image
not
available

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

XIX. JAHRGANG

1902.



BERLIN

R. GAERTNERS VERLAGSBUCHHANDLUNG

HERMANN HEYFELDER.

# Inhalts-Verzeichnis.

## I. Rezensionen und Anzeigen.

## 2. Auszüge.



## 3. Rezensions-Verzeichnis.

## 4. Gesellschaften, Funde, Mitteilungen etc.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 *M.* Inserate 3gesp. Zeile 0,25 *M.*

**19. Jahrgang. Berlin, 1. Januar. 1902. No. 1.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen

## Rezensionen und Anzeigen.

**Alexander Baumgartner**, S. I. Geschichte der Weltlitteratur. Erster Band. Die Litteraturen Westasiens und der Nilländer. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. Freiburg 1901, Herder. XIX und 638 S. *M.* 9,60, geb. 12 *M.*

Die Aufnahme, welche die vier ersten Bände der seit 1897 erscheinenden Weltlitteratur von A. Baumgartner bisher gefunden haben, ist eine glänzende und ein Beweis zugleich, dafs das Werk dem ihm gesetzten Ziele völlig entsprochen hat. Die umfangreiche und schwierige Aufgabe, eine für weitere Kreise berechnete und doch wieder wissenschaftliche und den Stand der neuesten Forschungen berücksichtigende Litteraturgeschichte aller gebildeten Völker zu unternehmen, war auch nur einem Manne wie Baumgartner möglich, den eine grofse Gelehrsamkeit und Vertrautheit mit fremden Sprachen, eine weite Länder- und Sachkenntnis, eine klare Beobachtungsgabe, ein hervorragendes Dichtertalent und endlich ein feinsinniges ästhetisches Gefühl in seltenem Mafse zu jener Arbeit befähigten. Und doch bedurfte es zweifelsohne auch von seiner Seite eines riesenhaften Fleifses und einer hingebenden Begeisterung für sein Unternehmen, um das weitliegende und zerstreute Material zu sammeln, es in einheitlicher Weise zu ordnen und zu sichten und es endlich in gefälliger, anschaulicher Form zur Darstellung zu bringen. Seinen christlich-katholischen Standpunkt vertritt der Verfasser fest und bestimmt. Das ist sein volles Recht. Niemand wird ihm aber den Vorwurf ungerechter Parteistellung und Einseitigkeit machen können. Der dritte Band, der die griechische und lateinische Litteratur des klassischen Altertums behandelt, sowie der vierte Band, der die lateinische und griechische Litteratur der christlichen Völker untersuchte, sind bereits früher in dieser Zeitschrift zur Besprechung gekommen (vgl. Wochenschr. 1900 No. 39 1057 ff. und 1901 No. 6 151 ff.).

Die Abteilung, die wir hier zur Anzeige bringen, beschäftigt sich mit den Litteraturen der westasiatischen Völker und der Nilländer. Die Neuauflage nennt sich eine verbesserte; aber 'ein Grund zu tiefergehenden Abänderungen lag nicht vor; doch wurde die seither erschienene Spezial-litteratur herangezogen, sowohl um vorhandene Unrichtigkeiten oder Fehler zu verbessern, als auch um die bibliographischen Angaben zu ergänzen'.

Für einen Litteraturhistoriker, der die verschiedenen Litteraturen, soweit es möglich ist, organisch nach einem Gesamtplan verbinden will, bietet sich gleich die Schwierigkeit der Anord-

nung. Die inneren Beziehungen zwischen Occident und Orient werden sicherlich in ein helleres Licht treten bei einer chronologischen Gruppierung. Baumgartner hat hingegen eine ethnographisch-geographische Reihenfolge vorgezogen, um eine klare Übersicht der einzelnen Litteraturen des Ostens und Westens zu retten und so die Gefahr der Verwirrung, die bei jenem System leicht eintritt, zu vermeiden. Hierin können wir dem Verfasser nur beistimmen. Auf die Berührungspunkte der Einzellitteraturen macht er ohnehin im Verlaufe des Werkes aufmerksam. Manche neuere Litteraturhistoriker haben es versucht, die Litteraturgeschichte durch mehr oder weniger unbeglaubigte Entwicklungsstufen zu konstruieren. Allein die eigentliche Litteraturgeschichte fängt dann doch schliefslich bei den schriftlichen Denkmälern an, und weder diejenige der Ägypter noch die der Babylonier oder Perser wäre uns wohl erschlossen worden, wenn wir nicht als Pfadweiser die hl. Bücher der Hebräer mit ihrem tiefen Einflufs auf die abendländische Kultur gehabt hätten. Es hat darum den gröfsten wissenschaftlichen Vorteil, von hier aus die Litteraturüberreste der Ägypter und Babylonier zu behandeln, wie es bei Baumgartner geschieht. Von selbst und naturgemäfs bietet sich sodann für den Verfasser ein anderer Mittelpunkt, mit dem ersten aufs innigste historisch und kulturell verknüpft: nämlich die Bücher des Neuen Testaments für das syrische, koptische, äthiopische, armenische Schrifttum. Die neuhebräische Litteratur sodann begleitet dieselben im Laufe der Jahrhunderte als ein merkwürdiger Zeuge des Zusammenhanges, in welchem die christliche Bildung des Abendlandes mit den althebräischen Überlieferungen steht. An diese knüpft sich wieder die arabische Kultur, während die persische der älteren Zeit ebenfalls die wichtigsten Streiflichter durch das Alte Testament erhält, die neupersische dagegen die islâmitische Bildung in durchaus eigenartiger Weise zur Entwicklung bringt, aber nie zu jener Höhe emporsteigt, welche die hellenisch-römische erst für sich, dann unter dem Einflusse der christlichen Ideen erreichte. Dieser innere, objektive Zusammenhang giebt der Darstellung einen einheitlichen Untergrund, den künstliche Hypothesen auf der Grundlage blofser Rassen- oder Volkseigentümlichkeit nie und nimmer gewähren können. Und doch treten auch bei Baumgartner die Völkergruppen in ihrer charakteristischen Einzelstellung scharf hervor. Entsprechend ihrer Bedeutung haben die Araber und Perser eine ausführlichere Behandlung gefunden, besonders der Korân und die Mu'allakât, das Avesta und das Schâhnâme.

Die Einheit der Bilder hätte natürlich sehr gelitten, wenn der Verfasser überall speziell den Einflufs des Orients auf die Hellenen und Römer sowie die späteren Abendländer hätte berühren wollen. Manche solcher Momente drängen sich indessen von selber auf, besonders aber auch der scharfe Gegensatz der Semiten zu der klassisch hellenischen Litteratur. Man wird den vorliegenden Band kaum durchlesen, ohne den grofsartigen Wert der klassischen, hellenisch-römischen Bildung einigermafsen zu empfinden. Das ex oriente lux ist denn doch sehr bedeutend einzuschränken. Nur die christliche Bildung mit ihren tiefen Wurzeln in der althebräischen Litteratur und mit ihrer schlichten und doch so erhabenen Verkörperung in den Evangelien stellt einen Bildungsfaktor dar, der lebenskräftig den ganzen Orient und Occident durchdrungen hat. Die edelsten und menschenwürdigsten Elemente im Islâm leiten sich ebenfalls aus dieser Quelle ab, während die ihnen widerstreitenden nur einen kurz dauernden Schimmer äufseren Glanzes hervorrufen, eine weitreichende Fruchtbarkeit zu bewähren aufser stande sind.

In den einzelnen Abschnitten findet man auch eine sehr genaue Übersicht über die betreffenden Litteraturen mit den wichtigsten bibliographischen Angaben und kann sich bei angenehmer Lektüre auch rasch und zuverlässig orientieren. Zahlreiche eingestreute Proben, zum Teil aus der Hand des Verfassers stammend, geben dem Ganzen Licht und Leben. Wir gestehen dem Verfasser zu, dafs es in einer für einen gröfseren Leserkreis bestimmten orientalischen Litteraturgeschichte seine Bedenken hat, eine völlige Transskription der fremden Namen durchzuführen, allein es dünkt uns, dafs das Werk als wissenschaftliches Denkmal durch eine einheitliche, konsequente Umschreibung der Fremdwörter doch nur hätte gewinnen können. Sehr kam es Baumgartner zu statten, dafs ihm der auch auf dem semitischen Sprachgebiete wohl bewanderte Assyriologe J. N. Strafsmaier bei der Abfassung seines Bandes beratend zur Seite stand.

Eine kurze Übersicht des reichen Materials möge unseren Lesern einen Einblick in dasselbe verschaffen. Das erste Buch: 'Die Stammvölker der ältesten Bildung: Israeliten, Babylonier, Assyrer und Ägypter' zeichnet zunächst in einem geistreichen Abschnitt die aufsergewöhnliche Stellung der Bibel in der gesamten Litteratur sowie ihren weltgeschichtlichen Einflufs, berührt die

religiöse Aufgabe derselben und würdigt ihre ästhetischen Vorzüge im allgemeinen. In den drei folgenden Kapiteln werden sodann die geschichtlichen Bücher des A. T. sowie die Dichtungen und Propheten desselben zum Gegenstand einer litterarischen Untersuchung gemacht. Ganz besonders haben uns die Ausführungen über das Buch Hiob, das Hohelied, den Propheten Jesaja gefallen. Seite 50 setzt der Verfasser die Weissagung des Nahum etwa um das Jahr 664. Aber die Zeit mufs jedenfalls etwas herabgesetzt werden, etwa in das J. 660 (vgl. Nahum 3, 8—10 und Schrader, Keilinschriften und das Alte Testament[2] S. 452). Das fünfte Kapitel 'Babylonische und assyrische Schriftdenkmäler' schildert auf Grund der neuesten Forschungen die Sprache, Schrift und ältesten Nachrichten, führt verschiedene Briefe aus dem 16. und 15. Jahrhundert v. Chr. vor, geht sodann auf die geschichtlichen Aufzeichnungen über Assyrien und Babylonien ein, giebt einen Begriff babylonischer und assyrischer Hymnenpoesie und verweilt etwas des längeren bei den mythologisch-epischen Erzeugnissen der assyrischen Sprache: dem Kampfe des Gottes Marduk, der Höllenfahrt der Ishtar und dem Gilgamosepos. Das interessante sechste Kapitel ist dem Totenbuch der Ägypter geweiht: Verbreitung und Alter, Charakter und Inhalt, die religiöse und litterarische Bedeutung desselben finden eine eingehende und gründliche Besprechung. Das erste Buch schliefst mit einer ausführlichen Charakteristik des litterarischen Lebens im alten Ägypten: es führt uns noch in grofsen Zügen die geschichtlichen Inschriften und didaktischen Aufzeichnungen, die religiösen Schriften, die Osirisklage, die profane und religiöse Lyrik, das Ramses-Lied vor Augen und veranschaulicht endlich durch Analyse einiger der ältesten Dichtungen Ägyptens erzählende Prosa.

Das zweite Buch führt den Titel: 'Die altchristlichen Litteraturen des Orients und das Judentum'. Zunächst betrachtet der Verfasser in lichtvoller und glänzender Darstellung das Neue Testament und die morgenländischen Apokryphen (Kap. 1. 2). Zwei Abteilungen (Kap. 3. 4) suchen die Litteratur der Syrer zu behandeln. Mit Genugthuung haben wir besonders Kenntnis genommen von dem dritten Kapitel, das einem Schriftsteller gerecht zu werden sucht, der leider nicht immer in der verdienten Weise ist anerkannt worden: wir meinen Afrêm (Ephräm), den Klassiker der Syrer, den ersten christlichen Dichter des Orients. Es ist ja wahr, dafs die Poesie Afrêms ihre Mängel hat. Aber an Originalität der Auffassung, an Kraft, Tiefe und Innigkeit der Darstellung ist er jedenfalls einer der Hauptbahnbrecher der späteren christlichen Dichtung gewesen. Überhaupt ist es ein Verdienst Baumgartners, dafs er der allzu sehr vernachlässigten Litteratur der Syrer eine mafsvolle Wertschätzung angedeihen läfst, wie sie übrigens auch in der neuen Zeit in immer weiteren Kreisen zum Durchbruch gelangt. Nicht erwähnt fanden wir das von dem syrischen Patriarchen Antiochiens, Rahmani, im J. 1899 veröffentlichte und in mehr als einer Hinsicht bemerkenswerte Testamentum D. N. Jesu Christi (vgl. meinen Aufsatz 'Eine neuentdeckte altchristliche Schrift' in 'Hist. polit. Blätter', München 1900, CXXVI, 5, S. 305 ff. und 360 ff.). Afrahât ist etwas zu knapp behandelt (S. 181), und doch verdienen seine Werke in mehrfacher Weise Beachtung. Er bietet nicht nur den ältesten Typus der syrischen Homilie, sondern ist auch wegen seiner Unabhängigkeit von griechischem Einflufs ein sicherer Führer für das Studium der aramäischen Syntax. Aufserdem giebt er vielfachen Aufschlufs über die Kontroversen am Anfang des 4. Jahrhunderts. Seite 181 wird J. Parisot als der Herausgeber der Werke Afrahâts (Patrologia Syriaca I Parisiis 1894) bezeichnet, allein der Herausgeber ist Graffin, während von Parisot die lateinische Übersetzung sowie die gelehrte Einleitung herrühren. Seite 193 wird unter den Werken Afrêms auch 'der ägyptische Joseph' aufgezählt Aber wahrscheinlich gehört das Werkchen zwar der Schule von Edessa an, nicht aber Afrêm selber. Es ist erfreulich, dafs Baumgartner mit so grofser Liebe je ein, verhältnismäfsig eingehendes Kapitel der koptischen, der äthiopischen, der armenischen, der georgischen Litteratur gewidmet hat (Kap. 5—8). Zu der kurzen Notiz über Eznik (S. 249) wäre noch zu bemerken, dafs manche seinen Stil als das edelste Muster der klassischen Sprache Armeniens loben. Nach neuesten Forschungen scheint der armenische 'Agathangelus' gar nicht existiert zu haben, sondern es hat die unter diesem Namen bekannte Geschichte ein griechisches, jetzt verlorenes Original zur Vorlage gehabt, dasselbe umgearbeitet und bedeutend erweitert (am Anfang des 5. Jahrhunderts), während später im 7. Jahrhundert die armenische Arbeit durch einen Armenier ins Griechische rückübersetzt wurde. Der neunte Abschnitt giebt ein klares Bild über Talmud und neuhebräische Dichtung: er schildert die Anfänge der jüdischen Schriftgelehrsamkeit im Exil, die geistige Erneuerung unter Esdras und Nehemias, die Gründung

von Synagogen in Babylonien und Palästina, sodann behandelt er die Hauptstadien der rabbinischen Gesetzeslitteratur, charakterisiert einige hervorragende Rabbiner, macht mit dem Talmud näher bekannt und läfst uns schliefslich auf die neuhebräische Dichtung und ihre Hauptvertreter, besonders Jehuda Halevi einen Blick werfen.

Die Litteratur der Araber nimmt das ganze dritte Buch ein. Es enthält zuerst lehrreiche Ausführungen über das altarabische Dichterleben und trefflich gelungene Skizzen über die sieben Dichter der Mu'allakât: Imru-'l-Kais, Tarafa, Hârith, 'Amr ibn Kulthûm, Lebîd, Zuhair und 'Antara. Hieran schliefst sich zur richtigen Beurteilung des vorislâmitischen Bildungszustandes der Araber das zweite Kapitel mit der Charakteristik einiger anderer Dichter, die neben jenen der Mu'allakât eine grofse Bedeutung erlangt haben, sowie der die Stücke von mehreren hundert Dichtern enthaltenden Sammlung der Hamâsa des Abû-Temmâm. In längerer Ausführung sucht dasselbe Kapitel weiterhin den Einflufs, den das Christentum auf die altarabische Dichtung ausgeübt hat, nachzuweisen. Das Auftreten Mohameds gab dem arabischen Volksgeist und der arabischen Dichtung eine wesentlich neue Richtung. Mit ihr beschäftigt sich das dritte Kapitel: 'Der Korân als Litteraturdenkmal'. Es führt uns das Erscheinen Mohameds, das Entstehen des Islâms, das Verhältnis des neuen Propheten zu den neuen Dichtern sowie den litterarischen Charakter und die litterarische Einwirkung des Korâns auf das arabische Schrifttum in musterhaften Zügen vor Augen. Mit der Begründung des weiten Khalîfenreiches tritt auch die Sprache und die Litteratur der Araber über die engen Grenzen der Beduinenstämme und der Fürstenhöfe von Hîra und Ghassâr hinaus und, die grofsen Ländermassen des Islâms durchdringend, scheint sie den Wettbewerb mit der Bildung der alten Kulturvölker des Ostens und Westens aufnehmen zu wollen. Die 'arabische Dichtung und Wissenschaft im Reiche des Khalifen' in grofsen Strichen zu zeichnen, ist darum die Aufgabe des vierten Kapitels. Es hat uns etwas befremdet, dafs neben Achtal und Farazdaq der dritte in der poetischen Triade der Beduinenpoesie, Garir, nicht erwähnt worden ist, während ihn der Autor des Kitâb al-Agâni noch über Achtal setzt (VII 38). Achtal selber hätte etwas weiter behandelt werden müssen. Reiches Material hätte der Verfasser finden können in Henri Lammens, Le Chantre des Omiades, Notes biographiques et littéraires sur le Poète arabe chrétien Achtal, Paris 1895, Imprimerie Nationale (Journ. Asiat. Extr. No. 9, 1894). Eine zu natürliche Folge orientalischen Gemütslebens war es, dafs der von mannigfachster Seite zusammenfliefsende poetische Märchenschatz des Orients trotz des Widerwillens Mohameds gegen die Erzählungen und seiner abweisenden Mahnungen seinen Reiz auch im neuen islâmitischen Reiche ausübte, und hier die Ansätze bot zur reichsten Entfaltung einer farbenfrischen Erzählungslitteratur, die freilich nicht in all ihren Erscheinungen eine Zierde des arabischen Schrifttums bildet. So finden wir es nur gerechtfertigt, wenn Baumgartner einen eigenen Abschnitt dieser Erzählungslitteratur der Araber eingeräumt hat. Namentlich verdient die geistvolle Studie über die Sammlung Alf Leilah wa Leilah ('Tausend und eine Nacht') Anerkennung.

Seine grofse Kenntnis der ausländischen Litteraturen bekundet Baumgartner auch in der Darstellung der persischen Litteratur, welche das vierte Buch ausfüllt. In neun, stets fesselnd geschriebenen Kapiteln beschreibt es das Avesta und die Pehlevi-Litteratur, die Anfänge neupersischer Dichtung, das Riesenepos Schâhnâme mit den darin verflochtenen Sagengeschichten von Iran, von Alexander und den Sassaniden, die neupersische Epik, Hofdichtung und Satire, den Sûfismus sowie die mystische Lyrik und Didaktik der Perser, die neupersische Erzählungskunst, die Nachblüte persischer Dichtung in Indien und Persien und schliefslich das neupersische Volksdrama. Mit einer sichtlichen Begeisterung hat der Verfasser das Porträt der tragischen Gestalt Firdûsîs entworfen und verweilt mit vieler Liebe bei den herrlichen reichen Sagenschätzen des Schâhnâme. Seite 472 schreibt er: 'Was die homerischen Gedichte für die griechische Litteratur, das wurde das Schâhnâme deshalb für die persische, das ewig junge, unübertroffene Nationalgedicht, der Ansatzpunkt einer ausgebreiteten cyklischen Dichtung, das unerschöpfliche Vorratshaus der späteren Epik, ein stets lebendiger Quell der Anregung auch für die lyrische und didaktische Poesie, der mächtige Wurzelstock der eigentlich nationalen persischen Litteratur'. Von Firdûsî heifst es Seite 545: 'Sein ganzes Gedicht ist von der religiösen Gesinnung eines gläubigen Mohamedaners durchweht, der ernstlich an einen unendlichen und ewigen Gott glaubt, und in sittlicher Hinsicht steht er hoch über der gesamten späteren persischen Litteratur. In den mehr als hunderttausend Versen finden sich nur wenige Stellen, die ein strenger Beurteiler lüstern oder anstöfsig

finden wird, und auch sie sind offenbar nicht gesucht, sondern von der Sage selbst geboten. Der Geist des Dichters ist auf das Grofse und Schöne, auf das Erhabene und Höchste gerichtet, und dieses Gepräge trägt sein Werk. Sein Schâhnâme gehört zu dem Schönsten und Erhabensten, was die Dichtkunst aufserhalb des Christentums geleistet hat'. Die Analyse der grofsartigen Dichtung bietet dem Verfasser höchst interessante Parallelen, um die Vorzüge anderer Epen, besonders der homerischen, noch mehr zu würdigen. Die persischen Sûfis, namentlich Hâfiz, haben bei Baumgartner nicht jene günstige Beurteilung gefunden, die ziemlich allgemein verbreitet und in den weitesten Kreisen geläufig ist. Freilich erkennt der Verfasser die glänzende Formgewandtheit dieser Dichter durchaus an. Übrigens bestätigen sichere Thatsachen und Urteile gewichtiger Orientalisten vollkommen, dafs die weniger günstige Kritik des Autors keineswegs aus der Luft gegriffen ist.

Im letzten Buch untersucht Baumgartner in drei Kapiteln die kleinen Litteraturen der islamitischen Völker. Geschichtlich begründet war es, dafs zuerst die osmanischen Litteraturbestrebungen zur Sprache kamen; denn wie das osmanische Reich das politische und religiöse Erbe des Khalifenreiches der Araber antrat, so übernahm auch seine Litteratur die Erbschaft des arabischen und persischen Schrifttums, wenngleich die türkische Poesie nicht zu der Höhe ihrer Vorgängerin emporstieg und etwas eigenartig Bedeutendes nie hervorgebracht hat. Ein später Ausläufer der neupersischen Litteratur ist die afghanische. Eine gedrängte, aber klare Zusammenstellung der wenigen selbständigen Litteraturerzeugnisse der Afghanen bietet der Autor im zweiten Kapitel. Er wollte die Litteraturen Westasiens nicht verlassen, ohne, gleichsam an den Grenzen orientalischer Litteratur und Kultur stehend, noch der Volkspoesie und den zerstreuten Litterarerscheinungen der altaischen Türkstämme eine kurze Aufmerksamkeit zu schenken (Kap. 3).

Wie Dr. Ch. Bezold in einer seiner Rezensionen über die Weltlitteratur Baumgartners schrieb: jeder Linguist und Orientalist werde den betr. Band nur mit gröfsten Nutzen lesen,*) so sagen wir im besonderen: 'Die Litteraturen Westasiens und der Nilländer' werden auch jedem Philologen der klassischen Sprachen, der sich für altorientalisches Schrifttum und Geistesleben sowie den Zusammenhang zwischen den Einzellitteraturen interessiert, eine angenehme und nützliche Lektüre gewähren.

Canterbury. **A. L. Feder.**

*) Luzac et Co's 'Oriental List', London 1898 No. 1.

---

**Henri Francotte**, La législation athénienne sur les distinctions honorifiques et spécialement des décrets des clérouchies athéniennes relatifs à cet objet. Extrait du '*Musée Belge*' Tomes III et IV. Louvain 1900, Charles Peeters. 80 S. gr. 8°. 2 frs.

Das Thema dieser Studie ist nicht neu; jedoch ist gegenüber den Arbeiten von G. Schmitthenner, De coronarum apud Athenienses honoribus quaestiones epigraphicae (Dissert. Berol. 1891) und A. M. Dittmar, De Atheniensium more exteros coronis publice ornandi quaestiones epigraphicae (Leipzig. Stud. XIII [1890] S. 63—248) in Francottes Studie, die aus Universitätsübungen in alter Geschichte hervorgegangen ist, Disposition und Ausführung durchaus selbständig und darum das Ganze recht verdienstlich.

Verf. beginnt mit einer vollständigen Zusammenstellung der einschlägigen Beschlüsse der Kleruchen, in denen mehrfach die Bestätigung des Ehrendekretes der Kleruchen durch Rat und Volk von Athen erwähnt ist. Nicht aus den Kleruchenbeschlüssen selber, bei denen oft der Schlufs fehlt, sondern aus den athenischen Psephismen ergiebt sich die Erklärung, weshalb in den einen Fällen die Ratifikation des Kleruchenbeschlusses durch die Mutterstadt erscheint, in den anderen nicht. Zuerst werden die paar Ehrendekrete für Private, sodann die für die verschiedenen Klassen von Beamten aufgeführt. Hierbei kommt auch die Chronologie zu ihrem Rechte; nur wäre zu wünschen gewesen, dafs die Olympiadenangaben durchgängig umgerechnet worden wären. Bei dieser im allgemeinen etwas trockenen Aufzählung fällt doch die eine und andere nützliche Beobachtung für das attische Staatsrecht mit ab. Beachtenswert scheint mir die S. 19 f. vorgetragene Auffassung von ἀγωνοθέτης, wenn in der Inschrift das Fest nicht ausdrücklich genannt wird (in etwelchem Gegensatz zu U. Köhler, C. I. A. II 3, 1289). Manche Frage hat Francotte vorsichtigerweise unentschieden gelassen, so z. B. die über die vom ganzen Volke gewählten Gymnasiarchen (S. 21). Anderes bedürfte noch genauerer Prüfung, z. B. das, was über die γραμματεῖς vorgetragen ist, wobei auch die neueren Untersuchungen von Penndorf u. a. zu berücksichtigen wären. In der eingehenderen Behandlung einzelner Psephismen, wie C. I. A. IV 2 n. 184 b (S. 29 ff.), wobei sich über Formulierung und Ab-

fassung attischer Psephismen Beobachtungen ergeben, die mit den früher von Hartel, Hug u. a. gefundenen Resultaten übereinstimmen, ist Francotte glücklich. So scheint er gerade hier gegenüber Schoell im Rechte zu sein, wenn er das Psephisma des Hippochares mit *ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ* nicht als blofses Amendement auffafst.

Bei der Behandlung der Ratsbeschlüsse (S. 37 ff.) werden zuerst die beiden Fragen erörtert: 1. Besitzt der Rat das Recht, die Publikation der Volksbeschlüsse anzuordnen? 2. Besitzt der Rat das Recht, Proxenie und Euergesie zu verleihen? Beide Fragen verneint Francotte, indem er die für Bejahung dieser Fragen angeführten vermeintlichen Ratsbeschlüsse als blofse Probuleumata, zu denen der Volksbeschlufs dann noch hinzukam, auffafst. Die Sache bedarf noch eingehenderer Untersuchung. Vorläufig scheint mir der zwingende Beweis für die Auffassung Francottes zu fehlen und scheinen mir seine Ausführungen zum mindesten nicht für alle Zeiten das Richtige zu treffen. Der Versuch, zu erweisen, dafs die Kompetenzen des Rates strikte geregelt gewesen seien, wird bei der Anordnung der Teile, aber auch beim Zustande der Erhaltung einzelner Dekrete, immer auf Schwierigkeiten und Widersprüche stofsen, namentlich auch deshalb, weil eine ganze Anzahl von Psephismen zweifellos auf private Initiative und auf Privatkosten publiziert sind. Entschieden unrichtig ist die Auffassung der *φυλέται* in C. I. A. II 562 durch den Hinweis auf II 1213 *ἡ φυλὴ τῶν ἱππέων;* denn bei der Reiterei haben wir allerdings *φυλαί* und *φύλαρχοι*, jene *φυλέται* aber ehren den *ταξίαρχος* Bularchos. Gelungen dagegen scheint mir die Behandlung der Ehrendekrete der Garnisonen (S. 47–50); nur vermifst man hier, wie auch in anderen Teilen dieser Studie, ungern eine durchgehende Berücksichtigung der Zeit der besprochenen Inschriften. Gerade solche Spezialuntersuchungen sollten, mein' ich, dazu beizutragen suchen, die einschlägigen Inschriften chronologisch so scharf als möglich zu fixieren.

Beiläufig wird S. 54 ff. auch die Frage erörtert, wer die Kosten der Anfertigung der Ehrenkränze getragen habe, und dabei kommt Verf. zu dem bemerkenswerten Resultate, dafs gegen die Mitte des 4. Jahrh. der Staat sich der Pflicht, die Kränze zu bezahlen, entschlägt, dafs nach 306/5 der *στέφανος κατὰ τὸν νόμον* Regel wird und der Staat endgiltig auf Bezahlung der Kosten verzichtet, so dafs diese nunmehr immer der mit einem Kranze Ausgezeichnete selber zu tragen hat.

In einem II. Abschnitt wird kurz die Frage gestreift, ob und wann die Proklamation eines Ehrendekrets, das eine auswärtige Stadt für einen athenischen Bürger erliefs, in Athen stattgefunden habe.

Nachdem schon im I. Abschnitt an der Hand der athenischen Ehrendekrete die grundlegenden Fragen soweit als möglich klar gelegt waren, wird nunmehr in einem III. Abschnitte gezeigt, dafs die Ehrendekrete der attischen Kleruchien für attische Beamte — die Bezeichnung *ψήφισμα* wird hierbei im strengen Sprachgebrauch mit gutem Grunde absichtlich vermieden (Francotte S. 75) — der Zustimmung des athenischen Volkes bedürfen, da eben die Kleruchien zu Athen in ähnlichem Verhältnis stehen, wie die anderen Korporationen oder politischen Vereinigungen. Francotte trifft in der Annahme einer obligatorischen Ratifikation des Kleruchenbeschlusses durch die athenische Ekklesie mit G. Doublet, Bull. de corr. hell. XVI (1892) S. 373 zusammen. Diesem hatte sich auch schon Th. Homolle, ebend. S. 378 angeschlossen, während er noch im Bull. de corr. hell. XIII (1889) S. 419 im Anschlufs an Boeckh zu C. I. G. 2270 darin lediglich eine besondere Auszeichnung für den Geehrten hatte sehen wollen. Die Übereinstimmung Francottes mit Doublet scheint mir sogar noch gröfser zu sein, als Francotte zuzugeben geneigt ist (S. 71); denn Doublet setzt keine 'législation spéciale' voraus, wenn er auch allerdings die ganze Frage nicht von so allgemeinem Gesichtspunkte aus untersucht wie Francotte. Besonders hübsch und gelungen sind sodann die weiteren Ausführungen des Verf.s über Wesen und Organisation der attischen Kleruchien. Da, wie es sicher scheint, die eigentlichen Beamten der Kleruchien von Athen aus in die Kleruchien geschickt wurden, so reihen sich die Ehrendekrete für solche Beamten nach den Ausführungen von Francotte nunmehr ganz natürlich denen für die zahlreichen übrigen attischen Beamten an.

Das Verzeichnis der 'Errata' verbessert nur einige Fehler in Citaten; wäre aber auf den griechischen Text Rücksicht genommen worden, so wäre es viel umfangreicher ausgefallen, da die Korrektur desselben ungenügend überwacht ist. Den Schlufs der lehrreichen Studie bildet ein dankenswertes Verzeichnis der citierten Inschriften.

Frauenfeld. **Otto Schulthefs.**

**Pasquale Giardelli**, T. Macci Plauti Captivi con note Italiane. Torino 1900, Libreria Salesiana.

— — Note di critica Plautina. Savona 1901. 31 S.

Die kleine Ausgabe der Captivi ist sowohl in der Textgestaltung wie in den Anmerkungen von den deutschen Ausgaben von Goetz-Schoell und Brix-Niemeyer abhängig. Sie ist für Anfänger bestimmt, die zum ersten Male eine Komödie des Plautus in die Hand nehmen, und der Herausgeber denkt augenscheinlich an Schüler eines Gymnasiums. Kritische und metrische Anmerkungen sind ganz bei Seite gelassen — über die Metrik mag der Lehrer soviel sagen, wie ihm gut scheint — dagegen ist die sprachliche Seite besonders sorgfältig berücksichtigt, und der Herausgeber hat sich bemüht, hier jede Schwierigkeit für den Anfänger aus dem Wege zu räumen. Die sachlichen Erläuterungen sind knapp, aber klar und präzise gefafst, Übersetzungshilfen sind zahlreich. Fleifs, Sorgfalt und Geschicklichkeit des Herausgebers sind durchaus anzuerkennen. —

Das zweite Büchelchen Giardellis enthält die Besprechung einer Anzahl von schwierigen und strittigen Stellen aus den Komödien des Plautus. Bei weitem der gröfste Teil stammt aus den Captivi. Argumentum v. 4 wird von den verschiedenen Versuchen, den in den Handschriften verstümmelt überlieferten Vers zu ergänzen, der Fleckeisens (suum am Schlusse des Verses) als der überzeugendste empfohlen. — v. 93—97 werden von den Herausgebern meist in Parenthese gesetzt. Aber in der Verbindung von v. 98 mit v. 92

Nam postquam meus rex est potitus hostium . . .
*Nunc* hic occepit quaestum hunc fili gratia

macht das nunc offenbar Schwierigkeiten. G. vermifst hier eine Erläuterung in den erklärenden Ausgaben. Er stellt eine Reihe von Beispielen zusammen, in denen Plautus nunc mit dem Perf. verbindet und erläutert diesen Sprachgebrauch. Er verweist auch auf Langen, der in seinen Beitr. zur Krit. u. Erkl. des Plautus S. 39 f. ebenfalls diesen Gebrauch erörtert hat. Die Bedeutung 'von da ab', die G. dem nunc beilegen möchte, kann es aber schwerlich haben. Überhaupt glaube ich nicht, dafs v. 92 und 98 so eng zusammengehören, wie G. will. Niemeyer (vgl. dessen Anmerkung) urteilt wohl richtiger. — V. 172—177 wird mit Recht der merkwürdige Einfall zurückgewiesen, der Witz der Stelle sei darin zu suchen, dafs vocatus es ad cenam aktiv und passiv verstanden werden könne. — V. 236 ff. stehen in den Handschriften ohne Personenbezeichnung. Die Verteilung ist bei den einzelnen Herausgebern verschieden. G. will 236 und 237 noch dem Tyndarus, 238 und 239 dem Philocrates geben, wie mir scheint, ein hübscher und gut begründeter Vorschlag. Auch dafs er das folgende audio des Tyndarus nicht mit Brix-Niemeyer verstanden wissen will 'ich bin ganz Ohr', sondern bescheiden abwehrend 'ich höre schon', 'schon gut' ist gewifs dem Zusammenhange angemessen. — V. 432 ff. will G. die Schwierigkeit der Ausdrucksweise erklären, indem er die Negation des ersten Satzes auch für die folgenden gelten läfst. Schwerlich mit Recht. Das Richtige sieht wohl wieder Niemeyer. — V. 532 ist in der Überlieferung verstümmelt. Aber G. zeigt, dafs der verstümmelte Text ein besseres Verständnis ergiebt, als die verschiedenen Heilungsversuche. Er schliefst sich daher sowohl in der Beibehaltung der überlieferten Worte wie in der Erklärung an Niemeyer an. — Bei den v. 805 ff. erörtert G., ob die Worte Hegios, mit denen er das merkwürdige Gebahren des Parasiten begleitet, zu verstehen seien, jener sei deswegen so mutig und zuversichtlich, weil er eine gute Mahlzeit eingenommen habe oder weil er auf eine gute Mahlzeit hoffe. — V. 819 wird die von den meisten angenommene Konjektur dupla für duplam von G. verworfen, wie ich glaube, mit Recht. Man erwartet einen Gegensatz zu dem ersten Teil des Verses, ungefähr in der Art, wie Leo es angedeutet hat. Wie aber G. das überlieferte duplam, das er beibehält, erklären will, ist mir nicht recht deutlich geworden. — Aus den übrigen Komödien werden behandelt: Aulul. v. 207 ff. (die Bedeutung der Worte salvomst, si quid non perit). Aulul. v. 280 ff. (Bedeutung des Wortes obsonium). Epid. v. 695 (die Worte nihil vero obnoxiosse). Mil. Glor. v. 95 (Erklärung des nam durch Beobachtung Plautinischen Sprachgebrauches) und Trin. v. 124/125 (Interpunktion).

Es werden keine grofsartigen neuen Entdeckungen oder glänzende Konjekturen von G. in seinen Untersuchungen vorgetragen. Aber es kommt dem Vf. auch nicht darauf an, Plautus zu verbessern, sondern ihn zu verstehen. Mit liebevollem Nachempfinden vertieft er sich in den Zusammenhang der Gedanken, mit aufmerksamer Sorgfalt beobachtet er den Sprachgebrauch, mit unparteilicher Gewissenhaftigkeit prüft er alle Erklärungs- und Verbesserungsvorschläge. So sind diese Betrachtungen eine angenehme Lektüre, mag man mit dem Resultat im einzelnen einverstanden sein oder nicht.

Charlottenburg. **Paul Trautwein.**

**J. Curschmann**, Zur Inversion der römischen Eigennamen. I. Cicero bis Livius. Büdingen 1900.

Die Untersuchungen über die Verwendung von Gentile und Cognomen zur Namenbildung bei den römischen Schriftstellern des goldenen Zeitalters erhalten durch die fleifsige und besonnene Abhandlung von Curschmann eine wertvolle Bereicherung. Die, man darf wohl sagen, leicht hingeworfene Behauptung Mommsens (röm. Forsch. I S. 41), das Cognomen werde durch blofse Willkür der Rede vor den Geschlechtsnamen gestellt und dergleichen Transposition komme in sorgfältiger republikanischer Prosa nicht vor, ist schon durch Lahmeyers vortreffliche Zusammenstellungen (im Philologus XXII) nach ihren beiden Seiten hin als unrichtig erwiesen worden. Curschmanns Verdienst ist es, die von dem Unterzeichneten für Tacitus wieder aufgenommene Frage jetzt in Bezug auf Varro, Cicero, Caesar, Sallust, Nepos und Livius aufs gründlichste beantwortet zu haben. Er weist dabei nach, dafs auch Lahmeyers Scheidung zwischen Cicero und Nepos als Vertretern eines älteren Sprachgebrauchs und Caesar als dem Begründer eines neuen sich nicht halten läfst, und zieht mit Recht auch die mit dem Pränomen gebildeten Namen zum Vergleich und zur Begründung heran. So stellt sich für Varro als Ergebnis heraus, dafs sich bei ihm beide Verbindungen, Gent. + Cogn. und Cogn. + Gent., finden. Dasselbe gilt für Nepos. Bei Sallust kommt die Inversion nicht in Betracht, da nirgends das Pränomen fehlt; Cat. 32 ist Q. Marcium Regem zu schreiben. Am eingehendsten werden Cicero und Caesar behandelt. Beide nennen die zu ihrer Zeit lebenden Mitglieder der Aristokratie und der engeren Nobilität meistens mit Pränomen + Cognomen, dem 'rechten Distinctiv der Nobilität bis gegen Ende des Freistaats' (Mommsen). Bei diesen Männern wendet Cicero (Magnus Pompeius) wie Caesar (ne Varus quidem Attius) die Inversion nur einmal an. Dagegen kommt die Verbindung Gent. + Cogn., was schon Lahmeyer gefunden hat, bei Cicero zunächst den Bürgern niedrigen Standes zu, wie auch im bellum civile diese Verbindung auf der Berücksichtigung des Standes und der Familie beruht. Was schliefslich Livius betrifft, so macht er zwischen den Ständen keinen Unterschied mehr, wenn es sich bei ihm auch fast nur um Männer handelt, die der Vergangenheit angehörten. Er verwendet, nachdem er an der ersten Stelle fast ausnahmslos jedem Römer den Vornamen gegeben hat, in der weiteren Erzählung beide Verbindungen des Geschlechts- und Beinamens, wird dieses aber, wie man vermuten darf, bei seinen Zeitgenossen auch ohne vorherige Nennung des Pränomens gethan haben.

So weit der erste Teil von Curschmanns Abhandlung. Möge der verdienstvolle Forscher recht bald seine Untersuchungen auch auf die Schriftsteller des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit ausdehnen.

Hadersleben. **R. Macke.**

**Anton Gruber**, Studien zu Pacianus von Barcelona. Münchener Dissertation 1901. 60 S. 8°.

Im Jahre 1896 ist eine ungenügende Neuausgabe der Schriften Pacians durch Ph. H. Peyrot erschienen (vgl. diese Wochenschr. 1896 Sp. 1112—1116). Durch sie sind die vorliegenden Studien veranlafst, die dem Bearbeiter Pacians für das Wiener Corpus erwünschte und wertvolle Dienste leisten werden. Über die Bedeutung dieses spanischen Bischofs für die Philologie fällt Gruber folgendes Urteil: 'Von dem Beitrage, den seine an Bibelcitaten sehr reichen Schriften zur Feststellung des vorhieronymianischen Bibeltextes liefern, abgesehen, bilden sie eine Ergänzung zur Kenntnis der Sprache und Litteratur des IV. Jahrhunderts. Im Zusammenhange damit erbringt schliefslich die Analyse der Sprache Pacians ein neues Argument gegen jene Hypothese der Africitas' (S. 4).

Die Ergebnisse seiner Pacian-Studien hat der Verfasser in drei Abschnitten niedergelegt. Der erste (S. 5—12) gilt dem Leben, den Schriften des Bischofs und den von ihm benutzten Quellen. Im zweiten (S. 13—40) werden an der Hand der Peyrotschen Ausgabe eine grofse Anzahl glücklicher Emendationen mitgeteilt, um soviel als möglich den Paciantext wieder zu sanieren. Der dritte Abschnitt (S. 41—60) gilt einer Untersuchung der Sprache Pacians, welche in drei Kapiteln (Lexikalisches, Grammatikalisches, Stil) verläuft.

Das Material für ähnliche verdienstvolle Arbeiten ist noch nicht erschöpft. Möge uns der Verfasser mit gleich schönen Studien auch künftighin beschenken.

Freising. **G. Pfeilschifter.**

**Petri Royzii Maurei** Alcagnicensis carmina.... edidit Bronislaus Kruczkiewicz. Pars prior: carmina maiora continens, pars posterior: carmina minora continens = Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae latinorum usque ad

Ioannem Cochanovium. Vol. V. Cracoviae. Samptibus Acad. litter. Cracov. 1900. CXXXVIII + 311 p., X + 512 p. 8°.

Im J. 1897 erschien im XXVII. Bande der Abhandlungen der philol. Klasse der Krakauer Akademie der Wissenschaften eine sehr ausführliche Arbeit über das Leben und die Werke des aus Alcaguiz in Spanien stammenden Humanisten des XVI. Jahrhunderts Petrus Royzius von Prof. Kruczkiewicz. Diese über 150 Seiten füllende Abhandlung wurde von dem Verfasser der Einleitung zum ersten Bande der in der Überschrift bezeichneten Ausgabe zu Grunde gelegt. Nach einem kurzen Vorworte (p. VII sq.) handelt der Herausgeber über das Leben und die Schriften des Royzius (p. IX—LXXIX). Dieser Teil zerfällt in folgende Abschnitte: I. Das Leben des Dichters vor seiner Ankunft in Polen (p. IX—XII), II. sein Aufenthalt in Krakau (p. XII—XXVIII), III. sein Aufenthalt in Litthauen (p. XXVIII—XLII), IV. Royzius als Schriftsteller und Mensch (p. XLIII—L), V. welche Schriften des Dichters sind erhalten und auf welche Weise? (p. LI—LVII) und VI. Beurteilung der Gedichte des Royzius nach Form und Inhalt (p. LVII—LXXIX). Es folgen drei Anhänge: I. Varianten zum Texte Royziusscher Gedichte, enthalten in zwei Petersburger Handschriften aus dem XVI. Jahrh. (p. LXXXI—LXXXII), II. Die Reihenfolge der Gedichte des Royzius in den Handschriften und alten Drucken, verglichen mit der Reihenfolge derselben in der vorliegenden Ausgabe (p. LXXXIII — CXXXII) und III. Royziana in Theodor Wierzbowskis Materialien zur Geschichte des polnischen Schrifttums (poln.), Bd. I, Warschau 1900 (p. CXXXIII—CXXXV). — Im I. Bande hat der Herausgeber die gröfseren lateinischen Gedichte des Humanisten in folgender Anordnung untergebracht: I. Heroica et narratoria (p. 3—26), II. Nuptialia (p. 29—89), III. Carmina funebria (p. 93—213), V. Consolatorium (p. 217—223), VI. Gratulatorium (p. 227—230), VII. Satirica (p. 233—247), VIII. Invectiva (p. 251—268) und IX. Mixta Dantiscana [aus den Jahren 1568—1570] (p. 271—311). — Der zweite Teil der Ausgabe bringt die kleineren Gedichte des Royzius in folgender Gruppierung: I. Certis hominum rerumve nominibus inscripta. A. Ad Polonos spectantia, a) Ad Poloniae reges (Sigismundum I. atque Sigismundum Augustum) eorumque familiam, b) Ad Polonos senatores proceresque, c) Ad ceteros Polonos, d) In Poloniae memorabilia (p. 5—285). B. Ad Exteros spectantia, a) Ad pontifices maximos curiaeque Romanae cardinales atque legatos, b) Ad reges exterarum gentium eorumque legatos, consiliarios atque familiares, c) ad insignes exterarum gentium viros, d) In res extra Poloniam memoratu dignas (p. 289—346). II. Certis nominibus carentia, A. Religiosa, B. Satirica, C. Epitaphia, D. Cetera epigrammata (p. 351—492). Genauere Inhaltsangaben finden sich I p. CXXXVII sq. und II p. VII—X. Unter dem Texte der Gedichte steht ein reichhaltiger Kommentar, welcher textkritische, metrische und prosodische, grammatische, besonders aber sachliche Erläuterungen bietet. Sowohl die Behandlung des Textes, als auch die dem Verständnisse desselben dienenden Anmerkungen verdienen alle Anerkennung. Die ganze Ausgabe, welche der Krakauer Universität zu ihrem 500-jährigen Jubiläumsfeste gewidmet ist, legt von der Gelehrsamkeit und dem Bienenfleifse des Bearbeiters ein glänzendes Zeugnis ab. Nicht unerwähnt will ich lassen den mit grofsem Fleifse gearbeiteten und über den reichen Inhalt der Ausgabe gut orientierenden index nominum rerumque memorabilium (p. 493—510) und schliefslich das Druckfehlerverzeichnis und die Nachträge zu den beiden Teilen (p. 511—512). Ich mufs es mir leider versagen, an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, wie es die in jeder Hinsicht mustergültige Arbeit des auch sonst als Philologe rühmlich bekannten Herausgebers in vollem Mafse verdient.

Kolomea (Galizien). **Z. Dembitzer.**

1. **K. Schenkl**, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. Für die Klassen des Obergymnasiums. 1. Teil: Übungsstücke. IV und 111 S. 8°. 2. Teil: Erklärende Anmerkungen und deutsch-griechisches Wörterverzeichnis. S. 113—200 8°. 10. Aufl. Wien 1901, F. Tempsky. geh. 2 K. 20 h., geb. 2 K. 80 h.
2. **G. A. Weiske**, Die griechischen anomalen Verba für den Zweck schriftlicher Übungen in der Schule. 12. verbesserte Auflage, besorgt und mit einer Tabelle versehen von K. Weiske. Halle a. S. 1901, Waisenhaus. 44 S. 8°. ℳ 0,75.

Beide Bücher sind in den Kreisen der Gymnasiallehrer bekannt und haben sich, wie die grofse Zahl der Auflagen beweist, praktisch bewährt. Daher kann ich mich hier kurz fassen. Hinsichtlich des Übungsbuches von K. Schenkl genügt es zu bemerken, dafs die neue Auflage ein unveränderter Abdruck der 9. ist, A. Weiskes anomale Verba dagegen haben in der Bearbeitung durch K. Weiske sowohl im einzelnen manche Verbesserungen erfahren als auch besonders als Anhang eine tabellarische Übersicht in alphabetischer Anordnung erhalten, die zwar nicht durchaus notwendig, aber immerhin erwünscht ist. Freilich

wird auch jetzt noch eine neue Auflage verschiedenes zu berichtigen finden. So ist z. B. No. 29 das poet. und dialekt. *φθάς* st. des att.-pros. *φθάσας* angegeben; No. 139 steht noch *ἔκραγον* st. *ἀνέκραγον*; No. 93 wird *ἐσχέθην* in Compos. für gut attisch erklärt. Unter No. 2 ist *ἀχθεσθήσομαι* beizufügen, während 33 *αὐξηθήσομαι*, 49 *ἄλωθι*, 51 *ἤρεσμαι* und *ἠρέσθην*, 108 *δέδρασμαι*, 116 *ἔκτημαι*, 118 *παιήσω*, 144 *πεπάταχα*, 165 *ἐδύνασο* und 166 *ἠπίστασο* entbehrlich sind. Unnötig bezw. unrichtig sind auch Angaben wie No. 10 Inf. Praes. nur *ἐπιμελεῖσθαι*, 39 Inf. Aor. *ἀπέχθεσθαι* und 155 *ἔγρεσθαι*. Unter No. 44 wird aus Xen. Anab. I 6, 10 *ἐλάβοντο τῆς ζώνης τὸν Ὀρόνταν* angeführt; aber die richtige Lesart ist *ἔλαβον*. Druckfehler finden sich 41 *δσφήσομαι*, 64 *μήμνημαι* und 101 *ἤνεχκον*.

Tauberbischofsheim. **J. Sitzler.**

**A. Hemme**, Kleines Verzeichnis griechisch-deutscher Fremd- und Lehnwörter. Leipzig 1901, Eduard Avenarius. V, 45 S. gr. 8°. 1 *M*.

Hemmes gröfserer Schrift: 'Was mufs der Gebildete vom Griechischen wissen?' ist in kurzer Zeit die vorliegende kleinere gefolgt, welche vorzugsweise 'für die Zöglinge unserer höheren Schulen und diejenigen Gebildeten bestimmt ist, die keine eingehenderen Fachstudien treiben'. Der Verf. giebt darin zunächst Aufschlufs über das Alphabet, die Lautregeln, Zahlwörter, Lehnwörter und die Gesetze der Wortbildung (S. 1—17) und führt uns dann ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der gebräuchlichsten griechischen Ausdrücke unserer Sprache vor, und zwar in der Weise, dafs er unter den einzelnen Stämmen die wichtigsten Zusammensetzungen mit behandelt (S. 18—45).*)

Das Büchlein ist mit Geschick gefertigt und wird, wenn man es richtig benutzt, seinen Zweck erfüllen. Doch bleibt für eine zweite Auflage etwas gröfsere Sorgfalt zu wünschen. Denn die Längen und Kürzen der Vokale sind überall sehr ungleichmäfsig angegeben; z. B. steht S. 1 ypsilŏn neben ŏmikrŏn (statt ŏmikrŏn), sigma statt sĭgma, ōmega statt ōmĕga. Ferner sind die Regeln nicht immer scharf genug gefafst. So heifst es S. 1: Im Deutschen werden ē und ō lang gesprochen, sobald der Accent darauf zu liegen kommt, z. B. griech. Hĕlikŏn, sprich Hēlikon; umgekehrt wird griech. ē und ō kurz, wenn der Ton nicht mehr darauf ruht, z. B. ēlektron, sprich Elĕktron. Dafs dies nicht für alle Fälle zutrifft, beweisen Beispiele wie dĕlta und Pēnelŏpē. Dort bleibt ĕ kurz, weil es in einer geschlossenen Silbe steht, hier ē in der ersten und vierten Silbe lang, obwohl kein Ton darauf liegt. Ebenso ist es ungenau, wenn S. 2 gesagt wird, dafs *ει* durch ι und *αυ* durch au wiedergegeben werde. Hier mufsten Wörter wie Aenēas (*Αἰνείας*) und Agāve (*Ἀγαυή*) zu vorsichtigerer Fassung der Regel Anlafs geben. Sachlich unrichtig ist die Angabe, dafs der Freudenruf *Θάλαττα Θάλαττα* 'im Zuge des jüngeren Cyrus' erfolgt sei; denn als die Griechen bei Trapezunt das Schwarze Meer erreichten, lebte Cyrus längst nicht mehr. Auch im Lehnwörterverzeichnis ist manches anfechtbar. Barsch (S. 10) ist nicht aus griech.-lateinisch perca entlehnt, sondern gut deutsch und mit Borste, Bürste verwandt. Kanne kommt schwerlich von cantharus, Kumpf kaum von kymbē, Nachen her, Trense und Bolle keineswegs von tricha und bolbos. S. 11 wird Empore mit unter den griechischen Lehnwörtern genannt, aber dabei angegeben, dafs es wohl nicht von griech.-lateinisch emporium herrühre, sondern vom deutschen Stamme her, tragen. Auch sieht man nicht ein, weshalb S. 17 Galgant unter die Nachträge aufgenommen worden ist, da es schon S. 11 steht.

Eisenberg S.-A. **O. Weise.**

*) Gleichzeitig damit hat auch H. Flaschel eine Schrift unter dem Titel: 'Unsere griechischen Fremdwörter' veröffentlicht. Leipzig 1901, Teubner.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 45 (9. November 1901). 46 (16. November 1901). 47 (23. November 1901).

S. 1404—1408. Archaeologica varia III. Der Löwe von Babylon, der Palast und der Thronsaal Nebukadnezars, der Tempel der Nin-mach, der Marduktempel, die Prozessionsstrafse Marduks, die älteste Goldschmiedekunst in Ägypten. — 46 S. 1434 f. Franz Müller leitet die Besprechung einer gröfseren Anzahl von Hilfsmitteln für den altsprachlichen Unterricht mit einigen allgemeinen Bemerkungen ein, in denen er seiner Freude darüber Ausdruck giebt, dafs durch die neuen Lehrpläne der Unterricht in den klassischen Sprachen wieder auf eine gesundere Grundlage gestellt ist, und dazu mahnt, nun in solider, berufsfreudiger Arbeit, ohne didaktische Experimente und gekünstelte Methoden, auf dieser Grundlage zu arbeiten. Vor allem wünscht er, dafs der schreib- und neuerungssüchtige Teil der Lehrerwelt sich etwas Zurückhaltung auferlegen möge. — S. 1436 f. Bericht über die Ausgrabungen auf Aegina, nach der 'Münchener Allgemeinen Zeitung'. Es ist Hoffnung vorhanden, dafs von privater Seite die Mittel für weitere Forschungen zur Verfügung gestellt werden. — S. 1437. Übersicht über die Institutsreisen im Jahre 1902. — 47 S. 1468. Fr. Hultsch zu Wochenschr. 1899 Sp. 1286. Der Mathematikername Abthiniatus bei Anaritius wird wie früher als *ὁ Βιθυνιάτης* gedeutet, aber auf den

Astronomen Agrippa aus Bithynien bezogen, der von Ptolemäus und Proclus citiert wird. — S. 1468—1470. Bericht über das grofse Werk Steinmanns 'Die Sixtinische Kapelle' [s. Wochenschr. 1901 No. 51 S. 1411—1413].

Revue archéologique Juillet—Août 1901.

S. 1—11. Sal. Reinach, *La Représentation du galop dans l'art ancien et moderne* (6. Fortsetzung und Schlufs). Da man jetzt sicher ist, dafs das chinesische Porzellan vor der Zeit Karl des Grofsen nicht existiert hat, so sind die Vasa myrrhina auch nicht Porzellan. Bei Pisanello (ca. 1410) findet sich ein Hase im fliegenden Galop, möglicherweise schon von chinesischer Kunst beeinflufst. Der von der mykenischen Kunst ausgegangene Typus des fliegenden Galops, der über Phönicien, Scythien nach der Mongolei gedrungen ist, kehrt Ende des 18. Jahrhunderts mit dem chinesischen Porzellan nach Europa zurück und herrscht von da an, bis er in den 80er Jahren des 19 Jahrhunderts als der Wirklichkeit nicht entsprechend erkannt ist. — S. 12—20. Herbert P. Horne, *Quelques souvenirs de Sandro Botticelli.* I. Une fresque de la jeunesse de Botticelli. Die Jungfrau mit dem Jesuskinde, Fresco in dem Oratorio di St. Maria al Vannella zu Settignano bei Florenz, ist von Botticelli ca. 1465 gemalt, als er noch Fra Filippo Lippis' Schüler war. II. Les Fresques de Spedaletto. Das im Jahrbuch der preufsischen Kunstsammlungen 1897 (XVIII S. 165) von Müller-Walde veröffentlichte Dokument bezieht sich auf die jetzt verschwundenen Fresken der im Besitz der Corsini befindlichen Villa Lo Spedaletto in Volterra. Botticelli hat daran mitgearbeitet; der erwähnte Bericht ist um 1485/6 abgefafst. — S. 21—34. Ch. Maumené, *Les Monuments Mégalithiques des Hauts-Plateaux de la Constantine.* Die als prähistorisch angesehenen Dolmens der Hochebenen in der algerischen Provinz Constantine stammen vielmehr aus der der römischen Okkupation gleichzeitigen Periode. Ihre Rohform gleicht der des sogenannten Massinissagrabes, des Madrasen. Die Erbauer waren Vorfahren und gleichen berberischen Stammes wie die jetzigen Bewohner der Gegend, die Chaouia, bei denen ähnliche Bauarten bei Gräbern, Wohnhäusern und Verteidigungsbauten noch zu finden sind. Einige der Megalithischen Bauten stammen, wie eingebaute Inschriftsblöcke beweisen, erst aus der byzantinischen Periode. — S. 35—50. Sal. Reinach, *Les Théoxénies et le Vol des Dioscures.* Den Theoxenien scheint ursprünglich der Gedanke zu Grunde zu liegen, dafs gemeinsam genommene Nahrung ein besonders geheiligtes Band zwischen den Teilnehmern knüpft. Wenn sich Götter und Heroen an die Tafel eines Sterblichen setzen, so ist dies weder Speisung noch Opfergeschenk, um sich der Huld derselben zu versichern, sondern religiöser Verbindungsakt. Sämtliche Götter werden zu Theoxenien geladen, besonders die Dioskuren, von denen dreierlei Theoxenische Monumente erhalten sind (Stele aus Larissa im Louvre, Attische Lecythos aus Rhodos im Br. Mus., zahlreiche Tarentiner Thonweihgeschenke). Auf allen galoppieren die Dioskuren über den Speisetisch und zwar auf ungeflügelten Rossen, trotz Pegasus, trotz Hermes mit Flügelschuhen, trotzdem die andern Götter Tauben- oder Schwanengezogene Fahrzeuge durch die Luft benutzen und Nike, Eos, Eros, Iris u. s. w. geflügelt sind. Als Söhne eines Schwanes und einer Frau (Lada phryg. Frau) waren die Dioskuren ursprünglich Schwanenmenschen und hatten Schwanennatur (bei Lucian D. D. 26 tragen sie die Hälfte des Eis, aus dem sie entschlüpft sind, als Pilos). Die Schwanenmenschen und die Gottpferde (auf den Totenmahlreliefs erhalten) haben sich nachher vermischt. — Anhang über die indischen und germanisch-keltischen Schwanenritter- und Schwanenmädchensagen (Aesch. Prom. 797 *κόραι κυκνόμορφοι*). — S. 51—61. Joseph Déchelette, *Poteries de la Tène à décoration géométrique incisée.* Es giebt nicht allein keltische La Tène-Töpferei mit aufgemalter, sondern auch solche mit eingekratzter und eingeschnittener geometrischer Dekoration. Sie fand sich im nordwestlichen Frankreich und dem gegenüberliegenden England. Der geometrische Stil ist allen keltischen Industrieen eigentümlich; eine Beeinflussung vom Mittelmeer her nicht anzunehmen. — S. 62—76. William Kelly Prentice, *A Mosaic Pavement and Inscription from the Bath at Serdjilla (Central Syria)*: Aufdeckung eines 8 × 15 m grofsen, trefflich erhaltenen Mosaikbodens in den Thermen zu Serdjilla im Djebel Riha März 1900 durch eine amerikanische Expedition. Wilde Tiere sind farbig auf weifsem Grund, dabei ein Granatbaum abgebildet, rein weltliches Objekt im Gegensatz zu gleichzeitigen (473 nach Chr., nach seleucid. Ära gerechnet) erhaltenen Mosaiken. Die Inschrift ist in fehlerhaften und schwer lesbaren, reminiscenzenreichen (Homer, Pindar, Bakchylides) Hexametern abgefafst und nennt einen Julianus nebst Gemahlin Domna als Stifter, Thallasius als Verfertiger. — S. 77—92. Al. Gayet, *Ma cinquième campagne de Fouilles à Antinoë.* Die Teppiche, Kostüme, Stickereien aus Antinoë stammen aus der Zeit von der Gründung der Stadt durch Hadrian bis zu ihrem Niedergang unter Justinian, keinesfalls aus der Zeit nach dem 6. Jahrhundert. Die jetzt aufgedeckte alte pharaonische Nekropole bei Cheikh-Temaï, einige Meilen unterhalb des kaiserlichen Antinoë, brachte wenig hervorragende Gräber aus der XII. Dynastie, während die graecobyzantinischen Ausgrabungen eine ganze Rekonstruktion der damaligen Kultur gestatten. Daran schliefst sich die Aufforderung an die Franzosen, England, Amerika und Deutschland in Egypten und im Orient nachzueifern. — S. 93—109. Victor Bérard, *Topologie et Toponymie Antiques. Les Phéniciens et l'Odyssée* (7. Artikel): Fortsetzung der Geschichte der Metalle in Ilias und Odyssee und der durch die vermittelnden Phönikier mit semitischen Namen bezeichneten Fund- und Bearbeitungsstätten bei Homer. In der Ilias ist *κασσίτερος* noch kostbares Metall, in der Odyssee kommt es nicht vor, d. h. es ist nicht mehr wertvoll, da es von Tarsis (Spanien) in grofsen Quantitäten kommt. Auch bei den aus Metall gearbeiteten Gerätschaften und Waffen lassen sich die homerischen Bezeichnungen nur durch semitische Wortstämme erklären. — S. 110—113. Bulletin mensuel de l'académie des inscriptions (3. Avril—3. Mai). Société nationale des antiquaires

de France (8. Mai—12. Juni). — S. 114—130. Nouvelles archéologiques et Correspondance: Rede von Louis Heuzey auf den am 3. Juni verstorbenen M. de Sarzec. Ein römisches Monument (Teile von Trophäen) bei Antibes aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. Drei antike Köpfe (bärtiger Mann, jugendlicher Herakles, junger Augusteischer Prinz) aus Gallien in der Sammlung Rousset zu Uzès. Falsche Berichte über tunesische Funde. Neue französische und englische Prospekte des Thesaurus l. l. Pompejanisches Mosaik mit (nicht christlichem) Kreuz in der Mitte. Imitierte Mosaiken aus dem XVIII. Jahrhundert. Kamee aus Silos mit Inschrift Commodus und Faustina. Helm aus der pannonischen Reichsgrenze (Hampel). Bericht des Museums zu Boston. Dämonen-Besessene und Kranke in der byzantinischen Kunst (Heitz). Die Venus von Milo eine Danaide. Dieselbe von Geskel Saloman restauriert. Nochmals die Nekropole von Antinoë. Zeitschriftenschau. — S. 130—138. Bibliographie. — S. 139—152. Revue des Publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine. Avril—Juin. Aus periodischen Veröffentlichungen und Büchern.

Le Musée Belge. No. 4.

S. 257—292. H. Lammens, Fortsetzung der epigraphischen und topographischen Mitteilungen über Emesena. — S. 293—315. Glaesener über die Neologismen bei Lactantius: a. griechische Lehnwörter; b. lateinische Neubildungen. — S. 318—333. F. Mayence entwirft ein Bild von der Entstehung, Entwicklung und dem gegenwärtigen Stande der ägypt. Papyrusforschung. (Forts. folgt).

Beiträge zur alten Geschichte herausgegeben von C. F. Lehmann. Bd. I (1901) Heft 2.

F. K. Ginzel bringt S. 189—211 seinen zweiten Aufsatz über die astronomischen Kenntnisse der Babylonier und ihre kulturhistorische Bedeutung und behandelt darin Sonnen- und Mondlauf und Gang der Gestirne nach babylonischer Kenntnis und deren Einflufs auf die griechische Astronomie. Die astronomischen Beobachtungen, Winkelmessungen und Zeitbestimmungen gehen bis ins 7. Jahrh. v. Chr. zurück. Fortlaufende Reihen von Beobachtungen besitzen wir aus dem 3. und 4 Jahrh. Die Winkelmessungen sind z. T. bis auf 6′, die Zeitbestimmungen bis auf 40′ genau. Die Beobachtungen betreffen Sonne, Mond, Planeten und Finsternisse, heliakische Auf- und Untergänge, Kehrpunkte, Konjunktionen und Oppositionen, Abstände der Planeten von Sternen u. dgl. Die Länge der Alen der Mondmonate ist ihnen mit einer der Hipparchischen Zeit gleichkommenden Genauigkeit bekannt. Den Lauf der Sonne kennen sie hinreichend. Die Längen der Jahreszeiten sind ihnen bekannt. Vielleicht besafsen sie auch eine gewisse Kenntnis der Präcession der Äquinoctien. Die rechnerische Darstellung des Sonnen- und Mondlaufs und der Finsternisse war schon im 3. Jahrh. völlig systematisch ausgebildet. Sie besafsen bestimmte Anweisungen für ihre astronomischen Berechnungen und ermittelten hiernach die Himmelserscheinungen für längere Zeit im voraus. Ihre Schulen lehrten diese Berechnungen nach verschiedenen Systemen. Die babylonische Astronomie bildete die Grundlage für die späteren Entdeckungen des Hipparchos und Ptolemäos. — F. Hiller von Gaertringen bespricht S. 212—227 die Götterkulte von Thera und zwar zuerst die ältesten Staatskulte der Minyer und Dorier, dann die Kulte der Zeit der Ptolemäerherrschaft (308-146), ferner die Privatkulte, endlich den Toten- und Heroenkult. Neben dem letztgenannten, der sich bis ins 4. Jahrh. n. Chr. nachweisen läfst, trat schon im ersten Jahrh. das Christentum auf. — L. Holzapfel behandelt S. 228-255 die drei ältesten römischen Tribus. Während nach Niese und Bormann die älteste Einteilung des römischen Volkes in die drei Tribus der Ramnes, Tities und Luceres nur auf einer Kombination Varros beruht, sucht H. sie als historisch nachzuweisen. Die Berichte des Cicero, Dionys und Dio über diese Einteilung sind von Varro unabhängig, und auch sonst läfst sich in der römischen Überlieferung eine Dreiteilung zu sacralen und militärischen Zwecken nachweisen. Diese beruhte aber nicht auf einem Synoikismos dreier Gemeinden, sondern auf einer willkürlichen Einteilung, bei der vermutlich etruskischer Einflufs mafsgebend war. Auch bezog sie sich keineswegs nur auf die Patricier, sondern umfafste Patricier und Plebejer. — C. F. Lehmann handelt S. 256—282 über die historische Semiramis und Herodot. Semiramis (Samuramat) wird in einer Inschrift aus der Zeit des assyrischen Königs Adadnirari III. als eine diesem Könige nahestehende Frau erwähnt. Nachdem sein Vorgänger lange Kriege gegen Babylonien geführt hatte, vereinigte Adadnirari (812—783) beide Länder unter seiner Herrschaft. Um dieses Band fester zu knüpfen, vermählte er sich vermutlich mit der babylonischen Prinzessin Samuramat und übertrug 787 den Kult des Nebu aus Borsippa bei Babylon nach Kalach in Assyrien. Auf diese geschichtliche Semiramis beziehen sich die Angaben Herodots (I, 184) über eine babylonische Königin dieses Namens. Für ihn war Babylon die Hauptstadt Assyriens, und seine Nachrichten über die Wasserbauten der Semiramis verdankte er vermutlich den Priestern des Nebu zu Borsippa; denn der von Herodot besuchte Tempel des Bel ist eben der am rechten Euphratufer gelegene Tempel des Nebu, da der Tempel des Marduk in Essagil 478 durch Xerxes zerstört war. Die spätere Sage von Semiramis, der Gattin des Ninos und Gründerin von Babylon, wie sie zuerst bei Ktesias erscheint, ist bei den Medern entstanden, die gerade zur Zeit Adadniraris III die ersten gröfseren Kämpfe mit den Assyriern zu bestehen hatten. — Julius Beloch giebt S. 282—288 einige Bemerkungen zur Geschichte des Pyrrhischen Krieges, die sich auf den römisch-karthagischen Vertrag von 278 und auf die Campaner in Rhegion beziehen. Derselbe handelt S. 289—294 über die Seeschlacht bei Kos. Die Seeschlacht, aus der Plutarch dreimal dieselbe Anekdote über Antigonos erzählt (vom Selbstlob 15. Apophth. der Könige und Feldherren S. 183, Pelop. 2), ist an der letzen Stelle fälschlich auf die Seeschlacht bei Andros bezogen, die erst unter Antigonos Doson stattfand. Sie bezieht sich vielmehr auf den Seesieg bei Kos, den Antigonos Gonatas wahrscheinlich zwischen 258 und 256 im Bunde mit Antiochos I von Syrien über

die Feldherren des Ptolemäos Philadelphos davontrug. — M. Rostowzew leitet S. 295 299 den Ursprung des Colonats aus dem Orient ab. Eine von Haussoullier in der revue de philologie 1901 S. 8 ff. veröffentlichte Inschrift zeigt, dafs die beiden charakteristischen Eigentümlichkeiten des römischen Colonats, das Gebundensein der Bauern an die Scholle und die Exterritorialität der Domänen schon 256 im Seleukidenreiche vorhanden und wahrscheinlich im Orient uralt waren. Das römische Volk als Erbe der hellenistischen Reiche liefs diese Einrichtungen bestehen und die Kaiser übertrugen sie später noch auf die westlichen Provinzen. — Friedrich Münzer bespricht S. 300—330 die Entstehung der Historien des Tacitus. Für die Wahl des Anfangspunktes (1. Januar 69) war zunächst das in der bisherigen römischen Geschichtschreibung herrschende annalistische Prinzip und besonders das Beispiel des Sallust mafsgebend. Auch war weder der Tod Neros noch die Kaiserproklamation Vespasians ein passender Ausgangspunkt, da Tacitus den Wunsch hatte, seine Erzählung in der Hauptstadt beginnen zu lassen. Endlich lag in der Wahl des Ausgangspunktes ein Protest des Republikaners gegen die höfische Geschichtschreibung, die aus der Geschichte des römischen Volkes eine Geschichte des Kaisers machte. Dafs die Veröffentlichung der einzelnen Teile allmählich erfolgte, ist aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich. Namentlich kennzeichnen sich die beiden ersten Bücher einerseits und das 4. und 5. andererseits als unter sich eng zusammengehörig durch zahlreiche Verweisungen auf frühere Stellen. Auch enthalten das 3. und 4. Buch an mehreren Stellen Berichtigungen und Zusätze aus anderen Quellen zu den in den beiden ersten Büchern gegebenen Nachrichten. Es ist daher anzunehmen, dafs Tacitus zunächst nur die beiden ersten Bücher und erst später, als diese günstige Aufnahme gefunden hatten, weitere Teile veröffentlichte. Aus den Briefen des Plinius ergiebt sich, dafs Tacitus etwa in den Jahren 104—112 an den Historien arbeitete. — Ernst Kornemann behandelt S. 331—348 die Zahl der gallischen Civitates in der Kaiserzeit. Er sucht aus Strabon, Plinius und den Tironischen Noten die Namen der 60 Civitates, die sich am Kaiserkult in Lugdunum beteiligten und im concilium trium Galliarum vertreten waren, und ihre Verteilung auf die drei gallischen Provinzen zu ermitteln. Bei der Einrichtung des Kaiserkultes am 1. Aug. 12 vor Chr. fielen auf Aquitanien 15, auf Lugdunensis 26, auf Belgien 19 Civitates. In der aquitanischen Provinz standen den 14 keltischen Civitates zwischen Loire und Garonne die iberischen Aquitanier zwischen Garonne und Pyrenäen als eine einzige Civitas gegenüber, ebenso in der belgischen Provinz die germanischen Stämme den 18 keltischen Civitates. Der Verf. verfolgt dann die Veränderungen dieses Verhältnisses von Augustus bis ins 4. Jahr. Eine tabellarische Übersicht über die Civitates der drei gallischen Provinzen ist diesem Aufsatze beigegeben.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LII 10, 1. November 1901.

S. 865—871. J. M. Stowasser, Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik (s. Wochenschr. 1901 No. 52 S. 1427). VII. Das Pronominalanhängsel *MET*. '*met* (gr. *μετά*, deutsch mit) im Latein nur adverbiell und enclitisch an Pronomina gehängt, jedoch dem Sinne nach zum Verbum gehörig: 'mit, auch, gleichfalls, zugleich': *istuc egomet scio Pl.* Das weifs ich auch, *partem vidi, alia ego-met gessi S.* Das habe ich teils gesehen, teils mitgemacht.' — VIII. *APVD=*ob-ad.* cf. 'Der Ort liegt gegen Wien zu'. d. h. bei Wien. — IX. *EHO* ist Gassenlatein für *ī hūc; eho ad me* 'geh her zu mir'. — X. *CORAM = co(m) or(e) am(b)* 'mit dem eigenen Antlitz dort herum', 'in eigener Person zugegen'; *genero coram* ist abl. abs. (*γαμβρου πλησίον ὄντος*). — XI. *OSTIVM* und *VSTIVM* heifsen 'Zugang' und 'Ausgang'. *ostium* kommt von *ob(s)-itare* wie *initium* von *initare* etc. — S. 919—932 wird auf Grund der 'Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichtes' (1901) und der neusten 'Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preufsen' über 'Mittelschulreform in Preufsen' berichtet. Der durchaus freundlich gehaltene Aufsatz schliefst: 'Mögen die neuen verbesserten Lehrpläne und die vorzüglichen methodischen Bemerkungen zu denselben beitragen, dafs dem unseligen Schulstreite in Preufsen ein Ende gemacht und den Mittelschulen eine ruhige Weiterentwicklung gesichert werde.'

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

The Amherst Papyri, being an account of the Greek Papyri in the collection of Lord Amherst of Hackney, by *Bernard P. Grenfell* and *Arthur S. Hunt.* Part. II: *LC.* 43 S. S. 1768-1770. Die Hrsg. haben alle Mühe und Sorgfalt aufgeboten. *F. B.*

Anthologiae Latinae Supplementum I. *Damasi* epigrammata, rec. *M. Ihm*: *Rev.* 38 S 222-227. Eine Anzahl Bemerkungen zur Textkritik macht *P. Lejay.*

Babcock, Clinton L., A Study in Case Rivalry: *BphW.* 43 S. 1332 1336. Schlufs der abfälligen Besprechung von *A. Dittmar.*

Barbagallo, C., Una misura eccezionale dei Romani. Il Senatus consultum ultimum: *Boll. di filol. cl.* VIII 4 S. 81. Kenntnisreich, aber einseitig in der materialistischen Geschichtsauffassung befangen. *L. Cantarelli.*

Barth, Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der neugriechischen Sprache: *Gymnasium* 20 S. 719. Angelegentlich empfohlen. *P. Meyer.*

Blanchet, A., Les trésors de monnaies romaines et les invasions germaniques en Gaule: *Rev.* 38 S. 228-230. Ein geistreicher Versuch, aus Münzfunden chronologische und geographische Schlufsfolgerungen zu ziehen. *S.*

Blass, F., Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: *GgelA.* VIII S. 593-596. Die neue Theorie würde von grofser Bedeutung für Isokrates, Demosthenes und Plato sein, wenn sie richtig wäre. *E. Norden.*

Bloch, L., Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik: *Gymnasium* 20 S. 720-722. Warm empfohlen *Blasel.*

Bone, Lateinische Schulgrammatik, Köln 1900: *Württ. Korr.* VIII, 8 S. 315. Bemerkenswerte Erscheinung auf dem Gebiete der Schullitteratur. *Greiner.*

Bury, J. B., A History of Greece to the Death of Alexander the Great: *NphR.* 22 S. 516 f. Die Darlegung der historischen Fakta ist ein wenig nüchtern, gelegentlich fast trocken, aber sorgfältig, so dafs das Buch seinen Zweck gewifs gut erfüllen wird. *Otto Schulthefs.*

Caetani Lovatelli, E., Attraverso il mondo antico: *Boll. di filol. cl.* VIII 4 S. 79-81. Im ganzen höchst dankenswert. *G. de Sanctis.*

Carmina epigraphica, conlegit *Fr. Bücheler*: *Rcr.* 38 S. 222-227. Sehr sorgfältig, aber ohne eine Concordanz mit dem Corp. Inscr. *P. Lejay.*

Century Bible: *St. Matthew* (by *Slater*); *St. Luke* (by *Adeney*); *St. John* (by *M'Clymont*), and *Romans* (by *Garvie*): *Athen.* 3861 S. 555. Gute Ausgaben, die die litterarische Seite besonders betonen.

Ciceros Briefe, Jahresbericht von *Th. Schiche*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7-9.

Clementz, Heinrich, Des Flavius Josephus kleine Schriften. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen: *NphR.* 22 S. 505 f. Für wissenschaftliche Zwecke mufs die Übersetzung nach einem neueren Text kontrolliert werden. *Eb. Nestle.*

Consoli, S., 1. Il neologismo negli scritti di Plinio il Giovane; 2. Neologismi botanici nei carmi bucolici e georgici di Virgilio: *Riv. di filol. cl.* XXIX, 2 S. 349 f. Wissenschaftliche Strenge und Beherrschung des Gegenstandes rühmt *A. Cima.*

Cordell, O., Heilkunst und Heilkünstler bei Horaz: *DLZ.* 43 S. 2706. Inhaltsbericht.

Curtius Rufus, Geschichte Alexanders des Grofsen, bearbeitet von *H. W. Reich*: *ZöG.* 52, 7 S. 662. Unveränderter Abdruk der 1. Aufl. (s. Wochenschr. 1898 No. 42 S. 1157). *J. Fritsch.*

Delbrück, H., Geschichte der Kriegskunst. I: *GgelA.* VIII S. 596-628. Sehr anregend, aber die Ergebnisse sind nicht gesichert. *B. Niese.*

Ehrengruber, St., De carmine panegyrico Messalae Pseudo-Tibulliano IX (Schlufs): *ZöG* 52, 7 S. 666. Mit staunenswerter Akribie durchgeführte, wertvolle Untersuchung. *H. St. Sedlmayer.*

Ehrhard, Albert, und Eugen Müller. Strafsburger Theologische Studien. Erster Supplementband. *Albert Ehrhard*, Die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung von 1894-1900 Erste Abteilung. Die vornicänische Litteratur: *BphW.* 43 S. 1315-1322. Eine sehr dankenswerte Leistung, welche auch Philologen willkommen sein mufs. *Adolf Hilgenfeld.*

Ehwald, R., Exegetischer Kommentar zur 14. Heroide Ovids: *Rcr.* 38 S. 227. Dankenswert. *P. Lejay.*

Ennius. I frammenti degli *Annali* ed. da *L. Valmaggi*: *Riv. di l'instr. publ. en Belg.* 44,4 S. 268 f. Macht dem Verfasser alle Ehre. *P. T.*

Gay du Borgeal, Colloquia in usum scholarum: *Gymnasium* 16 S. 573. Im Anschlufs an Wandbilder. *J. Sitzler.*

Giardelli, P., Note di critica Plautina: *Boll. di filol. cl.* VIII 4 S. 77-79. Wenn man auch nicht überall beistimmen wird, so wird man die Schrift doch mit Nutzen lesen. *C. Giambelli.*

Gruber, Anton, Studien zu Pacianus von Barcelona: *DLZ.* 43 S. 2705. Enthält manche brauchbare sprachliche wie kritische Bemerkungen. *W. Kroll.*

Harvard studies X: *Riv. di filol. cl.* XXIX, 2 S. 316-321. Inhaltsangabe, mit besonderem Eingehen auf Ol. Foster, Notes on the symbolism of the apple, von *D. Bassi.*

Hertel, G., Die Wüstungen im Nordthüringgau: *Globus* LXXIX 18 S. 288. Wichtig für die Geschichte der Siedelungen. 'Als die ältesten Bewohner des Gaues müssen die Thüringer angesehen werden.'

Hiller von Gaertringen, Thera: *GgelA.* VII S. 539-558. Eine Inselmonographie gröfsten Stiles. *Fr. Studniczka*

Q. Horatius Flaccus, Auswahl von Michael Petschenig. 3. Aufl. der carmina selecta: *DLZ.* 42 S. 2643. Kurzes Referat.

Hula, Ed., Römische Altertümer: *DLZ.* 42 S. 2655. Referat.

Camille Jullian, *Vercingétorix*: *DLZ.* 43 S. 2712. Referat über die 20 Kapitel umfassende Monographie.

Klebs, Elimar, Die Erzählung von Apollonius von Tyrus. Eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen: *BphW.* 43 S. 1323-1326. Diese Untersuchungen sind mit sicherer Methode, staunenswerter Kenntnis und grofsem Fleifs geführt. *—t.*

Kreuser, Lat Übungsbuch für obere Klassen: *Gymnasium* 16 S. 574. Dankenswert. *Giesen.*

Livius, Book XXI., ed. by *F. E. A. Trayes*: *Athen.* 3861 S. 556. Brauchbares, wenn auch etwas weitläufiges Schulbuch.

Lohr, Fr., Ein Gang durch die Ruinen Roms: *ZöG.* 52, 7 S. 662 f. Zweckentsprechend. *M. Strach.*

Mair, G., Jenseits der Rhipäen. C. Himilko, ein Vorläufer des Pytheas von Massilien: *ZöG.* 52, 7 S. 667-669. Nicht überzeugend. *J. Schwerdfeger.*

Martialis. Epigrammi tradotti da *Cl. Quaranta*: *Riv. di filol.* XXIX, 2 S. 356 f. Die Übersetzung enthält Schönheiten, der Kommentar ist zu weitläufig. *C. Pascal.*

Masé-Dari, E., Cicerone e le sue idee economiche e sociali: *Riv. di filol.* XXIX, 2 S. 350-355. Die Ergebnisse hätten durch eine mehr methodische Untersuchung gesichert werden müssen. *A. Cima.*

Evangelium sec. Matthaeum ed. *Fr. Blass*: *Athen.* 3861 S. 555 f. Mit Dank begrüfst.

Mauthner, Fritz, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. I. Band: Sprache und Psychologie: *NphR.* 22 S. 522-527. Das anregende und unterhaltende, nicht streng wissenschaftliche Werk wird bei Halbgebildeten und feuilletonistischen Schriftstellern weit gröfseren Eindruck machen als bei Fachmännern. *J. Keller.*

Menge, R., Einführung in die antike Kunst, 3. Aufl.: *Ztschr. f. d. Gymn.* 9 S. 563. Wird auch ferner viel Nutzen und Freude bereiten. *F. Neubauer.*

Mohl, George, Les origines romanes. La première personne du pluriel en gallo-roman: *NphR.* 22 S. 518-520. Einen verhältnismäfsig kurzen Hinweis auf den Inhalt des gelehrten Werkes giebt *Kafsmann.*

Natorp, Was uns die Griechen sind: *Ztschr. f. d. Gymn.* 9 S. 565. Für die schöne Gabe dankt herzlich *F. Aly.*

Pintschovius, Ae., Xenophon de vectigalibus V. 9 und die Überlieferung vom Anfang des phokischen Krieges bei Diodor: *BphW.* 43 S. 1313 f. Kurze Inhaltsangabe von *Adolf Bauer.*

Praechter, K., Hierokles der Stoiker: *Boll. di filol. cl.* VIII 4 S. 77. Von Wichtigkeit. *C. O. Zuretti.*

Procli Diadochi in Platonis rem publicam commentarii ed. *G. Kroll.* Vol. II: *Boll. di filol. cl.* VIII 4 S. 75-77. Wertvoll. *A. Bersano.*

Schurtz, H., Urgeschichte der Kultur: *Globus* LXXIX 18 S. 289. Zusammenfassend und vorzüglich lehrreich. *R. Lasch.*

Sieglin, Schulatlas zur Geschichte des Altertums: *Ztschr. f. d. Gymn.* 9 S. 571. Man kann sich keinen besseren wünschen. *A. Kirchhoff.*

Steindorff, G., Vorläufiger Bericht über seine nach der Oase Siwah unternommenen Reisen: *Rev.* 38 S. 221 f. Sehr lehrreich. *G. Maspero.*

Tacitus. Onomasticon Taciteum comp. *Ph. Fabia*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 4 S. 269. Musterhaft. *P. J.*

Tacitus de vita et moribus Julii Agricolae with introduction and notes by *Alfred Gudemann*: *NphR.* 22 S. 506-516. Eingehend und im ganzen beifällig, doch unter Hervorhebung mancher Fehlgriffe besprochen von *Eduard Wolff.*

Teofrasto. La storia delle piante, volgarizzata ed annotata da *Filippo Ferri Mancini*: *Boll. di filol. cl.* VIII 4 S. 73-75. Die Übersetzung ist recht lesbar, das Ganze sehr dankenswert. *G. Vailati.*

Waitz, H., Das pseudotertullianische Gedicht Adversus Marcionem: *GgelA.* VIII S. 628-634. Verdienstlich, aber nicht frei von Inkorrektheiten. *Ad. Jülicher.*

Wessely, Carolus, Papyrorum scripturae graecae specimina isagogica: *BphW.* 43 S. 1331 f. Eine wertvolle, sehr lehrreiche Publication. *Karl Kalbfleisch.*

Wörmann, Karl, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. I: Die Kunst der vor- und aufserchristlichen Völker. 1900: *Württ. Korr.* VIII, 8 S. 321. Vorzügliche Leistung, die allen Kunstfreunden aufs wärmste empfohlen werden kann. *P. Weizsäcker.*

## Mitteilung.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

28. November.

Kekule von Stradonitz, Attische Grabstele (Darstellung einer weiblichen Figur, sehr ähnlich der Stele des Aristion). — Harnack, Gemeindebildung und Bistum von Pius bis Konstantin. Bis Decius deckte sich die Zahl der Gemeinden und der Bistümer aufser Ägypten; erst im 3. Jahrhundert finden sich zahlreiche Gemeinden ohne Bischöfe.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Alexandri in librum de sensu commentarium ed. *P. Wendland* (Commentaria in Aristotelem graeca III, 1). Berlin, G. Reimer. XIX, 207 S. 8. ℳ 8,70.

Bloch, H., Ein karolingischer *Bibliotheks*-Katalog aus Kloster Murbach (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 257-285. ℳ 1.

Christoffersson, H., Studia de fabulis *Babrianis.* Lund, H. Möller. IV, 178 S. 8. ℳ 3,50.

v. Hertling, G., *Augustin.* Der Untergang der antiken Kultur. Mainz, F. Kirchheim. IV, 112 S. 8 mit Abbildungen und Kunstbeilage. Geb. in Leinw. ℳ 3.

Imhoof-Blumer, F., Kleinasiatische *Münzen.* I. Wien, A. Hölder. IV, 302 S. 8 mit 9 Tafeln. ℳ 36.

Keil, Br., Anonymus Argentinensis. Fragmente zur Geschichte des *Perikleischen Athen* aus einem Strafsburger Papyrus. Strafsburg, Trübner. XI, 341 S. 8 mit 1 Abbildung und zwei Tafeln. ℳ 10.

Kromayer, Die Chronologie des 3. heiligen Krieges *Philipps* mit Byzanz (Festschrift Strafsburgs zur 46 Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 207-220. ℳ 0,50.

Lodge, G., Lexicon *Plautinum* I, 1. Leipzig, Teubner. 96 S. 8. ℳ 7,20.

Michaelis Ephesii in librum quintum ethicorum Nicomacheorum commentarium, ed. *M. Hayduck* (Commentaria in Aristotelem graeca XXII, 3). Berlin, G. Reimer. VIII, 85 S. 8. ℳ 3,30.

Michaelis, A., G. Zoegas Betrachtungen über *Homer* (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 1-12 mit 1 Bildnis. ℳ 0,50.

Neumann, J., L. Junius *Brutus*, der erste Konsul (Festschrift Strafsburgs zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 309-332. ℳ 0,80.

Reitzenstein, R., *Scipio* Aemilanus und die stoische Rhetorik (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 143-162. ℳ 0,80.

Samter, E., *Familienfeste* der Griechen und Römer. Berlin, G. Reimer. VI, 128 S. 8. ℳ 3.

Skutsch, Fr., Aus *Vergils* Frühzeit. Leipzig, Teubner. VII, 170 S. 8. ℳ 4. Geb. ℳ 4,60.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang. Berlin, 8. Januar. 1902. No. 2.**




Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Recueil des inscriptions juridiques grecques.** Texte, traduction, commentaire par **R. Dareste, B. Haussoullier, Th. Reinach.** Deuxième série. I[er] fascicule. Paris, Ernest Leroux. 177 S. Lex.-8°.*)

Es verdient allgemein freudige Anerkennung, dafs die Herren Dareste, B. Haussoullier und Th. Reinach dem ersten Bande des 'Recueil', dessen drei Faszikel ich in dieser 'Wochenschr.' besprochen habe, eine zweite Serie haben folgen lassen. Ihre Leistung ist in jeder Hinsicht so vortrefflich, dafs sie wahrlich nicht verdient hätte, erst jetzt von mir angezeigt zu werden.

Auf das drakontische Gesetz über unvorsätzlichen Mord (später φόνος ἀκούσιος, Totschlag), das uns in der im Jahre 409/8 v. Chr. angefertigten Neuaufzeichnung vorliegt (C. I. A. I 61), folgt das 1894 gefundene und zuerst von A. Brückner, Berl. Sitzgsber. 1894 S. 461 ff. veröffentlichte Gesetz der Ilienser gegen Tyrannis und Oligarchie aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. Nach diesen Gesetzen bringt, wie in den früheren Faszikeln, die zweite Abteilung *Actes et contrats* und zwar diesmal Schenkungsurkunden, eingeteilt in 1. eigentliche Testamente und Schenkungen für den Todesfall, 2. *fondations testamentaires*, darunter die Stiftungsurkunde der Epikteta und 3. Urkunden über Schenkungen unter Lebenden. Den Schlufs des Faszikels bilden zwei *Jugements*, der athenische Ratsbeschlufs für Sopolis (C. I. A. II 2 n. 811 Z. 104—157) und die Beschlüsse von Eresos gegen die Tyrannen (I. G. Ins. II n. 526).

Die Texte sind mit Sorgfalt und da, wo die Erhaltung nicht gut ist, wie besonders im drakontischen Gesetze, mit vorsichtiger Zurückhaltung konstituiert. Die Übersetzungen geben den Sinn durchweg richtig wieder, sind aber freier, als wir uns gestatten. Jedoch hat seiner Zeit die Diskussion über die deutschen Übersetzungen der Grofsen Inschrift von Gortyn, besonders über diejenige Bücheler, deutlich gezeigt, dafs so wortgetreue Übersetzungen, wie sie im Deutschen erzwungen werden können, im Französischen schlechterdings ein Ding der Unmöglichkeit sind. Es ist also sehr wohl zu begreifen, dafs den Herausgebern ihr guter Geschmack es nicht gestattete, ihre auch für weitere Kreise — sie denken vor allem an die Juristen — berechnete Ausgabe mit einer anderen als einer sinngetreuen Übersetzung zu begleiten. Die Erklärung der Texte ist gründlich, fafst alle das betreffende Rechtsgebiet berührenden Urkunden und Textesstellen ins Auge und ist mit beneidenswerter Klarheit vorgetragen. Dafs trotzdem Meinungsverschiedenheiten im einzelnen unvermeidlich sind, weifs niemand besser als die Verfasser, die das,

*) Vgl. B. Kübler, Wochenschr. f. klass. Phil. 1899 No. 2 S. 39—43.

was sie uns als Resultat gemeinsamer Arbeit bieten, gewifs erst auf Grund allseitiger Erwägungen und gewifs oft genug erst nach Widerlegung entgegenstehender Auffassungen in ihren Kommentaren niedergelegt haben. Ich weifs daher, dafs ich am allerwenigsten von seiten der Herausgeber eine Mifsdeutung zu befürchten habe, wenn ich im Folgenden eine Anzahl Stellen bespreche, wo ich eine andere Auffassung als die von ihnen vorgetragene glaube begründen zu können.

Im drakontischen Gesetz über Totschlag ergänzen die Herausgeber Z. 6 f. ohne weiteres nach C. Schaefer, De scribis senatus populique Atheniensium (Diss. Gryphiswald. 1878) S. 13 ff. zu *παρὰ τõ [βασιλέος μετὰ τõ γραμμ]ατέος τε̃ς βουλε̃ς*, während mit C. A. Hille, De scribis Atheniensium publicis (Diss. Lips. in Leipz. Stud. I [1878]) S. 247 ff. an der von U. Köhler, Hermes II S. 27 vorgeschlagenen Ergänzung festgehalten werden mufs: *παρὰ τõ [κατὰ πρυτανείαν γραμμ]ατέος τε̃ς βουλε̃ς.* Vgl. auch in gleichem Sinne Gilbert, Staatsalt. I² S. 299 Anm. 1, Lipsius zu Schömann, Griech. Altert. I⁴ S. 403 Anm. 6 und besonders Julius Penndorf, De scribis reip. Athen., Leipz. Stud. XVIII (1898) S. 116. Ich sage das, obgleich auch Dittenberger, Sylloge I² S. 87 sich an Schäfer angeschlossen hat; denn der Hinweis auf C. I. A. IV 1, 1 p. 18 n. 61a l. 28 *ἀναγράψαντας μετὰ τõ γραμματέος τ[ε̃ς βολε̃ς . . .]* beweist nichts für die Stellung des *βασιλεύς*, sondern lediglich, dafs die Aufzeichnung des Vertrages unter der übrigens selbstverständlichen Kontrolle des Ratsschreibers stattfindet. — Die von den Verff. Z. 15. 16 versuchte Ergänzung ginge wohl graphisch, doch scheint es mir eine unerträgliche Härte, *αἰδέσασθαι* zu *μέχρ' ἀνεψιότητος καὶ ἀνεψιοῦ* ergänzen zu müssen. — Gegen die Ergänzung von Z. 38 durch die Herausgeber mufs ich die von Thalheim und Kübler vorgebrachten Bedenken unterstützen; dagegen sind die Herausgeber zweifellos im Rechte mit ihrem Widerspruch gegen die Annahme von Dittenberger, welche dieser unverändert in die zweite Auflage seiner Sylloge hinübergenommen hat. — Der Kommentar zu dieser Inschrift giebt nicht eine vollständige Geschichte der athenischen Blutgesetze, sondern beschränkt sich auf eine möglichst präzise Darstellung der drakontischen Blutgesetze, soweit sie auf diesem Steine erhalten sind, und der athenischen Blutgesetze aus der Zeit des Demosthenes. Sehr gut ist hierbei die juristische Terminologie behandelt, so dafs in diesem Punkte ein entschiedener Fortschritt gegenüber dem I. Bande konstatiert werden darf. Das, was S. 17 f. über *βούλευσις* mit vorsichtiger Zurückhaltung ausgeführt ist, hat meinen vollen Beifall.

Im Gesetz der Ilienser gegen die Tyrannen scheinen mir die Verff. den Satz IV 16 ff.: *[εἶ]ν[αι δ]ὲ τὴν ἔφοδον ἀεὶ ἐπὶ τοὺς ἄρχοντας κα[ὶ] τὴμ βουλὴν τὴν ἐνεστῶσαν* mifsverstanden zu haben, wenn sie übersetzen (S. 35): *ce recours sera toujours ouvert contre les archontes et le Conseil en fonction.* Die *ἔφοδος* richtet sich nicht als Klage gegen die Archonten und den Rat, sondern diese Bestimmung garantiert den Klägern (*ἐπικαλοῦντες*) das Recht, ihre Regrefsklage jeder Zeit (*ἀεί*) gegen fehlbare Archonten und Buleuten bei den jeweilen amtenden Archonten und dem jeweilen funktionierenden Rate anzubringen, und dieses Klagerecht wird nicht blofs für die augenblicklichen, schwierigen Zeiten garantiert, sondern für alle Zukunft, bis die Kläger ganz zu ihrem Rechte gekommen sind. Die Bufsen bleiben für die Behörden (*τοῖς ἐνεστῶσι ἀρχείοις*) auch in Zukunft gleich hoch (gewifs ist *τὰ ἐπίτιμα ταὐτὰ εἶναι* der Herausgeber richtiger, als Brückners *ταῦτα*), damit sie sich bestreben, dem Kläger zu seinem Rechte zu verhelfen. Gerade hier waren scharfe Bestimmungen, besonders die Zusicherung, der Zugang zu den Behörden stehe den Klägern immer offen, am Platze, weil zu befürchten war, es möchten Archonten und Rat sich weigern, gegen jetzige und einstige Amtsgenossen einzuschreiten. Natürlich bedeutet *ἔφοδος ἐπὶ τοὺς ἄρχοντας καὶ τὴμ βουλὴν* dasselbe, wie im attischen Staatsrecht *πρόσοδος πρὸς τὴν βουλὴν (καὶ τὸν δῆμον).* Für Ilion citieren die Verff. ja selber Ditt. Syll.¹ N. 157, 16 ff.; aber auch für andere Staaten, nur nicht Attika, ist *ἔφοδος* in diesem technischen Sinne seit dem Beginne des 3. Jahrhunderts als Ausdruck der *κοινή* nachweisbar. Man vgl. O. Kern, Inschr. von Magnesia N. 7b Z. 8 f. (= Ditt. Syll. II² No. 480); Inschr. aus der Bukovina bei G. Tocilescu, Arch.-ep. Mitt. XI S. 66 N. 141 Z. 35 (= Michel, Recueil S. 249, N. 328 = Ditt. Syll. II² S. 231 No. 545); Inschr. von Samos bei C. Curtius, Inschr. u. Stud. zur Gesch. von Samos (1877) S. 27 No. 8 Z. 22 ff. (= Michel S. 284 No. 367 = Ditt. Syll. I² S. 296 No. 183); Inschr. von Anaphe I. G. Ins. mar. Aeg. III S. 55 No. 248 (= Griech. Dial. Inschr. III S. 201 No. 3430 = Michel S. 702 No. 853 = Ditt. Syll. II² S. 250 No. 555). Die Stelle ist also ganz in der Ordnung, materiell und logisch richtig, und die Klage der Herausgeber S. 46, dieser § 15 (IV Z. 3—24) sei *un des plus confus de la loi toute entière*, mit

der sie weiteren Auseinandersetzungen aus dem Wege gehen, ist nicht berechtigt.

Bei der Wiedergabe der Partie aus einem der athenischen Volksbeschlüsse für Erythrai (C. I. A. I 9, 31 ff.) ist S. 52 die Angabe der Lücken durch Punkte nicht genau. In der Ergänzung gerade der ausgeschriebenen Partie ist Dittenberger (Sylloge I$^2$ S. 12 No. 8) weiter gekommen, teilweise, wie mir scheint, recht glücklich.

Zur Xuthias-Inschrift aus Tegea, No. XXIII B S. 59 ist in der Litteratur jetzt nachzutragen G. D. I. III 2, 1 S. 78—80 No. 4598 und im Texte zu accentuieren *διαγνῶμεν* (A 7) und *διαγνόντο* (B 11). Sonst kann ich mich mit der Erklärung dieser Urkunde, die darauf verzichtet, Fragen, die kaum zu entscheiden sind, lösen zu wollen, zufrieden erklären.

Unter den testamentarischen Stiftungen *(fondations testamentaires)* nimmt natürlich die Stiftungsurkunde der Epikteta den gröfsten Raum ein; jedoch ist es verdienstlich, dafs auch die zwar schon von L. Ross publizierte, aber erst in neuerer Zeit voll gewürdigte wertvolle Stiftungsurkunde des Diomedon von Kos (Paton and Hicks, Inscr. of Cos No. 36 = Ditt. Syll.$^2$ No. 734, zum Teil auch G. D. I. III No. 3634) vollständig mitgeteilt ist.

Im sogen. Testament der Epikteta von Thera, das seit der Herausgabe des vorliegenden Faszikels auch von F. Hiller von Gärtringen I. G. Ins. III n. 330 und von Fr. Blafs, G. D. I. III 2 No. 4706 (S. 157—167) publiziert wurde, haben leider die Herausgeber die Zeilen nicht durchgezählt, sondern die Zeilen jeder Kolumne neu numeriert. Zahlreiche Einzelheiten mufsten, da der Kommentar nur die juristische Erklärung der Urkunde anstrebt, unerörtert bleiben. Ich will nicht davon reden, dafs nach der Revision von Hiller einige Kleinigkeiten zu ändern sind, wie *Πολυμήδους* Col. III 22 in *Πολυμήδευς* und *ξυνοικοῦντες* Z. 31 in *συνοικοῦντες*, entsprechend der Schreibung Z. 27 und 33; aber die Verff. hätten doch darüber sich äufsern sollen, was für *portraits* sie sich unter den *ζῶια* Col. I 11 denken (Blafs hat wohl recht, wenn er an die Bildsäulen der Musen denkt), wie sie sich die *ἡρῶια* vorstellen und wie sie dazu kommen, *ἐνευξαμένου* im Sinne von bitten, beauftragen zu übersetzen, und davon *ὥστε* abhängen zu lassen. Sie hätten sich auch über Bruno Keils Vorschlag Col. I 24 ⟨ἐς⟩ *πόθοδον* und die Beziehung von *ἀφ' οὗ* äufsern müssen; denn was sie in ihrer Übersetzung geben, steht, wie schon B. Kübler, Rez. Sp. 42 gezeigt hat, nicht in dem mindestens sehr ungeschickt redigierten griechischen Texte. — Hinsichtlich der verzweifelten Partie am Anfange von Col. II ergiebt auch v. Hillers Nachvergleichung nichts Zuverlässigeres; hingegen hätte Col. II 5, entsprechend der Übersetzung *ayant recueilli aussi le revenu de mes autres biens*, die Lücke mit *τὰ[ν πόθοδον τῶν* ausgefüllt werden können. — Auch über *ἡρῴων* Col. II 11 von *ἡρῷον* und *ἡρῴων* Col. II 26, doch wohl von *ἥρως*, mit unorganischem, unrichtigem Iota, wäre, nicht blofs für Anfänger, ein Wort am Platze gewesen. — Dafs auch bei der schwierigen Stelle Col. II 33 die Übersetzung dem Texte nicht konform ist, hat ebenfalls schon Kübler Sp. 42 f. bemerkt. — Col. IV 20 war die Verbesserung v. Hillers *ἀπὸ τοῦ πράτου ἀλείμματος* (statt *πλείματος*), 'gleich nach der ersten Salbung im Gymnasion' (Blafs), den Herausgebern natürlich noch nicht bekannt. — Col. IV 22 *κατ' αὐτόν*, übersetzt *en ce cas*, sollte erklärt werden; Blafs übersetzt wohl richtig 'an seiner Stelle'. — Col. VI 3 und 9 haben die Herausgeber *καρπώσει* — eigentlich sollte *καρπωσεῖ, παρεξεῖ, θυσεῖ* accentuieren, wer *δεξοῦντι* und *λαμψοῦνται* schreibt — mit *prélever* übersetzt und dann *τὰ ἐκ τοῦ ἱερείου νενομισμένα* (resp. *νομιζόμενα*) *ἱερά* mit *les parties de la victime qui sont regardées comme sacrées*. Jedoch sind mit *νενομισμένα ἱερά* 'die üblichen Opferstücke', nämlich Fleisch, keine *σπλάγχνα* (Z. 17), bezeichnet und *καρποῦν* heifst 'als Opfer darbringen' insbesondere 'verbrennen' (*ὁλοκαυτοῦν*), wie in der von Blafs angeführten Inschrift aus Kos, G. D. I. III No. 3636 Z. 33 = Paton and Hicks No. 37, wo schon Hicks diese Bedeutung unzweifelhaft erwiesen hat. — Es geht doch wohl nicht an, in zwei aufeinanderfolgenden Paragraphen (Col. VI 19 und 23 und 29) *ἐπίσσοφος* das eine Mal mit *censeur* (ebenso Col. VIII 15), das andere Mal mit *secrétaire* zu übersetzen. Ganz treffend scheint mir übrigens weder die eine noch die andere Übersetzung. Die Kompetenzen des *ἐπίσσοφος*, der ja auch über dem *ἀρτυτήρ* steht und diesem Vorschriften macht (Col. VII 7 f.), sind gröfser als die eines blofsen *secrétaire*. Er ist eine Art Oberaufseher, Verwaltungspräsident, also noch eher *censeur*, wie im Kommentar S. 110 richtig angegeben ist. — Col. VII 35 gehört doch wohl *παραχρῆμα* zum Hauptsatze, nicht zum Bedingungssatze; also ist das Komma vor *παραχρῆμα* zu setzen. Weigert sich der *ἐπίσσοφος* seine Pflicht zu thun, so soll das *κοινόν* sofort, weil Gefahr im Verzuge ist, einen Stellvertreter ernennen. — Da Überschriften wie *διαθήκα* und *νόμος* (vgl. Col. VIII 22 und 30) fehlen, die übri-

gens, wenn sie dastünden, uns als wohlangebracht vorkämen, so befremdet einen die Kapitelüberschrift *ὑπὲρ διαλύσεως* Col. VIII 3. Sie ist aber auch sprachlich nicht unanfechtbar, da wir einerseits *περὶ* erwarten würden, andererseits das *δὲ* hinter *ὑπὸ* unerklärt bleibt. Die Worte *ὑπὲρ διαλύσεως* gehören eben, wie schon Dareste und dann Bruno Keil, Hermes 25, 160 erkannten, zum vorausgehenden *πλάν*, dessen *ΠΑ* auch Hiller von Gärtringen sah (nicht *ΠΑ*, ergänzt zu *πᾶ[σι]ν*, wie noch Ricci las). Was die Majorität beschliefst, ist gültig; was *κύριον* ist, hat allgemeinbindende Kraft. — Man wird von den Herausgebern billigerweise nicht verlangen, dafs sie mehr erklären, als sie für ihren Zweck für nötig erachten; immerhin dürften die vorstehenden Ausführungen und Zweifel über manche Einzelheiten der Epikteta-Urkunde zeigen, dafs sie doch vielleicht für die Einzelerklärung dieser nicht leichten Inschrift ein wenig mehr hätten thun sollen.

Bei der Stiftungsurkunde des Diomedon von Kos kann es nicht meine Aufgabe sein, alle Einzelheiten, wo die Herausgeber in der Erklärung von Paton-Hicks, Bechtel und namentlich Dittenberger (die Stellen s. oben) abweichen, zu besprechen; sie werden, denk' ich, auch ohne weiteres zugeben, dafs der Kommentar von Dittenberger die Erklärung dieser Inschrift noch erheblich gefördert hat. Recht hat Dittenberger namentlich auch mit der Identifizierung der von ihm S. 578 Anm. 5 aufgezählten Namen der Anteilhaber an der Stiftung (*ἱερῶν κοινωνεῦντες*). In B 11 ist *Θεραπεία* nicht '*entretien*', Unterhalt im allgemeinen, sondern speziell Reparatur (*réparation)*, wie Dittenberger zu No. 730, 5 gezeigt hat, und wie *ἐπισκευαζόντων* hier und *ἐπισκευά* unten Z. 31 beweisen. Richtiger als Dittenberger erklären m. E. die Herausgeber C 5 f. *τὸ κατακεχωρισμένον* als Reservefonds, *τὰ ἐξαιρημένα* als *les prélèvements*. Hingegen hat Dittenberger Anm. 36 mit Recht ihre Auffassung der beiden *οἰκίαι* C 32 als *ξενῶνες* bestritten und auch die von den Herausgebern festgehaltene Betonung *ἱερωσύνων*, da das, was attisch als *ἱερώσυνα* resp. *ἱερεώσυνα* bezeichnet wird, in Kos *γέρη* heifst, *ἱερωσύνα* als 'Priesterstelle', sacerdotium, aber auch sonst in Kos vorkommt.

In der Inschrift aus Kalauria (Argolis) S. 102 ff. scheint mir der Vorschlag der Herausgeber, das von Le Bas, Voyage archéol. aufgenommene und von Prellwitz, G. D. I. III No. 3380 beibehaltene *ἐπιφανοῦν* Z. 14 in *στεφανοῦν* zu ändern, sehr einleuchtend.

Die Stiftungsurkunde der Argea von Thera, welche die Herausgeber nach Ross abdrucken (S. 110), ist, wie ihnen ja wohl bekannt ist, durch einen glücklichen Fund von F. Hiller v. Gärtringen vervollständigt worden. Die *cérémonies (?) à célébrer* sind danach die Feier des Geburtstagsfestes, *ἑβδόμα* (wie anderwärts *δεκάτη*). Vgl. die Publikation von F. Hiller v. Gärtringen in der Festschrift für O. Benndorf (1898) S. 224 ff. und in I. G. Ins. II n. 329 und danach Fr. Blafs, G. D. I. III 2 S. 156 f. No. 4705.

Unter den Schenkungen unter Lebenden (No. XXV S. 116 ff.) steht voran eine Urkunde aus Kassandreia in Makedonien, bei deren Erklärung im einzelnen die Herausgeber sich stark an Dittenberger, Syll. I No. 127 angelehnt haben, während der vorzügliche allgemeine Kommentar dazu ganz ihr Eigentum ist. Darauf folgt die grofse, nur durch die 1701 angefertigte Abschrift des Apostolo Zelo bekannte Schenkungsurkunde aus Korkyra, C. I. G. Sept. III 1 n. 694 (= G. D. I. III 1 No. 3206), zu welcher der Kommentar S. 139 ff. vortreffliche Ausführungen finanzieller Natur bietet, sodann die früher ebenfalls Korkyra, nunmehr mit Recht Leukas zugewiesene, leider nur in der Schlufspartie erhaltene Urkunde C. I. G. Sept. III 1 n. 534 und schliefslich die grofse, im Britischen Museum befindliche Urkunde aus Halikarnassos, die zuletzt nach einer Reinigung des Steines im Journ. of Hell. Stud. XVI (1896) S. 234 No. 36 in korrekter Form publiziert worden ist. Vgl. nunmehr auch Ditt. Syll. II² S. 442 ff. No. 641 und Michel, Recueil S. 703 No. 854. Vielleicht werden die Herausgeber nach Vergleichung der Publikation Dittenbergers einige Kleinigkeiten in Wiedererwägung ziehen; ich denke etwa an *τοῖς λαμβάνουσιν ἐξ αὐτῶν* Z. 14, resp. *τοῖς εἰληφόσιν ἐξ αὐτῶν* Z. 23, an *χρυσοῦς τέσσαρας ἀτελέας*, wo *ἀτελέας* nicht blofs die Vollgewichtigkeit bezeichnen kann, und an die Schreibung *τεταρτη[μο]ρίδα* statt *τεταρτη[με]ρίδα* Z. 39. Der allgemeine Kommentar zu dieser Urkunde ist, weil nicht mit Details überladen, sehr klar und hebt die rechtlichen Hauptpunkte scharf hervor.

Unter den Jugements erscheint als No. XXVI der vom athenischen Rate in Sachen des Staatsschuldners Sopolis im Jahre 324/3 v. Chr. auf Antrag des Polyeuktos gefafste Beschlufs, C. I. A. II 2 n. 811 col. c. l. 104—157, also nicht ein *jugement* im strengen Sinne des Wortes. Auch hier ist zu rühmen die gründliche Erklärung und die klare Darlegung des Falles und des Verfahrens, wobei die *crux interpretum* Z. 119—122 in einleuchtender

Weise erklärt wird, freilich ohne dafs alle Bedenken zerstreut würden. — Unrichtig ist es, S. 156 Anm. 1 ἐπιτρόπου Λεωδίκου Σιφνίου zwischen Kommata einzuschliefsen, da die Genetive κληρονόμων und ἐπιτρόπου einander nicht beigeordnet sind, sondern doch wohl von παρὰ nur ἐπιτρόπου und erst von diesem κληρονόμων abhängt. Ebendort ist der Name der Tetrere aus Πειθομένην in Πετομένην zu verbessern. In der Erklärung des Falles stimme ich den Herausgebern durchaus bei, also auch ihrer Opposition gegen Boeckh (S. 156 Anm. 3), ebenso ihren Ausführungen über den Unterschied der beiden Klagen βουλεύσεως und ψευδεγγραφῆς (S. 158). Alle Fragen, welche diese Urkunde an die Erklärer stellt, sind hier sehr scharfsinnig beantwortet.

Den Schlufs des Faszikels bilden, das Gesetz von Ilion gegen die Tyrannen vielfach beleuchtend, die schon so oft behandelten Beschlüsse von Eresos auf Lesbos gegen die Tyrannen, die jetzt von W. R. Paton nach neuer sorgfältiger Vergleichung des Originals in den I. G. Ins. II n. 526 abgedruckt sind. In B 32 hätte das nach O. Hoffmann, Griech. Dial. II S. 85 aufgenommene äol. ὄ[μοι = att. ὁμοῦ, das mit συναγ]ορήσοισι zu verbinden ist, ein Wort der Erklärung verdient, um so mehr als es in der Übersetzung unberücksichtigt geblieben ist. Im Kommentar ist mit Recht alles bei seite gelassen, was die Geschichte der Tyrannis in Eresos betrifft, dadurch wurde Raum gewonnen zu einer gründlichen Erörterung der Rechtsfragen. Die haltlose Vermutung von O. Hoffmann, dafs B—C 21 lediglich das προβούλευμα zu den in A enthaltenen Beschlüssen sei, ist von den Herausgebern S. 172 Anm. 3 mit Recht zurückgewiesen worden.

Meine Besprechung hat naturgemäfs die kontroversen Punkte hervorgehoben. Es dürften aber die vorstehenden Bemerkungen gezeigt haben, dafs der 'Recueil' nicht blofs zur Einführung in das Verständnis griechischer Rechtsurkunden nützlich, sondern auch für solche, welche die behandelten Inschriften schon kennen und sich schon lange mit den von ihnen gestellten Problemen beschäftigt haben, höchst belehrend und anregend ist. Es darf daher die Sammlung Juristen, Philologen und Historikern zu eingehendem Studium aufs wärmste empfohlen werden.

Frauenfeld (Schweiz). **Otto Schulthefs.**

---

**H. Jackson** (Trinity College, Cambridge), Texts to illustrate a Course of Elementary Lectures on the History of Greek Philosophy from Thales to Aristotle. London 1901. VIII u. 111 S.

Diese Schrift verfolgt ein didaktisches Interesse. An der Universität zu Cambridge sollen von 1902 an in der 'klassischen Tripos'-Prüfung kurze Texte zur griechischen und römischen Philosophie zur Übersetzung und Erklärung vorgelegt werden. Der Verf. bereitet in seinen Vorlesungen auf diese Prüfung vor und stellt in dieser Schrift die von ihm zu behandelnden Abschnitte zu bequemer Benutzung zusammen. Er hat jedoch auch einige einem weiterem Studium dienende Texte aufgenommen. Mit Aristoteles schliefst er ab.

Eine über dieses Exameninteresse hinausgehende, die Einsicht in den Entwicklungsgang der griechischen Philosophie selbst fördernde Bedeutung kann die Schrift nicht in Anspruch nehmen. So richtig und erfreulich der Grundgedanke ist, schon den Anfänger zu den Quellen zu führen (vgl. Ritter und Preller, Historia philosophiae graecae et romanae e fontium locis contexta, 8. Aufl., welcher Arbeit sich auch der Verf. zu Dank verpflichtet bekennt), so wenig vermag die hier vorliegende Ausführung desselben einen besonders erhebenden Eindruck zu machen. Wenn der Verf. die Vorsakratiker in die jonischen Monisten, die Pythagoreer, die eleatischen Monisten und die Pluralisten einteilt, so ist damit doch wohl keine erschöpfende Bestimmung der Unterscheidungs- und Entwicklungsmomente dieser Versuche über das Grundwesen des Seienden getroffen. Die auf Theophrast zurückgehenden Bestimmungen hätten hier weiter führen können. Auch bei den einzelnen Denkern dieser Gruppe, sowie ebenfalls bei den Sophisten und bei Sokrates ist aus den angezogenen Texten schwerlich die spezifische Eigentümlichkeit herauszuerkennen. Bei Thales und Anaximander müssen die ausgewählten Stellen geradezu irreleitend wirken. Für Plato bringt der Verf. aus 13 Dialogen etwa 35 Abschnitte. Als Prinzip der Auswahl giebt er an, dafs diese Abschnitte geeignet seien, an ihnen zu zeigen, was der betreffende Dialog zum Systeme Platos beisteuere. Ich kann nicht umhin, die hierbei zu Grunde liegende Anschauung von einem in der Gesamtheit der Dialoge entwickelten Systeme Platos für völlig verfehlt zu halten. Bei den Zeugnisen über die alte Akademie sind wenigstens die aus Cicero entlehnten (S. 73) irreleitend. Auf Aristoteles fällt über ein Drittel des Ganzen und von diesem Drittel

ist wieder ein reichliches Drittel der Metaphysik gewidmet. Daneben kommen vornehmlich die logischen Schriften und die nikomachische Ethik reichlich zur Geltung. Nach allem ist es evident, dafs das an der Hand dieses Buches geleitete Studium vornehmlich auf das, was der Verf. das System Platos nennt, und auf die wesentlichen Punkte des aristotelischen Gedankenkreises gerichtet sein wird.

Gr. Lichterfelde. **A. Döring.**

---

**Ernst Samter**, Familienfeste der Griechen und Römer. Berlin, Georg Reimer. VI, 128 S. 8°. 3 ℳ.

Unter 'Familienfesten' sind hier nicht häusliche Feiern und Vergnügungen zu verstehen, wie sie heute Sitte sind, sondern an bestimmte Formen gebundene Kulte. Der Verf. geht aus von dem Brauch der *καταχύσματα*, dem Überschütten der Braut und des neu gekauften Sklaven mit Früchten am Herde des Hauses, das sie fortan bewohnen sollen. Das Verfahren an den römischen Lemurien, wo 'der Hausherr den Geistern der Ahnen mit abgewandtem Gesicht neunmal schwarze Bohnen ausstreut' (5), und die Beobachtung ähnlicher Bräuche bei anderen Völkern führen zu dem Schlufs, dafs man auch durch die *καταχύσματα* schädliche Geister habe versöhnen wollen, dafs sie also als Sühnopfer aufzufassen seien (8); solche aber habe man als notwendig empfunden, wo eine fremde Person in Beziehung zum Haus und seinem Kult tritt (9). Dieser galt ursprünglich den Ahnengeistern, die gleich den fruchtspendenden Erdgottheiten zu den chthonischen Wesen gehörten. Der zweite Abschnitt behandelt zuerst die Ceremonien bei der Einführung der Braut in das Haus des Bräutigams, wie sie bei den Römern üblich waren. Im Mittelpunkt steht der Herd, aber aus gewissen Begehungen erkennt man, wie das neue Mitglied des Hauses aufser den Göttern der Familie auch die Schutzgötter des Bezirks, in den es übersiedelt, durch Gaben zu gewinnen strebt. Das findet Bestätigung durch Analogien bei anderen Völkern. Der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Usus bei Aufnahme von Sklaven und Knechten. In Rom war der Sklave eine Sache, erst der Freigelassene erhielt Anteil am Gentilkult. Das Aufsetzen des pileus, der durch eine Wollbinde ersetzt werden kann (Liv. XXIV 16, 18), ist als ein Lustrationsritus zu betrachten, die Freilassungsceremonien sind also auch wieder Sühn- und zugleich Freilassungsriten (46). Es folgt ein Kapitel über Hochzeitsbräuche. Auch sie haben den Zweck und Sinn, die bis dahin fremden Hausgötter des Gatten der jungen Frau geneigt zu machen. Das Anlegen des roten Kopftuches bedeutet, dafs sie sich ihnen symbolisch selbst zum Opfer weiht. Im fünften Abschnitt werden die griechischen Amphidromien und ausführlicher die Apaturien besprochen und, wie in allen anderen, zunächst Parallelen des römischen Kultus, danach der verschiedensten anderen Völker herangezogen. Die Ähnlichkeit der Ceremonien bei der Eheschliefsung und Jugendweihe scheint sich auch wieder daraus zu erklären, 'dafs der Knabe dabei in den Stamm oder die Familie des Vaters, das Mädchen in die des Gatten aufgenommen wird' (80). Mehrfach hatte der Verf. bei der Schilderung der einzelnen Bräuche Veranlassung, von der Verwendung von Öl, Wolle, Honig, auch Lorbeer zu reden: über ihre Bedeutung im Kult und die ihnen zugeschriebene lustrierende Kraft handelt zusammenfassend das sechste Kapitel. Im Anschlufs an die Vorschrift, dafs bei den Römern der durch Adoption in eine andere Familie Übertretende 'zuvor in feierlicher Form aus dem Kulte der Gemeinschaft, der er bis dahin angehörte, entlassen wurde' (90), wird im siebenten Abschnitt nachzuweisen gesucht, dafs auch die Braut, ehe sie aus den alten sacra schied, ein Sühnopfer darbrachte, das nach Aisch. Cho. 475 in Griechenland den Seelen der Ahnen bestimmt war. Das achte Kapitel bringt eine kurze Schilderung der bei der Aufnahme in die Mysterien üblichen Ceremonien, die 'nicht blofs mit den Hochzeitsriten, sondern auch mit anderen Aufnahmebräuchen des häuslichen oder Geschlechtskultes übereinstimmen' (102). Den Schlufs bildet ein Anhang, der die alte von Wissowa verworfene Auffassung, der römische Larendienst sei aus dem Ahnenkult hervorgegangen, als die richtige zu erweisen sucht.

Ich konnte auf den Inhalt des Büchleins nur kurz eingehen. Es bringt einen wertvollen Beitrag auf Forschungsgebieten, die man zwar nicht erst in neuester Zeit betreten hat, wo man aber doch erst seit kurzem ein besonnenes, stets an Thatsachen sich haltendes Vordringen gelernt hat. Nirgends ist die Verführung zu Hypothesen gröfser, Kombinationen sind notwendig, und Irrlichter flackern allerorten. Da ist es besonders erfreulich, zu sehen, wie der Verf. stets auf festem Boden bleibt und unbeirrt seinen Weg geht. Angenehm berührt neben der ruhigen Sachlichkeit auch der anspruchslose Ton der kleinen Schrift, die dem Verfasser der Sibyllinischen Blätter gewidmet ist.

Berlin. **Paul Stengel.**

**O. Richter,** Topographie der Stadt Rom. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst 32 Abbildungen, 18 Tafeln und 2 Plänen von Rom. München 1901, C. H. Beck. X, 411 S. gr. 8°. 15 *M.*

Vor 40 Jahren habe ich in Rom viel Zeit und Mühe darauf verwandt, mich über die Topographie der ewigen Stadt zu unterrichten. Beckers Handbuch der Altertümer und Prellers Regionen waren damals die beiden Werke, welche die litterarische Überlieferung des Altertums am vollständigsten verarbeitet und mit den noch erhaltenen alten Bauresten in Einklang zu bringen versucht hatten. Aber damals war nur erst die kleinere Hälfte des Forum ausgegraben, die weiten Flächen des Palatin, des Aventin, des Cälius und die äufseren Teile des Quirinal, Viminal und Esquilin ruhten noch unter einer tiefen Schuttdecke, auf der einzelne antike Bauwerke und frühmittelalterliche Kirchen, sonst fast nur Villen mit ihren Gärten, Vignen und Gemüsehöfen sich ausbreiteten. Unmittelbar nach meinem Aufbruch von Rom im J. 1861 begann Kaiser Napoleon in den von ihm angekauften farnesischen Gärten auf dem Palatin aufzuräumem, bald rückten die Eisenbahnbauten durch die Aurelians- und die Serviusmauer auf den Esquilin vor, sie drangen auch tief in die Erde ein, und schon 1866 erreichte man dort den Mutterboden und deckte Reste von Wohnungen und Gräbern aus der Urzeit auf. In immer rascherem Tempo folgten sich die Ausgrabungen in den nächsten drei Decennien, als das Anwachsen der Einwohnerschaft dazu nötigte, auf dem bisher unbebauten Raume neue Stadtteile anzulegen. Die topographischen Entdeckungen häuften sich dabei von Jahr zu Jahr.

Aber auch die wetteifernde Teilnahme der Kulturvölker an ihrer Deutung wuchs, eine Reihe von Veröffentlichungen, meist in neuen, zu diesem Zweck gegründeten Zeitschriften, sorgten für rasche Verbreitung der Fundresultate. Der geeinte italienische Staat fühlte sich wie das römische Municipium verpflichtet, die wichtigsten Ausgrabungen vorzunehmen. Ihre geschichtliche Bedeutung forderte eine gewissenhafte, planmäfsige Leitung, die jedoch zuweilen auch zu eifersüchtiger Abschliefsung Fremder von den sich daran knüpfenden Studien führte.

In den letzten Jahren ist besonders der Mittelpunkt des alten Rom, das Forum mit seiner nächsten Umgebung, einer gründlichen Durchforschung unterworfen; man hat es gewagt, dem Beispiel Schliemanns folgend und durch die Funde auf dem Esquilin ermutigt, das Pflaster des Comitium aufzubrechen und die Untersuchung bis auf den Mutterboden fortzusetzen. Dabei wurde die überraschendste Entdeckung gemacht, die der Boden Roms bisher zu Tage gab, Denkmäler wurden enthüllt, die ohne Zweifel noch der Königszeit angehören.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Funde rief eine immer regere Durchforschung auch der Überlieferungen hervor, die über Roms Denkmäler erhalten sind. Zu den Nachrichten der alten Schriftsteller kamen die zahllosen stadtrömischen Inschriften mit den Fundberichten, die manchen Aufschlufs über die Lage und den früheren Bestand der Denkmäler gaben. Doch sind die Funde der letzten Jahre noch nicht in das Inschriftenwerk der Berliner Akademie aufgenommen, sondern nur noch in den Zeitschriften veröffentlicht. Dazu kommen noch die zahlreichen Handzeichnungen und Skizzenbücher meist alter italienischer Architekten, die in Museen und Bibliotheken Italiens und darüber hinaus aufbewahrt werden. Manche gehen ins 16. und noch ins 15. Jahrh. zurück und zeigen beträchtlich gröfsere Reste antiker Bauten als jetzt erhalten sind. Kurz, der wissenschaftliche Stoff für die Topographie des alten Rom ist in den letzten vier Jahrzehnten unglaublich angewachsen und auch bereits nach den verschiedensten Seiten hin durchgearbeitet.

Ihn zu sichten, die festen Resultate aufzuweisen, die Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten der unsicheren zu erwägen, alle Überlieferungen zu einem übersichtlichen Bilde zu vereinigen, das eine möglichst klare und vollständige Erkenntnis der Anlage Roms und seiner Stadtteile gewähre, ist die wahrlich nicht leichte Aufgabe, die dem Verfasser einer neuen Topographie Roms gestellt war. Ich gehe nicht auf einen Vergleich der von Richter gegebenen mit den in ihrer Anlage zum Teil wesentlich verschiedenen Beckers, Jordans und Gilberts ein; welche Arbeit von R. bewältigt ist, ergiebt sich zur Genüge schon daraus, dafs die erste, im J. 1889 erschienene Ausgabe seiner Topographie 198 Seiten, die jetzige zweite 412 umfafst.

Ein längerer Aufenthalt in Rom im J. 1896 belehrte R., dafs mit einer einfachen Erweiterung seines Werkes dem Bedürfnis nicht genügt werde, dafs auf grund der neuen Entdeckungen eine völlige Umarbeitung nötig sei. Wie schnell aber auch während des bereits 1897 begonnenen Druckes der Stoff anwuchs, zeigt sich darin, dafs R. genötigt war, zur Beschreibung des Forum (S. 76—107) auf S. 355—370 einen besonderen Nachtrag über die Funde des J. 1899 hinzuzufügen.

Das Buch zerfällt in folgende Abschnitte: eine Einleitung über die Quellen (S. 1—24), eine geographisch-geschichtliche Darstellung des Entstehens, der Entwicklung und Zerstörung des alten Rom (S. 24—76), eine topographische Beschreibung seiner einzelnen Bezirke (S. 76—370) und in vier Anhänge, welche die constantinische Regionenbeschreibung und einige andere Haupturkunden zur Topographie wiedergeben. Ein ausführliches Register (S. 396—411) macht den Schlufs.

Die Zerlegung der Beschreibung in die Bezirke des Centrums, des Tibergebietes, des Ostens und der Gärten sowie die weitere Unterabteilung ist zweckentsprechend und übersichtlich. Auf Einzelheiten einzugehen, scheint mir hier unnötig, man mag jeden beliebigen Teil aufschlagen und wird überall an der Fülle des Stoffes, der Gewissenhaftigkeit und, wie es scheint, Vollständigkeit der Quellenangaben sowie an der Übersichtlichkeit der Behandlung seine Freude haben. Sehr dankenswert ist die Beigabe von 32 Abbildungen von Denkmälern, zum grofsen Teil nach Photographien, zu denen noch architektonische Rekonstruktionen kommen. Sie sind in den Text eingefügt. Dazu werden auf 18 besonderen Tafeln teils topographische Übersichten, teils Photographien bedeutenderer Denkmäler gegeben und endlich zwei grofse Stadtpläne, einer des antiken, einer des modernen Rom. Kurz, alle Mittel sind reichlich geboten, die dazu dienen können, ein richtiges Bild der alten Stadt zu gewinnen. Der Wert des Buches ist daher nicht allein für die Interpretation der Klassiker, sondern auch für das Verständnis der römischen Geschichte nicht gering anzuschlagen.

Doch hätte ich im historischen, dritten Abschnitte gern einige Zusammenstellungen gesehen, die mir bei dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens einige Bedeutung zu haben scheinen. Tafel 5 zu S. 43 giebt nach Photographien die Nachbildung zweier, unter sich wenig verschiedener Stücke der Serviusmauer; ich hätte gewünscht, statt des einen vielmehr die Nachbildung des Stückes der Romulusmauer in der Nähe von S. Anastasia zu finden. Der Darstellung des Pomerium S. 33 kann ich nicht beipflichten. R. erklärt hier, es habe ursprünglich der Form des Palatin entsprechend, eine trapezförmige Gestalt gehabt, und sagt in Anm. 2: 'Das Pomerium quadratisch zu gestalten, hat sich als undurchführbar herausgestellt'. Das scheint mir der schriftstellerischen Überlieferung gegenüber eine gewagte Behauptung zu sein, zu der wir auch durch die gegenwärtige Kenntnis der in Betracht kommenden Örtlichkeiten nicht genötigt sind. Der Ansatz der Ara maxima auf Tafel 2 und auf S. 193, beide Male nach R.s eigenem Entwurf, stimmt nicht genau; folgt man dem letzteren, der Zeit nach wohl jüngeren, so kommt die Figur des Pomerium schon dem Quadrat näher. Gegen den Ansatz des zweiten Endpunktes, der Ara Consi, am äufsersten Ende des Circus, läfst sich einwenden, dafs Tertull. de spect. 5 ihre Lage ad *primas* metas angiebt, woraus man folgern darf, dafs die metae im Laufe der Jahrhunderte weiter hinaus verlegt sind. Der spitze Winkel, den Tafel 2 hier bietet, wird sich dadurch einem rechten mehr nähern. Soweit ich sehe, hindert nichts, dementsprechend auch die Lage der Curiae veteres ein wenig zu verschieben. Absolute mathematische Genauigkeit wird man freilich für eine Abmessung des Urpomerium billigerweise nicht verlangen können. Auch über die weitere Entwicklung desselben bis in die Kaiserzeit hinein, die für einige topographische Fragen meines Erachtens nicht ohne Bedeutung ist, wäre eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten in Betracht kommenden Punkte erwünscht gewesen. Einzelne Bemerkungen darüber findet man hier und da in der Einzelbeschreibung zerstreut.

Ebenso hätte ich über das Septimontium (S. 36—38) etwas ausführlichere Nachrichten gewünscht. R. meint mit Recht, dafs die sieben montes 'ein topographisch in sich abgeschlossenes Ganze bilden, wohl geeignet zur Befestigung und Verteidigung'. Freilich wissen wir darüber wenig Bestimmtes. In einer Anm. zu S. 38 führt R. nur die Stelle aus Varro l. l. 5, 48 an, nach der die Subura ihren Namen von der Lage sub antiqua urbe oder sub *muro terreo* Carinarum habe. Hier hätten noch andere Erwähnungen alter Befestigungen angeführt werden können. Von derselben Mauer scheint Varro bei Fest. p. 348 zu reden, wo der Name des mons Oppius vom Tusculaner Opiter Oppius abgeleitet wird, der im Vejenterkriege des Königs Tullus Hostilius mit seiner Hilfsmannschaft ein Lager auf den Carinen aufgeschlagen habe. Ebenso habe Levius Cispius aus Anagni damals den mons Cispius geschützt. Dafs diese Nachrichten sich an irgend welche Befestigungswerke anlehnten, scheint auch anderweitige Bestätigung zu finden. Ein Fragment über die Argeer bei Varro l. l. 5, 50 lautet: Oppius mons princeps Esquilis ouls lucum Facutalem sinistra, quae secundum *moerum* est. Auch die noch zur

Kaiserzeit, wie es scheint, in der Subura vorhandene turris Mamilia (s. Fest. p. 131, 178 und vielleicht auch 302) weist wohl auf ein altes Festungswerk hin. Jene Nachrichten weisen noch in die Zeit vor König Servius Tullius zurück, und Varro scheint sie (nach Fest. p. 348) im 8. Buch rerum humanarum behandelt zu haben. Wir dürfen sie doch wohl benutzen, um daraus das freilich sehr unsicher erhaltene Bild jener Urzeit wiederherzustellen. Während der Kaiserzeit und schon während der letzten hundert Jahre der Republik können wir das Anwachsen und die Veränderungen Roms bis ins einzelne erkennen, es hat aber doch auch keinen geringeren Wert, die Entwicklung der Stadt von ihren freilich dunklen Anfängen an, soweit es möglich ist, chronologisch zu verfolgen.

Glückstadt. **D. Detlefsen.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IV, 8. 1. Abt.

S. 513—531. Siegfried Reiter erzählt die Vorgeschichte des Thesaurus linguae Latinae von den Zeiten F. A. Wolfs an, über Wilh. Freund, Karl Halm, Ed. Wölfflin und Martin Hertz, den unermüdlichsten Vorkämpfer, bis zu dem Beginn der Ausführung im J. 1894. Demnächst werden die sieben Gesichtspunkte erörtert, unter denen jedes einzelne Wort als ein sprachliches Individuum monographisch darzustellen ist: der historisch-geographische, etymologische, lexivische, semasiologische, syntaktische, phraseologische und stilistische. Doch ist nicht zu verkennen, dafs der lat. Thes. trotz allen Reichtums hinter dem Ideal zurückbleiben mufs, solange nicht das, der römischen Sprache und Kultur vorbildliche, griechische Material selbst lexikalisch verarbeitet vorliegt. — S. 532—558. Ludwig Gurlitt, Die Entstehung der Ciceronischen Briefsammlungen, setzt seine früheren Untersuchungen mit besonderer Rücksicht auf C. Bardts und H. Peters z. T. abweichende Ansichten fort. Tiro habe im J. 46 zu sammeln begonnen und alles, was ihm noch erreichbar war, veröffentlicht. Dazu gehörten aber die vor dem J. 58 geschriebenen Briefe nicht, denn sie waren im April d. J. mit Ciceros Haus der Vernichtung anheimgefallen, wenige in den Händen ihrer Adressaten befindliche ausgenommen. Dafs C. seine Briefe erst im Konzept entworfen, Abschriften längere Zeit aufgehoben habe, ist eine ebenso unhaltbare Annahme wie die, dafs Tiro oder C. selbst sie für die Öffentlichkeit zurechtgestutzt habe; auch hat T. weder gröfsere Briefreihen absichtlich auseinandergerissen noch die chronologische Folge der Briefe geändert. Dagegen ist Rücksicht auf die Machthaber für den Schlufs der Sammlungen überall mafsgebend gewesen, weshalb z. B. die an Quintus nur bis zum J. 54, an Atticus bis Juli 44 veröffentlicht werden durften. — S. 559—577. W. Kroll, Aus der Geschichte der Astrologie, sucht nach der Quelle, aus welcher Ptolemaios (in der Tetrabiblos, 2. Jahrh. n. Chr.) und die übrigen Schriftsteller der Kaiserzeit ihr astrologisches System geschöpft haben: in allen herrscht weitgehende Übereinstimmung, im Anschlufs an die Babylonier, die eigentlichen Erfinder der A., und die Citate führen auf ein angebliches Werk des Nechepso und Petosiris, das jedenfalls zu Alexandria in alexandrinischer Zeit, vermutlich zwischen 170 und 100 v. Chr., entstanden und die Grundlage für alle spätere Astrologie geworden ist.

The Classical Review. XV 7, Oktober 1901.

S. 337 teilt der Herausgeber mit, dafs Herr Cecil Smith aus der Redaktion der Zeitschrift ausgeschieden, für ihn Herr Prof. E. A. Gardner (University College, London) in dieselbe eingetreten ist. Weiter wird der Studienplan der neuen Universität Birmingham, soweit er die Einführung in die klassische Philologie betrifft, gelobt und auf die Entdeckung des lange für verloren gehaltenen Codex Metellianus des Cicero in Lord Leicester's Bibliothek in Holkham durch Dr. Peterson (McGill University, Montreal) aufmerksam gemacht. — S. 338—345. A. B. Cook stellt Beispiele aus modernen und antiken Dichtern und Prosaikern für die Thatsache zusammen, dafs oft zwei Wendungen des Vorbildes bei dem Nachahmer zusammenfliefsen. Er unterscheidet unter diesen *associated reminiscences* (nach *Aristot. de mem.* 2. 451 b 18) solche *ἀφ' ὁμοίου* und solche *ἀπὸ τοῦ σύνεγγυς*. — S. 345 f. M. A. Bayfield liest *Soph. El.* 11 *ἐκ φονῶν*, erklärt 743 sqq. und läfst 1458 an Elektra gerichtet sein. — S. 346—350. T. W. Allen vergleicht den Euripideischen Schiffskatalog (*Iph. Aul.* 231 sqq.) mit dem Homerischen und folgert aus den Verschiedenheiten, dafs Euripides einen Homertext benutzte, der nicht die Vulgata war. — S. 350—352. J. G. Tucker veröffentlicht Konjekturen zu einer gröfseren Zahl von Fragmenten des Euripides. — S. 352—355. H. Richards, Aristophanica I., giebt kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Acharner. — S. 355—361. J. A. R. Munro setzt seine kritischen Noten zum Texte des Marmor Parium fort: s. Wochschr. 1901 No. 32 S. 879. — S. 361. W. Rhys Roberts stellt mit der Zeile *ἀλλ' ἔσθ' ὁ θάνατος λοίσθος ἰατρὸς νόσων* (*Soph. fragm.* 626) ein wallisisches Sprichwort zusammen. — S. 362. Th. Kakridis liest (wie Schoell) *Plaut. Persa* 777: *Qui sunt miseri quique fuerunt* etc. — E. B. Lease stellt die Catull-Pentameter zusammen, die Elision in der Diäresis zeigen; e. g. 95, 2: *quam coeptast nonamque edita post hiemem.* — J. P. Postgate vermutet *Phaedr.* IV 7, 20 *impium.* — J. E. B Mayor verteidigt die Lesart *excusator* bei *Salvianus* (de gub. Dei III 54). — S. 375. H. J(ackson) weist für ein von H. Richards vorgeschlagenes Kolon (*Plat. Hipparch.* 230 A hinter *οὔτι πᾶν γε*) auf die Priorität von H. Thompson hin. — S. 375 f. A. W. Mair widerspricht der Erklärung von *Eurip. Hec.* 1214 sq., die Marchant gab: s. Wochenschr. No. 49 S. 1353. — S. 376—378. G. F. Hill berichtet sehr anerkennend über den ersten Band der *Tituli Asiae Minoris*, die *Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti* von E. Kalinka.

Athenaeum 3864 (16. November 1901).

S. 667. In der Sitzung der Hellenic Society vom 7. November besprach Cecil Smith eine beim Kynosargesgymnasium gefundene protoattische Amphora, die vermutlich statt einer Stele aufsen an einem Grabe gestanden hatte. Sie zeichnet sich aus durch kühn ausgeführte Henkel aus Ring- und Lotusblumenmuster, wie sie sich auf böotischen *πίθοι* und Gefäfsen von Thera finden. Am Hals des Gefäfses ist eine Kämpfergruppe dargestellt, vermutlich Herakles und Antäus, weiter unten zwei weidende Hirsche, auf dem Gefäfskörper ein mit geflügelten Rossen bespannter Wagen, auf dem der Wagenlenker zur Abfahrt bereit ist, während sein Begleiter von einer dritten Figur Abschied zu nehmen im Begriff ist. An der Technik ist bemerkenswert, dafs weifse Farbe für die Darstellung des Fleisches beider Geschlechter verwendet ist. — Sodann zeigte Johann F. Baker-Penoyre seine Abbildungen zu einer demnächst erscheinenden Schrift von Hopkinson, 'An early island vase fabrike'; es werden hier Krüge aus Melos und Rheneia besprochen, die wohl auf Delos hergestellt sind und ein Bild von der dortigen keramischen Kunstübung im 7. Jhd. geben und der attischen Kunst bei ihrem Hinausgehen über den geometrischen Stil diejenigen Elemente geliefert haben, die man bisher als orientalische bezeichnete. — S. 669. R. Lanciani, Nachrichten aus Rom. Auf der Piazza di S. Giovanni in Laterano wurde ein bleiernes Wasserleitungsrohr mit der Aufschrift Domitiae Lucillae gefunden. Ob dies nun auf die ältere Lucilla, die Frau des Calvisius Tullus und Grofsmutter des Kaisers Marcus Aurelius geht, oder auf die jüngere, die Frau des Annius Verus und Mutter des Kaisers, jedenfalls gehört der Fund zu dem Leitungssystem der Domus Vectiliana, in der M. Aurelius 121 n Chr. geboren ist. Zu diesem Hause gehörte auch die 1538 von Papst Paul III. von dem Lateransplatz nach dem Capitol versetzte Reiterstatue. — Bei der Ausgrabung eines Tunnels, der die Via due Macelli mit dem Quartier der Piazza di Spagna verbinden soll, wurde in einer Tiefe von 22 Metern gerade unter dem Quirinalgarten ein Raum gefunden, in dem sich zerbrochene Statuen und Büsten befanden, die jetzt im Municipalmuseum (Orto botanico) stehen. Eine kopflose Figur stellt einen 'heres bullatus' vor (Juvenal XIV 4), zwei Statuetten gehören zu einer Brunnenverzierung: zwei Faune, die auf einem Felsen liegend im Begriff sind, teils infolge des Trinkens, teils unter dem Einflusse des plätschernden Wassers, einzuschlafen. Eine vierte Figur stellt einen Jäger oder Schafhirten dar; der Gegenstand der fünften, einer sehr schönen Arbeit aus der Zeit Hadrians, ist noch nicht sicher festzustellen. Die Büsten sind ikonographisch und stellen Beamte des 3. Jhds. der Kaiserzeit dar. Offenbar hat jemand diese Werke zusammengebracht, um sie als Baustücke oder degl. zu verwenden; rätselhaft bleibt nur, wie man darauf hat kommen können, so tief unter der Erdoberfläche im collis Quirinalis dieses Gemach anzulegen. — Sodann beschreibt Lanciani di von G. de Angelis in den Thermen des Caracalla gefundenen Marmorköpfe, die jetzt im Museo Nazionale stehen. Der erste gehört zu einer Kolossalstatue des Aesculap und ist eine ausgezeichnete Nachbildung eines griechischen Bronzeoriginals des 5. Jhds. v. Chr. Der Gesichtsausdruck ist archaistisch und läfst die *ἠπιότης*, die sonst gerade diesem Gotte eigen ist, völlig vermissen. Der andere Kopf, halbkolossal, gehört einer schönen jugendlichen Gestalt an, bei der zweifelhaft bleibt, ob sie männlich oder weiblich ist: vielleicht ein Apollo oder Dionysos. Die Ausgrabungen in den Caracallathermen verfolgen den Zweck, uns über die Heizvorrichtungen, die bei der enormen Ausdehnung der Anlage ganz grofsartig gewesen sein müssen, und andere Fragen, besonders den Verkehr der grofsen Menschenmassen, aufzuklären. — Da die Entwässerung der tiefst gelegenen Teile des Forums bisher unzulänglich war, so wird jetzt eine neue Anlage dafür in Angriff genommen. — Der Fürst Rospigliosi hat einen Teil seiner parallel der Via Nazionale gelegenen Gärten an ein Stiefel- und Schuhgeschäft verkauft, das auf dem Boden der Domus Avidiana erbaut ist, wo schöne Mosaiken, u. a. 1877 die berühmte Darstellung des Hafens von Puteoli, gefunden wurden. — Wenn das Parlament den Ankauf der Villa Borghese mit dem Casino genehmigt, so werden dort die Schätze des Museo Nazionale und die der Sammlungen Ludovisi, Borghese und Corsini vereinigt werden. — Auf der Strafse nach Ostia, eine Miglie vor der Porta S. Paolo, sind mehrere Gräber gefunden, auf deren Inschriften u. a. die Namen Tiberius Claudius Theophilus, Tiberius Claudius Hilarus, M. Ulpius Primigenius und anderer Freigelassener patrizischer Familien erscheinen. Auch zwischen der Via Salaria Vetus und Nova fand man Gräber, die meist Leuten niederen Standes angehörten; einer war von einem Agathopus für seine Frau Paresia und seinen Sohn Putiolanus errichtet.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei X (1901) 7/8.

S. 256—259. A. Sogliano, Isopsepha Pompeiana. Ähnliche Zahlenrätsel, wie in der bekannten Stelle der Apokalypse XIII 16—18 finden sich schon auf pompejanischen Graffiti, z. B. *Ἀμέριμνος ἐμνήσθη ἁρμονίας τῆς ἰδίας κ(υ)ρία(ς) ἐπ' ἀγαθῷ ἧς ὁ ἀριθμὸς με* (oder *αλε*) *τοῦ καλοῦ ὀνόματος*; hier ist die Zahl, 45 bez. 1035, in derselben Weise gebildet wie die 666 der Apokalypse, auch findet sich hier wie dort die Formel *ὁ ἀριθμὸς τοῦ ὀνόματος*. — Eine zweite Inschrift lautet: *φιλῶ ἧς ἀριθμὸς φμε* (= 545), in einer dritten fehlt die Zahl: *φιλῶ ἧς ἀριθμός* . . .; an der Authentizität dieser letzteren ist nicht zu zweifeln. Bekanntlich hat Leonidas aus Alexandrien sich gerühmt, diese *ἰσοψηφία* zuerst in das Epigramm eingeführt zu haben, aber fraglich bleibt, ob die Spielerei an sich nicht viel älter war; die byzantinischen Grammatiker fanden davon schon bei Homer Spuren. Später wurde die Sache so gebräuchlich, dafs der heilige Hippolyt sich dagegen wandte, offenbar ohne sich an jene Stelle der Apokalypse zu erinnern. Ein Beispiel bei Dante ist Purgat. XXXIII 43—45. — S. 260—284. L. Pernier, Bericht über die Ausgrabungen zu Phaestus.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Becher, F., Nekrolog von *Fr. Neubauer* in *Jahresb. üb. die Fortschritte der cl. A.-W.* CXIB S. 36-48.

Bone, K., Ergänzungsheft zur lateinischen Schulgrammatik: *ZöG.* 52, 7 S. 611-613. Vertieft und erweitert das in der Grammatik Gebotene. *H. Bill.*

Bruckner, A., Faustus von Mileve: *ThLZ.* 19 S. 522-524. Ein verdienstlicher Beitrag zur Zeitgeschichte Augustins. *Grützmacher.*

Bury, J. B., A history of Greece to the death of Alexander the Great: *Neue Jahrb.* IV S. 460. Nicht ohne Nutzen, aber wegen der zeitlichen Beschränkung und Beibehaltung des altüberlieferten Standpunktes zu bemängeln. *Fr. Koepp.*

Chatelain, E., Introduction à la lecture des Notes Tironiennes: *Rcr.* 40 S. 270-272. Ist weit mehr als ein gutes Handbuch. *P. Lejay.*

Consbruch, Max, Zur Überlieferung von Hephaestions ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων: *BphW.* 44 S. 1345-1348. Das Unternehmen des bereits bewährten Forschers ist mit Freude zu begrüfsen. *H. Gleditsch.*

v. Dalwigk zu Lichtenfels, R., Briefe aus Rom und Athen: *N. Preufs. Kr.-Ztg.* No. 481. Die Aufzeichnungen tragen den Charakter des Unmittelbaren und frisch Empfundenen.

Deubner, Ludovicus, De incubatione capita quatuor: *Rev. arch.* 1901 p. 137. *H. Hubert* hat verschiedenes auszusetzen.

Dufourcq, Albert, Etudes sur les 'gesta martyrum' romains: *Rev. arch.* p. 137. Die Deduktionen, dafs sie apokryph sind, haben viel für sich. *M. B.*

Ennio, Q., I frammenti degli Annali, editi ed illustrati da Luigi Valmaggi: *DLZ.* 44 S. 2781. Inhaltsbericht.

Foucart, P, Les grands mystères d'Eleusis: *Bull crit.* 27 S. 521. Reich an Ergebnissen. *Ch A. Dubois*

Gildersleeve-Miller, Syntax of classical Greek from Homer to Demosthenes. I: *N. Jahrb.* 4 S. 502. Gibt keine sprachhistorische Entwickelung, ist aber durch vollständige, zuverlässige und klare Zusammenstellung des Thatsächlichen überaus wertvoll. *B. Gerth.*

Gloth et Kellog, Index in Xenophontis Memorabilia: *DLZ.* 44 S. 2782. Referat.

Griechische Mathematiker und Mechaniker: *Jahresb. üb. d. Fortschritte der cl. A.-W.* CVIII S. 59-128. Bericht für 1890-1901 von *W. Schmidt.*

Hesychii interpretatio Isaiae, edita a M. *Faulhaber*: *ThLZ.* 19 S. 526-528. Eine sehr schätzenswerte Editio princeps. *E. Preuschen.*

Horatius, Sermonen, deutsch von *C. Bardt*, 2. Aufl.: *ZöG* 52, 7 S. 608-610. *F. Perschinka* erkennt 'die gewaltige und geschickte Arbeitsleistung' rühmend an.

Hula, E., Römische Altertümer: *Human. Gymn.* 12, 5 S. 223. Mit Geschick gesichteter Stoff. *(Uhlig).*

Jackson, H., On some passages in the Seventh Book of the Eudemian Ethics: *Classr* 15, 6 S. 319. Enthält manches Gute neben weniger Überzeugendem. *H Richards.*

Imelmann, J., Donec gratus eram tibi: *ZfdA.* 45, 3 S. 280 f. des Anzeigers. Ein liebenswürdiges Büchlein, welches hohen Genufs gewährt. *H. Fischer.*

Inscriptiones graecae ad res romanas pertinentes. I, 1: *Rcr.* 39 S. 260. Wird der Geschichtsforschung neue Bahnen eröffnen. *P. G.*

Flavius Josèphe, Oeuvres complètes, traduites en français sous la direction de *Théod. Reinach.* I: *Bull. crit.* 27 S. 529. Übersetzung und Noten werden gelobt von *C. E. R.*

Kan, H, De Jovis Dolicheni cultu: *Rcr.* 39 S. 244 f. Nützliche Zusammenstellung der Zeugnisse. *A. de Ridder.*

Krebs, Fr., Nekrolog von *Schubart* in *Jahresb. üb. die Fortschritte der cl. A.-W.* CXIB S. 28-35.

Kroll, Guilelmus, Analecta Graeca: *BphW.* 44 S. 1348 f. Inhaltsangabe von *Otto Apelt.*

Kukula, R. C., Altersbeweis und Künstlerkatalog in *Tatians* Rede an die Griechen: *ZöG.* 52, 7 S. 594 f. Zum gröfsten Teile gelungen. *Wehofer.*

v. Landau, W., Die Phönizier: *Rcr.* 39 S. 259. Nicht gründlich. *J.-B. Ch.*

Lehmann, J., Übungen zum Übersetzen im Anschlusse an *Ciceros* vier *Reden gegen Catilina*: *ZöG.* 52, 7 S. 613-615. Nicht brauchbar. *A. Kornitzer.*

Malinin, A., Zwei Streitfragen der Topographie von Athen: *ZöG* 52, 7 S. 625-627. Die Methode des Verfassers scheint *E. Hula* nicht die zu sein, welche in diesen Fragen (Agora, Enneakrunos) zu sicheren Ergebnissen führen könnte.

Matthias, Ad., Aus Schule, Unterricht und Erziehung. Gesammelte Aufsätze: *N. Jahrb.* IV, 395-400 Eine Fundgrube anregender, geistvoller Gedanken. *Ed Roese.*

Mauthner, Fr., Beiträge zu einer Kritik der Sprache. I: *N. Preufs. Kr.-Ztg.* No. 481. Ein Lebenswerk, aber durch Ausfälle entstellt. *E. H.*

Meisterhans, K., Grammatik der attischen Inschriften, 3. Aufl. von *E. Schwyzer*: *ZöG.* 52, 7 S. 596-598. Die Änderungen sind fast ausnahmslos Verbesserungen. *E. Kalinka.*

Peiper, R., Nekrolog in *Jahresb. üb. die Fortschritte der cl. A.-W.* CXIB S. 17-27.

Pfuhl, E, De Atheniensium pompis sacris: *ÖLbl.* 20 S. 619. Gründliche Untersuchung, Berichtigung und Ergänzung der bisherigen Ergebnisse. *A. v. Premerstein.*

Φωτίου λόγοι, ἐκδιδ. Σ. Ἀριστάρχου: *ThLZ.* 19 S. 531-533. Wohlgelungen. *P. Lambros.*

Platon, The Proem to the Ideal Commonwealth of Plato by *T. G. Tucker*: *Classr.* 15, 6 S. 317 f. Wird von *J. Adam* anerkennend beurteilt.

Plutarch, Moralia: *Jahresb. üb. die Fortschritte der cl. A.-W.* CVIII S. 33-58. Bericht für 1889-1899 von *A. Dyroff.*

Raeder, J., De Theodoreti Graecarum affectionum curatione quaestiones criticae: *ThLZ.* 19 S. 524-526. Für die beabsichtigte Herausgabe des Textes bedarf der handschriftliche Apparat noch der Vereinfachung. *E. Preuschen.*

Riemann, O., et H. Goelzer, Grammaire comparée du grec et du latin: *N. Jahrb.* 4 S. 501. Trotz nicht unerheblicher formeller Bedenken erkennt *B. Gerth* die grofse Gewissenhaftigkeit und die geschickte Gruppierung der reichlich gegebenen Belegstellen an.

Schanz, M., Geschichte der römischen Litteratur II 2, 2. Aufl.: *ZöG.* 52, 7 S. 598-607. Man mufs dem Verfasser für die grofse Sorgfalt, mit der er sein Buch zu bessern so erfolgreich bemüht war, zu Danke verpflichtet sein. *K. Prinz.*

Schrader, O., Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Grundzüge einer Kulten- und Völkergeschichte Alteuropas II: *BphW.* 44 S. 1365-1368. Das nunmehr abgeschlossene Werk bildet ein reichhaltiges, wohlgeordnetes Schatzhaus des verschiedenartigsten Wissens über die Urzeit der Indogermanen. *Justi.*

Siecke, E., Mythologische Briefe: *ZfdA.* 45, 3 S. 225-228 des Anzeigers. Verdienstvoll. *A. Heusler.*

Soltau, W., Unsere Evangelien: *Rcr.* 40 S. 266-268. Auch hier wird die Eigenart des vierten Evangeliums verkannt. *A. Loisy.*

Strehl, Grundrifs der alten Geschichte und Quellenkunde: *Mitt. aus der hist. Litt.* 4 S. 387. Unentbehrliches Hilfsmittel. *Pistor.*

Studia Sinaitica VIII. Apocrypha Arabica. ed. and transl. in english by *M. D. Gibson*: *Athen.* 3863 S. 628. Enthält u. a. die Geschichte von Cyprian und Justina in arabischer und griechischer Fassung.

v. U . . . ., Bernanda, Griechische Tragödie und modernes Drama (Preufs Jahrb. 105, III): *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 481. Lesenswert.

H. de la Ville de Mirmont, Étude biographique et littéraire sur le poète Laevius, suivie d'une édition critique des fragments des Erotopaegnia: *BphW* 44 S. 1349-1354. Wird im grofsen und ganzen beifällig beurteilt von *Otto Rofsbach.*

Visser, M. W., de, De Graecorum diis non referentibus speciem humanam: *Classr.* 15, 6 S. 326-328. Der Verfasser versteht die Rollen des Altertumsforschers und des Anthropologen gut zu verbinden. *R. R. Marett.*

Willers, H., Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor. Nebst einem Anhange über die römischen Silberbarren aus Dierstorf: *BphW.* 43 S. 1327-1331 u. *BphW.* 44 S. 1360-1365. Verf. hat in das inhaltsreiche und äufserst dankenswerte Werk vielleicht etwas zuviel hineingezogen. *F. v. Duhn.*

Winkowski und Taborski, Griechisches Übungsbuch [polnisch]: *ZöG.* 52, 7 S. 610 f. 'Im ganzen eine durchaus treffliche Leistung'. *Z. Dembitzer.*

Woermann, K., Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. I: *ZfdA.* 45, 3 S. 267 f. des Anzeigers. Gut. *E. Sch.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

12. Dezember.

Vorgelegt: H. Schöne, Eine Streitschrift Galens gegen die empirischen Ärzte. Griechischer Text des bisher nur lateinisch bekannten Sermo adversus Empiricos (Codex Graecus Trivultianus 685 im Palazzo Trivulzio zu Mailand).

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

11. Oktober.

Héron de Villefosse bespricht eine in Lambèse gefundene Inschrift, durch welche die Ansprache Hadrians an die numidischen Truppen und damit auch die Reise des Kaisers nach Afrika bestimmt wird: die Ansprache erfolgte am 1. Juli 128. — H. Weil bespricht einen Papyrus, der 15 Verse aus der Tragödie Hektor von Astydamas enthält.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

## ANZEIGEN.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 15. Januar. **1902. No. 3.**




Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Studien zur Paläographie und Papyruskunde**, herausgegeben von Dr. C. Wessely. Leipzig 1901, E. Avenarius. Heft I. gr. 4°. 20 S. u XXXVIII autogr. Bl. u. S.

Einen wie grofsen Aufschwung die Papyrusforschung in Deutschland genommen hat, läfst der Umstand erkennen, dafs sich der ersten Papyruszeitschrift, dem vor zwei Jahren gegründeten 'Archiv für Papyrusforschung', nun schon eine andere fortlaufende Veröffentlichung auf dem Gebiete der Papyruskunde beigesellt hat. Diese ist indefs in ihrem Erscheinen nicht an bestimmte Zeitgrenzen gebunden, es soll vielmehr ein Sammelwerk werden, das sich aus Heften zusammensetzt, die in zwangloser Folge hervortreten. Der Inhalt aber des ersten Heftes ist folgender:*)

1. Die griechischen Papyrusurkunden des Theresianums in Wien. Der Khedive hatte dem Theresianum in Wien eine Sammlung von ägyptischen Altertümern geschenkt, worunter sich auch einige Papyri befanden; diese werden jetzt von C. Wessely herausgegeben. Davon ist No. 1 eine Klageschrift aus dem 2. Jahrh. v. Chr. Merkwürdig ist die Wendung *χρώμενος οὐχ οἷς ἔστιν*, wozu etwa *ὅσιον* zu ergänzen ist, am Schlusse aber ist vielleicht zu schreiben *Πτολεμαίωι τῶι τη[ρητῆι, καὶ κελεῦ]σαι ἐὰν [φαίνηται* ...

*) Die Aufsätze sind, soweit nicht der Verfasser besonders vermerkt ist, von dem Herausgeber.

Die anderen drei Stücke gehören in den Anfang des 4. Jahrh. n. Chr., in eine Zeit, aus der nicht viele Papyri bekannt sind, und zwar enthält No. 2 die Eingabe einer *Δ[ημη]τρία Π[ολυδ]εύκους*, leider verstümmelt, No. 3 die Klageschrift einer Aurelia Sophia gegen einen Theagenes auf Bezahlung einer Weinlieferung. Der Verklagte heifst *Θεαγένης Ἑρμοῦ Ἀρισταινέτου ταρσικάριος*, was Wessely mit Theagenes, Sohn des Hermes, *ταρσικάριος* des Aristainetos übersetzt. Richtiger wird man in Aristainetos den Grofsvater suchen. Die Angabe des Grofsvaters ist in den Papyri aus der Kaiserzeit sehr häufig, erst mit dem Beginn der byzantinischen Herrschaft wird sie wieder fallen gelassen. Über den *ταρσικάριος* 'Verfertiger von tarsischen Gewändern' ist Wesselys Anmerkung zu vergleichen. No. 4 weist eine Liste auf, in der Münzmengen aus der Diokletianischen Zeit nach dem Goldwerte umgerechnet worden. Die Herkunft der Papyri ist aufser No. 3, wo die Aurelia Sophia als Tochter des Herminos, eines *γενόμενος βουλευτὴς τῆς μεγάλης Ἑρμουπόλεως* bezeichnet wird, nicht bekannt.

2. Trois papyrus du musée Guimet trouves à Antinoë von S. de Ricci. In den Grabungen, welche die Franzosen im Jahre 1899—1900 in Antinoopolis anstellten, haben sich fast keine Papyri gefunden. Nur im Grabe des Aurelios Kolluthos entdeckte man fünf Urkunden aus dem 5. Jahrh. n. Chr.; sie sind jetzt im Museum Guimet

zu Paris. Seymour de Ricci macht in dem vorliegenden Aufsatz drei von diesen Texten bekannt. Die erste Urkunde enthält das Testament des Aurelios Kolluthos, worin seine Frau Aurelia Tisoia zur Universalerbin eingesetzt wird (*οἱ δὲ λοιποὶ πάντες ἀποκληρόνομοί μου ἔστωσαν* Z. 24), die zweite einen Kaufvertrag des Kolluthos, in der dritten bescheinigt Aurelios Hypatios *ἀντισκρίβας* (= *ἀντιγραφεύς* Berl. Urk. 14 VI 11) der Aurelia [Tisoia?] aus Apollonopolis, dafs sie, wie er unter Begleitung von Zeugen gesehen habe, bettlägerig sei und nicht die Kraft habe, aus dem Hause zu gehen. Der Freundlichkeit des Herausgebers verdanke ich folgende, aus einer Nachprüfung der Stücke gewonnenen Ergänzungen und Verbesserungen: No. 1 Z. 9 *ἀπείχ[ομαι*, Z. 10 *τί] πάθω*, Z. 12 *καταλειφθησομέ[νων]*, Z. 15 *τὴν . . . οἰκίαν τὴν νῦν οἰκῶ σὺν χρηστηρίοις οἵ[ας ἂν]ἡ διαθέσεως ἐν στενορυμίῳ* (ein neues Wort, vgl. *στενορρύμη* Phot.) *νε[ύουσ]αν εἰς λίβα*, Z. 16 *τῆς αὐλῆς ὄντων πρὸ θύρας τῆ[ς] ἐμῆς οἰκίας καὶ χρηστηρίων καὶ ἀνηκόντων καὶ σ[υνκ]υροίντων πάντων καὶ εἰσόδων*, Z. 33 *μαρτυ]ρῶ τῇ διαθήκῃ [α]ἱ[τηθε]ὶς [παρὰ τοῦ διαθεμένου* o. ä.; No. 2 Z. 9 *γαμετῆς οὔσης Βη[σᾶτ]ος*, Z. 10 *καθὼς ἐγὼ ὁ πωλῶν ἐπη[γύρ]ευσα*, Z. 17 *τὴν ὠνουμ[έν]η[ν] κρατεῖν καὶ κυριεύει[ν καὶ δ]εσποτεύειν*, verso *Κ[ολλούθ]ου ἡμίσους μέρους οἰκίας Χ?* (*χρηστηρίων?*) $\overset{\circ}{N}$ *Θ*; No. 3 Z. 3 *Ὑπάτιο]ς ἀντισκρίβας* (nicht *ἰσκρίβας*), Z 5 *σ]ή[με]ρ[ον*, Z. 9 *κλινήρ]ην*, Z. 11 *[καὶ πρὸς τ]ὴν ἀσφάλειαν*, Z. 13 *ἀντισκρί]βας*, Z. 14 *μ[αρτυ[ρῶ] τὸ ἐκσφράγισμα*. Die wichtigste Urkunde von diesen dreien ist der letzte Wille des Aurelios Kolluthos, ein willkommenes Zeugnis besonders für den, der dem antiken Testament seine Studien widmet. Eine 'Sammlung der antiken Testamente' kann jetzt, nachdem aus den Papyri eine so starke Vermehrung des Stoffes gewonnen ist, als eine sehr lohnende und verdienstvolle Aufgabe bezeichnet werden.

3. Die Epikrisis und das *Ἰουδαίων τέλεσμα* unter Vespasian. Wessely handelt hier von der Höhe der Steuer, welche die Juden des *ἄμφοδος Ἀπολλωνίου παρεμβολή* im arsinoitischen Gau, 15 an der Zahl, im 5. Jahre Vespasians zu zahlen hatten. Als Quelle dient ihm Pap. Lond. 260 und 261 und eine Urkunde der Wiener Sammlung, Stücke, die, ehedem mit einander vereinigt, durch die Art des Verkaufs auseinander geraten sind. Es ist aber zu bedauern, dafs Wessely von dem Wiener Text keine Abschrift vorgelegt hat, ja selbst nicht einmal die Nummern der Sammlung mitteilt. Was die Papyrusforschung jetzt, wo sie in den Anfängen steht, am ehesten braucht, sind gut gelesene und sorgfältig bearbeitete Texte, die Gelehrten werden aber ihre Arbeit zweckmäfsig so verteilen, dafs diejenigen, die an der Quelle sitzen, die Herausgabe der Texte betreiben, während den anderen die Erklärung anheimfällt.

4. Zu den neugefundenen Bruchstücken des Hesiod-Papyrus Erzherzog Rainer, von Alois Rzach. Vgl. darüber No. 7.

5. Litteratur der Papyruskunde 1899/1900. Bibliographischer Versuch von C. Wessely. Auf vier Seiten stellt der Herausgeber zusammen, was in den angegebenen Jahren auf dem Gebiete der erweiterten Papyruskunde erschienen ist. Die Zusammenstellung ist weder vollständig noch geschickt geordnet, doch verlohnt es sich immerhin, sie durchzusehen, weil manches darin aufgeführt wird, was sonst recht entlegen und vergraben ist.

6. Über das Alter der lateinischen Kapitalschrift in dem Fragment No. 23 der 'Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie'.*) Da das angegebene Schriftstück wegen der darin erscheinenden eckigen Majuskelschrift, die mit den Schriftzügen der ältesten lateinischen Handschriften vollkommen übereinstimmt, von ziemlicher Bedeutung ist, so hat Wessely mit Recht es für notwendig gehalten, seiner Zeitangabe (ausgehendes 3 Jahrh.) noch einen weiteren Stützpunkt zu verleihen. Er findet ihn in dem Umstande, dafs in der griechischen Beischrift mit Obolen gerechnet wird. Da man aber nach der ungeheuren Münzentwertung in der diokletianischen Zeit nur noch mit Talenten und Hunderten von Drachmen rechnet, so ist die Urkunde mit aller Bestimmtheit vor Diokletians Münzreform anzusetzen.

7. Hesiodi carminum fragmenta antiquissima. Im Jahre 1887 hatte Wessely im 1. Bande der 'Mitteilungen aus d. Samml. Pap. Rainer' S. 73—83 die Reste von etwa 200 Versen bekannt gemacht, die aus Hesiods Erga und aus der Aspis stammen. Die Reste gehörten einem im 4. Jahrh. n. Chr. geschriebenen Papyrusbuche an, in welchem immer ein Doppelblatt an das andere gelegt war (Unionen). Ein glücklicher Umstand wollte es nun, dafs in der Masse der noch nicht durchgesehenen Rainerschen Papyrusblätter noch weitere Reste aus jenem Papyrusbuche zu Tage traten, so dafs nicht nur die Über-

*) Dieser Aufsatz und die folgenden sind in Druckschrift vervielfältigt.

lieferung der Erga und der Aspis sich erweitern liefs, sondern auch noch Teile aus der Theogonie hinzugewonnen wurden. Dies hat C. Wessely veranlafst, den ganzen Bestand noch einmal zu bearbeiten, und er that dies in der Weise, dafs er von den Resten eine die alten Schriftzüge möglichst genau wiedergebende Abschrift anfertigte und diese dann vervielfältigen liefs. So kann denn nun jeder sich von der Art der Überlieferung eine anschauliche Vorstellung machen. Vorauf schickt Wessely eine lateinisch geschriebene Einleitung, in der er die Paläographie der Blätter behandelt und eine Übersicht über die Lesarten giebt (nach der Ausgabe von Rzach). Eine kritische Würdigung der neuen Papyrusteile aber legt A. Rzach in dem oben angeführten Aufsatze (No. 4) vor. Der Aufsatz Rzachs ist schon darum nicht zu übersehen, weil sich inzwischen viele kleine, nur von Rzach mitgeteilte Bruchstücke gefunden haben, die trotz ihrer sehr geringen Ausdehnung nicht unwichtige Zeugnisse darstellen. Als Anhang fügt Wessely die Wiedergabe eines Teiles der Genfer Hesiodreste (J. Nicole, Rev. de phil. 1888, 113—117), nämlich Hesiod Erga 177—182 und 216—220, hinzu. Diese Stücke stammen etwa aus der nämlichen Zeit.

8. Über das wechselseitige Verhältnis der griechischen und lateinischen Cursive im 4. Jahrh. n. Chr. Wessely hat das unbestrittene Verdienst, die wichtigsten Untersuchungen auf dem Gebiete des griechischen Schriftwesens angestellt zu haben. In dem vorliegenden Aufsatze sucht er die Einwirkungen, welche griechische und lateinische Cursivschrift im 4. Jahrhundert auf einander ausübten, klarzulegen, indem er als Quelle für die griechische Schrift vor allem den in London und Genf aufbewahrten Briefwechsel des Fl. Abinnaeus (zumeist aus dem J. 346 n. Chr.), sodann einige Wiener und Berliner Urkunden benutzt. Auf neun Tafeln hat er Schriftproben in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Die Arbeit ist keineswegs abschliefsend, da wir von lateinischer Schrift noch zu wenig wissen und da auch die griechischen Quellen nicht eben reichhaltig sind. In der Hauptsache erkennt man aber schon jetzt deutlich, wie z. B. die griechischen Buchstaben *δ ε η ν ο ϱ* in der Cursive vom lateinischen Gebrauch allmählich beeinflufst werden, während andererseits das lateinische a und u nach dem Griechischen sich umbildete.

9. Das Petrus-Evangelium und der mathematische Papyrus von Achmîm. Dieser kurze Aufsatz schliefst an den vorhergehenden an, in dem er zeigt, dafs die wichtigen Papyri, welche im Jahre 1886/7 in Achmîm (Panopolis) gefunden worden sind, nämlich Reste eines mathematischen Lehrbuches und die rasch berühmt gewordenen theologischen Texte, das Petrusevangelium, die Petrusapokalypse und der griechische Henoch, nicht etwa ins 6. oder gar ins 8.—12. Jahrh. gehören, sondern die nämliche Schrift zeigen, welche Wessely eben als die Übergangsschrift des 4. Jahrh. n. Chr. bezeichnet hat. Für diese genaue Feststellung wird er sich den besonderen Dank der Theologen verdienen.

Damit wäre das erste Heft zu Ende. Nach jedem dritten Heft, so kündigt der Verleger an, soll ein neuer Band beginnen. Wenn man nun auch dem Herausgeber nicht wenig zu Dank verpflichtet ist, dafs er die neue Veröffentlichung ins Leben gerufen hat, so möchte man ihn doch an eine Pflicht erinnern, die er schon lange der Wissenschaft schuldet. Im Jahre 1895 erschien der erste Band der griechischen Abteilung des Corpus papyrorum archiducis Raineri. Seit dieser Zeit hat Wessely freilich noch viele Papyri herausgegeben, aber sehr zerstreut und vereinzelt, während das Corpus, das damals von allen Altertumsforschern mit Freuden begrüfst wurde, ein Torso blieb. Jetzt mufs man das, was von Rainerpapyri bis heute bekannt geworden ist, aus vielen Ecken und Winkeln zusammensuchen, ein unbefriedigender, unerfreulicher Zustand. Um es noch einmal zu sagen: wir brauchen Texte, sicher und abschliefsend gelesene, zweckmäfsig veröffentlichte und gesammelte Texte. Und so sei denn zum Schlusse die Bitte ausgesprochen, es möge Wessely das Corpus mit aller Kraft weiterführen.

Bonn. **Wilhelm Crönert.**

---

**Friedrich Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg,** Reisebilder aus Sizilien und Korfu. Wiesbaden 1901, Lützenkirchen & Bröcking. 55 S. 8°. 1 *M.*

Wem es jemals vergönnt war, die sonnigen Inseln des Mittelmeers in ihrem Frühlingsschmuck zu bewundern, wer die vereinten Eindrücke der herrlichen Natur, des Volkslebens, der Trümmerreste einer halbversunkenen Welt voll Schönheit und Erhabenheit auf sich hat wirken lassen, der wird gern in Begleitung eines für alles Grofse in Natur und Kunst empfänglichen, phantasievollen Erzählers die Wanderung im Geiste wiederholen und, in der Erinnerung schwelgend, der kleinen Irrtümer und Flüchtigkeiten nicht achten, die diesen Reisebildern anhaften. Der Verf. entwirft, mit einem Hinweis auf Siziliens weltgeschichtliche Lage und Bedeu-

tung beginnend, ein überaus farbenfreudiges Gemälde von der Natur des 'lavadurchströmten' Eilands, von der Art seiner viel verkannten Bewohner, von den auf Schritt und Tritt das Auge entzückenden Kontrasten. Kreuz und quer geht die Fahrt von dem königlichen Palermo durch die Orangenhaine der 'Conca d'oro' zu den einsamen Tempelruinen von Segesta und Selinunt, von Girgenti nach Taormina und zum schneebedeckten Ätna, nach Syrakus und Messina. Auch mancher sonst wenig beachtete kleine Küstenort enthüllt uns seine natürlichen Reize.

Und von dem vulkanischen Boden, 'wo das alte Blut der unter dem Ätna gebannten Titanen noch fortlebt', werden wir hinübergeführt zur lieblichen Phäakeninsel; denn die Identität Korfus mit dem homerischen Scheria steht dem Verf. 'außer Zweifel'. — In der lebendigen, wahrheitsgetreuen Schilderung des Treibens in Stadt und Land, der Sitten und Trachten der Korfioten, in der sachkundigen, eingehenden Beschreibung der prächtigen Flora zeigt sich der feinsinnige Beobachter und der enthusiastische Naturfreund. Deshalb möchte ich wünschen, daſs durch diese Reisebilder manche Gleichgestimmte und Gleichgesinnte sich bestimmen lassen, einmal die gleichen Pfade zu wandeln und — ungestört durch eine hastende 'Reisegesellschaft' — die Geist und Gemüt erfrischende und anregende Wirkung einer solchen Fahrt zu erproben.

Frankfurt a. M. **Ed. Wolff.**

---

**H. F. Hitzig**, Iniuria. Beiträge zur Geschichte der Iniuria im griechischen und römischen Recht. München 1899, Th. Ackermann. VII, 89 S. 8°. 2 *M*.

Das Fremdenrecht (ius gentium) hat auf die Entwicklung des römischen Rechtes nur in beschränktem Umfang eingewirkt. Unberührt davon sind die Verhältnisse des Familienrechts, Erbrechts und des Grundeigentums geblieben. Aber auch vom Obligationenrecht sind es, wie A. Pernice kürzlich dargethan hat (Ztschr. d. Savigny-Stiftung Rom. Abteil. Bd. XX p. 138 ff.), nur die Verkehrsgeschäfte, deren Ausbildung unter dem Einfluſs des Fremdenrechts stand. 'Es giebt', sagt Pernice a. a. O., 'keine delicta iuris gentium . . . Diebstahl, Sachbeschädigung und Betrug, die doch allen Völkern gemeinsam sind, werden als ganz römische Vergehen behandelt'. Merkwürdigerweise läſst er die Iniuria unerwähnt. Sie war im Zwölftafelgesetz mit drei, dem Grade nach verschiedenen Strafen bedroht, neben die aber später die prätorische actio aestimatoria trat, wodurch die Bestimmungen des Zwölftafelgesetzes auſser Übung kamen (Inst. 4, 4, 7. Gell. 20, 1, 13. Pernice a. a. O. p. 155, 2). Für diese prätorische Klage sucht nun Vf. in der vorliegenden Schrift den Beweis zu erbringen, daſs sie nach attischem Vorbilde gestaltet sei. Er giebt zunächst mit bekannter Gründlichkeit und Sachkenntnis (vgl. meine Besprechung seines griechischen Pfandrechts, Ztschr. der Sav.-Stiftg. Rom. Abteil. Bd. XVI p. 344 ff.) eine Darstellung der drei attischen Iniurienklagen, der *δίκη αἰκίας*, der *δίκη κακηγορίας* und der *γραφὴ ὕβρεως*. Danach vergleicht er sie mit den entsprechenden römischen Prozeſsmitteln. Hierbei findet er eine sehr groſse Ähnlichkeit zwischen der *δίκη αἰκίας* und der actio aestimatoria, eine geringere zwischen der *γραφὴ ὕβρεως* und der accusatio ex lege Cornelia; die *δίκη κακηγορίας* dagegen erinnert ihn mehr an germanisches Recht. Den Beschluſs macht eine Vergleichung der griechischen und römischen Noxalklagen. Die Ähnlichkeit, welche Vf. zwischen der actio iniuriarum aestimatoria und der *δίκη αἰκίας* aufgewiesen hat, ist nicht zu leugnen. Daſs die römische Klage gleich der griechischen ein beschleunigtes Verfahren anordnete, dafür kann man vielleicht auſser den vom Verf. betonten Indicien noch geltend machen, daſs sie während der Ferien beim Praetor angebracht werden darf (Dig. 2, 12, 2, auch 3, obwohl hier ein anderer Grund angegeben ist), und daſs wegen solcher Beleidigungen, die jemandem aus dem Gefolge des Statthalters einer Provinz vor der Abreise in Rom zugefügt worden sind, der Prozeſs vor der Abreise des Beleidigten eingeleitet werden soll (Dig. 1, 18, 16). Aber das sind doch schlieſslich Dinge, die sich aus der Natur der Sache ergeben. Beleidigung erfordert rasche Ahndung. Diese Weisheit brauchten sich die praktischen Römer nicht erst aus Athen zu holen. Gewiſs fällt die Entstehung der praetorischen Klage, wenn man den Zeitpunkt auch nicht genauer fixieren kann und die Anspielung darauf, die man bisher in Plautus' Asinaria 104 zu finden meinte, neuerdings von Karlowa Rechtsgesch. II 1330 angezweifelt wird, in eine Zeit, in welcher die Römer in den regsten Wechselbeziehungen zu Griechenland und speziell Athen standen, nicht nur auf dem Gebiete des Handels und der Politik, sondern auch der Kunst und Wissenschaft. Sie waren dabei häufig mehr die Nehmenden, als die Gebenden, und daſs sie auch auf ihrem eigenen Arbeitsfelde, in der Rechtsbildung, sich dem griechischen Einflusse nicht entzogen, ist bekannt. Aber daſs sie nun gerade die rechtliche

Beurteilung und die prozessualische Behandlung eines Privatdelikts den Athenern entlehnt haben sollten, dafür fehlt es m. E. doch an der inneren Wahrscheinlichkeit, und ich kann die vom Vf dargelegten Ähnlichkeiten zwischen der attischen und der römischen Klage als hinreichenden Beweis nicht anerkennen. Hiervon abgesehen nehme ich keinen Anstand, seine Arbeit als eine rechtsvergleichende Studie im besten Sinne des Wortes zu bezeichnen. Untersuchungen, wie die vorliegende, sind die notwendigen Vorarbeiten für die uns immer noch fehlende vergleichende Darstellung des griechischen und römischen Privatrechts.

**B. Kübler.**

**C. Iuli Caesaris Opera.** II. Commentarii de bello civili cum libris de bello Alexandrino Africano Hispaniensi recensuit brevique adnotatione critica instruxit Renatus du Pontet (scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis). Oxford 1900, Clarendon Press. Ohne Seitenzählung.

Des Herausgebers Absicht ist, wie er schon im Vorwort zum I. Teil hervorhob, das von den Handschriften Überlieferte möglichst getreu festzuhalten; auf eigene Verbesserungsvorschläge hat er fast ganz verzichtet. — b. civ. III 44, 4 möchte er videbant streichen oder providebant dafür einsetzen; 92, 2 vermutet er dispositos dispersi statt dispositi dispersos, nicht übel —, dagegen sucht er auf Grund der Kollationen und Ausgaben von Dübner, Kraner, Hoffmann, Wölfflin, Menge, Holder u. a., vorzüglich aber von Meusel und Kübler einiges Material zur Beurteilung und möglichen Heilung kontroverser Textstellen zu bieten. Die ärgsten Verderbnisse sind durch Kreuze bezeichnet, annehmbare Emendationen in der 'adnotatio critica' vermerkt, auch manche Varianten, die zur Kennzeichnung der verschiedenen Hss. beitragen können. Namentlich für die genauere Wertung des vom Herausg. vornehmlich hochgestellten Cod. Ashburnhamianus (von du P. mit D, von Kübler mit S, sonst mit A bezeichnet) sind solche Abweichungen von den übrigen Hss. besonders wichtig, wie b. civ. III 79, 5 pluri*mis*; 83, 4 ini*micis*; 93, 4 paula|m; 102, 1 quamcumque in partē (quacumque V); 103, 5 Gannus, statt Gavinius (Gabinius); 112, 8 neattattu (nicht neo tratu, wie du P. angiebt). Derartige Besonderheiten des Ashb. hätten sich leicht in weit gröfserer Zahl hervorheben lassen; aus der kleinen Blütenlese des Herausg. ist nicht recht zu erkennen, wo er hinaus will. Auch sonst vermisse ich konsequentes Verfahren in der Ausgabe. Das Kreuz kritischen Zweifels mufste z. B. an folgenden Textstellen gesetzt werden: b. civ. III 46, 5 conspirati, ein bedenkliches ἀπ. εἰρ.; 51, 7 telum tormen*to* missum adigi posset, zweifelhaft schon im Hinblick auf 55, 2 telo tormentove adigi (vgl. auch 63, 6 admotis tormentis telisque); 60, 5 id difficilius mag richtig sein, steht aber nur in der Wiener Hs.; 65, 3 muni*re* iussit; freilich hält du P. gleich Kraner-Hofmann auch 25, 6 an pronuntiare (Hss.) fest, wo Kübler und die meisten anderen Gelehrten den Inf. pass. setzen. Das unmögliche *di*missis equis (69, 4) hat Faernus längst korrigiert (admissis, wie II 43, 3 admissis equis ad suos refugerunt; b. g. I 22, 2); dimissis signis ist hier weder sachlich noch stilistisch zu rechtfertigen; demissis signis (Öhler und Kr.-Hofmann) erfordert eine höchst künstliche Auslegung. Ebenda ist auch ex metu nicht ohne Bedenken. Dafs 85, 4 animo *su*mus (cod. Ashb. siuis nach Holder, suus nach Kübler) nicht richtig sein kann, lehrt der Zusammenhang und die entsprechende Wendung 86, 5 ut essent animo parati. — 96, 1 ist stillschweigend, nach Küblers Vorgang, gegen die Hss. luxuri*am* geschrieben. — 88, 6 mufste sinistro cornu *ob*iecerat als verdächtig bezeichnet werden; Meusel hat zweifellos richtig adiecerat verbessert. — 102, 8 ad civitates, besser als *eas* civitates, wie Nitsche vorgeschlagen; auch zu 103, 1 pecunia societatis ist die notwendige Emendation Nitsches a societatibus nicht einmal erwähnt worden. 105, 3 vermutet Kübler eine Lücke vor item; dafs sich dieses Wort gerade im Ashb. allein nicht findet, sollte bemerkt werden; möglicherweise ist es aus Dittographie von tulit entstanden. Der Stelle 106, 5 milites huius urbis omnibus partibus ist auch durch Madvigs Änderung in viis (st. huius) nicht genug geholfen. 107, 1 ist fiunt sicher falsch; in der Anm. erwähnt du P. nur Pauls leichte Änderung flant, doch sind noch andere Möglichkeiten vorhanden. 112, 2 a superioribus regionibus (st. regibus). In manchen dieser Fälle hat der Herausg. gar keine oder doch nur eine minder wahrscheinliche Konjektur angeführt, wie man denn überhaupt meist im Unklaren über seine eigene Ansicht bleibt. Ohne Not hat er dagegen mit dem Kreuz bezeichnet die uralte Lesung 93, 5 sex (codd. ex) cohortium numero. Auch recht unbedeutende, ganz gewöhnliche Schreibversehen sind mehrfach in der 'adnotatio critica' verzeichnet, wie 46, 5 obiecti und obtecti. 67, 5 schreibt du P. nach drei Hss., darunter der Ashb., T. Puleione, wo andere T. Pulione, Schneider, Kübler u. a. T. Pullone vorziehen.

Im allgemeinen sucht der Herausg., wie be-

merkt, die Überlieferung strenger zu wahren, als die meisten neueren Erklärer des Caesar; so hält er III 24, 2 propinquassent fest, wo fast alle das Kompositum gesetzt haben; 49, 5 hat er sich nicht zur Aufnahme von succedere (st. subterere (so Fr. Hofmann, nicht Em. Hoffmann) entschließen können. 46, 5 verdient derectae (Kübler) gewiß den Vorzug vor disiectae, noch mehr vor dereptae (Stoffel). — 64, 2 haben sich die meisten Herausgeber bei addebatur subsid*io* beruhigt, doch scheint subsid*ii* (Vindob.) angemessener. 102, 1 ist quamcumque in partem handschriftlich besser empfohlen als der Plural. — 105, 6 ist die verständigste Änderung des sinnlosen in tecto, nämlich Küblers sub tecto, gar nicht erwähnt. Von Kr.-Hofmann wird in tecto ganz gestrichen, Em. Hoffmann vermutet intecta. — 112, 5 deauxit ist von Scaliger richtig verbessert worden.

Daß diese Oxforder Ausgabe, die übrigens sehr gut ausgestattet und sorgfältig gedruckt ist, einen bemerkenswerten Fortschritt in der Caesarforschung bedeute, läßt sich nach allem nicht behaupten.

Frankfurt a. M. **Ed. Wolff.**

**Frank Frost Abbott**, A History and Description of Roman Political Institutions. Boston and London 1901, Ginn & Company, The Athenaeum Press. VIII + 437 pages. Mailing price $ 1,60.

Wie wir aus der Vorrede erfahren, liegen die Studien des römischen Staatsrechts in dem Heimatlande des Verfassers, der Professor der lateinischen Sprache an der Universität von Chicago ist, fast gänzlich brach. Die Bekanntschaft mit diesem wichtigsten Zweige der römischen Altertumskunde, der allein einen unterscheidenden nationalen Charakter trägt und das eigentümliche und reine Produkt des römischen Geistes ist, soll Abbotts Buch zunächst Studierenden der Philologie vermitteln und denen zugleich die nötige Grundlage des Wissens schaffen, die auf diesem Gebiete eingehendere Studien treiben wollen. Also als ein Kompendium oder Leitfaden der römischen Staatsaltertümer ist das Buch verfaßt, und diesem Zwecke wird es nach des Rez. Ansicht vollkommen gerecht. Es empfiehlt sich zunächst durch eine überaus fleißige *Benutzung der einschlägigen Litteratur*. Von wichtigeren Werken zu schweigen, so giebt es kaum irgend eine hierher gehörende bedeutendere Abhandlung in Zeitschriften und Programmen, die der Verfasser nicht herangezogen hätte. Die Zusammenstellung der Büchertitel am Schluß der Kapitel und die Anführung der Quellen an der Seite des Textes ist ebenso übersichtlich wie geeignet, den Studierenden zu selbständiger Arbeit und eigener Forschung bei einzelnen Institutionen anzuregen. Ferner muß die *Darstellung* wegen ihrer Klarheit uneingeschränkte Anerkennung finden; der Ausdruck ist so präzis und treffend, daß selbst der Leser, der des Englischen eben nur mächtig ist, auch den schwierigeren Entwicklungen mancher staatlichen Einrichtungen mühelos zu folgen im stande ist. Daß freilich eine gewisse Eintönigkeit der Form nicht vermieden ist, eine Folge des 'dogmatic tone', den der Verfasser als dem Charakter des Buches entsprechend (Vorr. IV) anzuschlagen für nötig fand, kann nicht geleugnet werden. Diese zeigt sich z. B. in der übermäßig häufigen konzessiven Gegenüberstellung der Sätze durch however. Doch einem Buch, das den Zweck eines Leitfadens hat, sind enge Grenzen der Darstellung gezogen, und es wäre unbillig, gegenüber den angegebenen Vorzügen solchen Schwächen Gewicht beizulegen.

Bei der Prüfung des Inhalts auf seine Zuverlässigkeit müssen die gesicherten und feststehenden Thatsachen in dem politischen Leben des Volkes von den Hypothesen, auf die wir besonders für die ältere Zeit der Römer fast ausschließlich angewiesen sind, natürlich getrennt werden. In letzterem Falle kommt es für diese Beurteilung nicht darauf an, ob die angenommenen Hypothesen die Billigung des Rez. finden, sondern ob sie so viel Wahrscheinlichkeit haben, daß sie für sich bestehen können. Wenn also auch der Rez. hier nicht überall den Standpunkt des Verfassers vertritt, so konnte er doch nur selten der anderen Ansicht die Berechtigung aberkennen. Unmöglich scheint ihm z. B. die S. 196 und 203 ausgesprochene Annahme, wenn sie auch von Mommsen aufgestellt wird, daß die plebejischen Ädilen anfangs nur die ausführenden Organe bei den Amtsgeschäften der Tribunen waren, und als dann die Bedeutung des tribunischen Amtes wuchs, auch diese Beamten stiegen, und an ihre Stelle als Helfer der Tribunen die viatores traten. Alles spricht dafür, die Zahl der Ädilen, ihr Name, ihre Wahl in der gleichen Versammlung mit den Tribunen, daß ihre Thätigkeit auch gleich zu Anfang nicht die niedrige von viatores gewesen sein kann, und zweifellos hat es zugleich mit der Entstehung des Tribunats auch besondere Amtsdiener für dieses Amt gegeben. Noch eine Stelle solcher Art mag angeführt werden, die zum Widerspruch herausfordert. Auf S. 151 wird magistratus definiert als der durch die Wahl des populus autorisierte Vertreter des Volkes. Die von einem Magistrat be-

stellten Beamten, der Diktator, Interrex und Magister equitum, seien Reste der monarchischen Zeit und nicht Produkte der Republik. Die Tribunen, die in den consilia der Plebejer gewählt würden, habe man im eigentlichen Sinne des Wortes gar nicht als Magistrate anzusehen, und (S. 196) nur weil in der späteren Zeit ihre Amtsführung der der anderen Magistrate gliche, könne man sie passend mit den anderen Magistraten zusammen behandeln. Die Priester schliefslich fielen gar nicht in diese Kategorie von Beamten, weil ihre Pflichten einen religiösen Charakter trügen. Nun fragt man sich, was soll diese enge Begrenzung, die so wichtige Ämter wie die oben genannten aus einer Sphäre, wohin sie thatsächlich gehören und von den Römern selbst immer gerechnet worden sind, einem Begriffe zu liebe herausreifst. Wo bleibt die strenge Logik, die das römische Staatsrecht, wie immer behauptet wird, so fest verknüpft, wenn die bedeutendsten Institutionen unvermittelt auftreten und unverbunden dastehen? Nicht als Reste der Monarchie ragen die Diktatur und das Amt des Magister equitum in die republikanische Zeit hinein, sondern sie sind folgerichtige Einrichtungen der Republik, der Notwendigkeit angepafst und entsprossen demselben politischen Geiste, der das Königtum schuf, das doch auch ein magistratus ist. Wollte man die Konsequenz dieser Definition von magistratus ziehen, so müfste das festgefügte Gebäude des römischen Staatsrechts zusammenfallen. Übrigens hat sich Abbott wohl gehütet, diese Konsequenz zu ziehen, nur die üble Folge hat er nicht vermieden, dafs er das Pontifikat von der Behandlung unter den Ämtern ausschlofs. Das Pontifikat aber steht in engster Beziehung zu dem staatlichen Leben der Römer und kann von dem magistratus nicht getrennt werden, ohne dafs eine Lücke in der Zeichnung des Staatsgetriebes entsteht. Auch ist diesem Priesteramte der Stempel des magistratus durch die Wahl in den Comitien deutlich genug aufgedrückt worden.

Im übrigen ist der *Inhalt* des Buches zuverlässig, und Irrtümer, die bei dem gewaltigen Material, das verarbeitet werden mufs, nicht ausbleiben können, sind selten und wenig bedeutend. Den Censor läfst der Verfasser S. 72 nach vollendetem Lustrum einen Nagel in die Wand des Jupitertempels schlagen, obwohl es nicht überliefert ist und auch nicht wahrscheinlich, dafs der feierliche Akt in diesem Tempel stattfand. S. 195 wird der Ort dann richtig unbestimmt gelassen. Auch über die auszeichnende Tracht der Beamten ist die Angabe S. 195 ungenau: 'Das charakteristischste Merkmal des Amtes war die Toga prätexta, die alle Beamten vom Consul bis zum Ädilen in der Stadt trugen, während sie im Felde das paludamentum anlegten'. Denn im Felde war das paludamentum das Abzeichen des obersten Befehlshabers. S. 161 werden die Liktoren mit Unrecht von den apparitores getrennt. Von den zu dieser Gattung von Beamten gerechneten scribae heifst es weiter, dafs sie den Magistraten durch das Los zugewiesen wurden. Wenn die dürftigen Nachrichten, die über die Amtsdienerschaft auf uns gekommen sind, einen verallgemeinernden Schlufs zulassen, so wird die Auslosung mehr noch die niederen Diener der Magistrate betroffen haben. Ob es angebracht war, die scribae quaestorii z. B. durch das Los zu bestimmen, scheint wenig glaublich bei ihrer wichtigen Stellung in einem Ressort, dem die quaestores doch nur dem Namen nach vorstanden. Als Ehrentracht des Censors ist ferner S. 191 die Purpurtoga angegeben; doch war diese Auszeichnung ihm nur bei seiner Bestattung zugestanden. Weshalb schliefslich der Verfasser S. 227 aus Cicero ad fam. III 9, 2 folgert, dafs die Volkstribunen bei der Senatssitzung auf dem longum subsellium safsen, ist nicht zu ergründen.

Es bleibt noch übrig, über die *Anordnung* des Stoffes zu sprechen, die von der üblichen Behandlung abweicht und, wie der Rez. befürchtet, den Leser wenig befriedigen wird. Der gesamte Stoff wird in drei Perioden geteilt: das Königtum, die Republik und die Kaiserzeit; jeder dieser Abschnitte zerfällt in einen historischen und einen beschreibenden (descriptive) Teil. Wenn nun das römische Staatsrecht einem Baume vergleichbar ist, dessen Geäste im Laufe der Zeit mannigfache Entwicklung zeigt, so dafs seine Zweige bald kräftig wachsen, bald zurückbleiben und verdorren, dann wieder neu hervorspriefsen, so ist es klar, dafs diese wunderbare Einheit der Schöpfung des römischen Geistes durch solch eine Teilung wenn nicht verloren geht, so doch dem Leser nicht mit der wünschenswerten Klarheit vor Augen tritt. Der Senat der Kaiserzeit ist dieselbe Institution wie die der Republik, wie damals in beständiger Entwicklung begriffen, so jetzt besondere, durch den Kampf mit dem Prinzipat bedingte Formen annehmend. Ein Bild dieser Körperschaft in ihrer letzten Periode zu gewinnen ohne Kenntnis der früheren, ist natürlich unmöglich. Weshalb also die Trennung, die die zusammenhängende Vorstellung erschweren mufs? Ebenso unnatürlich ist die Absonderung des historischen und des be-

schreibenden Teils. Die historische Behandlung erweitert sich bei Abbot zu einer in allgemeinen Zügen gehaltenen, an sich ganz brauchbaren Übersicht der römischen Geschichte. Diese mufs aber bei dem Leser vorausgesetzt werden, oder es kann sich der Studierende die unumgänglich notwendige Kenntnis der historischen Thatsachen aus beliebigen Geschichtstabellen aneignen. Man lese z. B. die Beschreibung des zweiten punischen Krieges auf S. 82 und 83, um einzusehen, dafs diese, so wichtig auch das Ereignis für das politische Leben des Volkes gewesen ist, in ein Kompendium der Staatsaltertümer nicht hineingehört. Wo dann vollends bei den einzelnen Institutionen Geschichte und Beschreibung getrennt wird, da sind zahlreiche Wiederholungen und unbequeme Verweisungen unausbleiblich. Selbst für die Königszeit, die auf 21 Seiten behandelt ist, wahrt der Verfasser dies Prinzip der Teilung, und so wird beispielsweise die gens zuerst historisch besprochen, später sind die patricii clientes und plebeii beschrieben.

Aufser einem Index schliefslich enthält das Buch noch eine sehr dankenswerte Zugabe in zwei appendices. Der erste Anhang bringt sententiae, senatus consulta, Fragmente aus dem Zwölftafelgesetz und andere Gesetze, Edikte und ähnliche Dokumente, der zweite giebt eine Auswahl von Stellen aus lateinischen Schriftstellern, die staatliche Einrichtungen betreffen.

Die Ausstattung des Buches ist ebenso wie der Druck vorzüglich. Der Preis ist freilich auch beträchtlich höher (ca. 7 *M*), als ihn unsere Verleger dem Publikum zumuten würden.

**G. von Kobilinski.**

---

**W. Nausester**, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik. Berlin 1901, Weidmannsche Buchhandlung. 195 S. 8°. 4 *M*.

Ein summarischer Bericht über das vorliegende Buch mufs die Vorstellung erwecken, als handelte es sich hier um einen plötzlich in einem heifsen Kopfe entstandenen und mit effekthascherischer Rücksichtslosigkeit in die Öffentlichkeit geschleuderten Gedanken. Die Billigkeit verlangt deshalb die Erklärung vorauszuschicken, dafs der Verf. mit Ansichten über die Umgestaltung des sprachlichen Unterrichts hervortritt, die er lange bei sich herumgetragen und für welche er viele Jahre hindurch nach Beweisgründen und bekräftigenden Beispielen ausgelugt hat. Er redet allerdings als Theoretiker, und doch würde man nichts dagegen haben können, wenn er, dem Beispiel O. Jägers folgend, auf den Titel seines Buches 'Aus der Praxis' gesetzt hätte. Seit dem 1. September 1897 hat er über alle unter seiner Leitung angefertigten Klassenarbeiten Listen geführt. Eine Gesamtliste über alle diese Arbeiten ist hier abgedruckt, und die leider sehr Zahlreichen, die die Sache für beendigt halten, sobald sie ihren Haufen Hefte durchkorrigiert haben, können daraus lernen, wie vielerlei für den denkenden Lehrer dabei noch zu erwägen ist. Eine ungemein subtile Anmerkung erleichtert das Studium dieser Liste. Es handelt sich hier nicht um Extemporalien — diese, das Steckenpferd jedes pedantischen Lehrers, wie der Verf. sagt, sind leichter zu beurteilen —, sondern um Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen. Der Verf. verlangt nämlich die Abschaffung der Extemporalien. Alle fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten sollen nach ihm Übersetzungen aus der fremden Sprache sein. Diese Forderung selbst ist nicht neu; aber die Art, wie sie hier begründet wird, ist durchaus originell. Man kann dem Buche überhaupt etwas Selbstdenkerisches nachrühmen, wie man ihm auch den Vorzug lassen mufs, dafs es sich in sauberer Form darbietet.

Der Verf. stellt den Satz auf, dafs der mit Grammatik und Extemporale operierende fremdsprachliche Unterricht in einer veralteten und falschen Auffassung der Sprache wurzele. Alles das, was wir so mühsam mit unseren Schülern einüben, die Fülle der Formen und syntaktischen Erscheinungen, sei nichts als ein äufserer Schmuck der Sprache, der nur gewissen, uns an sich schon bekannten Beziehungen der Begriffe zu einander notdürftig entspreche. Freilich gesteht er, dafs die Sprache ihre Haut nicht abstreifen, sich uns nicht ohne die Formen zeigen kann; aber er behauptet, die von der Abwandlung gegebenen Unterscheidungsmittel seien stets bedeutungslos. Auch die dem Optativ und Konjunktiv nachgerühmten feinen Unterschiede scheinen ihm für das Verständnis der fremden Sprache ohne Belang zu sein, und er vergleicht sie mit Führern, die uns auf einer durch Handweiser genügend gekennzeichneten Strafse mitgegeben würden. Wer nur etwas die Augen aufmache, könne sich auch ohne diese Unterscheidungen zurecht finden. Alles, was wir beim fremdsprachlichen Unterricht treiben, betrifft nach ihm Unterscheidungszeichen, die zum Überflufs noch äufserlich andeuten, was jeder vernünftige Beurteiler aus der Lage der Sache bereits verstanden habe. Jede Sprache habe auch Lücken in ihrem Formensystem, d. h. für Verschiedenes gleichlautende Formen, die von der verhängnisvollsten Bedeutung sein müfsten, wenn die Abwandlungsformen wirklich viel zu besagen

hätten. Von dem Konstruieren hält er deshalb nichts. Alles komme vielmehr auf das genaue Verstehen der Wortbedeutungen an. Wo in dieser Hinsicht keine Klarheit herrsche, da gebe alles Konstruieren ins Blaue. Denn dieses sei nichts als das vom Bekannten zum Unbekannten weitergehende Tasten, bei dem sich der Leser den Stoff so zurecht lege, dafs ein Satz dabei herauskomme. Die in der Klasse angefertigten Übersetzungen griechischer und lateinischer Stücke scheinen ihm für seine Theorie den schlagenden Beweis zu bringen: so gut wie keine Mifsverständnisse darin ergeben sich aus falsch übersetzten Abwandlungsformen, alle Verkehrtheiten kommen vielmehr von dem Verfehlen der Wortbildungen her. Allerdings ist es zum Verstehen eines fremdsprachlichen Textes notwendig, dafs man jenes Quantum innerer und äufserer Erfahrung besitzt, welches nötig ist, um die Wortbedeutungen mit der erforderlichen Schärfe zu erfassen. Aufserdem mufs der Leser gewandt genug sein, um die zahlreichen auf den Text bezüglichen Nebenvorstellungen für das Verständnis der vorliegenden Stelle schnell fruchtbar zu machen. Der Verf. sagt deshalb mit Recht, dafs beim Übersetzen eine im letzten Grunde nicht zu erklärende unbewufste Thätigkeit unseres Geistes eine grofse Rolle spiele; aber er geht offenbar zu weit, wenn er der Kenntnis der Formen und der syntaktischen Erscheinungen nur den Wert zugesteht, dafs sie dem Schüler für das durch Raten gefundene Ergebnis die Gegenprobe auf die Richtigkeit zu machen gestatte. Seine Schüler hatten ja alle lange Jahre hindurch schulmäfsig das Lateinische und Griechische gelernt. Einige waren nur darunter, die weniger sichere sprachliche Kenntnisse besafsen. Weshalb sollen diese nicht, zumal wenn sie befähigt waren, durch glückliches Raten, trotz ihres lückenhaften Wissens in der Formenlehre und Syntax, den griechischen und lateinischen Text ebenso gut haben übersetzen können wie andere, die diese Dinge wirklich sicher wufsten? Die Sprache ist ja doch ein natürliches Produkt, und *οὐδὲν μάτην ποιεῖ ἡ φύσις*. Welch ein Gedanke, dafs durch eine innere Triebkraft in ihr zahllose Beziehungen, die für das Verständnis unerheblich sind, einen fein abgestuften Ausdruck gefunden haben sollen! Der Verf. macht der Schule einen unverdienten Vorwurf, wenn er sagt, der übliche Sprachunterricht trage von aufsen her Schwierigkeiten in die Sprache hinein, die ihrem Wesen zuwider seien, und mache Dinge, die die Natur einfach gewollt habe, verwickelt, nur damit dem Lernenden Nüsse aufzuknacken gegeben werden. Der Sprachunterricht läfst sich an dem Wesentlichen genügen und überläfst das weniger Wichtige gelegentlichen Belehrungen. Damit hat er den richtigen Weg betreten. Sollen wir auch dieses Wesentliche nicht mehr durch Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen zum festen Besitz zu machen suchen, so verlohnt es sich nicht mehr, Griechisch und Lateinisch zu lehren. Auch beim Lesen der Schriftsteller würden wir dann vor lauter elementaren Belehrungen nicht zur Sache kommen.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

**F. N. Finck**, Die Klassifikation der Sprachen. Marburg 1901, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 26 S. 8⁰. ℳ 0,60.

Eine auf den höchsten Höhen der sprachphilosophischen Betrachtung weilende und mit gedrängter Kürze auf das Wesentliche hinsteuernde Abhandlung. Die Gesichtspunkte, die der Verf. für eine Klassifikation der Sprachen aufstellt, sind folgende. In den einen, sagt er, herrscht die Empfindung vor, in den anderen die Gefühle, in einer dritten Klasse, der vor allem die indogermanischen Sprachen angehören, offenbart sich eine annähernd gleiche Stärke von Empfindungen und Gefühlen. Für die beiden ersten Klassen stellt er drei Unterabteilungen auf, je nachdem die Reizbarkeit eine geringe oder mittlere oder grofse ist und sondert sie in agglutinierende, wurzelisolierende und anreihende Sprachen, während er die der zweiten Klasse in einverleibende, vokalisierende und stammisolierende sondert. Die dritte Klasse wird von den indogermanischen Sprachen gebildet, zu denen sich die kaukasischen gesellen und das Baskische. Der Verf. knüpft an den Engländer James Byrne an, den Nachfolger W. v. Humboldts. Das Gebiet, das er umspannt, ist ein so ungeheures, dafs unter den Sprachkundigen wohl nur ganz wenige bei seinen sprachvergleichenden Betrachtungen nicht in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle zusammenschaudern werden. Die semitischen und indogermanischen Sprachen haben nach ihm vor allen anderen dieses voraus, dafs jedes Wort in seinem Verhältnis zum ganzen Satze gekennzeichnet erscheint und das Bewufstsein des ganzen Satzes voraussetzt, was er ein Zeugnis aufsergewöhnlicher Geistesstärke und künstlerischer Gestaltungskraft nennt. Bei keiner anderen Rasse sei auch nur annähernd der Sinn für Kausalität gleich stark entwickelt gewesen.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. LVI, 4.

S. 481—496. H. Usener, Zu den Sintflutsagen, giebt Ergänzungen und Bestätigungen seiner gleichnamigen Schrift. Für die Ansicht, dafs der ursprüngliche Kern der Sintflutsagen die Vorstellung von der Geburt des Lichtgottes war, die sich auch als ursprünglicher Inhalt der semitischen Sagen ergeben hatte, hat J. Wellhausen eine Bestätigung gebracht durch den Nachweis, dafs diese ursprüngliche Fassung auch dem Berichte des Jahvisten zu Grunde liegen müsse. Eine Verwandtschaft der Worte *Λευκαλίων-Λευκαρίων*, die beide aus *Λευκαλίων* gebildet sein sollen, weist U. ab. Für die Gleichwertigkeit der beiden Bilder vom Schiff und vom Fisch, die in der indischen Flutsage verknüpft werden, führt U. einige Volksmärchen an, ein slovakisches 'Die Reise zur Sonne', ein dänisches, ein schwedisches 'Das Land der Jugend' und ein deutsches, in denen es sich um eine Überfahrt über das Meer handelt, die in einigen Fällen statt durch ein Schiff auf einem Fische bewerkstelligt wird. Auch das Schlofs der Sonne tritt wiederholt in andern Märchen auf. In der Offenbarungslitteratur ist daraus die himmlische Stadt Christi geworden. Das Totenschiff zeigt sich häufig in den Darstellungen auf Grabdenkmälern in Griechenland und im Orient. Den Schlufs macht eine Bemerkung über ein Keilschrifttäfelchen, das nicht, wie U. gehofft hatte, neue Aufschlüsse über den Kern der Sintflutsage giebt. — S. 497—507 erörtert F. Solmsen-Bonn zwei Nominalbildungen auf *μα*, *γράσμα*, das in Dialektinschriften aus Argos, *ψάφιμμα*, das auf Kreta vorkommt. *γράσμα* ist nach ihm entstanden aus *γράφσμα*. Das Suffix *σμα* entspricht im Griechischen dem ursprachlichen Suffix smen und mufs für Wörter wie *παράδειχμα* = *παράδειχσμα* vorausgesetzt werden. Wie in Wortbildungen wie *διδάκ-σκω*, *βλαβσ-φαμέω* der erste der *σ* umgebenden gleichartigen Konsonanten ausgefallen ist, so auch in *γράφ-σμα*, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dafs *φ* und *μ* nicht derselben Klasse angehören, aber doch mit denselben Organen hervorgebracht werden. Zum Beweise giebt S. einige Analogien aus anderen Sprachen. *ψάφιμμα* ist gleich *ψάφιγμα*, abgeleitet von *ψαφίζω*. Die Verba auf *άζω* und *ίζω* sind im Dorischen im Fut. und Aor. Act. und Med. in die Bahnen der Gutturalstämme übergegangen, z. T. auch im Perf. Pass. und in den Nominalbildungen. *γμ* ist im dorischen Volksmunde in *μμ* umgebildet worden. — S. 508—516. F. Rühl, Zu Tacitus. Das Urteil des Tacitus (Ann. I 62) über die durch Germanikus vollzogene Bestattung der in der Varusschlacht Gefallenen stützt R. durch die Inschrift eines Kenotaphs des Optio M. Caelius (C. J. Rh. 209). Die Worte des Tacitus enthalten sehr oft gewollte Anspielungen auf andere Schriftsteller, so Ann. II 88 canitur etc. auf Xen. Cyrop. I 2, 1 *ᾄδεται κ. τ. λ.* Graecorum qui sua tantum mirantur (eod. l.) geht möglicherweise auf Plutarch. Ammian XV 12, 4 ist nicht eine Nachbildung von Germ. 23 Aufg., sondern möglicherweise nach einem Witzwort des Tiberius (Plin. N. H. XIX 42, 145) gesagt. Der Schlufs bekämpft die von O. Seeck (Rh. Mus. LVI, 227) erneut verfochtene Ansicht, die beiden grofsen Geschichtswerke des Tac. hätten ein Ganzes von 30 Büchern gebildet und Tac. hätte nach Fertigstellung der Annalen den Anfang der Historien umgeändert, damit der Anschlufs hergestellt würde. — S. 517—542 bringt A. Ausfeld eine durch Auffindung neuen Materials veranlafste Besprechung des angeblichen Testaments Alexanders d. Gr. (Ps.-Kall. III 33). Er giebt zunächst den Brief Alexanders an die Rhodier, durch den ihnen das Testament anvertraut wurde, und dieses selbst dem Inhalt nach wieder, betont, dafs beide Stücke der ursprünglichen Fassung des Alexanderromans nicht angehört haben können, da sie inhaltlich mit demselben im Widerspruch stehen, und kommt zu dem Schlufs, dafs die vorliegende Fassung des Briefes und des Testaments in der Blütezeit von Rhodos, in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, zu Rhodos entstanden sei, dafs aber der rhodischen Bearbeitung eine ältere, dem ersten Jahrzehnt nach Alexanders Tode angehörige Fälschung zu Grunde gelegen habe. — S. 543—562 bespricht C. Schubert die Porusschlacht auf Grund einer neuen Würdigung der Quellen. Er weist nach, dafs Arrian neben Ptolemäus und Aristobul noch andere z. T. wertlose Quellen benutzt hat, z. B. den Duris; für das Gefecht mit Porus' Sohn eine unbekannte, von ihm mit *οἱ δὲ λέγουσι* eingeführte; für die Entscheidungsschlacht auch den Klitarch. Eine generelle Würdigung dieser Quellen zu geben, sei nicht angängig, vielmehr müsse jede Angabe geprüft werden. Nach den Ergebnissen dieser Prüfung stellt Sch. die Begebenheiten vor und während der Schlacht dar. — S. 563—570. A. Breysig, Zu Avienus, Fortsetzung aus Band LV S. 562. — S. 571—586. A. Wilhelm, Nochmals die Bundesurkunde aus Argos, verteidigt seine in den Jahresheften des österr. archäol. Instit. III S. 114 versuchte Herstellung der Urkunde eines Bundes der Hellenen C. I. G. 1118, und sucht nachzuweisen, dafs die von Fränkel (Rh. Mus. LVI Heft 2, 234) vorgelegte andere Ergänzung sprachlich unmöglich und geschichtlich unverständlich sei. — S. 587—595 bespricht P. Deiters C. I. G. II 2555, den Rest eines Bundesvertrages zweier kretischen Städte. Nach ihm stammt das Fragment von dem Vertrag, den die nach dem eroberten Praisos als Kolonisten ausziehenden Hierapytnier mit ihrer Vaterstadt schlossen, und wäre nicht lange nach 146 v. Chr. anzusetzen. — S. 596—606. L. Gurlitt, Textkritisches zu Ciceros epistulae ad Q. fratrem. II 7,1 wird für die verderbte Lesart de non curantia vorgeschlagen: de nostra curatione. II 10, 1 u. 5 sucht er dadurch zu erklären, dafs Cicero bei dem schwer verständlichen Worte frigus witzelnd auf einen von Quintus vorher in einem Briefe gebrauchten Ausdruck Bezug genommen habe. III 1, 23 statt de se: de senatusconsulto (sc.) und weiter .... *κέχρηται*. Totum denique .... animum eius quem ad modum conicio *γνώσει*. Sed .... II 3, 2 peregerat (sed ut: perseverasset) ut. II 3, 5 ista ei: Statium. II 6, 1 sine gratia nostra eram ante. Quod: sine gratia nostrorum. Ante quod. — S. 607—626. Crönert, Neues über Epikur und einige herkulanensische Rollen, nimmt eine Reihe von Rollen auf Grund der Schriftzüge als Epikurfragmente in Anspruch, bespricht auch

gleichzeitig eine Anzahl Papyri, die Fragmente von Schriften des Philodemos enthalten. — S. 626—631. H. Stein sucht Ἡροδότου Θουρίου als Anfang des herodotischen Geschichtswerkes als unmöglich nachzuweisen. — S. 631—634. O. Seeck setzt das Geburtsjahr des M. Brutus mit Vell. Pat. auf 78 v. Chr. fest. — S. 634 f. Fr. Rühl, Mummius Achaicus und die Lex Varia. — S. 635 f. M. Ihm giebt Bentleys Noten zu Sueton de gramm. et rhetor. — S. 636—638. F. Sommer spricht noch einmal über die Nominative semifer und vir. — S. 638 f. Skutsch über etruskische Monatsnamen und Zahlwörter. — S. 639 f. A. Klotz stützt Dieterichs Erklärung der ABC-Denkmäler als Zauberformeln durch eine Stelle des Ammian. — S. 640. Usener führt zwei Beschwörungsformeln an, die bestimmt waren, aus den Gräbern der Heiden herausgeholte Vasen für den christlichen Gebrauch rein zu machen und zu weihen.

Philologus, Band LX Heft 3.

S. 321. J. Böhlau, Ein neuer Erosmythos. Auf einer kleinen attischen Lekythos des Kasseler Museums wird Eros in der Rolle eines im Athen des 5. Jahrhunderts bekannten und gefeierten Vegetationsgottes dargestellt. Nach dem Vasenbilde scheint es, als ob Eros von einem Eber erschlagen wird. Die Sage, die der Lekythos zu entnehmen ist, stellt ähnlich wie diejenigen von Adonis und Ankaios den Kampf des Sommers mit dem Wintergotte dar. — S. 330. J. Fürst, Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta (Fortsetzung). V. Der Diktysstoff bei den übrigen Byzantinern. 1. Konstantin Manasses. 2. Die Hypothesis der Odyssee. 3. Die Salmasischen Excerpte. 4. Die Homerscholien. 5. Johannes Nikiu. 6. Suidas. 7. Tzetzes. 8. Parisinus 1630. 9. Simeon Magister. 10. Georgios Monachos. 11. Synopsis Sathae. 12. Synkellos. 13. Die übrige Chronographenlitteratur. VI. Die einzelnen Stücke der byzant. Diktysüberlieferung. 1. Prolog. Widmung. 2. Traum der Hekuba. 3. Paris in Sparta. 4. ἀπαίτησις der Helena. 5. Begleitung des Achill nach Troja. 6. Zug gegen die troischen Nachbarstaaten. 7. Schiffskatalog. 8. Eroberung von Cyprus und Isauria. 9. Die Homerika. 10. Ermordung des Palamedes. 11. Priams Hilfsgesuch an David und Tautanes. 12. Paris' und Önones Tod. 13. Achill und Polyxena. Sein Tod. 14. Das hölzerne Pferd. Helenus. 15. Deiphobus. 16. Telegonie. 17. Äneas und Antenor. — S. 360. W. H. Roscher, Zur Bedeutung der Siebenzahl im Kultus und Mythos der Griechen. (Aus einer gröfseren Abhandlung über die Sieben- und Neunzahl im klassischen Altertum). 1. Die Heiligkeit der Siebenzahl im Kultus und Mythos des Apollo. Der siebente Monatstag war dem A. geheiligt; er soll als ἑπταμηνιαῖος zur Welt gekommen sein. Der Πυθικὸς ἀγών hatte ursprünglich sieben Abteilungen. Vgl. die sieben Seiten der Leier des A., die sieben Musen u. a. 2. Die Moiren als Erfinderinnen von 7 Buchstaben (zu Hygin. fab. 277). bei Hygin. l. c. ist statt *ΑΒΗΤΙΥ* zu lesen: *ΑΕΗΙΟΥΩ*. Die 7 Vokale galten als die vornehmsten Buchstaben des Alphabets. Die 7 Planeten stehen zur Moira in Beziehung und werden aufserdem mit den 7 Vokalen identifiziert. (C. I. G. 2895). Darauf basiert der Mythos von der Erfindung der Vokale durch die Moiren. — S. 374. L. Hentze, Die Arbeitsgesänge in den homerischen Gedichten. Der Dichter der Odyssee hat den rhythmischen Charakter des Webeliedes in ε und κ zur Lösung einer besonderen Aufgabe benutzt, der Aufgabe, durch das Gehör Personen eine Erkenntnis zu ermitteln, die durch den Gesichtssinn nach der Situation ihnen nicht werden konnte. Durch den rhythmischen Gesang erkennen Hermes und die Gefährten des Odysseus, dafs Kalypso bezw. Kirke zu Hause und am Webstuhl beschäftigt sind. — S. 381. O. Hense, Zum Ion des Euripides. Kritische und exegetische Bemerkungen. — S. 402. E. Kornemann, Die Cäsarische Kolonie Karthago und die Einführung römischer Gemeindeordnung in Afrika. Cäsar hat in den Provinzen Kolonieen geschaffen, und zwar nicht nur römische, sondern auch latinische, vielleicht sogar peregrine, nicht nur autonome, sondern auch einem gröfseren Gemeindeverband eingegliederte Kolonieen. Er hat sich möglichst an die heimischen Siedelungs- und Administrationsformen angelehnt. Cäsar erscheint demnach nicht allein als der erste Kaiser von Rom, sondern auch als letzter, gröfster Vorkämpfer der römischen Demokratie, dabei als ein gelehriger Schüler des Hellenismus. Mit Augustus kommt eine konservativere, aristokratische Richtung zur Herrschaft. Von Claudius und den Flaviern an wird wieder in Cäsars Bahnen eingelenkt, Caracalla führt diese Entwicklung durch Verleihung der civitas Romana an den gröfsten Teil der Provinzialen zu Ende. — S. 427. P. Egenolff, Handschriftliches zu Plutarchs Moralia. (Vgl. Berl. Phil. W. 1894 S. 764 ff.) E. teilt Lesarten des Palatinus Graecus 283 mit. — R. Herzog, Ein Athlet als Schauspieler. Durch Ergänzung und Interpretation einer im Bull. de corr. Hell. XXIV 1900 S. 285 ff. veröffentlichten Inschrift gelangt H. zu dem Resultat, dafs die Schauspielerkunst um das Jahr 200 v. Chr. in spezialistische, auf grobsinnliche Effekte berechnete Artistenbravour ausgeartete war, was sich mit anderen Erscheinungen des Hellenismus zusammenreimt. — S. 446. Karl Giesen, Plutarchs Quaestiones Graecae und Aristoteles' Politieen. Die Fragen 1, 2, 4, 5, 6, 11, 14—20, 28, 29, 34, 35, 59 der Plutarchischen Schrift waren in Aristoteles' Politieen besprochen worden und sind von dorther entnommen. Wörtliche Entlehnungen sind nicht nachweisbar, aber denkbar. Auch für manche andere Quaestiones ist vielleicht derselbe Ursprung anzunehmen. — S. 472. E. Kornemann, Die Organisation der afrikanischen pagi bzw. pagi et civitates. Nachtrag zu dem Aufsatz über die Cäsarische Kolonie Karthago S. 402 ff. — S. 476. L. Radermacher schliefst aus der metrischen Inschrift Röhl inscr. Gr. ant. 542 *Τἀθάνᾳ Φιλλὼ Χαρμυλίδα δεκάταν*, dafs der Pentameter, aus zwei selbständigen Kola bestehend, ursprünglich nicht dazu bestimmt war, mit einem Hexameter verbunden zu werden. Die ursprüngliche zweiteilige Gestalt des Pentameters ist nach R. noch an einigen Tragikerstellen nachweisbar. — S. 478. Heinrich Goez, Zu der Aretinischen Gefäfsform mit Scenen aus der Phaethonsage. Nachweis, dafs auf dem Philol. 1899 S. 494 besprochenen Relief der daselbst erscheinende

Baum nicht ein echt hellenistischer Baum mit naturgetreuem Detail etc. war, wie Hartwig meinte, sondern dafs er durch Aneinanderschiebung mehrerer Stempeltypen entstanden sei. — S. 480. C. Hentze, Zu Odyssee τ 524—529. Kirchhoffs Zweifel an der Echtheit der Stelle sind völlig begründet.

---

Preufsische Jahrbücher 106, III.

S. 405—417. C. Clemen, Ist Petrus in Rom gewesen? Es läfst sich nicht beweisen, dafs er nicht in Rom gewesen ist, aber es ist auch unmöglich, dafs er 25 Jahre daselbst Bischof gewesen ist. — S. 476—485 Fr. Paulsen, Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt, empfiehlt die Förderung und Unterstützung wissenschaftlicher Thätigkeit.

---

Revue archéologique. Septembre—Octobre 1901.

S. 153—157. L. de Laigue, *Le Rhyton d'argent du Museo civico di Antichità de Trieste.* Silbernes ciseliertes Rhyton, 27 cm lang mit einer Öffnung von 11 cm Durchmesser, stellt den Kopf eines jungen Damhirsches vor. Auf dem Halse des Kelches finden sich vier Personen, ein bärtiger Mann, ein junges Mädchen, das Gesicht und Brust entschleiert, Athene und ein Zuschauer im Typus eines *παιδαγωγός*. L. de Laigue stellt die Hypothese auf, die Darstellung könne auf die Gründungslegende von Tarent, woher das Rhyton stammt, Bezug haben, Poseidon in seiner Liebe zu Saturia, der Tochter des Minos, welche den Taras (Tarent) gebar, Athene und ein symbolischer *παράνυμφος* seien auf dem sehr wertvollen Stück (IV. vorchristl. Jahrhundert) gebildet. — S. 158—166. Salomon Reinach, *Stèle funéraire découverte à Nisyros.* Grabstele mit einem Epheben aus Nisyros bei Cos, ein Meisterwerk, das seit Ende 1900 sich im Museum zu Konstantinopel befindet. Reinach verweist sie in die jonische Schule aus der Zeit der Olympiaskulpturen, wenn auch etwas früher (ca. 470), und nähert sich Furtwänglers Hypothese, welcher die Olympiagiebel parischen Bildhauern resp. Unternehmern zuschreibt. — S. 167—177. Edouard Maynial, *Récherches sur la date des salutions impériales de l'empereur Néron.* I. Mit der Erlangung der Kaiserwürde 13. Okt. 54. II. Corbulo's erste Persersiege. III. Siege des Dubius Avitus im Friesenlande. IV. Partherkrieg. Einnahme von Volandum (ann. XIII 39). V. Sieg des Dubius Avitus über die Amsibaren. VI. Einnahme von Tigranocerta. VII. Einsetzung des Tigranes als König von Armenien durch Corbulo, Sommer 60. VIII. Suetonius Paullinus' Sieg über die Königin Boadicea. IX. Sommer 61. Vologeses aus Armenien verjagt. X. Anfang 66 Endgiltiger Sieg Corbulos über Tiridates. XI. Dessen Reise nach Rom, Demüthigung und Bekleidung mit der Königl. Binde (Suet Nero 13). XII. Vespasians Siege über die Juden. XIII.? Desgleichen Ende 67. — S. 177—182 A. de Ridder. *Plaques découpées archaïques.* Auf einer schwarzfigurigen Vase des Museo Gregoriano läfst sich erkennen, dafs bei nicht so sorgfältig ausgeführten Bauten, wie z. B. Quellhäusern und Brunnenbauten, unter dem Echinus der Säulenkapitäle eine Verbindungsstange herlief (s. auch Berl. Vasensammlung Furtwängler No. 1843). Der zwischen dieser und dem Gebälk entstehende Zwischenraum was mit metallischen Figuren (Tiere oder Gegenstände) ausgefüllt, die ganz flach oder in wenig erhabenem Relief gebildet waren: — S. 182—201. Paul Monceaux. *Le tombeau et les Basiliques de Saint Cyprien à Carthage.* Der in Nordafrika und namentlich in Carthago meist verehrte Heilige 'Cyprianus' besafs daselbst drei ihm gewidmete Heiligtümer: Zwei Basiliken aus dem Beginn des V. Jahrhunderts aufserhalb der Stadt, und zwar auf dem Ager Sexti in der Richtung nach Marsa, wo sein Martyrium stattfand, dann wo er begraben war bei den grofsen Cisternen auf der Via Mappaliensis. Eine dritte Basilika befand sich innerhalb der Stadtmauer nächst dem Hafen. — S. 202—212. Salomon Reinach. *Une formule orphique.* Die orphische Formel aus den Gräbern von Corigliano bei Sybaris No. 641, 1, 2 und 3 '*ἔριφος ἐς γάλα-ἔπετο*' ist zu erklären: 'ich bin (durch die Initiation) zum jungen, reinen Tier '*ἔριφος*' geworden und auf die göttliche Nahrung gestofsen'. (Hesychius: *Ἔριφος. Διόνυσος*). — S. 213—228 Victor Bérard. *Topologie et Toponymie antiques. Les Phéniciens et Odyssée* 8. Artikel. Weitere Handelsware der Phönizier. Der *Κύανος* (aus blauem cyprischen Kupfer-Carbonat) ist von Phöniziern nach Tiryns und Orchomenos gebracht, ebenso Elfenbein aus Afrika. Bernstein wurde von den Ufern der Ostsee importiert, von der er über Land durch die russischen Flüsse und an das Schwarze Meer gelangte (der Borysthenes [Dniepr] ist für gewisse alte Geographen der Bernsteinfufs, G. G. m. II S. 121 und 271). Die Phönizier haben vor den Griechen das Schwarze Meer besucht, wie semitische Namensbezeichnungen und locale Sagen mit semitischem Colorit bezeugen. — S. 229—236 Sal. Reinach. *Un vers de Virgile* (VI, 943). Quisque suos patimur Manes. Manes sind, wie schon Maass Orpheus S. 231 erklärte, die Strafgeister, die ein jeder hat, wie er seinen Genius besitzt. Die Phrase bei Virgil, die Servius, Statius (Theb. VIII, 84), Ausonius misverstanden haben, bedeutet: Patimur quisque secundum suos Manes. — S. 237—258 Seymour de Ricci. *Inscriptions de l'Oise.* Verbesserungen zu dem Artikel Revue Archéol 1899, II S. 103—125. No. 51—193 Stein-Inschriften, und Inschriften-Fragmente von Namen auf samischer Waare aus dem Ager Bellovacorum (Beauvais, Amiens, Senlis, Meaux). — S. 259—280 Etienne Michon. *La prétendue statue de Julien l'apostat au Musée du Louvre.* Es ist keineswegs sicher, dafs die von Reinach als Julianbüste erklärte Büste des heiligen Canio (resp. St. Petrus s. S. 289) auf dem Dome zu Acerenza den Apostata darstellt; sie kann auch aus der Hadrianszeit sein. Jedenfalls ist aber die Louvrestatue nicht Julian, sondern eher eine das Priesterdiadem tragende Persönlichkeit. — S. 281—288 Bulletin mensuel de l'académie des inscriptions. Sitzungen vom 17. Mai—2. Aug. — S. 289—295 Nouvelles archéologiques et correspondance. Poignards anthropoïdes, Dolche; deren Griff einen menschlichen Kopf und Arme wirklich oder symbolisch darstellt. — Le vol du Musée de Lyon. Ein Teil der gestohlenen antiken Schmuckgegenstände und Münzen wurden bei dem Diebe noch vorgefunden. — In Rufsland verschollene Funde aus den Ausgra-

bungen von Doukhova Moghila bei Philippopel. — Zeitschriftenschau und Bibliographie.

Revue belge de numismatique. 1901. 4. Lieferung. Mit Tafel X.

S. 387. J. N. Svoronos, les monnaies de Ptolémée II qui portent dates. (suite et fin) (vgl. 3. Lief. S. 263 ff.). Vierte Serie, AV und AR mit Arsinoe,- AR mit Soterkopf, Æ in sieben Nominalen, Daten von A —Ψ. Fünfte Serie, AR mit Soterkopf, Daten MB—N nach einer Ära, die 311 vor Chr. beginnt. Sechste Serie, AR mit Kopf des Philadelphus, Daten K—KB. Allgemeine Übersicht über die Prägung Ptolemaeus' II. — S. 413. L. Forrer, les portraits de Sappho sur les monnaies. Die Münzen von Eresos und Mytilene, welche Sapphos Kopf oder ganze Figur zeigen, sämtlich in der Kaiserzeit geprägt, werden beschrieben und zum Teil bildlich dargestellt. [Übersehen ist in der Litteraturübersicht: H. Dressel, Zeitschr. für Num. XXI. S. 219 f. mit Tafel V, 8.] — Correspondance. S. 471. Louis Blancard widerspricht der Soutzo'schen These (3. Lieferung S. 299 ff.), dafs der Denar seit der lex Papiria (89 v. Chr.) 40 Asse gegolten habe. Litteraturverzeichnis der Arbeiten von Blancard über das römische Münzwesen S 475. — S. 482. Fréd. A., Fund von 32 römischen Goldmünzen des IV. und V. Jahrh. unweit Aachen. — S. 489. Société royale de numismatique.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aetii sermo sexti decimus et ultimus erstens aus Handschriften veröffentlicht von Dr. *Skevos Zervós*: *LC.* 45 S. 1848-1850. Die Leistung des Herausgebers entspricht nicht seiner hohen Selbsteinschätzung.

Aristoteles. Traité de l'âme, traduit et annoté par *G. Rodier*. I. Texte et traduction: *Riv. di filol.* XXIX, 3 S. 510-512. Der Herausgeber beherrscht den Stoff, hat aber Trendelenburg's Ausgabe nicht überholt: die Übersetzung ist genau. *A. Bersano.*

Babelon, Erneste, mélanges numismatiques. 3. série: *Revue num.* 1901 S. 412. Inhaltsangabe. *Ad. Bl.*

Baratono, A., Alle fonti dell' arte. Studio di psicologia etica su Omero: *Riv. di filol.* XXIX, 3 S. 494-497. Enthält viele gute Bemerkungen, aber mehr Psychologie als Ethik. *O. Zuretti.*

Baumstark, Anton, Syrisch-arabische Biographien des Aristoteles. Syrische Kommentare zur *εἰσαγωγή* des Porphyrios: *LC.* 45 S. 1846-1848. Die Übersetzungen sind gewandt und gewissenhaft angefertigt, die Texte sorgfältig veröffentlicht.

Blanchet, Adrien, études de numismatique, tome second: *Revue num.* 1901 S. 414. Inhaltsangabe. *F. de Villenoisy.*

Breidenbach, Heinrich, Zwei Abhandlungen über die Tironischen Noten: *BphW.* 45 S. 1388 f. Die eigene Leistung des Verf.s, die im wesentlichen das Richtige trifft, rechtfertigt nicht seinen selbstbewufsten Ton. *G. Gundermann.*

Cuniglio, B., Di una legge organica sui ginnasi e Licei: *Riv. di filol.* XXIX, 3 S. 513. Lesenswert. *G. Cesca.*

Delbrück, B., Grundfragen der Sprachforschung: *Rcr.* 41 S. 284 f. Eine ausgezeichnete Kritik der Sprachphilosophie Wundt's vom Standpunkte der Linguistik. *A. Meillet.*

Dionysius of Halicarnassus, The three literary letters, by *Rh. Roberts*: *Riv. di filol.* XXIX, 3 S. 499-501. Gut. *O. Zuretti.*

Dorsch, J., Bei Horaz in den Sabinerbergen: *ZöG.* 52, 8-9 S. 850. *Et prodest et delectat. Simon.*

Engelmann, R., Archaeologische Studien zu den Tragikern: *Bullet. Belge* 8 S. 225. Wichtiger Beitrag zur richtigen Würdigung der Vasenbilder und der Dörpfeldschen Theorie über die Bühne.

van Gelder, H., Geschichte der alten Rhodier: *DLZ.* 45 S. 2845. Referat.

Georges, H., Kleines lateinisch-deutsches Handwörterbuch, 7. Aufl. von *K. E. Georges*: *ZöG.* 52, 8-9 S. 844. Wird sich auch neben Stowassers Arbeit mit Fug und Recht behaupten. *K. Wotke.*

Gigli, G., L'assedio di Siracusa estratto da Tito Livio: *Riv. di filol.* XXIX, 3 S. 509 f. Empfohlen von *V. Costanzi.*

Gildersleeve, L., Syntax of classical greek. I: *Riv. di filol.* XXIX, 3 S. 497 f. Ausgezeichnet übersichtliche Statistik. *O. Zuretti.*

Gregory, R., Textkritik des Neuen Testamentes. I: *ThLZ.* 20 S. 545-549. Von staunenswerter Reichhaltigkeit und Gründlichkeit. *Bousset.*

Graf Haugwitz, E., Der Palatin: *České Museum Filol.* VII. 222-224. Anerkennendes Referat von *J. V. Prášek.*

Huddilston, John H., Die griechische Tragödie im Lichte der Vasenmalerei. Übers. von Maria Hense: *Bullet. Belge* 8 S. 227. Referat.

Hutchinson, W. M. L., Aeacus, a judge of the underworld: *Bull crit.* 28 S. 551. Eine recht vollständige Zusammenfassung alles dessen, was uns über den äginetischen Heros überliefert ist. *C. E. R.*

Jaekel, V., Studien zur vergleichenden Völkerkunde: *LC.* 45 S. 1841. Besonders gern zieht der Verfasser dieser anregenden Schrift die klassischen Völker des Altertums mit in seine Vergleiche. *K—ff.*

Klauser, H., Die Erziehung im Altertum, besonders bei den Helenen und in der Neuzeit: *ZöG.* 52, 8-9 S. 861 f. Behandelt den reichen Stoff nur in grofsen Zügen, aber in anregender Weise *Simon.*

Kubik, Josef, Realerklärung und Anschauungs-Unterricht bei der Lektüre des Sallust und des bellum civile Caesaris: *BphW.* 45 S. 1384-1387. Kubiks Verweisungen und Erklärungen werden beim klassischen Unterricht treffliche Dienste leisten können. *Ludwig Gurlitt.*

Kunze, Alfr., Beiträge zur lateinischen Grammatik: *Bullet. Belge* 8 S. 227. Bericht über die Erklärung von meā refert aus res meā re fert (gegen Brugmann). *H. Bosch.*

Titi Livi ab urbe condita Historiarum liber II ed. by R. S. Conway: *DLZ.* 45 S. 2839. Anerkennendes Referat.

Lysiae orationes rec. *Th. Thalheim.* Ed. maior: *Bull crit.* 28 S. 550. Kurzer Inhaltsbericht von *C. E. R.*

Mau, A., Katalog der Bibliothek des K. Deutschen

Archäologischen Instituts in Rom. Bd. I: *Bullet. Belge* 8 S. 229. Verspricht ein jedem Archäologen unentbehrliches Hilfsmittel zu werden.

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie. II: *GgelA.* IX S. 734-738. Selbstanzeige von *L. Meyer.*

Meyer, Eduard, Geschichte des Altertums III. Das Perserreich und die Griechen. 1. Hälfte: bis zu den Friedensschlüssen von 448 und 446 vor Chr.: *BphW.* 44 S. 1354-1360 und *BphW.* 45 S. 1389-1396. Niemand wird dies Buch ohne Nutzen studieren, das so reiche Belehrung und vielseitige Anregung enthält. *Friedrich Cauer.*

Möhler, A., Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik: *DLZ.* 45 S. 2870. Ein mit Fleifs und Sachkenntnis gemachter Auszug aus den neueren historischen Studien. *H. Riemann*

Puchstein, Otto, Die griechische Bühne: *Bullet. Belge* 8 S. 227. Referat.

Ribbeck, O., Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen: *Bullet. Belge* 8 S. 230. Anziehend. *J. P. Waltzing.*

Sachau, Eduard, Am Euphrat und Tigris: *LC.* 45 S. 1854f. Ein ebenso anziehend geschriebener, wie wissenschaftlich wertvoller Bericht.

Saxl, F., Zur Verdeutschung lateinischer Dichter, besonders *Vergils: ZöG.* 52, 8-9 S. 850 f. Wird von *Simon* anerkennend beurteilt.

Schefczik, H., Über den logischen Aufbau der 3. olynthischen Rede des *Demosthenes: ZöG.* 52, 8-9 S. 849. Die angestrebte Absicht wird nicht erreicht. *G. Hergel.*

Schlumberger, G., l'épopée byzantine à la fin du X$^{e}$ siécle. 2. partie: Basile II, le tueur de Bulgares: *Revue num.* 1901 S. 407 ff. Glänzend nach Inhalt und Form. *E. Babelon.*

Schreiber, E. W., Zum Texte der Historia Apollonii regis Tyri: *ZöG.* 52, 8-9 S. 849 f. Bildet für die Textkritik der H. A. eine anerkennenswerte Vorarbeit. *Fr. Weihrich.*

Schulreise nach Athen des evang. Gymnasiums zu Kronstadt (3 Berichte): *ZöG.* 52, 8-9 S. 863f. Die Aufsätze werden von *Simon* aufs wärmste empfohlen.

Schurtz, H, Urgeschichte der Kultur: *HZ.* 87 III S. 449-454. Eine der besten Lösungen der oft bearbeiteten Ausgabe. *E. Grofse.*

Sickenberger, Jos., Studien zu den Lukashomilien des *Titus von Bostra: ZöG.* 52, 8-9 S. 717f. Lobende Anzeige von *Wehofer.*

Stegmann, R., Zur Lage des Kastells Aliso: *HZ.* 87 III S. 541. Entscheidet sich gegen Delbrück für das Kastell bei Haltern.

Strehl, W., Grundrifs der alten Geschichte: *Česke Museum Filol.* VII, 224-226. *V. Prášek* weist nach, dafs der Bearbeiter am besten die römische Geschichte beherrscht, in der altorientalischen Geschichte spricht er ihm aber das selbständige Urteil ab.

Uppgren, A., De verborum peculiaribus et propriis numeris ad antiquas linguas et sermones et poesin facta disquisitio: *ZöG.* 52, 8 9 S. 718 f. Überaus mühselige und recht ergebnisarme Untersuchungen, die in stammelnder Sprache vorgebracht werden. *J. Hilberg.*

Vahlen, Festschrift zu seinem 70. Geburtstage von seinen Schülern: *ZöG.* 52, 8-9 S. 714-717. Die 35 Aufsätze zeigen die Erfolge der Lehrthätigkeit des Gefeierten fast wie in einem Bilde. *Fr. Weihrich.*

Veröffentlichungen zur Geschichte des gelehrten Schulwesens im Albertinischen Sachsen. I: *HZ.* 87 III S. 516-518. Höchst willkommen. *W. Schrader.*

Viertel, A., Tiberius und Germanicus: *HZ.* 87 III S. 539. Die Beschuldigungen gegen Tiberius werden als falsch erwiesen. *Br.*

M. W. de Visser, De Graecorum diis non referentibus speciem humanam: *BphW.* 45 S. 1396-1400. Trotz aller Mängel finden sich in dieser Dissertation gelegentlich beachtenswerte Einzelbemerkungen. *Otto Rofsbach.*

Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, Die Textgeschichte der griechischen Lyriker: *LC.* 44 S. 1801-1803. Trotzdem in Einzelheiten Widerspruch nicht ausbleiben wird, mufs anerkannt werden, dafs W. ein wesentlich richtiges Gesamtbild gezeichnet hat. *Hbrln.*

Xenophons Griechische Geschichte. Übersetzt von Konr. Wernicke: *DLZ.* 45 S. 2838. Wird dem populären Zweck völlig gerecht. *R. Pöhlmann.*

Zahn, Th., Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons: *ThLZ.* 20 S. 550-553. Der Vf. ist seiner Aufgabe nicht gewachsen und wird nur bei urteilslosen Lesern Beifall finden. *Ad. Jülicher.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

18. Oktober.

Cagnat, Ausgrabungen in Lambèse; gefunden wurde die Ostseite des Prätoriums der Legio III Augusta.

### Belcks Expedition in Kleinasien. — Neuere Funde in Delphi.

Wie die Voss. Z. berichtet, hat Belck am Nordabhange des Argäus, unweit von Caesarea, eine sehr interessante hethitische Felseninschrift entdeckt, während sich in den Ruinen von Alt-Caesarea keine hethitischen Altertümer fanden, woraus hervorzugehen scheint, dafs der Ort erst nach dem Untergange der hethitischen Herrschaft gegründet worden ist. Sodann zog die Expedition nach Comana Cappadocia, dem heutigen Schahr. Auf dem Wege dorthin kopierte Belck eine ihrem Vorhandensein nach bekannte, aber noch nie von einem Europäer besuchte hethitische Inschrift zu Ekvek, die dritte neue, die Belck heimbringt. Von den Ruinen zu Schahr sind ein noch vollständig erhaltener heidnischer Tempel und ein Amphitheater hervorzuheben. Eingehende Untersuchungen ergaben, dafs nicht Hethiter, sondern die indogermanischen Kimmerier als Gründer der Stadt zu betrachten sind, die demnach nur etwa 2600 Jahre alt sein kann. Auf dem Rückwege nach Azizieh fand Belck in Kemer vier grofse und drei kleine römische Meilensteininschriften und fünf griechische Grabfelsinschriften. Weiter östlich wurden in Gurün die beiden bekannten hethitischen Felsinschriften kopiert, wobei sich zahlreiche Verbesserungen der Textlesung ergaben, ebenso wie in Palanga die Vergleichung einer bekannten

hethitischen Inschrift mehrere Verbesserungen lieferte. Eine Stunde weiter südwestlich besuchte Belck die beiden auf freiem Felde stehenden grofsen Steinlöwen auf dem 'Löwenplatze', Arslan Tasch. Sie markierten nicht das Eingangsthor zu einem ehemaligen hethitischen Palaste, sondern waren Grenzmarken eines ehemaligen Reiches, wohl des von Tyana. Von da begab sich die Expedition nach Siwas (Sebaste), um über Samsun nach Constantinopel zurückzukehren, wo Belck Schritte zur Erlangung eines neuen Fermans für Ausgrabungen in Cappadocien zu thun gedenkt. — In Delphi wurde, wie die Köln. Z. meldet, im Laufe des Jahres die Marmariaterrasse freigelegt. Fünf Gebäude haben sich in diesem Bezirke gefunden. Das erste, ein Tempel, 30 m lang, 15 m breit, ist im dorischen Stile erbaut und weist einen stattlichen Pronaos auf. Eine Erderschütterung hat das Heiligtum zerstört, ein günstiger Umstand für die Erhaltung der Bauteile. Von den schönen Säulen hat man vier bis zur vollen Höhe (4,10 m) aufbauen können. Es folgen zwei Schatzhäuser, von denen das erste nur noch in den Grundmauern erhalten ist, während sich die Anlage des anderen Schatzhauses, das in das 6. Jhd. v. Chr. gehört, besser erkennen läfst. Das vierte Gebäude ist ein Rundbau von 15 m im Durchmesser. Das Dach wurde von zwanzig Säulen getragen, die einen wunderbar ausgebildeten dorischen Stil zeigen. Mehrere unversehrt aufgefundene Capitelle zeigen grofse Ähnlichkeit mit denen der Propyläen zu Athen. Von dem reichen Metopenschmuck hat sich nichts vollständiges erhalten; allenthalben liegen starkzertrümmerte Kopf-, Rumpf-, Bein- und Armstücke. Das letzte Gebäude ist ein aus bläulichem parnassischem Marmor erbauter Tempel; seine Bauart zeigt eine harmonische Vermischung dorischen und ionischen Stiles. — Man ist mit den Bau eines delphischen Museums beschäftigt, wozu Syngros, der bekannte Förderer der Künste und Wissenschaften, die Mittel hergegeben hat. Mit seiner Einweihung im April 1902 sollen die französischen Ausgrabungen feierlich abgeschlossen werden.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Aischylos' Perser, herausg. und erkl. von *H. Jurenka.* Text und Einleitung und Kommentar (Meisterwerke der Griechen und Römer, 1). Wien, C. Graeser & Co. X, 39 und 63 S. 8. mit Bildnis. ℳ 1,40.

Aristoteles' Schrift über die Seele. Übers. und erläut. von *E. Rolfes.* Bonn, P. Hanstein. XXII, 224 S. 8. ℳ 5.

Blaydes, M., Adversaria in *Herodotum.* Halle, Bchh. des Waisenhauses. VII, 160 S. 8. ℳ 3,80.

Festschrift, Strafsburger, zur XLVI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, herausg. von der philosophischen Fakultät der *Kaiser-Wilhelms-Universität.* Strafsburg, Trübner, III, 332 S. 8. mit 8 Abbildungen und 1 Tafel. ℳ 10.

Flaschel, H., Unsere griechischen *Fremdwörter.* Für den Schulunterricht und zum Selbststudium zusammengestellt und erläutert. Leipzig, Teubner. 79 S. 8. ℳ 1,60.

Forrer, R., Zur Ur- und Frühgeschichte *Elsafs-Lothringens,* nebst vor- und frühgeschichtlicher Fundtafel. Strafsburg, Trübner. 46 S. Fol. mit 192 Abbildungen. ℳ 3.

Inscriptiones Aemiliae, Etruriae, Umbriae latinae, ed. *E. Bormann* II, 1. Inscriptiones Umbriae, viarum publicarum, instrumenti domestici (Corpus inscriptionum latinarum XI, 2, 1). Berlin, G. Reimer. S. 53-92 und 595-1225. Fol. mit Abbildungen. ℳ 75.

Keil, Br., Eine Zahlentafel von der athenischen *Akropolis* (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 117-142 mit 1 Tafel. ℳ 1,20.

Kekule von Stradonitz, R., Über ein Bildnis des *Perikles* in den königlichen Museen (61. Programm zum Winkelmannsfeste der archäologischen Gesellschaft zu Berlin). Berlin, G. Reimer. 23 S. 4 mit Abbildungen und 3 Tafeln. ℳ 4.

Meier, G., Der *Bibliothekskatalog* des Stiftes Heiligenkreuz vom Jahre 1374. Nach einer Handschrift von St. Gallen. Wien, C. Gerold's Sohn 17 S. 8. ℳ 0,50.

Neumann, J., *Hippolytus* von Rom in seiner Stellung zu Staat und Welt. Neue Funde und Forschungen zur Geschichte von Staat und Kirche in der römischen Kaiserzeit. I. Leipzig, Veit & Co. 144 S. 8. ℳ 4.

Nicolai, B., Römische *Kaiserfrauen.* I. Drusilla Livia Augusta, Gemahlin des Caesar Augustus. II. Julia I und II. Berlin, G. Goldstein. 64 S. 12. mit einer genealogischen Tafel des julisch-claudischen Geschlechts. ℳ 0,20.

Osthoff, H., *Etymologische* Parerga. I. Leipzig, S. Hirzel. VIII, 378 S. 8. ℳ 9.

Rose, V., Verzeichnis der lateinischen *Handschriften* der Königlichen Bibliothek zu Berlin. II. Die Handschriften der kurfürstlichen Bibliothek und der kurfürstlichen Lande. 1. Abt. Berlin, A. Asher & Co, X, 550 S. 4. ℳ 25.

Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam, recensuit et apparatum criticum indicesque adiecit *A. Hilgard* (grammatici graeci III). Leipzig, Teubner. LI, 652 S. 8. ℳ 36.

Schwartz, Ed., Agamemnon von Sparta und Orestes von Tegea in der *Telemachie* (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 23-29. ℳ 0,50.

Spiegelberg, W., Der Name des *Phönix* (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 163-165. ℳ 0,50.

Thraemer, Ed., Die Form des *hesiodischen* Wagens (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner. S. 299-308 mit Abbildungen. ℳ 0,50.

Winckler, H., Himmels- und Weltenbild der *Babylonier* als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker (Der alte Orient III, 2. 3.). Leipzig, Hinrichs. 63 S. 8. ℳ 1,20.

Windelband, W., Zu *Platon's* Phaidon (Strafsburger Festschrift zur 46. Philologen-Versammlung). Strafsburg, Trübner S. 287-297. 8. ℳ 0,50.

Wundt, W., *Sprachgeschichte* und Sprachpsychologie. Mit Rücksicht auf B. Delbrück's Grundfragen der Sprachforschung. Leipzig, W. Engelmann. 110 S. 8. ℳ 2.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

19. Jahrgang. Berlin, 22. Januar. 1902. No. 4.






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Hermann Reinhold**, De Graecitate Patrum Apostolicorum librorumque apocryphorum Novi Testamenti quaestiones grammaticae. Dissertationes Philologicae Halenses Vol. XIV, pars I. Halis Saxonum, M. Niemeyer. 115 S. gr. 8°. ℳ 2,80.

'Wir finden es wohl, wenn von Sturm und anderem Unglück, das der Himmel schickt, eine ganze Saat zu Boden geschlagen wird, daſs noch bei niedrigen Hecken oder Sträuchern, die am Wege stehen, ein kleiner Platz sich gesichert hat, und einzelne Ähren aufrecht geblieben sind. Scheint dann die Sonne wieder günstig, so wachsen sie einsam und unbeachtet fort: keine frühe Sichel schneidet sie für die groſsen Vorratskammern, aber im Spätsommer, wenn sie reif und voll geworden, kommen arme Hände, die sie suchen, und Ähre an Ähre gelegt, sorgfältig gebunden und höher geachtet, als sonst ganze Garben, werden sie heim getragen, und winterlang sind sie Nahrung, vielleicht auch der einzige Same für die Zukunft'. An diese Worte der Brüder Grimm erinnern uns die spärlichen Überbleibsel einer einstmals sehr groſsen und vielgelesenen Litteratur, die in Reinhold ihren grammatischen Bearbeiter gefunden haben. Was hier unter den Namen 'Apostolische Väter' und 'Apokryphen des Neuen Testaments' zusammengefaſst ist, das sind — wenn man vom Neuen Testament selbst absieht — im groſsen und ganzen die Reste der ältesten christlichen Volkslitteratur. Im groſsen und ganzen! Einzelnes entstammt ja gewiſs auch dem theologischen Trieb und ist nicht für's Volk bestimmt gewesen, aber die allermeisten Texte sind in denselben Kreisen gelesen worden, für die auch heute die naive Erbauungslitteratur bestimmt ist. Daſs nur Reste dieser Litteratur auf uns gekommen sind, ist ebenso sicher, wie begreiflich. Welche Bibliothek bekümmert sich denn heute um die religiösen Bücher, durch welche tausende und zehntausende von Frommen sich innerlich befruchten lassen? Jede gequälte Broschüre, die ein Ordinarius der Theologie vom Studiertisch an den Verleger und Drucker sendet und die dann von vereinzelten Fachgenossen in einem Augenblick der Langeweile oder der Verzweiflung durchblättert wird, kommt in die Bibliotheken, und doch ist sie oft nicht mehr als eine Welle, die nur so lange gelebt hat, bis die nächste sich zum gleichen lautlosen Zerflieſsen erhoben hat. Aber die Bücher, von denen ganze Generationen gelebt haben, in denen sich eigenartige, scharf umrissene Formen der Frömmigkeit ihre Denkmäler gesetzt haben, die Gebetbücher der alten Trostväter, die Offenbarungen der Sektenstifter, die Traktate der Gemeinschaftsleute, die Heiligenlitteratur des katholischen Volkes — wo

werden sie aufbewahrt? Was wird in zweihundert Jahren noch von dieser wirkungsvollen Litteratur unserer Tage übrig sein? Bei der altchristlichen Volkslitteratur ist aber nicht blofs ihre Ignorierung durch die führenden Gelehrten die Ursache ihrer nur fragmentarischen Erhaltung, sondern oft auch ihre planmäfsige Unterdrückung. Denn viel leichter dringen in sie alle möglichen 'apokryphischen', 'gnostischen', 'häretischen' Irrtümer hinein, als in die über den Irrtum selbstgewifs erhabene offizielle Gnosis. Dafs die Väter der Kirche mit ihrer Ablehnung unzähliger dieser Volks- und Sektenbücher oft einen durchaus richtigen Takt bewiesen haben, können wir dabei gern zugeben, und doch müssen wir bedauern, dafs wir die abgelehnten Texte nicht mehr sämtlich besitzen. Weite Strecken nicht der christlichen Kirchengeschichte, aber der Geschichte des Christentums bleiben uns unzugänglich: die Lichter und Lichtlein sind uns ausgelöscht, weil man sie vor Zeiten als Irrlichter durch Spruch und Fluch gebannt hat. Um so wertvoller sind uns die vereinzelten Überreste.

Ebenso wertvoll wie für den Erforscher der christlichen Religionsgeschichte sind diese Texte für den Sprachforscher. Die Zeit ist ja zum Glück vorüber, in der man das Interesse für die Geschichte der griechischen Sprache dadurch bezeugte, dafs man ihren Faden an einem bestimmten Punkte gewaltsam abrifs. Die Zeit von Alexander dem Grofsen bis Konstantin und von da bis zur Gegenwart findet immer zahlreichere Erforscher, und je tiefer man gräbt, um so mehr stellt es sich heraus, dafs das lebendige Wachstum der griechischen Sprache sich an keinen Texten besser beobachten läfst, als an den früher so verachteten 'vulgären'. Während eine Bewegung wie der Atticismus die frische Naivetät der gesprochenen Sprache dem Götzen des Klassicismus opfern zu können glaubte, war das Volksgriechisch längst stark genug geworden, um Litteratur hervorzubringen. Natürlich nicht die Litteratur der alten klassischen Formen, sondern Volkslitteratur: Chroniken, Geschichtenbücher, Erbauungsschriften, Evangelien, Apokalypsen, Märtyrerbücher, Gebetbücher. Wohl am meisten ist die Entwicklung dieser volkstümlichen Litteratur in volkstümlicher Sprache durch das junge Christentum gefördert worden. Das Neue Testament ist im grofsen und ganzen eine Bibliothek von Volksschriften, und ich denke, wenn man diese Volksschriften, oder auch nur einen ihrer Teile, die Evangelien, mit den Mafsstäben mifst, die hier allein anwendbar sind, so wird man sie als in ihrem eigenen Sinne klassische anerkennen dürfen: kunstlose Schlichtheit der Form, deren Einfalt und stille Wahrheit aber oft wie die Kunst eines begnadeten Meisters wirkt, Echtheit und Körnigkeit des Inhalts, das sind die Kennzeichen dieser klassischen Volkslitteratur, die sich als eine klassische auch durch ihre grandiose, nicht im entferntesten abschätzbare Wirkung auf die Menschheit legitimiert hat. Wenn wir den selbstverständlichen Satz beachten, dafs die Grenze zwischen dem Klassischen und dem Nichtklassischen eine fliefsende ist, werden wir von weitaus den meisten der von Reinhold behandelten Texte den sicheren Eindruck haben, dafs sie inhaltlich tief unter den neutestamentlichen stehen. Deshalb dürfen sie aber sprachwissenschaftlich nicht von diesen getrennt werden. Sie gehören in die grofse Reihe der Denkmäler des Weltgriechisch der Diadochen- und Kaiserzeit, so gut wie die Septuaginta und die Papyri aus Ägypten oder das Neue Testament und die zahllosen Inschriften aus der griechischen Mittelmeerwelt.

Sehr nützlich ist die nach einer methodologischen Einleitung gegebene Übersicht über die handschriftliche Überlieferung und die Ausgaben der von Reinhold untersuchten 44 Schriften resp. Fragmente. Es folgt Kap. I, das vom Vokalismus und Konsonantismus dieser Texte handelt; Kap. II stellt den Gebrauch der Nomina, Kap. III den der Verba und Kap. IV den der Modi dar. Ein ungemein reichhaltiges Material ist in diesen vier Kapiteln mit grofser Sorgfalt und Übersichtlichkeit verarbeitet. Man kann nur bedauern, dafs ein Index fehlt. Aber auch ohne einen solchen kann ein verständiger Leser schon beim Durchblättern dieser Studie sich einen Begriff davon machen, wie viel Licht von ihr nach rückwärts auf die älteren Koine-Texte und nach vorwärts auf das Neugriechische fällt. Speziell für den Exegeten der Septuaginta und des Neuen Testaments wird Reinhold ein unentbehrlicher und zuverlässiger Berater sein.

Heidelberg. **Adolf Deissmann.**

**Josef Kubik**, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Sallust und des bellum civile Caesars. Wien 1901, Alfred Hölder. III, 58 S. 8°. ℳ 1,50.

Auf seine Hefte über Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Cicero, Tacitus*) und Horatius hat der Verfasser ein

*) Vgl. meine Anzeige in dieser Wochenschrift 1899 No. 25 S. 685 f.

neues folgen lassen, in dem er in gleicher Weise Sallusts Catilina und Iugurtha, sowie Caesars bellum civile behandelt. Voraufgeschickt ist in der Einleitung eine kurze Übersicht über die wichtigsten neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Schularchäologie. Mit Recht empfiehlt der Verfasser dabei besonders die Luckenbachschen Abbildungen und spricht den berechtigten Wunsch aus, dafs beim Unterricht ein jeder Schüler ein Exemplar derselben in der Hand haben möge. Will man den einzelnen Schülern das dadurch entstehende Geldopfer nicht zumuten, so kann doch gewifs an jedem Gymnasium auf Kosten der Schülerbibliothek oder aus einem anderen ähnlichen Fonds die nötige Anzahl der Exemplare angeschafft werden.

Für den Catilina bespricht der Verfasser den Stoff unter den Rubriken Topographisches, Privatleben, öffentliches Leben und Spiele, Kriegswesen, Porträts; für den Iugurtha unter Topographisches, Kriegswesen, öffentliches Leben, Privatleben, Litteraturgeschichtliches, Ethnographisches, Porträts; für das bellum civile unter Topographisches, Kriegswesen, Seewesen, öffentliches Leben und Spiele, Sakrales, Porträts. Die Zusammenstellungen des Verfassers werden, wie ich schon am angeführten Orte gesagt habe, sich besonders für solche Lehrer als nützlich erweisen, die den betreffenden Unterricht zum ersten Mal erteilen, obschon auch diese vieles von ihm Gewünschte von selbst besprechen werden. Mit dem Inhalt seiner Darlegungen kann man im allgemeinen einverstanden sein. Im einzelnen geht er mitunter entschieden zu weit, z. B. wenn er verlangt, dafs bei Cat. 28, 1 *salutatum introire ad Ciceronem* über vestibulum, ostium und atrium gesprochen werden soll, oder bei 28, 3 *ianua prohibiti* über die Art des Thürverschlusses, oder bei 52, 12 *in furibus aerari* über den Saturntempel, weil in ihm das Ärar war, oder bei Iug. 62, 5 *argenti pondo ducenta milia* über Wagen und Gewichte. Etwas dürftig ist für den Iugurtha der topographische Abschnitt ausgefallen: von den afrikanischen Örtlichkeiten wird dabei nur die Gegend am Muthul besprochen. Merkwürdig ist es, dafs S. 29 die imagines für Wachsbüsten erklärt werden.

Zwickau (Sachsen). **Theodor Opitz.**

---

**F. Knoke,** Das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Eine Erwiderung. Berlin 1899, R. Gaertner. 46 S. gr. 8°. *M* 1,40.

— — Das Varuslager bei Iburg. Mit 1 Karte und 3 Tafeln. Ebds. 1900. 31 S. gr. 8°. 2 *M*.

— — Die römischen Forschungen im nordwestlichen Deutschland. Eine Entgegnung. 1900. 11 S. gr. 8°. *M* 0,40.

— — Eine Eisenschmelze im Habichtswalde bei Stift Leeden. Mit 1 Tafel Abbildungen. 1901. 30 S. gr. 8°. *M* 1,20.

— — Ein Urteil über das Varuslager im Habichtswalde, geprüft von F. Kn. Mit 1 Tafel Abbildungen. 1901. 28 S. gr. 8°. *M* 1,20.

In der alten Streitsache über das varianische Schlachtfeld und die damit verknüpften Fragen sind die neuerdings berichteten Forschungsresultate von so zahlreichen gelehrten Kritiken, Repliken und Dupliken begleitet gewesen, dafs es nicht leicht fällt, die Argumente für und wider im einzelnen näher zu prüfen. A. Wilms hatte gegen die 'Iburg-Hypothese' Knokes eingewendet, sie thue ebenso der Überlieferung (besonders Dios) wie der 'militärischen Möglichkeit' Gewalt an; von mehrtägigen Friedensmärschen des V. zum Schlachtfelde hin könne keine Rede sein. Überhaupt läfst W. die dem Kampf vorangehenden Bewegungen zeitlich und mehr noch räumlich stark zusammenschrumpfen. Kn. zeigt nun in der ersterwähnten 'Erwiderung', dafs seine Ausführungen an manchen Stellen von W. ungenau und entstellt wiedergegeben seien, er weist ihm viele Widersprüche nach und erklärt schliefslich, in keinem wesentlichen Punkte wissenschaftlich widerlegt zu sein. — Was militärische Möglichkeiten oder Notwendigkeiten angeht, wie insbesondere die Angaben der alten Autoren über die ganze Varusepisode unter sich und mit den verschiedenen Örtlichkeiten zu vereinigen seien, so haben darüber viele Militärschriftsteller gehandelt, doch, wie bekannt, nicht immer glücklich. Solche Männer wie der Verfasser der 'Weltgeschichte in Umrissen' sind eben selten. Den Mafsstab der 'Gesetze moderner Kriegführung' soll man ja nicht zu genau und zuversichtlich an des Tac. Schilderungen anlegen; sie sind nun einmal, bei aller Zuverlässigkeit im ganzen und grofsen, doch 'nach rhetorischen Rücksichten entworfen', wie Mommsen wiederholt erinnert hat. Mit Prima V. castra ist selbstverständlich das erste Lager auf der von Tac. beschriebenen Walstatt gemeint, keineswegs aber braucht daraus geschlossen zu werden, dafs Germanicus dieses gröfsere Lager auch thatsächlich zuerst betreten habe. Man müfste sonst auch z. B. aus des Florus Worten: castra rapiuntur, tres legiones opprimuntur folgern, das Lager sei vor dem Überfall der Legionen gestürmt worden.

Die Kontroverse zwischen Kn. und W. erstreckt sich ferner noch auf den Ursprung der Wallanlagen im Habichtswalde (das zweite Varuslager), die

Identifizierung zweier Bohlwege bei Diepholz mit den Pontus longi des Domitius, auf die Ausdehnung des Brukterer landes, sowie auf Fragen der Interpretation von Schriftstellertexten, und hierin vornehmlich zeigt sich Kn., einzelne Übertreibungen abgerechnet, seinen Gegnern in der Regel überlegen.

Die für die Feldzüge des Varus und des Germanicus hauptsächlich in Betracht kommenden Örtlichkeiten, Marschlinien, Lager- und Kampfplätze hat Kn. schon vor 14 Jahren im allgemeinen festzulegen gesucht, und seine späteren Forschungen waren darauf gerichtet, unter Kontrolle durch die litterarischen Quellen dieses System möglichst zu vervollständigen. So bildeten die bei Stift Leeden aufgefundenen Wallanlagen den Ausgangspunkt, um, auf der vermuteten Marschroute rückwärts, nach Spuren des 'ersten' Lagers zu suchen. Dem Berichte des Dio schienen am meisten die offenen Felder zwischen Iburg und dem Dörenberge zu entsprechen, wohin (von O. her) der Weg zwischen beträchtlichen Höhen sich zieht. Hier, am linken Ufer des Kolbachs, dicht bei Schlofs Iburg, fand Kn. die 60 m lange Spur eines Walles mit nördl. vorliegendem Spitzgraben (3 m breit, 90 cm tief). Am westl. Endpunkte dieses Erdwerks liefs sich eine ursprüngliche Umbiegung nach S. verfolgen; auch weiterhin glaubt Kn. in dem festeren Urgrund die Spuren eines einstigen Spitzgrabens blofsgelegt zu haben, hinreichend, um daraus die Umgrenzungslinie einer durch die Feldkultur heute völlig geebneten Fläche, ein unregelmäfsiges Rechteck von $13^1/_2$ ha, annähernd konstruieren zu können. Dies sei der Platz des 'ersten' Varuslagers, 'lato ambitu', natürlich im Verhältnis zu dem nur etwas über 2 ha umfassenden kleineren Lager. Die Unregelmäfsigkeit der Anlage sei jedenfalls durch die ganze Bodengestaltung, natürliche Böschung nach drei Seiten, zu feuchten Wiesengründen hin, bedingt gewesen; die Notlage des nächtigenden Heeres gestattete vermutlich keine sorgfältige Wahl und Rücksichtnahme auf Höhenlage; im S. nämlich vom Lager steigt das Terrain nicht unbeträchtlich an. Wenigstens aber war Wasser nahe und reichlich zu haben. — Aus einigen Unterbrechungen des Lagergrabens bestimmt Kn. die Lage der Thoreingänge, zwei an der Ostseite, je einen an den übrigen Seiten. Bei zweien dieser Thore sei die spezifisch römische (von Hygin beschriebene) Einrichtung der claviculae wieder zu erkennen, hakenförmiger Fortsetzungen des Walles auf der Innenseite der Thore. — Eine ungefähre Vorstellung von der Anlage und dem sie umgebenden Gelände geben die angefügten Zeichnungen. Auch einige in dem Lagergraben gefundene Kleinaltertümer, vielleicht römischer Herkunft, sind abgebildet. In den Anmerkungen wendet sich Kn. ausführlich gegen G. Wolffs Kritik des 'Cäcinalagers', sowie gegen Schuchhardt und Jostes in Sachen der Moorbrücken und des Lagers bei Stift Leeden.

Nochmals setzt Kn. sich in der dritten Schrift mit Schuchhardt auseinander, zunächst über die Technik der Diepholzer Moorbrücken und ihren mutmafslichen Ursprung; er verwahrt sich entschieden gegen den Vorwurf, zwischen prähistorischen und römischen Anlagen dieser Art nicht genau unterschieden zu haben, und rügt besonders die Mifsdeutung seiner Ausführungen über die Beweiskraft der bei den Bohlwegen gefundenen Gegenstände. — Das Lager im Habichtswalde hatte Sch., gestützt auf die Autorität des Prof. Jostes in Münster, als sog. Zuschlagswall ('Schulte Loosen Toslag') hingestellt, der bei Gelegenheit der Markenteilung 1668 aufgeworfen sein werde; der innere Wall habe eine Eichenschonung umschlossen. Auf dem Philologentag zu Bremen fand diese Ansicht bekanntlich 'allgemeinen Beifall', unter dem Knokes Hypothese schier begraben zu sein schien.

Dieser aber glaubte inzwischen eine weitere Bestätigung für das hohe Alter der Befestigung im Habichtswalde dadurch erlangt zu haben, dafs dort im Sommer 1900 eine Eisenschmelze, eine primitive Anlage mit Wind- und Schürloch blofsgelegt wurde, die, wie Kn. aus einigen Anzeichen schliefst, dem germanischen Altertum angehörte. Weil nun diese Schmelze, wie eine beigegebene Skizze verdeutlicht, in den Wall hineingebaut gewesen (nicht in gewachsenen Boden), so könne der Wall nicht aus späterer Zeit stammen, weder als 'Wallhecke' noch als 'Bauernzuschlag'. Kn. beschreibt den Befund genau und hebt alle wichtigen Momente hervor. Die in beträchtlicher Höhe über dem Diluvium (festem Schieferboden) angehäufte Erdmasse müsse in vorfränkischer Zeit aufgeworfen sein; bei dem schwachen Profil der Befestigung sei an eine germanische Volksburg nicht zu denken; andere Erdanlagen heimischer Arbeit kämen hier nicht in Betracht; so bleibe nur noch die Deutung der Anlage als eines Römerlagers übrig, des 'zweiten' Varuslagers. —

Der umfangreiche Anhang ist gegen Schuchhardt gerichtet, in dessen weiteren Auslassungen Kn. viele Widersprüche, Entstellungen und falsche Unterschiebungen tadelt.

Nun hat vor kurzem der Museumsdirektor Dr. Ritterling aus Wiesbaden im Auftrage des Ministers die Örtlichkeit im Habichtswalde besichtigt und ist zu einem von Kn. stark abweichenden Urteil gelangt, das dieser in der 5. der oben angeführten Abhandlungen kritisch beleuchtet. R. erklärte u. a. die Annahme, daſs die fragliche Eisenschmelze erst später in den Wall hineingebaut sein müsse, für nicht stichhaltig, weil an derselben Stelle Eisenschlacke und Holzkohle etwa 50—60 cm unter der jetzigen Oberfläche gefunden seien; der Wall könne daher nur aus späterer Zeit stammen. Kn. legt diesem Umstande weniger Gewicht bei, da ein tieferes Einsinken von Schlacke in den Boden recht wohl denkbar sei; er ist mit der Art, wie von R. die Bodenuntersuchung geleitet worden, nicht zufrieden; der auch von anderen geteilten Ansicht R.s, daſs einzelne in der Erde gefundene Thonscherben 'natürliche Gebilde' seien, stellt Kn. die Gutachten Koenens und Lindenschmits entgegen, die wenigstens vorfränkische Gefäſsreste darin erkannt haben.

Zu den Vorwürfen, die Kn. häufig von seinen Widersachern gemacht werden, gehört auch der Mangel 'wissenschaftlicher Exaktheit'; was ist natürlicher, als daſs er seinerseits in der Abwehr die Forschungen jener auf diesen Punkt hin untersucht und ihre Mängel ans Licht zieht? Und dazu bieten z. B. die Forschungen nach dem noch immer nicht gefundenen Kastell Aliso reichliche Gelegenheit. Die von der Tagespresse auffallend schnell und geräuschvoll verkündeten 'glänzenden Resultate' der Schuchhardtschen Ausgrabungen haben bis jetzt den 'Zusammenbruch' von Knokes Hypothesen noch nicht herbeigeführt.

Frankfurt a. M. **Eduard Wolff.**

**Homer Curtis Newton**, The epigraphical evidence for the reign of Vespasian and Titus (= Cornel Studies in classical philology No. XVI). London 1901, Macmillan & Co. 140 p.

Die unübersehbare Menge von Zeugnissen, um welche Inschriften, Münzen und Papyrusurkunden unsere Kenntnis der römischen Kaiserzeit erweitert haben, in Regesten gesammelt zu sehen, ist ein unabweisbares Bedürfnis geworden. Ein Beitrag dieser Art schien dem Verf. vorzuschweben, als er die Inschriften, welche für die Regierung der Kaiser Vespasian und Titus wichtig sind, in einer Sammlung vereinigen wollte. Die knappen Erklärungen zu den einzelnen Monumenten sind im wesentlichen aus den Noten des Corpus und der Prosopographie geschöpft. Deshalb kann es nicht gebilligt werden, daſs diese Bemerkungen oft mit dem Anschein auftreten, als seien sie des Verf.s eigenstes Gut. Tiefer in das Studium der Litteratur über diese Zeit einzudringen, hielt der Verf. wohl nicht für nötig. So hat der Verf. keine Kenntnis von Picks Untersuchungen über die Titulatur der Flavier, Zangemeisters Arbeit über den Germanenkrieg des Pinarius Clemens, Hülsens Untersuchungen zur röm. Topographie (nur Lancianis populäres Buch und Middleton [!] wird citiert), u. a. m. Die eigenen Bemerkungen des Verf.s sind zum Teil höchst sonderbarer Art. So soll p. 3 die Verleihung des proconsulare imperium an den Princeps durch die lex C. I. L. VI n. 930, practically certain sein. p. 14 wird aus der Turiner Inschrift C. I. S. V. 7007, welche decuriones einer ala Gaetulorum einem Offizier setzen, geschlossen, daſs den Gaetulern in der Nähe von Turin Ländereien angewiesen wurden. p. 17 wird behauptet, der Centurio Papirius, der im Jahre 70 bei dem Versuche, den Statthalter Piso zu ermorden, ums Leben kam, habe im Jahre 72 ein Monument errichten lassen. p. 19 soll der ältere Traian als proconsul Asiae die Parther besiegt haben, und was dergl. mehr ist. **v. Domaszewski.**

**St. Andrews University Publications, No. I.** Lindsay, W. M., Nonius Marcellus' dictionary of republican latin. Oxford 1901, Parker & Co. 120 S. 8°.

Das interessanteste Problem, welches uns das Glossar des Nonius stellt, ist das Vorkommen abwechselnder Reihen von Citaten aus demselben Autor zumeist der republikanischen Latinität. Die Entdeckung derselben verdanken wir Schneidewin.[1]) Nonius pflegt eine ganze Reihe seiner Lemmata oder grammatischen Stichworte an erster Stelle mit einem Beispiel aus demselben Schriftsteller zu belegen. So begegnet uns S. 4 Mer. 'hostimentum' bis S. 12 'suppilare' eine längere Plautusreihe, an die sich eine Reihe von vier Worten aus Lucrez anschlieſst. Die Reihenfolge der Citate entspricht genau der Folge, in welcher die Worte in der betreffenden Komödie oder in dem genannten Lehrgedicht vorkommen. An diese die Reihe bezeichnenden ersten Belege schlieſsen sich meist andere in beliebiger Anzahl an. Zur Erklärung dieser Erscheinung hatten Riese und Schottmüller,[2]) P. Schmidt[3]) u. a. angenommen, Nonius habe Kommentare zu denjenigen Autoren benutzt, aus denen er ganze Schichten von Citaten beibringt. Diese Theorie fand auch den Beifall

[1]) Gött. gel. Anz. 1843 S. 697.
[2]) Symbola philol. Bonnens. S. 483 u. 809.
[3]) De Nonii M. auctoribus grammaticis Lipsiae 1868.

des jüngsten Herausgebers L. Müller.[4]) Aber weder kennt die antike Überlieferung Kommentare von den meisten dieser Autoren, noch hat sich mir diese Annahme gerade bei dem Autor, der im Altertum nachweislich mehrfach kommentiert worden ist, bei Plautus[5]) als haltbar erwiesen. Ich habe daher diese Erklärung aufgegeben und dagegen betont,[6]) dafs Nonius, dem wir so viel Fragmente aus der archaischen Latinität verdanken, wie keinem zweiten Grammatiker, und der ganze Verse und Sätze,[7]) nicht blofse Stichwörter wie die erhaltenen Kommentatoren citiert, dafs Nonius diese Autoren selbst gelesen haben müsse, und dafs sich seine Reihen aus seiner Arbeitsweise erklären. Zu meiner lebhaften Befriedigung ist L., ohne meine Arbeit zu kennen, zu derselben Überzeugung gelangt. Seine reichhaltige und gründliche Schrift hat den Nachweis zur Aufgabe, dafs die Zahl der Reihen den von Nonius benutzten Ausgaben und grammatischen Quellen entspricht, und dafs Nonius diese innerhalb der einzelnen Bücher seiner 'Compendiosa doctrina' mechanisch in derselben Reihenfolge benutzt hat.

Der Vf. geht von einer Aufzählung der Glossare und Ausgaben aus, welche dem Nonius das Rohmaterial geliefert haben. Er stellt in Summa 41 solcher Quellen auf. Nonius sammelte aus ihnen archaische und seltene Wörter und ging dann diese stofflichen Wortlisten für seine einzelnen Bücher durch. Von den meisten der älteren lateinischen Autoren hatte Nonius nur eine Ausgabe zur Hand. Vollständig waren die Exemplare des Terenz und Lukrez, Sallust und Vergil. Bei den meisten alten Scenikern läfst sich die Zahl der in einer Ausgabe vereinigten Stücke nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Dies gilt von den Tragikern Ennius und Pacuvius und den Komikern Turpilius, Afranius und Novius. Von der Ausgabe des Pomponius las Nonius nur die Stücke, deren Titel mit P beginnt, von Sisenna nur Buch 3 und 4 der Historien. Von mehreren Autoren hat Nonius zwei verschiedene Ausgaben benutzt. Das ist sicher bei Plautus der Fall. Die eine Ausgabe des Plautus enthielt die 21 Varronianischen Komödien, die andere nur die drei mit A beginnenden Stücke Amphitruo, Asinaria, Aulularia und zwar in dieser Folge. Die eine Ausgabe des Lucilius enthielt Buch 1—20 der Satiren, die andere Buch 26—30. Letztere hat Nonius wie bekannt in umgekehrter Folge der Bücher durchgeblättert. L. betont mit Recht, dafs dies eine Caprice des Nonius ist und gegen die Benutzung eines Kommentars spricht. Von Naevius standen Nonius Einzelausgaben zweier Stücke Lycurgus und Danae zur Verfügung. Aus Naevius Lykurg begegnet zwar im ersten Buch nur ein Beispiel, aber trotz des Fehlens dieser Reihe in den übrigen nicht alphabetischen Büchern darf sie doch als gesichert gelten, da im zweiten Buche ein Citat aus diesem Stück an der ihm zukommenden Stelle zwischen der Lucretius- und Accius I-Reihe auftritt, ebenso in den alphabetischen Büchern S. 84, 109, 124, 192, 322. Auch Naevius' Danae kommt nur vereinzelt in den alphabetischen Büchern vor S. 110, 138 und 186, aber stets an richtiger Stelle. Von den Tragödien des Accius haben Nonius sicher zwei Ausgaben vorgelegen, von denen die eine mit 16 Stücken zwischen Naevius' Lycurg und Pomponius, die zweite ungefähr gleich starke zwischen Novius und Lucilius I ihren Platz hat. Eine dritte Ausgabe, die nur die Myrmidones und den Diomedes enthielt, hält L. selbst für unsicher. Sie ist nur durch vereinzelte Citate vertreten. Von Varros Schriften müssen wir fünf Ausgaben unterscheiden. Nonius kannte drei Ausgaben der Menippeischen Satiren. Die erste umfafste 30 Satiren und wird in der Regel mit lateinischem und griechischem Titel citiert. Weshalb die lateinischen Titel mit P beginnen sollen, vermag ich nicht einzusehen. Die zweite und dritte Handschrift der Satiren wies 18 resp. 4 Satiren in deutlich erkennbarer Folge mit meist lateinischen Titeln auf. Ferner kannte Nonius 'de re rustica' Buch I und eine Ausgabe, in der die Schrift 'de vita populi Romani' und der Catus verbunden waren. Dafs die ersteren beiden eine direkte sachliche Quelle des Nonius waren, habe ich bereits im dritten Varro betreffenden Kapitel meiner Dissertation dargethan. Während auf Varro bei Nonius fünf Reihen kommen, ist Cicero durch acht verschiedene Reihen vertreten: 1. de re publica, 2. de natura deorum II, 3. de officiis I, 4. Briefe 'ad Caesarem iuniorem' nebst Verrinen und Philippischen Reden, 5. de officiis II—III nebst Hortensius und 'de senectute' in dieser Folge 6. de Finibus, 7. Orator und 'de oratore' in dieser Folge 8. Academica und Tusculanen in dieser Folge. In den 6 ersten Reihen nennt Nonius seinen Autor 'M. Tullius', in den beiden letzten 'Cicero'. Mit Recht weist L. den Schlufs ab, der aus dieser Verschiedenheit im Ci-

[4]) Nonius II S. 254.

[5]) Vgl. Kap. II meiner Dissertation 'De Nonio Marcello et Verrio Flacco' Berlin 1890 'de glossis Plautinis'.

[6]) S. 21 f. und 30.

[7]) S. 22.

tieren zum Belege der Dummheit des Nonius gezogen worden ist, er habe Cicero und M. Tullius für verschiedene Autoren gehalten. Nein, er schliefst sich in der Form des Citats an seine Quelle an. — Aufser diesen Ausgaben der älteren Schriftsteller, die vielfach kommentiert gewesen sein werden, und deren Noten und Randbemerkungen Nonius weiteres Material verdankt, hat er aber auch rein grammatische Quellen benutzt. Das ist für einen der uns erhaltenen Grammatiker, für Gellius, von M. Hertz schlagend nachgewiesen worden. Trotz des Widerspruchs, den seine Ansicht erfahren hat, bestätigt L. ihre Richtigkeit aufs neue. Ganz deutlich heben sich ferner in den nichtalphabetischen Büchern zwei alphabetische Glossare bei Nonius ab, von denen das eine Verba, das andere Adverbia aufführt. Beide sind wohl Teile eines gröfseren Werkes. Die übrigen anonymen Quellen bezeichnet d. V. als Glossar I—V. Glossar I nimmt unter allen Reihen die erste Stelle ein und begegnet daher in fast allen Büchern am Anfang vor Plautus I. Charakteristisch ist für dies Glossar das Vorkommen von Citaten aus Titinius, mit dem die übrigen Dramatiker einschliefslich Plautus verbunden erscheinen. Wenig Existenzberechtigung, wie L. selbst fühlt, hat Glossar II, in dem nur Schriftsteller vorkommen, die Nonius selbst gelesen hat. Es ist in den nichtalphabetischen Büchern nur durch eine Reihe im ersten Buch S. 25 und ein Lemma des 9. Buches vertreten. Eine besondere Quelle stellt dagegen Glossar III vor, das zwar auch nicht zu den regelmäfsig wiederkehrenden Reihen gehört, aber im 7. Buch durch eine längere Reihe vertreten ist, die durch seltene Citate auffällt. Es ist nicht unmöglich, dafs dies Glossar dieselbe Herkunft hat wie die alphabetische Verb- und Adverbreihe. Glossar IV ist varronisch und durch die dazwischentretende Sisennareihe in zwei Teile gespalten. Letztere Erscheinung kehrt bei Glossar V wieder, in dessen Reihe Cicero VIII eingedrungen ist. Diese Quelle war ursprünglich alphabetisch angelegt, wie aus Buch 1, 15 und 18 hervorgeht. Sie ist ferner durch eine auffallende Ähnlichkeit mit Festus charakterisiert. Vielleicht lassen sich jetzt die im ersten Kapitel meiner Dissertation gesammelten Parallelen zwischen Festus und Nonius fruchtbar machen, indem man genauer auf die Art der Verwandtschaft rücksichtlich der Citate wie der sachlichen Erklärung der Lemmata achtet.

Mögen von den 41 Quellen, die L. für Nonius postuliert, einige als unsicher abgezogen werden müssen, andere sich als Teile einer Hauptquelle herausstellen, als gesichert dürfen sie in der Hauptsache betrachtet werden. Das lehrt die erschöpfende Analyse der Compendiosa doctrina, die L. mit viel Geschick und grofser Gewissenhaftigkeit angestellt hat. Er hat das ganze Werk in seine durch die Reihen gekennzeichneten Bestandteile zerlegt. Hierbei mufste ein Unterschied zwischen den alphabetischen Büchern des Glossars II—IV und den nichtalphabetischen gemacht werden. Letztere stehen auf der älteren Stufe der Entstehung des Werkes und bilden naturgemäfs die Grundlage der Untersuchung. Es ist die Frage, ob die alphabetische Anlage eines Teils der Comp. doctrina Nonius Eigentum ist oder auf Rechnung späterer Bearbeitung kommt. In manchen Hdschr. ist der ganze Nonius in alphabetische Form gebracht. Lindsay behält Recht, wenn er dies Verfahren für die Zuthat eines Späteren ansieht, der die alphabetische Anlage einiger Bücher für praktisch hielt und weiter durchführte, während Nonius selbst nur dazu kam, die eine Hälfte des Glossars in alphabetische Gestalt zu bringen. Das Werk hat, wie es uns vorliegt, nicht seine definitive Gestalt bekommen; die Kapitel werden gegen den Schlufs immer kürzer, im letzten Buch fehlen sogar die Belege.

Die Analyse des Nonius lehrt uns, dafs die 41 Reihen in bestimmter Folge in allen Büchern, in den alphabetischen Büchern innerhalb der einzelnen Buchstaben in entsprechend kürzerer Form wiederkehren, so jedoch, dafs bald diese bald jene Reihe ausfällt. Das erkennt man am besten, wenn man die Reihen in Buch I und V nebeneinander stellt. In diesen Büchern sind die meisten Reihen vertreten, während sich in den anderen gröfsere Lücken bemerkbar machen, die indes die richtige Folge nicht aufheben. Der Verfasser hätte darauf aufmerksam machen sollen, dafs Buch VI ganz eigenartig komponiert ist. Es enthält ungefähr ebenso viel Reihen wie I und V, aber ihre Reihenfolge hat Nonius, wie es scheint, absichtlich geändert. Den Anfang bilden hier die Reihen Varro III — Varro IV, dann folgen die drei diesen vorangehenden Reihen Varro II, Gellius und Plautus II, dann erst kommt der natürliche Anfang von Glossar I bis Cicero V, und nur die beiden Schlufsreihen Glossar V und Varro V haben ihre ursprüngliche Stellung beibehalten. Aber damit wird die gesetzmäfsige Folge der Reihen nicht aufgehoben, denn sie sind nicht bunt durcheinander gewürfelt, sondern lassen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit in der neuen Folge deutlich erkennen. Dieselbe merkwürdige Erscheinung ist

mir im 2. Buch im Buchstaben A und P aufgefallen. Im 7. Buch 'de contrariis generibus verborum' folgen die Reihen zweimal aufeinander bei den Aktiva und Passiva; dazu kommt noch ein Ansatz zu einer dritten Wiederholung. — Die Störungen der natürlichen Ordnung in einzelnen Lemmatis hat sich der Vf. in kurzen Noten scharfsinnig zu erklären bemüht. Er schreibt die Schuld entweder der Überlieferung zu. Der Archetypus unserer Handschriften mufs an Zusätzen und Umstellungen reich gewesen sein. So gehören z. B. die Lemmata der Plautusreihe S. 12 'expes' und 'exules' mit ihren Beispielen aus Accius und Vergil zu S. 14 'extorris'. Oder L. weist die Abweichungen von der Regel als Zuthat des Nonius aus der Hauptquelle nach. So steht in der Plautusreihe S. 7 das Lemma 'depexum' mit einem Terenzcitat, und S. 9 'mutus' mit Naevius' Lykurg. Ersteres stammt aus einer Note zu dem vorhergehenden plautinischen 'defloccare', letzteres diente zur Erklärung der vorangehenden Plautinischen Wörter 'examussim, amussim, emussitata'. Selbstverständlich bleiben manche die Reihe störenden Citate unerklärt, wie in der Pomponiusreihe S. 17 Cicero und die beiden Luciliuscitate, die Varrostellen S. 23 in der Cicero I-Reihe, Afranius in Cicero IV-Reihe S. 33, Nigidius in Lucilius II-Reihe S. 35. — Von den primären Citaten, welche die Reihe bestimmen, wendet sich L. weiter zu den sekundären, welche in einem Lemma die zweite und die folgenden Stellen einnehmen. Er nennt sie 'extraquotations' und prüft sie S. 82 in Buch I und V—X nach. Hierbei kommt er zu dem überraschenden, ganz neuen Resultat: die sekundären Citate innerhalb eines Lemmas folgen aufeinander genau so wie die Reihen selbst. So lösen z. B. in dem Lemma der Plautusreihe S. 4 'capulum' den Plautus Citate aus Novius, Lucilius und Varro ab, die als Reihen an 7., 9. und 15. Stelle stehen. Durch Bezifferung der 41 Reihen macht L. die Sache anschaulich. Manche Reihen, die in einigen Büchern fehlen, begegnen uns doch in den sekundären Citaten z. B. Novius, Ennius, Sallust und Cicero VI in Buch I.

Die gewonnenen Resultate sind von weitgehender Bedeutung, einmal für die Textkritik des Nonius und zum andern für die Herstellung der verlorenen Werke der älteren lateinischen Litteratur. Wenn ein Lemma vom mittelalterlichen Schreiber übergangen und vom Revisor an falscher Stelle nachgetragen wurde, hilft uns die dargelegte Komposition des Nonius den Schaden verbessern. Das S. 482, 5 stehende Turpiliuscitat gehört als Beleg zum vorhergehenden Lemma und hat dort seinen richtigen Platz zwischen Accius und Pacuvius. L. Müller hat vielfach unnütz verbessert, weil er die Reihen nicht berücksichtigte. So vereinigt er scheinbar zersprengte Teile desselben Lemmas im IV. Buch zu einem Artikel mit Unrecht, wie die Reihen lehren. Nonius hat eine abschliefsende Redaktion selbst nicht vorgenommen. Ferner mufs sich der Kritiker des Nonius vor Uniformierung der Citate und Titel hüten. Dieselben Stellen citiert Nonius im Wortlaut verschieden, je nach der Quelle oder Ausgabe, der er folgt. Dieselbe Schrift Varros 'pro Gallo' erscheint unter vier verschiedenen Titeln. Für den Herausgeber der altlateinischen Fragmente aber und den Litterarhistoriker, der den Inhalt der verlorenen Litteratur wiederzuerkennen sucht, ist die Kenntnis der eigenartigen Komposition des Nonius von hervorragender Bedeutung. Wenn wir an der erhaltenen Litteratur beobachten, dafs Nonius die Citate aus einer Schrift in derselben Folge bringt, wie er sie in ihr las, so können wir daraus auch bei der verlorenen Litteratur auf die Stelle schliefsen, die ein Citat ursprünglich hatte.

Ref. schuldet der exakten Studie Lindsays vielfache Anregung. Die Probe auf die Richtigkeit seiner Resultate mufs ein Vergleich des Nonius mit den übrigen lateinischen Grammatikern lehren.

Marburg i. H. **Oskar Froehde.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IV, 9. 1. Abt.

S. 593—597. Ed. Schwartz entwirft in seiner Begrüfsungsrede zur Eröffnung der Strafsburger Philologenversammlung (1. Okt. 1901) in grofsen Zügen ein Bild von den heutigen Aufgaben der Philologie, wie sie nach Zeit und Raum weit über die früheren Grenzen des Klassizismus hinaus gewachsen sind. — S. 598—619. O. Waser. Pasquino. Das unter diesem Namen und auch in der Verkleinerungsform Pasquillo bekannte Marmorfragment, ums J. 1500 dem Erdboden entnommen, bei Prozessionen am Markustage mannigfaltig ausstaffiert, diente bald zur Anheftung von Versen, die anfänglich rein schulmäfsige lateinische Übungen, dann aber volkstümlich-satirisch und meist in italienischer Sprache abgefafst waren. An ihn und den jetzt auf dem Kapitol befindlichen Marforio schliefst sich die moderne römische Satire an. Die arg verstümmelte Gruppe stellte jedenfalls Menelaus mit dem Leichnam des Patroklos dar (am besten von Otto Donner von Richter hergestellt) und ist vielleicht eine direkte Vorgängerin der Laokoongruppe, ein Original-

Werk der rhodischen Schule, aus dem 3. Jahrh. v. Chr. — S. 620-633. O. E. Schmidt, Flugschriften aus der Zeit des ersten Triumvirats, erkennt in den circuli, den politischen Klubs des alten Rom, den Nährboden, aus dem zahlreiche politische Streitschriften emporsprofsten, wie diejenigen, in welchen Cicero für die Aufrechthaltung der alten Ordnungspartei Stimmung zu machen suchte. Dazu gehört die fingierte Rede in Clodium et Curionem aus dem Sommer 61 v. Chr., deren unerlaubte Veröffentlichung ihn im J. 58 in Verlegenheit brachte; die beiden Kommentare über sein Konsulat in lateinischer und griechischer Prosa aus dem J. 60; Varro's *Τρικάρανος*, eine wohl von Cicero angeregte Schrift gegen die Triumvirn; des Konsuls Bibulus gegen Caesar gerichtete Edikte aus dem Frühjahr 59; Caesars Erwiderungen auf des C. Memmius heftige Reden und besonders nach der angeblichen Verschwörung des L. Vettius gegen Pompejus, worauf dann Curio mit seinem a. 59 verfafsten, aber vermutlich erst 55 veröffentlichten dialogus in Caesarem erwiderte; Sueton mufs letzteren noch gelesen haben (Caes. 50). Auch Reden Curios dürften, da sie allem Anschein nach fingiert sind, zur Gattung der Flugschriften gehören. Ihm wie Cicero, als thätigen Vertretern ihrer Partei, zogen diese Schriften weit härtere Folgen zu als den politisch bedeutungslosen Männern wie Varro, Catull, Bibaculus u. a. — S. 655. Hor. Ep. II, 2, 213 sagt: vivere si recte nescis, decede peritis. In diesen Worten will M. Schneidewin eine wesentliche Seite des Darwinismus angedeutet finden. Auch Orelli und Krüger hätten dies schon im wesentlichen richtig aufgefafst, aber die Bezugnahme auf den physischen Tod sei willkürlich, dem Gedanken fremd; der Dichter wolle uns ein geistiges und gesellschaftliches Dahinsterben als mögliche Folge mangelnder Lebenskunst hinstellen.

2. Abt. S. 515—518. E. R. Gast legt den Inhalt des Platonischen Euthydemos dar und zeigt sein besonderes Verhältnis zum Protagoras: beide Dialoge behandeln die Frage, was das wahrhaft Wissenswerte und welches der Weg dahin sei, durch *σοφία* zur *ἀρετή*, sie verhalten sich aber zu einander wie ein lustiges Vorspiel zu einer ernsten Handlung.

---

Journal international d'archéologie numismatique 1901. 2. Heft.

S. 93. Michel P. Vlasto, les monnaies d'or de Tarente. Hierzu Tafel 6. 7 bis. 8. 9. Aufzählung neuer Varietäten der Tarentiner Goldmünzen. (Vgl. Journ. int. II. 304—340). Zwei Terrakotta-Köpfe des Berl. Museums werden für Taras, den Stadtgott Tarents, erklärt. Die Arbeiten der Künstler *Καλ.* und *Ἀπολ.* für Tarent und andere grofsgriechische Städte. (S. 114 Druckfehlerverzeichnis zu dem früheren Aufsatze des Verf.) — S. 115. Dr. Arthur Mahler, Der didymaeische Apoll des Kanachos. Unter Heranziehung der Münzbilder und einer Apollostatuette im museo Chiaramonti (siehe Tafel 11 und 12) wird der Bericht des Plinius (nat. hist. 34, 19) über die Beweglichkeit des von Apollo getragenen Hirsches erläutert. — S. 125. J. Rouvier, numismatique des villes de la Phénicie. Hierzu Tafel 7. Die Münzen von Dora, Marathus und Orthosia. — S. 153. J. N. Svoronos, *δοκίμιον ἐπίσημον Ἑλληνικῶν νομισμάτων ἐπὶ τῆς Μακεδονικῆς ἐν Αἰγύπτῳ κυριαρχίας.* Ein münzförmiges Goldstück mit hieroglyphischer Legende 'gutes Gold' wird für ein Probiergewicht aus der 2. Hälfte des 4. Jh. v. Chr. erklärt und gegen den Verdacht der Fälschung verteidigt. (S. 192 Zusatz zu diesem Artikel). — S. 169. derselbe, *ἑρμηνεία τοῦ ἐξ Ἐλευσῖνος μυστηριακοῦ πίνακος τῆς Νιννίου.* (Hierzu Tafel 10). Neue, von den bisherigen Erklärungen (z. B. von Skias und Dragumes) gänzlich abweichende Deutung der Mysterientafel der Ninnion, welche 1895 von Skias entdeckt wurde.

---

Journal des Savants. April.

S. 239—261. G. Perrot, Die Griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien. Fortsetzung der Besprechung des Werkes von R. Koldewey und O. Puchstein (mit Abbildungen). — S. 260—262. H. Omont, Ein neues Blatt der Evangelienhandschrift von Sinope. Abdruck des Textes: Matth. XVIII 9—13 (recto), 13—16 (verso).

---

Athenaeum 3866 (30. November 1901). 3868 (14 Dezember 1901).

S. 742. Kurzer Hinweis auf den Tod von Ernest Chipiez, dem verdienten Mitarbeiter von Perrot. — 3868 S. 816 f. In der Sitzung der 'British Archaeological Association' vom 4. Dezember berichtete A. R. Goddard über den rätselhaften unterirdischen, sehr festen Raum innerhalb des römischen Lagers zu Rutupiae (Richborough). Es wird entweder ein Wasserreservoir oder eine Münzanstalt gewesen sein. — S. 818. Koldewey hat in den Ruinen von Babylon den Tempel der Gottheit Adar oder Ninib entdeckt. Es wurden ungefähr vierhundert Ziegelsteine gefunden, deren Inschriften gröfstenteils noch der Entzifferung harren. Einer enthält das Lied, das die Chöre sangen, wenn der Gott Marduk von der Prozession zum Tempel zurückkehrte.

---

Notizie degli scavi 1901, August.

S. 363 f. A. Sogliano teilt eine Inschrift mit, aus der hervorgeht, dafs Kaiser Titus das durch Erdbeben in Sorrent umgestürzte Horologium wiederaufrichten liefs; die Erdbeben sind offenbar diejenigen, welche den Vesuvausbruch von 79 begleiteten. — S. 365—389. G. Patroni, Eingehender Bericht über Ausgrabungen auf Sardinien: Nora (Stadt und zwei Nekropolen); S. Bartolomeo bei Cagliari (praehistorische Grotte).

---

Bollettino di filologia classica. VIII, 5 (November 1901).

S. 109—112. A. Levi, greco-latine. I. Zur Etymologie und Bedeutung von mactare. II. Beispiele zu der Metathesis heterosyllabica (Brugmann Gr. Gramm.[3] 137). III. Die Formen wie loquacior gehören zu den von Brugmann Gr. Gramm.[3] 194, 207 f. behandelten Fällen, in denen das Comparativsuffix noch eine nichtcomparativische Bedeutung hat. — S. 112. A. Solari, Zu Xenophon, Hell. I 4, 7. Zur Chronologie der hier geschilderten Ereignisse.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aetna, by *R. Ellis*: *Athen.* 3866 S. 729-730 Die Textgestaltung ist im allgemeinen zu billigen, die Übersetzung dankenswert. Dagegen läfst die Behandlung der Autorfrage Schärfe und Stilgefühl vermissen.

The Amherst Papyri by *B. P. Grenfell* and *Arthur S. Hunt.* Part II: *Rendic della Reale Accademia dei Lincei* 1901, 7/8 S. 247-255. Skizzierung des Inhaltes, von *G. Lumbroso.*

Ἀριστοτέλους περὶ ψυχῆς traduit et annoté par *G. Rodier*: *The Amer. journ. of philol.* XXII S. 149. Eingehende Besprechung des Textes, der Übersetzung und des Kommentars. *P. Schorey.*

Borghi, E., La verità sulle navi romane del lago di Nemi: *BphW.* 46 S. 1424-1427. Es wird dargelegt, wie der verdienstvolle Auffinder der Schiffsreste im Nemisee durch das italienische Unterrichtsministerium an der Weiterführung der Arbeit behindert worden, wodurch diese Arbeit zum gänzlichen Stillstand gekommen und ein Teil der Reste in böswilliger Weise der Zerstörung überliefert ist. Wer die in Betracht kommenden Persönlichkeiten kenne, werde sich über diese Thatsachen nicht wundern, die eines kultivierten Staates unwürdig seien. *Z.*

Caesar. Schülerkommentar zum 3. Buch des *bellum civile* von *Klaschka*: *ZöG.* 52, 8-9 S. 842-844. Ungeeignet. *A. Polaschek.*

Catalogus codicum astrologorum graecorum III: Codices Mediolanenses descripserunt Martini et Bassi: *Bull crit.* 29 S. 576. Dieser Band ist seiner beiden Vorgänger würdig. *C. E. R.*

Ciceros Reden gegen *Catilina* und für *Archias* erkl. von *Halm*, 14. Aufl, von *Laubmann*: *ZöG.* 52, 8-9 S. 720-723. Mit musterhafter Sorgfalt hergestellt. Auf *Cat.* III 16-17 geht *A. Kornitzer* näher ein.

Cocchia, E., Nuova antologia latina. III: *Riv. di fil.* XXIX, 3 S. 480-482. Brauchbar. *V. Ussani.*

Crawford, W. S., Synesius the Hellene: *The Engl. Hist. Rev.* 64 S. 746. Trotz einiger Mängel dankenswert. *A. Gardner.*

Curtius', Georg, Griechische Schulgrammatik, bearbeitet von *Richard Meister*. *BphW.* 46 S. 1436. Auch der neue Herausgeber hat 'Geist und Methode' in pietätvoller Scheu bewahrt. *Franz Müller.*

Dick, Karl, Der schriftstellerische Plural bei Paulus: *DLZ.* 46 S. 2904. Methode und Ergebnisse dieser Erstlingsschrift verdienen alle Anerkennung. *Ad. Deifsmann.*

Dionysios von Kalliope, bearb. u. mit griechischem u. deutschem Texte hrsg. von *A. Thierfelder*: *LC.* 46 S. 1890. Der ganze Versuch dürfte weniger die Altertumsforscher als die Musikhistoriker interessieren. *Hn.*

Francotte, H., L'industrie dans la Grèce ancienne II: *Bull. crit.* 29 S. 571. Sorgfältig und lehrreich. *C. E. R.*

Friedländer, L., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7. A.: *N. Preufs. Krz-Ztg.* No. 567. Empfohlen.

Gerth, Bernhard, Griechische Schulgrammatik. 6. Aufl. Die Formenlehre bringt nur das Notwendigste, die Syntax lehrt mehr durch Beispiele als durch langen Regeltext. *Franz Müller.*

Gerunzi, G., Gl'Inni omerici dichiarati e tradotti: *Riv. di fil.* XXIX, 3 S. 475-480. Sorgfältig, aber nicht fehlerfrei. *P. Cesareo.*

Gradenwitz, O., Einführung in die Papyruskunde: *The Amer. journ. of philol.* XXII S. 210. Aufserordentlich wertvoll, doch nur für Eingeweihte leicht verständlich. *J. J. Robinson.*

Guiraud, P., La main-d'oeuvre industrielle dans l'ancienne Grèce: *Riv. di fil.* XXIX, 3 S. 506-508. Inhaltsreich und übersichtlich. *V. Costanzi.*

Harre, P., 1. Lateinische Formenlehre, 4. Aufl. v. *Becher*, 2. Lateinische Syntax, 3. Aufl. v. *Meusel*: *ZöG.* 52, 8-9 S. 723-725. *H. Bill* wünscht dieser Grammatik jene grofse Verbreitung, die sie reichlich verdient.

Herakleitos, von *H. Diels*: *Rcr.* 42 S. 302-306. Reich an wichtigen Gedanken. *J. Bidez.*

Horatius, L'Arte poetica dichiarata da *A. Mancini*: *Riv. di fil.* XXIX, 3 S. 473-475. Brauchbar. *Giac. Giri.*

Hula, E., Römische Altertümer: *ÖLbl.* 22 S. 680. Verdienstlich. *R. Oehler.*

Kaegi, Adolf, Griechische Schulgrammatik. 5., verbesserte Auflage: *BphW.* 46 S. 1435 f. Man sollte jetzt wieder überall diese grofse Grammatik an Stelle der 'Kurzgefafsten' in Gebrauch nehmen. *Franz Müller.*

Kaibel, Georg, Die Prolegomena περὶ κωμῳδίας: *BphW.* 45 S. 1377-1384 und 46 S. 1409-1415. Verf. hat sich das entschiedene Verdienst erworben, neue Gesichtspunkte gewiesen zu haben, aber gesicherte Resultate hat er für sein eigentliches Thema nicht zutage gefördert. *K. Zacher.*

Kalthoff, A., Die Philosophie der Griechen auf kulturgeschichtlicher Grundlage dargestellt: *DLZ.* 46 S. 2896. Inhaltsbericht.

Kneib, Philipp, Der Evangeliums-Baumeister Harnack: *LC.* 46 S 1873. Von einer wissenschaftlichen Bedeutung der Broschüre kann keine Rede sein. *C. C.*

Knesek, R., Lateinisches Übungsbuch: *ZöG.* 52, 8-9 S. 725-727. Gewissenhafte und fleifsige Arbeit. *J. Kukutsch.*

Kohl, O., Griechisches Lese- und Übungsbuch: *ZöG.* 52, 8-9 S. 720. Die Syntax wird mehr als bisher berücksichtigt. *Fr. Stolz.*

Kunstgeschichte in Bildern, I. Das Altertum von *Fr. Winter*: *ZöG.* 52, 8-9 S. 775-777. Die Publikation wird einen Teil des Fundus eines jeden Gymnasiums, das auf der Höhe der Zeit stehn will, ausmachen. *R. Böck.*

Kurtz, Eduard und Ernst Friesendorff, Griechische Schulgrammatik. 5. Aufl.: *BphW.* 46 S. 1436. Die Formenlehre weist keine besonderen Vorzüge auf, die Syntax ist recht sorgfältig gearbeitet und genügt weiter gehenden Ansprüchen. *Franz Müller.*

Marchianò, M., L'origine della favola greca: *Riv. di fil.* XXIX, 3 S. 503-506. Verdienstlich, aber nicht vollkommen. *V. Costanzi.*

Martens, W., Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2. verb. Aufl.:

*Neue Jahrb.* IV, 2. Abt. S. 518. Der Vf. zeigt sich mit den Fortschritten der Wissenschaft durchaus vertraut und bietet den Stoff wohlgesichtet in einfacher Sprache. *R. Lange.*

Meyer, E., Geschichte des Altertums III, 1: *České Museum Filol.* VII, 213-222. Alles ist eigenartig, selbständig, alles trägt an sich die Anzeichen des genialen Geistes, der mit klarem Blicke das gesammte Bücher-, Quellen- und Inschriften-Material sowie die Ergebnisse der monumentalen und archaeologischen Forschung übersieht. *V. Prášek*

Navarre, O., Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote: *Riv. di fil.* XXIX, 3 S. 502 f. Anregend. *O. Zuretti.*

Origenes Werke. III. Herausg. von *E. Klostermann*: *Ggel A.* X S. 777-787. Bildet eine feste Grundlage für weitere Forschungen. *P. Wendland.*

Osthoff, Hermann, Etymologische Parerga. Erster Teil: *LC.* 46 S. 1888 f. Verf. hat uns hier mit einem neuen beachtenswerten Buch überrascht. —r—

Pascal, C., Commentationes Vergilianae: *Riv. di filol.* XXIX, 3 S. 482-482. Die beiden letzten Abhandlungen De loco quodam Vergilii ex Ennio expresso und Di un preteso biografo di Vergilio werden von *V. Ussani* besonders empfohlen.

Pernard, L., Le droit romain et le droit grec dans le théâtre de Plaute et de Térence: *Musée Belge* 4 S. 333. *J. P. Waltzing* stimmt dem Ergebnis betr. Plautus durchaus zu (bei Pl. finde sich von griech. *Recht* keine Spur), vermifst aber die Lösung der Hauptfrage, wie weit Pl. und T. in ihren Lustspielen überhaupt römisch seien.

Puglisi-Marino, S., I Siculi nelle tradizioni Greca e Romana: *Bph W.* 46 S. 1424. Kurze Inhaltsangabe von *Adolf Bauer.*

Ridgeway, W., The early age of Greece I: *The Engl. Hist. Rev.* 64 S. 743. Obwohl strenge Methode und weise Vorsicht fehlen, doch interessant und nützlich. *P. Gardner.*

Römische Elegiker. Eine Auswahl aus *Catull, Tibull, Properz* und *Ovid.* Für den Schulgebrauch bearbeitet von *K. P. Schulze.* Vierte Aufl.: *Bph W.* 46 S. 1418 f. Die Ausgabe wird von kundigen Lehrern mit bestem Erfolge beim Unterrichte benutzt werden. *Johannes Tolkiehn*

Schmidt, Karl, Plotins Stellung zum Gnosticismus. *Otto Stählin*, Zur handschriftlichen Überlieferung des Clemens Alexandrinus: *LC.* 46 S. 1873-1875. Schmidt hat die Untersuchung ein gut Stück weiter geführt, als es dem Pessimismus früherer Forscher möglich erschienen war. *F. H.*

Schmidt, M. C. P., 1. Zur Reform der klassischen Studien auf Gymnasien, 2. Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht: *ZöG* 52, 8-9 S. 827-829. Reich an gehaltvollen Gedanken. *J. Kubik.*

Schvarcz, Julius, Die Demokratie von Athen. Zweite Ausgabe: *BphW.* 46 S. 1420-1424. Das Denken des Vf.s ist durchaus unhistorisch, zu seiner Einseitigkeit und Befangenheit kommen die kritischen Anstöfse. *Friedrich Cauer.*

Soltau, Wilhelm, Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert vom Standpunkt des Historikers aus betrachtet: *Bph W.* 46 S. 1415 1417. Vorläufig ist dem Verf. die Wissenschaft jedenfalls für seine sorgfältigen und freimütigen Darlegungen zu Dank verpflichtet *H. Crohn.*

Swoboda, H., Griechische Geschichte: *České Museum Filol.* VII, 224. Lobendes Referat von *V. Prášek.*

Thesaurus linguae latinae I 1: *The Amer. journ of philol* XXII S. 203. Geschichte des Unternehmens, Abdruck des Artikels apiscor als Probe der Anordnung, Gesamteindruck: ein Wunder von Klarheit, Vollständigkeit und Präzision. *K. F. Smith.*

1. Thumb, A. Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus. Beiträge zur Geschichte und Beurteilung der *Κοινή*. 2. Kretschmer, P., Die Entstehung der Koine: *Bph W.* 46 S. 1427-1431. Beide Schriften bieten höchst wertvolle Beiträge zur Koine-Forschung, zu denen jeder, der sich mit der Koine beschäftigt, Stellung nehmen mufs. *Richard Meister.*

Weichardt, C., Pompeji vor der Zerstörung: *ZöG.* 52, 8-9 S. 777-781. Bildet einen Markstein vornehmster Art in der Pompejilitteratur. *R. Böck.*

Wetzel, Th, Untersuchungen zum XVI. Buch der Ilias: *DLZ.* 46 S. 2905. Referat.

v. Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge: *Riv. di fil.* XXIX. 3 S. 488-492. Empfohlen von *O. Zuretti.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Die Textgeschichte der griechischen Lyriker: *Riv. di fil.* XXIX, 3 S. 492-494. Wird gelobt von *O. Zuretti.*

Zimmern, H., Biblische u. babylonische Urgeschichte (aus 'der alte Orient'): *Revue arch.* Sept. Okt. 1901 p. 297-300. Sehr empfehlenswert. Ausführliche Wiedergabe des Inhalts. *C. Fossay.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

23. Oktober.

Homolle berichtet über die Ausgrabungen in Delphi während des Jahres 1901. Von besonderem Werte ist die Freilegung einer Terrasse vor dem Athenetempel und die Auffindung einiger Inschriften.

30. Oktober.

Clermont-Ganneau bespricht zwei in Hauran gefundene griechische Inschriften aus der Zeit der Kaiser Otho und Titus.

### Neue Gedichte der Sappho.

Wie der Reichsanzeiger mitteilt, hat Dr. Schubart, Direktorialassistent an der ägyptischen Abteilung des Berliner Museums, unter den neueren Erwerbungen den Rest einer Papyrusrolle gefunden, auf der Gedichte aus dem 5. Buche der Sappho geschrieben waren. Das Manuscript gehört dem 6. oder 7. Jhd. n. Chr. an und ist zwar ohne jedes Verständnis, auch ohne Lesezeichen geschrieben, aber so, dafs sich die Fehler leicht berichtigen lassen. Der Zustand des Fragments ist allerdings überaus traurig. Wir haben hier umfangreiche Reste zweier Gedichte in eigenartiger metrischer Form; in dem ersten Gedichte tröstet die

Dichterin eine Schülerin, die unter Thränen Abschied nimmt, im zweiten tröstet sie eine Freundin, die sich nach Atthis sehnt, einem auch sonst aus Sapphos Gedichten bekannten jungen Mädchen, das sich inzwischen nach Lydien verheiratet hat. Beide Gedichte sind reich an wundervollen Naturschilderungen.

### Verzeichnis neuer Bücher.

Ambrosoli, S., *Atene*. Brevi cenni sulla città antica e moderna, seguiti da un saggio di bibliografia descrittiva e da una appendice numismatica. Milano, Hoepli. 228 p. 16 fig. e 24 tavole. L. 3,50.

Aristophanes, The Knights, ed by *A. Neil*. Cambridge University Press. 243 p. 8. Sh. 10.

Aristotle, Posterior Analytics. Transl. by *E. S. Bouchier*. Simpkin. Sh. 3

Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Praefatus recensuit adnotavitque *L. Radermacher*. Leipzig, Teubner. XVI, 132 p. 8. ℳ 5.

Dickamp, Fr., Mitteilungen über den neuaufgefundenen Kommentar des *Oekumenius* zur Apokalypse. Berlin, G. Reimer. 11 S. 8. ℳ 0,50.

Gautier, V., La langue, les noms et le droit des anciens *Germains*. Fischbacher. Fr. 9,50.

Gsell, St., Les monuments antiques de *l'Algérie*. Fontemoing. Avec 72 pl. et 85 illustrations. Fr. 20.

Guide to *Italy*. With maps and plans. Macmillan. 460 p. 12. Sh. 10.

Hermeri mulomedicina Chironis, ed. *E. Oder*. Leipzig, Teubner. XXXVII, 467 p. 8 mit 2 Tafeln. ℳ 12.

Homer, Odyssey, books 13-24. Ed. by *E. Monro*. Clarendon Press. Sh. 18.

Horace, Satires. Liber I, ed. with introduction and notes by *J. Gow* Cambridge University Press. XXVIII, 120 p. 16. Sh. 2.

Jullian, C., *Vercingétorix*. Hachette. Fr. 3,50.

Köhler, U., Über die Korrespondenz zwischen dem asiatischen Herrscher *Antigonos* und der Stadtgemeinde der Skepsier aus dem Jahre 311 v. Chr. Berlin, G. Reimer. 12 S. 8. ℳ 0,50.

Lucretius, book 3. A translation, by *J. Munro*. Clive. 32 p. 8. Sh. 2,6.

Martini, M., Osservazioni al trattato *apuleiano* De deo Socratis. Conferenza, letta nel collegio Flores in Valetta (Malta). Firenze. 40 p. 16. L 1.

Massi, H. Déscription abrégée des musées pontificaux de *sculpture* antique grecque et romaine, avec addition des musées grégorian-étrusque et égyptien, des salles Borgia, des monuments assyriens, de tapisseries de Raphael et des cartes géographiques d'Italie. Roma 104 p. 16. L. 1,50.

Plautus, Rudens. With an appendix on scansion by *A Sonnenschein*. Clarendon Press. 184 p. 8. Sh. 4,6.

Prosopographia Attica, ed. *J. Kirchner*. I. Berlin, G. Reimer. VIII, 603 S. 8 mit 2 Tabellen. ℳ 24.

Schrader, W., Die *Seelenlehre* der Griechen in der älteren Lyrik. Halle, M. Niemeyer. 22 S. 8. ℳ 0,80.

Thucydides, books 6 and 7. Selections. The Athenians in Sicily, ed. by *C. Compton*. G. Bell. Sh 3,6.

Wright, W., A catalogue of the *Syriac* mss. preserved in the library of the University of Cambridge. With an introduction and appendix by *A. Cook*. I. II. Cambridge University Press. 1320 p. 8. Sh. 60.

Xenophon, Memorabilia, book 2. Ed. with introduction and notes by *M. Edwards*. Cambridge University Press. XLIII, 98 p. 16. Sh. 2,6.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 29. Januar. **1902. No. 5.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**K. Schirlitz**, Der Beweis für die Identität der Tapferkeit und des Wissens in Platons Protagoras. Programm des Königl. und Gröningschen Gymnasiums zu Stargard i. P. 1901. 26 S.

In dieser gründlichen und scharfsinnigen Abhandlung zeigt der Herr Verf., dafs Platon den Beweis für die Identität der Tapferkeit und des Wissens in der Form einer zweifachen Verhandlung gegeben hat. Der erste im Sinne Platons als gültig anzusehende Beweis stellt sich auf den Standpunkt des gewöhnlichen Bewufstseins, wonach die Tapferkeit im Gegensatz zu den übrigen Tugenden auf einem körperlichen Thun beruht; auch bei dieser Vorstellungsweise hat sie ein Wissen (Verstehen dessen, womit sich der Tapfere beschäftigt) zur Voraussetzung und erhebt sich dadurch über die Sphäre einsichtsloser Fertigkeit. Dieser Abschnitt dient zugleich der Charakteristik des Sophisten und seiner Methode. In einem zweiten Beweise wird nun das Ergebnis des ersten dadurch berichtigt bezw. vertieft, dafs die Tapferkeit nunmehr aus dem von Sokrates entwickelten allgemeinen Begriffe der Tugend als desjenigen Wissens, das der Mensch besitzen mufs, um seiner Bestimmung des εὖ ζῆν zu entsprechen, abgeleitet und als ἐπιστήμη τῶν δεινῶν τε καὶ θαρραλέων in das sittliche Gebiet erhoben wird.

Prinzipiell mufs nun freilich der Ref. gegen die Platonische Beweisführung einwenden, dafs die Tapferkeit ebenso wenig wie irgend eine andere Tugend ein Wissen sein kann. Sie mag auf ihm beruhen; aber wie das Wissen zu dem entsprechenden Handeln führt, erfahren wir aus Platon nicht; die unerläfsliche Voraussetzung des tugendhaften Handelns, eine bestimmte Willensdisposition, der durch das Wissen nur Richtung und Ziel gewiesen wird, hat Platon übersehen. Der Herr Verf. scheint daran keinen Anstofs genommen zu haben. S. 5 spricht er von dem Wissen, das sich mit der Tapferkeit deckt, nennt er die Tapferkeit und das Wissen des Kühnen identische Begriffe; gleich darauf allerdings, nach Meinung des Ref. allein richtig, Kühnheit mit Wissen; nur hat dies Platon leider nicht gesagt. Freilich heifst es auf S. 18, dafs die Tugend nach der Überzeugung des Sokrates das Wissen und Erstreben des Guten ist (ebenso S. 20); aber abgesehen von der Frage, wie diese Synthesis zu stande kommt, beschränkt sich Platon thatsächlich auf Hervorhebung des Wissens.

Im einzelnen möchte ich Folgendes bemerken. Dafs bereits der erste Abschnitt den Beweis für

die Identität der σοφία und ἀνδρεία erbringen solle, folgt aus dem Vorhergehenden allerdings nicht notwendig; nachdem aber die Identität der σοφία mit den übrigen Tugenden nachgewiesen war, mufste Protagoras dies erwarten und durch die Formulierung der Schlufsfolgerung ἡ σοφία ἂν ἀνδρεία εἴη in seiner Annahme bestärkt werden. Denn wenn Sokr. in dem Ergebnisse die σοφία, nicht, wie zu erwarten war, die ἀνδρεία zum Subjekt macht, so mag dies immerhin, wie der Herr Verf. meint, eine Folge der Formulierung der Prämissen sein; aber da es sich ja hier, wie die Abhandlung unwiderleglich zeigt, nur um das Wissen des Kühnen handelt, so mufste eben, um einer irrtümlichen Auffassung vorzubeugen, das Ergebnis lauten: ἡ ἀνδρεία σοφία ἂν εἴη (ein Wissen). Die von Sokr. gewählte Fassung legt den Verdacht einer beabsichtigten Identifizierung nahe, und der Widerspruch des Protag. ist also erklärlich, wenn auch von ihm falsch begründet. Dafs übrigens Protag. jedes Wissen von der ἀνδρεία ausgeschlossen habe, halte ich nicht für wahrscheinlich; sein ἀμαθεστάτους in Verbindung mit ἀδικωτάτους u. s. w. bezeichnet wohl nur den Mangel höherer Bildung, nicht auch den des technischen Wissens; wie könnte er sonst 350 B den ἀνεπιστημόνως θαρραλέοι die Tapferkeit absprechen?

S. 9 g. E. bemerkt der Herr Verf. in vermeintlichem Widerspruch gegen den Ref., dafs das Zugeständnis, welches Sokr. umgekehrt haben solle, der Satz sei, dafs die Tapferen kühn sind. Etwas anderes habe ich aber auch nicht behauptet, wie sich der Herr Verf. bei einer nochmaligen Durchsicht der betreffenden Stelle leicht überzeugen wird. Jedenfalls hat derselbe nachgewiesen, dafs in dem Satze 350 B πῶς οὖν λέγεις τοὺς ἀνδρείους; οὐχὶ [τοὺς] θαρραλέους εἶναι; θαρραλέους als Prädikat zu fassen ist. Wenn es aber im folgenden heifst, dafs Sauppe mit seiner Bemerkung, was Platon den Protag. sagen lasse, beuge von dem, worauf es dem Sokr. ankomme, völlig aus, dies damit meine, dafs Prot. die Absicht des Sokrates mifsverstehe, weil er die dialektischen Mittel desselben verkenne, so möchte ich erwidern: Protag. hält für die Absicht des Sokr., die Identität der σοφία und ἀνδρεία zu erweisen, und konnte nicht wohl anders glauben; zur Erreichung dieser Absicht scheint ihm Sokr. einen Paralogismus angewendet zu haben, und diesen meint er aufzudecken. Darin mit Sauppe ein Ausbeugen zu erblicken vermag ich nicht.

Im folgenden kann man dem Herrn Verf. ohne weiteres zugeben, dafs Sokr. die Begriffe der Tugend und ihrer Teile mit Recht vorläufig als vorhanden angesehen und zum Ausgangspunkt des Gesprächs genommen habe; wenn nun aber durch die Kontrastierung der ἀνδρεία und μανία in den Begriff der ἀνδρεία von vornherein das Merkmal des Wissens gelegt wird, so dürfte das doch eine petitio principii sein. Der Herr Verf. unterscheidet zwei Arten der μανία, die göttliche Begeisterung und die hier allein in Frage kommende krankhafte Verfassung der Seele, die graduell sehr verschieden sein könne und auch bei denen vorhanden sei, deren Handeln nicht von zutreffenden Gründen geleitet werde; diese zweite Art der μανία falle unter den Begriff des αἰσχρόν und bilde somit einen Gegensatz zur ἀνδρεία, die als Tugend natürlich ein καλόν sein müsse. Unzweifelhaft ist dies Platonische Anschauung; es fragt sich nur, ob dieselbe haltbar ist. Denn auch das μαίνεσθαι im zweiten Sinne braucht kein αἰσχρόν zu sein, insofern es ja auch das Instinktive umfafst, das bei der Bethätigung der Tapferkeit von entscheidenderer Bedeutung ist, als das bewufste Wissen von den Gründen. Dafs ferner der Mangel des technischen Wissens durch eine sittliche Absicht ergänzt werden könne (S. 14). leuchtet dem Ref. nicht recht ein. Wenn jener Mangel die Kühnheit zur μανία macht, so sieht man nicht, wie das Vorhandensein eines ganz andersartigen Wissens sie zur ἀνδρεία machen könne; denn das, was zuvor als Bedingung bezeichnet war, bleibt unerfüllt. Sodann erscheint es doch bedenklich, gerade von einer sittlichen Absicht, einer sittlichen Aufgabe zu sprechen, so sehr dies im Sinne des Dialogs ist; dieser Sinn soll ja aber geprüft werden. Entweder dürfte dann bei unsittlichen Zwecken von Tapferkeit nicht die Rede sein, was trotz Platon niemand im Ernst behaupten kann, oder der Begriff des Sittlichen müfste auch den entschiedensten Egoismus umfassen, und man wüfste dann nicht, wo das Unsittliche anfängt.

Dafs das von Protag. zur Widerlegung des Sokr. gebildete Beispiel schief und unzutreffend ist, hat der Herr Verf. nachgewiesen. Nur glaube ich, dafs er dem Sophisten noch zu viel zugestanden hat. Nimmt man nämlich, wie Protag. thut und ihm der Herr Verf. zugesteht, dieselbe doppelte γένεσις wie für das θάρσος auch für die δύναμις in Anspruch, so müfste allerdings, wie in der Abhandlung gezeigt, die ἰσχύς als εἶδος der δύναμις für die δύναμις ἀπὸ μανίας τε καὶ θυμοῦ γιγνομένη erklärt werden. Das ist aber unmöglich und darum auch jene Voraussetzung falsch.

Dafs Sokr. es unterläfst, den von Protag. begangenen Fehler aufzudecken, erklärt der Herr Verf. mit anderen aus der Hinfälligkeit des Einwandes. Immerhin ist diese Unterlassung auffallend; denn sollte wirklich den Anwesenden die Unhaltbarkeit einer Argumentation ohne weiteres eingeleuchtet haben, die doch auch manche Erklärer getäuscht hat?

Zum Ausgang der neuen Untersuchung, heifst es S. 19, wählt nun Platon den Begriff des *εὖ ζῆν*, der um seiner Allgemeinheit willen zwischen dem Guten und Angenehmen vermitteln kann. Aber gerade in dieser Allgemeinheit liegt das Bedenkliche, nämlich das Schwierige der Vermittlung. *Εὖ ζῆν* soll das sittliche Thun und das äufsere Wohlbefinden umfassen; und doch bezeichnet es beide Male ganz verschiedene Dinge, die nur durch den die allgemeinsten Bestimmungen zusammenfassenden sprachlichen Ausdruck den Schein innerer Zusammengehörigkeit gewinnen. Platon steht eben hier, wie so oft, im Banne der Sprache. Und wenn dann weiter S. 20 in Erwiderung auf die Bemerkung des Ref., dafs die Identität des Guten und des Angenehmen die notwendige Voraussetzung des Satzes bilde, dafs Tugend ein Wissen sei, gesagt wird: 'Ist die Tugend ein Wissen, so thut das Gute, wer es thut, weil er es weifs, d. h. weil es das Gute ist, also um des Guten willen', so scheint mir doch damit die Frage nicht erledigt, wie ohne jene Voraussetzung das Wissen des Guten zum Thun desselben führen könne, falls nicht eine bestimmt geartetete Willensdisposition zu grunde liegt, von der Platon nichts weifs. Auf ein weiteres Bedenken des Ref. bemerkt der Herr Verf., dafs die Klarheit der begrifflichen Erkenntnis mit einer Macht der Anschauung wirke, die keine Phantasie erreiche; wer sich vom zeitlich Näheren (in seinem Handeln) bestimmen lasse, ermangele nach Platons Urteil der wahren *ἐπιστήμη*. Unzweifelhaft ist das Platons Ansicht; aber der Kritiker wird fragen dürfen, wie es denn nun geschieht, dafs das begrifflich Erkannte, wenn zu klarer Anschauung gelangt, stärker auf den Willen wirkt als das unmittelbar Empfundene.

Betreffend die Frage, warum für die *πράξεις ἐπὶ τοῦ ἀλύπως ζῆν καὶ ἡδέως* das Prädikat *καλαί* eingeführt werde (358 B), meint der Herr Verf., Sokrates wolle sich für diese Handlungen des Prädikats *καλαί* versichern, weil dasselbe den sittlichen Wert ausspreche; dieser werde sodann durch das Gute und Nützliche erläutert, wobei die erste Bestimmung der That an sich, die zweite ihren für andere als den Thäter sich ergebenden Folgen gelten solle. Aber angenommen, dafs *καλαί* wirklich die angegebene Bedeutung habe, wie von dem Grundsatz des *ἡδέως ζῆν* zu dem Begriff des sittlichen Wertes zu gelangen ist, ersieht man nicht; sodann möchte ich in den Worten *καὶ τὸ καλὸν ἔργον ἀγαθόν τε καὶ ὠφέλιμον* das *ἀγαθόν τε καὶ ὠφέλιμον* nicht für eine Erläuterung des *καλόν* ansehen, vielmehr machen die Worte den Eindruck einer aus dem Begriffe des *καλόν* hergeleiteten Folgerung (das Gute aus dem sittlich Wertvollen abgeleitet!); und endlich halte ich es für ungerechtfertigt, weil durch nichts angedeutet und augenscheinlich dem Zusammenhange widersprechend, bei *ὠφέλιμον* an eine Beziehung auf andere als den Thäter zu denken.

Zu den Worten 359 D *ἐπὶ μὲν ἃ δεινὰ ἡγεῖται εἶναι οὐδεὶς ἔρχεται* hatte Ref. auf den in *ἰέναι ἐπί τι* enthaltenen Unterschied der beiden Bedeutungen des Strebens nach einem Ziele und des feindlichen Losgehens aufmerksam gemacht und hinzugefügt, dafs die Begründung *ἐπεὶ τὸ ἥττω εἶναι ἑαυτοῦ εὑρέθη ἀμαθία οὖσα* nur zu der ersten Bedeutung passe. Dem gegenüber bemerkt der Herr Verf., der beanstandete Grund erkläre sich wohl daraus, dafs Sokr. an das Beispiel der *ἀνδρεῖοι* und *δειλοί* denke und so das Objekt des Strebens mit dem des feindlichen Losgehens zusammenfallen lasse. Dieses Zusammenfallen aber scheint mir unmöglich; worauf man feindlich losgeht, das will man von sich abwehren, erstrebt es aber nicht; die beiden Objekte schliefsen sich demnach aus. Platon ist auch hier wieder von der Sprache abhängig.

Die in den Worten 360 B *οὐκοῦν ὅλως . . . . θαρροῦσιν* enthaltene Verallgemeinerung erklärt der Herr Verf. ganz richtig daraus, dafs sich die Tapferkeit nicht nur im Kriege zeige, wie er auch mit Recht bemerkte, dafs die Tapferen nicht nur Mut, sondern auch Furcht hegen, nämlich vor dem Unrecht. Indessen für eine Störung der Beweisführung möchte ich die Stelle doch halten. Nachdem im Vorhergehenden bezüglich der Feigen gesagt worden war, dafs sie aus Unkenntnis nicht wollen *ἰέναι ἐπὶ τὸ κάλλιόν τε καὶ ἄμεινον καὶ ἥδιον*, und dann am Tapferen das gegenteilige Verhalten hervorgehoben worden war, hätte es doch nun heifsen müssen, dafs der Tapfere als ein *γιγνώσκων ἐπὶ τὸ κάλλιον ἔρχεται*.

Aus den beiden Sätzen 360 C *δι' ἀμαθίαν δειλοί εἰσιν* und *διὰ δειλίαν δειλοί εἰσιν* wird nun das Ergebnis gewonnen: *ἡ τῶν δεινῶν καὶ μὴ δεινῶν ἀμαθία δειλία ἂν εἴη*. Die Thätigkeiten, meint nun der Herr Verf., setzen als solche das

Vorhandensein einer entsprechenden Eigenschaft (*δειλία*) voraus, mit der Sokr. den in dem abschliefsenden Urteil verwerteten abstrakten Begriff gewinne. Wenn man aber bedenkt, dafs Sokr. 350 C es nicht für nötig hielt, aus *σοφώτατοι* und *ἀνδρειότατοι* vermittelst eines *διά* den abstrakten Begriff erst zu gewinnen, so liegt die Vermutung nahe, dafs auf den Doppelsinn des *διά*, welches beide Male verschiedene Kausalität bezeichnet, das Resultat gegründet ist, ohne dafs indessen nach dem oben Angedeuteten der Philosoph sich dieser Erschleichung bewufst gewesen zu sein braucht.

Dafs Sokrates auch auf dem Felde der Dichterauslegung wohlbewandert sei und sich darin vollkommen bewährt habe, kann Ref. dem Herrn Verf. nicht zugeben. Die Erklärung des Simonideischen Gedichts ist ein wahres Muster falscher Interpretation.

Schliefslich sei noch auf ein Versehen S. 8 Z. 21 v. u. hingewiesen, wo es statt 'Tapferkeit nur insoweit Kühnheit' natürlich heifsen mufs 'Kühnheit nur insoweit Tapferkeit'.

Plefs O/S. **Karlowa.**

**F. Heerdegen**, Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes. Leipzig 1901, Deichert Nf. 26 S. gr. 8°. ℳ 0,80.

Ein nicht gering anzuschlagendes Mittel, die rednerische Darstellung zu beleben, ist die Verwendung von Parenthesen in längeren Satzgefügen. Der gewaltigste Redner aller Zeiten wendet dieses Kunstmittel häufig an. Dies wurde längst erkannt und von den Herausgebern des Demosthenes, besonders von Voemel, äufserlich kenntlich gemacht. Eine genauere und zusammenfassende Untersuchung der Parenthesen in der Kranzrede liegt in der angegebenen Abhandlung vor. Unter Satzparenthese wird mit Recht ein geschlossener, einheitlicher Gedanke verstanden, der das Satzgefüge nach dem Sinne und Gedanken unterbricht. Nicht dazu werden Ausdrücke, wie *οἶμαι, οὐχ ὁρᾷς* gerechnet. Treffend hebt Verf. an manchen Stellen als Zweck der Parenthese die Absicht hervor, die Spannung der Zuhörer zu erhöhen. Vielleicht empfiehlt es sich überhaupt, als Grundlage einer Untersuchung über die Parenthese bei sämtlichen attischen Rednern, die man dem Verf. nahe legen möchte, den Zweck des Gedankens zu nehmen, nicht grammatische Äufserlichkeiten, wie die Trennung von Sätzen, die durch *μέν — δέ* auf einander Bezug haben.

An manchen Stellen wird durch die Herstellung einer Parenthese die Periode übersichtlicher als bisher, so § 43, 70 u. a. Bei § 197 möchte man eher Voemel beistimmen, der nur *καὶ οὔπω περὶ τῶν ἄλλων διαλέγομαι* in Parenthese setzt, da diese Worte die bestimmtere Einschränkung von *εἰς αὐτὰ ταῦθ' ἃ* (nach *ταῦτ' ἃ Σ* corr.) *λέγω* sind. Auch § 48 hat Voemel die vom Verf. vorgeschlagenen Zeichen richtig, was ihm entgangen ist, ebenso wie § 13. § 188 ist wohl der Satz für den Begriff einer Parenthese zu lang; es sollte auch über den Umfang einer Parenthese und ihren Unterschied von der Abschweifung genaue Übereinstimmung herrschen.

Würzburg. **C. Hammer.**

**Johann Schmidt**, Schülerkommentar zu Caesars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg. Dritte, durchgesehene Auflage. Leipzig 1901, G. Freytag. IV, 172 S. ℳ 1,50.

In seiner Rezension der ersten vor zehn Jahren erschienenen Auflage vorliegenden Buches glaubte Ref., sich Schülerkommentaren gegenüber ablehnend verhalten zu sollen: sie schienen ihm der Jugend die Arbeit zu bequem zu machen. Heute denkt er darüber anders. Zwar ist er der Meinung, dafs ein leidlich begabter Schüler nach voraufgegangener Besprechung des zu bearbeitenden Abschnittes sich mit Hilfe eines Schulwörterbuches in genügender Weise für den Unterricht vorbereiten kann, seitdem aber Friedrich Paulsen in seiner neuesten Schrift über das Universitätsstudium dafür eintritt, den Schülern der oberen Klassen gedruckte Übersetzungen zu gestatten, liegt in der That kein Grund mehr vor, auch jungen Anfängern ausführliche Kommentare nicht in die Hände zu geben.

Wie alle im Freytagschen Verlage bisher erschienenen Bücher dieser Art ist auch der Schmidtsche Kommentar als ein wohl geeignetes Hilfsmittel für den Unterricht zu bezeichnen; er erleichtert dem Schüler die Arbeit, ohne seine eigene Thätigkeit zu beschränken. Mit Recht hat Verf. die früheren Hinweise auf eine bestimmte Grammatik fortgelassen, vielleicht verfährt er künftig mit den häufig vorkommenden Termini Litotes, Anaphora u. dgl. ebenso oder erklärt sie wenigstens kurz. Überflüssig erscheint es Ref., dafs sämtliche langen Silben als solche ausdrücklich bezeichnet werden: sollte es ein Knabe, der an den Caesar herantritt, noch nicht so weit gebracht haben, dafs er oriri a re, paucos reliquerunt u. a. auch ohne Zeichen richtig liest? V 27, 9 steht fälschlich velintoē statt velintnĕ.

Berlin. **A. Reckzey.**

**C. Sallusti Crispi** bellum Catilinae, bellum Iugurthinum, ex historiis quae exstant orationes et epistulae. Nach der Ausgabe von Linker-Klimscha für den Schulgebrauch bearbeitet von Franz Perschinka. Wien 1902, Verlag von Carl Gerolds Sohn. VII und 191 S. 12°. geb. ℳ 1,20.

Nach der Angabe auf dem Titel ist anzunehmen, daſs der Text der unveränderte der Ausgabe von Linker-Klimscha ist. Über diese habe ich in dieser Wochenschrift 1888 No. 41 S. 1257 f. berichtet.

Eigene Zuthat des neuen Herausgebers ist zunächst eine kurze, aber alles Wesentliche enthaltende Einleitung (1. Sallusts Leben. 2. Sallusts Schriften. 3. Sallusts Sprache. 4. Sallusts Bedeutung). Ferner sind den einzelnen Reden und Briefen aus den Historien kurze Bemerkungen voraufgeschickt, von denen ich jedoch zum Teil befürchte, daſs sie zu knapp gehalten sind und nicht genug für das Verständnis des betreffenden Abschnittes bieten. Es folgen zwei mit chronologischen Angaben versehene Übersichten über Inhalt und Gliederung der beiden bella, die Stammtafel des numidischen Herrscherhauses und ein alphabetisches Verzeichnis der Eigennamen mit kurzen, im ganzen ausreichenden Erläuterungen. Meines Erachtens wäre es im Interesse der Schüler gewesen, wenn bei den einzelnen Namen die Stellen ihres Vorkommens, bei den öfter verwendeten wenigstens die wichtigsten, beigefügt worden wären. Denn dem Schüler kann es doch unter Umständen recht erwünscht sein, irgend eine Stelle aufschlagen zu können.

Die äuſsere Ausstattung ist durchaus lobenswert.

Zwickau (Sachsen). **Theodor Opitz.**

**Robert Novak**, In Panegyricos Latinos studia grammatica et critica. Sonderabdruck aus Ceské Museum Filologické vol. VII. Prag 1901. 83 S. 8°.

Es ist eine gediegene textkritische Arbeit, die hier vorliegt, voll von guten sprachlichen Beobachtungen, vor allem gegen die Texteskonstitution von Baehrens gerichtet, dessen Verdienste, besonders durch Heranziehung des Codex Upsaliensis A, im übrigen anerkannt werden. Gegen Baehrens wird behauptet, daſs der von diesem besonders bevorzugte Bertiniensis aus derselben Quelle wie A geflossen ist, und wenn er etwas Besseres enthält, dies nur durch Konjektur hergestellt hat. Diese fehlerhafte Überschätzung des Bertiniensis scheint in der That durch die im Verlaufe der Untersuchung besprochenen Stellen erwiesen zu sein. Er kommt nach Auffindung des Upsaliensis überhaupt nicht in Betracht; denn die Abweichungen von A und den übrigen Abkömmlingen des codex Maguntinus sind entweder durch Nachlässigkeit der Schreiber oder durch ganz bewuſste Abänderung zu erklären. Diese Änderungen anzuführen hat also nur da Zweck, wo eine beachtenswerte Konjektur vorliegt, die dieselbe Berücksichtigung verdient wie sonst die Vermutung irgend eines Gelehrten. Weiter wirft Novak dem letzten Herausgeber mangelhafte Beobachtung des Sprachgebrauches vor, die ihn öfter dazu verleitet habe, dem Upsaliensis und Bertinensis ungerechterweise den Vorzug zu geben, wie das schon Schenkl und Burkhard gezeigt haben. Auch die von den Panegyrikern verwandten Clausulae hat Baehrens nicht beachtet und deshalb öfter hexametrische Schlüsse hergestellt, die streng vermieden werden. Der Wert solcher Bemerkungen ist unbestreitbar, und ich glaube, daſs Novak auf grund ihrer z. B. in dem Satz XI 28: 'eius nutu mundum tremescere, illius hilaritate turbines abigi, nubes fugari, nitentia per orbem serena refundi' das auch durch die Gleichmäſsigkeit der übrigen Glieder als mangelhaft erwiesene 'serena' mit Recht als Interpolation ausgiebt. Es folgen allerlei Zusammenstellungen bei N., so über die Verwendung des Chiasmus, den Gebrauch von ac und atque, die Anhängung von que an Präpositionen und Konjunktionen. Es wird gezeigt, wie selten et für etiam und wie viel seltener noch nec für ne-quidem gebraucht wird (nur zweimal in der XII. Rede). Die Verwendung von quippe wird untersucht, wie die von etenim; dabei wird die Überlieferung sed enim p. 188, 20 und 182, 16 B mit Wahrscheinlichkeit als richtig erwiesen. Auch betreffs der Pronomina und Präpositionen sind einige Erscheinungen registriert. Andere kleinere Sammlungen finden sich durch die ganze Arbeit verstreut. Eine Nachprüfung derselben ist natürlich nur dem möglich, der selbst auf diesem Gebiet völlig zu Hause ist; wir anderen müssen uns darauf verlassen, daſs der Verf. nicht etwa entgegengesetzte Erscheinungen übersehen hat. Aber von einem andern Gesichtspunkt aus muſs sich jedem ein Einwurf gegen diese Zusammenstellungen und ihre Verwertung aufdrängen. Wie man dem neuen Lexikon der scriptores hist. Aug. zum Vorwurf macht, daſs es eigentlich zwecklos ist, von diesem zusammengewürfelten Konglomerat zeitlich auseinander gelegener und individuell verschiedener Schriften ein besonderes Wörterbuch herzustellen, so scheint es falsch, die Panegyriker, von denen doch jeder seine Eigenart hat und deren Thätigkeit sich über mehrere Jahrzehnte

ausdehnt, alle in einen Topf zu werfen und nach den bei dem einen vorkommenden Erscheinungen den Ausdruck der anderen meistern zu wollen. Den Panegyrikus des Plinius auf Trajan hat der Verf. deshalb mit Recht bei Seite gelassen, weil er zeitlich zu sehr von den anderen getrennt ist. Auch finden sich Ansätze, das Individuelle in der Sprache der einzelnen Lobredner hervorzuheben; so hat N. wohl erkannt, dafs Pacatus mit seinem Panegyrikus auf Theodosius öfter eine besondere Stellung einnimmt. Um so mehr mufs man sich hüten, von dem einen dieser Redner auf den andern zu schliefsen. Aber auch sonst scheint es mir falsch, wenn man aus dem häufigen Vorkommen einer Verbindung oder einer orthographischen Schreibung sofort den Schlufs macht, dafs die selteuere gleichwertige ausgemerzt werden mufs. Darf der unbekannte Verfasser des Panegyrikus auf Constantin (S. 169, 1) wirklich nicht inermus sagen, weil Mamertinus und Pacatus beträchtlich später unter Julian und Theodosius jeder ein- oder zweimal inermis sagen? Und kann man wirklich schliefsen, dafs Eumenius nicht hilaro consensu geschrieben hat, weil Mamertinus nur hilaris schreibt? N. führt auch aus Apulejus ein derartiges Beispiel der Uniformierung an; er rühmt es, dafs van der Vliet endlich continari einheitlich hergestellt hat und ist sich darin mit Kiefsling, Weyman, Petschenig einig. Im Laurentianus F ist I 24 continatur geschrieben, und VII 25 continatum, auch XI 22 continatus, dagegen V 31 continuantur, XI 6 continuare und VI 18 continueris, was der Abschreiber in φ zu contingueris verbessert hat, was aber doch wohl aus continu⟨ab⟩eris verderbt ist. Auch in den Glossen findet sich die Form mit u neben der ohne. Man schreibt doch jetzt flagrare und fraglare neben einander, warum nicht continari und continuari. Die Alten kannten in dieser Hinsicht keine Gesetze.

Das soll aber das allgemeine Urteil über Novaks textkritische Bemerkungen nicht herabsetzen. Sie sind fast immer richtig, wo es gilt die Überlieferung zu verteidigen. So ist z. B. VI 6 (94, 10) das et vota suscipere et coniuncta debere richtig erklärt als Caesarem vota suscepisse et suscepta omnia simul debuisse. III 10 (110, 14) wird toti in der Bedeutung omnes gehalten, das sich ja nicht nur bei Galliern, sondern auch bei Afrikanern findet. Apuleius sagt gentibus totis met. IV 32, toti dei VI 24, totos istos hostes VII 12, totos miseruit VIII 21; und toti statt omnis war überhaupt vulgär (s. Wölfflins Bemerkung im Archiv III 470). An anderen Stellen wundert man sich, dafs Novak zwar die Lesung von Baehrens abgelehnt hat, aber doch zur Überlieferung nicht zurückgekehrt ist. So ist VIII 4 (183 13): ob haec merita et prisca richtig; gegenübergestellt sind 'haec', nämlich die zuletzt aufgezählten 'recentia', und die vorher erwähnten 'prisca'. VIII 10 (188, 25) heifst es: fruges hiemps cohibet, ver elicit tepore, aestas solidat calore maturat. Novak tilgt das letzte Wort, sowie tepore und calore, um völlige Concinnität zu erreichen; auch das ist ein falsches Vorurteil, dafs Schriftsteller, die Gleichmäfsigkeit der Satzteile suchen, sie überall bis aufs kleinste durchführen müssen. Die Überlieferung ist richtig, wenn man hinter solidat ⟨et⟩ einfügt. VIII 13 (191, 14) heifst es: die largitio des Kaisers hat gegeben, was sonst Terra mater frugum und Juppiter moderator aurarum geben, sodann quicquid illi parcius dederant, nobis tamen ex beneficio tuo natum est. Baehrens schreibt auctum, Novak will uberius vor natum einfügen. Aber die Überlieferung ist tadellos, denn es heifst vorher: licet nulla frugum cesserit ubertas; so kommt das parcius dederant nahezu einem non dederant gleich, dem das tamen natum est richtig gegenübersteht mit scharfer Betonung. XII 12 (282, 11) will N. lesen: ius⟨titium⟩ atque impunitatem requirunt, weil die cupiditas privata rapiendi, und die libido honesta foedandi nichts mit ius zu thun haben; aber ius hat hier die Bedeutung 'Recht' im Sinne von 'Macht' und pafst ausgezeichnet: die Frevler wollen das Recht zu freveln haben. VII 21 (177, 14): et immo quid dico: credo? vidisti ist richtig überliefert und nicht nötig immo vor vidisti zu stellen; denn das Ganze ist ein Satz und quid dico credo? gleichsam eine Parenthese. In dem Nebensatz VI 6 (152, 29): quia certis sui notis cito deformitas exprimatur, similitudo tamen pulcritudinis tam sit ardua quam rara est pulcritudo scheint mir das tamen notwendig; denn bei Auslassung stört im untergeordneten Satz das Asyndeton des Gegensatzes. V 14 (142, 12) ut .... ultro signum navigationis exposceret, quaedam minacia uidebatur signa contemneret scheint mir leichter verbessert zu sein, wenn man liest: quae minacia uidebantur signa, als wenn man signa und videbatur tilgt. V 12 (140, 25) möchte ich vorschlagen: malam coaluisse ... belli molem credebamus statt des überlieferten audebamus, das N. durch Einfügung von queri zu retten sucht; das queri andere läfst sich doch nicht ganz rechtfertigen.

Steglitz b. Berlin. **R. Helm.**

**K. Reissinger**, Über Bedeutung und Verwendung der Präpositionen ob und propter. II. Teil. Progr. Speyer 1900. 63 S. 8°.

Diese Abhandlung, deren erster Teil als Gymnasialprogramm von Landau 1897 erschien, knüpft an einen Aufsatz im 'Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik' I S. 161 ff. 'Über die lateinischen Kausalpartikeln' an, dessen Behauptungen vielfach bekämpft und richtig gestellt werden. Der vorliegende, zweite Teil befafst sich vorwiegend mit der Gebrauchsweise von ob und propter in der nachciceronischen Litteratur. Der Verf. hat dabei Stoffsammlungen für den 'Thesaurus' benutzen dürfen, so für Livius. Dieser nimmt bekanntlich samt den folgenden Historikern sprachlich eine Sonderstellung unter den Prosaikern ein, so auch hinsichtlich des Gebrauchs der genannten Präpositionen; er zeigt eine besondere Vorliebe für ob, nicht nur in formelhaften Verbindungen, sondern auch in der 'selbständigen' Verwendung. R. geht von der aufser in obviam nur in gewissen Verbindungen: ob oculos, ob os (Allitteration!) erhaltenen Grundbedeutung aus, stellt dann 48 livianische Beispiele (gegen 24 bei Cicero) fest, in denen der Begriff der Vergeltung mit ob verbunden ist, darunter 27mal die stehende Wendung ob res gestas; er vermifst in den Wörterbüchern die hinreichende Hervorhebung gerade der Bedeutung 'zur Vergeltung für'. Auch in rein kausalem Sinne findet sich ob bei Livius, von 72 Formeln abgesehen, in 84 selbständigen Beispielen (bei Cicero 25), seltener zur Bezeichnung des sog. inneren als des äufseren Grundes. Sehr oft verwendet Liv. die von Cicero gemiedene Konstruktion mit dem part. perf. pass.; überaus mannigfach sind bei ihm die mit ob und res, causa oder mit dem Neutrum von Fürwörtern gebildeten kausalen Formeln. — Ähnlich ist das Verhältnis bei den übrigen von den Dichtern stark beeinflufsten Historikern der augusteischen Zeit, die das bei Cicero fast ganz hinter propter zurückgetretene ob hervorholen und zu neuem Leben erwecken. Die gleiche Neigung herrscht bei den Geschichtschreibern auch der folgenden Periode, in der Tacitus insofern eine ganz eigenartige Stellung einnimmt, als er fast ausschliefslich ob verwendet, propter dagegen absichtlich meidet. Dieses findet sich bei ihm in eigentlicher, räumlicher Bedeutung 6mal, figürlich nur 2mal: Dial. 21, 21 und hist. I 95, 3 propter Neronem, und zwar mit einer gewissen starken Betonung, wie Liv. VI 18, 9 dii nunquam propter me de caelo descendent. — Die anderen Prosaschriftsteller der späteren Kaiserzeit bevorzugen fast ausnahmslos propter ziemlich stark. Von stehenden Formeln abgesehen, ist das Verhältnis für kausales ob zu propter bei dem jüngeren Seneca = 41 : 109, bei dem älteren Plinius 23 : 197, bei dem jüngeren 5 : 19, bei Quintilian 3 : 20.

Was den Gebrauch von ob bei Tacitus anlangt, so wünscht R. im Lex. Tac. schärfere Unterscheidung und Gruppierung der Beispiele. Gerber führt allerdings unter der Rubrik 'finale Bedeutung' irrigerweise einige Stellen an, wo ob offenbar im Sinne von 'als Bezahlung, Entgelt für, im Interesse' steht, also einen äufseren Grund bezeichnet, so ann. 12, 39, 6; 14, 14, 16 ob delicta, als Entlohnung für (etwas bereits Geleistetes; anders 4, 31, 1 pecuniam ob causam iudicandam cepisse, und 11, 5, 10 ne quis ob causam orandam pecuniam donumve accipiat, 'pour plaider une chose')'; auch ann. 2, 83, 8; 3, 6, 2; 6, 15, 11 (ob rem publicam) kann man nicht von finaler Bedeutung reden. In anderen Fällen macht sich m. E. die Grundbedeutung von ob 'vor, angesichts, gegenüber', deutlicher fühlbar, so in ob magnitudinem (5mal, ob multitudinem 2mal bei Tac.); vgl. auch ann. 1, 44, 4 excusavit ob imminentem partum; 44, 15 ob imminentes Suebos. — Verschiedene Auslegung, doch vorwiegend in kausalem Sinne, erfahren Beispiele, wie hist. 1, 63, 4 non ob praedam aut spoliandi cupidine ... et incertis *causis*, obwohl der Zusammenhang, wie R. sich ausdrückt, eine 'finale Färbung' hat. Er umschreibt ob praedam 'wegen der Beute, die in Aussicht stand'; ebenso ann. 1, 3, 27 cupidine proferendi imperii aut dignum ob praemium 'wegen eines würdigen Lohnes, der zu erwarten war'. Damit wird doch die Zweckbestimmung von R. selbst stark genug hervorgehoben, so dafs kaum zu verstehen ist, wie er zu der Schlufsfolgerung kommt S. 46: 'eine finale Bedeutung von ob ist (wie in der klass. Litteratur) auch in der silbernen Latinität nicht sicher nachzuweisen'. Auch nicht ann. 1, 58, 15 neque ob praemium neque *ut* me perfidia ab*solvam?* Vgl. ferner 1, 79, 1 ob moderandas Tiberis inundationes, 'afin de prevenir les débordements ...', 20, 2 ob itinera et pontes, 'pour l'entretien des chemins et ponts', wie Liv. 1, 33, 6 ob commoditatem itineris ponte sublicio ... coniungi urbi; ann. 3, 27, 7 apiscendi inlicitos honores aut pellendi claros viros aliaque ob prava, 'zu sonstigen bösen Zwecken' (vgl. Liv. 4, 3, 7 spes plebeio ... erit apiscendi summi honoris). — Wenn R. S. 46 sagt: 'Alle diese Beispiele zwingen nicht zur Annahme einer finalen Bedeutung; es läfst sich mit der kausalen unschwer auskommen', so pflichte ich ihm in be-

zug auf manche der angeführten Stellen (Germ. 2 ob metum lasse ich ganz aus dem Spiele) keineswegs bei. Mit dem Begriff 'Zweckursache' zu argumentieren, wie er thut, scheint mir verfehlt.

Frankfurt a. M. **Ed. Wolff.**

**Otto Krell,** Altrömische Heizungen. Mit 39 Textfiguren und 1 Tabelle. München 1901, Oldenbourgs Verlag. VI, 117 S. gr. 8°. 4 *M*.

Während man bisher die römischen Heizanlagen mehr vom philologischen, archäologischen oder historischen Standpunkte aus behandelte, unternahm es Krell dieselben zu untersuchen von seinem Gesichtskreis als Heizingenieur. Durch das Studium des in den römischen Heizungen erhaltenen Materials und der Konstruktion dieser Einrichtungen ergab sich für ihn eine von den früheren Erklärungen abweichende Auffassung, die er durch vorliegende Schrift zu prüfen empfiehlt.

Bekanntlich bediente sich der Römer bei Anlagen vorübergehender Natur des Brennens aufeinander gelegter Holzstücke, wie das noch heute und überall geschieht. Schon eine Verbesserung bedeutet die Erdgrube für Holzfeuerung. Man begegnet ihrer sehr häufig in den Kasernen der Grenztruppen und den Zeltstätten der Sommerlager. Vielfach erfolgte die Feuerung auf einem Plattenbelag, der von Steinen umstellt war, oder in muldenförmigen, mit Ziegelplattenstücken verkleideten Vertiefungen des Ziegelbodens innerhalb der Zellen. Für dauernden und komfortablen Gebrauch wurde das Meilenkohlenbecken in mannigfaltiger Weise ausgeführt. Das Höchste, was der Römer aber auf diesem Gebiete erreichte, war die Hypokausten-Luftheizung.

Krell sucht in seiner Schrift die Nützlichkeit, die Unschädlichkeit und den allgemeinen Gebrauch von Meilenholzkohlenbecken bei den alten Römern nachzuweisen. Nur mehr ausnahmsweise sei die Hypokausten-Luftheizung in Gebrauch gewesen und am wenigsten da, wo man sie sich bei allen Badeeinrichtungen dachte: in Pompeji. Was Overbeck-Mau, J. Marquardt, H. Nissen, Pauli-Wissowa, R. Engelmann, was Jacobi und F. v. Duhn, W. Schreiner, Wolpert, Walther Lange, Herm. Fischer, J. Berger, A. Hofmann und andere Autoren über die Hohlräume unter dem Boden und in den Mauern der Baderäume annahmen, dafs sie nur zu Heizungszwecken erbaut und gebraucht worden seien, glaube man allgemein seit Jahrhunderten, und es sei, als gleichsam selbstverständlich, im allgemeinen auch nicht angefochten worden. Ja, diesem vermeintlichen Heizsystem würden gegenüber den jetzt bei uns gebräuchlichen Heizeinrichtungen noch ganz besondere Vorzüge nachgerühmt. Aber in Wirklichkeit könnten in Anlagen der Art wie die Unterkellerungen und Wandhöhlungen der pompejanischen Bäder niemals Heizgase cirkuliert haben. Die kostspieligen Umbauten der Baderäume in Pompeji (nach Nissen und Overbeck-Mau erforderlich, um eine erhöhte Temperatur in den Baderäumen zu erzielen; man ging von der Kohlenbeckenfeuerung zu der Hypokaustenfeuerung über) sollen nur erfolgt sein: 'weil die Wände und Böden dieser Räume trocken gelegt werden mufsten'. Wenn Vitruv nur die ganz ausnahmsweise stattgehabte Verwendung der Unterkellerung als Hypokaustum zur Sprache bringe, ohne über die Unterkellerung selbst und deren Wichtigkeit für die Entwässerung sich zu äufsern, so erkläre sich dies daraus, dafs er überhaupt alle auf oder unter dem Boden liegenden Bauteile fast vollständig ignoriere. Kurz: die Hypokausten seien gar nicht zur Heizung der Fufsböden und Wände bestimmt, sondern es sollte gerade umgekehrt die Luft der Hohlräume unter den Fufsböden und in den Wänden zur Trocknung abgesaugt und der Feuerung zugeführt werden, die selbst nur den Zweck gehabt habe, Heizung des Badewasserkessels zu bewirken. Würden die Gewölbe der Fufsböden und Badewannen wirklich in bedachter Weise beheizt worden sein, so wären sie zweifellos wegen ungleicher Wärmeverteilung bald zersprungen und unbrauchbar geworden, abgesehen davon, dafs eine Hypokaustenheizung, wie man sie sich bisher vorgestellt habe, gar nicht funktioniere.

Meines Erachtens ist bisher von technisch weniger informierter Seite bei Erklärung römischer Heizanlagen und bei deren Aufdeckung und Untersuchung freilich hier und da gefehlt worden. Krell führt auch bezeichnende Beispiele auf. Ich finde aber, dafs Krell viel zu wenig die hypocausis des Wasserkessels von den eigentlichen suspensurae, das sind die Gewölbe der von Säulchen unterfangenen Estrichböden der Zellen getrennt und bedacht hat, dafs Vitruv (V, X) auf seiner hypocausis das Badewasser erhitzen, das übrige nur erwärmen läfst; denn, wie die Ausgrabungen erkennen lassen, stand der Wasserkessel direkt über der Heizung. Die Badewanne liegt nur in der Nähe der hypocausis; sie wurde also erst indirekt von der Wärme der hypocausis berührt. Wozu bedurfte es des Anrichtens von Warmwasser auf der hypocausis, wenn auch das Wasser in der Badewanne durch die hypocausis direkt erwärmt worden wäre? Vitruv beschreibt

die Notwendigkeit starken Gefälles des Heizungsbodens. Krell glaubt nicht an eine solche und denkt an Wasserabflufsflächen. Wenn nun Böden wirklicher Öfen jenes Gefälle zeigen, wie z. B. der kürzlich in Xanten gefundene einer Dachziegelei der 30. Legion, wird Krell zugeben müssen, dafs die Angabe Vitruvs unantastbar ist.

In dem Gutshof eines römischen Latifundienbesitzers zu Blankenheim in der Eifel liegt der mit Heizloch versehene Ofen vor den Warmbadezellen und rechts neben diesen, in der Nähe der Heizung, sehen wir auch die gemauerte, mit Ziegelkleinschlagkalk beworfene Badewanne. Sowohl die Wanne wie auch die Estrichböden der Warmbadezellen sind von Säulchen unterfangen und bilden einen gemeinschaftlichen Hohlraum, der mit der aufwärts züngelnden Flamme des Ofens seitlich verbunden ist und an den vier Zimmerwänden der Badewanne mit den Hohlräumen der Wandkacheln zusammenhängt. So beschreibt auch Vitruv (V 10) die Badheizung, wie sie das auf dem Ofen befindliche Wasser, gleichzeitig die Badewanne erwärme und wie sich die Flamme unter das Gewölbe des Ofens verbreite. Dafs die Wärme sich vom Ofen aus auch weiter in den Hohlraum unter dem Estrich und durch die Kachelwände verbreitete, ist so selbstredend, dafs es dazu keiner besonderen Beschreibung seitens Vitruvs bedurfte.

Natürlicherweise verbreiteten sich die Dünste der Feuerung und der erwärmten durchnäfsten Estrichböden zwischen die durch die suspensura und die Kacheln der Seitenwände gebildeten Doppelwände. Dadurch war das Holzwerk gegen Verderben gesichert. Das pafst also auch durchaus zu Polybius V 11. Die in den Badezimmern selbst durch die Heizung dem Fufsboden entzogene Feuchtigkeit sammelte sich an der Decke des Badegewölbes und fiel als Wassertropfen auf die Köpfe der Badenden herab, wie dies Vitruv VIII 2 klar veranschaulicht.

Da in dem Blankenheimer Baderaum auch eine Vorkehrung für den Rauchabgang getroffen worden war durch eine aus weiten Kacheln hergestellte Mittelwand gegenüber der Heizung, so mufste ein solcher Heizapparat auch funktionieren. Dafs er wirklich im Gebrauch gestanden hat, bezeugt die Rufsdecke unter den Fufsböden und innerhalb der Kacheln. Daraufhin deutet auch die rot angebrannte steinerne Einfassung des Schürloches.

Dafs gewisse säulenunterfangene Fufsböden auch der Trockenlegung allein wegen gebaut wurden, zeigten mir u. a. die Fufsböden zweier Getreidemagazine von Novaesium. Allein auf den ersten Blick konnte ich den Unterschied dieser Trockenböden im Vergleich zu den wirklichen Luftheizungsanlagen erkennen. Der Zweck war eben ein anderer. Die Trockenräume der Saalburg sind als solche ebenso leicht von der suspensura der Warmbadeanlage zu unterscheiden.

Durch die Hypokausten-Luftheizung ist die ältere Holzkohlenbecken-Heizung freilich nicht verdrängt worden; im Gegenteil, sie bestand fort; nur die ganze Heizmethode wurde verbessert, dem gesteigerten Komfort angepafst. Man wollte nicht nur von einer Stelle aus heizen, sondern um, wie Vitruv VI 1 bezeichnend sagt: die gesamte Hitze auf eine heilsame Art zu temperieren und hier und dorthin zu verteilen und zu verbreiten (vgl. auch Senec. Ep. 90; de Provid. 4).

Wenn Krell S. 100—117 seiner Arbeit die Resultate seiner Untersuchung auf verschiedene römische Bauten mit Erfolg anzuwenden scheint, so bleibt doch zu berücksichtigen, dafs nicht bei jeder römischen Ruine Einzelheiten erhalten sind. Mancherlei wurde offenbar bei der Aufdeckung nicht blofsgelegt. Vieles ist höchst wahrscheinlich gar nicht erkannt und daher zerstört worden. Umbauten haben zweifellos auch das eine oder andere verwischt.

Ich glaube nicht, dafs die vorliegende Schrift eine Bestätigung des durch sie Vertretenen, aber wohl, dafs sie eine weitere Vertiefung in das Prinzip der altrömischen Heizanlage herbeiführen könnte; denn wie ich selbst, so wird jeder, der sich mit der empirischen Erforschung und mit der Beschreibung römischer Bauten beschäftigt, durch die Arbeit gerade die Seite der Heizanlage erkennen, welche in mancher Beziehung eine Nachprüfung und bei archäologischen Ausgrabungen unsere volle Aufmerksamkeit bedingt. In diesem Sinne verdient Krells Arbeit empfohlen zu werden.

Bonn a. Rh. **Constantin Koenen.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Bonner Jahrbücher. 107.

S. 1—36. H. Lehner, Antunacum, giebt eine genaue Beschreibung der röm. Mauerreste in Andernach. I. Lauf und Länge der Mauer. II. Mauerkonstruktion. III. Türme. IV. Thore. V. Die Rheinflanke; der Graben. VI. Zur Chronologie und Bedeutung des röm. Andernach. Grabsteine beweisen die militärische Bedeutung von A. im 1. Jh. n. Chr.: sie ging verloren, als die rechtsrheinische Limeslinie errichtet wurde, also unter Domitian. Der Ort wurde ein blühender Handelsplatz. Nach Aufgabe des Limes

aber wurde er wieder eine wichtige Grenzfestung. Aus dieser Zeit, der 2. Hälfte des 3. Jh. n. Chr., stammt die beschriebene Ummauerung. — S. 37—47. A. Furtwängler, Römisch-ägyptische Bronzen. I. Apis. Die in mehreren Sammlungen vertretenen Bronzestatuetten eines jungen Stieres werden durch das Attribut, das sich an einigen Exemplaren zwischen den Hörnern findet (Mond, Adler, Eule), als Apis erwiesen. II. Hermes-Thoth (Nachtrag zu II. 103 S. 6). — S. 48 f. G. Loeschcke publizirt einen Marmorkopf des Hermes in Bonn, wahrscheinlich aus Ägypten, der die von Furtwängler als Hermes-Attribut nachgewiesene Feder getragen zu haben scheint. — S. 50—55. H. Graeven veröffentlicht ein Elfenbeinrelief des Maximinklosters bei Trier (kein Diptychon), eine Muse darstellend mit drei Masken, Schwert und Leier und mit einer eigentümlichen Kopfbedeckung. — S. 56—60. J. Poppelreuter, Jupiter im Panzer. Bronzestatuette des Jupiter Dolichenus in Köln. Als Attribute sind in der Rechten eine Lanze, in der Linken der Blitz zu ergänzen. — S. 61—65. K. Zangemeister veröffentlicht drei Silberplättchen des Brit. Museums aus Heddernheim mit Votivinschriften an den Dolichenus und Darstellungen dieses Gottes. — S. 66—72. G. Loeschcke, Bemerkungen zu den Weihgeschenken an Jupiter Dolichenus. — S. 73—94. A. Günther beschreibt die Funde eines bei Coblenz-Neuendorf aufgedeckten Gräberfeldes früh-augusteischer Zeit. — S. 95—131. E. Ritterling, Zwei Münzfunde aus Niederbieber. Die Münzen, augenscheinlich bei der Zerstörung des Kastells verloren, gestatten die Erstürmung des Niederbieberer Kastells in das J. 259 oder 260 zu verlegen. Die Umstände, unter denen sich diese Katastrophe vollzog, werden beleuchtet. — S. 132—189. M. Siebourg, Die Legio I (germanica) in Burginatium am Niederrheim. Die auf dem Monterberg bei Calcar gefundene Grabschrift des Soldaten Vetinius ist in der 2. Zeile leg(ionis) I zu ergänzen. Sie beweist, dafs vor Claudius ein Teil der I. Legion in Burginatium lag. Im Anschlufs daran wird die Geschichte dieser Legion dargestellt. — S. 190—202. F. Cramer widerlegt Reins Identifizirung von Buruncum Itin. Anton. S. 255 mit dem Gutshof Bürgel und verteidigt die Gleichsetzung mit Worringen, das mit dem vicus Segorigiensium nichts zu thun hat. — S. 203—245. H. Lehner, Ausgrabungs- und Fundberichte vom Juli 1900—1901. — S. 288 ff. Miscellen: Legionsziegelei in Xanten. Röm Altertümer auf dem Lemberg bei Kreuznach.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XX, 2 [1901].

S. 110—114. R. Forrer giebt die genaue Beschreibung eines im Lech bei Augsburg gefundenen röm. Eisenhelms, der nach seinem Schmuck zu schliefsen einem Centurionen oder andern höhern Soldaten angehört hat. — S. 114 f. Quilling veröffentlicht auf Tafel 3 ein röm. Mosaik aus Münster bei Bingen, den Sonnengott auf dem Viergespann darstellend, darum der Tierkreis. — S. 115—119. K. Zangemeister teilt die Inschrift einer Strafsensäule auf dem Donon mit, die ein sonst unbekanntes Dorf Saravus nennt.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift. XX 7—10. — Juli — Oktober 1901.

47. Mainz. In Kastel kam die Inschrift eines aedituus Adiutorianus aus dem J. 200 n. Chr. zu Tage. — 62. Donaueschingen. In den Gemarkungen Mettenbuch und Burgweiler wurden röm. Ansiedlungen aufgedeckt. — 63. Pforzheim. Bei Bauschlott wurde eine röm. Badeanlage sowie ein stallartiges Gebäude aufgefunden. — 64. Bonn. Im Legionslager wurden die Ausgrabungen fortgesetzt und führten zur vermutlichen Auffindung des Praetoriums. — 65. Xanten. Auf der Südseite der Stadt wurde eine Legionsziegelei gut erhalten mit Brennofen und über 500 Ziegeln gefunden. — 75. St. Wendel. In einem Ackerfelde kamen zwei Töpfe mit 2721 römischen Bronzemünzen meist Constantinischer Zeit zu Tage.

Indogermanische Forschungen. XII 3. 4.

S. 181—185. K. Brugmann, Lat. *vicissim* ist ein Compositum aus *vic-* Wechsel + *-ssi-* aus *-dti-* = skr. *tti-* in *bha-ga-tti* Glücksgabe. *vicissi-* (wovon *vicissim* adverbialer Accusativ ist) bedeutete also 'das in Wechsel Bringen'. — S. 195—241. H. Hirt, Kleine grammatische Beiträge. 1. die indogerm. Basis *sthewā*. Idg. *sthā* 'stehen' ist aus der Stufe *sthwā* dieser Basis entstanden. 2. Die idg. Komparative auf *-ijos*. Das *ī* gehört zur Basis und ist aus *ēi* geschwächt; vgl. *ἡδίων* mit *suadēre*, *ἀλγίων* mit *algēre*. Also mufs Thurneysens Herleitung von *ἥδιον* aus **ἥδισον* fallen. 3 Idg. Konsonantenschwund. 4. Gr. *ὀνίνημι* ist ein Praesens mit Nasalinfix von der Basis *onia*, analog ved. *ninthäs*. 6. Zur Behandlung der *s*-Verbindungen im Griechischen. Ausgehend von Kretschmers Herleitung des Spiritus asper in *ἱερός* aus *ihερός* = skr. *isiras* (Kuhns Zeitschr. 31, 421) erklärt H. att. *ἧμαι* < **ἧhμαι*, *ἡμεῖς* aus **ahme-*, *ἕννυμι* < *ϝεhνυμι*, *ἵμερος* < **ιhμερος*. 7. Griech. *ἵημι* = lat. *jacio* 8. Beispiele zum griech. Schwebelaut. 9. Metathese von *r* im Griech. und die Vertretung von *r̥*. 10. Zur Flexion des Duals und der Pronomina im Griech. — S. 242—318. Richard M. Meyer, Künstliche Sprachen (Schlufs) V. Künstliche Sprachen werden aus dem lautsymbolischem Gefühl heraus gebildet: Die Spr. der Verzückten, Märchenworte, Zaubersprache, Namengebung, erfundene Worte, Geheimsprachen. VI. Sprachbildung aus der Abstraktion. 1. Reine Begriffssprachen. 2. Begriffszeichensprachen. 3. Empirisch-philosophische Sprachen. VII. Sprachbildung aus reiner Willkür (Chamissos Bericht von Taheiti). VIII. Zeichensprachen: normalisierte Laute, Gesten, Signale, Realiensprache. Die Tier- und die Menschensprachen. — S. 319—372. H. Meltzer, Vermeintliche Perfektivierung durch präpositionale Zusammensetzung im Griechischen. Kritik der Arbeit von Purdie 'The Perfektive Aktionsart in Polybius' Idg. Forsch. IX 61 ff. Gegen Purdie wird ausgeführt, dafs die Praefigierung einer Praeposition die Aktion des Verbums durchaus unverändert läfst, innerhalb derselben jedoch gewisse Schattierungen bewirken kann, im Praesens bes. die finitive, im Aorist die ausgeprägt resultative. — S. 386—388. P. E. Sonnenburg, Zur Ableitung von *calefacio*

und *calebam*, bespricht zustimmend Stowassers und Skutschs Erklärung dieser Formen aus dem Participium *calens*. — S. 389—396. K. Brugmann, verteidigt gegen Skutsch seine Ableitung von *aliēnus* aus **alieinos* oder **alioinos* und von *laniēna* aus *-einā* oder *-oinā*. S. 396—402. Ders. erklärt *dēierāre*, *perierāre*, *eierāre* als Composita eines Verbums **jesāre* von Wurzel *jes-* 'fervere, sich erhitzen, anstrengen', skr. *yas-yati*, ζέω etc., das etwa 'heifse Anstrengungen machen, sich für etwas ins Zeug legen' bedeutet habe

Journal des savants. Mai.

S. 281—299. G. Perrot, Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien. Schlufs der Besprechung des Werkes von R. Koldewey und O. Puchstein (mit Abbildungen). — S. 325—329. H. Weil, Griechische Syntax, lobt das Werk von L. Gildersleeve (Syntax of classical greek from Homer to Demosthenes).

Bullettino della commissione archeologica di Roma XXIX, 2/3 (April-September 1901).

S. 129—157. G. Gatti, Bericht über die neuen Funde zu Rom und in der Umgebung der Stadt. In Via Nazionale, im Garten Rospigliosi, wurden bei Gelegenheit der Arbeiten für das neue Kaufhaus [s. Woch. No. 2 S. 52] zahlreiche Altertumsfunde gemacht, u. a. ein Ziegel mit dem Stempel, der rechts ein Sistrum, links eine Schöpfkanne, dazwischen die Buchstaben Q.' Gra' Apol zeigt. Er stammt offenbar aus der öfter genannten Töpferei a Isis, deren Ziegel Isiacae hiefsen. — Spieltafel aus Marmor aus Via della Polveriera 80. — Marmorinschrift aus dem Hofe der alten Kaserne der Vigiles mit dem eigentümlichen Fehler in cace statt in pace. — Unter dem Südwestpfeiler des Janusbogens, am Velabrum die unteren Teile dreier kleiner Kammern von 1,95 × 1,80 m. Parallel zu ihnen, durch einen kleinen Korridor getrennt, sind Reste ähnlicher Anlagen erhalten. Im Hintergrunde befindet sich in jedem Raume eine dessen ganze Breite ausfüllende gemauerte Bank. Gatti ist geneigt, darin die Stelle zu erkennen, wo in Kriegsfällen Angehörige fremder Völkerschaften, z. B. 'Gallus et Galla', 'Graecus et Graeca' (Liv. XXII 57) lebendig begraben und wo später noch allerlei geheime Ceremonien vollzogen wurden. — In der Inschrift von Uthina, die bei der Iuturnaquelle gefunden wurde, haben sich infolge einer scharfsinnigen Bemerkungen Huelsens weitere Ergänzungen als nötig erwiesen. Nach Huelsen lautet der Text so: IMp. caes. traiano | hadriano augusto pontif. max. tribunic. | POTEST. XVIII cos III p. p. | COLONIA . IV lia . . . . . . | TERTIA DECIM anorum | VTHINA . EX africa | INDVLGENTIA . EIVS . AVcta et conservata; sie würde aus dem Jahre 134/135 stammen. Hinter Julia ist vielleicht Aug(usta) zu ergänzen. — S. 168—179. L. Mariani, Genaue Beschreibung der in dem unterirdischen Gemache unter dem Quirinal gefundenen Skulpturen, nebst Textabbildungen und Tafeln IX-XII. — S. 180—214. L. Cantarelli, Fortsetzung und Schlufs der Arbeit über die Curatores aquarum.

Bollettino di filologia classica VIII 6 (Dezember 1901).

S. 131—135. C. Giambelli, Über die Interpolation in Platons Timaeus 42 B. Diese Interpolation (aus Phaedr. 249 B, Rep. X S. 615 ABC) sei dadurch veranlafst worden, dafs sich im Timaeus eine Lücke vorfand, in der eine Angabe über die Dauer der Perioden und die Einheit der Persönlichkeit gestanden habe. — S. 135 f. G. de Sanctis, Epigraphische Bemerkungen. II. Die von Orsi in den Notizie degli scavi 1900 S. 459 veröffentlichte Inschrift lehrt, dafs auch später noch der ἀμφίπολος des Zeus der Eponymus für Syrakus war. Ferner kann man daraus erschliefsen, dafs das Stadtgebiet von Syrakus sich 36 n. Chr. im Anapusthal bis zum heutigen Buscemi erstreckte. Vermutlich ist bei der Anlage der Militärkolonie im Jahre 21 v. Chr. der ager publicus soweit ausgedehnt worden. Schliefslich erweist sich die Identifizierung des alten Erbessus mit Buscemi (so Pais) als falsch. Sodann bespricht S. den inschriftlich bezeugten Kult weiblicher Gottheiten, die *Παῖδες* genannt werden und in Verbindung zu einer *Ἄνασσα* (geschrieben *Ἄνναττα*) stehen. Es handelt sich wohl um einheimische sikulische Gottheiten, die später als Nymphen und Artemis aufgefafst wurden.

Athenaeum 3869 (21. Dezember 1901).

S. 848. R. Lanciani, Nachrichten aus Rom. Dem Beispiele des Cardinals Rampolla, welcher in seiner Titularkirche Santa Cecilia in Trastevere gründliche Ausgrabungen hat veranstalten lassen, ist nunmehr der Kardinal Fürstbischof Kopp gefolgt, indem er in Santa Agnese an der Via Nomentana unter und bei dem Altar der Heiligen Nachforschungen vornehmen liefs. Man hat zwei Lagen von Grabstätten gefunden, die obere mit Gräbern der gewöhnlichen Form des 4. Jahrhunderts, die z. T. mit Marmortafeln, die älteren Gräbern entnommen sind, geschlossen waren. Eines dieser Marmorfragmente zeigt in kühnen und ausdrucksvollen Zügen das Porträt des Petrus mit der gewöhnlichen Bartform, dem der Name PETRVS beigeschrieben ist. Die untere Grabreihe enthält in den Fels gehauene Gräber, die mit loculi geschlossen sind, welche noch nie geöffnet, berührt oder verletzt worden sind. Einer gehört einem Marcellinus, der am 6. Mai 394 begraben wurde, ein anderer einem Emerentius, ein dritter einer Hagnes, ein vierter einer Turtura. Emerentius erinnert an Emerentiana, die Milchschwester der heiligen Agnes, Hagnes hat offenbar ihren Namen nach der Heiligen, und Turtura, das Synonym für palumba, erinnert an die Bezeichnung der Heiligen als 'palumba sine felle'. [Wie die Voss. Z. inzwischen berichtet, haben die Ausgrabungen weiter zur Auffindung eines $1^1/_2$ m langen, mit Silber bekleideten Sarges geführt, der in der Mitte eines weiten Beckens steht. Noch ist der Inhalt des Sarges nicht untersucht, da in Erwartung der Anordnungen des Kardinals die Arbeiten eingestellt worden sind; da man aber weifs, dafs Papst Paul V. am Anfang des 17. Jahrhunderts die damals aufgefundenen Gebeine der heiligen Agnes und Emerentiana in einem silbernen Sarge beisetzen liefs, so wird es sich wohl um diesen

handeln.] — Die italienische Kammer hat mit überwiegender Majorität den Ankauf des Museums und der Villa Borghese genehmigt. Es werden somit die bisher zerstreuten Kunstwerke der Villa Ludovici, des Nationalmuseums der Diocletiansthermen und der Galerie Corsini in der Villa Borghese mit den Schätzen der Sammlung Borghese vereinigt werden. Die Anlagen der Villa Borghese werden der Stadt Rom unter der Bedingung überwiesen werden, dafs sie durch eine oder zwei Brücken über die Via delle Mura mit denen des Monte Pincio vereinigt werden. — Weiteres von der Quelle der Iuturna: sie giebt täglich 21 487 l = 795 amphorae und hat 12,06°; für Trinkzwecke ist sie gänzlich ungeeignet. — Auffindung des Volkanal, des Vulkanaltars, der infolge des zwischen Romulus und Titus Tatius abgeschlossenen Vertrages auf dem Comitium errichtet sein soll. Auf das hohe Alter des Altares deuten u. a. eigenartige Cermonieen, die auf ursprüngliche Menschenopfer schliefsen lassen. So wurden am 23. August dem Gotte lebende Fische dargebracht 'pro animis humanis' und der Maia, Gemahlin des Vulcanus, an ihrem Feste Knoblauchs- und Mohnköpfe als Ersatz für Kinderopfer, welche die Könige geduldet und die erst nach deren Vertreibung von Brutus abgeschafft sein sollen. Nach Angabe der alten Autoren stand dieser Altar am Westende des Forums und Comitiums, auf einer erhöhten Stelle, gegenüber dem Concordiatempel und nahe bei der Graecostasis und den Stationes Municipiorum. Genau an dieser Stelle hat man vor kurzem einen alten Altar gefunden, der in seiner Form und Bauart genau mit den Argeenaltären von S. Martino di Monti und dem Cermalus übereinstimmt, so dafs nach L. jeder Zweifel, dafs wir hierin den Altar des Vulcan haben, ausgeschlossen ist. Die Geschichte dieses Denkmals können wir ziemlich genau verfolgen. Es gehört zu den nach dem Gallierbrande wiederhergestellten Heiligtümern sowie zu denen, welchen Augustus nach Sueton cap. 57 seine besondere Sorgfalt zuwandte. Er liefs im Jahre 9 v. Chr. eine kostbare Statue des Gottes dabei errichten, deren marmornes Piedestal in situ oder dicht dabei 1548 aufgefunden wurde. Sie besagt, dafs der Kaiser die Aufwendung aus den Neujahrsgeschenken Roms bestritten habe. Diese Inschrift kam in den Besitz des Kardinals Alessandro Farnese und wurde mit dem Reste der Farnesesammlung unter Karl III. nach Neapel gebracht. — Zuletzt berichtet L. über einige Prozesse, den gesetzwidrigen Verkauf von Kunstwerken betreffend. — S. 840. In Turin wurden bei Fundamentierungsarbeiten ungefähr sechs Meter unter dem jetzigen Boden Gegenstände von archäologischem Interesse gefunden, u. a. ein Bronzekopf in Lebensgröfse von ausgezeichneter Arbeit und Erhaltung. Das Haar, die Ohren und die Augen zeigen Spuren von Vergoldung; vermutlich ist Tiberius dargestellt.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. VIII, 11.

S. 419: Treuber, Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert, beleuchtet einen von Paulsen auf der Versammlung des Realschulmännervereins zu Kassel am 10. April 1901 gehaltenen Vortrag über Schulreform und Berechtigungswesen mit besonderer Bezugnahme auf Württembergische Verhältnisse.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allard, P., Julien l'Apostat: *Bull. crit.* 30 S. 591. Wird, von ein paar Ausstellungen abgesehen, gelobt von *A. Dufourcq.*

*Ἰ. Ἀργυριάδης, Κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαὶ διορθώσεις εἰς Θουκυδίδην. Τεῦχος τρίτον*: *Bph W.* 47 S. 1441-1443. Wir fürchten, dafs die Kritik sich auch diesen hundert Vorschlägen etwas kühl gegenüberstellen wird. *G Behrendt.*

Benseler, G. E., Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch. 11. vielfach verbesserte Aufl., bearbeitet von *Adolf Kaegi*: *BphW.* 47 S. 1468. Das trefflichste aller Schullexika erscheint hier durch besseren Druck und auch inhaltlich verbessert. *Franz Müller.*

Berger, Heinrich, Die Lehnwörter in der französischen Sprache ältester Zeit: *Bph W.* 47 S. 1461-1464. Es steht zu erwarten, dafs das tüchtige Buch reiche Frucht bringen und zu neuen Untersuchungen auf dem Gebiete der Lehnwörter anregen wird. *W. Cloetta.*

Cicero de Oratore, per *A. Pasdera.* Vol. I: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 104 f. Sehr tüchtige Schulausgabe. *A. Cima.*

Cicero, Ausgewählte Briefe C., erkl. v. *Prof. Dr. K. Schirmer.* 1900: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10, S. 623. Gut. *G. Ammon.*

Cicero, Ausgewählte Briefe von Cicero, erkl. v. Friedrich *Hofmann.* 7. Aufl. I. Bändchen bes. v. W. *Sternkopf.* 1898: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 622. Trefflich, *G. Ammon.*

Consoli, S., Neologismi botanici nei carmi bucolici e georgici di Virgilio: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 105 f. Wichtiger Beitrag zum Verständnis der augusteischen Dichtung. *L. V.*

Dakyns, H. G., The march of the Ten thousand: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 102 f. Gute Übersetzung nebst Einleitung. *O. Zuretti*

Demetrii Cydonii de contemnenda morte oratio ed. *H. Deckelmann*: *Bull. crit.* 30 S. 593. Es fehlt nur ein ein index nominum et verborum. *C. E. R.*

Dziatzko, K., Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens: *Rev.* 43 S. 322 f. Sehr eingehend und lehrreich. *A. Martin.*

Euripides, Der Dichter der griechischen Aufklärung, von *W. Nestle*: *Classr.* 15, 7 S. 363-366. Verdient als nützlich und interessant freundliche Aufnahme. *A. W. Verrall.*

Florilegium Graecum coll. a philologis Afranis XI-XV: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 101 f. Vortreffliche Auswahl. *C. O. Zuretti.*

Frankfurt a. O., Akten und Urkunden der Universität, III, herausg. von *M. Reh*: *Rev.* 43 S. 339. Notiert.

Gerth, B., Griechische Schulgrammatik, 6. Aufl.: *ZöG.* 52, 8-9 S. 720. Hat keine wesentliche Änderung erfahren. *Fr. Stolz.*

**Giorni, Carlo**, Grammatica della lingua greca: *BphW.* 47 S. 1467. Enthält eine praktisch und wissenschaftlich zugleich wohl disponierte Formenlehre und eine knappe, aber für die Schule ausreichende Syntax. *Franz Müller.*

**Guiraud, Paul**, La main-d'œuvre industrielle dans l'ancienne Grèce: *NphR.* 23 S. 538-540. Die sicheren und wohlbegründeten Ausführungen des inhaltreichen Buches bieten Belehrung, Anregung und Genufs. *O. Wackermann.*

**Harnack, Adolf**, Diodor von Tarsus: *LC.* 47 S. 1922 f. Die geistreiche Abhandlung ist nicht in allen Punkten gleich überzeugend. *G. Kr.*

**Heerdegen, Ferd.**, Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes: *DLZ.* 47 S. 2962. Inhaltsbericht; 45 Beispiele finden sich in der einen Rede.

**Heronis Alexandrini** opera quae supersunt omnia. Vol. II. fasc. I. Mechanica et Catoptrica recensuerunt *L. Nix* et *W. Schmidt*: *BphW.* 47 S. 1443-1450. Beide Herausgeber haben mit grofser Sorgfalt ihre schwierige Aufgabe gelöst. *K. Tittel.*

**Herondae mimiambi** tertium ed. *O. Crusius*: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 103 f. Anzeige von *L. V.*

**Hippolytus'** Erklärung des hohen Liedes, übersetzt von *N. Marr*: *ThLZ.* 21 S. 574 f. 'Überaus wertvoll'. *N. Bonwetsch.*

**Holzweifsig**, Lat. Übungsbuch für O-III: *Gymnasium* 1 S. 755. Echt schulmännisch gearbeitet. *Bauder.*

**The Jewish Encyclopedia.** (Projektor and managing editor: *Isidore Singer*): *LC.* 47 S. 1943 f. Hierin ist auch das neue Testament, soweit jüdisch-hellenistische Schriftsteller in Betracht kommen, behandelt. *A. Freimann.*

**Kaerst, J.**, Geschichte des hellenistischen Zeitalters: *Athen.* 3867 S. 769 f. Gehaltvolles Buch.

**Lebreton, J.**, Études sur la langue et la grammaire de Cicéron: *Classr.* 15, 7 S. 366-368. Wertvolle Arbeit eines scharfsinnigen und sorgfältigen Gelehrten. *A. S. Wilkins.*

**Lenel, Otto**, Essai de reconstruction de l'édit perpétuel. Ouvrage traduit en français par *Frédéric Peltier* sur un texte revu par l'auteur. Tome I: *LC.* 47 S 1932 f. Wir haben hier wirklich eine neue durchgesehene und vielfach verbesserte Auflage. Die Übersetzung ist in verständnisvoller Weise besorgt.

**Livius I-IV.** ed *St. David*; 2. **Vergili Bucolica** et Georgica ed. *G. Finàly*: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 106 f. Brauchbare Schulausgaben. *G. B. Marchesa-Rossi.*

**Maximian**, The Elegies of. Edited by *Richard Webster*: *BphW.* 47 S. 1451 f. Der Herausgeber ist bei der Gestaltung des Textes mit lobenswerter Vorsicht zu Werke gegangen und unterscheidet sich somit vorteilhaft von seinen Vorgängern Baehrens und Petschenig *Johannes Tolkiehn.*

**Maximianus.** 1. The elegies of M. ed. by *R. Webster*, 2. Studio sulle elegie di M. da *Giardelli*, 3. Der Elegiker M. von *F. Heege*: *Classr.* 15, 7 S. 368-371. *R. Ellis* erkennt 2. und 3. an, lobt aber besonders 1. und teilt auf Grund dieser Ausgabe eine Kollation des *cod. Bodl.* 38 mit.

**Meltzer, Hans**, Griechische Grammatik I. Formenlehre: *BphW.* 47 S. 1467. Ein Vademecum für den Studierenden der Sprachgeschichte und der Sprachvergleichung. *Franz Müller.*

**Minos, Johannes**, Ein neu entdecktes Geheimschriftsystem der Alten. Mit Proben aus Nikander, Catull, Tibull, Properz, Ovid, Vergil, Horaz, Phaedrus, Val. Flaccus, Martial u. a.: *LC.* 47 S. 1937. Bei dieser schalkhaften Schrift mufs man den Verlust an Zeit und Arbeit bedauern, den das Aufspüren der 'Geheimschrift' gekostet hat. *Hbrln.*

**Monumenta Palaeographica** her. von *A. Chroust*, I-IV: *Classr.* 15, 7 S. 373-375. Ein vielversprechender Anfang. *F. G. Kenyon.*

**Negri, Gaetano**, L'imperatore Giuliano l'Apostata. Studio storico: *LC.* 47 S. 1926 f. Die Darstellung ist anziehend, pathetisch, für weitere Laienkreise berechnet, das Urteil ist unparteiisch und annehmbar. *A.*

**Nohle, Clemens**, Lehrbuch der Reform-Paedagogik für höhere Lehranstalten. 1.-3. Band: *NphR.* 23 S. 549-552. Aus diesem Buche kann auch der principielle Gegner allerlei lernen, aber mit seiner allgemeinen Tendenz kann sich ein Freund des bestehenden humanistischen Gymnasiums nimmermehr einverstanden erklären. *Edm. Fritze.*

**Oblert, A**, Das Studium der Sprachen und die geistige Bildung: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9, 10, S. 610. Gründliche Kenntnis der psychologischen und logischen Theorie und ein ebenso gründliches praktisches Wissen über die Einzelvorgänge, die beim Studium der Sprachen und der Naturwissenschaften in der Seele des Lernenden sich abspiegeln, werden vermifst. *Max Offner.*

**Osiander, Wilh.**, Der Hannibalweg, neu untersucht und durch Zeichnungen und Tafeln erläutert: *BphW.* 47 S. 1452-1459. Verf. sucht die Entscheidung zu gunsten des Mont Cenis ausführlich zu begründen. *J. Partsch.*

**Patsch, Karl**, Die Lika in römischer Zeit: *LC.* 47 S. 1940. Mit dieser Studie haben die 'Schriften der Balkancommission' der Wiener Akademie d. Wiss. einen Gutes versprechenden Anfang gemacht. *A. R.*

**Preuschen, E.**, Antilegomena: *ThLZ.* 21 S. 568-571. Mangelhaft. *Ad. Jülicher.*

**Robert, C.**, Studien zur Ilias: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 97-100. Sehr bedeutendes Werk. *C. O. Zuretti.*

**Schönbach, A. E.**, Über Lesen und Bildung. 6. Auflage: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 616. Fesselnd und belehrend. *Ludwig Kemmer.*

**Showerman, Gr.**, The Great Mother of the Gods: *Boll. di filol. cl.* VIII 5 S. 107-109. Verdient im ganzen Lob. *V. Brugnola.*

**Stegmann, R.**, Zur Lage des Kastells Aliso: *DLZ.* 47 S. 2972. Referat; St. spricht sich gegen Delbrück für Haltern aus.

**Studi glottologici italiani** dir. da *G. de Gregorio*, vol. II: *Classr.* 15, 7 S. 373. Anerkennende Inhaltsangabe von *A. H. Sayce.*

**Swete, H. B.**, An indroduction to the Old Testament in Greek: *Classr.* 15, 7 S. 371 f. Beste Einführung in das Studium der Septuaginta. *E. H. Blakeney.*

Cornelii Taciti, De origine situ moribus ac populis Germanorum liber. Rec. *Joannes Müller*: *NphR.* 23 S. 529-532. Diese zweite Bearbeitung liefert den erfreulichen Beweis, dafs der Herausg. nicht ermüdet, die noch zu beantwortenden Fragen mit seiner bekannten Gründlichkeit immer von neuem durchzudenken. *Eduard Wolff.*

Traube, L., Perrona Scottorum, ein Beitrag zur Überlieferungsgeschichte und zur Palaeographie des Mittelalters: *BphW.* 47 S. 1460 f. Einige Bedenken erhebt *W. Weinberger.*

Valaori, J., Der Delphische Dialekt: *DLZ.* 47 S. 2961. Als Grundlage weiterer Forschung dankenswert. *R. Meringer.*

Weiske, Alexander, Bemerkungen zu dem Handwörterbuch der griechischen Sprache begründet von Franz Passow. 5. Aufl.: *BphW.* 47 S. 1468. Leider steht hier manches als Berichtigung da, das erst berichtigt werden müfste. *Franz Müller.*

Weiske, G. A., Die griechischen anomalen Verba für den Zweck schriftlicher Übungen in der Schule. 12. verb. Aufl. besorgt von *K. Weiske*: *BphW.* 47 S. 1467. Dem Anfänger im Lehramt und dem strebsamen Schüler bestens zu empfehlen. *Franz Müller.*

Whittaker, The Neo-Platonists: *Rcr.* 43 S. 323 f. Gelehrt und verständlich. *E. Thouverez.*

Wilbrandt, M., Die politische und soziale Bedeutung der attischen Geschlechter vor Solon: *NphR.* 23 S. 534-537. Das inhaltreiche Buch weist in vorzüglich klarer Weise auf die Probleme der attischen Urgeschichte hin und regt zu weiterem Forschen an. *W. Böhme.*

Zimmern, Heinrich, Biblische und babylonische Urgeschichte; Wilhelm Freiherr v. Landau, Die Phönizier. Heft 3 u. 4 von: Der alte Orient: *NphR.* 23 S. 546-548. Beide Schriften behandeln Gegenstände, die weitere Kreise interessieren; sie seien hiermit bestens empfohlen. *R. Hansen.*

## Mitteilungen.

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest.

In gewohnter Weise am 9. Dezember feierte die Gesellschaft in den Sälen des Architektenhauses ihr Winckelmannsfest. Ausgehängt waren in Originalzeichnungen folgende auf die Ausgrabungen in Milet bezüglichen Blätter: Übersichtskarte des neu erworbenen Geländes für die künftigen Grabungen, Plan des Stadtthors des heiligen Weges zum Apollotempel in Didyma, Rekonstruktion des Buleuterions von Milet, Rekonstruktion des römischen Prachtbrunnens (Septizonium), Rekonstruktion des dorischen Heroons zu *Ta Marmara* südlich von Milet; in lithographischem Farbendruck: fünf Probetafeln des mit Unterstützung der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin erscheinenden Werkes von Dr. Wiegand über die älteste Architektur der Akropolis zu Athen. Die von R. Kekule von Stradonitz verfafste Festschrift *Über ein Bildnis des Perikles in den Königlichen Museen* war den Mitgliedern schon vor der Sitzung zugestellt worden. Als Gäste der Gesellschaft waren unter anderen Seine Excellenz der Herr Kultusminister Dr. Studt und Herr Hofrat Dr. O. Benndorf aus Wien erschienen. Nach dem einleitenden Vortrage des Ersten Vorsitzenden, Herrn Schöne, der einen kurzen Überblick über die wichtigsten archäologischen Unternehmungen des abgelaufenen Jahres gab, sprach Herr Dahm an der Hand eines reichen Karten- und Skizzenmaterials zusammenhängend über die Ausgrabungen von Haltern (*Mitt. der Altertumskom. für Westfalen* Heft I und II). Nach eingehender Besprechung der Veranlassung und der Vorbereitungen zu dem dreifsigjährigen Angriffskriege des Kaisers Augustus gegen Deutschland sowie der strategischen Bedeutung von Aliso geht der Vortragende zur Entdeckung und Ausgrabung des Kastells auf dem Annaberge und der Hafenanlagen an dem alten Lippebette über und wendet sich dann zu den Ergebnissen seiner diesjährigen Herbstarbeiten, die keinen Zweifel mehr darüber zulassen, dafs wir in den dortigen Anlagen thatsächlich jene berühmte Römerfestung vor uns haben. Kaum 200 m nördlich der erwähnten Hafenanlagen wurden nämlich auf einer nach allen Seiten flach abfallenden Anhöhe, in militärisch aufserordentlich günstiger Lage, hart an der von Wesel nach Münster führenden Römerstrafse zwei ineinander geschachtelte Kastelle mit viereckigen Grundrissen und in weiten Bogen abgerundeten Ecken entdeckt. Das gröfsere derselben erwies sich als das ältere; es hatte einen Umfang von ca. 1850 m und zeigte den Charakter einer aus Holz und Erde erbauten provisorischen Anlage, die nur kurze Zeit besetzt war. In dieses Kastell hatte man später aus den gleichen Materialien ein kleineres von etwa 1700 m Umfang und 20 ha Grundfläche hineingebaut und zwar so, dafs etwa 1200 m Umwallung beider Kastelle zusammenfielen. Dieses jüngere Kastell war sehr sorgfältig ausgebaut; der mit einer Verteidigungspalissadierung versehene Wall war durch zahlreiche, gleichzeitig als Wachtlokale eingerichtete Holztürme verstärkt und wurde von 2 bis 3 m tiefen und zusammen 11 m breiten Spitzgräben umzogen. Aufsergewöhnlich zahlreich waren in diesem Kastell — im Vergleich zu dem provisorischen und zu dem Kastell auf dem Annaberge — die Fundstücke an Gebrauchsgegenständen aller Art (Thon- und Glasgefäfse, Münzen, Waffen, Schmucksachen, Werkzeuge, Geräte, Spiegel u. dergl.), wodurch der Beweis erbracht ist, dafs dasselbe längere Zeit mit einer starken Garnison belegt war.

Die Hafenanlagen waren in der üblichen Weise dadurch an das Kastell angeschlossen, dafs man von diesem zwei befestigte Linien bis zum Lippeufer hinabgeführt hatte. Rückwärts von Hafen und Kastell befand sich eine ausgedehnte bürgerliche Niederlassung — anscheinend ein Marktflecken.

Im vergangenen Oktober machte dann Prof. Koepp noch eine sehr interessante Entdeckung. Derselbe fand nämlich noch etwas näher der Stevermündung ein kleines, unregelmäfsiges Erdwerk, welches sich mit seiner hinten offenen Seite an das alte Lippebett anlehnte und sich in einer einfachen, noch nicht näher untersuchten Befestigungslinie weiter stromaufwärts fortsetzte. Vermutlich war dies die erste Befestigung, die Drusus — und zwar bereits im Frühjahr 11 v. Chr.

— behufs Verproviantierung seiner weiter landeinwärts operierenden Truppen an der Elisonmündung anlegte. Als er dann im Herbst desselben Jahres von der Weser in die Winterquartiere zurückmarschierte, errichtete er provisorisch das vorerwähnte grofse Kastell, in welches dann in den folgenden Jahren die definitive Anlage hineingebaut wurde. Das Kastell auf dem Annaberge hält der Vortragende für eine Verstärkung der Position an der Stevermündung, die erst unter Germanicus vorgenommen wurde; eine solche wurde — wie dies klar aus Tacitus hervorgeht — notwendig, weil in jener Zeit die umwohnenden Völkerschaften, insbesondere die verbündeten Marser Usipier Brukterer und Tubanten, diesen vorgeschobenen Posten ernstlich belästigten.

Besonders bemerkenswert ist noch die Thatsache, dafs in dem eigentlichen Aliso (d. h. in dem definitiv ausgebauten, 20 ha grofsen Kastell und in den mit diesem verbundenen Hafenanlagen) an ungezählten Stellen zwei übereinanderliegende, scharf von einander getrennte, oft sehr mächtige und tiefschwarze Brandschichten festgestellt wurden, und es liegt nahe, die untere derselben mit der Eroberung des Kastells nach der Varusschlacht, die obere mit dessen Räumung im Jahre 16 oder 17 n. Chr. in Verbindung zu bringen.

Für die Rekonstruktion des Hauptwalles gewann der Vortragende bei seinen Grabungen eine Reihe so zuverlässiger Anhaltspunkte, dafs er die Nordostecke des Kastells in einer Länge von 17 m Palissadenstellung und etwa 30 m äufserem Grabenrand wieder aufbauen konnte. Ebenso konnte bereits die Konstruktion der Türme, die kaponnierenartig vor der Verteidigungspalissadierung in den inneren Graben vorsprangen, in den Hauptsachen festgestellt werden.

Zum Schlufs sprach der Vortragende die zuversichtliche Hoffnung aus, dafs nach den glücklichen Anfängen in Haltern der Spaten die weiten Lücken in jener ruhmvollen Periode unserer vaterländischen Geschichte einigermafsen ausfüllen und uns mit einer an Gewifsheit grenzenden Wahrscheinlichkeit von Aliso zum varianischen Schlachtfelde, zu den pontes longi und auf den blutgetränkten Boden von Idistavisus und am Angrivarierwall führen werde. Um dies zu erreichen, müsse aber eine unerläfsliche Forderung gestellt werden: Die auf die Erforschung dieser Feldzüge gerichteten Arbeiten müssen einheitlich durchgeführt und dürfen nicht zerrissen werden durch die Grenzpfähle der einzelnen Staaten und Provinzen, vielmehr mufs ihnen freie Bahn geschaffen werden überall, wo in Deutschland augusteische Legionen marschierten.

Zum Schlufs sprach Herr Zahn über die Ausgrabung eines unter der Bimssandschicht der grofsen Eruption begrabenen prähistorischen Hauses bei *Akrotiri* auf der Insel Thera. Eine Veröffentlichung der Resultate wird in den *Athenischen Mitteilungen* erscheinen.

---

**Académie des inscriptions et belles-lettres.**

8. November.

Héron de Villefosse berichtet von einer in Kyriath, dem alten Emmaus, gefundenen Inschrift der Legio X Fretensis. Die Inschrift befindet sich in der Mauer des alten Legionskastells, in welches die Kirche des heiligen Jeremias hineingebaut worden ist. — Clermont-Ganneau, Inschriften aus Hauran.

15. November.

Öffentliche Sitzung. R. Cagnat, Archäologische Indiskretionen über die Ägypter der römischen Epoche.

---

**Gilliérons Nachbildungen von Werken der mykenischen Metalltechnik.**

Während es die Höhe der jetzigen Reproduktionstechnik möglich macht, gröfsere Werke der Plastik bildlich so vollkommen darzustellen, dafs man sich ein annähernd zutreffendes Bild von dem Aussehen des Originales zu machen imstande ist, so versagt diese Technik doch, wenn es sich um Werke der Kleinkunst handelt. Auch die besten Abbildungen vermögen den Reiz der sorgfältigen Goldschmiedekunst, wie sie uns in den Waffen, Geräten und Schmucksachen der mykenischen Zeit entgegentritt, nur unvollkommen wiederzugeben, und wer nicht das Glück hat, die Originale im Nationalmuseum zu Athen sehen zu können, wird sich von dem wahren Aussehen dieser wunderbaren Werke kein rechtes Bild machen können. Auch solche plastischen Nachbildungen, die zwar die Formen, aber nicht die Farben wiedergeben, würden nicht annähernd dazu verhelfen. Da ist es denn mit Freude zu begrüfsen, dafs es Gilliéron, dessen Geschick in der Wiedergabe und Ergänzung von Kunstwerken jedem Archäologen bekannt ist, unternommen hat, die bedeutendsten und interessantesten der ‚mykenischen' Kunstwerke in galvanoplastischen Nachbildungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Diese Technik ermöglicht es, wie die Formen, so auch Farbe und Glanz der Metalle naturgetreu wiederzugeben. Dabei sind die einzelnen Gegenstände, die im Original z. T. zerdrückt und zerbrochen sind, in die ehemalige Form gebracht, wenn sie sich, was meist der Fall ist, mit Sicherheit erkennen läfst. Die Anfertigung der Nachbildungen findet nach Gilliérons Angaben, z. T. unter seiner Leitung und stets unter seiner Kontrolle in der bekannten 'Galvanoplastischen Kunstanstalt Geislingen-Steige' (Württemberg) statt, von wo auch Prospekte zu beziehen sind.

Der Preis der einzelnen Gegenstände ist in anbetracht der schwierigen Herstellung ein angemessener; so kosten die beiden Vaphiobecher je 75 ℳ, der Nestorbecher 60 ℳ, der Dolch mit Löwenjagd und Gazellen 100 ℳ, die eine grofse Maske 80 ℳ, der Altar mit Tauben 10 ℳ u. s. w. Auch kleinere Ornamente, Ringe u. s. w. sind in gröfserer Zahl vorhanden. Im ganzen enthält der Katalog, dessen Durchsicht wir jedem Altertumsfreunde empfehlen, 82 Nummern. Die Leiter der höheren Lehranstalten sollten nicht versäumen, wenigstens einige dieser Stücke für ihre Schulen zu beschaffen, und manches aus der Sammlung würde sich zu Geschenkszwecken in Kreisen, die mit dem Altertum Fühlung haben, vorzüglich eignen. F. H.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 *M.* Inserate 3gesp. Zeile 0,25 *M.*

**19. Jahrgang.** **Berlin, 5. Februar.** **1902.** **No. 6.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**W. Reichel,** Homerische Waffen. Zweite, völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 92 Abb. Wien 1901, A. Hölder. X, 172 S. 4°. 7 *M.*

Mit wehmütiger Freude erfülle ich die Pflicht, die Leser der Wochenschrift auch auf die zweite Auflage von Reichels Homerischen Waffen hinzuweisen, so wie ich vor 7 Jahren die erste in dieser Zeitschrift besprochen habe.*) Einer Empfehlung bedarf das Werk in den Kreisen der Fachgenossen längst nicht mehr. Im Fluge hat es die allgemeine Beachtung gewonnen, und wenn auch der Widerspruch im einzelnen nicht ausblieb und nicht ausbleiben durfte, so sind die grundlegenden Gedanken doch mit seltener Einstimmigkeit anerkannt worden. Als die erste Auflage binnen kurzer Zeit vergriffen war, hat Reichel eine erweiterte und verbesserte Neubearbeitung in Angriff genommen, und fast hatte er sie zu Ende geführt, als der Tod seinem Wirken ein Ziel setzte. So ist die Arbeit in gewissem Sinne ein Torso geblieben, wie das Leben ihres Verfassers. Viel hat uns Reichel in der kurzen Zeit seiner litterarischen Produktivität gegeben — viel nicht dem Umfange, sondern dem Inhalte nach —, aber wer ihn kannte, der wufste, dafs wir mehr und Gröfseres von seinem reichen, selbständigen Geiste erwarten durften. Es schwebt ein seltener Unstern über den begabtesten Vertretern jener jüngeren Generation von Altertumsforschern, die antike Denkmäler und Litteratur als untrennbare Einheit fassen und aus einander zu verstehen streben — wie Töpfer und Dümmler, so ist auch Reichel im besten Mannesalter mitten aus fruchtbarster Thätigkeit herausgerissen worden.

*) Vgl. Wochenschrift für klass. Philol. 1894 No. 51.

Wir müssen es Reichels treuem Genossen Heberdey Dank wissen, dafs er sich der Hinterlassenschaft des Freundes mit Umsicht und Energie angenommen und sie uns vorgelegt hat, ehe noch der Todestag sich jährte. Heberdey hat dem Buche auch eine knappe, überaus lebenswahre Skizze von Reichels Lebensgang und Persönlichkeit vorausgeschickt, die niemand, der ihn kannte, ohne Bewegung lesen wird. An dem Text hat der Herausgeber nichts geändert, aufser gelegentlichen Hinweisen auf neues einschlägiges Material auch nichts hinzugethan, und diese Zurückhaltung ist sehr zu billigen.

Reichel beabsichtigte nach Ausweis flüchtiger Aufzeichnungen den erweiterten Stoff in 10 Kapitel zu gliedern: 1. Schilde, 2. Laiseion und Aigis, 3. Beinschienen, 4. Panzer, 5. Helme, 6. Schwerter und Speere, 7. Bogen, 8. Streitwagen, 9. Schiffe, 10. Achilleusschild. Unausgeführt geblieben sind hiervon die Abschnitte über die Schwerter und Speere und über die Schiffe, so dafs sein Werk jetzt 8 Kapitel enthält. Von diesen ist wiederum unvollständig das vierte über den Panzer, dem leider der wichtige Schlufs fehlt, und in dem ersten über den Schild vermifst man S. 22

eine Erörterung über die Bedeutung des Wortes ἄντυξ, die der Verfasser im Kopfe offenbar fertig hatte, denn er verweist in den folgenden Abschnitten mehrfach auf sie. Auch S. 34 war eine Umarbeitung geplant. Sonst sind die mitgeteilten Kapitel auch in der Sorgfalt des sprachlichen Ausdrucks durchaus fertig, so wie Reichel sie gedruckt haben würde — falls ihm nicht etwa Roberts Studien zur Ilias Anlafs zu einer weitergehenden Umarbeitung gegeben hätten. Dafs es Reichel nicht mehr vergönnt war, sich mit den ersten Kapiteln des Robertschen wesentlich durch ihn angeregten Buches kritisch auseinander zu setzen, ist sehr zu beklagen; ohne lebhafte Polemik würde es dabei nicht abgegangen sein, aber ich zweifle nicht, dafs sich die beiden durch persönliche Wertschätzung eng verbundenen Gegner über wichtige Punkte geeinigt hätten.

Ich gehe nun kurz die einzelnen Kapitel durch und gebe die Veränderungen gegen die erste Auflage an. An dem Fundament seines Werkes, dem Kapitel vom Schilde, hat Reichel nicht viel geändert. Der wesentlichste Unterschied ist die Herauslösung des Achilleusschildes, dem ein besonderes Kapitel am Schlusse des Buches eingeräumt ist. Sonst sind die Abbildungen zum Teil verbessert, es sind gelegentliche Verweisungen auf neues Material hinzugekommen, z. B. S. 37 auf Kampfsitten der Einwohner von Neu-Guinea, Belegstellen sind mitunter ausführlicher interpretiert, vereinzelt auch neue hinzugefügt, aber im ganzen ist der Abschnitt geblieben, wie er war. Ganz unverändert sind dann die Kapitel 2. Laiseion und Aigis und 3. Beinschienen, nur hat der Herausgeber als Fig. 31 die Abbildung einer Bronzebeinschiene aus einem spätmykenischen Grabe von Enkomi auf Cypern hinzugefügt. Ganz anders steht es mit dem folgenden Kapitel über den Panzer. Der Radikalismus, mit dem Reichel den Panzer aus den homerischen Gedichten fast gänzlich verdrängen wollte, weil er ihn als nicht zur alten mykenischen Bewaffnung gehörig erkannt hatte, forderte trotz der glänzenden Dialektik, mit der diese These verfochten war, doch zum Widerspruch heraus, und der vielseitige Widerspruch, auch von Nahestehenden wie Benndorf und Maximilian Mayer, ist nicht ohne Wirkung geblieben. Zwar weist R. im ersten Teile des Kapitels Einwände gegen seine Interpretation einzelner Stellen, die besonders Scheindler in der Zeitschrift für österr. Gymn. 1895 erhoben hatte, vielfach scharf und schneidend zurück, aber S. 93 erklärt er offen, 'es ist jedoch anzuerkennen, dafs mit allem bisher Vorgebrachten, gesetzt selbst, dafs es bis ins Einzelne richtig wäre, sämtliche Schwierigkeiten der homerischen Panzerfrage nicht gelöst und nicht lösbar sind'. R. hat eingesehen, dafs mit der allgemeinen Interpretation θώρηξ = Rüstung, d. h. Schutzwaffen, also in erster Linie Schild, mit der er in der ersten Auflage operierte, nicht durchzukommen ist, und er hat deshalb nach Spuren einer vorionischen Panzerung gesucht. Solche Spuren erkennt er in den goldenen Brustplatten einiger Königsleichen der Schachtgräber und nimmt an, dafs im Leben entsprechende Bronzeplatten auf den Chton aufgenäht verwendet wurden, die eine Art Panzer ausmachten. Eine ähnliche Form der Panzerung habe Max Müller bei den Schardana nachgewiesen. Damit bricht Reichels Manuskript leider ab und es bleibt unsicher, welche Folgerungen er aus dieser Entdeckung, die sich nahe mit Roberts Ausführungen S. 39 f. berührt, weiterhin zu ziehen gedachte. Mit ziemlicher Zuversicht kann man jedoch annehmen, dafs er sie zur Erklärung des ihm so unbequemen Beiwortes χαλκοχίτωνες benutzt haben würde. Ebenso sicher scheint mir, dafs er in seinen Zugeständnissen nicht so weit gehen wollte, die ionische Panhoplie mit Erzpanzer und Rundschild für gröfsere Partien der Ilias als ursprünglich anzuerkennen.

Im folgenden Kapitel über den Helm ist neu vor allem die glänzende Durchführung eines von ihm und anderen früher nur zweifelnd vorgetragenen oder unzureichend begründeten Gedankens, dafs nämlich die *K* 261 ff. geschilderte κυνέη aus Eberzähnen auf einer Anzahl mykenischer Denkmäler dargestellt ist, und dafs wir noch beträchtliche Reste solcher Eberhelme im Original besitzen.

Stark verändert ist dann das 6. Kapitel über den Bogen; während R. nämlich früher nur gewisse Einzelheiten in der Handhabung des Bogens besprochen hatte, erläutert er jetzt im Anschlufs an Luschan auch die Herstellung und die einzelnen Teile des Bogens.

Ganz neu ist ferner in diesem Zusammenhang das vortreffliche 7., auf den Streitwagen bezügliche Kapitel, wenn R. auch in den Jahresheften des österreichischen archäologischen Instituts II 137 ff. den wichtigsten, Joch und Anspannung betreffenden Teil bereits vorgelegt und, von einigen Berichtigungen abgesehen, wörtlich in seinem Buch wiederholt hat.

Den Beschlufs macht die gegen früher vielfach veränderte Besprechung des Achilleusschildes. Reichels Anschauungen sind durch eine neue Auf-

fassung der Verse Σ 478 wesentlich beeinflufst: Das Wort ἄντυξ heifst nach ihm nicht Rand, sondern Wölbung, gewölbte Fläche, und so übersetzt er die Worte 479

*περὶ δ' ἄντυγα βάλλε φαεινὴν*
*τρίπλακα μαρμαρέην*

'Über ihn her legte er eine dreifache, strahlend schimmernde Wölbung', von der er dann die *πέντε σακέος πτύχες* als 5 Lederlagen unterscheidet. Den Nachweis dieser Bedeutung des Wortes ἄντυξ gedachte er im ersten Kapitel zu führen, aber an der betreffenden Stelle (S. 22) ist kein ausgeführter Beweis, sondern nur eine Sammlung von Belegstellen erhalten, die so ohne weiteres keineswegs überzeugen. Zugegeben, dafs ἄντυξ eine gewölbte Fläche bedeuten **kann** — am meisten scheint mir für diese auch dem Altertum schon bekannte Erklärung *O* 645 zu sprechen —, so ist damit noch nicht erwiesen, dafs es überall so heifst, und Σ 479 schliefst das Kompositum *περιβάλλειν* m. E. Reichels Deutung aus: Wenn auf die 5 ledernen Lagen drei Metallschichten von abnehmender Gröfse gelegt werden, so dafs die oberste nur den Omphalos und die angrenzende Partie, die zweite etwa drei Viertel und die dritte die ganze Schildfläche bedecken, so könnte das nur durch *ἐπιβάλλειν* ausgedrückt werden. Bei der Anordnung der Bilder verzichtet R. jetzt auf den früher dem Dichter zugemuteten Sprung vom Centrum zum zweiten Kreise von aufsen und legt vielmehr auf seinen obersten ἄντυξ Erde, Himmel und Meer, auf den mittleren friedliche und kriegerische Stadt, auf den untersten Ackerfeld, Ernte, Weinlese und Rinderherde, die dann vom Okeanos eingerahmt werden, Schaftrift und Reigentanz verwirft er als Interpolationen. In der Erklärung der Einzelscenen, besonders der beiden Städte, sucht Reichel mit gewohntem Scharfsinn die Einwände seiner Gegner zu widerlegen, aber ich kann ihm hier wie bei der ganzen Behandlung des Achilleusschildes nicht folgen. Roberts Ausführungen über den Schild (S. 14 ff.) scheinen mir in allen wesentlichen Punkten durchaus zutreffend, besonders der Schlufssatz: 'Als archäologische Beschreibung betrachtet sind die Verse eine Stümperei, als Phantasiestück sind sie ein Wunderwerk.' Nur in der Phantasie des Dichters hat der Schild existiert — und in ihr war er ein Rundschild, kein Kuppelschild. Entscheidend ist in dieser Frage für mich der Okeanos. Gleichmäfsig um die runde Erdscheibe fliefst der Götterstrom, so mufs er auch im Bilde gedacht sein, ein in die tiefen Furchen des mykenischen Schildes eingebogener, im Winkel geknickter Okeanos scheint mir undenkbar. Hier wie so oft hat sich Reichel durch die von Robert mit Recht bekämpfte (S. 18 Anm.) Vorstellung beeinflussen lassen, als müfsten dieselben Helden in den verschiedenen Schichten der Ilias immer in denselben Waffen gedacht sein.

Ich bekenne zum Schlufs, dafs ich heute Reichels Gedankengängen im einzelnen nicht mehr so unbedingt zustimmen kann, wie ich es vor 7 Jahren gethan habe; — und wie mir wird es vielen von uns Jüngeren ergangen sein. Das helle Licht, das er uns entzündete, wirkte zunächst so blendend, dafs man nichts anderes sah, erst allmählich gewann das kritische Auge die Schärfe zurück. Ohne Roberts Opposition überall zuzustimmen, halte ich doch ihren Kern für berechtigt und nötig. Aber dadurch wird Reichels Verdienst auch nicht im geringsten vermindert. Wer einen bedeutenden neuen Gedanken siegreich durchkämpfen will, der hat das Recht, ja beinahe die Pflicht, einseitig zu sein. Wo der Eroberer zu weit gegangen ist, wird die Kritik allmählich schon die Grenzen enger stecken, die Hauptsache ist, dafs er ein neues Gebiet für die Wissenschaft erobert hat. Ein solcher Eroberer ist Reichel gewesen, und darum wird sein Name lebendig bleiben.

Greifswald. **A. Körte.**

**Cicero,** Select orations. Edited with an introduction, parallel selections from Sallust, word groups, synonyms, and vocabulary by B. L. D'Ooge, Ph. D. (Bonn), Professor in the Michigan State Normal College. Boston, U. S. A., B. H. Sandborn & Co. LXXX, 372, 146 S. 8°, mit zahlreichen Abbildungen und Karten.

Ein wahrhaft glänzend ausgestattetes Schulbuch, wie es nur in Amerika auf den Markt gebracht werden konnte! Dafs es nur für Schüler bestimmt ist, zeigt die Anlage des Werkes im grofsen wie im kleinen. Den Kern bilden, wie der Titel angiebt, auserwählte Reden Ciceros, 'die in den Amerikanischen Schulen allgemein gelesenen', nämlich die Rede de imperio Cn. Pompei, die vier Catilinarischen, die für Archias und die für M. Marcellus gehaltenen. Es wäre zu bedauern, wenn die grofse Sammlung kommentierter Ausgaben lateinischer Klassiker, zu der auch vorliegender Band gehört, nur die genannten Reden Ciceros enthielte; zu bedauern auch, wenn in Amerika, wo nach mancherlei Anzeichen die klassischen Studien in erfreulichem Aufblühen begriffen sind, nicht auch andere Reden den Schülern vorgelegt würden. Der Text ist nach C. F. W. Müller gegeben, was bei diesen Abschnitten nur zu billigen

ist; einige dem Schüler wünschenswerte Änderungen betreffen die Interpunktion und die Orthographie. Dazu gehört manche Entfernung der Kommata vor Relativsätzen, Schreibungen wie *im*pendere, ex*s*pectare, Mithr*a*dates u. a.; es hätten aber auch die anerkannten Interpolationen nach dem Vorgange anderer Ausgaben aus dem Texte entfernt werden sollen: so können z. B. die zahlreichen Klammern Cat. I 15. 16 den Schüler nur verwirren. Eine ganz besondere Eigentümlichkeit des hier gegebenen Textes besteht darin, dafs durchgängig alle langen Vokale bezeichnet sind: cōnsulī dēsignātō, dēmōnstrātō, quārtum, quīntum, sānctōs, Mārtis, Mārcellī u. a. Verfasser sagt in der zu Bonn im Juni 1901 geschriebenen Vorrede, er habe bei dieser schwierigen Einrichtung, die viele hervorragende Lehrer ernstlich empfohlen hätten, den Rat Franz Büchelers eingeholt. Immerhin liegt hier verdienstliche Arbeit vor; jedoch ehe die orthoepische Forschung ganz abgeschlossen und Gemeingut aller beteiligten Lehrer geworden ist, soll man sich damit begnügen, dafs die Quantität der beiden letzten Silben beachtet werde, aber, wie schon Madvig forderte, in allen Klassen und Anstalten mit gleichmäfsiger Strenge. Im einzelnen wäre noch mancherlei zu bemerken, z. B. das überall als lang bezeichnete Wörtchen *ac*; wir verweisen auf O. Ribbeck, Lat. Partikeln S. 21. — Eine Beigabe unter dem Texte ist, wie auch im Titel bemerkt wird, bei den Catilinarischen Reden der Abdruck der entsprechenden Stücke aus Sallusts Catilina. Das war oft nicht leicht einzurichten: so findet sich z. B. die zu Cat. I 9 *reperti sunt duo equites Romani* gehörige Parallelstelle schon zwei Seiten früher; wie aber die Differenz beider Angaben zu erklären ist, wird weder in den Einleitungen noch in den Anmerkungen angedeutet. —

Zur Erläuterung des Textes dienen Einleitungen und Notes. Erstere behandeln das Leben Ciceros (S. XIII—XXXIX), die römische Republik (XL—LXIX), die römische Beredsamkeit (LXIX—LXXIV), den collis Palatinus, Capitolinus, das Forum Romanum (LXXIV—LXXXVII). Dem Texte (S. 1—144) sind in englischer Sprache kurze, den Inhalt und die Gliederung der Reden betreffende Angaben beigefügt, der ersten Rede überdies kurze erläuternde Anmerkungen am unteren Rande, z. B. § 1 *patuit*, Fufsnote: apertus fuit; *temporibus* — causis, discriminibus; § 2 *versutus* — occupatus; si quid in dicendo *consequi* possum — efficere; tribuendum esse *duxerunt* — putaverunt, habuerunt(!); § 7 *latebris* — locis occultis; § 11 *imminutam* — diminutam, *opp.* auctam. — Nach dem Texte steht der reichhaltige Kommentar (S. 161—350), der zu jeder Rede eine besondere historische Einleitung, Aufzählung litterarischer Hilfsmittel, endlich Erläuterung der einzelnen Stellen giebt. Als besondere Beigaben folgen noch S. 351—364 'Synonyms and contrasted words' mit Belegen aus den hier behandelten Reden; S. 365—372 'Groups of related words' und S. 1—146 'Vocabulary', worin die in den Reden vorkommenden Wörter, nicht blofs die selteneren, wie *eructo*, sondern auch die gewöhnlichsten, wie *homo*, *dico*, *quartus* in alphabetischer Folge aufgeführt und erklärt werden; bei *melior* steht: '-oris, adj. comp., see bonus'! *Et* wird als Adverb und als Konjunktion behandelt, ersteres leider ohne die Belege.

Der wertvollste Schmuck des ganzen Werkes besteht in den 'Maps and Illustrations'. Die Karten bieten 1. einen Plan von Rom, 2. eine Darstellung des imperium Romanum, 3. Italien. Sonst finden wir das Forum Romanum nach Hülsen, die Rostra nach O. Richter, das Tullianum nach Ziegler dargestellt, viele Brustbilder nach besten Hilfsmitteln (Cicero, Caesar, Pompeius, Mithridates u. a.); ferner Gebäude und Anlagen, wie Ansicht des Palatin vom Forum, der Castor-Tempel, Caieta, Brundisium, Faesulae. In den Text der Rede Cat. III eingeschoben finden wir zum 3. Kap. bei Erwähnung der den Verschworenen abgenommenen Schriftstücke 'Writing Materials', nach Baumeisters Denkmälern und sonst vieles ähnliche; die Ausführung ist meist sauber und ansprechend. Die Ausstattung des ganzen Buches ist auch in Druck und Papier vorzüglich.

Eisenberg S.-A. **W. Hirschfelder.**

**O. Weber**, Arabien vor dem Islam. (Der alte Orient. 3. Jahrgang. Heft 1.) Leipzig 1901, J. C. Hinrichs Verlag. 35 S. gr. 8°. *M* 0,60.

Mit dem Ausgang des eben abgeschlossenen Jahrhunderts trat auch die Geschichte Altarabiens in ein neues Stadium, und die Entzifferung und Erklärung südarabischer Inschriften hat eine Fülle bisher unbekannten Materials an den Tag gebracht, die die Meinung von der geschichtslosen Zeit vor Mohammed beseitigt und ungeahnte Perioden arabischer Geschichte und national selbständiger Kulturentwicklung erschlossen hat. Systematisch sind leider die reichen Funde noch nicht erörtert worden — abgesehen von dem Schicksal der Glaserschen Sammlungen, die vergeblich ihres Bearbeiters harren — und es ist daher der Versuch des Verf.s nur zu billigen, dafs er, wenn auch in populärer Form, ein kurzgefafstes und dem jetzigen Stande

der Forschung entsprechendes Bild der Geschichte Altarabiens entworfen hat. Auch die Redaktion des 'Alten Orients' ist zu dem Werkchen zu beglückwünschen, denn nach Landaus Phöniziern verzeichnen wir in Verf.s Arabien den ersten wohlgeordneten, übersichtlichen und von vollkommener Beherrschung des spröden Stoffes zeugenden Abrifs der Geschichte des erst jüngstens in den altorientalischen Geschichtsbereich eingeführten Landes.

Im Anschlufs an die wohlbekannte, durch Hommel und Winckler vertretene Ansicht, die Arabien für die Wiege des gesamten Semitentums erklärt, verfolgt Verf. die einzelnen Phasen altarabischer Geschichtsentwicklung in der durch Hommel und Glaser im Gegensatz zu D. H. Müller festgesetzten und durch sein eigenes Studium begründeten Zeitfolge und behandelt zuerst die durch Inschriften erhellte Minäerperiode, dann das Reich von Saba mit seiner wunderbaren Kultur und schliefst endlich die vorislamitische Periode mit der kurzlebigen Sâsânidenherrschaft ab. In Einzelheiten notieren wir namentlich Webers ansprechende Erklärung des Ursprungs der Assyrer aus Nordwestarabien. Die Forschung hielt sich bisher konsequent an die bekannte, dem Priesterkodex entnommene Genesisnotiz von Ašur, dem babylonischen Gründer von Assyrien, Weber wirft aber die bisherige Meinung über den Haufen und nimmt das westarabische Land Ašur als Stammland der Assyrer in Anspruch.

Prag. J. V. Prášek.

**A. Heisenberg**, Analecta. Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen. Habilitationsschrift vorgelegt der phil. Fakult. der Univ. Würzburg. München 1901, J. B. Linde. 45 S. 8⁰.

Diese Habilitationsschrift enthält drei selbständige Abhandlungen. — In der ersten knüpft der Verf. an seine 'Studien zu Georgios Akropolites' (Sitzungsber. der philos.-philol. u. der histor. Kl. der kgl. bayer. Akad. der Wiss. 1899 Bd. II Heft IV 463—558) an und beschreibt zunächst den letzten, damals nicht näher behandelten Teil des Cod. Taur. B. V. 13, sodann den Marc. Graec. 407. Sie enthalten im Anschlufs an das von Sathas 'Synopsis' getaufte Geschichtswerk eine Anzahl von Skylitzesfragmenten ethnographischen Inhalts, die bereits in der Bonner Kedrenosausgabe abgedruckt sind, doch in vielfach abweichender Textgestalt. Dieselben Stücke in der gleichen Verbindung finden sich auch in einem Cod. Skorial. (vgl. de Boor B. Z. X 70 ff.). Eine Stelle am Eingang dieser Excerpte beweist, dafs ihre Angliederung an die 'Synopsis' nicht erst in Italien oder gar durch Zufall, sondern schon auf byzantinischem Boden hergestellt worden ist. Als den Redaktor, nach byzantinischen Begriffen den Verfasser dieses Sammelwerkes ermittelt H. den Theodor Skutariotes von Kyzikos, der Marc. fol. 8 erwähnt ist und in dem man bisher nur den Besitzer der Handschrift erkennen wollte. Dafs dieser eine Weltchronik bis auf Michael Palaeologus verfafst hat, wissen wir aus Cod. Athous 3758 c. 1221 (Lambros. vgl. Krumbacher B. L. S. 390). Schon in der oben erwähnten Schrift über Georgios Akropolites hatte H. alles, was sich in der 'Synopsis' über den auch für ihn damals noch namenlosen Kompilator an autobiographischen Angaben findet, zusammengestellt. Aus dem Humanisten des 16. Jahrhunderts, den Sathas in diesem Theodor vor sich zu haben glaubte, wird dadurch ein in den politischen und religiösen Kämpfen des 13. Jahrhunderts vielfach genannter Geistlicher, der, ohne Anspruch auf schriftstellerischen Ruhm zu erheben, aus einigen älteren Werken eine eigene geschichtliche Kompilation zusammenschrieb.

Die zweite Abhandlung ist den im Cod. Ambros. F. 96 sup. erhalten Schriften des bisher unbekannten Nikolaos Mesarites gewidmet. Kunstgeschichtlich von grofser Wichtigkeit ist darunter eine eingehende Beschreibung der Kirche der heiligen Apostel zu Konstantinopel, dem glänzendsten Gotteshause der byzantinischen Hauptstadt nächst der Hagia Sophia, an dessen Stelle jetzt die Moschee Muhameds des Eroberers steht. Von dieser Kirche handelt auch das 1876 von Legrand herausgegebene und von Reinach erläuterte Gedicht eines gewissen Konstantin von Rhodos (Revue des études grecques IX 32 ff.). War schon hier die Ausbeute für die Kunstgeschichte eine bedeutende, so verspricht die von H. entdeckte Schrift noch viel reichere Aufschlüsse. — Als trefflicher Darsteller zeigt sich Nikolaos Mesarites in dem vierten Stück der Handschrift, das den Aufstandsversuch eines Johannes Komnenos gegen Alexios III. schildert. Es finden sich darin auch wertvolle topographische Angaben. — Das fünfzehnte Stück, durch das zuerst H.s Aufmerksamkeit auf die Handschrift gelenkt wurde, ist eine Lobrede des Nikolaos auf seinen Bruder Johannes, der von der Zeit des Komnenen Andronikos bis zum Jahre 1207 in Konstantinopel eine Rolle spielte und sich zuletzt als mutvoller Kämpfer gegen die kirchlichen Ansprüche der Lateiner

hervorthat. — Der letzte Teil der Handschrift ist ein leider am Schlufs verstümmelter Brief des inzwischen an den Hof des Gegenkaisers Theodor Laskaris nach Nikaea übergesiedelten Nikolaos an seine früheren Klostergenossen in Konstantinopel, ein Bericht über seine Flucht aus der Hauptstadt, zu dessen lebendiger und ungezierter Darstellungsweise sich nur wenige Seitenstücke in der byzantinischen Litteratur finden dürften.

Die dritte Abhandlung berichtet über eine im Cod. Vat. 579 enthaltene, nach 1365 (Einnahme Adrianopels durch die Türken) verfafste Lebensbeschreibung des Kaisers Johannes Vatatzes von Nikaea (1222—1254). Sie bestätigt die bisher mit Mifstrauen aufgenommenen Nachrichten von der Verehrung des genannten Herrschers als Heiligen und giebt ein erfreuliches Bild der Vaterlandsliebe, die auch in diesen trüben Zeiten noch manches Rhomäerherz erfüllte.

H.s Arbeit besteht eigentlich nur in Streifzügen in noch wenig berührte Gebiete, die noch nicht dauernd erobert worden, aber seine Entdeckungen sind im eigentlichen Sinne des Wortes bahnbrechend für spätere Untersuchungen. Nur ein wohlgeschultes Auge und eine umfassende Kenntnis der betreffenden Litteraturperiode konnten in kurz bemessener Zeit so erfreuliche Ergebnisse erzielen.

Berlin. **G. Wartenberg.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 48 (30. November 1901). 50 (14. Dezember 1901). 51 (21. Dezember 1901). 52 (28. Dezember 1901).

S. 1501 f. B., Galvanoplastische Nachbildungen mykenischer Gefäfse und Waffen [s. Woch. 1902 No. 5 S. 143]. — 50 S. 1565 f. G. Kazarow, Über den Namen der Stadt Philippopolis. Was Theopomp (und danach Plinius über den Namen *Πονηρόπολις* und die Verbrecherkolonie daselbst sagt, sei erfunden; der ebenso von Plinius für die Stadt angegebene Name Trimontium beziehe sich garnicht auf Philippopolis. Der bei Ammian erwähnte Name Eumolpias sei wohl erst in späterer Zeit aufgekommen und scheine nur in der Existenz einer Phyle Eumolpis seine Veranlassung zu haben. Der wahre Stadtname sei also der bereits bei Polybius XXIII 8, 5 erwähnte *Φιλίππου πόλις*. — S. 1566 f. P. N. Papageorgiu, Ein Apollorelief mit Inschrift, gefunden in einem Grabe zu Siatista, jetzt in Saloniki. Das Relief (der Gott im langen Gewande, das durch dem Gürtel zusammengehalten wird, die mit Spirallinien geschmückte Leier in der Linken haltend) und die Inschriften sind stark beschädigt; nach P.s Ergänzung handelt es sich um ein *μνημεῖον*, errichtet *ἀπὸ προγραφῆς Ἀλεξάνδρου ὑπὲρ υἱοῦ Παρμενίωνος*. — 51 S. 1595—1599. A. Furtwängler, Die Ausgrabungen auf Aegina. V. Die Fundamente des Tempels sind genau untersucht worden, ferner ist die zweite Hälfte der Stele gefunden worden, die das Inventar aus dem Heiligtum der Mnia und Auzesia enthält (bei Herodot V 83 Damie und Auxesie). Die vollständige Inschrift ist S. 1597 f. abgedruckt. — 52 S. 1628—1631. Varia archaeologica: Weitere Funde von Antikythera; die Expedition Belcks im Hithiterlande.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. *Römische Abteilung.* XVI (1901), 1.

S. 3—20. C. v. Bildt, Die Ausgrabungen C. F. v. Fredenheims auf dem Forum Romanum (1788—89), erinnert an die Anfänge der Forums-Aufdeckung, indem er Mitteilungen aus den ziemlich unbekannt gebliebenen Berichten dieses schwedischen Gelehrten von seiner Ausgrabung macht. Fredenheim gelangte in den die *Basilica Julia* umgebenden Portikus, erreichte das Niveau des 4. Jahrhunderts und stellte die Südwestgrenze des Forums als erster faktisch fest. (Dazu Tafel A und 4 Figuren im Text.) — S. 21—32. W. Amelung, Statue der Aphrodite, publiziert eine sehr gut erhaltene bekleidete Frauenstatue aus Marmor. Sie ist ein Werk der besten Kaiserzeit und steht jetzt im *Casino Doria-Panfili.* Die liegende unter den drei „Tauschwestern“ (besser „Moiren“) vom Ostgiebel des Parthenon gleicht ihr am meisten. Das Original gehörte also der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts und dem parthenonischen Kreise an. Mehrere verwandte Darstellungen beweisen, dafs es sich um einen Typus von kanonischer Bedeutung handelt. (Tafel I zeigt die Figur von vorn, II den Kopf in zwei Ansichten, eine Abbildung auf S. 27 eine verwandte Figur des ehemaligen Museo Ludovisi.) — S. 33—41. E. Pfuhl, Der Raub des Palladions, beschreibt einen (auf Tafel III in zwei Ansichten wiedergegebenen) lebensgrofsen Marmor-Kopf eines bärtigen Mannes mit pilosähnlicher Lederkappe im Thermenmuseum zu Rom und weist ihn als *Odysseus* einer (ursprünglich erzenen) Gruppe zu, die diesen Helden und Diomedes mit dem geraubten Palladion heimkehrend zeigte. (S. 94 giebt Petersen Ergänzungen dazu.) Die bedeutendste Kopie des zugehörigen *Diomedes*-Kopfes besitzt die Münchener Glyptothek. — S. 42—46. R. Delbrück erkennt in der Marmorkuh des römischen Conservatorenpalastes eine Nachbildung der Kuh des Myron.*) (Abbildung auf Taf. IV.) — S. 47—56. Miloje M. Vassits bespricht einen in Nisch in Serbien 1900 gemachten Fund, der aus einem grofsen bronzenen Kopf, wohl dem Konstantins des Grofsen, der in *Naissus* geboren ward, nebst einigen Kupfermünzen (Konstantin d. Gr. bis Justinian) und anderen antiken Gegenständen (Stempel, Wage, Ringe, Nadel) bestand. Er befindet sich jetzt im National-Museum zu Belgrad. (Dazu 3 Figuren im Text.) — S. 57—93. E. Petersen, Eros und Psyche oder Nike, weist darauf hin, dafs Apuleius den Hauptpersonen seiner Geschichte die Namen Eros und Psyche gab, weil

*) Einwendungen Petersens dagegen stehen in den Sitzungsberichten S. 94.

dies zu seiner Zeit allbekannte Gestalten waren, die zwar nicht die Dichtung, aber die bildende Kunst ausgeprägt hatte. Er durchmustert drei Gruppen dahingehöriger, mannigfaltiger Darstellungen: A. die Bilder der Verbundenen, B. der getrennte Eros, C. die gequälte Psyche. Dabei ergiebt sich, dafs die Gruppe A, welche die Darstellungen der von Eros beseligten Psyche enthält, ausgegangen ist von Eros und Nike, an deren Stelle dann Psyche getreten. (Mit 3 Figuren im Text.) — S. 94—96. Berichte über die Sitzungen vom 11. Januar bis 19. April (Paliliensitzung) 1901. Ausführlicher ist nur Hülsens Besprechung einer beim Lacus Juturnae gefundenen Inschrift wiedergegeben. Er bezieht die Inschrift auf Hadrian (p. C. 134—35) und ergänzt:

IM*p. caes. traiano*
*hadriano augusto*
*pontif. max. tribun.*
POTEST. XVIII *cos. III p. p.*
COLONIA IV*lia* . . . . . .
TERTIADECIM*anorum*
VTHINA EX *africa*
INDVLGENTIA EIVS AV*cta et conservata.*

---

Journal des Savants, Juni.

S. 337—346. M. Bréal macht auf einige Mängel in dem Thesaurus Linguae latinae aufmerksam.

---

The Journal of Hellenic Studies. Vol. XXI. Part II, 1901.

S. I—LI. Rules of the Society. List of Officers and membres. Proceedings 1900—1901. Additions to the Library. — S. 209—228. A. Furtwängler, *Ancient Sculptures at Chatsworth house.* Ausführliche Beschreibung der im Besitz des Duke of Devonshire befindlichen Antiken, nämlich 14 Statuen und Köpfe und 2 Reliefs. Das hervorragendste Stück, der Bronze-Apollokopf, ist bereits in den Intermezzi Furtwänglers publiziert. — S. 229—237. J. Arthur R. Munro, *Gleanings from Mysia.* Unveröffentlichte griechische Inschriften, Sept. 1899 zwischen Kutoya und Alexandria Troas gesammelt. — S. 238-267. F. W. G. Foat, *On old greek Tachygraphy.* Zweifellos existierte in nachklassischer, wahrscheinlich auch in der klassischen Zeit eine griechische Tachygraphie. Die „Notae Tironianae", d. h. das uns mit dem Zuwachs und den Verkennungen des Mittelalters überlieferte römische System, sind also später; und es ist anzunehmen, dafs das ursprüngliche römische System von einem alten griechischen abgeleitet ist. Das älteste griechische System geht dem ältesten uns bekannten tachygraphischen Monument aus dem 4. vorchristl. Jahrhundert voraus; dieses besteht aus geometrischen Linien, Skeletten von Worten oder Phrasen, mit kleineren Zeichen für das Unwesentlichere. Die Elemente besitzen wir, aber wir kennen noch nicht das Prinzip, in welcher Weise die Abkürzung sich entwickelt hat. Eine ausführliche Bibliographie zeigt, dafs in diesen Studien über antike Stenographie fast die ganze Arbeit von deutschen und österreichischen Gelehrten geleistet ist. — S. 268—274. W. H. D. Rouse, *The double axe and the Labyrinth. Evans* 'Mycenaean Tree and Pillar Worship' wollte beweisen, dafs die Doppelaxt im Palaste von Knossos religiöse Bedeutung habe, dafs sie das Symbol des Zeus ist, dafs die Pfeiler mit den eingegrabenen Doppeläxten verehrt wurden, dafs Labyrinth von λάβρυς, dem karischen Ausdruck für Beil, kommt, dafs der Palast von Knossos eben das Labyrinth, das Haus des Zeus, war. Evans stützte sich dabei darauf, dafs Plutarch quaest. gr. 45 von einer Statue des Zeus von Labranda in Karien erzählt, welche eine λάβρυς in der Hand hält, dafs man Doppeläxte in der dictaeischen Zeushöhle fand, und dafs die Pfeiler- und Äxteverehrung aus verschiedentlichen Thatsachen geschlossen werden kann. Demgegenüber macht Rouse geltend, dafs es keine Uniformität in den griechischen Götterattributen giebt, dafs die Axt eine Waffe und kein Symbol ist und dafs die griechische Religion keine Symbolenverehrung kennt. Die 19 Äxte nehmen in den diktaeischen Funden unter 20 Lanzenspitzen, 25 Wurfspiefsen und 160 Messern keinen auffälligen Platz ein. Aufser den eingegrabenen Äxten finden sich noch 10 andere Zeichen, die dann auch Göttersymbole sein müfsten. Und da ohne die Äxte niemand an eine Canonisierung der Pfeiler denken würde, so waren diese auch nichts als Stützen. Der Zeuskult war sicher nachmykenisch, und was den Namen Labranda, aus λάβρυς, dem Zeusattribut, angeblich hergeleitet, betrifft, so mag er viel eher daherkommen, dafs Äxte Haupthandelsartikel der karischen Stadt waren. Labyrinth aus λάβρυς ist eine nicht zu rechtfertigende Etymologie, da die Endung und die Metathesis des υ nicht erklärt werden kann. So lange nicht die 99 andern kretischen Städte untersucht sind und ein wirklicher Irrgang aufgedeckt (wie einer zu Gortyn beinahe angenommen werden kann), ist der Palast von Knossos mit dem Labyrinth nicht zu identifizieren. — S. 275—292. J. G. Milne, *Greek inscriptions from Egypt.* Unveröffentlichte griechische Inschriften mit ausführlichem erklärendem Text, wovon 10 aus dem Gizeh-Museum in Kairo, eine aus dem Fitzwilliam-Museum in Cambridge; eine ist in Händlersbesitz in Kairo. Sie sind gleichwichtig für die Titulaturen, Namengebung wie Religionsgeschichte. — S. 293—305. Ernest Gardner, *The Greek House.* Μέσαυλος resp. μέταυλος bedeutet nicht zwischen zwei Höfen, sondern hinter dem Hofe. Zwei Höfe sind bei dem älteren griechischen Hause nicht nachweisbar. Die primitive Form des griechischen Hauses scheint dem bei Galen (de antidotis I, 3) geschilderten Farmhause geähnelt zu haben. Durch eine Thür, möglichst auf der Südseite, betrat man den Hof; der Thür gegenüber war die Prostas oder Pastas, mit den Haupträumen rechts und links, andere Zimmer etc. umgeben den Hof, in dessen Mitte der Altar des Zeus Herkeios stand, während die Eschara in der Mitte des Hauptwohnraumes, der Pastas, stand. Das mykenische und homerische Megaron mit Prodomos und Aithousa entsprach der Pastas; doch lebte sein Typus nur im Tempelbau weiter. Ein zweiter Hof im griechischen Hause kam erst im zweiten vorchristl. Jahrhundert auf und mag überhaupt zuerst in Rom unter den Reichen unter griechischem Einflufs verwirklicht worden sein. — S. 306—321. A. H. Smith, *Gavin Hamilton's Letters to Charles Townley.* Der Maler Gavin Hamilton war in der

zweiten Hälfte des 18 Jahrh. der eifrigste und erfolgreichste Ausgräber in Italien. Seine bisher nur in Auszügen veröffentlichten Briefe und Berichte an Townley sind hier vollständig wiedergegeben. Daran schliefst sich eine Aufstellung der zwischen 1769 und 1779 gefundenen Statuen und Büsten mit Fundort, Gegenstand und damaligem Besitzer resp. Erwerber. Sie gingen an die verschiedensten Museen und Privatkäufer; von Deutschen ist nur der Landgraf von Hessen mit einer überlebensgrofsen Hygieia genannt. — S. 322—325. J. G. C. Anderson, *A new Hittite Inscription*. Zehn Kilometer nordnordwestl. von Tuz Keni im Halysthal im August 1900 auf einem Berg gefundene, eingegrabene Bustrophedon-Inschrift aus späthittitischer Zeit mit fast linearen Formen. — S. 325—333. Martin P. Nilsson, *The Σχῆμα Τριαίνης in the Erechtheion*. Die auch von Furtwängler Meisterwerke S 191 als völlig widerlegt angesehene Annahme einer doppelgeschossigen Anlage des Erechtheions wird von Nilsson wieder aufgenommen und das Dreizackmal in der Krypta nachgewiesen. Eine Dreizackform im gewachsenen Fels findet sich in der Ecke zwischen der westlichen Zwischenwand und der nördl. Längsmauer. Selbstverständlich mufste eine Öffnung im Boden gewesen sein, durch die Pausanias sah. — S. 334—352. Archaeology in Greece 1900 - 1901 (R. C. Bosanquet). Nur Festland und Inseln ohne Kleinasien wegen Fülle des Materials. — S. 352—363. Indices zum XXI. Band.

The journal of philology XXVIII, 55.

S. 1—14. J. M. Schulhoff, Bemerkungen über die Ontologie des Philebus. Im Anschlufs an Jacksons Untersuchungen wird gezeigt, dafs Plato auch Begriffe wie Schönheit, Gerechtigkeit, Güte unter die Ideen aufnahm. — S. 25. R. D. Archer Hind, Theätet 179E—180A. οὐδ' οὐδέν ist synonym mit ἧττον ἢ τὸ μηδέν. — S. 16—23. R. Ellis, Adversaria V (Aeschylus Suppl. 949 f., Antimachus fr. 20, 31, 58; Herond. III 24—26; Hesiod. Catal. fr. 96, 123; Lucian de morte Peregrini c. 43; Lucr. III 493 ff., VI 508 ff., VI 755 ff.; Seneca de Prov. II 2, 7; ad Marc. de consol. III 2. 4; X Ende: XII, 3; XVII 4; XVIII 5, 6, XIX 1; XXII 5; XXIV 4; ad Polyb. de consol. II 2; ad Helv. de consol. XI 6; XVI 5; Statius S. IV 4, 101—104; IV 5, 22. — S. 24—38. C. Taylor, Hermas und Cebes. Fortsetzung der Arbeit aus Band XXVII 54 [s. Woch. 1901 No. 13 S. 353]. Das Resultat ist, dafs Hermas die Tabula benutzte, indem er den Gedanken christliche Färbung gab und den Wortlaut durch Einmischung von Bestandteilen aus anderen Quellen änderte. Alle irgendwie bemerkenswerten Gedanken des Hermas gehen auf solche Quellen zurück. — S. 39—83. T. L. Agar, Emendationes Homericae, Od. XVII—XXIV. — S. 84—86. E. W. Watson stellt eine Reihe lateinischer Wörter zusammen, die in Georges' Handwörterbuch⁷ fehlen. — S. 87—93. St. George Stock, Hermas und Cebes: Polemik gegen Taylors ersten Artikel über die Tabula als Quelle des Hermas [s. oben]. — S. 94—98. Replik hierauf von C. Taylor. — S. 99—121. B. W. Henderson, Controversen der armenischen Topographie. 1. Die Lage von Tigranocerta. Die Schriftsteller scheinen eine Lage der Stadt im Auge zu haben, die dem Hügel von Tel Ermen entspricht, obschon alle ihre Angaben sich auch damit nicht ganz vereinigen lassen. — S. 122—130. F. B. R. Hellems, Die Lex de imperio Vespasiani. Interpretation einiger Stellen. — S. 131—135. H. Jackson, Bemerkungen zu Clemens Alexandrinus. III. — S. 136. H. Jackson, Zu Xenophons Cynegeticus XII 6 statt διὰ τὸ μηδὲν l.: διατομηδόν. — S. 137—151. Datum und Ursprung von Pseudo-Anatolius' De ratione paschali. Es wird gezeigt, dafs das Werk der Hauptsache nach eine um 410 verfafste Übersetzung einer Originalarbeit von ca. 300 n. Chr. ist. — S. 152—159. J. P. Postgate, Tibulliana (I 1, 33 ff.; hinc ego; 2, 7 f. dominis; 9, 35 f. rubras; 10, 7 foret, vigili; II 3, 15 ff. mixtis, wie schon eine alte Hds. hat; 4, 7 quam Libycum; III 4, 57 ff. diversasque suis; 6, 55 f nobis, et amica; Pan. Mess. 64 ff. ius diceret umbris; Vita Tibulli: ingenue dilexit). — S. 160. H. Jackson, Plutarch, De Pythiae oraculis 25, 407 A: ἀντιφράττουσαν.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschyli Choephoroi, Eumenides ed. *H M. Blaydes: Fr. H. M. Blaydes* Adversaria critica in *Sophoclem*, in *Aristophanem*, in *Euripidem*: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 629. Abgelehnt v. *Wecklein*.

Antilegomena, von *E. Preuschen*: *Rcr.* 44 S. 342-344. Sorgfältiger Text. *A. Loisy*.

Bourier, H., Über die Quellen der ersten 14 Bücher des Jo. Malalas: *Byz. Zeitschr.* X, S 598-611. Die Quellenuntersuchung ist in 'verdienstlicher Weise angebahnt', im übrigen hegt vollständig abweichende Ansichten *E. Patzig*.

M. Tullii Ciceronis scripta quae manserunt omnia recogn. *C. F W. Müller*. Partis III vol. II: *Bayer Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 625. Lobender Bericht von *G. Ammon*.

Ciceros Briefe und (die) seiner Zeitgenossen. Heft I. Briefe aus den Jahren 67 60 v. Chr Herausgegeben von *O. E. Schmidt*. *BphW.* 48 S. 1482-1491. Der gründliche Kenner der Briefe Ciceros hat hier ein durchaus selbständiges und eigenartiges Buch geschaffen und bietet darin den Schülern eine Menge Belehrung und Anregung. *Ludwig Gurlitt*.

Deiter, H., Übungsstücke zum Übersetzen ins Griechische im Anschlufs an die Lektüre von Xenophons Anabasis I-V für Obertertia und Untersekunda: *BphW.* 48 S. 1500. Diese Metaphrasen werden dem Lehrer willkommen und auch den Schülern von Nutzen sein. *Franz Müller*.

Delbrück, B., Grundfragen der Sprachforschung mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert: *BphW.* 48 S. 1495 f. Dem Verfasser wird man namentlich in sprachwissenschaftlichen Kreisen Dank wissen. *W. Meyer-Lübke*.

Diehl, Charles, Justinien et la civilisation byzantine au VI siècle: *DLZ* 47 S. 2975. Ein ungemein inhaltreiches Gesamtbild in glänzender Darstellung, das sich nur zu sehr auf den Standpunkt des Abendlandes stellt. *J. Strzygowski*.

**Dion Chrysostomus** aus Prusa übersetzt von Karl Kraut: *NphR.* 24 S. 555. Im allgemeinen ist die Übersetzung flüssiger und auch fehlerfreier als die in den ersten fünf Bändchen der Osiander Schwabschen Sammlung. *Hans Wegehaupt.*

**Fecht, Kuno**, Griechisches Übungsbuch für Obertertia. 2. unter Mitwirkung von *J. Sitzler* bearbeitete Aufl.: *BphW.* 48 S. 1499. Das Buch verdient dasselbe Lob wie der Teil für Untertertia. *Franz Müller.*

**Fleischer, O.**, Die Reste der altgriechischen Tonkunst: *Bayer. Gymn.* XXXVII 9 u. 10 S. 661. Referat von *Wismeyer.*

**Homers** Ilias, für den Schulgebrauch erkl. von *K. F. Ameis.* I. Bd. 2. Heft, Ges. IV-VI. 5. Aufl. bes. v. *Prof. Dr. C. Hentze*: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 628. Anerkennende Besprechung von *M. Seibel*

**J. van Ijzeren**, De vitiis quibusdam principum codicum Aristophaneorum: *NphR.* 24 S. 553-555. Verf. zeigt sich im Besitz eines gesunden Urteils und trefflicher kritischer Schulung. *Karl Weifsmann*

**Jüngst, Joh.**, Kultus- und Geschichtsreligion (Pelagianismus und Augustinismus): *LC.* 48 S. 1955 Findet nur z. T. Beifall bei *C. C.*

**Keil, Bruno**, Anonymus Argentinensis. Fragmente zur Geschichte des perikleischen Athen aus einem Strafsburger Papyrus: *DLZ.* 48 S. 3043. Ungemein reich an fördernden Untersuchungen und Ergebnissen. *U. v. Wilamowitz-M.*

**Kohl, Otto**, Griechisches Lese- und Übungsbuch vor und neben Xenophons Anabasis. I. Teil. Bis zu den liquiden Verben einschliefslich. 5. Aufl. **Ders.**, Griechisches Übungsbuch für Sekunda neben und nach Xenophons Anabasis. 2., verbesserte und verkürzte Aufl.: *BphW.* 48 S. 1500. Verf. hat auf die Stimmen der Kritik gehört; seine Bücher können als nützlich empfohlen werden. *Franz Müller.*

**Kukula, R. C.**, Tatians sog. Apologie: *Bull. crit.* 31 S. 619. Eine ernste Arbeit, doch sind die Ergebnisse unsicher. *A. Dufourcq.*

**Kurtz, E.**, Zwei griech. Texte üb. d. h. Theophano, d. Gemahlin Kaisers Leo VI: *Byz. Ztschr.* X, S. 637-639. Sehr schätzenswerte Veröffentlichung, der Stoff ist abschliessend behandelt. *W. Nissen.*

**Kuthe, A.**, Xenophons Anabasis als Grundlage des griechischen Elementarunterrichts: *BphW.* 48 S. 1499 f. Findet nur eingeschränkten Beifall bei *Franz Müller.*

**Lavisse, E.**, Histoire de France depuis les origines. Tome premier *G. Bloch*, Les origines, la Gaule indépendante et la Gaule romaine: *NphR.* 24 S. 568 f. Das Buch giebt seine Aufschlüsse durchweg nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung. *J. Jung*

**Lieberich, H.**, Studien zu den Proömien i. d. griech. u. byz. Geschichtschreibung. II. Die byz. Geschichtschreiber und Chronisten: *Byz. Ztschr.* X, 597-598. Dankenswert. *K. Prächter.*

**T. Livi** ab u. c. liber XXXXV, ed *Fr. W. Pflüger*: *Württ. Korr.* VIII, 10 S. 399. Ihrem Hauptzweck, die Schwierigkeiten der Lektüre auf ein Mindestmafs zurückzuführen, dürfte auch diese Ausgabe vollkommen genügen. *W. O.*

**Maier, H.**, Die Syllogistik des Aristoteles. II, 2: *Rcr.* 44 S. 344-346. Vorzüglich. *E. Thouverez.*

**Martini, E.**, Spigolature bizantine I. Versi inediti di Niceforo Chumnos: *Byz. Ztschr.* X, S. 611/612. Verdienstlich. Baldige Veröffentlichung erwünscht. *W. Crönert.*

**Mayser, E.**, Grammatik der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit. II. Konsonantismus: *Byz Ztschr.* X. S. 651/652. Der Verf. scheint für seine Aufgabe nicht ausreichend vorbereitet. *K. Dieterich.*

**Meyer, Eduard**, Geschichte des Altertums. Dritter Band: Das Perserreich und die Griechen. Erste Hälfte: Bis zu den Friedensschlüssen von 448 und 446 v. Chr.: *NphR.* 24 S. 562-566. Ich kann nur wiederholen, dafs jeder, der sich mit dem Altertum beschäftigt, die Pflicht hat, dieses Buch zum Gegenstand gründlicher geistiger Nacharbeit zu machen. *Heinrich Swoboda.*

**van Millingen, Alex.**, Byzantine Constantinople. The Walls of the City and adjoining historical sites: *BphW.* 48 S. 1491-1493. Die Topographie von Constantinopel gewinnt durch dieses gründliche und anschaulich geschriebene Werk eine ganz neue Grundlage. *Eugen Oberhummer.*

**Moulton**, Short introduction to the literature of the Bible: *Athen.* 3868 S. 809. Erfüllt seinen Zweck, ein litterarisches Verständnis der Bibel zu vermitteln, in hervorragender Weise.

**Murad, Friedrich**, Ararat und Masis. Studien zur armenischen Altertumskunde und Litteratur. Heidelberg 1901: *Bayer. Gymn.* XXXVII 9 u. 10 S. 650. Vf bemüht sich mit Erfolg nachzuweisen, dafs die Armenier eine einheimische Flutsage hatten. *H. Zimmerer.*

**Natorp, P.**, Was uns die Griechen sind: *NphR.* 24 S. 574-576. Der Festredner wünscht die Beschäftigung mit den alten Sprachen und Litteraturen, insbesondere mit der griechischen, als das Fundament unserer höheren Jugendbildung festgehalten zu sehen. *Edm. Fritze.*

**Nilsson, Martin P. N.**, Studia de Dionysiis Atticis: *NphR.* 24 S. 560-562. Die Untersuchung ist gründlich, die Schlufsfolgerungen sind besonnen, die Sprache ist flüssig. *O. Wackermann.*

**Philo**, herausg. v. *Cohn* und *Wendland.* III: *HZ.* 88, 1 S. 158. Die Schwierigkeit, für den Text eine richtige Grundlage zu gewinnen, erörtert *v. D.*

**Platons** Gorgias, mit Commentar von *J. Stender*: *Gymnasium* 22 S. 786. Vorzüglich. *P. Meyer.*

**Platonis** Opera rec *J. Burnet.* T. II: Parmenides, Philebus, Symposion, Phaedrus, Alcibiades, Hipparchus, Erastai: *DLZ* 48 S. 3032 Bezeichnet einen unbestreitbaren Fortschritt, besonders durch genauere Berücksichtigung der indirekten Überlieferung. *H. Diels.*

**Praechter, K.**, Hierocles der Stoiker: *BphW.* 48 S. 1477-1480 Die schöne Arbeit bietet uns ungleich mehr, als uns ihr Titel auf den ersten Blick ahnen läfst. *A. Schmekel*

**Praetorius, Fr.**, Über die Herkunft der hebräischen Accente: *ThLZ.* 22 S. 592-595. Es ist

fraglich, ob die hebräischen Accente auf die Musikzeichen der evangelischen Lesebücher zurückzuführen sind. *R. Gregory.*

Procopii Caesariensis Anecdota. Edidit *M. Krascheninnikov*: *BphW.* 48 S. 1481 f. Diese neue Ausgabe zeigt gegenüber der Vulgata ein vielfach verändertes und erfreulicheres Bild. *Th. Preger.*

Reims, Catalogue du musée archéologique: *Rcr.* 44 S. 346 f. Verdient Anerkennung und Nachahmung. Die Sammlung *Habert* ist besonders reich an galloromanischen Thonwaren. *A. de Ridder.*

Rohde, Erw., Der griechische Roman und seine Vorläufer. 2. Aufl. hsg. von Schoell: *DLZ.* 40 S. 3034. Referat.

Rubin, Salomon, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältnis zur älteren und mittleren Stoa: *LC.* 48 S. 1957 f. Verf. behandelt eine schwierige Frage mit gründlicher Sachkenntnis. *O. W.*

Sachau, E., Verzeichnis der syr. Hss. der Kgl. Biblioth. zu Berlin. 2 Abtlgen: *Byz. Ztschr.* X, S. 617-637. Ein hochverdienstliches Werk, für welches dem Verf. der wärmste Dank gebührt. *V. Rysel.*

Schenkl, Karl, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische: *BphW.* 48 S. 1500. Dem Lehrer der Oberklassen bietet sich hier verwendbares Material. *Franz Müller.*

Speyer, J. S., Edepol: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 427. Dafs edepol aus medapol entstanden, wird ziemlich plausibel gemacht.

Swete, Henry Barclay, An Introduction in the Old Testament in Greek, with an appendix containing the letter of *Aristeas*, edited by *H. St. J. Thackeray.* Cambridge 1900: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 632. Eingehendes lobendes Referat von *Otto Stählin.*

Sylloge inscriptionum Graecarum, iterum edidit *Guilelmus Dittenberger.* Volumen tertium: *NphR.* 23 S. 532-534. Diese Indices bedeuten eine gewaltige Arbeit und erfordern ein praktisches Geschick, wie es dem Herausg. in so hohem Mafse eignet. *Otto Schulthefs.*

Thukydides, erklärt von J. Classen. Vierter Band, viertes Buch, dritte Aufl., bearbeitet von *J. Steup*: *BphW.* 48 S. 1473-1477. Die Erwartung, eine gediegene Arbeit zu erhalten, ist gerechtfertigt worden. *G. Behrendt.*

Thumb, A., Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus: *Rcr.* 44 S. 347-351. Reichhaltig und anregend. *H. Pernot.*

Tyrrell, R. Y., Anthology of Latin Poetry: *NphR.* 24 S. 555-558. Wem es darum zu thun ist, sich einen kurzen Überblick über die gesamte Dichtkunst der Römer zu verschaffen, der wird das Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen. *G. Schüler.*

Vahlen, J., Index lectionum. Vahlen, J., Über die Verschlüsse in den Komödien des Terentius: *NphR.* 24 S. 558 f. Wird beifällig besprochen von *F. Gustafson.*

Wagener, C., Formenlehre der lateinischen Sprache. I. 3. Aufl.: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 428. Unentbehrlich.

Wartenberg, G., Die byzantin. Achilleis: *Byz. Ztschr.* X, S. 612-614. Hauptinhalt bildet Vergleichung des Cod. Neap. (1820 Verse) mit Cod. Bodl. (761 V.); nach W. ist die ausführlichere Fassung die ursprüngliche. *K. Prächter.*

Wetzel, M., Griechisches Lesebuch mit deutschen Übungsstücken für Unter- und Obertertia. 5., durchgesehene Aufl.: *BphW.* 48 S. 1499. Das treffliche, geradezu didaktisch-vornehme Buch hat erhebliche Änderungen nicht erfahren. *Franz Müller*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Reden und Vorträge: *LC.* 48 S. 1977 f. Jeder, der es mit Classicität ernst meint, wird dem genialen Verfasser für diese Herausgabe warmen Dank zollen. *E. v. Stern.*

Willers, Heinrich, Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor nebst einem Anhang über die römischen Silberbarren von Dierstorf: *LC.* 48 S. 1975 f. Diese Publikation zeugt von der treuesten Sorgfalt des Verfassers ebenso wie von einem weiten Blick für die Gesamtentwicklung und wird für weitere Forschungen eine sichere Grundlage abgeben. *A. R.*

## Mitteilung.

### Zu Martialis IV 64, 16 und Lucretius I 878.

I.

In dem anmutigen Gedicht IV 64 beschreibt Martial die Aussicht, die er von der auf dem Janiculum gelegenen Villa seines Freundes Julius Martialis geniefst, mit folgenden Worten:

11. *Hinc septem dominos videre montes*
12. *Et totam licet aestimare Romam,*
13 *Albanos quoque Tusculosque colles*
14. *Et quodcunque iacet sub urbe frigus,*
15. *Fidenas veteres brevesque Rubras,*
16. *Et quod virgineo cruore gaudet*
17. *Annae pomiferum nemus Perennae.*
18. *Illinc Flaminiae Salariaeque*
19. *Gestator patet essedo tacente,*
20. *Ne blando rota sit molesta somno,*
21. *Quem nec rumpere nauticum celeuma*
22. *Nec clamor valet helciariorum,*
23. *Cum sit tam prope Mulvius, sacrumque*
24. *Lapsae per Tiberim volent carinae.*

Hier bietet die Lesung des Verses 16 grofse Schwierigkeit. Man hat allgemein daran gedacht, dafs bei dem Feste der Anna Perenna, am 15. März, das Ovid in den Fasten III 523 ff. so anschaulich schildert, die Mädchen obscoene Lieder sangen:

675. *Nunc mihi, cur cantent, super est, obscena puellae,*
676. *Dicere. nam coeunt certaque probra canunt,*

und danach das unverständliche *cruore* in mehr oder weniger gezwungener Weise geändert: Heinsius schlug vor *canore, rubore* oder *virginea cohorte,* Munro *virgine nequiore.* Hübner allein verteidigte in dieser Wochenschrift 1887 No. 27 S. 851 das überlieferte *cruore*: 'In dem schönen Gedicht IV 64, 15 (l. 16) ist *virgineo cruore* m. E. ganz richtig: im Hain der Anna Perenna wird oft das Blut der Jungfrauschaft geopfert'. Ich mufs nun sagen, dafs ein derartiger Gedanke und Ausdruck, der z. B. bei Claudian XIV 27 in dem lüsternen Hochzeitsliede ganz an der Stelle ist, dieses, wie Hübner selbst sagt, 'schöne' Gedicht sehr entstellen würde; aus rein ästhetischen Gründen halte ich hier diese Deutung für ausgeschlossen.

Mich hat eine unwillkürliche Erinnerung an Horaz c. I 7, 13 f. '*uda mobilibus pomaria rivis*' auf eine ganz andere Auffassung geführt. Ich glaube, dafs Martial hier überhaupt gar nicht an das gedacht hat, was die *virgines* beim Feste der Anna Perenna thaten, sondern an die Bewässerung des Haines, dafs *virgineo* sich auf die berühmte Aqua Virgo bezieht und zu lesen ist:

*Et quod Virgineo liquore gaudet*
*Annae pomiferum nemus Perennae.*

Hierzu noch einige Worte der Begründung.

Die von Agrippa 19 v. Chr. angelegte, von Claudius wiederhergestellte Leitung, die nach Frontin nicht nur die 7. und 9. Region, sondern sondern sogar die jenseits des Tiber gelegene 14. mit Wasser versorgte und in der Stadt auf Bogen geführt war, deren einer die Via Lata überspannte, scheint sich einer besonderen Beliebtheit der Dichter erfreut zu haben. So erwähnt sie Ovid A. A. III 385 (*gelidissima Virgo*), Fast. I 464 (*hic ubi Virginea campus obitur aqua*), Trist. III 12, 22 (*defessus artus Virgine tinguit aqua*: auch an dieser Stelle scheint man das *Virgine* nicht verstanden zu haben, so dafs sich daneben die Lesart einschlich: *defessos artus tingere gaudet aqua*), ex Ponto I 8, 38 (*Virgineusque liquor*). — Statius Silv. I 5, 25 f. sagt: *quas praeceps Anien atque exceptura natatus Virgo iuvat*, vor allem aber nennt Martial selbst diese Leitung öfters:

VI 42, 17 f.: *Contentus potes arido vapore*
*Cruda Virgine Marciave mergi.*
VII 32, 11: *Sed curris niveas tantum prope Virginis undas.*
XI 47, 5 f: *Cur Lacedaemonio luteum ceromate corpus*
*Perfundit gelida Virgine?*
XIV 163, 2: *Virgine vis sola lotus abire domum.*

Auch V 20, 9, in einem ebenfalls an Julius Martialis gerichteten Gedicht, verstehen jetzt Friedländer und Gilbert *Virgo*, nicht *virgo*: *Campus, porticus, umbra, Virgo, thermae*,

und IV 18, 9 wird ganz sicher auf sie hingedeutet. —

Dafs nun aber der Hain der Anna Perenna von der Aqua Virgo aus bewässert werden konnte, dürfte aufser allem Zweifel sein; wir wissen aus dem Calendarium Vaticanum (zum 15. März), dafs die '*Feriae Annae Perennae Via Flaminia ad lapidem primum*' stattfanden; dort mufs natürlich der Hain gewesen sein, d. h., wenn man von der Porta Fontinalis (Richter Topographie [2] S. 222) an mifst, noch südlich von der Piazza del Popolo, nicht weit vom Mausoleum des Augustus; hier aber führte die Aqua Virgo in einer Entfernung von kaum 500 m vorbei.

Ferner möchte ich noch einmal auf die bereits erwähnte Stelle in Ovids ep. ex Ponto, I 8, 35 ff., zurückkommen. Auch hier wird eine Reihe von Örtlichkeiten, die in und bei Rom liegen, beschrieben, hier steht 38 '*Virgineusque liquor*', auch hier ist die Rede von der Bewässerung eines Gartens, der *poma* hervorbringt, und auch hier wird die *Via Flaminia* genannt: da nun auch sonst zur Genüge bekannt ist, wie gern und oft Martial die Dichtungen des Ovid, und zwar besonders die späteren (s. Friedländer I 25), nachgeahmt hat, so scheint mir auch hier eine solche Nachahmung oder besser Reminiscenz vorzuliegen, die für die vorgeschlagene Lesung spricht. Was endlich die Änderung selbst angeht, so erscheint sie noch leichter, wenn man annimmt, dafs *licore* oder sogar *licuore* geschrieben war, wofür es genügt auf Ribbeck, Prolegg. ad Vergil. S. 392. 443 hinzuweisen.

II.

Vielleicht kann unter Annahme derselben Verschreibung, *cruor* für *liquor (licor)*, die vielbehandelte Stelle des Lucretius I 878 verbessert werden. Ich will hier nur ganz kurz darauf eingehen.

875. *Conveniebat enim fruges quoque saepe, minaci*
876. *Robore cum saxi franguntur, mittere signum*
877. *Sanguinis aut aliquid, nostro quae corpore aluntur.*
878. *Cum lapidi in lapidem terimus* [überl. *tenemus*], *manare cruorem*
879. *Consimili ratione herbas* [überl. *herbis*] *quoque saepe decebat.*
880. *Et laticis* [überl. *latices*] *dulcis guttas similique sapore.*
881. *Mittere, lanigerae quali sunt ubere lactis.*

Der Vers 878 leidet an zwei Bedenken; erstens enthält er dasselbe wie der Vers 877 und zweitens ist er in ganz auffälliger Weise ohne jede Verbindung an diesen angeknüpft. Schon Lambin hat dem ersten Bedenken durch die Konjektur *calorem* zu begegnen versucht, die aber dem Zusammenhange nicht gerecht wird, und Giussani hat es dadurch zu zerstreuen gesucht, dafs er den v. 877 auf das Schroten, 878 auf das Mahlen des Getreides bezieht. Dabei bleibt aber immer noch das andere Bedenken bestehen, wie denn auch Brieger immer 'noch etwas vermifst', und für des Dichters Zweck hätte der Hinweis auf die eine Manipulation völlig genügt. Andererseits mufste doch bei den *herbae* gesagt sein, unter welchen Umständen sie Milchsaft von sich geben müfsten: doch auch nur, wenn sie irgendwie geprefst werden; in dem *consimili ratione* kann das nicht gut liegen, diese Worte beziehen sich vielmehr auf die Gleichartigkeit der Erscheinung, dafs man (was der Dichter eben bestreitet) aus Getreide (*fruges*) oder Viehfutter (*herbae*) Blut u. s. w., bez. Milch herauspressen könne.

Ich möcht daher mit Munro den Vers 878 hinter 879 stellen und *liquorem* lesen:

879. *Consimili ratione herbas quoque saepe decebat,*
878. *Cum lapidi* [oder *lapide*] *in lapidem terimus, manare liquorem*
880. *Et laticis dulcis guttas similique sapore*
881. *Mittere, lanigerae quali sunt ubere lactis.*

Der Satzbau der beiden Glieder 875—877, 879 (878)—881 wird hierdurch, indem beidemal der Nebensatz mit cum in den Hauptsatz eingeschoben ist, ganz symmetrisch, wie dies Lucrez gern da macht, wo es sich um den Ausdruck gleichartiger Gedanken handelt. Das *et laticis . . . guttas . . . mittere* ist natürlich dann Epexegese zu *manare liquorem*, wie das nicht nur bei Dichtern häufig ist. Zum Ausdruck vergleiche man noch

Lucr. II 398 *mellis lactisque liquores*, und besonders
Lucr. V 14 f. *liquoris vitigeni latices.*

Wenn man in 878 das *in* beibehält, so ist *herbas* als Objekt zu *terimus* zu denken und *lapidi* als Ablativ

aufzufassen bez. in *lapide* zu ändern; wie man diese Worte zu gestalten und wie man die Worte *lanigerae — ubere lactis* aufzufassen habe, ist für die vorgeschlagene Änderung gleichgültig.

Die erste Konfusion in der Überlieferung der Stelle scheint mir daher zu rühren, daſs schon früh die transitive Bedeutung von *manare* verkannt wurde; daher die Änderung in *herbis*, die dann die in *latices* nach sich zog, da man ein Subjekt zu *mittere* gewinnen muſste, daher endlich die weiteren Versuche, der Stelle aufzuhelfen.

Berlin. **Franz Harder.**

## Verzeichnis neuer Bücher.

Corpus inscriptionum latinarum. XIII, 3. Inscriptiones Galliarum et Germaniarum latinae. Instrumentum domesticum. Collegerunt *O. Hirschfeld* et *C. Zangemeister*. Ed. *O. Bohn*. Fasc. 1. Berlin, G. Reimer. 429 S. Fol. ℳ 40.

Cybulski, St., Das *römische Haus*. Erklärender Text zu No. 11 der Tabulae, quibus antiquitates Graecae et Romanae illustrantur. Leipzig, K. F. Köhler. 28 S. 8. mit 17 Abbildungen. ℳ 1.

Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, herausg. von *Fr. Bruckmann*. 106. und 107. Lief. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann. à 5 Taf. Fol. mit 17 und 9 S. Text. à ℳ 20.

Eusebius' Werke. I. Über das Leben Constantins; Constantins Rede; Tricennatsrede an Constantin. Herausg. von *J. A. Heikel*. Leipzig, Hinrichs. CVIII, 358 S. 8. ℳ 14,50. Einband ℳ 2,50.

Fuchs, Ed., Die *Karikatur* der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit. Berlin, A. Hofmann & Co. X, 480 S. 4 mit 500 Illustrationen und 60 Beilagen. ℳ 15. Geb. ℳ 22,50.

Furtwängler, *Aphrodite* Diadumene und Anadyomene. München, H. Helbing. 5 S. 4 mit Abbildungen und 4 Tafeln. ℳ 3.

Furtwängler A., und K. Reichhold, Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender *Vasenbilder*. 2. Lief. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann. 10 Tafeln Fol. mit Text, S. 55-91. ℳ 40.

Lessing, C., Scriptorum *historiae Augustae* lexicon. Fasc. 2. et 3. Leipzig, Reisland. à ℳ 3,60.

Livius, Auswahl aus der 1. Dekade, herausg. von *P. Meyer*. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. VIII, 202 S. 8. Geb. ℳ 1,50.

Stephani, G., Der älteste *Deutsche Wohnbau* und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien auf Grund der Erdfunde, Artefakte, Baureste, Münzbilder, Miniaturen und Schriftquellen. I. Von der Urzeit bis zum Ende der Merovingerherrschaft. Leipzig, Baumgärtner. XII, 448 S. 8 mit 209 Abbildungen. ℳ 12. Geb. in Halbfrz: ℳ 14.

Porträts, Griechische und römische. Nach Auswahl und Anordnung von *H. Brunn* und *P. Arndt* herausg. von *F. Bruckmann*. 54. und 55. Lief. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann. à 10 Tafeln Fol. à ℳ 20.

Ptolemaei geographia, rec., prolegomenis annotatione indicibus tabulis instruxit *C. Müllerus*. I, 2. Paris, Firmin-Didot & Co. II S. und S. 571-1023. 8. ℳ 12.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.

19. Jahrgang. Berlin, 12. Februar. 1902. No. 7.



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**The Amherst Papyri** being an account of the Greek Papyri in the collection of the r. h. Lord Amherst ... by Bernard P. Grenfell and Arthur S. Hunt. Part II. London 1901. 243 S. gr. 4°.

Die Herausgeber sind in der beneidenswerten Lage, ein reiches Material in einem Prachtwerke zu bringen, dessen Publikation sowohl ihnen als auch ihrem Mäcen sowie als technische Leistung der Oxford University Press zu aller Ehre gereicht. Wir beschränken uns darauf, kurz über die wichtigsten Punkte bei diesem ebenso massenhaften als verschiedenartigen Stoffe zu berichten; Detailforscher werden dieser grofsen Urkundenedition ein besonderes Studium widmen müssen. Der Band bringt vorerst litterarische Fragmente und drei lateinische Stücke; unter den ersteren ragen hervor No. 26: Fabeln des Babrios mit lateinischer Übersetzung. Die Abweichungen dieses Papyrus aus dem IV. Jahrh. n. Chr. von dem cod. Athous sind unbedeutend. No. 12 Aristarch, Kommentar zu Herodot, 17: Euripides Skiron? 18: Glossen zu Odyssee XV, 19: Glossen zu Ilias XI, 20: Scholien zu Kallimachos, 21: ein grammatischer Traktat; dann Fragmente aus des Demosthenes zweiter Philippischen Rede, Ilias V, Odyssee XV, Isokrates *πρὸς Δημόνικον*.

Mit No. 29 beginnt die Reihe der Urkunden, vorerst aus ptolemäischer Zeit. Darunter sind hervorzuheben No. 29 wegen des hohen Alters, III. Jahrh. v. Chr. No. 30 ist ein Papyrus des II. Jahrh. v. Chr. aus Soknopaiu Nesos; andere Stücke sind juristisch interessant. In 44, 6 ergänze *Φιλοπάτορος τῆς καὶ Θεαγένους*.

Von No. 63 an kommen Dokumente aus römischer Zeit. No. 64. 65 sind Entscheidungen von Präfekten; 65, Kol. 1 beginnt fragmentarisch; zum Verständnis kommen wir durch die Vergleichung mit dem unedierten Papyr. Rainer NN 22 aus dem II. Jahrh. n. Chr.: *Διδύμου Πρωτάρχου κατασπορέω[ς εἰπόν] | τος ἦχθαι καὶ αὐτὸν καὶ τὸν ἀδ[ελφὸν] εἰς κατασπορίαν ἀξιοῖ[ν . .] . . τὸν ἕτερον αὐτῶν ἀπ[ολυθῆναι]* | [. Die letzten Worte erscheinen auch hier wie eine typische Wendung. — No. 67 aus dem I. Jahrh. bringt Verhandlungen über Grundstücke, deren genaue geometrische Messung hervorzuheben ist. No. 73. 74 beziehen sich auf das Meldewesen und Volkszählungen. No. 75 ist eine Epikrisis-Urkunde aus Hermopolis Magna, die uns klaren Einblick in den Stammbaum einer Familie bringt. — No. 78 ist eine Denunciation an den Epistrategen über unregelmäfsige Vorgänge bei der Ein- und Ausfuhrstation von Soknopaiu Nesos vom J. 139. Der Wein gehörte regelmäfsig zu den Einfuhrartikeln, daher ist in Z. 44 zu lesen: *Πασοκ[ρατ]η(ς) [εἰσά]γω(ν) οἴνο(υ) κεράμια (δέκα).* Unter den Pachtangeboten und -Urkunden (von No. 85 an) sind No. 92. 93

vom J. 181 hervorzuheben; der Vergleich mit dem Papyrus in Fayum Tows 95. 96 zeigt, dafs es sich um die Pachtung einer Konzession bei dem Ölmonopol handelt; immerhin bleiben noch viele Einzelheiten unklar; aus einem ähnlichen Texte, Papyr. Rain. aus Soknopaiu Nesos No. 32 ergiebt sich für 92 Z. 21 ein Anhaltspunkt für die Lesung und Ergänzung; es ist nämlich an einer parallelen Stelle ebenfalls die Rede von *τοῦ καλουμένου τελέσ[μ]ατος [δ]ιπλώματος*, darauf scheint zu folgen *εἰερεων* (corr. zu *ἱερεων*); aus demselben Papyrus gewinnen wir für No. 93 Z. 14 die Lesung *τὸν δὲ φόρον] ἀποδώσω κατὰ μῆνα τὸ αἱροῦν ἐξ [ἴ]σου.* — In No. 93 Z. 13 stand der Name eines Festes in Soknopaiu Nesos, der mit *E* . . . begann; es ist also zu lesen *Εἰσίοις ἡμίχουν καὶ Ἀμεσυσίοις χοῦν ἔτι δὲ καὶ Ἐ[λευθερίοις* . . . Das *τέλος θυ[ε]ιῶν* sollte aber nicht mehr die Anmerkung erhalten the sweet scented thyia wood was apparently used in the manufacture of oil vgl. No. 118 tax on thyia wood dagegen Ref. Papyrorum scripturae Graecae specimina isagogica No. 20. 21. Auf die Übertragung von Immobilien beziehen sich 95 ff. Urkunden über militärische Requisition sind No. 107—109 vom J. 185. No. 114 ff. sind kleine Quittungen, Texte, wie sie von den Ostraka bekannt sind; in No. 116. 117 ist zu lesen *τετελ(ώνηται)*. No. 125 (I. Jahrh. n. Chr.) berechnet die Kosten einer Bestattung; No. 130 ff. sind Briefe.

Die byzantinischen Dokumente beginnen mit No. 137. Zu No. 138 werden uns überaus wichtige Mitteilungen über die ältesten Indiktionen gemacht; die seltenen Urkunden des IV. Jahrh. n. Chr. sind überhaupt wertvolle Dokumente zur Geschichte dieser Zeit des Werdens und der Gährung auf den meisten Gebieten des Kulturlebens. No. 148 vom J. 487 ist eine Quittung für *Φλαουίῳ Πολυχρονίῳ Πέτρου σιμισαλίῳ ἀριθμοῦ* | . . . *των λε . . . αλιβαναριων*; das ist so zu emendieren: *τῶν Λεοντοκλιβαναρίων*. No. 150 vom J. 592 ist ein Termingeschäft in Heu, *Αὐρη[λίῳ Ἀβρα]αμίῳ μυλο[* ; ergänze *μυλο[κόπῳ*. No. 155 (saec. V) *βοιλ* ist aufzulösen mit *βοιλ(άτου)*, Jotacismus für *βοηλ*.

Nachträge, welche Fragmente des Pastor Hermae und alttestamentlicher Schriften enthalten, sowie reiche Indices bilden den Schlufs. Die 25 Lichtdrucktafeln sind mit Verständnis so gewählt, dafs sie die Schriftentwicklung vom III. Jahrh. v. Chr. bis zum VII. Jahrh. n. Chr. repräsentieren; diese Reproduktionen sind so ausgezeichnet, dafs sie eine besondere Zierde des schönen Buches bilden.

Wien. **C. Wessely.**

**R. Reitzenstein**, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Strafsburger Bibliothek. Mit zwei Tafeln in Lichtdruck. Strafsburg 1901, Karl J. Trübner. VIII u. 149 S. 8°. 5 *M*.

In Strafsburg ist neuerdings eine Sammlung von griechischen und ägyptischen Schriftdenkmälern angelegt worden, die bereits etwa 2000 Papyrusbruchstücke und über 600 Ostraka enthält. Vorliegende Schrift ist als erstes wissenschaftliches Ergebnis derselben freudig zu begrüfsen.

Im Anschlufs an die Veröffentlichung einer stark verstümmelten, im Fayûm erworbenen griechischen Urkunde, welche die Erlaubnis zu priesterlicher Beschneidung in einem besonderen Falle behandelt, bietet Vf. eine ausführliche Untersuchung über die ägyptische Beschneidung und über die damit zusammenhängende Priesterordnung. Der Beschneidung ging eine körperliche Untersuchung betreffs der Reinheit voraus, wie dies in alter Zeit auch beim Menschenopfer und später beim Tieropfer der Fall war. Der Beschnittene wurde Eigentum des Gottes; die Priesterweihe bestand eben in der Beschneidung. In längerer Auseinandersetzung wird nachgewiesen, dafs diese in Ägypten ausschliefslich bei der Priesterschaft gebräuchlich war. Sie erfolgte nach Vollendung des 13. Lebensjahres bei Eintritt der Geschlechtsreife. Zur Priesterweihe war aufserdem Abstammung aus priesterlichem Geschlecht sowohl von seiten des Vaters als der Mutter erforderlich. Daneben hat aber der König das Recht der Ernennung von Priestern ebenso wie bei dem lehentragenden Kriegerstande. Eigentlich erblich waren beide Stände mit ihren Vorteilen immer nur für je einen Sohn, eine Priesterkaste gab es nicht. Von Ägypten ist die Beschneidung der Priester auf die Juden übergegangen. Daher wird auch für diese beim Eintritt in den persönlichen Dienst Jahves die Beschneidung zur Pflicht, und das ganze Heer beschneidet sich, wenn es in den Krieg zieht, um sich Jahve dadurch zu weihen, bis die Vorstellung, das auserwählte Volk Gottes zu sein, die Beschneidung aller Knaben veranlafste. Die ältesten Priestergeschlechter der Israeliten scheinen aber ägyptischen Ursprungs gewesen zu sein. So weit bisher Statuen und besonders Mumien in Ägypten darauf untersucht worden sind, bestätigen sie die oben ausgeführte Annahme der dort geübten Priesterbeschneidung.

Im zweiten Abschnitt behandelt Vf. die auf zwei Blättern einer Papyrushandschrift des 4. Jahrhunderts n. Chr. enthaltenen Bruchstücke zweier

griechischer Gedichte, welche sich jetzt ebenfalls in Strafsburg befinden. Das erste enthält eine Schilderung des Krieges, den Diokletian und Galerius im Jahre 297 gegen die Perser führten; das zweite bietet eine Kosmogonie desselben oder wenigstens eines gleichzeitigen Dichters. Dieser schliefst sich dabei offenbar an griechisch-ägyptische Überlieferung an, am nächsten kommt er den Lehren der Stoa und den von der Quelle Ovids vertretenen Ansichten. Nach altägyptischer Vorstellung erfolgte die Schöpfung durch das göttliche Wort des Thot, der ursprünglich Sonnengott gewesen zu sein scheint. Er wird dann auch zum Gott des Verstandes und Willens, so dafs er selbst seit der Diadochenzeit, in welcher sich griechische und ägyptische Lehre gegenseitig stark beeinflussen, mit *νοῦς* oder *λόγος* übersetzt wird. Besonders die stoische Schule bewirkte den Ausgleich nach beiden Richtungen hin. Diese selben Vorstellungen finden sich in den einleitenden Worten des Johannesevangeliums wieder. Vf. legt nun ausführlich dar, wie durch die Vereinigung stoischer und ägyptischer Theorien die für uns befremdliche religiöse Annahme, dafs die Rede an sich zugleich eine göttliche Persönlichkeit sei, entstehen konnte. An dieser Stelle hätte er auf die dem römischen Indigetenkult zu Grunde liegende Vorstellungsweise Bezug nehmen dürfen, nach der ja Aius, Locutius und Farinus ebenfalls göttliche Vertreter und Urheber des menschlichen Redens sind.

Ähnlich wie Thot-Hermes und *λόγος* werden auch Isis und *σοφία* einander gleichgesetzt, ja in hellenistischen Liedern und Berichten werden Isis-*σοφία* und Hermes-*λόγος* auch ihrerseits wieder im Wechsel mit einander gebraucht.

Unter Benutzung eines auf einer ebenfalls in Strafsburg befindlichen Thonscherbe überlieferten Mariengebets aus dem 6. Jahrhundert, welches mitgeteilt und ergänzt wird, weist Vf. nach, dafs nach gnostischer Auffassung auch der Engel Gabriel als *ἄγγελος* und *λόγος θεοῦ* mit Christus gleichgesetzt wird, der somit sich selbst der Maria ankündigt und dadurch für seine menschliche Geburt sein eigner Erzeuger ist. Maria aber tritt mit der *σοφία θεοῦ* in Verbindung und wird so auch mit Isis, deren gewöhnliche alte Bezeichnung ja gleichfalls 'die Mutter des Gottes' ist, in nahe Beziehung gebracht. Durch die klare und scharfsinnige Behandlung der Entstehungsgeschichte des schwierigen Logosbegriffs hat sich Vf. in dieser Schrift ein dauerndes und über philologische Kreise hinaus wirkendes Verdienst erworben.

Wurzen. **H. Steuding.**

**S. Eitrem**, Zur Ilias-Analyse. Die Aussöhnung. (Aus Videnskabsselskabets Skrifter II Historisk-filosofisk Klasse 1901. No. 2.) Christiania 1901, J. Dybwad. 34 S. Lex. 8°. *ℳ* 1,20.

Die in der Sitzung vom 8. Febr. 1901 vorgelegte Arbeit ist ein Beitrag zur Ilias-Analyse. Sie besteht aus fünf Abschnitten und behandelt S. 1—9 zuerst die Frage, ob die Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon und die Weise der Aussöhnung, deren Motiv der Verf. für ebenso alt hält als das der *μῆνις*, den Erwartungen entsprechen, die von den Zuhörern seit *Α* und noch mehr seit der vergeblichen Gesandtschaft in *I* (das von einem andern Sänger gedichtet ist), gehegt werden.

Diese Frage wird verneint.

Der Verf. nimmt in *T* bei der *ἀγορή*, in der Achill seinen Zorn aufgiebt, Anstofs an der Aufeinanderfolge der Gedanken und Verse, z. B. daran, dafs Agamemnon, der *T* 137 Gaben versprochen hat, daran die Aufforderung zum Kampfe knüpft, dann wieder auf die Gaben zurückkommt und endlich den Achill zum Bleiben auffordert, damit er die schönen Gaben erst sehe.

Er findet ferner anstöfsig: erstens, dafs Achill die Versammlung beruft (wie in *Α*) und zweitens, dafs von Patroklus gar nicht die Rede ist bis v. 210, wo gesagt wird, dafs zu Patroklus Rache die Achäer einen ganzen Tag kämpfen sollen — um den Töter zu töten?

Beide Ansichten will E. 'eliminieren' durch die Annahme 1. Agamemnon habe ursprünglich die *ἀγορά* berufen und 2. Achills Mitleid gelte nicht dem Patroklus, sondern den gefallenen Achäern überhaupt.

Agamemnons erste Rede, in der er seine Verfehlung eingesteht und Sühne verspricht, *T* 137—144, setzt er deshalb an zweite Stelle und stellt die zweite Rede voran, in der Agamemnon den Reinigungseid schwören will. Als dritter Punkt kommt hinzu, dafs die Wertschätzung der Briseis durch Achill, entsprechend den Vorgängen in *Α*, damit der Eid und die Geschenke notwendig erscheinen, höher sein mufs als jetzt in *T*, wo er ihr sogar den Tod wünscht. Viertens hebt Verf. hervor, dafs Odysseus doch wirklich als Vermittler auftretend gedacht sein mufs, d. h. Agamemnon erst allmählich zum Nachgeben gebracht worden ist. Die verschiedenen Motive, die teilweise eine ganz andere Entwicklung der Begebenheiten vor Troja voraussetzen, werden in den folgenden Abschnitten näher untersucht. Der 2. Abschnitt beschäftigt sich daher mit I.

Die hier auf die *ἀγορή* folgende *βουλή* sieht der Verf. als eingedrungen an — von der *ἀγορή*

aus geht an Achill die vergebliche Gesandtschaft ab, deren einer Mann ursprünglich nicht Phoenix gewesen sein kann. Agamemnon hat sich dann, wie E. vermutet, selbst zu Achill begeben und ist abgewiesen worden; erst in einer späteren *ἀγορή*, in der er auch in die Rückgabe der Briseis gewilligt hat, ist die Versöhnung vollzogen. Denn nur Briseis will Achill als *ἄλοχος* anerkennen, während er Agamemnons Tochter verschmäht.

Der dritte Teil spricht von den Vasenbildern, die eine bildliche Darstellung einer verschollenen Form der Sage zeigen. Dabei wird ein Vasenbild (S. 18) angeführt, das Achill und Agamemnon im Wortwechsel zeigt. Auf dem ersten Bilde sieht Verf. die abgewiesenen Achäer Agamemnon, Odysseus, Ajax im Zelte Achills, den Atriden in Entrüstung, die beiden anderen in Trauer über die Erfolglosigkeit alles Kampfes gegen den Starrsinn des Peliden.

Auf dem Gegenbilde sieht er Odysseus, Phönix und Eurybates, den Herold, von denen besonders der alte Erzieher mit dem grollenden Achill verhandeln soll, der mifstrauisch auf die drei Männer blickt.

S. 33 spricht Verf. im Nachtrag noch über eine andere Vase, die sich auf die sonst bekannten Darstellungen der Presbeia bezieht.

In dem vierten Teile behandelt er dann die Frage nach dem Grunde, der den Achill dazu gebracht habe, den Kampf wieder aufzunehmen. Dieser scheint ihm nicht der Tod des Patroklus zu sein, sondern nach *Σ* 448 ff. schliefst er (wie Thetis dem Hephästos erzählt): 'Achill hat den Patroklus nur in den Kampf geschickt, um die augenblickliche Gefahr abzuwenden, die den Schiffen drohte; denn die Heimkehr mit den Schiffen wollte er sich offen halten' *Π* 81, 246. Der Groll ist nicht aufgegeben, weil Achill noch nicht die volle Genugthuung erlangt hat — die Auslieferung der geliebten Briseis.

Erst später verwandelt sich ja die Liebe zu dieser in Hafs, da sie an des Freundes Tode schuld ist.

Teil 5 S. 23—32 geht auf die Ähnlichkeit der Meleagersage in I mit Achills Schicksal ein — beide sterben in der Jugend —. Da die Meleagersage in der Rede des Phönix auffallend frei von Ionismen ist, also ein altes äolisches Stück zu sein, auch durch die Geschichte Achills beeinflufst scheint und keine reichen Gaben aufweist, so schliefst E. daraus, dafs auch bei der Versöhnungsscene zwischen Achill und Agamemnon ursprünglich die reichen Gaben und die Auslieferung der Briseis gefehlt haben.

Aus den Stellen *Σ* 166, 203, 356—67 schliefst er ferner, dafs Patroklus nicht die Waffen des Achill gehabt haben kann und Achill sofort nach dem Tode des Patroklus sich am Kampfe beteiligt hat (*Σ* 167).

*Σ* 170 legt er nicht der Iris, sondern der Athene in den Mund, die den Achill im Verein mit Hera zum Kampf ansporut, und schreibt sie der Urilias zu, die eine Hoplopoiie nicht kennt (S. 27).

Für den heutigen Inhalt von *T* ergiebt sich zum Schlufs aus alledem folgendes: (S. 31) Es sind verschiedene Schichten der Dichtung vereinigt. Aus einer jüngeren Schicht stammt, dafs Patroklus — vielleicht nur eine Parallelbildung zu Achill — in des Achill Waffen erschlagen ist, daher wird die Anfertigung neuer Waffen in der Nacht nötig, und damit ist auch die Zeit zu einer Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon gewonnen. Hier setzt die *ἀγορή* in *T* ein, in der dem Achill erst die Briseis und reiche Gaben zugesichert werden müssen — was Meleager in I nicht erlangt, wird Achill erlangen —. Aus einer früheren Versöhnungsscene glaubt Verf. des Odysseus Auftreten, den machtbewufsten Ton des Oberkönigs u. s. w. (S. 32) entnommen.

Achills Rede, die des Todes von Patroklus nicht gedenkt, zeigt ihm, dafs der Dichter 'im Banne einer andern Dichtung, unter anderen Verhältnissen gedichtet, gestanden und sein eigenes Motiv, Achill als Berufer der *ἀγορή*, nicht durchzuführen vermocht hat'.

*T* 91—136 ist als spätere Erweiterung längst erkannt, desgleichen 282, die Klage der Briseis, die wohl ursprünglich dem Achill selbst galt, von einem späteren Rhapsoden eingefügt.

**Hoerenz.**

---

**A. Morshead**, The house of Atreus, being The Agamemnon, Libation-Bearers and Furies of Aeschylus, translated into english verse. London 1901, Macmillan & Co. XXXIV, 185 p. 8⁰. net sh. 2,6.

Der vorliegende Band der Golden Treasury Series, die ungefähr der Deutschen Haus- und Handbibliothek von W. Spemann entsprechen, ist die zweite Auflage der 1881 zuerst erschienenen Übersetzung der äschyleischen Trilogie. Sie ist begleitet von der Vorrede der ersten Ausgabe, der Vorrede zur zweiten Ausgabe, einigen Anmerkungen und zwei Exkursen zu den Choephoren und zu den Eumeniden. In der gleichen Sammlung sind aus der griechischen Litteratur Dialoge von Platon, bukolische Dichtungen und Mark

Aurels Gespräche erschienen. Der Zweck ist Popularisierung des Altertums, eine Kulturarbeit, die Johann Heinrich Vofs durch seine Odyssee-Übersetzung eingeleitet hat, und mit deren Fortsetzung gegenwärtig bei uns v. Wilamowitz-Moellendorff beschäftigt ist. Dafs Aeschylus es verdient, weiteren Kreisen durch Übersetzung bekannt zu werden, beruht auf der tiefen Weisheit, mit welcher er die höchsten Probleme des menschlichen Lebens erfafst hat. Es ist klar, dafs man das klassische Altertum nur dann würdigen kann, wenn man es im richtigen Verhältnis zur Gegenwart betrachtet. Diesen Standpunkt nimmt auch Morshead gegenüber Aeschylus ein. Er nennt ihn in der Vorrede den Vorläufer Platons und vergleicht den dritten Chorgesang in Agamemnon mit dem achtzehnten Kapitel des Propheten Ezechiel. Der Prophet bezeichnet es als Irrlehre, dafs die Söhne für die Sünde der Väter büfsen, und lehrt, dafs jeder für seine eigenen Sünden bestraft werde. Aeschylus denkt ähnlich über die Sühnung der Schuld und über die Vererbung des Fluches. Morshead führt dafür zahlreiche Stellen an. Besonders giebt Aeschylus seine von den landläufigen Auffassungen abweichenden Gedanken in den Chorliedern zu erkennen. Beide Probleme, das der Vergeltung und das der Vererbung, werden angeregt durch das Schicksal des Atridenhauses. Neben den sehr willkommenen Hinweisen auf andere Litteraturwerke hätte Morshead auch anführen können, wie Goethe in der Iphigenie beide Probleme zu lösen gewufst hat. Über die Vergeltung sagt er: Alle menschlichen Gebrechen sühnt reine Menschlichkeit, und über die Vererbung: Es erbt der Väter Segen, nicht ihr Fluch. Die äschyleische Dichtung enthält zwei besondere Beziehungen auf die Zeitgeschichte des Dichters und auf die Person des Perikles. Perikles war ein Mitglied des von den Athenern wiederholt verbannten Alkmaionidenhauses und er beschränkte die Macht des Areopages auf die Aburteilung der Blutvergehen. Aeschylus deutet es an, so sagt der Übersetzer in der Vorrede, dafs eine Familie nicht für die That eines Vorfahren verantwortlich gemacht werden kann. Die gewöhnliche Auffassung der Familienerblichkeit und der Familienverantwortlichkeit beruht, wie Morshead richtig sagt, auf der Beobachtung der Vererbung körperlicher Ähnlichkeit und auf der Auffassung der Familie als eines zusammengehörigen Ganzen, dem alles einzelne anzurechnen ist, was die einzelnen Mitglieder thun. Er hätte erstens hinzufügen können, dafs die Blutrache auf derselben Auffassung beruht, und zweitens, dafs die Solidarität der römischen Geschlechter, die sich im Gentilnamen, im Jus imaginum und sonst kundgiebt, ebenso zu erklären ist. Über die Einsetzung des Areopags spricht Morshead im Exkurs zu den Eumeniden mit der richtigen Bemerkung, dafs man nicht dieselben Ansprüche an eine Dichtung stellen darf wie an eine politische Rede.

Die Trilogie bildet unter den erhaltenen Stücken des Aeschylus ein Ganzes, und ist deshalb geeignet, durch Übersetzung als ein Ganzes wiedergegeben zu werden. Von Sophokles haben wir keine Trilogie im eigentlichen Sinne, doch liefse sich wohl die Dramatisierung der Schicksale des Labdakidenhauses damit vergleichen. Nachdem Sophokles die Antigone und den König Oedipus verfafst hatte, dichtete er im höchsten Alter zur Vervollständigung des Ganzen den Oedipus auf Kolonos. Doch kommt es dem Dichter dabei weniger auf die Schicksale des Hauses als auf die Leiden der einzelnen Personen an. Ferner haben wir von Sophokles eine Dichtung aus der Geschichte des Atridenhauses, welche einerseits den Choephoren des Aeschylus nahesteht, andererseits als Vorläuferin der Antigone betrachtet werden kann, Elektra. Elektra will der Klytämnestra zum Trotz die Pflicht gegen den gemordeten Vater erfüllen, ebenso Antigone dem Kreon zum Trotz die Pflicht gegen den gemordeten Bruder. Ihr ist Chrysothemis, der Antigone Ismene eine schwache Helferin. Die Elektra des Sophokles dürfte wohl als ein Versuch die Choephoren des Aschylus zu überbieten, anzusehen sein, wie sodann die Elektra des Euripides als ein Versuch den Nebenbuhler Sophokles zu überbieten. Und wie die Elektra des Sophokles eine Vorläuferin seiner Antigone ist, so sind die Perser des Aeschylus ein Vorläufer seines Agamemnon. Dort kehrt der besiegte Xerxes nach Susa zurück, angemeldet von dem klagenden Chor und dem Boten, hier angemeldet von Chor und Herold der siegreiche Agamemnon nach Argos.

Diese litteraturgeschichtlichen Betrachtungen finden wir bei Morshead nicht; wohl aber weist er darauf hin, dafs in der Orestie die Sprache des Dichters gereift und von dem Schwulst befreit ist, den wir in den anderen älteren Stücken gelegentlich finden. In der Darstellung der Charaktere ist Äschylus so hervorragend, dafs er Shakespeare in mancher Beziehung übertrifft. Nach Morsheads Ansicht hat Shakespeare weder in Lear noch in Ophelia den Wahnsinn so überwältigend grofsartig geschildert, wie Aeschylus in Kassandra. Die dichterischen Vorzüge des Aeschylus würden auch

dem Übersetzer zu gute kommen; dieser ist aber um so schlimmer daran, als der Text aufserordentlich unsicher ist. Aufgabe der Übersetzung war es, einen lesbaren und verständlichen Text herzustellen. Dieser Aufgabe ist Morshead möglichst gerecht geworden, ohne von der Überlieferung willkürlich abzuweichen. Der Auffassung der Worte *θεόθεν ..... ἀλκᾷ σύμφυτος αἰών* (Agam. 105 ff.) widmet er eine längere Besprechung, um seine Erklärung 'divine life, which is congenital with strength' zu rechtfertigen. Die Chorlieder sind ohne Nachbildung der griechischen Versmafse in gereimten Strophen wiedergegeben, die Trimeter in fünffüfsigen Jamben. Diese Modernisierung ist angemessen, auch einzelne Archaismen der englischen Sprache sind zu entschuldigen. Sonderbar konservativ sehen aber die scenarischen Bezeichnungen aus, vom Dramatis Personae bis zum Exeunt omnes. Als ein Mangel macht sich für den Gebrauch des Buches das Fehlen sämtlicher Verszahlen fühlbar; sie brauchen ja nicht in gleichem Abstand von 5 zu 5 Spalier zu bilden, könnten aber wohl einmal auf der Seite vermerkt werden.

Uns Deutschen ist durch Schillers Ibykus der Erinyengesang aus den Eumeniden am bekanntesten. Er lautet bei Morshead:

Of justice are we ministers,
and whosoe'er of man may stand
lifting a pure unsullied hand
that man no doom of ours incars,
and walks thro' all his mortal path
untouched by woe, unharmed by wrath.
But if, as yonder man, he hath
blood on the hands he strives to hide,
we stand avengers at his side

u. s. w. Mit der vorzüglichen Nachbildung des Furiengemäldes einer griechischen Vase (Millin, Peintures II 68 Orest am Omphalos) ist das zierliche Bändchen geschmückt.

Friedenau. **H. Draheim.**

**Cornelio Tacito.** Gli Annali commentati da Vitaliano Menghini. Parte seconda; libro III (collezione di classici greci e latini). Torino 1900, Ermanno Loescher. 72 S. 8°.

Der Kommentar dieser Ausgabe (B. I u. II erschienen bereits 1892) hat nach Umfang und Anlage einige Ähnlichkeit mit demjenigen unserer modernen Schülerausgaben, die lediglich das unmittelbare Verständnis des Schriftstellertextes bezwecken und tiefere Kenntnisse weder voraussetzen noch solche zu vermitteln bestimmt sind. M. geht insofern etwas weiter, als er häufiger auf sprachliche und antiquarische Hilfsmittel, deren er sich bedient, verweist, wie auf das Lexicon Taciteum, selbst auf Georges. Auch Zumpts und Madvigs Grammatiken (diese wird auf einer Seite 3mal citiert!) scheint der Herausgeber in den Händen wenigstens der Gymnasiallehrer vorauszusetzen. Sonst erwähnt er Cocchias lateinische Syntax, führt auch mitunter Stellen aus verschiedenen italienischen Tacitusübersetzungen an, denen es bekanntlich oft gelingt, den Gedanken des Autors schärfer oder lebendiger darzustellen, als uns möglich ist. Wenn die W. III 11, 7 arrecta omni civitate von Davanzati wiedergegeben werden mit 'stava tutta la città in orecchi, come' ..., und von Valeriani mit 'sendo tutta la città in occhi per vedere' ..., so mögen wir, um die Spannung der Bevölkerung ebenfalls durch einen recht sinnfälligen Ausdruck zu bezeichnen, jene Wendungen zusammenziehen: 'die ganze Stadt hatte nur Augen und Ohren dafür,' ... Auch einzelne hübsche Hinweise auf die italienische Litteratur begegnen uns; zu 26, 7 aeternum mansere: Dante, Inf. III 8 ed io eterno duro. Ein Anklang an die politischen Betrachtungen III 28 findet sich bei Macchiavelli, Storie Fiorentine VI 24 u. ö.

Frankfurt a. M. **Ed. Wolff.**

**N. G. Politis,** *Ἕλληνες ἢ Ῥωμιοί.* Sonderabdruck aus der Zeitung *Ἀγών.* Athen 1901, Sakellarios. 20 S. 8°.

Zwei Gröfsen der neugriechischen Litteratur, der Dichter Palamas und der Philologe Politis, streiten sich über eine Frage, die für uns eine rein geschichtliche, für die Griechen eine eminent politische ist. In einem Artikel des *Ἄστυ* vom 12. Okt. 1901, der mir leider nicht zugänglich ist, hat Palamas behauptet, dafs der Volksname *Ἕλληνες* nur eine aufgefrischte Antiquität sei, die den seit Justinians Zeiten üblichen *Ῥωμαῖοι* oder *Ῥωμιοί* erst zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges mit Unrecht verdrängt habe. Schon am folgenden Tage antwortet Politis darauf in einem mit ebenso grofser Gelehrsamkeit als Wärme geschriebenen Briefe, in dem er beweisen will, dafs die Bezeichnungen Hellas und Hellenen niemals aufser Gebrauch gekommen sind. Ohne Zweifel spricht er der Mehrzahl seiner Landsleute aus dem Herzen. Nur die kleine Schar von Gegnern des herrschenden sprachlichen Klassicismus denken auch hier ketzerisch, und einer der besten von ihnen ist Kostis Palamas, der sich in seinen Gedichten nur der Volkssprache bedient.

Nun scheint es zwar gewagt, einem so genauen Kenner der mittelgriechischen Litteratur, wie Politis, in einer solchen Frage zu widersprechen,

doch hat er meines Erachtens nicht den Beweis erbracht, dafs der Hellenenname vor der Komnenenzeit seine altkirchliche Bedeutung 'Heide' abgestreift hat und wieder zum Volksnamen geworden ist. Eine Stelle des Konstantinos Porphyrogennetos über die Mainiaten wird zu diesem Zweck bedenklich geprefst, und die Behauptung, dafs in den Volksliedern *Ἕλληνες* öfter begegne als *Ῥωμαῖοι*, mufs jeden Wunder nehmen, der sich einmal mit Passows Sammlung beschäftigt hat. Nach dem Aufkommen des Klassicismus aber in der byzantinischen Kunstlitteratur im 12. Jahrhundert, d. h. nach der verhängnisvollen, noch heute fortlebenden Trennung zwischen Umgangs- und Schriftsprache kann die Anwendung des Wortes *Ἕλληνες* bei den Schriftstellern so wenig einen Beweis für den lebendigen Sprachgebrauch (auf den es hier doch allein ankommt) abgeben, wie die Bezeichnung der Türken als Perser oder der Italiener als Ausonier, durch die Leute wie Kinnamos und Niketas ihre Gelehrsamkeit darzuthun suchen. — So viel über die wissenschaftliche Seite der Frage. In praktischer Hinsicht hat Politis natürlich recht. Der Römername hat inzwischen eine andere Verwendung gefunden, und die Führer des griechischen Freiheitskampfes schöpften aus den klassischen Erinnerungen einen guten Teil ihrer Kraft. Der von ihnen bevorzugte Name wird daher schwerlich wieder verdrängt werden.

Berlin. **G. Wartenberg.**

**Kurt Breysig**, Kulturgeschichte der Neuzeit. Vergleichende Entwicklungsgeschichte der führenden Völker Europas und ihres sozialen und geistigen Lebens. I. Aufgaben und Mafsstäbe einer allgemeinen Geschichtsschreibung. Umrisse einer historischen Staats- und Gesellschafts-, Kunst- und Wissenschaftslehre. Berlin 1900, G. Bondi. 291 S. gr 8°. 6 *M*.

Breysig macht den Versuch, die soziale und geistige Entwicklung der modernen Völker zugleich möglichst umfassend und möglichst eindringend darzustellen. Dabei ergab sich ihm die Notwendigkeit einer doppelten Grundlegung. Er mufste einerseits die Aufgabe einer universalen Geschichtschreibung klarlegen und Mafsstäbe erarbeiten, nach denen sich die Wandlungen im Leben der Gemeinschaften und der Einzelnen unabhängig von irgend welchen Parteirichtungen bewerten lassen. Andererseits war es geboten, einen Überblick über die Geschichte des Altertums und Mittelalters vorauszuschicken. Der erste Band enthält die methodische, der zweite die historische Einleitung.

Niemand wird auch nur einen Augenblick verkennen, wie hoch und weit hier das Amt der Geschichtschreibung aufgefafst ist, wie reichen Erkenntnisgewinn die erfolgreiche Durchführung eines zugleich so breit und so tief angelegten Unternehmens abwerfen mufs. Wohl aber wird vielleicht mancher im voraus zweifeln, ob die Kraft irgend eines einzelnen einer so überwältigenden Aufgabe gewachsen sein kann. Indessen wird man sich bald überzeugen, eine wie ungewöhnliche Begabung Breysig zu dem von ihm unternommenen Werke mitbringt. Nirgends gerät er in Dienstbarkeit gegenüber den von allen Seiten aufgenommenen Anregungen. Er versteht es, an fremder Gedankenarbeit die Seite zu erfassen, die für seine Betrachtungsweise fruchtbar ist. So erscheint er als der Herrscher, der jede Stärke eines anderen für seine Zwecke nutzbar zu machen weifs.

Der erste Band zerfällt in zwei Bücher: 'Aufgaben' und 'Mafsstäbe'. Das erste Buch sucht den Reichtum des geschichtlichen Werdens und der historischen Wissenschaft in Rubriken zu ordnen. Breysig unterscheidet vor allem zwei Zweige der Geschichte, Sozialgeschichte und Geistesgeschichte. Die Sozialgeschichte umfafst alles auf praktische Ziele gerichtete Thun der Menschen, das sich ja durchweg in Gemeinschaften vollzieht und auf Gemeinschaften wirkt. So werden Staats-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte in einer höheren Einheit verbunden. Die Geistesgeschichte gliedert sich ohne Schwierigkeit in Kunstgeschichte und Geschichte der Wissenschaft. Die Universalgeschichte fafst Vf. nicht als Summe der Einzelgeschichten auf. Durch die Berührung der sonst getrennten Anschauungen bildet sich ihm vielmehr eine neue Betrachtungsweise. Er achtet einerseits auf die sozialen Bedingungen des geistigen Lebens, andererseits auf das psychologische Moment in der Sozialgeschichte, vor allem in dem Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft.

Um über alle Seiten des Lebens ein eigenes, von politischen und sonstigen Parteiungen unabhängiges Urteil abgeben zu können, sucht Breysig mit Hilfe der systematischen Wissenschaften, insbesondere der Philosophie, objektive Mafsstäbe zu gewinnen. Diese werden im zweiten Buche entwickelt. Dessen ersten Kapitel enthält skizzenhafte Grundzüge einer Soziologie. Verf. nennt als soziale Gebilde Staat und Familie, Stand und Klasse. Vom Staate unterscheidet er dann das oft, aber keineswegs ausnahmslos mit ihm zusammenfallende Volk. Über den Völkern erhebt sich ihm die Völkergesellschaft; im Altertum be-

trachtet er die Kulturvölker der Mittelmeerwelt, im Mittelalter die germanisch-romanischen Völker, in der Neuzeit alle civilisierten Völker als Einheit. Dagegen läfst Breysig die Menschheit nicht als solche gelten.

Im Leben all dieser Gemeinschaften interessiert Vf. weniger die Verschiebung der Funktionen und der Macht von der einen zur anderen als das Verhältnis des Individuums zur Gesamtheit. Das ist für ihn der Hauptinhalt der Sozialgeschichte. Überall beobachtet er zwei entgegengesetzte Triebe, Absonderungs- und Gesellschaftstrieb, im Kampf mit einander. Alle Bewegungen des politischen und wirtschaftlichen Lebens leitet Breysig aus dieser einen Quelle ab, dem Gegensatz zwischen dem Streben nach Freiheit des einzelnen und dem nach Unterwerfung des einzelnen unter die Gesamtheit. Einen entsprechenden Gegensatz beobachtet Vf. auch in der Geistesgeschichte; realistische Kunst und empirische Wissenschaft scheinen ihm aus Hingebung an die Wirklichkeit, idealistische Kunst und deduktive Wissenschaft dagegen aus dem Verlangen nach Befreiung von der Wirklichkeit zu entspringen.

Zweifellos ist es ein kunstvoller, wohlgegliederter Bau, der vor unseren Augen aufgeführt wird, ja fast zu kunstvoll und zu wohl gegliedert. Denn in dem Bemühen, alle Steine glatt an einander zu fügen und so ein harmonisches Kunstwerk zu errichten, wird mancher wertvolle Baustein verworfen oder auch gewaltsam zugehauen. Zwar würde es unbillig sein, eine solche zusammenfassende Betrachtungsweise schon deshalb von vornherein abzuweisen, weil man vieles einzelne, dessen man sich lebhaft bewufst ist, zunächst nicht darin unterzubringen weifs. Schon in der vorliegenden Skizze gelingt es Vf., viele anscheinend disparate Einzelscheinungen durch geistreiche Deduktion in sein System einzugliedern. Diese Kunst, von der die hier mitgeteilte dürftige Übersicht keinen Begriff geben konnte, wird sich zweifellos in den folgenden, dem Stoff zugewandten Bänden, noch glänzender und wirksamer zeigen. An einigen Stellen aber erweist sich das von Breysig vorgezeichnete Schema aus prinzipiellen Gründen als zu eng und unzulänglich. Diese Punkte müssen schon jetzt hervorgehoben werden.

Zunächst ist es eine Einseitigkeit, die Natur zwar als Stoff künstlerischen Schauens und wissenschaftlichen Forschens, aber nicht als Gegenstand praktischen Handelns in den Bereich der Betrachtung zu ziehen. Der Name Sozialgeschichte als Zusammenfassung für alle Geschichte praktischen Schaffens läfst sich rechtfertigen. Denn der Mensch als ζῷον πολιτικόν arbeitet in Gemeinschaften und für Gemeinschaften. Aber was ist das älteste und noch heute das vornehmliche Arbeitsfeld des Menschen? Nicht die Gesellschaft, sondern die Natur. Breysig überschreibt sein Werk: 'Kulturgeschichte'. Ja, was bezeichnet denn das Wort Kultur? Ursprünglich den Ackerbau, also diejenige Thätigkeit, durch die der Mensch zuerst eine dauernde Herrschaft über die Natur gewann. In neuerer Zeit hat man zum Überdrufs oft die grofsen Kulturfortschritte, die moderne Kultur, die erreichte Kulturhöhe u. s. w. rühmen hören. Ist an diesem abgedroschenen Gerede vielleicht irgend etwas Berechtigtes? Allerdings. Zu keiner Zeit haben die Menschen die Natur in solchem Umfang und so wirksam beherrscht wie in der Gegenwart.

Die wachsende, durch Arbeit gewonnene und vermehrte Herrschaft über die Natur hat auch ihre Kehrseite. Je mehr die Menschheit im ganzen sich die Gaben und Kräfte der Natur dienstbar macht, desto weniger braucht der einzelne sich in der Natur zurechtzufinden und mit der Natur fertig zu werden. Der primitive Mensch hat schärfere Sinne als der moderne und würde, einsam in eine Wildnis versetzt, zweifellos eher im Stande sein, sein Dasein zu fristen. Dieser doppelseitige Prozefs der zunehmenden Macht über die Natur und der abnehmenden Vertrautheit mit der Natur ist zweifellos ein lohnender und wesentlicher Gegenstand historischer Betrachtung. Breysig weist ihn von sich (S. 53): 'Wie sich die Menschheit ihr Brot bereitet und ihre Werkzeuge angefertigt hat, ist für die Gesamtheit des historischen Prozesses doch nur an bestimmten Wendepunkten von Bedeutung, nämlich da, wo die Technik auf die sozialen Konsequenzen des ökonomischen Lebens einwirkt'. Nun hat ja wohl jeder grofse technische Fortschritt das Leben der menschlichen Gemeinschaften beeinflufst, etwa ein engeres Zusammenwohnen oder reichere Arbeitsteilung ermöglicht. Darum bleibt aber doch das Verhältnis der menschlichen Gesellschaft sowie des einzelnen Menschen zur Natur an sich ein wichtiger Teil der historischen Entwicklung.

Wenn Breysig diesen Prozefs beachtet hätte, so würde es ihm vielleicht nicht gelungen sein, den Reichtum des geschichtlichen Lebens auf eine so einfache Formel zu bringen. Das Wort Individualismus wird ja heut viel gebraucht und noch mehr mifsbraucht; Breysig ist der erste, der es

in den Mittelpunkt seiner Geschichtsauffassung stellt. Schon mancher hat, gedankenlos oder ἐσθλὰ κακοῖς ἔργοις σύμβολα θηκάμενος, Individualismus gesagt, wo er Egoismus meinte. Breysig erhebt diese Gleichzetzung zum Prinzip. 'Was die Sozialgeschichte als individualistische und assoziative Tendenz unterscheidet, das nennt die Ethik Egoismus und Altruismus' (S. 121, 2).

Eine Begriffsverwirrung hört darum nicht auf, Verwirrung zu sein, weil sie mit reichem Wissen und glänzendem Geist durchgeführt wird. Wohl giebt es Menschen, die zugleich Egoisten und Individualisten sind. Aber man kann sehr wohl das eine ohne das andere sein.

Schon in der üblichen Anwendung des Wortes Individualismus mischen sich zwei Bedeutungen, die von einander grundverschieden, ja fast entgegengesetzt sind. Man denkt entweder an das Streben, sich von der Menge abzusondern, oder an das Verlangen, seine Eigenart auszubilden und geltend zu machen. Nun steht es aber so: je gleichartiger die Teile eines Gemeinwesens sind, desto leichter lösen sie sie sich von einander, je verschiedenartiger, desto fester halten sie zusammen. Ein zoologischer Vergleich wird das erläutern. In einem primitiven Organismus kann jede Zelle allenfalls die Funktionen einer anderen übernehmen. Deshalb kann ein Teil, der gewaltsam vom Ganzen abgetrennt wird, für sich weiter leben. Zersticht man einen Regenwurm mit dem Spaten, so werden zwei Würmer aus einem. Raubt man dagegen einem Menschen eins seiner Glieder, so hört jedenfalls das Glied auf zu leben, vielleicht auch der ganze Mensch. Im höheren, reicher differenzierten Organismus sind die Teile mehr auf einander angewiesen als in dem niederen und einförmigeren.

Genau das Gleiche läfst sich an gesellschaftlichen Organismen beobachten. In der Urzeit sind die Menschen einander ähnlich; deshalb trennen sie sich leicht von einander. Was ein Naturmensch kann, kann der andere auch; sonst würde er im Kampfe ums Dasein unterliegen. Eben darum kann einer den anderen entbehren. Nur ein loser Verband hält die Geschlechter zusammen, leicht löst sich ein Geschlecht von seinem Stamme; es kann auch für sich sein Dasein behaupten oder findet Anschlufs an einen anderen Stamm. Der Kulturmensch dagegen braucht zu seinem Leben vieles, was er nicht selbst herstellen kann. Je stärker er eine seiner Fähigkeiten ausbildet, desto mehr mufs er andere brach liegen lassen, desto mehr ist er also auf die Dienste seiner Mitmenschen angewiesen. Um diese zu vergüten, mufs er entweder über Privatvermögen verfügen oder Gegendienste leisten. Den Besitz des Privatvermögens und den billigen Austausch von Leistung und Gegenleistung, beides sichert nur die Ordnung der Gemeinschaft. Darum hat jeder am Bestande der Gesamtheit, der er angehört, ein persönliches Interesse; die Loslösung von der Gemeinschaft ist für ihn gleichbedeutend mit Vernichtung.

Man sieht, wie wenig der Trieb zur Vereinzelung und das Streben nach Eigenart mit einander gemein haben; von beiden verschieden ist der Egoismus. Wer dasselbe haben will wie alle, fühlt egoististisch; und wer etwas anderes haben will als die übrigen, fühlt ebenfalls egoistisch. Wer sich der Masse anschliefst und anbequemt, um einen persönlichen Vorteil zu erlangen, handelt egoistisch; und wer die Masse knechtet, weil er sich stark genug dazu fühlt, handelt ebenfalls egoistisch. Wer dagegen der Menge trotzt, um eine von ihm erkannte Wahrheit zu verfechten oder einen seinem Schutz anvertrauten Menschen zu verteidigen, handelt uneigennützig. Und wer die Abgötter der Menge, Reichtum, Macht und Ehre verachtet, um ungestört anspruchslosen Neigungen nachzugehen, fühlt uneigennützig.

Wie aber die Gleichsetzung von Individualismus und Egoismus das Verständnis der Geschichte erschwert, zeigt Breysigs Charakteristik der sozialen Bewegungen. Er bezeichnet die in der Demokratie herrschende Gesinnung als Massenindividualismus. Was zwingt ihn, einen Begriff zu bilden, der einen solchen Widerspruch in sich enthält? Die Demokratie will den Egoismus 'der viel zu vielen' befriedigen; Egoismus und Individualismus sind für Breysig dasselbe, also ist die Demokratie eine individualistische Strömung. Nun giebt es aber keine Gesinnung und keine Gesellschaftsordnung, die den einzelnen so einengt und hemmt, wie demokratische Instinkte und demokratische Verfassung. In der Konsequenz jeder Demokratie liegt die Sozialdemokratie mit ihrer Beseitigung des Privateigentums. Die ist ja nun zwar in Wirklichkeit niemals durchgeführt worden, weil undurchführbar. Aber überall und immer hat die Demokratie nicht nur das Thun und Lassen, sondern auch das Denken und Fühlen der einzelnen zu beherrschen gesucht. Demokraten haben Sokrates verurteilt. Demokratisches Mifstrauen ist oft für den verdienten Mann tödlich gewesen. Demokratische Gleichmacherei hat sich oft selbst in unwesentlichen Kleinigkeiten bethätigt.

Wie sehr die Demokratie darauf ausgeht, Massen zusammenzuballen und die Unterschiede der Persönlichkeiten auszugleichen, ist Breysig natürlich nicht unbekannt. Deshalb eben spricht er von Massenindividualismus, und deshalb sieht er diesen schwachen Individualismus mit einem 'schwachen Associationstrieb' verbunden. So wird, was erst willkürlich auseinandergerissen ist, nachher kunstvoll wieder zusammengefügt. Associationstrieb ist in der Demokratie nicht zu verkennen. Aber warum heifst er schwach? Wo ist der starke? Breysig findet ihn in der absoluten Monarchie und zwar in Wechselwirkung mit dem starken Persönlichkeitsdrang, der den Monarchen beherrscht. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob man den starken Egoismus der Herrscher, ohne den eine absolute Monarchie nicht entstehen und wachsen kann, unter allen Umständen Persönlichkeitsdrang nennen darf. Aber wo steckt bei den Unterthanen der starke Associationstrieb? Wer hängt im allgemeinen mit mehr Leidenschaft an seinem Gemeinwesen, der Unterthan eines Despoten oder der Bürger einer Republik? Gewifs kann es auch Monarchien geben (und es hat sie gegeben), in denen der einzelne sich unzertrennlich an seinen Staat gebunden fühlt. Aber ein grofser Unterschied bleibt. Wenn eine Republik lebensfähig sein soll, mufs jeder Bürger mit Leib und Seele an ihr hängen. Der Monarch kann sich mit den Leistungen seiner Unterthanen begnügen, ohne nach ihren Gedanken zu fragen. Darin liegt eine Schwäche, aber auch ein Vorzug der Monarchie. Ein absoluter Monarch war der erste, der jeden in seinem Staate nach seiner Façon selig werden liefs.

Weniger störend als in der Sociologie tritt der Synkretismus der Begriffe in der Ästhetik hervor. Der Abschnitt über Kunst ist unbedingt der beste des Buches, reich an feinen Beobachtungen und Urteilen; aber leider werden auch sie schliefslich in das Prokrustesbett des vorher gezeichneten Gedankenschemas hineingezwängt. Der idealistische Künstler soll dem Stoffe selbstherrlich, der realistische hingebend gegenübertreten. Nun hat es aber gerade unter den Künstlern, die sich idealistisch nannten, viele gegeben, die eine starke Persönlichkeit weder besafsen noch zu besitzen meinten. Vom Stoffe waren sie allerdings nicht abhängig, wohl aber von der schulmäfsigen Tradition und von einer konventionellen Formenschönheit. Das weifs Breysig so gut wie nur einer. Er erkennt es als Ausnahme an. Aber wo bleibt neben dieser Ausnahme die Regel? Allerdings sind die wahrhaft idealistischen Künstler starke Individuen gewesen, die ihren Werken etwas — oder viel — von ihrer Persönlichkeit mitteilten. Aber waren das die grofsen realistischen Künstler etwa nicht? Wo die Kunstübung in Formendienst und Regelmäfsigkeit erstarrt war, haben die Starken, die dies Joch abzuschütteln vermochten, stets in treuer Beobachtung der Wirklichkeit das Heil gefunden.

Durch sein feines Kunstverständnis wird Breysig angetrieben, Thatsachen, die sein System sprengen, selbst zu bemerken und anzuerkennen. In der Beurteilung der Wissenschaften haben ihm seine Kategorien schon die Auffassung des Thatbestandes getrübt. Einmal ist er hier als Mitarbeiter Partei, und dann ist es dem Laien leichter, die Eigenart einer Kunst wenigstens zu empfinden, als die einer Wissenschaft zu verstehen. In einer Wissenschaft ist Breysig bewährter Fachmann, in allen anderen ist doch auch er Laie.

Vf. unterscheidet deskriptive, induktive und deduktive Methode. In induktiver und deduktiver Wissenschaft findet er als gemeinsamen Zug, dafs sie Systeme bilden, deshalb werden sie als systematisch der deskriptiven Wissenschaft gegenübergestellt. Deskriptive und induktive Wissenschaft sollen darin übereinstimmen, dafs sie am Stoffe haften; deshalb werden sie als empirische Forschung gegenüber der Deduktion zusammengefafst.

Wieder eine geistreiche Gliederung; nur schade, dafs die Glieder unter den Wissenschaften, wie man sie wirklich ausübt, nicht zu entdecken sind. Breysig findet einen Gegensatz zwischen deskriptiver und systematischer Methode; für den Naturforscher sind Deskription und Systematik gleichbedeutend. Der systematische Zoologe oder Botaniker begnügt sich, den Gattungen und Arten nach groben, leicht kenntlichen Merkmalen zu beschreiben, zu unterscheiden und zu gruppieren. Wer von der Beschreibung zur Entwicklung fortschreitet, durchbricht damit das System. Einzelheiten, die für das System unwesentlich waren, beachtet er, um durch ihre Verknüpfung verborgene Zusammenhänge herzustellen. Weil nun für die Entdeckung solcher Zusammenhänge die unscheinbarste Kleinigkeit grundlegende Bedeutung gewinnen kann, so darf dem entwickelnden Forscher nichts zu klein sein; arbeitet er doch mit dem Mikroskop. Dabei ist gerade er in Gefahr, in den Fehler zu verfallen, den Breysig mit Unrecht dem deskriptiven Forscher vorwirft, nämlich sich im Kleinen zu verlieren und über den Einzelheiten das Ganze zu vergessen.

Der Gegensatz zwischen Deskription und Systematik ist in nichts zerflossen. Nicht haltbarer ist der zwischen Empirie und Deduktion. Rein deduktive Wissenschaften sind überhaupt nur Mathematik und formale Logik. In allen anderen Wissenschaften werden die Resultate induktiv gefunden. Allerdings können gewisse Gebiete deduktiv dargestellt werden, z. B. manche Abschnitte der Physik. Aber die Deduktion schwebt in der Luft, bis sie durch das Experiment bewährt ist. Man findet durch Hypothese, also durch unvollständige Induktion, ein allgemeines Gesetz; man leitet daraus ab, was in einem gegebenen Falle geschehen mufs; man erprobt, ob es in diesem Falle wirklich geschieht. Deduktion und Empirie schliefsen sich also nicht aus, sondern greifen in einander.

Deduktion ist bare Spielerei ohne diese Probe an der Wirklichkeit; sie ist die Krönung — oder besser die Stütze des deduktiven Gebäudes. Für das, was er Deduktion nennt, lehnt Breysig diese Stütze ausdrücklich ab. Er spottet über die empirischen Forscher, die da behaupten, die Einzelheiten sehen in Wirklichkeit nicht so aus, wie sie der deduktive Forscher darstelle. Er erinnert daran, dafs dem Luftschiffer von einer gewissen Höhe aus Städte wie grofse rötlich-braune Flecken erscheinen. Mit einem Stadtbewohner, der es nicht verstehen kann, wie man die grüne Farbe seines Gärtchens nicht von der höchsten Höhe bemerken sollte, vergleicht nun Breysig den 'empirischen Forscher', der behauptet, der 'deduktive Forscher' stelle Einzelheiten falsch dar. Aber behauptet denn irgend ein empirischer Forscher, die Einzelheiten könnten dem 'deduktiv' verfahrenden Gelehrten bei flüchtiger Betrachtung nicht anders erscheinen, als ihm bei genauer Zergliederung? Er wird nur behaupten, dafs der andere, weil er aus zu grofser Ferne beobachtet, das Einzelne nicht scharf unterscheidet. Dasselbe wird der Stadtbewohner vom Luftschiffer sagen, und der Luftschiffer wird nicht widersprechen. Breysigs 'deduktiver Forscher' aber will die Dinge aus der Ferne richtiger erkennen können, als der mit den Einzelheiten vertraute 'empirische Forscher' aus der Nähe.

Offenbar betrachtet Breysig nicht den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen, sondern das Verweilen beim Allgemeinen als das Wesen deduktiver Forschung. Er selbst fühlt sich mit seiner zusammenfassenden Geschichtsbetrachtung entschieden als deduktiver Forscher. Er verteidigt seine historischen Anschauungen gegen Einwände, die er ganz ähnlich formuliert (S. 88) wie die Vorwürfe gegen die deduktiven Forscher, die er den bornierten Empirikern in den Mund legt. 'So umfassende Erklärungen kämen nur zu stande durch tote Abstraktionen, mit denen das lebendige Leben der Menschheit, die Geschichte nichts gemeinsam habe; es seien Definitionen, die nur durch ein völliges Ignorieren der Wirklichkeit zu staude kämen, die gänzlich leer und hohl seien und für den Historiker kaum wirklichen Nutzen hätten'. Gegenüber solchen Einwänden behauptet Breysig, gerade die von ihm ermittelten allgemeinen Strömungen seien die grofsen Realitäten, die Einzelthatsachen nur die kleinen. Niemand wird bestreiten, dafs die massenhaften historischen Begebenheiten und Erscheinungen nur kleine Realitäten sind. Aber wie will man zu grofsen Realitäten durchdringen als durch Beobachtung und Vergleichung vieler kleiner? Freilich reicht weder die Lebensdauer noch die Arbeitskraft irgend eines Sterblichen aus, alle Thatsachen festzustellen und zu überblicken, die man im Auge haben müfste, um zu zuverlässigen Verallgemeinerungen aufsteigen zu können. Darum wird es dem divinatorischen Geist, der nicht auf jede Deutung des äufseren Geschehens verzichten mag, immer unbenommen sein, auch aus einem begrenzten oder ungenau bekannten Stoff das herauszuschälen, was ihm als typisch und allgemeingültig erscheint. Aber er mufs es sich dann gefallen lassen, oder es mufs ihm vielmehr erwünscht sein, wenn andere prüfen, ob seine Hypothesen durch die Thatsachen, die sie genauer kennen als er, auch bestätigt werden.

Breysig lehnt eine solche Prüfung seiner Ergebnisse durch Einzelforscher ab. Er beansprucht für den, der die 'grofsen Realitäten' gefunden hat, das Recht, selbst zu entscheiden, ob die kleinen zu ihnen stimmen. 'Denn gewöhnt er sich nur, sich auch bei der Beobachtung der einzelnen Ereignisse, der einzelnen Entwicklungsreihen ihrer zu entsinnen, so ist er erstaunt über ihre Stetigkeit, ihre zähe Dauer, man möchte fast sagen über ihre Unvergänglichkeit'. Man könnte meinen, durch diese Betrachtung der Einzelheiten gewinne der Historiker für seine hypothetischen Grundanschauungen die Bestätigung, die dem deduktiv darstellenden Physiker das Experiment liefert. Aber dabei würde man einen schwerwiegenden Unterschied übersehen. In der Naturwissenschaft ist es gleichgültig, wer ein Experiment macht; sobald es sorgfältig unternommen wird, mufs das Resultat dasselbe sein. Sollen dagegen

historische Allgemeinbegriffe an den Thatsachen geprüft werden, so wird die Antwort verschieden lauten, je nachdem die Prüfung von dem Vater jener Begriffe angestellt wird oder von einem anderen. Historische Erscheinungen und Wandlungen sind eben so verwickelt und vieldeutig, dafs man sie in jedes Schema hineinzwängen kann. Wer nicht die Wirklichkeit hingebend belauscht, sondern bei allen Tönen, die er von aufsen aufnimmt, seine selbstgefundene Melodie im Kopfe hat, der ist allerdings, wie man gern glaubt, 'zuletzt fast erschreckt über die gewaltige Eintönigkeit des sozialen Geschehens, über diese ewige Melodie der Universalgeschichte, die er durch alles Schwertgeklirr der Schlachten, allen Lärm des Parlaments, allen Streit der Gerichte und alles Flüstern der Amtsstuben hindurch hört'. Wer überall nach gewissen allgemeinen Begriffen sucht, wird überall irgend etwas finden, was er unter diese Begriffe bringen kann, besonders wenn sie so vieldeutig sind wie Individualismus und Sozialismus in Breysigs Auffassung. Ob aber damit auch das Wesen der Dinge erfafst ist, das ist eine Frage, über die bei jedem Dinge doch wohl auch der mitzusprechen hat, der es am genauesten kennt.

Vielleicht werden an manchen Stellen die Einzelforscher dankbar bekennen, durch Breysig auf die Deutung von Thatsachen geführt zu sein, die ihnen bisher wohl bekannt, aber nicht verständlich waren. An anderen Stellen werden sie die dargebotene Deutung ablehnen, weil sie sie nicht mit allen Einzelheiten, die ihnen vertraut sind, in Einklang bringen können. Was Breysigs makroskopische Betrachtungsweise für das Verständnis des historischen Werdens positiv leistet, kann nur eine unbefangene, sine ira et studio durchgeführte Prüfung der folgenden, darstellenden Bände zeigen.

Elberfeld. **Friedrich Cauer.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen 10/11.

S. 577—594. F. Lohr giebt Bemerkungen zu dem neuen Lehrplan im Griechischen, der es ermögliche, die Schäden, die der bisherige im Gefolge gehabt hat, auszubessern und die gestellte Aufgabe mit neuer Freudigkeit zu lösen. — S. 595—611. L. Bauck, Ein Kanon für die Lektüre der Ilias, bezeichnet die Abschnitte, die regelmäfsig zu lesen, die nicht zu lesen und die der Auswahl frei zu stellen sind. S. 636—665. K. Buck, Postquam und seine Sippe in der Schulsyntax, versucht darzulegen, dafs Methners Beitrag zur Berichtigung und Vereinfachung der lat. Syntax (s. Wochenschr. 1900 Sp. 104) ein verfehltes Unternehmen sei; es sei kein Zweifel, 'dafs der Verf. der Abhandlung in dem Bestreben, der herrschenden Mode seinen Tribut zu zollen, oft behauptet, was sein wissenschaftliches Gewissen nicht verantworten kann'.

Journal des Savants, Juli.

S. 411—422. P. Guiraud, Das unabhängige und das römische Gallien, bespricht G. Bloch, La Gaule indépendante et la Gaule Romaine. — S. 423—435. Ph. Fabia, Der Endpunkt der Annalen des Tacitus. I. Nach Hieronymus hat Tacitus die Kaiserzeit vom Tode des Augustus bis zum Tode Domitians beschrieben; da die Annalen nur bis zum Tode Neros reichen, so fehlt das Bindeglied zwischen Annalen und Historien, der Schlufs des Jahres 68. Der Archetypus des Cod. Medic. II war bereits unvollständig und schlofs mit den Worten 'obversis in Demetrium'; der Abschreiber setzte kein 'explicit' dahinter, sondern liefs die Seite leer. Die fehlenden Ereignisse würden mehr als den Rest des 16. Buches ausfüllen; die Annalen müfsten mehr als 16 Bücher enthalten haben. II. Tacitus erwähnt Ann. XV 72, dafs Nymphidius et ipse pars Romanarum cladium erit; er meint damit nicht die Ermordung des Verräters, welche Rom mehr Vorteil als Nachteil brachte, auch nicht seine Verschwörung gegen Galba, sondern den Anfang alles Übels, seinen Verrat an Nero. Wir sind also durch diese Stelle nicht gezwungen, den 31. Dezember 68 als den Endpunkt der Annalen anzusehen, auch nicht durch die Regelmäfsigkeit der römischen Annalistik. Auch war es für Tacitus effektvoller mit dem Tode Neros zu schliefsen; ferner entsprach ein solcher Schlufs besser den Historien, die mit dem Tode Domitians schliefsen, und den andern Büchern der Annalen, deren erste Hexade mit dem Tode des Tiberius schliefst, wie die zweite mit dem Tode des Claudius. Fortsetzung folgt. — S. 451—454. Clermont-Ganneau, Über Flav. Joseph. Ant. Jud. II, 10, 7. Der Ibis frifst die Schlangen, die sich vor ihm fürchten, aber ihm nicht entrinnen, sondern *καθάπερ ὑπ' ἐλάφων ἁρπαζόμενοι καταπίνονται*. Naber hat *ὑπ' ἐλάφων* geändert in *ὑπὸ νεφῶν*. Eine Änderung ist unnötig, denn es war im Altertum allgemeiner Glaube, dafs Hirsche Schlangen fressen. Serpentes hauriunt sagt Solinus. Das durch *καταπίνονται* bezeichnete Hinunterschlucken war der Anlafs zu der Glosse *καθάπερ ὑπ' ἐλάφων*.

Revue de l'instruction publique en Belgique XLIV (1901), 6.

S. 401—404. F. Cumont berichtet auf Grund eines Buches von *G. Radet* über die Geschichte des französischen archäologischen Instituts in Athen (*École française d'Athènes*). Fortan werden auch belgische Studierende an seinen Arbeiten teilnehmen.

Mnemosyne XXIX 3.

S. 221—243 behandelt J. v. Leeuwen im XXI Kapitel seiner Homerica das Haus des Odysseus, als Beitrag zur Frage über die Dichter der Odyssee. In den ältesten Stellen der homerischen Gedichte werden nur 3 Räume der Häuser unterschieden *αὐλή, θάλαμος, μέγαρον*; letzteres, wohl nicht griech. Ursprungs, bedeutet eig. Speisezimmer, dann Wohnraum,

ebenso für die Männer, als für die Frauen, die mit ihren Mägden, Söhnen u. Töchtern am Herde ihren Platz hatten; es ist kein nur durch eine Thür getrenntes Frauengemach anzunehmen. Die Waffen des Odysseus befanden sich in dem *θάλαμος* unten, wo auch Vorräte, Schätze u. a. lagen. Die Stelle von Melanthios χ 142 fgd. ist späteren Ursprungs; schon Aristarch hatte die Verse wegen der *δώδεκα σάκεα* gestrichen; die Freier hatten keine Waffen und Odysseus bekämpft sie allein, ohne Hilfe des Telemach und der beiden Hirten. — S. 244—246. Die Regia, beweist J. J. Hartman, ist nicht mehr Beratungszimmer der Priester gewesen, seitdem Augustus, zum Pontifex maximus gewählt, den angrenzenden Teil des Palatium der Vesta geweiht und für die Priester bestimmt hatte. Die abweichende Ansicht mancher beruht auf der unrichtig verstandenen Stelle Plin. ep. IV 11; ähnlich bezeichnet auch bei Tac. ann. II 37 *curia* nicht das alte Senatsgebäude, sondern den für die Senatsberatungen bestimmten Teil des Palatium. — S. 246 liest ders. Plut. Lyc. 27 *ἄγασθαι καὶ κατασχηματίζεσθαι*; ib. 6 st. des unverständlichen *συμπορευομένων* vielmehr *συμπολιτευομένων*. — S. 247—280 setzt S. A. Naber seine kritischen Bemerkungen zu Lucian fort. Icarom. 12 wird verglichen mit Aristoph. Pax 821, st. *πολεμοῦντες* und *τὰ γνναῖα τὰ θηρία* vorgeschlagen *ὁδοιποροῦντες* und *τὰ τυνναῦτα θηρία*. Zu Demosth. encom. 36 wird bemerkt, dafs *Σαλαμῖνι* adverb. aufser hier nur noch Plat. Menex. 245 A., Demosth. Symm. 30, CIA IV 1 pg. 57 vorkommt. Pseudosoph. 6 habe Cobet mifsverstanden, *τεθνήξω* sei die attische, *τεθνήξομαι* die spätere Form. — S. 280. J. J. H(artman) schreibt Tac. ann. VI 4 *puerili modo moneri*. — S. 281—303 teilt H. van Gelder Beiträge mit zu den jüngst von P. Perdrizet veröffentlichten Inschriften von Akraiphia, Verbesserungen, Erklärungen und chronologische Bestimmungen. — S. 303 liest J. J. H(artman), um eine Tautologie zu vermeiden, Plut. Lyc. 14 *πόνους ὑπομένουσαι*. — S. 304—306 bemerkt mit Bezug auf die Erörterungen von J. v. d. Vliet (s. Wchschr. 1901 S. 963) S. A. Naber, Inder u. Aegyptier stimmen darin überein, dafs die Kränze der Götter nie welken; sie wurden in Aegypten, wo auch im Winter die Blumen nicht ausgingen, von den Priestern täglich erneuert. — S. 307—340. S. A. Naber beginnt kritische Bemerkungen über die antiq. Rom. des Dionys. Halic. mit einer Charakteristik der beiden Hauptcodices. Ritschl habe lange geschwankt, zuletzt aber dem Chisianus (A) den Vorzug gegeben; mit Unrecht habe Kiefsling dem Urbinas (B) den gröfseren Wert beigelegt: Karl Jacoby habe sich zwar vorzugsweise dem Chisianus angeschlossen, aber die anderen Handschriften nicht ausreichend berücksichtigt. Von den folgenden Besprechungen einzelner Stellen aus den 4 ersten Büchern behandelt die eine ausführlich den Unterschied von *ἀπο-* und *ἐπιδείκνυσθαι* (zu I 1 pg. 3 R.), die andere giebt aus Dionys — vgl. auch Plut., Wchschr. 1900 S. 928 — die Belege dafür, 'quam fuerint veteres proni ad lacrimas' (zu II 45 pg. 332 R).

The Classical Review. XV 8, November 1901.

S. 385—391. H. Richards, Aristophanica II. (s. Wochenschr. 1902, No. 2, S. 50), giebt kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Ritter, der Wolken, der Wespen, des Friedens, der Vögel und der Frösche. — S. 391—393. J. Adam bespricht *Plato Respubl.* X 616 E und sucht die *προτέρα καὶ ἀρχαιοτέρα γραφὴ τῆς λέξεως*, von der *Proclus* spricht, wiederherzustellen. — S. 393—396. W. Headlam weist auf Stellen hin, an denen *τὸν ἄνδρα* 'Mannheit, Männlichkeit' bedeutet (*Polyb.* IV 4, 5 *τῶν ἐξηρμένων τὸν ἄνδρα*, *Clem. Alex. Paed.* III 3 p. 264 u. a.), und im Anschlusse daran auf Stellen, in denen über die Unterdrückung des Bartwuchses geurteilt wird. — S. 396—401. H. Stuart-Jones behandelt die Silbentrennung im Griechischen und zwar scheidet er: I. Alte Praxis, II. Alte Theorie. Im ersten Abschnitt sucht er aus Papyrus-Handschriften und Inschriften, im zweiten aus den Lehren antiker Grammatiker Regeln zu gewinnen. Zum Schlufs wagt er sich an die Frage, ob die antike Theorie und Praxis der Silbenbrechung der Aussprache gemäfs war. — S. 401—404. W. Headlam stellt in zwei Epigrammen der Anthologie die altionische Form *τοκέων* (oder *τεκέων*) wieder her: VII 79, 3 *λὰξ γὰρ καὶ τοκέωνας, ἰὼ ξένε* . . . und 408, 3 *ὁ καὶ τοκέωντε βαΰξας*. — S. 404—406. A. E. Housman, Erläuterungen zu lateinischen Dichtern III, erklärt *Horat. epod.* XV 7 sq. *dum lupus pecori infestus (terreret ovilia* oder dergl.) *et Orion nautis infestus turbaret hibernum mare* und konstruiert ähnlich *Sen. Herc. Oet.* 336 sq. *Indos glacialis polus (refrigerabit* oder dergl.) *Scythasve Phoebus tepida rota inficiet, Ovid. her.* XIX 171 sq. *utinam vel hic pudor, qui nos clam amare cogit, (amori cedere vellet), vel amor famae* (i. e. *pudori), Horat. serm.* II 2, 11 sqq *seu pila te agit, (lude pila), seu discus, pete aera disco*, endlich *Lucan.* VII 323 sqq. *sive quis in cognatum ibit, (scelus imputet), sive in non cognatum, huius caedem imputet tamquam scelus*. — S. 406—413. J. P. Postgate, Vindiciae Propertianae II (s. Wochenschr. 1901, No. 19, S. 519), behandelt weiter eine Reihe von Stellen zur Verteidigung seines Textes etc.: II 22, 17 sq., III 11, 34, 9, 37 sq., 17, 1 sq. 17 sq., 13, 39 sq., IV, 10, 43 sq., I 2, 9—14, 5, 7, 12, 9 sq., II 34, 13—16. 17 sq., IV 1, 33, 2, 35 sqq. — S. 413—420. W. M. Lindsay untersucht aufs neue eingehend die Lesarten des '*codex optimus*' des Martial in Berlin: s. Wochenschr. 1901, No. 49, S. 1353. — S. 420—422. H. C. Nutting handelt über Methoden beim Studium des Gebrauchs der Modi. — S. 429. E. C. Marchant kommt noch einmal auf *Eurip. Hec* 1214 sq. zurück: s. Wochenschrift 1902, No. 2, S. 50. — S. 429 f. L. R. Farnell berichtet über Vorträge, die in der *Oxford philological society* (vom 10. Mai bis 7. Juni 1901) gehalten wurden. U. a. sprachen W. Fowler über die vierte Ekloge *Virgils*, Prickard über Monat und Tag der Einnahme von Troja mit besonderer Rücksicht auf *Aesch. Agam.* 826, Pickard über gewisse botanische Namen bei *Virgil*, C. Wilson über *ἐπαγωγή* bei *Aristoteles*. — S. 430 f. J. R. Wheeler handelt über das Jahr der Zerstörung der Propyläen. — S. 431 f. A. Fairbanks interpretiert *Soph. Aias* 1192 sqq

Verslagen en mededeelingen der koninklyke Akademie van Wetenschappen. IV 4, 3.

S. 237—256. J. van Leeuwen jr., Das hölzerne Pferd. Dieses Pferd ist eine kindische Erdichtung der entarteten jüngeren Poesie, welche den metaphorischen Ausdruck der älteren Poesie mifsverstand. Das Pferd bedeutete das tierähnlich bemalte Kriegsschiff, in dessen Bauche die Eroberer verborgen waren. — S. 261—265. J. van Leeuwen jr., A. Naber, J. Karsten, Bericht über die für das Certamen Hoeufftianum im Jahre 1900 eingegangenen lateinischen Gedichte (vgl. Wochenschr. 1901 No. 24 S. 672 und No. 45 S. 1234—1236). — S. 271—295. T. Karsten, Die Contaminatio in Plautus' Poenulus. Die Widersprüche in der Handlung und in den Charakteren erklären sich durch die Annahme eines zweiten Originals aufser dem Carchedonius und lassen sich einfacher, als es Langen und Leo gethan haben, darauf zurückführen, dafs im 1. bis 3. Akt die unbekannte Komödie, im 4. und 5. der Carchedonius als Vorlage gedient hat, wozu noch einige eigene Veränderungen durch Plautus hinzukommen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, Fr. F., The use of repetition in latin: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 429 f. Zusammenfassung; erschöpfend konnten die Probleme in so engem Rahmen nicht dargestellt werden.

Adler, F., Der Pharos von Alexandria. Ders., Das Mausoleum zu Halikarnass: *LC.* 50 S. 2076 f. Diese Monographien versuchen die Wiederherstellung zweier Wunderwerke der antiken Baukunst. Die zweite befriedigt weniger als die erste. *H. Wfld.*

Babcock, C. L., A study in case rivalry: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 428 f. Inhaltsangabe. *H.*

Beyschlag, Fr., Die Anklage des Sokrates: *HZ.* 88, I S. 156. Durch scharfsinnige Analyse der Quellen wird bewiesen, dafs die Anklage zwei Punkte betraf. *P.*

Bidez, J., Deux versions grecques inédites de la vie de Paul de Thèbes: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 339-341. Aktuell und im wesentlichen abschliefsend. *F. C(umont).*

Breysig, K., Kulturgeschichte der Neuzeit. Zweiter Band: Altertum und Mittelalter als Vorstufen der Neuzeit. Zweite Hälfte: Entstehung des Christentums. Jugend der Germanen: *LC.* 50 S. 2061-2063. Die Arbeit des Verfassers hat ihre Begrenzung, aber im ganzen ist's ein Buch, das gelesen sein will, und das jedem denkenden Leser die aufgewandte Mühe reichlich lohnen wird. *K. L.*

Ciceros Briefe, Jahresbericht von *Th. Schiche. Ztschr. f. d. Gymn.* 10/11.

Cicero, Briefe: *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CIX S. 1-16. Bericht für 1900-1901 von *L. Gurlitt.*

M. Tulli Ciceronis epistulae. Vol. I. Epistulae ad familiares recogn. brevique annotatione critica instruxit *Ludovicus Claude Purser*: *LC.* 50 S. 2072 f. Man wünschte, alle alten Schriftsteller in einer so bequemen und zuverlässigen Ausgabe haben zu können. *O. W.*

Collection de classiques latins comparés II (s. Wochenschr. 1901 No. 30/31 S. 828*): *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 444-349. Gewissenhafte Arbeiten, aber für die Schule ungeeignet. *J. Keelhoff†.*

Curcio, G., Le opere retoriche di *Cicerone*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 341-343. Solide, unentbehrliche Arbeit. *P. Thomas.*

Demosthenes, de corona, ed. by *W. W. Goodwin*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg* 44, 5 S. 337-339. Musterhaft. *Ch. Michel.*

Dion Chrysostomos aus Prusa, übersetzt von *K. Kraut*, Bdchn. 6 9. Ulm 1899: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 631. Tüchtige Leistung. *J. Stich.*

Foucart, P., Les grands mystères d'Eleusis: *Rev.* 46 S. 381-384. Reich an neuen Ergebnissen. *A. Martin.*

Griechische Privataltertümer: *Jahresber. üb. die Fortschritte der klass. Alt.-Wiss.* CX S. 66-96. Bericht für 1891-1900 von *H. Blümner.*

Harnack, Ad., Geschichte der kgl. preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin: *LC.* 50 S. 2064. Es ist mit Freude zu begrüfsen, dafs das monumentale Werk durch diese Ausgabe einem weiteren Leserkreis zugänglich geworden ist.

Hoffmann, M., August Böckh: *HZ.* 88, I S. 109-112. Der Verfasser steht dem Wirkungskreise Böckhs etwas fern, das Werk ist aber zuverlässig in der Behandlung der Thatsachen und interessant durch Mitteilung der Briefe. *J. Neumann.*

Homer. Ästhetischer Kommentar zur *Ilias* von *E. Kammer*, 2. Aufl.: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 335 f. *L. P(armentier)* rühmt der Arbeit Gelehrsamkeit und Begeisterung nach, ist aber nicht mit allen Einzelheiten einverstanden.

Hughes, H. Pr., The morning lands of history: *Athen.* 3869 S. 834 f. Aus einseitig theologischem Interesse heraus geschriebenes Buch, das von Versehen wimmelt.

Inseln des ägäischen Meeres: *Jahresber. üb. die Fortschritte der klass. Alt.-Wiss.* CX S. 51-65. Bericht von *E. Hiller von Gaertringen.*

Juristen, Feldmesser und Landwirtschaftsschriftsteller: *Jahresber. üb. die Fortschritte der klass. Alt.-Wiss.* CIX S. 17-32. Bericht für 1896-1900 von *W. Kalb.*

Lavisse, E., Histoire de France. I: *HZ.* 88, I S. 135-139. Klar, wissenschaftlich und umfassend. *A. Cartellieri.*

Lederer, J. Fr., Fragmentum indicis (verborum) in C. Julii Solini collectanea rerum memorabilium: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 426 f. Wertvoll.

Lessing, C., Scriptorum historiae Augustae Lexicon. Fasc. 1-3: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 426. Höchst dankenswert.

Macé, A., De emendando Differentiarum libro: *Rev.* 46 S. 394. Eine gute Vorarbeitung für die demnächstige Herausgabe. *J. T.*

Meyer, E., Geschichte des Altertums. 3. Band. Erste Hälfte: *Württ. Korr.* VIII 10 S. 397. Das

*) Adam von St. Victor und Horaz.

Hauptverdienst Meyers liegt darin, dafs er, ausgerüstet mit einer staunenswerten Gelehrsamkeit und einer ungewöhnlichen kritischen Befähigung, es unternimmt, ein Gesamtbild der geistigen und politischen Entwicklung der alten Welt zu geben. *J. Miller.* — Dass.: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 9 u. 10 S. 644. Epochemachend. *J. Melber.*

Michel, Ch., Recueil d'inscriptions grecques: *Bull. crit.* 32 S. 635. Als Nachschlagebuch der Dittenbergerschen Sammlung vorzuziehen. *P. Lejay.*

Michel le Syrien, patriarche jacobite d'Antioche, Chronique ed. pour la première fois et trad. en français par *J. B. Chabot*, I.: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 326-330. Das Werk hat in Herrn Chabot einen ebenso sachverständigen als gewissenhaften Erklärer gefunden. *M. A. Kugener.*

Nestle, E., Die Kirchengeschichte des Eusebius, aus dem Syrischen übersetzt: *ThLZ.* 24 S. 641-645. Fleifsig, bedarf aber der Nachprüfung. *H. Grofsmann.*

Novum Testamentum graece cur. *Eb. Nestle*, ed. III: *Rev. de l'instr publ. en Belg.* 44, 5 S. 330 f. Ausgezeichnete Ausgabe. *M. Jacques.*

Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft her. von *G. Wissowa*, 7. Halbband: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 333-335. '*Un répertoire de premier ordre et un arsenal d'érudition où chacun trouve à s'équiper*'. *F. C(umont).*

Philosophen, nacharistotelische: *Jahresber. üb. d. Fortschr. der klass. Alt.-Wiss.* CVIII S. 129 203. Bericht für 1896-1899 von *K. Praechter.*

Plastik, antike: *Jahresber. üb. die Fortschritte der klass. Alt.-Wiss.* CX S. 17-50. Bericht von *B. Graef.*

Praechter, Karl, Hierokles der Stoiker: *NphR.* 24 S. 559 f. Verfasser löst das von ihm aufgeworfene Problem in minutiöser Beweisführung. *Ed. Kurtz.*

Preuschen, E., Antilegomena, die Reste der aufserkanonischen Evangelien und urchristlichen Überlieferungen: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 330-333. Eine Veröffentlichung von wissenschaftlichem Werte, die grofse Dienste leisten wird. *M. Jacques.*

Pullan, L., The books of the *New Testament*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 330-332. Treffliche Einführung in die Lektüre des N. T. *M. Jacques.*

Schlachter, Altes und Neues über die Sonnenfinsternis der Thales: *České Museum Filol.* VII, 212-213. Schlachters Resultat, dafs die Halysschlacht auf den 28. Mai 585 anzusetzen ist, wird gebilligt, seine weitere Ausführung aber abgelehnt. *V. Prášek.*

Schmidt, Max C. P., Realistische Chrestomathie I: *Gymnasium* 23 S. 821. Recht verdienstlich. *P. Meyer.*

Schultz, Julius, Das Lied vom Zorn Achills. Aus unserer Ilias hergestellt und in deutsche Nibelungenzeilen übertragen: *LC.* 49 S. 2040. Eine Förderung hat die homerische Frage durch diese Arbeit nicht erfahren.

Seeliger, Bruchstück eines Reiseführers durch Griechenland: *České Museum Filol.* VII, 211. Wertvoller Beitrag zur Kenntnis von Athen und Umgegend während der ersten Zeit der röm. Oberherrschaft. *V. Prášek*

Skeel, J., Travel in first century after Christ: *Rcr.* 46 S. 393 f. Sehr lehrreich. *A. de Ridder.*

Stählin, F., Die Stellung der Poesie in der *platonischen* Philosophie: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 5 S. 336 f. Bedeutet einen Fortschritt. *L. P(armentier).*

Tacitus (mit Ausschlufs der Germania), Jahresbericht über 1900 1901 von *G. Andresen*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 10/11.

Thukydides. Erklärt *J. Classen.* IV. Bd. Viertes Buch. Dritte Aufl. bearb. v. *J. Steup*: *Württ. Korr.* VIII, 10 S. 399. Dafs in Steup der richtige Mann gefunden ist, uns Classens Thukydides-Kommentar auf seiner wissenschaftlichen Höhe zu erhalten, beweist auch der vorliegende Band. *Th. Klett.*

Wartenberg, W., Deutsche Stücke zur Einübung der lat. Casuslehre IV: *Ztschr. f. d. Gymn.* 10/11 S. 676-9. Schwierig. *P. Doetsch.* — Dasselbe: *Gymnasium* 21 S. 755. Trefflich. *Bauder.*

Winckler, H., Geschichte Israels. I. II: *HZ.* 88, I S. 69-74. Neben vielem Willkürlichen finden sich auch richtige Beobachtungen und gute Bemerkungen. *A. Kamphausen.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

22. November.

Collignon, Ausgrabungen in Mysien; Gräberfunde, die den ältesten troischen und kyprischen Funden nahestehen. — S. Reinach stellt fest, dafs ein Frauenkopf im Louvre zu einer in Baalbek (Syrien) entdeckten, jetzt nach Constantinopel gebrachten Sphinx gehört.

### Ausgrabungen zu Milet.

Über neue wichtige Entdeckungen, die Th. Wiegand bei seinen Ausgrabungen zu Milet gemacht hat, berichtet die 'Köln. Z'. Das römische Brunnenhaus auf dem Markte, der Endpunkt der römischen Bogenwasserleitung, hat sich als ein hervorragendes Prachtwerk herausgestellt, das mit zahlreichen marmornen Götterstatuen geschmückt war. Aus den bisher gefundenen Fragmenten liefsen sich 14 davon zusammensetzen. Das 19 m in der Front messende Gebäude war zweistöckig; unten sowohl wie oben befanden sich je neun Bildnisse. Oben war auch das Reservoir, von wo aus das Wasser in grofsen Kaskaden über die Figuren in ein Bassin fiel, vor dem noch ein niedrigeres Schöpfbecken angelegt war. Die Anlage giebt zum ersten Male ein völlig gesichertes Bild von den Prachtbrunnen, die die Römer Septizonien oder Nymphäen nannten, da ähnliche Bauwerke in Nordafrika, Rom und Kleinasien teils noch nicht ausgegraben, teils gewaltsam zerstört worden sind, so das des Septimius Severus zu Rom durch Sixtus V. Leider sind neue Mittel für die Fortsetzung der Ausgrabungen in den diesjährigen Etat nicht aufgenommen.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.




19. Jahrgang. Berlin, 19. Februar. 1902. No. 8.





## Rezensionen und Anzeigen.

**A. Römer**, Homerische Gestalten und Gestaltungen. Leipzig 1901, A. Deichert Nf. 20 S. gr. 8°. ℳ 0,80.

Die Arbeit ist erschienen als ein Sonderabdruck aus einer Festschrift der Universität Erlangen zur Feier des 80. Geburtstages des Prinzregenten von Bayern. Sie enthält auf 20 Seiten eine ästhetisch-kritische Würdigung einer Reihe von Stellen aus Ilias und Odyssee, die der Verf. für die schönsten hält, oder die sonst in sprachlicher, sachlicher oder kritischer Hinsicht geeignet sind, ganz besondere Aufmerksamkeit zu erregen.

Aufgefallen ist mir dabei an einigen Stellen die Bemerkung, die äufserst glückliche 'Gestaltung' sei von alten wie von neueren Erklärern ganz übersehen, z. B. S. 6 *A* 296 — wo Achill 'als ungebrochener Held' mit Drohworten von Agamemnon scheidet, oder wenn zu *A* 194, wo die Erscheinung der Athene den Zornausbruch des Achill besänftigt, der Verf. behauptet, die Scene habe eine richtige Würdigung nicht gefunden, und wenn S. 9 zu *A* 233 [Achills Schwur beim Scepter] behauptet wird, 'der glänzende Beleg [für das Kunstmittel der Retardation] sei leider noch nicht genügend gewürdigt'. Das ist vielleicht zu viel gesagt, aber man mufs dem Verf. andererseits dankbar sein, dafs er zu einer ganzen Reihe herrlicher Stellen mit grofser Feinheit auf die verborgenen Schönheiten, die vielleicht dieser und jener doch auch schon erkannt und gewürdigt hat, hinweist, und seine Polemik gegen die teilweise flache Auffassung in H. Grimms Buch 'Homer', das der Verf. satirisch 'Variationen über die Symphonie Ilias' nennt, scheint mir an den angeführten Stellen zu *A* 216 und 233 nicht unberechtigt.

Die Arbeit selbst zerfällt in vier Teile.

Der erste Teil enthält die Behandlung der Frage, ob Homer Stellen, wie das Erwachen des Odysseus ε 115, die Worte des Odysseus beim Freiermord χ 5, die Rede des Eumäus ξ 36 und die schon erwähnten Stellen *A* 194, 233, 296 φύσει oder τέχνῃ gedichtet hat. Der Verf. entscheidet für das gottbegnadete Genie gegen den überlegenden Kunstverstand, und man wird ihm beistimmen müssen.

Es folgt als zweiter Teil der Versuch, die Arbeit des Dichters auf die Quellen zu prüfen.

Dabei beschränkt sich der Verfasser darauf, an vier Beispielen zu zeigen, was der Dichter aus der Sage und was er aus anderen Liedern geschöpft hat.

Das Ergebnis ist, dafs sich der Dichter über gröfsere und kleinere Bedenken 'im Interesse seiner Komposition' kühn hinwegsetzt. *A* 53 läfst er den Achill, nicht den Agamemnon, am 10. Tage das Heer berufen, trotz des Vorrechts des Atriden, damit dieser *A* 101 desto mächtiger hervortreten kann, worin Verf. einen glänzenden Gedanken des Dichters sieht, der es so braucht und deshalb so macht. Deshalb sind auch ξ 24 die Hirtenhunde

im Hofe, weil ihre Anwesenheit zur Begründung der Begrüfsungsrede an seinen unerkannten *ἄναξ* notwendig sind.

Einen ganz besonders köstlichen Einblick gewinnen wir in den Charakter der Poesie Homers und die Art seines dichterischen Schaffens durch die Stelle *ι* 538 der Kyklopeia, deren Stoff dem Märchen entnommen ist (S. 13). Denn während der Kyklop sonst immer die Böcke draufsen läfst, treibt er diese gerade heute, wo sie der Dichter zum Befreiungswerke braucht, in die Höhle, 'weil er etwas geahnt, oder weil Gott es ihm so geraten'. Auch die kunstvoll naive Begründung der Anwendung des Weines bei dem Kyklopen *ι* 213 läfst den Verf. einen lehrreichen Blick in die Werkstätte des Dichters thun.

Ebenso zieht er aus der in den erdichteten Erzählungen des Odysseus erwähnten Befragung des Orakels zu Dodona *ὅπως νοστήσῃ ἀμφαδὸν ἦε κρυφηδὸν* *ξ* 329 und *τ* 299 den Schlufs, dafs es etwa eine Fassung des *νόστος* gegeben habe, wonach Odysseus, von allen erkannt, offen als Held mit der Macht seines Armes die Freier niederschlug, und der Dichter vielleicht bewufst sich für *κρυφηδὸν* entschieden habe.

Zu der homerischen Frage im Altertum bringt der dritte Teil einige kritische Beiträge S. 16 ff., deren Ergebnissen man beitreten kann. Aus einem Scholion des Townleianus zu *O* 64 geht nämlich hervor, dafs *O* 64—77, von Zenodot und Aristarch angefochten, dem Verfasser von *ψ* 310—343 und *Λ* 366—392 zugeschrieben werden. Damit ist vermutlich ein Sünder als Interpolator festgestellt, während Aristoteles *ψ* für echt, ja für musterhaft hielt, Aristarch entgegengesetzter Meinung ist.

Noch wichtiger scheint dem Verf. aus der Bemerkung des Aristonikus zu *I* 508 und der Nachricht des Townl. zu *K* 1 der Schlufs, dafs an die Presbeia sich — ohne Dolonie — in dem corpus Iliacum des Aristarch die Aristie des Agamemnon anschlofs, die Ilias also nur 23 Gesänge hatte, während er die Dolonie zwar als Homerisch, aber nur als ein Einzellied anerkannte, den Schlufs der Odyssee in *ψ* 297 sah und die obenerwähnten drei Stellen in *ο*, *ψ* und *Λ* auf denselben Redaktor zurückführte. Neu scheint daran nur die letzte Bemerkung.

Den Schlufs der Festschrift bildet als vierter Teil ein Stück der Homerischen Frage aus der Neuzeit. Es handelt sich um *Λ* 507 ff.

Diesen Teil von *Λ* hält R. für ursprünglich und kein Einzellied, da er durch *Λ* 5 *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* als ein untrennbarer Teil des Ganzen erwiesen ist.

*Λ* 366—392 dagegen ist unhomerisch und von seiten der Konzeption völlig wertlos.

*Λ* 55 beruft Hera die Versammlung aus Sorge für die Danaer. Die Motivierung wagt der Dichter ohne im Augenblick eine Kontrolle fürchten zu müssen.

507—528 ist absichtlich grandios und feierlich gestaltet — Zeus spricht nicht, sondern greift zur symbolischen Handlung — und die Handlung ist ins Majestätische und Grandiose gesteigert, um die Ehrung der Thetis und des Achill, den Brennpunkt der Ilias, unverlierbar fest dem Gedächtnis des Hörers einzuprägen. **Hoerenz.**

---

**Papyri Argentoratenses Graecae** editae a Carolo Kalbfleisch. Progr. Rostock 1901. 12 S. 4°.

Wir besitzen viele Anzeichen dafür, dafs die Stellung und Verwendung der Ärzte im hellenistischen Ägypten von grofser Bedeutung war; dies zeigt für die ptolemäische Zeit der glänzende Titel an, den der Alexandriner Chrysermos, Sohn des Herakleitos führte, er ist *συγγενὴς βασιλέως Πτολεμαίου καὶ ἐξηγητὴς καὶ ἐπὶ τῶν ἰατρῶν καὶ ἐπιστάτης τοῦ Μουσείου* (BCH III 470). Ihr Vorrang in der Bevölkerung brachte ihnen in römischer Zeit die Freiheit von Liturgien: Faijum Towns CVI aus dem J. 140: *ἀπολύονται τῶν [λειτουρ]γιῶν οἱ τὴν ἰατρικὴν ἐπιστή[μην] μεταχειριζόμενοι μάλιστα [δὲ οἱ δε]δοκιμασμένοι* vgl. Oxyrhynchus Papyri 40 saec. II/III. Selbst auf dem flachen Lande gab es Ärzte; noch gegenwärtig sind uns drei ärztliche Parere erhalten: Urkunden Berl. Mus. 647 vom J. 130 ausgestellt von *Γάιος Μενήκιος Οὐαλεριανὸς ἔχων τὸ ἰατρεῖον ἐν κώμῃ Καρανίδι*, einem Dorf des arsinoitischen Gaues, über die Verwundung des Dorfinsassen *Μυσθαρίων Καμείους*; Oxyrh. Papyri 51 a. 173 von *Διόνυσο[ς] Ἀπολλοδώρου Διονυσ[ί]ου ἀπ' Ὀξυρύγχων πόλεως δημοσίου ἰατροῦ*, über Leichenbeschau bei einem Erhängten; ibid. 52 a. 325 von *Αὐρηλίων* [ ] *καὶ Διδύμου καὶ Σιλβανοῦ ἀπ[ὸ τῆς ... Ὀξυρυγχιτῶν πόλεω[ς δημοσίων] ἰ[ατρ]ῶν* über eine Verwundung. In der besseren Zeit sind es also Gutachten von Ärzten, auf die sich die Behörde stützt; ein viertes Parere herausgegeben von Seymour de Ricci in den Studien zur Paläographie und Papyruskunde I 8, ist von einem 'Schreiber' ausgestellt, allerdings stammt es aber aus dem J. 456. Ägyptens Ärzte waren noch zur Zeit des Libanius (Ep. 1178) so berühmt, dafs man hinfuhr, um von ihnen zu lernen. Wie sehr medizinische t. t. in weiteren Kreisen bekannt

waren, zeigt die Gräcität der Zauberpapyri aus dem IV. Jahrh. Ihre Stellung verdankten die Ärzte der Blüte der Medizin, und so sind denn auch in der Papyruslitteratur Überreste medizinischer Schriften gefunden worden; so der von Diels herausgegebene Anonymus Londinensis und jetzt die vorliegenden beiden Papyri Argentoratenses Graecae 1 und 90. Letztere Nummer enthält zwei Fragmente zur Augenheilkunde, nämlich Rezepte *πρὸς λευκ[ώματα, πρὸς οὐλάς, πρὸς ῥεύ-[ματα* . . . und eine Auseinandersetzung über Psorophthalmie. Der Papyrus I zeigt eine überaus sorgfältige Buchschrift, etwa des II. Jahrh. n. Chr., während No. 90 an die Schrift des III. Jahrh. erinnert. Es ist darin die Rede über die Nomenclatur von Fieberarten.

Der Herausgeber hat die Papyri trefflich entziffert und kundig kommentiert. Vier Lichtdrucktafeln sind beigegeben, die folgende Bemerkungen gestatten: No. I Kol. 4 Z. 5ff. enthält augenscheinlich eine Korrektur und Verderbnis; ich schlage vor: *σαίνομαι | δὲ μὴ ἀρύθμως τὴν τοι | αύτην σύ[μ]πτωσιν κ[α] | τ' ἄλλ[ους μ[ὲν ] π[ροσβ[ο] | λὴν* (korr. durch überschriebenes *ε[ἰς]* und Durchstreichen von *]ρος* zu *εἰσβολὴν*) *ἐ[πισση]μα[σ]ίαν* (dieses Wort ist zu tilgen) *κ[α] | τ' ἄλλο[υς δ' ἐ]π[ι]-σημασ[ίαν] | λεχθή[σεσθ]αι.* No. 90 I R A Z. 4. 5. Von den Safranarten ist nicht der sicilische, sondern der cilicische am berühmtesten gewesen. IRB Z. 4 *ἀμ[μ]είτου?* IRC Z. 7 *ἄλλὸ'*, Z. 15 *αλος λευ?[*. Möge es dem Herausgeber vergönnt sein, die Fortsetzung dieser schönen Studie zu bringen.

Wien. **C. Wessely.**

---

**F. P. Bremer**, Iurisprudentiae Antehadrianae quae supersunt. Pars altera. Primi post principatum constitutum saeculi iuris consulti. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri. Sectio prior 1898, sectio altera 1901. IV, 582 resp. XXVII u. 639 S. 8°. Je 8 *M.*

Den ersten Teil der Iurisprudentia Antehadriana habe ich früher in dieser Zeitschrift angezeigt. Die damals von mir schmerzlich vermifste Praefatio erhalten wir nun endlich in der zweiten Hälfte des zweiten Teils. Der Herausgeber sagt darin über seine Absicht folgendes. Er habe den Plan zu seinem Unternehmen vor 25 Jahren gefafst und ihn dem Verleger mitgeteilt. Die Ausführung sei durch andere Verpflichtungen lange verzögert worden; unterdessen sei Lenels Palingenesie erschienen. Er, Herausgeber, hatte Lenel gebeten, die Juristen nicht in alphabetischer, sondern in historischer Reihenfolge aufzuführen und aufser dem Privatrecht auch das ius publicum und das ius sacrum zu berücksichtigen. Wenn dies geschehen wäre, so würde er seinen Plan aufgegeben haben. Da aber Lenel seinen Bitten nicht Gehör geschenkt habe, so habe er sein beabsichtigtes Werk ausführen müssen.

Lenel hat sehr wohl daran gethan, auf Bremers Rat nicht zu hören. Jeder, der seine Palingenesie viel benutzen mufs, wird es ihm Dank wissen, dafs er die Juristen in alphabetischer Ordnung aufführt. Dadurch wird das Nachschlagen aufserordentlich erleichtert. Die historische Ordnung wäre doch niemals mit völliger Sicherheit herzustellen. Bei vielen Juristen ist die zeitliche Bestimmung ihres Lebens und ihrer schriftstellerischen Thätigkeit höchst unsicher, auch kann sie täglich durch inschriftliche oder andere Funde über den Haufen geworfen werden, wie wir das erst kürzlich beim Julian erlebt haben. Was aber den Ausschlufs des ius publicum und sacrum betrifft, so gilt hier wie nirgends der Satz: in der Beschränkung zeigt sich der Meister. Lenels Palingenesie ist ein von allen Fachgenossen anerkanntes Meisterwerk, das so leicht nicht übertroffen werden wird. Wenn Bremer das Bedürfnis fühlte, daneben seine reichhaltigen Sammlungen zum Nutzen der Wissenschaft zu veröffentlichen, so hätte er besser gethan, nach dem Erscheinen der Palingenesie seinen Plan zu modifizieren und sein Werk als Supplement der Lenelschen Sammlung zu gestalten. Dadurch würde er wirklichen Nutzen gestiftet, ein Buch von mäfsigem Umfange geschaffen und uns von vielem unnützen Ballast befreit haben. Gegen das Buch in der jetzigen Gestalt kann ich schwere Bedenken nicht unterdrücken, so unangenehm es mir auch ist, dem hochverdienten Rechtslehrer gegenüber die Rolle des Momus übernehmen zu müssen.

Zuzugeben ist, dafs der zweite Band sorgfältiger gedruckt ist, als der erste, welcher allzu viele Spuren der Eilfertigkeit an sich trug. Das (keineswegs vollständige) Verzeichnis der Corrigenda et Addenda zum ersten Bande füllt nicht weniger als 8 Seiten, das zu II 1 nur dreiviertel Seiten, das zu II 2 nur 6 Zeilen. Freilich wäre hier auch mancherlei nachzutragen. Warum bei Ofilius das Fragment D. 47, 2, 21 pr. zweimal angeführt wird, das eine Mal unter der Rubrik de furto, das zweite Mal unter der Rubrik de furtis, ist mir unverständlich geblieben. In der drittletzten Zeile der Corrigenda heifst es (II 2) p. 31 scribendum V. Turis civills libri (sic!). So treibt der Druckfehlerteufel seinen Spuk ungestört bis in die Corrigenda hinein. Von anderem Unrat will ich nur das Schlimmste erwähnen. II 2 p. XI: novae cuiusdam iuris disciplinae **eaeque**(!) gravissimae fundamenta. p. XXII

discernenda autem erant responsa consulentibus a veteribus data a sententiis per libros litteris **mandatae** (!). Auf derselben Seite Zeile 17 v. o. ist ein Substantiv ausgefallen. II 1 p. 348 de aliegenis. p. 350 scentus st. secutus. Statt mutuasse p. 546 wäre die Form mutuatos esse vorzuziehen gewesen. Indessen will ich mit der Aufzählung solcher Menschlichkeiten, die, wie gesagt, wegen ihrer geringen Anzahl im zweiten Bande erträglich und verzeihlich sind, nicht weiter fortfahren. Wichtiger ist es, dem Leser ein Bild von der Methode zu geben, deren sich der Herausgeber bedient hat. Ich will versuchen, sie an einem Beispiel zu veranschaulichen, und wähle dazu den Masurius Sabinus, weil dessen Hauptwerk, die libri tres iuris civilis, die von Pomponius, Ulpianus und Paulus in grofsen Commentarien bearbeitet wurden, für die Entwicklung der römischen Rechtswissenschaft eine grundlegende Bedeutung hatten und daher auch den Forschungstrieb neuerer Gelehrten immer wieder erweckt haben. Otto Lenel, seit dem Tode von Alfred Pernice wohl der beste Kenner der Quellen des römischen Rechts, derselbe Gelehrte, dem wir das unübertreffliche Ediktswerk und die Palingenesie verdanken, hat der Rekonstruktion des Sabinussystems seine letzte gröfsere Arbeit auf dem Gebiete des römischen Rechts gewidmet (Strafsb. 1892), und Bremer hat sich seiner Führung vielfach anvertraut, während er die Arbeiten der älteren (Gothofredus, Leist, Voigt), so viel ich gesehen habe, nicht erwähnt.

Die Fragmente des Sabinus stehen II 1, 313—581. Sie füllen also 268 Oktavseiten. In Lenels Palingenesie beanspruchen sie nur einen Raum von 30 Quartspalten, das sind etwa 60 Oktavseiten, in Huschkes Iurisprudentia Anteiustiniana sind sie auf 5 Oktavseiten abgemacht. Lenel führt sieben Schriften auf: ad edictum praetoris urbani, de furtis liber singularis, iuris civilis libri III, memorialium libri, de officio adsessorum, responsorum libri, ad Vitellium libri. Bei Bremer kommen noch dazu: fastorum libri, de indigenis und Responsa, d. h. Entscheidungen praktischer Fälle, die Sabinus kraft des ihm vom Kaiser Tiberius erteilten ius respondendi auf Ersuchen einer der streitenden Parteien fällte, die aber von ihm nicht in Buchform gebracht wurden. Jenen von ihm angeführten 7 Schriften weist Lenel im ganzen nur 17 Fragmente zu, indem er nur diejenigen Bruchstücke aufnimmt, für welche die Zugehörigkeit zu der betreffenden Schrift ausdrücklich bezeugt ist. Alle übrigen Fragmente des Sabinus (N. 18—236) bringt er dahinter unter der Überschrift: Index locorum, quibus non indicato libro aut Sabinus aut Sabiniani laudantur. Bremer dagegen hat den Versuch gemacht, jede Stelle, die aus irgend einem Grunde auf den Sabinus zurückgeführt werden kann, bei einer der zehn von ihm gebildeten Rubriken unterzubringen. Nur zwei Fragmente stehen am Schlufs als incertae sedis, von denen aber Bremer geneigt ist, das erste auch noch den libri iuris civilis zuzuweisen. Dieser Versuch will aber das Unmögliche möglich machen. Wie soll man aus einer nakten Anführung bei Ulpian oder Paulus, wie Sabinus ait, ahnen, ob die betreffende Stelle den libri iuris civilis angehörte oder den libri ad edictum praetoris urbani? Bremer hat sich allerdings die Sache sehr leicht gemacht, indem er alle Stellen aus den Sabinuskommentaren des Pomponius, Ulpianus und Paulus den libri iuris civilis zuwies, diejenigen aus den Ediktskommentaren des Gaius, Ulpianus und Paulus den libri ad edictum praetoris urbani. Nun können aber sehr viele Stellen der zweiten Klasse ganz ebenso gut in einem Werke über Civilrecht gestanden haben, wie in einem Ediktswerke und umgekehrt. Gellius 4, 1, 21 (p. 460 Br.) führt eine Bestimmung aus dem 2. Buche iuris civilis an, die Ulpian Dig. 33, 9, 3 (p. 380) aus den libri ad Vitellium citiert. Es ist überhaupt zweifelhaft, ob irgend ein Jurist aufser dem Paulus das Ediktswerk des Sabinus benutzt hat. Jedenfalls wird es nur ein einziges Mal citiert, nämlich eben von Paulus Dig. 38, 1, 18 Sabinus ad edictum praetoris urbani libro quinto scribit. Das Werk über das ius civile wird allerdings im Corpus iuris nie citiert; wir kennen seinen Titel nur aus einigen Citaten bei Gellius und dem Florentiner Index der Digesten. Dafs es aber das bei weitem berühmteste Werk dieses Juristen war, beweisen die drei grofsen Kommentare, die Pomponius, Ulpian und Paulus dazu schrieben. Danach mufs es sich sehr lange in der Litteratur behauptet haben, und man darf wohl annehmen, dafs daneben die anderen Werke des Sabinus zurücktraten. Wie dem auch sein mag, sicherlich ist Lenel weiser und wissenschaftlicher verfahren, indem er nicht mehr wissen wollte, als wir wissen können, und die Fragmente zusammenstellte, ohne sie einer bestimmten Schrift zuzuweisen.

Wie bei allen Juristen, deren Fragmente in der Bremerschen Sammlung vereinigt sind, ist auch dem Sabinus eine historisch-kritische Einleitung vorausgeschickt, und aufserdem geht auch noch jeder Schrift eine besondere Einleitung vor-

aus. Hier ist nun mancherlei zusammengestellt, was teils zur Orientierung für den Leser notwendig, teils, wenn nicht gerade notwendig, so doch nützlich zu wissen ist. Aber m. E. geht hier der Herausgeber zu sehr in die Breite und überschreitet die Grenzen, die wir in den besten Fragmentsammlungen, sei es philologischen, sei es juristischen, eingehalten sehen. Spezialuntersuchungen pflegt man nach löblichem Brauche in besonderen Schriften zu führen; in Fragmentsammlungen wollen wir vor allem die Überreste der Schriftsteller in kritisch gesäuberter Textgestalt und zweckmäfsiger Anordnung bei einander haben. Was der Herausgeber noch an Erläuterungen hinzuzufügen hat, nehmen wir dankbar entgegen, nur wünschen wir nicht, dafs er sich zu breit mache. Werden aber einmal Fragen angeschnitten, dann müssen sie auch gelöst werden. Bremer stellt, wogegen gar nichts einzuwenden ist, in der Einleitung zum Sabinus alle res notabiles zusammen, worüber dieser Jurist gehandelt hatte. Darunter begegnet p. 318 de civica corona (Gell. 5, 6, 14). Die Stelle steht in einer Ausführung des Gellius über militärische Auszeichnungen. Über denselben Gegenstand handelt auch Plinius 16, 12, und auch er nennt, wenn auch nicht gerade hier, den Sabinus als Quelle. Das ist auch Bremer nicht unbekannt geblieben; er erwähnt es p. 369, aber er beschränkt sich auf folgende Bemerkung: cum his fragmentis a Gellio servatis Pliniana quaedam coniungenda sunt, quae ipsa quoque ex undecimo Memorialium libro petita esse apparet. Damit der Leser einen Begriff davon erhalte, wie genau Plinius mit Gellius übereinstimmt, setze ich beide Stellen nebeneinander hierher:

| Gell. 5, 6, 14 | Plin. 16, 11. 12 |
|---|---|
| Masurius Sabinus in undecimo librorum Memorialium civicam coronam tum dari solitam dicit, cum is, qui civem servaverat, eodem tempore etiam hostem occiderat neque locum in ea pugna reliquerat; aliter ius civicae coronae negat concessum. | Civica (sc. corona) . . data ubique [quae] fuerat custodito tantum honore glandis. Additae leges artae et ideo superbae . . .: civem servare, hostem occidere, ut ne eum locum in quo sit actum hostis optineat, ut servatus fateatur — alias testes nihil prosunt — ut civis fuerit. |

Es mufs jedem einleuchten, dafs Plinius, der im Quellenverzeichnis des 16. Buches, sowie § 77 und 236 den Sabinus als auctor citiert, hier auf denselben Gewährsmann sich stützt, wie Gellius. Da er nun noch obendrein genauer ist, als Gellius, indem er als unumgänglich notwendige Bedingung für die Verleihung des Bürgerkranzes das Zeugnis des Geretteten und die Bürgerqualität des Retters aufführt, wovon Gellius nichts sagt, so war die Pliniusstelle unter die Fragmente aufzunehmen. Hiermit war dem Leser mehr genützt, als mit der oberflächlichen Bemerkung Bremers, durch die er im besten Falle zum eignen Nachsuchen gereizt wird. Aber wie viele Juristen, für die doch in erster Linie die Sammlung bestimmt ist, mögen wohl des Plinius Naturgeschichte besitzen oder genügend vertraut damit sein, um sich rasch über den Sachverhalt orientieren zu können? Übrigens ist von beachtenswerter Seite der Satz aufgestellt worden, dafs für die Abschnitte der römischen Litteratur, in denen von den Kränzen gehandelt wird, Varro die Quelle gewesen sei, und es wäre Sache eines sorgfältigen Herausgebers gewesen, auch mit dieser Hypothese sich abzufinden (Mercklin, de Varrone coronarum Romanorum militarium interprete praecipuo quaestiones, Dorpat 1859).

Unter den res notabiles werden ferner aufgeführt quae ad agriculturam et agricolarum vitam pertinent, insbesondere: de iumentis universis (D. 33, 9, 3 pr.), separatim de bobus domitis (D. 33, 7, 8 pr.) et de eo quod iumentorum causa apparatum est (Gell. 4, 1, 21). Hier sind Dinge zusammengebracht, die nicht zueinander gehören. Die Stelle über die Rinder stammt aus dem Pandektentitel de instructo (scil. fundo) vel instrumento legato (33, 7) und bezieht sich wirklich auf die Landwirtschaft. Dagegen die Stelle über die iumenta, welche aus dem Titel de penu legata (33, 9) entnommen ist, hat mit der Landwirtschaft nichts zu thun. Die iumenta sind die Einhufer, Pferde, Esel, Maultiere, deren sich der Hausherr zu persönlichem Gebrauche bedient. Wenn sie vermacht sind, so soll auch das, was um ihretwillen angeschafft ist, z. B. das Futter, Gegenstand des Vermächtnisses sein. Das berichtet Ulpian als Ansicht des Sabinus in der, übrigens verstümmelten, Stelle D. 33, 9, 3 pr. und dasselbe sagt Gellius, durch dessen Referat die Ulpianstelle Licht erhält und wonach sie zu korrigieren ist. Niemals gehören die boves zu den iumenta. Vgl. Archiv f. Lexikogr. VII 321 u. 591. Die beiden auf die iumenta bezüglichen Stellen werden hinterher vom Herausgeber unter der penus richtig angeführt (p. 319). Durch übertriebenes und deshalb verfehltes Streben nach Vollständigkeit hat er sie auch bei den landwirtschaftlichen Gegenständen mit aufgezählt.

Nachdem der Herausgeber aus den Überresten der Schriftstellerei des Sabinus eine Ansicht über den Charakter und die Anschauungen dieses Juristen zu gewinnen gesucht hat, kommt er zu dem Resultat, dafs Sabinus ein Vertreter alter, strenger Römersitte gewesen sei: eius disciplinae publicae custos ac vindex videtur extitisse, de qua Paulus in libris ad Sabinum haec ait 'disciplina castrorum antiquior fuit parentibus Romanis quam caritas liberorum' (p. 351). Hiergegen ist nichts einzuwenden; aber der Herausgeber zieht daraus einen eigentümlichen Schlufs. Er findet es auffallend, dafs bei den zahlreichen Citaten aus den libri iuris civilis in den Digesten niemals der Titel des Werkes oder die Buchzahl angegeben sei, und er glaubt den Grund dieser auffälligen Thatsache darin entdeckt zu haben, dafs Tribonian eine Abneigung gegen diese Schrift des Sabinus gehabt habe, weil der Verfasser darin als iuris Quiritium vindex atque custos aufgetreten sei. Aber damit wird dem Tribonian zu viel Ehre erwiesen. Dieser hätte gewifs seiner ganzen Art nach gern mit genauen Citaten aus Sabinus geprunkt, wenn er sie in den Büchern, die ihm zu Gebote standen, gefunden hätte. Dafs er aber die libri iuris civilis nur aus zweiter Hand benutzte, darüber herrscht wohl heutzutage kein Zweifel mehr.

Wir sind mit dieser Betrachtung schon zu dem Hauptwerk des Sabinus gelangt. In welcher Weise der Stoff darin angeordnet war, das ist ein immer noch ungelöstes Problem, an dem sich schon viele Forscher versucht haben. Zwar darüber ist man im allgemeinen einig, dafs im ersten Buch das Erbrecht mit Ausschlufs der Vermächtnisse, im dritten das Sachenrecht behandelt war. Um so mehr Schwierigkeiten macht das zweite Buch. Bremer entscheidet sich für folgende Anordnung: Vermächtnisse, Personenrecht, Deliktsobligationen, Kontraktsobligationen. Ehegüterrecht und Vormundschaft stellt er an den Schlufs des Personenrechts. Das könnte man gelten lassen; aber unbegreiflich ist, dafs auch der Kauf beim Personenrecht untergebracht wird. Der Zusammhang soll der gewesen sein, dafs Sabinus im Personenrecht über Mancipation und die hiermit zusammenhängenden Institutionen, coemptio, adoptio, remancipatio, emancipatio gehandelt, der mancipatio personarum dann die mancipatio rerum angeschlossen und schliefslich dem Scheinkauf der mancipatio den wirklichen Kauf (emptio venditio) gegenübergestellt habe (p. 437). Eine so unzweckmäfsige Disposition aber wird man dem grofsen Juristen nicht zutrauen dürfen, schwerlich auch glauben, dafs im Personenrecht der Unterschied von res mancipii und res nec manicipii abgehandelt war. Dafs das Personeurecht im Werke des Sabinus einen so breiten Raum einnahm, wie Bremer glaubt, dafür geben nicht einmal die erhaltenen Fragmente den geringsten Anhalt. Um die Lücken zu füllen, setzt der Herausgeber die betreffenden Partien des Gaius ein, ein Verfahren, das er auch sonst befolgt, so dafs wohl fast der halbe Gaius abgedruckt ist, eine unglaubliche und, wie mir wenigstens scheint, zwecklose Raumverschwendung. Einzelne Sätze werden dabei durch gröfseren Druck hervorgehoben als vermutliches geistiges Eigentum des Sabinus, namentlich solche, die von placuit, quidam putaverunt und ähnlichen Verben abhängen. Aber auch dies Indicium scheint mir zu schwach zu sein, um solchen Stellen Anspruch auf einen Platz unter den Fragmenten des Sabinus zu gewähren. An manchen Stellen hat sich der Herausgeber sogar gestattet, den Text des Gaius eigenmächtig zu verändern, so Inst. 4, 16 bei der Darstellung der legis actio sacramento per vindicationem, wo statt des Imperfectums immer das Praesens, statt homo fundus gesetzt ist. Da die betreffende Stelle klein gedruckt ist, also kein Fragment des Sabinus vorstellen, sondern nur den Inhalt seiner Lehre wiedergeben soll, so sind solche Veränderungen überflüssig. Es ist auch gar nicht ersichtlich, weshalb Sabinus, wenn er im dritten Buche seines Werkes über die Legisactionen oder über Vindicatio rei handelte, nicht sollte ebenso gut einen homo wie einen fundus als Beispiel der vindicierten Sache gewählt haben.

Dagegen verdient es Billigung, dafs an den Stellen, wo wirkliche Fragmente angeführt werden, der Herausgeber bemüht war, den Text so zu gestalten, wie ihn der betreffende Schriftsteller vermutlich geschrieben hatte. Mit Recht hat er insbesondere alle Tribonianismen, die die Wissenschaft bisher aufgefunden hat, beseitigt. Eigene Vermutungen von ihm nach dieser Richtung hin finden sich allerdings nur ganz vereinzelt. In dem Fragment des Tryphoninus Dig. 49, 15, 12, 5, das mit einem Fragezeichen in den Anfang des zweiten Buches iuris civilis des Sabin aufgenommen ist, wird iure subtili als tribonianisch zu beseitigen sein, wie ich bei anderer Gelegenheit nachzuweisen gedenke. Man vergleiche vorläufig Lenel z. d. St. Auch Ulpian Dig. 45, 1, 36 (p. 537 Br. N. 159) ist mir suptilitate iuris verdächtig. Derart liefse sich natürlich viel mehr anführen. Wenn der Herausgeber praef. p. XXIII sagt: qua in re (scil. in

detegendis interpolationibus) quamquam nostra aetate nonnulli viri doctissimi atque sagacissimi aliquantum assecuti sunt, tamen nescio an maior pars posteris relinquenda sit, so ist zu bedauern, daſs er die vortreffliche Gelegenheit, sich zu seinem Teile um die Interpolationsforschung verdient zu machen, welche sich ihm bei Bearbeitung seiner Collectio bot, unbenutzt gelassen hat.

Nicht zu billigen ist ferner, daſs er bei Aufnahme Mommsenscher Konjekturen in den Text dasjenige Miſstrauen vermissen läſst, das ein scharfer Kritiker auch den Einfällen des Genies entgegenstellen muſs, um so mehr da Mommsen selbst diese Konjekturen nur als diskutable Vorschläge betrachtet wissen will. Lenel ist auch in dieser Beziehung vorsichtiger gewesen. S. 428 lesen wir Paulus Dig. 28, 5, 10 den Satz: nec enim facile ex diversitate pretii partium portiones inveniuntur; pretii partium hat Mommsen vorgeschlagen für das in F überlieferte pretium. Die Konjektur, die Lenel der Erwähnung nicht für wert gehalten hat, mochte allenfalls unter dem Text einen Platz finden; in den Text aufzunehmen war sie nicht, da sie nicht befriedigt. Weit besser ist die Lesart der zweiten Klasse: praediorum, die von Mühlenbruch gebilligt wird (bei Glück 40, 181, die vielen Vermutungen, die noch sonst zu der Stelle vorgebracht worden sind, mag man ebendort nachlesen). Sehr bedenklich ist Mommsens Emendation zu Paul. D. 45, 2, 17, wo er statt des überlieferten totum vorschlägt tantum. Der Fall ist folgender. Wenn einige der Erben, nicht alle, mit einem Vermächtnis beschwert sind, so müssen sie dies Vermächtnis pro hereditariis partibus ganz (totum) leisten. Schreibt man statt totum mit Mommsen tantum, so verändert man den Sinn, indem man dann die hereditariae partes in Gegensatz bringt zu viriles partes. Es ist aber fraglich, ob der Jurist hieran dachte; vgl. Jul. Dig. 30, 81, 4. Auſserdem können die hereditariae partes gröſser sein als die viriles partes, so daſs das tantum gar nicht passen würde. Ganz ebenso wie hier ist totum gesagt D. 45, 3, 7 pr. Vgl. auch die lichtvolle Behandlung des vielbesprochenen Fragmentes bei Vangerow Pand. II § 521 Anm. 3. Jedenfalls thut man gut, bei einer so schwierigen und umstrittenen Stelle den Text nicht anzurühren. Lenel hat denn auch Mommsens Konjektur nicht erwähnt, Bremer aber setzt sie in den Text. Ebenso verhält es sich bei Ulp. D. 17, 2, 29, 2 (II 2 p. 23 u. 384), wo Mommsen unnötigerweise, allerdings unter Berufung auf die Basilica-Scholien, für tantum vorgeschlagen hat totum.

Schlieſslich sei noch bemerkt, daſs die Citate weder genau noch vollständig sind. Die Inschrift, welche beim Cocceius Nerva II 2 p. 5 angeführt ist, steht Orelli-Henzen No. 5435, nicht 5433, und hinzuzufügen war Wilmanns 929, Dessau 273. Ich würde diese Kleinigkeit unerwähnt gelassen haben, wenn ich nicht gefunden hätte, daſs einem so sorgfältigen Gelehrten wie P. Krüger ein Irrtum vorgehalten wird. In der Note II 1 p. 313 bemerkt allerdings nicht Bremer selbst, sondern sein Mitarbeiter Schroeder, Krüger gebe in der Gesch. der Quellen p. 150, 1 irrtümlich an, daſs sich Inst. 2, 14 pr. die Form Massurius finde, während er in seiner eigenen Institutionenausgabe Masurius schreibe. Allerdings steht im Corpus iuris ed. Krüger et Mommsen an der betreffenden Stelle Masurius. Man konnte aber von vornherein annehmen, daſs Krüger eine solche Angabe nicht leichthin gemacht habe, und wenn man sich nicht brieflich an ihn wenden wollte, so muſste man, ehe man ihm einen Vorwurf machte, die Spezialausgabe der Institutionen nachschlagen. Dort aber steht Massurius.

Nachdem ich somit meine Bedenken vorgetragen habe, was ich — ich wiederhole es — nur mit innerstem Widerstreben gethan habe, so kann ich nun um so lieber andererseits anerkennen, daſs das Buch in vieler Beziehung nützlich ist. Nicht bei jedem Juristen liegt ja auch die Sache so, wie beim Sabinus. Bei den meisten ist die Einordnung der Fragmente viel leichter. Die ausführlichen Einleitungen, die sehr reichhaltigen Zusammenstellungen des gelehrten Verfassers sind nirgends wertlos. Ein groſser Index, fontes überschrieben, ermöglicht die rasche Auffindung jedes Fragmentes. Auſserdem ist ein Index iuris consultorum und ein Index nominum hinzugefügt. Bei ersterem wäre die Aufführung der einzelnen Schriften wünschenswert gewesen. Sehr dankenswert sind fünf Additamenta, nämlich I. Veterum sententiae et libri. II. Incertorum sententiae et libri. III. Quae quaeruntur vel dubitantur quaeque quaesita vel dubitata sunt. IV. Quae recepta sunt, placuerunt, constant similiaque. V. Quod 'dicitur' vel 'vulgo dicitur' similiaque. Innerhalb dieser Rubriken sind die Stellen sachlich geordnet, so daſs jedesmal das ius publicum den Anfang macht, darauf ius privatum folgt, geteilt in ius civile und honorarium. Der letzte Jurist, dessen Fragmente aufgenommen sind, ist Celsus, doch mit Ausschluſs der XXXIX libri Digestorum, für

welche auf die Palingenesie verwiesen wird. Als Grenzpunkt ist die Kodifizierung des Edikts unter Hadrian gewählt, weil von diesem Zeitpunkt ab die Rechtsbildung nicht mehr durch Gesetze, Senatsbeschlüsse und praetorische Edikte erfolgt, sondern durch die kaiserlichen Konstitutionen, deren Wirksamkeit gegenüber auch die rechtschaffende Thätigkeit der Juristen immer mehr zurücktritt.

**B. Kübler.**

**Q. Curti Rufi** historiarum Alexandri Magni Macedonis libri qui supersunt, für den Schulgebrauch herausgegeben von Th. Stangl. Leipzig, Freytag. XXIV + 337 S. 8°.

Der neueste vollständige und nach meiner Anschauung für lange Zeit der wissenschaftlich gesichertste Text des Curtius Rufus!

Nachdem E. Hedicke die Bedeutung des Parisinus erkannt und diesen Codex in seiner Weidmanniana vom Jahre 1867 als erster im allgemeinen zutreffend gewürdigt hatte, war der Curtiuskritik der richtige Weg gezeigt. Freilich ist Hedickes Apparat für Forschungszwecke zu dürftig, weshalb sein Entschlufs, die handschriftlichen Mitteilungen zu vervollständigen, nur beifällig aufgenommen werden kann. Auf den Schultern Hedickes stehend hat Theodor Vogel seine erklärende Schulausgabe geschaffen, die im In- und Auslande alsbald mafsgebend wurde und bis heute geblieben ist. Daran schlofs sich eine Textausgabe, die vom Verleger leider stereotypiert wurde, so dafs eine Weiterentwicklung nahezu ganz ausgeschlossen war. So kam es, dafs die Verdienste des Dänen C. F. Kinch, der im Parisinus viele vorzügliche Lesarten entdeckte oder daraus mit den einfachsten Änderungen erschlofs, erst in der vor fünf Jahren erschienenen Ausgabe des Holländers P. H. Damsté die gebührende Anerkennung fanden. Sonst ist Damsté im wesentlichen nicht über Vogel hinausgekommen.

Mit Freuden ist es deshalb zu begrüfsen, dafs jetzt von einem gründlichen Kenner der klassischen und der nachklassischen Latinität als Frucht eines mehrjährigen eingehenden Studiums des Curtius und der einschlägigen Litteratur sowie einer selbstgefertigten Vergleichung der Reginensischen Handschrift eine Neuausgabe dieses Autors vorliegt. Stangls Text weicht von Vogels Stereotypteubneriana an beiläufig 500 Stellen ab; an mehr als 100 dieser Stellen folgt er der besten Handschrift. Ausgeschieden wurden zunächst alle schlechthin unlateinischen Ausdrücke, zum Teil auf Grund der sorgfältigen Untersuchungen von Robert Novák (Vorwort p. XX). Zweitens wurden alle uncurtianischen Lesarten beseitigt (Vorwort p. XXI). Sonst wurde jedoch der Grundsatz befolgt: die allen Handschriften gemeinsame oder der ältesten Überlieferung eigentümliche Lesart ist festzuhalten, so lange sie nicht gegen die Gesetze der Logik oder der Psychologie verstöfst. Insbesondere wurde dem Curtius jedes Merkzeichen nachklassischer Latinität zurückgegeben, das ihm nach den mafsgebenden Handschriften zukommt (Vorwort p. XXII).

Wer den Curtius kennt, weifs, wieviel namentlich in letzterem Punkte von den Herausgebern gefehlt worden ist. Ich habe zu mehr als 40 Stellen den Wortschatz und Wortgebrauch des Curtius untersucht und die von St. gewählte Lesart fast immer bestätigt gefunden.

Inwiefern ich das dargelegte Verfahren gern noch strenger durchgeführt sähe, ist aus Seite XVIII f. von Stangls Vorwort zu entnehmen.

Über einen Punkt vermifst man eine Aufklärung, nämlich über die Stellung des Herausgebers zu den griechischen Alexandergeschichten. Warum hat er sie nicht, Mützells reichlichen Winken folgend, zur Emendation beigezogen?

Die genannten Gesichtspunkte beweisen selbst demjenigen, der nicht beachtet, dafs vier Seiten der Einleitung für die Schüler, dagegen vierzehn für die Mitforscher bestimmt sind, dafs die Freytagsche Ausgabe in erster Linie einen streng wissenschaftlichen Zweck verfolgt, wie denn ja St. nie eine Schulausgabe gemacht hat. Wenn dennoch auf dem Titelblatt steht: 'für den Schulgebrauch herausgegeben', so sind diese Worte, wie aus dem ersten Korrekturbogen sich nachweisen läfst, vom Herrn Verleger an die Stelle von 'Recensuit Th. St.' gesetzt worden.

Dem Zwecke der Schule dient, wie oben erwähnt, der erste Teil der Einleitung, der deshalb mit Recht alles gelehrten Beiwerkes entbehrt, ferner die verschiedenen Beilagen. Von den 21 Illustrationen, welche H. W. Reich zuerst in seiner im gleichen Verlag erschienenen Curtiusauswahl verwertet hat, sind benutzt: das Titelblatt, darstellend die Alexanderbüste des Britischen Museums, eine Karte des Alexanderzuges, das bekannte pompejanische Mosaik und vier Schlachtenpläne. Ebenso wurde beim Namensverzeichnis, das der Hochschulstudierende Jos. Reindl und der philologische Mitarbeiter des Freytagschen Verlags besorgt haben, Vogels und Reichs Index benutzt.*)

*) Ich stelle das auf besondere Bitte Stangls ausdrücklich fest, weil der Name des Herrn Prof. Reich im Vorwort, wo der Verfasser allen vorher genannten

Was die Wahl von Papier und Lettern, die Korrektheit des Druckes, die Haltbarkeit und geschmackvolle Form des Einbandes betrifft, so gebührt der Verlagsbuchhandlung die gröfste Anerkennung.

---

**Richard Shilleto**, Greek and Latin Compositions. Cambridge, at the University Press. VIII, 448 p. 8°. sh. 7,6.

Richard Shilleto starb 1876 in der Blüte der Jahre. Es befanden sich zahlreiche von ihm verfafste Übersetzungen aus dem Englischen ins Griechische und Lateinische in befreundeten Händen; seine Söhne haben sich entschlossen, diese Arbeiten ihres Vaters zu sammeln und zu veröffentlichen; Patri amantissimo ist das Buch gewidmet. Es enthält Übersetzungen in griechische Verse, in griechische Prosa, in lateinische Verse und in lateinische Prosa. Die metrischen Übersetzungen sind Shakespeare, Milton, Byron und anderen englischen Dichtern entnommen, doch ist auch aus Schiller und aus Euripides in das Lateinische übersetzt; die Prosastellen sind aus philosophischen, rhetorischen und historischen Werken gewählt. Alle Stücke sind so gedruckt, dafs sie mit der vollen Seite anfangen oder abschliefsen, links die Vorlage, rechts die Übersetzung, leider aber ohne Stellenangabe: dies ist der einzige Mangel der höchst geschmackvoll ausgestatteten Sammlung.

In dem Stile der Übersetzungen erkennt man Euripides, Thukydides, Demosthenes, Horaz, Ovid, Cicero, Livius, deren Vorbild der geniale Verfasser mit grofser Gewandtheit nachgeahmt hat. Es ist erstaunlich, wie wenig fremdartig die Übersetzungen klingen. Das liegt zum Teil an der glücklichen Wahl der Stellen, die allgemein menschlichen Inhalt haben oder Beziehungen auf das Altertum enthalten, zum Teil an der geschickten Wiedergabe, die niemals an den Worten des Originals festklebt, sondern immer dem Sinn und der Stimmung gerecht wird. In diesem Zusammenhang muten uns nicht nur *Τίμων* und *Ἀντώνιος*, sondern auch *Ἀγανή* (Miranda), *Βάγχος* und *Γλωστήρ* ganz altklassisch an. Uns Deutsche interessieren am meisten die Übersetzungen aus Shakespeare und Schiller. Von den ersteren nenne ich als besonders wohlgelungene das Gespräch zwischen Miranda und Fernando (Sturm III 1), die Nachtscene zwischen Casca und Cassius (Caesar I 3), Timons Abschied (Timon V 2), Cleopatras letzte Rede (Antonius und Cleopatra V 2), Romeos Klage (Romeo und Julia V 3), Anfang des 3. Aufzuges von Wintermärchen, Macbeths Monolog (III 1), Theseus und Hippolyte (Sommernachtstraum V 1), Oberon und Titania (IV 1); sein Zauberspruch lautet

*Οἷα πρὶν ἔφυς νῦν αὖτε γενοῦ,*
*βλέπε δ' ὀφθαλμοῖς οἷοισι πάρος·*
*τοιάνδε κάλυξ ἱερὰν ἰσχὺν*
*ἣδ' Ἀρτέμιδος*
*νικᾷ κακὸν ἄνθος Ἔρωτος.*

endlich die Ansprache Coriolans (IV 5):

*Ὅδ' εἰμὶ Γαῖος Μάρκιος καλούμενος,*
*ὁ δεινὰ δράσας παντὶ μὲν Βόλσκων γένει*
*μέγιστα, σοὶ δ' οὐχ ἧσσον ἐμβαλὼν πάθη,*
*ὃ τῶν ἁλόντων Κοριόλων ἐπώνυμον*
*συμμαρτυρεῖ μοι τοὔνομ'* u. s. w.

Aus Schiller sind die ersten Strophen zweier Gedichte übersetzt, die ich dem Leser herauszufinden überlasse:

Aedes Iliacas, prius
urbs est exitio quam data, gaudia
cingunt et citharae sonant
laetanti populo plenius aureae.

Iam defuncta laboribus
bellantum arma gerit nulla manus ducum;
Pelides amat, et datur
regi uxor Priami filia nobilis,

und

Fida soror fratri voveo quem debet amorem
hunc tibi semper, eques.
Sat tibi talis amor — ne plura poposceris — istum
quem petis haud refero.

Friedenau. **H. Draheim.**

Mitforschern im allgemeinen, Max Schmidt und Vogel noch besonders für die erhaltenen Anregungen dankt, unliebsam übersehen wurde.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Philologische Wochenschrift 1 (4. Januar 1902).

S. 27 f. J. Partsch, Bericht über die amerikanische archaeologische Expedition nach Syrien, 1899—1900. Auf Kosten der vier Herren V. Everit Macy, J. Newton Stokes, Clarence Hyde, B. T. B. Hyde wurde das bereits von Marquis de Vogué 1861/2 bereiste Gebiet zwischen 35° und 36° 15 n. Br., 37° östl. v. Gr. von Rob. Garrett, W. K. Prentice, Enno Littmann und H. Cr. Butler genau untersucht. Ein in zwei Jahren erscheinendes Werk wird über die topographischen Ergebnisse berichten. Die Entdeckung einer auf 1200 m hier gut erhaltenen Römerstrafse am Djebel Halakah wird schon jetzt eingehender erörtert. Inschriften wurden gefunden in griechischer, lateinischer, syrischer, hebräischer, palmyrenischer, nabatäischer, safaïtischer und arabischer Sprache. — S. 28—30. Archaeologica Varia: Grofser Fund verschütteter Pompejaner [s. Woch. 1901 No. 51 S. 1407]. Ausgrabungen am Mittelrhein und bei Haltern.

Journal des savants. August.

S. 465—473. G. Darboux bespricht die von der Royal Society in London unternommenen Vorbereitungen für einen allgemeinen Litteratur-Katalog der Wissenschaften. — S. 473—504. G. Maspero bespricht die Hohen Priester von Memphis nach L. Griffith, Stories on the high priests of Memphis; the Sethon of Herodotus u. s. w.

American Journal of Archaeology V 4 (Oktober—Dezember 1901).

S. 371—451. Kreta (mit Tafeln und Abbildungen). 16. F. Halbherr, Funde in Praesos; 17. F. Halbherr, Ruinen unbekannter Städte bei Haghios Ilias und Prinia (Bustrophedoninschrift von Haghios Ilias, archaische Inschriften aus Prinia); 18. L. Savignoni, Kretische Pithoi; 19. A. Taramelli, Besuch in Phaistos (Homer. Odyss. III, 296; Ovid. Met. IX, 668); 20. A. Taramelli, Die Grotte des Idaberges. — S. 453 ff., Archäologischer Bericht für Januar—Juni 1901 (Abbildung der Bronze aus Pompeji).

*Ἀθηνᾶ* XIII 4 (1901).

S. 417—462. G. N. Hatzidakis, Heftige Polemik gegen Gr. Bernardakis und Zurückweisung der Angriffe desselben gegen Vasis und Kontos. Im Anschlufs daran teilt S. 462—712 Ders. Bemerkungen von Kontos mit, die eine vernichtende Kritik der Ausgabe von Plutarchs Moralia von Bernardakis enthalten. Dazu S. 713—716 Zusätze und Berichtigungen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ancona, Margherita, Claudio II e gli usurpatori: *Bph W.* 49 S. 1521 f. Einen Beweis ihrer Auffassung hat die Verfasserin nicht geliefert; überall wanken die Grundlagen der Untersuchung. *Hermann Peter.*

Aristophanes. The Clouds of A. edited with introduction and notes by *C. E. Graves*: *NphR.* 25 S. 577. Gestützt auf eine gute Kenntnis der wichtigsten einschlägigen Arbeiten bietet der Herausgeber alles, was angehende englische Studenten notwendig haben mögen, in geeigneter, diesmal knapper gehaltener Form. *Karl Weifsmann*

Aristote, Les problèmes musicaux, par *F. A. Gevaert* et *J. C. Vollgraff.* II: *J. des sav.* April S. 267 f. Sehr wichtig. *C. E. R.*

Beck, F., Untersuchungen zu den Handschriften Lucans: *R. de phil.* XXV, 4 S. 342-344. *A. Cartault* bestätigt das Ergebnis, dafs bis jetzt noch keine sichere Grundlage gewonnen ist.

C. Juli Caesaris commentariorum pars prior et posterior, rec. Renatus du Pontet: *DLZ.* 49 S. 3109. Wäre besser ungedruckt geblieben. *H. Meusel.*

Caesarius von Heisterbach, Die Fragmente der libri VIII Miraculorum des . . . Hrsg. von *Alois Meister*: *LC.* 51/52 S. 2132 f. Kulturhistoriker und Freunde mittelalterlicher Litteratur werden dem Herausgeber für die schöne Gabe dankbar sein. *L. S.*

Cannizzaro, E., Il cranio di Plinio: *Rcr.* 47 S. 402-404. Interessante Vermutung. *E. T.*

Cicero De oratore, da *A. Cima.* Libro I. Sec. ediz.: *Riv. di fil.* XXIX 4 S. 605. Angezeigt.

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften, hrsg. v. *H. Collitz* u. *F. Bechtel.* 4. Bd. 2. Heft. Wortregister zum zweiten Bande von *J. Baunack, H. Meyer* und *C. Wendel*: *LC.* 51/52 S. 2131. Verf. verdient für seinen mühevollen Fleifs unsere volle Anerkennung. *A. H.*

Drenckhahn, O., Lateinische Abiturienten-Extemporalien. Vierte, stark vermehrte Aufl. mit lateinischer Übersetzung: *NphR.* 25 S. 580 f. Das Heft wird in seiner neuen Form geeignet sein, viele Freunde und weite Verbreitung zu finden. *E. Köhler.*

Eichner, M., Warum lernen wir die alten Sprachen?: *Bph W.* 49 S. 1527 f. Verf. hat kein Recht, seinen Standpunkt als den pädagogischen dem alten philologischen Schulbetriebe gegenüberzustellen. *O. Weifsenfels.*

Euripidis Fabulae, edd. *R. Prinz* et *N. Wecklein*: *R. de phil.* XXV, 4 S. 339 f. Anerkennenswert, aber noch nicht abschliefsend. *E. Chambry.*

Euripides, Hippolytos, da *A. Balsamo.* I: *R. de phil.* XXV, 4 S. 341. Die Herstellung des Textes entbehrt der Einheitlichkeit, der Kommentar ist reichhaltig und gelehrt. *E. Chambry.*

Fairbanks, Arthur, A study of the Greek Paean. With appendices containing the hymns found at Delphi and the other extant fragments of paeans: *Bph W.* 49 S. 1505-1508. Diese eingehende und sorgfältige Untersuchung kommt in manchen Stücken zu beachtenswerten Resultaten. *H. Gleditsch.*

1. Ferrara, Giovanni, L'Incendio di Roma e i primi Cristiani.

2. Carlo Pascal. L'Incendio di Roma e i primi Cristiani. Seconda edizione con molte aggiunte: *Bph W.* 49 S. 1518-1521. Gegen beide Schriften erheben sich gewichtige Bedenken. *Friedrich Cauer.*

Giardelli, P., Note di critica Plautina: *Rcr.* 47 S. 404 f. Bildet einen Anhang zur Textausgabe der Captivi. *E. T.*

Glaesener, H., Grammatik und Lexikon des Lactanz: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 437. Nützlich, obschon die Methode nicht einwandfrei ist. *S. Brandt.*

Grégoire, L., Dictionnaire encyclopédique: *J. des sav.* April S. 263 f. Gute Neuausgabe von M. Wahl. *H. Wallon.*

Grundy, G. B., The great Persian war: *Athen.* 3870 S. 868 f. Ganz ausgezeichnet; das Buch wird für lange das Hauptwerk über diesen Gegenstand sein. Es ist zugleich eine Art Ehrenrettung für Herodot.

Harder, Christian, Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee: *Bph W.* 49 S. 1532. Ein durchaus zu billigendes Buch. *Franz Müller.*

Harre, Paul, Lateinische Schulgrammatik. 2. Teil: *Syntax.* 3. Aufl., bearbeitet von *H. Meusel*: *NphR.* 25 S. 580. Harres tüchtige Leistung brauchte nur wenig geändert und ergänzt zu werden; dagegen ist das Register völlig neubearbeitet und erweitert. *W. Wartenberg.*

Hartmann, Ludo Moritz, Römer und Longobarden bis zur Teilung Italiens: *LC.* 51/52 S. 2111. Verf. übt eine so unvoreingenommene, methodische Kritik und zeigt in der Verwertung soviel Takt und Geschick, dafs wir uns seiner Führung getrost anvertrauen können.

Hildebrandt, R., Beiträge zur Erklärung des Gedichtes Aetna: *R. de phil.* XXV, 4 S. 344 f. Sehr gründlich, aber zu konservativ. *A. Cartault.*

Homer's Iliad. Books XIX-XXIV. Edited on the basis of the *Ameis-Hentze* edition by *Edward Bull Clapp*: *BphW.* 49 S. 1533. Eine im Äufseren vornehmere und im Innern nicht nachstehende Nachahmung der deutschen Homerausgabe von Ameis-Hentze! *Franz Müller.*

Homer, The Odyssey. Book XI edited with introduction, notes and appendices by *J. A. Nairn*: *BphW.* 49 S. 1532. Die Einleitung ist für Schüler durchaus angemessen, die Noten sind trotz ihrer Knappheit nach jeder Seite hin belehrend und das wissenschaftliche Interesse fördernd.

Homers Odyssee erklärt von *J. U. Faesi.* Erster Band. Gesang I-VI. 9. Aufl. Neu bearbeitet von *Adolf Kaegi*: *BphW.* 49 S. 1532. Die Ausgabe hat in Einleitung und Kommentar ungemein gewonnen. *Franz Müller.*

Omero. L'Iliade commentata da *C. O. Zuretti.* Vol. II. Libri V-VIII: *BphW.* 49 S. 1533. Die Anmerkungen sind über Gebühr ausführlich, zeugen aber von liebevollem und verständnisinnigem Eingehen auf Schul- und Schülerbedürfnisse. *Franz Müller.*

Kalbfleisch, K., Papyri Argentoratenses: *R. de phil.* XXV, 4 S. 341. Gut, doch hätten die römischen Okulistenstempel herangezogen werden sollen. *P. Graindor.*

Kunsthistorische Sammlungen des Allerhöchsten (österreichischen) Kaiserhauses. Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos: *BphW.* 49 S. 1533 f. Dem vorzüglich ausgestatteten Verzeichnis geht eine sehr geschickt geschriebene Übersicht über die Geschichte von Ephesos und über die Ausgrabungen, von *Robert von Schneider* verfafst, voraus. *B.*

Lehmann, Rudolf, Erziehung und Erzieher: *NphR.* 25 S. 592-600. So sehr man sich auch durch den unitaristischen Zug und den ganzen Geist des Buches angezogen fühlt, vermag man doch dem vom Verf. entworfenen Gesamtplane nicht zuzustimmen. *Edm. Fritze.*

Loewy, Emanuel, Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst: *NphR.* 25 S. 578-580. Es kann nur jedem Freunde der Kunstgeschichte dringend empfohlen werden, das gehaltvolle Buch selbst zur Hand zu nehmen. *P. W.*

Lycophron, La Alessandra, da *E. Ciaceri*: *Riv. di filol.* XXIX 4 S. 590-596. Eine fleifsige Arbeit, doch ist die Übersetzung angreifbar. *G. Setti.*

Morawski, C., Rhetorum Romanorum ampullae: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 437 f. Interessant.

Oertmann, Paul, Die Vorteilsausgleichung beim Schadenersatzanspruch im römischen und deutschen bürgerlichen Recht: *LC.* 51/52 S. 2121. Verf. hat sein Thema richtig und wohl auch erschöpfend abgegrenzt und geschickt behandelt.

Charles Grosvenor Osgood, The Classical Mythology of Milton's English Poems: *NphR.* 25 S. 590 592. In dem ersten Teile spricht Verf. zunächst von der Rolle, welche die klassische Mythologie in der griechischen und römischen Dichtung spielt. Er gelangt, mit philosophischem Scharfsinn zu Werke gehend, zu klar ausgesprochenen Ergebnissen. *R.*

Peter, H., Der Brief in der römischen Litteratur: *R. de phil.* XXV, 4 S. 342. Mehr Repertorium als Studie. *A. Jardé.*

Plauti Captivi, con note di *P. Giardelli*: *Rcr.* 47 S. 404 f. Geschmackvoll. *E. T.*

Plinio, Lettere scelte, per cura di *S. Piovano* ed *E. Longhi*: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 582-589. Gut. *S. Consoli.*

C. Sallusti Crispi Catilina edited by *W. C. Summers*: *NphR.* 25 S. 578. Die Ausgabe bietet dem Philologen nichts Neues. *Wilh. Weinberger.*

Schütz, Karl, Kritische Gänge auf dem Gebiete der neueren latein. Grammatik: *DLZ.* 49 S. 3111. Inhaltsbericht (gegen Schmalz).

Clement Lawrence Smith, A preliminary study of certain manuscripts of *Suetonius'* lives of the Caesars: *BphW.* 49 S. 1517 f. Findet nur z. T. Zustimmung bei *M. Ihm.*

Spindler, Pr., De Arnobii genere dicendi: *Arch. f. lat. Lex* XII 3 S. 435 f. Eine im ganzen übersichtliche Darstellung. *A. Klotz.*

Stählin, O., Zur handschriftlichen Überlieferung des Clemens Alexandriuus: *Rcr.* 47 S. 409-411. Inhaltsangabe von *P. Lejay.*

Stein, Arthur, Albinovanus Pedo: *BphW.* 49 S. 1515f. Die Arbeit zeugt von grofser Besonnenheit und Umsicht, wenn es auch dem Verf. nicht gelungen ist, zur unumstöfslichen Gewifsheit vorzudringen. *Johannes Tolkiehn.*

Uppgren, Anders, De verborum peculiaribus et propriis numeris ad antiquas linguas et sermone et poesin facta disquisitio et disputatio. II. III: *BphW.* 49 S. 1522-1524. Die mühevolle Arbeit des Verf. wird beeinträchtigt durch unklare Anordnung des Stoffes und durch zahlreiche Wiederholungen. *H. Gleditsch.*

Valaori, J., Der delphische Dialekt: *BphW.* 49 S. 1524-1527. Der fleifsigen Arbeit soll ihr Verdienst als Materialsammlung nicht geschmälert werden; aber Vorsicht ist bei ihrer Benutzung zu empfehlen. *Richard Meister.*

Venturi, A., Storia dell' arte Italiana I. Dei primordi dell' arte christiana al tempo di Giustiniano: *LC* 51/52 S. 2137 f. Die Darstellung läfst eine volle Beherrschung des Materials erkennen, die Anordnung ist geschickt. *V. S.*

Vogel, Friedr., Analecta. I. Aus griechischen Schriftstellern: *DLZ.* 49 S. 3111. Inhaltsangabe (Homers Il. II, Euripides' Medea, Lysias).

Vollert, Wilhelm, Kaiser Julians religiöse und politische Überzeugung: *BphW* 51 S. 1581 1584. Es ist zweifelhaft, ob der Verf. in vollem Mafse die objektive Ruhe des Urteils besitzt, die für sein Thema notwendig ist. *Erwin Preuschen.*

Werkhaupt, G., Wörterverzeichnis zu Homers Odyssee. Erstes Heft: Gesang I und II: *BphW.* 49

S. 1532. Trotz der aufgewandten liebevollen Mühe kann ich das Büchlein nicht empfehlen. *Franz Müller.*

Wilcken, Ulrich, Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien: *DLZ.* 49 S. 3116-3121. *Ad. Erman* bezeichnet das umfangreiche Werk als einen höchst wertvollen Beitrag zur Kenntnis der hellenistischen Welt und geht des näheren auf den in Äg. herrschenden Steuerdruck ein.

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

19. Dezember.

v. Wilamowitz-Moellendorff, Hieron und Pindaros. Die urkundlichen Daten der olympischen und delphischen Festchronik (482 Hieron siegt in den Pythien, 478 zum zweiten Male, 476 in den Olympien, 472 desgleichen, 470 in den Pythien, 468 in den Olympien) erlauben die Bestimmung der Gründung von Aetna und die Einordnung einiger Gedichte Pindars. Aetna ist nach dem Siege 476 und nach der 1. Olympischen Ode und vor dem Siege 470 gegründet. Aischylos kam nach Sizilien, nachdem er 472 in Athen die Perser aufgeführt hatte, wahrscheinlich sind die Aitnai 471/0 geschrieben, der Prometheus nach der Rückkehr; wahrscheinlich war dies die Trilogie, in der Sophokles 468 den Aischylos überwand. Es folgt die Behandlung einzelner Pindarstellen. — Vorgelegt: Schubart, Bruchstücke von Handschriften der Sappho und des Alkaios im Königl. Museum (Pergamenthandschrift des 6./7. Jahrhunderts und Papyrusblatt); F. Kenyon, Some additional fragments of the London Medical Papyrus (23 neue Fragmente der aristotelischen Iatrika).

9. Januar.

Vahlen, Citate in der Rhetorik des Aristoteles.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

29. November.

Héron de Villefosse, Bronze-Medaille aus Pergamon, darstellend auf der Vorderseite Septimius Severus und Julia Domna, auf der Rückseite den Pergamenischen Altar (geprägt zwischen 193 und 211). — Ph. Berger, Grabschrift des Hamilkar, Priesters des Baal, Sohnes des Hasdrubal, des Sohnes des Esmonnamar, des Sohnes des Hohen Priesters Maharbal, des Sohnes des Hohen Priesters Abdmilkar. — S. Reinach teilt mit, dafs zwei in der Provence 1720 gefundene, aber verschollene Marmorstatuen von Furtwängler im Schlofs des Herzogs von Devonshire in Chatsworth wieder entdeckt sind.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 26. Februar. **1902. No. 9.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Paul Meyer,** Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten. Leipzig 1900, B. G Teubner. X und 231 S. 8°. 8 ℳ.

Am Schlusse der Dresdener Philologenversammlung sagte der Vorsitzende, Otto Ribbeck, es werde wohl jeder mit dem Eindrucke scheiden, dafs die Altertumswissenschaft, weit entfernt davon, der Lebenskraft zu ermangeln, vielmehr gleichsam eine zweite Renaissance erlebe. Was ihn zu diesen Worten bewog, war der massenhafte neue Stoff an Denkmälern aller Art, der den Besuchern der Versammlung von sachkundigen Gelehrten vorgelegt worden war. Darunter nahmen die Papyrusdenkmäler nicht den letzten Platz ein. Zwei der besten Papyruskenner Deutschlands, der Philologe Wilcken und der Jurist Mitteis, waren selbst anwesend und erwarben sich durch ausgezeichnete Vorträge den Dank der Versammlung. Damals wurde zwischen Wilcken und dem Besitzer der Teubnerschen Buchhandlung die Begründung des Archivs für Papyrusforschung verabredet. Der erste Band dieser Zeitschrift liegt nun fertig vor. Wie er zur Benutzung und Übersicht der fast unübersehbaren, weit verzettelten Papyrusmasse, die sich täglich vergröfsert, unentbehrlich ist, so zeigt er die Gelehrten aller civilisierten Nationen im edelsten Wettbewerb an der Arbeit, den neuen Stoff, der im letzten Jahrzehnt unserer Wissenschaft so unvermutet zugeführt worden ist, zu verwerten, wobei dem Sprachforscher, dem Litterarhistoriker, dem Geschichtsforscher, dem Numismatiker und dem Juristen Gaben in Hülle und Fülle geboten werden, und er bestätigt in schönster Weise das oben angeführte Wort Ribbecks. Auch das Buch, das ich hier, sehr wider meinen Willen so verspätet, anzeige, verdankt seine Entstehung der mächtigen Anregung, die der Vf. aus dem Studium der Papyruspublikationen empfangen hat. Nur hierdurch ist die Zusammenfassung des Heerwesens der Ptolemaeer und der Römer zu erklären, und die Darlegungen des Vf.s sind fast ausschliefslich auf den Nachrichten der Papyrusurkunden aufgebaut. Mit dem ersten Teile des Werkes berührt sich inhaltlich die (mir unbekannte) Dissertation eines jüngeren um die Papyrusforschung bereits sehr verdienten Gelehrten, W. Schubert (Quaestiones de reb. milit. quales fuerint in regno Lagid., Breslau 1900). Da aus der Feder dieses berufenen Kritikers eine ausführliche Besprechung des Meyerschen Buches für das nächste Heft des Archivs für Papyrusforschung in Aussicht gestellt ist, so begnüge ich mich, die Leser dieser Wochenschrift für alles Detail auf jene Rezension zu verweisen und beschränke mich auf einige allgemeine Bemerkungen.

Das zu besprechende Buch zerfällt naturgemäfs in zwei Teile, das Heerwesen der Ptolemaeer (S. 1—98) und das Heerwesen der Römer (S. 101—144). Dargestellt werden soll nur die Organisation;

doch gilt auch das vollständig blofs vom ersten Teile. In der Römerzeit lagen in Ägypten drei Legionen und eine Anzahl Alae und Kohorten. Ihre Organisation hat mit dem Heerwesen der Ptolemaeer nichts zu thun. Zwei Legionen, die ägyptische legio XXII und die legio III Cyrenaica sind im zweiten Exkurse (S. 148—169) behandelt, den ich aber hier nicht weiter berücksichtige, da er sich im wesentlichen mit einem in Fleckeisens Jahrbüchern 1897, 577 ff. veröffentlichten Aufsatze Vf.s deckt. Von der Hauptdarstellung des Buches ist das Heerwesen der Römer, dessen Einteilung, Quartierordnung u. s. w., mit Recht ausgeschlossen. Nur die Konskriptionsordnung und die Veteranenverhältnisse in Ägypten unter römischer Herrschaft werden geschildert. Vf. ist dabei genötigt, sich ziemlich weit in die ägyptischen Steuerverhältnisse einzulassen und Fragen zu berühren, die in letzter Zeit namentlich von Wilcken wiederholt aufs eingehendste untersucht worden sind. Da diese Verhältnisse aber in der Ptolemaeerzeit ihren Ursprung haben und nur aus ihr historisch erklärt und verstanden werden können, so ist hierdurch der Zusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Teile des Buches gegeben. Der erste Teil ist in drei Abschnitte zerlegt: I. Die Begründung des ptolemäischen Heerwesens bis zum grofsen Ägypteraufstand und dem Tode des Philopator (204), die Epoche der 'makedonischen Militärmonarchie'. II. Die Regierung des Epiphanes und Philometor (204—146), 'Zeit der halben Mafsregeln, Anlehnung an altägyptischen Formalismus unter Beibehaltung der makedonischen Grundlage'. III. Vom Tode des Philometor bis zur Okkupation Ägyptens durch die Römer, Epoche der antimakedonischen, philoägyptischen Politik'. Nachdem die Einteilung und Zusammensetzung der ptolemäischen Armee dargestellt worden ist, schenkt Vf. besondere Aufmerksamkeit den Militärkolonien. Drei Deduktionen solcher stellt er fest, eine unter Ptolemaeus Soter, eine zweite unter Euergetes (246/244) und eine dritte unter Philopator (217/216). Die angesiedelten Soldaten hiefsen *κληροῦχοι*, ihr Landloos, das je nach ihrer Charge von verschiedener Gröfse ist, *κλῆρος*. Sie bilden das *ἐπίταγμα*, die Landwehr, und müssen jederzeit zum Waffendienst bereit sein. Demgemäfs stehen sie unter Bezirksoffizieren, deren oberster der *στρατηγός* ist. Unter Euergetes erhalten die Veteranen das Privateigentum am *κλῆρος*; aus einem *βασιλικός* wird er *ἴδιος*. Der Inhaber kann ihn verpachten und letztwillig nach freiem Belieben über ihn verfügen.

Unter Ptolemaeus Epiphanes erhalten nicht nur die Truppen des *ἐπίταγμα*, sondern auch die aktiven, die jetzt *μάχιμοι* genannt werden, Land angewiesen. Dieses verbleibt ihnen nach ihrer Entlassung zur Landwehr, deren Angehörige nun den Namen *κάτοικοι* erhalten. Diese *κάτοικοι*, auch *συγγενεῖς κάτοικοι* genannt, sind also an Stelle der *κληροῦχοι* getreten. Sie vererben ihre Rechte wie die *κληροῦχοι* auf ihre Descendenten, so dafs sich ein privilegierter Stand bildet, die *ἐπιγονὴ κληρούχων* resp. *κατοίκων*.

Aus diesen *κληροῦχοι* und *κάτοικοι* sind nun in der Römerzeit diejenigen Landbesitzer entstanden, die in das Register der *ἐπίκρισις* eingetragen sind, d. h. diejenigen, welche im Gegensatz zu den *λαογραφούμενοι* von der Kopfsteuer befreit sind. Die Liste wird auf Anordnung des praefectus Aegypti, des Vicekönigs, alle 14 Jahre in jedem Bezirk der *χώρα* neu angefertigt, aber alljährlich revidiert. Es werden in sie eingetragen alle zum Heeresdienst berechtigten bez. verpflichteten. Die Verpflichtung erstreckt sich vom 14. bis zum 64. Lebensjahre. Die Eintragung in die Liste erfolgt aber schon bevor die Betreffenden das 14. Lebensjahr erreicht haben, so dafs sowohl *ἀφήλικες* (10.—14. Lebensjahr) als *τέλειοι* verzeichnet sind.

Im Jahre 212 ist die constitutio Antoniniana erlassen worden, durch welche, wie Ulpian Dig. 1, 5, 17 sagt, in orbe Romano qui sunt cives Romani effecti sunt. Vf. handelt über ihre Wirksamkeit für Ägypten im letzten Kapitel. Er sucht zu erweisen, dafs sie im Herbst des Jahres 212, genauer nach dem 27. Oktober, vor dem 8. November in Ägypten in Kraft getreten sei, wogegen neuerdings Mitteis (Aus den griechischen Papyrusurkunden, Leipzig 1900, p. 44) Einwendungen erhebt. Die Vergünstigung des Caracalla habe sich, wie Vf. weiter darthut, nicht auf die Kopfsteuerpflichtigen (*λαογραφούμενοι*), sondern nur auf die *ἐπικεκριμένοι* und die *ἀπολελυμένοι τῆς λαογραφίας* erstreckt, wir können sagen nicht auf die tenuiores, sondern nur auf die honestiores, wie der Gegensatz im römischen Strafrecht formuliert ist.

Dies in der Kürze die Resultate der Arbeit. Hinzugefügt sind zwei Exkurse, deren erster die Liste der praefecti Aegypti enthält, deren zweiter, wie schon oben bemerkt, die Geschichte zweier Legionen giebt, aufserdem sehr reichhaltige Indices, angelegt nach dem Muster der Indices des Corpus Inscriptionum Latinarum, und, soweit ich in der Lage war sie zu benutzen, überall zuverlässig. Es sind viele sehr schwierige Fragen be-

handelt, die nur auf Grund sorgfältigster Detailforschung gelöst werden können. Daher man wohl voraussagen kann, dafs man über manche Dinge bald anders urteilen oder klarer sehen wird. Bringt doch jede neue Publikation Belehrung. So ersehe ich aus Mitteis' Publikation des Amherst-Papyrus in dem soeben ausgegebenen 22. Bande der Savigny-Zeitschrift (Roman. Abteil. p. 198), dafs wir in der Liste der Praefecti Aegypti zum Jahre 246 nachtragen können Valerius Firmus, offenbar denselben, der Script. Histor. Aug. Firm. 3, 1 genannt ist. Vielerlei der Art liefse sich anführen. Vf. ist sich aber darüber völlig klar gewesen. Er sagt im Vorwort, dafs er seine Arbeit nicht als abschliefsende, sondern als grundlegende betrachtet wissen will. Dafs sie als solche in der That anerkannt werden darf, das beweisen die vielen Anführungen derselben, denen wir schon jetzt in der Litteratur der Papyrusforschung begegnen, mögen sie zustimmen oder Widerspruch erheben. Nicht vergessen werden darf, dafs Vf. sein Buch geschrieben und gedruckt hat, bevor das Archiv für Papyrusforschung erschien; unter Berücksichtigung dieses Umstandes verdient seine Kenntnis und Beherrschung des weitverzweigten Materials besondere Anerkennung. Auch mit *Wilckens* epochemachenden Ostraka konnte er sich nur im Anhange abfinden, ebendort auch erst die wichtige petition of Dionysia berücksichtigen. Wünschenswert wäre eine gröfsere Eleganz und Flüssigkeit der Darstellung gewesen. Obwohl ich die Schwierigkeiten, die sich bei Untersuchungen, wie der vorliegenden, einem solchen Postulate entgegenstellen, nicht verkenne, so glaube ich doch, dafs der Text nicht so oft, wie geschehen, durch Verweisungen unterbrochen zu werden brauchte. Hierfür sind doch die Anmerkungen bestimmt. Unterlegen ist Vf. im Kampfe mit dem Iota mutum. Bald ist es adscribiert, bald subscribiert. Die neue Weise, die die jetzt herrschenden tyranni artis philologicae eingeführt haben, mag ja gelehrter, feiner, schneidiger aussehen; aber die alte hatte sich als praktisch bewährt. Warum also nicht bei ihr bleiben? Hätte sich Vf. der Neuerung enthalten, so hätte er uns Formen erspart, wie *Θρατξ, διαδραι* (p. 33), *ἀφειρημένων* (p. 30 und 41, an letzterer Stelle allerdings mit 'sic' versehen), *ἀναιρημένων* (p. 33), *ῥημένος* (p. 123). Geradezu komisch wirkt *ἐν δυνατῶι ᾗ* (p. 140 Anm. 139). Oder soll das Absicht sein? Übel ist auch *χρηματιζούση* pag. 131 n. 490; doch steht die richtige Form pag. 138 n. 504b. Abgesehen hiervon ist der Druck, dessen Korrektur gewifs keine Kleinigkeit war, verhältnismäfsig korrekt.

**B. Kübler.**

**Fridericus Pradel,** De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu. Lipsiae 1901, Teubner. Sonderabdruck aus Phil. Jbb. Suppl. XXVI. S. 465—576. gr. 8°. ℳ 4,40.

Es ist eine recht fleifsige Arbeit, die lexikographisches Geschick verrät. Der Verf., ein Schüler von Skutsch, stellt einige Praepositionen zusammen betreffs ihres Gebrauches im alten Latein und sucht die Entwicklung der Bedeutung zu verfolgen. Die Auswahl richtet sich nach dem Alphabet; es werden besprochen absque, ad, adversus, ante, apud, circa, circiter, circum, cis, citra, clam, clanculum, contra, coram, cum, de, erga, ex, extra, fini. Die erste Praeposition a ist ausgelassen und wird nur in einem kurzen Anhang besprochen, weil sie im Thesaurus schon vorlag. Aus demselben Grunde ist auch jetzt die Darstellung von ad überflüssig geworden, das ja eben im 3. Heft des Thesaurus erschienen ist. Ein zweiter Anhang giebt Beispiele, wo in denselben Verbindungen sowohl a wie de, oder sowohl ex wie de vorkommen. Jeder Artikel beginnt mit einer Erklärung der Form und einer Zusammenstellung der Grammatikeransichten; dann folgen die einzelnen Stellen, nach der Bedeutung gesondert, in der Weise, dafs die ursprüngliche Bedeutung und die allmähliche Ausdehnung klar wird. Bei ad ist unter den Grammatikerzeugnissen Quintilian I 7, 5 vergessen worden, der den Unterschied der Schreibung der Partikel und der Praeposition (at und ad) nicht anerkennt und dergleichen als frigida bezeichnet. Dafs der Verf. nur einen Teil der lateinischen Sprache zu Grunde legt, hat ja wohl seine Begründung in dem Vermögen dessen, der die Arbeit unternahm; aber weit nutzbringender würde es mir erscheinen, durch die gesamte Litteratur eine einzige Praeposition zu verfolgen, als von vielen etwas zu bringen. Immerhin ist für das alte Latein diese Zusammenstellung nützlich; der Verf. hat selbst versucht, einige Konsequenzen daraus für die Textkritik zu ziehen. Beobachtungen wie über die Stellung von clanculum als Clausula bei den Komikern oder die Bezeichnung des reflexiven Verhältnisses durch -met bei der ersten, -te bei der zweiten Person im Plautus und Terenz (S. 517 Anm. 4), also egomet und tute, sind jedenfalls beachtenswert.

Steglitz bei Berlin. **R. Helm.**

**Codices graeci et latini** photographice depicti duce Scatone de Vries. Tomi VII pars prior: **Tacitus** codex Laurentianus Mediceus 68 I. Pars posterior: **Tacitus** codex Laurentianus Mediceus 68 II. Lugduni Batavorum 1902, A. W. Sijthoff.

Das grofsartige, für textkritische und paläographische Studien höchst bedeutsame, ja geradezu epochemachende Unternehmen des Verlages von Sijthoff in Leyden schreitet rüstig vorwärts. Erst vor kurzem ist der Venetus A der Ilias erschienen, und schon versendet der Verlag je ein Probeblatt der Reproduktion der florentinischen Handschriften, welche die grofsen Werke des Tacitus enthalten. Wer jemals diese ehrwürdigen codices mit eigenen Augen gesehen hat — ich habe sie Monate lang in Händen gehabt — dem wird der Augenblick, wo er diese Probeblätter zu Gesicht bekommt, wie der einer *ἀναγνώρισις* im Gedächtnis haften, er wird sich mit Lust und Freude in die vertrauten Züge vertiefen und alsbald nachzuforschen beginnen, ob der untrügliche Zeuge, den er jetzt vor sich hat und in Mufse befragen kann, das, was er einst gelesen hat, als er das Original unter minder günstigen Umständen durchmusterte, bestätige, und so sich selber kontrollieren.

Je eine mit wohl erhaltener Schrift bedeckte Seite der beiden Medicei liegt vor: aus dem ersten, der bekanntlich in karolingischer Schrift geschrieben ist, die drei letzten Zeilen des dritten Buches der Annalen und der Anfang des vierten (Charakteristik des Sejan), aus dem zweiten, dessen Schriftgattung die lombardische ist, der Schlufs des elften Buches (Tod der Messalina) und der Anfang des zwölften (Wahl einer neuen Gattin für Claudius). Die Treue der Reproduktion ist, wie ich ohne jede Reserve versichern kann, über alles Lob erhaben. Nicht nur die Schriftzüge des Textes selber treten in unübertrefflicher Deutlichkeit hervor, sondern auch die in dem zweiten codex von später Hand am Rande wiederholten Namen, die der Text enthält, die in beiden Handschriften von noch späterer Hand am Rande oder zwischen den Zeilen vermerkten Emendationen (III 76, 10 richtig *ipso*, im Texte der Handschrift *piso*; IV 1, 7 unrichtig *captauerit*, im Texte *raptum perit*, Pichena richtig *raptum ierit*; IV 1, 8 richtig *uulsiniis*, im Texte *uulgus sinis*; IV 1, 11 im Text richtig *ueno*, am Rande unrichtig *ū*; XII 1, 3 richtig *imperiis*, im Text *Imperatoriis*), die Materialfehler der Blätter und ihr durch vetustas und situs geschaffenes Kolorit.

Die Ergebnisse meiner Neuvergleichung der beiden Handschriften habe ich in drei Programmen des Askanischen Gymnasiums zu Berlin 1892. 1899. 1900 niedergelegt. Sie waren gering im ersten, bedeutender im zweiten Mediceus. Das Probeblatt des zweiten bestätigt meine Lesung *super* XI 38, 12, wo die verbreitetste Ausgabe *supra* schreibt; vgl. Progr. 1892 S. 8. Aber auch etwas ganz Neues lehrt uns dasselbe Blatt. XII 1, 3 lautet die vulgata: *nec minore ambitu feminae exarserant: suam quaeque nobilitatem formam opes contendere ac digna tanto matrimonio ostentare.* Nicht alle haben sich bei dieser Textgestaltung beruhigt, weil der Mediceus *contenderet* und *ostentaret* hat. So schob Weifsenborn, um diese Konjunktive zu retten, *cum*, Becher in seiner Neubearbeitung der Draegerschen Ausgabe *ut* vor *suam* ein. Die letztere Konjektur habe ich in den Jahresberichten des philol. Vereins zu Berlin XXVI S. 232 widerlegt, indem ich darauf hinwies, dafs ein Absichts- oder Folgesatz hier nicht an der Stelle ist, dafs man vielmehr eine Ausführung des durch *exarserant* gegebenen Gedankens erwartet; diese aber werde gerade durch die historischen Infinitive der vulgata gegeben. Jetzt haben wir eine urkundliche Bestätigung dieser Auffassung. Denn an den Schlufs von *ostentaret* hat der Schreiber der Handschrift einen schräg gerichteten Tilgungsstrich geheftet, der zwar zart, aber nicht zarter als sonst und deutlich erkennbar ist. Nach meinen in jenen Programmen niedergelegten Beobachtungen über die paläographischen Gewohnheiten des Schreibers des zweiten Mediceus ist jeder Zweifel daran, dafs jener Strich zur Tilgung des letzten Buchstabens von *ostentaret* dient und dafs er von dem Schreiber selber herrührt, ausgeschlossen. Auch das steht fest, dafs seine Korrekturen die Hand des Tacitus herstellen. Somit sind jetzt die historischen Infinitive *contendere* und *ostentare* gesichert — denn was für das zweite Verbum erwiesen ist, werden wir ohne Bedenken auf das erste übertragen dürfen — und niemand wird mehr an die Einschiebung einer Konjunktion denken.

Das Beispiel zeigt, dafs die reproduzierten Blätter der Handschriften noch eine Nachlese zu meiner Nachlese ergeben werden. Wie bedeutend sie sein wird, vermag ich natürlich noch nicht zu ermessen, und die Lust an neuen Erkenntnissen läfst mich schwanken, ob ich wünschen soll, dafs diese letzte Nachlese gering sei, was ich aus einem nahe liegenden persönlichen Grunde wünschen müfste.

Der Gesamtinhalt der beiden Medicei, 276 und 206 Folioseiten in Lichtdruck, von je einer aus-

führlichen lateinischen Einleitung von dem jedem Besucher der Laurenziana bekannt gewordenen Bibliothekar Enrico Rostagno begleitet — die eine ist schon in den Händen des Verlegers — wird zum Preise von 300 ℳ für das gebundene Exemplar schon in allernächster Zeit erscheinen. Wer eine gröfsere Bibliothek in der Nähe hat, wird dann nicht mehr nach Florenz zu reisen brauchen, um die Handschrift vor Augen zu haben; mancher wird auch die Reproduktion als Privatbesitz erwerben und die Ausgabe sicherlich nicht bereuen.

Da für Terentius codex Ambrosianus H. 75 inf. die photographischen Aufnahmen bereits im Besitze des Verlages sind, so geht die erste von ihm geplante Serie von zwölf codices photographice depicti ihrer Vollendung in absehbarer Zeit entgegen.

Berlin. **Georg Andresen.**

**Otto Seeck**, Geschichte des Unterganges der antiken Welt. Bd. II. Berlin 1901, Siemenroth & Troschel. VII, 456 S. 8°. 6 ℳ.

In meiner Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes in dieser Wochenschrift 1895 Sp. 947 ff. hatte ich, durch die Ankündigung der Verleger verleitet, den beabsichtigten Umfang des Werkes auf 6 Bände angegeben. Der Verf. hat diesen auch von anderen Rezensenten geteilten Irrtum damals gleich in den betreffenden Zeitschriften berichtigt. Das Werk ist vielmehr auf 4 Bände berechnet, deren jedem ein Anhang mit Anmerkungen und Index beigegeben werden soll. Der erste Band nebst Anhang ist bereits 1897 in zweiter, vermehrter und verbesserte Auflage erschienen. Er schildert in zwei Büchern die Anfänge Constantins des Gr. und die Ursachen des Verfalls der antiken Kultur. Seine Darstellung hat vielfach Widerspruch gefunden. Man hat ihm im ersten Buche zu starke Bevorzugung der christlichen Quellen vor den heidnischen vorgeworfen. Besonders aber hat J. Beloch in der hist. Zeitschr. 1900 Bd. 48 S. 1 ff. des Verf. im zweiten Buche dargelegte Ansicht, wonach der Verfall der antiken Kultur wesentlich durch die systematische Ausrottung der Besten veranlafst sei, heftig angefochten und, wie mir scheint, glänzend widerlegt. Freilich zeigt der jetzt vorliegende zweite Band, dafs der Verf. an dieser Ansicht nach wie vor festhält.

Wenn aber Beloch den Hauptgrund des Verfalls der antiken Kultur in dem schrankenlosen Despotismus der römischen Kaiser sieht, der alle politische und geistige Freiheit unterdrückte, so zeigt doch das dritte Buch, mit dem der neue Band beginnt, in seiner Darstellung der Verwaltung des Reiches, dafs der Verf. die verderblichen Folgen des Despotismus für die wirtschaftliche Lage, durch welche die Kultur eines Volkes bedingt ist, voll und ganz erkannt hat. In 7 Kapiteln behandelt der Verf.: 1. den Kaiser und seine Offiziere; 2. Hof und Provinzen (S. 52 ff.); 3. das Reich und die Einzelstaaten (S. 110 ff.); 4. die Verwaltung der Städte (S. 145 ff.); 5. Geld und Tribute (S. 191 ff.); 6. die neuen Steuern (S. 250 ff.); 7. die Erblichkeit der Stände (S. 300 ff.).

Der Verf. beginnt mit dem Kaiser, der im Laufe dreier Jahrhunderte aus einem 'princeps' ein absoluter Monarch geworden war, der als 'dominus et deus' verehrt sein wollte und sich durch die von den Persern entlehnten Insignien auch äufserlich als solchen kennzeichnete. Seine Macht beruhte auf dem Heere. In diesem aber machte sich, da Senatoren und Ritter sich immer mehr vom Kriegsdienst zurückzogen, ein bedenklicher Mangel an Offizieren bemerkbar, und auch für die Centurionen, die sich bisher aus dem Adel der Provinzialstädte ergänzt hatten, fehlte es bald an dem nötigen Nachwuchs. Die Heeresreform Diocletians, die der Verf. S. 35 ff. eingehend bespricht, konnte weder diesem Mangel an Offizieren und Unteroffizieren abhelfen noch die Wehrkraft des Reiches dauernd heben.

Das zweite Kapitel behandelt die Verkleinerung der grofsen republikanischen Provinzen durch die Kaiser, die unter Diocletian zum Abschlufs gelangte, und die von diesem Kaiser und seinen Nachfolgern zur Beaufsichtigung der Statthalter getroffenen Mafsregeln. Diocletian teilte das ganze Reich in 13 Diöcesen, deren jede mehrere Provinzen umfafste und unter einem Vikar stand. Constantin d. Gr. setzte für jeden der vier grofsen Reichsteile einen 'praefectus praetorio' ein. Neben den Vikaren und Präfekten dienten besonders die Mitglieder des kaiserlichen Kronrates (comites) und unter den subalternen Hofbeamten besonders die Botenreiter (agentes in rebus) zur Kontrolle der Statthalter. Aber die Käuflichkeit der Ämter und die Bestechlichkeit der Beamten machten alle diese Mafsregeln erfolglos.

Das dritte Kapitel zeigt, wie das römische Reich aus unzähligen Einzelstaaten hervorgegangen war, besonders städtischen Gemeinden, deren Verhältnis zu Rom nach den bei ihrer Unterwerfung geschlossenen Verträgen sehr verschieden war. In Italien gab es Bürgerkolonien, Municipien, civitates sine suffragio, latinische Kolonien und freie

Bundesgenossenstädte. Ähnlich war es in den Provinzen. Die Angliederung der Einzelstaaten an Rom ward dadurch erleichtert, dafs die Römer schon früh den Unterthanen einen gewissen Anteil an ihrem Bürgerrechte gewährten. Das volle Bürgerrecht freilich mufsten sich die Italiker erst erkämpfen, und erst 212 n. Chr. verlieh Caracalla allen freien Einwohnern des Reiches das römische Bürgerrecht.

Für die in Kap. 4 behandelte Verwaltung der Städte hat der Verf. kürzlich in Lehmanns Beitr. zur alten Gesch. Bd. I S. 147 ff. in seinen Untersuchungen über den Decemprimat eine wertvolle Vorarbeit geliefert. Während man im Osten des Reiches die vorhandenen Verfassungen meistens bestehen liefs, waren im Westen die von Rom gegründeten oder neu organisierten Städte in ihrer Verfassung ein Abbild der römischen. Den Consuln entsprachen die Duoviri, den Censoren die Quinquennales, dem Senat der Ordo, an dessen Spitze aber, abweichend von Rom, der Ausschufs der Decemprimi stand.

Noch im Anfang der Kaiserzeit zeigt sich auch in diesen Städten ein reger Ehrgeiz bei der Bewerbung um Ämter, und die Beamten wetteiferten in Bauten und Stiftungen zu gemeinnützigen Zwecken. Als aber die Finanzen der Städte in Verfall gerieten, mufste man die Bürger zur Übernahme der Ämter zwingen, und kaiserliche Beamte beaufsichtigten die Finanzverwaltung, bis endlich die christlichen Bischöfe fast die ganze Verwaltung der Städte an sich rissen.

Das 5. Kapitel giebt eine Übersicht über das Münzwesen der Kaiserzeit. Als die Steuerkraft des Reiches sank, griffen die Kaiser zu dem bedenklichen Mittel der Münzverschlechterung. Im 3. Jahrh. nahm diese einen solchen Umfang an, dafs alle Preise rasend stiegen. Die gewaltsamen Münzreformen Aurelians und Diocletians konnten die Unsicherheit im Geldwesen nicht beseitigen, sondern riefen sogar Aufstände hervor. Ebenso wenig vermochten die Preisedikte Diocletians das Steigen der Preise zu hindern. Erst Constantin der Gr. schuf in dem Solidus zu $^1/_{72}$ Pfd. Gold wieder eine Goldmünze, die sich für Jahrhunderte behauptete.

Der Ausfall von Tributen machte neue Steuern notwendig. Bei der Entwertung des Geldes griffen die Kaiser des 3. Jahrh. vielfach zur Naturalsteuer (annona), die anfangs durch Indictio für einzelne Provinzen ausgeschrieben wurde. Diocletian verteilte sie gleichmäfsig über alle Provinzen, indem er den ländlichen Grundbesitz samt seinen Bewohnern in Steuereinheiten (capita) einteilte. Galerius wandte dieses System auch auf die Geldtribute und die städtische Bevölkerung an. Constantin d. Gr. führte auch eine Vermögenssteuer für die Senatoren und die 'lustralis collatio' für die Handeltreibenden ein. Dazu kamen Frondienste für den Kaiser und seine Beamten, besonders für die Reichspost. Alle diese Steuern lasteten schwer auf dem Volke und trieben das Reich dem wirtschaftlichen Ruin entgegen.

Noch unerträglicher ward diese Last durch die von Diocletian und seinen Nachfogern immer mehr durchgeführte Erblichkeit der Stände. Für den Senatorenstand, aus dem die hauptstädtischen Beamten genommen wurden, hatte sich die Erblichkeit von selbst allmählich ausgebildet. Der Ritterstand hatte seine politische Bedeutung verloren. Diocletian führte auch für die Decurionen, die für die Ablieferung der Steuern ihrer Städte hafteten, die Erblichkeit durch und verbot ihnen, durch Eintritt ins Heer oder Übernahme eines Reichsamtes sich den Verpflichtungen gegen die Vaterstadt zu entziehen. Maxentius führte für die Gilden der Kornschiffer und Bäcker, welche die Hauptstadt mit Korn und Brot versorgten, den Erbzwang ein. Auch die Söhne der Soldaten und Beamten mufsten meistens den Beruf ihrer Väter ergreifen. Endlich verfügte Constantin d. Gr., dafs die Colonen und die in der Landwirtschaft beschäftigten Sklaven an die Scholle gebunden sein sollten, und richtete dadurch die Landwirtschaft, der er ihre Arbeitskräfte erhalten wollte, völlig zu Grunde.

Die auf eingehendem Studium der litterarischen und inschriftlichen Quellen wie der Münzen beruhende Darstellung der Reichsverwaltung ist klar und übersichtlich und wird auch in weiteren Kreisen mit Interesse gelesen werden. Der Verf. bemüht sich, jede einzelne Erscheinung und Einrichtung durch Zurückgehen auf die ersten Anfänge zu erklären. Dabei mufs er nicht selten bis auf Augustus, bisweilen in die repubikanische Zeit und in Kap. 3 sogar in die allerersten Anfänge des römischen Staates zurückgehen.

Noch weiter freilich führt er uns im vierten Buche zurück, in dem er Religion und Sittlichkeit behandelt, einmal (S. 357) sogar in die Zeit, 'da unsere Urahnen, noch ehe sie Menschengestalt trugen, den rauhen Urwald durchstreiften'. Man sieht hieraus, dafs die Darstellung dieses Bandes nicht minder als die des ersten stark vom Darwinismus beeinflufst ist. Leider enthält der vorliegende Band nicht mehr das ganze vierte Buch,

und das ist wohl auch der Grund, weshalb diesem Bande nicht, wie dem ersten, gleich ein Anhang beigegeben ist. Der Verf. tritt zu Anfang des vierten Buches der Ansicht entgegen, daſs die Religion eines Volkes von entscheidendem Einfluſs auf seine Sittlichkeit sei, und behauptet vielmehr, daſs die sittlichen Begriffe eines Zeitalters für seine religiösen Anschauungen bestimmend seien. In den drei Kapiteln dieses Buches, die uns bis jetzt vorliegen, und die den Animismus (S. 339 ff.), den Sonnenglauben (S. 378 ff.) und die Religion Homers (S. 421 ff.) behandeln, glaubt er dies für die griechische Religion bewiesen zu haben. Was aber für die griechische Religion gilt, läſst sich nicht ohne weiteres auf die christliche übertragen, deren Moral der Verf. S. 340 ff. doch stark zu unterschätzen scheint. Wenn das Christentum die Sklaverei und andere Dinge, die seinem Geiste widerstreben, lange geduldet hat und zum Teil noch heute duldet, so liegt dies einmal daran, daſs das Christentum, ehe es im römischen Reiche zur Herrschaft gelangte, zu viel heidnisches Beiwerk angenommen hatte, vor allem aber an der Unvollkommenheit des Menschen und seiner angeborenen Neigung zur Sünde. 'Nitimur in vetitum semper cupimusque negata'. Freilich behauptet der Verf. S. 452, daſs nicht nur die Neigung zur Sünde, sondern auch das Rechtsgefühl sich vererbt, und daſs wir das Stehlen nicht unterlassen, weil es in der Bibel steht, sondern weil wir einen natürlichen Abscheu davor haben. Wie man sich aber bei Kindern vielfach überzeugen kann, ist die Scheu vor dem fremden Eigentum keineswegs angeboren, sondern wird erst durch die Erziehung ihnen beigebracht, wie andererseits durch schlechte Beispiele auch ursprünglich gut geartete Menschen verdorben werden.

> Doctrina sed vim promovet insitam,
> Rectique cultus pectora roborant,
> Utcunque defecere mores,
> Dedecorant bene nata culpae.

Doch ich will hierüber nicht weiter mit dem Verf. rechten, sondern lieber kurz den Inhalt der drei religionsgeschichtlichen Kapitel skizzieren, die uns dieser Band bietet. Da die herrschende Religion im Römerreiche vor dem Siege des Christentums die griechische, freilich mit anderen Elementen vielfach gemischt, war und im sinkenden Reiche die ältesten Entwicklungsphasen wieder zum Vorschein kamen, schildert uns der Verf. die Entwicklung dieser Religion von ihren in graue Vorzeit zurückreichenden Anfängen an.

Das erste Kapitel schildert im Anschluſs an Rohdes 'Psyche' die Entstehung des Seelenglaubens und Seelenkultus. Die erste Vorstellung von der Seele gewann der Mensch aus der Beobachtung des Sterbens und sah daher den Wohnsitz der Seele entweder im Atem oder im Blute. Träume führten zum Glauben an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode. Man dachte sich die Seele entweder im Grabe beim Körper oder in einem besonderen Totenreiche wohnend oder lieſs sie nach dem Tode in andere Wesen übergehen. Aber nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere, die Pflanzen und sogar leblose Gegenstände dachte man sich beseelt und alle diese Seelen hatten menschliche oder menschenähnliche Gestalt. Alle diese Geister suchte man durch Opfer, Gelübde und Beschwörungen sich günstig zu stimmen oder doch die von ihnen drohende Gefahr abzuwenden.

Aus der groſsen Menge von Dämonen, mit denen man sich die ganze Welt beseelt dachte, gewinnen dann einzelne, die als besonders mächtig angesehen werden, eine höhere Bedeutung und eine eifrigere Verehrung. Besonders galt dies von den Lichtdämonen des Himmels, in erster Linie vom Sonnengotte, dessen täglicher Auf- und Untergang als ein tägliches Geborenwerden und Sterben gedeutet wurde. Unter thrakischem und ägyptischem Einfluſs entstanden verschiedene Mythen zur Erklärung dieses Problems. Von den Semiten übernahmen später die Griechen die Anschauung von einem höchsten Götterpaare, einer Ehe des Himmels und der Erde oder einer Liebe des Sonnengottes zur Mondgöttin, die in vielen Mythen ihren Ausdruck fand. Aber der Schritt zum Monotheismus, der hierin lag, blieb erfolglos, da man bald einzelne Eigenschaften der beiden Hauptgottheiten als besondere göttliche Wesen von ihnen abtrennte. Da ferner die beiden Gottheiten fast in jedem der vielen kleinen griechischen Staaten unter anderem Namen verehrt wurden, sah man in diesen bald verschiedene Gottheiten. Auch trennte man einzelne Eigenschaften als abstrakte Wesen von den Geistern, die ursprünglich ihre Träger waren, ab, so Paian von Apollo, Nike und Hygieia von Athene.

Für die Sittlichkeit hatten der Animismus und der Sonnenglaube keine Bedeutung. Als aber die sittlichen Begriffe der Griechen sich hoben, suchte man die alten Göttermythen ihres anstöſsigen Inhalts zu entkleiden, indem man entweder umdeutete oder die Götter zu Heroen erniedrigte. Besonders unter dem Einfluſs des delphischen Orakels klärten sich die religiösen Anschauungen und die Götter wurden zu sittlichen Mächten. So treten sie uns

in den Homerischen Gedichten entgegen. Ihre Götter sind teils Abstraktionen (Eris, Hebe), teils Naturgeister (Uranos, Gaia), teils persönliche Wesen. Unter den letzteren nimmt Zeus die erste Stelle ein. Ihm sind alle Götter und Menschen unterthan; aber auch seine Macht ist nicht vollkommen; denn auch über ihm schwebt unabänderlich die Moira. Für die Sittlichkeit war die Religion Homers nicht ganz ohne Bedeutung, da sie eine Vergeltung im Jenseits kannte, wenn auch in sehr beschränktem Maſse. Einige Jahrhunderte konnte diese Religion die Griechen befriedigen. Aber schon um 500 v. Chr. tadelten Herakleitos und Xenophanes Homer und Hesiod heftig wegen ihrer Erzählungen von Schandthaten der Götter. Die höhere Sittlichkeit einer fortgeschrittenen Zeit verlangte wieder reinere Vorstellungen von der Gottheit.

Die weitere Entwicklung der griechischen Religion bleibt dem dritten Bande vorbehalten, den der Verf. hoffentlich bald folgen lassen wird. Wenn ich nun auch des Verf. Ansicht von dem Verhältnis von Religion und Sittlichkeit nicht teile und vor allem seine wiederholt hervortretende Geringschätzung des Einflusses unserer christlichen Religion auf die Hebung der Sittlichkeit nicht billigen kann, so bin ich doch seinen religionsgeschichtlichen Ausführungen mit dem gröſsten Interesse gefolgt. Wie vieles freilich auf mythologischem Gebiete unsicher ist, weiſs auch der Verf. und hat daher manches auch nur als Vermutung hingestellt, so besonders die Erklärung der Abstraktionen unter den griechischen Göttern, die ja der römischen Religion in noch weit gröſserem Umfange eigen sind. Für die mannigfache Belehrung, die auch diese drei Kapitel mir geboten haben, bin ich dem Verf. sehr dankbar.

Husum. **A. Höck.**

Jahresberichte über das höhere **Schulwesen**, herausgegeben von **C. Rethwisch**. XV. Jahrgang 1900. Berlin 1901, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. VIII u. 679 S. gr. 8°. 14 *M*.

An der äuſseren Einrichtung wie an dem Charakter der Berichte ist auch in diesem Jahrgange nichts geändert worden. Und das mit Recht. Sie haben ihren Reifepunkt erreicht, und es bleibt nur zu wünschen, daſs sie mit derselben Sorgfalt und in demselben Geiste weiter geführt werden. Eins vermiſst man diesmal: von dem Herausgeber C. Rethwisch selbst an einleitender Stelle ein kräftiges Wörtlein über die höheren, in der nächsten Zeit zu verwirklichenden Ziele der Schulreorganisation. Die Mitarbeiter sind dieselben geblieben. Nur C. Euler, der die ganzen funfzehn Jahre hindurch den Bericht über die Schulgesundheitspflege geliefert hatte, ist durch den Tod abberufen worden. An seine Stelle ist der Schulrat Dr. Küppers getreten.

Auch wer längst weiſs, daſs in Deutschland viel, sehr viel geschrieben wird, muſs bei jedem Jahrgange dieser Berichte von neuem über die Ausdehnung unserer pädagogischen Litteratur staunen. Das am Schlusse hinzugefügte Verzeichnis der besprochenen oder erwähnten Schriften füllt 79 groſse, enggedruckte Seiten. Für einen Einzelnen wäre es geradezu unmöglich, sich in diesem Gewirre der durcheinander schwirrenden Meinungen zurecht zu finden. Man gesteht sich deshalb immer wieder bei jedem Jahrgange, daſs es ein sehr glücklicher und zeitgemäſser Gedanke war, der vor nunmehr funfzehn Jahren diese raisonnierenden Zusammenfassungen des im Laufe eines Jahres im Druck Erschienenen entstehen lieſs. Zwar ist es kein *κατάλογος τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαφερόντων*. Jahresberichten gestattet man heute nicht auszuwählen. Sie sollen vollständig sein und möglichst objektiv. Freilich sollen es auch nicht bloſs bibliographische Aufzählungen sein. Man kann den vorliegenden Berichten nachrühmen, daſs sie die Treue der Wiedergabe und die durchleuchtende Beurteilung in einem glücklichen Mischungsverhältnis zeigen.

Einen breiten Raum nimmt darin die Besprechung der Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts (6.—8. Juni 1900) ein und der damit zugleich veröffentlichten Gutachten, welche von Schulmännern und Gelehrten über die zur Beratung gestellten zehn Fragen eingefordert worden waren. Der Berichterstatter über die Schulverfassung, L. Viereck, der für weiter gehende Reformen ist, fürchtet, daſs auch jetzt die Schule noch nicht die nötige Ruhe erhalten werde. Eine zielbewuſste und gesunde Reform müsse den griechischen Anfangsunterricht möglichst hinaufrücken, mindestens nach Untersekunda. Die starken Anforderungen im sprachlichen Unterrichte lieſsen den Schülern keine Zeit und Kraft übrig, um sich körperlichen Übungen zu widmen. Wenn der heutige Zustand keine Überbürdung bedeute, so sei nicht abzusehen, wann man von einer solchen überhaupt reden dürfe. Vierecks Stimme hebt sich aus diesem Concerte referierender Stimmen mit einem schrillen Klange ab. Neue Zeiten, sagt er, schaffen neue Bildungsbedürfnisse, und diese verlangen neue Schuleinrichtungen. Er klagt, daſs alle Reformbestrebungen sich immer

wieder an dem Widerstande veralteter pädagogischer Anschauungen brechen. 'Bei aller gerechten Würdigung des Altertums' müsse die Gegenwart doch eine andere geistige Ausbildung des heranwachsenden Geschlechts fordern. Die Hauptsache für Viereck ist, dafs die Jugend zu einer verständnisvollen und erfolgreichen Mitwirkung an der Kulturarbeit unserer Zeit erzogen werde. Er zürnt deshalb den Juristen, welche sich gegen die Zulassung der Realschulabiturienten zum Rechtsstudium aussprechen, und begrüfst mit Freude alles, was zu Gunsten der neusprachlichen und naturwissenschaftlichen Bildung gesagt worden ist. Man wird auf solche Reden immer wieder erwidern dürfen, dafs die Führer auf allen Gebieten der Wissenschaft wie der äufseren Kultur fast ausschliefslich solche gewesen sind, die ihre Vorbildung auf dem Gymnasium erhalten haben. Die Klugheit widerrät, Einrichtungen, die segensreiche Folgen gehabt haben, durch weitgehende Änderungen in ihrem innersten Wesen zu entkräften. Dazu kommt ein Zweites. Es ist grundverkehrt, schon auf der Schule, und wäre es auch nur eine Volksschule, den Forderungen des praktischen Lebens ängstlich entgegenzukommen. Hat dieses doch von dem Augenblicke an, wo die Schule verlassen wird, ein ungeheures Übergewicht, wie es auch in der natürlichen Geistesverfassung der meisten die stärkste Unterstützung findet. Hauptaufgabe der Schule ist vielmehr, der menschlichen Anlage ihrer Zöglinge eine solche Ausbildung zu geben, dafs sie nachher auch inmitten der nüchternen Arbeit des Lebens nicht aufhören das Höhere mit der Seele zu suchen.

Ein besonders günstiges Zeugnis stellt der Berichterstatter für das Deutsche, R. Jonas, der in sein Gebiet einschlagenden pädagogischen Litteratur aus. Er unterschreibt das Urteil, dafs man auf die Entwicklung des deutschen Unterrichts mit Freude, ja mit Stolz zurückschauen könne. Man darf aber doch wohl zweifeln, ob die Leistungen unserer Schüler im deutschen Aufsatze, was den Inhalt wie die Form betrifft, berechtigten Erwartungen ganz entsprechen. Das viele Reden über die Methodik des deutschen Aufsatzes hat zur Folge gehabt, dafs man die Natur in dem Schüler bei diesen Aufgaben, die vor allen anderen einen freien Charakter tragen sollen, nicht hinlänglich walten lässt. Die Vorbereitung für den deutschen Aufsatz, sagt G. Legerlotz in seinem Buche, solle sich auch in den oberen Klassen auf die Stoffgewinnung, die Gliederung, die Darstellung beziehen. Jonas hält diese Forderung mit Recht für zu weit gehend: man solle sich, zumal auf der obersten Stufe, an einigen wenigen Winken hinsichtlich des Stoffes genügen lassen. Das ist das richtige Wort. Nach allem, was man hört, werden diese sogenannten freien Arbeiten meistens viel zu ängstlich vorbereitet. Im übrigen sind die Übungen, welche dahin zielen, im Gebrauche der Muttersprache und im Entwickeln der Gedanken geschickt zu machen, die fruchtbarsten, über welche die Schule zu verfügen hat. Es müfsten in Zukunft weit mehr schriftliche deutsche Arbeiten als bisher angefertigt werden. Freilich wird das nur möglich sein, wenn man die deutschen Stunden denen, die sie zu geben haben, doppelt anrechnet.

Der Berichterstatter für das Lateinische (H. Ziemer) und der für das Griechische (A. v. Bamberg) stimmen, so sehr sie auch im übrigen von einander verschieden sind, in ihrer Liebe zum Gymnasium überein. Beide beschäftigen sich diesmal viel mit den Verhandlungen der Junikonferenz. Ziemer besitzt im hohen Grade die Gabe, seinen Gegenstand mit einer gefälligen Klarheit und gewinnenden Wärme vorzutragen. Dafs die Beschäftigung mit der Grammatik trocken machen müsse, wird durch sein Beispiel in einer glänzenden Weise widerlegt. Grammatische Probleme hat er so subtil wie einer behandelt, und doch ist er stets freudig bereit, auf alles einzugehen, was dem höchsten Ziele alles Unterrichtens zustrebt. 'Das Bessere', sagt er, 'ist des Guten Feind. Sind die neueren Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften das Bessere? Sie sind wenigstens als solches bisher nicht erprobt'. Auf den Vorwurf, das Gymnasium erziehe zu Römern und Griechen, antwortet er so: 'Dient nicht der ganze humanistische Betrieb im letzten Grunde der Kenntnis des deutschen Wesens und hat es jemals ein deutscheres Geschlecht gegeben, als das, welches, auf dem humanistischen Gymnasium erzogen, 1848—1870 das deutsche Reich geistig vorbereiten und in der Stunde der Entscheidung es mit dem Schwerte erkämpfen half? Was auf der Welt will man mehr?' Vor allem protestiert er auch gegen Wilamowitz' Auffassung, welcher der gymnasialen Beschäftigung mit den alten Sprachen in einer seiner Reden kein anderes Ziel setzt, als durch Übermittelung einer ausreichenden Sprachkenntnis für die Universität vorzubereiten.

Der Bericht von Bamberg beschäftigt sich eingehend mit Wilamowitz' Gutachten über den griechischen Unterricht im Gymnasium. Er bringt über viele Punkte abweichende Ansichten vor,

wenn auch nicht in sehr entschiedenem Tone. Vor allem, meine ich, hätte der von Wilamowitz an die Spitze gestellte Satz, man solle fortan 'das Griechische nicht mehr nach seinem humanistisch-ästhetischen Bildungswert, sondern nach der Bedeutung würdigen, die es für die Weltkultur im Grofsen habe', einer recht scharfen Prüfung unterworfen werden müssen. Wenn ich ihn recht verstehe, so erklärt sich Bamberg gegen die von Wilamowitz verfafste Chrestomathie. Gegen eine Chrestomathie als solche möchte nichts einzuwenden sein. Ich berufe mich auf das, was ich über diesen Punkt in dem Vorwort zu der von mir überarbeiteten Chrestomathia Ciceroniana von Lüders gesagt habe. Es kommt alles auf die Gesichtspunkte der Auswahl an. Vor allem müssen die vorgeführten Autoren einen typischen Wert haben. Aus den ausgewählten Stücken müssen sich ferner durch die Interpretation die Hauptzüge des Ganzen gewinnen lassen. Der Herausgeber einer Chrestomathie soll also nicht denken: 'Wer vieles bringt, wird allen etwas bringen'. Eben dieses bunte Vielerlei hat die Chrestomathien in Verruf gebracht. Nun ist es freilich ein Unterschied, ob die ganze fremdsprachliche Lektüre nach einer Chrestomathie betrieben werden soll, oder ob diese sich nur das bescheidene Ziel setzt, zu dem Hauptstamm der Lektüre kleine interessante Zugaben zu fügen. In dem ersten Falle mufs sie sehr umfangreich sein und vor allem die Autoren ersten Ranges berücksichtigen; in dem zweiten Falle wird sie von diesen gerade absehen und dafür passende Ergänzungen aus den anderen Schriftstellern bieten. Hat man z. B. mit seinen Schülern eine Tragödie des Sophokles gelesen, so wird man gern den Rest des Semesters dazu verwenden, nach einer Chrestomathie einige Scenen aus Aischylos zu lesen, z. B. aus dem Prometheus oder den Choephoren. In einem andern Semester wird man vielleicht mit Hilfe einer Chrestomathie aus Euripides die Ergänzung zu Sophokles bieten und gern noch einige Scenen aus der Alkestis, der Medea, den Bakchen, der Hekuba oder einer andern für die Kunstübung dieses Dichters charakteristischen Tragödie lesen wollen. In ähnlicher Weise kann man, wenn man eine passende Chrestomathie zur Verfügung hat, auf die Lektüre des Demosthenes einige Reden des Lysias und Abschnitte aus Isokrates folgen lassen. Ebenso wird man es der Chrestomathie Dank wissen, wenn man darin eine passende Auswahl aus den Elegikern findet.

Der Bericht über das Französische (H. Löschhorn) zeigt von neuem, mit welchem Eifer die Neusprachler nach der besten Methode suchen. Besonders interessant ist es, dafs sie den Ehrgeiz haben, die Wirkungskraft ihrer neuen, natürlichen Methode in freien Arbeiten zur Anschauung bringen zu dürfen. Die Forderung einer Übersetzung in die fremde Sprache bei der Reife- und Abschlufsprüfung bedeutet ihnen ein Verharren auf dem alten, überwundenen Standpunkte. Möchte ihnen doch ihr Wunsch bald erfüllt werden! Mögen sie dann aber auch Sorge tragen, dafs die Arbeiten, die sie von ihren Schülern fordern, wirklich noch freie genannt werden können!

Doch ich schliefse. Möge sich an den vorliegenden Band eine lange Reihe anderer schliefsen, die ebenso glücklich wie seine Vorgänger die im Laufe des vorhergehenden Jahres gemachten Anstrengungen um Vervollkommnung der Unterrichtsmethode zur Anschauung bringen!

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 3 (18. Januar 1902). 4 (25. Januar 1902). 5 (1. Februar 1902).

S. 92–94. H. W., Das Berliner Pergamummuseum. — 4 S. 125 f. L. Gurlitt, Cicero ad Atticum VI 2, 3; V 16, 3. An der ersten Stelle werden die Worte 'deo cum isto' gestrichen, an der zweiten ebenso die Worte 'ex omnibus', während für 'itaque' gesetzt wird 'aeque'. — 5 S. 157 f. Von der deutschen Orientgesellschaft.

Neue philologische Rundschau 26 (28. Dezember 1901).

S. 601 f. L. Gurlitt, Zu Ciceros Briefen. Ad Att. V 10, 4: ac ne Romae quidem quisquam, ut sciremus, in re publica quid ageretur.

Revue belge de numismatique. 1902. 1. Lief.

S. 5. L. Renard quelques mots à propos d'un trésor de monnaies romaines déterré à Gives (Ben-Ahin) (province de Liège). Fund von 264 Münzen von Severus bis Postumus, der auf einen Einfall der Franken in diese Gegend zur Zeit des Gallienus deutet. Bemerkungen über diese germanischen Raubzüge in Belgien unter Berücksichtigung anderer belgischer und rheinischer Funde. — S. 29. A. de Witte moules monétaires romains en terre cuite récemment découverts en Égypte. Fund von Thonformen zum Giefsen römischer Münzen des Valentinian II, Gratian, Arcadius, Theodosius II und Bemerkungen über Verwendung derselben. — S. 94. *Correspondance.* Michel C. Soutzo notes et observations sur la lettre de M. L. Blancard (über das römische Münzwesen). Erwiderung auf Blancards Einwände gegen die von Soutzo im vorletzten Hefte der revue gegebene Erklärung einer Stelle des Volusius Maecianus. —

S. 98. Comte Albéric du Chastel lettre: Über das Ansteigen der Preise für hervorragend seltene oder schöne antike Münzen in den letzten Jahren. — S. 107. *Mélanges.* Vicomte B. de J. la collection du feu le baron Lucien de Hirsch de Gereuth au cabinet des médailles de Bruxelles. Aufzählung der hervorragendsten antiken Stücke dieser Sammlung. — S. 114. A. de W. römisches Legionsfeldzeichen mit einem Medaillon des Nero im Besitze Seltmans. — S. 115. Vicomte B. de J. christliche Zeichen auf Münzen Constantins I nach einem Vortrage von Jules Maurice.

Mnemosyne XXIX 4.

S. 341—362. K. Kuiper bekämpft in seinen Untersuchungen über Crantors moralische Fragmente die Ansichten über den Asianismus seines Stils: er schreibe eher mit gesuchter Einfachheit, in dem kunstlosen Gesprächstone, als der sorgfältig gefeilten Abhandlung gemäfs, wie an dem aus Sextus Empiricus entnommenen Abschnitte *περὶ Πλούτου καὶ Ἡδονῆς κτλ.* gezeigt wird. Die Bruchstücke der Schrift Crantors *περὶ πένθους* hat man in der Consolatio bei Ps.-Plutarch, bei Cicero (Tusc. I.), im Ps.-Platonischen Axiochus finden wollen; es wird, besonders gegen Buresch, nachgewiesen, wie unsicher diese Annahme ist; in der Consolatio seien selbst die Stellen nicht unverdächtig, wo der Name angegeben und wörtlich citiert wird. — S. 362. J. J. H(artman) verbessert Plut. comp. Thes. et Rom. 6 *τῆς εἰς αὖθις εὐνομίας.* Themist. 3 *μάλιστα δι' Ἀριστείδην.* Public. 14 *συμμετρίας πέρα τοῦ καλοῦ.* — S. 363—387. H. K. Karsten unterzieht die Komposition des Poenulus von Plautus einer erneuten Prüfung. Dafs das Stück aus zwei griechischen Komoedien zusammengearbeitet ist, haben Langen, Leo u. a. aus den Widersprüchen der Fabel geschlossen; hierzu wird die Verschiedenheit und der Gegensatz in den Charakteren, bes. bei den Schwestern, gefügt; es wird eine anonyme Komoedie und eine Karchedonius im Prolog genannte angenommen; die erstere ist enthalten in den drei ersten Akten des Poenulus aufser der 2. Scene des 1. Aktes, sowie dem Schlufs der 1. und dem Beginn der 3. Scene; dazu kommen am Ende des Stückes zwei bis drei kurze Scenen, so dafs auf die anonyme Komoedie ungefähr 800 Verse fallen, auf den Karchedonius Act IV 2 bis V 5. Indem Plautus den Schlufs der ersten und den Anfang der letzten verwarf, bildete er eine neue Komoedie. Aus dem Prologe, der den 1. Teil ganz unbeachtet läfst, aus dem zweiten kürzeren aber alles erwähnt und sogar manches, das man im Stücke vermifst, wird geschlossen, dafs Plautus erst eine Komoedie nach dem Karchedonius mit dem vorliegenden Prologe, dann mit Benutzung der anonymen und Beibehaltung des Prologes eine zweite verfafst habe; das neue Stück habe das frühere in Vergessenheit gebracht; der Prolog sei später etwas erweitert (v. 103. 104, 118—120) und umgearbeitet (v. 199 fgd., 124—127). — S. 388—412. J. Breen, de Aetolorum institutis publicis. Mit dem Namen Aetoler bezeichnete man zu verschiedenen Zeiten verschiedene Volksstämme, doch ist von ihren Einrichtungen wenig bekannt, nur das dritte Jahrhundert und die erste Hälfte des zweiten sind zu behandeln. I. Das Panaetolicum, das zur Herbsttagundnachtgleiche nach Thermon zur Wahl der Beamten, zu Beratungen und verschiedenartigen Geschäften berufen ward. II. Aufserordentliche Versammlungen. III. Der Senat. IV. Die Apokten oder Archonten. V. Die Beamten. VI. Die benachbarten angefügten Stämme. VII. Die auswärtigen Völker, die zu näherer oder entfernterer Gemeinschaft zugelassen waren. — S. 413—443. H. J. Polak, Paralipomena Lysiaca. Von den neusten Herausgebern lege Herwerden (1899) gröfseren Wert auf Konjekturalkritik, Thalheim (1901) auf Angabe der handschriftlichen Lesarten. Der cod. Palatinus (X) sei nicht so ungünstig zu beurteilen, als Cobet gethan. Nach eingehender Charakteristik der Überlieferung des Textes werden einzelne Stellen besprochen: I 2 *καὶ ἐν ὀλιγαρχίᾳ*, die Wiederholung der Praepos. sei notwendig, weil formelhaft. Die Leichenrede sei zwar nicht von Lysias, doch nicht viel später, jedenfalls vor Aristoteles verfafst. § 9 *ἵνα μὴ πονηρότερον εἰς τὴν αὐτῶν ἀπέλθωσι* deteriore condicione; 31 *γενομένου δὲ ἴσου τοῦ κινδύνου* nach Isokr. IV 92; § 33 *καὶ πλούτου καὶ μονῆς δουλείαν*, wie Thukyd. I 131, 1. III 10 *τῇ τούτου παρανοίᾳ.* — S. 444—460. Zu den Vögeln des Aristoph. bietet J. v. Leeuwen einige vom cod. Raven. abweichende Lesarten, z. B. 267 *εἰςβὰς ἐπῶζε;* 1222 *ἀδικεῖς δὲ καὶ νῦν.* An anderen Stellen wird die Vulgata verteidigt: 287. 479. 555. 647. 698. 785. 999 fgd. 1234. 1282. 1630. Einige Stellen werden durch Vermutungen hergestellt: 64 fgd. 108. 147.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, Fr. Fr., A history and description of Roman political institutions: *Athen.* 3871 S. 10 f. Klare Darstellung; die historischen Partien sind besser gelungen als die systematischen.

Esope, Fables choisies d'. Texte grec avec notice, commentaire et lexique par *E. Chambry*: *BphW.* 50 S. 1564. Die Erklärung ist kurz, geschickt und in einem der antiken Anschauung kongenialen Geiste gegeben. *Franz Müller.*

Cicero, Il Catone maggiore, da *M. Fuochi*: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 608 f. Fleifsig, mit guter Einleitung, etwas weitläufig. *B. Marchesa-Rossi.*

Cicero, Lettere scelte, da *V. Costanzi*: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 608 f. Die Anmerkungen sind kurz und klar. *B. Marchesa-Rossi.*

Cocchia, E., La sintassi latina 2. Ed.: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 617-620. Nahezu vollkommen. *A. G. Amatucci.*

Detlefsen, D., Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius: *Riv. di filol.* XXIX, 4 S. 596-601. Reichhaltig und anregend. *F. Porena.*

Sammlung der griech. Dialekt-Inschriften. IV. Band. II Heft. 2. Abteilung: *NphR.* 1 S. 16. Inhaltsangabe von *Fr. Stolz.*

Eusebius, Kirchengeschichte, aus dem Syrischen übs. von *E. Nestle*: *Rcr.* 47 S. 413 f. Gut, nur erfährt man zu wenig über die Handschriften. *P. Lejay.*

Fahrenbruch, F., Auf dem Holzwege (Aus der lateinischen Sextapraxis etc.): *ZöG.* 52, 10 S. 950-952. Freimütig, aber nicht radikal. *R. Löhner.*

v. d. **Gabelentz, Georg**, Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgabe, Methode und bisherigen Ergebnisse. Zweite, vermehrte und verbesserte Aufl., herausg. von *Albrecht Graf von der Schulenburg*: *BphW.* 50 S. 1558 f. Über Inhalt und Absicht des Buches äufsert sich *K. Bruchmann.*

**Gerth, B.**, Griechische Schulgrammatik. 6. A.: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 604. Kurz und klar. *A. Levi.*

**Grani Liciniani** quae supersunt rec. et comm. instr. *G. Camozzi*: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 440 f. Sorgfältige und gediegene Leistung, zu der allerdings noch einiges nachzutragen wäre. *M. Flemisch.*

**Grützmacher, G.**, Hieronymus. I: *Rcr.* 47 S. 411 f. Dankenswert. *P. Lejay.*

**Homeri Ilias.** Codex Venetus A phototypice editus: *J. des sav.* Juni S. 400. Sehr verdienstvolle Publication mit vorzüglicher Beschreibung der Handschrift von *D. Comparetti.*

**Horaz**, Le liriche, da *V. Ussani.* I. II: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 609-612. Wird gelobt von *A. G. Amatucci.*

**Huit, Ch.**, La philosophie de la nature chez les anciens: *LC.* 1 S. 6 f. Diese mit Wärme, Geschmack und Klarheit geschriebene Arbeit beruht auf eingehender und liebevoller Lektüre der grofsen Schriftsteller des Altertums, gründlicher Kenntnis der Geschichte der Philosophie und der wertvollsten modernen Arbeiten. *W. K.*

**James, Rh.**, The western manuscripts in the library of Trinity college. II: *J. des sav.* Juni S. 393-395. Gute Beschreibung der Handschriften *L. Délisle.*

**Kammer, Ed.**, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. 2. Aufl.: *Bullet. Belge* 10 S. 289. Kein gewissenhafter Lehrer darf dies wertvolle Werk (in dem die Hälfte der Ilias als Interpolation geopfert wird) unbeachtet lassen. *L. Mallinger.*

**Kohm, J.**, Schillers Braut von Messina und ihr Verhältnis zu Sophokles' Oidipus Tyrannos: *ZöG.* 52, 10 S. 900 f. Vieles an der Arbeit verdient Lob, doch ist sie zu weitschweifig. *R. Löhner.*

**Kopp-Hubert**, Geschichte der griechischen Litteratur, 6. Aufl. von *G. H. Müller*: *ZöG.* 52, 10 S. 953 f. Für gewisse Leser brauchbar und nützlich. *H. Schenkl.*

**Kürschner, Joseph**, Welt-Sprachen-Lexikon. (Deutsch-Englisch-Französisch-Italienisch-Lateinisch): *NphR.* 1 S. 22-24. Alles in allem können wir das Buch für den Zweck schneller Orientierung, bei der es auf grofse Gründlichkeit nicht ankommt, unbedenklich empfehlen. —*s*—.

**Lebreton, J.**, Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 434 f. Fleifsig und besonnen.

**Lebreton, J.**, Études sur la langue et la grammaire de Cicéron, *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 430-434. Sorgfältige, sehr verdienstliche Leistung.

**Lemercier, A. P.**, Extraits des orateurs attiques. 2. Aufl.: *Bullet. Belg.* 10 S. 291. Teubnerscher Text mit spärlichen, besonders vergleichenden Noten, ohne Erwähnung von nicht-französischen Arbeiten. *L. Mallinger.*

**Lenel, Otto**, Essai de reconstitution de l'édit perpétuel, ouvrage traduit en français par Frédéric Peltier. Tome I: *BphW.* 50 S. 1556-1558. Diese Übersetzung mufs jetzt überall neben der deutschen Ausgabe benutzt werden. *O. Geib.*

**Loofs, Friedrich**, Grundlinien der Kirchengeschichte in der Form von Dispositionen: *LC.* 1 S. 4 f. L. hat sich mit diesem Buch ein grofses Verdienst um den akademischen Unterrichtsbetrieb erworben. † *F. H.*

**Luckenbach, H.**, Abbildungen zur alten Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten: *DLZ.* 50 S. 3178. Diese 3. Auflage weist viele Verbesserungen und Bereicherungen auf und müfste sich auch an den preufsischen Gymnasien einbürgern. *A. Brueckner.*

**Lysiae** orationes recensuit *Theodorus Thalheim.* Editio maior: *BphW.* 49 S. 1508-1515 und 50 S. 1537-1545. An die Ausgabe eines so bewährten Kenners geht man von vornherein mit den besten Erwartungen und sieht sich auch bei der sorgfältigsten Prüfung nicht getäuscht, wenn man auch in Einzelheiten des Textes oft anderer Meinung sein kann. *K. Fuhr.*

**Manuelis Philae** carmina inedita ed. *Ae. Martini*: *DLZ.* 50 S. 3169. Wegen des sorfältigen Textes und der scharfsinnigen Erläuterungen mit Dank begrüfst von *M. Treu.*

**Mendlheimer, Fr.**, Symmorieneinrichtung zur Zeit des Demosthenes und seine Reformvorschläge: *DLZ.* 50 S. 3178. Anerkennender Bericht.

**Mesk, J.**, Satz und Vers im elegischen Distichon der Griechen: *DLZ.* 50 S. 3170. Inhaltsangabe.

**Meyer, E.**, Geschichte des Altertums III. (Das Perserreich und die Griechen bis 446 v. Chr.): *ZöG.* 52, 10 S. 903-909. Gereicht abermals der deutschen Geschichtswissenschaft zum Ruhme. *A. Bauer.*

**Meyer, Leo**, Handbuch der griechischen Etymologie. I. Bd.: Wörter mit dem Anlaut α, ε, ο, η, ω: *NphR.* 1 S. 9-13. Für den Benutzer, der die Vorzüge des Buches zu finden versteht, wird sein Gebrauch fruchtbar sein. *Meltzer.*

**Murray, A. S., A. H. Smith** and **H. B. Walters**, Excavations in Cyprus: *LC.* 1 S. 33. Die Publikation vermittelt einen Einblick in die Entwicklung der cyprischen Keramik bis in die Kaiserzeit hinein. Nur für die späteren Epochen hätte man mehr gewünscht. *T. S.*

**Origines**, Jeremiashomilien u. s. w., herausg. von *E. Klostermann*: *Rcr.* 47 S. 407-409. Sorgfältige, reichhaltige, belehrende Ausgabe. *P. Lejay.*

**Osthoff, H.**, Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen. Akademische Rede: *LC.* 1 S. 20 f. Die Schrift fesselt den Leser nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die anziehende und geistvolle Form der Darstellung. *A. Th.*

**Paulys** Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, herausgegeben von *Georg Wissowa.* VII. Halbband: *NphR.* 1 S. 13-15. Wird in der Hauptsache sehr beifällig besprochen von *Otto Schulthefs.*

**Rabani Mauri** De institutione clericorum libri III, rec. *A. Knoepfler*: *Rcr.* 47 S. 412 f. Gut. *P. Lejay.*

**Rodlow, O. W. von**, Die Brennerstrafse im Altertum und Mittelalter: *ZöG.* 52, 10 S. 954. Das Material ist sorgsam zusammengestellt und gut verwertet. *J. Loserth.*

**Roemer, Adolf**, Über den litterarisch ästhetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums: *L C.* 1 S. 29 f. Kann auch manche Behauptung des Verf.s als unsicher erscheinen, so bleibt doch das Verdienst der Arbeit, unser Urteil über den Gegenstand wesentlich geklärt zu haben, unbestritten *Thumser.*

**Rubin, Salomon**, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältnis zur älteren und mittleren Stoa: *BphW.* 50 S. 1546-1556. Die Arbeit giebt eine gut dargestellte, klare Übersicht über die ethischen Lehren Senecas, ist aber vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht in gleicher Weise zu empfehlen. *A. Schmekel.*

**de Ruggiero, E.**, Il consolato e i poteri pubblici in Roma: *Athen.* 3871 S. 10 f. Sehr dankenswerte Sammlung der einschlägigen Artikel des Dizionario epigrafico.

**Schmidt, Max C. P.**, Zur Reform der klassischen Studien. — Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht. — Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums, in drei Büchern: *Bullet. Belge* 9 S. 266. Originell und höchst interessant, auch ungewöhnlich klar geschrieben, aber dem ausgesprochenen Zweck kaum dienlich. *J. P W.*

**Schmidt, C.**, Plotins Stellung zum Gnosticismus: *Rev.* 47 S. 409-411. Eine eingehende und lehrreiche Untersuchung. *P. Lejay.*

**Schulze, K. P.**, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für Prima, II (nebst Wörterverzeichnis): *ZöG.* 52, 10 S. 890-893. Das geschickt gearbeitete Buch dürfte nach Entfernung der sprachlichen Unebenheiten recht brauchbar werden. *A. Miehl.*

**Simon, Max**, Euklid und die sechs planimetrischen Bücher: *DLZ.* 50 S. 3195. Inhaltsangabe.

**Smith, L.**, A preliminary study of certain manuscripts of Suetonius: *Rev.* 47 S. 405-407. Ausgezeichnet. *E. Thomas.*

**Sophokles'** Trachinierinnen. Für den Schulgebrauch bearbeitet von *Christian Muff.* Text und Kommentar: *BphW.* 50 S. 1564. Abgesehen von den Textgestaltungen, die nicht allemal Beifall beanspruchen können, bietet die Ausgabe des mafsvollen Guten so viel, dafs die Lektüre gewinnreich erfolgen kann. *Franz Müller.*

**Stählin, Friedrich**, Die Stellung der Poesie in der Platonischen Philosophie: *BphW.* 50 S. 1545 f. Trotz mancher teils unhaltbaren, teils schiefen oder zweifelhaften Behauptung wird man doch das Schriftchen nicht ohne Nutzen lesen. *Otto Apelt.*

**Thiel, A.**, Iuvenalis graecissans: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 434 f. Sorgfältig, wenn auch in der Methode anfechtbar.

**Thumser, V.**, Erziehung und Unterricht: *BphW.* 50 S. 1560. Es ist kein feuriger, aber ein recht gesunder Trank, den der Verf. den Eltern seiner Schüler hier vorsetzt. *O. Weifsenfels.*

**Wade, G. W**, Old Testament history: *Athen.* 3871 S. 13. Nützlich und interessant.

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

23. Januar.

Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrichs II. **Diels**, Festrede. — Jahresberichte über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie, darunter **A. Philippson**, Vorläufiger Bericht über die im Sommer 1901 ausgeführte Forschungsreise im westlichen Kleinasien.

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Januarsitzung.

Der Vorsitzende eröffnet die Verhandlungen mit der Mitteilung vom Ableben des Herrn **Jacobsthal**, der 30 Jahre hindurch eifriges Mitglied der Gesellschaft war; die Anwesenden ehren sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. Der Kassenbericht zeigt, dafs die finanzielle Lage der Gesellschaft günstig ist; er wird von den Herren P. Gräf und **Brueckner** geprüft und auf deren Antrag dem Schatzmeister Entlastung erteilt. Sodann wird zur statutenmäfsigen Wahl des Vorstandes geschritten. Da die Herren **R. Schöne** und **Trendelenburg** wegen gesteigerter amtlicher Obliegenheiten eine Wiederberufung in die Stelle des Ersten Vorsitzenden bez. Schatzmeisters ablehnen, wird eine Neuwahl vorgenommen, durch die Herr **Conze** zum Ersten, Herr **Kekule von Stradonitz** zum Zweiten Vorsitzenden, Herr **Trendelenburg** zum Schriftführer und Herr **Brueckner** zum Archivar und Schatzmeister gewählt wird.

Zur Vorlage kommen: Jahn-Michaelis, *Arx Athenarum a Pausania descripta* ed. III; J. Kirchner, *Prosopographia Attica* I; *Commentationes Nikitinianae* (russisch), vom Petersburger Museum der Altertümer der Gesellschaft zugesandt; C. Fredrich, *Ein Ausflug in Kleinasien*; O. Helm-Hilprecht, *Chemische Untersuchung von altbabylonischen Kupfer- und Bronzegegenständen*; J. Boehlau, *Ein neuer Erosmythos* (Philologus); M. Fränkel, *Die Inschrift der Aphaia aus Ägina*; O. Kern, *Magnetische Studien* (Hermes); E. Fabricius, *Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland;* v. Oppenheim, *Forschungsreise in der Asiatischen Türkei*; J. Six, *Die Anadyomene des Apelles*; *Schweizerisches Landes-Museum in Zürich*, IX. Jahresbericht; *Die Säcularfeier der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier*, dazu die Festschrift: *Der Psalter Erzbischof Egberts von Trier*; *Bonner Jahrbücher* 107; C. Müller, *Claudii Ptolemaei Geographia*; G. Macdonald, *Catalogue of greek coins in the Hunterian Collection;* M. Rostovtsew-M. Prou, *Catalogue des plombs de la Bibliothèque Nationale;* W. de Bock, *Archéologie de l'Egypte chrétienne; Corpus Inscr. lat.* XIII 3, 1; E. Pernice-Fr. Winter, *Der Hildesheimer Silberfund*; *Rendiconti dell' Accademia dei Lincei* X 5—8; *Vjestnik* 1901; *Bull. Dalmato* XXIV 6—11.

Herr **P. Graef** sprach über *antike Heizungsanlagen.* Anlafs dazu bot das vor kurzem erschienene Buch '*Altrömische Heizungen*' von **Otto Krell** sen. (Verlag von R. Oldenbourg, München). Redner schickte voraus, dafs die Ansichten über die Fragen, wie und in welchem Mafse die Alten ihre Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude beheizt haben, wenig geklärt seien. Für ihre gründliche Erforschung sei von sachkundiger, berufener Seite bisher wenig ge-

schehen gewesen. In dem bekannten, umfangreichen, von A. Baumeister herausgegebenen Werke 'Denkmäler des klassischen Altertums', in dem Fragen ähnlicher Art eingehend behandelt seien, umfasse der Aufsatz über Heizung 16 Zeilen und beginne mit dem Satze: 'Von Heizung der Wohnräume war im griechischen Hause keine Rede'. Das kennzeichne die bisher allgemein verbreitete Meinung. Man sei der Ansicht, dafs die Griechen einerseits gegen die Einwirkung der Kälte sehr abgehärtet gewesen seien, sich andererseits durch wollene Kleidung gut geschützt und zur notdürftigen Erwärmung der Hände und Füfse der bekannten kleinen und gröfseren Kohlenbecken bedient hätten; die Anwendung der letzteren sei aber — so meine man — stets bedenklich gewesen und hätte auf das Notwendigste eingeschränkt werden müssen, weil die bei ihrer Benutzung erfahrunggemäfs entstehenden giftigen Gase der Gesundheit gefährlich seien. Von den Römern nehme man an, dafs sie anfänglich in gleicher Weise verfahren seien, seit der im ersten vorchristlichen Jahrhundert durch C. Sergius Orata erfolgten Erfindung der Hypokausten aber die Haupträume des Hauses und vornehmlich der Bäder durch jene und mittels der Hohlwände beheizt hätten. Dabei sei, wie man nach Vitruv schliefse, der Fufsboden und die Oberhaut der Hohlwände durch die Feuergase des Heizofens erhitzt und mittelbar durch sie die Luft der Räume erwärmt worden. Auch nehme man an, dafs das Wasser der warmen Bäder durch Hypokaustenbeheizung der gemauerten Wannen unmittelbar in diesen erhitzt worden sei.

Diese Ansichten werden in fast allen Punkten durch die Krellsche Arbeit als unrichtig erwiesen und durch stichhaltig begründete neue ersetzt.

Dafs die Alten eine auskömmliche Beheizung ihrer Wohnräume ebensowenig haben entbehren können, wie es den heutigen Bewohnern Griechenlands und Italiens möglich ist, ist jedem bekannt, der einen Winter in diesen Ländern verlebt hat. Wie diese Beheizung erfolgte, stellt der Verfasser mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest. Als einer unserer erfahrensten und namhaftesten Heiztechniker ist er zur Untersuchung des Gegenstandes und zur Beantwortung der diesen betreffenden Fragen besonders berufen. Er geht dabei mit wissenschaftlicher Schärfe vor und kommt zu Schlüssen, die ebenso neu wie unanfechtbar sind. Er weist zunächst theoretisch und auf Grund von Erfahrungen, die er durch chemische und physikalische Versuche gewonnen hat, nach, dafs die Anwendung von Kohlenbecken bei richtiger Beschickung mit Holzkohlen in keiner Weise gesundheitgefährlich ist, da bei ihr — d. i. bei geringer Höhe der Kohlenschicht und langsamer Verbrennung — zum Wesentlichen nur Kohlensäure und Stickstoff entstehen, und zwar in so geringem Mafse, dafs sie dem menschlichen Organismus völlig unschädlich bleiben, während das giftige Kohlenoxydgas nur in verschwindender Menge auftritt. Er weist ferner nach, dafs die Heizwirkung solcher Kohlenbecken viel gröfser ist, als man bisher angenommen hat; dafs z. B. zur Beheizung eines Zimmers gewöhnlicher Gröfse auch für unsere Gegend ein Becken von Tellergröfse genügt und das im Männertepidarium der Forumsthermen zu Pompei gefundene Kohlengestell ausreichte, um diesem Raume eine dauernde Wärme von 60° zu geben.

Mit grofser Gründlichkeit und Schärfe führt Krell ferner die Untersuchung über die Bedeutung und Wirkung der Hypokausten und Hohlwände. Er stellt fest, dafs es zwar Hypokaustenheizungen nach Art der von Vitruv beschriebenen gab und in Resten noch giebt, dafs diese aber ganz besondere Einrichtungen hatten und in der Mehrzahl aller noch erhaltenen Fälle die Hypokausten nicht zur Beheizung, sondern nur zur Trockenhaltung der Räume dienten; dafs ferner bei jenen Heizungen niemals der Fufsboden selbst in dem Grade erhitzt wurde, dafs er in seiner Oberfläche als Ofen diente, sondern die heifse Luft durch Kanäle in den zu heizenden Raum und aus ihm abgeführt wurde; dafs schliefslich an keiner Stelle die Hohlräume in Wänden und Decken (die Tubulationen), zur Beheizung des Raumes von Heizgasen durchzogen wurden, dafs sie vielmehr ebenfalls lediglich dem Zwecke der Trockenlegung und Trockenhaltung dienten. Von besonderem Interesse ist der Nachweis, dafs auch in den pompejanischen Thermen eine Hypokausten-Boden-Wandheizung nicht vorhanden war, sondern die Raumerwärmung durch Kohlenbecken erfolgte, und ferner, dafs es unmöglich war, Badewasser in gemauerten Wannen römischer Art zu erhitzen, ohne sie zu zerstören, und dafür metallene Kessel in Gebrauch waren.

Redner erläuterte die einzelnen Fälle und Feststellungen eingehend an Beispielen und Zeichnungen und verwies im übrigen auf die näheren Ausführungen Krells, denen die Beseitigung alter, weitverbreiteter Irrthümer und eine wichtige Bereicherung unserer Erkenntnis über die Einrichtung der antiken Gebäude zu danken sei.

Zu diesen Ausführungen bemerkt Herr Dahm: Die Annahme, dafs Hypokauste nicht zum Heizen von Wohn- und Baderäumen, sondern zur Trockenlegung der betreffenden Gebäude gedient haben, wird bei unserer Limesforschung auf Widerspruch stofsen. Bekanntlich sind solche Anlagen am und hinter dem Rhein-Donaulimes in grofser Anzahl untersucht worden, aber in keinem Falle hat man dabei an irgend einen anderen Zweck, als den der Heizung gedacht. Beispielsweise wurde in dem ausgedehnten Bade beim Kastell Niederberg — dem römischen Ehrenbreitstein — neben anderen mehr oder weniger zerstörten ein ganz vortrefflich erhaltenes Hypokaustum festgestellt; dasselbe konnte nur mit grofser Anstrengung dadurch geöffnet werden, dass man den etwa 30 cm starken, ungewöhnlich festen Estrichfufsboden mittels der Spitzhacke durchbrach. Der Hohlraum, in dem die Hypokaustpfeilerchen standen, war zum grofsen Teil frei von Erde und mit Glanzrufs überzogen; ihm entstieg ein penetranter Geruch nach den Destillationsprodukten des Holzes, ähnlich dem Geruch einer frischgekehrten Esse. Die Wände des über dem Hypokaust gelegenen Baderaumes waren mit einem hohlen Plattenbelage versehen, der durch starke eiserne T-Klammern gehalten wurde. Alle Fundumstände deuteten darauf

hin, dafs diese Feuerungsanlage lange Zeit in starkem Gebrauch war, und es ist kaum anzunehmen, dafs man eine derartig komplizierte, im Grenzgebiete schwer herzurichtende Anlage lediglich zum Zweck der Trockenlegung dieses Gebäudes schuf, um so weniger, als dasselbe auf einer Anhöhe in beträchtlicher Höhe über dem Rheine — also in vollkommen freier und trockener Lage — erbaut war.

Herr P. Graef erwiderte hierauf, dafs weder Krell noch er allgemein behauptet haben, dafs Hypokauste nicht zum Heizen von Wohnräumen, sondern zur Trockenlegung der Gebäude gedient haben. Festgestellt sei nur, dafs dies bei der Mehrzahl der erhaltenen Beispiele der Fall sei. Nach der Beschreibung des Herrn Vorredners sei es wahrscheinlich, dafs in Niederberg ein Fall der Minderzahl, eine wirkliche Hypokaustenheizung, wie Redner sie nach Krell beschrieben habe, vorhanden sei. Der Beweis würde durch eine genaue Untersuchung zu erbringen sein, die Krell jedenfalls nicht unterlassen werde.

Hierauf bespricht Hr. Schroeder die *Polyzalosinschrift*, an deren Zugehörigkeit zum delphischen Wagenlenker ein Zweifel ihm nicht statthaft scheint. Die erste Zeile bezeichnet einen (P)olyzalos als den Stifter, steht aber, in einem jüngeren Alphabet (E⊙ΚΜΝΟΣ und H = η), auf Rasur. Polyzalos ist also nicht der ursprüngliche Stifter des Weihgeschenks, auch nicht der Herr des siegreichen Viergespanns — ein bronzenes Viergespann, natürlich auch mit Wagen und Lenker, mufs nach den drei Pferdespuren auf der obern Fläche des Blockes annehmen, auch wer sich bewogen fühlt, den Stein von den gefundnen Bronzen zu trennen —: nach einem delphischen Wagensieg hatte ein Jemand die Weihung beschlossen, das Werk in Auftrag gegeben, auch das Epigramm genehmigt oder verfafst, in zwei Hexametern und in streng altertümlicher Schrift (Ε, wenn auch weniger regelmäfsig gezogen, begegnet aufser in Boeotien nur noch in dem olympischen Epigramm des Geloërs Pantäres, Mitte VI. Jahrh.); die Inschrift zierte auch bereits den Sockel des wohl zur Aufstellung bereiten, aber noch nicht aufgestellten Weihgeschenks, als irgend ein Ereignis die Weihung hinderte. Der Jemand war nach Homolles plausibler Vermutung Gelon und das Ereignis der Tod des Fürsten; die Weihung übernahm für den Toten derselbe Bruder, der auch dessen Witwe heiratete und die Vormundschaft über den jungen Erbprinzen führte, der Obergeneral der syrakusischen Truppen, Polyzalos. Eine Analogie für die Abänderung einer bereits eingegrabenen Weihinschrift liegt aus Olympia vor, in der allen Archäologen bekannten Euthymosinschrift; dazu nehme man die nicht minder bekannte Weihung des jungen Deinomenes: *δῶρ' Ἱέρων τάδε σοι ἐχαρίσσατο· παῖς δ' ἀνέθηκεν Δεινομένης* (Paus. VIII 42). Polyzalos tilgte also die Zeile, in der sich Gelon irgendwie als den Stifter bezeichnet hatte, und setzte dafür (ohne dabei auf Festhaltung des alten Alphabets zu dringen) ... *Π]ολύζαλός μ' ἀνέθηκ[εν*. Die zweite Zeile konnte er unberührt lassen, wenn sie lautete *huιὸς Δεινομένεος· τ]ὸν ἄεξ', εὐώνυμ' Ἄπολλ[ον*. Aber sie wird auch so und nicht anders gelautet haben: diese Ergänzung Homolles, auch das ⊟ am Aufang, ist so gut wie sicher; und es ist wichtig für die Ergänzung der ersten Zeile, weil der Steinmetz des Polyzalos sie, bis auf wenige Buchstaben am Schlusse, *στοιχηδόν* gehalten hat. Nach Homolle hätte sie begonnen *Σοί με Γέλων δώρησε*: man kann diese Ergänzung nur als abschreckendes Beispiel citieren. *Σοί* hat keine Beziehung; der Vokativ, im dritten Satze (!), gehört zu *ἄεξε*. Dann ist *με* hier unmöglich, weil es im zweiten Satze fest ist, und eine Wiederholung keinen Sinn hätte. *Γέλων* kann nicht genannt worden sein vor *Πολύζαλος — υἱὸς Δεινομένεος*, es sei denn, dafs der Lieblingsbruder ihn nachträglich enterben wollte. Ein Verbum wie *δώρησε* kann hier nicht gestanden haben, wegen des dann entstehenden ungriechischen Asyndetons. Liest man das erwähnte Epigramm des Deinomenes zu Ende, *Δεινομένης πατρὸς μνῆμα Συρακοσίου*, so stöfst man auf das Wort, das wie kein anderes hier am Platz ist: ein *μνῆμα* hat, wie dort der Sohn dem Vater, so hier dem abgeschiednen Bruder der Bruder gestiftet. Also: *Μνᾶμα κασιγνήτοιο Π]ολύζαλός μ' ἀνέθηκ[εν*. Wer dieser, wie wir sahen, notwendig ungenannte Bruder des nunmehrigen Stifters Polyzalos, Deinomenes Sohn, war, das wufste um 478 ganz Griechenland; standen doch auch die vier Dreifüfse der vier des Himerasieges (480) frohen Deinomeniden mit der simonideisch knappen Weihinschrift *Φημὶ Γέλων', Ἱέρωνα, Πολύζαλον, Θρασύβουλον, Παῖδας Δεινομένεος, τοὺς τρίποδας θέμεναι*, bereits geweiht, wenige Schritte von der Stelle, wo sich nun das prächtige Denkmal für Gelons delphischen Wagensieg (482 [?], als Hieron in Delphi zum ersten Male den Pherenikos rennen liefs) erhob. Zwei Jahre später, da Hieron sich auf den Thron des Bruders geschwungen hatte, wäre der Ausdruck undenkbar. Aber es liegt nicht der geringste Grund vor, auch in der Schrift nicht, die Weihung Jahre oder auch nur eine Anzahl von Monaten unter Gelons Tod, Spätherbst 478 (Ol. 75, 3), hinabzurücken.

Hierzu betonte Herr B. Graef, dafs die Zusammengehörigkeit von der Polyzalosbasis und dem Wagenlenker durch den gleichzeitigen Fund keineswegs erwiesen sei. Die Erfahrungen, welche man nach mehr als 15jähriger Bemühung mit der Nike von Delos und der Archermosbasis gemacht hat, mahne zur Vorsicht. Dazu kommt, dafs die Spuren auf der Polyzalosbasis von einem Gespann herrühren, welches auf den Beschauer zu fährt, es aber gewisse Schwierigkeiten hat, sich die delphische Statue auf einem solchen zu denken. Man möchte sie sich vielmehr an dem Beschauer vorüber von rechts nach links fahrend vorstellen.

Zum Schlufs legt Herr Conze die Veröffentlichung der Altertümer-Kommission für Westfalen über die Funde bei *Haltern* an der Lippe vor und berichtet an der Hand von Plänen und Photographieen, welche von Herrn Dörpfeld aus Athen übersandt waren, über die *Ausgrabungen des letzten Spätherbstes in Pergamon*. Die genaueren Berichte werden in den Athenischen Mitteilungen des Instituts erscheinen.

Verantwortlicher Redakteur: Prof Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 M. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 M.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 5. März.** **1902. No. 10.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**G. Pinza,** Monumenti primitivi della Sardegna (Monumenti antichi della R. Accademia dei Lincei vol. XI, puntata 1). 280 Spalten in 4° mit 19 Tafeln und 146 Textabbildungen.

Seitdem sich die archäologische Forschung auch den ältesten Schichten einheimischer Kultur im westlichen Mittelmeergebiet zugewandt hat, ist hier ein enger Parallelismus mit der frühesten Kulturentwicklung der östlichen Mittelmeerländer zu Tage getreten. Dieselben Einflüsse, die im Osten die ältere ägäische und die mykenische Kultur geschaffen haben, wirkten, wiewohl in schwächerem Grade, auch im Westen. Hier nimmt unter den Gegenden, die schon in ältester Zeit vom Osten kräftig beeinflufst worden sind, Sardinien eine hervorragende Stelle ein. Es war dies schon früher zum Teil erkannt worden; um so mehr war eine Untersuchung der ältesten Denkmäler dieses Landes vom Standpunkt der modernen prähistorischen Forschung aus dringendes Bedürfnis. Pinza, ein Schüler des italienischen Prähistorikers Pigorini, hatte bereits im Sommer 1900 eine private Forschungsreise nach Sardinien unternommen und wurde darauf vom italienischen Unterrichtsministerium mit einer wissenschaftlichen Mission nach der Insel behufs Untersuchung ihrer vorgeschichtlichen Denkmäler betraut. Das Ergebnis beider Reisen legte er in der bereits im Sommer 1901 erschienenen oben genannten Publikation dar. Die grofse Beschleunigung der Arbeit erklärt es, warum die wichtigste Aufgabe, der ein solches Unternehmen hätte gerecht werden sollen, nämlich eine möglichst vollständige und ins Einzelne gehende Beschreibung der Altertümer, nicht in genügender Weise erfüllt werden konnte. Das wäre eben eine Aufgabe gewesen, welche die Kräfte des einzelnen überstiegen hätte, zu deren Lösung Ausgrabungen, auf die Pinza von vornherein verzichten mufste, unerläfslich gewesen wären und die vor allem sehr viel Zeit erfordert hätte. Ist nun so das grundlegende Werk über die sardischen Altertümer von A. della Marmora (Voyage en Sardaigne II, 1840) noch keineswegs überflüssig geworden, so danken wir doch Pinza eine wesentliche Bereicherung unseres Materials. Unsere Kenntnis der wichtigsten sardischen Baudenkmäler, der Nuraghen, wird durch die Veröffentlichung der Aufnahmen und Untersuchungen Nissardis, des verdienten sottodirettore am Museum von Cagliari, erheblich gefördert. Wenn Pinza den Nachweis zu führen sucht, dafs diese turmartigen Steinbauten mit ihren überwölbten Innenräumen Gräber gewesen sind, ebenso wie die ganz ähnlichen Kuppelgräber Griechenlands, so hat er hiemit, wenigstens was die grofse Mehrzahl der einfachen Konstruktionen dieser Art anlangt, sicher Recht. Zum ersten Mal erhalten wir durch Pinza auf grund seiner genauen persönlichen Untersuchungen Kunde von den eigenartigen sardischen Felsen-

gräbern, den sog. domos de iana. Er bietet weiter eine zusammenfassende Beschreibung und Bearbeitung der bisher teils noch nicht, teils an verschiedenen, oft schwer zugänglichen Orten publizierten Bronzen und keramischen Fundstücke, von denen zahlreiche Abbildungen gegeben werden.

Alle diese Denkmäler gehören einer einheimischen Bevölkerung an, die vor der karthagischen Eroberung den gröſsten Teil der Insel inne hatte, und verteilen sich auf den langen Zeitraum von den Anfängen der Metallzeit bis in die karthagische Epoche. Nur wenige Funde (aus Höhlen des südlichen Sardiniens) kann man sicher in die ältere Metallzeit oder in die Bronzeperiode zurückführen, aber auch die einer späteren Zeit angehörigen oder nicht datierbaren Objekte zeigen, daſs die meisten Elemente der einheimischen sardischen Kultur in jenen frühen Zeiten unter Einwirkung östlicher Einflüsse entstanden sind. So hat sich die einfachste Form des Nuraghen, wie aus dem Vergleich mit spanischen Grabbauten hervorzugehen scheint, wohl schon zu Beginn der Metallzeit entwickelt. Ihre Ausbildung aber verdankt die Nuraghenarchitektur sicher erst mykenischem Einfluſs. Das zeigen deutlich die durch Überkragung überwölbten Kuppelräume, die im Steinmassiv der Bauwerke geführten Gallerien, die Anlage der Thüren mit der ausgesparten Lücke über dem Thürsturz. Es mag hier daran erinnert werden, daſs, wie aus einer alten Abbildung hervorgeht, sich auf Sardinien schon einmal das Fragment einer mykenischen Säule gefunden hat (A. J. Evans im Report of the meeting of the Brit. Assoc. for the advancement of science 1896 S. 921). Die erhaltenen sardischen Bronzen, die gröſstenteils im Lande selbst gefertigt wurden, stammen zwar in der Hauptsache erst aus ziemlich später Zeit, indem die beiden wichtigsten Depotfunde erst dem 7. oder 6. Jahrhundert angehören; aber viele Typen der hier vertretenen Waffen und Werkzeuge müssen schon in der frühen Metallzeit aus dem östlichen Mittelmeergebiet auf Sardinien eingeführt worden sein, und der eigentümliche Hörnerschmuck auf den Helmen der sardischen Kriegerstatuetten erinnert an mykenische Darstellungen. Ähnlich verhält es sich mit der zu den Nuraghen in Beziehung stehenden Keramik: so giebt ein ziemlich häufig vorkommender Typus fast genau die Form der alttroischen und altkyprischen Schnabelkanne wieder.

Aus allem geht hervor, daſs die einheimische sardische Kultur sich in ihren Hauptzügen in der Bronzezeit, das heiſst in der mykenischen Periode, entwickelt hatte, und daſs sie sich im wesentlichen unverändert forterhielt bis in die Zeit der karthagischen Herrschaft. An diesem Stehenbleiben auf der einmal erreichten Stufe, an dieser Stagnation war wohl der Umstand schuld, daſs später die Verbindung Sardiniens mit den Kulturländern des ägäischen Meeres durch die Seeherrschaft der Phoeniker und Karthager unterbrochen wurde. Der völlige Verfall der einheimischen sardischen Kultur aber war offenbar eine Folge der karthagischen Eroberung, die sich allmählich auch auf den gröſseren Teil des inneren Sardiniens erstreckte.

Regensburg. **Albert Mayr.**

**Eduard Wölfflin**, Plinius und Cluvius Rufus. Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik XII 3 S. 345—354.

Ausgehend von den Worten des Tacitus H. I 81 *cum timeret Otho timebatur*, für deren auffallendes Zusammentreffen mit Plutarch Otho 3 φοβούμενος . . . ἦν φοβερός eine Erklärung gesucht werden muſs, stellt Wölfflin eine Reihe von Beispielen der Antithese aktiver und passiver Verbalformen aus lateinischen Schriftstellern zusammen. Er citiert dabei eine Anzahl griechischer Vorbilder und beschränkt sich im wesentlichen auf die Verba des Besitzens, Beherrschens, Besiegens und Fürchtens. Richtig bemerkt er, daſs der Gipfel des Reizes, den solche Antithesen für einen rhetorisch und philosophisch ausgebildeten Schriftsteller haben, den Fällen zukommt, in welchen der Handelnde mit dem Leidenden, der victor mit dem victus, der Fürchtende mit dem Gefürchteten identisch ist. Es sei mir gestattet, Wölfflins interessante Sammlung durch einige neue Beispiele, die, wie ich wohl weiſs, um ein Vielfaches vermehrt werden können, zu ergänzen. Ich bemerke im voraus, daſs der passivische Begriff gelegentlich auch durch eine aktive Verbalform und beide Begriffe (oder einer von ihnen) auch durch Adjektiva gegeben werden können. Denn imperare, imperitare, dominari finden ihre passivische Ergänzung in parere und servire; terrere in timere, pavere, trepidare; tribuere und adferre in accipere; perdere und occidere in perire; facere in pati; docere in discere; odisse in odio esse; gravem esse in gravari; poenas exigere in poenas dare; infestus und infensus in invisus; securus ist = qui nihil metuit; perniciosus = qui perniciem adfert. Auch Verben, die sich mit einem Dativ verbinden, wie suadere, nocere, iurare, nehmen an dieser Ausdrucksweise teil.

Nicht sonderlich bemerkenswert sind die Fälle, wo die Subjekte der aktivischen und der passivi-

schen Aussage verschieden sind. Sehr gewöhnlich ist die Gegenüberstellung zweier Parteien durch die Antithese victi — victores. Analoge Beispiele anderer Verben sind: Sen. de benef. I 4, 5 *obligantium obligatorumque*. Tac. H. III 73 *obsessis — obsessoribus*. Ann. III 54 *corruptus simul et corruptor, aeger et flagrans animus*. Sen. Dial. IV 29, 2 *multi mentiuntur, ut decipiant, multi, quia decepti sunt*. Plin. pan. 41 *postquam non est cui suadeatur, qui suadeant non sunt*. Vgl. die Gegensätze zwischen *parere* und *imperare* Tac. Agr. 32 und zwischen *tribuere* oder *adferre* und *accipere* H. III 37. Ann. XV 12, *pati* und *facere* Sen. Dial. V 17, 4, ferner VII 22, 5 *divitiae meae sunt, tu divitiarum es* = ego divitias habeo, te divitiae habent, und Tac. H. III 25 *factum esse scelus loquuntur faciuntque*.

Von den Fällen, wo das Subjekt der aktivischen und der passivischen Aussage dasselbe ist, stelle ich diejenigen voraus, in welchen die beiden Aussagen einander ausschliefsen oder nicht gleichzeitig gelten: Tac. Germ. 3 *terrent enim trepidantve, prout sonuit acies*, 38 *ut ament amenturve*, H. I 29 *si nobis aut perire hodie necesse est aut . . . occidere*. Sen. dial. I 6, 6 *contemnite dolorem: aut solvetur aut solvet*. Curt. IV 16, 30 *si . . . instare cedentibus perseverasset, aut culpa sua victus esset aut aliena culpa vicisset*. Sen. dial. III 20, 9 *putavit aut sibi noceri ne ab Iove quidem posse aut se nocere etiam Iovi posse*, wo im ersten Gliede die passivische Konstruktion absichtlich gewählt zu sein scheint, um den Gegensatz durch die Form des Ausdrucks zu verschärfen, vgl. V 5, 5 *nocere ei quem odit, non noceri volt* (hierzu V 13, 2 *feraturque (ira), non ferat*). Tac. Ann. I 64 *parendi aut imperitandi*. V 6 *ob amicitiam accusari an amicum accusare*. Plin. pan. 79 *seu fuerit victa seu vicerit*. Tac. Ann. I 29 *nihil in vulgo modicum: terrere, ni paveant*. Sen. dial. II 15, 4 *vincit nos fortuna, nisi tota vincitur*; vgl. V 13, 1 *si vincere iram non potes, te illa incipit vincere*. IV 32, 1 *illic vinci turpe est, hic vincere*. Tac. Agr. 28 *saepe victores, aliquando pulsi* (mit Wechsel des Verbums). Plin. pan. 68 *scis tibi ubique iurari, cum ipse iuraveris omnibus*. Sen. Epist. 14, 10 *ne, dum calcare nolumus, videamur posse calcari*.

Ihre volle Kraft erlangt die Antithese erst dann, wenn beide Aussagen von demselben Subjekt neben einander gelten. Hier steht das Verbum des Fürchtens obenan, weil, wie Wölfflin richtig bemerkt, in dem so oft ausgemalten Bilde des Gewalthabers der Gefürchtete selbst als der Fürchtende erscheint. Sen. Epist. 14, 10 *multis timendi attulit causas timeri posse*; vgl. Liv. III 65, 11 *cavendo ne metuant homines metuendos ultro se efficiunt*. Sen. de clem. I 19, 5 *tantum enim necesse est timeat quantum timeri voluit . . . errat enim, si quis existimat tutum esse ibi regem, ubi nihil a rege tutum, sed securitas securitate mutua paciscenda est*; vgl. Plin. pan. 35 *timeantque quantum timebantur*. Sen. de clem. I 25, 3 *tam multis periculis petitur, quam multorum ipse periculum est*. Dial. IV 11, 3 *quid quod semper in auctores redundat timor nec quisquam metuitur ipse securus?* (hier folgt der auch von Wölfflin und von mir Jahresber. XXV S. 294 citierte Vers des Laberius *necesse est multos timeat, quem multi timent*). IV 11, 4 *quicquid terret, et trepidat*. Curt. VIII 2, 7 *vivendum esse in solitudine velut ferae bestiae terrenti alias timentique*. Plin. pan. 46 *nec timent nec timentur*. Tac. Ann. I 25 *diversis animorum motibus pavebant terrebantque*, vgl. Plin. pan. 69 *illos posteros libertatis nec terret Caesar nec pavet*. Bei Tac. H. II 76 *satis clarus est apud timentem quisquis timetur* sind der Fürchtende und der Gefürchtete nicht identisch; Ann. IV 70 *id ipsum paventes, quod timuissent* ist sehr eigentümlich gesagt, enthält aber nicht die Antithese, von der wir sprechen.

Andere Verben: Sen. Dial. IV 15, 4 *nemo . . regere potest nisi qui et regi* und unmittelbar vorher: *ut servire non possunt, ita nec imperare*; vgl. de benef. II 20, 2. Curt. VII 8, 16. Sen. de clem. I 4, 2 *idemque huic urbi dominandi finis erit, qui parendi fuerit*. Dial. IX 10, 3 *adligatique sunt etiam qui adligaverunt*. Plin. pan. 60 *ut semper obliges obligeris*. Tac. Ann. I 58 *et inieci catenas Arminio et a factione eius iniectas perpessus sum*. Sen. Dial. X 20, 5 *dum rapiuntur et rapiunt*. — Sen. Dial. V 3, 2 *non sine pernicie sua perniciosus et ea deprimens, quae mergi nisi cum mergente non possunt*, vgl. Tac. Ann. I 74 *perniciem aliis ac postremum sibi invenere*. H. IV 74 *compages haec coaluit, quae convelli sine exitio convellentium non potest*; vgl. Plin. pan. 66 *nihil quod credentem fallere paret, non sine periculo fallentis. Neque enim umquam deceptus est princeps nisi qui prius ipse decepit*. Tac. Ann. XIV 20 *corrumpi et corrumpere*. Germ. 19 *corrumpere et corrumpi*; vgl. H. III 62. Sen. Dial. VI 17, 1 *ad hoc genita es, ut perderes, ut perires*; vgl. de clem. I 9, 5. — Sen. Dial. V 5, 6 *ira . . . dat poenas, dum exigit*. — Tac. Ann. VI 35 *pellerent pellerentur*; vgl. H. III 23. Sen. de benef. I 10, 3 *pellunt invicem fuganturque* mit Wechsel des Verbums wie Sen. Dial. XII 7, 10 *ille unde expulerat eiectus est*. Curt. VIII 11, 14 *saepius ipsi feriebantur quam vulnerabant*. — Plin. pan. 46 *castigaverunt vitia sua ipsi qui*

*castigari merebantur, iidemque emendatores qui emendandi fuerunt.* — Sen. Dial. X 7, 2 *colant ... colantur.* Epist. 21, 3 *quae colis et propter quae coleris.* Tac. Ann. III 55 *plebem ... colere et coli licitum.* Sen. Epist. 52, 12 *laudet ... laudetur.* — Dial. IV 35, 5 *infestam pariter invisamque.* Curt. X 7, 7 *infestus invisusque.* Tac. H. IV 70 *invisus avunculo infensusque.* Plin. pan. 85 *potest ... odio esse non nullis, etiamsi ipse non oderit.* Sen. Dial. IV 8, 2 *maiorem gravantur, minori graves sunt.* Epist. 9, 6 *si vis amari, ama.* Mart. VI 11, 10 *ut ameris ama.* Plin. pan. 43 *a pluribus amaris, nam et plures amas.* 85 *amari, nisi ipse amat, non potest. Diligis ergo, cum diligaris ... Iucundissimum est in rebus humanis amari, sed non minus amare* ('lieben und geliebt zu werden ist das höchste Glück auf Erden') .... *quorum utroque ita frueris, ut, cum ipse ardentissime diligas, adhuc tamen ardentius diligaris.* — Tac. Ann. III 45 *viderent modo adversos et aspicerentur* wie Agr. 45. Curt. IX 2, 30 *non agnosco vos, milites, nec agnosci videor a vobis.* Plin. pan. 21 *agnoscis agnosceris.* Tac. H. III 25 *agnitus agnoscensque.* Agr. 5 *noscere provinciam, nosci exercitui.* H. III 24 *ubi noscere suos noscique poterat.* Sen. Dial. VI 18, 7 *disces docebisque artes,* vgl. VIII 2, 2.

Nicht in allen Stellen, um die ich Wölfflins Sammlung vermehrt habe, ist die Antithese gleich scharf und überraschend; in manchen erblicken wir mehr eine Nebeneinander- als eine Gegenüberstellung. Immerhin zeigt die Gesamtheit der Beispiele, daſs die Verbindung des passivischen Begriffs mit dem ihm entsprechenden aktivischen zu dem Rüstzeug der rhetorischen Schulung gehörte und seit Seneca in immer neuen Variationen Ausdruck fand.

Um nun mit Wölfflin zu der taciteischen Antithese *cum timeret Otho timebatur,* die von keiner anderen an Schärfe übertroffen wird, zurückzukehren, so ist die Art, wie man ihr Zusammentreffen mit dem gleichartigen Ausdruck des Plutarch erklärt, für das Quellenproblem in der That entscheidend. Ein Zufall ist ausgeschlossen; es bleibt nur die Wahl zwischen zwei Annahmen: entweder hat Plutarch die Wendung dem Tac. entnommen, oder beide verdanken sie derselben uns verlorenen Quelle. Wölfflin tritt mit Entschiedenheit für die erstere Ansicht ein, und zwar nicht bloſs weil Tac. die Schriften des Seneca, in denen solche Antithesen besonders häufig sind, fleiſsig gelesen hatte, sondern hauptsächlich deshalb, weil Tac. einen ähnlichen Gedanken schon Dial. 13 ausgesprochen hatte, wo es von den Sachwaltern heiſst: *quid habent in hac sua fortuna concupiscendum? quod timent an quod timentur?* Diese 'entscheidende' Stelle zwinge das taciteische Gepräge jener Worte der Historien anzuerkennen.*) Wenn Wölfflin recht daran thäte, die Historien- und die Dialogusstelle aus der Menge der ähnlichen Beispiele einer Ausdrucksweise, die nachgerade zu einem schriftstellerischen Gemeingut geworden war, auszusondern und zu behaupten, daſs, wer die Antithese *quod timent an quod timentur* 'geprägt' habe, notwendig auch der Erfinder der Antithese *cum timeret Otho timebatur* sein müsse, so müſste man auch umgekehrt berechtigt sein, zu schlieſsen, daſs die Historienstelle für den taciteischen Ursprung des Dialogus beweisend sei. Dann wäre auch diese Frage, zu deren Entscheidung Weinkauff und andere lange Stellensammlungen angelegt haben, mit Einem Schlage und in aller Kürze entschieden. Ich gehe nicht so weit, zu behaupten, daſs die Übereinstimmung zwischen Plutarch und Tac. unbedingt aus der Gemeinsamkeit der Quelle erklärt werden müsse; aber die Möglichkeit, daſs dem so sei, ist bisher noch nicht, auch nicht von Wölfflin, wiederlegt worden. Wenn diese Möglichkeit zur Gewiſsheit würde,**) so läge immer noch kein Grund vor, Tac. als Plagiator zu bezeichnen und seine Originalität ins Grab zu senken. Wir hätten dann einen Fall, wo er den Ausdruck seiner Quelle, der die Situation glücklich und scharf bezeichnete, aber in der gleichzeitigen Litteratur viele Parallelen hatte, herübernahm. Die Konsequenz wäre dann allerdings, daſs er auch in den anderen Fällen, wo er mit Plutarch im Wortlaut übereinstimmt, es so gemacht hätte; aber für seine Originalität bliebe auch nach solchen Verlusten noch ein weites, unbestrittenes Feld.

Für die Entscheidung der Quellenfrage wäre es von Wichtigkeit festzustellen, ob die Einzelbiographien des Plutarch vor oder nach den Hist.

*) W. legt Gewicht darauf, auf diese Parallele zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Ich finde sie Sitzungsber. der bayer. Akad. 1901 S. 41, noch nicht Archiv XI S. 430; ich selbst habe, als Münzer Hermes 1899 S. 641 auf die Parallele Cic. de rep. II 45 hingewiesen hatte, in den Jahresber. XXV S. 294 auſser dem bekannten Vers des Laberius bei Sen. de ira II 11, 3 und einigen anderen Beispielen die Dialogusstelle citiert.

**) In diesem Falle hätte man anzunehmen, daſs Plutarchs umständlicher Ausdruck *φοβούμενος γὰρ ὑπὲρ τῶν ἀνδρῶν αὐτὸς ἦν φοβερὸς ἐκείνοις* eine wörtliche Übersetzung der Vorlage wäre, während Tac. die Antithese durch Verkürzung des Ausdrucks noch verschärft hätte.

des Tac. geschrieben sind. Dann würde man wenigstens wissen, ob Plut. den Text des Tac. vor sich gehabt haben kann oder nicht. Bisher ist über diese Frage nichts ermittelt. Otto Hirschfeld gedenkt sie, wie Wölfflin mitteilt, durch Vorlegung eines neuen historischen Arguments für die späte Abfassung des Galba, Otho und Vitellius des Plut. zu fördern. W. selbst glaubt zu ihrer Entscheidung durch den Hinweis darauf einen Beitrag zu liefern, daſs der Panegyricus des Plinius zahlreiche Anklänge an das erste Buch der Historien enthalte, weil die Adoption Nerva-Trajan unwillkürlich an Galba-Piso erinnerte. Dadurch lasse sich die Herausgabe des Anfanges der Historien viel weiter hinaufrücken als man gewöhnlich annehme. Von solchen Anklängen aber führt er nur ein einziges Beispiel an: Plin. pan. 7 *successorem . . . intra domum tuam quaeras* werde von Morawski mit Recht als eine Nachbildung des taciteischen Ausdrucks H. I 15 *sed Augustus in domo successorem quaesivit* bezeichnet. Da nun Plinius den Panegyricus nach seinem Konsulate, das in das Jahr 100 fällt, geschrieben habe, so müsse Plinius, welcher das Manuskript des Tac. zur Durchsicht erhielt, dasselbe schon im J. 101 in Händen gehabt haben.

Das Beispiel ist nicht glücklich gewählt. Denn erstens ist es sehr wohl denkbar, daſs beide Schriftsteller, wo es denselben Gedanken zu bezeichnen galt, auch unabhängig von einander auf denselben Ausdruck verfallen sind, weil er der adäquateste ist und nichts Eigenartiges an sich hat; zweitens aber wären wir — und das ist entscheidend —, wenn jener Schluſs Gültigkeit hätte, in der Lage zu beweisen, daſs Plin. pan. 7 nicht bloſs später als H. I 15, sondern auch später als Ann. VI 46 geschrieben ist. Mit demselben Rechte nämlich, mit welchem die Pliniusstelle als eine Nachbildung der Historienstelle, wo von Galbas Erwägungen über die Thronfolge die Rede ist, bezeichnet wird, lieſse sie sich auch als eine Reminiszenz an die derselben Frage gewidmeten Überlegungen des Tiberius hinstellen, welche in jener Annalenstelle niedergelegt sind. Denn dort heiſst es: *sin extra domum successor quaereretur, ne memoria Augusti, ne nomen Caesarum in ludibrium et contumelias verteretur, metuebat.* Das geht nun aber aus anderen Gründen nicht an. Kann somit die Ähnlichkeit der Pliniusstelle mit der Annalenstelle nur eine zufällige sein — denn wer wird glauben, daſs das erste Mal Plin. den Tac., das zweite Mal Tac. den Plinius nachgeahmt habe? — so verliert auch die Übereinstimmung der Pliniusstelle mit der Historienstelle ihre Beweiskraft. Wer zu viel beweist, beweist nichts.

W. versichert, der Panegyricus enthalte noch zahlreiche andere Anklänge an das erste Buch der Historien. Er hat sie nicht genannt, meint aber vielleicht den Gegensatz zwischen *ambitio* und *livor et malignitas* pan. 58 verglichen mit H. I 1, wo der *ambitio obtrectatio et livor* entgegengestellt sind, oder pan. 85 *adsentationes, blanditiae et peior odio amoris simulatio* verglichen mit H. I 15 *adulatio, blanditiae et pessimum veri adfectus venenum, sua cuique utilitas.* Wie wenig Wert solche Parallelen haben, wenn es sich um die Prioritätsfrage handelt, sieht man, wenn man bei Plinius auch noch neue Anklänge an die Annalen findet. Vgl. pan. 8 *simul filius, simul Caesar, mox imperator et consors tribuniciae potestatis* mit Ann. I 3 *filius, collega imperii, consors tribuniciae potestatis*; pan. 15 (Trajans Verhalten gegenüber den Soldaten) *quod prope omnes nomine appellas, quod singulorum fortia facta commemoras* mit Ann. I 71 (Germanicus' Verhalten gegenüber den Soldaten) *circumire saucios, facta singulorum extollere*; pan. 49 *exquisita ingenia cenarum* mit Ann. XVI 20 *noctium suarum ingenia*; pan. 55 *et nobis et aerario consulis . . ., aerario . . . quod sumptibus eius adhibes modum, ut qui exhaustum non sis innocentium bonis repleturus* mit Ann. II 38 *perfringere aerarium, quod si ambitione exhauserimus, per scelera supplendum erit*; pan. 63 *pervigiles et insomnes* mit Ann. I 65 *insomnes magis quam pervigiles*; pan. 75 *habeantque muneris tui quod* mit Ann. XIV 55 *quod . . . id primum tui muneris habeo*; pan. 83 *nam uxori sufficit obsequii gloria* mit Ann. VI 8 *nobis obsequii gloria relicta est.*

Ferner: wer die Herausgabe des Anfangs der Historien, sei es des ersten Buches, sei es gar der drei ersten Bücher, die nach Wölfflins Vermutung zusammen herausgegeben worden sind, in das Jahr 101 hinaufrückt, muſs diejenigen Argumente widerlegen, auf die man sich bisher gestützt hat, um zu erweisen, daſs die Historien erst etwa in den Jahren 105—108 geschrieben worden sind; er muſs zeigen, daſs man zu Unrecht annimmt, die Worte *principatum divi Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam* H. I 1 könnten nicht vor dem J. 102, d. i. dem Jahre, in welchem Trajan seinen ersten dacischen Triumph feierte, geschrieben worden sein; er muſs sehen, wie er sich abfindet mit der Thatsache, daſs Tac. in Plinius' Briefen erst im 6. und 7. Buche, d. h. nicht vor 106 nach Mommsen und Asbach, als Geschichtschreiber und zwar mit der Abfassung der Historien beschäftigt erscheint, während er in

den drei ersten Büchern ausschliefslich als Redner gepriesen wird.

In den Sitzungsberichten der bayer. Akad. 1901 Heft 1 hatte Wölfflin eine Lösung des Quellenproblems durch den Nachweis versucht, dafs sich bei Plutarch Irrtümer und Entstellungen fänden, die sich nur daraus erklären liefsen, dafs er den Text des Tac. mifsverstanden habe. Diese Ausführungen habe ich Woch. 1901 S. 431 ff. einer Nachprüfung unterzogen, die ein negatives Ergebnis hatte, insofern es sich herausstellte, dafs kein zwingender Beweis dafür erbracht war, dafs die Irrtümer Plutarchs, wo sich solche finden, nicht durch Mifsverständnis einer dem Plut. mit Tac. gemeinsamen Quelle entstanden seien; in ein paar Fällen ergab es sich, dafs nicht Plutarch den Tac., sondern Wölfflin den Plutarch mifsverstanden hatte.

Jetzt lesen wir bei Wöfflin: 'einzelne Stellen mag man anders interpretieren; an der Hauptsache ändert das nichts'. Ich meine, dafs ein Gesamturteil über die Quellenfrage, wie die Dinge liegen, nur gewonnen werden kann durch eine in alle Einzelheiten eindringende Vergleichung der Berichte beider Schriftsteller und dafs für den, der bei diesem Vergleich falsche Schlüsse zu vermeiden wünscht, die Auffassung und Interpretation der einzelnen Stellen eine wesentliche Bedeutung hat.

Nur auf eine einzige dieser Stellen kommt W. jetzt zurück. Es sind die Worte in Plutarchs Galba 18 *ἐκ δὲ τούτου καὶ τὰ μετρίως πραττόμενα διαβολὴν εἶχεν*, denen bei Tac. I 7 der Satz *seu bene seu male facta parem invidiam adferebant* entspricht. Hier erklärte W. *τὰ μετρίως πραττόμενα* als 'neutrale Handlungen'. Dies sei ein Übersetzungsfehler des Plutarch, welcher den Ausdruck des Tac. *seu bene seu male facta* nicht verstanden habe. Ich wies darauf hin, dafs *μετρίως* nur in dem Sinne von *σωφρόνως* gefafst werden könne und dafs der Zusatz von *καί* für die Richtigkeit dieser Auffassung bürge. Jetzt füge ich hinzu, dafs Wölfflins Irrtum daraus entsprungen zu sein scheint, dafs er eine Bedeutung, die *μέσος* (und auch *medius*) öfters hat, auf *μέτριος* übertragen hat. Im philosophischen Sprachgebrauch finden wir *τὰ μέσα* in dem Sinne von *τὰ ἀδιάφορα;* bei Tac. H. I 19, 4. IV 8, 23 sind *medii* 'die Neutralen', und von Galba heifst es I 49 *ipsi medium ingenium, magis extra vitia quam cum virtutibus*

Wenn W. nunmehr einräumt, man könne wohl darüber streiten, ob man *μετρίως* in dem Sinne von *ἀδιαφόρως* oder von *σωφρόνως* zu verstehen habe, so könnte ich mich wohl über dieses Zugeständnis freuen, obwohl Wortlaut wie Zusammenhang den Streit ausschliefsen; aber er weifs auch die veränderte Situation zu seinen Gunsten zu gestalten. Er sagt: 'es war doch eine rhetorische Übertreibung des Tac., wenn die vernünftigen Mafsregeln dem Galba in gleicher Weise*) Hafs einbrachten wie die verkehrten, und man kann es nur (ausnahmsweise) als eine stillschweigende Verbesserung des Plut. betrachten, wenn er dafür den Sinn eintauschte: auch (sogar) die guten Regierungshandlungen machten den Kaiser verhafst'. Dem gegenüber stelle ich zunächst fest, dafs, wenn *μετρίως = σωφρόνως* ist, der hier, wie an anderen Orten, von Wölfflin dem Plut. vorgeworfene Übersetzungsfehler wegfällt, der, wenn er auch nur an Einer Stelle erwiesen wäre, die Quellenfrage entscheiden würde, zweitens, dafs es auffallen mufs, dafs Plut., der nach Wölfflins Ansicht vermöge seiner Ungeschicklichkeit und Flüchtigkeit so vieles in deterius geändert hat, hier 'ausnahmsweise' den Text seiner Vorlage durch Tilgung einer Übertreibung gebessert haben soll. Die Thatsache freilich, dafs die beiden Stellen in Beziehung zu einander stehen, leugne auch ich nicht — ich hätte dies schon Woch. 1901 S. 433 anerkennen sollen — und ich erblicke ein Verdienst Wölfflins darin, dafs er, zwar nicht als erster, wie er glaubt — denn schon Fabia, Les sources de Tacite S. 100 hat die Ähnlichkeit beider Sätze hervorgehoben — diese Beziehung erkannt hat. Was ich aber leugne, ist, dafs sie nur in seiner Weise erklärt werden kann.

Die Beziehung, sagte ich, ist vorhanden, obwohl die beiden Stellen, wie ich Woch. 1901 S. 433 bemerkte, nicht in demselben Zusammenhange stehen. Die Bedeutung dieses letzteren Moments für die Abhängigkeitsfrage lehnt W. prinzipiell ab; denn es müsse einem alten Historiker die Freiheit belassen werden, die einzelnen Züge abweichend von der Vorlage zu gruppieren. Aber derselbe W. sagt doch auch, dafs die Übereinstimmung der beiden Sätze, in denen Otho zugleich als der Fürchtende und als der Gefürchtete dargestellt wird, deshalb um so weniger Zufall sein könne, als sie beide sich auf dieselbe Situation beziehen, und Sitzungsber. S. 15: 'die Parallele

*) Ob *parem* oder *perinde* gelesen wird, macht nicht viel aus. Zu Gunsten des ersteren kann man sich auf Plin. pan. 48 berufen, wo es von dem Hofe Domitians heifst, dafs die Vorgelassenen sich in gleicher Weise ängstigten wie die Nichtvorgelassenen: *par metus admissis et exclusis*.

wäre an sich unwichtig, wenn nicht die beiden Sätze genau an derselben Stelle ständen', S. 35: 'das Zusammentreffen kann kein zufälliges sein, obschon die Worte an verschiedener Stelle in die Erzählung eingeflochten sind'. Also wird doch wohl auch nach Wölfflins Meinung die gegenseitige Beziehung zweier Stellen sichtbarer, wenn sie in demselben Zusammenhange stehen. Es giebt ja freilich Fälle — und ein solcher ist der eben besprochene —, wo die Evidenz auch ohne diese Unterstützung erreicht wird.

W. schrieb in den Sitzungsber. S. 39: 'wie Plut. davon (nämlich von dem Verfahren des Vitellius gegen diejenigen, welche an der Tötung Galbas beteiligt gewesen zu sein versicherten) sollte Kenntnis gehabt haben, da er kein Leben des Vitellius schrieb, ist weniger erklärlich'. Hierzu bemerkte ich Woch. 1901 S. 436: 'W. hat übersehen, dafs Plut. in der That eine (uns nicht erhaltene) Biographie des Vitellius geschrieben hat, wie aus Otho 18 hervorgeht'. Das Motiv dieser Berichtigung sucht nun W. in meiner Lust am Widersprechen ('wenn Andresen, um zu widersprechen, auf die verloren gegangene Biographie des Vitellius verweist'), findet sich aber auch hier alsbald in die durch meinen Widerspruchsgeist geschaffene neue Lage der Dinge. Denn er fährt fort: 'so hat er im Eifer übersehen, dafs er damit nur Wasser auf meine Mühle geleitet hat; denn dann erst recht entsprechen die drei Biographien Plutarchs der halben Hexade des Tacitus'.

Durch diese geschickte Kombination könnte in der That die Lehre von der Abhängigkeit des Plut. von Tac. und die Triadentheorie Wölfflins eine Stütze erhalten, wenn beides an sich zuverlässiger begründet wäre. W. hat diese Theorie auch in den Sitzungsber. geltend gemacht und hält mir jetzt vor, dafs ich sie in meiner Anzeige mit Stillschweigen übergangen habe. Sie ist ja aber allgemein bekannt, und während heute niemand mehr an eine Gesamtausgabe glaubt, seit Mommsen es wahrscheinlich gemacht hat, dafs die Historien nicht auf einmal veröffentlicht worden sind, ist es noch immer zweifelhaft, ob der zuerst erschienene Teil nur das erste Buch (so Mommsen) oder die zwei ersten Bücher (so Nissen und in neuester Zeit Münzer in Lehmanns Beiträgen zur alten Geschichte I 2 S. 300 ff.) oder die Bücher 1—3, wie Wölfflin will, umfafst hat.

W. fordert mich auf, 'statt subjektiver Ansichten (Woch. 1901 S. 438 'scheint mir', 'vermute ich') lieber positive Sätze zu formulieren'. Jenes 'scheint mir' steht in folgendem Satze: 'W. äufsert die Ansicht, dafs für die Zeit der Papyrusrolle, deren Lesen beide Hände in Anspruch nahm, ein Abschreiben schon aus äufseren Gründen unmöglich war. Dieses Hindernis liefs sich, scheint mir, wenn einer abschreiben wollte, mit Hilfe eines Sklaven leicht überwinden'. Wenn das eine 'subjektive Ansicht' ist, so kann ich sie als durch die Natur der Sache selbst gegeben wohl verantworten, auch wenn es mir nicht gelingt, 'eine Abbildung nachzuweisen, welche uns den zu Hilfe gezogenen Sklaven und den schreibenden Autor zeigt'. Das 'vermute ich' aber bezieht sich auf eine seltsame Auffassung der ersten Worte von H. I 20. 'Sie ist' — so waren meine Worte — 'vermute ich, noch niemandem in den Sinn gekommen'. Man kann doch nicht mit Bestimmtheit wissen, ob eine Deutung, die von einem Erklärer vorgebracht wird, nicht schon vorher von einem andern ich will nicht sagen ausgesprochen, sondern für möglich oder richtig gehalten worden ist.

Endlich der Vorwurf: 'er sagt von meinen Darlegungen nur, es sei nicht nötig dabei zu verweilen, was die bekannte Phrase ist, wenn man in Verlegenheit ist zu antworten'. Hätte ich das gesagt, so hätte ich mich durch die That selbst ins Unrecht gesetzt; denn ich habe den Darlegungen Wölfflins mehr als 7 Spalten dieser Woch. gewidmet. Jene meine Worte beziehen sich aber nur auf die Mehrzahl der von Wölfflin im letzten Abschnitt seines Aufsatzes gesammelten Parallelen, und sind dadurch begründet, dafs diese Parallelen für die Lösung der Quellenfrage ertraglos sind, weil sie ebenso gut die Annahme einer gemeinschaftlichen Quelle, wie die der Abhängigkeit des Plut. von Tac. zulassen. Dieselbe Antwort gebe ich jetzt auch J. J. Hartman, der soeben in der Mnemosyne XXX zu den Ausführungen Wölfflins in den Sitzungsber. seine volle Zustimmung ausgesprochen hat, auf die Frage, warum ich in meiner Anzeige von dem durch Wölfflin gelieferten Nachweis geschwiegen habe, dafs der Irrtum Plutarchs, betreffend den Schauplatz der von Tac. H. I 80 erzählten Meuterei aus dem mifsverstandenen Ausdruck des Tac. *urbem ac Palatium petunt* zu erklären sei (Hartman S. 16 Anm.). Denn auch dieser Fall läfst die Wahl zwischen beiden Anschauungen über das Quellenverhältnis offen.

'Zu einem Neuaufbau oder zur Befestigung der bisher vorgebrachten Hypothesen hat er keinen Stein und kein Steinchen beigetragen', sagt W. von mir und meiner Anzeige. Die Thatsache ist leider wahr und gilt auch von dieser Replik, wenn

man den zweiten Teil dieses langen Artikels so nennen will. Aber wem die Lösung des Problems, das noch heute die Forscher in zwei Lager spaltet, noch nicht so weit vorgeschritten erscheint, dafs er sich mit Entschiedenheit auf die eine oder die andere Seite stellen möchte, der verwirkt durch diese Haltung nicht das Recht, die zu Gunsten der einen oder anderen Anschauung vorgebrachten Argumente in Bezug auf ihre Beweiskraft zu prüfen. Jede von persönlicher Polemik freie Nachprüfung dient der Wahrheit und hat, auch wenn sie zu negativen Ergebnissen gelangt, mit 'Hyperkritik und Destruktion' nichts zu thun.

Berlin. **Georg Andresen.**

---

**C. Dietrich**, Grundlagen der Völkerverkehrssprache. Entwürfe für den Auf- und Ausbau einer denkrichtigen, neutralen Kunstsprache als zukünftige Schriftsprache eventuell auch Sprechsprache für den internationalen Verkehr. Dresden 1902, G. Kühtmann. 70 S. gr. 8°. 3 *M*.

Der Verf. sucht durch diese Schrift Mitarbeiter zu gewinnen zur Verwirklichung eines von ihm mit gläubiger Hingabe vorbereiteten Planes. Er möchte eine einfache, allverständliche, kunstsprachliche Grammatik schaffen und dazu ein kunstsprachliches Wörterbuch. Wenn er sieht, eine wie staunenerregende und fruchtbare Thätigkeit unsere Zeit auf allen Gebieten entfaltet, wie viel neue Bahnen sie betreten, wie viel Überraschendes geschaffen hat, so zweifelt er nicht, dafs auch die Philologie sich von diesem mächtigen Strome ergreifen lassen wird. Den neuerworbenen Verkehrsmitteln unserer Zeit fehlt noch die allgemein verständliche Verkehrsprache. Diese zu schaffen weist er der Philologie als Aufgabe zu. Anstatt immer rückwärts zu sehen und sich mit dem Vorhandenen zu begnügen, will er, dafs sie ihre Kenntnisse zu neuen Ideen verarbeite und, eine Völkerverkehrssprache schaffend, das noch fehlende Glied in die Kette der Errungenschaften des alten Jahrhunderts füge. In dieser neutralen Kunstsprache soll eine unverbrüchliche Logik herrschen. Sie wird deshalb leichter zu lernen sein als die Natursprachen, die reich sind an wunderlichen Ausnahmen und deren Schwierigkeiten nur durch mühsame Übungen überwunden werden können. Nach einfachen, logischen Gesetzen konstruiert, wird sie in kurzer Zeit mit Hilfe des dazu gehörenden Wörterbuches eine fehlerlose Korrespondenz ermöglichen. Alles kommt dabei auf eine systematische Ausnutzung der Vokale und Konsonanten an. Es wird also eine auf dem Papiere entstandene Sprache sein, die mit dem bewufsten Ziele geschaffen sein wird, sich dem Völkerverkehr dienstbar zu machen. Wer das eine Utopie nennt, dem antwortet er, auch die neuhochdeutsche Schriftsprache, ursprünglich auf dem Papiere erzeugt, sei eine junge Litteratursprache, die unter zahlreichen Rückfällen danach ringe, gesprochene Volkssprache zu werden. Mit den vereinten Kräften unserer Lehrerwelt hofft er, dafs es unter einheitlicher Führung so gelingen wird, die seit Jahrtausenden bestehenden Schranken zu lockern, welche die Nationen von einander trennen. Er ist sicher, dafs in einer Zeit, die von einem kühnen Geiste des Vorwärtsschreitens beseelt ist, die Philologie nicht zurückbleiben und über das Philistertum und den Bureaukratismus, die beiden Feinde des Fortschritts, siegen wird. Es handelt sich hier also nicht um eine natürliche Fortbildung einer einzelnen Sprache, sondern um eine systematische Neubildung. Die der Menschheit gemeinsamen Begriffe sollen gruppiert, geklärt, neu eingekleidet werden, auf der allen Völkern gemeinsamen Grundlage der Logik. Die Natursprachen werden allerdings die unerschöpfliche Fundgrube sein, um das erforderliche Rohmaterial zu gewinnen. Auch die Eisenbahn, der elektrische Draht und Fernsprecher, sagt der Verf. sind nicht die Früchte einer langsamen, geistigen Entwicklung. Man soll also nicht einwenden, dafs die Völkerverkehrssprache, die nur ein weiteres Glied in der Kette dieser Errungenschaften sein wird, nur die Frucht einer langsamen, sprachlichen Entwicklung sein könne. Diese neue Sprache wird eben ein Kunstbau des menschlichen Geistes sein, nicht, wie die Natursprachen, ein Bauwerk der Natur. Auf die Hilfe der berufsmäfsigen Vertreter der Wissenschaft, das sieht er voraus, wird dabei zunächst nicht mit Sicherheit zu rechnen sein, aber später wird sie nicht ausbleiben. Es sei noch bemerkt, dafs diese für den internationalen Völkerverkehr bestimmte Sprache nicht an die Stelle der Muttersprache zu treten beansprucht, sondern schulmäfsig einst gelernt werden soll. Jedenfalls handelt es sich hier um ein Unternehmen, dessen Gelingen von unzähligen Faktoren abhängig ist. Vor der Hand wird man fortfahren, eine der modernen Kultursprachen als internationale Sprache zu verwenden. Das Deutsche eignet sich dazu nicht, weil es für den Ausländer zu schwer ist. Wahrscheinlich wird man beim Englischen bleiben, selbst wenn England aufgehört haben wird, die alles beherrschende Verkehrsgrofsmacht zu sein. Läfst sich ja doch von dieser Sprache am leichtesten eine oberflächliche Kenntnis gewinnen.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IV, 10.

1. Abt. S. 657—676. Er. Bethe, Homer und die Heldensage. Die eigentliche Heimat der Sage vom Troischen Kriege ist nicht die Troas, sondern, wenn wir aufmerksam die Stätten aufsuchen, an denen die Helden der Ilias ihren Lokalkultus hatten, ergeben sich zwei Brennpunkte im Mutterlande selbst: einmal das Land von Pharsalos bis zum Spercheios, das äolische Reich des Achilles, wo auch Alexandros und Philoktet ihre ältere Heimat haben, und nach Südosten daran anschliefsend das Land bis zum böotischen Theben, Andromaches Heimat, wo auch Hektor verehrt wurde — und zweitens Lakedämon, wo nicht nur Menelaos und Helena, sondern auch Agamemnon, Alexandros-Paris und seine Schwester Alexandra-Kassandra ihre wahre Heimat haben. Der feste Sitz des Aineias und seines Vorfahren Dardanos ist in Arkadien, des letzteren Enkel Tros kein anderer als der Sohn des attischen Erichthonios. Hier im Mutterlande haben sich aus den nachbarlichen Kämpfen jene Sagen gebildet, die dann von den Auswanderern über das Meer geführt und in der Sage vom Kampf um Troja zu einem nur lockeren Gefüge verbunden wurden. Denn auf Lesbos, dem Hochsitze äolischer Kultur, trafen Stämme aus ganz Griechenland zusammen, ebenso in der Troas, wo sie auch eine mächtige Stadt vorfanden, deren Bekämpfung die Erinnerung an die heimatlichen Heldenkämpfe neu belebte und zu einem Gesamtbilde verdichtete. — S. 677—691. U. Wilcken berichtet über den heutigen Stand der Papyrusforschung (Strafsburger Vortrag mit bibliographischen Angaben). Gegenüber dem Anschwellen des Materials während der letzten vier Jahre und den noch zu erwartenden, unabsehbaren Funden ist regere Teilnahme und Vermehrung der Arbeitskräfte dringend erforderlich.

2. Abt. S. 550—556 bespricht O. Kohl griechische Schulgrammatiken: F. Harder, Griech. Formenlehre. 2. Aufl. — R. Paukstadt, Griech. Syntax. 2. Aufl. — A. Hermann, Griech. Schulgrammatik. 3. Aufl. — W. Weifsenfels, Griech. Schulgrammatik in Anlehnung an H. J. Müllers Latein. Schulgr. — K. Reinhardt und E. Roemer, Griech. Formen- und Satzlehre. — A. Kaegi, Gr. Schulgr. 5. verb. Aufl. — Ders., Kurzgefafste gr. Schulgr., 11. Aufl. — G. Curtius, Gr. Schulgr., bearbeitet von W. v. Hartel, 23. Aufl. von R. Meister.

Neue philologische Rundschau 1 (11. Januar 1902).

S. 1—9. C. Wagener, Der Infinitiv nach Adjektiven bei Horaz. W. geht davon aus, dafs die Konstruktion der sog. Adjektiva relativa mit dem Genetiv echt lateinisch ist; sie findet sich schon bei Plautus, Terenz und deren Zeitgenossen, mit Vorliebe aber gebraucht sie Horaz. Es folgt eine Aufzählung 1.) der Adjektiva, die er wie auch andere von ihm unabhängige Schriftsteller so gebraucht haben, 2.) der Adjektiva, die er zuerst mit dem Genetiv verbunden hat, und die andere dann nach seinem Vorbilde so konstruiert haben, 3.) der Adjektiva, die Horaz allein mit dem Genetiv verbunden hat. — Statt des Genetivs eines Nomens oder Pronomens kann bekanntlich auch der Genetiv eines Gerundiums von einem solchen Adjektiv abhängen. Bei Dichtern ist die Konstruktion, sowie das dafür u. U. eintretende Gerundivum verhältnismäfsig selten, vermutlich wegen der metrischen Schwierigkeit, und es steht statt dessen häufig der Infinitiv; bei Plautus und Terenz findet sich das noch nicht, wohl aber bei Lucrez, dann sehr häufig bei den augusteischen Dichtern, und so bei Horaz an 65 Stellen. Auch diese Konstruktion ist nicht als Graecismus anzusehen, sondern sie beruht darauf, das die Alten den Infinitiv als eine indeklinable Form ansahen, die für alle Kasus, also auch für den Genetiv stehen konnte. W. zählt nunmehr diejenigen Fälle dieser Konstruktion bei Horaz auf, in denen der Infinitiv von Adjektiven abhängt, die 1.) sonst auch mit dem Genetiv eines Nomens, 2.) sonst auch mit dem Genetivus Gerundii (oder auch noch dem eines Nomens) vorkommen. (z. B. Musa lyrae sollers A. P. 407; sollers cunctandi Sil. 7, 126; sollers nunc hominem ponere nunc deum c. 4, 8, 8).

Journal des savants, September.

S. 556—563. G. Perrot, Geschichte der Ecole française in Athen, bespricht G. Radet, L'histoire et l'ouvrage de l'Ecole française d'Athènes (Fortsetzung folgt). — S. 563—575. Ph. Fabia, Der Endpunkt der Annalen des Tacitus (Fortsetzung und Schlufs). III. Tacitus hat in den Historien die Anfänge Galbas beiläufig und nachträglich erzählt, so dafs wir von ihm über die zweite Hälfte des Jahres 68 genug erfahren. Diese Stellen hat er aber nicht zur Ergänzung der Annalen hinzugefügt, sondern er mufste sie bringen, da er durch den schlecht gewählten Anfangspunkt, 1. Januar 69, dazu gezwungen war. So blieb ihm nichts übrig, als die Annalen mit dem Tode Neros zu schliefsen.

Athenaeum 3873 (18. Januar 1902). 3874 (25. Januar 1902).

S. 90. Bei den Ausgrabungen in Carthago hat man mehrere Statuen gefunden, u. a. eine des Hadrian in Soldatentracht, eine Kolossalstatue des sitzenden Juppiter, eine ebensolche von einer Kaiserin sowie mehrere Köpfe von Kaiserinnen, darunter den der Faustina. — 3874. S. 120. In der Sitzung der 'Numismatic Society' las H. Howorth über einige dem Mazaios, Satrapen von Cilicien und Syrien, zugeschriebene Münzen. Es sind zwei Serien vorhanden; die eine giebt seinen Namen in aramäischen Buchstaben, die andere hat seinen Namen nicht, wohl aber die Anfangsbuchstaben der Städte, in denen die Münzen geprägt sind, in griechischer Schrift. Howorth meint, diese letztere Serie sei von Alexander geprägt. — S. 122. Die ägyptische Abteilung des Louvre ist unter der Leitung von Bénédite neugeordnet; das Einteilungsprinzip ist die Anordnung nach dem Materiale der Gegenstände. — Die Académie des inscriptions et belles-lettres hat beschlossen, der Vereinigung der Akademien die Herstellung eines Corpus der Mosaike zu empfehlen. — Bei Frankfurt a/M. ist eine grofse römische Begräbnisstätte ge-

funden. Es sind bereits 150 Gräber geöffnet. — Die 1879 von Dörpfeld und Milchhöfer begonnenen Ausgrabungen an der Stelle des grofsen Tempels der Athena Alea zu Tegea sind von der französischen Schule zu Athen unter der Direktion von Mendel wieder aufgenommen worden und haben bemerkenswerte Resultate ergeben. Es sind Fragmente der von Pausanias erwähnten und Scopas von Paros zugeschriebenen Eberjagd gefunden. Einen weiblichen Torso mit kurzem Chiton hält Mendel für Atalante, ein stark verstümmelter Kopf scheint der des Herakles zu sein, und auch Teile eines der Hunde sind zum Vorschein gekommen Ein ausgezeichnet erhaltener, sehr schöner Kopf wird der Hygieia gehören, deren Statue nach Pausanias' Beschreibung neben der der Athene stand. Auch einige Kleinbronzen, ähnlich denen von Olympia und dem Heraeum zu Argos, sind gefunden.

Bollettino di filologia classica. VIII 7 (Januar 1902).

S. 157 f. C. Pascal trennt das Verbum *invidere* bei Accius (Cic. Tusc III 9) 'florem quisnam liberum invidet meum' und bei Catullus V 12 'aut ne quis malus invidere possit, cum tantum sciat esse basiorum von *invidere* beneiden; dieses habe ein in adversativum, = 'guardar contro', jenes ein *in* intensivum; Die Bedeutung sei also 'zu sehr ansehen', 'zu sehr bewundern'. Zu vergleichen sei damit *μεγαίρειν*, eigentlich 'magnificare'; auch dies habe neben der Bedeutung 'mifsgönnen' die des 'bösen Blicks', z. B. Apollon. Rhod. IV 1670. — S. 158-161. G. M. Columba, Tiberiana. Die Geschichte des Maroboduus. Die grofse Übereinstimmung zwischen der Darstellung des Tacitus Ann. II 63 und der des Velleius II 108 f. kann nicht auf Zufall beruhen. Beide Berichte gehen auf die Rede zurück, die Tiberius im Jahre 18 n. Chr. im Senat hielt. Auch die Notiz bei Strabo VII 1, 290 führt darauf.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adamantius *Περὶ τῆς εἰς Θεὸν ὀρθῆς πίστεως*, herausg. von *H. van de Sande Bakhuysen*: *Rcr.* 47 S. 407-409. Dankenswert. *P. Lejay.*

Solone Ambrosoli. Atene. Brevi cenni sulla città antica e moderna: *DLZ.* 51/52 S. 3262. Seltsames Conglomerat nicht zusammenpassender Arbeiten, die nur z. T. für Archäologen bibliographischen Wert haben. *W. Dörpfeld.*

d'Amico, S., Sulle isole Eolie: *Rcr.* 47 S. 418 f. Populär gehalten, aber klar und übersichtlich. *E. T.*

Audouin, E., De Plautinis anapaestis: *Riv di fil.* XXIX, 4 S. 612-617. Das sichere Ergebnis wird anerkannt von *A. G. Amatucci.*

Augustini operum sectio V 1-2 (De civitate Dei) rec. *Em. Hoffmann*, 3 (de fide et symbolo etc. etc.) rec. *J. Zycha*: *ZöG.* 52, 10 S. 887. 1-2. Bietet eine neue und sichere Grundlage der Textkritik. 3. Erhebt sich wohl über die Leistung der Mauriner. *Fr. Weihrich.*

Bienkowski, P., De simulacris barbararum gentium apud Romanos: *J. des sav.* Juli S. 459-462. Verdienstlich. *E. Courbaud.*

Birt, Th., Der Hiat bei Plautus: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 612-617. Das Ergebnis ist gesichert; im Einzelnen sind Verbesserungen zu wünschen. *A. G. Amatucci.*

Bloch, L., Euripides' Alcestis: *Rcr.* 47 S. 418. Interessant. *A. M.*

Brewer, H., Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht: *Rcr.* 47 S. 417 f. *A. Martin* stimmt nicht völlig bei.

Cappelli, A., Lexicon abbreviaturarum: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 444. Skizzierung des Inhalts.

Catalogus codicum astrologorum. Codices Mediolanenses descripserunt *A. Martini* et *D. Bassi.* III: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 624. Besonderes Interesse beanspruchen die Zauberformeln. *A. Olivieri.*

Cicero De oratore, da *A. Cima.* Libro I. 2. Ed: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 605-608. Vielfach verbessert. *B. Marchesa-Rossi.*

Consbruch, Max, Zur Überlieferung von Hephaestions *ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων*: *DLZ.* 51/52 S. 3245. Referat.

Dionysius of Halicarnassus, The three literary letters (ep ad Ammaeum I, ep. ad Pompeium, ep. ad Ammaeum II) . . . . . by *W. Rhys Roberts*: *BphW.* 51 S. 1569-1577. Das Buch verdient die Beachtung und Anerkennung der engeren Fachgenossen, wenn auch thatsächlich Neues wenig geboten wird. *G. Ammon.*

Dioscorides Longobardus V. ed. *H. Stadler*: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 444. Dankenswert.

Fairbanks, A., A study of the Greek Paean: *ZöG.* 52, 10 S. 885 f. Wertvoll insbesondere durch die sorgfältige Benützung der delpischen Hymnenfunde. *H. Jurenka.*

Foucart, P., Les Grands Mystères d'Éleusis. Personnel. Cérémonies: *Bullet. Belge* 9 S. 259. Reich an Belehrung auch auf dem epigraphischen Gebiete *H Francotte.*

Frey, Johannes, Die zweimalige römische Gefangenschaft und das Todesjahr des Apostels Paulus: *LC.* 2 S. 57 f. Die Schrift zeigt weit mehr advocatorisches Geschick als unbefangenen Sinn füs das geschichtlich Wahrscheinliche. *Schm.*

Galenus de optima corporis constitutione. Idem de bono habitu. Ad codices primum collatos recensuit *Georgius Helmreich*: *BphW.* 51 S. 1577. Der Herausgeber ist mit gewohnter Sorgfalt, Umsicht und Vorsicht zu Werke gegangen. *K. Kalbfleisch.*

Gerth, B., Griechische Schulgrammatik. 6. A.: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 604. Kurz und klar. *A. Levi.*

Gloeckner, Stephanus, Quaestiones rhetoricae: *LC.* 2 S. 75. Verf. bemüht sich in anerkennenswerter Weise um die Aufstellung der noch vielfach sehr dunkeln Geschichte der Rhetorik während der römischen Kaiserzeit und der byzantinischen Zeit. *B.*

Grisar, Hartmann, Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter. 1. Bd. Rom beim Ausgang der antiken Welt: *LC.* 2 S. 62-64. Das Buch beruht auf einer langjährigen Beschäftigung mit dem Stoffe und auf eingehender Kenntnis der Quellen und bietet so in allen Teilen des Interessanten und Lehrreichen die Fülle.

Harvard studies in classical philology, vol. IX-X: *ZöG.* 52, 10 S. 880-885. Angabe des Inhalts der einzelnen Abhandlungen von *R. Kauer.*

Henoch, Das Buch, herausg. von *J. Flemming* und *L. Radermacher*: *Rcr.* 47 S 407-409. Die philologische Sorgfalt lobt *P. Lejay.*

Horton-Smith, R., The Theorie of Conditional Sentences in Greek and Latin: *ZöG.* 52, 10 S. 888. In dem Werke darf eine Berücksichtigung der neueren Litteratur der vergleichenden Syntax nicht gesucht werden. *Fr. Stolz.*

Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien. Band IV. 1. und 2. Heft: *BphW.* 51 S. 1584-1589. Wohl jeder wird in dem reichen Inhalt etwas finden, das ihm zusagt. *F. Hiller v. Gaertringen.*

Illuminated manuscripts in the British Museum, by F. Warner. III: *J. des sav.* Juli S. 455 f. Sehr schön. Enthält u. a. eine spanische Übersetzung der Ethik des Aristoteles. (Addit. 21120). *L. Delisle.*

Kalbfleisch, C., Papyri Argentoratenses Graecae: *BphW.* 51 S. 1578 f. Die hier publizierten Papyrus-Fragmente sind vom Herausgeber in der trefflichsten Weise gelesen, ergänzt und kommentiert. *Paul Viereck.*

Knoke, F., Ein Urteil über das Varuslager im Habichtswalde: *DLZ.* 51/52 S. 3254. 'Wer einen Prozefs verloren hat, darf eine Weile ungestört schimpfen'. *C. Schuchhardt.*

Lavisse, E., Histoire de France. I, 2: *Riv di fil.* XXIX, 4 S. 626 f. Gründlich. *G. de Sanctis.*

Lebreton, Julius, Caesariana Syntaxis quatenus a Ciceroniana differat: *DLZ.* 51/52 S. 3245. Referat. 'Cäsar sei weit mehr als Cicero darauf bedacht, die vulgäre Rede zu meiden'.

Lessing, Car., Scriptorum historiae Augustae Lexicon. Fasciculus I: *BphW.* 51 S. 1579-1581. Diese erste (zweite und dritte) Lieferung erfüllt alle gehegten Erwartungen. *Hermann Peter.*

Marina, G., Romanentum und Germanentum in ihren ersten Berührungen miteinander. Übersetzt (nach der 4. Aufl.) von E. Müller-Köder: *DLZ.* 51/52 S. 3254. Inhaltsbericht.

Maximianus, the elegies of M., ed. by *R. Webster*: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 442 f. Bedeutet keinen Fortschritt. *Fr. Vollmer.*

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie. I: *Riv. di fil.* XXIX 4 S. 601-603. Ein Denkmal staunenswerter Gelehrsamkeit. *A. Levi.* Dass., 2. Bd.: *Bullet. Belge* 9 S. 259. Inhaltsbericht. *J. P. W.*

Moon, W., The oldest type-printed book in existence: *J. des sav.* Juli S. 458. Der Verfasser hält das Catholicon von 65 Zeilen für den ältesten Druck; dem widerspricht *L. D.*

Motteau, A., Traduction de l'Enéide: *Rcr.* 47 S. 418 Steht nicht auf der Höhe. *E. T.*

Oertel, H., Lectures on the study of language: *Athen.* 3872 S. 41 f. Eine treffliche Einführung in das Studium der Sprachwissenschaft.

Oertmann, Paul, Die Vorteilsausgleichung beim Schadenersatzanspruch im römischen und deutschen bürgerlichen Recht: *LC.* 2 S. 70. Der Verf. hat sein Thema richtig und wohl auch erschöpfend abgegrenzt und mit gutem Urteil behandelt.

Paulsen, Fr., Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert: *BphW.* 51 S. 1589-1592. Es ist rührend, zu sehen, mit wie regem Interesse der hochverdiente Gelehrte den gelehrten Unterricht durch alle Phasen seiner Entwickelung weiter verfolgt. *O. Weifsenfels.* — Dass.: *DLZ.* 51/52 S. 3238. Inhaltsbericht.

Pestalozza, Uberto, La vita economica Ateniese dalla fine del secolo VII alla fine del IV secolo avanti Cristo: *DLZ.* 51/52 S. 3266. Gutes Hilfsmittel zur raschen Orientierung über die betr. Probleme. *R. Pöhlmann.*

Rand, E. K., Der dem Boethius zugeschriebene Traktat de fide catholica: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 444 f. Erweist die Unechtheit überzeugend.

Riemann, O., et H. Goelzer, Grammaire comparée du grec et du latin. Phonétique et étude des formes: *Riv. di fil.* XXIX, 4 S. 621-623. Klar und gründlich. *O. Nazari.*

Paul de Saint-Victor, Die beiden Masken. Tragödie-Komödie. Ins Deutsche übertragen von Carmen Sylva. 3 Bde: *DLZ.* 51/52 S. 3239. Z. T. von der hinreifsendsten Pracht der Darstellung, aus Enthusiasmus geboren und Enthusiasmus erweckend. *A. Eloesser.*

Schmidt, Max C. P., Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des classischen Altertums. 2. Buch: *LC.* 2 S. 80. An wunderlichen Behauptungen oder Scherzen fehlt es nicht, und bei der Auswahl hat Verf. sich wohl zu sehr durch seine wissenschaftlichen Studien leiten lassen. *Sr.*

Thukydides. 1. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form von *H. Wiedel*, 2. Präparation zu Buch I u. II in Auswahl von *H. Schmitt*: *ZöG.* 52, 10 S. 889 f. 1. Zweckentsprechend. 2. Gewissenhafte Arbeit. *E. Kalinka.*

Thulin, C., De coniunctivo Plautino: *Riv di fil.* XXIX, 4 S. 612-617. Der zweite Teil der Abhandlung ist am besten geraten. *A. G. Amatucci.*

Wolff, Julius, De clausulis Ciceronianis: *DLZ.* 51/52 S. 3243. Nicht frei von Mängeln der Methode, und doch ist die Schrift der Beachtung und Nachfolge dringend zu empfehlen. *Th. Zielinski.*

## Mitteilungen.

**Die Prachtkatakombe von Alexandria. Mykenisches Grab bei Cumae. Die Nekropole von Naxos auf Sizilien. Ausgrabungen in Busiris.**

Gelegentlich der zur Herstellung von Kaibauten im Hafen von Alexandria vorgenommenen Abtragung der Hügel westlich von der Stadt stiefsen Arbeiter auf die Decke eines Zimmers. Der Direktor des alexandrinischen Museums, Boki, wurde sofort benachrichtigt, und der Zeichner Gilliéron aus Athen stellte, von der archäologischen Gesellschaft zu Alexandria berufen, die Fundthatsachen fest. Eine umfassende Monographie bereitet die Sieglinexpedition vor. Die wohlerhaltene, grofse Anlage ist besonders darum merkwürdig, weil sie nicht griechische Ornamente und Skulpturen aufweist, sondern im Pharaonen-

stil gehalten ist. — Bei Cumae wurde ein grofses Rundgrab mykenischen Charakters gefunden, das für älter gilt als die griechische Nekropole und von hoher Bedeutung für die vorgeschichtlichen Verhältnisse Unteritaliens sein wird (Voss. Z.). — Wie das Athenaeum 3877 meldet, ist die Nekropole des alten Naxos auf Sizilien in der Nähe der Eisenbahnstation für Taormina gefunden; es sollen dort Ausgrabungen veranstaltet werden. — Der Ausschufs der 'deutschen Orientgesellschaft' hat beschlossen, Ausgrabungen auf den Trümmern von Abusir (Busiris) am linken Nilufer veranstalten zu lassen. Die Mittel dazu sind, da die der Gesellschaft selbst durch die grofsen Untersuchungen in Babylon in Anspruch genommen werden, durch die Liberalität eines Mitgliedes zur Verfügung gestellt worden.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Epstein, G., Studien zur Geschichte und Kritik der *Sokratik*. Berlin, E. Streisand. 94 S. 8. ℳ 1,50.

Fabricius, E., Die Entstehung der römischen *Limesanlagen* in Deutschland. Trier, J. Lintz. 18 S. 8 mit Karte. ℳ 0,80.

Feuerherd, Fr., Die Entstehung der Stile aus der politischen Oekonomie. Eine *Kunstgeschichte*. I. Die bildende Kunst der Griechen und Römer. Braunschweig, R. Sattler. VI, 136 S. 8 mit 2 Tafeln. ℳ 3,60.

Laurent et G. Hartmann, *Vocabulaire* étymologique de la langue grecque et de la langue latine. Delagrave. Cart: Fr. 5.

Limentani, U., L'Hercules furens di *Seneca* nelle sue relazioni colle Trachinie di Sofocle e nelle sue fonti. Padova-Verona. 136 S. 16. L. 2.

Mayer, J., Fachlicher Sach-Kommentar zu *Vergils* Preisgedicht auf die Bienen und ihre Zucht. Budweis, L. E. Hansen. 103 S. 8. ℳ. 2.

Menzel, A., Untersuchungen zum *Sokrates*-Prozesse. Wien, C. Gerold's Sohn. 64 S. 8. ℳ 1,50.

Pickartz, J., *Syntaxis latina* ad usum scholarum germanicarum accommodata. Galopiae (Aachen, I. Schweitzer). VII, 341 S. 8. ℳ 3,20.

Schöne, H., Eine Streitschrift *Galens* gegen die empirischen Ärzte. Berlin, G. Reimer. 9 S. 8. ℳ 0,50.

Schwabe, E., Wandkarte zur Geschichte der Stadt *Rom* (Sammlung historischer Schulwandkarten I 2). Leipzig, G. Lang. 6 Blatt 75,5×67,5 cm. Farbendruck. ℳ 12; auf Leinw. mit Stäben ℳ 20.

Szanto, E., Die griechischen *Phylen*. Wien, C. Gerold's Sohn. 74 S. 8. ℳ 1,70.

Wecklein, N., Die kykliche Thebais, die Oidipodee, die Oedipussage und der Oedipus des *Euripides*. München, G. Franz' Verlag. S. 661—692 der Sitzungsberichte der bayer. Akademie. ℳ 0,60.

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Hieron und *Pindaros*. Berlin, G. Reimer. 46 S. 8. ℳ 2.

Wissowa, G., Religion und Kultus der *Römer* (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft V, 4). München, C. H. Beck. XII, 534 S. 8. ℳ 10; geb. in Halbfr. ℳ 12.

Wolters, P., Zu griechischen *Agonen*. 30. Programm des kunstgeschichtlichen Museums der Universität Würzburg. Würzburg, Stahel. 23 S. 4 mit Abbildungen und 1 Tafel. ℳ 1,50.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 12. März.** **1902.** **No. 11.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Fr. Matthias,** Über Pytheas von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen (I. Teil). Wissenschaftl. Beil. zum Jahresbericht des kgl. Luisengymnasiums zu Berlin, Ostern 1901.

Der Verfasser liefert in der vorliegenden Abhandlung einen interessanten Beitrag zur antiken Geographie und Topographie. Anknüpfend an K. Müllenhoffs grundlegende Forschungen im I. Bande der deutschen Altertumskunde stellt er zunächst übersichtlich zusammen, was wir an sicheren Nachrichten über die Persönlichkeit des kühnen massiliotischen Seefahrers, über den Zweck seiner gefahrvollen Reise in die sagenhaften Länder und Meere des Nordens und den sonstigen Inhalt seiner uns verloren gegangenen Schrift '*περὶ ὠκεανοῦ*' aus Timaeus, Diodor, Plinius und Strabo gewinnen können. Mit Müllenhoff weist auch er die Verdächtigungen der Glaubwürdigkeit des Pytheas seitens des Polybius und Strabo zurück, indem er hervorhebt, dafs der erste grofse Kartograph des Altertums, der gelehrte Eratosthenes, die Angaben des Massilioten zur Grundlage seiner wissenschaftlichen Erdkarte für die Länder des Nordens und Nordwestens von Europa gemacht hat. Sodann verfolgt der Verf. im einzelnen die Fahrt des Pytheas, der zwischen 325 und 320 als Leiter eines Handelsschiffes oder als Berater des Kapitäns sich die Aufgabe gestellt hatte, den Seeweg nach den ertragreichen Zinn- und Bernsteinländern des Nordens zu finden und so seinen Landsleuten zugleich ein neues Absatzgebiet für ihren ausgebreiteten Handel zu erschliefsen.

Wir begleiten den mutigen Entdecker an der Hand anschaulicher Schilderung auf seiner Fahrt vom heiligen Vorgebirge zur Insel Uxisame, dem Axantos des Plinius, und zum Kap Belerion, dem heutigen Landsend, von wo aus er die südöstliche Spitze Britanniens, die Halbinsel Kantion, erreichte, um dann sofort die Fundstätten des Bernsteins aufzusuchen, die der deutschen Nordseeküste vorgelagerten friesischen Inseln. Besonders interessant ist der Abschnitt, der von den Bemühungen des Pytheas handelt (S. 15 f.), von Thule aus, worunter übrigens mit Müllenhoff nicht Island, sondern eine der nördlichen Shetlandinseln, wahrscheinlich das heutige Unst, zu verstehen ist, den Polarkreis zu erreichen, sowie der Nachweis, dafs Pytheas, den die '*πεπηγυῖα θάλαττα*', zur Umkehr nötigte, seine Rückfahrt an der Westküste Britanniens entlang genommen hat, welches er zuerst entdeckte und als ein grofses Dreieck von 42 500 Stadien Küstenausdehnung — das Doppelte der wirklichen Gröfse — beschrieben hat (S. 17 f.). Schon die Reihenfolge der von Plinius und Ptole-

maeus genannten Inseln: Orcades (Orkney-Inseln), Hebrides (Ptolem. *Αἰβοῦδα*, Hebriden), Monapia (Man), Silumnus (Ptolem. *Λίμνος*, Sambey an der irischen Küste), Andros (Ptolem. *Ἄδρος*, Irlands eye), endlich Sambis und Axanthos, das schon erwähnte Uxantis (Quessant), deren Kenntnis in letzter Linie auf Pytheas Bericht zurückgeht, verbürgt die Richtigkeit der obigen Annahme. Von Uxisame (Uxantis) ist dann der kühne Seefahrer auf schon bekannten Meeren in die Heimat zurückgekehrt.

Der II. Hauptteil unserer Abhandlung (S. 18—46) hat seinen Schwerpunkt in der Interpretation bezw. Emendation der behandelten Pliniusstelle Nat. hist. 37 c. 35, welche der Verf. auf grund eingehendster textkritischer Prüfung und scharfsinniger Kombination zum Teil in Widerspruch mit Müllenhoffs Lesart folgendermafsen herstellt: 'Pytheas (sc. refert) Gutonibus, Germaniae genti, adcoli aestuarium Mentonomon nomine, ab oceano spatio stadiorum sex milium, ab hoc diei navigatione abesse insulam Abalum: illo per ver fluctibus advehi (sc. sucinum) et esse concreti maris pergamentum, incolas pro ligno uti eo proxumisque Teutonis vendere. huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit'. Pytheas berichtet, dafs Gutonen, ein germanischer Stamm, wohnen an einer Flufsmündung oder Meeresbucht (im Bereich von Ebbe und Flut) — denn dies ist nach Matthias die allein richtige Erklärung von aestuarium — Mentonomon mit Namen, in einer Entfernung von 6000 Stadien vom (atlantischen) Ocean. Von dieser sei eine Tagefahrt entfernt die Insel Abalus; an diese werde den Frühling hindurch der Bernstein angeschwemmt und sei eine Absonderung des geronnenen Meeres. Die Einwohner gebrauchen ihn statt des Holzes zum Feuer — genauer: statt des Kienspahns zum Leuchten oder Feueranzünden — und verkaufen ihn an ihre nächsten Nachbarn, die Teutonen. Diesem hat auch Timaeus Glauben geschenkt, aber die Insel Basilia genannt'.

Sodann führt Matthias unter geschickter Verwertung der Ergebnisse friesischer Lokalforschung sowie unter Berücksichtigung der in der Dollartmündung und im Gebiet der ihr vorgelagerten Inseln durch die Gewalt der Naturkräfte allmählich bewirkten topographischen Veränderungen den Beweis, dafs unter den von Plinius (IV 97) nach Pytheas genannten Inseln Burcana-Fabaria und Glaesaria-Austeravia die westfriesischen Eilande Borkum (im Mittelalter Borkna, Borkyn) und Norderney (im Mittelalter Oesterende) zu verstehen sei, Actania aber wahrscheinlich mit Langeoog (vgl. die noch heute im gegenüberliegenden Festlandsgebiete vorhandenen Ortschaften Westeraccum, Ochtersum und Osteraccum) und Abalus entweder mit dem holländischen Ameland (älteste Form Amblum) oder, wie aus dem daneben vorkommenden Namen Balcia wahrscheinlich ist, mit dem heutigen freilich sehr kleinen Baltrum (ehemals Balteringe) identisch sei. Auf allen diesen Inseln wird noch jetzt Bernstein gefunden, so dafs zweifellos in den mittelalterlichen Bezeichnungen derselben die lateinischen Namen des Plinius wieder zu erkennen sind.

Endlich aber weist der Verf., wiederum unter ausgiebiger Benutzung der dortigen Lokalforschungen (S. 36 ff.) nach, dafs unter dem aestuarium Mentonomon (vgl. die älteren latein. Formen Menterna, Menterawalda etc., sowie die deutschen: to der Munten, ter Munten, van der Munte) nichts anderes gemeint sein kann, als die Mündung der Ems, in deren Nähe noch heute der Ort Termünten liegt, der also nur bedeutet 'an der Mündung'. Mentonomon ist also nichts weiter als ein mit der griechischen Endung *ον* versehenes Wort für Mündung, das sich als Mentene bis ins XIII. Jahrh. erhalten hat und u. a. in dem Stadtnamen Termünten bis heute fortlebt (vgl. Kluge, Vorgesch. d. germ. Dialekte, in Pauls Grundrifs I S. 359), aestuarium aber nur die lateinische Übersetzung des dem Plinius unverständlichen gräzisierten Mentonomon, eine Bezeichnung, die der Römer aus der griechischen Vorlage, wie auch sonst öfter, unverändert übernommen hat. Dazu stimmen auch die Angaben über die Entfernung dieses Aestuarium vom (atlantischen) Ocean und die oben besprochenen Namen der ihm nahe gelegenen friesischen Inseln, welche demnach Pytheas zuerst entdeckt hat.

Möchte der in Aussicht gestellte II. Teil der Abhandlung über die Gutonen und Teutonen, die hier zum ersten Male begegnen, der Altertumsforchung ebenso förderlich sein, wie die vorliegenden Untersuchungen, deren Resultate, wie mir der Verf. mitteilt, in allen wesentlichen Punkten auch die Zustimmung des Herrn Prof. Sieglin gefunden haben.

Dessau. **Paul Schulze.**

**K. Kuiper**, De Crantoris fragmentis moralibus. Mnemosyne N. F. Bd. 29. Leyden 1901. Heft 4.

Der durch seine Kallimachosstudien bekannte holländische Gelehrte unterzieht in der vorliegenden Abhandlung die unter dem Namen des Aka-

demikers Krantor verstreut erhaltenen Fragmente einer eingehenden Prüfung hinsichtlich ihrer Authenticität. Einleitend glaubt er auf grund der bei Sextus Emp. auf uns gekommenen Diatribe gegen Zeller, Susemihl und Wilamowitz in Krantor einen entschiedenen Vertreter der ἀφέλεια zu erkennen: doch abgesehen davon, dafs es etwas Mifsliches hat, aus einem kaum eine Seite umfassenden Abschnitt ein abschliefsendes Urteil über Stil und Sprache unseres Philosophen zu gewinnen, zeigt sich auch hier nicht die mindeste Spur von bewufstem Streben nach dem καθαρόν, die Diktion ist im Gegenteil mehr gespreizt als anmutig, wie dies auch in den übrigen Bruchstücken klar zu Tage tritt. Der Hauptteil der Schrift gliedert sich in drei Kapitel, welche der Betrachtung derjenigen Autoren gewidmet sind, denen Krantors Buch περὶ πένθους vorgelegen hat, von denen also der Versuch einer Rekonstruktion seiner Moralphilosophie ausgehen mufs. An erster Stelle analysiert er den pseudoplatonischen Dialog Axiochus, ein elendes Machwerk, dem der Charakter der Kompilation aus stoischen und epikureischen Schriften auf die Stirne geprägt ist; vgl. Usener, Epicurea p. LVII. Die Polemik des Verf. ist mir nicht recht verständlich, er ficht sozusagen gegen Windmühlen: denn es ist bislang noch niemandem eingefallen, von einer Benutzung des Krantor auch nur vermutungsweise zu reden. Deshalb erübrigen sich seine Einzelausführungen, in denen sich scharfsinnige Bemerkungen nicht übersehen lassen, zumal da sie (was K. merkwürdigerweise entgangen ist) gröfstenteils von Immisch, Phil. Stud. zu Plato Heft I, anticipiert sind. Was sodann die zweite Quelle anlangt, Ciceros Tuskulanen und die nur fragmentarisch erhaltene Consolatio, so rät K., diese nur mit äufserster Vorsicht zu benutzen: höchstens hätten die ausdrücklich mit Namensnennung angeführten Stellen Anspruch auf Berücksichtigung. Hierin geht er aber entschieden zu weit; selbst eine flüchtige Prüfung wird lehren, dafs die Quellenbenutzung seitens Cic. sich viel weiter erstreckt, als der Verf. annimmt, und zwar aus dem sehr einleuchtenden Grunde, weil Plutarch mehrfach längere wie kürzere Stücke αὐτολεξεὶ als aus Kr. entnommen bezeichnet, die Cic. verbo tenus übersetzt, ohne seinen Gewährsmann mit Namen zu nennen. Einen nichts weniger als erfreulichen Eindruck hinterläfst die von K. an Plutarchs Consolatio ad Apollonium geübte Kritik. Ich schicke voraus, dafs ich die gegen die Echtheit dieser Schrift ins Feld geführten Gründe für durchaus unzulänglicher Natur erachte, worüber meine Abhandlung De Plut. cons. ad Ap. quaestt. Berol. 1899. K. unternimmt den Nachweis, dafs Plut. unmöglich aus Krantors Schrift geschöpft haben könne, da die in seiner Consolatio entwickelten Trostgründe stark mit stoischen Zuthaten durchsetzt seien, ja selbst die ausdrücklich von Plut. als echt gekennzeichneten Stücke seien nichts als ungeschickte Kontamination stoischer und akademischer Doktrin. Zunächst wird die Anschauung, dafs die Apathie die Gefühle der Freundschaft aufhebe, als unakademisch angefochten. Indes haben wir, worauf schon Ueberweg hinwies, eine ganz analoge Ausführung bei Plato, dessen treuer Interpret Krantor war, in der Rep. X p. 603 e, vor allem aber vgl. Cic. Ac. II 44. 135. Wie sehr sich bei K. in die festen Normen der Kritik überall das individuelle Belieben eindrängt, zeigt sich vornehmlich in seiner Behandlung von c. 6, wo er, dem Kr. das Konzept verbessernd, den Satz ἥ τε ἄδηλος — ὑγιεῖ streicht, weil der Gedanke, dafs das menschliche Leben durch eigene Schuld beschwerlich sei, seiner Philosophie durchaus fremd sei. Dafs jedoch das Gegenteil der Fall ist, geht klärlich aus des Philosophen eigenen Worten c. 25 hervor. K. verdächtigt auch dies — er ist wenigstens konsequent. Auch durfte nicht in Abrede gestellt werden, dafs die Beispielsammlung c. 14 Krantors Eigentum ist; vgl. Zeller, Phil. d. Gr. II 1 p. 1049 A. 1. Schwanken könnte man allenfalls über den Ursprung des herakliteischen Citats c. 10 (vgl. auch Brinkmann, Diss. Bonn 1891 p. 22 ff.), aber da dasselbe ein allgemein philosophisches Raisonnement enthält, so steht der Annahme nichts im Wege, dafs auch Krantor es für seinen Zweck verwertet habe, ohne dadurch seiner persönlichen Überzeugung auch nur das mindeste zu vergeben. Deshalb nehme ich keinen Anstand, zu behaupten, dafs wir überall da, wo Cic. und Plut. übereinstimmen, sicher echt krantoreisches Gut zu erkennen haben; vgl. im übrigen meine Abh. p. 1—8.

Ich fasse mein Urteil über Kuipers Studie dahin zusammen: Der Verf. hat, in eine einseitige Beweisführung verrannt, an keiner Stelle seine Vermutungen auch nur über das bescheidenste Mafs der Wahrscheinlichkeit emporzuheben vermocht; ich sehe in seinen hyperkritischen Argumentationen weniger eine Widerlegung, als vielmehr eine indirekte Neubefestigung der bekämpften Hypothese.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

**George Macdonald,** Catalogue of greek coins in the Hunterian Collection. University of Glasgow. Vol. II (North Western Greece, Central Greece, Southern Greece, and Asia Minor). Glasgow 1901. Grofs 4°. 649 S. 31 Tafeln.

In No. 30—31 des Jahrgangs 16 dieser Zeitschrift vom 26. Juli 1899 konnte ich das Erscheinen des ersten Bandes des Werkes anzeigen. Ihm ist jetzt der zweite gefolgt, nicht weniger stattlich, als jener. Er umfafst die Gepräge des griechischen Mutterlandes und Kleinasiens, von denen auf 31 Lichtdrucktafeln ca. 750 abgebildet sind. Die Tafeln sind durchgehend gut gelungen, so dafs der Herausgeber des Werkes, Mr. Macdonald, zu diesem wichtigen Teil der äufseren Ausstattung zu beglückwünschen ist. Mit derselben Sorgfalt sind aber auch die Münzbeschreibungen hergestellt. Der Verfasser hat sich keine Mühe verdriefsen lassen, bei dieser schwierigen Aufgabe das zu leisten, was zur wissenschaftlichen Benutzung des Werkes erforderlich ist. Was über die innere Einrichtung des Katalogs beim ersten Bande gesagt ist, gilt auch für den zweiten. Dieselben in neun Teile übersichtlich verteilten Indices sind auch hier eine Zierde des Buches, die jeder Benutzer zu würdigen weifs. Auf eine praktische schon im ersten Bande befolgte Neuerung sei noch hingewiesen. Fehlende Buchstaben nur teilweise erhaltener Legenden sind, wenn sich ihre Zahl feststellen läfst, durch entsprechend viele Punkte angedeutet; bei einer ungewissen Anzahl unerkennbarer Buchstaben findet sich eine unterbrochene Strichlinie. Ferner bedeutet ein Punkt unter einem Buchstaben, dafs dieser zwar sicher, aber seine Form nicht festzustellen ist. Solche exakten Hülfsmittel erleichtern die Benutzung ungemein.

Ein dritter Band soll den noch übrigen Teil der Hunterschen Münzen umfassen. Damit wird ein Werk abgeschlossen sein, welches eine wissenschaftlich bedeutende Sammlung dem heutigen Stande der Forschung entsprechend veröffentlicht und deren leichte Verwertung ermöglicht.

Berlin. **H. v. Fritze.**

**S. L. Tuxen,** Kejser Tiberius. En kildekritisk Undersøgelse. København, Gyldendalske Boghandels Forlag. VII 240 S. 4 Kr.

Dem bereits so häufig behandelten Problem, inwieweit die Charakterzeichnung des Kaisers Tiberius in Tacitus' Annalen der historischen Wahrheit entspricht, sucht der Verfasser dieser Kopenhagener Dissertation einige neue Gesichtspunkte nicht ohne anerkennenswertes Geschick abzugewinnen. Die Schrift, deren Anzeige ich früher hätte einsenden sollen, zerfällt in drei Teile: 1. Quellen zur Geschichte des Tiberius, 2. Ereignisse und Thatsachen in den Jahren 14—37, 3. Tiberius' Charakter. In dem Gesamtergebnis der Quellenuntersuchung, dafs bei Beurteilung der Persönlichkeit und Regierung des Kaisers lediglich Tacitus ernstlich in Betracht kommt, ist dem Verfasser zuzustimmen, wenn auch die Auseinandersetzung im einzelnen nicht überall stichhaltig erscheint. Ebenso ist recht wahrscheinlich gemacht, dafs die Hauptquelle eine annalistische gewesen, die Tacitus allerdings nicht ausschliefslich benutzte, denn es sind auch andere Schriften, wie die Memoiren der Agrippina und die acta senatus, herangezogen. Mit gutem Grunde sind diese Fragen nicht eingehender behandelt. Suetons Bericht stehe zumeist unabhängig neben Tacitus; wo sich offenbare Zusammenhänge zeigen, müsse auf Verwendung gleicher oder verwandter Quellen geschlossen werden. Dafs Dio von Tacitus beeinflufst gewesen, möchte Verf. nicht annehmen, vielmehr soll, wo Übereinstimmungen vorliegen, der griechische Historiker auf Berichten fufsen, die Tacitus' Darstellung ebenfalls zu Grunde lagen. Tuxen teilt die Auffassung, dafs Tacitus sein Quellenmaterial sorgfältig benutzt hat. Nur im 6. Buche der Annalen bekunde sich eine abweichende Anschauungsweise; des öftern geben nicht begründete Vermutungen und unwahrscheinliche Behauptungen diesem Abschnitte ein von der bisherigen Erzählung verschiedenes Gepräge, wie mit Recht hervorgehoben wird. Ein besonders schwieriger Punkt unserer Kritik der fides Taciti bleibt, das Mafs seiner Unparteilichkeit und den Grad seiner Wahrheitsliebe, besonders in den Kapiteln, welche von Anklagen wegen Majestätsbeleidigungen handeln, richtig zu beurteilen. Auch hier wird man gegen Tuxens besonnene Erläuterung nicht viel einzuwenden haben. Tacitus hält diese Prozesse für umfangreicher und stellt eine Reihe von Anklagen als bedeutungsvoller hin, als sie in Wirklichkeit waren. Das geschieht absichtlich, um bei dem Leser die ungünstige Meinung von Tiberius noch wirksam zu steigern. In diesen Abschnitten sind auch die Quellen nicht rückhaltlos offen wiedergegeben und vorurteilsfrei verarbeitet; in einzelnen Fällen bleiben Umstände unerwähnt, welche die Erhebung der Anklage erst begreiflich machen und das Urteil erklären würden. Manche der angeführten Prozesse waren überhaupt nicht oder wenigstens nicht in erster Linie Majestätsprozesse. So handelte es sich I 74, IV 19 um

Klagen wegen Erpressung; VI 48 ist der eigentliche Klagegrund ein Sittlichkeitsdelikt; inwiefern II 42 der Prozefs gegen Archelaus, IV 34 der gegen Cordus in diesen Zusammenhang gehören, erhellt aus Tacitus' Darstellung nicht zur Genüge; die Verhandlungen gegen Vibius Serenus IV 28—30 müssen, was unser Historiker nicht sagt, mit Verurteilung desselben durch den Senat geendet haben.

Tacitus versteht eben meisterlich die Kunst, Stimmung zu machen. Tuxen nennt dies S. 18 die Reaktionsmethode des Historikers, der bestimmte Vorgänge zwar berichtet, dann aber die Erzählung in anderem Lichte erscheinen läfst. S. 16 wird in dieser Beziehung namentlich auf die Stelle I 72 verwiesen: legem maiestatis reduxerat, als weitere Beispiele sind besprochen: II 50: adolescebat interea lex maiestatis, III 38: non enim Tiberius, non accusatores fatiscebant, III 44: libellis accusatorum insumeret operam u. a. m. Dafs die Bedeutung des Senates von Tacitus unterschätzt wird, ist auch von anderer Seite längst hervorgehoben; so tief war der politische Einflufs und das Ansehen dieser Körperschaft denn doch in Wirklichkeit nicht gesunken, wie Tacitus uns glauben machen will. Dieser Historiker tritt vielfach schon mit fertigem Urteil an die Dinge heran, statt dasselbe uns erst aus der Prüfung der erzählten Vorgänge herauswachsen zu lassen; mancherlei, was geeignet wäre, dem Leser eine günstigere Meinung von Tiberius nahezulegen, wird nicht erwähnt oder nicht klar und scharf hervorgehoben, aber doch einer ungerechten Kritik unterzogen. Dafs Tacitus diese Beeinflussung des Lesers planmäfsig geübt habe, will Tuxen nicht zugeben, vielleicht sei anzunehmen, dafs die benutzte Quelle nur eine knappe Darstellung enthalten habe, so dafs die verschiedenste Deutung und Ausgleichung möglich gewesen. Das ist nun freilich schwer zu erweisen; die Frage, wieviel oder wie wenig Tacitus seinen Quellen verdankt und wie grofs sein eigener Anteil an der Auffassung des Erzählten, sein Einflufs auf die Gestaltung, Gruppierung des übernommenen Stoffes anzuschlagen und einzuschätzen ist, wird damit einer Lösung nicht näher gebracht.

Im ganzen wird man anerkennen, dafs Tuxen von gesunden kritischen Grundsätzen ausgeht. Die Ergebnisse sind jedoch nicht so neu, wie der Verf. anzunehmen scheint, da er mit der neueren Litteratur über diese Kontroversen nicht vertraut ist. Eine Benutzung von Fabias Werk Les sources de Tacite habe ich nicht feststellen können. Bezüglich der Majestätsprozesse hätte die Erlanger Dissertation von Schott gute Dienste leisten können. Ich hätte auch gewünscht, dafs der Verf. Stellung genommen zu meinen Erörterungen über die historische Kunst des Tacitus in dem Aufsatze: Zur Tradition über Germanicus (Fleckeisens Jahrbücher 1891), in welchem Gesichtspunkte entwickelt sind, die mit denen des Verfassers sich vielfach berühren, wo ferner auch dem Umstande Rechnung getragen wird, wie Tacitus' Neigung, die Ereignisse rhetorisch auszuschmücken und durch geschickte Gegenüberstellung von Kontrasten eine grofse Wirkung zu erzielen, seine Darstellung stark beeinflufst hat.

Der zweite Teil (S. 100 fg.) bringt im engsten Anschlusse an die Annalen die Hauptereignisse der Regierung des Kaisers von 14—37; es ist versucht, die nackten Thatsachen herauszuschälen, unter Absonderung der persönlichen Kritik des Tacitus, sowie seiner nicht selten hinzugefügten Sentiments, die dem Erzählten erst die vom Autor beabsichtigte Färbung geben sollen; ebenso sind Erwähnungen von Wahrsagungen und was sonst unglaubwürdigen Eindruck macht, weggelassen.

Im dritten Teil (S. 205 fg.) soll der Charakter des Tiberius enträtselt werden. Dafs der Kaiser nicht eine im Verkehr liebenswürdige Persönlichkeit gewesen, ist sicher. Die ihm vom Senat nur allzu bereitwillig dargebrachten Ehrenbezeugungen wufste er ihrem wahren Werte nach zu schätzen; wenn er sich zu Zeiten derartige Huldigungen verbat, so haben wir keinen Grund, daran zu zweifeln, dafs diese Ablehnung seiner wahren Gesinnung entsprach. Dafs der unnahbare Fürst doch den Einflüssen seiner Umgebung mehr zugänglich gewesen, als man gewöhnlich annimmt, mag richtig sein, denn auch mir scheint nur auf diesem Wege eine Erklärung für das wunderbare Verhältnis zu Seian gefunden werden zu können. Vergessen wir aber nicht, dafs Tiberius, trotzdem er scheinbar den Günstling frei schalten und walten liefs, die Zügel der Regierung straff in der Hand behielt; die Kunst, mit welcher die Katastrophe der allmächtigen Präfekten vorbereitet ward, die Sicherheit, mit welcher der ahnungslose Günstling getroffen ward, zeigen zur Genüge, dafs der Kaiser doch der Herr im Staate geblieben war und bleiben wollte. Wenn T. nun weiter meint, Tiberius habe vor allem gestrebt, nach Augustus Beispiel und Vorschriften zu regieren, so kann man sich auf bekannte Stellen berufen, darf dieselben aber nicht so auslegen, als habe Tiberus sich geradezu einer sklavischen Nachahmung des Augustus befleifsigt. Hier geht der

Verf. zu weit; der grofsen Persönlichkeit des Herrschers Tiberius wird er nicht gerecht, weil eine hinreichende Würdigung der Schwierigkeiten unterlassen ist, welche dem Nachfolger eines Augustus' schon in beinahe allen Fragen der inneren Politik und der persönlichen Stellung erwuchsen und bereitet wurden, als er eine Hauptaufgabe seiner Regierung darin sehen mufste, die Alleinherrschaft zu einer dauernden Staatseinrichtung zu machen. Ich kann das hier nur andeuten. T. schätzt meiner Ansicht nach den Kaiser als Staatsmann zu gering ein; auch in diesem Abschnitt wäre es nützlich gewesen, wenn der Verf. zu frühern Versuchen, den Charakter des Tiberius zu analysieren, energischer Stellung genommen hätte. Da ist ihm vielerlei entgangen, auch das recht schätzenswerte Programm 1895 von Ritter. Noch mehr aber habe ich vermifst, dafs T. nicht den Versuch macht, sich mit der von Ranke entworfenen Charakterzeichnung auseinanderzusetzen. So bleibt als der wissenschaftliche Ertrag der Arbeit kein wesentlich neues Ergebnis zu verzeichnen.

**W. Liebenam.**

---

**Justin Prášek**, Dějiny starověkých národů východních (Geschichte des Alten Orients). Prag 1901. 2 Bände gr. 8°, 479 + 459 Seiten nebst Indices.

Der durch kleinere und gröfsere Arbeiten auf dem Gebiete der altorientalischen Geschichte rühmlichst bekannte Prof. Dr. Justin Prášek in Prag hat in jüngster Zeit ein Handbuch der 'Geschichte des Alten Orients' in böhmischer Sprache geschaffen, in dem er die Resultate der bisherigen Forschung geschickt und übersichtlich zusammenfafst. Da das Werk erst seit einigen Monaten vollendet ist, konnte der Autor noch sehr viele der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete benutzen, was seiner Arbeit vor anderen Publikationen dieser Art einen besonderen Wert verleiht. Wie schon der relativ grofse Umfang verrät, ist das Ganze von vornherein als Handbuch gedacht gewesen und präsentiert sich als solches ganz vortrefflich. In allen, auch den minutiösesten Fragen zeichnen sich die Litteraturangaben durch eine geradezu überraschende Vollständigkeit aus, wie sie kaum in einem anderen Buche dieser Art zu finden ist, gewifs ein glänzender Beweis für die erstaunliche Belesenheit des Autors. Einen besonderen Vorzug der Schrift bildet auch der Umstand, dafs Prášek ganz besondere Rücksicht auf die historische Geographie der in Frage kommenden Länder genommen hat. Seine Ausführungen über Ägypten, Syrien, Mesopotamien und Armenien sind in dieser Beziehung mustergültig.

An die Spitze der ganzen Darstellung setzt Prášek die älteste Geschichte Mesopotamiens. Beim Niederschreiben der ersten Bogen ging zwar der Autor von der Ansicht aus, dafs wir in der bekannten Angabe Nabunaids über Sargon von Agade und Naram Sin ein historisch zuverlässiges Datum (3200 Jahre) zu erkennen haben. Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, verdient Prášeks Anordnung nur Anerkennung, da ja Mesopotamien schon in allerältester Zeit auf die gesamte Kultur von Vorderasien einen viel gröfseren Einflufs geübt hat, als sich dies für jene Periode vom alten Ägypten nachweisen läfst. — Bezüglich der ägyptischen Chronologie schlofs sich Prášek den Ausführungen C. F. Lehmanns in 'Zwei Hauptprobleme der orientalischen Chronologie und ihre Lösung, Leipzig 1898' an (Thutmes III. 1514—1461). Bei Behandlung der älteren assyrisch-babylonischen Chronologie hat er sich hingegen eine in unserem Falle gewifs glücklich zu nennende Selbständigkeit gegenüber Lehmann gewahrt. Denn wenn auch Lehmann seine Ansicht über die Herabsetzung des Bawian-Datums (318 statt der inschriftlich überlieferten 418 Jahre von Tiglat Pileser I. bis 689 v. Chr. gerechnet) mit grofsem Geschick verteidigt und die chronologischen Berechnungen mit ebenso grofser Präzision geführt hat, so hat sich dessenungeachtet infolge Aufserachtlassung von 3 Rawlinson 43, 1 ein Fehler in seine Ausführungen eingeschlichen, der sich durch alle Übersichtstabellen hindurchzieht. Da wir nämlich in dem 3 Rawlinson 43, 1 im 10. Jahre Marduknadinaḫes erwähnten grofsen Siege über die Assyrier zweifelsohne die auf der Bawianinschrift genannte nach der Lehmannschen Korrektur auf 1006 zu setzende Niederlage Tiglat Pileser I. zu erkennen haben, so kann unter diesen Voraussetzungen die Regierung Marduknadinaḫes unmöglich in die Zeit von 1023—1002 (selbst mit Berücksichtigung des ± 4) fallen. Wir müssen vielmehr (statt mit Zamamašumiddin) die Berechnung mit Nabuapluiddin beginnen, der in seinen letzten Regierungsjahren Zeitgenosse Salmanassars II. war und nach dessen Absetzung der Assyrerkönig im Jahre 852 nach Babylon kam, um den zwischen Nabuapluiddins Söhnen ausgebrochenen Streit zu schlichten. Dann ist aber Nabuapluiddin der dritte König der Dynastie H und wir haben auf der grofsen babylonischen Königsliste in Kolumne 3 bei 3 H als Zahl der Regierungsjahre nicht 12, sondern nach Pinches'

Vermutung (s. Lehmann S. 21) 32 zu lesen. Infolge dessen sind sämtliche in Betracht kommende Regierungsdaten Lehmanns um 13—8 Jahre herunterzusetzen und wir erhalten statt 8 Jahre als Spielraum der Unsicherheit nur 5 Jahre, welch letzterer Zweifel nur darin seinen Grund hat, daß wir nicht mit Bestimmtheit wissen, in welches Jahr zwischen 858—853 die Absetzung Nabuapluiddins zu verlegen ist.

Nachdem Prášek die Geschichte Mesopotamiens bis auf Tiglat Pileser I. heruntergeführt, wendet er sich Ägypten zu und bespricht mit großer Sachkenntnis und Ausführlichkeit die ersten 17 Dynastien. Die Namen der Könige sind mit großer Genauigkeit nach den Originalen in Ermanscher Transskription gegeben. Hierauf folgt eine ausführliche (50 Seiten) Besprechung der Geographie Syriens nach ägyptischen, biblischen und keilinschriftlichen Quellen. Kullani und Kulunua hat Prášek (ähnlich Halévy) mit Unrecht identifiziert, da sie ja in den keilinschriftlichen Berichten genügend unterschieden werden. Bit Ziti, das im dritten Kriegszug Sancheribs hinter Sidon erwähnt wird, ist das heutige Zeita südöstlich von Saida. Das Gedeonsche 'Ophra trennt Prášek ohne genügenden Grund vom neutestamentlichen Ephrem, dem 'Efron der Chronik, jetzt eṭ Ṭajjibe 6 Stunden nördlich von Jerusalem. Für den Lautwandel 'Ophra—'Ephron vergleiche das in der Küstenebene Palästinas gelegene Ἄφεκον (andere Lesart Ἄφεκα) des Flav. Josephus, welches mit 'A-pu-ḳ-n der großen Städteliste Thutmose III. (n. 66) identisch sein muß, wie die Konnumeration mit anderen nachweislich ebendort zu suchenden Orten nahelegt. – Darauf giebt der Verfasser die Geschichte der 18. und 19. Dynastie mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit, wie sie von der Wichtigkeit jener Periode und dem relativen Reichtum an Originalquellen gefordert werden. Daran schließt sich die Geschichte Israels bis auf 'Omri, eingeleitet durch eine meisterhafte Würdigung der so verworrenen israelitischen Chronologie, dann auf 50 Seiten die ältere Geschichte der phönizischen Kleinstaaten, und zum Schluß des ersten Bandes wird die Darstellung der Geschicke der mesopotamischen Länder bis auf Assurnaṣirpal III. heruntergeführt. Unnötig war es, in die sogenannte Lücke nach Tiglat Pileser I. einen Salmanassar II. einzuführen und ihm die Kolonisation von Ḫalzidipḫa (bei Assurnaṣirpal erwähnt) zuzuschreiben, da die uns über Salmanassar I. erhaltenen Angaben uns vollauf berechtigen, ihm jene Thätigkeit in Kirḫi zuzuteilen. Infolge eines Versehens ist die Erwähnung Assurnaṣirpal II., des Sohnes Šamši Adads auf S. 468 unterblieben.

Im zweiten Band bildet die Darstellung der assyrischen, neubabylonischen und medisch-persischen Geschichte natürlicherweise den Hauptstock. Besonders in letzterem Punkte kamen dem Auctor die eigenen Forschungen über medische und persische Geschichte vorzüglich zu statten. Es ist uns natürlich nicht möglich, auf die Details der Darstellung einzugehen. Nur auf eine Unklarheit in der Chronologie Assarhaddons und Assurbanipals sei hier hingewiesen, die man aber Prášek um so weniger zum Vorwurf machen kann, als sie in allen Darstellungen der assyrisch-babylonischen Geschichte sich findet und auf Außerachtlassung eines keilinschriftlichen Dokuments beruht. Da in der babylonischen Chronik Kol. 3 Zeile 38 statt am 18 Siwan richtig am 18 Addar zu lesen ist, bestieg Assurhaddon noch 681 den Thron und sein erstes Jahr ist 680. Nun wissen wir, daß der ptolemäische Kanon diesem Könige 13 Regierungsjahre giebt, die Chronik dagegen nur 12. Als Todesjahr Assarhaddons und zugleich als Jahr, in dem am 12. Ijjâr Assurbanipal als maršarru, d. i. mitregierender Königssohn, der aber erst s p ä t e r das eigentliche Königtum bekleiden sollte (vgl. Rassamcyl. 1, 20. 21 ana naṣir maršarrûtia a arkanu šarrûtu m. Aššur epeš), feierlich proklamiert wurde, galt bis jetzt m i t U n r e c h t das Jahr 668. Man hat bei den chronologischen Berechnungen den Kontrakt K 321 (in Transskription bei Peiser K. B. IV S. 132) völlig übersehen. Derselbe ist datiert vom 27. Ab, Eponymie des Marlarim und am Rande steht ina tarṣi Aššurbanaplu šar m. Aššur, das heißt nichts anderes als am 27. Ab des Jahres 668 (Eponymat des Malarim) war Assurbanipal schon wirklicher König von Assyrien. Nach der Chronik starb aber Assarhaddon in einem späteren Monat als der Ab ist, nämlich am 10. Marcheswan und das 12. Regierungsjahr und Todesjahr Assarhaddons ist infolge dessen 669, wie sich ja auch unabhängig von K 321 aus den verschiedenen Angaben der Chronik hätte schließen lassen*), wenn man nicht von vornherein bei derselben — angeblich in Übereinstimmung mit dem besserunterrichteten (?) ptolemäischen Kanon — einen Fehler (nur 12 Regierungsjahre Assarhaddons statt angeblicher 13) konstatiert hätte. Das erste Jahr Assurbanipals und Šamaššumukins ist 668, in diesem Jahre kamen nach Chronik 4, 34 die Götter (darunter Marduk) aus Assyrien nach Babylon zu-

*) So Knudtzon in 'Assyrische Gebete an den Sonnengott' II.

rück, wo sie am 12. (?) Ijjar eintrafen. Die Ceremonie der Händeergreifung Bels fand aber nach allen Angaben am Zagmukfeste (Neujahr) statt, konnte also von Šamaššumukin erst 667 zum ersten Male vollzogen werden. Da aber mit dieser Handlung nach babylonischer Anschauung die Legitimität des Königtums irgendwie verknüpft war (von der Zeit Assarhaddons abgesehen), wufsten die Vertreter der staatsrechtlichen Ideen in Babylon nicht, was mit dem Jahre 668 anzufangen sei, ob man nämlich dasselbe als erstes Šamaššumukins zu rechnen habe oder nicht. Der ptolemäische Kanon zählte 668 einfach der Zeit Assarhaddons bei und gab ihm 13 Jahre. Die Chronik blieb bei dem Faktum (Assarhadon 12 Jahre), half sich aber dadurch aus der Verlegenheit, dafs sie 668 entgegen ihrem sonstigen Brauche nicht mit šattu 1, sondern mit šattu riš (keineswegs riš šarruti!) bezeichnete. Dabei zählte sie möglicherweise 669 und 668 als riš šarruti Šamaššumukins. So wäre ptolom. Kanon und Chronik mit einander in gute Harmonie gebracht und die Unklarheit über das Regierungsende Assarhaddons und den Anfang Assurbanipals und Šamaššumukins endgültig behoben.

Bei einem Werk von so reellem Werte und von so detaillierter Ausführlichkeit wäre es erwünscht gewesen, zweierlei nicht zu vermissen: Erstlich mindestens eine historische Karte des alten Orients und zweitens ausführliche Übersichtstabellen aller in Frage kommenden Länder nach Art der Lehmannschen Übersichtstabelle der altbabylonischen Dynastien (in 'Zwei Hauptprobleme'). Dadurch würde der praktische Wert des Buches um ein Bedeutendes erhöht werden. Übrigens können wir uns der sicheren Hoffnung hingeben, dafs der Herr Verfasser in einer zweiten Auflage seines Werkes unseren Wunsch erfüllen wird.

Überall schliefst sich Prášek möglichst eng an die Quellen an, ohne jedoch dabei die kritische Selbständigkeit denselben gegenüber zu verlieren, überall bekundet er eine grofse Vertrautheit mit den Originalinschriften und mit den alten Sprachen, die es ihm gar oft ermöglicht hat, zum Vorteil seiner Stellung als Forscher entgegen den Ausführungen anderer den eigenen richtigeren Weg zu gehen, und wenn wir noch, wie wir anfangs erwähnt, den Umstand hinzunehmen, dafs Prášeks Belesenheit und die Vollständigkeit seiner Litteraturangaben geradezu überraschend ist, so können wir nicht umhin, ihm für sein Bemühen ungeteilte Anerkennung zu zollen und der Wahrheit entsprechend sine ira et studio zu erklären, dafs Prášek das Ziel, das er sich gesteckt, ein möglichst vollständiges und ausführliches, auf dem Standpunkt neuester Forschung stehendes Handbuch der alten Geschichte zu schaffen, aufs glücklichste erreicht hat. Allerdings ist das Werk, weil in einer weniger bekannten Sprache abgefafst, für viele Kreise so gut wie verloren, um so mehr aber dürfen wir hoffen, dafs dasselbe im Kreise der engeren Landsleute des Verfassers lebhaftes Interesse hervorrufen und die gebührende Anerkennung finden wird. **Dr. A. Šanda.**

**Rudolf Methner,** Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichts. Berlin, Weidmann 1901. VIII u. 315 S. 8. 6 ℳ.

Das Buch ist aus den Bedürfnissen des Unterrichts hervorgegangen. Der Verfasser machte die schon oft gemachte Beobachtung, dafs unsere grammatischen Lehrbücher in vielen Fällen, insbesondere für den Gebrauch des Indikativs oder Konjunktivs in Temporal- und Relativsätzen keine zufriedenstellende Erklärung geben, und vertiefte sich in die Frage. Als er glaubte, das zugrunde liegende Gesetz gefunden zu haben, erwuchs ihm der geplante Aufsatz zu diesem umfangreichen Werke. Die Tempuslehre behandelt er in sechs Kapiteln: Vor- und Gleichzeitigkeit, selbständiger und bezogener Gebrauch der Tempora, Bedeutung und Gebrauch der Tempora im Indikativ, die temporale Bedeutung des Konjunktivs, die nominalen Formen des Verbums in ihrer temporalen Bedeutung, die consecutio temporum; die Moduslehre zerfällt in zwei Kapitel, über Modi in den Temporal- und den Relativsätzen. Verf. ist der Meinung, die Existenzberechtigung der Arbeit werde sich durch ihre Ergebnisse begründen, einer Meinung, der leider von vornherein die Unterlage fehlt. Denn das wichtigste, was er, um wirkliche Ergebnisse zu erzielen, hätte thun müssen, hat er verabsäumt, nämlich das Studium der reichen syntaktischen Litteratur über die Gegenstände, die er behandelt. In dem Verzeichnis der benutzten grammatischen Werke am Schlufs werden aufser einigen guten Schulgrammatiken aufgezählt die Werke von Reisig, Dräger, Kühner; H. Lattmanns Selbständiger und bezogener Gebrauch der Tempora im Lateinischen; A. Dittmars Studien zur lateinischen Moduslehre; P. Cauers Grammatica militans und A. Waldecks Praktische Anleitung zum Unterricht in der lateinischen Sprache. Das ist alles. Weder Schmalz' bekanntes Werk, das nun schon in dritter Auflage vorliegt, noch Delbrücks vergleichende Syntax der indogermanischen

Sprachen sind ihm bekannt, geschweige die in diesen Werken genannte und benutzte Speziallitteratur.

Die Folge davon ist, daſs Richtiges und Unrichtiges, was der Verf. bringt, vielfach nicht neu, das Neue im wesentlichen nicht gut ist. Nur einige Punkte seien hier berührt. Im ersten und zweiten Kapitel des ersten Teils polemisiert er hauptsächlich gegen H. Lattmanns Begründung der Lehre vom selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora und, wie man zugeben mag, im einzelnen mit Glück; aber in einem wesentlichen Punkte scheint er Lattmann miſsverstanden zu haben. Er sagt S. 2: 'Die Tempusformen an sich bezeichnen weder im Lateinischen noch im Griechischen noch im Deutschen das zwischen zwei Handlungen bestehende zeitliche Verhältnis'. Ich sehe aber nicht, von welcher Seite das behauptet worden ist. H. Lattmann a. O. S. 15 sagt wenigstens: 'Ich stimme Lübbert durchaus darin bei, daſs die bezogene Anwendung der Zeiten nichts Ursprüngliches ist', d. h. eine bezogene Bedeutung hat sich innerhalb des Zusammenhangs der Rede entwickelt. Die Formen 'an sich' sind doch wohl nicht Hauptgegenstand der syntaktischen Untersuchung, sondern nur die Formen in ihrem syntaktischen Zusammenhange, und da wäre es doch gar zu merkwürdig, wenn zwischen nachbarlichen Tempusformen nicht eine temporale Beziehung, ob bewuſst gedachte oder unbewuſste, vorhanden wäre. Für das lateinische Plusquamperfekt habe ich (Gesch. des Plusq. im Lat.) geglaubt nachgewiesen zu haben, daſs es immer auf eine vorausgehende oder nachfolgende Handlung bezogen ist, und daſs diejenigen Plusquamperfekta, wo eine solche Beziehung nicht nachzuweisen ist, verschoben sind und keine Plusquamperfektbedeutung mehr haben; vgl. auch Delbrück, Vergleichende Syntax 2. Teil S. 276 und 317. Es wäre interessant zu sehen, wie der Verfasser an einem Beispiel aus Goethes Wahrheit und Dichtung (2. Buch, Anfang) seine Theorie erläutert. Aber die Auseinandersetzung kostet zu viel Raum. Ich begnüge mich deshalb zu sagen, daſs hier das Plusquamperfekt 'hatte gespeist' m. E. auf das folgende, durch einen Zwischensatz getrennte Imperfekt 'nun aber wollte' u. s. w. bezogen ist, und daſs seine Alternativen falsch sind, weil er von einem streng logischen Standpunkt ausgeht. Ein ganz ähnliches Beispiel folgt wenige Zeilen weiter, wo nach meiner Auffassung das Plusquamperfekt 'leider hatte man uns — anempfohlen', auf das durch einen Satz getrennte folgende Imperfekt, 'nun aber erfuhr ich das Gegenteil' hinweist. Beiläufig sei erwähnt, daſs ich die Anwendung meiner Aufstellungen über das Plusquamperfekt auf Meusels kritische Behandlung des Cäsartextes, wie ich sie in den Blättern für das (bayrische) Gymnasialschulwesen XXXV Seite 250ff. gegeben habe, durch Meusels ausführliche Besprechung in den Jahresberichten des philologischen Vereins 1900 S. 250ff. nicht für widerlegt halte.

Auch das Problem des Konjunktivs in Temporal- und Relativsätzen glaubt M. glatt gelöst zu haben. In allen diesen Sätzen werde durch den Konjunktiv (ausgenommen in den umschreibenden Relativsätzen, wie sunt qui etc.) der begleitende Umstand ausgedrückt, begleitender Umstand aber sei auch der Zweck. Aus der Beweisführung im einzelnen ersieht man am besten, wie wenig der aufgestellte Grundsatz Stich hält. Nep. XVII 8, 6 Agesilaus cum ex Aegypto reverteretur, in morbum implicitus decessit liege zweifellos die Beziehung der Gleichzeitigkeit vor, die aber, wie immer, völlig nebensächlich sei. Der Schriftsteller wende sich nicht an den Verstand des Lesers, sondern an seine Phantasie. Der Leser stelle sich die Sorge und Angst der Begleiter des Königs vor, die Schwierigkeiten in der Pflege des Kranken, dann, als der König gestorben war, die Behandlung der Leiche, also die näheren Umstände. Dies alles aus dem Konjunktiv herauszulesen, dazu gehört allerdings viel Phantasie. Nep XV 3, 6 priusquam acciperet pecuniam wird der Konjunktiv in langer Ausführung erläutert und übersetzt 'bevor er das Geld in Empfang nahm'. Aber alles ist hinfällig. Der Indikativ ist einfach unmöglich, weil Epaminondas das Geld gar nicht selbst in Empfang genommen hat. Nähere Umstände werden auch entdeckt in dem Satze oderint, dum metuant, wo doch die ursprüngliche Koordination so durchsichtig ist, daſs man noch übersetzen kann 'mögen sie mich hassen, dieweil sollen sie mich fürchten'. S. 242 wird über ante- und priusquam folgende Regel gegeben: 'Wenn der Redende die Absicht hat, die Reihenfolge der beiden im Haupt- und Nebensatze genannten Handlungen festzustellen., so setzt er den Indikativ (und zwar praes. oder perf.); will er dagegen in dem Nebensatze die die Haupthandlung begleitenden Umstände angeben, so setzt er den Konjunktiv (und zwar praes. oder imperf.).' Wie stimmt hierzu ein Satz wie Plaut. Poen. 321 prius quam Venus expergiscatur, prius deproperant sedulo sacruficare: nam vigilante Venere si veniant eae etc., mit der doppelten Betonung der Reihenfolge

durch prius? S. 294 wird unterschieden zwischen quantum scio = soviel ich weifs (d. h. mehr weifs ich nicht); quod sciam (ich sage dies, da ich es weifs) = ich weifs es genau. Ich fürchte nicht, dafs die neue Erklärung Anhänger findet. Aber man vergleiche doch einmal Plaut. Men. 500 nam edepol ego te, quod sciam, numquam ante hunc diem vidi neque novi; verum certo, quisquis es, si nequam facias, mihi odiosus ne sies; hier ist doch certo nur durch den Gegensatz zu dem unbestimmten quod sciam zu erklären u. s. w.

Es ist schade, dafs soviel Scharfsinn wieder einmal nutzlos verschwendet worden ist. Aber es mufs wiederholt werden: ein Versuch, diese Fragen ohne Kenntnis der Litteratur der historischen und vergleichenden Grammatik zu lösen, wird stets ein Versuch mit untauglichen Mitteln sein.

Mainz. **H. Blase.**

---

**H. Schiller**, Aufsätze über die Schulreform 1900 u. 1901. II. Heft: Die äufsere Schulorganisation. Wiesbaden 1902, O. Nemnich. 56 S. gr. 8. ℳ 1,20.

Der Hauptsache nach beschäftigt sich dieses zweite Heft mit dem Unterricht im Lateinischen und Griechischen. Der Verf. warnt, zu früh mit dem Lateinischen zu beginnen. Erst müsse in der Muttersprache eine solide grammatische Grundlage geschaffen sein, ehe man mit einer fremden Sprache kommen dürfe. Je gröfser die Sicherheit im Gebrauche der Muttersprache sei, desto leichter werde die fremde erfafst werden. Vor allem aber redet er auch hier wieder gegen die Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Diese hafst er aufs kräftigste. Es ist doch aber klar, dafs der gemeinsame Unterricht in der Schule nicht Bedingungen schaffen kann, die denen ähnlich sind, unter welchen die Muttersprache erworben wird. Um also eine fremde Sprache schulmäfsig zu erlernen, wird es auch immer schulmäfsiger Übungen bedürfen. Was von Seiten der Anhänger dieser von H. Schiller vertretenen Richtung ersonnen worden ist, um gewissermafsen mit Umgehung der Grammatik zur Kenntnis der lateinischen Sprache gelangen zu lassen, ist weit künstlicher und pedantischer als eine ehrliche grammatische Unterweisung mit angemessenen Übungen im Übersetzen aus dem Deutschen. Man kann es mit der Grammatik sehr ernst nehmen und doch dem Inhalt des Gelesenen sein volles Recht zu teil werden lassen. Ja dieses eben ist der Vorteil einer methodischen grammatischen Unterweisung beim Elementarunterricht, dafs man auf der obersten Stufe von der eigentlichen Grammatik so gut wie gar nicht mehr zu reden braucht. Sprachliche Belehrungen sind für jeden normalen Menschen stets interessant. Dafs die Grammatik aber nicht in geistloser Weise gemifsbraucht werde, das zu verhüten ist Sache der Direktoren und Schulräte. Für die Wahl der lateinischen Lektüre, sagt H. Schiller, müsse das Ziel sein, das römische Leben mit seinen charakteristischen Vorzügen und die Bedeutung des Römertums in der Weltgeschichte erkennen zu lassen. Dagegen kann man einwenden, dafs, wie die Sachen immer noch liegen, auch der Unterricht im Lateinischen sich als Hauptziel die Einführung nicht sowohl in das Römertum als in das Altertum überhaupt setzen müsse. Freilich kann man dazu den Cicero nicht entbehren. Gelingt es nicht, diesen wieder zu Ehren zu bringen, so mufs man allerdings das Griechische an die erste Stelle rücken und sich für das Lateinische etwa an dem bescheidenen Ziele, das ihm Schiller steckt, genügen lassen.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. N. F. VIII 2. (20. Januar 1902).

S. 137—140. E. Zeller, Zu Leucippus. Zeller hält jetzt die Erwähnung des Leucipp in Stobaeus' (Ekl. I c. 52 W.) Wiedergabe von Plutarchs Placita IV 13, 1 f. für richtig, da auch Alexander in der Erklärung der Schrift περὶ αἰσθήσεως S. 24, 14 Wendl. und S. 56, 10 den Leucipp als Vertreter der Annahme nennt, dafs das Sehen durch das Eindringen der Bilder ins Auge bewirkt werde. Daraus geht hervor, dafs Leucipp nicht nur die leitenden Gedanken der atomistischen Physik gefunden, sondern auch ihre Verwertung für das Einzelne der Naturerklärung weiter verfolgt hat, als man meist annimmt, ferner ist es ein weiterer Beweis für die Anlehnung des Diogenes von Apollonia und von Empedocles an Leucipp. — S. 141—165. H. Staigmüller, Herakleides Pontikos und das heliokentrische System. Es wird der Beweis dafür erbracht, 'dafs Herakleides Pontikos das heliokentrische System aufstellte' und zwar 'aufstellte als Astronom', d. h., dafs er in demselben eine neben anderen gleichberechtigte Hypothese sah, durch welche 'die Bewegungserscheinungen der Wandelsterne vermittelst gleichförmiger und im Kreise sich vollziehender geordneter Bewegungen gerettet werden können'. — S. 186—213. J. Zahlfleisch, Einige Corollarien des Simplicius in seinem Commentar zu Aristoteles' Physik (ed. Diels). I. p. 1129—1152. II p. 1156—1169. III. 1171, 30—1182, 39. IV. 1326, 38—1336, 8. — S. 214—263. E. Chr. Hch. Peithmann, Die Naturphilosophie vor Sokrates. Aristoteles ist an all der Verwirrung Schuld, die in der Geschichte der vorsokratischen

Philosophie herrscht. Für ihn bestand kein Zweifel, dafs die ältesten Philosophen ausschliefslich mit der ὕλη beschäftigt waren, und so suchte er dies in ihren Aufstellungen nachzuweisen. 'Er nahm nicht die Schriften zur Hand, um zu studieren, was die einzelnen Männer für Ansichten hatten, sondern er wollte nur untersuchen, inwieweit sie sich seiner vollendeten Philosophie näherten . . . . Die Schriften der Milesier hat er sicherlich nicht gesehen. Aber es scheint, dafs selbst die Arbeiten des Heraklit und Parmenides und Empedokles vielleicht nicht in seinem Besitze waren, oder dafs er sie nur sehr oberflächlich gelesen hat'. Man mufs also von den Fragmenten ausgehen, um sich selbst ein Urteil über die Theorien der einzelnen Philosophen zu bilden, und damit dann die Interpretation der Doxographen vergleichen. Es empfiehlt sich, von solchen auszugehen, die in Versen geschrieben haben, da hier der Text weniger leicht durch Veränderungen oder Zuthaten gestört werden konnte, d. h. Xenophanes, Parmenides und Empedokles. Da von ersterem zu wenig Material vorliegt, so wird mit Parmenides zu beginnen sein. Daran schliefst sich Empedokles, und dann wird rückwärts gegangen zu Heraklit, Xenophanes, den drei Milesiern; schliefslich werden Anaxagoras, Diogenes und Demokrit zu behandeln sein. Von der Ausführung liegt hier der erste Teil vor, der Schlufs folgt im nächsten Hefte.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts. *Römische Abteilung.* XVI (1901), 2.

S. 97—108. E. Petersen, Zu den Tyrannenmördern, giebt Berichtigungen, Zusätze und Nachträge zu *B. Sauers* Behandlung der Gruppe des Harmodios und des Aristogeiton im Neapler Museum auf Grund seiner neuen Untersuchung der Originalstatuen: s. Wochenschr. 1901 No. 39 S. 1073. Nach ihm war die Gruppe für die Seitenansicht komponiert; beide Gestalten standen auf gleicher Linie. — S. 109—116. A. Mau, Amoren als Goldschmiede, sucht nachzuweisen, dafs nur diese Bezeichnung einem S. 114 wiedergegebenen Bilde des Hauses der Vettier in Pompeji zukomme, dafs aber die von anderen aufgestellte und verfochtene Deutung auf eine Münzwerkstätte gänzlich unhaltbar sei. — S. 117—122. P. Hartwig veröffentlicht aus seinem Besitze eine Amphora, in welcher der Versuch vorliegt, die ganz thongrundige schwarzfigurige Vase zur rotfigurigen zu machen. Auf dem Bauch der Vorder- und der Rückseite ist eine schwarze Fläche hergestellt, aus welcher je 2 Figuren (Dionysos und Silen, Ariadne (?) und eine Mänade) ausgespart sind. Der Meister des Gefäfses war wohl *Andokides*, dessen Verdienst die Einführung des rotfigurigen Stiles in die attische Keramik war. (Dazu eine Abbildung im Text und Tafel V.) — S. 123—208. Ch. Hülsen, Die Hermeninschriften berühmter Griechen und die ikonographischen Sammlungen des 16. Jahrhunderts. Nach einer kurzen Einleitung berichtet der Verfasser in 9 Kapiteln (S. 124—154), was bis ca. 1540 von inschriftlich bezeugten Porträts berühmter Griechen vorhanden war, wie ihre Zahl wuchs und durch *Pighius* diese Denkmäler dem antiquarischen Interesse nahe gebracht wurden, wie *Boissard* sie beachtete, *Ligorio* das Material — auch durch Fälschungen — vermehrte. Er behandelt weiter die ersten Publikationen über antike Ikonographie von *Statius* (1569) und *Ursinus* (1570), ihre Benutzung durch *Boissard*, die zweite Redaktion von *Ligorios* Werk *delle antichità* und die zweite ikonographische Publikation des *Ursinus* (1598). Ligorios Fälscherthätigkeit wird eingehend beleuchtet; auf die Werke des Ursinus als Fundament der ikonographischen Studien für zwei Jahrhunderte bis zu den Arbeiten von *Visconti* am Ende des 18. Jahrhunderts nachdrücklich hingewiesen. Anhangsweise wird S. 155–207 das gesamte inschriftliche Material (in lateinischer Redaktion) vorgelegt. Den *Hermarum vel simulacrorum tituli genuini* (No. 1—43) folgen die *tituli falsi vel suspecti* (No. 1*—168*) in alphabetischer Reihenfolge der Eigennamen. Viele Inschriften sind im Facsimile wiedergegeben. Kaum eine Nummer von Kaibels Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae ist ohne eine Berichtigung geblieben. Tafel VI giebt ein Blatt der Kollectaneen des Ursinus wieder, Tafel VII eine Büste aus schwarzem Marmor in Modena mit der gefälschten Inschrift 'Euripides'.

Journal des savants, Oktober.

S. 627—645. G. Perrot, Geschichte der Ecole française in Athen, Fortsetzung der Besprechung von G. Radet, L'histoire et l'ouvrage de l'Ecole française d'Athènes.

Revue archéologique. Novembre—Decembre 1901.

S. 301—307. Giulio Emmanuele Rizzo, *Sur le prétendu portrait de Sappho.* Der von Bernouilli nicht gekannte und von Petersen (röm. Mitt. XII S. 315) nur kurz erwähnte weibliche Kopf mit dem Kekryphalos im Museum Biscari in Catania, eine römische nicht sehr sorgfältige Kopie, ist ein auf Münzen und in Köpfen vielverwandter Typus (sogenannte Sappho). Aber die Büste Biscari stellt Sappho ebensowenig dar wie der Albanische- und Cepparellische Kopf; sie gleicht am meisten einer von Bernouilli als Sappho bezeichneten Herme in der Galleria Geografica des Vatican. Alle diese einander mehr oder weniger ähnelnden Köpfe sind nicht Sappho, sondern gehen nach Rizzo auf einen Aphrodite-Typus des 5. Jahrhunderts zurück, der in einem Porträt einer hervorragenden Frau — vielleicht einer Hetäre — frei angewandt worden ist, und der sich in der Neapolitaner, aus Herculanum stammenden griechischen Herme (Galleria dei capolavori No. 6359) erhalten hat. — S. 308—315. O. Costa de Beauregard, *Les cuirasses celtiques de Fillinges.* Zu Fillinges (Haute-Savoie) gefundene Panzerrückenteile aus Bronze. Eine Verzierung, Schlange oder Spirale, welche in einen Vogelkopf endet, und die sich auf in Ungarn, Italien und Skandinavien gefundenen Bronzegegenständen wiederfindet, läfst mit Montelius auf die vorgriechisch-römische, letzte Periode des Bronzezeitalters schliefsen. Montelius hält die nordischen derartigen Funde für italienischen Import. — S. 316—327. Pierre Paris, *Statue d'ephèbe du musée du Prado à Madrid.* Hübner hat diese Statue (Museum No. 535, Hübner Antike Bildwerke No. 69, Reinach Répertoire I S. 344) zu schlecht behandelt, obwohl auch er bereits an den

Eros des Vatican erinnert. Die Formen und die Stellung sind polykletisch, das Haar argivisch, der Idealausdruck und die elegante und freie Arbeit praxitelisch: Paris möchte keinen späteren Eklektiker, sondern Euphranor, den attischen Einflüssen unterworfenen Korinther, als Erschaffer dieses Adonis- oder auch einfach jugendlichen Siegertypus hinstellen. — S. 328—349. Jérôme, des Augustins de l'assomption, à Yamboli: *L'époque néolithique dans la vallée du Tonsus (Thrace).* Ausgrabungen im Toundjathal nicht weit von Diospolis und Kabylé im jetzigen Departement Slivno (Thracien). Die Lage des 'Tell Racheff' ist eine Viertelstunde von der Stadt Yamboli entfernt. Der Trümmerhügel (50 m an der Basis, 20 m oben, 10 m hoch) stammt aus der Untergangszeit von der Neolithischen zur Bronzezeit. Die Funde ähneln denen der fünf ältesten Schichten von Hissarlik. Man traf eine Töpferwerkstätte und Lager mit allem Zubehör; sehr wenig Bronzegegenstände, Kjökkenmödinger mit vielerlei Tierknochen (darunter Antilopen). Es folgt genaue Beschreibung von 74 Thongegenständen; 1. Gewichte? 2. Kugeln. 3. Figuren. 4. Formen? 5. Gefäfse. — S. 350—374. Salomon Reinach, *La mévente des vins sous le Haut-empire Romain.* Die aus der Johannis-Apokalypse 6, 5, 6 herauszulesenden 'volkswirtschaftlichen Verhältnisse' beziehen sich auf das infolge der Weinkrisis erlassene Domitianische Edikt von 93 über die Ausrottung resp. Beschränkung des Weinbaues zur Hebung der Kultur von Getreidearten in Italien. Damit ist auch die Fertigstellung der Offenbarung Johannis auf 93 zu fixieren. In Kleinasien wurde das Domitianische Edikt infolge der Reise des Rhetors Skopelianos (Philostr. Soph. I, 21) nicht ausgeführt, dagegen blieb es im europäischen Nicht-Italien, namentlich in Gallien, bis zu Probus Zeiten zum Teil in Wirksamkeit. (Wir machen auf diesen interessanten, für die antike Volkswirtschaftsgeschichte sehr wertvollen Aufsatz, der das in der Sitzung der Académie des inscriptions vom 13. Sept. 1901 Vorgetragene ausführt, besonders aufmerksam). — S. 375—400. Seymour de Ricci, *Inscriptions de l'Oise. Ager Bellovacorum-Sylvanectes.* (2. Fortsetzung) No. 194—225. Unveröffentlichte und rectificierte lateinische und zwei griechische Inschriften aus dem genannten gallischen Gebiete mit ausführlichen Litteraturangaben. Die eine griechische Inschrift bezieht sich nur auf eine Gallierin aus Ratomagos und befindet sich an der Moschee und Mostana (Imtaa, Arabien). Sie ist identisch mit der von Wetzstein (Berl. Abh. 1863) veröffentlichten. — S. 401—424. V. Bérard, *Topologie et toponymie antiques. Les Phéniciens et l'Odysée* (8. Fortsetzung). Die Siebenzahl ist bei Homer bei allem die Phönikier betreffenden und bei allem rituell antiken mafsgebend, daneben auch in solchen Fällen das Duodezimalsystem (ἑξήκαρ), während das Dezimalsystem das griechische ist. *Κήξ, αἰετός, ἀνοπαῖα,* (früher schon γύψ erwähnt) φώκη sind semitische Wortstämme, bedeuten exotische Vögel und Tiere. *Θήρα-Καλλίστη* = Stamm tar (formosus). Schlufswort: Strabo hat recht, die Odyssee resp. die *Ὀδυσσέως πλάνη* ist nichts als ein phönikischer Periplus, der nach noch festzustellenden Prinzipien ins Griechische übertragen und in Verse gesetzt worden ist. — S. 425—429. Bulletin mensuel de l'académie des Inscriptions 9. Aug. — 27. Sept. — S. 430—446. Nouvelles archéologiques et correspondance: Subscription auf die Werke Brunns, wozu S. R. auffordert. — Brief von René Dussaud über die Trias von Heliopolis und Baetokeke (Syrien) und die diese repräsentierenden Symbole. — In Paris aufgefundene Stücke des Lyoner Museumsdiebstahls. — Ankauf der zu Cagli an der Stätte eines Marstempels gefundenen Bronzen durch das Museo Nationale in Rom. — Nachtrag zur 'Représentation du Galop etc.' und zu den 'anthropoiden Dolchen'. — Römischer Brief. Funde zu Nola und Aquileja. — La Caisse des Musées. Reglement vom 31. Juli 1900, welches für die Pariser Museumsleitungen gröfsere Freiheit in den Ausgaben gewährt. — Note sur les ateliers des Musées Nationaux. Mangel an Betriebsfonds, um den Abgüsseverkauf und die Chalcographie erfolgreich betreiben zu können. Vorschläge zur Abhilfe. — Verkäufliche Gipsabgüsse des Plato von Aix. Gemme mit Inschrift salvis Augustis felix Leonidas. Die Mosaikkarte von Medaba stammt von einer Karte des Eusebius. Zeitschriftenschau und Bibliographie. — S. 447—493. Revue des Publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Juillet—Décembre. Aus Zeitschriften und sonstigen Publikationen wiederholte Inschriften No. 96—248 durch R. Cagnat und M. Besnier mit sorgfältigen nach dem Vorbild des C. I. L. gemachten Registern. — S. 494—496. Indices des XXXIX Bandes.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allain, E., Pline le jeune et ses héritiers. *Bull. crit.* 33 S. 648. Die Vorzüge des Buches sind bedeutender als seine Mängel. *P. Lejay.*

Amherst Papyri II edd. *Grenfell* and *Hunt*: *Classr.* 15, 8 S. 425 f. *T. W. Allen* hebt einzelne besonders interessante Stücke hervor.

Anton, H. S., Die Mysterien von Eleusis: *DLZ.* 1 S. 32. Inhaltsangabe.

Beyschlag, Fr., Die Anklage des Sokrates: *ZöG.* 52, 11 S. 985 f. Wohlgeordnete, gründliche Studie, deren Ergebnissen man wird beistimmen können. *H. St. Sedlmayer.*

Blass, F., Evangelium secundum Matthaeum: *Classr.* 15, 8 S. 427 f. *F. C. Burkitt* ist mit dem Eklekticismus des Herausgebers gar nicht einverstanden.

Brunn-Bruckmanns Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgeführt und mit erläuternden Texten versehen von *Paul Arndt*: *LC.* 3 S. 108 f. Diese zwei Lieferungen bringen eine wesentliche Verbesserung. Am beigefügten Texte ist die zweckmäfsige Beschränkung auf das Wesentliche und Notwendige hervorzuheben. *Ad. M—s.*

Chatelain, E., Uncialis scriptura codicum latinorum: *J. des sav.* August S. 521—525. Hervorragend wertvoll. *A. Delisle.*

Delpy, Egbert, Die Legende von der heiligen Ursula in der Kölner Malerschule: *LC.* 3 S. 110 f.

In dieser fesselnd geschriebenen Monographie wird zunächst die historische Entwicklung der Legende geschildert, deren Ursprung eine römische Inschrift des 5. Jhrhd. bildet. —*d*.

Demoulin, Hubert, Épiménide de Crète: *Bullet. Belge* 9 S. 258. Nützliche kritische Arbeit, die sich besonders mit den Biographen des Ep. und mit der griech. Legende überhaupt beschäftigt. *H. Francotte.*

Dionysios, An Kalliope, von *Thierfelder*: *ZöG.* 52, 11 S. 987. Die würdevolle Einfachheit der akkordischen Begleitung wird dem Wesen des Gesangstückes in hohem Grade gerecht. *H. Jurenka.*

Eichert, O., Schulwörterbuch zu Caesars Gallischem Krieg, 9. Aufl.. *ZöG.* 52, 11 S. 1037-39. Würde durch eine sorgfältige Revision an Brauchbarkeit gewinnen. *A. Filipsky.*

Engelmann, R., Archäologische Studien zu den Tragikern: *Classr.* 15, 8 S. 432. Wichtiger Beitrag zur Wiederherstellung des Plans gewisser verlorner Dramen. *E. A. Gardner.*

Evans, A. J., The Mycenaean tree and pillar cult: *Athen.* 3873 S. 88. Auch abgesehen von der eigentlichen Hypothese, die nicht bewiesen erscheint, ist das Buch wegen der zahlreichen treffenden und wichtigen Bemerkungen und der interessanten Abbildungen wertvoll.

Fischer, Kurzer Lehrplan für den lateinischen Unterricht: *DLZ.* 1 S. 15. Inhaltsbericht.

Francotte, L'industrie dans la Grèce ancienne: *Rcr.* 48 S. 424 426. Verdienstlich. *P. Guiraud.*

Glossarium Latino-Arabicum ex unico qui extat codice Leidensi undecimo saeculo in Hispania conscripto nunc primum edidit .... *Chr. Fred. Seybold*: *BphW.* 52 S. 1623 f. Auch vom Standpunkt der lateinischen Glossenforschung aus wird man diese gewissenhafte und zuverlässige Publikation freudig begrüfsen. *Georg Goetz.*

Glover, T. R, Life and letters in the fourth century: *Athen.* 3873 S. 75 f. Ein sehr interessantes, gediegenes Werk.

Haugwitz, E. Graf, Der Palatin, seine Geschichte und seine Ruinen: *ZöG.* 52, 11 S. 1026 f. Wird von *L. Pollak* sehr anerkennend beurteilt.

Hemme, Ad., Kleines Verzeichnis griechisch-deutscher Fremd- und Lehnwörter: *DLZ.* 1 S. 23. Inhaltsbericht.

Herakleitos von Ephesos, griechisch und deutsch von *H. Diels*: *Classr.* 15, 8 S. 422-424. *J. Burnet* erkennt besonders die Einleitung und die Übersetzung an.

Horatii Saturarum liber I ed. by *J. Gow*: *Athen.* 3873 S. 78. Brauchbares Schulbuch.

Ihm, M., Richard Bentleys Suetonkritik: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 438. Inhaltsangabe; von B.s Konjekturen sind manche bestechend, wenige brauchbar.

Kobert, R., Beiträge zur Kenntnis der Giftspinnen: *BphW.* 52 S. 1622 f. Von dieser interessanten Schrift kommt für den klassischen Philologen besonders der zweite Abschnitt inbetracht, in der die Zeugnisse des Altertums gesammelt und mit genauester Sachkenntnis erörtert werden. *K. Kalbfleisch.*

Kopp, W., Geschichte der römischen Litteratur, 7. Aufl. von *O. Seyffert*: *ZöG.* 52, 11 S. 992 f. Hat sich um einen neuen Schritt der Vollkommenheit genähert. *J. Fritsch.*

Krumbacher, Karl, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel: *DLZ.* 1 S. 21. Wird von *K. Praechter* willkommen geheifsen als von berufenster Hand veranstaltete ed. princ. eines vulgärgriechischen Schriftwerkes.

Lange, Ad., Auswahl aus Ciceros Briefen: *Bullet. Belge* 9 S. 266. Gibt ein zusammenhängendes, brauchbares Bild vom Charakter Ciceros und seiner Zeitgenossen.

Lebreton, J., 1. Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat. 2. Etudes sur la langue et la grammaire de Cicéron: *Riv. di fil* XXIX, 4 S. 624-626. Gelehrt und fleifsig. *C. Pascal.*

Lodge, Gonzalez, Lexicon Plautinum. Vol I. Fasc. 1: *DLZ.* 1 S. 22. *F. Buecheler* erkennt den grofsen Fleifs des Vfs. an, hofft aber zugleich für die Folge mehr Vollständigkeit und gröfsere Sorgfalt seitens des Druckers.

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie. III: *GgelA.* XI S. 897-900. Rechtfertigung gegen *Fr. Stolz* von *L. Meyer.*

Michaut, G., Le génie latin: *Rcr.* 48 S. 426-428. Geistreich, besonders der Abschnitt über die Chorlieder bei Seneca. *Th. Ruyssen.*

Mulomedicina Chironis ed. E. Oder: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 439. Gediegene Arbeit.

Müntz, E., La femme dans l'antiquité Grecque: *Bull. crit.* 33 S. 652. Das Buch verdient Lob, besonders die Illustrationen. *L. E. B.*

Persius, The satires, transl. by *S. Hemphill*: *Classr.* 15, 8 S. 426. Im allgemeinen anerkennend beurteilt von *W. C. Summers.*

Pindari carmina rec. *Otto Schroeder*: *LC.* 3 S. 103-105. Verf. darf sich zweifellos rühmen, dafs durch seine Studien unsere Kenntnis der Pindarhandschriften nun einsichtiger geworden ist. *H. St.*

Plauti Captivi con note italiane del Dott. *Giardelli*: *ZöG.* 52, 11 S. 990-992. Recht empfehlenswertes Hilfsmittel für den Unterricht. *J. Dorsch.*

Preiser, R., Zum Torso von Belvedere: *BphW.* 52 S. 1614-1618. Trotzdem das Endresultat dieser Schrift für verfehlt gelten mufs, gehört sie doch zu den wenigen, die man auch später nicht wird übersehen dürfen. *W. Amelung.*

Preuschen, E., Antilegomena: *GgelA.* XI S. 833-835. Sehr brauchbar. *H. Holtzmann.*

Rappold, J., Chrestomathie aus lateinischen Klassikern. 2. Aufl.: *Bullet. Belge* 9 S. 265. Enthält zu vieles aus Schriften, die in den Händen der Schüler sein müssen, und für kursorische Lektüre zu Schweres. — Dass.: *Bullet. Belge* 9 S. 257. Eignet sich vermöge der Leichtigkeit der ausgewählten Stücke wohl zum Übersetzen aus dem Stegreif, doch sind leider nicht durchweg die hervorragendsten Stellen ausgewählt. *L. Mallinger.*

Rohde, Erwin, Der griechische Roman und seine Vorläufer. Zweite, vermehrte Auflage: *BphW.* 52 S. 1610-1612. In dieser neuen, von Fritz Schöll besorgten Ausgabe ist das Buch dasselbe geblieben,

wie früher. Die vielen Zusätze sind gewissenhaft nachgetragen. *C. Haeberlin.*

Saloman, Geskel, Die Venus von Milo und die mitgefundenen Hermen: *L.C.* 3 S. 110. Dafs der Vf. uns in dieser seiner neusten Publikation überzeuge, kann nicht behauptet werden. *H. Wfld.*

Schäfer, Heinrich, Die äthiopische Königsinschrift des Berliner Museums, Regierungsbericht des Königs Nastesen, des Gegners des Kambyses, neu herausgegeben und erklärt: *BphW.* 52 S. 1618-1622. Die Barbarei der Inschrift hindert uns, sicher zu urteilen. *Adolf Erman.*

Sheehan, M., De fide artis rhetoricae Isocrati tributae: *BphW.* 52 S. 1601-1603. Die Erörterung wird richtig aufgebaut und sachgemäfs durchgeführt. Doch wird einiges beanstandet von *C. Hammer.*

Šorn, J., Bemerkungen zum Liber memorialis des L. Ampelius: *Arch. f. lat. Lex.* XII 3 S. 438. Übersichtliche Darstellung der Latinität des A.; die Besserungsvorschläge sind oft zu gewaltsam.

Stahl, Arthur, Patristische Untersuchungen. I. Der 1. Brief des römischen Clemens. II. Ignatius von Antiochien. III. Der 'Hirt' des Hermas: *L.C.* 3 S. 89 f. Die Fachgenossen werden diese Studien, auch wenn sie an ihnen viel auszusetzen finden, nicht übersehen dürfen. *G. Kr.*

Strigl, J., Lateinische Schulgrammatik: *ZöG.* 52, 11 S. 994 997. 'Enthält so wesentliche gute Neuerungen, dafs die Frage nach ihrer Existenzberechtigung nur günstig zu erledigen ist'. *J. Golling.*

Thiel, August, Iuvenalis graecissans sive de vocibus graecis apud Iuvenalem: *BphW.* 52 S. 1612-1614. Diese gründliche Arbeit hat ihr Thema nach mannigfachen Seiten erschöpft und sich zugleich weiteren Gesichtspunkten nicht verschlossen. *Carl Hosius.*

Transactions and proceedings of the American philological association XXX (1899): *ZöG.* 52, 11 S. 987-990. Inhaltsangabe der einzelnen Abhandlungen von *R. Kauer.*

Wagner, Em. Aug., Agatharchides und der mittlere Peripatos I: *BphW.* 52 S. 1603-1609. Sind auch nicht alle Kombinationen des Vf. gleich beweiskräftig, so sind sie doch stets wert, berücksichtigt zu werden. *A. Schmekel.*

Wunderer, Carl, Polybios-Forschungen. II. Th. Citate und geflügelte Worte u. s. f.: *DLZ.* 1 S. 29. Bezeichnet gegenüber den im allgemeinen richtigen Ausführungen v. Scalas einen bedeutenden Rückschritt. *Th. Büttner-Wobst.*

Zielinski, Thaddaeus, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. 1. Teil. Mit 12 Abb. u. 3 Taf.: *L.C.* 3 S. 102 f. Ref. kann die Arbeit nur dringend allen Homerforschern zum eingehendsten Studium empfehlen.

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

6. Dezember.

Ph. Berger, Inschriftenfund in Sidon; sechs gleichlautende phönizische Inschriften beweisen die Lage des Esnumtempels. — L. Havet, Textkritisches zu Cicero de Senectute.

13. Dezember.

Vorgelegt: eine Abhandlung von Helbig über die athenischen Ritter.

27. Dezember.

Ph. Berger, Inschriftenfund von Sidon (Fortsetzung).

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Februar-Sitzung.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung, indem er den Antrag des Herrn Weil befürwortet, den bisherigen Ersten Vorsitzenden Herrn Schöne zum Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft zu wählen. Der Antrag wird angenommen.

Der in der Januar-Sitzung zur Aufnahme vorgeschlagene Herr Viereck tritt als ordentliches Mitglied ein.

Zur Vorlage kamen: Macdonald, *Catalogue of Greek coins in the Hunterian Collection, University of Glasgow*; *Acta Universitatis Lundensis* XXXVI; *Bonner Jahrbücher* Heft 107; Salomon, *La Vénus de Milo*; Gustafsson, *Romersk Inskriftspoesie*, Helsingfors 1899; Ders., *Horatii Bref om Skaldekonsten*, 1901; Ders., *Moysi expositio*, 1897; Kern, *Inscriptiones thessalicae antiquiss.*, Rostock 1902; Imhoof-Blumer, *Kleinasiatische Münzen*, Wien 1901; *Publications de la section historique de l'Institution G. D. de Luxembourg* XLVIII. XLIX. LI, 1; Joubin, *La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Péricles*; Ders., *De Sarcophagis Clazomeniis*; Michon, *Statues antiques, trouvées en France, au Musée du Louvre*; *Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολ. ἑταιρίας* 1900; *Rheinisches Museum* N. F. 57, 1; Gardner, *Guide to the casts etc. in Ashmolean Museum*, Oxford 1901; Lechat, *Bulletin archéologique* IX; Villefosse, *Le grand autel de Pergame sur un médaillon*, Paris 1901; Wolters, *Zu griechischen Agonen*. 30. Programm des Kunstgeschichtlichen Museums, Würzburg; Nikitsky, *Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Inschriften* (russisch), Dorpat 1901. Ferner die von Herrn Kern der Gesellschaft zugegangene Neujahrsnummer der in Volo (Thessalien) erscheinenden Zeitung *Τύπος*, welche Plan und Beschreibung einer der jüngeren Steinzeit angehörenden Ansiedelung bei Dimini enthält.

Herr Conze machte Mitteilung von der Entdeckung des Herrn Héron de Villefosse in Paris, dafs auf einem pergamenischen Medaillon des Septimius Severus eine Abbildung des pergamenischen grofsen Altars sich findet: *Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles-lettres* 1901 S. 823 ff.

Herr B. Graef legt eine Photographie der neuerdings in das Museum von Konstantinopel gelangten *Grabstele von Nisyros* vor, welche einen stehenden nackten Jüngling darstellt. Die Photographie verdankt der Vorsitzende der Gesellschaft dem Ottomanischen Museum. In Verbindung damit legt er auch das soeben erschienene Buch von A. Joubin vor, *La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Péricles*, Paris 1901, in welchem die

Stele bereits abgebildet ist. S. Reinach, der sie zuerst in der *Revue Archéologique* veröffentlichte, Lechat in einer Besprechung von dessen Aufsatz und Joubin haben versucht die neue Grabstele mit anderen zu vergleichen. Vorbedingung für einen solchen Vergleich ist das Verständnis des Werkes selbst, welches gewisse Eigentümlichkeiten hat, und daher als erste bekannte Skulptur von Nisyros nicht nur statistisch ins Gewicht fällt. In Bezug auf den Zeitansatz um 470 herrscht Übereinstimmung. Merkwürdig ist der reine Flachreliefstil, welcher trotz starker Schwellungen doch nirgends die Verschiedenheit der Reliefhöhe zur Darstellung von vorn und hinten im Raum verwendet. Der Umrifs der ganzen Figur ist besonders in den Reliefgrund eingegraben, wie es nicht häufig ist, aber auch z. B. an dem Relief des wagenbesteigenden Gottes von der Akropolis (sogen. wagenbesteigende Frau) vorkommt. Dieser Umrifs enthält keine Einzelheiten, fafst vielmehr das wesentliche zusammen, in einer grofszügigen Linie, darauf beruht der Eindruck von starker Bewegung und Lebendigkeit, der die Stele auszeichnet. Auch im Körper sind einzelne Formen nur sehr sparsam und in vereinfachender Weise angedeutet. — Auffallend sind die sehr kurzen Beine. —

Herr Engelmann legt die Zeichnung eines Vasenbildes vor, das aus der Sammlung Bourguignon nach England gelangt ist, mit der Darstellung des Aktor mit Astyoche und des Nestor mit Euaichme. Ferner legte er Abbildungen von den neuerdings in Pompeji gefundenen Wandgemälden vor, von denen das eine, die Ermordung des Neoptolemos in Delphi, besonders deshalb Aufmerksamkeit verdient, weil es mit einem in Ruvo befindlichen Vasenbild auf eine gemeinsame Quelle zurückgeht.

Die Herren H. Schmidt und Brueckner berichteten gemeinsam über die Ergebnisse der letzten Ausgrabungen in Hissarlik für die Geschichte des Platzes von Ilion nach der Zerstörung der troischen (VI.) Königsburg.

Zur Frage, welche von den jüngeren Schichten im Burgberge von Hissarlik als älteste griechische Ansiedelung anzusprechen ist, behandelt Herr Schmidt mit Hilfe eines grofsen Plans und mehrerer Lichtbilder zunächst die Bauanlage der beiden Perioden der VII. Ansiedelung. Die Orthostaten-Häuser der zweiten Periode lassen mit Dörpfeld einen Bevölkerungswechsel vermuten. Doch gestattet die Verwendung von Orthostaten an sich noch nicht den Schlufs auf eine griechische Besiedelung. Was die Kleinfunde betrifft, so haben die genauen Beobachtungen im Jahre 1894 bestimmte Fundthatsachen ergeben, mit denen für die VII. Schicht gerechnet werden mufs. Bedenkt man, dafs die Keramik der VI. Ansiedelung den Höhepunkt der national-troischen Entwicklung bedeutet und gleichzeitig mit guten mykenischen Vasen des sogen. 3. Firnisstils ist, ferner, dafs nach dem Befunde innerhalb und oberhalb des grofsen Nordost-Turmes VI g eine feine 'entwickelt-geometrische' Vasengattung aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. mit Sicherheit die VIII. Ansiedelung zu einer griechischen stempelt, so haben wir nach den dazwischen liegenden Kulturerscheinungen zu fragen. Die erste Periode der VII. Ansiedelung gehört noch durchaus der Zeit des mykenischen Imports an. Für die zweite Periode derselben ist die fremdartige Buckelkeramik charakteristisch, die ihrem technischen und formellen Charakter nach einem in die Troas eingefallenen Barbarenstamme zugewiesen werden mufs. Dafs dieser in der Troas mit den Griechen in irgend welche Berührung gekommen ist, geht aus einem griechischen Ornament hervor, das in der Buckelkeramik Aufnahme gefunden hat: nämlich die tangential verbundene Kreise. So würde sich auch eine ältere Gattung von Gefäfsen mit geometrischer Firnismalerei erklären, die in derselben Fundschicht, wie die Buckelkeramik, auftauchen. Ob aber diese Berührung der Barbaren mit den Griechen eine unmittelbare oder nur mittelbare gewesen ist, läfst sich nach dem Ausgrabungsbefunde nicht entscheiden, wenn man nicht sagen kann, wem die Anwendung von Orthostaten, beim Hausbau von VII[2] zuzuschreiben ist.

Daran knüpfte Herr Brueckner an: Die Vulgata über die Besiedlung von Ilion ist heutzutage, dafs erst im Laufe des 7. Jahrhunderts die Aeoler von Lesbos als erste Griechen hierher gekommen seien. Dem steht gegenüber, dafs die epischen Dichter in zweifellos älterer Zeit an der Troas ein starkes Interesse genommen haben und diese vom Mündungsgebiet des Skamander bis hinauf zum Ida mit klarem Blicke und mit einer Treue schildern, welche zeigt, dafs sie mit der Landschaft vertraut waren. Die Ruinen und Funde lehren nur das als sicher, dafs nach der Zerstörung ein Wiedererstarken des troischen Elementes auf der Stelle der verfallenen Königsburg nicht stattgefunden hat und dafs der griechische Handel seit der mykenischen Zeit fortgesetzt die Stätte erreicht hat. Näher ging der Vortragende auf das Alter des Heiligtums der Athena Ilias ein. Er führte aus, dafs es bereits geraume Zeit vor 700 bestanden haben mufs und dafs Brunnenanlagen innerhalb des Bezirks eigens für den Dienst der lokrischen Mädchen hergerichtet waren, die als Sklavinnen der Athena der Sage nach den Frevel des lokrischen Aias zu büfsen hatten. Zum Schlufs teilte er mit, was eine Abhandlung des Herrn von Fritze über die ilische Münzprägung bezüglich des Opferbrauches im Athena-Heiligtum ergeben hat, und wies darauf hin, dafs die dort in hellenistischer Zeit übliche Weise die Stiere an Bäumen hochgezogen zu schächten sich bis auf mykenische Darstellungen zurückverfolgen lasse. Die ausführliche Mitteilung der Berichte über Ilion erfolgt in dem Buche 'Troja und Ilion', welches von Herrn Dörpfeld im Laufe dieses Jahres herausgegeben wird.

An einer an den letzten Vortrag anknüpfenden Debatte beteiligten sich die Herren Diels, Engelmann und von Fritze.

## Katalog.



Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 19. März.** **1902. No. 12.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**O. Gruppe**, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. Zweite Hälfte. 1. Lieferung. S. 385—768. Aus Iwan von Müllers Handb. der klassischen Altertumswissenschaft. 5. Bd., 2. Abt., 2. Hälfte, 1. Lief. München 1902, C. H. Beck. Geh. 7 ℳ.

Vier und ein halbes Jahr hat es gedauert, bis die zweite Abteilung von Gruppes Griech. Mythologie erschienen ist; die Schlufslieferung, welche durch ein Register die aufgespeicherten Schätze des Wissens erschliefsen soll, wird hoffentlich bald nachfolgen. Bildeten im ersten Teil die einzelnen politischen Gemeinden mit ihrem Kultleben den Grund der Gruppierung, so werden hier nun die Kulte und Mythenkomplexe ihrerseits in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt und ihre örtliche Verzweigung und Verbreitung, sowie die Zusammenhänge der einzelnen Sagenzüge untereinander verfolgt und die Verbindungswege nach Möglichkeit klargestellt. Vom dritten, eine Übersicht über die griechische Religionsgeschichte bringenden Hauptteil wird vorläufig nur der Anfang geboten; die vorgriechischen Kultelemente, die religiösen Ortsnamen, der Dämonen- und Gespensterglaube sind bereits behandelt, doch wird dieser Abschnitt besser erst nach Erscheinen des zugehörigen Schlufsteils ausführlicher besprochen werden.

Im vollendet vorliegenden zweiten Buch stehen unter den mythischen Gestalten die des Himmels voran; wenig wahrscheinlich ist mir, dafs Atlas und Tantalos erst aus Vertretern der doch offenbar von den vier Stützen des Hausdachs entlehnten Himmelssäulen zu solchen von den Himmel tragenden Gebirgen geworden sein sollen, da das Umgekehrte der natürlichen Entwicklung mehr entsprechen dürfte. In dem folgenden die mythische Geographie behandelnden Abschnitt scheint sich der Grund der Verlegung mythischer Örtlichkeiten in die Fremde, wie diejenige des Eridanos, des Aithiopenlandes und des Atlas, einfacher, als es von Gr. geschieht erklären zu lassen. Solange die näher gelegenen Örtlichkeiten noch so weit unbekannt waren, dafs ihnen ohne Bedenken übernatürliche Eigenschaften beigelegt werden konnten, behielten sie ihre Geltung und ihren alten Namen. Sah man dann aber bei Ausbreitung der geographischen Kenntnis, dafs die Wirklichkeit diesen Vorstellungen nicht entsprach, so schob man die Örtlichkeit in die unbekannte Ferne hinaus, wo die Phantasie wieder frei walten durfte. Dieser Vorgang ist besonders bei dem zweimal im Laufe der Zeit verlegten Eridanos und Atlas deutlich erkennbar. Sehr ansprechend ist die Ableitung der Unterweltsvorstellungen, und trotz aller Kürze wird der gewaltige Stoff nach allen wesentlichen Seiten hin erschöpfend behandelt. In dem „Theo-

gonie" betitelten Abschnitt weist Verf. überzeugend nach, dafs die Erzählung vom Ursprung der Götter dem lokrisch-minyeischen Kulturgebiet entstammt, dafs zugleich aber auch ostboiotische und euboiische Legenden benutzt worden sind; dagegen ist der diesen ganzen Sagenkreis beherrschende Grundgedanke der allmählichen Entwicklung des ursprünglichen Chaos zu dem wohlgeordneten Kosmos überhaupt nicht griechisch, sondern aus einem theosophischen Gedichte der Phoiniker entlehnt. Die Giganten, die Söhne der Ge, werden als die aus der Erdtiefe hervorbrechenden Gewalten des vulkanischen Feuers gedeutet. In Rücksicht auf Entstehung des Menschengeschlechts ist die Lehre der Fürstenhöfe, nach welcher die Herrscher ihren Stammbaum auf die Götter zurückführen, von der Volksanschauung zu trennen. Diese läfst den menschlichen Leib aus Stein oder Erde bilden und diesem dann durch Windgottheiten Leben einhauchen. Die Sintflutsage wird als ätiologische Erklärung eines alten Regenzaubers aufgefafst, was ihrer Bedeutung und Verbreitung schwerlich voll entsprechen dürfte. Den Herakles betrachtet Verf. als einen wehrhaften Heilgott, der wahrscheinlich der altkretischen Sagenschicht entstamme. Von Kreta aus gelangte sein Kult nach Elis und Mittelgriechenland, wo er mit den mythischen Gestalten des euboiisch-boiotischen Kulturkreises in Beziehung trat. In den Ländern am malischen Meerbusen sei dann der erste Sang von Herakles gedichtet und dieser selbst mit der lokrisch-thessalischen Feier auf dem Öta zusammengebracht worden. In Argos sei etwa um 680 v. Chr. unter der Herrschaft des Tyrannen Pheidon das Lied von den zwölf Arbeiten als Verherrlichung von dessen mythischem Ahnherrn entstanden. Verf. versucht nun den Inhalt dieses ältesten und dann auch den der jüngeren argivischen Herakleslieder wieder zu gewinnen. In der nachargivischen Heraklessage scheidet er die peloponnesischen, thebanischen, trachinischen und kleinasiatischen Elemente voneinander und schliefst mit einer kurzen Betrachtung der Sage in der späteren Litteratur und Kunst. Bei Erörterung des thebanischen Sagenkreises, der in ähnlicher Weise in seine Grundelemente geschieden wird, steht die Annahme im Vordergrund, dafs Oidipus und Iokaste verschollene Kultnamen des Hephaistos und der Hera seien. Die Ermordung des Vaters und die Ehe mit der eigenen Mutter leitet Gr. aus dem ägyptischen Typhonmythos her, weil das dem Set-Typhon heilige Nilpferd nach ägyptischem Glauben seinen Vater töte, um der eigenen Mutter beizuwohnen. Die Argonautensage erscheint als Zusammenschlufs einer ganzen Reihe von Kultlegenden, die in Iolkos zu einem Heldengesang zu Ehren des von den orchomenischen Minyern abstammenden Herrscherhauses ausgestaltet wurden. In Argos und dessen Vasallenstaaten hat man sie weitergebildet, und erst nachdem sie unter dem Einflufs der geographischen Entdeckungen und Theorien ausgeschmückt worden war, fand sie ihren Abschlufs.

Den Theseus betrachtet Gr. als einen ursprünglich feindlichen, als Räuber und Entführer auftretenden Dämon, der irgendwie mit dem Meere in Verbindung stand und also mit seinem Vater Aigeus-Poseidon wesensverwandt war. Seinen Namen erklärt er als Verkürzung von Thesippos. Auch Theseus stammt aus Kreta und ist von da zunächst nach Euboia und Ostboiotien gelangt, wo er in den Kreis der Themis geriet, welche in der Nähe von Aulis eine alte Kultstätte (Themiskyra?) gehabt haben soll. In Südthessalien sei Theseus dann durch die Dichtung in einen kriegerischen Helden umgewandelt worden. Hier erfolgte die Verbindung mit Peirithoos, oder nach Gruppes Ansicht waren vielmehr Theseus und Peirithoos Kultusbeinamen desselben göttlichen Wesens. Später drang die Sage auch über Attika nach Argolis und besonders nach Troizen vor. Zum Schlufs folgt eine quellenmäfsige Übersicht über den Inhalt der Theseussage. — Das letzte Drittel des vorliegenden Buches nimmt der troische Sagenkreis in Anspruch. Die Anfänge der Sage werden nach altlokrischem Gebiet verwiesen, welchem die beiden Aias, Patroklos und Epeios angehören. Philoktetes herrscht über Magnesia, aus der Phthiotis stammen Protesilaos und Achilleus, der als ein alter Heilgott in Anspruch genommen wird, aus Aitolien Helena und Klytaimestra, aber auch Agamemnon und Menelaos (wahrscheinlich ein Totengott) sollen bereits der ältesten, lokrisch-thessalischen Ilias angehört haben. Als Gegner standen ihnen hier schon Paris, Hektor, Priamos und Kassandra gegenüber. Im Folgenden werden der Reihe nach die peloponnesischen, aiolischen, kleinasiatisch-dorischen und jonischen Elemente, sowie die nachträglichen Erweiterungen vermutungsweise aufgewiesen; den Abschlufs bildet der sicher bezeugte Inhalt der Gesamtsage.

Überall, wo sich die Darstellung auf dem Gebiete thatsächlicher Überlieferung bewegt, ist sie bis in alle Einzelheiten hinein durchaus zuverlässig, so dafs sie ein laut redendes Zeugnis von

der staunenswerten Gelehrsamkeit und Vielseitigkeit des Verf. ablegt. Seine geniale Kombinationsfähigkeit zeigt sich dagegen bei dem Aufsuchen des Ursprungs und des Zusammenhangs der in der Überlieferung verbunden auftretenden mythischen Erscheinungen. Besonders häufig ist die ätiologische Legende, welche gewisse Kulthandlungen durch eine erfundene Erzählung zu erklären sucht, als Grund der Mythenbildung angesetzt worden. Auch hier werden gewifs viele Aufstellungen des Verf. mit der Zeit als berechtigt anerkannt werden, zunächst ist jedoch festzuhalten, dafs man sich dabei auf durchaus unsicherem Boden befindet. Jedenfalls aber mufs man dankbar dafür sein, dafs Gr. trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, welche einer systematischen Behandlung der griechischen Mythologie immer noch entgegenstehen, diese Heraklesarbeit zu übernehmen gewagt und in so anerkennenswerter Weise geleistet hat.

Wurzen. **H. Steuding.**

**Ge. Autenrieth**, Wörterbuch zu den homerischen Gedichten für Schüler bearbeitet. 9. verb. Auflage, besorgt von Ad. Kaegi. Leipzig und Berlin 1902, B. G. Teubner. XIV, 372 S. gr. 8°. ℳ 3,60.

Rasch ist nach der achten Aufl., welche 1897 erschienen und von dem Unterz. in der Zeitschr. für das Gymn. 1899, S. 107—113 besprochen worden ist, eine neue nötig geworden; diese ist nicht mehr von dem seither verstorbenen Autenrieth besorgt worden, sondern von Ad. Kaegi in Zürich. So grofse Hoffnungen nun der Name des Neubearbeiters für die Besserung vieler Mängel, die den alten Auflagen anhafteten, erregen müfste, so sehr sind diese durch den Umstand herabgemindert worden, dafs Prof. Kaegi durch Krankheit verhindert war, seinen Plan durchzuführen, nämlich das Buch den Bedürfnissen der Schüler anzupassen. Er begnügte sich mit dem Nächstliegenden und Möglichen. Aufser der Berichtigung von Druckfehlern und Änderungen im Satze hat er vor allem eine Menge zweifelhafter Etymologien, die sich in der 8. Aufl. noch breit machten, gestrichen. Der Unterz. enthält sich also für diesmal eines Urteils über die wissenschaftliche Grundlage des Buches, das ja immerhin den Schülern Nutzen gewährt, und wartet auf eine wirkliche Neubearbeitung durch Kaegi. Bemerken möchte er nur, dafs ihm gelegentlich einer Kartenskizze für die Schule die Verschiedenheiten in den Karten der Troas bei Autenrieth, Stier (Progr. Magdeburg 1899) und Chr. Harder aufgefallen sind; demnach empfiehlt er den Fachgenossen, diesem Gegenstand die Aufmerksamkeit zuzuwenden, vorausgesetzt, dafs man die Örtlichkeiten der Dichtung mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung bringen will, was ohne Trugschlüsse kaum möglich sein wird.

Villach. **G. Vogrinz.**

**E. Strazzeri**, Apollonio di Tyana e la chronologia dei suoi viaggi (con una tavola chronologica). Terranova (Sicilia) 1901.

Die hauptsächlichen Probleme, um die es sich bei der Persönlichkeit des Apollonios von Tyana und bei der Biographie des Philostratos handelt, sind folgende: 1. Ist die Biographie von einer philosophischen oder religiösen Tendenz beeinflufst? 2. Ist die Damisquelle das Werk eines Augenzeugen, eines Fälschers oder eine Fiktion des Philostratos? 3. Welche Seite der Überlieferung über Ap. verdient den Vorzug, diejenige, nach der er als Wunderthäter, oder diejenige, nach der er als wandernder Philosoph bzw. Sophist erscheint?

Wenn Verf. zu diesen Fragen nicht mit der wünschenswerten Klarheit Stellung genommen hat, so beruht dies u. a. auf seiner mangelhaften Bekanntschaft mit der neueren Litteratur über den Gegenstand. Sie ist allerdings zum Teil wohl zu Pisa, wo die Schrift entstanden ist, schwer zugänglich; dafs man aber auch von Pauly-Wissowa dort nichts weifs, ist doch recht auffallend. Jene erste Frage, die, wie Rez. glaubt, in negativem Sinne entschieden ist, wird nur flüchtig berührt, die zweite gar nicht in ihrer Bedeutung erkannt — dem Verf. kommt kein Zweifel in den Sinn an der Echtheit der Papiere des 'Niniviten' —; die dritte Frage wird im Sinne des Philostratos beantwortet und dabei die Perönlichkeit des Ap. entschieden überschätzt; mit der von Philostr. unabhängigen Überlieferung ist Verf. nicht genügend vertraut. Bei der Aufzählung der Schriften des Ap. S. 23 f. fehlt die Biographie des Pythagoras, sowie die Angabe des Fragments aus den *τελεταί*.

Auch der 2. Teil der Schrift ergiebt kaum einen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Stand der Forschung. Verf. sucht hier mit grofser Umständlichkeit die Angaben des Philostr. über die Reisen des Ap. in die sonst überlieferten Zeitereignisse einzureihen. Dies ist zuerst in der Ausgabe des Olearius, dann in den (dem Verf. unbekannten) sorgfältigen Programmen Iwan Müllers (Onold. 1858. Landau 1859. 1860) geschehen; vgl. auch G. Hofmann, über Ap. v. T. und zwei aus seinem Leben berichtete Wundererscheinungen. Progr. Triest 1871. Wohl sind alle angeblichen

100 Lebensjahre des Ap. auf der tavola chronologica getreulich verzeichnet, aber zu wenigen konnten sichere Daten gegeben werden, und die zuverlässigen Ergebnisse hat schon Olearius gefunden. Auch für diese Untersuchung fehlt es dem Verf. an der Bekanntschaft mit der sekundären Litteratur; für die röm. Kaisergeschichte ist ihm die neueste Litteratur — Tillemont. Vor der irrtümlichen Behauptung, Vespasian sei am 21. Juni 70 jedenfalls schon in Rom gewesen (S. 65), hätte ihn indessen schon Tillemont bewahren können, s. II S. 198. Tac. hist. IV 53. Die Regierungszeit des Gotarzes und Vardanes ist durch Münzen festgestellt, vgl. v. Gutschmid, Iran 123 ff., damit wird die Annahme des Verf. S. 36 f. hinfällig. Der Angabe des Philostr. vita Ap. II 12 über die 350 Jahre, die seit der Porosschlacht bis zur Ankunft der Reisenden verflossen seien, steht Verf. ratlos gegenüber: sie erklärt sich, wenn man I 18 im Auge behält, wonach Ap. seine Reisen als junger Mann unternommen haben soll und Philostr. von einer über 20jährigen Pause zwischen den Jugendschicksalen des Ap. und seinen Reisen nichts weifs (eine andere Erklärung giebt v. Gutschmid, Gotarzes bei Ersch & Gruber = kl. Schr. III 56 f.): nur mufs man bedenken, dafs Philostr. einen sophistischen Roman, nicht eine Geschichte schreibt, dafs also auf die Reihenfolge der Ereignisse kein Verlafs ist, und mufs überhaupt die Angaben der Damispapiere mit dem nötigen Mifstrauen verwenden. Schon die groben geographischen Irrtümer, die sich in ihnen finden, hätten dies dem Verf. nahe legen sollen.

Stuttgart. **J. Miller.**

---

**Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen.** Heft II: Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe. IX, 228 Seiten Text. Mit zahlreichen Textfiguren und 39 Tafeln. gr. 8°. Münster in Westf., Aschendorffsche Buchhandl. 1901. 10 *M*.

Die Alexander Conze in Dankbarkeit zum 10. Dezember 1901 gewidmete Schrift ist durch Rat und That und durch Mittel des Kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts sowie durch Zuschufs der Landesverwaltung der Provinz Westfalen entstanden. Dieselbe umfafst drei Teile. Im ersten Teil behandeln F. Philippi und Th. Ilgen das Historische und Topographische der Umgebung von Haltern. Im zweiten Teil bespricht E. Ritterling die Befestigung auf den Hünenknäppen bei Dolberg. Der dritte Teil, von F. Koepp, E. Ritterling, Schuchhardt, Löschke und im Nachtrag von O. Dahm, bearbeitet das Hauptthema: Die römische Niederlassung bei Haltern.

Auf Grund der Gesamtergebnisse erfahren wir, dafs die Lippe, wie im Mittelalter, so wohl auch schon in römischer Zeit nur bis Haltern schiffbar war. Dieser Ort liegt 40 km vom Rhein. Von Haltern bis zu dem 4 km abwärts gelegenen Bergbossendorf hat die dem Flusse zunächst gelegene Ebene 2 m Gefälle. Aus dieser Fläche schwillt das dem linken Lippeufer näher gelegene Terrain bis zu 50 m an. Das dem rechten Flufsufer genäherte Gebiet überragt jenes bis zu 25 m Höhe.

Auf dem höchsten Punkte, $2^1/_2$ km unterhalb Haltern, dem St. Anna-Berg, wurde ein herzförmiges römisches Kastell von 360 m Länge, 370 m Breite festgestellt, das von einem Walle, einer hölzernen Umfassungsmauer mit vielen Holztürmen und einem Spitzgraben umgeben ist. Dasselbe hat bis jetzt zwei durch Blockbauten gesicherte Eingänge ergeben.

Kaum $1^1/_2$ km aufwärts, nur 300—400 m unterhalb Haltern und etwa 6 m tiefer als das St. Annaberg-Kastell, wurde ein römisches Lager festgestellt, das die Gestalt eines unregelmäfsigen Vierecks mit in weitem Bogen abgerundeten Ecken hat. Die Seitenlänge beträgt ca. 490 m, die Breite 300—380 m. Auch dieses Lager ist von einem Walle, von einer Holzmauer, einem Spitzgraben umgeben und durch hölzerne Türme gesichert, wenigstens stellte Dahm bei seinen erfolgreichen Grabungen zwei „ziemlich nahe nebeneinanderliegende“ fest.

Der Umfassungsgraben dieses gröfseren Lagers ist gewissermafsen umrahmt von einem zweiten Umfassungsgraben, der an der Nordostfront ca. 70 m vorspringt, an der Südwestfront und an den beiden Seitenflanken hingegen in nächster Nähe der äufseren Grabenwand des inneren Lagers liegt.

Etwa 300 m südöstlich der Südostflanke des grofsen Lagers (Luftlinie) liegt der rechte Uferrand des alten Lippebettes. In dem Gebiet zwischen diesem und der Lagerflanke waren gröfsere Landstrecken durch vom rechten alten Lippeufer ausgehende trapezförmig landeinwärts biegende Pallisaden-Schutzvorrichtungen gesichert und sind in ihren Spuren verfolgt worden. Der südwestlichste Teil ist von einer dreieckigen, von breiten, kornhaltigen Brandschuttgräben eingefriedigten Bodenfläche eingenommen, neben der westlich die Spuren des Grundrisses eines kleinen römischen Gebäudes blofsgelegt wurden. Innerhalb der Umhegung selbst, wie auch an ver-

schiedenen Stellen aufserhalb derselben erschienen Niederlassungsreste in der Form alter Koch- und Abfallgruben. Aufserdem wurden am Lippeufer verschiedene Laderampen ermittelt.

Auf den Hünenknäppen bei Dolberg liegt ein verschobenes, stark abgerundetes Viereck von 136 m westlicher und ungefähr 125 m südöstlicher Ausdehnung. Dasselbe ist von einem Walle und unmittelbar vor dem Wallfufs von einem stellenweise ziemlich steilböschigen kleinen Spitzgraben umgeben, vor dem sich ein nur 25—30 cm tiefes, in den Mergel eingeschnittenes Gräbchen hinzog, dessen Aushub nach aufsen zu einem sehr flachgeböschten kleinen Wall aufgeworfen war. Diese, vermutlich für einen Astverhau bestimmte Vorkehrung liegt vor dem einzigen, nach Osten gerichteten, durch eine 12 m breite Grabenunterbrechung vermittelten Eingang der Befestigung, und zwar wie ein Vorhof oder Zwinger an der Stelle des Verteidigungswerkes, wo dieses am leichtesten zugänglich war.

Bei dem Aufdecken der verschiedenartigen Werke wurde keine Spur von Mörtel gefunden; wir haben es also lediglich mit Bauten aus Erde und Holz zu thun, und zwar mit einem römischen Legionslager, bei dessen Herstellung offenbar ein Umfassungsgraben und Wall Sicherheit bieten sollte, mit einem römischen Kohortenlager (Annaberg), einem römischen Lande- resp. Laderampenplatz am Ufer der Lippe. Der Quai war durch Pfahlverhaue gesichert, enthielt Bauten zur Verwaltung und zum Aufbewahren der Ladungen, Laderampen und andere Vorkehrungen, wie man sie an Hafenplätzen findet.

Die römischen Anlagen sind frührömischen Ursprungs; denn in diese Zeit gehören, wie mit Recht geltend gemacht wird, die Formen und Ornamente der Reste von Thongefäfsen, die Schmückstücke, die Töpfernamen und die gefundenen Münzen. Dahingegen sind die in der Befestigung auf den Hünenknäppen bei Dolberg zu Tage geförderten Scherben zweifellos nachrömisch. Ritterling geht nun aber (S. 110) von dem Grundsatze aus, dafs „die bekannten geschichtlichen Vorgänge von vornherein das Bestehen einer römischen Niederlassung im rechtsrheinischen Niederdeutschland, besonders in Westfalen und Hannover, auf einen verhältnismäfsig kurzen, nach oben und unten scharf begrenzten Zeitraum von wenig mehr als 20—30 Jahren — vom ersten Feldzug des Drusus bis zur Abberufung des Germanicus“ beschränken. Er sucht ferner zu beweisen, (S. 110), wie es für das Verschwinden und plötzliche Abbrechen der römischen Besiedelung spätestens um das Jahr 20 n. Chr. bezeichnend sei, dafs Kulturreste aus der unmittelbar anschliefsenden Zeit, der der claudischen Kaiser, der Flavier und noch weit bis ins 2. Jahrhundert hinein, vollständig fehlen. Aber die bei Haltern gefundenen und abgebildeten Gegenstände aus Bronze (Taf. XXIII), dann die Eisersachen (Taf. XXV—XXVII), ferner die Glasflufs-Scherben (Taf. XXXIII), die meisten der Thongefäfs-Scherben (Taf. XXXIV und XXXV), ebenso die Fibel-Typen (S. 116 und 117, Textfiguren) finden sich noch in nachaugusteischen Gräbern und Niederlassungen; sie fehlen zumeist erst in den nachflavischen. Die Gefäfs-Stempelnamen lassen sich in ihren ältesten Exemplaren bis jetzt nicht über die letzte Zeit der Regierung des Augustus zurückverfolgen. Ich setzte das charakteristischste der von Ritterling abgebildeten Gefäfse, den Taf. XXXVII, Fig. 10 wiedergegebenen Becher, in die Zeit „um Claudius“ (Gefäfskunde X, 20). Das steht mit der Ritterlingschen historischen Voraussetzung freilich in Widerspruch, und Ritterling bemerkt, auf die Identität dieses Typus mit dem Halterner verweisend: meine Bemerkung (Gefäfskunde S. 77), diese Gefäfsart in die Zeit „um Claudius“ zu setzen, sei nach den Halterner Funden zu modifizieren. Da nun aber in einem sorgfältig untersuchten geschlossenen Andernacher Grabfund ein solcher Becher mit anderen Gefäfsen des um Claudius geäufserten Gefäfsstiles zusammen gefunden wurde und die Urne eine unter Claudius geprägte Mittelbronze der Antonia Augusta (Coh. B. I, S. 223, No. 5) barg, so beruht Ritterlings Kombination und sein Modifikations-Vorschlag auf Irrtum. Der herangezogene Grabfund ist im Provinzialmuseum zu Bonn ausgestellt unter den Inventarnummern 2000 (Münze der Antonia Augusta) bis 2009; der Becher hat die Nummer 2003. In demselben Grabe sind auch die von Ritterling S. 157, Textfigur 17, S. 166, Textfigur 27 No. 1 abgebildeten Henkelkrüge gefunden worden, ferner die Taf. XXXVII, Fig. 5 gezeichnete Schale aus orangeroter, sogenannter belgischer terra sigillata.

Meines Erachtens ist es nicht einmal historisch, so ohne Weiteres die Halterner römischen Anlagen in die Zeit vor 20 n. Chr. zu setzen; denn nach der Abberufung des Germanicus, vom Jahre 28 bis zum Jahre 40 n. Chr., ist eine Lücke in der römischen Geschichte des Niederrheins. Noch später, zwischen 41 und 47 n. Chr., er-

folgten rechtsrheinische römische Kriegszüge (Suet. Claudius, c. 24. Dio Cass. LX c. 8), die recht wohl das Halterner Gebiet berührt und die gefundenen Befestigungen erneuert oder wenigstens benutzt haben können. Wir wissen, daſs damals unter Publius Gabinius' römischer Heerleitung am Rhein, bei den Marsen*) ein Legionsadler aus der Varianischen Niederlage erbeutet wurde, daſs die Cherusker sich vom römischen Staate einen König erbaten, die Friesen sich freiwillig unterwarfen, daſs gegen die Chauken ein glücklicher Kriegszug geführt wurde und daſs dann, im J. 47, Claudius, weitere Eroberungen verbietend, den römischen Besatzungen befahl, sich auf das linke Rheinufer zurückzuziehen (Tac. Ann. XI, 19 u. 20. Flor. IV. 12. Dio Cass. LX, 8).

Meines Erachtens können bis in diese Zeit die jüngsten der Haltener römischen Funde reichen, während die ältesten nach meinen Beobachtungen etwa in die spätere Zeit der Regierung des Augustus gehören.

Die Funde aus der Befestigung auf den Hünenknäppen bei Dolberg sind nicht, wie Ritterling angiebt, frühkarlingisch, sondern spätkarlingisch (vgl. Gefäſskunde S. 139—145). Die von Ritterling S. 48 beschriebenen rotbraun und graubraun bemalten Scherben, sowie der mit den Fingern aus der Bodenfläche herausgearbeitete Standring kommen in frühkarlingischen Kulturschichten noch nicht vor. Die „am zahlreichsten“ vorgefundenen grobthonigen porösen, schlecht gebrannten Scherben von schwärzlicher und rötlichbrauner Farbe mit dicken flachen Böden und an dem starken umgebogenen Rand ausgekneteten Ausgüssen sind altsächsischen Ursprungs. Damals wohnten dort auch Altsachsen. Wir werden es somit mit einer altsächsischen, vielleicht gegen die Normannenzüge vom Jahre 881 errichteten Befestigung zu thun haben.

Ergeben sich auch in einer Menge von Einzelheiten bezüglich der römischen Keramik Irrtümer, so wird das Thatsächliche des Befundes dadurch doch nicht geschmälert, und durch ein ferneres und strenges Festhalten an dem thatsächlich Nachweisbaren dürfte die Altertumsforschung an der Lippe ihren Zweck zweifellos auch voll und ganz zum Segen der westfälischen Altertumsforschung überhaupt erfüllen.

Bonn a. Rhein. **Constantin Koenen.**

*) Freilich kann die Stelle bei Dio verändert sein. Mannert z. B. läſst Sulpicius Galba den Adler bei den Chatten finden (s. Germania, S. 193 f.). Bei Feststellungen versuchter Art muſs aber mit jeder Möglichkeit gerechnet werden.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. 5. Jahrgang 1902. IX. und X. Band, 1. Heft.

1. Abt. S. 1. Paul Wendland, Christentum und Hellenismus in ihren litterarischen Beziehungen. W. stellt die gegenseitigen Einwirkungen beider Weltanschauungen auf einander bis auf die Zeit des Origenes dar und schlieſst mit einem Blick auf die Entwickelung der Kirche und der Religion. — S. 20. Wilhelm Soltau, Der geschichtliche Wert der Reden bei den alten Historikern. — Soltau unterscheidet 1. die authentische oder geschichtliche, 2. die rein rhetorische, 3. die beurteilende oder charakterisierende, 4. die Tendenzrede und verfolgt die Entwickelung der verschiedenen Gattungen besonders bei Livius, Dionysius von Halikarnass, Sallust u. a. — S. 32. Julius Kärst, Die Geschichte des Altertums im Zusammenhange der allgemeinen Entwickelung der modernen historischen Forschung. Die verschiedenen Auffassungen der antiken Geschichte von Herder und Niebuhr bis auf die Gegenwart werden im Zusammenhang entwickelt und gegen einander abgewogen. — S. 53. Eduard Sievers, Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung. Rektoratsrede vom 31. Oktober 1901. Vorläufige Mitteilungen über Untersuchungen, die als Fortsetzung der 'Metrischen Studien' (Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XXI, 1 u. 2, 1901) die Frage eingehender behandeln sollen. S. definiert seinen Begriff der 'Sprachmelodie' und wendet ihn auf deutsche Litteraturdenkmäler verschiedener Epochen an. Es wird dargethan, inwiefern eine solche Untersuchung unser Verständnis der Kunstformen der Rede und ihrer Wirkungen fördern kann, und wie weit sich aus ihr neue Anhaltspunkte für die Kritik gewinnen lassen.

2. Abt. S. 1. Carl Reichardt, Vaterlandsliebe, Nationalgefühl und Patriotismus werden im einzelnen begrifflich fixiert und in vergleichender Betrachtung gegen einander abgegrenzt. — S. 27. Ernst Schwabe, Das Lyceum zu Kamenz in der Oberlausitz zur Zeit von Gotthold Ephraim Lessings Schülerjahren. S. entwirft in der Geschichte des Kamenzer Lyceums das typische Bild einer sächsischen Lateinschule alten Schlages. Der Gegensatz zwischen den höheren Stadtschulen und den drei staatlichen Landesschulen äuſserte auch in Kamenz seine Wirkung. Das Rektorat des tüchtigen, aber durch kleinstädtische Verhältnisse stets behinderten Joh. Gottfr. Heinitz (unter dem Lessing die ersten Lycealklassen durchlief, ehe er nach St. Afra kam), sowie der allmähliche Niedergang der Schule seit Heinitz' Aufgabe des Rektorats werden anschaulich und eingehend beschrieben. — S. 45. Karl Hirzel, Über die Stellung des Unterrichts in den neueren Fremdsprachen im Lehrplan des Gymnasiums, Vortrag, geh. vor der Versammlung des deut-

schen Gymnasialvereins am 30. September 1901 zu Strafsburg. Enthält praktische, besonders auf süddeutsche Verhältnisse berechnete Vorschläge.

Archiv f. Religionswissenschaft IV, 4.

S. 305—337. O. Schell, Der Volksglauben im Bergischen an die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Im Bergischen herrschen über das Verhältnis zwischen Seele u. Leib während des Lebens dieselben Vorstellungen, die sich überall sonst in Deutschland nachweisen lassen. Die Seele selbst denkt man sich als Abbild des menschlichen Körpers in der Form eines Lufthauchs. Man giebt ihr noch jetzt zuweilen Gebrauchsgegenstände in den Sarg mit; um nach dem Seelenlande zu kommen, mufs sie einen Flufs, besonders den Rhein, oder das Meer überschreiten, eine Vorstellung, die V. auf das Wolkenmeer (?) bezieht. Das Siebengebirge gilt als eine Art Vorhölle. Die meisten der angeführten wirklich im Bergischen einheimischen Sagen sind den Erzählungen des Caesarius von Heisterbach entnommen — S. 338—348. J. Kohler, Über den Geisterglauben der Naturvölker. I. Papuas. Bei den Papuas herrscht der Geister- und Koboldglaube und die Voraussetzung eines schattenhaften Fortlebens im Jenseits. Den Tod betrachtet man fast stets als Folge bösen Zaubers und sucht ihn daher an dem vermeintlichen Urheber zu rächen. Man unterscheidet Elementargeister, welche die Naturereignisse hervorrufen, Kobolde, die verschiedenen Schaden stiften, und gute Schutzgeister, die sich in Träumen offenbaren. Bei der Bestattung erhält der Tote allerlei Gaben, deren 'Seele' er mit sich nimmt, während die Lebenden die Dinge selbst zurückbehalten. Die älteste Form der Bestattung scheint die Aussetzung in einem Kahne gewesen zu sein. Bei dem jetzt gewöhnlichen Begräbnisse wird über dem Grabe eine Hütte errichtet, in welcher die Trauernden etwa zwei Jahre lang wohnen. Bei den Festlandstämmen verehrt man auch Holzschnitzbilder, in denen die Seelen der Verstorbenen ihren Sitz haben. Der Zauberer mufs sich des Wassers gänzlich enthalten, sonst herrschen dieselben Vorstellungen und Bräuche beim Zauber wie anderwärts auch. — S. 349—357. G. Hüsing, Iranischer Mondkult. H. weist nach, dafs bei den Iraniern der Mondkult den der Sonne stark überwog und dafs unter der in den Achämanidengräbern oft dargestellten Scheibe der Mond zu verstehen sei. Die ebenda erscheinende Opferscene ist als Haumaopfer zu betrachten.

Das humanistische Gymnasium. XIII 1, Mitte Januar 1902.

S. 1—8 bespricht O. Jäger die neuen Lehrpläne für die höheren Schulen in Preufsen. Er bezeichnet sie als eine sehr verbesserte Auflage der Lehrpläne von 1891/2 und geht besonders darauf ein, was sie dem humanistischen Gymnasium bringen oder versprechen. Die durchaus freundlich gehaltene Übersicht schliefst mit der Aufforderung: Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein. — S. 17 f. veröffentlicht O. Jäger einen Brief und eine Briefstelle des Fräulein *Mathilde von Mevissen* über **Frauenbildung auf humanistischer Grundlage.** Die Schreiberin ist eine begeisterte und hochsinnige Vertreterin des für Köln geplanten Mädchengymnasiums. — S. 18—26 teilt O. Weifsenfels den ersten Teil eines Vortrages über 'die philosophischen Elemente unserer klassischen Litteraturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule' mit, welchen er in der Versammlung des Gymnasialvereins 1901 gehalten hat. — Über diese 10. Jahresversammlung (am 30. Sept. in Strafsburg i. E.) wird weiter von G. Uhlig S. 26—37 Bericht erstattet. — Nach S. 56 soll die diesjährige (1902) Versammlung am Mittwoch nach Pfingsten in Bonn stattfinden. U. A. wird O. Jäger über 'Pflicht und Stellung der Gymnasiallehrer in Staat und Gesellschaft' sprechen.

Blätter für das Bayerische Gymnasial-Schulwesen 1901 Heft 11 u. 12 (November—Dezember).

S. 705. Fink berichtet über zwei in Regensburg gefundene Inschriftensteine, die Abweichungen von der gewöhnlichen Darstellung zeigen.

Revue des études grecques No. 58. Mai—Juin 1901.

S. I V. Geschäftliches. — S. VI—XXXVIII. Bericht über die Generalversammlung der *Association pour l'encouragement des études grecques en France* vom 2. Mai 1901 I. Präsidialrede von Eugène d'Eichthal über den unvergleichlichen Wert des Studiums der griechischen Sprache und Kultur, besonders wenn man sie nicht in allen Punkten überschätzt. Die lange Totenliste weist u. a. bekannte Namen auf, wie Gidel, L. Couve, den treuen Mitarbeiter von Th. Homolle, und Pantazides. II. Bericht von Am. Hauvette über die Preisarbeiten des Jahres 1900—1901. Der *Prix Zappas* wurde Gabriel Millet für sein Werk über die Mosaiken des Klosters Daphni zuerkannt, der *Prix Zographos* wurde geteilt zwischen O. Navarre (*la rhétorique grecque avant Aristote*) und H. Ouvré (*les formes littéraires de la pensée grecque*) Eine *mention très honorable* erhielten Camille Gaspard (*Essai de chronologie pindarique*) und G. Rodier (*Aristote, Traité de l'âme, traduit et annoté.*) III *Rapport de la commission administrative.* — S. 265—269. Henri Weil, *Observations sur les 'Phéniciennes' d'Euripide* im Anschlufs an die Ausgabe von Prinz-Wecklein. V. 59, wo Wecklein das überlieferte *μαθὼν δὲ τἀμὰ λέκτρα μητρῴων γάμων* in *μαθὼν δὲ τἀμπλάκημα μ. γ.* verändert, stände *μαθὼν δὲ τάλανα λέκτρα μ. γ.* der Überlieferung näher. V. 212 *ἐν ἁρμένῳ* (Wecklein) ist zwar eine hübsche Konjektur, jedoch bleibt das Ganze noch unklar. V. 383/384 ist *ὅπως* nicht in *ὅταν* zu verändern, sondern zu lesen *ὅπως δ' ἔρωμαι μήτε σὴν δάκῃ φρένα· δέδοιχ' ἃ χρῄζω· διὰ πόθου δ' ἐλήλυθα.* V. 473 ff liest Weil: *Ἐγὼ δ' ἰατρὸς δωμάτων προυσκεψάμην τοὐμόν τε καὶ τοῦδ', ἐκφυγεῖν χρῄζων ἀράς* mit Kolon hinter *ποτε* V. 475. V. 546 bekämpft Weil das handschriftliche, von Wecklein beibehaltene *δουλείοις βροτοῖς* als widersinnig und verteidigt seine frühere Konjektur *δουλείοις μέτροις*, die durchaus notwendig sei. V. 748 vermutet Weil *ἑπτάπυργον ἐς κύκλον* statt *ἑπτάπυργον ἐς πόλιν*. V. 1200 liest Weil *ἐν δ' ἀμείνον',* *ὦ θεοί,* | *γνώμην ἔχουσιν* (Subjekt: die beiden Anführer und ihre Heere) *εὐτυχὴς εἴην ἐγώ.* — S. 270—

294. H. Omont, *Athènes au XVII^e siècle. Relation du P. Robert de Dreux. Lettres de Jacob Spon et du P. Babin (1669—1680)*. 1. Der Bericht des P. Robert de Dreux, aus einer Handschrift der *Biblioth. nation. ms. nouv. acq. franç. 4962 fol. 101^vo — 112 (copie du XVIII^e siècle)*, enthält u. a. die Schilderung des türkischen Schlosses, d. h. der Akropolis mit dem *Deo incognito* geweihten Tempel, aus dem Jahre 1669, einer Zeit, wo nur höchst selten einem Christen der Zutritt gestattet wurde. 2. Ein Brief, den der berühmte Arzt und Reisende Jacob Spon von Lyon an einen der Herausgeber des *Journal des Savants* gerichtet hat bei der Übersendung der Antwort auf die Kritik, die der Abbé de la Guillettière über Spons 'Voyage en Grèce' hatte erscheinen lassen. 3. Ein langer Brief des Père Babin vom 2. April 1680 an Spon anläfslich der Übersendung der gleichen *Réponse à la critique publiée par M. Guillet sur le voyage de Grèce de Jacob Spon (Bibliothèque de Lyon ms. O, 1688 lettre 154)*. 4. Ein aus gleicher Veranlassung an Spon gerichteter Brief eines Normannen Louis Touroude (*ibid. lettre 173*). — S. 295—305. A. E. Contoléon, *Inscriptions inédites d'Asie mineure*, publiziert meist kleinere griechische Inschriften aus Mysien, Aeolien, Ionien, Lydien und Phrygien. Neu ist in einer Inschr. aus Mysien (S. 295) Ἀκρίκολος (= Agricola?). In einer Inschrift aus Smyrna (S. 300 No. 11) wird das Deponieren einer Kopie im Archiv zu Smyrna erwähnt: [τῆς ἐπιγρα]φῆς ταύτης τὸ ἀντίγραφον ἀπεθέθη (sic) εἰς τὸ ἐν Σμύρνῃ ἀρχεῖον. Reste eines gewifs einst interessanten Beschlusses oder Gerichtsurteils aus Hypaipa stehen S. 301. Eine Inschrift aus Philadelpheia (S. 300 No. 2) nennt aufser dem Μὴν Τύραννος den schon durch Journ. Hell. Stud. X (1889) S. 227 bekannten Ζεὺς Ὀγμηνος. — S. 306—341. Rezensionen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, G. F., Songs of Modern Greece: *Classr.* 15, 9 S. 463. Kommt einem Bedürfnis entgegen. *E. A. Gardner.*

Allain, Eug., Pline le Jeune et ses héritiers. Ouvrage illustré d'environ 100 photogravures etc. Tome I: *Bullet. Belge* 9 S. 263. Behandelt in erschöpfender, aber auch sehr weit ausgreifender Weise zunächst das Privatleben des Pl. sowie seine öffentliche und rednerische Thätigeit. Noch 2 Bände werden folgen

Aubert, Andreas, Der Dornauszieher auf dem Kapitol und die Kunstarchäologie: *LC.* 4 S. 141 f. Das Ergebnis der Untersuchung erscheint verkehrt, gegen die Methode des Verf.s mufs nachdrücklich Einspruch erhoben werden. *H. Wfld.*

Bibliotheca Erasmiana: *J. des sav.* Oktober S. 663 f. Vander Haeghen hat die Apophthegmata mit ausgezeichneter Sorgfalt behandelt. Ein Exemplar der ersten Ausgabe besitzt die Bibliothèque nationale in Paris. *L. D.*

Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis ediderunt *Socii Bollandiani*. Fasc. VI *Silvester-Zoticus*: *LC.* 4 S. 122 f. Den verdienten Herausgebern unsern Dank und unsern Glückwunsch zur glücklichen Vollendung! *v. D.*

Cicero. The correspondence of C. ed. by *Tyrrell* and *Purser*, VII. Index: *Classr.* 15, 9 S. 455. *A. C. Clark* lobt die Einrichtung und die Beschränkung des Index.

Cuntz, Otto, Polybius und sein Werk: *DLZ.* 2 S. 102. Inhaltsbericht.

Curschmann, J., Zur Inversion der römischen Eigennamen. I. Cicero bis Livius: *DLZ.* 2 S. 93. Mitteilung des Ergebnisses.

Dittenberger, G., Sylloge inscriptionum Graecarum, it. ed., I-III: *Classr.* 15, 9 S. 468-470. *E. S. Roberts* zollt dem Fleifs wie der Gelehrsamkeit des Verfassers hohes Lob. 'Wahrlich, er ist ein Fürst unter den Epigraphikern'.

Ehrlich, H., Die Nomina auf *ΕΥΣ*: *NphR.* 2 S. 36 f. In dieser Dissertation verbinden sich gute Kenntnis des Stoffes, treffliche methodische Schulung und Scharfsinn der Kombination. *Meltzer.*

Euripides, Medea, volg. in prosa: *Boll. di filol. cl.* VIII 6 S. 124 f. Gut, soweit eine Prosaübersetzung überhaupt einer Dichtung gerecht werden kann. *C. O. Zuretti.*

Ferrero, E., L'arc d'Auguste a Suse: *Boll. di filol. cl.* VIII 6 S. 130 f. Ausgezeichnet. *L. V.*

Festschrift Johannes Vahlen zum 70. Geburtstag gewidmet von seinen (35) Schülern: *DLZ.* 2 S. 90. *F. Skutsch* charakterisiert, meist anerkennend, den Inhalt der, zur Hälfte in trefflichem Latein geschriebenen, vorzugsweise der lateinischen Litteratur gewidmeten Abhandlungen.

Foerster, Richard, Das preufsische Königtum und die klassische Kunst: *BphW.* 1 S. 23 f. Diese Rede zeichnet sich durch Reichhaltigkeit an Stoff und Gedanken, Übersichtlichkeit der Darstellung und stilistische Gewandtheit aus. *C. Haeberlin.*

Furtwängler, A., Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen auf *Ägina*: *Classr.* 15, 9 S. 473-475. Angabe der Ergebnisse von *Jane E. Harrison.*

Hall, H. R., The oldest civilization of Greece: *LC.* 4 S. 125. Das Buch giebt eine zusammenfassende Erörterung der 'mykenischen Frage', gelangt aber nicht zu wesentlich neuen Ergebnissen. *H. Wfld.*

Hau, Peter, Lateinisches Lese- und Übungsbuch zunächst im Anschlufs an Bones latein. Schulgrammatik: *NphR.* 2 S. 37 f. Die Sätze entsprechen nach Inhalt und Form nicht den berechtigten Forderungen der Neuzeit. *W. Wartenberg.*

Haugwitz, E. Graf von, Der Palatin: *Boll. di filol. cl.* VIII 6 S. 129. Gut, nur bedürfen die geschichtlichen Angaben der Nachprüfung. *G. de Sanctis.*

Hemme, A., Was mufs der Gebildete vom Griechischen wissen?: *Rev de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 414-418. Wird von *A. Grégoire* mit scherzender Ironie als noch nicht wirklich praktisch abgelehnt.

Homers Odyssee von *Faesi*. I. (Ges. I-VI) neugearb. von *A. Kaegi*: *Boll di filol. cl.* VIII 6 S. 121-124 Den Bedürfnissen der Schule mehr angepafst, als die früheren Ausgaben, aber mit zu einseitiger Betonung der grammatischen Seite der Erklärung. *C. O. Zuretti.*

Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden erkl. von *L. Müller.* 2 Bde.: *Bullet. Belge* 9 S. 259. Die Textgestaltung, noch kühner als in der Ausg. von 1897, dürfte vielfach anfechtbar sein, der ausführliche Kommentar dagegen bezeugt besonders auf dem grammatischen und metrischen Gebiet des Hsgs. Meisterschaft. *Maur. Zech.*

(Q. Horatius). Ussani, V., Le liriche di Orazio commentato. Vol. II: *Boll. di filol. cl.* VIII 6 S. 125-128. Eine der besten Schulausgaben. *P. Rasi.*

Huit, Ch., La philosophie de la nature chez les Anciens: *Rev. de l'instr. publ en Belg.* 44, 6 S. 405-407. Selbst Spezialisten werden in dem Buche Belehrung finden. *L. Parmentier.*

Hutchinson, W. M. L., Aeacus, a judge of the under-world: *Classr.* 15, 9 S. 475 f. Anerkennende Beurteilung der Ergebnisse und der Schreibart der Verfasserin durch *Jane E. Harrison.*

Jurisprudentiae Antehadrianae quae supersunt ed. *F. P. Bremer.* Pars II. sectio II: *BphW.* 1 S. 21-23. Eine Anzahl von Einzelbemerkungen macht *W. Kalb.*

Kreyher, Johannes, Die Weisheit der Brahmanen und das Christentum: *LC.* 4 S. 124. Verf. legt als Mafsstab überall seinen starren Kirchenglauben an und lehnt ab, was diesem widerspricht. *P. D.*

Kumanudes, St, *Συναγωγὴ νέων λέξεων*: *Classr.* 15, 9 S. 463-466. Von grofsem Wert und hohem Interesse. *A. N. Jannaris.*

Leo, Friedrich, Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form: *BphW.* 1 S. 13-21. Wir schulden dem auf gründlicher Gelehrsamkeit und umfassender Belesenheit beruhenden Buche viel wertvolle Belehrung. *Hermann Peter.*

Lisia. Le orazioni contro Eratostene e contro Nicomaco annotate da *Ignazio Bassi*: *BphW.* 1 S. 12 f. Eine Schulausgabe, die sich im wesentlichen nur die Aufgabe stellt, den Text besonders in grammatischer Hinsicht zu verdeutlichen. *Engelbert Drerup.*

Livius, lib. II. with notes by *R. S. Conway*: *Classr.* 15, 9 S. 456 f. Wertvolle Ausgabe, die dem Stoff und der Sprache des Autors gerecht wird. *E. S. Thompson.*

Nausester, W., Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik: *Rev.* 49 S. 445 f. Genial, aber nicht überzeugend. *V. H.*

Navarre, O., Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 413 f. Anerkennend beurteilt von *B(idez).*

Patres apostolici. Textum rec. illustr. *Franciscus Xaverius Funk.* 2 Vol. Editio II: *LC.* 4 S. 121 f. Diese Auflage kommt fast einer neuen Arbeit gleich; der Text kann als der zur Zeit beste empfohlen werden. *G. Kr.*

Preuschen, Erwin, Antilegomena. Die Reste der aufserkanonischen Evangelien und urchristlichen Überlieferungen herausgegeben und übersetzt von E. P.: *NphR.* 2 S. 47 f. Alles in allem sind unsere jungen Theologen zu beneiden, nun ein Material beisammen zu sehen, wie es z. T. erst durch jüngste Funde zugänglich wurde, z. T. bisher nur sehr schwer erreichbar war. *Eb. Nestle.*

Puchstein, O., Die griechische Bühne: *Classr.* 15, 9 S. 470-473. Verdient sorgfältig studiert zu werden. *A. E. Haigh.*

Reichel, Wolfg, Homerische Waffen. Archäologische Untersuchungen. 2. Aufl.: *Bullet. Belge* 9 S. 259. Sorgfältig durchgesehen und vermehrt. *A. Roersch.*

Robert, C., Studien zur Ilias: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 407-413. *L. Parmentier* läfst der Gelehrsamkeit und dem Geist des Verfassers reiche Anerkennung zu teil werden, weist aber darauf hin, wie sich der Verfasser selbst des hypothetischen Charakters seiner Ergebnisse bewufst ist.

Schmidt, Max C. P., Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 414-417. Ein interessanter Versuch. *A. Grégoire.*

Schneider, Gustav, Schüler-Kommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlufskapiteln des Phaedon: *LC.* 4 S. 135 f. Der Kommentar ist geeignet, dem Schüler ein Verständnis jener im Geistesleben der Menschheit so bedeutungsvollen Zeit zu geben. *K. Linde.*

Sophokles' Elektra, für den Schulgebrauch erklärt von *Gerh. Heinr. Müller.* Zweite, verbesserte Aufl.: *NphR.* 2 S. 25-30. Diese fleifsige Arbeit bietet einen gut lesbaren Text, und im Kommentar sind die neuen Forschungen gewissenhaft zu Rate gezogen. *Rudolf Hunziker.*

Spiegelberg, W., Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit: *Classr.* 15, 9 S. 454 f. Nach verschiedenen Seiten hin wertvoll. *F. Ll. Griffith.*

Tocilesco, Fouilles et Recherches archéologiques en Roumanie: *Bullet. Belge* 9 S. 261. *H. van de Weerd* hebt den Reichtum an Inschriften, die Bedeutung des Tropaeum Trajani und der zu erwartenden Aufdeckung eines rumänischen Pompeji hervor.

Tyrrell, R. Y., Anthology of Latin Poetry: *Classr.* 15, 9 S. 457 f. Anziehend und nützlich. *W. C. Summers.*

Wundt, W., 1. Völkerpsychologie, I. Die Sprache, 2. Grundfragen der Sprachforschung mit Rücksicht auf Wundts Sprachpsychologie erörtert von *B. Delbrück*: *Classr.* 15, 9 S. 458-463. W.s Forschungen erkennt *E. V. Arnold* rückhaltlos ihrem Werte nach an, läfst aber auch D.s Kritik gelten.

## Mitteilungen.

### Auffindung von Resten des Bacchustempels auf dem Forum Romanum

Bei den neuesten Ausgrabungen am höchsten Teile der Via Sacra, wo sich in der Nähe des Titusbogens der Aufgang zum Palatin abzweigt, wurde, wie die Voss. Z. berichtet, ein Bruchstück eines Marmorblocks vom Gebälk eines kleinen Rundtempels mit dem Inschriftsfragment gefunden: . . . TONINVS . . . IMP. II . . . ESTITVIT. Huelsen ergänzte die Inschrift, deren Buchstaben ursprünglich mit Bronze ausgelegt waren, folgendermafsen: Imperator Caesar Antoninus Augustus Pius Pontifex Maximus Tribunicia Potestate VI Consul III Imperator II incendio consumptum

(oder vetustate collapsum oder dergl.) restituit, was auf 144 n. Chr. führen würde. Das Ornament neben der Inschrift zeigt eine Reliefſigur in der Haltung und Gewandung einer Bacchantin. Darnach muſs das Fragment dem Bacchustempel angehört haben, den Martial I 70, 9 zusammen mit dem Tholos der Cybele nennt:

flecte vias hac qua madidi sunt tecta Lyaei
et Cybeles picto stat Corybante torus.

Da der Kultus des Dionysos gleichzeitig mit dem der Magna Mater in Rom eingeführt wurde, so ist es begreiflich, daſs beide Heiligtümer, beide Rundbauten, nahe bei einander errichtet wurden. Die Lage des Cybeletempels an der Stelle, wo der Aufgang zum Palatin von der Sacra Via abzweigt, wird u. a. auch durch das Relief vom Hateriergrabe im Lateran bezeugt, daſs aber thatsächlich ein Kaiser des 2. Jhds. einen Bacchustempel erneuert hat, beweist eine schöne Bronze-Denkmünze des Antoninus Pius, auf der man einen kleinen Rundtempel innerhalb einer halbkreisförmigen Säulenhalle sieht; in dem Tempel befindet sich auf einem Postamente die Statue des Bacchus mit Thyrsusstab und Opferschale; rechts in der Halle steht ein Flötenspieler, links wird als Opfertier ein Bock herangeführt. Danach ist jeder Zweifel ausgeschlossen, daſs die oben erwähnte Inschrift von dem Bacchustempel an der Velia herrührt.

**Entdeckung eines etruskischen Merkurtempels.**

In der Provinz Cività Castellana, am linken Ufer des Rio Maggiore, wurden, wie der Voss. Z. berichtet wird, unweit der Stelle, wo 1886 ein Junotempel gefunden wurde, Spuren eines anderen Heiligtumes entdeckt, das sich nach den Untersuchungen von A. Pasqui als ein Merkurtempel erwiesen hat. Er scheint vier Tuffsäulen und einen reichverzierten Giebel gehabt zu haben. Erhalten sind die Säulenstümpfe, der groſse quadratische Altar, die Kapellen und mehrere kleine Öfen, sowie der im Tuff ausgehöhlte Wasserkanal. Von der Statue sind die mit Flügeln versehenen Füſse, der Rest des reichornamentierten Mantelsaumes sowie der rechte Arm mit der Hand und dem Reste des Caduceus erhalten; es ist ein Werk guter griechischer Kunst. Ferner ist ein Satyrkopf zu erwähnen, dessen Bemalung sich ausgezeichnet erhalten hat, Nymphenköpfe, und Schalen, auf denen z. T. die Worte Mercurius Etilei in etruskischer Schrift stehen, schlieſslich Baureste, wie das rot und schwarz bemalte Kranzgesims, Dachzieraten, Basreliefs und Thonfriese der Stirnseite.

**Philologische Programm-Abhandlungen 1901.**

2. Sendung.

**I. Sprachwissenschaft.**

1. München, Ludw. G. — *Ohlenschläger*, Die temporale Verwendung der Formen des Zeitwortes.

**II. Litteratur.**

a) griechische, b) römische.

1. Passau, G. — *Binhack*. Skizzen aus der Altertums-, Litteratur- und Volkskunde.

2. Göttingen, Un. Einladungsprogramm zum 5. Juni 1901. — Graeca Latina, scripsit *Guil. Schulze*.

3. Iglau, K. k. St. G. — *W. Weinberger*, Studien zur Handschriftenkunde.

a) 1. Fürth, G. — *Vogel*, Analecta. I. Aus griechischen Schriftstellern.

2. Wien XVII, K. k. St. G. — *E. Gans*, Psychologische Untersuchung zu der von Aristoteles als platonisch überlieferten Lehre von den Idealzahlen aus dem Gesichtspunkte der platonischen Dialektik und Ästhetik.

3. München, Luitp. G. — *Heisenberg*, Analecta. Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronographen

4. Nürnberg, N. G. — *Stählin*, Clemens Alexandrinus und die Septuaginta.

5. Tübingen, Un. Wint. 1901/02. — *Schmid*, Zur Geschichte des griechischen Dithyrambus.

6. Braunsberg, Lyc. Hos, Winter 1901/02. — *W. Weissbrodt*, De codice Cremifanensi et de fragmentis evangeliorum Vindobonensibus sig. n. 383 (Salisburgensibus 400) Norimbergensibus n. 27962 commentatio. IV. De codice Erlangensi n. 526.

7. Hof, G. — *Helmreich*, Galenus de optima corporis constitutione.

8. Wien XII, K. k. Carl-Ludw.-G. — Gregorii Nysseni Nemesii Emeseni περὶ φύσεως ἀνθρώπου liber a Burgundione in Latinum translatus, nunc primum ex libris manu scriptis edidit et apparatu critico instruxit *J. Burkhard*. Cap. 26—36.

9. Erlangen, G. — *Wünneth*, Der pseudohesiodeische Heraklesschild. I.

10. Straubing, G. — *Lommer*, Homeri ludos funebres quomodo recentiores epici Graeci et Latini imitati sint.

11. Schwäb. Hall, K. G. (640). — *Th. Wetzel*, Untersuchungen zum 16. Buch der Ilias.

12. Wien VIII, K. k. St. G. (Festschrift) — *R. Weiſshäupl*, Zum Kranz des Philippos.

13 Regensburg, N. G. — *Meiser*, Über Platons Euthyphron.

14. Kaiserslautern, G. — *Sturm*, Biographisches über Plato aus dem Codex Vat. 1898 und der Isagoge des Albinus auf Grund derselben Handschrift.

15. Blaubeuren, Ev.-theol. Sem. (634). — *Vayhinger*, Neutestamentliche Parallelen zu Platons Apologie des Sokrates.

16. Freising, G. — *Schühlein*, Untersuchungen über des Posidonius Schrift Περὶ Ὠκεανοῦ. Geographischer Teil. II.

17. Königsberg, Un. Wint. 1901/02. — *A. Ludwich*, Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homers Ilias. II

18. Cernowitz, K. k. I. St. G. — *L. Vicol*, Der Kunstcharakter des Sophokles hinsichtlich der Handlung und Charakterzeichnung

19. Saarbrücken, K. G. (504). — *U. Höfer*, Eine gemeinsame Quelle Strabons und des sog. Skymnos.

b) 1. Laibach, K. k. I. St. G. — *J. Šorn*, Einige Bemerkungen zum Liber memorialis des L. Ampelius.

2. München, Wilh. G. — *Ernst*, Der Lyriker und der Metriker Caesius Bassus.

3. Gmünd, K R. G. (652). — *Seefelder*, Über das carmen adversus Flavianum.

4. Lemberg, K. k. 2. O. G. — *J. Ogórek*, Quae ratio sit Ciceronis Paradoxis Stoicorum cum Horatii stoicismo Satiris Epistulisque eius contento.

5. Ludwigshafen, G. — *Büttner*, Das Partizipium bei Cornelius Nepos, dargestellt nach der induktiven Methode.

6. Augsburg, St. Steph. — *Glogger*, Das Leidener Glossar. Codex Voss. lat. 4 No. 69. I.

7. Czernowitz, K. k. I. St. G. — *J. Skobielski*, Zu Horaz Carm. II 17, 21.

8. Leitmeritz, K. k. St. O. G. — *W. Eymer*, Über Collektanea zur Liviuslektüre.

9. Berlin, Un. Winter 1901/02. — *J. Vahlen*, De versibus quibusdam Plauti Menaechmorum prolusio.

10. Landau, G. — *Wollner*, Die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Plautus und Terentius.

11. Bayreuth, G. — *Lederer*, Fragmentum indicis in C. Julii Solini Collectama rerum memorabilium.

12. Kempten, G. — *Huber*, Die poetische Bearbeitung der Vita S. Martini des Sulpicius Severus durch Paulinus von Périgueux.

13. Brünn, I. dtsch. K. k. G. — *B. Imendörffer*, Beiträge zur Quellenkunde der sechs letzten Bücher der Annalen des Tacitus.

14. Würzburg, N. G. — *Schwind*, Über das Recht bei Terenz.

15. Budweis, K. k. dtsch. St. G. — *J. Mayer*, Über den Hiatus in den Elegien des Tibullus und im Panegyricus an Messalla

16. Neuburg, G. — *Schnetz*, Ein Kritiker des Valerius Maximus.

Vergl. noch III 3; 8.

**III. Geschichte und Altertümer.**

1. Günzburg, G. — *Huber*, Achaica.

2. Triest, K. k. St. G. — *A. Unterforcher*. Aguontum.

3. Burghausen, G. — *Ramsauer*, Die Alpen in der griechischen und römischen Litteratur.

4. Zürich, Kant. Sch. — *Billeter*, Griechische Anschauungen über die Ursprünge der Kultur.

5. Breslau, St. Joh. G. (190) — *E. Fischer*, Archäologische Erinnerungen an eine Studienreise nach Griechenland.

6. Bremen, Hand. Sch. — *Th. Schaefer*, Die Einwirkung des Volks der Luceres und der Etrusker auf die Entstehung Roms.

7. Rosenheim, G. — *Schäfler*, Römische Herbsttage. Reiseerinnerungen.

8. Eichstätt, G. — *Pischinger*, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums.

9. Doberan, G. (712). — *Maybaum*, Der Zeuskult in Boeotien.

**IV. Unterricht.**

1. Wien VIII, K. k. St. G. (Festschrift). — *Fl. Weigel*, Zur griechischen Schulgrammatik.

2. Karlsruhe. Grh. G. (666). — *H. Luckenbach*, Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht.

3. Salzwedel, K. G. (267). — *R. Hoffmann*, Textvorlagen für die lateinischen Arbeiten in Prima und bei der Reifeprüfung (Fortsetzung folgt).

4. Stuttgart, K. R. G. (656). — *Minner*, Über eine engere Verbindung zwischen der lateinischen Komposition und Exposition (mit Probestücken).

5. Wien VIII, K. k. St. G. (Festschrift). — *J. Keyzlar*, Die U. von Wilamowitz-Moellendorffsche Theorie des Übersetzens in ihrer Anwendung auf die Praxis der Schule.

Vergl. noch II b, 5; V 5.

**V. Geschichte der Philologie und Pädagogik.**

1. Aschaffenburg, G. — *Spiringer*, Zur Geschichte des Aschaffenburger Unterrichtswesens. I.

2. Bielitz, K. k. St. G. — *S. Gorge*, Das Bielitzer Staatsgymnasium in seinem dreifsigjährigen Bestande.

3. Würzburg, A. G. — *Husslein*, Flavio Biondo als Geograph des Frühhumanismus.

4. Breslau, St. ev. G. zu S. Elis. (188). — *W. Rudkowski*, Die Stiftungen des Elisabet-Gymnasiums zu Breslau. III. 1671—1776.

5. Köslin, G. (149). — *Schröder*, Dante und die höhere Schule.

6. Tübingen, Un. Wint. 1901/02. — *Hegler*, Seb. Franks lateinische Paraphrase der deutschen Theologie.

7. Görz, K. k. St. G. — *R. Schubert von Soldern*, Das Staatsgymnasium in Görz von 1849—1901.

8. Hall, K. k. Franz Jos. G. — *J. Lener*, Hundert Jahre Franciscanergymnasium (Hall).

9. Böhm. Leipa, K. k. St. O. G. — *A. Paudler*, Die älteste Schulordnung des Böhm.-Leipaer Gymnasiums.

10. Wiener-Neustadt, K. k. St. O. G. — *K. Müllner*, Laurentii Lippii Collensis opuscula tria.

11. Metten, G. — *Ponschab*, Geschichte des humanistischen Gymnasiums im Benediktinerstift Metten.

12. Offenburg, Grh. G. (671). — *Th. Weiland*, Grundlinien zur Geschichte des Gymnasiums Offenburg.

13. Pforzheim, Grh. G. (672). — *K. Bissinger*, Zur Geschichte und Statistik des Grofsherzoglichen Gymnasiums in Pforzheim in seinem zweiten Jahrzehnt 1890—1900.

14. Wien VIII, K. k. St. G. (Festschrift). — *P. Knöll*, Die Gründung des Kollegiums und des Gymnasiums der Piaristen in Wien.

15. Wien II, K. k. Soph. G. — *G. Waniek*. Das K. k. Sophien-Gymnasium in Wien.

16. Krems, K. k. St. G. — *A. Baron*, Zeno, ein vollständiges Theaterstück aus der Zeit des Jesuiten-Gymnasiums in Krems 1697.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Acta martyrum selecta. Ausgewählte Märtyrerakten und andere Urkunden aus der Verfolgungszeit der christlichen Kirche, herausg. von *O. v. Gebhardt*. Berlin, A. Duncker. VII, 259 S. 8. ℳ 4. Geb. in Leinw. ℳ 4,50.

Aeschylus, Perser, herausg. und erklärt von *H. Jurenka*. Leipzig, Teubner. X, 39 und 63 S. 8 mit Bildnis. ℳ 1,40.

Aeschylus, Choephori, with critical notes, commentary, translation and a recension of the scholia, by *G. Tucker*. Cambridge University Press. 442 p. 8. Sh. 12,6.

Bartal, A., Glossarium mediae et infimae *latinitatis* regni Hungariae. Leipzig, Teubner. XXVIII, 723 S. 4. ℳ 50.

Cuntz, O., *Polybius* und sein Werk. Leipzig, Teubner. V, 88 S. 8 mit 1 Kärtchen. ℳ 2,80.

Ferrero, G., Grandezza e decadenza di *Roma*. I. La conquista dell' impero. Milano. 537 p. 16. L. 5.

Fregni, G., Delle due iscrizioni poste nella fronte del *Pantheon* di Roma. Studi storici e filologici. Modena. 52 p. 8 e 1 tavola. L. 1,50.

Graham, A, Roman *Africa* An outline of the history of the Roman occupation of North Africa. Based chiefly upon inscriptions and monumental remains in that country. Longmans. 542 p. 8 with 30 reproductions of the original drawings by the author and 2 maps. Sh. 16.

Iseo. Le orazioni tradotte con prolegomeni e note da *F. P. Caccialanza*. Roma. 559 p. 8 fig. L. 12,50.

Krumbacher, K., *Romanos* und Kyriakos. München, G. Franz. S. 693-766 der Sitzungsberichte der bayerischen Akademie. ℳ 1,20.

Mariétan, J., Problème de la classifications des sciences d'*Aristote* à sain Thomas. Alcan. Fr. 3.

Messina, V., *Catania* vetusta. Studi critici. Catania. 185 p 8. L. 3.

Minutilli, F., La *Tripolitania*. Torino. 446 p. 8 e 1 carta. L. 3,50.

Nestle, W., Untersuchungen über die philosophischen Quellen des *Euripides*. Leipzig, Dieterich. 100 S. 8. ℳ 3.

Parthenii Nicaeni quae supersunt, ed. *E. Martini* (Mythographi graeci II 1, suppl.). Leipzig, Teubner. XIII, 107 S. 8 mit 1 Tafel. ℳ 2,40. Geb: ℳ 2,80.

Roemer, A., Studien zu *Aristophanes* und den alten Erklärern desselben. I. Das Verhältnis der Scholien des Codex Ravennas und Venetus nebst Beiträgen zur Erklärung der Komödien des Aristophanes auf Grund unserer antiken Quellen. Leipzig, Teubner. XIV, 196 S. 8. ℳ 8.

Schäfer, G., Die Philosophie des *Heraklit* von Ephesos und die moderne Heraklitforschung. Wien, F. Deuticke. III, 139 S. 8. ℳ 4.

Schuchhardt, C., Atlas *vorgeschichtlicher Befestigungen* in Niedersachsen. Original-Aufnahmen und Ortsuntersuchungen. Hannover, Hahn. 10 farbige Pläne mit illustriertem Text, fol. ℳ 5.

Sladen, D., In *Sicily* 1896 1898-1900. Sands. 2 vol. 472 and 582 p. 8. Sh 68.

Statius, Achilleis, ed. *A. Klotz*. Leipzig, Teubner. XLIII, 61 S. 8. ℳ 1,20; Geb: ℳ 1,60.

Thukydides historiae, rec. *C. Hude*. Editio maior. Leipzig, Teubner. Vol. I (libri I-IV) VI, 425 S. 8. ℳ 2,40; Geb. ℳ 3. Vol. II (libri V-VIII) IV, 378 S. 8. ℳ 2,40: Geb. ℳ 3.

Wünsch, R., Das Frühlingsfest der Insel *Malta*. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Religion. Leipzig, Teubner. 70 S. 8. ℳ 2.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 26. März** **1902.** **No. 13.**



*Rezensionen und Anzeigen:* Spalte



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**A manual of Greek historical inscriptions by E. L. Hicks, M. A.,** canon of Manchester, hon. fellow and sometime fellow and tutor of Corpus Christi College, Oxford and **G. F. Hill,** M. A., of the British Museum. New and revised edition. Oxford 1901, Clarendon Press. XXXIV, 341 S. 8°. 12 sh. 6 d.

Das 1882 erschienene Handbuch griechischer historischer Inschriften von Hicks ist auch in Deutschland kein unbekanntes Buch geblieben. Allerdings wurde sein Inhalt durch die im folgenden Jahre veröffentlichte, weit umfangreicher angelegte Sylloge Dittenbergers fast gänzlich absorbiert, und nach der erheblichen Erweiterung des letzteren Werkes in dessen zweiter Auflage sowie angesichts des parallelen Unternehmens von Michel in dessen Recueil und nach der Zusammenstellung der wichtigsten politischen Inschriften in v. Scalas 'Staatsverträgen des Altertums' liefse sich die Frage aufwerfen, ob eine neue Auflage des Buches einem allgemeineren Bedürfnis entsprochen habe. Ich stehe nicht an zu vermuten, dafs letzteres für Deutschland nicht in demselben Mafse zutreffen dürfte, wie hinsichtlich der völlig anders gearteten Verhältnisse des englischen Büchermarktes.

Wollten die Herausgeber ihr Werk auch für das deutsche Gelehrtenpublikum konkurrenzfähig erhalten, so hätten sie sich vor allem von zwei Gesichtspunkten leiten lassen müssen. Es wäre zunächst ihre Aufgabe gewesen, ein Corpus der griechischen historischen Inschriften zu schaffen, welches die betreffenden Urkunden in relativer Vollständigkeit, zum mindesten aber in demselben Umfange, wie die drei oben genannten epigraphischen Sammlungen, hätte enthalten müssen. Es wäre somit schwerlich ratsam gewesen, um für den massenhaften Zuwachs an neuem Material seit Erscheinen der ersten Auflage ohne Überschreitung des bisherigen Umfanges Raum zu gewinnen, die Abteilungen VI – IX der früheren Auflage auszuscheiden und die Sammlung mit dem Tode Alexanders des Grofsen abzuschliefsen. Sie hätten zum andern auf die Zufügung eines nicht zu knapp bemessenen kritischen Apparates als wissenschaftlichen Rückgrates, wie ihn jene Sammlungen in der Registrierung der wichtigeren defekten Bestandteile der Inschriften und in den 'variae lectiones' aufweisen, nicht völlig verzichten dürfen.

Aus dem Umstande, dafs von der Erfüllung beider Postulate abgesehen worden ist, glaube ich schliefsen zu dürfen, dafs die Herausgeber auch das Publikum der neuen Auflage weniger in den Fachkreisen der Epigraphiker und Historiker als unter den angehenden Jüngern der Altertumswissenschaft auf den Hochschulen, vor allem Englands, finden möchten. Eine Bestätigung dieser Anschauung finde ich in der Bemerkung der Vorrede, dafs der Abschlufs des Werkes mit dem

Tode Alexanders, so schmerzlich er auch den Herausgebern gewesen sei, doch aus der notorischen Indifferenz der englischen Studenten hinsichtlich der hellenistischen Epoche gerechtfertigt erscheine.

Wenn wir somit die geflissentliche Beschränkung der Ziele des Handbuches auf die praktischen Bedürfnisse akademischer Zwecke als in der Absicht der Herausgeber liegend hinstellen dürfen, so ist einzuräumen, dafs diese Ziele in der That erreicht worden sind. Es konnte sich alsdann lediglich um eine Auswahl der wichtigsten historischen Texte handeln, deren allseitiges Verständnis ein ausführlicher Kommentar, in schwierigeren Fällen, z. B. bei Dialektinschriften, auch eine wortgetreue Übersetzung vermitteln mufste. Diesen Aufgaben sind die Herausgeber im weitgehendsten Mafse gerecht geworden.

Einem Ausfall von. ca. 10 Inschriften der ersten Auflage steht ein Zuwachs von ungefähr 40 neuen Texten gegenüber. Die Beigabe einer Liste der athenischen Archonten von 500—321 v. Chr. wird willkommen sein. Zwei ausführliche Indices erleichtern den Gebrauch des Buches.

Zur Zuziehung eines Mitarbeiters sah Hicks sich wegen Arbeitsüberhäufung veranlafst. Derselbe mufste sowohl durch seine wissenschaftlichen Arbeiten am Britischen Museum wie durch eine trefflich geschriebene Untersuchung über die Quellen der griechischen Geschichte von 478—431 v. Chr. als der ihm gestellten Aufgabe durchaus gewachsen erscheinen.

Wegen der Auswahl der inschriftlichen Texte soll hier mit den Herausgebern nicht gerechtet werden. Auch ein Hervorheben etwaiger abweichenden Anschauungen hinsichtlich des der Erläuterung dienenden Materials mag füglich unterbleiben. Zur Einführung in das Studium der historischen Inschriften der altgriechischen Welt wird das Buch auch in seiner neuen Auflage zu beiden Seiten des Kanals aufserordentlich schätzenswerte Dienste leisten.

Remscheid. **W. Larfeld.**

**Grant Showermann,** The Great Mother of the gods. Bulletin of the University of Wisconsin No. 43. Diss. Wisconsin 1901. Madison. 113 S. 8.

An eine Geschichte der durch die sybillinischen Bücher vermittelten Einführung griechischer Gottheiten in Rom schliefst sich die ausführliche Beschreibung der Einholung des Baitylos der Göttermutter von Pessinus und die Darstellung ihres Kults in dieser ihrer Heimatstadt. Ihre Beziehungen zu Attis werden nach den Quellen erörtert und, wie auch sonst geschieht, auf semitische Einflüsse zurückgeführt. Der Kult gelangte wahrscheinlich über Thrakien und Böotien um 400 v. Chr. nach Attika. Gegen Rapps Darstellung in Roschers Lexikon macht Verf. wahrscheinlich, dafs dessen einheimisch griechische Göttermutter doch auch die phrygische Göttin sei, nur vertrete sie die noch reinphrygische, schon im 6. Jahrhundert v. Chr. nach Griechenland gelangte Form der Gottheit vor ihrer Verschmelzung mit semitischen Kultelementen. — Es folgt eine sehr ins einzelne gehende Darstellung der Entwicklung und Ausbreitung des römischen Kults der Göttermutter, aus der nur hervorzuheben ist, dafs Attis zur Zeit der Republik in Rom wohl durch die Legende bekannt, aber nicht neben ihr verehrt war. Der Hauptgrund der Aufnahme des Göttermutterkults war dessen Fähigkeit, in seinen Anhängern die Überzeugung einer in der Ekstase sich vollziehenden Annäherung an die Gottheit zu erwecken, wie dies in Griechenland beim Dionysoskult, aber bei keiner der altrömischen Gottheiten der Fall war. Zudem bot sich hier auch die Empfindung des Selbstopfers, der durch Enthaltsamkeit verdienten Weihe und der Reinigung oder Wiedergeburt bei der Bluttaufe des taurobolium, alles Umstände, welche in der Zeit des Absterbens der übrigen Religionsformen nach gläubiger Erhebung schmachtende Gemüter anzuziehen im stande waren. Die Verehrung der Göttermutter gehört daher auch zu den Kulten, die sich am längsten dem emporstrebenden Christentum gegenüber zu behaupten vermochten, wie im vorletzten Abschnitt durch zahlreiche Zeugnisse erwiesen wird. Den Schlufs bildet eine Besprechung der bildlichen Darstellungen. In ihrer Heimat erscheint die Göttermutter sitzend und voll bekleidet mit einer Opferschale in der Hand, besonders aber wird sie durch die neben ihr stehenden oder liegenden Löwen gekennzeichnet; später hält sie dieselben auch auf den Knien. In Rom sitzt sie auf einem Wagen oder einem Throne, und ihr Haupt schmückt die Mauerkrone; oft hält sie die Handpauke oder die Schallbecken, welche in ihrem Dienste gebraucht wurden, in der Hand. Auch hier wird ihr ständig der Löwe beigegeben. Seit der Kaiserzeit verbindet man sie mit Attis, der dann gewöhnlich neben ihr steht oder sich an die heilige Fichte lehnt. Auf Münzen kommt sie zuerst im Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. vor. Von Reliefs ist jetzt an erster Stelle der Fries vom Schatzhaus der Siphnier in Delphi zu er-

wähnen, wo sie auf ihrem Löwengespann in den Kampf zieht, während sie am pergamenischen Altar und auf dem Fries von Priene auf einem Löwen reitet. Bei der reichhaltigen weiteren Aufzählung der bildlichen Darstellungen ist, wie natürlich, ein Fortschritt gegen die von Rapp in Roschers Lex. 2. Sp. 1644 ff. gebotene Sammlung zu bemerken; im übrigen enthält das Buch wohl viel selbständig benutztes Material aus spätrömischer Zeit, doch gehen die Ergebnisse in keiner Sache von Wichtigkeit über das bereits vorher Erforschte hinaus. Jedenfalls aber ist es ein sehr brauchbares Werk, da es alles bis jetzt Erreichbare zuverlässig, vollständig und übersichtlich zusammenstellt und durch ein ausführliches Register leicht benutzbar macht. Mehrere gut gelungene Abbildungen sind beigegeben.

Wurzen. **H. Steuding.**

**R. Kobert**, Welche dem Menschen gefährlichen Spinnen kannten die Alten? Extrait de 'Janus'. Sixième Année. XIe Livr. 15 Novembre 1901. 8 S. gr. 8°.

Einige wichtige Fragen der Zoologie aus dem griechischen Altertum sind bis heute noch ungelöst, zum Teil wohl auch aussichtslos. Zu den letzteren stelle ich mit mehr Sicherheit die Bestimmung der schon bei den Hippokrateern vorkommenden 'Rindstöterin' (*βούπρηστις*, natürlich nicht unsere Buprestis = Prachtkäfer), mit weniger Bestimmtheit die Deutung der bei den Koern und Knidern vielfach verwendeten *κανθαρίς* (natürlich auch nicht unsere Cantharis = spanische Fliege). Nicht unlösbar hingegen ist die von Kobert mit Sachkenntnis behandelte Frage, welche den Menschen gefährlich werdende Spinnenarten die Alten gekannt hätten. Da wir es hier nur mit dem knappen Auszuge aus einer längeren Schrift*) über diese durchaus nicht leichte Frage zu thun haben, kann ich mich kurz fassen. Nicht nachweisbar ist bei den alten Schriftstellern die Gattung der Mygaliden (Vogel- oder Riesenspinnen) und der sehr kleinen Chiracanthien. Die Solpugen (= Walzenspinnen) sind unter den 'Tetragnathen' bei Strabon und Plinius zu verstehen, während unsere 'Tetragnathen' eine ganz andere Spinnengruppe umfassen. Die Tarantel, deren Name zuerst bei dem Araber Rhazes begegnet, liegt sicher bei Aristoteles (die in Erdlöchern wohnende), Nikandros (*ἀγρώστης*), Strabon**) (erste Erwähnung des Lachen und Weinen erregenden Tarantelbisses mit nachfolgendem Tode) und bei den Arabern vor, z. B. bei Aldrovandi. Der Tarantelltanz ist eine im Mittelalter entstandene, durch Neigung zum Fabulieren veranlaßte Phantasieschöpfung, deren Bestehen sich zwar für die musikalische Schöpfung als bedeutungsvoll erwiesen hat, nicht aber für unser zoologisches Wissen. Die 'heimlich beißenden' Lathrodectesspinnen, in Italien Malmignatto, in Rußland Karakurte genannt, sind in allen Mittelmeerländern gewöhnlich. Ihr Biß hat Folgen, die zur Erfindung des Taranteltanzes weit eher berechtigt hätten als der Biß der ungleich harmloseren Tarantel. Bereits Xenophon erzählt in den Memorabilien von der Qual und der Manie, die auf einen Lathrodectesbiß hin beim Menschen eintreten. Aristoteles (hist. an. 9, 39) weiß, daß die unter die Phalangienspinnen eingereihte *ψύλλα*, die klein, bunt und rasch ist, heftig beißt; es wird eine Lathrodectesspinne sein. Den *αἰθαλόεις ῥώξ . . . πισσήεν* (= mit roten Flecken auf schwarzem Grunde, wie K. richtig übersetzt) bei Nikandros (ther. 715) ist der Malmignatto, wie die Symptome des Bisses, Kältegefühl, Erection, Ejaculation, Schauer in den Extremitäten, Wanken der Kniee, Zusammenkrümmen, Collaps, unwiderleglich beweisen. Die andere nikandreische Giftspinne, *ἀστέριον*, ist höchst wahrscheinlich der griechische Lathrodectes conglobatus, über den die moderne Zoologie leider weniger weiß als die antike. Ob die Pfeilgifte der Gallier von derselben Spinnenart gewonnen wurden, läßt sich angesichts der trümmerhaften Überlieferung nicht feststellen. Der sog. Dioskurides (II 66 Sprengel) spielt gleichfalls auf den Lathrodectes an, über den Ailianos sonst Bekanntes zusammenträgt. Das abergläubische Mittelalter führte den Taranteltanz aus begreiflichen Gründen statt auf die unscheinbare, kleine Lathrodectesart auf die unheimliche, große Tarantel zurück. Der kleine Kern der großen Fabelei ist der, daß Schweiß, wie er durch das 'Tanzen' hervorgerufen wird, die Wirkungen des Spinnengiftes herabsetzt. **Fuchs.**

*) Kobert, Beiträge zur Kenntnis der Giftspinnen. Stuttgart 1901, Enke. VIII, 191 S. gr. 8°. 6 M.

**) p. 380, 6.

**Kurt Breysig**, Kulturgeschichte der Neuzeit. II. Altertum und Mittelalter als Vorstufen der Neuzeit. 1. Hälfte. Urzeit. — Griechen. — Römer. Berlin 1901, Georg Bondi. XXII, 518 S. gr. 8°. 8 M.

Wenn Breysig auf dem Titelblatt die Einteilung der Weltgeschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit beibehält, so ist das bloße Anbequemung an den herkömmlichen Sprachgebrauch, dessen Berechtigung er ausdrücklich bestreitet. Er versucht eine neue Gliederung der Geschichte,

In der Entwicklung eines jeden Volkes unterscheidet Breysig Urzeit, Altertum, frühes Mittelalter, spätes Mittelalter, neuere Zeit und neueste Zeit. Der vorliegende Band setzt sich zunächst kurz mit den Forschungen über die Urzustände der menschlichen Gesellschaft auseinander und giebt dann einen Überblick über die Geschichte der Griechen und Römer. Auf die orientalischen Völker und Kulturen geht Breysig nicht ein. Bei den Griechen rechnet er das Altertum von etwa 1500 bis gegen 1000, das frühe Mittelalter von da bis etwa 750, das späte Mittelalter von da bis zu den Perserkriegen, die Neuzeit von den Perserkriegen bis zur Schlacht bei Chaeronea, die neueste Zeit vom Beginn der makedonischen Herrschaft bis zur römischen Eroberung. In der römischen Geschichte setzt die Darstellung erst beim späten Mittelalter ein. Als deren Anfang betrachtet Breysig den Sturz der Königsherrschaft, als Ende den Ausgang des Ständekampfes. Die Neuzeit umfafst ihm die Periode der grofsen auswärtigen Kriege und die der Bürgerkriege. Die Kaiserzeit wird dann als neueste Zeit aufgefafst.

In jedem Abschnitt versucht Breysig zunächst, das Leben von Staat und Gesellschaft zu charakterisieren; er bespricht dann hervorragende Erscheinungen des geistigen Lebens; zum Schlufs wirft er die Frage auf, welcher der von ihm unterschiedenen Grundtriebe die Menschen dieser Zeit beherrscht habe. Von der Urzeit bis zum frühen Mittelalter beobachtet er überall ein Streben nach freier Association. Das späte Mittelalter erscheint ihm als eine Zeit starker Persönlichkeiten. Die Neuzeit sieht Breysig unter der Herrschaft des demokratischen 'Massenindividualismus'. Nachdem dessen Kraft erschöpft ist, erhebt sich die absolute Monarchie, als deren Eigentümlichkeit Vf. die Zwangsassociation betrachtet.

Es ist schwer, einen derartigen Versuch gerecht zu beurteilen. Kann schon jede zusammenfassende Darstellung den Anspruch erheben, dafs man ihr kleinere Ungenauigkeiten und Irrtümer nicht schulmeisterlich vorwerfe, so ist dieser Anspruch doppelt gerechtfertigt bei einer Arbeit, die nur als Einleitung zu einem gröfseren Werke dient und vom Verfasser nur zu diesem Zwecke in den Kreis seiner Studien hineingezogen ist. Wer das bedenkt, wird vielmehr anerkennen müssen, dafs es Breysig gelungen ist, sich von dem Verlauf der griechischen und römischen Geschichte ein dem Stand der Forschung entsprechendes Bild zu machen. Einzelne Versehen fallen freilich auf. Von Themistokles erzählt er als Thatsachen, er habe die Absicht gehabt, Griechenland dem Perserkönig zu unterwerfen, und habe sich bald nach seinem Versprechen selbst den Tod gegeben. Beide Angaben widersprechen Thukydides, auf den Breysig selbst sich beruft. Thukydides sagt freilich, Themistokles habe dem Perserkönig Hoffnung auf die Unterwerfung Griechenlands gemacht, äufsert sich aber nicht darüber, ob diese Zusage jemals aufrichtig gemeint war. Die Erzählung vom Selbstmorde des Themistokles erwähnt Thukydides allerdings, aber nur als Gerücht, nachdem er unmittelbar vorher seinen Tod an einer Krankheit als Thatsache berichtet hat. S. 306 nennt Breysig neben der Kunst auch die Philosophie als eine geistige Macht, die in der hellenistischen Zeit von Athen zu den auswärtigen Kultursitzen gewandert sei. Es ist aber bekannt, dafs gerade die Philosophie bis in die Kaiserzeit hinein in Athen heimisch geblieben ist. Die Curiatcomitien bezeichnet Vf. noch nach 500 (S. 371) als rein aristokratisch. Unter den Spezialforschern ist nur darüber Meinungsverschiedenheit, ob sie von jeher alle Bürger umfafst haben, oder ob die Plebejer bei der servianischen Reform Zutritt zu ihnen bekommen haben; jedenfalls waren sie also nach 500 nicht mehr rein aristokratisch. Die Tributcomitien fallen für Breysig mit den Sonderversammlungen der Plebs zusammen; diese Gleichsetzung, die früher als selbstverständlich galt, wird zwar von manchen angesehenen Forschern noch heute verteidigt; aber als Thatsache kann man sie nicht hinstellen, so lange diejenigen, die comitia tributa und concilium plebis unterscheiden, die gröfste Autorität in der römischen Altertumforschung für sich haben. S. 378 hat Breysig offenbar die Vorstellung, bis in das 5. Jahrhundert hinein sei aller Grund und Boden formell ager publicus gewesen. Das ist zweifellos verkehrt. Es gab in dieser Zeit allerdings ebenso wie noch beträchtlich später Gemeindeland, das von Privaten bebaut und bewirtschaftet wurde. Aber neben diesem Gemeindeland gab es sicherlich damals, vielleicht auch schon beträchtlich früher Privateigentum an Grund und Boden. Merkwürdig verkehrt ist die Behauptung (S. 440 f.), die Kaiser von Augustus ab hätten auf lange hinaus an der von Caesar errungenen staatsrechtlichen Position nichts geändert. Der von Augustus gelegte Grund der kaiserlichen Gewalt ist allerdings lange unerschüttert geblieben. Aber Augustus hat seine Macht wesentlich anders begründet als Caesar. Caesar war Diktator auf Lebenszeit und wäre offenbar gern König geworden,

Augustus begnügte sich mit der prokonsularischen und tribunicischen Gewalt.

Es würde kleinlich sein, solche Ausstellungen zu häufen. Sie ändern nichts an dem Eindruck, dafs Breysig die von ihm benutzten Handbücher mit Einsicht und Besonnenheit verwertet hat. Wie bedächtig er sein Urteil bildet, zeigt die häufige Anwendung von Ausdrücken wie 'vielleicht', 'wohl', 'mag' und ähnlichen. Breysig ist sich also deutlich bewufst, wie unsicher die Unterlagen seiner Schlüsse sind. Doch vor einer Gefahr hat ihn dieses Bewufstsein nicht geschützt. Er entnimmt als etwas Anerkanntes den Geschichtswerken, denen er folgt, nicht nur Thatsachen, sondern auch Hypothesen. Eine Hypothese von Eduard Meyer oder auch von Beloch verlangt ja unbedingt ernstliche Beachtung und Prüfung. Aber sie eignet sich nicht, ihrerseits einer Geschichtskonstruktion als Stütze zu dienen. Beide, besonders Beloch, gehen weit in der Übertragung moderner Anschauungen in das griechische Altertum. Beide suchen im Altertum einen ähnlichen Gegensatz zwischen Kapital und Grundbesitz, zwischen Bürgertum und Adel, wie er auf die neuere Geschichte eingewirkt hat. Es giebt aber namhafte Beurteiler der antiken Wirtschaftsgeschichte, die aus den Thatsachen ein wesentlich anderes Bild der gesellschaftlichen Struktur gewonnen haben. Die Theorien von Rodbertus und Bücher gehen ja in der Betonung der Unterschiede von Altertum und Gegenwart zweifellos zu weit, und so ist es verständlich, dafs Breysig ihnen keine Beachtung geschenkt hat. Aber ein so gediegenes Buch wie das von Francotte hätte ihn in der Parallelisierung antiken und modernen Wirtschaftslebens vorsichtig machen können. Indessen war es für Breysig wohl nicht gut möglich, alle litterarischen Erscheinungen auf einem ihm nicht besonders naheliegenden Gebiete zu verfolgen.

Erheblichere Irrtümer als in den Vorstellungen von Thatsachen finden sich in den Urteilen über litterarische Werke. In Bezug auf die homerischen Epen sagt der Verfasser, es sei 'im innersten unhistorisch, von der feinen Psychologie dieser uralten Bardengesänge zu reden'. Was soll hier der Ausdruck 'unhistorisch'? Die Aufgabe ist doch auch für den Historiker, ein Werk der Vergangenheit zunächst aus sich selbst heraus zu verstehen; und wer das bei Homer versucht und allmählich erlebt, der staunt immer aufs neue gerade über die Feinheit, mit der der alte Dichter das Seelenleben der Menschen durchschaut und aufdeckt. Aus der Fülle von Beispielen nur eines! Nachdem die Führer der Freier, Antinoos und Eurymachos, beide nicht ohne gereizt zu sein, den Fremden geworfen haben, meint Ktesippos, der Bauer, der 'im Vertrauen auf den Reichtum seines Vaters' (v. 289) sich unter die übermütigen Junker gemischt hat, er dürfe nicht zurückstehen; ohne jeden Anlafs ergreift er, was ihm zunächst liegt, und schleudert es nach dem Bettler. Ein Typus jener unfeinen Gesinnung, die denn also schon recht alt ist: die Zugehörigkeit zu einem vornehmen Kreise, in den man Eingang gefunden hat, dadurch gegen jeden Zweifel sicher stellen zu wollen, dafs man da, wo tonangebende Leute ihre Geringschätzung äufsern, sich beeifert dasselbe zu thun.

In die Empfindungen und Anschauungen eines Dichters einzudringen, ist eben wesentlich schwerer, als von geschichtlichen Thatsachen sich eine einigermafsen zutreffende Vorstellung zu machen. Dies kann dem geschulten Kopfe in kurzem Studium zuverlässiger Werke vielleicht gelingen. Um aber bei einem Dichter durch die Schale zum Kern vorzudringen, ist jahrelanger vertrauter Umgang nötig. Auch der Scharfsinnigste wird ihm seine Geheimnisse nicht ablauschen, wenn er nur an ihn herantritt, um auf fertige Fragen Antwort zu fordern. Das zeigt auch Breysigs Urteil über Sophokles. Er charakterisiert seine Weltanschauung als ein heiteres Gottvertrauen und hat von seiner Frömmigkeit den Eindruck, 'als ob sie ein wenig auch das Erzeugnis gedankenloser Genügsamkeit sei'. Der Sophokles, wie ihn sich klassizistische Verehrer vorstellen, mag diesen Eindruck machen. Bei Sophokles, wie wir ihn aus seinen Tragödien kennen lernen, finden wir ungefähr das Gegenteil einer solchen Oberflächlichkeit. Sophokles zeichnet mit Vorliebe den Gegensatz zahmer Gefügigkeit zu charaktervollem Trotze. Auf welcher Seite seine Sympathie ist, kann nicht zweifelhaft sein. Wie hart er eine Denkweise verurteilt, die sich bei allem Bestehenden beruhigt, zeigen vielleicht am besten die Worte, die die geschmeidige Chrysothemis zu der unbeugsamen Elektra spricht (El. 338 ff.):

*καίτοι τὸ μὲν δίκαιον οὐχ ᾗ 'γὼ λέγω,*
*ἀλλ' ᾗ σὺ κρίνεις· εἰ δ' ἐλευθέραν με δεῖ*
*ζῆν, τῶν κρατούντων ἐστὶ πάντ' ἀκουστέα.*

Bezeichnend ist hier vor allem, dafs Chrysothemis, um frei zu leben, sich den Machthabern unterordnet. Sie beugt ihr Gewissen vor der Gewalt, um in ihrem äufseren Thun und Lassen frei zu sein. Elektra dagegen tritt für Recht und Pflicht gegen die Gewalt ein, unbekümmert, ob sie dadurch ihre äufsere Freiheit verliert.

Wie dem Verfasser der Elektra hat auch manchen anderen Dichtern und Künstlern, die für einen klassizistischen Geschmack als unumstöfsliche Autorität galten, eben diese traditionelle Verehrung die Antipathie modern empfindender Menschen zugezogen. Auch Horaz teilt dieses Schicksal. Die deutschen Anakreontiker hielten seine Lyrik für unübertrefflich, andere verehrten ihn wenigstens als Lehrer der Weisheit. Breysig (S. 443) findet, nichts mache ihn grofs als seine vollendete Technik. Das ist denn doch beträchtlich über das Ziel hinausgeschossen. Was Horaz sagt, ist ja eigentlich nie erhaben, und wie er es sagt, ist niemals ursprünglich. Aber interessant ist das äufsere und innere Leben, das er in seinen Gedichten wiederspiegelt, und treffend der Ausdruck, den er dafür zu finden weifs. Es ist doch kein Zufall, dafs gerade viele horazische Wendungen noch heute beinahe sprüchwörtlich sind. Er weifs eben aus dem reichen Schatze poetischer Ausdrucksmittel, die ihm die griechische Poesie lieferte, jedesmal das Bezeichnende zu wählen.

An anderen Stellen wird man bezweifeln können, ob nicht manche Namen, die Breysig mit Stillsceweigen übergeht, ebenso gut Erwähnung verdient hätten wie andere, deren Träger er mehr oder weniger ausführlich charakterisiert. Auch über die Grundsätze, nach denen historische Thatsachen beachtet oder nichtbeachtet sind, wird man streiten können. Gegen jede Ausstellung in dieser Richtung müfste man auf den Einwand gefafst sein, für Breysigs eigenartige Betrachtungsweise hätten eben gerade die von ihm besprochenen Männer und Thatsachen mehr Bedeutung als andere, die ja für den Spezialforscher interessanter sein möchten. Die entscheidende Frage ist also: Wird durch Breysigs eigenartige Betrachtungsweise das Verständnis der alten Geschichte gefördert? Und diese Frage mufs entschieden verneint werden. Breysig stellt den Entwicklungsgedanken in den Mittelpunkt der Geschichtschreibung. Wie er selbst betont (S. 153 f. Anm.), konnte er dabei Methoden anwenden, die in verschiedenen Zweigen der historischen Wissenschaft schon vor ihm üblich waren. In der That forscht man ja, seit die dogmatische Wertung geistiger Mächte erschüttert ist, auf allen Lebensgebieten beständig nach Entwicklung. Seit Herder ist man gewohnt, jede lebendige Thatsache als bedingt und bedingend zu betrachten. Auch diejenigen politischen Historiker, die ihre eigentliche Aufgabe nur darin sehen, Veränderungen zu erforschen und zu erzählen, die durch bewufsten menschlichen Willen hervorgerufen sind, verschmähen es doch nicht, sich dankbar die Ergebnisse anderer Forscher anzueignen, die im geistigen und sozialen Leben vornehmlich solche Wandlungen zu ergründen suchen, die sich ohne Bewufstsein und ohne Absicht vollziehen. Niemand also bestreitet die Berechtigung einer Entwicklungsgeschichte, wenn sich auch nicht jeder berufen fühlt, daran mitzuarbeiten, und wenn es wohl auch noch manchen giebt, der ihren Wert nicht ganz ermifst. Wer den Entwicklungsgedanken als etwas Eigenartiges und Neues hinstellt, mufs etwas anderes darunter verstehen, als man seit Herder in den historischen Wissenschaften darunter verstanden hat.

Ist vielleicht der Begriff Entwicklung irgendwo schärfer und bestimmter ausgeprägt worden als in der Geschichte und den mit ihr verwandten Disciplinen? Jeder Naturforscher hat eine Antwort auf diese Frage bereit, die der Historiker nicht zurückweisen kann: Darwin. Der Biologe versteht unter Entwicklung die Entstehung höher gearteter Lebewesen aus niederen durch Überleben der stärkeren oder vielmehr der besser angepafsten Individuen im Kampfe ums Dasein. Ob und wie diese Entwicklung sich auch im menschlichen Leben nachweisen läfst, ist eine Frage, die der Naturforscher dem Historiker vorzulegen ein Recht hat. Die Beantwortung wird schwieriger sein, als mancher zunächst vielleicht denkt; denn die Menschen kämpfen nicht blofs um ihr Dasein, sondern um Freiheit, Macht, Reichtum und manches andere. Und die Bedingungen des Kampfes sind für verschiedene Menschen ungleichartiger als für die Individuen irgend einer anderen Gattung. Aber mag die Antwort so oder so ausfallen, jedenfalls ist die Geschichte der Naturwissenschaft für die Anregung der Frage zu Dank verpflichtet.

Wenn Breysig diese Frage aufwürfe und ernstlich zu beantworten versuchte, so würde sein Buch einen entschiedenen Fortschritt bedeuten. Aber ein solcher Versuch liegt ihm fern. Er versteht unter Entwicklungsgeschichte ein Schema von Entwicklungsstufen, die, wie er meint, jedes Volk durchlaufen hat oder noch durchlaufen mufs. Er spricht die Erwartung aus (S. 21), überall würden sich Entwicklungsstufen nachweisen lassen, die allen einzelnen nationalen Kulturgeschichten gemeinsam wären. Selbst die uneuropäischen Elemente, die die Kulturen der höchst entwickelten orientalischen Nationen aufweisen, werden, wie Vf. meint, 'nach bestimmten Kriterien des sozialen und geistigen Zustandes mit gewissen Entwicklungsstufen der europäischen Geschichte in Parallele zu setzen sein'.

Was Breysig zu dieser Erwartung gebracht hat, ist nicht recht ersichtlich. Das Vorbild der Biologie spricht jedenfalls eher für die entgegengesetzte Annahme. Es giebt Entwicklungsstufen, die von den Vorfahren der höchst gearteten Lebewesen nachweislich nicht durchlaufen sind. Die Vorfahren der Säugetiere sind niemals Reptilien oder Vögel gewesen, die der Wirbeltiere niemals Insekten. Warum sollen die fortgeschrittensten Kulturnationen durchaus jedes Stadium durchgemacht haben, das sich bei irgend einem auf geringerer Kulturhöhe untergegangenen oder erstarrten Volke findet?

Gewiſs ist es zuweilen möglich nachzuweisen, wie bei verschiedenen Völkern ähnliche Ursachen ähnliche Veränderungen hervorgerufen haben. Wo solche Übereinstimmungen besonders auffallen, kann es auch berechtigt sein, den räumlich und zeitlich getrennten, in ihrem Charakter aber gleichartigen Perioden den gleichen Namen zu geben. Ob es freilich glücklich ist, von einem griechischen Mittelalter zu reden, darf man wohl bezweifeln, obgleich hervorragende Kenner der griechischen Geschichte diesen Ausdruck in Umlauf gesetzt haben. Denn wenn auch das Leben der Griechen zwischen der Völkerwanderung und der Zeit der Tyrannen in mancher Hinsicht ein ähnliches Bild bietet wie das der europäischen Völker während des Mittelalters, so sind doch andererseits gewisse Erscheinungen, die im germanischen und romanischen Mittelalter charakteristisch hervortreten, den Griechen stets fremd geblieben. Vielleicht nichts hat den Charakter der Zeit, die wir Mittelalter zu nennen gewohnt sind, so bestimmt, wie die Herrschaft von Vorstellungen und Institutionen, die als Erbe einer ausgereiften Kultur von werdenden Völkern gepflegt, aber nicht verstanden wurden. Während in Deutschland noch reine Naturalwirtschaft herrschte, prägte man Münzen, weil das Münzregal von den Römern als staatliches Hoheitsrecht übernommen war. Die deutschen Könige behaupteten die Herrschaft über ihr Vaterland als Nachfolger der Imperatoren. Sie stützten sich dabei auf eine Kirche, in deren Dogma griechische Philosophie, in deren Verfassung römisches Recht fortlebte. Niemals und nirgends haben die Griechen unter einer ähnlichen geistigen Fremdherrschaft gestanden, mochten sie sich auch gegen Einflüsse von auſsen nicht hinter einer chinesischen Mauer abschlieſsen. Wie unabhängig sich ihr Denken entwickelt hat, beweist ein kleiner Zug, auf den eben erst der geistreichste Kenner der griechischen Litteratur hingewiesen hat; sie haben ihre Wissenschaft ausgebildet, ohne ein einziges Fremdwort zu brauchen. Wir bekunden noch heute durch zahlreiche griechische und lateinische Fremdwörter, wer unsere Lehrmeister gewesen sind. Und die Thatsache unserer Abhängigkeit würden wir nicht aus der Welt schaffen, wenn es wirklich den Sprachreinigern gelänge, die natürlichen Fremdwörter durch künstliche deutsche Ausdrücke zu ersetzen.

Wie grundverschieden eine von auſsen stark beeinfluſste geistige Entwicklung von einer ursprünglichen ist, tritt auch bei einem Vergleiche zwischen Griechen und Römern hervor. Während die italischen Völker in ihrer eigenen Produktion noch nicht über rohe Anfänge hinausgekommen waren, nahmen sie den ganzen Reichtum griechischen Schaffens auf. Dadurch kamen sie in eine Lage, in der die Griechen nie gewesen waren, die sich darum mit keinem Stadium der griechischen Entwicklung vergleichen läſst. Daſs die Berührung eines primitiven Volkes mit einer fortgeschrittenen Kultur sein Entwicklungsschema durchbricht, erkennt Breysig an einer Stelle selbst an. Er braucht die Wendung (S. 333), die Makedonier hätten im Grunde an ihr Altertum nicht erst ein Mittelalter und eine neuere, sondern sogleich eine neueste Zeit gefügt. Damit ist zugegeben, daſs die Makedonier als Herren und Schüler der Griechen in eine äuſsere und innere Verfassung kamen, die sich in der Reihe der von ihm aufgestellten Entwicklungsstufen nicht unterbringen läſst. Dann wird aber diese Stufenfolge auf kein Volk passen, dessen Entwicklung von auſsen entscheidend beeinfluſst ist, also überhaupt auf kein Volk, auch auf die Griechen nicht. Denn auch das Leben der Griechen war, wenn auch in anderer Weise, durch den sozialen und geistigen Charakter der Nachbarvölker bedingt. Eine so gewaltige und folgenschwere Thatsache wie die griechische Kolonisation war nur möglich, weil die Hellenen regsamer und rühriger waren als die übrigen Umwohner des Mittelmeeres.

Die Beachtung der Kolonisation hätte Breysig auch vor dem Irrtum bewahrt, die Griechen am Ausgang des vierten Jahrhunderts als entkräftetes Volk zu charakterisieren (S. 328). Mag man die heute beliebte Verherrlichung der hellenistischen und Herabsetzung der republikanischen Zeit noch so entschieden ablehnen, so darf man darum doch nicht verkennen, daſs ein Volk, das den ausgedehnten Ländern des Orients so massenhafte Ansiedler zuzuführen vermochte, noch eine achtungswerte nicht bloſs geistige, sondern auch

körperliche Kraft besafs. Offenbar hat Breysig bei der griechischen Geschichte vornehmlich an die athenische gedacht. Attikas Stellung war aber durchaus eigenartig. Athen war der einzige Staat, der eine für griechische Verhältnisse ansehnliche Ausdehnung seines Gebietes mit einer lebhaften Entwicklung des städtischen Mittelpunktes verband. Die anderen Landschaften blieben teils agrarisch, teils wurden sie durch die Städtebildung in Zwergstaaten zersplittert.

Aber auch die athenische Geschichte für sich betrachtet bietet ein Bild, das mit Breysigs Zeichnung nicht übereinstimmt. Um in jeder Zeit einen einheitlichen Charakter nachzuweisen, mufs er manche und zwar keineswegs unbedeutende Züge unterdrücken oder wenigstens verwischen. Wohl niemals hat es Menschen gegeben, bei denen ein starkes Persönlichkeitsgefühl sich so brutal egoistisch äufserte wie bei den Jüngern der sophistischen Aufklärung während des peloponnesischen Krieges. Gegenüber den bestehenden Rechtsordnungen, die ihnen zum Schutze der Schwachen willkürlich erfunden schienen, vertraten sie das Recht des Stärkeren als Naturgesetz. Diese Anschauungen bestimmten die athenische Machtpolitik nach aufsen und die oligarchische Umsturzpolitik im Innern. Wenn überhaupt irgendwo, so hatte Breysig hier die Möglichkeit, seine Gleichsetzung von Individualismus und Egoismus zu begründen. Hätten die athenischen Oligarchen jene Lehren nicht in so gedankenreichen und formvollendeten Reden, in so kühnen und verbrecherischen Thaten bekundet, hätte danach nicht Thukydides ein so meisterhaftes und wahrhaft typisches Bild von ihnen gezeichnet, so würde Nietzsche nicht auf seine Verherrlichung des Raubmenschen gekommen sein, und damit würde Breysig der Ausgangspunkt seiner Geschichtsphilosophie fehlen. Man sollte also erwarten, die Ichmoral der sophistisch gebildeten Oligarchen als die bezeichnende oder wenigstens als eine bezeichnende Äufserung des Zeitgeistes hingestellt zu sehen. Breysig urteilt anders. Weil Athen im fünften Jahrhundert eine demokratische Verfassung hatte, sieht er überall 'Massenindividualismus', und alle Thatsachen, die sich nicht in dieser Rubrik unterbringen lassen, betrachtet er als unwesentlich. Die oligarchischen Revolutionen von 411 und 404 werden als unvermeidliche Reaktion gegen die Übelstände der Demokratie erklärt, ihr schneller Sturz mit der Willkürlichkeit und dem Ungeschick ihrer Leiter begründet. Dafs die Gewaltthaten der Oligarchen der Ausbruch einer egoistischen Leidenschaft waren, die in den zersetzenden Lehren der Aufklärung einen Freibrief für das Verbrechen zu besitzen glaubte, wird nicht mit einer Silbe angedeutet. In der Geschichte des geistigen Lebens wird dann freilich (S. 206 f.) die Lehre der Sophisten vom Rechte der starken Persönlichkeit zutreffend wiedergegeben, aber es wird doch nur als möglich anerkannt ('mag' S. 208), dafs sie auf Rebellennaturen vom Schlage des Alcibiades nicht geringen Einflufs gehabt habe. Der Einflufs der sophistischen Ichmoral auf Alkibiades und die gleichzeitigen Oligarchen steht aber so fest wie nur irgend eine Thatsache der griechischen Geschichte. Diese Thatsache hat zwei wichtige Konsequenzen; einerseits war die athenische Aufklärung nicht demokratisch, sondern ein Werkzeug der oligarchischen Revolution; andererseits beriefen sich die Oligarchen nicht auf irgend welche Autorität, sondern auf die zerstörenden Folgerungen eines kühnen Denkens. Breysig entzieht sich diesen Konsequenzen, weil unter den traditionsfeindlichen Sätzen der Sophisten auch solche sind, die sich in seiner Terminologie als massenindividualistisch bezeichnen lassen. Wo wie in den modernen Staaten die bestehende Ordnung oligarchisch ist, kommt ihre Kritik den Demokraten zu gute; wo aber wie in Athen die bestehende Ordnung selbst demokratisch war, war ihre Kritik eine Waffe der Oligarchen.

Breysig würde den Zusammenhang zwischen geistigem und politischem Leben richtiger dargestellt haben, wenn er Thukydides einer ernsteren Beachtung gewürdigt hätte. Wenn dieser Heros der Geschichtschreibung S. 240 ein Nachahmer Herodots heifst, also gewissermafsen unter Herodot gestellt wird, so ist das allerdings wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler für Nachfolger. Aber wie hoch Thukydides über Herodot steht, hat Breysig nicht erkannt. 'Die wissenschaftliche Richtung seines Strebens ist in der Hauptsache dieselbe geblieben' (S. 241). 'Alles in allem betrachtet ist der Ton doch kein anderer als der Herodots' (S. 243). Dafs Thukydides von überirdischen Einwirkungen und dem Walten der Götter nicht redet, hat Breysig wohl bemerkt (S. 244). Dafs die fortgeschrittene Weltanschauung, die sich negativ in diesem Schweigen bekundet, in dem ernsten Suchen nach natürlichen Ursachen positiv hervortritt, hat er sich nicht klar gemacht. Thukydides bleibt für ihn ein descriptiver Historiker. Seine Reden werden nur als Kunstwerke anerkannt. Dafs diese Kunstwerke Gedanken enthalten, die so tief in das Wesen der menschlichen Gesellschaft eindringen wie nur ir-

gend ein Satz eines modernen Historikers oder Sociologen, hat Nietzsche wohl gewufst; Breysig beachtet es nicht, weil man bei Thukydides keinen Abschnitt findet, dem man die Überschrift Wirtschafts- oder Verfassungsgeschichte geben könnte.

Wer wie Breysig seine wohlgeordneten Fächer hat, in denen er alle Erscheinungen irgendwie unterbringt, wandelt die Pfade systematischer, keineswegs aber die entwickelnder Wissenschaft. Er trennt, was der evolutionistische Forscher verbindet, und verbindet manches, was dieser trennt. Das einzige antike Geschichtswerk, das Vf. als Verfassungsgeschichte gelten läfst, sind die 'aristotelischen' Politieen, weil die *Ἀθηναίων πολιτεία* zufällig die einzige erhaltene Schrift ist, die seinem Begriffe einer Verfassungsgeschichte entspricht. Wer die Entwicklung des geschichtlichen Denkers verstehen will, fragt aber doch vor allem, wer die Probleme der Verfassungsgeschichte zuerst gestellt, wer die Wege zu ihrer Lösung gewiesen hat. Keins von beiden hat der Verfasser der *Ἀθηναίων πολιτεία* gethan; das geben auch die zu, für die er den Namen Aristoteles trägt. Aristoteles konnte für seine Staatslehre massenhafte ältere Arbeiten benutzen, in denen die Ordnungen und Bräuche verschiedener Staaten verglichen wurden, und schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges hatte ein geistreicher Oligarch den kühnen und glänzenden Versuch unternommen, den athenischen Staat als ein Ganzes zu verstehen, alle einzelnen Einrichtungen aus einer Grundtendenz zu erklären. In der unter Xenophons Schriften erhaltenen *Λακεδαιμονίων πολιτεία* finden wir sogar schon einen Ansatz zu der Erkenntnis, dafs ohne förmliche Änderung der Gesetze sich doch der Charakter eines Staatswesens wandeln kann (*Λακ. πολ.* 14). Das eindringende Nachdenken über das Wesen von Staat und Gesellschaft und die Versuche, die bestehenden Zustände historisch zu erklären, wirkten auch auf die Geschichtschreibung ein. Die Lokalhistoriker und die Isokratesjünger schrieben die Geschichte politischer Institutionen. Neben tendenziösen Erfindungen fehlte es dabei nicht an achtungswerten Anfängen einer besonnenen Methode. Vor allem gelang es hier und da, frühere Zustände durch Rückschlüsse aus späteren zu ermitteln.

Alles Wertvolle, was die *Ἀθηναίων πολιτεία* enthält, beruht auf diesen Vorarbeiten. Ihr Verfasser zeigt sich durchweg von seinen Quellen abhängig, von den schlechten nicht weniger als von den guten. Von den guten ist er höchstens insofern unabhängig, als er aus ihnen nicht den Ertrag zieht, den sie ihm hätten bieten können. Denn wie z. B. gelegentliche Bemerkungen in der Politik des Aristoteles zeigen, konnte man mit den damals zugänglichen Hilfsmitteln eine sehr viel bessere Vorstellung gewinnen, als der vermeintliche Aristoteles sich erarbeitet hat; die Schrift bezeichnet also zweifellos in der Geschichte des historischen Erkennens keinen nennenswerten Fortschritt. Sie steht nicht, wie Breysig meint, isoliert, sondern im Zusammenhange einer Entwicklung, in der sie keineswegs einen Ehrenplatz beanspruchen darf.

Diese Schrift für ein Werk des Aristoteles zu halten, wird sich gerade der nicht entschliefsen, der den Meister so hoch schätzt, wie Breysig mit Recht thut. In der Würdigung des grofsem Empirikers durchbricht Vf. die Schranken seiner Geschichtskonstruktion. Denn da Aristoteles für ihn einer Zeit des Massenindividualismus oder (nach der in der beigegebenen Zeittafel mitgeteilten Periodisierung) gar einer Zeit des starken Associationstriebes angehört, pafst eine so gewaltige Persönlichkeit nicht recht in sein System. Er hat sich diesen Einwand selbst gemacht (S. 304): 'Lysipp, Euripides, Aristophanes oder gar Aristoteles stehen an Wuchs und Gröfse ihres Ingeniums den repräsentativen Männern der alten Zeit nicht nach, wie dürften sie also als die Urheber einer Herabdrückung der Persönlichkeit angesehen werden?' Breysig findet eine Widerlegung dieses Einwandes in dem Gedanken, die Geschichte bediene sich für ihre stärksten Absichten nicht kleiner Werkzeuge. Hier ist es zunächst keine glückliche Wendung, von 'Absichten der Geschichte' zu reden. Wer in der Geschichte das Walten eines persönlichen Gottes erkennt, kann von dessen Absichten sprechen. Breysig aber kann nicht an irgend welche bewufste Absichten denken; er hätte also besser gethan, deutlicher zu bezeichnen, was er sich unter Absichten der Geschichte vorstellt. Doch abgesehen von aller Teleologie würde die Annahme, starke Persönlichkeiten hätten das Persönlichkeitsgefühl anderer herabgedrückt, durchaus Billigung verdienen. Denn das ist oft geschehen und geschieht täglich. Aber Breysig betrachtet ja den realistischen Künstler Lysipp und den empirischen Forscher Aristoteles als Männer, die selbst keinen starken Persönlichkeitstrieb empfunden hätten. Und das kann man nicht wohl behaupten von Menschen, die so neue und eigenartige Bahnen eingeschlagen haben.

An anderen Stellen hält Breysig selbst die Neuheit und Eigenart einer Leistung für einen

Beweis eines starken Individualismus. Mit Recht sieht er (S. 69) in dem dorischen Baustil einen Sieg über die Sprödigkeit und Plumpheit der Materie wie über die Gewalt der Tradition und bezeichnet seine Schöpfer, obgleich ihre Namen verschollen sind, als starke Persönlichkeiten. Sie gehören eben einer Zeit an, in der er überall starken Persönlichkeitsdrang bemerkt. Wie aber steht es mit der entsprechenden Zeit bei den Römern, dem fünften und vierten Jahrhundert? Breysig verkennt nicht (S. 336. 1), dafs hier vor allem der eiserne Zwang eines übermächtigen Staates als charakteristisch hervortritt. Dieser Zug pafst aber durchaus nicht in das 'späte Mittelalter' mit seinem 'starken Persönlichkeitsdrang'. So sucht er denn in manchen Erscheinungen, vor allem in dem frühzeitigen Individualismus des römischen Privatrechtes, Beweise einer weitgehenden Bewegungsfreiheit, die der Staat den starken Einzelnen innerhalb der gezogenen Grenzen liefs. Zweifellos hat diese Bewegungsfreiheit bestanden; als Beweis genügt eine von Breysig übergangene Thatsache, die furchtbare Gewalt der Beamten. Aber weshalb war diese Bewegungsfreiheit der starken Einzelnen dem Ganzen nicht schädlich, sondern förderlich? Doch nur, weil die Individuen von Hingebung an den Staat und Scheu vor der Tradition erfüllt waren. Welche Unterdrückung auch berechtigter persönlicher Gefühle der Gemeinsinn verlangte, lehrt manche bezeichnende Anekdote. Die starken Einzelnen trachteten weder nach Bethätigung ihrer Eigenart noch nach Loslösung von der Gemeinschaft, sondern erstrebten auf herkömmlichen Wegen nach Geltung in der Gemeinschaft. Sie waren also in keinem Sinne Individualisten.

Wo die Unterordnung des Individuums unter die Gesamtheit mit wahrhaft monumentaler Herbheit ausgeprägt ist, wird sie von Breysig zwar nicht verkannt (dazu hat er denn doch zu viel historischen Blick), aber immerhin stark herabgedrückt. Dagegen fafst er zwei Perioden, in denen der Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft ziemlich locker war, die hellenistischen Jahrhunderte und die römische Kaiserzeit, als Zeiten starken Associationstriebes auf. An dieser Stelle bestätigt sich, was in der Besprechung des ersten Bandes grundsätzlich gesagt wurde: Gerade eine monarchische Regierung kann dem Treiben der Einzelnen, sofern sie nur nicht das Staatsinteresse aktiv gefährden, verhältnismäfsig viel Freiheit lassen. Und umgekehrt kommt Gleichgültigkeit der Privatmenschen gegen das Gemeinwesen der Aufrichtung einer monarchischen Gewalt zu gute. Auch hier sind Breysigs Einzelbeobachtungen zum Teil richtiger als seine Gesamtcharakteristik. Er spricht (S. 33) von einem unbedingten, fast servilen Staatssinn. Servilismus zeigte sich in dieser Zeit allerdings, aber mit Staatssinn hatte er nichts zu thun. Gerade weil man politischen Ideen gegenüber stumpf geworden war, konnte man ohne Bedenken den Machthabern huldigen. Richtiger sagt Breysig S. 339, trotz mancher Vorzüge der Staatsleitung sei es nicht zur Bildung fester Staatsgesinnung gekommen. Vollends beachtenswert ist S. 342 die Betonung des Individualismus im persönlichen und wirtschaftlichen Leben. Auch in der stoischen und epikureischen Philosophie und in manchen anderen Erscheinungen des geistigen Lebens hätte Vf. diesen Individualismus hervorheben können. Dagegen ist es ihm nicht gelungen und wird ihm schwerlich gelingen, irgendwelche Beweise eines starken Associationstriebes beizubringen.

Etwas günstiger liegt die Sache für ihn in der römischen Kaiserzeit. Denn in den späteren Jahrhunderten dieser Zeit bildeten sich ja in der That zahlreiche Zwangsassociationen, die allmählich das ganze Leben beherrschten. Hier kann man also wirklich einen starken Trieb zu fester Association beobachten. Aber die Bedeutung dieser Thatsache schwächt Breysig selbst ab, wenn er (S. 455 ff. 513 f.) von künstlichem Mittelalter und künstlichem Genossenschaftsgeist spricht. Was künstlich ist, beruht nicht auf starkem Triebe. Aber Breysig will dieses künstliche Mittelalter schon in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit bemerken. Und die waren um nichts weniger individualistisch als die hellenistische Zeit: dieselbe Gleichgültigkeit der Massen gegen die Regierung, dieselbe freie Bewegung im Erwerbsleben, dieselbe Möglichkeit, durch persönliche Kraft aus den Niederungen der Gesellschaft emporzusteigen, dasselbe Streben nach persönlicher Glückseligkeit und Vollkommenheit.

Eine Äufserung dieses Individualismus hat Breysig selbst kräftig hervorgehoben und trefflich geschildert, die Meisterschaft des Tacitus in psychologischer Analyse. In dem feinen Verständnis, das Breysig für die taciteischen Charakterbilder bekundet, ohne sich über die Glaubwürdigkeit und das politische Urteil dieses Geschichtschreibers zu täuschen, erweist er sich als echter Historiker. Auch sonst machen sich die Vorzüge, die im ersten Bande hervortraten, im zweiten an manchen Stellen ebenfalls geltend. Mit seiner Gabe, das

Wesentliche und Lebendige einer Erscheinung schnell zu erfassen, wäre es Breysig vielleicht möglich gewesen, auch von einer seinen besonderen Studien fernliegenden Zeit ein ansprechendes und zutreffendes Bild zu zeichnen. Aber durch seine Geschichtskonstruktion hat er sich dieser Möglichkeit beraubt. Überall schieben sich ihm Begriffe vor die lebendige Wirklichkeit, und nur zuweilen gelingt es der ursprünglichen Kraft seines historischen Sinnes, diese Mauer niederzuwerfen. Man hat das Gefühl, in Hegelsche Geschichtsbetrachtung zurückversetzt zu werden. Breysigs System ist ja von Hegels grundverschieden. Aber es ist eben doch auch ein System. Wie Hegel macht auch Breysig Abstraktionen statt lebendiger Kräfte zu Trägern des historischen Prozesses. Darum mufs man Breysigs Geschichtsphilosophie nicht weniger als Hegels Scholastik nennen.

**Friedrich Cauer.**

**P. Jos. Pickartz** C. SS. R., Syntaxis Latina ad usum scholarum Germanicarum accommodata. Galopiae 1901, Typis M. Alberts. Aachen, J. Schweitzer. VII, 341 S. gr. 8°. ℳ 3,20.

Eine rarissima avis in unserer Zeit: eine in lateinischer Sprache verfaſste und doch für die Schule bestimmte lateinische Grammatik. Man glaubt eine Stimme aus einem fernen Erdteil zu vernehmen, wenn der Verf. in der Einleitung von den Vorteilen redet, die eine lateinische Behandlung des Lateinischen bringen müsse. Das Latein, sagt er, lernt sich so gewissermaſsen von selbst multoque facilius alter quasi sermo patrius fit. Seiner Arbeit zu Grunde liegen die tres Emmanuelis Alvari de Institutione Grammatica libri, eine Grammatik, die das 16., 17. und 18. Jahrhundert hindurch beim Unterricht im Lateinischen eine erste Rolle gespielt hat. Im letzten Jahrhundert aber, gesteht er, sei, namentlich von deutschen Gelehrten, vieles verbessert und gefunden worden. Daraus müsse man für den Unterricht Vorteile ziehen. Das aber steht ihm fest, daſs die Methode des Alvarus besser ist als die heute übliche. So hat er denn die deutschen Grammatiken benutzt — er zählt deren einige auf —, und ihre Resultate mit den Vorteilen der alten Unterrichtsmethode zu verbinden gesucht. Worin aber besteht jene alte, bewährte Methode, nach der so viele das Lateinische so leicht gelernt haben? Jedes Kapitel der Grammatik ist in eine lange Reihe von praecepta aufgelöst. Diesen allen vorangeschickt ist ein möglichst kurzes Beispiel, und damit die ganze Kraft des Nachdenkens sich auf das Wesentliche gleich richten könne, ist das, worauf es hier ankommt, durch den Druck stark herorgehoben. Darauf folgt die Regel in knappester Form, ohne alle sprachphilosophische Grübelei den Einzelfall des vorausgeschickten Beispiels generalisierend. Den Schluſs bildet eine Reihe von Beispielen, aus welchen alles hier nicht zur Sache Gehörende nach Möglichkeit entfernt ist. Praktisch und empirisch will dieses Buch vor allem sein. Es verzichtet deshalb nicht bloſs auf alle in Tiefe strebenden Erklärungen, sondern bemüht sich auch nirgends einen Zusammenhang zwischen diesen neben einander hergestellten Regeln herzustellen. So lernte man früher das Lateinische. Dieser Methode ist der Verf. treu geblieben. Doch hat er es sich angelegen sein lassen, mit Hilfe der neuen deutschen Grammatiken falsche Einzelheiten auszumerzen. Es ist erstaunlich, mit welcher Gemütsruhe er die wunderlichsten Fälle auf eine wasserklare Regel zu ziehen versteht. So erwähnt er z. B. auch jenes einigemal bei Cicero vorkommende *eorum* quae secundum naturam sunt *adipiscendi* causa, was doch viel Kopfzerbrechen verursacht hat. Auf seinem Standpunkte findet er diesen Fall nicht so verzweifelt. Beim Gerundium auf di, sagt er, steht bisweilen der Genetiv plur. statt eines vom Gerundium abhängigen Accusativs. Dazu das Beispiel exemplorum eligendi potestas. Der Schüler wird danach glauben, man dürfe zwischen beiden Formen nach Belieben wählen. Der Spaltungen sind das ganze Buch hindurch sehr viele. Man glaubt sich stets in eine glückliche, nicht grüblerisch sich quälende Zeit zurückversetzt. Wie leicht scheint das alles! Wie verwickelt ist es seitdem geworden! Verschiedene additamenta am Schlusse des Buches bringen eine Nachlese von sonst noch wissenswerten Dingen, z. B. de figuris grammaticis. Unter diesen auch die berühmte Hypallage, zu der J. H. Voſs als Beispiel anführt: 'wenn die Kanzel sich auf den Pfarrer setzt, anstatt, wie gewöhnlich, der Pfarrer auf die Kanzel'.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weiſsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LII 12, 1. Jänner 1902.

S. 1057–1062. A. Kappelmacher, Goethe als Homerübersetzer und Homerinterpret, macht auf *B. Suphans* Aufsatz 'Homerisches aus Goethes Nachlaſs' im XXII. Bande des Goethe-Jahrbuches aufmerksam und bespricht die dort mitgeteilte Übersetzung von *Od.* VII 78–132 (Beschreibung des Hauses und der Gärten des Alkinoos) und den Versuch,

*Od.* X 81–86 (Laistrygonischer Weidebrauch) auszudeuten. — S. 1062 f. A. Kornitzer erklärt *Cic. pro Mur.* 40 *nam nos quoque habuimus scaenam competitricem* 'denn auch ich hatte damals gegen einen Mitbewerber anzukämpfen, der sich durch glänzende Spiele beim Volke sehr beliebt gemacht hatte'.

Mélanges d'archéologie et d'histoire XXI, 5.

S. 471—486. Th. Ashby, fils, Ein Panorama der Stadt Rom von Anton van den Wyngaerde (mit Tafel), gezeichnet zwischen 1558 und 1561, in der Bodlejana aufbewahrt und wiederentdeckt von Lanciani.

Journal des savants, November.

S. 718—732. G. Perrot, bespricht die Thätigkeit der Ecole française in Athen an der Hand des Werkes von G. Radet (Schlufs).

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1900. Vol. XXXI.

S. 5—26. John C. Rolfe, *The formation of Latin Substantives from Geographical Adjectives by Ellipsis* (mit Benutzung des Materials des Thesaurus L. L.). Alphabetische Liste der elidierten Substantive (z. B. aes-Corinthium) und der geographischen als Substantive gebrauchten Adjektiva (z. B. Cydoneum sc. malum) nebst einleitenden Bemerkungen. — S. 27—36. Campbell Bonner, *The Danaid Myth.* Die älteste Form des Danaidenmythus, wie sie aus den verschiedenen Überlieferungen herauszuschälen ist, unterscheidet sich wenig von Märchen bei den verschiedenen modernen Völkern. Aus Natursymbolik ist der Mythus nicht zu erklären, auch wird Rohdes Ansicht, dafs die Strafe der Danaiden die der Nichteingeweihten sei, bekämpft. — S. 37—45. Harold N. Fowler, *Pliny, Pausanias and the Hermes of Praxiteles.* Gegen Mifs Sellers (Mrs. Strong), welche den Hermes von Olympia für ein Werk des Kephisodot des Älteren erklärt hatte: Pausanias, der aus Augenschein spricht, ist als Quelle dem Plinius vorzuziehen, denn es ist kein Grund vorhanden anzunehmen, dafs Plinius unbedingt sich auf die Olympiastatue bezieht, und selbst wenn so, dafs er eine sichere Quelle benutzt hat. — S. 46—59. Grant Showermann, *Was Attis at Rome under the Republic?* Aufser Catull 63 führt man noch folgende Gründe an, dafs Attis unter der Republik in Rom verehrt worden sei, nachdem der Dienst der Dea mater schon 204 eingeführt war: 1. eine Münze eines Cethegus, 2. eine verbesserte Lesart bei Varro in einem Fragment, 3. die Annahme, dafs bei der Einführung in Rom der Dienst der Dea mater von dem des Attis nicht getrennt wurde. Dagegen sagt Showermann: Attis ist nicht der der Legende, sondern irgend ein Verehrer dieses Namens bei Catull. Die Münze ist nicht sicher; der Phrygier darauf kann die Heimat der Dea mater symbolisieren. Die Einschiebung bei Varro ist willkürlich. Lucrez und alle anderen Schriftsteller schweigen von Attis und reden ausführlich von der grofsen Göttermutter. [Die Frage, inwieweit auf die Catullstellen Kallimachos in Form und Inhalt eingewirkt hat, hätte dabei behandelt werden müssen.] — S. 60—68. J. B. Carter, *The Cognomina of the Goddess Fortuna.* Aufzählung von 41 Kultbeinamen der Fortuna, die sich entweder nur auf Inschriften (Stein und Münzen), nur in der Litteratur oder bei beiden gemeinschaftlich finden. — S. 69–81. Ch. Forster Smith, *Traces of Epic Usage in Thucydides.* 1. Anscheinend direkt von Homer und den Epikern entnommene Wörter und Ausdrücke (27 werden behandelt), 2. durch Vermittelung der Tragödie, des Herodot oder der Lyrik aus gleicher Quelle übernommen (32). — S. 82—92. Thomas D. Seymour, *Notes on Homeric War.* Kriegskunst ist aus Homer nicht zu lernen; er ist ein Dichter, kein Militärschriftsteller. — S. 93—111. Alfred Gudeman, *The Sources of the Germania of Tacitus.* Tacitus hat Germanien nicht persönlich besucht; alle seine Informationen sind aus zweiter Hand, sei es durch Freunde, die Kriegsdienste gegen die Germanen thaten, sei es durch römische Kaufleute und namentlich durch die Litteratur. Von den noch existierenden Schriften hat er in beschränkter Weise Caesar de bello Gallico, keinesfalls Vellejus Paterculus, Pomponius Mela, Plinii Naturalis historia, Strabo, Diodor benutzt. Von uns verloren gegangenen Büchern haben ihm Plinius' Bella Germaniae vorgelegen, vielleicht auch Posidonius. Der Einflufs Sallusts ist nicht zu beweisen. Livius hatte gleiche Quellen, nämlich Cäsar und Posidonius, zur Hand wie Tacitus, so dafs nicht festzustellen ist, ob er aus Livius oder der gemeinsamen Vorlage schöpfte. Varro, Aufidius Bassus und die geographische Karte des Marius Tyrius sind von Tacitus wahrscheinlich benutzt worden. — S. 112—137. Edward Capps, *Studies in Greek Agonistic Inscriptions.* Textverbesserungen und Beiträge zur Identifizierung von Agonisten und ihrer speziellen Thätigkeit in zehn Aufzählungen von Agonisten in den delischen Apollonia und Dionysia und vier Katalogen der Soteria zu Delphi. Anhangsweise werden auch noch bei Athenaeus und in den Samischen Inschriften erwähnte Unbekannte agnosziert. — S. 138—162. William Gardner Hale, *Is there still a Latin Potential?* Polemik gegen Elmer's 'The supposed Potential Use of the Subjunctive Mood' mit dem Resultat, dafs ein Potential für das Gefühl der Römer existierte, und dafs eine besondere Bezeichnung für den Konjunktiv des 'Könnens und Mögens' nötig war und ist. — S. 163—181. W. A. Heidel, *On Plato's Eutyphro.* Der Eutyphron ist trotz Schleiermacher echt platonisch. Er ist mit der Aussicht auf die zu schreibende Apologie verfafst, deren Datum nicht fixiert werden kann. Plato beabsichtigte den Eutyphron als eine Einleitung zu der Gruppe Apologie, Kriton und Phaedon. — S. 182—188. George Hempl, *The Salian Hymn to Janus.* Die mittelalterlichen Abschreiber schrieben das Archaische Latein fehlerhaft. Es hiefs: co ceulōd | oriē | so . omnia | vērōd | patula | coemis· es | jānos | cūsiātios· duonos | ceros es· du onos jā noa veni et· poti mos meli ōsom rēcom. Es sind drei, nicht sicher auf einander folgende Verse 'Komme hervor mit dem Kukuk! Wahrlich du öffnest alle Dinge. Du bist Janus Curiatius, der gute Erschaffer bist du. Der gute Janus kömmt, der mächtigste der himmlischen Könige. — S. 189–201. George

David Case, *Sun Myths in Lithuanian Folksongs.* Verwandlung von Sonnenmythen in Liebesgesänge. Die Neunzahl bei den Litthauern. — S. 202—222, Harry Langford Wilson, *The use of the Simple for the Compound Verb in Juvenal* [wird noch besonders gewürdigt werden]. — S. 223—250. Charles E. Bennett, *The Stipulative Subjonctive in Latin.* Typisches Beispiel Plaut. Bacch. 873 ff. Vis tibi ducentos nummos jam promittier ut ne clamorem hic facias neu convicium? .... Atque ut tibi mala multa ingeram? [Konjunktiv der 'Voraussetzung', frei nach Windscheid. M.]. Der Stipulative Conjunctive beruht auf einer nicht ausgesprochenen Klausel, wonach unter einem Vortrag, einer Verständigung (kurz einer 'Voraussetzung') etwas geschehen soll. Er hat sich dann noch weiter entwickelt; und auch die Formeln 'mit der Einschränkung dafs oder dafs nicht, unter der Bedingung dafs oder dafs nicht u. s. w.' sowie 'juristische' Substantive bedingen ihn.

Proceedings of the XXXII. Annual Session of the American Philological Association, held at Madison Wisconsin 1900. July: Vorträge, soweit sie nicht in den vorgehenden Transactions, den University of Chicago Studies, Harvard Studies, dem American Journal of Philology, der Classical Review oder selbständig erschienen sind (z. B. Einleitung zu Gudeman's Tacitus Germania).

p. VI. William N. Bates, Verbesserungen zum X. Buch des Pausanias. — p. IX. E. T. Owen, Eine Theorie der Relativpronomina und Relativsätze. — p. XIII. E. G. Sihler, Die Alexandrinischen Litterarhistoriker konnten über Aristophanes ohne die *Διδασκαλίαι* nicht arbeiten. — p. XIV. L. J. Richardson, Über die Form der Silben in der klassischen, griechischen und lateinischen Poesie. — p. XVI. R. B. Steele, Das Griechische in Ciceros Briefen. — p. XVII. H. C. Tolman, Historisches zu Herodot I, 106. — p. XIX. F. B. Tarbell, Chalcidische Lekythos in Boston mit Namen des Verfertigers. — p. XX. E. T. Merrill, Die Altersstatistik im alten Rom nach Plinius (N. H. VIII, 153—164) und dem C. I. L. zeigt gleiche Erscheinungen wie die moderne amerikanische Statistik der Farbigen: Vorliebe für runde Zahlen (16000 sind 59 Jahre alt, 78000 sind 60 Jahre alt z. B.). — p. XXI. E. Fr. Schreiner, Ähnlichkeiten zwischen dem Koptischen der Zeit von 250—400 nach Chr. und der centralamerikanischen Mayasprache. — p. XXIV. Ch. H. Shannon, Etymologie einiger Wille und Wunsch ausdrückender lateinischer Worte (studeo, amo, oro). — p. XXVII. Th. C. Burgers, Der *βασιλικὸς λόγος*. Geschichte desselben bei Griechen, in Italien und England. Erklärung des *ἐγκώμιον βασιλέως* und seiner Parallelen. — p. XXX. Hempl, Psychologische Grundlage der Wortfolge. — p. XXXIV. K. P. Harrington, Tibull als Naturschilderer. — p. XXXIX. W. A. Heidel, Erklärung von Catull VIII.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, G. F., Songs of modern Greece: *NphR.* 2 S. 30 f. Das Buch hat nicht nur für Philologen, sondern auch für Liebhaber der Volkspoesie grofsen Wert. *J. Sitzler.*

Ägyptische Urkunden (Griechische) aus den Museen zu Berlin, III 7: *Rcr.* 50 S. 461. Auch nach dem Wechsel der Bearbeiter ausgezeichnet. *H. M.*

Ambrosoli, Atene. manuale Hoepli. Milano 1901: *Revue belge de num.* 1902 S. 115. Inhaltsangabe. *A. de W.*

de Bissing, Fr., Der Bericht des Diodor über die Pyramiden: *Rcr.* 50 S. 462 f. Gut. *G. Maspero.*

Bitterauf, Hermann, Observationes Manilianae: *BphW.* 2 S. 42-45. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind wenig erfreulich. *Hans Moeller.*

Bury, J. B., A History of Greece to the death of Alexander the Great: *DLZ* 3 S. 157. Übersichtlich und ganz zeitgemäfs, doch ziemlich abhängig von den Forschungen anderer; auf die eigentümliche Auffassung der ältesten Geschichte geht *B. Niese* näher ein.

Buss, S., Roman law and history in the New Testament: *Athen.* 3874 S. 111 f. Fleifsig und klar, doch hat der Verf. die neuere, besonders die neuere deutsche Litteratur nicht genügend herangezogen.

Ciceros Catilinarische Reden, herausg. v. *Fr. Richter* u. *Alfr. Eberhard.* 6. Aufl. 1897: *Württ. Korr.* VIII 11 S. 443. Das Buch hat auch in der neuen Auflage die alten Vorzüge beibehalten. *S. Herzog.*

M. Tulli Ciceronis Epistulae ad familiares, rec. *L. C. Purser*: *DLZ.* 3 S. 149. *Th. Zielinski* vermifst in der Textgestaltung die Berücksichtigung der Klauselgesetze und tadelt des Vfs. schlechten lateinischen Stil.

Codices Graeci et Latini photographice depicti duce *Scatone de Vries.* Tom. VI. *Homeri* Ilias cum scholiis. Codex Venetus A, Marcianus 454, phototypice editus. Praefatus est *Dominicus Comparetti*: *BphW.* 1 S. 1-12 u. 2 S. 33-42. Ein herrliches Buch, zu dem man immer wieder mit neuem Vergnügen und stets zu neuer Belehrung zurückkehrt. *Arthur Ludwich.*

Dawson, W. J., The man Christ Jesus: a life of Christ: *Athen.* 3874 S. 112. Mit grofser Wärme geschrieben.

Delbrück, Hans, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. II. Teil, I. Hälfte: Römer und Germanen: *BphW.* 2 S. 47-55. Das im ersten Bande monumentale Werk ist in diesem zweiten Teile mit manchem ornamentalen Beiwerk belastet, das man z. T. ohne Bedauern missen würde. *Georg Wolff.*

Francotte, Henri, La législation athénienne sur les distinctions honorifiques et spécialement des décrets des clérouchies ath. relatifs à cet objet: *DLZ.* 3. S. 158. Inhaltsbericht,

Greenidge, A. H., Roman public life: *NphR.* 2 S. 35 f. Der Verf. wird den Anforderungen, die ein derartiges Kompendium befriedigen soll, vollauf gerecht. *J. Jung.*

Helm, R., Volkslatein. 2. Bearbeitung. 1901: *Württ. Korr.* VIII, 11 S. 441. Zweckentsprechend. *J. Müller.*

Herodotus; Buch V-IX Textausgabe für den Schulgebrauch von *Adolf Fritsch*: *BphW.* 2 S. 60. Der trefflich gedruckte Text ist ohne kritische Zeichen, ohne Inhalts- und Dispositionsangaben, aber mit Sperrdruck zur Hervorhebung des inhaltlich Wichtigeren. *Franz Müller.*

Herodot. Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben von *Hermann Kallenberg*: *BphW.* 2 S. 60. Die Auswahl ermöglicht einen Überblick über das Geschichtswerk als Ganzes, der Kommentar 'steigt tief hinab' und bemüht sich hauptsächlich um das Sprachliche. *Franz Müller.*

Hiller von Gaertringen, Friedrich, Ausgrabungen in Griechenland: *NphR.* 2 S. 34 f. Es ist eine Freude, eine so ausgezeichnete Schrift wie die vorliegende zur Anzeige zu bringen. *Funk.*

Hoffmann, M., August Böckh: *Rev.* 50 S. 474 f. Bietet vieles Interessante. *A. Martin.*

Holm, A., Nekrolog von *L. v. Duhn*: *Jahresb. üb. d. Fortschr. d. class. Alt.-Wiss.* CXIB S. 49-112.

Homo, Lexique de topographie romaine: *Rev de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 425. Läfst nichts zu wünschen übrig. *A. de Ceuleneer.*

Hort, F. J. A., Notes introductory to the study of the Clementine recognitions: *Athen.* 3874 S. 112. Die Hypothese Horts ist doch recht unsicher.

Juristen, lateinisch schreibende, Feldmesser, u. s. w.: *Jahresb. über d. Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* CIX S. 33-85. Bericht für 1896-1900 von *W. Kalb.*

Kenyon, Fr, G., Handbook to the textual criticism of the New Testament: *Athen.* 3874 S. 111. Trotz einiger Mängel ein brauchbares Buch.

Kock, Th., †, Elektra in Delphi. Schauspiel in 5 Aufzügen: *DLZ.* 3 S. 184. In der Form von tadelloser Korrektheit, aber ohne Hauch von Poesie. *U. v. Wilamowitz-M.*

*Στέφανος Ἀθ. Κουμανούδης, Συναγωγὴ νέων λέξεων ὑπὸ τῶν λογίων πλασθεισῶν ἀπὸ τῆς ἁλώσεως μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων*: *BphW.* 2 S. 55 f. Das Werk zeugt von einem unermüdlichen Fleifse und einer Hingebung, wie sie sich nur aus der tiefsten, selbslosesten Vaterlandsliebe erklären lassen. *Aug. Heisenberg.*

Landgraf, A., Grammaire latine, trad. en franç. par *Waltzing* et *Pirson*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 418-420. *P. Thomas* kann nur ein günstiges Urteil über die Bearbeitung fällen.

Livi ab urbe condita Libri IV. V. Erklärt von *Weifsenborn-Müller.* II. Bd. 2. Heft 6. Aufl. 1896: *Württ. Korr.* VIII, 11 S. 443 steht immer noch in erster Linie. *S. Herzog.*

Lisia. Orazioni scelte commentate da Eug. Ferrai. Vol. I. 2. ed. rifatta da G. Fraccaroli. *Bullet. Belge* 10 S. 294. Sorgfältig durchgesehen und verbessert. *J. P. Waltzing.*

Menzies, A., The earliest gospel: *Athen.* 3874 S. 111. Mit grofser Sachkenntnis geschrieben, doch hat der Verf. seine Ansichten nicht immer präzise genug zum Ausdruck gebracht.

Meyer, Ed., Geschichte des Altertums III 1 (bis zu den Friedensschlüssen von 448 u. 446 v. Chr.): *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 423 f. Trefflich. *Ch. Michel.*

Minos, Johannes, Ein unentdecktes Geheimschriftsystem der Alten: *BphW.* 2 S. 45-47. Der ganze Versuch des Verfassers läuft trotz des reichlich aufgewendeten Fleifses nur auf einen jeu d'esprit hinaus. *Gustav Wörpel.*

Neumann, J., Hippolytos von Rom. I: *ThLZ.* 1 S. 18 f. Gut. *A. Harnack.*

Niese, B., Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit Chäronea, II. 281-188 v. Chr.: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 424 f. Wird Hellenisten fortan unentbehrlich sein. *N. R.*

Quintilian: *Jahresber. üb. d. Fortschr. d. class. Alt.-Wiss.* CIX S. 86-144. Bericht für 1888-1901 von *G. Ammon.*

Rubin, S., Die Ethik Senecas: *ÖLbl.* 23 S. 711. Es ist dem Verf. gelungen, manche Punkte der Moralauffassung Senecas genauer zu präzisieren, als es bisher geschehen ist. *—dl—.*

Schanz, M., Geschichte der römischen Litteratur: *Bullet. Belge* 10 S. 292. Die 2. Aufl. ist vielfach verbessert und bereichert, so dafs sie vollkommen auf der Höhe steht und dem Forscher viel Zeit sparen hilft.

Schauffler, Th., Zeugnisse zur Germania des Tacitus aus der altnordischen und angelsächsischen Dichtung. I. II.: *DLZ* 3 S. 150. Inhaltsbericht.

Schiller, H., Weltgeschichte, I. Geschichte des Altertums: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 44, 6 S. 420-422. Empfiehlt sich durch seinen gemeinverständlichen und doch wahrhaft wissenschaftlichen Charakter. *H. Vander Linden.*

Schrader, O., Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Zweiter Halbband: *NphR.* 2 S. 31-34. In den Hauptsachen erklärt sich mit den Ausführungen des Verfassers einverstanden *Fr. Stolz.*

Schurtz, Heinrich, Urgeschichte der Kultur. 1900: *Württ. Korr.* VIII, 11 S. 445. Eklektisch. *Hesselmeyer.*

Tetraevangelium Sanctum iuxta simplicem syrorum versionem ed. *G. H. Gwilliam*: *Athen.* 3874 S. 112 f. Vortrefflich.

Thiemann, R., Wörterbuch zu Xenophons Hellenika. 4. Aufl. 1898: *Württ. Korr.* VIII, 11 S. 443. Wird Lehrern wie Schülern wertvolle Dienste leisten. *S. Herzog.*

Thucydides, The sicilian expedition being books VI and VII of Th. With notes. By the Rev. *Percival Frost.* Th., The eighth book with introduction, commentary, and critical notes by *T. G. Tucker.* Th., The seventh book of the history of Th. with introduction summaries, maps and indexes by the Rev. *Hubert Ashton Holden*: *BphW.* 2 S. 60 f. Frosts Erklärung ist für Schüler wohl passend, ohne freilich überall auf dem Boden der neueren Forschung zu stehen. Tuckers Ausgabe eignet sich weniger für die Schullektüre, dagegen ist die von Holden in schulpraktischer und wissenschaftlicher Hinsicht unsrer vollen Beachtung wert. *Franz Müller.*

Trede, Th., Wunderglaube im Heidentum und in der alten Kirche: *Rev.* 50 S. 475. Ohne Wert. *P. L.*

**Vollbrecht**, W., Maecenas: *N. Pr. Kreuz-Ztg.* No. 1. Dankenswert. *A. W.*

**Xenophons** Anabasis für d. Schulgebrauch erklärt von *F. Vollbrecht.* Bändchen I u. II (Buch I-IV): *Württ. Korr.* VIII, 11 S. 444. Ref. kennt wenig Schulausgaben, die sich mit Vollbrechts Anabasis vergleichen liefsen. *S. Herzog.*

## Mitteilung.

### Zu Lucretius.

I.

III 43 ff.

43 et se scire animi naturam sanguinis esse
44 nec prosum quicquam nostrae rationis egere
45 hinc licet advertas animum magis omnia laudis
46 aut etiam venti, si fert ita forte voluntas
47 iactari causa quam quod res ipsa probetur.

Nach dem Vorgange Bentley's schalten alle neueren Herausgeber v. 46 hinter v. 43 ein. Demnach würde Lukrez nicht allein die empedokleische Meinung, wonach das Wesen der Seele das *αἷμα περικάρδιον* ist, ablehnen, sondern auch gegen die Ansicht, dafs die Seele schlechthin ein *πνεῦμα* sei, polemisieren. Das letztere ist jedoch völlig undenkbar, da Epikur diese Lehre noch gar nicht gekannt haben kann. Daher kommen die Erklärer, welche die Umstellung billigen (Heinze, Giussani), einigermafsen in Verlegenheit und müssen zu der Behauptung ihre Zuflucht nehmen, Lukrez habe hier keine Philosophen, sondern Laien im Auge. Wer indes die Art und Weise kennt, wie unser Dichter die Lehrmeinungen anderer bekämpft,*) wird sich leicht von der Unhaltbarkeit dieser Erklärung zu überzeugen imstande sein und zugeben, dafs hier klärlich auf Empedokles exemplifiziert wird. Vollends sehe man, wie sich die Interpreten mit dem Zusatze si fert ita forte voluntas abfinden. R. Heinze merkt an: Diese Leute leitet keine wissenschaftliche Überzeugung, sondern wie es ihnen gerade einfällt, sprechen sie von sanguis und anima. Mir will indes scheinen, dafs der Satz, die Seele sei ein *πνεῦμα*, eine gar nicht geringe philosophische Abstraktion voraussetzt, dafs also füglich von einer Unwissenschaftlichkeit oder Willkür keine Rede sein kann. Oder will man etwa den Stoikern, die doch dieselbe Meinung vertraten, Unwissenschaftlichkeit vorwerfen? Ja, will man konsequent sein, so müfste man hierin eine Selbstpersiflage erblicken, da doch nach Lukrez' eigener Überzeugung die Seelenatome nicht zum kleinsten Teil luftartiger Natur sind, vgl. v. 122, 126, 232 ff. Kurz, ich kann mich mit dem überkühnen kritischen Verfahren der Gelehrten nicht befreunden und ziehe es vor, auf dem sicheren Boden der Überlieferung zu bleiben und die von den Hss gebotene Abfolge der Verse als vom Dichter gewollt zu erachten. Jenes problematische **venti**, das dem **laudis**, nicht dem **sanguinis** parallel steht, ist kein philosophischer terminus, sondern hat die nämliche Bedeutung wie **venti popularis**, vgl. Cic. pro Cluent. 130; ad fam. 8, 8, 2. So ist alles in bester Ordnung.

*) Beispielsweise macht L. I 715 gegen die Auffassung der übrigen Philosophen von den Elementen Front, ohne auch nur einen von ihnen mit Namen zu nennen.

II.

III 118 wird in den gangbarsten Texten allgemein Wakefields **sentire** als emendatio palmaris adoptiert entgegen der Autorität der Codices, welche **interire** lesen. Lukrez tritt in diesem Abschnitt der Anschauung der Harmoniker entgegen, als sei Empfindung und überhaupt das Leben nichts weiter als eine Harmonie der einzelnen Körperglieder. Hätten jene Philosophen Recht, so folgert Lukrez, so müfste, wenn ein Körperteil von dem andern getrennt würde, die Harmonie alsbald aufhören und der Körper zu Grunde gehen. Dies geschieht aber erfahrungsgemäfs nicht, mithin ist die Existenz des Körpers und des Lebens ebenso wenig wie seelische und körperliche Empfindung an die Erhaltung der Harmonie geknüpft, kann also auch nicht infolge Aufhörens der Harmonie zu Grunde gehen. Prüfen wir nun, wie sich dies in den überlieferten Text fügt. Nach der eben skizzierten Deduktion darf es als erwiesen gelten, dafs auf alle Fälle ein Ausdruck des Untergehens, Sterbens verlangt werden mufs. Da jenes interire metrisch jedoch unmöglich ist, so scheint mir kein anderer Ausweg zu bleiben, als dasselbe durch das Synonymum **perire** zu ersetzen, wobei sich dann freilich eine Umstellung der letzten beiden Worte im Verse nicht wird umgehen lassen. Ebenso dürfte es unschwer einleuchten, dafs wir das **harmonia** brachylogisch aufzufassen haben als 'fehlende, aufhörende Harmonie' nach der bekannten Redefigur res pro rei defectu. Nicht unähnlich sagt Soph. Ai. 674

*δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε*
*στένοντα πόντον.*

Vgl. Reisig Vorl. p. 306 nebst Haases Anm. Grauer. Zeitschr. f. d. Altertumsw. 1842. p. 19.

Ich lese demnach:

neque harmonia corpus sŏlere perire.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

## Verzeichnis neuer Bücher.

**Bardenhewer**, O., Geschichte der *altchristlichen* Litteratur. I. Vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des 2. Jahrhunderts. Freiburg i. B., Herder. XII, 502. ℳ 10. Geb. in Halbsaffian. ℳ 12,40.

**Demosthenes**, Ausgewählte politische Reden, herausg. von *H. Reich.* Kommentar. Leipzig, Teubner. IV, 148 S. 8. Geb. ℳ 1,40.

**Inscriptiones** graecae ad res romanas pertinentes. III, 1. curavit *R. Cagnat* auxiliante *G. Lafaye.* Paris, E. Leroux. 136 S. 8. ℳ 3.

**Mitteis**, L., Zur Geschichte der *Erbpacht* im Altertum. Leipzig, Teubner. 66 S. 8. ℳ 2.

**Schmid**, G., De Pandaro venatore *Homerico* et de capra aegagro. Leipzig, G. Fock. 36 S. 8. ℳ 1,20.

**Schmidt**, L., Geschichte der *Vandalen.* Leipzig, Teubner. IV, 203 S. 8. ℳ 5.

**Schreiner**, J., Elysium und *Hades.* Eine religionsgeschichtliche Studie. Braunschweig, R. Sattler. III, 71 S 8 mit Karte. ℳ 2.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 2. April. **1902. No. 14.**








## Rezensionen und Anzeigen.

**The Oxyrhynchus Papyri, Part II.** Edited with translations and notes by Bernard P. Grenfell and Arthur S. Hunt. With eight plates. London 1899, Offices of the Egypt Exploration Fund. X u. 358 S. 4°. 25 sh.

Nachdem sich meine Besprechung des II. Bandes dieser schönen Publikation, deren I. Band ich in dieser *Wochenschr.* 1899 No. 39 S. 1049—1058 angezeigt habe, unleidlich verzögert hat, so beschränke ich mich auf eine verhältnismäfsig kurze Charakteristik des reichen Inhalts. Wer eine genauere Inhaltsangabe wünscht, sei verwiesen auf die Zusammenstellung der über diesen Band erschienenen Litteratur von G. Fraccaroli, Riv. di filol. XXIX (1901) S. 151—154, sowie auf die ausführlichen Auszüge von Seymour de Ricci in seinem sehr nützlichen '*Bulletin papyrologique*' in der Rev. des ét. grecq. XIV. (1901) S. 163—205, besonders S. 183—185, und auf die noch eingehenderen Übersichten im 'Archiv für Papyrusforschung' Bd. I, wo Wilhelm Crönert S. 502—539 über die litterarischen Texte mit Ausschlufs der christlichen, Carl Schmidt S. 539—540 über die christlichen Texte und Ludwig Mitteis S. 178—199 und S. 343—354 über die neuen Rechtsurkunden aus Oxyrhynchos berichtet. Freilich liefsen sich auch zu diesen Zusammenstellungen schon wieder ziemlich viel Nachträge geben; so lebhaft sind die Forscher an der Arbeit, den Ertrag der neuen Publikationen einzuheimsen.

Auf einige theologische Fragmente, No. CCVIII—CCX, folgt der litterarisch wichtigste Teil, New Classical Fragments, No. CCXI—CCXXII, dann Papyrushandschriften schon bekannter Autoren, No. CCXXIII—CCXXXIII, hierauf einige Varia, No. CCXXXIV—CCXXXVII, darunter z. B. No. 234 ärztliche Vorschriften über spezifische Mittel gegen Ohrenschmerzen (*ἔνθετα εἰς τὸ οὖς πρὸς πόνους* Col. II 23 ff. und *κλυσμοὶ ὠτός* Col. II 36 ff.), wobei allemal das neue Rezept mit *ἄλλο* eingeleitet ist, und unter No. 235 ein Horoskop aus der Zeit zwischen 20—50 n. Chr., also aus der Zeit des Kaisers Tiberius, aus der man in Oxyrhynchos keine Urkunden glaubte erwarten zu dürfen (s. *Wochenschr.* 1899 Sp. 1054). Die unbedeutenden Fragmente 236 a, b, c gehörten zu einer doch wohl in Ägypten geschriebenen Chronik aus der Ptolemäerzeit und sind für uns wertvoll nicht so so sehr um ihres dürftigen Inhaltes willen, als weil sie die ältesten datierbaren Papyri aus Oxyrhynchos sind. Sie stammen nämlich aus der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr., aus der Zeit des Ptolemaios Auletes, und illustrieren so den Übergang der Paläographie der ptolemäischen Zeit zu der der Römerzeit, weshalb sie auch auf Tafel V (zu S. 33) in Lichtdruck reproduziert sind.

Das umfangreichste und eines der allerinteressantesten Stücke nicht blofs dieser Varia, sondern des ganzen Bandes ist die Eingabe der Dionysia an den praefectus Aegypti vom

Spätsommer oder Herbst des Jahres 186 n. Chr., genauer gesprochen, das Konzept zu dieser Eingabe. Es ist das ein grofses Aktenstück, auf dessen Rückseite in den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrh. n. Chr. in einer Uncialschrift, von der Tafel I einen guten Begriff giebt, umfangreiche Partien des 5. Buches der Ilias geschrieben wurden. Diese Ilias-Handschrift, die S. 96—114 dieses Bandes als No. CCXXIII abgedruckt ist, umfafst jetzt noch 20 Kolumnen (1—18, 23 u. 29), während von der 'Eingabe der Dionysia' auf dem gleichen Raume nur 9 Kolumnen, allerdings von der ungewöhnlichen Breite von 28—30 cm, Platz gefunden haben. Leider sind Col. I—III und IX der Eingabe so mangelhaft erhalten, dafs von dem Abdruck derselben abgesehen wurde. Was also hier wiedergegeben ist, sind Col. IV—VIII, die auch so noch 12 Quartseiten füllen, S. 152—164 als No. CCXXXVII. Diese Urkunde verursacht sowohl hinsichtlich der Entzifferung als auch hinsichtlich der Erklärung ungemein grofse Schwierigkeiten, so dafs der Kommentar S. 141—180 nicht den Anspruch erhebt, eine endgültige Lösung aller Schwierigkeiten zu bieten. Diese '*Petition of Dionysia*' steht auch insofern in diesem Bande vereinzelt da, als alle anderen Urkunden, sowohl die 63, die in extenso abgedruckt, übersetzt und erklärt sind (No. CCXXXVIII—CCC), als auch die 100, von denen nur regestenartig der Inhalt angegeben ist (No. CCCI—CCCC), dem ersten Jahrhundert nach Christo angehören.

Nachdem ich schon bei Besprechung des I. Bandes die vorzüglichen Eigenschaften der Publikation von Grenfell und Hunt gebührend hervorgehoben habe, genügt es, wenn ich sage, dafs dieser II. Band nicht blofs alle Vorzüge des I. besitzt, sondern dafs die Herausgeber merklich an Sicherheit in der Erklärung der litterarischen Stücke, wie der Urkunden gewonnen haben, und dafs diese neue Publikation, die so rasch auf den I. Band folgte, nämlich noch vor Ende 1899, auch nicht die geringste Spur von Eile oder gar Überstürzung zeigt. Schade ist es nur, dafs sich die Herausgeber oder die Leiter des *Graeco-Roman Branch of the Egypt Exploration Fund* immer noch nicht dazu entschliefsen konnten, in der äufseren Ökonomie etwas mehr für die Bequemlichkeit des modernen Lesers zu sorgen. So scheint mir der Kolumnentitel auf dem Blatte links '*The Oxyrhynchus Papyri*' gänzlich überflüssig. So gut wie bei den Miscellanea S. 134 ff. spezielle Kolumnentitel, wie *Medical Prescriptions, Horoscope, Ptolemaic Fragments, Petition of Dionysia*, angebracht wurden, wäre es für die Benutzung bequemer, wenn die vagen Bezeichnungen der I. Abteilung '*New Classical Fragments*' und der II. Abteilung '*Fragments of Extant Classical Authors*' spezielleren, sachlichen Angaben Platz machen würden. Wenn bei den Urkunden die vage und in Zukunft wohl kaum überall durchzuführende Einteilung nach Jahrhunderten weiter beliebt und also die eine Seite jedes Blattes eine Überschrift, wie 'First Century Documents', weiterhin tragen soll, so bitte ich nochmals dringend, dem Benutzer das Nachschlagen zu erleichtern, indem die laufende Nummer des Papyrus in fetten arabischen Ziffern etwa am inneren Rande des Kolumnentitels angebracht wird. Ferner wäre es im Interesse bequemer Benutzung sehr wünschenswert, dafs wenigstens bei umfangreicheren Urkunden, aber auch bei Handschriften, mindestens die textkritischen Bemerkungen unter dem Texte stünden. Es würde so dem Leser mancher Ärger und das beständige, lästige Nachschlagen an zwei getrennten Orten erspart. Schliefslich sei auch bei diesem Anlasse die Bemerkung gestattet, dafs es eigentlich verkehrt ist, bei der vielfach verwilderten Orthographie der Papyri die klassisch korrekte Schreibung, die jeweilen unter dem Texte steht, mit einem *legendum (l.)* zu versehen. Falls die gewöhnliche Schreibung nicht ohne weiteres einleuchtet, so sollte diese mit einem *i. e.* begleitet sein. Die Schreiber dieser Urkunden haben, von Flüchtigkeiten im allgemeinen abgesehen, gewifs so gut geschrieben, als sie konnten, vielfach nicht schlechter als die meisten ihrer Zeitgenossen, so dafs wir kein Recht haben, ihre Hand zu korrigieren. Ich erinnere hier an die Warnung, die unlängst L. Radermacher, Philologus 59 (1900) S. 171 ff. erlassen hat, man möge doch solche Texte gerade wegen des höheren Interesses ihrer vulgären Form nicht 'frisieren'. Die Warnung ist übrigens für die hochverdienten Herausgeber der '*Oxyrhynchus Papyri*' nicht nötig, denn sie haben auch der grammatischen Form der von ihnen publizierten Urkunden durchweg gebührende Beachtung geschenkt, und zwar diesmal mehr, als es ihnen beim I. Bande möglich war. Das lehrt schon ein Blick auf die zahlreichen Indices des II. Bandes, besonders auf den X., grammatischen, der eine glückliche Neuerung gegenüber dem I. Bande bedeutet, aber leider auf Vollständigkeit zu verzichten scheint.

Bei der grofsen Fülle des in diesem II. Bande gebotenen neuen Stoffes mufs ich darauf verzichten, auch nur die wichtigsten Stücke alle aufzu-

zählen. Ich beschränke mich darauf, von den litterarischen Stücken und den Urkunden je einige besonders wichtige Nummern zu nennen. Unter den neuen Fragmenten von Poesie steht nach Umfang und Bedeutung oben an das 51 Verse umfassende Bruchstück aus der *Περικειρομένη* des Menander, das dem Schlusse des Stückes angehört und im allgemeinen klar ist, aber für die Ergänzung der Versschlüsse auch noch andere Möglichkeiten offen läfst, als die, für welche sich die Herausgeber entschieden haben. Um an einem Beispiel zu zeigen, welche Flut von litterarischer Arbeit sich an die Oxyrhynchos Papyri schon angesetzt hat, will ich zu diesem Stück, No. CCXI, die mir bis Ende 1901 bekannt gewordene Litteratur ohne weitere Kritik aufführen. U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Gött. gel. Anz. 1900 No. I S. 30—33; A. Platt, Class. Review XIV (1900) 1 S. 18; H. Weil; Nouveaux fragments de Ménandre et d'autres classiques grecques, Journ. des Savants 1900 p. 48—54, 95—106 (= Études sur l'antiquité grecque S. 273—281); Th. Reinach, Rev. d. ét. gr. XIII (1900) S. 210—213; Boisacq, Ménandre et le fragment d'Oxyrhynchos, Rev. univers. Bruxelles V (1899/1900) p. 351—358; E. Piccolomini, Un frammento nuovo di Menandro, in 'Atene e Roma' III 14 (Febbrajo 1900) S. 41—54 und ebd. No. 15 S. 91 f.; H. van Herwerden, Ad papyros graecos, Mnemosyne, n. s. XXVIII (1900) 2 S. 118—125; A. Olivieri, Riv. di filol. XXVIII (1900) 3 S. 447—455; V. Hahn, Eos VII (1901) 1 S. 84—96; Setti, Una nuova pagina di Menandro, aus 'Atti e memor. accad. Padova XVI (1900)', 28 S.; K. Dziatzko, Das neue Fragment der *Περικειρομένη* des Menander in 'Festschrift C. F. W. Müller zum 70. Geburtstage gewidmet' (Leipzig 1900) S. 123—134 (= J. J. XXVII. Suppl. Band).

Unter den Prosastücken gehört in erste Linie die unter No. CCXXII abgedruckte Olympionikenliste aus dem 3. Jahrh. n. Chr., zweifellos das wichtigste Stück des ganzen Bandes. Sie umfafst die Ol. 75—78 (480—468 v. Chr.) und Ol. 81—83 (456—448 v. Chr.) und ist deshalb besonders wichtig, weil dies gerade die Jahre sind, in denen Pindar und Bakchylides ihre Epinikien dichteten. Die Erklärung und Verwertung dieser Siegesliste hat schon eine grofse Litteratur hervorgerufen. Ohne den Wert der anderen Untersuchungen zu bestreiten, darf man doch sagen, dafs das Meiste zur Abklärung der einschlägigen Fragen C. Robert und H. Diels geleistet haben. Sodann hat namentlich Lipsius darauf hingewiesen, dafs sich die chronologische Überlieferung der Scholien zu Pind. Olymp. bei der Vergleichung mit den Daten der Liste aus Oxyrhynchos gut bewährt, so dafs wir diesen Scholien auch da trauen dürfen, wo die Liste zur Kontrolle fehlt, also ihren Angaben über die pythischen Gedichte. Hingegen verhilft uns auch diese Siegerliste noch nicht zu einer positiven Entscheidung der viel umstrittenen Frage nach der Reihenfolge der einzelnen Spiele. Auch die ursprünglich gehegte Hoffnung, dafs die Liste aus Phlegon stamme, hat sich als trügerisch erwiesen, seit Diels auf grund seiner feinsinnigen Deutung der dreimal darin vorkommenden Sigle ō den Nachweis geführt hat, dafs sie aus einem in der Kaiserzeit verbreiteten Handbuche stammt, das gegenüber den ursprünglichen *Ἀναγραφαί* schon wesentliches, wie z. B. die Vaternamen, eingebüfst hatte und von der gelehrten Ausstattung, wie sie die berühmten Listen des Aristoteles und Eratosthenes enthalten haben müssen, nur noch einen schwachen Abglanz enthielt. Die wichtigsten Arbeiten über diese Olympionikenliste sind in chronologischer Reihenfolge: Th. Reinach, Un document nouveau sur la chronologie artistique et littéraire du V^e siècle avant J.-C., Rev. archéol. XXXV (Nov.—Déc. 1899) p. 399—412 und XXXVI (1900) p. 466 (auch separat erschienen); W. Bensley, Fragment d'une liste de vainqueurs aux jeux olympiques. Papyrus d'Oxyrhynchus. Rev. de phil. XXIV (1900) 1 S. 61—65; C. Robert, Die Ordnung der olympischen Spiele und die Sieger der 75.—83. Olympiade auf grund der Siegerliste in den Oxyrhynchus-Papyri, Hermes XXXV (1900) 1 S. 141—195; W. v. Christ, Heptas antiquarisch-philologischer Miscellen, VII. Pindar und das ägyptische Siegerverzeichnis, Sitzungsber. der Münch. Akad. 1900 Heft 1; J. H. Lipsius, Beiträge zur pindarischen Chronologie, Ber. d. kgl. sächs. Ges. der Wiss. 52 (1900) I S. 1—22; H. Diels, Die Olympionikenliste aus Oxyrhynchos, Hermes XXXVI (1901) 1 S. 72—80, der übrigens schon am Winckelmannsfest der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1899 auf die hohe Bedeutung dieses Fundes hatte hinweisen können (s. diese *Wochenschr.* 1900 No. 3 S. 86); G. Fraccaroli, Riv. di filol. XXIX (1901) 3 S. 385—416; C. Gaspar, Essai de chronologie pindarique, Bruxelles 1900; Fr. Mie, Die Festordnung der olympischen Spiele, Philologus 60 (1901) 2 S. 161—179.

Schliefslich erwähne ich von den neuen Fragmenten noch die Scholien zum XXI. Buche der Ilias, die noch während des 2. Jahrh. n. Chr. auf die Rückseite einer im Anfange desselben

Jahrhunderts geschriebenen metrischen Abhandlung (No. CCXX) geschrieben wurden. Sie sind hier unter CCXXI abgedruckt und ihrem Werte nach eingehend gewürdigt von Arthur Ludwich, Berl. phil. Wochenschr. 1900 No. 13 S. 385 ff.

Noch mehr mufs ich mir ein Eingehen auf Einzelheiten bei den in extenso abgedruckten Urkunden versagen. Damit soll der Wert dieser Urkunden gegenüber den litterarischen Stücken in keiner Weise herabgedrückt werden. Jedoch habe ich von den intimen Einblicken, die sie uns in das Leben der ägyptischen Kleinstadt Oxyrhynchos geben, schon früher (*Wochenschr.* 1899 No. 39 Sp. 1054 f.) den Lesern dieser 'Wochenschrift' eine Vorstellung zu geben versucht. Nur ungern versage ich mir, den Lebenslauf des Webers Tryphon an der Hand der ihn beschlagenden Urkunden zu schildern, um nicht zu wiederholen, was, zum Teil auf grund der Darlegungen von Grenfell und Hunt S. 244, in höchst anziehender Weise U. v. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1900, I S. 53 f. erzählt hat. Doch will ich nicht unterlassen, auf das vielleicht interessanteste Stück dieser Urkundenedition hinzuweisen, den Lehrvertrag, *διδασκαλική* (mit vollem Namen *διδασκαλικὴ συγγραφή*), den dieser Weber eingeht, als er seinen noch nicht 14 Jahre alten Sohn einem tüchtigen Weber in die Lehre giebt, eine Urkunde mit ins einzelne gehenden Vertrags- und Konventionalstrafbestimmungen. Aufser den noch zu nennenden Verzeichnissen von Steuern, die Tryphon und sein Vater während einer Reihe von Jahren bezahlt haben, enthält dieser Band eine ganze Anzahl von Dokumenten, die sich auf Tryphon beziehen oder mit solchen zusammen gefunden wurden, die aber vorläufig nur beschrieben sind (No. 304—326). Wir dürfen also annehmen, dafs wir fast die ganze auf das Leben, die Korrespondenz und Geschäftsführung des Tryphon sich beziehende Urkundenmasse besitzen.

Neben den alten lernen wir auch einen neuen Beamten kennen, 'den Schreiber des Oxyrhynchitischen Nomos', *ὁ γράφων τὸν Ὀξυρυγχίτην* sc. *νομόν* (durch No. 239), der mit dem *νομογράφος* früher publizierter Urkunden zu identifizieren ist. Ferner gestatten uns die Nummern 251—253, die Funktionen der schon früher bekannten *τοπογραμματεῖς* und *κωμογραμματεῖς* etwas genauer zu bestimmen: bei ihnen wird ein Wohnungswechsel angezeigt, natürlich zum Zwecke der Streichung aus den Steuerregistern jenes Quartiers. Drei weitere Urkunden, No. 254—256, geben uns eine genauere Vorstellung von der periodisch alle 14 Jahre wiederkehrenden Steuereinschätzung (*ἀπογραφαὶ κατ' οἰκίαν*), über deren Wesen und Einrichtung sich Grenfell und Hunt S. 207—214 eingehend mit Kenyon und Wilcken auseinandersetzen. Ich mufs mich mit diesem Hinweis begnügen, ohne mich zur Frage selber zu äufsern, und bemerke nur noch, dafs diese *κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί* wohl zu unterscheiden sind von den blofsen *ἀπογραφαί* von Häusern und Grundbesitz, über welche die Verfasser ebenfalls in diesem Bande S. 177 ff. eingehend und klar handeln, in etwelchem Gegensatz zu den schönen Ausführungen, die auf grund weniger reichen Materials U. Wilcken, Hermes XXVIII S. 230 ff. gegeben hat. Sodann sind es zwei Urkunden von Oxyrhynchos, No. 257 und 258, welche die Frage nach dem Wesen der *ἐπίκρισις* neu angeregt haben, ob eine militärische und eine steuertechnische Epikrisis zu unterscheiden sei (so Grenfell und Hunt und ihnen folgend Wessely), oder ob wir nur eine Art Epikrisis anzunehmen haben, wie Paul M. Meyer annahm. Ich glaube, dafs die Frage im Sinne Meyers zu entscheiden ist.

Durch einige andere Urkunden dieses Bandes, No. 241—243, bekommen wir eine genauere Vorstellung von der Registrierung (*ἀναγράφειν* oder *καταγράφειν*) von Pfandverschreibungen und Verkaufsurkunden durch den Agoranomos, indem wir sehen, dafs auch die privatim, jedenfalls nicht im Beisein des Notars aufgesetzten Kontrakte in das offizielle Verzeichnis, die Hypotheken- und Schuldbücher, eingetragen wurden. Regelmäfsig ist mit der Anmeldung zur Eintragung eine Bankquittung verbunden, die bezeugt, dafs das *ἐγκύκλιον*, die auch sonst bekannte Taxe für Verkauf und Pfandverschreibung, bezahlt sei. Anderwärts besorgt diese Eintragung das *γραφεῖον*, in Oxyrhynchos aber das *ἀγορανομεῖον*. Ein besonderes Interesse beanspruchen die beiden Papyri No. 242 und 243 auch deshalb, weil sie uns das Wertverhältnis des Silbers zu den Ptolemäischen Kupfermünzen für diese Zeit deutlich angeben; es war 1 : 450.

Aufser *ἀναγραφαί* und Verkaufsurkunden und einer Vollmachtserteilung (No. 261) weist die Sammlung auch einen leider stark verstümmelten Heiratskontrakt (No. 265) und als Gegenstück einen Ehescheidungsvertrag (No. 266) auf. Der letztere, bis jetzt die älteste Urkunde dieser Art — andere enthält namentlich die Papyrussammlung Erzherzog Rainer — giebt Grenfell und Hunt Veranlassung, die seiner Zeit von Wessely und Mitteis aufgestellte Theorie vom fiktiven Charakter der Mitgift nach griechisch-ägyptischen Recht, wonach

die Mitgift nur eine *donatio propter nuptias* wäre, eingehend zu besprechen und zu widerlegen (S. 239—241). No. 268 ist eine Urkunde über Rückerstattung einer Mitgift, No. 271 und 272 sind Schuldübertragungsurkunden. Auch an Pachtverträgen fehlt es nicht: No. 278 betrifft die Verpachtung einer Mühle, No. 279 die Verpachtung von Domanialland (*βασιλικὴ γῆ*) und No. 280 die von gewöhnlichem Land. Ferner sind da Eingaben an Behörden, besonders den *στρατηγός*, dann Zahlungsquittungen und die schon erwähnten unter No. 288 und 289 abgedruckten umfangreichen Aufzeichnungen über die von Tryphon und seinem Vater Dionysios während einer ganzen Reihe von Jahren bezahlten Steuern verschiedener Art, wie *χειρωνάξιον* (Gewerbesteuer), *λαογραφία* (Kopfsteuer), *ὑική* (Taxe für den Besitz von Schweinen) und *χωματικόν* (Steuer für den Unterhalt der Dämme). So gewährt uns diese gewissenhafte Buchführung des Webers Tryphon einen lehrreichen Einblick in die Steuerleistungen eines ägyptischen Handwerkers im ersten Jahrhundert der römischen Herrschaft.

Den Schlufs des Bandes bilden einige Privatbriefe, die aber im allgemeinen nichts besonderes bieten. Interessant ist No. 294, der leider stark verstümmelte Brief, den ein gewisser Sarapion von Alexandria aus an seinen Bruder in Oxyrhynchos geschrieben hat, nachdem er dort von Fischern gehört hatte, dafs in seiner Abwesenheit in seinem Hause eine Hausdurchsuchung stattgefunden habe. Er bittet seinen Bruder um genaue Mitteilung des Thatbestandes, damit er seine Beschwerde an den Praefectus vorbereiten könne. Nebenbei teilt er diesem einige Neuigkeiten aus Alexandria mit und möchte auch selber gerne Neues aus der Heimat erfahren, z. B. ob (oder, wie so) ein kahlköpfiger Freund wieder Haare bekommen habe: *περὶ δὲ τοῦ φαλακροῦ γράψον μοι πῶς πάλιν ἄνω λαλαχείνεται* (Z. 24 f. mit dem neuen Worte *λαλαχείνω* im Sinne von *λαχνόω*). Im Briefe No. 296 wird das *ναύβιον*, eine Steuer, die erst in neuerer Zeit in ihrer Natur richtig erkannt werden konnte, erwähnt. Belustigend wirkt die Mitteilung des Horos an Apion über den Mauser (*μυοθηρευτής*) Lampon, dem er ein Aufgeld (*ἀραβών*) von 8 Drachmen gegeben habe, damit er trächtige Mäuse fange: *ἵνα μυοθηρεύσει ἔντοκα*.

Dankbare Anerkennung verdienen schliefslich die Verfasser dafür, dafs sie diesmal auch von drei Urkunden lehrreiche Schriftproben gegeben haben (Taf. VII und VIII); wir würden gern noch mehr solcher vortrefflicher Reproduktionen wünschen. Wir wissen, dafs Grenfell und Hunt, die ja seit den Ausgrabungen in Oxyrhynchos auch an anderen Stellen Ägyptens mit grofsem Erfolge gegraben haben, mit anderen grofsen Aufgaben beschäftigt sind, sehen aber der Fortsetzung der 'Oxyrhynchus-Papyri' mit Spannung entgegen.

Frauenfeld (Schweiz). **Otto Schulthefs.**

---

**Tacitus' Germania** von H. Schweizer-Sidler. Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Eduard Schwyzer. Halle 1902, Buchhandlung des Waisenhauses. XII, 104 S. gr. 8°. 2 *M*.

Die fünfte Auflage der Germania des Tacitus von Schweizer-Sidler, erschienen 1890, ist besprochen worden in dieser Zeitschrift 1891 No. 2 S. 44—46 und im philologischen Jahresbericht XXIV S. 129 f. Jetzt erscheint die sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Schwyzer, Redakteur am Schweizerdeutschen Idiotikon, der, wie er sagt, dem früheren Verfasser durch verwandtschaftliche wie persönliche Beziehungen nahesteht. 'Dafs Müllenhoffs Lebenswerk', so heifst es im Vorwort, 'überall die Grundlage bilden mufste, braucht nicht erst gesagt zu werden. Doch habe ich mich nicht darauf beschränkt, von der reichbesetzten Tafel des Meisters das für meine Zwecke Passende auszuwählen, wie dies von anderer Seite geschehen ist; ich bin vielmehr bemüht gewesen, neben den neueren Ausgaben unserer Schrift auch die ihr gewidmeten Forschungen des letzten Jahrzehnts, besonders die von den klassischen Philologen gewöhnlich wenig gekannten germanistischen in weitem Umfange heranzuziehen, weshalb mein Kommentar in nicht wenigen und auch nicht unwesentlichen Punkten vom Müllenhoffschen abweicht'. Hierzu möchte ich bemerken, erstens dafs es der Abweichungen von Müllenhoffs Kommentar in jeder Ausgabe eine ganze Menge geben wird; und zweitens: dafs die klassischen Philologen bei der Herausgabe der Taciteischen Germania auch germanistische Hilfsmittel heranzuziehen, wo es irgend nötig ist, wenigstens unbedingt seit rund 20 Jahren, weil die Auffassung und Bearbeitung der Germania gegenüber der germanistischen Wissenschaft eine völlig andere geworden ist als früher, das halte ich zur Ehre der klassischen Philologen Deutschlands für selbstverständlich. Übrigens ist die einzige Ausgabe, welche meines Wissens in Deutschland seit der Veröffentlichung des Müllenhoffschen Buches erschienen ist, die von G. von Kobilinski (Berlin 1901, Weidmann).

Die *Einleitung* hat in der neuen Auflage wenige Veränderungen erfahren. Von dem Pränomen des Tacitus 'Publius' meint der Verf., dafs es

'nicht fest stehe'; ihm erscheint es also nicht zweifellos, dafs die 1890 veröffentlichte Inschrift von Mylasa auf den Geschichtschreiber Tacitus sich bezieht. Von dem Titel der Germania sagt er, dafs er wohl lautete: de origine situ moribus ac populis Germanorum.

Das *Register*, das wie in der fünften Auflage in ein *lateinisches* Wortregister, ein *germanisches* Wortregister und ein *Namen-* und *Sachregister* zerfällt, und durch dessen Beigabe seiner Zeit der nunmehrige Professor für deutsches und Kirchenrecht zu Freiburg i. B., Herr Dr. Stutz, sich um die Ausgabe verdient machte, konnte mit den nötigen Änderungen und Ergänzungen auch der sechsten Auflage dienen.

Der *Kommentar* legt wie in den früheren Auflagen das Hauptgewicht auf die Sacherklärung, ist aber nach Form und Inhalt von Grund aus umgestaltet worden: es ist, sagt der Verf., wohl kein Satz unverändert geblieben.

Eine vorzügliche Einrichtung der neuen Auflage ist aber die, dafs 'im zweiten Teile des neu hinzugekommenen *Anhanges* eine kapitelweise angeordnete knappe Zusammenstellung der hauptsächlichsten Hilfsmittel gegeben ist, die für den einen und andern Benutzer der Ausgabe eine nicht unwillkommene Wegleitung zu weiteren Studien bilden dürfte', benannt *Litteraturnachweise*; an einigen Stellen ist auch eine nähere Ausführung oder Ergänzung zum Kommentar gegeben. Mit Recht kann somit der Verf. sagen, dafs diese sechste Auflage von ihm vollständig neu bearbeitet sei.

Was nun den Text der Germania betrifft, so lautet er, wie sich aus der in dem ersten Teile des Anhanges gegebenen Übersicht ('Zur Textgestaltung') ergiebt, zum Unterschiede von der fünften Auflage in dieser neuen sechsten folgendermafsen:

3, 12 nominatumque *'Ασκιπύργιον* mit BC und R. Much, Gött. gel. Anz. 1901 S. 456 f.; 11, 9 turbae Hss.; 14, 11 exigunt enim principis sui liberalitate Hss.; 26, 3 universis in vices B.; 26, 5 praebent Mhff. mit einigen Hss.; 28, 6 Helvetii citeriora Möller; 31, 12 vultu Mhff. mit Bb.; 35, 11 exercitus Hss.; 37, 14 L. Cassio Ritter; 38, 10 ipso solo vertice religatur Hss.; 38, 13 armantur Mhff. mit einigen Hss.; 43, 11 Helisios Hss.; 45, 3 ortus Cc.; 45, 18 profertur Mhff. mit einigen Hss.; 45, 23 qua v. Kobilinski; 46, 1 u. 5 Venetorum Hss.; 46, 21 Oxionas Hss. und R. Much, Gött. gel. Anz. S. 462; 46, 23 medium Hss.

Bei 46, 4 ist aus Versehen geschrieben *torpor procerum: ora Hss.*, denn die Hss. haben torpor procerum:, und dafs ora nach procerum einzuschieben sei, ist nur ein Vorschlag von Heraeus, den Halm in seinen Text aufnahm.

Ich hebe nun aus dem Kommentar einiges heraus.

Zu 2, 10 bemerkt Sch., dafs nicht schlechter als Tuistonem bezeugt sei *Tuisconem*, das entweder in demselben Sinne und in derselben Bedeutung wie Tuistonem, also mit Hinweis auf ahd. zwisc, zwiespältig, zweigeschlechtig oder auch als Tivisconem = Sohn Tius, des Kriegsgottes gefafst werden kann; das letztere thut Kluge, Zeitschr. für deutsche Wörterkunde. 2. Bd. 43 ff. — Zu demselben Kapitel gehört die geographische Bemerkung, dafs 'als ältestes Verbreitungsgebiet der von den verwandten Stämmen abgetrennten Germanen, namentlich nach den Ergebnissen der vorgeschichtlichen Archäologie, der Länderkreis der westlichen Ostsee bis zur Oder zu betrachten ist, also das heutige Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Jütland, Südschweden und die dänischen Inseln'. Im allgemeinen sind ja auch diese Länder als der Wohnsitz der Germanen anzusehen, nachdem sie dahin aus der Heimat der noch ungetrennten Indogermanen, welche die südrussisch-asiatische Steppe gebildet hat, eingewandert waren. Aber einerseits zeigt uns die Germania in ihrem weiteren Verlaufe, dafs Tacitus bereits zu seiner Zeit die Germanen auch für ansässig zwischen Ostsee, resp. Elbe und Rhein ansah; anderseits sehen wir z. B. aus c. 40, wo die sieben Nerthusvölker aufgezählt werden, von denen wir aber kaum vier Völkern sichere, bestimmte Wohnplätze anzuweisen im stande sind, dafs man immer bedenken mufs, dafs der Römer Tacitus der Geographie gegenüber einen, wie es damals nicht anders möglich war, beschränkten Standpunkt einnimmt, und dafs Rückschlüsse aus späterer Zeit auf die Zeit des Tacitus, wie wir sie aus seinen Angaben kennen lernen, nur mit grofser Vorsicht angestellt werden dürfen.

Die Erwähnung der Nerthusvölker regt noch eine weitere ähnliche Besprechung an. Als Schwyzer in den Litteraturnachweisen (S. 102) zu Kap. 28 gelangt ist, und nun der ethnographische Teil der Germania beginnt, bemerkt er, dafs 'in der Aufnahme der Deutungen von Völkernamen in dieser Ausgabe von ihm grofse Zurückhaltung beobachtet worden sei, da sie immer unsicher blieben und selten geschichtlich verwertbar seien, dafs dagegen die Geschichte der Völkernamen thunlichste Berücksichtigung erfahre'. So erwähnt er zu Kap. 30, dafs die Chatten von Drusus in

den Jahren 10 und 9 v. Chr. unterworfen waren, aber durch die Varusschlacht die Freiheit zurückgewonnen hatten. Um 400 n. Chr., zu welcher Zeit sie zuletzt erwähnt werden, gehörte ihnen das heutige Hessen-Nassau. Dann schweigt die Geschichte von ihnen Jahrhunderte, bis sie seit der ersten Hälfte des 8. Jahrh. als Hassi, Hessi, Hassiones auftreten; die Hessen haben sich wie die Friesen unter demselben Namen an derselben Stelle behauptet, wo sie die Geschichte zuerst nennt'. Friesen und Hessen sind also stabil gewesen von Anfang an, wie sonst keine deutschen Völkerschaften, nicht bei allen Völkern aber darf man auf unsichere Vermutungen hin, die oft Jahrhunderte lang umspannen, Schlüsse ziehen, die äufserlich locken, aber doch des positiven Haltes entbehren. Zu Beginn von Kap. 40 ist von den Langobardi die Rede, und zu Ende von Anmerkung 1 heifst es, dafs ihre Zugehörigkeit zu den Sueben nicht völlig gesichert sei. Nach 4 f. weist die Aufstellung der Langobarden darauf hin, dafs die sieben Völker, denen der Nerthuskult gemeinsam ist, auf der kimbrischen Halbinsel, in Schleswig-Holstein und Umgegend wohnen; im einzelnen sind die Sitze von fast allen sieben nicht genauer zu bestimmen. Davon ist schon oben die Rede gewesen. Aber sie bilden, heifst es 40, 6 (zu in commune), 'eine Amphiktyonie', also einen gemeinsamen Bund von Völkerschaften, der seinen Mittelpunkt in einem Stammesheiligtum sieht und findet, wie der Verf. auch zu Kap. 43, 9 zu den Lugiern bemerkt, dafs sie die südliche, durch ein gemeinsames Heiligtum bei den Nahanarvalen vereinte und wohl ethnographisch zusammengehörige Gruppe der Ostgermanen bilden; der die Bedeutung eines Bundesgerichts hat, und dessen Stammesheiligtum zugleich ein Versammlungsort für den Handel war, während die Feste mit Messen und Märkten verbunden waren, namentlich wenn die verbundenen Völker am Meere wohnten. Von 'Njordr, dem Wanengeschlechte angehörig, der als Handelsgott am Meer über Wind und Schiffahrt herrscht, ist nur eine Abzweigung, ursprünglich nur ein Beiname Freyr, der Herr, der auch noch Ingunarfreyr, der Ernteherr der Ingwäonen, heifst, der Spender von Friede und Glück, Reichtum und Fruchtbarkeit, der Herrscher über Regen und Sonnenschein'. Schwyzer bestätigt durch all diese Angaben die grofse Bedeutung der sieben Nerthusvölker. Von diesen nennt T. zuerst die Reudigni. Vielleicht zufällig; möglich ist es aber, dafs sie den Langobardi gegenüber am rechten Elbufer bis an das Meer in Holstein wohnten, und ebenso gut möglich ist es, dafs der Name mit der patronymischen Endung igni, ingi (vgl. 43, 1 Marsigni und 43, 13 muliebri ornatu die Hasdingi) eine besondere Bedeutung, eine besondere Bevorzugung anzeigt, auch wenn Volk und Name genau genommen etymologisch sich mit dem der späteren Holtsâten berührt. Nördlich von den Reudigni folgen bei T. die Aviones, die 'Inselbewohner', welche Nordseeinseln, Ditmarschen und Eiderstedt einnahmen. Von den Eudoses nimmt man mit Recht an, dafs sie in Jütland wohnten, ebenso von den Anglii, dafs sie das östliche Schleswig inne hatten, und von den übrigen drei Völkerschaften ist es schwerlich zu bezweifeln, dafs sie die lauenburgische und mecklenburgische Elbgegend bewohnt haben. Der Schwerpunkt der Nerthusvölker, ihres Thuns und Treibens liegt aber auf der westlichen Seite der kimbrischen Halbinsel, denn abgesehen von den Anglii, allenfalls den Varini wissen wir von der östlichen Seite so gut wie gar nichts. Wenn nun Schwyzer zu *in insula Oceani* bemerkt: 'man hat wohl an die fruchtbare dänische Insel Seeland (auf der die später in unstetem Wanderleben sich verzehrenden Heruler safsen) zu denken, mit der altheiligen Kultstätte Hleidr am Videsö bei Ledreborg', so liegt hier solch ein Fall vor, in dem man mit dem Rückschlusse aus späterer Zeit am besten zu Hause bleibt. Um 98 n. Chr., als T. die Germania schrieb, wufsten er und seine Landsleute von dem Teile der Ostsee, der hart an der östlichen Seite der kimbrischen Halbinsel liegt und von da ab bis zur Odermündung sich erstreckt, ganz und gar nichts. Was also später als altheidnische Kultusstätte erscheint — wie z. B. Alt-Uppsala oder Hleidr auf Seeland und anderes, — das schon in diese Zeit des 1. Jahrhunderts zu ziehen, wo von der Ostsee der Anfang des Kattegats und sonst durchaus nur der Teil den Römern bekannt war, der von der Odermündung ab sich wirklich nach Osten und Norden erstreckte, das halte ich für völlig unberechtigt. Es kommt noch hinzu, dafs die Spitze der kimbrischen Halbinsel Skagen so östlich von den Alten gedacht wurde, dafs sie bis über die Odermündung hinausreichte. Dadurch wurde die Vorstellung noch weit unklarer, und so weifs T. von der dieses Land und ihre Länderspitze berührenden See gar nichts. Die Berichte von der im Jahre 5 n. Chr. von Tiberius unternommenen Seefahrt, auf der die Römer am weitesten in diese Gegend vordrangen, aber doch nur bis ins Kattegat gelangten, wo sie die dänischen Inseln vor sich liegen sowie das norwegische Gebirge auf-

steigen sahen, sind äufserst knapp und halten sich nur auf der äufsersten Oberfläche. In dem Berichte aber, den Tacitus von Offizieren oder anderen Beamten oder Reisenden nach ureigenen Erlebnissen über die merkwürdige Prozession erhalten hatte, die zur Feier der Nerthus alljährlich vor sich ging, spiegelt sich die lebendigste und unmittelbarste Anschauung, wenn auch der Schauplatz des Festes nur allgemein angegeben ist und es auch ungewifs bleibt, wo der Hain mit Tempel und Wagen zu suchen ist; ganz und gar nicht aber darf man an eine Insel der östlich so gut wie unbekannten Ostsee denken, sondern sie lag in der Nordsee, westlich von der kimbrischen Halbinsel. — Zu Kapitel 44, 1 bemerkt Schwyzer: 'man glaubte, Scadinavia sei die gröfste der Inseln im sinus Codanus (dazu Danzig, aus der slavischen Bildung G(o)danisk, die Ostseestadt) einem Teile des Oceanus', das baltische Meer. Während die Zeitgenossen Mela und Plinius die Ostsee sinus Codanus benennen, ohne viel anderes als den blofsen Namen davon zu kennen, spricht Tacitus nur von Oceanus oder von mare Suebicum, wenn er das Meer meint, welches wir Ostsee nennen. Warum? Thut er es den Sueben zu Liebe (wie 43, 8 und 46, 1 Suebia)? Vielleicht würde er wie Mela und Plinius vom sinus Codanus geredet und *in sinu Codano* in seiner Germania gesagt haben, wenn er aus dem Munde eines zuverlässigen Gewährsmannes einen so vortrefflichen Bericht wie den in Kapitel 40 erhalten hätte über die Festfeier einer germanischen Gottheit, die sich auf einer Insel im westlichen Teile der Ostsee vollzog. Aber solch einen Bericht erhielt Tacitus nicht; er kennt nur eine Insel in der Nordsee westlich von der kimbrischen Halbinsel. — c. 46, 21 erklärt der Verf. nach R. Much, Gött. gel. Anz. 1901 S. 421 *Hellusii* für 'die Hirschartigen' von lit. élnis, slav. jeleni, Hirsch, griech. ἐλλός aus ἐλνός Hirschkalb, die in der Weiterbildung Elen, Elentier fortlebt; h ist etymologisch wertlos wie in Herminones, so dafs die beiden Namen alliterieren; *Oxiones* für 'die Ochsen-, Stierartigen' zu ahd. ohso, an. oxe, Ochse; O- für zu erwartendes U- läfst auf eine griechische Quelle schliefsen.

Aus sprachlichen und sachlichen Erklärungen wie all den eben besprochenen erkennt der Leser, dafs die sechste Auflage von Schwyzer mit Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bearbeitet ist; sie übertrifft auch einerseits an Knappheit und Kürze, anderseits an gründlicher, wissenschaftlicher Behandlung des Stoffes die früheren.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. **U. Zernial.**

**Karl Krumbacher**, Romanos und Kyriakos. Separatabdruck aus den Sitzungsber. der philos.-philol. und der histor. Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1901. Heft V. München 1901. G. Franz Verl. S. 693—766. 8°. ℳ 1,20.

Pitra, Anal. Sacr. S. 284 ff. veröffentlichte aus dem Corsinianus 366 saec. XI (?) ein am Anfang verstümmeltes Gedicht auf den heiligen Lazaros, dessen Verfasser nach dem Akrostichon ein sonst nicht bekannter Kyriakos ist. Vollständig enthält diesen Hymnos der Cod. Vindob. suppl. gr. 96 saec. XII. Derselbe hat enge Beziehungen zu einem Liede des Romanos auf den Verräter Judas. Nicht nur die Lieder selbst, sondern auch (was damit noch nicht gesagt ist) die Proömien haben das gleiche Versmafs, ohne dafs sich freilich aus den Angaben der Handschriften ermitteln liefse, welches der beiden Lieder das metrische Original ist. — Eine von Krumbacher mit erstaunlicher Genauigkeit durchgeführte Vergleichung ergiebt, dafs keines von beiden dem anderen als unmittelbares Vorbild gedient haben kann, sondern dafs beide Dichter einen älteren Hirmus (Versmafs) benutzten und mit der schon früher von K. beobachteten Freiheit umgestalteten. Die Verschiedenheit im Gebrauch der rhetorischen Kunstmittel, namentlich des Refrains, scheint für ein höheres Alter des Lazarosliedes zu sprechen, doch vermeidet K. mit der ihm eigenen Vorsicht darüber ein bestimmtes Urteil abzugeben. Diese Enthaltsamkeit steht in wohlthuendem Gegensatz zu der Gewifsheit, mit der Petrides (Échos d'Orient 1901 S. 282 ff.) die Frage auf Grund von viel weniger eingehenden Betrachtungen lösen zu können glaubt. Die von Petrides behauptete Identität des Kyriakos mit dem in Acta S. S. Sept. t. VIII S. 147 ff. behandelten Anachoreten hält K. für möglich. — Eine kritische Ausgabe der Lieder beschliefst die Arbeit. Sie ist um so willkommener, da, wie wir erfahren, die geplante vollständige Romanosausgabe auf gröfsere Schwierigkeiten stöfst, als sich anfangs übersehen liefs.

Berlin. **G. Wartenberg.**

**H. Müller**, Fort mit den Schulprogrammen! Berlin 1902. O. Gerhardt. 32 S. 8. ℳ 0,50.

Der Verf. beleuchtet die Geschichte des Programmwesens und kommt zu dem Ergebnis, dafs die Schulprogramme ein alter Zopf sind, der endlich abgeschnitten werden müsse. Einer sparsamen Verwaltung kann es auch nicht gleichgiltig sein, wenn man ihr vorrechnet, dafs für diesen Zweck von 1860—1896 acht bis zehn Millionen Mark ausgegeben worden sind und dafs der jährliche

Aufwand sich auf 300 000 Mark beläuft. Die Beweisführung des Verfassers zerfällt in zwei Teile. Erstens zeigt er, dafs die regelmäfsige Veröffentlichung der Schulnachrichten für alle einzelnen Anstalten eine zwecklose Geldvergeudung ist. Ich wüfste nicht, was man seinen Gründen gegenüberstellen könnte. Sodann geht er den wissenschaftlichen Beigaben der Programme scharf zu Leibe. Auch hier wird man ihm schliefslich Recht geben müssen. Doch stöfst man auf eine Stelle, die den delicatis auribus wehe thut, so zeitgemäfs sie auch klingt. Der Verf. meint nämlich, für die dem Programm beigegebene Abhandlung dürfe eine Remuneration beansprucht werden. Es sei nicht einzusehen, wie wir Oberlehrer dazu kommen, als Pflicht, ohne Entgelt, da etwas thun zu sollen, was doch aufser Begabung und Geschick auch Zeit voraussetze, Zeit und Ruhe, die wir, wie die Dinge augenblicklich lägen, fast nur in der zur Erholung bestimmten Ferienzeit fänden. Honorare für schriftstellerische Leistungen, werden ihm viele antworten, solle man ablehnen oder wenigstens errötend einstreichen. Zum Schlufs macht er Vorschläge, wie das für die Programme jetzt ausgegebene Geld in Zukunft besser verwendet werden könne. Der annehmbarste ist dieser, die betreffende Summe der Lehrerbibliothek zu gute kommen zu lassen.

Gr. Lichterfelde
bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review XV 9, Dezember 1901.

S. 433. Der Herausgeber macht auf den 12. Band der *Harvard Studies in Classical Philology* aufmerksam, der zu Ehren des Professors Goodwin 25 Abhandlungen von Schülern und Amtsgenossen desselben enthält, begrüfst den Anfang der *St. Andrew's University Publications* (Prof. Lindsay über *Nonius Marcellus*) und streift das Verhältnis zwischen Schrift- und Volkssprache im heutigen Griechenland. — S. 434—442. J. H. Moulton setzt seine grammatischen Bemerkungen zu den (griechischen) Papyri fort (s. Wochenschr. 1901 No. 19 S. 519). Nach einer Reihe von Nachträgen zur (I.) Formenlehre, welche der erste Aufsatz besprach, werden hier folgende Punkte behandelt: II. Syntax, A. Substantiva (Numerus, Kasus), B. Adjektiva und Pronomina (Komparation, 'Dualität', *ἴδιος*, *ἑαυτοῦ*, *αὐτός*, Relativa, *πᾶς*). — S. 442 - 445. H. Richards sucht nachzuweisen, dafs *εὐθύ c. gen.* im Attischen kaum mehr bedeutet als *εἰς* und *ἐπί*. Er untersucht daraufhin den Sprachgebrauch einerseits bei Homer und Herodot, andrerseits bei Aristophanes, in den Fragmenten der Komiker, bei Thukydides, Xenophon, Plato, Aristoteles, Sophokles und Euripides. — S. 445—447. M. A. Bayfield will *τέλε(ι)ος*, *τελέεις* (*τελήεις*), *τελεσφόρος*, *τελε(ι)όω*, *παντελής* u. a. m. mit *τέλος* = Obrigkeit, nicht mit *τέλος* = Vollendung oder Feier verknüpft wissen. — S. 448 f. Derselbe behandelt zwei Stellen in Sophokles' *Antigone* (817 sqq. und 921 sqq.). — S. 449—451. A. W. Verrall spricht auf Grund des Prologes von Euripides' *Hippolytus* über den Zusammenhang zwischen der *Ἀφροδίτη ἐπὶ Ἱππολύτῳ* und der *Ἀ. Πάνδημος* in Athen. — S. 451. T. G. Tucker giebt ohne Begründung Konjekturen zu fünf Bruchstücken griechischer Tragiker: (Nauck) *Achaeus* 4, 4, *Fr. adesp.* 497, 112, 473 und *Chaerem.* 13. — S. 451 f. J. P. Postgate polemisiert, den 'deliberativen' Indikativ behandelnd, gegen *H. C. Nutting*: s. Wochenschr. 1902 No. 7 S. 194. — S. 452 f. J. C. Rolfe macht auf zwei Stellen über den Stil der römischen Matronen aufmerksam: *Plin. epist.* I 16, 6 und *Cic. de orat.* III 12, 45. — S. 453 f. W. Rhys Roberts weist auf Zeugnisse für die Bekanntschaft Miltons mit Demetrius *(de elocutione)* hin. — S. 466. W. Everett giebt Nachträge zu *A. B. Cooks* Abhandlung über '*Associated Reminiscences*': s. Wochenschr. 1902 No. 2 S. 50. — J. Adam berichtigt ein Versehen in seiner Erörterung über *Plat. respubl.* X 616E: s. Wochenschr. 1902 No. 7 S. 194. — S. 476—478. H. B. Walters berichtet in der Archäologischen Monatsübersicht über folgende Funde u. dergl.: *Italien*: Atri [Picenum] (Votiv-Terrakotten in den *favissae* eines römischen Tempels), Mentana [Sabini] (Bleiplatten mit *devotiones* in römischen Gräbern), Rom (Asklepios-Kopf und Jünglings-Kopf, beide aus Marmor, der letztere von praxitelischem Typus), Pompeji (kleines, aber interessantes Haus, daneben ein *pistrinum*); *Griechenland*: Ägina (Fortsetzung der Ausgrabungen, Aphaia-Inschrift), Kreta (Thätigkeit der Herren Evans, Hogarth, Halbherr u. a.: s. Wochenschr. 1901 No. 52 S. 1428); *Kleinasien*: Milet (Ausgrabungs-Ergebnisse).

Revue numismatique. 4. Serie 5. Band 4. Heft.

S. 421. E. J. Seltman, Artémis sur une monnaie archaique de Syracuse. Kreislinien, welche auf griechischen Münzen bisweilen die Köpfe eines Gottes oder seines Tieres — so auf einer abgebildeten Münze von Leontinoi des Löwen — umgeben, werden auf Sonne oder Mond gedeutet und somit der Kopf auf den ältesten Münzen von Syrakus, welcher sich durch einen Ohrring als weiblich kennzeichnet, und auf einem abgebildeten Exemplar auf einer solchen Mondscheibe ruht, als Artemis erklärt. — S. 429. D. E. Tacchella, numismatique d'Odessus (Varna) Die Münzen von Odessos mit Alexandertypen und die mit den Beischriften *Θεοῦ μεγάλου* und *κίρσα* werden beschrieben, über die Bronzemünzen kurze Überschau gehalten. — S. 433. A. Dieudonné monnaies Grecques récemment acquises par le cabinet des médailles. Jonia. Am wichtigsten: Ephesos *Ἡράκλειτος*, Herakleia in Jonien, Drachme und Halbdrachme, Magnesia, zwei Bronzen mit Dionysosdarstellungen. Taf. IX. — S. 443. Robert Mowat, martelage et abrasion des monnaies sous l'empire romain, leurs contremarques. Die Beispiele der Erasion von Namen (Seianus, Pertinax, Geta) und Köpfen (Nero, Domitian, Geta) condemnierter Personen werden zusammengestellt. Sie finden sich nur

auf provinziellen Münzen, nie auf stadtrömischen, besonders häufig bei Geta, und hier wieder zumal in Stratonikeia, wo auf die eradierte Stelle ein Gegenstempel gesetzt wird. Auch die Gegenstempel *θεοῦ* auf Münzen von Stratonikeia und die des Senats, des Galba, Otho und Vespasian auf Münzen Neros werden besprochen. Tafel X. — S. 519. *Chronique.* Ad. Bl. pièce d'or avec hiéroglyphes. — S. 521. Derselbe observations sur la numismatique Gauloise. — S. 523. E. D. monnaies nabatéennes. E. Drouin monnaies araméennes de la Characène. — S. 524. Ad. Bl. bibliographie de la numismatiqe d'Athènes. — S. 543. Index zum Band 5 (1901). — procès verbaux des séances de la soc. franç. de num. S. X Münze des Anastasius. S. LXVII—LXIX Apollo auf römischen Denaren.

---

Journal des savants, Dezember.
S. 738—747. H. Weil bespricht die Amherst-Papyri und die neuen Herondas-Bruchstücke. — S. 748—762. G. Bloch bespricht E Pais' Storia di Roma (Fortsetzung folgt).

---

Proceedings of the Philological Association of the Pacific Coast. Held at San Francisco. Dezember 1899.

p. XLVIII. E. F. Burrill, In dem Hypothetischen Ausdruck zeigt sich die logische Schärfe der griechischen Sprache. — p. XLIX. F. S. Dunn, Juvenal als Humorist. — H. R. Fairclough, Die Verbindung zwischen Musik und Poesie in der griechischen Litteratur. — p. L. C. W. Goodchild, Plautus und Terenz als Dilettantenlektüre. — H. M. Hopkins, Die dramatische Satura in ihrem Verhältnis zur Buch-Satura und der fabula togata. — p. LI. Benj. J. Wheeler, Die Stellung der Philologie. — p. LIX. A. T. Murray, Die Belastung durch *ξενία* in der alten Komödie. — H. C. Nutting, Cicero's Gebrauch der Imperfect- und Plusquamperfect-Conjunctive in Si-Sätzen. — p. LX. Clifton Price, Gröfsere Ausdrucksverschiedenheit des Latein, insbesondere der Sprache des Horaz für 'Gebote und Verbote'. — p. LXI. L. J. Richardson, Das Positionsgesetz widerspricht jener Trennungsregel, wonach bei der Silbenteilung eines Wortes Doppelkonsonanten, welche ein Wort beginnen können, zur nächsten Silbe zu rechnen sind. — p. LXIII. J. T. Allen, Der Gebrauch des Optativs mit *εἰ* in Protasis. — p. LXIII. E. M. Pease, Der Potentiale Conjunctiv im Lateinischen (gegen Elmer, s. Transactions p. 138). — Indices. Geschäftliches u. s. w. [Von verschiedenen der Vorträge sind nur die Titel und nicht die geringste Inhaltsangabe bemerkt.]

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthology of Latin Poetry by *Robert* Yelverton Tyrrell: *BphW.* 3 S. 77-79. Das Buch ist in keiner Weise empfehlenswert. *Johannes Tolkiehn.*

Apostolische Väter, herausgegeben von *X. Funk*: *Rcr.* 51 S. 498. Ausgezeichnet. *A. F.*

Bion von Smyrna, Adonis, deutsch und griechisch von *U. von Wilamowitz-Moellendorff*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 309 f. Die litterarische Würdigung des Stückes und die Texteskonstitution verdienen volle Anerkennung, weniger die Übersetzung, die das Ethos des Originals nicht trifft. *Th. R(einach)*

Böckh, A., Lebensbeschreibung und Briefe von *M. Hoffmann*: *Human. Gymn.* 13, 1 S. 39 41. 'Möchten doch alle philologischen Lehrer und alle Studenten der klassischen Philologie von dem Buche genaue Kenntnis nehmen'. *G. Uhlig.*

Bourier, Hermann, Über die Quellen der ersten 14 Bücher des *Johannes Malalas*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 310. Kurze Inhaltsangabe von *H. G(rübler).*

Comicorum Graecorum fragmenta edidit *Georgius Kaibel.* Vol I. Fasciculus prior: *BphW.* 3 S. 65 69. An dieser dankenswerten und verdienstvollen Arbeit ist unter anderm besonders das harte Urteil über einen verdienten Gelehrten wie Th. Kock bedauerlich. *O. Kaehler.*

Demarteau, J. E., Le vase hédonique de Herstal. Cumont, Franz, A propos du vase de Herstal: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 314. Zweifellos trifft die Erklärung von Cumont, der in den Darstellungen des Gefäfses eine beifsende Satire auf jene Philosophen sieht, qui Curios simulant et bacchanalia vivunt, das Richtige. *Th. R(einach).*

Dionysius of Halicarnassus, The three litterary letters, by *W. Rhys Roberts*: *Bull. crit.* 1 S. 9. Wird gelobt von *M. Egger.*

Egypt Exploration Fund. Fayoum towns and their papyri by *B. Grenfell, A. Hunt, D. Hogarth*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 316-317. Dieser Band, dessen Inhalt kurz angegeben wird, ist einer der lehrreichsten, die wir dem *Egypt Exploration Fund* verdanken. *Th. R(einach).*

Euripide, Alceste, con introduzione e note di *V. Brugnola*: *Boll. di filol. cl.* VIII 7 S. 145-147. Vortrefflich. *P. Cesareo.*

Gautier, V., La Langue, les noms et le droit des anciens Germains: *NphR.* 26 S. 621-23. Der Fleifs des Verf. ist anzuerkennen, aber die Ergebnisse sind sehr zweifelhaft, zum Teil recht bedenklich. *O. Weise.*

Gruppe, O., Griechische Mythologie. II, 1: *N Preufs. Krz.-Ztg.* No. 51. Vortrefflich. *—c.*

Hale. W. G., 1. The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin, 2 Is there still a Latin Potential?: *ZöG.* 52, 12 S. 1067-1071. 1. Anregend. 2. Von selbständiger Bedeutung. *J. Golling.*

Homer. Odyssey XIII.-XXIV. ed. with english notes and appendices by *D. B. Monro*: *Athen.* 3876 S. 172 f. Die Behandlung der Komposition der Homerischen Gedichte ist ausgezeichnet, weniger befriedigt, was über die Urform, d. h. den ursprünglichen Dialekt gesagt ist.

Homer. 1. Ed. Weifsenborn, Leben und Sitte bei H., 2. G. Werkhaupt, Wörterverzeichnis zur Odyssee I-II: *ZöG.* 52, 12 S. 1145 f. 1. Im allgemeinen anzuerkennen. 2. Unrichtigkeiten sind nicht zu rügen. *G. Vogrinz.*

Horatius, Oden und Epoden erkl. von *Lucian Müller*: *Human. Gymn.* 13, 1 S. 43 46. An die An-

zeige dieser letzten Arbeit des Verfassers schliefst *E. Schulze* einen Überblick über sein Leben.

Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien. Bd. III: *NphR.* 26 S. 602-608. Dieser Band ist ebenso ausgezeichnet, wie die früheren, so dafs zu seinem Lobe im allgemeinen nichts weiter gesagt zu werden braucht. *Otto Schulthefs.*

1. A. Kreuser, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die oberen Klassen der Gymnasien. 2. K. P. Schulze, Fünfzig Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima eines Gymnasiums. 3. K. P. Schulze, Phraseologisches Wörterbuch für die Prima eines Gymnasiums: *NphR.* 26 S. 608-614. 1 ist geeignet, sich unter den Lehrern warme Gönner zu erwerben und auch den Schülern ein lieber Begleiter zu werden. 2 ist mit Rücksicht auf Inhalt, Anlage und Form aufs wärmste zu empfehlen. 3 ist höchst willkommen. *Konrad Rantz.*

Kurtz und Friesendorff, Griechische Schulgrammatik, 5. Aufl.: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 719. Für manche mustergiltig.

Lehmann, Kulturgeschichtliche Bilder für den Schulunterricht: Inneres eines römischen Hauses: *ZöG.* 52, 12 S. 1099 f. Wird gute Dienste leisten. *Jos. Kubik.*

Livius XXIII con brevi note dichiarative di *C. Pascal*: *Boll. di filol. cl.* VIII 7 S. 152 f. Die Noten sind kurz, aber recht gut. *L. Cisorio.*

Loewy, Emanuel, Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst: *Rev. de ét. gr.* XIV (1901) S. 326. Die feine Studie zeugt von tiefeindringendem Scharfsinn und einer philosophischen Methode der Kunstbetrachtung. *Th. R(einach).*

Lohr, Fr., Ein Gang durch die Ruinen Roms. — Edm. Lange, Xenophon. — R. Pappritz, Marius und Sulla. — Karl Hachtmann, Pergamon, eine Pflanzstätte hellenischer Kunst. — Wilh. Vollbrecht, Das Säkularfest des Augustus. (Gymnasial-Bibliothek von H. Hoffmann, H. 7. 9. 31. 32. 33): *DLZ.* 4 S. 215. Nur die der antiken Kunst und Kultur gewidmeten Hefte empfiehlt als zweckentsprechend *F. Cauer.*

Meyer, Eduard, Geschichte des Altertums, 3. Bd. Das Perserreich und die Griechen. I. Hälfte: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 328-329. Das Studium des mit grofsem Fleifs und Talent gearbeiteten Werkes wird warm empfohlen von *Auguste Michel.*

Muff, Chr., Humanistische und realistische Bildung: *Human. Gymn.* 13, 1 S. 42 f. Wird empfohlen von *G. U(hlig).*

Negri, G., L'imperatore Giuliano l'Apostata: *Boll. di filol. cl.* VIII 7 S. 153-155. Anerkennende Skizzierung des Inhalts, von *C. Cipolla.*

Papageorgiu, Petros N., Unedierte Inschriften von Mitylene: *Rev d. ét. gr.* XIV (1901) S. 329. Eine wertvolle Ergänzung zum *Corpus* von Paton. *Philhellên.*

Pascal, Carlo, Studi sugli scrittori Latini (Ennio, Cicerone, Livio, Orazio, Tibullo): *LC.* 5 S. 164 f. Inhaltsangabe.

Peter, H., Der Brief in der römischen Litteratur: *ThLZ.* 2 S. 41-45. Eine Fülle guten Materials, aber innerlich unfertig. *Ad. Deifsmann.*

Pindari carmina, rec. *O. Schroeder*: *GgelA.* XII S. 960-972. Gut. *A. Körte.*

Platner, Samuel Ball, Bibliography of the younger Pliny: *BphW.* 3 S. 79 f. Trotz vieler Mängel wird das Heftchen den Pliniusforschern bei vorsichtiger Benutzung gute Dienste leisten können. *Rudolf Klussmann.*

Procli Diadochi in Platonis rem publicam commentarii ed. *Guilelmus Kroll.* Vol. II: *LC.* 5 S. 164. Dieser zweite Teil der trefflichen Ausgabe erforderte eine ungewöhnliche Mühe des Herausgebers, die die gröfste Anerkennung verdient. *B.*

Richter, O, Topographie der Stadt Rom. 2. Aufl.: *DLZ.* 4 S. 233. Vorläufige Inhaltsangabe.

Rohde, Erw., Kleine Schriften. Bd. I: *Neue Jahrb* IV S. 716. Von *W. H. Roscher* angelegentlich empfohlen.

Romizi, A., Compendio di storia della letteratura greca. 6. ed.: *Boll. di filol. cl.* VIII 7 S. 148-151. Vortreffliches Hilfsbuch. *C. Giambelli.*

Ruggiero, Ettore de, Il consolato e i poteri pubblici in Roma: *DLZ.* 4 S. 225. Inhaltsangabe; das 19. Kapitel (über die Verwaltung) enthält vielfach von Mommsen abweichende Ansichten.

Sachau, Eduard, Am Euphrat und Tigris: *BphW.* 3 S. 80 f. An im wesentlichen kurze Tagebuchnotizen werden vielerlei wertvolle Erörterungen über Land und Leute in Gegenwart und Vergangenheit geknüpft. *P. Jensen.*

Schoene, A., Die Weltchronik des Eusebius: *Rcr.* 51. Sehr dankenswert. *P. Lejay.*

Schulze, K. P., Römische Elegiker, 4. Aufl.: *Bayer. Gymn* XXXVII, 719. Das vortreffliche Buch kann mit den besten Arbeiten gleicher Art wetteifern.

Schütz, Karl, Kritische Gänge auf dem Gebiete der neuen lateinischen Grammatik: *BphW.* 3 S. 82. Verf. giebt sich sowohl in seinen kritischen Ausführungen als auch in seinen positiven Vorschlägen solche Blöfsen, dafs man nicht von einer Bereicherung der grammatischen Litteratur wird reden dürfen. *A. Dittmar.*

Schvarcz, Julius, Kritik der Staatsformen des Aristoteles. Mit einem Anhange enthaltend die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen. Zweite verb. Aufl.: *BphW.* 3 S. 70-73. Die Manier, mit der Verf. auf Schritt und Tritt Anlafs nimmt, Aristoteles abzukanzeln, findet keinen Beifall bei *Friedrich Cauer.*

Studia Sinaitica IX/X. Select narratives by John the Stylite, ed. by *A. Smith-Lewis*: *GgelA.* XII S. 991-996. Die fleifsige Arbeit hätte gewonnen durch die Berücksichtigung der Ausgabe von Bedjan und durch philologischen Beistand. *Fr. Schulthess.*

Transactions and Proceedings of the American Philological Association XXXI (1900): *ZöG.* 52, 12 S. 1066 f. Inhaltsangabe von *J. Golling.*

De la Ville de Mirmont, H. de, Le poète Laevius: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 325. Gewissenhaft und erschöpfend, jedoch hat Verf. von der alexandrinischen Litteratur eine zu ungünstige Meinung. *Charney.*

Weinberger, W., Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde (1897-1900): *ZöG.* 52, 12 S. 1064-1066. Bekundet Fleiſs und Sorgfalt, Wissen und Urteil. *V. Lekusch.*

Harry Langford Wilson, The Use of the Simple for the Compound Verb in Juvenal: *DLZ.* 4 S. 214. Weitere Untersuchungen werden den Vf. zu vorsichtiger Einschränkung seiner Behauptungen führen und dann seine Arbeit verdienstlich machen. *R. Heinze.*

Wissowa, G., Religion und Kultus der Römer: *N. Preuſs. Krz.-Ztg.* No. 51. Mit Selbstverleugnung ist der Verfasser der Methode vergleichender Religionswissenschaft aus dem Wege gegangen. *—e.*

Witte, Guilelmus, De Nicolai Damasceni fragmentorum Romanorum fontibus: *BphW.* 3 S. 73-77. Diese Dissertation ist dankenswert und nutzbringend, soweit sich Verf. auf sein eigentliches Thema beschränkt. *W. Soltau.*

Wundt, Wilhelm, Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte Erster Band. Die Sprache: *BphW.* 3 S. 83-88 u. 4 S. 113-120 u. 5 S. 143-152. Das Buch erscheint als ein Versuch, die experimentelle Psychologie für die Erkenntnis der Entwickelung der Sprache zu benutzen. *Bruchmann.*

Xenophontis Hipparchicus ed. *P. Cerocchi*: *Boll. di filol. cl.* VIII 7 S. 148. Gut. *C. O. Zuretti.*

## Mitteilungen.

### Preuſsische Akademie der Wissenschaften.

20. Februar.

J. Vahlen, Über einige Citate in Aristoteles Rhetorik (vorgetragen am 9. Januar). — W. Schubart, Neue Bruchstücke der Sappho und des Alkaios (mit Tafel), drei Stücke einer Pergamentrolle des 7. Jahrhunderts mit mehreren Strophen aus dem 5. Buche der Sappho und ein Papyrusblatt des 1. oder 2. Jahrhunderts n. Chr. mit einigen Versen des Alkaios und einem Scholion.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

10. Januar.

L. Havet, Kritik und Emendation von Cicero De senectute. — Fr. Thureau-Dangin, Ausgrabungen in Telloh.

17. Januar.

C. Jullian, Der Palast des Kaisers Julianus. — Ph. Berger, Die Inschriften von Saïda. - L. Havet, Cicero De senectute.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ

19. Jahrgang. Berlin, 9. April. 1902. No. 15.






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Th. Zielinski**, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos. I. Leipzig 1901, Dieterich. gr. 8°. 45 S. Mit 12 Abbildungen und 3 Tafeln. Sonderabdruck aus dem Philologus. ℳ 1,50.

Die Schrift besteht aus drei Teilen: 1. Psychologische Grundlage, 2. Ilias, 3. Odyssee.

Bei der Feststellung der psychologischen Grundlage geht der Verf. von den beiden Dimensionen der Zeit, dem Nebeneinander und dem Nacheinander aus, denen er die zweidimensionale Fläche als dem Nacheinander entsprechend und den dreidimensionalen Raum als dem Nach- und Nebeneinander entsprechend, vergleichend zur Seite stellt.

Das Verhältnis der beiden Zeitdimensionen ist in den drei Wissensgebieten Psychologie, Ästhetik und Kunstgeschichte dasselbe.

Durch die Betrachtung einer Ebene, auf der sich ein Kornfeld, ein Hügel mit einer Mühle und eine Landstrafse mit Reitern befindet, gewinnt Z. folgendes Ergebnis: Für unsere Wahrnehmung kommt dreierlei in Betracht: die Ruhe, der gleichmäfsige Vorgang, die Handlung. Von einem 'gleichmäfsigen Vorgange' haben nur Anfang und Ende die Kraft, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, d. h. die gleichzeitige Betrachtung der drei 'Pläne', das mehrplanige Sehen einer ruhenden Landschaft in ein einplaniges Sehen (z. B. der sich plötzlich drehenden und dann wieder stillstehenden Windmühlenflügel) zu verwandeln. Die ganze Mitte kommt für unser Empfinden der Ruhe gleich.

Sobald aber der gleichmäfsige Vorgang von einer Handlung abgelöst wird — z. B. dem Durchgehen eines Pferdes und Sturz des Reiters — so zieht diese unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich und macht unser Sehen einplanig.

Also ist die Ruhe mehrplanig, der gleichmäfsige Vorgang zu Anfang und Ende einplanig, in der Mitte mehrplanig, die Handlung einplanig.

Daraus folgernd stellt Z. S. 7 nun sein Gesetz auf — das psychologische Inkompatibilitätsgesetz: 'Mehrere gleichzeitige Handlungen sind für unser Schauen unvereinbar'.

Die Möglichkeit des Bewufstseins eines zeitlichen Nebeneinanders beruht daher auf einer doppelten Thätigkeit unseres Vorstellungsvermögens. Die erste dieser Thätigkeiten ist eine nachträglich reproduzierend-kombinatorische, durch die wir auf mehreren Zeitstufen je zwei Momente aus ihnen mit einander verbinden, so dafs die Illusion des zeitlichen Nebeneinanders entsteht. Die zweite Thätigkeit ist die gleichzeitig analysierend desultorische. Sie beruht darauf, dafs wir, um zwei gleichzeitige Handlungen auf mehreren Plänen zu beobachten, erst der einen Handlung so lange unsere Aufmerksamkeit schenken, bis sie in einen gleichmäfsigen Vorgang übergeht, sie dann auf sich beruhen lassen und zu der andern überspringen und uns in diesem Augenblick die Gleich-

zeitigkeit beider Handlungen unmittelbar zum Bewufstsein bringen.

Die Illusion des Nebeneinander wird auf diese (zweite) Weise nicht durch Reflexion, sondern durch Anschauen geweckt, aber es werden unserem Bewufstsein nur Fragmente, nicht vollständig parallele Handlungen vermittelt. dies geschieht nur durch das erstgenannte reproduzierend kombinatorische Verfahren.

Durch Einführung von graphischen Zeichen (S. 10) versucht Z. nun die Darstellung leichter faſslich zu machen.

Er bezeichnet 1. die eigentliche Handlung durch einen senkrechten Grundstrich, 2. den gleichmäfsig fortschreitenden Vorgang durch eine gestrichelte Linie, 3. den gleichmäfsig verharrenden Vorgang durch eine punktierte Linie, 4. den Übergang von einer Handlung zur andern durch Haarstriche; die Diagramme der reproduzierend-kombinatorischen Methode sowie das der analysierend-desultorischen setzen sich aus diesen Zeichen dann anschaulich genug zusammen.

Er geht darauf zur Ästhetik über und stellt fest, dafs die analysierend-desultorische Methode zu einer fehlerhaften Dehnung gleichmäfsig fortschreitender Vorgänge, die reproduzierend-kombinatorische Methode aber zu fehlerhaften Synchronismen führt, man sich aber bei einiger Aufmerksamkeit vor beiden Fehlern in Acht nehmen und mit diesen beiden natürlichen Methoden ganz gut auskommen kann, während eine dritte Methode, die reflektierend-zurückgreifende — bei der man erst die eine Handlung bis zu Ende erzählt, dann zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt und die zweite parallele Handlung gleichfalls von Anfang bis zu Ende erzählt —, ihm durchaus abgeleitet und von der natürlichen Anschauungsweise entfernt erscheint.

Am Schlusse des ersten Teils lädt der Verf. den Leser zu einem Gange durch das antike Epos ein, um ihn davon zu überzeugen, dafs die von ihm aufgestellten Gesetze nicht eine Art Tabulatur sind, sondern dafs sie auf dem innersten Wesen unseres Empfindungs- und Vorstellungsvermögens beruhen. Er spricht auch noch von anderen Zielen, 'die besser erreicht werden, wenn man von ihnen nicht redet'.

Den Prüfstein für die Richtigkeit seiner Aufstellungen bildet die Ilias mit ihrer Vielplanigkeit.

Z. erörtert zunächst die Frage, wie der Dichter es angestellt hat, die Handlung auf allen ihren Schauplätzen, z. B. das Zelt des Achill, Lager der Griechen und Troer, Schlachtfeld, Troja, Olymp, Chryse, Meerestiefe u. a. m., gleichzeitig zu führen.

Er hat sich ein genaues fortlaufendes Diagramm für jedes der beiden Epen angefertigt und teilt daraus im Text und auf mehreren Tafeln bezeichnende Proben mit, z. B. S. 16 das Diagramm zu *Γ*. Er kommt zu dem Ergebnis, dafs der Dichter bei der Schilderung gleichzeitiger Handlungen stets die analysierend-desultorische Methode angewandt hat.

Bei der Erörterung der Schwierigkeiten, die sich der Durchführung dieser Methode entgegenstellten, und der Art ihrer Besiegung unterscheidet er vier Fälle.

Der erste Fall ist der, wo die analysierend-desultorische Methode keine Schwierigkeiten bot. *Γ* zeigt die Handlung auf vier Schauplätzen (Schiffslager, Schlachtfeld, Mauer Trojas, Haus des Paris). Die Handlung auf dem Schlachtfeld wird von drei gleichmäfsigen Vorgängen abgelöst (Warten der Heere und zwei Botengängen nach Troja und ins Schiffslager). Mit dem Warten der Heere sind die Helenascenen gleichzeitig — also ist das Inkompatibilitätsgesetz nicht verletzt.

Der zweite Fall tritt ein, wenn der Dichter zwei eigentliche Handlungen darzustellen, die parallel auf verschiedenen Schauplätzen verliefen und sich nicht so in Handlungen und gleichzeitige Vorgänge auflösen liefsen, dafs die Anwendung der desultorischen Methode möglich war. Dann wandte der Dichter diese trotzdem an und opferte ein Stück Handlung in homerischer Reticenz.

Ein Beispiel dafür bietet das Diagramm von *Λ* mit drei Handlungen auf dem griechischen, dem troischen Schlachtfelde und dem Olymp. Hier entschied sich der Dichter für die Handlung auf der achäischen Seite und liefs auf der trojanischen die Lücke offen.

Weitere Beispiele für dieses Verfahren bilden die *κόλος μάχη* und die Teichomachie und *Σ* 1—48 mit ihren 'vorauszusetzenden Handlungen'.

Von den Schwierigkeiten und Gewaltsamkeiten der ersten beiden Fälle geht Vf. zu den Nötigungen des dritten Falles über.

Wenn nämlich der Dichter von zwei parallelen Handlungen keine missen wollte, so stellte er sie als aufeinanderfolgende Handlungen dar.

Die beiden Diagramme zu *Θ* 349 bis *I* 89 stellen die scheinbare und die wirkliche Handlung nebeneinander dar, nämlich die gleichzeitige achäische und troische Heeresversammlung in der Nacht nach der *κόλος μάχη*.

Hier entwickelt der Geist des Dichters von den

zwei gleichmäfsigen Vorgängen den troischen zu einer Handlung und drückt den zweiten Vorgang zeitlich herab. Für die — psychologisch — wirkliche Handlung nebeneinander, scheinbare Handlung nacheinander bringt Z. aus *O* 4 und *Λ* 221 bis *E* 29 noch zwei Beispiele und illustriert seine Auffassung durch mehrere Diagramme.

Der vierte Fall ist der interessanteste. Er zeigt uns, wie der Dichter sich mit Parallelhandlungen abfindet, die im Rahmen eines Tages nicht unterzubringen waren. Ein Diagramm stellt uns die wirkliche und scheinbare Handlung in *A* und *B* dar. Während die Begebenheiten in Achills Zelt stattfanden, war Odysseus zu Schiff nach Chryse abgefahren, wo er den ganzen Abend und die ganze Nacht blieb. Damit der Dichter nun nicht — gegen das tyrannische Inkompalibilitätsgesetz — den Faden zurückspinnen mufste, wurde der Besuch der Thetis bei Zeus aufgeschoben, da die Götter 12 Tage abwesend waren.

Das Diagramm von *Ω* und *Ψ* bildet ein zweites Beispiel, aus dem hervorgeht, dafs der Dichter sich bei der Darstellung von Parallelhandlungen nur der analysierend-desultorischen Methode bedient hat.

Die reproduzierend-kombinatorische Methode ist nur verwendet, wenn Ereignisse aus der Vorvergangenheit dem Hörer durch Erzählungen bekannt gemacht werden sollen (*B* 303, *Z* 152, *I* 447) oder bei Rekapitulationen (*Λ* 370, *B* 56).

Die zurückgreifende Methode tritt ein, wenn neu auftretende Personen Umstände aus ihrer Vorgeschichte mitteilen (Schiffskatalog und ahnungsvolles Vorgreifen in *M* 1).

Der dritte Teil behandelt die überwiegend einplanige Odyssee, in der der Faden der Handlung sich fast als eine gerade Linie durch *αγεη*, *ρ*—*ψ* hinzieht, so dafs nur *ω* mit seinen sieben Schauplätzen und seinem Reichtum an begleitenden Vorgängen an die Ilias erinnert.

Das chronologische Inkompatibilitätsgesetz ist auch hier nicht verletzt.

Ein Beispiel für die Einhaltung der analytisch-desultorischen Methode ist z. B. der Gang der Nausikaa und des Odysseus in die Stadt *ζ* 315—*η* 135. Wir begleiten erst den Odysseus mit Nausikaa, dann bleiben wir während seines Gebets und der Fahrt der Königstochter bei dem Helden im Pappelgehölz; hierauf wird uns Nausikaas Ankunft und Empfang erzählt und schliefslich brechen wir mit Odysseus zur Stadt auf. Störungen erleidet das von Z. aufgestellte Gesetz freilich auch und zwar durch plusquamperfektische Erzählung wie *ω* 222 und durch wiederholt vorgreifende wie *ρ* 48.

Die doppelte Götterversammlung in *α* und *ε* und die gleichzeitige Reise der Athene und des Hermes sieht Vf. als ein weiteres Beispiel dafür an, dafs der Dichter von zwei gleichzeitigen Vorgängen zunächst den einen als Handlung ausgestaltet und dann den zweiten, den er dem ersten nun nicht mehr parallel setzen kann, als nachfolgend schildert.

Ähnlich sind die Telemachscenen von *o* den Odysseusscenen in *ν ξ* gleichzeitig zu denken, bei denen die scheinbare Handlung 4, die wirkliche Handlung 3 Tage umfafst (S. 42), sowie auch die Hadesfahrt der Freier mit den Scenen im Hause des Odysseus parallel läuft, aber später geschildert ist.

Für die Anwendung der reproduzierend-kombinatorischen Methode findet sich also im Rahmen der Odysseehandlung kein Raum — bis zu den Erzählungen bei Alkinoos.

Die *Ἀλκίνου ἀπόλογοι* sind das erste Beispiel der reproduzierenden Methode bei Homer. Als Grund erscheint der Umstand, dafs der *νόστος* des Odysseus mit den *νόστοι* der übrigen Helden, z. B. des Menelaos, eine Einheit bildet, also von einander unabhängige Parallelhandlungen vorliegen, die der Dichter nur so schildern konnte.

Th. Ziel hat sich vorgenommen, weiter zu untersuchen, welche Bedeutung das von ihm aufgestellte Gesetz für die homerische Frage hat und wie es im späteren Epos durchbrochen worden ist.

Hoffen wir, dafs er seinen Plan bald ausführt und uns Gelegenheit giebt, seinen geistreichen Ausführungen weiterhin zu folgen.

In dem, was er als grundlegenden Teil seiner Arbeit bis jetzt veröffentlicht hat, ist ein neuer Weg beschritten, der auf psychologisch-ästhetischer Grundlage mit Zuhilfenahme von neuen Veranschaulichungsmitteln, den Diagrammen der Handlungen und Vorgänge, zu einer neuen Art der Betrachtung des Epos führt und dem Leser einen neuen genufsreichen Einblick in die Arbeit des Dichters gewährt, dessen Arbeitsweise der Verf. von einem eigenartigen Standpunkte aus nachzuspüren unternommen hat. Vieles, was Z. vorbringt, wird sofort verständlich, wenn man die Zeichnung des Verlaufes der Handlungen sieht; es kann also jedem, der sich für die Komposition der homerischen Gedichte interessiert, nur geraten werden, an der Hand der beigefügten Diagramme die Arbeit Zielinskis eingehend zu studieren.

**Hoerenz.**

**Ludwig Mitteis**, Aus den griechischen Papyrusurkunden. Ein Vortrag, gehalten auf der VI. Versammlung Deutscher Historiker zu Halle a. S. am 5. April 1900. Leipzig 1900, B. G. Teubner. 50 S. gr. 8°. ℳ 1,20.

Die in den letzten zehn Jahren in ungeahnter Menge zu Tage geförderten Papyrusurkunden haben den verschiedensten Zweigen der philologischen, historischen und juristischen Forschung auf lange Jahre hinaus Stoff und Anregung zu allseitiger Verarbeitung gebracht. Da aber einzelne Zweige der Forschung nur langsam an das Studium des reichen neuen Materials scheinen herantreten zu wollen, so ist jede Arbeit verdienstlich, die weitere Kreise auf das überaus wertvolle Material aufmerksam macht und zum Mitforschen einlädt. Ludwig Mitteis hat dies zweimal gethan, zuerst auf der Philologenversammlung zu Dresden (1897), wo er 'die juristische Bedeutung der Papyruspublikationen' behandelte und dabei vor allem auf die Einheit des griechischen Rechts im gesamten Umfange des graeco-macedonischen Hellenismus und auf die großartige Einheitlichkeit der römischen Verwaltung in allen Teilen des Reiches hinwies und zeigte, wie daneben auf dem Gebiete des Privatrechts das hellenische Nationalrecht fortbestand (s. Verhandl. der Dresdener Philologenversamml. 1897 S. 99—101). Nachdem sich Mitteis trotz der freundlichen Aufforderung von U. Wilcken, Die griechischen Papyrusurkunden (1897) S. 58 Anm. 85 nicht zu einer Publikation des vollständigen damals von ihm gehaltenen Vortrages hatte entschließen können, begrüßen wir es mit besonderer Freude, daß er den gediegenen Vortrag, den er an der VI. Versammlung Deutscher Historiker zu Halle a. S. gehalten hat, in etwas erweiterter Fassung uns gedruckt vorgelegt hat.

Wie schon der Titel 'Aus griechischen Papyrusurkunden' sagt, verzichtet der Verfasser auf eine allseitige Würdigung der Papyrusurkunden, sondern er greift ein paar Punkte heraus, durch deren Behandlung er die hohe Bedeutung dieser Dokumente am besten glaubt darthun zu können. Zuerst charakterisiert er die Tagebücher der Beamten (*ὑπομνηματισμοί*), die auf das Wesen der *ἐφημερίδες* der hellenistischen Könige und der *commentarii principis* bei den Römern ein helles Licht werfen. Sodann bespricht er kurz die interessanten Reste 'heidnischer Märtyrerakten', um darauf etwas länger bei der Erörterung einiger chronologischer Fragen zu verweilen. Er behandelt hier die periodisch alle 14 Jahre wiederkehrende ägyptische Volkszählung und ihren Zusammenhang mit der Indiktionsrechnung, sowie die Geltung des ägyptischen Wandeljahres in der römischen Zeit. In einem folgenden Abschnitte zeigt er übersichtlich, zumeist auf grund eigener Forschung, welch reiche Aufschlüsse über griechisches und römisches Recht wir den Papyrusurkunden verdanken, und behandelt eingehender die durch sie für Ägypten nachweisbare Verbuchung der Rechtsverhältnisse an Immobilien. Besonderen Nachdruck legt Mitteis mit vollem Recht auf den Wert der Papyri für die Wirtschaftsgeschichte, zumal für die Lösung einer der Grundfragen derselben, ob im alten Ägypten die Natural- oder die Geldwirtschaft gegolten habe. Er weist klar und überzeugend nach, wie schon seit der Ptolemäerzeit eine erhebliche Entwicklung der Geldwirtschaft zu konstatieren ist, wie aber seit dem 4. Jahrh. n. Chr. eine rückläufige Bewegung eintritt, indem nun die Naturalwirtschaft wieder in den Vordergrund tritt. Ich stimme Mitteis durchaus bei, wenn er dieses Wiederauftreten der Naturalwirtschaft nicht als eine Folge des allgemeinen Niederganges der spätrömischen Verhältnisse betrachtet, sondern wenn er in ihr einen der wichtigsten Gründe für den Verfall der antiken Welt erblickt, wie ja denn gerade Ägypten es ist, für welches die ältesten sicheren Spuren des Kolonats, des unfreien Bauerntums, im römischen Reiche sich nachweisen lassen.

Alle diese von mir nur kurz skizzierten Ausführungen sind von vorzüglichen, inhaltsreichen Anmerkungen begleitet, in denen der Verfasser selbstverständlich auf Vollständigkeit in den Citaten verzichtet, aber uns höchst schätzenswerte Belehrung und Winke giebt.

Jeder Fachmann wird mit Freuden sehen, wie klar und überzeugend ein so bewährter Forscher, wie Ludwig Mitteis, die einschlägigen Fragen zu behandeln versteht; aber auch zur Einführung und ersten Orientierung könnte ich neben dem Dresdener Vortrage von Ulrich Wilcken, 'Die griechischen Papyrusurkunden' (Berlin 1897, Reimer) und dem in den N. Jahrbüchern Bd. VII (1901) S. 677—691 abgedruckten, diesen ergänzenden Vortrag von der Straßburger Philologenversammlung, betitelt 'Der heutige Stand der Papyrusforschung' keine Schrift wärmer empfehlen, als diesen mustergiltigen Vortrag des um die Papyrusforschung hochverdienten Leipziger Juristen.

Frauenfeld (Schweiz). **Otto Schulthefs.**

**Max C. P. Schmidt**, Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III. Buch. XI, 235 S. Mit 26 Figuren. 8°. Leipzig 1901, Dürrsche Buchh. ℳ 4,20.

Die beiden ersten Bücher von Schmidts 'Realistischer Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums' habe ich in No. 12 des Jahrganges 1901 dieser Wochenschrift S. 324 ff. angezeigt und brauche daher auf die allgemeine Absicht, die der Verfasser mit diesem Werke verfolgt, nicht noch einmal genauer einzugehen, zumal die Einrichtung des nunmehr vorliegenden dritten Buches sich von der der früheren nicht wesentlich unterscheidet. Nur ist das Vorwort etwas ausführlicher, und so erfahren wir denn hier erst genauer, wie sich Schmidt in der Praxis die Verwendung seiner Bücher in der Schule denkt. Von der ursprünglich doch wohl gehegten Hoffnung auf eine allgemeine Einführung ist er zurückgekommen, u. a. schon wegen der Höhe des Preises, aber er meint, die Schülerbibliothek solle eine Anzahl von Exemplaren (etwa 10) besitzen, die, wenn sich gerade Zeit und Gelegenheit biete, zur Lektüre in der Klasse verteilt werden könnten. Ich glaube in der That, daſs dieser Vorschlag recht beachtenswert ist. Im übrigen denkt er sich als Publikum für die Chrestomathie 'Lehrer, insbesondere Mathematiker, Physiker, Philologen', 'Studenten, insbesondere solche der klassischen Sprachen', 'Gebildete, die ein Gymnasium besucht und den Humanismus lieb behalten haben', 'vor allem Gymnasiasten'. Ich glaube, wie ich schon a. a. O. S. 325 angedeutet habe, daſs die erste Kategorie am meisten in Betracht kommen wird.

Der Band III enthält für alles bisher Erschienene reichhaltige und sorgfältige Indices, A. ein Verzeichnis antiker Personennamen, B. ein Verzeichnis moderner Personennamen, C. ein Verzeichnis wichtiger Ausdrücke und Gegenstände, D. ein Verzeichnis aller benutzten Textstellen; dadurch gewinnen denn auch die früheren Bände an Brauchbarkeit.

Was Schmidt uns hier bietet, ist, wie er es selbst bezeichnet, 'das Buch der Erfindungen'. In der Einleitung wird gehandelt von der Arbeit bei den Griechen, vom Wesen der Erfindungen, von den Erfindungen des Altertums, der antiken Litteratur über Erfindungen, dem Groſsbetrieb (ein hervorragend interessanter Abschnitt), dem Schiffswesen, dem Geschützwesen, den chronometrischen und astronomischen Instrumenten des Altertums. Sodann werden Leben und wissenschaftliche Thätigkeit der wichtigsten Erfinder oder Beschreiber von Erfindungen anschaulich dargestellt, von Archimedes, Ktesibios und Philon, Heron, Ptolemaeus, Pappos, Theon, Hypatia, Vitruv und Athenaeus. Den Schluſs der Einleitung bilden Bemerkungen zur Terminologie und Grammatik, die dazu dienen sollen, dem Leser das Verständnis des z. T. schwierigen Wortschatzes der gegebenen Excerpte zu erleichtern. Sie würden diesen Zweck vielleicht noch besser erfüllen, wenn sie etwas knapper abgefaſst und nur auf das Allerwesentlichste beschränkt wären.

Es folgen die Texte, zunächst die auf das Leben des Archimedes bezüglichen Stellen aus Polybius, Livius und Plutarch, dann die Beschreibung seines Flaschenzuges und seines Planetariums, und die Stelle Ciceros, in der von der Auffindung des Grabmales berichtet wird; übrigens scheint mir dieser Abschnitt hinter die Plutarchstelle zu gehören. Weiter finden wir fünf Stücke über griechische Riesenschiffe, vier über griechische Kriegsgeschütze, drei über Klepsydren, je eines über Wasser- und Sonnenuhren, zwei über Passageinstrumente und eins über das Astrolabium des Ptolemaeus, drei über mechanische Apparate des Heron, zwei über antike Feuerspritzen und endlich zwei über das Aräometer.

Schon aus dieser Inhaltsangabe dürfte sich ergeben, daſs der Verf. des Guten ein wenig zu viel thut; die Beschreibung eines Riesenschiffes, eines Geschützes, einer Feuerspritze u. s. w. wäre doch völlig ausreichend, um einen Begriff davon zu geben, wie weit es die Alten in diesen Dingen gebracht haben und daſs sie sich überhaupt damit abgaben. Eine Geschichte der Entwicklung dieser Verhältnisse zu geben, würde doch gar zu weit führen, und es wird auch von Schmidt nicht beabsichtigt, dann aber konnte wirklich Raum gespart werden. Wenn der Verf. den Inhalt der nunmehr vorliegenden drei Bände auf den Raum eines einzigen reduciert hätte, so würde der eigentliche Zweck sich sehr wohl auch haben erreichen lassen, und es wären die Aussichten auf einen einen gröſseren Leserkreis gewiſs viel besser.

Daſs an sich die Auswahl eine sehr umsichtige ist, soll damit natürlich nicht in Abrede gestellt werden, nur erscheint mir das hin und wieder geübte Verfahren der Kontamination etwas bedenklich. Der Leser möchte doch einen wirklich zusammenhängenden Text eines alten Autors lesen und glaubt zunächst auch, einen solchen vor sich zu haben, bis ihn die Quellenangaben belehren, daſs das Stück aus verschiedenen Stellen, z. T. aus verschiedenen Schriftstellern, zusammengebaut ist;

so finden wir es in No. 28, 29, 30, 32 und vor allem 33, die aus je einer Stelle des Harpokration, Demosthenes, Aeschines und je zweien aus Pollux' Onomastikon und Aristophanes' Wespen gebildet ist. Auch hier soll nicht geleugnet werden, dafs die Zusammenstellung sehr geschickt ist, und vielleicht nehmen andere an dem Verfahren keinen Anstofs, aber ich kann mich damit nicht befreunden.

Die Anmerkungen sind, wie es bei der Sachkunde des Verf.s sich von selbst versteht, sehr förderlich, wenn auch vielleicht nicht ganz so reichlich, wie es die Schwierigkeit der hier behandelten Dinge wünschenswert erscheinen läfst; gestört hat mich hier und da das Bestreben, Belehrungen zu geben, die durch die Sache nicht gefordert werden, sondern eher ablenken, wie wenn S. 139, 4 zu Archimedes' Gönner Hiero bemerkt wird: 'Nicht Hiero I. (— 438/467), der Sieger in den Olympien, Gönner des Pindar und Aeschylos, Gründer von Aetna; sondern Hiero II. (— 270—215), der Gegner der Punier, Freund der Römer, Gönner des Archimedes': da der der zweite Hiero jedem aus der Geschichte viel bekannter sein wird, als der erste, so ist der erste Teil der Anmerkung offenbar nicht sowohl zur Warnung vor Verwechslungen bestimmt, als vielmehr dazu, bei Gelegenheit der Erwähnung des jüngeren die Leser mit der Person und litterarischen Stellung des älteren bekannt zu machen. Nach diesem Prinzip aber könnte man die Anmerkungen ins Unendliche ausdehnen. Ein anderes, allerdings nicht so umfangreiches Beispiel finden wir S. 164 Anm. Z. 1: des 'Anaxagoras († um — 428), Lehrers des Sokrates († — 399)', wo die Angabe des Todesjahres des Sokrates für die Sache ganz überflüssig ist. Und was soll S. 84, 6 die Erwähnung des Maecenas und Horaz? Das klingt, als habe Vitruv zu ihnen in irgendwelcher Beziehung gestanden.

In der Einleitung wird meiner Meinung nach die Arbeitsleistung der Griechen nicht genügend von der Wertschätzung unterschieden, deren sich die (niedere, handwerksmäfsige) Arbeit und ihre Vertreter in gesellschaftlichem Sinne erfreuten. Schmidt sagt: 'Dafs ein Weiser, wie Sokrates, nicht wirklich gearbeitet hat, dafs die athenische Ochlokratie zum Müfsiggang geradezu erzog, dafs die aristokratischen Grundsätze der Spartaner die eigentliche Arbeit verpönten, dafs endlich das Sklaventum thatsächlich manche niedrige Arbeit den Griechen abnahm und allmählich banausisch erscheinen liefs, das alles sind Ausnahmen und Einschränkungen, die den ursprünglichen Hang des Griechentums zur Arbeit und seinen angeborenen Respekt vor der Arbeit nicht zu leugnen zwingen'. Es ist doch nun aber Thatsache, dafs von Plato, Aristoteles, der Stoa und so ziemlich von allen höher Gebildeten nicht nur die Arbeiter, sondern auch die bildenden Künstler als Banausen betrachtet wurden, und wenn in Sparta wie in Athen die Arbeit möglichst gemieden wurde, so kann der Hang dazu und der Respekt davor doch wohl nicht geradezu als ein Charakterzug der Nation bezeichnet werden. Im Grunde genommen nehmen alle höher entwickelten Völker, ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht die Frage, diesen Standpunkt ein, dafs die Arbeit an sich gut und achtungswert sei, dafs aber die Leute, die sich ausschliefslich damit abgeben, gesellschaftlich auf einer niedrigeren Stufe stünden, als die 'Arbeiter des Geistes', und dafs jeder, der es irgend ermöglichen kann, sich der höheren Art von Arbeit zuwendet. S. übrigens Jesus Sirach Kap. 38, 25—39 39, 1 ff.

Eine andere Einwendung, die ich gegen die Einleitung, z. T. auch gegen die Anmerkungen, erheben möchte, bezieht sich auf die Form. Der Verf. schreibt ja sehr anregend und gewandt, aber hin und wieder doch gar zu flott, um nicht zu sagen burschikos, und auch wieder mitunter etwas barock; vgl. S. 11, 4 'Nun ist Öl und Arbeit flöten'; S. 2, 9 'Arbeitsam' heifst auch der Philosoph Kleanthes, weil er 'büffelte' und 'ochste' wie unsere Jungen'; S. 15, 8 'Simonides ..., vielleicht der Enkel jenes Dichters, der als alter Herr auf die Helden von Thermopylae das berühmte Distichon schrieb'; so heifst S. 77, 12 Polybios, der doch sehr unfreiwillig nach Rom kam, 'der erste griechische Römerfreund und Romfahrer', S. 63, 22 Alexander 'der Sonnenjüngling', S. 139 zu 6 Archimedes 'Oberbaurat'; S. 77, 13 steht 'den Griechen, die ja mit römischem Wort und Wesen noch fremd sind'. Wenn S. 83, 8 von Hypatia gesagt wird, 'von Hoch und Niedrig verehrt, ward die Märtyrerin der Wissenschaft von fanatischen Volksmassen buchstäblich zerrissen', so hat man die Empfindung, dafs es dann also mit der Verehrung bei 'Niedrig' nicht eben weither gewesen sein könne, und ob der offenbar der Allitteration zu liebe gebildete Ausdruck 'Leben und Leisten des Archimedes' glücklich gewählt ist, scheint mir auch zweifelhaft. Wunderlich ist endlich der Vergleich S. 4, 13 'Ihm [dem Griechen] sind Realismus und Idealismus eine Einheit, wie die beiden Lappen am Blatte der japanischen Gingko biloba', noch wunderlicher, dafs daraufhin diese Gingko bi-

loba im 'Verzeichnis wichtiger Ausdrücke und Gegenstände' aufgeführt ist. — Schliefslich noch einige Äufserlichkeiten. Warum steht S. 2 der Inf. Aor. *ἐργάσασθαι*, da doch z. B. *πονεῖσθαι* folgt? S. 3 konnte das ganz seltene Wort *πονέεις* fehlen; S. 4, 8 f. müssen doch wohl die Worte 'Weise' und 'Wunder' umgestellt werden; S. 22, 24 und S. 226 im Index erscheint die Form Michel Angelo sonderbar; S. 29, 16 verwechselt der Verf. die Worte treideln (ein Schiff ziehen) und zeideln (Honigscheiben aus dem Bienenstocke schneiden). S. 101: für die Zeit des Archimedes kann die Achradina doch wohl nicht mehr als 'Vorstadt' von Syrakus bezeichnet werden. S. 55, 15 l. Uhrensklaven; S. 66 zu 5 lies eppur st. e puo; S. 69 zu 2 Z. 6 tolleno; S. 87, 15 Deipnosophistae; S. 106, 10 *Ἄππιον*. — Es würde mich freuen, wenn der Verf. unter diesen Bemerkungen etwas finden sollte, das er für die Vervollkommnung seines Werkes brauchen könnte. Jedenfalls möchte ich am Schlusse noch einmal ausdrücklich betonen, dafs die Arbeit Schmidts von einer staunenswerten Beherrschung des schwierigen Stoffes Zeugnis ablegt, und dafs, wer sich über diese technischen Leistungen der Alten orientieren will, schwerlich einen zuverlässigeren Führer finden kann.

Berlin. **Franz Harder.**

**Monatschrift für höhere Schulen.** Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Schulmänner, Universitätslehrer und Verwaltungsbeamten von Dr. R. Köpke, Geh. Ober-Reg.-Rat, und Dr. A. Matthias, Geh. Reg.-Rat. I. Jg. Heft 1. Lex. 8°. Berlin, Weidmann. Preis f. d. Jahrg. von 12 Heften 15 *M*.

Mein erstes Gefühl beim Ansichtigwerden dieser neuen Zeitschrift war ein Gefühl sympathetischer Beklommenheit in der Seele der beiden Herren Herausgeber wegen der Arbeitslast, die sie sich damit auferlegt haben. Nicht mit Unrecht ist die Meinung weit verbreitet, dafs die Mitglieder der centralen Behörden von der allgemeinen schweren Bürde der amtlichen Thätigkeit des preufsischen Beamtentums einen besonders grofsen und fast an das Menschenmögliche reichenden Anteil pro virili parte zu tragen haben. Und da wollen sich die beiden Herren Geheimräte noch der vielschichtigen Mühe einer Zeitschriftsredaktion unterziehen, die eingegangenen Mss. prüfen, annehmen, verwerfen, auf die Hefte verteilen und anordnen, mit den Autoren Briefwechsel führen u. s. w. Des fleifsigsten Mannes des Altertums, Ciceros, Bekenntnis trat mir vor die Seele: Mihi vero liber non videtur qui non aliquando nihil agit, und dies nihil agere auf die Wege von der Wohnung nach den Diensträumen und umgekehrt beschränkt zu denken, das prefste im Mitgefühl mein Herz. Erste Gefühle mufs man nicht gering achten, weil sie das Unmittelbarste zwischen Seele und Welt, noch frei von ausglättenden Gedanken wahr und treu zu enthalten pflegen; aber Johannes Imelmanns Mahnung: 'Man mufs sich nicht fremder Leute Köpfe zerbrechen' half mir über die altruistische Beklommenheit hinweg, und grofse Beispiele deutscher gelehrter Arbeitskraft wirkten lindernd. Diese neue, schon anderweitig vollbeschäftigte Redaktion mufs doch wohl die Möglichkeit ihres Unternehmens abgeschätzt und auch die zu gebote stehenden Hilfskräfte in Anschlag gebracht haben: so sei denn die Sorge um sie durch den Wunsch abgelöst, dafs sie nicht zu vorfrühem Gebrauch ihrer Lebenskraft sich verurteilt haben möge. Die wichtige Kunst der Zeitausnutzung lernt sich ja auch am besten, je stärker die Ansprüche an die Zeit des einzelnen herandrängen.

Unzweifelhaft ist das Bewufstsein der obersten Unterrichtsbehörde, dafs sie mit dem Erlafs der neuen Regelung der Aufgaben und Berechtigungen der höheren Schulen von 1902 den folgenschwersten Schritt, der je im preufsischen Unterrichtswesen geschehen ist, gethan hat, für den Entschlufs zur Gründung dieser neuen, unter der Ägide des Ministeriums selbst stehenden Zeitschrift mafsgebend gewesen. Die neue Ära des inaugurierten Wettstreites der drei Arten der höheren Schule um den Preis der besten allgemeinen Vorbildung der angehenden deutschen Jünglinge zum akademischen Berufsstudium und zu edelster Tüchtigkeit an Geist und Charakter im Leben selbst mufs offenbar längere Zeit als die letzten beiden Versuche von Änderungen auf dem Gebiete des höheren Schullebens ungestört andauern; ich habe einmal in der Ztschr. für das G.-Wesen die Frist auf 15 Jahre angeschlagen, freue mich aber, sie von Kollegen sogar auf das Doppelte angeschlagen zu finden. Sie wird in dem Leben der höheren Schulen selbst die Niederschläge zur Herausbildung des Urteils über ihren Wert allmählich und zerstreut absetzen. Aber diese langsame und schwer zu einer Einheit zusammenfliefsende Gewinnung des Urteils darüber quale id sit quod nunc institutum est, genügt wohl, und mit Recht, dem Ministerium nicht: es wollte die Gedanken und Beobachtungen aller durch äufseren und noch mehr inneren Beruf näher und auch ferner an der Reform Interessierten auf die begleitenden und die Folgeerscheinungen der Reform ausdrücklich hingelenkt,

es wollte das in den gröfsten Zügen Festgestellte nun auch in seiner ganzen Entfaltung durchgearbeitet wissen und einen Platz zur Sammlung und Klärung für alle die zu dieser Reform sich erhebenden Meinungen und Erfahrungen in dieser neuen Zeitschrift schaffen. Ich für meine Person mufs einmal wieder in diesem neuen Unternehmen den modernen Martha-Geist mit Verwunderung anstaunen, der sich durch ein ἄπειρον viel Sorge und Mühe schafft, während die Alten der Voraussetzung lebten, dafs jedes Ding seine bestimmte und abgegrenzte ἐπιστήμη, ars, habe und mit dieser abgeschlossen sei. Aber der moderne Geist lebt und webt nun einmal in diesem Sichherumschlagen mit dem Unbegrenzten und strebt weniger nach dem abgeschlossenen System als nach dem unaufhörlichen Austausch, während die Alten keine Zeitschriften, als die Organe nie ruhender Fluktuation, kannten. Die neue Zeitschrift, durch ihre Unternehmer, den Verlag und die imposante Zahl schon für sie gewonnener namhafter Mitarbeiter aufs beste gegründet, wird blühen und gedeihen — freilich auf Kosten ihrer schon bestehenden Konkurrentinnen, denen nur zu wünschen ist, dafs der ihnen drohende Abbruch sich möglichst gleichmäfsig und nach Verdienst verteile.

Das Probeheft giebt der neuen Monatsschrift das beste Zeugnis und stellt ihr das günstigste Horoskop, was freilich auch bei dem der umgewandelten 'Neuen Jahrbücher' der Fall war, wie diese sich denn auch nun schon fünf Jahre auf gleicher Höhe gehalten haben; sie dürften unter allen Zeitschriften der neuen Monatsschrift am ähnlichsten sein.

Die 'Monatsschrift' beginnt mit einer 10 grofse Seiten langen programmatischen Abhandlung von Adolf Matthias 'Zur Einführung'. Ich halte diesen Aufsatz für eine der beiden Perlen in dem überhaupt vortrefflichen Probeheft. Er überschüttet zunächst mit Gedanken; aber bei genauem Lesen merkt man, dafs unter all dieser Fülle die Hauptgesichtspunkte dessen, was hier von dieser Stelle aus zu sagen war, deutlich und nachdrücklich ausgesprochen sind, die sich unter dem schönen Flufs bedeutender Urteile verbergen wie die lebenspendenden Nervencentren hinter einem blühend in die Erscheinung fallenden Organismus. Für uns sind zwei dieser Leitgedanken besonders wichtig: erstens, dafs das Gymnasium nunmehr seiner Eigenart wieder mehr zurückgegeben werden soll, d. h. doch wohl auch, dafs die allmählich erschreckende Herabsetzung seiner Anforderungen nun ihren Tiefpunkt erreicht hat und dafs in Zukunft nicht mehr die leidige Milde der Beurteilung immer ausspähen soll, wie sie unterwertige Leistungen noch durchlassen könne. An diesem 'Bis hierher und nicht weiter' hängt die Zukunft des humanistischen Gymnasiums; die Einbiegung in die ἄνω ὁδός ist nach langer Abweichung in die κάτω gottlob wieder erreicht. Zweitens aber räumt diese Einführung den Beiträgen zu der Zeitschrift wissenschaftliche Freiheit ausdrücklich ein. Dafs die Autorität, die im Leben einen so grofsen und gerechten Raum besitzt, im wissenschaftlichen Austausch keine Rolle spielen darf, ist eigentlich selbstverständlich, aber es ist doch gut, dafs das zur Einführung einer Zeitschrift, an deren Spitze amtliche Autoritäten stehen, auch gesagt ist. In der Erforschung der Wahrheit und des Besten hängt nichts an den Namen, sondern alles an den Gründen, und die Mitarbeiter dieser Zeischrift thun wohl daran, sich klar zu halten, dafs sie alle die Herren Soundso zur Vertretung ihrer Meinungen ohne die Besonderheiten von Rang, Würden und Titeln sind; nur der gute und — im guten Sinne — vornehme Ton aller Meinungsäufserungen wird allerdings durch die Würde der Herausgeber in besonderem Mafse schon in der stillen Arbeit der Schreibenden gesichert werden.

Es folgen (S. 11—60) I. Abhandlungen. Die erste von Paul Geyer-Dortmund, über 'die Gleichwertigkeit der Gymnasien, Realgg. und Oberrealschulen auf dem Gebiete der ethisch bedeutsamsten Lehrfächer. Die Abhandlung ist nach Gedanken und Darstellung durchaus den übrigen des Probeheftes würdig. Aber wenn sie den den drei Typen der höheren Schule in ganz gleicher Weise gemeinsamen Fächern der Religion, des Deutschen, der Geschichte die Macht zuschreibt, unsere Abiturienten mit einer wahrhaft ernst gemeinten inhaltsvollen hohen und würdigen sittlichen Gesinnung auszustatten, so widerspricht dem leider vielfach die Erfahrung, welche zeigt, dafs den solcher Gesinnung entgegenwirkenden starken Elementen der Eitelkeit, der Genufssucht, der schlechten Kameraderie, der Eigenwilligkeit, der Hohlheit und Oberflächlichkeit mit noch ganz anderen Kräften entgegengetreten werden und dafs — ἵνα γὰρ δέος, ἔνθα καὶ αἰδώς — leider die Furcht erst den Boden ebnen mufs für die rechte Grundlage sittlicher Gesinnung, die Ehrfurcht vor dem Sinn und der Vernunft des menschlichen Lebens. Wenn G. gelegentlich dem Cicero und dem Horaz ihre angebliche Unterwertigkeit in der Beihilfe zur Schaffung einer sittlichen Ge-

sinnung verhält, so gab mir das einen Stich durch die Seele, da die antike Humanität ein ebenso verständliches wie wirksames System echt menschlicher Gesinnung enthält und die Horazische Lebensweisheit mit ihrem Grundgedanken 'Gebrauche deine Vernunft zu deinem Glück' eine durchaus verständige und berechtigte Ergänzung zu dem ethischen Grundgedanken 'Gebrauche deine Vernunft zu deiner Vervollkommnung und zum Dienste des Nächsten' darbietet, die sogar in ihrer Forderung 'Beherrsche deine Leidenschaft' auch mit einem Grundgebot der Sittlichkeit zusammenfällt. — Den (Voltaireschen) Ausspruch 'Das Bessere ist der Feind des Guten' fafst G. im Vorübergehen einmal als den 'Lieblingssatz aller Schwärmer' auf; ich habe ihn immer so verstanden, dafs er seine Spitze habe zu gunsten des Guten, nicht des Besseren, das Streben, nach welchem leicht das (sichere) Gute über Bord gehe; G. hält ihn für einen Aufruf zum Kampf gegen das Gute, zu gunsten des Besseren.

Es folgt ein langer Aufsatz (S. 20—40) von Alfred Heubaum-Berlin über 'Die Geschichte des ersten preufsischen Schulgesetzentwurfs (1798—1807)'. Diese kundige Monographie eines Vf.s, der bezüglich des geschichtlichen Zeitraums um die Wende des 18. Jahrhunderts eingehende Spezialstudien getrieben hat, ist sehr lesenswert. Der Minister Julius v. Massow und die fördernden Mitarbeiter, wie auch die zeitgenössischen pädagogischen Schriftsteller, welche gegensätzliche Richtungen vertraten, werden in scharfer Charakteristik ihrer Person und ihrer Ansichten vorgeführt; zahlreiche moderne Gesichtspunkte finden sich bei ihnen schon, wenigstens im Keime. Neben der höheren Schule die Form einer Bürgerschule als ein dringendes Bedürfnis erkannt zu haben, ist (S. 32) das Hauptverdienst der Reformversuche v. Massows, dessen Ansichten über die Organisation des Gymnasiums und der Universität sonst von dem Gedanken des Nützlichen beherrscht sind (S. 37).

Den kurzen Aufsatz Wilhelm Münchs-Berlin 'Die Erziehung zum Urteil' halte ich für die zweite Perle des Probeheftes. Die Schwierigkeit einer unabhängigen und sachgemäfsen Urteilsbildung — 'schliefsen können alle, urteilen wenige' Schopenhauer —, der Wert derselben und die in der wirklichen Unterrichtsführung zu gebote stehenden bestimmten Mittel, zu ihr zu erziehen, werden in höchst gedankenvoller Darlegung meisterhaft beleuchtet. Eins der wichtigsten Kapitel der Pädagogik in nuce!

Zur 'Behandlung der römischen Kaisergeschichte auf der Schule' äufsern sich Johannes Kreutzer-Köln und Adolf Harnack-Berlin in zwei aufeinander folgenden Aufsätzen. Der Kölner Oberlehrer will 'die Geschichte des Principats' zum Richtpunkt in der Behandlung dieser Zeit genommen wissen und giebt über sie die lichtvollsten Andeutungen. Und doch bin ich — ich glaube, mit Zustimmung unseres trefflichen O. Weifsenfels — zweifelhaft, ob nicht diese Art für die Jugend sozusagen altklug und abstrakt sein dürfte; jedenfalls darf der Vortrag nicht weit über eine kurze Ausführung der von Kr. vortrefflich angegebenen Hauptpunkte hinausgehen. Kr. will weiter vor allem die 'materielle und soziale Entwicklung' und die 'nationale und geistige Kultur' der römischen Kaiserzeit zur Darstellung gebracht wissen und giebt dafür sachkundig die auszuführenden näheren Stichworte an. Er hält dafür, dafs dieser gesamte Stoff in fünfzehn Lehrstunden abzuhandeln sei; das läfst sich hören. Die Zeit zu diesen fünfzehn Lektionen sei zu erübrigen aus Kürzungen in der Behandlung der alten Geschichte und aus dem Verzicht auf manchen 'Ballast' in der Übermittlung der Geschichte des Mittelalters; das läfst sich noch mehr hören. Der Berliner Universitätsprofessor spendet mit Recht den Ausführungen des Kölner Oberlehrers unverhohlenen Beifall; er ergänzt sie durch besondere Betonung des durch die Überschrift 'Nationale und geistige Kultur' bezeichneten Lehrstoffes. Der grofse Kenner der Kirchengeschichte spricht goldene Worte von schwerstem Gewicht über den Wert der geschichtlichen Arbeit der vier ersten christlichen Jahrhunderte für die ganze weitere Entwicklung der Menschheit und tröstet über die Opfer, welche diese Arbeit gekostet hat, damit, dafs das 'Verlorene doch nicht unwiederbringlich verloren war'. Wenn übrigens Kreutzer und Harnack das nicht selber zugäben, so müfste man ausdrücklich verlangen, dafs diese, wesentlich religionsgeschichtlichen, Entwicklungen der römischen Kaiserzeit in die Religionsstunde der Prima gehören.

'Die Frage der Gymnasial- und Realschulbildung in Frankreich' wird von J. Caro-Frankfurt a. M. nach ihrem gegenwärtigen Stande in grofsen Zügen zu bequemer Belehrung mit Sachkenntnis vorgeführt. Man sieht, dafs die Mannigfaltigkeit der Abhandlungen der neuen Zeitschrift nichts zu wünschen übrig läfst.

Es folgen (II.) Bücherbesprechungen. Die ersten drei aus der Feder von Autoritäten, einem Schulrat, einem Ministerialrat und einem der nam-

haftesten Gymnasialdirektoren. L. Leussen-Hannover referiert in klarer Zusammenfassung und mit lebhaft empfehlender Zustimmung über Fr. Paulsens Broschüre: 'Die höheren Schulen und das Universitätsstudium im 20. Jahrhundert.' A. Matthias spricht sich aus über R. Lehmanns rasch berühmt gewordenes Buch 'Erziehung und Erzieher'. Es ist auch ihm höchst sympathisch, und aus der Beurteilung klingt es entgegen wie von dem Hoch- und Frohgefühl, wenn zwei erlesene Geister in feinen und bedeutungsvollen Fragen des Geisteslebens von ihrem Einklang beglückt sind. Und doch, über Eine Kluft hat Matthias die Augen geschlossen, vielleicht schliefsen wollen: dafs er an dem christlichen Grund und Boden festhält, R. Lehmann aber (vgl. s. Buch S. 35) mit etwas wie Trauer feststellt, dafs 'ohne Schuld der Schule' thatsächlich heute die Religion, die an sich 'das höchste von allen idealen Gütern sein könnte, ja müfste', in einem Verfall ist, der die Stellung und Begründung der Erziehung auf sie ausschliefst; und aus seinem Schopenhauer-Buch trägt man den Eindruck davon, dafs er, ähnlich wie Schleiermacher, einem geläuterten Spinozismus näher steht als dem alten Glauben der Kirche. Die Toleranz, die darüber hinwegzusehen vermag, ist hochzupreisen. Um das sogleich hier anzuknüpfen, unter den drei letzten Recensionen, die sich nur auf naturwissenschaftliche Schriften beziehen, und die zu beurteilen ich mir sonst nicht anmafsen will, obgleich die letzte auch von grofsem pädagogischen Interesse ist, behandelt die erste, von Joh. Norrenberg-Posen, über O. Büchl, 'Mechanismus und Vitalismus', eine Frage, zu der auch die ganze religiöse und philosophische Gesinnung des Menschen Stellung zu nehmen pflegt. Norrenberg stimmt dem Heidelberger Professor, der die mechanistische Erklärung auch auf dem Gebiet des Organischen angewandt sehen möchte, nicht zu, steht aber der Erwägung der Gründe für und wider mit wissenschaftlicher Unbefangenheit gegenüber und schiebt dem Heidelberger Zoologen seine Parteinahme in der grofsen Frage nicht in das Gewissen hinein. Diese wissenschaftliche Freiheit ist in einem sozusagen offiziellen Organ sehr erfreulich und möge von guter Vorbedeutung für dessen Zukunft sein! Freilich gehört zu dieser Freiheit, wenn sie ganz echt sein soll, auch das wahrheitsliebende Lauschen auf alle Seiten der Sachen und des Menschenwesens hinzu, und eine geheime Vorliebe für Eine Seite — sie wird ja menschlicherweise meist bestehen — beeinträchtigt doch schon die Freiheit, wenn sie auch die Gründe dafür, ob etwas ist oder nicht ist, im stillen nach ihrem Wunsche lenkt.

Die kleine Schrift von Max Eichner: 'Warum lernen wir die alten Sprachen?' erfährt durch P. Cauer-Düsseldorf eine mehr abfällige Kritik. Mit Recht verteidigt der geschätzte Vorkämpfer des humanistischen Gymnasiums den Begriff der 'formalen Bildung', weil kein Inhalt als solcher 'Bildung' ist, der nicht auch formschaffend auftritt; sind doch 'bilden' und 'formen' Synonyma. Vortrefflich ist, dafs P. C. 'verstärktes und vertieftes Studium der alten Sprachen' vom Gymnasium verlangt, dessen allerneuest gewiesene Stellung in dem gesamten höheren Unterrichtswesen ja aber auch wieder die Möglichkeit dazu schaffen soll. Und mit Recht weist P. C. zurück, dafs der eigentliche Zweck davon der äufserliche sein soll, die Zugehörigkeit zu 'den leitenden Ständen' zu gewähren. 'Die Erfahrung zeigt, dafs diese Eitelkeit das sicherste Mittel ist, um die Erlernung der beiden Sprachen herabzudrücken'. Die Eitelkeit vernimmt nichts von deren wahrem erhabenen Hauche, denn es will geistlich gerichtet sein.

Der reichen Anerkennung, welche P. Lorentz-Sorau der 'ästhetischen Erklärung von Shakespeares Hamlet' spendet, die Martin Wohlrab in VII und 98 S. (Ehlermann 1901) gegeben hat, kann ich von Herzen zustimmen. 'Hamlet' ist wirklich, wenn man nur sehen will, so dunkel nicht, wie es seine mannigfachen Ausdeutungen erscheinen lassen, und Wohlrabs Auffassung, die ich nicht verraten will, schreit wirklich aus der ganzen Dichtung entgegen. Der Rec. schliefst mit einer schönen Diskussion des Goetheschen Spruches 'Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift'; Hamlet, sagt er, hat nur die beiden ersten Bedingungen erfüllt. Lorentz findet also in dem Goetheschen Spruche drei Bedingungen enthalten für die Leistung alles dessen, was dem Menschen nach seiner Person und seiner Lage zu leisten aufgegeben sein kann. Das Urteil Goethes gewinnt so an Umfang und Bedeutung, aber gemeint ist es ursprünglich, glaube ich, nur unter zwei Bedingungen: wer erstens versteht, zweitens rasch ergreift, ist eben 'der Edle' (unter vielen, die es an beidem oder einem von beiden mangeln lassen, Auserwählte).

Der im successiven Erscheinen begriffenen, unter Leitung von Hans F. Helmolt von namhaften Historikern und Geographen herausgegebenen neuen achtbändigen, von ethnologischem und sozusagen naturwissenschaftlichem Standpunkte geschriebenen Weltgeschichte steht O. Jäger, der sein

Urteil an den dritten Band 'Westasien und Afrika' anknüpft, nicht so unsympathisch gegenüber, wie Hermann Schiller, der im 'Tag' diese neue Richtung bekämpfte. Nur hält der Altmeister dafür, dafs die Geschichte der 'als ethisches Ganze' gedachten Menschheit immer das Ideal einer 'Weltgeschichte' bleiben und dafs die ethische Auffassung insbesondere für den geschichtlichen Unterricht die Hauptsache bleiben müsse; doch räumt er der ethnologischen Forschung und Darstellung willig die Bedeutung einer Vorarbeit zu diesem höheren Zwecke ein und erkennt das Verdienstliche dieses neuen Gesichtspunktes an.

Der dritte Abschnitt (III. Vermischtes) ist im Probeheft freilich nur ganz kurz (2 S.), aber durch fruchtbare Einfälle des Herrn M. Banner-Frankfurt a. M. interessant.

In Summa erwirbt das Probeheft der neuen Zeitschrift in jeder Weise das Vertrauen auf eine bedeutende Zukunft für sie. So mufs auch urteilen, wer, wie ich, an und für sich in heiligem Schauder das Prinzip der endlosen Forschung und Produktion durch den Gedanken des Mafses gemildert wünschte.

Hameln. **Max Schneidewin.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. *Römische Abteilung.* XVI (1901), 3.

S. 209—243. C. Robert handelt über ein dem Michelangelo zugeschriebenes Skizzenbuch auf Schlofs Wolfegg in Württemberg. Es enthält jetzt 29 Pergamentblätter in Kleinquart mit feinen Federzeichnungen nach antiken Monumenten, denen zuverlässige Ortsangaben beigefügt sind. Die Originale sind jedoch mit Phantasie, Witz und grofsem Können sehr frei wiedergegeben. Eine alte Notiz auf dem ersten Blatte nennt den Künstler Michelangelo; der Zeichner aber war zweifellos *Giulio Romano.* Das Skizzenbuch repräsentiert dessen Vorstudien für seinen Anteil an den Vatikanischen Stanzen. Von S. 224 ab wird eine genaue Beschreibung des Skizzenbuches gegeben. Auf den Tafeln VIII—XI sind drei Blätter desselben reproduziert. T. VIII enthält eine freie Umbildung der Hippolytos- und der Phädra-Gruppe von dem Bilde der Trajansthermen (die Vorlage zeigt eine Textabbildung auf S. 225), IX zwei Sarkophage mit Seegöttern, der obere jetzt im Vatikan, der untere im Louvre, X den jetzt in München befindlichen toten Niobiden und das Trajanische Schlachtrelief an der dem Kolosseum zugewandten Aufsenseite des Konstantinsbogens, dazu den Entwurf eines Kriegerkopfes, XI einen Sarkophag mit Dionysos' indischem Triumph (Pal. Rospigliosi) und einen Proserpina-Sarkophag (Louvre). — S. 244—257. H. Lucas, Zu römischen Antiken. I. *Der kapitolinische Diskoswerfer.* Beitrag zur Geschichte desselben. — II. *Roma auf einem Säulenkapitäl in den Caracallathermen.* Durch diese (S. 248 abgebildete) Kapitälfigur wird ein Torso im Hofe des Neapler Museums (wiedergegeben S. 249) erklärt. — III. *Archaischer Jünglingskopf des Vatikans.* Er ist im Cortile des Belvedere einer nicht zugehörigen weiblichen Statue aufgesetzt. (Abbildung auf S. 252 u. f.) — S. 258—263. W. Amelung publiziert zu einer Abbildung auf S. 260 ein im Britischen Museum befindliches Fragment eines Votivreliefs aus Rhodos. Dargestellt ist *Isis* mit der Kuh vor einem thronenden Gott (Sarapis?), hinter dem ein Arm mit einer Palme (Nike?) erscheint. Eine ähnliche Isis ist S. 261, ein ähnliches Relief (in München) S. 260 abgebildet. Diese Stücke zeigen die Entwicklung des klassischen Reliefs zum malerischen. — S. 264-269. Ch. Hülsen identifiziert ein Relieffragment in Modena, darstellend einen alten Herrn auf einem Tragstuhl, als den Rest eines von Flaminio Vacca in seinen *Memorie* beschriebenen Bruchstücks mit dem Inschriftrest *in senectute me baiulant.* (Abbildung im Text) — S. 270—272. E. Groag kommt noch einmal auf Hadrians Adoption zurück, indem er auf Analogien hinweist, durch welche die 'geheimnisvollen Vorgänge am Totenbette Trajans' nicht an Glaubwürdigkeit gewinnen. (S. Wochenschr. 1900 No. 27 S. 751.).

Journal des savants, Januar.

S. 5—16. M. Bréal, Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, bespricht den 3. Teil von B. Delbrück's Syntax (Relativum, Frage, Ellipse, Zusammensetzung). — S. 16—31. G. Bloch, Römische Geschichte, bespricht E. Pais, Storia di Roma, I, 1, 2 (Schlufs).

Le Musée Belge. VI. 1.

S. 5—29. Nicolas Hohlwein bespricht die Organisation des Aushebungsgeschäfts im römischen Kaiserreiche. In Italien ist damit eine senatorische Person, missus ad dilectum juniorum, beauftragt, in der Regel nur bei besonderen Gelegenheiten und nur für bestimmte Landesteile. In den Senatsprovinzen finden wir den Proconsul selbst mit Spezialauftrag als legatus ad dilectum. In den kaiserlichen Provinzen sind es in weiteren Distrikten dilectatores, denen in den Stadtgebieten inquisitores untergeordnet sind. — S. 30—58. Forts. der epigraphischen und topographischen Mitteilungen über Emesena von H. Lammers. — S. 59—71 berichtet F. Mayence über die ägyptischen Papyrusforschungen und ihre Ergebnisse für die Kenntnis des Privatrechtes, der Geschichte, des Wirtschaftslebens, der Grammatik und Paläographie. — S. 72—76. H. Francotte bespricht den Anonymus Argentinensis, dessen Text er in der von Br. Keil herausgegebenen Fassung abdruckt. — S. 77—81. Victor Tourneur über semicupium = Kufe, Trog, und percussor im Sinne von Opferpriester. — S. 82—87. J. P. Waltzing teilt 5 Briefe aus Papyrusfunden mit, den des eigensinnigen Theon an seinen Vater in Oxyrhynchos, und kurze Einladungsschreiben zu Festlichkeiten. — S. 88—93. F. Mayence prüft die von L. Mitteis und Paul Meyer über das Colonat im römischen Ägypten aufgestellten

Ansichten, und bestreitet überhaupt dessen Vorhandensein; kaiserliche Domänen wie Besitzungen von Veteranen und Privaten seien von Pächtern bewirtschaftet worden. — S. 94—99. J. P. Waltzing über eine Weiheinschrift der Gaesaten von Tongres aus dem 2. Jh. n. Chr. Ders. bespricht die Bedeutung der Lokalmilizen in unvollkommen organisierten Landesteilen, wie Rhätien zur Zeit des Tiberius, und deren Verhältnis zu den benachbarten Legionen. — S. 100 ff. J. Willems setzt die Liste der Mitglieder, aus denen sich der römische Senat im 65 n. Chr. zusammensetzte, fort.

The American journal of philology XXII 3.

S. 241. M. C. Sutphen setzt seine Sammlung lateinischer sprichwörtlicher Wendungen in alphabetischer Reihenfolge der Stichworte fort: *lutum —prius*. — S. 268. H. L. Wilson, Kommentar zu den neuen Bodlejanischen Fragmenten des Juvenal im Anschlufs an Rob. Ellis' Aufsatz über dieselben Fragmente. Den Schlufs bildet eine Bibliographie des Gegenstandes. — S. 283. L. J. Richardson giebt statistische Nachweise über den Bau der kleineren Asklepiadeen des Horaz: über die Diäresen und Cäsuren, die Gedankenpausen, Elision und Ecthlipsis, Wortaccent und Ictus, Wortfolge und andere Klang-Effekte. — S. 297. H. C. Nutting untersucht die irrealen Condicionalsätze bei Plautus, namentlich das Verhältnis des Gebrauchs des Conj. Praes. zu dem des Conj. Impf. in solchen Sätzen. — S. 335. Auszüge: Rhein. Mus. 56, 1. 2 (W. P. Mustard). Revue de philol. 24, 1. 2 (M. W. Humphreys).

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bachof, E., Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. Nach der Reihenfolge der Paragraphen zusammengestellt: *BphW.* 4 S. 123. Eine gedruckte Präparation, wie ich und mit mir gar viele sie nicht gutheifsen können. *Franz Müller.*

Ball, W. W. Rouse, A short account of the history of mathematics. Third edition: *LC.* 6 S. 193 f. Das Buch, in dem die Geschichte des Altertums stark berücksichtigt ist, liest sich sehr angenehm und enthält viele interessante Einzelheiten. *E—l.*

Belck, Waldemar, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens I: *NphR.* 3 S. 58 f. Der umsichtige Verf. liefert hier interessante Beiträge als Ergänzung und Kritik zu einer Schrift seines Reisebegleiters Prof. Lehmann. *R. Hansen.*

Bidez, J., Deux versions grecques inédites de la *Vie de Paul de Thèbes*: *Rev. d. et. gr.* XIV (1901) S. 309. In der sorgfältigen Ausgabe ist der hieronymianische Ursprung dieser Texte schlagend erwiesen. *H. G(rübler).*

Caesar, de bello civili erkl. von *Paul*, 2. Aufl. von *Ellger*: *ZöG.* 52, 12 S. 1071-1073. Der Wert der Neuauflage liegt in der besonneneren Gestaltung des Textes. *A. Polaschek.*

Cartault, A., Étude sur les satires d'Horace. Paris 1899: *N. Jahrb.* V, 1902, 1 S. 68. Willkommene Kritik des bisher Gefundenen, reiches Material und vielfache Anregung. *Theodor Plüfs.*

Catalogus codicum astrologorum graecorum. III. Codices Mediolanenses descripserunt *E. Martini* et *D. Bassi*: *BphW.* 4 S. 105 f. Der Katalog erwähnt 36 Handschriften der Ambrosiana, die aber meist nur einige Seiten mit astrologischem Inhalt enthalten. *W. Kroll.*

Demosthenes on the crown. With critical and explanatory notes by *William Watson Goodwin*: *BphW.* 4 S. 104 f. Diese ausführliche Bearbeitung der Kranzrede verdient auch in Deutschland volle Beachtung. *Engelbert Drerup.* Dass.: *BphW.* 4 S. 125. Die Ausgabe bringt alles, was für die Geschichte und Erklärung der Rede nur zusammengetragen werden konnte, und vielleicht noch mehr als das. *Franz Müller.*

Dionysius of Halicarnassus, The three literary letters, by *Rh. Roberts*: *GgelA.* I S. 24-29. In der Kritik liegt die Stärke der Ausgabe nicht; der Apparat ist nicht zuverlässig, der Kommentar dürftig, aber die Übersetzung wohl gelungen. *K. Fuhr.*

Dussaud, René, et Macler, Frédéric, Voyage archéologique au Safa et dans le Djebel ed-Druz: *Rev. d. et. gr.* XIV (1901) S. 316. Besonders der zweite Ort ergab eine reiche Ausbeute an griechischen Inschriften, zu denen einige Bemerkungen beisteuert *Th. R(einach).*

Ehrhard, A., Die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung von 1884-1900. I: *Bull. crit.* 2 S. 39. Ein Durchblättern dieses Buches zeigt, dafs Deutschland auf diesem Forschungsgebiet mindestens durch die Menge der Arbeiten den ersten Platz einnimmt. *C. Verschaffel.*

L'année épigraphique 1897-1900: *Rev.* 52 S. 509 f. Interessante Auswahl von Inschriften. *P. Guiraud.*

Fafsbaender, Fr., Lateinisches Lese- und Übungsbuch für Sexta, 2. Aufl. von *Niesert*: *ZöG.* 52, 12 S. 1076 f. Ist verwendbarer geworden. *Fr. Kunz.*

Florilegium Graecum in usum primi gymnasiorum ordinis collectum a philologis Afranis. Fasciculi XI-XV: *BphW.* 4 S. 125. Auch diese Fasciculi werden dazu dienen können, den Primanern Proben vom Besten und Schönsten der griechischen Litteratur näher zu bringen. *Franz Müller.*

Gaumitz, H., Präparation zu Platons Protagoras: *BphW.* 4 S. 123 f. Im Prinzip ist diese Arbeit zu verwerfen, da sie neben allem Guten dem Schüler die Vokabeln 'aufschlägt'. *Franz Müller.*

Gemoll, W., Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilien: *BphW.* 4 S. 123. Es gehört praktische Erfahrung, scharfer Blick und eigne Forschungsarbeit dazu, ein solches Buch gleich beim ersten Wurf so gelingen zu lassen, wie es dem Verf. geglückt ist. *Franz Müller.*

Herodotos erklärt von *Heinrich Stein.* Erster Band. Erstes Heft: Buch 1. Sechste verbesserte, teilweise neubearbeitete Auflage: *BphW.* 4 S 97-101. Die Auflage ist geeignet, dem Buche zu den alten Freunden viele neue zu gewinnen. *Broschmann.*

Hilgard, Alfr., Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam: *DLZ.* 5 S. 281. *R. Schneider* gibt den reichen Inhalt des 'trefflichen' Werkes an

und fügt eine lange Reihe eigner Textverbesserungen hinzu.

Horatius. L. Maccari, Osservazioni ad Orazio: *ZöG.* 52, 12 S. 1071. Bekundet ein sehr vernünftiges Urteil. *O. Keller.*

Hula, Ed., Römische Altertümer: *NphR.* 3 S. 59 f. Die Kapitel sind nicht alle gleich gut gelungen; ein Hauptvorzug sind die sorgfältig ausgewählten Abbildungen und ihre meist recht geschickten Erläuterungen. *O. Wackermann.*

Jackson, H., Texts to illustrate the history of greek philosophy: *Athen.* 3877 S. 205 f. Verf. müfste seine Vorlesungen selbst, zu denen diese Texte gehören, veröffentlichen.

Jullian, Vercingetorix: *Bull. crit.* 2 S. 22. Anerkennende Inhaltsangabe von *A. de Barthélemy*

Kralik, Richard v., Altgriechische Musik: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 709. Wertvoll. *Pfirsch.*

Krumbacher, K., Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel: *Rcr.* 52 S. 516 f Interessant. *J. Psichari.* Einige Erklärungen fügt hinzu *H. Pernot.*

Kurtz, Eduard, und Ernst Friesendorff, Griechische Schulgrammatik. 5. Aufl.: *BphW.* 3 S. 60 f. Kann als sorgfältige und wohlgelungene Arbeit aufs beste empfohlen werden. *Schlenfsinger.*

Legrand, Émile, et Pernot, Hubert, Chrestomathie grecque moderne: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 325. Eine wertvolle, praktisch angelegte Sammlung mit reichem Lexikon. *Romios.*

Der römische Limes in Österreich, hrsg. von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Heft 2: *LC.* 6 S. 203 f. Die klare, sachliche Darstellung des Thatsächlichen im Text und die Reichhaltigkeit der Pläne und Abbildungen verdienen uneingeschränktes Lob. *A. R.* Dass.: *BphW.* 4 S. 111-113. Auf alle Fälle ist das Werk als sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der römischen Okkupation mit Dank zu begrüfsen. *E. Anthes.*

Lisia. Orazioni scelte ad uso dei licei commentate dal Prof. *Salvatore Rossi*: *Περὶ σηκοῦ κατὰ Παγκλέωνος*: *BphW.* 4 S. 124. Die Lektüre wird dem Leser leicht und angenehm gemacht. *Franz Müller.*

Müller, Edwin, De Posidonio Manilii auctore spec. I: *BphW.* 4 S. 106-108. Zustimmung und Zweifel werden geäufsert von *M. Pohlenz.*

Nettleship, R. L., The Works of N., ed. by *A. C. Bradley* and *G. R. Benson*: *Athen.* 3877 S. 206. U. a. wichtig für Platoforscher.

Platons Gorgias von *J. Stender*: *BphW.* 4 S. 124. Diese Ausgabe arbeitet in ihrer Art und an ihrem Teile trefflich auf das geforderte Ziel der Platolektüre hin. *Franz Müller.*

Prix, F., 1. Pompeji, 2. Bilder vom alten Rom (Begleitworte zu Projektionsbildern): *ZöG.* 52, 12 S. 1148 f. Klar und verständlich geschrieben. *Jos. Kubik.*

Rappold, J., Chrestomathie aus griechischen Klassikern: *BphW.* 4 S. 125. Kurz notiert von *Franz Müller.*

Robert, Carl, Studien zur Ilias: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 337-338. Mit grofser Gelehrsamkeit und ungewöhnlichem Scharfsinne sind hier kühne Thesen begründet, von denen einige Widerspruch finden werden, manche aber durchaus überzeugend sind. *Th. R(einach).*

Rohde, Erwin, Der griechische Roman, 2. Aufl.: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 719. Sollte jeder Freund der griechischen Litteratur kennen.

Schlicher, John J., The origin of rhythmical verse in late Latin: *BphW.* 4 S. 108-110. Wir schulden dem Verf. Dank für die Umsicht, mit der er seine Untersuchungen angestellt hat, und den ungeheuren Fleifs, der sich in den Tabellen zeigt. *R. Helm.*

Schmidt, Osk., Lukians Satiren gegen den Glauben seiner Zeit: *DLZ.* 5 S. 285. Eingehender Inhaltsbericht.

Schneider, Gustav, Schüler-Kommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlufskapiteln des Phaedon: *BphW.* 4 S. 124. Hier wird überhaupt alles so berücksichtigt, dafs der Schüler zum volleren Verständnis und zum Einleben in die Philosophie gelangen kann. *Franz Müller.*

Solmsen, F., Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre: *NphR.* 3 S. 52 57. Die Ergebnisse der ersten, mit bekannter Exaktheit geführten Abhandlung werden sicher die Zustimmung der Fachgenossen finden, und in der zweiten Abhandlung erfahren unsre Kenntnisse vom Digamma eine wesentliche Vervollkommnung und Präzisierung. *Fr. Stolz.*

Thukydides, erklärt von *J. Classen*, 4. Buch, 3. Aufl. bearb. von *J. Steup*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 338. Steup hat die Ausgabe durchaus auf die Höhe der gegenwärtigen Forschung gebracht und durch die Lösung der Sphakteria-Frage einen bemerkenswerten Beitrag zur griechischen Geschichte geliefert. *Th. R(einach).*

Trampe, E., Syrien vor dem Eindringen der Israeliten (Studien zu den Thontafeln von Tell el-Amarna): *BphW.* 4 S. 110. Ein fleifsiger Versuch, die Provenienz und ev. auch den Urheber einzelner Briefe zu eruieren. *J. V. Prášek.*

Troels-Lund, Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Vom Verf. durchges. Übersetzung v. Leo Bloch: *N. Jahrb.* V, 1902, 1 S. 71. Lobende Anzeige des Buches und der Übersetzung von *Wilhelm Nestle.*

Vergili Aeneidos epitome, herausg. von *E. Hoffmann.* 5. Abdruck der 2. Aufl.: *ZöG.* 52, 12 1074-1076. Wird von *R. Maxa* empfohlen.

Windelband, Wilhelm, Platon. *Frommanns* Klassiker der Philosophie, herausgegeben von *R. Falckenberg.* Bd. IX: *BphW.* 4 S. 101-104. Mit sicherer Hand entwirft Verf. aus den einzelnen Werken selbst ein wahrheitsgetreues Bild des Mannes, des Lehrers, des Schriftstellers. *K. Lincke.*

Wulfmeyer, A., Stätten germanischer Freiheitskämpfe und Götterheime bei Bielefeld: *DLZ.* 5 S. 293. Kurzer Inhaltsbericht.

Wunderer, Carl, Polybios-Forschungen. Zweiter Teil: Citate und geflügelte Worte bei Polybios: *NphR.* 3 S. 49-52. Die klare Ausprägung des reichen Inhaltes in hübscher Diktion macht die Lektüre dieses Buches zu einem wirklichen Genusse. *Ph. Weber.*

*Ξενοφῶντος συγγράμματα ἐκ διορθώσεως καὶ ἑρμηνείας Ἰ. Πανταζίδου. Τόμος α'. Ἀνάβασις:* *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 340-341. Die kritischen Bemerkungen sind vorsichtig, ersetzen aber einen *apparatus criticus* nicht, die Erklärungen und die 200 Seiten umfassende Appendix enthalten viel Gelehrsamkeit. *F. Dürrbach.*

Senofonte. Le memorie Socratiche commentate da *Aug. Corradi e Carlo Landi.* Parte II. Libri III e IV: *BphW.* 4 S. 123. Anmerkungen, wie Anhang, zeugen vom Einfluſs deutscher Gelehrsamkeit und Schulweisheit, aber auch von selbständigem, eifrigem Forschen und scharfem Urteile. *Franz Müller.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

24. Januar.

A. Evans, Ausgrabungen auf Kreta, mit Vorlegung von Abdrücken und Photographieen.

31. Januar.

G. Boissier, Marmorstandbild der Athene aus Poitiers, wahrscheinlich ehemals mit Bronze-Ornamenten. — Von der Entdeckung einer zweiten Statue in Poitiers berichtet G. Schlumberger. — E. Babelon beschreibt einen geschnittenen Stein mit dem Porträt Julians.

### Römisches Gräberfeld zu Remagen. Arbeiten im Nemi-See.

Wie die 'Kölnische Zeitung' berichtet, wurde bei Remagen ein ausgedehntes römisches Gräberfeld gefunden. Schon früher waren bei dem Bau eines Gehöftes, das 1 km südlich der Stadt an dem ehemaligen Heerwege, der Straſse nach Krupp, liegt, zahlreiche römische Gegenstände zum Vorschein gekommen, die aber in private Hände übergingen. Als nun auf einem benachbarten Grundstücke desselben Besitzers beim Umpflügen wiederum Altertümer zu Tage kamen, wurden, dank der Umsicht des Bürgermeisters und ermöglicht durch das Entgegenkommen des Eigentümers, auf Rechnung der Stadt Nachgrabungen veranstaltet. Man fand eine Menge mittelrömischer Brandgräber, von denen einzelne bis zu zehn keramische Beigaben aufwiesen. Zum Teil lagen diese Funde unmittelbar neben der Brandstätte frei im Boden, zum Teil in viereckigen, durch schwere Dachziegel gebildeten Hohlräumen, zuweilen auch innerhalb steinerner Aschenkisten. Auſser zahlreichen Amphoren fand man viele Terra-sigillata-Gefäſse. Manche Bruchstücke der Schalen zeigen eine fein ausgeführte Ornamentik. Urnen, Krüge, Teller und Becher fanden sich in den vielfältigsten Formen und Gröſsen. Die Glasgefäſse, von denen allerdings die besseren stark beschädigt sind, zeigen eine sehr feine Ausführung; eine durch eine haarfeine Glaswand in zwei Hälften geteilte Kugelflasche ist von besonderem Interesse. Unter den Thonlampen ist eine vierteilige und eine, die zwei nebeneinanderstehende, mit Sandalen bekleidete Füſse zeigt, besonders bemerkenswert. Die wenigen Eisen- und Bronzesachen scheinen ohne besonderen Wert zu sein. Alle Funde sind, nach den Gräbern geordnet und, soweit es möglich war, wieder zusammengesetzt, im Sitzungssaale des Rathauses aufgestellt. — Bei weiteren Nachforschungen im Nemisee hat E. Giuria einen alten Emissär entdeckt, der sechs Meter tiefer liegt, als der ebenfalls dem Altertum entstammende, der noch jetzt das überschüssige Wasser des Sees ableitet. Der neugefundene Emissär, der in der Nähe von Cività Lavinia mündet, wird sich leicht wieder in Stand setzen lassen, und es ist alsdann Hoffnung vorhanden, die antiken Bau- und Kunstwerke freizulegen. (Voss. Z.)

### Textkritisches zum Artemishymnus des Kallimachos.

I.

Die Mehrzahl der Hss. bietet in v. 4 *ἀρχόμενοι ὡς ὅτε*, die besseren haben *ἀρχόμενος ὡς ὅτε* — beides ist metri causa unhaltbar. Von den zahlreichen zur Heilung der Verderbnis vorgeschlagenen Konjekturen ist allenfalls Blomfields *ἄρχμενοι ὡς ὅτε* der Beachtung wert. Ich bin jedoch der Ansicht, daſs gerade der Umstand, daſs der Singular *ἀρχόμενος* wegen des vorangehenden *ὑμνέομεν* den Schreibern ferner liegen muſste, dieser Lesart eine bedeutende Praeponderanz gegenüber der Schreibung *ἀρχόμενοι* der schlechteren Codices zu geben geeignet ist. Der Übergang vom Plural zum Singular ist unanstöſsig, vgl. v. 186, Eur. Med. 552, Iph. Taur. 579, Ion 1250, Catull 107,6, Tibull III, 6, 55. Von diesem Gesichtspunkte aus drängt alles darauf hin, den Fehler in dem folgenden *ὡς ὅτε* zu suchen. Diese Formel findet sonst nur in Vergleichen Verwendung, ist hier also unmöglich. Am nächsten läge noch Schneiders Vermutung (Philol. 6, 499) *ὡς ὅτι*; doch kommt, soviel ich sehe, diese Verbindung in klassischer Zeit nur so vor, daſs *ὅτι* eine mit *ὡς* eingeleitete, durch einen Zwischensatz unterbrochene Struktur epanaleptisch wieder aufnimmt. Man wird demnach nicht umhin können, eine der beiden Konjunktionen *ὡς* oder *ὅτε* zu opfern, und zwar kann es keinem Zweifel unterliegen, daſs das *ὡς* dieses Schicksal treffen muſs. Denn es ist nichts weiter als Dittographie, die den Schluſsbuchstaben des vorangehenden *ἀρχόμενος* ihre Entstehung verdankt. Die Klauseln *ος* und *ως*, die ja ursprünglich nicht unterschieden wurden, sind in den Hss sehr oft verwechselt worden; ein Beispiel statt vieler sei Plato Phileb. p. 23d, wo die Codd. teils *ἱκανός*, teils *ἱκανῶς* bieten. Die Endsilbe von *ἀρχόμενος* ist durch die Arsis gelängt, wie IV 83 *ἠ̃ ῥ' ἴσον ἐγένοντο*, wo der Schreiber des Vindobonensis G ein richtigeres Metrum durch Einschiebung der Partikel *γ'* herstellen wollte, IV 198, 229 u. ö. s. Meineke Diatr. p. 220 f. Unsere Stelle lautet also emendiert

*ἀρχόμενος ὅτε πατρὸς κτλ.*

II.

v. 17. *ὁππότε μήκετι λύγκας μήτ' ἐλάφους βάλλοιμι.*

Schneider hat das überlieferte *μήτ'* in *μηδ'* geändert, da die Disjunktion *οὐ—οὔτε* bez. *μή—μήτε* nur dann gebraucht würde, wenn Dinge ungleicher Art einander gegenüber gestellt werden sollten, *οὐ—οὐδὲ* dagegen, wenn innerhalb eines negativen Satzes eine Sache zu einer andern gleichartigen hinzugefügt würde. Da aber an unserer Stelle die *λύγκας* und die *ἐλάφους*

dem Begriffe der wilden Tiere zu subjungieren sind, so würde auf grund der Schneider'schen Argumentation *μηδ'* herzustellen sein. Bei genauerer Nachprüfung stellt sich jedoch heraus, dafs die oben genannte Regel keineswegs so unumschränkte Geltung hat, wie ihr Urheber es darzustellen sucht. Allerdings gewinnt man den Eindruck, als ob im allgemeinen das *οὐ(μή)* — *οὐδέ(μηδέ)* Dinge gleicher Art zusammenfüge, aber nur unter der Voraussetzung, dafs das mit *οὐδὲ* angehängte Glied dem Sinne nach von gröfserem Gewichte ist, wofür Plato Rep. VI p. 449b als Beispiel dienen möge *οὔτε πόλις οὔτε πολιτεία οὐδέ γ' ἀνήρ* vgl. auch Prot. p. 327d. Doch widerstreben dieser Regel zahlreiche andere Stellen, ich nenne Eur. Med. 1356, wo die Hss sämtlich *οὔθ'*, die Herausgeber seit Elmsley sämtlich *οὐδ'* schreiben. Pind. Pyth. V 54, zu welcher Stelle Böckh weitere Belege beibringt, sowie Hermann zu Soph. Oed. Col. 1774. Schon dies wenige genügt, um die Verbindung *οὐ—οὔτε* auch in Fällen, wo etwas Gleichartiges aneinandergereiht wird, als gerechtfertigt zu erweisen und das, was gemeiniglich als Solözimus bezeichnet wird, als Gräcismus erscheinen zu lassen. Wofern man also den Thatsachen nicht Gewalt anthun will, wird man es in unserem Verse bei dem *μήτ'* der Vulgata zu belassen haben.

III.

Wilamowitz hat in v. 20 statt *ἐπιμίξομαι ἐπιμείξομαι* drucken lassen, vgl. I 37; V 16. Doch ist es m. E. irrig, bei der Texteskonstituierung nach dem sprachhistorischen Gesichtspunkt zu verfahren. Kallimachos verwendet bekanntlich nicht den Dialekt seiner Zeit, sondern ahmt Homers Sprache nach, vgl. Kuiper. Stud. Call. Bd. I, und solange nicht für Homer die diphthongischen Formen nachgewiesen sind, darf man sie auch unserem Dichter nicht vindizieren.

IV.

Die Hss. schwanken v. 41 zwischen *ἐπὶ* und *ἔπι*. Ich ziehe *ἐπὶ* vor und fasse *λευκὸν* demnach als Adjektivum, möchte indes nicht mit Schneider so weit gehen und in Abrede stellen, dafs Kallimachos hier an das kretäische Gebirge Leuka habe denken können. Vielmehr glaube ich, dafs *λευκὸν* in einem gewissen Doppelsinn gebraucht ist und *τὰ φυσικὰ τοῖς μυθικοῖς καταμίγνυται*. Denn, wie Schneider zu I 67 sehr scharfsinnig erkannt hat, lieben es die Alexandriner mit ihrer antiquarischen Gelehrsamkeit Ausdrücke, welche zwei Bedeutungen involvieren, so zu gebrauchen, dafs der Leser im Unklaren bleibt, welche von beiden eigentlich vom Dichter gewollt ist. Dieser Sprachbrauch tritt auch an unserer Stelle deutlich hervor.

V.

In v. 45 folgt auf mehrere Subjekte der Singular *πέμπεν*, den Reiske, dem Nicanderscholiasten folgend, in den Plural abändert. Ich trage Bedenken, der Autorität eines späten Scholiasten gröfseres Gewicht beizumessen, als dem Consens der Hss., zumal da die Beispiele gar nicht selten sind, wo das Verbum nach mehreren — oft selbst pluralischen — Substantiven im Sigular steht. Vgl. Thuc. I 29; IV 38; Xen. Anab. II 4, 16 (wo beide Numeri promiscue gebraucht sind); Hom. Il. 17, 386. Deshalb wird man von *πέμπεν* nicht abgehen dürfen.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

## Verzeichnis neuer Bücher.

Boysen, A., Sammlung neugriechischer Gedichte und Studie über den *Hellenismus*. Marburg, G. Elwert. 64 S. 8. Kart. ℳ 2.

Bürger, R., De *Ovidi* carminum amatoriorum inventione et arte. Wolfenbüttel, J. Zwifsler. 131 S. 8. ℳ 1,50.

Codices e Vaticanis selecti. II. Picturae, ornamenta, comptura scripturae, specimina codicis Vaticani 3867, qui Codex *Vergilii* romanus audit. Mailand, Hoepli. 23 S. fol. mit Tafeln. ℳ 100.

Crusius, O., *Erwin Rohde*. Ein biographischer Versuch. Mit 1 Bildnis und einer Auswahl von Aphorismen und Tagebuchblättern Rohdes. Ergänzungsheft zu Erwin Rohdes kleinen Schriften. Tübingen, B. Mohr. VII, 296 S. 8. ℳ 6,60; geb. ℳ 9.

Deissmann, A., Ein Originaldokument aus der *diokletianischen* Christenverfolgung. Papyrus 713 des British Museum. Tübingen, B. Mohr. VII, 36 S. mit 1 Tafel. ℳ 1,50.

Fick, A., Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis) aus der *Ilias* ausgeschieden und metrisch übersetzt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 130 S. 8. In Leinwand kart. ℳ 3.

Gercke, A., Abrifs der *griechischen Lautlehre*. Berlin, Weidmann. V, 86 S. 8 mit 1 Tabelle. Kart. ℳ 1,80.

Inscriptionum thessalicarum antiquissimarum sylloge, ed. ab *O. Kern*. Rostock, H. Warkentien. 18 S. 4 mit Abbildungen. ℳ 1,50.

Jolly, J., Medizin (Grundrifs der *indo-arischen* Philologie und Altertumskunde III 10). Strafsburg, Trübner. 140 S. 8. Subskr.-Pr. ℳ 6; Einzelpr. ℳ 7.

Kaemmel, O., *Rom* und die Campagna. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 187 S. 8 mit Karte. ℳ 4.

Leopold, H., Ad *Spinozae* opera postbuma. Haag, M. Nijhoff. V, 92 S. 8. ℳ 2,50.

Mekler, S., Academicorum philosophorum index *Herculanensis*. Berlin, Weidmann. XXXVI, 135 S. 8. ℳ 6.

Much, M., Die Heimat der *Indogermanen* im Lichte der urgeschichtlichen Forschung. Berlin, H. Costenoble. VII, 311 S. 8. ℳ 7.

Papyri Argentoratenses graecae, ed. a *C. Kalbfleisch*. Rostock, H. Warkentien. 12 S. 4 mit 4 Tafeln. ℳ 2.

Pernice, E., und Fr. Winter, Der *Hildesheimer* Silberfund der Königlichen Museen zu Berlin. Berlin, W. Spemann. III, 74 S. fol. mit 43 Abbildungen und 46 Lichtdrucktafeln. Geb. in Leinw. ℳ 50.

Popp, Das Kastell *Dambach*. Heidelberg, O. Peters. 22 S. 4 mit Abbildungen und 4 Tafeln. ℳ 3,60.

Saloman, G., Die Venus von *Milo* und die mitgefundenen Hermen. Stockholm (Leipzig, K. W. Hiersemann). 4 S. 4 mit 1 Tafel. ℳ 1.

Schubart, W., Neue Bruchstücke der *Sappho* und des Alkaios. Berlin, G. Reimer. 15 S. 8 mit Tafel. ℳ 0,50.

Sitzler, J., Ein ästhetischer Kommentar zu *Homers* Odyssee. Paderborn, Schöningh. VIII, 201 S. 8. ℳ 2,60.

Vahlen, J., Über einige Citate in *Aristoteles* Rhetorik. Berlin, G. Reimer. 29 S. 8. ℳ 1.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 16. April. **1902. No. 16.**



*Rezensionen und Anzeigen:* Spalte



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft.** Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von Georg Wissowa. Achter Halbband. Corniscae bis Demodorus. Stuttgart 1901, J. B. Metzlerscher Verlag. 1250 Sp. gr. 8°. 15 ℳ.

Der achte hier vorliegende Halbband schliefst sich seinen Vorgängern in jeder Weise würdig an. Das gröfste allgemeine Interesse dürften die umfangreichen Artikel Delos und Delphoi beanspruchen, jener S. 2459 - 2503, dieser 2517—2700 umfassend. Die topographischen Verhältnisse von Delos hat L. Bürchner, die Geschichte von Schöffer behandelt; beigegeben ist ein Plan der Insel selbst und ein solcher des heiligen Bezirks, nebenbei bemerkt, aufser der Skizze von der Quadratrix des Deinostratos, die einzigen des ganzen Halbbandes. Ob es sich nicht empfohlen haben würde, für die wichtigeren Örtlichkeiten prinzipiell solche Pläne zu bieten, ist eine Frage, die sich Herausgeber und Verleger gewifs selbst schon gestellt haben, deren Bejahung aber offenbar zu grofse Schwierigkeiten und Kosten verursacht haben würde. Sehr grofs ist der Schade ja nicht, da die Benutzer der Realencyklopädie sicher anderweitige kartographische Hilfsmittel zur Hand haben werden, aber gerade für solche Plätze, die uns durch neuere Ausgrabungen eben erst erschlossen sind, vermifst man sie ungern, so hier besonders für Delphoi. Die Lage dieses Platzes bespricht Philippson mit bekannter Sachkunde und anerkennenswerter Knappheit. Den schwierigen geschichtlichen Teil hat Hiller von Gaertringen übernommen, und obschon das Manuskript bereits 1897/98 abgeschlossen war und nachher vom Verfasser, der ja durch seine bekannte anderweitige Thätigkeit in Anspruch genommen war, nur hier und da geändert werden konnte, so ist doch durch das freundliche Entgegenkommen Pomptows, der das Manuskript selbst und nachher die Druckbogen genau durchgesehen und mit Verbesserungen und Zusätzen versehen hat, dafür gesorgt worden, dafs auch dieser Teil völlig auf der Höhe steht. Auf besonderen Wunsch Hillers von Gaertringen hat sodann Pomptow die Verzeichnisse der delphischen Archonten und der übrigen Beamten hinzugefügt, nicht ohne Bedenken, da hier noch manches unsicher ist und die weiteren Funde nötigen werden, vieles wieder zu verschieben; er sagt selbst, es müsse dem Wunsche Ausdruck gegeben werden, 'dafs man diese Tabellen nicht blofs zum Zwecke der Polemik citieren möge, sondern sie als das betrachte, was sie sind: das provisorische Ergebnis des bis zum Frühjahr 1899 vorliegenden, häufig selbst nur in provisorischer Gestalt bekannt gegebenen Materials'. Wir hoffen demnächst eine eingehendere Würdigung dieser Riesenarbeit von fachmännischer Seite bringen zu können. — An interessanten Artikeln zur alten Geographie bietet der Band u. a. Dacia (von Brandis), Danuvius (ebenfalls von Brandis), Damaskus (von

Benzinger). — Von hohem geschichtlichen Interesse sind u. a. die Artikel Demetrios Poliorketes (von Kürst), Demetrios von Phaleron (von Martini), Daia (von Seeck), Dareios I. (von Swoboda); ob nach diesem Könige die bekannte Goldmünze benannt ist, wie Hultsch in dem Artikel Dareikos nach der gewöhnlichen Annahme angiebt, ist doch wohl nicht aufser allem Zweifel: s. O. Keller, Lateinische Volksetymologie S. 357 f. — Auffallend gering ist die Zahl bedeutender römischer Familien in diesem Halbbande; viele der hier aufgeführten Gentes sind überhaupt nur auf Inschriften oder Münzen bezeugt oder haben wenigstens nur Mitglieder, die fast gar nicht hervortreten, wie die Corvinii, Corvii, Cossinii, Crepereii, Critonii, Cutilii, Curticii, Curvii, Cusinii, Cuspidii, Cutii u. a. Auch die berühmteren Geschlechter stehen an Zahl der bekannten Mitglieder hinter denen der früheren Bände zurück, wie z. B. der aus Horaz c. II 3 bekannte Dellius und Crassicius ganz allein stehen; die Curiatii sind durch 11, die Curii durch 12, die Curtii durch 37, die Decii durch 24 Nummern vertreten. — Zahlreich dagegen sind auch hier wieder solche Artikel, die Verwaltungs- und Rechtsverhältnisse behandeln, so die umfangreiche Abhandlung über die Curatores (von Kornemann), die knapper gehaltene Behandlung der Decemviri (von Kübler), decuria (von demselben), crimen (von Hitzig), damnum (von Leonhardt), dediticii (von Schulten), defensor civitatis (von Seeck), decretum (von Hesky), delictum (von Hitzig). Eine Darstellung der Geschichte des Corpus iuris dagegen wird ausdrücklich abgelehnt; 'da die Geschichte dieses C. i. und sein Siegeszug durch die mittelalterliche und moderne Welt erst mit Justinian anhebt, gehört sie dem Plane dieses Werkes gemäfs nicht hierher. Die Geschichte der Gesetzgebung Justinians kommt in den einzelnen Artikeln Codex Iustinianus, Decisiones quinquaginta, Digesta Iustiniani, Institutiones Iustiniani, Novellae leges Iustiniani (vgl. auch Justinianus, Tribonianus, Dorotheos, Theophilos Julianus) zur Darstellung' (Jörs). Damit dürfte denn wohl dem Bedürfnisse der Benutzer dieser Encyklopädie Genüge geschehen sein. Übrigens wollen wir nicht verfehlen, auch auf die sorgfältige Arbeit von Seeck über das römische Postwesen, cursus publicus, hinzuweisen, die gerade für unsere Zeit, die ja 'im Zeichen des Verkehrs' steht, von ganz besonderem Interesse sein mufs. — Die griechische Litteraturgeschichte ist u. a. vertreten durch Demetrios von Phaleron (von Martini; s. o.), Demetrius von Callatis, von Skepsis, von Magnesia (von Schwartz), Damaskios (von Kroll), Deinarchos (von Thalheim), die römische durch Cremutius Cordus (von Cichorius), Curiatius Maternus (von Wissowa), Curtius Rufus (von Schwartz), Dares (von Rofsbach), Damasus (von Jülicher); auch Cyprianus ist von Jülicher bearbeitet, aber mit einer Kürze, die denn doch etwas zu weit geht. Die Philologen werden sich jedenfalls an die ausgezeichnete Darstellung bei Schanz halten müssen (Gesch. d. röm. Litt. III § 705—739, S. 302—342), die Jülicher wohl nicht mehr anführen konnte. — Von mythologischen Artikeln erwähnen wir Daidalos (von Robert), Daimon (von Waser; kurz, aber ausreichend), Danaides und Danaos (ebenfalls von Waser; zu Sp. 2090 Z. 32 vgl. Festschrift Vahlen S. 462 unten), Daphnis (Knaack), Dardanos (Thraemer), Deianeira (Escher) und vor allem Demeter (von Kern). — Sehr lesenswert sind auch die Arbeiten von Olck und Wellmann über die Cypresse bez. den Delphin; zu der Etymologie dieses Tiernamens s. jetzt Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde S. 933.

Berlin. **Franz Harder.**

---

*Ἀποστόλου Σ. Ἀρβανιτοπούλλου Ζητήματα τοῦ Ἀττικοῦ δικαίου II. Περὶ τῶν εὐθυνῶν τῶν ἀρχόντων καὶ ἰδίᾳ περὶ τῶν λογιστῶν, συνηγόρων, εὐθύνων καὶ παρέδρων ἐν σχέσει πρὸς τὴν Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν. Ἐν Ἀθήναις* 1900, *Γουλιέλμος Μπάρτ* (in Kommission bei Barth & v. Hirst, Athen). 3 Fr.

Unsere Kenntnisse von der Rechenschaftsablegung der athenischen Beamten sind sowohl hinsichtlich der dabei beteiligten Rechenschaftsbehörden als auch hinsichtlich des Modus der Rechenschaftsablegung erheblich erweitert worden durch die Angaben des Aristoteles in seiner *Ἀθηναίων πολιτεία* c. 48, 3—5 und 54, 2. Was sich daraus Neues ergiebt, wurde schon von J. H. Lipsius, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1891 S. 64 ff. klar dargethan, und ist auch in die von ihm neubearbeiteten Griech. Altert. von Schömann I[4] S. 437 ff. übergegangen. Da jedoch U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Aristoteles und Athen, Bd. II, Beil. 12, S. 231 ff. die einschlägigen Fragen nicht durchweg glücklich behandelt hatte, so war zu einer Revision der zahlreichen schwierigen Einzelfragen die Veranlassung geboten. Diese Revision hat aber, wenigstens für die nacheuklidische Zeit, schon im Jahre 1894 Emil Koch gründlich besorgt in der Beilage zum Jahresbericht

des Gymnasiums in Zittau, die ich in dieser *Wochenschr.* 1895 No. 13 S. 341—344 ziemlich eingehend besprochen habe.

Es ist sehr zu bedauern, dafs Arvanitopullos, der allerdings die Institution in ihrer ganzen Entwicklung behandelt und nach der Vorrede die Frage möglichst selbständig lösen möchte, von der tüchtigen Arbeit Kochs, die er u. a. in den von ihm ebenfalls nicht benutzten 'Griechischen Altertümern' von Schömann-Lipsius citiert gefunden hätte, keine Kenntnis hatte; denn, wenn er sie gekannt hätte, so hätte er in seiner Studie manches schärfer fassen und namentlich manche seiner Ausführungen erheblich kürzen können. Um es gleich zu gestehen: auch diese Schrift von Arvanitopullos befriedigt nicht recht. Es wäre unbillig, wenn man nicht den grofsen Fleifs und auch die Sorgfalt anerkennen würde, die der Verfasser offensichtlich auf die Lösung der zahlreichen Fragen und auf die Darstellung unserer Kenntnisse der Rechenschaftsablegung der athenischen Beamten verwendet hat. In dieser Hinsicht ist vorliegende Studie erheblich besser als seine Erstlingsschrift über die athenischen Staatschuldner, die von mir in dieser *Wochenschr.* 1900 No. 22 S. 601—603 angezeigten *Questioni di diritto attico I.* Aber ebenso wenig wie in jener ersten Studie, ist es diesmal dem Verfasser gelungen, über eine Darstellung des gegenwärtigen Standes der Forschung und eine Charakteristik der vorliegenden Kontroversen hinauszukommen und dem Stoffe neue Resultate abzugewinnen. Vor allem leidet auch diese Studie, wie schon der schwerfällige Titel ahnen läfst, an einer lästigen Breite in der Untersuchung und Darstellung. Es scheint dem Verfasser hauptsächlich die Gabe zu fehlen, seinen Stoff geschickt zu gruppieren und die Resultate seiner fleifsigen Forschungen in präziser Fassung übersichtlich darzustellen. Der fleifsige Index S. 115 ff. (*πίναξ ὀνομάτων καὶ πραγμάτων*) erleichtert zwar das Nachschlagen von Einzelheiten, auch ist die Zusammenstellung der *νόμοι περὶ τῶν εὐθυνῶν* S. 123 f. recht dankenswert; aber alles in allem ist der Ertrag der Schrift gegenüber dem grofsen Aufwand an Fleifs und Arbeit gering.

Wie wichtig für den Verfasser die Kenntnis der Programmarbeit von Koch gewesen wäre, soll an einem Beispiel erörtert werden. Dieser hatte sich S. 15 ff. mit Glück gegen U. v. Wilamowitz gewandt, der den Ausdruck *λόγον διδόναι* blofs auf das Verfahren vor den *λογισταί*, dagegen *εὐθύνας διδόναι* blofs auf das Verfahren vor den *εὔθυνοι* beziehen wollte. Koch hatte auf grund des klaren Berichts des Aristoteles nachgewiesen, dafs zweierlei *εὔθυναι* scharf zu unterscheiden sind, die, nach erfolgter Rechnungsablegung vor den Logisten, durch diese selber in Anwesenheit eines Heliastengerichtes von 501 Mitgliedern durchgeführten *εὔθυναι* und das ebenfalls *εὔθυναι* genannte, von den *εὔθυνοι* geleitete Rechtsverfahren, das auf grund einer noch drei Tage nach der Dechargeerteilung zulässigen Anklage durchgeführt wird. So hat denn schon Koch gezeigt, dafs die Worte *λόγον διδόντων .... πρὸς τοὺς λογιστὰς καὶ εὐθύνας διδόντων* in C. I. A. I 32, A. 25 ff. sich blofs auf die Thätigkeit der Logisten beziehen, indem mit den beiden Ausdrücken lediglich die beiden Akte des Verfahrens vor den Logisten bezeichnet sind, für die sonst die zusammenfassende Bezeichnung *εὐθύνας διδόναι* üblich ist. Zum gleichen, nur nicht scharf genug formulierten Ergebnis kommt Arvanitopullos, und ich will nicht unterlassen zu betonen, dafs seine Auffassung der genannten Stelle richtig ist trotz der scheinbar so einleuchtenden Einwände, die Ad. Bauer, Berl. phil. Wochenschr. 1901 No. 41 Sp. 1264 dagegen erhoben hat. Hingegen ist es Arvanitopullos nicht gelungen, auch dafür den Nachweis zu erbringen, dafs nun gerade vom Jahre 435 v. Chr. an, in welches das erwähnte Psephisma fällt, eine Änderung im Modus der Rechenschaftsablegung stattgefunden habe, nämlich eine Verdrängung der Euthynen durch die Logisten im zweiten Stadium der Rechenschaftsablegung, das wir am besten als die materielle Prüfung der Amtsthätigkeit der rechenschaftspflichtigen Beamten bezeichnen würden. Zur Sache vgl. auch Lipsius zu Schömanns Griech. Altert. I[4] S. 438 Anm. 3.

Wollte ich auf weitere Einzelheiten der Untersuchung eingehen, so müfste ich da und dort Bedenken erheben. So wird die schon in der ersten Studie vorgeschlagene Ergänzung von Arist. *Ἀθ. πολ.* 48, 4, auf die sich Verf. offenbar etwas zu gute thut, in der vorliegenden Studie S. 110 ff. unter dem Titel *ποῦ ἐξετέλουν τὰ ἔργα αὐτῶν οἱ εὔθυνοι καὶ οἱ πάρεδροι* wieder vorgetragen und modifiziert. Obgleich diese Ergänzung von H. Grübler, Rev. d. ét. gr. XIV (1901) S. 309 als '*ingénieux supplément*' zur Beachtung empfohlen worden ist, mufs ich mich mich doch den Bedenken von Ad. Bauer a. a. O. anschliefsen, und glaube nicht, dafs ein vorsichtiger Herausgeber der *Ἀθηναίων πολιτεία* sie in den Text aufnehmen wird. — Gewundert hat es mich, dafs Verf. S. 94, nachdem er selber die Wendung *ἐπειδὰν τὰς εὐ-*

θύνας δῶ mit dem Simplex als konstanten Sprachgebrauch der Inschriften nachgewiesen hat, in dem bekannten in Eleusis gefundenen Ehrendekret der attischen Garnison an der böotischen Grenze aus dem Anfange des 3. Jahrh., C. I. A. IV 2, 614 b Z. 48, doch die von J. Pantazides, Ἐφημ. ἀρχ. 1884 S. 214 vorgeschlagene Ergänzung καὶ ἀποδοῦσ[ι τὰς εὐθύνας] billigt. Diese Ergänzung ist doch durch den von Pantazides gegebenen Hinweis auf Aisch. III 21: ἕως ἂν λόγον ἀποδῶσι τῇ πόλει nur schwach gestützt. Man wird also mit Rücksicht auf den konstanten Sprachgebrauch der Inschriften nicht umhin können, die von U. Köhler vorgeschlagene Ergänzung καὶ ἀποδοῦσ[ι τοὺς λογισμοὺς] anzunehmen, was denn auch Dittenberger, Sylloge I² n. 192 und Michel, Recueil n. 606 gethan haben.

Frauenfeld (Schweiz). **Otto Schulthefs.**

**Ioannes de Heyden-Zielewicz**, Prolegomena in Pseudocelli de universi natura libellum. Bresl. philol. Abh. her. von Rich. Förster. VIII, 3. Breslau 1901, M. & H. Marcus. VII, 77 S. gr. 8°. ℳ 3,20.

Die Abhandlung befafst sich mit den Quellen, dem philosophischen Charakter und der Abfassungszeit der pseudokellischen Schrift π. τ. τ. παντὸς φύσεως, sowie ihrem Verhältnis zu den Fragmenten bei Laur. Lyd. de mens. 2, 8 p. 27, 8 f. Wuensch und Stob. ecl. 1, 13, 2 p. 139 f. W. H. Jülgs 'Neupythagor. Studien' (Wien 1892), die speziell der pseudokell. Schrift gelten, sind dem Verf. unbekannt geblieben (Bursians Jahresbericht hatte seine Schuldigkeit gethan und dieselben Bd. 96 [1898 I] S. 76 No. 235 besprochen). Es ist das zu bedauern, da der Verf. aus der Jülgschen Arbeit mancherlei Belehrung hätte schöpfen und seine eigene Darstellung in einigen Punkten durch Hinweis auf die seines Vorgängers vereinfachen können. Andererseits ist es ja erfreulich, dafs beide Untersuchungen unabhängig von einander mehrfach zu den gleichen Ergebnissen geführt haben. Hierher gehört z. B. der Nachweis, dafs die auf die eleatische Lehre zurückgehende Partie des Werkes mehr mit Melissos als mit Parmenides übereinstimmt. Nach v. H.-Z. S. 7 f. sind beide Eleaten von Ps.-Ok. oder wahrscheinlicher einer Mittelquelle verwertet. Eine wörtliche Übereinstimmung zwischen Parmenides und Ps.-Ok. besteht aber nach der Zusammenstellung bei v. H.-Z. S. 5 f. nur in der — übrigens auch sonst (Phil. de aet. mund. 3 p. 3, 19 Cum., [Arist.] de mundo 4 p. 396a 31, vgl. Plat. Tim. p. 52a) üblichen — Verbindung von ἀνώλεθρος und ἀγένητος (bez. ἀγένητος), und es ist mir wahrscheinlicher, dafs diese Verbindung auch bei Melissos, von dem ja nur Fragmente vorliegen, stand, als dafs ein Späterer ein Mosaik aus Parmenides und Melissos zusammengearbeitet hätte. Andere Punkte, in denen Jülg und v. H.-Z. zusammentreffen, übergehe ich und nenne nur einiges, worin Jülg vorzugsweise Berücksichtigung verdient hätte. So war mit Ps.-Ok. 1, 1 besonders Plat. Tim. 27d 28a zu vergleichen (Jülg S. 18; genannt ist die Stelle auch bei v. H.-Z. S. 3 Anm. 2), dabei aber auch Plat. Theaet. 201 c d (Zeller, Ph. d. Gr. 2, 1⁴ S. 592) zu berücksichtigen; beachtenswert ist aber des Verf. Bemerkung (S. 3) über die thatsächliche Abbiegung vom platonischen Standpunkte. Zu 1, 10, wo v. H.-Z. S. 6 mit Mullach ἐκ τῶν μὴ ὄντων liest, vgl. Jülg S. 26. Zu 1, 2 verweist Jülg S. 21 auf Aristot. phys. 1, 9 p. 192a 29 ff., zu 1, 6 auf [Philol.] fragm. 21 p. 6 a. E. Mull. und Melissos fragm. 4 Anf., Plat. Tim. p. 29a (Jülg S. 23), zu 1, 9 und 11 auf Arist. de caelo 1, 9 p. 279a 22. 29. 33 (Jülg S. 25), zu 1, 10. 11 erinnert er an Sall. de diis et mundo 17 (Jülg S. 27).

Der Verf. begnügt sich nun nicht damit, Parallelen bei Melissos, Aristoteles u. s. w. aufzuzeigen und daraus die Verwertung eleatischer und peripatetischer Lehren durch Ps.-Okellos zu erschliefsen; er forscht auch den bestimmten Quellen nach, aus welchen dessen Schrift geflossen ist. Mehrfach glaubt er aus Übereinstimmungen mit Aristoteles und Philo de aet. mundi Benutzung des ersteren (von dem insbesondere die Schrift π. φιλοσοφίας verwendet sein soll), des Theophrast und Kritolaos folgern zu können (so S. 14. 15. 16. 17. 19. 28. 33), wobei allerdings für Aristoteles jedenfalls z. T. eine indirekte Benutzung durch Vermittelung eines späteren Peripatetikers angenommen wird (S. 45). Nun ist gewifs für einige Stellen ein Zurückgehen auf Aristoteles und Aristoxenos durch weitgehende Berührung im Wortlaut gesichert. Im übrigen aber handelt es sich um Gedanken, die zweifellos Generationen hindurch als Allgemeinbesitz der peripatetischen Schule in ihr durch Schriften und mündlichen Unterricht forterbten, und in deren Prägung Ps.-Ok. nirgends derart mit den uns erhaltenen Resten der Werke jener Schulhäupter zusammentrifft, dafs die Annahme einer litterarischen Abhängigkeit und Entlehnung individuellen Eigentums gerechtfertigt wäre. Soweit das vom Verf. vorgelegte Material ein Urteil gestattet, scheint mir für diese Partien, namentlich bei dem fragmentarischen Charakter unseres Besitzes aus

der peripatetischen Litteratur, jeder Versuch, bestimmte Autoren oder Werke als Quellen des Ps.-Ok. nachzuweisen, vergeblich.

Einen weiteren Punkt, in welchem der Verfasser bei redlichstem Streben auf Abwege geraten ist, bildet das Bemühen, die 'Philosophie des Ps.-Ok.' zu rekonstruieren. Er nimmt den Autor dieser aus fremden Gedanken zusammengewobenen Darstellung viel zu ernst beim Wort und überschätzt seine Selbständigkeit, wenn er ihn nach einem eigenen philosophischen Bekenntnis fragt. Charakteristisch für dieses Bekenntnis ist nun nach v. H.-Z., dafs Ps.-Ok. von einem göttlichen Prinzip in der Weltleitung und -erhaltung völlig absehe und die Welt lediglich auf sich selbst stelle. Hierin soll Ps.-Ok. durch eine tiefe Kluft von den (übrigen) Neupythagoreern getrennt sein (S. 62 ff.). Richtig ist, dafs von einer Anordnung und Beeinflufsung des Weltgeschehens durch die Gottheit in der Schrift im allgemeinen nicht die Rede ist. Das hat aber seinen Grund nicht in dem persönlichen Standpunkt des Autors, sondern darin, dafs er hier wesentlich mit peripatetischem Material arbeitet. Es ist bezeichnend, dafs die eine Ausnahme bildende Stelle 4, 2 auf Aristot. de gen. et int. 2, 10 p. 336 b 30 ff. zurückgeht, wo auch Aristoteles von einer Anordnung der Gottheit spricht. Auch hier sind doch alle Schlüsse auf Ps.-Ok. eigene Auffassung (v. H.-Z. S. 62) einfach durch die Thatsache erledigt, dafs Aristoteles ausgeschrieben ist. Natürlich hindert nichts, dafs derselbe Autor, wo er von peripatetischen Quellen unabhängig ist, anderen, seiner jeweiligen Vorlage entsprechenden Anschauungen Ausdruck giebt. Die Verkennung dieses Sachverhalts hat den Verf. zu einem völlig verkehrten Urteil über das Fragment aus *Περὶ νόμου* (Stob. ecl. I p. 139, 15 ff.) verleitet (S. 74 ff.). Da hier Gott als Ursache der Weltharmonie erscheint, glaubt v. H.-Z. das Bruchstück auf einen andern Verfasser als den der Schrift *π. τ. τ. παντὸς φύσ.* zurückführen zu sollen und übersieht im Eifer völlig die wörtliche Übereinstimmung, die gerade in einem Kardinalpunkt zwischen beiden Stücken besteht. 'Non ut libelli auctor *τὸ ἀεικίνητον μέρος* et *τὸ ἀειπαθές*, *τὴν κυβερνῶσαν φύσιν* et *τὴν κυβερνωμένην* distinguit, sed aperte et clare deum et materiam ut rerum principia agnoscit' heifst es S. 75 von dem Fragment. Und dabei steht p. 140, 5 ff. W. zu lesen: *Τὸ δὲ ἀεικίνητον κυβερνῇ, τὸ δ' ἀειπαθὲς κυβερνῆται!* Beachtung verdiente doch auch die Parallele *κόσμος, οἶκος, πόλις,* in welcher das Fragment mit c. 4, 3 der Schrift zusammentrifft, sowie der, freilich nicht ausschlaggebende, Umstand, dafs Ps.-Philol. b. Stob. ecl. I p. 173, 8 ff. W. im wesentlichen wörtlich = Ps.-Oc. b. Stob. ecl. I p. 140, 6 f. + de un. nat. 2 Schl. Auch Ps.-Hippod. bei Stob. fl. III p. 233, 26 ff. verbindet d. univ. nat. 1, 3 mit Stob. ecl. I p. 139, 21 ff., derselbe bei Stob. fl. IV p. 9, 20 ff., 28 ff. de univ. nat. 3, 1 f. 4, 3 mit dem fragm. *π. νόμου*. Vgl. ferner Ps.-Crit. (Damipp.) b. Stob. fl. 3, 64 (3, 75 M.) p. 215, 9 ff. mit de univ. nat. 2, 23 Schl., 4, 3, Stob. ecl. I p. 139, 19 ff. (das Verhältnis im Staat hier S. 139, 20 und bei Kriton S. 215, 18 *ὁμόνοια*). Die Zuweisung der Schrift und des Fragments an verschiedene Verfasser hat dann weiter eine unglückliche Interpretation einer Stelle im Ps.-Archytas-Brief bei Laert. Diog. 8, 80 nach sich gezogen. Wenn dort gesagt ist: *τὰ μὲν ὦν περὶ νόμω καὶ βασιλῃίας καὶ ὁσιότατος καὶ τᾶς τῶ παντὸς γενέσιος αὐτοί τε ἔχομες κτλ.*, so soll damit nur der Titel eines Werkes gegeben sein, desselben, welches unter einem Teil seines Titels von Stobaios citiert wurde und unter einem anderen Teil desselben dem Verfasser von *π. τ. τ. παντὸς φύσ.* bei der Benennung seines Werkes vorschwebte (S. 76 f.).

Das Interesse, welches die Schrift *π. τ. τ. παντ. φύσ.* für uns besitzt, liegt gewifs nicht in einer Stellungnahme des im wesentlichen doch nur abschreibenden und an individuellen Zügen armen Autors zu den grofsen philosophischen Problemen; es liegt vielmehr in den Schattierungen des uns hier vor Augen tretenden Eklektizismus von peripatetischer Grundfärbung. Um dem Werke nach dieser Richtung hin gerecht zu werden, bedarf es einer genauen Vergleichung desselben und des Fragments *π. νόμου* mit unserem gesamten neupythagoreischen Besitz — v. H.-Z. hat hier auf grund der vermeintlichen Differenz des Standpunktes das Band viel zu abrupt durchschnitten — es bedarf ferner einer Wort für Wort ins Auge fassenden Durcharbeitung des Ganzen mit besonderer Rücksicht auf die Terminologie. Nach dieser Seite ist in der vorliegenden Arbeit viel zu wenig geschehen. S. 72 f. giebt der Verf. im Interesse chronologischer Fixierung ein mageres Verzeichnis von Ausdrücken, die der späteren Gräzität angehören. Im übrigen ist er den Einzelheiten des Wortgebrauches selten nachgegangen. Manche Hilfe hätte hier schon Rudolphs zwar weitschweifiger aber mit Fleifs zusammengetragener Kommentar gewährt. Auch Jülg bietet einiges. So macht er S. 18. 22. 24 auf den aristotelischen Gebrauch von *τὸ ὅλον καὶ τὸ πᾶν* (de caelo 1, 9 p. 278 b 20; *τὸ πᾶν καὶ ὅλον* phys. 4, 5 p. 212 b 16)

aufmerksam.*) Zu 1, 3 *φθορὰ καὶ διάλυσις* vgl. Aristot. top. 4, 4 p. 124a 23, de gen. et int. 1, 8 p. 325b 3 f.; zu 3, 4 *εὐρυνομένης καὶ διισταμένης* Arist. de spir. 2 p. 482a 4; zu 2, 23 Schl. Arist. meteor. 1, 3 p. 339b 25 (vgl. Plat. Crat. 397d, [Arist.] de mundo 2 p. 392a 8, Ps.-Philol. b. Stob. ecl. I p. 173, 10 ff. W., Cornut. ed. Osann p. 227 f.). Am wichtigsten sind natürlich solche Parallelen, die aus dem Peripatos hinausführen. Die Annahme stoischer Spuren wird vom Verf. S. 45 f. ziemlich kurzerhand abgewiesen. Bezüglich der *λόγοι ἀσώματοι* hat er recht, wenn er dieselben aus aristotelischer Doktrin herleitet. Im übrigen sind aber Kennzeichen stoischen Einflusses vorhanden, die dem Verf. entgangen sind — von dem einem anderen Autor zugewiesenen Fragment *π. νόμου* nicht zu reden, durch welches der Anteil der Stoa an dem Eklektizismus des Ps.-Ok. aufser Zweifel gestellt ist. Die Definition des *κόσμος* 1, 7 (*σύστημα γάρ ἐστι τῶν ὅλων φύσεων αὐτοτελὲς καὶ τέλειον· ἐκτὸς γὰρ τοῦ παντὸς οὐδέν κτλ.*) berührt sich, wie schon Jülg S. 24 bemerkt hat, mit der bekannten stoischen Definition (Doxogr. graeci ed. Diels p. 464, 18 f., 465, 14 mit Diels' Anm., Laert. Diog. 7, 138, Philo de prov. 21 Schl. und dazu Wendland, Phil. Schrift über d. Vors. S. 8, Cleom. 1 Auf., wo auch das *οὐδενὸς ἁπλῶς ἐκτὸς αὐτοῦ ὑπάρχοντος* zu beachten ist). Dafs der *κόσμος τέλειος* ist, lehrt auch die Stoa; *αὐτοτελῆ* nennt ihn Epict. 4, 7, 6. Das letztere Wort kommt nach Bonitz' Index in gleichem Zusammenhange bei Aristoteles nicht vor, Platon hat es nach Ast überhaupt nicht. Jedenfalls bieten die beigebrachten stoischen Parallelen weit mehr Übereinstimmung mit der Stelle, als die von Jülg S. 24 aus Aristoteles (p. 278b 20; 279a 10. 16; 280a 21) verzeichneten. Zur Stoa führt es ferner, wenn gleich darauf unter den vom All umfafsten *πάντα* unterschieden werden *μέρη* und *ἐπιγεννήματα*, wobei unter den letzteren nichts anderes verstanden sein kann, als die von der Weltleitung nicht beabsichtigten, mit den konstitutiven Elementen der Welt aber notwendig verknüpften Begleiterscheinungen; vgl. Wendland, Philos Schr. über d. Vors. S. 71 Anm. 5, S. 78. 79. 110 s. v. *προηγούμ.* und von Stellen besonders Marc. Aur. 6, 36. Zur stoischen Verwendung von *ἐπιγέννημα* s. ferner Laert. Diog. 7, 86. 95; Epict. 3, 7, 7, fragm. 14 Schenkl, Bonhöffer, Epict. Index u. *ἐπιγέννημα*, Dyroff, Eth. der a. Stoa S. 38 Anm. 2, S. 52. Auch das *ἐπιγινόμενα* 1, 14 erhält aus Stellen wie Marc. Aur. 6, 36; 7, 75; 9, 28 sein richtiges Licht. Zu 1, 13 *καρπωθέντα δὲ καὶ τελεσφορήσαντα πάλιν ἐπὶ τὸ σπέρμα τὴν ἀνάλυσιν ποιεῖται* hat v. H.-Z. S. 18 auf Phil. de aet. mundi 19 verwiesen, aber nicht bemerkt, dafs der ps.-okellische Satz der von Philon bekämpfte stoische und nur eine Anwendung der von Philon am Anfange des Kapitels auf Chrysipp zurückgeführten These (*ὅτι καὶ ἐκ σπέρματος ἡ γένεσις καὶ εἰς σπέρμα ἡ ἀνάλυσις*) ist, die freilich von Ps.-Ok. in einer von der des Chrysipp abweichenden Weise verwendet wird (vgl. auch Phil. de opif. mundi 13, 44 p. 9 M. 14, 2 f. C. [p. 13, 23 C. deutet auf die Stoa]. — Eingehendere Berücksichtigung verdiente besonders 3, 3 (*καθ' ἑκάστην ἀποτομὴν ὑπερέχον τι γένος ἐντέτακται τῶν ἄλλων, ἐν μὲν οὐρανῷ τὸ τῶν θεῶν, ἐν δὲ γῇ ἄνθρωπος, ἐν δὲ τῷ μεταρσίῳ τόπῳ δαίμονες*). Heinzes geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der philosophischen Daimonologie (Xenokrates S. 83 ff.) giebt die Mittel an die Hand, der hier vorgetragenen Auffassung einen ungefähren Platz in der Geschichte jener Lehre anzuweisen. Schwanken kann man nur zwischen Xenokrates und der Stoa (Poseidonios). Für ersteren hat Heinze (a. a. O. S. 139) die Parallele: Gott — Dämon — Mensch: Sonne — Mond — Erde wahrscheinlich gemacht. Der Ort der Dämonen ist aber danach der Mond, nicht die Region unter dem Monde (auf diese deutet *μετάρσιος τόπος*; vgl. Ps.-Oc. 3, 2). Dagegen redet Aët. 1, 7, 30 (fragm. 15 H.) von *ὑποσέληνοι δαίμονες* des Xenokrates. Andererseits ergeben sich für die Stoa, die hier wahrscheinlich durch Poseidonios vertreten ist, Dämonen als zwischen Mond und Erde lebende Wesen aus den von Heinze a. a. O. S. 97 erwähnten Stellen. Für Ps.-Ok. giebt den Ausschlag zu gunsten der Stoa die Parallele*) bei Ekphantos in Stob. fl. 48, 64 p. 266, 13 ff. M., wo die Annahme einer geradlinigen Bewegung in der sublunaren Region die Stoa verrät (Aët. plac. 1, 12, 4; 14, 6).**) Zu Poseidonios pafst gut die Bezeichnung des Raumes unter dem Monde als *μετάρσιος τόπος* (vgl. E. Martini, Leipz. Stud. 17 S. 354 ff.), obwohl sie jenem nicht speziell

*) Doch ist er für die Behauptung, dafs es sich um eine bei Aristoteles beliebte Verbindung handle, den Beweis schuldig geblieben. Vgl. auch Plat. de rep. 6 p. 486a (*τοῦ ὅλου καὶ παντός*), Hippod. b. Stob. fl. IV p. 9, 17 M., Crito (Damipp.) b. Stob. fl. I p. 215, 11 f. H.

*) Man vergleiche besonders das *ἐξάρχει τι ζῷον κτλ.* Z. 12) mit *ὑπερέχον τι γένος ἐντέτακται κτλ.*

**) Aristoteles, der den gleichen Bewegungsunterschied zwischen der himmlischen und irdischen Welt kennt, kommt nach dem ganzen Zusammenhang der Stelle nicht in Betracht.

eignet (Martini ebenda S. 350 ff). — Wenn es ferner 2, 2 von den Moiren*) heifst: *διορίζουσι καὶ τέμνουσι τό τε ἀειπαθὲς μέρος τοῦ κόσμου καὶ τὸ ἀεικίνητον*, so ist damit auf die Etymologie des Namens angespielt, die Cornut. c. 13 Anf. (vgl. dazu Osann S. 261), Ps.-Aristot. de mundo 7 p. 401 b 12 berührt ist. Eine Verteilung der Weltregionen an die Moiren lehrt Xenokrates nach Sext. Empir. adv. math. 7, 149 (fr. 5 H., zu vergleichen mit Plut. de fac. in orb. lun. 30, 13, de gen. Socr. 22 p. 714, 6 ff.), doch ist die Weltkonstruktion nicht die gleiche wie hier.

Die Beachtung solcher stoischen Spuren in den drei ersten Kapiteln der Schrift hätte den Verf. vielleicht auch zu einem andern Urteil über den ethischen Abschnitt (Kap. 4) veranlafst, den er gleichfalls für rein peripatetisch erklärt. Ich glaube zwar, dafs der metaphysisch-physikalische und der ethische Teil je für sich hinsichtlich ihrer Herkunft zu prüfen und zu beurteilen sind, da auch im Falle, dafs stoische Spuren in dem ersteren durchaus fehlten, solche bei der herrschenden Stellung der stoischen Ethik zur Zeit der Abfassung der Schrift in dem ethischen Kapitel immerhin zu erwarten wären. Über den Schlufsteil des Kapitels (9—14) ist nun kein Streit; er ist, wie schon E. Rohde bemerkt hat, aus Aristoxenos abgeschrieben. Den Anfangsteil**) habe ich***) aus dem stoischen Topos *περὶ γάμου* hergeleitet, nicht etwa weil der Abschnitt an spezifisch stoischen Gedanken reich wäre (ein solcher liegt allerdings in der Parallele Welt, Staat, Haus vor), sondern weil der Ehetopos in dieser Ausbildung, soweit wir ihn zurückverfolgen können, in der Stoa seine Heimat hat und auch im einzelnen sich manche Berührungen zwischen Ps.-Ok. und stoischen oder stoisch beeinflufsten Erörterungen des Gegenstandes ergeben. Dafs der Autor auch dieses Stück zunächst aus peripatetischer Hand empfing, ist damit nicht ausgeschlossen, es ist vielmehr durch die Berührungen mit Aristot. de gen. et int. 2, 10 p. 336 b 30 ff. und de anim. 2, 4 p. 415 b 3 (auf letztere Stelle macht aufmerksame v. H.-Z. p. 47. 49) höchst wahrscheinlich. Diese Wahrscheinlichkeit vergröfsert sich noch durch zwei von mir übersehene Parallelen bei Philo de aet. mundi 12 p. 21, 4 (*λιποτακτεῖν* = Ps.-Oc. 4, 3) 22, 5 (*ἡμερώτατον γὰρ ζῷον ὁ ἄνθρωπος* = Ps.-Oc. 4, 4), auf welche v. H.-Z. S. 49 hinweist. Da mehrfache sonstige Übereinstimmungen zwischen dieser philonischen Schrift und Ps.-Ok. auf eine gemeinsame und zwar peripatetische Quelle beider Werke führen, so liegt auch für jene beiden Parallelen diese Erklärung am nächsten, wennschon der Zusammenhang, in welchem das *ἡμερώτατον γὰρ ζῷον ὁ ἄνθρωπος* steht, an beiden Stellen sehr verschieden ist. Mehr aber als eine solche peripatetische Vermittelung ist auch im besten Falle nicht zu erschliefsen. Spezifisch peripatetisch sind die betreffenden Stellen keineswegs. Zu *λιποτάκτης* vgl. Marc. Aur. 11, 9, Epict. 1, 16, 21; 3, 24, 99; zu *ἡμερώτατον γὰρ . . . ζῷον ὁ ἄνθρωπος* Epict. 4, 1, 120.*)

Von Einzelheiten hebe ich noch hervor, dafs bei der Frage nach der Abfassungszeit des Schriftchens (S. 71 ff.) auch das Verhältnis zu Varro (Diels, Doxogr. p. 187 f.) zu erwähnen war. Die Darstellung der peripatetischen Ethik bei Areios Didymos ist (nach Mullach) S. 51 fälschlich als pythagoreisch bezeichnet. Die Athetese des Fragments bei Jo. Lyd. d. mens. 2, 8 (S. 74) scheint mir verfehlt. Zu Ps.-Oc. 1, 3, Ps.-Hippod. b. Stob. fl. 98, 71 (v. H.-Z. S. 22) war auf die Parallele bei Polybios (v. Scala, Stud. d. Pol. S. 237 ff.) hinzuweisen, die lehrreich ist als Beispiel dafür, wie solche peripatet. Gedanken durch Panaitios in die Stoa übertragen wurden. Zu Ps.-Oc. 1, 8 s. Ps.-Ecphant. bei Stob. fl. 48, 64 Anf., zu 1, 14; 3, 4 Ps.-Aristot. de mundo 4 p. 396 a 30 f.; 5 p. 397 b 2 ff.

Mit den oben vorgebrachten Bedenken soll nicht gesagt sein, dafs die vorliegende Arbeit nicht doch eine Förderung der an Ps.-Okellos' Schrift sich knüpfenden Fragen bedeute. Vielleicht richtet der Verf. selbst bei seiner Weiterarbeit den Blick auf das Einzelne unter Berücksichtigung der gesamten neupythagoreischen Verwandtschaft des Werkchens und erfreut uns so, indem er seinen Gegenstand in einem gröfseren Zusammenhange betrachtet, mit einem willkommenen Beitrage zur Geschichte des Eklektizismus.

Bern. **Karl Praechter.**

*) Denn nur in dieser Bedeutung hat das *μοῖραι* an dieser Stelle einen Sinn. Rudolphs von Mullach aufgenommene Konjektur *αὐτοῦ* ist unbrauchbar, das *αὐταὶ* der Vulgata erträglich.

**) Nicht das ganze Kapitel, wie v. H.-Z. S. 54 Anm. 2 meint.

***) Hierokles der Stoiker, Leipzig 1901, S. 137 ff.

*) Dafs die Darlegung in de aet. mundi auch Stoisches enthält, zeigt z. B. p. 20, 6 Cum. verglichen mit de opif. mundi 45 p. 46, 7 Cohn, wo der Zusammenhang (vgl. auch de aet. mundi p. 21, 8 ff. Cum.) für stoische Herkunft spricht. — *Εἶδος* ist Phil. de aet. m. p. 22. 17 Cum. in ganz anderem Sinne gebraucht als Aristot. de gen. anim. 2, 1 p. 731 b 35 (gegen v. H.-Z. S. 49).

## Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus Band LX Heft 4 (1901).

S. 481. Ad. Wilhelm, Vermutungen. Thukydides IV, 118, 5 ist zu lesen: *καὶ τῇ θαλάσσῃ χρωμένους ὅσα ἂν κατὰ τὴν ἑαυτῶν καὶ κατὰ τὴν ξυμμαχίαν· ⟨τὰ δὲ ἄλλα⟩ Λακεδαιμονίους καὶ τοὺς ξυμμάχους πλεῖν μὴ μακρᾷ νηί, ἄλλῳ δὲ κωπήρει πλοίῳ ἐς πεντακόσια τάλαντα ἄγοντι.* — In der Mysterienrede des Andokides c. 47 ist *Φρύνιχος ὁ Ὀρχησαμενοῦ* zu schreiben. — Josephos A. J. 8, 5 wird jeder Anstoſs beseitigt, wenn man *δεδόχθαι δὲ καὶ νῦν* hinter *ἀγαθὸν* stellt. — S. 491. L. Radermacher, Griechischer Sprachgebrauch. Pap. Rain. saec. VI (Wiener Studien IX 260) sind die letzten Worte so zu trennen: *καὶ σκάπτειν με αὐτὸ δεύτερον τοῦ ἐνιαυτοῦ καὶ σὲ ἐς τρίτον.* — In dem chemischen Papyrus Lugd. II p. 12, 12 S. 237 Leemans empfiehlt sich folgende Fassung *Πεταλωθεὶς καὶ χριόμενος ὑδραργύρῳ προκιστηριωθέντος τοῦ πετάλου .... καὶ ἐπιπάσσεται ὁ πυρίτης — — ὡς ἀναξηρανθῇ καὶ θεωρῇς τὴν χρόαν τοῦ πετάλου ἀλλοιωθεῖσαν. φεύγει γὰρ ἡ ὑδράργυρος.* Der Gebrauch von *ἔξαλλος* und *ἐξάνθρωπος.* — Callimach. *εἰς Ἀπόλλωνα* 97 ff deutet den Ausruf *ἰὴ ἰὴ παιῆον* etwa als *ἵει ἵει παῖ ἰόν.* Damit besitzen wir ein wichtiges Zeugnis dafür, daſs *η, ει, ι* wenigstens vor Vokalen schon im 3. Jhdt. v. Chr. aneinander angeklungen haben. — S. 502 C. Hentze, Zur Darstellung des Landlebens auf dem Achillesschilde Σ 541—572. Das erste Bild vom Pflügen und das dritte von der Weinernte bilden mit dem Mittelbilde eine Einheit, indem sie die drei Hauptarbeiten in dem Wirtschaftsbetriebe eines groſsen Herrengutes im Verlauf des Jahres schildern. Nicht das Prinzip des Kontrastes liegt der Anordnung der Scenen zu Grunde, sondern es werden die ländlichen Arbeiten in der natürlichen Folge vom Frühling bis zum Herbste geschildert. Die Thätigkeit der *ἔριθοι* entspricht wahrscheinlich der auch bei anderen Völkern bekannten Bittarbeit; die *ἐ.* waren Hilfskräfte, die bei besonders dringenden häuslichen Verrichtungen zur Unterstützung von den Nachbarn erbeten wurden. Unter den *φορῆες* sind (v. 566) Arbeiter oder Sklaven zu verstehen, denen es oblag, die Behälter mit geschnittenen Trauben zu den Bütten zu tragen, während die Jünglinge und Jungfrauen (v. 567) die Winzer selbst sind, die nun den Anschluſs der Lese mit festlichem Zuge und Liede feiern. — S. 510 Adolf Brieger, Epikurs Lehre vom Raum, vom Leeren und vom All und die Lukrezischen Beweise für die Unendlichkeit des Alls, des Raumes und des Stoffes. B. bekämpft C. Giussanis und W. v. Hörschelmanns Erklärungen des Raumbegriffs bei Lukrez und sucht an der Hand der griechischen Zeugnisse Epikurs Lehren vom Wesen des Raumes, des Leeren und des Alls festzustellen. — 541 K. Lincke, Xenophons persische Politie. Die Kyropädie ist nach Xenophons Äuſserung (Kyrop. I, 2, 15—16a) ein Lehrbuch der bestehenden persischen Politie als des Musterstaates der Gegenwart. Zwei Arten persischer Politie sind in der Kyropädie zu unterscheiden, beide ideal, eine der Vergangenheit und eine der Gegenwart angehörend. In Bezug auf letztere finden sich drei Angaben. Es gab 1) eine *ἐλευθέρα ἀγορά*, eine Schule des Rechts und der Moral für die Prinzen und Homotimen unter persönlicher Leitung des Königs, 2) öffentliche Schulen der Gerechtigkeit für alle Perser, die den Unterricht bezahlen konnten, 3) eine *ἐλευθέρα ἀγορά*, eine Schule der Gottlosigkeit, Weichlichkeit, Völlerei, Bestechung etc. Als echt und sicher Xenophontisch kann wohl nur die persische Idealpolitie der Vergangenheit gelten. Der Unterschied der Beurteilung des persischen Staatswesens im Ökonomikos und im Agesilaos ist wohl durch spätere Interpolationen zu erklären. In Pheraulas schildert Xenophon sich selbst, das Jagdbuch und der Versuch einer persischen Politie als des Ideals der Gegenwart sind wohl in Xenophons Schule in Skillus entstandene Arbeiten des Gryllos. — S. 572 R. Ehwald, Zu Lygdamus c. 1. Kritische, exegetische und sprachliche Bemerkungen. — S. 579 Friedrich Wilhelm, Zu Tibullus I 8 und 9 sucht die Einwirkungen der griechischen Vorbilder, besonders der hellenistischen Poesie, auf die römischen Elegiker im Einzelnen nachzuweisen. Erst wenn an jedem einzelnen Gedicht nachgewiesen ist, daſs die Griechen für Tibull nicht weniger als für die übrigen augusteischen Dichter die Lehrmeister gewesen sind, dürfen die Vorarbeiten zu einem Kommentar als erschöpft angesehen werden. — S. 593 Joseph Lezius, Comperendinatio bei Cicero pro Flacco. Die Rede pro Flacco bietet kein überzeugendes Zeugnis für den wenigstens fakultativen Fortbestand der comperendinatio auch nach der lex Aurelia. Die Gründe, die du Mesnil und Zumpt für ihre gegenteilige Ansicht ins Feld führen, sind unzureichend. Die comperendinatio läſst sich nach dem Verrischen Prozeſs, also nach der lex Aurelia, im römischen Kriminalprozeſs mit Sicherheit nicht mehr nachweisen. — S. 601 Ludwig Gurlitt, Zu Ciceros Briefen. Ad. Q. fr. II 14, 2 nec laboranti statt nec laborant. II, 8 (10) 2 habemus hanc philosophiam non *ἀλύπητον*, sed *ἀτάρακτον* III, 9, 8: tabulas . ., in quibus in unciis firmissimum (sc. est), levis vero lapsus est, per errorem . . . non absignavit, Ad fam. VII, 33, 2 bedeutet legere vorlesen. XI, 14, 1 ist die Überlieferung gegen O. E Schmidt, C. F. W. Müller u. a. beizubehalten. XI, 13a (4) kann das Wort adroganter verteidigt werden. XVI, 17, 2 lassen Tyrrell-Purser die Überlieferung von F H D: satis scite tu eum unbeanstandet. XVI 23 fin. ist die Lesart der Hdschr. D korrekt. Ad Att. I, 16, 13 infimus civium. II, 26, 1 ist Numerium als Dittographie zu streichen. V, 11, 7 ist das Graecum als *πολυανδρίᾳ* zu ergänzen. VI, 1, 23 proluit. VIII, 11, 4 vel hoc fuit rectius. X, 12a, 2 fortuna suum praestante oder fortuna nauem praestante. X 13, 3 *ἔκπλουν*. XIII, 33, 2. Dicaearchi librum accepi et *καταβάσεως* exspecto. ⟨De decem L. Mummi legatis Antiocho⟩ negotium dederis: reperiet ex eo libro sq. . . . . . Tu de Antiocho scire poteris videlicet etiam, quo anno quaestor aut tribunus mil. fuerit; si neutrum, saltem, in praefectis an in contubernalibus fuerit, modo fuerit in eo bello. XV, 13, 4 ist die Vulgata beizubehalten. XV, 3, 2 und XV, 17, 1 ist *Δ* als Zahlzeichen aufzufassen. XV 29, 1 probabilia. Textverschleppungen in den Briefen ad Att. IV 18, 19. — S. 628 W. M. Lindsay, die Handschriften

von Nonius V—XX. In erster Linie kommen ACX und DMO in Betracht — S. 635. R Ehwald, Horaz, carm. II 2 und 3. Beide Oden bilden einen guten konkreten Beleg für das theoretische Bekenntnis ep. I, 1, 16 ff. — 636. R. Ehwald, Tac. Agr. c. 10. In der Beschreibung der Lage Britanniens hat der Autor eine kartographische Darstellung, wie sie in letzter Redaktion die tabula Peutingeriana zeigt, zur Hand gehabt. — S. 636. Frederking, zu Cicero. Tusc. I, 36, 87 scheinen die Worte ita dicant necesse est ein fremder Zusatz zu sein. I, 49, 118 ist horribilem aliis Attribut von illum diem. V 23, 66 ignoraret p. ignorasset. V 31, 88 haben Epikurs Worte wohl gelautet: *ὁ θάνατος οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς· τὸ γὰρ διαλυθὲν ἀναισθητεῖ· τὸ δὲ ἀναίσθητον οὐδὲν πρὸς ἡμᾶς·* de orat. I, 15, 68 audietis. I 26, 118 atque st. itaque. Brutus VII 28 u. 29 huic aetat*e* suppares. XI 42 sq. ist der Satz addit—mortem wohl eine Randbemerkung eines philologischen Lesers. Verr. IV 22, 49 ist verum tamen ungehörig, höchstens tamen allein läfst sich rechtfertigen. — S. 639 G. Knaack, Jordanes Rom. 241 ist statt Brennos: Genannos zu lesen.

Revue des études grecques No. 59—60, Juillet —Octobre 1901.

S. 343—349. Salomon Reinach, *Télesphore.* Der kleine Gott Telesphoros erscheint erst spät in hellenistischer und römischer Zeit in Begleitung von Asklepios und Hygieia. Die bisherigen etymologischen Deutungen sind zu verwerfen. Telesphoros ist keine ursprünglich griechische Gottheit und scheint auch in Pergamon am Ende des 1. Jahrh. n. Chr., von wo sich sein Kultus nach Ausweis der Münzen sehr rasch über Kleinasien verbreitet hat, *ἐκ μαντεύματος* (Paus. 2, 11, 7) von aufsen eingeführt worden zu sein. Seine Kleidung, der Mantel mit dem *cucullus* oder *bardocucullus*, weist auf eine nördliche Gegend. *Bardocucullus* hat nichts zu thun mit den keltischen Barden, sondern gehört zum illyrischen Ethnikon *Bardaei* (vgl. *calceus bardaicus* bei Juvenal und *cucullus bardaicus* bei Martial). Wegen der Häufigkeit des Vorkommens des Telesphoros auf thrakischen Münzen ist Thrakien als seine Heimat zu betrachten. Der zweite Teil des Namens scheint das thrakische *-πορις* zu sein, während der erste Teil, der mit *τέλος* weder erklärt werden kann noch darf, vorläufig als thrakischer Bestandteil unerklärt bleibt. — S. 350—371. Isidore Lévy, *Étude sur la vie municipale de l'Asie-Mineure sous les Antonins, troisième série* (Fortsetzung aus *Rev. d. ét. gr.* VIII (1895) S. 203 ff. und XII (1899) S. 255 f.) F. Archive. Sie dienten nicht blofs zur Aufbewahrung der *ἄκτα* der Behörden der *acta magistratuum* (C I G. 2927), sondern auch zur Aufnahme von Privatverträgen aller Art, so dafs der *γραμματοφύλαξ, ἀποδοχεὺς τῶν ἀρχείων* oder *ἀποδοχεὺς τῶν δημοσίων γραμμάτων* und der *χρεωφύλαξ* in ein und derselben Person Archivar, Hypothekenverwalter und Notar war. Er besafs ein besonderes nach seinem Amtstitel benanntes Amtslokal. — G. Finanzwesen, Alle Städte, auch die *civitates liberae et immunes*, mit einziger Ausnahme von Ilion (Digest. XXVII, 1, 17, 1), hatten die direkten Abgaben an die Römer zu entrichten. Erhoben wurden die direkten Steuern im Innern der Städte durch *δεκάπρωτοι* oder *εἰκοσάπρωτοι*, die jährlich aus den Höchstbesteuerten gewählt wurden und nicht der Bule anzugehören brauchten. Für die zahlreichen Ausgabenposten der Gemeinden genügten die Einnahmen an Bufsen, besonders Gräberbufsen, Pachtgeldern, Bürgerrechtseinkaufgebühren und Anleihen bei Tempeln nicht, sondern das Meiste wurde durch private Schenkungen und Vermächtnisse geleistet, seitdem durch die Verfügung des Kaisers Nerva (Ulpian, regul. 24, 28) die Städte des römischen Reiches Legate annehmen durften, eine Verfügung, die in griechischen Gegenden lediglich das bisherige Recht bestätigte. Auf diesem Wege erhielten die Gemeinden oft bedeutendes Vermögen an Mobilien und Immobilien, das freilich gewöhlich mit Servituten belastet, aber vielfach imstande war, Privaten Darlehen zu gewähren. Verwaltet wurde ein solches Gemeindevermögen meist von kollegial organisierten *ταμίαι* oder einem mit dem *ταμίας* identischen *ἀργυροταμίας*, der aber mit dem *curator kalendarii* nicht zusammengestellt werden darf. Die Vergeudung des Vermögens einzelner Gemeinden suchten die Kaiser seit Trajan zu verhindern durch die Wiedereinführung einer Rechenschaftsbehörde, der *λογισταί*, deren Befugnisse zwar beschränkt waren und sich, wenigstens zunächst, wie es scheint, nur auf Fondationen von öffentlichem Charakter erstreckten. Der einfachere Weg der Kontrolle wäre gewesen, wenn man den römischen Statthaltern gröfsere Machtbefugnisse verliehen hätte; dieser wurde aber von den Kaisern absichtlich nicht eingeschlagen, um nicht das Gemeindeleben ganz zu unterdrücken. So wurde dann der *λογιστής* etwa ein Jahrhundert nach Trajan zum blofsen Gemeindebeamten, der vom Kaiser bestätigt wurde (Cod. Theod. 12, 1, 20), um seit Konstantin (331) ganz in der Provinzialverwaltung des *procurator provinciae* aufzugehen. — H. Münzwesen, Goldstücke *(aurei)* durfte fürs ganze Reich blofs die Stadtrömische Münze prägen, Silbermünzen keine Provinzialstädte aufser den Freien Städten Aigai in Kilikien, Stratonikeia in Karien und Amisos in Pontos, und auch diese nur vorübergehend unter Hadrian und seinem Nachfolger. Das Recht, Kupfermünzen zu prägen, wurde jeder Gemeinde durch Spezialbeschlufs der römischen Behörden verliehen und während der ersten zwei Jahrhunderte des Kaiserreiches höchst selten einer derselben entzogen. Seit der Finanzkrisis, die um die Zeit der Severe begann und uns durch eine Inschrift von Mylasa (Bull. corr. hell. XX S. 525) bekannt ist, nahm die Prägung durch die Gemeinden ab, seit Gordian III. ganz erheblich, um unter Aurelian ganz aufzuhören. Die Gemeinden, die für die Kosten der Münzprägung selber aufkommen mufsten, falls sie ihnen nicht durch die Freigebigkeit ihrer Mitbürger abgenommen wurden, hatten im allgemeinen keine eigentlichen Münzbeamten, sondern übertrugen, wie es scheint, die *ἐπιμέλεια* für das Münzwesen jeweilen einzelnen Personen vorübergehend. — I. Aedilität. An die Agoranomie, der sicherlich nie die *cura ludorum* überbunden war, lehnte sich die Sitonie ganz natürlich an; sie wurde aber seit Augustus ein besonderes Amt, das einem *curator*

*frumenti*, *σιτώνης* oder *εὐθηνιάρχης*, übertragen wurde. Einzelne Gemeinden organisierten die Getreideverteilungen nach Analogie der römischen *annona*. Parallel zu diesem Amte steht die Sorge für das Oel für den Hausbedarf durch den *ἐλαιώνης*, während der *ἐλαιομέτρης*, wie der *ἐλαιοθέτης*, wahrscheinlich als privater Wohlthäter zu betrachten ist. Die Agoranomen (an einigen Orten auch Astynomen) hatten aufser ihren marktpolizeilichen Funktionen an einigen Orten auch eine Art Kontrolle über die Arbeiterverbände. In Apameia hatten sie als Gehülfen einen Emporiarchen, in Kyzikos einen Limenarchen. Die Aufsicht über öffentliche Arbeiten wurde in der Regel nicht Beamten, sondern eigenen Mandataren, *ἐπιμεληταί* oder *ἐργεπιστάται*, übertragen, deren Mandat mit der Vollendung der Arbeit erlosch. — J. Gymnasiarchie. Sie bildete bis zum Ausgange des Altertums eine Einrichtung von unvergleichlichem praktischem Wert, um dem Verlangen nach körperlichen Uebungen, Bädern, etc. zu genügen. Nur kleine Städte hatten blofs einen Gymnasiarchen, die meisten 3—4, entsprechend der Einteilung der Bürger in *γερουσία*, *νέοι*, *ἔφηβοι* und *παῖδες*. Die Hauptleistung der Gymnasiarchen bestand in der Lieferung des Oeles; doch hatten sie auch für Bauten und Reparaturen aufzukommen, so dafs schliefslich die finanzielle die Hauptleistung war, und daher auch eine Frau die Gymnasiarchie bekleiden konnte. Nur selten hören wir vom Eingreifen eines Kaisers in die stets lokal gebliebene Gymnasiarchie, aufser etwa von der Ernennung eines Xystarchen durch den Kaiser. — S. 372—399. Ch. Baron, *La candidature politique chez les Athéniens*. Warum fehlen in Athen, im Gegensatz zu Rom, fast alle Spuren von Wahlbestechungen und Amtserschleichungen? Die wenigen Zeugnisse, die dafür schon geltend gemacht worden sind, Plut. Coriol. c. 14, Isokr. 8, 50, Aesch. g. Tim. 86 u. 106, sucht Baron durch Interpretation zu beseitigen und, mit Ausnahme der letzten, auf Bestechung der Richter zu beziehen. CIA. I 59 (410/09 v. Chr.) geht auf Bestechung der Bürger, um ein Ehrendekret für einen gewissen Apollodoros zu erlangen. Trotzdem bestand die *σπουδαρχία* zweifellos. Ursprünglich wurden die Wahlkämpfe mit den Waffen in der Hand ausgefochten (Kylon, Damasias, Peisistratos), und auch später noch entspannen sich um das Archontat heftige Kämpfe (Arist. *'Αθ. πολ.* 13, 2), bis die von Solon eingeführte Loswahl aus den *πρόκριτοι* (ibid. 8, 1) Wahlintriguen unwirksam machte. Um so wichtiger wurde die Strategie, zu der die Wahl immer durch *χειροτονία* stattfand. Jedoch waren bei ihrer Besetzung die Wahlkämpfe weniger hitzig, weil nur für das Amt fähige Bürger in Betracht kommen konnten, also zunächst nur Mitglieder jener Familien, in denen sich der militärische Beruf gleichsam vererbte, sodann weil die Verantwortlichkeit der Strategen sehr grofs war und das Amt auch grofsen persönlichen Mut erforderte. Dazu kam die Dokimasie nach der Wahl, die strenge Kontrolle während des Amtes, die Möglichkeit, jeder Zeit abberufen zu werden, und die Recheuschaftspflicht. Alle diese Faktoren, vor allem aber die Thatsache, dafs die mächtigen Parteiführer, deren auch die Demokratie nicht entbehren konnte, bei der Besetzung des Amtes mafsgebenden Einflufs besafsen, verhinderten oder milderten doch die Wahlkämpfe und und Wahlumtriebe. Der Vertrauensmann des Volkes, *προστάτης τοῦ δήμου*, 'machte' also die Wahlen und bewirkte, wenn er auch zeitweilig von den Hetärien, die ihre Kandidaten protegierten, hart angefochten wurde, doch, dafs die persönliche Bemühung des Kandidaten sich zu empfehlen eigentlich gering war. Am besten empfahl man sich bei den Wählern durch splendide Leistung der kostspieligen Leiturgien und sonstige Freigiebigkeit gegenüber seinen Mitbürgern, die, wenn auch übertrieben, doch nicht gesetzlicher Ahndung unterliegen konnte. — S. 400—401. Paul Tannery verficht die S 323 angezweifelte Authenticität eines neuen Fragmentes des Herakleides und erklärt dasselbe. — S. 401—402. Entgegnung von Paul Regnaud auf die Besprechung seiner Ausgabe des 'Agamemnon' durch R. Harmand S. 318 f. — S. 403—408 Rezensionen. —

Alt-fränkische Chronik in Wort und Bild von Stefan Wehnert. 1902. Prometheus-Verlag, Würzburg.

Unter den Illustrationen, mit welchen der zweite Jahrgang dieses den Antiquitäten des Maingebietes gewidmeten Kalenders ausgestattet ist, befinden sich einige inschriftliche Steindenkmale aus dem Römerkastell bei Stockstadt am Main.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alcaeus, The songs of A. by *James S. Easby-Smith*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 306 f. Ausstattung und einige Paraphrasen sind sehr gut, auf Feststellung des Textes und das Verständnis der Rhythmik hat Verf. keine Sorgfalt verwendet. *H. G(rübler)*.

Bodewig, R, Ein Trevererdorf im Koblenzer Stadtwalde: *DLZ.* 6 S. 354. Inhaltsbericht.

British Museum. Catalogue of the greek coins. Lycaonia, Isauria, and Cilicia by *G. F. Hill*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 310-311. Inhaltsübersicht über diese äufserst gewissenhafte und durchaus selbständige Arbeit. *Th. R(einach)*

Budge, E. A. W., The book of the Dead: *Athen.* 3878 S. 238. Die Übersetzung ist sorgfältig revidiert.

Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée de Caire. Ostraca, par *G. Daressy*: *Athen.* 3878 S. 239. Vortrefflich.

Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée de Caire. Metallgefäfse, von *Fr. W. von Bissing*: *Athen.* 3878 S. 239. Kurz, aber ausreichend.

Cheyne, T. K., and J. Sutherland Black, Encyclopaedia biblica. Vol. II. E to K: *LC.* 7 S. 217 f. Das Werk macht dem rührigen Cheyne und seinen trefflichen Mitherausgebern alle Ehre. *Kittel*.

Croiset, Alfred et Maurice, Manuel d'histoire de la littérature grecque: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 313. Ein ausgezeichnetes Buch, das trotz aller Gelehrsamkeit sehr lesbar ist. *Th. R(einach)*.

**Curtius-v. Hartel-Meister**, Griechische Grammatik: *Rcr.* 1. S. 14. Sehr vervollkommnet. *My.*

**Davies**, The rock tombs of Sheikh Said: *Athen.* 3878 S. 239. Wertvoll.

**Davies**, The mastaba of Ptahhetep and Akhethetep. II: *Athen.* 3878 S. 239. Davies' Anschauung, dafs die Personen, für welche die Mastaba zu Sakkarah gemacht wurde, Brüder waren, ist nicht unwahrscheinlich, aber nicht sicher.

**Detlefsen, D.**, Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius und ihre Quellen: *NphR.* 4 S. 76-78. Das neue Organ, 'Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, herausgegeben von *W. Sieglin*,' wird durch diese Arbeit in trefflicher Weise eingeführt. *R. Hansen.*

**Dümmler, Ferd.**, Kleine Schriften. 3 Bde. I. Zur griechischen Philosophie. II. Philologische Beiträge. III. Archäologische Aufsätze. Hsg. von Joël, Boehlau, Kern: *DLZ.* 6 S. 344. *U. v. Wilamowitz-M.* würdigt die z. T. musterhaft bearbeitete Sammlung, inwiefern sie bei vielem, was von der Zeit überholt ist, bleibenden Wert birgt.

**Förster, P. Remachus**, Schulklassische Verirrungen: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 707. Ein Angriff auf das humanistische Gymnasium vom extrem katholischem Standpunkte aus. *Nusser.*

**Fragmenta Burana**, hrsg. von *Wilhelm Meyer*: *LC.* 7 S. 229-232. Das Werk ist nach der Weite der Gesichtspunkte, der Tiefe der Forschung, der sicheren Beherrschung des gesammten überlieferten Materials als ein Muster wissenschaftlicher Arbeit zu bezeichnen. *—ier.*

**Garofalo, F.-D.**, Itinerar Antonins und andere Schriften: *Rcr.* 1 S. 15. Der Verfasser ist ebenso ausgezeichnet als Gelehrter wie als Geschichtschreiber, verliert sich aber zu sehr in Einzelheiten. *J. Toutain.*

**Garstang, J.**, El Arábah: *Athen.* 3878 S. 238 f. Dankenswerter Ausgrabungsbericht.

**Gerth, B.**, Griechische Grammatik. 6. A: *Rcr* 1 S. 14. Nicht wesentlich verändert. *My.*

**Glöckner, S.**, Quaestiones rhetoricae: *Rcr.* 1 S. 16. Behandelt werden die verschiedenen Minuciani. Die λόγοι διάφοροι sind wahrscheinlich Differentiae verborum. *T.*

**Gruber**, Pädagogische Irrtümer in Schule und Haus: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 707. Scharfe Beobachtung, aber ohne höheren Gesichtspunkt. *Nusser.*

**Kauffmann, Fr.**, Aus der Schule des Wulfila: *Rcr.* 1 S. 6 f. Sehr verdienstlich. *P. Lejay.*

**Lanciani, R.**, 1. New tales of old Rome. 2. The destruction of ancient Rome: *Athen.* 3878 S. 250. Gediegene, hochinteressante Werke.

**Lange, Edmund**, Xenophon. Sein Leben, seine Geistesart und seine Werke: *BphW.* 5 S. 157. Man kann dies Büchlein getrost dem Schüler warm empfehlen, und dem Lehrer wird es auf alle Fälle einen sicheren Halt geben. *Franz Müller.*

**Langguth, A.**, Die Bilanz der akademischen Bildung: *LC.* 7 S. 238. Ein frisch geschriebenes und gedankenreiches Buch. *O. W.*

**Lehmann, Rud.**, Erziehung und Erzieher: *Bayer. Gymn.* XXXVII, 706. Erfreut durch den unverkennbaren Freimut einer kräftigen Überzeugung, sowie durch den wissenschaftlichen Zug, mit welchem alle pädagogischen Fragen angefafst werden. *Nusser.* Dass., *Human. Gymn.* 13, 1 S. 15-17. Enthält manches Richtige und Beherzigenswerte, entwirft aber von dem Gymnasium nur ein Zerrbild. *O. Jäger.*

**Meisterhans, K**, Grammatik der attischen Inschriften. 3. Aufl. von *Ed. Schwyzer*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 327. Gewissenhafte Neuauflage, leider ohne Berücksichtigung der Münzen. *H. G(rübler).*

**Menge, R.**, Einführung in die antike Kunst, 3. Aufl.: *Human. Gymn.* 13, 1 S. 46. Wird von *O. Jäger* als das Beste in seiner Art warm empfohlen.

**Meyer, L.**, Handbuch zur griechischen Etymologie. II: *Rcr.* 1 S. 14. Hat die gleichen Vorzüge und Schwächen wie der erste Teil. *V. H.*

**Mühl, Alb.**, Quomodo Plutarchus de poëtis scaenicis Graecorum iudicaverit: *DLZ.* 6 S. 347. Inhaltsbericht.

**Homer Curtio Newton** The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus: *BphW.* 5 S. 139 f. Eine nützliche und im ganzen zuverlässige Sammlung der auf Vespasian und Titus bezüglichen lateinischen und griechischen Inschriften. *M. Ihm.*

**Oppianus.** Die Paraphrase des Euteknios zu Oppians Kynegetika von *Otto Tüselmann*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 329. Der Hauptwert der Publikation besteht in einigen Verbesserungen des Textes der Kynegetika. *H. G(rübler).*

**Osiander, W**, Der Hannibalweg: *Rcr.* 1 S. 3-6. Im ganzen annehmbar, im einzelnen versucht der Verf. zu viel zu beweisen und setzt sich dabei über manche Schwierigkeit hinweg. *J. Toutain.*

**Ovidius**, Ausgewählte Gedichte von *H. Sedlmayer*. 6. A.: *Rcr.* 1 S. 15. Der Text ist revidiert. *P. L.*

**Ovidio**, I Fasti, da *R. Cornali*. II (lib. III e IV): *Rcr.* 1 S 15 f. Verdienstliche Schulausgabe. *P. Lejay* bestreitet die Erklärung von impar nobilitate IV 306.

**Patin**, Parmenides im Kampf gegen Heraklit: *NphR.* 4 S. 78-80. Diese Schrift bietet vielfache Belehrung oder wenigstens Anregung, und niemand, der sich mit dem grofsen Eleaten beschäftigt, darf an ihr vorübergehen. *A. Mettler.*

**Deux versions grecques inédites de la vie de Paul de Thèbes**, publiées avec une introduction par *J. Bidez*: *BphW.* 5 S. 135-139. Es bleibt Bidez' grofses Verdienst, uns diese Legende geschenkt zu haben, trotz der Einwände, die gegen seine Arbeit zu erheben sind. *Aug. Heisenberg.*

**Rabani Mauri** De institutione clericorum libri tres. Textum recensuit *Al. Knoepfler*: *BphW.* 5 S. 140 f. Die abschliefsende kritische Ausgabe haben wir hier noch nicht; in den sorgfältigen Quellennachweisungen liegt das Hauptverdienst des Herausgebers. *Paul v. Winterfeld.*

**Reitzenstein, R.**, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Strafsburger Bibliothek: *NphR.* 4 S. 80-82. Verf. widmet den zum ersten Male herausgegebenen Texten eine ergebnisreiche, belehrende Behandlung. *A. Wiedemann.*

**Samter, Ernst**, Familienfeste der Griechen und

Römer: *BphW.* 5 S. 141-143. Trotz zu erhebender Bedenken verdienen die Darlegungen des Verf. in hohem Grade unsere Beachtung und in vielen Punkten rückhaltlose Zustimmung. *H. Blümner.*

Schenkl, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. 10. A.: *Rcr.* 1 S. 14 f. Wenig verändert. *My.*

Schöne, H., Eine Streitschrift Galens gegen die empirischen Ärzte. *BphW.* 5 S. 132. Der schöne Fund ist ebenso gut als schnell veröffentlicht. *Karl Kalbfleisch.*

Seeck, O., Der Untergang der antiken Welt. II: *Athen.* 3878 S. 236 f. Von hohem Interesse.

Stählin, Otto, Clemens Alexandrinus und die Septuaginta: *BphW.* 5 S. 133-135. Wer an fleifsiger, solider Arbeit seine Freude hat, darf sie an dieser haben. *Eb. Nestle.*

Thimme, Adolf, Abrifs einer griechisch-lateinischen Parallelsyntax: *BphW.* 5 S. 157. Verf. hat sich grofse Mühe gegeben und nicht geringes Geschick bewiesen, ein lehrreiches oder zunächst mehr noch anregendes Büchlein zu liefern. *Franz Müller.*

Thumb, Albert, Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 239. Eine fleifsige, sehr nützliche Arbeit über Ursprung und Wesen der κοινή. *Th. R(einach).*

Ward, J., The sacred beetle: *Athen.* 3878 S. 238. Dankenswerter Katalog von Wards Sammlung geschnittener Steine und Cylinder.

Wecklein, N., Platonische Studien: *BphW.* 5 S. 129-132. Finden wenig Zustimmung bei *P. Natorp.*

Weinberger, W., Studien zur Handschriftenkunde: *Rcr.* 1 S. 16 f. Interessant und verdienstlich. *P. L.*

Weifsenborn, Edmund, Leben und Sitte bei Homer. Ein Hilfsheft zur Würdigung und Erklärung von Ilias und Odyssee in deutscher Übersetzung: *BphW.* 5 S. 156. Es ist schade, dafs Verf. den trefflich geordneten und bearbeiteten Inhalt seines Buches nicht für Gymnasiasten bestimmt und zurecht gemacht hat. *Franz Müller.*

Weifsenfels, O., 1. Kernfragen des höheren Unterrichts, 2. Die Bildungswirren der Gegenwart: *Human. Gymn.* 13, 1 S. 8-15. 1. Auch wenn diese Aufsätze aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen ganz unverändert erschienen wären, würde sie jeder Verteidiger der humanistischen Schulbildung lebhaft willkommen heifsen. 2. Ein bedeutendes, auch durch seine Form hohe Ansprüche befriedigendes Buch. *G. Uhlig.*

Xenophontis Hipparchicus sive de magistri equitum officio recensuit *Pius Cerocchi*: *NphR.* 4 S. 75 f. Die ganze Ausgabe ist eine gediegene Leistung, die es wohl verdient hat, dafs Diels sie dem Weidmannschen Verlag empfahl, der das Büchlein tadellos ausgestattet hat. *Wiesenthal.*

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0.25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 23. April. 1902. **No. 17.**




*Rezensionen und Anzeigen:* Spalte



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Gaetano Rizzo**, Le tavole finanziarie di Taormina. Contributi alla storia dell' elemento dorico in Sicilia, parte III. (Estratto dalla 'Rivista di storia antica' Ann. IV 4, V 1—4.) Messina 1901, Tipografia d'Amico. 79 S. gr. 8°.

Aus Tauromenion sind aufser zwei umfangreichen Beamtenverzeichnissen erhebliche Reste der monatlichen Abrechnungen über die Kassenverwaltung einiger lokalen Behörden erhalten. Das Studium dieser Urkunden hat sich seit einer Reihe von Jahren Gaetano Rizzo angelegen sein lassen. Zunächst behandelte er als *Parte I* seiner *Contributi alla storia dell' elemento dorico in Sicilia* das Verzeichnis der Gymnasiarchen, I. Gr. Sic. et Ital. 422, unter dem Titel *La tavola dei ginnasiarchi a Tauromenio* (Palermo—Torino 1893), darauf als *Parte II* das Strategenverzeichnis, I. Gr. Sic. et Ital. 421, *La tavola dei strategi a Tauromenio* (Catania 1893), nunmehr hat er sich die Erklärung der monatlichen Rechnungsablagen der Hieromnemonen, Tamiai und Sitophylaken zur Aufgabe gestellt. Erhalten sind acht solcher Tafeln, I. Gr. Sic. et Ital. 423—430; jedoch sind die meisten stark verstümmelt. Am besten erhalten und am klarsten ist eine der schon am längsten, nämlich seit 1833, bekannten Inschriften, die auf drei Seiten eines grofsen Marmorblockes angebracht ist, No. 423 bei Kaibel, eine Urkunde, um deren Erklärung sich seiner Zeit J. Franz, Annali dell' Inst. arch. Rom. X (1838) S. 66 ff. vorzüglich verdient gemacht hat, und die nunmehr auch Dittenberger, Sylloge II ² n. 515 S. 144—151 abgedruckt und vortrefflich kommentiert hat. Eine eingehendere Behandlung haben alle diese tauromenitanischen Urkunden gefunden durch E. Bormann, Fastorum civitatis Tauromenitanae reliquiae descriptae et editae (Progr. der Univ. Marburg 1881), dem auch die sorgfältige, abschliefsende Publikation derselben in Kaibels I. Gr. Sic. et Ital. verdankt wird.

Als Aufgabe, die sich Rizzo gestellt hat, bezeichnet er *di riassumere modestamente tutto ciò che intorno ad esse si è detto.* In der That wäre es kaum möglich gewesen, dem vielbehandelten Stoffe neue Resultate abzugewinnen. Zunächst behandelt er sorgfältig die Paläographie dieser Rechnungen, ohne jedoch daraus einen weiteren Schlufs auf ihr Alter zu ziehen, als dafs diese Inschriften, wie die Verzeichnisse der Strategen und Gymnasiarchen, der römischen Zeit angehören. Wegen der Formen des Zeta und Xi, von denen namentlich *Z* sonst fürs 1. Jahrh. v. Chr. charakteristisch ist, setzt Dittenberger diese Inschriften an das Ende des 2. und ins 1. Jahrh. v. Chr. Rizzo dagegen kommt durch die Vergleichung mit den Strategen- und Gymnasiarchenlisten und nach Feststellung der Reihenfolge der Tafeln, die übrigens die von Bormann angenommene ist, zu dem Ergebnis (S. 11), dafs die Tafeln nicht über die erste Hälfte des 2. Jahrh. hinuntergerückt werden dürfen. Diese Datierung hängt zusammen mit

seiner Ansetzung der Strategen- und Gymnasiarchenverzeichnisse in die zweite Hälfte des 3. Jahrh. (*Tav. dei Strat.* p. 27–33). Da mir die früheren Studien des Verf.s nicht zugänglich sind, so kann ich die Frage nicht weiter diskutieren; eine Entscheidung liefse sich übrigens nur vor den Monumenten selber und bei einer Vergleichung mit der Paläographie sämtlicher lokalen Urkunden geben. An einer absolut sicheren Grundlage für Rizzos Ansatz fehlt es. Da nämlich zahlreiche Beamte wiederholt in diesen Urkunden genannt sind oder gleichnamige Personen in verschiedenen Ämtern erscheinen, so sucht er die Verwandtschaft dieser Personen festzustellen. Er hebt zwar selber wiederholt hervor, dafs im allgemeinen das Material uns nicht gestattet, über Vermutungen hinauszukommen; aber gerade die Hauptposition, die Identifikation des in n. 423 wiederholt vorkommenden eponymen Archonten Apollodoros, Sohn des Apollodoros, mit dem Apollodoros des Strategenverzeichnisses ist nicht ganz sicher, wie Verf. S. 17 selber betont, und darum läfst sich auch die Ansetzung der ersten Abrechnung ins Jahr 235 v. Chr., so dafs dann die letzte in die erste Hälfte des 2. Jahrh. gehören würde, nicht strikte beweisen.

Die im 3. Kapitel gegebene Beschreibung der Ökonomie der Tafeln ist gut, aber umständlich. Unrichtig ist die Annahme (S. 12 f.), dafs der Z. 111 f. genannte *Θεόδωρος* der Eponymos des vorhergehenden Jahres sei. Dieser ist zweifellos Ariston, so dafs nichts anderes übrig bleiben wird als die Annahme, Theodoros sei der Eponymos des zweitvorhergehenden Jahres gewesen, obgleich auch so wieder Schwierigkeiten entstehen. Vgl. hierüber auch Dittenberger Anm. 31, der in Anm. 32 auch über den von Rizzo weder hier noch S. 36 eingehender besprochenen schwierigen Ausdruck *παρὰ ἀγέρταις τοῖς ἀπὸ σιτωνίας* Z. 113 sich verbreitet. Ungenau ist die Behauptung, in No. 426 sei *τούτου θησαυρισθὲν πεντήκοντα un' espressione nuova*, denn der gleiche, inhaltlich durchaus klare Ausdruck steht schon in der vorher behandelten Tafel No. 423 Z. 80.

Die Behandlung der in diesen Rechnungen vorkommenden Beamten von Tauromenion, *ἄρχων ἐπώνυμος, προάγοροι, ἱερομνάμονες, ταμίαι, σιτοφύλακες*, der *σιτώνια* und *ἀγέρται* und der sizilischen Hohlmafse für Trockenes giebt zu keinen weiteren Bemerkungen Anlafs, bietet aber auch durchaus nichts Neues und so viel Elementares, dafs die Darstellung sehr wohl Kürzungen ertragen hätte. Dafs die als Ligatur geschriebene Sigle *πρ* mit Bormann durch *προάγορος* oder *προαγορῶν* aufzulösen sei, ist auch mir wahrscheinlich, ist aber lange nicht so sicher, wie Rizzo glaubt annehmen zu dürfen. Als *summus magistratus* im Sinne Ciceros (g. Verr. IV 22, 50) erscheint hier der Proagoros eben doch nicht, sondern erst als der zweithöchste Magistrat, nach dem Eponymos. Auch die Inschrift von Akragas, C. I. G. 5491, kann für Tauromenion einen strikten Beweis nicht liefern. Diese Inschrift hätte übrigens nach dem letzten Abdruck in den I. Gr. Sic. et Ital. 592 wiedergegeben werden sollen; dann wäre auch das ganz sinnwidrige *παραπροστα(τούσας) τᾶς βουλᾶς* durch *παραπροστά(τα)*, das natürlich zum vorausgehenden *Νυμφοδώρου* gehört, ersetzt worden. Obgleich auch Hch. Swoboda, Die griechischen Volksbeschlüsse (1890) S. 98 f. sich Bormann angeschlossen hat, so mufs wenigstens die Möglichkeit, dafs die Sigle *πρ* durch *πρύτανις* aufzulösen sei, offen behalten werden. — Nicht glücklich handelt Rizzo S. 25 über den mehrfach vorkommenden Ausdruck *ἀγοραῖ διὰ πωλημάτων*, bei dem man sich mit dem Geständnis, dafs er noch nicht verstanden ist, wird begnügen müssen. Das giebt übrigens Rizzo S. 42 selber zu, während er ihn S. 60 und 62 wieder zu verstehen glaubt und auf den Abschlufs der Rechnung am Ende des Jahres bezieht, ohne einen Versuch zu machen, diese Annahme sprachlich zu rechtfertigen. — Mit gröfserer Zuversicht hätte er dagegen m. E. über das *σιτώνιον παρὰ τῶν ἐπαγγειλαμένων* (S. 26 f.) handeln können, wenn er sich daran erinnert hätte, wie reiche Kunde aus verschiedenen Staaten wir über private Freigebigkeit in Zeiten der Teuerung besitzen.

Den gröfsten Raum nimmt die Übersicht über die einzelnen Monatsrechnungen ein, S. 30–64, eine fleifsige Arbeit. Aber manche dieser Rechnungen sind doch kaum Papier und Druckerschwärze wert. Entweder sind die Operationen der einzelnen Kassenbeamten klar oder, wenn sie in den stark verstümmelten Inschriften nicht mehr deutlich zu erkennen oder durch Steinmetzfehler, die gar nicht selten sind, entstellt sind, so müssen wir von vornherein auf Erklärung verzichten. Leider enthalten Rizzos Tabellen ziemlich viele Zahlenfehler. Man schreibe S. 39 Mese V 11 920 statt 19 120; S. 45 Zeile 7 65 statt 99; S. 47 Mese VII esito 869 statt 859; S. 49 Z. 5 von unten 32, 35 statt 32, 32; S. 53 Mese II riporto 11 200 statt 11 290; S. 54 Mese I residuo 29 561 statt 29 361.

Über einzelne Ausdrücke ist sich offenbar Rizzo

nicht recht klar geworden, so über *ἐπιμονά*; denn *τούτου ἐν ἐπιμονᾷ Παυσανίᾳ* (Rizzo hat immer den Genitiv *Παυσανία*), 'davon in Depot beim (Bankier) Pausanias', übersetzt er S. 31 *la somma depositata* presso l'epimonà *di Pausania*. Noch bedenklicher ist die Übersetzung des mehrfach vorkommenden *τούτου ἐν ἀργυρωμάτοις* durch *di questo (capitale) in deposito* presso gli argiromati (argentarii). Dafs Rizzo wirklich an ein Subst. masc. *ἀργυρώματοι* mit der Bedeutung 'Privatbankier' glaubt, beweisen die Wiederholung S. 60 und seine Ausführungen S. 66 f., wo allerdings auch angeführt ist, dafs die Operationen dieser Bankiers als *ἀργύρωμα* bezeichnet wurden. Wir haben doch offenbar, wie merkwürdigerweise auch Rizzo S. 76 im Widerspruch mit seiner Übersetzung annimmt, in *ἀργυρωμάτοις* einen heteroklitischen Dativ von *ἀργύρωμα* in der Bedeutung von Depositum. Es scheinen also die Ausdrücke *ἐν ἐπιμονᾷ*, *ἐν ἀνδοχείᾳ* und *ἐν ἀργυρωμάτοις* so ziemlich dasselbe zu bedeuten; jedenfalls ist der Versuch von Rizzo S. 67, ihren Unterschied festzustellen, vergeblich, da uns jeder Anhalt hierfür fehlt. Aus dem gleichen Grunde wird es auch nie möglich sein, die Frage, ob diese Depositen bei den Bankiers zinstragend hinterlegt waren oder nicht, bestimmt zu beantworten.

Den Schlufs der Abhandlung bildet eine Darstellung der *Menologia tauromenitana*, des Kalenders von Tauromenion, wo man statt der Auszüge aus Reinachs Traité d'epigraphie grecque lieber einen Hinweis auf die bekannten Arbeiten von Ernst Bischoff sehen würde und zu der Annahme, dafs der Duodekateos der 11. Monat des Jahres gewesen sei, ein kräftiges Fragezeichen wird setzen müssen. Schliefslich hat der Verf. den für den Buchhandel bestimmten Sonderabdrücken seiner Arbeit noch eine Zusammenstellung der dorischen Dialekteigentümlichkeiten dieser Tafeln beigegeben (S. 73—78), eine dankenswerte Arbeit, die aber auf Erklärung der sprachlichen Erscheinungen verzichtet und ein paar recht naive Bemerkungen enthält. Auf einem Blatte korrigiert Verf. noch ein Dutzend Druckfehler. Ich habe aufserdem noch reichlich sieben Dutzend gezählt, und zwar lange nicht alle im griechischen Texte. Das scheint mir denn doch auch für Italien 'das landesübliche Mafs' weit zu überschreiten.

Frauenfeld (Schweiz). **Otto Schulthefs.**

***Ἰωάννου Σ. Σταυρίδου, Περὶ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θουκυδίδου ὑπὸ τοῦ πρώτου ἐκδότου αὐτοῦ καὶ τοῦ χρόνου, καθ' ὃν αὕτη ἐγένετο, καὶ ἀναγραφὴ τῶν ἐν αὐτῷ παρεισάκτων χωρίων μετὰ εἰκασιῶν περὶ τῆς μορφῆς τοῦ ἀρχικοῦ κειμένου.*** (*Ἀνατύπωσις ἐκ τῆς 'Νέας Ἡμέρας'.*) *Ἐν Τεργέστῃ, ἐκδότης τὸ τυπογραφεῖον τοῦ αὐστριακοῦ Λόϋδ.* Leipzig 1901, in Kommission bei O. Harrassowitz. 92 S. 8°.

'*Οὐδεὶς ἄλλος συγγραφεὺς ἀρχαῖος μᾶλλον τοῦ Θουκυδίδου νενόθευται διὰ παρεισαγωγῶν*' (S. 8), gewifs, wenn man wie der Verfasser der Abhandlung von der grofsartigen Thätigkeit des Fälschers überzeugt ist. Staurides vermutet richtig, dafs die Zahl und der Umfang der Einschwärzungen die meisten Leser verblüffen wird, gehören doch zu den unechten Stücken aufser der Pentekontaetie (I 89—118, 2), die von anderen ja auch als nachträgliche Einlage, aber von der Hand des Thukydides selbst angesehen wird, unter anderem vielen Kleinen und Grofsen auch die Archäologie, die Perikleische Leichenrede und die Schilderung der Pest. Wie konnte man nur so lange glauben, dafs ein Thukydides überhaupt ein *κτῆμα ἐς αἰεὶ* schreiben wollte? Bitte um Entschuldigung, das stammt ja vom *νοθευτής, ὡς Σταυρίδης τοῦτο δεδήλωκεν, εἴ τῳ ἱκανὸς τεκμηριῶσαι.* **Widmann.**

**U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Griechisches Lesebuch. I. Text, zwei Halbbände, XII + IV und 402 S.; II. Erläuterungen, zwei Halbbände, IV + IV und 270 S. Berlin 1902, Weidmann. gr. 8°. Geb. Preis im ganzen ℳ 9,40.

Eine Anzeige des vorstehenden Werkes braucht sich nicht zur Aufgabe zu setzen, auf diese neue Erscheinung hinzuweisen. Ist doch schon vorher die Aufmerksamkeit der Lehrerwelt genug erregt worden, so dafs wohl jeder, der sich für den griechischen Unterricht interessiert, auf das Erscheinen des Buches sehr gespannt war; und ist ja seine eventuelle Einführung in den Gymnasialunterricht schon jetzt im voraus genehmigt oder empfohlen worden. Also wird es sich vielmehr darum handeln, zu diesem neuen Buche, den Gedanken, denen es seinen Ursprung verdankt, den Zwecken, für die es bestimmt ist, kurz und bestimmt Stellung zu nehmen.

Die 'Vorrede' nun (im ersten Text-Halbbande, S. III—VIII) giebt trotz ihrer Länge über den Zweck des Buches keinen ganz klaren Aufschlufs. Es wird gesagt, dafs es ein Buch für die Hände der Schüler sein solle; 'es wird vorausgesetzt, dafs Homer, die Tragödie, das neue Testament und etwas Grofses und Ganzes von Platon im Laufe der vier verfügbaren Jahre gelesen wird'; auch von Herodot soll 'viel und rasch' neben diesem Lesebuche in der Schule gelesen werden. Aber man erfährt in der Vorrede nicht, welches denn 'die vier verfügbaren Jahre' sind; jetzt umfafst

der griechische Unterricht doch auf dem Gymnasium sechs Jahre und soll sie auch ferner, nach den neuesten Lehrplänen, umfassen. Daher müfste man meinen, dafs dieses Lesebuch neben der sonstigen vom Verf. gewünschten und empfohlenen Lektüre in Untersekunda und von da an gebraucht werden solle, also nachdem etwa zwei Bücher von Xenophons Anabasis — aufser dem Stoff eines Elementarbuches — durchgearbeitet sind. Dafs dieses aber doch nicht die Meinung und Absicht des Verf. ist und sein kann, weifs ja jeder, der das Gutachten gelesen hat, das der Verf. über den griechischen Unterricht auf dem Gymnasium für die 'Schulkonferenz' im Jahre 1900 erstattete (s. Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts, Juni 1900, Halle a. S. 1901, S. 205 ff.). In diesem Gutachten ist der Plan des jetzt vorliegenden Lesebuches schon im wesentlichen so auseinander gesetzt worden, wie er auch nachher ausgeführt ist, und es ist dargelegt und gefordert, dafs der griechische Unterricht mit Homer beginne, erst in Untersekunda seinen Anfang nehme und somit nur vier Jahre, allerdings mit mehr Stunden als bisher, umfasse. Erst hierdurch wird das hier im Eingange der Vorrede Gesagte wirklich verständlich.

Der Anfang des griechischen Unterrichts mit Homer hat nun, wie ich das bei verschiedenen Gelegenheiten früher ausgesprochen habe, etwas sehr Sympathisches für mich; und insofern könnte ich über diese Forderung des Verfassers mich freuen und als Gesinnungsgenossen mich ihm an die Seite stellen. Aber ein Hinaufschieben des griechischen Unterrichts um zwei Jahre halte ich auf den gewöhnlichen Gymnasien durchaus nicht für rätlich und möglich (wie die Sache sich auf den sogen. Reformgymnasien machen wird, steht hier nicht in Frage, zumal ja der Verf. sein Werk nicht für diese Anstalten geschrieben hat). Nachdem eben erst die neuen Lehrpläne in Kraft getreten sind, wird auch eine Änderung hoffentlich in längerer Zeit nicht wieder eintreten. Und nachdem in den neuen Lehrplänen das Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische wieder mehr betont worden ist, auch auf der Oberstufe (ob mit Recht, ist mir freilich sehr zweifelhaft), hat sich m. E. die Schulbehörde auch der Möglichkeit beraubt, einen Anfang mit Homer in Untertertia zu gestatten. Es bleibt uns also nichts Anderes übrig, als auch ferner in Untertertia den griechischen Unterricht mit dem attischen Dialekte zu beginnen, und dann wird wohl Xenophons Anabasis die kanonische Lektüre der Obertertia bleiben müssen. Jedenfalls scheint mir auf dieser Klassenstufe eine Benutzung des vorliegenden Lesebuches ganz unmöglich zu sein. Nur einen Abschnitt finde ich darin, der für Obertertia passend wäre, die äsopischen Fabeln, S. 1—7, die indessen hier auch für die Sekundaner (S. V) bestimmt sind. Gewifs werden manche ältere Lehrer sich mit mir noch gern der eigenen Schulzeit erinnern, als sie aus Jakobs' Elementarbuch solche Fabeln lasen, damals freilich in Quarta oder Untertertia, oder des Anfangs ihrer Lehrerthätigkeit, wo sie diese mit ihren Schülern durchnahmen, zu einer Zeit, wo man noch nicht glaubte, man dürfe dem Schüler keine Form in der Lektüre vorlegen, die er nicht vorher schon lange in der Grammatik 'gehabt' und gelernt habe. Aber einmal sind diese Zeiten ja — leider! — vorbei, und andererseits sind 6 Seiten äsopische Fabeln doch kein ausreichender Lektürestoff — weder dem Umfange noch dem Inhalte nach — für die Obertertia. Daher berührt es eigentümlich, dafs von einer vorausgehenden Xenophonlektüre hier in der 'Vorrede' gar nichts gesagt worden ist, überhaupt also nicht klar wird, wann eigentlich, d. h. nach wie lange vorausgegangenem Unterricht in der Grammatik (mit oder ohne Elementar- und Übungsbuch?) dieses Lesebuch in Gebrauch genommen werden soll.

Das Buch bietet nun, wie ja vorher schon angekündigt war, einen sehr vielseitigen und umfangreichen Lesestoff, aus jedem der Jahrhunderte vom VI. v. Chr. bis zum IV. n. Chr. etwas. Da wird also nach dem bekannten Satze 'wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen' jeder Lehrer nicht nur etwas, sondern manches in dem Buche finden, was er gern mit seinen Schülern lesen möchte, einiges auch, was bisher schon ziemlich allgemein oder doch vielfach gelesen worden ist. Aber daraus folgt keineswegs, dafs man die Einführung dieses Werkes als Schulbuch nun wünschen oder empfehlen möchte. Dem Verf. erscheint der vielfältige Inhalt, der fast alle Gebiete umfafst, als ein grofser Vorzug des Buches; ihm kam es darauf an, die 'Weite' der griechischen Litteratur zu zeigen. Ich kann mich dem nicht anschliefsen, kann dieses Streben nicht für richtig halten, wenigstens für den regelmäfsigen Schulunterricht. Natürlich kann ich nicht leugnen, dafs der hier gebotene Lesestoff 'reicher' sei als bisher, ich halte ihn aber im ganzen nicht für 'besser'.

Es ist doch eine sehr befremdliche Erscheinung, dafs jetzt auf einmal, nachdem vor 20—30 Jahren

die Chrestomathien im altsprachlichen Unterricht abgeschafft sind, nachdem man auch im neusprachlichen Unterricht fast ganz dazu übergegangen ist, nicht Chrestomathien zu benutzen, sondern ganze Schriften einzelner Prosaiker oder ganze Dichterwerke in der Schule zu behandeln, für den griechischen Unterricht wieder eine Chrestomathie empfohlen wird. Der Grund, weshalb man davon abgegangen ist, sollte doch noch jetzt gelten: es ist wünschenswert, ja notwendig, dafs der Schüler sich in einen Schriftsteller, in seinen Sprachschatz, seine Ausdrucks- und Darstellungsweise hineinliest, in seinen Stoff, seine Anschauungen und seinen Gedankenkreis hineinlebt. Das ist gewifs auch der Grund, weshalb noch in den 'Methodischen Bemerkungen' der neuen Lehrpläne, S. 31 — was nach S. 34 auch für das Griechische gelten soll — sogar gesagt ist: 'Im allgemeinen ist es nicht ratsam, auf der mittleren Stufe des Gymnasiums Prosaiker und Dichter nebeneinander zu lesen'. Wer nun aber dieses Lesebuch in Benutzung nimmt, wird entweder neben Herodot oder neben Plato, oder doch in demselben Semester mit diesen Prosaikern, nicht nur Homer zu behandeln haben, sondern noch Abschnitte aus einer ganzen Anzahl von Prosaikern der verschiedensten Zeiten. Das giebt natürlich eine grofse Zersplitterung, die ich durchaus nicht für ratsam halten kann.

Gewifs soll Griechisch nicht gelehrt oder gelernt werden zum Sprechen oder Schreiben, nicht 'um durch Grammatik und Stilistik den Geist zu formen' (S. III). Aber die Notwendigkeit, sich 'hineinzulesen' in einige Schriftsteller, kann doch m. E. auch heutzutage nicht wohl in Abrede gestellt werden. Solches Hineinlesen ist aber nur möglich, wenn nur wenige Schriftsteller zur Zeit, d. h. im Semester oder Schuljahre, behandelt werden; und dann gilt der alte Satz, dafs das Beste gerade gut genug ist. 'Das Beste' ist aber nicht ein Vielerlei aus vielen Zeiten und von verschiedenstem Werte, sondern das in seiner Art sprachlich und inhaltlich Hochstehende. Und wie wir z. B. bei der deutschen Litteratur und Lektüre uns ausschliefslich oder doch hauptsächlich mit den wichtigsten und bedeutendsten Erzeugnissen der sogen. Bluteperioden beschäftigen und diese als Muster unseren Schülern vorlegen, so hat auch im Griechischen m. E. die bisherige Schullektüre im wesentlichen das Richtige insofern getroffen, als sie es zu erreichen sucht und im allgemeinen auch noch erreicht hat, dafs die Schüler nach Xenophon, Lysias, Herodot zuletzt einzelne der bedeutendsten Vertreter der Hauptprosagattungen, also den Philosophen Plato, den Historiker Thukydides, den Redner Demosthenes, und daneben als Vertreter der Tragödie Sophokles, je in einigen Werken oder in grofsen Abschnitten gelesen und verstanden haben. Damit ist freilich noch nicht erreicht worden, dafs jene ganze 'Weltperiode', deren Geistesorgan das Griechische war (S. V), verstanden ist, wie der Verf. es fordert. Aber dieses Ziel wird auch nach etwaiger Einführung dieses Lesebuches nicht erreicht werden können, da ja der Verf. selbst voraussetzt, dafs wieder nur eine Anzahl ausgewählter Abschnitte daraus, je nach der 'Sachkunde und Neigung des einzelnen Lehrers' (S. III), gelesen werden, wobei es nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern höchst wahrscheinlich ist, dafs ganze Teile völlig unberücksichtigt bleiben. Sodann halte ich überhaupt das Erreichen des Verständnisses jener umfangreichen Weltperiode auf dem Gymnasium weder für möglich noch für nötig, und glaube nicht, dafs daran 'die Berechtigung der Jugendbildung hängt, die das Gymnasium verleihen will' (S. V). Was das Gymnasium in Wirklichkeit erreichen soll, kann es auch nach dem bisherigen Betriebe und mit seinem bisherigen Lektürestoff erreichen, nämlich dem Schüler die Fähigkeit mitzugeben, 'das Durchschnittsgriechisch zu verstehen', d. h. es kann dem Schüler solche Kenntnis der griechischen Sprache und solche Übung im Lesen und Verstehen griechischer Schriftsteller verschaffen, die es ihm ermöglicht, wenn er es später für sein Fachstudium nötig hat oder wünscht, die Quellenschriftsteller zu studieren und sich dann in sie hineinzulesen, also den Weg zu jenem Verständnis, auf welchem Gebiete es immer sei, zu eröffnen, nicht aber schon bis zu einem gewissen Ziele zu führen. Ich kann, um ein paar Beispiele anzuführen, nicht zugeben, dafs der griechische Unterricht auf dem Gymnasium dazu da ist, die griechischen Anfänge der Medizin, der Mathematik, der Physik oder Mechanik u. s. w. kennen zu lehren, ganz abgesehen davon, dafs ich mich des Gedankens nicht entschlagen kann, es werde Spielerei werden, wenn der Sekundaner oder Primaner einfache mathematische Sätze und Aufgaben, die er im mathematischen Unterricht der Tertia längst gelernt und verstanden hat, nun im Griechischen noch einmal mit Figuren vorgelegt bekommt und noch einmal übersetzen und behandeln soll. Das kann m. E. nicht Gegenstand ernsten Unterrichts im Griechischen sein. — Wenn, um noch dies eine hier zu erwähnen, der Verf. gegen die bisherige Lektüre den Vorwurf erhebt (S. IV), sie mache

das alte Hellas zu einem 'Märchenlande, die Burg Athens kaum minder als die Insel der Phäaken', und die griechische Geschichte zu einem 'Heroentume, die Perserkriege nicht minder als den Kampf um Ilios', und wenn er erklärt, 'unsere Knaben haben ein Anrecht auf die Wahrheit', so möchte ich fragen, ob danach auch Platos Apologie nicht mehr gelesen werden soll (in der Vorrede S. VII wird Platon neben Homer als 'edelste und echteste Poesie' genannt!), die doch gewifs nicht viele Lehrer entbehren möchten, und ferner, wie es sich mit diesen Worten verträgt, dafs gerade von Herodot 'viel und rasch' gelesen werden soll!

Das mufs hier genügen, um meine grundsätzliche Ablehnung dieses Werkes als Unterlage der regelmäfsigen Schullektüre zu begründen und zu rechtfertigen. Ich könnte seine Einführung nur von dem Gesichtspunkte aus billigen, dafs es gelegentlich einmal, etwa in Vertretungsstunden zur Hand genommen wird, und dafs es dem Schüler mancherlei Stoff zur Privatlektüre bietet, zu der er sich nach eigener Neigung auswählen mag, was er lesen will. Aber auf unseren Gymnasien, wie sie jetzt sind, giebt es nur wenige oder gar keine Schüler, die griechische Privatlektüre in irgend welchem erheblichen Umfange treiben und dazu Zeit oder Neigung haben; und ob das künftig anders werden wird, ob nach der Gleichstellung der höheren Lehranstalten die Schüler der Gymnasien, oder doch eine erhebliche Zahl von ihnen wieder solche sein werden, die mit 'freier Lust' (S. III) sich solcher Privatlektüre hingeben — *θεῶν ἐν γούνασι κεῖται!*

An der Auswahl im einzelnen dieses oder jenes zu tadeln, wäre leicht, aber zwecklos; jeder wird, wenn er solche Auswahl treffen sollte, manches andere lieber sehen, als das hier Gebotene, anderes gern vermissen. Darauf gehe ich also nicht weiter ein. Doch will ich meiner Verwunderung darüber Ausdruck geben, dafs von Demosthenes nur ein gröfserer Abschnitt aus der Kranzrede, S. 71—84, gegeben ist, dafs die Beredsamkeit aufserdem nur noch durch die Leichenrede des Perikles, S. 135 ff., vertreten ist, und dafs Sokrates nur in einem Abschnitte aus Platons Menon, S. 287, vorgeführt wird, Xenophons Memorabilien aber ganz unbenutzt geblieben sind. Ich halte diese Schrift für eine vortreffliche Einführung in die Art und das eigentümliche Wesen des Sokrates und möchte meinen, dafs die Bedeutung dieses athenischen Weisen für die Philosophie und nachher die Religion auch vom Standpunkte des Verfassers dieses Lesebuches es nötig oder wünschenswert machen müfste, ihn eingehender zu behandeln, wie ja auch die Lektüre von Xenophons Memorabilien bislang auf vielen Gymnasien betrieben worden ist. Ebenso sollte, wenn es wirklich darauf ankommt, die Weite und die universelle Bedeutung der griechischen Litteratur zu zeigen, die Lyrik nicht fehlen, die doch bis in die neuere Zeit auf viele andere Völker befruchtend gewirkt hat. Was jetzt die Schüler gelegentlich bei der Horazlektüre davon erfahren und zu hören bekommen, mag für den Zweck des Lateinlehrers genügen — der doch gemeiniglich Fachlehrer ist und nicht auch das Griechische hat — kann aber solche Ansprüche nicht erfüllen, wie sie der Verf. sonst aufstellt.

Der ganze Stoff, den das Buch bietet, ist in 10 Abschnitte gegliedert, die Anordnung ist rein stofflich. Der erste Halbband enthält die drei Abschnitte: Fabeln und Erzählungen, Geschichte, Politik, der zweite Halbband die sieben anderen: Erd- und Himmelskunde, Mathematik und Mechanik, Medizin, Philosophie, Altchristliches, Ästhetik und Grammatik, Urkunden und Briefe; den Abschlufs bildet ein 'griechisch-lateinisches Schulgespräch', aus den 'Hermeneumata Einsidelensia', worin ein Schulknabe den Vormittag eines Werkeltages beschreibt, etwa aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. Das wird gewifs, wenn es gelegentlich 'zur Belustigung', also — nach Hor. Sat. I 1, 25 — als crustulum von einem blandus doctor dargeboten wird, die Schüler fesseln und ihnen zeigen, dafs man auch Griechisch sprechen kann über Dinge des gewöhnlichen Lebens; aber mehr Wert kann ich ihm für die Schule nicht zusprechen.

Der gröfsere Teil des Lesestoffes scheint mir kaum für Obersekundaner, geschweige denn für Untersekundaner nach der jetzigen Einrichtung des griechischen Unterrichts geeignet zu sein, inhaltlich und sprachlich. Denn es ist doch nicht zu verkennen, dafs das Griechisch der verschiedenen Schriftsteller aus so weit auseinander liegenden Zeiten, wenn es auch 'im wesentlichen dieselbe Sprache' (S. IV) ist, doch nicht nur 'individuell verschieden', sondern vielfach sehr von einander abweichend ist. Die Schwierigkeiten, die es also bietet, würden ja beim Anfange mit dem homerischen Dialekt und der dadurch bedingten historischen Betrachtung der Formen und der stetigen Analyse der einzelnen Form etwas geringer, bei dem jetzt allein zulässigen Anfang mit dem attischen Dialekt aber gewifs auch für Obersekundaner, ja für Primaner noch ziemlich grofs sein. Dem sollen nun die 'Erläuterungen' abhelfen, die der Verf. unter Beratung mit anderen Ge-

lehrten, besonders in Gemeinschaft mit E. Bruhn bearbeitet hat, wie das am Schlusse des zweiten Halbbandes vom II. stehende 'Nachwort' mitteilt, das auch sonst über die Entstehung des Werkes, über die Textbehandlung u. s. w. noch manche Auskunft giebt.

Da schon im Textbande vor jedem Abschnitt einleitende Bemerkungen sich finden über den betr. Verfasser, über das Werk, aus dem der Abschnitt genommen ist, und über den Zusammenhang des Ausgewählten, konnte der Kommentar sich im wesentlichen auf sprachliche und sachliche Bemerkungen zu einzelnen Worten und Satzteilen beschränken. Diese werden teils durch Übersetzung erklärt, z. B. S. 20 *γνώριμοι* 'die, deren Namen jeder kennt', die 'Notabeln', 'Honoratioren', teils durch Erläuterung, z. B. S. 21 *ὑποποιησάμενον : ὑφ' ἑαυτῷ ποιησάμενον*, manchmal wird die einfache Übersetzung gegeben, manchmal eine grammatische Erklärung, noch öfter sachliche Erläuterungen, solche des Gedankenzusammenhanges u. s. w. Die wichtigsten syntaktischen Sachen, nicht blofs das Allerelementarste, sondern auch manches, womit man gewöhnlich in Obersekunda noch sehr viel zu thun hat, wird als bekannt vorausgesetzt, wenigstens nicht erläutert, z. B. fehlt eine Bemerkung über den iterativen Gebrauch des Optativs *εἰ μὴ ἀποδιδοῖεν* S. 43, 7, über den absoluten Gebrauch des Infinitivs *ὡς εἰπεῖν* S. 44, 1 u. s. w.

An diesen 'Erläuterungen' Kritik zu üben und namentlich zu sagen, das oder das sei überflüssig, dies oder jenes hätte dagegen nicht fehlen dürfen und dergl., würde mir unpassend erscheinen, da ich ja das Buch noch nicht praktisch erprobt habe und a priori solches Urteil unbegründet ist. Der praktische Gebrauch allein kann und wird ausweisen, ob und wie weit hier das Richtige getroffen ist, und welche Änderungen, Streichungen, Zusätze nötig sind. Das aber ergiebt auch ein einfaches Durchsehen des hier Gebotenen, dafs ein bedeutender Gelehrter und ein erfahrener Schulmann etwas sehr Tüchtiges geleistet haben — wie man das auch erwarten durfte.

Als gewissenhafter Recensent will ich nicht unterlassen zu bemerken, dafs der Druck und die Ausstattung des Werkes sehr gut sind, sowie, dafs ich Druckfehler, d. h. irgend ins Gewicht fallende, nicht gefunden habe; freilich im Text S. 3, 31 steht *οἶκον*, S. 11, 11 *ἴδε*, S. 21, 11 *κατένοησας*, S. 88, 26 *ὑπολέλειπτο* (anders Zeile 12). Der Fabeldichter wird im Textbande S. 1 trotz der Überschrift 'Aesopische Fabeln' doch 'Aisopos' genannt, S. 7 aber mehrfach 'Aesop' (I, S. V Aesop), und daneben steht 'Kroisos'! In ähnlicher Inkonsequenz steht S. 71 'Philippos' und 'Philipp', 'Elateia' und 'böotische', ebenso S. 72. Grofse Ungleichmäfsigkeit herrscht in bezug auf das Setzen oder Nichtsetzen des sogen. *ν ἐφελκυστικόν*. Und dafs hinsichtlich der Interpunktion nicht die Gleichförmigkeit erzielt ist, welche die Schule wünschen mufs, ist dem Verf. selbst, wie im Nachworte S. 289 zu lesen steht, nicht verborgen geblieben. Da bleibt für eine demnächstige neue Auflage noch sehr viel zu bessern.

Wir Gymnasiallehrer haben es mit lebhaftestem Danke anzuerkennen, wenn eine Koryphäe der Wissenschaft ihr Können und Wissen einmal in den unmittelbaren Dienst der Schule stellt. Diesem Danke möchte auch ich hier zum Schlufs Ausdruck zu geben nicht versäumen, trotzdem ich nicht im stande bin, die allgemeine Einführung des vorliegenden Werkes in den regelmäfsigen Schulunterricht zu wünschen oder zu empfehlen.

Altona. **W. Vollbrecht.**

**J. Wulff**, Der lateinische Anfangsunterricht im Frankfurter Lehrplan. Frankfurt a. M. 1902, Kesselring. 42 S. gr. 8°. *M* 0,80.

Das etwa noch hier und da bestehende Vorurteil, dafs die Form des Frankfurter Reformgymnasiums ein Versuch ins Blaue hinein sei, wird durch J. Wulffs eingehende Beschreibung der Methode des in Tertia beginnenden Lateinunterrichts widerlegt. Die Hauptsache an ihm ist, dafs der Lehrer des Lat. in Tertia und noch weiter hinauf genau unter Beziehung auf ganz bestimmte Lehrbücher mit den Lehrern des Deutschen und des Französischen in den unteren Klassen in einander greift, worauf in Frankfurt alles eingeschult ist. Ich habe stets die Überzeugung gehabt, dafs es auch so geht; dafs der Betrieb aber in diesem Grade rationell ist, wie er nach Wulffs, allerdings an die stark zurecht geleckte Methode der 'Lehrproben' erinnernden Darlegung erscheint, habe ich doch hinzugelernt. Ich habe auch oft gefürchtet, dafs das so massenhafte Latein in den untersten Klassen des alten Gymnasiums doch keine beste Anlage der kostbaren Zeit sein dürfte. Nur Ein Gedanke wirkt dem aufs mächtigste entgegen, der Kerngedanke Oskar Jägers, dafs die erste Beschäftigung der lernenden Gymnasialjugend mit einer — an Fruchtbarkeit von allgemeiner Sprachbelehrung von keiner übertroffenen — 'toten' Sprache das kräftigste, sogar dem Gefühl der Tironen verständliche Memento enthält, dafs das Gymnasium der Bildung, und nicht dem Nutzen,

oder vielmehr, dafs es dem idealsten und höchsten Nutzen gewidmet sein soll. Ich ertrage daher in Gedanken recht gern die Existenz einiger Reformgymnasien; das alte Gymnasium aber durch sie verdrängt zu wünschen, daran verhindert mich doch die Wucht des alterprobten Idealismus, dem O. Jäger einen so schlagenden Ausdruck gegeben hat.

Hameln. **Max Schneidewin.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 11 (15. März 1902).

S. 349 f. L. Gurlitt, Zu Cicero ad Att. VIII 14, 3. Zu lesen sei: 'De Domitio varia audimus; modo eum esse Tiburtino Lepidi, quocum accessisset ad urbem; quod item falsum video esse. Ait enim Lepidus eum nescio quo penetrasse, itineribus occultandi causa an maris apiscendi, ne is quidem scit'.

Neue philologische Rundschau 6 (22. März 1902), 7 (5. April 1902).

S. 122—128. J. May setzt seine Abhandlung über die Mailändische Demostheneshandschrift D. 112 sup. fort. Es wird die Collation für die Reden 41 und 42 gegeben. — 7 S. 145—148. Schlufs: Rede 44.

Blätter für das Bayerische Gymnasialwesen. XXXVIII, 1. 2 (Januar—Februar). 1902.

S. 1. K. Reifsinger, Auf griechischen Inseln, Reiseerinnerungen aus dem Frühjahr 1901. Bericht über eine unter Dörpfelds Leitung unternommene neuntägige Reise nach Ägina, Poros, Eretria, Keos, Syra, Delos, Paros, Thera und Kreta. Die Ausgrabungen in Knossos werden ausführlich erörtert und die Fundstätten eingehend beschrieben. Beigegeben sind 6 Tafeln und ein Plan des Palastes von Knossos. — S. 38. K. Köberlin, Zur Geschichte des St. Annagymnasiums in Augsburg. Mitteilung verschiedener Aktenstücke aus dem 18. Jahrhundert. — S. 71. Ed. Ströbel, Cornificiana. Auf Grund selbstgefertigter Kollationen bespricht St. den codex Herbipolitanus und Parisinus und übt Kritik an den Ergebnissen von Marx. — S. 84. K. Reisert, Zu Landgrafs Lateinischer Schulgrammatik, zugleich: Allgemeine Bemerkungen zur Methodik des lateinischen Unterrichts. — S. 120. Fr. Gebhard, Standesverhältnisse. Die Lage und die Ziele des höheren Lehrerstandes in Sachsen, Hessen, Württemberg, Baden und Preufsen.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX, 1.

S. 6. P. Knapp, Militärisches zu Tacitus' Annalen, I. Buch. K. beschäftigt sich mit Mommsens Auslegung eines Papyrus, auf dem die Berechnung des Soldes zweier Legionen mitgeteilt wird (Hermes 1900, 443 ff.) und schliefst sich für die Tacitusstelle Ann. I, 17 der Erklärung Stegmanns an: 'Es war der Mifsbrauch eingerissen, dafs die Soldaten sich durch Geschenke von ihren Centurionen Urlaub und Befreiung von gewissen Geschenken erkauften; aber zugleich erkauften sie sich dadurch, wie es mit bitterem Hohne heifst, die rohe Behandlung ihrer Vorgesetzten, die dadurch eine Spende herauszulocken suchten.' — c. 38: 'in Chattis' ist beizubehalten und nicht mit G. Zippel in 'in Chaucis' zu ändern. — 'Illa signis a Tiberio acceptis' bezieht sich auf die erste, 'tu tot proeliorum socia, tot praemiis aucta' auf die zwanzigste Legion.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. X, 9. 10 (1901).

S. 291—306. Bericht von F. Halbherr und L. Pigorini über die Ergebnisse der archäologischen Arbeiten auf der Agora zu Gortyn und im Asklepieion von Lebena. — S. 307—320, 325—344. A. Nagy, Über einige Empedocles zugeschriebene Schriften. Verf. weist auf orientalische Quellen hin, in denen sich Erwähnungen des Empedocles finden. — S. 345—367. U. Fiore, Nike. Verf. bestreitet, dafs Nike die Personifikation eines Attributes des Zeus sei, und sucht, an der Hand der Denkmäler, zu zeigen, dafs sie als eine selbständige alte Naturgottheit aufgefafst werden müsse. Besonders wird eingegangen auf das Verhältnis der Nike zu Iris und zu Eirene.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allain, E., Pline le jeune et ses héritiers. 1: *Boll. d. filol. cl.* VIII 8 S. 179 f. Ein Urteil über das weitschichtig angelegte Werk mufs bis zu seiner Vollendung aufgeschoben werden. *L. Cantarelli.*

Arvanitopoulo, Apostolos, *Περὶ τῶν εὐθυνῶν τῶν ἀρχόντων*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 309. Eine vollständige und interessante Darlegung des gegenwärtigen Standes der Frage mit ihren zahlreichen Kontroversen. *H. G(rübler).*

Aumüller, T., Vergleichung der drei Aristotelischen Ethiken hinsichtlich ihrer Lehre über die Willensfreiheit: *DLZ.* 7 S. 408 Inhaltsbericht.

Baumgartner, Alexander, Die lateinische und griechische Litteratur der christlichen Völker. 1. u. 2. Aufl.: *LC.* 8 S. 264. Neben allem Guten, das sich dem Buche nachrühmen läfst, nötigt es zu einer wichtigen Ausstellung. *K. W . . ke.*

Bornecque, H., Quid de Structura grammatica praeceperint grammatici atque rhetorici latini: *Rev. d. ét. anc.* 1901 p. 366. *H. de la Ville de Mirmont* bezeichnet die Arbeit als Zusatz zur vorhergehenden.

Bornecque, H., La Prose métrique dans la correspondance de Cicéron: *Rev. d. ét. anc.* 1901 p. 364/5. Sehr wichtige Arbeit. *H. de la Ville de Mirmont.*

Breslauer philologische Abhandlungen VIII 2. 3: *Bull. crit.* 3 S. 44. *Gloeckners* Schrift ist eine gute Vorarbeit für die Geschichte der Rhetorik in der Kaiserzeit; *v. Heyden-Zielewicz'* Arbeit ist sorgfältig und klar geschrieben. *P. Lejay.*

Britsh School at Athens. Annual No. VI, Session 1899-1900: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 311-312. Ganz besondere Beachtung verdienen die Berichte über die Ausgrabungen auf Kreta. *Th. R(einach).*

Cicero Pro Plancio, von *H. Nohl*: *Rer.* 2 S. 33. Sehr gut. *E. T.*

**Clerc, M., et Zakas, Anastase,** *Περὶ τῶν τῆς πόλεως Θυατείρων*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 313. Die Übersetzung ist noch wertvoller als das Original, weil ihr ein Corpus aller bis jetzt bekannten 116 Inschriften von Thyateira beigegeben ist. *Th. R(einach).*

**Dionysius of Halicarnassus,** The three literary letters edited by *W. Rhys Roberts*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 315 f. Die trefflich ausgestattete Ausgabe mit der guten Übersetzung zeugt von Gelehrsamkeit, Nachdenken und gutem Geschmack. *H. G(rübler).*

**Dufourcq, A.,** 1. Etudes sur les Gesta martyrum romains; 2. De manichaeismo apud Latinos: *Rev.* 2 S. 23-25. 1. Eine grofse Aufgabe, deren Voraussetzung eine Herausgabe der Gesta wäre. 2. Interessant. *P. Lejay.*

**Engelmann, Richard,** Archäologische Studien zu den Tragikern: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 317-318. Ein gut geschriebenes, sorgfältig gearbeites Buch, dessen 4. Kapitel noch besonderes Lob verdient. *Th. R(einach).*

**Festschrift** zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier: *LC.* 8 S. 266 f. Die ganze Festschrift legt ein erfreuliches Zeugnis von der Tüchtigkeit der rheinischen Studien ab. *A. R.*

**Frei, Joannes,** De certaminibus thymelicis: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 320-321. Gewissenhafte und gut belegte Ausführungen. *Th. R(einach).*

**Furtwängler, A.,** Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München: *BphW.* 6 S. 167-176. Die Beschreibung und Analyse der Denkmäler ist allenthalben erweitert und vertieft und dem heutigen Stande der Forschung angepafst. *P. Herrmann.*

**Gamber, S.,** Le livre de la 'Génèse' dans la poésie latine au V^e siècle: *Rev. d. ét. anc.* 1901 p. 367/8. Nützlich für die Geschichte der christl. Poesie im 5. Jhrh. *H. de la Ville de Mirmont.*

**Gradenwitz, Otto,** Einführung in die Papyruskunde. I. Heft: *NphR.* 4 S. 82-84. Dem Verf. standen für sein dringend notwendig gewordenes Werk umfassende Kenntnis der Sache und des Sprachgebrauchs sowie ungemeiner Scharfsinn zu Gebote. *Heinrich Swoboda.*

**Harnack, A.,** Diodor von Tarsus: *ThLZ.* 3 S. 79-86. Sehr wertvoll, aber die Ergebnisse sind nicht völlig gesichert. *Ad. Jülicher.*

**Helbig, W.,** Zu den homerischen Bestattungsgebräuchen: *NphR.* 4 S. 73-75. Das Resultat dieser Schrift kann man wohl in seiner Gesamtheit als überzeugend bezeichnen, wenn man auch manchen Einzelheiten nicht zustimmen kann. *H. Kluge.*

**Hohenegger, H.,** Übersicht über die Völkerwanderungen in Westasien und Europa bis zum 4. Jahrhundert nach Christus: *NphR.* 4 S. 84. Eine grofsartige wissenschaftliche Leistung! Verf. weifs alles genau! Seine Schrift wird erheiternd wirken. *R. Hansen.*

**Homer.** L'Iliade comm. da *C. O. Zuretti.* Vol. IV. Libri XIII-XVI: *Boll. di filol. cl.* VIII 8 S. 171-174. Hier und da geht Z. in seinem Scharfsinn zu weit, im ganzen aber ist die Leistung meisterhaft. *P. Cesareo.*

**Kalbfleisch, C.,** Papyri Argentoratenses Graecae: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 323-324. Nicht gerade bedeutend, aber recht verdienstlich. *Auguste Michel.*

**Landau, Wilhelm, Freiherr von,** Die Phönizier. Der alte Orient. 2. Jahrgang. Heft 4: *BphW.* 6 S. 177 f. Wir sehen uns dem Verf. zu grofsem Danke verpflichtet. *J. Prášek.*

**Lebreton, Jules,** Études sur la langue et la grammaire de Cicéron: *DLZ.* 7 S. 404. Auf Grund zuverlässiger, vollständiger Sammlungen werden wichtige Teile der Grammatik selbständig und lichtvoll behandelt. *Th. Zielinski.*

**Lehmann,** Beiträge zur alten Geschichte: *Revue des études anciennes* 1901 p. 361-364. *C. Jullian* begrüfst die gleiche Tendenz mit der Revue d. ét. anc. freudig; er hat im Einzelnen an den Aufsätzen von Kornemann über 'Gallisches' auszusetzen.

**Lülmann, C.,** Das Bild des Christentums bei den grofsen deutschen Idealisten: *LC.* 8 S. 252. Diese tüchtige, sachliche und saubere Leistung wird manchem zur Orientierung und Belehrung willkommen sein. *n.*

**Malotet, A.,** De Ammiani Marcellini disgressionibus quae ad externas gentes pertineant: *Rev. d. ét. anc.* 1901 p. 367/8. Amm. Marc. hat von griech. Geographen entlehnt. Interessanter Beitrag zur Geographie des Historikers. *H. de la Ville de Mirmont.*

**Massarani, T.,** Storia e fisiologia dell' arte di videre. I. L'antichità e il medio evo: *Boll. di filol. cl.* VIII 8 S. 174 f. Ist eigentlich eine Darstellung der komischen Litteratur. Wissenschaftlichen Wert hat das Buch nicht. *L. V.*

**Meyer, L.,** Handbuch der griechischen Etymologie. II. III: *Boll. di filol. cl.* VIII 8 S. 169-171. Die Linguisten mögen über das Buch urteilen, wie sie wollen; die Philologen sind dem Verf. zu Dank verbunden. *L. V.*

**Miliarakis, A.,** Kimolos: *Rev.* 2 S. 33. Fortsetzung der gründlichen Kykladenstudien des Verfassers. *H. P.*

**Persson, P.,** De origine ac vi primigenaria gerundii et gerundivi Latini: *Rev.* 2 S. 33 f. Sorgfältige Stoffsammlung; Ergebnis nicht überzeugend. *P. L.*

**Peter, H.,** Der Brief in der römischen Litteratur: *Boll. di filol. cl.* VIII 8 S. 176-178. Vortrefflich. *P. Rasi.*

**Petri Royzii Maurei Alcaquicensis** carmina. Pars I carmina maiora continens, edidit, commentariis instruxit *Bronislavus Kruczkiewicz* Pars II carmina minora continens. — **Janicii, Cochanovii, Sarbievii** carmina selecta edidit illustravit *M Jezienicki*: *BphW.* 6 S. 182-184. Auch der nichtpolnische Historiker und vornehmlich der Kulturhistoriker werden diese Gedichte als reichlich fliefsende Quelle benutzen. *Franz Müller.*

**Roemer, A.,** Homerische Gestalten und Gestaltungen: *BphW.* 6 S. 161-167. Wir empfehlen das interessante und auch da, wo man ihm zu widersprechen sich geneigt fühlt, anregende Buch. *H. Blümner.*

**Schäfer, G.,** Die Philosophie des Heraklit von Ephesos und die moderne Heraklitforschung: *DLZ.*

7 S. 393. Ohne Spur eigner Forschung und eigner Gedanken. *H. Diels.*

Schiller, Hermann, Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. 2. u. 3. Bd.: *LC.* 8 S. 252 f. Über diese beiden Bände läfst sich kein günstigeres Urteil fällen als über den ersten.

Showerman, Gr., The Great Mother of the Gods: *Rev.* 2 S. 32 f. Den Hauptteil bildet der römische Kybele-Kultus und dieser ist angemessen behandelt. *A. de Ridder.*

Sickenberger, J., Titus von Bostra: *ThLZ.* 3 S. 79-86. Die Frucht eines respektabelen Fleifses. *Ad. Jülicher.*

Solmsen, Felix, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre: *BphW.* 6 S. 179-182. Das Buch beruht auf ausführlicher Kenntnis der griechischen Dialekte und behandelt die schwierigen Fragen mit grofser Gründlichkeit und Sorgfalt. *H. Gleditsch.*

Stegmann, Die Berichte der Schriftsteller des Altertums über die Varusschlacht und das Kastell Aliso. Derselbe, Zur Lage des Kastells Aliso: *BphW.* 6 S. 179. Das erste Heftchen mag wohl genügen, um den Besuchern der in Frage kommenden Stätten das zur Kenntnis zu bringen, was die Alten über diese wufsten. Das 2. Heft erscheint zu früh: Verf. hätte erst die neusten Ausgrabungsergebnisse abwarten sollen. *E. Anthes.*

Studia Sinaitica VIII-X: *ThLZ.* 3 S. 86-90. Reiches Material für die Kenntnis der apokryphischen und pseudepigraphischen Litteratur sowie der christlichen Legende. *V. Ryfsel.*

Thirion, J., L'évolution de l'astronomie chez les Grecs: *Boll. di filol. cl.* VIII 8 S. 180 f. Methodische Einwände erhebt *G. Vailati.*

Tournier, Édouard, Cours de thèmes grecs. 2. vols.: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S 340. Sehr nützliche Muster besonders für die Kandidaten der Ecole Normale. *H. G(rübler).*

Trede, Th., Wunderglaube im Heidentum und in der alten Kirche: *DLZ.* 7 S. 391. Inhaltsbericht.

Wiedemann, A., Die Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 87. Interessant und reich an Ergebnissen —*l*

von Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Griechisches Lesebuch. I. Text. II. Erläuterungen: *BphW.* 6 S. 167-169. 'Lassen wir für die Schule das Buch beiseite, bis wir es in die Hand nehmen müssen. Als Philologe und Freund der Kulturgeschichte begrüfse ich das Buch mit grofser Freude.' *Franz Müller.*

Wundt, Wilhelm, Völkerpsychologie. Erster Band: Die Sprache. Zweiter Teil: *NphR.* 4 S. 85 f. Das Buch ist der Ausgangspunkt und die Grundlage einer neuen Wissenschaft: der Psychologie der Sprache, und enthält eine Fülle von Anregungen zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten. *Gustav Herbrich.*

## Mitteilung.

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

März-Sitzung.

Zur Eröffnung der Sitzung verlas der Vorsitzende ein Schreiben des Herrn R. Schöne, in welchem er seinen Dank dafür ausspricht, dafs die Gesellschaft ihn zu ihrem Ehrenvorsitzenden gewählt hat, und die Wahl annimmt.

Die in der Februarsitzung zur Aufnahme vorgeschlagenen Herren Rud. Meyer und J. Ziehen treten als ordentliche Mitglieder ein.

Vorgelegt wurden: *Berichte der K. sächs. Gesellschaft d. W.* 1901 II. III; *Abhandlungen* XIX, 3; Socin, *Diwan aus Centralarabien*; XX, 4 Mitteis, *Zur Geschichte der Erbpacht im Altertum*; XXI, 2 Sievers, *Metrische Studien* I; *Bulletin des commissions royales d'art et d'archéologie* XXXVII—XXXIX, *Bruxelles*; *Bulletino di archeologia e storia Dalmata* XXIV, 12; *Società reale di Napoli, Rendiconto* 1901; *Rendiconti della R. Accademia dei Lincei* X, 9. 10; *Bulletin de la Société des Sciences de la Corse* XX, 235—240; Furtwängler, *Der Pothos des Skopas, Sitzungsberichte der Münchener Ak. d. Wiss.* 1901, Heft V; Percy Gardner, *Classical archeology in schools, Oxford* 1902; J. L. Ussing, *Über Bewegung und Stellung in antiken Kunstwerken, Schriften der K. dänischen Ges. d. Wiss.* 1902, S. 269 ff.; Walter Altmann, *De architectura et ornamentis sarcophagorum, pars prior, Diss. Halensis* 1902; *Jahrbuch des Instituts* 1901, Heft 4; *Römische Mitt. des Instituts* 1901, Heft 4.

Herr Pomtow hielt über die *Topographie der Feststrafse des delphischen Heiligtums* folgenden Vortrag:

Seit dem Januar 1898, wo ich zuletzt unserer Gesellschaft über die delphischen Ausgrabungen Bericht erstatten durfte, ist in Bezug auf die Topographie des Heiligtums nur wenig Neues veröffentlicht worden. Die einzige zusammenhängende Schilderung Homolles im Bull. corr. hell. XXI (1897), 256 reichte bekanntlich nur vom Temenos-Eingang bis zum Thesauros der Athener, giebt also vom Verlauf der heiligen Strafse innerhalb des Hieron kaum ein Drittel und schildert von den etwa 78 Anathemen und Bauwerken des Pausanias nur 16. Sie ist bis heute ohne Fortsetzung geblieben und hat teils durch Homolle selbst, teils durch Bulle und Wiegand bald darauf Korrekturen erfahren, deren Richtigkeit für Aufsenstehende nicht zu kontrollieren war. Unter diesen Umständen war Schweigen und Abwarten das Gebotene, und die beste Rechtfertigung dafür, dafs ich während dieser ganzen Zeit mich der Berichterstattung über Delphi fern hielt, liegt in den Worten, mit denen Homolle seinen neuesten Artikel über die Topographie des Heiligtums schliefst, der soeben im Oktoberheft der *Comptes Rendus de l'acad. des Inscr. et Belles-Lettres,* 1901, 668 ff. erscheint, dafs er nämlich aus all diesen Gründen glaube, die Hypothese von H. Bulle verwerfen zu müssen, dafs er desgleichen die von ihm selbst später aufgestellte jetzt wieder verlasse, die er gelegentlich der Verbesserung der Hauptfehler Bulles proponierte, und dafs er auf diejenige wieder zurückkomme, die er und ich gleich anfangs, vor acht Jahren, adoptiert hätten und die ich unserer Gesellschaft bereits 1894 vorgeführt hatte. Fügen wir diesem Resultat achtjähriger Forschung noch hinzu, dafs Homolle das Zutrauen zu dem

grofsen Plane von Tournaire [1]), dem auch Bulle folgte und der die einzige Unterlage unserer Forschung bietet, mehrfach erschüttert, wenn er schreibt, dafs von den zwei parallelen Fundamentmauern, auf denen Bulle den Lysander und seine Generale anordnete, in Wirklichkeit nur eine existiere, da die zweite auf dem Plan verzeichnete Mauer vielmehr von den Franzosen selbst erbaut sei, um die Erdmassen zu halten (p. 677) — dafs die drei Basen oberhalb der Bulleschen Lysandergruppe, die Homolle dem Marathonischen Weihgeschenk, speziell den drei später zugekommenen Phylen-Eponymen zuweist, auf dem Plan vergessen sind (p. 678) — dafs das grofse, von ihm für das hölzerne Pferd in Anspruch genommene Fundament sich kürzlich als aus verschiedenen, zum Teil neuen Steinbrocken bestehend herausgestellt habe (p. 678) — und dafs schliefslich 'die Strafse und die Treppe, deren Rest er zwischen der Basis des Stiers (v. Korkyra) und der runden (?) Kammer gefunden habe, nicht existiert habe, und dafs infolgedessen die von ihm hypothetisch am Rande dieser Strafse placierten Anatheme nicht mehr Daseinsberechtigung hätten' (p. 678 f.).

Angesichts dieser Sachlage müssen wir uns bescheiden und warten, bis man nach langer Zeit eine Nachprüfung an Ort und Stelle wird vornehmen können, — aber man wird es verstehen, wenn ich unserer Gesellschaft nicht in regelmäfsigen Intervallen von dem Auftauchen und dem Wiederverschwinden solcher topographischen Identifizierungen und Benennungen berichte, sondern nur dann die Aufmerksamkeit auf Delphi lenke, wenn etwas sicheres Neues, ein positiver Zuwachs unserer Kenntnis verzeichnet werden kann. Ein solcher Fortschritt läfst sich meiner Meinung nach heute für die Anfangsstrecke der heiligen Strafse erreichen.

### Anfangsstrecke der Heiligen Strafse.

Als ich im November 1894 zum letztenmal über diese Gegend des Temenos berichtete, war der Eingangsteil desselben noch nicht aufgegraben bezw. noch unbekannt (vgl. Arch. Anz. 1895, Bd. X. S. 7 f.). Er mufste folgende Anatheme enthalten: 1. Der eherne Stier von Korkyra (K. Theopropos v. Aigina); 2. das grofse Arkader-Anathem nach der Besiegung Lakoniens durch Epaminondas, 369 v. Chr.; 3. Lysander und seine Nauarchoi; 4. das hölzerne Pferd der Argiver, als Erzbild; 5. und 6. das Marathon-Anathem, nebst den drei späteren Phylen-Eponymen; 7. die Sieben gegen Theben, nebst dem Wagen des Amphiaraus (Schl. b. Oinoe). — Die beiden nächsten, nämlich die Epigonen und, *ἀπαντικρὺ αὐτῶν*, die Könige von Argos, standen auf den beiden Halbrunden, welche noch in situ sind und von denen das letztere durch Inschriften identifiziert ist. Betreffs der Verteilung der ersten sieben Weihgeschenke hat sich aus den Berichten Homolles und Bulles (Bull. XXII 1898, 328 ff.) folgendes Thatsächliche zusammenstellen lassen:

[1]) Derselbe war in einer von Herrn M. Lübke ausgeführten Vergröfserung von 1 : 100 im Saale ausgestellt.

### Nördlich (rechts) der Strafse.

1. Die Basis des Stieres des Theopropos ist zwar nicht mehr in situ, sondern 100 m höher am grofsen Altar, verschleppt, aufgefunden, — aber Bulle und Wiegand haben durchaus wahrscheinlich gemacht, dafs ein unmittelbar rechts nördlich vom Eingang stehender oblonger Quaderunterbau, in den jene Inschrift fast genau pafst, das Denkmal getragen habe. Da Homolle dem zustimmt, können wir das als gesichert betrachten.

2. Links (westlich) davon liegt eine fast 10 m lange, aus grauen Kalksteinblöcken bestehende Unterstufe in situ; sie ist bedeckt mit Dekreten für arkadische Bürger, meist Megalopoliten, weshalb Homolle ihr auf dem grofsen Plan die irrige Bezeichnung: 'Ex voto des Mégalopolitains' gegeben hat. Bulle und Wiegand haben gezeigt, dafs jene zahlreichen Inschriftsteine aus schwarzem Kalkstein, von denen ich den Hauptstein mit dem Weiheepigramm in fünf Distichen schon 1887 ausgegraben und als zum Arkader-Anathem gehörig nachgewiesen hatte, genau auf jene Unterstufe passen; hier stand also das von Pausanias fälschlich den 'Tegeaten' zugewiesene Arkader-Denkmal, von dem ich, aus der Lage des Hauptsteins auf den Stufen der Eingangstreppe, schon vor 15 Jahren behauptet hatte, er läge nördlich der heiligen Strafse (Beiträge zur Topogr. von Delphi, p. 54 ff.).

3. Das figurenreichste delphische Anathem waren die sogen. '*ναύαρχοι*', die von Lysander aus der Beute von Aigospotamoi gestifteten 37 Erzstatuen, mit denen Plutarch (Pyth. orac. 2) die Periegeten ihre Beschreibung des Hieron beginnen läfst (*ἀπ' ἐκείνων γὰρ ἤρχται τῆς θέας*) und die zu seiner Zeit noch vorhanden, also von Nero verschont waren. Hinter dem Arkader-Anathem beginnt nun, parallel zur Strafse, eine etwa 20 m lange, in den Berg gearbeitete, rechteckige 'chambre'. Hier hat man, den Abmessungen entsprechend, die Nauarchoi angesetzt, und Homolle berechnet jetzt aus den rings verstreut gefundenen Inschriftsockeln der Einzelstatuen, die nach Pausanias in wenigstens zwei Reihen standen, die Längserstreckung der zweiten Reihe auf etwa 19,60 m. Die 'chambre' stöfst westlich unmittelbar an das Halbrund der argivischen Könige, läfst also für ein weiteres Anathem nördlich der Strafse keinen Raum [2]).

Wenn Bulle und Wiegand, der anscheinend bei Pausanias vorliegenden Anordnung folgend, diesen gewaltigen Raum für die 13 Statuen des Marathon-Anathems in Anspruch nehmen, so ist dieser, wie

[2]) Die chambre war früher von Homolle mehrfach als '26 m lang, 6 m tief' angegeben worden (Bull. XXI, 1897, 285 u. a.), was auch mit Tournaire's Plan übereinstimmte. Neuerdings heifst es: 'elle mesure 19,60 m entre murs' (*Comptes rend.* 1901, 677). Danach ist oben rund 20 m angenommen.

Die Zahl der Einzelstatuen beträgt nach Pausanias 37; in der ersten Reihe standen sechs Götter nebst Lysander, seinem Wahrsager und Steuermann; *ὄπισθεν* davon die 28 *ναύαρχοι*, wie sie bisher übereinstimmend gezählt wurden (Brunn, Overbeck, Bulle Wiegand). Weshalb Homolle jetzt stets von 38 Statuen, davon 29 in der zweiten Reihe, spricht, bleibt unklar. Er teilt die letzteren symmetrisch nach des Pausanias Gliederung (die

Homolle hervorhebt, dazu viel zu grofs, — und andererseits ist auf der Südseite der Strafse, wo Bulle die 37 Lysander-Nauarchen ansetzt, nur eine Fundamentmauer von 6 m Länge übrig, also kein Raum für so viele Personen, wie wir sehen werden. Ich halte danach für völlig sicher, dafs an der nördlichen Strafsenseite, so wie gezeichnet, gestanden haben:

1. der Stier von Korkyra durch Bulle und Wiegand nachgewiesen;
2. das Arkader-Anathem, durch dieselben und mich nördl. d. Str. nachgewiesen;
3. die 37 Erzbilder der Nauarchoi, durch Homolle nachgewiesen und gegen Bulle-Wiegand behauptet.

### Südliche Strafsenseite.

Der Terrassen-Natur entsprechend, sind auch in Delphi die Innenseiten der Terrassen, am Berghang, geschützter und gut erhalten, — die Aufsenkanten meist stark zerstört. Es nimmt daher kein Wunder, dafs zwischen Strafse und Hellenikó fast nichts gefunden wurde. 'Links vom Eingang ist kein Basisstein in situ', sagen Bulle und Wiegand, und Homolle fügt hinzu, dafs nur die vordere der auf dem Plane vermerkten parallelen Sockelmauern antik ist (etwa 6 m) und dafs eine westl. davon streichende, längere nicht dasselbe Alignement habe, wie jene, also nicht zu demselben Anathem gehören könne. Diese zwei Mauern sind die einzigen Reste der noch fehlenden drei Weihgeschenke: des hölzernen Pferdes, der Marathon-Statuen nebst drei späteren Eponymen, der Sieben gegen Theben nebst Amphiaraos-Wagen.

4. Das 'hölzerne Pferd' wird von Bulle und Wiegand nördl. der Strafse und senkrecht zu ihr auf einer kleinen Erhebung zwischen Nauarchoi und Argiverkönige eingeklemmt, weil sich nach Pausanias *ὑπὸ τὸν ἵππον* das Marathon-Geschenk erhoben habe, und weil sie letzteres an die Stelle unserer Nauarchoi setzen. Da aber nach Pausanias '*πλησίον τοῦ ἵππου*' das übernächste Anathem, die Sieben, stehen soll — für die beim besten Willen auf der nördl. Strafsenseite kein Platz mehr ist —, so verlegen sie letzteres auf die südliche Seite, wohin Pausanias stillschweigend hinübergegangen sei. Dafs diese Erklärung von *πλησίον* irrig ist, braucht keines Beweises, — und so hat auch Homolle jetzt einfach das Pferd im Süden angesetzt, wo er so rangiert (von Osten nach Westen): die drei späteren Phylen-Eponymen, Marathon-Statuen, argiv. Pferd, Epigonen, Sieben, Amphiaraus Wagen. Aber abgesehen von dieser unmöglichen Platzvertauschung der 'Epigonen' und 'Sieben' (letztere gehören vor jene, also östlich), blieb so die Angabe des Pausanias: das Marathon-Anathem stünde *ὑπὸ τὸν ἵππον*, unerklärlich.

Wie oft hatte ich mir nach Auffindung des 'heiligen Thors' (Thor no. 1) die Mauereinbiegung betrachtet und die Frage vorgelegt, was für ein Anathem wohl den Eingang links flankiert habe? Erst jetzt, nachdem mit gemeinsamen Kräften die nördl. Strafsenseite festgelegt ist, ist es möglich, diese Frage zu beantworten: so wie rechts auf hohem Sockel der eherne Stier von Korkyra stand, so erhob sich links am Eingang, als Pendant zu ihm, das eherne 'hölzerne Pferd' der Argiver. Da das Terrain südlich der Strafse ebenso konstant abfällt, wie es rechts der Strafse nach Norden stark steigt — das Hellenikó, die südl. Grenzmauer, ist der tiefste Punkt des Temenos —, so befand sich zwischen Pferd und Umfassungsmauer, *ὑπὸ*, unterhalb, tiefer als jenes: die Gruppe der 13 Marathon-Statuen, die die ganze Südostecke des Temenos ausgefüllt haben; ihr einziger Rest ist die erste Sockelmauer und die, nach Homolle auf dem Plane fehlenden, drei Basen des späteren 'Eponymoi'.

Westlich neben ihr, von dem 'hölzernen Pferd' nur durch ganz kurzen Zwischenraum getrennt, der den Durchgang zu dem tiefer liegenden Marathon-Weihgeschenk bildete, lagen *πλησίον τοῦ ἵππου*, die Septem und ihnen '*ἐγγύς*' der Amphiaraus-Wagen: ihre Reste sind die westliche Sockelmauer. So schliefst sich die Lücke bis zum Epigonen-Anathem, ohne dafs ein Rest bleibt, — und der Absatz, der sich im Pausanias (X 9, 12) bei der Erwähnung des hölzernen Pferdes findet, der jedem Pausanias-Leser auffällt und auch von Bulle-Wiegand empfunden worden ist, 'weil gerade hier Pausanias die 'Ortsbezeichnung' für das Pferd verschweige, von dem aus er doch, als neuem topographischem Punkt, die beiden nächsten Anatheme bestimme', — dieser Abschnitt oder Absatz erklärt sich jetzt wieder evident aus der Bestimmung der *περιήγησις* als Reisehandbuch: zuerst Beschreibung der Nordseite vom Stier an bis zu den Nauarchen; dann — für den Besucher und Beschauer augenfällig und sichtbar — Südseite vom Pferd bis zu den Septem, vis-à-vis den Nauarchen; dann die beiden vis-à-vis liegenden Halbrunde.

Nur eine Angabe des Pausanias widerspricht der obigen Anordnung; er sagt: die Nauarchen stünden *ἀπαντικρύ* 'gegenüber' dem Arkader-Anathem, — und hauptsächlich deshalb haben sie Bulle-Wiegand nach Süden transponiert.

Homolle hält es für möglich, dafs *ἀντικρύ* 'ganz rechts vorn' oder 'continuant' 'fortsetzend' bedeute. Ich sehe darin aber einfach — da der Text keine Variante bietet — eine Flüchtigkeit oder einen Irrtum des seine Aufzeichnungen zu Hause redigierenden Verfassers. Die Nauarchen stehen sowohl oberhalb, als auch 'hinter', als auch 'neben' der Arkaderbasis; *ὑπέρ, ὄπισθεν, πλησίον, ἐγγύς* würden wir erwarten, obwohl keines dieser Worte allein ausreicht. Was Pausanias an Ort und Stelle sich notiert, wissen wir nicht, — mifsverstanden aber scheint er seinen Ausdruck bei der Redaktion zu haben, als er die Anschauung selbst verloren hatte[3]).

doch aber wohl nur stilistischen Wert hat!) in 2 + 9 + 7 + 9 + 2; — das wäre nur dadurch möglich, dafs in den letzten 9 wahrscheinlich ein Ethnikon (*Φωκεύς* oder *Κορίνθιος*) irrtümlich als Eigenname gezählt wird. In Wirklichkeit stehen bei Pausanias (X, 9, 7–10) nur 37 Namen.

[3]) Vielleicht führt Folgendes auf die Spur der Verderbnis. *ἀντικρύ* heifst gewöhnlich: gegenüber, verstärkt zu *ἀπαντικρύ*: gerade gegenüber. Ebenso übersetzt man das *καταντικρύ* bei Paus. X 13, 4. während letzteres bei Homer noch: gerade herab bedeutete (*καταντικρὺ τέγεος*

Bewiesen wird das auch durch die am Schlufs zu gebende Geschichte der **Bebauung** der 'heiligen Strafse'.

Was die Komposition all dieser Gruppen-Anattheme anlangt, so hat schon Homolle darauf hingewiesen, dafs man richtiger von einer 'Juxtaposition' reden müsse. Meist ohne jede Gliederung, stets ohne Symmetrie hat man, von rechts beginnend, Statue neben Statue gestellt, erst die Götter, dann die Menschen, letztere nach ihrem Geschlechtsalter aufgereiht. Am Sockel jeder Einzelstatue stand in besonders grofsen Zügen ihr Name, in kleineren der des Künstlers. **Diese Namen schrieb Pausanias der Reihe nach auf.** Was sonst noch darauf stand, z. B. auf den Ecksteinen oder den Hauptsockeln: einzelne Disticha, oder das Hauptweiheepigramm, das liefs er nicht nur aus, sondern er las es — weil meist in kleinerer Schrift geschrieben — **nicht einmal durch** (Arkader-Heroen). War eine besonders grofse Anathemaufschrift vorhanden (Unterschrift unten an der Fundamentmauer, bez. dem Stylobat, oder Überschrift hinten an der Wand), so notierte er sie meistens, nicht immer. Ausgelassen und gar nicht bemerkt hat er sie bei der Stoa der Athener, (statt dessen giebt er dann eigene, meist irreführende Vermutungen), notiert hat er sie bei der Paionios-Nike; weil aber hier der Name des Sieges fehlte, erhalten wir wieder nur Hypothesen der Periegeten. Die kleineren Aufschriften, Disticha, Epigramme usw. verschwanden freilich oft zwischen den Hunderten von Proxeniedekreten, die neben und unter ihnen die Basen bedeckten, aber die meisten von diesen sind vorpolemonisch, und doch hat sie der wackere Stelokopas durchstöbert und hat sie als Spreu von dem Weizen der historischen Epigrammata gesondert.

*Lysander-Statue.*

An einer ganz anderen Stelle des Hieron, in der Nordostecke der **Tempelterrasse**, nicht weit vom Gelon-Anathem, war im Jahre 1894 eine Platte grauen Kalksteins gefunden worden, die in zwei Stücke zerbrochen, im übrigen aber fast unversehrt war. Sie trägt in 5 Zeilen folgendes Epigramm (die Ergänzungen von Homolle):

*Εἰκόνα ἑὰν ἀνέθηκε[ν ἐπ' ἔργ]ω[ι τ]ῶιδε, ὅτε νικῶν*
*ναῦσι θοαῖς πέρσεν Κε[κ]ροπιδᾶν δύναμιν*
*Λύσανδρος, Λακεδαί[μο]να ἀπόρθητον στεφανώσ[ας,*
*Ἑλλάδος ἀκρόπο[λιν, κ]αλλίχορομ πατρίδα.*
*Ἐξ (Σ)άμο(υ)*[4]) *ἀμφιρέτ[ου] τεῦξε ἐλεγεῖον Ἴων.*

Diesem schönen Funde gegenüber, zu dem wir dem französischen Gelehrten aufrichtig Glück wünschen, wollen wir es nicht urgieren, dafs es wiederum fast acht Jahre gedauert hat, ehe er ans Licht der Öffentlichkeit getreten ist, noch auch dafs solche fest datierte, schön geschriebene und fast vollständig erhaltene Inschrift bester Zeit nur in gewöhnlichen Majuskeln publiziert ist, während sie geeignet ist, einen Markstein in der Entwickelung der delphischen Steinschrift abzugeben.

Betreffs der Provenienz des Steins und seiner etwaigen **Zugehörigkeit** zu dem **grofsen Aigospotamoi-Monument** kommt Homolle nach anfänglichem Schwanken zu dem Resultat, dafs die Basis **nicht** zu der grofsen Gruppe der 37 Erzbilder gehört habe, sondern dafs wir hier diejenige Lysanderstatue erkennen müssen, die, aus Marmor bestehend, nach Plutarch (Pyth. or. 8) und Cicero (de divinat. I, 34, 75; II, 32, 68) kurz vor der Schlacht bei **Leuktra** sich am Haupte plötzlich mit Gras und Kräutern bewachsen zeigte, unter denen das Antlitz fast verschwand. Da sich nun nicht weit vom grofsen Altar das Schatzhaus des Brasidas und der Akanthier befunden habe, wohin Lysander die ihm von Cyrus geschenkte, zwei Ellen lange gold-elfenbeinerne Triere gestiftet habe, da ferner die von ihm geweihten goldenen Sterne der Dioskuren auch ganz dicht dabei im Pronaos des grofsen Tempels standen, so dürfe man '**sans témérité**' versichern, dafs auch diese Statue dem grofsen Altar benachbart stand, wo man ihren Sockel gefunden habe, und dafs es nicht unmöglich sei, dafs sie aufsen vor dem Brasidas-Schatzhaus placiert war.

Beide Folgerungen werden wir ablehnen müssen. Die letzte darum, weil jene Marmorstatue vielmehr **innerhalb** jenes Thesauros sich befand, wo sie Plutarch sah. Der *βίος Λυσάνδρου* beginnt folgendermafsen:

'Das Schatzhaus der Akanthier hat die Aufschrift: *Βρασίδας καὶ Ἀκάνθιοι ἀπ' Ἀθηναίων.* Deshalb halten auch Viele die innerhalb des Hauses neben der Flügelthür stehende steinerne Statue für die des Brasidas. Es ist aber eine Porträtstatue des Lysander (*εἰκονικός*), nach alter Sitte mit sehr starkem Haupthaar und mächtigem Barte.' — Diese Stelle hat Homolle merkwürdigerweise übersehen[5]), obwohl er die spätere Hauptstelle der Vita (Kap 18) über das Aigospotamoi-Monument an den Anfang seines Aufsatzes stellt und ihm zu Grunde legt. Wichtiger aber ist, dafs unser Epigramm selbst die Zugehörigkeit zum grofsen Monument klar bezeugt. Wenn Lysander in Vers 1 ausdrücklich sagt, er habe eine Statue '*ἐπ' ἔργωι τῶιδε*' geweiht, so mufs dies *ἔργον τόδε* allen Augen deutlich und kenntlich sein, d. h. diese kurze und bei einer vereinzelten Statue völlig unverständliche Hinweisung mufs durch die Zugehörigkeit der Basis und Inschrift zu einer grofsen Gesamtkomposition ihre Erklärung gefunden haben. Auf dem 20 m langen Sockel des Aigospotamoi-Monumentes ist, ähnlich wie beim Thesauros von Marathon oder der Stoa der Athener, eine **Gesamtaufschrift** (Überschrift hinten an der Wand oder Unterschrift unten an den Stufen) vorauszusetzen, etwa: *Λύσανδρος*

*πέσε* Odyss. 10, 559; bei La Roche *κατ' ἀντικρύ*). Vergleicht man nun z. B. *καταίτης, καταντα:* bergab, abschüssig mit *ἀνάντης, ἄναντα:* bergauf, steil. so kommt man zur Erschliefsung einer Form *ἀναντικρύ:* gerade hinauf, gerade bergan, d. h genau zu dem oben postulierten Begriff, da die Nauarchoi 'gerade bergan' von den Arkader-Heroen stehen. Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dafs an unserer Stelle das *ἀπαντικρύ* aus solchem *ἀναντικρύ* verderbt sei, und dafs sich letzteres auch an anderen Stellen wiedererkennen lassen wird.

[4]) Für die Verschmelzung von *κσ* zu *ξ* in *ἐκ Σάμου* weist Homolle eine Parallele aus delischen Texten nach, in denen *ἐξικελίας* für *ἐκ Σικελίας* vorkomme.

[5]) Sie fehlt auch in dem Pausanias-Kommentar von Frazer, Bd. V, 264.

(oder *Λακεδαιμόνιοι*) *τῶι Ἀπόλλωνι ἀπ' Ἀθηναίων ἀκροθίνια τῆς ἐν Αἰγὸς ναυμαχίας*. Auf solch *ἔργον τόδε* nimmt unser Epigramm Bezug.

Homolle sagt selbst, dafs die Hauptpersonen der *ναύαρχοι*-Gruppe auf ihren besonderen Plinthen statt des blofsen Namens ein Elegeion getragen zu haben scheinen (p. 685), und teilt Reste dieser Epigramme mit; er glaubt aber, dafs unser Stein nicht zu jenen gehöre, weil er, obwohl von gleichem Material (H. Eliasstein) und von genau gleicher Höhe (0,29), nur 1,05 statt 1,17 breit sei, weil er an den Seiten nicht verklammert gewesen zu sein scheine, und weil seine Buchstaben ein wenig leichter, zierlicher, leicht geschwungen seien, gegenüber den tieferen, geraderen Zeichen der anderen Blöcke. Diese Gründe fallen bei einem so kolossalen Gesamtanathem nicht ins Gewicht, so lange nicht eine zuverlässige fachmännische Rekonstruktion sie als stichhaltig erweist, und wir werden daher glauben, dafs ebenso wie der Inschriftblock des Stiers der Korkyräer, so auch sein Nachbar mit dem Lysanderepigramm hinauf zum Tempel verschleppt seien, wo sie unweit voneinander aufgefunden wurden.

Dem neu auftauchenden Dichter Ion von Samos möchte Homolle auch die beiden Disticha des von den Samiern in Olympia errichteten Lysanderdenkmals zusprechen (Paus. VI 3, 14), sowie die einst wohl metrische, von Pausanias (III 17, 4) in Prosa wiedergegebene Aufschrift der beiden von Lysander in Sparta gestifteten Anatheme für die Siege bei Notion und Aigospotamoi. Er würde dann zu der Schaar der Lysander-Dichter gehören, aus der wir Choerilos, Antilochos, Antimachos, Antimachos von Kolophon und Nikeratos von Herakles kennen.

### Baugeschichte der Anatheme an der heiligen Strafse*).

Das älteste Weihgeschenk auf dem ganzen ersten Teil der heiligen Strafse bis zum Thesauros von Sikyon, der wohl auf die Orthagoriden zurückgeht, war der Stier von Korkyra. Während Homolle ihn in die Mitte oder die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts verwies (Bull. XXI, 1897, 276), haben Bulle-Wiegand ihn auf Grund des Schriftcharakters an das Ende des 6. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt (Bull. XXII, 1898, 330), und zweifellos mit Recht. Seine Inschrift stand auffallenderweise an der Schmalseite, nach Westen.

Ihm folgte gegenüber, die ganze Südostecke des Temenos füllend, das Marathon-Anathem. Auf die Frage, ob es gleich nach Marathon geweiht, also nicht von Phidias geschaffen sei, oder ob es von ihm gearbeitet, aber 20—30 Jahre nach der Schlacht errichtet sei, brauchen wir hier nicht einzugehen; es ist jedenfalls das zweitälteste dieser Strecke und man konnte sich den besten Platz derselben auf der Terrassenecke aussuchen.

*) Am Schlufs des Vortrages bemerkte Herr von Duhn, dafs kürzlich ein auf Autopsie beruhender Aufsatz Furtwänglers in den Münchener Akademie-Abhandlungen erschienen sei, der gleichfalls die Anfangsstrecke der heiligen Strafse behandele. Derselbe ist mir noch unbekannt und jedenfalls vor Homolles neuer Lysander-Publikation, die oben besprochen ist, erschienen. Ich werde in einer der nächsten Sitzungen unserer Gesellschaft über ihn Bericht erstatten.

Um 456 v. Chr. (Busolt) besiegen die Argiver, mit den Athenern verbündet, die Lakedaemonier bei Oinoë. Sie stellen ihre grofsen Weihgeschenke naturgemäfs dicht neben dasjenige ihrer Bundesgenossen auf, schliefsen die 'Septem' und den Amphiaraos-Wagen an die Marathon-Statuen an, und stiften 'wohl von derselben Beute' (Pausanias) auch das, jene westlich abschliefsende, Halbrund der Epigonen.[1])

Damit war die *Südseite der Strafse gefüllt.* Als noch ein argivischer Sieg zu verherrlichen war, der über die Lakedaemonier in der Thyreatis im J. 414 v. Chr., setzen die Argiver das neue Weihgeschenk, 'das hölzerne Pferd', vor das Marathon-Anathem, als Pendant zum Stier der Nordseite; man sieht, dafs sie von dieser athenisch-argivischen Strecke nicht lassen wollen. Das Jahr 414 ist unzweifelhaft gemeint, weil Antiphanes, der Künstler des Pferdes, noch 379 v. Chr. thätig ist, vgl. Robert in Pauly-Wissowa s. v. Antiphanes 21 und Hiller von Gaertringen ebda. IV 2560. Es verlohnt sich, darauf hinzuweisen, dafs kurz zuvor (vor 415 v. Chr.) in Athen das gleiche Motiv benutzt war, wie das von Strongylion gefertigte 'hölzerne Pferd' aus Erz auf der Akropolis beweist; seine Basis war fast 4 m lang (Overbeck, Gr. Plast.[5] I 377), was Homolle zu übersehen scheint, wenn er für solches 'Pferd mit den Griechen und Troern' eine kolossale Gruppen-Komposition voraussetzte. Er glaubt einen Stein desselben, mit $4^1/_2$ Buchstaben im argiv. Alphabet, aufgefunden zu haben und setzt ihn nach der Schrift vor 460 v. Chr. (Bull. XXI 1897 p. 297).

Ein Decennium später sucht Lysander eine Stelle für die Aufstellung seines Aigospotamoi-Denkmals. Er will die Prunk-Anatheme von Athen und

[1]) Dafs diese Vermutung des Periegeten sicherlich unrichtig sei — er fügt das berüchtigte *ἐμοὶ δοκεῖν* hinzu — folgt nicht nur aus dem Umstand, dafs die Argiver für einen Sieg nicht drei so grofse Anatheme gestiftet haben können (so auch Homolle, Bull. XXI 1897, 300 [400]), sondern auch aus der Orientierung und den Fluchtlinien der einzelnen Weihgeschenke, bezw. des Strafsenzuges. Man sieht deutlich, dafs die drei, bezw. vier ältesten Anatheme (Stier, Miltiades, Septem, Amphiaraos-Wagen) senkrecht zur Ost-Peribolosmauer gerichtet sind, dafs also die heilige Strafse letztere rechtwinklig durchbrach und diese Richtung ursprünglich noch eine Zeit lang beibehielt. Dagegen werden die jüngeren Anatheme, Epigonen und Könige von Argos parallel zur Südmauer (Hellenikó) orientiert, welche dort nicht recht- sondern spitzwinklig zur Ostmauer steht und nach NW. streicht. Da die Nauarchen in der Fluchtrichtung noch den älteren Anathemen entsprechen (wenn auch etwas schief), so ist die Regelung der neuen Strafsenfluchtlinie erst nach ihrer Aufstellung, um 400 v. Chr., erfolgt und man hat wohl erst damals der Südmauer ihre heutige Gestalt und Richtung, parallel zu der neuen Strafsenflucht, gegeben. Vgl. Arch. Anz. 1895, X, S. 10. — Betreffs des Amphiaraos-Wagens bleibt es noch unentschieden, ob er auf der Quader-Basis rechts (östlich) der Epigonen stand, — dann wäre er so jung wie letztere —, oder auf der Basis der Septem. Homolle hatte jene Quaderbasis, die er als alt (etwa 475 v. Chr.) bezeichnet, früher für die Statue des Hiero in Anspruch genommen; jetzt setzt er das hölzerne Pferd auf sie, sicherlich mit Unrecht; denn dieses ist älter als die Nauarchoi, die doch noch die alte Strafsenflucht haben, es müfste also ebenfalls die Orientierung des Stiers von Miltiades, der Septem aufzeigen, nicht aber die jüngere der Epigonen.

Argos ausstechen und sprengt gegenüber in den Felsen die grofse 'chambre', wo er, den besiegten Kekropiden so dicht als möglich vis-à-vis, seine dreimal so zahlreiche Statuengruppe placiert: eine politische Demonstration stärkster Art.

Dreifsig Jahre später wendet sich das Geschick wieder gegen Lakedaemon. Sein siegreicher Nachbar Argos sucht den spartanischen Stolz zu demütigen und setzt im Jahre 370 v. Chr. das grofse Halbrund mit seinen Königen unmittelbar neben die Nauarchen, als Andenken an die Teilnahme der Argiver bei der Gründung von Messene durch Epaminondas.

Und als endlich gar kein Platz mehr sich findet in der Nähe des besiegten spartanischen Gegners, da setzt im J. 369 v. Chr. Arkadien sein Volks-Anathem den Nauarchoi und dem Lysander vors Gesicht, ihm den Rücken kehrend, — so dafs der schmale Sockel zwischen Strafse und Nauarchen eingeschoben wird und, ihnen vorgelagert, sie teilweise verdeckt, — und schreibt unter die Statue des Arkas die höhnenden Worte (Bull. XXI 1897, p. 297)

*Ἀρκὰς τοίςδ' ἐτέκνωσ', οἳ τούτω . . . .*
*στῆσαν ἐρείψαντες γῆν Λακεδαιμονίαν,*

sowie auf den rechten Eckstein unter das Bild des Apollo, nach Aufzählung ihrer Stammväter, als Schlufsdistichon (Beiträge p. 55):

*τῶνδε, σοί, ἐκγενέται, Λακεδαίμονα δῃώσαντες,*
*Ἀρκάδες ἔστησαν μνῆμ' ἐπιγινομένοις.*

Sodann trug Herr Brueckner vor *über den Altar von Pergamon*, insbesondere über die Frage, wem er geweiht war. Er wies auf die Unsicherheit der bisherigen Zuteilung an Zeus und Athena als alleinige Inhaber des Altares hin, stellte die Nachrichten zusammen, aus denen hervorgeht, dafs in den hellenistischen Reichen *Πάντες Θεοί* mit Einschlufs der Könige vielfach als Reichsgötter verehrt worden sind, wies nach, dafs ein Pantheon-Kult auch in Pergamon seit Eumenes II. bestanden, und schlofs daraus und aus der Ausschmückung des grofsen Altares, dafs dieser allen Göttern geweiht gewesen sei. Die Abhandlung wird demnächst erscheinen.

Zuletzt sprach Freiherr Hiller von Gaertringen über ein *Relief aus Trianta auf Rhodos*, welches soeben im Hermes (XXXVII 1902, 121 ff.) veröffentlicht war als 'Relief von dem Grabmal eines rhodischen Schulmeisters'. Jene Veröffentlichung rührt im wesentlichen von Carl Robert her; der Vortragende hat einige epigraphische Bemerkungen und besonders die Vergleichung mit einem rhodischen Grabepigramm (C. I. Ins. I 141), das ganz vom Mysterienglauben durchzogen ist, beigesteuert und den lebhaften Meinungsaustausch zahlreicher Fachleute vor dem Monument, das sonst in seiner Wohnung aufgestellt ist, vermittelt. Vor dem Original, das zur Stelle war, wurden dann die Hauptfragen kurz erörtert. Es ist wahrscheinlich das Mittelstück eines kleinen Frieses, der über der Thüreinrahmung eines Grabmausoleums angebracht war. Die Inschrift *Ἱερωνύμου τοῦ Σιμύλινου Τλωίου — Δαμάτριος ἐποίησε* ist in den Schriftformen des II. Jahrhunderts, näher dem Anfang als dem Ende, abgefafst. Die linke Scene des Reliefs, etwa 1/3 des Ganzen, zeigt Hieronymus im Kreise seiner älteren und jüngeren Schüler, als Philosophen, Rhetor oder Schulmeister; Analogieen sind das Grabmal des Isokrates, und die von Diels auf Platon und seine Schule gedeuteten Mosaike (vgl. Anzeiger 1898, 120 ff.), die auf ein Gemälde des IV. Jahrhunderts zurückgeführt worden sind. Rechts, etwa 2/3 des Ganzen einnehmend, ist die Unterwelt dargestellt: drei Götter, Hermes, Persephone, Hades; drei Selige im *εὐσεβῶν χῶρος*, nämlich der Verstorbene als Heros (die Mittelfigur des Reliefs), ein sitzender Mann und eine sitzende Frau; endlich drei fragliche Figuren, eine psychenartige mit Schmetterlingsflügeln und gesenktem Stab, die Robert als Nemesis deutet, eine sitzende Frau und eine hinabfahrende weibliche Figur mit sich wölbendem Gewand. — Diese Scene stellt also das Walten der Nemesis dar, der *πτερόεσσα, θυγάτηρ Δίκας, ἃ τὰν μεγαλανορίαν βροτῶν νεμεσῶσα φέρει κατὰ Ταρτάρου*, wie es im Hymnos des Mesomedes heifst. Am rechten Rande stand vielleicht noch die Göttin Hekate. — Für alle weiteren Einzelheiten und Belege mufs auf den angeführten Aufsatz verwiesen werden.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Aristophanes. Ecclesiazusae. The Greek text, revised by *B. Rogers.* G. Bell. Sh. 7,6.

Aristophanes. Frogs The Greek text, revised by *B. Rogers.* G. Bell. Sh. 10,6.

Aristotle, Politics. With indroduction by *L. Newman.* I. II. Clarendon Press. Sh. 14. III. IV. Clarendon Press. Sh. 14.

Babelon, E., Traité des *monnaies* grecques et romaines. Première partie. Théorie et doctrine. I. Leroux. Fr. 30.

Cicero, Rhetoric. Book I, by *T. Wilkens.* Clarendon Press. Sh. 2,6.

Cocchia, E., Saggi filologici. II. Studi sulla *letteratura latina* arcaica. Napoli. 440 p 8 e 1 tav. L. 3.

Ecthesis chronica and Chronica Athenarum, with notes by *P. Lambroos.* Methuen. Net. Sh. 7,6.

Egger, M, *Denys* d'Halicarnasse, essai sur la critique littéraire et la rhétorique chez les Grecs au siècle d'Auguste. A. Picard. Fr. 5.

Euripides, Fabulae. I. By *A. Murray.* Clarendon Press. Sh. 3; limp. 3,6.

Joubin, A., La *sculpture greque* entre les guerres médiques et l'époque de Périclès. Hachette. Fr. 10.

Lallemand, L., Histoire de la *charité.* I. L'antiquité. Les civilisations disparues. A. Picard. Fr. 5.

Monceaux, P., Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne, depuis les origines jusqu' à l'invasion arabe. II. Saint *Cyprien* et son temps. Leroux. Fr. 7,50.

Platone, Dialoghi tradotti da *R. Bonghi.* X. Il Fedro o della bellezza; Alcibiade I o dell' uomo; Carmide o della temperanza. Torino. 248 p. 16. L. 4.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

19. Jahrgang. Berlin, 30. April. 1902. No. 18.





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Erwin Rohde.** Ein biographischer Versuch von O. Crusius. Mit einem Bildnis und einer Auswahl von Aphorismen und Tagebuchblättern Rohdes. Ergänzungsheft zu Erwin Rohdes Kleinen Schriften. Tübingen u. Leipzig 1902, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VI, 296 S. 8°. ℳ 6,60.

Die seit längerer Zeit erwartete Biographie Erwin Rohdes von seinem Nachfolger auf dem Heidelberger Lehrstuhl, O. Crusius, ist jetzt erschienen. Es ist ein Buch von fast 300 Seiten geworden, wovon die letzten 80 Aufzeichnungen Rohdes, 'Cogitata', wie er sie selbst genannt hat, bringen, aufserdem noch Beilagen und Nachträge. Auch dieser Anhang dient dem Zwecke unmittelbar, er ergänzt das Bild Rohdes.

Crusius hat Rohde erst vier bis fünf Jahre vor seinem Tode kennen gelernt (S. 193) und hat nie längere Zeit mit ihm zusammen gelebt. Aber ihm stand der Briefwechsel des Verstorbenen in reichem Umfang zur Verfügung, dazu Tagebuchblätter und die Cogitata, und die Familie, Freunde und Schüler Rohdes unterstützten ihn 'durch immer neue Aufschlüsse aus dem Schatz ihrer Erinnerungen'. So durfte er den Versuch wagen, 'die Interessen- und Gedankenwelt Rohdes in ihren wesentlichen Zügen aufzunehmen, ihre Wurzeln blofszulegen, ihr Weiterwachsen zu verfolgen, kurz seiner geistigen Gesamtpersönlichkeit gerecht zu werden'.

Es haben Rohde nicht viele Menschen wirklich nahe gestanden, ganz gegeben hat er sich nur Einem: Friedrich Nietzsche, und, wie verschlossenen Naturen immer, wird es ihm leichter geworden sein, in Briefen an die wenigen Freunde einen Blick in sein Herz und sein Wesen zu eröffnen, als im persönlichen Verkehr. So werden wir uns freuen, dafs Crusius die Aufgabe übernahm, und werden ihm danken, dafs er Rohde so oft in seinen Briefen, wo er sich in seiner 'ganzen Vielseitigkeit abspiegelt', nun auch zu uns sprechen läfst.

Über Gang und Inhalt der Schrift will ich hier nicht referieren. Crusius verfolgt den doppelten Zweck, uns die Eigenart des Menschen, wie Anlage und Erlebnisse sie bestimmten, und den Werdegang des Gelehrten zu zeigen.*) Beides ist ja eigentlich nicht zu trennen, aber was der Gelehrte geleistet hat, wissen alle, und es wird nie vergessen werden, auch von seiner Entwicklung geben die Kleinen Schriften, zu denen die Bio-

*) Nach meiner Empfindung führt Cr. das philologische Interesse mehrmals zu weit: seine eigenen Bemerkungen sind gewifs interessant und beachtenswert, aber in den Rahmen einer Biographie scheinen sie mir nicht immer zu passen, und manches ist wohl, wenn auch nicht störend, doch entbehrlich. So 80, 1: mehreres aus der Anm. S. 136; 139, 2; 158, 1; 186, 3 über Nietzsche; 200, 1 Schlufs; 202, 1; 276, 1; wohl auch 78, 1. — S. 287 zu 201 heifst es, die zahlreichsten und bedeut-

graphie ein Ergänzungsheft sein soll, ein Bild, 'Rohde als Mensch ist fast unbekannt'; so will ich versuchen, mich in meiner Anzeige auf diesen Teil zu beschränken.

Am Vorabend des ersten Weihnachtsfestes, das Rohde mit einer innig geliebten Frau zusammen feierte, schrieb er in seine Cogitata (S. 254): 'das Glück ist angeboren; man kann es verstümmeln und verkürzen, wenn man z. B. schon dem Kinde die Empfindungen des Alleinseins in der Welt, der Heimatlosigkeit nicht versüfst, ihm nimmt ... das Wesentliche bleibt doch immer der angeborene Keim von Glücksgefühl (denn Glück ist eben nichts als das Gefühl des Glücks)'. Die Eltern hatten das noch nicht siebenjährige Kind von Hamburg fort in das Stoysche Institut nach Jena gegeben, wo es bis zum vierzehnten Jahre blieb. Der Knabe hat sich dort nicht wohl gefühlt (S. 14), hatten die Eltern sein 'Glück verstümmelt?' Fühlen hat er es die Mutter nie lassen — den Vater verlor er, bald nachdem er die Universität bezogen — und seine Liebe zu ihr ward nicht gemindert, obwohl sie die Veranlassung zu so früher Verbannung gewesen war (vgl. S. 265, 2. 122 f.). Rohde selbst hat wohl die Empfindung gehabt, auch eine freundlichere Kindheit hätte nicht viel geändert. Er hatte keine Anlage glücklich zu sein. 'Mein kleines Mädchen wächst heran voll jener aus sich selbst sich erzeugenden, von aufsen fast nichts bedürfenden Fröhlichkeit, die mir so ganz fehlt', schreibt er im April 1881 an Nietzsche (S. 123), und fast trüber noch nach einem schmerzlichen Erlebnis als Dreifsigjähriger in seine Cogitata: 'So herbe Erfahrungen wie die meinigen treiben alle Glückshoffnung mehr in das Land der blofsen Vorstellung hinüber' (S. 83, 2). Er mufs eine Ablenkung suchen, sich selbst entfliehen, um nicht ganz unglücklich zu sein; 'eine Pflicht für den Tag zu haben, ist eine unsägliche Wohlthat' (S. 271); ein Stück schlichter Arbeit scheint ihm 'immerhin ein Trost in diesem zweideutigen Leben, dessen Zweck kein Mensch angeben kann' (S. 204); 'das Gefühl steten und stillen Wachsens ist fast das Einzige, was mir in dieser Kälte des Lebens von Glücksempfindung noch übrig bleibt' (S. 65). Und doch ist das Entsagen so schwer: 'Leben möcht ich in Gesundheit und leichtem Sinn, ja wenn's zu haben wäre, in Leichtsinn!' (S. 287). Und warum war es ihm versagt? Es wird Mifsmut gewesen sein, wenn er einmal schreibt, 'dafs ich nichts eigentlich kann, ist immer ein wesentlicher Grund meiner Selbstgeringschätzung (auf der zuletzt alles Nichtglücksgefühl beruht) gewesen' (1893 S. 141). Der Edle thut sich nie genug, aber wie überlegen er anderen war, hat er wohl gefühlt. Er litt schwer unter seiner Art, aber ob er sie hätte tauschen wollen? Ob er nicht gemeint hätte, seinen tiefsten Wert als Preis zahlen zu müssen? 'Der Stumpfe leidet weniger, freilich kennt er auch die Momente des vollen Lebens, des Lebens auf Adlersfittichen in den Lüften nicht, in der frohen Empfindung der eigensten Persönlichkeit und ihrer Säfte' (S. 287). Aber dieser durch Begeisterung gehobener Stunden waren wenige, wenige, so scheint es, wo er sich wirklich glücklich fühlte. Wenn er vom Wohllaut der Töne fortgerissen, vergafs, wenn er in den Leipziger Jahren des einzigen Freundes Seele mit der seinigen zusammenklingen fühlte, dann meinte er wohl glücklich zu sein, aber vielleicht waren auch solche Stunden in der Erinnerung noch schöner als im Genufs. Es war sein Schicksal, dafs einem Aufschwung der Stimmung schnell der Rückschlag folgte, Ernüchterung, Enttäuschung. Er jubelt auf über die Berufung nach Leipzig, nach wenigen Monaten 'sieht er in eine wahre Wüste von Trostlosigkeit hinein, wenn er an sein zukünftiges Vegetieren in dieser Stadt denkt' (S. 149, 1), und in Heidelberg klagt er, es sei eine Übereilung gewesen, dafs er Leipzig verlassen habe (S. 151, 2). Das waren keine Launen, gegen die er hätte ankämpfen können, nicht Depressionen, über die Haus, Amt, Arbeit hinweghelfen konnten, 'ihm war das Glück nicht angeboren'. Bisweilen brach es durch wie Sonnenblick durch trübe Wolken, er spielte mit im Dilettantentheater, entzückte durch sein Unterhaltungstalent, aber im Umsehen verändert, 'wenn der Dämon ihn führte', mied er jeden und empfand es als eine Wohlthat, Tage lang kein Wort zu sprechen (S. 63). Der Himmel war bedeckt und schwer, und nie für lange teilten sich die Wolken. Denn er blieb einsam. Es zieht ihn nach Rom. Natur und Kunst ergreifen ihn aufs tiefste, 'Andacht ist es, was ich immer erflehe'. 'Aber das Ganze stimmt mich traurig; dazu kommt, dafs ich unter meinen hiesigen Bekannten tief einsam

samsten Zusatze in der 2. Aufl. der Psyche bezogen sich auf Useners und Oldenbergs inzwischen erschienene Arbeiten. Dafs Rohde Useners Schriften 'genau durchgearbeitet' hat, wird niemand bezweifeln, mir ist aber umgekehrt aufgefallen, wie wenig er sie meinte berücksichtigen zu sollen. — Unter den Briefen, die wissenschaftlich wichtig sind, hebe ich hervor S. 277 f. an Usener über Plato, 283 f. an Gomperz über ψυχή und θυμός bei Homer.

bin' (22. 4. 69 S. 259). Und ein halbes Jahr später wieder von Rom: 'So lebe ich hier, wie überall, einsam, in der Vereinigung nur eine leichte Zerstreuung erwartend und findend' (S. 265). Nach den Gemälden in Florenz wird er sich zurücksehnen wie nach einem guten und getreuen Freund; 'sonst ist doch jeder Mensch so einsam, einsam' (Florenz 14. 3. 70 S. 267). Er entbehrte, er litt, aber er konnte nicht anders. 'Ach wäre Nietzsche hier! Dann wäre keine seligere Zeit auf Erden' (Rom 22. 4. 69 S. 259). 'Wär ich doch nicht so allein' (Kiel 1873 S. 64). 'Bei alledem fühle ich, wie einsam unser einer . . . steht' (Tübingen 1876 S. 88). Er klagt sich selbst an, er sei schneidend und hart im Verkehr geworden, 'ich fühle es tief und oft, durch diese Art habe ich mich um den eigentlichen Reiz des Lebens gebracht' (1881 S. 110), er entschuldigt sich und kann doch nicht anders, wie der Held der Tragödie, der leiden mufs, weil er so ist, wie er ist (vgl. S. 245). 'Sie dürfen aus meiner wunderlich zurückhaltenden und in Mitteilungen kargen Art, nicht auf die Gesinnungen schliefsen, die ich im Innern für Sie hege. Niemand kann über seinen Schatten springen, und mir hängt ein ganz absonderlicher Schatten an, ein eigentümliches Gemisch von Menschenscheu und Mifstrauen zu mir selbst, das mich stets mit der Furcht lähmt, zudringlich zu werden, und sich endlich mit einem fatalen Hang, nur in der Phantasie zu leben, so eng verbündet hat, dafs ich nun zwar die umgebende Menschheit in der Phantasie sehr deutlich und mit vielem Anteil auffasse, oft aber nach aufsen auch nur einen Finger zu rühren mich gehemmt fühle. Ein absurder Zustand! durch den man mitten unter Menschen wie in eine mitwandelnde Mönchszelle eingekapselt und isoliert herumgeht und auch an Menschen, denen man sich enger anschliefsen möchte, nicht näher herankommt' (an Volkelt in Jena 1. 1. 79 S. 110, 2). Er sehnt sich nach Liebe und Freundschaft: 'Und dazu dann Ihre Freundschaft, die mir einen Anhalt geben würde, wie ich ihn mir selbst zu schaffen so schlecht verstehe und doch so sehr entbehre' (1886 an Ribbeck S. 143). Denn nur verschlossen war sein Herz (vgl. S. 218), und ungemünzt lag der goldene Schatz in seinen Tiefen, wer nur den Zugang gefunden und es zu entzünden verstanden hätte, wie es einst Nietzsche gelang! 'Wenn irgend ein Mensch in der Nähe wäre, der es mit mir wagen wollte und mir ein wenig Feuer von seinem Feuer mitteilte!' (1881 S. 110). Und dabei liebte er die Seinen mit der ganzen Kraft seiner Seele. Wie ein wunderbares Geschenk empfindet er die Liebe der Braut, allzeit soll ihm die ernstlichste Pflicht des Lebens sein, 'ihr wieder wohlzuthun' (S. 89). 'Meine kleine Frau mit ihrer zärtlichen reinen Seele erhält mich immer in einem höher hinauf gelegenen Gebiet von Liebe und Geliebtheit' (1878 S. 124); 'mein Haus und mein Kind sind mir mehr als alle diese gelehrten Ameisenhaufen' (1895 S. 287); 'mein kleines Mädchen wächst heran . . . ich denke und sage tausendmal: Gott schütze sie' (1879 S. 123); 'was wollte man eigentlich noch grofs auf dieser Welt, wenn nicht die Kinder da wären, ihre Gegenwart und Zukunft' (1885 S. 123). Als ihm der jüngste Sohn stirbt, da ist der starke Mann gebrochen: 'Niemals schliefst sich diese Wunde. Mein Kind! (1897 S. 207). 'Schweig, leid und trag. Ach der Leib ist doch nur der untergeordnete Diener, was wir lieben, was uns wiederliebt, das wollen wir halten und nicht loslassen, das ist unser einziger wahrer Besitz. Ohne Liebe lebt man nicht, das ist richtig' (1897 S. 207). Angstvoll klammert sich sein Herz an solchen Besitz, und erschütternd, zermalmend trifft der Verlust. 'Auf mich dringt so viel ein an Gefühlen und Gedanken voll Wehmut und Stimmungen aller Art, dafs ich mich nur verhüllen kann und nichts mehr sagen' (nach Nietzsches Erkrankung 1889 S. 169). Er war liebebedürftig wie wenige. 'Das Unglück glaube ich steht der Liebe näher, ist in vielen Beziehungen besser als das Glück', notiert er 1877 in seine Cogitata. Er weifs, nur die Liebe schärft das Auge und lehrt verstehn. An Ribbeck (1873 S. 65) schreibt er von dem Adel und der Poesie, die in Nietzsches ganzer Atmosphäre liegen, und deren Wirkung er stets spüre, 'freilich mufs man ihn dazu lieben'. 'Ein Buch über griechische Mystik bliebe auch nach Lobeck noch zu schreiben: der Mann kennt alles, hat den klarsten Verstand, aber die Liebe nicht, die jeden Gegenstand erst innerlich verständlich macht' (S. 55).

Rohde liebte die Griechen, und mit Liebe versenkte er sich in die Stoffe, die zu bearbeiten ihm Bedürfnis wurde. Langsam reifte aus, was er concipiert hatte, er möchte es 'ablösen', 'abstofsen', vergleicht sich mit der Kreifsenden (S. 163 f. 170. 155, 1), in nicht gewöhnlichem Sinn sind seine Bücher Kinder seines Geistes. Aber nicht blofs in ihnen gab er sein Bestes; für seine Vorlesungen arbeitete er oft unglaublich (vgl. z. B. S. 132, 1), und wo er ernstes Streben und eine genügende Begabung wahrnahm, begleitete und förderte er

die Studien seiner Schüler mit einem Eifer, für den mancher ihm seinen Dank bewahrt (vgl. S. 96, 1. 104, 1. 162, 1. 282).

Es ist ein düsteres Bild geworden, das sich hier darbietet. Aber ich fürchte, wenn es einseitig ist, hebt es doch das Wesentliche, das Eigentliche hervor. Vielleicht wäre Rohde glücklicher geworden, wenn er ein Dichter, in Worten oder Tönen, gewesen wäre, wenn ihm ein Gott leichter gemacht hätte zu sagen, was er litt. So ahnten wenige die verhaltene Glut, die in ihm brannte, sie hat ihn wohl selbst geängstigt, und um sie zu verbergen und niederzuhalten, ward es ihm Natur, kalt zu scheinen, abzuweisen. Er galt für finster, er war es ja auch, die meisten mieden ihn, man hielt ihn für stolz, auch das nicht mit Unrecht, aber wenige ahnten, wie er entbehrte, wie er dürstete nach Liebe und es so schwer machte, ihm den Trank zu reichen. Nach seinem Tode, und im engeren Kreise gewifs auch früher, haben die Wenigen, die ihn kannten, ein Zeugnis abgelegt, wie er wirklich war (s. namentlich S. 214. 282), seinem Biographen erschien das verschlossene Antlitz, je länger er hineinschaute, desto beredter und bedeutender — hätten die Wenigen versucht, sich ihm rückhaltloser, inniger zu nähern, hätten sie den Panzer gesprengt, hätten sie ihn frei gemacht und erlöst? Kaum.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Berlin. **Paul Stengel.**

---

**O. Kern**, Inscriptionum Thessalicarum antiquissimarum sylloge. Lektionskatalog, Winter 1901/2. Rostock 1901. 18 S. 4°.

In den grofsen Sammelbänden des Berliner Corpus der griechischen Inschriften pflegen die in erster Linie für die Erforschung der Lokalalphabete der einzelnen griechischen Landschaften wichtigen Inscriptiones antiquissimae nach ihrem Sachinhalt den verschiedenen Inschriftenklassen eingeordnet zu werden, ein Umstand, der die Übersicht über dieselben und ihre gesonderte Behandlung wesentlich erschwert. Die 1882 erschienene Sammlung der Inscriptiones Graecae antiquissimae von Röhl bietet angesichts der zahlreichen in den beiden letzten Jahrzehnten neu gefundenen Inschriften ältesten Datums keine ausreichende Grundlage mehr für das Studium des altgriechischen Schrift- und Urkundenwesens, und eine neue, sehr zu vermehrende Auflage derselben wird bisher schmerzlich vermifst. Auch die zunächst für akademische Zwecke berechneten Imagines inscriptionum Graecarum antiquissimarum von Röhl (erschienen 1898) bieten wegen ihres eklektischen Verfahrens keinen hinreichenden Ersatz. Es ist deshalb dankbarst zu begrüfsen, dafs O. Kern noch vor dem Erscheinen seines Corpus inscriptionum Thessalicarum eine Sonderausgabe der ältesten thessalischen Inschriften veranstaltet und dadurch den angedeuteten Desiderien, wenn auch nur für eine einzige Landschaft des alten Griechenland, entsprochen hat.

Gegenüber den fünf Inschrifttexten in Röhls Corpusculum, von denen nach Abzug eines späterhin als nicht thessalisch erwiesenen nur vier verbleiben, weist Kerns Zusammenstellung deren 24 auf, von denen nicht weniger als ein volles Drittel von dem Herausgeber selber entdeckt worden ist. Die antiken Texte werden durchweg in Holzschnittzeichnungen nach Abklatschen Kerns mitgeteilt, da sich die photographische Reproduktion nur für eine einzige Inschrift (n. IV) als möglich erwies. Sie stammen aus der Zeit vom 6. bis in den Anfang des 4. Jahrh. und sind fast ausnahmslos kurze Weih- oder Grabschriften. Gleichwohl lassen sich an ihrer Hand sowohl die Dialektverschiedenheiten der einzelnen thessalischen Distrikte wie die zeitgeschichtlichen Wandlungen des einheimischen Alphabets bis zum Eindringen der ionischen Schrift um 400 v. Chr. (vgl. z. B. ionisches ⥶ = ξ statt des thessalischen + in n. 13. 18) deutlich verfolgen.

Von dem Zuwachs an erstmalig herausgegebenen Inschriften, der uns hier ausschliefslich beschäftigen darf, ist n. 3 (aus dem phthiotischen Eretria; 6. Jahrh.), eine Weihung des *Μεϑίσταϛ Πεϑούνειος* (patronymisches Adjektiv) an *Ἄπλουν* (Apollon), bemerkenswert wegen der sonst für Thessalien nicht belegbaren Form des λ = ↿ neben ᚹ = ε. n. 5 (Cierium; 6. Jahrh.), eine Weihung an Aphrodita, bietet den bisher unbekannten Namen *Πεύδικος*. In n. 9 (Pharsalus; 4. Jahrh.) errichtet *Σίμων ὁ Μυλιδέος πατέρ heῶ Μυλλίδι* eine Grabstele. n. 15 (Larisa; 4. Jahrh.) zeigt den Rest einer Künstlerinschrift: *ἐργάξ[ατο]*. In n. 17 (ebd.; 5. Jahrh.) stiftet ein *Πατροκλέας*

auf grund eines Gelübdes seiner Mutter einem als *Αἰσώ[νι]ε* angeredeten unbekannten Gott ein Weihgeschenk. n. 18 (ebd.; c. 400) bringt die Weihinschrift eines *Ἀριστίων* und seiner *συνδαυχναφόροι* (= *συνδαφνηφόροι*) nebst der Künstlerinschrift (*ἐργάξατο*) eines *Πρόνος*.

Ein ganz besonderes Interesse beansprucht das Fragment n. 24 (von der der gleichnamigen Landzunge vorgelagerten kleinen Insel Trikeri im südlichen Teile des Golfes von Volo; Anfang des 4. Jahrh.). Aufser an der oberen Seite (wie die Zeichnung ersehen läfst) ist dasselbe nach dem Herausg. auch an der linken Seite gebrochen. Doch kann der Bruch sich hier wohl nur auf eine Zerstörung des Randes beziehen. Meiner Ansicht nach ist uns in dem Fragment der fast unversehrte Schlufs einer gröfseren[1] Inschrift erhalten. Auf das erste, verstümmelte Wort [*με . . κ*]*εν* (-*κην*?) folgt der Text:

*HEMIΣ*
*ONAIΛEKEARIΣ*
*TAΣAΣAΓIEHEMI*
*EKTAIIΛION*

Ich lese: . . . *ἡμισον· αἰ δέ κε ἀριστάσας ἀπίη, ἡμίεκτα ι' ἰδίων* = '. . . die Hälfte; wenn er aber, nachdem er gespeist hat, weggeht, 10 Zwölftelscheffel von seinem Eigenen'. Diese Bestimmung scheint zu einem *νόμος* zu gehören, der sich auf gemeinschaftliche, mit Festschmäusen verbundene Feierlichkeiten sozialen oder religiösen Charakters beziehen mochte und in dem vorzeitiges Entfernen mit einer Bufse belegt war. Die letztere erscheint ziemlich gering, dürfte jedoch in den ohne Zweifel recht bescheidenen lokalen Verhältnissen ihre Erklärung finden. Zum Vergleiche sei die delphische Manumissionsurkunde S I G[2] 854, 13 f. angezogen, in der einer Freigelassenen 4 Zwölftelscheffel Weizen als Monatsunterhalt ausgesetzt werden.

Allerdings ist die Zufügung eines blofsen *ἰδίων* statt der bekannten Formel *ἐκ τῶν ἰδίων* in der Schlufszeile äufserst hart und die Verwendung des ersten I als Zahlzeichens in einer Inschrift wie der unsrigen befremdlich. Hinsichtlich der Deutung dieses Zahlzeichens = 10 würde es wohl nichts verschlagen, ob wir dasselbe aus dem einheimischen Alphabet, welches zur Zeit unserer Inschrift wahrscheinlich noch das *ϝ* verwandte, herleiten oder dem ionischen Zahlenalphabet entnehmen wollten, dessen allgemeine Verwendung um den Anfang des 4. Jahrh. wie in Athen (vgl. meine 'Griechische Epigraphik' in Müllers Handbuch der klass. Altertumswissenschaft I[2] S. 546) so auch in Thessalien und auf der hier speziell in Betracht kommenden Halbinsel der Magneten durchaus glaubhaft erscheinen mufs. — Die beiden II = 2 zu fassen, ist schwerlich zulässig, da sich alsdann die noch verbleibenden Buchstaben (*διον* bezw. *διων*) einer Erklärung völlig entziehen würden.

Indem ich somit die obige Deutung immerhin als die relativ annehmbarste betrachten möchte, mache ich die Worte Kerns im Vorwort zu seiner Sylloge auch mir zu eigen: 'Nonnulla sunt, quae nondum satis intellexi, ita ut ab ingeniis acutioribus et felicioribus opem petam'.

Remscheid. **W. Larfeld.**

---

**G. Wissowa**, Religion und Kultus der Römer. Iwan von Müllers Handbuch der klass. Altertums-Wissensch. Fünfter Band, vierte Abteil. München 1902, C. H. Beck. XII u. 534 S. gr. 8°. geh. 10 *M.*

Das seit langer Zeit mit Spannung erwartete Werk Wissowas hebt den Schleier der über dem eigentlich altrömischen Religionswesen liegt, nachdem ihn Vf. bereits durch eine stattliche Reihe von Einzelabhandlungen an verschiedenen Stellen gelüftet hatte. Sein Ziel ist überall das specifisch Römische aus der fremdartigen Umhüllung späterer Zeiten herauszuarbeiten und die älteste römische oder latinische Form eines jeden Gottesdienstes zu ermitteln. Geflissentlich vermeidet er dabei den Vergleich mit verwandten Erscheinungen der griechischen Religion, weil es schon im Altertum gerade diese Zusammenstellung von griechischer und römischer Anschauung gewesen ist, welche die letztere undurchsichtig und vielfach ganz unverständlich gemacht hat. Um hierbei sicheren Untergrund zu erreichen, untersucht Vf. zunächst die Zuverlässigkeit der Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis der römischen Religion schöpfen. In Rücksicht auf den Staatskultus ist nur der alte Festkalender als rein und unverfälscht zu betrachten; sonst sind lediglich die Angaben über den thatsächlich geübten Religionsbrauch und die überlieferten Urkunden zu verwerten, alle daran geknüpfte Spekulation aber als unzuverlässig und irreführend bei Seite zu lassen. Für die Volksreligion bieten die monumentalen und inschriftlichen Quellen die Hauptgrundlage unseres Wissens; die mythologische Dichtung ist völlig auszuscheiden, da sie durchweg auf freier Erfindung nach griechischen Vorbildern beruht. — Den Abschlufs der Einleitung bildet eine Würdigung der Forscher, die bisher das Gebiet der römischen Religion bearbeitet haben.

Die Darstellung selbst zerfällt in drei Abschnitte, deren erster einen Überblick über den Entwicklungsgang der römischen Religion bietet,

im zweiten, mehr als die Hälfte des ganzen Werkes umfassenden Teil werden die Götter der römischen Staatsreligion, nach der Zeitfolge ihres Eintritts in deren Kreis geordnet, im einzelnen behandelt; der dritte Teil schildert die Formen der Götterverehrung. Anhänge über den Festkalender und die Staatstempel, sowie zwei Register erleichtern die Benutzung des vortrefflichen Buches.

Bei der Einteilung der Gottheiten geht Vf. von seiner schon früher gegebenen Deutung der Ausdrücke indigetes und novensides aus; jenes setzt er mit indigenae, die Eingeborenen, gleich, dieses leitet er von novus und inses ab, so daſs es etwa 'die Neusitzigen' oder 'die Neuansässigen' zu übersetzen wäre. Nachdem die Reihe der ältesten Götter festgestellt ist, wird deren ursprüngliches Wesen erörtert. Juppiter ist nach Wissowa allumfassender Himmelsgott, Tellus die Verkörperung des Fruchtackers; das Haus vertreten und schützen der Thürgott Janus und die Herdgöttin Vesta, die Flur die Lares, den Wald Faunus, die Weide Pales, die Quellen Fons, den Fluſs Volturnus, die Aussaat Saturnus, die Ernte Consus und Ops, das Wachstum Ceres, die Blüte Flora, die Früchte Pomona, den Jahreswechsel Anna Perenna, das Zunehmen der Tage Angerona, die Geburt des Menschen Mater Matuta und Carmenta; den Tod senden Larenta, Carna und Vejovis, den Krieg Mars und Quirinus, die Feuersbrunst Volcanus, den Miſswachs Robigus; den Landungsplatz sichert Portunus und den Grenzstein Terminus. Neben diesen Göttern allgemeiner Bedeutung waltet in jeder Örtlichkeit, jeder Handlung eine Sondergottheit und in jedem einzelnen Manne sein Genius, in der Frau ihre Juno. Alle diese alten Götter haben weder eine durch Sondereigenschaften ausgebildete Persönlickeit, noch treten sie unter einander in irgend welche persönliche Verbindung; es giebt weder Götterehen noch Götterkinder. Portunus scheint sich erst von Janus, Liber und Terminus von Juppiter, Quirinus von Mars losgelöst zu haben und zu selbständiger Bedeutung gelangt zu sein. Diese Götter gehören nebst der Feststellung ihres Festkalenders bereits der vortarquinischen Königszeit an, da unter ihnen weder die kapitolinische Göttertrias noch überhaupt irgend eine griechische Gottheit auftritt. Götterbilder kennt jene älteste Zeit nicht, ebensowenig Gotteshäuser, wohl aber heilige Haine und Altäre. Nur Vesta hatte ein bedecktes Heiligtum, weil der Staatsherd mit seinem immer brennenden Feuer nicht unter freiem Himmel stehen konnte. Es wurden sowohl unblutige Opfergaben, als auch Tieropfer dargebracht, auf ehemalige Menschenopfer weist aber keine sichere Spur hin. Beim gesamten Kult zeigt sich eine groſse Peinlichkeit und Genauigkeit in Rücksicht auf die Wahrung der alten einmal der Gottheit als angenehm erwiesenen Form der heiligen Handlung, daher bis ins Einzelnste gehende Vorschriften darüber nötig wurden.

Seit der Zeit der tarquinischen Könige beginnt die Einführung fremder Götter aus dem übrigen Italien, und die Erweiterung des Götterkreises läuft der Ausdehnung der römischen Herrschaft durchaus parallel. Die neu hinzukommenden Gottheiten werden nicht unter die indigetes eingereiht; sie bleiben di novensides, erhalten aber sonst die gleiche Berechtigung wie die alten. Die Periode ihrer Aufnahme reicht bis zum zweiten punischen Kriege; auch Abstraktionen und Personifikationen treten nunmehr neben sie. Vom Unglücksjahr 217 v. Chr. an beginnt die allmählich immer weiter fortschreitende Hellenisierung der ganzen römischen Gottesverehrung, die sich jetzt nicht auf die aus der Fremde eingeführten Götter beschränkt, sondern auch in die altheimischen Kulte eindringt. Diese Bewegung wird sehr wesentlich durch die Aufnahme der griechischen Kunst unterstützt. Erst in dieser Zeit entwickelt sich durch Rückspiegelung der griechischen Mythen auch eine scheinbar römische Göttersage, die auf den Verfall der Staatsreligion dadurch mit einwirkt, daſs sie den alten Gestalten des Kultus eine ihnen nicht eigentümliche Körperlichkeit verleiht und sie so aus dem Gebiete des Glaubens in das der Anschauung herabrückt.

Nach Neuordnung der staatlichen Verhältnisse suchte Augustus auch das Religionswesen zu bessern und zu kräftigen; er erneuerte die eingegangenen Priestertümer und stellte die verfallenen Tempel wieder her; die Verehrung des Apollo und der Diana erhob er zu gleicher Bedeutung wie diejenige der kapitolinischen Dreiheit. Für die Folgezeit ist der Kultus des Genius Augusti und der Divi imperatores von besonderer Wichtigkeit, bis Caracalla den Isisdienst in den Vordergrund des religiösen Lebens in Rom und in Italien stellte; dann gewannen ägyptische und orientalische Kulte rasch wachsenden Einfluſs. Da aber jeder von diesen den Anspruch, die allein wahre und allumfassende Religion zu sein, erhob, so vernichteten sie in kurzer Zeit die alte, ihrerseits durchaus tolerante Staatsreligion, bis sie selbst allesamt dem Christentum unterlagen, seitdem ein-

mal dessen Gleichberechtigung im Jahre 311 ausgesprochen worden war.

Im zweiten Teil werden die hier angeführten Grundgedanken bei Betrachtung der einzelnen Gottheiten weiter verfolgt und durch Zeugnisse belegt. Der dritte behandelt die Formen der Götterverehrung nach den Gesichtspunkten: Sacralrechtliche Grundlagen, die gottesdienstlichen Handlungen, die Festzeiten, die Spiele, die Örtlichkeiten des Kultus, die Priesterordnung, das Pontificalcollegium, die Augures, die Quindecimviri sacris faciundis und die Haruspices, die priesterlichen Sodalitäten. Da das antiquarische Detail für diesen Abschnitt in Marquardts Handbuch bereits verarbeitet ist, legt W. hier den Hauptwert auf Hervorhebung der sacralrechtlichen Gesichtspunkte. Es ist aber unmöglich, im Rahmen einer Anzeige auch nur die zahlreichen neuen Anschauungen, die uns hier entgegentreten, oder die Stellen, die sich durch neue Beleuchtung strittiger Punkte herausheben, im einzelnen zu besprechen. In Zukunft wird eben jeder, der sich mit römischem Religionswesen beschäftigt, stets von diesem Werke als sicherer Grundlage für alle weitere Forschung ausgehen müssen. Als Ergänzung dazu stellt der Vf. erfreulicherweise die Neuherausgabe seiner dieser Hauptarbeit vorausgegangenen Einzeluntersuchungen in Aussicht, die unter dem Titel 'Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte' erscheinen werden.

Wurzen. **H. Steuding.**

---

**E. Weifsenborn**, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische im Anschlufs an die Lektüre von Xenophons Anabasis für die mittleren Klassen der Gymnasien. 4. verbesserte Auflage. 1. Heft. VIII u. 102 S. 8°. 1 ℳ. 2. Heft: Zur Einübung der Kasuslehre. VI u. 60 S. 8°. ℳ 0,60.

— — **Aufgaben zum Übersetzen ins Griechische in engerem Anschlufs an Xenophons Hellenika.** 2. verbesserte Auflage. 1. Heft: Zur Einübung der Kasuslehre. VI u. 58 S. 8°. ℳ 0,80. 2. Heft: Zur Repetition der griechischen Kasuslehre. VI u. 39 S. 8°. ℳ 0,60.

— — Wörterbuch zu den Übersetzungsaufgaben im Anschlufs an Xenophons Anabasis und Hellenika. 4. sorgfältig durchgesehene Aufl. III, 92 S. 8°. B. G. Teubner, Leipzig 1901. ℳ 0,80.

E. Weifsenborns Aufgabensammlungen sind bekannt; die Aufgaben im Anschlufs an die Anabasis liegen jetzt in 4., die Aufgaben im Anschlufs an die Hellenika in 2. Auflage vor. Beide Sammlungen sind in je zwei Hefte zerlegt, jedes aus Übungsstücken und Anmerkungen bestehend. Das erste der im Anschlufs an die Anabasis bearbeiteten Hefte enthält 141 Übungsstücke, die sich alle eng an den griechischen Text anlehnen, das zweite dient zur Einübung der Kasuslehre und umfafst 75 Stücke, von denen nur die 44 ersten der Anabasis, der Rest aber anderen Schriften entnommen sind. Dagegen beschäftigen sich die beiden im Anschlufs an die Hellenika bearbeiteten Hefte, das erste 60, das zweite 48 Stücke enthaltend, mit der Einübung und Befestigung der Kasuslehre.

Die beiden Aufgabensammlungen haben sich in der Praxis gut bewährt; daher hat der Verf. recht daran gethan, von einschneidenden Änderungen abzusehen und sich nur auf Verbesserungen im einzelnen zu beschränken. Manches bleibt hierin auch jetzt noch zu thun; so sollte in den Anmerkungen zu dem 1. Anabasisheft VI 7 neben *οὐ πρόσθεν* auch das häufigere *οὐ πρότερον* angegeben und bei 'hoffen' und 'drohen' (Regel 7 und Stück 129, 1) die Konstruktion *ὅτι* mit indic. fut. getilgt sein; Stück 19b ist der Unterschied zwischen *ἔχω* und *ἔσχον* nicht beachtet; *εἴθε ἔσχομεν* heifst: o dafs wir bekämen oder bekommen hätten, dagegen *εἴθε εἴχομεν* o dafs wir hätten oder gehabt hätten; Stück 29, 8 ist *πολλῷ* Dat. comparat., 23, 4 und 66, 1 Dat. mensurae; Stück 60, 7 ist *μεγάλα* bei *βοᾶν* und *φρονεῖν*, *μέγα* bei *λέγειν* zu streichen; Stück 89, 2 steht *ἧ* statt *ᾗ δ' ὅς*.

Das Wörterbuch enthält die Vokabeln zu beiden Aufgabensammlungen; auch hier dürfte bei manchen Substantiven noch das Geschlecht, bei Adjektiven auf *ος* die Zahl der Endungen und bei gewissen Verben eine Andeutung, ob Pass., Med. oder Dep. Pass. beigefügt sein. Wenigstens würden die Schüler durch solche Zusätze vor manchen Fehlern bewahrt bleiben.

Tauberbischofsheim. **J. Sitzler.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 13 (29. März 1902).

S. 413. K. Kalbfleisch, 'Claudius' Galenus. Dafs der Name Claudius, der dem Galenus seit dem Anfange des 15. Jahrh. beigelegt wird, in der Überlieferung des Altertums keinen Halt hat, ist von Klebs (Prosop. I 374 f.) nachgewiesen. K. vermutet, er sei aus einem mifsverstandenen Cl(arissimus) hervorgegangen.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XII, 3 (10. Dezember 1901).

S. 301—308. Ed. Wölfflin, Analogiebildungen auf -ellus, -ella- -ellum. Durch die Ansetzung des Deminutivsuffixes -lo ergeben sich, indem das dem Suffix vorangehende kurze u durch Synkope aus-

gestofsen wurde, Forum wie grallae (grad'lae), libellus (liber'lus), catillus (catin'lus), corolla (coron'la), Sulla (sur'la). Unter diesen Bildungen sind die auf -allus und -ollus nur in ganz geringer Zahl vorhanden, häufiger die auf -ullus, am häufigsten die auf -ellus und -illus. Daher scheinen sich diese (unter einander öfter vertauschten) Ausgänge an die Stelle solcher gedrängt zu haben, wo eine Assimilation garnicht stattgefunden hat, sondern man den einfachen Ausgang -ulus erwartet. Man hat in solchen Fällen schon früh (Diomedes) eine zweite Deminutionsstufe angenommen, also z. B. tantus, tantulus, *tantululus, *tantullus, tantillus. Aber diese dreifache Deminution, die dabei vorausgesetzte Vokalvertauschung und die Thatsache, dafs die Formen auf illus, ellus oft viel früher erscheinen, als die dazu gehörigen Stammworte, ja, dafs oft die vorauszusetzenden Stammworte ganz fehlen, wie es z. B. *novulus, von dem novellus stammen sollte, garnicht giebt, läfst diese Auffassung als unzulässig erscheinen. So meint denn Wölfflin, dafs hier eine Analogiebildung eingetreten, dafs in solchen Fällen das einfache -ulus einfach durch das so häufige -illus, -ellus verdrängt sei. — S. 309—331. G. Helmreich sucht an einer gröfseren Reihe von Stellen von Caelius Aurelianus' Acutarum passionum libri III die ursprüngliche Textgestalt wiederherzustellen. 'Jeder, der Aurelians Schriften zu grammatischen oder lexikalischen Studien benutzen will, mufs neben der Ammanschen Ausgabe die Editio princeps zu Rate ziehen'. — S. 331 f. E. Nestle, Animaequitardare. Nachweis dieses Wortes (= μακροθυμεῖν) in einem Citat aus Eccli. 29, 8 (11) = C. S. E. L. XII S. 407 Z. 7. — S. 332. Ed. Wölfflin, Lucania. Das überlieferte Lucani bei Cicero Tusc. I 89 darf nicht in Lucania geändert werden. In älterer Zeit scheint es den Ländernamen garnicht gegeben zu haben, wie ja z. B. auch in der Grabschrift des Scipio Barbatus mit Ellipse von terram gesagt ist, 'omne(m) Loucanam', Die früheste Stelle für Lucania dürfte Hor. Sat. II 1, 38 sein. — S. 333—344. Ed. Wölfflin, Epitome. Dafs ἐπιτομή in dem uns geläufigen Sinne schon im Anfange des dritten Buches von Plutarch (?), De placitis philosophorum zu nehmen sei, bestreitet W.: dagegen kommt das Wort in der römischen Litteratur schon bei M. Junius Brutus, dem Caesarmörder, vor, der eine Epitome aus Polybius, Coelius Antipater und Fannius geschrieben und veröffentlicht hat. Es folgt Varro, der sein Werk de lingua latina auch in 9 (statt 25) Büchern herausgegeben hat, ebenso die Bücher Imaginum und Antiquitatum in verkürzter Ausgabe erscheinen liefs. Dann mufs um 30 n. Chr. ein Auszug aus Livius existiert haben, dessen Verf. nicht nur kürzte, sondern hier und da auch aus anderen Quellen die Darstellung des Livius ergänzt hat. Von Hadrian an wurden die Ansprüche auf wissenschaftliche Gründlichkeit immer geringer, und Epitomatoren, die noch zu ausführlich erschienen, werden später ihrerseits noch einmal excerpiert, so Festus durch Paulus. Es werden nun die litterarischen Verhältnisse der auf uns gekommenen Epitomae genauer untersucht. Der Unterschied zwischen περιοχή und ἐπιτομή ist der, dafs man unter π. eine blofse Inhaltsangabe verstand, die dem Leser beim Nachschlagen behilflich sein und die Stelle von Sachregistern vertreten sollte, unter ἐ. einen an sich lesenswerten Text. Der lateinische Ausdruck für Epitome war, wie Seneca ep. 39, 1 zeigt, ursprünglich summarium, aber er selbst sagt breviarium, und die Glossen haben adbreviatio oder breviarium, auch wörtlich übersetzt supercisio. Der Ausdruck breviarium hat sich dann eingebürgert. Das Wort bezeichnet aber nicht nur eine 'Verkürzung', sondern auch häufig eine ganz selbständige kurze Darstellung, wie schon Augustus ein Breviarium totius imperii mit Angabe der Stärke der Legionen hinterliefs. Schliefslich werden die Ausdrücke brevis (sc. liber) und breve, breviare, abbreviare, abbreviatio (hier wird die Abbreviatio chronicorum des Jordanes genauer besprochen) und compendium behandelt. Die Schlufsworte der Abhandlungen lauten: 'Überall zeigt sich bei den Römern, auch wo sie nur kürzen wollen und sollen, das Bestreben, Abänderungen oder Zusätze zu machen; die Benutzung einer zweiten Quelle (Kontamination) ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Wieviel mögen nun diejenigen beigemischt haben, welche sich nicht als Epitomatoren geben, sondern versichern, den Stoff selbständig dargestellt zu haben? Oder mit anderen Worten, wie grofsen Schaden müssen wir angerichtet haben, indem wir glaubten und andere glauben machten, alle römischen Historiker hätten nur jeweilen eine ältere Vorlage in neue Worte umgegossen und gleichwohl ihre Leser so dupiert, dafs man sie für Geschichtsforscher hielt? Wie kann man Original und Überarbeitung identifizieren, wenn beide sich oft nicht decken? . . . .' — S. 345—354. Ed. Wölfflin, Plinius und Cluvius Rufus. [Über diese Abhandlung wird eine besondere Besprechung in der 'Wochenschrift' erscheinen]. — S. 354. Ed. Wölfflin, Titulus Mummianus. W. liest:

Ob hasce res bene gestas quod in bello voverat
Hanc dedicat aedem et signu Herculis victoris. —

S. 355—365. Ed. Wölfflin, Zur Geschichte der Pronomina demonstrativa. III. Es werden behandelt iste und ipse. — S. 365 f. A. Zimmermann, Zur lateinischen Wortbildung. 3. Opter = propter C. gl. Lat. IV 265, 15: danach braucht auch C. I. L. VI 14672 nicht in propter quod geändert zu werden. — 4. Albarus λευκός C. gl. Lat. III 264, 33 zeigt dasselbe Suffix ar, wie osk. casnar, Caesar, Aesar u. a. — 5. Der Name Stolus C. I. L. VI 4925 zeigt, dafs es ein Adjectivum stolus gab. — 6. Indolis ἐπίπονος C. gl. Lat. II 80, 54 und ib. II 81, 3 zeigt, dafs sedulus von dolus herzuleiten ist. — 7. Commoram = coram C. gl. Lat. V 14, 30; 56, 12. — 8. Tellor = homo C. gl. Lat. II 595, 16. — 9. Necessis: Verbalsubstantiv von cedere mit ne. — S. 366. Ed. Wölfflin, agnellus, agellus. Die Deminutivbildung ag(en)nlus hätte agellus ergeben, was nicht zu brauchen war, weil es mit dem Deminutiv von ager zusammenfiel. — Salsamentarius (Suetonvita des Horaz) heifst nicht Salzhändler, sondern Salzfischbereiter. — S. 367—372. R. Planta, Die Bildungen auf -enus; wendet sich gegen Skutsch. — S. 373—400. Ed. Wölfflin, Moderne Lexikographie. Freie Umarbeitung des Akademievortrages vom 3. März 1894. — S. 401—410. E. Lommatsch, Zur Mulomedicina Chironis. Im Anschlufs an Oders

Ausgabe wird die Sprache der Schrift untersucht. — S. 411. G. Gundermann, Bruta. In der Glosse 'Heronalacah brutae diversorum' ist bruta das germanische Braut = junge Frau; die Glosse ist *ἡρώων ἄλοχοι* brutae diversorum' zu deuten, wobei diversorum die Übersetzung von *διαφόρων* ist; vgl. *ἥρωες· οἱ διαφέροντες ἀρετῇ* bei Hesychius. — S. 411—413. G. Gundermann, Oruia. Dies nur in Glossen erscheinende Wort ist latinisiertes *ὀργυά*. — S. 413 f. G. Gundermann, Glos, Gluttit, Gluma. Aufklärung der Verwirrung in den Glossen des Corp. gloss. lat. II 34, 29—32. — S. 414—419. J. M. Stowasser, Die sogenannte Interjection en. Man hat zu trennen interrogatives, deiktisches und hortatives en. Das interrogative ēn ist aus estne entstanden, = 'ists möglich?', das hortative ēn aus ın (= ısne, ei͡sne), das deiktische ĕn Sandhiforum für em = eme. — Enim und Nempe. Enim ist nur Affirmativum; es ist Imperativ zu immo (inimo nehme an, glaube); nempe ist umbrisch; an umbrisches enem (= enim) ist pe getreten und der Anlaut durch Prokope beseitigt. — S. 419—421. Ed. Wölfflin, Das Suffix aster (ad + tro) bezeichnet die Annäherung an etwas, ist also durchaus nicht immer deteriorativ. — S. 421. Ed. Wölfflin, Zu Propitius setzte man als Komparativ propior. — S. 422. K. Brugmann, Salūs. Das ū ist ein urindogermanisches ū, nicht Fortsetzung eines urlateinischen u-Diphthongs; das Wort ist ein primäres ti-Abstraktum. — S. 422—424. Fr. Vogel, 1. ipse etiam: bei Cicero ad Attic. IV 1, 1 ist nec zu streichen und hinter me zu interpungieren. 2. domo bei Cic. Phil. I 24 heifst 'aus eigenen Mitteln', 'selbstfabriziert'; vgl. Orat. 186. 3. Latro. Die Sage, dafs Rom von Räubern gegründet sei, ist wohl Mifsverständnis, indem die spätere Bedeutung von latro an die Stelle der eigentlichen und älteren = Söldner gesetzt wurde. — S. 425. O. Densusianu, Zu bubia Arch. X 228. Die Existenz des vulgärlateinischen bubia wird durch das rumänische imbuibare = *imbubiare 'sich satt essen', 'übersättigen' gestützt. — S. 425. O. Densusianu, Carrus = Sternbild des grofsen Bären, das sich in allen romanischen Sprachen findet, wird für das Lateinische aus Corp. gloss. III 425, 20—23 nachgewiesen.

Preufsische Jahrbücher 108, I.

S. 1—21. F. J. Schmidt, Die höhere Mädchenschule und das klassische Altertum, kommt zu dem Schlufs: 'Wenn wir demgemäfs an dem Satz festhalten müssen: ohne Kenntnis des klassischen Altertums keine höhere Bildung, so mufs dieser Grundsatz auch für die weiblichen Wesen geltend gemacht werden, wenn ihnen in diesem Sinne Bildung erschlossen werden soll.'

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris. XII, 2 (1901).

S. 73—82. M. Bréal, Etymologieen. 1. Das lateinische interest. Br. bespricht eine von Cumont in der Revue des études grecques 1901 S. 27 publizierte Inschrift, in der *διαφέροντα* im Sinne von intérêts vorkommt. Es ist hier eine ähnliche Bedeutungsverschiebung anzunehmen, wie zwischen interesse 'être distant', 'être différent' und interest 'il importe'. 2. parricida. Die neueren Etymologieen werden widerlegt und die alte Deutung 'Vatermörder' verteidigt. 3. *πόλεμος* ist von *παλάμη* durch Vermittelung eines Verbums *παλαμίζω* hergeleitet. 4. *στρατός* gehört zu √ *στελ*, wie *στόλος*. 5. *φύλαξ* ist ursprünglich 'Vorsteher der Phyle', also dasselbe wie *φύλαρχος*, nur dafs jenes durch Composition, dieses durch Derivation gebildet ist. 6. Iuturna: ist dasselbe wie diuturna. 7. Porta Ratumena: ist ursprünglich eine Porta Rotunda. 8. Vulgärlateinische Formen aus den im Märzheft der Scavi (1901) veröffentlichten Devotionstafeln [s. Woch. 1901 S. 1099]: bracias, femus, umlicus, labias, nervias, merilas. 9. Nachtrag zu den Ausführungen über aller [s. Woch. 1901 S. 1126]: G. de Gregorio hält es für das lateinische antedare. — S. 85—89. P. Lejay, Der Locativ terrae. Die Annahme, dafs terrae Locativ sei, ist überall höchst unsicher. — S. 138—140. L. Duvau, über den Einflufs des Wortanfanges auf den Versbau im Lateinischen. — S. 140. M. Bréal bestreitet die von Zupitza behauptete Identität von got. vadi und *ἄεθλον*.

Bulletin monumental 1901 No. 6.

S. 539—572. Henry Corot, Aufzählung der in Frankreich gefundenen vorrömischen Bronzegefäfse. Das Département Côte d'Or hat 7, Cher 4, Marne 4, Aube 2, Haut-Saône 2, Jura, Loiret, Haute Marne, Morbihan und Puy-de-Dôme je 1 Gefäfs beigesteuert. Hierzu Abbildungen.

Athenaeum 3880 (8. März 1902). 3881 (15. März 1902).

S. 312. In der Sitzung der 'Hellenic Society' vom 25. Februar las A. H. Smith über 'Humor in der griechischen Kunst', und im Anschlufs daran sprachen E. A. Gardner und G. F. Hill über den Ursprung des archaischen Lächelns. — 3881 S. 336 f. Seymour de Ricci versucht den von Keil herausgegebenen Anonymus Argentinensis in etwas anderer Weise zu ergänzen, als Keil. Dieser habe zu Unrecht angenommen, dafs die Zahl der auf jeder Zeile fehlenden Buchstaben ca. 26 betrage; diese Breite widerspreche allen sonstigen Analogieen. Im übrigen sei der Sinn von Keils Ergänzungen fast überall richtig, nur würden bei der Annahme einer kürzeren Zeilenlänge Wörter in Wegfall kommen, die an sich nicht unentbehrlich seien. Riccis Ergänzung lautet:

*[. . . τὸν Κι]κυννέα [ἐ]πιστάτας δύο, καὶ πρ[ὸς τούτοις]*
*[ταμίας ι, ἐ]ξ ἑκάστης γὰρ φυλῆς ἕνα ἡροῦ[ν]τ[ο, καὶ]*
*[γραμματέ]α· καὶ τὸν Παρθενῶνα μετ' ἔ[τ]η ι [ἀπὸ?]*
*[τῶν Περ]σῶν, ἤρξαντο οἰκοδομῆσαι. Ὅτ[ι ἔδο-]*
*[ξεν ἐπὶ Εὐθυ]δήμου, Περικλέους γνώμ[η πάντα]*
*[τὰ χρήματα] τὰ ἐν Δή(λ)ωι ἀποκείμενα τάλα[ντα]*
*[πλείω ἢ πε]ντακισχείλια, κατὰ τὴν Ἀριστ[ίδου]*
*[τάξιν, φέρ]ειν εἰς την πόλιν· μετ' ἐκεῖ[ν]ο[ν]ν[.]*
*[. . . . . . . . .]ει τὴν βουλὴν τῶν παλαιῶν τριή-*
*[ρων ἐπιμελ]ε[ῖ]σθαι, καινάς δ' ἐπιναυπηγεῖν ἑκατό[ν]*
*[πεντεκαίδ]εκα. Ὅτι τρισὶν ἡμέραις ἐβοήθη[σ]αν*
*[. . . . . . . . . Ἀ]θηναῖο[ι] πολεμουμένοις (ὑπὸ) Θη[β]αί[ω]ν*

*[ἐπὶ Φαίακο]ς τοῦ ῥήτορος τριήρει Ἐπιδε[ίξει]. Ὅτι*
*[Πελοπον]νησιακὸν πόλεμον Δεκελικὸν [λέγ]ο[υ-]*
*[σιν· ἄλλοι]ς καὶ Ἀρχιδάμιος*. Ὅτι τῷ πο[λ]έ[μ]ῳ*
*[ἐπὶ Ἀδειμ]άντου ἐτιμήθησαν. Ὅτι τῶν τρι-[άκ]ο[ν-]*
*[τα . . . . . .]ν ταμίας τ[οὺς] ὑπὸ τῆς βουλ[ῆς . . . . .]*, etc.

Zeile 20 sei *ἐ[πι] δεταγμέν[ας]* für *ἐπιτεταγμένας* möglich. — S. 344 f. F. Haverfield, Bericht über die (nicht allzureichlichen) Resultate der römischen Altertumsforschung in Britannien während des Jahres 1901.

Atti della Reale Accademia delle scienze di Torino. XXXVII 4 (1901/2).

S. 168—177. C. Pascal, Die epikureische Lehre in der sechsten Ekloge Vergils (VI 31 ff.). Die hier von Vergil vorgetragene Kosmogonie ist die epikureische und enthält eine kurze Zusammenfassung der Darstellung des Lucrez, sowie Apollonius Rhodius Argon. I 496 ff. die Lehre des Empedokles kurz zusammengefaſst hat. Vergil hatte aber diese Stelle des Apollonius sowie das empedokleische System ebenfalls vor Augen und deutet darauf hin, wie die Theorie des Epikur sich aus der des Empedokles entwickelt hat. Dieses Verhältnis der beiden Systeme bespricht Pascal eingehend.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, The Eumenides, ed. by *L. D. Barnett*: *Athen.* 3880 S. 305. Enthält eine vortreffliche Einleitung.

Éschyle, Agamemnon, texte, traduction et commentaires par *Paul Regnaud*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 318-319. Mit übertriebenem Konservativismus wird lediglich der Text des Mediceus abgedruckt; aber auch die Erklärung ist durchaus mangelhaft. *R. Harmand.*

Allain, Eugène, Pline le Jeune et ses héritiers. T. I: *DLZ.* 8 S. 466. Mit liebenswürdiger Begeisterung, aber durchaus laienhaft geschrieben. *R. Reitzenstein.*

*Ἀριστοτέλους περὶ ψυχῆς.* Aristote. Traité de l'âme, traduit et annoté par *G. Rodier*: *BphW.* 7 S. 193-201. Trotz der vorhandenen Mängel wird man das Werk als Förderungsmittel Aristotelischer Studien, vor allem in Frankreich, gerne willkommen heiſsen. *Karl Praechter.*

Basler Biographien. Hrsg. von Freunden vaterländischer Geschichte. 1. Bd.: *LC.* 9 S. 286 f. Hierin: Munatius Plancus von *Felix Stähelin*. Bewährte Kräfte haben in diesem ersten Bande eine gute Probe ihres Wollens und Könnens abgelegt. *—ch—*

Bibliotheca hagiographica latina: *Rcr.* 3 S. 41 f. Eine mühselige, aber sehr dankenswerte und sorgfältige Arbeit der Bollandisten. *P. Lejay.*

Bryl, J., Die Erläuterungsmethode der in der Schule zu lesenden alten Schriftsteller durch Kunstdenkmäler, an Beispielen aus der Ovidlektüre dargelegt [polnisch]: *ZöG.* 53, 1 S. 82 f. Schieſst vielfach über das Ziel hinaus. *Z. Dembitzer.*

Burckhardt, J., Griechische Kulturgeschichte. III: *ThLZ.* 4 S. 100-102. Ein seltsames Werk. Die eigentliche Aufgabe der Kulturgeschichte wird nicht in Angriff genommen. *P. Wendland.*

Catalogus codicum astrologicorum graecorum. II. Codices Venetos descripserunt *G. Kroll* et *A. Olivieri*. III. Codices Mediolanenses descripserunt *Aem. Martini* et *Dom. Bassi*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 312-313. Summarische Inhaltsangabe mit einigen Bemerkungen von *Th. R(einach).*

Cicero. 1. Auswahl aus den Briefen von *A. Lange*, 2. Aufl., 2. Rede über den Oberbefehl des Pompejus von *H. Nohl*, 2. Aufl.: *ZöG.* 53, 1 S. 81 f. 1. Empfehlenswert. 2. Trefflich. *A. Kornitzer.*

Claussen, Joh., 36 Briefe des Philologen Johannes Caselius (1533-1613): *Bullet. Belge* 1 S. 15. Interessante und sorgfältige Arbeit.

Consoli, Santi, Il neologismo negli scritti di Plinio il Giovane: *Bullet. Belge* 1 S. 13. Nützlich, aber mit Vorsicht zu benutzen.

Diehl, Ch., Justinien et la culture byzantine au VI[e] siècle: *ThLZ.* 4 S. 104 f. Ein wahrhaft monumentales Werk. *G. Krüger.*

Francotte, Henri, L'industrie dans la Grèce ancienne. Tome 1[er]: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 319-320. Die Disposition und ziemlich viele Einzelheiten werden beanstandet, aber im übrigen wird die Bedeutung der lehrreichen Arbeit voll anerkannt von *Th. R(einach).*

Friedländer, Ludw., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 7. Aufl.: *Bullet. Belge* 1 S. 11. Ohne Anmerkungen und Exkurse in 2 Bde zusammengezogen, z. T. auch verbessert, darf das Werk auf noch günstigere Aufnahme als bisher rechnen. *J. P. Waltzing.*

Garino, Giovanni, Grammatica omerica per uso dei licei: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 321-322. Klar und genau, aber der Verbesserung noch fähig. *G. D.*

Gsell, S., Les monuments antiques de l'Algérie I: *Bull. crit.* 4 S. 68. Dieses Sammelwerk wird viele Leser finden. *A. Baudrillard.*

Guiraud, Paul, La main d'oeuvre industrielle dans l'ancienne Grèce: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 322. Ein in jeder Hinsicht vorzügliches Buch, das eine wirkliche Lücke ausfüllt und nur höchst selten Anlaſs zu Kritiken bietet. *Th. R(einach).*

Helmolt, Hans F., Weltgeschichte. III. Band: *LC.* 9 S. 284 f. Verf. geht mit echt historischem Sinn und tiefer Kenntnis der Quellen den treibenden Motiven der Vorgänge nach. *Kr.*

Kärst, J., Geschichte des hellenistischen Zeitalters I: *The Engl. Hist. Rev.* 65 S. 135. Ausführlich besprochen von *D. G. Hogarth.*

Krumbacher, Karl, Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel: *NphR.* 5 S. 104. Das Werkchen ist von untergeordnetem Werte, aber interessant als wehmütiges Stimmungsbild aus der Zeit der tiefsten Erniedrigung des griechischen Volkes. *Oster.*

Laurent, D., et G. Hartmann. Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine: *Bullet. Belge* 1 S. 12. Sehr ersprieſslich.

Lykophron. La Alessandra di Licofrone, testo, traduzione e commento par *Emanuele Ciaceri*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 326-327. Sorgfältige Ausgabe mit fast lesbarer Übersetzung und reichem mythologischem Kommentar. Über Entstehungszeit und Autorschaft (Euphorion) entwickelt abweichende Ansichten *Th. Reinach.*

Maafs, E., Analecta sacra et profana: *ThLZ.* 4 S. 103 f. Ein buntes Mancherlei, entlegener Stoff mit Gelehrsamkeit zusammengetragen. *v. Dobschütz.*

Macé, Alcide, Essai sur Suétone: *DLZ.* 8 S. 476. Inhaltsbericht.

Marx, A., Hilfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Mit einem Vorwort von *Fr. Bücheler.* Dritte Auflage: *LC.* 9 S. 297 f. Dies Buch ist durchaus frei von aller affirmandi temeritas und kann für jeden Lehrer des Lateinischen als ein ebenso zuverlässiges als unentbehrliches Handbuch gelten. *O. W.*

Menge, R, Einführung in die antike Kunst 3. A.: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 101. Klar, kurz und sehr lehrreich.

Meyer, Leo, Handbuch der griechischen Etymologie. II. Wörter mit dem Anlaut *ι, αι, ει, οι, υ, αυ, ευ, ου, κ, ξ, π, ψ, τ*: *BphW.* 7 S. 210. Das Urteil über den I. Bd. dieses Handbuches (1901, 1205-1207) gilt auch auch vom II. *Fr. Stolz.*

Monumenti antichi pubblicati per cura della Reale Accademia dei Lincei. Vol. IX, X, XI: *LC.* 9 S. 300-304. Man kann manches Bedenken haben, mufs aber das Gebotene dankbar anerkennen, denn überall ist im echten Sinne wissenschaftlich gearbeitet. *U. v. W.-M.*

Müller, Max, 1. My autobiography: a fragment. 2. Last essays, second series: *Athen.* 3880 S. 302. 1 ist von höchstem Interesse. 2. enthält u. a. einen noch ungedruckten Aufsatz über alte Gebete.

Nägelsbach, C. Fr. v., Übungen des lateinischen Stiles für reifere Gymnasialschüler. III. Heft, achte vermehrte u. verbesserte Aufl., bearbeitet von *Iwan v. Müller*: *NphR.* 5 S. 105-107. Diese neue Aufl. nimmt nicht mehr blofs auf die Schüler, sondern auch auf den künftigen Lateinlehrer Bedacht. Hoffentlich erfahren auch Heft I u. II eine ähnliche Bearbeitung! *F. Scholl.*

Nausester, Walther, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik: *LC.* 9 S. 296 f. Ein selbständiges, langsam entstandenes und con amore geschriebenes Buch, das aber auf keiner Seite Stürme des Beifalls hervorrufen wird. *O. W.*

Negri, G., L'imperatore Giuliano l'Apostata: *The Engl. Hist. Rev.* 65 S. 141. Interessant und seinem Zwecke vollständig entsprechend; doch zuweilen unkritisch. *Alice Gardner.*

Nichols, The epistles of Erasmus: *Athen.* 3880 S. 297 f. Tüchtige Leistung (chronologische Anordnung und teilweise Übersetzung der Briefe).

Ottley, R. L., A short history of the Hebrews to the Roman period: *Athen.* 3880 S. 300 f. Nimmt einen vermittelnden Standpunkt zwischen der neueren Kritik und der Inspirationslehre ein.

Pauly-Wissowa, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 8. Halbbd. (Corniscae bis Demodoros): *Bullet. Belge* 1 S. 12. *Ad. d. Ceuleneer* bedauert an dem trefflichen Werke den fast völligen Mangel an Plänen und Ansichten, wie bei dem 182 Spalten langen Artikel Pomtow's über Delphi.

Pernot, Marthe et Hubert, Manuel de conversation français-grec moderne: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 329-330. Die lebhaften Gespräche werden dem, der in Griechenland reist, sehr zu statten kommen, weil sie die 'langue parlée' wiedergeben. *Th. R(einach).*

Platonis opera recognovit *Joannes Burnett,* Tomus I (tetralog. I-II): *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 330. Text und kritischer Apparat sind gut, dafs aber die Seiten der Ausgabe nicht paginiert sind, ist eine ungeschickte Neuerung. *H. G(rübler).*

*N. Γ. Πολίτης, Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. Τόμος Β'*: *BphW.* 7 S. 212 f. Dieser II. Bd. des grofsartig angelegten Unternehmens zeigt in gleichem Mafse die hervorragenden Eigenschaften seines Vorgängers. *Aug. Heisenberg.*

Pomtow, H. Delphische Chronologie: *HZ.* 88, II S. 346. Sehr verdienstlich. *Br.*

Properti carmina by *J. S. Phillimore*: *Bull. crit.* 4 S. 64. Nur in Einzelfragen ist mit dem Herausgeber nicht einverstanden *F. Plessis.*

Riemann, Othon, et Henri Goelzer, Grammaire comparée du grec et du latin. *Phonétique et étude des formes*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 336-337. An dieser fleifsigen Arbeit ist der Anteil *Goelzers* noch gröfser als bei der Syntax; aber auch hier kommt die eigentliche Sprachvergleichung zu kurz. *H. Grübler.*

Schmidt, K. A., Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit, fortgeführt von *G. Schmid.* Fünfter Band, erste Abteilung: *H. Bender,* Geschichte des Gelehrtenschulwesens in Deutschland seit der Reformation. *G. Schmid,* Das 'neuzeitliche, nationale' Gymnasium: *BphW.* 7 S. 213-216. Auch dieser Band des gründlichen, ausführlichen, auf breitester Grundlage aufgebauten Werkes verdient reiche Anerkennung. *O. Weifsenfels.*

Tacitus, 1. (Agricola et) Germania ed. by *A. Gudeman,* 2. Germania erkl. von *G. v. Kobilinski*: *ZöG.* 53, 1 S. 36-40. 1. Die einleitenden Kapitel genügen, der Kommentar nicht überall. 2. Beruht fast vollständig auf Müllenhof. *J. Golling.*

Terentius, Andria, ed. by *H. R. Fairclough*: *Athen.* 3880 S. 305. Gesunde, konservative Kritik, gute Anmerkungen.

Thucydides, Histories, Book III. edited by *Herbert F. Fox*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 338-339. Die Anmerkungen entsprechen den Bedürfnissen der Schüler. *H. G(rübler).*

Thukydides erklärt von *J. Classen.* IV. Band. 4 Buch. 3. Aufl. bearbeitet von *J. Steup*: *NphR.* 5 S. 97-183. Diese Neubearbeitung tritt ebenbürtig neben die der andern Bücher, die von demselben Gelehrten besorgt ist. *(J. Sitzler).*

Tropea, Giacomo, La stele arcaica del foro Romano. Cronaca della discussione: *BphW.* 7 S. 219-222. Inhaltsangabe von *Keller.*

Tropea, Giacomo, Numismatica Siceliota del musea Mandralisca in Cefalù. I. Numismatica di Lipara: *BphW.* 7 S. 209. Beide Schriften sind Verzeichnisse interessanter Münzsammlungen. Dem im allgemeinen übersichtlichen und sorgfältigen Kataloge fehlt leider eine Tafel mit Abbildungen. *Kurt Regling.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

6. März.

Hirschfeld, Der Grundbesitz der römischen Kaiser in den ersten drei Jahrhunderten, bespricht die Erwerbung der Häuser und Gärten in Rom, der Villen in Italien und der Domänen im ganzen Reiche. — Vorgelegt: H. Schäfer, Ein Bruchstück der altägyptischen Annalen (Hieroglypheninschrift im Museum zu Palermo, enthält von den ältesten Königen nur die Namen, von den ersten drei Dynastien bemerkenswerte Ereignisse, von der fünften ausführliche Angaben; hinzugefügt ist jährlich eine Höhenangabe, vermutlich die Höhe der Überschwemmung).

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

7. Februar.

Cagnat, Inschrift aus Bou-Garah und andere Ausgrabungsfunde in Tunis.

### Preisaufgabe.

Die Fürstlich Jablonowski'sche Gesellschaft in Leipzig stellt für das Jahr 1905 folgende Aufgabe (Preis 1000 Mark): 'eine Darstellung des griechischen Finanzwesens, die auf die litterarischen und besonders die inschriftlichen Quellen zu gründen und wenigstens bis auf die Zeit der römischen Herrschaft herabzuführen ist.' Während der Staatshaushalt von Athen schon in Böckh's bekanntem Werke eine noch heute mafsgebende Behandlung gefunden hat, fehlt es bisher für die Finanzen der übrigen griechischen Staaten an einer umfassenden und eingehenden Darlegung, die nicht blofs das einzelnen Staaten Eigentümliche, sondern namentlich auch das ihnen Gemeinsame zur Anschauung bringt, soweit dies mit dem zur Verfügung stehenden Material überhaupt erreichbar ist. Die Arbeiten (deutsch, lateinisch oder französisch) sind in der üblichen Weise einseitig geschrieben und paginiert bis zum 30. November 1905 an den Sekretär der Gesellschaft einzusenden, das Ergebnis wird im März des folgenden Jahres bekannt gemacht.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 *M.* Inserate 3gesp. Zeile 0,25 *M.*

**19. Jahrgang.** Berlin, 7. Mai. 1902. No. 19.






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Ferdinand Dümmler**, Kleine Schriften. Erster Band: Zur griechischen Philosophie. XXXIV, VI u. 356 S. 12 *M.* — Zweiter Band: Philologische Beiträge. VIII und 550 S. 14 *M.* — Dritter Band: Archäologische Aufsätze. VIII u. 374 S. nebst 11 Tafeln. 12 *M.* Leipzig 1901, Verlag von S. Hirzel. Gr. °.

Wer die drei vorliegenden, würdig ausgestatteten Bände zum ersten Male in die Hand nimmt, der wird gewifs über den Umfang und die Reichhaltigkeit des hier Gebotenen staunen. So ausgebreitet und vielseitig hatten sich wohl nur wenige die wissenschaftliche Thätigkeit Dümmlers vorgestellt, über die man erst jetzt, da die Früchte derselben gesammelt sind, einen richtigen Überblick erhält. Abgesehen von den als selbständiges Buch erschienenen 'Akademika', enthalten die 'Kleinen Schriften' fast alles von Dümmler selbst Veröffentlichte und aufserdem einige ungedruckte Vorträge und Entwürfe, die hier zum ersten Male erscheinen. In die redaktionelle Arbeit haben sich drei Freunde des Verstorbenen geteilt; den ersten Band (der mit einem sehr gelungenen Bildnisse Dümmlers geziert ist) hat Karl Joël, den zweiten Otto Kern, den dritten Johannes Böhlau besorgt. Das Ganze ist durch einen warm empfundenen Nachruf aus der Feder Franz Studnitzkas eingeleitet. Sorgfältig gearbeitete Register zu den einzelnen Bänden und übersichtlich angeordnete Verzeichnisse der sämtlichen Arbeiten Dümmlers fehlen nicht. So ist hier vor uns der Ertrag eines reichen und nur zu früh abgeschlossenen Lebens ausgebreitet. Die Zerteilung in drei Bände nach Fachgruppen war wohl durch äufsere Rücksicht geboten; der wissenschaftlichen Auffassung und Arbeitsweise Dümmlers wird sie nicht ganz gerecht. Seine Arbeiten, obschon sehr weit auseinanderliegende Gebiete der Altertumswissenschaft umfassend und beherrschend, stehen doch in einem festen und innerlichen Zusammenhange, der in dem chronologischen Verzeichnisse seiner Schriftstellerei besser hervortritt als in der jetzigen äufseren Anordnung. Darum möge es mir auch gestattet sein, bei der Besprechung des vorliegenden Werkes zur genetischen Reihenfolge zurückzukehren und dabei an eine Schilderung der wissenschaftlichen Persönlichkeit anzuknüpfen, welche ich kurz nach seinem Tode für meine Zuhörer entworfen habe.

Dafs die Schriften zur griechischen Philosophie allein für sich einen stattlichen Band füllen, ist für den Weg, den Dümmlers Entwicklung eingeschlagen hat, ungemein bezeichnend. Von der Erforschung der griechischen Geisteswissenschaft, zu der ihn aufser eigenem früh geweckten Drange Useners Anregung geführt hat, ist Dümmler ausgegangen und die unausgesetzte und tief eindringende Beschäftigung mit diesen Problemen

hat seiner Arbeitsweise für alle Zeiten einen bleibenden Stempel aufgedrückt. Zunächst sehen wir ihn freilich die ganze Kraft seines Geistes auf einen einzelnen Punkt richten. Seine beiden ersten Arbeiten sind Antisthenes gewidmet. Indem er diese Figur gleichsam ins hellste Licht rückt, sucht er so einen neuen Weg zur Lösung der überaus schwierigen Fragen zu bahnen, die sich an die Geschichte der sokratischen Schulen knüpfen. Er ist dieser ersten Liebe auch später noch treu geblieben. Antisthenes' litterarische Wirksamkeit und Lehre zieht sich wie ein roter Faden durch Dümmlers philosophische Studien hindurch; noch ein Jahr vor seinem Tode ist er auf den Kyniker in der Abhandlung 'Zu Xenophons Agesilaos' zurückgekommen. Freilich zeigt auch gerade der eben genannte Aufsatz deutlich, dafs Dümmlers Auffassung von einer Schwäche nicht frei war, zu welcher ein glücklicher Fund und Griff (und das war die Einführung der 'antisthenischen Formel' ohne Zweifel) auch den gröfsten Geist leicht verleitet. Dafs seine Darstellung dazu neigt, den Einflufs des Antisthenes in einseitiger Weise zu überschätzen, mufs zugestanden werden und darf es auch, ohne dafs das Verdienst der Leistung geschmälert würde, die in der Dissertation des Dreiundzwanzigjährigen, den 'Antisthenica' vorliegt.

Immerhin war es eine glückliche Fügung zu nennen, dafs Dümmler unmittelbar nach Abschlufs seiner Universitätsstudien während eines über mehrere Jahre sich erstreckenden Aufenthalts in Italien, Griechenland und im Orient Gelegenheit hatte, seinen Gesichtskreis beträchtlich zu erweitern. Er warf sich mit frischer Begeisterung auf die Erforschung der Denkmäler und fand auch bald, nach Versuchen über Darstellungen aus der Blütezeit der griechischen Kunst, das seiner eigentümlichen Begabung zusagende Arbeitsfeld. Die Kunstgeschichte an und für sich zog ihn (obwohl er für Stilunterschiede ein feines Auge besafs) nicht so sehr an, als vielmehr in ihrer Verbindung mit der Kulturgeschichte; das Eintreten ganzer Volksstämme in neue Epochen, wie es sich namentlich im Kunsthandwerk äufsert, reizte seine Phantasie mehr, als der Entwicklungsgang einzelner Künstler. Auf dem Gebiete der älteren und ältesten griechischen Kultur, welches durch das Wiedererstehen der mykenischen Welt gerade damals eine ungeheure Erweiterung erfahren hatte, erzielte Dümmlers durch die Beschäftigung mit der alten Philosophie geschulte historische Kombinationsgabe ihre schönsten Erfolge. Welchen Eindruck auf alle, die sich mit Altertumswissenschaft befafsten, sein kleiner Aufsatz 'Zur Herkunft der mykenischen Kultur' machte, ist auch heute noch in guter Erinnerung. Während eines Zeitraumes von fünf Jahren hat er sich in seinen Veröffentlichungen fast ausschliefslich auf archäologische und epigraphische Fragen beschränkt; dafs er sich denselben nicht einseitig hingab, zeigt seine vortreffliche Abhandlung 'Zu den historischen Arbeiten der ältesten Peripatetiker', der einen spröden litterarhistorischen Stoff mit voller Meisterschaft behandelt.

Mit den 'Akademika' schlofs Dümmler die erste Periode seiner Studien auf dem Gebiete der griechischen Philosophie ab, aber nur um dieselben Probleme von einer anderen Seite in Angriff zu nehmen und mit anderer Methode, zu der ihn seine Arbeiten auf dem Felde der ältesten griechischen Kulturgeschichte geführt hatten. Die griechische Staatslehre tritt in den Vordergrund. Zu den hervorragendsten Veröffentlichungen dieser Epoche gehören die 'Chronologischen Beiträge zu einigen platonischen Dialogen aus den Reden des Isokrates' und die 'Prolegomena zu Platos Staat'. Namentlich der letztgenannte Aufsatz beweist durch seine Würdigung der politischen Anschauungen des Euripides, wie fruchtbringend sich alles unter Dümmlers Händen gestaltete, wo immer er zufafste. Weniger glücklich war er dort, wo er auf das Gebiet des positiven Staatsrechtes hinübergriff. Ein gröfseres Werk über das hellenische Königtum, von dem sich im Nachlasse vier Kapitel (allerdings in ungleicher Weise) ausgearbeitet vorfanden, hat der Verfasser gerade an dem Punkte, wo die Untersuchung von der Quellenkritik zur quellenmäfsigen Darstellung übergeht, selbst wieder aus der Hand gelegt, wohl in der richtigen Erkenntnis, dafs ihm andere Ziele gesteckt seien. Neben der Staatslehre beschäftigten ihn mythologische Fragen, denen er in einem Anhange zu Studniczkas Kyrene ('Hektor') und in einem hier zum ersten Male gedruckten akademischen Vortrage 'Der Zorn der Hera' interessante sagengeschichtliche Gesichtspunkte abzugewinnen wufste.

Und hiermit sind wir schon bei der letzten Phase von Dümmlers wissenschaftlicher Thätigkeit angelangt. Unvermerkt und allmählich sah er sich in die Bahn gelenkt, in welcher den ersten Preis zu erringen ihn seine Gelehrsamkeit sowie seine glückliche Gabe, das scheinbar Entfernteste zu verknüpfen, vollauf befähigten. Leider sollte es ihm nicht vergönnt sein, die Ergebnisse seiner Arbeiten in der geplanten griechischen Kultur-

geschichte zusammenzufassen; was von Vorarbeiten dazu vorliegt, läfst diesen Verlust um so beklagenswerter erscheinen. Der Same, den sein Lehrer Usener ausgestreut und der auch früher schon bei Dümmler reiche Frucht getragen hatte, ist jetzt erst zu voller Ernte aufgegangen. Indem Dümmler die Einzeldisciplinen, in welche die Betriebsamkeit vieler Generationen die Altertumswissenschaft aufgelöst hatte, zurücktreten läfst oder vielmehr sie in encyklopädischer Weise zu einem neuen Ganzen vereinigt, zeigt er sich hier als Polyhistor im besten und edelsten Sinne des Wortes und macht den Spruch des Herakleitos, dafs *πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει*, zu schanden. Dazu kommt der Reiz einer von echt künstlerischem Hauche durchwehten Darstellung. Ich erinnere mich nicht, etwas mit ähnlicher Bewunderung und Begeisterung gelesen zu haben, als den 'Ursprung der Elegie' und die 'Sittengeschichtlichen Parallelen'.

Dafs ein so wertvolles Vermächtnis, wie es die Dümmlerschen Arbeiten darstellen, jetzt vor den Gefahren bewahrt erscheint, welche die Zersplitterung in verschiedenen Zeitschriften und nicht immer leicht zugänglichen Gelegenheitspublikationen mit sich bringt, dafür mufs man den Veranstaltern und Herausgebern der vorliegenden Sammlung aufrichtigen Dank zollen. Bei der ganz eigenartigen Denk- und Arbeitsweise des Verstorbenen erscheint es nur angemessen, dafs die Herausgeber möglichste Vollständigkeit angestrebt haben. Weggelassen und gekürzt ist (abgesehen von den Artikeln von Pauly-Wissowa) nur bei den Recensionen; und hier hätte vielleicht noch einiges wegbleiben können. Viele seiner Anzeigen hat Dümmler offenbar sich abgezwungen oder abzwingen lassen; und er konnte bei solcher ihm aufgedrungenen Arbeit auch gelegentlich nicht ganz gerecht sein, wie in der Kritik der tüchtigen 'Xenophonstudien' von Ernst Richter. Selbstverständlich findet sich auch in den Recensionen viel Gutes; und manche derselben sind wahre Kabinetsstücke, wie die mit köstlichem Humor gewürzte Anzeige von Münters 'Grab des Sophokles'. Über die Aufnahme der bisher ungedruckten Stücke kann und wird man wohl geteilter Meinung sein; Dümmler selbst legte auf einige derselben keinen besonderen Wert, wie er denn auch in einem Falle das Manuskript verschenkt hat. Andere hätte er in der Form, in der sie in der gegenwärtigen Sammlung erscheinen, gewifs nicht veröffentlicht. Der Vortrag über 'Das griechische Weihgeschenk' z. B. hätte nach meinem Empfinden nur mit reichlichen Verweisungen abgedruckt werden dürfen; überhaupt steht in dieser Hinsicht der zweite Band hinter den übrigen etwas zurück. Am sorgfältigsten hat sich wohl der Herausgeber des dritten Bandes seiner Aufgabe entledigt.

Aus den akademischen Vorlesungen Dümmlers, von denen sich gewifs manches in eigenen Heften oder in Niederschriften seiner Zuhörer erhalten hat, ist nichts in die vorliegende Sammlung aufgenommen; man wird daraus den Schlufs ziehen dürfen, dafs das Vorhandene zum Abdruck nicht geeignet war. Andererseits müssen doch die Vorlesungen eines so geistvollen Mannes, namentlich die von Studniczka erwähnten wiederholt gehaltenen Vorlesungen über griechische Kulturgeschichte vieles enthalten haben, was der Aufbewahrung würdig wäre. Es steht zu hoffen, dafs die von Wolters vorbereitete ausführliche Lebensbeschreibung Dümmlers diesen Wunsch zur Erfüllung bringen werde.

Graz. **Heinrich Schenkl.**

---

**W. Belck**, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens. II. Leipzig 1901, E. Pfeiffer. gr. 8°. 3 *M*.

Auch das zweite Heft der Belckschen Sammlung versucht die Lösung einzelner Fragen, die sich einesteils auf alte Geographie von Vorderasien, anderenteils auf den Inhalt der assyrischen Keilinschriften beziehen. Anderen Forschern auf demselben Gebiete gegenüber befindet sich Verf. im neidenswerten Vorteil, da er über eingehende Kenntnis des assyrisch-armenischen Grenzgebietes verfügt. Deshalb ist seine Lösung der Niburfrage nach dem Erachten des Ref. als glücklich zu bezeichnen. Von den Bauinschriften Sanheribs ausgehend, sucht Belck das keilinschriftliche, zur Zeit Ašurnâṣirpals III. und des Sanherib erwähnte *š Nibur* aufgrund einer detaillierten geographischen Erörterung mit der heute Zacho Daghlasi genannten Gebirgskette zu identifizieren, was ebenso für Ašurnâṣirpal III. als für Sanherib zutrifft. Ebenso ist Belcks Gleichstellung des keilinschriftlichen *mât Alzi* mit dem armenischen Bezirk Alzniķ oder Alzneas zu billigen, wobei ich mir zu bemerken erlaube, dafs ich dieselbe Ansicht bereits vor zwei Jahren, allerdings in meiner böhmisch geschriebenen 'Geschichte der altorientalischen Völker' (Dějiny starověkých národů východních II 12), vertreten und als Beweis, es hätten sich vorarmenische Orts- und Gaunamen auch über die skythisch-armenische Invasion hinaus erhalten, angesehen habe. Ansprechend ist auch die Belcksche Identifikation des *Parakata* der Peutingerschen Tafel mit der heutigen Burg *Parachot*.

Insoweit also Verf. auf seinem wohlbekannten Forschungsgebiet operiert, stellen sich seine Erörterungen als erfolgreich heraus. Leider sieht sich Ref. aufser stande, über Verf.s letzten, Bemerkungen zu der bekannten Pognon-Scheilschen Steleninschrift Nabonneds enthaltenden Aufsatz ein in demselben Mafse anerkennendes Urteil zu fällen. Belck bemüht sich ja im Gegensatz zu allen namhaften Forschern nachzuweisen, dafs die in Rede stehende Inschrift nicht, wie man allgemein geschlossen hat, über Sanheribs Einnahme von Babylon und den durch die Meder herbeigeführten Fall von Assyrien und Ninive berichte, weist den Inhalt der Col. I statt Sanherib dem um 600 Jahre später anzusetzenden Tukulti-Ninib zu und bezieht die Angaben der Col. II statt auf Assyrien auf die Su- oder Suti-Nomaden im mittleren Euphratgebiet. Dabei bemängelt Belck in einer Weise, der man den Vorwurf der Flüchtigkeit nicht ersparen darf — zu diesem harten Urteil sieht sich Ref. insbesondere durch inkorrekte Wiedergabe einzelner Namen wie *Winkler* statt *Winckler*, *Šamašsu mukîn* statt *Šamaš šum ukîn* veranlafst —, die Aufstellungen seiner Vorgänger und sucht der bisher in der altorientalischen Geschichtsforschung angewandten Methode zum Trotz seine Phantasmagorien zu begründen. Wie soll man denn eine Deutung anders bezeichnen, die die Angabe über die Einnahme Babylons dem Sanherib abspricht, ungeachtet aller Einzelheiten — da insbesondere die 21 Jahre, während welcher Zeit Babylon nach seiner im J. 688 v. Chr. durch Sanherib erfolgten Erstürmung wüst gelegen hat, zweifellos für diesen König zeugen — und dieselbe dem Tukulti-Ninib zuweist. Das ist doch zu viel vermutet! Im Nachtrag zieht wohl Belck, durch Delitzsch des Besseren belehrt, seine Ansicht zurück, aber die Folgerungen läfst er bestehen. Was die Deutung des vielbesprochenen Titel *šar* ^am^ *ummân Manda* in der angezogenen Steleninschrift anbelangt, darüber kann kein Zweifel mehr bestehen. Wir befinden uns seit sechs Jahren im Besitz von zwei Nabonnedurkunden, dem grofsen Cylinders von Abu-Habba und der bereits angeführten Steleninschrift, und in beiden wird ein *šar* ^am^ *ummân Manda* erwähnt, ein Umstand, der doch den Schlufs zuläfst, dafs diesem Titel in beiderlei Inschrift dieselbe Bedeutung zusteht. Nun wird in der genannten Cylinderinschrift der letzte Mederkönig Ištumigu-Astyages, nach der Einordnung des Ref., der de Moor und indirekt auch P. Rost zugestimmt haben, Astyages II., als *šar* ^am^ ummân Manda bezeichnet, woraus folgt, dafs man auch in dem *šar* ^am^ ummân Manda, den derselbe Nabonned als Erstürmer von Harrau um 54 Jahre früher namhaft macht, einen Mederkönig zu sehen hat. Diese 54 Jahre weisen aber auf die Periode der letzten Kämpfe vor und um Ninive und es liegt deshalb nahe, in dem *šar* ^am^ *ummân Manda* denjenigen Mederkönig zu suchen, welcher an den letzten Kämpfen Assyriens den entscheidenden Anteil gehabt hat. Während dieser Kämpfe wurde auch Harran von den Medern eingenommen und mitsamt dem berühmten Tempel zerstört, ein Ereignis, das sich dem Gedächtnis Nabonneds als eines frommen Verehrers der südbabylonischen Gottheiten dauernd eingeprägt hat. Wie dabei Belck an die Euphrat-Suti denken konnte, ist dem Ref. unerfindlich, insbesondere wenn man sich vor Augen hält, dafs Suti bereits vor Sargon assyrische Unterthanen geworden sind (vgl. Sarg. Ann. 188), abgesehen von dem Gegensatz, den Belck selbst ersichtlich macht, indem er diese rohen, raublustigen Nomaden zu Städtebewohnern und Tempelerbauern werden läfst.

Prag. **J. V. Prášek.**

---

**Ferdinand Sommer**, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins. Heidelberg 1902, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. XXIII, 693 S. 8°. Geh. 9 *M*, geb. 10 *M*.

Dieses Buch bildet den dritten Band der Grammatiken, welche in Herm. Hirts Sammlung indogermanischer Lehrbücher erscheinen. In dieser Sammlung wird Prof. Dr. Hirt selbst die griechische Grammatik, Prof. Dr. A. Thumb die indische, Prof. Dr. W. Streitberg die urgermanische, Prof. Dr. J. Mikkola die urslavische Grammatik, Thumb aufserdem das Lehrbuch der griechischen Dialekte bearbeiten. Diese Werke befinden sich bereits in Vorbereitung. Es kommen noch eine Reihe Wörterbücher hinzu, die in nächster Zeit die Presse verlassen. Mit ganz besonderer Spannung wird das Lateinische etymologische Wörterbuch von Dr. A. Walde erwartet werden. Wir sprachen schon vor zwanzig Jahren den Wunsch und die Hoffnung aus, von Osthoff oder Brugmann oder aus deren Schule bald ein solches etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache zu erhalten. Endlich soll dieser Wunsch nun in Erfüllung gehen; möchte das Buch nur bald erscheinen! Die Grundlagen dazu sind jetzt geschaffen und die Arbeit also leichter als vor zwanzig Jahren, und nicht zum letzten bildet die Grammatik von Sommer, die wir hier anzuzeigen

die Ehre haben, eine vortreffliche Basis eines solchen Wörterbuches, dem wir nur noch eine ausführlichere Behandlung und umfangreichere Gestalt wünschen, als sie Prellwitz' etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache erhalten hat. Zugleich sei hier der Wunsch gestattet, dafs Walde den Bedürfnissen der Philologen etwa in der Weise von Kluges deutschem Wörterbuche gerecht werden möge.

Hat nun die Laut- und Formenlehre Sommers eine Berechtigung? Wenn wir diese Frage bejahen, so ist damit zugleich ein Wertmesser gegeben. Sommer unternimmt eine wissenschaftliche Behandlung der lateinischen Grammatik, eine wissenschaftliche Darstellung des lateinischen Formenschatzes auf grund der vergleichenden Sprachwissenschaft. In dieser Beziehung hat er wenig Vorgänger und vor diesen manches voraus, vor allem die Selbständigkeit der linguistischen Methode, die auf eigener Forschung und eigener Prüfung beruhende wissenschaftliche Darstellung und die trotz aller Ausführlichkeit und trotz der Vollständigkeit und Lückenlosigkeit der Stoffbehandlung dennoch gewahrte Übersichtlichkeit. Er ermöglicht dem Anfänger einen allgemein verständlichen Überblick über den jetzigen Stand der lateinischen Sprachforschung. Der Student, der angehende klassische Philolog vermag sich mit Hilfe dieses Handbuches über alles, was in dieses Gebiet einschlägt, vollkommen zu orientieren, ohne eingehendere linguistische Studien zu machen. Er findet hier alles, was er sucht, in guter Ordnung und wohl zubereitet, wie auf einer reich besetzten, gedeckten Tafel. Der Anfänger möchte vor allem in die Thatsachen der historischen Grammatik eingeführt werden, ohne sich durch den Streit der Meinungen hindurchzuarbeiten; das ist hier im Auge behalten; man wird mit den Ergebnissen der Forschung, die bis jetzt erreicht sind, bekannt gemacht. Das Buch steht sowohl in Bezug auf die sprachwissenschaftliche Methode wie in Bezug auf die Buchung der sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse auf der Höhe der Zeit. Und so übertrifft es seine Vorgänger in diesem oder jenem Punkte. Werfen wir auf diese einen Blick. C. Wageners Bearbeitung der Formenlehre von F. Neue will ja nur eine Materialsammlung, ein statistisches Hilfsmittel sein. Ähnlich verhält es sich mit R. Kühners Ausführlicher Grammatik der lateinischen Sprache; sie kann hier wegen ihrer veralteten Methode kaum in Betracht kommen. W. M. Lindsay, Die lateinische Sprache in der Übersetzung von H. Nohl ist ein an sich ausgezeichnetes Werk und war bisher das beste zusammenfassende Lehrbuch über lateinische Grammatik; es berücksichtigt aber in gleichem Grade das Interesse des Forschers, der auf diesem Gebiete produktiv oder kritisch selbst thätig ist, wie das Interesse des Anfängers, indem es in den Widerstreit der Ansichten durch Litteraturangaben und Autorschaftsnachweise einen Blick gewährt; es legt auch mehr Wert auf die Behandlung des historischen Lateins als auf eine vergleichende Betrachtung und auf den Nachweis des indogermanischen Zusammenhangs; selbst die Beziehungen des Lateinischen zu den anderen italischen Sprachen treten zurück. Es wird aber neben der vielfach anders gehaltenen Darstellung Sommers stets seinen Wert behalten; es ist gesprächiger und umfafst zudem aufser dem von Sommer behandelten Stoffe noch eine Betrachtung der lat. Adverbia und Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen. Viel benutzt wurde seither F. Stolz, Lat. Laut- und Formenlehre (in Iw. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft), wie drei Auflagen beweisen, ebenso auch die Historische Grammatik der lat. Sprache von demselben Verfasser. Aber die letztere ist erst bis zur Laut- und Stammbildungslehre vorgeschritten, und jene ist nicht so umfassend wie Sommers Arbeit, die noch den Vorzug der gröfseren Selbständigkeit vor beiden hat. Dafür sind die Stolzschen Bearbeitungen für den Forscher wegen ihrer regelmäfsigen Litteraturangaben unentbehrlich, ein Punkt, auf den Sommer, wie wir sahen, mit Rücksicht auf die Benutzer seiner Arbeit von vornherein verzichtete. Nun konnte ferner jemand, der sich in die lateinische Sprachwissenschaft in Zusammenhang mit der vergleichenden Sprachforschung hineinarbeiten wollte, zu K. Brugmanns Grundrifs der indogermanischen Sprachen, zu V. Henry, Précis de grammaire comparée du grec et du latin, zu Riemann-Goelzers gleichbetiteltem Werke oder endlich zu P. Giles, Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen, deutsche Ausgabe von J. Hertel greifen. Aber bei Brugmann sind die lat. Laut- und Formentwicklungen überall verstreut, also nicht in einer zusammenhängenden Übersicht zu finden; aufserdem ist das Lateinische überhaupt, wie wir bedauert haben, etwas stiefmütterlich weggekommen. Brugmann interessierte mehr die für seinen Zweck wichtigere griechische Sprache. Die Hertelsche Bearbeitung von P. Giles, A Short Manual of Comparative Philology for classical students, von mir in dieser Zeitschrift 1897, 907 ff. angezeigt, geht zwar in ausführlicher

Weise auf die sprachgeschichtlichen Prinzipien ein, steht aber in der Stoffbehandlung hinter Sommer zurück; sie konnte den reichen Stoff schon deshalb nicht vollständig entwickeln, weil sie ja stets das Griechische mitberücksichtigte. Daran hat auch die kürzlich erschienene 2. Aufl. des Gilesschen Originals (s. unsere Anz. in dieser Zeitschr. 1901, 1206) nichts geändert. Einer ihrer Vorzüge besteht aber darin, dafs auch die Syntax eine kurze Behandlung erfahren hat, gleichwie Brugmanns ausführlicher Grundrifs durch die noch umfangreichere Darstellung der Syntax durch Delbrück (in drei Bänden) ergänzt worden ist. Noch kürzerer Fassung befleifsigte sich die Arbeit V. Henrys, eine nicht blofs in Frankreich, wie ihre fünf Auflagen beweisen, geschätzte populäre Darstellung des schwierigen Gegenstandes in ansprechender Form. Es erübrigt noch das bedeutende Werk von Riemann und Goelzer, welches die griechische und lat. Laut- und Formenlehre in paralleler, ziemlich eingehender Darstellung behandelt, wie wir in dieser Zeitschr. 1901, 1085 gezeigt haben. Auch hier sind wie in den vorgenannten Bearbeitungen Quellennachweise bis in die Neuzeit (1901) gegeben; von der Methode gilt im allgemeinen dasselbe wie von Stolz' Arbeiten; besonders aber bleibt Goelzer das Verdienst einer brauchbaren Materialsammlung.

Das uns vorliegende Werk Sommers vereinigt in sich die meisten Vorzüge der Vorgänger, soweit sie seinem Zwecke entsprechen, ohne die Mängel zu teilen. Es ist nichts weniger als eine Kompilation, obwohl die früheren Arbeiten gewissenhaft benutzt worden sind. Verf. wahrt sich die Tugend einer selbständigen Meinung auch den Meistern und Autoritäten wie Brugmann gegenüber, dessen Lehren vielfach urteilslos hingenommen werden. Man sieht dies z. B. S. 89 aus der Beurteilung des verschiedenen Vokalismus von poena und punio, Poenus und Punicus, wo gegen Brugmanns (I² 185) Auffassung die lautgesetzliche Erscheinung begründet wird.

Bei der Verwertung der einzelnen indogermanischen Sprachen ist natürlich das Griechische bevorzugt worden, dagegen das Keltische aufser bei Besprechung des *r*-Mediopassivs möglichst bei Seite gelassen. Während Verf. ferner in der Lautlehre von der indogermanischen Grundsprache ausgeht, hat er in der Formenlehre mit gutem Grund davon abgesehen und nur die historischen Thatsachen zu deuten gesucht, ein Verfahren, welches dem praktischen Bedürfnis gerecht wird. Gleichsam eine Brücke von der einen zur andern Darstellung bildet eine tabellarische Übersicht über das Verhältnis der Laute des klassischen Lateins zu denen der Ursprache S. 325—336. Überhaupt besitzt Verf. die Gabe eines klaren Vortrages; wer sich von dieser das ganze Buch wohlthuend durchziehenden Erscheinung überzeugen will, prüfe z. B. S. 108 ff. 'Die Wirkungen des Accents auf die Vokalqualität im Lateinischen' oder die längere Darstellung des lateinischen Perfektsystems S. 590 ff. oder die darauf folgende Behandlung des Verbum infinitum. Sommer hält hält sich frei von kritikloser Abschreiberei und vertritt nicht selten eine von der bisherigen abweichende Auffassung, nicht ohne sie zu begründen. In dieser Hinsicht nenne ich besonders den vorzüglichen Abschnitt S. 625 ff. über die *-ss*-Bildungen. Hier zeigt sich zugleich, dafs die vereinzelt auftretende Länge des Vokals vor *-ss* in Formen wie auf *-āssere*, *-ēssere*, *-īssio*, *-ōssus* ein bis in die Zeit Ciceros hineinragender Archaismus ist; mit der Kaiserzeit beginnt die Vereinfachung des *-ss* nach langem Vokal zu *s* und drang bald allgemein durch. Man braucht also diese Singularität in der Schreibart bei Aufstellung der Regel über die Vokalquantität vor *-ss*, wie ich es in dieser Zeitschrift bei Gelegenheit der Anzeige von A. Marx, Hilfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vokale [3] gethan habe, nicht zu berücksichtigen.

Es braucht endlich wohl kaum gesagt zu werden, dafs Verf. als Leipziger auf dem Standpunkt der neueren Sprachforschung steht, zu welchem sich die Leipziger Dozenten seit langem bekennen; waren sie es doch, die mit Osthoff und Paul der neueren Richtung zuerst Bahn brachen. Ihr Grundsatz von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze innerhalb einer sprachlichen und zeitlichen Einheit und das Prinzip, dafs nur die gewaltige Macht der Analogie oder die Durchkreuzung eines Lautgesetzes durch ein anderes der Ausnahmslosigkeit entgegenwirken, diese Prinzipien werden von Sommer S. 35 ausdrücklich als die seinigen anerkannt, wie er sich auch im Vorwort als einen Schüler Thurneysens bekennt. Schon durch seine Leipziger Habilitationsschrift 'Die Komparativsuffixe im Lat.' (Sonderabdruck aus Band XI der Indog. Forschungen. Strafsburg 1899, Trübner) hatte sich Sommer vorteilhaft bekannt gemacht. Bei der Anzeige dieser Schrift in dieser Zeitschrift 1900, 462 hatten wir das grofse Geschick und die anerkennenswerte Sicherheit, mit welcher Sommer zum Teil sehr verzwickte und schwierige Fragen zu lösen versteht, anerkannt. Sein Handbuch be-

weist nun sein Forschertalent aufs neue durch das Licht, welches er in manche bisher noch dunkle Fragen zu bringen versteht.

Bei dieser Bewährung Sommers darf sich die Sprachwissenschaft von ihm noch weitere rühmliche Thaten versprechen, Gaben, welche auch wir Philologen dankbar annehmen werden.

Colberg. **H. Ziemer.**

**Brunn-Bruckmann,** Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgeführt und mit erläuternden Texten versehen von **Paul Arndt**. Lief. CII—CVI. München 1900/1, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.G. Imp. Folio. Je 20 ℳ

Von diesem monumentalen Publikationswerk liegen uns die Lieferungen CII—CVI vor. Jedes Wort zu seiner Empfehlung wäre heute überflüssig; doch sei herorgehoben, dafs die unermüdliche Verlagsanstalt es nach vielfältigen Versuchen erreicht hat, die Lichtdrucke so zu präparieren, dafs sie gegen Reibung ziemlich unempfindlich sind und sogar, wenn sie schmutzig werden sollten, eine vorsichtige Reinigung mit Schwamm, Wasser und Seife vertragen. Die Aufnahmen sind meistens sehr gut gelungen; am wenigsten wohl die der Wettläuferin (no. 521); in zwei anderen Fällen (no. 514 u. 520) wirken die Vergröfserungen der vorstehenden Teile allzu verunstaltend; sie wären allerdings nur zu vermeiden gewesen, wenn man sich mit kleineren Aufnahmen hätte begnügen wollen.

Was die Auswahl der publizierten Werke betrifft, so tritt jetzt mehr, als in der ersten Serie, die Absicht hervor, Proben aller Zweige der antiken Skulptur, auch der künstlerisch weniger wertvollen, zu geben; ein durchaus anerkennenswertes Prinzip, zu dessen Durchführung ein aufserordentlich weiter Überblick und sehr feiner Takt gehört; deshalb wäre es ungerecht, einzelne Fälle, in denen der eine oder der andere mit der Auswahl unzufrieden ist, gleich an die grofse Glocke hängen zu wollen.

Indem wir kurz eine Übersicht des Gebotenen geben, wollen wir mit einigen Worten auf den von Arndt sehr sorgfältig ausgearbeiteten Text eingehen. Die Kunst des 6. Jahrh. v. Chr. repräsentieren zwei Reliefs aus der Sammlung Klinger in Leipzig (no. 516), und zwar das eine den weichlichen rundlichen Stil, wie er damals im griechischen Kleinasien und auf den Inseln herrschte, das andere den härteren, kantigen Stil der peloponnesischen Schule, ferner zwei fragmentierte marmorne Statuen der Nike in Athen und eine Bronzestatuette der gleichen Göttin in London (no. 256). Eine Vorstellung von dem ehemaligen Aussehen der einen fragmentierten vermittelt eine Restaurationsskizze im Text. — Daran schliefsen sich zunächst drei nordgriechische Reliefs in Athen (no. 531), die von der eigenartigen thessalischen Kunst aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts einen guten Begriff geben. — Eine diametral entgegengesetzte Richtung vertritt ein archaischer Bronzekopf in Neapel (no. 506), der meist für äginetisch erklärt wird. A. unternimmt den problematischen Versuch, wegen einer technischen Einzelheit, die sich wie hier an allerlei verschiedenartigen Bronzen findet — die Brauen sind durch aufgesetzte Streifen angegeben — die Entstehung dieses Werkes und all jener anderen in Korinth oder Sikyon wahrscheinlich zu machen. — Wieder einer durchaus andersartigen Schule wenig späterer Zeit entstammt die Statue der Wettläuferin im Vatican (no. 521). A. fafst die Figur mit Recht so auf, dafs das Mädchen zum Ablaufen bereit stehe, des Zeichens gewärtig, nicht mit Studniczka (Sächs. Ber. 1898 p. 349) als Laufende. Von einem Zusammenfassen aller Kräfte zu einem Willensakt, das A. der Gestalt nachrühmt, vermag ich allerdings nichts zu spüren; im Gegenteil scheint mir das Reizvolle der Darstellung gerade in dem sehr ausdrucksvollen Gegensatz zwischen der deutlich sich kundgebenden inneren Aufmerksamkeit und dem Mangel an Konzentration, an zweckbewufster, geschulter Stellung des Körpers zu liegen. Wohl ist das Mädchen ganz bei der Sache, aber sein Eifer äufsert sich mit naiver Befangenheit und jugendlichem Ungeschick. Von all dem findet sich keine Spur bei den myronischen Gestalten, neben die das Werk von A. gestellt wird. — Eine gröfsere Reihe von Skulpturen repräsentiert die attische Kunst des 5. Jahrhunderts, so zunächst zwei herrliche Grabreliefs, das eine im Pal. Barberini in Rom (no. 528), das andere in Athen (no. 513). Was die Deutung des zweiten anlangt, so ist es thatsächlich unrichtig, dafs die R. des Jünglings sich an dem runden Behältnis oben 'zu schaffen macht'; sie liegt mit ausgestreckten Fingern, von denen übrigens nur der Daumen fehlt, flach davor. Dafs das Tier auf dem Pfeiler lebendig sei, halte ich für ganz ausgeschlossen. Hätte der Künstler ein Spiel des Jünglings mit dem Tier darstellen wollen, so hätte er seine Absicht auf die denkbar geschickteste Weise verdunkelt. — Hier schliefsen sich zwei Platten vom Westfriese des Parthenon an (no. 522). Für das 'zopfähnliche Ding im Nacken' des einen Reiters, das Lüders noch rätselhaft blieb, hätte A. eine Er-

klärung geben müssen. Von dem Götterbild des Parthenon sehen wir zwei Kopien, die eine (unterlebensgrofs, mit schönem Kopf) in Madrid (no. 511), die andere die bekannte Minerve au collier in Paris (no. 512). Hier ist solch ein Fall, in dem der Unterzeichnete entschieden für Ausschlufs gestimmt hätte. Die Tafel lehrt nur, was durch Ungeschick des Kopisten und des Restaurators aus einem Werk wie die Parthenos des Phidias werden kann. Dem phidiasischen Kreise sehr nahe steht eine weibliche Herme in Villa Albani (no. 532) und ein bärtiger Götterkopf des britischen Museums (no. 517). Wenn dieser auf der Tafel nicht durchaus den Eindruck einer Idealbildung macht — A. zweifelt, ob nicht ein Porträt dargestellt sei —, so liegt das an der Aufnahme, die zwar besser ist als die von Furtwängler (Meisterw. p. 394 Abb. 58) publizierte, aber doch der Schönheit des Werkes nicht ganz gerecht wird. A. stellt den Kopf richtig mit einem weiblichen Typus zusammen, den Furtw. für phidiasisch erklärt hat. Natürlich müfste der Kopf dann aus der Frühzeit des Phidias stammen, für die A. andererseits den sog. Kasseler Apollon in Anspruch nimmt; die Verbindung mit diesem vermittelt ihm, wie Furtw., eine gewisse Ähnlichkeit in der Bildung der Haare. Genügt das? Sicherlich nicht, wenn alles andere so grundverschieden ist, wie bei diesen beiden Köpfen. Für Phidias scheint mir zudem der Typus des Londoner Kopfes wie auch jener weibliche Typus nicht bedeutend genug. Warum dürfen es immer nur die ersten Künstler sein, deren Werke uns in Kopien erhalten sind? — In den Schülerkreisen des Phidias mufs das Original der 'Hera' von Ephesus (no. 507) entstanden sein. A. setzt seine Entstehung zwischen die Jahre 440 und 430; man mufs sie aber wohl noch weiter herabdatieren; die Darstellung des feinen Linnenchitons geht entschieden über das hinaus, was an den Giebelskulpturen des Parthenon geleistet ist, und entspricht vielmehr der Entwicklungsstufe der Nikebalustrade. Die Ähnlichkeit mit der Hera Borghese (Jacobsen) ist nur äufserlich; bei ihr gerade ist der Chiton noch durchaus in der älteren Manier gebildet. — Von Athletenbildern jener Zeit finden wir einen leider recht zerstörten Kopf des capitolinischen Museums (no. 527). Auf dem Schädel bemerkt man ein eigenartiges Riemenzeug, nach A.s Meinung bestimmt, beim Faustkampf die Schlagadern am Halse zu schützen. Wahrscheinlich sollte es mittels einer Verbreiterung oder runden Platte die Ohren decken; vgl. darüber Reisch bei Pauly-Wissowa, Realencyklopädie unter Amphotis. Dem Texte sind Abbildungen einer Replik in Stockholm, einer jüngeren Statuette mit ähnlichem Riemenzeug und Skizzen zu seiner Verdeutlichung dort und am römischen Kopfe beigegeben. — Hier läfst sich am besten als Übergang zu den Werken des 4. Jahrhunderts die Statue eines Apoxyomenos in Florenz anschliefsen (no. 523/4). A. konnte noch nicht darauf eingehen, dafs man in Wien behauptet, die grofse Bronzekopie aus Ephesos habe ein anderes Motiv gehabt, als alle unter den übrigen Repliken, an denen die Hände erhalten sind. Ein Abgufs der Florentiner Figur ist in Wien. — Eine sichere Grundlage für die Datierung der allgemeinen Entwicklung der Kunst bieten die Urkundenreliefs, von denen drei abgebildet werden (no. 533); es werden zwar nicht alle damit einverstanden sein, dafs ihre Neupublikation in einem solchen Werke trotz jener Bedeutung für die Wissenschaft gerechtfertigt sei. — Die Grabreliefs dieser Zeit sind durch zwei prächtige Beispiele vertreten (no. 518 u. 528). Die Art, wie auf dem ersten der Vater sitzt — A. meint doch wohl besonders die unter den Sitz gezogenen Füfse —, offenbart übrigens nicht die Hinfälligkeit des Alters; das Motiv ist in jener Epoche beliebt und findet sich auch bei Göttern und jugendlichen weiblichen Wesen. — Der gleichen künstlerischen Region entstammen die Grabstatuen trauernder Sklavinnen in Berlin und München (no. 534). Dafs der Chiton mit langen Ärmeln, wie wir ihn an den beiden sitzenden Figuren sehen, von Freien gar nicht getragen worden sei, ist unrichtig. Trotzdem wird man in den Dargestellten mit Recht Sklavinnen erkennen; die Art des Hockens auf der Erde und die ganze Haltung hat etwas Unedles. Warum soll das Himation der Tracht der Sklavinnen fremd gewesen sein? Dafs sie es in den häuslichen Toilettescenen nicht tragen, kann nichts beweisen. — Die hohe Kunst aus dem zweiten Viertel des Jahrhunderts (s. die Bildung der Haare) repräsentiert ein sehr schöner, sanfter Mädchenkopf in Wörlitz (no. 508), während zwei andere Mädchenköpfe in Athen (no. 525) uns die Ausbildung des weiblichen Ideals in der Folgezeit vergegenwärtigen; der eine stellt wahrscheinlich Hygieia dar. — Einen interessanten bärtigen Götterkopf dieser späteren Zeit aus der Sammlung Kaulbach in München sehen wir auf no. 509. Er ist dem Asklepios von Melos verwandt; wegen seines unfreundlichen Ausdrucks deutet ihn A. zweifelnd als Trophonios. — Die Kopie eines der eigenartigsten Werke jener Epoche, die Statue

des Hypnos in Madrid, bringt no. 529. A. neigt dazu, das Original mit Klein dem Praxiteles zuzuschreiben, wozu meiner Meinung nach nur ein Überschätzen der Ähnlichkeit äufserlicher Dinge führen konnte, während kein Auge sich auf die Dauer der Erkenntnis wird verschliefsen können, dafs an dem Hypnos weder eine einzelne Form noch das Ensemble der Formen schlagende Analogien mit praxitelischen Werken hat. A. sagt, 'die abweichende Bildung einzelner Formen sei bedingt durch das besondere Wesen der darzustellenden Persönlichkeit'; ich glaube, er würde doch Mühe haben, mit diesem Grunde die nichtpraxitelische Bildung der Augen, des Mundes, des Kinns zu erklären; auch wölbt sich die Stirn in der Mitte nicht so stark vor wie beim Sauroktonos, den A. anführt; der Schädel ist breiter und niedriger, und was hat das mit der dargestellten Persönlichkeit zu schaffen? Sehr viel nähere Beziehungen bestehen zwischen dem Hynos und der Venus von Capua oder dem Apollon von Kyrene im britischen Museum. — Hier ist weiter no. 519 eine Jünglingsstatue aus Eretria anzuschliefsen, wenn auch das Exemplar, wie aus einer Ausführung Bulles über die Basis hervorgeht, aus dem 2. Jahrh. v. Chr. stammt. Die Figur ist mit dem Äschines in Neapel nächst verwandt und giebt augenscheinlich ein Original aus der praxitelischen Schule getreu wieder. Ganz unwahrscheinlich ist mir, was A. als möglich hinstellt, dafs die Verbindung von Kopf und Körper eine spätere Kombination sei; sie ist vielmehr — neben dem lateranensischen Sophokles — ein deutliches Zeugnis für die Herkunft dieses Typus der Himationfigur aus praxitelischen Kreisen. Merkwürdigerweise nimmt A. eine spätere Kombination auch und zwar bestimmter für den Äschines an; er wäre es uns schuldig gewesen, seine Gründe hierfür ausführlich zu entwickeln. Ich gestehe, von vornherein auch nicht die leiseste Berechtigung dieser Annahme einzusehen; der Fall des sog. Menander im Vatican beweist nichts, da wir gar nicht wissen, was für ein Kopf ursprünglich auf der entsprechenden Statue, dem sog. Periander in Villa Borghese, gesessen hat. — In die Periode der hellenistischen Kunst gelangen wir mit no. 520, der sog. Knöchelspielerin in Rom (Pal. Colonna). Die sehr komplizierten Fragen, die sich an diese Figur und ihre Repliken knüpfen, werden ausführlich entwickelt. A. befremdet die Gröfse des Kopfes; sie ist nur auf der Tafel aufsergewöhnlich, da der Kopf vorragt. Verfehlt ist es, wenn A. in der Dargestellten ein Mädchen aus den unteren Volksschichten sieht; er ist wohl durch die besonderen Aufnahmen des Kopfes getäuscht worden; aber schon der feine Chiton der Kleinen hätte ihn eines Besseren belehren sollen. — Jedenfalls hellenistisch, aber schwer genauer zu datieren, sind zwei weitere Werke, die Statue des schlafenden Endymion in Stockholm (no. 510) und die Bronzestatuette eines laufenden Knaben in Madrid (no. 514). Der Endymion, eine meinem Empfinden nach wenig erfreuliche Schöpfung, wird von A. entschieden überschätzt. Die Zusammenstellung mit anderen Darstellungen von Schläfern und Schläferinnen ergiebt eine wohl zeitlich, kaum aber örtlich zusammengehörige Gruppe. Worin soll übrigens ausgedrückt sein, dafs der Schlaf der Ariadne durch Trauer und Empörung über das Verschwinden des Theseus gestört sei, von dem sie zudem gar nichts ahnen kann, da er sie schlafend verlassen hat; wie sich die antiken Künstler die Situation dachten, zeigt uns am klarsten das dekorative Relief, das im Vatican neben der Statue eingemauert ist (Helbig, Führer no. 220): dort liegt Ariadne, ganz im Typus der Statue, l.; über ihr ragt ein Satyr als Vorbote des Dionysos über den Felsen; r. besteigt Theseus, scheu nach der Schlummernden umblickend, sein Schiff. — Aus der ersten pergamenischen Schule sehen wir den Kopf eines sterbenden Persers im Thermen-Museum in Rom (no. 515). Schade, dafs diese Aufnahmen gemacht worden sind, ehe der Kopf im Museum in eine annähernd richtige Lage gebracht worden ist. Er liegt jetzt mit dem Gesicht nach oben; der Ausdruck gewinnt dadurch, wie zu erwarten, bedeutend. Für die richtige Stellung des Kopfes ist zweierlei zu beachten: an der r. Wange unten ist das Gesicht von der Umhüllung fast gar nicht geschieden; die kleine Schnurrbartlocke am l. Mundwinkel und die Haare an der l. Kopfseite sind weniger ausgeführt als an der r.; dadurch ergiebt sich, dafs der Kopf von seiner r. Seite her gesehen werden soll; dafs nun andererseits das volle Profil, wie es die vorliegende Tafel giebt, nicht die richtige Ansicht ist, folgt daraus, dafs bei ihr das l. Auge vollkommen verschwindet, und damit der Effekt, der auf der ungleichen Öffnung der Augen und Stellung der Brauen beruht, ganz verloren geht. Deshalb ist es mir am wahrscheinlichsten, dafs der Kopf von seiner r. Kinnlade her gesehen werden sollte, also wohl zu einem Stürzenden gehörte. — Ein Werk der gleichen Schule und nicht der zweiten pergamenischen, wie A. annimmt, ist augenscheinlich der prachtvolle 'Kentaurenkopf' im Conservatoren-Palast (no. 535);

der Kunst der Eumenesperiode liegt ein so energischer Realismus, wie wir ihn hier finden, ganz fern; man vergleiche dagegen den ludovisischen Gallier und den toten Marsyas. Mit Recht spricht sich A. gegen Helbigs Hypothese aus, der Kopf stamme von einer Gruppe des Chiron mit Achill; ja, es ist möglich, diese Ansicht noch bestimmter abzuweisen: wir wissen, dafs jene Gruppe ein Pendant hatte, von dem uns viele Kopien erhalten sind, die Gruppe des Pan und Daphnis. Zu ihr stimmt der sog. Chiron weder im Stil, noch, was unbedingt notwendig wäre, in der Gröfse. — Endlich sehen wir von römischer Kunst zwei Reliefs aus der Zeit des Marc Aurel vom Constantinsbogen (no. 530), Opfer und Adlocutio. Zu der Beschreibung ist zu bemerken, dafs der Legionsadler auf dem l. Relief augenscheinlich ein Täfelchen an einer Schnur im Schnabel trägt; von der um seine Flügel gelegten Corona kann ich nichts entdecken.

Der Leser sieht, wie reich und mannigfaltig die Auswahl des Gebotenen ist, wie oft auch schwer erreichbare und private Sammlungen berücksichtigt sind. Wenn der Unterzeichnete manche Ansichten geäufsert hat, die von denen des Verfassers abweichen, so ist zu bedenken, dafs all die Fälle, in denen er mit dem Verfasser übereinstimmt, natürlich unerwähnt geblieben sind. Niemand kann verkennen, dafs die Publikation durch die Zufügung der eingehenden Texte A.s bedeutend an Wert gewinnt. Eine Bitte zum Schlufs: möchten von den Aufnahmen die geschmacklosen, im Grunde nichtsnutzigen Mafsstäbe fortbleiben. Die Gröfsenverhältnisse jedes Monuments werden im Texte angegeben; das genügt zunächst; für Detailmessungen sind aber diese Verunstaltungen der Aufnahmen doch nicht zu gebrauchen.

Rom. **W. Amelung.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes XXXVI, 4.

S. 457—469. Th. Preger, Konstantinos-Helios, bespricht die mit einer Statue Konstantins geschmückte, noch heute in Konstantinopel befindliche Porphyrsäule, die einst auf dem Forum des Konstantin stand. Sie trug eine angeblich von Phidias verfertigte Statue des Helios, die Konstantin 330 bei der Einweihung der Stadt hatte aufstellen und auf seinen Namen hatte umtaufen lassen. Diese Statue rührt aber wahrscheinlich nicht von Phidias her, ist vielmehr ein Werk aus hellenistischer oder römischer Zeit und hatte früher in Ilion in Phrygien gestanden. Auch in kulturhistorischer Beziehung ist die Statue interessant durch ihren Zusammenhang mit dem Helioskult des Konstantin. Es ist wahrscheinlich, dafs sich Konstantin mit der dargestellten Figur identifizierte. Es ist nicht gesagt, dafs er sich damit dem Christentum feindlich gegenüberstellte; die Christen hatten vielmehr allen Grund, mit ihm zufrieden zu sein, und dafs sie es waren, beweist der Umstand, dafs sie die Statue, die in ihren Augen die des Kaisers war, verehrten. Im Zusammenhang mit dieser Aufstellung der Heliosstatue steht die Anordnung Konstantins über die Feier der alljährlich am 11. Mai abzuhaltenden Wettrennen. Es sollte dabei auf einem Wagen eine vergoldete Statue Konstantins mit einer vergoldeten Nike in der Rechten in den Cirkus einfahren, vor der kaiserlichen Loge halten und vom Kaiser durch *προςκύνησις* verehrt werden. Hierbei war Konstantin wieder als Helios dargestellt. Es ergiebt sich daraus auch, wie es mit Konstantins Christentum bestellt war. — S. 470—489. W. H. Roscher, Neue Beiträge zur Deutung des delphischen *E*, hält seine früher gegebene Deutung des rätselhaften Buchstaben (=*εἶ* komm) gegen Lagerkrantz aufrecht (*E*=*ἦ* er sprach). Gegen Lagerkrantz spricht, dafs *ε* in Delphi selbst nicht den Lautwert *ε* oder *η*, sondern den eines Diphthongen *ει* hatte, ferner dafs *ἦ*, er sprach, niemals am Anfang der Rede steht, so wenig wie lateinisch inquit. Aufserdem widerspricht der Singular *ἦ* der Legende von der Mehrheit der Verfasser der delphischen Sprüche, wie sie sich schon Anfang des 5. Jahrhunderts gebildet hatte. Da die übrigen *γράμματα* in imperativischer Form auftreten, so ist anzunehmen, dafs auch das *E* diese Bedeutung gehabt hat. R. resumiert dann seine früheren Ausführungen und kommt ausführlich auf den Gebrauch des altkorinthischen Alphabets in weiten Teilen Griechenlands zu sprechen und sucht nachzuweisen, dafs die Schreibweise *E* für *EI*, wie sie in diesem Alphabete üblich war, in Delphi leicht Eingang finden konnte bei den lebhaften Beziehungen zwischen diesem Orte und Korinth. Gegen andere Einwände von Lagerkrantz verteidigt sich R. ganz kurz und setzt an den Schlufs seiner Darlegung die von ihm für richtig befundene Fassung der delphischen *γράμματα* in hexametrischer Form. S. 490. C. Robert macht zu diesem Aufsatz die Nachbemerkung, dafs er trotz R.s Darlegung an der Ansicht festhalte, das *E* sei ein Weihgeschenk gewesen, vielleicht gar kein Buchstabe, sondern ein anderer, der Form nach dem *E* zufällig ähnelnder Gegenstand. — S. 491—515 O. Kern, Magnetische Studien, stellt zusammen, was von den Inschriften von Magnesia über das grofse Fest der Artemis Leukophryene handelt. In der Stiftungsurkunde des Festes wird dasselbe auf eine Epiphanie der Artemis zurückgeführt, die Ol. 139,4=221/0 stattgefunden hat; eine Gesandtschaft ging nach Delphi und brachte ein Orakel (in Prosa! cf. Cic. de div II, 116) mit. Die Magneten beschlossen einen *στεφανίτης ἀγών* für die *κατοικοῦντες τὴν Ἀσίαν* auszuschreiben. Da dieser nicht zustande kam, wandten sie sich an die gesamten Griechen. Dadurch wurde die erste Feier der Leukophryena lange hinausgeschoben. Dieselbe könnte etwa um 200 v. Chr., vielleicht schon 203 stattgefunden haben, wie R. aus den Königsbriefen und Psephismen schliefst, die den Gesandten der Magneten als

Antwort gegeben wurden. Das Fest wurde geleitet vom *στεφανηφόρος τῆς Ἀρτέμιδος*, dessen Amt seit 221/0 nachweisbar ist; von dem übrigen Kultpersonal erfahren wir aus den delphischen Inschriften fast nichts. Auch über den Verlauf des Festes ist wenig bekannt. Auf ein feierliches Opfer folgen *στεφανῖται ἀγῶνες*, ein *μουσικός*, ein *γυμνικός*, ein *ἱππικός*, mit *τιμαὶ ἰσοπύθιαι*. Oft ist das Fest nicht gefeiert worden, es hat auch keinen grofsen Anklang in Griechenland gefunden, da die von den magnetischen Gesandten entfachte Begeisterung schnell vorüber war. Aus drei Psephismen geht hervor, dafs nach 159 v. Chr. das Fest noch einmal in derselben Weise mit ähnlichem Glanze gefeiert worden ist. — S. 516—547. Th. Mommsen, Aetius, giebt zuerst einen Lebenslauf dieses bedeutenden Mannes und spricht dann über das Wesen des römischen Heermeisteramtes. Die Heermeister gehören zur ersten Rangklasse des Illustrissimats, ihre Einsetzung geht auf Constantin I. zurück; sie waren Kommandanten der Truppen des Hofes und hiefsen magistri peditum oder magistri equitum, auch magistri ped. et equ. oder mag. utriusque militiae. Das Amt wurde gelegentlich auch titular verliehen, es war damit eine hohe Besoldung verbunden. Später ist die Institution an örtliche Sprengel gebunden. Theodosius I. hat für das Ostreich das Magisterium wesentlich umgestaltet; es gab drei Sprengelkommandos und zwei Kommandos am Hofe. Im Occident gab nur es einen Sprengelmagister, den von Gallien, der den Titel magister equitum hatte, daneben zwei Hofgenerale, den magister peditum in praesenti und den magister equitum in praesenti. Der magister von Gallien ist den Hofgeneralen untergeben. Im Osten ist die Stellung der Hofgenerale keine sehr selbstständige geworden, anders im Westreich. Hier hat sich das Amt allmählich entwickelt zum Generalissimat. Stilicho vereinigte beide Magisterien am Hofe als magister utriusque militiae, nach ihm hielt sich dieser Gebrauch bis zum Sturz des Westreichs und lag auch den germanischen Ordnungen Italiens zu Grunde; auch Theoderich ist abgesehen von seinem Gotenfürstentum nichts als der römische magister equitum et peditum praesentalis. Zum Schlufs giebt M. noch eine Bemerkung über die Abfassungszeit der notitia dignitatum; er setzt ihre letzte Redaktion um das Jahr 425 n. Chr. fest. — S. 548—579 W. Crönert, Die *λογικὰ ζητήματα* des Chrysippos und die übrigen Papyri logischen Inhalts aus der herkulanensischen Bibliothek. Cr. giebt zuerst den Text des Papyrus 307, so gut er sich feststellen liefs; auf der letzten Seite steht der Titel, der in der Oxforder und Neapler Abschrift fehlt. *ΧΡΥ(ΣΙΠΠΟΥ) ΛΟΓΙΚ(ΩΝ) ΖΗΤ(Η)Μ(ΑΤΩΝ)(Α)*. Ein solches Werk ist zwar bei Diogenes unter den Schriften des Chrysipp nicht aufgeführt, aber entweder unter einem andern Titel enthalten oder vergessen. Weiter giebt Cr. den Text des Papyrus 1389 mit Resten einer Schrift des Philodemos nach Vorlesungen seines Lehrers Zeno über epikureische Erkenntnistheorie. Papyrus 1003 enthält ebenfalls eine Schrift des Philodem logischen Inhalts, deren Text Cr. giebt. Es folgen Fragmente von Pap. 671 und 861, die geringe Ausbeute liefern. — S. 580—596. F. Blass, Kritische Bemerkungen zu Platons Phaidros, macht die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Rhythmen der attischen Kunstprosa der Textkritik an Platos Phaidros dienstbar. — S. 597—601. E. Bethe, Thymeliker und Skeniker, weist im Gegensatze zu Dörpfeld nach, das die *θυμελικοὶ ἀγῶνες* auf der ganzen Orchestra, nicht blofs an der *θυμέλη*, die *σκηνικοὶ ἀγῶνες* auf der eigentlichen scaena (*λογεῖον*) stattfanden. — S. 602—605. Th. Mommsen, Consularia, erörtert auf Grund von Papyrusfunden einige konsularische Daten der konstantinisch-diokletianischen Zeit. — S. 606—609. G. Kaibel, Sententiarum liber ultimus, bespricht 3 Stellen des Theokrit, 1 des Bacchylides, 3 des Dio. — S. 610—612. F. Bechtel, Zur Entschädigungsurkunde von Troezen, sucht eine von Legrand bei der Herausgabe der Urkunde ausgesprochene Erklärung durch eine kleine Textänderung zu stützen. — 612—614. P. Groebe, Das Geburtsjahr und die Heimat des M. Caelius Rufus, nimmt als Geburtsjahr des Rufus 88 v. Chr., als seine Heimat Tusculum an. — S. 615. M. Ihm, Zu Julius Valerius, bespricht den Gebrauch von admodum bei Jul Val. III, 47. — S. 615. P. Stengel, Nachtrag Zu S. 332, führt noch 2 Inschriften aus Magnesia an, in denen sich die Wendung *τῶι θεῶι διδόναι* findet.

Kuhns Zeitschrift. XXXVIII, 1.

S. V—XIV. Paul Kretschmer, Nachruf auf Johannes Schmidt. — S. 1—52. Joh. Schmidt, Zur Geschichte der Langdiphthonge im Griechischen (postum). Neue Polemik gegen Brugmanns Lehre, lange Vokale vor *ι*, *υ* + Konsonant seien in urgriechischer Zeit verkürzt worden. *λύκοις* geht nicht auf **λύκωις* = skr. *vṛkāis* zurück, sondern auf *λύκοισι*. In der Proklise haben vielfach sonst ungewöhnliche Kontraktionen, Vokalabfälle u. a. stattgefunden. Daraus erklärt sich die Apokope der Präpositionen: *ἀν*, *κατ*, *παρ*, *περ*, *ποτ*, thess. *ἐπ* u. s. w., ferner *προς* statt **προσι* = skr. *prati*. Ebenso wurde *τοῖσι* zu *τοῖς* und danach *λύκοισι* zu *λύκοις* umgeformt; das Aiolische hat noch *τοῖς λύκοισι*. Argiv. *ποι* neben *ποτι*, boiot. *τᾶν Μωσάων*, ion. *τῶν Θηγέων*, arkad. *πλός* für *πλέος* u. a. erklären sich gleichfalls aus der Proklise. Auch die übrigen Beweise für die Kürzung der Langdiphthonge sind hinfällig. — S. 53—97. Hugo Ehrlich, Die Nomina auf *-εύς*. Das Suffix *-ηϝ-* dieser Stämme setzt sich aus zwei Elementen zusammen: dem gedehnten Auslaut eines nominalen *o*-Stammes (*ἱππη-*) und dem Sekundärsuffix *-ves*, *-vos* in seiner schwächsten Gestalt *-us-*, *-vs-*. Es entsprechen sich skr. *açvāvān*, gr. *ἱππεύς*, lat. *equester*, *πάτρως* und *patraster*. Auch die Flexion von *Ἄρης*, *κρέας*, *χέρηι* wird behandelt. — S. 97—128. Paul Kretschmer, Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache. Die Inschriften von Ornavasso in der Nähe des Lago Maggiore gehören nach Schrift und Sprache zu denen von Lugano, die Pauli, Die Inschrift nordetrusk. Alphabets, behandelt hat. Die gröfste dieser Gefäfsinschriften: *Latumarui Sapsutaipe vinom Našom* ist zu übersetzen: 'Latumari Sapsutaeque vinum Naxium'. Da ihre Fundorte in ligurisches (lepontisches) Gebiet

fallen und die Genitive auf *-ui*, *-ai* unkeltisch sind, so gehören sie vermutlich den Ligurern an und erweisen dann indogermanischen Charakter der ligurischen Sprache. Eine Prüfung der ligur. Eigennamen ergiebt nichts, was gegen, manches, was für diese Ansicht spricht. Es wird wahrscheinlich, dafs die Ligurer ein selbständiges Glied der indogermanischen Völkerfamilie gebildet haben. — S. 128–137. Derselbe: Etymologien. 1. Lat. *ōrbis* aus *ōri-dhi-s* 'randbildend' zu *ōra* 'Rand'; *ōrbita* aus *ōrbis* + *itā* 'gegangen', vgl. *ἁμαξιτός*. 2. *Mavors* aus **Mags-vors* 'der mit Macht wendende', vgl. Cic. nat. de. II 26, 67. *Mārs* beruht auf innerer Kürzung von *Mavors*, ein Vorgang, der viele Parallelen hat, wie ital. *monna* = madonna, fries. *Alf* = Adolf u. a. Osk. *Mamers* beruht auf Ausgleichung einer Flexion Nom. **Mävers*: Vok. **Māmăr* (aus *Mar-mar*). 3. *ὀδύρομαι* aus *ὤ* + **ῥύομαι* = skr. *ruvāti* heult. 4. *τράγος* gehört zu *τρώγω*, *τραγεῖν*, bedeutet also 'Nascher'.

The Classical Review. XVI, 1. Februar 1902.

S. 1—3. T. W. Allen erweist im Anschlusse an frühere Aufsätze (s. Wochenschr. 1901 No. 45 S. 1240), dafs auch die sogenannte Homer-Vulgata kein absolut feststehender Text war, und stellt Eigentümlichkeiten derselben, besonders Hinzufügungen und Auslassungen zusammen. — S. 3—5. M. Lamson Earle schreibt *Soph. Antig.* 2 sq. *ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς τοῖς ἀπ' Οἰδίπου κακῶν* | ⟨*οὐκ ἔσθ'*⟩ *ὁποῖον οὐχὶ νῷιν ζώσαιν τελεῖ;* 5. *ἔντιμον*, 6 sq. *τῶν σῶν τε κἀμῶν εἰσόπωπ' ἐγὼ κακῶν,* | *καὶ νῦν τοιοῦτ' αὖ φασι πανδήμῳ πόλει* | *κτέ.* — S. 5–7. Derselbe behandelt *Soph. Electr.* 153—163 und 681—687. — S. 7–10. A. W. Verrall beleuchtet eine Reihe von Stellen aus den 'Rittern' des Aristophanes, nämlich die Verse 531 sqq., 503 sqq., 526 sq., 755, 773 sq. und 1025 sqq. — S. 10—16. H. Richards, Platonica IV. (s. Wochenschr. 1901 No. 49 S. 1353), behandelt den Text einzelner Stellen des Phaedo, Charmides, Laches, Lysis, Cratylus und Meno. — S. 16 f. E. H. Gifford bespricht einige Korrekturen in dem Codex Clarkianus des Plato (Bibl. Bodl. n. 39). — S. 17–23. J. Adam, Die arithmetische Lösung von Platos 'Zahl', behandelt eingehend *resp.* VIII 546 BC: cf. Wochenschr. 1892 No. 35 S. 960. — S. 23–28. J. Cook Wilson erörtert zwei Stellen in des Aristoteles Nikomachischer Ethik: VII 14, 1—2; 1154a 8—21 und 12, 2; 1152b 33–1153a 7. — S. 28. G. H. Rendall weist *τοκέων* = 'Vater', 'Mutter' auch *Marc. Anton.* IV 46 in einem Herakleitos-Citat [Diels 74] nach, wo er *παῖδας τοκέων* liest: s. Wochenschr. 1902 No. 7 S. 194. — S. 29–34. J. H. Taylor diskutiert die auf die Konstruktion von Cäsars Rheinbrücke bezüglichen Fragen. (Mit einer Abbildung eines Brückenjochs.) — S. 34 f. T. W. Dougan will die Worte *carere in morte . . . quod est malum* bei *Cic. Tusc. disp.* I 36, 88 gleich auf *erroris in verbo* folgen lassen und zwar mit den Anfangsworten *carere in malo*. (Dazu eine kurze Bemerkung von J. P. P[ostgate].) — S. 36 f. J. P. Postgate schreibt trotz Quintilian (inst. or. IX 3, 8) *Verg. ecl.* IV 60 sqq. *qui non risere parenti,* | *nec deus hinc mensa dea nec dignata cubili est.* — S. 37 f. A. Gudeman berichtet auf Grund der Untersuchung von Leuze über den Codex Toletanus von Tacitus' Agricola, den er für die beste unserer Agricola-Handschriften erklärt. — S. 38—40. J. P. Postgate, der Komet des Calpurnius Siculus, bekämpft die Ansicht Garnetts, nach der Calpurnius nicht unter Nero, sondern unter Gordianus III. (238 n. Chr.) dichtete. — S. 40–46. E. O. Winstedt berichtet über interessante Lesarten aus den 59 Juvenal-Handschriften, die das Britische Museum besitzt. — S. 46—52. W. M. Lindsay erörtert die Grundsätze, die für die Emendation des Nonius-Textes mafsgebend sein müssen. — S. 52—61. W. Headlam, 'Geisterbeschwörung, Zauberei und die Unterwelt', will nicht den bezeichneten Gegenstand erschöpfen, sondern dahingehörige Stellen aus der Litteratur erörtern. In dem mit I. bezeichneten Aufsatz werden in erster Linie diesbezügliche Abschnitte aus Homer und Äschylus behandelt. — S. 66 f. L. R. Farnell berichtet über die Verhandlungen der *Oxford Philological Society* vom Oktober und November 1901. Es sprachen der 'Provost of Oriel' (D. B. Monro) über gewisse homerische Formen, Poynton über die Opuscula des Dionys von Halikarnassus, Richards und Cook Wilson über platonische Fragen, Gardner, Myres u. a. über 'mykenische' Probleme, Smith über die Klassifikation griechischer Verbalformen, Salomon über gewisse Wendungen bei Plato. — S. 94–96. Th. Ashby jun. berichtet weiter über neuere Ausgrabungen in Rom: 1. Vicus Iugarius, 2. Volcanal, 3. Forums-Area, 4. Basilica Aemilia, 5. Kastortempel, 6. Augusteum, 7. S. Maria Antiqua, 8. Fons Iuturnae und 9. Sacra Via. (S. Wochenschr. 1901 No. 49 S. 1354.)

Athenaeum 3882 (22. März 1902).

S. 371. E. Maunde Thompson, George F. Warner und Frederic G. Kenyon kündigen an, dafs sie eine neue paläographische Gesellschaft zu begründen im Begriffe sind, die in einer ähnlichen Weise, wie die frühere, welche von 1873–1895 bestanden hat, ihren Mitgliedern für den Jahresbeitrag von einer Guinee Facsimilenachbildungen geeigneter Manuskripte und Inschriften zugehen lassen wird. Interessenten werden gebeten, sich an einen der drei genannten Herren (British Museum) zu wenden.

Rivista di filologia XXXI, 1.

S. 1. L. Valmaggi, Die neueste Kritik des Dialogus de oratoribus, kommt zu dem Schlusse, dafs einerseits es sehr schwer, vielleicht unmöglich wäre, zu beweisen, dafs der Dialogus ein Werk des Verfassers der Annalen und der Historien sei, dafs andererseits die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dafs er nicht von Tacitus stammt. — S. 22. C. Pascal, Adsidui cives quos scurras vocant (Plaut. Trin. 202). Assiduus wird durch locuples erklärt (Cic. Top. 2, 10) und dem Proletarius entgegengestellt (Gell. 16, 10; Non. I 342); es bedeutet reich und bezieht sich auf die jungen nichtsthuenden Söhne reicher Familien. — S. 24. O. Zuretti, Archäologie und Sprachwissenschaft in der homerischen Frage, bespricht Robert Studien zur Ilias. — S. 59. A. Levi, Die Vokalsteigerung in den griechischen Dialekten, behandelt die drei Stufen der Laute ĕ, ē, a, o im Dorischen,

Thessalischen, Böotischen, Äolischen, Elischen (Fortsetzung folgt) — S. 91. De Sanctis, Die mykenische Kultur und die jüngsten Entdeckungen in Kreta, behandelt die von Evans gefundenen Schrifttafeln, das sog. Labyrinth und die chronologischen Beziehungen der Funde auf Kreta zur mykenischen Kultur.

Bollettino di filologia classica VIII 8. Februar 1902.

S. 182—184. S. Palazzani, Zu Polybius III 88, 8. Die Überlieferung *Δαυνίαν* wird gegen Seeck, der *Ναρνίαν* schreiben wollte, in Schutz genommen, und der Stelle inhaltlich dadurch aufgeholfen, dafs die Worte *συμμίξας* bis *δυνάμεσι* in Komma eingeschlossen werden, so dafs *περὶ τὴν Δαυνίαν* von *ἐξώρμησε* abhängt.

Notizie degli scavi. November 1901.

S. 467—480. G. Ghirardini, Ausführlicher Bericht über die Auffindung von Gräbern und Resten uralter Gebäude zu Canevedo (Este) — S. 484—495. O. Marucchi, Entdeckungen in den römischen Katakomben [s. Woch. No. 5 S. 134]. — S. 498—505. G. Patroni, Bericht über Ausgrabungen in Atena Lucana.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII 1, 1. Februar 1902.

S. 1—20. Aug. Engelbrecht, Stilfragen bei lateinischen Autoren in ihrer Nutzanwendung auf die Kirchenschriftsteller. Nach seiner Antrittsvorlesung an der Wiener Universität vom Oktober 1901 will der Verfasser aus dem Grunde, weil dem rhetorisch-stilistischen Moment in den Schriften der kirchlichen Autoren nicht blofs von den theologischen, sondern auch von den philologischen Herausgebern oft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt werde, einige Stilfragen weniger theoretisch erörtern, als praktisch erläutern. Er behandelt zunächst den Rhythmus der Prosa im allgemeinen und die rhythmischen Satzklauseln im besonderen. — S. 87—95 berichten nach einander E. Hauler und R. Kauer über die 46. Philologen-Versammlung in Strafsburg i. E. im Herbst 1901.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthologia Graeca edidit *Hugo Stadtmüller* vol. II, pars prior: *Rev d. ét. gr.* XIV (1901) S. 307. Überaus reichhaltig und genau, nur in der Einleitung trotz aller Sorgfalt gelegentlich nicht klar genug. *H. G(rübler)*.

Apollonii Rhodii Argonautica recogn. *R. C. Seaton*: *Amer. journ. of. phil.* XXII S. 326. Viele Textesstellen bespricht *E. Fitch*.

Aristeae ad Philocratem epistula, L. Mendelssohn schedis usus ed. *P. Wendland*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 307 f. Eine sehr gelehrte und ungemein gewissenhafte Ausgabe auf sorgfältigster handschriftlicher Grundlage. *H. G(rübler)*.

Aristote, Traité de l'âme, traduit et annoté par *G. Rodier*, vol. I/II: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 308 f. Der Kommentar ist ein wenig zu breit, die Textgestaltung etwas zu konservativ; aber das Ganze ist ein Muster von Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt. *Th. R(einach)*.

Bieńkowski, Petrus, De simulacris barbararum gentium apud Romanos: *DLZ.* 9 S. 567. Der Stoff ist fleifsig gesammelt und umsichtig durchgearbeitet, aber die Scheidung der Bildwerke in zwei Klassen gezwungen. *R. Zahn*.

Bone, Karl, Lateinische Schulgrammatik. Dazu Ergänzungsheft: *BphW.* 8 S. 252. Das Buch bringt Anregung genug, aber für die Praxis unbedingt Fertiges, dem Schüler unbesehen in die Hand zu Gebendes nicht genug. *Franz Müller*.

Corpus inscriptionum latinarum XI, II, 1 und XIII, III, 1: *J. des sav.* I S. 54 f. Sehr reichhaltig. *G. B.*

Cron, Ludw., Glaubensbekenntnis und höheres Studium: *DLZ.* 9 S. 528. Inhaltsbericht.

Demosthenes, Speech against Meidias with introduction and notes by *John R. King*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 315. Text und kritischer Apparat, beide von Butcher, sind gut, der Kommentar von King ist im allgemeinen viel zu elementar. *R. Harmand*.

Dillmann, C. von, Schulreden: *DLZ.* 9 S. 527. Aufs wärmste empfohlen von *O. Weifsenfels*.

Eitrem, S., Zur Ilias-Analyse. Die Aussöhnung: *DLZ.* 9 S. 535. Inhaltsbericht.

Elegiker, römische: eine Auswahl aus Catull, Tibull, Properz u. Ovid von *K. P. Schulze*. 4. Aufl.: *Amer. journ. of phil.* XXII S. 321. Ein bewährtes Buch. *K. F. Smith*.

Elisei, R., Quaestiones Propertianae. III. Ed. alt: *Rcr.* 4 S. 66-70. Verbesserte lateinische Bearbeitung der italienischen Abhandlung. *E. Thomas*.

Euripides, Hecuba edited by *Ch. Buller Heberden*: *Rev. d. ét gr.* XIV (1901) S. 319. Hübsch gedruckte Ausgabe mit kurzer Einleitung und nüchterner, klarer Erklärung, die allerdings das Grammatikalische bevorzugt. *Th. R(einach)*.

Eusebius Werke. I. Bd. Hrsg. von *J. Heikel*: *BphW.* 8 S. 225-236. Eingehende, meist beifällige Besprechung von *Paul Wendland*.

Fafsbaender, Franz, Lateinisches Lese- und Übungsbuch für die unteren Klassen der Gymnasien und Realgymnasien. 1. Abteilung: Sexta. Zweite, verb. Aufl. besorgt von *E Niesert*: *NphR.* 5 S. 107 f. Die Neuerungen sind offenbar geeignet, die Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen. *W. Wartenberg*.

Forrer, R., Über Steinzeit Hockergräber zu Achmim, Nagada etc. in Ober-Ägypten und über europäische Parallelfunde: *BphW.* 8 S. 243-245. Abgesehen von einigen Irrtümern sind die Resultate des Verf. für weitere Kreise anregend und beachtenswert, allerdings noch nicht überzeugend. *Mehlis*.

Gildersleeve, B. L., et W. E. Miller, Syntax of Classical Greek from Homer to Demosthenes. I Part, 1 vol.: *Bullet. Belge* 1 S. 5. Die baldige Vollendung dieses wertvollen, die Elemente einer historischen Grammatik enthaltenden Werkes wünscht *A. Lepitre*.

Giri, G., Sopra un luogo di Properzio (I, 8, 9): *Rcr.* 4 S. 66-71. Polemik gegen Cartault. *E. Thomas*.

Guiraud, Paul, La main d'œuvre industrielle dans l'ancienne Grèce: *Bullet. Belge* 1 S. 6. *H. Francotte* bedauert, dafs einige wichtige Werke unbenutzt geblieben sind, die Einzelheiten auch z. T. der Verknüpfung entbehren.

Gardner Hale, William, Is there still a Latin Potential?: *BphW.* 8 S. 245-248. Man wird den scharfsinnigen Erörterungen des Verf. mit Interesse folgen, aber seinen positiven Ausführungen fehlt es an jeder inneren Wahrscheinlichkeit. *A. Dittmar.*

Hall, R., The oldest civilisation of Greece: *Rcr.* 4 S. 63 f. Trotz einzelner Unrichtigkeiten ein ergiebiges Werk, besonders für Orientalisten und Archäologen. *G. Maspero.*

Harre, Paul, Kleine lateinische Schulgrammatik. Zweite Auflage, bearbeitet von *H. Meusel*: *BphW.* 8 S. 252. Die Erweiterung des in der ersten Aufl. sehr knapp bemessenen Lehrstoffes hat bewirkt, dafs die Grammatik jetzt alles für die Schule Wissenswerte enthält. *Franz Müller.*

Harre, Paul, Lateinische Schulgrammatik. 2. Teil: Syntax. 3. Auflage, bearbeitet von *H. Meusel*: 8 S. 151 f. Die Zuverlässigkeit dieser ausgezeichneten Grammatik hat durch Meusel noch gewonnen, an den Regeln aber ist mit Rücksicht auf die Schüler noch manches zu ändern. *Franz Müller.*

Heger, A., Sebastian Franks lateinische Paraphrase der deutschen Theologie: *ThLZ.* 5 S. 151-154. Interessant und wichtig für die Geschichte der Reformation. *M. Deutsch.*

Herakleitos von Ephesos, griechisch und deutsch von *Hermann Diels*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 322-323. Text, kritischer Apparat und Übersetzung verdienen gleiches Lob, aber die Anordnung der Fragmente ist zu beanstanden. *H. G(rübler).*

Hérondas. Les mimes d'Hérondas, traduction littérale par *Pierre Quillard*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 323. Diese wörtliche Übersetzung ist oft unverständlich und wimmelt von kleineren Mifsverständnissen. *Th. R(einach).*

Huvelin, P., Les tablettes magiques et le droit Romain: *DLZ.* 9 S. 533. Fufst auf ganz unhaltbaren Hypothesen. *C. Wachsmuth.*

Kralik, R. v., Altgriechische Musik: *ÖLbl.* 2 S. 51. Trotz der kurzen und skizzenhaften Behandlung des Gegenstandes lehrreich. *P. J. Mayrhofer.*

Krumbacher, Karl, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter: *Rev. d. ét gr.* XIV (1901) S. 324. Die ausschliefsliche profane Sammlung wirklich volkstümlicher Sprichwörter ist von Kr. mit gewohnter Meisterschaft erklärt. *Th. R(einach).*

Landormy, Paul, Socrate: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 324-325. Das warm und klar geschriebene Büchlein schildert den Sokrates der Überlieferung, die die Widersprüche zwischen Platons und Xenophons Darstellung zu verwischen sucht. *Th. R(einach).*

Lebreton, J., Études sur la langue et la grammaire de Cicéron: *ZöG.* 53, 1 S. 22-30. Ein vorzügliches Werk, das wichtige Beiträge zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Ciceros liefert. *A. Kornitzer.*

Marc-Aurèle, Pensées, trad. nouv. par *G. Michaut*: *ZöG.* 53, 1 S. 21 f. Gewandt. *W. Weinberger.*

Meyer, Leo, Handbuch der griechischen Etymologie II: *ZöG.* 53, 1 S. 22. Der Wert des Buches liegt in der Sammlung des Materials. *F. Stolz.*

Navetta, G., Sulla prima elegia di Properzio: *Rcr.* 4 S. 66-70. 'Die erste Elegie kann nicht den Anfang der Sammlung gebildet haben'. *E. Thomas.*

Paton, W. R., Sites in E. Karia and S. Lydia. *BphW.* 8 S. 242 f. Diese Untersuchungen sind mit Scharfsinn und Umsicht geführt, doch sind die Ergebnisse diesmal weit weniger reich als die der beiden ersten Reisen. *A. Körte.*

Pauly-Wissowa, Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Achter Halbband, Corniscae-Demodoros: *Revue Archéologique* Nov-Déc. 1901. *P. R.* spricht vollste Befriedigung auch mit diesem Bande des monumentalen Werkes aus, der den für die Franzosen so wichtigen Artikel Delphi bringt.

Pirrone, N., L'ultima elegia di Properzio: *Rcr.* 4 S. 66-78. Das Gedicht soll wirklich zur Grabschrift bestimmt gewesen sein. *E. Thomas.*

Prášek, J. V., Forschungen zur Geschichte des Altertums: *DLZ.* 9 S. 543. Inhaltsbericht.

Rand, K., Der dem Boethius zugeschriebene Traktat De fide catholica: *ThLZ.* 5 S. 147-150. Eine gute Vorarbeit zur Herausgabe des Textes. *S. Brandt.*

Riemann, Othon, et Goelzer, Henri, Grammaire comparée du grec et du latin, *Syntaxe*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 330-335. Sehr fleifsige, genaue Arbeit, aber keine 'vergleichende' Grammatik, sondern eine Parallel-Grammatik des Griechischen und Lateinischen. Über die wahre Aufgabe einer vergleichenden Syntax verbreitet sich *Paul Lejay.* Dass.: *Bullet. Belge* 1 S. 10. Ausgezeichnet. *Edm. Remy.*

Rohde, E., Kleine Schriften. 1. und 2. Band. Mit Zusätzen aus den Handexemplaren des Verfassers: *NphR.* 5 S. 103 f. Die sicheren Ergebnisse dieser Forschungen hat die Wissenschaft gröfstenteils schon aufgenommen und wird sie auch weiter aufnehmen. Das Register ist sorgfältig und umfangreich. *J. Sitzler.*

Schütz, Karl, Kritische Gänge auf dem Gebiete der neueren lateinischen Grammatik: *NphR.* 5 S. 108. Verf. mag das eine und andere schärfer und besser fassen; womit aber nicht gesagt ist, dafs es für die Schulpraxis geeigneter sei. *W. Wartenberg.*

Skutsch, Franz, Aus Vergils Frühzeit: *BphW.* 7 S. 201-209 und 8 S. 236-242. Geistreiche Kombinationen, ein geschickter, geradezu künstlerischer Aufbau der Argumente und geschmackvolle Darstellungsform machen die klare Prüfung der Gründe bei der ersten Lektüre fast unmöglich. Aber des Anfechtbaren findet sich leider viel. *R. Helm.*

de la Tour, Note sur la colonie de Lyon (S.-A. aus den Comptes rendus de l'Ac. 1901, 82 ff.): *Rev. num.* 1901 S. 531. Die dort publizierte neue Münze von Lugudunum bespricht *Ad. Bl.*

Tyrrell, Robert Y., Anthology of Latin Poetry: *DLZ.* 9 S. 535. Die Anmerkungen verraten des Hsg. Unbekanntschaft mit der neusten Litteratur.

Ussing, J. L., Pergamos. Seine Geschichte und Monumente. — *K. Hachtmann*, Pergamon, eine Pflanzstätte hellenischer Kunst. — *E. Schmidt*, Per-

gamon: *Bullet. Belge* 1 S. 8. No. 1 ein Hauptwerk, entbehrt aber leider eines bildlichen Rekonstruktionsversuches. No. 2 eine sehr gute, kürzere Zusammenfassung. No. 3 zeigt ein feines Kunstverständnis. *Ad. de Ceuleneer.*

Vergils Äneis, für den Schulgebr. her. von *W. Klouček*, 4. Aufl.: *ZöG.* 53, 1 S. 30-36. 'Vortrefflich': auf eine Reihe von Stellen wird genauer eingegangen. *R. Maxa.*

Vivona, Fr., Studi Properziani. I: *Rev.* 4 S. 66-71. Der Verfasser besitzt ausgezeichnete Kenntnisse der Litteratur über Properz und zeigt grofse Vorsicht in der Behandlung des Textes. *E. Thomas.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

14. Februar.

Vogüé, Bericht über eine Forschungsreise in Hauran und Safor; safaitische, nabatäische, griechische, römische Inschriften; Papyrusbruchstücke von der Insel Elephantine. — Delattre berichtet aus Karthago die Entdeckung eines Grabes, in welchem ein Marmorsarkophag mit reicher Bemalung gefunden wurde.

### Vorgeschichtliches Grab auf dem Forum Romanum. — Dörpfelds Ausgrabungen auf Leukas. — Statuen von Glykon und aus der Schule des Lysippos. — Weitere Baureste unter dem Quirinal. — Die Chimära ein Wisent?

Auf dem Forum Romanum, zwischen der Sacra Via und dem Faustinatempel, ist, wie der Voss. Ztg. gemeldet wird, ein vorgeschichtliches Grab gefunden worden, drei Meter unter den Fundamenten der aus republikanischer Zeit stammenden Gebäude. Es ist eine rechteckige, mit roten Tuffsteinen ausgekleidete Grube; darin stand ein grofses Thongefäfs, das die von sieben kleinen Gefäfsen umgebene thönerne Aschenurne einschliefst. Diese, von ca. 60 cm Umfang, hat einen Deckel, in der uralten Form des Hüttendaches. Sie enthält Kohlen- und Knochenreste. Boni meint, dafs es sich um ein Grab der uralten Suburanekropole handele, und dafs vermutlich noch mehr solcher Gräber zum Vorschein kommen werden. — In einem Schreiben an die Zeitung Φρουρός berichtet Dörpfeld über seine Ausgrabungen auf Leukas. Es wurden südlich vom Skaros mehrere alte Gebäude gefunden, die dem 6. oder 5. Jhd. angehören, darunter ein Heiligtum. An der Südostseite des Berges wurden unter Gemäuer klassischer Zeit Bruchstücke prähistorischer Vasen, z. T. ohne Ornamentierung, z. T. mit einfachen geometrischen Ornamenten, sowie ein mykenischer Becher gefunden, der der dritten sog. mykenischen Epoche angehört. Hierdurch ist wenigstens der Beweis geführt, dafs zwischen Neion (Skaros) und dem tiefen Hafen eine prähistorische und mykenische Ansiedlung bestand. — Für das Museum zu Athen sollen zwei Statuen angekauft werden, aus Porosstein, etwas unter Lebensgröfse, gut erhalten, ein ausruhender Herakles und ein Asklepios. Nach dem Gutachten der archäologischen Kommission der griechischen archäologischen Gesellschaft ist der Herakles das Werk einer der Schüler des Lysippos oder eines kurz nach ihm lebenden Künstlers, der Asklepios eine Arbeit des Glykon. Bei den Woch. No. 2 S. 51 erwähnten Tunnelarbeiten am Quirinal wurden Reste eines vornehmen altrömischen Wohnhauses gefunden; man fand u. a. einen mit weifsem Marmor bekleideten Raum, der leider durch Feuer gelitten hat, und vier Marmorplatten mit Basreliefs, die elf komische und tragische Marken darstellen, ferner Marmorkapitelle, einen Säulenblock aus Porphyr u. a. Auf einer Bleiröhre von 7 cm Durchmesser finden wir den Namen Fulvius Plautianus, offenbar den des Besitzers. Dieser Fulvius Plautianus war der Vater der Plautilla, der Gemahlin des Kaisers Caracalla. Dazu stimmt eine ebenda gefundene Münze aus der Zeit des Commodus. — In der Voss. Ztg. No. 161 (8. April) und 169 (12. April) findet sich von Th. Zell, dem Verfasser des originellen Buches 'Polyphem ein Gorilla' ein Aufsatz, in dem Z. nachzuweisen sucht, dafs die von Homer geschilderte Chimära ein Wisent gewesen sei. Geistreich und interessant sind diese Ausführungen immerhin, wie man sich auch zu dem Standpunkte des Verfassers stellen mag.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Brugmann, K., Kurze vergleichende Grammatik der *indogermanischen* Sprachen, auf Grund des fünfbändigen 'Grundrifs der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen' von K. Brugmann und B. Delbrück verfafst. 1. Lfg: Einleitung und Lautlehre. Strafsburg, K. J. Trübner. V, 280 S. 8. ℳ 7. Geb. in Leinw. ℳ 8.

Florilegium Latinum. Translations into Latin Verse. Victorian Poets, ed. by *J. Thackeray* and *D. Stone* II. J. Lane. 316 p. 8. Sh. 7,6.

Hannig, Fr., De *Pegaso* (Breslauer philologische Abhandlungen VIII, 4). Breslau, M. u. H. Marcus. VIII, 162 S. 8. ℳ 6.

Livius, Auswahl aus der ersten Dekade, von *P. Meyer.* Text. Bielefeld, Velhagen & Klasing. IX, 202 S. 8. Kart. ℳ 1,50.

Monumenta *Pompeiana.* 3. und 4. Lfg. Leipzig, G. Hedeler. Je ℳ 12.

Oracula Sibyllina, bearb. von *J. Geffcken* (Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte VIII). Leipzig, J. C. Hinrichs. LVI, 240 S. 8. ℳ 9,50 (Einband in Halbfrz: ℳ 2,50).

Sophocles, Antigone, with introduction, notes and appendices, by *A. Bayfield.* London, Macmillan & Co., XXXIV, 174 p. 8. Sh. 2,6.

Tacitus, Histories, book 3, by *H. Balgarnie.* Introduction, Text and notes. Clive. 124 p. 8. Sh. 3,6.

Texts to illustrate a course of elementary lectures on greek philosophy after Aristotle, selected by *J. Adam.* London, Macmillan. VIII, 70 p. 8. net. Sh. 3,6.

Ward, J., Greek *coins* and their parent cities. Accompanied by a catalogue of the Author's collection by *F. Hill.* J. Murray. XXXVI, 464 p. with numerous illustrations. Net. Sh. 25.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 14. Mai. 1902. **No. 20.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Georg von der Gabelentz,** Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Herausgegeben von Dr. Albrecht Graf von der Schulenburg, Privatdozent für ostasiatische Sprachen an der Universität München. Leipzig 1901, Chr. Herm. Tauchnitz. XXI, 520 S. Lex. 8°. 15 ℳ.

Zehn Jahre sind ins Land gegangen, seitdem der geniale Sprachforscher Georg v. d. Gabelentz mit diesem Aufsehen erregenden, groſsartig angelegten Werke hervortrat. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, den weiteren Ausbau seines Systems selber zu unternehmen. Er, der unserer jungen Wissenschaft so wunderbare Wege gezeigt und auf seinem besonderen Gebiete bahnbrechender Führer gewesen, wurde gerade auf der Höhe seines Schaffens, im Vollbesitz des gewaltigen sprachlichen Stoffes, den er völlig beherrschte, von dem Schauplatze seines gesegneten Wirkens zu früh abgerufen. So blieb es seinem Neffen Albrecht Graf v. d. Schulenburg, dessen Sprachstudien auf fast denselben Bahnen sich bewegten, die der Oheim gewandelt, vorbehalten, das Vermächtnis des Verewigten in vermehrter und verbesserter Gestalt fortzuführen. Der neue Herausgeber hat mit zarter Schonung das Geschaffene, so weit es anging, erhalten und versichert, nur da, wo der Fortschritt der Wissenschaft es dringend verlangte, Änderungen und Erweiterungen vorgenommen zu haben.

Man darf sich dankbar dessen freuen, daſs dem eigenartigen System des Leipziger Sprachforschers nun ein weiteres Fortleben gesichert ist. Georg v. d. Gabelentz war ein wahrhaft originaler Denker und Forscher. Heimisch auf dem Gebiete des Chinesischen, Japanischen, des Mandschu und Malaischen wuſste er aus diesen und anderen entlegenen Sprachen Thatsachen herauszuholen, welche auf unsere Auffassung von der Sprache überhaupt und auf indogermanische oder heimische Spracherscheinungen ein besonderes Licht zu werfen geeignet waren. Neben den indogermanischen Sprachen, die man gewöhnt war, als ein vollkommenes, unübertroffenes Muster anzusehen, brachte er die ostasiatischen Sprachen zu Ehren, wuſste ihre Vorzüge in helles Licht zu setzen und so die Vorurteile gegen diese 'minderwertigen' Sprachen abzuschwächen. Überall, wo er in die gestaltenreiche, wundersame Welt der Sprache hineingriff, fesselte er durch geistvolle, frische und lebendige Art der Erklärung; Altes und Bekanntes zeigte er von neuen Gesichtspunkten; Fernliegendes und Neues heranziehend, deckte er neue Bahnen der Betrachtung auf, stellte neue Probleme nicht ohne Lösungsversuche. Ihm war die Gabe ver-

liehen, seine gelehrten Betrachtungen und philosophischen Reflexionen über die Sprache und ihr Leben für alle lernbegierigen Kreise so interessant und verständlich zu gestalten, daſs man ohne allzu groſse Mühe und mit Lust dem Führer folgte. Sein durchaus selbständiger Geist fand nur an selbstschöpferischer Arbeit Befriedigung. So führte sein System denn auch oft auf unbetretene, aber immer reizvolle Wege, die von der landläufigen Heerstraſse fernab lagen, oftmals in dunkle und unerforschte Gebiete hinein, ohne Furcht des Widerspruchs, ohne Scheu, zu verirren, und ohne Hoffnung, daſs ihm viele folgen würden, aber immer mit selbständigem Urteil und mit der Zuversicht, die einem aufmerksamen Beobachter des Lebens und des Pulsschlages der Sprache durch langjährige sprachphilosophische und philologische Schulung erwachsen.

v. d. Gabelentz' Handbuch der Sprachwissenschaft hat nicht bloſs in den Kreisen der Forscher Freunde gefunden. Auch mancher Philolog hat an ihm seinen Gesichtskreis erweitert und an der Hand dieses anregenden, geschickten, aber auch kundigen Führers einen Einblick nicht nur in die Werkstatt des Wahrheit und Gesetz suchenden Forschers gewonnen, sondern auch in die Werkstatt des sprachschaffenden Geistes des redenden Menschen. In unserer Anzeige der 1. Auflage dankten wir dem Verf. in dieser Zeitschrift 1892, 454 auch für das warme Wort, mit dem er für die 'scheinbar trockene, aber in Wahrheit lebensvollste und anregendste' klassische Altertumswissenschaft den neueren Reformern gegenüber eintrat. Deshalb möchten wir hier von neuem die Philologen auf dies nun verjüngte Buch aufmerksam machen und sie zum Studium desselben auffordern. Es ist das um so nötiger, wenn sie sich vor Einseitigkeit bewahren wollen, vor jener Einseitigkeit, welche die klassischen Sprachen als vornehmstes und wertvollstes Studienobjekt betrachtet, selbst in dem Falle, wenn es gilt, Norm und Gesetz der Sprache überhaupt abzuleiten, so daſs man auf diese Sprachen sich beschränken zu dürfen vermeint. Das geheimnisvolle Walten und die Rätsel des Lebens der Sprache aufzuhellen, ist ohne das Studium der lebenden Sprachen ein aussichtsloses Unterfangen.

Auch in der neuen Auflage bildet die Sprachwissenschaft nach ihren Aufgaben, Methoden und Ergebnissen den Inhalt des in vier Bücher geteilten Werkes. Auch jetzt handeln diese vier von 1. Allgemeinem (Begriff, Aufgaben, Stellung der Sprachwissenschaft, Anregungen zu derselben und Schulung des Sprachforschers), 2. von der einzelsprachlichen Forschung, 3. von der genealogisch-historischen Sprachforschung, 4. von der allgemeinen Sprachwissenschaft. Da wir den weiteren reichen Inhalt im einzelnen in unserer Anzeige W. f. kl. Ph. 1892, 449—454 genau angegeben und besprochen haben, so bleibt uns nur noch übrig, die Veränderungen der 2. Auflage zu erwähnen. Zunächst ist der Umfang von 502 auf 520 Seiten gewachsen. Es finden sich überall verstreut erweiternde Zusätze, wohl meistens von der Hand des Herausgebers, obwohl sie ganz im Geiste und in der Sprache des Verfassers gehalten sind. So S. 12 (Rückblick), S. 170, wo sich (Verf. oder Herausg.?) gegen den Vorwurf verteidigt, daſs die Erörterungen der Indogermanisten über die Prinzipien der sprachgeschichtlichen Forschung kaum sein Denken in der Tiefe berührt hätten, und dagegen betont, daſs er die Exaktheit ihrer Methode und deren Wert anerkenne und mit ihnen sich ganz eins wisse. Dazu sind S. 171 zwei Anmerkungen gekommen; in der ersten ist ein Druckfehler 'Vernessches Gesetz' statt Vernersches störend. S. 172 findet sich ein Zusatz zu Delbrücks klassischer Parallele zwischen Bopp und Schleicher; der Zusatz gilt Schleichers Tugend der Selbstdisziplin und seinem Verdienst um die Entwicklung der indogermanischen Wissenschaft. Neu ist ferner S. 191 und 194 ein Zusatz von zwei Seiten über die Lautverschiebung. Am meisten umgearbeitet erscheint der Abschnitt S. 196 ff. über die Euphonik (Sandhi), es gilt dies besonders für die S. 198, 199 unten, 200 ff. No. 5, 202 oben; S. 204 f. ist neu. S. 204—208 ist der Abschnitt 'Bevorzugung und Verwahrlosung in der Artikulation' eingefügt worden. S. 209 hat der zweite Absatz über die Analogie eine Erweiterung erfahren. Als ein ganz neuer Zusatz stellt sich ferner S. 250—252 'Nach- und Neuschöpfung von Wurzeln und Wortstämmen' heraus, ebenso S. 297—301 am Ende des III. Buches der Abschnitt über Laut- und Sachvorstellung, endlich S. 475 III. Der Stil.

Das sind die wesentlichsten Textänderungen, die uns aufgefallen sind. Citate bringt das Buch auch jetzt wenig; nur hier und da sind einige neuere Quellen genannt wie Meyer-Lübke. Wie die Lesbarkeit des Werkes hierdurch bedeutend erleichtert wird, so wird seine Benutzung durch ein ausführliches, um zahlreiche Stichworte vermehrtes Register gefördert. Wir möchten nur noch bemerken, daſs S. 209 Mitte das seltsame Wort 'geführlich' (in Antithese zu 'gefährlich') stehen geblieben ist. v. d. Gabelentz liebte zwar an

fallende Bildungen wie z. B. 'Sprachwürderung' statt 'Wertbestimmung oder Wertung der Sprache', 'denchen' u. ä.; uns scheint aber doch, daſs S. 209 ein durch die Gegenüberstellung und die Nähe des Wortes gefährlich' veranlaſstes, also psychologisch zu erklärendes Verschreiben vorliegt und Verf. 'gefügig' hatte setzen wollen. Der Satz lautet dann völlig einwandsfrei: 'Als Werkzeug in der Hand des Forschers ist sie (die Analogie) so gefügig, daſs sie gefährlich werden kann'.

Colberg. **H. Ziemer.**

**Alfred Wiedemann,** Die Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter (Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der vorderasiatischen Gesellschaft. Jahrg. III. Heft 4). Leipzig 1902, Hinrichs. 32 S. 8°. ℳ 0,60.

Der um die Erforschung der altägyptischen Geschichte und Litteratur hochverdiente Verfasser hat schon in einem früheren Hefte dieser Sammlung (II 2) die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter behandelt. In dem jetzt vorliegenden Hefte giebt er uns interessante Proben aus der Unterhaltungslitteratur der Ägypter und zeigt, daſs dieses Volk keineswegs, wie man früher auf grund der griechischen Berichte und der ältesten einheimischen Funde annahm, ein steifes und eintöniges Leben führte und nur an religiösen und philosophischen Fragen Interesse hatten, sondern daſs fast alle Gattungen der Unterhaltungslitteratur im alten Ägypten vertreten waren.

Der Verf. beginnt mit den eintönigen Volksliedern, welche die Hirten beim Viehtreiben und die Bauern beim Dreschen sangen. Es folgen Liebeslieder aus der Zeit um 700 und 1200 v. Chr. Ihnen schlieſst sich eine Aufforderung zum frohen Lebensgenuſs im Hinblick auf den unabwendbaren Tod an, die im Grabtempel des Königs Antef aufgefunden ist. Wir finden hier denselben Gedanken ausgesprochen wie in dem Bericht Herodots über die Vorzeigung einer Mumie bei den ägyptischen Gastmählern. Einige Stellen dieses Schriftstückes erinnern lebhaft an die dasselbe Thema behandelnden Oden des Horaz. Im übrigen werden philosophische Fragen vielfach in Gesprächsform erörtert. Der Verf. führt uns ein solches Gespräch aus der Zeit um 2500 v. Chr. zwischen einem Menschen und seiner Seele über die Berechtigung des Selbstmordes und ein anderer aus nachchristlicher Zeit zwischen einer Katze und einem Schakal vor, worin jene eine optimistische, dieser eine pessimistische Weltanschauung vertritt. Hiervon geht der Verf. zur Fabel über. Als Proben dieser Gattung werden ein Bruchstück aus der Zeit um 1000 v. Chr., das den Prozeſs des Kopfes gegen den Bauch behandelt und die älteste bekannte Fassung der Fabel des Menenius Agrippa darstellt, und eine aus nachchristlicher Zeit stammende Behandlung der Fabel vom Löwen und der Maus angeführt. Daran schlieſst sich eine aus der Ptolemäerzeit stammende moralische Erzählung von der verderblichen Wirkung der Trunkenheit, die angeblich dem König Amasis († 526) vorgetragen ward. Es folgen Märchen in historischer Einkleidung und Reisebeschreibungen, wie die Reise des Sancha nach Tenu, die Abenteuer eines Schiffbrüchigen und eine Reise durch Palästina und Phönikien, die interessante Kulturbilder dieser Länder um 1250 v. Chr. bietet. Einen breiten Raum nehmen die Geister- und Zaubergeschichten ein, so die, welche dem König Cheops erzählt werden, und die von Prinzen Setna und seinem Sohne Saosiri. Aus den historisch eingekleideten Sagen und Märchen ist alles das hervorgegangen, was die alten Schriftsteller von Herodot bis auf Manetho als ältere ägyptische Geschichte erzählen. Daſs auch die Rhetorik in Ägypten hoch geschätzt wurde, zeigt das letzte hier mitgeteilte Schriftstück, die Geschichte von dem Bauern, der erst durch neun sorgfältig ausgearbeitete Reden sein geraubtes Eigentum wieder erlangte. Wir sind dem Verf. für diese Proben zum wärmsten Dank verpflichtet.

Husum. **A. Höck.**

**A catalogue of the greek coins in the British museum:** Catalogue of the greek coins of Lydia by Barclay V. Head. CL, 440 S. 45 Tafeln, 1 Karte.

Die Münzprägung von Lydien, welche uns der soeben erschienene zweiundzwanzigste Katalogband des Londoner Münzkabinetts, von dem Direktor Head selbst verfaſst, vorführt, hat dadurch ein besonderes, sozusagen sprichwörtliches Interesse, weil nach Herodot (I 94) die Lyder die ersten waren, die Gold und Silber zu Münze schlugen.*) Freilich stockte nach dieser ersten, zunächst (unter

*) Der vom Verf. S. XX vorgetragenen Interpretation dieser Stelle — Herodot meine, die Lyder seien die ersten gewesen, welche reines Gold bez. reines Silber ausgeprägt hätten, im Gegensatz zu den bisherigen Prägungen aus Elektron, einer Mischung beider Metalle — kann ich nicht beistimmen. Der ganze Zusammenhang der Stelle erfordert durchaus, hierbei an die Einführung einer groſsen, kulturhistorischen Neuerung zu denken, wie es wohl die Erfindung eines allgemeinen Wertmessers, des Geldes war, aber nimmermehr der Übergang von der Elektron- zur Gold- und Silberprägung.

Alyattes?) in Elektron (siehe Tafel I 1—13, wovon no. 11—13 zweifelnd als Nachprägung der Kimmerier bezeichnet werden), dann (unter Kroisos?) in Gold und in Silber erfolgenden Münzung die Edelmetallprägung Lydiens den politischen Verhältnissen zufolge fast dreieinhalb Jahrhunderte gänzlich und wurde erst unter den Attaliden und in den ersten Zeiten der römischen Herrschaft durch Ausgabe des Cistophorengeldes (Taf. XLII —XLV), das jedermann aus Ciceros Briefen kennt, wiederaufgenommen, und auch dies nur in den gröfseren Städten Nysa, Sardes und namentlich Tralles sowie, unter königlicher Autorität mit Beifügung des Namens Eumenes' des Zweiten, in Apollonis (Taf. XLII 1, eine hervorragende Seltenheit), Stratonicea (Tafel XLIII 1), Thyatira (im Brit. Mus. nicht vertreten). Die ganze übrige lydische Prägung besteht nur aus Bronze, und zwar erfolgte sie in den Zeiten der Autonomie in den dreizehn Städten Aninetus, Apollonis, Mlaundus (später Blaundus geschrieben), der Caystriani, Clannudda, Hieracome (später Hierocaesarea genannt), Magnesia am Sipylus, Mostene, Nysa, Philadelphia, Sardes, Thyatira,*) Apollonia (später Tripolis genannt), in der Kaiserzeit in nicht weniger als 37 Städten, die bis auf das erst jüngst bekannt gewordene Titacazus sämtlich im Brit. Mus. vertreten sind. Der weite Umfang dieser Prägung legt Zeugnis ab von dem blühenden Zustande Lydiens in der Kaiserzeit, den keine Unruhen, Kriege oder Naturereignisse störten, abgesehen von dem auch auf den Münzen (vgl. Taf. XXVI 4) verewigten grofsen Erdbeben vom J. 17 und den damit zusammenhängenden Unglücksfällen, deren Schäden die Fürsorge eines Tiberius ausglich (vgl. Tacitus ann. II 47; zum Danke für seine Bemühungen nahmen damals die lydischen Städte Bagis, Mostene und Sardes den Namen Caesarea an). Folgende Zahlen mögen von der grofsen Ausdehnung der lydischen Münzprägung einen Begriff geben: der Katalog beschreibt 1902 Münzen, von denen allein 218 auf Sardes, 207 auf Tralles, 156 auf Thyatira, 121 auf Philadelphia entfallen.**) Aus dieser Masse ragen als mythologisch besonders interessant hervor der grofse Bronzemedaillon von Acrasus mit der Gruppe des farnesischen Stieres (Taf. II 2; ein vollkommen erhaltenes Exemplar dieser höchst wichtigen Münze befindet sich im Berliner Münzkabinett, vgl. Zeitschrift für Num. XIV S. 9 Tafel II 1), die Münze von Blaundus mit der Darstellung des Herakles im Kampfe gegen Geryones (Taf. VI 3), Apollo und Marsyas auf einer Münze von Germe (Taf. IX 1), endlich ein leider gering erhaltener Medaillon von Thyatira, welcher den Hephaistos, an einem Helme arbeitend, vor ihm Athena, zeigt (Taf. XXXI 5), ein Vorwurf, der sich auf lydischen Kaisermünzen öfter findet. — Zur Berichtigung möge dienen, dafs das Taf. XIII 5 abgebildete, unter Hyrcanis (S. 125, 19) beschriebene Stück vielmehr von Cyzicus ist, und dafs die Münze des Commodus von Aureliopolis (S. 323, 2 Taf. XXXIII 2) möglicherweise ein Abgufs ist; wenigstens befinden sich im Berliner Kabinett zwei dem abgebildeten in allen Zufälligkeiten entsprechende gegossene Stücke.

In der Einleitung hat der Verf., wie üblich, einen Überblick über die Prägung der Landschaft im Ganzen und der einzelnen Städte gegeben. Das gesamte lydische Münzmaterial ist, nachdem Head selbst in seiner historia numorum einige Punkte festgelegt hatte, erst vor kurzem durch Imhoof in seinen 'lydischen Stadtmünzen' auf musterhafte Weise gesichtet und neugeordnet worden, und diese Arbeit, zu der inzwischen Babelons Inventar der Sammlung Waddington hinzugetreten ist, ist für den vorliegenden Katalog mafsgebend gewesen. Davon legen Zeugnis ab die Städte Sala (früher als phrygisch betrachtet), Germe (früher gab man diese Münzen an Germe am Rhyndacus in Mysien), Apollonia-Tripolis (Münzen mit dem Mäanderornament, früher an Apollonia in Carien gegeben), Hieracome, und besonders Stratonicea-Hadrianopolis, wo auch die Münzen mit der Aufschrift *'Ινδει* . . . Imhoofs Zuteilung entsprechend aufgeführt werden. — Im einzelnen beschäftigen sich die Einleitungen besonders mit den Münzbeamten, über die S. XXV ff. besonders gehandelt wird und von denen bei jeder Stadt eine möglichst vollständige, auch die nicht im Brit. Mus. vertretenen Beamten umfassende Liste aufgestellt wird, eine höchst wichtige und dankenswerte Arbeitsleistung.*)

Die äufsere Ausstattung des Bandes ist reich

*) Zu den autonomen Münzen des Brit. Mus. von Thyatira ist wohl die im Katalog Mysia S. 129 no. 153 unter Pergamum publizierte hinzuzufügen, vgl. meine Bemerkung Ztschr. f. Num. XXIII, S. 199.

**) Die entsprechenden Ziffern des Berliner Kabinetts lauten: Gesamtzahl 1903, Sardes 187, Tralles 199, Thyatira 192, Philadelphia 134; sie zeigen, dafs für dies Gebiet unsere Sammlung ziffernmäfsig jetzt etwa auf derselben Höhe steht wie die Londoner.

*) Der in der Beamtenliste von Mostene figurierende Beamte *Πο. Αἰ. Μένανδρος* (S. LXXVI) beruht nur auf einer von Sestini beschriebenen Münze des Berliner Kabinetts, welche, da der Stadtname absolut undeutlich ist, längst zu den Unbestimmten gelegt ist.

und glänzend, wie man es von jeher bei diesen Katalogen des Brit. Mus. gewohnt ist. Die 45 Tafeln sind gröfstenteils gut ausgefallen, nur einige lassen an Schärfe und Deutlichkeit zu wünschen übrig.

Mit dem Erscheinen des lydischen Bandes ist der britische Münzkatalog, der sich längst zu dem beliebtesten Werke für die Benutzung des numismatischen Materials herausgebildet hat, der Vollständigkeit ein gutes Stück näher gebracht. Der Katalog Phrygia, dessen Erscheinen man wohl bald erwarten darf, wird dies monumentale Werk wenigstens für Kleinasien abschliefsen.

**Kurt Regling.**

**Hermann Kallenberg**, Textkritik und Sprachgebrauch Diodors. I. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1901. R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. 23 S. 4°. 1 *M*.

In der wissenschaftlichen Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1901, bespricht H. Kallenberg mehr als 80 Stellen aus den ersten 20 Büchern des Diodor; mit Vergnügen erkenne ich an, dafs die meisten dem Schriftsteller zu seinem Eigentum verhelfen. Auch wo wir K. nicht beistimmen können, müssen wir ihm für die Aufdeckung von Schäden und Fehlern, immer aber auch für die gegebene Anregung dankbar sein; er verfügt über ein reiches Material von ähnlichen Stellen und ist ein guter Kenner der Schreibweise des Diodor. Da K. die Buchfolge einhält, wollen wir ihm bei der Besprechung seiner Arbeit darin folgen.

Ausgehend von den Worten *ἀπὸ γὰρ τῆς Τρωγλοδυτικῆς* I 30, 3, tritt er mit Dindorf und Vogel (I p. LXXII) für die Namensform der Höhlenbewohner ohne *λ* ein. Wie in den Ausgaben des Cicero, Mela und Plinius das *λ* verschwunden sei, müsse es auch bei Diodor und Herodot auf grund der besten Überlieferung gestrichen werden. — I 66, 10 tilgt K. den Artikel *τῆς* vor *Αἰγύπτου*, der bei Herodot II 147, in der Vorlage des Diodor, fehlt; für beide Schriftsteller gelte die Regel, dafs Genetive mit *πᾶς* neben Superlativen, *μοῦνος* und *πρῶτος* des Artikels im allgemeinen entbehren. Mit Recht wird mit D II 2, 3 *καὶ Μυσίαν*, IV 33, 6 *τῶν* vor *εἴκοσι* weggelassen; II 55, 2 ist die Präposition *διὰ* vor *τῆς Ἀραβίας* aus dem Texte zu entfernen, da die *ἀρωματοφόρος* ein Teil Arabiens ist. K. hat hier noch übersehen, dafs die Hss. und auch der Text bei Vogel *ἀναβαίνων δὲ διὰ τῆς Ἀραβίας* bietet, wodurch der Zusatz von *διὰ* vielleicht noch erklärlicher wird.

II 59, 7 ist *οὐ*, das alle Hss. bieten, allerdings unmöglich; am einfachsten scheint es, mit Kallenberg *ᾧ* dafür zu schreiben; *προσαγορεύειν τί τινι* einem etwas reichen, pafst meiner Ansicht nach sehr gut. — III 70, 6 ist *Γῆν* statt *γῆν* entschieden richtiger, IV 12, 1 der Zusatz von *τῆς ἐπινοίας* nicht unbedingt nötig.

IV 28, 1 scheint mir die Annahme, dafs vor *Ἀθηναίους* die Präposition *εἰς* oder *πρός* ausgefallen sei, wahrscheinlicher, als dafs ein Infinitiv fehlt; IV 54, 1 wird auf grund von mehr als 60 Stellen von K. nachgewiesen, dafs auch hier die Gesamtzahl vor den Teilen stehen müsse; er fügt also *τρεῖς* vor *παῖδας* ein. — IV 34, 6 neige auch ich der Ansicht zu, dafs die Undeutlichkeit der Worte *ὅταν ὁ δαλὸς κατακαυθῇ* auf Rechnung des Diodor zu setzen ist; er scheint hier wie manchmal nachlässig excerpiert zu haben. — Dafs IV 77, 4 das in CD fehlende *ἑπτά* hinter *χώρας* ein verfehlter Verbesserungsversuch sein soll, sehe ich, offen gesagt, nicht ein; warum mufs denn Diodor sich hier ebenso wie IV 61, 3 ausdrücken? Auch V 15, 2 will mir der Ausfall von *συντείνοντα* nicht unbedingt nötig erscheinen. Wie sonst hat aber auch zu dieser Stelle K. mit grofsem Fleifs ähnliche Stellen gesammelt, um seine Vermutung zu stützen. IV 24, 5 soll gar eine ganze Zeile ausgefallen sein; ich will hierüber nicht urteilen, richtig ist jedenfalls die S. 6 gemachte Bemerkung, dafs Diodors Sprache formelhaft ist; eine genaue Kenntnis des Sprachgebrauches erleichtert darum auch ganz wesentlich die Verbesserung.

Dafs VIII 12, 14 der von Dindorf eingesetzte Artikel *τά* zu streichen ist, da *δίκαια* prädikativ steht, ist K. unbedingt zuzugeben. Warum soll aber XI 4, 2 *χιλίοις* falsch sein? Was XI 46, 3 an den Worten *ἐγίνωσκεν ὅπως* unrichtig sein soll, kann ich auch nicht einsehen; warum soll Diodor nicht sagen können: wie sich unterschied? warum mufs es heifsen: um wie viel? — Auch XI 58, 4 kann ich K. nicht ganz beistimmen. Die Hss. PAJK bieten *ἡμεῖς δ' ἐπεὶ πάρεσμεν ἐπὶ τὴν τελευτὴν ἀνδρός* u. s. w., die anderen Hss. und die Herausgeber lassen *ἐπεί* fort. Da K. der Ansicht ist, dafs *ἐπεί*, um ein Anakoluth zu beseitigen, getilgt ist, so nimmt er eine Lücke im Text an, in der der Nachsatz gestanden haben soll. Ich halte dafür, dafs *ἐπεί* durch das nachfolgende *ἐπὶ* bewirkt ist und mit Recht fehlt. Dafs XI 77, 3 *τὴν γῆν* als späterer, erklärender Zusatz zu streichen ist, ist sicher, dafs XII 27, 1 statt *διαφέροντας πρὸς Μιλησίους* nach Analogie anderer Stellen *διαφερόντ⟨ως ῥέποντας⟩ πρὸς Μ.* zu

schreiben ist, ist auch mir wahrscheinlich. — XII 38, 4 ist nach *συνέβαινεν* wohl eher ein Infinitiv ausgefallen; die Annahme einer Lücke vor *ἔπεσον* XII 70, 4 ist nicht unwahrscheinlich. — Ausgehend von *ἐν μιᾷ νυκτί* XIII 2, 3 handelt K. über die Präposition *ἐν* bei Zeitbestimmungen. — Während man XIII 10, 4 und XIII 14, 2 Kallenberg beistimmen kann, ist es mir XIII 36, 1 zweifelhaft, ob *κατά* vor *Λακεδαιμονίων* einzusetzen ist. — Eine eingehendere Besprechung erfordert XIII 70, 1. Die Hss. bieten: *Λακεδαιμόνιοι δὲ τήν τε ναυτικὴν ἀρχὴν* (so AL, *καὶ ἀρχὴν* PF, *καὶ τὴν ἀρχὴν* die übrigen Hss.) *ἀπολωλεκότες*. Dindorf und Vogel schreiben nach dem Vorgange von De la Barre *ἄρδην* für *ἀρχήν*. Kallenberg bemerkt zu diesem Vorschlage: was ganz passend wäre, wenn *ἀπολωλεκότες* nicht 'verlieren', sondern 'vernichten' hieſse. Hiernach hält auch K. *ἀρχήν* für falsch. Nach meiner Ansicht ist gar nichts zu ändern; Dindorf und mit ihm alle anderen haben die Worte Diodors nicht verstanden, auch schon die Schreiber aller Hss. auſser AL. Das überlieferte *ἀρχήν* ist nämlich der adverbielle Akkusativ in der Bedeutung 'überhaupt, durchaus'. Besonders Herodot liebt dieses Wort, der es meistens, aber nicht immer in der Verbindung mit der Negation *οὐ* gebraucht; vgl. Kühner gr. Gr. II² 270, 11; vgl. Herodot I 9; II 28; VIII 132 und sonst oft. — Was XIII 81, 3 bei *ὅπερ ἦν* 'was auch wirklich der Fall war' fehlen soll, begreife ich nicht; daſs Zusätze wie *εἰκός*, *πρὸς ἀλήθειαν* u. a. stehen können, gebe ich gern zu; sind sie aber unbedingt notwendig? — XIII 91, 3 ist *εὐθέως* sicher als ein erklärendes Glossem aus dem Text zu entfernen. — Bei Diodor kann man durchaus nicht immer sicher sein, ob er nicht Worte aus seiner Vorlage übernimmt. Ob *ὅτι* zur Verstärkung des Superlativs sonst noch auſser XIII 98, 3 vorkommt, weiſs ich nicht, bei anderen Schriftstellern, z. B. Xenophon und Thukydides ist es häufig. Ich würde daher nicht ohne weiteres *ἐπὶ πλεῖστον* für *ὅτι πλεῖστον* an der obigen Stelle setzen. Verteidigt doch auch K. selbst an der gleich darauffolgenden Stelle das nur einmal im Diodor bei *διατρίβειν* vorkommende *ἐπί* XIII 109, 4. Zu den Worten, die K. hier S. 11 schreibt: 'eigentlich hat ja *ἐπί* keinen Sinn, da der scheinbar intransitive Gebrauch des Verbums nur durch Auslassung eines Akkusativs wie *χρόνον* zu erklären ist. Aber es wird nichts zu ändern sein', möchte ich auf eine wenig gekannte, aber sehr fleiſsige und brauchbare Arbeit von Leonhard Lutz: Die Präpositionen bei den attischen Rednern. Neustadt a. H. 1887 verweisen. Aus den hier angeführten Beispielen hebe ich Isokrates XII 125 *ἐπὶ τέτταρας ἢ πέντε γενεὰς διαμεῖναι* und Andokides II 8 *λύπας ἐπὶ χρόνον πλεῖστον φέρειν* heraus.

Zu XIV 18, 8 fühlt K. selbst, daſs sein Vorschlag, *φιλοτίμως* in *φιλοτέχνως* zu ändern, nicht unbedingte Anerkennung finden dürfte; ich halte ihn für verfehlt. — Zu XV 49, 5 weist K. auf grund zahlreicher Beispiele aus Diodor und vielen anderen griechischen Schriftstellern nach, daſs im allgemeinen die Griechen zu *χρόνος* mit dem Artikel das Adiectivum *πρότερος* nicht gesetzt haben (S. 11) und daſs zu Diodors und Dionysius' Zeiten das griechische Sprachgefühl neben *χρόνος* das Adverbium verlangt hat. S. 13. — Daſs XV 78, 3 ⟨*καὶ*⟩ *τέλος* oder *τέλος* ⟨*δὲ*⟩ zu schreiben, XVI 7, 3 *ἐκ* vor *τῆς πόλεως* einzusetzen, XVI 44, 6 *ἐν* vor *γυμνασίοις* zu streichen sei, weist K. mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nach. Auch XVI 82, 2 und XVII 7, 2 wird man seinen Vorschlägen folgen können. Daſs durch Dindorf vieles in die Texte der Schriftsteller der *κοινή* mit Unrecht hineingebracht ist, habe ich oft ausgesprochen und bewiesen; so verlangt K. XVII 20, 5 mit Recht *θραύσματος*, das in allen Hss. steht, für *θραύματος*. — Ehe ich schlieſse, will ich nur noch auf XVII 76, 4 hinweisen, wo für das überlieferte *ἐπιμένων αὐτοῖς* Rhodomanus *ἐπιβαίνων*, Wesseling *ἐπιβαλών* vermutete; K. denkt durch die Änderung von *ἐπιμένων αὐτοῦ* dem Diodor zu seinem Eigentum zu helfen. Dieser Vorschlag scheint mir ziemlich verfehlt; *ἐπιμένων* ist meiner Ansicht nach durch das voraufgehende *ὑπέμενον* in den Text hineingekommen. Schrieb Diodor vielleicht *ἐπιχειρῶν αὐτοῖς*? — XIX 3, 5 ist *κατηγόρησεν* ohne Zweifel unhaltbar, *κακηγόρησεν* jedenfalls eine sehr leichte Änderung, die auch dem Sinne nach paſst.

Ich hoffe durch meine Besprechung den Beweis geliefert zu haben, daſs das oben genannte Programm Kallenbergs nicht nur Diodor an vielen Stellen sein Eigentum zurückgiebt, sondern auch sonst vielfach anregend und von bleibendem Werte ist.

Hamburg. **Karl Jacoby.**

**E. Bachof**, Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia. Dritte Auflage. Gotha 1902, Fr. A. Perthes. VI u. 223 S. 8°. 2 *M*.

Die 3. Auflage des griechischen Elementarbuches für Unter- und Obertertia von E. Bachof unterscheidet sich von der 2. Auflage nur durch Änderungen im einzelnen. Der griechische und deutsche Ausdruck ist, wo es nötig erschien, gebessert, um-

fangreichere Übungsstücke sind in Abschnitte zerlegt, die Abschnitte mit A B u. s. w. bezeichnet und die Sätze jedes Abschnittes für sich numeriert, deutsche Stücke, die sich an mehrere griechische Vorlagen anschliefsen, sind nicht mehr als Ganzes nach den griechischen Stücken gestellt, sondern geteilt und jeder Teil hinter seiner Vorlage eingereiht, da und dort ist die Zahl der Sätze vermehrt, als neue Stücke sind 85a: Alexanders Regierungsantritt, und 87b: Sokrates und Alkibiades, hinzugekommen; aufserdem ist Regel 10 erweitert und S. 197 f. ein Abschnitt zur syntaktischen Wiederholung beigefügt. Alle diese Änderungen erhöhen, wie man sieht, die Brauchbarkeit des Buches, und so ist die Hoffnung gerechtfertigt, dafs es in seiner dritten Auflage sich nicht nur seine bisherigen Freunde erhalten, sondern auch noch neue dazu erwerben werde. *β.*

**Präparationen für die Schullektüre griechischer und lateinischer Klassiker.** Herausgegeben von Krafft und Ranke. Hannover 1901, Norddeutsche Verlagsanstalt (O. Goedel). gr. 8°. [Heft 82, 84: 1902].

Heft 63: Präparation zu Thukydides. Buch VII und VIII 1. Von H. Schmitt. 31 S. ℳ 0,60.

Heft 65: Präparation zu Herodot. Buch VII in Auswahl. Von H. Schmitt. 36 S. ℳ 0,70.

Heft 67: Präparation zu Herodot. Buch VIII in Auswahl von H. Schmitt. 26 S. ℳ 0,55.

Heft 74: Präparation zu Horaz' Briefen. Von A. Chambalu. 58 + 3 S. ℳ 0,90.

Heft 76: Präparation zu Livii ab urbe condita libri. Buch I. Von W. Soltau. 24 S. ℳ 0,55.

Heft 78: Präparation zu Cicero, Cato maior de senectute. Von J. Simon. 14 S. ℳ 0,30.

Heft 80: Präparation zu Ciceros Rede gegen Verres. Buch V. Von A. Krause. 27 S. ℳ 0,55.

Heft 82: Präparation zu Caesars Bürgerkrieg in Auswahl. Von J. Simon. 31 S. ℳ 0,60.

Heft 84: Präparation zu Curtius Rufus' Geschichte Alexanders des Grofsen. Buch III und IV in Auswahl. Von W. Reeb. 27 S. ℳ 0,55.

Über den Zweck und die Anlage dieser Präparationen haben wir uns schon öfter, zuletzt in No. 43 des Jahrganges 1901 dieser Wochenschrift, ausgesprochen und halten nach wie vor daran fest, dafs hier ein Unternehmen vorliegt, das sich für den Unterrichtsbetrieb als hervorragend zweckmäfsig und nützlich erweist. Zu den vorliegenden Heften im einzelnen wäre etwa folgendes zu bemerken.

63 enthält aufser Thukydides VII auch das erste Kapitel von VIII, das den eigentlichen Abschlufs der Darstellung der sizilischen Expedition bildet.

Die Herodotpräparation, Heft 65 und 67, nimmt, wie der Verfasser bemerkt, Rücksicht auf die in den verbreitetsten Schulausgaben getroffene Auswahl; ich habe dies für die Ausgaben von Harder und Kallenberg nachgeprüft und durchaus bestätigt gefunden.

Die Episteln des Horaz sind, wie die Satiren, auch nur in einer Auswahl behandelt (I 1. 2. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 14. 16. 18. 19. 20; II 2), ein Umstand, der immerhin auf dem Titel hätte angedeutet werden können. Auch hier sind beachtenswerte sprachliche Zusammenfassungen, wie in allen Horazpräparationen Chambalus, auf dem Umschlage beigegeben.

Während von Livius V—X, XXIII—XXX nur eine Auswahl geboten ist, ist hier in Heft 76 das erste Buch vollständig bearbeitet, wie ja auch XXI und XXII, gewifs mit Recht. Jedenfalls verdient gerade dieses Buch mehr gelesen zu werden, als es nach meiner Erfahrung geschieht; die Schuld daran trägt wohl der Aberglaube, dafs die Schüler aus den Historikern durchaus etwas für den Geschichtsunterricht lernen könnten und müfsten: als ob das der Rede wert wäre, wenn der Obersekundaner, an dem die römische und griechische Geschichte vorübergejagt wird, aus seiner Lektüre die Ereignisse eines oder zweier Sommer (denn mehr kommt doch nicht zu stande: Liv. XXI; XXII; Herodot VII/VIII; IX) genauer kennen lernt. Lediglich der litterarische Wert der Schriften sollte mafsgebend sein, und der ist gerade beim ersten Buche des Livius sehr hoch zu veranschlagen.

Heft 78 bietet eine Präparation zu Ciceros Cato maior; auch diese Schrift wird meines Erachtens nicht immer ganz gewürdigt; hört man doch sogar bisweilen den wunderlichen Einwand, es sei geschmacklos, mit jungen Leuten eine Schrift über das Alter zu lesen! Thatsache ist, dafs die Sekundaner dieser Lektüre, die so reiche Gelegenheit, ja dringende Veranlassung bietet, auf das ganze antike Geistesleben einzugehen, ein weit gröfseres Interesse entgegenbringen, als Livius. Übrigens wäre es hier vielleicht zweckmäfsig gewesen, etwas mehr sachliche Anmerkungen zu geben. Die Bemerkung zu § 17: 'in der Bedeutung 'Baum' ist malus f., in der Bedeutung 'Mastbaum' m.' scheint mir deshalb bedenklich, weil es doch mehr als unwahrscheinlich ist, dafs es sich hier überhaupt um ein und dasselbe Wort handelt. Malus f. bezeichnet doch immer nur Fruchtbäume, und gerade deren Stämme eignen sich zu Masten nicht und werden dazu auch nicht genommen;

auch wäre der Geschlechtswechsel immerhin auffallend, da er doch sonst in Metonymien durchaus nicht Regel ist.

In Heft 80 sind, da die Verr. V kaum vor der Prima gelesen wird, die Vokabeln etwas sparsamer angegeben, als in den früheren Präparationen desselben Verfassers; dafür ist die sachliche Erklärung etwas reichlicher.

Von Caesars bellum civile ist eine sehr umfangreiche Auswahl getroffen: I 1—58, II ganz, III 41—104; die interessantesten Partien sind dabei gewifs zu ihrem Rechte gekommen.

Die Präparation zu Curtius (Heft 84) erscheint mir etwas zu umständlich; der Verfasser thut des Guten hier und da zu viel in etymologischen Angaben, die nicht unmittelbar zur Sache gehören, so, wenn er das Griechische und die deutschen Lehnwörter mitheranzieht. S. 7 zu 13 ist die Angabe 'die makedonische Phalanx hatte 50 Mann in der Front und 12—16 Mann in der Tiefe' nicht recht verständlich. Die Frontstärke kann doch nicht so ohne weiteres mit einer bestimmten Zahl, am wenigsten für die ganze Phalanx, angegeben werden. Die Auswahl selbst ist reichhaltig und bietet alles Wesentliche. **F. H.**

**Otto Frömmel**, Deutsche Rätsel. Erstes Heft. Leipzig 1902, Eduard Avenarius. VIII, 51 S. 8°. ℳ 0,80.

Frömmel, auf dessen Zusammenstellung von Kinderreimen in dieser Wochenschrift 1899 S. 1206 und 1901 S. 384 hingewiesen worden ist, bietet hier eine kleine Sammlung von Rätseln, Scherzfragen und ähnlichem, die deswegen ganz interessant ist, weil sie zeigt, dafs in diesen Dingen uralter Besitzstand und allermodernste Schöpfung friedlich nebeneinander bestehen. Neben den Scherzrätseln über die Siegesallee, Jandorf, die Automaten und Radfahrer finden wir noch jetzt als volkstümlich das Rätsel vom Schnee (No. 44), das unter den ältesten Denkmälern deutscher Sprache bei Müllenhof und Scherer (VII 4) erscheint, und das von der Schnecke (No. 6), das ziemlich genau zu Symphosius XVIII stimmt. No. 61 hätte fortbleiben müssen; es ist die zweite Strophe von Schillers Rätsel vom Pfluge; Kunsträtsel aber gehören nach dem ganzen Plane nicht in die Sammlung.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V, 2.

I. Abt. S. 77. Paul Cauer, Kulturschichten und sprachliche Schichten in der Ilias. C. übt Kritik an Roberts Ilias u. zw. meist in ablehnendem Sinne. Roberts Prinzip, die Vereinigung sprachlicher und kulturgeschichtlicher Analyse mit den Erwägungen der Kompositionskritik, ist an sich tüchtig, aber in zu phantasievoller Art angewandt worden. Altertümliche Züge können nie ein Beweis sein, dafs die Partie, in der sie sich finden, alt sei; es bleibt immer die Möglichkeit, dafs ein jüngerer Dichter sie für das, was er schaffen wollte, frei benutzt hat. — S. 100. Edmund Lammert, Die Entwicklung der römischen Taktik. Die wichtigsten Thatsachen der römischen Taktik zeigen trotz aller scheinbaren Widersprüche der Überlieferung einen einheitlichen Entwicklungsgang. Das römische Heerwesen hat einerseits die Traditionen der Vergangenheit gewissenhaft bewahrt, andrerseits der natürlichen Entwicklung der inneren und äufseren Verhältnisse sich angeschlossen und durch diese glückliche Verbindung konservativer und fortschrittlicher Tendenz jene eigentümliche Taktik aus sich herausgebildet, die dem römischen Volk seine Überlegenheit über alle Gegner sicherte. Der Nachweis dafür wird von L., z. T. im Widerspruch mit Delbrück, im Einzelnen geliefert. — S. 147. Rudolf Müller, Analoga im altgriechischen und altgermanischen Epos. M. weist Übereinstimmungen zwischen den homerischen Gedichten und Beowulf sowie der Edda nach.

II. Abt. S. 69. Ludwig Weber, Hat das Reformgymnasium eine Zukunft? Entweder man läfst den Versuch wieder fallen, der sich nicht bewährt hat, oder die Reformer sind, ohne es zu wollen, die Totengräber des alten Gymnasiums, hinter ihnen stehen schon die Männer, die mit demselben ganz und gar aufräumen wollen. Das Reformgymnasium verschwindet auf jeden Fall wieder im Strom der Zeit. — S. 87. Hans Morsch, Die Dienstinstruktionen für Leiter und Lehrer höherer Lehranstalten in verschiedenen Staaten Deutschlands und in Österreich. — S. 105. Friedrich Lüdecke, Aus Heinrich Kunhardts Leben. Ein Beitrag zur Geschichte der lateinischen Domschule in Bremen. — S. 122. Fritz Richter, Drei Jahre Latein an einer Reformschule.

Revue des Etudes Anciennes Tome III No. 4. Octobre—Décembre 1901.

S. 281—312 Ph.-E. Legrand, *Problèmes Alexandrins I. Pourquoi furent composées les Hymnes de Callimaque?* Solche Poesien wie die Hymnen des Kallimachos können aus drei Gründen gedichtet sein: um an einem religiösen Fest aufgeführt zu werden, um bei einem *ἀγὼν θυμελικός* oder einer *ἐπιδεῖξις* im Gefolge eines religiösen Festes zu figurieren, um dem Publikum durch Buch oder Privatvorlesung bekannt gemacht zu werden. Die Hymnen II (*εἰς Ἀπόλλωνα*) V (*εἰς Λουτρὰ τῆς Παλλάδος*) und VI (*εἰς Δήμητρα*) sind keine Gelegenheitsgedichte sondern 'Buchhymnen'. Die Zeushymne (I) mag zur Aufführung bei dem thymelischen Agon der alexandrinischen Basileia gekommen sein; IV (*εἰς Δῆλον*) wurde wohl bei einem Agon der *ποιηταὶ ἐπῶν* bei einem Apollongeburtsfest oder bei den Ptolemaieia (so auch Studniczka) aufgeführt. Für die III Hymne (*εἰς Ἄρτεμιν*) möchte Legrand nach Makrob. V. 22

annehmen, dafs sie als ἐγκώμιον ἐπικόν im Preiskampf zu Ephesus gehört wurde. — S. 313—315 G. Rodier *Notes sur un passage du 'de anima' d'Aristote.* Ar. de an. III, 2 S. 426b, 3 διὸ καὶ ἡδέα μὲν—ἢ ψυχρόν ist ohne alle Konjekturen zu verstehen, wenn man de sensu 3, 439b, 39 ff. heranzieht. Die von Reinach und d'Eichthal (Rev. d. ét. gr. 1900 S. 18 fg.) behandelten Stellen der musikalischen προβλήματα sprechen ebenfalls dafür. — S. 316—348 Notes Gallo-Romaines Fortsetzung. C. Jullian *Sur les origines de quelques villes françaises.* 1. Von Cäsar erwähnte Oppida nach Namen, Lage, Bodenbeschaffenheit, Topographie und der Rolle, welche sie spielten. 2. Die südlichen Städte (Iliberris=iri, berri, baskisch Stadt und neu). Brief von Wentworth Webster über Toponymie. Notwendigkeit topograpischer Wörterbücher. — E. Maufras und C. Jullian. Burgus super Dordoniam heifst fälschlich Bourg-sur-Gironde statt en Gironde, denn es lag und liegt an der Dordogne. Burgus statt castellum ist schon am Ende des 1. Jahrhunderts gebräuchlich; die Erbauung der befestigten Stadt erwähnt Sid. Apollinaris XXII, 117. — Sancta Maria de Ratis (seit 542 genannt), jetzt Saintes Maries de la mer hat seinen Namen von früher in der Gegend wachsenden Farrenkräutern (ratis keltisch). — Tongres wahrscheinlich = Aduatuca, castellum Eburonum. — Georges Cassies, *Basreliefs Gallo-Romains trouvés à Meaux.* Vierseitiger Cippus von roher gallischer Arbeit 1896 in den Fundamenten der Wälle von Meaux gefunden. Mars und Hercules mit Laren oder lokalen Göttern associiert sind dargestellt, ein gallisches Weihgeschenk. — C. J., *Buste de Minerve.* Kleine Bronzebüste der Minerva aus der Collection Azam in Bordeaux mit Helm, Panzer, Peplum und Gorgonenhaupt; Minerva wurde bei den Kelten als operum et artificiorum initia tradens (Caesar b. g. VI. 17) aber auch als kriegerische Göttin verehrt (Polyb. II, 32 § 6). — S 349—351 Aristote Fontrier, Achter Meilenstein von der Strafse von Smyrna nach Sardes, im Juni 1901 gefunden. Derselbe trägt 2 lateinische Inschriften, eine von Diocletian und Maximian, die andre von Constantin, ferner eine griechische, die sich möglicherweise auf Aurelian bezieht. — S. 352—357. Demetrius M. Yérakis veröffentlicht 17 noch nicht bekannte Inschriften (14 griechisch, 3 lateinisch) aus Sinope. — S. 358 W. M. Ramsay schreibt, dafs der Sarkophag von d'Ambar-Arasi (Sidamaria) gleicher Art ist wie der von Strzygowski, Orient oder Rom, veröffentlichte aus Seleukia am Calycadnus stammende. Künstler aus Tarsus haben beide verfertigt. — S. 359. Pierre Jonguet kündigt eine jährliche Papyruschronik für die R. d. ét. anc. an, die von 1902 an beigegeben werden soll. — S. 361—372 Bibliographie und Register. —

Journal des savants, Februar.

S. 69—80. R. Cagnat, Denkmäler des Altertums in Algier, bespricht St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie (Fortsetzung folgt). — S. 80—102. E. Picot, Geschichte der Universität Ferrara, bespricht G. Martinelli, Cenni storici intorno all' Università di Ferrara, und G. Pardi, Titoli dottorali conferiti dallo studio di Ferrara nel sec. XV e XVI (Fortsetzung folgt).

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, Agamemnon, par *P. Regnaud*: *Rcr.* 5 S. 86-92. Sehr anfechtbar wegen der Überschätzung des Codex Mediceus und der Unterschätzung der Metrik. Die Erklärung ist oft gesucht und zu wenig philologisch. *A. Martin.*

Ahlberg, W., De correptione iambica Plautina: *Rcr.* 6 S. 106 f. Übersichtlich und sorgfältig. *E. T.*

Ancona, Margh., Claudio II e gli usurpatori: *DLZ.* 10 S. 616. Inhaltsbericht.

Aristeae ad Philocratem epistula cum ceteris de origine versionis LXX interpretum testimoniis *Ludovici Mendelsohn* schedis usus edidit *Paulus Wendland*: *BphW.* 9 S. 257-263. Innerhalb und aufserhalb der theologischen Fakultäten wird man Wendland für diese ausgezeichnete Arbeit bleibenden Dank zollen. *Adolf Deifsmann.*

Bachof, E, Griechisches Elementarbuch für Unter und Obertertia. Dritte Auflage: *NphR.* 6 S. 135. Das Buch hat in dieser Aufl. an praktischer Verwendbarkeit noch gewonnen und kann daher aufs beste empfohlen werden. *J. Sitzler.*

Blass, Friedrich, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 403-404. Enthält einzelne feine Beobachtungen über die bei den Klassikern des 4. Jahrhunderts beliebten oder vermiedenen Rhythmen, bezeichnet aber als Ganzes einen vergeblichen Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn. *H. G(rübler).*

Capellanus, Georg, Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. 3., vermehrte Aufl.: *BphW.* 9 S. 285. Ein liebenswürdiges Buch, ein wohlgelungener, geistvoller Versuch einer Anpassung des Lateinischen an deutsch-moderne Sprachverhältnisse. *Franz Müller.*

Commentariorum in Aratum reliquiae, coll. rec. etc. *E. Maafs*. *Byz. Ztschr.* XI S. 135-139. Eine verlässige Grundlage für das Studium des Arat und der populären griech. Astronomie. *F. Boll.*

Dakyns, H C., The March of the Ten Thousand: *NphR.* 6 S. 129 f. D. folgt meistens den Forschungen seiner Vorgänger, giebt aber eine auch für weitere Kreise als die Spezialforscher lesbare Darstellung. *R. Hansen.*

Demoulin, Hubert, Épiménide de Crète: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 404-405. Klar, gewissenhaft, aber im ganzen oberflächlich und in gewisser Hinsicht naiv. *Th. R(einach).*

Dobschütz, E. v., Christusbilder: *Byz. Ztschr.* XI S. 170-178. Eine zwar verdienstliche, doch in vielen Einzelheiten ihrer Ergebnisse sehr anfechtbare Arbeit. *A. Ehrhard.*

Eusebius' Werke. I. Herausg. von *A. Heikel*: *ThLZ.* 6 S. 167-170. Ausgezeichnet. *Ad. Jülicher.*

Fickamp, Fr., Hippolytos von Theben: *Byz. Ztschr.* XI S. 168-170. Es ist dem Verf. gelungen, in dieser Schrift ein Problem zu lösen, das seit dem 16. Jahrh. der Lösung harrte. *A. Ehrhard.*

Florilegium graecum collectum a *philologis Afranis*, Fasc. 11-15: *Bull. crit.* 6 S. 111. Nachahmenswert. *C. E. R.*

Fritzsche, Theodor, Ernst Christian Trapp, sein Leben und seine Werke. Dresden 1900: *N.*

*Jahrb.* V, 2, Abt. 2 S. 123. Wichtiger Beitrag zur Geschichte des Philanthropinismus. *Paul Stötzner.*

Gibbon's 'Decline and Fall of the Roman Empire' ed. by *J. B. Bury*: *Classr.* 16, 1 S. 64-66. Der Herausgeber hat sich um das berühmte Werk aufserordentlich verdient gemacht. *J. S. Reid.*

Goetz, G., Thesaurus Glossarum emendatarum: *Classr.* 16, 1 S. 63 f. Ein sehr nützliches Werk, das seinen Meister lobt. In Bezug auf die Emendation der Glossen ist der Verfasser nicht weit genug gegangen. *P. J. Postgate.*

Greif, W., Neue Untersuchungen zur Dictys- u. Daresfrage. I. Dictys Cretensis bei den Byzantinern: *Byz. Ztschr.* XI S. 144 156. Vorwärts stürmende Kampflust hat den Verf. vielfach an einer gerechten Würdigung der Gründe seiner Gegner u. an einer richtigen Bewertung seiner eigenen Gründe gehindert. *E. Patzig.*

Haugwitz, der Palatin: *ÖLbl.* 4 S. 107. Wird empfohlen von *P. M. Baumgarten.*

Heronis opera II, 1. Mechanik und Katoptrik, von *L. Nix* und *W. Schmidt*: *Rcr.* 5 S. 93 96. Gut. *P. Tannery.*

Hicks and Hill, A manual of Greek historical inscriptions: *DLZ.* 10 S. 615. Von *Max Fränkel* aufs lebhafteste, namentlich auch zur Einführung in das Studium der Urkunden, empfohlen.

Horaz. 1. Odes Choisies d'Horace par *Baelde* et *Legrain*, 2. Proses d'Adam de Saint-Victor par *Legrain*, 3. Proses d'Adam et Odes d'Horace par *Baelde, Leprain* et *Guillaume*: *Classr.* 16, 1 S. 61-63. Interessante Veröffentlichung; aber den Urteilen der Herausgeber über dichterische Kunst kann man nicht zustimmen. *J. Gow.*

Jes Jessen, Quaestiunculae criticae et exegeticae: *BphW.* 9 S. 263-265. Die wichtigsten Konjekturen, die diese Dissertation bringt, werden nur zum Teil beifällig besprochen von *Gustav Wörpel.*

Krumbacher, Karl, Romanos und Kyriakos: *DLZ.* 10 S. 599. Feinsinnig und z. T. mustergiltig lehrt die Ausg. byzantinische Gedichte von ungeahnt hohem ästhetischen Wert kennen. *K. Praechter.*

Leo, Friedrich, Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 405-406. Das Buch ist zwar überladen, diffus, mitunter sogar konfus, aber es zeugt von gründlichem Wissen und scharfsinniger Kritik und bringt wichtige Resultate. Nur über Aristoxenos urteilt etwas anders *Th. R(einach).* — Dass.: *LC.* 10 S. 332 f. Eine gelehrte, interessante und ergebnisreiche Untersuchung. *li.*

Mahler, A., Polyklet und seine Schule, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Plastik: *BphW.* 9 S. 270 279. Es ist zu bedauern, dafs soviel hingebender, ernster Fleifs und durchweg fühlbare Freude an der Arbeit an eine verlorene Sache gewandt ist. *W. Amelung.*

Marchiano, Michele, L'origine della favola greca e i suoi rapporti con le favole orientali: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 406-407. Verf. verficht die These vom Ursprung der Fabel in Griechenland selber, jedoch nicht mit Glück. Als Repertorium darf sein fleifsiges Buch immerhin einigen Wert beanspruchen. *Léon Job.* Dass.: *DLZ.* 10 S. 601. Inhaltsangabe.

Marquart, J., Ērānšahr nach der Geographie des Ps. Moses Xorenac'i: *LC.* 10 S. 317 f. Verf. hat die Aufgabe, die er sich gestellt hat, in vollem Umfange gelöst. *Hn.*

Evangelium secundum Matthaeum edidit *Frid. Blass*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 405. Der indirekten Überlieferung (Johannes Chrysostomus und Tatian) ist zu viel Wert beigemessen. *H. G(rübler).*

Meyer, Wilhelm, Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus: *LC.* 10 S. 333 f. Ohne Zweifel ist dies Buch der wichtigste Beitrag zu Venantius Fortunatus seit Leos Ausgabe. *C. W—n.*

Milliet, J. Paul, La dégénérescence bachique et la névrose religieuse dans l'antiquité: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 407-408. Ein scharfer Angriff gegen den Alkoholismus und Mystizismus, d. h. den Wein und den Aberglauben, mit besonderer Berücksichtigung des Altertums. Die Illustration verdient hohes Lob. *Th. R(einach).*

Müllenhoff, Carl, Deutsche Altertumskunde. IV. Band: Die Germania des Tacitus. 1. u. 2. Hälfte: *NphR.* 6 S. 130-132. Das Werk wird allen denen, die sich mit der Germania des Tacitus beschäftigen, einen sehr guten Dienst thun. *O. Weise.*

Pascal, C., L'incendie de Rome et les premiers chrétiens: *Bull. crit.* 6 S. 111. Sicheres wird sich wohl nie ermitteln lassen. *Ph. Fabia.*

Philosophische Abhandlungen, Christoph Sigwart gewidmet von *Benno Erdmann*, *Wilhelm Windelband* u. andern: *LC.* 10 S. 316 f. Ein gehaltvolles und vielseitig anregendes Buch.

Reinhardt, Karl, Lateinische Satzlehre. 2. Auflage bearbeitet von *Josef Wulff*: *BphW.* 9 S. 284. Diese neue Aufl. bringt mehrere Änderungen und Vervollkommnungen. *Franz Müller.*

Reitzenstein, R., Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten: *Rcr.* 6 S. 104-106. Dankenswert. *A. L.*

Ridgeway, W., The Early Age of Greece: *Classr.* 16, 1 S. 68-94. *J. L. Myres* macht auf eine Reihe von Fehlern des Werkes aufmerksam (S. 68-77); seiner Kritik folgen eine Entgegnung des Verfassers (S 68 91) und eine Replik des Rezensenten (S. 91-94). Dass.: *NphR.* 6 S. 132-135. Der vorliegende erste Band der interessanten Schrift ist von aufserordentlich reichhaltigem und vielfach sehr wertvollen Inhalt und verdient ein sorgfältiges und eingehendes Studium. *H. Kluge.*

Römer, Adolph, Homerische Gestalten und Gestaltungen: *NphR.* 6 S. 128 f. Verf. macht teils treffende, teils anfechtbare Bemerkungen und neigt dazu, in die Worte des Dichters zuviel hineinzulegen. *O. Dingeldein.*

Schiller und Ziehen, Sammlung von Abhandlungen auf dem Gebiet der Pädagog. Psychologie und Physiologie. Bd. III: *Württ. Korr.* IX, 1 S. 28. Ausführliche Anzeige von *C. Ritter.*

Schmidt, J., Des Basilius aus Achrida, Erzbischofs von Thessalonich, bisher unedierte Dialoge: *Byz. Ztschr.* XI, S. 183/184. Ungeachtet einiger Ausstellungen besonders für Seminarübungen willkommen. *J. E. Weis.*

Seiler, Fr., Die Aristotelische Definition der

Tragödie im deutschen Unterrichte: *Bph W.* 9 S. 279 f. Findet nur wenig Beifall bei *O. Weifsenfels*.

Sternbach, L., Studia philologica in Georgium Pisidam: *Byz. Ztschr.* XI S. 160-164. Ausgezeichnete Vorarbeiten, welche die vollste Gewähr bieten, das die neue Ausgabe des Georg. Pis. allen Anforderungen der Wissenschaft Genüge leisten wird. *Js. Hilberg.*

Stowasser, J. M., Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. 2., verbesserte und mit Nachträgen versehene Auflage: *Bph W.* 9 S. 285. Das Lexikon ist als eine Leistung ersten Ranges bekannt. Die neue Aufl. zeigt an 1500 Stellen Berichtigungen. *Franz Müller.*

Tacitus, Agricola and Germania. With introduction and notes by *Alfred Gudeman*: *Bph W.* 9 S. 265-270. Agricola ist ein unveränderter Abdruck der früheren Ausgabe; die Neubearbeitung der Germania trägt den Stempel rascher Erzeugung an sich. *C. John.*

Tegge, Aug., Lateinische Schulsynonymik und Stilistik. 2., vermehrte Auflage: *Bph W.* 9 S. 284 f. Ein köstliches, belehrendes und anregendes, unterhaltendes und erheiterndes Büchlein von Anfang bis zu Ende. *Franz Müller.*

Tolkiehn, J., Homer und die römische Poesie: *Ggel A.* II S. 159 f. Die Vollständigkeit der Materialsammlung und die Übersichtlichkeit der Gruppierung rühmt *E. Norden.*

Webster, Rich., The Elegies of Maximianus: *DLZ.* 10 S. 601. Inhaltsbericht.

## Mitteilungen.

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

April-Sitzung.

Der Vorsitzende Herr Conze eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, dafs Herr Wendland infolge seiner Berufung nach Kiel seinen Austritt aus der Gesellschaft erklärt hat. Herr Conze dankte auch für die Beteiligung der Archäologischen Gesellschaft an einer Gabe für die Untersuchung in Pergamon auf Anlafs seines 70. Geburtstages.

Vorgelegt wurden: *Rendiconti dell' Accademia dei Lincei* X, 11. 12; *Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung* XXXII; Mau, *Katalog der Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung*, II; Evans, *The palace of Knossos, provisional report of the excavations for the year* 1901; Svoronos, *Ἑρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου καὶ τοπογραφικὰ Ἐλευσῖνος καὶ Ἀθηνῶν*; Trendelenburg, *Der grofse Altar des Zeus in Olympia.*

Herr Conze legt die von Herrn André Joubin mitgeteilte Photographie einer archaisierenden Athenastatue vor. Die Statue ist nach der beigefügten Notiz am 20. Januar d. J. in Poitiers (Vienne) gefunden, im Hofe der École primaire supérieure de filles, Rue du Moulin-à-Vent.

Ferner machte der Vorsitzende Mitteilung aus einem Briefe des Herrn Professor Koepp in Münster über neu zum Vorschein gekommene Reste einer Wohnstelle aus der ersten Kaiserzeit bei Haltern an der Lippe.

Herr Engelmann suchte nachzuweisen, dafs der neuerdings (von Huddelston) wieder unternommene Versuch, die Münchener *Medeavase* mit der Euripideischen Tragödie in Beziehung zu setzen, gescheitert ist, da die Verschiedenheiten, welche die Vase gegen das Euripideische Stück aufweist, so bedeutend sind, dafs sie nicht als willkürliche Zuthaten und Veränderungen des Malers bezeichnet werden können, sondern auf eine verschiedene Quelle, jedenfalls auch eine Tragödie, zurückgeführt werden müssen. Dagegen zeigen sich andere Vasenbilder als direkt auf der Euripideischen Tragödie beruhend. Die Quelle der Münchener Vase läfst sich nicht mit Bestimmtheit benennen, doch ist der Stoff so häufig behandelt worden, dafs an der Möglichkeit der Entlehnung nicht zu zweifeln ist.

Herr Pernice trug eine Mitteilung des Herrn Prof. Meurer-Rom über die *Klazomenischen Sarkophage* vor. Die Mitteilung, die in ausführlicher Form im Jahrbuch erscheinen wird, enthielt die Beobachtung, dafs die Sarkophage bei den Leichenfeierlichkeiten nicht wagerecht, sondern, ähnlich wie die Mumienkästen, senkrecht aufgestellt wurden.

Derselbe legte sodann die neuerschienene Publikation des *Hildesheimer Silberfundes* vor und wies auf die zahlreichen Resultate hin, die bei der Bearbeitung durch die Beobachtung technischer Eigentümlichkeiten erreicht worden sind.

Herr Brueckner besprach eine ergänzende Zeichnung der athenischen *Aristionstele*, welche für die demnächst erscheinende 4. Auflage von Herrn Luckenbachs Abbildungen zur alten Geschichte nach einer Untersuchung des Herrn Schrader in Athen ausgeführt worden ist. Es darf danach als gesichert gelten, dafs die hohe Gestalt des Kriegers einen korinthischen Helm trug. Ergänzt man über dem Bilde des Verstorbenen das übliche Palmettenakroter, so wächst das Monument zu einer Höhe von über $3^1/_2$ Metern.

Zum Schlufs verlas derselbe eine Mitteilung des Herrn Schrader in Athen über die *Porosgiebel des Hekatompedon.* Als Mittelgruppe des einen der Giebel, welche von Brueckner in den Athen. Mitteilungen 1889 und 1890, von Wiegand in der Junisitzung des vergangenen Jahres besprochen worden sind, ergiebt sich ein nach rechts hin sitzender Zeus, unmittelbar neben ihm, genau in der Mitte des Giebelfeldes, eine thronende weibliche Gottheit von vorn gesehen, wahrscheinlich Athena; zu ihrer linken Hand mufs eine dritte Gottheit angenommen werden; die Giebelzwickel werden jederseits durch eine Schlange eingenommen, links die von Brueckner für Echidna gehaltene, deren Kopf aber dem Beschauer zugewendet war, so dafs sie nicht im Kampfe dargestellt gewesen sein kann, rechts diejenige, deren Bruchstücke Brueckner zu einem schlangenbeinigen Kekrops ergänzte. Danach sind in den andern Giebel Herakles im Ringen mit dem Triton und auf sie zukommend das bisher für Typhon gehaltene dreileibige Wesen einzuordnen; ein Gewandrest im Reliefgrunde vor dem letzteren wird durch Herrn Heberdey als Gewand des Herakles erklärt, neben der Ringergruppe aufgehängt, wie öfters in Darstellungen des Tritonkampfes auf schwarzfigurigen Vasen. Diesen Giebel überdeckten die

Geisonblöcke, an deren Unterseite in bemaltem Relief Wasservögel angebracht sind; über dem Giebel mit der Darstellung der Götter schwebten entsprechenderweise Adler.

**Neue Funde von Eretria und vom Parnafs.**

In einem kürzlich bei Eretria gefundenen Grabe des dritten Jahrhunderts v. Chr. fand sich, wie der Voss. Z. gemeldet wird, u. a. ein Diadem, das das Haar der Leiche schmückte, welches darum interessant ist, weil das ursprüngliche Bild, das den goldenen Reifen zierte, ein Pan, durch ein mit vier Nägeln befestigtes Bild der Melpomene überdeckt ist. Es scheint, dafs die Verwandten des Toten, die kein anderes Diadem hatten oder bekommen konnten, dieses nahmen, weil aber der Pan für den sepulcralen Zweck nicht pafste, diesen durch die Muse ersetzten. Man sieht daraus, dafs schon damals die Industrie der billigen Schmuckgegenstände blühte, welche statt der schweren und kostbaren der früheren Zeit verwendet wurden. — In der Pansgrotte am Parnafs fand Skias u. a. eine goldene Cicade von vorzüglicher Erhaltung. Es ist das einzige bisher in Griechenland gefundene Exemplar und darum von besonderer Bedeutung, weil es die Richtigkeit der Angaben des Thucydides und anderer bestätigt, dafs die älteren Athener ihren Haarschopf (*κρωβύλος*) mit einer goldenen Cicade (*τέττιξ*) zusammenhielten und schmückten.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Augustini opera VIII, 2. De perfectione iustitiae hominis, de gestis Pelagii, de gratia Christi et de peccato originali libri II, de nuptiis et de concupiscentia libri II, rec. *F. Urba* et *J. Zycha* (Corpus scr. eccl. lat. vol. XXXXII). Leipzig, Freitag. XXX, 333 S. 8. ℳ 11.

Cicero, Rede für Plancius, herausg. von *H. Nohl.* Leipzig, Freytag. VIII, 64 S. 8. ℳ 0,60.

Collignon, M., et L. Couve, Catalogue des *vases peints* du Musée national d'Athènes (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 85). Fontemoing. Fr. 25.

Dahm, Die Römerfestung *Aliso* bei Haltern an der Lippe. Leipzig, Ph. Reclam jun. 8 S. 4 mit 2 Abbildungen und 1 farb. Karte. ℳ 0,25.

D'Orazio, A., *Enesidemo* e lo scetticismo greco. Saggio storico-critico. Roma. 139 p. 8. L. 2.

Furtwängler, A., Über ein griechisches *Giebelrelief.* München, G. Franz' Verl. S. 99-105 der Abhandlungen der bayer. Akademie, mit 1 Tafel. ℳ 0,50.

Giurdanella Fusci, *Babrio*, le sue favole e il loro rapporto con le esopiane e con quelle di Fedro e di Aviano. Modica. 135 p. 8. L. 2,50.

Hermiae Alexandrini in Platonis Phaedrum Scholia ad fidem codicis Parisini 1820 denuo collati, ed. *P. Couvreur.* Bouillon. Fr. 12.

Homeri opera, ed. by *B. Monro* and *W. Allen.* 2 vols. Clarendon Press. In 1 vol. Sh. 7.

Huddilston, H., Lessons from *Greek Pottery*, to which is added a bibliography of Greek Ceramics. Macmillan. 160 p. 8. Net. Sh. 5.

Inscriptiones graecae Aeginae, Pityonesicae, Cryphaliae, Argolidis, ed. *M. Fraenkel* (Corpus inscriptionum graecarum Peloponnesi et insularum vicinarum, I). Berlin, G. Reimer. VIII, 411 S. fol. Kart. ℳ 48.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

19. Jahrgang. Berlin, 21. Mai. 1902. No. 21.



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Festschrift**, Johannes Vahlen zum siebenzigsten Geburtstag gewidmet von seinen Schülern. Berlin 1900, G. Reimer. IX und 700 S. 8°. 24 ℳ.

Von den 35 in diesem stattlichen Bande vereinigten Beiträgen behandelt der erste ein Denkmal des Museums von Gize, welches Otto Rubensohn wohl richtig als Aushängeschild eines Traumdeuters auffaſst. Die aufgemalte Inschrift lautet (3. Jahrh. v. Chr.):

*ἐνύπνια κρίνω τοῦ θεοῦ πρόσταγμα ἔχων.*
*Τύχἀγαθῇ. Κρής ἐστιν ὁ κρίνων τάδε.*

(ich deute Träume in der Gottheit Auftrag. Sei Tyche hold. Ein Kreter ist es, der solches hier deutet). Von einer 'stèle funéraire' (Mariette) oder einem 'ex-voto' (Maspero) kann nicht die Rede sein. — 2. Karl Rothe, De locis quibusdam Homericis, sucht den berüchtigten Widerspruch (A 611 *ἔνθα καθεῦδ' ἀναβάς* und B 2 *Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος*) durch Interpretation zu heben ('satis fuit, maxima noctis parte dulci somno confecta eum matutino tempore, cum alii dei hominesque nondum experrecti essent, deliberare, quomodo quod promisisset Thetidi iam exsequeretur'; die Zeit des Erwachens brauchte der Dichter nicht genauer anzugeben. — 3. Siegfried Mekler, Zu den Nachrichten über die griechische Komödie, untersucht die für die Komödie überlieferten Gesamtzahlen. — 4. Michael Müller, Über den Gegensatz von *ἐμπειρία* und *τέχνη* im ersten Kapitel der Aristotelischen Metaphysik. — 5. Adolf Busse, Über die in Ammonius' Kommentar erhaltene Überlieferung der aristotelischen Schrift *περὶ ἑρμηνείας*. Unsere guten Hss. haben im allgemeinen den Text in der Form bewahrt, wie er im 5. Jahrh. gelesen wurde; ihre Quelle stand an kritischem Wert hinter der Vorlage des Ammonius kaum zurück. — 6. Max Rannow, De carminum Theocriti XXIV et XXV compositione. 'Utrumque imperfectum a poeta relictum est', aber beide rühren von demselben Verfasser (Theokrit) her. — 7. Max Rubensohn, Ad Anthologiam Graecam capita duo. Das Epigramm Diodors Anth. Gr. IX 405 bezieht sich auf den jüngeren Drusus (Suet. Tib. 54. Tac. ann. IV 59). Dem Philippus von Thessalonike ('iter Actiacum') weist R. außer A. P. VI 251. 236 auch A. P. IX 553 (vgl. Mommsen R. G. V 271) zu, sowie das Epigramm auf die Schlacht bei Actium im Papyr. Brit. Mus. CCLVI (Kenyon, Revue de phil. XIX 177 ff.). — 8. Paul Wendland, Observationes criticae in Aristeae epistulam. Nachträgliches zu der von W. besorgten Ausgabe (Leipzig 1900). — 9. Friedrich Spiro, Ein Leser des Pausanias. Arethas, Erzbischof von Caesarea (10. Jahrh.), einer der Hauptträger der 'Byzantinischen Renaissance', verdankt einen groſsen Teil seiner reichen archäologischen Kenntnisse dem Pausanias; er ist der

Verfasser der von Spiro im Hermes 1894 mitgeteilten Randnotizen. — 10. Robert Fuchs, De anonymo Parisino quem putant esse Soranum. Der anonymus ist älter als Soranus. Die Stücke über Elephantiasis und Wasserscheu werden aus dem cod. Paris. suppl. gr. 636 saec. XVII mitgeteilt (vgl. des Verfassers Aufsatz im Rhein. Mus. Bd. 49). — 11. Isidor Hilberg, Über die Accentuation der Versausgänge in den jambischen Trimetern des Georgios Pisides. 'Pisides gestattet sich zwar neben dem paroxytonischen Versausgang auch den proparoxytonischen, wo er aber die Wahl zwischen beiden Arten hatte, zog er den paroxytonischen Ausgang vor, wenn nicht die triftigsten metrischen oder sprachlichen Gründe ihn zum entgegengesetzten Verfahren zwangen'. — 12. Georg Wartenberg, Die byzantinische Achilleis. Vergleichung der beiden, nicht vor Ende des 13. Jahrh. entstandenen Fassungen (Krumbacher Byz. Litt. § 373). — 13. Alois Goldbacher, Über die symmetrische Verteilung des Stoffes in den Menaechmen des Plautus. Vgl. Wiener Studien 19, 118. 'Sämtliche fünf Cantica sind hinsichtlich ihres Inhalts derartig angelegt, daſs jedes derselben aus drei Teilen besteht.' — 14. Otto Plasberg, Vindiciae Tullianae. Die behandelten Stellen registriert S. 247. — 15. Rudolf Sydow, Kritische Beiträge zu Caesar. An fünf Stellen des B. G. verdiene die Überlieferung in *β* den Vorzug vor der in *α*. Emendationsversuche zu einer Reihe Stellen im bell. civile. — 16. Heinrich Belling, De Properti Vergilique libros componentium artificiis. — 17. Karl Brandt, De Horatii studiis Bacchylideis. Nützliche Zusammenstellung von Parallelen (vgl. Porph. zu carm. I 15, 1), aus der hervorgeht, daſs von einer sklavischen Nachahmung seitens des Horaz nicht die Rede sein kann. — 18. Hans Lucas, Recusatio. Hor. epist. II 1 ist ein 'Absagegedicht'. Horaz will seine Epistel nicht als an den princeps gerichtet, nicht als auf dessen Wunsch abgefaſstes und seinen Erwartungen entsprechendes Werk bezeichnen. 'Horaz weigert sich (in den Eingangsversen) das Begehren des Augustus zu erfüllen; ein Gedanke giebt den andern, und im Umsehen steht das Gedicht fertig da'. Als weitere Beispiele dieser besonderen Gedichtgattung, die auf alexandrinischem Boden erwachsen sein soll, führt L. Horaz Epist. II 2, Od. IV 2 u. a. an und möchte auch Catulls 68. Gedicht dafür in Anspruch nehmen. — 19. Rudolf Helm, De metamorphoseon Ovidianarum locis duplici recensione servatis. — 20. Emil Thomas, De Ovidii Fastorum compositione epistula critica. — 21. Paul v. Winterfeld, De Germanici codicibus. Beschreibung der Hss. Anhangsweise registriert er die Baseler Hss., die aus Fulda stammen. — 22. Richard Reitzenstein, Ein verkanntes Werk Fenestellas. Fenestella gemeinsame Quelle für Plin. n. h. und Serenus Sammonicus (Macrob. Sat. III 13 f.). Titel der Schrift unbekannt; 'die Einkleidung könnte die einer Tafelunterhaltung gewesen sein'. — 23. Wilhelm Heraeus, Zum Gastmahl des Trimalchio. Erklärt einige Stellen; u. a. hält er an der Überlieferung cap. 43 fest, wo v. d. Vliet (Archiv f. Lex. XI 249) *non mehercules illum puto in domo canem* ⟨*virginem*⟩ *reliquisse* schreiben wollte. — 24. Franz Harder, Bemerkungen zu den Tragödien des Seneca. Untersucht die Tragödien daraufhin, ob und welche Fehler und Sonderbarkeiten in der Behandlung der astrognostischen und mythologischen Verhältnisse vorkommen. Es stellt sich heraus, daſs der Dichter in der Astrognosie wohlbewandert, dagegen nicht ganz frei von mythologischen Irrtümern ist, welche H. auf das richtige Maſs zurückführt. — 25. Friedrich Vollmer, De recensendo Homero Latino. Würdigung der zwei ältesten Hss. (saec. X) in Antwerpen und Valenciennes. V. vermutet, daſs wir ein Fragment des Archetyps dieser beiden (PW) in einem Blatt der Brüsseler Bibliothek (A) besitzen, das er eher ins 9. als ins 10. Jahrh. setzen möchte. Auch diese ältesten Zeugen sind voll von Fehlern, bieten aber doch an vielen Stellen gute Lesarten, so daſs sich mit ihrer Hilfe ein besserer Text wird herstellen lassen. — 26. Friedolf V. Gustafsson, De Statii Achilleidos codice Monacensi (cod. Monac. 14557 saec. XIV). — 27. Max Rothstein, Ad Statii silvas observationes criticae. Schreibt u. a. mit sehr leichter Änderung II 2, 5 *intrantemque domos* (*intrantesque* Hss.), III 1, 53 *ictosque* (*ictusque* Hss., *auctusque* Markland), III 1, 170 *flumina* (*numina* Hss.), III 1, 151 *addiscens* (*addisces* Hss.). — 28. Oskar Froehde, Römische Dichtercitate bei Gellius. Zu den Dichtern, die Gellius selbst gelesen hat, gehören in erster Linie Ennius, Varro, Laberius, in zweiter Lucilius, Laevius, Lucretius, Accius. Ausdrückliche Zweifel äuſsert F. hinsichtlich des Livius Andronicus, Naevius, Terentius. — 29. Carl Ziwsa, Über Entstehung und Zweck der Schrift Cyprians 'de bono patientiae'. — 30. Josef Zycha, Zu Augustinus de doctrina christ. l. II c. XV 22. Gegen Burkitt, der 1896 nachgewiesen haben wollte, daſs unter der Itala des Augustinus nichts anderes als die Vulgata zu verstehen sei. — 31. Bernhard Kübler, Sklaven

und Colonen in der römischen Kaiserzeit. Behandelt einige auf den Colonat bezügliche Fragen, welche in den früheren Untersuchungen teils weniger beachtet, teils unrichtig dargestellt oder beurteilt worden sind; weist u. a. nach, dafs die Sklavenpreise in der Kaiserzeit gestiegen waren. — 32. Johannes Bolte, Die lateinischen Dramen Frankreichs aus dem 16. Jahrhundert. Giebt ein Verzeichnis von 30 teils gedruckten, teils handschriftlich vorhandenen lateinischen Dramen, darunter die Studentenkomödie *Advocatus* aus dem Jahr 1532, welche B. kürzlich herausgegeben hat. — 33. Vratoslav Jagić, Die Aulularia des Plautus in einer südslavischen Umarbeitung aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts. Verfasser ist der Ragusaner Držić (ital. Darsa). Nach Jagić, der von dem Stücke eine ausführliche Analyse giebt, gehört es zu den gelungensten Nachahmungen und Umarbeitungen der Aulularia im 16. Jahrh. und verdient einen Platz in der vergleichenden Litteraturgeschichte. — 34. Josef Golling, Zur Behandlung der lateinischen Syntax im 15. und 16. Jahrhundert. Eine Probe der skizzierten Geschichte der lateinischen Syntax, welche zur Einleitung der bei Teubner erscheinenden grofsen lat. Grammatik bestimmt ist. Die besprochenen Leistungen des 15. und 16. Jahrh. 'erreichten trotz aller stolzen Versicherungen der Grammatiker im ganzen keinen Fortschritt über die mittelalterliche Grammatik hinaus'. — 35. Carl v. Holzinger, Über Zweck, Veranlassung und Datierung des Platonischen Phaidros. Gegen Lutoslawski (1897), der den Dialog auf die Jahre 380—378 datiert und 'trotz mancher ansprechenden Bemerkung im ganzen unrichtig' beurteilt; v. H. setzt den Dialog 'um 390' (Usener Rhein. Mus. 35, 134 ff. bekanntlich noch früher).

Nur wenige, die diese Festschrift zur Hand nehmen, werden den Inhalt von A bis Z durchzustudieren Neigung oder Zeit haben: aber alle werden die schönen, warm empfundenen Worte, welche einer der ältesten Schüler Vahlens, Wilhelm v. Hartel, in der Vorrede an den philologischen Meister richtet, lesen und sich ihrer freuen. I.

**Eduard Meyer**, Geschichte des Altertums. Bd. IV: Das Perserreich und die Griechen. Drittes Buch: Athen vom Frieden von 446 bis zur Kapitulation Athens im Jahre 404. Stuttgart u. Berlin 1901, Cotta. X u. 666 S. 8°. 12 *M*.

Der dritte Band dieses Werkes erschien im März v. Js. und ist vom Ref. in dieser Wochenschrift 1901 Sp. 889 ff. angezeigt. Auf dem Titel war er als erste Hälfte der dritten, 'das Perserreich und die Griechen' betitelten Abteilung des ganzen Werkes bezeichnet und behandelte in zwei Büchern den Orient unter der Herrschaft der Perser und das Zeitalter der Perserkriege bis zum Frieden von 446. In der Vorrede sprach der Verf. damals die Hoffnung aus, binnen Jahresfrist in einem weiteren Bande den Schlufs dieser Abteilung 'die Geschichte der Zeit von 446—355' veröffentlichen zu können. Aber die Fülle des Stoffes in dieser für die Kulturgeschichte so wichtigen Periode nötigte den Verf. abermals zu einer Teilung. Der noch vor Ablauf des Jahres 1901 erschienene vierte Band enthielt nur das dritte Buch der dritten Abteilung, die Geschichte der Jahre 446—404. Der fünfte, dessen Erscheinen in wenigen Monaten in Aussicht gestellt wird, soll im vierten Buche die Geschichte der Jahre 404—355 und zugleich einen Index zu Band 3—5 bringen.

Von den neun Kapiteln des vorliegenden Bandes stellt das erste (S. 1—44) den Ausbau der attischen Demokratie und des attischen Reiches dar. Der Verf. zeigt, wie sich Perikles infolge des Scheiterns seiner kriegerischen Unternehmungen zu einer Friedenspolitik genötigt sah. Trotz der heftigen Opposition, die ihm Thukydides, der Sohn des Melesias, in den Jahren 446—443 noch machte, gelang es ihm, das demokratische Programm, das auf Versorgung der besitzlosen Bürger aus den Einnahmen des Staates und Reiches gerichtet war, immer mehr durchzuführen. Die materiellen Vorteile, die so das attische Bürgerrecht bot, nötigten ihn freilich zu einer engherzigen Bürgerrechtspolitik, die nicht nur die Metöken und Bundesgenossen, sondern durch das Gesetz von 451 sogar die Söhne attischer Bürger mit fremden Frauen ausschlofs. Gleichzeitig vollzog sich immer mehr die Umwandlung des Bundes in ein attisches Reich, das durch die rings im Bundesgebiet angelegten Kleruchien in Unterthänigkeit gehalten wurde. Die lebhaften Handelsbeziehungen zum Westen führten 444 zur Gründung der panhellenischen Kolonie Thurioi unter Athens Führung. Die Einnahmen aus dem Reiche verwandte Perikles teils zur Deckung der im Kriege aus den Götterschätzen entnommenen Anlehen, teils zu grofsen Prachtbauten, die 447 mit der Grundsteinlegung des Parthenon begannen. Diese Verwendung der Bundesbeiträge fand zwar im Interesse der Bündner starke Opposition; aber 443 gelang es Perikles, durch den Ostrakismos des Thukydides diese zu brechen.

Das attische Reich unter Perikles bildet den Gegenstand des zweiten Kapitels (S. 45—84), das mit einer Charakteristik der Stellung und Persönlichkeit des Perikles beginnt, dessen Fehler der Verf. durchaus nicht verkennt, dessen hervorragender Persönlichkeit er aber doch gerechter geworden ist als Beloch und Wilamowitz. Er schildert dann Handel und Wohlstand, Bevölkerung, Heerwesen und Finanzen Athens, den Fortgang der Bauten zur Verschönerung der Stadt und die allgemeine politische Lage. Er geht dann zum samischen Kriege von 440 über, der durch eine Intervention Athens zu Gunsten Milets veranlafst war und den Abfall vieler asiatischen Bundesgenossen zur Folge hatte. Die inneren, wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Bundesstädte erläutert er nach Belochs Vorgang an der Hand der Tributlisten, aus denen er gleichfalls interessante Ergänzungen zu den spärlichen Nachrichten der Schriftsteller über das Verhältnis Athens zum Odrysenreiche in Thrakien giebt. Weiter bespricht der Verf. die Beziehungen Athens zu Makedonien und die bald nach 440 unternommene Expedition des Perikles in den Pontos. an dessen Küsten Athens Einflufs erheblich zunahm. Mit Persien wurden in dieser Zeit im ganzen freundliche Beziehungen unterhalten. Im Westen setzte sich Athen am Golf von Ambrakia fest und schlofs mit Leontinoi, Rhegion und Neapel Bundesverträge ab. Dagegen entzog sich Thurioi schon 434 für lange Zeit dem athenischen Einflufs.

Das dritte Kapitel (S. 85—162) giebt eine ausführliche Schilderung der Kultur des Perikleischen Zeitalters. Der Verf. zeigt, wie in der Kulturentwicklung des 5. Jahrhunderts Athen die dominierende Stellung einnimmt. Er schildert uns die äufsere Gestalt des Kulturlebens in Athen, wo die zahlreichen Götterfeste mit ihren gymnastischen und musischen Wettkämpfen von besonderem Einflufs auf die Entwicklung der Kultur waren. Ihnen verdankte das Drama seine Entstehung. Zu den Wettkämpfen der Tragödien, die schon Peisistratos eingeführt hatte, treten seit 487 die der Komödien, und es ist bezeichnend, dafs diese mit der attischen Demokratie so eng verwachsene Litteraturgattung gerade im Jahre des demokratischen Archontenwahlgesetzes staatliche Anerkennung fand. Bei der Schilderung der attischen Gesellschaft betont der Verf. die niedrige Stellung, die in ihr die Frau einnahm. Er bespricht die inneren Gegensätze, die sich in ihr geltend machten, die Probleme, deren Lösung sie beschäftigte, und die freie Entfaltung der Individualität unter der Demokratie. Die Weltanschauung des Perikleischen Zeitalters, als deren Vertreter uns der Verf. Sophokles und Herodot vorführt, war zwar nicht unberührt geblieben von dem ionischen Rationalismus, hielt aber noch an dem alten Volksglauben und an der Heiligkeit von Gesetz und Sitte fest. Bald aber machten sich Gegenströmungen bemerkbar, welche die alten Anschauungen über Religion, Staat und Sitte völlig zersetzten und untergruben. Der Hauptvertreter dieser modernen Kultur unter den attischen Staatsmännern ist Alkibiades, in der Litteratur Euripides, dessen Werke von den schweren inneren Kämpfen, die seine Seele durchmachte, ein beredtes Zeugnis ablegen. Freilich mufste er am Ende seines Lebens, nachdem alle seine Ideale in den Staub gesunken waren, in den Bakchen der Religion doch ihre Berechtigung zuerkennen.

Auf diese allgemeine Schilderung der Kultur und der herrschenden Anschauungen zur Zeit des Perikles folgt in Kap. 4 (S. 163—272) eine Übersicht über die einzelnen Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst, Litteratur, Wissenschaft und Sophistik. Der Verf. schildert die grofsen Fortschritte und Leistungen der bildenden Künste, den Rückgang der lyrischen und epischen Poesie mit Einschlufs des Dithyrambos, bei dem der Text gegen die Musik völlig zurücktrat, die Entwicklung der Tragödie von Aischylos bis auf Euripides und der Komödie von 487 bis zum ersten Auftreten des Eupolis und Aristophanes. Dann wendet er sich der Prosa zu und behandelt kurz die Geschichtschreibung, die technischen Wissenschaften, die Mathematik und Medizin, um ausführlicher auf die Entwicklung der Naturwissenschaft und Philosophie von Herakleitos bis auf Demokritos einzugehen. Von diesen theoretischen Spekulationen, die für das praktische Leben kaum verwendbar waren, wandte sich die Wissenschaft bald praktischen Aufgaben zu, vor allem der Erziehung der Jugend. Diese Aufgabe erfüllte vor allem die Sophistik. Die Sophisten lehrten alles, was man für das praktische Leben brauchte, besonders aber die Redekunst, und waren für die Ausbildung der attischen Prosa von grofser Bedeutung. Da sie aber zugleich durch ihre Lehre, dafs der Mensch das Mafs aller Dinge sei, alle festen Begriffe von Recht und Sittlichkeit ins Schwanken brachten, so eröffneten sie dem schrankenlosesten Subjektivismus und Individualismus die Bahn.

Die Reaktion gegen diese bedenklichen Lehren führte zu heftigen geistigen Kämpfen, die gerade in die Zeit des grofsen Ringens der beiden grie-

chischen Grofsmächte fallen. Ihrer Darstellung schickt der Verf. daher die Geschichte des Archidamischen Krieges voraus, und zwar behandelt Kap. 5 (S. 273 –336) diesen Krieg bis zum Sturze des Perikles. Der Verf. schildert zunächst die Athen feindliche Stimmung in Griechenland und berichtet über die in Athen gegen Perikles und seine Freunde gerichteten Angriffe. Dann erzählt er das Vorspiel des grofsen Krieges von dem ersten Ausbruch des Kampfes zwischen Kerkyra und Korinth (436) bis zur Eröffnung des Krieges der Peloponnesier gegen Athen im Frühjahr 431. Die Machtmittel der beiden kämpfenden Parteien werden ausführlich erörtert und die Politik und Strategie des Perikles gegen die von Beloch, Nissen und Wilamowitz erhobenen Vorwürfe in Schutz genommen. Perikles nahm die peloponnesische Kriegserklärung an nicht aus freier Wahl oder aus Rücksicht auf seine eigene Stellung, sondern in der fest begründeten Überzeugung des weitblickenden Staatsmannes, dafs Nachgiebigkeit das Aufgeben der Grofsmachtstellung Athens bedeute. Seine Kriegführung wird durch den Ausgang des Archidamischen Krieges gerechtfertigt. Für den Untergang Athens ist nicht er verantwortlich, sondern die Staatsmänner, die Athen seit dem Nikiasfrieden leiteten und gerade das Gegenteil von dem thaten, wozu er geraten hatte. Der Verf. behandelt dann die Ereignisse der ersten beiden Kriegsjahre, die Pest und den Sturz des Perikles und charakterisiert zum Schlufs die Lage Athens nach Perikles' Tod und seine Nachfolger in der Staatsleitung.

Den weiteren Verlauf des Archidamischen Krieges vom Sturze des Perikles bis zum Friedensschlufs behandelt das 6. Kapitel (S. 337–415). Der Verf. erzählt zunächst die Kriegsereignisse von 429—426, die Belagerungen von Platää und Mitylene und die Kämpfe im Westen, wo sich Athen 427 auf Bitten der Leontiner sogar zu einer Intervention auf Sizilien verleiten liefs. Dann wendet er sich den Stimmungen und Parteikämpfen in Athen zu, für deren Schilderung gerade in der Zeit, wo Kleon am Ruder war, die Komödie und die Pseudoxenophontische Schrift vom Staate der Athener wertvolles Material bieten. Es folgen die Kämpfe von Pylos und Sphakteria, deren glücklicher Ausgang Athen zum Angriffskrieg ermutigte. Aber nach einigen kleinen Erfolgen machte die Niederlage bei Delion im Herbst 424 der athenischen Offensive ein Ende, und auch auf Sizilien war nach dem Friedenskongrefs von Gela nichts mehr für Athen zu erreichen. Gleichzeitig griff Brasidas in Thrakien mit Erfolg das athenische Bundesgebiet an und machte die Athener zum Frieden geneigt. Doch erst nach dem Tode des Brasidas und Kleon konnten Nikias und seine Genossen im Frühjahr 421 den Frieden vermitteln, den Aristophanes in seinem 'Frieden' feiert. Der Verf. zollt dem diplomatischen Geschick des Nikias wegen dieses Friedens die höchste Anerkennung.

Im 7. Kapitel (S. 416—464) wendet sich der Verf. den geistigen Kämpfen während des Krieges zu, in deren Mittelpunkt Sokrates steht. Er zeigt, wie man in Athen die verderblichen Wirkungen des Krieges allgemein dem Einflufs der modernen Bildung zuschrieb, und wie im Kampfe gegen diese von den Sophisten vertretene Bildung die radikalen Demokraten unter Kleons Führung ebenso unermüdlich waren wie die Oligarchen von der Art des Antiphon von Rhamnus und die Dichter der Komödie. Während aber Aristophanes und die übrigen Komiker selbst zu sehr von den sophistischen Anschauungen angesteckt waren, um sie erfolgreich bekämpfen zu können, führte den wirksamsten Angriff gegen die Sophisten eben der Mann, der dem Aristophanes als der Hauptvertreter der modernen Bildung gilt, Sokrates. Die Thätigkeit dieses Mannes, der aus den sophistischen Lehren das Brauchbare sich aneignete, aber der verderblichen Verwirrung der sittlichen Begriffe und dem schrankenlosen Individualismus energisch entgegentrat, ist vom Verf. klar und trefflich dargestellt, wobei auch seine Mängel nicht verchwiegen werden. Zum Schlufs wirft er dann noch einen Blick auf das Geschichtswerk des Thukydides und die anderen litterarischen Schöpfungen dieser Zeit.

Dann kehrt der Verf. zur politischen Geschichte zurück und behandelt in Kapitel 8 (S. 465—549) Alkibiades, den Sonderbundskrieg und den Zug nach Sizilien. Alkibiades, dessen Charakteristik schon am Schlufs des 5. Kapitels gegeben ist, beginnt hier seine für Athen so verhängnisvolle Politik zu treiben. Im Gegensatz zu Nikias, der kurz nach dem Frieden sogar ein Bündnis mit Sparta zu stande gebracht hatte, veranlafst er Athen zum Anschlufs an Argos, Mantineia und Elis und zur Teilnahme am Sonderbundskrieg. Als dieser mit dem Siege der Spartaner bei Mantineia (418) geendet hat, weifs er die ihm drohende Gefahr des Ostrakismos durch ein Bündnis mit Nikias auf Hyperbolos abzuwälzen (417) und verleitet endlich 415 die Athener zu dem verhängnisvollen Zuge nach Sizilien. Als dann seine ehrgeizigen und herrschsüchtigen Pläne durch seine

Abberufung vereitelt waren, begiebt er sich über Elis und Argos nach Sparta, und nachdem die Athener 414 durch Angriff auf lakonisches Gebiet den Frieden offen gebrochen haben, gelingt es ihm, die Spartaner zur Entsendung des Gylippos nach Syrakus und zur Besetzung von Dekeleia zu veranlassen. Neben den politischen und kriegerischen Ereignissen der Jahre 421—413, für deren Darstellung neben Thukydides auch einige Inschriften benutzt werden konnten, sind natürlich auch die geistigen Kämpfe berücksichtigt, wie sie in der bald nach 420 erfolgten Ächtung des Protagoras und dem Hermokopiden- und Mysterienprozefs von 415 ihren Ausdruck finden.

Der Untergang der athenischen Expedition nach Sizilien ist der entscheidende Wendepunkt der griechischen Geschichte. Von 413—404 vollzieht sich der Untergang des athenischen Reiches, den der Verf. im letzten Kapitel (S. 550—666) behandelt. Der Eintritt Persiens in den Krieg giebt Veranlassung zu einem Rückblick auf die Regierung Artaxerxes I., die nach seinem Tode ausgebrochenen Thronstreitigkeiten und die Thronbesteigung Dareios II. Im übrigen schliefst sich der Verf. auch für die Jahre 413—411 noch eng an Thukydides an, dessen Darstellung im 8. Buch er gegen manche von neueren Gelehrten erhobene Einwände in Schutz nimmt. Auch für die Geschichte der athenischen Revolution und Gegenrevolution von 411 giebt er dem Bericht des Thukydides, der durch die dem Lysias zugeschriebene Rede gegen Polystratos bestätigt wird, vor dem des Aristoteles den Vorzug. Ebenso hält er das Urteil des Thukydides über Theramenes für richtiger als das des Xenophon und Aristoteles, denen sich Beloch anschliefst. Für die Jahre 411—404 giebt er der Darstellung Xenophons vor der des Ephoros bei Diodor den Vorzug. Die chronologischen Schwierigkeiten, die sich hier vielfach darbieten, hat er mit Geschick behandelt. Die Verurteilung der siegreichen Feldherren nach der Arginusenschlacht hält er zwar nicht für gerecht, aber doch für verzeihlich. Einen Verrat des Adeimantos bei Aigospotamoi hält er für undenkbar.

Die vorstehenden Bemerkungen mögen genügen, um die Leser dieser Wochenschrift mit dem Inhalt des vorliegenden Bandes und der Beurteilung einzelner Persönlichkeiten und Ereignisse durch den Verf. bekannt zu machen. Im allgemeinen sind die strittigen Fragen in dem hier behandelten Abschnitt weniger zahlreich als in jedem andern, da wir für den gröfsten Teil dieser Periode in dem Geschichtswerke des Thukydides eine Quelle ersten Ranges besitzen. Dafs der Verf. dieser Quelle das höchste Vertrauen schenkt und sich ihr auch in der Beurteilung der athenischen Staatsmänner, besonders des Perikles und Theramenes, enger anschliefst als Beloch und andere seiner Vorgänger, kann ich nur billigen. Dafs auch bei Thukydides sich einzelne Irrtümer finden, hat er gezeigt. Dagegen kann ich kaum glauben, dafs die trockene Angabe des Thuk. (IV 100) über den 424 im Odrysenreiche erfolgten Thronwechsel mit der ganz abweichenden Angabe in Philipps Brief an die Athener so zu vereinigen ist, wie der Verf. S. 404 f. will. Der in thrakischen Angelegenheiten wohl bewanderte Thukydides hätte doch ein Gerücht von der Schuld des Seuthes am Tode seines Oheims und ein Bündnis der Athener mit Seuthes kaum verschwiegen. Andererseits liegt es mir durchaus fern, meine im Hermes XXVI S. 82 gegebene Erklärung der Stelle aus Philipps Brief für unbedingt richtig zu erklären; denn wie bedenklich es ist, über die Verwandtschaftsverhältnisse der Odrysenfürsten Vermutungen aufzustellen, hat mir der vor einigen Jahren gefundene delphische Ehrenbeschlufs für die Söhne des Kersebleptes genügend gezeigt. Wenn der Verf. S. 369 die Erteilung einer Staatsprämie an Herodot in das Jahr 429 oder 428 setzt, so widerspricht das der Angabe des Eusebios, wonach die Vorlesung, die dem Geschichtsschreiber die Belohnung verschaffte, in das Jahr 446 oder 445 gehört. Wenn auch Herodots Werk in seiner jetzigen Fassung erst in den Anfang des peloponnesischen Krieges gehört, so schliefst dies doch nicht aus, dafs er schon vor seiner Übersiedelung nach Thuroi einzelne Teile ausgearbeitet hatte und in Athen vorlas, und der Antragsteller Anytos braucht durchaus nicht der spätere Ankläger des Sokrates zu sein. Einzelne Druckfehler lassen sich leicht berichtigen. Störend ist nur ein einziger. S. 577 ist von einer Schrift des Thrasymachos die Rede, 'von der Lysias Demosth. 3 den Eingang erhalten hat'. Statt 'Lysias' mufs es hier 'Dionysios' heifsen.

Der vierte Band der Geschichte des Altertums legt von dem Fleifs und der Gelehrsamkeit des Verf.s ein ebenso rühmliches Zeugnis ab wie die früheren, und jeder wird seinem Studium reiche Anregung und Belehrung verdanken. Möge der fünfte recht bald folgen!

Husum. **A. Höck.**

**A. Zimmermann**, Zur Entstehung bezw. Entwicklung der altrömischen Personennamen. Programm-Abh. Breslau, Kgl. Wilhelms-Gymn. 1902. 20 S. 4°.

Bei Gelegenheit der Anzeige von Fick-Bechtel, Die griechischen Personennamen (Göttingen 1894) in der Z. f. d. G.W. 1895 S. 422 ff. hatte ich die Priorität der Vollnamen vor den Kosenamen, eine Theorie, die mit Fick-Bechtel auch andere Forscher wie Brugmann als für das Indogermanische gesichert betrachteten, aus verschiedenen Gründen, besonders aber in Hinblick auf die Einstämmigkeit der italischen Personennamen bestritten und war der Meinung, daſs die kurzen Formen und die Vollformen nicht in einem Kausalnexus zu stehen brauchten, sondern von einander ganz verschiedene selbständige Bildungen sein könnten, die zwar bei den meisten Völkern, bei den Griechen, Thrakern, Kelten, Germanen, Slaven, Iraniern und Indern neben einander hergehen, aber auch jede für sich bestehen können. Wo sie gleichzeitig vorkommen, da seien die meisten Kurzformen von den Vollformen durch Verkürzung eines der beiden Stämme des Namens gebildet, aber wo die Vollformen fehlen, wie bei den Italikern, müſsten andere Bildungsgesetze angenommen werden.

Gegen die Voraussetzung dieser Theorie von der Einstämmigkeit der italischen Personennamen wendet sich nun Zimmermann in einer eingehenden Abhandlung, die zum gröſsten Teile schon in Bezzenbergers Beitr. z. Kunde der indog. Sprachen XXIII 77. 257, XXV 1 unter dem Titel 'Spuren indogermanischer Namengebung im Latein' veröffentlicht worden ist. In dieser Programm-Abh. teilt er nur das Wichtigste daraus mit zugleich mit einzelnen Nachträgen. Das Ergebnis lautet: Es gab im Italischen zweistämmige Vollnamen. Wenn aber die Italiker die Kurznamenbildung allgemein bevorzugten, so mag das ähnlich geschehen sein wie bei den Phrygern, die, obwohl mit den beide Systeme kennenden Thrakern verwandt, doch nur zwei Vollnamen aufzuweisen haben, sonst nur einstämmige Namen bilden. Auch von vornherein sei es unwahrscheinlich, daſs die Italiker von allen indogermanischen Völkern allein eine Ausnahme bilden sollten. Verf. sucht also zuerst die wenigen noch erhaltenen Vollnamen aus dem Latein bezw. Italischen mit oder ohne Kurznamen auf, dann die Kurznamen, zu denen aus vorhandenen zweistämmigen Appellativen derselben Sprache Vollnamen erschlieſsbar sind. Im zweiten Teile will er nachweisen, daſs selbst die später entstandenen cognomina, die doch mit den anderen noch aus dem Indogermanischen überkommenen Namen nichts zu thun haben, ja daſs selbst entlehnte fremde Eigennamen nach deren Analogie Doppel- oder Vollformen und daneben verkürzte, einfachere Formen bilden. Zuletzt betrachtet Z. den Punkt, wieweit italische einstämmige Namen solche Stammelemente enthalten, die in anderen Sprachen zur Bildung von Vollnamen verwendet wurden.

Das Material aber, auf welchem Z. seine Schlüsse aufbaut, ist von ungleichem Werte. Sehr vieles ist wenig überzeugend, anderes einleuchtend. Für die ersten beiden Thesen ist es ihm trotz glänzenden Spürsinns in der Auffindung von Beziehungen überhaupt nicht gelungen, allzuviel Stützen zu gewinnen, und manche von diesen sind in etymologischer Beziehung noch gebrechlich, manche so unsicher, daſs wir sie für unannehmbar halten. Überzeugender ist der dritte Streitsatz, zumal er durch reichlicheres und gesicherteres Material die nötige Unterlage erhält. Obgleich ich also nicht völlig überzeugt bin, will ich doch zugeben, daſs der Satz, die Italiker hätten in dem Konzert der Indogermanen bei der Namengebung keine Ausnahme gemacht und seien der internationalen Überlieferung gefolgt, durch Zimmermanns Nachweise einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erlangt hat. Wie groſse Tragweite der Erweis oder Nichterweis dieser Thatsache hat, leuchtet sofort ein. Ist der Satz unrichtig, so bildet er ein wichtiges Argument gegen die italokeltische Hypothese, im umgekehrten Falle eine treffliche Stütze.

Als Nachtrag zu dieser Abhandlung ist noch eine kurze Untersuchung darüber beigegeben, daſs die sogenannten Lallwörter eine reiche Quelle wie in anderen Sprachen so auch im Lateinischen in der Namengebung bilden, besonders aber die Kinderausdrücke zur Bezeichnung der Verwandten. Also auch hier, meint Z., macht das Latein keine Ausnahme von der internationalen Gepflogenheit. Es sind besonders Laute aus dem Kindermund *ma*, *pa*, *ba*, *da*, *ta*, *la*, *pip*, *sas*, *sis*, *sos*, *sus*, die als Stämme eine Basis der Namengebung abgeben. So stammt ein nicht geringer Teil der römischen Namen aus der Kinderstube. Man sieht, ein verwandtes Thema, das wohl mit dem voraufgehenden in einer Programm-Abh. vereinigt werden durfte.

Vielleicht gelingt es dem Verf., dessen Scharfsinn in gleichem Grade alle Anerkennung verdient wie die unendliche Mühe und Sorgfalt, mit der er einer schwierigen Frage nachgegangen ist, noch

weitere Stützen zu finden, und vielleicht erscheint es ihm angebracht, dann auch auf die weiteren Gegengründe gegen die ursprüngliche Zweistämmigkeit einzugehen, die ich a. a. O. zusammengestellt habe.

Colberg. **H. Ziemer.**

**E. Koch**, Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der altgriechischen Sprache. Kursus II. Brief 15—36 à 50 Pf. S. 225—588. 8°. Leipzig, E. Haberland.

Den ersten Kursus dieser Unterrichtsbriefe habe ich in dieser Zeitschrift 16. Jahrg. 1899 No. 42 S. 1142 f. besprochen. Der zweite Kursus behandelt die Zahlwörter, den Perfektstamm der Verba auf *ω*, die Verbaladjektive, die Verba auf *μι* und die unregelmäſsigen Verba. Dazwischen sind die wichtigsten syntaktischen Regeln eingestreut, und am Schlusse ist eine 'Einführung in die Lektüre Homers', sowie 'das Wichtigste aus der Moduslehre' beigefügt.

Zur Einübung der Formen und Regeln kommt neben besonderen Übungsstücken das erste Buch von Xenophons Anabasis nebst einigen Abschnitten des vierten und fünften Buches zur Verwendung. Aber so geeignet die Anabasis auch an sich für Anfänger ist, so greift doch der Verf. etwas zu frühe zu ihr; die Folge davon ist, daſs er anfangs alle Formen der Verba auf *μι* und viele Formen der unregelmäſsigen Verba unerklärt lassen muſs. Diesen Übelstand kann man nur vermeiden, wenn man den Beginn der Anabasislektüre auf die Zeit verschiebt, wo die Verba auf *μι* vollständig und die unregelmäſsigen Verba, soweit sie im Anfang der Anabasis vorkommen, erlernt sind. Zur Einführung in die Homerlektüre hat der Verf. das neunte Buch der Odyssee gewählt, was man nur billigen kann; es ist nicht zu schwierig und fesselt den Schüler in hohem Grade.

Im ganzen kann ich über den zweiten Kursus dieser Unterrichtsbriefe dasselbe Urteil abgeben, wie über den ersten; sie eignen sich gut zum Selbststudium und übermitteln dem Lernenden eine tüchtige Kenntnis der Formenlehre als sichere Grundlage für ein weiteres Studium dieser Sprache. Allerdings fehlt es auch nicht an Irrtümern und Versehen, so S. 306 *ἔστην* stelle mich, S. 378 *ὁ κόπρος*, S. 394 *σατραπεύειν τι* als Satrap beherrschen, S. 469 *ἀπήλλάξω*, S. 526 *τοῖτό τι* dieses etwas = so etwas, S. 528 *ἰδέσθαι* Medium: für mich sehen = mir denken, S. 533 *ἐρινήρης*, S. 547 *θηρεύομαι*. S. 382 fehlen beim Augment die Verba, die mit *ευ* beginnen, S. 448 das Pass. von *κελεύω*, für das andere Verba (*προστάττω*, *παραγγέλλω* und *ἐπιτάττω*) angegeben werden. Zu S. 518 ist zu bemerken, daſs sich der Genetivausgang *οο* 'nicht findet', und zu S. 546, daſs *ἀμφιφορεύς* schon S. 544 angegeben ist.

Tauberbischofsheim. **J. Sitzler.**

**Macmillan's Guides**: Guide to Italy. London 1901, Macmillan and Co. CIII, 351 S. With 51 maps and plans. 10 sh.

Wir haben zwar so vorzügliche deutsche Reiseführer für Italien, daſs die Leser dieser Wochenschrift kaum zu einem englischen Buche greifen werden, aber es ist doch vielleicht für sie nicht ohne Interesse, die eigenartige Einrichtung dieses neuen Werkes kennen zu lernen.

Der Band umfaſst ganz Italien, aber ohne Sizilien, Sardinien (und Corsica), ist also, wie die ähnlichen deutschen Ausgaben, für solche Reisenden berechnet, die sich mit einem allgemeinen Überblick begnügen, wobei aber sogleich bemerkt werden muſs, daſs die wichtigeren Städte immerhin so ausführlich behandelt sind, daſs die meisten Fremden in der That nichts weiter brauchen werden. Das Buch besteht im Wesentlichen aus drei Teilen. Zuerst (I—CIII) finden wir die üblichen praktischen Winke für die Reisenden, ein kleines Vocabular, eine Darstellung der charakteristischen Eigentümlichkeiten von Land und Leuten (von O. Browning) und einen Abriſs der Kunstgeschichte (von R. E. Fry und P. Waterhouse). Der allgemeine geschichtliche Überblick (S. XXIII—XXVI) ist sehr knapp, dafür sind den Beschreibungen der einzelnen Städte historische Abschnitte vorausgeschickt.

Die Haupteigentümlichkeit des Buches ist nun die, daſs zunächst alle Reiserouten für sich abgehandelt werden, z. B. Pisa—Rom, Rom—Neapel, wobei die berührten Orte nur kurz erwähnt sind, und daſs dann die wichtigeren Plätze in alphabetischer Anordnung besprochen werden. Ob ein Ort in dem dritten Teile behandelt ist oder nicht, ist in der Routenbeschreibung durch den Druck kenntlich gemacht.

Diese Einrichtung erscheint überaus praktisch und verdient vor der in unseren Reiseführern beliebten Vermischung beider Teile weitaus den Vorzug. Die Routen selbst sind völlig ausreichend, nur könnte vielleicht schon hier ganz kurz auf besonders wichtige historische Thatsachen hingewiesen werden. Auch wer an Arrezzo nur vorbeifährt und daher die genauere Beschreibung der Stadt nicht durchliest, würde gewiſs mit Interesse erfahren, daſs hier Petrarca geboren ist, wer Montepulciano berührt, daſs dies die Heimat des

Angelo Poliziano ist u. s. w. Diese Thatsachen stehen ja in dem Buche, aber erst im dritten Teile, wo sie nicht jeder suchen wird.

Die Stadtbeschreibungen selbst sind klar und gut und werden für die Bedürfnisse der meisten Reisenden völlig ausreichen. Vielleicht könnten die Kunstwerke, vor allem die Gemälde, etwas eingehender behandelt sein; was z. B. über den Cambio zu Perugia, was über die Stanza della segnatura gesagt ist, dürfte doch gar zu knapp sein. Allerdings wird dieser Mangel z. T. dadurch aufgehoben, dafs die Abschnitte von der italienischen Kunst ziemlich ausführlich sind. Jedenfalls mufs der Benutzer des Buches diese vorher genau durchstudieren, um nachher nicht unnütz aufgehalten zu werden. Die antiken Gebäude und Bildwerke sind recht genau behandelt; zu S. 247 möchten wir bemerken, dafs der Apoll von Belvedere nach neueren Untersuchungen nicht in Antium, sondern wahrscheinlich in einer römischen Villa bei Grottaferrata gefunden ist. — Bisweilen sind die wichtigsten Sehenswürdigkeiten, z. B. bei Bologna, vor der eigentlichen Beschreibung ganz kurz aufgezählt; es würde sich empfehlen, dies überall durchzuführen.

Die Karten und Stadtpläne sind schön und deutlich; besonders praktisch ist, dafs sie (mit Ausnahme des dreiteiligen Stadtplanes von Rom) nicht höher sind als das Buchformat, und dafs sie mit einem weifsen Streifen von der Breite einer Seite eingeheftet sind. Allerdings geht der Vorteil dieser Vorrichtung gröfstenteils dadurch wieder verloren, dafs sie nicht an richtiger Stelle stehen. Darauf möchten wir die Verlagshandlung ganz besonders aufmerksam machen: wenn die Karten v o r der Stadtbeschreibung u. s. w. stehen, so müssen sie so gebunden sein, dafs sie nach links ausschlagen, wenn sie dahinter stehen, nach rechts. Nur so ist es möglich, Text und Karte zu gleicher Zeit vor sich zu haben. Richtig ist z. B. der Plan der Villa Adriana (hinter S. 276) eingefügt, auch der von Perugia, obschon auch dieser besser noch eine Seite weiter hinten stände, falsch fast alle anderen, z. B. Verona, Venedig, Florenz, Pisa, Neapel, Genua. Das zu ändern wäre eine Kleinigkeit.

Schliefslich sei noch ein merkwürdiger Übelstand erwähnt: der rote Deckel — denn der Umschlag wird sich nicht lange halten — färbt in einer höchst unangenehmen Weise ab; wer das Buch eine Stunde in der Hand hält, wird die Spuren am selben Tage kaum wieder los. Im Sommer würde man das Buch so gar nicht verwenden können. Doch das sind Kleinigkeiten. Im ganzen können wir das Buch nur empfehlen.

**F. H.**

---

**F. W. Putzgers** Historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte in 234 Haupt- und Nebenkarten. Bearbeitet und herausgegeben von Alfred Baldamus und Ernst Schwabe. Ausgeführt in der geographischen Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig. Fünfundzwanzigste, vermehrte und verbesserte Auflage. Bielefeld und Leipzig 1901, Verlag von Velhagen & Klasing. *M* 2,30.

Die fünfundzwanzigste Auflage dieses Atlas stellt sich in wahrem Sinne des Wortes als eine Jubiläumsausgabe dar. Während die zuletzt in dieser Wochenschrift [1894 No. 5 S. 127 ff.] besprochene neunzehnte 129 Haupt- und Nebenkarten enthielt, die vierundzwanzigste 139, finden wir jetzt nicht weniger als 234. Aber das Material ist nicht nur in dieser geradezu überraschenden Weise vermehrt, sondern es sind auch die alten Karten gründlich revidiert und zum Teil sogar ganz neu gestochen worden, so z. B. 2, die alte Welt, westlicher Teil, und 3, die alte Welt, östlicher Teil.

Die neuen Karten sind, um den äufseren Umfang des Atlas und sein Gewicht nicht zu vermehren, mit nur zwei Ausnahmen, auf die Rückseite der älteren gedruckt und mit deren Zahlen und dem Zusatze a, b u. s. w. bezeichnet. So ist im grofsen und ganzen die Numerierung der Karten dieselbe wie früher, und es wird keine Schwierigkeit machen, die älteren Auflagen neben dieser neuen weiter zu gebrauchen.

Die Vermehrung des Stoffes für die ersten zwölf Karten, die das Altertum behandeln, hat sich folgendermafsen gestaltet. Zu 1 sind zwei Skizzen über die Reisen des Apostel Paulus beigegeben, zu 2 solche für Ägypten und das assyrische Reich. Zu 3 wird ein Ausschnitt der Peutingerschen Tafel geboten, eine Karte über die Ausbreitung der Kelten und eine von Nordwestafrika seit 218 v. Chr. 5a stellt den Orient um 600 und 500 v. Chr., sowie das Perserreich um 500 v. Chr dar. 6b enthält Spezialkarten von Attika, der Häfens Athens und von Olympia, 7a eine Übersicht über die Wohnsitze der griechischen Stämme und einen Plan der Thermopylen. Auf 8a wird das republikanische Forum und das der Kaiserzeit mit seiner Umgebung dargestellt, 9a Kleinasien in drei verschiedenen Epochen, 188 v. Chr., 90 v. Chr. und 63 v. Chr. 9b enthält eine Skizze, auf der Hannibals Alpenübergang veranschaulicht wird, und zwar sind drei Wege be-

rücksichtigt, der, wie ihn Neumann auf grund des livianischen Berichts annimmt, der der französischen und der der englischen Forscher. In dieser Frage ist allerdings das letzte Wort noch nicht gesprochen, aber jedenfalls giebt die Karte immerhin einen dankenswerten Anhalt. Ebenda ist auch ein Situationsplan für die Schlacht bei Actium zu finden. 10b enthält Spezialkarten von Latium und Campanien, 11a eine solche von der Umgebung des Trasimenischen Sees sowie eine Skizze von der Entwicklung der römischen Herrschaft in Italien bis zum Jahre 218 v. Chr. In ähnlicher Weise sind für Mittelalter und neuere Zeit Ergänzungskarten gegeben. Mag man auch diese und jene für entbehrlich halten, so ist doch die vorgenommene Erweiterung im ganzen höchst dankenswert und gewiſs geeignet, das Verständnis der Schüler zu fördern und ihr Interesse zu steigern. Dabei ist der Preis nur um 30 Pf. erhöht, so daſs sich der weitesten Verbreitung des ausgezeichneten Werkes auch vom pekuniären Standpunkte aus sicher keine Schwierigkeiten entgegenstellen werden.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 15 (12. April 1902). 16 (19. April 1902). 17 (26. April 1902).

S. 477 f. A. Gudeman, Erwiderung auf die von C. John in No. 9 geübte Kritik an G.s Ausgabe von Tacitus' Germania, und Entgegnung von C. John. — 16 S. 507—10, 17 S. 539—543. Archaeologica Varia: Von der deutschen Orientgesellschaft: die Ausgrabungen in Abusir; Babel und Bibel; das Orientkomitee in Sendscherli; Puchsteins Forschungen in Baalbek. Ausgrabungen in Milet und Pergamon.

Bezzenbergers Beiträge XXVI, 4.

S. 233—265. A. Fick, Die griechischen Verbandnamen (Ethnika). Diese Namen sind nach denselben Grundsätzen wie die übrigen Eigennamen gebildet. Zahlreiche Ethnika werden etymologisch zu erklären versucht. — S. 266—276. Hans Reichelt, Die latein. V. Deklination. Ihr gehören Stämme an, die (auſser *diēs*) auf einen *i*-Diphthongen auslauten: *fidēs* aus idg. **bheidheis*, gr. *πειθοί*; es verhält sich zu gr. *ἐπίθην*, wie *fidius* zu got. *bidja*. Das *ēi* der verbalen *i* Stämme ist mit dem der nominalen identisch. Die *ie-* *(io-)* = Verba bildeten ursprünglich eine gemeinsame Stammklasse mit dem Suffix *ei* (*ei* und *ī*, *ι*), die mit der nominalen *ei*-Stammklasse in Beziehung stand. — S. 276—291. A. Fick, Bemerkungen zu den von Kern herausgegebenen Inschriften von Magnesia a. M. S. 287 ff. Der Ertrag an neuen Personennamen. — S. 291. liest Prellwitz, *ἄνγρεσιν* statt *ἀνγράψιν* auf dem thessal. Dekret, Kern n. 26, 25. — S. 292—300. A. Torp, Die 1. Person im Lykischen. — S. 300—303. F. Stolz, Die lat. Perfekta *rettulī*, *reppulī*, polemisiert gegen Ciardi-Dupré's Erklärung dieser Formen aus **red-tetulī*, **red-pepulī*. — S. 304. A. Zimmermann sucht lautliche Entstehung von *vois* = *vīs* 'du willst' aus **vols* durch Parallelen zu erweisen. — S. 305-313. W. Prellwitz, Etymologische Forschungen. I. *μάσθλη* ist kontaminiert aus *μάστιξ* und *ἱμάσθλη* (zu *ἱμάς*). II. *μαίομαι* aus **μάσιομαι*, dazu *μάστις*; *μήλη* Sonde aus **μάσλα* zu *μαίομαι* 'taste'. III. *μαίομαι*, *μαστήρ*, *μαστροπός*, *μαυλίζω* aus **μασυλίζω* zu lit. *mãsinti* 'locken'. IV. *ματρύλη*, *ματήρ*, *ματεύω*, *μάρη*, *μάλη*, lat. *manus*, lit. *matýti* sehen zu Wurzel *ma-*. V. *μῶσθαι*, *μῶλος*, *μεταμώνιος*, *μάτη*, *μάταιος*, *ματάω*, *αὐτόματος*: lit. *móti* winken, aksl. *majati*, germ. *mo*, nhd. *mühen*, *müde*. — S. 313—323. A. Fick, Asklepios und die Heilschlange. Asklepios ist ein Schlangendämon, ursprünglich in Trikka zu Hause, sein Opfer der Hahn. *Ἀσκλαπιός* zu *σκαλαπάζει· δέμβεται* Hesych ist Beiwort der Schlange. *Ποδαλείριος* = *τὸν πόδα λείριον ἔχων* bezeichnet gleichfalls ein schlangenartiges Wesen. — S. 323 f. W. Prellwitz führt lat. *umbra* auf **unxrā* zurück und stellt es zu lit. *unksna* Schatten, *ũkas* Nebel, aksl. *utro* Tagesanbruch.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen archäologischen Instituts 1901. IV. (ausgegeben 15. Febr. 1902).

S. 133—160. O. Puchstein, Erster Jahresbericht über die Ausgrabungen in Baalbek. Der vom September 1901 von Puchstein, Schulz und Krenckler datierte Bericht giebt folgende Hauptergebnisse: Nach Koldeweys früheren Beobachtungen hat sowohl in dem sechseckigen Vorhofe als auch in dem groſsem viereckigen Hofe des sogenannten Sonnentempels vor den Sälen auch eine Säulenhalle gestanden; die Kellerwölbungen tragen Fuſsboden, Wände und Säulenreihen der sämtlichen Bauten um die sehr hoch gelegenen Höfe und spiegeln daher wie in einem Kellergeschoſs die oben befindlichen Hallen und Exedren ganz genau wieder (dies hat schon de la Roque 1698 teilweise beobachtet). Hauptausgrabungsstätten sind bisher der Altarhof und der sechseckige Vorhof gewesen. Dadurch sind von den älteren arabischen Bauten namentlich die Befestigungsanlagen, ferner die byzantinische Basilica aufgeklärt worden. Nach Entfernung der arabischen und byzantinischen Schuttschichten wurde das antike Niveau erreicht, und der sechseckige Vorhof präsentiert sich besonders günstig, so daſs die peristylartige Anlage gut erkannt werden konnte. Auch das Hallenstylobat des groſsen Vorhofes ist an den drei Seiten sichtbar, doch ist nur eine Basis in situ. Bei den offenen Exedren und den anderen an die Säulenhallen des Altarhofes anstoſsenden Räumen wurde im Ausgraben Maſs gehalten; doch ist eine richtige Anschauung von den verschiedenen Typen der plastischen Wanddekoration verschafft (die verschiedenen Dekorationstypen behandelt Puchstein ausführlich). In dem Altarhof wurden zwei Lustrationsbassins und der Brandopferaltar aufgedeckt; die ganze Anlage der zwei Höfe erinnert an ägyptische und israelitische Sitte. Die Untersuchung und Ausgrabung

des grofsen Tempels ist begonnen; einige Tastungen und Ausgrabungen wurden auch an dem sogenannten Jupitertempel vorgenommen. Nennenswerte Skulpturen und bemerkenswerte Kleinfunde haben sich nicht gezeigt; auch die Inschriftenausbeute ist gering, namentlich an griechischen. — Die Untersuchung des berühmten barocken Rundtempels hat für dessen Grundrifs und Aufbau die Kenntnis bedeutend gefördert; sein Brandopferaltar wurde noch nicht gefunden. Eine griechische metrische Inschrift von 430 n. Chr. bezieht sich auf den Bau von Wasserkanälen, die südöstlich an dem Rundtempelunterbau vorüberlaufen. — Bei dem Dorfe Nicha im Libanon hat Krenckler drei Tempelruinen untersucht, von denen zwei den griechischen Göttern Hadaranes und Mifsenus geweiht waren, und die neue Formen der römisch-syrischen Kunst darbieten. — S. 160—189. H. Graeven, Die thönerne Sparbüchse im Altertum. Das Altertum kannte θησαυροί (feststehende Opferstöcke) und ψιαλοί (Klingelbeutel oder Opferbretter); die ersteren sind im jüdischen Kult schon zu Jehoas, des Sohnes Jehu's (um 800) Zeiten gebräuchlich, in Griechenland erst im dritten Jahrhundert vor Chr. nachweisbar. Es gab verschliefsbare, schwer zu öffnende Opferstöcke, daneben wurde die Gabe den Göttern auch offen hingelegt. Opferstöcke finden sich auch in Italien, Gallien. Zugleich erweist sich auch die Sparbüchse in privatem Gebrauch und zwar die aus Thon hergestellte (aulularia). Graeven publiziert erstmalig eine solche aus Priene, die der Form des θησαυρός (Front des Schatzhauses) nachgeahmt ist — mit Thür, Säulen, Gebälk und Giebel, das Einwurfloch im Giebelfeld. Sonst sind die Sparbüchsen entweder wie Geldkisten oder zur Sparbüchse umgemodelte Krüge, die stärker ausgebaucht wurden, und statt des langen Halses einen niedrigen Knopf trugen. Daneben finden sich auch bienenkorbförmige und schalenförmige. Sie trugen oft symbolischen Schmuck (Merkur, Fortuna, As). Der zuerst in Pompeji aufgetretene Typus hat sich in unserer Thonsparbüchse erhalten. Graeven giebt eine vollständige Aufstellung aller bekannten aus dem Altertum erhaltenen θησαυροί und Sparbüchsen nebst 32 Abbildungen. — Das Elfenbeinkästchen, dessen Deckelschmuck nur erhalten ist (Abb. 33, im Besitz des Sir Francis Cook in Richmond, Abgufs im South Kensington Mus.), mufs ein altrömisches Portomonnaie (loculi: plurale tantum, weil aus zwei Hälften zusammengesetzt) gewesen sein. — S. 189—194. Erich Pernice, Kyrenaeische Schale in Berlin. 1898 für das Berliner Antiquarium erworbene Schale, deren Innenbild zwei Bewaffnete darstellt, die einen aus einer Schenkelwunde stark blutenden Todten auf ihren Schultern davonschleppen; rechts verschwindet und links erscheint der gleiche Vorgang. Die Schale läfst die charakteristischen, malerischen und darstellerischen Eigentümlichkeiten der Klasse besonders deutlich hervortreten; sie zeigt, dafs die kyrenaeische Vasenmalerei Form der Schale und vielleicht auch Ornamentik aus Jonien erhalten hat, und korinthische Vorbilder dem Erzählungsbedürfnis der kyrenaeischen Maler den Stoff, die Komposition und die Art der Detailausführung geliefert haben.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des archäologischen Instituts 1901. 4.

S. 191—198. Theodor Wiegand, Ausgrabungen in Milet. Vom 23. Oktober 1901 datierter Bericht: Schilderung des Ruinenfeldes der in ihrer Ausdehnung um die Hälfte unterschätzten Stadt. Blofslegung der Stadtmauer, eines hervorragenden Werkes griechischer Befestigungskunst, in die auch Grabschriften eingemeifselt waren. Tastungen auf der schnurgraden über 1000 m langen doch nur 4.30 m breiten heiligen Strafse. Fund des Buleuterions, eines theaterförmigen Sitzungssaales mit hellenistischen Reliefs und Waffenfries; dasselbe hat einen Altarhof, an dessen Ostseite ein korinthisches Marmorpropylaion seine Wände mit wichtigen Inschriften bedeckt trug. Daneben ein Hallenkomplex an ein Quai anstofsend. Der milesische Löwe als Hafeneinfahrtswächter. Östlich von Buleuterion der Prachtbau eines Brunnenkopfes der Bogenwasserleitung; nördlich eine Thermenanlage. Fund, im Norden Milets nahe der westlichen Spitze, einer der hellenistischen vorgelagerten späteren, sog. 'Gothenmauer' (265 n. Chr.), in die massenhaft ältere Werkstücke aus der Stadt und den Gräbern der Nekropolis eingebaut waren. In der Nähe davon wird nach Funden ein altes städtisches Artemisheiligtum gemutmafst. — S. 199—213. Die griechisch-römischen Altertümer im Museum zu Kairo. I. F. von Bissing beschreibt 33 Skulpturwerke aus archaischer Zeit, IV. und III. Jahrhundert und der römischen Periode ausführlich mit Litteraturangaben (11 Abbildungen). II. Den Goldschmuck behandelt Georg Karo (dabei 13 Abbildungen). — S. 213—218. Von der XLVI. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Strafsburg i. E. Bericht über die archäologische Sektion: 1. Folgende Vorträge werden mit kurzer Inhaltsangabe angeführt: Schreiber, Bericht über die zweite Campagne der Sieglinexpedition nach Alexandrien; Fabricius, allgemeine Resultate der Erforschung des römisch-germanischen Limes; Bormann, Abbildung der äsopischen Fabel vom Fuchs und Storch; Michaelis, die bisher in Strafsburg betriebenen archäologischen Studien; Schreiber, die Prachtkatakombe von Kôm-esch-Schukâfa; Sauer, der Gemäldeschmuck der delphischen Lesche der Knidier; Michaelis, die Athenatempel der Akropolis; Petersen, die augusteische Ara Pacis; Euting, Keune, Bormann, Fabricius über die römische Grenzwehr gegen die arabische Wüste, die Civitas Mediomatricorum, den Limes in Österreich, die Ausgrabungen bei Tarodurum (Zarten). 2. Die Besprechung über die Gymnasialarchäologie, namentlich über die italienischen Herbstkurse für deutsche Gymnasiallehrer, geht in den Beschlufs aus, der italienische Kurs möge wie bisher fortgeführt, vielleicht durch einen analogen griechischen ergänzt werden. — S. 218. Kurzer Bericht über die Freiburger Tagung des Verbandes west- und süddeutscher Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung. — S. 219. E. Ritterling, Untersuchungen im Habichtswalde bei Osnabrück: Es fehlt jede Berechtigung, in der Anlage im Habichtswalde ein römisches Lager zu erblicken, oder sie überhaupt irgendwie mit der Zeit der Römerkriege in Beziehung zu bringen. — S. 220

—222 Sitzungsberichte der archäologischen Gesellschaft in Berlin und Institutsnachrichten. S. 223—241 Bibliographie. S. 242—272 I. Sachregister, II. Inschriften-, III. Autoren- und Zeitschriftenregister.

Journal des savants, März.

S. 134—141. H. Weil bespricht G. Murray, A history of ancient greek litterature (Fortsetzung folgt). — S. 141—158. E. Picot, Geschichte der Universität Ferrara (Schlufs der Besprechung von G. Martinelli, Cenni storici intorno all' università di Ferrara und G. Pardi, Titoli dottorali conferiti dallo studio di Ferrara nel secolo XV e XVI). — S. 158—167. G. Boissier, Der Brand Roms, bespricht C. Pascal, L'incendio di Roma ed i primi Cristiani, und A. Coen, La persecuzione Neroniana dei Cristiani, und kommt mit Tacitus zu dem Ergebnis: forte an dolo principis, incertum.

Revue belge de numismatique 58. Jahrg. 1902. 2. Lieferung.

S. 129 A. Blanchet, Une émission de monnaies en Gaule sous Gallien, en 262 Hierzu Taf. II. Die auf Zeitereignisse bezüglichen Münzserien des Valerianus, Gallienus, Salonina mit den Aufschriften deo Volkano, deo Marti, Ceres Segestae und deae Segetiae werden als eine Lyoner Prägung des Jahres 262 erklärt.

Athenaeum 3883 (29. März 1902).

S. 401. E. Sullivan macht darauf aufmerksam, dafs man zum Verständnis der Stelle bei Dante, Inf. 4 Herodot IV 31 heranziehen müsse. Vielleicht ist Dante, dem Herodot schwerlich bekannt war, durch Vermittlung des Plinius (h. n. IV 26) auf den Ausdruck geführt worden, obschon man auch annehmen kann, dafs er überhaupt von selbst darauf gekommen ist. Immerhin ist die Vergleichung der Herodotstelle mit der Dantes von Interesse. — S. 411. Im Mai wird eine dänische Expedition unter Blinkenbergs Leitung auf Kosten des Carlsberger Fonds Ausgrabungen auf Rhodus, zunächst in Lindos, vornehmen.

Bollettino di filologia classica VIII 9 (März 1902).

S. 204—206. R. Sabbadini, Gregor der Grofse und die Grammatik. Der bekannte Grundsatz, den Gregor der Grofse am Schlufs der Einleitung der Moralia ausspricht: 'Unde et ipsam artem loquendi, quam magisteria disciplinae exterioris insinuant, servare despexi. Nam sicut huius quoque epistulae tenor denunciat, non metacismi collisionem fugio, non barbarismi confusionem devito; ritus motusque praepositionum etiam casusque servare contemno, quia indignum vehementer existimo ut verba caelestis oraculi restringam sub regulis Donati' ist nichts als eine übertreibende Weiterführung des bereits von Cassiodorus Inst. I c. 15 (Gramm. Lat. VII 210 K.) geäufserten Gedankens: 'Et quoniam interdum casus generaque nominum vel tempora verborum humanis regulis nequeunt convenire, sed tamen eorum usum ecclesiasticus consensus amplectitur, duorum vel trium priscorum emendatorumque codicum auctoritas inquiratur. scriptum est enim 'in ore duorum vel trium stabit omne verbum', et praesumi non liceat quod divino vindicatur eloquio, ut est in psalmo vigesimo primo 'populo qui nascetur, quem fecit dominus,' et illud evangelii 'euntes docete omnes gentes baptizantes eos in nomine patris et filii et spiritus sancti,' similiter et in centesimo quadragesimo tertio psalmo 'beatus populus' cuius est dominus deus eorum' et his similia. regulas igitur elocutionum latinarum, id est quadrigam Messii, omnimodis non sequaris, ubi tamen priscorum codicum auctoritate convinceris. expedit enim interdum praetermittere humanarum formulas dictionum et divini magis eloquii custodire mensuram. in prosa caput versus heroici finemque non corrigas, quinque longas totidemque breves non audeas improbare, trochaeum triplicem laudabilis neglectus abscondat, miotacismos et hiatus vocalium omnino derelinque, quoniam hic locum habere non possunt, quae doctores litterarum liberalium regulariter custodire noscuntur. istud enim inter humanas dictiones convenit praecaveri, in divinis autem eloquiis tales compositiones nullatenus accusantur. maneat ubique incorrupta locutio, quae deo placuisse cognoscitur, ita ut fulgore suo niteat, non humano desiderio carpenda subiaceat. haec enim et simplices suaviter instruit et doctos pro sua reverentia decenter oblectat'; im folgenden schreibt er dann aber vor: 'in verbis quae accusativis et ablativis praepositionibus serviunt situm motumque diligenter observa, quoniam librarii grammaticae artis expertes ibi maxime probantur errare,' und in dieser Beziehung geht, wie man sieht, Gregor noch über ihn hinaus. Beda hat dann in die auf solchen Anschauungen beruhende Sprache und Metrik System gebracht (z. B. Gramm. Lat. VII 289, 12 K., wo nach Ambrosius der Singular sors für sordes, ib. 281, 18 wo nach Hieronymus noceor in Schutz genommen wird). — S. 206. L. Valmaggi, Proverbi latini. Eine Hindeutung auf dasselbe Sprichwort, das Athenaeus II 65 erhalten hat (οὐδέν σ' ὀνήσει βολβὸς ἂν μὴ νεῦρ' ἔχῃς) ist bei Martial XIII 34 anzunehmen. — S. 206—210. Fr. P. Garofalo, Eine metrologische Untersuchung. Über den σχοῖνος von 30 Stadien, der in der Ptolemäerzeit und in der römischen Kaiserzeit (hier so, dafs 1 σχοῖνος = 4 milia passuum) allein im Gebrauch war. Der Versuch des Eratosthenes, den σχοῖνος auf 40 Stadien zu bringen, hatte keine praktische Bedeutung, und die Angabe des Herodot, er habe 60 Stadien, sowie die des Artemidos von Ephesos (bei Strabon XVII 1, 24), er habe 120 betragen, müssen auf Irrtum beruhen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aall, A., Der Logos. II: *ThLZ.* 7 S. 197-199. Der letzte Teil des Buches bedürfte einer Erweiterung, das andere ist vortrefflich und zeugt von litterargeschichtlicher Schulung. *G. Krüger.*

Adler, F., Das Mausoleum zu Halikarnafs: *Classr.* 16, 2 S. 138 f. Sorgfältiger, aber schwerlich abschliefsender Rekonstruktionsversuch. *P. Gardner.*

Aetii sermo sextidecimus (!) et ultimus. Erstens (!) aus Handschriften veröffentlicht von *Skevos Zervos*: *BphW.* 10 S. 292-295. Der gute Wille und die Opferfreudigkeit des Herausgebers verdienen die

wärmste Anerkennung; aber seine Kräfte waren der Aufgabe nicht gewachsen. *K. Kalbfleisch.*

Archiv für Papyrusforschung, herausgeg. von *Wilcken* u. anderen. I. Band: *Bph W.* 10 S 317 f. Der Zweck des Unternehmens, einen Überblick über das verstreute Material und einen Wegweiser durch die Fülle der neuen Erscheinungen zu geben, ist in vollem Umfange gelungen. *Schubart.*

Aristophanes, 'Ritter' ed. by *R. A. Neil*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 1 S. 26-28. Augenblicklich die beste Ausgabe, über die wir verfügen. *Ch. M(ichel).*

Caesaris Bellum Gallicum. Für den Schulgebrauch ausgewählt und bearb. von *Wilh. Haellingk.* II. Kommentar: *Bph W.* 10 S. 315. Dieser Kommentar ist oft nur eine vokabelaufschlagende Präparation, leitet aber sonst mit Konsequenz zu einer guten deutschen Übersetzung an.

Caesaris commentariorum de bello civili liber tertius. Edited by *G. A. Peskett*: *Bph W.* 10 S. 316. Diese Ausgabe steht auf wissenschaftlichem Standpunkt und ist zugleich für Studenten berechnet. *Franz Müller.*

Catalogue of greek coins in the Hunterian Collection. Vol. II, by *G. Macdonald*: *Athen.* 3882 S. 377. Ausgezeichnet.

Cornelius Nepos. Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben und ergänzt durch eine Vita Alexandri Magni von *Hermann Knauth*: *Bph W.* 10 S. 315. Nepos ist wenig geändert, Curtius ist recht geschickt und gut überarbeitet. *Franz Müller.*

Davis, W. St., A friend of Caesar: *Classr.* 16, 2 S. 135. Historisch-archäologische Erzählung, die *J. H. Vince* ablehnt.

Deifsmann, A., Ein Originaldokument aus der diokletianischen Christenverfolgung: *ThLZ.* 7 S. 205-207. Nachträge zur Erklärung gibt *A Harnack.*

Demoulin, H., Épiménide de Crète: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 1 S. 21 f. Ausgezeichnet. *J. Bidez.*

Dionysius of Halicarnassus, the three literary letters by *W. Rhys Roberts*: *LC.* 11 S. 369. Ein verdienstliches, von verständigem Urteil zeugendes Buch, dessen einzige Schwäche die Textkritik ist. *B.*

1. Dussaud, René, et Frédéric Macler, Voyage archéologique au Safâ et dans le Djebel Ed Drûz. 2. Littmann, Enno, Zur Entzifferung der Safâ-Inschriften: *LC.* 11 S. 368. 1. ist eine sehr schätzenswerte Materialsammlung; 2. ist eine gehaltvolle, scharfsinnige Abhandlung und bringt einen sehr wertvollen Beitrag zur Entzifferung der Inschriften. *C. F. Seybold.*

Eichert, Otto, Schulwörterbuch zu den Kommentarien des C. Julius Caesar vom gallischen Kriege. 9. Aufl.: *Bph W.* 10 S. 315. Das Buch kann mehr nützen als alle Schulkommentare; denn es bietet alles, was der Schüler zur ersten Präparation nötig hat.

Ennio, Q, I frammenti degli Annali editi e illustrati da *Luigi Valmaggi*: *Bph W.* 10 S. 295 f. Diese Enniusausgabe ist eine solche, mit der man auch nach den Arbeiten von Vahlen, Baehrens und L. Müller zufrieden sein darf. *C. Haeberlin.*

Forrer, R., Über Steinzeit-Hockergräber in Ober-Ägypten und über europäische Parallelfunde: *Glob.* LXXX, 19 S. 308. Zieht zu weitgehende Folgerungen aus einseitigen Voraussetzungen. *R. Andree.*

Francotte, H., L'industrie dans la Grèce ancienne: *ÖLbl.* 5 S. 147. Höchst beachtenswert, obgleich die Übersichtlichkeit durch die Anordnung nach Perioden gelitten hat. *K. Hoffmeister.*

Guglielmino, Fr., L''iteratio' nell' Eneide: *DLZ.* 11 S. 666. Inhaltsbericht.

1. Hall, R. N., and Neal, W. G., The ancient ruins of Rhodesia; 2. Keane, A. H., The gold of Ophir, whence brought and by whom?: *Athen.* 3883 S. 389-391. Beide Werke, die sich gewissermafsen gegenseitig ergänzen, sind von hohem Interesse.

Homers Odyssey ed. by *D. B. Monro*, II: *Classr.* 16, 2 S. 121-125. Wird von *T. L. Agar* sehr anerkennend beurteilt.

Joubin, La sculpture grecque: *Rev.* 7 S. 121-133. Ohne Kenntnis der Geschichte und voller Irrtümer. *H. Lechat.*

Kaemmel, O., Rom und die Campagna: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 123. Allen Romfahrern aufs wärmste zu empfehlen.

Kalbfleisch, C., Papyri Argentoratenses Graecae: *Classr.* 16, 2 S. 134. Zwei Fragmente medizinischen Inhalts, über die *F. G. Kenyon* referiert.

Kalthoff, A., Die Philosophie der Griechen auf kulturgeschichtlicher Grundlage dargestellt: *DLZ.* 11 S. 652. Trotz mancher etwas gewaltsamer Schematisierungen zur raschen Orientierung zu empfehlen. *W. Nestle.*

Kastil, A., Zur Lehre der Willensfreiheit in der Nikomachischen Ethik: *Bph W.* 10 S. 289-291. Findet nur teilweise Beifall bei *O. Weifsenfels.*

Klaschka, Franz, Schüler-Kommentar zu C. Julii Caesaris commentarii de bello civili. I. Heft: I. u. II. Buch. II. Heft: III. B.: *Bph W.* 10 S. 315 f. Die Lektüre findet hier in geschichtlicher, sachlicher und sprachlicher Beziehung einen festen Stützpunkt. *Franz Müller.*

Leo, Fr., Die griechisch-römische Biographie: *Rev.* 7 S. 134-138. Nicht einwandsfrei. *E. Thomas.*

Lindsay, W. M., Nonius Marcellus. St. Andrews University Publications No. I: *Bph W.* 10 S. 296-307. Niemand, der mit Nonius zu arbeiten hat, darf an dieser Abhandlung vorübergehn. *P. Wessner.*

Titi Livi ab urbe condita liber XXXXV. Herausgegeben von *Wilh. Pflüger*: *Bph W.* 10 S. 316. Die Ausgabe ist hauptsächlich zur Privatlektüre bestimmt. *Franz Müller.*

Livy. Book II. Edited with introduction and notes by *R. S. Conway*. *Bph W.* 10 S. 316. Die Ausgabe dokumentiert sich als mehr für die Philologen denn für die Schüler bestimmt. *Franz Müller.*

Titi Livi a u. c. liber XXIII. Con brevi note dichiarative di *Carlo Pascal*: *Bph W.* 10 S. 316. Text nach Weifsenborn-Müller, ganz einfache Anmerkungen zum Schülergebrauch, fast lauter Übersetzungen elementarster Art. *Franz Müller.*

Lowry, W., Christian art and archaeology: beeing a handbook to the monuments of the early church: *Athen.* 3882 S. 377 f. Eine sehr geschickte

Auswahl des Materials und unparteiische Darlegung der zahlreichen Kontroversen.

Maafs, Ernestus, Analecta sacra et profana: *BphW.* 10 S. 302. Kurz angezeigt von *Aug. Heisenberg.*

Mayr, A., Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta: *Glob.* LXXX, 19 S. 308 f. Sehr gut. *M. Hoernes.*

Neumann, Karl Joh., Hippolytus von Rom in seiner Stellung zu Staat und Welt: *LC.* 11 S. 357. Eine schöne Frucht eingehender Studien.

Newton, Homer Curtis, The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus: *LC.* 11 S. 357 f. Diese fleifsige Arbeit bringt eine Menge nicht unwichtiger Details, wenn auch in die Augen springende neue Resultate nicht erzielt worden sind.

Pindar. Essai de chronologie pindarique par *C. Gaspar*: *Rev. de l'instr publ en Belg.* 45, 1 S. 22-26. Ein guter Führer. *J. de Decker.*

Puech, A., St. Jean Chrysostome: *ThLZ.* 7 S. 212 f. Mehr geschichtlich als theologisch, aber sehr wertvoll. *E. Preuschen.*

Ribbeck, Otto, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846-1898: *BphW.* 10 S. 305-312. Diese feine und diskrete Auswahl von Briefen leistet in mancher Hinsicht mehr als eine wirkliche Biographie oder auch eine Selbstbiographie. *Georg Goetz.*

Richter, Rich., Reden und Aufsätze: *DLZ.* 11 S. 656 Eine herrliche, auch als Familienbuch zu empfehlende Sammlung. *F. Reuter.*

Rohde, Erwin, Kleine Schriften. 1. u. 2. Band. Mit Zusätzen aus den Handexemplaren des Verf.s: *LC.* 11 S. 369-371. Mit Freude wird jeder Philologe diese Sammlung begrüfsen, die sich nun als das dritte grofse Rohdesche Werk präsentiert. *li.*

C. Sallusti Crispi Catilina. Edited with introduction, notes, and index. By *W. C. Summers*: *BphW.* 10 S. 316. Alles ist hier praktisch und gut ausgesucht aus wissenschaftlichen Vorlagen. *Franz Müller.*

Schiller, H., Aufsätze über die Schulreform 1900. Erstes Heft: Die Berechtigungsfrage: *BphW.* 10 S. 302-305. Diese Auseinandersetzungen sind durchweg klar und interessant; aber des Verfassers Theorie vom Sprachunterricht ist allerdings anfechtbar. *O. Weifsenfels.*

Sophokles' Antigone con note di *Pl. Cesareo*: *Classr.* 16, 2 S. 125. Durchaus gelungene Schulausgabe. *M. A. Bayfield.*

Stahl, A., Patristische Untersuchungen: *ThLZ.* 7 S. 202-205. Am besten ist die Untersuchung über den 'Hirten' des Hermas gelungen. *E. Hennecke.*

P. Papinius Statius. Vol. II, Fasc. 1: Achilleis. Ed. *Alfr. Klotz*: *DLZ.* 11 S. 665. Der Text ist jetzt erheblich gereinigt. *Fr. Vollmer.*

Wecklein, N., Platonische Studien: *DLZ.* 11 S. 666. Bericht über die den Kriton und das Symposion behandelnden Aufsätze.

Weidners Schulwörterbuch zu Cornelius Nepos, bearbeitet von *Johann Schmidt.* 2. Aufl.: *BphW.* 10 S. 315. Das Buch ist im Stowasserschen Geiste angelegt und bis auf manche zweifelhaften Bilder wohlgeraten. *Franz Müller.*

Xenophontis opera recogn. *E. C. Marchant*, II: *Classr.* 16, 2 S. 125 f. Gut und nützlich. *H. Richards.*

Zahn, Theodor, Grundrifs der Geschichte des neutestamentlichen Kanons: *LC.* 11 S. 353 f. Auch des Verfassers äufserst geschickte Darstellung kann nicht über das Aussichtslose seines Unternehmens hinweghelfen. *Schm.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

3. April.

Diels, Mitteilungen über Papyrus 9780 der Königl Museen zu Berlin: Scholien des Didymos zu Dem. Phil. 9. 10. 11. 13; es ergeben sich zahlreiche Citate aus Geschichtschreibern und Dichtern; die Rückseite enthält 7 Kolumnen der bisher unbekannten Ἠθικῆς στοιχειώσις des Hierokles. — Vorgelegt: H. Lietzmann, Der Psalmenkommentar Theodors von Mopsuestia (Cod. Paris. Coislianus 12), und H. Schoene, Ein Palimpsestblatt des Galen aus Bobbio (Cod. Vatic. 5763).

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

21. Februar.

E. Babelon, Das Porträt des Vercingetorix auf gallischen Münzen und auf Denaren des L. Hostilius Saserna von 46 v. Chr., die auf Cäsars Triumph geprägt wurden.

7. März.

L. Havet, Textkritik von Cicero De senectute (Fortsetzung). — B. Haussoullier, Griechische Inschrift aus Susa (Weihinschrift zweier Milesier, bustrophedon geschrieben, für den Didymäischen Apollon, dessen Heiligtum 494 von Darius zerstört wurde. Wie Herodot berichtet, wurden die Weihgeschenke nach Susa gebracht).

### Zu Sappho.

Der Wiederherstellung der kürzlich von W. Schubart neu aufgefundenen Sapphofragmente (vgl. diese Wochenschrift 1902 No. 4 Sp. 110 f; No. 8 Sp. 224; No. 14 Sp. 392) bietet der defekte Zustand des Papyrus eine durchaus unsichere Grundlage, so dafs man im allgemeinen auf den Versuch, die ursprüngliche Textesgestalt zu gewinnen, verzichten mufs. Am ehesten dürfte sich noch im ersten Gedicht die eine oder andere Lücke füllen lassen. So scheint mir das in v. 13 durch einen Rifs im Pergament bis auf κίων verloren gegangene Epitheton zu βρόδων kaum eine andere Ergänzung als κροκίων zuzulassen. Schweren Schaden haben v. 18 ff. genommen. Zunächst ist die asyndetische Verbindung der beiden Genetive μύρω und βρενθείω höchst anstöfsig: am nächsten liegt die Annahme, dafs wie Col. II v. 16 bei ἰμέρω, so hier bei μύρω das ι adscriptum vom Schreiber ausgelassen ist. Sodann macht das ἐξαλείψαο einen Akkusativ erforderlich, der wahrscheinlich zu Anfang von v. 18 zu suchen ist. Der Papyrus, dessen Lesung hier indes nicht unbedingt sicher ist, bietet καιπολαις . . . . . ς; Schubart bessert πόλλαις und vermutet, dafs in der Lücke

ein Salbengefäſs — man könnte z. B. an *λεκάναις* denken — genannt gewesen sei, welche Möglichkeit gewiſs jeder zugeben wird. Ich glaube, daſs in den überlieferten Schriftzügen eher die Spur eines *κάπάλαις* zu finden ist und daſs als Objekt in erster Linie *φόβαις* in Betracht kommt. Um dies in den Vers zu bringen, bedarf es nur noch des Wörtchens *δέ*, und auf dieses deutet der vor der Lücke noch erkennbare Rest eines Buchstaben, den Schubart für *Λ* ansieht, der sich aber durch Hinzufügung einer Hasta bequem zu *Δ* ergänzen läſst. In v. 20 hat vielleicht *καὶ μαλάκαν τύλαν* gestanden, und das *παρ* in v. 22 scheint auf *παρεθήκαο* hinzuweisen (vgl. v. 14). Ich lese also, indem ich mir natürlich des problematischen Charakters der Ergänzungen vollauf bewuſst bleibe, die Stelle so:

*κἀπάλαις ⟨δὲ φόβαι⟩ς μύρω⟨ι⟩*
*βρενθείω β[ασιληΐ]ω*
*ἐξαλείψαο κ⟨αὶ μαλάκαν τύλαν⟩*
*καὶ στρώμν* – ◡◡ – ◡◡
*ἀπάλαν παρ⟨εθήκαο⟩.*

Kiel. **G. Wörpel.**

## Literarischer Fund in Melbourne.

Australien ist auch schon in die Reihe der Länder eingetreten, welche in der klassischen Philologie ein Wort mit reden. Hat man doch — um nur ein Beispiel in unserer antigriechischen Zeit zu nennen — vor zwei Jahren in Melbourne die Alkestis des Euripides in griechischer Sprache öffentlich aufführen können und ein groſses verständnisvolles Publikum dafür gefunden! Daſs die, alle erst im Laufe des letzten Jahrhunderts eingerichteten, Bibliotheken bei den Antipoden keine unveröffentlichten Handschriftenschätze bergen, ist natürlich; aber unter den gesammelten Bücherseltenheiten kommt doch hier und da eine Merkwürdigkeit zum Vorschein. So fand Prof. Tucker, der den Lehrstuhl für klassische Philologie in Trinity college in Melbourne inne hat, in einer lateinischen Übersetzung der Problemata des Aristoteles, einem Pariser Druck von 1520, zahlreiche handschriftliche Noten und Bemerkungen und dazu folgendes griechische Epigramm:

*Βάρβαρος οὐ πέλομαι, ἀλλ' οὐδέ τε εὔχομαι εἶναι*
*οὐδ' ἂν ἀμειψαίμην πρὸς Κρονίωνα πάτρην·*
*ἦν δὲ κλιμακοφόρων θείων γένος, ἔρνος Ἄρηος*
*Φοῖβον ὅλως κατέχων στήθεσι, παῖγμα Τύχης.*

Der gelehrte Australier fand sofort, daſs das Wort *κλιμακοφόρων* eine Gräcisierung des berühmten Philologennamens Scaliger (Leiterträger) war, und in der That hat T. G. Kenyon vom British Museum, dem das Buch zugesandt wurde, die Handschrift des grillenhaft paradoxen Julius Caesar Scaliger (1484—1558), des Vaters des gröſseren Josef Justus Scaliger, identifiziert. Den doppelten prosodischen Fehler in *κλιμακοφόρων* (◡ –, statt – ◡ zu Anfang) hat der barocke Franzose bald selbst erkannt und in einer anderen Fassung: *ἦν γὰρ σκαληνῶν* geschrieben, indem er scala ins Griechische übernahm. — Die anderen, bei dieser Gelegenheit in 'Notes and Queries' als in Australien gefunden aufgeführten, Buchseltenheiten haben für die klassische Philologie und ihre Geschichte kein Interesse, abgesehen von einer Editio Regia der griechischen Bibel (Paris 1550), die nach einer unter einem Wappen entdeckten Schrift 'dem gelehrtesten aller lebenden Menschen,' wie Scaliger ihn genannt hatte, dem Isaac Casaubonus, gehört hatte. [s. hierüber Woch. 1901 No. 46 S. 1263.]

München. **Max Maas.**

## Verzeichnis neuer Bücher.

Lafontaine, A., Le plaisir d'après *Platon* et Aristote. Etude psychologique, métaphysique et morale. 2. éd. Alcan. Fr 6.

Livi libri, ed. *A. Zingerle.* III (libri XXI-XXV). Ed. minor. Additae sunt duae tabulae geographicae. Leipzig, Freytag. IV, 308 S. 8. Geb. in Leinw. ℳ 2.

Mahler, A., *Polyklet* und seine Schule. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Plastik. Athen, Beck & Barth. IX, 159 S. 8 mit 51 Abbildungen. ℳ 9.

Nispi Landi, C., Marco *Agrippa*, i suoi tempi e il suo Pantheon. 4. ediz. accresciuta e migliorata. Roma. 144 p. fig. e 3 tav. L. 1,50.

Plato, Euthyphro and Menexenos, ed. by *R. Mills.* Introduction, text and notes. W. B. Clive. 101 p. 8. Sh. 4,6.

Possenti, G. B., Il re *Lisimaco* di Tracia Roma. 184 p. 8. L. 4

Pridik, E., *Nummi* romani (Tabulae, quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur, ed. *St. Cybulski.* IIIb). Leipzig, K. F. Koehler. 59,5 × 79,5 cm. ℳ 4. — Erklärender Text. 39 S. mit 2 Abbildungen. ℳ 1.

Rostowzew, M., Urbs *Roma* antiqua (Tabulae, quibus antiquitates graecae et romanae illustrantur, ed. *St. Cybulski.* XVa und b). Leipzig, K. F. Koehler. 75 × 95 und 77 × 94 cm. ℳ 10. — Erklärender Text. 26 S. mit 23 Abbildungen. ℳ 1.

Seneca, the ten tragedies. With notes. Rendered into English Prose as equivalently at the idioms of both languages will permit by *W. Bradshaw.* Sonnenschein. 726 p. 8. Sh. 7,6.

Sophocles, Antigone, with introduction, notes and appendices by *A. Bayfield* Macmillan. 208 p. 12. Sh. 2,6.

Syriani in Metaphysica commentaria, ed. *G. Kroll* (Commentaria in Aristotelem graeca VI, 1). Berlin, G. Reimer. XIII, 221 S. 8. ℳ 9.

Tacitus, Histories, book 3, ed. by *H. Balgarnie.* Introduction, text, notes, vocabulary, text papers and translation. W. B. Clive. 204 p. 8. Sh. 5,6.

Tacitus, Lebensbeschreibung des Julius Agricola, herausg. von *H. Smolka.* Leipzig, Freytag. 52 S. 8 mit 1 Abbildung und 1 Karte von Britannien. ℳ 0,60.

Weinberger, W., Catalogus catalogorum. Verzeichnis der Bibliotheken, die ältere Handschriften *lateinischer Kirchenschriftsteller* enthalten. Leipzig, Freytag. 56 S. 8. ℳ 4.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 28. Mai. **1902. No. 22.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Euripidis Fabulae** ed. R. Prinz et N. Wecklein. Vol. III Pars V. Troades ed N. Wecklein. Vol. I Pars 3. Hecuba, ed. altera quam curavit N. Wecklein. Leipzig 1901, Teubner. V, 72 u. VII, 67 S. 8°. ℳ 2,80 bezw. ℳ 2,90.

In der Überlieferung der Euripideischen Dramen nehmen bekanntlich die Troerinnen, ebenso wie der unechte Rhesus, eine besondere Stellung ein. Das Stück ist nur in zwei selbständigen Handschriften erhalten, dem Cod. Vaticanus 909 (B) und dem Palatinus 287 (P), und es fragt sich also, welche von beiden bei der Rezension das meiste Vertrauen verdient. Seit Kirchhoffs kritischer Ausgabe 1855 war man geneigt, in den Stücken, die von beiden Handschriftenklassen erhalten sind, der ersten Klasse, zu der auch B gehört, den unbedingten Vorzug zu geben; aber dies Urteil ist allmählich mehr und mehr zu gunsten der zweiten Klasse (L P G) modifiziert worden; man hat erkannt, daſs besonders bei synonymen Varianten sehr oft L P bezw. L G die bessere Lesart bieten. Dies gilt in besonderem Maſse auch für die Troerinnen. Nachdem schon Nauck im zweiten Teile der Euripideischen Studien bei einer Reihe von Varianten im Gegensatz zu Kirchhoff sich zu gunsten von P ausgesprochen und Ref. in seinen Observationes crit. in Eur. Troades p. 12—27 dasselbe für eine weitere Anzahl von Stellen gethan hatte, hat sich Wecklein in den Beiträgen zur Kritik des Euripides 1896 Heft III p. 473 ff. und jetzt in seiner Ausgabe mit Entschiedenheit auf den gleichen Standpunkt gestellt. An ca. 25 Stellen, an denen noch Nauck dem Vaticanus und seinen Abschriften — Wecklein bezeichnet sie zusammen mit O — folgt, giebt W. gewiſs mit Recht die Lesart des P wieder. Ich nenne nur einige Stellen, an denen die Abweichung von den früheren Texten mir besonders treffend und gesichert erscheint: 75 *δύσνοστον — νόστον* für *δύστηνον — νόστον*, 296 *δούς νιν* f. *δῶμεν*, 397 *χρηστὸς ὢν ἐλάνθανεν* f. *χρηστὸς ἔλαθεν ἂν γεγώς*, 399 *κῆδος* f. *κῦδος*, 634 mit P gestrichen, 869 *Λάκαιναν* f. *τάλαιναν*, 1163 *μυρίας* f. *μυρίου* (*μυρίους* O). Auch v. 40 hätte ich aus den a. a. O. p. 12 von mir angegebenen Gründen lieber *οἰκτρὰ* mit P im Texte gesehen als *λάθρᾳ* mit O. In v. 377 hat W. aus O *παῖδας* aufgenommen, während P *παῖδες* bietet. Ich halte den Nominativ für sinngemäſser, denn Kassandra spricht von den getöteten Griechen und hebt als besonderen Nachteil den Troern gegenüber hervor, daſs die Kinder nicht einmal die Leichen der Väter zu sehen bekamen und daſs diese nicht regelrecht bestattet wurden. 680 schreibt W. mit P *ὄλεθρος* und ändert infolge dessen im vorhergehenden Verse das überlieferte *ἐλάσσω* in *ἐλάσσων*. Sollte nicht auch *ἔχει* in diesem Verse mit P zu schreiben sein an Stelle des epexegetischen Infinitivs *ἔχειν*, den W. aus den übrigen Hdschr. beibehalten hat? Ja, vielleicht ist sogar in v. 225 das von P ge-

botene ναῦται als richtig anzusehen, denn der zweifellos vorhandene Fehler steckt möglicherweise in ἀγχιστεύουσαν, und die ursprüngliche Lesart war etwa τάν τ' ἄγχι στείλειαν γᾶν Ἰονίου ναῦται πόντου. Dagegen dürfte doch wohl 592, wo W. τέκνων δέ ποθ' ἁμῶν in den Text gesetzt hat, die Lesart von O τ. δέσποθ' ἁμῶν schon aus äufseren Gründen vorzuziehen sein. Für den Ausdruck läfst sich vergleichen Hipp. 308, Alc. 681. Recht unsicher ist auch die in v. 704 von W. aufgenommene Lesart des P ἐξ οὗ γενόμενοι παῖδες Ἴλιον πάλιν im Vergleich mit der des B ἐκ σοῦ γ. π. ὕστερον πάλιν, zumal da die Echtheit der Verse 703—5 keineswegs aufser Frage steht. Das Variantenverzeichnis Weckleins, das ich bei diesem Stücke einigermafsen kontrollieren kann, ist genau und zuverlässig; ich habe nur wenige geringfügige Abweichungen von der mir einst von Wilamowitz zur Verfügung gestellten Kollation bemerkt, z. B. hat P nach Wil. v. 174 σε λιπόντες, nicht σε ἐκλιπόντες, 437 μορφωρία statt μορφώτρια, 569 πορθμευομέναν statt πορθμευομένην. Unter den von Wecklein neu aufgenommenen Emendationen rührt etwa die Hälfte — annähernd 20 — von ihm selbst her. Darunter sind verschiedene sehr annehmbare, so 197 οἵοις für ποίοις δ', die Tilgung von 367, 473 κλύουσι für κακοῖσι, weil man bei der Redensart οἶκτον ἐμβάλλειν den Dativ der Person erwartet; richtig erscheint auch 821 χρυσέαις σὺν οἰνοχόαις für χρ. ἐν οἰνοχόαις, denn von einem in der Hand getragenen Gegenstande kann ἐν schwerlich gebraucht werden, wohl von der Bekleidung, wie Bacch. 110, worauf Tyrrell zu unserer Stelle verweist; ferner billige ich 912 ὡς μάθω f. ὡς μάθῃ; ansprechend ist auch 1090 das in den Beiträgen 1896 III S. 522 näher begründete κατρoναμένον f. κατήορα στένει. Andere Textänderungen dürften freilich weniger den vollen Beifall eines künftigen Herausgebers finden. So spricht z. B. gegen die Änderung ἐν ταῖς τοιαύταις v. 303 für ἐν τοῖς τοιούτοις Andr. 711 und die übrigen von Bruhn im Anhang zu Schneidewin-Naucks Sophokles S. 1 angeführten Beispiele. 927 schreibt W. ὅρων für ὅρους, aber es fragt sich, ob nicht v. 928, den Tzetzes in seinem Citat der Stelle ausläfst, mit Nauck zu tilgen ist. Auch 1223 würde ich das überlieferte θανεῖ auf grund meiner Ausführungen a. a. O. S. 46 Weckleins Konjektur κάτει vorziehen.

Ich gebe zum Schlufs noch einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Ausgabe. V. 244 vermutet W. in der adn. crit. εὐμαρής f. εὐτυχής. Aber εὐτυχής ist wohl relativ zu verstehen, wie 631 εὐτυχεστέρῳ πότμῳ. Umgekehrt heifst es 471 ὅταν τις ἡμῶν δυστυχῆ λάβῃ τύχην. V. 285 scheint στρέφει hinter ἐνθάδε ausgefallen zu sein. Der Anfang des folgenden Verses würde dann κἀντίπαλ' αὖθις lauten. — 355 ist πρόθυμά γ' ᾖ als Prädikat schwerlich richtig, zumal da γε hier den Eindruck eines Flickwortes macht; es wird zu dem Subjekt πρόθυμα das Prädikat durch ἀδεῖν herzustellen, also πρόθυμ' ἄδῃ zu schreiben sein. — 466 ist richtig mit Bothe οὕτω f. οὔτοι geschrieben, ebenso 474 ἢ μὲν τύραννος mit Elmsley für ἦμεν τύραννοι, 477 f. hätten auch im Text mit Dindorf als unecht bezeichnet werden sollen. V. 638 ist von W. getilgt; will man den Vers halten — und dafür spricht allerdings einigermafsen das folgende ὁ δ' εὐτυχήσας —, so mufs man schon den Ausfall eines Verses hinter 637 annehmen und in 638 entweder ἀλγεῖ oder ᾐσθημένος als korrupt betrachten. Denkbar wäre z. B. ⟨τὸν μὲν θανόντα δυστυχῆ τίς ἂν λέγοι⟩; ἀλγεῖ γὰρ οὐδὲν τῶν κακῶν λελησμένος. — 701 ist für ἐς τὸ κοινὸν vielleicht ἐς τὸ λοιπὸν einzusetzen. — V. 941 ist mir die Vermutung Schmidts ὁ τῆσδ', ἀλάστορ' εἴτ' Ἀλέξανδρον καλεῖς unter gleichzeitiger Tilgung des folgenden Verses schon wegen der richtigeren Beziehung des Pronomens sehr wahrscheinlich. — Die Echtheit von 959 f. erscheint mir sehr zweifelhaft; Hekabe müfste doch in ihrer Gegenrede auf diesen wichtigen Punkt Bezug nehmen, sie sagt aber v. 1016 eher das Gegenteil. In dem unverständlichen Αἰγαίου v. 1104, wofür W. Hermanns ἁγνὸν oder Schenkls Δῖον empfiehlt, ist doch wohl am wahrscheinlichsten ein Beiwort des Zeus zu suchen, also etwa Ἰδαῖον, wie Musgrave wollte, oder auch Ἀκραῖον (vgl. Preller-Robert, griech. Myth. S. 116, 144). In v. 1188 ist ὕπνοι schon längst als unpassend empfunden worden; es hängt wohl mit der Variante von O λέχος in v. 1181 zusammen. W. vermutet unter dem Text ἀγρυπνίαι τε für ὕπνοι τε κεῖνοι, aber die Änderung ist nicht ganz leicht, und der Fürsorge der Hekabe für ihren Enkel wird schon durch τροφαὶ genügt. Da Hekabe mit besonderer Wärme in ihrer wehmütigen Erinnerung an die Vergangenheit bei den kindlichen Reden des Enkels verweilt, scheint mir noch jetzt wie früher (a. a. O. p. 46), das zuerst von Hartung vorgeschlagene κόμποι als der geeignetste Ersatz von ὕπνοι. Vgl. auch Hek. 627, wo Hekabe in ähnlichem Sinne sagt: ἄλλως φροντίδων βουλεύματα γλώσσης τε κόμποι.

Ungefähr gleichzeitig mit den Troerinnen ist die zweite Ausgabe der Hekuba, des dritten und

letzten der einst von Prinz bearbeiteten Stücke, erschienen. Sie kommt besonders deshalb erwünscht, weil sie die Gesamtausgabe zu einem einheitlichen Ganzen vervollständigt. Der kritische Apparat gleicht nunmehr natürlich demjenigen der übrigen Stücke. Was die Schätzung der handschriftlichen Lesarten untereinander anlangt, so urteilt Wecklein im allgemeinen ebenso wie Prinz, indessen ist an einigen Stellen, z. B. v. 209 und 1176 die Lesart von L, bezw. (956) die von LA im Gegensatz zu früher bevorzugt, ebenso 1159 die von G, 916 und 1016 die von E. V. 394 ist aus dem Schol. zu A *εἰς* aufgenommen; wenn aber W. **εἰς* notiert, so scheint die Variante doch nicht ganz sicher beglaubigt, und an der sonstigen Überlieferung *σῆς* ist jedenfalls nichts auszusetzen. Auch die übrigen Änderungen des neuen Herausgebers sind nicht sehr zahlreich. V. 44 heifst es jetzt z. T. nach AGl, z. T. nach Weckleins Vermutung *τῇδ' ἐμὴν ἐν ἡμέρᾳ*, früher nach BE *τῷδ' ἐμὴν ἐν ἤματι*. Ganz überzeugend ist freilich die dazu in den Beiträgen 1896 p. 485 gegebene Begründung nicht. V. 80 schreibt W. nach den Schol. *ἄγχυρ' ἐπ' ἐμῶν*, Prinz hatte Meinekes Konjektur *ἄγχυρ' ἀμῶν* aufgenommen. V. 145 ist von den Klammern befreit, 163 hat W. die von Dionys. de comp. verb. V p. 105 citierte Lesart *ὁρμάσω* dem überlieferten *ἤσω* vorgezogen und 297 nach eigener Vermutung *γόους σοὺς* für *γόων σῶν* geschrieben. 339 ist *πρόσπιτνε* und 787 *πίτνω* für *πρόσπιπτε* bezw. *πίπτω* hergestellt. Allerdings klingt die Form *πίτνειν* poetischer, aber es ist doch auch *πίπτειν* gutes Griechisch, und ob man an diesen und an anderen Stellen zu einer Änderung der Überlieferung berechtigt ist, scheint mir sehr fraglich. 397 hätte ich die auf G gegründete Emendation Jennis *οἶσθα .... κεκτημένη* lieber noch jetzt im Text gesehen anstatt nur unter demselben; 419 und 420 sind wohl mit Recht getilgt, dagegen kann ich mich mit der jetzt durch W. erfolgten Tilgung von 412 nicht einverstanden erklären. 454 jetzt *γύας* mit Hermann, früher *πεδία* mit den älteren Hdschr., 489 jetzt *βροτοὺς* mit Apitz, früher *μάτην* mit der Hdschr. Zu 525 hebt W. unter dem Text die Vermutung Schmidts *δισσοί f. λεκτοί* hervor, ich schlage vielmehr für *ἔκκριτοι ἐγκρατεῖς* vor. 580 ff. kann ich Weckleins Änderung der Versausgänge *κλέων ... λέγω ... δέ σε* für *λέγω ... δέ σε ... θ' ὁρῶ* nicht billigen, denn Talthybios erzählt doch in erster Linie, was er selbst gesehen hat; dagegen ist die 584 ebenfalls aufgenommene Vermutung Herwerdens *ἀνάγκαισιν* sehr wahrscheinlich, ebenso 602 Wakefields *σταθμῶν* für *μαθών* (ed 1. *μετρῶν*). 665 vermute ich *θινῶν ὕπερ* für *δόμων ὕπερ*. — 678 schreibt W. *ἀριμαθὴς νέον* f. *ἀ. κακῶν*; mir erscheint noch jetzt das von mir früher vorgeschlagene *ἀ. νόμον* richtiger, vorausgesetzt, dafs v. 685 *κατάρχομαι γόον* oder noch besser *κ. γόων* geschrieben wird. Auch Murray hat in seiner neuen Ausgabe *κ. γόων — ἀριμαθὴς νόμον*. 793—97, die in der ersten Ausgabe m. E. ohne hinreichenden Grund gestrichen wurden, sind jetzt beibehalten, ebenso 970—75. — 820 ist vielleicht *μ'* vor *ἐλπίσαι* einzusetzen. 976 schrieb Prinz *ἐφεσπόμην* für *ἀφικόμην*, das auch 964 am Ende des Verses steht. W. hat mit Recht trotz der Wiederholung die überlieferte Lesart wieder aufgenommen. V. 1162 ist die ansprechende Vermutung Verralls *πολυπόδων* für *πολεμίων* aufgenommen. Dies wären die wichtigeren Abweichungen von der ersten Auflage der Ausgabe. Bot schon die Prinzsche Arbeit eine treffliche Grundlage für das eingehendere Studium des Stückes, so gilt dies in erhöhtem Mafse von der zweiten Ausgabe, da die bisherigen Ansichten über zweifelhafte Stellen auch hier bis auf die neueste Zeit genau verzeichnet sind, wenn auch ihre Verwertung naturgemäfs eine mehr oder weniger subjektive ist.

Leer. **K. Busche.**

---

**E. P. Morris**, On principles and methods in latin syntax. New-York 1901, Charles Scribners Sons. London, Edward Arnold. 232 S. 8°. 2 Doll.

Morris ist seit langem in der lateinischen Syntax heimisch. 1890 erschien die wertvolle Studie On the sentence — question in Plautus and Terence, Berlin 1890, S. Calvary & Co., die Ref. in der Berl. Phil. Wochschr. 1891 Sp. 1392 ff. gewürdigt hat; 1897 die Schrift 'The subjunktive in independent sentences in Plautus' (Separatabdruck aus dem Amer. Journ. of Phil. XVIII 1897 No. 70—72), auf deren Bedeutung im Arch. f. Lat. Lexicogr. u. Gr. XI 1900 S. 285 f. hingewiesen worden ist. So ist der Ref. mit ungewöhnlichen Erwartungen an das Studium dieses Buches herangetreten, die, wie gleich vorausgeschickt werden mag, vollkommen erfüllt worden sind.

Auf zwei Gesichtspunkte zur Beurteilung seines Werkes weist Morris in dem Vorwort hin, dafs er nämlich nicht ein ganzes System aufstellen, sondern nur ausgewählte Prinzipien und Methoden der Forschung erörtern will, und dafs er sich in erster Linie nur mit dem Latein befafst.

Das erste Kapitel behandelt als Einleitung die Geschichte der syntaktischen Arbeit des letzten Vierteljahrhunderts und unterzieht diese Arbeit

hauptsächlich deutscher und amerikanischer Gelehrten einer eindringenden Kritik, die Wert und Unwert der angewandten Prinzipien und Methoden klar von einander sondert. Von Langes grundlegendem Aufsatz über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung bis auf die Artikel des Archivs für Lat. Lex. u. Gr. sehen wir die wichtigsten Erscheinungen an uns vorüberziehen. S. 30/31 faſst er sein Urteil noch einmal kurz zusammen. Er sieht eine gesunde Mannigfaltigkeit von Bestrebungen auf diesem Gebiet. Die beschreibende Syntax beherrscht nicht das ganze Feld, eine befriedigende Sammlung der Relativsätze giebt es z. B. noch nicht. Aber in der Frage nach den Prinzipien der Syntax ist man sehr konservativ gewesen. Die Methoden der beschreibenden Syntax sind noch zu ungenau. Es ist bei der herrschenden Methode nicht möglich, Arten so zu beschreiben, daſs einzelne Fälle der Art ohne Streit identifiziert werden können. Auch das Studium der Funktionen bedarf der Verbesserung. Aber bei aller Verschiedenheit der Bestrebungen und Ziele nimmt Delbrück eine beherrschende Stellung ein, dessen Werk über den Gebrauch des Konjunktivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen mit Enthusiasmus in Amerika aufgenommen worden ist und einen auſserordentlichen Einfluſs geübt hat. Trotz der höchsten Anerkennung aber glaubt er, daſs die Epoche dieses herrschenden Einflusses dem Ende nahe sei, und wiederholt die Gründe: Die Methode, nach dem Grundbegriff zu suchen, ist ein Rest der logisch-metaphysischen Betrachtung der Sprache, sie hat nur einen psychologischen Inhalt erhalten. Wie man im Studium der Biologie die Frage nach den gemeinschaftlichen Ahnen mehrerer Arten aufgegeben hat, so muſs die entsprechende Fragestellung auch in der Syntax als unfruchtbar verschwinden. Der dauernde Wert der Methode liegt in der Einführung psychologischer Erklärung und der Betonung historischer Erkenntnisse. Und doch ist die Methode unfruchtbar an historischen Ergebnissen, sie hat — namentlich bei den Nachfolgern Delbrücks — die Tendenz, vage Beziehungen zu einem indoeuropäischen Ursprung an die Stelle bestimmten Wissens zu setzen. Von genetischen Problemen und grammatischen Regeln scheint sich die Forschung wegwenden zu wollen zur Entdeckung der psychologischen Phänomene, die der Gruppierung der Worte zu grunde liegen, und zur Erforschung der Gesetze, die die Entwicklung der Gruppierung beherrschen. Die Methode dieser Forschung wird eine Rückkehr zu genauerer Beobachtung der Einzelheiten der Entwicklung in sich schlieſsen. Der Wechsel kann beschleunigt werden durch eine Erörterung über die Grundprinzipien der Syntax.

Hier setzt das 2. Kapitel über die Gruppierung der Vorstellungen ein, dessen Hauptgedanken von Wundt, Völkerpsychologie I 2, 234 ff. vorweg genommen sind. Morris hat es im wesentlichen so schon 2 Jahre vorher niedergeschrieben. Über die Abgrenzung der Syntax von der Semasiologie verbreitet er sich nicht weiter, da diese Frage von Ries mit gröſster Klarheit behandelt ist. Das Gebiet der Syntax erstreckt sich nach M. nur auf die Vorstellungen, die ihren Ausdruck in der Verbindung mit und durch die Verbindung von Worten finden, und die Hauptfrage der Syntax ist die nach der Natur dieser Vorstellungen. So behandelt er denn hier die geistigen Prozesse, die dem Aussprechen einer Wortgruppe vorausgehen, sie begleiten, ihr folgen. Wenn Wundt a. O. S. 236 davor warnt zu sagen, der Satz sei 'eine Verbindung von Wörtern' oder 'eine Verbindung von Vorstellungen', und ihn definiert als 'die Zerlegung eines im Bewuſstsein vorhandenen Ganzen in seine Teile', und S. 243 spricht von dem 'eigentümlichen Teilungsprozeſs dieser Gesamtvorstellungen, der nicht bloſs Sonderung, sondern zugleich Beziehung und Verbindung des Gesonderten, also Gliederung ist', so finden wir diese und andere Gedanken in lichtvoller Auseinandersetzung bei Morris wieder. Ein wichtiger Unterschied aber der Auffassung zwischen beiden Gelehrten ist der, daſs Wundt S. 256 die Fragesätze neben den Ausrufungs- und Aussagesätzen als sekundäre Bildungen betrachtet, Morris aber die Aussagesätze dieser Stufe zuweist.

Kapitel 3 behandelt die Mittel zum Ausdruck der Beziehung im allgemeinen, die musikalischen Elemente, die Pausen, die Beugung, die wortbildenden Suffixe, einzelne Worte (Präpositionen und Konjunktionen), Wortgruppen. Er setzt den geringen Wert auseinander, den allgemeine Theorien über die Beugung (Agglutinationstheorie) für syntaktische Forschung haben, und hebt den unsystematischen Charakter der Flexion hervor, die wir der Ordnung unserer Grammatiken folgend als vollkommen systematisch anzusehen pflegen. Aber weder in Ansehung der Form noch der Bedeutung ist System zu finden. Der Perfektstamm z. B. ist eine Mischung von mindestens vier verschiedenen Stämmen. Das Präsens greift mit seiner Bedeutung über ins Futurum (quid ago?) und ins Präteritum (Präs. hist.). Umgekehrt giebt

es kein einziges Nomen, dessen Kasus in allen Anwendungen gebraucht werden können, die unsere Grammatiken systematisch zusammenstellen. Noch klarer zeigt sich das Unsystematische in der Wortbildung. Wie viele verschiedene Endungen der Nomina bezeichnen nicht die Handlung? Und ebenso verschieden ist die Herkunft der Präpositionen und Konjunktionen. Aber nicht nur nach Ursprung und Anwendung ist die Beugung unsystematisch, sondern auch dadurch, dafs sie durch keine scharfe Linie von anderen Ausdrucksmitteln der Beziehung wie Einzelworten und Wortgruppen getrennt ist; z. B. kann der Begriff der Notwendigkeit in demselben Satze durch einen Konjunktiv und daneben durch oportet ausgedrückt sein. Also die Syntax mufs Mannigfaltigkeit der Formen und Bedeutungen, nicht Gleichheit zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchung machen. Unter den hierher gehörigen Wortgruppen versteht er solche wie ut ita dicam, quod sciam, in welchen die einzelnen Worte zum Teil ihre Bedeutung verloren haben, und eine Art von Verbindung eingetreten ist, infolge deren die Gruppe einen einzigen Gedanken ausdrückt, ohne dafs das Gefühl vorhanden wäre für die Teile, aus denen er zusammengesetzt ist.

Das 4. Kapitel erörtert die Frage: wie sind die in Kap. 3 genannten Materialien dem Ausdruck der Beziehung der Gedanken angepafst worden? Die Beschreibung der syntaktischen Erscheinung und die Bestimmung der historischen Folge, die bisher im Vordergrunde des Studiums gestanden haben, bilden die notwendige Grundlage. Aber auf dieser Grundlage mufs sich erst das eigentliche syntaktische Studium aufbauen. Die Natur des Problems wird besprochen und die Methode, wie der Lösung beizukommen ist, das Verhältnis der Beugung zur Wortbedeutung, im besonderen das von wortbildenden Suffixen, Kasusendungen, Modus und Tempus zur Bedeutung des Stammes. Um ein Beispiel der Behandlung zu geben: dem Suffix -eus bei Adjektiven wie ligneus schreibt man die Stoffbedeutung zu, aber ein Blick auf virgineus zeigt, dafs die Bedeutung des Stoffes nicht in dem Suffix gelegen haben kann, sondern dafs die Adjektive nur dann diese Bedeutung haben, wenn der Wortstamm die Bedeutung eines Stoffes hat. Sodann zeigt er die Wirkung von dem, was er 'other inflectional terminations' nennt, auf die Bedeutung; z. B. die Form faciat ist dem Modus nach ein Konjunktiv, aber auch Person, Numerus, Genus und das präsentische Tempus beschränken und bestimmen sich in dieser Form gegenseitig und wirken auch auf die Bedeutung des Modus ein, so dafs der Modus nicht dieselbe Bedeutung in der ersten Person hat wie in der zweiten und dritten. Und endlich wird die Form noch durch den Zusammenhang der Rede beschränkt und bestimmt. Unter diesem ist nicht blofs der äufserliche Zusammenhang mit den vorausgehenden und nachfolgenden Worten einer Gruppe zu verstehen, sondern auch die psychologischen Umstände, die Gelegenheit, die die Wortgruppe hervorrief, die Beziehung von Sprecher und Hörer, der Ton, in dem die Gruppe gesprochen wird, der Gegenstand der Unterhaltung überhaupt. Beispiele aus der Kasus- und Modussyntax erläutern die These, insbesondere werden der Optativ und die in neuerer Zeit in Amerika so vielfach und verschieden behandelte Frage nach dem Potentialis einer einleuchtenden Analyse unterworfen und am Schlufs die Ergebnisse bezw. Thesen des Kapitels zusammengefafst.

Die folgenden Kapitel behandeln den Ausdruck der Beziehung durch Einzelwörter, Parataxis und die subordinierenden Konjunktionen im Latein. Überall begegnen wir einer besonnenen Kritik, die den Wert der einschlägigen Schriften sicher beurteilt. Wenn z. B. auch die Ergebnisse der Arbeiten von Probst gering sind, so wird doch seine Methode gewürdigt, und wenn auch der polemische Konjunktiv A. Dittmars abgelehnt wird, so erfährt doch seine Gruppierung der Relativsätze lebhafte Anerkennung als ein fruchtbares Element für die Weiterentwicklung der Forschung. Mit dieser Kritik aber verbindet sich ein solcher Reichtum neuer, durch reichliche Beispiele erläuterter Gesichtspunkte für die Behandlung dieser Probleme, dafs wir in Rücksicht auf den Raum auf die Wiedergabe verzichten müssen.

Das vorletzte Kapitel beschäftigt sich mit der Gruppierung der Worte. Durch die Analyse (Kap. 2) wird die Keimvorstellung nicht etwa vollständig ersetzt durch die verschiedenen Glieder der Gruppe, sondern diese ist neben den analysierten Einzelvorstellungen mehr oder weniger klar im Bewufsthein vorhanden, ist Quelle und Ursache des Eindrucks von Einheit, den wir von einer Wortgruppe haben, also ein hervorragendes Element des Gedankens, das sorgfältige Beachtung verdient. Das letzte Kapitel trägt die Überschrift 'Form, Funktion und Klassifikation' und legt eingehend die Vorzüge dar, die die Klassifikation nach der Form vor der nach der Funktion voraus hat.

Das Buch ist von hervorragender Bedeutung. Alle Syntaktiker, nicht blofs die Latinisten, wer-

den es studieren und daraus lernen müssen. Für die Forschung in der lateinischen Syntax aber wird es einen Markstein bilden, dadurch dafs es in bewunderungswürdiger Beherrschung des Materials die Ergebnisse der Forschung des letzten Vierteljahrhunderts wertet, zugleich aber durch eine Fülle grofser Gesichtspunkte der künftigen Forschung Anstofs und Richtung giebt. Eine Übersetzung in das Deutsche ist ein dringendes Bedürfnis.

Mainz. **H. Blase.**

---

**Heynacher**, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlufs an Caesars gallischen Krieg Buch I—VII. Essen 1902, G. D. Baedeker. 67 S. ℳ 0,80.

In dem vorliegenden Hefte werden 166 Aufgaben geboten, die aus Heynachers Neubearbeitung des lateinischen Übungsbuches von Spiefs entnommen sind.

Die Stücke sind so eingerichtet, dafs sie von den Schülern, die den entsprechenden Caesartext gelesen haben, ohne besondere Anstrengung und ohne Zuhilfenahme eines Wörterbuches bewältigt werden können. Sehr angenehm wird das Buch solchen Lehrern sein, die fortwährend Caesarextemporalien diktieren müssen und hin und wieder keine innere Neigung verspüren, dem so oft durchgearbeiteten Stoffe immer neue Reize abzugewinnen. Sie werden hier viel brauchbares Material finden.

---

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen herausgegeben von **Karl Vollmöller**. V. Band. 1897. 1898. 2. Heft (Januar 1902). Erlangen, F. Junge. 1. Tl. S. 145—336. ℳ 7,20.

Das neue Heft enthält einiges auch für die Grammatik der alten Sprachen Bemerkenswerte. Es ist dies der Beitrag von G. Ebeling, Historische französische Syntax S. 164—238. Es seien zunächst die übrigen wesentlich kürzeren Beiträge genannt: S. 145 Parodi, Dialetti dell' Italia centrale 1895—98 (Schlufs). S. 150 Schneegans, Süditalienische Dialekte 1897. S. 157 Koschwitz, Franz. Phonetik, Orthoepie und Orthographie. S. 238 Sachs, Franz. Lexikographie 1897. S. 257 Stengel, Altfranz. Textausgaben 1897. 98. S. 266 Levy, Altprovenzalische Texte. S. 272 Franc, Neuprovenzalische Grammatik und Metrik. S. 276 Zünd-Burguet, Dialectologie gallo-romaine. S. 281 Doutrepont, Le Wallon en 1897. 98. S. 284 Bethune, Le Lorrain en 1897. 98. S. 289 Vising, Anglonormanisch. S. 291 Pedersen, Albanesisch 1897. 98. S. 294 Geddes Ir, Canadian french (Forts. folgt).

Um nun auf Ebeling zurückzukommen, so bespricht dieser von einem Standpunkte aus, den wir durchaus billigen müssen, eine Reihe mehr oder weniger brauchbarer Arbeiten zur franz. Syntax. Zunächst die vom wissenschaftlichen Standpunkte weniger als vom praktischen genügende umfangreiche Syntax des Neufranzösischen von G. Stier, an deren Deutungen er mit Recht vieles auszusetzen findet. Er zeigt in dieser mehr als dreifsig Seiten umfassenden Kritik, die viel positive Ergänzungen aus dem eigenen Schatze des Rezensenten enthält, wie der wahre Syntaktiker Sprachpsychologie treiben mufs. Sodann wendet er sich S. 196 zu Franz Meders Erläuterungen zur franz. Syntax (Leipzig, Renger); neben anerkennenden Äufserungen hält er auch hier mit eigenen ausführlichen Bemerkungen und Thatsachen nicht zurück. Zu Meder S. 78 parler *en* ami weist er auf parallele Ausdrücke anderer Sprachen hin, wie im Lat. pellis aenis *in plumam* squamis auro conserta Aen. XI 771 'nach Art der Flaumfedern' und *in barbarum* bei Tac. 'nach Art der Barbaren', mugire *in bovem* lex Sal. 153 'wie ein Stier brüllen', griech. *ἐς καλὸν εἶπας* Soph. Phil. 78. Die folgenden Bemerkungen betreffen Toblers Vermischte Beiträge in Zeitschr. f. roman. Philol. XX 51 ff., welcher u. a. über die Verwendung von *aussitôt*, *sitôt*, *une fois* als Präpositionen spricht, eine Auffassung, die Ebeling bekämpft, da er in solchen Fällen wie *aussitôt leur arrivée* noch das ursprüngliche Adverb sieht. Er vergleicht passend *εὐθύς*, *αὐτίκα* vor Partizipien: Xen. Anab. I 9, 4 *εὐθὺς παῖδες ὄντες μανθάνουσιν*, oder *ὅμως* vor Partizipien; immer war hier das Adverb ursprünglich zum Verbum finitum, nicht zum Partizip gehörig, vgl. lat. Liv. X 26, 5: invenio apud quosdam *extemplo consulatu inito profectos esse*. S. 217 spricht Ebeling gelegentlich über *nisi quod*, S. 222 über *quin*, dessen Verwendung er zur Erklärung von *car* aus lat. *quare* heranzieht, neugr. *γιατί* 'warum'. So ergiebt sich die Gleichung *quin conscendite equos* = franz. *car descendez*. — Zum Schlusse folgt eine Musterung dessen, was für die Syntax der einzelnen Schriftsteller geleistet worden ist.

Es mufs auch hier wieder rühmend anerkannt werden, dafs es Vollmöller gelungen ist, einen Stab tüchtiger, sachkundiger Mitarbeiter für diesen Jahresbericht zu gewinnen, welche mit weitem Blick ihr Arbeitsfeld voll beherrschen und, wenn es sich um grammatische Fragen handelt, es ver-

stehen, die sprachlichen Thatsachen im Lichte der psychologischen oder vergleichenden Sprachbetrachtung richtig zu erklären. So wird jeder Philolog den Jahresbericht Ebelings mit Interesse und Nutzen lesen.

Colberg. **H. Ziemer.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Indogermanische Forschungen. XIII, 1. 2.

S. 84—94. K. Brugmann, Latein. *cedo* und *arcesso, incesso.* *cēdo-* ist aus **ce-z-do* entstanden: *ce-* ist die Partikel, die auch in *ce-do* 'gib her', *hun-ce*, *ceu* steckt; *-z-dō* ist ein Präsens von der Wurzel *sed-* 'gehn' (gr. ὁδός, aksl. *chodu* 'incessus'). *arcesso* ist aus **ar-f(a)cessō* entstanden (vgl. *forceps* aus **formo-caps* u. dgl.), das 'herbeischaffen' bedeutete; ebenso *incesso* aus **in-f(a)cessō.* — S. 95—117. Fr. Stolz, Zur latein. Sprachgeschichte, berichtigt die chronologischen Bestimmungen lateinischer Lautgesetze in seinem früheren Aufsatz Idg. Forsch. IV 233. Die Entfaltung des *i* in dem Lehnwort *asinus* kann erst nach der Rhotacirung eingetreten sein. *lōtus* 'gewaschen' stammt aus einer Zeit wo das Präsens noch **lovō lovere* lautete, ist also aus **lovetos* entstanden, *lautus* aus **lavitus* ist jüngere Analogiebildung wie *avideo* nach *avidus.* — S. 131—142. F. Solmsen, Zwei verdunkelte Zusammensetzungen mit ἀν- = ἀνά. 1) ἀρριχᾶσθαι 'mühselig emporklettern' aus ἀν-ριχᾶσθαι zu skr. *ringati* 'kriecht'. 2) ion. ἀρρωδεῖν aus *ἀν-ϝρωδεῖν zu skr. *vrīḍatē* 'wird verlegen', *zd* = skr. *ḍ* ist im Griech. nach langem Vokal oder Diphthong durch δ vertreten: vgl. αἴδομαι, got. *aistan*; σμῶδιξ, aksl. *mozoli* 'Strieme'; στροῦθος aus **strouzdhos*, ahd. *drósca.* — S. 142—144. *A Miodonski*: lat. *auiare* auf einer Inschrift von Bolsena aus dem 5. Jh. n. Chr. gehört zu *avis* und bedeutet 'nach jemandem vogelstellen, haschen.' — S. 144—163. K. Brugmann, Wortgeschichtliche Miszellen. 1. gr. διζύς besteht aus der Interjektion δῖ + *ζῦς zu ved. *jīvri-* hilflos 2. μέγαρον aus *μεγαγαρον = μεγα- + *-γαρον, skr. *āgāru-m* gemach. 3. ἀδελφεός aus *ἀδελφεjός 'geschwisterlich.' 4. Die Präposition ὡς bedeutete 'wo', z. B. ἦλθεν ὡς βασιλέα eigentlich ἦλθεν ὡς βασιλεύς 'er kam (dahin), wo der König (ist).' 5. Lesb. τέρρητον Triere. 6. ἔροτις aus *ϝέροτις zu ἔρανος, hom. ἦρα φέρειν, ahd. *werēn* 'gewähren'; ἑορτή < *ϝε-ϝορά ist von einem Perfekt *ϝεϝορα von derselben Wurzel ausgegangen. 10. ἕσπερος, lat. *vesper* aus Präfix *ve-* 'herab' + **spero-s* 'sich rasch bewegend', also 'untergehend'; entsprechend balt.-slav. **vekeros* aus *ve-* + *-*keros.*

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. *Römische Abteilung.* XVI (1901), 4.

S. 273—282. Fr. Studniczka, Ein Pfeilerkapitell auf dem Forum, bespricht zu vier Abbildungen auf Tafel XII ein figurenreiches Pilasterkapitell von karrarischem Marmor, dessen beide Stücke auf dem Forum bei dem Kastortempel und der Regia gefunden wurden. Es zeigt an einer Ecke (neben der stieropfernden Nike und Tellus) den Stein von Emisa mit dem Adler davor zwischen Pallas und (wahrscheinlich) der karthagischen Οὐρανία (Juno), stammt also wohl von dem palatinischen Elagabalus-Tempel. 7 die Deutung sichernde Münzen sind ebenfalls auf Tafel XII wiedergegeben. — S. 283—365. A. Mau, Ausgrabungen von Pompeji, beschreibt zunächst die Nordostecke der Insula VI 15, deren Südende das Haus der Vettier bildet. Sie besteht aus Privathäusern mit Schenkwirtschaften (Plan auf S. 284). Dann wendet er sich der Insula V 5, dem Gladiatorenhause, zu (Plan auf Tafel XIII). Es zeigt nur ein Peristyl mit anliegenden Zimmern, kein Atrium, hat seinen Namen von zahlreichen, auf Gladiatoren bezüglichen Inschriften, ist aber keine Gladiatorenkaserne. Sein interessantestes Zimmer ist ein Triclinium, dessen Wanddekoration jetzt das beste Beispiel des Kandelaberstils ist. Weiter wird Insula V 4 beschrieben (Plan auf Tafel XIII), zunächst ein *Pistrinum*, dann ein Haus, in dem bemerkenswert viele Gegenstände gefunden wurden (Bronzebeschlag von Pferdegeschirr, bronzene und silberne (130 Stück) Münzen, drei Bronzestatuetten (Genius und Laren), Aphrodite-Statuette aus Marmor, drei Bernsteinfiguren u. a. m.), und eine *Caupona* mit *Cella Vinaria.* Um die Ecke liegt nach zwei ärmlichen Wohnungen das Haus des M. Lucretius Fronto, das weitaus bedeutendste in dem bis jetzt ausgegrabenen Teil der Insula, in früher Kaiserzeit erbaut, mit kleinen, behaglichen Räumen und gut erhaltenen Malereien dritten und vierten Stils. Der Name des Besitzers ergiebt sich mit grofser Wahrscheinlichkeit aus mehreren Inschriften. Figur 2 zeigt den Marmortisch (*gartibulum*) hinter dem Impluvium im Atrium und einen der interessanten Eingangspfosten des Tablinums. Aus diesem, in dem die Wanddekoration dritten Stils in seltener Vollständigkeit erhalten ist, giebt Fig. 3 ein Ares und Aphrodite, Fig. 4 ein den bacchischen Zug darstellendes Bild wieder. Fig. 5 zeigt eine Wand eines elegant dekorierten Schlafzimmers (3. Stil), Fig. 6 ein Bild daraus (Toilette der Aphrodite). In einem Zimmer am Atrium war das Ende des Neoptolemos in Delphi dargestellt (Fig. 7; cf. *Euripid. Androm.* 1085 ff.); von den Wänden des Gartens rührt Fig. 8 her: ein tanzender Satyr (als bemalte Statue). In ein Zimmer hatten sich 5 Erwachsene und 3 Kinder geflüchtet; eine einstürzende Mauer erschlug sie. — Die Skelette von 3 Erwachsenen und einem Kinde fand man auch in der letzten Wohnung dieser Insel, die hier beschrieben wird, der Behausung eines Mannes, dem es nicht schlecht ging, der aber auf Eleganz keinen Wert legte. Sie umgaben viele, offenbar zum Mitnehmen bereitgestellte Dinge. — S. 366—371. P. Hartwig bespricht eine Reihe rätselhafter Marmorfragmente, die neuerdings im Garten des Palazzo Barberini gefunden wurden. Ein Bruchstück trägt die Inschrift *ΦΙΛΟΞΕΝΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΗΙΣΕΝ* (so!). Der Künstler, ein Neu-Attiker römischer Zeit, war bisher nicht bekannt. (Dazu zwei Figuren im Text.) — S. 372—381. L. Savignoni veröffentlicht zwei in den Caracalla-Thermen gefundene Marmor-

köpfe, einen Asklepios, von einer Kolossal-Statue herrührend, deren griechisches Bronzeoriginal vielleicht der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. entstammt, und einen etwas mehr als lebensgrofsen Epheben von weiblichen Formen. Beide Köpfe sind jetzt im Museum der Diokletians-Thermen. (Dazu Taf. XIV und XV und zwei Textfiguren.) — S. 382—390. E. Caetani Lovatelli behandelt antike Haarnadeln, ihr Material, ihre Form, ihren Schmuck, ihren Gebrauch und ihren gelegentlichen Mifsbrauch im allgemeinen und eine in einem etruskischen Grabe bei Bolsena gefundene im besonderen. Sie ist aus Bronze, trägt ein Venus-Figürchen und zeigt die Inschrift *suϑina* (von *suϑi = sepulcrum*). Sie diente also wohl nie praktischem Gebrauch. — S. 391—394. E. Loewy macht darauf aufmerksam, wie viel Verwandtes der betende Knabe in Berlin und Lysipps Apoxyomenos aufweisen. Tafel XVI zeigt beide Figuren in der Seitenansicht neben einander, Tafel XVII ebenso die Köpfe und den Kopf des Hermes von Herkulanum. — S. 395 f. K. Hadaczek erklärt den Knaben, der auf dem Altar von Ostia links neben Venus steht, für Hymenaios mit der Fackel. — S. 397. Sitzungen (vom 13. und 20. Dezember 1901) und Ernennungen zum Winckelmannstage. — S. 390 giebt E. Pfuhl einen Nachtrag zu seinen Bemerkungen über die Gruppe des Diomedes und Odysseus: s. Wochenschr. 1902 No. 6 S. 156.

Revue de philologie XXVI, 1.

S. 1—11. Fr. Cumont, Weihinschrift des Jupiter Dolichenus, bespricht H. Kan, De Jovis Dolicheni cultu (Groningen 1901) und ergänzt die daselbst citierte Inschrift CIL III 1128: Numini et virtutibus dei aeterni, Jovi o. m. Dolicheno | nato ubi ferrum exoritur, Junoni reginae augustae (?) naturae Boni Eventus et numini imp. Caes. T. Aeli Hadri ani Antonini augusti pii . . . ‖ Terentius Gentianus (?). — S. 12—31. A. Cartault, Die Andeutungen in den Satiren des Horaz, behandelt besonders solche Fälle, in denen die grammatische Wortverbindung die logische Beziehung nicht wiedergibt. Zum Schlufs wird Sat. II 3, 274 balba verba erklärt als eine affektierte und lächerliche Sprechweise. — S. 32-37. K. Hude, Die Thukydideshandschrift Laur. LXIX, 30, kritisiert die Abhandlung von D. Serruys (Rev. de phil. XXV p. 235 ff.). — S. 38—43. E. Chatelain, Eine Handschrift des Solinus, deren Lesarten in tironischen Noten erhalten ist, bespricht die tironischen Noten, die im Cod. Vossianus Q. 87 der Leidener Universitätsbibliothek als Varianten eingetragen sind. — S. 44—62. A. Misier, Die Pariser Handschriften des Gregorius von Nazianz. — S. 63—98. P. Monceaux, Zur Kritik der Appendix der Werke des h. Cyprianus. — S. 98. B. Haussoullier, Eine vergessene Inschrift, von K. Loftus in Susa aufgeschrieben (Travels and researches in Chaldaea and Susiana, London 1857): *Πυϑαγόρας Ἀριστάρχου σωματοφύλαξ Ἀρρενείδην Ἀρρενείδου τὸν στρατηγὸν τῆς Σουσιανῆς τὸν ἑαυτοῦ φίλον*. — S. 99—104. E. Legrand, Inschrift von Trözen (vrgl. R. Meister in den Berichten der Kön. sächs. Ges. der Wissenschaften zu Leipzig, 1901 S. 21—30). — S. 105—124. H. Bornecque, Die metrischen Gesetze der oratorischen Prosa in Ciceros Brutus, verglichen mit den Gesetzen des jüngeren Plinius und Symmachus. Sind die Gesetze auch weniger streng und hauptsächlich negativer Art, so ist doch die Zahl der Abweichungen bedeutend genug, um zu erwägen, ob Cicero das Werk wirklich vollendet hat. — S. 125—143. B. Haussoullier, Die milesischen Inseln, Inschriften von Leros, Lepsia, Patmos u. s. w. — S. 143—148. F. Gaffiot, Die Syntax von *cum*, bestreitet die von J. Lebreton (Etude sur la langue et la grammaire de Cicéron) aufgestellte Behauptung, dafs cum die Aequivalenz bezeichnen könne.

Athenaeum 3884 (5. April 1902).

S. 435. A. J. Butler, Dante und Herodot. B. wendet sich gegen Sullivans Behandlung der Stelle Inferno XXIV 4 [s. Woch. 21 S. 583] und die Heranziehung der Parallelen aus Herodot und Plinius. Es handle sich ja gar nicht um fallenden Schnee, sondern um Reif. Die Stelle sei immer richtig verstanden worden. — S. 439. In der Sitzung der 'Numismatic Society' vom 20. März las H. H. Howorth über Geschichte und Münzprägung Artaxerxes' III. und seiner Satrapen und Unterthanen. Die Edelmetalle kursierten in den inneren persischen Provinzen lediglich nach dem Gewichte; die Golddareiken und die Silbersiglen wurden in der Achämenidenzeit ausschliefslich für die Distrikte hergestellt, in denen das griechische Element vorherrschte, und besonders für den Handelsverkehr mit Griechen. Wenn man bei diesen Münzen auch eine ältere und eine jüngere Periode unterscheiden kann, so ist doch eine so bestimmte Zuteilung der Typen auf einzelne Fürsten, wie sie Babelon versucht hat, nicht durchzuführen. — S. 441 f. R. Lanciani, Nachrichten aus Rom. Vom Tempel des Castor und Pollux sind mehrere allerdings stark beschädigte Baustücke gefunden worden, so ein Teil der rechten Ecke des hinteren Frontons, zwei Säulenbasen mit Plinthen von 7 Quadratfufs, Säulentrommeln, ein Capitell und eines der Lacunaria der Intercolumnien. Als der Tempel niederstürzte, war die Strafse 'post aedem Castoris' schon von einer mehrere Fufs hohen Schuttschicht bedeckt; man kann also nicht an das Erdbeben von 433 als Veranlassung denken, sondern höchstens an das von 502, durch welches auch das Kolosseum beschädigt wurde. — In der Mitte des Peristyls des Vestahauses sind zwei weitere Wasserreservoirs gefunden worden, die, wie die Neuaufführung des Atriums, der Zeit der Julia Domna anzugehören scheinen. Sie dienten vermutlich nicht zu sacralen Zwecken, sondern zur Bewässerung des Gartens. — Die Frage, ob die ältere Sacra Via die Velia beim Titusbogen kreuzte oder weiter nordwärts verlief, ist durch die Auffindung des alten Pflasters unter dem Tempel der Venus und Roma dahin entschieden worden, dafs der Titusbogen 35 Fufs westlich von diesem alten Pflaster steht und dafs er mithin die spätere Sacra Via überspannte. Nun erhebt sich die weitere Frage, ob der (von Domitian errichtete) Bogen früher über der alten Strafse stand und erst von Hadrian, als er die Strafse verlegte, um für den Tempel der Venus und Roma Raum zu gewinnen, an die neue Strafse versetzt sei, oder ob er an seiner ursprünglichen Stelle stehe. L. entscheidet sich für die Annahme, dafs bereits Nero

beim Bau des goldenen Hauses die Strafse verlegte, so dafs diese, als Domitian den Bogen 'in summa sacra via' errichtete, bereits 35—40 Fufs westlich der alten verlief. — Der Besitzer der Buchhandlung Spithoever an der Piazza di Spagna, W. Haas, hat das grofse Werk über die Mosaiken der römischen Kirchen, zu dem de Rossi den Text schrieb, zum Abschlufs gebracht. — Es folgen interessante Berichte über Prozesse gegen die Fürsten Chigi und Barberini wegen widerrechtlichen Verkaufes von Kunstwerken, zuletzt ein Nekrolog auf Pietro Crostarosa, den verdienstvollen Sekretär der 'Commissione di Archeologia Sacra', der die Crypten des Petrus und Marcellinus entdeckte, den Begräbnisplatz des Nicomedes und neue Teile von dem der Priscilla und Domitilla zugänglich machte und besonders die Kirche Sta. Cecilia untersuchte.

American Journal of Archaeology VI, 1.

S. 7—22. B. Richardson, Eine Reihe von Kolossalstandbildern in Korinth (mit Tafeln und Abbildungen), beschreibt eine Anzahl an der Agora gefundener Statuen, welche wie die Karyatiden am Erechtheion als Träger der Decke gedient hatten, aufserdem ein Relief, Helios und Selene darstellend, und andere Korinthische Funde. — S. 23—54. Generalversammlung des amerikanischen Achäologischen Instituts, 25.—28. Dezember 1901. C Babbitt beschreibt eine Herme von Trochonos mit der hexametrischen Inschrift *Ἑρμῆν Εὐφρονίδης τόνδε Καλλίας ἐπόησεν*. S. Shumway bespricht die Duenos-Inschrift, das senatus consultum de Bacchanalibus und die Sanctionen der Leges auf Inschriften. D. Perry kritisiert Dörpfelds Leukas-Hypothese. A. Walton behandelt den Künstlernamen Calynthus bei Paus. X, 13, 10. Miss C. Grieve vergleicht die athenisch-römische Behandlung fälschlich totgesagter Personen mit indischen und anderen Gebräuchen. Miss L. Nichols untersucht die Entstehung der rotfigurigen Vasentechnik. L. Earle, Griechische Alphabetstudien. G. Tisdall, Xenophons Glaubwürdigkeit in der Anabasis. C. Rolfe, Diocletians Edikt De pretiis venalium rerum. G. Williams, Julia Domna. u. a. — S. 55—98. N. Fowler, Archäologischer Bericht für Juli—Dezember 1901.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristote, Traité de l'âme, traduit et annoté par *G. Rodier*: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. XIV-XV. Besonders die freie Übersetzung der schwierigen Schrift verdient hohes Lob, während der Kommentar stellenweise überladen scheint. *Am. Hauvette.*

Bennet, Ch. E., Critique of some recent subjunctive theories: *Bullet. Belge* 2 S. 58. Im ganzen stimmt *U. Sondervorst* den gegen Elmer gerichteten Aufstellungen bei.

Bieńkowski, P., De simulacris barbararum gentium apud Romanos: *Classr.* 16, 2 S. 137 f. Gute Probe eines Corpus der Barbarendarstellungen in der antiken Kunst. *P. Gardner.*

Bürger, R., De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte: *BphW.* 11 S. 328-331. Die Beweisführung in dieser Dissert. erscheint nicht immer überzeugend. *R. Helm.*

Cauer, P., Der Plan des Reform-Gymnasiums: *Pr. Jahrb.* 108, I S. 143-146. Der Verfasser verkennt die Vorteile. *Delbrück.*

Ciceros ausgewählte Reden. Erklärt von *Karl Halm.* Zweiter Band. Die Rede gegen Q. Caecilius und der Anklagerede gegen C. Verres viertes und fünftes Buch. 10., umgearbeitete Auflage besorgt von *G. Laubmann.* Dritter Band. Die Reden gegen L. Sergius Catilina und für den Dichter Archias. 14., verbesserte Aufl.: *BphW.* 11 S. 348. Die Ausgaben werden sehr beifällig besprochen, doch wird fortlaufende Kenntlichmachung der Disposition gefordert von *Franz Müller.*

Ciceronis oratio de imperio Cn. Pompei. With introduction and notes. By *J. C. Nicol*: *BphW.* 11 S. 349. Die Einleitung ist kurz und passend, die Analyse der Rede klar, die Noten sind praktisch, nur oft etwas zu tief herabsteigend. *Franz Müller.*

Daremberg, Saglio et Pottier, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. Fasc. 30: *Rer.* 8 S. 154 f. Das tüchtige Werk macht regelmäfsige Fortschritte. *L.*

Ellis, R., Aetna: *Classr.* 16, 2 S. 128-130. Wird von *R. Y. Tyrrell* recht gelobt.

Gaspar, Camille, Essai de chronologie pindarique: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. XII-XIV. Auf teilweise ganz neuem Material mit gröfster Sorgfalt aufgebaut. *Am. Hauvette.*

Glover, T. R., Life and letters in the fourth century: *Classr.* 16, 2 S. 131-134. Interessante biographische Essays, die aber der Zusammenfassung entbehren. *F. T. Richards.*

Haltern und die Altertumsforschung an der Lippe. Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. II: *BphW.* 11 S. 331-336. Diese Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen, legen aber ein Fundament, auf dem jeder bauen mufs, der in diesen Fragen mitarbeiten will. *E. Anthes.*

Herondae mimiambi . . . tertium edidit *O. Crusius*: *Bull. crit.* 7 S. 133. Untadelhaft. *C. E. R.*

Homer, Iliade (IX-XII) comm. da *C. O. Zuretti*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 1 S. 20 f. Giebt für Schüler zu viel des Guten. *A. G.*

Horatius, Satires I. ed. by *J. Gow*: *Classr.* 16, 2 S. 127 f. Wichtiger Beitrag zur Kenntnis der Satiren. *J. Sargeaunt.*

Janell, Gualtherus, Quaestiones Platonicae: *BphW.* 11 S. 321-323. Die ungemein fleifsige Arbeit bietet einen schätzenswerten Beitrag zu den Bemühungen, durch sprachliche Kriterien die Abfolge der Platonischen Schriften festzustellen. *Otto Apelt.*

Klaschka, Franz, Schülerkommentar zu Ciceros Cato Maior de senectute: *BphW.* 11 S. 347. Ebenda von demselben Verf.: Kommentar zu Ciceros Laelius de amicitia. Die Arbeiten sind geeignet, eine sinngemäfse, wirklich gute Übersetzung anzubahnen, aber die Übersetzung tritt zu oft als fertig hervor, ohne Ableitung aus der Grundbedeutung. *Franz Müller.*

Krumbacher, K., Ein dialogischer Threnos auf den Fall von Konstantinopel: *BphW.* 11 S. 325-328. Auch aus dieser Abhandlung können wir lernen,

obwohl sie sich mit einem minderwertigen Erzeugnis der byzantinischen Litteratur beschäftigt. *Th. Preger.*

Laurent et G. Hartmann, Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine: *Bull. crit.* 7 S. 133. Sehr vollständig, fast zu vollständig, insofern manche gewagte Etymologieen Aufnahme gefunden haben. *C. E. R.*

Macnamara, Studien über den prähistorischen Menschen: *Glob.* LXXX, 20 S. 328. Dafs der Homo mediterraneus (Iberer, Semiten) vom Homo primigenius (Neanderthal) stammt, ist als sicher anzusehen; wenig glaubhaft ist der Ursprung der Bronze bei den Mongolen. *L. Wilser.*

Messer, A., Die Reformbewegung auf dem Gebiete des preufsischen Gymnasialwesens: *Pr. Jahrb.* 107, I S. 143-146. Ein auf sorgsamer Sammlung beruhender Überblick. *Delbrück.*

Meyer, Ed., Forschungen zur alten Geschichte. — Ders., Geschichte des Altertums, III, 1: *Bullet. Belge* 2 S. 55. *H. Francotte* bezeichnet letzteres als ein wahres Kunstwerk, während das erste Werk in einzelnen methodischen Abhandlungen dessen Entstehung lehrt; übrigens werde die Bevölkerung Attikas von M. überschätzt.

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie I: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 1 S. 13-20. Der Verfasser verdient jede Achtung und jede Ehre, aber sein Buch steht auf einem überwundenen Standpunkt. *É. Boisacq.*

Millet, Gabriel, Le Monastère de Daphni: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. XV-XIX. Die Beschreibung der berühmten Mosaiken ist mit gröfster Gewissenhaftigkeit und feinem Geschmack angefertigt, die Illustration, leider nur in Phototypie, nicht farbig, ist ebenfalls sehr lobenswert. *Am. Hauvette.*

Modestov, Introduction à l'histoire romaine. I: *Rev.* 8 S. 156. Der Verfasser hat für sein Werk gründliche Vorbereitungen getroffen. *L.*

Nausester, W, Denken, Sprechen und Lehren, I. Die Grammatik: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 1 S. 11-13. Geistreich, aber zu weit gehend. *A. Grégoire.*

Navarre, O., La rhétorique grecque avant Aristote: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. XIX-XXI. Eine planmäfsige, saubere Arbeit mit recht beachtenswerten Resultaten über die griechische Rhetorik zu Beginn des 4. Jahrhunderts. *Am. Hauvette.*

Nohl, Hermann, Schülerkommentar zu Ciceros Rede für L. Murena: *Bph W.* 11 S. 348 f. Die Arbeit erinnert teils an zu liebevoll fürsorgende Präparationen, teils ist sie zu lakonisch vornehm. *Franz Müller.*

Nohl, Hermann, Schülerkommentar zu Ciceros Rede für Sesc. Roxius: *Bph W.* 11 S. 347. Ist mehr blofse Präparation, aber mit einigen guten sachlichen Belehrungen versehen. *Franz Müller.*

Ouvré, H., Les formes littéraires de la pensée grecque: *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. XXI-XXIV. Das Buch ist mit souveräner Beherrschung des weitschichtigen Stoffes flott geschrieben, läfst aber doch da und dort Zweifel an der Richtigkeit der aufgestellten Behauptungen aufkommen. *Am. Hauvette.*

Pestalozza, Uberto, La vita economica ateniese, dalla fine dell VII alla fine del IV secolo av. Cr.: *Bullet. Belge* 2 S. 58. Klar und mit weitem Blick geschrieben. *H. Francotte.*

Pomtow, H., Delphische Chronologie: *DLZ.* 12 S. 732. Wichtige chronologische Unterlage für die Erforschung der griech. Geschichte.

Praechter, K., Hierokles der Stoiker: *Class r.* 16, 2 S. 127. Inhaltsangabe von *C. C. J. Webb.*

Reichel, Wolfg., Homerische Waffen. 2. Aufl.: *DLZ.* 12 S 724. Der Charakter des Buches ist unberührt geblieben, leider aber auch die Auffassung der Schildbeschreibung im 18. Buche der Ilias nicht berichtigt. *E. Maafs.* — Dass.: *LC.* 12 S. 413 f. Wenn auch ein Torso, bedeutet das Werk doch in vielen Stücken einen grofsen Fortschritt unseres Wissens. *T. S.*

1. Scheel, Willy, Die Anschauung Augustins über Christi Person und Werk. 2. Hertling, Georg Frhr. von, Augustin. Der Untergang der antiken Kultur: *LC.* 12 S. 385-390. Zu 1: Trotz aller aufgewandten Mühe und Scharfsinns ist es Sch. nicht gelungen, das Verständnis Augustins wesentlich zu fördern. Zu 2: Die Schrift ist populär gehalten und in sehr geschickter, übersichtlicher und angenehm lesbarer Form geschrieben.

Sitzler, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 113. Sehr gediegen. Besonders wohlthuend berührt die Schlichtheit der Darstellung. *Chr. M.*

Spiegelberg, W., Die demotischen Papyrus der Strafsburger Bibliothek hrsg. u. übersetzt: *LC.* 12 S. 410-412. Verf. hat eine feste Grundlage für alle weiteren Untersuchungen an den demotischen Urkunden geschaffen. *W. Schubart.*

Stowasser, J. M., Kleine Beiträge zur lateinischen Grammatik. VII-XI: *DLZ.* 12 S. 725. Bericht über -met, apud, eho, coram, ostium.

Strzygowski, Jos., Orient oder Rom. Beiträge zur Geschichte der spätantiken und frühchristlichen Kunst: *DLZ.* 12 S. 756. Wuchtig und nicht erfolglos sucht der Vf. dem Orient seine führende Rolle in der Entwickelung auch der frühchr. K. wiederzuerkämpfen. *F. Noack.*

Tacitus, Die Germania, Für den Schulgebrauch erklärt von *Georg von Kobilinski.* Text. Anmerkungen: *Bph W.* 11 S. 347. Der Herausgeber hat in der That alles gethan, um die Lektüre des liber aureus des lateinischen Unterrichts für Deutsche fruchtbringend zu gestalten. *Franz Müller.*

Cornelii Taciti de origine, situ, moribus ac populis Germanorum liber. Recensuit *Joannes Müller*: *Bph W.* 11 S. 347. Eine sauber ausgestatte Textausgabe. *Franz Müller.*

Cornelio Tacito. Gli Annali commentati da *Vitaliano Menghini.* Parte seconda. Libro III: *Bph W.* 11 S. 347. Diese Ausgabe zeigt, dafs jenseits der Alpen ein frischer, fröhlicher Zug durch die philologischen Studien weht. *Franz Müller.*

Theophrasti Characteres emendaverunt ediderunt annotaverunt *J. M. Fraenkel* et *P. Groeneboom jr.*: *Bph W.* 11 S. 323-325. Für die Erziehung junger Philologen zur methodischen Textkritik halte ich die Ausgabe nicht für geeignet. *Paul Wendland.*

Thomas, E., Pétrone. L'envers de la société

romaine: *Bull. crit.* 7 S. 126. Es ist die neue Auflage eines vor 10 Jahren erschienenen Buches, die den Gegenstand nicht erschöpft und durch das Erscheinen des Romans Quo vadis hervorgerufen ist. *Phil. Fabia.*

de Visser, M. W., de Graecorum diis non referentibus speciem humanam: *Bullet. Belge* 2 S. 60. Hochwichtiger Beitrag zur Religionsgeschichte, dessen Ergebnisse im ganzen Beistimmung finden dürften. *Léon Halkin.*

Weifsenfels, Oskar, Die Bildungswirren der Gegenwart: *BphW.* 11 S. 340-344. Das inhaltreiche Buch mufs genau gelesen werden, um seinen erfreulichen und anregenden Gehalt ganz zu offenbaren. *K. Bruchmann.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch, I. Text, II. Erläuterungen: *Bullet. Belge* 2 S. 49. Wird von *J. P. Waltzing* nach Entstehung, leitender Idee, Inhalt eingehend und mit warmer Bewunderung gekennzeichnet.

Xenophon. 1. Anabasis ed. by *J. Pantazides*, 2. Schulwörterbuch zu Anabasis, Hellenica und Memorabilien von *W. Gemoll*: *Classr.* 16, 2 S. 126 f. 1. Luxus-Ausgabe, in der der Anhang das Wertvollste ist. 2. Macht den Schülern die Sache zu leicht. *G. M. Edwards.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

10. April.

Conze, Die älteste Periode der Stadtgeschichte von Pergamon (wird im 1. Bande der 'Altertümer von Pergamon' erscheinen). — R. Kekulé von Stradonitz, Über das Bruchstück einer altattischen Grabstele (mit Abbildungen, Vortrag vom 28. November 1901). Vergleich mit der Grabstele des Aristion und anderen.

### Die Baseler Handschriften der historia Apollonii regis Tyri.

Elimar Klebs, der es zum ersten Mal unternommen hat, die gesammte Handschriftenmasse des lateinischen Apolloniusromans zu durchforschen und zu sichten, bemerkt auf Seite 63 seines Buches 'Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus' (Berlin 1899) folgendes

Die Tegernseer Redaktion RT ist vertreten:

1. Durch die Bruchstücke der ehemals in Tegernsee, jetzt in München befindlichen Handschrift cod. Monacensis lat. 19148 = *T* . . . . . .
2. Durch die Baseler Handschrift cod. Basil D. V. 15 (früher E. III. 17) = *t*, Papierhandschrift, geschrieben gegen Ende des XV Jahrhunderts; auf dem letzten Blatt f. 151 b steht 'explicit XV kl. decembris hora tertia post meridiem 1481 per manus fratris Johannis Bartolomei zer Wind'. Eine zweite Baseler Handschrift A. IX. 4, Papierhandschrift nach der Subscription f 392 in Basel 1492 geschrieben, giebt den Text der 'hystoria Appollonii Tiri' als Abschrift der ersten[2]). Ich berücksichtige nur die erste. [Die Anmerkung 2 lautet: So nach Mitteilung des verstorbenen Oberbibliothekar L. Sieber, die durch eine mir von ihm übersandte Collation des Anfanges bestätigt wird. Die erste habe ich selbst verglichen].
3. Durch die Wienerhandschrift der Hofbibliothek cod. Vind. lat. 226 = *V* . . . . .

Diese Angaben, soweit sie die Baseler Codices betreffen, sind unrichtig und zu korrigieren wie folgt:

Die Universitätsbibliothek in Basel besitzt drei Handschriften der historia Apollonii, nämlich:

1. D. V. 15 (früher E. III. 3), Pergamenthandschrift in-fol. von 94 Blättern. Sie stammt nach einem Vermerk auf Fol. 1 b und einem desgleichen auf Fol. 92 b aus der Bibliothek des ehemaligen Predigerklosters, die im Jahr 1559 auf Antrag des Deputaten Heinrich Petri vom Rate der Universitätsbibliothek einverleibt wurde (cf. Andreas Heusler, Geschichte der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel [Basel 1896] S. 5) und enthält die historia Apollonii auf fol. 28 a—41 b.
2. E. III. 17, Papierhandschrift von 151 Blättern in-4°. Es ist das von Johannes Bartolomeus zer Wind 1481 fertiggestellte und von Klebs verglichene Exemplar. Die historia Apollonii steht darin auf fol. 22 a—26 b und ist 1478 geschrieben, wie die subscriptio auf fol. 26 b unten besagt, die lautet 'Explicit in die sancti Andreae apostoli infra horam primam et secundam post meridiem 1478'. Die Handschrift stammt aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls aus dem Predigerkloster, wie mir Herr Bibliothekar Prof. Dr. Binz mitteilt, dem ich bei dieser Gelegenheit meinen besten Dank sage für seine mir in liebenswürdigster Weise gewährte Unterstützung bei meinen Nachforschungen.
3. A. IX. 4, Papierhandschrift von 392 Seiten in 4°. Sie stammt nach einem Vermerk auf p 1 aus dem ehemaligen St. Leonhardsstift, dessen Bibliothek im Jahre 1590 durch einen Beschlufs der Dreizehn mit der Universitätsbibliothek vereinigt wurde (Heusler a. a. O. S. 9). Geschrieben ist sie nach der subscriptio auf p. 392 im Jahr 1492 durch Conradus hůber de ysni.

Was das gegenseitige Verhältnis der drei Handschriften anlangt, so ist darüber folgendes zu sagen.

E. III. 17 ist eine wörtliche Kopie von D. V. 15, wie sich mir aus vielen längern Stichproben aus allen Teilen der Historia ergeben hat. Der einzige Unterschied zwischen beiden Handschriften besteht darin, dafs zer Winden, der Schreiber von E. III. 17, eine längere Digression am Schlufs des Romans, die D. V. 15 mit A. IX. 4 gemein hat, weggelassen und den letzten Satz etwas erweitert hat. Die Digression setzt ein nach dem Satz: *Aliud bibliothece sue ne posteros suos signa mirabilis dei angustieque sue labores laterent in clausula collocauit ut quicumque legat huius rei euentum uel legere audiat, deum cuncta in sua maiestate ordinantem posse que sibi placent atque indubitanter* [*indubitatiue* A. IX. 4] *perficere credat.* Sie beginnt mit den Worten: *Quisquis autem tam duro instabilique animo diuersis hominum stupendisque casibus quos conscia priorum benignitas patrum sacris ad laudem dei commendauit scripturis non credendo contradicit* . . . und endigt:

*Quare variis dei miris nemo diffidat* [*nemo v. d. m. d.* A. IX. 4]. Dann fahren D. V. 15 und A. IX. 4 fort: *Iste uero Apollonius, de quo paulo ante sermo fuit, tres filios filiasque duas gignendo de* [*cum* A. IX 4] *sua coniuge Camilla XXX annis feliciter regnabat praestante domino qui uiuit et regnat in secula seculorum. Amen.* In E. III. 17 dagegen heifst es: *Iste uero Appollonius de quo iam sermo fuit tres filios filiasque duas gignendo de sua coniuge Camilla XXX annis feliciter regnabat praestante domino nostro Jesu Christo qui cum patre et spiritu sancto uiuit et regnat deus per omnia secula seculorum. Amen.*

Dafs D. V. 15 als Vorlage für E. III. 17 gedient hat, geht übrigens besonders auch daraus hervor, dafs in cap. 34, wo D. V 15 bietet: *et XL aureos uirgini in manum dicens*, E. III. 17 dagegen: *et dedit XL aureos uirgini in manum dicens*, ferner cap. 50, wo in D. V. 15 steht: *his ordinatis cum genero et filia cum exercitu innumerabili uenit Tharsum*, aber in E. III. 17: *his ordinatis cum uxore, genero et filia* etc., die Lesarten *dedit* und *uxore* in D. V. 15 von der Hand des Schreibers von E. III. 17 am Rande nachgetragen sind.

Die Handschrift A. IX. 4 ist keine Abschrift von E. III. 17 (= *t* bei Klebs), mithin auch nicht von D. V. 15, wie ich an Hand des von Klebs S. 69 f. mit den Varianten von *t* und *V*[1]) abgedruckten Textes von Blatt 5 des Codex *T* (cap 33) zeigen will.

[1]) Der Text des Vindobonensis 226 ist neuerdings vollständig bekannt geworden durch E. W. Schreiber, Zum Texte der Historia Apollonii regis Tyri (Beilage zum Programm des städtischen Kaiser Franz Joseph-Jubiläums-Realgymnasiums in Korneuburg 1900).

*Athenagora obtulit XXX* A. IX. 4 mit *T* und *V* gegen *Anathegora obtulit* E. III. 17 (*t*).

*prostrata pedibus eius dixit* A. IX. 4 mit *T* und *V* gegen: *prostrauit se pedibus eius dicens* E. III. 17 (*t*).

*preces blande* A. IX 4 mit *V* gegen *blande preces* E. III. 17 (*t*) und *T*.

*uide ante cellam ubi uirgo mittatur, titulus scribatur* A. IX. 4 mit *T* und *V* (der letztere Codex fügt nur noch *sic* ein vor *scribatur*) gegen: *uide cellam ubi uirgo ponatur et titulus ante scribatur* E. III. 17 (*t*).

Von den wenigen Lesarten, die Klebs sonst aus *t* mitteilt, sind mehrere falsch. So heifst es in cap. 27 nicht: *inter sacerdotes fulsit moniales*, sondern: *inter sanctas fulsit moniales*; die Wiedererkennung vollzieht sich cap. 48 ff. nicht in einem *templum sanct(a)e dei genitoris Mari(a)e*, sondern natürlich *sancte dei genitricis Marie.* Wenn ferner Klebs S. 69 Anm. 6 sagt: *Athenagora obtulit XXX; Anathegora t* hier, später immer *Athenagora*, so trifft das für das Original D. V. 15 zu, die von Klebs verglichene Copie E. III. 17, die er mit *t* bezeichnet, führt dagegen noch längere Zeit mit der Metathese *Anathegora* fort, bis in cap. 40 in dem Satz: *et cum illuc uenisset Tharsia, dicit ei Athenagora* . . . zum ersten Mal wieder *Athenagora* erscheint.

La Chaux-de-Fonds, den 28. April 1902.

**Max Niedermann.**

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

19. Jahrgang. | Berlin, 4. Juni. | 1902. | No. 23.




Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**F. Imhoof-Blumer**, Kleinasiatische Münzen. Bd. I (Sonderschriften des österreichischen archäologischen Instituts in Wien. Bd. I). Wien 1901, A. Hölder. IV, 302 Seiten, 9 Tafeln. gr. 4°. 36 ℳ.

Die weit bekannte Sammlung antiker griechischer Münzen von F. Imhoof-Blumer in Winterthur ist seit Jahr und Tag in den Besitz des kgl. Münzkabinets übergegangen. Mit dem vorliegenden Werke nimmt der Verfasser von ihr, wie er in der Vorrede sagt, 'gleichsam Abschied'. Er hat es sich vorgesetzt, darin eine Anzahl interessanter Stücke unter Heranziehung wichtiger Exemplare anderer Kabinette zu veröffentlichen. Aber schon ist eine neue Sammlung Imhoof im Entstehen, die eine 'Fortsetzung' der alten, keine 'Ersetzung' sein soll. Wünschen wir, dafs der hervorragende Kenner der antiken Numismatik noch lange seine rastlose Thätigkeit nicht nur in wissenschaftlicher Publikation, sondern auch im Sammeln fortsetzen möge, um einst ihm zur Freude und der Wissenschaft zum Nutzen aus dem reichen Boden der klassischen Länder eine an innerem Gehalt ähnlich bedeutende Kollektion zusammenzubringen, wie die in 35 Jahren vollendete erste.

Wer die Veröffentlichungen von Imhoof-Blumer kennt, dem braucht nicht erst gesagt zu werden, dafs auch diese jüngste eine Fülle wertvollsten Materials bietet. Die kühle Besonnenheit seiner Forschung verlockt ihn nicht auf das Gebiet blendender Hypothesen. Er giebt die Resultate langer, gründlicher Untersuchungen und gehört zu den wenigen Gelehrten, denen es erspart bleibt, ein kühn aufgeführtes Gebäude später zerstört zu sehen oder selbst wieder abtragen zu müssen. Wo er gröfsere Probleme ins Auge gefafst hat — ich nenne als Beispiel nur seine Abhandlung über die Münzen der Dynastie von Pergamon — da ist es ihm gelungen, diese wie hier chaotisch verwirrten Fragen in einer Weise zu lösen, die wenn auch vielleicht in Einzelheiten zu berichtigen und zu ergänzen, doch im grofsen erst die festen Grundlagen geschaffen hat.

In dem neuesten Werke giebt Imhoof ähnlich wie in seinen 'Monnaies grecques' und den 'Griechischen Münzen' eine Menge von Detailarbeit, die dem katalogartigen Charakter des Buches entsprechend durch mehr oder weniger ausführliche Bemerkungen im Anschlufs an die einzelnen Münzbeschreibungen mitgeteilt wird. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, annähernd einen Überblick über die der Münzgeschichte Kleinasiens von Pontos bis Phrygien inklusive zu gute kommenden Ergebnisse zu berichten. So sei nur auf einzelnes hingewiesen, was sich an neuem darbietet:

Um die Feststellung der städtischen Ären hat sich Imhoof vielfach verdient gemacht. Hier vereinigt er das pontische Nikopolis in seiner Zeitrechnung mit Trapezus, Kerasos, Neokaisareia und Zela, die vom Herbst des Jahres 64 n. Chr. datiert (S. 4). — Für das phrygische Kibyra erkennt er eine neue, vorkaiserliche Ära, für welche die pro-

vinziale (134/3 v. Chr.) oder die sullanische (85 v. Chr.) in Frage kommen (S. 253 u. 256). — Laodikeia scheint durch die Reisen des Hadrianus im Lande (123/4 bis 129/30 n. Chr.) zur Ansetzung einer Zeitrechnung gekommen zu sein, die noch unter Caracalla gilt, als eine gröfsere Zahl von Festmünzen in der Stadt geprägt wurde (S. 272), vgl. die Ären von Hyrgaleia und Dionysopolis (S. 222). Der Beginn einer Ära von Sebasteia (Pontos) mufs nach dem Datum einer neuen Münze des L. Verus zwischen die Jahre 2/1 v. Chr. und 1/2 n. Chr. fallen (S. 5).

Zur genauen Fixierung der noch unbestimmten Lage des mysischen Attaia vermag Verf. aus den Münzen selbst und ihrer Provenienz beizutragen (S. 16 f.) und kommt zu dem Schlufs, dafs es Germe am Kaikos benachbart und vielleicht am Berge Darkala südlich jener Stadt lag. — Die Fundorte der Münzen mit dem die Rückseite bezeichnenden Monogramm aus AX (Vorderseite: Helm oder Athenakopf) verweisen ihre Prägstätte in die nordwestliche Troas und Imhoofs Gründe für ihren Namen 'Achilleion', gestützt auf Strabo, sind überzeugend (S. 34). Die Absonderung der Stücke mit Artemiskopf und Lanzenspitze, sowie X A von jenen ist sicher richtig, ihre Zuteilung an die bisher durch Münzen nicht vertretene, Lesbos nahe liegende Insel Chalke wahrscheinlich. — Stempelgleichheiten bestätigen die Lage des phrygischen Okokleia in der Nähe von Lysias (S. 280, 1).

Vermutungsweise schreibt Imhoof eine milesischen Stempeln ähnliche Kupfermünze mit der Aufschrift *ΕΛΕΥ* einer numismatisch noch unbekannten, bei Steph. v. Byz. erwähnten Stadt Eleutherion zu (S. 19, 1. I 15). Neu repräsentiert wird ferner durch eine Münze Imhoofs das phrygische Leonnaia (S. 276 IX 7), sowie die Stadt Sanaos derselben Landschaft (S. 286, 1. IX 10).

Die Trennung der Prägungen von Skepsis und Skamandreia, sowie die Gleichung Kebrene-Antiocheia verficht Imhoof (S. 43) mit guten Gründen gegen Judeich. Für die Synoikismen der Städte in der Troas um 300 v. Chr. und später wird man durch genauere Studien vielleicht noch etwas weiter kommen können. — Den prägenden Städten Namens Nikopolis fügt Verf. eine neue hinzu und zwar das als Gründung des Pompeius bekannte, an der pontischen Grenze nach Kleinarmenien gelegene, indem er bisher der palästinensischen Stadt zugeteilte Stücke auf grund der Fabrik und Provenienz jener zuweist (S. 3).

Aus der Reihe interessanter Umdeutungen von Münztypen nenne ich das meist als Apollonkopf bezeichnete Vorderseitenbild der Silberstücke von Kyzikos (Taf. I 21 f.), das jedoch vom Verf. einleuchtend als Korekopf in Anspruch genommen wird (S. 24). — Die mit Krebsscheeren an der Stirn versehene Göttin auf einem Gepräge von Amisos ist nach Imhoof die Thalassa (S. 1). — Eine beischriftlich bezeichnete Ino (früher *ΙΑΩ* gelesen) zeigen Münzen des phrygischen Kibyra (S. 253). — Überzeugend ist die richtige Erklärung des bisher als Altar angesehenen Typus von Kyme als beschriebene Wachstafel mit Griffeln (S. 47. II 8). — Den Strahlenbogen auf dem merkwürdigen Stempel von Sinope (S. 7, 4 I 7) deutet Verf. als Diadem (S. 7, 4).

Von den zahlreichen seltenen Stücken nur eine kleine Auswahl: So die kunsthistorisch interessante phokäische Bronze des Maximinus mit der Darstellung des Streites von Athena und Poseidon, die den bekannten eine neue hinzufügt (S. 93, 12 Taf. III 18). — Die Flöten spielende, sich in der Quelle spiegelnde Athena nebst dem zuschauenden Marsyas veranschaulicht das trefflich erhaltene Medaillon von Apameia in zwei Exemplaren (S. 213, 24. VII 14 u. 15). — Einige Münzen des karischen Antiocheia tragen neben dem Bilde der Stadtgöttin die Beischrift ΝΑΡΒΙC, die Imhoof nicht unwahrscheinlich mit einem älteren Namen der Stadt in Beziehung bringt (S. 109, 9. IV 6). — Schön erhalten sind die seltenen, ältesten Silberstücke von Attuda (Taf. IV 26. 27). — Zu den nicht häufigen Darstellungen der Gerusia kommt eine neue durch die Münze von Tiberiopolis in Phrygien hinzu (S. 300, 4). — Tafel VII 29 (vgl. S. 235, 5) giebt die durch Aufschriften benannten Heroen Mopsos und Torrhebos auf einem Gepräge von Hierapolis, deren Namen erst durch dieses Stück lesbar wurden. Eine Münze derselben Stadt zeigt eine thronende Hygieia — sonst nur stehend bekannt — neben dem Telesphoros (S. 236, 8 VII 31). — Ebenso selten ist die thronende Leto mit den Kindern (Münze von Tripolis in Lydien S. 188, 2 Taf. VI 17). — Durch sein Attribut, einen sich um den Arm schlingenden Hippokampen, bemerkenswert ist der Poseidon des Gepräges des mysischen Apollonia (S. 15, 7. I 13).

Zur Kenntnis der Beamten und ihrer Namen trägt Imhoof manches Wertvolle bei; so für die ephesischen Magistrate der Kaiserzeit, die zu Zweien auf den Münzen erscheinen, deren Erster offenbar als *γραμματεύς* fungierte, ein Amt, das hier und da ein *ἀρχιερεύς* einnahm. Der Titel des an zweiter Stelle Genannten ist nicht bezeugt (S. 58 f.). — Die Rekonstruktion des Stammbaumes

einer Beamtendynastie im karischen Kidramos, von Claudius bis auf Hadrianus am Ruder, versucht Verf. zu entwerfen (S. 141). Die Liste der bisher bekannten Magistratsnamen von Stratonikeia in Karien wird S. 153 ff. gegeben und daraus werden Schlüsse für die Chronologie einzelner Münzgruppen gezogen. — Etwa 20 neue Namen fügt Imhoof den bisher für Kos bezeugten hinzu (S. 165). — Was für Schwierigkeiten die Erklärung der Monogramme bereitet, ist bekannt. Da wird denn Imhoofs Deutung eines aus den Buchstaben *KOP* bestehenden wichtig (im karischen Trapezopolis), das bisher als Beamtentitel angesehen, nun als Abkürzung des Namens der Cornelii erwiesen ist (S. 267, 24). Damit wird überdies ein neues Zeichen für J. Eckhels ingenium gewonnen, der dieselbe Interpretation vorahnend aussprach (doct. num. 3, 163), obgleich er nur die Münzen der gens Domitia kannte. — Zu dem Titel *Φιλοκαισαρ* (vgl. Nysa S. 178, 1), der durch Zusätze *TO B* und *TO Δ* den Schlufs nahe legt, dafs es sich um eine Behörde handelt, gesellt sich *Φιλόπατρις* im phrygischen Hierapolis (S. 238 f.).

Von den vielen Münzen mit bisher verlesenen Legenden führe ich nur den bisher Tabai zugeschriebenen Cistophor (Mus. Oliviero in Pesaro) an, der nicht *TA*, sondern unvollständig *AΠA* aufweist, also nach Apameia gehört (S. 159, 10). Tabai ist also aus der Zahl der Cistophoren prägenden Städte zu streichen.

Dies nur wenige Proben aus der Menge des gebotenen Materials als Beispiele für die Richtungen, in denen sich die Ergebnisse von Imhoofs Forschung bewegen. Andere werden daraus Referate bilden, die gleichviel Interessantes herausheben, ohne das hier Gegebene zu berühren. Kleine Versehen demgegenüber anzuführen, scheint mir nicht am Platze. Nur sei darauf hingewiesen, dafs die auf Münzen der Kaiserzeit häufigen, meist auf Tischen liegenden, bisher als 'Spielurnen' bezeichneten Gegenstände seit H. Dressels Entdeckung (Corp. inscr. lat. 15, 2 n. 7045) richtig als 'Preiskronen' zu benennen sind. Danach wären die betreffenden Stellen, wie S. 115, 14 — 275, 56 — 297, 30 zu verbessern. Da für den abschliefsenden zweiten Band ausführliche Indices angekündigt werden, so darf man vielleicht hoffen, dafs auch ein Verzeichnis erscheint, welches die Stücke der alten (jetzt in Berlin befindlichen) Sammlung von denen der in des Verfassers Besitze erstehenden neuen unterscheidet. Dafs neben der schönen Ausstattung des Werkes auch tadellose Tafeln beigegeben sind, ist bei Publikationen Imhoofs selbstverständlich und bedarf keines Hinweises.

Berlin. **H. von Fritze.**

---

**H. Pomtow,** Delphische Chronologie. Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klass. Altertumswissenschaft. Stuttgart 1901, J. B. Metzler. III S. u. 118 Sp. gr. 8°. ℳ 1,50.

Eine stattliche Reihe von Gelehrten aller Kulturvölker Europas hat der delphischen Forschung ihre Kraft gewidmet; von den noch lebenden Deutschen nehmen unstreitig Aug. Mommsen und Hans Pomtow die ersten Stellen ein. Der zuletzt genannte ist wohl fast fünfzehn Jahre auf diesem Felde thätig, und seit dem Jahre 1889, das die 'Beiträge zur Topographie von D.' brachte, hat er uns eine reiche Zahl von Publikationen über delphische Angelegenheiten beschert, deren wichtigste den Titel 'fasti delphici' tragen und die in Fachkreisen bereits hinlänglich gewürdigt sind. Jetzt (1901) ist von ihm in Pauly-Wissowas Encyklopädie eine 'Delphische Chronologie' erschienen, deren Inhalt hier wiedergegeben werden soll. Wer den Wert des inschriftlichen Materials und seiner Resultate für die Geschichtswissenschaft kennt — sehr treffend hat ihn G. Busolt 1893 in Rodenbergs Deutscher Rundschau Bd. 77 in dem Aufsatz 'Über die gegenwärtige Bedeutung der Inschriften als Quellen für die griechische Geschichte' auseinandergesetzt —, wird für diese auf den ersten Blick schier verwirrenden und in ihrer Zahlen- und Namenfülle beängstigenden Zusammenstellungen ganz aufserordentlich dankbar sein. Eine schöne Probe davon ist B. Niese, Geschichte der griech. und makedon. Staaten Bd. 2, der Pomtows Resultate reichlich verwertet und seinen Namen überaus oft nennen mufs. Und wer die unbearbeitete Masse der Inschriften gekannt hat mit ihren zahllosen Eigennamen, die jetzt so wohlorganisiert erscheinen, der wird ebenso sehr Pomtows zähe Arbeitskraft wie seine glückliche Divination bewundern. Namen und Zahlen erscheinen ja im allgemeinen kalt und tot; dieses Namen- und Zahlenbuch aber, dessen Veröffentlichung in dieser Zeit vielen berechtigten Wünschen entgegenkommt, redet zu uns eine überaus lebendige Sprache und giebt ein klares Bild von fast allen öffentlichen und privaten Verhältnissen des alten Delphi für die Zeit von rund 361 v. Chr. bis 164 n. Chr. Das beste daran verdanken wir allein Pomtow, wenn auch seine Vorgänger in den delphischen Studien, vor allem A. Mommsen, ihr Verdienst ungeschmälert behalten sollen. Und wenn auch Pomtow selbst ersucht, diese Tabellen nur als das provi-

sorische Ergebnis des bis Frühjahr 1899 vorliegenden, häufig selbst nur in provisorischer Gestalt bekannt gegebenen Materials zu betrachten, das durch die Fülle fast täglich zuströmenden Stoffes immer wieder modifiziert werden könne und müsse, so wird man das wohl als eine bescheidene Äufserung hinnehmen, aber getrost den kommenden Dingen entgegensehen. Die 'delphische Chronologie' wird sicher ergänzt, berichtigt, aber kaum je entwertet werden. Wie sehr übrigens die Franzosen, die neuesten Erforscher Delphis, Pomtow schätzen, zeigt ihr lebhafter Meinungsaustausch und brieflicher Verkehr mit ihm aufs beste, wie denn wiederum auch er oft und gern ihre Unterstützung seiner Arbeiten anerkennt —, alles in allem ein sehr erfreuliches wissenschaftliches Verhältnis.

Das vorliegende Buch beginnt mit einer kurzgefafsten Einleitung,*) die über Zweck, Anlage, Entstehung und Methode Auskunft giebt und über das Material und die litterarischen Hilfsmittel ausreichend und übersichtlich informiert, für genaueres Studium aber überall auf die eingehenden Abhandlungen Pomtows und anderer verweist.

Der mit I bezeichnete Teil giebt eine chronologische Archontentafel, in der für die sicher fixierten Namen Sperrschrift, für die ziemlich sicheren gewöhnliche Schrift, für ganz mutmafsliche schräge Schrift gewählt ist. Die, welche nur irgend einer Periode, aber keinem bestimmten Jahre zugewiesen werden konnten, sind durch Striche gekennzeichnet Ich mufs sagen, dafs für meine Augen der Unterschied im Drucke nicht immer ganz deutlich ist, so dafs ich nur ungefähr sagen kann, 64 Namen gelten hier als ganz sicher untergebracht. Bemerkt sei, dafs die Pythienjahre unterstrichen sind. Die vielen in eckigen Klammern stehenden Zahlen, die leider die Übersicht empfindlich stören, aber ein ganz notwendiges Übel sind, bringen nachträgliche Zeitansätze und benutzen die Resultate von Baunack, Bourguet, Colin, Homolle, Kirchner-Ferguson, A. Mommsen und Preuner. Betroffen sind dabei die Jahre 361—315, (287/6), 15—13, 11—10, 9—6, 5—4, 3—2. Für das Einzelne mufs auf den Nachtrag (Spalte 111—114) verwiesen werden.

Teil Ia bringt uns 14 attisch-delphische Archontengleichungen aus den Jahren 590 v. Chr. bis 87 n. Chr., wobei der letzte delphische Archontenname allerdings fehlt. Die neuen Datierungen sind in dieser Liste bereits berücksichtigt; vgl. Nachtrag.

Ib. Alphabetischer Katalog der Archonten, hat die Nachdatierungen nicht. Wer ihn benutzt, mufs also Tafel I vergleichen. Wo es anging, steht neben dem Archontennamen das Patronymicon im Genetiv, was besonders bei den homonymen die Übersicht erleichtert. Auch die Priesterzeiten sind hinzugeschrieben. Zweifelhaftes hat Fragezeichen. Ein 'circa' warnt vor zu grofser Sicherheit. Die Liste giebt über 382 resp. 386 Namen Auskunft.

II. Priesterzeiten in 8 nach den Buleuten geordneten Gruppen. a) 1—5 Semesterbuleuten (Jahre 357—202 v. Chr.) noch ohne Priesternamen. b) 3 Semesterbuleuten, Jahre 205—95 v. Chr., Priesterzeit I—XII (erste Hälfte). c) 4 Jahresbuleuten, Jahre 94—57 v. Chr., Priesterzeit XII (zweite Hälfte)—XVI. d) 3 Jahresbuleuten, Jahre 56—38 v. Chr., Priesterzeit XVI (XVII)—XIX. e) 2 Jahresbuleuten, Jahre 37 v. Chr. —17 n. Chr., Priesterzeit XX—XXIV. f) 3 Jahresbuleuten, deren erster der Priester Diodoros ist,**) Jahre 18—56 n. Chr. XXV—XXVIIa. g) 2 Jahresbul., Jahre 57—94 n. Chr., XXVIII—XXXI. h) 4 Jahresbul. Jahre 95—126 n. Chr., XXXII—XXXIII.

II. Anhang. Die Neokoroi (Jahre 200—38) bezeugt für 200—199, 196—91, 183—77, 176—66, 166—c. 136, c. 132—c. 100, c. 90, c. 84—82, c. 54—52, c. 48—38.

No. III, die Hauptliste der delphischen Beamten, führt die litterarischen Belege für die Inschriften an und bringt zahlreiche historische Bemerkungen und Vermutungen. Die Ansätze des Nachtrags sind verwertet, geordnet ist nach Archonten; ihnen ist ein Stern beigegeben, wo ein neuer Ansatz nötig war. Den 9 Gruppen geht eine Zusammenstellung älterer Archontate für die Jahre (1090) 590—362 v. Chr. voraus, deren erstes fingiert ist. Gruppe a. 15 Semesterbuleuten, von denen die ersten 5 (oder 3) dem Archon adskribiert sind, für die Jahre 361—201 a. Chr., ein Anhang bringt unbestimmte Archontate des 4. J. — Gruppe b. 3 Semesterbuleuten, unter ihnen meist als dritter der *γραμματεύς*, Jahre 201—91 v. Chr. Die Priesterzeiten sind notiert, Fufsnoten geben Erklärungen. Die Form ist die der vierspaltigen Tabelle. Z. B.:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 108/7 | *Ὀρθαῖος* (I) | *β.* I. Sem. — — —<br>II. Sem. *Πάτρων, Ὀρέστας, Ἐπιχράτης* | W. F. 408. 409 |

*) Spalte 1—8. — **) Von hier an spielt auch der *γραμματεύς τῆς πόλεως* eine Rolle.

Das heifst: für das Jahr 198/7 a. Chr. ist als Archont Ὀρθαῖος anzusetzen. Er war der erste seines Namens. Die Namen der Buleuten seines ersten Amtssemesters sind nicht bekannt, im 2. Semester fungierten Πάτρων, Ὀρέστας und Ἐπικράτης als Buleuten. Die betreffenden Inschriften finden sich bei Wescher-Foucart No. 408 u. 409. — Gruppe c. 4 Jahresbuleuten, der γραμματεύς verschwindet, Jahre 91—60 resp. 59. — Gruppe d. 3 Jahresbul., γραμμ. nicht erwähnt, Jahr 59 resp. 58—37. — Gruppe e. 2 Jahresbuleuten, γραμμ. nicht erwähnt, Jahre 37 resp. 36—13 resp. 14 n. Chr. — Gruppe f. Vorübergehend 3 Jahresbul. (Priester Diodoros Ehrenbuleut, γραμμ. τῆς πόλεως besonders erwähnt), Jahre 14—18 n. Chr. — Gruppe g. 2 Jahresbul., γραμμ. besonders, Jahre 18 resp. 19 —86 resp. 89. — Gruppe h. 4 Jahresbuleuten, γραμμ. besonders, Jahre 89—90 resp. 94. — Gruppe i. 2 Jahresbul., Jahre 95—164 n. Chr. — Anhang: unsichere Archontate.

IV. Teil: Aitolische Strategen. Gruppe a bespricht die Jahre 322—222. Die Belege sind angegeben, es finden sich viele Lücken und Konjekturen. Gruppe b bringt die Jahre 221—125. Hier sind weniger Lücken und weniger Belege vorhanden und vor allem A. Mommsens Resultate verwertet.

V. Teil: Hieromnemonen-Verzeichnisse, zum grofsen Teil auf Arbeiten Bourguets beruhend, mit litterarischen Belegen und Notizen, die den Artikel Amphiktionia bei Pauly-Wissowa I wesentlich modifizieren. Es sind drei Unterabteilungen gebildet. *A. 4. J.*, die Jahre 363—327 v. Chr. *B. 3. J.*, wieder in 8 Gruppen zerlegt, die Jahre 278—201 umfassend, nach der Zahl der aitolischen Vertreter geordnet [*a*) 2 Aitoler, *b*) 9 Ait., *c*) 9 Ait. und 1 Phoker, *d*) 5 Ait., *e*) 7 oder 11 oder 14 Ait., *f*) meist 12 Aitoler]. *C.* 2 J., die Jahre 194—116 umfassend, enthält nur wenige Listen.

Den Beschlufs bildet der bereits mehrfach erwähnte Nachtrag, Spalte 111—118.

Die vorstehenden Zeilen bieten selbstverständlich nur eine ganz gedrängte Übersicht und umschreiben nur den äufseren Rahmen des Ganzen, dessen Inneres ganz überraschend reichhaltig ist. Nach des Berichterstatters Meinung gehört dieses Buch unstreitig zu denjenigen, angesichts deren man sich freuen darf, Philologe zu sein. Es ist das Resultat selbstlosester Hingabe an einen spröden, aber idealen Stoff. Wer dafür Sinn hat, wird diese Arbeit nicht für unnütze Kraftverschwendung halten, und H. Pomtow, der ganz gewifs nicht auf seinen Lorberen ruhen wird, darf sich seines Erfolges freuen.

Berlin. **H. Gillischewski.**

Dr. **Karl Brugmann**, Griechische Grammatik (Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre und Syntax). Mit einem Anhang über griechische Lexikographie von Prof. Dr. **Leopold Cohn**, Bibliothekar der Universitätsbibliothek zu Breslau. Dritte Auflage. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Zweiter Band. 1. Abteilung.) München 1900, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. XIX und 632 S. gr. 8°. 12 *M*.

Die erste Auflage des Buchs stammt aus dem Jahre 1885, die zweite aus dem Jahre 1890. In beiden war es mit der lateinischen Grammatik von Stolz-Schmalz verbunden, die ich schon Jahrgang 1901, Spalte 833 ff. besprochen habe. In der dritten Auflage haben die Werke getrennt werden müssen. Denn auch Bgm.s Arbeit ist mächtig angeschwollen; hatte sie doch in der ersten Auflage nur 125, in der zweiten nur 236 Seiten in Anspruch genommen. Aber mit dem äufserlichen Wachstum ging auch eine Vertiefung des Inhalts Hand in Hand, was man leider von Stolz' lateinischer Grammatik nicht rühmen kann. Bgm.s Buch bezeichnet ohne Zweifel den Höhepunkt dessen, was bisher auf dem Gebiet der vergleichenden Grammatik des Altgriechischen geleistet worden ist. Auch der klassische Philologe wird nicht ohne schweren eigenen Schaden daran vorbeigehen können.

Die nachfolgenden Notizen bringen vielleicht auch dem Verf. selber einiges Bemerkenswerte. Ich beschränke mich dabei auf die Lautlehre.

S. 24 No. 33: Es wird hier auf Pedersens Aufsatz in KZ. *36*. 74 ff. 'Wie viel Laute gab es im Indogermanischen?' verwiesen, wo S. 75—86 der Versuch gemacht ist zu zeigen, es habe in der indogermanischen Ursprache ein *ə* (Schwa indogermanicum) nicht gegeben, vielmehr sei der Gegensatz von westidg. *a* und arisch *i* in lat. *status* — ai. *sthitaḥ* u. s. w. dadurch entstanden, dafs 'ein unbetontes idg. *a* in offener (nicht auf Sonorlaut ausgehender Silbe) im Arischen in *i* übergegangen sei, wenn es weder im Anlaut noch im Auslaut stand, nicht auf *y v k (g)* folgte und nicht unmittelbar vor *g* stand'. Ich kann Pedersens Beweisführung nicht für schlüssig ansehen, und ich zweifle nicht, hätte er das arische Material vollständiger zur Hand gehabt, so wäre er wohl selbst zu einem andern Ergebnis gekommen. S. 76 heifst es: '(Es) läfst sich anlautendes ar. *i* = europ. *a* auch nicht mit einem einzigen Beispiel belegen'. Ich bestreite natürlich P. nicht das Recht, die

Beweiskraft der dafür aufgestellten Beispiele im einzelnen wie im ganzen zu bestreiten, aber abfinden mufste er sich mit ihnen, das durfte man verlangen. Zum Teil waren sie der (freilich indexlosen) Wackernagelschen Aind. Gramm. *1* zu entnehmen. Ich verweise auf ai. *indra-*; s. Jacobi KZ. *31*. 316, Johansson IF. *3*. 235, Bartholomae IF. 7. 54 (und jetzt Lidén Stud. z. altind. und vergl. Sprachgesch. 56); — Pāl. *itthı* u. s. w.; s. Johansson IF. *3*. 226; — ai. *íriṇa-*; s. Bezzenberger GGA. *1896*. 964; — ai. *irasyá-* (= gr. *ἀρειή*), s. Froehde BB. *20*. 186; — jAw. *izyeiti*, s. Bartholomae IF. *5*. 215. All die erwähnten Belege konnten P. bekannt sein. Einige weitere. freilich recht zweifelhafte finden sich bei Uhlenbach Et. Wb. d. Aind. Spr. 23 ff.; speziell wegen ai. *inakṣati* s. IF. *12*. 27. Für die Fälle, die man für auslaut. ar. *i* = westidg. *a* anführt (s. Bgm. § 11. 3), näml. ai. *bhāranti* 'ferentia': gr. *φέροντα* und *ábharāmahi*: gr. *ἐφερόμεθα* hat P. eine andere Deutung wenigstens versucht. Auf Sicherheit können sie freilich keinen Anspruch machen; aber P.s Gegenbeispiele ai. *amba* Vok.: gr. *νύμφᾰ*, ksl. *ženo* und ai. *véda* 1 Sg., *véttha* 2 Sg.: gr. *ϝοῖδα*, *ϝοῖσθα* sind um nichts beweiskräftiger. Der Zwang, das -*α* in *ϝοῖδα* (gegenüber -*a* in ai. *véda*) dem -*α*- in *στατός* (gegenüber -*i*- in *sthitáḥ*) gleichzusetzen, besteht doch eben nur für den, der das Vorhandensein eines besonderen idg. Lautes neben *a* für die Fälle mit ar. *i* gegenüber westidg. *a* von vornherein leugnet. Was aber *amba* angeht, so bleibt die Form auf alle Fälle eine Ausnahme. P. meint, *amba* sei 'ein vereinzelter Rest des ursprünglichen Verhältnisses'. Ebenso gut könnte es eine vereinzelte Neuerung sein. Bgm. 220 legt dem Auslautsvokal der Vok. gr. *νύμφᾰ*, ksl. *ženo*, numbr. *Tursa* ein idg. *ă* — nicht *ə* — zu Grunde, ohne sich über das Verhältnis von *νύμφα*, *žena* Nom. zu *νύμφᾰ*, *ženo* Vok. näher auszulassen. S. 180 steht nur 'Bei den *ā*-Stämmen beruht auf altem Ablaut das *ᾰ* von Vok. *νύμφᾰ* . .' Ich weifs nicht, wie ich das verstehen soll. Neben dem *ā* des Vollstamms (vgl. § 10 'Stamm *χώρα*-, lat. *equā*-, ai. *aśvā*-' unter den Beispielen für idg. *ā*) kann nach § 75 doch nur *ō* als Ablauts-, *ə* als Tiefstufenvokal angenommen werden, aber kein *a*. Es ist ganz wohl möglich, dafs die *ā*-Stämme zunächst überhaupt ohne besondere Vokativform waren, vielmehr den Nom. als Vok. verwendeten. Späterhin mögen dann diejenigen unter ihnen, die eine Person bezeichneten, eine besondere Vokativform auf dem Weg erhalten haben, dafs man das Verhältnis von Nom. **mātér*, **dusmenes*, **tekpon* zu Vok. **māter*, **dusmenes*, **tekpon* nachahmte. Das führte zum Vok. auf -*a* neben dem -*ā* des Nom. So wäre es in der That möglich, *amba* als 'vereinzelten Rest' einer alten Vokativbildung der *ā*-Deklination anzusehen. Ich habe G. Ir. Phil. 1. 126 f. vorgezogen, *amba* ganz aus dem Spiel zu lassen, und ich möchte das auch jetzt noch empfehlen. Ein Wort der Ammensprache taugt nicht als grammatisches Beweisstück. Ich glaube, Bgm. wird auch in einer vierten Auflage das idg. *ə* betonen.

S. 43: 'Da von *ϝ* hinter *θ* nirgends mehr eine Spur erscheint (der Anlaut von *θεός* z. B. bewirkt bei Homer nicht Position . .), so ist anzunehmen, dafs *ϝ* hinter *θ* früher schwand als hinter *δ* und anderen Konsonanten.' Es fragt sich nur, ob die Etymologie von *θεός*, die es mit lit. *dvãsė* 'Gespenst' verbindet, zutrifft. Ich verweise wiederholt auf arm. *dik* 'Götter', aosk. *fı̄snam*, lat. *fānum*, ai. *dhiṣṇya-*; s. oben *1900*. 678 und IF. Anz. *12*. 28. Das *φ* in aax. *Δωροφία* und in *φεῶν* aus Dodona ist keineswegs etwa beweisend für den Anlaut *dhu-*; s. Bgm. 106, 110.

S. 43: Die Zusammenstellung von *Δελφοί*, *Βελφοί* mit lit. *żvilgėti* bei Froehde BB. *19*. 238 — also *δ-*, *β-* = idg. *g̑u-* — scheint mir mindestens ebenso ansprechend als die bei von Schroeder KZ. *29*. 217 befürwortete mit ai. *gárbhaḥ*, gr. *δελφύς* u. s. w. Aber freilich, wenn man es unternimmt, einfache, d. i. nicht zusammengesetzte Ortsnamen zu etymologisieren, hat man's ja so gut wie sicher, das Ziel zu verfehlen.

S. 80, 86, 166: Wackernagels Zusammenstellung von gr. *ἀργός* mit ai. *ṛjráḥ* und von gr. *ἀργι*° mit ai. *ṛji*° (Verm. Beiträge 8) ist sehr hübsch; es bestehen aber semasiologische Schwierigkeiten; vgl. Geldner Ved. Stud. *2*. 165, *3*. 28, Th. Baunack KZ. *35*. 545 und Bthl. Air. Wb. unter *ərəzrāspa-*.

S. 85: Das dem böot. *βανά* gleichgesetzte 'ved. *ganā́*-' ist ein metri causa erschlossenes Wort, das als solches hätte markiert werden müssen. Überliefert ist *gnā́*-. Wie das Wort da, wo das Metrum seine Zweisilbigkeit verlangt, ausgesprochen wurde, wissen wir nicht. Man mufs doch auch mit dem Schleifton rechnen.

S. 85 f.: Von der griech. Vertretung des idg. *ṛ* und *ḷ* im Inlaut (aufser vor *i̯* und *u̯*) wird gesagt: '. . es wechseln *αρ*, *αλ* und *ρα*, *λα* . . Eine allseitig befriedigende Erklärung des Wechsels ist noch nicht gefunden. Möglicherweise repräsentiert er eine bereits uridg. Aussprachsverschiedenheit von *ṛ ḷ*.' Berücksichtigt man dazu das, was der

Verf. S. 122, § 102 Anm. 2 lehrt, so müfste man annehmen, es sei an Stelle eines jeden inlaut. idg. *r̥ l̥* in jedem griechischen Dialekt — oder im 'Urgriechischen' — *ρα* und *αρ*, *λα* und *αλ* neben einander gesprochen worden, und schliefslich, es habe schon in vorgriechischer Zeit überall *ər* und *rə*, *əl* und *lə* neben einander bestanden. Ich kann mich damit ganz und gar nicht befreunden.

Nach S. 122 wäre das geschichtlich bezeugte *πράσον* = lat. *porrum* eine Ausgleichsbildung aus urgriech. **πρασον* und **παρσον*, das (auch nach Grdr. *I*² 744) in dem Bergnamen *Παρράσιον* vorliegen soll. Ich würde den Wandel (des idg. *s*) in *h* auch hinter *ρα* = *r̥* ohne weiteres anerkennen, wenn mir auch nur ein sicheres Beispiel für -*ρα*(h)- = idg. -*r̥s*- (ar. -*r̥š*-) erbracht werden könnte. Doch ist mir keins bekannt. Es wäre zu wünschen, dafs einmal eine möglichst vollständige Sammlung der griech. Belege für idg. *r̥* und *l̥* gemacht würde, damit festgestellt werden kann, wie die Laute in jenen Wörtern vertreten sind, die als völlig isolierte von jedem Verdacht lautlicher Beeinflussung frei sind. Ein *δαρτός* neben *δρατός* kann die Lautfolge *αρ* natürlich auf einfachstem Wege durch *δέρω* erhalten haben, ebenso *καρδία* neben *κραδίη* von *κῆρ*, *θαρσύς* neben *θρασύς* von *θέρσος*, *ταρσιή* neben *τρασιά* von *τέρσομαι* u. s. w. Auch die Laute vor und hinter jenen idg. Sonanten sind in Anschlag zu bringen. So könnte lesb. *στάλλα* (= att. *στήλη*) *αλ* für idg. *l̥*- nicht *λα* wegen der Anlautsgruppe *st*(*h*) haben. Die Frage, ob das Wort auf eine ein- oder mehrsilbige Basis zurückgeht, müfste ebenfalls in Betracht gezogen werden. Ich sehe vorläufig noch — auch entgegen dem, was Kretschmer KZ. *31*. 291 ff. lehrt (s. auch J. Schmidt Kritik 28); *ἄρ* neben *ῥα* beweist das keineswegs, was K. damit beweisen möchte; vgl. Bgm. 86 unten — in *ρα*, *λα* die lautgesetzlichen Formen der inlautenden idg. *r̥ l̥*, von Spezialfällen wie eben z. B. jenes *στάλλα* abgesehen. Vgl. noch Hirt IF. *12*. 232. *ρα* zeigen auch die vereinzelt stehenden Wörter *πράσον* und *γράσων* (S. 122) auf, für die wir idg. -*r̥s*- anzusetzen haben. Nun findet freilich Bgm. gerade in diesen Wörtern eine Bestätigung seiner Ansicht, dafs überall *ρα* und *αρ* nebeneinander gestanden haben. Denn bei der Entwicklung von *r̥* zu *ρα* hätte das dann intervokalische *s* zu (*h*) werden müssen, also habe eben *πράσον* sein *σ* von **πάρσον* bezogen. Ich bleibe bei der oben *1895*. 597 ausgesprochenen und begründeten Ansicht stehen, dafs die Umsetzung des *s* in *h* älter ist als die von *r̥* in *αρ* und *ρα*, dafs somit die gerade Zurückführung von *πράσον* auf **pr̥som* keinem Bedenken unterliegt.*) Der Hinweis auf *δαήμεναι* aus idg. **dn̥sē*⁰ besagt nichts dagegen, da der Übergang von *n̥* in *a* eben noch früher erfolgt ist als der von *s* in *h*. Vgl. auch Kretschmer AfDA. *26*. 267, der es bei seiner Rüge gegenüber Hirt übersieht, dafs ich das von ihm so stark betonte Moment schon vor ihm hervorgehoben habe.

S. 90 ff.: Ich freue mich, dafs Bgm. von der im Grdr. *I*² vertretenen Ansicht über den idg. Ablaut, wonach eigentlich alles aus allem möglich war, wieder abgekommen ist. Gewifs waren verschiedene und einander feindliche Kräfte beim Ablaut wirksam, aber das ist doch in der Lautgeschichte überall der Fall. Ich kann es darum noch nicht für ein nutzloses Unterfangen ansehen, dem System des indogermanischen Ablauts nachzuspüren.

S. 97: Zu den Fällen für gr. *χν* aus *ksn* u. s. w. s. jetzt auch Hirt IF. *12*. 224. Mir scheint es richtig, dafs gr. *πλοχμός* aus **ploksmos* herzuleiten ist. Das von Bgm. in gegenteiligem Sinn geltend gemachte *τέκμαρ* kann sich zum gAw. *čašmainī* 'im Auge' etwa wie ai. *bhīmáḥ* zu *bhīṣmáḥ* verhalten. Vgl. mein Air. Wb. unter *kas*-.**)

S. 103: Zum dissimilatorischen Aspirationsverlust der Ten. asp. war zu bemerken, dafs der Verlust nicht stattgefunden hat vor *h* aus *s* der folgenden Silbe. **bheidhō* = lat. *fīdō* wird *πείθω*, s. aber dagegen: *θεός*, *θραύω*. Also ist jener Aspirationsverlust jünger als der Ausfall des intervokalischen *h*. Freilich läfst Bgm. 121 auch inlaut. *h* auf anlaut. *h* dissimilierend wirken: idg. **sausos* = lit. *sausas* sei zunächst **hauhos*, dann **auhos*, endlich *αὗος* geworden, woraus S. 122 gefolgert wird, es fiele der Schwund des intervokalischen *h* in die Zeit nach der Wirksamkeit des Hauchdissimilationsgesetzes. Hätte aber nicht aus **auhos* nach Bgm.s eigener Regel, § *106* Abs. 2 **hauos*, **αὕος* hervorgehen müssen wie *εὕω* aus **euhō* geg. lat. *urō*?

S. 127: Nach Wackernagel Verm. Beitr. 39 wäre idg. *zd* nach Längen nicht durch *ζ* wie in *ὄζος* geg. got. *asts*, sondern durch blofses *d* ver-

*) So wohl auch *δράσος* aus **δράσος* (vgl. Bgm. 70, § 58e), dessen *σ* sich L. Meyer Griech. Etym. *3*. 248 nicht erklären kann.

**) Eine sorgfältige Zusammenstellung der griechischen Nominalstämme mit *m*-Suffix giebt A. W. Strattons Schrift 'History of Greek Noun-Formations I. Stems with -*μ*-. Chicago 1899. (Reprint from Volume II der Studies in Classical Philology.) Man füge das zu Bgm. 185, § 184.

treten: *αἴδομαι* geg. got. *aistan*. Das ist möglich. Jedenfalls aber darf man mit dem Hinweis auf diese Zusammenstellung die Gleichungen ὄζος — asts, ἄζω — nsl. ozditi 'darren' nicht aufheben wollen.

Giefsen. **Bartholomae.**

**Wilhelm Vollbrecht**, Mäcenas (Gymnasial-Bibliothek herausgegeben von H. Hoffmann. Heft 34). Gütersloh 1901, C. Bertelsmann. 59 S. gr. 8°. ℳ 0,80.

Der Verfasser, dem wir schon im 33. Hefte dieser Sammlung eine Darstellung des Säkularfestes des Augustus verdanken, giebt uns hier wieder ein Bild aus derselben Zeit, das Lehrern wie Schülern, die sich mit der Lektüre des Horaz beschäftigen, eine willkommene und nützliche Gabe sein wird. Es ist ein Lebensbild des C. Cilnius Mäcenas, dessen einflufsreiche Stellung als Vertrauter des Augustus und als Förderer der Dichter Vergil und Horaz jedem Schüler der oberen Klassen bekannt ist, und über dessen Leben, persönliche Verhältnisse und Charakter er eben deshalb gern noch etwas mehr erfahren wird. Der Verf. behandelt in 6 Kapiteln: 1. Abstammung und Jugend des Mäcenas (S. 7 ff.), 2. seine öffentliche Thätigkeit (S. 10 ff.), 3. sein Privatleben (S. 22 ff.), 4. seine wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit (S. 29 ff.), 5. Mäcenas als Freund und Förderer der Dichtkunst (S. 34 ff.), 6. seinen Tod (S. 56 ff.) und wirft zum Schlufs (S. 58 f.) einen kurzen Rückblick auf die Bedeutung des Mäcenas für die Begründung der Monarchie und für die Förderung der Dichtkunst in Rom. Er spricht den Wunsch aus, dafs zu allen Zeiten den Fürsten so treue Diener zur Seite stehen und Dichter und Künstler so eifrige und freigebige Unterstützung ihrer Bestrebungen finden möchten. 'Sint Maecenates; non deerunt, Flacce, Marones'.

Die Arbeit des Verf.s beruht auf eingehenden Studien der alten Quellen und der neueren Litteratur. Die wichtigsten neueren Werke, aus denen der Verf. geschöpft hat, sind in den Vorbemerkungen aufgeführt. Auf die Belegstellen aus den alten Schriftstellern wird in den Anmerkungen verwiesen. Bei Horaz, Tacitus und anderen in den Händen der Schüler befindlichen Schriftstellern begnügt sich der Verf. meistens mit einer einfachen Angabe der Stellen, während bei Seneca, Martial und anderen Schriftstellern, die der Schüler nicht in Händen hat, der Text ausgeschrieben ist. Bei der Verwertung der Quellen zeigt der Verf. verständige Kritik und hat sich eifrig bemüht, sine ira et studio zu schreiben. Den Vorzügen wie den Schwächen seines Helden läfst er in gleicher Weise Gerechtigkeit widerfahren. So sehr er auch die Förderung zu schätzen weifs, die den Dichtern Varius, Vergil, Properz und Horaz von Mäcenas zu teil wird, so wenig bedauert er den Verlust der eigenen dichterischen und schriftstellerischen Werke des Mäcenas, da die erhaltenen geringen Bruchstücke nicht geeignet sind, uns an seiner Schriftstellerei Geschmack einzuflöfsen. Auch lobt er den Horaz, dafs er sich seinem vornehmen und reichen Gönner gegenüber doch stets seine Freiheit zu wahren wufste.

Der Druck ist sorgfältig durchgesehen. Auf S. 13 ist noch 'Tarracima' statt 'Tarracina' stehen geblieben, und auf S. 40 mufs die Jahreszahl 784—70 v. Chr. natürlich in 684 berichtigt werden. Die auf S. 51 gegebene Übersetzung des Schlufsverses der ersten Ode des Horaz: 'werde ich mit erhobenem Nacken mein Haupt zu den Sternen heben' ist nicht schön.

Husum. **A. Höck.**

**Anton Marx**, Hülfsbüchlein für die Aussprache der lateinischen Vokale in positionslangen Silben. Mit einem Vorwort von Franz Bücheler. Wissenschaftliche Begründung der Quantitätsbezeichnungen in den lateinischen Schulbüchern von Hermann Perthes. Dritte Auflage. Berlin 1901, Weidmannsche Buchhandlung. XVI, 93 S. gr. 8°. 3 ℳ.

Das Hilfsbüchlein von Marx hat seit fast zwei Jahrzehnten den Philologen und vor allen den lateinischen Grammatikern gute Dienste geleistet. In orthoepischen Fragen war es besonders durch die Bestimmung der Quantität in positionslangen Silben auf grund gewissenhafter und umfangreicher Benutzung des inschriftlichen Materials und durch Ausbeutung anderer Quellen ein zuverlässiger Ratgeber. Es erschien zuerst 1883, in 2. Auflage 1889. In meiner Anzeige desselben in Rethwischs Jahresberichten über das höhere Schulwesen 1889, IV 32 habe ich diejenigen Quantitätsansätze genau bezeichnet, welche ich für unrichtig hielt, und sprach deshalb den Wunsch aus, dafs eine neue Auflage bald erscheinen und die nötigen Berichtigungen bringen möchte. Nun sind aber zwölf Jahre darüber hingegangen, und in dieser langen Zeit sind die Fehler des Marxschen Buches immer von neuem in grammatischen Werken und Übungsbüchern wieder aufgetaucht, so dafs ich fortwährend genötigt war, in den Anzeigen dieser Schriften, die sich nach Marx gerichtet hatten, meine Korrekturen zu wiederholen. Denn die meisten neueren Schulbücher wollten, nachdem die orthoepischen Bestrebungen in immer breiterem Strome in die Gymnasien eingedrungen waren, dem Zuge

der Zeit folgend, die Quantität auch in positionslangen Silben nicht vernachlässigen; Marx war aber für sie eine Autorität, der sie blindlings folgten.

Zu meiner grofsen Freude sind nun, was ich dankbar anerkenne, alle von mir angegebenen Verbesserungen mit einer einzigen Ausnahme angenommen und in dieser Auflage an die Stelle des Unrichtigen getreten. Es sind dies folgende: 1. Alle Incohativa haben nun vor der Incohativendung *-sco* und *-scor* Vokallänge, z. B. *inveterāsco, exardēsco, dīsco, profīciscor, scīsco.* Für diese wichtige Bezeichnung ist das Zeugnis der romanischen Sprachen ausschlaggebend. 2. Überall ist vor *-ss* Vokalkürze angesetzt worden, also nach der Analogie von *ĕsse, sĕssi, sĕssum, -grĕssus sum* u. s. w., *profĕssus sum* u. s. w., *prĕssi, pŏssum* auch in *iŭssi, iŭssum, ŭssi, cĕssi, cĕssum,* vgl. *fŏssum, fŏssa, ŏssa, mĭssum, Sinuĕssa, mĕssis* und die mit *Mess-* anfangenden Namen. Ausgenommen sind von dieser Regel aufser den kontrahierten Verbalformen wie *amāssem, īssem, ēssem, nōsse* u. ä., aufser den Kontraktionen *bēssis* (aus bi-assis) und *fortāsse* nur *clāssis, māssa, trōssuli* (wegen der Verwechslung mit *torosuli*), endlich *āssus*, doch ist S. 17 diese Schreibart zweifelhaft. Ebenso behalten die aus dem Griechischen stammenden Namen mit langem Vokal vor *-ss* denselben im Lateinischen, wie *Cāssandra, Crēssa, Thrēssa, Halicarnāssus, Parnāssus, Cnōssus, glōssarium, Cephīssus.* Da man aber auch classis auf dor. κλᾶσις (κλῆσις), mássa auf gr. μᾶζα zurückführen kann, so bleibt als Regel bestehen, dafs die echtlateinischen Worte vor *-ss* stets Vokalkürze haben, falls keine Kontraktion vorliegt. In dieser Form habe ich die Regel seit 1884 stets bei gegebener Gelegenheit mitgeteilt; sie hätte daher bei Marx in § 1, wo die Hauptregeln für die Aussprache der Vokale in positionslangen Silben voraufstehen, mitaufgenommen werden sollen, so dafs die zweite Zeile daselbst lautet: 'Vokalkürze vor *nt, ml* und *ss*', zumal die Fälle mit *ss* ungleich zahlreicher sind als die mit *nt* und *nd*; man denke nur an die vielen Superlative auf *-issimus.* 3. Nach der Analogie der übrigen Perfekta auf *-exi (rēxi, tēxi, dilēxi, neglēxi)* ist nun auch in *vēxi* und *flēxi, adspēxi, conspēxi* u. ä.; *pēxi, adlēxi* allgemein Länge des Vokals angenommen worden. In der 2. Auflage schwanken diese Ansätze.

Die einzige Ausnahme, wo, wie ich sehe, Marx mir nicht gefolgt ist, bildet die Form *relictum*, der er die Kürze belassen hat; *delinquo - delictum* ist von ihm nicht aufgeführt. Wie es scheint, bestimmte ihn die Analogie von *dictum, fictum, pictum, strictum* hierzu. Aber auf *relīctum, delīctum* weisen einmal ital. *relitto, delitto,* frz. *délit* mit langem *ī*, sodann ist *īctum* auch sonst nicht unerhört, wie das von Marx selbst S. 37 aufgeführte *frīctum* von *frīgo* rösten beweist, auch in *frīctum* von *frīgeo* friere weisen die romanischen Ableitungen überall auf *ī* hin.

Dafs Marx die seit 1889 zu diesem Gegenstande erschienene Litteratur sorgfältig benutzt hat, ist überall ersichtlich. Das Litteraturverzeichnis ist u. a. durch die wichtigen Schriften von Jac. Christiansen, H. Osthoff (Z. Gesch. d. Perf.), H. Paul (Grundr. d. rom. Phil.), Meyer-Lübke (Gramm. d. rom. Sprachen) u. a. vervollständigt worden. Noch hätten genannt werden sollen: Gröbers Grundrifs der rom. Phil. I und die Zeitschrift für roman. Phil., sodann die Arbeiten des italienischen Forschers d'Ovidio in Giornale di Filologia und Archivio glottologico ital. So ist ferner nach Thurneysen in KZ. XXX 501 (vgl. Stolz, Formenl.[2] 383, Seelmann, Aussprache S. 90) in § 1 erster Zeile aufser vor *-nx* auch vor *-nct* Vokallänge allgemein aufgestellt, z. B. *sānctus, iūnctus.* Der auch in 3. Auflage zu § 1 citierte Passus aus Priscian ist nicht als verdächtig gekennzeichnet, und Priscian spricht zudem nicht von *gm.* — Der Abschnitt S. 4 oben über die Endung *-issimus* erscheint jetzt in verbesserter Gestalt; die ganz mechanische Regel in § 6 (fälschlich mit 9 bezeichnet) E 5 über *ī* in den Formen von *ire* gehen ist zum Glück beseitigt. Man liest im alphabetischen Index jetzt nicht mehr *cēsso, cinxi, cinctum, ictum, misceo miscui, trācto, viscum,* sondern überall ist die bessere gegenteilige Quantität vermerkt worden.

Der Umfang des Büchleins ist um 9 Seiten gewachsen. Nach diesen durchgreifenden Verbesserungen mufs die 3. Auflage noch in weit höherem Grade als zuverlässig bezeichnet werden als die früheren. Wir wünschen und dürfen annehmen, dafs sie auch ferner dem Lateinunterricht an den Gymnasien gute Dienste leistet. Denn wenn auch die Lehrpläne nicht wollen, dafs der Schüler mit Feinheiten der Aussprache beschwert wird, so ist doch eine mafsvolle Bezeichnung der Quantität in Grammatiken, Lese- und Übungsbüchern, Vokabularien und Präparationen in der bisher üblichen Weise festzuhalten. Man mufs eben beherzigen, dafs eine Gewöhnung an das Richtige von unten auf ebenso leicht ist als die Gewöhnung an das Falsche. Spricht der Latein-

lehrer in der Sexta den Regeln der Orthoepie gemäfs, so werden die Schüler von selbst und ohne alle Schwierigkeit die richtige Aussprache sich aneignen.

Colberg. **H. Ziemer.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes XXXVII, Heft 1.

S. 1—13. W. Dittenberger, Die Familie des Alkibiades, weist nach, dafs der Stammbaum des Alkibiades in der Form, wie er bisher allgemein für richtig gehalten wurde, eine Lücke aufweisen mufs. Isokrates nennt den Alkibiades, welcher mit Kleisthenes 510 zum Sturze der Tyrannis zusammenwirkte, den väterlichen Urgrofsvater des Alkibiades; nach der bisher für richtig gehaltenen Genealogie müfste er sein Grofsvater sein. Dies ist aber chronologisch unmöglich. Denn des Alkibiades Oheim Axiochos, eines Alkibiades Sohn, kann nicht sehr wesentlich älter als Alkibiades gewesen sein, da er als Genosse seines wüsten Lebens und als Teilnehmer am öffentlichen Leben in Athen 413—406 genannt wird in einer Rolle, die als unmöglich erscheinen läfst, dafs er sich damals im höchsten Greisenalter befunden hätte. D. setzt seine Geburt daher frühestens 470. Der ältere Alkibiades wieder kann nicht später als 550—540 geboren, also unmöglich des Axiochos Vater gewesen sein. Kleinias, Alkibiades' Vater, der 446 bei Koronea fiel, wird ohne Veranlassung von Plutarch identifiziert mit einem Kleinias, der nach Herodot 480 bei Salamis eine Triere befehligte. Dann könnten Kleinias und Axiochos kaum Brüder gewesen sein, denn jener kann als Trierarch kein Knabe mehr gewesen sein, dieser aber wirkte volle 74 Jahre später 406 beim Arginusenprozefs in einer Hauptrolle mit Dittenberger meint, man müsse eine Generation als ausgefallen annehmen und den Stammbaum folgendermafsen feststellen. Alkibiades I., Zeitgenosse des Kleisthenes; seine Söhne Kleinias I., Trierarch bei Salamis, und Alkibiades II., der bei Plato Euthyd. 275 A *ὁ παλαιός* genannt und Thuc. V, 43, 2, Lys. XIV, 39, Andoc. IV, 34, Plut. Ar. 27, Dem. XX, 115 erwähnt wird. Des letzteren Kinder Kleinias II., Vater des Alkibiades III., 446 bei Koronea gefallen und Axiochos u. s. w. Alle vorhandenen Zeugnisse lassen sich mit diesem Stammbaum vereinigen. — S. 14—55. F. Leo, Vergil und die Ciris, weist nach, dafs Skutsch im Unrecht ist, wenn er wieder die Ciris für Cornelius Gallus in Anspruch zu nehmen versucht. Ausgehend davon, dafs die 10. und 6. Ekloge Vergils nichts über den Verfasser der Ciris enthalten, untersucht Leo ausführlich das Verhältnis Vergils zur Ciris und kommt zu dem Resultat, dafs die beiden gemeinsamen Verse dem Vergil durch den Verfasser der Ciris entlehnt sind, nicht umgekehrt; dafs die Herausgabe der Ciris demnach in die Zeit nach dem Erscheinen der Aeneis zu setzen sei. Der Verfasser des Gedichtes, ein der voraugusteischen Periode angehöriger Dilettant, hat sein im Stile Catulls verfafstes Gedicht zuletzt noch mit Entlehnungen aus den Werken Vergils zu schmücken gesucht. — S. 56—83. A. Brieger, Demokrits angebliche Leugnung der Sinneswahrheit, kommt zu dem Resultat, dafs Demokrit nicht die Richtigkeit der Sinneswahrnehmung absolut bestreitet, sondern dafs er nur fordert, dafs die Sinneswahrnehmungen durch die Thätigkeit des Verstandes ergänzt und berichtigt werden. Demokrit hat den Sinnen geglaubt, dafür giebt es gewichtige Zeugnisse. — S. 84—90. U. Wilcken, Ein neuer Brief Hadrians, datiert einen von ihm selbst in den 'Griechischen Urkunden des Berliner Museums' herausgegebenen Brief (No. 140), den er dem Trajan zugeschrieben hatte, auf das Jahr 119 und weist ihn dem Hadrian zu. — S. 91—120. W. K. Prentice, Die Bauinschriften des Heiligtums auf dem Djebel Shêkh Berekât, berichtet über eine Expedition nach diesem westnordwestlich von Aleppo belegenen Berge. Die Baureste, die dort vorgefunden sind, und die z. T. schon bekannten, z. T. neu entdeckten Inschriften zeigen, dafs hier ein Heiligtum vorhanden war, das dem Zeus Madbachos (syr. Ba'al-Madbah) und dem Salamanes (assyr. Shalmânu) geweiht war. Die Inchriften geben auch Auskunft über die Persönlichkeiten der Erbauer, der Baumeister, über die Kosten und zum Teil auch über die Zeit der Erbauung. — S. 121—146. F. Hiller von Gaertringen und C. Robert, Relief von dem Grabmal eines rhodischen Schulmeisters (mit Tafel), bespricht ein auf Rhodos in der Nähe des alten Jalysos gefundenes Relief, das sich jetzt im Besitz Hillers befindet. Dasselbe ist wahrscheinlich als oberer Teil einer Thüreinfassung über der Öffnung eines Grabmals eingemauert gewesen Das Relief zerfällt in zwei Teile, es enthält links eine Schulscene und rechts eine Unterweltscene; in jener ist der verstorbene Hieronymos im Leben als beliebter Lehrer dargestellt, in dieser seine Thätigkeit in der Unterwelt fortsetzend. Die Bedeutung der Nebenfiguren wird nach ihrer Stellung und ihren Attributen eingehend untersucht und festgestellt. Der Künstler Demetrios ist nicht bekannt, jedenfalls nicht der Künstlerfamilie der Demetrier des 2. und 1. Jahrh. angehörig. In einem Anhange wird über die Tloer, denen der Verstorbene angehörte, gehandelt. Es sind darunter nicht die Bewohner von Tlos, einer lykischen Stadt, zu verstehen, vielmehr ist Tloos das Demotikon der Stadt Phoinix. — S. 147—151. M. Ihm, Eine lateinische Babriosübersetzung, behandelt die im zweiten Bande der Amherstpapyri herausgegebene Übersetzung dreier Babriusfabeln 'deren Übersetzer das Lateinische noch viel schlechter kannte, als nicht nur die Schüler unserer heutigen Gymnasien, sondern auch, wo möglich, als die der idealen Zukunftsgymnasien'. — S. 152—160. Miscellen. S. 152—154. W. Crönert, Ormela. Der Ortsname des als *δῆμος τῶν Ὀρμηλέων* aufgeführten in der Kaiserzeit blühenden *δῆμος* im Grenzlande zwischen Phrygien und Pisidien hiefs wohl *Ὄρμηλα*. Die daher stammenden Inschriften haben auch sprachliche Eigentümlichkeiten, von denen einzelne besprochen werden. — S. 155/6. O. Seeck, Zur Chronologie Constantins, wendet sich gegen Mommsens Ansicht über die Frage, wann Constantin zur Alleinherrschaft gelangte, und gegen Th. Preger, der den Gründungsakt von Konstantinopel auf den 26. Nov. 328 setzt. In einem Nachwort bemerkt

Mommsen, dafs das von Seeck gegen ihn verwertete Argument mit seiner Ansicht wohl vereinbar sei. — S. 157—159. G. Wissowa, Monatliche Geburtstagsfeier, bezieht Verg. Ecl. I, 7 und 42 nicht auf einen römischen Kultbrauch, sondern auf die hellenistische und orientalische Gewohnheit den Geburtstag des Herrschers monatlich durch Opfer zu feiern. — S. 159. M. Ihm, Zur römischen Prosopographie, bespricht einige Ziegelstempel.

---

Rheinisches Museum für Philologie. Neue Folge LVII, 1

S. 1—7. J. M. Stahl, Über eine besondere Bedeutung von *γάρ*. Ausgehend von Thucyd. III, 40, 4 u. 43, 4 (Rede Kleons über die Bestrafung der Mytilenäer und Gegenrede des Diodotos) weist Stahl nach, dafs an den beiden Stellen *γάρ* weder begründend noch erklärend sein kann, sondern dafs es eine einräumende Bedeutung haben und 'freilich' heifsen mufs. Er führt dann eine Reihe von Stellen an, in denen *γάρ* in derselben Bedeutung gebraucht ist. Diesem Gebrauche entspricht durchaus die Grundbedeutung von *γάρ* (*γε ἄρα* je nun), wie auch das einfache *γε* in demselben Sinne bei Entgegnungen vorkommt. — S. 8—47. H. Degering, Über den Verfasser der X libri de architectura, wendet sich gegen eine Schrift von Ussing über die dem Vitruv zugeschriebenen 10 Bücher de architectura. Ussing war zu dem Resultat gekommen, dieses Werk sei nicht von Vitruv, sondern eine Fälschung des 3. oder 4. Jahrhunderts; darauf wiesen sprachliche Eigentümkeiten hin, die dem augusteischen Zeitalter absolut fremd seien, sodann die Thatsache, dafs der Verfasser sich oft in technischen Dingen weniger unterrichtet erweise als z. B. Plinius. Zwischen diesem und den 10 libri seien mancherlei Berührungspunkte, dabei seien die Angaben des Plinius stets kurz, klar, richtig, die entsprechenden Stellen der 10 libri weitschweifig, unklar und häufig falsch. Ussings Ausführungen gegenüber will Degering die Schrift doch für Vitruv in Anspruch nehmen; er bringt in der vorliegenden Abhandlung zunächst nur den ersten Teil seines Beweises, indem er das Verhältnis des Plinius zu den 10 libri genau untersucht; an der Hand der Ussingschen Beweisführung weist er z. T. mit sehr tiefem Eingehen auf technisches Detail nach, dafs Ussings Ausführungen nicht begründet seien. — S. 48—54. F. Schöll, Zwei alte Terenzprobleme. I. Der Prolog zum Heautontimorumenos; Verf. tritt für den Bestand und die Versfolge der Überlieferung ein; II. Die Narratio in der Andria; Verf. bekämpft Vahlens jüngst darüber ausgesprochene Ansicht (Abh. d. Akad. d. W. 1900). — S. 55—75. F. Wilhelm, Zu Achilles Tatius, bespricht die erotische Litteratur der Alten mit Rücksicht auf das vielbehandelte Problem, ob Knaben- oder Weiberliebe den Vorzug verdiene, und führt dies besonders an dem Beispiel des Achilles Tatius aus. — S. 76—136. L. Paul, Kaiser Marcus Salvius Otho, giebt einen in der Hauptsache auf Tacitus beruhenden und zum grofsen Teil aus wörtlicher Übersetzung ganzer Abschnitte desselben bestehenden Bericht über das Leben dieses Kaisers. Es wird sein Verhältnis zu Nero, die Lösung desselben wegen der Poppaea Sabina, die Statthalterschaft in Spanien, Neros Ende, Othos Auflehnung gegen Galba und schliefslich sein Untergang geschildert; sein Selbstmord wird nicht dem Gefühl der Übersättigung durch die genossenen Reize des Lebens zugeschrieben, sondern dem edlen Empfinden, dafs er die Römer vor dem Jammer des Bürgerkrieges bewahren wolle, in letzter Linie auch der Unsicherheit und dem Mifstrauen in sein Feldherrntalent. — S. 137—151. L. Radermacher, Aus dem 2. Bande der Amherst-Papyri, bringt eine Reihe von Fragmenten zur Sprache, die hier publiziert sind. No. 1 ist ein Bruchstück einer Tragödie, bestehend aus streng gebauten Trimetern, ein Zwiegespräch eines Boten mit Hektor, der sich zum Kampfe mit Achilleus rüstet. R. ist geneigt, das Stück dem 'Hektor' des Astydamas zuzuschreiben. No. 17 ist nach der Subskription der Rest von Excerpten aus einem Kommentar des Aristarch zu Herodot, der erste Beweis, dafs sich Aristarch auch mit Herodot kritisch beschäftigt hat. Pap. XX enthält Scholien zum Artemishymnus des Kallimachos. Am Schlufs der klassischen Stücke drei Babriusfabeln mit der ungeheuerliche Fehler enthaltenden Übersetzung eines ägyptischen Lateinschützen. Die folgenden Fragmente, private und amtliche Dokumente aus der Ptolemäerperiode und der Zeit bis ins siebente nachchristliche Jahrhundert, gestatten einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben der Menschen jener Zeit. — S. 152—156. M. Fränkel, Die Inschrift der Aphaia aus Aegina, weist nach, dafs der *οἶκος* der Aphaia, von dem die Inschrift stammt, auf Aegina im Temenos der Artemis gestanden haben mufs, dabei noch ein in der Inschrift erwähnter Altar der Gottheit. — S. 157—176. Miscellen. S. 157 f. O. Schulthess, Zum 1. Strafsburger Archilochosfragmente, bringt einige kurze Bemerkungen besonders zu Zeile 3, wo Blass neuerdings die Lesung *ευφρον* statt *ευφρονεσ* festgestellt hat. — S. 158 f. L. Radermacher, Dionys de Lysia p. 32, 12 (p. 496 R), ändert *ὑπὸ* (cod. Flor. u. Ambros.) oder *ἀπὸ* (cod. Guelf.) in *ἐπὶ*. — S. 159—163. F. Schöll, Zu Pseudo-Sallusts Invectiva, enthält eine scharfe Kritik des von Reitzenstein und Schwartz (Hermes XXXIII) gemachten Versuchs, die Invectiva wirklich ins Jahr 54 v. Chr. zu setzen oder sie gar (wie Schwartz) dem L. Piso zuzuschreiben. Es handelt sich, wie auch Wirz richtig festgestellt hat, um eine von einem Rhetor fingierte Rede. Lückenhaftigkeit an ihr festzustellen oder das Fehlen einer *ἀπολογία* neben dem *ψόγος* zu behaupten, ist man durch nichts genötigt. — S. 163—165. F. Schöll, Die Verse des 'Vallegius' in der vita Terentii, stellt aus den Worten des Donat im Gegensatz zu Ritschl die drei Senare ohne wesentliche Änderung so her, dafs nur im mittelsten eine (auch bei R. verhandene) schwer zu verbessernde Stelle bleibt. — S. 166. K. Zangemeister, Zu Ammianus Marcellinus, liest 30, 5 § 19 fulserat consuete statt pulserat consuetu. — S. 166. G. Knaack, Zu dem sogenannten Lactantius Placidus, weist kurz den Versuch Helms ab, der seine Vermutung über Ov. Met. VII 762 auf den Kommentator Lactantius Placidus stützen möchte, während dieser nicht existiert hat. — S. 167 f. P. v. Winterfeld, Zu Avianus, enthält eine kurze Bemerkung über das

Alter der Fabeln des Avian und über den Wortlaut des Anfangs der Vorrede. — S. 168 f. K. Zangemeister, Erstarrte Flexion von Ortsnamen im Latein, teilt mit, dafs Ortsnamen im Genetiv, Akkusativ und Ablativ statt im Nominativ schon in der guten Kaiserzeit vorkommen nicht blofs in Itinerarien, sondern auf Inschriften sogar in einer pompejanischen Wandinschrift. — S. 169—170. K. Zangemeister, Secus statt secundus und ähnliches, meint, dafs dergleichen Kurzformen, die auch inschriftlich nachweisbar sind, nicht als graphische Abkürzungen, sondern als Formen des Vulgärlatein betrachtet werden müssen. — S. 170 f. K. Zangemeister, das Stigma in lateinischer Schrift, berichtet, dafs auf einer Grabinschrift dieser griechische Buchstabe als Anfang von stipendiorum vorkommt und auch bei drei andern Inschriften, die SIP. enthalten, dem Steinmetzen vorgeschrieben war, aber von ihm nicht erkannt wurde. — S. 171—173. H. Usener, Divus Alexander, zeigt, dafs die Notiz bei Joh. Chrysost. in der XXVI. Homilie über den 2. Corintherbrief, dafs der römische Senat den Alexander zum 13. Divus ernannt habe, auf Alexander Severus geht. Daraus ergiebt sich, dafs vor dem Tode des Severus (235) und nach 224 eine Reduktion der Zahl der Divi stattgefunden haben mufs. — S. 173—176. L. Ziehen, Das Amphiktyonengesetz vom Jahre 380, beschäftigt sich mit der Feststellung der Zeilenlänge dieser Inschrift auf 77—79 Buchstaben und der darauf basierten Ergänzung einiger Lücken.

Byzantinische Zeitschrift XI, 1/2 (ausgegeben am 25. Februar 1902).

In einem Beitrage 'Zu Chorikios' (S. 1—3) macht K. Prächter an der Hand eines bestimmten, dem 'Miltiades' des Chorikios entnommenen Beispiels darauf aufmerksam, dafs selbst in so späten rhetorischen Arbeiten wie denen des Gazäers vielfach Gedanken vorliegen, die teils als Ausläufer antiker ethischer Sätze, teils als Beispiele für die angewandte antike rhetorische Theorie auch für das Altertum von Bedeutung sind. Gerade an dem genannten Beispiel aus Chorikios zeigt er, dafs mit seiner Hilfe sich eine Lücke unsrer Kenntnis ausfüllen, ein bisher vermifster Zusammenhang herstellen oder bestätigen läfst. — Über 'die Chronik vom Jahre 1570 ('Dorotheos' [soll heifsen Hierotheos] von Monembasia und Manuel Malaxos)' macht Th. Preger (S. 4—15) eingehende Mitteilungen. Jene Chronik ist ohne Namen in 20 Hss. überliefert, die besonders hinsichtlich ihrer Schlüsse geprüft werden müfsten. Aber der dem Martin Crusius wohlbekannte Manuel Malaxos [er giebt von ihm in s. Turcograecia 1584 p. 185 folgende Nachricht: Est is admodum senex, pueros et adulescentulos Graecos, sub Patriarcheio, in parvula et misera casa docet: pisces siccatos in ea suspensos habet: quibus vescitur ipse coquens: libros precio describit: vino quicquid lucratur insumit: pinguis et robustus est. *Καλῶς αὐτῷ εἴη τῷ βελτίστῳ*] ist ebenso wenig der Verfasser der nach ihm benannten Chronik wie Hierotheos, beide haben nur das Werk von 1570 wiederholt und fortgesetzt. Sie unterscheiden sich jedoch darin, dafs Malaxos sich selbst die Autorschaft zuschrieb, während dies von Hierotheos unwahrscheinlich ist: denn sonst hätte wohl schwerlich der falsche Name Dorotheos auf das Titelblatt der Editio princeps kommen können. — 'Zu den Briefen des Theodoros Laskaris', die bekanntlich in einer edit. princ. von Nicolaus Festa (Florenz 1898) vorliegen, steuert Papageorgiu (S. 16—32) eine erhebliche Anzahl von Textbesserungsvorschlägen bei, die hoffentlich einer baldigen zweiten Ausgabe zu Gute kommen werden. — Vom demselben Papageorgiu stammen (S. 33/34) einige Vorschläge 'Zu Photios' und ein 'Nachtrag zu BZ X, 151'. — Eine 'Note sur la date de la mort de S. Jean Climaque' liefert F. Nau (S. 35—37). Demzufolge ist der Genannte nicht ein Schriftsteller des 6., sondern des 7. Jahrhunderts, gestorben gegen 649/650. — Papadopulos-Kerameus handelt in einem *Νικηφόρος Κάλλιστος Ξανθόπουλος* überschriebenen Aufsatz (S. 38—49) über verschiedene kleinere Schriften desselben und teilt S. 42—47 eine Reihe von dessen Gedichten mit, die Beachtung verdienen. — Gleichfalls von ihm rührt der wertvolle Aufsatz her: *Μᾶρκος ὁ Εὐγενικὸς ὡς πατὴρ ἅγιος τῆς Ὀρθοδόξου Καθολικῆς Ἐκκλησίας* (S. 50—69). Er geht aus von dem lange streitig gewesenen Todesjahr des Mannes. Während Dräseke sich für 1443, Sophokles Oikonomos für 1451 entschieden hatte, weist der Verf. — zum ersten Male — aus dem lateinischen Dichter Ubertinus Pusculus, einem unmittelbaren Zeitgenossen des Markos, das Jahr 1449 als dessen Todesjahr nach. Er begründet sodann die Art und Weise, wie Markos früh zu einem Heiligen seiner Kirche wurde, und teilt wichtige Züge aus seinem Leben mit, so auch das öfter schon in anderem Zusammenhange erwähnte, für des Mannes Bedeutung zeugende Wort des Papstes Eugenius auf dem Florentiner Koncil, das er auf die Mitteilung, alle, nur nicht Markos, hätten den römischen Vorschlägen zugestimmt, äufserte: *Ἐποιήσαμεν οὐδέν.* — Weitere Textbesserungsvorschläge 'Zu den Dokumenten des Gottesmutter-Klosters in Makedonien' liefert gleichfalls Papageorgiu (S. 70—73). — Von Papadopulos-Kerameus folgt alsdann (S. 74—78): *Συνοδικὴ πρᾶξις Γεωργίου Ξιφιλίνου*, von Papageorgiu: *Διορθώσεις εἰς* Fontes historiae imperii Trapezuntini I (S. 79—102). Derselbe bringt Verbesserungen zu einer von ihm BZ IX, 477 schon behandelten Inschrift (S. 103/104). — 'Di un nuovo palinsesto dei Basilici' handelt Ferrini (S. 105—108). — Verzeichnet seien ferner *Ἀνθίβολον* = archetypus von Papageorgiu, desgl. 'Von Saloniki nach Europa, von Europa nach Griechenland,' im Anschlufs an einen Brief des Kaisers Theodoros II. Laskaris (S. 109/110), 'Zu BZ VII, 587'; '*Ἀμφότεροι* for *πάντες*' von Bury (S. 111). — Paläographisch sehr lehrreich, weil jüngst angefochtene Thatsachen von neuem sichernd, ist Gardthausens Aufsatz: *Ὁ Ὀξύρυγχος χαρακτήρ* (S. 112—117). — Über 'Angebliche Maler und Mosaikarbeiter auf dem Athos im IX. und X. Jahrhundert' handelt Papageorgiu (S. 118/119), über 'Die Königin von Saba in den byzantinischen Chroniken' S. Kraufs (S. 120—131). — Zerlentos endlich teilt (S. 132—134) ein *Κερκυραϊκὸν δημοτικὸν ποίημα* mit. —

The Classical Review. XVI 2, März 1902.

S. 97 f. Der Herausgeber bespricht beifällig eine angestrebte Erweiterung der *Royal Society* ge-

nannten englischen Akademie, eine Schrift von *D. Quinn* über die Sprachenfrage im heutigen Griechenland und den ersten Teil einer Bearbeitung des Lexikons von Liddell und Scott durch den Griechen *Anestes Constantinides*. — S. 98—101. J. Burnet, Eine vernachlässigte Platon-Handschrift, sucht zu erweisen, dafs der Wiener Codex F (der *Respublica*) von einem Archetypon herstammt, das älter ist als irgend eine andere vorhandene Platon-Handschrift, und dafs dies unabhängig war von demjenigen der Manuscripte ADM. — S. 101 f. T. W. Allen behandelt im Anschlusse an die Bemerkungen *Verralls* (s. Wochenschr. 1902 No. 19 S. 527) die Stelle *Aristoph. Equit.* 532 sq. — S. 102. W. R. Paton publiziert ein Stein-Epigramm, das jüngst in Kalymna gefunden wurde und die Abhängigkeit dieser Insel von Kos erweist. — S. 102—107. A. E. Housman giebt Emendationen zu den Aratea des Cicero und Avienus. — S. 107—110. H. C. Elmer verteidigt seine Theorie von dem Prohibitivus bei Terenz gegen *Clement*: s. Wochenschr. 1901 No. 32 S. 880. — S. 110—115. J. P. Postgate bespricht die 'Essen' und 'Trinken' bedeutenden lateinischen Wörter und behandelt: A. *edo* und seine Zusammensetzungen, I. Die kürzeren oder unthematischen Formen, II. Den alten Konjunktiv-Optativ *edim*; B. Die Formen von *bibo* und *poto*. — S. 115—119. W. W. Fowler behandelt den Artikel Argei von *Wissowa* in Paulys Real-Encyclopädie und hat mancherlei dagegen einzuwenden. — S. 119 f. T. Nicklin kann auf Grund astronomischer Autorität das ägyptische Horoskop v. J. 14 n. Chr., das Grenfell und Hunt veröffentlichten (*Oxyrh. Papyr.* II p. 137), für korrekt erklären und einige interessante Folgerungen daraus ziehen. — S. 120 f. J. Adam liest in dem Chrysippos-Citat bei *Gellius* VII 3 *μεταπολλυμένων* für *μετὰ πολὺ μὲν οὖν*. — W. Warren (und J. P. P[ostgate]) behandelt zwei Stellen aus *Dionys. Halic. de Thucyd. idiom. epist.* (793, 15 und 799, 1 R.) — H. W. Greene kommt auf die Bedeutung von *ἡμιτελής* bei Lukian ('halb fertig') zurück: s. Wochenschr. 1902 No. 14 S. 385 f. — J. E. B. Mayor handelt über das Alexander-Wort: *τὴν ἑτέραν τῶν ἀκοῶν ἀκέραιαν ταμιεύεσθαι τῷ διαβαλλομένῳ*. — G. W. Mooney schreibt *Cic. ad Att.* XIII 23, 2 *sunt enim defaerati*. — J. Sargeaunt bespricht *Hor. od.* III 4, 49 und IV 11, 3. — S. 135 f. W. Ridgeway antwortet auf die kritischen Bemerkungen, die *P. Gardner* gegen sein Buch 'Early Age of Greece' gerichtet hat. — S. 137. L. R. Farnell hat eine Anspielung auf mykenische Schrift bei *Plutarch* gefunden (*de Genio Socratis* c. 5 p. 575 E): im 'Grab der Alkmene', das Agesilaos öffnen liefs, fand sich u. a. *πίναξ χάλκεος ἔχων γράμματα πολλὰ θαυμαστὰ ὡς παμπάλαια κτλ.* — S. 139 f. H. B. Walters erwähnt im Archäologischen Monatsbericht folgende Funde etc.: *Deutschland*: Rheinprovinz (Römerfunde am Mittelrhein und bei Haltern); *Italien*: Casalcone [Venetia] (Fund von über 1000 römischen Münzen aus dem 2.—1. Jahrh. v. Chr.), Torre de' Passeri [Samnium] (Marmorrelief mit Athene und Demeter), Pompeji (Bronzestatuette, vielleicht Perseus); *Sicilien*: Gela (Gräber- und Vasenfunde des Dr. Orsi); *Griechenland*: Antikythera (Taucherfunde), Aigina (Ausgrabungsbericht).

*Ἁρμονία* 1901 Heft 9.

S. 401—407. *Πετρίνης*, Urkundlicher Bericht über die Lage der Dinge in Nauplia nach dem Fall von Missolunghi und vor der Seeschlacht von Navarino (gerichtet an das Pariser Philhellenische Komitee). — S. 408—434. *Ἀ. Χρηστίδης*, Erziehung und Unterricht in Griechenland im 19. Jahrhundert. — S. 435—443. Ernest Babelon, (aus dem Französischen übersetzt), Der Elephant Hannibals. Die etruskschen Bronzemünzen, welche auf einer Seite einen Aethiopierkopf, auf der andern einen Elephanten tragen, stammen aus der Zeit nach der Schlacht am Trasimenischen See, als Hannibal Mittelitalien unterworfen hatte. Der Stempelschneider mufs den charakteristischen Aethiopier und den afrikanischen Elephanten (qui unus superfuerat Liv. XXII, 2) vor sich gesehen haben. — S. 444—448. Fortsetzung der Denkwürdigkeiten des bayrischen Philhellenen Baron Karl Haideck aus den Jahren 1826—1829 in Griechenland. — Anhang S. 97—112. Fortsetzung der Geschichte der byzantinischen Kunst von K. M. Konstantopoulos.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus Agamemnon, texte, traduction et commentaires par *P. Regnaud*: *Rcr.* 10 S. 198-200. Der Herausgeber rechtfertigt sich gegen die Besprechung von A. Martin in No. 5 S. 86-92.

The Amherst Papyri, being an account of the Greek Papyri in the collection of the right hon. Lord Amherst of Hackney by *Bernard P. Grenfell* and *A. S. Hunt*. P. 1. The ascension of Isaia and other theologic Fragments: *BphW.* 12 S. 355-361. Man darf den Herausgebern Glück wünschen zu den schönen Erfolgen, die ihr rastloser Fleifs gehabt hat. *Erwin Preuschen.*

Bardenhewer, O., Geschichte der altchristlichen Litteratur. I: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 141. Ein grofsangelegtes, reichhaltiges und sehr brauchbares Werk. *T. A.*

Bardt, C., Ausgewählte Briefe aus Ciceronischer Zeit. Hilfsheft: Zur Technik des Übersetzens: *NphR.* 7 S. 149-151. Auch dieser Teil des ganzen Werkes ist durchaus eigenartig; eine vom feinsten Geschmacke getragene Technik des Übersetzens. *A. Funck.*

Bernoulli, J. J., Griechische Ikonographie mit Ausschlufs Alexanders und der Diadochen I. u. II: *BphW.* 12 S. 365-373. Das Werk giebt zu manchen Ausstellungen Anlafs, darf aber im grofsen und ganzen als ein tüchtiges, dankenswertes Werk bezeichnet werden. *Otto Rofsbach.*

The Blessing of the Waters on the eve of the Epiphany: the greek, latin, syriac, coptic, and russian versions, ed. or transl. by *J. Bute* and *W. Budge*: *Athen.* 3884 S. 431. Interessant für Fremde liturgischer Studien.

Bock, N. de, Matériaux pour servir à l'archéologie de l'Égypte chrétienne: *LC.* 13 S. 446. Eine dankenswerte Veröffentlichung des verdienten Conser-

vators an der Kaiserl. Eremitage in Petersburg. *V. S.*

Cauer, Paul, Der Plan des Reformgymnasiums. Was verspricht er? — und was droht er?: *DLZ.* 13 S. 779. *J. Ziehen* fühlt sich durch die Einseitigkeit des Vfs., der die Bedürfnisse kleiner Orte übersieht, enttäuscht.

Cug, Edouard, Les Institutions juridiques de Romains. II, 1: *Bullet. Belge* 3 S. 106. *J. Willems* erkennt die Originalität der Behandlung und die Lesbarkeit der Darstellung an, vermifst aber tieferes Eingehen auf die den Rechtsinstitutionen zu grunde liegenden sozialen Zustände.

Dattari, G., Numi Augg. Alexandrini: *Rev. num.* 1902 S 151. Ersetzt fast ein Corpus dieser Münzen. *Blanchet.*

Demetrii Cydonii de contemnenda morte oratio ex codicibus edidit *Henricus Deckelmann*: *LC.* 13 S. 441 f. Der Hrsgbr. hat das gesamte Material sorgsam gesammelt und viel darin emendiert. *B.*

Ehrlich, Hugo, Die Nomina auf -εύς: *DLZ.* 13 S. 783. Läfst mehrfach die nötige Umsicht vermissen, ist aber als Erstlingsschrift immerhin lesenswert. *G. N. Hatzidakis.*

Francotte, Henri, L'industrie dans la Grèce ancienne. II: *Bullet. Belge* 3 S. 97. Trotz mancher Unklarheit in der Anordnung und mancher Weitläufigkeiten ein verdienstvolles Werk. *J. Sencie.*

Giles, P., A short manual of comparative philology for classical students. Second edition, revised: *Athen.* 3884 S. 428. Anzeige, mit Seitenhieben auf die deutschen Sprachforscher.

Gilson, J., L'étude du droit romain comparé aux autres droits de l'antiquité: *LC.* 13 S. 437 f. Die Lektüre des Buches ist jedem zu empfehlen, der sich in den neuen Bewegungen orientieren und ihren Wert an einer Menge interessanter Einzelbelege kennen lernen will. *E. Zn.*

Gsell, S., Les monuments antiques de l'Algérie II: *Bull. crit.* 8 S. 158. Kurze Inhaltsangabe. *A. B.*

Wm. Gardner Hale, The origin of subjunctive and optative conditions in Greek and Latin: *BphW.* 11 S. 336-340 und 12 S. 373-376. Dem ganzen Gebäude des Verfassers fehlt die solide Grundlage, d. h. eine richtige Ansicht von der Bedeutung der Modi überhaupt. *A. Dittmar.*

Hammelrath und Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für II und I im Anschluss an Cicero: *ZöG.* 53, 2 S. 185. Diese Vorlagen können den besseren ihrer Art zugezählt werden. *A. Kornitzer.*

Harvard studies in classical philology. Vol. XII: *Athen.* 3884 S. 430. Skizzierung des Inhalts dieses W. W. Goodwin gewidmeten Bandes.

Haugwitz, Eberhard Graf, Der Palatin. Seine Geschichte und seine Ruinen, mit einem Vorwort von Hülsen: *Bullet. Belge* 3 S. 107. Nicht nur für Touristen, sondern auch für Gelehrte wertvoll. *E. Remy.*

Henze, H., Quomodo Cicero de Historia eiusque auctoribus judicaverit quaeritur: *Bullet. Belge* 3 S. 110. Bereichert unsere Kenntnis Ciceros im ganzen wenig, zeugt aber von gesunder Kritik. *A. Van de Wover.*

Heptateuchi partis posterioris versio latina antiquissima e codice Lugdunensi, par *U. Robert*: *Rcr.* 10 S. 191-195. Vorzüglich. *P. Monceaux.*

Hula, E., Römische Altertümer: *ZöG.* 53, 2 S. 131-133. Die Bedürfnisse der Schullektüre sind hier in weitaus höherem Grade berücksichtigt als sonst in derartigen Handbüchern. *J. Kubik.*

The International Critical Commentary. A critical and exegetical commentary on the epistles of St. Peter and St. Jude. By *Ch. Bigg*: *Athen* 3884 S. 432. Der Standpunkt des Verf.s ist unhaltbar.

Jong, Charles de, De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste: *Bullet. Belge* 3 S. 108. Zeugt von umfassender Gelehrsamkeit und sicherm Urteil. *C. Hontoir.*

Krause, A., Präparation zu Ciceros Reden für den Dichter Archias und für L. Murena: *ZöG.* 53, 2 S. 184 f. Mit ziemlicher Sorgfalt gearbeitet, doch nicht ohne Fehler. *A. Kornitzer.*

Lechat, H., Le temple grec: *Bull. crit.* 8 S. 145. Wird gerühmt von *E. Michon.*

Livy, Book II ed. by R. S. Conway. — Book VI by Cecil Lamnig. — Book XXII by Thompson and Plaistowe: *Bullet. Belge* 3 S. 102. No. 1 empfiehlt sich besonders durch lehrreiche grammatische Erläuterungen, No. 2 durch elegante Ausstattung und zahlreiche Abbildungen. No. 3 ist nur für Schüler bestimmt und enthält aufser einem breiten, z. T. recht elementaren Kommentar sogar eine Übersetzung. *L. Halkin.*

Livius, Auswahl aus der dritten Dekade, hgg. von P. Meyer: *Bullet. Belge* 3 S. 104. Der Kommentar, an sich wertvoll, läfst der selbständigen Arbeit des Schülers zu wenig übrig; vermifst wird eine Karte. *L. Halkin.*

Macdonald, G, Catalogue of Greek coins in the Hunterian collection. II: *Rev. belge de num.* 1902 S. 213. Aufserordentlich brauchbar und ausgezeichnet in der Ausstattung. *Vicomte B. de J.*

Magnus, Hugo, Die Augenheilkunde der Alten: *DLZ.* 13 S. 817. Ein rühmenswertes Werk, das in manchen Punkten Hirschbergs Arbeiten berichtigt, wenn es auch nicht die gleiche Kenntnis der alten Sprachen erweist. *K. Kalbfleisch.*

Methner, Rudolf, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre: *LC.* 13 S. 442. Diese Ausführungen haben für den Fachmann Interesse, dafs sie aber das Übliche durch Klareres und Einfacheres ersetzen, werden dem Verfasser nicht viele zugestehen. *O. W.*

Muff, Christ., Humanistische und realistische Bildung: *DLZ.* 13 S. 780. Inhaltsbericht.

Navarre, O., Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote: *NphR.* 7 S. 148 f. Das Buch ist mit gesundem Urteil unter ausgedehnter Benutzung der einschlägigen Litteratur geschrieben. *J. Sitzler.*

Osthoff, H., Etymologische Parerga. I: *Rcr.* 10 S. 189 f. Reichhaltig und verdienstlich. *V. Henry.*

Oxford Commentaries. Ed. by *W. Lock*: The Acts of the Apostles: an exposition. By

*R. B. Rackham*: *Athen.* 3884 S. 432. Für orthodoxe Leser gewifs erfreulich zu lesen.

Richter, O., Topographie der Stadt Rom: *Bullet. Belge* 3 S. 108. Sehr vollständig und mit allen nötigen Abbildungen reich ausgestattet. *E. Remy.*

Ridgeway, W., The early age of Greece: *Rev.* 9 S. 172-178. Nicht einwandfrei. *S. Reinach.*

Riemann, O., et Goelzer, H., Grammaire comparée du Grec et du Latin: *Athen.* 3884 S. 428 f. Wertvoll.

Rosenberg, Adolf, Handbuch der Kunstgeschichte: *LC.* 13 S. 445 f. Das Buch ist besser als einige andre einbändige Kunstgeschichten der letzten Jahre.

Schneider, E. R., Abrifs der römischen Altertumskunde für Gymnasien: *ZöG.* 53, 2 S. 129-131. Im ganzen mit grofsem Fleifs und viel Geschick gearbeitet. *J. Kubik.*

Steinmeyer, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140: *BphW.* 12 S. 361. Die Abhandlung zeigt, dafs die erwähnte Handschrift direkt aus dem älteren Clm. 19440 abgeleitet ist. *P. Wessner.*

Stockmair, A., Ist die Schrift Ἀγησίλαος ein Werk Xenophons?: *ZöG.* 53, 2 S. 187. Orientiert über den gegenwärtigen Stand der Frage gründlich. *J. Golling.*

Strehl, Willy, Grundrifs der alten Geschichte und Quellenkunde. I. Band: Griechische Geschichte. II. Band: Römische Geschichte: *NphR.* 7 S. 151-157. Das Buch bringt neben vereinzelten kleinen Mängeln viel Gutes und verdient durchaus das Interesse der beteiligten Kreise. *A. Pintschovius.*

Thraener, E., Die Form des hesiodischen Wagens: *Glob.* LXXXI, 1 S. 20. Von den beiden Arten des Wagens mit fester und mit drehbarer Achse scheint die erstere den Urtypus darzustellen.

Thucydidis historiae, rec. *C. Hude.* II (libri V-VIII): *Rev.* 10 S. 186 f. Enthält alles Wesentliche. *Am. Hauvette.*

Transactions and proceedings of the American philological Association, 1900. Vol. XXXI. *Athen.* 3884 S. 429 f. Anzeige.

Tropea, G., Numismatica di Lipara, und: Numismatica del museo Mandralisca in Cefalù: *Rev. num.* 1902 S. 153. Die Chronologie der Prägung Liparas ist an einigen Punkten festgelegt. *Dieudonné.*

Viertel, A., Tiberius und Germanicus: *BphW.* 12 S. 362-364. Diese Ausführungen verdienen teils Beachtung, teils fordern sie zum Widerspruch heraus. *L. Holzapfel.*

Weiss, Bernhard, Die Apostelgeschichte, katholischen Briefe, Apokalypse im berichtigten Text mit kurzer Erläuterung. 2. Aufl.: *LC.* 13 S. 425 f. Es ist zu begrüfsen, dafs Verf. den früher nur sprachlich gehaltenen Kommentar zur Apokalypse gleich den andern zu einem sachlichen gemacht hat. *Schm.*

Willers, H., Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor: *Rev. num.* 1902 S. 151. Den numismatischen Anhang bespricht. *E. B.*

Xenophontis Hipparchicus sive de magistri equitum officio. Recensuit *Pius Cerocchi*: *BphW.* 12 S. 353-355. Alles zeugt von sorgfältigem Fleifs und guter Methode; derzeit ist jedenfalls diese Ausgabe die beste. *Wilhelm Nitsche.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

17. April.

H. Schöne, Ein Palimpsest des Galen aus Bobbio (vorgelegt 3. April). Abdruck des Textes (29 Zeilen des Kühnschen Druckes Inc. ἔλλοβα t. VI p. 557, 11; Expl. οὐ μὴν ἐπί γε t. VI p. 559, 4). Es ergibt sich, wie sehr der Text noch im Argen liegt: es wird eine bisher nicht bemerkte Lücke ausgefüllt.

### Certamen poeticum Hoeufftianum.

Von den 1901 eingesendeten Gedichten sind sieben des Abdruckes würdig erschienen: De re cyclistica von L. Graziani, Telemachus et Eucharis von A. Zappata, Rus Albanum von X. Reufs, Hymenaea von H. Damsté, Centurio von J. Pascoli, Musa redux und Vulcanus. Den Preis hat J. Pascoli erhalten. Es wird zu neuer Bewerbung und Einsendung an H. Th. Karsten bis 31. Dezember aufgefordert.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Apollonii Dyscoli quae supersunt, recensuerunt, apparatum criticum, commentarium indices adiecerunt *R. Schneider* et *G. Uhlig.* Vol. I fasc. II *R. Schneideri* commentarium in Apollonii scripta minora continens (Grammatici graeci I, 2). Leipzig, Teubner. III, 274 S. 8. ℳ 16.

Codex Laurentianus Mediceus 68 I et II phototypice editus. Praefatus est *H. Rostagno* (Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries, VII). Leiden, A. W. Sijthoff. XX, 276 S. fol. und XX, 206 S. fol. Gebunden in Halbleder ℳ 300; einzelne Bände ℳ 160.

Führer, J., Ein altchristliches *Hypogeum* im Bereiche der Vigna Cassia bei Syrakus, unter Mitwirkung von *P. Orsi* beschrieben München, G. Franz. S. 107-158 der Abhandlungen der bayerischen Akademie mit 5 Tafeln. ℳ 2,40.

Furtwängler, A., Über ein griechisches *Grabrelief.* München, G. Franz. S. 99-105 der Abhandlungen der bayerischen Akademie mit 1 Tafel. ℳ 0,50.

Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini graecae et latinae, iussu et impensis societatis archaeologicae imperii russici ed. *B. Latyschev.* IV. Supplementa per annos 1885-1900 collecta. Leipzig, Voss. X 358 S. 4 mit Abbildungen und einer Tafel. ℳ 30.

Jüthner, J., Der Gymnastikos des *Philostratos.* Eine textgeschichtliche und textkritische Untersuchung. Wien, C. Gerold's Sohn. 79 S. 8 mit 3 Tafeln. ℳ 2,80.

Schmidt, C., De arte rhetorica in *Musonii* diatribis perspicua. Diss. Leipzig, G. Fock. 78 S. 8. ℳ 1,50.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 11. Juni. **1902. No. 24.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Alexander Nikitsky,** Untersuchungen auf dem Gebiet der griechischen Inschriften (russisch). Jurjew 1901. XLVI, 290 S.

Alex. Nikitsky ist in seiner letzten gröfseren Arbeit seinem Spezialgebiet treu geblieben: die hier zu besprechenden 'Untersuchungen auf dem Gebiet der griech. Inschriften' beziehen sich zum gröfsten Teil auf Fragen, welche durch die delphischen epigraphischen Funde hervorgerufen sind. In gewissem Sinne kann daher dieses Buch als Ergänzung und Fortsetzung der bekannten 'Delphischen epigraphischen Studien' des Verfassers betrachtet werden.

Den epigraphischen Einzeluntersuchungen, über die weiter kurz berichtet werden soll, schickt N. Prolegomena voraus, deren erster Teil sich mit methodologischen Fragen der epigraphischen Forschung und Publikation beschäftigt. Ich hebe hier zunächst hervor — weil die Frage schon des öfteren ventiliert worden ist — dafs der Verf. sich energisch gegen das in den Inschriften von Magnesia am Mäander (Berlin 1900) befolgte Publikationssystem ausspricht und den Abdruck epigraphischer Kopien, wenn auch nur in typographischen Majuskeln verlangt. Auf allgemeine Zustimmung wird er mit dieser Forderung kaum rechnen dürfen; ich wenigstens sehe nicht ein, inwiefern ein Majuskeldruck, bei dem eine eventuelle Willkür des Herausgebers ebenso weiten Spielraum hat, wie bei der Transskription, die sichere Grundlage einer erneuten Nachprüfung bilden kann, und ich glaube kaum, dafs eine solche Majuskelproduktion N. bei der Inschrift, mit der er exemplificiert (I. v. M. a M. No. 91, 4), eine bessere Handhabe für die Korrektur der Kernschen Ergänzung bieten würde, als der Text in der jetzt publizierten Form. Hier könnten nur Phototypien den gewünschten Dienst leisten; und es wäre der Wunsch nicht unberechtigt, dafs bei historisch wichtigen oder schwer lesbaren Dokumenten solche Phototypien den Publikationen in möglichst grofser Zahl beigefügt würden.

Hingegen sind andere aus der Zahl dieser methodologischen Bemerkungen des Verfassers sehr beherzigenswert: so z. B. sein Hinweis, dafs der übliche Satz: 'ab omnibus partibus mutile' ohne die Angabe des Abstandes der Anfangs- und Endbuchstaben jeder Zeile von der Bruchfläche eine nichtssagende Phrase sei, so seine Ausführungen über methodische und unmethodische Statistik (für letztere ein Muster die Schrift von Valaori über den delphischen Dialekt), so seine Verurteilung der Unsitte, historische Schlufsfolgerungen auf zweifelhafte Inschriftenergänzungen zu bauen, so seine Bemerkungen über die Bedeutung des epigraphischen Materials für die Kenntnis der Zeitrechnung, Rechnungsmethoden, Zahlzeichen

u. s. w., alle diese und noch eine Reihe anderer methodol. Fragen illustriert Verf. im zweiten Abschnitt seiner Prolegomena durch einzelne signifikante Beispiele. Als Beleg für seine Bemerkungen über Zeitrechnung, Rechnungsmethoden u. s. w. bespricht Verf. die Manumission W-F. 243 = 1908, bei der er den Lafriaion für den 11. Monat des aitolischen Kalenders zu erweisen sucht, der dem ersten des delphischen, dem Apellaion, entsprochen hat. Dittenbergers abweichende Ansicht gründet sich vor allem auf eine fehlerhafte Lesung Lollings in C I G S III 357, dann aber auf die unhaltbare traditionelle Deutung der Manumission 1908, die in Wirklichkeit nicht mit den übrigen in Parallele gesetzt werden kann. Das delph. Datum bezieht sich hier nur auf die Publikation des Vertrages, nicht auf seinen Abschlufs. Zwei weitere Beispiele des Verfassers S I G² 596 und 594 bringen aufser evidenter Verbesserung der noch bei Dittenberger aufgenommenen Lesungen den principiell wichtigen Nachweis, dafs in ein und demselben Dokument Zahlbezeichnungen nach akrophonischem und alphabetischem System vorkommen können, und beleuchten schlagend den Satz, dafs auf epigraphischem Gebiet haltlose Vermutungen des einen oder anderen Herausgebers einer Inschrift nur zu oft auf Treu und Glauben angenommen werden. Zu welchen Folgen es führt, wenn man historische Schlüsse auf Inschriftsergänzungen gründet, die nichts weniger als sicher sind, weist N. am Beispiel von Szantos Ausführungen über das ätolische Gesamtbürgerrecht (Das griech. Bürgerrecht S. 81 ff.) nach, die mit der Beseitigung der unrichtigen und unmöglichen Ergänzungen, die Haussoullier B C H VI No. 92 in dem viel citierten 'Dekret der Aetoler in Beantwortung eines Briefes der Axier' vorgebracht hat, in nichts zusammenfallen. In einem fünften und sechsten Beispiel zeigt N. endlich, welch' reiche Daten man den delphischen Manumissionen über den Bestand der delph. Familien, ihr Vermögens- und Erbrecht, und über die Aufnahme von gewesenen Sklaven in den Komplex der delph. Bevölkerung entnehmen könne, und wie Mangel an Geduld das massenhafte einförmige Material nach diesen Gesichtspunkten zu durcharbeiten, gerade die, welche hierzu berufen waren, nicht zu bündigen Schlüssen in diesen Fragen hat gelangen lassen.

Im dritten und letzten Abschnitt der Prolegomena giebt N. eine kurze Übersicht über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiet der delphischen Forschung. Die Art, wie die Franzosen das neugefundene epigraphische Material verarbeiten und publizieren, findet nicht den Beifall von N. Nach seiner Überzeugung sollte die Leitung der ganzen epigr. Publikation in der Hand einer kompetenten und gut orientierten Persönlichkeit konzentriert sein, die dann nach vorhergehender sorgfältiger Sichtung des Materials die Bearbeitung einzelner Gruppen bestimmten Mitarbeitern zuweise; zu welchen Unzuträglichkeiten das jetzige System führe, dafür sei hier nur ein Beispiel hervorgehoben. Perdrizet hat B C H XXI 107 das Fragment eines *στοιχηδόν*-Dekrets aus dem IV. Jahrh. über die Proxenie des Makedoniers Polydomas publiziert = Baunack 2762; im selben Bande hat Homolle das Fragment einer *στοιχηδόν*-Inschrift ediert = Baunack 2835. Nach dem Fundort soll das Dekret einem Megarer gelten, und bei Valaori und Wendel figuriert *Πον[λν* unter den megarischen Namen. In Wahrheit handelt es sich um zwei Teile eines Steines, die zusammengesetzt das volle Ehrendrekret für den Makedonier Polydomas ergeben.

Über die Bearbeitung des delph. epigr. Materials durch Joh. Baunack fällt N. ein sehr absprechendes Urteil, das er schon früher im einzelnen im Journal des Minist. der Volksaufklärung 1900 XI 81 ff. begründet hat. Auch der Wendelsche Index befriedigt nicht; z. B. alle Amphissäer 1931 sind zu Delphiern gemacht, eine ganze Reihe von Privatpersonen ist in den Index der Priester geraten, die Monatsnamen Dionysios und Hippodromios müfsten nicht im Kalender von Kallipolis, sondern im ätolischen stehen und vieles dergleichen mehr. Nachdem Verf. dann ganz kurz 'die kläglich mechanische' Arbeit von Valaori abgethan hat, bespricht er Gillischewkis, Buchheims und Preuners auf Delphi bezügliche Schriften, von denen nur die letztere (Ein delphisches Weihgeschenk) wirklich wissenschaftlichen Wert besitzt. Den Schlufs dieses Abschnittes der Prolegomena bildet eine Übersicht über die Delphi betreffende Journallitteratur seit 1895: vor allem werden hier natürlich die wichtigen Arbeiten von Pomtow hervorgehoben.

Auf diese Prolegomena folgt die erste Untersuchung: 'Delphische Ehrbezeugungen' (S. 1—82). In sehr eingehender Verarbeitung des bisher zugänglichen Materials gruppiert Verf. die Ehrbezeugungen und Privilegiumverleihungen nach den Praeskripten, nach den Formen des Dekrets selbst, von denen er sechs Varianten feststellt, und nach der Zahl und Reihenfolge der verliehenen Ehren: in den 'kurzen Dekreten' (in denen weder *ἔδοξεν* noch *δεδόχθαι* noch *ἐπειδή* vorkommt), z. B. ist

das Normalschema sieben Akkusative in folgender Reihenfolge: *προξενίαν*, *προμαντείαν*, *προεδρίαν*, *προδικίαν*, *ἀσυλίαν*, *ἀτέλειαν*, *τἆλλα ὅσα κτέ.* (85 mal). Wie und welche Abweichungen und unter welchen Bedingungen von diesem Normalschema sich finden, was die genannten sieben Privilegien bedeuten, was aufserdem die *εὐεργεσία* und *θεαροδοκία* besagen, bildet den weiteren Inhalt des ersten Kapitels. Besonders eingehend behandelt Verf. die *θεαροδοκία* und ihr Verhältnis zur Proxenie. Sie wurde seltener verliehen als die Proxenie, nicht jeder Proxenos erhielt sie, während jeder delph. Theorodokos zugleich die Proxenie empfing. Wir haben, abgesehen vom sog. chronol. Verzeichnis, über 200 Proxeniedekrete, in denen die Theorodokia nicht erwähnt ist: für den gleichen Zeitraum (IV.—I. Jahrh.) haben wir nur 34 Theorodikiedekrete und sie enthalten alle gleichzeitig die Proxenie. *Ἀσφάλεια*, *ἐπιτιμά*, *πολιτεία* und *ἰσοπολιτεία*, *βουλευτικαὶ τιμαί*, *ἔγκτησις*, *ἐπινομία*, *ἔπαινος*, *στέφανος*, *εἰκών*, *ἀναγόρευσις*, *πορεύεσθαι ἐν τὰς θυσίας*, *ἀναγραφή*, *ἀνάθεσις*, *ἀντίγραφον* — alle diese Privilegien und Ehrbezeugungen werden vom Verf. mit grofser Genauigkeit und Materialbeherrschung auf ihre Häufigkeit oder Seltenheit hin, auf ihre Bedeutung, auf ihre Stellung im Normalkomplex der Ehrerweisungen besprochen und gruppiert und zum Schlufs darauf hingewiesen, dafs sich eine gewisse Gradation der Ehrungen in Abhängigkeit zu den Bedürfnissen der einzelnen Proxenoi feststellen läfst. Dafs die detaillierten Nachweise über die Formulierung der Dekrete von grofser Bedeutung für die Ergänzung des zu erwartenden massenhaften fragmentierten Materials sein wird, bedarf keiner weiteren Bemerkung.

Die zweite Untersuchung (S. 83—170) ist dem chronologischen Verzeichnis der delphischen Proxenoi gewidmet. Der Untersuchung ist in dankenswerter Weise ein Facsimile beigefügt, das bisher von keinem der vielen Herausgeber gegeben worden ist, obwohl schon A. Mommsen und Bergk ihrer Zeit auf die Notwendigkeit eines solchen hingewiesen hatten. Auf der N.-Kopie fehlt ein Teil der Zeilen 313—319 (die Sparsamkeitsrücksicht war hier kaum angebracht), und erwünscht wäre wohl auch ein gröfseres Buchstabenformat; aber diese Ausstellungen betreffen Nebensächliches: die Tafel erleichtert natürlich sehr wesentlich die Kontrolle der verwickelten Streitfrage. Der Untersuchung Nikitskys, die sich natürlich in steter Polemik gegen die Vorgänger, vor allem gegen Baunack, die Wege bahnt, hier im einzelnen zu folgen, ist natürlich unmöglich; ich kann nur das Hauptergebnis hervorheben: 'Die chronolog. Liste bietet nicht Auszüge aus Ehrendekreten (so Bergk), sondern eine verkürzte Form der Publikation von Proxeniedekreten, neben der nach 197/6 auch noch vollständige, aparte Dekrete veröffentlicht wurden, soweit sie hervorragendere Persönlichkeiten betrafen', und darauf hinweisen, dafs auch der des Russischen nicht mächtige Leser durch die auf S. 157 gegebene Zusammenstellung sich darüber orientieren kann, wie N. sich die chronol. Reihenfolge in der Eintragung der Dekrete auf die Inschriftenwand konstruiert. Einen besonderen Exkurs zu diesem Kapitel bildet die Ehrentafel des Kassander, die Dittenberger SIC² 291 offenbar nur in der Ausgabe von E. Curtius und nicht in denen von Leake und Waddington kennt. In eingehender Besprechung dieser Ehrentafel kommt N. zum Resultat, dafs Zeile 9 u. 11 spätere Eintragungen sind, und dafs die Delphier dem Kassander Kranz, Statue und Proxenie nicht in einem Akte, sondern in zwei zeitlich gesonderten, wenn nicht in drei verliehen haben, und dafs 68 F. (vgl. S. 157) der chronol. Liste nur auf die Proxenieverleihung sich bezieht.

Den Schlufsartikel des Buches von N. bildet eine Untersuchung über die sogenannte 'geographische Liste' (S. 170—284). Auch hier steht N. in scharfem Gegensatz zu Baunack, was Methode und Ergebnisse anlangt. In eingehender Analyse kommt N. zum Resultat, dafs die Fragmente B C A zu einem Proxenoiverzeichnis gehörten und zwar derart, dafs B II + C + A III in einer Kolumne standen. Das Verzeichnis war vor dem Ende des III. Jahrh. angelegt und geographisch in verschiedenen Richtungen von Delphi aus geordnet. Die Zahl der Kolonnen ist bisher noch nicht festzustellen, ebenso wenig, welche Stelle das Fragment D einnahm, ja, ob es überhaupt zu diesem Verzeichnis gehört. Jede Kolumne zerfiel in lokale Distrikte, zwischen den einzelnen Abteilungen war freier Raum für spätere Eintragungen gelassen. Über jeder Abteilung stand in besonderer Zeile eine Überschrift. Die späteren Eintragungen wurden nach Verlauf längerer oder kürzerer Zeit gruppenweise vorgenommen. So lange Platz in dem bei jeder Abteilung freigelassenen Raum war, wurden die entsprechenden Nachträge in diesen eingemeifselt; war der Raum verbraucht, so wurden die Nachträge am Ende der Kolumne unter der letzten Abteilung eingetragen; hierdurch erklärt es sich, dafs die Folgerichtigkeit der geogr. Anordnung nicht immer beobachtet wurde. War die ganze Kolumne vollgeschrieben, so wurden die

Nachträge in den benachbarten Kolumnen, je nach dem freien Platz angebracht. Die letzten Nachträge fallen vor das Jahr 161/0, wahrscheinlich sogar vor 165/4. Von dem ursprünglichen Verzeichnis aus der ersten Anlage desselben ist nur der auf Kephallonia bezügliche Teil in A II erhalten; alles übrige in B, C, A gehört zu den späteren Nachträgen. Die ursprüngliche Liste könnte eine sehr grofse Bedeutung für die Bereicherung unserer geographischen Kenntnisse des alten Griechenlands haben; die bisher gefundenen Fragmente haben in der Beziehung nur einen relativen Wert und es ist verfrüht, allgemeine Schlufsfolgerungen zu ziehen. Ein Exkurs über *Λαφρία* bildet den Schlufs des Buches. N. leitet den Namen oder das Epitheton vom neuentdeckten ätolischen Städtchen *Λάφρος* ab.

Ich habe möglichst ausführlich referiert, da das russisch geschriebene Buch nicht viele Leser finden wird. Mit den Ergebnissen N.s habe nicht ich, sondern die Spezialforscher auf delphischem Gebiet sich auseinanderzusetzen. Nur das mag hier betont sein, dafs Nikitskys Untersuchungen von einem vollkommenen Beherrschen des einschlägigen Materials, von grofser Akribie und bewunderungswertem Fleifse zeugen. Man kann angesichts dieser Eigenschaften und der in den Prolegomena entwickelten methodologischen Grundsätze ein leichtes Bedauern nicht unterdrücken, dafs Verfasser sich nicht ein weiteres Arbeitsfeld und ein Thema, das für die politische und Kulturgeschichte Griechenlands von allgemeiner Bedeutung wäre, zur Bethätigung seines Forschungstriebes und Forschungsverständnisses erwählt hat.

Odessa. **E. von Stern.**

---

**Vincentius Costanzi**, Quaestiones chronologicae: I. De Hellanici aetate definienda. II. Quo tempore Dareus Hystaspis filius ad Scythiam perdomandam profectus sit. Opuscula ex ephemeride, quae inscribitur 'rivista di filologia e d'istruzzione classica'. XIX (1891) p. 489–512 nunc retrectata in lucem prodeunt. Augustae Taurinorum 1901, Bona. 22 S. 8°.

Die vorliegende neue Bearbeitung zweier bereits 1891 in der Rivista di filologia erschienenen Aufsätze ist leider durch zahlreiche Druckfehler entstellt, die nur zum Teil auf dem angehefteten Zettel berichtigt sind. Ich mache hier nur auf das deutsche Citat S. 18 Anm. 3 und auf 'nobis persuadeamur' statt 'persuadeamus' (S. 19) aufmerksam.

Der Verf. bespricht zunächst die beiden sich entgegenstehenden Ansichten von Diels (Rh. Mus. 1876 S. 48 ff.) und Wilamowitz (Hermes 1876 S. 241 ff.) über die Lebenszeit des Geschichtschreibers Hellanikos. Er zeigt, dafs keine von beiden Ansichten als bewiesen gelten darf. Wenn Diels an der auf Apollodor zurückzuführenden Angabe der Pamphile bei Gellius XV 23, wonach Hellanikos 496 geboren und, da Lukian *Μακρόβ.* 22 ihn 85 Jahre alt werden läfst, 411 gestorben wäre, festhält, so widerspricht diesem Ansatz ein auf das Jahr 406 bezügliches Fragment des Hellanikos, wenn man es nicht einer Fortsetzung seiner Atthis zuschreiben will. Ebenso wenig aber hat Wilamowitz sichere Beweise dafür beigebracht, dafs Hellanikos jünger sein mufs als Herodot. Vielmehr haben wir bei Dionysios von Halikarnassos (Schr. an Pomp. 3) ein bestimmtes Zeugnis dafür, dafs Hellanikos die Geschichte der Perserkriege vor Herodot schrieb.

Der zweite Aufsatz beschäftigt sich mit der Frage, wann Dareios I. seinen Feldzug gegen die Skythen unternommen habe. Dieses Ereignis wird auf der kapitolinischen Tafel in dasselbe Jahr gesetzt wie die Ermordung des Hipparchos (514/3), und diesem Ansatz sind die meisten neueren Forscher gefolgt. Auch E. Meyer, dessen dritten Band der Geschichte des Altertums der Verf. noch nicht gekannt zu haben scheint, hält ihn S. 112 ff. wenigstens für annähernd richtig. Der Verf. des vorliegenden Aufsatzes jedoch glaubt den Skythenzug des Dareios viel weiter herabrücken zu müssen. Er geht dabei von einer Stelle Herodots (VI 40) aus, wo von der Vertreibung des Miltiades vom Chersones durch einen Einfall der Skythen berichtet wird, den er als Rache für den Feldzug des Dareios nach Skythien ansieht. Nach der überlieferten Fassung dieser Stelle erfolgte dieser Einfall der Skythen im dritten Jahre nach der ersten Ankunft des Miltiades auf dem Chersones und im dritten Jahre vor seiner Flucht nach Athen beim Herannahen der phönikischen Flotte. Der Verf. ändert nun das zweite *τρίτῳ* in *δεκάτῳ*, berechnet die Zeit des Skytheneinfalls auf etwa 505 und setzt den Skythenzug des Dareios, an dem ja Miltiades teilnahm, ein oder zwei Jahre früher an. Wie bedenklich eine solche auf die Änderung eines Zahlwortes gestützte chronologische Berechnung ist, leuchtet jedem ein. Das *τρίτῳ* kann ebenso gut, wie Herbst vermutet, aus *τρίτῳ καὶ δεκάτῳ* oder aus irgend einem anderen Zahlwort entstanden sein. Die Chronologie des Verf.s ist daher mit grofser Vorsicht aufzunehmen.

Husum. **A. Höck.**

**Otto Schrohl**, De Eryxia qui fertur Platonis. Dissertation. Göttingen 1901. 43 S. gr. 8°.

Die in früherer Zeit wenig beachtete Frage nach den Quellen, die den pseudoplatonischen Dialogen zu Grunde liegen, ist neuestens mehrfach aufgenommen worden und zwar in der Weise, dafs man Schritt für Schritt die Gedanken des Autors verfolgte und dieselben da, wo eine Diskrepanz mit der platonischen Philosophie zu Tage trat, zu anderen philosophischen Systemen in Beziehung setzte. Eine solche Detailuntersuchung bietet auch der Verf. der vorliegenden Abhandlung. Einleitend giebt er einige historische Bemerkungen über die Persönlichkeiten der Unterredner, insbesondere über Eryxias, der persona ficta zu sein scheint, sowie Erasistratus, der nur deshalb eingeführt ist, weil er den anonym bleibenden Syrakusaner kennt. Weiterhin konstatiert er, fufsend auf Bruns Lit. Portr. p. 342 f., welches grundlegende Werk häufiger benutzt als citiert ist, aufser einigen auffallenden Ähnlichkeiten in der Anlage unseres Dialogs mit der des Charmides manche Abweichungen von anderen echt platonischen Schriften, von denen vor allem der in die Augen springt, dafs die stumme Person des syrakusanischen Gesandten die Folie des ganzen Gesprächs über den Wert der Güter bildet, während bekanntlich in der platonischen Scenerie die *κωφὰ πρόσωπα* lediglich zur Staffage dienen. Unbedenklich wird man S. zugeben müssen, dafs die Gedankenentwicklung an mehr als einer Stelle eine sprung- und lückenhafte ist, zutreffend sind zumeist auch seine Darlegungen über die *ἠθοποιία*, die deutlich auf platonische Nachahmung hinweist. Stärker hätte m. E. betont werden müssen, dafs der Verf. des Eryxias, der sonst im Charakterisieren gar nicht ungeschickt verfährt, mit der Einführung des Prodikos einen argen Mifsgriff that. Ihm schwebte zweifellos der Protagoras vor, in dem jener Sophist sich von seiner allerkomischsten Seite zeigt — aber diese Rolle ist teils durch seine Pedantereien und 'unerträgliche Gespreiztheit, die er wie ein wohldressiertes Paradepferd vorführt', teils durch die feine Ironie, die sein Auftreten durch Sokrates erfährt, zur Genüge motiviert. Ganz anders im Eryxias. Hier stellt Prodikos die gewifs nichts weniger als absurde These auf, der Reichtum sei ein relatives Gut. Doch um dem Sophisten quoquo modo den Mantel der Lächerlichkeit umzuhängen, läfst der Er. ihn gar nicht zu einer Begründung seiner Ansicht kommen: ein vorlauter Jüngling lenkt ihn von seinem Thema ab, er verwickelt sich in verfängliche Behauptungen, bis er schliefslich mit Schimpf und Schande von dem Gymnasiarchen hinausgewiesen wird. Man sieht, zu welchem rustiken Mittel der Verf. unseres Dialogs greifen mufste, um nur eine platonische Situation übernehmen zu können.

Nach diesen Voruntersuchungen wendet sich S. zu einer eingehenderen Analyse des Er., um darzuthun, dafs der philosophische Gehalt dieser Schrift eine Kontamination verschiedener Lehren ist und nur zum wenigsten spezifisch platonische Gedanken enthält. Die Grundidee des Dialogs ist: die Weisheit ist das höchste Gut, der Reichtum ein Übel. Weise ist, wer zwischen Gut und Böse unterscheidet und weifs, was zu thun, was zu meiden ist. Das ist aber stoische Doktrin: denn wie der Er. die *σοφία*, so definiert Zeno die *φρόνησις**) als *ἐπιστήμην ὧν ποιητέον καὶ οὐ ποιητέον καὶ οὐδετέρων ἢ ἐπιστήμην ἀγαθῶν καὶ κακῶν καὶ οὐδετέρων* — freilich bleiben die *οὐδέτερα*, d. h. das, was weder zu thun noch zu meiden ist bez. das sog. Mittlere nach der Weise späterer Stoiker unberücksichtigt. Dafs Reichtum ein Übel sei, haben in dieser Schroffheit nur die Kyniker behauptet, Plato lehrte, der Reichtum sei ein relatives Gut, die Stoiker sahen in ihm, wie in allem, was weder Tugend noch Laster war, ein Mittleres. Ihre Argumente finden wir im Er. wieder und zwar c. 5, 6; 23, 24; 11; 17, 18; 28. Auszuscheiden ist jedoch das von S. als kynisch bezeichnete Argument, dafs Gold und Silber an sich nichts Wertvolles sein könne, weil es bei vielen Völkern gar keinen Wert besäfse. Derartige ethnographische Gelehrsamkeit, wie sie Sokrates c. 24, 25 zur Schau trägt, deutet vielmehr auf eine skeptische Quelle hin. Ich verweise der Kürze halber auf Wendland, Progr. des Kölln. Gymn. Berlin 1892 p. 26 A. 2 und die dort namhaft gemachte Litteratur. Wie eklektisch der Verf. in der Entlehnung verfährt, zeigt sich besonders in seiner Betrachtung über den Wert der Gesundheit, der er in platonischer Weise entgegen den Maximen der Stoiker einen höheren Wert beimifst als selbst den Schätzen des Perserkönigs. Zum Schlufs sucht S. den Er. zu Platons Euthydem in Beziehung zu setzen — diese wird niemand hinwegleugnen können. Aber wenn er meint, dafs der Verf. auch den Xenophon eingesehen habe, so ist das, wovon sich jeder bei genauerer Prüfung über-

*) Dafs *φρόνησις* und *σοφία* erst durch Panaetius unterschieden seien, ist eine irrige Annahme: das thaten vielmehr schon Ariston und Chrysipp.

zeugen wird, ein übertriebenes Haschen nach Aufdeckung von Analogien: positive Anhaltspunkte sind dafür nicht im geringsten erbracht.

Das Gesamturteil über Schrohls Arbeit kann indes ein günstiges sein, wenn ich auch nicht glaube, dafs mit ihr schon das letzte Wort gesprochen ist. Vor allem ist unsere Einsicht in die Quellenbenutzung nicht unwesentlich gefördert: wir sehen in dem Verf. des Eryxias einen Mann, der sich eine grofse Freiheit wahrt, der in seinen Argumentationen von seinem Gewährsmann abweicht und der in der Abwägung entgegenstehender Möglichkeiten sich nicht scheut, die von seiner Quelle bevorzugte Ansicht hintanstellend eine selbständige Entscheidung zu treffen.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

**J. Podivinsky,** Die alten Classiker und die Bibel in Citaten. Brixen 1901, A. Weger. IV, 67 S. 8°. *M* 0,80.

Der Verfasser hat sich eine kleine Citatensammlung aus griechischen und lateinischen Autoren angelegt, sie sachlich geordnet und nach den Stichwörtern z. B. Abbitte, Abkunft, Absicht, Adel, Allmacht u. s. w. alphabetisch aufgeführt. Für jedes Stichwort hat er meist nur ein Citat, zu einigen auch mehr. Am Rande stehen 'verwandte Bibelstellen'.

Auf wissenschaftliche Bedeutung erhebt somit das Buch keinen Anspruch, wie auch S. III die Litteraturangabe zeigt, nach welcher z. B. Homer in der Ausgabe von Bäumlein, Vergil in der von Paldamus benutzt ist.

Die Hinzufügung der Bibelstellen (zu 'gründlich' und 'oberflächlich' fehlen sie übrigens) könnte das Büchlein immerhin dankenswert erscheinen lassen, wenn die Stellen auch wirklich pafsten. Was soll aber z. B. S. 1 (Absicht) zu der Platostelle *τέλος εἶναι ἁπασῶν τῶν πράξεων τὸ ἀγαθόν* die Parallele Chor. I 10, 31 'Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut; so thut es alles zu Gottes Ehre'? Oder S. 4 (Angenehmes mit Nützlichem) zu Horaz 'Aut prodesse volunt aut delectare poetae' und 'omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci' die Stelle Luc. 10, 41. 42: 'Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden'.? Oder S. 49 (Sinnliche Liebe) zu Ovids 'quid non amor improbus audet' Matth. 14, 6, 7 'Da aber Herodes seinen Jahrestag beging, da tanzte die Tochter des Herodias vor ihnen; das gefiel Herodi wohl. Darum verhiefs er ihr mit einem Eide, er wolle ihr geben, was sie fordern würde'. Vgl. S. 43 (Protektion) 'Is mihi videtur amplissimus, qui sua virtute in altiorem locum pervenit' (Cic.): Acta Apost. 22, 18: 'und der Oberhauptmann antwortete: 'Ich habe dies Bürgerrecht mit grofser Summe zu wege gebracht'. Paulus aber sprach: 'Ich aber bin auch Römisch geboren'.

Diese Proben werden genügen, um zu zeigen, dafs das Buch in dieser Beziehung wertlos ist.

Aber auch in den klassischen Citaten finden sich die sonderbarsten Sachen. So wird Cicero de senectute immer als Cato de sen., Ciceros Laelius immer als Laelius de amicitia citiert, umgekehrt wird z. B. der Vers des Accius 'oderint dum metuant' als Ciceronisch citiert, weil er bei Cicero erwähnt ist. S. 28 wird als Citat zu 'Gründlich' gesetzt Horaz Sat. I 1, 5 'magno de flumine mallem, quam de hoc fonticulo tantundem sumere'. S. 9 zu 'Charakter' Ovid Met. VI 195 'maior sum quam cui possit fortuna nocere', und dazu Sirach 26, 4!! S. 50 wird zu 'Spiel' richtig citiert Ovid a. a. I 452 'et revocat cupidas alea saepe manus', vorher aber Ovid trist. II 279 'ut tamen haec fatear: 'ludi quoque semina praebent nequitiae', wo es sich doch um das Theater handelt, denn der Vers schliefst 'tolli tota theatra iube!'

Nach alledem bedauern wir, uns der Hoffnung des Verfassers, dafs die Verwertung dieser Citatensammlung 'sowohl in den Exhorten als auch beim Unterricht im Obergymnasium' für die Schüler von Nutzen sein werde, nicht anschliefsen zu können. **F. H.**

**H. Hagelüken,** Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre. Paderborn 1902, F. Schöningh. 2 Bl. Fol. *M* 0,50.

Der Gebrauch der griechischen Modi sowohl im einfachen Satze als besonders auch im Satzgefüge verursacht dem Schüler manche Schwierigkeiten; es ist daher notwendig, ihn in der Klasse gründlich durchzunehmen und an vielen Beispielen fest einzuüben. Ist dies geschehen, so empfiehlt es sich, die Hauptregeln übersichtlich zusammenzustellen, damit sie der Schüler leichter behalten und, so oft es nötig ist, rasch repetieren kann. Diesem Zwecke will H. Hagelükens Tabelle, die zum Aufziehen auf Pappe eingerichtet ist, dienen. Da sie ein ergänzendes Hilfsmittel zu jeder Schulgrammatik sein will, so sind die Regeln in grofser Vollständigkeit aufgeführt, während von der Beifügung von Musterbeispielen abgesehen wurde: diese soll der Schüler selbst aus seiner Grammatik auf dem dafür freigelassenen Raume nachtragen. Die Tabelle ist zuverlässig und praktisch eingerichtet; einige Verbesserungen könnten aller-

dings noch vorgenommen werden. So sollte der Ausdruck Praeteritum, der den Schüler im Griechischen erfahrungsgemäfs nur irre führt, vermieden, die Aufzählung der Fälle, in denen der Konsekutivsatz im Infinitiv steht, vervollständigt und εἰ c. indic. futuri unter dem II. Fall der Bedingungssätze gestrichen und unter den I. Fall eingereiht werden. Unter 'Sätze der Notwendigkeit' ist 'Wollens' zu tilgen, unter 'Absichtssätze' die Worte 'mit indic. futuri bezügl. (sic) coni.' unklar. In der Kolonne 'εἰ δὲ μή' u. s. w. und 'Für cum inversum' u. s. w. ist die Weiterführung des Satzes über die Kolumnenlinien hinweg störend.

Tauberbischofsheim. J. Sitzler.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 18 (3. Mai 1902).

S. 575 f. A. Ludwich, Zum sechsten Mimus des Herondas; die auf dem oberen Rande nachgetragenen Worte, die hinter v. 93 gehören, sind so zu lesen:

*ταύτῃ γάρ, ἴσθι, ἠγγύη σιγῆν, Μητροῖ.*

Für ἠγγύη wird auf Aristoph. Plut. 1202 verwiesen, die Lesung der übrigen Worte erscheint nach wiederholter Prüfung des Facsimiles als sicher.

Blätter für das Bayerische Gymnasialschulwesen. III. u. IV. Heft. (März—April).

S. 226 C. Weyman, Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz, (Wilh. v. Christ zu Ostern 1902 gewidmet.), bringt neue loci similes zu den von Keller-Holder schon erwähnten hinzu, z. B. zu c. I, 1, 1 vgl. Verg. Aen. VII 474 atavi reges, Eleg. in Maec. I, 13 regis eras, Etrusco genus, Sil. Ital. X, 40 f. Maecenas cui Maeonia venerabile terra et sceptris olim celebratum nomen Etruscis, zu I, 1, 2 vgl. Lucrez II 642 praesidioque parent decorique parentibus esse, u. a. m. — S. 241 O. Hey, Übersetzungen aus lateinischen Dichtern (zu Christs 70. Geburtstage.) Aus Ausonius (Ephemeris 151 f.) Statius (Silv. V. 4). Claudian (Kl. Ged. 20.) Horaz (c III, 13), Tibull. (IV, 13), Catull (c. 10) Claudian (Kl. Ged. 25.) Poet. min. Bährens (IV S. 107 u. V S. 85.) — S. 248. K. Reifsinger, Par pari referre, ist als Beispiel für den ablativus instrumenti aus den Grammatiken zu streichen; pari ist Dativ. — S. 251. F. Ohlenschlager, Römische Funde in Bayern 1901. Bericht über neuste Ausgrabungen. — S. 261 Franz Ramsauer, Was wufsten die Alten vom Kaukasus? Die Ansichten der antiken Schriftsteller werden zusammengestellt.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX, 2.

S. 41 Mettler, Archäologische Versuche eines altwürttembergischen Präzeptors. Mitteilungen aus der vera origo domus Wirtembergicae des Simon Studion (1572 1605,) und den darin enthaltenen Etymologieen schwäbischer Städtenamen. — S. 44 F. Hertlein tritt dafür ein, in den höheren Schulen mit dem Französischen statt mit dem Lateinischen zu beginnen. — S. 48 Eb. Nestle erklärt den Ausdruck Virga storatina (Evangelia apocrypha ed. Tischendorf, 2. Aufl. S. 100); der gemeine Storax (styrax L. X, 1.) mit seiner glatten Rinde und seinen dünnen Zweigen mag in den Händen biblischer Orbilii seine Wirkung wohl nicht verfehlt haben. - - S. 48 Bericht über die allgemeine Reallehrerversammlung am 4. Mai 1901. (Schlufs).

Athenaeum 3887 (26. April 1902).

S. 535. In der Sitzung der 'Numismatic Society' vom 17. April zeigte Evans einige vor kurzem in Ägypten gefundene, ausgezeichnet erhaltene Aurei der Kaiser Commodus, Diadumenianus, Balbinus, Numerianus, Carinus, Diocletianus und Maximianus Hercules. Der Aureus des Balbinus scheint überhaupt die einzige Goldmünze dieses Kaisers zu sein [Cohen IV 14 erwähnt eine, ohne die Vorderseite zu beschreiben; Rs. 'VOTIS DECENNALIBVS dans une couronne de laurier. Vaillant']. Vs.: Büste des Kaisers; Rs.: stehende Victoria, Kopf nach links, Kranz und Palmzweig haltend. VICTORIA AVGG.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion u. des Diokles von Karystos, hersg. von *M. Wellmann*: *LC.* 14/15 S. 476 f. Der Text ist übersichtlich gedruckt und weist stets eine gut lesbare Gestalt auf. Die Untersuchung ist scharfsinnig geführt.

L'amministrazione delle antichità e belle arti in Italia: *BphW.* 13 S. 394-398. Das Buch wird den einheimischen Nörglern und den vorschnell nachsprechenden Forestieri zur sorgfältigen Lektüre empfohlen von *F. v. Duhn.*

Bardt, C., Ausgewählte Briefe aus Ciceronischer Zeit: *ZöG.* 53, 2 S. 124-129. *A. Kornitzer* macht mit Nachdruck auf den gediegenen Inhalt des Hilfsheftes 'Zur Technik des Übersetzens' aufmerksam.

Brewer, Heinr., Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht und die Echtheit der Gesetze in §§ 47 u. 113 der Demosthenischen Midiana: *LC.* 14/15 S. 478 f. Der Hauptwert dieser Schrift liegt in der zutreffenden Charakterisierung der Eisangelie und der Probole, — ein nicht gering zu schätzendes Verdienst. *Thumser.*

Cesareo, P., I due simposi in rapporto all'arte moderna. Ricerche critiche: *BphW.* 13 S. 387-390. Man folgt den Ausführungen des Verf. mit dem gröfsten Interesse, ohne ihm doch in allem Recht zu geben. *O. Weifsenfels.*

Chauveau, C., Le pharynx. I. Histoire des maladies du pharynx; 1. période gréco-romaine etc.: *Rcr.* 12 S. 235 f. Wertvolle Sammlung der bezüglichen Stellen. *S.*

Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen, hgb. von *O. E. Schmidt.* Heft 1: *LC.* 14/15 S. 488 f. Die Ausgabe entspricht in jeder Hinsicht den Anforderungen, welche an eine für die oberste Stufe der Gymnasien bestimmte Ausgabe zu stellen sind. *O. W.*

Codices photographice depicti, duce *S. de Vries.* Tacitus. Einleitung von *E. Rostagno*: *Rcr.* 12 S. 236. Es wäre zu wünschen, dafs die Einleitungen auch ohne den Hauptteil ausgegeben werden. *L.*

Cramer, F., Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit: *DLZ.* 14 S. 864. Inhaltsbericht.

Curtius, herausg. von *Th. Stangl*: *Rcr.* 11 S. 216 f. Vorzüglich. *E. T.*

Dittenberger, G., Sylloge inscriptionum graecarum II-III, iter. ed.: *ZöG.* 53, 2 S. 116-119. Der hohe Wert der Sammlung hat durch die Neubearbeitung noch um ein bedeutendes zugenommen. *H. Swoboda.*

Dümmler, Ferd., Kleine Schriften. 1. Bd.: Zur griechischen Philosophie. 2. Bd.: Philolog. Beiträge. 3. Bd.: Archäolog. Aufsätze: *LC.* 14/15 S. 496. Nicht alles gefällt, aber es sind einige schöne Arbeiten in den Bänden zerstreut.

Egbert, James C., Introduction to the study of Latin Inscriptions: *NphR.* 8 S. 179 f. Das Buch ist ein Plagiat von Cagnats Cours d'épigraphie, aber im übrigen ein brauchbares und für Anfänger äufserst empfehlenswertes Werk. *O. Hey.*

Euripide Alcesti con introduzione e note di *Vittorio Brugnola*: *BphW.* 13 S. 385-387. Eine brauchbare Schulausgabe, die aber auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch macht. *N. Wecklein.*

Ferrara, Giov., Di alcune pretese irregolarità nella metrica dei melodi bizantini: *BphW.* 13 S. 405 f. Das Buch orientiert in der Hauptsache über die Resultate deutscher Forscher. *Paul Maas.*

Fischer, Friedrich, Über technische Metaphern im Griechischen: *NphR.* 8 S. 178. Verf. ist gut belesen und hat die einschlägige Litteratur mit Fleifs benutzt. *O. Dingeldein.*

Frese, R., Beiträge zur Beurteilung der Sprache Cäsars: *ZöG.* 53, 2 S. 122-124. Scharfsinnige Erstlingsarbeit. *A. Polaschek.*

Giardelli, P., Note di critica Plautina: *ZöG.* 53, 2 S. 121 f. Zeugt von Sachkenntnis und Fleifs. *J. Dorsch.*

Greif, W., Neue Untersuchungen zur Dictys- und Daresfrage I: *ÖLbl.* 6 S. 173. Ungeachtet vielfachen Widerspruchs wird die Bedeutung der Schrift anerkannt von *L. Fürst.*

Heer, Joseph Michael, Der historische Wert der Vita Commodi in der Sammlung der Scriptores Historiae Augustae: *LC.* 14/15 S 487 f. Der Wert dieser Dissertation besteht hauptsächlich in der ebenso gründlichen wie verständigen Prüfung einer jeden einzelnen Angabe der Biographie des Commodus *H. D.*

Herakleitos, griechisch und deutsch von *H. Diels*: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 174 f. Sehr wertvoll. *O. Zuretti.*

Hicks, E. L., and Hill, G. F., A manual of greek historical inscriptions: *Athen.* 3886 S. 503. Dankenswerte Neubearbeitung des praktischen Werkes In der Auffassung einzelner Dinge äufsert der Ref. abweichende Ansichten, so besonders in der Beurteilung der Bedeutung des Dekretes Alexanders. d. Gr. über die Rückkehr der griechischen Verbannten in ihre Heimatstaaten.

Hoffmann, M., August Boeckh: *Bull. crit.* 10 S. 193. 'La lecture du livre de M. Hoffmann nous laisse l'impression, que l'antiquité classique n'eut pas et n'aura peut-être jamais un aussi savant interprète'. *C. E. R.*

Kan, A. H., De Jovis Dolicheni cultu: *BphW.* 13 S. 403-405. Die sorgfältig und umsichtig gearbeitete Schrift enthält manches Neue und Beachtenswerte. *F. Haug.*

Krell, Otto, Altrömische Heizungen: *BphW.* 13: S. 398-403. Den Angaben und Behauptungen des Verfassers stellt sich sehr skeptisch gegenüber *H. Blümner.*

Krüger, G., Theologischer Jahresbericht unter Mitwirkung von *Präutsch, O. Clemen* u. a. hrsg. 20. Bd. 1.-5. Abt. Darin: 1. Abt. Exegese, 2. Abt. Historische Theologie: *LC.* 14/15 S. 457 f. Über die Vorzüglichkeit dieses ausgezeichneten Werkes ist bei den Benutzern aller Richtungen nur eine Stimme. *Schm.*

Lessing, C., Scriptorum historiae Augustae lexicon 1: *České Museum Filologické* VII S. 383 fgd. 'Mit Vergnügen verzeichnen wir einen Fortschritt in der lexikalischen lateinischen Litteratur'. *Rob. Novák.*

Lodge, G., Lexicon Plautinum, I: *Rcr.* 12 S. 235 Notiert. *P. L.*

Lysiae orationes recensuit *Theodorus Thalheim.* Ed. maior: *LC.* 14/15 S. 487. Die Ausgabe sei bestens empfohlen. *B.*

Maccari, L., Osservazioni ad Orazio: *DLZ.* 14 S. 787. Bericht über den 3 Stellen des Hor. betreffenden Inhalt.

Martialis, Epigrammi scelti da *L. Valmaggi*: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 172 f. Sehr gut. *L. Cisorio.*

Meyer, L, Handbuch der griechischen Etymologie. III: *Rcr.* 11 S. 217. Notiert. *V. H.*

Müller, M., Aus meinem Leben: *Rcr.* 12 S. 234. Ein Gelehrtenleben von hohem Interesse. *A. M.*

Nausester, W., Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik: *BphW.* 13 S. 406-408. Verf. behandelt die Grammatik mit einer unerhörten Verachtung; sein Buch ist im übrigen con amore geschrieben. *O. Weifsenfels.*

Negri, S., L'imperatore Giuliano l'apostata: *Rcr.* 12 S. 235. Mit Begeisterung und doch unparteiisch geschrieben, die Quellen sind sorgfältig und geschickt benutzt. *B.* Dass.: *DLZ.* 14 S. 864. Inhaltsbericht.

Newton, C., The epigraphical evidence for the reigns of Vespasianus and Titus: *Rcr.* 11 S. 203 f. Schätzenswert. *R. Cagnat.*

Osiander, Der Hannibalweg: *České Museum Filologické* VII S. 64 f. 'Bisherige Haupttheorien, die von Klein St. Bernard und die von Genèvre, treten in den Hintergrund, dagegen gewinnt der Übergang über den Mt. Cenis an Wahrscheinlichkeit'. *J. V. Prášek.*

Pandectes de Justinien, Le manuscrit Pisan-Florentin: *Rcr.* 12 S. 236. Empfohlen. *L.*

de Paniagua, A., Les temps héroiques: *Glob.* LXXXI, 2 S. 34 f. Abgelehnt von *M. Hoernes.*

Ribbeck, O., Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen: *ZöG.* 53, 2 S. 116 f. Anziehend und auch für die Geschichte der Philologie wichtig. *A. Zingerle.*

Sabbadini, Remigio, Una biografia medievale di Vergilio: *DLZ.* 14 S. 858. Inhaltsbericht.

Schiller, H., Weltgeschichte. I: *České Museum Filologické* VII S. 461-464. 'Überragt in beträchtlichem Mafse gewöhnliche Compendien'. *J. V. Prášek.*

Schmidt, Oskar, Lukians Satiren gegen den Glauben seiner Zeit: *DLZ.* 14 S. 858. Flott geschriebene Abhandlung, die aber auf selbständigen wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch erhebt und den Ernst der Schriftstellerei des L. sehr überschätzt. *R. Helm.*

Schulten, Adolf, Die Mosaikkarte von Madaba und ihr Verhältnis zu den ältesten Karten und Beschreibungen des heiligen Landes: *LC.* 14/15 S 472 f. Die Ausführungen des Verf. erwecken zum Teil Bedenken bei *J. Benzinger.*

Tacitus' Germania. Erläutert von *H. Schweizer-Sidler.* Sechste Aufl., vollständig neu bearbeitet von *Eduard Schwyzer*: *BphW.* 13 S. 390-394. Eine tüchtige Leistung. *Eduard Wolff.*

Cornelio Tacito, Gli annali, commentati da *Vitaliano Menghini.* Parte seconda: libro III: *NphR.* 8 S. 177 f. Die Erläuterungen sind fast durchweg zutreffend und klar, doch erscheinen manche Übersetzungshilfen wenigstens für den Standpunkt unsrer Oberklasse entbehrlich. *Ed. Wolff.*

Theophrast, La storia delle piante, da *F. Mancini*: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 175-177. Klare, genaue Übersetzung. *A. Romizi.*

Thikötter, Julius, Neue Hymnen. Nebst Briefen Sr. Durchlaucht des Fürsten von Bismarck: *NphR.* 8 S. 190-192. Man kann sich über diese neue Sammlung lateinischer Gedichte nur freuen.

Thulin, Carl, De optativo iterativo apud Thucydidem: *DLZ.* 14 S. 857. Nützliche und im ganzen befriedigende Zusammenstellung, aber das Latein ist nicht zu loben. *K. Hude.*

de la Ville de Mirmont, Extraits et analyses des principaux discours de Cicéron: *Rcr.* 11 S. 217. Läfst zu wünschen übrig. *E T.*

Wendt, Hans Hinrich, Die Lehre Jesu. 2., verbess. Aufl.: *LC.* 14 15 S. 459 f. Die Heranziehung einer johanneischen 'Quelle' beeinträchtigt leider nach wie vor sehr stark den Wert der eingehenden soliden und in vielen Hauptpunkten nur zu billigenden Behandlung der drei ersten Evangelien. *Schm.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 159, 161, 163, 165. Das Buch ist für den Schulunterricht praktischer als M. Schmidt's Realistische Chrestomathie, auch im deutschen Unterricht mit Nutzen zu verwenden und überhaupt vorzüglich. (Der Rezensent ist nicht genannt.)

Wilpert, Osk., Das Schema Pindaricum und ähnliche grammatische Konstruktionen: *DLZ.* 14 S. 858. Inhaltsbericht.

Witte, G., De Nicolai Damasceni fragmentorum Romanorum fontibus: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 167 f. Gründlich, aber nicht immer überzeugend. *V. Costanzi.*

## Mitteilung.

### Neue Lesungen in Tacitus Annalen.

In der am 26. Februar d. J. erschienenen Nummer dieser Wochenschrift habe ich S. 231 – 233 auf die damals von der Firma A. W. Sijthoff in Leiden soeben versendeten Probeblätter aufmerksam gemacht, welche das nahe bevorstehende Erscheinen der Tacitus-codices Mediceus Laurentianus 68 I und 68 II als des 7. Bandes der 'Codices graeci et latini photographice depicti duce Scatone de Vries' verkündeten. Inzwischen ist das Werk Mitte April in zwei stattlichen, prächtigen Bänden mit je einer ausführlichen Einleitung von E. Rostagno der Öffentlichkeit übergeben worden. Es erfüllt die durch die Probeblätter geweckten Hoffnungen in reichstem Mafse und stellt dadurch jedem, der sich für die Reinheit des Taciteischen Textes und für die Würdigung der beiden ihm zu Grunde liegenden Handschriften interessiert, die Aufgabe, die mit wunderbarer Technik hergestellten Blätter dieser eigenartigsten und wertvollsten aller Ausgaben des Tacitus zu durchmustern, um festzustellen, welche Förderung unserer Erkenntnis auf jenen beiden Gebieten auch heute noch daraus zu gewinnen ist. Man darf zwar nicht voraussetzen, dafs eine solche Arbeit grofse Umwälzungen des bisher recipierten Textes bringen wird — denn nur in vereinzelten Fällen sind von allen denjenigen, welche die Originale an Ort und Stelle eingesehen haben, erheblichere Dinge übersehen worden — aber sie wird zuverlässigere Ergebnisse liefern und deshalb erfreulicher sein, als jene Konjekturalkritik, die, wie meine Jahresberichte zeigen, in ihren Leistungen nicht vergleichbar mit den Verdiensten der älteren Herausgeber des Tacitus, in den letzten Jahrzehnten eine Menge meist schlecht erwogener Einfälle über den Text des Historikers ausgeschüttet hat und auch heute, obwohl ein erfreulicher Stillstand eingetreten ist, noch ihre Vertreter hat. Ich gedenke in den folgenden Ausführungen zu zeigen, dafs das neue Hilfsmittel uns an einigen Stellen zu einer neuen Textgestaltung verhilft und in zahlreichen Fällen den recipierten Text, von dem man bisher glaubte, er sei erst durch Emendation gewonnen, urkundlich entweder voll bestätigt oder seine Bestätigung wenigstens andeutet. Auch wird es aufklärend wirken, wenn es gelingt, diese oder jene Konjektur, die Beifall gefunden hat, zu eliminieren; endlich werden gewisse paläographische Gewohnheiten Interesse erwecken, namentlich wenn sie die Textgestaltung sichern helfen. Nach diesen Gesichtspunkten gebe ich, anknüpfend an die oben S. 232 ausgesprochene Erwartung und alles nicht Neue oder minder Erhebliche bei Seite lassend eine auf einmaliger Durchsicht beruhende Nachlese zu den in den Programmen des Askanischen Gymnasiums zu Berlin 1892. 1899. 1900 niedergelegten Beobachtungen und beschränke mich in diesem ersten Artikel auf das 11. und 12. Buch der Annalen.

I.

XI 3, 3 hat die Handschrift statt *percursis* nicht, wie angegeben wird, *percuri*, sondern *percurs*, obwohl dem *s* die Spitze fehlt.

XI 8, 6 ist die herrschende Lesart *nam Gotarzes*

. . . *necem fratri Artabano coniugique ac filio eius paraverat.* Als überliefert wird angegeben *praeparaberat*; *paraverat* ist Halms Konjektur. An der Verbindung *necem parare alicui* wird, wer die ähnlichen Ausdrücke bei Gerber-Greef S. 1056a vergleicht, an sich nichts zu tadeln finden; doch darf man behaupten, dafs *paraverat* in diesem Zusammenhange zu wenig besagt. Nun ist *praeparaberat* allerdings die ursprüngliche Lesart der Handschrift; aber der Schreiber selbst hat sie korrigiert, indem er 1. den Strich über dem ersten *p* tilgte und diesem Buchstaben eine Schleife anfügte, d. h. *prae* in *pro* verwandelte, 2. das *a* der zweiten Silbe in *e* änderte, 3. aus dem *b* in der ihm eigentümlichen Art ein *v* machte. So hat er *praeparaberat* in *properaverat* umgestaltet und, damit über die Korrektur kein Zweifel sei, am Rande *propera* hinzugefügt. Mit *necem . . . properaverat* — so ist demnach herzustellen — vgl. XI 37, 3 *ni caedem eius Narcissus properavisset* und XIII 17, 9 *mors . . . properata sit in illum supremum Claudiorum sanguinem.* Schon Muret hatte *properaverat* durch Konjektur, wie es scheint, gefunden; von den neueren Herausgebern ist ihm nur Holbrooke, so viel ich sehe, gefolgt; die übrigen haben Halms Vermutung aufgenommen; Pfitzner, der gewöhnlich seine eigenen Wege geht, schreibt *patraverat.* Beides ist nun hinfällig.

XI 11, 15 hat die Hdschr. richtig *haudquaquam*, nicht *haud quamquam*

XI 14, 13 ist in *formas* das *s* gestrichen. Dadurch wird die vulgata *forma* bestätigt, Halms Konjektur *formast* widerlegt.

XI 16, 6 hat Tacitus *Caesar auctum pecunia* geschrieben; die Handschrift aber hat *augustus* statt *auctum.* Jedoch steht das schliefsende *s* auf einer Rasur und ist vom Schreiber wahrscheinlich an die Stelle eines ursprünglichen *m* gesetzt worden. Er hatte also die richtige Endung des Wortes bewahrt, ehe ihn das daneben stehende *Caesar* verlockte, den Acc. in den Nom. zu verwandeln. Ähnlich liegt der Fall XI 19, 5, wo er aus dem anfangs richtig geschriebenen *senatum* mit Rücksicht auf die benachbarten Worte *idem* und *magistratus* den Nom. *senatus* herstellte. Ich erwähne hier sogleich noch drei andere irrtümliche Korrekturen aus dem 11. und 12. Buche: XI 22, 12 lesen wir im Text richtig *etiam*, am Rande irrtümlich *et Iam*; XII 52, 1 hatte er mit falscher Abtrennung, im übrigen aber richtig *Faustos ulla* geschrieben (vgl. XIII 47, 11 *dolis ullam = doli Sullam*), ehe er das *s* tilgte und *u* in *si* verwandelte (wie er XI 35, 13 *aulio* in *auilio* verbesserte); XII 67, 8 ist die richtige Schreibung *adiuvaret* die ursprüngliche, die Änderung in *adiuvare* ist wohl durch *demisisse* veranlafst.

XI 16, 22 ist *at* nicht blofs am Rande, sondern auch im Texte selber bezeugt; denn hier ist nicht *ai* zu lesen, sondern *ac* in *at* korrigiert.

XI 18, 1 lese ich in der Hdschr. statt *nulla* nicht *milia*, sondern *nulia.*

XI 33, 4 steht neben den Worten *ergo Narcissus . . . non aliam spem incolumitatis Caesaris adfirmat* zwischen beiden Kolumnen *ari*, wie mir scheint, von der Hand des Schreibers. Es ist somit zu erwägen, ob nicht *Caesaris* in *Caesari* zu ändern ist. Der Genetiv könnte dem Charakter des Claudius angemessener erscheinen, insofern er selber dadurch von der Erwägung der Mafsregeln ausgeschlossen wird, die zu seiner Rettung dienen sollen. Aber dies auszudrücken lag doch wohl nicht in der Absicht des Schriftstellers, da er in den folgenden Worten die aktivische Form *(quam si ius . . . transferret*, nicht *transferretur)* gewählt hat. Der Gedanke: 'der Kaiser habe keine andere Hoffnung auf Rettung' scheint mir daher richtiger als: 'es gebe keine andere Hoffnung auf Rettung des Kaisers'.

XI 33, 6 ist von den beiden Verben *refertur vehitur* das erstere von der Hand des Schreibers, wie mir scheint, durch eine Anzahl von Strichen getilgt. Man wird also mit Nipperdey zu Puteolanus Lesart *dum in urbem vehitur* zurückkehren müssen.

XI 34, 9 hat den Inf. hist. *obstrepere* nicht erst Acidalius, sondern schon der Schreiber der Handschrift hergestellt, indem er das schliefsende *t* von *obstreperet*, tilgte.

XI 34, 13 finde ich am Rande der Hdschr. *quin* die sichere und längst gefundene Verbesserung des im Texte stehenden *quid.*

XI 35, 17 hat der Schreiber das irrtümlich geschriebene *vigilium* durch Streichung des *i* nach *l* selbst verbessert.

XI 37, 7 ist *postera die* überliefert, was ich deshalb erwähne, weil bei Halm irrtümlich *postero* steht.

XI 37, 14 hat der Schreiber *eius* zweimal geschrieben, das zweite Mal durch Abkürzung, aber dieses zweite *eius* selbst getilgt.

XII 1, 5 ist, wie ich schon Woch. S. 232 bemerkte, der inf. hist. *ostentare* durch Tilgung des schliefsenden *t* von *ostentaret* vom Schreiber selber hergestellt und dadurch auch der inf. hist. *contendere* gesichert.

XII 6, 11 ist in der Handschrift vor *accipiret* (so) eine Lücke von etwa 7 Buchstaben Umfang. Nipperdey hat recht, wenn er bemerkt, dafs der Zusammenhang nicht notwendig zu der Annahme zwinge, dafs etwas fehle, da der Gedanke: 'nach welchem der Kaiser eine Frau sich geben lassen solle' in dieser Kürze durchaus befriedige. Nun steht aber am Rande von der Hand des Schreibers *a.* Dies erkläre ich mir durch die Annahme, dafs dieser erste Buchstabe von den sieben ausgefallenen der einzige war, den der Schreiber des Med. in seiner Vorlage lesen konnte. Ist somit die Lücke dennoch auszufüllen, so empfehlen sich durch ihren Umfang gleichmäfsig die Einschiebungen *a patribus (bus* abgekürzt) und *a senatu.*

XII 11, 7 giebt man an, dafs die Hdschr. statt *tanto laetiora*, was Ursinus gefunden hat, *tanto toleratiora* habe, ohne hinzuzufügen, dafs der Schreiber in *tanto* (wo überdies das Zeichen für *m* über *a* getilgt ist) die beiden letzten Buchstaben gestrichen und damit einen Teil der Leistung des Ursinus, wenn auch den minder erheblichen, vorweg genommen hat. Immerhin dient dieses Zeugnis auch zur Bestätigung der Verwandlung von *leratiora* in *laetiora.*

XII 15, 1 hat der Schreiber *ammissis* durch Tilgung des ersten *m* selber berichtigt.

XII 19, 3 hat zu *aduorsorum* am Rande die Hand des Schreibers *adossorum* gefügt. Dadurch ist wenigstens das *u* getilgt.

XII 22, 14 ist die Angabe, statt *ira* sei *Irex* überliefert, nicht richtig. Vielmehr liegt eine Korrektur vor: der Schreiber hat *Irę*, welches er in Anlehnung an das folgende *agrippinę* geschrieben hatte, in das richtige *Ira* verbessert. Doch weifs ich nicht zu sagen, wie er dazu gekommen ist, die Buchstaben *Ir* zu tilgen; denn ihre Verblassung läfst sich, obwohl sie noch deutlich sichtbar sind, nicht durch die Einwirkungen der Zeit erklären.

XII 24, 6 ist in *certis* das *s* von der Hand des Schreibers gestrichen. So entsteht die Lesart *inde certi spatiis interiecti lapides*. Nimmt man sie an, so mufs man *spatiis* mit *certi* verbinden: 'Steine, deren Platz durch Zwischenräume bestimmt war', eine allerdings auffallende Art des Ausdrucks. Aber den Tilgungsstrich zu ignorieren wäre unerlaubt, wie jeder weifs, der die Handschrift kennt.

XII 25, 10 schreibt Halm gestützt auf unzureichende Beispiele *eundem in quem a liberto acceperat modum*. In der Hdschr. fehlt *in*; seine Einschiebung nach *eundem* begründet Halm damit, dafs in der Hdschr. auf *eundem* eine Rasur folgt. Nun stand aber an der Stelle dieser Rasur, wie man deutlich erkennen kann, *que (q;)*, welches der Schreiber irrtümlich statt des folgenden *quem* geschrieben hatte. Man wird also gut thun zu *in eundem modum* zurückzukehren.

XII 37, 4 stand in der Handschrift ursprünglich *foederet pacem accipere*. Hiernach ist das Jahresbericht XXVI S. 231 über diese Stelle Gesagte zu berichtigen. Dann hat der Schreiber in *foederet* das *t* getilgt, nicht irrtümlich, wie ich glaube — denn seine Vorlage bot unzweifelhaft *foedere* — aber doch insofern versehentlich, als er das *et*, welches, wie ich vermute, in der Vorlage auf *foedere* folgte und aus dessen Verschmelzung mit *foedere* eben jenes *foederet* entstanden war, einzufügen vergafs. So erhalten wir als ursprünglichen Text *foedere et pace accipere*, wie jüngst Becher vermutet hat; und nicht blofs Halms Vermutung *foedere in pacem accipere* (die Rasur verweigert ihm auch hier den verlangten Dienst) ist zu verwerfen, sondern auch Nipperdeys Versuch, die Konstruktion von *dedignari* mit dem acc. c. inf. *(ortum . . . foedere pacem accipere)* annehmbar zu machen.

In der schwierigen Stelle XII 38, 10 (wo in *nuntiis* die Buchstaben *is* aus ursprünglichem *u* hergestellt sind) ist nicht *ex*, sondern *e* zu schreiben. Man hat nicht bemerkt, dafs in *et* das *t* gestrichen ist. Vgl. Novák, Analecta Tacitea, Jahresber. XXIII S. 158.

Ein interessantes Kapitel ist die Psychologie der Fehler. Im J. 1890 hatte ich mir als auffallend und unverständlich notiert, dafs zu dem Worte *fraude* XI 3, 11 ein wellenförmig gebogener Strich über *r* gesetzt ist, sowie die Schreibung *agittabantur* XI 18, 14 statt *agitabantur*. Beides findet jetzt bei der Superrevision seine Erklärung. An der ersten Stelle hatte der Schreiber *frj*, d. i. *fratri*, geschrieben; dann aber hat er aus dem *j* ein *a* gemacht und *ude* hinzugefügt, den wellenförmigen Strich aber zu tilgen vergessen; an der zweiten hatte er das *s* von *armis* wiederholt und *sagitta bantur* geschrieben, weil er an das Substantiv *sagitta* dachte, dann hat er das *s* getilgt, das doppelte *t* aber stehen lassen. Charakteristisch ist auch die Verteilung der Worte *at Eunones* XII 19, 1 auf zwei Zeilen in der Art, dafs die erste Zeile mit *ate* schliefst, die folgende mit *unones* beginnt, ein Zeichen zugleich der Treue und des Mangels an Verständnis, sowie dafür, dafs die Vorlage keine Worttrennung hatte.

Von paläographischen Beobachtungen sind folgende nicht ohne Interesse. Die Bezeichnung des *i* durch *j* ist, wie ich in meinem Programm von 1899 S. 10 und 12 ausgeführt habe, einem unverbrüchlichen Gesetze unterworfen. Als Ausnahme müfste *gali* (statt *galj)* XI 6, 10 gelten, wenn wirklich ein *l*, wie man angiebt und auch Rostagno praef. p. IX sagt, hier vorhanden wäre. Aber die Reproduktion zeigt an Stelle des vermeintlichen *l* ein deutliches *I*, und damit ist sowohl die richtige Namensform als auch jenes paläographische Gesetz gerettet. Schwieriger liegt der Fall XI 38, 12. Hier liest man in der Hdschr. *fastidij ejus*. Das wäre eine Verletzung jenes Gesetzes. Aber das *j* von *fastidij* hat der Schreiber erst aus *i* hergestellt. Wie kam er dazu? Vermutlich dadurch, dafs sein Auge zu dem *j* in *ejus* hinüberglitt, wie daraus zu schliefsen ist, dafs er — das zeigen die Raumverhältnisse — das *ej (= ejus)* erst nachträglich am Ende der Zeile hinzugefügt hat. Merkwürdigerweise ist derselbe Buchstabe der Sitz eines vielleicht sehr alten Fehlers der Überlieferung; denn Ernestis Emendation *fastidio* ist sicher. Vermutlich ist *fastidio* an *eius* assimiliert worden, wie XVI 14, 16 *incolumitatis eius* statt *incolumitati eius* geschrieben steht.

Der Laut *ae* wird in dieser Hdschr. nie durch zwei Buchstaben bezeichnet, sondern *ę* oder *e* geschrieben. Eine einzige Ausnahme notierte ich in dem Programm 1900 S. 25, nämlich *oblitteratae* XI 14, 16, vgl. Rostagno, praef. p. X. Jetzt fällt auch diese Ausnahme fort; denn das *a* ist, wie die Reproduktion zeigt, vom Schreiber gestrichen.

*Que* wird gewöhnlich *q;*, dann und wann *que* geschrieben. Zu den Stellen, wo der Schreiber die seltenere Schreibung in die gewöhnliche verwandelt hat, gehört XI 13, 4, wo *inq;* aus *inque*, nicht, wie man angiebt, aus *inquit* korrigiert ist.

Die Handschrift zeigt Spuren der romanischen Neigung zu einem prothetischen Vokal vor dem Anlaut *st* und *sp*. So liest man z. B. XV 69, 2 *ispeciem* = *speciem* (während der Anfang des Wortes *spectati* XI 11, 3 ursprünglich eher *ex(pectati)* als *e(spectati)* lautete). Dieser Gesichtspunkt auf *estructis* XI 10, 10 angewandt, ergiebt als echte Lesart *structis*, nicht *extructis*, was in allen Ausgaben steht und auch Rostagno (praef. p. X) für richtig hält, nachdem es im Med. von später Hand, die ein *x* über das *s* setzte, hergestellt ist.

Ich schliefse mit einem mir unlösbaren Rätsel, welches die Randbemerkung *duri locis* XII 55 aufgiebt. Sie gehört unzweifelhaft dem Schreiber und kann sich nur auf die Textworte *duri circum loci* beziehen, steht aber zwei Zeilen tiefer. Ebenso seltsam wie die Verwandlung von *loci* in *locis* ist die Auslassung von *circum*, das dem Zusammenhang durchaus entspricht und auch dadurch nicht verdächtigt

werden kann, dafs durch den zweiten und dritten Buchstaben des Wortes ein schräger Strich gezogen ist; denn dieser ist, wie es scheint, kein Tilgungsstrich. **Georg Andresen.**

## Verzeichnis neuer Bücher.

Ballu, A., Théâtre et forum de Timgad (antique *Thamugadi*), état actuel et restauration. Leroux. In-folio, accompagné de 11 planches. Fr. 60.

Bury, B., A history of Greece to the death of Alexander the Great. I. II. Macmillan. 518 and 544 p. 8. with maps and plans. Net, Sh. 25.

Caselius, Des Humanisten, Jugendgedichte. In Auswahl und mit einer Einleitung herausg. von *Fr. Koldewey*. Braunschweig, J. H. Meyer. XLVI, 48 S. 8. ℳ 2.

Cicero, Rede über den Oberbefehl des Pompejus, erklärt von *O. Drenckhahn*. Berlin, Weidmann. 2 Teile. 31 und 26 S. 8. Geb. in Leinw. und geheftet ℳ 0,80.

Durrieux, A., Dictionnaire étymologique de la langue gasconne, avec racine *celte ou grecque* de chaque mot gascon, suivi du mot latin et français. I. II. Auch, Foix. Fr. 40.

Flasch, A., *Heinrich v. Brunn*. Gedächtnisrede. München, G. Franz. 48 S. 4. ℳ 0,80.

Kekule v. Stradonitz, R., Über das Bruchstück einer altattischen Grabstele. Berlin, G. Reimer. 15 S. 8 mit 5 Abbildungen. ℳ 0,50.

Kern, O., Über die Anfänge der hellenischen *Religion*. Berlin, Weidmann. 34 S. 8. ℳ 0,80.

Maass, E., Aus der *Farnesina*. Hellenismus und Renaissance. Marburg, G. Elwert. 56 S. 8. ℳ 1,20.

Ohlenschlager, Fr., *Römische Überreste* in Bayern, nach Berichten, Abbildungen und eigner Anschauung geschildert. I. München, J. Lindauer. 96 S. 8 mit 3 Karten. Subscr.-Pr. ℳ 4. Einzelpreis ℳ 5.

Ovidius, Gedichte. Auswahl von *Tegge*. I. Berlin, Weidmann. Text XII, 153 S. 8. ℳ 1,60. Kommentar III, 216 S. 8. ℳ 2. Geb. in Leinw. ℳ 3,60.

Plato, Respublica, ed. by *J. Burnett*. Clarendon Press. Sh. 5,6; India Paper Sh. 7; 4^to^ Sh. 10,6.

Plato, Euthyphro and Menexenus, ed. by *R. Mills*. W. B. Clive. 178 p. 8. Sh. 6,6

Pöhlmann, R., *Griechische Geschichte* im 19. Jahrhundert. München, G. Franz. 37 S. 4. ℳ 0,60.

Tarver, C., *Tiberius* the Tyrant. Constable. V, 450 p. 8 with frontispiece. Net, Sh. 15.

Terence, Phormio. Ed. by *C. Laming*. Blackie. Sh. 4,6.

Wessely, C., *Karanis* und Soknopaiu Nesos. Studien zur Geschichte antiker Kultur- und Personenverhältnisse. Wien, C. Gerold's Sohn. 171 S. 4. ℳ 9,80.

Ziehen, J., Über die Verbindung der sprachlichen mit der *sachlichen Belehrung*. Betrachtungen zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts. Frankfurt a. M., Kefselring. 81 S. 8. ℳ 1.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

19. Jahrgang. Berlin, 18. Juni. 1902. No. 25.





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Eberhard Schrader**, Die Keilinschriften und das Alte Testament. Dritte Auflage, mit Ausdehnung auf die Apokryphen, Pseudepigraphen und das Neue Testament neu bearbeitet von Dr. H. Zimmern und Dr. H. Winckler. I. Hälfte. Berlin 1902, Reuther & Reichard. VI, 342 S. gr. 8°. 13 ℳ.

Nach jahrelangen Vorbereitungen liegt endlich die erste Hälfte von Eberhard Schraders bahnbrechendem Werk in verjüngter Form vor uns, eine schwere Erkrankung hat aber den greisen Altmeister der assyriologischen Forschung verhindert, seine eigene Hand an die Revision anzulegen, so dafs sich dieser ehrenvollen Aufgabe zwei seiner besten Schüler, Heinrich Zimmern und Hugo Winckler, allerdings mit wahrer Pietät gegen den Meister und mit inniger Liebe zum Gegenstande, unterzogen haben. Vor der Hand verzeichnen wir die erste aus Wincklers Feder stammende Hälfte, die für sich allein, Geschichte und Geographie der alttestamentlich wichtigen Länder und Völker enthaltend, eine nicht unbeträchtliche Erweiterung des ursprünglichen Schraderschen Werkes bedeutet. Da das Umschlagsblatt die Ausdehnung der vorliegenden Auflage auch auf die Apokryphen, Pseudepigraphen und das Neue Testament in Aussicht stellt, so ist auch die Hoffnung berechtigt, dafs die hoffentlich in absehbarer Zeit abgeschlossene dritte Auflage einer den Anforderungen der Jetztzeit angepafsten Neubearbeitung des Originalwerkes gleichen werde.

Die beiden Bearbeiter haben die Aufgabe unter sich derart geteilt, dafs Winckler der geographisch-geschichtliche Teil, Zimmern dagegen die Erörterungen religiöser Beziehungen zugefallen sind. Die eben publizierte erste Hälfte enthält eine ausführlich gehaltene Übersicht der Geschichte des alten Orients, worin Winckler sein bekanntes und grundsätzlich auch anerkanntes System mit steter Rücksicht auf die biblische Geschichte entwickelt. In Bezug auf die Systemisierung der altorientalischen Geschichte sind Wincklers Verdienste nicht hoch genug anzuschlagen, und derlei Einwände, wie wir sie unlängst aus sonst schätzbarer Feder in Sybels Zeitschrift gelesen haben, sind lediglich als Beweis anzusehen, dafs sich die streng biblische Bücherwissenschaft noch nicht mit den Ergebnissen der monumentalen Forschung befreundet hat. Keine der bisherigen Darstellungen der Geschichte des alten Orients hat es verstanden, den inneren Zusammenhang der besagten Disziplin, als deren Wiege und Mittelpunkt das Land Babylonien anzusehen ist, derart wie Winckler darzulegen. Die von Winckler begründete Theorie sowie der aus dem geschichtlichen Sachverhalt geschöpfte Nachweis, dafs Babylon, wenn auch zeitweise politisch machtlos, dennoch auch die mächtigsten Reiche geistig, durch die Übermacht seiner tausendjährigen religiösen Traditionen, beherrscht habe, hatten meines Wissens von irgend einer Seite keinerlei begründeten Widerspruch, vielmehr mannigfache,

direkt oder mittelbar durch Annahme des von Winckler gekennzeichneten Gesichtspunkts, ausgedrückte Zustimmung erfahren, so dafs sich Ref. weiterer Erörterungen überhoben glauben darf, um so mehr als Winckler selbst in der jüngstens publizierten Abhandlung über die Weltanschauung der Babylonier (Der alte Orient III 2/3) die Grundlagen seiner Auffassung eingehend erörtert.

Wincklers Darstellung der altorientalischen Geschichte und Geographie beruht auf umfassenden, tief eindringenden Quellenstudien und verbindet mit der sorgfältigen Darlegung der gewonnenen Ergebnisse ein durchaus selbständiges Urteil sowohl über die einzelnen Völker und deren wechselseitige Beziehungen als auch über die vorgeführten Persönlichkeiten. Mit weitem Blick sichtet und prüft Winckler das sonst spröde und bisher nur einzelnen verständliche Material und sucht das gegenseitige Verhältnis der Ursache und der Wirkung den knapp gehaltenen Angaben der Keilschriftdokumente abzulauschen. Nun ist die Sache hier nicht weiter zu verfolgen, und Ref. begnügt sich auf Wincklers Behandlung der altorientalischen Geschichte in Helmolts Weltgeschichte III hinzuweisen. Natürlich war Winckler aufser stande, in dem populär gehaltenen Sammelwerke sein System und dessen Fortentwicklung in Einzelheiten näher zu begründen, aber glücklicherweise bot sich ihm bei der Neubearbeitung des Schraderschen Werkes passende Gelegenheit dazu. In der Einleitung sucht er die Prinzipien festzustellen, die seinem System zufolge als Grundlage der Geschichte des alten Orients sowie der auf der letzteren basierenden Geschichte der klassischen Völker und des Mittelalters bis zu den grofsen Erfindungen und Entdeckungen des XV. Jahrhunderts in betracht kommen, indem er nachweist, dafs der alte Orient in der babylonischen Weltanschauung eine unverrückbare Basis geschaffen hat, die in dem Hellenismus fortlebte, in den beiden Lehren des Christentums und des Islams weiter entwickelt wurde und erst an der Schwelle der Neuzeit der modernen naturwissenschaftlichen Anschauung das Feld räumen mufste. Der sich ursprünglich auf Babylon beziehende Satz: Ex Oriente lux hat danach bis in die Zeit des Copernicus und Galilei seine ursprüngliche Gültigkeit behalten. Nach Wincklers geistreicher Darlegung ist die Hierarchie der Träger dieser Weltanschauung, nicht blofs die babylonische, sondern auch die Gesamtheit der ägyptischen Priesterschaft, die priesterliche Oligarchie des jerusalemitischen Tempels, die medischen und persischen Magier. Als der einzig berechtigte Verkünder und Hüter des göttlichen Willens beansprucht die altorientalische Hierarchie ohne Unterschied die geistige und politische Führung in einzelnen Staaten, der sich auch Könige zu fügen hatten, und aus dieser religiös geheiligten Machtstellung entwickelt sich das konsequent wiederkehrende Verhältnis zwischen der Hierarchie einerseits und den 'frommen' und 'gottlosen' Herrschern andererseits, wodurch der geschichtliche Charakter einzelner Perioden und Regierungen von vornherein charakterisiert wird. Nach Wincklers Definition hat die babylonische Kultur diese einheitliche Weltanschauung, die einzige, die das Menschengeschlecht bis jetzt hervorgebracht hat, geschaffen, wobei man sich aber den hochwichtigen Umstand zu vergegenwärtigen hat, dafs dem alten Orient der Begriff der Nation und der Sprachverschiedenheit als trennende Schranken völlig gefehlt hat. In Einzelheiten läfst sich Wincklers Theorie über das Verhältnis der Hierarchie zu Trägern der Herrschergewalt quellenmäfsig belegen. Nach den Anschauungen der Priester von Babylon, Jerusalem und Memphis war Sanherib Gottesfrevler, den die verdiente Strafe vom Gipfel seiner Macht ins vorzeitige Grab hineingestürzt hat. Von demselben Gesichtspunkte aus sind die Angaben über Nabonned, die ägyptischen Erzählungen von den angeblichen Greuelthaten des Kambyses, die Berossische Notiz über Nebukadnezar zu beurteilen; Assurbanipal, Kyros und wohl auch Alexander der Grofse haben es verstanden, die Gunst der einflufsreichen Priesterkollegien zu gewinnen und für ihre Herrscherpläne zu verwerten, woraus sich die höchst befremdende Thatsache erklärt, dafs die babylonischen Berichte das Andenken des letzten einheimischen Königs blofsstellen, den persischen Eroberer aber als Retter willkommen heifsen.

In dieser Richtung bewegen sich Wincklers Charakteristiken einzelner geschichtlicher Perioden. Für denjenigen, welcher die Entwicklung der altorientalischen Geschichte in modern wissenschaftlichem Sinne verfolgt, bietet das Buch eine lohnende und lehrreiche Lektüre, durchgedacht und wohlgeordnet sowohl im Ganzen als in Einzelheiten, für Fernstehende aber entfaltet sich in demselben das in seinem Kolorit und Kontouren fremdartige, aber in gröfserem Mafse als die ersten Perioden der griechischen und italischen Geschichte anziehende, durch innere Zusammengehörigkeit in urisraelitischer Zeit charakterisierte Bild. Die Gestalten der Keilinschriften sind keine Schatten

mehr. Und diesen für die altorientalische Geschichte grundlegenden Umstand sucht Winckler in seiner wohlbekannten Forschungsart auf eine Weise verständlich zu machen, die von der Kritik das Zugeständnis erzwingt, dafs sie in dieser Beziehung einer wohlbegründeten und erfolgreichen geschichtlichen Erkenntnis gegenübersteht.

Wenn Ref. trotz diesem allgemeinen Urteil das Wort noch einmal ergreift, um auch in Einzelheiten Wincklers Resultate zu prüfen, so geschieht es, weil er einige Bedenken, die ihm betreffs der von Winckler erzielten Resultate aufgestiegen sind, trotz eifrigen Bemühens nicht hat niederkämpfen können. So will Ref. dahingestellt sein lassen, ob *Σιτταχηνή* mit den mitteleuphratischen Su oder Suti der Keilinschriften, die bekanntlich zuletzt unter Sargon namhaft gemacht werden, zusammenhängen. Ebenso hypothetisch mufs die von Winckler vertretene Gleichstellung von Anzan mit Medien aufgefafst werden; für die älteren Zeiten liegt allenfalls Anzan östlich von Babylon ohne nähere Begrenzung, aber als es gleichzeitig mit Madai-Medien aufkommt, wird es stets in die elamitischen Ostmarken in weiterem Sinne, d. h. in das spätere Persien gesetzt, ohne sich im mindesten mit Medien zu decken. Unerwiesen bleibt auch die Ansicht, dafs sich mit Dareios das Persertum gegen das dem Einflusse des Westens verfallene Königshaus erhoben hat; gehört ja Dareios unbestritten demselben Königshause wie Kyros und Kambyses an und der Einflufs des Westens macht sich unter ihm und seinem Sohne Xerxes weit mehr bemerkbar, als unter den ersten zwei Achaemeniden. Der Aufstand des Armeniers Aracha fällt nicht in das Jahr 519 v. Chr., sondern ist erst in der Zeit nach der Beilegung von irānischen Wirren, etwa im J. 516—514 v. Chr., anzusetzen (vgl. die Ausführungen des Ref. in Lehmanns Beitr. z. alt. Gesch. I 48 ff.). Auch die allzuoft von Winckler hervorgehobene angebliche Vasallenpflicht einzelner Herrscher zu den grofsen Machthabern des alten Orients mufs bei dem jetzigen Stande der Quellenforschung mit gröfster Reserve aufgenommen werden. Zuerst klingt das Wort für die damaligen Verhältnisse, die allerdings die Heeresfolge und Tributleistung, aber keinesfalls eine sich auf Eid oder Manneswort stützende Lehnspflicht kennen, zu fremdartig; es wird auch niemand mit Grund behaupten können, dafs Peisistratos persischer Vasall gewesen ist. Ja, Ref. stellt sogar Meinung gegen Meinung und bestreitet, dafs Achab von Israel je Vasall von Damaskos gewesen; eine Kontrolle der einschlägigen Zustände wird indefs dadurch erschwert, dafs für die ältere nordisraelitische Geschichte die sonstige Überlieferung recht dürftig fliefst. Es ist kaum zu hoffen, dafs sich hier je völlige Klarheit schaffen lassen wird.

Abgesehen von diesen Einwänden wird doch die Wissenschaft Winckler für die Fülle von Anregungen, die sein neuestes Werk bietet, dankbar sein. Nach Verf.s Ansicht ist es wahrscheinlich, dafs Sargon von Agade, den Winckler nach C. F. Lehmanns Vorgang um mindestens ein Jahrtausend später als die vielbesprochene Angabe Nabonneds ansetzt, für den Begründer von Babylon zu halten ist, da im Kulte die Stadt als seine Gründung angesehen ward. Ansprechend ist die Vermutung, dafs im Danabi der Eponymenliste das mit dem heutigen Baalbek zu vergleichende Dunib der Amarnabriefe steckt. Den mit dem zweiten Sargoniden anhebenden inneren Verfall Assyriens erklärt Winckler durch die verfehlten Mafsregeln früherer Könige, insbesondere durch die Verpflanzung assyrischer Bauern nach eroberten Gebieten, und durch die Einführung der Söldnerheere. In dieser Beziehung sei es dem Ref. gestattet, auf seine Bemerkungen (Medien u. d. Haus d. Kyaxares, 59) hinzuweisen, die auf Berossos fussend, das Söldnerheer als Ursache des Verfalls von Assyrien betrachten. Den Untergang von Šamal in Nordsyrien knüpft Winckler an die Erhebung des Ilubid von Hamath im J. 720 an; seither verschwindet allerdings Šamal aus der Geschichte, und bereits zu Sanheribs Zeiten erscheint der Statthalter von Šamal in der Reihe der limu.

Ganz neu ist Wincklers Ansicht über den Ort der Ermordung Sanheribs. Im Gegensatz zu den bisherigen Herausgebern und Erklärern der Annaleninschrift R[1] des Assurbanipal sucht Winckler der dunklen Stelle R[1] IV 70—71 eine grundsätzlich verschiedene Deutung zu geben, indem er die von Jensen in der Keilinschrift. Bibl. II mit Fragezeichen versehene Verbalform *ispunu* in aktivem Sinne auffafst und die Stelle folgendermafsen übersetzt: 'die übrigen Leute bei den šidi(u) lamassi, wo sie meinen Grofsvater niedergeschlagen hatten . . .', woraus sich ihm in weiterer Folge der Schlufs bietet, dafs Sanherib nicht zu Ninive, wie man bisher nach II. Könige 19, 37 allgemein annahm, sondern in Babylon am Eingang des grofsen Marduktempels erschlagen wurde.

Fassen wir noch einmal das Urteil über Wincklers neuestes Buch zusammen, so können wir nicht umhin, zu erklären, dafs jedermann darin Anregung und Belehrung finden wird; wenn auch einige der hier zu entscheidenden Fragen anders

*

beantwortet werden sollten, so ist es immerhin das grofse und bleibende Verdienst Wincklers, dieselben aufgeworfen und nach Möglichkeit beantwortet zu haben.

Prag. J. V. **Prášek**.

---

**E. Kammer**, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. Zweite, neubearbeitete Auflage Paderborn, Schöningh. XII, 346 S. gr. 8°. 4 *M.**)

Die zweite Auflage des bekannten Werkes ist in allen Partien mehr oder weniger umgestaltet; seine Vorzüge sind dieselben geblieben, Neues von Bedeutung ist hinzugekommen. Überall finden wir ein liebevolles Eindringen in die homerische Welt, tiefes Verständnis für die Bedeutung des Dichters (vgl. bes. S. 91), sicheres Gefühl für echte und für falsche Poesie. Die Annahme eines 'alten Rudimentes einer abgethanen Kulturstufe' in des Patroklos Leichenfeier wird S. 84 überzeugend widerlegt. Wesentlich umgestaltet ist die Behandlung von B 5; in der 1. Aufl. wurden nur 1—26, 37—94, jetzt werden 1—310, mit wenigen Einschiebungen, als echt angenommen; dem entsprechend ist auch der Anfang des folgenden Abschnitts umgearbeitet. Zu B 9 ist eine eingehende Würdigung von Achills Verhalten hinzugekommen (wobei mir allerdings die Bemerkung, Achilleus sei der erste, der über die äufsere Bufse hinaus Änderung des Sinnes verlange, durch den Text nicht völlig gerechtfertigt zu sein scheint, so wenig wie die Beziehung des *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* 1, 5 auf eine Bestimmung des Zornes von Zeus her). Schön ist die Betrachtung über den Schild des Achill S. 289 ff. mit der nachdrücklichen Hervorhebung, dafs die Hauptsache der Beschreibung das Ideelle der Vorgänge im Menschenleben ist. Gewifs richtig ist auch der Hinweis auf die Hybris des Achill, mit der die Schicksalsverschlingungen beginnen, welche zur Katastrophe führen (S. 228), sowie auf die Ate des Patroklos, der er schon verfallen ist, als er in den letzten Kampf mit Hektor eintritt (S. 271), während die Behauptung, auch Hektor zeige sich 16, 830—842 der Ate verfallen (S. 273), weniger einleuchtend erscheint. Die Herausgabe der Leiche Hektors wird durch Annahme von Interpolationen sehr ansprechend als freier Entschlufs Achills, nicht als Befolgung eines göttlichen Befehls, hingestellt. Die Bedenken, die dem Ref. etwa noch geblieben sind, seien im Folgenden erwähnt.

Die Verschuldung Agamemnons gegen Achilleus dürfte vielleicht eine etwas mildere Beurteilung verdienen. Dafs Agamemnon seines Ehrengeschenks ohne Ersatz verlustig gehen sollte, mufste ihn, den Oberkönig, schwer kränken. Chryseis war ihm sehr lieb, er sah in ihr mehr als eine gewöhnliche Kriegsgefangene, er hatte sie nicht eigenmächtig genommen, sondern von den Achäern erhalten. Die Drohung, einem der andern sein Ehrengeschenk wegzunehmen, stöfst er nur für den Fall aus, dafs ihm aus dem Gesamtbesitz kein Ersatz geschafft wird, und sie ist in gleicher Weise gegen Aias und Odysseus gerichtet, die nichts erwidern. Dafs er aber den Achilleus der Briseis berauben wolle, sagt er erst, nachdem dieser seinen Abzug angekündigt hat. Diese Ankündigung selbst aber verrät Mangel an Gemeinsinn, denn Achilleus kämpfte nicht nur für die Atriden, sondern es galt eine allgemeine Schmach zu rächen; was Menelaos widerfahren war, konnte jedem begegnen. Das Schwert durfte er gegen den Oberkönig nicht ziehen, denn es war ihm noch keine thatsächliche Beschimpfung angethan worden; wohl aber mufste das Agamemnon noch mehr reizen. Und in seinen Schmähungen übersteigt Achilleus alles Mafs. Ihnen steht entgegen das Zeugnis Nestors V. 258 sowie das spätere Verhalten Agamemnons. Die Bitte Achills an seine Mutter zeugt jedenfalls nicht von Edelmut; darauf liefse sich auch *Θέτιδος ἐξαίσιον ἀρήν* 15, 598 deuten, freilich in einer vom Komm. athetierten Stelle. Doch wird man zur Beurteilung Achills auf die Mahnung seines Vaters 9, 254 ff. und die Äufserung des Patroklos 11, 653 f. verweisen dürfen.

Achilleus soll bei dem Sühneversuch freundliche Worte von Agamemnon vermissen. Aber er sagt darüber nichts, und dafs 9, 421 ff. eine Hindeutung darauf enthalten, ist doch nicht zweifellos. Achilleus sagt nicht: 'Sinnt etwas anderes aus, um mich zu gewinnen', sondern: 'um die Achäer zu retten'; das scheint ganz allgemein gesagt. Und in den Worten des Phoinix 9, 526 *δωρητοί τ' ἐπέλοντο παράρρητοί τ' ἐπέεσσιν* zeigt die unbefangene Zusammenstellung, dafs er wenigstens die freundlichen Worte nicht vermifst; sie sind ihm in den angebotenen Geschenken mitgegeben. Dafs Achill in dieser Hinsicht über seiner Zeit stehe, ist eine Behauptung des K.'s, die doch einer stärkeren Bestätigung durch den Text bedürfte. Weiter heifst es von ihm, dafs er als echter Idealist alles Gemeine hasse und das Niedrige verabscheue. Aber seine Handlungweise gegen den wehrlosen Lykaon, sein Verfahren gegen den sterbenden und gegen den toten Hektor, die Hinschlachtung von zwölf

*) S. Woch. 1901 No. 19 S. 505 ff.

Troerknaben sind aus edlen Instinkten gewifs nicht zu erklären. Und wie seltsam berührt sein wiederholter Hinweis auf die vielen erschlagenen Achäer! So hatte er es ja gewollt.

In der Versöhnungsscene schiebt Agamemnon die Schuld auf Zeus und die Moira (19, 87). Daran hat wohl keiner der Anwesenden Anstofs genommen; man könnte darin vielmehr gerade die Unbegreiflichkeit seiner Verschuldung ausgedrückt finden. Auch Nestor gegenüber äufsert er sich in diesem Sinne 2, 375 f. und spricht damit sicherlich seine Überzeugung aus. Und 9, 919 gedenkt er nicht nur der Ate, sondern fügt hinzu: *φρεσὶ λευγαλέῃσι πιθήσας*.

Wenn S. 76 Mafshalten, Besonnenheit für eine Eigenschaft des hellenischen Volkes erklärt wird, die später auf sittlichen und anderen Gebieten zur Haupttugend der Hellenen wird, so möchte man dagegen erinnern, dafs die Wertschätzung der *σωφροσύνη* uns nur bei den erlesensten Geistern, also bei den Ausnahmen, begegnet; denn dafs das griechische Volk in seinem öffentlichen und Privatleben, und nicht erst in den Zeiten der eigentlichen Korruption, von *σωφροσύνη* recht wenig erkennen läfst, ist doch kaum zu leugnen. Und Achill, der ideale griechische Jüngling? Welche Tugend besitzt er weniger als Mafshalten und Besonnenheit?

S. 92 spricht der Komm. von dem kindlich frommen, gläubigen, gottergebenen Sinn der homerischen Menschen, von der Kraft ihres Glaubens. Sollte nicht das Verhältnis der homerischen Menschen zu ihren Göttern mehr äufserlicher Art gewesen sein, so dafs eine innerlichere Auffassung erst einer späteren Entwicklung, und auch da nur den Besten, vorbehalten blieb? Die Götter sind — diese Trivialität mufs wiederholt werden — mit allen menschlichen Schwächen und Leidenschaften behaftet — Zeus und Hera im 1. Ges. sind recht menschlich —, ihre Handlungsweise ist nicht selten perfide, ihre Zu- und Abneigung nicht durch die sittlichen Eigenschaften der Menschen bedingt — wie käme es sonst, dafs nicht alle Götter für Hektor Partei ergreifen? Konnte es zu solchen Göttern das vom Komm. bezeichnete Verhältnis geben? War das überhaupt bei einer Mehrheit unter einander streitender Götter möglich? Und eben aus der äufserlichen Auffassung des Verhältnisses würde es sich erklären, dafs die Menschen den ihnen gespielten Betrug ruhig hinnehmen: die Götter sind viel stärker, jede Auflehnung wäre thöricht. Die homerischen Menschen 'grübeln nicht, warum das Geschick gerade ihnen bestimmt ist'. Es findet sich aber auch nirgend ein Hinweis auf die höhere Weisheit der Götter, die zuletzt doch alles zum Besten lenke. 'Es war den Göttern so lieb' — so spricht die Resignation. So kann ich auch nicht finden, dafs 6, 486 ff. Hektor der Gattin die beste Kraft gebe durch den Hinweis auf den Götterwillen (S. 184). Gerade die Hervorhebung von *αἶσα* und *μοῖρα* scheint vielmehr eine fatalistische Auffassung nahe zu legen. Worte wie die des Achilleus an Apollon 22, 20: *ἦ σ' ἂν τισαίμην, εἴ μοι δύναμίς γε παρείη* deuten auch nicht gerade auf gottergebenen Sinn. Allerdings sind die Götter auch Hüter des Rechts und der Verträge, aber in abstrakter Allgemeinheit; der Ansatz zu einer höheren Auffassung ist doch nur an Zeus geknüpft. Oder ist es wahrscheinlich, dafs irgend einer von den anderen Göttern über eine Rechtsverletzung als solche, abgesehen von dem besonderen Interesse des Gottes, gezürnt haben würde? 'Niobe mufste den Zorn der Götter erfahren' (S. 96). Aber war dies sittlicher Unwille der den Übermut hassenden Götter oder gekränkter Stolz der Leto?

Wie sich die homerische Welt das Verhältnis der Moira zu den Göttern, insbesondere zu Zeus gedacht hat, ist mir auch aus dem Komm. nicht zweifellos klar geworden. Wie kann Zeus das Geschick befragen (S. 98), wenn er einig mit der Moira ist? (S. 96). Ich glaube, dafs die Moira in der Ilias (anders in der Odyssee) nichts weiter als die Notwendigkeit zu sterben bezeichnet, keine andere Schicksalsbestimmung. Eine abweichende Vorstellung zeigt 24, 49: *τλητὸν γὰρ μοῖραι θυμὸν θέσαν ἀνθρώποισιν*. Auch die Moira als Spinnerin gedacht 24, 209 scheint Auffassung einer späteren Zeit zu sein. Dafs die Vernichtung Trojas vom Schicksal verhängt sei (S. 97), läfst sich mit dem Handel zwischen Zeus und Hera nicht in Einklang bringen (4, 40 ff.).

1. B. Dafs Agamemnon nach seiner übereilten Drohung wieder einlenkt, möchte ich ihm nicht zum Vorwurf machen (S. 126), und die Bitte der Thetis wird von Zeus wohl lediglich aus Dankbarkeit für frühere Dienste gewährt, nicht, weil bei der geschaffenen Lage eine Sühne erforderlich war (S. 128), so sehr man diese höhere Rücksicht ausschlaggebend zu sehen wünschte.

2. B., zu S. 135. Wenn der Traum nur die plastische Gestaltung von Agamemnons Wünschen und Hoffnungen ist, so ist das allerdings vom Dichter psychologisch sehr fein erfunden. Aber wie vereinigt sich das mit der Herkunft des Traumes? Hier psychologischer Zusammenhang —

dort sehr äufserliche Veranstaltung. Eine von Zeus beabsichtigte Bezugnahme auf Agamemnons Wahn hätte wohl angedeutet werden müssen. Da die Traumerscheinung von Zeus selbst geschickt ist, so sollte sie doch wohl mehr sein als eine Verkörperung von Agamemnons Hoffnungen. Diese letzteren mochten dem Gefühl der Unsicherheit weichen; der Traum von Zeus aber mufste den König mit solcher Zuversicht erfüllen, dafs die *διάπειρα* nicht verständlich ist.

3. B. S. 149 wird bemerkt, dafs im 3. Gesang mancherlei geschieht und gesagt wird, was in das zehnte Jahr des Krieges nicht pafst. Indessen die Dichtung sollte doch geschlossen und aus sich selbst verständlich sein. Auch Odysseus erzählt das Sperlingsorakel ausführlich, obgleich es dem Heere bekannt war (*ἐστὲ δὲ πάντες μάρτυροι* 2, 301) um des Hörers willen; als Erinnerung hätte ein kurzer Hinweis genügt. Man macht auch auf den Abschied Hektors und Andromaches aufmerksam, die beide tief bewegt sind, obwohl solcher Abschied ihnen nichts Neues war. 159 f. erklären sich vielleicht so, dafs sie einen von den Greisen schon oft geäufserten Wunsch ausdrücken, der beim Anblick Helenas wieder rege wurde. Sollten sie Kenntnis des geplanten Zweikampfes voraussetzen, so würde man den Zusatz vermissen: falls Paris unterliegt. Der Anstofs, dafs Agamemnon von der Tötung des Besiegten spricht, dürfte nicht erheblich sein. Auch Menelaos hatte ja 101 f. *θάνατος* und *τεθναίη* gesagt. Dafs der Dichter in der Paris-Helena-Scene die psychologische Wahrheit verletzt habe (S. 153), ist doch nicht zweifellos; Helenas Hingabe an Paris erscheint auch weniger anstöfsig, wenn man bedenkt, dafs sie ihm seit langer Zeit angehört. Und sind wir berechtigt ohne weiteres nach unserem sittlichen Empfinden zu urteilen? Dann mufs uns auch 9, 664 nach 342 f. verletzen.

4. B. S. 158 heifst es, dafs man nicht errate, warum die Götter Menschen und ganze Städte lieben oder hassen. Aber errät man es sonst? Und wenn die ungöttliche Zeichnung der Aphrodite im 3. Ges. gerügt wird, so liegt es nahe zu fragen, an welchem Mafsstabe gemessen diese Zeichnung ungöttlich erscheint. Dafs Agamemnon im Verlauf seiner Rede vor seinem verwundeten Bruder dessen Tod und den Hohn der Feinde ausmalt, mag unser Gefühl ja eigentümlich berühren; aber Ähnliches thut Hektor beim Abschied von Andromache. S. 162 wird die Epipolesis des Agamemnon mit der Mauerschau zum Nachteil der letzteren verglichen. Dafs indessen andere Kritiker über die Mauerschau günstiger urteilen, zeigt die Bemerkung Hentzes, der es einen genialen Gedanken nennt, die Gestalten der achäischen Helden reflektiert in der Unterhaltung zwischen Priamos und Helena zur Anschauung zu bringen. Bezüglich des Schlusses des Gesanges liefse sich auch auf das der Odyssee entlehnte *λᾶας ἀναιδής* aufmerksam machen.

5. B. In der Anrede des Zeus an Ares (S. 172) nehme ich nur Anstofs an 894, wo *τῷ* nicht verständlich ist. Man sollte den Gedanken erwarten: darum hast du dir dies zugezogen; mit *κείνης ἐννεσίῃσιν*, das auf 762 f. zurückweist, ist *τῷ* augenscheinlich nicht verträglich.

6. B. S. 180. Es läfst sich wohl erwarten, dafs, wie der Komm. annimmt, dem Paris die Stimmung des Volkes nicht entgangen ist; aber angedeutet ist sie nur in dem angefochtenen 3. Buche. Und welchen Grund hat Paris für seinen Schmerz, wenn es nicht der unglückliche Ausgang des Zweikampfes ist? Die Änderung von V. 339, der auf Ges. 3 zurückweist, ist doch nicht unbedenklich. Auch die Zeichnung Helenas stimmt, wie Hentze bemerkt, mit der im 3. Ges. überein. Es scheint demnach der Besuch Hektors bei Paris ebenso wenig ursprünglich zu sein wie in Ges. 3.

7. B. Sind 69—72 zu athetieren (S. 192), so ist *δέ* 73 zu streichen. Übrigens glaube ich nicht, dafs diese Verse den Zusammenhang unterbrechen: das *γάρ* 73 begründet wohl nach bekanntem Sprachgebrauch den folgenden Imperativ. Dafs Aias die erste Aufforderung an die Seinigen, leise zu beten, sogleich zurücknimmt, ist doch gewifs schön und charakteristisch, kein 'Zug von raffinierter Dichtung' (S. 189). Die Wendung *ἐπεὶ οὔ τινα δείδιμεν ἔμπης* braucht nicht gerade der Odyssee entlehnt zu sein. Gewifs ist dort der Plural besser an seiner Stelle; indessen auch 19, 73 ist *ἡμετέροιο* allein von Achilles gesagt. V. 212 ist *μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασιν* vortrefflich. Dafs Aias im Begriffe war, den vollen Sieg davonzutragen, ist doch zweifelhaft; die beiden Gegner wollten eben zu einem neuen Waffengange antreten, und Aias beruft sich 284 ff. nicht auf den fast schon gewonnenen Sieg.

Dafs auch die vom Kommentar nicht angefochtenen Partien manches Anstöfsige enthalten, zeigt, dafs die ästhetische Kritik doch keine ganz zuverlässige Führerin bei der Entscheidung über Echtheit und Unechtheit ist. Die Rede Nestors 9, 53 ff. verläuft nach ihrem feierlichen Eingange, der ein gewichtiges Wort erwarten läfst, sozusagen im Sande; die Wendung 70 *ἔοικέ τοι, οὔτοι*

*δεικές* würde nach dem S. 118 Bemerkten den Nachdichter verraten; *χούρoισιν μὲν ταῦτ' ἐπιτέλλομαι* 68 müfste nach früherem Verfahren wegen seiner Übereinstimmung mit Od. 8, 49 für eine Entlehnung aus der Odyssee erklärt werden, wo die Worte besser passen, insofern ihnen dort der erforderliche Gegensatz folgt. 11, 162 ist der Ausdruck 'viel lieber den Geiern als ihren Frauen' doch nicht gerade geschmackvoll, und das Gleichnis 305 ff. leidet an Unklarkeit. 16, 303 ff. ist mit 294 nicht zu vereinigen; das weit ausgeführte Gleichnis 384 ff. steht zu der Anwendung in gar keinem Verhältnis, das Bild 406 ist abstofsend. In dem Gleichnis 752 ff. erkennt man nicht, warum der Ungestüm gerade eines verwundeten Löwen den Vergleichspunkt bildet; diese Verwundung und der infolge ihrer eintretende Tod des Löwen sind bei der Übertragung des Bildes auf die Sache geradezu störend. Sehr lästig ist es auch, dafs im Folgenden wieder Löwen zum Vergleich herangezogen werden. 785 dürfte eine geschmacklose Übertreibung und 847 f. eine recht thörichte Prahlerei enthalten; an letzterer Stelle scheint auch das blofse *τοιοῦτοι* nicht recht verständlich.

9. B. Wenn Nestor die freundlichen Worte für wesentlich hielt, warum sagte er das nicht? War diese Scheu in einer so wichtigen Angelegenheit angebracht? 'Seine Worte, gut gesprochen (164 f.), bezeugen, dafs er etwas sehr Wichtiges auf der Zunge zurückhält'. Das ist eine sehr feine Bemerkung; indessen kann man den Gegensatz zu *δῶρα μέν* wohl auch im Folgenden sehen: die Geschenke sind genannt, jetzt mögen die Gesandten abgeschickt werden.

Wie kommt Phoinix in die Umgebung Agamemnons? Warum ist er nicht bei Achilleus? Sehr auffallend sind die Duale 182, 185, 192, 197, die in der That nur auf zwei Gesandte zu deuten scheinen, und die Erklärung, dafs 'Phoinix keine besondere Berücksichtigung erfährt, da er zu Achilleus gehört' (S. 204), dürfte die Schwierigkeit kaum beseitigen. Der Mythus von den *Λιταί*, den Töchtern des Zeus, ist doch sehr reflektiert, würde also der Weise der Nachdichter entsprechen.

Achilleus, heifst es S. 208, verlange das abbittende Wort. Aber wo ist das angedeutet? Denn 372 f. möchte ich doch anders deuten als der Komm.: Vielleicht versucht er einmal einen andern zu täuschen; mir wird er nicht wieder wagen entgegenzutreten. Erst so scheint mir das *κύνεός περ ἐών* verständlich zu sein. In dem *εἰς ὦπα ἰδέσθαι* würde Achill eine Schamlosigkeit erblicken, während es in dem von dem Komm. angenommenen Zusammenhange vielmehr eine Demütigung bezeichnen würde. Allerdings verlangt Achilleus eine andere als die ihm gebotene Genugthuung; dieselbe soll aber in der noch nicht eingetretenen äufsersten Bedrängnis der Achäer bestehen. Ich glaube, dafs diese Bedingung nicht erst 651 ff. bezeichnet (S. 211), sondern dafs sie schon 387 gemeint ist. Wie wäre es sonst zu erklären, dafs er statt der von ihm erwarteten Genugthuung auf einmal etwas anderes zur Bedingung macht und nicht vielmehr absegelt? Bezüglich der Athetese von 348–355 möchte ich bemerken, dafs dann *νῦν δέ* 356 keine rechte Beziehung hat.

Von Dolon heifst es S. 220, dafs er seine vier Brüder beerbt habe; aber das liegt wohl nicht in *αὐτὰρ ὁ μοῦνος ἔην μετὰ πέντε κασιγνήτῃσιν* 10, 317. Dafs die Äufserung Achills 11, 609 f. nicht in Widerspruch mit der Presbeia stehen sollte, davon kann ich mich nicht überzeugen. Wenn Agamemnon 14, 45 'einst' sagt statt 'gestern' (S. 246), so erinnert dies daran, dafs Odysseus 2, 303 'gestern' sagt statt 'einst'. Was den schnöden Witz des Siegers anbetrifft, so verschmäht doch solchen auch Patroklos nicht (16, 740 ff.).

Über die Zeus-Hera-Scene Ges. 14 spricht der Komm. ein sehr hartes Urteil aus. Allein es läfst sich zunächst dagegen erinnern, dafs es sich um das Verhältnis zwischen Ehegatten handelt; sodann ist das Verlangen des Zeus zwar stark, aber nicht frivol ausgedrückt. Auch mufste die Wirkung des Aphroditegürtels doch bezeichnet werden. Die scheinbare Prüderie Heras ist vielleicht ein ebenso natürlicher Zug wie ihr eifersüchtiger Argwohn im 1. Ges., und überdies durch den Wunsch, Zeus vom Ida zu entfernen, motiviert. Auch Hentze spricht von einer 'anmutigen Erzählung'. Das Lächeln des Zeus 15, 47 möchte ich daraus erklären, dafs der Betrug doch nichts nützt und er für Hera eine eigenartige Bestrafung in Aussicht nimmt. Das Lachen der Hera 101 deutet wohl nicht auf Schadenfreude (S. 252), sondern eher auf ohnmächtigen Grimm, worauf auch der Zusatz 102 f. zu passen scheint.

Den Sinn von 16, 61 ff. giebt der Komm. so wieder: 'Ich wollte ja von meinem Zorn ablassen, wenn bis zu meinen Schiffen der Kampf dringen sollte'. Dann ist aber *οὐ πρὶν ἀλλά* unverständlich. Ich möchte daher übersetzen: 'Freilich sagte ich (*ἦ τοι ἔφην γε*), ich wolle nicht eher' u. s. w.; denn in der Entsendung des mit seiner Rüstung angethanen Patroklos liegt schon ein Ablassen von seinem Groll.

Dafs Achill 16, 242 zu Zeus betet, Patroklos Mut ins Herz zu legen, steht mit seiner Zuversicht zu Patroklos' Heldenkraft wohl nicht in Widerspruch (S. 266). Wenn aber der Komm. darauf aufmerksam macht, dafs im Vorausgehenden nirgends ein Gebet Achills an Zeus, seine Ehrenrettung betreffend, erwähnt werde, so läfst sich daran erinnern, dafs auch 18, 75 ff. auf ein solches Gebet Bezug genommen wird.

S. 280 scheint sich versehentlich eine Wiederholung eingeschlichen zu haben: Nach rühmender Hervorhebung der Episode von der Trauer der göttlichen Pferde (17, 424—452; 456—459) heifst es noch einmal: 'Schön ist auch das Bild der trauernden Rosse (430—440)'. Übrigens erinnern 446 f. auffallend an Odyss. 18, 130 f.

Ob sich bei der Athetese von 17, 657—673 (S. 280) 674 an 656 passend anschliefst, scheint doch fraglich, da das Weggehen des Menelaos, das durch *πάντοσε παπταίνων* näher bestimmt wird, durch das *οὐδ' ἀπίθησε* 656 allein nicht wohl bezeichnet werden kann. B. 18 werden unter anderem 117—125 athetiert (S. 292), da die Anspielung auf des Herakles Geschick im Zusammenhange fremdartig sei und dasselbe mit dem des Achilleus keine Ähnlichkeit habe. Letzterer Anstofs beseitigt sich aber, wenn man *ὁμοίη μοῖρα* als die allen gemeinsame erklärt. V. 408, heifst es S. 293, schliefst sich schön an 395 an. Aber schon 395 und nicht erst die folgenden Verse stehen im Widerspruch mit 1, 592 ff., welcher Widerspruch 396—407 als späteren Einschub kennzeichnen soll. Gegen die Athetese von 444—456 aber erhebt sich das Bedenken, dafs dann *τοὔνεκα* 457 keine erkennbare Beziehung auf das Vorhergehende hat; und *πιστὸς ἑταῖρος* hätte der Dichter wohl nicht gesagt, wenn nicht der Name vorher genannt worden wäre.

Das Selbstgespräch Hektors 22, 99 ff. wird von dem Komm. rühmend hervorgehoben, ist aber doch nicht frei von Anstöfsen; so steht der Inhalt von 109 f. mit dem vorhergehenden *τότε* in Widerspruch. Und auch hier die spielerische Epanalepsis 128 wie in der unechten Stelle 20, 372. Inbetreff des Göttergespräches liefse sich darauf hinweisen, dafs 183 f., gleichlautend mit 8, 39 f. hier, wie auch von Kiene hervorgehoben, keinen verständlichen Sinn haben. Zeus hat im Vorhergehenden keinen Entschlufs ausgesprochen, darum pafst *οὔ νύ τι θυμῷ πρόφρονι μυθέομαι* nicht, ebenso wenig Athene die Absicht etwas zu thun, so dafs *ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι* keine Beziehung hat. In der Rede Achills sind 389 f. verworren. Der Sinn erfordert allenfalls: 'Wenn die Toten im Hades einander vergessen'; das kann aber schwerlich in den Worten liegen. Und das Vergessen und sich Erinnern pafst überhaupt nicht auf das Verhältnis der Toten unter einander, sondern nur der Überlebenden zu den Abgeschiedenen.

24. B. V. 14 soll (S. 336) in der Weise geändert worden sein, dafs die Handlung als eine häufig wiederholte dargestellt wurde. Indessen schon V. 13 haben wir das iterative *λήθεσκεν* und V. 417 *ἠῶς ὅτε φανήῃ*, und beide Verse werden vom Komm. nicht beanstandet. Wie es zu verstehen ist, dafs V. 413 zum Teil und von 414 das erste Wort fallen mufs, ist nicht recht klar; es müfste das tiefer greifende Änderungen nach sich ziehen. Dafs 561—567 ausgeschieden werden könnten, leuchtet mir nicht recht ein; das *νοέω δὲ καὶ αὐτός* 560 ('ich weifs das auch selbst') findet doch im Vorhergehenden keine ausreichende Erklärung.

S. 92 Z. 16 v. o. mufs es 209 heifsen statt 109; S. 118 Z. 12 v. u. 860 st. 86; S. 119 Z. 3 v. u. 23 st. 13; S. 183 Z. 14 v. o. 'unter' st. 'mit'; S. 315 Z. 3 v. u. Agenor statt Antenor. S. 135 hat sich ein Fünffüfsler, S. 309 ein Siebenfüfsler eingeschlichen.

Die im Obigen mitgeteilten Bedenken können und sollen natürlich den Wert des vortrefflichen Buches nicht herabsetzen, das auch in der neuen Auflage nach der Überzeugung des Ref. dem Lehrer, der in den Geist der homerischen Poesie einführen will, unschätzbare Dienste leisten wird.

Plefs O/S. **Karlowa**.

**H. A. Hamilton**, The negative compounds in greek. Dissertation. Baltimore 1899. 62 S. 8°.

H. A. Hamiltons Dissertation hat die mit *α* privat. gebildeten Komposita der griechischen Sprache zum Gegenstand; sie behandelt diese, von der Einleitung abgesehen, in acht Abschnitten, von denen der erste die Entstehung und die Formen des Präfixes, der zweite die Einteilung der damit gebildeten Komposita, der dritte die Einschränkungen in der Bildung solcher Komposita, der vierte die beliebtesten Bildungen, nämlich Verb. auf *τος* mit *α* privat. und Composita possess. aus *α* privat. und Substant., der fünfte die Ersetzung der mit *α* privat. gebildeten Komposita durch andere Ausdrucksweisen, der sechste die Bedeutung der Komposita mit *α* privat., der siebente ihre Verwendung in der Litteratur und der achte ihre Geschichte innerhalb der griechischen Sprache bespricht.

Die Untersuchung wird auf sprachvergleichender Grundlage mit Umsicht und Sorgfalt geführt; das Griechische wird überall zu den anderen verwandten Sprachen in Beziehung gesetzt. Auch die einschlägige Litteratur ist in weitem Umfange beigezogen und besonnen verwertet. Das gewählte Thema bringt es mit sich, dafs wichtige neue Entdeckungen dabei nicht gemacht werden konnten; wohl aber ist es dem Verf. gelungen, über Einzelheiten nähere Aufklärung zu bringen, so besonders in den Abschnitten über die Ersetzung der negativen Komposita durch andere Ausdrucksweisen, über die Bedeutung der mit α privat. gebildeten Komposita und über die Verwendung dieser Komposita in den einzelnen Litteraturgattungen.

Der letzte Abschnitt, der die Geschichte der negativen Komposita von der ältesten Zeit durch die griechische Litteratur hindurch verfolgt, hat, wie der Verf. selbst zugesteht, nur einen bedingten Wert. Der Verf. giebt hier drei Tabellen; die erste zeigt das Aufkommen der neuen Bildungen nach Schriftstellern, Litteraturperioden und Litteraturgattungen, die zweite stellt daraus die Ergebnisse für die einzelnen Perioden der griechischen Sprache fest, und die dritte drückt die Ergebnisse der ersten und zweiten Tabelle in Prozenten aus. Aber die Sammlungen, die diesen Tabellen zu grunde liegen, sind nicht aus den Schriftstellern hergestellt, sondern aus dem Wörterbuch von Liddell und Scott unter Beiziehung von Stephanus' Thesaurus; auch ist das inschriftliche Material dabei wenig berücksichtigt. So sind die gewonnenen Ergebnisse nicht sicher, wenn auch immerhin beachtenswert.

Die Gesamtzahl der negativen Komposita, abgesehen von den Derivativa, beträgt 3058, ist also nicht beschränkter als in anderen Sprachen, wie man gesagt hat. Von diesen kommen 15 % auf die Litteraturperiode vor 500 v. Chr.; dazu fügt die attische Periode 26,8, die alexandrinische Zeit 7 % hinzu. Die römische Periode bringt, von der kirchlichen und fachwissenschaftlichen Litteratur abgesehen, 12,9 % neuer Bildungen, die byzantinische Zeit einschliefslich der kirchlichen und fachwissenschaftlichen Litteratur 37,8 %; 0,5 % bleiben unsicher. 100 oder mehr als 100 negative Komposita erscheinen in Homer, Äschylos, Sophokles, Euripides, Hippokrates, Platon und Aristoteles unter den Schriftstellern der klassischen Periode; die Redner zusammen liefern nur 87 neue Wörter, darunter Antiphon 22, Demosthenes 20, die anderen weniger. Mit νη beginnende Komposita finden sich 52, davon in der klassischen und vorklassischen Zeit 32, von diesen 52 kommen 13 zuerst in der Prosa, eines (νηποινεί) zuerst in der attischen Prosa vor.

Tauberbischofsheim. **J. Sitzler.**

**Donatus Tamilia**, De Timothei Christiani et Aquilae Iudaei dialogo. Romae 1901, ex officina Forzani et socii. 26 S. gr. 8°.

Von einem Dialog zwischen dem Christen Timotheos und dem Juden Aquila gab zuerst A. Mai in seinem Spicil. Rom. (IX, S. XI ff. Nov. Biblioth. VI 2, 537) Kunde, indem er Inhaltsangabe, Titel und Schlufs veröffentlichte, ohne, seiner Gewohnheit gemäfs, die Hs. zu nennen, aus der er seine Mitteilungen schöpfte. Auf ihn gestützt, erwähnte A. Harnack den angeblich aus der Zeit des alexandrinischen Kyrillos, wahrscheinlich aber aus noch weit späterer Zeit stammenden Dialog, indem er ihn (Texte und Untersuchungen I 3 S. 75) unter die Erzeugnisse des antijüdischen Schrifttums einreihte. Wichtig war in diesem Zusammenhange sein Hinweis auf die Thatsache, dafs an diesem Schrifttum, von den ältesten in Betracht kommenden Stücken, d. h. der Disputation Jasons und Papiskos' über Christus und Justinus' Dialog mit Tryphon bis auf die von ihm an letzter Stelle genannte (S. 77), sehr späte, unter eines Anastasius Namen gehende Schrift gegen die Juden — als noch erheblich später dürfte des Patriarchen Gennadios Dialogus Christiani cum Iudaeo (ed. A. Jahn, Lipsiae 1893) zu erwähnen sein — die Form des Dialogs so fest gehaftet zu haben scheint. Über die Wiedergabe des Wenigen, was s. Z. Mai geboten, in der Migneschen Sammlung (LXXXVI 252) braucht nicht geredet zu werden. Dafs aber F. C. Conybeare 1898 die Unvorsichtigkeit beging, in den Anecdot. Oxon. (Class. Serie VIII 65 ff.), allein auf Grund einer nachlässigen Abschrift des Cod. Vatic. Pii II 47, saec. XII eine Erstlingsausgabe des Dialogs zu liefern, verdient auch heute noch einmal nachdrücklichst gerügt zu werden. Wie oft hat Krumbacher vor solchem Verfahren gewarnt! Mit Recht hat darum auch Ehrhard mit Bezug auf Conybeares Erstlingsausgabe in der Byz. Ztschr. (X, 1901, 277) hervorgehoben, dafs sie 'nichts weniger als abschliefsend ist und dafs demnach die Ausgabe ... wiederholt werden mufs, wenn sie eine exakte Grundlage für ihre litterarhistorische Erforschung bilden soll'. So gilt von dieser Veröffentlichung dasselbe, wie von Radermachers eilfertiger, gleichfalls nur nach einer einzigen verstümmelten Pariser Hs. hergestellten, von ihm mit dem Titel

'Anonymi Byzantini Apocalypsis' versehenen Ausgabe (Studien zur Gesch. der Theol. u. d. Kirche, Bd. III, Heft 2), die verdientermafsen demnächst von Rudolf Homburg durch eine handschriftlich weit umfassender begründete ersetzt werden wird. 'Hier rächt sich einmal wieder' — sagt Ehrhard, und seine Worte gelten von beiden genannten Gelehrten — 'die falsche Vorstellung, als ob die byzantinischen Texte nach anderen textkritischen Grundsätzen als die klassischen behandelt werden dürften'. Tamilia, offenbar ein tüchtiger Schüler Piccolominis, hat seine Aufgabe viel ernster gefafst und seine Sache weit besser gemacht. Wie es philologisch durchaus erforderlich war, hat er die Schrift in den fünf bisher bekannt gewordenen Hss. gründlich durchforscht und sich von der Beschaffenheit und dem Wert der handschriftlichen Überlieferung ein klares Bild zu verschaffen gesucht. Die 5 Hss. sind: 1. Cod. Vatic. gr. 770 (V) palinps. saec. fere VIII; 2. und 3. saec. XII (mufs S. 5 u. 7 zufolge saec. XI heifsen) Cod. Vatic. gr. Ottob. 414 (O) und Cod. Paris. Coisl. 299 (C); 4. der von Conybeare benutzte Cod. Vat. Pii II 47 (P) saec. XII; 5. Cod. Messan. 132 (M) saec. XIV. Alle diese Hss. hat Tamilia sorgfältig geprüft. Er giebt S. 5—8 eine genaue Beschreibung ihrer Besonderheiten, ihrer Fehler und ihrer Eigenart und entwirft auf S. 9 einen Stammbaum der Überlieferung, der allen Anforderungen entspricht, hier aber nicht wiederholt zu werden braucht. Für die Herstellung des Textes in den beiden Proben, die er S. 13—19 (Timothei et Aquilae dialogi exordium, angefügt S. 20—22 verständige, teils das textkritische Verfahren begründende, teils sprachliche Erscheinungen, mehrfach an der Hand von Blafs' Grammatik des neutest. Griechisch, beleuchtende Observationes) und S. 23—25 (Timothei et Aquilae dialogi clausula, S. 26 Observationes) giebt, kommen in Wirklichkeit nur die Codd. P, O, C in Betracht. Denn der Cod. Vatic. palinps. kann nur an ganz wenigen Stellen mit Mühe gelesen werden, allein die Worte *ὁ χριστιανὸς εἶπεν* und *ὁ Ἰουδαῖος εἶπεν* sind, mit grofsen und deutlichen roten Buchstaben geschrieben, auch heute noch wohl erhalten sichtbar. Die genannten Hss. weisen alle drei mehr oder weniger Lücken auf, wenngleich nicht an denselben Stellen. Cod. O bietet trotz seiner Lückenhaftigkeit den besseren Text, P, nicht minder lückenhaft, führt die im Dialog angezogenen Schriftstellen fast immer vollständig an. Diese Vollständigkeit sowie die bisweilen in ihm sich findenden guten Lesarten scheinen Tamilia jedoch auf irgend einen Korrektor zurückzugehen. So ist also der Herausgeber bei seiner kritischen Arbeit in erster Linie O gefolgt und hat P und C, aber hauptsächlich P, zur Heilung der Schäden in O herbeigezogen. Cod. M steht tief unter den anderen und verdient kaum irgend welche Beachtung. Tamilia hat äufserlich seine Ausgabe so angeordnet, dafs unter dem Text der gut gesichtete kritische Apparat steht, darunter eine lateinische Übersetzung, die möglichst wörtlich gehalten ist. Was er uns vorgelegt hat, zeugt von verständiger philologischer Einsicht; doch wird sich ein abschliefsendes Urteil über seine philologische Leistung erst gewinnen lassen, wenn er die vollständige Ausgabe des Dialogs, zu deren Herstellung er sich als wohlbefähigt und berufen erwiesen, uns vorgelegt haben wird. Möge es ihm vergönnt sein, dies recht bald zu thun.

Wandsbeck. **Johannes Dräseke.**

**H. Leopold,** Ad Spinozae opera posthuma. **Hagae comitis apud Martinum Nijhoff. 92 S. 8⁰.**

In dem Verlage von Nijhoff ist bereits eine Anzahl von Spinoza-Schriften erschienen, u. a. die Bibliographie von A. van der Linde und das Inventaire des livres formant la bibliothèque de B. de Spinoza von J. Servaas van Rooyen. Die vorliegende Schrift ist eine wertvolle Vorarbeit zu einer Ausgabe der Opera posthuma, die übrigens nun wohl postuma genannt werden dürften, da ja der Titel nicht von Baruch Spinoza selbst, sondern von seinem Herausgeber Ludwig Meyer herrührt. Diese Werke, von denen die Ethica ordine geometrico demonstrata das wichtigste ist, sind nach Spinozas Handschriften ziemlich willkürlich gedruckt; einige Briefe sind erst in das Lateinische übersetzt worden. Das Ergebnis ist ein so fragwürdiges Latein, dafs man nicht weifs, ob man die gröfsere Schuld dem Übersetzer und dem Herausgeber oder dem Verfasser zuschreiben soll. Nun hat allerdings Spinoza bei Lebzeiten zwei lateinische Schriften drucken lassen, Renati Cartesii principia philosophiae und Tractatus theologico-politicus, jedoch können diese nicht für alle entstehenden Zweifel eine sichere Entscheidung gewähren. Nach dem ungünstigen Urteil, welches Land über Spinozas Latinität ausgesprochen hat (Over de uitgaven en den text der Ethica van Spinoza, in den Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akademie van Wetensch. Afd. Letterk. II 11), möchte Herr Leopold eine Lanze für ihn brechen, indem er sich darauf beruft, dafs Spinoza in dem Hause des gelehrten Arztes van Enden genügend Latein gelernt habe, dafs ein Neulateiner sich nicht auf die Sprache Caesars und Ciceros zu beschrän-

ken brauche, dafs Zeitgenossen Spinozas auch kein besseres Latein schrieben und dafs die Mängel des Ausdrucks und der Satzbildung nicht als Unwissenheit, sondern nur als Flüchtigkeiten der ersten Niederschrift anzusehen sein, welche später verbessert werden sollten. Die freiere Behandlung der lateinischen Sprache könnte man zugeben, sofern Ungleichmäfsigkeiten ausgeschlossen werden (z. B. im Gebrauch der Verba dicendi und sentiendi und des Konjunktivs); die mangelhafte Latinität der Zeitgenossen ist sicher keine Entschuldigung — weder für damals noch für heute —; Flüchtigkeit der ersten Niederschrift ist vielleicht eine Erklärung, jedenfalls keine Rechtfertigung, ja sogar ein schwererer Vorwurf als Unwissenheit; dafs endlich Spinoza bei van Enden Latein gelernt habe, ist zwar richtig, ob aber genügend, ist eine andere Frage. Mir scheint die Hauptbeschäftigung daselbst lateinische Lektüre gewesen zu sein, weniger lateinisch Sprechen und Schreiben. Von Spinozas lateinischer Lektüre legen die zahlreichen Anspielungen und Citate namentlich aus Terenz Zeugnis ab, die Leopold bei Spinoza nachweist. Ob er gern oder ungern Latein schrieb, ist fraglich. Die Worte 'Ik wenschte wel, dat ik in de taal, war mee ik op gebrocht ben, mocht schrijven' in einem Briefe an Blyenbergh fafst Leopold so auf, als habe Spinoza das Lateinische gemeint, indem er sich auf Blyenberghs Antwort beruft: 'Soo het anders Latijn of François is'. Augenscheinlich wufste Blyenbergh noch nicht, welche Sprache Spinoza meinte; Land glaubte, er meinte das Hebräische; indessen ist es unwahrscheinlich, dafs er Blyenbergh sollte hebräische Briefe angeboten haben; Holländisch kann er in dem holländisch geschriebenen Briefe nicht gemeint haben, also bleibt noch das Portugiesische übrig. Ob Spinoza dieses oder, wie Leopold meint, das Lateinische als die Sprache bezeichnet, in der er erzogen wurde, scheint mir noch nicht entschieden. Mir scheint es, dafs er sich des Lateinischen nur notgedrungen bediente, weil er Portugiesisch oder Hebräisch seinem Leserkreise nicht zumuten konnte und das Holländische weder als Muttersprache noch als Gelehrtensprache schätzte. Vielleicht erklärt sich so manche Eigentümlichkeit; Spinozas Abneigung gegen den Accusativus cum Infinitivo und die Bevorzugung der Quod-Sätze scheint mir aus hebräischer Sprechweise hervorgegangen zu sein. Daneben ist nicht zu leugnen, dafs ihm mancher Ausdruck und mancher Satz sehr glücklich gelungen ist, so dafs Leopold das rechte trifft, wenn er Spinozas Oratio als ingenua bezeichnet und seine Elegantia rühmt, quae hic illic exquisitiore antithesi vel feliciore verbo splendescit, alibi leni urbanitate et lepore temperatur.

Nun fragt es sich, was mit dem Text der Opera postuma zu machen ist; von dieser Frage handelt der zweite Teil der vorliegenden Schrift. Mir scheint es als das einzig Mögliche und Richtige, dafs man bei aller Bewunderung für Spinoza als Philosoph ihm seine lateinischen Fehler lassen mufs, wir können nicht an die Stelle dessen, was er geschrieben hat, das setzen, was er vielleicht hat schreiben wollen. Die Schwierigkeit ist nur die, dafs wir zumeist nicht wissen, was er geschrieben hat, da die Handschrift seiner philosophischen Werke nicht vorhanden ist; wir sind also auf die Editio princeps von 1677 angewiesen. Eine Art von Kontrolle gewährt nur die in demselben Jahre von H. Glasemaker hergestellte Versio Belgica, welche nicht auf die lateinische Ausgabe, sondern auf Spinozas Handschrift zurückgeht und manche im Druck fehlende Stelle enthält. Leopold hat das Verhältnis dieser Übersetzung zum lateinischen Text durch eine Anzahl von Stellen klar gelegt und auch darauf hingewiesen, dafs sie ihrerseits wiederum gewisse Fehler und Mängel enthält. Für die Briefe liegt die Sache insofern günstiger, als Spinoza selbst bereits die Ausgabe vorbereitet hatte und von den meisten noch die Originale vorhanden sind. Dieser Punkt ist bereits von Land in den Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akademie van Wetenschapen (Afd. Letterk. II 9 'Over de eerste uitgaven der Brieven van Spinoza') behandelt worden. Möglicherweise ist für die Bearbeitung der Opera postuma auch die von C. Schaarschmidt (Amsterdam 1869) herausgegebene holländische Übersetzung eines ersten Entwurfs der Ethik (Benedicti de Spinoza 'Korte Verhandeling van God, de Mensch an deszelfs Welstand' tractatuli deperditi de Deo et homine eiusque felicitate versio Belgica) von Bedeutung.

Eine Appendix enthält die Besprechung einer Anzahl von Stellen des Tractatus de intellectus emendatione, der Ethik, des Tractatus politicus und der Briefe.

Friedenau. **H. Draheim.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 19 (10. Mai 1902).

S. 606 f. Erwiderung von **Heerdegen** gegen 'die ruhige, sachliche und im ganzen anerkennende Kritik' von K. Fuhr in No. 14 der *Bph W.* über H.s Abhandlung 'über parenthetische Sätze und Satz-

verbindungen in der Kranzrede des Demosthenes'. Die Erwiderung ist ebenso sachlich und ruhig gehalten, wie die Kritik, so dafs auch Fuhr auf eine Entgegnung verzichtet hat. Die vornehm gehaltene Polemik wird es den Lesern der Abhandlung und der Kritik leicht machen, sich ein Urteil zu bilden.

Philologus LXI, 1.

S. 1. A. v. Domaszewski, Silvanus auf lateinischen Inschriften, verfolgt die Entwickelung des Silvanuskultes von den ältesten Zeiten des römischen Staates bis in die Kaiserzeit sowohl in Italien wie in den Provinzen an der Hand des C I L, und weist nach, wie die Geschichte des Kultes in allen Stufen auf das Entstehen, Werden und Vergehen des römischen Wesens Licht wirft. — S. 26. R. Wünsch, Eine antike Rachepuppe. W. deutet eine Bleifigur aus einem attischen Grabe als symbolisches Racheobjekt, an dem sinnbildlich die Verletzungen vorgenommen worden sind, die der Verwünschende seinem Feinde beigebracht wissen möchte. Auf diesen mit den Fluchtafeln in engster Berührung stehenden Brauch bezieht sich nach W. auch die Migne Patrol. gr. T. 87 von Sophronius mitgeteilte Wundererzählung *περὶ Θεοφίλου τοῦ ἀπὸ μαγείας συνδεθέντος τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας*. — S. 32. Adolf Leinweber, Die Legion des Livius. L. behandelt die Stelle Liv. VIII, 8. Die Worte postremo in plures ordines instruebantur übersetzt er: 'Zuletzt wurden sie in mehreren Gliedern aufgestellt'. Die Triarier standen nicht in Manipeln, sondern in Gliedern, nämlich in der Phalanx. Die Gestalt des Manipels in der prima acies war: 4 Mann in der Front zu 15 Mann in der Tiefe. Die Mannschaft der prima acies beträgt 900 Hastaten und 300 Leichtbewaffnete. Im Gegensatz zur Phalanx, wo in der ersten Reihe die erprobtesten Krieger standen, stehen in der Legion vorn die jüngsten, und in der tertia acies die erprobtesten. Die Entscheidung liegt also bei der Phalanx vorn, bei der Legion hinten. — Die Stärke der Legion ist an Antepilanen 2100, an Triariern, Rorariern und Accensi 1674. Die Antepilanen sind die Organe der Legion, die Entscheidung vorzubereiten. Ihr Kampf wogt hin und her, zur Entscheidung kommt es nur selten. Ihr Kampf ist das getreue Abbild eines Handgemenges, das sich in Einzelkämpfe auflöst. War das Handgemenge bis zur Erschöpfung der Antepilanen durchgeführt, dann genügte ein kräftiger Stofs, um die Reste über den Haufen zu werfen. Das war Sache der Triarier, deren Kampfform die Phalanx war. — S. 42. W. Sternkopf, Noch einmal die correctio der lex Clodia de exilio Ciceronis. Erwiderung auf Gurlitts (Philol. 1900 S. 578 ff.) gegen St. gerichteten Ausführungen. Dieser begründet seine Ansicht noch eingehender als in der früheren Abhandlung. In der correctio erblickte Cicero selbst einen seine Strafe verschärfenden Zusatz. Das Amendement war nicht, wie St. früher meinte, zweigliedrig, sondern lautete einfach: Wer den Geächteten innerhalb eines Umkreises von 500 Millien von den Grenzen Italiens aufnähme, solle der gleichen Strafe verfallen, wie dieser selbst. — S. 71. C. Hentze, Der sociative Dativ mit *αὐτός* in den homerischen Gedichten. Die ursprüngliche Bedeutung von *αὐτός* mit sociativem Dativ war die, eine gewöhnlich vorübergehende Verbindung eines Gegenstandes mit einer Person oder einem anderen Gegenstande als unverändert zu bezeichnen. — S. 77. P. Egenolff, Zu Lentz' Herodian II. 1) zu *Ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ περὶ καθολικῆς προςῳδίας* 2) zu verschiedenen Schriften H.'s. Textkritisches. (F. f.) — S. 133 P. Kötschau, Zu Senecas Tragödien, Herc. fur. 693 Metusque pallens funus. 909: quicquid Indo fert seges. 1143 f: certe redimus. ecce prostrata ad domum video cruenta corpora. Tro. 15. conlapsi. 309 etiamne st. iamne. 631 dedidicit animus certe quod didicit diu. 1031 laetus st. litus, Med. 653 Lyciis. 676 comprimens. 684 rigens. en omne monstrum, tracta magicis, cantibus etc. Phaedr. 87 tenuere arantes quicquid Assyria tenus . . . 300 flectit st. fecit. 415 inflecte st. innecte. 1247 partesque et artus. Oed. 549 rapit st. quatit. — Agam. 13 incolere satius, nosse custodem Stygis. 31 suscepi st. sed cepi. Thy. 114 longe remotos tutus exaudit sonos. 139 at quodcunque nefas. 690 et ferro admovet. Herc. Oet. 291 et clare Titan, Hercules tantum fuit coniunx timentis. 387 nec ulla venus est. 537 et tacite intimas intret medullas. 702 fert in medium regina gradum. 1099 quod natum est, toleret mori. 1194 carne st. tabe. 1309 qui manus Pindo inferant. 1322 nunc mihi irata insuper opus est noverca. — S. 160 Albert Müller, Ein Schauspieler Choregos. BCH VII p. 104 ff. ist *χορηγ* in *Χόρηγος* zu ergänzen, u. zw. als Name eines komischen Schauspielers, vgl. C. I. A. II 977 Frgm. f.

Atti della Reale Accademia delle scienze di Torino. XXXVII 8/9 (1902).

S. 303—319. G. Fraccaroli, Die Waffen in der Ilias. Dafs es zuerst eine mykenische und dann eine ionische Art der Bewaffnung gab, ist unbestreitbar, aber in den homerischen Gedichten, wie sie jetzt vorliegen, ist die Schilderung der älteren Art fragmentarisch, verworren, phantastisch, da der Dichter nur die spätere aus eigener Anschauung kannte.

*Ἁρμονία* 1901 Heft 10.

S. 449—464. *Περικλῆς Δ. Ῥεδιάδης*, Die Schlacht von Salamis vom nautischen und geschichtlichen Standpunkt aus. Quellenzusammenstellung und Sichtung. Die Verhältnisse vor der Schlacht: die Gegner am Vortage; die Hypothese der nächtlichen Einfahrt zur Blokade der Griechen scheint eine unglückliche und durch Nichts geforderte Erfindung. — S. 465—487. A. Furtwängler, Die neuen Ausgrabungen in Ägina (Übersetzung der in den Münchener Sitzungsberichten erschienenen Abhandlung). Zusatz von J. N. Svoronos: Diktynna ist nicht die Nymphe und Göttin, sondern der Städtename, der auf den kretischen Münzen figuriert. — S. 488—493. *Ν. Ι. Γιαννόπουλος*, Chronik des Klosters Ombrikos in der Eparchie Domokos. — S. 494—496. Fortsetzung der Denkwürdigkeiten des Baron Haideck. — Anhang S. 113—128. Fortsetzung der Geschichte der byzantinischen Kunst von K. M. Konstantopoulos.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen 2/3. 4.

3. S. 100—103. L. Bolle, Der neue Lehrplan im Griechischen, meint im Widerspruch gegen F. Lohrs

Abhandlung über denselben, dafs die grammatische Sicherheit an der Lektüre, ohne Übersetzung ins Griechische, sich recht gut erhalten lasse; auch in den Tertien bedarf es nach seiner Erfahrung der Übersetzung von deutschen Sätzen ins Griechische ganz und gar nicht. — S. 171—222; 4 S. 274—287. M. Ruhland, Bericht über die 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Strafsburg i. E.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Augustini opera, ex rec. *J. Zycha* (Corpus Scr. Eccl. Lat. 41): *Rcr.* 12 S. 226—228. Es fehlt eine Übersicht der Handschriften und die Angabe der Jahreszahlen für die einzelnen Schriften. *P. Lejay.*

Beiträge zur alten Geschichte I, 1. Her. v. *C. F. Lehmann*. *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1.2. S. 163. Mit Freuden zu begrüfsen, *K. Reifsinger.* — Dass.: *DLZ.* 15 S. 937. Inhaltsbericht

Cauer, P., Woher? und Wohin?; *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 177. Sehr empfehlenswert. *Chr. M.*

Ciceronis pro P. Cornelio Sulla oratio ad iudices dal dott. *Umberto Nottola*: *BphW.* 14 S. 443. Eine bescheidene, mafsvoll speziell für Schüler fürsorgende Ausgabe. *Franz Müller.*

Cicero, Auswahl aus C.s Briefen. Für den Schulgebrauch mit sachlichen Einleitungen herausgegeben von *Adolf Lange.* Dazu: Kommentar: *BphW.* 14 S. 443 In dieser neuen Aufl. erscheint die vortreffliche Auswahl im einzelnen möglichst vervollkommnet. Der Kommentar fördert ein rascheres und verständnisvolleres Lesen. *Franz Müller.*

Ciceros erste und zweite Philippische Rede. Für den Schulgebrauch herausgeg. von *H. A. Koch* und *A. Eberhard.* 3. Aufl.: *BphW* 14 S. 443. Der grofse Apparat und fast ausschliefslich wissenschaftliche Charakter wird nur ausnahmsweise von strebsamen Schülern völlig ausgenutzt werden können. *Franz Müller.*

Cicero, de oratore. Testo riveduto ed annotato da *A. Cima.* Libro I. 2da ed. interamente rifusa: *Boll. di filol. cl.* VIII 9 S. 199 f. Vielfach verbessert. *L. V.*

Ciceros ausgewählte Briefe. Für den Schulgebrauch erklärt von *Karl Schirmer*: *BphW.* 14 S. 443. Text von 62 Briefen; die Erläuterungen fördern sehr das sachliche Verständnis. *Franz Müller.*

Corbetta, Tr., Tavole pratiche di declinazione e coniugazione greca: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 162 f. Steht nicht ganz auf der Höhe. *A. Balsamo.*

Demosthenes On the Crown, by *W. Goodwin*: *Rcr.* 12 S. 222-224. Ergiebiger Kommentar. *My.*

Dümmler, F., Kleine Schriften: *Boll. di filol. cl.* VIII 9 S 203 f. Höchst dankenswert. *C. O. Zuretti.*

Ehrlich, Hugo, Die Nomina auf -ΕΥΣ· *BphW.* 14 S. 433-437. Die Untersuchung zeichnet sich aus durch philologische Quellenkenntnis und scharfsinnige sprachwissenschaftliche Kombinationsgabe sowie durch lebendige, wenn auch stellenweise vielleicht etwas zu knappe Darstellung. *E. Schwyzer.*

Ennio. I frammenti degli Annali von *L. Valmaggi*: *České Museum Filologické* VII S. 382 fgd. 'Bietet zwar im ganzen nicht viel neues, verdient aber dennoch Aufmerksamkeit auch von Seiten der Fachgelehrten'. *Rob. Novák.*

Flasch, A., Die sogen. Spinnerin, Erzbild in der Münchener Glyptothek, ein Werk des Praxiteles: *BphW.* 14 S. 429-433. Mit grofser Freude sei dieses Schriftchen begrüfst, das in jeder Zeile die Vertrautheit des Verfassers mit seinem Gegenstande ausspricht. *W. Amelung.*

Friedländer, Ludw., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7. Aufl.: *DLZ.* 15 S. 935. Im Interesse der Wissenschaft wünscht *O. Hirschfeld*, dafs spätere Auflagen wieder die wertvollen Belege und Exkurse enthalten möchten, die diesmal gestrichen worden sind.

Gemoll, W., Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenica und Memorabilien: *Rcr.* 12 S. 221 f. Die Unvollständigkeit bemängelt *My.*

Giorni, C., Grammatica della lingua greca: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 155-159. Brauchbares Schulbuch. *G. Parodi.*

Gnirs, A., Das östliche Germanien und seine Verkehrswege in der Darstellung des Ptolemaeus: *České Museum Filologické* VII S. 465-470. 'Gnirs war es gelungen, zweierlei wichtige Richtungen von Handelsstrafsen festzustellen, die zu Ptolemaios' Zeit durch böhmische Lande geführt haben, eine von Brigetio durch die Vlárasenkung und das Mährische Thor zur oberen Weichsel, die andere von Linz aus an der Moldau, Sázava und Výrovka entlang nach Nimburg, aber seine Erkenntnis ist über den Charakter blofser Hypothese nicht hinausgekommen, weil er die einschlägige böhmische Litteratur nicht kennt, ja dieselbe geradezu ignoriert'. *J. V. Prášek.*

Heerdegen, Ferdinand, Über parenthetische Sätze und Satzverbindungen in der Kranzrede des Demosthenes: *BphW.* 14 S. 417-421. Die Darlegungen des Verfassers sind vortrefflich, obschon sie zu mehrfachem Widerspruch Anlafs geben. *K. Fuhr.*

Herakleitos von Ephesos. Griechisch und deutsch von Hermann Diel: *DLZ.* 15 S. 923. Ergänzt in erfolgreichster Weise die Fragmentsammlung von Bywater, ohne sie ganz zu verdrängen. *Th. Gomperz.*

Herodotus, erklärt von *H. Stein.* I, 1 (Buch I). 6. A.: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 163 f. Von besonderem Werte ist die Behandlung des ionischen Dialektes S. LV-LXXXIII. *A. Balsamo.*

Horatius, Oden und Epoden von *Luc. Müller.* 1: *České Museum Filologické* VII S. 380-382. 'Durch diese grofsartige Publikation hat Luc. Müller seine unermüdliche, hochverdienstliche Thätigkeit auf dem Gebiete der klassischen Philologie würdig abgeschlossen'. *Rob. Novák.*

Orazio, Le Liriche, commentate da *Vicenzo Ussani* Vol. I u. II: *BphW.* 14 S. 424-429. Alles in allem liegt hier eine der besten ausländischen Ausgaben vor. *J. Häufsner.*

Q. Horatius Flaccus. Auswahl von *Michael Petschenig*: *BphW.* 14 S. 415. Dichter wie den Horaz soll man den Schülern nicht in einer Auswahl-

ausgabe in die Hände geben, so hübsch sie auch angeordnet und ausgestattet sein mag. *Franz Müller.*

Hula, E., Römische Altertümer: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 159 f. Basiert auf der Schullektüre. *A. Balsamo*

Hüttinger, Henr., Studia in Boetii carmina collata: *DLZ.* 15 S. 926. Inhaltsbericht.

(Isaeus). Le orazione di Iseo tradotte con prolegomeni e note da *F. P. Caccialanza*: *Boll. di filol. cl.* VIII 9 S. 194-197. Ausgezeichnet. *V. Brugnola.*

Juvenal, ed., with introduction, notes on thirteen satires and indices, by *H. P. Wright*: *Boll. di filol. cl.* VIII 9 S. 202 f. Etwas elementar gehalten, aber sorgfältig. *L. V.*

Juvenalis Saturae con note di *E. Cesareo.* Libr. I. Sat. I. II: *Boll. di filol. cl.* VIII 9 S. 200-202. Verdienstlich. *A.-G. Amatucci.*

Krumbacher, Karl, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter: *Bph W.* 14 S. 421-423. Dem Text schliefsen sich kurze sachliche und sprachliche Erläuterungen an von jener ausgezeichneten Art, die man am Verf. längst gewohnt ist. *Aug. Heisenberg.*

Kubik, J., Pompeji im Gymnasialunterricht. Wien 1900: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1. 2. S. 167. Abgelehnt von *W. Wunderer.*

Lycophron, Alexandra. Testo, traduzione e commento da *E. Ciaceri*: *Rcr.* 12 S. 225 f. Bietet viel Interessantes zur Erklärung. *My.*

Lysiae orationes, rec. *Th. Thalheim.* Ed. maior: *Rcr.* 12 S. 224 f. Gut. *My.*

Merkle, Kampers und Spahn, Weltgeschichte in Charakterbildern. 1. Der Untergang der antiken Kultur; Augustin, von *G. v. Hertling.* 2. König Asoka, von *Edmund Hardy*: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1. 2. S. 173. Anzeige und Referat.

Negri, G., L'imperatore Giuliano l'Apostata: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 168-172. Gründlich und geistreich. *V. Costanzi.*

Ovidius Naso, P., Ausgewählte Gedichte des O. Für den Schulgebrauch herausgegeben von *H. Stephan Sedlmayer.* 6., umgearbeitete Aufl.: *Bph W.* 14 S. 444. Kurz und beifällig angezeigt von *Franz Müller.*

Ovidii Nasonis, Metamorphoses. Auswahl für den Schulgebrauch mit sachlicher Einleitung, erläuternden Anmerkungen von *J. Meuser.* 7. A., besorgt von *Alfons Egen*: *Bph W.* 14 S. 444. Ein sehr geeignetes und seit Dezennien bewährtes Hilfsmittel. *Franz Müller.*

Phaedri fabulae Aesopiae. Edition nouvelle avec notice, commentaire et lexique par *E. Chambry*: *Bph W.* 14 S. 445. Was die Schulinterpretation betrifft, so kann diese Ausgabe als ein pädagogisch-didaktisches Muster empfohlen werden. *Franz Müller.*

Plauti Captivi, con note del *Dott. Pasquale Giardelli*: *Boll. di filol. cl.* VIII 9 S. 197 f. Gute Schulausgabe, doch sollte G. lieber solche Stücke des Plautus bearbeiten, für die es noch keine italienischen Kommentare giebt. *L. Cisorio.*

Poetarum philosophorum fragmenta rec *H. Diels*: *Boll. di filol. cl.* VIII 9 S. 193 f. Vortrefflich. *G. Fraccaroli.*

*Πολίτης, N. T.*, *Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παροιμίαι. τ Γ.*: *Bph W.* 14 S. 438. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, dafs dieser Band alle Vorzüge seiner Vorgänger zeigt. *Aug. Heisenberg.*

Rappold, J., Chrestomathie aus lateinischen Klassikern: *Bph W.* 14 S. 443 f. Das Buch ist für schriftliche Klassenübersetzungen zu empfehlen. *Franz Müller.*

Ribbeck, Otto, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846-1898: *LC.* 16 S. 530-532. In allen Hauptsachen verdient die Sammlung den lautersten Dank aller Schüler und Freunde des Verstorbenen. *li.* — Dass.: *ÖLbl.* 7 S. 208. Eine erfreuliche Lektüre. *H. Schenkl.*

Schmidt, Max C. P., Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des Klassischen Altertums. III. Buch: *Bph W.* 14 S. 438-440. Man ist sehr geneigt, einer mit so viel Geschick und offenbar con amore betriebenen Sache einen guten Erfolg zu wünschen. *O. Weifsenfels.*

Schneider, G., Schülerkommentar zu Platons Apologie des Sokrates und Kriton nebst den Schlufskapiteln des Phädon: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 160. Förderlich, aber Einleitungen zu Kriton und Phädon wären erwünscht. *A. Balsamo.*

Showerman, Gr., The great mother of the gods: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 161 f. Fleifsig, doch hätte Rapp's Bearbeitung in Roschers Lexikon mehr hervorgehoben werden sollen. *A. Balsamo.*

Vergils Aeneis nebst ausgewählten Stücken der Bucolica und Georgica. Für den Schulgebrauch herausgegeben von *W. Klouček.* 4 Aufl.: *Bph W.* 14 S. 444. Das Lexikon ist sehr sorgfältig aus dem Lesestoff zusammengetragen. *Franz Müller.*

Vergilii Bucolica et Georgica edidit *Gabriel Finály*: *Bph W.* 14 S. 444 f. Die Ausgabe bringt den klar gedruckten Text in selbständiger Gestaltung. *Franz Müller.*

Waitz, Hans, Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem: *LC.* 16 S. 530. Wird in der Hauptsache beifällig besprochen.

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Griechisches Lesebuch: *DLZ.* 15 S. 912-917. *H. v. Arnim* erwartet von der Lektüre des Buches hohen, über die Schule hinaus fortwirkenden Segen; die Vorbemerkungen werden selbst dem fertigen Gelehrten vielfach nützlich zu lesen sein.

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

21. März.

S. Reinach bespricht Lucanus Pharsalia: 'Si veris magna paratur Fama bonis et si successu nuda remoto Inspicitur virtus, quidquid laudamus in ullo Maiorum fortuna fuit' und schlägt vor Sors una fuit; Bréal verteidigt die überlieferte Lesart.

26. März.

Foucart, Griechische Inschrift aus Memphis, Ehrendekret der Idumeer für Dorion.

## Zur Aldobrandinischen Hochzeit.

C. Robert hat im Hermes 1900 (Archäologische Nachlese S. 657 ff.) die Erklärung des früher soviel genannten Wandgemäldes in neue Bahnen gewiesen, indem er die Szenen im und vor dem Gemach der Jungfrau im elterlichen Hause spielen liefs und den nackten gebräunten Jüngling als Hymenaios ansah; und dadurch ist das Bild wieder mehr in den Vordergrund getreten. Als erste, wenn auch nicht auf archäologische Treue Anspruch machende, Reproduktion der Aldobrandinischen Hochzeit, die Ende des Jahres 1606 auf dem Esquilin gefunden worden ist, hatte man bis jetzt die farbige Nachbildung angesehen, welche Nicolas Poussin, der seit 1624 in Rom eifrig dem Studium und der Reproduktion von Antiken oblag, gemacht hat, und die sich im Palazzo Doria befindet (Über die Reproduktionen siehe Foerster in der Archäologischen Zeitung XXXII (N. F. VII) 1875 S. 80 ff). Nun ist eine bis jetzt unbekannte Wiedergabe des berühmten Wandgemäldes aufgetaucht, eine flüchtige Skizze zwar, aber beachtenswert. Denn sie rührt von dem grofsen niederländischen Meister Anton van Dyck her, und sie ist ein oder zwei Jahre vor der Ankunft Poussins in Rom gezeichnet, so dafs wir sie als die älteste Reproduktion ansehen können. In dem von Lionel Cust (London, George Bell & Sons, 1902) teilweise herausgegebenen Skizzenbuch, das van Dyck während seines italienischen Aufenthaltes 1621—1627 angelegt hatte und das jetzt der Sammlung des Duke of Devonshire in Chatsworth angehört, ist die Aldobrandinische Hochzeit auch zu finden. Das Format des Buches reichte dem Maler nicht für ein gänzliches Nebeneinander, so ist manches in die Höhe gerückt, ohne aber dafs man im Zweifel über die dreifache Gliederung zu sein braucht. Febr. 1622 kam van Dyck nach Rom und im Laufe des Jahres 1623 noch einmal; in dieser Zeit mufs er die Skizze angefertigt haben. Ich habe die Originalphotographieen der Aldobrandinischen Hochzeit, den Bartoli'schen Stich, van Dycks Federzeichnung und den bei Foerster in der Archäologischen Zeitung enthaltenen Bericht über die erst 1815 wieder entfernten Übermalungen mit einander verglichen: es scheint mir, dafs van Dycks Zeichnung gemacht ist, ehe die Übermalungen stattgefunden hatten. Nur hat auch bei ihm die Figur gleich rechts vom Hymenaios eine Mütze statt bebändertem Haar. Leider sind gerade diese Figur, dann die Salbenspenderin (Charis), und die zwei andern weiblichen Figuren rechts sehr flüchtig gezeichnet; die zwei Begleitfiguren der linken Abteilung bei dem 'Weihwassersprengkessel' (so Robert) oder der hochstehenden Wasserschale hat van Dyck als männliche Figuren aufgefafst; Biondi und Guattani hatten sie schon als Camilli erklärt. Das Handtuch hängt weiter herunter. Die Möglichkeit, dafs vor der Übermalung van Dyck noch manches gesehen hat, was jetzt verblichen ist, ist vorhanden; nur am Original im Vatican ist dies mit Sicherheit zu vergleichen. — In der Zeit nach dem Funde hat man die Aldobrandinische Hochzeit für eine römische angesehen; der niederländische Meister hat zugeschrieben: sposalitio degli Romani antighi; se vede nel giardino di Aldobrandino dipinto in fresco anticho. Von Farbbezeichnungen findet sich 'bianco' bei den Gewändern der Braut (λευκὰ πέπλα Eur. Alk. 931) und der Frau mit dem Fächer (Brautmutter), beim Gewand der Aphrodite oder Peitho 'pavonazzo', beim Bett steht 'il letto, divorsi colori'. Roberts Erklärung wird nicht erschüttert, wenn man die van Dycksche Skizzierung studiert; um so sicherer mufs die Szene im jungfräulichen Gemach spielen, wenn die linke Abteilung mit einem letzten Bad der Braut zu thun hätte, wie van Dyck anzunehmen schien; denn die Art, wie die Brautmutter eintaucht, ist wärmeprüfend. Das Besprengen der Braut mit Weihwasser hat ja auch Robert nur als Auswegshypothese hingestellt. Ist denn ein Fufsbad der Braut, ehe sie sich zum Hochzeitszuge (Πομπή, μέθοδος, s. Sticotti in der Festschrift für Benndorf S. 181 ff.) bereit macht, und wie man es auf dem Louvre Relief (Reinach Rép. I S. 91) sieht, ausgeschlossen? Das griechische Vorbild der Aldobrandinischen Hochzeit hat sich römische Zusätze und Abänderungen gefallen lassen müssen und griechische und römische Hochzeitsgebräuche sind vermutlich darauf nicht ganz auseinander gehalten. Die Fufswaschung der Braut ist übrigens altindogermanischer Gebrauch (s. Ernst Samter, Familienfeste der Griechen und Römer S. 4 und 16). Die Zeit aber, aus der das griechische Vorbild der Aldobrandinischen Hochzeit stammt, mag das 4. Jahrhundert sein. Fr. Winter (Innsbruck) hat in dem vor kurzem erschienenen I. Jahresheft des österr. archäolog. Instituts für 'Ares und Aphrodite', Wandgemälde aus der Casa del Citarista in Pompeji, die Abhängigkeit von einem Original des 4. Jahrhunderts nachgewiesen. Die Ähnlichkeiten in der Gruppierung und im Detail zwischen der Aldobrandinischen Mittelgruppe inklus. Charis und Hymenaios und der Pompejanischen 'Ares und Aphrodite' sind auffällig; das 4. Jahrhundert hat man ja auch aus andern Gründen für die Aldobrandinische Hochzeit angenommen.

Für die klassische Philologie und Archäologie Interessantes habe ich in den von Lionel Cust reproduzierten van Dyckschen Skizzen sonst nichts gefunden, wenn man nicht die sogenannte 'Amore profano e sacro' Tizians hierherziehen will, die Lionel Cust fest und sicher als 'Venus und Medea' bezeichnet. Franz Wickhoff hat zuerst (Jahrbuch der preufs. Kunstsammlungen XVI, 1895) diese Deutung unter Hinweis auf Valerius Flaccus Argonauticon VII 194—406 gebracht, der Engländer Claude Philipps sie im Portfolio (1897 S. 38 und 1898 S. 8 u. 29) übernommen. Eine im vorigen Jahre zum Vorschein gekommene Pariser Ausgabe des Valerius Flaccus, die den Borgheseschen Tizian als Titelblatt trägt und die noch zu Tizians Lebzeiten (1550?) gedruckt ist, spricht auch noch dafür, dafs der Symbolismus in der Erklärung der sog. 'Amore profano e sacro' vergeblich sich abgemüht hat, und dafs der herrliche Tizian 'Venus überredet Medea mit Jason zu fliehen' vorstellt (s. jetzt auch Wickhoff, Jahrbuch der pomp. Kunstsammlungen 1902 S. 122).

München. **Max Maas.**

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.



**19. Jahrgang.** Berlin, 25. Juni. **1902. No. 26.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

Prosopographia Attica, edidit **Johannes Kirchner.** *Volumen primus.* Berolini 1901, typis et impensis G. Reimeri. VIII u. 603 S. gr. 8°. 24 ℳ.

Den klassischen Philologen, nein, allen, die sich mit dem griechischen Altertum beschäftigen, hat sich zum Weihnachtsfest des vergangenen Jahres ein lang gehegter Wunsch erfüllt. Dafs Joh. E. Kirchner an einer attischen Prosopographie arbeite, war weiteren Kreisen seit Ostern 1890 durch den Jahresbericht über das Kgl. Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Berlin bekannt. Als wissenschaftliche Beilage brachte dieser damals *Prosopographiae Atticae specimen* vom ordentl. Lehrer Dr. J. E. K. *Quam ad conficiendam,* hiefs es darin, *universa fere materies a nobis congesta est.* Dafs der Verfasser weiter rastlos thätig sei, sich und seiner Aufgabe das gesammelte Material wie das immer wieder neu dazukommende in eindringender Bearbeitung unterthan zu machen, das bewiesen dem Achtsamen viele Abhandlungen über prosopographische und chronologische Fragen und Besprechungen einschlägiger neuer Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften, auch z. B. in dieser Wochenschrift.

Nun ist die Riesenarbeit fertig. Zunächst liegt die erste Hälfte vor, ein äufserst stattlicher, mit kluger Anwendung aller typographischen Hilfsmittel tadellos deutlich, scharf und sauber gedruckter Band — 'von dem Helm zum Kranz spielt's wie Sonnenglanz' —; aber auch die zweite Hälfte ist bereits im Druck und wird in diesem Jahre noch erscheinen. Das Ganze mufs als ein Werk rühmlichsten Fleifses, umfassender Gelehrsamkeit, bewunderungswürdiger Akribie bezeichnet werden, das dem unermüdlichen Verfasser, einem *χαλκέντερος,* zur höchsten Ehre gereicht. Mit ihm *tricenos ternos annos unicuique hominis aetati tribuentes* begrüfsen wir dies *opus sedecim abhinc annos incohatum* als die reife Frucht unzähliger mühevoller Stunden eines halben Menschenalters.

Das oben erwähnte Specimen habe ich in dieser Wochenschrift (1890 No. 49 S. 1332 sqq.) besprochen. Vielleicht darf ich aus jener Anzeige einiges über die Einrichtung des Werkes hier wiederholen und angesichts der vollendeten Arbeit ergänzen. Die *Prosopographia Attica* enthält in fortlaufender alphabetischer Reihenfolge die Namen aller attischen Bürger und Bürgerinnen, die uns irgendwoher bekannt sind, mögen sie *φύσει* oder mögen sie *θέσει* im Besitze des Bürgerrechts gewesen sein. Der vorliegende erste Band umfafst die Buchstaben A bis K einschliefslich und weist fast neuntausend Nummern (genau 8959) auf. Die zeitlichen Grenzen bestimmte das Vorwort des Specimen durch die Worte *inde a prima rerum memoria usque ad Augusti aetatem.* Jetzt sagt die Praefatio über den Anfangstermin: *inde ab archontibus decennalibus.* Aus nachchristlicher Zeit sind nur solche Personen aufgenommen, deren Ver-

wandtschaft mit Familien früherer Zeit bezeugt ist. Der Verfasser giebt selbst zu, daſs unter den Personen, deren Demotikon nicht überliefert ist, Nicht-Attiker sein können. Aber er hat recht daran gethan, sie nicht auszuschliefsen, wenn ihre Zugehörigkeit zu Athen wahrscheinlich war.

Die Erwähnung der Demos-Bezeichnung läſst mich hier gleich einen andern Punkt zur Sprache bringen. Ursprünglich sollte jeder Demos seine besondere alphabetische Liste haben; diesen Listen sollte eine derjenigen Personen folgen, deren engere Heimat unbekannt. Dieser anfangs in Aussicht genommenen Anordnung gegenüber erlaubte ich mir a. a. O. einen Gegenvorschlag. Ihn hat der Verfasser nicht angenommen, mit Fug und Recht, denn er hat die Unbequemlichkeit weit einfacher zu vermeiden gewuſst. Ohne Rücksicht auf den Demos sind jetzt die Namen aller Bürger alphabetisch geordnet. Anhangsweise sollen im zweiten Bande Demen-Listen, die nichts als die Namen und Nummern des Hauptverzeichnisses enthalten, übrigens auch eine Archonten-Tafel gegeben werden.

Betrachten wir nun die einzelnen Nummern, so folgen in jedem Artikel dem vollständigen Namen (1.) die Quellenstellen, also Citate aus antiken Schriftwerken, Hinweise auf die grofsen Inschriften- und Münzenpublikationen, Anführungen zahlreicher zerstreuter Veröffentlichungen. Daſs auch die Namen aus den Urkunden aufgenommen sind, welche sich bei den attischen Rednern eingelegt finden, wird den nicht überraschen, der Kirchners wohlbegründeten Standpunkt in dieser Frage kennt (cf. z. B. Wochenschr. 1893 No. 41 S. 1105 sqq.). — Den Quellenstellen schliefsen sich an (2.) genaue Angaben über die Schreibungen des Namens in den vorher genannten Quellen. Ein Ἀρχικλῆς Θεοδώρου Θορίκιος ist z. B. aus vier Inschriften bekannt. 1. und 2. zeigen ihn als Ἀρ[χικλ]ῆς Θ. Θ., 3. als Ἀρχι[κ]λῆς [Θ. Θ.], 4. als [Ἀρ]χικλῆς Θ. Θ. — Es folgen (3.) diejenigen Dinge in knapper Darstellung, *quae vel certa sunt vel cum aliqua probabilitate de singulis hominibus proferri possunt indicatis, si modo nota sunt, temporibus*, und (4.), wo es anging, Familien-Stammtafeln. Der Kenner der Probleme wird hier scharfsinnige Ergänzungen von Inschriften, neue chronologische Fixierungen, Beziehungen bisher nicht verbundener Zeugnisse auf eine Person, Zusammenfassungen einzelner zu Familiengruppen, Verstärkungen und Abweisungen von Hypothesen anderer in Menge finden. Zur ersten Orientierung aber über eine Persönlichkeit Athens giebt es nicht nur kein besseres Hilfsmittel, sondern ist auch keines denkbar. Kirchner lehrt ebenso kurz wie vollständig alles, was man von einer jeden Person urkundlich weiſs, und von wem und wo dies Wissen behandelt und verarbeitet worden ist. Die Litteraturangaben gehen, fast möchte man sagen: selbstverständlich bis auf die neueste Zeit. Ja, wenn ich hinter einer chronologischen Angabe zu einem χορευτὴς κωμικὸς ἀγωνισάμενος τὸν ἀγῶνα τῶν Σωτηρίων (No. 6781) in Klammern nur den Namen Pomtow lese, scheint mir fast die zur Zeit des Druckes des 28. Bogens der P. A. noch ungeborene allerneueste Litteratur vorzuspuken (etwa 'Delphische Chronologie' p. 38?). Wie rührig Kirchner weiter gearbeitet hat, bewies mir stellenweise Vergleichung der entsprechenden Artikel im Specimen und im vorliegenden Bande. Der Leser der alten Klassiker, sei er Philologe im engeren Sinne, sei er Archäologe (denn auch die Ikonographie kommt zu ihrem Rechte) oder Historiker u. s. f., hier findet er das Wissen der Gegenwart.

Natürlich schlägt man zuerst die berühmten Männer auf. Im Buchstaben A (2810 Nummern auf 187 Seiten) ist folgenden mehr als eine Druckseite gewidmet: Aischines, Aischylos, Alkibiades, Andokides, Androtion, Antiphon, Apollodoros, Aristeides, Aristogeiton, Aristophanes. Ihre Behandlung bot dem Verfasser besondere Schwierigkeiten. Aber auch ihnen gegenüber hat er sicherlich erreicht, was er erstrebt hat und worüber er sich S. VI sq. folgendermaſsen ausläſst: *Non nihil operae studiique collocavimus in enarrandis vitis hominum illustrissimorum, Thucydidum dico, Aristophanum, Platonum. Qua in re moles ingens congesta a scholiastis et grammaticis vera falsaque commiscentibus perlustranda erat hominumque doctorum omnium saeculorum animadversiones examinandae. Cuius negotii fructum non in eo positum reperies, quod nova indagata sunt, sed quod trita notaque, quae tamen esse minoris fidei videbantur, omissa sunt et expuncta.*

Aus dem Gesagten wird, so hoffe ich, zur Genüge hervorgehen, daſs wir es mit der Leistung eines Mannes zu thun haben,

ὅς ῥά τε πάσης
εὖ εἰδῇ σοφίης ὑποθημοσύνῃσιν Ἀθήνης.

Dabei wollen wir aber nicht vergessen, daſs wir ihr Erscheinen auch der Munificenz der Berliner Akademie und der um unsere Wissenschaft so vielfach verdienten Firma Georg Reimer verdanken. Aus einer solchen Gabe erwachsen dem Empfänger jedoch auch Pflichten. Wer fortan über eine Persönlichkeit der athenischen Geschichte etwas zu

lernen und zu lehren hat, er wird, meine ich, nicht nur sich selbst schaden, wenn er nicht von diesem Urkundenbuch ausgeht, er wird vielmehr geradezu verpflichtet sein, dies zu thun. Daraus folgt aber weiter, daſs die *Prosopographia Attica* hinfort in jeder philologischen und historischen Bücherei sich finden muſs. Ich lege vor allem den Verwaltern unserer Gymnasialbibliotheken ihre Beschaffung dringend ans Herz.

Eberswalde. **Hermann Winther.**

---

**Der Bilderkreis des griechischen Physiologus,** des Kosmas Indikopleustes und Oktateuch nach Handschriften der Bibliothek zu Smyrna bearbeitet von Josef Strzygowski. Mit 40 Lichtdrucktafeln und 3 Abbildungen im Texte. Leipzig 1899, Teubner. (Zugleich 2. Heft des Byzantinischen Archivs, herausg. von Krumbacher.) VIII u. 130 S. gr. 8°. 12 *M.*

Die Zahl der Publikationen mittelalterlicher und spätantiker Bilderhandschriften nimmt stetig zu. Immer greifbarer tritt uns in den Editionen der letzten Jahre und so auch in dieser das mittelalterliche Buch als individuelles litterarisches Sonderprodukt entgegen, das der im Altertum und in der Neuzeit herrschenden mechanischen Vervielfältigung entrückt ist. In den Bilderhandschriften finden wir diese Originalität noch gesteigert dadurch, daſs nicht nur das Bild vom Text, sondern auch der Text vom Bild abhängig wird und beide erst ein Ganzes ergeben.

Im vorliegenden 2. Hefte des Byzantinischen Archivs bringt der erste Kenner byzantinischer Kunst die Bearbeitung und teilweise Publikation einer Handschrift aus der Bibliothek der evangelischen Schule zu Smyrna (Signatur B 8). Es ist eine Sammelhandschrift, die ein vollständiges Lehrbuch der Naturkunde aus dem byzantinischen Mittelalter darstellt. Der Inhalt ist so mannigfaltig und kompendiarisch wie etwa in den zahllosen astronomischen Sammelbänden des lateinischen Mittelalters. Auf S. 1—137 steht das Hauptstück, einer der ältesten bekannten Physiologustexte mit einer im Verhältnis zu den sonst bekannten illustrierten Physiologi ganz singulären Bilderfolge. Mit diesem Physiologus eng verknüpft ist ein Edelsteinbuch und ein kurzer Traktat über das mit Edelsteinen geschmückte Gewand des jüdischen Hohepriesters, ein kurzer Abschnitt über Salomos Weisheit als Quelle der Naturforschung und schlieſslich eine eigentümliche Redaktion der Ortskunde des Kosmas Indikopleustes, deren Bilderkreis etwas von den bisher bekannten abweicht. — Den gröſsten Raum und das meiste Interesse in diesem Compendium beansprucht natürlich der Physiologus. In diesem erscheint der Text zu Gunsten der Miniaturen wie etwa in der Wiener Genesis vielfach gekürzt; sein Wert wird vom Herausgeber mit Hilfe eines bewährten Kenners der Physiologustexte bestimmt, er stammt aus der Familie des von Pitra A genannten Codex Parisinus und dient zur Scheidung der älteren und jüngeren Bestände der Redaktion von A, bringt also im ganzen wenig Neues. Positiven Wert haben nur die Bilder. Von der ganzen Bilderfolge der Hs., 148 Miniaturen, ist auf 30 Tafeln, wie es scheint in gleichmäſsig starker Verkleinerung (eine genaue Angabe darüber vermisse ich), eine genügende Auslese gegeben (ein Anhang von weiteren 10 Tafeln ist einem Oktateuch des XII. Jahrhunderts entnommen, der mit der Physiologushandschrift in keinem Zusammenhange steht und dessen Behandlung wohl besser besonders in einem Zeitschriftenartikel zu Platz gekommen wäre). Die Technik der Bilder ist mittelmäſsig, der Wert derselben rein typologisch. Ihre kunstgeschichtliche Stellung im Typenschatze der byzantinischen Kunst zu ermitteln versucht S. in einer an die sorgfältige Beschreibung angeschlossenen Abhandlung 'Der Bilderkreis des griechischen Physiologus'. Er kommt zu dem Resultat, daſs die Handschrift für die Redaktion des byzantinischen Physiologus im wesentlichen nichts Neues bietet, vielmehr ihre Eigentümlichkeit nur in dem Verarbeiten desselben mit anderen naturkundlichen Werken besteht. Mit groſser Wahrscheinlichkeit legt er dar, daſs der altbyzantinische Physiologus sich auf die Darstellung des Tieres und der betreffenden Fabel beschränkte, wie die meisten bekannten abendländischen Physiologi, daſs nach dem Bildersturm aber die biblisch und kirchlich ausdeutenden Bilder, welche auch in der Smyrnahandschrift jede Fabel begleiten, zugleich mit den Allegorien der Psalter aufkamen. Danach wäre der erweiterte Bilderkreis nach 842 zuerst fixiert. — Schwieriger als dieser einfach und klar zu erkennende Sachverhalt ist die Untersuchung über die Quellen der Darstellungen, die zum Teil verständnislos kopiert sind, desgleichen die Frage nach der Abhängigkeit der mittelalterlichen Tierdarstellungen vom Physiologus überhaupt. Beide Fragen sind noch nicht spruchreif und von S. darum mit Vorsicht berührt. Sie können nur gelöst werden auf Grund des ganzen Materials der Physiologus-Illustrationen, und zwar besonders der abendländischen. Ich vermisse in S.s Arbeit den Gesichtspunkt, der nach dieser Richtung allein weiterführen kann, den des Zusammenhanges mit den Illustrationen der äso-

pischen Fabel. Dazu bietet der abendländische Physiologus, wie ich mich durch gelegentliche auf Goldstaubs Ersuchen unternommene Prüfung einer Münchener Handschrift überzeugte, die bequemere Handhabe. Die Tierdarstellungen und fabelartigen Bilder müssen herausgelöst und für sich bearbeitet werden. Dafs der Physiologus auch in den Bildern orientalischem Einflufs unterlag, ist an sich wahrscheinlich, aber der Nachweis eines Zusammenhanges zwischen der Pyxis von Bobbio, dem Relief von Sentschi und den Physiologusbildern (S. 92 ff.) ist nicht erbracht. Die Elemente des Orpheusbildes sind ganz andere. Die vier Tiere in den Ecken scheinen sich an die Darstellungen der vier Elemente anzulehnen (vgl. Hermes 1896 S. 71). — Aber auch von den Tierdarstellungen abgesehen zeigt sich der Einflufs oder vielmehr das Fortleben antiker Vorstellungen und Typen namentlich in der Darstellung der Tageszeiten, Quellgottheiten und dergl. Dies archaistische Festhalten in der Bilderüberlieferung ruhender antiker Vorstellungen ist von S. noch nicht mit dem nötigen Nachdruck betont worden und läfst sich viel weiter verfolgen. Sehr interessant ist der Nachweis, dafs der Physiologus mit seinen Tierdarstellungen keinen Einflufs auf die altbyzantinische Kunst gehabt hat, während wir im abendländischen Mittelalter seine symbolischen Gestalten durchgehends finden. Aber, wie schon bemerkt, auch der Einflufs der illustrierten Tierfabeln, deren Bildervorrat mit den illustrierten Zoologieen des Altertums eng verknüpft gewesen sein mufs, auf die mittelalterliche Kunst ist, wie schon die Tapete von Bayeux zeigt, nicht gering. Auf festerem Boden als die Untersuchungen über den Physiologus stehen die Erörterungen über Kosmas, dessen Bilder sich leicht in den geläufigen Illustrationsvorrat dieses Volksbuches einordnen. Von der ziemlich willkürlich und flüchtig redigierten Bilderfolge desselben giebt S. eine Auswahl von 6 Tafeln, in welcher ich das geographisch-naturkundliche Element neben dem sakralen zu wenig berücksichtigt finde; vermutlich waren für S. Rücksichten auf sakrale Kunsttypen mafsgebend; auch so bleibt immer noch genug übrig, was den klassischen Philologen an der Publikation interessiert; mit Freude und Dankbarkeit werden wir jede weitere Arbeit des rührigen und weitblickenden Forschers auf diesem Felde begrüfsen.

Marburg (Hessen). **Georg Thiele.**

---

**Wilhelm Wartenberg**, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlufs an die Caesarlektüre. Mit einem grammatischen Anhang. Hannover 1902, Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel. VIII, 173 S. gr. 8°. Geb. ℳ 2,20.

Seinen mit vielem Beifall aufgenommenen lateinischen Lehrbüchern für Sexta, Quinta, Quarta hat der rührige Verf. einen an das bellum gallicum sich anschliefsenden Lernstoff für die mittleren Klassen folgen lassen. Das mit pädagogischem Geschick verfafste Buch zerfällt in fünf Abschnitte, deren erster, der für Wiederholung und Ergänzung der Kasuslehre bestimmt ist, 24 gut in die Caesarlektüre einführende Stücke allgemeinen Inhalts enthält; im zweiten (Buch I erste Hälfte u. II — 9 Stücke) wird die Tempuslehre, im dritten (Buch I zweite Hälfte und III—V — 33 Stücke) die Moduslehre behandelt; der vierte Abschnitt (B. VI u. VII — 18 Stücke) bietet Gelegenheit zu einer Gesamtwiederholung, dem fünften sind lateinische Satzbeispiele nebst Wörtern und Redensarten zugewiesen. Zwar ist bei dieser Verbindung des grammatischen Stoffes mit der Lektüre dem Lehrer ein bestimmter Lehrgang vorgezeichnet, indes besitzt der an den Caesar herantretende Schüler immerhin so viel Kenntnisse, dafs das Buch mit wenigen Ausnahmen auch dann benutzt werden kann, wenn der eine oder der andere Abschnitt der Grammatik noch nicht im Zusammenhange behandelt worden ist. Mit Recht hat sich Verf. nicht zu eng an die Vorlage gehalten; allenthalben ist das Bestreben zu erkennen, den Lesestoff so einzurichten, dafs er 'durch eine andere Gruppierung und Beleuchtung neuartig erscheine, damit er auch inhaltlich anziehe und belehre'. Das ist in der That notwendig: wenn der Schüler zwei bis drei Jahre in wöchentlich vier Stunden den gallischen Krieg im Original liest und in zwei weiteren Stunden das kurz vorher Gelesene wieder aus dem Deutschen ins Lateinische übertragen soll, so mufs die Speise einigermafsen schmackhaft zubereitet werden, damit nicht in den jugendlichen Gemütern gleich bei der ersten Bekanntschaft mit einem Schriftsteller das Gefühl der Langeweile erzeugt werde. — Wann wird in Bezug auf die im Anschlufs an das bellum gallicum verfafsten Übungsbücher das Wort des Predigers Salomonis (12, 12) 'viel Büchermachens ist kein Ende' zu schanden werden?

Berlin. **A. Reckzey.**

---

**Julius Thikötter**, Neue Hymnen. Nebst Briefen Sr. Durchlaucht des Fürsten von Bismarck. Bremen, Max Nöfsler. IV, 84 S. 8°. ℳ 1,50.

Der tief und lebhaft empfindende sprachgewandte Dichter veröffentlichte 1888 eine Samm-

lung lateinischer und deutscher Hymnen, welche damals vom Referenten (Wochenschr. 1888 No. 34 S. 1041 ff.) angezeigt wurde. Jene Sammlung war überwiegend geistlichen Inhalts; von den vorliegenden neuen Hymnen sind mehr als drei Viertel weltlich und beweisen, daſs der Verfasser den geschichtlichen Ereignissen in zunehmendem Maſse seine Teilnahme schenkt. Er besingt die deutsche Flotte, die afrikanischen Buren, die Königin Wilhelmina und besonders den Fürsten Bismarck, dessen Briefe an den Verfasser eine interessante Zugabe der Sammlung bilden. Bismarcks Briefe sind charakteristisch wie alles, was er sprach und schrieb; sie zeugen von seinem warmen Herzen und von seiner Freude an der 'klassischen Latinität'. Dieses Lob hat der Verfasser wohl verdient, auch das der 'sicheren Eleganz', welche Bismarck rühmt.

Der damaligen Anzeige habe ich wenig hinzuzufügen. Der verschiedene Gebrauch des i vor Vokal ist auch diesmal zu finden: legiones dreisilbig, victoria viersilbig. In den deutschen Versen stört mitunter die Elision vor Konsonanten (mög' Kraft). Das Gedicht auf die Fürstin Bismarck ist in der deutschen Übersetzung durch die Verbindung der geraden Zeilen mit den ungeraden fast unlesbar geworden (Es flog gar trübe Märe durch || alle deutsche Gau'n). Von den geistlichen Hymnen widersprechen die an den heiligen Franciscus und an die Jungfrau Maria gerichteten meinem Empfinden.

Alles in allem ist auch diese Gedichtsammlung eine schöne Gabe, wie sie selten geboten wird, und durch die beigegebenen deutschen Übersetzungen auch weiteren Kreisen zugänglich. Der engere der Philologen schuldet dem Dichter besonderen Dank für den Hymnus Sodalibus philologicis Germanicis (warum ci?) dedicatus und den Hymnus auf die Praesides conventus philologici Bremensis. Im ersteren heiſst es von uns

Quis magistros non laudaret
Morum et scientiae?
Quis cultores non amaret
Animi industriae?
Iam salvete iuventutis
Curatores optimi,
Probitatis et virtutis
Defensores strenui.

Wir werden immer bemüht sein, dieses Lob zu verdienen. Am besten hat mir aus der reichhaltigen Gedichtsammlung die Strophe auf den Fürsten Bismarck gefallen

Fidum servum praestitisti
Te regis fidissimi,
Sapienter inservisti
Iuri atque ordini,
Restitutor unitatis,
Conditor es potestatis
Populi Germanici.

Friedenau. **Draheim.**

---

**P. Cauer**, Woher? und Wohin? Sechs Reden zur Entlassung der Abiturienten. 46 S. 8°. Düsseldorf 1902, Kgl. Hofbuchdr. L. Voſs & Cie. 1 *M.*

Der Verf. gehört zu den nicht gerade Zahlreichen, welche fachwissenschaftliche Tüchtigkeit mit regem Interesse für die pädagogischen Probleme zu verbinden wissen. Auch hat er über dem Studium die Frische und Selbständigkeit des eigenen Denkens nicht eingebüſst. So sagt er denn auch in diesen Reden zur Entlassung der Abiturienten manch kräftiges, auf eigenem Grunde gewachsenes Wörtlein, das nicht bloſs ein übervorsichtiges Echo der als sittlich und vernünftig geltenden offiziellen Lebensauffassung ist. Man darf wohl den Satz aufstellen, daſs die Weisheit der Direktoren am Tage der Abiturientenentlassung ihren schönsten Triumph feiert. Wie oft mögen nicht bloſs die Schüler, sondern auch die zuhörenden Nichtdirektoren, wenn sie den Mund ihres primus inter pares von edlen Gedanken überflieſsen sahen, im stillen zu sich gesagt haben: 'Du lieber Gott, was so ein Mann nicht alles, alles denken kann!' Und wie günstig ist diese Gelegenheit, eine tiefe Wirkung zu erzielen! Des Krieges Stürme schweigen, sehnsüchtig dehnt sich die Seele der Zuhörenden, die Schule zeigt an diesem Tage ein freundlich-feierliches Festtagsgesicht, mit dem Ausdruck der Würde zugleich und des Wohlwollens. Vor allem sind auch die Abiturienten in der besten Stimmung, um das Gesagte sich zur dauernden Erinnerung gesagt sein zu lassen. Es wäre der gröſste pädagogische Unverstand, eine solche Gelegenheit vorübergehen zu lassen. *Οἱ καιροὶ οὐ μενετοί.*

Man kann den in diesen Ansprachen entwickelten Gedanken nachrühmen, daſs sie sämtlich *μέγεθός τι ἔχουσι*, d. h. eine prinzipielle Bedeutung für den Ausbau des sittlichen und geistigen Lebens haben. So wird in der einen im Anschluſs an Rafaels Schule von Athen der ewig bedeutsame Gegensatz der Platonischen und Aristotelischen Denkweise erörtert und mit der Andeutung geschlossen, daſs das scheinbar Unvereinbare doch unter einer höheren Einheit sich zusammenfinden müsse. Eine andere Rede beleuchtet den Satz, daſs der Zweck die Mittel heilige. An Beispielen aus der Geschichte wird gezeigt, wie gefährlich

es ist, einer unpraktischen Schwärmerei zu huldigen, die sich nie eine fragwürdige Bundesgenossenschaft als unterstützendes Mittel zur Verwirklichung hoher Ziele gefallen lassen will, und wie wir uns trotzdem vor solcher Gesinnung als vor einer höheren beugen. Eine dritte Rede verherrlicht die Arbeit als die Würze des Lebens und sagt dem zwanzigsten Jahrhundert voraus, dafs es auch ihm nicht gelingen wird, durch einen neu eingerichteten Eilzug in glatter Fahrt schnell an das hohe Ziel der wahren Geistesbildung gelangen zu lassen. Ein anderes Mal giebt der Verf. Aristipps geistreiches, aber stolzes und gemütloses Wort: *ἔχω, οὐκ ἔχομαι,* es durch eine geschickte Interpretation vertiefend, seinen Schülern zur Beherzigung zugleich und zur Nichtbeherzigung mit auf den Lebensweg. Bei einer anderen Entlassung beleuchtet er die einzelnen Berufsarten, denen sich die Abgehenden widmen wollen und tröstet den einen Mediziner, der darunter ist, mit dem Wort des Idomeneus: *Ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων*. Schliefslich sei noch die Rede erwähnt, in welcher die Schüler in dem Augenblicke, wo sie das Zeugnis der 'Reife' empfangen, eindringlich vor dem Behagen des Abgeschlossenhabens gewarnt werden. Man sieht, die Themata sind sämtlich gut gewählt: sie weisen auf Hauptwege und haben die Kraft einen Stachel in den Seelen zurückzulassen.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O Weifsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 20 (17. Mai 1902)

S. 635—638. A. Ludwich behandelt mehrere Stellen des siebenten Mimus des Herondas.

Das humanistische Gymnasium. XIII 2, Mai 1902.

S. 57—69. O. Weifsenfels, Die philosophischen Elemente unserer klassischen Litteraturperiode. Fortsetzung und Schlufs des Vortrages, dessen erster Teil im vorigen Heft veröffentlicht wurde: s. Wochenschr. 1902 No. 12 S. 326. Dieser zweite Abschnitt ist der Philosophie *Goethes* und *Schillers* gewidmet. — S. 69—76 giebt A. Brunner Ferienbetrachtungen über die bayerische Schulordnung. Er macht auf solche Einzelheiten aufmerksam, die bei einer Änderung der bestehenden Bestimmungen ins Auge zu fassen seien. (Dazu eine Nachschrift von *U[hlig]*.) — S. 76—96 äufsert sich G. Uhlig zu den neuen Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preufsen. Das *Lateinische* wird S. 81—86 behandelt; das *Griechische* wird im nächsten Hefte gelegentlich einer Besprechung des Wilamowitzischen Lesebuchs beleuchtet werden. — S. 96—100 wird über die Gründung des niederrheinischen Zweigverbandes des allgemeinen deutschen Gymnasialvereins (in Elberfeld am 26. Januar 1902), S. 100—103 über die 39. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner (in Köln am Osterdienstag d. J.) berichtet. Ansprachen, die dort *P. Cauer*, hier *O. Jäger* hielten, werden ausführlicher wiedergegeben. — Aus der Strafsburger Philologenversammlung teilt U[hlig] die das humanistische Gymnasium und seine Interessen angehenden Vorträge ihrem Gedankengange nach mit. (S. 103—111. Fortsetzung folgt.)

Gymnasium 1—6.

1 S. 1—12. H. Hagelüken, Einige methodische Winke für den Anfangsunterricht im Griechischen, giebt von ihm erprobte, wenn auch nur zum Teil neue, didaktische Rezepte. — 3 S. 81—86. J. Hochstetter, Das Pronomen der dritten Person im Lateinischen, handelt von den Schwierigkeiten, die sie im Unterricht bieten. — 4 S. 121—126. Kuhlmann, Einige Worte über das Lesen christlich-lateinischer und -griechischer Schriftsteller im Gymnasium, empfiehlt die von J. Bach mit Kommentar herausgegebene Schrift des Basilius über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Litteratur. — 6 S. 201—206. R. Methner, Einige Bemerkungen zur Lateinischen Tempus- und Moduslehre, entgegnet auf M. Wetzels Rezension seiner 'Untersuchungen'.

Historische Zeitschrift 89, I.

S. 1—16. R. Fester, Sleidan, Sabinus, Melanchthon, bespricht die Electio Coronatio Caroli, welche sich im 20. Bande des Corpus Reformatorum S. 475—514 befindet, und kommt zu dem Ergebnis, dafs diese Schrift nicht von Melanchthon, sondern von Sabinus herrührt.

Revue de l'instruction publique en Belgique XLV (1902), 2.

S. 81—96. Em. Dony, *Les procédés intuitifs dans l'enseignement de l'histoire*, macht u. a. auch auf eine Reihe von Anschauungsmitteln für den Gymnasialunterricht in den klassischen Sprachen und der alten Geschichte aufmerksam. — S. 146 steht ein Nekrolog auf A. Motte, † 17. März 1902 in Gand.

Mnemosyne XXX 1.

S. 1—15. S. A. Naber, *Νάρδος πιστική*. Es findet sich bei Markus XIV 3 und Johannes XII 3, die Parallelstellen bei Matth. XXVI 6, Luc. VII 44. Bei letzterem sei ohne Negation zu lesen *ἐπὶ πόδας ἔδωκας*, 45 *φίλημά μοι ἔδωκας*, 46 *κεφαλήν μοι ἤλειψας*. Die Unhöflichkeit des einladenden Pharisäers wäre sonst unerklärlich. Die bisherigen Erklärungen sind unbefriedigend, es müsse *nardus* sein, *quae libari poterat*, also *σπειστική*. Mit dieser Darlegung wird die Mnemosyne mit ihren 9 Töchtern anno quinquagesimo feliciter exacto begrüfst. — S. 15. J. C. V(aleton) liest Aristot. *περὶ ἑρμην.* X 5: *αὗται μὲν σύνδυο (binae) ἀντίκεινται ἀλλήλαις.* — S. 16—33. Thucydidea, schreibt, unter Berücksichtigung der Ausg. von C. Hude, J. C. Vollgraff: IV 8, 9 *τριακοσίους ὁπλίτας* st. *τοὺς ὁπ-*, wie

Herod. V 85 st. *τούτους* zu lesen ist *τριηκοσίους*. 18, 4 *τὸν πόλεμον νομίσαι-τὸ αὐτοῦ μέρος-κατὰ τοῦτο*. 30, 4 *εἰ βούλονται*, so auch IV 37 (nicht 27) nach fr. Oxyrh. 59, 1 *ἀποφανούμενος*. 2 *λέγων ἐν εἰδόσι*. 80, 3 *τὴν σκληρότητα καὶ τὸ πλῆθος*. — S. 34—53. H. v. Herwerden, zu den von Leeuwen veranstalteten Ausg. des Aristophanes: Acharn. 24 *ἥκοντες ἀλλήλοις περὶ τὸ πρῶτον ξύλον*. 667 *ὦσιν ἐπικείμεναι*, scil. *τῷ πυρί*. Equit. 853 *τούτους δὲ περιηχοῦσι*. Nub. 324 *διὰ τῶν ψιλῶν*. 377 *κατακρινάμεναι* nach cod. Ven., der dem Ravennas an vielen Stellen vorzuziehen sei. 407 *κατακαίων* nach den Inschr., wie equit. 197. ran. 929 *αἰετός*. Nub. 603 *Παρνασσίαν*. 1352 *ἤδη λέγειν χρή· πρὸς χάριν πάντων δὲ τοῦτο δράσεις*. Ran. 469 *ἁρπάσας τὸν Κέρβερον*. — S. 53. H. v. H(erwerden) setzt Plat. r. p. V. 477 D *θήσομεν* st. *οἴσομεν*. — S. 54—67. J. Vürtheim, Über das goldne Vlies der Argonauten. Die Meinungen O. Müllers, Prellers u. a. sind zu verwerfen; es ist die von den Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldete wildbewegte Meeresoberfläche; die Minyer verlegten seinen Ursprung in den *θάλαμος Ἠελίοιο*, der Korinthische Dichter Eumelus im 8. Jh. zuerst in das Kolcherland. — S. 67. J. J. H(artman) schreibt Plut. Lyc. 12 *φέροντος ἀγγεῖον, ὑπὲρ τῆς κεφαλῆς ἔβαλλε*. — S. 68-89 setzt J. v. Leeuwen seine im vor. Hefte (s. Wschr. 1902 S. 246) begonnenen Bemerkungen zu Aristoph. Aves fort. Konjekturen: zu 203 *ἀνεγείρας τὴν φίλην ἀηδόνα καλῶ μετ' αὐτῆς*. 395. 400. 465. 486. 718 *καὶ πρὸς γάμον αὐτόν*. 842 *καὶ ἐκκάθευδ' ἐκεῖ* ibique excuba. Derselbe Fehler bei Thukyd. IV 113. Andoc. I 45. Glosseme: 245 276. 909—911. — S. 90—120. Tacitea scr. J. J. Hartman. Ed. Wölfflin habe bewiesen, dafs Plutarch in v. Galb. und Otho. den Tacitus benutzt habe. Plut. verstehe nicht ausreichend Latein, habe daher Hist. I 80 *urbem ac Palatium petunt* d. h. 'interiorem petunt urbis partem atque eam ubi Palatium est', nämlich die Praetorianer, übersetzt *ἤλαυνον εἰς τὴν Ῥώμην*, nämlich die Kohorte von Ostia aus. — Ann. XIII 20 habe Nipperd. falsch *horum* auctorum geschrieben; dies sei der Grundsatz, den T. nicht erst von jetzt ab, sondern stets befolgt habe. Um zu erregen, ergreift er jede Gelegenheit, z. B. Ann. III 3 das Fehlen der Antonia, der Mutter des Germanicus. Zuweilen weicht er in diesem Bestreben von der Wahrheit ab, so bei dem Bericht über den Tod der Agrippina Ann. XIV 3 und in den Erzählungen von Giftmischerei 'ab illo, dum commovendi nimis indulget studio, inventa multa'. Bei Claudius Tod, Ann. XII 67 sei zu schreiben: infusum *delectabili* cibo venenum — socordiane an Claudii vinolentia. Auch die Vergiftung des Britannicus hat etwas unglaubhaftes; Ann. XIII 15 sei *rapidius* zu lesen. Bei der Martina, Ann. III 7, bringt T. unbedacht die aufgetauchten Gerüchte vor. — Unlogische, volkstümliche Redeweise fände sich z. B. Hist. I 33 *imitari principem*, das wäre unschuldig; Ann. I 4 *exulem* (so cod.) *egerit*. Hist. II 4 *integra quies et inexpertis belli* (del. *labor*) i. e. quamquam in aciem non erant eductae, tamen disciplinae severitas —. Hist. III 77 *vacuam arcem tradam*, sprichwörtlich, wie hereditas sine sacris. Ann. III 49 wird *legerat* durch Ann. XIV 48 geschützt. Ann. II 27 *quo modo tu Caesar?* III 28 apud quos exsoluti plerique legis nexus = viele eheliche Verbindungen wurden durch die Zeitdauer anerkannt, und hierin bestand einige Erleichterung.

Athenaeum 3888 (3. Mai 1902).

S. 570. Bei der Untersuchung eines Begräbnisplatzes zu Alzey (Grofsherzogtum Hessen) wurde ein Grab freigelegt, in dem das Skelett sorgfältig mit Knochen eines grofsen Wiederkäuers bedeckt war, wie auch ringsumher solche Knochen lagen. Diese gehörten nach Koehl dem Bos primigenius an oder dem Bison europaeus oder Ovibus moschatus; das Skelett wird in das Paulusmuseum zu Worms überführt werden. — Zu Murr bei Marbach wurden Skelette und Geräte offenbar keltischen Ursprungs gefunden, wodurch die Hypothese von einer keltischen Niederlassung in dieser Gegend eine erwünschte thatsächliche Bestätigung erhält. — In der Wetterau in Oberhessen wurden römische Altertümer, u. a. eine Fibel aus Schmelzwerk und Stücke von Wandmalereien, bei Gelegenheiten von Grabungen in einem Keller gefunden. — C. Bosanquet, der Direktor der 'British School' zu Athen hat zu Palaiokastro bei Sitia (Ost-Kreta) Ausgrabungen begonnen; man hofft, hier auf eine mykenische Anlage zu stofsen.

The American journal of philology XXII 4.

S. 361. M. C. Sutphen († 31. Aug. 1901), Ergänzende Sammlung sprichwörtlicher Wendungen im Lateinischen IV (Schlufs: *Pelias* bis *vulturius*). Dazu ein Nekrolog von K. F. Smith. — S. 393. J. R. S. Sterrett, Eingehende Untersuchung über den Fackellauf auf Grund der Quellen als Kommentar zu Aesch. Agam. 324—326. — S. 420. S. B. Platner, Das *pomerium* und Roma quadrata. Ergebnis: Die von Tacitus Ann. XII 24 angegebene Linie war nicht das ursprüngliche pomerium; sein Irrtum entsprang der landläufigen Vorstellung, dafs die von den Luperci in ihrer Prozession verfolgte Linie die des ersten Pomeriums war. Das wirkliche Pomerium der Palatinischen Stadt verlief innerhalb der Befestigungslinie und bezeichnete die Grenze der Roma quadrata. — S. 426. G. Hempl, Etymologieen: Sanskr. *manus*, Lat. *manus*, Engl. *man*, und ähnliches. — S. 432. L. Mills, Zarathustra und der Logos. — S. 438. G. L. Hendrickson, Ciceros Urteil über Lukrez: durch die Worte *multis luminibus ingenii* ad Q. fr. II 9, 3 giebt Cic. an, in welchem Punkte er mit seinem Bruder übereinstimmt, dessen Worte er citiert, durch den Zusatz *multae tamen artis*, in welchem er von ihm abweicht. — S. 439. L. Dodge bringt die Beobachtung, dafs im 3. und 11. Buch der Briefe ad Att. alle griechischen Ausdrücke fehlen, in Verbindung mit den Vorsichtsmafsregeln, die Cicero traf, um den Inhalt seiner Briefe dem Verständnis eines dritten zu verschliefsen (ad Att. II 20, 3). — Auszüge: Rhein. Mus. 56, 3. 4 (W. P. Mustard).

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adler, G., Geschichte des Socialismus. I: *HZ.* 88 III S. 482 f. Knapp und klar. *Beloch.*

Äschylus, Die Perser verdeutscht und ergänzt von *Herm. Köchly*, herausg. v. *Karl Bartsch*. 2. Aufl.: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 150. Nimmt unter den Verdeutschungen griechischer Tragödien einen ehrenvollen Platz ein. *R. Thomas.*

Arvanitopullos, S., *Ζητήματα τοῦ Ἀττικοῦ δικαίου*. II: *Riv. di filol.* XXX, 1 S. 164-166. Sehr eingehend. *V. Costanzi.*

Chamberlain, St., Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 2. A.: *HZ.* 88 III S. 479-482. Imponiert dem grofsen Publikum durch selbstbewufsten Ton, ist aber durchdrungen von Mangel an Fachkenntnis. *Beloch.*

Croiset, A., L'éducation morale dans l'Université: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 183-185. Behandelt eine Frage von besonderer Bedeutung. *G. Cesca.*

Curtius-v. Hartel, Griechische Schulgrammatik. 23. A. von *R. Meister*: *Riv. di filol.* XXX, 1 S. 180. Das Werk hat noch gewonnen an Kürze und Genauigkeit. *A. Levi.*

Drumann, Geschichte Roms. 2. A. von *P. Groebe*. I: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 136. Die Neubearbeitung war bedenklich, die Zusätze sind lehrreich. *G. de Sanctis.*

Engelmann, E., Archäologische Studien zu den Tragikern: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 148-155. Gründliche, nicht immer zustimmende Besprechung jedes Abschnittes von *E. Rizzo.*

Fafsbaender, Franz, Lateinisches Lese- und Übungsbuch für die unteren Klassen der Gymnasien und Realgymnasien. I. Abteilung: Für die Sexta. 2., verbesserte Aufl. besorgt von *E. Niesert*: *BphW.* 15 S. 476. Das Buch entspricht völlig der gesetzlichen Forderung; die wenigen 'modernen' Stücke sind nach Inhalt und Form wohl annehmbar. *Franz Müller.*

Forrer, R., Zur Ur- und Frühgeschichte Elsafs-Lothringens: *HZ.* 88 III S. 529. Die besonnene, klar geschriebene Arbeit verdient alles Lob.

Friedländer, L., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7. A.: *HZ.* 88 III S. 528. Auch diese populäre Ausgabe wird Beifall finden.

Gans, M. E., Psychologische Untersuchungen zu der von Aristoteles als platonisch überlieferten Lehre von den Idealzahlen aus dem Gesichtspunkte der platonischen Dialektik und Ästhetik: *BphW.* 15 S. 455 f. Man kann der vorliegenden Arbeit nachrühmen, dafs sie auf sicherer Gundlage ruht und einen phantastischen Gegenstand so methodisch und klar behandelt, als es irgend möglich war. *O. Weifsenfels.*

Guglielmino, Fr., L'iteratio nell' Eneide: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 182. Fleifsig, doch zu subjektiv. *V. Ussani.*

Guiraud, P., La main d'œuvre industrielle dans l'ancienne Grèce: *HZ* 88 III S. 487 f. Wem es nur um eine allgemeine Orientierung zu thun ist, dem wird das Buch gute Dienste leisten. *R. Pöhlmann.*

Harre-Giercke, Lateinisches Übungsbuch. I. Teil: Sexta. 2., umgearbeitete und verbesserte Aufl.: *BphW.* 15 S. 476. Das Buch würde am besten in Wegfall kommen. *Franz Müller.*

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. XII: *DLZ.* 16 S. 990. *R. Helm* berichtet im einzelnen über den Inhalt des aufserordentlich vielseitigen Bandes.

Hau, Peter, Lateinisches Lese- und Übungsbuch zunächst im Anschlufs an Bones lat. Schulgrammatik. I. Teil: Sexta: *BphW.* 15 S. 476. Das Buch empfiehlt sich besonders auch durch die geforderte Hinarbeitung auf die Lektüre nach Inhalt und Vokabelschatz. *Franz Müller.*

Hofmeister, A., Matrikel der Universität Rostock. IV, 1: *HZ.* 88 III S. 558. Vortrefflich gearbeitet. *E. F.*

Horati Saturarum liber I, by *J. Gow*: *Rcr.* 13 S. 251 f. Gut. *E. T.*

Horton-Smith, R., The theory of conditional sentences in Greek and Latin: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 181. Eine mühevolle Zusammenstellung, die noch der Sichtung und Erklärung bedarf. *L. Valmaggi.*

Jensen, Peter, Das Gilgamis-Epos und Homer: *DLZ.* 16 S. 988. Um eine Abhängigkeit der griech. von der babylonischen Sagenwelt und Kultur zu erweisen, stellt der Verf. die unwissenschaftlichsten Thesen auf. *E. Maafs.*

Jonas, R., Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschlufs an Cicero und Livius für die oberen Klassen: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 149. Abgelehnt von *G. Ammon.*

Kaerst, J., Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I: *Rcr.* 13 S. 248 f. Gut. *Am. Hauvette.*

Kirchner, Joh., Prosopographia Attica. I: *HZ.* 88 III S. 483-487. Ein wissenschaftliches Handwerkzeug wichtigster Art. *Br. Keil.*

Klett, Friedr., Zu Xenophons Leben: *DLZ.* 16 S. 1009. Inhaltsbericht.

Knoke, F., Ein Urteil über das Varuslager im Habichtswalde: *HZ.* 88 III S. 529. Die Polemik sollte aufhören.

Köpke, R. und A. Matthias, Monatsschrift für höhere Schulen. I. Jahrgang. 1. Heft: *BphW.* 15 S. 468-472. Das Programm dieser neuen Zeitschrift wird im ganzen beifällig besprochen von *O. Weifsenfels.*

Lattmann, J., Lateinisches Elementarbuch für Sexta. 8. Aufl. besorgt von *H. Lattmann*: *BphW.* 15 S. 476. Nach der Forderung der neuen Lehrpläne mufs dieses Buch der Schule fern bleiben. *Franz Müller.*

Limes, der römische, in Österreich. I. II: *HZ.* 88 III S. 488 f Reiche Einzelfunde; ein Gesamtbild der Lage von Carnuntum wird sich erst nach Jahren gewinnen lassen. *E. Ritterling.*

Lodge, Gonzalez, Lexicon Plautinum. Vol. I fasc. I (A-alius): *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 147. Der Verfasser, ein Amerikaner, hat die bei einem Spezialwörterbuch zu Plautus ganz besonders schwierige Frage, nämlich sein Verhältnis zu dem Text, in der Weise glücklich gelöst, dafs er nicht eine Textausgabe zu Grunde legte, sondern es sich zur Aufgabe machte, die Lesarten der hervorragendsten Ausgaben der Gegenwart mit einzuschliefsen. *G. Landgraf.*

Ludwich, Arth., Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen: *DLZ.* 16 S. 993. Besonders durch die knappe Zusammenfassung der wichtigsten

Ergebnisse von L.s Forschungen willkommen. *A. Gercke.*

Marc-Aurèle, Pensées. Traduction par *G. Michaut*: *Rcr.* 13 S. 250 f. Gibt in feinsinniger Weise das Gepräge des Originales wieder. *My.*

Mau, August, Pompeji: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 165. Darf in keiner Gymnasialbibliothek fehlen. *J. Melber.*

Meltzer, Dr. Hans, Griechische Grammatik, II: Bedeutungslehre u. Syntax: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 156. Äufserst praktisches Nachschlagebuch für den Fachmann. *Friedr. Zorn.*

Meyer, E., Geschichte des Altertums. IV: *Rcr.* 13 S. 246-248. Hervorragend durch völlige Beherrschung des Stoffes. *M. Croiset.*

Navarre, O., Essai sur la rhétorique grecque avant Aristote: *DLZ.* 16 S. 996. Inhaltsbericht.

Neumann, K. J., L. Junius Brutus der erste Konsul: *BphW.* 15 S. 463-466. In dieser Arbeit vereinigt sich energische Kritik mit Besonnenheit. *L. Holzapfel.*

Patres apostolici, textum rec. *X. Funk.* Ed. II: *Rcr.* 13 S. 252 f. Sehr empfehlenswert, besonders wegen des guten Kommentares. *P. Lejay.*

Procli Diadochi in Platonis rempublicam commentarii, ed. *G. Kroll.* II: *Rcr.* 13 S. 249 f. Ausgezeichnet *My.*

Reichel, Wolfgang, Homerische Waffen, archäologische Untersuchungen. Zweite Aufl.: *BphW.* 15 S. 449-455. Man mufs dem Verf. für die starke Anregung, die sein Buch gewährt, dankbar sein; allein wer Führung braucht, der möge sich lieber andere Führer suchen. *A. Furtwängler.*

Rossi, S., Il tipo e l'ufficio del Charun etrusco: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 178-180. Gut. *D. Bassi.*

Rüger, Konrad, Oratio de corona navali num a Demosthene scripta sit inquiritur. Dresden 1900: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 151. Hat eine so grofse Zahl von Übereinstimmungen mit den echten Reden des Demosthenes aufgedeckt, dafs jeder Zweifel aufgegeben werden mufs. *Karl Rück.*

Samter, Ernst, Familienfeste der Griechen und Römer: *DLZ.* 16 S. 1007. Dem tüchtigen und ernsthaften Buche zollt *G. Wissowa* aufrichtige Anerkennung.

Schlee, Friedrich, Zwei Berliner Sallusthandschriften: *BphW.* 15 S. 457-462. Wir sind dem Herausgeber für seine interessante und für die Sallustkritik wichtige Veröffentlichung unsern Dank schuldig. *A. Maurenbrecher.*

Sylloge inscriptionum Graecarum, it. ed. *G. Dittenberger.* II: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 146-148. Gut. *E. Rizzo.*

Thiel, Aug., Juvenalis graecissans sive de vocibus Graecis apud Juvenalem: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 148. Liefert manchen hübschen Beitrag zur Erklärung Juvenalischer Graeca. *G. Landgraf.*

de Visser, W., De graecorum diis non referentibus speciem humanam: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 177 f. Der beste Teil des fleifsigen Werkes ist der zweite, die testimonia enthaltende. *D. Bassi.*

Wessely, C., Studien zur Palaeographie und Papyruskunde. I. *BphW.* 15 S. 466-468. Der reiche Inhalt des vorliegenden Heftes ist mit Freuden zu begrüfsen. *Paul Viereck.*

Zimmermann, A., Kritische Nachlese zu den Posthomerica des Quintus Smyrnaeus. Leipzig 1900: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 1/2. S. 154. Gehaltreich. *M. Seibel.*

## Mitteilungen.

### Neue Lesungen in Tacitus Annalen.

II.

Ich fahre fort die textkritischen Beobachtungen zu verzeichnen, die ich bei der Durchsicht der photographischen Reproduktion des Codex Mediceus 68 II gemacht habe, und wende mich heute den Büchern XIII und XIV zu, indem ich die Reihenfolge der Kapitel inne halte.

XIII 2, 13 hat der Schreiber in *sue* durch einen schrägen Strich den oberen Teil des *e* getilgt und dadurch das richtige *sui* hergestellt.

XIII 8, 12 hat er auf dieselbe Weise durch Tilgung des *t* das ursprünglich geschriebene *Jussit* in *Jussi* verwandelt, ebenso XIII 9, 13 durch Streichung des schliefsenden *m* aus *Inclinationem Inclinatione* gemacht. Dadurch wird, wie ich schon Progr. 1892 S. 12 bemerkt habe, die Schreibung *per recentem gloriam* (oder *recentem ob gloriam*) *et inclinationem quandam etiam hostium* in ihrem zweiten Teile widerlegt.

XIII 14, 6 hat er *ne* aus ursprünglichem *qu* hergestellt, wie ich das Progr. 1892 S. 20 Gesagte berichtigend bemerke. Die Veranlassung des Fehlers war vermutlich ein Abirren des Auges von *pallas* auf *pares* in der folgenden Zeile; der Schreiber bemerkte und verbesserte ihn, ehe er noch *que* ganz ausgeschrieben hatte.

XIII 18, 13 ist die seit Boetticher herrschende Lesart *Germanos nuper eundem in honorem custodes additos*, wie mir scheint, nicht sicher. Da nicht *nuper*, sondern *super* in der Handschrift steht und *in* fehlt, da ferner das vor *super* stehende Wort mit *s* schliefst, so ist vielleicht *Germanos per eundem honorem custodes additos* die echte Lesart. Vgl. XV 33, 10 *quique Caesarem per honorem aut varios usus sectantur.*

XIII 20, 17 hat man bisher nicht bemerkt, dafs der Schreiber *ex* aus *et* korrigiert hat. Dies führt zu der Vermutung, dafs hier derselbe Fall vorliegt wie XIV 60, 14, worüber ich mein Progr. 1892 S. 13 zu vergleichen bitte. Auch dort ist *ex* in derselben Weise aus *et* hergestellt, die echte Lesart aber, die schon Puteolanus gefunden hat, ist *et ex.* So erhalten wir an unserer Stelle: *nec accusatores adesse, sed vocem unius et ex inimica domo adferri*; d. h. eine taciteischer Ausdrucksweise durchaus entsprechende Trennung zweier Momente: es liege nur die Aussage eines Einzigen vor und dieser gehöre noch dazu einem der Agrippina feindlichen Hause an.

XIII 23, 11 steht *auxiliumque* im Text, am Rande der Handschrift aber von derselben Hand *ex*, d. i. *exiliumque.*

XIII 24, 1 hat der Schreiber das durch Dittographie entstandene *s* in *annis* selbst getilgt.

XIII 25, 10 gehört die Herstellung von *Juliusque* nicht Orelli, sondern dem Schreiber der Handschrift, der *quem* in *q*; verwandelt hat.

XIII 25, 14 *Nero tamen metuentior in posterum.* So liest man in allen Ausgaben nach der Konjektur von Petersen und Halm (der früher *iam* konjiziert hatte), mit der Angabe, die Handschrift habe *tū*. Dieses *tum* hat allein Pfitzner in den Text gesetzt und übersetzt es 'sodann', 'nun'. Es gilt hier einen Lesefehler zu berichtigen: die Handschrift hat nicht *tū*, sondern *aū*, d. h. *autem*, wie auch in jüngeren Handschriften steht, deren Schreiber richtiger gelesen haben. Veranlassung zu dem Irrtum bot die Ähnlichkeit der Buchstaben *a* und *t* in der longobardischen Schrift. Zwei andere Beispiele dieser Verwechselung habe ich aus dem 1. Buche der Historien in dem Progr. 1899 S 12 und 13 angeführt; an der ersten dieser beiden Stellen ist zugleich angegeben, an welchem Merkmal der aufmerksame Leser die beiden Buchstaben sicher unterscheidet. Damit aber jeder Zweifel schwinde, dafs Ann. XIII 25, 14 *autem* überliefert ist, vergleiche man die drei übrigen Stellen, wo im zweiten Mediceus *autem* steht und genau in derselben Weise geschrieben ist: Ann. XVI 17, 22. H. II 20, 5. IV 32, 13. Nun hat ja freilich Tacitus diese Partikel in seinen gröfseren Werken nur sehr spärlich verwendet (s. Nipperdey zu unserer Stelle), nämlich im ganzen 7 mal und zwar, abgesehen von H. II 20, 5, nur in direkten oder indirekten Reden; H. II 20, 5 aber ist vielleicht das am Rande vom Schreiber hinzugefügte *quoque* vorzuziehen, wie ich in dem Progr. 1900 S. 21 ausgeführt habe. Somit wäre Ann. XIII 25, 14 der einzige Fall der Verwendung von *autem* in der Erzählung. Ob dieses Moment genügt, um die unzweideutige Überlieferung anzutasten, scheint mir zweifelhaft; in einer neuen Auflage der Nipperdeyschen Ausgabe würde ich *Nero autem metuentior* herstellen.

XIII 32, 4 schreibt man nach Nipperdey richtig *Lurius Varus*; die Handschrift, heifst es, habe *Varius*. Die Wahrheit ist, dafs sie *Varius* (wozu den Schreiber der Gleichklang verleitet hatte) in *Varus* korrigiert bietet. Der Fall liegt ähnlich wie H. II 65, 4, wo der Schreiber *Hilarius* in *Hilarus* verwandelt hat und die bisherigen Herausgeber unrichtig *Hilarius* schreiben; s. Progr. 1900 S. 9.

XIII 43, 20 *quae testamento matris aut aviae acceperant.* Überliefert ist nicht *avia*, wie angegeben wird, sondern *avi*; denn das schliefsende *a* von *avia* hat der Schreiber gestrichen. Man könnte, weil *acceperant* folgt, an eine Dittographie denken und versucht sein zu behaupten, dafs Tac. wirklich *avi* geschrieben habe. Doch bescheide ich mich an dieser Stelle konstatiert zu haben, was überliefert ist, weil ich, da *filio et nepti* vorausgeht, keinen Weg sehe, die Änderung von *avi* in *aviae* zu vermeiden; denn offenbar hat Nipperdey recht, wenn er sagt, dafs *matris aut aviae* dieselbe Person (die Frau des Suillius) bezeichnet, die für den Sohn *mater*, für die Enkelin *avia* war.

XIII 52, 2 hat der Schreiber *Camelinum*, wie im Texte steht, selbst verbessert, indem er am Rande zwischen beiden Kolumnen *ri* hinzufügte.

XIII 57, 19 steht zwar im Texte versehentlich *proprius*, aber am Rande *pi*, d. i. *propius*. Vgl. Progr. 1900 S. 8.

XIV 1, 5 hat man sich bemüht, die Konjunktive *incusaret* und *vocaret* zu deuten. Orelli und Holbrooke nehmen eine kausale Beziehung an, obgleich nicht zu erkennen ist, wie die dreisten Reden der Poppaea Neros Liebe zu ihr steigern können; Furneaux und Constans sprechen gar von einem Konjunktiv der Wiederholung; andere hüllen sich in das Schweigen der Verlegenheit. Das Heilmittel bringt die Handschrift, in der das *t* von *incusaret* gestrichen ist. Somit ist es auch in *vocaret* zu streichen. Zwei Konjunktive des Imperfektums sind hier ebenso in historische Infinitive zu verwandeln, wie an der schon besprochenen Stelle XII 1, 5. An beiden Stellen weist die Hdschr. selbst den Weg der Emendation, an jener durch Korrektur des zweiten Verbums, an dieser durch die des ersten. An jener hat die Mehrzahl der Herausgeber die Emendation vollzogen, an dieser keiner, obwohl der Scharfblick des Lipsius das Richtige bereits gefunden hatte. Auch XI 34, 9 ist zu vergleichen, wo, wie bemerkt, der Schreiber der Handschrift *obstreperet* in *obstrepere* verbessert hat.

XIV 8, 14 lesen wir unter den Erwägungen der durch ihre Einsamkeit geängstigten Agrippina: *aliam fore laetae rei faciem* 'ein anderes Aussehen würden die Dinge haben, wenn sie gut ständen'. *Laetae re* verdanken wir dem Scharfsinn Bezzenbergers; im Texte der Handschrift steht, wie man längst weifs, *lateret*. Man hat aber bisher nicht bemerkt, dafs der Schreiber über das *a* ein *e* gesetzt hat. Dieses *e* ist, obwohl es ein wenig rechts steht, nicht als Einschub zwischen *a* und *t* aufzufassen — denn der Laut *ae* wird im zweiten Mediceus bekanntlich nie durch zwei Zeichen gegeben — sondern als Korrektur des *a* (wie XIV 63, 1 *socianda* durch übergeschriebenes *e* in *sociande* = *sociandae* verbessert ist). Der übergeschriebene Buchstabe ist übersehen worden, weil eine sehr späte Hand *simularet* (eine thörichte Erklärung von *lateret*, wie es scheint) unmittelbar darüber geschrieben hat. Mir hat es Freude gemacht, die ausgezeichnete Emendation Bezzenbergers durch jene Entdeckung wenigstens zur Hälfte urkundlich bestätigt zu finden. *Laeta res* hat Tac. noch XV 28, 7 geschrieben.

XIV 14, 3 *concertare equis regium .... memorabat.* Diese von Halm herrührende jetzt herrschende Textgestaltung ist nicht sicher. Die Hdschr. hat, wie richtig angegeben wird, *cum celaret quis regium ... memorat.* Das *l* in *celaret* ist durch einen darunter gesetzten Punkt getilgt und ein Zeichen darüber gesetzt, das man für *n* erklärt. Wahrscheinlich rührt es nicht vom Schreiber der Hdschr. her, auch ist vermutlich nicht *n* gemeint, sondern vielleicht *rt*. Wie dem auch sei, sicher ist, dafs Tac. *certare equis* geschrieben hat. Gegen *concertare* erhebt sich das Bedenken, dafs Tac. dieses Verbum nicht kennt, obwohl er *concertator* XIV 29, 11 geschrieben hat. Vielleicht ist *cum*, da sowohl das vorausgehende als auch das folgende Wort mit *c* beginnt, aus *dum* verschrieben. Dann wird die Änderung von *memorat* in *memorabat* überflüssig.

XIV 15, 14 liest man in der Mehrzahl der Ausgaben *postremum*, bei Nipperdey, Pfitzner, Constans *postremus*. Die Differenz entscheidet sich zu Gunsten des letzteren durch das Zeugnis der Handschrift, in der *postremum* durch die Hand des Schreibers in *postremus* geändert ist. Also war Nero, wie Nipperdey richtig sagt, 'der letzte' der an den Juvenalien Auftretenden.

XIV 25, 1 hat Bezzenberger den Namen *Legerda* aus Ptolemäus hergestellt. In der Handschrift fehlt nur das *d*; denn nachdem er *legerat* geschrieben hatte, hat der Schreiber das *t* gestrichen.

XIV 26, 7 ist das *ex nobilitate* der Ausgaben in *e nobilitate* zu ändern; denn die Handschrift hat *et* und das *t* ist vom Schreiber getilgt.

XIV 31, 8 hat es den Anschein, als ob das *s* von *regis* gestrichen wäre. Da aber mit dem dativischen Ausdruck *propinqui regi* höchstens XIV 40, 4 *ei* (überliefert ist *et*) *propinquus Valerius Fabianus* . . . *subdidit testamentum* verglichen werden könnte, wo überdies der Dativ richtiger von *subdidit* abhängig gemacht wird, so wird man sich bei dem Genetiv zu beruhigen haben.

XIV 37, 7 steht zwar im Texte der Hdschr. *et Jam*, am Rande aber das richtige *etiam* und zwar von der Hand des Schreibers.

Ein eigentümlicher Fall liegt XIV 39, 12 vor. Schon im Progr. 1892 S. 14 habe ich bemerkt, dafs die beiden letzten Buchstaben von *post*, wie ihre Gestalt beweist, von späterer Hand herrühren und dafs die Rasur, auf der sie am Ende einer nicht ganz ausgefüllten Zeile stehen, über sie hinausreicht. In diesem letzteren Umstande erblickte ich eine Stütze der Konjektur Halms, der *postea* geschrieben hat, damit der Leser vor der Gefahr, *post* als Präposition mit *paucas naves* zu verbinden, bewahrt bleibe. Die übrigen Herausgeber sind, Pfitzner ausgenommen, Halm gefolgt. Nun zeigt aber die Superrevision ein etwas anderes Bild der Überlieferung. Der zweite Buchstabe des fraglichen Wortes nämlich, der ebenso sicher wie der erste vom Schreiber herrührt, ist kein *o*, sondern ein *a*, von dem selbst der Balken oben rechts, den der Korrektor getilgt hat, um einigermafsen ein *o* herzustellen, noch sichtbar ist. Demnach begann das Wort, das ursprünglich hier am Ende der Zeile stand, mit *pa*. Man könnte an *paulo post* denken (*post* abgekürzt geschrieben). Aber Tac. braucht diesen Ausdruck nicht, obwohl er *paulo ante* mehrmals hat. Eher glaube ich, dafs der Schreiber *paucas* aus Versehen zweimal geschrieben hatte. Dann würde der echte Text lauten: *quod paucas naves . . . amiserat*, und daran ist ja auch nichts zu tadeln.

XIV 45, 1 *nemo unus*. Dafs Tac. so geschrieben hat, wird niemand bezweifeln, der den Gegensatz *dissonae voces* und die Parallelstelle H. I 82, 7 *neminem unum* (Gegensatz *in omnes*) erwägt. Aber über die Überlieferung ist eine genauere Mitteilung, als sie bisher vorlag, am Platze. Im Texte hat der Schreiber *nemo onus* geschrieben, dann aber den Fehler bemerkt und am Rande zwischen beiden Kolumnen ein *u* hinzugefügt. Eine sehr alte Hand, die man, wenn jene Randkorrektur nicht wäre, fast für die des Schreibers halten könnte, hat darauf über das *o* des Textes ein *b* gesetzt, um *nemo bonus* herzustellen, eine Textgestaltung, die schon durch *ausus est* widerlegt wird. Zuletzt hat eine junge Hand, ohne das *b* zu streichen, das *o* des Textes in *u* verwandelt, d. h. dieselbe Korrektur vollzogen, die durch die Randbemerkung des Schreibers bereits gegeben war.

XIV 51, 15 steht in der Handschrift nicht *cognatis*, wie man angiebt, sondern *cognotis*. Über das *g* hat der Schreiber ein *a* gesetzt, unter den Buchstaben *not* stehen Punkte, die aber, wie es scheint, nicht vom Schreiber herrühren. Wie diese Überlieferung zu deuten ist, was insonderheit jenes *a* bedeutet, weifs ich nicht. Ich bemerke nur, dafs mir *notis* dem Zusammenhange besser zu entsprechen scheint, als *cognitis*, wie alle Ausgaben schreiben.

XIV 57, 20 schreibt die Mehrzahl der Herausgeber *perlatum*, Nipperdey richtig *relatum*. Denn in *Prelatum*, wie die Hdschr. hat, ist das *P* vom Schreiber durch drei Striche getilgt. Auch 59, 12 heifst es in ähnlichem Zusammenhange *caput interfecti relatum*.

XIV 58, 9 hat der Schreiber ursprünglich *transissent* (nicht *transisset*) geschrieben, dann aber *nt* gestrichen und so das richtige *transisse* hergestellt.

XIV 61, 2 steht *prorugunt* im codex, aber der Schreiber hat das *g* durch Punkt und Strich getilgt. Weifsenborns Konjektur *prorumpunt* findet somit in der Überlieferung ebenso wenig eine Stütze wie im Sprachgebrauch

XIV 62, 2 ist vom Schreiber das anfangs geschriebene *adversatur* durch Tilgung des Zeichens für *ur* über *t* und Anfügung von *um* in *adversatum* korrigiert. Vgl. Progr. 1892 S. 21. Eine späte Hand hat *ros* über die Endung des Wortes gesetzt.

F e h l e r h a f t steht in der Handschrift XIII 1, 16 *Inulto* statt *Invito* (*l* und *I* sind in der longobardischen Schrift einander zwar ähnlich, lassen sich aber deutlich unterscheiden); XIII 37, 4 *cludere*, welches eine spätere Hand in *eludere* geändert hat; XIV 6, 6. 8, 14. 10, 16 *agermum* und *agermus*, 6, 11 *accerronię* (vgl. *Imbecillum* XV 5, 12); XIV 21, 12 *efflagitanti* st. *efflagitandi*, XIV 36, 12 *expedierànt* st. *expedierat*. XIV 18, 8 hat der Schreiber *nitebantur* aus *utebantur* korrigiert und zur Sicherung der Korrektur *ni* an den Rand geschrieben; irrtümlich XIV 4, 1 *quinquatruum* in *quinquatrium* verwandelt.

XIII 16, 17 sind in *sibi* die Buchstaben *ib* aus *u* korrigiert. Offenbar hatte der Schreiber mit Überspringung von *sibi* angefangen *supremum* zu schreiben. Ähnlich steht es mit *subite* XIII 42, 22, dessen letzter Buchstabe aus *t* korrigiert ist. Der Schreiber war vermutlich in das folgende *submitteret* hineingeraten. Die Korrektur in *male* vor *meritos* XIII 26, 2 erklärt sich aus ursprünglich geschriebenem *mer*.

Viel Mühe hat dem Schreiber das Wort *colonia* gemacht, welches ihn immer wieder in Versuchung führte, das *i* bereits auf *l* folgen zu lassen. Zu den vier Beispielen, die ich 1899 S. 15 angeführt habe, kommt jetzt als fünftes XIV 27, 14, wo in *colonia* das *o* nach *l* aus *j* korrigiert ist.

Die mehrfach besprochene Regel über die Schreibung des *i* ist auch XIII 4, 4, wo in dem Worte *discordiis*

das letzte *i* als ein langes *i* erscheinen könnte, nicht verletzt. Vielmehr hat der Schreiber hier aus einem begonnenen *s*, das er vorwegnahm, so gut es ging, ein kurzes *i* hergestellt. **Georg Andresen**

---

**Das Melbourner Epigramm.**

In einer der letzten Nummern (21) dieser Zeitschrift wurde auf Spalte 589 f. in dankenswerter Weise ein griechisches Epigramm des älteren Scaliger zur allgemeineren Kenntnis gebracht, das Prof. Tucker in einem lateinischen Drucke zu Melbourne gefunden hatte. Vielleicht darf man darauf aufmerksam machen, dafs sich Ähnliches auch in europäischen Handschriften findet. Der Codex Parisinus Graecus 2726, eine Papierhs. des XVI. Jahrhunderts, die u. a. die Gedichte des Arat, Nikander, Theokrit und Moschos enthält (H. Omont, Inventaire sommaire des mss. grecs de la Bibl. Nat. III p. 31), trägt, wie ich mir notiert habe, f. 2v folgende Verse:

*βάρβαρος οὐ πέλομαι, ἀλλ' οὐδέ γε εὔχομαι εἶναι*
*οὐδὲ πρὸς ἑλλήνων ψεύδεα μῦθος ἄγει·*
*εἰμὶ κλιμακαφόρων θεῖον γένος, ἔργος ἄρηος,*
*φοῖβον ὅλον κατέχων στήθεσι, παίγμα τύχης.*

Das ist das Melbourner Epigramm, aber in einer andern, namentlich v. 2 völlig abweichenden Fassung. Über dieser Pariser Version steht noch eine Zahl, *No. 9*, vielleicht die Nummer, die der Codex in der Bibliothek Scaligers hatte. Es wäre für die Gelehrtengeschichte von Bedeutung, wenn man an der Hand solcher Epigramme noch weitere Teile jener Bibliothek erkennen könnte.

Breslau. **R. Wünsch.**

**Landhaus eines vorgeschichtlichen Herrschers von Phaestus.**

Wie die italienische Ausgrabungskommission dem 'Giornale d'Italia' aus Candia schreibt, hat man auf einer Höhe bei Phaestus in herrlicher Gegend, die vor der durch den Flufs Hierokampo hervorgerufenen Versumpfung auch gesund gewesen sein mufs, die Reste einer grofsartigen Villa gefunden, die durchaus den mykenischen Bau- und Dekorationsstil zeigen. Die Thore haben die charakteristischen getünchten Pfosten, wie in den Burgen von Cnossus und Phaestus. Die Wandgemälde haben z. T. alle Farben in wunderbarer Frische bewahrt. Ein Ornament mit Spiralen und Schachbrettmuster hat leuchtende rote, blaue, gelbe und grüne Farben. Unter den Fundstücken sind zahlreiche bronzene Geräte und Gefäfse, Bruchstücke von Dreifüfsen, Doppeläxte, eine zwei Meter lange Säge, ferner Gefäfse aus Halbedelsteinen und Alabaster, darunter eine Wiederholung des konischen Tafelgefäfses von Cnossus, Thongefäfse vom reinsten mykenischen Typus, Fässer zur Aufbewahrung der Feldfrüchte, beschriebene Terrakotten, Stempel mit mykenischen Buchstaben u. s. w. In den Tastgräben an beiden Ecken der Villa, wo vermutlich kleine Heiligtümer gelegen haben, fand man Kultusgefäfse, Weihgeschenke und weibliche Götterfiguren aus Thon, von äufserst primitiven und unbeholfenen Formen, mit cylindrischen Körpern und kaum ausgeführten Gliedern. Einige männliche Figuren, die viel besser ausgeführt sind, mit spitzen Bärten und sehr dichtem Haarwuchs, lassen das Bestreben des Künstlers erkennen, einen sehr auffallenden, fremdländischen Typus, vielleicht libyscher Rasse, wiederzugeben. (Voss. Z.)

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 2. Juli. **1902. No. 27.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**W. Nestle,** Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides. Leipzig 1902, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. Separatabdruck aus Philologus, Ergänzungsband VIII S. 559 — 656. 8°. 3 ℳ.

Wir haben hier eine Ergänzung zu dem schönen Buche des Verf. 'Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung. Stuttgart 1901, Kohlhammer', insofern in letzterem die Weltanschauung des Eur. entwickelt, hier ein Überblick über diejenigen Denker gegeben werden sollte, welche auf Eur. eingewirkt haben. Dies Verhältnis darf man nie aus den Augen lassen; wäre z. B. die vorliegende Schrift nur für sich zu betrachten, so würde das lange Kapitel 10 'Epicharmos' durch das genaue Eingehen auf das ganze Problem der Pseudepicharmea ziemlich aus dem Rahmen herausfallen; dem Leser aber, der von dem gröfseren Buch herkommt, ist die Orientierung über Fragen, die ihm während der Lektüre aufgestiegen sind, durch einen so sachkundigen Führer willkommen.

Freilich ist auch ihm gegenüber eine gewisse Skepsis nötig: wohl hat Eur. sich vom öffentlichen Leben ganz fern gehalten, eine namhafte Bibliothek besessen und zurückgezogen in der Welt seiner Bücher gelebt (S. 560), wohl hat er ein arbeitsreiches Leben geführt (S. 655), aber die lange Liste der Quellenschriftsteller, welche N. nachweisen will, durchzuarbeiten, erforderte allein ein langes, arbeitsreiches Leben, und Eur. war doch, so zu sagen, nur im Nebenamt Philosoph, seine Hauptkraft und seine beste Zeit gehörte in erster Linie der Dichtkunst. Sodann kann man einem Geiste wie Eur. ruhig mehr Selbständigkeit zutrauen als N. will. Wenn Eur. z. B. 'die selbst einem Sokrates, Plato und Aristoteles noch selbstverständliche Scheidung der Menschen in Sklaven und Freie vollständig aufgiebt' (S. 647), so würden wir ihn, auch wenn er von Hippias angeregt wäre, wie N. behauptet, als einen Mann von edlem Herzen und konsequentem Denken preisen müssen. Aber die Worte, welche Plato im Protagoras pag. 337 D den Hippias sagen läfst, handeln gar nicht von Sklaven und Freien, sondern legen in kosmopolitischer Begründung dar, dafs die Freien verschiedener Staaten Verwandte und Mitbürger seien. Ist nun Eur. in einem so erhabenen Gedanken selbständig, so werden wir doch nicht bei einem so simplen Ausspruch, dafs der Krieg der Übervölkerung auf Erden steure, nach einer Quelle suchen, von der er 'den Gedanken übernommen habe' (S. 629).

Die Sicherheit der Resultate im einzelnen wird ferner bei dieser, wie fast jeder, Quellenuntersuchung noch durch zwei Umstände gefährdet:

1. waren manche Anschauungen, wie die vom Neide der Götter, die Ansicht, dafs nicht geboren sein das beste, das nächstbeste in der Jugend

sterben sei, desgleichen daſs der Mensch über gewisse ihm gesetzte Grenzen nicht hinausstreben solle, populäre Ideen, manche Fragen, die den Tragiker beschäftigten, wie das Verhältnis von Naturanlage und Erziehung wurden damals viel verhandelt, daher ist die Annahme einer Abhängigkeit des Eur. von irgend einer litterarischen Quelle nicht immer notwendig.

2. liegt häufig die Möglichkeit vor, einen Gedanken aus verschiedenen Quellen herzuleiten, so können des Eur. zahlreiche Ausfälle gegen die Mantik auf Homer (S. 629), Hesiod (ib.), Solon (S. 631), Heraklit (S. 564) zurückgeführt werden, und N. kommt zu keiner Entscheidung, weil natürlich eine Entscheidung hier kaum möglich ist.

Indes auf Widerspruch im einzelnen ist N. gefaſst, wenn man nur seine Hauptresultate gelten läſst, nämlich 1. daſs wir mit dem Einquellenprinzip bei Eur. nicht auskommen, 2. daſs Eur. nicht der Modesophist war, zu dem man ihn häufig macht, sondern daſs er sich vielmehr an positive Philosophen wie Heraklit und Xenophanes als an die Sophisten hielt. Das scheint mir überzeugend nachgewiesen zu sein. Da nun dies Büchlein nicht bloſs auf gründlichen Forschungen beruht, sondern auch fesselnd geschrieben ist, so empfehle ich es den Fachgenossen aufs angelegentlichste.

Liegnitz. **Wilh. Gemoll.**

---

**Gustavus Woerpel**, Quaestiones de Lysiae oratione ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου. Lipsiae 1901, Fock.

Nach einem auſserordentlich warmen, in den Worten fast südländisch gefärbten Nachruf — Atque hunc optimum uirum, praeceptorem singularem amisimus: toti concidimus, toti corruimus; parentis quisque nostri dixerit eius obitum — an Ivo Bruns, dessen Manen die Dissertation gewidmet ist, geht der Verfasser daran, die Rede für den Bettler als echt nachzuweisen. Seine Gegner sind Böckh und Ivo Bruns selbst. Nach Darlegung des Inhalts der Rede faſst der Verf. S. 5 seine Ansicht über sie so zusammen: ex brevi hoc orationis conspectu dilucidum est futtile esse eius argumentum neque ad certam indicii rationem exactam esse materiam; non arte sunt inter sese conexae sententiae, immo sine ordine protulit scriptor singula capita, plus quam semel eundem ad locum reuertitur diuersisque locis proponit ea, quae uno eodemque loco erant comprehendenda. Er stellt auch aus dieser Rede fest, daſs es dem Lysias an der Fähigkeit für τάξις und διάθεσις der Sätze fehle. In § 3 gilt es Bruns zu widerlegen, welcher behauptet hatte, daſs der Verfasser der 24. Rede den Eingang aus der 16. entlehnt habe; er passe wohl für eine Dokimasie, um die es sich in der 16. Rede handle, nicht aber für die 24. Nach Wörpel ist nun auch die 24. eine δοκιμασία; Lipsius habe dies bewiesen. Bruns habe auch bei Vergleichung der beiden Eingänge vergessen, die 'stylometrie' zu berücksichtigen. Mantitheos spräche wie ein Gebildeter, der Bettler wie ein — Bettler. Darin zeige sich gerade jene bekannte Lysianische ἠθοποιία. Im § 4 beschäftigt sich W. mit dem Ausspruche Bruns': 'Diese Blütenlese von Schimpfereien entspricht dem harmlosen Anlaſs des Prozesses wenig', ob also unsere Rede wirklich ἀγών oder eine μελέτη sei. Für unseren Verfasser ist es ausgemacht, daſs das Recht bei dem Ankläger gewesen sei. Wie sehr der Angeklagte sich auch mit Händen und Füſsen gegen die Anschuldigungen wahre, tamen ne minimum quidem habet, quo possit eas redigere ad irritum. Darum habe Lysias nicht anders können, als zu diesen sophistischen Künsten seine Zuflucht nehmen. p. 16: Exsplendescit quidem oratio meris uerbis omnibusque sophismatum generibus, conclusiunculis fallacibus, neque uero, ut oportebat, continet res ad persuadendum idoneas. So rettet er Lysias als Verfasser, aber als Menschen und Redner? Freilich, wenn ein Sophist sich diesen Fall ergrübelt hätte, klug hätte er nicht gehandelt, denn er nahm sich ein zu schwieriges Thema; auch hätte er in der That wohl aus einem vornehmeren Gebiet den Stoff entlehnt und ihn auch wirklichen, historischen Verhältnissen so anbequemt (p. 18 u. 19). Dagegen bezweifle ich, was W. als Grund angiebt, warum Lysias diesen Prozeſs übernommen haben könne, daſs er als Demokrat einen Parteigenossen vor den Nachstellungen der andern Partei habe schützen wollen. Es wird wohl bei dem bleiben müssen, was der Verf. darüber von Wilamowitz gehört hat: 'Die Sache ist formell, nicht materiell reizend'. — Mit dem § 7 geht der Verf. zu dem positiven Teil seiner Arbeit über. Er untersucht zunächst, ob de rebus grammaticis ein Unterschied zwischen unserer Rede und den übrigen des Lysias bestehe. Dabei ergiebt sich manche gute Bemerkung über Lysianischen Stil. Aber was thut in diesem Kapitel die Bemerkung zu § 16? — Die Anmerkungen über rhetorische Kunstmittel im § 8 sind nicht ganz vollständig. Es würde übrigens auch eine interessante Arbeit sein, zu erläutern, wie Cicero zu so manchem verkehrten Urteil über Lysias gekommen ist. Auch ist dem Verfasser auf diesem Gebiet zu viel vorgearbeitet worden, so daſs er sich dem Einzelnen genauer

hätte zuwenden können. Dasselbe gilt auch von Kapitel 9: de uerborum cumulatione et amplitudine, simul (!) uero de periodorum structura et eurhythmia. So viel Richtiges auch darüber vorgebracht wird, so viel Wichtiges konnte noch beigebracht werden. So ist z. B. von dem rhythmischen Gange, dem Hiatus u. a. nicht viel die Rede. Und gerade auf diesem Gebiete gab es jetzt so viel Anregung. Aber wir begrüfsen doch mit Anerkennung und erkennen als richtig an: effulget ex his auctorem nostrae orationis adeo non simplicitatis et communis loquendi consuetudinis speciem prae se ferre, ut contra non exiguum magnifice eleganterque scribendi appareat studium totusque spiret sermo vehementer artem rhetoricam und dafs omnia optime congruere cum Lysiae sermone etc., woran allerdings nicht viele gezweifelt haben. Das Latein dieser Dissertation ist nicht ohne alle Gewandtheit und leicht zu übersetzen; nach klassischer Richtigkeit hat der Verf. scheinbar nicht im Entferntesten gestrebt.

Hirschberg. **Emil Rosenberg.**

**Cornelii Taciti** Germania, Agricola, Dialogus de oratoribus. Schulausgabe, herausgegeben von Robert Novák. Prag, Storch Sohn, Knihkupec. 2. Ausgabe. 1902. XII u. 96 S. 8°.

Den drei Schriften ist eine in tschechischer Sprache geschriebene Einleitung vorausgeschickt, welche zerfällt in: 1. Römische Geschichtschreibung von Livius bis Tacitus; 2. Über Leben und Schriften des Tacitus. In diesem zweiten Stücke bespricht er zunächst die persönlichen Verhältnisse des Tacitus, soviel davon überhaupt bekannt: ob sein Pränomen Publius oder Gaius gewesen, darüber sind die Überlieferungen geteilter Ansicht. Sodann behandelt er die Schriften des Tacitus: den Agricola und die Germania zuerst, während in der Ausgabe selbst die Germania vor den Agricola gestellt ist, und dort auch beide dem älteren Dialogus vorausgehen.

Der Germania, welche allein hier zur Besprechung gelangen soll, folgt am Schlusse des Buches eine adnotatio critica, aus deren Inhalt das Wichtigste folgendes ist: Verdächtig oder interpoliert erscheinen dem Verfasser vierzehn Stellen: 3, 4 *ipso cantu;* 4, 4 *in* vor tanto; 7, 3 *admiratione* (deshalb eingeklammert); 8, 5 *nobiles*; 12, 5 *dum puniuntur*; 16, 13 *autem* (eingeklammert mit Muretus; ortum videtur praecepto *aut*, quod sequitur); 16, 14 *fallunt* (prosunt in ed. I); 18, 8 *munera* post haec (eingeklammert); 19, 6 *maritus* (certe superfluum est); 26, 3 *in vices* (eingeklammert; ex margine inlatum credo et pertinuisse ad subsequens inter se.); 27, 11 *quae nationes e Germania in Gallias commigraverint* (eingeklammert, ohne die Stelle anzuführen); 37, 23 *proximis temporibus*; 38, 6—10 *in aliis gentibus — ornatiorem habent* (eingeklammert); 38, 12 *ut hostium oculis ornantur* (eingeklammert; ex margine haud dubie inlatum, nam repetitur sententia). — Aufgenommen sind siebzehn Konjekturen anderer Gelehrter: 5, 4 *patiens* Trofs; 12, 13 *reddant* Ernesti; 15, 1 *multum* Lipsius; 17, 1 *exquisitius — neglegenter* Carrio; 18, 6 *munera probant* Bernhardy; 19, 6 *publicatae pudicitiae* Nipperdey; 21, 13 *obligantur* Bleter (*victus inter hospites comis* gestrichen, nam ex margine inrepsit sententia); 22, 2 *occupet* Prammer; 26, 1 *ignominiosum* Thiersch; 26, 2 *vitatur* Ritter (cavetur Novák in ed. I; *servatur* intellegi non potest); 30, 3 *patescit* Ritter (ist ein Irrtum, denn patescit steht in den codd.); 30, 15 *pediti velocitas* Bährens; 36, 4 *nomina superiori* N. Heinsius (nomina sensu 'tantum nomina, res vanae' intellego); 37, 17 *Augusto* Ritter; 38, 9 *retro agunt* M. Hauptium secutus lego (qui 'retrorsum agunt' scripserat; locus incertus est); 45, 24 *crediderim quibus* Nipperdey; 46, 22 *Etionas* Müllenhoff. Aufserdem wird 14, 11 *a* principis sui liberalitate stillschweigend aufgenommen wie in ed. I, und bei der Konjektur Wölfflins 14, 4 *illum tueri* und E. Wolffs 25, 1 *ceterum* statt ceteris heifst es 'fortasse recte'; bei der Angabe der Lesart der schlechteren Handschriften 19, 1 *saeptae* heifst es 'fortasse vere' und bei 28, 5 wird Wölfflins *quantum agri porrigitur inter* wie bei 35, 2 Heraeus' *recedit* ausdrücklich angeführt; 10, 15 fügt sich der Verfasser in die Lesart *sed apud proceres*, erwähnt aber doch, dafs er lieber schriebe *sed et apud proceres*. Den Handschriften folgt der Verf., indem er 4, 1 *opinionibus* schreibt, aber 13, 4 wählt er den Singular *propinquus*, obwohl schon ornant für den Plural spricht und in C *propinquus* aus propinquis gemacht ist (vgl. Halm und Müllenhoff). Die im Laufe der Jahre immer üblicher gewordene Umstellung der Worte *Trans Lugios — obsequium* an das Ende von Kapitel 43 und der Worte von *Suionibus — degenerant* an das Ende von Kapitel 44 verschmäht der Verfasser, ebenso wie es auch Halm noch that. 42, 5 schreibt er mit den Handschriften *peragitur*. — Ich erwähne endlich noch die eigenen Konjekturen des Verfassers: 2, 14 *eo* statt deo wie in ed. I; 2, 19 *cum omnes* statt ut omnes wie in ed. I; 2, 19 *a victis* statt a victore, 'quod sensus est expers', wie in ed. I; 5, 4 *improcerorum* statt improcera wie in ed. I; 11, 3 *tractentur* statt praetractentur; 'per dittographum est; praetractentur, quod scri-

bunt, alienum est a Tacito eiusque aequalibus nec sensu aptum. nam res minores a principibus non praetractabantur, sed tantum tractabantur; 17, 3 *Sarmatarum ac Parthorum* statt Sarmatae ac Parthi wie in ed. I; 17, 15 (18, 4) *nuptis* statt nuptiis wie in ed. I; dicuntur ii barbari ob nobilitatem pluribus nuptis (i. e. pluribus coniugibus) cingi i. e. plures coniuges habere; 18, 15 *moriendum* statt pereundum wie in ed. I; 30, 2 *ceterarum civitatum* statt ceterae civitates wie in ed. I; 30, 3 siquidem *harum* colles statt durant siquidem colles wie in ed. I; 30, 4 *Chattos* statt et Chattos wie in ed. I; 30, 13 *nec fortuita* statt fortuita wie in ed. I (possis et non fortuita); 38, 11 *sed* in altitudinem wie in ed. I; 38, 12 *compti sunt* statt comptius; 42, 4 quatenus *finis* Danuvio peragitur; 46, 5 *proceres* statt procerum (fortasse propter *omnium*) wie in ed. I.

Lästig ist es übrigens, dafs in der adnotatio critica zu den Zahlen der Kapitel nicht die der Zeilen hinzugefügt sind.

Wer diese zweite Auflage mit der ersten vergleicht, der mufs zugeben, dafs die kritische Behandlung des Germaniatextes in dieser zweiten erheblich ruhiger und besonnener geworden ist, aber es ist noch lange nicht erreicht, was erreicht werden mufs, dafs nämlich die eigenen Ideeen über das, was man in der Germania lesen möchte, und das, was im Archetypus nun einmal steht, nicht hierher gehören. 'Darf man streichen, was man nicht versteht?' hat Müllenhoff gesagt angesichts der schwer zu erklärenden Worte des 21. Kapitels victus inter hospites comis, als er durch Lachmanns Konjektur zu einer Änderung der wirklich unverständlichen Worte der Überlieferung sich gezwungen sah, während er sonst immer in der Wahrung handschriftlicher Lesarten noch viel gewissenhafter war als selbst Halm.

Es bleibt hier aufserdem noch die Frage zu behandeln, inwiefern diese Ausgabe von Novák eine Schulausgabe genannt werden kann. Für wen? Für die Lehrer oder für die Schüler? Seitdem die neuen Lehrpläne bei uns in Preufsen eingeführt worden sind, und man sich auf jede Weise bemüht hat den Schülern die Arbeit der Vorbereitung leichter zu machen, damit sie möglichst viele der wichtigsten Werke der Alten lesen und verstehen, ohne viel Zeit auf die Vorbereitung zu verwenden, haben wir uns auch an die Art von Schulausgaben gewöhnt, welche mit der Textkritik vor allem ganz und gar nichts zu thun haben, und welche im Kommentar selbst von Parallelstellen absehen und dort überhaupt alles fortlassen, was nicht unmittelbar dem Verständnis des Textes und den Bedürfnissen der Schüler dient. Das ist wenigstens konsequent. Oder soll die Ausgabe blofs für Lehrer sein? Der Lehrer hat für die Erklärung des Inhalts der Germania bekanntlich sehr viel zu thun, und wenn er sich auch um die lateinische Textkritik des Buches zu Hause für sich kümmern will, so ist das seine Sache, aber er braucht nicht so und so viel vage, häufig willkürliche Änderungen eines Gelehrten zu vernehmen, die für die Besprechung der Schrift mit seinen Schülern völlig überflüssig und darauf ohne irgend welchen nützlichen Einflufs sind: eine Anregung liegt darin für ihn selber wohl kaum, geschweige denn durch ihn für die Schüler. Und dieser letzte Grundsatz mufs überall gelten: eine Schulausgabe mufs für Lehrer oder Schüler ihren ganz bestimmten Zweck erfüllen, oder sie ist es nicht. Auf Nováks Ausgabe gehört meiner Ansicht nach der Titel 'Schulausgabe' nicht.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. **U. Zernial.**

**K. P. R. Neville**, The case-construction after the comparative in latin. (Cornell studies in classical philology XV.) Published for the university by the Macmillan Company 1901, Ithaca, N. Y. 86 S. hoch 8°.

Von der Erwägung, dafs wir uns von der traditionellen Grammatik nur durch genaue statistische Untersuchungen der einzelnen Spracherscheinungen befreien können, geht Neville mit Recht in seiner Studie aus, die ein neuer Beweis von dem Ernste ist, mit dem man sich, vom deutschen Forschergeiste aufs glücklichste beeinflufst, seit einiger Zeit in den Vereinigten Staaten dem Studium der klassischen Sprachen hingiebt. Es ist nur eine Jugendarbeit, in der Art unserer Inauguraldissertationen geschrieben, aber sie zeugt von guter Methode und tüchtigem Geiste. Statistische Untersuchungen, wie eine solche hier vorliegt, sind bekanntlich bei uns auf M. Heynachers Anregung aus didaktischen Erwägungen auf dem Gebiete der Schulautoren vorgenommen (Heynacher für Caesar und Cicero, der Ref. für Livius, Joost für Xenophon, bei Weidmann erschienen); und niemand wird leugnen wollen, dafs diese Arbeiten trotz der engen Grenzen, die ihnen gesteckt waren, für die Praxis des Unterrichts und die Gestaltung der Schulgrammatik nützlich geworden sind; und wenn sie noch besser beachtet würden, könnte sicher manche Minute im Unterricht zweckmäfsiger verwendet werden. Was aber hier auf kleinerem Gebiete und zu bestimmtem praktischen Zwecke geradezu geboten war, läfst sich doch nur mit

großer Vorsicht und gewissen Einschränkungen auf die wissenschaftliche historische Grammatik anwenden. Da läßt sich keine Schranke aufrichten ohne einige Willkür.

Das zeigt auch die vorliegende Einzeluntersuchung. Neville hat die Verwendung der lateinischen Kasus bei Komparativen, insbesondere die des Abl. comparativus zur Zeit der Republik untersuchen wollen. Das ist eine Grenze, die mit dem Gegenstande selbst nichts zu thun hat; sie mag nötig gewesen sein, um die Stoffmasse zu bewältigen, aber sie ist nicht natürlich. Immerhin sind auch solche Teiluntersuchungen für den Aufbau der hoffentlich uns bald beglückenden historischen Syntax der lateinischen Sprache keineswegs wertlos. Um so weniger ist das bei Nevilles Versuch der Fall, weil er von einem richtigen Punkte ausgeht, nämlich von der Gestalt der eigentlichen Aussage, um von da aus auf die Form des zur Vergleichung herangezogenen Maßstabes vorzudringen, und als er zweitens von seinen Untersuchungen nicht die Auffindung ausnahmsloser Regeln erwartet, sondern zufrieden ist, wenn er nur einige einleuchtende Tendenzen ableiten kann. Ferner beschränkt er sein Gebiet auf die Fälle, in denen Substantiva (oder Adjektiva) mit einander verglichen werden, und geht eigentlich nur darauf aus, die Verwendung des abl. comp. zu prüfen.

Dieser tritt während der untersuchten Zeit nicht ohne weiteres für jeden Nominativ oder Akkusativ ein, sondern nur dann, wenn das vergleichende Adjektiv in Übereinstimmung mit einem Nominativ oder Akkusativ steht, welcher den ersten Teil der Vergleichung enthält: mit anderen Worten, wenn die Vergleichung zwischen zwei Substantiven stattfindet, deren ersteres im Nominativ steht, während der Komparativ Attribut eines anderen Substantivs im Genetiv, Dativ, Akkusativ oder Ablativ ist, dann wird die Vergleichung durch quam mit folgendem Nominativ ausgedrückt; wenn aber das Substantiv im Akkusativ steht und das Adjektiv im Komparativ bestimmt es näher, so beherrschen ganz verschiedene Prinzipien den Sprachgebrauch.

Von den Ergebnissen aus den einzeln aufgeführten Stellen interessieren eigentlich nur diejenigen, welche den Gebrauch des Abl. betreffen, der übrigens im Verhältnis von 4 : 1 häufiger vor dem Komparativ steht, wie Kellerhoff (Studemunds Studien II 80) es schon für Plautus und Terenz gefunden hatte (s. S. 58). Neville glaubt schließen zu dürfen, daß der Abl. stets in den Ausdrücken alius alio und opinione (spe, exspectatione, aequo, iusto) stehe, regelmäßig aber in negativen Sätzen, rhetorischen Fragen und sprichwörtlichen Redensarten, abwechselnd mit quam ohne wesentlichen Unterschied endlich, wenn der Komparativ mit einem Akkusativ zusammengehört, der Verbalobjekt in einem positiven Satze ist, und zweitens, wo das Adjektiv ebenso wie das erste Satzglied im Nominativ steht. Für die Schulgrammatik sind diese Ergebnisse natürlich zu verwickelt, auch müßten Vergil, Horaz, Ovid, Livius und Tacitus für ihre Zwecke zur Untersuchung herangezogen werden.

Hannover. **Franz Fügner.**

Incerti scriptoris byzantini saeculi X. liber de re militari. Recensuit Rudolfus Vári Budensis. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MCMI. XXIV u. 90 S. 8°. ℳ 2,40.

Im 16. Jahrgang dieser Zeitschrift (1899) No. 37 Sp. 1007—1009 ist von mir die von A. Martin auf Grund der Vorarbeiten von Ch. Graux veranstaltete Ausgabe der wenig passend *περὶ καταστάσεως ἀπλήκτου* betitelten kriegswissenschaftlichen Schrift eines unbekannten byzantinischen Schriftstellers angezeigt worden. Eben dieselbe Schrift hat jetzt der ungarische Gelehrte R. Vári aufs neue herausgegeben. Derselbe hat ein weit reicheres handschriftliches Material benutzen können als seine Vorgänger. Der Graux-Martinschen Ausgabe liegt eine sehr gute, aber unvollständige Handschrift des Escorial aus dem 11. und fünf jüngere Handschriften, sämtlich aus dem 16. Jahrhundert, von denen vier aus jener Escorialhandschrift abgeleitet sind, zu Grunde; dieselben sind aber, wie Vári an verschiedenen Beispielen zeigt, von ihnen keineswegs vollständig verwertet worden. Dieser selbst hat allerdings von der Escorialhandschrift nur den ersten Anfang neu kollationiert, dafür aber zwei andere ältere und einander nahe verwandte Handschriften, eine Vaticanische und eine Barberinische, beide aus dem 11. Jahrhundert, welche noch wertvoller sind als die des Escorial, und außerdem noch eine ganze Anzahl jüngerer Handschriften herangezogen, ferner aber das Verhältnis aller dieser Handschriften zu einander genauer festzustellen gesucht und so für die Textkritik nicht nur eine breitere, sondern auch solidere Grundlage gelegt. In dem kritischen Apparat sind alle Varianten der drei wichtigeren Handschriften, solche der jüngeren nur ausnahmsweise, aber auch die Emendationen von Graux verzeichnet.

In der Einleitung behandelt der Herausgeber außer den textkritischen Fragen auch die nach dem Verfasser der Schrift. Derselbe ist offenbar

identisch mit dem Verfasser einer anderen kriegswissenschaftlichen Schrift *περὶ παραδρομῆς πολέμου*, welche in den meisten Handschriften auf sie folgt, und von dieser ist ersichtlich, dafs sie unter der Regierung der Kaiser Basilius II. und Konstantin VIII. zu Ende des 10. Jahrhunderts abgefafst ist. Weitere Andeutungen aber finden sich in beiden Schriften nicht; man ist also auf Vermutungen angewiesen. Die Vermutung allerdings, welche Vári ausspricht, dafs die von ihm herausgegebene Schrift unter der Regierung des Kaisers Nikephoros Phokas 963—969 von dem als Feldherrn und Schriftsteller bekannten Nikephoros Uranos, von dem wir aber, was seine Thätigkeit als Militärschriftsteller anbetrifft, nur wissen, dafs er eine Sammlung von Excerpten aus verschiedenen älteren und neueren Schriftstellern zusammengestellt hat, verfafst sei, schwebt gänzlich in der Luft.

Der Ausgabe ist ein Verzeichnis sämtlicher in der Schrift vorkommenden Worte mit Angabe der Stellen, an welchen sie stehen, hinzugefügt. Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verf. bei den ungewöhnlicheren, besonders bei den militärtechnischen Ausdrücken auch die Bedeutung derselben angegeben hätte.

Berlin. **F. Hirsch.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik. XII, 4 (17. April 1902).

S. 445—454. Ed. Wölfflin, Zur Latinität der Epitome Caesarum. Gerade in der Schlufspartie (40—48) zeigt sich das eigene Latein des von seinen Quellenschriftstellern verlassenen und seine Erlebnisse mit seinen eigenen Worten erzählenden Verfassers. Die Beobachtungen W.s sollen Beiträge zur historischen Grammatik der lateinischen Sprache sein, zugleich aber auch zeigen, wie man in solchen Dingen zu beobachten habe. — S. 453 f. Ed. Wölfflin nimmt für Florus I 1, 3 den Ausdruck (lupa) matrem gessit in Anspruch; m. se gessit ist eine Konstruktion, die sich nicht nachweisen läfst, und gegen matrem se egit spricht die bühnenmäfsige Bedeutung der Phrase (= die Rolle der Mutter spielen). — S. 454. Ed. Wölfflin, Agricola = agricolas. Gegen Lindsay, der agricola als ursprüngliches Femininum = agricultura erklärt, macht W. darauf aufmerksam, dafs die älteste Form von paricida lautet: paricidas, sodafs man auch für agricola eine Urform mit s voraussetzen kann. — S. 455—463. G. Landgraf, Über das Alter der Martial-Lemmata in den Hss. d. Familie B. Die Lemmata stammen aus dem 4/5. Jhd. und rühren vermutlich von Gennadius, dem Korrektor des Martialis vom Jahre 401, der wohl identisch ist mit dem Consul von 396, oder einem seiner Gehülfen her. — S. 463 f. H. Moeller, Ferens. Das Wort steht Manil. V 340 absolut = ἀναφερομένη. Dieser Gebrauch von ferens war bisher aus Cornel. Np. Dat. IV 5 bekannt, ist aber auch Manil. V 395 und Egnatius bei Macrobius VI 5, 2 [Baehr. F. P. L. S. 298, 1] anzunehmen. In allen diesen Fällen sah schon Scaliger das Richtige. — S. 464—472. G. Landgraf, Die Hegesippusfrage. Resultat: 'Dafs der Verfasser dieses Auszuges aus Josephus Ambrosius ist, hätte nie bezweifelt werden sollen', wie schon Reifferscheid sah. — S. 473—477. Ed. Wölfflin, Zur Geschichte der Pronomina demonstrativa. IV. Behandelt den Inhalt der letzten Kapitel des Werkes von Meader. Besonders interessant sind die Ansätze zur Bildung eines bestimmten Artikels; die schliefslich siegreiche Form ille ist auch die erste, die auftritt, daneben werden hic, idem, ipse verwendet. — S. 477. P. Wessner, Oricula ist auch aus Donat Eun. 539 zu belegen, wo statt oculis accipiat zu lesen ist oriculis accipiat. — S. 477 f. P. Wessner, Amusus. Das Wort ist Donat Eun. III 3, 31 aus der Lesart der beiden zuverlässigen Handschriften 'bacchiali avidam usum' herzustellen: 'Bacchi aliquid amusum'. — S. 478. Ed. Wölfflin, Os umerosque deo similis (Verz. Aen. I 589): man darf nicht mit Dräger diese Konstruktion unter die der 'Adjectiva mit dem Accusativus der Richtung' einreihen, sondern mufs similis im Sinne von assimulatus nehmen, wie bei Ovid Met VII 182 nuda pedem = nudata pedem; die Adjectiva sind nur Variationen der Verba induendi und exuendi, deren Konstruktion mit dem Griechischen zusammenhängt, so dafs Servius nicht mit Unrecht sagt 'est graeca figura'. Auch die von Dräger nicht erklärte Freiheit im Gebrauche von genus bei (Tac. Ann. VI 9, clari genus, stammt auch aus der poetischen Sprache (Vergil Aen. VIII 114 qui genus u. s. w.). — S. 479—550. P. Maas, Studien zum poetischen Plural bei den Römern. [Über diese Arbeit werden wir demnächst eine eingehende Besprechung veröffentlichen]. — S. 551—559 E. Lommatzsch, Zur Mulomedicina Chironis. II. 'Die angeführten Proben werden genügen, um zu zeigen, welchen Wert die Mulomedicin, trotz der miserablen Überlieferung, auch sprachlich hat; sie zeigt uns die Sprache des gewöhnlichen Volkes, für das sie ja auch geschrieben ist, in ihrer Verwilderung und jeder Regel spottenden Ungleichmäfsigkeit.' — S. 560. Ed. Wölfflin, Über, ubera. Für den Singular uber bei Florus I 1, 3, der nur im Bambergensis steht, mufs, wie die Analogie zahlreicher Stellen bei Historikern und Dichtern beweist, der Plural ubera, den die andern Handschriften haben, wiedereingesetzt werden, zumal es sich um Zwillinge handelt. — S. 564. J. Cornu, Foevea = fovea. Priscillian S. 56, 10 ist foeveam für foveam überliefert, d. h. foiviam, die beachtenswerteste vulgäre Schreibung des ganzen Textes, ein weiterer Beleg für die bei Schuchardt Vok. II 528—530 nachgewiesene Beispiele der Attraktion oder des Vorklanges des Halbvokales i. — S. 561—578. G. Landgraf und C. Weyman, Kritische und erklärende Ausgabe der Epitoma des Julius Exuperantius. — S. 578. Elia Lattes, Ab und Caitho: Das Ab auf der etruskischen Inschrift C. I. L. XI 2038 = C. I. E. 4279 A. CAITHO AB wird eine Abkürzung aus Ab(er) für Haber = faber sein; das Caitho erinnert an Fab. 2610

Kaϑuniiasul, die Agramer Mumienbinde X 8: sul scvetu caϑnis, VII 10 caitim, VI 15 catica ceiϑium und C. I. E. 4662 caiϑi. — S. 579 f. J. M. Stowasser, Abaso. Dieses in den Thes. l. l. übergegangene Wort ist lediglich eine Verschreibung für agaso. — S. 581 f. Eb. Nestle, Dextrator, δεξιολάβος. Versuch, das rätselhafte Wort dextrator (C, I. L. VIII 2532) in Hadrians Manöverkritik durch Hinweis auf δεξιολάβος (Acta apostol. 23, 23) zu deuten. — S. 582—584. F. Sommer, biduom, triduom. Die auffallende Länge des i ist schwerlich durch Annahme einer Einwirkung von pridie, postridie zu erklären, sondern eher so, dafs man in dem ersten Compositionsbetandteile die Zahladverbia bis und *tris erkennt; vor d mufste s mit Ersatzdehnung schwinden. — S. 584—587. A. Zimmermann, Zur Bildung der lateinischen Personennamen. a) Reduplikation, z. B. Titinius, Cincinnatus. b) Namenverkürzung (Bildung von Kurzformen), z. B. Cassius: cf. Κάσσανδρα. c) Die griechische Femininendung — is bei lat. Personennamen, z. B. Montanis (= Montania), Pontis (= Pontia); nur beim Cognomen, nie beim Gentile. d) Die Endung ucus, z. B. Manduccus, Musucius, Erucius. e) Durch Mifsverständnis an den Namen antretendes s, z. B. ex hortis Scatonianis. f) Antritt einer bequemeren Endung an den Namenstamm, z. B Secus, urspr. Secuns, dann nach der II. Dekl. flektiert. — S. 602. Zu besta, Arch. XII S. 400: Die Belege aus Lactantius sind, als auf Irrtum beruhend, zu streichen, auch bei Primasius ist die Form weder durch die Mehrzahl der Handschriften noch durch den Kasus gesichert.

Neue philologische Rundschau 10 (17. Mai 1902).

S. 217—225. J. May, Über den Numerus bei Cicero. Die jetzt so viel behandelte Klausel ist nur ein Teil dessen, was man numerosum nennt. Der Numerus liegt vielmehr im ganzen Satzgefüge. Passende Compositio verborum und ein ebensolcher Schlufs hängen aufs innigste zusammen. Auch liegt der Numerus nicht allein im metrisch-rhythmischen Moment, sondern er giebt, auch abgesehen von den Tropen und Figuren, noch manchen andern Schmuck der Rede. Man mufs bei der Untersuchung dieser Fragen noch mehr als bisher auf Ciceros eigne Lehre, die er, wenn auch nicht bestimmt genug, im Orator giebt, Rücksicht nehmen und ferner zu einer zusammenhängenden Analyse seiner Reden schreiten. In diesem Sinne werden mehrere Stellen der Rosciana eingehend behandelt.

Beiträge zur alten Geschichte, herausgegeben von C. F. Lehmann. Bd. I Heft 3.

F. K. Ginzel bringt S. 349—380 den dritten und letzten seiner Aufsätze über die astronomischen Kenntnisse der Babylonier und ihre kulturhistorische Bedeutung unter dem Titel: 'Der mutmafsliche Entwicklungsgang der babylonischen Astronomie. Den Anlafs zur Beobachtung des Himmels gab sowohl ein praktisches Interesse (Bestimmung der Jahreszeiten u. dgl.) als auch besonders die Ausbildung der Astrologie, der wieder ein ausgebildetes Mythenwesen zu Grunde lag. In der ältesten Zeit beschränkte sich der Kultus und daher auch die Beobachtung hauptsächlich auf Sonne und Mond. Mit der weiteren Ausbildung der Astrologie trat auch die Beobachtung der Planeten hinzu. So bildete sich die Zeitrechnung nach dem Mond und nach der Sonne. Jene war älter als diese und blieb die offizielle auch, als beide Zeitrechnungen neben einander bestanden. Schaltungsmethoden zur Ausgleichung des Sonnen- und Mondjahres kannte man verschiedene. Aus dem Bestreben der Astrologen, alle astronomischen Dinge vorauszusagen, entstand die Berechnung der in der Bewegung von Sonne, Mond und Planeten zu Tage tretenden Perioden; die Finsternis- und Planetenperioden werden empirisch berechnet. Die Scheidung der Astronomie von der Astrologie ist in den Tafeln des 3. Jahrt. v. Chr. deutlich erkennbar. Die Astronomie beginnt sich der Messung von Winkeln und Abständen am Himmel zuzuwenden. Die babylonischen Mafse und Gewichte beruhen gleich dem Sexagesimalsystem auf astronomischen Erkenntnissen. Sie verbreiteten sich über den ganzen Orient und Südeuropa und erlitten dabei mancherlei Umgestaltungen. Die Hilfsmittel und Methoden der babylonischen Astronomie und der Stand der arithmetischen und geometrischen Errungenschaften der alten Babylonier bedürfen noch weiterer Erforschung. — C. F. Lehmann handelt S. 381—400 über die Beziehungen zwischen Zeit- und Raummessungen im babylonischen Sexagesimalsystem. Im Anschlufs an eine Bemerkung Ginzels im vorhergehenden Aufsatze weist der Verf. aus der Tafel von Senkereh nach, dafs schon in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. die sexagesimale Einteilung der Zeit- und Längenmafse ausgebildet war. Den Anlafs dazu gab vermutlich die Sechsteilung der Kreisperipherie durch den Radius und die Berechnung des Rundjahres zu 360 Tagen. Auch das Verhältnis des Sonnendurchmessers (16′ 2″, also annähernd $^1/_4{}^0$) zur scheinbaren Sonnenbahn liefs sich in dieses System einordnen. Der Tag wird in alter Zeit gleichfalls in 6 Teile zu je 60 Unterabteilungen eingeteilt. Die Vermittelung zwischen Zeit- und Längenmafs bildete vermutlich das Sekundenpendel, dessen Länge der babylonischen Doppelelle sehr nahe kommt. — Einen Nachtrag: Zur Entstehung des Sexagesimalsystems und der sexagesimalen babylonischen Längenmafse giebt Lehmann S. 481—489. Er wendet sich hier gegen einige Behauptungen von Zimmern in seinem Aufsatze über die Prinzipien unserer Raum- und Zeiteinteilung in den Sitzungsber. d. sächs. Ges. d. Wiss. vom 14. Nov. 1901 S. 47 ff. — Julius Beloch behandelt S. 401—423 die attischen Archonten im dritten Jahrhundert v. Chr. Die Archontenliste bei Diodor bricht mit dem Jahre 302/1 ab; doch läfst sich aus den Angaben der Schriftsteller und Inschriften unter Berücksichtigung der Reihenfolge der Phylen, der Ratsschreiber und des 19 jährigen Schaltcykles die Liste für die Jahre 301—264 mit geringen Lücken herstellen. Aufserdem ist inschriftlich eine gleichfalls lückenhafte Liste für die Jahre 231—212 erhalten. — Paul M. Meyer bringt S. 424—426 einen Aufsatz zum Ursprung des Colonats. Während

Rostowzew im 2. Heft der 'Beiträge' den Ursprung des Colonats auf das Seleukidenreich zurückführt, weist M. nach, dafs gleichzeitig im Ptolemäerreiche ganz dieselben Verhältnisse der Colonen (λαοί) bestanden. — B. Rappaport beantwortet S. 427—442 die Frage: Hat Zosimos I, 1—46 die Chronik des Dexippos benutzt? in bejahendem Sinne. Er zeigt, dafs die von Böhme und Mendelssohn gegen diese Annahme vorgebrachten Gründe nicht stichhaltig sind und die Abweichungen des Zosimos von dem auf Dexippos zurückgehenden Bericht der Scriptores historiae Augustae auf Flüchtigkeit beruhen. — Kurt Regling bringt S. 443—476 einen Aufsatz zur historischen Geographie des mesopotamischen Parallelogramms, dem eine Karte beigegeben ist. Das mesopotamische Parallelogramm, das im N. durch die Strafse von Zeugma nach Edessa, im W. durch den Euphrat von Zeugma bis Barbalissos, im S. durch denselben Strom von Barbalissos bis zur Mündung des Belich, im O. durch den Belich und seine Zuflüsse begrenzt wird, ist der Schauplatz des Partherkrieges des Crassus, dessen Geschichte der Verf. in einem späteren Aufsatze der 'Beiträge' zu behandeln gedenkt, nachdem er 1899 in seiner Dissertation 'de belli Parthici Crassiani fontibus' die quellenkritische Grundlage dafür geschaffen hat. Der Verf. behandelt: 1. den nördlichen Teil mit den Strafsen von Zeugma nach Edessa und Karrhai, 2. den östlichen Teil, die Strafse von Edessa über Karrhai nach Nikephorion und den Lauf des Belich, 3. den westlichen Teil und die Strafse von Syrien. Viele antike Ortschaften sind ihrer Lage nach bestimmt. Das wichtigste Ergebnis ist der Nachweis, dafs die antiken Orte Batnai und Anthemusias unter sich und mit dem heutigen Serug identisch sind. — Es folgen Mitteilungen und Nachrichten von P. M. Meyer über die praefecti Aegypti unter Commodus (S. 477 f.), von F. P. Garafalo über die colonia Julia Augusta Vienna, über die colonia Copia Lugudunum und über die Zahl der civitates Gallicae (S. 479—481), von C. F. Lehmann, Nachträge zu seinem Aufsatze über die historische Semiramis im 2. Hefte der 'Beiträge' und über das Sexagesimalsystem (s. oben), endlich kurze Notizen über die Ausgrabungen von Abusir in Ägypten, über den Stand des griechischen Inschriftenwerkes und über E. Meyers Geschichte des Altertums.

---

Revue archéologique, Tome XL, Janvier—Février 1902.

S. 1—13. Franz Cumont, *Notice sur deux Bas-Reliefs Mithriaques*. Zwei von Cumont in seinen ausgezeichneten 'Textes et Monuments rel. aux myst. de Mithra' nicht behandelte Mithrasdenkmäler: 1. Basrelief in Modena mit dem Kronos mithriaque von astronomischem Symbolismus umgeben. 2. Fragmentarisches Basrelief in Mannheim, mit Darstellungen auf der Vorder- und Rückseite des Marmors; auf der letzteren ist — nur noch eine derartige Scene ist bekannt — das Mithrasfestmahl zu sehen. — S. 14—17. Cécil Torr, *Jésus et St. Jean dans l'art et suivant la Chronologie*. Christus ist im Censusjahr des Quirinius (6 der christl. Zeitrechnung) geboren. Damals war der Täufer 12 Jahre alt. Die ältesten Darstellungen bilden auch einen bärtigen Johannes gegenüber dem jugendlichen Christus. Christus erlitt den Kreuzestod im Jünglingsalter von ungefähr 20 Jahren. Die ältesten Erzähler haben manches in den beiden Viten verwechselt. — S. 19—33. Sal. Reinach, *Une Statue de Baalbeck, divisée entre le Louvre et Tchinli-Kiosk*. Weibliche Statue ohne Kopf mit einer (möglicherweise hatte sie auch zwei) Sphinx zur Seite. Der von Joyau abgesägte oder schon früher separierte Kopf der Sphinx war durch diesen Architekten, als er 1865 die Ruinen von Baalbeck aufnahm, nach Paris gebracht worden und ist jetzt im Louvre; die Statue befindet sich im Tchinli-Kiosk. An dem Sphinxkopf sind die zur Ausführung mit Incrustationsarbeit bestimmten Höhlungen für die Augen und Augenlieder interessant, welche die orientalische Technik bezeugen. Die im zweiten Jahrhundert nach Christus wohl in Baalbeck selbst entstandene, nach hellenistischem Vorbild geschaffene sitzende Statue ist eine Mischung von Isis und syrischer Göttin; sie ist ein einzelstehendes Meisterwerk der Schule, der auch der Zeus von Gaza im Museum von Konstantinopel entstammt. — S. 34—40. L'abbé Breuil, *Cachette de St. Étienne de Brillouët (Vendée)*. Beschreibung (aber nicht Klassifizierung, die nur negaiv ist) von an genannter Stelle gefundenen 58 Bronzeäxten, von denen acht mit Rinnen für den Stiel und verschiedene mit Verzierung versehen sind. Sie befinden sich bis auf wenige in der Waffensammlung des Grafen von Rochebrune zu Saint-Cyr-en-Talmondais (Vendée). — S. 41—48. F. B. Tabbell, *A Signed Proto-Corinthian Lecythus in the Boston Museum of fine Arts*. Lecythus mit der Inschrift *Πύρρος μ' ἐποίησεν Ἀγασιλῆϝου*, erstes Beispiel aufgemalter Inschrift auf einer protokorinthischen Vase und vermutlich früheste bekannte Töpfersignatur. Weder die Schrift noch der Ursprungsort sind mit Sicherheit als chalkidisch zu bestimmen; die Inschrift kann auch aus gemischten Einflüssen herrühren. Anschliefsend behandelt Carl D. Buck den Genetiv *Ἀγασιλῆϝου*, der das erste Beispiel eines in attisch-jonischen Dialekten erhaltenen Original Digamma abgiebt. — S. 49—54. Paul Tannery, *Sur un point d'histoire de la musique grecque*. Erklärungsversuch des § 406 in Plutarch *περὶ μουσικῆς*, der Aristoxenos entnommen ist. — S. 55—61. F. de Mély, *Histoire d'un Suaire*. Geschichte des 'acheiropoiïten' Sudario (Grablinnen Christi) von d'Enxobregas, einer Vorstadt von Lissabon. Angesichts der von Turin ausgehenden Agitation für die natürliche Entstehung des Turiner Santo Sidone ist es interessant, zu ersehen, wie dieses Lissaboner Grablinnen — eines der 39 echten — entstanden (resp. gemalt) worden ist. — S. 63—78. *Notes d'Archéologie Russe*. IX Georges Seure, *Tumuli et Poteries de l'âge du Bronze en Géorgie*. Ausgrabungen um die württembergische Kolonie Helenendorf herum bei Elisabethpol in Central-Georgien durch einen dort wohnenden Deutschen Emil Rösler. Kurgans, Grabtumuli, zumeist Hockergräber mit Stein-, Bronze- und Thonbeigaben. Eine Inschrift (?) ist unleserlich. Assyrische und persische Einflüsse in Form und Verzierung sind zweifellos, aber es finden sich auch Ähnlichkeiten mit thrakischen und ungari-

schen Motiven (Ödenburg). Die Gräber scheinen aus der Zeit kurz vor der römischen Eroberung zu stammen. — S. 79—110. Sal. Reinach, *La Question du Philopatris.* Der Dialog Philopatris, den schon lange niemand mehr dem Lukian zuschreibt, ist unter Nikephoros Phokas entweder 965 oder 969 nach Christus entstanden, wahrscheinlich 965. Die handelnden Personen sind alle Christen, es gab in Byzanz keine Heiden mehr zu jener Zeit; der Dialog ist auch nicht gegen die Mönche geschrieben. Er ist ein Scholastenstück, im Interesse des Kaisers gegen den humanistisch-griechischen Geist, gegen die griechische Renaissance des X. Jahrhunderts verfertigt, um die beiden Stützen des östlichen Kaiserreiches, die Orthodoxie und die kaiserliche Autorität, zu schützen. Philopatris ist nur derjenige, der für beide eintritt. Der schwachbefähigte Verfasser geht auf Belohnung durch Nikephoros aus. (Der Aufsatz enthielt sehr viel Interessantes über das Historische der Periode, das Verhältnis der beiden Teile des Dialogs zu einander, die Citate und Anspielungen, über den Humanismus in Byzanz und seinen Zusammenhang mit dem italienischen in Ravenna.) — Der Philopatrisdialog ist nur in einer einzigen Lukianhandschrift überliefert, und zwar nicht unter den Lukianischen Werken, sondern angefügt, nach denselben. Ein Schüler Krumbachers, Paul Marc, hat Reinach darauf aufmerksam gemacht, dafs der *Φιλόπατρις* am Ende des Vatikanus steht. — S. 111—118. Georges Scure, *La Sicile Montagneuse et ses habitants primitifs.* Erklärung und Kritik der Orsi'schen Ausgrabungen auf dem Plateau von Pantalica (Herbessos) und der von ihm gezogenen Schlüsse über eine vorhellenische Bevölkerung. Orsi nimmt eine sikanische oder eine sikulische Bevölkerung an, identisch mit den Küstenbewohnern, wenn auch vielleicht weniger civilisiert. Sie lebte in der zweiten sikulischen Periode, XIV.—XI. Jahrhundert v. Chr., auf dieser Höhe. Orientalische, mykenische und iberische Einflüsse trafen sich auf der Insel, deren Küsten- und Bergbewohner eines Stammes waren, der je nach den fremden Einflüssen sich dort schneller, hier langsam entwickelte. — S. 119—122. Bulletin mensuel de l'académie des inscriptions. — S. 123—130. Nouvelles archéologiques et correspondance, darunter erwähnenswert: Brief über die Galerie Borghese. — Pottier bemerkt in der Gazette des beaux-arts über die Vasensignaturen, dafs die griechischen Töpfer vor allem Geschäftsleute und Handwerker waren und die Vasenzeichner nur in singulären Fällen ihren Namen angeben liefsen. — Brief in der amerikanischen Zeitschrift 'The Nation' über die italienische Misoxenie bei Ausgrabungen. — Vers 18 der neugefundenen Juvenalverse 'his lunguentem etc.' wird durch die Stellung der Eunuchen am Hofe von Peking noch heute illustriert. — Wie an dem in Briord (Aix) gefundenen Cippus aus Connius Tuticus eine Weihung an Cincinnatus wurde. — Zeitschriftenschau. — S. 131—137 Bibliographie. — S. 138—148 Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine. 41 lateinische und griechische auf das römische Altertum bezügliche Inschriften aus Zeitschriften zusammengestellt.

Journal des savants, April.

S. 177—193. P. Foucart, Ein athenisches Gesetz des 4. Jahrhunderts (mit Tafel), behandelt die in Munychia gefundene und von Dragatsis im Journal archéologique d'Athènes veröffentlichte Inschrift, in welcher der Wiederaufbau der Hafenbefestigungen und die Herstellung der langen Mauern angeordnet ist (394 ff.). Besonders wichtig ist die Erwähnung der Nomotheten und der *εἰσφορά* von 10 Talenten (Fortsetzung folgt). — S. 193—202. H. Weil, Griechische Litteraturgeschichte (Schlufs). — S. 203—209. R. Cagnat, Die alten Denkmäler Algeriens. Schlufs der Besprechung von St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie.

---

*Ἀθηνᾶ* XIV, 1/2. (1902).

S. 4—36. *Κ. Α. ΡΩΜΑΙΟΣ,* Kleiner Beitrag zur antiken Topographie. Es werden die Reste einer alten, an der Grenze zwischen Lakonien und der Tegeatis gelegenen Stadt beschrieben, die dort gefundenen Inschriften mitgeteilt und die Möglichkeit, ob das alte *Καρύαι* oder ob *Φυλάκη* hier gelegen habe, eingehend erwogen. — S. 37—44. *ΣΤ. Ν. ΔΡΑΓΟΥΜΗΣ,* Kritische und erklärende Bemerkungen zu Euripides (Phoen. 202—238; Hippol. 663: *δισσῆς δε τόλμης*; Iphig. Aul. 683 f.: *ταχεῖα γὰρ νοτὶς διήχει μ'ὀμμάτων ψαύσαντά σου*; Iphig. Taur. 573: *ἓν δὲ λιπεῖ καὶ μόνον*; Ion 602: *τῶν δ'αὖ λογάδων χρωμένων τε τῇ πόλει*; Cycl. 393—395: Erklärung des *Αἰτναία σφαγεῖα.*) — S. 45—64. *Μ. Ι. ΠΑΝΤΑΖΗΣ,* Kritische Bemerkungen zu Useners und Radermachers Ausgabe des Dionysius von Halicarnass. — S. 65—74. *Π. Σ. ΦΩΤΙΑΔΗΣ,* Kritische Bemerkungen zu einigen Stellen von Aristoteles' *Ἀθηναίων πολιτεία.* — S. 75—122. Derselbe, Beiträge zum atischen Recht, d. h. kritische und erklärende Beiträge zum Lex. rhetor. Cantabrig. ed. Houtsma. Fortsetzung und Schlufs. § 33: *μὴ οὖσα δίκη.* — S. 123—126. *ΣΤ. Ν. ΔΡΑΓΟΥΜΗΣ,* Kritische Bemerkungen zu Euripides' Iphig. Taur. (34—37: *ὅθ' ἐν . . . τοὔνομ' ἦν . . .*; 945 f. *ἐλθόντ' ἐκεῖσε*; 961—965: *Ἐρινύων, εἰπών τ' . . .*; 1115—1120: *ζηλοῦσα τὰν . . . μέτα θάλλει . . . .*). — S. 127—132. *Ν. Ν. ΧΑΤΖΙΔΑΚΙΣ,* Orthographisches: bezieht sich auf das Problem, wie der I-Laut des Neugriechischen in gewissen Fällen wiederzugeben sei. — Derselbe, S. 133—136. Über unaugmentierte bez. unreduplizierte Verbalformen, wie *οἰκοδομημένοι, συνδιοίκησεν*, die sich schon vom 4. Jhd. v. Chr. an auf Inschriften finden. — S. 136 f. *Μ. Κ. ΣΤΕΦΑΝΙΔΗΣ,* Das St. Elmsfeuer und die *Ἁγία Ἑλένη.* Das Volk von Lesbos hat die ursprünglich auf das Elmsfeuer gehende Bezeichnung *Ἁ. Ἑλένη* auf den Regenbogen übertragen, d. h. von einer selten zu beobachtenden auf eine häufige Erscheinung, die ebenfalls auf die Besserung des Wetters hindeutet. — S. 138—202. *Γ. Α. ΠΑΠΑΒΑΣΙΛΕΙΟΥ,* Kritische Bemerkungen. I. Zu den griechischen Papyrus. 1. Zu Menanders *Περικειρομένη.* 2. Zu den älteren Thesmophoriazusen des Aristophanes. 3. Zu den Berliner Papyr. 401, 10. II. Zur griechischen Anthologie (Cod. Pal. VII 495, 3: *ἠϊθέων* wird gegen Herwerden verteidigt). III. Zu Plutarchs

Moralia (zahlreiche Stellen). IV. Zu Dionysius von Halicarnass edd. Usener und Rademacher (zahlreiche Stellen). V. Zu Isaeus' *Περὶ τοῦ Κλεωνύμου κλήρου* 11: *ἀπαντώντων* statt *πάντων τῶν*. Ferner verteidigt *Π.* seine frühere Konjektur zu § 10: *εἰώθει λέγειν* für *ἐσώθη ἔλεγεν* gegen Photiadis). VI. Zu Aristeas' epist. ad Philocratem (zahlreiche Stellen). — S. 202–208. Derselbe veröffentlicht 27 von ihm verfafste Epigramme. — S. 209—218. *Σ. ΒΑΣΗΣ*, Grammatisches. Über den Ausdruck derjenigen lateinischen Fragesätze in der indirekten Rede, die in direkter Rede direkte Frageform haben: die wirklichen Fragen kommen in den Konjunktiv, die nur rhetorischen in den Infinitiv. Hierzu zahlreiche Beispiele. — S. 219—222. *Σ. ΒΑΣΗΣ*, De locis quibusdam Livianis quaestiones criticae. II. XXI, 3, 4 (B. verteidigt seine Konjektur repetere censeo gegen H. J. Müller); XXXI 2 (per Umbriae quam Sapiniam tribum vocant); XXXIII 14, 10 (quot ex quaque); XXXV 8, 7 (praesens argueret, unter Streichung von diceret); XXXV 32, 6 (legatos wird gestrichen); XXXIV 32, 13 (quid ad nos? Romanis hoc tu dicas); XXXV 43, 1 (ut ist beizubehalten). — S. 222. Derselbe, Verbesserungen zum Thesaurus Linguae Latinae: Vol. I S. 207 Z. 77 statt (scil. itinere) lies (scil. iter); Vol. II S. 453 Z. 63: hinc ist nicht = ab apibus, sondern = a deo. (Die *Ἀθηνᾶ* XIII 100 und 304 gegebenen Verbesserungen werden zurückgezogen). — S. 223. Derselbe, Zu Cicero. Legg. III 26 (quippe quom); legg. III 24 (quom enim deni). — S. 224. Derselbe, Zu Priscianus (III 144, 18 ff. K.). Bei praeterea beginnt ein neuer Abschnitt, nicht hinter perficere; also ist zu schreiben . . . perficere; principalia vero pronomina . . . . — S. 225—231. *Π. Σ. ΦΩΤΙΑΔΗΣ*, Zusätze zu den Bemerkungen zu Aristoteles' *Ἀθηναίων πολιτεία* S. 65. — S. 232—235. *Δ. Κ. ΖΑΓΓΟΓΙΑΝΝΗΣ* bespricht in sehr anerkennender Weise E. Martinis Ausgabe des Parthenius. — S. 236—239. *Γ. Ν. Χ.*, Accentforschungen. Über die Betonung der Konjunktive des Aor. II Act. im Neugriechischen (*εἰπῶ* u. s. w.). — S. 239 f. *Γ. Ν. Χ.* verteidigt die Schreibung *περιεργία*, *καλλιεργία*, *ἐχεμυθία* gegen die falschen Analogiebildungen *περιέργεια* u. s. w.; das vereinzelte *ἐνέργεια* kann gegenüber den vielen Bildungen auf *-ργία* nicht ausschlagend sein.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allard, Paul, Le christianisme et l'empire romain de Néron à Théodose. 4e ed.: *DLZ.* 17 S. 1067. Übersicht über den Inhalt der 8 Kapitel.

Bädeker, K., Ägypten. Handbuch für Reisende: *BphW.* 16 S. 501 f. Das Buch hat auch für unsre wissenschaftliche Welt seine Bedeutung; es ist wirklich zu einem Handbuch der ägyptischen Topographie geworden. *Adolf Erman.*

Caesar, Bell. Gall. liber I, 1—19, by *S. Shuckburgh*: *Rcr.* 14 S. 278. Mangelhaft. *E. T.*

Ciccotti, E., La guerra e la pace nel mondo antico: *DLZ.* 17 S. 1067. Inhaltsbericht.

Delbrück, Grundrifs der vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen III: *Ztschr. f. d. Gymn.* 35, 12 S. 755-761. Einige Mängel des vortrefflichen Buches behandelt *H. Ziemer.*

Encyclopaedia Biblica ed. by *T. K. Cheyne* and *J. Sutherland Black.* Vol. III: *Athen.* 3888 S. 555 f. Es wird besonders auf die Artikel über 'Namen' von Nöldeke, Buchanan, Gray und Kautzsch, über 'Moses' und die 'Zehn Plagen' von Cheyne, über 'Nativity (Narratives)' von Usener, 'Mary' von Schmiedel genauer eingegangen.

Euripides, Iphigenia auf Tauris, herausgeg. von *S. Reiter*: *Gymnasium* 24 S. 860. Zeugt von Sorgfalt und Sachkunde. *Buschmann.*

Francotte, H., L'industrie dans la Grèce ancienne. II: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 141 f. Fleifsige Sammlung, feinsinnige Bearbeitung. *G. De Sanctis.*

Funk, J. K., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 4., vermehrte u. verbess. Aufl.: *LC.* 17 S. 546. Über die Vorzüge des Werkes noch Worte zu verlieren, dürfte überflüssig sein.

Gloeckner, St., Quaestiones rhetoricae. Historiae artis rhetoricae qualis fuerit aevo imperatorio capita selecta. *BphW.* 16 S. 487 f. Ein vielversprechender Anfang zu einer Würdigung des Rhetors Hermogenes und seiner Zeitgenossen. *C. Hammer.*

Hegler, A., Francks Lateinische Paraphrase der deutschen Theologie: *GgelA.* III S. 168-176. Wichtig für die Geschichte der Reformation. *W. Köhler.*

Heinlein, Ludw., Hegesipps Rede *περὶ Ἀλοννήσου* verglichen mit den Demosthenischen Reden: *DLZ.* 17 S. 1057. Inhaltsbericht.

Heinrici, C. F. Georg, Die Bergpredigt quellenkritisch und begriffsgeschichtlich untersucht: *LC.* 17 S. 545 f. Die vom Verfasser vorgenommene Analyse von Matth. 5-7 u. Luc. 6, 20-49 ist aufserordentlich dankenswert. *C. C.*

Herbst, Ludwig, Zu Thukydides. Aus dem Nachlafs mitgeteilt von Franz Müller. III. Th.: Buch 7: *DLZ.* 17 S. 1056. *Karl Hude* beanstandet, bei aller Anerkennung von H.s Scharfsinn und Gelehrsamkeit, seine Auffassung von dem Werte der Handschriften.

de Heyden Zielewicz, Prolegomena in Pseudocelli De universi natura libellum: *BphW.* 16 S. 481-486. Das Buch wird nicht eben sehr beifällig beurteilt von *Paul Wendland.*

Hiller von Gaertringen, F., Ausgrabungen in Griechenland: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 137 f. Nützlich und angenehm zu lesen. *G. D. S.*

Hoffmann, Zur Methodik des griechischen Grammatikunterrichts: *DLZ.* 17 S. 1052. Inhaltsangabe.

Horatius, Sermonen, Deutsch von *L. Bardt.* 2. Aufl.: *Württ. Korr.* IX, 2 S. 63. Lobender Bericht von *Gaupp.*

Horatius, Oden und Epoden, erklärt von *L. Müller*: *Gymnasium* 24 S. 861. Gewinnreich. *P. Meyer.*

Huelsen, Chr., Wandplan von Rom: *Rcr.* 14 S. 270 f. Aufserordentlich klar und zweckmäfsig. *R. Cagnat.*

Joël, K., Der echte und der Xenophontische Sokrates. II: *Rcr.* 14 S. 268-270. Gründlich und gedankenreich. *My.*

Juvénal, les satires traduites en prose versifiée

par *L. Berrier: Bull crit.* 12 S. 224. Die Arbeit darf trotz vieler Mängel von den Latinisten nicht übersehen werden. *F. Plessis.*

1. Kammer, Eduard, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias. 2., neubearbeitete Aufl. 2. Sitzler, Jakob, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee: *LC.* 17 S. 563 f. 1. Verf. hat sich der Neubearbeitung sorgfältig angenommen. 2 ist gut geschrieben und kann aufs wärmste empfohlen werden.

Kettner, G., Die Episteln des *Horaz: Gymnasium* 1 S. 18. Eines der schönsten Bücher, die über H. überhaupt geschrieben worden sind. *P. Meyer.*

Kittel, O., Wilhelm von Humboldts geschichtliche Weltanschauung; *Rcr.* 14 S. 274 f. Gründlich und lehrreich. *L. R.*

Laurent, D. et G. Hartmann, Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine: *BphW.* 16 S. 503 f. Das Buch ist unwissenschaftlich und auf ganz veralteter Grundlage aufgebaut. *Fr. Stolz.*

Livius, libri XXI-XXV, ed. *A. Zingerle.* Ed. minor: *Rcr.* 14 S. 278. Bringt nichts Neues. *E. T.*

Maass, E., Analecta sacra et profana: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 137. Wichtig ist die Publikation des byzantinischen Anonymus. *G. D. S.*

Mahler, A., Polyklet und seine Schule: *DLZ.* 17 S. 1086. Inhaltsangabe.

Marina, G, Romanentum und Germanentum in ihren ersten Berührungen miteinander. Autorisierte deutsche Ausgabe nach der 4. Aufl. aus dem Italienischen von *E. Müller-Röder: NphR.* 9 S. 212-216. Das Buch fragt 'nach dem Einflusse des alten Germaniens auf die Weltkultur' und ist trotz seiner Schwächen und Mängel als eine anregende und erfreuliche Lektüre zu empfehlen. *Friedrich Seiler.*

Menge, Rudolf, Einführung in die antike Kunst. 3. vermehrte und verbesserte Aufl.: *BphW.* 16 S. 491-496. Gegen einzelne Stellen des erprobten Buches wendet sich *Botho Graef.*

Menge, Hermann, Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik; Lateinische Synonymik; Lateinische Stilistik: *Württ. Korr.* IX, 2 S. 62. Es hiefse Eulen nach Athen tragen, wollte man zum Lobe der Bücher Menges noch viele Worte verlieren. *Meltzer.*

Messer, August, Die Reformbewegung auf dem Gebiete des preufsischen Gymnasialwesens von 1882-1901: *LC.* 567 f. Ein sehr verdienstliches Buch, das in klarer und leidenschaftsloser Weise über die pädagogischen Bestrebungen der beiden letzten Jahrzehnte berichtet. *O. W.*

Meyer, E., Geschichte des Altertums I-III 1: *Ztschr. f. d. Gymn.* 35, 12 S. 780-791. Mit umfassender Kenntnis und eindringendem Scharfsinn, nicht ohne subjektive Färbung verfafst. *M. Hoffmann.*

Morris, E. P., On Principles and Methods in Latin Syntax: *DLZ.* 17 S. 1056. Der vortrefflichen Arbeit thut der Mangel an neuen Ergebnissen und die Nichtberücksichtigung anderer, besonders litteraturloser Sprachen wie des Umbrischen, Abbruch. *W. Kroll.*

Nestle, Wilhelm, Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung: *Württ. Korr.* IX, 2 S. 65. Ein höchst lebensvolles und zugleich quellenmäfsig sichergestelltes Bild der Gedankenwelt, die das athenische Publikum des Euripides bewegte. *Th. Klett.* — Dass.: *Rcr.* 14 S. 266 f. Der Verfasser macht sich ein zu einfaches Bild vom Geiste des Euripides und übersieht dessen Vorliebe für Erklärungen und für realistische Darstellung, aber auch seine poetische Begabung. *A. Martin.* — Dass.: *NphR.* 8 S. 169-177 und 9 S. 193-203. Mit welcher Sorgfalt Verf. die übernommene schwierige Aufgabe gelöst hat, ergiebt eine Übersicht über den Inhalt des nicht leicht zu lesenden Buches, das einen wertvollen Zuwachs unserer wissenschaftlichen Litteratur bedeutet. *Edm. Fritze.*

Niese, Benediktus, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chäronea: *Württ. Korr.* IX, 2 S. 70. Der deutschen Geschichtswissenschaft zu hohen Ehren gereichendes Werk. *G. Egelhaaf.*

Ovids Metamorphosen, Auswahl von *Meuser-Egen*, 7. Aufl.: *Gymnasium* 1 S. 18. Der Schulstandpunkt ist noch nicht genug beachtet. *P. Meyer.*

Papyri Argentoratenses graecae, ed. *Kalbfleisch*: *Rcr.* 14 S. 278. Notiert. *My.*

Phaedrus lib. I und II, by *H. Flather*: *Rcr.* 14 S. 278. Mangelhaft. *E. T.*

Puchstein, O., Die griechische Bühne: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 138-141. Nicht leicht zu lesen, aber ein grundlegendes Werk. *G. De Sanctis.*

Richter, O., Topographie der Stadt Rom. 2. A.: *Rcr.* 14 S. 270 f. Vielfach vermehrt und verbessert. *R. Cagnat.*

Ridgeway, W., The early age of Greece: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 143-145. Die ethnographische Behandlung ist verfehlt. *G. De Sanctis.*

Saint-Clair, G., Myths of Greece explained and dated: *Rcr.* 14 S. 262-266. Geistreich, aber von unbewiesenen Voraussetzungen ausgehend. *P. Decharme.*

Samter, Ernst, Familienfeste der Griechen und Römer: *LC.* 17 S. 566 f. Die Ausführungen des Verf.s gewinnen dadurch an Kraft, dafs sie sich auf die Beobachtung reicher Analogieen stützen und gelegentlich das Problematische manches Vergleiches nicht verschweigen. *Thumser.*

Schmidt, Ludwig, Geschichte der Vandalen: *BphW.* 16 S. 496-500. Verf. hat es auch hier verstanden, durch scharf sachliche Interpretation der Quellen und unter Benutzung der sehr reichhaltigen Litteratur ein auf solider Grundlage errichtetes Werk zu schaffen. *M. Manitius.*

Grant Showerman, A., The great mother of the gods: *NphR.* 9 S. 203 f. Der Inhalt dieser fleifsigen Arbeit wird kurz angegeben von *P. W.*

Stiegler, Maria Albert, Dispensation, Dispensationswesen und Dispensationsrecht im Kirchenrecht. Historisch dargestellt. 1. Band: *LC.* 17 S. 557 f. Die Arbeit ist eine solide, quellenmäfsige und berichtigt nach vielen Beziehungen hin die bis jetzt herrschenden Anschauungen.

Strigl, Lateinische Schulgrammatik: *Ztschr. f. d. Gymn.* 35, 12 S. 751 f. Verbesserungsbedürftig. *K. Schirmer.*

Tegge, A., Kompendium der griech. und röm. Altertümer: *Ztschr. f. d. Gymn.* 35, 12 S. 769-772.

Sorgfältig und gründlich; doch warnt *O. Weifsenfels* davor, sich in solche Realien zu verlieren: die Hauptsache ist, den inneren antiken Menschen kennen zu lehren.

1. Tropea, G., Studi sugli Scriptores historiae Augustae. V. Comodo. — 2. Jos. Mich. Heer, Der historische Wert der Vita Commodi in der Sammlung der Scriptores historiae Augustae: *Bph W.* 16 S. 488-490. Das ungünstige Urteil von 1. geht zu weit. 2. ist durch gründliche Gelehrsamkeit und sichere Methode ausgezeichnet und läfst für die Zukunft des Verf.s das Beste hoffen. *Hermann Peter.*

1. Tropea, Giacomo, Numismatica di Lipara. — 2. Derselbe: Numismatica Siceliota del museo Mandralisca in Cefalù. I. — 3. Derselbe: Il culto di Kora in Menai: *NphR.* 9 S. 204 f. Bei 1. vermifst man Abbildungen; 2. ist ein Katalog von griechischen Münzen der kleineren sicilischen Städte mit Einschlufs von Messina nebst den Mamertinern; 3. macht eine Münze von Menai zum Ausgangspunkt einer Erörterung über die Einführung des dortigen Korakultes. *O. Hey.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

10. April.

Heuzey, Syrisches Relief, Darstellung eines Gottes, mit griechischer Inschrift, vom Jahre 507 der Seleuciden = 195 n. Chr.

25. April.

Séjourné, Griechische Inschriften aus Palästina, Mosaik aus Madaba.

### Raffael und Statius.

Da ich bereits einige Male darauf hingewiesen habe, der auf Raffaels Parnafs hinter Vergil befindliche Kopf könne in ziemlich sicherer Weise gedeutet werden (s. Woch. 1896 No. 47 S. 1273; Woch. 1901 No. 26 S. 715), so möchte ich mir erlauben, hier den Beweis dafür zu erbringen.

Wenn man auch in neuerer Zeit mit Recht immer mehr davon abgekommen ist, in den gröfseren Kompositionen Raffaels jede einzelne Figur, auch da, wo von irgendwelchen sicheren Anhaltspunkten keine Rede sein kann, deuten zu wollen, so wird man doch immer den Wunsch haben, von denjenigen Gestalten, die an ganz besonders bevorzugter Stelle angebracht sind, zu ermitteln, was der Maler sich etwa unter ihnen vorgestellt haben könne, man wird bei ihnen jedenfalls erst dann auf eine Deutung verzichten, wenn alle Möglichkeiten gründlich abgewogen sind und für keine der Anspruch aufrecht erhalten werden kann, dafs sie sicher oder auch nur sehr wahrscheinlich sei.

Betrachtet man daraufhin Raffaels Parnafs, so wird man wohl sagen dürfen, dafs für eine Figur, die zwar nicht sehr in die Augen fällt, aber wegen ihres Platzes die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich lenkt, die Deutungsversuche doch zu früh aufgegeben sind.

Aufser Apollo und den neun Musen sind auf dem Gemälde folgende Gestalten ohne weiteres erkennbar: Homer, gekennzeichnet durch die Blindheit und den ihn begleitenden Knaben, Sappho durch die Schriftzüge ihres Namens auf dem Blatte, das sie in der Hand hält, Vergil durch die auch anderweitig her bekannten Porträtzüge, ebendadurch Dante, Boccaccio, Petrarca und Ariost. Ob der ganz rechts am Rande stehende Dichter Sannazaro sein soll, ist schon fraglich, da wir über dessen eigentliches Aussehen nicht mit genügender Sicherheit unterrichtet sind (s. Crowe und Cavalcaselle übersetzt von Aldenhoven II S. 64), und alle Deutungen, die weiter für die einzelnen Personen versucht sind, besonders von Bellori und Passavant, schweben völlig in der Luft. Auch Vasari hilft uns in diesem Falle gar nichts; dieser 'ebenso liebenswürdige, wie unzuverlässige' Schriftsteller nennt ja eine Menge von Namen, und gewifs erwarten wir, manche der von ihm bezeichneten Persönlichkeiten auf dem Gemälde zu sehen, aber nicht, weil er sie nennt, sondern weil es gewissermafsen selbstverständlich ist. Sind Vasaris Angaben an sich schon überall mit gröfster Vorsicht aufzunehmen, so haben sie für unser Gemälde gar keinen Wert, da es ja feststeht, dafs er seine Beschreibung gar nicht nach dem Fresko, sondern nach Marc Antons Stich entworfen hat, der, man mag über sein Verhältnis zum Fresko urteilen, wie man will, jedenfalls in vielen Beziehungen die erheblichsten Abweichungen zeigt (Crowe und Cavalcaselle II 61). Danach hat seine Anführung einzelner Dichter, die wir nicht anderweitig kontrollieren können, weder positive noch negative Bedeutung, d. h., wir brauchen erstens nicht zu glauben, dafs alle von ihm genannten Personen auf dem Bilde wirklich zu sehen wären, zweitens sind wir nicht behindert, anzunehmen, dafs sich auch solche darauf befinden, die er nicht nennt. Die hier in Betracht kommende Stelle lautet (S. 645 der Ausgabe von 1550): 'E per cominciarmi da un capo, qui vi è Ovidio, Virgilio, Ennio, Tibullo, Catullo, Properzio e Omero: e tutto in un groppo le nove muse e Apollo, con tanta bellezza d'arie, e divinità nelle figure, che grazia e vita spirano ne' fiati loro. Evvi la dotta Safo e il divinissimo Dante, il leggiadro Petrarca e lo amoroso Boccaccio, che vivi vivi sono, e il Tibaldeo e infiniti altri moderni. La quale istoria è fatta con molta grazia e finita con diligenza'.

So haben sich denn die Neueren darauf beschränkt, die oben angeführten Gestalten mit ihren gesicherten Namen zu bezeichnen, und auf die genauere Deutung der übrigen verzichtet. Nun befindet sich aber gerade da, wo die unzweifelhaft gröfsten Dichter stehen, Homer, Vergil und Dante, noch ein Kopf, der, eben weil er an dieser Stelle angebracht ist, denn doch wohl mehr Beachtung verdient, als ihm im allgemeinen erwiesen wird.

Soweit mir bekannt ist, giebt es für ihn nur einen Deutungsversuch, der allerdings so unglaublich verkehrt ist, dafs man sich wundern mufs, wie Roscoe (Leben Leos X. Kap. 22) darauf hat eingehen können: den von Bellori (Descritt. 53), es sei das Porträt Raffaels! Aufser Passavant, der (II 98) diese Auffassung 'ebenso unwahrscheinlich als unbegründet' nennt, hat sie denn wohl niemand mehr auch nur der Widerlegung für wert gehalten. Wen kann denn nun aber die Figur vorstellen?

Sehen wir die bekanntesten Beschreibungen des Gemäldes daraufhin durch.

Passavant sagt (I 146): 'Hinter Homer steht, neben einem anderen mit Lorbeer gekrönten Dichter, Virgil, der, nach dem Gott der Musen hindeutend, im Gespräch mit dem ihm zugewendeten Dante begriffen scheint'. Bei Crowe und Cavalcaselle (II 64) wird der Kopf einfach mit Stillschweigen übergangen; nachdem von Homer gesprochen ist, heifst es weiter, 'mit ernster Aufmerksamkeit lauschen seinem Gesange Virgil und Dante, und ein Jüngling auf einem Rasensitze bereitet sich, die Worte aufzuschreiben, welche von seinen Lippen fallen'. Ebenso ist es bei Grimm (Raffael[3] S. 80): 'Homer, Virgil und Dante, diese drei als Gruppe für sich gedacht'. Auch bei Burckhardt im Cicerone finden wir nichts darüber, wenn er (S. 780) sagt: 'Aufser Homer und Dante erkennt man noch Virgil gleich rechts von Homer, Petrarca unten links neben dem Lorbeerbaum und endlich Sappho'. In Knackfufs' Raffael wird der Kopf wenigstens erwähnt (S. 52): 'Neben Virgil wird ein nicht zu bestimmender Bildniskopf sichtbar', dagegen heifst es bei Philippi (Die Kunst der Renaissance in Italien S. 597 f.), nachdem von Sappho, dem 'sogenannten' Pindar und Homer gehandelt ist, 'Nahe bei ihm stehen Dante und Vergil. Von den alten Dichtern ist weiter keiner deutlich bezeichnet.'

Auffallen mufs nach alledem jedenfalls zweierlei: einmal, dafs für eine an so hervorragender Stelle befindliche Gestalt, abgesehen von Belloris verkehrtem Einfalle, keine Deutung versucht worden ist, sodann, dafs einige der Erklärer, die sie nach der ganzen Anlage ihrer Beschreibung wenigstens hätten erwähnen müssen, wie Crowe-Cavalcaselle und Grimm, an ihr vorübergegangen sind, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre. Da von einer beabsichtigten Irreführung der Leser oder davon, dafs sie den Kopf deswegen mit Stillschweigen übergangen haben, weil er ihnen unbequem war, bei den genannten Gelehrten nicht die Rede sein kann, so mufs man wohl annehmen, dafs sie ihn für eine an sich belanglose Ausfüllung des Raumes hielten. Und in der That fehlt dieser Kopf sowohl auf der Federzeichnung von Oxford (Crowe und Cavalcaselle II 63, Passavant III S. 256 No. 767) als auch auf der bei Passavant (III S. 272 No. 832) erwähnten Studie, welche die Köpfe des Homer, Vergil und Dante zeigt. Aber wenn der Kopf auch erst später eingefügt ist, so glaube ich doch nicht, dafs dies nur geschehen ist, weil hier eine räumliche Lücke gefühlt worden wäre, denn von diesem Standpunkte aus betrachtet erscheint der so nah an Vergils Hand herangedrängte Kopf eher störend, gewifs aber durchaus entbehrlich, und jedenfalls erwartet man, dafs der Maler in diese Stelle nicht eine ganz gleichgiltige Person hineingesetzt haben würde. Ich vermute eher, dafs Raffael von einem seiner beratenden Freunde bewogen wurde, hier noch eine bedeutsame Persönlichkeit anzubringen, die ihn selbst vielleicht nicht so interessierte, wie die eigentlich humanistischen Kreise. Es soll hier nicht auf die vielerörterte Frage eingegangen werden, wie weit sich Raffael durch seine Auftraggeber oder die Humanisten seiner Bekanntschaft überhaupt habe beeinflussen lassen; ganz in Abrede stellen kann man diesen Einflufs nicht, da ja ausdrückliche Nachrichten darüber vorhanden sind, z. B. der Brief, in dem der Künstler, der sich bei seiner Ankunft in Rom zuerst etwas fremd fühlen mochte und seine gelehrten Freunde nicht vorfand, sogar den Dichter Ariost wegen einiger in der Disputa anzubringenden Gestalten befragt.

So ist es denn mehr als wahrscheinlich, dafs er sich auch bei der Anfertigung des Parnafs mit sachkundigen Männern in Verbindung gesetzt haben wird, deren er inzwischen genug kennen gelernt hatte. Castiglione, mit dem er später so vertraut war (Serassi, Vita di C. S. 18), und Bibbiena können zwar kaum in Betracht kommen, da jener erst etwas später nach Rom kam — das Bild ist bekanntlich 1511 vollendet —, dieser damals am Hofe zu Urbino war. Man müfste denn an schriftlichen Verkehr denken, von dem wir aber in diesem Falle nichts wissen, und wenn Raffael durch Castigliones Cortigiano beeinflufst sein sollte, wie Passavant (I 146 f.) annimmt, so müfste der Graf dem Künstler Einzelheiten daraus lange vor der Vollendung des Buches (1516: s. Marliani, Vita di C. XVI) mitgeteilt haben. Dagegen war Bembo seit April 1510 in Rom, und vor allem konnte der Künstler sich an Inghirami, den jüngeren Beroaldo und Sadolet wenden. Es wäre also denkbar, dafs er erst auf Anregung eines dieser Gelehrten den Kopf eingeführt hat: dann aber sind wir umsomehr berechtigt, in dieser Figur einen ganz besonders hervorragenden Dichter zu sehen.

Jedenfalls wird man sich ungern mit dem obenerwähnten, so gänzlich negativen Resultate zufrieden geben.

Fragen wir doch, was für einen Dichter man etwa an dieser Stelle zu erwarten berechtigt ist.

Ich denke, zunächst einen recht bedeutenden, d. h. einen, der der Renaissancezeit als recht bedeutend erschien, sodann einen epischen Dichter, wie er neben Homer, Vergil und Dante allein passend erscheint. Danach könnte man auf Lucan raten, aber das wäre nicht sicherer, als die Zuweisung der Namen Pindar, Horaz, Ovid u. s. w. auf bestimmte Figuren. Soll die Deutung einigermafsen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit haben, so müfste sie einen Dichter nachweisen, der aufser jenen bereits erwähnten beiden Eigenschaften noch die besitzt, zu den Personen seiner Umgebung, mit denen er eine engverbundene Gruppe bildet, in einem ganz besonders nahen Verhältnisse zu stehen.

Alle diese Erfordernisse erfüllt in der That ein römischer Dichter, und nur er, nämlich P. Papinius Statius.

Dieser, aus Neapel gebürtig, lebte bekanntlich zur Zeit Domitians und hatte sich durch die Vorlesung seiner Werke in Rom eine sehr geachtete Stellung erworben, wie er sich auch längere Zeit hindurch der Gunst des Kaisers erfreute. Sein Epos 'Thebais' behandelt in zwölf Büchern den Zug der Sieben gegen Theben; an der Vollendung eines zweiten Epos, der Achilleis, hinderte ihn der Tod, so dafs nur zwei Bücher davon vorhanden sind. Aufserdem hat er fünf Bücher Gelegenheitsgedichte unter dem Titel 'Silvae' herausgegeben, die während einiger Jahrhunderte des Mittelalters verschollen waren und von denen erst

Poggio 1417 in St. Gallen wieder eine Handschrift entdeckte und nach Italien brachte. Aus den Silvae erfuhr man damals auch wieder, dafs Neapel die Heimat des Dichters war, während man ihn bis dahin auf Grund einer Verwechslung mit einem anderen, bei Hieronymus erwähnten Statius für einen Tolosaner hielt (s. Suetonii reliquiae ed. A. Reifferscheid S. 128, 6 'L. Statius Ursulus Tolosensis celeberrime in Gallia rhetoricam docet', zum Jahre 810 d. St.).

Ein Dichter ersten Ranges ist Statius nach unseren Begriffen durchaus nicht. Sein berühmtestes Werk, die Thebais, enthält zwar einige grofsartige Stellen, ermüdet aber im Ganzen durch seine Breite und durch die schwülstige Sprache; was von der Achilleis fertig geworden ist, macht einen bei weitem erfreulicheren Eindruck, kann aber doch nicht als eine geradezu bedeutende Leistung bezeichnet werden. Die Silvae endlich enthalten einzelne wunderschöne Landschaftsschilderungen und recht anschauliche Darstellungen der damaligen Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse, auch gute Beschreibungen von Kunstwerken, so dafs sich sogar Goethe dem Philologen Hand gegenüber in dieser Beziehung sehr lobend über den Dichter ausgesprochen hat (s. Schanz, Geschichte der röm. Litt. II 2² S. 143, 2), aber daneben findet sich wieder so vieles Unerfreuliche, so viel niedrige Schmeichelei gegen Höherstehende, von denen der Dichter Geschenke erwartete, so viel triviales Zeug, dafs man im Ganzen bei der Lektüre nicht recht froh wird. So etwa denkt man jetzt über Statius, um darum ist man wohl gar nicht auf den Gedanken gekommen, ihn auf dem Bilde Raffaels zu vermuten.

Ganz anders stellt sich die Sache, wenn wir fragen, welcher Wertschätzung sich der Dichter früher, vom Altertume an bis zur Renaissancezeit erfreute: darauf aber kommt es hier an; wir haben nicht zu fragen, ob Statius ein bedeutender Dichter **ist**, sondern ob er in der Zeit, in der Raffael den Parnafs malte, dafür galt. Diese Frage aber wird unbedingt bejaht werden müssen.

Abgesehen von Vergil, der immer der gelesenste und gepriesenste aller römischen Dichter gewesen ist, hat sich Statius mit Lucan vielleicht des gröfsten Rufes erfreut. Seine Thebais war neben Lucans Pharsalia die beliebteste Schullektüre, die lateinischen Grammatiker bringen zahlreiche Citate aus seinen Werken, z. B. der Vergilerklärer Servius nicht weniger als 68, und Nemesianus, Ausonius, Claudianus, besonders Sidonius Apollinaris ahmen ihn vielfach nach, auch die Silvae; so beruht das neunte Gedicht des Apollinaris zum grofsen Teile auf Statius' Silvae II 7; Apollinaris nennt hier v. 211 ff. neben anderen Dichtern, wie Pindar, Sappho, Vergil, Homer, Horaz, auch den Statius. Die Stelle ist, nebenbei bemerkt, für diejenigen beachtenswert, die mit Grimm (und Scherer) annehmen, Raffael habe den Apollinaris benutzt, z. B. für die Schule von Athen und für die Galathea (Grimm, Fünfzehn Essays, Dritte Folge, S. 65; s. Sidon. Apoll. Epist. IX 14 bez. Carm. XI 29 ff.): sie finden hier vielleicht eine weitere Stütze für ihre Ansicht.

Wie sehr Gerbert von Reims, der spätere Papst Silvester II., den Statius schätzte, geht aus Richers Bericht hervor (Histor. III 47): 'cum [G.] ad rhetoricam suos [d. h. discipulos] provehere vellet, id sibi suspectum erat, quod sine locutionum modis, qui in poetis discendi sunt, ad oratoriam artem pervenire non queat. Poetas igitur adhibuit, quibus assuescendos arbitrabatur. Legit itaque ac docuit Maronem et Statium Terentiumque poetas, Iuvenalem quoque ac Persium Horatiumque satiricos, Lucanum etiam historiographum'. Derselbe Gerbert tauscht (Epist. 121) ein Exemplar von Statius' Achilleis gern für eine Himmelssphäre ein. Über zahlreiche sonstige Erwähnungen des Dichters kann man sich am besten aus dem Aufsatze von L. Valmaggi in der 'Rivista di filologia e d'istruzione classica' XXI 1893 unterrichten. Boccaccio hat die Thebais in seiner Teseide stark benutzt, besonders zu Ausschmückungen, und Chaucer, der in seiner 'Erzählung des Ritters' in den Canterbury tales auf Boccaccio zurückgeht, spricht vom 'alten Buch des Statius von Theben' (v. 2297). Von Dante sagt Boccaccio ausdrücklich (s. Fraticelli, Vita di D. S. 55): '. . . nel quale esercizio familiarissimo divenne di Virgilio, di Orazio, di Ovidio, di Stazio e ciascun altro poeta famoso', und so hat Dante eine seiner berühmtesten Scenen, die, in der Ugolino seinen Feind Ruggieri zerfleischt, Statius nicht nur nachgebildet, sondern auch durch ein Gleichnis deutlich auf die Stelle des antiken Dichters hingewiesen; s. Inferno XXXII 130 ff.:

'Non altrimenti Tideo si rose
Le tempie a Menalippo per disdegno,
Che quei [Ugolino] faceva 'l teschio e l'altre cose',

nach Statius Theb. VIII 740 ff., der selbst übrigens Livius XXII 51, 9 benutzt haben dürfte.

Einen hohen Rang weist auch Julius Caesar Scaliger (1484—1558), der Vater des berühmten Josef Justus Scaliger, dem Dichter an, indem er ihn in seinem Werke 'Poetices libri VII' mit Vergil vergleicht und sagt 'etiam propinquior futurus, si tam prope esse noluisset'.

Um nicht zu weitläufig zu werden, stelle ich hier nur noch einige Äufserungen neuerer Gelehrter über Statius' damalige Wertschätzung zusammen, die auf genauer Kenntnis der Verhältnisse jener Zeiten beruhen und die Aufzählung weiterer Einzelheiten überflüssig erscheinen lassen. So nennt Voigt (Die Wiederbelebung des klassischen Altertums² S. 11) als die geschätztesten Dichter der von ihm dargestellten Zeit 'Virgilius, Statius, Lucanus, Juvenalis, Persius'; Scartazzini sagt zu Dantes Purg. XXI 10: 'Il medio evo considerava Virgilio e Stazio come i principi della poesia epica', und der neueste, hochverdiente Erklärer der Silvae, Fr. Vollmer, spricht sich S. 31 Anm. 4 in folgender Weise über Statius aus: 'Statius gilt dann das ganze Mittelalter hindurch mit Vergil und Lucan als Hauptvertreter der römischen Epik. Erwähnt oder nachgeahmt wurden Thebais und Achilleis vom 1. Jahrhundert bis zur Renaissance sehr oft'.

Nach dem bisher Gesagten wird es, denke ich, klar sein, dafs Statius von den oben aufgestellten drei Bedingungen die beiden ersten reichlich erfüllt, dafs er ein epischer Dichter war und ein solcher, der in der Renaissancezeit als einer der bedeutendsten Vertreter dieser Dichtergattung erschien. Es handelt sich nun um die Beantwortung der Frage, ob er zu seiner

Umgebung, zu Vergil und Dante, eine besondere Beziehung habe.

Wer je die Göttliche Komödie gelesen hat, wird wissen, wie er diese Frage zu beantworten hat. Statius ist, nachdem er trotz aller sonstigen Wertschätzung seiner dichterischen Bedeutung, wie alle alten Dichter, bis mindestens zum 10. Jahrhundert (so in Raterius' von Verona Praeloquia) als Heide, noch im Moralium Dogma des Gualterius als 'Philosophus' gegolten hat, mit einem Male in den Ruf gekommen, er sei Christ gewesen, hat es also noch weiter gebracht als Vergil, der zwar wegen seiner vermeintlichen messianischen Weissagungen als Prophet, aber doch nie als Christ angesehen wurde, wie er ja denn auch bei Dante mit den anderen Heiden seinen Aufenthalt im Inferno hat und nur ausnahmsweise und vorübergehend ins Purgatorio gelangt. Statius dagegen befindet sich bereits dort, als die beiden anderen Dichter dorthin gelangen, begleitet sie und ist mit manchen Dingen dort besser bekannt, als Vergil (s. Purg. XXV 29); so ist er auch bis an die äufserste Grenze des Purgatorio, bis zur Eunoe, Dantes Begleiter, während Vergil bereits im XXVII. Gesange die Führung aufgiebt und im XXX. ganz verschwindet. Ob Dante auf Grund gewisser Stellen der Thebais (IX 635 ff. und XII 481 ff.) selbst den Schlufs gezogen hat, Statius sei Christ gewesen, wie M. Scherillo in der Zeitschrift 'Atene e Roma' V 39 (März 1902) S. 497 ff. zu erweisen sucht, oder ob er eine uns allerdings unbekannte Tradition vorfand, ist für unsere Frage unwesentlich.

Wir sehen also während der Gesänge XXI bis XXX alle drei Dichter miteinander wandeln, dann bis zum Schlufs des Purgatorio Statius und Dante allein. Wenn man die Zeichnungen Sandro Botticellis in dem Hamiltoncodex durchsieht, so erinnert man sich trotz des wunderlichen Aufzuges, in dem die beiden alten Dichter auftreten (Vergil mit einer Art von Tiara, langwallendem Haar und Vollbart, Statius mit grofsem Schlapphut und ebenfalls langem Haar und Vollbart), doch öfters an die Gruppe auf dem Parnafs; auch bei Sandro gehen gewöhnlich Vergil und Statius nebeneinander voran, Dante hinter ihnen. Dafs die Züge dieses Statius zu dem Kopfe auf Raffaels Bild nicht stimmen, wird niemanden Wunder nehmen, der da sieht, was Sandro aus Vergil gemacht hat, von dessen Aussehen sich doch eine ununterbrochene Tradition aus dem Altertum erhalten hat, wie er denn z. B. auch in den Bildern des Cod. Vatic. Urb. 365 neben Dante bartlos erscheint. Interessant wäre es, Michelangelos Darstellung des Statius kennen zu lernen — leider liegt das Danteexemplar, das er mit seinen Zeichnungen versehen hat, bei Civitavecchia auf dem Meeresgrunde (s. Lippmann, Zeichnungen von Sandro Botticelli zu Dantes Göttl. Kom., Text S. 23).

Im Ganzen hat man den Eindruck, als wenn Raffael auf seinem Bilde eine Art von Illustration zu diesem Gange der drei Dichter bei Dante habe geben wollen, aber wenn man die einzelnen Stellen Dantes genauer betrachtet, so kann man noch engere Beziehungen herausfinden. So XXI 88:

'Tanto fu dolce mio vocale spirto,
Che, Tolosano, a sè mi trasse Roma,
Dove mertai le tempie ornar di mirto.
Stazio la gente ancor di là mi noma:
Cantai di Tebe, e poi del grande Achille,
Ma caddi 'n via con la seconda soma.
Al mio ardor fur seme le faville,
Che mi scaldâr, della divina fiamma,
Onde son allumati più di mille:
Dell' Eneida dico, la qual mamma
Fummi, e fummi nutrice poetando:
Senz' essa non fermai peso di dramma.'

Über den Irrtum Dantes, Statius für einen Tolosaner zu halten, ist bereits oben gesprochen; im übrigen zeigt die Stelle, wie sehr Statius sich dem Vergil als seinem Vorbilde verpflichtet fühlte. Dasselbe zeigt auch der XXII. Gesang, in dem er aufserdem noch erklärt, durch Vergils vierte Ecloge zum Christentum bekehrt zu sein, v. 73:

'Per te poeta fui, per te christiano'.

Hier wird auch deutlich gesagt, dafs Vergil ihn zum Parnafs geführt habe (64 f.)

'Tu prima m'inviasti
Verso Parnaso a ber nelle sue grotte',

und ebenda v. 100 ff. heifst es von dem Aufenthalt Vergils und der anderen Alten im Inferno:

'Costoro, e Persio, ed io, ed altri assai',
Rispose il duca mio, 'siam con quel Greco,
Che le Muse lattâr più ch' altro mai,
Nel primo cinghio del carcere cieco.
Spesse fiate ragionam del monte,
Che sempre ha le nutrici nostre seco.'

Hier also sprechen Vergil und Statius über Homer, die Musen und den Musenberg.

So finden wir in diesen Gesängen Dantes alle einzelnen Elemente von Raffaels Darstellung: die drei Dichter dahinwandelnd, wie im Gemälde, nur dafs dort Vergil der Führer ist, weil es sich um den Weg zum Parnafs, nicht um den zum Paradiese handelt, und auch Homer ist zu diesen Dichtern in Beziehung gesetzt durch die Unterhaltung über ihn, zum Parnafs durch die Erwähnung des Musenberges in XXII 104.

Es fragt sich nur noch, ob dieses Zusammentreffen so vieler Umstände auf Zufall beruht, oder ob Raffael und seine Freunde Dante soweit kannten, dafs man ihm zutrauen darf, er habe bei der Anordnung der Gruppe wirklich an ihn gedacht. Ich meine, dafs man sich den schönen Worten Grimms (Leben Michelangelos[10] II S. 73) anschliefsen darf: 'Seine [d. h. Dantes] Werke bildeten eine Art zweiter Bibel, deren Sprache und Gestalten: diese in heidnischem Schimmer einhergehenden christlichen Helden und jene vom Lichte des Christentums halb erwärmten heidnischen Dichter und Denker, den Gemütern jener Tage bekannt und vertraut waren. Drei Jahrhunderte dauerte das, so lange, als die italienische Kunst und Geistesblüte Europa beherrschte. Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts hörte es auf.' — Danach würde denn Statius auch der dritten der oben aufgestellten Forderungen völlig entsprechen.

Vielleicht geben diese Hinweise Veranlassung dazu, dafs man die hier vorgeschlagene Deutung wenigstens in Erwägung zieht.

Berlin. **Franz Harder.**

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 9. Juli. **1902. No. 28.**





**Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.**

## Rezensionen und Anzeigen.

**W. Ridgeway**, *The early age of Greece.* In two volumes. I. Cambridge 1901. XVI, 684 S.

Die Frage, welchem Volke die Träger der sogenannten mycenischen Kultur angehörten, hat die Forscher von dem Augenblick an beschäftigt, als diese Kultur in die Erscheinung trat. Für Schliemann selbst freilich konnte darüber kein Zweifel sein, dafs die von ihm aufgedeckten Denkmäler lebendige Zeugen für die von Homer besungenen achäischen Helden seien, und im grofsen und ganzen kann man dies als die noch heute herrschende Meinung bezeichnen. Auf der andern Seite fehlte es aber auch nicht an Forschern, die gestützt auf die neben zahlreichen Übereinstimmungen immer deutlicher hervortretenden Unterschiede der homerischen von der mycenischen Kultur die letztere den Hellenen absprachen, um sie Karern, Hettitern oder Phöniziern zuzuweisen.

In diesen Kampf der Meinungen ist nun der Verfasser des obigen Buches mit einer neuen Hypothese eingetreten, die sich in folgender Weise kurz entwickeln läfst.

Die mycenische Kultur, die der Bronzezeit angehört, hat sich im wesentlichen selbständig aus neolithischen Verhältnissen auf dem Festland Griechenlands entwickelt und ist von hier über die Inseln des Ägeischen Meeres, die Troas und Phrygien, über die Nordküste des Schwarzen Meeres, über Rhodus, Lycien, Cypern, Kreta, Ägypten, über Italien und Sizilien ausgestrahlt (Kap. I: *The remains and their distribution).* Überall, wo uns mycenische Altertümer begegnen, tritt uns in der Überlieferung auch die Kunde von einer pelasgischen Bevölkerung entgegen. Nur die Pelasger, die von dem Vf. als ein griechisch redendes Volk von dunkler Komplexion aufgefafst werden, können unter diesen Umständen die Schöpfer und Träger der mycenischen Kultur sein (Kap. II: *Who were the makers?).* Nun sind von dieser letzteren die von Homer geschilderten Zustände (Kap. III: *The Homeric age)* durch viel gröfsere Unterschiede getrennt, als man gewöhnlich annimmt (Bronze — Eisen; Begraben — Verbrennen; Fehlen eherner Helme, Panzer und Beinschienen — Vorhandensein derselben u. s. w.), Unterschiede, die, weil die homerischen Menschen gegenüber den dunklen Pelasgern als blond geschildert werden, nur auf dem Einbruch einer neuen Rasse in Griechenland beruhen können. Diese neue Rasse sind die Achäer. Erwägt man nun, dafs die homerische Kultur durch viel bedeutsamere Übereinstimmungen, als mit der mycenischen, mit der in den Ländern nördlich und nordwestlich der Balkanhalbinsel, in Bosnien (Glesinatz), Kärnthen, Steiermark, Salzburg (Hallstadt), Oberitalien (Bologna) blofsgelegten Civilisation des älteren Eisenzeitalters ver-

bunden ist (Kap. V—IX: *The early iron age*; *the round shild*; *inhumation*, *cremation*, *and the soul*; *the brooch*; *iron)*, und bedenkt man ferner, dafs deutliche Spuren auf die Herkunft der Achäer aus dem Nordwesten Griechenlands hinweisen (Kap. IV: *Whence came the Acheans?)*, so wird man nicht bezweifeln, dafs die Achäer ein nordischer, im besonderen ein keltischer Menschenschlag waren, der die von Homer vorausgesetzte, in Centraleuropa wurzelnde Kultur der älteren Eisenzeit in Griechenland einführte und über der älteren pelasgisch-mycenischen ausbreitete. Allmählich gingen die blonden keltischen Achäer in der dunklen pelasgischen Urbevölkerung körperlich und sprachlich auf. Ein Beweis für diese Völkermischung liegt in der Sprache (Kap. X: *The Homeric dialect)*; denn die aus der griechischen Lautlehre in der velaren Gutturalreihe bekannte Erscheinung des Labialismus (hom. *πίσυρες* : lat. *quattuor)* ist nichts als eine Entlehnung aus den keltischen Sprachen (altgall. *petor)*. 'So herrscht zwischen Bodenaltertümern, Überlieferung und Sprache die schönste Übereinstimmung'.

Soll man nun zu diesen so neuen, ja so verblüffenden Ergebnissen, zu denen der Herr Verf. gelangt ist, seine Meinung äufsern, so ist zuvörderst zu sagen, dafs das Werk im einzelnen an bedeutsamen und scharfsinnigen Ausführungen reich ist. Für wertvoll und lehrreich halten wir z. B. die Übersicht, die Kap. I über die geographische Verbreitung der mycenischen Altertümer, oder Kap. VII über die Bestattungsweisen der europäisch-asiatischen Völkerwelt gegeben wird, und niemals vorher scheinen mir einerseits die Beziehungen des homerischen Lebens zu den Ausgrabungen von Hallstadt, Bologna etc., andererseits die Abweichungen desselben von der mycenischen Kultur so klar und deutlich auseinandergesetzt worden zu sein, wie in dem vorliegenden Buche.

Gleichwohl bedaure ich, die Beweisführung des Verf.s im Ganzen als mifslungen bezeichnen zu müssen.

Zwar dafs er die mycenische Kultur als 'pelasgische' bezeichnet, scheint mir nicht weiter bedenklich; denn da er die Pelasger ausdrücklich als ein griechisch redendes Volk auffafst, so will mich bedünken, dafs es bei dem Dunkel, das alle diese Namen wie Pelasger, Achäer u. s. w. umschwebt, an sich keinen wesentlichen Unterschied ausmacht, ob ich die zeitlich sicher vor Homer liegende mycenische Kultur 'pelasgisch' oder 'frühachäisch' oder 'frühgriechisch' nenne. Der eigentliche Stein des Anstofses liegt vielmehr in dem Bestreben des Verf.s, die Achäer als ein keltisches Volk zu erweisen, das wesentliche Bestandteile der homerischen Kultur mit sich aus dem Norden nach Griechenland gebracht habe. Für diese überkühne Behauptung fehlt es an jedem zwingenden Beweis, sowohl dafür, dafs die oben hervorgehobenen Berührungen homerischen Lebens mit nördlicheren Kulturen auf nord-südlicher und nicht, wie man dem allgemeinen Gang der Kulturgeschichte folgend verständigerweise annehmen wird, auf südnördlicher Strömung beruhten, wie auch dafür, dafs das Auftreten der für das ältere Eisenzeitalter charakteristischen Erscheinungen im homerischen Griechenland die Annahme des Einbruches eines neuen (nördlichen) Menschenschlages in die Balkanhalbinsel bedinge. Alles käme in dieser Beziehung auf das IV. Kap.: *Whence came the Acheans?* an. Leider ist es das schwächste des ganzen Buches und enthält von einer Wolke möglicher und unmöglicher Kombinationen eingehüllt an Thatsächlichem kaum mehr als den längst bekannten Satz, dafs die Hellenen und also auch die Achäer zunächst aus Epirus kamen. Völlig in der Luft schwebt auch die Vorstellung des Verf.s, dafs die Komplexion seiner Pelasger im Gegensatz zu den homerischen Helden eine dunkle gewesen sei. Sie stützt sich auf nichts anderes, als auf die Überlieferung, dafs Epaphus und Danaus mit seinen Töchtern (was sich bei ihrer Herkunft aus Ägypten doch ohne weiteres erklärt) schwärzlich von Angesicht gewesen sein (vgl. S. 217, 284). Ganz unerhört endlich wird jedem Sprachforscher die Annahme des Verf.s erscheinen, dafs die in allen westindogermanischen Sprachen sich zeigende, in ihnen aufs tiefste eingewurzelte Neigung der velaren Gutturale zum Labialismus, überall, wo sie erscheint, also aufser im Griechischen, auch im Italischen und Germanischen, auf keltischem Import beruhe.

Überhaupt ist der Verf., der eine gewisse Animosität gegen die Linguisten zur Schau trägt, nicht glücklich, wenn er selbst linguistisches Gebiet betritt. So wird S. 211 durch völliges Mifsverständnis der Ausführungen Kretschmers (Einleitung S. 370 ff.) Verwandtschaft des Lykischen und Griechischen angenommen, ein Irrtum, auf dem dann die Möglichkeit einer Korrespondenz zwischen dem König von Tiryns (Proetus) und dem von Lykien und weitere Folgerungen aufgebaut werden, und ähnliche Fälle liefsen sich in gröfserer Zahl anführen.

Und wohin wird schliefslich der Verf., was den

Ursprung und das Wesen der homerischen Gedichte selbst betrifft, geführt? Ihre Sprache und ihr Metrum ist griechisch-pelasgisch, aber die Kultur, die sie schildern, die Helden, die sie verherrlichen, sind zu einem guten Teil keltisch-achäisch. So erweist sich die Ilias als eine von pelasgischen Barden (S. 665) gedichtete und vorgetragene Verherrlichung eines keltischen Heerführers. Wir haben gesehen, auf welcher Grundlage dieser luftige Bau einer überreichen Phantasie beruht.

So haben wir dem Verf. nicht zu seinem Ziele folgen können, und bezweifeln, daſs der II. Band des Werkes *(institutions and religion)*, der in Bälde erscheinen soll, die Position des Verf.s wird stützen können. Aber wir wiederholen: mancher wird sich über dieses Buch entrüsten, aber keiner wird es doch ohne mannigfachen Gewinn und ohne mannigfache Anregung aus der Hand legen.

Jena. **O. Schrader.**

---

**Omero**, L'Iliade, commentata da C. O. Zuretti. Vol. IV. L. XIII—XVI. Torino 1902, E. Loescher. XII u. 214 S. 8°.

In der Anlage und Behandlung des Stoffes gleicht dieser Band ganz dem zweiten und dritten (vgl. diese Zeitschrift 1900 Sp. 1313/14 und 1901 Sp. 1172/73). Es sei deshalb hier nur auf die Einleitung, welche die Bedeutung der homerischen Gedichte für archäologische Fragen behandelt, besonders hingewiesen. Der Verf. hält eine Ausnutzung der Gedichte, wie sie Helbig in seinem bekannten Buche versucht hat, für die Archäologie für förderlich, wendet sich aber entschieden gegen Robert, der in seinen Studien zur Ilias (vgl. diese Zeitschr. 1901 No. 42 u. 43) die in den Gedichten hervortretende Verschiedenheit der Bewaffnung und Kampfesart der Krieger dazu benutzt, verschiedene Schichten und Verfasser für die Ilias zu ermitteln. Es sei, sagt Z., das gute Recht des Dichters wie des Künstlers, die Handlung so zu gestalten, daſs sie Eindruck mache und wirkungsvoll werde. Um diesen Zweck zu erreichen, wende er alle Mittel an, die ihm erreichbar seien, und kümmere sich nicht um Anachronismen. So habe auch Homer sehr gut die alte Bewaffnung neben der neueren 'ionischen' anwenden können, wo es ihm passend erschienen sei. Ref. teilt diesen Standpunkt, wie er an anderer Stelle weiter ausführen wird.

Friedenau. **C. Rothe.**

**Q. Orazio Flacco**, Le Odi e gli epodi, commento ad uso delle scuole di Pietro Rasi. Milano 1902, Remo Sandron. XXXVIII, 323 S. 8°.

Eine sorgfältig vorbereitete Schulausgabe des Horaz, deren Verf. mit der Horazlitteratur vertraut ist und nicht den bedenklichen Ehrgeiz hat, bei der Erklärung eines von so vielen behandelten Dichters durch kühne Originalität der Auffassung glänzen zu wollen. Vorausgeschickt ist eine recht eingehende Charakteristik des Horaz, an welche sich die übliche Darstellung der lyrischen Metra schlieſst. Der Verf. erblickt in Horaz nicht bloſs einen Nachahmer der Griechen, sondern weist zugleich auf das Persönliche und Römische seiner Poesie hin. Das Bild, das er von ihm entwirft, ist aber doch nicht vollständig. Den Stellen, die er zur Bekräftigung seiner Auffassung aus Horaz selbst anführt, lassen sich andere, ganz anders lautende gegenüberstellen. Wenn Horaz sich im zweiten Gedicht des vierten Buches z. B. mit der apis Matina vergleicht, seine carmina operosa, sich selbst einen parvus poeta nennt, so darf man nicht den vollen Wert dieser gar zu bescheidenen Worte eintreiben. In diesem Tone redet er von sich hier und an einigen anderen Stellen, wenn man ihm mit der Aufforderung kommt, ein hochtönendes Festgedicht zu verfassen. Auch in dem Gedicht an Agrippa (I 6) gebraucht er diese Ausflucht. Hat er aber nicht genugsam bewiesen, daſs er sich auch auf dem Boden der pomphaften Sieges- und Einzugspoesie mit Würde zu bewegen wuſste? Auch das poetische tenue genus (conamur tenues grandia) bedurfte in seiner Eigenart einer schärferen Charakteristik als der Verf. davon gegeben hat. Unter den groſsen und echten Lyrikern giebt es welche, die nur selten den Kreis dieser Gattung überschritten haben. Man soll deshalb darin nicht eine minderwertige Form der Lyrik erblicken, an welcher sich flügellahme, mehr reflektierende als schöpferische Dichter genügen lassen müſsten. Auch darf man zur Charakteristik des Lyrikers Horaz nicht, wie der Verf. thut, jene Stelle aus der vierten Satire des ersten Buches anführen, wo er sich selbst den Namen eines Dichters abspricht, weil ihm das ingenium, die mens divinior, das os magna sonaturum fehle. Hier redet er ja von der Satire, die er nicht zu der eigentlichen Poesie rechnet. Auch ist diese Stelle zu einer Zeit geschrieben, wo er als Dichter noch nichts geleistet hatte. Jenen übermäſsig bescheidenen Bekenntnissen muſs man zur Vervollständigung des Bildes die ganz anders lautenden gegenüberstellen, an welchen er mit stolze-

stem Selbstbewufstsein von sich redet (carm. III 30; IV 3 u. 9).

Die vorliegende Ausgabe ist keine vollständige. Sie will eine Schulausgabe sein. Der Verf. hat deshalb alle Gedichte ausgelassen, die ihm in sittlicher Hinsicht bedenklich schienen. Dieser Gattung gehören nach ihm die Liebesgedichte des Horaz an. Ich kann das nicht für richtig halten. Was soll man von solcher Kastriermethode sagen, die wegen des teuer Lycidas den Schülern ein so schönes Gedicht vorenthält wie Solvitur acris hiems (I 4)? Wer Gedichte wie Vides ut alta stet nive candidum (I 9) mit Schülern nicht zu lesen wagt, der verzichte überhaupt nur auf die Lyrik. Nicht einmal Donec gratus eram tibi hat Aufnahme gefunden, natürlich auch nicht Miserarum est neque amori. Aus den drei ersten Büchern sind aus sittlichen Bedenken einundzwanzig ausgelassen worden. Ich fürchte, der Herausgeber wird auch bei seinen Landsleuten damit wenig Anklang finden.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

**Elias Steinmeyer,** Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Clm. 18140. Sonderabdruck aus der Festschrift der Universität Erlangen zur Feier des achtzigsten Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Erlangen und Leipzig 1901, A. Deichert Nachf. 44 S. 8°. ℳ 1,50.

Unter einem bescheidenen Titel und auf kaum drei Druckbogen eine bewunderungswürdige Leistung! Beim erstmaligen Durchblättern der Arbeit flimmern auch abgehärtete Augen vor der Unmasse von lateinischen und althochdeutschen Wörtern und Ziffern, die, ohne dem Gesicht einen Ruhepunkt zu gewähren, Zeile auf Zeile füllen. Wer sich aber mit der gleichen Liebe, die dem bekannten Sammler und Bearbeiter der althochdeutschen Glossen auch hier wieder die Last leicht machte, in diese mühevolle Kleinarbeit vertieft und in einzelnen Fällen etwa mit dem Glossenwerk und den Hss zur Hand dem Autor nachgeht, dem bringt das Studium dieser Seiten viele Belehrung und Freude. Er weifs nicht, ob er mehr die peinliche Akribie oder die methodische Schärfe anstaunen soll, welche die Arbeit auszeichnen; jedenfalls haben sie vereint eine der glänzenden Gaben geschaffen, welche die Universität Erlangen zum 12. März 1901 Bayerns Regenten dargebracht hat.

Der Gegenstand der Untersuchung ist die umfänglichste und reichhaltigste unter allen althochdeutschen Glossenhss, der in der zweiten Hälfte des XI. Jahrh. zu Tegernsee von vielen Mönchen geschriebene Clm. 18 140 (= a). Diese Hs, in welcher die erreichbaren Erläuterungen zu den wichtigsten kirchlichen Prosawerken vereinigt sind, stellt trotz allen Mifsgriffen für ihre Zeit eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges dar. Das ist fraglos. Fraglich war aber bisher die Bedeutung dieses grofsen Glossenkorpus für die deutsche Wortforschung. Um hier Klarheit zu gewinnen, war in erster Linie festzustellen, in welchem Verhältnis a zu einer anderen grofsen Glossenhs aus Tegernsee, dem Clm. 19 440 (= b) steht. Dieser Untersuchung gelten die vorliegenden 'Beiträge'. Der Verfasser sucht seine Aufgabe, indem er auf die Notwendigkeit einer genauesten paläographischen Untersuchung für die völlige Aufhellung der Vorgeschichte von a hinweist, mit den Mitteln exakter philologischer Forschung zu lösen. Der Weg, den er einschlägt, ist folgender: Mit einem auch in der Auswahl — denn die Rücksicht auf den zugemessenen Raum verbot die Mitteilung des gesamten Stoffes — noch erdrückenden Beweismaterial wird in 4 Gruppen nachgewiesen, 1. dafs a zwei Texte von b kontaminiert, 2. dafs a zwei Texte von b mit sonstigen Quellen kontaminiert, 3. dafs a einen Text von b mit sonstigen Quellen kontaminiert und 4. dafs a einen Text von b kopiert. Soweit sich der Referent, der ja kein Germanist ist, auf grund von Stichproben ein Urteil erlauben kann, ist die Beweisführung schlagend und erschöpfend. Der Grundstock von a ist direkt aus b abgeleitet. Dieses Hauptergebnis kleidet Steinmeyer in die Worte: 'Mich überkommt ein wehmütiges Gefühl, wenn ich auf grund obiger Erörterungen auszuprechen genötigt bin: für die deutsche Wortforschung ist die Bedeutung von a minimal. Denn den gröfsten Teil seines Glossenbestandes schöpft es aus b, und diese Hs besitzen wir glücklicherweise noch; dem nicht daher entlehnten Rest aber dürfen wir in Anbetracht der reichlich konstatierten Neigung von a, Glossen umzuformen oder doppelt überlieferte zusammenzuschweifsen, sowie mit Rücksicht auf die Thatsache, dafs a Kasus oder Geschlecht der deutschen Worte dem der lateinischen äufserlich anzupassen liebt, wo seine Quelle nach dem Zusammenhang übersetzt hatte, nur mäfsiges Vertrauen entgegenbringen. Und doch wären die Kontaminatoren im stande gewesen, dem Erzeugnis ihres mühsamen Fleifses eigentümlichen, ja für uns unschätzbaren Wert zu verleihen, hätten sie systematisch die deutschen Wortformen ihrer Vorlagen in die geläufigen ihrer Zeit und Landschaft umgesetzt. Das thaten sie nicht, beschränkten sich vielmehr auf

mechanische Kopie, so dafs nur gelegentlich, wenn ihre Sorgfalt erlahmt oder wo sie nicht mehr ihre Quellen verstanden, die Sprache des XI. Jahrh. durchbricht' (S. 40). — Die Förderung dieses Hauptresultates hat eine Reihe von kleineren Ergebnissen abgeworfen über die Entstehungsgeschichte und Zusammensetzung wie von a so auch von b; über eine grofse, jetzt nicht mehr vorhandene Tegernseer Bibelglossatur des X. Jahrh. (die Vorlage des Tegernseer Clm. 18036), die b sehr ähnlich, aber besser und ursprünglicher war als b; über eine noch aus dem XI. Jahrh. stammende Kopie von a, wovon uns noch dadurch, dafs man sie zu Bucheinbänden benutzt hat, zwei Doppelblätter erhalten worden sind.

Diese wertvolle Arbeit ist, abgesehen freilich von der typographischen Präsentierung des Beweismaterials, vorbildlich. Wir empfehlen sie vom methodischen Gesichtspunkt aus jedem Philologen und Historiker, der sich mit ähnlichen Untersuchungen zu beschäftigen hat.

Freising. **Georg Pfeilschifter.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 22 (31. Mai 1902) 24 (14. Juni 1902).

S. 703 f. H. Kern, Programma certaminis poetici ab Academia regia disciplinarum Nederlandica ex legato Hoeufftiano in annum MDCCCCIII indicti. — 24 S. 766. A. Ludwich erschliefst aus Photios' Lexikon ein Sophoklesfragment:

*ῥάχοισιν ὀρχάδος στέγης δετοὺς φραγμούς,*

und aus Theognostes in Cramers An. Ox. II 23, 19 ein bisher unbekanntes Dichterfragment:

*Ὕγρα μαι' ἀεὶ*
*ἔρρωσο.*

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. V. Jahrgang. IX u. X Bandes 3. Heft. 1902.

I. S. 157. Fr. Leo, Zur neuesten Bewegung in der griechischen Metrik. Die den neuen Theorieen entgegenstehenden Bedenken sind von den Begründern der Theorieen zu wenig hervorgehoben und von ihren Anhängern zu wenig in Betracht gezogen worden. Die Daktylo-Epitriten des Dramas hat man kein Recht jonisch zu messen, ihre Kola sind fest und bestimmt. Der Choliambus ist ein Trimeter mit antispastischer Anaklasis des letzten Metron. Für die jonische Verskunst ist damit seine Existenz erwiesen und die alexandrinische Metrik gegen den Verdacht geschützt, ihn erfunden zu haben. — Die Beweiskraft der bisher gemachten Beobachtung reicht nicht aus, die lesbischen Verse als ursprünglich jonisch-jambisch zu erweisen. — Die Anakrusis darf uns nicht schrecken, zwar den Ausdruck sollte man vermeiden, aber die Sache, die G. Hermann bezeichnen wollte, ist eine in der griechischen Metrik ganz sicher stehende Erscheinung. — Es sind genügende Bedenken vorhanden, um sich nach der alten Messung, die doch auch in der metrischen Tradition Boden hat, umzusehen, zumal mit den alten Daktylen und Epitriten alles in schönster Ordnung ablief, aber freilich es giebt keine einfache Rückkehr.

S. 169. Edmund Lammert, die Entwicklung der römischen Taktik. (Schlufs). Lockerung des Prinzips der Steuerklassenordnung. Das Heer in Manipelstellung. Die Kohortenstellung. — S. 188. Rudolf Helm, Lucian und die Philosophenschulen. H. stellt die Beziehungen Lucians zu den Philosophen, seine Stellungnahme zu den einzelnen Schulen, die Art seines Spottes über ihre Lehren dar, u. zw. behandelt er zunächst Empedokles, Pythagoras, Heraklit, Aristipp und Anaxagoras. Dann verweilt er bei Sokrates und seinen Anhängern und geht zu Plato, Aristoteles, der Akademie und dem Peripatos über. (F. f.) — S. 214. Ernst Ziebarth, Cyriacus von Ancona als Begründer der Inschriftenforschung. Leben und Wirken des Ciriaco Pizzecolli aus Ancona, der zum ersten Mal nach den frühen Anfängen des Anonymus Einsidlensis und der später von Rienzi begründeten Sylloge Signoriliana mit weitem Blick auf dem ganzen Gebiet der Altertumswissenschaft die Zeugnisse und Urkunden zu sammeln begann. — S. 227. Paul Scholz, Graf Eberhard der Rauschebart. Rauschebart = Russen- oder Rotbart. — S. 228. Johannes Ilberg, Die Büchse der Pandora. Bei Hesiod ist von einem *πίθος* die Rede, die Sage von der Büchse, dem 'schlanken Gefäfs' in Goethes 'Pandora', beruht auf Verwechselung mit Psyche, die auf Geheifs der Venus in einer pyxis Schönheit von Proserpina holen soll und ebenfalls das Behältnis öffnet, worin infernus somnus etc. sc. Apul. Met. VI, 21.

II. S. 125. Hans Morsch, Die Dienstinstruktionen für Leiter und Lehrer höherer Lehranstalten in verschiedenen Staaten Deutschlands und in Österreich. 7. Censuren; Censurenprädikate. 8. Strafen, körperliche Züchtigung, Schulordnungen. 9. Pflichten des Leiters; seine Stellung im allgemeinen. — Stellung der Lehrer im allgemeinen. 10. Methode des Unterrichts. 11. Privatunterricht, Pensionäre. 12. Pflichten der Ordinarien und der Lehrer in allgemeinen. 13. Aufsicht über auswärtige Schüler. 14. Die Programmabhandlung. 15. Überreichung der Dienstinstruktion bei der Einführung in das Amt. Schlufsbetrachtung. — S. 154. Eduard Arens, Über die Verwertung der Satzbilder in deutschen Unterricht. — S. 161. Hermann Suchier, Einiges über die akademische Vorbildung unserer neusprachlichen Lehrer. — S. 165. Christian Eidam, Zur Gymnasialreform. Vorschläge in der Richtung des Reformgymnasiums. Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts am humanistischen Gymnasium mit dem Französischen. — S. 175. Johannes Ilberg bespricht das erste Heft der Frauenbildung, Zeitschrift für die gesamten Interessen des weiblichen Unterrichtswesens.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX, 3.

S. 93. Feucht, Zünftiges und Künftiges zu Homer. F. erwägt die Möglichkeit, die Sprache Homers wieder

zu beleben und Dichtungen oder Nachdichtungen nach vaterländisch-klassischen Mustern in griechischer Sprache zu schaffen. Er beruft sich auf Fr. Gouin, der das Griechische nicht zu den toten Sprachen rechnet und der den Homer in der Schule so behandeln will, dafs des Schülers Mund — wie auch des Lehrers — von Homer überfliefst, weil das Herz voll ist. — S. 95. E. Nestle, Miscellen. 1) ἄρτος = Bienenbrot? N. bespricht diese Deutung für die Stelle des Hohen Liedes 5, 1, die nach der Polyglottenbibel Deutsch lautet: Ich habe meines Seims samt meinem Honig gegessen, ich habe meines Weins samt meiner Milch getrunken. 2) Deus Abraham. In den Acta disputationis S. Actatii bei O. v. Gebhardt, Acta Martyrum selecta 1902, S. 116, ist Abraham neben Deus Genetiv. Die Frage des Konsulars Martinus: Quid est seraphim? hat noch heut Geltung.

Mélanges d'archéologie et d'histoire XXII, 1.

S. 1—22. L. Duchesne, Vaticana, Topographie der Stadt Rom im Mittelalter. — S. 23—68. Ch.-A. Dubois, Kultus und Götter in Puteoli, bespricht die griechischen, römischen und orientalischen Kulte auf Grund der Litteratur und der Inschriften, besonders den Serapisdienst. — S. 69—87. A. Merlin, Ausgrabungen in Dougga 1901 (mit 2 Tafeln, denen noch eine dritte mit Darstellung des Mosaiks folgen soll). Es ergibt sich die Möglichkeit, die antike Stadt vollständig auszugraben.

Athenaeum 3889 (10. Mai 1902).

S. 599. In der Sitzung der Hellenic Society vom 7. Mai besprach G. F. Hill einige der wichtigeren griechischen Münzen, die das British Museum in den letzten fünf Jahren erworben hat. Ein tarentinischer Goldstater von ungefähr 338 v. Chr., auf dem der kleine Taras seinen Vater Poseidon anrufend dargestellt ist, beziehe sich auf die Anrufung der Hülfe der Lacedämonier seitens Tarents, welche die Entsendung des Königs Archidamus nach Italien zur Folge hatte. Ein nur in diesem Exemplare bekannter Silberstater des achäischen Bundes, der im Stile ganz zu den um 360 v. Chr. geprägten arkadischen Münzen stimmt, beweise, dafs die alte Zuteilung gewisser anderer achäischer Münzen an die Achäer im Peloponnes richtiger war, als die neuere Ansicht, nach der sie nach Achaea Phthiotis gehören sollen. Der allgemein auf Odysseus gedeutete Kopf auf einen Elektronstater von Cyzicus stelle, wie eine Zusammstellung mit anderen Typen ergebe, eher einen Kabiren vor. Eine kleine Silbermünze wurde der Karischen Stadt Lydae zugeteilt, auf Grund der Inschrift und der Ähnlichkeit mit Münzen von Cnidos. Eine Bronzemünze des Claudius mit einer Darstellung der Göttin von Myra in Lycien ermögliche die Zuweisung einer Reihe bisher nicht sicher gedeuteter Münzen an diese Provinz. Ein nur in einem Exemplar bekannter Stater von Tarsus mit einem Herakleskopfe (von vorn) zeige den Einflufs, den Westgriechenland auf die stilistische Münzprägung im Anfange des 4. Jhds ausgeübt habe. Im Hinblick auf ein Tetradrachmon Alexanders IV., aber mit dem Namen Ptolemaios, wurde die Ansicht von Six, dafs das Porträt nicht Alexander den Grofsen, sondern dessen Sohn vorstelle, bestritten und der Typus der fechtenden Athene mit anderen, wie der Athena Alcis auf Macedonischen und Seleucidischen Münzen, verglichen.

Bollettino di filologia classica VIII 10 (April 1902).

S. 227—229. G. Setti, Aristophanica. Aves 701 wird die augmentlose Form *γένετ(ο)* damit verteidigt, dafs Aristophanes in diesem Zusammenhange gerade durch die Anwendung der altepischen Form wirken wollte: er parodiert ja gerade die Kosmogonien der altionischen Schule. — S. 229—231. A. Olivieri, Papiro medicinale. O. behandelt den Oxyr. Pap. II 135/6 und sucht durch Vergleichung mit Aetius ein Verständnis des Textes anzubahnen. — S. 231 f. G. Grasso, Zu Livius XXII 13, 1. Gr., der bereits früher für 'ex Hirpinis' herstellen wollte 'ex Arpinis' oder 'ex Arpanis,' entscheidet sich jetzt für die letztere Form, da nach Plinius II 211, III 105 die Bewohner von Arpi Arpani hiefsen, nicht Arpini.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anonymus Argentinensis. Fragmente zur Geschichte des Perikleischen Athen aus einem Strafsburger Papyrus. Hrsg. und erläutert von *Bruno Keil*: *LC.* 18 S. 582 f. Diese Schrift ist als ein Muster einer derartigen Untersuchung zu bezeichnen; auch die Beilagen sind meisterhaft. *Phlmn.*

Baumgartner, A. S. J, Geschichte der Weltlitteratur. I. Die Litteraturen Westasiens und der Nilländer. Dritte und vierte, verbesserte Aufl: *BphW.* 17 S. 532-536. Dieser Band verdient die wärmste Anerkennung, obwohl auch hier schon bisweilen der Theologe auf die grofsen Modernen einen tadelnden Seitenblick fallen läfst. *O. Weifsenfels.*

Bernoulli, J., Griechische Ikonographie II: *Classr.* 16, 3 S. 188 f. Erfüllt nicht alle Wünsche, aber das Gegebene ist ausgezeichnet. *P. Gardner.*

Büttner-Wobst, Th., Beiträge zu Polybios: *DLZ.* 18 S. 1127. Inhaltsangabe.

Cappelli, Adriano, Lexicon abbreviaturarum: *LC.* 18 S. 596. Das Buch ist für den Leser lateinischer und italienischer Handschriften völlig unentbehrlich.

Ciaceri, E., Alcune osservazioni sulle fonte di Suetonio nella Vita di Augusto: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 129-132. Lobenswert. *G. Ferrara.*

Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos, herausgegeben von *M Wellmann*: *BphW.* 17 S. 516-521. Dieser 1. Band des wichtigen Werkes der Fragmentensammlung der griechischen Ärzte findet in der Hauptsache Beifall bei *Johannes Ilberg.*

Gardner, P., A historic view of the New Testament: *Athen.* 3891 S. 654. Achtbare, wenn auch nicht einwandfreie Leistung.

Gerth, B., Griech. Schulgrammatik, 6. Aufl.: *Ztschr. f. d. Gymn* 1 S. 46 48. Gediegen. *H. Meltzer.*

Gildersleeve (and Miller), Syntax of Classical Greek I: *Classr.* 16, 3 S. 177-179. Die Fülle der Beispiele, ihre Auswahl und Anordnung machen das Werk zu einem sehr nützlichen. *H. Richards.*

**Caspar René Gregory**, Textkritik des Neuen Testamentes. 1. Band: *Bph W.* 17 S. 521 f. Verfasser zeigt sich mit den Problemen vertraut. *Erwin Preuschen.*

**Hall**, H. R., The oldest civilisation of Greece: *Classr.* 16, 3 S. 182-187. Das Buch enttäuscht und kann noch Ununterrichtete irreführen. *C. Torr.*

**Harnack**, Ad., Sokrates und die alte Kirche: *DLZ.* 18 S. 1108. Von tiefem und bleibendem Werte. *H. Weinel.*

**Hitzig, Hermann Ferdinand**, Iniuria. Beiträge zur Geschichte der Iniuria im griechischen und römischen Recht: *Bph W.* 17 S. 527-529. Die Ausführungen des Verfassers finden, wenn nicht durchweg, so doch zumeist die Zustimmung von *O. Geib.*

**Horatius.** Le Liriche di Orazio comm. da *V. Ussani*: *Classr.* 16, 3 S. 179 f. Giebt nicht viel Neues. *J. G(ow).*

**Kirner**, G., Contributo alla critica del testo delle epistulae ad familiares di Cicerone: *Bph W.* 17 S. 522-527. Eine mit grofsem Fleifse und peinlicher Sorgfalt geführte Untersuchung, welche die Geschichte der Überlieferung der epp. ad fam. nicht unbedeutend fördert. *Ludwig Gurlitt.*

**Koch, Ernst**, Unterrichts-Briefe für das Selbststudium der alt-griechischen Sprache: *LC.* 18 S. 595 f. Man erkennt beim ersten Blick, dafs diese 36 Briefe einen kundigen und methodisch geschickten Mann zum Verfasser haben. *O. W.*

**Lechat**, H., Le temple grec: *Rcr.* 15 S. 298 f. Kurz, klar und lehrreich. *E. Legrand.*

**Livius**, Il libro I, da *B. Bonino*: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 128 f. Fleifsige, gelehrte Schulausgabe. *G. Ferrara.*

**Mahler**, A., Polyklet und seine Schule: *Rcr.* 15 S. 283 f. Gedankenreich und anregend. *S. Reinach.*

**Malinin**, A., Zwei Streitfragen der Topographie von Athen: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 134 f. Die Frage der Agora ist noch nicht gelöst, in der Enneakrunosfrage hat M. die Thukydidesstelle richtig erklärt, weniger zutreffend die Pausaniasstelle. *G. De Sanctis.*

**Meister**, R, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie II: *Bph W.* 17 S. 529 f. Es ist dem Verf. gelungen, das Verständnis der Urkunde nicht unwesentlich zu fördern. *W. Larfeld.*

**Methner**, Untersuchungen zur lat. Tempus- und Moduslehre: *Gymnasium* 2 S. 55-60. Das meiste Richtige ist nicht neu, das meiste Neue bereits widerlegt. *M. Wetzel.* — **Dasselbe**: *Ztschr. f. d. Gymn.* 35, 12 S. 753 f. Förderlich *G. Sachse.*

**Meurer**, H., Pauli Sextani liber, editio altera: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 296. Ein merkwürdiges, aber in seiner Art originelles Lehrbuch. *Weifsenberger.*

**Mitchell**, The world before Abraham: *Athen.* 3891 S. 645. Giebt eine allgemeine Einleitung in den Pentateuch und behandelt besonders Genesis I.-XI. vom wissenschaftlichen Standpunkte aus.

**Neue**, Fr., Formenlehre der lateinischen Sprache. Dritte Aufl. von *C. Wagener.* Bd. I-III: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 295. Unentbehrliches und in seiner Art einzig dastehendes Nachschlagewerk. *Gustav Landgraf.*

**Newton, Homer Curtis**, The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus: *DLZ.* 18 S. 1128. Inhaltsangabe.

**Niese, Benedictus**, Kritik der beiden Makkabäerbücher nebst Beiträgen zur Geschichte der makkabäischen Erhebung: *LC.* 18 S. 577-580. Diese wertvolle Schrift, deren Tendenz eine verfehlte ist, regt recht stark zum Nachdenken und Nachprüfen an und mahnt zur Vorsicht. *S—n.*

**Osiander**, W., Der Hannibalweg: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 132-134. Eine wichtige und nützliche Behandlung der Frage. *G De Sanctis.*

**Palästina und Syrien**, Handbuch für Reisende, 5. A.: *Rcr.* 15 S 281-283. Gut. *Clermont-Ganneau.*

**Paulsen**, Fr., Der höhere Lehrerstand und seine Stellung in der gelehrten Welt. — **Müller**, Hch., Fort mit den Schulprogrammen!: *DLZ.* 18 S. 1113. P.s Vorschläge, die wissenschaftliche Thätigkeit der Lehrer zu fördern, verdienen ernste Beachtung; doch auch M.s Ausführungen enthalten viel Berechtigtes. *W. Busch.*

**Pestalozza**, U., La vita econimica ateniese: *Riv. di fil* XXX, 1 S. 136 f. Sehr wertvoll. *G. De Sanctis.*

**Peters**, The Old Testament and the new sholarship: *Athen.* 3891 S. 654. Sucht in verständiger Weise zwischen den verschiedenen Standpunkten zu vermitteln.

**Preston and Dodge**, The private life of the Greeks and Romans: *Classr.* 16, 3 S. 180 f. Im ganzen gelungen. *F. Haverfield.*

**Robert**, C., Der müde Silen: *Classr.* 16, 3 S. 189 f. Wird von *H. B. W(alters)* als wertvoller Beitrag zur Kenntnis antiker Monumente empfohlen.

**Robert, Carl**, Studien zur Ilias. Mit Beiträgen von *Fr. Bechtel*: *DLZ.* 18 S. 1119. Trotz gewichtiger Einwürfe bezeichnet *A. Gercke* die Arbeit R.s als einen wertvollen Beitrag zu der Wiedergewinnung einer Ur-Ilias, B.s Dialektgestaltung aber für falsch.

**Robertson**, J., A short history of Christianity: *Athen.* 3891 S. 654 f. Ein Angriff gegen das Christentum.

**Schneider**, G, Schülerkommentar zu *Platons* Apologie, Kriton und Schlufs des Phaedon: *Ztschr. f. d. Gymn.* 1 S. 48-50. Geschickt. *Chr. Muff.*

**Selwyn**, E. C., St. Luke the Prophet: *Athen.* 3891 S. 353 f. Versuch, nachzuweisen, dafs Lukas = Silanus ist, und das er nicht nur dafs dritte Evangelium und die Apostelgeschichte, sondern auch den ersten und zweiten Petrusbrief geschrieben hat.

**Vollbrecht**, W., Das Saecularfest des Augustus (Gymn.-Bibl. 33). *Ztschr. f. d. Gymn.* 1 S. 44 46. Für Lehrer nützlich. *Th Becker.*

**Vollbrecht, Wilhelm**, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 298. Wärmstens empfohlen von *Weifsenberger.*

**Wenger, Leopold**, Rechtshistorische Papyrusstudien: *DLZ.* 18 S. 1141. Der Verf. hat die Probleme gut ausgewählt und beherrscht das umfangreiche Material in rühmenswerter Weise. *U. Wilcken.*

**Wessely**, Bruchstücke einer antiken Schrift über

Wetterzeichen: *BphW.* 17 S. 513-516. Die kleine, interessante Schrift ist mit grofser Umsicht geschrieben und verdient zumeist unsre Zustimmung. *A. Rehm.*

v. Wilamowitz-Möllendorff, U., Griechische Tragödien (Orestie): *Bayer. Gymn.* XXXVIII 3/4 (März-April) S. 294. Anerkennende Besprechung von *R. Thomas.*

*Ξενοφῶντος Συγγράμματα.* Ed. by *J. Pantazides.* I. Anabasis: *DLZ.* 18 S. 1122. Referat. Ist für gebildete griechische Laien berechnet.

## Mitteilung.

### Neue Lesungen in Tacitus Annalen.

III.

Dieser dritte und (vorläufig) letzte Artikel enthält die Beobachtungen, welche sich bei der Durchsicht der Reproduktion im fünfzehnten und sechzehnten Buch ergeben haben.

XV 2, 7 hat die Handschrift im Texte *certam Infamilię nostrę.* Die freilich an sich schon gegen jeden Zweifel gesicherte Emendation des Rhenanus *certamina familiae nostrae* wird bestätigt durch das vom Schreiber an den Rand geschriebene *mi,* obgleich eine vollständige Korrektur darin nicht enthalten ist.

Was XV 10, 17 auf *sustentavisset* am Ende der Zeile folgt, haben meine Vorgänger als *et* gelesen. Schon in dem Progr. 1892 S. 10 machte ich darauf aufmerksam, dafs nur das *e* vollständig vorhanden, das zweite Zeichen nur begonnen ist und der obere Teil dessen, was davon vorhanden ist, als Tilgungsstrich gedeutet werden kann. Diese Auffassung bestätigt die Reproduktion; nur glaube ich heute nicht mehr, dafs eine begonnene Dittographie der Endung von *sustentavisset* vorliegt. Vielmehr hat der Schreiber angefangen *aegre (egre)* zu schreiben, dann aber, als er bis zum Anfange des *g* gelangt war, gesehen, dafs der Raum für dieses Wort nicht mehr ausreiche, darauf den Tilgungsstrich gesetzt und *egre* an die Spitze der neuen Zeile gestellt. In dem Glauben, *et* sei überliefert, nahmen Haase und Ritter eine Lücke an, während Walther, Baiter und Pfitzner *et aegre* schreiben. Beides ist jetzt endgiltig widerlegt.

XV 14, 7 hat die Ergänzung von *si qua ces* (hierauf folgt im Med. am Ende der Zeile ein leerer Raum von etwa 4 Buchstaben Umfang) zu *si qua Caesares* Pichena gefunden. Die Hdschr. bestätigt diese Ergänzung; denn hinter *s* ist das *a* in seinen Umrissen deutlich zu erkennen.

XV 18, 3 giebt man an, es sei *amissa* statt *omissa* überliefert. Die Wahrheit ist, dafs der Schreiber *amissa* in *omissa* korrigiert hat, indem er die erste Hälfte des *a* strich, aus der zweiten aber durch Verbindung des oberen und des unteren Teiles ein *o* machte. Diese Korrektur hat besonderes Interesse für diejenigen, welche, wie Becher, XII 46, 17 *amissuros* statt *omissuros* (die Hdschr. *ammis* am Ende der Zeile) schreiben unter Berufung auf C. F. W. Müller zu Cic. de off. III 20, 82 p. 177: '*amittere* preisgeben, opfern freiwillig, öfter falsch geändert'.

Dafs XV 19, 1 nicht *pravissimus mos,* sondern *pravus mos* zu lesen ist, hat zuerst Novák erkannt. Vgl. mein Progr. 1899 S. 16 Anm. Wenn ich damals noch einen leisen Zweifel hatte, ob nicht blofs die Tilgung des schliefsenden *i* in *pravissi* am Ende der Zeile — der Schreiber hatte in seiner Vorlage irrtümlich *pravissimos* statt *pravus mos* gelesen — sondern auch die Verwandlung von *is* in *u* vom Schreiber selber herrühre, so schwindet jetzt dieser Zweifel völlig beim Anblick der Reproduktion.

XV 28, 7 ist, wie ich Progr. 1900 S. 14 erwiesen zu haben glaube, *laetioris ibi* (nicht *sibi*) *rei* zu schreiben. Jetzt füge ich die treffende Parallelstelle H. V 14, 3 hinzu: *ut memoria prosperarum illic rerum augescerent barbarorum animi.* Ich bemerke noch, dafs in der unmittelbar vorhergehenden Zeile Nipperdey richtig geschrieben hat [*cum*] *barbaris delectus est* und hernach *Corbuloni non vitatus:* denn jenes *cum* ist offenbar nur eine irrtümliche Wiederholung des *cum* in *cum Paeto.*

XV 34, 7 heifst es von dem auf der Reise nach Griechenland begriffenen Nero: *apud Beneventum interim consedit, ubi gladiatorium munus a Vatinio celebre edebatur.* Bisher hat niemand erwähnt, dafs im Med. der Buchstabe *b* von *celebre* schräg durchstrichen ist. Ist dies ein Tilgungsstrich, so erhalten wir die neue Lesart: *a Vatinio Celere edebatur.* Man könnte zu Gunsten dieses Verfahrens etwa anführen: 1. die nicht gerade gewöhnliche Stellung von *celebre* hinter *a Vatinio,* 2. den Umstand, dafs *celebre* einen für den Zusammenhang ziemlich gleichgiltigen Begriff einfügt; denn nicht die Menschenmenge, die zu dem Gladiatorenspiel nach Beneventum zusammengeströmt war, veranlafste den Nero, dort zu verweilen, sondern der Umstand, dafs der Veranstalter der Spiele sein Günstling war; 3. kann es auffallen, dafs Tacitus den Vatinius, über dessen Persönlichkeit er den Leser ziemlich eingehend orientiert, ehe er mit den Worten *eius munus frequentanti Neroni* zur Erzählung zurückkehrt, nur mit Einem Namen nennt. Nach Nipperdey zu II 1 giebt es drei Kategorien von Personen, zu deren Bezeichnung Tac. sich mit einem Namen begnügt: 1. unbedeutende, 2. allgemein bekannte, wie die Kaiser, 3. solche, deren Nennung er die Bezeichnung der Würde hinzufügt. In die 2. und 3. Klasse kann Vatinius nicht gerechnet werden, auch nicht in die erste; denn hätte Tac. ihn zu den unbedeutenden Persönlichkeiten gerechnet, so hätte er sich nicht die Mühe genommen ihn dem Leser vorzustellen. Da er nun den Vornamen des Mannes verschweigt, so könnte man die Hinzufügung des Cognomens für passend und erwünscht erklären. Von Vatinius, über den die Hauptstelle eben diese ist, wissen wir sehr wenig. Tac. nennt ihn aufser Dial. 11 (wo *vaticinii* überliefert ist) noch H. I 37 als einen gewissenlosen Räuber zusammen mit dem Freigelassenen des Nero Polyclitus und dem in den Annalen oft genannten Tigellinus, den er an der Stelle, wo er seine Ernennung zum praefectus praetorii berichtet, mit zwei Namen bezeichnet: Ofonius Tigellinus. Auch diese Analogie könnte man zu Gunsten der Lesung *a Vatinio Celere* geltend machen. Bei anderen Schriftstellern wird dieser Vatinius nur ganz vereinzelt und im Vorübergehen so genannt, dafs nichts Wesentliches über seine Persönlichkeit, über seinen vollen Namen vollends garnichts daraus zu entnehmen ist;

die Stellen findet man in der Prosopogr. Imp. Rom. Auch aus Inschriften läfst sich, soviel ich sehe, der Name Vatinius Celer nicht nachweisen. — Ob nun jene Erwägungen hinreichen, um den durch das *b* von *celebre* gezogenen Strich für einen Tilgungsstrich zu erklären und trotz des Fehlens anderweitiger Zeugnisse zu behaupten, dafs eben diese Tacitusstelle bezeuge, dafs jener Günstling des Nero den Beinamen *Celer* geführt hat, lasse ich dahingestellt, weil die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dafs jener Strich kein Tilgungsstrich ist, sondern seinen Ursprung einem Zufall oder einem Fehler des Materials verdankt, wie dies z. B. bei dem durch *circum* XII 55 (hierüber s. den Schlufs des ersten Artikels) und bei dem durch den letzten Teil des Namens *Paulus* XV 50, 12 gezogenen Strich wahrscheinlich ist. Auch mufs ich gestehen, dafs es ein sonderbarer Zufall wäre, wenn durch einen Irrtum des Schreibers (dem das zwei Zeilen vorher geschriebene *celebrans* vorgeschwebt haben müfste) aus dem Personennamen ein Adjektiv entstanden wäre, das sich wenigstens in dem Grade in den Zusammenhang fügt, dafs bisher noch kein Kritiker daran Anstofs genommen hat.

XV 48, 13 liest man in allen Ausgaben *qui .... summum imperium non restrictum nec perseverum volunt.* Diese Worte enthalten einen uralten Lesefehler; denn die Hdschr. hat völlig deutlich *praeseverum.* Die Silben *per* und *prae* sind in der longobardischen Schrift nicht zu verwechseln: *per* wird durch *p* mit einem Strich durch den unteren Teil des Buchstaben, *prae* durch *p* mit einem oder zwei Strichen (so hier) über dem Buchstaben bezeichnet. Alle, welche die Handschrift gesehen haben, haben, mich eingeschlossen, über das Wort hinweggelesen; keiner hat den Fehler seines Vorgängers berichtigt. Es ist mit diesem Worte also noch schlimmer gegangen als mit *plurimis* XII 37, 4 und *domi* XVI 26, 1, wo die vor 1892 erschienenen Ausgaben *pluribus* und *domui* haben, worüber vgl. Progr. 1892 S. 1. Ferner wird man jetzt zugeben, dafs auch der Sinn *praeseverum* verlangt und *perseverum* ausschliefst; denn dieser fordert den Gedanken: 'Die Leute wünschen das Regiment nicht straff und nicht übermäfsig strenge'; nicht 'nicht sehr strenge'. Zwischen 'übermäfsig' und 'sehr' ist, denke ich, ein fühlbarer Unterschied. Endlich hat diese Berichtigung ein hohes lexikographisches Interesse, wie jener vermeintliche Lokativ *domui* ein grammatisches. Erstens gewinnen wir zu den fünfzehn mit *prae* zusammengesetzten Adjektiven, die Tac. gebraucht hat: *praealtus praecalidus praeclarus praedives praedurus praeferox praefervidus praegracilis praegravis praelongus praematurus praeposterus praepotens praeproperus praevalidus*, jetzt noch ein sechzehntes hinzu, während *perseverus* aus der Reihe der mit *per* zusammengesetzten Adjektive: *peramoenus percarus peridoneus permodestus persimplex* (XV 45, 16, unsicher) *pervigil* zu streichen ist. Zweitens ist *perseverus* aus allen lateinischen Lexika, wie es scheint, zu streichen, *praeseverus* aber aufzunehmen. Denn die mir zugänglichen Lexika haben *praeseverus* überhaupt nicht, für *perseverus* aber nur diese Tacitusstelle als Beleg.

XV 72, 15 stehen in der Hdschr. über *illusit* drei oder vier eher verwischte als absichtlich getilgte Buchstaben von der Hand des Schreibers, die ich als *erat* lese. Wir hätten somit eine doppelte Lesart: *illusit* und *illuserat.* Das Satzglied, dem dieses Verbum angehört, beginnt mit *sive* und steht auf einer Linie mit *forte quadam.* Beide Tempora sind möglich: das Perfekt als absolutes Tempus vom Standpunkt des Geschichtschreibers, das Plusquamperfekt als auf *erat* bezogenes Tempus zur Bezeichnung der Vorzeitigkeit.

XVI 10, 2 ist in *invisit* das *t*, wie es scheint, vom Schreiber gestrichen und dadurch *invisi* beglaubigt.

Dafs XVI 13, 14 im Einklang mit H. II 74, 7 *Illyrici*, nicht *Illyricis* zu schreiben ist, habe ich im Progr. 1892 S. 18 bemerkt. Ich wies damals darauf hin, dafs der Buchstabe *s* durch einen Zwischenraum von *Illyrici* getrennt sei und seine Streichung nicht die Verwandlung von *Illyricis* in *Illyrici*, sondern eine Berichtigung der irrtümlich begonnenen Wiederholung des Wortes *supplendis* bedeute. Jetzt lehrt der Augenschein, dafs wir hier überhaupt kein *s* vor uns haben, sondern ein in *l* korrigiertes und dann gestrichenes *r*. Die Sache liegt demnach so: der Schreiber begann nach *Illyrici* ein neues Wort und zwar irrtümlich *regionibus* statt *legionibus*, dann korrigierte er *r* in *l*, strich aber darauf diesen Laut, weil er der Deutlichkeit seiner Korrektur mifstraute, und begann, da das Ende der Zeile nahe war, die neue Zeile mit dem vollen Worte *legionibus.* Durch diese Erkenntnis ist die Lesung *Illyricis* noch gründlicher widerlegt, als dies bisher der Fall war.

Was die Hdschr. XVI 15, 5 bietet, habe ich im Progr. 1892 S. 15 dargelegt. Dem dort Gesagten habe ich heute eine Berichtigung und einen Nachtrag hinzuzufügen. Es ist nicht sicher, ob das erste *corporis*, welches der Schreiber in *corpore* korrigiert hat, hernach von ihm getilgt worden ist, die Verblassung des Wortes und der ihm eingefügten Korrektur kann auch der Einwirkung der Zeit zugeschrieben werden. Ferner steht am Rande von der Hand des Schreibers *re*, wodurch er die Änderung des ersten *corporis* in *corpore* sichergestellt hat. Bei diesem Stande der Überlieferung haben wir nur zwischen zwei Lesarten die Wahl: wir müssen entweder *ingenti robore corporis* schreiben oder *ingenti corpore*, je nachdem wir eine Korruptel oder eine Dittographie annehmen. Ausgeschlossen ist *ingenti corporis robore*, wie z. B. bei Halm steht, von *ingenti vi corporis* und *ingens corporis* ganz zu geschweigen.

Ich komme nun zu der interessantesten aller Berichtigungen des Textes, die ich bei der Durchsicht der Reproduktion der sechs letzten Bücher der Annalen gewonnen habe. XVI 22, 24 sagt der Ankläger des Thrasea von ihm und seinen Gesinnungsgenossen: 'um die Regierung zu stürzen, schreiben sie die Freiheit auf ihre Fahne; haben sie sie gestürzt, so werden sie die Freiheit selber anfallen': *ut imperium evertant* (die Hdschr. hat *everterant*; der Fehler ist durch das folgende *perverterint* veranlafst), *libertatem praeferunt: si perverterint, libertatem ipsam adgredientur.* An diesen Worten hat noch niemand Anstofs genommen, und doch mufs

einem aufmerksamen Leser und Beobachter des Zusammenhangs wie des Sprachgebrauchs an *perverterint* dreierlei auffallen. Erstens: da die Verben *evertant* und *perverterint* in diesem völlig harmonisch gebauten Satze einander parallel stehen und kein Zweifel ist, dafs zu *perverterint* als Objekt *imperium* zu ergänzen ist, so darf man fragen, weshalb Tac. an der zweiten Stelle nicht *evertere* wiederholt, sondern ein anderes Kompositum von *vertere* gewählt hat. Die Berufung auf das dem Tac. eigene studium variandi dürfte zur Rechtfertigung des Wechsels in diesem Zusammenhange nicht ausreichen. Zweitens: wer sich durch fleifsige Lektüre ein Bild von dem Sprachgebrauch des Tac. gemacht hat, dem mufs, wenn auch nicht bei gewöhnlichem Lesen, so doch dann, wenn er seine besondere Aufmerksamkeit auf diese Stelle richtet, die Verbindung *pervertere imperium* als seltsam und eigenartig auffallen. So ist es mir gegangen: ich erinnerte mich an eine Anzahl von Stellen, wo *pervertere* bei Tac mit einem persönlichen Objekt, an keine, wo es mit einem sächlichen, wie *imperium*, verbunden ist. Diese Erinnerung bestätigte alsbald das lex. Tac.: hier steht an der Spitze des Artikels *perverto* unsere Stelle für sich allein; es folgen zehn Beispiele der Verbindung des Verbums mit einem persönlichen Objekt. Hingegen findet man als Objekte von *evertere*: *imperium* aufser in der ersten Hälfte unseres Satzes noch H. I 30, 3, *orbem* H. I 50, 13, *rem publicam* XV 51, 17, *provincias* XV 45, 2, *mores* (mit dem Zusatze *funditus*) XIV 20, 11. Drittens: wer die schon hervorgehobene Gleichartigkeit des Baus der Glieder unseres Satzes betrachtet, wird bemerken, dafs wir, wie wir vier Verben haben, so auch vier Objekte verlangen müssen, während der Text uns nur drei darbietet, oder dafs, was dasselbe sagt, dem zwiefachen *libertatem* ein zwiefaches *imperium* entsprechen mufs.

Diese Erwägungen zusammengenommen haben schon an und für sich Halt genug, um die Überzeugung hervorzurufen, dafs Tac. nicht *si perverterint*, sondern nur *si imperium everterint* geschrieben haben kann. Und dafs er in der That so geschrieben hat, bezeugt die Hdschr. selber. Denn im Texte steht über *perverterint al.* = alii und am Rande *al. Impetraverint*, und zwar von der Hand des Schreibers. Diese Randnotiz habe ich, als ich 1890 in Florenz war, gleich meinen Vorgängern, wie noch einige andere marginalia (z. B. *propera* XI 8, 7, s. oben S. 667), übersehen. Der Schreiber des Med. fand also in seiner Vorlage eine Doppellesart; die eine setzte er in den Text, die andere an den Rand. Den Gedanken, dafs die Randlesart die echte sei, d. h. dafs Tac. *si impetraverint* in dem Sinne von 'wenn sie das erreicht haben' geschrieben haben könne, wird, wer eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Verbums hat, alsbald verwerfen. Vielmehr ist die ursprüngliche Lesart durch eine Verschmelzung der beiden erhaltenen Lesarten zu gewinnen, von welchen die am Rande stehende den Anfang dessen, was Tac. geschrieben hat, die im Texte stehende den Schlufs treu erhalten hat, während in der Mitte die Buchstaben *ium* und *e* in beiden verloren gegangen sind. Ein ähnlicher Fall notwendiger Verschmelzung zweier Lesarten liegt H. IV 55, 20 vor, wo im Texte der Handschrift *discepras*, am Rande *al. despecturas* steht, während die echte Lesart *disceptaturas* ist. Auch hier sind in der Mitte ein paar Buchstaben untergegangen, nämlich *ta*.

XVI 28, 5 hat der Med. im Texte *ragonium*, am Rande von der Hand des Schreibers die richtige Namensform *Paconium*. Hiernach ist die Angabe zu berichtigen, dafs Rhenanus aus 33, 7 den Namen des Paconius hergestellt habe.

Fehlerhaft hat die Hdschr. XV 53, 9 *habuissent* statt *habuisset*, XV 54, 19 *detirius* st. *deterius* und 64, 4 *detriora* st. *deteriora*, 60, 5 *constantiis* st. *constantis*. Erwähnt sei noch, dafs der Schreiber in dem Worte *Ruderi* XV 43, 9 über *u* die Buchstaben *au* in Ligatur (über diese Bezeichnung von *au* s. Progr. 1892 S. 10) gesetzt hat. Die Form *raudus* ist, so viel mir bekannt, sonst nur für die andere Bedeutung des Wortes im Gebrauch. Zwei Zeilen später hat die Handschrift *rudere* ohne Zusatz.

XV 15, 1 ist die Korruptel *arsanieti* st. *arsanię* auffallend. Ich glaube nicht, dafs Lipsius mit seiner Konjektur *Arsaniae etenim* das Richtige getroffen hat. Vielmehr ist *i* Dittographie, die durch das folgende *Is* veranlafst ist; vgl. *rumori Incesserat* Z. 15, wie der Schreiber ursprünglich geschrieben hatte, ehe er *rumor* herstellte; *et* aber ist, da *t* dem *a* sehr ähnlich ist, aus *ea* und dieses durch Umstellung aus *ae*, wie sicherlich in der Vorlage stand (s. Progr. 1902 S. 24), entstanden, vgl. XVI 29, 5 *thrasee avenerabilis* = *Thraseae venerabilis*. — XV 54, 9 ist *carissimi* mit *k* geschrieben. Ich weifs diese Verirrung nicht anders zu deuten, als durch die Annahme, dafs der Schreiber an *kalendae* gedacht hat. — XV 14, 12 hat er *obsidio* aus *aubsidio* korrigiert. Vermutlich hatte ihm *auxilio* vorgeschwebt, wie er auch an zwei andern Stellen *auxilium* statt *exilium* geschrieben hat (s. Progr. 1899 S. 13). — Die Korruptel *Inplexa* statt *Inpexa* XVI 10, 14 ist offenbar durch das in der Zeile vorher stehende *amplexa* hervorgerufen.

Drei Stellen endlich berührt die Schreibung des *i*. XV 17, 1 müfste *breuis* mit kurzem *i* geschrieben sein. Was da steht, ist weder ein kurzes (*i*) noch ein geschwänztes (*j*) noch ein langes *i* (*I*), sondern ein begonnenes *s*, welches der Schreiber stehen liefs, um es als *i* gelten zu lassen, nachdem er bemerkt hatte, dafs er im Begriff gewesen war, den folgenden Buchstaben vorwegzunehmen und *i* zu überspringen. — XV 74, 1 ist *deis*, wie es scheint, die ursprüngliche Schreibung. Dann hat der Schreiber *i* zwischen *d* und *e* eingeschoben, aber weder *e* getilgt noch das auf *e* gesetzmäfsig folgende *j* in *i* verwandelt. — Interessanter ist die Schreibung des Christennamens an der berühmten Stelle XV 44, 11. Bekanntlich wird in der longobardischen Schrift *ri* in Einem Zuge geschrieben, und diesem Gesetze entspricht auch z. B. die Schreibung des Namens *Christus* in demselben Kapitel. Aber in dem Namen *Christianos* sind *r* und *i* gesetzwidrig getrennt geschrieben: auf *r* folgt ein kurzes *i*. Was diese Abweichung von der Regel veranlafst, erkennt man, wenn man die Reproduktion der handschriftlichen Züge genauer betrachtet. Man bemerkt, dafs zwischen *i* und *st* ein Zwischenraum vorhanden ist, den eine spätere Hand durch einen Ver-

bindungsstrich überbrückt hat. Dann erkennt man, dafs das *i* aus ursprünglichem *e* korrigiert ist. Durch diese Korrektur ist eben jener leere Zwischenraum erst entstanden, den das *e*, weil es mit seinem oberen Teile weiter nach rechts reichte, ausgefüllt hatte. Wer die Korrektur vorgenommen hat, ob der Schreiber oder eine spätere Hand, vermag ich mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Doch bin ich geneigt zu glauben, dafs der Schreiber das, was er ursprünglich geschrieben hatte, in seiner Vorlage gefunden hat, nämlich *Chrestianos*, obwohl sogleich *Christus* folgt. Denn an der Existenz der Formen *Chrestus* und *Chrestiani* ist nicht zu zweifeln. Vgl. Sueton Claud. 25 *Iudaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes.* Acta 11, 26 hat der Sinaiticus *Χρηστιανούς*; vgl. Lact. IV 7. Tertullian Apolog. 3 extr. die Klage über den Gebrauch der verkehrten Formen mit *e* (Lact. *immutata littera Chrestum*, Tert. *perperam Chrestianus*). Ist aber die Vermutung, dafs die Vorlage des Mediceus *Chrestianos* hatte, richtig, so gewinnen wir einen Anhaltspunkt für das Alter dieser Vorlage. Sie mufs in diesem Falle in eine Zeit hinaufreichen, in der die Form mit *e* noch im Gebrauch war.

**Georg Andresen.**

---

## Entgegnung.

Auf die in No. 11 dieser Zeitschr. erschienene Rezension meiner 'Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre' durch H. Blase bemerke ich Folgendes.

1). Meine Erklärung des Modusgebrauches nach priusquam glaubt Bl. mit einem Schlage widerlegt zu haben durch den Hinweis auf den — von mir selbst angeführten — Satz priusquam acciperet pecuniam (Nep. XV 3). 'Der Indikativ, so sagt er, ist hier einfach unmöglich, weil Epaminondas das Geld gar nicht selbst in Empfang genommen hat.' Schön! Zugegeben, dafs dies richtig ist, so ist damit noch lange nicht erwiesen, dafs der Konjunktiv hier nicht auch noch aus einem anderen Grunde stehen kann und mufs. So steht, um nur ein Beispiel anzuführen, Caes. B. G. I 34 si quid ipsi opus esset der Konjunktiv einmal als Modus der innerlichen Abhängigkeit, er müfste aber auch aufserhalb dieser Abhängigkeit als sogen. Irrealis stehen. Bei Nepos entspricht der Satz priusquam acciperet einem cum non accepisset = ohne dafs er selbst das Geld in Empfang nahm. Aus demselben Grunde nun, wie hier der Konj. accepisset steht, steht dort der Konj. acciperet.

Ferner führt Bl. gegen mich ins Feld die Stelle Plaut. Poen. 321 prius quam Venus expergiscatur, prius deproperant sacruficare. Hier zeige das wiederholte prius deutlich, dafs der Redende die Reihenfolge beider Handlungen betonen wolle, daher müfste nach meiner Regel hier unbedingt der Indikativ expergiscitur stehen. Dieser Schlufs ist ebenso übereilt, als wenn jemand behaupten wollte, dafs nach tum cum oder nunc cum stets der Indikativ stehen müsse, weil aus dem hinzugefügten tum oder nunc deutlich der Zweck der Zeitbestimmung, also der rein temporale Charakter des cum sich ergebe.

2). Gegen meine Behauptung, dafs quod sciam die Bedeutung hat 'ich weifs es genau', führt Bl. die Stelle aus Plaut. Men. 500 an nam edepol ego te, quod sciam, numquam ante hunc diem vidi neque novi; verum certo, quisquis es, u. s. w. Hier sei certo nur durch den Gegensatz zu dem unbestimmten quod sciam zu erklären. Hier übersieht Bl. die Worte quisquis es, die doch nichts anderes bedeuten als 'ich weifs nicht, wer du bist'. Und dieser Gedanke steht doch wahrhaftig in keinem Widerspruch zu dem vorhergehenden Gedanken 'ich habe dich, das weifs ich genau, noch nie gesehen'.

3). Meine Erklärung des Konjunktivs in Sätzen wie oderint dum metuant fertigt Bl kurzweg damit ab, dafs er sagt, hier sei die ursprüngliche Koordination so durchsichtig, dafs man noch übersetzen könne 'mögen sie mich hassen, dieweil sollen sie mich fürchten'. Demnach müfste man Tac. ab exc. 14, 9 occidat, dum imperet übersetzen 'mag er mich töten, dieweil soll er Kaiser sein'. Wohlgemerkt, Neros Mutter sprach die Worte zu einer Zeit, als es durchaus noch nicht bestimmt war, dafs Nero Kaiser werden würde.

Bromberg. **Rudolf Methner.**

## Erwiderung.

Ich kann mich nicht davon überzeugen, dafs die von Herrn Methner beanstandeten Bemerkungen nicht richtig, oder seine Schlüsse stichhaltig seien. Ich beschränke mich darauf, einen Punkt noch einmal etwas ausführlicher zu behandeln. M. erläutert S. 235/36 seines Buches die Stelle Nep. VII 3, 2 id (bellum) cum appararetur, priusquam classis exiret, accidit, ut una nocte omnes Hermae deicerentur. Die Absicht, die Reihenfolge der beiden Handlungen festzustellen, liege dem Schriftsteller fern, da dies den römischen Lesern höchst gleichgültig sein konnte. Anders dagegen, wenn der Satz eine Äufserung der Personen enthielte, die den Alcibiades der Teilnahme an jenem Unfug bezichtigten. Diese hätten wohl, um ihre Anschuldigungen zu begründen, auf die Reihenfolge beider Handlungen ganz besonderen Nachdruck legen können: priusquam classis exiit, Hermae deiecti sunt, vor der Abfahrt geschah der Frevel, nicht nach ihr. Nepos dagegen wolle in dem Nebensatz einen Umstand angeben, der es begreiflich mache, dafs der Eindruck des Frevels so gewaltig war. Dann folgt auf einer halben Seite die Schilderung des Eindrucks.

Solcher Erklärung hatte ich Plaut. Poen. 321 ff. entgegengehalten, denen ich hier v. 320 u. 323 zufüge: Quae habent nocturna ora, noctu sacruficatum ire occupant. Prius quam Venus expergiscatur, prius deproperant sedulo sacruficare: nam vigilante Venere si veniant eae, ita sunt turpes, credo ecastor, Venerem ipsam e fano fugent. Wenn hier nicht der Zusammenhang die Absicht beweist, die Reihenfolge der beiden Handlungen zu betonen 'vor dem Erwachen, nicht nach dem Erwachen', dann weifs ich nicht, welchen Zweck die Sprache hat. Das Beispiel entspricht ganz genau dem von M. gegebenen indikativischen Modell: also müfste nach M.s Regel hier der Indikativ stehen. Von einem übereilten Schlufs kann ich hier nichts entdecken, so wenig als ich Men. 500 etwas übersehen habe, oder mich überzeugen könnte,

dafs quod sciam heifsen soll 'ich weifs es genau', also gleich wäre dem von Plautus oft genug gebrauchten certum scio. Nur ist in der Anzeige bei dieser Stelle ein Druckfehler — für nequam mufs es aequom heifsen — zu berichtigen.

Wie so viele andere vor ihm, hat M. erst die Regel entdeckt, und erklärt sie nun überall hinein, was bei ihrer aufserordentlichen Dehnbarkeit gar kein grofses Kunststück ist. Denn begleitende Umstände kann man schliefslich in der Umgebung eines jeden solchen Konjunktivs entdecken und von jedem solchen Indikativ behaupten, dafs hier die Absicht vorgelegen habe, die Reihenfolge der Handlungen von Haupt- und Nebensatz festzustellen.

Mainz. **H. Blase.**

## Verzeichnis neuer Bücher.

Cäsar, Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg, herausg. von *Fr. Fügner*. Leipzig, Teubner. XVIII, 178 S. 8 mit Abbildungen und zwei farbigen Karten. Geb. ℳ 1,60.

Cicero, In Antonium oratio Philippica prima. Texte, apparat critique, introduction, commentaire par *H. de la Ville de Mirmont*. Paris, C. Klincksieck. 103 p. 8. Fr. 3.

Curtius, Geschichte Alexanders des Grofsen. Auswahl von *W. Reeb*. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XVI, 176 S. 8 mit Abbildungen und Karte. Geb. ℳ 1,60.

Euripides, Rhesus, ed. *N. Wecklein*. Accedunt addenda et corrigenda, vita Euripidis, tabula (Euripidis fabulae, ed. *R. Prinz* et *N. Wecklein*, III 6). Leipzig, Teubner. V, 101 S. 8. ℳ 3,60.

Fabricius, E., Ein *Limesproblem*. Freiburg i. B., E. Fehsenfeld. 25 S. 8 mit Tafel. ℳ 1.

van Herwerden, H., *Lexicon graecum* suppletorium et dialecticum. Leiden, W. Sijthoff. X, 973 S. 8. ℳ 28.

Hippocratis opera, vol. II. ed. *H. Kühlewein*. Leipzig, Teubner. XVI, 279 S. 8. ℳ 5; geb. ℳ 5,50.

Hirt, H., Handbuch der *griechischen* Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Griechischen (Sammlung indogermanischer Lehrbücher, II). Heidelberg, C. Winter. XVI, 464 S. 8. ℳ 8; geb. ℳ 9.

Huddilston, H., Lessons from *Greek Pottery*, to which is added a bibliography of Greek Ceramics. London, Macmillan. XVI, 144 p. 8 with illustrations and plates. Net. Sh. 5.

Katalog der Bibliothek des Kaiserlich deutschen archäologischen Instituts in Rom, von *A. Mau*. II. Die Altertümer nach Klassen. Die Altertümer nach ihrem Inhalt. Epigraphik. Numismatik. Antiquitäten. Christliche Altertümer. Register. Rom, Loescher. XV, 615 S. 8. ℳ 4.

Ludwig, A., Über die Unmöglichkeit einer sogenannten *Urilias*. Prag, F. Rivnac. 31 S. 8. ℳ 0,48.

Nissen, H., *Italische* Landeskunde. II. Die Städte. 1. Hälfte. Berlin, Weidmann. IV, 480 S. 8. ℳ 7.

Philostrati minoris imagines et Callistrati descriptiones, rec. *C. Schenkl* et *Aem. Reisch*. Leipzig, Teubner. LVIII, 82 S. 8. ℳ 2,40; geb. ℳ 2 80.

Remigii Autissiodorensis in artem Donati minorem commentum, ed. *W. Fox*. I. Leipzig, Teubner. XII, 100 S. 8. ℳ 1,80; geb. ℳ 2,20.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 16. Juli.** **1902.** **No. 29.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Alexander Baumgartner** S. J., Geschichte der Weltlitteratur. II. Die Litteraturen Indiens und Ostasiens. Dritte und vierte Auflage. Freiburg 1902, Herdersche Verlagshandlung. XVI u. 650 S. 8°. ℳ 9,60; fein geb. in Halbsaffian 12 ℳ.

Von einer Geschichte der Weltlitteratur verlangt man mehr als eine geschickte und fleifsige Zusammenstellung der Bilder aus den Werken der Einzellitteraturen: man fordert mit Recht, dafs ihr Verfasser, ausgerüstet mit einer umfassenden Sprachkenntnis und vertraut mit der Länder- und Völkerkunde, das weite Gebiet der Weltlitteratur an der Hand der besten Spezialforschungen selbständig durchforscht, dafs er mit kritischem Blick das Material sichtet, schiefe Auffassungen richtigstellt, Irrtümer bessert und neue Gesichtspunkte hinzufügt. Die also gesammelten und gesichteten Stoffmassen müssen dann schliefslich mit feinem Geschick und in gewandter wohlgefälliger Darstellung zu einem organischen Ganzen verbunden werden. Wir dürfen wohl mit Recht behaupten, dafs Baumgartner diesen Forderungen gerecht geworden ist. Über die Bände, welche die Litteraturen Westasiens und der Nilländer, die griechische und lateinische Litteratur des klassischen Altertums sowie das lateinische und griechische Schrifttum der christlichen Völker behandelten, haben wir uns schon früher in dieser Zeitschrift des weiteren geäufsert (vgl. Wochenschr. 1900 No. 39, 1057 ff., 1901 No. 6, 151 ff., 1902 No. 1, 1 ff.).

Der zweite Band, welcher wie der erste bereits in einer neuen Doppelauflage vorliegt, ist vielleicht derjenige, der am deutlichsten den Eindruck des ernsten und gründlichen Studiums, aus dem 'die Geschichte der Weltlitteratur' hervorgewachsen ist, beim Leser hinterläfst. Die weitentlegensten und oft so heterogenen Litteraturen Indiens und seiner Nebenländer, Chinas, Japans und der übrigen ostasiatischen Kulturvölker sind hier einmal zuverlässig und in einem grofsartigen Gesamtbilde vereinigt worden; ein fast unbegrenzter Stoff, dessen Durcharbeitung nicht gerade zu den erfreulichsten gehört, ist in klarer und übersichtlicher Weise auf einem verhältnismäfsig engen Raume vorgeführt. Namentlich wird manchem die eingehende Charakteristik auch der kleinen Litteraturen, wie beispielsweise der indogermanischen und dravidischen Volkssprachen, sehr willkommen sein. Von ihnen gilt in gewissem Sinne im besonderen, was Baumgartner in seinem Vorwort von den Litteraturen des Orients überhaupt sagt: 'Da der Orient dem europäischen Völkerleben durch den Weltverkehr wie durch die vergleichenden Sprach- und Religionsstudien immer näher tritt, die Litteraturen des Orients aber bisher am kärglichsten behandelt wurden, so wurde diesem Teil eine besondere Sorgfalt zugewandt'

(I [3 u. 4] p. VI). Als trefflicher Kenner der gesamten Weltlitteratur steht Baumgartner gleichsam auf hoher Warte, wohin die Wellen einseitiger Parteimeinungen, auf denen der Spezialforscher sich allzu leicht bewegt, nicht emporschlagen. Daher auch zum grofsen Teil sein ruhiges objektives Urteil, die sachliche Auseinandersetzung mit entgegenstehenden Ansichten, die liebevolle und unparteiische Anerkennung des Wahren und Schönen, wo immer er es findet; daher auch die häufigen lehrreichen Gegenüberstellungen und Vergleichungen, die zwischen den Vertretern der verschiedenartigsten Litteraturen angestellt werden. Solche kurze Streiflichter geben manchmal bessere Aufklärung als es seitenlange Betrachtungen zu thun im stande wären. Hier wird man es so recht inne, zu welcher Höhe der Formvollendung und Kunstschönheit die klassischen Erscheinungen der griechischen Dichtkunst, der Lyrik und des Epos nicht minder als des Dramas emporgestiegen waren, zu einer Höhe, welche anderen Kulturvölkern des Altertums unerreicht blieb. Hier erkennt man auch den Abstand, der das Sanskrit von dem Lateinischen und Griechischen trennt, und man begreift die Schwierigkeiten, mit welchen die indischen Studienpläne zu kämpfen haben, um der Jugend eine geeignete, zur Geistesbildung passende Auswahl von Sanskritklassikern zu bieten.

Bei der Darstellung seiner Weltlitteratur mufste der Verfasser natürlicherweise sich Mafshaltung auferlegen. Es konnte sich 'nur darum handeln, im Anschlufs an die bewährtesten Autoritäten die wichtigsten und sichersten Forschungsergebnisse zu sammeln und zu einem Gesamtbilde zu vereinigen, das ungefähr Gemeingut aller Gebildeten werden kann oder zu werden verdient' (I Vorrede p. VII). Eine solche Darstellung wird doch auch wieder 'der Spezialwissenschaft zu gute kommen, indem sie Einseitigkeit verhütet, scheinbare Gegensätze ausgleicht, entlegene Forschungsgebiete verbindet, vernachlässigte Forschungspunkte aufdeckt und weitere Leserkreise für die unermüdliche Thätigkeit der Gelehrten mit ins Interesse zieht' (ib. p. VII).

Die Anordnung des Stoffes in einer Weltlitteratur bietet die gröfsten Schwierigkeiten: eine chronologische Anordnung wäre jedenfalls geeigneter, den inneren und äufseren Fortschritt der Weltlitteratur, der freilich nicht immer nach Gesetzen verläuft, zu kennzeichnen. Baumgartner wählte eine ethnographisch-geographische Ordnung: die Zusammengehörigkeit der Völker war ihm Leitstern. Durch diese Zeichnung der Litteraturen gewinnt die Charakteristik der Einzelbilder jedenfalls an Schärfe und Präzision. Zudem ist die Forschung noch nicht bis zu jener Zuverlässigkeit vorgedrungen, die es ermöglicht, alle Wechselwirkungen zwischen den Litteraturen des Orients und Occidents auf sicherer Grundlage zu schildern.

Eine nicht zu unterschätzende Hilfe fand der Verfasser bei Abfassung der orientalischen Litteraturgeschichte in dem Beistande von zwei der bedeutendsten Orientalisten der Gegenwart: des Assyriologen J. N. Strafsmaier und des seither verstorbenen Oberbibliothekars der India Office in London, Reinhold Rost, der, wie Baumgartner bemerkt, 'selbst noch ein Schüler Rückerts, mit den indischen und ostasiatischen Sprachen wohlvertraut, auch sonst ein Sprachkenner von seltener Universalität, sich nicht nur für die poetisch-litterarische Seite meines Planes interessierte, sondern sich auch bei meinen Vorarbeiten mit seinem ausgebreiteten Wissen, seinem Rat und den reichen Mitteln der ihm unterstehenden Bibliothek und seiner eigenen Privatbibliothek aufs liebreichste und ausgiebigste unterstützte. Mit Hilfe dieser gründlichen Fachgelehrten ist es mir gelungen, teils am India Office, teils am British Museum, später auch an anderen Bibliotheken ein viel reicheres, vielseitigeres und zuverlässigeres Material zusammenzutragen, als in den bisherigen allgemeinen Litteraturgeschichten zur Verwendung gekommen ist' (I Vorrede p. VII, VIII).

Die neue Auflage ist allerdings nicht stark verändert, aber sie zeigt fast Seite um Seite eine so liebevolle Sorgfalt für alles, was das litterargeschichtliche Bild ergänzen oder berichtigen kann, dafs der Freund der ostasiatischen Litteraturen nur ungern auf diese im besten Sinne neue Auflage verzichten möchte. So ist z. B. die buddhistische Kultur nach den letzten Forschungen über indische Kunst eingehender behandelt; S. 320 ff. ist das Schrifttum in Kashmirî- und Panjâbîsprache in einem gesonderten Kapitel von der Marâthilitteratur abgetrennt und so weiter.

Den Philologen werden am meisten die Abschnitte über die indische Litteratur interessieren. Das erste Buch, welches den Titel führt: 'Die Sanskrit- und Pâlilitteratur der Inder' hebt nach nach einer orientierenden Einleitung über Indologie und die Hauptperioden der indischen Litteratur an mit einer Charakteristik der Veden und der vedischen Litteratur. Schauplatz und Kultur der rigvedischen Zeit, Inhalt und Gestalt der vedischen Litteratur, die Beziehungen derselben zur Mythologie und indischen Philosophie werden in

grofsen Strichen gezeichnet. Geschickt ausgewählte Proben bieten hier, wie auch sonst in dem ganzen Werke eine willkommene Zugabe. Interessant wäre es gewesen, wenn der Verfasser auf das Verhältnis der vedischen Litteratur zu der indischen Religionsphilosophie etwas näher eingegangen wäre, als er es gethan. Bietet doch die Frage nach dem Ursprung dieser Philosophie eines der wichtigsten Probleme der heutigen Indologie! Neben den Griechen haben unter den Völkern des Altertums allein die Indier eine selbständige Philosophie in systematischem und methodischem Aufbau geboten. Aber während die Eleaten und Ionier erst verhältnismäfsig spät der vielverschlungenen Götterlehre eine höhere Gotteserkenntnis gegenüberstellten, war im fernen Osten bereits eine schöpferische Weltanschauung zu einem Idealismus vorgedrungen, dessen Mittelpunkt der unbedingt seiende und denkende Geist ist. Der Gegensatz zwischen Gott und Welt, Geist und Materie war hier schon ausgeprägt. Freilich erhielt sich diese Spekulation, unter deren Zeichen selbst die ältesten litterarischen Denkmäler stehen, nicht auf dieser Höhe und in dieser Reinheit, sondern sie wurde, hauptsächlich durch das Spiel einer ungezügelten Einbildungskraft, schon früh der Sammelplatz für die wunderlichsten religiös-philosophischen Irrungen des Geistes. Reiche Gedanken über die indische Philosophie und deren Beziehungen zu den rigvedischen Litteraturdenkmälern bietet J. Dahlmann: Der Idealismus der Indischen Religionsphilosophie im Zeitalter der Opfermystik. Freiburg 1901.

Das zweite Kapitel ist dem Mahâbhârata gewidmet. Es bildet eine der gelungensten Abteilungen des ganzen Bandes. Mit Recht hat der Verfasser dem grofsartigen Volksepos, in dem uns das treffendste Spiegelbild des indischen Volkscharakters entgegentritt, seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In manchen Zügen erinnert das Epos an die grofsen Volksepen anderer Nationen. Das höfische Leben der indischen Ritter, 'ihre Kampfspiele, ihre Waffenthaten, ihre Bündnisse und Feindschaften, ihre Niederlagen und Triumphe verleihen dem Heldengedicht die grofsen Hauptumrisse .... Während aber im Nibelungenliede das religiöse Moment fast ganz zurücktritt, spielt im Mahâbhârata die Mythologie — ähnlich wie in der Ilias und Äneis — eine ganz hervorragende Rolle' (S. 27). 'Die Typen des Königs und der Helden, wie sie die griechische Heldensage in Agamemnon und Priamos, in Achill und Hektor mit unnachahmlicher Schönheit verkörpert hat, finden wir teilweise in der indischen wieder. Das jammervolle Los der blinden Königs Dhritarâshta erinnert unwillkürlich an den seiner besten Söhne beraubten Troerkönig, Yudhishthira, der älteste der Pândusöhne, an den Oberkönig der Achäer, der göttergeliebte Arjuna an Achilles, Karna in manchen Zügen an Hektor' (S. 28). Sehr willkommen wird vielen die klare, ausführliche Analyse der epischen Haupthandlung sein, des tragisch erhabenen Kampfes der Kuru und Pândava, der mit dem Untergang eines ganzen Heroenzeitalters endet. Schon dieser Auszug giebt einen Begriff von der Verschiedenartigkeit der Elemente, welche bei der Bearbeitung der jetzigen Form des Mahâbhârata mit thätig gewesen sind: einer weitschweifigen Didaktik, einer überladenen Vorliebe für Episoden, einer ins Ungeheuerliche gesteigerten Phantastik und eines übertriebenen Hanges zum Wunderbaren. Die Dichtung kommt dem Verfasser vor wie eine Ilias, in welche nicht nur die Odyssee und Ovids Metamorphosen, sondern auch noch lange Auszüge aus Hesiod und die ganze solonische Gesetzgebung hineingearbeitet ist. Daneben fehlt es aber auch nicht an wirklich grofsartigen Partien, in denen ein echt poetischer Geist weht und deren Tiefsinn und Gedankenfülle uns angenehm berührt. Auch manche der Heldenfiguren haben eine solche wahrhaft poetische Behandlung gefunden, dafs sie als epische Mustertypen gelten dürfen. So entdeckt Baumgartner — um nur zwei Quellen hervorzuheben — in dem greisen König Dhritarâshtra Züge von Ödipus, Priamus und König Lear merkwürdig vereinigt zu einer echt tragischen Gestalt, die manchen Maler und Bildner beschäftigen könnte, und der greise Bhisma erinnert ihn bald an den reisigen Nestor der Ilias, bald an die hünenhaften, gewaltigen Recken der Nibelungensage, in seinem politischen Testament an den sterbenden alten Gaunt des Shakespeare (S. 76). Was die Entstehung des Epos betrifft, so entscheidet sich der Verfasser für drei Bearbeitungen zu verschiedenen Zeiten: der ursprüngliche Charakter der Dichtung ist für ihn der eines Rechtsbuches und Lehrgedichts.

Das Mahâbhârata enthält eine Episode über die Râmasage. Aus dieser ist das zweite grofse indische Nationalepos, das Râmâyana, hervorgegangen. Seine Charakterisierung bietet die schöne Skizze des dritten Kapitels. Schon früher hatte Baumgartner sich durch seine gröfsere Studie: 'Das Râmâyana und die Râmalitteratur der Inder' (Freiburg 1894) als ausgezeichneter Kenner indischer Litteratur bekannt gemacht.

Das dritte Kapitel ist vortrefflich in Anordnung und Ausführung. Es zeigt uns neben dem gelehrten Litterarhistoriker so recht den sinnvollen Ästhetiker und geistreichen Dichter. Die Sprache, wenig gehemmt durch die Fülle des Stoffes kann sich hier, mehr denn anderswo, zu höchstem Schwung und anschaulicher Schönheit erheben. Man vergleiche nur die sympathische Schilderung des Aranya-Kânda oder des Buches vom Walde S. 102 ff.

Von Kapitel 4 an behandelt der Verfasser Epik, Lyrik und Spruchpoesie der klassischen Zeit, die dramatische Kunst, die Klassiker der Sanskritbühne und ihre Nachzügler. Die Dramatiker Kâlidâsa und Bhavabhûti treten in interessante Parallele zu den griechischen Bühnendichtern. Besonders lehrreich ist der Hinweis auf die Anschauung, welche Bhavabhûti über Wesen und Ziel der dramatischen Kunst hegte und in der er sich mit der aristotelischen Auffassung von der Katharsis so nahe berührte (S. 186). Nach einer gelungenen Zeichnung von Fabel, Märchen und Roman im Sanskrit (Kap. 7), unterzieht der Verfasser in den folgenden Abschnitten das buddhistische Schrifttum einer eingehenden Untersuchung. In Behandlung der buddhistischen Litteratur hat Baumgartner es verstanden, sich vor der heute so beliebten Überschätzung buddhistischen Geisteslebens zu bewahren. Indem der Buddhismus mit der alten religiösen Überlieferung Indiens brach, schnitt er sich selbst von den moralischen, sozialen und wissenschaftlichen Idealen des alten Kulturvolkes ab. An die Stelle des festgefügten, in Recht und Sitte, Kunst und Wissenschaft machtvoll entwickelten brahmanischen Geisteslebens vermochte er nicht einen neuen, aus innerer Kraft hervorgehenden, Fortschritt indischer Kultur zu zeitigen. Die Litteratur trieb nach wie vor ihre schöneren Blüten auf brahmanischem Boden. Die Hauptbedeutung des Buddhismus ist wohl darin zu suchen, dafs er die Überlieferungen und Schätze der altarischen Kultur weit über den Himalaya nach den hochasiatischen Steppen bis nach China und über das Meer nach Ceylon, Hinterindien und zu den ostasiatischen Inselgruppen vermittelte und am Parapamismus selbst mit den Ausläufern der antiken abendländischen Kultur in Verbindung trat. Seite 248 rechnet der Verfasser die tibetanische Sammlung der Karma-Çataka zu den Avadâna, wiewohl sie diesen eher gegenüberzustellen sind. Nebenbei bemerkt zählt jene Sammlung nicht 123, sondern 127 Geschichten. Eine ausführliche Analyse gab kürzlich Léon Feer, der auch die sanskritischen Avadâna-Çataka übersetzte, in dem Journal Asiatique, 1901, Tome XVII No. 1. 2. 3. Es ist Baumgartner sehr zu danken, dafs er den Litteraturen der nordindischen indogermanischen Volkssprachen wie auch dem Schrifttum der südindischen dravidischen Idiome eine so liebevolle und eingehende Sorgfalt zugewendet hat. Er widmet ihnen das zweite und dritte Buch. Durch Unterricht und ein aufstrebendes Zeitungswesen kraftvoll unterstützt, sind diese Sprachen, schon jetzt im Besitz einer relativ bedeutenden Litteratur, in eine neue Phase der Entwicklung getreten und bieten dem indischen Geistesleben Gelegenheit, sich auch immer mehr in ihre Formen zu ergiefsen.

Das vierte Buch umfafst die Litteraturen des Buddhismus in den aufserindischen Ländern: die Pâli- und singhalesische Litteratur auf Ceylon, das birmanische, siamesische, tibetanische Schrifttum, die buddhistischen Volksschauspiele der Tibetaner, die Schriften der Mongolen, Kalmüken und Mandschu. Die Zahlenverhältnisse der Sprachen auf Ceylon sind zu niedrig gegriffen. Nach dem Census von 1901 beträgt die Bevölkerung 3 576 990 Einwohner, von denen 2 334 570 der singhalesischen Sprache und 950 840 dem Tamil angehören (Whitaker's Almanack 1902 p. 511).

Auch 'die chinesiche Litteratur und deren Abzweigungen' (fünftes Buch) hat eine sorgfältige und auf genauer Litteraturkenntnis beruhende Bearbeitung gefunden. Wir erhalten eine anschauliche Beschreibung des Schi-king, des kanonischen Liederbuches der Chinesen, eine gute Übersicht über die allgemeine Entwicklung der chinesischen Litteratur und über die Hauptzweige der chinesischen Gelehrtenlitteratur, vorzügliche Skizzen über den chinesischen Roman und das chinesische Drama, einen Versuch über anamitische Litteratur und eine treffliche Schilderung des Schrifttums in Korea und Japan. Etwas gewundert hat es uns, dafs Baumgartner bei Erwähnung der grofsen Verdienste der Han-Dynastie um die chinesische Litteratur stillschweigend an der Regierung des Kaisers Wu-ti vorübergeeilt ist. War es doch seine Herrschaft, während welcher das chinesische Geistesleben durch das Wiederaufblühen des klassischen Altertums und durch die weitreichendste Machtstellung, welche der scharfblickende Fürst der litterarischen Bildung zuteilte, seinen einzigartigen charakteristischen Stempel aufgedrückt erhielt. Unter den Litteraturangaben hätten wir auch gern das mehrfach aufgelegte Werk von M. Huc, einem der bedeutendsten Ken-

ner des modernen China, 'L'empire chinois' (deutsche Ausgabe Leipzig 1856), erwähnt gesehen.

In seinem letzten Buch macht uns der Verfasser noch mit den 'Litteraturen des malayischen Sprachgebiets' vertraut. Nach einer kurzen Übersicht über die Sprachen der ostasiatischen Inselwelt und des Stillen Oceans führt er uns in die kawi- und javanische Litteratur ein, bringt eine gedrängte Zeichnung der malayischen Litteratur und schliefst das Werk mit einer Skizze über die Bugi- und Makassar-Dichtungen auf Celebes. Er steht hier am Grenzgebiet der Litteratur; denn wenn auch die Volksstämme von Oceanien und Madagaskar noch ihre Volkslieder haben, so findet sich doch ein eigentliches Schrifttum bei ihnen nicht vor. Seite 607 schreibt Baumgartner: 'Das Madagassische gehört, nach eingehenden Forschungen, ebenfalls zum malayischen Stamm'. Diese auch sonst weit verbreitete Redeweise ist nicht korrekt. Das Madagassische ist nicht eine Ableitung des Malayischen, sondern steht mit ihm auf gleicher Stufe. Beliebt man zu sagen, das Madagassische gleiche dem Malayischen, so fafst man eben das Malayische als Typus der ganzen Gruppe, nämlich der sogenannten malayisch-polynesischen Gruppe, die man aber besser die indonesisch-melanesisch-polynesische Familie nennt. Wissenschaftlich ist es noch nicht ausgemacht, ob das Malayische dem Madagassischen mehr gleicht als etwa das Tagalische, Javanische, das Batak oder Maorische.

Hier nehmen wir Abschied von dem kühnen, aber doch gelungenen Unternehmen Baumgartners und wünschen dem Herrn Verfasser für die noch ausstehenden Litteraturen der romanischen, der nordgermanischen und slavischen Völker sowie besonders für seine deutsche Litteratur denselben glücklichen Erfolg, dessen sich seine ersten vier Bände erfreuen dürfen. Dann wird das ganze Werk nicht nur für jeden Gebildeten ein sicherer Führer bei dem Studium der Weltlitteratur sein, sondern auch in der Bibliothek des Fachmannes als ein bequemes und zuverlässiges Repertorium dienen.

Canterbury. **A. L. Feder.**

**Jak. Sitzler**, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee. Paderborn 1902, F. Schöningh. VIII, 201 S. 8°. ℳ 2,60.

Dafs diese neue Erscheinung auf dem Büchermarkt ein Seitenstück ist zu Kammers 1901 bereits in zweiter Auflage herausgegebenen Buche zur Ilias, ist auf den ersten Blick ersichtlich; dafs der Verf. dieses Buches leichtere Arbeit als Kammer hatte, die Schönheiten der Dichtung herauszuheben und zu preisen, bedarf auch nicht weitschweifiger Erörterung. Der Gedanke, ein solches Buch, welches die Odyssee zergliedert und gewissermafsen die Realien, die für das Verständnis förderlich sind, zusammenstellt, zu verfassen, lag nicht fern, wie die Progr.-Abh des St. Matthias-Gymn. zu Breslau 1901 zeigt, wo P. Welzel Betrachtungen über Homers Odyssee als Kunstwerk, I. Teil, veröffentlicht. Sitzlers Buch ist nicht eine äufserliche Nachahmung des Werkes von Kammer, sondern trägt der Eigenart der Odyssee Rechnung. Es zerfällt in vier Hauptstücke. Nach einer Einleitung, die über die Entstehung der Odyssee handelt, wird der Inhalt der Odyssee und der Aufbau der Handlung (S. 3—106) dargelegt; dazu kommt ein Anhang 106—122 über die Eindichtungen und Zusätze [wegen V 1—27 ist jetzt Zielinskis Schrift zu beachten; s. diese Wschr. 1902 No. 15], im 2. Hauptstück (S. 123—131) werden die Schauplätze der Handlung vorgenommen, wobei auf neuere Annahmen über die wahre Heimat des Odysseus nicht eingegangen wird, aber auch unbeweisbare Identifizierungen werden nicht versucht. Das 3. Kapitel (S. 132—188) schildert die Menschen in der Odyssee, im besonderen einzelne Personen wie Nausikaa, Telemachos, Odysseus und Penelope, Eumaios und Athene, wobei nicht erwähnt wird, dafs Odysseus V 333 ff. diese Göttin vermissen mufs; es tritt Leukothea ein; warum wird die ästhetische Betrachtung nicht entdecken. Dankbar ist der Gegenstand ohne Zweifel. Ein viertes Kapitel beschäftigt sich mit Versmafs, Sprache und Darstellung und bringt einen Vergleich zwischen Ilias und Odyssee (S. 189—201). Sitzler spricht sich für einen Dichter, der Ilias und Odyssee gedichtet hat, aus, jedoch so, dafs dieser der Urheber des letztvorliegenden Planes sei; dieser Plan habe dann auch noch aber nur unwesentliche Zusätze und Eindichtungen erfahren wie V 1—27; VII 103—131; XI 225—327; XVI 281—298; XXIII 296 bis zum Schlusse des ganzen Gedichts, von dem Verse also, mit welchem schon die alten Kritiker das Gedicht schliefsen liefsen. Über das Prooemium wird unseres Erachtens zu oberflächlich gesprochen; ein Mangel wird hervorgehoben; aber dafs Poseidon nicht erwähnt wird, ist auch auffallend genug. Märchenhaft sind nicht nur die Schiffe der Phäaken, sondern auch das Flofs und die Fahrt des Odysseus in B. V. (siehe van Leeuwen in der Mnemosyne XXV: de Ulixis rate). Für die ästhetische Betrachtung hat Sitzler

befriedigendes geleistet, mit ihr allein ist aber für das Verständnis der beiden Epen nicht genug gethan.

**G. Vogrinz.**

**Leo Bloch**, Alkestisstudien. Sonderabdruck aus den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur. IV. Jahrgang. Leipzig 1901, B. G. Teubner. 52 S. gr. 8°. 2 ℳ

Des Euripides Alkestis hat von jeher die Gelehrten in mannigfacher Beziehung beschäftigt. Zuerst fällt die merkwürdige Rolle der Titelheldin auf, besonders wir Neueren nehmen daran Anstofs, dafs sie so ohne Widerspruch von seiten der Männer sich aufopfern mufs; dann bleibt die Natur des Stückes im unklaren, wir wissen nicht recht, was wir mit ihm anfangen sollen, ist es vielleicht gar ein Satyrspiel? Endlich, was damit zusammenhängt, welche Stellung nimmt dies Stück innerhalb der Tragödien des Dichters ein? Ist es vielleicht gar ein älteres Stück, welches später wieder hervorgesucht wurde? So können sich an die Alkestis kulturgeschichtliche, mythologische, litterargeschichtliche Erörterungen mit Leichtigkeit anknüpfen. Diese Fragen behandelt der Verfasser in vier Abschnitten: 1. Das Weib in der griechischen Dichtung bis auf Euripides. 2. Alkestis und Alceste. 3. Kulturgeschichtliches. 4. Litterargeschichtliches. Im ersten Abschnitt wird in recht treffender, vorurteilsfreier Weise die Stellung der griechischen Frau von den ältesten Zeiten bis auf Euripides erörtert. Während im ältesten Epos die Frau eine namenlose Rolle spielt, selbst nach der jonischen Umgestaltung des Epos immer in einem recht fühlbaren Dienstverhältnis zum Manne verbleibt, wird auch im Drama des Äschylos und Sophokles dies Verhältnis im Grunde nicht besser. Sehr richtig beurteilt hier der Verf. einige Stellen im Agamemnon des Äschylos, welche für ein zärtliches Verhältnis zwischen Mann und Weib zu sprechen scheinen; im Gegensatz zu anderen Erklärern (auch zu Matthias, Zur Stellung der griech. Frau. Progr. Zittau 1893 s. Wochenschr. f. klass. Philol. 1894 No. 47) hält er solche Worte der Klytämnestra z. B. v. 578 ff., v. 968 für eitel Heuchelei. Etwas weiter führt Sophokles die Emanzipation des Weibes; in den beiden Schwesterpaaren Antigone—Ismene, Elektra—Chrysothemis tritt uns die neue und die alte Zeit entgegen; dafs Sophokles, trotzdem Antigone und Elektra seine tragischen Heldinnen sind, auf seiten der alten Zeit steht, kann nicht zweifelhaft sein. Erst die dramatischen Figuren des dritten Tragikers Makaria, Iphigenie, Alkestis wollen und sollen zeigen, dafs die Inferiorität ihres Geschlechts eine Fabel sei; ihr Opfertod erhebt sie über die Mehrzahl ihrer Genossinnen. Euripides erkannte die Frauenfrage in ihrer tiefsten Bedeutung und stand mit seinem Herzen durchaus auf seiten des aufstrebenden Geschlechts.

Im zweiten Teil zeigt der Verfasser dann, wie die Nachdichter des Euripides aus der Alkestis eine Alceste machten. Sie nahmen Anstofs an Admet, der seine Gattin so ruhig sterben läfst, an Alceste, welche für ihren Gatten kaum ein freundlich Wort hat, während sie ihren Kindern solche gönnt; sie erkannten nicht, dafs in der 'Alkestis' gar kein Liebesproblem vorlag, dafs ihr Tod nur pflichtschuldige Ergebenheit war, und sie hatten Unrecht, von ihr sentimentale, schwärmerische Liebe zu verlangen. Sehr richtig bemerkt dann der Verf., wie in der Scene zwischen Pheres und Admet es dem Dichter nur auf Wahrheit ankam, die ganze Schwere des Unglücks soll das Verhalten beider Figuren, die durch Schmerz verzerrt seien, uns deutlich machen. Ebenso treffend werden die Herkulesscenen beleuchtet, Herkules leistet seinem Freunde Admet Beistand, weil sie durch das Band der Gastfreundschaft miteinander verbunden sind, ein Verhältnis, das im Altertum viel auferlegte und leistete. Sehr richtig schliefst dann der Verf. diesen Absatz mit der Bemerkung, dafs alle gegen die Alkestis erhobenen Bedenken von der Auffassung der Figur des Admet abhängig sind, und diese Figur erklärt er nun in dem wichtigsten, dem 3. Abschnitt, vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus.

Es finden sich hier recht beherzigenswerte Beobachtungen und Bemerkungen, so z. B. dafs die ursprüngliche Heimat des Mythos der Totenauferweckungen Thessalien sei, dafs zur Wiederbelebung von Toten übermenschliches Wissen (Asklepios) oder übermenschliche Kraft (Herakles) gehöre; endlich dafs der Mythus, aus einer grauen Vorzeit stammend, einen überwundenen Kulturzustand wiederspiegelt. In der ältesten Zeit hatten weder greise Eltern noch die den Mann überlebende Frau ein Anrecht zur ferneren Existenz. Nach der Sitte der indischen Leichenverbrennung ist der Tod der Frau sogar kein Opfertod; später wurde die Sitte natürlich gemildert, die Frau bestieg zwar noch den Scheiterhaufen, verliefs ihn aber, bevor er angezündet. Auf eine Milderung, ja auf ein Aufgeben der alten, schrecklichen Sitte deuten auch die vielen steinernen Puppen hin, welche man in den Gräbern aus der Zeit der griechischen Inselkultur (ca. 1800 v. Chr.) neben

den Männerleichen gefunden hat; wenn solche Puppe ein Kind auf den Schultern hat, so beweist dies, dafs die Frau beim Tode des Mannes ihrer Niederkunft entgegensah. So ist es von diesem Standpunkt aus ganz erklärlich, warum Admet ihren freiwilligen Opfertod sich ruhig gefallen liefs; denn freiwillig mufste sie sterben, sonst würde Admet, falls durch dessen Gewaltspruch sie in den Tod zu gehen gezwungen wäre, in einem zu schlechten Lichte stehen. Dieser freiwillige Opfertod wird durch die Weigerung des Pheres, dem Leben zu entsagen, nur noch verherrlicht, Pheres dient eben nur als Folie für Alkestis. So hat sich Euripides mit dem Mythus abgefunden, ohne ihn ganz aufzugeben oder ganz umzuändern, was er doch nicht durfte. Sehr helles Streiflicht wird dann noch auf Admets ursprüngliche mythologische Bedeutung geworfen. *Ἄδμητος — ἀδάματος* der Unbezwingliche mit seiner grofsen Gastfreundschaft ist wohl weiter nichts als der alles aufnehmende Todesgott; die Trennung und Wiedervereinigung der Gatten weiter nichts als der Rest der sagenhaften zeitweiligen Trennung des unterirdischen Herrscherpaares. Es ist wohl aus den bisherigen Erörterungen klar, dafs der ethische Gehalt des Alkestismythus in dem minderwertigen Charakter des Admet eigentlich keinen Zusammenhang mit der Zeit des Euripides hatte, und von diesem Gesichtspunkte aus wird nun in dem vierten, dem litterarhistorischen Teile der Arbeit erörtert, woher die merkwürdige Art oder Abart dieser Alkestistragödie zu erklären sei. Nach einem kurzen Rückblick auf die Alkestisdramen früherer Dichter wird das euripideische Stück trotz der Notiz in der Didaskalie, welche ihm die vierte Stelle in der Reihe: *Κρήσσαις, Ἀλκμαίωνι τῷ διὰ Ψωφῖδος, Τηλέφῳ, Ἀλκήστιδι* zuweist, nicht für ein Satyrdrama, nicht für eine Mischgattung, etwa eine Hilarotragödie im Sinne einer Neuerung des Dichters, erklärt, sondern für eine wirkliche, echte Tragödie. Sie gehört einer früheren, vielleicht der frühesten Periode des Dichters an, das sieht man schon an ihrer einfachen Technik (der Dichter behilft sich mit 2 Schauspielern), ihrer einfachen, ganz der Intrigue entbehrenden Handlung; später aber nahm sie der Dichter, in einer augenblicklichen Verlegenheit sich befindend, wieder vor, änderte aber an dem Stücke nichts, im Gegensatz zu der Medea, welche, auch in seiner Frühzeit verfafst, aber vor der Aufführung 438 einige Änderungen erfuhr. So die Auflösung des Rätsels, die natürlich in eine Hypothese hinausläuft.

Eben deshalb, das wird jeder einsehen, ist dieser vierte Teil, der litterarhistorische, der unsicherste der ganzen Abhandlung. So scharfsinnig alles kombiniert ist, es bleibt Kombination; zum Teil ist hier auch ein Streit um Worte. Ob man die Alkestis eine Hilarotragödie, eine Mischung von Satyrspiel und Tragödie nennt, oder nachzuweisen glaubt, dafs es eine wirkliche Tragödie sei, welche nur an vierter Stelle steht, es bleibt alles bei Worten: den eigentümlichen Charakter dieses Dramas können alle diese Wortspielereien nicht fortschaffen; will man es mit dem Verf. durchaus eine wirkliche Tragödie nennen, es bleibt doch eine sonderbare Tragödie; will man ihm lieber den Titel Satyrspiel gönnen, es bleibt doch ein merkwürdiges Satyrspiel. Auch das bekannte Mittel von dem noch unfertigen Jugendwerk eines Autors, das später einer gründlichen Überarbeitung nicht hat unterzogen werden können, ist eben nur ein Aushilfsmittel, das nicht überall wirksam ist; man sieht es recht bei des Verf. ähnlicher Medeahypothese, die, mit in diese Frage hineinverwickelt, nicht allzu viel Anhänger finden wird. Bei dem Zustand unserer Kenntnis der antiken Litteraturgeschichte, wo wir von dem Entwicklungsgange eines Schriftstellers fast gar nicht unterrichtet sind, Plato vielleicht ausgenommen (man vgl. darüber das, was Wilamowitz-Möllendorff in der Einleitung zum 'Herakles' sagt), werden solche Fragen nie ganz gelöst werden können. Deshalb ist eine objektive, genetische Betrachtungsart, wie sie der Verf. in den drei vorhergehenden Kapiteln angestellt hat, desto dankenswerter und einleuchtender; es ist jetzt klar, wie des Euripides Alkestis hat so werden müssen, wie sie wirklich ist, und man gelangt zu einer wirklich vorurteilsfreien Ansicht und Beurteilung derselben. Und darin steckt der grofse Wert dieser Studie.

Eine Kleinigkeit möchte ich zum Schlufs nicht unberichtigt lassen. S. 19 heifst es: 'Wieland kannte die 'Alkestis' natürlich nur aus dem Original, Goethe nur aus einer lateinischen Übersetzung'. Das letztere ist wohl nicht ganz richtig. Als Goethe seine Farce schrieb, benutzte er in erster Linie Brumoy Théâtre des Grecs 1730, ein Hilfsmittel, das unsere Klassiker, auch Wieland und Schiller bekanntlich vielfach zu Rate zogen; dafs er daneben aber auch hier und da das griech. Original einsah, geht aus dem 'abweihen' bei Goethe = dem euripideischen *ἁγνίζειν, ἀφαγνίζειν τρίχα* (Vers 74 u. 1146) wohl mit Sicherheit hervor. Daran möchte ich noch in Übereinstimmung mit meiner Programmabhandlung (Goethe und die

griech. Bühnendichter. Berlin 1888 S. 6) und dem Nachtrage (Abweihen, Zeitschr. f. deutsche Philol. Bd. 22 S. 253/54) trotz Schoenes Rede (Kiel 1895) festhalten.

Berlin. **H. Morsch.**

**Carl Schuchhardt**, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Heft VII. Hannover 1902, Hahn. 10 farb. Pläne u. S. 57-84. Fol. 5 ℳ.

Schuchhardt hat im Auftrage des Historischen Vereins für Niedersachsen mit Unterstützung des hannoverschen Provinziallandtages Originalaufnahmen und Ortsuntersuchungen einer weiteren Anzahl vorneuzeitlicher Befestigungen des besonders wichtigen Gebietes zwischen Weser und Osning bearbeitet und durch das Heft VII veröffentlicht. Durch zehn grofse Tafeln, viele Textfiguren und 27 Seiten Text werden folgende Sachen behandelt: Die Eresburg; Stadt Obermarsberg a. d. Diemel. Die 'Schanze' nebst Wahlsburg und Leuchte im Quast. Die Sieburg bei Karlshafen a. d. Weser. Die Karlsschanze bei Willebadessen und die alte Burg bei Borlinghausen. Die Iburg bei Driburg; altsächsische Volksburg. Die Brunsburg bei Hoxter; altsächsische Volksburg. Die Herlingsburg (Hermannsburg) bei Schieder a. d. Emmer; altsächsische Skidroburg. Die Schanze im Siekholze bei Schieder. Altenschieder a. d. Emmer. Die Grotenburg bei Detmold; Teutoburg. Die Burg auf dem Tönsberge bei Örlinghausen. Die Hunenburg bei Bielefeld. Die Burg auf dem Rintelschen Hagen bei Bremke. Einige Thalsperren im Lippeschen Walde. Im Text finden wir Volksburg und Herrensitz, altgermanisch, fränkisch und sächsisch. Zwischen Weser und Osning. Namens- und Sachverzeichnis zu Heft VII.

Das Unternehmen und dessen Unterstützung durch den hannoverschen Provinziallandtag wie die Originalaufnahmen und die Ortsuntersuchungen Schuchhardts verdienen Anerkennung und Dank der interessierten Kreise. Man fühlt sofort, dafs man es hier mit Feststellungen zu thun hat, die unsere eigene Landes- und Nationalgeschichte direkt und zwar gewissermafsen noch im letzten Augenblick, kurz bevor es zu spät, in höchst lehrreicher und interessanter Weise aufklären.

Schuchhardt unterscheidet altgermanische, altsächsische, fränkische und hochmittelalterliche Befestigungen. Von den von mir schon vor Jahren als karlingisch bestimmten Gefäfsscherben ausgehend, beschreibt er zunächst die sächsische Befestigungsart: grofse befestigte Heerlager auf unzugänglichen Bergen bilden mit ihrer Umwehrung eine interessante Vorstufe zu den allgemein bekannten Formen der Burgen des hohen Mittelalters. Hauptstück ist ein grofser geschlossener Ring ohne Graben, meist eine zusammengefallene, heute nur als Wall erscheinende Mauer enthaltend. Auf der gefährdeten Seite, dicht vor dem Hauptring liegt ein Schutzwall mit Aufsengraben, der am Thore auszubiegen und kleine Schanzen zu bilden pflegt. Geschlossener Ring und Zwinger sind nach Schuchhardt für die Sachsenburg so bezeichnend, dafs eine Burg, bei der sie fehlen, von vornherein als nichtsächsisch erscheinen müsse.

Weit älter als die in den Kriegen Karls des Grofsen genannten Sachsenburgen sind nach Schuchhardt Befestigungen ähnlich der Grotenburg bei Detmold: Das grofse Plateau des Berges, auf dessen Spitze das Hermannsdenkmal steht, ist von einer einzigen, etwa 4 m hohen und dicken Mauer umhegt, die ursprünglich gleich den gallischen Mauern aus mit Holzeinlagen versehenen Felsstücken bestand. Ein Graben fehlt. Diese Befestigung läuft anscheinend nicht ringsum, sondern sie ist unterbrochen. Von einem Zwinger oder einer Vorburg sieht man keine Spur. Am Fufs des Gebirges, welches den 500 : 400 m Lagerraum umfassenden grofsen Mauerring trägt, sah man früher eine zweite Anlage: 3 m dicke, teils senkrecht, teils der Länge nach dicht nebeneinander eingetriebene, zum Teil mannshohe Steinblöcke mit darüber gelegten kleineren, jedoch immer noch ansehnlichen Steinblöcken. 'Hinter' dieser Mauer lief ein Graben. Fünf Minuten nordwärts, 60 m tiefer als der grofse Mauerring liegt eine ovale Befestigung 115 : 95 m Lagerraum umfassend, umgeben von einer wiederum aus Holzbalken, Steinlagen und Lehm hergestellten Mauer, wie solche Caesar (b. g. VII 23) bei den Galliern vorfand. Vor der Mauer lief ein tiefer, steil geböschter Umfassungsgraben mit sackförmiger Sohle. Die kleinere Befestigung zeigt zwei 2,55 m weite Eingänge.

Die fränkische Befestigung hat nach Schuchhardt im Grundrifs und Aufbau (Mauer, Berme, Spitzgraben) römische Einflüsse aufzuweisen und findet sich besonders in der Anlage von befestigten Höfen. So kennzeichnet Altschieder 'einen regelmäfsigen römischen Grundrifs und ein Profil durch Wall und Graben genau wie ein Limeskastell'. Die Funde erweisen die Befestigung jedoch als karlingisch. Das Detmolder Archiv fügte dem die Bestimmung als curtis, als Edelsitz oder Reichshof hinzu. Der Name ergab den Zusammenhang mit Skidroburg: der Graf wohnte in Schidara, und seine Burg, eine gute halbe Stunde entfernt, auf

die er und sein Volk in der Not sich flüchtete, hiefs danach Skidroburg. So sei das wichtigste Ergebnis der Burgenforschung überhaupt die Zusammengehörigkeit einer Volksburg mit einem Herrensitze. Auch die grofse Grotenburgbefestigung, welche das ganze Bergplateau einnehme, müsse eine Volksburg sein; der kleine aber, bergabwärts auf einem Vorsprunge gelegen, oval mit einem Durchmesser von 115 : 95 m, habe gerade die durchschnittliche Gröfse der Herrensitze und scheine ihm daher der umwallte Hof des Gaufürsten zu sein. Mit Recht verweist Schuchhardt auf Tacitus Annalen II 62. Da bricht der feindliche Haufen ein in die Königswohnung des Marbod und in die daneben gelegene Befestigung. Auch das zweite Beispiel ist bezeichnend: Als die Sachsen mit den Franken im Bunde das thüringische Reich zerstören und im J. 531 Burgscheidungen erobern, gewinnen sie am ersten Tage nur das oppidum, die Vorburg, und erst am zweiten die arx, in der der Königspalast steht.

Mit Recht sagt Schuchhardt: Volksburgen hatte man immer schon gehabt, aber sie hatten die meiste Zeit leer gestanden und waren dann natürlich schlecht im Stande, wenn man sie plötzlich beziehen mufste. Was Widukind über die Anordnungen Heinrichs I., des Städtegründers, sage, zeige, dafs das Neue daran nicht der Bau der Befestigungen war, sondern ihre jetzt eintretende ständige Bewohnung.

Übrigens dürfte für die vorliegende Sache das freilich noch immer nicht endgültig erklärte Rechtsverhältnis des germanischen Grund und Bodens zu berücksichtigen sein; denn nach Caesars Darstellungen haben wir es bei den Germanen mit einem rein militärischen Volksstaat zu thun, aus dem sich erst im hohen Mittelalter das Wirtschaftliche im Sinne des erblichen Privateigentums entwickelte. Innerhalb der Hundertschaft des volksschaftlichen Gebietes scheinen ursprünglich von dauernd ständiger Art nur gewesen zu sein: die Landstrecke für den Häuptling, die für den König, die für den Kultus und die Stätte für Zuflucht in Gefahr. Das übrige Land diente den Sippenbeständen als unbeständige Wirtschaftsgemeinschaft. In den nächsten Jahrhunderten nach Tacitus gewann zwar das Wirtschaftliche gegenüber dem Militärischen im festen Besitzrecht. Aber selbst der Hufenbesitz scheint noch im dritten und vierten Jahrhundert nur ein Anrecht auf in der Nutzung unter den Höfen wechselnden Grundstücken gewesen zu sein. Selbst als im sechsten Jahrhundert ein Besitzwechsel verfallen, scheint der Hof wohl wirtschaftlich, aber nicht rechtlich im Sinne der Verfügungs- und Vererbungsfreiheit an den Herrn gebunden. Erst das zehnte Jahrhundert dürfte ein Recht im Sinne des heutigen Gutsbesitzes gereift haben.

Allerdings — und das bietet wichtigen Fingerzeig zur Erklärung mancher Befestigungen auf germanisch-fränkischem und sächsischem Gebiet: Nachdem zur Vertretung des königlichen Heerbannes und der Gerichtsbarkeit innerhalb des Gaues Grafen eingesetzt waren, werden bereits im Laufe des sechsten Jahrhunderts an diese grofse Strecken des Königsgutes unwiderruflich verschenkt. So finden wir um den Schlufs des sechsten Jahrhunderts die Grafen zumeist als Grofsbesitzer ihres Gaues. Das Volks- und ursprünglich nur in diesem Sinne Königseigentum wurde zum Privateigen und seitdem konnte sich naturgemäfs auch vom Herrenhaus eines Grundbesitzes die Amtsgewalt erstrecken. Es lag im Sinne des Grofsgrundbesitzers nicht nur sein Schlofs sondern auch die Wohnungen seiner Untergebenen — diese von jenem offenbar getrennt — zu sichern. Die Volksburg verlor dadurch ihre Bedeutung, ebenso der alte Herrensitz; das Schlofs und die befestigte Ortschaft traten in nahen Zusammenhang und entwickelten sich in mittelalterlichem Charakter. Religiöse Gründungen und andere Einrichtungen traten hinzu und aus dem Dorf entstand so die befestigte Stadt, mit dem Schlofs und der Burg an besonderer Stelle innerhalb der Mauern.

Aufser den Volksburgen, Herrschaftshöfen und späteren Gutshöfen müssen sich auch wirkliche 'Grenzverteidigungswerke' im eigentlichen Sinne des Wortes nachweisen lassen. Gerade den alten Landwehren, wenn sie sich auch als hochmittelalterlich herausstellen sollten, müssen wir unsere volle Aufmerksamkeit schenken und sie erforschen und aufzeichnen, bevor es zu spät ist. Geht doch schon mit Sicherheit aus den Jahrbüchern des Fränkischen Reiches unter Karl dem Grofsen hervor, dafs die fränkischen und sächsischen Grenzen fast überall in der Ebene zusammenstiefsen, aufser an wenigen Orten, wo grofse Wälder oder dazwischenliegende Bergrücken das beiderseitige Gebiet bestimmt begrenzten. Wir erfahren, dafs die Sachsen gegen Karl d. Gr. die Grenze durch Verteidigungswerke zu schützen suchten. Im J. 788, als Baiern dem fränkischen Reiche einverleibt wurde, trifft Karl Anstalten zur Grenzverteidigung. Bei Gründung der spanischen Mark im J. 795 liefs Karl die aquitanischen Grenzen mit

einem Gürtel von Vesten umziehen und mit Besatzungen versehen unter dem Oberbefehl eines Grafen. Im J. 808 traf der Dänenkönig Gottrik zum Schutz seiner Grenzen gegen die Sachsen Anordnungen, an dem nördlichen Ufer der Eider vom Ostrarsalt (d. i. Ostsee) bis nach der Nordsee einen Wall zu ziehen und darin nur ein einziges Thor für den Verkehr zu lassen. Aber auch Karl führte das System, die Grenze im Osten durch feste Burgen zu decken, fort. Es wurden zwei Kastelle an der Elbe errichtet und mit Besatzungen versehen, um die Einfälle der Slaven zu wehren. Die Engern hatten nahe der Grenze, die sie von den Westfalen schied, einen festen Platz angelegt: die Eresburg a. d. Diemel. Karl liefs im J. 775 neue Befestigungen mit fränkischer Besatzung anlegen. Die Sigiburg in dem Winkel zwischen der Vereinigung von Lenne und Ruhr diente zum Schutz der sächsischen Grenze und war mit sächsischer Besatzung versehen. Der 778 von den Sachsen in Asche gelegte befestigte Platz an der Lippe, die Karlsburg, ist 776 von Karl als Verteidigungswerk angelegt worden. Auch die Avaren hatten, um das Eindringen in ihr Land zu verhindern, Befestigungen aufgeführt. Im J. 797 errichteten auch die Sachsen zur Verteidigung ihres Gaues Wigmodia eine Befestigung. Karl durchbrach sie und drang in den Gau ein. Im J. 809 beschlofs Karl auch Nordalbingien durch eine Veste mit fränkischer Besatzung zu schützen. An zahlreichen Stellen schlug Karl auch Befestigungen auf zum vorübergehenden Lagern des Heeres und als Ausgangspunkte seiner Eroberungs- und Zerstörungszüge.

Bonn a. Rh. **Constantin Koenen.**

**Joh. Schmidt,** Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Q. Curtius Rufus. Mit 3 Karten. Zweite Auflage. Leipzig 1902, Freytag. 192 S. gr. 8°. Geb. ℳ 1,80.

Die 1. Aufl. dieses Lesebuches für die Hand des Quartaners ist 1894 erschienen, dem Ref. aber nicht bekannt geworden. Die zweite, die uns vorliegt, unterscheidet sich von jener durch stärkere Heranziehung des Nepos. Was sie davon bietet, mag ja ausreichen, aber im Verhältnis zu dem Stoffe aus dem Curtius ist es doch immer noch wenig. Es fehlen z. B. Lysander, Pausanias, Agesilaus, von Phocion, Timoleon und Eumenes ganz zu schweigen. Ob die Leistungsfähigkeit des betr. Schülers bei der Herstellung des Lesestoffes, namentlich des aus Curtius bezw. Freinsheim nicht etwas hoch eingeschätzt ist? Die Beseitigung des Unklassischen und Unrichtigen im Nepos scheint gelungen zu sein, und die 2. Aufl. des Buches ist ja auch ein Beweis dafür, dafs es in der Praxis die Probe bestanden hat. Im ganzen erinnert das Buch an mehrere Gleichstrebende, ohne dafs damit ein Tadel ausgesprochen sein soll. Hilft es den Nepos genuinus aus der Schule verdrängen, so sieht Ref. in ihm einen Verbündeten.

Aufser dem Text, der mit Überschriften und Randbemerkungen, mit Kursivdruck und häufigen Absätzen wohl versehen ist, enthält der gut und geschmackvoll gebundene Band eine kurze Vorbemerkung über den Inhalt, ein Namensverzeichnis, ziemlich umfangreiche erklärende Anmerkungen und ein Wörterbuch; alles ist sorgfältig gemacht und brauchbar, wenn Ref. es auch für unrichtig hält, dem Schüler den ganzen Apparat in die Klasse mitzugeben. Zu billigen ist die folgerichtige Setzung der Längezeichen und nur dieser, aber wozu das auslautende i und o immer mit Längezeichen versehen? Wozu desgl. die Verba auf are und ire? Eine Vorbemerkung machte diese Zeichen alle überflüssig und wäre an sich ganz lehrreich. Die beigegebenen drei Karten von Graecia, imperium Alexandri Magni und dem westlichen Becken des Mittelmeeres sind ungleichartig ausgeführt und bedürfen einer genauen Durchsicht. So liest man z. B. auf der ersten Cephalenia, Munichia, Orchomenos neben Haliartus, Delos etc. neben Zacynthus, auf der zweiten liest man richtig Lesbus etc., auf der dritten wird Hannibals Marsch über die Alpen anders gezeichnet werden müssen, auch Trasumenus ist ungenau und der M. Caelius in Rom unbekannt. Vor allem kann Ref. es nicht billigen, dafs alle drei Karten eine Masse von Namen enthalten, die zu dem Lesestoffe in keiner Beziehung stehen, zur Erklärung der nötigen nicht nützlich sind, im Namensverzeichnis nicht erwähnt werden und die Aufmerksamkeit des jugendlichen Kartenlesers ablenken.

Hannover. **F. Fügner.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik, V. Jahrgang, IX. und X. Bandes 4. Heft.

I. S. 229. Adolf Bauer, Neue Bücher zur griechischen Geschichte. B. beschäftigt sich zunächst mit Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. III und Forschungen zur alten Geschichte, die er eingehend und anerkennend, doch nicht ohne Kritik im Einzelnen bespricht. Das bei Diodor XI, 62 mitgeteilte

Epigramm über Kimon ist nach B. die Kontamination zweier verschiedener Inschrifttexte. Die Ansicht, dafs die Erzählung von der zweimaligen Rückkehr des Pisistratus (Athena und Phye) die doppelte Erzählung eines Vorganges sei, kann B. nicht teilen, der Herodots Bericht für den richtigen hält. Die Ullrichsche Hypothese von der selbständigen Ausarbeitung des Archidamischen Krieges bei Thukydides hält B. für verfehlt. Bei der Besprechung von K. Breysigs Kulturgeschichte der Neuzeit erkennt B. zwar die glänzende Darstellung und den Gedankenreichtum des Verfassers an, erklärt sich aber mit der Methode und vielen Einzelheiten für durchaus nicht einverstanden. — S. 252. **Michael Pokrowsky**, Beiträge zur Charakteristik Ovids (Aus dem Russischen übers. v. Prof. Berneker in Prag), sucht Ovids sklavische Abhängigkeit von den Alexandrinischen Vorbildern nachzuweisen. Die Schablonenhaftigkeit in der Auswahl der Motive geht nur zu häufig bis ins Absurde und ist zum mindesten geeignet, dem aufmerksamen Lehrer ein Lächeln abzunötigen. Besonders in den Heroiden treibt Ovid mit Gemeinplätzen Mifsbrauch. Eingehend wird die Behandlung der Lucretia bei Ovid untersucht und mit der ernsten Livianischen Darstellung kontrastiert. — S. 263. **Rudolf Helm**, Lucian und die Philosophenschulen (Fortsetzung.) Mit unverkennbarem Wohlwollen behandelt L. die Epikureer, während er über die Vertreter der stoischen Philosophie die Schalen seines Spottes schonungslos ergiefst. S. 279. **Gustav Wolf**, Die Volksausgabe von Sybels Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I. — S. 298 giebt **Wolfgang Golther** eine Biographie und Charakteristik des Romanisten Wilhelm Hertz nebst einem Verzeichnis der Schriften desselben.

II. S. 177. **Ludwig Gurlitt**, Kunsterziehung innerhalb des altklassischen Unterrichts. Auch das Gymnasium hat die Pflicht, seine Bildungsziele nach der Seite künstlerischen Verständnisses hin zu erweitern, und gerade die altklassische Lektüre sowie der Geschichtsunterricht bieten mannigfache Gelegenheit, durch Anschauungsmaterial das Auge des Schülers an wirkliches 'Sehen' zu gewöhnen. G. empfiehlt u. a. auch statt der Bücher zuweilen Steindruckblätter u. dgl. als Prämien zu verteilen. — S. 200. **F. Baumgarten**, Die Kunst und die Schule. In Anknüpfung an das Protokoll des Dresdener Kunsterziehungstages (28. u. 29. Sept. 1901) und besonders an die Ausführungen des Münchner Bildhauers Obrist legt B. dar, dafs die Erziehung der Jugend zur Kunst nicht von Künstlern, wie Obrist will, sondern von Lehrern geleitet werden müsse. Aber vor jedem Übermafs der Unterweisung ist zu warnen. — S. 206. **Max Wiesenthal**, Über das Nationalbewufstsein unserer humanistischen Poeten und klassischen Dichter, giebt einen Überblick über die deutschen Dichter von der Zeit der Renaissance bis zu Th. Körner und hebt die Züge vaterländischer Gesinnung in ihren Werken hervor. — S. 224. **Hermann Ullrich**, Abraham Cowleys Leben und Schriften, im Besonderen seine Abhandlung über eine zu gründende Akademie zur Förderung der Naturerkenntnis. — S. 240. **K. Hirzel**, Zu Morschs Aufsatz über die Dienstinstruktionen. Kleine Ergänzung.

Wiener Studien. XXIII, 2.

S. 185—208. **J. Kopacz**, Kritische Analyse der sogenannten Thukydideischen Archäologie, beschäftigt sich mit Thuk. I, 2 *τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα* u. s. w. und kommt zu dem Ergebnis, dafs c. 2-22 eingeschaltet ist, und dafs c. 20 sich ursprünglich an c. 17 anschlofs. — S. 209—212. **J. Mesk**, Demosthenes und Isokrates, bespricht die bei Demosthenes erkennbaren Anklänge an Isokrates. — S. 213-225. **H. Jurenka**, Scenisches zu Aeschylus Persern: die Geisterscene ist ein Spiel im Hintergrunde; Xerxes erscheint wirklich in zerrissenem Gewand; kein Schauspieler erscheint in diesem Drama auf dem Kothurn, der zum erstenmale in den Schutzflehenden zur Anwendung kommt. — S. 226—233. **W. Weinberger**, Zur Kolluth-Kritik. — S. 234—251. **K. Hubík**, Alkidamas oder Isokrates, untersucht das chronologische Verhältnis der Sophistenreden des Isokrates und des Alkidamas. Isokrates verscherzte die Freundschaft des Rhetors Alkidamas wie die des Philosophen Plato. — S. 252—268. **K. Mras**, Die Copa sprachlich und metrisch untersucht, gewinnt den Eindruck, dafs der Verfasser von der Technik Vergils in den Eklogen ausgegangen ist, Properz kennt, aber vor Ovid gedichtet hat. — S. 269-275. **Th. Wehofer**, Sprachliche Eigentümlichkeiten des klassischen Juristenlateins in Novatians Briefen. — S. 276—299. **K. Müllner**, Zur humanistischen Übersetzungslitteratur, veröffentlicht Lapo's Übersetzung der Rede des Isokrates ad Demonicum und Guarino's Übersetzung der Rede ad Nicoclem. — S. 300—311. **J. La Roche**, Die Formen von *εἰπεῖν* und *ἐνεγκεῖν*, genauer Nachweis des Vorkommens sämtlicher einzelnen Formen. — S. 312—314. **Fr. Stolz**, Zur Wortzusammensetzung, behandelt *Κειτούκειτος, Ἀγαθήτυχος* u. a. — S. 315—331. **J. M. Stowasser**, Zur Morphologie des lateinischen Infinitivs, behandelt die Infinitivendungen um (sum ist Infinitiv, Gerundien sind doppelte *um*-Infinitive), ier (ein an den Infinitiv z. B. laudar angehängter thematischer Infinitiv) und i (dem aktiven Infinitiv angefügt), ferner die Priscianischen Desiderativa. — S. 332—334. **J. Prammer**, Varia (Xen. Hell. I 7, 24; Dem. Ol. II, 11; *περὶ τῆς εἰρήνης* 8; 23; Phil. III 3; Sall. Cat. 20, 9; Iug. 10, 3; 8). — S. 334 f. **J. Hilberg**, Terent. Phorm. Prol. 25 f.: Epidicazomenon quam vocant comoediam Graeci, Latini Phormionem nominent. — S. 336. **St. Sedlmayer**, Zu Tac. Germ. c. 10 und 16. — S. 237 f. **M. Stowasser** erklärt und übersetzt Mart. IV, 43 (Syrii tumores eine in Syrien endemische Krankheit Febris Aleppensis). — S. 337. **E. Hauler**, Ad Frontonem. — **C. Burkhard**, Ad panegyricos latinos (vergl. Wien. Stud. VI, 322; VIII, 170; IX, 171; Act. sem. phil. Erl. III, 161).

*Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική.* 1901, III/IV.

S. 113. **S. Wide**, Votivrelief aus Aigina (mit Tafel), ein Opfer für Artemis darstellend. — S. 120. **D. Mylonas**, Attische Bleimünzen (mit Tafel), gefunden 1898 in der Stoa des Attalos. — S. 123. **G. Sikidis**, Thessalische Inschriften. — S. 144. **A. Furtwängler**, Attischer Marmorkopf (mit Tafel), herrliche Arbeit von c. 460 v. Chr., mit den Olympischen Skulpturen

übereinstimmend. — S. 147. A. Wilhelm, Zwei Psephismen aus Alabanda. — S. 158. P. Kastriotis, Attische Phratrien-Inschrift (die erste derartige wurde 1883 in Dekeleia gefunden). — S. 163 M. Laurent, Amphoren aus Eretria (mit 4 Tafeln), drei hervorragend schöne und gut erhaltene Werke des 6. Jahrhunderts, gefunden 1889 und 1898; Darstellungen: 1. Parisurteil, Hochzeit des Zeus und der Here; 2. Viergespann, Herakles und Jolaos im Kampfe mit der lernäischen Hydra; 3. acht männliche und weibliche Gestalten, Hochzeit des Peleus und der Thetis. Attischer Einflufs ist unverkennbar.

Revue numismatique 4. Serie 6. Band. 1. Trimester 1902.

S. 1. E. Babelon, Vercingétorix, étude d'iconographie numismatique. (Tafel I, II). Im Zusammenhang mit anderen römischen Denaren, welche kriegerische Ereignisse feiern, werden die Denare Caesars, des Hostilius Saserna und des Caninius Gallus mit Darstellungen des Vercingetorix besprochen und auch auf den gallischen Elektronmünzen mit seinem Namen sein Porträt erkannt. — S. 36 Adrien Blanchet, Recherches sur les monnaies Celtiques de l'Europe centrale. Keltische Münzen aus österreichischen Funden; besonders behandelt werden die 'Biatec' Münzen, die Regenbogenschüsselchen und die Goldmünzen mit dem barbarisierten Typus der Alexanderstateren. — S. 52 Théodore Reinach, Monnaie inédite des rois Philadelphes du Pont (Tafel III). Auf Grund eines Tetradrachmons mit der Aufschrift *βασιλέως Μιθραδάτου καὶ βασιλίσσης Λαοδίκης Φιλαδέλφων* wird unter Berücksichtigung namentlich der Münzen des Mithradates Philopator Philadelphos und der Laodike die Geschichte und Münzprägung der pontischen Dynastie neu aufgestellt. — S. 66 Théodore Reinach, Le rapport de l'or à l'argent dans les comptes de Delphes. Das Verhältnis des attischen Gewichtes zum äginetischen wie $\frac{7}{10}$ und des Goldwertes zum Silberwerte wie $\frac{10}{1}$ durch eine delphische Inschrift v. J. 336/5 v. Chr. von neuem bestätigt. — S. 69 A. Dieudonné, Monnaies Grecques récemment acquises par le cabinet des médailles. (Tafel IV) (Carien, Lycien, Pisidien, Lycaonien). Dabei z. B. ein Tetradrachmon von Cnidus, eine Münze von Cestrus (aufser der vom Verf. erwähnten Münze von Cestrus im Besitze Loebbeckes ist auch ein Exemplar aus dem British museum bekannt, vgl. Cat. Isauria etc. S. 60), Münzen von Parlais mit griechischer Legende (wie solche sich auch im Berliner Münzkabinett befinden) und eine sehr interessante von Hyde (bisher nur aus der Sammlung Waddington bekannt). — S. 92 Allotte de la Fuye, La dynastie des Kamnaskirès. (Tafel V) Die Münzen der Kamnaskires-Dynastie — unter denen man das von H. Dressel in der Zeitschrift für Num. XXI, 231 publicierte Exemplar vermifst — werden an vier verschiedene Könige dieses Namen verteilt, Kamnaskires I. Nikephoros, K. II. den Grofskönig, K. III. Gemahl der Anzaze, K. IV. den Sohn des Grofskönigs. — S. 136. Chronik. Römische Münzfunde aus Nizza und Torreblanca in Castilien; Auktion Wotoch; Finanzpolitik der Antonine nach Lévy; Numismatisches aus den Sitzungsberichten der Académie des inscriptions und der société des antiquaires.

Die Programmenschau der *Mitt. aus der hist. Litt.* I S. 1—8 erstattet Bericht über den Inhalt folgender Abhandlungen: *Brinckmeyer*, H. Schliemann und die Ausgrabungen auf *Hissarlik* (gute Wiedergabe der gegenwärtigen herrschenden Ansichten); *E. Wilisch*, Beiträge zur Geschichte des alten *Korinth* (vortrefflich); *A. E. Anspach*, De *Alexandri* Magni expeditione Indica, I (wissenschaftlich tüchtig, deutsche Bearbeitung für weitere Kreise erwünscht); *Th. Büttner-Wobst*, Beiträge zu *Polybios* (überzeugend); *A. Viertel*, Tiberius und Germanicus (beweist die Unhaltbarkeit des *taciteischen* Berichtes); *P. Weise*, Beiträge zur Geschichte des römischen Weinbaues in Gallien und an der Mosel (eine Fülle ungeahnter Aufschlüsse); *F. Matthias*, Über *Pytheas* von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen, I (weicht von Müllenhoff mehrfach ab); *P. Vogt*, Kleine Beiträge zur Geschichte der Chatten (über Namen und Verwandtschaft der Ch.); *H. Lieberich*, Studien zu den Prooemien in der griech. und byzantinischen Geschichtschreibung, II (behandelt die byz. Geschichtschreiber und Chronisten).

Athenaeum 3890 (17. Mai 1902) 3891 (24. Mai 1902).

S. 632 f. R. Lanciani, Nachrichten aus Rom. Pigorini hat in einer der letzten Sitzungen der Accademia dei Lincei darauf hingewiesen, dafs man die Bedeutung der Auffindung des praehistorischen Grabes auf dem Forum Romanum [s. Woch. No. 19 S. 533] gewaltig übertrieben habe. Solche primitive Grabstätten sind bereits früher aufgedeckt worden, so z. B. in dem Teile des Esquilins, der sich von der Piazza Vittorio Emanuele bis zur Kirche S. Martino ai Monti erstreckt, 1882—1885 einige Gräber, die wohl der Gründungszeit der Stadt entstammen, jedenfalls älter sind als die Servianische Mauer. Verbrennung und Beerdigung scheinen damals ziemlich gleichmäfsig im Gebrauch gewesen zu sein. Leider sind die Fundstücke, die früher eine vorzügliche Aufstellung im Museo Municipale auf dem Caelius hatten, jetzt an eine dunkle und für Studienzwecke ganz ungeeignete Stelle des Conservatorenpalastes übergeführt worden. Andere solche Gräber wurden u. a. an der Via Flavia und am Quirinal (Piazza di Magnanapoli), sämtlich innerhalb der Servianischen Mauer und somit älter als diese, aufgedeckt. Vergleicht man diese Gräber aus der Zeit des Septimontium mit den in Alba gefundenen, so mufs man zugeben, dafs die Sage, Rom sei von Alba aus gegründet, durch die Gräberfunde und -anlagen durchaus bestätigt wird; ferner sieht man, dafs die Bewohner des Palatin ihre Toten meist verbrannten, während die Aboriginer vom Mons Saturnius, die Sabiner des Quirinal, die Montani vom Oppius und die Etrusker vom Caelius die Toten meist begruben. Auch ist beachtenswert, dafs alle diese verschiedenen Ansiedlungen des Septimontium ihre besonderen Begräbnisstätten hatten, bis die Zusammenfassung zu einer Gemeinde und die Erbauung der Servianischen Mauer erfolgte, innerhalb deren es nicht mehr gestattet war, 'hominem sepeliri vel uri'. Es folgen weitere Nachrichten von Funden in dem Patrizierhause am Quirinal [s. Woch. No. 19 S. 534] und über die Verhandlungen der Regierung mit dem

Besitzer des Pompejanischen Hauses zu Boscoreale, de Prisco, der für eine dem Museum zu Neapel zu machende Schenkung von fünf (bez. vier) der Wandgemälde das Recht haben soll, die übrigen an Deutschland zu verkaufen. — Brizio, Mariani und Calderini sind beauftragt, das Museum zu Neapel auf gewisse vermutete Unregelmäfsigkeiten der Verwaltung hin zu revidieren. — 3891 S. 665. S. P. Lambros, Nachrichten aus Athen. Der griechische Architekt Nicolas Balanos, der seit längerer Zeit mit der Restauration des Parthenon, unter Leitung einer internationalen Kommission, beschäftigt ist, hat die Möglichkeit einer Wiederherstellung des Erechtheums ins Auge gefafst. Der Generaldirektor der Altertümer und der Unterrichtsminister haben beschlossen, dieses Werk in Angriff zu nehmen und einen genauen Plan dafür ausarbeiten lassen. Balanos wird mit der Arbeit beginnen, sobald er über die Herstellung des Apollotempels zu Bassae bei Phigalia berichtet haben wird, die sich ebenfalls als notwendig herausgestellt hat. In einem Nachworte der Redaktion wird betont, dafs die geplante Wiederherstellung des Erechtheums zum grofsen Teil durch die Beschaffenheit des Gebäudes gefordert wird, zugleich aber der Hoffnung Ausdruck gegeben, dafs man damit nicht etwa eine Periode inaugurieren werde, auch sonst griechische Gebäude aus einer Mischung alten und modernen Materials wiederherzustellen. — S. 666. Die französische Académie des inscriptions hat beschlossen, ein Werk über die griechischen Münzen von Afrika herauszugeben, und mit der Abfassung E. Babelon betraut.

Preufsische Jahrbücher CVIII, 3.

S. 511—517. W. Halbsass, Die höheren Lehranstalten und ihr Verhältnis zur Wissenschaft, wünscht eine innigere Verbindung von Gymnasiallehramt und Wissenschaft herbeizuführen und weist auf die Beschränkungen hin, die dem Schulleben zu Gunsten der Mittelmäfsigkeit auferlegt sind.

Theologische Litteraturzeitung No. 12.

S. 364. A. Deifsmann, Zum Briefe des Psenosiris, bleibt gegenüber Harnack (ThLZ. 7 Sp. 205 ff.) bei seiner Erklärung des Politike-Papyrus, nämlich, dafs es christliche Totengräber in der grofsen Oase gab. Übrigens ist Z. 13 nach Kenyon's Mitteilung zu lesen *ἐξαυτων*.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adami, Fr., De poetis scaenicis Graecis hymnorum sacrorum imitatoribus: *Bph W.* 18 S. 545-547. Der Hauptzweck der Schrift ist ohne Zweifel erreicht; aber auch was Verf. im besonderen zu erweisen unternimmt, dürfte allgemeine Billigung finden. *Hugo Jurenka.*

Aristotle, The politics, by *W. L. Newman.* Vols. III.-IV: *Athen.* 3892 S. 687 f. Vortrefflich.

Bilecki, Fr. Jos., Les mots composés dans Eschyle et dans Aristophane: *Bph W.* 18 S. 548. Etwas Bemerkenswertes ist uns nicht aufgestofsen. *Wecklein.*

Costanzi, Vincenzo, Quaestiones chronologicae: *DLZ.* 19 S. 1194. Inhaltsbericht (betr. die Lebenszeit des Hellanicus und den Skythenfeldzug des Dareus).

Daremberg et Saglio, Dictionnaire des antiquités, Fasc. 31 (V, pp. 1365-1524): *Rcr.* 14 S. 278. Notiert. *L.*

Detlefsen, D., Die eigenen Leistungen des Plinius für die Geschichte der Künstler: *Rcr.* 16 S. 307-309. Gründlich und ergebnisreich. *E. T.*

Diehl, Charles, Justinien et la civilisation byzantine au VI^e siècle: *Bph W.* 18 S. 557-559. Wir begrüfsen dies Buch als eine bedeutende Leistung wissenschaftlichen Untersuchens und Darstellens. *Victor Schultze.*

Dilger, Wilhelm, Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum: *LC.* 19 S. 610 f. Zum Studium der indischen Religionsgeschichte ist das Buch ein treffliches Hülfsmittel. *Eb. Nestle.*

Cassii Dionis historiarum Romanarum quae supersunt ed. *Ursulus Philippus Boissevain.* Vol. III: *LC.* 19 S. 632 f. Die Thätigkeit des Herausgebers verdient nach jeder Richtung dasselbe Lob wie bei den früheren Bänden.

Eusebius, Kirchengeschichte, aus dem Syrischen übers. von *E. Nestle*: *GgelA.* IV S. 249-268. Sehr dankenswert. Eine Anzahl von Berichtigungen bringt *E. Preuschen.*

Frei, J., De certaminibus thymelicis. Diss. Basel. 1900: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 314. Auf Anregung Buthes entstanden. Für die Interpretation der Inschriften ist die Arbeit nicht ergebnislos. *E. Bodensteiner.*

Führer, Anton, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen. Unter Mitwirkung von *Ferd. Schultz* bearbeitet. 5. A. Im Anschlufs hieran nach gleichen Grundsätzen bearbeitet von ebendenselben: Übungsstoff für das zweite Jahr des lateinischen Unterrichts. 4. Doppelaufl.: *Bph W.* 18 S. 570 f. Diese Bücher gehören zu denjenigen, die der gesetzlichen Forderung in jeder Weise entsprechen. *Franz Müller.*

Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae, condidit *A. Bartal*: *Rcr.* 17 S. 336 f. Ein grundlegendes Werk, das aber noch der Vervollständigung aus unedierten Dokumenten bedarf. *J. Kont.*

Gurlitt, Ludwig, Lateinisches Lesebuch mit Bildern. Quinta: *Bph W.* 18 S. 571 f. Ein mit grofsem Aufwand von Geschick und Schulweisheit, Mühe und Sorgfalt verfafstes Buch und doch wohl ein zu künstliches Jugendbildungsmittel. *Franz Müller.*

Haacke, Aufg. zum Übersetzen ins Lat. 3. Teil 12. Aufl. von *E. Bruhn*: *Gymn.* 3 S. 88. Vorzüglich. *P. Meyer.*

Herakleitos von Ephesos, griechisch und deutsch von *Hermann Diels*: *NphR.* 10 S. 227-229. Diese Schrift hat nicht nur didaktische, sondern auch wissenschaftliche Bedeutung und wird mit Achtung und Dank und Freude begrüfst von *A. Patin.*

Hicks, L., and F. Hill, A manual of greek historical inscriptions. New ed: *Rcr.* 17 S. 319-323. Gut. *B. Haussoullier.*

Homer's Odyssey, by *B. Monro*, books XIII-XXIV: *Rcr.* 16 S. 307. Der Herausgeber stellt keine neue Vermutungen auf, hat aber auch die homerische Frage nicht gefördert. *Am. Hauvette.*

1. Horatius Flaccus, Sermonen, Deutsch von *C. Bardt*, 2., verbesserte Auflage. 2. Horaz' Oden in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet von *Carl Städler*. 3. Horaz. Ausgewählte Lieder. Deutsch von *Heinrich v. Wedel*: *LC.* 19 S. 633 f. Alle drei Veröffentlichungen sind dazu angethan, auch dem Nichtphilologen den Horaz näher zu bringen und zum Freunde zu machen.

Janosi, B, Histoire de l'estétique. III: *Rcr.* 17 S. 335 f. Mehr litterarisch als philosophisch. *J. Kont.*

Kalb, Alfons, De duodeseptuagesimo carmine Catulli: *DLZ.* 19 S. 1184. Inhaltsbericht (wonach das Gedicht in drei zu zerlegen wäre).

Knesek, Rudolf, Lateinisches Übungsbuch für die erste Klasse (= Sexta) der Gymnasien und verwandter Lehranstalten. Dasselbe für die zweite Klasse (= Quinta): *BphW.* 18 S. 370 f. Das Buch zeichnet sich durch eine sehr geschickt durchgeführte Induction, namentlich nach der syntaktischen Seite hin, aus. *Franz Müller.*

Knopf, R., Der erste Clemensbrief: *GgelA.* IV S. 241-249. Der homilienartige Charakter des Briefes ist nicht erwiesen. *W. Wrede.*

Macé, A., Essai sur Suétone: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 120-125. Bedarf noch der Verbesserung. *G. Ferrara.*

Meyer, A., Das Stilgesetz der Poesie: *Württ. Korr.* IX, 3 S. 105. Ein ausgereiftes Erzeugnis gründlichen und allseitigen Nachdenkens über den Gegenstand. *Th. Klett.*

Neue, Friedrich, Formenlehre der lateinischen Sprache. Erster Band: Das Substantivum. Dritte, sehr vermehrte Auflage von *C. Wagner*: *BphW.* 17 S. 530-532 und 18 S. 559-564. Die Erneuerung und Vervollständigung des unentbehrlichen Buches ist dankenswert, aber eine durchgreifende Revision des Ganzen wäre noch weit erwünschter gewesen. Eine Anzahl von Nachträgen und Berichtigungen steuert bei *O. S.*

Niese, B., Die Welt des Hellenismus: *Mitt. aus der hist. Litt.* 1 S. 53. Dankenswert. *E. Heydenreich.*

Novum Testamentum Graece, cur. *Eberhard Nestle.* Ed. III: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 300. Jetzt kann es nicht mehr zweifelhaft sein, welche Ausgabe man für die Gymnasiallektüre empfehlen wird. *Otto Stählin.*

Ovid, I Tristi, da *Fr. Vivona*: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 126 f. Brauchbare Schulausgabe. *G. Ferrara.*

Paoli, Cesare, Grundrifs zu Vorlesungen über Lateinische Paläographie und Urkundenlehre. Teil III, Urkundenlehre. Aus dem Italienischen übersetzt von *Dr. Karl Lohmeyer*: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 318. Strenge Wissenschaftlichkeit, selbständige Auffassung und reiches Material von Beispielen. *Simonsfeld.*

Pauly-Wissowa, Realencyklopädie, 8. Halbband; *Corniscae-Demodorus.* *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 316. Möge dem unentbehrlichen Werk ein rüstiger Fortschritt beschieden sein. *J. Melber.*

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit *Fr. Ritschl* sociis operae adsumptis *G. Loewe, G. Goetz, Fr. Schoell.* Tomi I fasciculus II. Epidicus. Iterum recensuit *G. Goetz*: *BphW.* 18 S. 550-554. Der Herausgeber ist seiner Aufgabe in jeder Beziehung gerecht geworden. *E. Redslob.*

Pranzelores A., Niccolò d'Arco: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 119 f. Gut. *R. Sabbadini.*

Prášek, Forschungen zur Geschichte des Altertums, III: *Mitt. aus der hist. Litt.* 1 S. 52. Treffende Erörterungen zur Chronologie des Kyros und zur Behistun-Inschrift I. *J. Nikel.*

Sallust, La congiura di Catilina, da *C. Tincani*: *Riv. di fil.* XXX, 1 S. 127 f. Gut. *G. Ferrara.*

Schleufsinger, Deutsch-griechische Übersetzungsproben für Geübtere: *Gymnasium* 3 S. 88. Noch zu schwer. *P. Meyer.*

Schmidt, Hermann, Elementarbuch der lateinischen Sprache. Völlig neu bearbeitet von *L. Schmidt* und *E. Lierse.* I. Teil: Für Sexta. 12. A. III. Teil: Für Quarta: *BphW.* 18 S. 571. Ein lange Jahre gern benutztes Buch, pafst vorzüglich für die neuen Unterrichtsverhältnisse. *Franz Müller.*

Schmidt, K. A., Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit. Fortgeführt von *G. Schmid.* Fünfter Band, zweite Abteilung: *BphW.* 18 S. 564-568. Dieser neue, an interessantem, zuverlässigem, geschickt verarbeitetem Material überreiche Band reiht sich seinen Vorgängern in würdigster Weise an. *Th. Pr.*

Schmidt, Otto Eduard, Arpinum: *BphW.* 18 S. 554-556. Der Verf. der vorliegenden, nach allen Seiten erwogenen Abhandlung hat ein nachahmenswertes Beispiel gegeben, wie die alten Stätten zu untersuchen sind. *W. Liebenam.*

Schneider, Rich., Commentarius criticus et exegeticus in Apollonii Dyscoli scripta minora: *DLZ.* 19 S. 1179. Sehr vollständig und zur Benutzung bequem eingerichtet. *G. Uhlig* gibt zugleich Auskunft über die zunächst in Aussicht stehenden Teile des Corpus grammaticorum graecorum.

Sylloge inscriptionum graecarum, it. ed. *G. Dittenberger*, vol. III: *Rcr.* 17 S. 319-323. Sehr brauchbar. *B. Haussoullier.*

Theocritus, The Idylls of Th. edited by *R. J. Chomeley*: *NphR.* 10 S. 225 f. Die reiche Litteratur der letzten Zeit ist sorgfältig verwertet, aber weder vollständig noch übersichtlich angeführt. Im Text ist an einer Anzahl von Stellen die hsl. Lesart mit Erfolg verteidigt. *Wilh. Weinberger.*

Wartenberg, Wilhelm, Lehrbuch der lateinischen Sprache als Vorschule der Lektüre. Lernstoff der Quinta. 2, verbesserte Aufl. Ebenderselbe, Deutsche Übungsstücke zur Einübung vornehmlich der lateinischen Kasuslehre. Lernstoff der Quarta: *BphW.* 18 S. 571 f. Das Quintanerbuch erfüllt hinsichtlich des Übersetzungsstoffes nicht ganz die gesetzlichen Bestimmungen; dagegen scheint das Quartanerübungsbuch zur Einführung wohl geeignet zu sein. *Franz Müller.*

Weifsenborn, E., Leben und Sitte bei Homer: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 3/4 S. 299. Stellt das Wichtigste und Wissenswerteste in übersichtlicher Form zusammen. (Für Deutsche Homerausgaben berechnet.) *M. Seibel.*

Weller, G., Lateinisches Lesebuch für Anfänger, enthaltend zusammenhängende Erzählungen aus Herodot. 17., durchgesehene und verbess. Aufl., besorgt von *Karl Rittweger.* Dazu Wörterverzeichnis: *BphW.* 18

S. 571 f. Das Fehlen eines entsprechenden Übungsbuches und auch wohl der mangelnde color Latinus stehen der Weiterbenutzung des Lesebuches im Wege. *Franz Müller.*

Wörpel, Gust., De Lysiae oratione ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου quaestiones: *BphW.* 18 S. 548-550. Die kleine Schrift findet nur geringe Zustimmung bei *Karl Fuhr.*

Wundt, Wilhelm, Völkerpsychologie. 1. Band. Die Sprache. 2. Teil: *LC.* 19 S. 613-616. Ein Riesenwerk deutscher Geistesarbeit, das uns mit Freude und Stolz erfüllt. *yg.*

Zell, Th., Polyphem ein Gorilla: *Mitt. aus der hist. Litt.* 1 S. 54. Ermüdend weitschweifig und nicht überzeugend. *E. Heidenreich.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

15. Mai.

Harnack, Der Brief des Ptolemaios an die Flora, eine christliche kritische Schrift des 2 Jahrhunderts, in welcher der Pentateuch im allgemeinen und der Dekalog im besonderen auf seinen Wert geprüft wird.

### Praehistorische Nekropole auf dem Forum Romanum. Funde auf Ithaka.

Auf dem Forum Romanum kamen neben der früher gefundenen Aschenurne [s. Woch. No. 19 S. 533] zwei aus braunen Tuffsteinen errichtete Gräber mit Skelettresten und irdenen Gefäfsen nebst verstreuten Getreidekörnern zum Vorschein. Ein ziemlich wohlerhaltener Schädel wird erlauben, anthropologische Kennzeichen der altlatinischen Rasse festzustellen. Auf der Brust des einen Skeletts befand sich eine grofse, scheibenförmige Bronzespange. Die Gefäfse sind aus Thon, roh mit der Hand gearbeitet, vom ältesten latinischen Typus. — Auf der Nordseite von Ithaka, in der Nähe der Bucht Polis, wurde, ungefähr 250 m von der Meeresküste entfernt, von einem Landmanne der Fufsboden eines alten griechischen Theaters mit dem Opferaltar und amphitheatralischen Sitzen aufgedeckt. Unterhalb des Theaters wurden bei Grabung eines Brunnens in einer Tiefe von 6 m sehr alte, aus polygonalen, unbehauenen Steinen ohne Verwendung von Mörtel hergestellte Gebäude entdeckt. Im Theater fand man eine Münze, die der korinthischen Epoche angehört und auf der einen Seite den Pegasus, auf der andern die Gestalt eines bärtigen Mannes mit Helm zeigt. Bei der sog. Schule des Homer fand man ein Säulenkapitell, unweit davon zwei in den Fels eingearbeitete Kuppelgräber, ähnlich denen, die Kavvadias auf Cephalenia gefunden hat. In der Mitte der Insel wurde ein umfangreiches Gebäude entdeckt, das aus cyklopischen Mauern besteht. (Voss. Z.).

### Zu Tacitus Historien.

In Tacitus Historien I, 19 finden sich in der Handschrift folgende Worte: 'Et patrum favor aderat: multi voluntate effusius, qui noluerant, medie ac plurimi obvio obsequio, privatas spes agitantes sine publica cura'.

Haase, Halm, Heraeus und Wolff suchen die Stelle zu verbessern, indem sie statt des ungebräuchlichen 'medie' schreiben 'medii' und dies mit den folgenden Worten verbinden, so dafs 'plurimi' Apposition zu 'medii' ist, und 'effusius' mit 'qui noluerant'. Diese Konjunktur ist jedoch nicht ohne Änderung des Sinnes möglich. Zunächst nehme ich Anstofs daran, dafs sie 'effusius' mit 'qui noluerant' verbinden. Denn nirgends finden wir es sonst ausgesprochen, dafs die Senatoren oder Soldaten dem Galba so kriechend geschmeichelt hätten wie dem Otho und eine ihrer wahren Gesinnung völlig entgegengesetzte geheuchelt hätten. Ferner empfiehlt diese Lesart sich nicht, weil die Wortstellung in 'effusius, qui noluerant' mit derjenigen in 'multi voluntate' und 'plurimi obvio obsequio' nicht übereinstimmt. Wenn wir 'effusius' von 'voluntate' trennen, so kann dies nur als Ablativus modi gleich 'sponte' erklärt werden. Diese Bedeutung scheint mir hier nicht passend zu sein, weil dann weder ein Gegensatz noch überhaupt irgend eine Beziehung zwischen den Worten 'voluntate' und 'effusius' besteht. Die Lesart 'medii' verwerfe ich deshalb, weil 'medii' mit 'plurimi' verbunden ganz überflüssig ist, da 'plurimi' durch die folgenden Worte 'privatas spes agitantes sine publica cura' hinreichend erklärt wird und eine solche Häufung von Attributen der kurzen und knappen Ausdrucksweise des Tacitus durchaus nicht entspricht.

Nach meiner Ansicht ist 'voluntate als Ablativus comparationis mit 'effusius' zu verbinden. Der Sinn ist folgender: Viele bezeigten den Beifall zwar mit wirklicher Zuneigung, aber doch im Verhältnis zu dieser zu überschwenglich. Dafs nämlich die Zuneigung nicht grofs war, geht daraus hervor, dafs sie bald dem Otho noch mehr Zuneigung zeigten, so dafs Tacitus sagt: 'Alium crederes senatum, alium populum'. Ferner glaube ich, dafs man statt 'medie' besser 'medio' schreibt und dies mit 'obsequio' verbindet. Dafs diejenigen, die die Adoption nicht gewünscht hatten, nicht mit wirklicher Zuneigung, sondern nur mit Unterwürfigkeit ihren Beifall bezeigten, ist selbstverständlich. So stehen die beiden letzten Gruppen der Senatoren der ersten Gruppe gegenüber, bei den beiden letzten Gruppen wieder 'qui noluerant' dem 'plurimi' und 'medio' dem 'obvio'. 'Medius' hat hier die Bedeutung von 'mediocris', die sich auch sonst findet; vgl. Tac. Hist. I, 49: 'medium ingenium'; Liv. V, 37: 'ad media bella'; Vell. Pat. II, 67: 'fidem . . . . libertorum mediam'; Vell. Pat. II, 29: 'eloquentia medius'.

Die Stelle würde also lauten: 'Et patrum favor aderat: multi voluntate effusius, qui noluerant, medio ac plurimi obvio obsequio, privatas spes agitantes sine publica cura'.

Die deutsche Übersetzung ist folgende: 'Es wurde ihm auch der Beifall der Senatoren zu teil: viele bezeigten diesen zwar mit wirklicher Zuneigung, aber doch im Verhältnis zu ihr zu überschwenglich, diejenigen, welche die Adoption nicht gewünscht hatten, mit mäfsiger und die meisten mit entgegenkommender Unterwürfigkeit, indem sie ohne Interesse für das Gemeinwohl nur Hoffnung auf Privatvorteile hegten'.

**Otto Edler.**

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM
UND
FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 23. Juli. **1902.** **No. 30/31.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Albert Mayr**, Die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta. Aus den Abhandl. der kgl. bayer. Akad. der Wiss. I. Cl. XXI. Bd. III. Abt. München 1901. 81 S. 4°. 12 Lichtdrucktafeln. 7 Pläne.

— — Die altchristlichen Begräbnisstätten auf Malta. Aus der Röm. Quartalschrift XV 1901. 59 S. 8°.

Auf der Mitte zwischen zwei Weltteilen liegen die Maltagruppe und die italienischen Inseln zwischen Sizilien und Afrika. Es ist natürlich, dafs an ihrer geographischen und kulturellen Gestaltung beide Weltteile ihren Anteil haben. Fast mehr noch als nach Sizilien gravitieren sie nach Afrika. Sogar noch vom gröfseren Teil Sardiniens und von den Balearen kann man dasselbe sagen. Viel mehr als in den östlichen Meeresteilen isoliert das Meer gerade diese Inseln. Während auf dem Festland Italiens, auch an den Küstenstrichen des westlichen Nordafrika eine Völkerschiebung die Spuren der früheren viel stärker verwischt, sie gewissermafsen unterpflügt, bleibt auf den Inseln die Signatur der Urbevölkerung im Beharrungszustand und nimmt den Einschlag fremder Einflüsse in sich auf, ohne sich selbst dadurch wesentlich zu verändern. So zeigen denn nicht nur die phönizischen, römischen und altchristlichen Grabstätten Maltas noch manche Züge, die zum Urgepräge der Inselgruppe gehören, sondern noch bis auf den heutigen Tag glaubt man gelegentlich auf Pantelleria oder der Maltagruppe gewissermafsen den Erdgeruch der Urzeit zu spüren.

Diese Verhältnisse zu untersuchen, sie genau nachzuweisen hat natürlich schon an sich ein gewisses wissenschaftliches Interesse, beansprucht dasselbe gerade jetzt um so mehr, als durch die tiefer und weiter gehende Erforschung der 'mykenischen' Welt von Ost bis West, von Syrien, Ägypten, Cypern, Kreta bis nach Spanien einerseits, andererseits durch das Bekanntwerden der vorägyptischen Schicht im Nilland, der sog. Inselkultur, der Frühschichten auf Sizilien, durch die erfolgreichere Durchforschung der megalithischen Denkmälergruppen in Tunis, Algier, Südspanien und auf den Balearen durch französische und belgische Gelehrte, auf Sardinien durch die Italiener, durch deren Anknüpfung an das nördliche Westeuropa, gerade diese Inselgruppen zwischen Sizilien und Afrika für mehr als ein Jahrtausend gewissermafsen in den räumlichen Mittelpunkt dieser ganzen Forschungsgebiete rücken und in ihrem Mikrokosmos manches noch treu wiederspiegeln, was anderswo den folgenden Kulturereignissen hat weichen müssen. Hat uns doch soeben R. Wünsch mit seinem 'Frühlingsfest der Insel Malta' ein schönes Beispiel treuen Beharrens aus punisch-hellenistischer Zeit bis herüber in die Gegenwart vor Augen geführt.

Durch Oberhummer angeregt hat Albert Mayr sich dieser Aufgabe zugewandt, hat in seiner Dissertation 1895 zunächst das antike Münzwesen von Malta, Gozo und Pantelleria bearbeitet und im folgenden Jahre die frühchristliche Zeit Maltas zum Gegenstand einer lichtvollen Darstellung gemacht (Hist. Jahrb. d. Görresges. XVII). Inzwischen hat er sich an Ort und Stelle gründlich umgesehen, Hand in Hand mit Orsi Pantelleria durchforscht und von Geschichte und Denkmälern dieser einsamen Insel die erste wirklich wissenschaftliche Darstellung gegeben (Röm. Mitt. 1898), eine Arbeit, die auch neben Orsis umfassender Bearbeitung derselben Insel (MdL. IX 1900) ihren Wert behält, hat sich dann aber intensiv der Maltagruppe zugewandt. Dort war Einsetzen einer wissenschaftlichen historisch geschulten Kraft nötiger, als auf Pantelleria, das unter dem Segen italienischer Altertumsverwaltung und unter den sicheren, weitblickenden Augen Orsis steht. Denn den einheimischen, in ihrer Art verdienten Arbeitern, Vassallo, Caruana u. a. fehlt doch die nötige fachmännische Ausbildung und der nötige Umblick, daher auch das notwendige Streben auf Vollständigkeit und kritische Sichtung des Materials, die englische Herrschaft aber hat ihre wissenschaftliche Verpflichtung der Insel gegenüber noch nicht erfafst.

Um so dankbarer müssen wir Mayr sein, dafs er in der ersten der obengenannten Abhandlungen eine kritische Beschreibung sämtlicher ihm bekannt gewordenen vorgeschichtlichen Denkmäler der Inselgruppe giebt, meist nach eigener Anschauung, die jedoch in manchen Fällen ergänzt werden mufste durch alte Aufnahmen Abelas, Ciantars, Houels, La Marmoras aus der Zeit vollständigerer Erhaltung. Und zu den Beschreibungen treten eine ganze Reihe Textabbildungen, ferner zahlreiche technisch gute Lichtdrucke nach meist eigenen Aufnahmen, Pläne, die z. T. nach des Vf.s augenscheinlich recht sorgsamen, z. T. nach kontrollierten Aufnahmen anderer gearbeitet sind.

Den Schwerpunkt bilden die Aufnahmen der grofsen megalithischen offenen Umfriedigungen, welche durch ihre unregelmäfsige Gestalt und ihre vielen, meist elliptischen Innenräume für Malta so charakteristisch sind. Der Nachweis von Altären, heiligen Nischen, heiligen Pfeilern und heiligen Tischen ist dem Vf. trefflich gelungen und damit die sakrale Bedeutung dieser Anlagen erwiesen. Evans' Ansicht, dafs es sepulcrale Anlagen seien, wird vom Vf. mit Recht zurückgewiesen auf Grund der Fundthatsachen, obschon ein animistischer Ausgangspunkt der Kultusformen auch von ihm als wahrscheinlich zugelassen wird. Im übrigen ist ja bekannt, wie gerade Evans in seiner wichtigen auf die kretischen Funde aufgebauten Abhandlung über Mycenaean tree and pillar cult (I. H. St. 1901), die Mayr noch im Anhang benutzen konnte, die verbindenden Linien von Malta nach Kreta mit Glück hinüberzieht.

Reste von Profanbauten (Türme, Befestigungen, Wohnstätten, Silos u. a.) werden alsdann ebenfalls sorgsam zusammengestellt und schliefslich in diese Frühperiode gehörige Bildwerke gesammelt und abgebildet, so namentlich die eigentümlich kauernden weiblichen Statuetten aus Stein oder Thon und einiges andere. Bei der Statuette Taf. XI, 2 (die doch wesentlich vollkommener ist, als die Stücke aus der neolithischen Ansiedlung vom h. Onuphrios bei Phaistos), den Köpfen XI, 3 und der Büste XI, 4 wird man freilich trotz der Fundorte zweifeln dürfen, ob sie in diese Frühzeit gehören. Allerdings tritt uns ja jetzt namentlich durch Kreta auch die Plastik der mykenischen Zeit bedeutend eindrucksvoller entgegen, als früher.

Bedauerlich ist, dafs die Arbeit für die Keramik so wenig Ausbeute giebt. Was Vf. davon mitteilt, zeigt entschieden mehr Berührungspunkte mit der ägeischen Welt und Cypern, als mit dem nahen Sizilien. Leider ist den keramischen Funden auf Malta bisher sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Würde dort etwas mehr wissenschaftliche Fühlung mit Syrakus sein, so hätte Orsis glänzendes Beispiel, der auf die Keramik die ganze Geschichte der sizilischen Frühzeit hat aufbauen können, gewifs schon anregend gewirkt. Dafs übrigens dieser Mangel an Beziehung zur sizilischen Keramik der vormykenischen und mykenischen Zeit nicht zufällig sein mag, wird nahegelegt durch das fast gänzliche Fehlen ähnlicher megalithischer Monumente in Sizilien. Nur die Befestigungswerke des Monte Finocchito, die spiralverzierten Thürblöcke aus Castelluccio und weniges sonst bieten sich als Vergleichspunkte dar. Wie das Meer zwischen Cap Pachynos und Malta besonders stürmisch tost, so mag auch in ältesten Zeiten dort ein Schnitt durch die Kulturströmungen hindurch gegangen sein, mag Sizilien seine Bevölkerung von Nord, die Maltagruppe und Pantelleria sie von Süd erhalten habe.

Die für Baukunst und Kultus für Malta charakteristischen Formen sind gut beobachtet und in recht besonnener Darlegung verglichen mit verwandten Erscheinungen im östlichen und west-

lichen Mittelmeergebiet, wobei das Verschiedene und das Gleichartige — besonders frappant sind die Bezüge zu den Navetas der Balearen — klar hervorgehoben und für die geschichtlichen Schlufsfolgerungen verwertet wird. Völlig durchschlagend ist des Vf.s Beweisführung, dafs die frühzeitlichen Bau- und Kultusformen Maltas mit den Phönikern gar nichts zu thun haben. Die von Perrot hervorgehobenen Ähnlichkeiten im Ostjordanlande mögen, da sie in der That vorhanden sind, vielleicht Rudimente sein einer vorsemitischen Kultur jener Gegenden. Verwandtschaft mit dem vormykenischen und mykenischen Kulturkreis ist dagegen, wenn auch schwach, doch erkennbar. Gegen den Umweg dieser Verwandtschaft über Phönikien wäre ja zwar vom abstrakten Standpunkt der Wissenschaft heutzutage fürs zweite Jahrtausend keine prinzipielle Einwendung mehr zu machen. Aber das geht doch nicht. So gut wie es die Seeherrschaft der 'Mykenäer' war, welche die Ägypter verhinderte, zur Zeit ihrer grofsen territorialen Machtentfaltung, von der 17. zur 19. Dynastie, ein seefahrendes und seemächtiges Volk zu werden, so wenig konnten die Phöniker an politisch für sie bedeutsame Fahrten nach Westen denken oder gar dort Städte gründen so lange die Flaggen der 'Mykenäer' auf dem Meere wehten. Erst nachdem die Völkerwanderung gänzlich vorüber, konnten die Phöniker Karthago gründen, sich auf Malta festsetzen.

Dort treten uns dann die charakteristisch phönikischen Formen namentlich in den Grabanlagen auch noch der römischen Zeit entgegen und setzen sich in ihren Ausläufern fort bis in die christliche Periode.

Dies Verhältnis ist durch Mayrs oben an zweiter Stelle genannte Arbeit jetzt völlig klar gestellt, eine vortreffliche Ergänzung zu Führers schönen Forschungen zur Sicilia sotterranea. Durch Stuhlfauths kurzen Bericht (RM. 1898) war die Notwendigkeit einer Durcharbeitung der altchristlichen Begräbnisstätten Maltas erwiesen und bereits Mayrs Arbeit angekündigt. Sie legt einen vortrefflichen Grund, auf dem weitergebaut werden wird, wenn einmal auch die noch unbekannten ferneren und kleineren Katakomben der Insel alle zugänglich und untersucht sein werden. Mayr stellt die verschiedenen Formen der altchristlichen Gräber Maltas fest, zeigt, wie die Begräbnisstätten mit kleinen, nur für den Körper ausreichenden Grabkammern sich noch eng an punische Gewohnheit anschliefsen, so z. B. die der Körperform des Menschen angepafste Form des Leichenbehälters mit Erhöhung und runder Scheibe für den Kopf, so die kleinen Nebennischen in der Wand, so die Vorliebe für das Einzel- höchstens Doppelgrab, die Anlage eines Schachtes mit horizontal anschliefsender Kammer oder Kammern und dergl. Er schildert alsdann, wie im Gegensatz zum hier weniger beliebten Loculus die Arkosolien und das Baldachingrab in den Vordergrund treten, zwei auch in Sizilien übliche, wenn auch nicht so häufige Formen, bis später dann auch ganze Katakombensysteme, meist wohl Gräber der ärmeren Leute, auftreten, den syrakusanischen vergleichbar, nur in der künstlerischen Ausstattung noch wesentlich einfacher. Von der Katakombe S. Paolo wird ein guter Grundrifs gegeben, nachdem Stuhlfauth uns bereits mit dem kapellenartigen Mittelpunkt bekannt gemacht und Caruanas in seinem Abbildungsteil vortreffliches Werk Ancient pagan tombs and christian cemeteries u. s. w. (Malta 1898, 33 Tafeln) viel Anschauung gebracht hatte. Im Gegensatz zu Caruana stellt Mayr wesentlich auf Grund der Architekturformen (z. B. der Arten der Bogenanwendung) und der Analogien mit Sizilien fest, dafs erst im vierten Jahrhundert die entschieden christlichen Begräbnisformen beginnen und dafs diesmal Sizilien der Ausgangspunkt war, eine naturgemäfse Folge der provinziellen Zusammengehörigkeit mit Sizilien seit Eintritt der römischen Verwaltung. Von Sizilien aus scheint auch die neue Religion auf der Inselgruppe zuerst Fufs gefafst zu haben. Aber auch in die christlichen Grabformen hinein spielen noch manche Eigentümlichkeiten aus der punischen Zeit, auf die Mayr mit Recht hinweist. Die vorpunische Zeit läfst sich für sepulcrale Dinge nicht zum Vergleich heranziehen, da bis jetzt aus jener Periode sonderbarerweise noch keine Gräber nachgewiesen sind. Sollte die Urbevölkerung ihre Toten ins Meer versenkt haben, wie die Bewohner mancher aufsereuropäischer Gegenden noch heute thun?

Mit berechtigten Erwartungen dürfen wir der von Mayr uns angekündigten Geschichte der Inselgruppe im Altertum entgegensehen. Möchte es gelingen, die punische Periode noch etwas mehr zum Sprechen zu bringen!

Heidelberg. **F. von Duhn.**

---

**Alfred Gercke**, Abrifs der griechischen Lautlehre. Berlin 1902, Weidmannsche Buchhandlung. V und 86 S. 8°. 1 Tabelle. ℳ 1,80.

In der Vorrede heifst es: 'Was gerade den klassischen Philologen not thut nach den revolutionären Erfolgen der indogermanischen Sprachver-

gleichung, sind popularisierende Darstellungen zunächst der Lautlehre und Hilfsmittel aller Art, die . . .' Die Aufgabe, die der Verf. sich vorgenommen, war gewiſs dankbar, aber nicht gar so einfach. Voraussetzung war volle Vertrautheit mit der Methode der vergleichenden Sprachwissenschaft sowie Sicherheit auf dem Gebiet der Lautlehre, nicht nur des Griechischen, sondern auch des Lateinischen und Germanischen (Gotischen, Deutschen) als der beiden Sprachen, die in erster Linie zum Vergleich heranzuziehen waren.*) Dazu kam die Pflicht peinlichster Sorgfalt in der Darstellung und in der Auswahl der Beispiele, an denen dem Studierenden die gebotenen Lehrsätze aufgezeigt werden sollten. Bei dem Verf. des 'Abrisses' vermisse ich ebenso sehr jene Voraussetzungen als die Erfüllung der bezeichneten Pflicht.

Die Unbewandertheit des Verf.s in sprachwissenschaftlichen Dingen zeigt sich schon in seiner Terminologie und seinen phonetischen Definitionen. S. 11 § 17 steht: 'Zu den Spiranten gehören die Zisch- und Hauchlaute. Griech. ı̯ und u̯ = ϝ werden besser zu den Sonorlauten gestellt werden, da sie selten rein konsonantisch auftreten'. Was heiſst das? — S. 19 § 26: 'Gutt. + σ wird ξ, Lab. + σ wird ψ, urspr. geschr. χσ und φσ, aber zu einem einheitlichen Laute verschmolzen, daher θρίξ nicht wie τριχός dissimilirt'. Dazu S. 74 No. 36: 'Gutt. + σ, Lab. + σ werden zu den Zischlauten ξ, ψ mit Verlust der Aspiration, ob *gh, *bh direkt oder über *kh, πh* . ., ist nicht zu entscheiden'. Also ψ und ξ sind 'einfache Laute' und zwar 'Zischlaute'.**) Das wird nicht nur für mich etwas Neues sein; der Verf. hätte also Vorrede II nicht nötig gehabt, so bescheiden zu sein. — S. 24 § 33: **Liquida sonans.** Der halbvokalische Charakter oder der Stimmton der Liq. zeigt sich darin, daſs der silbenbildende Vokal bald vorklingt bald nachklingt, im zweiten Falle meist ein schwacher, unbetonter Vokal (oft α)'. Dazu S. 27 § 38: '**Vokalische Nasale.** Für das Idg. setzt man Nasale an, deren vorangehender silbenbildender Vokal bis auf ein Minimum geschwunden war, so daſs sie selbst ganz oder teilweise die Funktion des Sonanten übernahmen: Nasalis sonans = m̥ oder n̥ (auch ᵉm oder ᵉn bezeichnet). Sie ist im Griechischen prähistorisch geschwunden. Vor Vokalen, auch ı̯ u̯, blieb der Konsonant, dagegen trat vor Konsonanten und im Auslaute das vokalische Element ein, und zwar als α; selten ist n̥ = αν (nie αμ)'. Und weiter S. 77 No. 49: 'Verlust (des letzten Residuums) der Nasalierung der urspr. Nasalis sonans $\alpha_\nu$ resp. $\alpha^\nu$ zu α): *δασύς, θρασύς, πράσον**) 'porrum'. *ὀνόμασι, πατράσι,**) *φρασί* zu *φρενός*'. Auch darin steckt jedenfalls viel Neues. Leider hab ich es nicht verstanden. — S. 25 § 35: '**Nasale . . . Guttural.** idg. ñ wird gr. γ, selten ν geschrieben, steht vor Gutturalen im Inlaute und wird gesprochen wie n in nhd. eng, franz. un'. Gewiſs, denn jeder Gebildete weiſs ja, daſs franz. un 'ein' nur eine unbeholfene Darstellung des wirklich gesprochenen *öng* ist, und der Verf. hat ja sein Buch für Studierende, also eben für Gebildete geschrieben. — Wenn S. 85 No. 88 die Vokale in *τάς, γερούσιος, ἔσπεισται* als 'Nasalvokale' bezeichnet werden, so ist das mindestens irreführend; vgl. S. 78 No. 55.

Wie es mit des Verf.s Kenntnissen der vergleichenden Lautlehre bestellt ist, davon mögen nachstehende Beispiele Zeugnis ablegen: S. 4 f. § 6: '**Doppelte Verschluſslaute.** urgr., selten idg. nachzuweisen . . . . Diese Doppelkonsonanz ist durch Ausstoſsung des ersten oder zweiten Elementes erleichtert werden, so . . *ἀλι-βδύω* 'ins Meer versenken' zu *δύω* 'tauche' und *βυθός, βυσσός* 'Tiefe'. lat. im-buo und in-duo (z. B. societatem); — *ὀφθαλμός* 'Auge', *ὀπτίλος, ὄκταλλος* zu *ὄθμα(τα)* und äol. *ὄππατα*, gem. gr. **ὄπμα, ὄμματα, ὄσσε,* oculus; — *χθαμαλός* 'irdisch', *χθών* 'Erde' zu *χαμαί* 'auf der Erde', lat. humus, humilis (vgl. § 3 Anm.);**) und vielleicht auch *θέμεθλον* 'Grundlage, Tiefe', *Θέμις* 'Erdgöttin'; — *ἴκτερος* 'Gelbsucht': lat. iecur 'Leber', gr. *ἧπαρ, ἥπατος*'. Zu den Wörtern für 'Auge' nehme man noch § 4, S. 3: *ὄπωπα* 'sah', *ὄμμα* (aus **ὄπμα*), umbr. upetu 'soll sehen'. lat. opinari. dialekt., boiot. (und lesb.?) *ὄκταλλος. ὄκκον.* lat. oculus. nhd. auge'. — § 8, S. 6: 'Enthalten zwei benachbarte Silben **Aspiraten**, so wird eine, in der Regel die erste, zur Tenuis (vgl. § 50) . . . Ausnahmsweise findet sich zuerst Tenuis, dann Media an Stelle zweier Mediae aspiratae: *πύνδαξ* 'Boden', lat. fundus. *πύργος* (= dial. *φύρκος*): nhd. Burg aus *bhurgh.' (Dabei als Note:) 'Diese Entwickelung sieht aus wie eine doppelte Dissimilation, vor und nach dem Übergange der Med. asp. in Ten. asp.' Dazu S. 76 No. 45: 'Regr. Diss. bei zwei ursp. Mediae aspiratae, von denen die zweite Media geworden ist (No. 33), die erste Tenuis wird: *πύνδαξ* 'Boden,

*) Vgl. Vorrede S. II Z. 11.

**) Aber ζ läſst der Verf. als 'Doppelkonsonant' gelten, S. 11.

*) So!

**) Wo *Σεμέλη* 'Erde als Göttin' als Lehnwort aus dem Phrygischen gefaſst wird.

fundus', *bhundh-, *φυνδ[h]-: πυθμήν; ἀ-τέμβω 'schädige': ai. d[h]ambháyati; πηγή 'Bach' aus *φαγ(h)α.' Dazu endlich S. 73 No. 33: 'Vorgr. die ersten Ansätze einer Hauchdissimilation, bei der die Mediae asp. zu Mediae werden . . . War dieser Vorgang etwa gräkoitalisch? Vgl. lat. fundus, fides u. s. w.' Die Idee lat. *imbuō* und *induō* auf ein gemeinsames **imbduō* zurückzuführen, aus dem je nach Bedarf *b* oder *d* wegfiel, halte ich für sehr glücklich. Der Verf. hätte nur noch um einen Schritt weiter gehen sollen. Lat. *exuō*, neuumbr. *anovihimu* 'induimino' zeigen, dafs aus einem urspr. **bduō* nicht nur *b* oder *d* verloren gehen konnte, sondern auch beide zusammen, *b* und *d*. Ich vermute, dafs das ähnlich vorgegangen ist, wie der Wandel von idg. **bhurgh*° zu πύργος oder von idg. **bhāgh*° zu πηγή. Erst wird da (s. oben zu S. 7, 76) *gh* zu *g*, weil die hintere Aspiration der vorderen weicht, dann, nachdem inzwischen *bh* zu *ph* geworden war (!), wird *ph* zu π, weil die vordere Aspiration der hinteren das Feld räumt.

S. 19 f., § 26: 'Im Anlaute ψ oder σ; in anderen Sprachen entsprechen sp (s + bh), ps, p (f, h) und s: ψάμμος, ψάμαθος, [σ]ἄμμαθος, [σ]ἄμμος, 'Sand' *bh[a]sa-: lat. sab-ulum und har-ēna, sabell. fas-ena.' Mir unerständlich; vgl. Brugmann, Griech. Gramm.³ 122. Soll lat. *h*- idg. *bh*- vertreten?

Einige Male widerspricht sich der Verf. an verschiedenen Stellen seines Buches. So heifst es S. 15 unten: '*ἄνθρωπο-[σ]ι̯ο zu οι̯ο, οο, ου: ai. -asya'. Aber S. 18 wird gelehrt: 'Inlaut σι̯ wird *τσ (σσ, ττ): πτίσσω 'schrote', lat. pinso. διαττάω 'seihe'. — Ferner S. 11: 'Griech. **Zeta** ist . . entstanden 1) aus σδ (genauer zd, weil tönend, nicht unser z = ts): Ἀθήναζε 'nach Athen': *Ἀθάνα[ν]σ-δε'. Aber S. 75 No. 40 heifst es 'δι̯ wird (ʒδ, σδ) ζ: πεζός, *Ἀθάνανσδε'. — Weiter vergleiche man S. 8 γερουτία und γερουσία, die beide als lautgesetzlich bezeichnet werden, das erste Mal, weil ι betont ist, das zweite Mal, weil τι inlautet.

Ein paar Mal scheint etwas an falsche Stelle geraten zu sein. So wird S. 32 ἀπούρας als Beispiel angeführt für 'Vorschlag vor ϝρ oder ϝλ nach (?) dem Übergange von ϝ in υ̯, das dann als vok. υ erscheint'. — S. 50 steht zu lesen: 'Dagegen ist υ̯*) att. ohne merklichen Einflufs auf die vorangehende Silbe geschwunden und der vorangehende Vokal kurz geblieben. Als Beispiele dienen: κόρη, δορός, δορί, ξένος und μανός'. Dann liest man weiter: 'Dies gilt nach dem Hauptttone; sonst πελλίς, πολλά ohne weitere Änderung'. Glücklich der Studierende, der das begreift.

Über den Anhang, S. 68 ff. 'Erläuterungen zur Chronologie' äufsert sich der Verf. in der Vorrede S. III: 'er sei nicht für den Anfänger bestimmt, und dürfe überhaupt nur mit Vorsicht benutzt werden'. Das möchte ich auch dringend empfehlen. S. 70 No. 11 wird uns für πεπτ⟨α⟩ϝώς 'euphonischer Vokaleinschub' gelehrt!

Eine Anzahl der oben angeführten Zusammenstellungen scheint es mir mit hinreichender Deutlichkeit zu verraten, woher denn der Verf. seine Kenntnisse auf dem Gebiet der griechischen Lautlehre hauptsächlich bezogen hat. Zwar in der Vorrede spricht er von der 'klassischen griechischen Grammatik von Gustav Meyer' und von dem 'einzigen bewunderungswürdigen Grundrifs der vergl. Gramm. der idg. Sprachen von K. Brugmann'. Dafs der Verf. die beiden Werke benutzt hat — über Brugmanns Griech. Gramm. 3. Aufl. sagt er nichts —, mag ja sein, doch ist es seinem Buch kaum anzumerken. Seine vornehmste Quelle, auf die man immer wieder stöfst, ist vielmehr Prellwitz, Etym. Wörterbuch der griech. Sprache, dessen Etymologien ihm alle so einleuchtend und unzweifelhaft vorgekommen sind, dafs er sie unbedenklich als Grundlage für den Aufbau seiner Lautlehre benutzt hat, auch wenn sie mit Fragezeichen versehen waren. Vgl. daselbst die Artikel δύω, ἴκτερος, πηγή, πύργος, ψάμαθος; ferner κόσμος und § 37, 47, μεσημβρίη und § 10, σέλας und § 19. Ebendaher stammt auch 'osk. nero-n 'tapfer' und 'osk. nerio 'Tapferkeit', s. unter ἀνήρ, nur dafs bei der Herübernahme 'sabin.' zu 'osk.' geworden ist. Bei dem gleichen Vorgang hat sich das an. stinnr in stinar verwandelt, s. S. 13 und στέγος.

Man kann auf den Gedanken kommen, es sei dem Verf. mit manchen Erklärungen gar nicht ernst gewesen, er habe vielmehr warnend aufzeigen wollen, wie es geht, wenn man sich auf ein Gebiet wagt, das man nicht genügend kennt. Die Grundform *σϝαδϝίων für ἡδίων (S. 29) könnte in dem Sinn für geistreich erfunden gelten. Wenn man aber auf Fehler stöfst, wie 'μῖα aus *σμῖα' S. 45, σπλῆν S. 80, δῆσας S. 26 (Nom. Sing.), 'Ζῆν: lat. diēm' S. 12, lat. siēm S. 44, 45, lat. adāgium S. 9, 'ϝέ für ἕ = lat. se' S. 15, mufs man den Gedanken leider aufgeben. Wie schade!

Giefsen. **Bartholomae.**

*) Nach Liquida oder Nasal.

**Ciceros** Rede für Cn. Plancius. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Hermann Nohl. Leipzig 1902, G. Freytag. VIII, 64 S. 8°. Broch. ℳ 0,60.

Dem Texte ist die Ausgabe von C. F. W. Müller zu Grunde gelegt. Die Abweichungen hiervon, die auf den letzten Seiten verzeichnet werden, kann man im allgemeinen wohl billigen; einige hatte Müller selbst schon empfohlen, z. B. 15 *suberunt studia*, st. sunt, denn es folgt *accidet — erit*. Einiges ist mit Recht aus den 'codices deteriores' entnommen, z. B. 13 *deseruisti ac dereliquisti*. Nach eigner Vermutung schreibt Nohl richtig 18 *Et vide ne haec ipsa*: die Vulgata *sed* ist aus dem Anfang der beiden vorhergehenden Sätze entstanden. 22 ist mit Landgraf *laudanda est vel etiam admiranda* gebessert, st. des überlieferten *amanda*; auch wird wohl *inimici* 57, wie Nohl nach Cobet geschrieben hat, der Vorzug eingeräumt werden müssen vor dem überlieferten *iniqui*, ebenso *ei quidem — dicere* 57, st. des handschriftlichen *dici*, das zu dem folgenden *irridentis — reprehendentis* nicht stimmt. Was aber Cobet noch sonst in dieser Rede am Texte geändert, besonders gestrichen hat, hätte Nohl nicht aufnehmen sollen, namentlich die Streichungen in 19. 20. 30. Nach den Urteilen, die jetzt Cobets Landsleute und wärmsten Verehrer über seine Leistungen zu griechischen Schriftstellern fällen (vgl. Wchschr. 1901 S. 308), dürfen wir wohl in der Aufnahme seiner Änderungsvorschläge zu lateinischen Autoren etwas zurückhaltender sein. Doch abgehen von diesem Punkte mufs Nohls Gestaltung des Textes vorliegender Rede als Fortschritt anerkannt werden; zu loben ist noch, dafs die wichtigen, bedeutungsvollen Stellen durch gesperrten Druck hervorgehoben sind.

Der Bestimmung der Schrift 'für den Schulgebrauch' entsprechen die Beigaben: Einleitung und Anhang. Beide dienen der Erklärung, aber, dem Charakter der Rede gemäfs, nur für Schüler der obersten Klasse. Denn es fehlen alle sprachlichen Erläuterungen, und alle Angaben sind nur für Fortgeschrittene berechnet. Die kurze Einleitung (S. III—VIII) giebt die geschichtlichen Verhältnisse, ferner eine klare und äufserst instruktive Gliederung der Rede. Der Anhang enthält 'Erklärung der Eigennamen und sachlich schwierigen Stellen, S. 45—63. Dadurch unterscheidet sich dieses kleine, aber inhaltreiche Buch von anderen Schulausgaben oder Schülerkommentaren, dafs nur solche Dinge erläutert werden, die nicht allbekannt sind. Von den Eigennamen wird nicht eine längere Auseinandersetzung, wie bei Köpcke, sondern nur das zur Stelle nötige gegeben; Referent hat hier kaum etwas vermifst. Die Erklärungen einzelner Stellen erläutern den Zusammenhang, sehr schön z. B. § 16, setzen die juristischen Verhältnisse, wie § 36, oder die politische Lage, wie § 90. 91 auseinander, oder geben näheres über techniche Ausdrücke, wie § 98 über *conturbare* und dissolvere. Ref. empfiehlt in einer neuen Auflage einen Zusatz zu machen über *vel quod* 8, nach Müllers Vorrede und zu *me deus Fidius* 9 nach Wissowa, Religion und Kult der Römer S. 121. Zu § 33 ist *legationes* 'formelhaft' genannt; aber ist der Pluralis nicht durch das vorangegangene *auctiones* zu erklären, und erzählt nicht Sallust von mehreren Gesandtschaften?

Papier und Druck sind schön. Druckf. S. 48 Z. 19, wohl auch S. 53 Z. 18: denn bekanntlich verliefs Crassus schon im November 55 die Stadt.

Eisenberg S.-A. **W. Hirschfelder.**

**Charles Diehl**, Justinien et la civilisation Byzantine au VI<sup>e</sup> siècle [Monuments de l'art byzantin publiés sous les auspices du ministère de l'instruction publique et des baux arts]. Paris 1901, E. Leroux. XL, 695 S. gr. 8°. 25 frs.

An der Wende zweier weltgeschichtlicher Epochen liegt für unsere Betrachtung das Zeitalter Justinians. Wie der letzte Versuch, noch einmal den Orbis Romanus herzustellen, und die Kodifikation des Römischen Rechts dem Altertum anzugehören scheinen, so glauben wir uns bereits im Mittelalter zu befinden, wenn der Kaiser stirbt und sein grofses Werk in Bruchstücken hinterläfst. In dieser eignen Zwischenstellung liegt die Schwierigkeit der historischen Betrachtung der Periode. Sollen wir die Regierung nach ihren stolzen Gedanken und der gewifs nicht immer geringen Energie in der Ausführung beurteilen oder nach dem schliefslichen geschichtlichen Resultat? Auch D. ist in seinem prächtigen Werke nicht ganz an dieser Klippe vorbeigekommen: immer wieder sieht er sich in der Lage, auf der einen Seite zu loben, was er auf der anderen tadelt. Aber, wie gesagt, das liegt mehr an der Sache als an dem Verfasser, und es mag eine berechtigte Frage sein, ob es von unserem Standpunkt aus überhaupt möglich ist, zu einem einheitlicheren Urteil über das Zeitalter Justinians zu gelangen, als es uns bei D. vorliegt.

Was D. gewollt hat, ist, ein rundes Bild der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, von Konstantinopel aus gesehen, zu geben. Er, der an diese

Aufgabe so gut vorbereitet, wie kaum ein zweiter, herantrat, durfte es wagen, in grofsen Zügen eine Darstellung zu geben, die ohne der Regel nach die Arbeit der historischen Forschung vor unseren Augen vorzunehmen, dem Gelehrten reiche Förderung bringt und zugleich von dem geschichtlich interessierten Laien mit Vergnügen genossen werden kann. Zu statten kam dem Verfasser dabei seine Gabe gewandter Darstellung, deren warmer Ton oft angenehm berührt, und das glänzende Geschick, mit dem er versteht, abgerundete Bilder an uns vorüberziehen zu lassen. Dafs das Buch mit Unterstützung der französischen Regierung erschienen ist, hat es ermöglicht, es aufserordentlich glänzend zu illustrieren: von den 217, im Durchschnitt weit über das übliche Mafs trefflichen Abbildungen sind nicht ganz wenige — z. B. die Miniaturen aus der syrischen Bibel in Florenz — überhaupt zum ersten Male publiziert, während ein erheblicher Teil bisher aufserhalb engster Fachkreise kaum bekannt geworden sein dürfte.

D. hat seinen Stoff in drei Büchern bewältigt: das erste schildert den Kaiser und den kaiserlichen Hof, der zweite giebt, was man gewöhnlich die Geschichte Justinians nennt, während das dritte uns durch die grofsen Städte des Reiches führt und uns hier mit den charakteristischen Zügen byzantinischer Kultur bekannt macht.

Vorausgeschickt ist dem Werke eine kurze Aufzählung und Würdigung der Quellen jeder Art, von der vor allem die Zusammenstellung der einschlägigen syrischen, armenischen und arabischen Litteratur dankenswert ist. Von besonderem Interesse ist weiter, abgesehen von der höheren Bedeutung, die D. dem Lydus — vielleicht nicht immer zum Vorteil seines Werkes — im Verhältnis zu der üblichen Ansicht beimifst, die Charakteristik der Persönlichkeit und der Werke des Prokop. Mag D. auch nach dem Urteil des Rezenten der Person des Schriftstellers und ihrem Ausdruck in seinem geschichtlichen Hauptwerk nicht völlig gerecht werden, so verkennt er doch keinen Augenblick den einzigartigen Wert der Bücher über die Kriege. Auch gegenüber den Anekdota hat er den unzweifelhaft richtigen Standpunkt, wenn er bei Anerkennung der vollständigen Echtheit vor der kritiklosen Übernahme der vielfach bösartigen Erzählungen des persönlich gekränkten und zur Zeit der Abfassung von der Hauptstadt fernen Verfassers warnt; aber freilich, hier ist die Entscheidung im einzelnen das Schwierigste, und da läfst sich oft genug streiten.

Das erste Buch beginnt sofort mit der Charakteristik des Kaisers selbst. Dem Kaiser, den D. mit Recht nicht nach den letzten Regierungsjahren beurteilt haben will — ist er doch 83 Jahre alt geworden! — wird die eigentliche Charaktergröfse abgesprochen. Was seiner Persönlichkeit dennoch die historische Gröfse giebt ist die eiserne Konsequenz, mit der er sein Leben lang zwei Ideen, der kaiserlichen und der christlichen, nachgegangen ist: er ist zugleich der Nachfolger der Caesaren und der Auserwählte Gottes, ja geradezu sein Stellvertreter auf Erden; beide Gedanken vereinigen sich am grofsartigsten in dem nie rastenden Bemühen um die Christianisierung und damit zugleich Romanisierung der umwohnenden barbarischen Völker. — Gewifs ist diese Energie des kaiserlichen Wollens nicht zu leugnen. Aber dabei scheint D. doch zu wenig zu beachten, dafs dem Kaiser die Klugheit gefehlt hat, seine Ziele den vorhandenen Mitteln anzugleichen. Das vernehmbare 'Uff', das beim Ende von Justinians Regierung ertönt, ist gewifs nicht, wie D. meint, das natürliche Ergebnis jeder grofsen Epoche; es dokumentiert sich vielmehr darin das Gefühl, dafs der Kaiser — mindestens nach der politischen Seite hin — den Staat für unerreichbare Ziele gemifsbraucht hat.

Voll dagegen wird man dem Urteil über Theodora beipflichten. Diese stolze Frau war in der That eine Regentin von hoher Einsicht und Willensstärke, und es ist ein Verdienst der neueren Forschung, mit dem infamen Geklatsch der Anekdota aufgeräumt zu haben. Aber wenn D. einmal (S. 46) selbst neben die Thatsache der schauspielerischen Vergangenheit der Kaiserin ein leises Fragezeichen zu setzen scheint, so ist damit nach der anderen Seite über das Richtige hinausgegangen: das Gesetz Justins (Cod. Just. V 4, 23), das den Schauspielerinnen und anrüchigen Frauen die Rückkehr zur Ehrbarkeit und damit zur Ehe ermöglicht, ist ungefähr im gleichen Augenblick ergangen, in dem Justinian heiratet, und legt damit urkundlichen Beweis für Theodoras frühere Stellung ab.

Das nächste Kapitel ist dem Hof und seinen Persönlichkeiten gewidmet. Vor uns erheben sich, soweit das bei dem Stande der Überlieferung möglich ist — an Ausgrabungen ist nicht zu denken — die kaiserlichen Paläste, die um das Forum Augusteum gruppiert waren. In glänzenden Bildern sehen wir all die Hoffeste, Empfang der barbarischen Gesandten, Konsulatsantritt des Kaisers, die Silentia (Audienzen) an uns vorüberziehen,

und es wird darauf hingewiesen, daſs wir berechtigt sind, das Hofceremoniell, welches wir erst aus dem 10. Jahrhundert genauer kennen, in den Grundzügen auf die Zeit Justinians zurückzuübertragen. Dann folgt die Charakteristik der hervorragenden Persönlichkeiten dieser Hofwelt. Es ist nicht möglich, sie alle hier auch nur aufzuzählen: den glänzenden und lebensfrischen Prinzen Germanus, den feingebildeten Justizminister und Quästor Sacri Palatii Tribonian, den Diplomaten und Historiker Petrus Patricius u. s. w. Nur Johannes dem Kappadokier, dem allmächtigen und unentbehrlichen Finanzminister und Präfectus Praetorio von 531—541 sei ein Wort gewidmet. Wir sind für seine Charakteristik in erster Linie auf die Schilderung des gekränkten Offizianten Lydus angewiesen, die an Bosheit fast noch das Bild der Anekdota von Theodora übertrifft. Leider hat D. sich durch seine Vorliebe für Lydus verleiten lassen, den schmutzigen Klatsch als historische Wahrheit zu behandeln. Und doch zeigt, was wir über den Mann wirklich wissen, nur, daſs er eben ein harter Finanzmann gewesen ist, wie ihn die kaiserliche Regierung nicht entbehren konnte. Vollends stellt die Art, wie er sich bei Prokop der Vandalischen Expedition widersetzt (B. V. 354—356) seinem politischen Scharfsinn kein schlechtes Zeugnis aus. Das Kapitel schlieſst, indem es an zwei Beispielen zeigt, was für Ränke an diesem Hofe gesponnen wurden.

Das zweite Buch, das das Werk Justinians in Krieg und Frieden schildert, beginnt mit der äuſseren Politik des Kaisers. Der Römische Staat, der thatsächlich auf das östliche Becken des Mittelmeeres beschränkt war, war noch immer in der allgemeinen Anschauung von rechtswegen der weltherrschende. Das haben sogar die Opfer der kaiserlichen Politik, Gothen wie Vandalen, anerkannt, und selbst die fernen Franken wagen es erst spät, als gleichberechtigt mit Byzanz zu verkehren. Dazu schien gerade jetzt die allgemeine Lage günstig für eine kaiserliche Restaurationspolitik.

Wie sah nun das Instrument dieser Politik, die Armee, aus? Der Beantwortung dieser Frage ist das folgende Kapitel gewidmet. Zunächst ist sie regelmäſsig klein, wie denn Belisar mit nur 10—11 Tausend Mann nach Italien gegangen ist; sodann aber spielen in ihr die alten Legionen überhaupt nur noch eine untergeordnete Rolle: die Stärke des Heeres beruht einmal auf den neuen 'Foederati', aus allen Barbarenvölkern der Welt bunt zusammengewürfelten Söldnermassen, die oft sogar unter landsmannschaftlicher Führung stehen, sodann auf den Privatsoldaten der höheren Offiziere, die als die vornehmste Truppengattung gelten und beim Oberfeldherrn mehrfach die Zahl von mehreren Tausend erreichen. Und erstaunlich, wie wenig Gutes sich von dieser doch schlieſslich siegreichen Armee sagen läſst! Ja, gewiſs ist das breite Bild, das D. von der Disziplinlosigkeit der Mannschaften, von dem Ungehorsam und der gegenseitigen Eifersucht der meist barbarischen Offiziere entwirft, noch immer zu günstig. Besonders die Infanterie verdient wenig von dem erteilten Lob, und einzig die Kavallerie, auch sie mit dem allherrschenden Bogen bewaffnet, erweist sich als tüchtig. Aber vor allem, dieses Söldnerheer existiert überhaupt nur so lange, als Geld da ist. Man muſs Belisars Brief von 544 an den Kaiser lesen, um zu sehen, was aus ihr in Zeiten der Geldnot werden kann. Und doch ist Belisar der erste Feldherr der Epoche und der Mann, der es verstanden hat, dies schwierige Instrument zu meistern! — Gegenüber der früheren, von Sentimentalität nicht freien Bewunderung ist heute eine gewisse Geringschätzung Belisars üblich, und auch D. hält sich von ihr nicht ganz frei, wenn er (S. 167) den General 'mehr glücklich als groſs' nennt. Und wie er Belisar, den Mann, der nie verlegen war um Aushilfsmittel, der es mit wunderbarem Geschick verstanden hat, gegenüber groſser numerischer Überlegenheit seine Spezialwaffen zur Geltung zu bringen, unterschätzt, so beurteilt er auf der anderen Seite Narses vielleicht zu günstig. Er war — was D. natürlich auch hervorhebt — schon durch seine Persönlichkeit dem Throne ungefährlich, und so hat er, durch reiche Geldmittel und vor allem das Vollgewicht der kaiserlichen Autorität unterstützt und des eigenen Heeres vollkommen sicher, mit viel geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.

Das nächste Kapitel erzählt in knappen Umrissen die Kriege Justinians. Wir sehen den Fall des Vandalen- und nach wechselvollen Schicksalen den des Gothenreiches und wie dort die neue kaiserliche Verwaltung für das Land nicht ganz ohne Segen gewesen ist, während in Italien nur der stets byzantinisch gesinnte Groſsgrundbesitz den Vorteil hatte. Die Eroberung der spanischen Westküste beschlieſst die Erweiterungen des Reiches. Aber die Kehrseite bildet die Behandlung der orientalischen Aufgaben durch den Kaiser: nur nach Opfern wie die Einäscherung Antiochias kommt man 561 zu einem einigermaſsen erträglichen Frieden mit Persien, der diese Macht von

den Gestaden des Mittelmeeres ausschliefst. Aber noch schlimmer steht es mit den Einfällen der Hunnen und Slaven in die Balkanhalbinsel, ja bis vor die Thore der Hauptstadt. Wörtlich führt D. die Schilderungen des Prokop und Agathias an, damit man empfindet, wie Justinian besonders gegen Ende seiner Regierung, starr das Auge nach Westen gerichtet, alle vitalen Interessen des Reiches vernachlässigt hat. Dafs dies nicht immer so gewesen ist, zeigt das folgende Kapitel, das den Verteidigungsanstalten Justinians gewidmet ist.

Die höchsten militärischen Befehlshaber sind noch immer die Magistri Militum, deren Gebiet geographisch fest umgrenzt ist. Justinian hat ihre Zahl beträchtlich vermehrt, nach D. sogar von 4 auf 9 oder 10. Aber man wird hier wohl die von D. in Rechnung gestellten Magistri Militum für Italien, Afrika und Spanien (S. 216) in Abzug bringen müssen. Sehen wir von Spanien ab, wo das Material gleich Null ist, so haben allerdings die thatsächlichen Verhältnisse während des gröfsten Teils der Regierungszeit Justinians einen einheitlichen Oberbefehl nötig gemacht. Aber für die gesetzliche Einrichtung beider Magistrate spricht gar nichts, am wenigsten dafs in Afrika Salomo diesen Titel geführt hat. Den vollen Gegenbeweis aber liefert — um von Italien, wo die Duces der Grenzprovinzen immer wieder diesen Titel als persönliche Auszeichnung erhalten, zu schweigen — dafs die Gesetze Justinians zwar von vornherein einen Praefectus Praetorio für Afrika, nirgends aber einen Magister Militum kennen. Und Wunder kann dies nicht nehmen: die kaiserliche Regierung war viel zu mifstrauisch, als dafs sie in diesen Gegenden, wo fern der Hauptstadt grofse Truppenmassen zur Zeit unentbehrlich waren, prinzipiell und für alle Zukunft einen einheitlichen Oberbefehl zugelassen hätte.

Aber noch wichtiger für den Grenzschutz sind die militärischen Grenzgebiete des Reiches, deren Organisation der Kaiser vollkommen umgestaltet hat. Wir sind hier durch die für Afrika gegebenen Gesetze vorzüglich unterrichtet. An der Spitze eines jeden steht ein Dux; seine Truppen sind die Limitanei, erblich an die Scholle gebundene und mit Landbesitz, dazu auch Sold begabte Soldaten. Sie liegen in Kastellen in kleinen Abteilungen bei einander, deren jede von einem Tribunus befehligt ist. Neben ihnen stehen die diesseits oder jenseits der Grenze wohnenden Barbarenstämme, noch immer die Foederati der früheren Kaiserzeit, die gegen Sold oder Tribut — wie man es nennen will — zum Grenzschutz verpflichtet sind; ihre Überwachung ist eine Hauptaufgabe der Duces und selbst der kaiserlichen Politik. Das Eigentümlichste ist nun die Ausgestaltung dieser Limites. Aus dem Bedürfnis, den friedlichen Anwohnern Zufluchtsorte und den minderwertigen Soldaten einen Rückhalt zu schaffen, entstand ein vollständiges Festungssystem längs der Grenze, das — besonders in Afrika — noch heute in nicht unerheblichen Bruchstücken erhalten ist: in erster Linie nah bei einander liegende kleine Kastelle, dahinter grofse Festungen, zu denen besonders wichtigere Städte — z. B. in Mesopotamien Dara und Amida — ausgestaltet wurden. Dieses ganze, grofse Werk aber wurde, soweit nicht bereits Kaiser Anastasius es ausgeführt hatte, von Justinian um die weiten Grenzen des Reiches herum vollendet. Da drängt sich denn die Frage auf, wie solche Mafsregeln so unwirksam bleiben konnten. D. selbst weist darauf hin, wie das kaiserliche Interesse sich immer mehr dem Feldheer zu- und damit dem Grenzschutz und den Grenztruppen abwandte. Aber wenn er geneigt ist, allen Jammer der Barbareneinfälle hinter die Glorie kaiserlicher Eroberungen zurücktreten zu lassen, wird man ihm kaum folgen wollen.

Der nächste Abschnitt behandelt in grofsen Zügen Justinians Gesetzgebungswerk. D. versucht es, sowohl seinen Vorzügen wie seinen Mängeln gerecht zu werden, aber mehr Wert legt er darauf, die welthistorische Bedeutung des Werkes hervorzuheben und seinen überwiegend konservativen Charakter, der sich schon äufserlich in der Wahrung der lateinischen Sprache zeigt; freilich sind auch daneben die modernen christlichen Einflüsse auf dem Gebiet des Sklaven- und Familienrechts nicht zu verkennen. Aber wenn der Kaiser — sehr charakteristisch für seine Anschauungen — die lebendige Entwicklung des Rechts nunmehr soweit als abgeschlofsen betrachtet haben will, dafs er sogar die kritische Behandlung seiner Gesetzgebung in wissenschaftlichen Werken verbot, so strafte sich dieser Hyperkonservativismus schnell genug Lügen: durch eine Unsumme Novellen hat noch der Kaiser selbst vielfach umgestaltend eingegriffen und sogar das ungeheure Zugeständnis gemacht, diese vielfach in der allgemeiner bekannten griechischen Sprache zu veröffentlichen.

Die Darstellung wendet sich nunmehr der allgemeinen Staatsverwaltung zu. D. zeigt, wie der Kaiser ihr schon deshalb das lebhafteste Interesse entgegenbringen mufste, weil vom pünktlichen Eingang der Steuern die ganze Staatsmaschinerie

abhängig war. So hat Justinian denn durch eine Unsumme Ordonnanzen, die uns in den Novellen vorliegen, das verlotterte Beamtentum zu strengerer Pflichterfüllung zu erziehen versucht. Darüber hinaus schienen weitere, einschneidende Reformen nötig: seit 535 wird in einer grofsen Anzahl asiatischer Provinzen, aber auch in Thrakien, um die Verwaltung glatter arbeiten zu lassen, die historische Trennung von Militär- und Civilgewalt beseitigt und erstere der letzteren unterstellt, während in anderen Provinzen, z. B. in Ägypten, wo allerdings die Verhältnisse wesentlich komplizierter liegen als es nach D.s Darstellung scheint, wenigstens z. T. die civile Gewalt der militärischen untergeordnet wurde. Zugleich wurde, auch das eine wichtige Neuerung, das Vikariat, die alte Zwischenstufe zwischen der Provinzialverwaltung und den Praefecti Praetori ganz beseitigt. Merkwürdig ist, dafs von diesen ganzen Reformen nichts auf den eroberten Westen übertragen wurde. Der Grund hierfür liegt gewifs nicht, wie D. meint, in dem Bestreben des Kaisers, den neuen Unterthanen getreulich das alte Imperium zu überliefern; vielmehr wird man es gescheut haben, in den entfernten und stark mit Truppen belegten Provinzen gar zu mächtige Beamtenstellungen zu schaffen. — Betrachtet man dazu noch den Baueifer, den Justinian für Strafsen, Wasserleitungen u. s. w. über das ganze Reich hin entfaltete, so entsteht wiederum die Frage, wie das alles so wenig wirksam sein konnte. Mit Recht findet D. den Grund wiederum in der ständigen Finanznot, die den wahnsinnigsten Steuerdruck unumgänglich machte. Gern hätte man gesehen, dafs D. das Steuerwesen der Zeit eingehender behandelt hätte; aber auch so tritt das Resultat klar zu Tage: die völlige Vernichtung jedes Lebens im Reich durch die einseitige Fiskalität des Kaisers.

Das folgende Kapitel ist der Religionspolitik Justinians gewidmet. Wie der Kaiser persönlich, und mit zunehmendem Alter immer mehr, an dogmatischen Debatten Gefallen fand — hat er doch selbst auf diesem Gebiet geschriftstellert —, so hielt er es für seine kaiserliche Pflicht, für die religiöse Einheit des Reiches zu wirken. Daher erklärt sich sein Vorgehen mit Feuer und Schwert gegen jede Ketzerei. Aber wie er einmal beschlossen hatte, den Occident seinem Reiche einzuverleiben, so mufste er naturgemäfs versuchen, die beiden stärksten religiösen Strömungen der Zeit, die orthodoxe und die monophysitische, auf mittlerer Linie zu einigen, und diesen Weg ist der Kaiser trotz aller Schwankungen im ganzen gegangen. D., der den mannigfachen Wandlungen des kaiserlichen Standpunktes auf diesem Gebiet mit ziemlicher Genauigkeit folgt, unterläfst es nicht, den brutalen Charakter der Justinaneischen Religionspolitik und ihre schliefsliche Erfolglosigkeit zu betonen. Aber er hat gewifs Recht, wenn er sich den Stimmen nicht anschliefst, die den Kaiser tadeln, weil er nicht vollkommen in das monophysitische Fahrwasser eingelenkt ist. So wie einmal die allgemeine kaiserliche Politik beschaffen war, war seine Stellung zu den religiösen Fragen nur die notwendige Folge derselben.

Aufserordentlich interessant ist der nächste Abschnitt, der sich mit den diplomatischen Beziehungen des Reiches zu den umwohnenden Barbaren beschäftigt. In Verbindung mit der religiösen Propaganda, die übrigens in erster Linie von den Monophysiten ausging, war es das ständige Bestreben des Kaisers, die byzantinische Einflufssphäre zu erweitern. Mannigfaltig sind die angewandten Mittel: bald das Divide und Impera, bald der Besuch des Häuptlings in der Hauptstadt des Reiches und seine Vermählung mit einer Dame der Aristokratie, bald die Auszahlung jährlicher Tribute. Aber fast stets weifs die kaiserliche Diplomatie zu ihrem Ziel zu gelangen: so im Norden des Pontus Euxinos bei den tetraxitischen Gothen und den Hunnen, im Osten bei den Lazen und den erst unter Justinian bekehrten Iberern; und so weiter durch Armenien, wo die Tzanen christianisiert werden bis nach dem südlichen Arabien; hier gilt das Reich der Homeriten als byzantinischer Vasallenstaat, und mit dem gegenüberliegenden Äthiopischen Reich von Aksoum werden die besten Beziehungen unterhalten. Nicht anders in Ägypten, wo Byzanz unmittelbar nur noch bis zum ersten Katarakt gebot; hier wurden zunächst die um Dongola wohnenden Nobaden missionarisiert, sodann mit ihrer Hilfe die nördlich wohnenden Blemmyer angegriffen und dem kaiserlichen sowie christlichen Einflufs unterworfen. Ebenso gelang es in Afrika, wenigstens den gröfseren Teil der maurischen Stämme in Unterthänigkeit zu erhalten, und in der ganzen Donaugegend, bei Longobarden wie bei Gepiden und Herulern, wufste sich der kaiserliche Einflufs zu behaupten. Wo aber das Reich Fufs gefafst hatte, da folgte der Bau strategischer Strafsen, ja hier und dort wurden sogar Festungen angelegt, und die Bischöfe die durchgängig von Byzanz erbeten wurden, sorgten für das kaiserliche Interesse. Freilich hebt D. auch die Gefahren dieser Politik der sanften Hand hervor: je mehr das römische Heer verfiel,

desto kühner wurden diese Völker, und furchtbar hatte schliefslich das Reich unter ihren Einfällen zu leiden. Aber das Prinzip war richtig, und mit seiner Hilfe hat sich Byzanz durch das ganze Mittelalter hindurch über Wasser gehalten.

Das letzte Kapitel dieses Buches schildert den dunklen Ausgang der Justinianeischen Regierung. Etwa seit Theodoras Tod, 548, scheint die Energie des Kaisers nachzulassen, der sich immer mehr auf das dogmatische Gebiet zurückzieht. Darüber verfällt die Verwaltung und das Heer in unerhörter Weise, und die Barbaren, Hunnen wie vorzüglich Avaren, dringen plündernd bis vor die Thore von Konstantinopel. Dazu entsetzliche Erdbeben und die furchtbare Pest von 558. In der Hauptstadt aber hören die Unruhen nicht auf, ja im kaiserlichen Palais fehlt es nicht an Verschwörungen. Der greise Kaiser aber ist so mifstrauisch geworden, dafs er aus Scheu, sich zwischen seinen Neffen zu entscheiden, ohne bestimmt designierten Nachfolger stirbt, wie D. im Gegensatz zu der Darstellung des Corippus und der üblichen modernen Ansicht — es fällt schwer, sich über diesen Punkt bestimmt zu entscheiden — annimmt. Das ist das traurige Ende dieser Regierung, das D. sehr passend mit den letzten Jahren Ludwigs XIV. vergleicht.

Das dritte Buch giebt uns, indem wir durch die grofsen Städte des Reiches geführt werden, ein Bild der byzantinischen Civilisation nach ihren verschiedenen Richtungen hin.

Zunächst sehen wir uns nach Konstantinopel versetzt, in ein weltstädtisches Treiben, das dem des alten Rom nicht nachsteht, nur dafs hier das religiöse Leben seine starken Accente hinzugiebt. Wir sehen die Stadt in Tagen der Aufregung, wie während der furchtbaren Pest, und wir werden mit den Freuden der Circusspiele bekannt gemacht, die in Byzanz fast noch eine gröfsere Rolle spielten als in der alten Hauptstadt. Knüpft sich doch an den Circus der letzte Rest altrepublikanischer Freiheit: hier ging der Triumph Belisars über das Vandalenreich vor sich, hier wurde der Kaiser von der Menge akklamiert oder auch ausgezischt. Berühmt sind vor allem die Parteien des Circus, die sich in Konstantinopel geradezu zu Stadt- wenn nicht Staatsparteien auswuchsen. Aber mit Recht verhält sich D. zurückhaltend gegenüber den neuesten Aufstellungen, die den Ursprung der Demen — so heifsen die Parteien — aufserhalb des Circus suchen; die grofse Wichtigkeit der Spiele und das ungeheure Personal, das sie erfordern, und das zu ihnen so oder so in Beziehung steht, erklärt es zur Genüge, dafs die Demen mit der Zeit eine Reihe politischer und militärisch-polizeilicher Rechte und Pflichten erlangen konnten. Bekannt ist vor allem die furchtbare Rolle, die sie in dem sogenannten Nikaaufstand gespielt haben, dessen Bild D. nun vor uns entrollt.

Dafs bei dieser Gelegenheit die konstantinische Basilika der Sapientia Divina niedergebrannt war, gab dem Kaiser die willkommene Gelegenheit zum Bau der Sophienkirche. Der kolossale Kuppelbau, auf persischen Anregungen beruhend, die über Syrien nach Konstantinopel gekommen waren, ist in der That einzig in der Kühnheit seiner Konstruktion. Aber eben so wichtig wie die Architektur selbst ist die künstlerische Ausschmückung. Hatte die klassische Kunst das Detail dem Ganzen streng untergeordnet, so ist hier die Dekoration Selbstzweck: die Bearbeitung des Säulenkapitäls, das zu einem Werk der Goldschmiedekunst geworden zu sein scheint, die raffinierte Polychromie der Marmorwände und noch mehr die Mosaiken, alles verfolgt den Zweck, empfinden zu lassen, dafs hier Christus in königlicher Pracht thront; und dieser gewünschte Eindruck prunkhafter Feierlichkeit wird in bewundernswerter Weise erreicht. — Neben St. Sophie, die stets einzig geblieben ist, ist unter den Kirchenbauten der Zeit vor allem Theodoras Apostelkirche wichtig: mit ihrer Form des griechischen Kreuzes und den fünf Kuppeln hat sie den ganzen orientalischen Kirchenbau beherrscht, und selbst St. Marco in Venedig ist von ihr abhängig.

Das nächste Kapitel ist dem orientalischen Mönchtum gewidmet, das so charakteristisch für die Civilisation der Zeit und so wichtig für den Ausdruck der damaligen öffentlichen Meinung und damit schliefslich auch für das Verständnis der Entschlüsse der byzantinischen Regierung ist. Wie der ganze Orient förmlich von Klöstern überdeckt war, so gab es in Byzanz schon im Jahre 536 nicht weniger als 67 Mönchsklöster, und der Kaiser, der ihnen stets das gröfste Wohlwollen entgegenbrachte, hat auch nachher ihre Zahl noch wesentlich vermehrt. Da die Klöster der Hauptstadt so ziemlich vom Erdboden verschwunden sind, so macht uns D. näher mit dem Kloster St. Symeon Stylites in Syrien, halbwegs zwischen Aleppo und Antiochia gelegen, bekannt, das noch heute so gut wie vollständig erhalten ist. Dann lernen wir das Leben der Mönche nach seinen guten und schlechten Sitten kennen, wie es uns besonders Johannes von Ephesus schildert. Aber nicht allen genügte das stille Klosterleben, und

gerade die Anachoreten Syriens und Ägyptens, die Säulenheiligen nach dem Muster des heiligen Symeon, sind es, die durch ihren Einfluſs bis zum Kaiser hinauf in religiösen Krisen so wichtig geworden sind. Man muſs bei D. lesen, wie, als die Verfolgung der Monophysiten in Syrien begann, 500 Heilige der wunderlichsten Art nach der Hauptstadt strömten, und wie nicht nur die monophysitisch angehauchte Theodora sich ihnen ehrfürchtig zu Füſsen warf, sondern auch der Kaiser von der populären Strömung mitgerissen wurde. Und nachher, als der groſse palästinensische Einsiedler, der heilige Sabas, nach Konstantinopel kam, mit welch abweisendem Stolze durfte er dem geduldigen Kaiser entgegentreten!

Nun werden wir mit den byzantinischen Handelsbeziehungen bekannt gemacht. Noch immer gingen die Haupthandelswege nach dem Orient, und ganz besonders war die Seide, die abgesehen von Luxuszwecken das von barbarischen Fürsten begehrteste Geschenk war, ein Importartikel, dessen Beschaffung eine beständige Sorge der Regierung bildete. Wie Justinian versuchte, zunächst den Seidenhandel, der in den Händen des feindlichen Persiens lag, aus dieser Abhängigkeit zu befreien und wie schlieſslich zwischen 552 und 554 durch Mönche aus dem inneren Asien die Einführung der Seidenraupe nach Syrien gelang, ohne daſs doch zunächst die einheimische Produktion auch nur von fern dem Bedürfnis genügt hätte, ist bekannt genug. Aber der byzantinische Handel war nicht weniger bedeutend in der Ausfuhr: noch immer versorgte Ägypten nicht nur die Hauptstadt, sondern auch Arabien mit Getreide, und syrische Manufakturwaren gingen bis in das ferne China. Die groſse Mittlerin zwischen Occident und Orient aber war Konstantinopel, vorzüglich seitdem der Westen wieder erobert war, und byzantinische Händler findet man nicht nur in Ravenna, sondern auch bis in das Innere des Frankenreiches.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit Athen und den Resten des Heidentum. Zwar offiziell hatte dieses lange aufgehört zu existieren, aber in Wirklichkeit war es noch keineswegs vollständig aus den Grenzen des Reiches verschwunden, wie denn z. B. bis in Justinians Zeit Isis in ihrem Tempel zu Philae herrschte. Ganz besonders war es natürlich Griechenland, wo die alten Kulte noch nicht ganz erstorben waren, so daſs in der Terminologie des 6. Jahrhunderts Hellenes gleich Heiden ist. Aber auch in der persönlichen Umgebung des Kaisers werden Leute wie Tribonian und Johannes der Kappadokier als heimliche Anhänger des alten Olymps bezeichnet. Freilich handelte es sich dabei, wie D. richtig bemerkt, nur um eine Opposition des Salons, der an der griechischen Philosophie weit mehr als an den griechischen Göttern lag. — Gegen all diese Reste nun ging Justinian energisch vor: durch Gesetz wurde den heidnischen Schulen und Lehrern jede staatliche Unterstützung entzogen und mit allen Mitteln, sanften wie strengen, christliche Propaganda gemacht; hat doch z. B. Johannes von Ephesos nach eigenem Zeugnis in Kleinasien 70—80 000 Menschen getauft! Da muſste die Reihe auch an die Schule von Athen kommen, die mit Entschiedenheit ihren paganistischen Charakter behauptet hatte. Infolge der kaiserlichen Erziehungsedikte wurde sie im Jahre 529 geschlossen, und es ist bekannt, welch wunderbare Wanderung die letzten der Philosophen zum König Chosroës gemacht haben. Mit Recht betont D., daſs man das Ereignis nicht überschätzen darf, das an den Zeitgenossen fast spurlos vorübergegangen zu sein scheint. Immerhin mag es symbolisch das definitive Ende des Heidentums andeuten. Aber wenn der Hellenismus auch als Religion ausstarb, so kam er in Sprache und Sitte gerade damals zum Sieg: kaum ist Justinian tot, so beginnt der Staat, den der Kaiser noch durchaus als römischen betrachtet hatte, sich auf das schnellste und bestimmteste zu hellenisieren.

Von Athen werden wir nach Antiochia und dem nördlichen Syrien versetzt. Noch immer war die Stadt, Theoupolis, wie sie seit 528 auf den Rat eines frommen Propheten hieſs, durch Luxus und internationales Leben und Treiben ausgezeichnet. Wie der Patriarchensitz von Antiochia gleich nach dem von Konstantinopel rangierte, so waren hier schon lange die Tempel in Kirchen umgewandelt worden. Aber die Stadt war auch als christliche die exzentrischste von allen geblieben, in ihren Kirchenfesten wie in den Thaten ihrer Heiligen. Freilich hat die Stadt gerade unter dieser Regierung Furchtbares erlitten: abgesehen von schlimmen Erdbeben zerstörte Chosroës sie 540 bis auf den Grund. Aber es bleibt eine der Ruhmesthaten der Justinianeischen Regierung, wie Antiochia von Grund aus wieder aufgebaut wurde. Ist auch davon bis auf den heutigen Tag nur ganz wenig übrig geblieben, so bieten dafür die noch fast vollständig erhaltenen Städte des südlichen Syriens einen Ersatz und geben uns ein lebhaftes Bild von der groſsartigen Civilisation, deren Mittelpunkt Antiochia damals gewesen ist. Es ist bekannt, mit welcher Energie und welchem

Erfolg im letzten Jahrzehnt diese syrische Civilisation vorzüglich auf dem Gebiete der Kunst als die Mutter der byzantinischen in Anspruch genommen ist, die nun aufgehört hat als ein entartetes Kind christlich-römischer Kunst zu gelten. Vielleicht in D.s Buch zuerst wird auch einem gröfseren Publikum diese grundlegende Erkenntnis eröffnet. Hier im südlichen Syrien kann man seit dem Ende des 3. Jahrhunderts die geistreichen Versuche der Baumeister verfolgen, auf einen viereckigen Grundrifs eine Kuppel aufzusetzen, ein Bemühen, das erst in der Hagia Sophia von vollem Erfolg gekrönt ist. — Während so das südliche Syrien für die Architektur entscheidend ist, bildet sich im nördlichen Teil des Landes, gleichfalls aus Monumenten gut genug bekannt, die typische byzantinische Ornamentik aus.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit Rom, das noch immer genug von seiner heidnischen Pracht bewahrte und neu geschmückt worden war mit den Bauwerken christlicher Frömmigkeit. Aber Justinians Zeit brachte die Stadt tief von ihrer alten Gröfse herab: fünfmal aus den Händen der einen Partei in die der anderen übergehend, beherbergte sie schliefslich nicht mehr als 50000 Einwohner. D. verfolgt an den Bauwerken das Absterben der einstigen Herrscherin der Welt. Die Kirche S.S. Kosmas und Damianus am Forum, 526—530 erbaut, zeigt zwar im Plan wie in den Namen der Heiligen bereits byzantinischen Einflufs, aber die herrlichen Mussive der Apis sind — wenigstens nach D. — noch durchaus römisch und das letzte Erzeugnis originaler Kunstweise. 50 Jahre später zeigen die Mosaiken von St. Lorenzo fuori le mura orientalische Typen und orientalischen Stil, und zwar in künstlerisch tiefstehendster Weise. Rom ist eben, was D. vielleicht noch schärfer betonen durfte, auch künstlerisch zur Provinzialstadt geworden, und inmitten all dieses Verfalls macht einzig die Autorität des heiligen Stuhles langsame Fortschritte. Wie Totila 549 die letzten Spiele veranstaltete, Narses 552 den letzten Triumph feierte, starb das antike Rom. Aufrecht aber hatte in dieser ganzen Zeit nur ein Mann gestanden, der Diakon Pelagius: er hatte den Gothen getrotzt und Justinian gegenüber Mut gezeigt, und die gleiche stolze Haltung bewahrte er als Papst. So wächst die Macht des römischen Stuhles, und näher rückt der Tag, wo das Papsttum, gestützt auf die Franken, auch von dem byzantinischen Caesaropapismus seine Unabhängigkeit erringen wird.

Das letzte Kapitel führt uns nach Ravenna dem Ort, wo am besten auf der Welt die byzantinische Kunst studiert werden kann. Als die Stadt Theoderichs in kaiserliche Hände gefallen war, schien es die Pflicht, hier vor allem durch Prachtbauten das Andenken des Imperiums zu verewigen. Justinians Mann und der Erzbischof Maximianus, in dessen Regierung die Hauptbauzeit von S. Appolinare in Classe, S. Appolinare Nuovo und S. Vitale fällt. Aber während S. Appolinare in Classe eine altchristliche Basilika ist — ja heute der originalste Vertreter dieses Stils — ist S. Vitale in seinem Grundgedanken des Kuppelbaues auf polygonaler Grundlage durchaus byzantinisch. Und byzantinisch ist auch das Detail: man betrachte die spitzenartige Bearbeitung der Aufsenflächen der kubischen Kapitäle oder das völlig neue Bauglied, den Kämpferaufsatz, der zwischen Säule und Bogen ruhend, mit einem Volk von Tieren und Vögeln belebt ist. Nicht anders steht es mit den Mosaiken: schon in S. Appolinare Nuovo zeigt die Prozession der Heiligen in ihrer festlichen Feierlichkeit und in der Pracht der Gewänder den orientalischen Einflufs. Aber ganz von Byzanz abhäng ist, abgesehen von den biblischen Scenen des Chores, in denen noch der naive, altchristliche Symbolismus sich kundgiebt, S. Vitale: die Bilder der Passion und des kaiserlichen Hofes zeigen einen neuen, mehr historisch-realistischen Stil, und dafs diesem der Sieg zufallen mufs, zeigen die Mosaiken in S. Appolinare in Classe, in denen die altchristliche Kunstweise bereits im Absterben begriffen ist. — In Ravenna war der byzantinische Einflufs seit der Zeit Galla Placidias in ständigem Steigen gewesen; so stellt D. hier am Schlufs noch einmal die Frage, wo denn eigentlich die byzantinische Kunst zu Hause ist. Natürlich kann er sich hier auf Detailuntersuchungen, die ja auch noch keineswegs abgeschlossen sind, nicht einlassen; aber er betont, dafs die Wurzeln im Orient — Kleinasien, Syrien, Ägypten — zu suchen sind, und dafs hier nicht ohne persischen Einflufs zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert jener Stil sich bildete, der dann in der Hauptstadt des Reiches, für uns gleichsam plötzlich, unter Justinian seinen Höhepunkt erreichte. Weiter stellt D. die Frage, ob der orientalische Einflufs direkt nach Ravenna oder erst auf dem Umwege über Konstantinopel gekommen ist. Seine Antwort, die sich für die direkte Übermittelung entscheidet, wird leicht auf Widerspruch stofsen und und scheint vor allem mit des Verfassers eigener Darstellung nicht zu vereinigen: die historischen Verhältnisse Ravennas weisen doch stark nach

Konstantinopel hin, und die Frage, wo das monolithische Grabmal Theoderichs zu Hause ist, für das D. syrischen Einfluſs annimmt, darf noch immer als unerledigt gelten. Darin aber muſs D. volle Beistimmung finden, wenn er nun noch einmal auf den Orient als das Heimatland der ganzen byzantinischen Kunstweise hinweist: dahin deutet der luxuriöse Geschmack, der mit seinem Reichtum der Dekoration unverkennbar auf die Blendung des Beschauers hinarbeitet, dahin die Behandlung des Pflanzen- und Tierornaments, neben dem die Gestaltung der menschlichen Figur schwächlich erscheint. Dasselbe Resultat aber ergiebt die Betrachtung der Kleinkunst — vorzüglich spielen hier die Bilderhandschriften eine wichtige Rolle —, durch deren mannigfaltige Gebiete wir nun geführt werden. Alles weist nach Ägypten und Syrien, und Konstantinopel war nur die Hauptstadt, die diese Anregungen übernahm und ausbildete. Weit aber erstrahlt der Einfluſs dieser Kunst bis tief nach Italien hinein, und nicht nur in Ravenna und Konstantinopel stehen ihre Zeugen; auch im Dome von Parenzo ist uns von ihr ein noch viel zu wenig bekanntes Monument allerersten Ranges erhalten.

Ein Schluſswort blickt noch einmal auf das Werk Justinians zurück. D. betont, daſs die vielen schiefen Urteile über den Kaiser zumeist daher rühren, daſs man von ihm Gedanken verlangt, die auſserhalb der Sphäre des 6. Jahrhunderts liegen: gewiſs haben sein Wollen und Können oft im Widerspruch gestanden, aber unleugbar bleibt doch, daſs Justinian der letzte der groſsen Caesaren gewesen ist und daſs durch ihn Konstantinopel noch einmal zur Hauptstadt der Welt wurde.

Man sieht, welch reiches Material D. in seinem Werke wissenschaftlich und künstlerisch bewältigt hat. Freilich mag auch der eine dies, der andere jenes vermissen; aber man vergesse nicht, daſs auf manchen Gebieten, z. B. für Ägypten, die Vorarbeiten noch so gut wie ganz fehlen. Und schlieſslich wäre es auch undankbar, wo so viel geboten ist, noch mehr zu fordern. Nur ein Wunsch darf vielleicht zum Schluſs ausgesprochen werden: wenn D. an die Bearbeitung der zweiten Auflage geht, die das schöne Werk, wenn es nach Gebühr gelesen wird, bald erleben muſs, so möge er dem ganzen Buche ein Kapitel vorausschicken, das einen Rückblick auf die oströmische Geschichte doch wenigstens seit dem Tode Theodosius des Groſsen bietet. Gar zu oft ist jetzt der Leser in der Lage, sich die Frage vorzulegen, wie D. dieses oder jenes vorhergehende Ereignis eigentlich beurteilt.

Berlin. **C. Benjamin.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 25 (21. Juni 1902).

S. 795—798. A. Gudeman, Bemerkungen zum Codex Toletanus des Agricola: Begutachtung der neuen Lesarten des kürzlich durch O. Lenze bekannt gewordenen Toletanus und Versuch, die Entstehung derjenigen Varianten, die an Wert hinter den entsprechenden der beiden Vatikanischen Handschriften offenbar zurückstehen, auf paläographisch glaubliche Weise zu deuten. 15, 18 sei *felicibus*, welches der Toletanus zwischen *impetus* und *maiorem* einschiebt, psychologisch unmöglich. Doch sei es auch keine willkürliche Interpolation; vielmehr habe man es in *infelicibus* zu ändern.

Bulletin de correspondance hellénique. XXIV, 7—12.

S. 329—347. G. Cousin, Voyage en Carie. Inschriften. S. 338: Dekret von Oinoanda zu Ehren der Marcia Aurelia Polykleia. — S. 348—357. P. Perdrizet, Sept miroirs à relief du musée national. Beschreibung der Spiegel. Die Landschaft tritt gegenüber den Figuren in der Darstellung zurück. — S. 358—360. Ders., Sur la stèle archaique de Pharsale. Die eine der jungen Frauen auf dieser Stele hält nicht Blumen, sondern Knöchel zum Spielen in der Hand, die andere den Beutel für die Knöchel. — S. 361—426. Gust. Mendel, Inscriptions de Bithynie, publiziert 143 Inschriften aus Bithynien, zum groſsen Teil Grabschriften. n. 27. Epigramm auf Menas, der auf Seite des Seleukos in der Schlacht von Korupedion 281 v. Chr. fiel. — S. 427—452. Th. Homolle, Monuments figurés de Delphes. I. Vergleich des Schatzhauses der Knidier in Delphi mit dem Thron des Bathykles von Magnesia in Amyklai. Wie der Thron die Thätigkeit ionischer Künstler im Peloponnes bezeugt, liefert die argivische Signatur auf einer Friesplatte des Schatzhauses den Beweis, daſs, ein Peloponnesischer Künstler an einem ionischen Werke in Nordgriechenland beteiligt war. II. Die beim Schatzhaus der Athener gefundenen beiden archaischen Statuen, entweder die Dioskuren oder etwa Kleobis und Biton darstellend, sind Werke der argivischen Schule, wie die Signatur [*Πολ*]*υμήδης ἐποίει Ἀργεῖος* lehrt. Der Stil der Statuen wird von H. charakterisiert. — S. 463—509. E. Bourguet, Inscriptions de Delphes, veröffentlicht die Rechnungsablegungen der delphischen *ταμίαι* unter den Archonten Kaphis und Theon und fügt neue Beobachtungen über die delphische Chronologie unter Alexander hinzu. Er datiert 336 Dion, 335 Lykinos, 332 Bathyllos, 331 Kaphis, 330 Charixenos, 328 Theon, 327 Eribas, 326 Pleiston, 325 Euarchidas, 324 Eukritos, 319 Maimalos. — S. 510—523. E. Pottier behandelt die Genredarstellungen einiger archaischer Terrakotten, Wäscherinnen, Bäckerinnen, Köchinnen u. a. Die Griechen haben hier die Motive aufgenommen und

weitergebildet, die die ägyptische Kunst schon unter der V. und VI. Dynastie (3000 v. Chr.) geschaffen hatte. In Griechenland verschwinden sie aus den Gräbern mit dem V. Jahrh., in dem die Vorstellungen vom Tode sich veränderten und vergeistigten. — S. 524—531. Étienne Dragoumis, Notes épigraphiques. I. Hermes Στροφαῖος in Kreta. Zu der Inschrift aus Kritsa, Bull. XXIV 241. II. Zu Bull. XXIV 70. 176. — S. 532—541. Max. Collignon bespricht den Torso eines Kitharöden im Louvre, wahrscheinlich Apollons. Er ist ein Werk ionischen Stils aus dem 1. Viertel des V. Jahrhunderts. — S. 542—552. P. Perdrizet teilt 3 lateinische Inschriften aus Rumelien mit. I. Grabdenkmal in Salonik, das Fl. Gemellus seinen Nichten errichtet hat, die ihn in Makedonien von Gallien aus besucht hatten, aber auf der Rückreise in Edessa gestorben waren. II. Grabschrift für den Sklaven und Sohn des C. Lavus Faustus, seines *institor tabernas Aprianas*, d. h. des Gastwirts in der Herberge 'Zur Stadt Apri' an der Via Egnatia. III. Meilenstein aus *Nicopolis ad Nestum*, jetzt Nevrokop, welcher eine Strafse über den Rhodope, Nikopolis und den Boz-Dag bezeugt, die Philippopel mit der Via Egnatia verband. — S. 553—574. G. Mendel veröffentlicht drei archaische Reliefs aus Thasos. I. Sitzende Aphrodite im Louvre V. Jahrh. v. Chr. Die Technik ist dieselbe silhouettenhafte wie die der 'spartanischen Reliefs': sie beruht auf Übertragung der Maltechnik auf die Skulptur. II. Relief auf einem quadratischen Thorpfeiler, darstellend die sitzende Demeter, vor ihr eine geflügelte Figur, Iris, Hebe oder Nike, unter dem Sessel der Demeter ein kleiner nackter Tänzer; Datum ca. 470 v. Chr. III. Die thasischen Skulpturen stehen stilistisch der 'parischen' Kunst am nächsten. — S. 575—581. Victor Chapot teilt latein. und griech. Inschriften aus Arabien mit, darunter einen Meilenstein von der Strafse von Philadelphia nach Norden. — S. 582—611. Th. Homolle, Monuments figurés de Delphes, publiziert die Fragmente eines Paares von Karyatiden vom Schatzhaus der Siphnier: der Künstler war wahrscheinlich ein Parier. — S. 611—614. Penrose, Über die Orientierung der griechischen Tempel. — S. 615. F. Hiller v. Gaertringen, Das Inschriftfragment BCH. VII 247 ff. gehört nach Tenos, nicht nach Delos, wie Latischeff vermutete.

Journal des savants, Mai.

S. 233—235. P. Foucart, Athenisches Gesetz des 4. Jahrhunderts (Schlufs). — S. 252—271. Poincaré, Grundlagen der Geometrie, bespricht das gleichnamige Werk von Hilbert, in welchem auch die Axiome des Euklid und des Archimedes behandelt werden. — S. 271—276. E. Chatelain, Verstreute Bruchstücke von Handschriften. 1. Von der St. Galler Evangelienhandschrift No. 1395 (5 Jahrh.) befinden sich Blätter im Benediktinerkloster St. Paul, Kärnten. 2. Beschädigte Blätter in der Stadtbibliothek von Orleans und in der Universitätsbibliothek von Leiden enthalten eine Übersetzung aus den Homilien des Origenes über Lev. VII 2 und 5. 3. In Haag (Museum Meermanno-Westreenianum) ist ein Doppelblatt des Alten Testaments (Zacharia und Malcachi) die Fortsetzung eines Manuskriptes von Orleans. 4. Brüssel, London und Paris besitzen die Bruchstücke einer Handschrift des Orosius, zusammen 13 Blätter = IV 2 bis VII 37 der Ausgabe von Zangemeister.

The Classical Review. XVI 3, April 1902.

S. 145. Der Herausgeber hebt die Wichtigkeit der Gründung einer *Classical Association for Scotland* hervor, die am 1. März in einer Versammlung zu Edinburgh unter dem Vorsitze des Prof. G. G. Ramsay stattgefunden hat. Ihr Zweck ist in erster Linie, die zur Zeit erschütterte Stellung der klassischen Studien zu stärken, ihre Vertreter einander zu nähern, ihre Wertschätzung beim Publikum zu steigern. Weitere Mitteilungen über diese Gründung bringt das Heft Seite 181 f nach einem Berichte des Schriftführers W. Coutts. — S. 146—158. A. B. Cook, Unbewufste Wiederholungen, stellt mit besonderer Berücksichtigung der klassischen Litteratur viele Beispiele von Selbstwiederholungen eines Schriftstellers in Worten und Gedanken zusammen. Er unterscheidet dabei zwei Fälle: entweder ruft die Wiederkehr eines Gedankens die Wiederholung der Ausdrücke hervor, oder die (zufällige) Anwendung eines Asudruckes führt wieder auf einen früher damit ausgesprochenen Gedanken. (Fortsetzung folgt.) — S. 158—160. Ch. H. Weller interpretiert die für die Topographie des alten Athens so wichtige Stelle *Thucyd.* II 15, 3—6. — S. 160—165. H. Richards giebt eine Reihe kritischer Bemerkungen zu der Schrift *de sublimitate*. — S. 165—169. E. A. Sonnenschein sucht die in Frageform gekleideten Aufforderungen im Griechischen (z. B. *Eur. Hipp.* 606 *οὐ μὴ προσοίσεις χεῖρα μηδ' ἅψει πέπλων;*) durch ähnliche Wendungen im Lateinischen mit *quin* zu erklären. — S. 169. W. A. Merrill handelt über die Emendation des Verses *Lucret.* V 1442. — S. 169—172. W. C. Summers untersucht das Verhältnis von *N. Heinsius* zu dem (verlorenen) Codex Coloniensis des Silius. — S. 172—176. W. K. Clement kommt aufs neue auf seine Theorie über den Prohibitivus im Lateinischen und Prof. *Elmers* Kritik derselben zurück: s. Wochenschr. 1902 No. 23 S. 641. — S. 176 f. H. T. Johnstone interpretiert einige Stellen aus Platons Apologie. — S. 188. L. R. Farnell macht darauf aufmerksam, dafs die von ihm gefundene Plutarchstelle als Zeugnis für mykenische Schrift schon von *S. Reinach* verwertet worden ist: s. Wochenschr. a. a. O.

Athenaeum 3892 (31. Mai 1902).

S. 698. Gaukler, der Direktor der Altertumsfunde von Tunis, hat unter einer römischen Villa einen vortrefflich erhaltenen punischen Töpferofen gefunden, der einen Einblick in die ganze Art dieser Herstellungsweise gestattet. Gaukler ist der Ansicht, dafs man auf Grund dieser Entdeckung für einen grofsen Teil der früher für importiert gehaltenen Töpferwaren wirklich karthagischen Ursprung annehmen müsse.

Egyetemes Philologiai Közlöny, XXV. Bd. (1902). 6.—10. Heft.

S. 417—430. K. Sebestyén, Über die Cyniker. Einleitung zu einer gröfseren Monographie. All-

gemeine Charakteristik. — S. 449—460. G. König, Über Menanders *Περικειρομένη*. Exegetische und kritische Bemerkungen zu dem unter den Oxyrrynchos Papyri (Part II. London 1899) mitgeteilten Fragment. — S. 630—641. I. Veress, Über die Historien des Tacitus. (Fortsetzung) Anläfslich des Erscheinens der Némethyschen Historien-Ausgabe (Budapest, Lampel, 1900) bespricht Verf. die schwierigsten Stellen des genannten Werkes (B. II—V.) und stellt die bisherigen kritischen Versuche mit lobenswerter Vollständigkeit zusammen. — S. 689—698. G. Némethy, Ad sextam Vergilii eclogam. Aus den Versen 74—84 schliefst der Verf., dafs Cornelius Gallus aufser den epischen Werken Euphorions auch den Apollo des Alexander Aetolus, wenigstens teilweise, übersetzt hat und sucht die hier erwähnten Fabeln von Scylla und Tereus auf diese Quelle zurückzuführen. — S. 698—711. J. Bódiss, Über die Lektüre der Kirchenväter in unseren Gymnasien. Neuerdings wurde in den katholischen Gymnasien Ungarns der Versuch gemacht, die Schriften einiger lateinischen Kirchenväter als Schullektüre einzuführen. Verf. warnt vor Übertreibungen, denn dadurch könnte die Kenntnis der heidnischen Klassiker gefährdet werden. — S. 769—787. G. László, Über die Gedichte des Valerius Cato. Dirae und Lydia werden auf Grund teilweise neuer Argumente dem Cato vindiziert.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Baentsch, B. und E. Lehmann, Bericht über die Litteratur zur Religionsgeschichte ausschliefslich des Christentums aus dem Jahre 1900: *BphW.* 19 S. 598. Diese bequem orientierende Übersicht wird hoffentlich Anklang finden. *P. Stengel.*

Bardenhewer, O., Geschichte der altkirchlichen Litteratur. I: *ThLZ.* 8 S. 237-239. Wertvoll und erfreulich. *A. Harnack.*

Benecke, Fr., *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CXIB S. 156-158. Nekrolog von *K. Rittweger.*

Consoli, S., Il neologismo negli scritti di Plinio il Giovane: *DLZ.* 20 S. 1251. Inhaltsangabe.

Curtius, E., *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CXIB S. 113-144. Erinnerungen von *L. Gurlitt.*

Delbrück, H., Geschichte der Kriegskunst. II, 1: *HZ.* 89 I S. 75 f. Quellenstudium und Sachkenntnis rühmt *Beloch.*

Diehl, Ch., Justinien: *HZ.* 89 I S. 81-85. Sehr gut. *F. Hirsch.*

Drenckhahn, O., Lateinische Abiturienten-Extemporalien. 4., stark vermehrte A. mit lat. Übersetzung: *BphW.* 19 S. 604 f. Möchte die Zeit wiederkehren, wo Primaner diese ziemlich schwierigen Stücke ohne den beigegebenen Schlüssel selbständig zu übersetzen befähigt sind! *Franz Müller.*

Drerup, E., Contribution à l'historie des alphabets grecs locaux: *BphW.* 19 S. 591-594. Diese scharfsinnigen Darlegungen sind zwar nicht durchaus beweiskräftig, aber sehr wohl geeignet, unser Verständnis zu fördern. *W. Larfeld.*

Fabricius, E., Die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland: *HZ.* 89 I S. 158. Sehr anziehend.

Franck, S., Paraphrase der deutschen Theologie, herausg. von *A. Hegler*: *GgelA.* IV S. 327 f. Aufklärung einer Stelle durch Nachweis der Verwechselung von Clemens V. mit Clemens I. *W. Köhler.*

Führer, Anton, Übungsstoff für die Mittelstufe des lateinischen Unterrichts. Unter Zugrundelegung der Aufgabensammlung zur Einübung der lat. Syntax von *Ferdinand Schultz.* 2. Teil: Für Obertertia und Untersekunda. 2. Doppelauflage: *BphW.* 19 S. 604 f. Das Buch ist sehr empfelenswert. *Franz Müller.*

Gaulke, J., Die Kunst des Altertums: *ÖLbl.* 9 S. 277. Es ist dem Verf. trotz des knappen Raums in gewissem Mafse gelungen, seinem Gegenstande gerecht zu werden. *E. B.*

Goltz, Eduard Frhr. von der, Das Gebet in der ältesten Christenheit: *LC.* 20 S. 649 f. Verf. hat sich das Verdienst erworben, eine Lücke in der theologischen Litteratur ausgefüllt, ein wichtiges Thema in umfassender Weise bearbeitet zu haben. *G. H.*

Griechische Mathematiker und Mechaniker: *Jahresber. über die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CVIII S. 59-128. Bericht für 1890-1901 von *W. Schmidt.*

Haacke, August, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische nebst deutsch-lateinischem Wörterverzeichnis für Obertertia und Untersekunda. 12. A. besorgt von *Ewald Bruhn*: *BphW.* 19 S. 604 f. Das Buch stammt noch aus der alten Schule und stellt ziemlich hohe Anforderungen. *Franz Müller.*

Haltern und die Ausgrabungen an der Lippe: *LC.* 20 S. 669 f. Durch diese Arbeit ist ein zwar keineswegs lückenloses, aber im ganzen durchaus gesichertes, bedeutendes historisches Ergebnis gewonnen. *A. R.*

Hammelrath, Hans, und Christoph Stephan, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschlufs an die Lektüre: *BphW.* 19 S. 604 f. Das 1. Heft ist für Sekunda verwendbar; auch Heft 2 läfst sich im Unterrichte benutzen; es zeigt wenigstens dem Lehrer, wie es andre machen. *Franz Müller.*

Harre, P., Kleine lat. Schulgrammatik, 2. Aufl. von *H. Meusel*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 2/3 S. 148 f. Verdient weiteste Verbreitung. *H. Fritsche.*

v. Hertling, G., Der Untergang der antiken Kultur: *HZ.* 89 I S. 76-81. Tüchtig und geschickt, aber im Hauptpunkte unzulänglich. *R. Eucken.*

Heyne, M., Das deutsche Nahrungswesen. II: *HZ.* 89 I S. 88-90. Sehr gründlich. *E. Schröder.*

Homer: *Jahresbericht üb. d. Fortschritte der classischen Alt.-Wiss.* CXII S. 1-112. Bericht über die höhere Kritik 1888-1901 von *P. Cauer.*

Homeri Ilias, Codex Venetus A = Codices graeci et latini photographice depicti VI, praefatus est *D. Comparetti*: *Rcr.* 18 S. 356 f. Ausgezeichnete Beschreibung der Handschrift. *My.*

Horatius, Jahresbericht von *H. Röhl*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 2/3.

Jonas, Richard, Stoffe zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschlufs an Cicero und Livius für die oberen Klassen höherer Lehranstalten: *BphW.* 19 S. 604 f. Die Stoffe sind zu kurz bemessen, als dafs das Buch für 4 Klassen ausreichte. *Franz Müller.*

Knauth, Hermann, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische für Abiturienten. 3. A.: *BphW.* 19 S. 604 f. Ein gutes Hilfsmittel für das Privatstudium von Primauern. *Franz Müller.*

Knod, C., Die alten Matrikeln der Universität Strafsburg. III: *Rcr.* 18 S. 351 f. Sehr lehrreich. *R.*

Körting, G., Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. A.: *Rcr.* 18 S. 343-346. Leistet gute Dienste. *A. Thomas.*

Lehmann, J., Übungen zum Übersetzen im Anschlufs an Ciceros vier Reden gegen Catilina: *BphW.* 19 S. 604 f. Das Büchlein pafst für Untersekunda sehr gut. *Franz Müller.*

Livius, Jahresbericht von *H. J. Müller*: *Ztschr. f. d. Ztschr.* 1. 2/3.

Löwy, E., Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst: *Bull. crit.* 13 S. 250. *E. Michon* verzeichnet den Inhalt der Schrift, deren Lektüre durch die gedrängte Form der Darstellung etwas schwierig gemacht werde.

Maranca, F. St., Il tribunato della plebe dalla lex Hortensia alla lex Cornelia: *Athen.* 3893 S. 715 f. Wenn auch nicht ganz einwandfrei, so doch förderlich und interessant.

Marx, A., Hülfsbüchlein für die Aussprache der lat. Vocale in positionslangen Silben, 2. Aufl.: *Ztschr. f. d. Gymn.* 2/3 S. 149-152. Wegen Unsicherheit der Basis sind die Ergebnisse für die Schule unverwertbar. *H. Meltzer.*

W. Meyer aus Speyer, Der Gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus: *BphW.* 19 S. 587-591. Diese im einzelnen so verdienstliche Arbeit leidet in ihrer ganzen Anlage an Kunstlosigkeit und Trockenheit der Darstellung. *R. Helm.*

Minos, Ein neuentdecktes Geheimschriftsystem der Alten: *Gymnasium* 4 S. 128. Gelehrt und scharfsinnig. *Cramer.*

Monatsschrift für höhere Schulen, von *R. Köpke* und *A. Matthias*: *Rcr.* 18 S. 360. Notiert. *L. R.*

Ovid: *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CIX S. 273-302. Bericht für 1894-1902 von *R. Ehwald.*

Philosophen, nacharistotelische (mit Ausschlufs der älteren Akademiker und Peripateiker und von Lukrez, Cicero, Philon und Plutarch): *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CVIII S. 129-211. Bericht für 1896-1899 von *K. Praechter.*

Pickartz, Jos., Syntaxis latina ad usum scholarum germanicarum accomodata: *BphW.* 19 S. 598-600. Es ist eine wahre Freude, sich in einem Buche wie diesem umzuschauen, das allen Lateinstudierenden warm empfohlen werden kann. *Franz Müller.*

Pistelli, H., De recentiorum studiis in Tyrtaeum collatis: *BphW.* 19 S: 577-579. Der positive Ertrag dieses Schriftchens ist recht gering. *Hugo Jurenka.*

Antike Plastik: *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CX S. 145-165. Bericht von *B. Graef.*

Plautus Captivi ed. by *Grove Ettinger* Barber. — Id. ed. by *W. M. Lindsay*: *DLZ.* 20 S. 1248. No. 1 kommt neben Brix-Niemeyers Ausg. für Deutschland kaum in Betracht. No. 2 ist eine hervorragende Leistung, der eine recht grofse Verbreitung zu wünschen ist. *P. E. Sonnenburg.*

Plinius, Briefe: *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CIX S. 303-308. Bericht für 1895-1901 von *K. Burkhard.*

Plutarch, Moralia: *Jahresber. über. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CVIII S. 1-58. Bericht für 1889-1899 von *A. Dyroff.*

Procli Diadochi in Platonis Rempublicam commentarii ed. *G. Kroll. Bull. crit.* 13 S. 243. Wertvoll. *C. E. Ruelle.*

Putzger, F. W., Historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte in 234 Haupt- und Nebenkarten. Jubiläumsausgabe bearbeitet und herausgegeben von *A. Baldamus* und *E. Schwabe.* 25. vermehrte und verbesserte Auflage: *BphW.* 19 S. 597 f. Abgesehen von gewissen prinzipiellen Einwendungen verdient der Atlas alles Lob und wird als brauchbares Hilfsmittel in der Schule zu verwenden sein. *Gottfried Koch.*

Rademann, Adolf, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlufs an Ciceros erste und vierte philippische Rede: *BphW.* 19 S. 604 f. Diese Vorlagen erfordern vom Schüler tüchtige Denkbarkeit und können, zumal in gutem Deutsch, dem Verständnis der Philippicae sehr förderlich werden. *Franz Müller.*

Radet, G., L'histoire et l'oeuvre de l'école française d'Athènes: *HZ.* 89 I S. 72-74. Vorzüglich. *A. Körte.*

Rappold, Chrestomathie aus lat. Klassikern, 2. Aufl.: *Ztschr. f. d. Gymn.* 2/3 S. 156. Zweckentsprechend. *K. P. Schulze.*

Ridgeway, W., The early age of Greece. Vol. 1.: *DLZ.* 20 S 1259. Der Vf. erkennt in den Mykeniern die Pelasger, in den sie unterjochenden Achäern (u. Dorern) Keltogermanen.

Roby, H. J., Essays on the law in Cicero's private orations: *Athen.* 3893 S. 715 f. Höchst dankenswert.

Roemer, Ad., Homerische Gestalten und Gestaltungen: *DLZ.* 20 S. 1248. Die das persönliche Moment des Dichters sichernde Schrift ist frisch geschrieben und wird warm empfohlen von *E. Maafs.*

Schmidt, J., *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt-Wiss.* CXIB S. 145-155. Nekrolog von *E. Zupitza.*

Schmidt, Max C. P., Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III. Buch: *DLZ.* 20 S. 1259. Inhaltsangabe.

Schulze, K. P., 50 Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische für die Prima eines Gymnasiums. Zweite Reihe. Dazu: Phraseologisches Wörterverzeichnis: *BphW.* 19 S. 604 f. Die früher geäufserten Bedenken sind jetzt durch die Darbietung im Beiheft gehoben. *Franz Müller.*

Schwarzenberg, Adolf, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Teil II der Hilfsbücher für den Unter-

richt in der lat. Sprache von *Theodor Vogel* und *Ad. Schwarzenberg*. C. Sekunda: *BphW.* 19 S. 604 f. Für das eigentliche Gymnasium ist das Buch ungeeignet. *Franz Müller.*

Sophistik, zweite (rednerische Epideiktik, Belletristik): *Jahresber. über die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CVIII S. 212-280. Bericht für 1894-1900 von *W. Schmid.*

Strehl, Willy, Grundrifs der alten Geschichte und Quellenkunde. I. Griechische Geschichte, vermehrt durch ergänzende Vorbemerkungen und ein Namen- und Sachregister von *Paul Habel.* II. Römische Geschichte: *BphW.* 19 S. 594-597. Das Buch ist ein zuverlässiges Kompendium und geeignet, die Ansprüche banausischer Examinatoren und Examinanden zu befriedigen. *Friedrich Cauer.*

Thucydidis historiae ad optimos codices denuo ab ipso collatos recensuit *Carolus Hude.* Tomus alter: libri V-VIII: *BphW.* 19 S. 579-587. Im allgemeinen bestätigt dieser 2. Band das Schlufsurteil, das über den 1. Band zu fällen war. *J. M. Stahl.*

Tischers Übungsbuch zum Übers. ins Lat., 5. Aufl. von *O. Müller*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 2/3 S. 153-155. Als praktisch zu empfehlen. *K. Linde.*

Vollbrecht, W., Das Säkularfest des Augustus: *ÖLbl.* 9 S. 267. Eine leicht fafsliche, im ganzen korrekte Schilderung. *A. v. Premerstein.*

Weinberger, W., Catalogus catalogorum: *Rcr.* 18 S. 356. Eine Ergänzung zu Omont, Catalogue des livres imprimés mis à la disposition des lecteurs dans la salle de travail des manuscrits de la Bibliothèque nationale. *P. L.*

Zimmermann, E., Übungsstücke im Anschlufs an das erste und zweite Buch von Tacitus Annalen: *BphW.* 19 S. 604 f. Verf. hat Routine in der Komposition von Vorlagen, die er stets ohne jede Hülfen giebt. Sein Buch kann getrost benutzt werden. *Franz Müller.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

5. Juni.

A. Conze, Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Mai-Sitzung.

Der in der April-Sitzung zur Aufnahme vorgeschlagene Herr Regierungsbaumeister Knackfufs tritt als ordentliches Mitglied ein.

Vorgelegt wurden: *Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata Anno* XXV; *Il palazzo di Diocleziano a Spalato è proprietà dello Stato. Spalato* 1902; Peskel Saloman, *Erklärungen antiker Kunstwerke. Erster Teil.* Stockholm 1902; *Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien* V, 1; *Boston, Museum of fine arts.* 26. *annual report*; Leonardos, *ἡ Ὀλυμπία. Ἀθήνῃσι* 1901; B. Graef, *Antike Plastik. Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft*; E. Fabricius, *Ein Limesproblem.* Freiburg i. Br.; *C I Gr. Peloponnesi et insularum vicinarum.* I. *ed.* Max Fränkel; *Collection Auguste Dutuit, Bronzes antiques.* 2ᵉ *série.* Paris 1901; *Der Obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches.* Lief. 14—16; *Monumenti antichi pubblicati per la cura della reale Accad. dei Lincei* XI, 2; A. Körte, *Inscriptiones Bureschianae. Greifswalder Vorlesungsverzeichnis. Ostern* 1902.

Im Anschlufs an seine Mitteilungen in der März-Sitzung hielt Herr Pomtow folgenden Vortrag über die *athenischen Weihgeschenke in Delphi.*

Die in der vorletzten Sitzung erwähnte Abhandlung Furtwänglers (Arch. Anz. 1902 S. 19 Anm. 6) ist in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1901, 391 ff. veröffentlicht.

Furtwängler war Ostern v. J. in Delphi und hat dort sein Hauptaugenmerk auf die 'Marathonischen Weihgeschenke der Athener' gerichtet. Wir verdanken ihm eine grofse Zahl interessanter Beobachtungen und genauer Angaben über Alter, Bauart, Material und Erhaltung der Überreste, die man in den Ausgrabungsberichten bisher schmerzlich vermifste und die zur Bildung einer richtigen Vorstellung von dem heutigen und einstigen Aussehen dieser Anathemata unerläfslich sind. In der topographischen Anordnung der Weihgeschenke des Anfangsteiles der heiligen Strafse schliefst er sich aber noch durchaus Bulle und Wiegand an und beruft sich dabei auf Homolle's Zustimmung. Diese ist inzwischen, wie ich in der März-Sitzung ausführte, revociert worden, und wir werden keine Veranlassung haben, von der damals aufgestellten und auf der Zeichnung (Arch. Anz. 1902 S. 15) zur Anschauung gebrachten Verteilung abzugehen, weil sich Furtwänglers thatsächliche Angaben sehr wohl mit ihr vertragen.

1.

Nachdem er der Datierung der Stoa der Athener durch v. Wilamowitz (und Homolle) auf 506 v. Chr. zugestimmt und die in den 'Beiträgen z. Topogr. v. D.' p. 45 konstatierte befremdliche Verschiedenheit des Materials ihrer Säulen-Basen (parisch) und Schäfte (pentelisch) sehr ansprechend durch eine spätere Erneuerung der Halle entweder im peloponnesischen Kriege gelegentlich der Aufstellung der Trophäen Phormions, oder nach der Tempelrestauration um 340/30 erklärt hat, wendet er sich zum Thesauros der Athener und seiner Inschrift. Beide habe ich in unserer Januar-Sitzung 1898 ausführlich beschrieben und habe später auf Belgers Wunsch die Rekonstruktion gezeichnet, die von ihm in der Berl. Philol. Wochenschr. (1898, Sp. 605 f.) veröffentlicht wurde. Sie scheint Furtwängler entgangen zu sein, da sie im Archäol. Anzeiger fehlte und er sich nur auf den dortigen Abdruck des Vortrags bezieht. Aus dieser Rekonstruktion rekapituliere ich folgendes:

An der Südseite des Thesauros lagen ursprünglich 11 Quadern aus hellgrauem Kalkstein (H. Elias), die mit ihrer unbearbeiteten Rückseite gegen den Orthostat stiefsen. Acht dieser Blöcke sind wiedergefunden worden, die drei fehlenden (IVa, Va, VIIIa) konnten nach der Achsweite der Buchstaben, welche auf der Vorderseite die Weiheinschrift bilden und von Homolle sicher ergänzt waren, genau eingezeichnet werden. Die Worte selbst lauten: Ἀθηναῖοι τ[ῷ]ι Ἀπόλλον[ι

*ἀπὸ Μήδ]ον ἀκ[ροθ]ίνια τε̃ς Μαραθ[õ]νι μ[άχες]*. Der von diesen Quadern gebildete Sockel (0,75 tief; 0,35 hoch) macht an der Südost-Ecke des Thesauros einen stumpfen Winkel; er ist nicht der ursprüngliche, da die archaisierenden Buchstaben erst in der makedonischen Zeit eingebauen sind (d. h. um 330 v. Chr.), und wurde später bei einer Verkürzung der Terrasse verstümmelt, dadurch, dafs Block VIII und VIIIa abgetrennt wurde, die Inschrift also mitten im Wort *Μαραθ* abbrach. Auf die hierdurch sichtbar gewordene rechte Stofsfläche von Block VII schrieb man ein Proxeniedekret, dessen Archont *Ἀρχίδαμος* etwa dem Jahre 251 v. Chr. angehört und als Zeit der Verstümmelung den Beginn der Aitolerherrschaft in Delphi vermuten läfst (290 v. Chr.). So sah Pausanias die Inschrift und schlofs aus dem halben Wort *Μαραθ*, dafs Sockel und Thesauros sich auf Marathon bezögen.

Dieser Schilderung fügt Furtwängler nichts Thatsächliches hinzu; er vermutet nur mit Homolle, dafs die Terrasse ursprünglich viel gröfser gewesen und ihre Südwest-Seite der Langseite des Thesauros parallel verlaufen sei, gibt aber zu, dafs die alte ursprüngliche Inschrift denselben Platz einst eingenommen habe, wie die heutige, im IV. Jahrh. samt ihrem Sockel[1]) erneuerte, dafs sie also, wie ich auf der Zeichnung durch Punktierung angab, der linken südwestlichen Langseite des Thesauros vorgelagert, mit der Rückseite der Inschriftquadern gegen dessen Orthostat gestofsen war. Er gibt ferner zu, dafs auf dem Sockel die *σκῦλα* von Marathon standen und dafs diese mit den *ἀκροθίνια* der Inschrift zunächst gemeint sind, — er behauptet aber, dafs, da dafs Wort *ἀκροθίνια* im weiteren Sinne alles bezeichnet, was aus der Kriegsbeute zu Ehren der Gottheit angeschafft wird — was zuzugeben ist —, mit Homolle [und Pausanias] anzunehmen sei, dafs die ganze Anlage: Terrasse, Thesauros und Inschriftsockel mit *σκῦλα* unter den '*ἀκροθίνια*' zu verstehen sei, 'weil, wenn die Stoa um 506 datiert ist, für den Thesauros überhaupt gar keine andere Zeit und Veranlassung übrig bleibt als Marathon 490, wie schon Homolle sehr richtig hervorhebe.'

Ich habe diese Deduktion schon vor vier Jahren als beweisend nicht ansehen können, und habe sie damals — abgesehen von dem letzten, durch Furtwängler besonders betonen *argumentum e silentio*, das später seine Erledigung finden soll — unter Hinweis auf das eigentliche Marathon-Anathem abgelehnt, das unten am Temenos-Eingang sich erhob. Auch Furtwängler gesteht zu, dafs zwei so grofse Anathemata für eine Schlacht undenkbar sind, — er mufs also, wenn er den Thesauros für marathonisch erklärt, die Gruppe des Miltiades und der Phylen-Eponymoi eliminieren, und diesem Versuche ist der letzte und wichtigste Abschnitt seiner Abhandlung gewidmet.

2.

Wir erfahren darin zunächst Wichtiges über die Bau-Technik der delphischen Anathemata: sowohl der Konglomeratquaderbau, wie auch die jüngere Gestalt der Metallklammern an den Stofskanten (⊓), wie auch die Gruppenaufstellung in klammerförmigen Nischen kamen erst seit oder in dem IV. Jahrh. in Delphi vor. Aus Konglomeratquadern bestünde die Kammer der Alexander-Jagd, das Fundament der halbkreisförmigen Nische der Könige von Argos, die ganze oblonge Nische östlich davon (die beiden letzteren zeigten aufserdem die neue Klammer-Form und einen genau gleichen Plattenbelag aus hellgrauem Kalkstein), das gleiche gelte von den meisten der westlich an die Argoskönige sich anschliefsenden Klammern u. s. w., dagegen hätten die sämtlich noch in das V. Jahrh. gehörigen Gruppen an der linken (südlichen) Strafsenseite alle noch der 'effektvollen Nischenaufstellung' entbehrt[2]).

Aus all diesen Thatsachen wird gefolgert, dafs die grofse Nische weder die Zeiten von Marathon, noch von Phidias, weder von Kimon, noch von Perikles gesehen habe, sie könne nicht vor dem IV. Jahrh. entstanden sein. Wir nehmen diesen Nachweis dankbar an, — aber er trifft den Kern der Sache nicht mehr, da inzwischen die Nische als für das marathonische Weihgeschenk nicht mehr in Betracht kommend nachgewiesen ist, und da die von Lysander im Jahre 405 in Auftrag gegebenen 37 Statuen bis zu ihrer Aufstellung und zur Herrichtung der Nische sehr wohl 5—6 Jahre Herstellungszeit gebraucht haben können (ein Künstler arbeitet z. B. neun Statuen), so dafs die ganze Anlage — wie Furtwängler postuliert — dem Anfang des IV. Jahrh. angehört.

Schliefslich macht Furtwängler darauf aufmerksam, dafs die grofse Nische und das ihr vorgelagerte Anathem der Arkader gleichzeitig entstanden sein müssen, weil das aus Konglomeratblöcken bestehende

[1]) Augenzeugen hatten mir vor vier Jahren versichert, die Inschrift stünde in Rasur. Ihre Angabe war aber ein Irrtum, denn Furtwängler bestätigt Homolle's Vermutung, dafs der ganze Sockel, nicht blofs die Inschrift, später erneuert worden sei, und fügt hinzu, dafs die Buchstabenform jedenfalls mehr auf die zweite als die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts weise. Darnach gehört auch diese Restauration, wie so viele andere in Delphi, der allgemeinen Wiederherstellung des Temenos nach dem phokischen Kriege an, die um 330 v. Chr. im wesentlichen ihren Abschlufs fand (334 v. Chr. *ἄ Θηβαγίρα* ist das Jahr der Einweihung des restaurierten Tempels). Dafs die neue Inschrift (am neuen Sockel) genau die alten Zeichen am alten Sockel kopierte bezw. deren Stelle einnahm, habe ich aus der grofsen Achsweite (0,25) der verhältnismäfsig kleinen eleganten Buchstaben (0,06) gefolgert, und nur diese Thatsache berechtigt uns, aus dem heutigen Befund Schlüsse auf die Zeit der ersten Weihung zu ziehen.

[2]) Es scheint mir für diese Nischen zunächst kein künstlerischer, sondern ein topographischer Grund mafsgebend gewesen zu sein, nämlich der, dafs rechts vom Wege (nördlich) das Terrain stark steigt, dafs man also, um hier ein Planum für Anathem-Gruppen herzustellen, den Berghang abarbeiten mufste und die Rückwand nischenartig gestalten. Auf der linken (südlichen) Strafsenseite bedurfte man dagegen, dem abfallenden Terrain entsprechend, besonderer Substruktionen, welche die Standfläche trugen (vgl. die Beschreibung des Unterbaues des Epigonen-Halbrundes, Beiträge p. 56); hier ist daher keine Spur von Nischen gefunden worden. Weil man aber die älteren Antheme links der Strafse aufgestellt hatte, blieb für die folgenden nur die rechte Seite übrig, wo Sprengung von Nischen in den Fels erforderlich war, um überhaupt eine Standebene zu schaffen.

Fundament des letzteren eingebunden sei in den Nischenbau. Er glaubt daher, dafs beide Anatheme in das Jahr 366 gehören, in welchem zwischen Athen und dem Arkader Lykomedes ein Bündnis zu stande kam, und dafs damals auch die Argos-Könige errichtet worden seien. Man hätte erst damals angefangen: Menschen, Gottheiten und Heroen in einer Gruppe zu vereinigen — der von Poseidon bekränzte Lysander sei dafür das früheste Beispiel —, und schon darum gehöre das angeblich marathonische Weihgeschenk mit Miltiades, Apollon und den Phylen-Heroen in das IV. Jahrh. und genau in unsere Zeit (366). Aus demselben Grunde sei ein ähnliches Weihgeschenk der Phoker, das den Seher Tellias nebst Gottheit und und Landesheroen darstelle und das sich auf Ereignisse um 500 v. Chr. bezöge, auch erst im IV. Jahrh., wohl zur Zeit der phokischen Herrschaft in Delphi aufgestellt.

Dem ist entgegenzuhalten, dafs bei gleichzeitiger gemeinsamer Aufstellung von Anathemen zweier Völker es sehr befremdlich wäre, wenn man diese hinter einander angeordnet hätte, so dafs das vordere das hintere zu zwei Drittel verdeckt, — und dafs das Eingreifen des vorderen Fundaments unter das hintere auch sehr wohl später hergestellt sein kann, als man jenes vor dieses setzte und äufserlich einen engen Anschlufs beider Anlagen anstrebte[3])

Sind danach alle Merkmale des Thatbestandes sehr wohl mit unserer auf dem Plan angegebenen Anordnung zu vereinigen, so bleibt einzig der innere Beweis übrig, dafs wegen der Verbindung von Mensch, Gottheit und Landesheros die Gruppe des Miltiades und der Eponymoi überhaupt nicht marathonisch sein oder dem V. Jahrh. angehören könne, selbst wenn wir Furtwänglers Zustimmung zu der Transponierung auf die südliche Strafsenseite und zur Trennung von der grofsen Nische erhalten sollten. Ich verkenne den Wert solcher Gründe und Beobachtungen über den Charakter archaischer Gruppen nicht[4]) und glaube sogar, dafs Sauer mit der Verweisung jener Phokischen Gruppe und des Sehers Tellias in die Zeit um 355 möglicherweise recht hat, weil die vielen historischen Schwierigkeiten, die jene Gruppe mir bei dem Versuch bereitet hat, sie mit Herodots Erzählung zu vereinigen, — nur so gelöst werden würden, aber ich sehe keine Möglichkeit, an den klaren Worten des Pausanias vorbeizukommen, der wider seine sonstige Gewohnheit *ipsis verbis* bezeugt: dafs die Inschrift aussage, die Statuen seien aus der *δεκάτη* der Marathonischen Schlacht errichtet. Furtwängler hält sich nicht genug an diesen Wortlaut, wenn er meint 'so gut die Argiver damals ihren alten Kampf um die Thyreatis[5]) feiern konnten, so gut die Athener ihr Marathon'. Feiern konnten sie das gewifs, — und wir wären überzeugt, wenn statt der Worte '*ἀπὸ δεκάτης τοῦ Μαραθωνίου ἔργου*' in der Inschrift gestanden hätte '*εἰς ὑπόμνημα τοῦ Μαραθωνίου ἔργου τεθῆναι τὰς εἰκόνας*' — aber offiziell die Unwahrheit sagen konnten sie nicht; es wäre zu plump gewesen, im Jahre 366 ein neues Anathem inschriftlich als *δεκάτη* des Jahres 490 zu bezeichnen[6]).

So bliebe einzig der Ausweg, den Pausanias, der hier ausnahmsweise klar und urkundlich redet, gerade hier einer direkten Lüge oder eines unerklärlichen Irrtums zu beschuldigen. Dann müfste aber zugleich ein Grund dieser falschen Angabe irgendwie nachgewiesen werden. So lange das unmöglich ist, erfordert es die Logik, den kleinen und sehr verzeihlichen Irrtum des Periegeten vielmehr bei seiner Angabe über den Thesauros zu suchen, wo er, genau wie bei der Stoa, durch eine nicht zugehörige Inschrift (die des Sockels), die er noch dazu nur verstümmelt sah, zu einer ungenauen Angabe über die Stiftung des anstofsenden Denkmals (des Thesauros) verleitet worden ist.

[3]) Diese Erklärung wird mir soeben von einem als Gast unter uns weilenden Augenzeugen, der Delphi im November v. J. besucht hat, als durchaus angängig bestätigt. Allerdings mache heut die ganze Anlage der Lysander-Nische und des Arkaden-Anathems einen einheitlichen Eindruck, — aber es könne letzteres sehr wohl erst später auf die vorderste Plattenreihe des grofsen Paviments der Nauarchoi draufgesetzt sein, oder aber es könne diese Plattenreihe erst später verlegt und gegen das hintere Paviment gestofsen, bezw. in dasselbe eingebunden sein.

[4]) [Indessen findet sich doch, worauf Herr Diels mich aufmerksam machte, genau dieselbe Komposition von Gottheit (Athene), Landesheroen (Theseus, Heros Marathon, Herakles) und Menschen (darunter die Porträts von Miltiades, Kallimachos, Kynegiros, Polyzelos) bereits auf dem Gemälde der Marathonschlacht des Polygnot in der Stoa Poikile, die bald nach den Perserkriegen entstanden ist. Danach ist die Möglichkeit solcher Zusammenstellung auch für die ältere Skulptur nicht gut zu leugnen.]

[5]) Er setzt nämlich diesen Kampf der Argiver und Spartaner in der Thyreatis in die Mitte des VI. Jahrh. und glaubt, dafs das zur Erinnerung jenes Kampfes errichtete 'hölzerne Pferd' erst zwei Jahrhunderte später von Antiphanes gearbeitet und um 366 v. Chr. aufgestellt sei, gleichzeitig mit den Königen von Argos, mit den Arkader-Heroen und mit Miltiades und den Eponymoi.

[6]) Die Zurückführung dieser Statuen auf Pheidias kann, wie Furtwängler zeigt, ein Zusatz des Periegeten sein, da dieser sich hierbei nicht mehr ausdrücklich auf die Weihe-Inschrift beruft, sondern jene Notiz erst später nachträgt. Diese Erklärung werden diejenigen gern acceptieren, die des Pheidias Künstlerschaft aus archäologischen Gründen verwerfen, aber die Gruppe selbst mit uns als marathonisch betrachten. Ich möchte es für wahrscheinlich halten, dafs Pausanias die Statuen selbst nicht mehr vorfand — sonst hätten die Periegeten ihre Erklärung wohl bei ihnen begonnen, statt bei den *ναύαρχοι* —, sondern dafs er die Namen von den leeren Einzel-Sockeln des Bathrons abschrieb, und dafs auf diesem unter der Weihe-Inschrift auch der Künstlername *Φειδίας* stand. Ich erkläre ferner das auffällige Fehlen von drei der alten Eponymoi (Aias, Oineus, Hippothoon) entweder dadurch, dafs das Bathron von Anfang an nur für 16 Statuen bestimmt war, so dafs, als die neuen Eponymen Antigonos, Demetrios, Ptolemaios hinzukamen, drei der alten entfernt werden mufsten, — oder dafs, wenn die von Homolle hier aufgefundenen 3 Basen wirklich zugehörig sind, jene drei Namen zu Pausanias' Zeit bereits zerstört, bezw. völlig verwischt waren. Und endlich glaube ich an die Möglichkeit, dafs dem Pheidias, der 489 v. Chr., etwa 24 Jahre alt, als Schüler des Ageladas thätig war, dieser erste gröfsere Auftrag seitens der Vaterstadt zu teil geworden sein kann, um so eher, als die delphischen Statuen wohl nur Kopieen der bekannten zehn Eponymoi beim Buleuterion gewesen sein werden.

3.

Was schliefslich den einzigen inneren Grund Homolles und Furtwänglers betrifft, wegen dessen sie den **Thesauros** auf die Marathonschlacht glauben beziehen zu müssen: 'dafs nämlich, wenn die Stoa um 506 datiert ist, für ihn gar keine andere Zeit und Veranlassung übrig sei, als 490', — so mache ich demgegenüber auf Folgendes aufmerksam. Kein einziger der zahlreichen älteren Thesauroi in Delphi bis zum Ende des V. Jahrhunderts herab ist, soweit wir wissen, aus dem Erlös von Kriegsbeute oder auf Veranlassung oder zur Verherrlichung eines Sieges errichtet worden. Der erste, bei dem dieser Grund angegeben wird, war der des Brasidas und der Akanthier (c. 422). Weder beim Schatzhaus des Kypselos, noch dem der Orthagoriden, weder bei Klazomenae noch Siphnos, weder bei den Spineten noch bei Caere-Agylla, weder bei Knidos noch bei Massilia, weder bei Kreta (?) noch bei Potidaea, d. h. in dem ganzen Zeitraum von 660 bis etwa 430 v. Chr., wird die Stiftung dieser Thesauroi auf **bestimmte** Kriegsthaten bezogen. Die Schatzhäuser wurden von den Städten errichtet, wenn sich das Bedürfnis herausstellte, besonders kostbare Anathemata des betreffenden Staates wetter- und diebessicher dem Gotte zu bewahren. Diese bestanden aber der Natur der Sache nach meist in Kunstgegenständen[7]) und nicht in Beutestücken. Letztere, die *σκῦλα*, kamen entweder in besondere Hallen (Stoa), oder aufsen neben die Thesauroi (Marathon), oder an den Tempel (Epistyl). Erst gegen das Ende des V. Jahrhunderts begann man, solche Prunkhäuser (*οἶκοι*) aus der **Siegesbeute** zu weihen. Den Späteren erschien dann dieser Anlafs als der gewöhnliche, und darum ist Pausanias geneigt, falls er die Ursache der Errichtung nicht kennt, auf einen Sieg als Veranlassung zu schliefsen (*Κνιδίους δὲ οὐκ οἶδα, εἰ ἐπὶ νίκῃ τινὶ ἢ ἐς ἐπίδειξιν εὐδαιμονίας ᾠκοδομήσαντο* X, 11, 5). Und in der That verdanken die wenigen späteren Schatzhäuser, die wir in Delphi noch errichtet sehen, dem Kriegsglück ihre Entstehung; es sind dies nur drei gegenüber jenen zehn oder elf: nämlich das des Brasidas und der Akanthier (c. 422), das von Syrakus (n. 413) und das von Theben (entweder 372 oder nach 345).

Man sieht aus dieser Aufzählung, dafs die Wahrscheinlichkeit durchaus dafür spricht, dafs Athens Schatzhaus der älteren Kategorie angehört, dafs es, um mit Pausanias zu reden, aus Frömmigkeit geweiht war (*Ποτιδαιᾶται δὲ εὐσεβείᾳ τῇ ἐς τὸν θεὸν ἐποίησαν*) und nicht aus Anlafs eines Sieges, sei es bei Marathon oder eines anderen. Als Zeit der Errichtung kommen politisch und topographisch nur die 20 Jahre von 510—490 v. Chr. in Betracht — über die genauere Datierung des plastischen Schmuckes nach archäologischen Gesichtspunkten erlaube ich mir kein Urteil —, und es wäre politisch nicht unmöglich, dafs die alkmaeonidischen Tempelerbauer (und Kleisthenes) hier einen neuen Beweis ihrer 'Frömmigkeit' gegeben hätten.

4.

Ich halte die Untersuchung über die medischen Weihgeschenke der Athener darum noch nicht ganz für abgeschlossen, weil wir bisher weder für Artemision noch besonders für Salamis eine Weihung Athens in Delphi kennen, sei es von *λάφυρα*, sei es von einer *δεκάτη* oder einem kleineren Sonder-Anathem. Wenn die Aigineten, die Epidaurier, die Karystier (?!), die Plataier[8]) u. a. m. aufser dem gemeinsamen Weihgeschenk aller Mitkämpfer (Apollo-Kolofs mit Schiffsschnabel für Salamis; goldener Dreifufs auf Schlangensäule für Plataeae) durch Sondergaben sich dankbar erwiesen, so erwartet man dasselbe in noch höherem Mafse von denen, die dem Gebote Apolls, sich mit hölzernen Mauern zu verteidigen, ihre Rettung verdankten. Die attischen Beutestücke von Plataeae[9]) prangten als goldene Perserschilde am Epistyl des Tempels, wo aber waren die *σκῦλα* von Salamis? Sollte das merkwürdige Orakel, das dem Themistokles bei der Darbringung der Salaminischen Beute zu teil geworden sein soll und das von den meisten Kommentatoren als unhistorisch betrachtet oder ganz übergangen wird, sich etwa doch auf einen wirklichen Vorgang beziehen? Es lautete bekanntlich (Paus. X 14, 5):

*Μή μοι Περσῆος σκύλων περικαλλέα κόσμον*
*νηῷ ἐγκαταθῇς· οἶκόνδ' ἀπόπεμπε τάχιστα.*

Ich habe schon vor zehn Jahren darauf hingewiesen, dafs die **Stoa der Athener** möglicherweise für die Aufnahme der **Salamis-Beute** geweiht worden sei, und die Ausgrabungen sowie alle Fundberichte führen mich immer wieder auf diese Datierung. Die Gründe sind folgende:

1. Die **Raumverhältnisse**. Die Halle ist fast 30 m lang; sie entspricht in Länge und Breite einer Kegelbahn. Wenn sie 490 bereits bestand, so sollte man die wenig umfangreichen *σκῦλα* von Marathon wohl eher auch in ihr untergebracht erwarten, als

7) Auch die Prunkwaffen gehörten dazu. Vgl. das Amphiktyonen-Dekret vom Jahre 234 v. Chr. in Anecd. Delph. n. 40 (Dittenberger Syll.[1], 185, besser bei Lebas II 833) *δοῦναι δὲ τοὺς Δελφοὺς Εὐδόξῳ καὶ θησαυρὸν, ὅπου τὰ ὅπλα θήσει.* Dies ist neuerdings so verstanden worden, als sollten die Delpher dem Eudoxos ein Schatzhaus bauen, um die von ihm gestifteten 10 bunten Erzschilde darin aufzubewahren, während die Worte doch nur bedeuten, sie sollten ihm irgend einen der vorhandenen *θησαυροί* **anweisen**, in welchem gerade Platz war. Der Witz des Pausanias X, 11, 1 . . *Σικυωνίων ἐστὶ θησαυρός· χρήματα δὲ οὔτε ἐνταῦθα ἴδοις ἂν οὔτε ἐν ἄλλῳ τῶν θησαυρῶν* ist nur ein Wortspiel, denn Geld wurde fast niemals in solchen Gebäuden aufbewahrt (einziges Beispiel das Lysander-Depot Anaxandrid. fr. 3 bei Plut. Lys. 18); trotzdem ist wohl durch diese Stelle das Mifsverständnis bei O. Jäger, Griech. Gesch.[6] p. 126 entstanden, 'dafs viele Stadtgemeinden in Delphi einen Thesauros, **eine Bank** aufschlugen, das delph. Heiligtum also auch der Mittelpunkt eines bedeutenden Geldverkehrs wurde'.

8) Vgl. Herod. VIII 122 (Aigina). Pausan. X 15, 1 (Epidauros); X 16, 6 (Karystos), X 15, 1 (Plataiai).

9) Bei Paus. X 19, 4 werden diese Schilde freilich auf das *ἔργον τὸ Μαραθῶνι* bezogen, aber Aischines Ctesiph. 116 giebt die Weihinschrift, nach der sie von den 'Medern und Thebanern', also von Plataeae stammten. Man sieht, dafs der Perieget Meder und Marathon häufig ohne weiteres gleichsetzt.

auf dem schmalen, unter dem Traufwasser des Daches *sub divo* liegenden, kaum 13 m langen Sockels längs der Südwand des Thesauros. Wurden doch die Trophäen der Seesiege Phormions bald darauf gleichfalls in ihr aufgestellt und haben ein halbes Jahrtausend später des Pausanias falsche Datierung verschuldet. Und war die Beute von Chalkis (c. 506 v. Chr.), auf die v. Wilamowitz, Homolle und jetzt auch Furtwängler die Stoa beziehen, wirklich einem so grofsen Raum angemessen und hat ihn gefüllt?

2. Die Inschrift. Sie lautet: *Ἀθεναῖοι ἀνέθεσαν τὲν στοὰν καὶ τὰ Hόπλ[α κ]αὶ τἀκροτέρια Hελόντες τῶν πολεμίον.* U. Köhler hat im Rhein. Mus. 46 (1891) p. 1 ff. unsere Halle auf den Sieg der Athener über Aigina bezogen, ihre Weihung etwa in die Jahre 486—483 gesetzt und aus dem Vorkommen des ⊗ in der Weihinschrift gefolgert: 'dafs sich in der monumentalen Schrift der Athener der Übergang von der älteren (⊗) zur jüngeren Form des Theta (⊙) erst nach den Perserkriegen vollzogen hat'. Dem mufste widersprochen werden, so lange die Inschrift auf dem Sockel der Marathonischen *ἀκροθίνια* als ursprünglich galt, da diese schon das ⊙ zeigt (Rh. Mus. 49, 1894, p. 627). Seit wir erfahren haben, dafs sie im IV. Jahrh. erneuert wurde und ein Gemisch von älteren und jüngeren (A) Formen zeigt, scheidet sie als Beweis der Vorzeitigkeit der Stoa aus und Köhlers ungefähre Datierung nach der Schrift tritt wieder in ihr Recht. In dem Wortlaut der Aufschrift würden wir nach Analogie des Marathon-Sokkels zunächst *ἀπὸ Μήδων* erwarten, während die Stoa das indifferente *τῶν πολεμίων* hat; aber die Flotte des Xerxes bestand nicht aus Medern, und die unterliegenden Gegner Athens bei Salamis waren erst die Phoenikier, dann die Ionier.

3. Vergleich mit den anderen Weihgeschenken. Man darf ein Anathem nicht für sich allein getrachten, sondern mufs die Reihe der voranliegenden und folgenden vergleichen. Bei dieser Übersicht hat sich die überraschende Thatsache herausgestellt, dafs in Delphi vor der Mitte des V. Jahrhs. kein Weihgeschenk bezeugt ist, das aus dem Siege von Griechen über Griechen gestiftet worden wäre. Der Grund hierfür ist in der Amphiktyonie zu suchen, welche Kriege ihre Mitglieder unter einander ganz oder nach Möglichkeit verhindern, den Ausgang und die Folgen der doch ausgefochtenen Streitigkeiten möglichst unblutig und milde gestalten sollte. (Vgl. die Vorschrift über die Vergänglichkeit der *τρόπαια*.) Es wäre ein Hohn auf den obersten Grundsatz dieses sakralen Staatenbundes gewesen, wenn an seinem Hauptcentrum schon von altersher die Mitglieder ihre Streitigkeiten verewigt und mit prächtigen Weihgeschenken über einander triumphiert hätten. In dem siegreichen Einzelstaat konnten die der Amphiktyonie angehörigen Besiegten auf den Anathemen mit Namen genannt werden, — man denke an die bekannten Verse *ἔθνεα Βοιωτῶν καὶ Χαλκιδέων δαμάσαντες παῖδες Ἀθηναίων ἔργμασιν ἐν πολέμου κτλ.* — am gemeinsamen Herde von Hellas war das unmöglich bis zum Ende der Barbarenkriege. Bis dahin sind alle *λάφυρα* und alle Kriegsanathemata in Delphi nur aus Siegen über Nichtgriechen oder Nichtamphiktyonen aufgestellt worden[10]. Ist diese Beobachtung aber richtig und findet sie ihre Bestätigung in dem Wesen der Amphiktyonie selbst, so dürfen wir die Erbauung der Stoa der Athener und die Aufstellung ihrer Schiffsakroterien weder auf den Sieg bei Chalkis, noch auf den über Aigina noch auf irgend einen andern vor 460 gegen Nichtgriechen erfochtenen attischen Seesieg beziehen, sondern es bleibt als einzig in Betracht kommend übrig die Schlacht bei Salamis.

Herr Zahn sprach unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über die Ausgrabungen in Phaistos und Knossos. Es wurde die grofse Übereinstimmung beider Paläste im Grundrifs und im terrassenförmigen Aufbau hervorgehoben. Als Glanzstück 'mykenischer' Architektur wurde der grofse doppelgeschossige Saal mit dem Lichthof und dem durch Säulen geöffneten Treppenhause dahinter nach der soeben erschienenen Veröffentlichung von Evans im *Annual of the British School at Athens* VII, 1900—1901 eingehender besprochen. Er liegt in dem erst durch die letzte Campagne aufgedeckten Komplex an der Ostseite des grofsen Centralhofes. Auch von bedeutenden Einzelfunden, bemalten Stuckreliefs, einem aus kostbaren Stoffen hergestellten Spielbrett, Siegelabdrücken mit kultlichen Darstellungen, wurden Bilder vorgezeigt.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Ambrosii opera. IV. Expositio evangelii secundum Lucan, rec. *C. Schenkl*, opus absolvit *H. Schenkl*. (Corp. script. eccles. lat. XXXII 4). Leipzig, Freytag. XL, 590 S. 8. ℳ 18,40.

Augustini opera, I 2. Retractationum libri II, rec. *P. Knöll* (Corp. script. eccles. lat. XXXVI). Leipzig, Freytag. XXI, 217 S. 8. ℳ 7,40.

Birt, Th., *Griechische* Erinnerungen eines Reisenden. Marburg, Elwert. VIII, 304 S. 8. ℳ 3; geb. in Leinw. ℳ 4,50.

Caesars bellum gallicum, Textausgabe von *H. Schmalz*. Leipzig, Teubner. XX, 248 S. 8 mit Karte und Tafel. Geb. ℳ 1,20.

Collignon, M., et L. *Couve*, Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes. Fontemoing. Fr. 25.

[10]) Es giebt hiervon nur eine Ausnahme und diese läfst sich anderweitig erklären. Selbst wenn wir mit Sauer und Furtwängler die oben erwähnte Gruppe der Phokischen Landesheroen nebst Tellias erst in die Mitte des IV. Jahrhs. verweisen wollten, bleiben die grofsen Statuen des 'Dreifufsraubes' übrig, die dem Anfang des V. Jahrhs. angehörig von den Phokern aus der Beute der endlichen Besiegung der Thessaler errichtet waren und die Aufschrift trugen: *Φωκεῖς ἀπὸ Θεσσαλῶν* (Herod. VIII 27. Paus. X 13, 7. Plut. Pyth. or. 15). Aber gerade hier dient der Umstand zur Erklärung, dafs Delphi eine phokische Stadt war oder von den Phokern stets als solche beansprucht wurde, dafs sie nicht nur Centrum des Amphiktyonenbundes, sondern in jener alten Zeit zugleich auch die bedeutendste Stadt von Phokis war, so dafs die Aufstellung phokischer Weihgeschenke aus dem Siege über amphiktyonische Gegner nicht gehindert werden konnte.

Corpus inscriptionum etruscarum, ed. *C. Pauli.* Segm. IX et X. Leipzig, J. A. Barth. 1. Bd. XI und S. 554-644 fol. ℳ 26. Band I vollständig: ℳ 156.

Dareste, R., Nouvelles études d'histoire du *droit.* Larose. Fr. 9.

Festschrift, *Th. Gomperz* dargebracht zum 70. Geburtstage von Schülern, Freunden, Kollegen. Wien, A. Hölder. IV, 499 S. 8 mit Bildnis. ℳ 12.

Finzi, G., Dizionario di *citazioni latine.* Palermo Milano. 981 p. 8. L. 8

Hermiae Alexandrini in Platonis Phaedrum Scholia, ad fidem Codicis Parisini 1820 denuo collati ed. *P. Couvreur.* Bouillon. Fr. 12.

Homeri opera, ed. by *B. Monro* and *W. Allen.* Clarendon Press. Sh. 7.

Jurenka, H., Wörterverzeichnis zu *St. Sedlmayers* ausgewählten Gedichten des *Ovidius.* Leipzig, Freytag. IV, 163 S. 8. Geb. in Leinw. ℳ 1,50.

Lafontaine, A., Le plaisir d'après *Platon* et Aristote. Etude psychologique, métaphysique et morale. Alcan. 2e éd. Fr. 6.

Lampel, Th., Die Iucunabeln und Frühdrucke bis zum Jahre 1520 der Bibliothek des Chorherrnstiftes *Vorau.* Wien, Leo-Gesellschaft. VIII. 294 S. 8. ℳ 5.

Langlois, V., Questions d'histoire et *d'enseignement.* Hachette. Fr. 3,50.

Leo, Fr., De *Ciri* carmine coniectanea. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 22 S. 8. ℳ 0,50.

Petersdorff, R., Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschlufs an die Germania des *Tacitus* und Homer. Wiesbaden, G. Kunze's Nachf. III, 135 S. 8. ℳ 2,60.

Plato, Euthyphron and Menexenus, ed. by *R. Mills.* Introduction, text and notes. W. B. Clive. 101 p. 8. Sh. 4,6.

de Ridder, A., Catalogue des *vases peints* de la Bibliothèque nationale. I. Vases primitifs et vases à figures noires. Leroux. Avec 11 planches et 50 dessins. Fr. 30.

Ritchie, G., *Plato.* Edinburgh, T. & T. Clark: Sinpkin. 240 p. 8. Sh. 3.

Römer, G., *Griechisches Übungsbuch* für die vierte und fünfte Klasse. Bamberg, Buchner. X, 298 S. 8. Geb. in Leinw. ℳ 2.

Saloman, G., Erklärungen antiker *Kunstwerke.* I. Leipzig, Hiersemann. 31 S. 4 mit 4 Tafeln. Kart. ℳ 6.

Seyler, E., Agrarien und Exkubien, eine Untersuchung über *römisches Heerwesen.* Gänzlich umgearbeitete Ausgabe. München, M. Poessl. IV, 158 S. 8. ℳ 4,80.

Sophocles, Antigone, with introduction, notes, and appendices by *A. Bayfield.* Macmillan. 208 p. 8. Sh. 2,6.

Tacitus, Histories, book 3, ed. by *H. Bulgarnie.* W. B. Clive. 204 p. 8. Sh. 5,6.

Tacitus, Lebensbeschreibung des Julius Agricola, herausg. von *H. Smolka.* Leipzig, Freytag. 52 S. 8 mit Abbildung und einer Karte von Britannien. ℳ 0,60.

Themistii in libros Aristotelis De caelo paraphrasis hebraice et latine, ed. *S. Landauer* (Commentaria in Aristotelem graeca V 4). Berlin, G. Reimer. XV, 247 und 176 S 8. ℳ 16,60.

Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen in Strafsburg, Elsafs, vom 1.—4. Oktober 1901. Zusammengestellt von *M. Erdmann.* Leipzig, Teubner. VI, 210 S. 8. ℳ 6.

Verantwortlicher Redakteur: Prof Dr H. Draheim. Friedenau.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM
UND
FRANZ HARDER

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.



19. Jahrgang. Berlin, 6. August. 1902. No. 32.



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**E. Bethe,** Homer und die Heldensage. Die Sage vom Troischen Kriege. Leipzig 1902, Teubner. Abdruck aus den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum. 20 S. Lex. 8°. Mit einer Karte. ℳ 0,80.

Der Aufsatz ist entstanden aus einem Vortrage für die 46. Philologenversammlung in Strafsburg, in dem der Verfasser seine auf der konsequenten Entwicklung der von C. Otfried Müller geschaffenen Methode beruhende Auffassung und Behandlung von Heldensang und Heldensage darlegte, und der Vorläufer eines geplanten umfassenden Buches über die Geschichte der Heldensage und des Heldengesanges.

Der Verfasser geht von den Fragen aus: Hat es — unter Voraussetzung der thatsächlichen Wahrheit der Ortsangaben in der Heldensage — wirklich einst Könige gegeben mit Namen Agamemnon, Achill, Priamus, Hektor, Adrast, Ödipus, Minos und Theseus? Ist Agamemnon gegen Troja, Adrast gegen Theben, Theseus nach Kreta gezogen?

Wo hier die Sage anfängt und die Wahrheit beginnt, gilt es zu untersuchen.

Wir dürfen nicht Göttermythen, nicht Natursymbolik, nicht geschichtliche Thatsachen finden wollen — sondern müssen fragen, was denn die Heldensage sei, die wir nicht verstehen. Sie ist aus Göttlichem, Dichterischem und Geschichtlichem zusammengewoben. Ein zuverlässiges Material gewinnen wir, wenn wir die einzelnen Heroen lokalisieren, und zwar mit Hilfe ihrer Kultusstätten, die nach ihnen genannt sind. Namen und Kulte haften und wandern und werden auf der Wanderung differenziert, wie z. B. Diomedes, der als grimmer Degen aus Argos nach Troja, Ätolien, Italien und Kypros gelangt und durch Menschen- und Rofsopfer verehrt wird. Ihn sieht B. in dem Thrakerkönig in Abdera wieder, den Herakles den menschenfressenden Rossen opfert, und schliefst daraus, dafs in *K* Diomed den Thrakerkönig Rhesos erschlägt, dafs Diomedes ursprünglich nach Thrakien und nicht nach Argos und Troja gehört.

Vf. will also zunächst die Heimat der einzelnen griechischen Sagenhelden feststellen, dann die dichterischen Zuthaten der Sage absondern und schliefslich feststellen, was für Götter sie ursprünglich gewesen sind.

Methode und Inhalt führt er von S. 5 an am Kriege um Troja vor.

Nachdem er zuerst die Annahme zurückgewiesen hat, es lägen der Sage vom Trojanischen Kriege die Kämpfe der Äoler um die Eroberung und Besiedelung der Troas zu Grunde, die doch erst im 8. oder 7. Jahrh. v. Chr. stattgefunden haben können, also zu jung sind, um den Ausgangspunkt einer Sage zu bilden, stellt er S. 9 die Ansicht auf, es ergebe sich in einigen älteren Liedern der Ilias (und im Rhesosliede) aus der Erwähnung des [Thrakers] Kebriones, der nicht zum troischen

Kebrene am Skamander gehört, sondern zu den Kebreniern am Arisbos, einem Nebenflusse des Hebrus in Thrakien, sowie des Sarpedon, der nicht ein Lykier, sondern ein Thraker aus Ainas ist, dafs einige Sagen aus den äolischen Kolonisationsbestrebungen im östlichen Thrakien herausgewachsen sind und die Erinnerung daran bewahren — auch trotz der Übertragung ihrer Helden in die Kämpfe um Troja. Sie hängen mit der troischen Sage nur lose und äufserlich zusammen — ja die Rhesos- und die Sarpedonepisode fällt aus unserer Ilias geradezu heraus. Ebenso äufserlich angefügt sind die Sagen, die die Erinnerung an äolische Kämpfe in Teuthrania und Lesbos — woher die Briseis und damit die ganze *μῆνις* stammt — festhalten

Vielmehr erweitert der Vf. S. 12 seine Behauptung dahin: Die trojanische Sage ist weder aus den Kämpfen der Äoler um den Besitz der Troas, noch der thrakischen Küste, noch der Äolis, noch um Lesbos und Tenedos entstanden — sondern sie spiegelt die Kämpfe der Griechen im Mutterlande untereinander wieder, und auch die Troer sind eigentlich griechische Nachbarn, Hektor, Achill, Helena u. a. Stammesheroen oder Gottheiten und ihre Spuren in Griechenland zeigen den Weg, auf dem ihr Stamm seinen Wohnsitz allmählich im Laufe der Jahrhunderte verschoben hat.

So findet B. die Spuren Hektors vom südlichen Thessalien durch Phokis und Böotien bis nach dem kadmischen Theben und ebenso die Spuren seines Todfeindes Achill — der in der Heldensage 'doch wohl' den äolischen Namen vertritt.

Kampf des Nachbars gegen den Nachbar um ein Stückchen Land bilden den Grund zu den einzelnen ursprünglich nicht mit einander zusammenhängenden Lokalfragen. So findet Vf. in E 43—47 ein altes kretisches Lied und E 627—698 ein altes lykisches Lied. Frauenraub tritt in Lacedämon hervor, wo Helena dem Menelaus von seinem Nachbar Alexander geraubt, dann zuletzt von dem dritten Nachbar Deiphobus gewonnen wird.

Äneas nebst Anchises, Aphrodite, Kapys und Dardanos gehört nach Orchomenos in Arkadien. In des Stammvaters Dardanos Sohn Erichthonios sieht B. den König Erechtheus zu Athen. Sein Sohn Tros gab dem attischen Stamme der Troer den Namen.

Wenn also selbst der Name der Troer in Griechenland bezeugt ist, so schliefst B. daraus, dafs die troische Sage in ihren Elementen im griechischen Mutterlande, z. B. am Spercheios und im Eurotasthal entstanden, erst von den Auswanderern über Lesbos nach Kleinasien getragen und dort unter Zusammenfassung ihrer einzelnen von einander teilweise in ihren Hauptbelden (Achill, Menelaos, Hektor, Paris) abweichenden, ja einander ausschliefsenden Stücke um die grofse Stadt Troja lokalisiert und von den Homeriden zu einem Ganzen zusammengefafst worden ist. 'Seiner eigenen Helden Siege und Leiden hat das Volk vereinigt, das die troische Sage gemacht hat'. Stämme, die schon in der früheren Heimat Nachbarn, also Feinde, gewesen, trafen in Lesbos und in der Troas zusammen; ihre in Sage und Sang gepflegten Erinnerungen wurden durch die neue und letzte Nachbarschaft neu belebt und um den einen Mittelpunkt Troja gesammelt zum Sang der Homeriden vom Trojanischen Kriege.

Gewifs ist die Hypothese Bethes geistreich und ansprechend und wird zu den von ihm gewünschten weiteren Untersuchungen anregen.

Aber mir scheint doch aus dem Gleichklange der Namen allein der Schlufs zu gewagt, den thrakischen und argivischen Diomedes, den lykischen und thrakischen Sarpedon, den Erichthonios und Erechtheus, die athenischen und asiatischen Troer ohne weiteres einander gleichzusetzen und dabei den Unterschied der Sprache ganz zu vernachlässigen. Besonders bei der troischen Phyle könnte man doch auch umgekehrt an Rückübertragung von Asien nach Europa denken.

Einen anderen Einwand deutet B. selbst an.

Warum ist der Krieg der Sieben gegen Theben, der doch sehr gut bei einem Sang von der Belagerung einer Stadt hätte verwendet werden können, nicht mit in die Troische Sage verwoben, ebenso wenig wie die thebanische Ödipodie? Reicht dazu das Übergewicht des Äolischen allein aus, wenn den Kämpfen in der Troas gar kein Gewicht beigelegt wird? Dafs hier die Schwierigkeit des Problems liegt, hat der Vf. auch hervorgehoben und die Grundzüge der weiteren Behandlung am Schlusse angedeutet. Die Methode scheint mir einwandsfrei bis zu dem Punkte, wo es gilt, festzustellen, warum gerade um Troja die Sage festgelegt ist — selbst wenn das historische Troja als gleichzeitig mit Mykene nachgewiesen ist.

Gerade die Kämpfe in Lesbos und in der Troas sind vielleicht doch nicht genug gewertet. Der letzte Punkt der Untersuchung aber, wie weit nämlich in den Helden Achill, Hektor u. a. Vertreter der einzelnen Stämme oder deren alte Gott-

heiten zu sehen sind, ist noch nicht genügend beantwortet.

Hoffen und wünschen wollen wir aber, dafs es uns gelingen möge, mit dem Verfasser auf dem Boden alter Kulte und örtlicher Verhältnisse zur Vorgeschichte der griechischen Stämme und der griechischen Religion vorzudringen. **Hoerenz.**

**K. Bürger,** Studien zur Geschichte des griechischen Romans, erster Teil: 'Der Lukiosroman und seine litterarische Bedeutung'. Progr. d. Herz. Gymn. in Blankenburg a. H. Ostern 1902. 28 S.

Die Abenteuer des Lukios von Patrae, der auf seiner Reise nach Hypata in dem Wunderlande Thessalien im Hause des Hipparchos, eines Geschäftsfreundes seines Vaters, durch Anwendung eines falschen Zaubermittels in einen Esel verwandelt wird und in dieser Gestalt von Räubern gewaltsam weggeführt und bald hierin bald dorthin verkauft ebenso wunderbare wie gefährliche Erlebnisse zu bestehen hat, bis er durch den Genufs von Rosenblättern seine menschliche Gestalt wiedergewinnt, müssen in dem Zeitalter des verfallenden Heidentums, da Aberglaube und phantastische Wundersucht die seltsamsten Blüten trieben, sich grofser Beliebtheit bei dem sensationsbegierigen Publikum erfreut haben. Das Verhältnis der drei uns bekannten Bearbeitungen des sogen. 'Eselromans', der von Photius besprochenen Metamorphosen des Lukios von Patrae (biblioth. cod. 129), des pseudolukianischen '*Ὄνος*' und der Metamorphosen des Apulejus von Madaura, ist ein viel umstrittenes Problem der antiken Litteraturgeschichte geworden und jüngst noch einmal durch H. von Arnim (Wiener Studien 1901, XXII p. 153—178) zum Gegenstand einer interessanten Polemik gemacht worden.

Der Inhalt der vorliegenden Abhandlung ist zunächst eine Zurückweisung der Bedenken, welche von Arnim gegen die von Bürger und Rothstein über die Entstehung und litterarische Bedeutung des '*Ὄνος*' verfochtene Ansicht*) geltend gemacht hat. von Arnim teilt dieselbe insofern, als auch er annimmt, die Metamorphosen des Lukios von Patrae seien die gemeinsame Quelle sowohl für den *Ὄνος* des Lukian als für des Apulejus Metamorphosen, weicht aber in der Beurteilung der Bedeutung und Tendenz des Romans von ihnen ab. Während jene in dem pseudolukianischen *Ὄνος* 'einen ziemlich eilfertig und ungeschickt abgefafsten Auszug sehen, dessen Verf. eine eigene litterarische Absicht nicht verfolgte', behauptet von Arnim, das Werk mache trotz seines Charakters als 'epitome' doch einen so gerundeten und in sich abgeschlossenen Eindruck und sei als Auszug so überlegt und gewandt abgefafst, dafs keine genügenden Gründe vorlägen, es aus der Sphäre der Litteratur in die des Privatlebens hinabzustofsen' (S. 4). Diese Behauptung widerlegt Bürger in geschickter Weise durch den Hinweis darauf, dafs die von ihm und Rothstein festgestellten Lücken und Unebenheiten der Darstellung, welche von Arnim teils als erträglich bezeichnet, teils durch Konjekturen zu verbessern bestrebt ist, teils auch durch das Streben des Verf. nach Knappheit entschuldigt und zu erklären sucht, nach wie vor bestehen bleiben; sodann bespricht B. eingehend 4 Stellen des *Ὄνος*, an denen ohne jeden ersichtlichen Grund die bis zum Höhepunkt geführte Erzählung plötzlich abgebrochen ist, ein Beweis dafür, wie unmethodisch der Epitomator verfuhr, dem nur daran gelegen schien, möglichst schnell zu immer neuen und spannenden Abenteuern überzuleiten (vgl. cap. 26. 40. 42. 55). Als Analogon einer solchen Verkürzung führt er die Excerpte aus dem Roman des Xenophon von Ephesus an, in welchen aus ursprünglich 10 Büchern 5 geworden sind (S. 12), und kommt zu dem Schlufs, dafs jenes der inneren Einheit vielfach entbehrende, wenig kunstvolle Excerpt, das uns im *Ὄνος* vorliegt, unmöglich dem Lukian zugeschrieben werden könne.

Diese letzte mit aller Schärfe ausgesprochene Behauptung bildet nun für B. den Ausgangspunkt für seine im 2. und 3. cap. seiner Abhandlung enthaltene Polemik gegen von Arnim und mehr noch gegen Erw. Rohde, dessen Verdienste um die Erforschung des griechischen Romans er im übrigen rückhaltlos anerkennt. Er wendet sich vor allem gegen die auch durch von Arnim nur in etwas modifizierter Form aufgenommene Hypothese Rhodes, 'dafs Lukian im '*Ὄνος*' die Metamorphosen des Lukios von Patrae in der Weise parodiert habe, dafs er dem ihm verhafsten abergläubischen Verfasser der Metamorphosen einmal selbst in die Gestalt eines übelangesehenen Tieres fahren und durch endlose Prügel von seiner dummen Neugier nach den Geheimnissen der Natur kuriert werden liefs'.*) Dem gegenüber betont

*) vgl. K. Bürger, Berl. Dissert. de Luci Patrensi 1887, und M. Rothstein: Quaestiones Lucianae, Berlin 1888, p. 128 sq.

*) vgl. E. Rohde: Über Lukians Schrift *Λούκιος ἢ ὄνος* etc. Leipzig 1869.

B. die Thatsache, dafs sich, von einer einzigen Stelle (cap. 55) abgesehen, nirgends eine Spur persönlicher Satire im 'Ὄνος' zeige, der als ein humoristischer Roman, nicht als Satire anzusprechen sei, und setzt ihn als solchen in Beziehung zu dem einzigen noch in Bruchstücken erhaltenen realistischen Roman der früheren Kaiserzeit, den lateinischen Satirae des Petronius, und dem wahrscheinlichen Vorbild desselben, den leider verlorenen 'Μιλησιακά' des Aristides. Im übrigen ist der Unterschied in der Auffassung des 'Ὄνος' seitens der beiden Gegenparteien nicht so grofs und läuft, wie auch B. (S. 27) selbst hervorhebt, im wesentlichen auf eine verschiedene Anwendung der litterarischen Termini Roman und Novelle hinaus.

Durch die scharfsinnigen Darlegungen Bürgers scheint mir die richtige Beurteilung des von ihm als ein lose komponierter Abenteurerroman mit erotischer Beimischung charakterisierten 'Λούκιος ἢ ὄνος' gegeben und zugleich die Annahme eines lukianischen Ursprungs dieser Schrift endgültig widerlegt zu sein. Dafs ihr unbekannter Verfasser den Stoff nicht frei erfunden, sondern mehrfach alt bekannte Motive benutzt und für einzelne Abenteuer auch Züge aus den äsopischen Fabeln verwertet hat, ist nach dem Vorgange von Rohde und Weinhold (Sitzungsber. der Berl. Akademie 1893, XXIX p. 475 ff.) von Bürger in seiner Abhandlung: 'der antike Roman vor Petronius' (Hermes 1891 XXII p. 356 f.) nachgewiesen worden.

Interessant möchte es sein, einmal im einzelnen zu verfolgen, inwieweit und in welcher Gestalt das Märchen vom Eselsmenschen, das offenbar den Kern der wunderbaren Erzählung bildet, in die Litteratur des Mittelalters und der folgenden Zeit übergegangen ist; scheint es doch, als ob ein Nachhall desselben noch aus Shakespeares 'Sommernachtstraum' uns entgegenklingt, wenn wir an die durch Oberons Zauberkunst bewirkte komische Verwandlung des Webers Zettel denken.

Dessau. **Paul Schulze.**

**C. Sallusti Crispi** bellum Catilinae, bellum Iugurthinum, ex historiis quae exstant orationes et epistulae. Nach der Ausgabe von Linker-Klimscha für den Schulgebrauch bearbeitet von Franz Perschinka. Wien 1902, Verlag von Carl Gerolds Sohn. VII u. 191 S. 12°. *M* 1,20.

Vorliegende Ausgabe ist von mir bereits im laufenden Jahrgange S. 121 besprochen worden. Doch mufs ich auf sie noch einmal zurückkommen. Die Bemerkung nämlich 'nach der Ausgabe von Linker-Klimscha' u. s. w. hatte mich zu der sehr naheliegenden Annahme verleitet, dafs der Text einfach der der genannten Ausgabe sei. Aber durch eine freundliche Mitteilung des Herausgebers bin ich belehrt worden, dafs diese Bemerkung eine rein praktische Bedeutung hat, über die hier zu sprechen nicht nötig ist.

Mit Vergnügen erkläre ich also meine an der genannten Stelle ausgesprochene Annahme für irrtümlich. Vielmehr ist der Text vom Herausgeber gewissenhaft durchgesehen worden und weicht an mehr als hundert Stellen von dem von Linker-Klimscha ab.

Von diesen sind von vornherein diejenigen auszuscheiden, an denen der Text aus sittlichen Gründen gereinigt worden ist. Es sind nämlich alle das sexuelle Gebiet streifenden Bemerkungen Sallusts teils gestrichen, teils geändert worden, so heifst es z. B. Cat. 14, 6 nicht *aliis scorta praebere*, sondern *aliis alia praebere*. Hierüber ausführlich zu berichten, hat keinen Zweck. Es genügt, die Thatsache zu erwähnen.

Was die eigentliche Gestaltung des Textes betrifft, so freut es mich, dafs dieser an etwa zwei Dritteln der Stellen mit dem meinigen übereinstimmt. Für den Schlufs des Jugurtha ist naturgemäfs die Abhandlung von Wirz (1897) von grofsem Einflusse gewesen. Auch hat der Herausgeber in den Reden mehrfach den Lesarten von V den Vorzug gegeben. Dies legt von neuem den Wunsch nahe, dafs endlich einmal die ganze Frage über die handschriftliche Überlieferung Sallusts eine möglichst abschliefsende Behandlung finden möge.

Einige Male ziehe ich die vom Herausgeber gewählte Lesart jetzt der in meinem Texte stehenden vor, so Jug. 12, 3 *sua visens domum eat* statt *suam* oder Jug. 28, 5 *artes animi* statt *artes et animi*. An anderen Stellen bleibt die Entscheidung wenigstens zweifelhaft. Mitunter aber kann ich die vom Herausgeber getroffene Wahl nicht gutheifsen, z. B. verdient doch wohl Cat. 20, 2 *forent* den Vorzug vor *foret* (V), wenn man vergleicht Jug. 54, 2 *plerosque velocitas et regio hostibus ignara tutata sunt* oder 38, 3 *nox atque praeda castrorum hostis . . . . . remorata sunt*. — Warum wird Cat. 24, 4 *per quas* statt *per eas* geschrieben? Das in meinen Händen befindliche Material giebt dazu keine Veranlassung. — Dafs Cat. 31, 5 der Herausgeber *aut* statt *et* und *sicut* statt *ut* aufgenommen hat, ist entschieden zu billigen. Aber er hätte zugleich auch Klimschas verfehltes *simul* entfernen sollen. Dieses Wort vertrug sich schon mit dessen

Lesart *et* nicht (vgl. in dieser Wochenschrift 1888 S. 1257), geschweige denn mit *aut*. — Jug. 81, 2 wird auf Grund der Überlieferung *ibi q.* oder *ibique Metellus* schwerlich mit Recht *ibi Q. Metellus* geschrieben. Der Name *Metellus* kommt im Jugurtha gegen sechzig Mal vor, hat aber nie den Vornamen bei sich, selbst nicht bei der ersten Erwähnung 43. 1. — Jug. 93, 3 hat der Herausgeber Wirz' Konjektur *animum alio vortit* aufgenommen. Doch kommt durch *alio* ein Begriff herein, den man gar nicht erwartet. Nicht darauf kommt es an, dafs die *cupido difficilia faciundi* die Gedanken des Mannes von den Schnecken ab und auf etwas anders lenkt, sondern dafs diese *cupido* überhaupt in ihm auftaucht.

Zwickau (Sachsen). **Theodor Opitz.**

**Terrot Reaveley Glover,** Life and letters in the fourth century. Cambridge, at the University Press. 1901. XVI, 398 S. Roy. 8°. 10 sh.

Glover hat sich der dankenswerten und mühevollen Aufgabe unterzogen, seine Leser in die überaus interessante Periode der Einfälle der Goten und des Unterganges des Heidentums einzuführen. Er bedient sich dazu einer Reihe von Einzelbildern. '*I have tried*' sagt er in der Preface p. VII, '*to present the men in their own way, carefully and sympathetically; to shew their several attempts successful or unsuccessful, to realize and solve the problems common to them all; and to illustrate these attempts from their environment literary, religions and political*'. So läfst er denn in buntem Wechsel heidnische sowie christliche Gestalten, Vertreter der griechischen sowie der römischen Litteratur an uns vorüberziehen. Dabei hat er es verstanden, aus der grofsen Fülle die bedeutendsten und besonders charakteristischen Erscheinungen herauszugreifen. Ausgeschlossen von der Betrachtung sind alle 'technischen' Schriftsteller und alle Spezialwerke, wie z. B. die theologischen Schriften des Athanasius und Augustin.

Von den 15 Kapiteln, welche G. aneinandergereiht hat, bietet das erste (p. 1—19) zur Orientierung eine allgemeine Übersicht über die behandelte Periode als Ganzes. Der Verf. wirft einen Blick auf die Licht- und Schattenseiten des Imperium Romanum, auf den damaligen Zustand von Kunst und Litteratur und auf die Erziehung in jener Zeit, auf die Philosophie, insbesondere den Neuplatonismus, und endlich auf die kirchlichen Verhältnisse.

Was nun die übrigen Abschnitte anlangt, so sind sie mit ein paar Ausnahmen je einer der von G. als typisch ausgewählten Persönlichkeiten gewidmet, wobei er gewöhnlich mehr oder minder ausführliche biographische Angaben bringt und sodann die schriftstellerische Thätigkeit und die Bedeutung der einzelnen zu würdigen versucht; bisweilen geht auch beides nebeneinander her. So viel wie möglich läfst er die Schriftsteller mit ihren eigenen Worten reden und teilt somit zugleich längere oder kürzere Proben aus ihren Werken meist in englischer Übersetzung mit. Vergegenwärtigen wir uns in Kürze den reichen Inhalt des Ganzen.

Den Reigen eröffnet Kap. 2 (p. 20—46) Ammianus Marcellinus. Mit Recht spendet G. den ganz hervorragenden Eigenschaften des Historikers das höchste Lob und hebt namentlich hervor, dafs das Kriegshandwerk ihn nicht einseitig und zur Beurteilung anderer Verhältnisse unfähig gemacht habe. Ausführlicher wird auch auf seine religiösen Anschauungen und seine Stellung zum Christentum eingegangen. Es schliefst sich in Kap. 3 (p. 47—76) eine der Hauptfiguren in Ammians Darstellung an, Julianus. Hier erfordert naturgemäfs das Verhältnis des Kaisers zur Religion einen breiteren Raum. Der Verf. wendet sich gegen die herkömmliche Auffassung des Apostaten: '*The Julian of sentimental atheism is really as far from the truth as the Julian drawn by over-zealous ecclesiastics. The real Julian is more interesting than either, because a more complicated character*'. G. sucht das nun im einzelnen darzuthun und bemüht sich namentlich, die Einflüsse aufzudecken, welche Julian zum Heiden machten. Sein Gesamturteil lautet dahin, dafs das Leben des Kaisers ein verfehltes gewesen, und dafs hieran seine Religion schuld ist.

Die grofse, des öftern hervorgehobene Vorliebe Julians für Homer ist wohl für den Verf. die Veranlassung gewesen, sich in dem nächsten Kap. 4 (p. 77—101) dem Ὁμηρικώτατος der damaligen Zeit, dem Quintus Smyrnaeus zuzuwenden. Er sieht darin geradezu ein Wunder, dafs ein solches Werk wie die Posthomerica noch im IV. Jahrh. habe entstehen können. Doch wird man jenes nicht so ganz unbegreiflich finden, wenn man den riesengrofsen Einflufs erwägt, welchen Ilias und Odyssee noch bis in die spätesten Zeiten des Altertums ausgeübt haben. Unsere grofsen deutschen Volksepen können sich in dieser Beziehung nicht mit den griechischen messen, die Gegenwart ist von ihrer Zeit durch eine nicht minder grofse Kluft geschieden als jene ist, welche zwischen Homer und Quintus Smyrnaeus liegt, und doch ist seit dem Bekanntwerden von Wilhelms Jordans

Nibelungen noch kein halbes Jahrhundert verflossen.

Kap. 5 (p. 102—124) beschäftigt sich mit einem Dichter römischer Zunge, mit Ausonius, wobei G. Gelegenheit nimmt, sich ausführlicher über die Bildung der damaligen Zeit zu verbreiten.

In Kap. 6 (*Women pilgrims* p. 125—147) handelt es sich um die durch ihren Verkehr mit dem heil. Hieronymus bekannten Römerinnen Melania, Paula und deren Tochter Eustochium und die heil. Silvia von Aquitanien, welche alle zwischen den Jahren 381 und 388 in Palästina gewesen sind. Der interessante Reisebericht der letzteren ist selbstverständlich am eingehendsten besprochen.

Den hervorragendsten Vorkämpfer des Heidentums Q. Aurelius Symmachus stellt Kap. 7 (p. 148—170) als '*the type of an honorable and cultured gentleman*' dar, dessen Briefe uns die beste Gesellschaft der damaligen Zeit kennen lehren. Bei der Erwähnung des Vettius Agorius Praetextatus erwähnt G. auch das bekannte auf diesen bezügliche Denkmal, dessen Inschriften jetzt am bequemsten bei Buecheler *Carm. lat. epigr.* N. 111 zu finden sind; vgl. auch meine Bemerkungen in dem Aufsatz: 'Die inschriftliche Poesie der Römer' N. Jahrb. 1901 S. 171 f. Demselben Kreise gehört auch der Autor an, welcher den Gegenstand von Kap. 8 (p. 171—193) bildet, Macrobius. G. geht genauer auf dessen Saturnalia und den Kommentar zum Somnium Scipionis ein. Für diejenigen Abschnitte des ersteren Werkes, welche dem Verhältnis des Vergil zum Homer gewidmet sind, ist nunmehr mein Buch 'Homer und die römische Poesie' (Leipzig 1900) S. 53—77 zu vergleichen.

Kap. 9 (p. 154—215) bringt eine sorgfältige Studie über die Confessiones Augustins, welchen der Verf. für die bedeutendste Erscheinung des IV. Jahrh. hält. Das Hauptgewicht legt er hier auf die geistige Entwicklung und den inneren Umschwung, welchen der grofse Kirchenvater durchgemacht hat. Er schliefst mit dessen Taufe im J. 387.

Kap. 10 (p. 210—248) bringt einen Aufsatz über den gröfsten heidnischen Dichter dieser Epoche, über Claudius Claudianus. Bei Gelegenheit einiger stilistischer und metrischer Bemerkungen stellt der Verf. eine Reihe von Parallelen zwischen Claudian und der Bibel auf, mufs aber selbst zugeben, dafs '*none of these is very convincing*'. Als Gegenstück zu Claudian wird Kap. 11 (p. 249—347) der gröfste christliche Dichter, Prudentius abgehandelt, wobei wir auch einen kurzen Überblick über die frühere christliche Dichtung erhalten. Kap. 12 (p. 278—302) dreht sich um Sulpicius Severus, von dessen Schriften namentlich die Lebensbeschreibung des heil. Martinus von Tours, für das damalige Leben der Christen charakteristisch ist. Hingegen tritt die pessimistische Weltanschauung des Heidentums in dem Epigrammatiker Pallas klar zu Tage, wovon Kap. 13 (p. 303—319) eingehend die Rede ist. Vielleicht wäre es hier für seinen Zweck dienlicher gewesen, wenn G. die in den griechischen und römischen Grabschriften sich kundgebenden verwandten Anschauungen herangezogen und so diesen Abschnitt allgemeiner gestaltet hätte.

Wie Palladas, so steht auch der nachmalige Bischof Synesius zu der bekannten Philosophin Hypatia in Beziehung. Mit diesem beschäftigt sich Kap. 14 (p. 320—356). Es enthält zunächst historische Notizen über dessen Vaterstadt Cyrene, verbreitet sich sodann über sein Leben und seine litterarische Bedeutung und schliefst mit der Wiedergabe des neunten Hymnus in der Übersetzung der Mrs. Browning.

Das letzte '*Greek and early Christian novels*' betitelte Kap. 15 (p. 357—386) beginnt mit '*a short survey of the general lines of development of Greek fiction*'. G. unterscheidet fünf Arten romanhafter Erzählungen: 1. den troianischen Mythus und verwandte altgriechische Sagen, 2. '*the literary offspring of Plato in two families — the decendants of Atlantis and of Er the Armenian*', 3. Alexandersage, 4. Liebesgeschichten, 5. '*the fiction with an immediate national or religious purpose*'. Nach allgemeineren Betrachtungen über die einzelnen Arten giebt G. eine Analyse der bekannten Romane des Achilles Tatius und des Longus und wählt dann einige christliche Novellen aus, um sie als typische Beispiele der Gattung hinzustellen. Es erscheinen zunächst die Acta der Xanthippe und Polyxena auf der Bildfläche, welche von Montague Rhodes James in Vol. II 3 der '*Texts and studies, contributions to biblical and patristic literature edited by J. Armitage Robinson*, Cambridge 1893 veröffentlicht sind, und deren Abfassung der Vf. dem 4. Jahrh. zuweist, während der Herausgeber sie in die Mitte des 3. Jahrh. gesetzt hatte, welchen Zeitpunkt schon A. Hilgenfeld, Berl. phil. Wochenschr. 1894 S. 839 f. für viel zu früh erklärt hat; es folgt sodann derjenige Teil der Acta Pilati, welchen man nach Tischendorfs Vorgang als Descensus Christi ad inferos abzusondern pflegt, die Apokalypse des Paulus, die Vita Antonii monachi und die Vita Pauli monachi des Hieronymus.

Den Inhalt des ganzen Werkes zu erschöpfen, geht nicht an. Wir haben uns darauf beschränken müssen, das Hauptsächlichste hervorzuheben. Jedenfalls aber erkennt man leicht, dafs wir es hier mit dem Ergebnis umfangreicher Studien zu thun haben. Erscheinen die Ausführungen des Verf. auch nicht überall überzeugend, so haben sie doch das Verdienst, vielfach anregend zu wirken. Durchaus wohlthuend berührt seine immer vorsichtig abwägende Art zu urteilen. Wenn die neuere fachwissenschaftliche Litteratur nicht überall in dem wünschenswerten Umfange berücksichtigt erscheint, — so ist ihm auch die zweite Aufl. von Rohdes Griechischem Roman 1900 unbekannt geblieben — so mag das z. T. darin seine Entschuldigung finden, dafs der Verf. das Meiste an seinem Werke in Canada gearbeitet hat, wo ihm eine ausreichende Bibliothek nicht zur Verfügung stand. Für nichtenglische Leser, aber auch für nichttheologische im allgemeinen wären namentlich im Schlufsabschnitt genauere Angaben über die behandelte Materie erforderlich gewesen. Die vorausgeschickte Table of dates und den angehängten Index wird man willkommen heifsen.

Königsberg i. Pr. **Johannes Tolkiehn.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Beiträge zur alten Geschichte, herausgegeben von C. F. Lehmann. Bd. II Heft 1.

Camille Jullian handelt S. 1—13 'de la nécessité d'un corpus topographique du monde ancien'. Die Kenntnis der antiken Ortsnamen ist für die Geschichte von grofser Bedeutung. Sie gewährt uns Einblick in die Ausbreitung und Wanderung der Völker, ihre ältesten Einrichtungen, die frühere Beschaffenheit des Bodens, den Sprachschatz der toten und lebenden Sprachen. Der Verf. empfiehlt daher die Herstellung eines 'Corpus topographicum orbis antiqui', wobei nicht nur das römische Reich, sondern auch der alte Orient, nicht nur die aus dem Altertum erhaltenen Quellen, sondern auch die mittelalterlichen bis etwa zum Ende des 12. Jahrh. zu berücksichtigen wären. Die Akademieen der europäischen Staaten sollen sich zu diesem Werke vereinigen. In Frankreich hat man damit schon begonnen; die anderen Staaten mögen in ähnlicher Weise ihre eigenen Ortsnamen zusammenstellen! Der Orient ist unter die europäischen Akademieen zur Bearbeitung zu verteilen. — J. B. Bury bespricht S. 14—25 'the epicene oracle concerning Argos and Miletus'. Der von Herodot VI, 19 und 77 mitgeteilte gemeinsame Spruch des delphischen Orakels über das Schicksal von Argos und Milet setzt bestimmte Beziehungen zwischen diesen beiden Städten voraus. Der Verf. vermutet nun, dafs Aristagoras von Milet im Winter 499/8 nach seiner Abweisung durch Kleomenes von Sparta Argos besuchte und hier die Zusage einer Hilfesendung erhielt. Als später die Milesier wirklich von Argos Hilfe forderten, hatten die Argeier in Delphi angefragt, ob man mit Rücksicht auf die von Sparta drohende Gefahr, ohne die eigene Sicherheit zu gefährden, die versprochene Hilfe senden könne, und hierauf den merkwürdigen Spruch erhalten, der zugleich die Niederlage der Argeier bei Sepeia und die Eroberung Milets durch die Perser ankündigte. — Julius Beloch behandelt S. 26—35 das Reich der Antigoniden in Griechenland. Er stellt zunächst die erhaltenen Nachrichten über den wechselnden Besitzstand dieses Reiches unter Demetrios Poliorketes und Antigonos Gonatas zusammen und bespricht dann die wechselnden Verfassungen. Während Demetrios zunächst 306 den korinthischen Bund wiederherstellte, sah er sich nach dem Abfall der meisten griechischen Bundesgenossen nach der Schlacht bei Ipsos genötigt, die wiedereroberten Städte mit Besatzungen und Tributen zu belegen. Antigonos Gonatas liefs, nachdem er den makedonischen Thron bestiegen hatte, die meisten griechischen Städte durch Tyrannen verwalten. — S. Shebelew bringt S. 36—44 einen Aufsatz zur Geschichte von Lemnos. Er stellt die Nachrichten über die wechselnden Schicksale dieser Insel unter athenischer und fremder Herrschaft von 338 bis in die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. zusammen und verweilt besonders bei ihrer Befreiung von der Herrschaft des Lysimachos durch Seleukos, von der ein Fragment des Phylarchos berichtet. Dieses Ereignis, das in die letzten Jahre beider Herrscher, also kurz vor 281 anzusetzen ist, wird durch drei lemnische Ehrendekrete für den Hipparchen Komeas von Lamptra bestätigt. — Otto Hirschfeld behandelt S. 45—72 den Grundbesitz der römischen Kaiser in den ersten drei Jahrhunderten. Abgesehen von den Einkünften Ägyptens, die Augustus ganz für seine Kasse in Anspruch nahm, setzte sich das Vermögen der Kaiser gröfstenteils aus Schenkungen, Erbschaften und Konfiskationen zusammen. Der Verf. bespricht nun in chronologischer Reihenfolge den Grundbesitz der Kaiser an Palästen und Gärten in Rom und an Villen im übrigen Italien. Eine Übersicht über den aufseritalischen Grundbesitz der Kaiser wird in einem späteren Aufsatze folgen. — René Cagnat behandelt S. 73—79 'les limites de l'Afrique proconsulaire et de la Byzacène'. Die Grenze des prokonsularischen Afrika (Zeugitana) und der Byzacene lassen sich mit Hilfe der nachdiokletianischen Inschriften und Bischofsverzeichnisse genauer bestimmen, als es bisher geschehen ist. (Hierzu eine Karte.) — M. Rostowzew handelt S. 80—95 über römische Besatzungen in der Krim und das Kastell Charax. Das bosporanische Reich war unter den ersten Kaisern ziemlich selbständig. Erst nach der Einziehung des thrakischen Reiches im Jahre 46 n. Chr. machte Rom auch am kimmerischen Bosporus seine Macht mehr geltend, und unter Nero und Vespasian waren die bosporanischen Könige eigentlich nur römische Statthalter. Römische Besatzungen auf der Krim und im Kaukasus und römische Kriegsschiffe an jenen Küsten werden von Josephus für das Jahr 66 n. Chr. bezeugt. Unter

Domitian sah Rom sich wegen der von den Dakern drohenden Gefahr genötigt, diese Truppen, die den mösischen Legionen entnommen waren, zurückzuziehen. Von da an erscheinen die bosporanischen Herrscher wieder selbständiger. Gegen das Ende des 2. Jahrh. ist der Stützpunkt der römischen Macht auf der Krim Chersonesos, wo eine Abteilung der mösischen Legionen lag, während sich später im bosporanischen Reiche nur Hilfstruppen finden. Unter Mitwirkung des Verf. sind neuerdings auf dem Vorgebirge Aithodoer bei Jalta an der Südküste der Krim Überbleibsel eines römischen Kastells ausgegraben, das der Verf. für das bei Ptolemaios erwähnte Charax hält. — Gaetano de Sanctis handelt S. 96—104 über Mastarna. Während Mastarna von Kaiser Claudius mit Servius Tullius identifiziert wird, erscheint er in der etruskischen Überlieferung als Genosse des Caeles Vibenna, der auf einem in Volci gefundenen Gemälde von Mastarna und seinem eigenen Bruder A. Vibenna aus der Gefangenschaft des Römers Cn. Tarquinius befreit wird. — S. 105—124 folgt ein Aufsatz von Josef Strzygowski: 'Orient oder Rom'. Wie der Verf. früher gezeigt hat, dafs die in Rom erhaltenen Porphyrsärge der Mutter und einer Tochter Constantins d. Gr. ägyptischen Ursprungs sind, sucht er jetzt denselben Ursprung für die beiden Porphyrgruppen von S. Marco in Venedig und die der vatikanischen Bibliothek nachzuweisen. Dafür spricht nicht nur das Material, sondern auch die verschlungene Stellung der Männer und die Darstellung des Gesichts, namentlich der Augen und des Haares. Überhaupt machte sich seit Diokletian in der heidnischen und christlichen Kunst der orientalische Einflufs stark geltend. — C. F. Lehmann bespricht S. 125—140 die Berichte des Menander und Josephus über Selmanassar IV. Was Josephus (Ant. Jud. IX, 14, 2) teils nach Menander, teils nach einer anderen Quelle über Selmanassars IV. phönikische Feldzüge berichtet, läfst sich sehr wohl mit dem in Einklang bringen, was wir aus den assyrischen Inschriften über diesen König erfahren, wenn wir annehmen, dafs Selmanassar IV. (727—722) den ersten phönikischen Feldzug 725, den zweiten 724 unternahm. Dann würde das Ende der fünfjährigen Belagerung von Tyros (724—719) unter Sargon erfolgt sein, von dem die Inschriften melden, dafs er Tyros beruhigte, ohne dafs jedoch von einer Einnahme der Stadt die Rede ist, von der auch Josephus schweigt. In einem späteren Aufsatze will der Verf. zeigen, dafs Josephus auch mit den biblischen Berichten über Selmanassar übereinstimmt. — Ernst Kornemann giebt S. 141—162 Bemerkungen zum Monumentum Ancyranum. Er stützt durch neue Gründe die Ansicht Mommsens, dafs dieses Schriftstück nicht erst am Ende seines Lebens von Augustus verfafst sein kann. Vielmehr ist der älteste Teil (Kap. 1—13 und 34) schon um 12 v. Chr. niedergeschrieben. Der zweite Teil (14—24 und 35) ward zwischen 2 v. und 2 n. Chr. abgefafst, der dritte (25—33) um 6 n. Chr. Mit jeder Erweiterung war eine neue Redaktion der älteren Teile verbunden. Die Schlufsredaktion ward 14 n. Chr. kurz nach dem Tode des Augustus durch Tiberius vorgenommen, beschränkte sich aber auf die notwendigsten Änderungen und Zusätze. — Es folgen Mitteilungen von F. Jacoby (S. 163—165) über die attischen Archonten der Jahre 265—263 v. Chr. Im Gegensatz zu Beloch (Beiträge I S. 401 ff. stellt er folgende Reihenfolge fest: 265/4 Antipatros, 264/3 Arrheneides, 263/2 Diognetos. — Den Schlufs bilden Mitteilungen von Lehmann über den Einflufs der Babylonier auf die Mathematik der Inder einer- und der Pythagoreer andererseits, über neue Ausgrabungen in Babylonien und Susa und über den neuesten Band der 'Monumenti antichi'.

Blätter für das bayerische Gymnasial-Schulwesen. V. u. VI. (Mai-Juni).

S. 337. Carl Weyman, Bemerkungen zu den lyrischen Gedichten des Horaz. (Fortsetzung und Schlufs), führt eine reiche Fülle von Parallelstellen aus späteren Dichtern und Prosaikern zu den Oden und Epoden des Horaz an. — S. 355. K. Meiser, Eine mifsverstandene Horazstelle. Sat. I 6, 18 ist longe longeque remotos passivisch aufzufassen, wie etwa: quos volgus longe removit. Horaz meint: Was sollen wir thun, die das Volk so weit zurückgesetzt hat. — S. 357. E. Stemplinger, Studien über das Fortleben des Horaz, stellt Zeugnisse über den Einflufs des Horaz auf die neuere Litteratur, bildende Kunst und Musik zusammen. — S. 365. J. Nusser, Zum König Ödipus des Sophokles. Die Verse 855—858 unterbrechen den Zusammenhang der Gedanken und sind zu athetieren. Dadurch wird der Vorwurf der Frivolität, den man gegen Jokaste bisher erhob, unmöglich gemacht, das zweite Stasimon aber verliert seine Unterlage und Bedeutung. N. hält dies Chorlied überhaupt für unecht.

Bulletin monumental LXVI, 1.

S. 60—71. A. Martin, Bericht über eine neuerdings vorgenommene Neuuntersuchung des Tumulus von Poulguen (Finistère). — S. 82—84. A. Héron de Villefosse weist auf das Absurde der Vermutung hin, die jüngst bei Castellamare, nach anderen bei Boscoreale gefundene Leiche [s. Woch 1901 No. 51 S. 1407] sei die des älteren Plinius.

The Classical Review. XVI 4, Mai 1902.

S. 193 f. Der Herausgeber bespricht den Plan der Herren *Thompson*, *Warner* und *Kenyon*, eine Paläographische Gesellschaft zu gründen oder vielmehr wiederaufleben zu lassen, macht Mitteilungen über die auf Berliner Papyrus-Stücken gefundenen Fragmente von Gedichten der Sappho und des Alkaios und weist auf einen Band von 44 Abhandlungen hin, der *B. L. Gildersleeve* zu seinem 70. Geburtstage von früheren Schülern gewidmet worden ist. — S. 195 f. A. T. C. Cree versucht das Problem des Meisterschusses des Odysseus (der Beilprobe — '*axe test*': *Od.* XIX 572 und XXI 120. 421) durch eine neue Anordnung der Äxte zu lösen. — S. 195—200. Janet Case, Apollo und die Erinyen in der Elektra des Sophokles, erörtert die verschiedene Beurteilung, welche der Mord des Orestes bei den drei grofsen Tragikern findet, und die Absichten, welche die Dichter dazu führten. — S. 200. E. R. Bevan meint, *ἀκραγής* (*Aesch. Prom.* 804) müsse ein auf Adler

passendes Epitheton sein, hält es für ein sizilisches Wort und weist darauf hin, dafs die Stadt Akragas (Agrigentum) den Adler auf ihren Münzen hat. — S. 200 f. R. B. Cross vermutet *Eurip. Bacch.* 240 *βίρσαν* für *θύρσον* (cf. v. 513). — S. 201. T. Nicklin, Adversaria Demosthenica, erklärt 36 *(pro Phormione)* § 38 *τῆς ἐξ ἀρχῆς νεμηθείσης οὐσίας*, 45 *(in Stephanum* 1) § 19 *ὡς ἂν μάλισθ' οἱ* ⟨*μὲν* Blass⟩ *δικασταὶ κτέ.*, hält *ibid.* § 28 an *πρὸ* (= anstatt) *τῆς προκλήσεως* der Überlieferung fest und ersetzt *ibid.* § 59 eine frühere eigene Konjektur durch eine andere (*χἀκὼν* = *καὶ ἑκὼν* für *κακῶν*). — S. 202. T. D. Seymour erörtert die Stelle *Plat. Phaed.* 115 D. — S. 203. J. Cook Wilson behandelt die Bedeutung von *μεγαλοπρέπεια* und *μεγαλοψυχία* bei Aristoteles. — S. 203—209. Paul O. Barendt teilt die Ergebnisse seiner Untersuchungen des Gebrauchs von *nam* und *enim* bei Cicero mit. *Enim* bestätigt etwas und beruft sich auf etwas, *nam* bestimmt etwas näher und bestätigt es. — S. 209—211. E. Ensor interpretiert *Hor. od.* II 17 und I 20. Am Schlufs von I 20 liest er *mea nec Falerni | temperant vites neque Formiani | pocula collis.* — S. 211 f. W. W. Fowler spricht über die Zahl 27 im römischen Ritus (als Nachschrift zu seiner Besprechung von Wissowas Artikel *Argei* in Pauly's Real-Encyclopädie: s. Woch. 1902 No. 23 S. 641.) — S. 212—214. E. B. Lease teilt Tabellen über den Gebrauch von *neque* und *nec* (*neque* [*nec*] *enim, nec* = *ne . . . quidem, nec dubie, nec . . . neque*) in der silbernen Latinität mit. — S. 226—231. J. P. Postgate referiert über einige neue amerikanische Arbeiten zur lateinischen Grammatik: *The Subjunctive Substantive clauses in Plautus not including indirect Questions by Ch. L. Durham, The Stipulative Subjunctive in Latin by Ch. E. Bennett, A Study in Case Rivalry being an Investigation regarding the use of the Genitive and the Accusative in Latin with Verbs of Remembering and Forgetting by Cl. L. Babcock, The Case constructions after the Comparative in Latin by K. P. R. Neville, The Latin Pronouns is, hic, iste, ipse by Cl. L. Meader.* — S. 234 f. L. R. Farnell berichtet über die Verhandlungen der *Oxford Philological Society* vom Januar bis März 1902. Es sprach Cook Wilson über *ὑποζώματα* an griechischen Schiffen, Joachim über die Theorie des Aristoteles von chemischer Verbindung, Macan über B. Keils Anonymus Argentinensis, Cowley über die lykischen Inschriften, Bywater über einzelne Stellen des Platon- und des Aristoteles-Textes, Farnell über Useners Theorie betreffend die römischen Indigitamenta und ihre Beziehung zum Heros- und Dämonenkultus in Griechenland. — S. 237 f. H. B. Walters erwähnt im Archäologischen Monatsbericht folgende Funde etc.: *Italien*: Turin (Reste aus römischer Zeit, darunter ein Bronzekopf, vielleicht Augustus darstellend), Chiusi (2 etruskische Bronzebüsten, eine männliche — Triton? — und ein weibliche), Rom (Untersuchungen am Castor- und Pollux-Tempel und über den Gang der *sacra via*), Pompeji (verschiedene Funde), Sorrent (Inschrift des Titus v. J. 80 . . . *horologium cum suis ornamentis terrae motibus conlapsum rest*); *Sizilien*: Syrakus (hellenistische Marmorstatuen des Hades mit Kerberos und der Hygieia), Centorbi (Bleisarg mit Knaben-Skelett und Beigaben); *Griechenland*: Tegea (Reste der Giebelskulpturen vom Tempel der Athena Alea: *Paus.* VIII 45, 6).

Bollettino di filologia classica VIII 11 (Mai 1902).

S. 252—259. G. Fraccaroli, Bemerkungen zu den neuen Sapphofragmenten des Berliner Papyrus. — S. 259 f. R. Sabbadini, Noch einmal Gregor der Grofse und die Grammatik. Weitere Belege zu der Boll. VIII S. 204 [s. Woch. No. 21 S. 583 f.] behandelten Erscheinung.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aegyptische Urkunden aus den königlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden III. Band. 3.-8. Heft: *Bph W.* 21 S. 650—656. Eine eingehende Einzelbesprechung liefert *Gradenwitz.*

Bachof, E., Griechisches Elementarbuch für Unter- und Obertertia. 3. Aufl.: *Württ. Korr.* IX, 4/5 S. 189. Konzentration und Methode ist vorhanden, als deren Nebengewinn manche Belehrung über das griechische Altertum abfällt. *Richter.*

Bethe, Erich, Homer und die Heldensage. Die Sage vom Troischen Kriege: *DLZ.* 21 S. 1312. Wertvolle Vorarbeit, das Ergebnis ist aber zunächst unannehmbar. *A. Gercke.*

Birt, Th., Der Hiat bei Plautus und die lateinische Aspiration bis zum X. Jhd. nach Chr.: *Bullet. Belge* 4 S. 155. Läfst genügende Vertrautheit mit den neuesten Arbeiten der roman. Philol. vermissen. *A. Lepitre.*

Boscaino, Fr., Note epigrafiche: *Boll. di filol. cl.* VIII 10 S. 226 f. Hat manche Mängel. *L. V.*

Chatelain, E., Introduction à la lecture des notes tironiennes: *Boll di filol. cl.* VIII 10 S. 224-226. Mit Freude und Dankbarkeit zu begrüfsen. *C. Cipolla.*

Q. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni libri, v. *Th. Stangl. Württ. Korr.* IX, 4/5 S. 191. Wird gute Dienste thun. *F. Hertlein.*

*Δημοσθένους περὶ τοῦ στεφάνου.* With critical and explanatory notes by *William Watson Goodwin*: *LC.* 21 S. 696 f. Diese Ausgabe der Kranzrede erfüllt alle Zwecke einer guten Ausgabe für gereifte Leute. *B.*

Detlefsen, D., Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius und ihre Quellen: *DLZ.* 21 S. 1322. Inhaltsbericht.

Dietrich, Carl, Grundlagen der Völkerverkehrssprache. Entwürfe für den Auf- und Ausbau einer denkrichtigen, neutralen Kunstsprache als zukünftige Schriftsprache, eventuell auch Sprechsprache für den internationalen Verkehr: *Bph W.* 21 S. 663 f. Die Grundzüge dieses Systems werden kurz mitgeteilt von *K. Bruchmann.*

Elsner, Paul, Bilder aus Neu-Hellas: *Bullet. Belge* 4 S. 154. *H. Francotte* zeigt an der dem poetischen Buche entlehnten Schilderung von Neu-

Megara, wie wenig sich seit Homer Land und Leute verändert haben.

Euripides. Adversaria critica in Eur. scrips. *F. H. M. Blaydes*: *Classr.* 16, 4 S. 220. Eine *rudis indigestaque moles*, die aber viele nützliche Körner unter der Spreu enthält. *E. H. Blakeney.*

Falk, Franz, Bibelstudien. Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz vom VIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart: *LC.* 21 S. 681-683. Verf. hat mit unermüdlichem Fleifse eine aufserordentliche Fülle von Einzelnotizen zusammengebracht. *K. H.*

Fava, D., Gli Epigrammi di Platone: *Boll. di fil. cl.* VIII 10 S. 218 f. Tüchtige Leistung. *V. Brugnola.*

Fürst, J., Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta: Philologus LX S. 228ff.: *Württ. Korr.* IX, 4/5 S. 195. Lobende Anzeige von *Th. K.*

Holder, A., Altceltischer Sprachschatz, 13. und 14. Lieferung: Poetanion bis Sextus: *BphW.* 21 S. 661 f. Auch hier erfährt man wieder mancherlei Neues und Wichtiges an Ortsnamen und Eigennamen, auch einiges an Apellativen. *W. Meyer-Lübke.*

Q. Horatius Flaccus, Sermonen, deutsch v. *C. Bardt*: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 425. Gediegen. *R. Thomas.*

Horaz, Oden, in Reimstrophen verdeutscht von *Karl Städler*: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 427. Dankenswert. *R. Thomas.*

Horatii Saturarum liber I ed. by *J. Gow*: *Boll. di fil. cl.* VIII S. 223 f. Nicht nur für Schüler nützlich. *L. V.*

Q. Horatius Flaccus, Satiren und Episteln, für den Schulgebrauch erkl. v. *G. T. A. Krüger*, 14. Aufl. bes. v. *Gust. Krüger.* II. Episteln: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 421. Weite Verbreitung der Ausgabe wünscht *Höger.*

Huboitsch, Die Reformschulen. Vortrag: *Württ. Korr.* IX, 4/5 S. 195. Propaganda für die Reformschulen unter den Laieninteressenten. *F. Hertlein.*

Incerti scriptoris Byzantini saeculi X liber de re militari. Rec. *Rud. Vari*: *BphW.* 21 S. 648-650. Die Ausgabe bezeichnet einen bedeutenden Fortschritt, hätte aber in manchen Punkten, und zwar leicht, noch besser ausfallen können. *Th. Preger.*

Konstantinides, *Μέγα λεξικὸν τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης* I (*Α-Δ*): *Classr.* 16, 4 S. 222-226. Sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe des '*Liddel and Scott*'. *A. N. Jannaris.*

Lange, A., Kommentar zur Auswahl aus *Ciceros* Briefen: *Gymnasium* 5 S. 176. Erwünscht. *K. Schirmer.*

Lebreton, J., Etudes sur la langue et la grammaire de Cicéron: *Boll. di filol. cl.* VIII 10 S. 222 f. Wichtig. *L. V.*

Lipsius, J. H., Griechische Altertümer von *G. F. Schoemann*, 4. A., II: *Bullet. Belge* 4 S. 152. Überall vermehrt, bewahrt das Werk die dem ursprünglichen eigenen Vorzüge. *H. Francotte.*

Ludwich, A., Coniectaneorum in Athenaeum fasc. II, Hermesianactis fragmentum continens: *BphW.* 21 S. 641-643. Vorliegende Konjekturen zu dem an mehreren Stellen verzweifelt schlecht überlieferten Fragmente ragen hoch empor über ihre Schwestern. *Hugo Jurenka.*

Lysias. Orazioni scelte commentate da E. Ferrai. 1: 2. ed. rifatta da *G. Fraccaroli*: *Boll. di filol. cl.* VIII 10 S 217 f. Ist für den Schulgebrauch praktischer geworden. *V. Costanzi.*

Lisia. Orazioni scelte commentate da *Eugenio Ferrai.* Volume primo: Le accuse d'Eratostene e d'Agorato. Seconda edizione rifatta da *Giuseppe Fraccaroli*: *BphW.* 21 S. 643-647. Die Ausgabe ist brauchbar und praktisch bewährt, hat aber unter der Hand ihres Bearbeiters für die Schule nicht gewonnen. *Karl Fuhr.*

Maccari, L., Osservazioni ad Orazio. I. Saggio: *DLZ.* 21 S. 1315. Inhaltsbericht.

Macdonald, G., Catalogue of Greek Coins in the Hunterian Collection (Glasgow) II: *Classr.* 16, 4 S. 236 f. Trefflich. *G. F. Hill.*

Messer, August, Die Reformbewegung auf dem Gebiete des preufsischen Gymnasialwesens von 1882-1901: *Württ. Korr.* IX, 4/5 S. 194. Recht erwünscht. *F. Hertlein.*

Nestle, Wilhelm, Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 439. Gründlichkeit der Forschung und anziehende Darstellung. *Wecklein.*

Novák, R, In panegyricos Latinos studia grammatica et critica: *BphW.* 21 S. 656-660. Eine an sicheren Ergebnissen reiche Arbeit. *Th. Stangl.*

Oberziner, Origine della plebe romana: *ÖLbl.* 8 S. 234. Der Grundgedanke ist verfehlt; die methodische Ausführung weist viele Lücken und Mängel auf. *A. v. Premerstein.*

Papageorgiu, P. N., Die '*Ἱερεια-θέσα*-Inschrift von Saloniki: *BphW.* 21 S. 660 f. Verf. hat sich um die Entzifferung der Inschrift wohlverdient gemacht. *W. Larfeld.*

Persson, P.; De origine ac vi primigenia gerundii et gerundivi latini: *Classr.* 16, 4 S. 232 f. In einem langen Streit ist damit ein entscheidendes Wort gesprochen. *F. W. Thomas.*

Pischel und Geldner, Vedische Studien III: *Classr.* 16, 4 S. 233 f. Anerkennende Inhaltsübersicht von *F. W. Thomas.*

Platonis respublica recogn. *J. Burnet*: *Classr.* 16, 4 S. 215-219. *J. Adam* kann des Herausgebers kritischer Methode nicht zustimmen, hält aber niemand für qualifizierter, in dieser Weise auch den Timaeus und die 'Gesetze' herauszugeben.

Plauti Epidicus, it. rec. *G. Goetz*: *Rcr.* 19 S. 366 f. Ein interessantes Ergebnis von 25 Jahren fortgesetzter Arbeit *P. Lejay.*

Pöhlmann, Robert, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. 2. Bd.: *LC.* 21 S. 685-687. Das Buch findet zum Teil grofsen Beifall, anderes wird bemängelt von *Kmn.*

Rappold, J., Chrestomathie aus lateinischen Klassikern. 2. Aufl.: *ÖLbl.* 8 S. 242. Praktisch. *hb.*

Seeck, Otto, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. II: *Bullet. Belge* 4 S. 145. Mit einer eingehenden Inhaltsangabe verbindet *E. de Hoorre* eine fast unbeschränkte Anerkennung des bis zum Schlufs fesselnden Buches.

Skutsch, Franz, Aus Vergils Frühzeit: *Bayer. Gymn.* XXXVIII 5/6 S. 430. Ein Meisterwerk umsichtiger Beweisführung und fesselnder Diktion. Die Resultate werden allerdings auf manchen Widerspruch stofsen. *Kalb.*

Strazzulla, V., Dopo lo Strabone Vaticano del Cozza-Luzi: *Boll. di filol. cl.* VIII 10 S. 220 f. Nützlicher Beitrag zur Strabokritik. *C. Giambelli.*

Taciti de origine situ moribus ac populis Germanorum rec. *Joh. Müller*, ed. major: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 432. Lobende Besprechung von *G. Ammon.*

Taciti de origine etc. Germanorum rec. *Joa. Müller*, ed. minor: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 434. Für Schüler geeignet. *G. Ammon.*

Tischer-Müller, Übungsbuch zum Übersetzen ins Lateinische. 5. Aufl.: *ÖLbl.* 8 S. 242. Wird empfohlen von *hb.*

Wellmann, M, Fragmentsammlung der griechischen Ärzte I: *Classr.* 16, 4 S. 220-222. Interessant, was den Stoff und was die Behandlungsweise betrifft. *T. Clifford Allbutt.*

Wölfflin, Heinrich, Die klassische Kunst. Eine Einführung in die italienische Renaissance: *LC.* 21 S. 701. Diese Neuauflage des hervorragenden Werkes enthält eine Reihe von Zusätzen und Änderungen.

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

2. Mai.

Maspero teilt mit, dafs in der Pyramide von Unas unter zahlreichen hieratischen und anderen Papyrusstücken auch ein paar griechische gefunden sind. — Chatelain, Mitteilung über Handschriften, von denen sich Bruchstücke in verschiedenen Bibliotheken verstreut finden (s. Journal des savants, Mai).

23. Mai.

Foucart, Die ersten Jahre der Provinz Asia. — Th. Reinach, Ein ägyptisches Ostrakon. Es stehen darauf 14 Zeilen eines griechischen Dialoges in rhythmischer Prosa; der Inhalt erinnert an den von Grenfell herausgegebenen Monolog der Verlassenen.

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Juni-Sitzung.

Von Seiten des Vorstandes wurden vorgelegt: Engelmann, *Pompeji* 2. Aufl.; Kekule von Stradonitz, *Über das Bruchstück einer altattischen Grabstele*; Luckenbach, *Kunst und Geschichte. I. Abbildungen zur alten Geschichte* 4. Aufl.; Koepp, *Ausgrabungen Olympia-Troja-Limes-Haltern. Vortrag*; Schuchhardt, *Aliso, Führer durch die römischen Ausgrabungen bei Haltern*; Stieda, *Anatomisch-archäologische Studien III. Die Infibulation bei Griechen und Römern*; Sixt, *Führer durch die kgl. Sammlung römischer Steindenkmäler zu Stuttgart*; *Oberhessischer Geschichtsverein. Fundbericht für die Jahre 1899—1901*; *Römische Überreste in Bayern, mit Unterstützung des Deutschen archäol. Instituts* hrg. v. Ohlenschlager Heft 1; *Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos im griechischen Tempel im Volksgarten.* 2. Aufl. Wien; Jüthner, *Der Gymnastikos des Philostratos*; Michael, *Das homerische und das heutige Ithaka. Programm* v. Jauer; P. Arndt u. W. Amelung, *Photographische Einzelaufnahmen antiker Skulpturen* Serie V; *Heinrich v. Brunn, Gedächtnisrede* v. A. Flasch; W. Soldan, *Niederlassungen aus der Hallstadtzeit bei Neuhäusel und Westerwald*; *Kurzes Verzeichnis der Abgüfse nach antiken Bildwerken im archäol. Institut d. Universität Heidelberg.* 4. Auflage; *Nouvelle Mission archéologique à Cherchel Rapport* par V. Waille; *Régence de Tunis. Compte rendu de la Marche du Service en 1901.*

Herr Oehler besprach die Publikationen von Gauckler, *Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie* II, 1 und Jullian, *Vercingétorix, 2. édit.* Paris 1902.

Herr Conze legte die vom österreichischen archäologischen Institute herausgegebene, von Eugen Petersen verfafste, von George Niemann illustrierte, auch mit einem numismatischen Beitrage von W. Kubitschek versehene Publikation der *Ara Pacis Augustae* vor, gab die Hauptergebnisse der meisterhaft geführten Untersuchung an und betonte zum Schlusse, wie dringend zu wünschen sei, dafs die sicher noch erheblichen und weitere erhebliche Aufklärungen versprechenden, in situ unter *Palazzo Fiano* befindlichen Überreste des kunsthistorisch ganz ungewöhnlich wichtigen Denkmals einmal aufgedeckt würden.

Herr Engelmann legte mehrere auf den Io-Mythos bezügliche Vasenbilder vor, darunter eines, auf dem Io als Kuh mit menschlichem Antlitz dargestellt ist. Die Mitteilung wird im Jahrbuch veröffentlicht werden.

Herr B. Graef sprach über das Heroon des Phylakos in Delphi, welches er in dem neben dem Tempel der Athena Pronaia gelegenen Rundbau (vgl. oben S. 42) vermutet. Dagegen erhoben die Herren von Wilamowitz-Moellendorff und Pomtow Bedenken topographischer und historischer Art, ersterer unter Wahrung der von dem Redner vertretenen Grundanschauung, während Herr Herrlich gegen die für die Tholos von Epidauros sich etwa ergebenden Konsequenzen Verwahrung einlegte.

Zum Schlufs legte Herr Zahn eine Reihe von Photographieen und Vasen aus dem griechischen Kunsthandel vor.

Eine Hervorhebung verdient eine jüngere attische rotfigurige Hydria mit der neuen Darstellung des geblendeten Thamyris, die an die Figur in dem Unterweltsbild des Polygnot in Delphi erinnert (Pausan. X, 30, 8). Vor dem Sänger liegt die Kithara am Boden. Links rauft sich eine tättowierte Thrakerin das kurzgeschnittene Haar, rechts steht die Muse.

Eine Anzahl schlanker, rotfiguriger jüngerer Kratere böotischer Technik, in der Zeichnung attischen Gefäfsen ungemein nahestehend, enthält sehr interessante Darstellungen. Ein Stück z. B., das jetzt in den Besitz des griechischen National-Museums übergegangen ist, zeigt einen Jüngling im Gespräch mit einem Mädchen, das eine Wage hält, auf deren

Schalen Eroten sitzen. Die Scene ist kaum als neue Version der Psychostasie zu deuten, sondern als frühe Analogie zu Tändeleien mit Eroten, die uns aus der hellenistischen Kunst bekannt sind. All diese Photographieen gehören zu einer gröfseren Sammlung von Aufnahmen nach Vasen und Terrakotten, die jetzt im Besitz des archäologischen Institutes der Universität Heidelberg ist und demnächst den Fachgenossen in der Form des 'Einzelverkaufes' zugänglich gemacht werden soll.

**Über die römischen Eigennamen Porcius, Ovinius, Caprilius und ähnliche.**

In Varros de re rustica II 1, 8: 'Non Italia a vitulis? Ut scribit Piso. Romanorum vero populum *a pastoribus* ortum esse quis non dicit? . . . Non idem (demonstrat), quod nomina multa habemus ab utroque pecore, a maiore et a minore? (A minore) Porcius Ovinius Caprilius, sic a maiore Equitius Taurius ⟨Asinius⟩ etc.' wird darauf hingewiesen, dafs, ihrer Liebe zu Ackerbau und Viehzucht entsprechend, die Römer auch ihre Namen gern dieser Thätigkeit entlehnten. Diese Art der Namengebung ist aber nicht speziell römisch, ist indogermanisch schon. Hatte doch die idg. Namengebung den Zweck, durch den Namen dem Träger desselben eine schöne Zukunft in Aussicht zu stellen bezw. als hervorragend nach einer Seite hin ihn zu bezeichnen. Daher bezeichnete von den zwei Namensstämmen, aus denen der Name bestand, der erste stets etwas, was hoch oder erstrebenswert den Menschen erschien, und der zweite, dafs der Benannte in hohem Mafse daran teil hatte. Zu diesem Erstrebenswerten gehörte nach damaliger Auffassung auch der Besitz, und zwar besonders der Viehbesitz. Darum heifsen Griechen — ich entlehne die Namen Bechtel-Fick Gr. Personen.[2] —: *Ἀρνο-κλεῖς Ϝάρνων* etc., *Αἴγισθος* (Kurzform zu *Αἰγι-σθέ-νης*) *Μέλ-αμνος* (*ᾧ ἀμνῶν μέλει*) *Ἄμνος*, cf. *Μέλιπ-πος*, *Μελίβοια*, *Βουκλείδης Πόλυβος Βοῖος* etc., *Ἱπποκλῆς Ἱππομέδων Ἱππίας*, etc. — cf. kelt. Epomeduos bei Holder s. *v* —, *Πολύμηλος*, *Εὔμηλος Φιλομήλη Μήλιος* etc. — dazu keltisch Sumelos? —. Es stehen hier fast immer den 2stämmigen Vollformen 1stämmige Kurzformen zur Seite, ebenso wie z. B. im German. der Vandalenkönig Gense-rich heifst, während unsere Zeit einen Gans Edler von Putlitz aufweist. Da nun die Italiker fast alle zweistämmige Vollnamen abgeworfen und nur einstämmige Kurznamen erhalten haben, so läfst sich die urspr. Bedeutung derselben heute nicht mehr aus ihnen herauslesen, wohl aber durch einen Vergleich mit verwandten anderssprachigen erschliefsen. Dem Bovius entspricht aufser gr. *Βοῖος* auch ein *Πόλυβος Βουκλεί-δης*, dem Ovius ein *Οἰ-κλῆς*, dem Taurius aufser *Ταύρων* ein *Ταυροσθένης*, *Ταυρομένης*.

München. **A. Zimmermann.**

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 13. August 1902. **No. 33/34.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Studies in honour of Basil L. Gildersleeve.** Baltimore 1902, The John Hopkins Press. IX, 517 S. gr. 8°. 6 Dollars.

Der ungemeine Aufschwung, den die Beschäftigung mit der klassischen Philologie während der letzten Jahrzehnte in Amerika genommen hat, wird stets mit dem Namen Gildersleeve unauflöslich verbunden sein, und wenn sich jetzt eine stattliche Anzahl dankbarer Schüler vereinigt hat, dem verehrten Meister in Form einer Festschrift ihren Glückwunsch zum siebzigsten Geburtstage darzubringen, so wird man daran seine Freude haben. Der stattliche Band, der mit einem vorzüglichen Bilde Gildersleeves geschmückt ist, enthält nicht weniger als 44 Abhandlungen, die sich zwar nicht ausschließlich, aber doch zum allergrößten Teile auf dem Gebiete des klassischen Altertums bewegen.

Abhandlungen in solchen Festschriften, so erfreulich sie als Zeichen der Pietät sind, haben leider nur allzu oft das Schicksal, einem großen Teile der Fachgenossen, selbst der Spezialforscher für das behandelte Gebiet, unbekannt zu bleiben, jedenfalls werden sie viel weniger beachtet als die Aufsätze, die in den besseren periodischen Zeitschriften erscheinen. Daher wird derjenige, dem die Anzeige eines solchen Sammelbandes obliegt und der nur selten in der Lage sein wird, alle darin behandelten Fragen gründlich zu beurteilen, besser thun, kurz den Inhalt **aller** Abhandlungen zu skizzieren, so daß jeder Leser von dem erfährt, was ihn etwa angeht, als sich auf die etwa seinem Studiengebiete naheliegenden zu beschränken, wenn er dabei auch eine mehr wissenschaftliche Thätigkeit an den Tag legen kann. Von diesem Standpunkte aus bitten wir die folgende summarische Aufzählung zu beurteilen.

1. Den Anfang macht eine Abhandlung von **Charles A. Briggs**, The apostolic commission. Es wird untersucht, welche Lehr- und Amtsaufträge Christus den 'Zwölf' erteilt habe und ob diese Aufträge nur für die 'Zwölf' oder für einen weiteren Kreis von Jüngern berechnet waren. Auf S. 2 findet sich eine interessante Bemerkung über das Auftreten des Wortes 'Apostel'.

2. **Wilfred P. Mustard**, Homeric echoes in Matthew Arnoold's 'Balder dead'. Der Stoff des 1855 erschienenen Gedichts ist der jüngeren Edda entnommen, die Behandlung durchaus und absichtlich homerisch.

3. **William Hamilton Kirk**, Ad Catull., XXX, 4—5. Vers 5 wird die alte Emendation *quae* als die einfachste für das überlieferte *que* in Schutz genommen; daß der Plural steht, obschon sich das Pronomen nur auf **einen** Gedanken bezieht, ist als eine Art Graecismus anzusehen, übrigens auch in der römischen Gesetzessprache nachweisbar. Sodann wird das *nec* in Vers 4 besprochen. Es steht entweder in dem von Naegelsbach Stil.

S. 720 behandelten Sinne vo 'und zwar nicht', oder es steht im Sinne de griechischen μηδέ, wofür zahlreiche Belege beigebracht werden.

4. **Maurice Bloomfield**, The symbolic gods. Die Abhandlung ist von Interesse für das Studium der vergleichenden Religionsgeschichte.

5. **Harry Langford Wilson**, The use of the simple for the compound in Persius: cadere für decidere, claudere für concludere, ducere für educere, ferre für afferre, findere für diffindere, haerere für inhaerere, pellere für expellere, ponere für apponere und proponere, premere für comprimere, radere für eradere, rapere für abripere und corripere, rumpere für dirumpere, scindere für discindere, taugere für attingere, tendere für extendere, tenere für continere, vomere für evomere. Den Schlufs bildet eine Aufzählung von Abhandlungen und gröfseren Werken, in denen dieselbe Frage für andere Autoren, wenn auch meist nur ganz beiläufig, behandelt ist.

6. **C. W. L Johnson**, The motion of the voice in connection with accent and accentual arsis and thesis. Arsis und thesis, die nach den Angaben der Grammatiker durch den Wortaccent bestimmt werden, sind von der Arsis und Thesis des Verses gänzlich verschieden; s. übrigens Wch. 1901 No. 37 S. 996 f.

7. **E. G. Sihler**, Augustus Princeps. S. sucht gegen Mommsen, nach dessen Meinung Augustus 'princeps' heifst als princeps omnium oder princeps civitatis, die alte schon von Dio Cassius vertretene, von Höck, Merivale, Peter, Madvig angenommene Ansicht, er heifse so als princeps senatus, zu stützen.

8. **Charles Albert Savage**, The Athenian in in his relations to the state. Es wird vornehmlich auf Grund der Reden des Isaeus ein Bild davon entworfen, wie sehr das Familienleben der Athener zur Zeit der Redner durch die Pflichten gegenüber dem Staate und der Religion eingeschränkt und gefährdet war, wie wenig individuelle Freiheit vorhanden war; bekanntlich hat sich auch Burckhardt in der griechischen Kulturgeschichte in demselben Sinne ausgesprochen: 'Gegenüber der Polis und ihren Interessen fehlt jede Garantie von Leben und Besitz', und 'Die Polis ist Religion und schliefst alle andere Religion in sich'.

9. **Robert S. Radford**, Use of the suffixes -ānus and -inus in forming possessive adjectives from names of persons. Die Abhandlung ergänzt die Untersuchung von Schnorr von Carolsfeld (Archiv für lat. Lexikogr. u. Gramm. I 177 ff.) in der Weise, dafs das Material für die klassische Zeit vervollständigt wird, und dafs die Unterschiede, die im klassischen Gebrauche zwischen sekundären Bildungen und Gentiladjektiven bestehen, ausführlicher dargelegt werden; ferner wird gezeigt, welche Rolle das Suffix -inus in der Bildung des possessiven Adjektives gespielt hat. Zu Seite 100 (Arpanus — Arpinus) sei auf das Bollettino della filologia classica VIII 10 S. 232 f. verwiesen, wo G. Grasso für Arpanus eintritt [s. Woch. No. 28 S. 772].

10. **Christopher Johnston**, The fall of the Assyrian empire. Das Ereignis wird in das Jahr 606 v. Chr. verlegt.

11. **H. C. Elmer**, Ne emisses, ne poposcisses, and similar expressions. Ne emisses (Cic. in Verr. II 3, 84, 105) und ne poposcisses (Cic. ad Att. II 1, 3) hat man als Ausdrücke der Vergangenheit für ne emeris, ne poposceris angesehen. Diese Erklärung pafst aber nicht auf restitisses (Cic. pro Sestio 20, 45), da dies nicht auf ein restiteris zurückgehen kann, und da man für das einfache resiste erwarten müfste resisteres. Man mufs diese Ausdrücke als irreale Optative auffassen, wobei allerdings die Hinzufügung von utinam die Regel ist.

12. **Gordon J. Laing**, Notes on the latin verbs of rating. I. Der Gebrauch von pro bei den Verben des Schätzens, der auf die Bedeutung 'anstatt' zurückgeht (pro nihilo; hin und wieder pro magno), ist Plautus und Terenz fremd, kommt zuerst bei Caecilius (Ribb. com. 249) vor und ist dann mit Vorliebe von Cicero angewendet. II. In boni consulere, aequi bonique facere, nihil pensi esse, habere ist der Genitiv als ein partitiver anzusehen.

13. **E. H. Spieker**, The pentapodie in greek poetry. Am häufigsten erscheint die Pentapodie in den Formen, welche eine leichte Zerlegung in eine Dipodie und Tripodie zulassen; das ist der Fall in allen dorischen und einem grofsen Teile der logaödischen Pentapodien, besonders solchen, die mit einem Creticus oder Choriambus beginnen oder endigen. Die meisten übrig bleibenden Pentapodien sind logaödischer Art; die daktylische ist am meisten, die iambische, trochäische und kretische am seltensten vertreten.

14. **George Lincoln Hendrickson**, Horace and Lucilius: a study of Horace Serm. I 10. H. hat schon früher in der Abhandlung 'Horace, Serm. I 4: a protest and a programm (A.J.P. XXI S. 121 ff.) gezeigt, dafs Horaz in der vierten Satire den Versuch gemacht hat, die Wertschätzung, deren sich Lucilius in allen Kreisen erfreute, zu

erschüttern. Als der junge Dichter damit auf lebhaften Widerstand stieſs, verteidigte er in der zehnten Satire seinen Standpunkt mit groſser Energie. Auch die Verse 72—90 sind direkt gegen Lucilius gerichtet. Es folgt ein Exkurs über die Worte 'Graeci intacti carminis auctor', die H. auf Lucilius bezieht.

15. **W. J. Alexander**, The aim and results of Plato's Theaetetus. Der positive Ertrag des Dialogs wird hervorgehoben; obschon Plato die Frage, was das Wissen sei, nicht deutlich beantwortet, so hat er uns die Beantwortung doch nahe gelegt.

16. **A. S. Haggett**, On the uses of prepositions in Homer. Statistische Übersicht über die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Präpositionen, die Verwendung der einzelnen Casus, die Zusammensetzung von Präpositionen, die Postposition und den adverbialen Gebrauch der Präpositionen.

17. **Edwin W. Fay**, An erroneous phonetic sequence. F. sucht die Unrichtigkeit des Gesetzes von Thurneysen und Havet, wonach lateinisch av die regelmäſsige Vertretung des arischen ow sei, zu erweisen. Alle Fälle werden so erklärt, daſs man die Gleichung lat. av = ov irgend einer anderen Sprache nicht braucht, auſser der Gruppe lavit — λούει; hier ist die Möglichkeit, daſs in lavare Vokalassimilation vorliegt, nicht von der Hand zu weisen.

18. **H. Rushton Fairclough**, The connection between music and poetry in early greek literature. Weist die enge Zusammengehörigkeit von Musik und Dichtung für die homerischen Gesänge nach und zeigt, wie selbst in der Jambendichtung des Archilochus eine völlige Trennung der Künste noch nicht vor sich ging.

19. **Herman Louis Ebeling**, Some statistics on the order of words in greek. Interessante statistische Zusammenstellungen über die Wortfolge; besonders Platos Protagoras und Gorgias und Xenophons Anabasis sind dabei benutzt.

20. **Mitchell Carroll**, The Athens of Aristophanes. C. stellt zusammen, was sich an Erwähnungen topographischer Verhältnisse von Athen und Attika bei Aristophanes findet. Der Dichter bietet ein ungemein reiches Material, das darum noch interessanter wird, weil alle diese örtlichen Anspielungen in unmittelbare Beziehung zum Leben gesetzt sind.

21. **Gonzalez Lodge**, On the theory of the ideal condition in latin. Es werden solche hypothetische Perioden behandelt, in denen zu einem Vordersatze mit si und Conjunctiv Praesentis, Perfecti, Imperfecti oder Plusquamperfecti ein Hauptsatz im Indicativ gehört.

22. **James William Kern**, On the case construction of verbs of sight and hearing in greek. Versuch, einen Unterschied zwischen der Accusativ- und Genitivkonstruktion zu ermitteln.

23. **John W. Basore**, The scenic value of the miniatures in the manuscripts of Terence. Diese Bilder können nicht als getreue Copien einer uralten Überlieferung betrachtet werden, auſser in den Fällen, wo sie in den verschiedenen Handschriften völlig übereinstimmen. Das ist aber für einige Hauptsituationen und für einige stehende Rollen, z. B. den servus currens, sowie bis zu einem gewissen Grade für das Kostüm der Fall.

24. **Kirby Flower Smith**, Pupula duplex. Ein Kommentar zu Ovids Amores I 8, 15. *Orbe* bezeichnet nicht das Auge, sondern die Pupille; pupula duplex bezeichnet die verschiedene Farbe der Pupillen, die als Zeichen des bösen Blickes galt.

25. **George Vail Edwards**, Ingenium in the ablative of quality and the genitive of quality. Auf Grund eines die bedeutendsten Schriftsteller von Plautus bis Prudentius umfassenden Materials kommt E. zu folgenden Schlüssen: 1. Die landläufige Unterscheidung zwischen dem Genitiv als dem Ausdruck für dauernde, charakteristische Eigenschaften und dem Ablativ als dem Ausdruck für vorübergehende Eigenschaften reicht für die Erklärung aller Fälle nicht aus. 2. Ebenso wenig reicht die Unterscheidung zwischen inneren und äuſseren Eigenschaften aus, 3. wie auch nicht die zwischen wirklichen und nur in die Erscheinung tretenden Eigenschaften ('wie er ist' — 'wie er sich zeigt'), 4. noch die zwischen praedikativem und appositionellem Gebrauch. 5. Im älteren Latein war die Ablativkonstruktion die herrschende, die Genitivkonstruktion verhältnismäſsig selten; ihre volle Entfaltung hat sie erst nach Livius erreicht. 6. Durch den alten Ablativgebrauch waren gewisse Phrasen stereotyp geworden, so daſs sie auch nachher, als der Genitivgebrauch sich ausdehnte, fest blieben. 7. Bei der ganzen Betrachtung dieser Ausdrucksweisen ist das historische Moment mehr zu berücksichtigen, als bis jetzt geschehen ist. Die Analogie einerseits, das Streben nach Abwechslung andererseits sind von gröſstem Einflusse gewesen.

26. **Morris C. Sutphen**, Magic in Theokritos and Vergil. Eingehende Vergleichung von Theokrits zweitem Idyll mit Vergils achter Ekloge.

27. **Augustus Taber Murray,** The interpretation of Euripides' Alcestis. Ästhetische Betrachtung des Stückes im ganzen und der Charaktere, besonders dessen des Admetos, im einzelnen.

28. **R. B. Steele,** Chiasmus in the epistles of Cicero, Seneca, Pliny and Fronto. Die Wiederholung der gleichen Worte und antithetische Ausdrucksweise beeinflussen die chiastische Stellung. Adverbia werden regelmäfsig als Mittelglieder verwendet, abgesehen von Fronto, bei dem sich nur wenige Beispiele dafür finden. Handelt es sich um Paare von Substantiven und Adjektiven, so zieht Seneca vor, die Substantiva zueinander zusetzen, Fronto die Adjektiva, während Cicero und Plinius freier verfahren. Aufser Seneca verwenden alle Pronomina in chiastischer Stellung und zwar meist so, dafs sie in der Mitte stehen. Seneca braucht selten Paare von Substantiven mit abhängigen Genetiven so, und nur Plinius zeigt eine Vorliebe dafür, in diesem Falle die Genetive in die Mitte zu setzen. Stehen Substantiva und Verba chiastisch, so neigt Seneca dazu, die Substantiva als Innenglieder, Fronto sie als Aufsenglieder zu verwenden. Seneca hat gerade diese Art von Chiasmus am häufigsten, auch so, dafs die Substantiva von demselben Verbum abhängen. Alle, aufser Seneca, neigen dazu, präpositionale Ausdrücke zusammenzustellen.

29. **Francis G. Allinson,** On causes contributory to the loss of the optative etc. in later greek. Wendet die Beobachtung von Hatzidakis, dafs Worte und Formen unter dem Einflusse des Itacismus undeutlich wurden, d. h. mit anderen verwechselt (*ὗς, οἶς*) und darum durch andere ersetzt wurden (z. B. im Neuen Testament für *ὗς : χοῖρος,* für *οἶς : πρόβατον*) auf den Optativ an und sucht damit dessen Verschwinden zu erklären.

30. **Jens A. Ness,** The etymology and meaning of the Sanskrit rood iḍ. Ausgehend von der Interpretation der Stelle im Rig-Veda I 1—2 zeigt N., dafs man die Wurzel iḍ weder mit Bechtel, Bezzenberger und anderen zu gr. *αἰδέομαι,* lat. aestimare, noch mit Brugmann zur Wurzel yag in Beziehung setzen könne, und führt aus, iḍ sei = iṣ + determinativem d, sei synonym mit der Wurzel vṛ und bedeute somit 'wünschen'.

31. **Thomas R. Price,** The technic of Shakspere's sonnets. Behandelt die Reimstellung, den Versbau und die Cäsuren sowie die Gleichnisse in Shaksperes Sonetten.

32. **Omera Floyd Long,** The attitude of Alcuin toward Vergil. Die Thatsache, dafs Alcuin theoretisch ein erklärter Feind der heidnischen Klassiker war und dabei in seinen Schriften eine gründliche Kenntnis ihrer Werke und besonders der Dichtungen Vergils verrät, ja, dafs er diesen sehr häufig nachahmt, liegt in dem Geist jener Zeit begründet und kann bei ihm daher nicht besonders auffallen.

33. **Daniel A. Penick,** Notes on Lucian's Syrian goddess. Die Schrift rührt von Lucian her; die Sonderbarkeiten darin erklären sich aus dem Versuche, Herodots Schreibweise nachzuahmen.

34. **E. M. Pease,** The greeting in the letters of Cicero. P. stellt die verschiedenen Arten der Anrede in Ciceros Briefen zusammen und sucht zu zeigen, dafs sich daraus, ähnlich wie bei unseren Briefen, Schlüsse ziehen lassen auf das mehr oder weniger nahe persönliche Verhältnis des Schreibers zum Adressaten sowie auf die Wertschätzung, die jener diesem erweist. Unter Umständen erhalten wir, ohne dafs weitere Zeugnisse darüber vorlägen, lediglich aus der Grufsformel eine Andeutung über die Gesinnung, die Cicero seinen Korrespondenten gegenüber hegte.

35. **Walter A. Montgomery,** Oration XI of Dio Chrysostomus, A study in sources. Versuch, zu zeigen, dafs Dios Quellen dieselben waren, wie die der Porphyriusscholien zu Homer, dafs die Rede also auf Aristotelischen Einflufs zurückgeht.

36. **Emory B. Lease,** The use of atque and ac in silver Latin. Statistische Zusammenstellung über den Gebrauch beider Formen, wie sie in ähnlicher Weise Harder für die Fragmente der römischen Dichter in der Zeitschrift für Gymnasialwesen 1888, XIV, in Müllers Jahresbericht über Livius S. 114 ff. gegeben hat. Leases Resultate sind folgende. 1. Im silbernen Latein ist das Verhältnis von atque zu ac wie 37,4 : 62,6. 2. atque in Prosa : atque in Poesie = 62 : 38. 3. Bei Seneca (Prosaschriften) ist ac mit 86 %, bei Tacitus mit 74,1 %, bei Sueton mit 74,3 %, bei Plinius d. ä. mit 63,8 %, bei Plinius d. j. mit 69,9, bei Quintilian mit 56,7 %, bei Petronius mit 52,3 %, bei Velleius mit 67,8 %, bei Valerius Maximus mit 66,1 % vertreten. 4. Bei Martial steht ac nur einmal, IX 22, 15; bei Phaedrus kommt es mit 16,7 % vor, bei Juvenal mit 27,4 %, bei Statius mit 32,5 %, bei Valerius Flaccus mit 35,3 %, bei Persius mit 40 %, bei Lucan mit 41 %, bei Silius Italicus mit 43,9 % und in Senecas Tragödien mit 70,3 %. 5. In der Prosa erscheint ac am

häufigsten vor p (698), s (685), m (443); in der Poesie vor s (121), p (112), t (84) und m (83). 6. Ac vor c in der Prosa: bei Seneca 1, Quintilian 2, Tacitus 5, Sueton 5, Plinius d. ä. 30—35; in der Poesie: Seneca, Valerius Flaccus und Statius je 1. 7. Ac vor g: Seneca epist., Tacitus, Silius Italicus je 1, Plinius d. ä. 1 oder 2. 8. Ac vor q: Plinius d. ä. 4, Valerius Flaccus 1. 9. Ac vor Vocalen: sicher nur Plinius d. ä. II 174 (bei Detlefsen an noch zwei Stellen). 10. Atque erscheint $3\frac{1}{2}$ mal so oft vor Vocalen als wie vor Consonanten. 11. Atque erscheint am häufigsten vor i (548) und e (269) in der Prosa, vor i (284) und a (254) in der Poesie. 12. Die Wahl von atque oder ac vor Consonanten war durch die Natur dieses Consonanten bestimmt.

37. **J. E. Harry,** Indicative questions with *μή* and *ἆρα μή*. Statistische Zusammenstellung über den Gebrauch von *μή, ἆρα, ἆρά γε, ἆρ' οὖν, ἆρ' οὐ, ἆρα μή* in der klassischen Gräcität.

38. **Bert John Vos,** Rime parallelisme in old High German verse.

39. **Henry N. Sanders,** Did Euripides write *σκύμνων* Hippol. 1276? Beschäftigt sich mit der Schilderung von Jagdscenen und Hunden bei den Tragikern.

40. **George Melville Bolling,** The participle in Apollonius Rhodius. Es wird der Nachweis geführt, dafs die Verwendung der Partizipien bei Apollonius mehr zu dem beschränkteren homerischen Gebrauche als zu dem freieren der Attiker stimmt. Am meisten weicht Apollonius in der Anwendung des Genitivus absolutus von seinem Vorbilde ab, indem er diese Konstruktion fünf mal so oft gebraucht als Homer.

41. **Edwin L. Green,** *Μή* for *οὐ* before Lucian. Die Spracherscheinung wird durch die Schriften des Polybius, Philodemus, Diodorus Siculus, Dionysius von Halicarnafs, Strabo, das Neue Testament, Plutarch, Dio Chrysostomus, Arrian, Justinus Martyr verfolgt.

42. **John Adams Scott,** A tragic fragment of Ion. Aus Plutarchs Vergleichung zwischen Alcibiades und Coriolanus I S. 458, 21 ff. (Teubner) *'ἀλλ' ὀργῇ χαριζόμενος, παρ' ἧς οὐδένα φησὶν ὁ Δίων ἀπολαβεῖν χάριν'* sucht Sc., indem er *ὁ Δίων* als *ὁ δ' Ἴων* auffafst, folgende Verse des Ion zu gewinnen: *'ὀργῇ χαρίζου μηδαμῶς παρ' ἧς χάριν οὐδεὶς ἀπέλαβε'*.

43. **J. T. Less,** The metaphor in Aeschylus. Aufführung der Vergleiche nach dem Gebiete, aus dem sie entnommen sind, z. B. I. Der menschliche Körper. III. Äufsere Umstände, Kleidung. IV. Familie, u. s. w., wobei auch die Häufigkeit der Gleichnisse für diese einzelnen Gebiete festgestellt wird.

44. **C. W. E. Miller,** The relation of the rhythm of poetry to that of the spoken language with especial reference to ancient greek. Der Rhythmus kann nicht auf Gesetzen beruhen, die der gesprochenen Sprache an sich fremd sind, sondern man mufs annehmen, dafs er mit der Art der Aussprache übereinstimmte.

Den Beschlufs des Ganzen macht ein sorgfältig gearbeiteter Index.

---

**Karl Praechter,** Hierokles der Stoiker. Leipzig 1901, Dieterich. VIII, 159 S. gr. 8°. 5 *M.*

Die griechische Litteraturgeschichte hat im Lauf der letzten beiden Jahrzehnte durch Auffindung unbekannter oder verloren geglaubter Schriften und Schriftdenkmäler eine mannigfache und zum Teil äufserst wertvolle Bereicherung erfahren. Als eine Bereicherung der Litteraturgeschichte dürfen wir aber auch solche Entdeckungen betrachten, durch welche eine bereits bekannte Schrift, die bisher unter fremder Flagge segelte, ihrem rechtmäfsigen Eigentümer zurückgegeben wird, zumal wenn wir von dem letzteren sonst keine Dokumente besitzen. Eine solche Entdeckung hat der auf dem Gebiet der griech. Litteratur und speziell der nacharistotelischen Philosophie hervorragend bewanderte und verdiente Verfasser obiger Schrift gemacht: die Auszüge des Stobaios aus Hierokles, die man bisher ohne weiteres den Werken des bekannten Neupythagoräers H., des Kommentators des carmen aureum, beizählte, gehören einem Stoiker dieses Namens an.

Diese These hat Prächter in einer methodisch musterhaften, ebenso umsichtigen als scharfsinnigen Untersuchung, wie mir scheint, unwiderleglich bewiesen. So glücklich seine Entdeckung, so nüchtern und verständig ist sein Urteil über deren Wert. 'Sie soll dem Kreise der populär philosophierenden Stoiker einen weiteren Vertreter zuführen, der, so unbedeutend er für seine Person auch sein mag, doch für die Kenntnis einer geschichtlich wichtigen Richtung neues Material bietet und vor allen Dingen in dem einen Punkte eine eigenartige Stellung einnimmt, dafs er der einzige Stoiker ist, von welchem uns Reste eines nach Pflichtenkreisen systematisch angelegten populären Leitfadens der speziellen Moral erhalten sind' (Vorr. p. VI).

Wenn man an Pr.s Arbeit im ganzen etwas aussetzen wollte, so könnte es nur dies sein, dafs

die Untersuchung für den Hauptzweck, dem sie dient, etwas breiter als unbedingt nötig war, angelegt ist. Für einen Kenner der stoischen Philosophie liegt die Sache so, dafs, wenn einmal die Frage aufgestellt war, ob die stobäischen Excerpte wirklich auf Rechnung des Neupythagoräers zu setzen seien, die verneinende Entscheidung sich sofort ergeben mufste und eigentlich von selbst verstand. Denn während der letztere, den wir mit Pr. kurz HN nennen wollen, sich von der Sprache und Anschauung der Stoa ganz imprägniert zeigt und oft ganze Seiten lang so redet, dafs wir einen echten Stoiker zu hören glauben, so sind umgekehrt die Ausführungen des stobäischen Hierokles (HS) so chemisch rein von allem, was nach Neupythagoräismus oder Neuplatonismus schmeckt, und gehen so restlos auf in der geistigen Sphäre der Stoa, dafs man wohl jenen stellenweise für einen Stoiker, niemals aber diesen für einen Neupythagoräer halten könnte. Jedoch für diejenigen, denen der Blick für die charakteristischen Merkmale der Stoa noch nicht so geschärft ist, war es ja notwendig, die Discrepanz der philosophischen Anschauungen der beiden Hierokles im einzelnen aufzuzeigen. Dies hat Pr. im ganzen in treffender, von eindringendem Verständnis der stoischen Lehre zeugender Weise gethan, indem er nicht blofs auf die einzelnen Differenzpunkte aufmerksam macht — die Wertung der Dämonen, überhaupt des religiösen Faktors, die Theodizee, die Auffassung und Betonung der patriotischen und verwandtschaftlichen Pflichten u. a. —, sondern besonders auch die Verschiedenheit des Stils und der Behandlungsart der Probleme, kurz der ganzen geistigen Luft gebührend und fein hervorhebt. Freilich scheint es, als ob auch unserem gewiegten Kenner der stoischen Lehre das Charakteristische derselben nicht immer gleich präsent sei, so wenn er bei der Erörterung der Theodizee (p. 18 etc.) ganz zu vergessen scheint, dafs die Stoiker ein äufseres Übel gar nicht anerkannt haben. Sonst könnte er nicht sagen, dafs für den Stoiker die göttliche Gerechtigkeit an dem Widerstand der Materie ihre Grenze finde (p. 19). Denn nach stoischer Anschauung besteht die sog. Unvollkommenheit der Welt nur in der Einbildung der unphilosophischen Menschen, und da der Mensch sein wahres Glück in sich selbst hat resp. haben kann, so kann es ihm nie in den Sinn kommen, Gott einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Dies sagt denn auch der Stoiker des Stobaeus mit wünschenswerter Deutlichkeit, dafs die Götter die Welt *καλῶς καὶ δικαίως* regieren (ecl. I 53. I p. 63, 17 W.), und dafs alles Übel lediglich von der *κακία* der Menschen, niemals von Gott herrühre (ecl. 2, 9, 7. II p. 181 ff. W.). Das widerspricht durchaus nicht dem anderen Satze, dafs aufser der Schlechtigkeit der Menschen auch die *ὕλη* schuld am Übel sei: denn die *κακία* ist in diesem Fall in gewöhnlichem Sinne verstanden als Inbegriff der einzelnen Laster und Vergehen, die gewisse Übel direkt zur Folge haben. Das ist aber etwas ganz anderes als die *κακία* im eigentlich stoischen Sinn (= sittliche Unbildung und Verkehrtheit): diese erzeugt immer und notwendig *κακά*, wahre Übel, während die Übel im gew. Sinne von HS ausdrücklich als *μέσα παρὰ φύσιν* bezeichnet werden.

Ferner unterschätzt Pr. die weitgehende Übereinstimmung des HN mit der stoischen Ethik, wenn er aus dem Gebrauch der Worte *ἡδονή* und *ἥδεσθαι* einen prinzipiellen Unterschied zwischen HS und HN bezüglich ihrer Stellung zur Lust erschliefst (p. 80. 89). Dafs nach korrekt stoischer Lehre die *ἡδονή* ein Pathos, folglich etwas Verwerfliches ist, liegt klar zu Tage. Das hat aber die Stoiker nicht abgehalten, das Wort *ἡδονή* zuweilen, wo es sich um theoretische Auseinandersetzungen handelte, auch im allgemeinen, neutralen Sinn zu gebrauchen (vgl. *ἡδονή* im Index meines Epiktet II p. 256). Und was HN in seiner Auslegung der Verse 30 u. 31 des Goldenen Gedichts (c. 15 p. 454a 12) über das Wesen der *ἡδονή* als solcher und ihren, je nach dem ethischen Standpunkt grundverschiedenen, Inhalt doziert, ist vollkommen stoisch gedacht, ja sogar augenscheinlich aus Epiktet entnommen (*πέφυκε γὰρ πᾶσα ἡδονὴ ἐνεργείας ἡστινοσοῦν εἶναι παρακολούθημα* — vgl. Epikt. Diss. III 7, 7 und Clem. Alex. strom. II 491: *ἐπακολούθημα χρείαις τισὶ φυσικαῖς*). Die Entschuldigung aber, dafs er — aus formell dialektischen Gründen — die Lust des *σπουδαῖος* und *φαῦλος* mit demselben generellen Namen bezeichne, ist nicht so zu verstehen, als ob das Wort *ἡδονή* für die letztere zu hoch und hehr sei, sondern will — echt stoisch — eben nur besagen, dafs der Inhalt der beiden *ἡδ.* ein so diametral verschiedener sei, dafs beide eigentlich auch durch die Bezeichnung gesondert werden sollten.

Diesen paar kritischen Bemerkungen darf ich vielleicht — in eigener Sache — noch eine weitere beifügen. Pr. meint, meine Auffassung der *προηγούμενα* als 'absolute Pflichten' bedürfe einer Modifikation. Der Ausdruck ist allerdings in m. Epiktet Bd. I p. 38 gebraucht, aber durch den ganzen Zusammenhang war derselbe gegen Mifs-

deutung geschützt und überdies gleich nachher durch die Bezeichnung 'allgemein menschliche Pflicht' genauer erklärt. An den beiden anderen von Pr. citierten Stellen (Bd. 2 p. 86. 210) ist jener Ausdruck nicht gebraucht, dagegen die Bedeutung des *προηγούμενον* ganz in Übereinstimmung mit dem Obigen als das im Wesen des Menschen begründete präzisiert. Ich wüfste nun nicht, inwiefern ich diese Auffassung modifizieren könnte. Der Ausdruck *προηγούμενον*, *προηγουμένως* läfst sich natürlich nicht immer durch 'absolut' wiedergeben, sondern mufs bald so, bald anders übersetzt werden, wie er auch bei den Stoikern die mannigfachsten Korrelate hat (*κατὰ περίστασιν; ὑπηρετικόν; ἑπόμενον, ἑπομένως; ἐπιγέννημα, κατ' ἐπακολούθησιν* u. s. f.). Oft pafst am besten die Übersetzung 'primär, in erster Linie'; an anderen Stellen wird der obwaltende Gegensatz nur durch 'prinzipiell, accidentell' oder 'absolut, relativ' erschöpfend ausgedrückt. Stets mufs man sich aber bewufst bleiben, dafs es sich dabei — im Unterschied von dem fast gleichlautenden Ausdruck *προηγμένον* — nie blofs um einen quantitativen, sondern stets um einen qualitativen Gegensatz handelt. Statt vieler anderer Beispiele liegt es mir nahe, zu unserem Neupythagoräer Hierokles zu greifen, der, wie so ziemlich alle stoischen termini, so auch diesen rezipiert hat. Wenn er (in cap. 13 seines Kommentars) über die Pflicht, auch für des Leibes Wohl zu sorgen, ganz in der Sprache eines Stoikers sich verbreitet und dabei sagt, man solle diese Pflicht üben nicht in der Meinung, dafs der Leib ein *προηγούμενον* sei, so heifst das nichts anderes als: ein Selbstwert oder Selbstzweck, ein an sich oder absolut Wertvolles.

Wiederholt habe ich nun schon darauf hingewiesen, wie viel stoisches Gut bei HN sich findet. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich die Erkenntnis des grofsen Einflusses, den die Stoa nicht blofs auf die mehr oder weniger verwandten philosophischen Richtungen, sondern überhaupt auf die spätgriechische und frühchristliche Litteratur gewonnen hat, immer mehr Bahn bricht. Was die Neupythagoräer betrifft, so hat schon Schmekel (Philosophie der mittleren Stoa p. 413 ff.) bei ihnen eine peripatetisch-platonische und eine stoisch-platonische Richtung unterschieden. Zur letzteren gehört Hierokles, und es wäre nicht uninteressant — wie dies auch Pr. hervorhebt — ihn einmal auf seine stoischen Quellen hin etwas näher zu untersuchen. Aber nicht minder interessant schiene es mir, das Mafs der Entlehnung stoischer Gedanken und Begriffe bei diesen letzten Vertretern der griechischen Philosophie genauer festzustellen. Es würde sich zeigen, dafs ihre Ethik im Lauf der Zeit ganz stoisch geworden ist. So konnte es dahin kommen, dafs einer der letzten Philosophen auf Platons Stuhl, Simplikios, das epiktetische Handbuch der stoischen Moral eines liebevoll ausgearbeiteten Kommentars würdigte. Und wenn wir die beiden Hierokles genauer vergleichen, die Prächter mit glücklicher Hand getrennt hat, so werden wir finden, dafs der Neupythagoräer im Grunde noch stoischer ist als sein stoischer Namensvetter. Denn dieser gehörte augenscheinlich jenem etwas oberflächlichen Popularstoizismus an, der die beiden Jahrhunderte vor Christus und wohl auch noch das erste christliche zum Teil beherrschte. In dessen zweiter Hälfte, vielleicht unter dem unbewufsten Druck des Christentums, geweckt jedenfalls durch das Elend der Zeit, lebte der ursprüngliche Stoizismus mit seinem radikalen Idealismus wieder auf: sein Hauptvertreter ist Epiktet, ihm hat offenbar auch jener Hierokles, den Gellius (9, 5, 8) einen vir sanctus et gravis nennt, zugehört. Es fällt mir deshalb schwer, den Hierokles des Stobaios mit diesem zu identifizieren, und ich möchte überhaupt glauben, dafs er in eine etwas frühere Zeit, als Pr. vermutet, zu setzen ist. Doch liegt ja nicht viel daran*). Dagegen halte ich den Nachweis Prächters, dafs unsere Stobaios-Exzerpte wirklich Fragmente der von Suidas citierten *Φιλοσοφούμενα* eines Hierokles sind, für durchaus gelungen; ja die Rekonstruktion dieser bisher nur dem Namen nach bekannten Schrift scheint mir die wissenschaftlich bedeutendste und imponierendste Leistung zu sein, die seine Arbeit über den Stoiker Hierokles birgt. **Adolf Bonhöffer.**

Königl. Museen zu Berlin: Der Hildesheimer Silberfund. Herausgegeben von **Erich Pernice** und **Franz Winter.** Mit 46 Lichtdrucktafeln und 43 Textabbildungen. III, 74 S. fol. Berlin 1901, W. Spemann. Geb. 50 *M.*

Mit der vorliegenden Publikation hat die Verwaltung der Königl. Museen eine alte Ehrenschuld

*) Unmittelbar nach Einsendung des Manuskriptes entnahm ich der Beil. z. Allg. Zeitung No. 87 die Kunde von den vorläufigen Mitteilungen von Diels über den Papyrus No. 9780 der Kgl. Museen zu Berlin. Derselbe enthält auf der Rückseite die bisher unbekannte *ἠθικῆς στοιχείωσις* des Hierokles. Bestätigt sich, dafs die Schrift des Papyrus dem 2. nachchristl. Jahrh. angehört, so würde obige Vermutung, dafs H. früher als Prächter annimmt, gelebt hat, dadurch eine Stütze erhalten.

**

in glänzender Weise eingelöst. Im September 1869, fast ein Jahr nach der Auffindung, den Königl. Museen dauernd einverleibt, wurden die kostbaren Stücke des Silberfundes zunächst nur notdürftig für die Aufstellung hergerichtet, im übrigen aber in dem damaligen Erhaltungszustand belassen. Dies erwies sich auf die Dauer als unthunlich und geradezu als eine Gefahr für die Fundstücke selbst. So wurde im Jahre 1895 auf Anregung des damaligen Direktorialassistenten am Antiquarium, jetzigen Professors in Innsbruck Dr. F. Winter beschlossen, eine gewissenhafte, schonende Instandsetzung der Fundstücke vorzunehmen und zugleich eine würdige Publikation des ganzen Schatzes ins Auge gefafst. Über die hochinteressanten, zum Teil überraschenden Ergebnisse dieser sich über vier Jahre erstreckenden Arbeiten haben die mit deren Leitung betrauten Herausgeber in zwei Aufsätzen im Archäol. Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des Archäol. Instituts 1897, 115ff. (Winter) und 1899, 121ff. (Winter und Pernice) vorläufig berichtet und über die kunsthistorische Stellung der Hildesheimer Silbergefäfse wertvolle neue Aufschlüsse gegeben. Nunmehr liegt das Resultat ihrer Forschungen und der verständnisvollen Geschicklichkeit ihrer technischen Mitarbeiter, der Herren Karl Völker und Karl Tietz, in endgültiger, erweiterter und in Einzelheiten berichtigter Gestalt vor. Wir können nur wünschen, dafs diese in jeder Beziehung musterhafte Darbietung die weiteste Verbreitung finden möge, nicht nur unter den Fachgenossen, sondern bei allen Freunden antiker Kunst und ganz besonders in den kunstgewerblichen Kreisen. Die Tafeln, nach photographischen Aufnahmen von R. Döttl in der Anstalt von Alb. Frisch in Lichtdruck ausgeführt, geben den intimen Reiz des vornehmen Materials und alle Feinheiten der künstlerischen Ausführung in vollendeter Weise wieder; eine Reihe von Textabbildungen ergänzt sie. Der Text steht durchaus auf derselben Höhe; er enthält in knapper, gemeinverständlicher Sprache Alles, was zum Verständnis dieser Meisterwerke antiker Silberarbeit erforderlich ist. In der Einleitung S. 1—20 werden die allgemeinen Fragen behandelt, über Auffindung, frühere Litteratur, Herstellungsarbeiten berichtet, die Zusammensetzung und die aus ihr zu erschliefsenden Schicksale des Schatzes im Altertum, die bei der Herstellung angewandten technischen Verfahren und die Inschriften kurz, aber sachgemäfs und erschöpfend erörtert. Die Beschreibung der Tafeln S. 21—74 giebt dann einen eingehenden Kommentar zu den einzelnen Stücken. Wissenschaftlich wertvoll, vielfach Neues bietend, wird er auch dem nicht gelehrten Kunstfreund als feinsinniger Führer in ein besonderes reizvolles Gebiet der antiken Kunst willkommen sein. Besonders dankenswert ist die eingehende Berücksichtigung des Technischen. Wie das Zusammenwirken von Gelehrten und praktischen Künstlern der Metallarbeit uns eine Reihe von Stücken des Hildesheimer Fundes neu geschenkt, anderen ihre ursprüngliche Form zurückgegeben hat, so ist von weiteren Studien auf diesem noch wenig angebauten Gebiet reicher wissenschaftlicher Ertrag zu erwarten. Dies gilt nicht nur für die Metallarbeit, sondern auch für andere Zweige der antiken Kunstübung, z. B. die Keramik.

Rostock. **G. Körte.**

---

**Otto Bardenhewer,** Geschichte der altkirchlichen Litteratur. Erster Band: Vom Ausgange des apostolischen Zeitalters bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts. Freiburg i. B. 1902, Herdersche Verlagsbuchhandlung. XII und 592 S. gr. 8°. 10 *M*.

Wer Bardenhewers Patrologie (Freiburg i. B. 1894) kennt, der wird dies Werk, das bei patristischen Studien ausgezeichnete Dienste leistet, gebührend zu schätzen wissen. Es gewährt sachlich vorzüglich begründete Belehrung, giebt in umfassender Weise über alle christlichen Schriftsteller und die Bemühungen der Gelehrten um sie gründliche Auskunft und bietet die denkbar vollständigsten Litteraturnachweise, deren der Forscher bedarf. Ein Gleiches gilt in vollem, vielleicht noch vermehrten Umfange von der in ihrem ersten Bande jetzt vorgelegten Geschichte der altkirchlichen Litteratur. Dafs B. diese Darstellung rein deshalb, weil nun eben schon von ihm eine Patrologie vorlag, nicht auch als Patrologie, sondern als Geschichte der altkirchlichen Litteratur bezeichnet hat (S. VI, auch S. 19. 34), verdient bemerkt zu werden. Beide Bezeichnungen sind doch aber ganz gewifs nicht gleichbedeutend. Schon Ehrhard hat in seiner verdienstlichen Übersicht über 'Die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung von 1884—1900' (Abt. I. Freiburg i. B. 1900) auf die Mängel in der Anlage der Patrologie Bardenhewers hingewiesen, insbesondere den Umstand gerügt (S. 14), dafs jene 'sich in dem traditionellen Rahmen der früheren katholischen Patrologieen' bewegt, 'denen doch kein normatives Ansehen zuerkannt werden kann'. Der Patrologie in jener älteren Fassung haftet eben etwas durchaus Äufserliches, Unwissenschaftliches an, und Krüger hat, nach meiner Überzeugung, durchaus

recht, wenn er im § 1 seiner Gesch. d. altchristl. Litt. der Patrologie, 'die mit dem der Dogmatik entnommenen Begriff des 'Kirchenvaters' arbeitet', das wissenschaftliche Gepräge einer geschichtlichen Lehrform aberkennt. Wer ausschliefslich von philologischer Teilnahme an der schriftstellerischen Hinterlassenschaft der christlichen Vergangenheit geleitet, dem von B. Gebotenen nachgeht, wird mit lebhafter Anerkennung auch hier sich an den Ergebnissen gewissenhafter Forschung und der liebevollen Sorgfalt erfreuen, die B. allen Erscheinungen ohne Ausnahme widmet. Wer aber darüber hinaus sich noch die Frage nach Zweck und Ziel einer so umfassenden, gerade aus katholischen Kreisen hervorgegangenen Darstellung verlangt, der wird doch nicht ohne Bedenken dieser Geschichte sich zuwenden, die sich schon von vornherein nicht eine Geschichte der altchristlichen, sondern der altkirchlichen Litteratur nennt. Er wird, bei aller Anerkennung der vielen, vielen wertvollen, mit bewundernswertem Fleifs zusammengebrachten Einzelheiten, auf den das Ganze durchwehenden Geist achten, wie er, weit mehr als in der Patrologie, in der Wertung und Beurteilung einzelner Erscheinungen, z. B. des Clemens Romanus (S. 105 f.), Ignatius (S. 123/24. 134), Irenäus (S. 513—521) sich kundgiebt; er wird — es ist das katholischen Schriftstellern gegenüber nun einmal unbedingt nötig — danach fragen, ob die hohe Aufgabe der Geschichtschreibung von dem Verfasser in dem ihr allein zukommenden und von ihr zu fordernden Sinne völliger Unbefangenheit erfafst und in seinem Werke gelöst worden ist. Von diesen Gesichtspunkten wird man es doch mindestens befremdlich finden, wenn B. (S. V) behauptet, die Patrologie sei in ganz ausnehmend hohem Grade ein Forschungsgebiet, 'welches nach katholischen Arbeitern schreit'. Einem so wohlunterrichteten Mann wie B. braucht doch die Frage nicht vorgelegt werden, ob er nicht weifs, dafs den Protestanten die Kirchenväter nicht weniger ehrwürdig sind als den Katholiken, den Protestanten, die für die Durchforschung, Auslegung, richtige Beurteilung und schriftstellerische Einordnung derselben in den ihnen zukommenden zeitgeschichtlichen Rahmen das Gleiche, wenn nicht zuweilen mehr geleistet haben, als — von den älteren Benediktinern und anderen Ordensleuten abgesehen — die modernen katholischen Forscher und Gelehrten? Und diese Väter sollen, wie B. behauptet (S. V), 'den urkundlichen Beweis dafür erbringen, dafs schon die älteste Christenheit katholisch dachte und katholisch fühlte', und nur 'das katholische Traditionsprinzip' sollte es sein, 'welches den Schlüssel zum Verständnis dieser Väter bietet'? Da wären wir denn allerdings am Ende alles geschichtlichen Verstehens, denn 'das katholische Traditionsprinzip', mit seiner Behauptung der Unwandelbarkeit von Anfang an, des ständigen, von der Apostel Zeiten her unentwegt zu beobachtenden Sichgleichbleibens der kirchlichen Gedanken und Einrichtungen, sowie der hierarchischen Gliederung, mit 'Petrus auf dem bischöflichen Stuhle von Rom' (S. 98) an der Spitze, schlägt doch aller geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht, jener Wahrheit, die im Feuer der Kritik einer unbefangenen wissenschaftlichen Betrachtung diese Probe bestanden hat und, auf unwiderlegbare Gründe gestützt, die Unwandelbarkeit der Kirche durch die Behauptung und den Nachweis grofser Umwandlungen bestreitet und die Zuverlässigkeit der kirchlichen Überlieferung in wesentlichen Stücken durch weitgreifende Anfechtung der Echtheit gefährdet. Von der 'Kontinuität der Glaubensüberlieferung und der Apostolizität der Kirchenlehre', wie sie von katholischen Forschern und hier (S. VI) wieder von B. betont wird, kann gar keine Rede sein. Der leitende Grundsatz ist eben ein ganz einseitiger. Denn wenn 'die Patrologie nie etwas anderes hat sein wollen als eine Geschichte der theologischen Litteratur des Altertums, welche sich zu der Lehre der Kirche bekennt' (S. VI, so auch S. 20), so fallen die glänzendsten Erscheinungen des christlichen Schrifttums und der christlichen Wissenschaft, Männer wie Origenes und Apollinarios von Laodicea, um nur zwei der besten und gröfsten zu nennen, die von der Kirche ihrer Zeit oder der nächsten Folgezeit — was ja die heutige katholische Kirche bis auf diesen Tag für vollberechtigt und gültig hält und halten mufs — als Ketzer verurteilt und aus der Kirche ausgestofsen sind, einfach aus dem Rahmen der Betrachtung heraus, sie gehören gar nicht in eine katholische Patrologie. Die Forderung (S. 20 vgl. S. 30), 'die nichtkirchlichen Schriftwerke nur zu dem Zwecke heranzuziehen', um 'die kirchliche Litteratur desto tiefer und allseitiger beleuchten zu können', ist eben nur ein Notbehelf, durch den die Unwissenschaftlichkeit des Standpunktes, die Mangelhaftigkeit des Geschichtsbegriffes grell beleuchtet wird. B. hebt selbst den 'scharfen Gegensatz' hervor, in welchem sein Versuch zu den 'sachlich oder stofflich nahe verwandten Werken' steht, 'wie sie in jüngster Zeit von protestantisch-rationalistischer Seite, in Deutschland von Harnack und Krüger, heraus-

gegeben worden sind'. Auch hier läfst der an längst überwundene Zeiten erinnernde, fast altertümlich klingende Ausdruck 'protestantisch-rationalistisch' (S. VI. 25. 28. 62) den schiefen, einer wirklich wissenschaftlichen Betrachtung unfähigen Gesichtswinkel erkennen, unter welchem dem katholischen Forscher Werke wie die genannten erscheinen. Es wäre vergebene Mühe, hier über die ausgezeichneten Leistungen Harnacks und Krügers, die ich in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Wissenschaft in dieser Wochenschrift s. Z. (1893 No. 49 Sp. 1329—1334 und 1896 No. 6 Sp. 148—159) zu würdigen gesucht habe, und die in ihrem Besten auch von hervorragenden katholischen Forschern besonders geschätzt werden, auch nur ein Wort zu verlieren.

Auch für Philologen wird, neben dem Blick auf die sachlich sorgfältige und umfassend gründliche Berichterstattung, die bisher schon einen besonderen Vorzug der Patrologie Bardenhewers bildete, und die ebenso an dem vorliegenden Werke gerühmt werden mufs, auch die Anordnung und Gruppierung des Stoffes, aus der auf die Entwicklung des altchristlichen Schrifttums zu schliefsen ist, nicht gleichgültig sein. Hängt doch davon, wie die vorausgeschickten Bemerkungen wohl schon haben erkennen lassen, in erster Linie das Urteil über den wissenschaftlichen Wert des Gebotenen ab. B. bekennt selbst (S. VII Anm. 1), dafs seine Anschauungen über Ordnung und Gliederung des Stoffes, die er nicht im Vorwege begründet, deren Berechtigung seine Ausführung erproben und bewähren soll, sich am nächsten mit denen Ehrhards berühren, die dieser a. a. O. S. 592—635 in übersichtlicher Darstellung vorgelegt und entwickelt hat. Dafs auch diese von unserem Standpunkte aus, dem sich Ehrhard durch weitgehende Anerkennung und Bevorzugung besonders Harnacks gelegentlich stark genähert hat, vielfach erhebliche Einschränkungen und Widerspruch erfahren mufs, wird man von vornherein annehmen dürfen. Die gegen sie zu erhebenden, natürlich zugleich auch für Bardenhewers Auffassung geltenden wissenschaftlichen Bedenken hier zur Sprache zu bringen, mufs ich in Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum mir versagen. In klarer, das Wesentliche scharf erfassender Weise hat Hilgenfeld in seinem Aufsatz: 'Die vornicänische Litteratur des Christentums und ihre Bearbeitung zu Ende des 19. Jahrhunderts' (Ztschr. f. wiss. Theol. XLIV S. 369—380) die eigenartig katholischen, mit freier, vorurteilsloser Wissenschaft nicht vereinbaren Grundgedanken, die in jenem Werke Ehrhards, mit dem ja B., wie er selbst erklärt, im Wesentlichen übereinstimmt, für die Darstellung und Beurteilung des altchristlichen Schrifttums mafsgebend sind, ans Licht gezogen und mit Recht auf das bestimmteste abgelehnt. Jeder Philologe, dem daran liegt, die protestantische, d. h. wissenschaftliche Auffassung und Beurteilung jener rührigen und für ihre Sache so begeistert eintretenden katholischen Forscher kennen zu lernen, möge Hilgenfelds Aufsatz nachlesen. Um die Bahn der Forschung frei und den Blick auf das wissenschaftliche Ziel durch den bestechenden Schein wissenschaftlicher Behandlung ungetrübt zu erhalten, mufs immer wieder auf die Forderung hingewiesen werden, die Geschichte des christlichen Schrifttums als ein notwendiges Glied in den allgemeinen Strom der geistigen Entwicklung einzugliedern und dasselbe in seiner Abhängigkeit und Wechselwirkung mit aufserhalb seiner stehenden schriftstellerischen Leistungen und Erscheinungen zur Darstellung zu bringen: ein Verfahren, dessen z. Z. durchaus noch nicht allgemein anerkannte Alleinberechtigung gar nicht nachdrücklich genug betont werden kann. Die für die Behandlung patristischen Schrifttums von Nitzsch und Overbeck ausgesprochenen gesunden Grundsätze sind derartig, dafs sie allein der Aufgabe, eine Geschichte jenes Schrifttums zu liefern, gerecht zu werden vermögen. Ersterer wies (Jahrb. f. deutsche Theol. X S. 37—63) darauf hin, dafs bei dieser Aufgabe einmal allein der litterarische Gesichtspunkt der herrschende sein dürfe, und sodann, dafs an Stelle der geistlosen Aneinanderreihung zeitlicher oder lebensgeschichtlicher Bemerkungen, wie sie doch in Bardenhewers Patrologie unstreitig zumeist üblich sind, eine auf den inneren, wahrhaft geschichtlichen Zusammenhang blickende Betrachtungsweise zu treten habe. Letzterer lieferte in der Histor. Ztschr. (XLVIII S. 417—472) geistvolle Bemerkungen 'Über die Anfänge der patristischen Litteratur'. Overbeck drang hier auf strenge Scheidung des aus dem Schofse der Gemeinde noch vor ihrer Vermischung mit der sie umgebenden heidnischen Welt erwachsenen urchristlichen Schrifttums von dem in besonderem Sinne sogenannten patristischen, das im Anschlufs an das griechisch-römische Schrifttum und die von diesem ausgebildeten Formen entstanden, zu einer 'griechisch-römischen Litteratur christlichen Bekenntnisses und christlichen Interesses' geworden sei. Tiefer und fruchtbarer noch fafste Ebert eben jene Gedanken in seiner 'Geschichte der christlich-lateinischen Litteratur'

(Leipzig 1874). Ihm stand die grofse geschichtliche Einheit der Entwicklung im Vordergrunde seines Denkens. Darum machte er u. a. (S. 4) darauf aufmerksam, 'wie trotz jenes grofsen Gegensatzes des Heidentums und des Christentums, der, allerdings vorhanden, doch nur dem der Vergangenheit und Zukunft gleicht, die Fortbewegung der Geister, so verschieden auch die Wege auf heidnischer und christlicher Seite sind, eine einheitliche ist, insofern sie nach gemeinsamen Zielen geht'. Wie weit sind hiervon doch die Vertreter des älteren philologischen Standpunktes entfernt geblieben! Bernhardy, K. O. Müller und Bergk sind in ihrer Geschichtsdarstellung kaum bis in die späteren Jahrhunderte vorgedrungen und haben die Patristik keines Blickes gewürdigt. Teuffel dagegen und Nicolai haben im Sinne des soeben von Ebert angeführten Grundgedankens geschrieben. Jener umspannte mit weitschauendem Blick das gesamte römische Schrifttum bis fast zum Beginn des Karolingischen Zeitalters, dieser würdigte auch das christliche Schrifttum innerhalb des heidnischen und in seiner Wechselwirkung wie Gegnerschaft zu diesem bis zum Falle Konstantinopels; beide aber so, dafs ihnen das gesamte griechisch-römische Schrifttum ein zwar vielfältig gegliedertes, aber doch nur e i n lebendiges Ganzes bildet, in welchem die Kirchenväter, die Kirchengeschichtschreiber und sonstige christliche Schriftsteller die ihnen zukommende, notwendige Stelle einnehmen. Dafs W. Christ, in starkem Rückschritt gegen die letztgenannten beiden Männer, in seiner 'Geschichte der griech. Litteratur' (Nördlingen 1889, 2. Aufl. 1890) die christlichen Schriftsteller nebst der gesamten fachwissenschaftlichen Litteratur in einen Anhang seines Werkes verweisen konnte, war höchst bedauerlich und ist es noch, da Christ meinen wiederholt erhobenen Einspruch (Ztschr. für wiss. Theol. XXXIII 1890 S. 185—206, XXXIV S. 109—112 und XXXV S. 85–93) leider unberücksichtigt gelassen hat. Dafs auch Bardenhewers Betrachtungsweise, weil kirchlich-dogmatisch bestimmt, gröfste Vorsicht und tiefgreifende Vorbehalte nötig macht, ist aus den voraufgeschickten, für die Beurteilung grundlegenden Bemerkungen zur Genüge ersichtlich. Nur komme man uns nicht mit der thörichten Unterstellung (S. 32), die protestantische Betrachtungsweise erblicke 'das höchste Schibboleth der Wissenschaftlichkeit in der Ungläubigkeit und Offenbarungsfeindlichkeit'. So viel im Anschlufs hauptsächlich an die im Vorwort ausgesprochenen Grundgedanken.

Aus der Einleitung hebe ich nur einiges hervor. Der § 1 (S. 1—18: Rückblick auf die bisherige Bearbeitung der altkirchlichen Litteraturgeschichte) bietet sachlich allerlei Lesenswertes und Wichtiges. Den § 3 dagegen (S. 34—46) über Kirchenväter, Kirchenschriftsteller und Kirchenlehrer wird man mit recht gemischten Gefühlen lesen; legt er doch von der geistigen Unfreiheit und Befangenheit der katholischen Auffassung auf Schritt und Tritt Zeugnis ab. Im § 2 (S. 18—34) setzt sich B. besonders mit Harnack und Krüger über 'Begriff und Aufgabe der altkirchlichlichen Litteraturgeschichte' auseinander. Dafs hier die beiden konfessionellen Standpunkte, auf deren Wert und Bedeutung ich zuvor ausreichend hingewiesen zu haben glaube, scharf aneinander geraten, ist natürlich. Der katholische, der über die Brücke des altprotestantischen, besonders in der Inspirationsfrage (S. 28—30, vgl. S. 91 über den Barnabasbrief), uns moderne Protestanten gern zu sich herüberziehen, oder vielmehr die Rückkehr zu jenem als etwas Pflichtgemäfses empfehlen möchte, ist denn doch ein derartig gebundener, unfreier, hinter dem Begriffe und den Forderungen der heutigen Wissenschaft zurückgebliebener, dafs es sich wirklich nicht verlohnt mit ihm zu rechten. Freilich, 'in der Ermittlung der nackten Thatsachen, in der Abgrenzung dessen, was wirklich in die kirchliche Vorzeit zurückreicht, in der Feststellung dessen, was dieser oder jener Autor wirklich gesagt hat, eröffnet sich ein weites Feld gemeinsamer und an und für sich auch friedlicher Arbeit'. Das ist aber auch das Einzige, was wir mit den Katholiken an Gemeinsamem festhalten können und wollen. Denn 'in der Erklärung und Beurteilung der Thatsachen, auch der litterarhistorischen und textkritischen Thatsachen, in der Ausfüllung der mannigfachen Lücken der Überlieferung, in der Verknüpfung der beglaubigten Einzelerscheinungen zu einem Gesamtbilde kommen immer wieder jene feindlichen Prinzipien zur Geltung, und eine Verständigung ist ausgeschlossen. Contra negantem principia non est disputandum' (S. 31). So stellt Bardenhewer das Verhältnis der feindlichen Brüder in der Arbeit an der grofsen schriftstellerischen Vergangenheit des Christentums dar. Was er da ausspricht, ist ganz meine Meinung. Es ist völlig zwecklos, sich in Erörterungen über die Grundlagen der Beurteilung des überlieferten Schrifttums einzulassen. Was B. in dem ersten der beiden soeben angeführten Sätze als gemeinsames Feld fruchtbringender Thätigkeit umschreibt, wird für einen Philologen immer wertvoll

sein. Und deswegen wird auch er gern zu dieser grofsen Fundgrube wissenschaftlicher Kenntnisse über das Schrifttum des christlichen Altertums greifen und, wie es dem Ref. in vielen Fällen ergangen, voll Dankes gegen den Verf. wieder aus der Hand legen. — Kurz sei der Inhalt angegeben. Den ersten Zeitraum bemifst B. vom Ausgange des 1. bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts. Dem 1. Abschnitt (S. 63—156) weist er die urchristliche Litteratur zu, dem 2. (S. 157—582) die kirchliche Litteratur des 2. Jahrhunderts seit etwa 120. In einem ersten Teile behandelt er hier die apologetische Litteratur (S. 157—319), in einem zweiten die polemische, und zwar a) die häretische Litteratur und die neutestamentlichen Apokryphen (S. 315—481), b) die antihäretische Litteratur (S. 481—535), in einem dritten Teile die innerkirchliche Litteratur (S. 536—582).

Der über die Apologeten handelnde Teil des Werkes (S. 157—315) ist ein glänzend geschriebener, der fast überall volle Befriedigung gewährt. Auszunehmen möchte nur der Abschnitt über Tatian sein, wo Kukula, und der über Hermias, wo Diels und Wendland mir nicht genügend gewürdigt zu sein scheinen. In eigener Angelegenheit erlaube ich mir zu dem Abschnitt über die bestrittenen Schriften Justins (S. 213—219) und die anerkannt unechten (S. 219—226) wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Meinen Nachweis, dafs Apollinarios von Laodicea, der 'Vater des Apollinarismus' (der schon an das kirchliche Verdammungsurteil erinnernde Zusatz soll doch offenbar Stimmung gegen den Verfasser machen, der wahrlich eines epitheton ornans in keiner Weise bedarf) die Cohortatio verfafst, ein Ergebnis, das durch Asmus' vorzügliche Ausführungen des weiteren begründet wurde, S. 217 einen 'schweren Fehlgriff', S. 302 'fragwürdig, um nicht zu sagen verfehlt' zu nennen, ist denn doch mindestens sehr übereilt. Die angeführten Gegengründe sind mehr als schwach. Mit so einfachem Darüberhinwegreden werden derartige Streitfragen nicht entschieden. Und die Zustimmung zu Krügers abfälliger Bemerkung über Asmus, so umfassenden Beweismitteln gegenüber, wie ich sie und Asmus zusammengebracht, enthält eine Mifsachtung, die wir nicht verdient haben. Die Thatsache, dafs ein so scharfsinniger Forscher wie Harnack seinen ursprünglichen Widerspruch gegen den von mir zuerst ermittelten und durch Gründe gestützten Thatbestand fallen liefs und sich (Gesch. der altchristl. Litt. II 1, 1897, 113. 782) meiner Ansicht anschlofs (vgl. auch Bardenhewer S. 301), sollte doch B. zu etwas gröfserer Vorsicht gemahnt haben, zumal zwei so besonnene Gelehrte, wie Zöckler und Bonwetsch, was freilich in Bardenhewers Darstellung a. a. O. nicht zum Ausdruck kommt, meiner Beweisführung zugestimmt haben. Mit der Behauptung, 'die Datierung 180—240' erscheine 'viel besser begründet' wird daher die wichtige Frage nach Verfasser und Bedeutung der Cohortatio nicht verabschiedet werden dürfen. Ähnlich liegt die Sache bei der unter Justins Namen überlieferten Expositio rectae fidei. Statt meine diese Schrift mit Apollinarios von Laodicea in Verbindung bringenden Aufstellungen (S. 220) zu bemängeln (S. 221 auch meine Bemühungen um andere pseudepigraphische Schriften) und sie durch Funk, der die Schrift dem 5. Jahrhundert zuwies, als 'in einer fast mehr als erschöpfenden Weise widerlegt' zu erklären, wäre ein Ausdruck des Bedauerns bezw. der Anerkennung darüber besser am Platze gewesen, dafs es für einen einzelnen Gelehrten, zumal wenn er im Schulamt steht, aufserordentlich schwer ist, derartige Stoffe allein und gleich auf den ersten Hieb zu bewältigen. Ich war aber doch im Anfang der achtziger Jahre thatsächlich fast der einzige, der diese Fragen zum ersten Male wieder in Angriff nahm, zur offenkundigen Freude Harnacks, dem meine in der Ztschr. f. Kirchgesch. erschienenen Arbeiten s. Z. zur Begutachtung vorgelegen haben, und der meine ersten Spatenstiche auf jenem seit so langer Zeit brachliegenden Acker mit freundlich ermunternder Teilnahme begleitete. Was soll da nun die Verfügung: 'Es bleibt bei der bisher herrschend gewesenen Auffassung'? Nein, es bleibt eben nicht dabei. Dafs die Sache auch durch Funk nicht erledigt ist, zeigt die Thatsache, dafs Harnack unter Ablehnung des von mir als Verfasser erschlossenen Apollinarios von Laodicea mit hoher Wahrscheinlichkeit die Schrift in das 4. Jahrhundert verlegt und Bischof Diodoros von Tarsus als Verfasser erwiesen hat. — Zu § 32, 6 S. 437 darf ich wohl auf meine Abhandlung 'Der Mönch und Presbyter Epiphanios' in der Byz. Ztschr. IV S. 346—362 verweisen. Während Bonnet sich über die Zeit des Epiphanios s. Z. nicht äufserte, habe ich a. a. O. S. 353 ff. auf Grund der Stelle des 'Lebens des Andreas' (Dressel S. 47, 20 ff.), wo Epiphanios von seiner und des Mönchs Jakobus persönlicher Anwesenheit in Sinope sowie auf der Insel bei Sinope und den Erzählungen des dort lebenden Mönchs Theophanes über die zur Zeit des Kabalinos (Konstantinos V. Kopronymos) von erbitterten Bilderfeinden ver-

suchte Zerstörung des Bildes des Andreas erzählt, die Abfassung dieser Schrift um 780 ansetzen zu müssen gemeint. Zu genauerer zeitlicher Bestimmung dürfte auch die Stelle S. 9, 21 ff. in Bonnets Acta Andreae (Suppl. cod. apocr. II. Paris. 1895), die ich in dieser Wochenschrift 1895, No. 30/31 Sp. 845—848 zur Anzeige brachte, verwendbar sein. Die auf diese Fragen bezüglichen brieflichen Äufserungen Bonnets, die ich a. a. O. Sp. 848 mitzuteilen in der Lage war, verdienen nicht minder Beachtung. — Endlich noch eine kurze Bemerkung zu S. 539/540. Die Auslegung der berühmten Papiasstelle (die beiden Johannes) a. a. O., die mit dem Ergebnis schliefst: 'Dieser Presbyter Johannes hat gar nicht existiert', läfst doch wirklich zu viel zu wünschen übrig. Sie wird unzweifelhaft, nach meiner Überzeugung, der Überlieferung nicht gerecht. Ich darf auch hier einige meiner Arbeiten in Erinnerung bringen: 'Das Johannesevangelium bei Celsus' (Neue kirchl. Ztschr. IX, 1898, S. 139—155), von Bardenhewer S. 160 Anm. 1 angeführt, 'Johanneische Bedenken' (Neue kirchl. Ztschr. IX, 1898, S. 579—604), 'Zur Johanneischen Frage' (Jahresber. des Matthias Claudius-Gymnasiums zu Wandsbeck, 1900, Prog. No. 306). In den beiden letzteren habe ich mich bemüht, die Ansichten und Ergebnisse Delffs (Geschichte Jesu, Leipzig 1889; Das vierte Evangelium, ein authentischer Bericht über Jesus von Nazareth, wiederhergestellt, übersetzt und erklärt, Husum 1890; Neue Beiträge zur Kritik und Erklärung des vierten Evangeliums, Husum 1890) und Beyschlags (Zur Johanneischen Frage, Gotha 1876) zu verteidigen, bezw. weiterzuführen und tiefer zu begründen, zweier ernster Forscher, die weit eingehendere Beachtung verdienen, als man ihnen gewöhnlich geschenkt hat. — Doch ich breche ab. Ich fürchte, meine Ausführungen sind bereits zu lang geworden. Es kam mir aber darauf an, auch für philologische Leser gewisse grundlegende, für die Beurteilung eines Werkes, das mit dem Anspruch auftritt, Geschichte zu bieten, nicht zu umgehende Fragen zum Ausdruck zu bringen und einige wenige sachliche Bedenken an einigen Stellen nicht zu verschweigen. Um der reichen Förderung des Wissens willen, die wir schon dem vorliegenden Buche Bardenhewers unter allen Umständen zu danken haben, sehen wir dem Fortschritt des grofsen, auf sechs Bände angelegten Werkes mit lebhafter Teilnahme entgegen.

Wandsbeck. **Johannes Dräseke.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. IX. und X. Bandes 5. Heft.

I S. 317. Berthold Delbrück, Die Grundbegriffe der Kasus und Modi. In den Einzelsprachen findet sich nichts als einzelne Gebrauchstypen, bei denen der Sinn des Kasus sich ganz aus der Situation zu ergeben scheint. Von einer Grundbedeutung der Kasus hat der Sprechende nicht das geringste Bewufstsein. In den jüngeren Sprachperioden ist die Zahl der erstarrten, formelhaften Verbindungen gröfser, in den älteren die der freien Ausdrucksformen. Von den indogermanischen Anwendungstypen der Kasus mufs die Betrachtung aufwärts und abwärts steigen. Von ihnen hat die Syntax der Einzelsprachen auszugehen, von ihnen aus rückwärts mufs man zu wenigen Gruppen oder zu einer Einheit zu gelangen versuchen. — Der Grundbegriff des Konjunktivs ist das Wollen; es ist aber immer wieder darauf hinzuweisen, dafs dieser Begriff durch Zusammenstellung und gedankliche Bearbeitung des Gegebenen gewonnen ist, also auf dem Wege des Rückschlusses. Es ist möglich, dafs sich der Konjunktiv im empfundenen Gegensatz gegen den Indikativ entwickelt hat. — S. 337. Adolf Bauer, Neue Bücher zur griechischen Geschichte (Schlufs) behandelt Pöhlmanns Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus I, P. Guiraud, la main d'oeuvre dans l'ancienne Grèce, H. Francotte, l'industrie dans la Grèce ancienne, H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst I und einige Aufsätze (Kornemann, Hiller v. Gaertringen, Beloch) aus C. F. Lehmanns Beiträgen zur alten Geschichte I. — S. 351. Rudolf Helm, Lucian und die Philosophenschulen. Lucian steht den meisten Schulen mit voller Gleichgültigkeit gegenüber. Die Stoiker verfolgt er mit beifsendem Spott, den Epikureern zollt er teilweise Beifall, dagegen steht er völlig auf dem Boden der Kyniker, eben weil sie am wenigsten Philosophen sind. — S. 370. L Deubner, Iuturna und die Ausgrabungen auf dem römischen Forum. D. beschreibt die neu ausgegrabenen Ruinen des Castortempels am lacus Iuturnae und schildert die Entwicklung des Dioskurenkults mit besonderer Berücksichtigung der Inkubation. — S. 389. Gustav Roloff, Die Umwandlung des fränkischen Heeres von Chlodwig bis Karl den Grofsen. — S. 400. Otto Seeck, Der Hildesheimer Silberfund. Es ist durchaus möglich, dafs Varus in den Kämpfen, die seinem Untergang vorausgingen, seine kostbaren Schätze der Erde anvertraute. Dafs jenes römische Silbergeschirr zur Beute der Teutoburger Schlacht gehörte, dafs vorher einer der höchsten Offiziere sein Besitzer war und dafs er einem angesehenen Cheruskerführer zugeteilt wurde, scheint in hohem Grade wahrscheinlich.

II. S. 241. Alfred Biese, Was ist Bildung? Nicht das Wissen von Einzelkenntnissen ist das Beste, was der junge Mensch von der Schule ins Leben mitnehmen soll, sondern die Kraft zu denken und zu urteilen, die Empfänglichkeit, alles Menschliche mitzufühlen, es ist jener feine geistige Niederschlag edler Gedanken und Empfindungen, das Streben, in sittlich geistiger Hinsicht aus sich zu machen, was nur irgend zu machen ist. — S. 252. Bernhard Frenzel, Ist

das Studium der Psychologie und Philosophie überhaupt für den Lehrer nützlich? Der Lehrer braucht nicht empirischer Psychologe im modernen Sinne zu sein, wohl aber mufs er, besonders als Lehrer in den Oberklassen, Philosoph sein. Philosophische Studien sind für jeden Pädagogen nützlich und müssen jedem daher aufs wärmste empfohlen werden. — S. 270. Karl Kromayer, Gedanken über die Gestaltung des griechischen Unterrichts bei Einführung des Griechischen Lesebuchs von U. v. Wilamowitz. Die Hoffnung, durch erweiterte Lektüre dem Schüler eine Anschauung der gesamten Kulturarbeit der Griechen zu geben, schrumpft zu der Aufnahme weniger Schriftsteller zusammen, die gröfstenteils schon früher auf Gymnasien gelesen wurden. Auch die Hoffnung, dafs auf diese Weise den Schülern eine gröfsere Kenntnis der Sprache beigebracht werden könne, wird sich schwerlich erfüllen. In W.s Darlegungen dessen, was jener Unterricht voraussetzen mufs, ist kein Wort einwandsfrei. Scharf zu bekämpfen ist W.s Forderung, dafs durch Übersetzungen der Einblick in die antike Kunstwelt gewährt werden könne. Auch dafs W. die Homerlektüre in zwei Jahren erledigt wissen will, kann nicht gebilligt werden. — S. 285. Hermann Lattmann, Die Eigenart des Gymnasiums. Das Gymnasium kann seit der Anerkennung der Gleichberechtigung der höheren Anstalten seine Eigenart schärfer hervorkehren, als bisher und mehr Nachdruck auf die alten Sprachen legen. — S. 290. Johannes Taufer, Zum Religionsunterrichte. — S. 295. Georg Liebe, Zur sozialen Entwicklung des Lehrerstandes. Fesselnde Skizzen aus der Geschichte des Schulwesens im Anschlufs an Reicke, Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit.

Revue de philologie XXVI, 2.

S. 149. L. Havet, Orientiana, gibt Bemerkungen zu der Textausgabe des Dichters von R. Ellis (Corp. script. eccl. lat. XVI). — S. 157. L. Havet, Plaut. Men. 1158: venibunt servi, supellex, praevidia, aedes, omnia. — S. 158. L. Laloy, Bemerkungen zu Platons Theätet p. 158 C, 161 A und 175 E. — S. 164. R. Cahen, Das 67. Gedicht des Catull. Die angedeuteten Scenen spielten in Brescia, ein Incest vor der Hochzeit und ein dreimaliger Ehebruch nach derselben. — S. 180. J. Bidez, Ad oracula Chaldaica 7 sq. (p. 18, 3 Kroll). — S. 182. J. Lebreton, Studien zu Cicero. 1. Cum und quod im Sinne der Äquivalenz. — S. 195. W. Vollgraff, Sextus Empiricus, behandelt die biographischen Nachrichten bei Diogenes Laertius und Suidas. — S. 211. M. Lindsay, Die Herkunft einiger Handschriften des Nonius Marcellus. — S. 213. P. Foucart, Eine Basis des Polyklet (gefunden in den Thermen des Titus, das Original gefunden in Olympia), Darstellung des *Πυθοκλῆς Ἠλεῖος πένταθλος*, s. Paus. VI 7, 10. — S. 216. P. Foucart, Phryne vor Gericht, anonymer rhetorischer Traktat bei Séguier de Saint-Brisson, Notices et Extraits des manuscrits grecs XIV, 2. — S. 219. R. Poupardin, Ein epigraphisches Manuskript der Vallicellianischen Bibliothek in Rom (G. gg). — S. 222. L. Dautremer, Metrische Inschrift aus Timgad, bei den dortigen Thermen 1901 gefunden: Ales homo, numen virtus et gloria palmae, Romuleis praepes virgo fecunda tropeis Sic stetit ut Romam victus cognosceret orbis. Omine quo residens metum dolos iurgia vincas Et comitatus agas provectus gaudia palmas. — S. 224—228. Fr. Cumont, *Πατρόβουλος* bei Julian ep. 11. In dem Briefe ist statt *Βυζαντίοις* zu lesen *Βυζακίοις*. Bysacium ist das heutige Byzacène in Tunis. Die *πατρόβουλοι* sind die Patroni, welche in dem Album decurionum von Thamugadi genannt werden (CIL VIII 2403).

Nordisk tidsskrift for filologi IX. X.

IX S. 1. S. Sörensen, Wer war Prometheus und wie wurde er der Schöpfer des Menschen? Der Aufsatz enthält Ergänzungen zu Drachmanns Behandlung des Gegenstandes (in 'Filologisk Samfund' 1899) und antwortet auf die erste Frage, dafs Prometheus aus mindestens drei gottähnlichen Wesen zusammengewachsen sei, während die Lösung des zweiten Problems auf Schwierigkeiten stofse, jedoch in der von Drachmann angedeuteten Richtung zu suchen sein dürfte. — S. 15. J. L. Ussing, Der Schild des Achilles Il. XVIII 478—608, mit Berücksichtigung der neueren Litteratur des Gegenstandes, namentlich der Schrift W. Reichels über homerische Waffen. — S. 28. C. Hude ändert Diodor XVI 26 *γενομένων* in *νεμομένων*. — S. 29. H. Raeder berichtet in einem zweiten Artikel (Fortsetzung von Nord. tidsskr. VII 153) über die Papyrusfunde in Oxyrhynchos. — S. 112. C. Hude schreibt Herod. IV 1 *κατέπαυσάν τε* statt *καταπαύσαντες*. — S. 113. J. L. Ussing, Der grofse Altar in Pergamos: Bericht über die neuen von H. Schrader gewonnenen Ergebnisse betreffend die Rekonstruktion des Altars, als Ergänzung zu des Verfassers 'Pergamos' (1897, in neuer Bearbeitung deutsch 1899). — S. 119. G. Rangel Nielsen, Zur Textkritik des fragmentum Cypriorum 1 ed. Kinkel. — S. 120. G. Selchau bespricht Raeders Schrift 'Platon og hans Forgjaengere' und die darin enthaltene Behauptung, dafs Plato seine eigene Ideenlehre einer auflösenden Kritik unterzogen habe und deshalb die Auffassung, dafs Platons Philosophie ein zusammenhängendes System mit der Ideenlehre als Centrum gebildet habe, aufgegeben werden müsse. Es handelt sich dabei wesentlich um die Frage der Echtheit des Dialogs Sophistes, ebenso in der unmittelbar (S. 125) unter dem Titel 'der gegenwärtige Standpunkt der Platoforschung' folgenden Antwort Raeders auf Selchaus Kritik. — S. 138. P. Petersen stellt die drei Beispiele von *εἴ κως* bei Herodot zusammen, um zu zeigen, dafs die drei Stellen sich gegenseitig gegen Änderungsversuche schützen. — S. 185. C. Hude konjiziert Hom. *δ* 613 *δῶρον*, Plat. Gorg. 486 d *ἔδει* st. *δεῖ*, Thuk. VIII 23, 5 *ἀπὸ τῶν Ἰώνων* st. *ἀπὸ τῶν νεῶν*.

X S. 1. Hans Raeder, Neue Papyrusfunde. Bemerkungen zu 'Fayûm towns and their papyri' von Grenfell, Hunt und Hogarth. — S. 6. K. Mortensen, Versbaulehre als moderne sprachwissenschaftliche Disciplin und als Glied der Litteraturgeschichte. — S. 49. J. L. Heiberg, Die Methode der Homerforschung: Kritik der Schrift von S. L. Tuxen, Die moderne Homerkritik, Kopenh. 1901. Verf. spricht die Hoffnung aus, dafs die dänische Homerforschung

die von der leitenden deutschen Philologie eingeschlagenen Wege nicht dauernd verlassen werde. — S. 112. C. Hude ändert Herod. V 72 *ἀντισταθείσης* in *ἀντιστασιείσης*. — S. 113. Chr. Sarauw antwortet auf Heibergs Bemerkung (oben S. 49), dafs Sarauw sich in seiner Kritik des zweiten Gesanges der Ilias (Nord. tidsskr. IV 1 ff.) durch die Einheitstheorie zum Versuch einer ganz unmöglichen Erklärung verleiten lasse. — S. 133. S. L. Tuxen, Professor Heiberg und die moderne Homerkritik: Antwort auf den oben erwähnten Aufsatz Heibergs und Polemik gegen die willkürliche und unwissenschaftliche Methode der Auflösung der homerischen Gedichte in eine Menge von Stücken, die durch Jahrhunderte von einander getrennt sein sollen. — S. 185. K. Hude giebt Beispiele des sog. Infinitivus Imperfecti im Lateinischen, darunter Tac. Ann. I 65 *cernere et audire visus est*, worauf *obsecutus* und *reppulisse* folgen: vgl. Xen. Anab. III 1, 11 *πεσεῖν* und *λάμπεσθαι*.

Bullettino della commissione archeologica comunale di Roma. XXIX, 4 (Oktober—Dezember 1901).

S. 219—244. G. E. Rizzo, Über einige auf dem Forum Romanum gefundene neuattische Reliefs. Verf. behandelt die 1844 in der Nähe der Phokassäule gefundene dreieckige Basis, die sich im Lateran befindet und jüngst von Hauser und von Reisch genauer besprochen ist, sowie einige neuerdings in den Resten der Basilica Aemilia gefundene Reliefs. — S. 245—269. R. Lanciani, Der Tarpejische Berg im 16. Jahrhungert. Besprechung der darauf bezüglichen Teile des Panoramas von Martin Heemskerck und einiger bisher unedierter archivalischer Dokumente. — S. 270—285. G. Gatti, Bericht über neue Funde in Rom und Umgegend. — S. 286—299. R. Paribeni, Die 'statores Augusti'. — S. 300—308. F. Cerasoli, Die Trajanssäule und ihre Umgebung im 16. und 17. Jahrhundert.

Notizie degli scavi. Dezember 1901.

S. 507—510. E. Ferrero, Barbarische Altertümer, in der Nähe von Turin gefunden. — S. 512 f. L. Borsari teilt eine Votivinschrift auf Juno (Sospita) mit, die sich bei der Erneuerung des Pflasters der Kathedrale von Cività Lavinia (Lanuvium) gefunden hat; sie ist zu ergänzen nach C.I.L. XIV 2088, 2089, 2090, 2091 und 2121). — S. 514—559. L. Savignoni und R. Mengarelli, Ausführlicher Bericht über die Resultate der Ausgrabungen zu Norba, mit zahlreichen Abbildungen. Es fanden sich Spuren von dem Dasein der Stadt und ihrer Bevölkerung vom 6. Jhd. vor Chr. bis zum 9. Jhd. nach Chr. Die Zerstörung durch Sulla hat nur eine vorübergehende Unterbrechung herbeigeführt. Fundstücke, die auf eine ältere, als die römische Epoche schliefsen liefsen, sind nicht zu Tage gekommen; auch neuere etruskische oder griechische Gefäfse wurden nicht gefunden, so dafs man sieht, dafs die Stadt in keine Berührung mit dem griechisch-orientalischen Kulturkreise kam. Die ältesten Fundstücke sind zwei archaische Köpfe aus einem der Tempel der kleineren Akropole; ein Antefixfragment von der gröfseren Burg und ein anderes mit der Figur der Juno Sospita reichen schon kaum über das 5. Jhd. v. Chr. hinauf.

Rivista di filologia XXX, 2.

S. 209. G. Giri, Zweifelhafte Stellen aus dem 5. Buche des Lukrez: v. 168—180 (v. 175 an, credo); v. 206—215; v. 311 f.; v. 396 (ambens), v. 460—464; v. 831—833 (quod quiit ut nequeat); v. 986 f.; v. 1264—1266; v. 1324—1327; meist Rechtfertigung der überlieferten Lesart und Reihenfolge. — S. 235. C. Pascal, Die Ablenkung der Atome bei Epikur und Lukrez: Der römische Dichter hat nicht unmittelbar die Lehre des Epikur, sondern die Erklärung eines Interpreten wiedergegeben. — S. 249. E. Romagnoli, Der Kampf des Herakles mit Geryones auf der Euphroniosvase, verglichen mit Il. XI 690, Pisander bei Athen. XI 469 c, Apollod. II, 108 und Isocr. Arch. 17—19. — S. 255. J. Santinelli, Einige Fragen über den Dienst der Vestalinnen. 1. Vesta aperit (Cal. Philoc. 7. Juni) bezieht sich auf den angeschlossenen hinteren Raum des Tempels (Penus Vestae). 2. Cultura draconis: die heilige Schlange befand sich im Hain der Juno Sospita. — S. 270. A. De Marchi, Cicero De leg. agr. II 14, 36, verglichen mit Varro bei Serv. zu Aen. II 512. — S. 272. V. Costanzi, Die doppelten Portionen der spartanischen Könige in den Syssitien: ein uralter Brauch, um die Superiorität der Könige anzuerkennen, vrgl. Hom. Il. XII v. 310—314. — S. 274. A. Levi, Die Vokalsteigerung in den griechischen Dialekten (Schlufs). — S. 295. A. Olivieri, Phrynichuscitat in Oxyrynchos Papyri vol. II, im Scholion zu Hom. Il. XXI v. 111; das Verhältnis der Perser des Äschylus zu den Phönizierinnen des Phrynichos. — S. 304. R. Sabbadini, Die Methoden des Unterrichts in der lateinischen Syntax, kommt zu dem Ergebnis, dafs an Stelle der logischen Analyse die syntaktische Analyse treten mufs, und dafs der empirischen und unorganischen Methode die rationale organische vorzuziehen ist, wie sie sie schon vom 4. Jahrhundert an geübt wurde. — S. 315. E. Stampini, Lucretiana. 1. III, 75 Rumpere et in summa pietatem evertere suā vi. 2. III, 361. Die Erklärung Wakefields und Forbigers wird verteidigt gegen Lachmann, der dottissimo ma non sempre giustissimo genannt wird. 3. III, 491: spumans, ut in aequore salso. — S. 340—345. F. Caccialanza, Schedae criticae. 1. Hor. Carm. II 7, 10 Erklärung der Worte relicta non bene parmula. Horaz wollte und durfte die Gegner des Oktavian nicht herabsetzen. 2. Cicero pro Mil. II 5 Quid enim nobis laboriosius = Qui enim nobis laboriosiores. 3. Soph. Ant. 350 f. *ἀμφίλοφον ζυγόν* wird als Akkusativ der Beziehung erklärt.

*Ἁρμονία* 1901 Heft 11 und 12.

S. 497—512. *Γ. Δ. Ζηκίδης*, Verbesserungen zu Platon's Phaidon. Über hundert Änderungen in Lesarten und Erklärungen – S. 513—528. *Περικλῆς Δ. Ῥεδιάδης*, Fortsetzung der Betrachtung über die Seeschlacht von Salamis: Anordnung der persischen Auffahrt zur Einschliefsung der Hellenen. Wie sich die Gegner im Einzelnen gegenüberstanden: am Ankerplatz nach Herodot, bei der Anfahrt nach Aischylos.

S. 529—540. Unveröffentlichte Denkschrift des Vorsitzenden *Ἐμμανουὴλ Ξάνθος* der *Φιλικὴ Ἑταιρία* über ihre Geschichte und Bestrebungen. S. 541—544. Fortsetzung der Denkwürdigkeiten des bayrischen Philhellenen Baron Haideck. — S. 545—550. Der ethische Gedanke in dem Sisyphos-Mythos (aus dem Italienischen des Salvatore Rossi in der Riv. di storia antica): Rücksichtsloses Forschen nach Wahrheit schädigt den Forschenden. — S. 550—554. *Γ. Ν. Μαυράκης*, Antrag über Einführung der Discobolia in das griechische Turn- und Sportwesen, gerichtet an den Verband der dahingehörigen griechischen Vereine nebst Begründung; Erklärung des Diskuswurfs. — S. 555—580. Ausführliche Lebensbeschreibung des ersten Klephten, Zacharias, nebst zahlreichen eingeschobenen Klephtenpoesien. — S. 581—608. *Ῥεδιάδης*, Die Schlacht von Salamis (s. oben): Die Schlachtordnung nach Diodor. Der Gang der Schlacht. Die Betrachtung der Schlacht in Bezug auf die antike Seetaktik. (Der an selbständigen Beobachtungen reiche und die Litteratur, unter andern auch die englische maritime, beherrschende Aufsatz enthält viel Interessantes; der Verfasser ist Leutenant zur See in der griechischen Marine). — S. 609—618. Schlufs der aus dem Deutschen übersetzten Denkwürdigkeiten des bayrischen Philhellenen Baron Haideck in den Jahren 1826—1829. — S. 619—628. *Η. Καρολίδης*, Einleitende Erklärungen zu dem Hirtenbriefe Leos XIII. an die Erzbischöfe und Bischöfe der lateinischen Kirche in Griechenland, und wörtlicher Abdruck des in griechischer Sprache versandten Hirtenbriefes vom 20. Nov. 1901.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Amphilochios von Ikonion, Rede über die unfruchtbaren Bäume, herausg. von *B. Z.*: *ThLZ.* 9 S. 277 f. Die dem Amphilochios zugeschriebene Rede ist als mystagogische Predigt nicht uninteressant. *Ph. Meyer.*

Banner, Max, Pädagogische Tagesfragen: *NphR.* 11 S. 254. Diese Schrift kann Lehrern und Laien nur empfohlen werden. *Fries.*

Bardt, C., Ausgwählte Briefe aus *Cicero*nischer Zeit: *Gymnasium* 7 S. 246. Ein prächtiges Werk, etwas durchaus Neues und Originelles. *K. Schirmer.*

Baumstark, A., Die Petrus- und Paulusakten in der litterarischen Überlieferung der syrischen Kirche: *ThLZ.* 9 S. 274-276. Gut, aber nicht abschliefsend. *v. Dobschütz.*

Boscaino, Francesco, Note epigrafiche: *BphW.* 20 S. 622 f. Wir glauben nicht, dafs Verf. seine Aufgabe richtig aufgefafst hat. *F. Haug.*

Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Praefatus, recensuit adnotavitque *L. Radermacher*: *BphW.* 20 S. 611-614. Das wertvolle Büchlein wurde von R. in musterhafter Weise auf Grund der besten Überlieferung und mit ausführlichem sachlichen und sprachlichen Kommentar bearbeitet. *C. Hammer.*

Eissfeldt, E., Über Quellen und Vorbilder des P. Papinius Statius: *DLZ.* 22 S. 1371. Mitteilung des Ergebnisses.

Engelmann, R., Archäologie: *BphW.* 21 S. 668 f. In diesem Litteraturbericht erhält der Lehrer manchen trefflichen Wink für den Unterricht. *Franz Müller.*

Eusebius Werke. 1. Bd. Hrsg. von *Ivan A. Heikel*: *LC.* 22 S. 766 f. Auch dieser Band, der auf sorgfältigen textkritischen Studien beruht, verdient hohes Lob. *G. Kr.*

Gregory, Casper René, Textkritik des Neuen Testamentes. Zweiter Band: *LC.* 22 S. 713-716. Die an dem Buch gemachten Ausstellungen sollen dem Danke gegen das, was Greg. auch in dieser deutschen Bearbeitung zu seinen Prolegomna hinzugefügt hat, nichts abmindern. *Eb. Nestle.*

Das neue Gymnasium. Lehrpläne und Lehraufgaben für die höhere Schule nebst Erläuterungen und Bemerkungen. Nicht amtlich: *BphW.* 21 S. 669. Diese Schrift, eine humorvolle und doch bitterböse Satire, ist geeignet, den Über-Reformern die Augen zu öffnen. *Franz Müller.*

Heisenberg, A., Analecta: *ThLZ.* 9 S. 276. Interessant. *Ph. Meyer.*

Hemme, Adolf, Was mufs der Gebildete vom Griechischen wissen?: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 442. Abgelehnt von *H. Zimmerer.*

Hemme, A., Abrifs der griech. und röm. Mythologie: *Ztschr. f. d. Gymn.* 4 S. 249. Anerkennenswert. *J. Beck.*

Herodot, Jahresbericht von *H. Kallenberg*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 4.

Hill, G. F., Descriptive Catalogue of ancient greek coins belonging to John Ward: *BphW.* 20 S. 621 f. Die ca. 1000 antiken griechischen Münzen sind mustergültig beschrieben mit sorgfältigen Angaben über die Verteilung der Aufschriften. *H. von Fritze.*

Hoffmann, Max, August Böckh. Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel: *LC.* 22 S. 737-739. Verf. verdient für dies monumentale Werk unsern wärmsten Dank.

Hoppe, Gerhard, Die Psychologie des Juan Luis Vives nach den beiden ersten Büchern seiner Schrift 'de anima et vita': *LC.* 22 S. 718. Vives steht stark unter Platos Einflufs und hat an Aristoteles Kritik geübt. Hoppes Buch ist eine tüchtige Leistung *Wychgram.*

Hula, E., Römische Altertümer: *Ztschr. f. d. Gymn.* 4 S. 248. Warm zu empfehlen. *L. Gurlitt.*

de Jong, K. H. E., De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste: *NphR.* 11 S. 247-249. Diese Dissertation, die sich auch durch die erschöpfende Herbeiziehung der einschlägigen antiken und modernen Litteratur vorteilhaft auszeichnet, ist als ein ganz hervorragender Beitrag zur Förderung unserer Kenntnis und unseres Verständnisses des Mysterienwesens zu bezeichnen. *P. Weizsäcker.*

Jurisprudentiae antehadrianae quae supersunt, rec. *F.-P. Bremer*, II 2: *Rev.* 20 S. 386 f. Sehr verdienstlich. *E. T.*

Kirchner, Johannes, Prosopographia Attica. Vol. I. A-K.: *LC* 22 S. 758. Das grofsartig angelegte Werk, welches von immenser Arbeitskraft und umfassender Beherrschung des weitschichtigen Stoffes

zeugt, wird in weiten Kreisen freudig willkommen geheifsen werden.

Kukula, R. C., Tatians sogenannte Apologie: *DLZ.* 22 S. 1370. *B. Ponschab* geht auf die chronologische Frage genauer ein und verweist die Entstehung der Schrift ins J. 167 n. Chr., gleich nach T.s Ankunft im Orient.

L., H., Aesus: *Rcr.* 20 S. 383-385 Abgelehnt von *H. d'Arbois de Jubainville.*

Lebreton, Jules, Etudes sur la Langue et la Grammaire de Cicéron. Derselbe, Caesariana syntaxis quatenus a Ciceroniana differat: *NphR.* 11 S. 243-247. Das erste Buch ist nachdrücklichst dem Studium zu empfehlen. Nicht auf gleicher Höhe steht das zweite Werk des Verf.; es entbehrt der vollen Zuverlässigkeit, wird aber trotzdem als recht nützlich und dankenkenswert bezeichnet werden können. *Rud. Menge.*

Leder, Hermann, Untersuchungen über Augustins Erkenntnistheorie in ihren Beziehungen zur antiken Skepsis, zu Plotin und zu Descartes: *LC.* 22 S. 756. Verf. versteht es nicht, die entscheidenden Punkte scharf herauszuarbeiten; er behandelt seinen Gegenstand in einer wenig lichtvollen, abstrakten und schattenhaften Weise. *Drug.*

Lessing, C., Scriptorum historiae Augustae lexicon, Fasc. I-IV. A—Limitaneus: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 438. Erst nach Vollendung des Lessingschen Wörterbuches wird es möglich sein, auf Grund des nun übersichtlich geordneten Wortschatzes die Frage nach den Verfassern sowie nach der Abfassungszeit der einzelnen Bestandteile dieser Kaisergeschichte mit mehr Erfolg als bisher zu behandeln. *Gustav Landgraf.*

Der römische Limes in Österreich. Herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: *NphR.* 11 S. 253. Unsere Kenntnisse werden durch den reichen Inhalt dieses 2. Heftes wesentlich erweitert. *P. W.*

Luckenbach, H., Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht: *BphW.* 20 S. 623-630. Wir haben hier ein vortreffliches Unterrichtsmittel, dessen Benutzung sich kein klassischer Philologe und Historiker entgehen lassen sollte. *G Reinhardt.*

Maleïn, A., Martial. Untersuchungen auf dem Gebiete des Dichters und seiner Interpretation: *LC.* 22 S. 767-769. Kein Martialforscher wird diese (russische) Schrift unbeachtet lassen dürfen. *—nny.*

Mayr, Albert, Dir vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta: *LC.* 22 S. 774 f. Diese Publikation bietet reiches Material, fördert entschieden ein bedeutsames kulturhistorisches Problem und verdient den Dank und die Beachtung der Mitforscher auf dem Gebiet der alten Geschichte. *E. v. S.*

Menzel, Adolf, Untersuchungen zum Sokrates-Prozesse: *LC.* 22 S. 719-722. Diese juristisch-kritische Untersuchung findet Zustimmung und Widerspruch bei *Thumser.*

Monumenta Pompeiana. 1. Lieferung: Napoli: *NphR.* 11 S. 252 f. Das Unternehmen ist aufs freudigste zu begrüfsen. Den Herausgebern sei empfohlen, dem Text eine gleich grofse Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie den Illustrationen. *L. Koch.*

Mühl, A., Quomodo *Plutarchus* Chaer. de poetis scaen. Graecorum iudicaverit: *Gymnasium* 6 S. 207. Übersichtliche Zusammenstellung. *J. Sitzler.*

Müller, H., Fort mit den Schulprogrammen!: *BphW.* 21 S. 664. Des Verfassers Beweisführung ist klar und geschlossen, und es wird sich kaum etwas Stichhaltiges gegen seine Gründe vorbringen lassen. *O. Weifsenfels.*

Mulomedicina Chironis ed. *E. Oder*: *BphW.* 20 S. 617-619. O. hat für die Verbesserung des arg entstellten Textes ganz Hervorragendes geleistet und durch die beigefügten Indices den gröfsten Dank verdient. *G. Helmreich.*

Osthoff, H., Etymologische Parerga. Erster Teil: *NphR.* 11 S. 249 f. Diese Parerga können dem eifrigen Studium nur angelegentlichst empfohlen werden. *Fr. Stolz*

Plutarchs Themistocles and Aristides newly translated, with introduction and notes by *Bernadotte Perrin*: *BphW.* 20 S. 614-617. P. bringt kaum Neues, zeigt aber immerhin ein gesundes Urteil, und so kann das Buch beim Beginn der historischen Studien wohl von Nutzen sein. *M. Pohlenz.*

Richter, Otto, Topographie der Stadt Rom. 2, vermehrte und verbesserte Auflage: *LC.* 22 S. 772-774. In den Hauptpunkten findet die Arbeit des Verfassers jetzt Zustimmung bei *G. W . . . . . a.*

Rogers, W., A history of Babylonia and Assyria: *ThLZ.* 9 S. 257. Enthält nichts Neues, manches Irrtümliche, aber überwiegend viel Lehrreiches und Interessantes. *Jensen.*

Schatz, Fr., Die griechischen Götter und die menschlichen Mifsgeburten: *DLZ.* 22 S. 1406. Inhaltsangabe.

Schiller, H., Weltgeschichte: *ÖLbl.* 10 S. 301. Anerkennende Inhaltsangabe. *K.-S.*

Schmidt, J., Des Basilios von Achrida bisher unedierte Dialoge: *ThLZ.* 9 S. 278 f. Zweifel an der Ursprünglichkeit des Textes äufsert *Ph. Meyer.*

Schücking, W., Der Regierungsantritt. Eine rechtsgeschichtliche und staatsrechtliche Untersuchung. I: *Rcr.* 20 S. 390-392. Anerkennenswert. *H. Pirenne.*

Schultz, Julius, Zur Iliaskritik. Derselbe, Das Lied vom Zorn Achills: *NphR.* 11 S. 241-243. Mit Aufwendung aller möglichen Begeisterung und alles Scharfsinns hat Verf. doch nichts anderes geben können als seine persönliche Ansicht. Die zweite Schrift ist eine praktische Verwendung der kritischen Ergebnisse der ersten. *H. Kluge.*

Streck, Maximilian, Die alte Landschaft Babylonien nach den Arabischen Geographen. 2. Teil: *NphR.* 11 S. 263 f. Dieser Teil ist auch für die rein klassischen Philologen von Interesse, da sich auf dem hier behandelten Gebiete die ersten Geschicke der Zehntausend nach der Schlacht von Kunaxa abspielten. *R. Hansen.*

Studer, J., Essai de réforme orthographique internationale en quarante langues: *Rcr.* 20 S. 383 f. Abgelehnt von *H. d'Arbois de Jubainville.*

Tacitus, Die Germania des, erkl. v. *G. v. Kobilinski*: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 434. Sucht Müllenhofs Kommentar den Bedürfnissen der Schule anzupassen *G. Ammon.*

Tegge, August, Kompendium der griechischen und römischen Altertümer. II. Teil. Römische Altertümer: *Bph W.* 21 S. 667 f. Trotzdem das Buch von Gelehrsamkeit strotzt, ist doch eigentlich nirgends das Bedürfnis der Schule in den Hintergrund gedrängt. Leider fehlt ein Index. *Franz Müller.*

v. Velics, A., Über die Einheit der Sprachen: *Bph W.* 20 S. 630-632. Verf. hat sich seine Aufgabe denn doch ganz erheblich zu leicht vorgestellt. *K. Bruchmann.*

Vlachos, N. P., The subject of Sophocles' Antigone: *Bph W.* 20 S. 609-611. Auch diese Untersuchung führt zu keinem neuen Ergebnis. *Wecklein.*

Vollbrecht, W., Mäcenas. Gymnasialbibliothek, herausgegeben von *H. Hoffmann.* 34. Heft: *Bph W.* 20 S. 620 f. Eine sorgfältige Arbeit, in der alles, was sich über Mäcenas bei den Schriftstellern findet, geprüft und zusammen gestellt wird. *O. Weifsenfels.*

Werkhaupt, G., Wörterverzeichnis zu Homers Odyssee, 1. Heft. Ges. 1 u. 2: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 5/6 S. 439. Eine Methode, die mit solchen Hülfsmitteln arbeitet, degradiert die Lektüre der Autoren. *M. Seibel.*

Wessely, K., Schrifttafeln zur älteren lateinischen Paläographie. Derselbe, Papyrorum scripturae graecae specimina isagogica: *NphR.* 11 S. 251. Durch die Veröffentlichung der 'Schrifttafeln' hat sich W. Verdienste erworben. Die Specimina bieten einerseits hervorragendes sachliches Interesse und sind andrerseits zur Einführung besonders geeignet. *Wilh. Weinberger.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

26. Juni.

Harnack, Die alten Bezeichnungen der Christen: Jünger, Nazaräer, Galiläer, Arme, Erwählte, Heilige, Brüder, Christen u. a.; Ursprung und Dauer derselben. — Mommsen, Bronzetafel aus Illyricum mit lateinischer Inschrift.

### Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Juli-Sitzung.

Vorgelegt wurden: Nissen, *Italische Landeskunde* II, 1; *Jahrbuch des Archäolog. Instituts* XVII, 2; *Journal of hellenic studies* XXII, 1; *Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata* XXV, 4—5; Hiller von Gaertringen, *Altes und Neues von den Inseln des Aegaeischen Meeres. Zeitschrift für Völkerschau.* Dillingen a. Donau 1902; Romagnoli, *L'impresa d'Eracle contro Gerione su la coppa d'Eufronio (Rivista di Filologia* XXX, 2); Strygowski, *Anleitung zur Kunstbetrachtung in den oberen Klassen der Mittelschulen; Académie royale de Belgique. Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la classe des beaux-arts* 1901, 1902, 1. *Annuaire* 1902; *Kaiserliche Akad. d. Wissenschaften zu Wien. Der Römische Limes in Österreich* III; *École française d'Athènes. Fouilles de Delphes* II. *Topographie et architecture. Relevés et Restaurations* par M. A. Tournaire; *C. I. L. Inscriptionum Orientis et Illyrici latinarum supplementum* edd. Mommsen, O. Hirschfeld, Domaszewski. *Pars posterior.*

Herr Oehler macht auf O. Cuntz, *Polybius und sein Werk* in topographischer Hinsicht, namentlich bez. Carthago nova aufmerksam.

Herr B. Graef legte Passow, *Studien zum Parthenon* vor, unter Hinweis auf die Hauptpunkte des Inhaltes und ihre Bedeutung.

Dem Direktor des Ottomanischen Museums Hamdi Bey verdankte die Gesellschaft die Vorlage mehrerer Photographieen einer Reihe von Skulpturen der hellenistischen Zeit, welche, in Tralles kürzlich gefunden, das ottomanische Museum in Konstantinopel bereichern. Die Skulpturen wurden unter sorgsamer Leitung Edhem Beys, des Sohnes von Hamdi Bey, geborgen. Eine Nymphe, eine Karyatide, ein überlebensgrofser Frauenkopf, vor allem aber die vortreffliche 145 cm hohe Statue eines Faustkämpfer-Epheben, der in seinen Mantel gehüllt, lässig dasteht, sind Hauptstücke des Fundes.

Aufserdem legte Herr Conze mit Dank gegen den Übersender die Abbildung des Reliefs einer attischen Grab-Lekythos vor, welches Herr Paul Girard im Städtischen Museum zu Saint-Malo (Dep. Ille et Vilaine) entdeckt und als attisches erkannt hat (vgl. Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1900, S. 294 ff.).

Herr Schiff aus Athen berichtete über die zweite Kampagne der Alexandrinischen Ernst Sieglin-Expedition, d. h. über die Ausgrabungen, die er im Winter 1900/01 im Auftrage des Herrn Ernst Sieglin in Stuttgart gemeinsam mit Professor August Thiersch, Dr. Hermann Thiersch und Architekt Fiechter in Alexandria ausgeführt hat. Der Vortragende charakterisierte die besonderen Schwierigkeiten, die die archäologische Forschung in Alexandria zu überwinden hat, da die moderne Stadt gerade über der alten steht und die spärlichen antiken Reste nur in erheblicher Tiefe zu finden sind, und ging dann auf die Freilegung einer antiken Strafsenkreuzung innerhalb des Königsviertels näher ein. Die allmähliche Aufhöhung der antiken Strafsen, die durch die übereinander liegenden Pflasterschichten und die Reste der anliegenden Eckgebäude von der Gründungsperiode an bis in die spätrömische Zeit nachweisbar ist, die verschiedenen Anlagen, die Frischwasser in die Stadt leiteten, und das System der Kloaken und Schmutzwasserkanäle bieten nicht nur ein lehrreiches Bild von dem Stand der hellenistisch-römischen Ingenieurkunst und praktischen Hygiene, sondern lassen auch manchen Schlufs auf die Entwickelungsgeschichte der Stadt zu. Zahlreiche Pläne, Skizzen und Lichtbilder unterstützten und erläuterten die Ausführungen des Vortragenden. Der Vortrag wird im Archäologischen Anzeiger erscheinen.

Darauf sprach Herr W. Dörpfeld aus Athen an der Hand von Karten und Lichtbildern über das homerische Ithaka

Die Frage, ob die heutige Insel Ithaka nach Lage und Beschaffenheit den Schilderungen Homers entspricht, ist seit dem Altertum in der verschiedensten Weise beantwortet worden. Während die Einen eine volle Übereinstimmung zwischen der Dichtung und

der Wirklichkeit zu erkennen glauben, leugnen Andere sie ebenso entschieden und sprechen dem Dichter sogar jede Kenntnis der thatsächlichen Verhältnisse ab. Diese ganz entgegengesetzten Urteile erklärte der Vortragende dadurch, dafs die Forscher bisher von mehreren unrichtigen Voraussetzungen ausgegangen sind.

Erstens halten die Alten und einige Neueren alle Angaben Homers von vornherein für wahr, während andrerseits vielfach sogar die Möglichkeit einer Übereinstimmung geleugnet und der Inhalt des Epos von vornherein für dichterische Erfindung erklärt wird. Beides ist gleich unberechtigt. Ohne jede vorgefafste Meinung haben wir die Schilderungen des Dichters mit der Wirklichkeit zu vergleichen und zu prüfen, ob eine Übereinstimmung besteht.

Zweitens pflegen alle Forscher die verschiedenen Angaben des Epos als Einheit aufzufassen, obwohl die jüngeren Teile der Ilias und Odyssee (so besonders der Schiffskatalog und das 24. Buch der Odyssee) offenbar geographische Anschauungen enthalten, welche denen der älteren Teile direkt widersprechen. Diese letzteren geben, wie der Vortragende an einigen Beispielen zeigte, das geographische Bild der Zeit vor der dorischen Wanderung, jene dagegen schildern die nachdorische Zeit.

Drittens zieht man bei einer Prüfung der Angaben Homers über die Orientierung der ionischen Inseln die heutigen mit dem Kompafs gemessenen Karten heran, während nur die aus dem Altertum stammenden Karten und Beschreibungen zu Grunde gelegt werden dürfen. Vom Altertum bis zum Mittelalter ist die richtige Lage der ionischen Inseln und der gegenüberliegenden Küste des Festlandes nicht bekannt gewesen. Man glaubte allgemein, dafs die Küste vom korinthischen Golfe bis Kerkyra in der Verlängerung dieses Golfes liege und demnach von Osten nach Westen verlaufe (s. Strabo 324 und die Karte des Ptolemaios; vgl. auch Partsch, Kephallenia und Ithaka, S. 56).

Um das homerische Ithaka in methodisch richtiger Weise zu bestimmen, haben wir zunächst die geographischen Angaben der älteren Teile des Epos zusammenzustellen und dann das so gewonnene Bild der Inseln und des Festlandes mit den antiken Karten zu vergleichen. Das Resultat dieser Prüfung haben wir endlich den geographischen Anschauungen der jüngeren Teile des Epos gegenüberzustellen und etwaige Differenzen zu erklären.

Nach dem alten Epos besteht das Reich des Odysseus aus vielen Inseln, unter denen die vier gröfsten, Ithaka, Dulichion, Same und Zakynthos, öfter mit Namen angeführt werden. In Wirklichkeit liegen vor dem korinthischen Golfe neben zahlreichen kleinen Inseln vier gröfsere Eilande: Zakynthos, Kephallenia, Ithaka und Leukas. Dürfen wir diese beiden Gruppen von je 4 Inseln einander gleichstellen?

Obwohl Leukas vom Altertum bis heute von fast allen Schriftstellern als Insel bezeichnet wird und auch thatsächlich eine Insel ist, rechnen die Alten und fast alle Neueren es nicht zu den homerischen Inseln. Sie stellen in Folge dessen, um die fehlende vierte Insel Homers zu finden, alle möglichen Theorieen auf, eine noch unwahrscheinlicher als die andere. Die homerischen Inseln Ithaka und Zakynthos erkennen sie in den heutigen gleichnamigen Inseln, die beiden andern Inseln Homers, Dulichion und Same, sollen ihre Namen verloren haben und müssen irgendwo untergebracht werden. An die Aufzählung der verschiedenen hierüber im Altertum und in der Gegenwart aufgestellten Hypothesen knüpfte der Vortragende die Frage: Warum schlägt niemand die doch so nahe liegende Lösung vor, dafs Leukas die gesuchte vierte Insel (Dulichion oder Same) sei? Aus der Antwort auf diese Frage ergiebt sich die Lösung des Ithaka-Rätsels.

Wenn Leukas, das nach den geographischen Kenntnissen der Alten westlich von Ithaka liegt, eine der vier homerischen Inseln war, so mufste es offenbar als die westlichste dieser Inseln (nach Odyssee IX 25) unbedingt Ithaka selbst sein. Das schien aber allen undenkbar. Man nahm daher an, dafs Leukas in homerischer Zeit keine Insel gewesen sei, sondern erst durch die Korinther bei der Herstellung eines Schiffahrtskanales aus einer Halbinsel in eine Insel umgewandelt worden sei. Aber thatsächlich war Leukas, wie geologisch zu beweisen ist, zu allen Zeiten eine Insel. Die Korinther durchschnitten nur eine am nördlichen Ende der Insel vorhandene Nehrung, die zwar ein Schiffahrtshindernis bildete, aber nicht etwa Leukas mit dem Festland verband. Seit dem Altertum hat der Kanal sich oft durch neue Anschwemmungen von Kies geschlossen und ist immer wieder geöffnet worden, ohne dafs Leukas jemals seinen Inselcharakter verloren hätte.

Die vier Inseln Homers haben wir demnach sicher in den heutigen Inseln Leukas, Kephallenia, Ithaka und Zakynthos zu erkennen. Von ihnen war Ithaka nach Homer (Od. IX 23—26) die äufserste nach Westen und die nächste am Festlande. Die andern Inseln lagen östlich von Ithaka und höher im Meer oder weiter vom Festlande. Denn χθαμαλὴ εἰν ἁλὶ κεῖται heifst, wie der Vortragende eingehend nachwies, und wie auch Strabo angiebt, 'sie liegt niedrig im Meere', also 'dicht am Festlande'. Die beiden wertvollen Angaben über die Lage Ithakas werden durch andere Stellen des Epos bestätigt; die westliche Lage durch Od. XXI 346 und XXIV 11, die Nähe des Festlandes durch das Vorhandensein einer regelmäfsigen Fährverbindung zwischen Insel und Festland (Od. XX 187) und durch die stereotype Frage über das Fufswandern nach der Insel (Od. I 170, XIV 190, XVI 59 u. 224). Treffender als durch jene beiden Angaben kann in der That die Lage der Insel Leukas im Vergleich zu den anderen Inseln nicht bezeichnet werden!

Ist mithin Leukas das Ithaka Homers, so entsprechen Kephallenia und das heutige Ithaka offenbar vorzüglich dem homerischen Inselpaare Dulichion und Same und zwar ist die reiche und grofse Insel Kephallenia das weizenreiche Dulichion, von dem allein 52 Freier stammten, und das kleine heutige Ithaka ist die Insel Same, von der Homer nur angiebt, dafs sie zackig ist. Die südlichste Insel Zakynthos wird ihrer Lage entsprechend in dem Epos stets als letzte genannt.

Zur Bestätigung für diese Verteilung der Namen und besonders für die Gleichsetzung von Leukas mit dem homerischen Ithaka wies der Vortragende noch auf mehrere Thatsachen hin: auf die Entdeckung der Burg Nerikos auf dem der Insel gegenüberliegenden Vorsprunge des Festlandes (Od. XXIV 377); auf die Überlieferung, dafs der ältere Name von Leukas Neritis war (Plinius, h. n. IV 1, 5); auf die erdichtete Erzählung des Odysseus über seine Fahrt von Thesprotien über Ithaka nach Dulichion (Od. XIV 335); auf die Angabe des homerischen Hymnus auf Apollon (v. 250), dafs von der elischen Küste aus die drei anderen Inseln und nur der Berg von Ithaka sichtbar sei; vor allem aber auf das Vorhandensein einer, mit einem Doppelhafen versehenen Insel in der Meerenge zwischen Ithaka und Same (Od. IV 671 u. 844). Die zwischen Leukas und dem heutigen Ithaka gelegene Insel Arkudi entspricht so vollkommen allen Anforderungen, die wir nach Homers Worten an die Insel Asteris stellen müssen, dafs ein Zufall gänzlich ausgeschlossen ist.

Nachdem der Vortragende noch gezeigt, dafs nicht nur die allgemeine Schilderung des homerischen Ithaka und die der Insel beigelegten Epitheta auf Leukas vorzüglich passen, sondern dafs auch die Häfen, Berge und sonstigen Landmarken, wie sie der Dichter kennt, sich im Einzelnen auf Leukas wiederfinden lassen, erörterte er noch die wichtige Frage, wann und weshalb der Übergang des Namens Ithaka von der alten Insel auf die heutige stattgefunden habe.

Die Kephallenen wohnen nach Od. XX 211 nur auf dem Festlande gegenüber von Ithaka. Erst später finden wir sie auf Dulichion, dem heutigen Kephallenia. Offenbar sind sie bei der dorischen Wanderung aus ihrer Heimat vertrieben worden und nach Dulichion hinübergezogen. Zugleich wurden vermutlich auch die Bewohner des alten Ithaka von den Dorern aus ihrer vom Festlande aus leicht zugänglichen Insel vertrieben, fuhren nach Same hinüber und gründeten dort eine neue Stadt Ithaka, welche später der ganzen Insel den heutigen Namen gab. Die alten Bewohner von Same, von den Ithakern verdrängt, erbauten auf der Nachbarinsel Dulichion die Stadt Samos, nach der im Schiffskatalog die ganze Insel benannt wird. In dieser ältesten Urkunde der nachdorischen Zeit ist Ithaka schon die heutige Insel dieses Namens und Leukas wird unter ihrem jüngeren Namen Neritos angeführt. Dulichion fehlt mit Recht im Schiffskatalog. So ergiebt sich eine durch die dorische Wanderung bewirkte allgemeine Verschiebung nach Süden, wie sie auch in andern Teilen Griechenlands beobachtet werden kann.

Zum Schlusse konnte der Vortragende noch erwähnen, dafs durch die Ausgrabungen des letzten Frühjahres, zu denen ihm der holländische Mäcen Herr Goekoop die Mittel zur Verfügung gestellt hatte, die Stelle der alten Stadt Ithaka an dem prächtigen, in der Mitte der Ostseite von Leukas tief ins Land einschneidende Hafen von Nidri thatsächlich bestimmt ist. Auch die Wasserleitung des Ithakos, welche den vor der Stadt Ithaka befindlichen Laufbrunnen speiste, (Od. XVII 204 ff.), ist schon gefunden worden. Im nächsten Jahre werden die Ausgrabungen zur Aufsuchung des Palastes des Odysseus fortgesetzt werden.

## Philologische Programm-Abhandlungen 1902.

1. Sendung.

### I. Sprachwissenschaft.

1. Gleiwitz, K. kath. G. (205.). — *A. Krause*, Entstehung der Konjugation in den flektierenden Sprachen. II. Die Tempora.

2. Freiberg, R. G. (615.) — *R. Berge*, Etymologische Anknüpfungen lateinischer Wörter an verwandte Stämme, Lehn- und Fremdwörter der deutschen Sprache.

3. Waldenburg i. Schl., St. ev. G. (234.) — *Liers*, Abrifs der lateinischen Syntax zur Wiederholung für die Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums.

4. Breslau, K. Fr. G. (194.) — *Ph. Loewe*, Nachträge zum Thesaurus linguae Latinae aus Ovidius.

5. Konitz, K. G. (33.) — *Mayen*, Über die Entwickelung der französischen Konjunktion que und des deutschen Akkusativs mit dem Infinitiv aus dem Lateinischen.

6. Bromberg, K. G. (171.) — *R. Methner*, Die Darstellung der lateinischen Temporalsätze in der Obertertia, nebst einem Anhang über die Bedeutung von postquam.

7. Güstrow, Grh. D. (729.) — *E. Rickmann*, Zur lateinischen Tempuslehre.

8. Breslau, Kön. K. W. G. (198) — *A. Zimmermann*, Zur Entstehung, bezw. Entwickelung der altrömischen Personennamen.

9. Berlin, Kölln. G. (60.) — *J. Grau*, Versuch des Nachweises, dafs positionslange Silben nicht durch Satzung, sondern infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit lang sind.

### II. Litteratur.

a) griechische, b) römische.

a) 1. Magdeburg, Paed. zum Kl. U. L. Fr. (265.) — *R. Hildebrandt*, Zur Stilistik des Aeschylus.

2. Liegnitz, K. R. Ak. (217.) — *C. Schönermark*, Die tragischen Affekte bei Aristoteles. II.

3. Liegnitz, St. ev. G. (216.) — *Güthling*, Erklärende Anmerkungen zu Arrians Kynegetikos.

4. Weimar, W. Ernst. G. (756.) — *O. Kaehler*, Annotationes ad comicos Graecos.

5. Pasewalk, St. Prog. (156.) — *Th. Hultzsch*, Die erzählenden Zeitformen bei Diodor von Sicilien.

6. Berlin, Friedr. Werd. G. (56.) — *H. Kallenberg*, Textkritik und Sprachgebrauch Diodors. II.

7. Eisenach, C. Fr. G. (753.) — *O. Apelt*, Zur eudemischen Ethik.

8. Hamburg, Wilh. G. (815.) — *E. Hoppe*, Ein Beitrag zur Zeitbestimmung Herons von Alexandrien.

9. Neu-Strelitz, G. Car. (743.) — *Becker*, Die Vorgeschichte zur Haupthandlung der Ilias.

10. Limburg a. d. Lahn, G. (442) — *M. Jöris*, Über Homerübertragung mit neuen Proben.

11. Königsberg i. Pr., Un. — *A. Ludwich*, Über die Papyrus-Kommentare zu den homerischen Gedichten.

12. Cöln-Ehrenfeld, St. Prog. (504.) — *Fr. Kortz*, Die Eigentümlichkeiten der Kallimacheischen Dichtkunst. Eine Studie zum Artemishymnus des Kallimachus und Catulls carmen LXVI.

13. Rostock, Univ. S. 1902. — *C. Kalbfleisch*, Papyri Graecae musei Britannici et musei Berolinensis.

14. Braunschweig, Herz. N. G. (770.) — *Fr. Cunze*, Philostrats Abhandlung über das Turnen (übersetzt).

15. Grofs-Strelitz, K. G. (232.) — *S. Knospe*, Aristipps Erkenntnistheorie im Platonischen Theaetet.

16. Elbing, R. G. (46.) — *R. Schoiber*, Das Staatsideal Platons.

17. Berlin, K. Wilh. G. (67.) — *R. Michaelis*, Quae ratio intercedat inter Julii Pollucis onomasticon et Aristotelis de republica Atheniensium libri partem alteram.

18. Blankenburg a. H., Herz. G. (768.) — *K. Bürger*, Studien zur Geschichte des griechischen Romans. I. Der Lukiosroman und seine litteraturgeschichtliche Bedeutung.

19. Wismar, Gr. St. (734.) — *L. Bolle*, Die Bühne des Sophokles.

20. Saarbrücken, K. G. (518.) — *Ed. Scheer*, Theon und Sextion.

21. Dresden-A., Ann. (613.) — *A. Pommrich*, Des Apologeten Theophilos von Antiochia Gottes- und Logeslehre, dargestellt unter Berücksichtigung der gleichen Lehre des Athenagoras von Athen.

b) 1. Wolfenbüttel, Herz. G. (779.) — *W. Brandes*, Beiträge zu Ausonius. III. Die Periochae Iliadis et Odyssiae.

2. Glogau, K. ev. G. (206.) — *O. Altenburg*, Ciceros Tusculanen und die Lehrplaneinheit für das zweite Halbjahr der Gymnasialprima.

3. Hirschberg i. Schl., K. G. (209.) — *E. Rosenberg*, Studien zur Rede Ciceros für Murena.

4. Stade, K. G. (354.) — *J. Bartsch*, Horazische Oden in deutscher Nachbildung. II.

5. Altona, K. Chr. (306.) — *W. Vollbrecht*, Über eine neue Hypothese inbetreff der Herausgabe der Dichtungen des Horaz.

6. Berlin, Soph. G. (66.) — *H. Magnus*, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. VI. Marcianus und Neapolitanus.

7. Breslau, K. kath. St. Matth. G. (197.) — *P. Klimak*, Über den Plan der Rede Adherbals bei Sallust.

8. Grimma, F. (599.) — *K. Liedloff*, Die Nachbildung griechischer und römischer Muster in Senecas Troades und Agamemnon.

9. Burg, K. Vikt. G. (256.) — *Kampe*, Über die Adelphen des Terenz.

10. Gernsheim a. Rh., Grh. R. (720.) — *G. Ihm*, Vergilstudien. I. Die Götter in der Aeneis.

11. Dresden, R. von E. Zeidler (628.) — Vergils Aeneide Buch XI. Aus den nachgelassenen Papieren *Emil Irmschers*.

Vergl. noch I 4; III 6.

### III. Altertümer.

1. Duisburg, K. G. (484.) — *E. Anspach*, De Alexandri Magni expeditione Indica.

2. Mainz, Grh. R. G. (723.) — *Geifsner*, Die im Mainzer Museum befindlichen feineren Gefäfse der augusteischen Zeit und ihre Stempel.

3. Leipzig, Th. (602.) — *R. Holland*, Die Sage von Daidalos und Ikaros.

4. Berlin, VIII. städt. R. (130.) — *H. Vieze*, Domitians Chattenkrieg im Lichte der Ergebnisse der Limesforschung.

5. Helmstedt, Herz. G. (776.) — *Drewes*, Reiseeindrücke von Kunst und Leben in Italien. II.

6. Fürstenwalde, St. G. (80.) — *W. Hartmann*, Konstantin der Grofse als Christ und Philosoph in seinen Briefen und Erlassen.

7. Kreuzburg O.-S., K. G. (213.) — *A. Weyh*, Die wichtigsten Mathematiker und Physiker des Altertums.

8. Cöln, K. Fr. Wilh. G. (501.) — *Fr. Marcks*, Die mykenische Zeit im Geschichtsunterricht des Gymnasiums.

9. Bromberg, K. R. G. (191.) — *G. Goerres*, Wesen, Ursprung und Deutung des Mythos.

10. Berlin, Ask. G. (52.) — *A. Trendelenburg*, Der grofse Altar des Zeus in Olympia.

11. Stargard i. P., K. u. Grön. Gymn. (160.) — *R. Brendel*, Die orientalische Frage im Altertum und im Mittelalter.

12. Berlin, Luisenst. G. (65.) — *E. Wolff*, Philanthropie bei den alten Griechen.

13. Berlin, Friedr. Werd. G. (56.) — *H. Kallenberg*, Der Hafen von Pylos.

14. Berlin, K. Luis. G (64.) — *Fr. Matthias*, Über Pytheas von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen. II.

15. Frankfurt a. M., K. Kais. Fr. G. (432.) — *F. Orth*, Weinbau und Weinbereitung der Römer.

16. Bautzen, G. (592.) — *R. Schneider*, Abrifs der römischen Altertumskunde für Gymnasien. II.

17. Bückeburg, Fürstl. Adolf. (793.) — *H. Evers*, Erläuternde Unterschriften unter die im Treppenhause ausgehängten Seemannschen Wandbilder.

18. Stettin, K. Wilh. G. (163.) — *W. Fauser*, Telegraphie in alter und neuer Zeit.

### IV. Unterricht.

1. Oels, K. G. (222.) — *L. Brock*, Kanon der Geschichtszahlen.

2. Sorau, K. G. (97.) — Der Kanon der einzuprägenden Jahreszahlen. Für den Geschichtsunterricht am Königl. Gymnasium zu Sorau zusammengestellt von den *Geschichtslehrern*.

3. Chemnitz, St. R. G. (611.) — *H. Grosch*, Ein Beispiel für tabellarische Darstellung von Unterrichtsstoffen. Bruchstück eines Hilfsbuches für den Geschichtsunterricht auf der Oberstufe höherer Lehranstalten.

4. Belgard, St. G. (147.) — *J. Heling*, Geschichtszahlen, zusammengestellt für das Gymnasium zu Belgard an der Persante.

5. Eisenach, C. Fr. G. (753.) — *O. Apelt*, Ein griechisches Lesebuch.

6. Wittstock, K. G. (101.) — *Wessel*, Die Verteilung der Grammatik auf den lateinischen und den deutschen Unterricht der unteren Klassen, im Anschlufs an das lateinische Übungsbuch von Ostermann-Müller.

7. Kempen in Pos., K. Prog. (175.) — *P. Mahn*, Die in den Jahren 1890—1902 für die schriftliche Entlassungsprüfung zur Auswahl gestellten Aufgaben im Latein, mit Abdruck guter Schülerarbeiten.

8. Frankenstein i. Schl., St. kath. Prog. (203.) — *Schroeder*, Zusammenhang des Religionsunterrichts mit dem griechischen und römischen Altertume und dessen Behandlung.

Vergl. noch I 3; 6; II b, 2; III 8; 16; 17; V 23.

**V. Geschichte der Philologie und Pädagogik.**

1. Münster, K. Paul. G. (400.) — *J. Mettlich*, Ein Kapitel über Erziehung aus einer altfranzösischen Dichtung des 14. Jahrhunderts. Zum ersten Male veröffentlicht.

2. Holzminden, Herz. G. (777.) — *W. Allers*, Aus einer alten Bibliothek ('Amelunxbornische Klosterbibliothek').

3. Berlin, K. Joach. G. (59.) — *E. Bahn*, Die Abiturienten des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin. I (1789—1870).

4. Berlin, Leibn. G. (62.) — *E. Gudopp*, Dramatische Aufführungen auf Berliner Gymnasien im 17. Jahrhundert (Schlufs).

5. Brühl, G. (481.) — *M. Mertens*, Zur Geschichte des Gymnasiums zu Brühl während der Jahre 1865—1902.

6. Erfurt, K. G. (258.) — *R. Thiele*, Die Schicksale der Erfurter Akademie nützlicher Wissenschaften nach der ersten Besitznahme Erfurts durch Preufsen 1802—1803. Ein Erinnerungsblatt im Säkularjahr.

7. Frankfurt a. O, K. Fr. G. (75.) — *O. Bachmann*, Die Programme der Königlichen Friedrichsschule zu Frankfurt a. O. 1694—1813. Ein Beitrag zur Schulgeschichte des 18. Jahrhunderts.

8. Gotha, Herz. G. Ern. (784.) — *M. Schneider*, Die Lehrer des Gymnasium illustre zu Gotha 1524—1859. II.

9. Küstrin, K. G. (86.) — *O. Tschiersch*, Die Amtsentsetzung des Rektors Graffunder im Jahre 1669.

10. Ilfeld, K. Kl. (343.) — *R. Mücke*, Aus der älteren Schulgeschichte Ilfelds.

11. Königsberg i. Pr., K. Wilh. G. (7.) — *E. Grofse*, Die Nymphen (Natur) von K. Lehrs. In Erinnerung an Lehrs hundertjährigen Geburtstag 14. Januar 1902.

12. Lüneburg, Joh. (346.) — *W. Görges*, Die Schulen des Michaelisklosters in Lüneburg. II. Die Michaelisschule.

13. Magdeburg, K. D. G. (264.) — *O. Laeger*, Biographisches Verzeichnis der Lehrer des Königlichen Domgymnasiums zu Magdeburg. I (1675—1700).

14. Marburg, K. G. (443.) — *Ph. Schäfer*, Übersicht der bisher erschienenen Programmabhandlungen (1834—1901) des Königl. Gymnasiums zu Marburg.

15. Michelstadt, Grh. R. (724.) — *A. Klassert*, Mitteilungen über die Michelstädter Kirchenbibliothek.

16. Neustettin, K. Fürst. H. G. (155.) — *Th. Beyer*, Die ältesten Schüler des Fürstin Hedwigs-Gymnasiums in Neustettin. V (Schlufs).

17. Quedlinburg, K. G. (273.) — *G. Grüning*, Wesen und Aufgabe des Erkennens nach Nicolaus Cusanus.

18. Berlin, Fr. Werd. O. R. (121.) — *G. Schneiderreit*, Die Einheit in dem System des Nikolaus von Kues.

19. Osnabrück, R. G. (353.) — *Fr. Runge*, Beiträge zur Geschichte des Ratsgymnasiums zu Osnabrück in älterer Zeit.

20. Osterode in Ostpr., St. G (13.) — *L. Wüst*, Zur Geschichte des Gymnasiums zu Osterode während der ersten 25 Jahre seines Bestehens.

21. Oppeln, K. kath. G. (224.) — *O. May*, Beiträge zur Geschichte des Oppelner Gymnasiums.

22. Pless, K. G. (226.) — *J. Rost*, Das Plesser Alumnat, seine Begründung und Einrichtung.

23. Schneeberg, K. G. (605.) — *W. Strüver*, Zur Geschichte der städtischen Lateinschulen im sächsischen Lande, insbesondere ihr Verhältnis zur Kirche und ihr Religionsunterricht.

24. Glatz, K. kath. G. (204.) — *W. Schulte*, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des schlesischen Schulwesens im Mittelalter.

25. Schleswig, K. D. (317.) — *L. Hinrichsen*, Die Schleswiger Domschule im neunzehnten Jahrhundert.

26. Charlottenburg, K. Friedr. Sch. (71.) — *W. Ebel*, Schopenhauers Bedeutung für Lehrer und Erzieher.

27. Stettin, Stadtgymn. (162.) — *H. Lemcke*, Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratsschule in fünf Jahrhunderten. I. Urkunden. 4. Abteilung: der Chorus symphoniacus.

28. Aachen, Kön. K. W. G. (473.) — *G. Voss*, Christoph Stummel (Stymmelius).

## Verzeichnis neuer Bücher.

Asbach, J., Zur Geschichte und Kultur der römischen *Rheinlande*. Berlin, Weidmann. VII, 68 S. 8 mit Abbildung und Karte. ℳ 1,80.

Campbell, L., *Plato's* Republic. J. Murray. VIII, 184 p. 8. Illust. Sh. 2.

Donati quod fertur commentum Terenti, accedunt Eugraphi commentum et scholia Bembina, rec. *P. Wessner*. I. Leipzig, Teubner. I, 542 S. 8. ℳ 10. Geb. ℳ 10,80.

Erinnerung an *E. Curtius*, geb. 2. IX. 1814, gest. 11. VII. 1896. Leipzig, R. Reisland. 32 S. 8 mit Bildnis. ℳ 1.

v. Gelzer, H., Der Patriarchat von *Achrida*, Geschichte und Urkunden. Leipzig, Teubner. 231 S. 8. ℳ 7,20.

Genestetiana sive Petri de Genestat poetae Neerlandici carmina selecta latine vertit *J. J. Hartman*. Lugduni Batavorum, A. W. Sijthoff. XVII, 142 S. 8. ℳ 3,40.

Heine, Margar., Substantiva mit *α* privativum. München, A. Buchholz. 52 S. 8. ℳ 1,50.

Homeri carmina, rec. et selecta lectionis varietate instruxit *A. Ludwich*. I. Ilias. Vol. I. Leipzig, Teubner. XIX, 514 S. 8. ℳ 16.

**Inscriptionum** Orientis et Illyrici latinarum supplementum, edd. *Th. Mommsen*, *O. Hirschfeld*, *A. Domaszewski*. Pars posterior. (Corpus inscriptionum latinarum III suppl.) Berlin, G. Reimer. XXVI-LXXXIII S. 35-48, 2039-2724, 2316[1]-2316[50] fol. Adiectae sunt tabulae geographicae decem. ℳ 114.

**Jacoby**, F., *Apollodors* Chronik. Eine Sammlung der Fragmente (Philologische Untersuchungen 16). Berlin, Weidmann. VII, 416 S. 8. ℳ 14.

**Lexicon Taciteum**, fasc. XV, edd. *A. Gref* et *C. John*. Leipzig, Teubner. S. 1601-1712. 8. ℳ 3,60.

**Livy** book 21. Ed. by *H. Allcroft* and *J. Hayes*. Introduction, text, notes, vocabulary, test papers, and translation. W. B. Clive. 206 p. 8. Sh. 4,6.

**Maass**, E., Die *Tagesgötter* in Rom und den Provinzen. Aus der Kultur des Niederganges der antiken Welt. Berlin, Weidmann. VIII, 311 S. 8 mit 30 Abbildungen. ℳ 10.

**Nilos Doxapatres**, *Τάξις τῶν πατριαρχικῶν θρόνων*, armenisch und griechisch herausg. von *N. Finck*. Marburg, G. Elwert. IV, 46 S. 4. ℳ 2,50.

**Palaephati** *περὶ ἀπίστων*, Heracliti qui fertur libellus *περὶ ἀπίστων*. Excerpta Vaticana (vulgo anonymus de incredibilibus), ed. *N. Festa* (Mythographi Graeci III 2). Leipzig, Teubner. LIII, 128 S. 8. ℳ 2,80. Geb. ℳ 3,20.

**Passow**, W., Studien zum *Parthenon* (Philologische Untersuchungen 17). Berlin, Weidmann. XIII, 65 S. 8 mit Abbildungen. ℳ 3.

**Petersen**, E., *Ara* pacis Augustae I. II. Wien, A. Holder. VII, 204 S. 4 mit Zeichnungen von *G. Niemann*. ℳ 24.

**Philonis** Alexandrini opera quae supersunt, rec. *L. Cohn* et *P. Wendland*. Ed. minor. Vol. IV, rec. *L. Cohn*. Berlin, G. Reimer. XIII, 254 S. 8. ℳ 2.

The epistle of **Psenosiris**. An original document from the Diocletian persecution. Papyrus 713, British Museum. Ed. and explained by *A. Deifsmann*. Black. 78 p. 8 with a plate. Net. Sh. 2,6.

**Schlicher**, J. J., The origin of *rhythmical verse* in late latin. Berlin, O. Gerhardt. VII, 91 S. 8. ℳ 2.

**Schwyzer**, Ed., Die *Weltsprachen* des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung. Berlin, Weidmann. 38 S. 8. ℳ 1.

**Seeck**, O., Kaiser *Augustus* (Monographieen zur Weltgeschichte XVII). Bielefeld, Velhagen & Klasing. 148 S. 8 mit 106 Abbildungen. In Leinw. kart. ℳ 4; num. Ausg. in Leder ℳ 20.

**Sophocles**, Ajax, ed. by *H. Haydon*. Introduction, text, notes, vocabulary, test papers, and translation. W. B. Clive. 168 p. 8. Sh. 5,6.

**Tacitus**, Annals, book 1-3. translated from the Pass-Schools by *E. A. Wells*. Simpkin. 178 p. 8. Net. Sh. 3.

**Universitäts-Kalender**, Deutscher, 61. Ausg. Sommer 1902, herausg. von *F. Ascherson*. 2 Teile. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. Schreibkalender und IV, 409 S. 12. In 1 Leinw.-Bd. ℳ 3; II. Teil allein geb. ℳ 2,25.

**Vergil**, Georgics 1. 4. Ed. by *G. Plaistowe* and *G. Norwood*. Introduction, text, notes, vocabulary, test papers, and translation. W. B. Clive. 163 p. 8. Cloth Sh. 5,6.

**Voigt**, M., *Römische Rechtsgeschichte*. III (Schlufs). Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. VI, 373 S. 8. ℳ 12.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter | Preis vierteljährlich 6 *M* [illegible]

**19. Jahrgang.** Berlin, 27. August. **1902. No. 35.**


*Rezensionen und Anzeigen:* Spalte



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Lysiae orationes** recens. Theod. Thalheim. Lipsiae 1901, in aedibus B. G. Teubneri. Ed. maior L, 400. *M* 3,00. — Ed. min. XX, 268. *M* 1,20.

**Lisia.** Orazioni scelte, commentate da Eug. Ferrai. Vol. I, or. XII e XIII. Seconda edizione rifatta da Gius. Fraccaroli. Torino 1902, Erm. Loescher. XLVII, 132. L. 2 50.

Die Reden des Lysias waren in der Teubnerschen Textausgabe zum letzten Mal im J. 1890 erschienen. Doch war diese Ausgabe im ganzen nicht erfreulich; denn der Herausgeber hatte es in vielen Fällen verschmäht, handgreifliche Verbesserungen des Textes aufzunehmen, welche schon seit längerer Zeit in die kommentierten Ausgaben von Rauchenstein und Frohberger Eingang gefunden hatten, andererseits war die typographische Ausführung nicht tadellos. In beiden Beziehungen nun unterscheidet sich die neue, von Thalheim besorgte Ausgabe von ihren Vorgängerinnen aufs vorteilhafteste. Der Text ist unter Berücksichtigung der älteren wie der neueren Litteratur umsichtig revidiert, der Druck ist sehr klar und sauber. Ferner ist diesmal, und das ist für bequeme Benutzung sehr willkommen, der kritische Apparat nicht mehr wie bisher in einer Praefatio zusammengehäuft, sondern unmittelbar unter den Text gesetzt, und zwar in durchaus verständiger Beschränkung, so dafs der Herausg. mit Unrecht befürchtet, des Guten vielleicht zu viel gethan zu haben. Wer nach den Fragmenten verlangt, findet sie jetzt auch in vervollständigter Zahl und mit sehr genauen Quellennachweisen sowie allen wünschenswerten Angaben über die betr. Litteratur.

Ich habe schon hervorgehoben, dafs der Text jetzt ein durchaus lesbarer geworden ist, wie man es zumal von einem für die Schullektüre bestimmten Buche fordern darf, mag man auch in Einzelheiten hin und wieder einer anderen Fassung zuneigen. Von den meisten seiner eigenen Besserungsversuche hat der Herausg. in einem Hirschberger Programm vom Jahre 1900 Rechenschaft gegeben und sich darin sehr behutsam gezeigt, immer darauf bedacht, der möglichen Entstehung einer Textverderbnis nachzugehen. Selten greift Th. zu einschneidenden Änderungen, wie or. XIX § 63, wo er durch Umstellung hilft, oder XIII 96, wo zwei kurze Relativsätze gestrichen werden. Sehr fein, wenn auch nicht ganz überzeugend, wird XXXIII 4 das überlieferte *γνῶναι τὰ βέλτιστα τῶν αὐτῶν* in Anlehnung an Xen. Hell. II 3, 25 in *γ. τὰ β. τῶν οἵων ἡμῶν* geändert; sollte nicht *τῶν ἄλλων* schon genügen? Die Änderung von *τοὺς κρείττους αὐτῶν* XII 58 in *συνάρχοντας* ist wohl mit Recht nicht in den Text gesetzt, da

doch auch δι' ὑμᾶς nicht 'um euretwillen' heifsen kann, sondern 'durch eure Mitwirkung', und nimmt man mit Dobree κρείττους als potentiores, die Einflufsreicheren von ihnen (αὐτῶν als Gen. partit. verstanden), so läfst sich die Überlieferung ganz gut halten. Jedenfalls aber wird die vom Herausg. vorgeschlagene Fassung des Textes (ich habe die auf Gymnasien vorzugsweise gelesenen Reden gegen Eratosthenes und Agoratos besonders genau geprüft) meistens auf Zustimmung rechnen dürfen oder wenigstens als möglich zugegeben werden.

Die kleinere Ausgabe Thalheims enthält aufser den Reden selbst nur die griechische Vita des Lysias von dem Pseudo-Plutarch und kurze lateinische Einleitungen, ist also nur für den Schulunterricht bestimmt, wie sie auch viel wohlfeiler ist. Von letzterem Punkt abgesehen, scheint sie mir, offen gestanden, überflüssig, da der Schüler doch eben nur den kleinsten Teil lesen wird, und wenn er sich nicht neben der Textausgabe eine kommentierte anschafft, auf das Lexikon als das einzige Hilfsmittel zur Vorbereitung angewiesen bleibt; der Lehrer und Gelehrte aber werden weder des kritischen Apparates noch der übrigen Beigaben entraten können. Doch ist der Druck in dieser kleineren Ausgabe noch fehlerfreier als in der gröfseren; nur scheint gerade die zwölfte Rede ein genauer Nachdruck aus der letzteren zu sein, denn hier finden sich in beiden Ausgaben dieselben Druckfehler (§§ 4, 20, 25, 86, 99).

Für Schüler wie für Lehrer sehr beachtenswert ist die obengenannte italienische Ausgabe, welche als die erste ihrer Art in Italien zwar ganz auf deutschen Vorarbeiten beruht, jedoch auch, wo der Neuherausgeber mit seinem Vorgänger nicht mehr übereinstimmte, mit manchen selbständigen Zusätzen bereichert ist. Aufser einer fast drei Bogen langen allgemeinen Einleitung über Lysias ist jeder Rede ein ausführliches Vorwort voraufgeschickt, während unter dem Texte stehende Anmerkungen in sehr engem Druck meist über die Hälfte der Seite füllen. Da sie sich z. T. mit der Rechtfertigung der Textgestaltung befassen, so bieten sie freilich mehr als der Schüler braucht, doch ist kaum eine Schwierigkeit unerörtert geblieben und daher ein wirklich brauchbares Buch geliefert, das für den angehenden Griechen mehr Anziehungskraft als der kahle Text besitzen dürfte. Dieser selbst ist übrigens frei von allzu ängstlichem Festhalten am Überlieferten und stimmt vielfach mit den neueren deutschen Ausgaben überein. Der Druck ist im griechischen wie im italienischen Anteil aufserordentlich korrekt, was gegenüber einer Bemerkung auf S. 453 dieser Zeitschr. vielleicht hervorgehoben zu werden verdient.

Berlin. **Ernst Althaus.**

**F. Skutsch**,*) Aus Vergils Frühzeit. Leipzig 1901, Teubner. VII, 170 S. 8°. 4 *M*.

Für eine namenlose Dichtung einen Verfasser zu suchen, ist ein lockendes Beginnen und — unschuldig, so lange der Weg nicht über Leichen geht. Den Weg, den Skutsch sich zu dem Verfasser der Ciris bahnt, bedecken mehrere schöne Leichen, zunächst die arme zehnte Ekloge Vergils.

A. Das Hauptstück derselben, die Liebesklage des Gallus, soll nach Skutsch vollständig aus Liederinhalten oder Liederstücken des Cornelius Gallus zusammengesetzt sein, und zwar so, dafs wir fünf Elegien und vier Bukolika 'ziemlich zuversichtlich' wiederaufbauen können, als Teile von Gallus' verlorenen vier Büchern Lieder auf Lykoris. Um diese neueste aller Liedertheorien zu begründen, sucht und findet S. Nähte, klaffende Fugen, Widersprüche, Disharmonien und dergl. und behauptet 1. die Örtlichkeit schwanke, Gallus befinde sich bald in dem friedlich stillen Arkadien, bald auf einem Kriegsschauplatz, bald in Italien. — Dagegen: konnte, durfte Vergil wirklich ein so liederlich gearbeitetes Gedicht, in welchem er sich nicht einmal über den gewählten Ort klar war, seinen Lesern bieten, der Vergil, der sieben Jahre an seinen Georgika gefeilt hat? Und im einzelnen, die Örtlichkeit schwankt nicht. Gallus, der divinus poeta, weilt unter den Hirten Arkadiens; ob als Kriegsmann im Oktavianischen Lager, wie Leo mit S. meint, ist aus v. 44 nicht zu erschliefsen. Denn da Lykoris (v. 33) mit einem Andern durch Schneefelder und starrende Lager (nives . . horrida castra) gezogen ist, so weilt auch Gallus, von wahnsinniger Liebe zu der Treulosen gefangen (insanus amor detinet), mit seinem Herzen nicht im friedvollen, sommerlichen Arkadien, sondern in des grausigen Mars Waffengewirr (duris Martis in armis, media inter tela) und in den Schneefeldern der Alpen (nives), die Lykoris nun schaut. Auch hätte wohl Vergil den wirksamen Gegensatz des waffenstarrenden Römers zu den friedlichen Hirten gleich zu Anfang oder irgendwo sonst im Liede gekennzeichnet; es ist nur der poeta, der Mensch, der hier den Hirten sein Leid klagt, und v. 16 ist vielleicht, dem Rahmen des Ganzen entsprechend,

*) Vgl. die genauen, von mir dankbar benutzten Besprechungen Leos (Hermes 37. 14—55) und Helms (Berl. Phil. Wochenschrift 22, 201 ff. u. 236 ff.).

auch Gallus als Hirt zu denken, den seine eignen Schafe umstehen, so dafs dann die nachdrückliche Entschuldigung Vergils, dafs er den divinus poeta also vorführe, viel begründeter erscheint. 2. S. fragt: 'Wenn Gallus in Arkadien ist, warum beklagt er sich dann in v. 46, dafs Lykoris procul a patria lebt? Was würde es ihm helfen, wenn u. s. w.' — Antwort: Lykoris erschiene ihm dann wenigstens nicht so unerreichbar und sein Herz brauchte nicht für das Leben, die Gesundheit der im fernen Nordland Weilenden zu zittern. 3. S. findet den Entschlufs, in die Waldeinsamkeit zu gehen, übertrieben stark durch certumst angekündigt, da die Stätte (sola sub rupe) sich nicht wesentlich (in silvis) ändere und Gallus 'eigentlich schon so viel Einsamkeit hat, als er sich nur wünschen kann'. — Dagegen: An dem einsamen Felsen besuchen den Liebeskranken nicht nur die Götter Apollo (den S. vergifst) und Silvanus und Pan, sondern auch der Schafhirt, die Kuhhirten, der Sauhirt; es heifst da: venit — venere — venit — venit — venit — venit, ein unablässiges Kommen und Gehen! Nun aber will Gallus von den am Felsen sich ausbreitenden Matten, wo die Herden weiden (stant et oves circum), wälderwärts flieh'n, seine alten Lieder, denen früher ganz Rom lauschte, der menschenfernen Waldeinsamkeit singen oder mit den Elfen tanzen oder mit den Hunden jagen: Menschen werden nirgends genannt, inter spelaea ferarum, in der von Menschen gemiedenen Wildnis. — Ich sehe keine Fuge klaffen. 4. Skutsch meint: Da Gallus ein Arkader sein und neben sich Phyllis sehen möchte, so 'ist der Wunsch: 'Lykoris, lebtest du mit mir in Arkadien' offenbar ein Widerspruch. — Dagegen: Nahm das klassische Lesepublikum mit solchem Unsinn — denn das wäre die von S. gefundene Gedankenreihe — wirklich vorlieb? Glücklicherweise ist der fein empfundene und reizvoll ausgeführte Traumwunsch: Wenn ich in Arkadien geboren und ein Hirt oder Winzer gewesen wäre, dann ruhtest du, Lykoris, als meine immer getreue Phyllis, meine Schäferin neben mir hier am kühlen Born, auf schwellenden Matten oder dort im Haine! 5. S. findet in interea (v. 55), das bei Vergil nirgends sonst und vermutlich auch hier nicht 'zwischendurch, manchmal' bedeutet, 'nur eine von den zahlreichen Unebenheiten unseres Gedichts'. — Dagegen: Ähnlich wie im Goethischen Liede dreimal ein 'Trost in Thränen' dem Liebeskranken angeboten, aber von diesem verworfen wird (1. Tanz und Spiel, 2. Vertraue den Verlust! 3. Raffe dich auf!), so sucht und verwirft Gallus in drei verschiedenen Richtungen die medicina furoris: ich will meinen Schmerz den Bäumen vertrauen (= Goethe 2): doch ach, die Bäume werden wachsen und mit ihnen mein Leid! So will ich, da das Wachsen der Bäume nicht ausbleibt und diese erste Linderung dann versagt, unterdessen noch anders mein Leid betäuben, in Spiel und Tanz mit den Nymphen (= Goethe 1) oder in froher Thatkraft (libet) auf wilder Eberjagd (= Goethe 3): doch ach, auch dies heilt ja mein krankes Herze nicht; drum hinweg, ihr Nymphen und Lieder und Wälder! Dies Abschiedswort (v. 62 f.) wiederholt deutlich die drei Grundgedanken des mit ibo beginnenden und mit libet ire endigenden Entschlusses, welchen Gallus, als er aus seinem Traumrausche (35—43) zur grausamen Wirklichkeit (44—49) erwacht, fafst (50—60), aber in Demut gegen den Allbezwinger Amor wieder aufgiebt (60—69). Ist bei solcher Gliederung diese wundervolle Liebesklage wirklich das, wofür sie S. ausgiebt, eine 'nur äufserlich verbundene Reihe disparater Stimmungen, Absichten, Situationen'? 6. S. findet in v. 50 f. 'deutlich den Entschlufs ausgedrückt, von Euphorion zu Theokrit überzugehen, das, was im elegischen Vers gedichtet ist, auf den bukolischen Ton zu stimmen'. — Was meint S. mit dieser unklaren Deutung? etwa, dafs Gallus seine in Distichen verfafsten Elegien in hexametrische Bukolika umwandeln soll? Diese Zeilen bedeuten offenbar: Ich will hingehen (alsbald näher bestimmt durch in silvis v. 52) und will meine in chalcidischem (= Euphorions) Tone verfafsten Lieder zur sikulischen Hirtenflöte singen, die Lieder, denen einst Rom lauschte, der menschenfernen Waldeinsamkeit. 7. S. folgert aus jenem (gar nicht) geplanten Übergange von Euphorion zu Theokrit, dafs Gallus bukolische Lieder gedichtet habe, sonst dürfte Vergil ihm diese Absicht nicht in den Mund legen. — Die Folgerung ist, auch wenn die Übersetzung von v. 50 f. richtig wäre, kühn und wird unglaublich durch Vergils Entschuldigung (v. 17), dafs er den divinus poeta hier unter Schafen und Hirten vorzuführen wage. 8. S. dehnt Servius' Vermerk, dafs die vier Verse 46 ff. aus Gallus' Gedichten herübergenommen (translati) seien, auf alle 35 Verse der Liebesklage, ja sogar auf die theokritische Umrahmung (Daphnis-Gallus) aus. — Mit welchem Recht, ist unerfindlich; aus welcher Not, ist klar. Dagegen: Die Grenze des Citates aus den Euphorionischen Liedern des hohen Gönners kennzeichnete Vergil fein, doch sinnfällig genug eben durch die Worte: Chalcidico quae sunt mihi con-

dita versu carmina. 9. S. deutet Anfang und Schlufs der Vergilschen Umrahmung pauca meo Gallo carmina sunt dicenda und haec sat erit — Pierides, vos haec facietis maxima Gallo = 'ich (Vergil) habe nur excerpiert, bei Gallus steht das alles ausführlicher. Und damit wäre wenigstens auch ein Sinn (wörtlich welcher denn?) für das bis heute unerklärte maxima gefunden'. — Dagegen ist der einfache Sinn: dies schlichte Hirtenlied werdet ihr, Pieriden, meinem Gallus zu etwas sehr Grofsem, sehr Wertvollem machen'.

B. Ebenso zergliedert S. mit dem Messer philologischer Akribie die sechste Ekloge Vergils oder, wie er sagt, 'die 86 Verse, die in unserer Überlieferung die sechste Ekloge bilden'. Das heifst doch, deutlich ausgedrückt: zwei verschiedenartige Gedichtstücke sind in den Handschriften zur sogenannten 6. Ekloge zusammengeraten! Für S. 'zerfallen' sie thatsächlich 'in zwei an Umfang sehr ungleiche und inhaltlich völlig unzusammenhängende Teile'. Vor diesem Vorwurf gegen Vergil darf S. allerdings nicht zurückschaudern, wenn seine Vermutung, dafs die dem Varus gewidmete Ekloge lediglich aus Liederinhalten und Liederstücken des Gallus bestehe, nicht von vornherein zu sonderbar erscheinen soll. In der Ekloge singt nun der vom Abend vorher noch weinselige Silen in guter Laune, bis die Sterne heraufkommen, er singt, mit der Schöpfung und Urzeit beginnend, von Prometheus, Pyrrha, Pasiphae, Atalanta, den Heliaden, Gallus, Scylla, Philomela: 'alles, was aus Phöbus' Munde einstmals der beglückte Eurotas vernommen und den Lorbeerbäumen zu lernen (ediscere) geboten hat, das singt jener'. — Die Dichterweihe des Gallus inmitten der mytholischen Geschichten ist auffallend und soll es sicherlich sein. Zudem wissen wir die feinere Beziehung nicht mehr, die diesem Zuge zu Grunde liegt. Denn rein persönlich ist Skutschs Glauben: Weil zwischen diesem Gallusstücke und den übrigen Liedern Silens keine andere Beziehung ersichtlich ist und doch eine Beziehung zwischen den Einzelliedern Silens bestehen mufs, so kann es die nur sein, dafs sie alle — aus Epyllien des Gallus entnommen sind. Dem widerspricht aufserdem der Platz des Gallusstückes und der Mangel jedes sonstigen Hinweises zu Beginn oder Ende des Silensgesanges. Freilich vermutet Skutsch in den Worten omnia — ille ein Epyllion des Gallus auf Hyakinthos, durch die seltsame Schlufsfolgerung: Der Sang Apollos am Eurotas geht wahrscheinlich auf Hyakinthos, Euphorion hat einen Hyakinthos gedichtet, also hat sein Jünger Gallus vermutlich auch einen H. verfafst. Jedoch, wie Leo beobachtet, der Euphorionische Hyakinthos war ein Epyllion, und der Vergilische Ausdruck omnia quae geht vielmehr auf einen Liederkranz. Ferner, was Leo mit S. allerdings bezweifelt und Helm behauptet, meint der Ausdruck omnia — ille schwerlich ein neues Lied. Denn erstens ist überall sonst der Inhalt des von Silen Gesungenen mitgeteilt, hier nur die Thatsache, dafs gesungen worden ist: den Inhalt bilden eben die vorher genannten Lieder. Zweitens bezeichnet nach mehrmaligem tum canit das formelhafte quid loquar sichtlich das Schlufsstück. Drittens, so anmutig zwanglos Silens Lust am Fabulieren in Vergils Berichte nachgeahmt wird, es fehlt nirgends die äufsere Verbindung der Lieder

| | |
|---|---|
| hinc refert | tum canit |
| his adiungit | tum canit |
| et solatur | tum canit |

Schlufs: quid loquar, und nun erst mit starkem Asyndeton omnia, quae Phoebo quondam Eurotas ... audiit, ille canit. Viertens: Als Silen anhebt, heifst es: 'so freut sich über Phöbus nicht der Parnasische*) Fels', und als Silen endigt: 'alles, was von Phöbus einst der beglückte Eurotas vernommen und den Lorbeerbäumen zu lernen geboten hat. [Dort hat es gewifs auch Silenus erlauscht und singt es nun den Hirtenknaben; so wird das Lied des Gottes Eigentum der Menschen.] Dieses Phoebi, zu Beginn und am Schlusse des Silensgesanges und beide mal nachdrücklich an derselben Versstelle und mit gleichem Zusatze (gaudet — beatus), scheint wie ein Band den bunten Liederstraufs zu umschlingen. Die innere Einheit aber ist eben die Laune Silens, die Vergil so reizend nachahmt. (Skutsch dagegen: bunte Fülle mythischer Histörchen ... Excerpte .. in einer ganz trockenen, schablonenhaften Weise eingeleitet ... unangenehm aufdringlich.)

C. Wenn nun, was S. mit seiner Liedertheorie (= Katalogdichtung) beweisen möchte, alle diese Lieder Silens, auch das von Scylla, der Tochter des Nisus, auf Dichtungen des Cornelius Gallus zurückgingen, so wäre damit der Hauptinhalt von Skutschs Buch nicht bewiesen, sondern gerade widerlegt, nämlich die von J. H. Vofs schon ausgesprochene Vermutung, dafs die Ciris von Gallus sei. Denn gerade in dem Silensliede folgt Vergil der Gestalt der Scyllasage, die in der Ciris als verkehrt bekämpft wird. Diesen Widerspruch ver-

*) Schwerlich verbirgt sich, wie ich mal vermutet habe, in Parnasia rupes der Parnon am Eurotas.

mag selbst Skutschs Deutungskunst nicht wegzuschaffen, wie jeder Unbefangene, zumal nach Leos und Helms Betrachtungen, erkennt.

D. Wie Vergil in der zehnten und der sechsten Ekloge als ungeschickter Zusammensetzer von Galluslíedern, so wird er von S. an zwei mit der Ciris gleichlautenden Äneisstellen als stümperhafter Nachahmer entlarvt. Die Sache verhält sich nur umgekehrt. Aen. II 403: Als die Priesterin Kassandra von ihrem Altar weggerissen und aus dem Tempel geführt wird, 'hebt sie die brennenden Augen gen Himmel, die Augen; denn Bande fesselten ihre zarten Hände!' — Wie überrascht, wie rührt uns die vom Dichter wohlweislich bis jetzt verschwiegene Fesselung! Und so entflammt sie auch Coröbus zu heller Wut. Dagegen Ciris 402: Scylla, die mit Stricken an Minos' Schiff gebunden ist und in den Meereswellen dahergeschleift wird, 'hebt die brennenden Augen gen Himmel, die Augen; denn Bande fesselten ihre zarten Hände!' Wufsten wir das denn noch nicht? — Und Aen. VI 210 f., 260 f. führt die Sibylle den Äneas zu Charon, sie hat in der grausigen Umgebung, wo sie den Äneas sogar das Schwert ziehen heifst, den Talisman, den goldenen Zweig naturgemäfs in ihrem Gewande geborgen, nun erst zeigt sie ihn dem Fährmann, damit er die Überfahrt nicht mehr wehre (aperit ramum, qui veste latebat). Für Charon und ebenso für die Leser wie überraschend, wie dramatisch! Wie mufs sich nun der Pflichttreue einer höheren Gewalt beugen! Wie lahm dagegen macht sich in Ciris 280 das von keinerlei Wirkung begleitete aperit ferrum, quod veste latebat! — Den anderen, auf S. 117—120 behandelten 'Entlehnurgen' Vergils schreibt S. selbst nicht 'eine gleiche Durchschlagskraft' zu.

E. Obwohl diese Besprechung sich im wesentlichen nur gegen die Vergewaltigung Vergils richtet, sei mir auch ein Wort zu der (S. 68—74) behandelten Frage gestattet, ob die Ciris nach ihrem Versbau vorvergilisch sein kann bez. mufs. 'Ob jemand aus der Art der Cäsuren irgend etwas zu schliefsen geneigt sein wird', ist S. selbst 'sehr zweifelhaft'. Bezüglich der Synalöphen räumt S. jedem Dichter 'einen Spielraum von 8 bis 9 Prozent' ein, ist aber trotzdem geneigt, die Ciris mit 19½ % vor Vergil anzusetzen, weil — Catull 18 % und Vergil etwa 22 % hat, aber Ovid, Manilius, Lucan etwa 7, 6, 5 % und erst Val. Flaccus wieder 18 % und Silius 16 % Synalöphen hat. Kann die Ciris wirklich nur entweder in die Zeit der Flavier oder vor Vergil gesetzt werden? Gewifs doch auch bald nach ihm. Beweist nicht die ganz verschiedene Weise zweier fast gleichzeitiger Dichter (der 25jährige Lucan † 65, Flaccus' Vorrede stammt etwa aus 72 n. Chr.), wie grofs hier der Spielraum innerhalb desselben Zeitabschnittes ist? Bezüglich der Elisionen im Hexameterschlufs befremdet S. 'höchlichst' das Ergebnis, welches Ganzenmüller*) in den 'Beiträgen zur Ciris' auf Grund meiner Untersuchungen**) findet: 'Ovid und seine strengeren Gesetze sind dem Ciris-Dichter bekannt'. S. durfte die Elisionen nicht blofs zählen, sondern auch wägen. Nach der fünften Hebung verschleift Catull in seinen 789 Hexametern noch zweimal eine Länge, die Ciris wagt das nicht mehr; nach dem fünften Trochäus elidiert Catull einmal in je 31 Versen, die Ciris nur in je 108 Versen, ist also, wie G. S. 632 f. meint, 'hierin himmelweit von Catull verschieden und übertrifft auch Tibull und Properz an Strenge noch beträchtlich', und 'in Hinsicht der Art der elidierten Vokale viel strenger als Vergil'. Nach dem fünften Daktylus elidiert die Ciris zwar einmal ego, ist aber trotzdem viel strenger als Vergil, der hier sogar animo hauri und eadem aufert wagt. Man sieht, S. hätte recht gut seine eigene Elisionenstatistik mitteilen dürfen, anstatt einfach zu sagen: 'Mit der Hauptmasse dieser Zusammenstellungen will ich den Leser nicht auch noch behelligen, da selbst die stärkste Voreingenommenheit sie weder zu meinen noch zu meiner etwaigen Gegner Gunsten interpretieren könnte'. — Hiermit endigt für mich das von Skutsch heraufbeschworene bellum Gallicum.

**Gustav Eskuche.**

**H. d'Arbois de Jubainville,** Principaux auteurs de l'antiquité à consulter depuis les temps les plus anciens jusqu'au règne de Théodose Ier. — Essai chronologique = Cours de Littérature celtique. Tome XII. Paris 1902, ancienne librairie Thorin et fils Albert Fontemoing, éditeur. XVI et 344 pages. 8°.

Mit diesem XII. Bande des Cours de Littérature celtique hat der berühmte Pariser Celtologe der Altertumswissenschaft einen neuen hervorragenden Dienst geleistet. An Sammlungen der über die Celten von den Alten überkommenen Nachrichten war seit Dom Bouquet kein Mangel, doch waren sie teils, wie die des letzteren und die Monumenta historica Britannica, auf einzelne Ländergebiete celtischer Zunge beschränkt, teils

*) Jahrb. f. klass. Phil. 20. Suppl. 553 ff.

**) Eskuche, Die Elisionen in den zwei letzten Füfsen des lateinischen Hexameters, von Ennius bis Walahfridus Strabo. Rh. M. 45, 236 ff. 385 ff.

liefsen sie es, wie Edme Cougny in seinem sechsbändigen Werk, an der nötigen Kritik und Zuverlässigkeit fehlen. Besonders lag in diesen Vorarbeiten die Datierung und die Analyse der Quellen im Argen. Hier endlich einmal Ordnung und Licht zu schaffen hat kein Geringerer als d'Arbois de Jubainville versucht (wie er bescheiden genug sich ausdrückt), und die Lösung dieser schwierigen Aufgabe ist ihm glänzend gelungen. In 21, vom 7. Dezember 1900 bis Mitte Juni 1901 wöchentlich einmal gehaltenen Vorlesungen trug der beliebte Akademiker seinen Zuhörern im Collège de France griechische und römische Litteratur vor, soweit durch sie Nachrichten über Celtentum übermittelt sind. Von homerischer Dichtung (ist ja doch nach S. Reinachs treffender Ausführung *κασσίτερος* nach Namen und Sache celtisches Eigen, und werden nach K. Müllenhoffs Vorgange die Laistrygonen nach Britannien verlegt) und von Hekataios von Milet an, der den Namen *Κελτοί* zuerst bezeugt, bis zur Neige des 4. zum 5. Jahrhundert n. Chr. werden die antiken Schriftsteller in chronologischer Folge und unter Benützung der neuesten Quellenuntersuchungen eingehend besprochen. Rührend und für uns Deutsche fast beschämend ist es, wie der Vf. auch in diesem neuesten Buche, besonders am Schlusse der Vorrede, nicht müde wird, seiner Verpflichtung deutschen Forschern gegenüber in loyaler und neidloser Anerkennung beredten Ausdruck zu verleihen. In seiner Selbstlosigkeit scheint er zu vergessen, dafs manch berühmtes deutsches Buch an Klarheit mit d'Arbois sich nicht messen darf und in seinen mühsam gewonnenen Ergebnissen erst durch des Franzosen gewandte Darstellung ins rechte Licht fällt.

Vf. ist in der angenehmen Lage über zwei reich ausgestattete Büchereien als Eigentum zu verfügen, die eine in seinem Pariser Heim, die andere in seinem Stammsitz in den Vogesen. Mit Vorliebe citiert er Didots und Teubners Ausgaben, aus letzterer Bibliotheca scheinen ihm einige Neubearbeitungen entgangen zu sein, wie auch Detlefsens epochemachende Pliniusausgabe vermifst wird. Übrigens werden alle angeführten Texte mit selbständiger Kritik behandelt; so wird (p. 236. 274—275) Propertius 5 (4), 10, 41 Heinsius' von Max Rothstein wieder aufgenommene Konjektur Brenno für Rheno mit Fug und Recht zurückgewiesen; Livius 5, 34, 2 kommt der schon von Whitley Stokes geforderte Ambi-câtu-s zu seinem bedeutungsvollen Namen 'grand guerrier', dem handschriftlichen sinnlosen Ambigatus gegenüber (p. 224—225); in demselben Kap. § 8 bleibt d'Arbois bei der handschriftlichen Überlieferung saltusque Iuliae Alpis mit guten Gründen wider Beatus Rhenanus' und Madvigs Schlimmbesserungen stehen (p. 240 245). Überaus fein ist (p. 155. 285) die Unterscheidung zwischen Sēn-ŏn-es (von Sēna Gallica) und Sĕn-on-es (Sens-sur-Yonne, von Wurzel sĕn 'zum Ziele kommen'). Anderseits läfst Vf. seine frühere Scheidung der Cēnŏmani in Italien und der Cēnomanni in Frankreich fallen (p. 192). Da nach d'Arbois' eigener Lehre (p. 158) sāgos griechisch ist, dürfte auch seine Übersetzung Tecto-sages 'ceux que des manteaux couvrent' (p. 169) einer neueren Etymologie, wenn ich nicht irre, von Émile Ernault, weichen, nach der wir es mit einem Compositum von tĕcto in irisch techt (glossiert 'itio, aditus'), welsh taith, f. a journey, a voyage und einem irischem saigim (glossiert 'adeo'), sagim, lat. sāgio, got. sōkjan, altnord. sóekia, ae. sécan, as. sōkian, ahd. suohhen zu Grunde liegenden Stamme zu thun hätten. Ähnlich müfsten sich auch *Αἰγοσαγες* und *Ῥιγοσαγες* erklären lassen. — Pseudepigrapha werden von d'Arbois nicht ihrem angeblichen Verfasser zugeteilt, sondern der mutmafslichen Zeit, in der sie entstanden sind, eingereiht. Hier bleibt auch für die Celtologie noch manches zu thun übrig; so möchte ich als Problem für philologische Seminarien oder als Thema für eine Doktordissertation dringend empfehlen, den Quellen der dem Plutarchos zugeschriebenen Schrift *περὶ ποταμῶν καὶ ὀρῶν ἐπωνυμίας καὶ τῶν ἐν αὐτοῖς εὑρισκομένων* nachzuspüren. Auch dürften alte gallische Märtyrerberichte noch manches für gallische Volkssprache ausgeben, wie Wilhelm Meyer an einem Beispiele aus dem Martyrium des h. Symphorianus unlängst (Fragmenta Burana S. 161—163) scharfsinnig gezeigt hat.

Dafs zur Illustration der antiken Nachrichten auch die einheimische celtische Heldensage fleifsig herangezogen wird (p. 88—89. 95—96. 171—175. 221—222. 259—260. 270. 293—294. 296. 302. 305. 310), ist bei der ausgebreiteten Kenntnis des Verfassers auch auf diesem Gebiet nicht zu verwundern. Solche Exkurse, wie auch eingestreute Anekdoten aus einem reichen Gelehrtenleben (p. 76. 136), verleihen der ohnehin liebenswürdigen Lektüre einen ganz eigentümlichen Reiz.

Druck und Ausstattung sind vornehm; einige wenige Druckfehler in Graecis und in deutschen Namen (wie z. B. Herz für Hertz und einmal Holm für Halm) anzuführen, wäre kleinlich.

**Alfred Holder.**

**Pietro Rasi**, Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio, vescovo di Pavia. Estratto dal Bolletino della Società Pavese di Storia Patria anno II, 1902, fascicolo I e II. Pavia, premiata tipografia fratelli Fusi, 1902, p. 87—140. 8°.

— — Saggio di alcune particolarità nei distici di S. Ennodio. Estratto dai Rendiconti del R. Ist Lomb. di sc. e lett., serie II, vol. XXXV, 1902, pag. 335—353. 8°.

Wer Rasis bisherige Arbeiten auf dem Gebiete der lateinischen Metrik kennt, wird, wenn ihm eine neue metrische Untersuchung dieses unermüdlich thätigen Gelehrten in die Hände kommt, noch bevor er sie aufgeschlagen hat, wissen, was er zu erwarten, was er nicht zu erwarten hat. Rasi ist Statistiker. Es giebt nun freilich sehr angesehene Fachgenossen, welche die Statistiker unter den Philologen nur als eine Art Statisten gelten lassen wollen, gut genug, um ihnen als Folie zu dienen, wenn sie selbst vor dem fassungslos lauschenden Publikum in grofsen Rollen agiren. Die Statistiker können sich trösten. Ihre 'geistlosen' Feststellungen des Thatbestandes tragen in sich die Gewähr der Dauer, während die funkelnden und schillernden Hypothesen so manches geistreichen philologischen Histrionen gar bald hinweggeweht werden. Auch diesen Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. Rasi belehrt uns in der ersten Schrift S. 91—94 über die Frequenzverhältnisse der Daktylen und Spondeen und speziell der daktylischen und spondeeischen Versanfänge bei Ennodius, S. 95—102 über die mannigfachen Formen des Hexameters und Pentameters, welche durch verschiedene Gruppierung der Daktylen und Spondeen entstehen, S. 102—109 über den Ausgang des Pentameters sowohl hinsichtlich der Silbenzahl des Schlufswortes als hinsichtlich der Quantität der Schlufssilbe, S. 109—111 über die Elisionen, S. 111—115 über die Cäsuren, S. 115—119 über die Beziehungen zwischen Ende des Distichons und Ende eines Satzes oder einer Periode, S. 120—139 über die Verteilung zusammengehöriger Substantive und Attribute sowie über die gegenseitige Gruppierung bei paarweise auftretenden Substantiven mit dazu gehörigen Attributen in den Distichen des Ennodius. Am Schlusse S. 140 wird eine gleichartige Untersuchung jener Gedichte des Ennodius in Aussicht gestellt, welche nicht in Distichen, sondern in fortlaufenden Hexametern oder in lyrischen Mafsen abgefafst sind. Die zweite Schrift handelt über prosodische Regelwidrigkeiten (Kürzung langer und Längung kurzer Silben), hiatustilgendes und positionsbildendes h im Anlaut, Asyndeta und Alliterationen in den Distichen des Ennodius. War schon in der ersten Schrift stellenweise die Beschränkung auf die distichischen Gedichte von Nachteil, so kann ich bezüglich der zweiten Schrift diese Beschränkung nur höchst bedauerlich und den Wert der Untersuchung beeinträchtigend finden. Der Leser wünscht eine Übersicht über die prosodischen Schnitzer des Ennodius, es werden ihm aber nur jene vorgeführt, die sich in den distichischen Gedichten finden, also z. B. nicht possidĕs (c. I 9, 126) und der Ablativ victimā (c. I 4, 110), auch nicht rēmissa (c. I 4, 68), wo übrigens statt tu rēmissa vielleicht tu⟨*que*⟩ rēmissa zu lesen ist. Zwei prosodische Schnitzer in einem Verse sind wohl auch bei Ennodius eine Rarität. Um so mehr wundert es mich, dafs der Pentameter c. II 109, 6 exhibĕ cornipedem nunc, Pēgasea, mihi von Rasi S. 343 zwar ausführlich besprochen wird, jedoch nur bezüglich des Pēgasea, während die falsche Messung exhibĕ nicht einmal notiert ist und offenbar übersehen wurde. Dafs c. II 144, 2 dēsinas nicht dem Ennodius, sondern dem Messala anzukerben ist, hätte Rasi S. 338 bemerken sollen. Die charakteristischen Vorzüge der früheren Arbeiten Rasis zeigen sich auch in diesen neuesten, nämlich die sorgfältige Sammlung und die lichtvolle Gruppierung des Materials. Die Beobachtungen, welche Rasi auf Grund dieses Materials gemacht hat, sind durchweg dankenswert, wenn auch naturgemäfs nur ausnahmsweise überraschend. Eine solche überraschende Beobachtung findet sich in der ersten Schrift S. 109: Ennodius hat kurzvokalischen Ausgang des Pentameters nur achtmal sich gestattet und darunter nur ein einziges Mal in einem zweisilbigen Wort. Dieses Unikum ist c. II 117, 6 melle meo vertens iura, Severe, *tua*. Sollte Ennodius nicht *tui* geschrieben haben? Man steinige mich nur nicht sofort wegen 'Gleichmacherei'! Hat ja doch, was Rasi entgangen ist, Ennodius c. I 7, 12 nil iactet priscos nobilitate *seni* den von Georges in seinem Lexikon der lateinischen Worformen nur mit dieser einen Stelle belegten Ablativ *seni* statt des üblichen *sene* offenbar nur aus diesem metrischen Grunde gewählt! Ich glaube Rasi meinen Dank für so manche Anregung, welche mir seine Beobachtungen über die Metrik des Ennodius gewährten, nicht besser erstatten zu können, als indem ich meinerseits noch einige textkritische Bemerkungen zu diesem Autor beisteuere, welche allerdings nichts mit seiner Metrik zu thun haben. Sollte es jemand für möglich halten, dafs ein pueriler Schnitzer im überlieferten Text des Ennodius nicht blofs von Sirmond, sondern auch von Hartel und Vogel über-

sehen wurde? Man lese doch epist. IV 7 (p. 102 H., p. 133 V.): magni more *fluminis*, *qui* quotiens ab alveis, ut ariditatem finitimam temperet, ad obliqua invitatur, optanti tenuem rivulum *totus* inhibitur. Von den beiden Möglichkeiten *fluminis* in *fluvii* oder *qui* und *totus* in *quod* und *totum* zu ändern, möchte ich der ersten den Vorzug erteilen. — Das kleine Gedicht c. II 103 ist ein äufserst interessantes Dokument zur Sittengeschichte Italiens in der Zeit des Ennodius. Es lehrt, dafs noch damals der Mythos von Pasiphaë und dem Stier wie zur Zeit des Nero (Suetonius, Nero c. 12) und des Titus (Martialis, spect. 5) in der Arena zur Augenweide des ungebildeten und des gebildeten Pöbels dargestellt wurde. In der Gestalt allerdings, in der das Gedicht in den bisherigen Ausgaben erscheint, ist es einfach sinnlos. Man hat nicht erkannt, dafs die 8 Verse einen Dialog bilden. A spricht die Verse 1—4:

'Laesa Venus non est, naturae vincula constant:
bucula Daedalei cessat mentita laboris.
ingenio vivens nil mugit vacca biformis,
fictaque nec verum coitum dant ligna iuvencae'.

A erklärt also die Geschichte von Pasiphaë und dem Stier für ein Hirngespinnst. Nun widerlegt ihn B (Vers 5—8) durch den Hinweis auf das eben stattfindende Schauspiel:

'ecce iterum tauro mulier summittitur uxor,
humanas pecudum suspirant pectora flammas.
vasta iugum cervix, cur suscipit area colli,
qualiter adstricto sudavit marcida loro!'

Ennodius hat also mit diesem Gedicht ein Seitenstück geliefert zu Martialis, spect. 5: iunctam Pasiphaen Dictaeo credite tauro: | vidimus: accepit fabula prisca fidem. | nec se miretur, Caesar, longaeva vetustas: | quidquid fama canit, praestat harena tibi. Bekanntschaft mit Martialis verrät ja Ennodius auch sonst. — Mit voller Sicherheit läfst sich eine bisher unbeanstandete Stelle als korrupt erweisen und emendieren, nämlich c. II 111, 12: *nuda* maritatis dos nitet arboribus. Es ist vielmehr mit Streichung des n zu lesen *uda*, vgl. dictio VIII p. 447, 11 sq. H. = p. 78, 30 sq. V.: doce *udo* libro adolescere maritata plantaria und c. I 9, 145: dum *madefacta* novo iungit plantaria libro. Vgl. auch Verg. georg. II 77 udoque docent inolescere libro. — C. II 101, 4: ne purum superet, quod furtis Iuppiter egit. Hartels Vermutung ne stuprum pereat beweist, dafs ihr Urheber richtig erkannte, was der Zusammenhang fordert. Aber dieser Forderung wird schon mit einer winzigen Änderung des Textes genügt: ne *parum* superet, *quot* furtis Iuppiter egit. Ennodius ereifert sich über die Darstellung der galanten Abenteuer Juppiters auf Silberschüsseln: man scheine zu befürchten, dafs zu wenig Kenntnis davon erhalten bleiben könne, wie viele Liebschaften Juppiter gehabt habe. — C. I 7, 27 sq.: piscis in aetherio, quem *portas*, vertice tranet: | si iubeas versu, marmora cervus amat. Der vornehme Faustus als Fischträger — es ist zum Kranklachen: Selbstverständlich ist *poscas* zu schreiben. — C. I 1, 35 sq.: hic natura homines per summum portat Olympi, | quo liquidum tranans ire columba *valet*. Doch wohl *pavet?* — C. I 4, 60 schreibt Vogel im engsten Anschlufs an die Überlieferung: primaevi tremulos *fractis* imitantur *ephebis*, Hartel: primaevi tremulos *fractos* imitantur *ephebi*. Ich würde vorziehen: primaevi tremulos *factis* imitantur *ephebi*.

Czernowitz. **Isidor Hilberg.**

---

**Symbolae** in honorem Prof. Dr Ludovici Cwikliński quinque lustris magisterii in Universitate litterarum Leopolitana peractis collectae ab amicis discipulisque, qui olim ipso magistro optimo utebantur. Leopoli 1902. Prostat apud bibliopolas Gubrynowicz et Schmidt. 21 besonders paginierte Abhandlungen.

Die Festgabe für den gegenwärtigen Sektionschef im österreichischen Kultusministerium Herrn Ludwig Cwikliński, welcher als Professor der klassischen Philologie an der Lemberger Universität durch 25 Jahre (1876—1901) eine sehr erspriefsliche Thätigkeit entfaltet hat, enthält nach einer passenden lateinischen Widmungsadresse an den Gefeierten folgende Beiträge, die in fünf Gruppen geordnet sind: griechische Philologie, lateinische Philologie, Archäologie, polnischer Humanismus und Übersetzungen. Th. Zieliński, Quaestiuncula Euripidea (10 S.). Die Rede des Teiresias in Eur. Bacch. 266—327 wird von Z. folgendermafsen wiederhergestellt (S. 8—10): A. Exordium 266—271. B. Probatio: 1. Propositio 272—274. 2. Partitio 274—275. 3. Pars prior: de Cerere 276—285. 4. Pars posterior: de Apolline: . . . 298—305. 5. Posterior locus 286—297. D. Peroratio 322—327. Zwischen 285 und 298 statuiert Z. eine Lücke, die er beispielsweise so ergänzt: *Ἕτερον δὲ Λητοῦς φημι καὶ Διὸς γόνον, | ἐμὸν δ᾽ ἄνακτα, Φοῖβον. ὁ δ᾽ ἄρα Βάκχιος | ἰσόρροπον λέλογχε καὶ τούτῳ γέρας. | κιθάρᾳ μὲν ἀντίφθογγον εἰσηγήσατο λωτοῦ γλυκεῖαν τέρψιν, ᾗ θνητῷ γένει | ψυχήν τε θέλγει σῶμά τ᾽ ἀνανεοῖ πάλιν.* V. 318—321 hält Z. für unecht. Die im Vorstehenden angegebene Gliederung der *ῥῆσις* des thebanischen Sehers sucht der Verf. S. 1—8 im einzelnen ausführlich zu be-

gründen. — L. Sternbach, Constantini Manassae ecphrasis inedita (10 S.). Die Beschreibung eines Zwerges mit einer ausführlichen lexikalischen Einleitung und einer adnotatio critica versehen, wird hier zum ersten Male aus einer Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts im Escurial (Y II 10) herausgegeben (*Τοῦ Μανασσῆ κυροῦ Κωνσταντίνου ἔκφρασις ἀνθρώπου μικροῦ*). Der Inhalt dürfte übrigens auch kulturgeschichtliches und medizinisches Interesse beanspruchen. — J. Dolnicki, Über die tragische Schuld des Sophokleischen Königs Oedipus (12 S. polnisch). Der Held der Tragödie ist der Urheber seines Schicksals, seine Strafe ist wenigstens zum Teil eine verdiente. So triumphiert die Idee der Gerechtigkeit, während der Held von seiner Gröfse nichts einbüfst. S. 10 l. Kohm anstatt Kohn. — S. Schneider, Zwei anonyme Hymnen auf Dionysos und Apollo (14 S. polnisch). S. bespricht den Inhalt der Hymnen (Abel, Orphica p. 284 sq. = Anthol. 524 f.), und zwar die den beiden Göttern darin beigelegten Epitheta, sehr eingehend. Beide Hymnen, übrigens alphabetische Akrosticha von monströser Künstlichkeit, sind vielleicht in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. entstanden. — W. Barewicz, Die Dämonologie der Neuplatoniker und des Origenes (30 S. polnisch). Die Dämonologie des Origenes sieht der der Neuplatoniker auffallend ähnlich. Die gemeinsame Quelle, aus der die Neuplatoniker und Origenes schöpften, ist der Gnosticismus. — St. Witkowski, De Lucani schedis Cracoviensibus (16 S.). P. Passowicz hatte die in der Krakauer Universitätsbibliothek aufbewahrten Blätter (No. Inv. 2685) einer Lucandhandschrift (Cr.), enthaltend Phars. IX 517—736, in der Zeitschrift Eos V (1899) S. 120—125 beschrieben und ihr Verhältnis zu den übrigen, bekannten Lucanhandschriften bestimmt. W. ist mit Passowicz' Arbeit nicht zufrieden und unterzieht das Krakauer Fragment von neuem einer gründlichen Prüfung, deren Ergebnis ist (S. 13): codicem Cr. e nullo codice servili modo descriptum esse, proxime autem ad Vet A accedere, ita tamen, ut nexus eius cum V multo sit artior. — V. Hahn, Über eine unbekannte Handschrift von Cicero, De oratore (13 S. polnisch). Der Verf. beschreibt und würdigt eine in der Lemberger Universitätsbibliothek befindliche Pergamenthandschrift (No. 748, Sign. I. H. 20, s. XIV exeuntis), welche aus 10 Blättern in quarto min. besteht und von Cic. De orat. I 1, 1—I 13, 55 enthält. Das Resultat der sehr gewissenhaften Untersuchung läfst sich so zusammenfassen: Le(opoliensis) ist eine Abschrift vom verloren gegangenen und ganz unbekannten Archetypus der ganzen M-Klasse. — A. Radecki, Plinius des Jüngeren Äufserungen über das zeitgenössische geistige Leben in Rom (12 S. polnisch). Aus den Briefen des jüngeren Plinius bietet der Verfasser eine populäre Darstellung der wissenschaftlichen Bestrebungen des Schriftstellers und seiner Zeitgenossen. — P. Bieńkowski, De praetorianorum monumentis sepulcralibus (4 S. mit einer Tafel Abbildungen). B. beschreibt und erklärt drei auf einer beigegebenen Tafel abgebildete Grabmonumente von Prätorianern. Statuas supra (S. 1—2) descriptas, sagt er (S. 3), non barbarorum, sed praetorianorum imagines exhibere iisque olim ipsorum monumenta sepulcralia decorata fuisse, quis est, qui non videt (l. videat)? — Th. Garlicki, Eine wissenschaftliche Reise auf der Insel Thera (19 S. polnisch, mit 2 Plänen: 1. die Ausgrabungen, 2. Kartenskizze der Insel). G. schildert seinen eintägigen Aufenthalt auf der Insel Thera. — St. Romański, Korinth (17 S. polnisch). Auf Grund des betreffenden Abschnittes in dem Werke des Periegeten Pausanias wird das alte Korinth beschrieben. — N. Sabat, Ithaka oder Leukas? (Dörpfelds neue Theorie im Lichte der Kritik (38 S. polnisch, mit einer lithogr. Karte und einem Situationsplan der Inseln Leukas, Ithaka, Kephallenia und Zakynthos). S. unterwirft die (Draheim-) Dörpfeldsche Ithaka - Leukas - Theorie einer sehr ausführlichen und vernichtenden Kritik. — M. Jezieniki, Laurentii Corvini, poetae Silesiaci, carmina de Ioannis Alberti, regis Poloniae, electione et coronatione ad fidem codicis miscellanei latini, qui n. 4422 signatus in bibliotheca regia Monacensi asservatur, nunc primum edidit, praefatione notisque instruxit . . . (20 S.). Die Gedichte des Humanisten Laurenz Rabe In electionem (in 127 dakt. Hexametern) und In coronationem Ioannis Alberti, Poloniae regis (in 25 sapph. Strophen), werden hier zum ersten Male mit kritischen und erklärenden Anmerkungen unter dem Texte sorgfältig veröffentlicht (S. 10—20). In der sehr ausführlichen Einleitung verbreitet sich J. über Inhalt und Form der beiden Gedichte (S. 1—9). — Z. Dembitzer, Ad Callimachi libellum de vita et moribus Gregorii Sanocei adnotatiunculae (8 S.). Ref. handelt (S. 1—6) über die Bezeichnung des Reciprocitätsverhältnisses in dem Schriftchen des Humanisten Philipp Buonaccorsi Callimachus De vita et moribus Gregorii Sanocei, archiepiscopi Leopoliensis (se, sibi invicem, ab invicem) und liefert einige Beiträge zur Texteskritik des dem erwähnten Werkchen vorausgeschickten Widmungs-

briefes an den berühmten Bischof Sbigneus Oleśnicki (S. 6—8). — K. J. Heck, Beiträge zur Erkenntnis der litterarischen Thätigkeit Peter Ciekliński (16 S. polnisch). H. sucht darzuthun, dafs Peter Ciekliński (geb. 1558) den Plautinischen Trinummus nicht übersetzt oder paraphrasiert, sondern ganz umgearbeitet habe (S. 1—6). Der sonstige Inhalt der Abhandlung ist für die Leser dieser Wochenschrift ohne Belang. — B. Gubrynowicz, Mariciana (8 S. polnisch). Die Abhandlung enthält einige Beiträge zu einer Biographie des berühmten Humanisten und Verfassers der Schrift De scholis seu academiis, Simon Maricius. — Th. Mandybur, Ignaz Krasickis Stellung zu den Reformvorschlägen der (polnischen) Erziehungskommission (6 S. polnisch). Krasicki war mit den Reformvorschlägen der im Jahre 1773 in Polen eingesetzten Erziehungskommission hinsichtlich des Lateinunterrichts nicht zufrieden. Der ermländische Fürstbischof und berühmte polnische Schriftsteller des XVIII. Jahrhunderts verlangte, dafs die polnische Jugend die lateinische Sprache in Wort und Schrift beherrschen lerne, während die Erziehungskommission darauf hinarbeitete, dafs den Schülern das Verständnis der besten Erzeugnisse der römischen Litteratur erschlossen würde. — J. Czubek, Ilias B. VII. Metrische Übersetzung ins Polnische (13 S.). — K. Kaszewski, Hesiods Werke und Tage ins Poln. übersetzt (23 S.). — F. Konarski, Die Frösche des Aristophanes, v. 553—763 ins Poln. übersetzt (12 S.). — K. Bronikowski, Plutarchos, Demosthenes und Cicero ins Poln. übersetzt (4 S.). Die Übersetzungen rühren von Männern her, welche sich durch ihre Leistungen in der polnischen Übersetzungslitteratur einen geachteten Namen erworben haben, und verdienen grofse Anerkennung. — Die äufsere Ausstattung des Buches läfst wenig zu wünschen übrig.

**Z. Dembitzer.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 26 (28. Juni 1902). 27 (5. Juli 1902).

S. 829 f. Das Corpus inscriptionum etruscarum. Mit der demnächst erscheinenden 10. Lieferung wird der erste Band dieses hochbedeutsamen Unternehmens zum Abschlufs gebracht sein. Leider war es dem Schöpfer des Werkes, K. Pauli, nicht vergönnt, diesen vorläufigen Abschlufs zu erleben; er ist am 7. August 1901 entschlafen. Die Weiterführung des Werkes ruht in den Händen von O. A. Danielsson, an dem Pauli einen unermüdlichen Mitarbeiter gehabt hat, und von G Herbig. Auch italienische Gelehrte, wie B. Nogara, der in Rom Direttore del Museo Etrusco Vaticano ist, haben ihre Mitarbeit zugesagt, so dafs man auf ein rüstiges Fortschreiten des Unternehmens hoffen darf. — 27. S. 860—862. A. Ludwich behandelt mehrere Stellen des ersten Mimus des Herondas. 34 ff. liest er *λάθοιμ' αὐτάς ἰδοῦσα* oder *βλέπουσα* = 'könnte ich sie doch insgeheim sehen!', ferner erklärt er das überlieferte *κατοῦ* = *κατ' οὗ*, d. h. *καθ' οὗ*, sc. 'auf welchem Sessel'. Sodann ersetzt er den Berl. phil. Woch. 1892 S. 1326 vorgetragenen Ergänzungsversuch durch einen neuen, so dafs die Worte 39 ff. lauten:

> *σύντει]νον ἄλλη χἡμέρας μετάλλαξον*
> *τὸ]ν νοῦν δύ' ἢ τρ(ε)ῖς, χἰλαρὴ κατάσθητι*
> *ἄλλη πρὸ]ς ἄλλον· νηῦς μιῆς ἐπ' ἀγκύρης*
> *οὐκ ἀσφ]αλὴς ὁρμεῖ[σα,] κεῖνος ἢν ἔλθῃ*
> *ὁ σέλμα συλ]ῶν μηδὲ εἰς ἀναστήσῃ*
> *ἡ]μέας [ἐ]ς [αὐ]τό· δ(ε)ινὰ δὲ ἄγριος χειμὼν*
> *ἔ[σε]υ' [ὅτῳ προςέπ]εσε· κοὐδὲ εἰς οἶδεν*
> *ὄρεξι]ν ἡμέων· ἄστατος γὰρ ἡμ(ε)ίων*
> *π]ο[θή·*

In 73 f. hält er an dem a. a. O. S. 1324 gemachten Vorschlage fest:

> *σὺ δ' αὖτις ἔς με μηδὲ ἓν κρ[έ]κ' ἢ τοῖον*
> *φέρουσα χώρει μῦθον.*

S. 78 f. endlich (s a. a. O. S. 1325) liest er jetzt:

> *ἄλλου δὲ τούτων, φασί, τῶν λόγων Γυλλὶς*
> *δεῖται.*

Neue philologische Rundschau 15 (26. Juli 1902).

S. 337 f. G. Wörpel, Thucydideum. II 12. Das im Laur. C und Monacensis G hinter *ἐκέλευον* stehende *αὐτόν*, das in allen übrigen Handschriften fehlt, ist mit Recht von den Herausgebern ausgelassen, da es sich aus dem vorausgehenden ohne weiteres ergänzen läfst. Einen sicheren Beweis, dafs es nicht im alten Texte stand, findet Wörpel in den Worten des Scholiasten, der zu *πρεσβεύεσθαι* bemerkt: *τὸ ἐκέλευον ἀπὸ κοινοῦ*. W. meint, diese zu *πρεσβεύεσθαι* ganz überflüssige Bemerkung beziehe sich auf das *αὐτόν* hinter *ἀποπέμπουσιν*.

Kuhns Zeitschrift XXXVIII, 2.

S. 261—277. J. Scheftelowitz erklärt die aus wenigen Texten aus dem 17—10. Jahrh. v. Chr. bekannte Sprache der Kossäer für ein dem Vedischen nahe stehendes indogermanisches Idiom z. B. *šuriaš* 'Sonne' = skr. *sūryas*, *ašmi* 'Stein' = skr. *áçmā*, *kara* 'Helfer' = altpers. *kāra*. — S. 277—286. Mich. Pokrowskij, Beiträge zur lat. Stammbildungslehre. 1. Nochmals zum Silbenverlust durch Dissimilation. 2. Die Suffixe *-don-*, *-gon-* sind aus Verschmelzung von *d*, *g* mit *on* entstanden: vgl. *formīdo* und *formīdāre*, *cāligo* und *cāligāre*. 3. *hirtus*: *hirsūtus*. 4. *Cinxia*: *Unxia*. 5. *aditialis*. 6. *vindicta* nicht von *vindicare*, sondern zu *vindicit* in den 12 Tafeln. 7. *volucer*, *fellebris* u. dgl. 8. *singultāre* ist Frequentativ zu **singulere*, wovon *singultus*. — S. 286—288. W. Schulze: Enklitisches *σφεων* wurde im Jonischen mit Synizese gesprochen, proklitisches dagegen kontrahiert. — S. 294—296. H. Jacobsohn, Miscellen. 1. Der lakonische Name *Σπερθίης* gehört zu skr. *spṛdh* 'wetteifern', got. *spaurds*. 2. *αἶα* 'Erde' ist das Collectiv zu skr. *sasyá-* 'Saat'. Vgl. *ἄρουρα* 'Acker, Erde'.

**Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.** XVII (1902). 1. Heft.

S. 1—31. Ad. Michaelis, *Ἀρχαῖος νεώς*. **Die alten Athenatempel der Akropolis von Athen. I. Alter Tempel und Hekatompedon.** Das ursprüngliche Hekatompedon ist erst im sechsten Jahrhundert, wahrscheinlich in dessen zweitem Viertel, erbaut worden. Wenn die peisistratischen Homerredaktoren B 549 aufnahmen, so müssen sie einen anderen Tempel als das Hekatompedon im Auge gehabt haben, und dieses älteste Heiligtum, *ὁ νεώς* im Unterschiede vom *ἑκατόμπεδον*, mufs wo anders gelegen haben. Die sog. Hekatompedoninschrift (C. I. A. IV, 1 S. 138) ist damit vereinbar, dafs der älteste Doppeltempel, der auf Erichthonios zurückzuführen ist, im Norden des Hekatompedon lag. II. **Der Neubau des alten Tempels und das Ende des Hekatompedon.** Das Hekatompedon bestand in beschränkter Form nach der Zerstörung der Burg durch die Perser fort. Der Parthenon war dann bestimmt, an seine Stelle zu treten, aber durch die unmittelbar folgenden Kriegsjahre blieb das Hekatompedon stehen. In der 3jährigen Frist nach dem Nikiasfrieden wurde der *ἀρχαῖος νεώς*, der alte Doppeltempel der Athena und des Erechtheus, erneuert, als Doppeltempel der Polias und des Erechtheus (Michaelis Arx 26, 27, 28 auf Plutarch, Vitruv und Scholiasten zu Aristeides verweisend). Das ist *ὁ νεὼς ὁ ἐμ πόλει, ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα*. Der Ölbaum stand im Pandroseion westlich vom Tempel, das *σχῆμα τριαίνης* ist in jenen drei Löchern im Fufsboden zu erkennen, über denen im Marmorboden der Nordhalle eine Lücke gelassen worden war. Pausanias ist durch die Korenhalle in das Erechtheion eingetreten (s. dagegen Petersen, Jahrbuch 1902/2 S. 59ff.) und durch die Nordhalle herausgegangen, das Hekatompedon kommt für ihn gar nicht mehr in Betracht; denn dieses ist nach Xenophon 406/5 abgebrannt (*ὁ παλαιὸς τῆς Ἀθηνᾶς νεὼς ἐνεπρήσθη: παλαιός* ist nicht *ἀρχαῖος*). III. Opisthodomos. Der Name *Ὀπισθόδομος* tritt auf der Burg zum ersten Male 435 auf, in unmittelbarem Zusammenhang mit dem kürzlich benutzbar gewordenen Parthenon. Es ist die Westhalle des Parthenon, und diese dient nicht zur Aufbewahrung der Schätze, sondern zum *ταμιεύειν*, zur Verwaltung. Der anstofsende Tempelteil 'Parthenon' war der ergänzende Aufbewahrungsraum; der Volksmund hat aber Opisthodom als Schatzlokal bezeichnet. Im offiziellen Sprachgebrauch wurde Opisthodom nicht für die Unterabteilung Parthenon gebraucht. Die damit schwer zu vereinigenden Grammatikerzeugnisse kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Aufser diesem Opisthodom gab es noch einen andern auf der Burg, den der Chalkothek. — S. 31—39. **Georg Habich, Zum Barberinischen Faun.** Im Gegensatz zu der Neuaufstellung von Bulle (Jahrbuch 1901 S. 1) sucht Habich einen weniger idyllischen Schläfer als Vorbild. Ein robusterer derberer Schläfer ist der trunkene Polyphem, s. Robert Ant. Sark. II, LIII 147, 147[1], auf dessen kaum zufällige Ähnlichkeit mit dem Barberinischen Faun Robert und B. Sauer schon hingewiesen haben. Hier ist das rechte Bein angezogen und auf dem Sitze selbst aufgestellt. Bei dem Faun ist auch eine gröfsere Neigung der Statue rücklings vor allem nötig. — S. 39—44. **Alfred Brückner, Lebensweisheit auf griechischen Grabsteinen.** Die vier Stelen aus der Zeit von 500 herum — Werk des Alxenor, Neapeler Grabstein mit dem zu dem Manne aufblickenden Hund, Alexandros von Apollonia, Stele von Korseia — sind Typen; sie sagen, dafs es Männer damals gegeben hat, die in allen Kämpfen des Lebens, an denen sie thätig und tüchtig teilhatten, den stillen Frieden des Hauses und die behaglichen Freuden ihres Hofes als ihr höchstes betrachteten.

**Archäologischer Anzeiger.** Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts 1902/1.

S. 1—4. **H. Winnefeld**, Das Pergamonmuseum. — S. 4—7. **Conze**, Der Römerplatz bei Haltern in Westfalen. Auszug aus den 'Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen'. — S. 7—9. **Ernst Riefs**, Archäologen-Versammlung in New-York. Kurze Inhaltsangabe von 39 daselbst gehaltenen Vorträgen. — S. 9—21. Januar-, Februar- und März-Sitzungen der Archäologischen Gesellschaft in Berlin (hier bereits wiedergegeben). — S. 21. Allgemein zu gebrauchende **Signaturen auf archäologischen Karten** der römischen und prähistorischen Zeit, auf der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine nach Vorschlägen Ohlenschlagers (München) acceptiert. — S. 21—35. Bibliographie.

**Westdeutsche Zeitschrift.** XX 3.

S. 177—191. **E. Fabricius** publiziert seinen Vortrag, gehalten vor der 46. Philologenversammlung in Strafsburg über die Entstehung der römischen Limesanlagen in Deutschland. — S. 210—226 setzt **Fr. Kofler** seinen Aufsatz über alte Strafsen in Hessen fort.

**Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift.** XXI 1. 2.

2. **K. Pfaff** beschreibt drei in Heidelberg gefundene römische Grabsteine: 1. Grabmal des Vigellius, Sohnes des Blandus, von seinem Vater errichtet, mit Reliefs (Gastmahl, musizierende Satyrn, Sphinx) geschmückt. 2. Grabstein mit Reiter im Relief. 3. Grabschrift mit germanischen Namen *Bernus, Mattius, Ungario, Pacu, Masuetinca.* — 4. **Helmke** teilt eine dem Kaiser Decius 249 oder 250 n. Chr. gewidmete Inschrift eines Meilensteines aus Friedberg mit.

**Revue des études anciennes** Tome IV, No. 1 Janvier - Mars 1902.

S. 1—35. **Ph.-E. Legrand**, *Problèmes Alexandrins II. A quelle espèce de publicité Hérondas destinait-il ses Mimes?* Legrand beschäftigt sich mit der Dissertation von Hertling 'Quaestiones mimicae' und behandelt dessen drei Schlüsse en Detail: 1. die Mimiamben sind nicht für Aufführung durch verschiedene Personen auf einer Bühne geschrieben. Legrand kommt auf teilweise anderem Wege zu gleichem Resultate. 2. Sie sind durch einen geschickten Mimen mit Stimmennachahmung und Gesten rezitiert worden. Legrand führt dafür noch zwei von Hertling nicht

berührte Momente an und aus, nämlich dafs der Monolog mit Repräsentation mehrerer Personen im alten Griechenland üblich war, und dafs der Text der Mimen sich dafür eignete. 3. Hertlings Behauptung, dafs die Mimiamben zu den ἀγῶνες ϑυμελικοί gehören, ist durch Nichts bewiesen. Vielmehr wurden sie auf den Strafsen (ἐν κύκλοις) oder Jahrmarktstheatern (ἐν ϑαύμασιν) rezitiert. — S. 36—40. Franz Cumont, *Note sur deux fragments épiques relatifs aux guerres de Dioclétien.* Zusätze zu Reitzenstein 'Zwei religionsgeschichtliche Fragen etc.:' die 2 Fragmente eines epischen Gedichts über die Kriege Diocletians gehören zu einem Kreis lateinischer und griechischer Poesie, die man 'monarchische' nennen kann, indem sie die Kaiser und deren Hof wie Halbgötter behandeln, aber die in den zeitgenössischen politischen Ereignissen wurzeln. Bei der Schilderung des Krieges Maximinians in Spanien (297) werden, in Poesie und Plastik, bis zur Zeit Claudians in üblicher Weise Vorbilder aus der Gigantomachie gewählt, die Kaiser als himmlische Wesen, ihre Feinde als Giganten repräsentiert. — S. 41—45. Camille Jullian, *Notes Gallo-Romaines XIII Paris. Date de l'enceinte Gallo-romaine.* Paris ist nicht bis 406 'offene Stadt' geblieben, sondern 'Paris est né citadelle'. Es wurde gleich Beauvais, Senlis, Meaux, Sens zu Zeit der Kaiser der Tetrarchie befestigt. Dafür spricht auch bie richtige Auslegung von Ammianus Marcellinus XV, 11, 3, Sulpicius Severus Vita Martini XVIII, 3 und Julian, Epistulae XXXVIII. — S. 46. C. Jullian, *L'inscription d'Hasparren.* Phototypie der vielbesprochenen aquitanischen Inschrift, die Jullian in das 2. Jahrhundert nach Chr. setzt. — S. 47—52. Georges Gassies, *Autel gaulois à Serapis.* Der im Jahre 1864 in Melun gefundene Altar ist ein ex-voto des Monimus für den egyptischen Heilgott Serapis. Isis nebst Apollon-Harpocrates, Hercules und Venus sind auf den vier Seiten dargestellt. — S. 53—54. J. P. Waltzing, *Le Vulcain des Gésates.* Die in Tongres 1900 gefundene Weihinschrift der Gesaten für Vulcan ist aus dem II. Jahrhundert. — S. 55—61. *Bulletin Hispanique. Pierre Paris. L'idole de Miqueldi à Durango.* Das Idol von Miqueldi, ein grob in Stein gehauenes antikes Tierbild (Rhinoceros), gehört zu derselben Klasse wie die Toros de Guisando. Man hat in Spanien ungefähr 350 solcher altiberischer Steinbilder gefunden, welche als Grabdenkmäler dienten, aber meist erst später mit lateinischen Inschriften versehen wurden. — S. 62—74. Bibliographie und summarische Anzeigen.

Athenaeum 3895 (21. Juni 1902). 3896 (28. Juni 1902).

S. 788 f. In der Sitzung der 'Society for Biblical Archaeology' vom 11. Juni las Sayce über 'Die wahre Lesung der Hittitischen Hieroglyphen'. Es ist möglich, zwischen den ideograpischen Zeichen für 'König' und 'Distrikt' zu unterscheiden. Der phonetische Charakter 'me' und die ideographischen Zeichen für 'König' und 'Land' waren schon lange durch die bilingue Inschrift von Tarkondemos gegeben: Die Vergleichung neugefundener Texte mit dieser Inschrift hat weiter gezeigt, dafs ein Zeichen, welches früher als Repräsentant eines phonetischen Lautes galt, in Wahrheit ideographisch ist und dem ideographischen Keilschriftzeichen für 'Stadt' entspricht. Früher schon identifizierte Sayce ein Wort, zu dem das Haupt eines Hohenpriesters hinzugesetzt ist, mit dem bei Strabo und Hesych überlieferten kappadokischen Worte für 'Hoherpriester'. Diese Identifizierung ergab die phonetischen Worte 'ga' und 'li'. Das erste dieser Zeichen ist das dritte in einem geographischen Namen, der sich ausschliefslich auf Inschriften von Carchemisch findet. Da nun der vierte Charakter in diesem Namen 'me' ist und der fünfte abwechselnd steht mit dem Nominativsuffix 's', so wird man den Namen lesen dürfen 'Gargame(i)s', d. h. Carchemisch. Die zu Boghaz Keni gefundenen Keilschrifttafeln zeigen, dafs die dortige Sprache der der Arzawatafeln nahe verwandt war, und die grammatischen Suffixe dieser letzteren Sprache finden sich wieder in Hittitischen Eigennamen, die auf ägyptischen und assyrischen Denkmälern erwähnt werden. Dieselben Suffixe begegnen mit ähnlicher Funktion in Hittitischen Texten, wenn man sie mit Hülfe der phonetischen Werte liest, die sich bei der Entzifferung der geographischen Namen ergeben haben. Wendet man diese Werte auf den ersten Territorialtitel des Fürsten an, dessen Denkmäler in Tyana gefunden sind, so findet man '*-a-n-a-n-a-s' = 'der von Ana'; danach mufs der erste Charakter den Lautwert 'Tu' haben. Auf ähnliche Weise findet man die Namen 'Markhas' zu Mer'as'h und 'Amani' zu Hamath, während der Wert gewisser Zeichen dadurch gesichert ist, dafs sie mit den Suffixen 's', 'n', 'me' abwechseln. Die Suffixe sind immer phonetisch geschrieben, die Nomina und Verba gewöhnlich ideographisch. In manchen Fällen ergiebt sich der begriffliche Wert der ideographischen Zeichen aus den Determinativen, die reichlich hinzugefügt sind und das Entzifferungswerk wesentlich unterstützen. In der dem Vortrage folgenden Diskussion sprach H. H. Howorth über die ethnologischen Beziehungen zwischen Hittitern einerseits und den Griechen und kleinasiatischen Reichen andererseits, während Pinster und Reich ihrer Zustimmung zu Sayces Darlegungen Ausdruck gaben. — 3896 S. 825 f. R. W. Schultz spricht sich entschieden gegen die beabsichtigte Wiederherstellung des Erechtheums aus. Man möge sich damit begnügen, nur solche Arbeiten vorzunehmen, die zur Erhaltung des noch Vorhandenen unerläfslich sind. — S. 826. Gräberfund zu Eretria: s. Woch. No. 20 S. 559.

American Journal of Archaeology VI, 2.

S. 101—165. A. Taramelli, Cretan Expedition XXI. Gortyna (mit Abbildungen). 1. Topographie. Akropolis, Theater, Wasserleitung, dazu römische Inschrift aus der Zeit des Elagabalus (Aurelius Antoninus Aug. trib. pot . . . . viam a . . . . usque ad nymphaeum ex pecuni . . . . atque aedic . . iussit). 2. Befestigung der Akropolis. Inschriften, darunter eine metrisch-griechische. 3. Sepulcral-Cella in der Akropolis. 4. Römisches Grab in der Ebene. — S 166—196. H. Goodyear, Horizontal- und Vertical-Curven in italienischen Kirchen. — S. 197 ff. N. Fowler, Archäologische Abhandlungen Juli-Dezember 1901. Archäologische Bibliographie 1901.

Eos VII (1901), 2.

S. 145—153. Th. Sinko, Sokrates und Xenophon, berichtet über K. Joëls Werk: Der echte und der Xenophontische Sokrates. — S. 154—179. J. Kopacz, De Horatii rectae vitae praeceptis (!), sammelt und bespricht diejenigen Stellen in Horaz' Schriften, welche zu einer weisen Lebensführung auffordern. — S. 180—194. L. Sternbach, Analecta Manassea, bietet eine kritische Ausgabe von Manasses' *Ἔκφρασις ἁλώσεως σπίνων καὶ ἀκανθίδων* und von desselben Verfassers Monodie auf den Tod des Marianus Maurocatacalo, eines Schwagers des Nikephorus Bryennius (F. f.). — S. 195—207. N. Sabat, Die Propylaeen von Athen in der Wirklichkeit und nach dem ursprünglichen Plan des Mnesikles (mit 3 Plänen), giebt einen gedrängten Bericht über die bezüglichen Untersuchungen von Julius, Bohn und Dörpfeld. — S. 208—219. J. Czubek, Ausgewählte Epigramme des Martialis (B. II.), ins Polnische metrisch übersetzt. — S. 220—234. M. Jezienicki, Johannis Ursini epistulas sex ad fidem codicis bibliothecae regiae Monacensis num. 4422 signati nunc primum edidit, notis instruxit, disputatiunculam de Ursini (s. XV. exeunte) vita et scriptis praemisit ... — S. 235. Z. Dembitzer, De verbi *abdicandi* in Philippi Callimachi libello de vita et moribus Gregorii Sanocei structura (abdicare aliquem, scripta alicuius a se abdicare). — S. 236—239. K. Luczakowski, Ciceros Rede für P. Sulla als Schullektüre, macht auf die Vorzüge dieser Rede aufmerksam und empfiehlt dieselbe für die Schullektüre. — S. 240—244. A. Radecki, Über den Mangel an einem gedruckten Übungsbuche zum Übersetzen aus dem Polnischen in das Lateinische für die oberen Klassen (der galizischen Gymnasien). — S. 245—255. Rezensionen. — S. 256. Notizen — S. 257—264. Vereinsnachrichten. — S. 264—268. Polemik. S. Witkowski gegen S. Schneider, A. Solari und F. Cauer. — S. 268—269. Litterarische Annoncen. — S. 270—272. Mitgliederverzeichnis des philologischen Vereins zu Lemberg.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, The Choephori, with critical notes, commentary, translation, and a recension of the scholia, by *F. G. Tucker*: *Athen.* 3894 S. 747 f. Von hervorragender Bedeutung.

Aristoteles, Traité de l'âme, trad. et annoté par *G. Rodier*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg* 45, 2 S. 105-107. Wird von *L. P(armentier)* sehr gelobt.

Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis ed. *Socii Bollandiani*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 2 S. 107 f. *H. Pirenne* nennt die Sammlung sehr nützlich, hofft aber, die Herausgeber würden in einer zweiten Auflage weniger sparsam mit wünschenswerten Angaben über die Texte sein.

Boysen, Adalb, Sammlung neugriechischer Gedichte und Studie über den Hellenismus: *DLZ.* 23 S. 1437. Müfste origineller und in der Ausstattung ansprechender sein, um seinen Zweck bei der Jugend zu erreichen. *K. Krumbacher.*

Brandes, J., Die Rhythmen der attischen Kunstprosa: Isokrates, Demosthenes, Platon: *LC.* 24 S. 804-807. Den Ergebnissen des Verfassers kann nicht beistimmen *O. J.*

Bremer, O., Ethnographie der germanischen Stämme: *ZfdA.* 46, I/II S. 4-18 des Anzeigers. Die Hypothesen sind zu stark mit den Thatsachen vermischt. *G. Schütte.*

Brunn-Bruckmann, Denkmäler, fortgeführt von *P. Arndt*, Lief. 101-107: *Rcr.* 21 S. 407-411. Einige Ungenauigkeiten berichtigt *H. Lechat.*

Cagnat, René, Bibliographie critique de l'épigraphie latine: *DLZ.* 23 S. 1438. Kurze und wohlbefriedigende Zusammenstellung der wichtigsten Litteratur, besonders für die letzte Hälfte. *F. B.*

Cremer, Hermann, Das Wesen des Christentums: *LC.* 24 S. 785-787. Diese Darlegungen werden kaum jemanden überzeugen, der nicht schon auf dem Standpunkte des Verf. steht oder auf anderen Wegen zu ihm gelangt. *C. C.*

Crusius, O., Erwin Rohde, ein biographischer Versuch: *LC.* 24 S. 807-809. Eine wahre Meister- und Musterleistung, die mit zu dem Vorzüglichsten gehört, was unsere biographische Litteratur aufzuweisen hat. *R . . . . . r.*

Cumont, Fr., Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra: *The Amer. journ. of phil.* XXII S. 443. Von unschätzbarem Werte für die Geschichte der religiösen Entwickelung als eines kontinuierlichen Ganzen. *G. Showerman.*

Cuntz, Otto, Polybius und sein Werk: *DLZ.* 23 S. 1445. *F. Münzer* bezeichnet das kleine Buch, trotz mehrfachen Widerspruches, als wertvoll und anregend.

Francotte, Formation des villes, des états, des confédérations et des ligues dans la Grèce ancienne: *Rcr.* 21 S 419. Oberflächlich. *P. G.*

Hartmann Grisar S. J., Rom beim Ausgang der antiken Welt: *NphR.* 12 S. 273-277. Das Werk bildet für Forscher auf dem Gebiete der spätrömischen und frühchristlichen Zeit durch die eingehenden Studien des Verf. und die Benutzung der neuesten Entdeckungen eine Fundgrube von wichtigen und interessanten Mitteilungen. *Fr. Platz.*

Hall, H. R., The oldest civilisation of Greece: *The Engl. Hist. Rev.* 66 S. 321. *J. L. Myres* motiviert ausführlich sein im ganzen ungünstiges Urteil über das Buch.

Hardy, Edmund, Weltgeschichte in Charakterbildern herausgegeben von *Franz Kampers*, *Sebastian Merkle* und *Martin Spahn*. I. Abteilung: Altertum. Indiens Kultur in der Blütezeit des Buddhismus, König Asoka: *BphW.* 22 S. 691 f. Vielleicht hätte Dareios noch mehr Anspruch darauf gehabt, in diese Sammlung aufgenommen zu werden, als Açoka. *F. Justi.*

Harnack, Ad., Monasticism, its ideals and history; and the confessions of St. Augustine. Two lectures, transl. by *E. E. Kellet* and *F. H. Marseille*: *Athen.* 3894 S. 751. Dankenswert.

Graf Haugwitz, Eberhard, Der Palatin etc.: *Revue archeologique* Janv. Févr. 1902. Gut brauchbares Buch. *S. R.*

Heisenberg, Aug., Analekta: *NphR.* 12 S. 269 f. Diese Mitteilungen aus italienischen Handschriften

byzantinischer Chronographen geben uns interessante Beiträge zur Litteratur und Geschichte des 13. Jahrhunderts. *Th. Preger.*

Herodotus erklärt von *H. Stein.* Erster Band. 1. Heft. Buch I: *NphR.* 12 S. 265-269. Diese neue (6.) Auflage darf in jeder Hinsicht als eine verbesserte bezeichnet werden. *J. Sitzler.*

Herzog, J. J., Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. In 3., verbesserter und vermehrter Aufl. hrsg. von *Albert Hauck.* X. Band: *LC.* 24 S. 785. Dieser Band enthält eine grofse Anzahl gründlicher und lehrreicher Artikel. *Schm.*

Hicks and Hill, Greek historical inscriptions: *The Engl. Hist. Rev.* 66 S. 326. In der neuen Auflage bereichert und revidiert. *G. E. Underhill.*

Huvelin, P., Les tablettes magiques et le droit romain: *Arch f. lat. Lex.* XII S. 601 f. Vortreffliche Übersicht über die Ergebnisse der Forschung. Die bestechende Hypothese, dafs die altrömische Obligatio sakralen Charakters gewesen sei, wird sich aber doch nicht halten lassen. *L. Seuffert.*

Kalthoff, A., Die Philosophie der Griechen auf kulturhistorischer Grundlage: *BphW.* 22 S. 685 687. Die Schreibart des Verf. ist von gefälliger Glätte. Aber seine tönenden Worte widerstreben einer scharfen Auffassung. *O. Weifsenfels.*

Kiepert, Henricus, Formae Orbis Antiqui. Italiae pars media und Italia inferior cum insulis. Ergänzt und herausgegeben von *Rich. Kiepert*: *BphW.* 22 S. 687-690. Die helle Freude über diesen Fortgang des grofsen Unternehmens wird den Subscribenten nur getrübt durch eine bedeutende Steigerung des Preises. *J. Partsch.*

Kohl, Otto, Übungsbuch für Sekunda neben und nach Xenophons Anabasis Zweite, verbesserte und verkürzte Auflage: *NphR.* 12 S. 279 f. Die Vorzüge der ersten Auflage dieses sehr brauchbaren Buches weist auch die zweite, zum Teil in noch höherem Grade, auf. *Arnold Behr.*

Kubik, Josef, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Sallust und des Bellum civile Caesars: *NphR.* 12 S. 270 f. Die Absicht des Verf. ist, auf alles hinzuweisen, was für die Realerklärung und Veranschaulichung eines Schriftwerks verwendet werden kann, die Benutzung aber dem Lehrer zu überlassen. *Rud. Menge.*

Lallemand, L., Histoire de la charité. I: *Séanc. et trav. de l'ac. sc. pol. et mor.* 1902, 5 S. 622 f. Behandelt in gründlicher und interessanter Weise das Altertum. *G. Picot.*

Lechat, Henri, Le temple grec: *Revue archéologie* März-April 1902. Ausgezeichnetes kleines Buch. *S. R.*

Lindsay, M., Nonius Marcellus: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 251 f. Sehr lehrreich. *H. B.*

Marchot, P., Petite phonétique du français prélittéraire (VIe-Xe siècles), I: *Rcr.* 21 S. 415-418. Sehr anregend. *E. Bourciez.*

Oberziner, Giovanni, Origine della plebe romana: *DLZ.* 23 S. 1448. Inhaltsbericht.

Origines, Jeremiahomilien, Klageliederkommentar. Erklärung der Samuel- und Königsbücher. Herausgegeben von *Erich Klostermann*: *BphW.* 22 S. 673-682. Herausgeber hat an seinem Teil in hervorragender Weise seine Pflicht erfüllt und innerhalb der gesteckten Grenzen das Beste geleistet. *Erwin Preuschen.*

Osiander, Wilhelm, Der Hannibalweg: *LC.* 24 S. 791 f. Alles in allem ist anzuerkennen, dafs Verf. seiner Aufgabe mit grofsem Geschick gewaltet hat. *li.*

Osthoff, H., Etymologische Parerga. I: *Arch. f. lat. Lex.* XII 589 ff. Angelegentlich empfohlen von *Bartholomae.*

Ovidi Metamorphoseon liber VIII, by *C. Summers*: *Rcr.* 21 S. 420. Brauchbar. Erklärungen zu v. 206 u. a. fügt *P. Lejay* hinzu.

Die paulinischen Briefe und der Hebräerbrief zum Handgebrauch bei der Schriftlektüre von *Bernhard Weiss.* 2. Aufl.: *LC.* 25 S. 825 f. Für ein tiefer gehendes Studium kann diese allerkürzeste Auslegung nicht genügen. *Schm.*

Pradel, Fr., De praepositionum in prisca latinitate vi atque usu: *Arch. f. lat. Lex.* XII S. 593. Es wäre sehr zu wünschen, dafs die begonnenen Untersuchungen in dem nämlichen Sinne fortgeführt würden.

Rainy, R., The ancient catholic church: *Athen.* 3894 S. 751 f. Von wissenschaftlichem Werte, aber nicht lebendig und anschaulich genug geschrieben.

Regulae Sancti Benedicti traditio, cura et studio monachorum in archicoenobio *Casinensi* degentium: *J. des sav.* IV S. 230-232. Wird auch neben der Wiener Ausgabe wertvoll bleiben. *L. Delisle.*

Reitzenstein, R., Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten: *ThLZ.* 10 S. 302-305. Nicht leicht zu lesen, aber wertvoll. *Anrich.*

G. Sallusti Crispi Catilina, edited with introduction, notes and index by *W. C. Summers*: *BphW.* 22 S. 682 f. Diese tüchtige Schulausgabe zeugt von verständigem und selbständigem Urteil. *B. Maurenbrecher.*

Schneider, Schüler-Kommentar zu *Platons* Eutyphron: *Rcr.* 21 S. 420 Brauchbar. *My.*

Schreiner, Jos., Elysium und Hades: *DLZ.* 23 S. 1428. Beide Örtlichkeiten will der Vf. geographisch am toten Meer und seinen Umgebungen nachweisen!! *H. Usener.*

Showerman, Grant, The Great Mother of the Gods. — Kan, Alb. Henr., De Jovis Dolicheni cultu: *DLZ.* 23 S. 1437. No. 1 ohne eigene Meinung, aber zur Orientierung sehr geeignet. — No. 2. verwertet selbständig und mit nützlichen Ergebnissen die meist epigraphischen Zeugnisse. *E. Maafs.*

Sommer, Ferdinand, Handbuch der Lateinischen Laut- und Formenlehre: *N. Jahrb.* IX, 5 S. 402. Gediegene Leistung. *Max Niedermann.*

Statius' Silvae übersetzt von *R. Sebicht*: *BphW.* 22 S. 683-685. Von Poesie ist in dieser stümperhaften Übersetzung wenig zu merken. *R. Helm.*

Swete, H. B., Patristic study. (aus: Handbooks for the clergy): *Athen.* 3894 S. 750. Vortreffliches Handbuch.

De la Ville de Mirmont, Extraits et analyses des principaux discours: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 249-251. Gut. *H. Bornecque.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 2 S. 100-105. Das Werk ist vor allem ein Zeugnis für die Gelehrsamkeit des Herausgebers. Es ist zu wünschen, dafs auch in Belgien davon unverzüglich von den Lehrern Nutzen gezogen, für die Schüler eine Bearbeitung hergestellt werde. *J. Bidez.*

Wolff, J., De clausulis Ciceronianis: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 249-251. Zeugt von klarer Auffassung, aber der Verfasser wird noch besseres leisten. *H. Bornecque.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

3. Juli.

Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizischen Jahrestages. Waldeyer, Ansprache: Die internationale Association der Akademieen. Antrittsreden von Dressel und Burdach, Erwiderungen von Diels und Vahlen. — Mommsen, Weihe-Inschrift für Valerius Dalmatius (mit Tafel). Die vorzüglich erhaltene Bronzetafel trägt eine aus acht Distichen bestehende Inschrift und ist dem Gefeierten bei seinem Scheiden aus dem Amte gewidmet gewesen. Der Fundort in Ungarn zwischen Eszek und Fünfkirchen weist darauf hin, dafs dort die heimatliche Villa des Valerius stand. Die Verse erinnern mehrfach an Ausonius. Beachtenswert ist die Teilung der Rechtswissenschaft in Zwölftafelrecht, das Jus praetorium und die kaiserlichen Konstitutionen; sie bezieht sich wahrscheinlich auf die Ordnung des damaligen fünfjährigen juristischen Studiums. (Vorgetragen am 26. Juni).

---

### Die Fresken von Boscoreale. — Griechische Bronzestatue in Pompeji. — Auffindung eines griechischen Reliefs in Rom.

Wie die 'Voss. Z.' berichtet, hat De Prisco, der Besitzer der Villa von Boscoreale, dem italienischen Staate von den Fresken dieser Villa vier Stück überwiesen, die in das Nationalmuseum zu Neapel gebracht sind. Da ihm die Ausfuhrerlaubnis erteilt ist, hat er die anderen Bilder nach Paris geschafft, wo nunmehr über den Verkauf verhandelt wird. — Die 'Chronique des Arts' meldet, dafs in Torre Annunziata bei Pompeji eine griechische Bronzestatue gefunden worden ist. Sie stellt den ausruhenden Herkules dar, der auf einem Steinblock sitzt. Man meint, die Statue entstamme dem vierten Jhd. v. Chr. und gehöre der Schule des Lysippus an; auch soll eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Farnesischen Herkules zu bemerken sein. — Nach dem Berichte der 'Kunstchronik' wurde bei Restaurationsarbeiten in der Kirche S. Lorenzo de piscibus, gen. S. Lorenzolo, in der Nähe der Piazza di S. Pietro eine griechische Grabstele gefunden, auf welcher ein Athlet mit seinem Diener dargestellt ist, der seinem Herrn das Schabeisen und die Ölflasche reicht. Das Relief ist feinste griechische Arbeit aus dem 5. Jhd. v. Chr., leider in seinem Unterteil schwer beschädigt. Das ist um so auffallender, als die Stele im 15. Jhd. noch vollständig erhalten war, wie eine Skizze des Franzosen Pierre Jacques zeigt, der das Bildwerk in der Sammlung eines römischen Kardinals sah. Die Stele hat jetzt rechts am Eingange zum Gabinetto delle Maschere ihren Platz gefunden.

---

## Verzeichnis neuer Bücher.

Andraud, P., Quae *iudicia de litteris* fecerint provinciales. Bouillon. Fr. 3.

Bayard, L., Le Latin de saint *Cyprien*. Hachette. Fr. 7,50.

Bechtel, F., Die *attischen Frauennamen* nach ihrem Systeme dargestellt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 144 S. 8. ℳ 5.

Bérard, V., Les Phéniciens et l'*Odyssée*. I. Colin. Avec 98 cartes et gravures. Fr. 25.

Bonnard, L., Notions élémentaires d'*archéologie* monumentale. Plon. Avec plans et gravures. Fr. 3,50.

Cocchia, E., Saggi filologici. III. L'Italia meridionale e la *Campania* nella tradizione classica. Napoli. 436 p. 16 con 9 tav. L. 3.

v. Diest, W., Karte des nordwestlichen *Kleinasien* in 4 Blättern, nach eigenen Aufnahmen und unveröffentlichtem Material auf H. Kieperts Grundlage neu bearb. Nach den Originalen gez. von *E. Döring*. Blatt C. Berlin, A. Schall. 1 : 500000. 52×62,5 cm. nebst Text, III S. 8. ℳ 5.

Ferrero, G., Grandezza e decadenza di Roma. II. Giulio *Cesare*. Milano. 562 p. 16. L. 5.

Guignebert, Ch., *Tertullien*. Etude sur ses sentiments à l'égard de l'empire et de la société civile. Leroux. Fr. 12.

Haidacher, S., Studien über *Chrysostomus*-Eclogen. Wien, C. Gerolds Sohn. 70 S. 8. ℳ 1,70.

Hartmann, M., Corporis chartarum *Italiae* specimen Rom, Loescher & Co. X, 20 S. 8. ℳ 1,60.

Maes, C., Le *navi imperiali romane* del lago di Nemi. Sacrosanta rivendicazione. Ricorso a S. M. Vittorio Emanuele III in forma di lettera pubblica. Roma. 35 p. 8. L. 2.

Mommsen, Th., Weihe-Inschrift für *Valerius Dalmatius*. Berlin, G. Reimer. 5 S. 8 mit Tafel. ℳ 0,50.

Poliziano, A., Le selve, recate in versi italiani da *L. Grilli*. Ed. corredata dal testo. Città di Castello. 255 p 16. L. 3.

Terzaghi, N., L'allegoria nelle ecloghe di *Virgilio*. Firenze. 95 p. 16. L 3.

d'Ujfalvy, Ch., Le type physique d'*Alexandre* le Grand, d'après les auteurs anciens et les documents iconographiques. Fontemoing. In-4 avec 22 gravures et 86 figures. Fr. 40.

Vaccai, G., Le *feste* di Roma antica. Torino. 366 p. 16. L. 3,50

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM
UND
FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 3. September.** **1902. No. 36.**



**Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.**

## Rezensionen und Anzeigen.

**Poetarum graecorum fragmenta** auctore Udalrico de Wilamowitz-Moellendorff collecta et edita. Vol. III fasc. prior: Poetarum philosophorum fragmenta. Edidit Hermannus Diels. Berolini MCMI, apud Weidmannos. VIII, 270 S. gr. 8°. 10 ℳ.

Nach Kaibels Ausgabe der Reste der dorischen Komödie erscheint als zweites Stück des grofsen Unternehmens Diels' Edition der poetischen Philosophenfragmente, diese wie jene eine voll ausgereifte Arbeit, die Frucht vieljähriger eindringender Beschäftigung mit den betreffenden Autoren und reiflichster Erwägung aller einschlägigen Fragen. Den Kern der Sammlung bilden die dem Herausgeber in erster Linie vertrauten Vorsokratiker Thales, Xenophanes, Parmenides, Empedokles, an Thales schliefsen sich Kleostratos von Tenedos und Sminthes, an Xenophanes die Sillendichter Timon und Krates sowie Demetrios von Troizen, endlich fanden Skythinos und Menekrates Aufnahme wegen ihrer Beziehungen zu Herakleitos. Die Auswahl ist also eine engbegrenzte. Bei der Kombination des Gattungs- und des synchronistischen Prinzips, die bei der Anlage der Gesamtsammlung aus unabweisbaren Gründen stattfinden mufste, blieb für die Einordnung mancher Stücke die Wahl, und das eine oder andere hier etwa vermifste wird in den die Dichter der hellenistischen und römischen Zeit enthaltenden Bänden zu finden sein. Einiges, wie die hesiodischen und orphischen Dichtungen, Platon, Aristoteles, Kleanthes u. a., ist zu anderen Gattungen geschlagen, und manche gewöhnlich zur Sillenlitteratur gerechneten Reste sind als nicht dahin, sondern unter die Apophthegmen gehörig ausgeschlossen, ein Verfahren, an dessen Berechtigung man höchstens bezüglich der Verse Bions auf Archytas (Laert. Diog. 4, 52, Fragm. 1 Wachsm.), die doch im Tone den Sillen recht nahe stehen, Bedenken hegen könnte. Im übrigen wird man vielleicht am meisten Kleanthes vermissen, dessen Verse in erster Linie Gegenstand philosophiegeschichtlichen Interesses sind. Im Grunde ist aber die Zuteilung der auf der Grenze liegenden Fragmente an die eine oder die andere Gattung ziemlich irrelevant. In späteren Auflagen der einzelnen Bände der Sammlung könnte ja durch Aufnahme der Namen als Lemmata innerhalb jeder der in Frage kommenden Gattungen und durch Verweisungen der Vollständigkeit und der Bequemlichkeit der Benutzer Rechnung getragen werden.

Hinsichtlich der Anordnung und Rekonstruktion der Fragmente ist an den in der Parmenidesausgabe des Herausgebers befolgten und in deren

Einleitung besprochenen Grundsätzen festgehalten. Wer der Entwicklungsgeschichte philologischer Methode nachgeht, wird nicht ohne Interesse unter diesem Gesichtspunkte die hier vereinigten Sammlungen mit ihren von anderer Hand veranstalteten Vorgängerinnen vergleichen. Beschränkung auf das Erreichbare, thunliche Abweisung der Zuthaten eigener Phantasie, engster Anschlufs an das urkundlich Gegebene sind leitende Prinzipien. Dafs dabei doch Sinn und Zusammenhang oft in unerwarteter und schlagender Weise in Erscheinung treten, kennzeichnet die Arbeit des Meisters. In der Anordnung der Fragmente, deren Stelle nicht durch ausdrückliches Zeugnis bestimmt ist, hat der Herausg. auf die Anwendung einer Schablone verzichtet und je nach der Sachlage für die einzelnen Autoren verschiedene Wege eingeschlagen. Bei Xenophanes, Parmenides und Empedokles liefsen sich Zusammenhang und Reihenfolge der Bruchstücke ohne grofse Gefahr wesentlichen Irrtums feststellen. Demgemäfs erscheinen die Fragmente in der für das Original vorauszusetzenden Folge. Für Empedokles ist dabei mit der Annahme eines dritten Buches der Physik endgültig gebrochen. Die sonst dahin gezogenen theologischen Fragmente sind den Katharmen zugewiesen. Die dadurch erreichte Förderung des Verständnisses empedokleischer Lehren (vgl. Diels, Berl. Sitz. 1898 S. 403) ist nun für den das Ganze überblickenden Leser mit Händen zu greifen. Dieses Fortschrittes werden sich auch diejenigen freuen, die sich durch Diels' rationalistische Erklärung des 111. Fragments (a. a. O. S. 409 f.) nicht überzeugen lassen und damit den widerspruchsvollen Charakter der Physik des E. um einen Grad stärker betonen, als es von Diels selbst (a. a. O. S. 406) geschieht. Bei Timon ist auf eine doch unsicher bleibende Rekonstruktion des gesamten Zusammenhanges im Texte verzichtet zu gunsten einer Anführung der Fragmente unbestimmten Platzes nach der alphabetischen Reihenfolge der sie überliefernden Autoren, jedoch nicht ohne dafs der Herausg. in einer Vorbemerkung seine Ansicht über die mutmafsliche Anordnung des Ganzen dargelegt hätte. Sehr einleuchtend ist hier die Annahme eines (von Lukian im *Ἁλιεύς* nachgeahmten) Philosophenfischfanges als Szene des ersten Buches neben dem Philosophenstreit. Eine Reihe von Fragmenten (30 [7 W.], 31 [16 W.], 32 [17 W.], 38 [8 W.], 52 [25 W.], 63, 64 [36. 37 W.]) findet einzig oder am besten unter dieser Voraussetzung ihre Erklärung. Fr. 30 ist *πλατίστακος* als Lesung des Archetypus durch den Konsensus von B und F festgelegt. Fr. 31 läfst sich das von Wachsmuth geänderte *μόλυβδον* (Blei an der Angel?) bei dieser Erklärung — freilich auch bei der andersartigen von Wilamowitz — halten, und das *θεύσεται* im entsprechenden Sinne genommen findet in dem *νήξομαι* des 32. Fragments seine Bestätigung. Sehr gut fügt sich auch Fragm. 38 ein. Vielleicht hat hier auch das *σκιερῷ* seine Beziehung auf den Fischfang. Wie mir ein Angler sagt, sind manche Fische am besten im Schatten zu fangen (vgl. auch Opp. Hal. 4, 422. 438). V. 2, 3 dieses Fragm. schreibt Diels: *ὁ δ' ἔρρει γυργαθὸς αὐτῆς σμικρὸς ἐών* und erklärt: die Reuse ist zu klein, um so viele grofse Fische aufzunehmen, wird daher umgekehrt von diesen fortgedrängt und treibt den Flufs hinab. Etwas bedenklich bleibt dabei nur das Fehlen des wichtigen Mittelgedankens. — Ist nun die Annahme einer solchen Fischfangsszene richtig, so kann die Wachsmuthsche Auffassung des ganzen Gedichts als *νεκυία* nicht bestehen bleiben. Da nun auch für die *λογομαχία* wenigstens kein Anhaltspunkt vorhanden ist, sie in die Unterwelt zu verlegen, so löst D. das erste Buch von der im zweiten und dritten enthaltenen Nekyia los und nimmt als Inhalt desselben mehrere von einander unabhängige Szenen an, unter denen eine den Philosophenstreit, eine andere den Philosophenfischfang vorführte. Für die Nekyia ist charakteristisch das *οἷον* und ein Verbum des Sehens. Die auf dieser Grundlage von D. S. 183 f. vorgeschlagene Anordnung findet in den Fragmenten selbst nirgends Widerspruch. Für einige Stücke ist der Natur der Sache nach über blofse Möglichkeit nicht hinauszukommen.

Die Zahl der Fragmente ist einerseits vergröfsert teils dadurch, dafs auch aus Citaten mit aufgelösten Versen die mit Sicherheit auf den philosophischen Dichter zurückzuführenden Worte als Fragmente ausgehoben wurden, teils durch Aufnahme bisher gänzlich übersehener Stücke. Andererseits ist Unechtes ausgeschieden und in die dubia und falsa enthaltenden Anhänge verwiesen. Der empedokleische Vers bei [Arist.] de Mel. Xen. Gorg. 2 p. 976 b 24 f. ist als selbständiges Fragment (14) anerkannt, der Vers bei Stob. ecl. 1, 15, 2 a als mit dem folgenden zusammengehörig auf grund des 'Parmenides' S. 88 f. mitgeteilten Thatbestandes, der Diels' Vermutung Doxogr. p. 313 Anm. bekräftigte, dem Empedokles (fr. 28) zugeschrieben.

In der Konstitution des Textes ist es überraschend, wie oft Diels mit geringster Änderung der besten Überlieferung oder auch ohne eine

solche durch richtige Interpretation einen zutreffenden Sinn erreicht hat. In vielen Fällen, in welchen sich eine annähernd sichere Herstellung als unmöglich erwies, sind im Apparat treffliche Vermutungen geäufsert. Dahin rechne ich z. B. die Lesung *καὶ νέων κηλήσεις* bei Timon frgm. 33 [18 W.]. Xenophan. fr. 15 [6 K. 17 Cr.], 2 wäre mit dem von Diels vorgeschlagenen *χροιῇσι* (für *χείρεσσι*) zugleich ein Nebeneinander von Malerei und Skulptur und (besser als durch Hillers *ὡς* für *ἤ*) die Beseitigung der logischen Schiefheit gewonnen, die in dem Gedanken liegt: wenn die Rinder u. s. w. Hände hätten oder mit Händen zeichnen könnten. Ein Bedenken habe ich gegen den Text in Tim. fr. 58 (9 W), 1. Plutarch, der den Vers zweimal überliefert, giebt das eine Mal (de virt. mor. 6) *ἐμμανὲς*, das andere Mal (de vit. pud. 2) *ἐμμενές*. Es handelt sich nicht um Zufälligkeiten unserer Plutarchüberlieferung. Anaxarchos erscheint de virt. mor. auf grund der Timonstelle als *ἀκρατής*; zu dessen Charakteristik gehört aber das Unvermögen des *οἷς ἔγνωκεν ὀρθῶς ἐμμένειν*. Plutarch selbst kann also nicht *ἐμμενὲς*, sondern mufs *ἐμμανὲς* gelesen haben. Andererseits setzt de vit. pud. in gleicher Weise *ἐμμενὲς* voraus. Was ist das Ursprüngliche? Diels schreibt *ἐμμενές*. Damit scheint sich aber doch die v. 3. 4 gegebene Charakteristik (. . . *φύσις δέ μιν ἔμπαλιν ἦγεν ἡδονοπλὴξ*) weniger zu vertragen als mit *ἐμμανές*.

Der knapp gehaltene Apparat bringt neben dem für die Textkritik Wichtigen*) kurze Winke für die Erklärung. Auch hierunter findet sich viel Neues und Schlagendes, wie z. B. die Fassung von *ἔργα ῥευστά* Emped. fr. 121, 3 im Sinne von agri inundationibus vexati. Manches, wie die gegen Gomperz gerichtete Bemerkung zu Emped. fr. 13 berührt Kernpunkte der philosophischen Systeme.

Wie die Noten der letzteren Art dienen der Förderung des philosophischen Verständnisses auch die den Fragmentsammlungen vorausgeschickten Zusammenstellungen von Testimonien, die für Thales, Xenophanes, Parmenides und Empedokles in die drei Rubriken: testimonia vitae, t. scripturae (bez. carminum), t. doctrinae gesondert sind. Die letzte Rubrik enthält die doxographische Überlieferung in Auswahl. (Zu S. 33 No. 46, Xenoph. fr. 30 vgl. auch Basil. I Sp. 92 b c Migne, worüber demnächst an anderem Orte.) Diese reichen Testimoniensammlungen erhöhen den Wert des gesamten Werkes ungemein. Wir erhalten hier vor allem gröfsere Partien des Laertios Diogenes in trefflicher neuer recensio, bei der die von Usener aufgestellten Gesichtspunkte für die Beurteilung unserer Überlieferung Anwendung und Bestätigung finden (vgl. z. B. S. 77, 15). In der Scheidung der Fehler, die als Diogenes selbst zur Last fallend nicht zu korrigieren sind, von späteren Kopistenversehen bewährt sich der feine kritische Takt des Herausgebers. In einigen Fällen, in welchen durch die Übereinstimmung von B oder P[1] und F die Lesung des Archetypus feststeht, liefse sich über die Berechtigung der Bevorzugung einer anderen Lesart streiten, so p. 8, 5 (*ἀστρολόγων*); 9, 21 (*σᾶμα*); 11, 7 (*ἤ* für *μᾶλλον ἤ*); 77, 3 (*λυμήνασθαι*); 79, 13 (*εὑρέθη*); 207, 19 (*ὡς Κράτης* mit Cobet gegen die Hss.). Auch p. 75, 27 könnte man zweifeln, ob die allerdings bei Syrian p. 926a 2 Us., Iambl., v. P. p. 194, 2 N. bestbeglaubigte Lesart *Βροτίνου* gegen BF herzustellen sei.

Den Schlufs des Bandes bildet ein sorgfältig gearbeiteter Wortindex. Derselbe bietet ein vollständiges Stellenverzeichnis; nur für einige häufiger vorkommende Partikeln (*γάρ, καί, τέ*) ist — abgesehen von erwähnenswerteren Verbindungen — nur die Frequenzziffer angegeben mit Beifügung der Gesamtverszahl der Fragmente der einzelnen Dichter, so dafs sich die relative Frequenz leicht bemessen läfst. Durch diesen Index ist für die sprachgeschichtliche Ausnutzung der Fragmente eine wertvolle Grundlage geschaffen. In dieser Richtung hat sich der Herausgeber auch durch die Behandlung des Dialekts verdient gemacht. Er hat auf jeden doch immer willkürlich bleibenden Versuch einer Rekonstruktion des ursprünglichen Dialekts verzichtet, vielmehr für die Feststellung des Wortlautes überall nur die jeweilige beste Überlieferung mafsgebend sein lassen und zu gunsten dieses prinzipiellen Verfahrens auch in den Einzelfällen Enthaltung geübt, in welchen das Ursprüngliche mit einiger Sicherheit zu erkennen war. Wer also die Fragmente zum Gegenstand dialektologischer Forschung machen will, findet hier eine res integra und läuft nicht Gefahr durch einen willkürlich konstituierten Text irregeleitet zu werden.*)

*) Zu Emped. fr. 106 wäre zu bemerken, dafs nach Biehl, dessen Angabe durch die neuerdings von Rodier unternommene Kollation bestätigt scheint, bei Arist. de anim. E von erster Hand *ἐναύξεται* bietet.

*) Zum Verzeichnis der Corrigenda S. 270 ist — abgesehen von belanglosen Druckfehlern, die jeder Leser ohne weiteres korrigiert (S. 7 Z. 4 v. u. [l. 19 statt 18], 3 v. u. [l. 21 st. 20] 2 v. u. [l. 22 st. 21; 24 st. 23?; 33 st. 31]; S. 8 Z. 3 v. u. [l. 22 st. 14]; S. 42 Z. 7 v. u.,

Das vorliegende Werk, für welches neben Diels der Leiter des gesamten Unternehmens, dessen Name uns auch in diesem Bande Schritt für Schritt begegnet, Anspruch auf unseren Dank hat, ist für die hier vereinigten Reste abschliefsend. Im einzelnen wird man über diesen oder jenen Punkt abweichender Ansicht sein können, da und dort wird vielleicht die Besserung der Texte der überliefernden Autoren oder glücklicher Einfall Förderung bringen, im ganzen aber werden die Sammlungen nach Anordnung und Wortlaut der Fragmente kein wesentlich verändertes Aussehen erhalten. Und so wäre es denn an der Zeit, dafs einmal einer dieser Dichterphilosophen heil und unverstümmelt einem ägyptischen Grabe entstiege, um uns die Probe auf die Arbeit zu ermöglichen, die eine seltene Verbindung umfassendster Gelehrsamkeit, scharfsinnigster Kritik und feinfühligsten Nachempfindens an seinen Resten geleistet hat.

Bern. **Karl Praechter.**

---

**Hermiae Alexandrini** in Platonis Phaedrum scholia ad fidem codicis Parisini 1810 denuo collati edidit et apparatu critico ornavit P. Couvreur. Paris 1901. XXIII, 270 S. gr. 8°.

Die Scholien des Hermias zum Phädrus, mehr breit als tief, hatte Ast 1810 als Anhang zu seiner Ausgabe dieses Dialoges ohne sonderliche Sorgfalt in fast unlesbar kleiner Schrift zum ersten Male vollständig veröffentlicht. Er hatte dabei den Monac. 11 zu Grunde gelegt, der, wie sich durch Vergleichung mit zahlreichen anderen Handschriften ergeben hat, zu den spätesten und schlechtesten gehört. Eine neue Ausgabe war also erwünscht. Couvreur hat sie mit viel Umsicht und Fleifs hergestellt. Zu Grunde gelegt hat er den Par. 1810, seit Bekker unter den Platohandschriften als Par. D bezeichnet, der unzweifelhaft als Archetypus anzusehen ist. Diese Handschrift hat freilich vielfach Schaden gelitten. Ein späterer Leser hat die Buchstaben aufgefrischt, die er noch lesen konnte, was er aber nicht lesen konnte, auf eigene Faust ergänzt; doch waren glücklicherweise schon vorher die Abschriften genommen worden. Couvreur giebt nun die Lesarten von Par. 1810 mit den notwendigen Ergänzungen aus Par. 1943 und von Monac. 11 nebst einigen Proben aus anderen Handschriften. Der Konjektur war noch Raum gelassen. Zu viel war noch nicht geleistet worden; es blieb also dem neuen Herausgeber noch manches übrig. Der Text, den er nun mit seinen Mitteln bietet, ist zuverlässig und lesbar. Leider war es ihm nicht vergönnt, seine Ausgabe gedruckt zu sehen. Ein Freund, L. Bodin, hat auf seinen Wunsch die letzte Hand an sie gelegt und sie der Öffentlichkeit übergeben. Vorausgeschickt ist eine Auseinandersetzung über Hermias und seine nicht eben hervorragende Bedeutung als Neuplatoniker.

Dresden. **M. Wohlrab.**

---

**E. Lattes**, L'iscrizione etrusca della paletta di Padova. Estratto degli Studi italiani di Filologia classica Vol. X. Firenze 1902, Seeber. 17 S. 8°.

— — Iscrizione inedite venete ed etrusche dell' Italia settentrionale, Estratto dai Rendiconti del R. Ist. Lomb. di scienze e lettere, Serie II, Vol. XXXIV (1901) S. 1131—1142.

Der Herausgeber, unter den Lebenden zweifellos der beste Kenner der etruskischen Sprachdenkmäler, legt hier wieder zwei interessante Proben seiner Studien vor, von denen namentlich die zweite erhebliche Bedeutung hat. Während die erste eine scharfsinnige Interpretation einer neugefundenen paduanischen Inschrift versucht — und zwar, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, auf kombinatorischem, nicht auf etymologischem Wege —, veröffentlicht Lattes in den Rendiconti einige bisher unbekannte venetische und nordetruskische Inschriften. Sie sind meist ganz kurz und geben wenig aus, aber die erste, die Inschrift einer leider verlorenen metallenen situla, entscheidet definitiv die alte Streitfrage, ob das O im venetischen Alphabet *o* oder *ϑ* bedeutet. Wir kannten als venetisches Wort ekupeΘaris, in epichorischer Schrift geschrieben, und finden nun in jener lateinisch geschriebenen Inschrift am Schlufs ECVPETARIS. Schon diese Einzelheit sichert Lattes für seine Mitteilungen den lebhaften Dank aller Interessenten.

Breslau. **F. Skutsch.**

---

Des **P. Cornelius Tacitus** Lebensbeschreibung des Julius Agricola. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Heinrich Smolka, Gymnasialdirektor in Gleiwitz. Mit 1 Abbildung und 1 Karte von Britannien. Leipzig 1902, G. Freytag. 52 S. 8°. 60 Pf.

Zu den Schulausgaben der Annalen und der Germania und der ebenfalls für den Schulgebrauch bestimmten Auswahl der historischen Schriften des Tacitus, die der Freytagsche Verlag früher hat erscheinen lassen, ist nun auch eine Ausgabe des Agricola, besorgt von Direktor Smolka, ge-

---

4 v. u. [l. Weyman]: S. 60 Z. 1 v. o. [*δοκιμῶσ(αι)*]; S. 78 Z. 26 v. o.; S. 89 Z. 16 v. u.; S. 95 Z. 6 v. u.; S. 140 Z. 21 v. u.; S. 146 Z. 17 und 10 v. u.; S. 214 Z. 23 v. o.) — nachzutragen: S. 169 Z. 4 v. u. l. Clemens Strom. V 8, 49; S. 183 Z. 15 v. u. l. 31 st. 30; S. 184 Z. 8 v. o. l. 10 st. 35; S. 192 Z. 6 v. u. l. 32 st. 17; S. 214 Z. 2 v. o. l. 466; S. 218 Z. 10 v. u. füge in der Klammer bei 5. 6 W.

kommen. Sie enthält eine Einleitung, eine kurze Inhaltsübersicht, den Text und ein Namensverzeichnis, dazu eine (recht überflüssige) Abbildung des Standbildes des Domitian aus dem Vatikan und eine Karte Britanniens.

Die Einleitung erwähnt kurz — meiner Meinung nach etwas zu kurz — das Wichtigste aus dem Leben des Tacitus, schildert seine Sinnes- und Geistesart und seine schriftstellerische Thätigkeit, berichtet dann ausführlicher über die Beziehungen Britanniens zu Rom bis zur Zeit des Agricola und über dessen verdienstvolle Wirksamkeit auf der Insel und schliefst mit einer kurzen Charakteristik der Schrift, in der Tacitus seinem Schwiegervater ein so schönes Denkmal gesetzt hat. — Die Einleitung ist klar und besonnen geschrieben; nur wenige Bemerkungen möchte ich dazu machen: Auf S. 7 Z. 1 v. u. stellt Smolka es als gewifs hin, dafs Tacitus Ädil gewesen sei: in Wirklichkeit wissen wir nicht, ob er nicht statt der Ädilität das Volkstribunat bekleidet hat. Auf S. 8 mufs es in Z. 2 v. u., wenn das 'es' in der vorhergehenden Zeile richtig ist und nicht etwa statt dessen 'sie' (die Schrift), stehen soll, statt 'weil' heifsen: 'dafs'. Auf S. 9 werden die Erfolge Caesars in Britannien, obwohl Smolka selbst sie als nicht sehr bedeutend bezeichnet, doch noch immer als gröfser dargestellt, als sie wirklich waren: der Tribut, zu dem Caesar mehrere Stämme verpflichtet hatte, ist nie bezahlt worden, und einen 'festen Punkt, von dem aus die weitere Eroberung stattfinden konnte', hat er überhaupt dort nicht gewonnen. Endlich möchte ich — die Einleitung ist doch für die Schüler bestimmt — Anstofs nehmen an dem sehr schwerfälligen Ausdruck auf S. 12 Z. 10 v. u: 'Stets aber befleifsigte er sich der strengsten Mafshaltung'. Warum nicht einfach und gut: 'Stets aber hielt er aufs strengste Mafs'?

In der Textgestaltung folgt Smolka, wie er im Vorworte bemerkt, im allgemeinen der Ausgabe des Tacitus von Johannes Müller, der sich seinerseits ja wieder ziemlich eng an den Halmschen Text anschliefst. Aber längst nicht überall hat sich Smolka — und ich meine mit Recht — entschliefsen können, jenem zu folgen; vielmehr hat er sich seine selbständige Entscheidung gewahrt. Vor allem weicht er in allen den Fällen von Müller ab, wo dessen Lesart auf eigener Vermutung beruht. So schreibt Smolka 15, 19, wo Müller plus impetus in potentibus hat: plus impetus illis, indem er Hofmann-Peerlkamp und Andresen folgt, die freilich illis vor impetus stellen; 16, 23 liest er mit Ritter und Weidner: ac velut pacti essent, exercitus licentiam, dux salutem (Müller: ac velut pactis exercitus licentia, ducis salute); 33, 6 f. hat er wie Nipperdey und Weidner: ex quo virtute vestra, auspiciis imperii Romani, fide atque opera nostra Britanniam vicistis (Müller: ex quo virtute et obsequio auspiciis e. q. s.); 38, 19 hält er mit Halm und den besten Ausgaben an dem überlieferten omni redierat fest (Müller dafür: stationi redditur); 44, 15 schreibt er mit Andresen: nam sicuti non licuit durare in hanc beatissimi saeculi lucem (Müller: nam sicut iuvaret in hac beatissimi saeculi luce). Während man in diesen Fällen die von Smolka gewählte Lesart billigen oder nicht gerade zurückweisen kann, wird sich in den anderen Fällen, wo er Müllers selbständige Vermutungen nicht annimmt, seine Lesart ebenso wenig wie diese halten lassen, so 17, 8, wo er das überlieferte sustinuitque ohne weiteres beibehält, ohne mit Müller vorher eine Lücke anzunehmen; ferner 37, 17, wo er mit Hutter identidem primos schreibt (Müller: versi repente in primos), und 43, 7, wo er mit Weidner statt des überlieferten: nobis nihil comperti affirmare ausim lesen will: nobis nihil comperti: nihil affirmare ausim. Für die beiden letzten Stellen hat sich allerdings trotz aller Heilungsversuche eine einigermafsen sichere Lesart noch nicht gefunden.

Neben Müllers Ausgabe ist für Smolkas Text auch Weidners im gleichen Verlage erschienene Auswahl aus Tacitus' historischen Schriften nicht selten mafsgebend gewesen, obwohl deren Herausgeber, wie bekannt, mit dem Text oft recht kühn und willkürlich umspringt. Smolka folgt ihm, von Halm abweichend, sowohl dann öfter, wenn Weidner, wie in der schon oben genannten Stelle 43, 7, originell ist — so 15, 8; 20, 6 u. 11; 25, 3; 28, 8; 32, 21; 45, 5 — als auch dann, wenn er sich an andere anschliefst (so 6, 16; 10, 26; 11, 12; 12, 17; 16, 10 u. 23; 20, 12; 28, 6; 30, 12 u. 13; 45, 24). Die meisten von diesen Lesarten können nicht auf Billigung rechnen und bringen zum mindesten ganz unnötige Änderungen der Überlieferung; so ist vor allem zurückzuweisen die Lesart 15, 8, wo die Änderung des überlieferten manum (oder manus) in nunc schon von Andresen in der Z. f. d. G., Jahresbericht XXII S. 146 mit Recht abgelehnt worden ist, und 28, 6, wo morigerante (nach Wex' Vorgang aufgenommen) die vorhergehende Schwierigkeit nicht beseitigt. An einigen Stellen aber hat die gewählte Lesart manches für sich; das ist abgesehen von 16, 23 (s. o.) der Fall 20, 12: ita illacessita (nach Ernesti); 25, 3 hostibus excitis; 45, 24 amissus es (nach Rhenanus).

Die Fälle, wo Smolka sich nicht an Weidner anschliefst, sind übrigens — und das ist gut — viel zahlreicher, als die, wo er ihm folgt. Er hat das Gute auch anderswo gesucht und es auch zu finden gewufst: bei der Überlieferung, bei Halm, Nipperdey, Andresen u. a.; so ist es erklärlich, dafs sich im ganzen ein recht brauchbarer Text ergeben hat. Irgendwie wichtige Neuerungen wird man vergeblich suchen: fast überall stofsen wir an zweifelhaften Stellen auf schon bekannte Lesarten. Doch will ich wenigstens erwähnen, dafs Smolka 25, 4 statt des unmöglichen timebant der Handschriften nicht nach Puteolanus mit den anderen Herausgebern timebantur, sondern timebat schreibt, was sich ja auch hören läfst.

Das Namensverzeichnis ist nicht ohne Lücken; bei Asia, das merkwürdigerweise mit Africa zusammen abgemacht wird, fehlt 6, 7; bei Arulenus Rusticus 45, 7; bei Galli 10, 7; bei Oceanus 15, 15 und 40, 9; Hiberi (11, 7) fehlt ganz.

Von Druckfehlern bemerke ich nur 9, 17 contentione statt contentione und 30, 13 huc statt hunc; in 45 sind von dem Absatz bei Tu vero felix an die Zeilen falsch gezählt. Auch die falsche Interpunktion am Ende von 38 beruht wohl nur auf einem Versehen.

Die Ausstellungen, die ich gemacht habe, sind meist nicht von besonderer Bedeutung und jedenfalls nicht derartig, dafs die gut ausgestattete Ausgabe nicht zum Schulgebrauch da empfohlen werden könnte, wo man keinen Kommentar in den Händen der Schüler zu haben wünscht. Wenn der Herausgeber aber meint, der Agricola werde 'zweifellos' in Prima häufig zur Privatlektüre gewählt werden, und wenn er seine Ausgabe auch dazu gern benutzt sehen möchte, so ist dem gegenüber zu bemerken, dafs nach den neuen preufsischen Lehrplänen die Privatlektüre bekanntlich nicht mehr 'als verbindlich zu fordern' ist. Zwar ist dazu 'anzuregen und anzuleiten', es darf aber mit Fug und Recht bezweifelt werden, dafs dies den gewünschten Erfolg hat, wenn nicht etwa die 'Anregung' dem Zwang sehr nahe kommt. Wenn aber der Agricola trotzdem privatim gelesen werden sollte, so würde eine gute kommentierte Ausgabe gewifs mehr zu empfehlen sein.

Berlin. **R. Lange.**

**Lateinische und griechische Schulausgaben herausgegeben von H. J. Müller und O. Jäger.** Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing.

1. **Livius,** Auswahl aus der dritten Dekade. 1. Bändchen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von P. Meyer. Text und Kommentar. 1899. VIII, 222 und 160 S. ℳ 1,50 und ℳ 1,20.
2. **Livius,** Auswahl aus der dritten Dekade. 2. Bändchen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von P. Meyer. Text und Kommentar. 1899. VIII, 206 und 103 S. ℳ 1,50 und ℳ 0,90.
3. **Livius,** Auswahl aus der ersten Dekade. Für den Schulgebrauch herausgeg. von P. Meyer. Text. 1901. VIII, 202 S. ℳ 1,50.
4. **Sophokles'** Elektra. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Chr. Muff. Text und Kommentar. 1899. XXVII, 86 und 85 S. ℳ 0,90 u. ℳ 0,80.
5. **Sophokles'** Trachinierinnen. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Chr. Muff. Text und Kommentar. 1900. XXIX, 87 und 63 S. ℳ 0,90 und ℳ 0,70.

Nachdem O. Weifsenfels in No. 25 des Jahrganges 1899 dieser Wochenschrift ausführlich über die vom Verlage Velhagen & Klasing veranstalteten Schulausgaben berichtet und eine Reihe der damals erschienenen Bände eingehend gewürdigt hat, können wir uns mit einem kurzen Hinweise auf den Fortgang des Unternehmens begnügen, über das unsere Leser ja auch anderweitig auf dem Laufenden erhalten werden. Regelmäfsig sind der 'Wochenschrift' die Neuerscheinungen nicht zugegangen, und einige der hier zur Anzeige kommenden Bände sind bereits vor Jahren erschienen, so die unter 1 und 2 verzeichneten Liviusausgaben. Wir können darum aber auch aus Erfahrung versichern, dafs diese Ausgaben für die Schulzwecke sehr brauchbar sind. 1 enthält mit ganz geringen Auslassungen Buch XXI und XXII sowie beträchtliche Stücke von XXIII; in 2 ist der bunte und leicht verwirrende Inhalt von XXIV—XXX, wozu noch einiges von XXIII kommt, in einzelne abgerundete Bilder gegliedert, die an sich genügendes Interesse bieten. Zu diesen, wie gesagt, bereits vor längerer Zeit erschienenen Bänden ist nun auch eine Auswahl aus der ersten Dekade gekommen, von der vorläufig nur der Text vorliegt. Er bietet 'Bilder aus der Geschichte des römischen Volkes bis zur Begründung der Herrschaft über Italien'; dafs gerade diese Zeit und ihre Darstellung durch Livius in gewissem Sinne von gröfserem Interesse ist, als viele der eigentlich historischen Partien, ist u. a. erst in No. 20 S. 550 dieses Jahrganges der Wochenschrift hervorgehoben worden, und so sind wir dem Herausgeber dafür dankbar, dafs er auch diese Teile, besonders das herrliche erste Buch fast vollständig, der Schule zugänglich gemacht hat. Was die Textgestaltung anbetrifft, so hat der Herausgeber den Bedürfnissen der Schule

Rechnung getragen und nur hier und da schwierigere Lesarten bevorzugt oder auf eine Herstellung des Wortlautes verzichtet, letzteres z. B. XXI 3, 1. Es würde sich vielleicht empfehlen, auch hier durch die Lesung 'praerogativam militarem ... sequeretur' die Schwierigkeit soweit zu beseitigen, dafs nur das im Anfange stehende 'In' noch undeutlich bleibt. Der Kommentar giebt dem Schüler fast über alle schwierigen Stellen klare und belehrende Auskunft und vermeidet auch sachliche Erörterungen nicht, wo sie für das Verständnis unerläfslich sind; in dieser Hinsicht ist besonders die, wenn auch naturgemäfs nicht abschliefsende, so doch ungemein lichtvolle Auseinandersetzung über die Wege, die Hannibal bei seinem Alpenübergange benutzt haben kann, zu rühmen. Die hier (Komm. S. 60 Z. 10) erwähnte Stadt heifst aber Darantasia, nicht Durantasia (s. u. a. Pauly-Wissowa IV 2151). Ob der Allobrogerfürst, der XXI 31, 6 genannt wird, Brancus oder Braneus hiefs (Brancus hat u. a. Klebs bei Pauly-Wissowa s. v.), ist nicht sicher, doch spricht die Überlieferung wohl eher für die letzte Form, die auch Meyer in den Text gesetzt hat. In der Behandlung der Stelle XXI 19, 6 ist der Herausgeber nicht glücklich gewesen. Erstens widersprechen sich hier Kommentar und Namensverzeichnis; dort heifst es: 'in Hispaniam] den römischen Teil bis zum Ebro; denn ein weiteres Vordringen nach dem Süden würde ja ein wirklicher Vertragsbruch gewesen sein', im Namensverzeichnis dagegen (S. 183) steht: 'Bargusii Volk im Osten Spaniens südlich vom Ebro' und ebenso von den Volciani (S. 221) 'spanisches Volk südlich vom Ebro' (nebenbei gesagt sind hier die Zahlen XXII 14, 1; 15, 3 falsch und zwar von Vulturnus bez. Volturnus hierher geraten). Dafs nun die Bargusii wirklich nördlich vom Ebro wohnten, dafs wenigstens Livius sie dort dachte, zeigt XXI 23, 2; s. auch Hübner s. v. bei Pauly-Wissowa. Danach wäre also die Angabe des Kommentars richtiger als die des Namensverzeichnisses, die Begründung aber ist falsch: der Krieg war ja bereits erklärt und somit der Vertrag eo ipso hinfällig geworden. In dem Namensverzeichnis mufs u. a. S. 221 u. d. W. Vibo statt 'Bruttium' geschrieben werden 'Bruttii': s. Pauly-Wissowa III 909 Z. 42. — Die Allitteration und Paronomasie 'hospitem ..., non hostem' XXI 24, 4, die im Kommentar als unnachahmbar bezeichnet wird, läfst sich doch wohl ganz gut mit 'Freund ..., nicht Feind' wiedergeben.

Mit der Ausgabe der Trachinierinnen hat Muffs Sophoklesbearbeitung ihren Abschlufs erreicht. Ob die allen Bändchen gemeinsame Einleitung, besonders der erste Teil, der von der Entstehung der Tragödie handelt, in jeder Beziehung Haltbares bietet, sei dahingestellt; diese schwierigen Probleme sind wohl überhaupt noch nicht spruchreif. Die Ausgaben im ganzen sind jedenfalls für Schulzwecke ungemein geeignet und werden hoffentlich jetzt, da das Gymnasium seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben zu werden scheint, den Schülern zum Verständnis, vielleicht auch zum Genufs der herrlichen Schöpfungen des Sophokles verhelfen.

Über die neue Curtiusausgabe von Reeb und Tegges römische Altertümer wird demnächst besonders berichtet werden.

---

**H. Knauth**, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische für Abiturienten. Erster Teil: Deutscher Text. Zweiter Teil: Lateinische Übersetzung. 4. Auflage. Leipzig 1902, G. Freytag. ℳ 1,50 (geb., beide Teile).

Die erste Auflage dieses Buches hat Andresen 1896 in No. 8 S. 211 dieser Wochenschrift besprochen. Dafs jetzt bereits die vierte Auflage vorliegt, zeigt, wie sehr das Werk in dieser Zeit benutzt ist, und gerade die Beigabe der lateinischen Übersetzung hat ihm wesentlich in den Kreisen älterer Schüler und Studenten Freunde erworben. Ein solcher 'Schlüssel' mag für Schulzwecke weniger angebracht erscheinen, für das Privatstudium ist er unerläfslich, und so haben schon seit längerer Zeit Menge (Materialien zur Repetition der lateinischen Grammatik), seit kurzem Dreuckhahn (Lateinische Abiturienten-Extemporalien, 4. Aufl.) ihren Aufgaben den lateinischen Text beidrucken lassen. Auch für manche Lehrer ist diese Einrichtung gewifs nicht unwillkommen. — In dem Buche von Knauth sind seit seinem ersten Erscheinen durchgreifende Änderungen nicht vorgenommen worden, wohl aber ist im einzelnen Vieles gebessert, wie denn auch ein Teil der von Andresen a. a. O. vorgetragenen Bedenken Berücksichtigung gefunden hat. Wenig angenehm berührt dagegen die Einführung der sog. neuen Orthographie auch in den Fällen, wo das Bessere wenigstens nebenher gestattet ist, wie z. B. Zenturio. In diesen Dingen sollte man doch, so lange es nur irgend möglich ist, der Geschmacklosigkeit passiven Widerstand entgegensetzen. Doch dies nebenher. Im ganzen glauben wir sagen zu dürfen, dafs das Buch seinen Erfolg verdient hat.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 28 (12. Juli 1902). 29 (19. Juli 1902).

Christian Belger, der verdiente langjährige Herausgeber der 'Berliner philologischen Wochenschrift', hat sich durch Gesundheitsrücksichten veranlafst gesehen, aus der Redaktion dieses Blattes auszutreten. Für ihn ist Prof. Dr. K. Fuhr eingetreten, so dafs die Redaktion jetzt von Fuhr und Seyffert besorgt wird. — S. 894. F. Haug macht auf die neuerdings von Gauckler herausgegebenen römischen Inschriften aus Tunis ('Notes d'épigraphie latine, Tunisie)' aufmerksam und hebt das Interessanteste davon hervor. — 29. S. 925 f. A. Ludwich, Das Arktinosfragment bei Diomedes [I S. 477, 11 K.]. Im Texte des Diomedes 477, 6 ist die Überlieferung apo tu eim *και* ban aufzufassen al *ἀπὸ τοῦ εἶμι καὶ βαίνω*; vgl. Marius Victorinus VI 44, 28 K. Für das Arktinosfragment selbst wird folgende Fassung empfohlen:

*ὁ Ἴαμβος*
*ἐξ ὀλίγου διαβὰς προφόρῳ ποδί, ὄφρ', ὅθι γυῖα τεινόμενα ῥώοιτο, καὶ εὐσθενὲς ἦδος ἔχῃσι.*

Philologus LXI, 2.

S. 161. Wilhelm Crönert, Die adverbialen Comparativformen auf *-ω*. Alle Stellen, an denen diese Formen erscheinen, werden aufgezählt, u. zw. nach den einzelnen Kasus geordnet. Die in Rede stehenden Formen gehörten in der hellenistischen Zeit der lebendigen Sprache an, u. zw. vorzüglich in Ägypten, während Attika an seiner Weise festhielt. Doch ist *-ω* statt *-ων, ον* etc. älter als die hellenistische Zeit und wahrscheinlich auf neuionischem Gebiet entstanden. — S. 193. F. Skutsch, Zu Favonius Eulogius und Chalcidius. S. untersucht den rythmischen Satzschlufs bei Favonius, weist erhebliche, z. T. wörtliche Übereinstimmungen mit Chalcidius nach und sucht Fehler auszumerzen, die durch falsche Auflösung und Auffassung der Zahlzeichen in den Text gekommen sind, z. B. 18, 23, wo nicht octo, sondern XII zu schreiben ist. — S. 201. A. Mommsen, Neuere Schriften über die attische Zeitrechnung. Der Versuch Bilfingers (Der bürgerliche Tag), den Hellenen eine morgendliche Tagesepoche beizulegen, ist als gescheitert zu betrachten. Ad. Schmidts Handbuch der Chronologie ist trotz verschiedener Mängel schätzbar, da er auf die Daten der Inschriften sehr ausführlich eingeht. Bruno Keils (Athens Amts- und Kalenderjahre) Annahme eines Systems von Amtsjahren zu 360—390 Tagen läfst sich nicht erweisen. Der Amerikaner Ferguson hat die Entdeckung gemacht, dafs die Staatsschreiber Athens seit der Mitte des 4. Jhdts. in einer Abfolge erscheinen, die der solennen Phylenordnung entspricht. (The Athenian secretaries) — S. 245. Otto Hoffmann, Zur thessalischen Sotairos-Inschrift. Die erste Zeile ist die Fortsetzung der letzten und nur deshalb, weil der Raum unten mangelte, über die mit *Θηιώνιοι* beginnende wirklich erste Textzeile geschrieben worden. — S. 252, Adolf Deifsmann, Die Rachegebete von Rheneia sind jüdische Inschriften aus der Wende des zweiten und des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Sie fügen zu den litterarischen Zeugnissen für die Existenz und den Gebrauch der Septuaginta in alter Zeit ein Originaldokument hinzu, das nur wenige Jahrzehnte jünger ist, als das berühmte Testimonium des Sirachprologes. — S. 266. Karl Prächter, Ein verkanntes Fragment des angeblichen Pythagoreers Okellos. Der Phot. cod. 167 p. 114a 33 B genannte Philosoph Ekpolos ist sonst nirgends bezeugt; unter dem Namen verbirgt sich wahrscheinlich kein anderer als Okellos aus Lukanien. — S. 271. Rud. Helm, Vergils zehnte Ekloge. H. verteidigt die Echtheit der Ekloge gegen Skutsch. — S. 292. Alfr. Klotz, Ad Statii Achilleida symbolae criticae. Mit einer Ausgabe der Gedichte des St. beschäftigt, teilt K. eine Anzahl von Lesungen des Codex Puteanus (Paris 8051) mit, dessen hervorragende Wichtigkeit ihm feststeht. — S. 311. Eb. Nestle, Zu Philo, de somniis II 44. *ἡ ἄνομος ᾗ* ist in *ἣ ἂν ὀμόσῃ* zu ändern. — S. 312. Albert Müller, Goethe und Epicharm. Das Gedicht 'Wie du mir, so ich dir' beruht auf Epicharm fr. 118 Ahr. *ἁ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει· δός τι καὶ λάβοις τί κα.* — S. 313. Gustav Ries, Zu Propertius V, 1. V. 9. ist zu lesen: Quo gradibus domus ista Remi se sustulit! Olim eqs. V. 31 Hinc Tities Ramnesque viri Luceresque Soloni. Cf. Dion. Hal. Ant. Rom. II 37 *ἧκε . . . ἐκ Σολωνίου πόλεως*. — S. 317. M. Manitius, Scholien zu Lukan aus einer Dresdener Handschrift, teilt varias lectiones aus dem bisher unbeachtet gebliebenen Dresdensis Dc 148 saec. XII mit, der den Lucan in vollständiger Abschrift enthält.

Indogermanische Forschungen. XIII 3. 4.

S. 213—220. C. C. Uhlenbeck bestreitet die herrschende Ansicht, dafs die indogerm. Tenues aspiratae im Lateinischen mit den Mediae aspiratae zusammengefallen seien, und befürwortet ihre Vertretung durch Tenues z. B. lat. *quatio*: skr. *kváthati* 'kocht', *cūdo* Lederhelm: avest. *χaoδa-* Helm. — S. 267—277. K. Brugmann, Die ionischen Iterativpraeterita auf *-σκον* sind aus Partizipien verbunden mit dem Praeteritum **σκον* erwachsen z. B. *φάσκον* aus **φανς σκον, δόσκον* aus **δονς σκον*. **σκον* war das Praeteritum von **σκω = *ἔσκω*, wovon *ἔσκον*, altlat. *escit*. Vgl. skr. *dātásmi* aus *dātá asmi* 'ich bin Geber'. Die Aoristiterativa wie *ῥίπτασκον* entstanden durch Haplologie aus **ῥιπτάσασκον* zu *ῥιπτάζω* u. s. f. **φεύγοσκον* aus **φευγων σκον* wurde zu *φεύγεσκον* umgeformt. — S. 278 f. Ascoli verknüpft lat. *videre* mit skr. *vrīḍyati* 'wird verlegen'. — S. 280. K. Brugmann: hom. *συνοκωχότε* redupliziert wie *ὄρωρα* aus einem **ὠχώς* mit Dehnstufe = skr. *sāhvás-*.

Revue numismatique (française) 1902. 2. Lieferung. Hierzu Tafel VI. VII.

S. 157. A. Blanchet, Recherches sur les monnaies celtiques de l'Europe centrale (Schlufs). Die Funde celtischer Münzen in Ungarn und den Nebenländern, in Gallia cisalpina und den Rheinländern beweisen die Verkehrsgemeinschaft dieser Lande mit dem celtischen Hauptlande Gallien. — S. 174. A. Tacchella, Numismatique de Philippopolis. Allgemeine Übersicht. Aufzählung einzelner hervorragender Stücke, wie der mit *ΡΟΔΟΠΗ, ΕΒΡΟΣ*, Orpheus und Herakles auf dem Felsen. — S. 179. R. Mowat, Les essais moné-

taires de répétition et la division du travail. Tafel VI. Die bisher als aus Versehen entstanden betrachteten Münzen mit gleicher Vorder- und Rückseite sind Probestücke für den inneren Dienst der Münze als Vorlage für die Stempelschneider. Katalog dieser curiosa. — S. 203. J. Maurice, L'atelier monétaire de Carthage pendant la période Constantinienne. Tafel VII. Systematisches Verzeichnis der Serien dieser Münzstätte aus den Jahren 305—311. — S. 234. A. de Villefosse, Le grand autel de Pergame sur un médaillon de bronze trouvé en France. Der grofse Altar von Pergamon auf einem Medaillon dieser Stadt des Severus und der Domna. — S. 242. J. Rouvier, Les rois Phéniciens de Sidon d'après leurs monnaies sous la dynastie des Achéménides. Die Münzgruppen, die nach Babelon unter Bagoas in Ägypten, unter Mazaios in Cilicien geprägt sind, werden auf Grund historischer und stilistischer Erwägungen und der Fundergebnisse ebenfalls nach Sidon gegeben. — S. 286. R. Mowat, Un cas singulier d'abrasion et de surfrappe monétaire. Neue Beispiele von Erasionen auf Münzen von Silandus, Sardes, Pergamum und Stratonicea. S. 297. Chronique. trouvailles de monnaies Goldfund von Karnak (Hadrian bis Elagabal), von Unterägypten (Balbin bis Constantius I.), Bronzefund von Sainte Monique (Afrika, Constantin bis Honorius). — S. 298. La Héra de Polyclète. Gegen Waldsteins Identifikation des Londoner sog. Dionysoskopfes mit der Hera des Polyklet — S. 298. Hermès lotophore. Hermes mit einer Blume auf dem Kopf, Münzen und Statuetten.

Revue belge de numismatique 1902. 3. Lieferung. Hierzu Taf. 4—8.

S. 392. A. de W., Funde römischer Münzen in Elewyt (Brabant). — S. 421. du Chastel, Mitteilungen über den Fund von Karnak, römische aurei bis auf Elagabal. Auf Tafel VIII werden 14 derselben abgebildet (Albinus, Commodus *Rs.* Schiff, Severus *Rs.* Schiff, 2 von Plautilla, 2 von Diadumenian die wichtigsten)

Athenaeum 3897 (5. Juli 1902). — 3898 (12. Juli 1902).

S. 35 f. In der Sitzung der Hellenic Society vom 1. Juli wurde der Jahresbericht erstattet und besonders eingehend über Evans' Entdeckungen in Cnossus von ihm selbst berichtet. — S. 39. Die russische Regierung hat beschlossen, ein archäologisches Museum in Sebastopol zu errichten. Das Gebäude soll die Form einer altchristlichen Basilica erhalten und in drei Abteilungen, für griechische, römische und byzantinische Altertümer, eingerichtet werden. Der Hauptförderer des Planes ist der Grofsfürst Alexander Michailowitsch. — 3898 S. 63. David O. Hunter-Blair spricht seine Verwunderung darüber aus, dafs bei keinem antiken Dichter je der Glühwürmchen Erwähnung geschieht, die doch z. B. für Italien so sehr charakteristisch sind. Er hat dafür zwei Erklärungen gehört: 1. Die Leuchtkraft der Tiere habe sich erst allmählich unter dem Einflusse der gröfseren Hitze des modernen Italiens entwickelt; 2. Die Tiere seien erst aus Amerika importiert. Die zweite Deutung dürfte sich angesichts der Stelle Dantes Inf. XXVI 29 nicht halten lassen. — S. 64. Geo. F. Warner teilt mit, dafs sich einige Blätter von dem Originalmanuskript der schottischen Liviusübersetzung, die Bellenden 1533 im Auftrage Jacobs V. verfertigte, 44 an der Zahl, gefunden hätten und dem British Museum überwiesen seien (Add. MS. 36, 678). Die Übersetzung ist gerade vor kurzem von W. A. Craigie, der von diesem Funde noch nichts wissen konnte, neu herausgegeben worden. — S. 70. Die österreichischen Ausgrabungen in Ephesus werden demnächst wieder aufgenommen werden.

Bollettino di filologia classica VIII 12 (Juni 1902).

S. 280—283. A. Gandiglio, Zu Licinius Calvus' Poemata 10. Die Worte 'Mens mea dira sibi praedicens omnia vecors' sind als solche des Inachus aufzufassen. — S. 283. A. Cima, Zu Gellius I 6, 8; II 20, 6. An der ersten Stelle ist statt 'possunt' zu lesen 'prosunt', an der zweiten statt 'statuere aiebat': 'statuere avebat'.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Academicorum philosophorum index Herculanensis ed. *S. Mekler*: *Boll di filol. cl.* VIII 11 S. 242-244 Erfreuliche Leistung. *C. O. Zuretti.*

Aristoteles *Περὶ ψυχῆς*, traduit et annoté par *G. Rodier*: *Rcr.* 22 S. 425-428. Verdienstlich. *A. Martin.*

Baumstark, Anton, Die Petrus- und Paulusakten in der litterarischen Überlieferung der syrischen Kirche: *LC.* 25 S. 826 f. Diese Veröffentlichung ist als ein Baustein zu der Bearbeitung der apokryphen Apostelgeschichten willkommen zu heifsen. *Eb. Nestle.*

Bonfante, P., e de Ruggiero, R., La 'petizione di Dionisia': *Boll. di filol. cl.* VIII 11 S. 250-252. Äufserst gewissenhafte Arbeit. *V. Costanzi.*

Breysig, Kurt, Kulturgeschichte der Neuzeit. II. Band: Altertum und Mittelalter als Vorstufen der Neuzeit. Erste Hälfte. Urzeit — Griechen — Römer: *NphR.* 12 S. 271-273. Das inhaltreiche Buch sei dem Leser, der dem geistigen Zusammenhange zwischen Jetzt und Einst nachzusinnen wünscht, bestens empfohlen. *Max Hodermann.*

Cucheval, V., Cicéron orateur: *DLZ.* 24 S. 1504. Läfst Vertrautheit mit der betr. Forschung vermissen.

Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus. Praefatus rec. annotavitque *Ludovicus Radermacher*: *LC.* 25 S. 838 f. Diese neue Ausgabe macht als Ganzes und in ihren Teilen einen vortrefflichen Eindruck von Sorgfalt und gediegener Gelehrsamkeit, dazu auch von Fähigkeit zur Textkritik, wiewohl hier ein kleiner Vorbehalt zu machen ist. *B.*

Densusianu, O., Histoire de la langue roumaine. I, 1: *Arch. f. lat. Lex.* XII S. 597-599. Mit Freude zu begrüfsen. *E. Herzog.*

Detlefsen, D., Die Beschreibung Italiens in der Nat. Hist. des *Plinius*: *Mitt. aus der hist. Litt.* 2 S. 133. Scharfsinniger und gründlicher Nachweis der Quellen. *E. Heydenreich.*

A Dictionary of the Bible dealing with its language, literature, and contents, including the biblical theology. ed. by *J. Hartings* with the assistance of *J. A. Selbie.* Vol. IV: Pleroma-Zurzim: *Athen.* 3895 S. 713 f. Das hiermit abgeschlossene Werk verdient als Ganzes die höchste Anerkennung. Dafs man gegen Einzelheiten Einwendungen machen kann, ist nur natürlich.

Dionysii Halicarnasei opuscula ed *H. Usener* et *L. Radermacher.* Vol. prius: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 100. Einige Ergänzungen und Berichtigungen giebt *J. Raeder.*

Festskrift til J. L. Ussing: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 94. Inhaltsbericht, der am längsten bei S. Larsens Beitrag 'En solonisk Studie' verweilt. *Sam Wide.*

Germanici Caesaris Aratea iterum ed. *A. Breysig*: *Nord. tidsskr f. fil.* IX S. 92. Über einzelne Stellen macht seine abweichende Meinung geltend *F. Gustafsson.*

Hamilton, H. A., The negative compounds in greek: *Boll. di filol cl.* VIII 11 S. 241 f. Sorgfältig, allerdings auch ein wenig weitschweifig. *C. O. Zuretti.*

Harre, Paul, Kleine lateinische Schulgrammatik. Zweite Auflage bearbeitet von *H. Meusel*: *NphR.* 12 S. 280 f. Die Darstellung dieser 'kleinen' weist in ihrer Art die guten Eigenschaften der 'Grofsen' auf; doch sind einige Vorbehalte zu machen. *W. Wartenberg.*

Helm, R., Volkslatein. 2. Bearb.: *DLZ.* 24 S. 1497. Das zweckmäfsige Büchlein enthält eine interessante, meisterhaft abgefafste Vorrede von H. Diels. *W. Kroll.*

(Horatius). Le odi e gli epodi di Orazio, commento da *P. Rasi*: *Boll. di filol. cl.* VIII 11 S. 244-246. Sehr nützlicher Schulkommentar. *C. Giambelli.*

Jacquinet, G., Extraits et analyses des principaux discours: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 249-251. Verständig und brauchbar. *H. Bornecque.*

Jurenka, H., Wörterverzeichnis zu S. Sedlmayers ausgewählten Gedichten des *Ovidius*: *Rcr.* 22 S. 430. Notiert. *P. L.*

Juvenal: *Berrier, L.*, Les satires de Juvénal, traduites, avec des notes: *Rcr.* 22 S. 430 f. Steht nicht auf der Höhe der Wissenschaft. *P. L.*

Kaemmel, O., Rom und die Campagna: *Bullet. Belge* 5 S. 227. Ungemein reichhaltig und interessant, für Leser und Reisende. *J. P. W.*

Kampers, Franz, Alexander der Grofse und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage: *LC.* 25 S. 829. Die Bedeutung Alexanders wird durch dieses Buch erst eigentlich in das rechte Licht gestellt. *W. K.*

Kubik, J., Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Cicero, Tacitus, Horaz, Sallust, Caesar b. c.: *Bullet. Belge* 5 S. 201. Kann dem Lateinlehrer grofse Dienste leisten. *L. Halkin.*

Kuhn, J., Betrachtungen über Majestäten und Majestätsbeleidigungen der römischen Kaiserzeit: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 225. Pamphlet niedrigster Art. *C. B.*

Lallemand, L., Histoire de la charité. T. I: L'antiquité: *Bull. crit.* 15 S. 288. Gelehrt und auf umfassenden Studien beruhend, dabei gut geschrieben. *A. Baudrillard.*

Lulofs, H.-J., De Antisthenis Studiis rhetoricis: *Bullet. Belge* 5 S. 198. Der Erweis der Echtheit der beiden Deklamationen Ajax u. Ulysses ist nicht gelungen. *L. Philippart.*

Markl, Andr., Das Falschmünzerwesen während der Regierung Claudius II. Gothicus: *DLZ.* 24 S. 1510. Inhaltsbericht.

Messerschmidt, L., Die Hettiter: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 277. Interessant ist besonders der Nachweis des Doppeladlers. *l.*

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie. Zweiter Band: *NphR.* 12 S. 278 f. Das Buch hat seine Hauptstärke in der sorgfältigen und feinfühligen Herausstellung des Zusammenhanges von Wortinhalt und Wortform und ist darum für den Philologen von ganz besonderem Werte. *Meltzer.*

Novák, R., In Panegyricos latinos studia grammatica et critica: *Rcr.* 22 S. 430. Wertvoll. *P. L.*

Osiander, W., Der Hannibalweg neu untersucht: *The Amer. journ. of phil.* XXII S. 453. Kurze Übersicht über die Hauptergebnisse der gründlichen Arbeit. *E. B. Lease.*

Osthoff, Herm., Etymologische Studien. I. Teil: *Bullet. Belge* 5 S 199. Für Kenner der vergleichenden Grammatik nützliches Werk, das besonders das Griechische u. Lateinische berücksichtigt. *A. Lepitre.*

Patin, A., Parmenides im Kampfe gegen Heraklit: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 83. Inhaltsreich und wohl durchdacht. *H. Hoffding.*

Plautus, Captivi, per *M. Lindsay*: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 248 f. Die vollständigste Ausgabe des Stückes. *H. Bornecque.*

Politis, G., *Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ.* I. II: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 248. Reichhaltiger Kommentar. Eine andere Ordnung der Sprichwörter wünscht *A. M.*

Radet, G., L'histoire et l'œuvre de l'école française d'Athènes: *DLZ.* 24 S. 1510. Inhaltsbericht.

Ridgeway, W., The early age of Greece. Vol. I: *Boll. di filol cl.* VIII 11 S. 247-250. Reich an wertvollen Einzelbemerkungen, aber als Ganzes höchst anfechtbar. *D. Bassi.*

Schmidt, O. E, Ciceros Villen: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 93. Interessant. *F. Gustafsson.*

Schwertassek, A., Schülerkommentar zu S. Sedlmayers ausgewählten Gedichten des *Ovidius*: *Rcr.* 22 S. 430. Sehr elementar. *P. L.*

Sommer, Ferd., Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre: *DLZ.* 24 S. 1501. Bei einigem Anerkennungswerten fehlt es der Arbeit zu sehr an philologischer Ader, um sie empfehlen zu können. *F. Skutsch.*

Studies in honor of Basil L. Gildersleeve: *Bullet. Belge* 5 S. 193. Enthält zahlreiche und bedeutende Artikel, besonders aus dem Gebiet der lateinischen Grammatik. *J. P. Waltzing.*

Thomas, A., Mélanges d'étymologie française: *Rcr.* 22 S. 422-425. Gut. *E. Bourciez.*

Thukydides, erkl. von *J. Classen.* IV. (4. Buch). 3. A. von *J. Steup*: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 240-246. Gut. *E. Chambry.*

**Wagner**, J., Realien des griechischen Altertums, für den Schulgebrauch. 4. Aufl.: *Bullet. Belge* 5 S. 202. Enthält alles Wesentliche. *L. Halkin.*

**Warren**, M., On some ancient and modern etymologies: *Arch. f. lat. Lex.* XII 589. Die meisten Aufstellungen sind unwahrscheinlich. *F. Sommer.*

**Winckler**, **Hugo**, Himmels- und Weltenbild der Babylonier als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker: *NphR.* 12 S. 286-288. Die Schrift sei empfohlen, da die Untersuchung über die Konkordanzen von Mythen und die Darstellung des babylonischen Astralglaubens anregend wirkt. *R. Hansen.*

**Wolff**, J., De clausulis Ciceronianis: *Arch. f. lat. Lex.* XII S. 594-597. Beruht auf zahlreichen und sorgfältigen Beobachtungen, die mit grofsem Fleifse und Geschick verwertet sind, geht aber hier und da zu weit. *May*

**Wunderer**, C., *Polybios*forschungen II: *Mitt. aus der hist. Litt.* 2 S. 131 f. Eine recht gute Schrift. *E. Heydenreich.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

24. Juli.

**v. Wilamowitz-Moellendorff**, Choriambische Dimeter. In Chorliedern des Euripides finden sich Verse, deren zweiter Bestandteil ein Choriambus ist. Auch der vorangehende Versfufs, der wechselnde Gestalt zeigt, läfst sich auf zwei Hebungen und zwei Senkungen zurückführen. Zu diesen Formen gehört in der Lyrik des Ostens auch der Glykoneus. — **v. Wilamowitz-Moellendorff**, Der bei Memphis gefundene Papyrus. Derselbe enthält auf ursprünglich sechs Columnen das Gedicht 'Die Perser' des Timotheos. — Vorgelegt: W. **Krause**, Ossa Leibnitii. Die Grabstätte, die Leibniz in der Neustädtischen Kirche zu Hannover gefunden hat, wurde bei einer baulichen Reparatur geöffnet. Die wohlerhaltenen Gebeine wurden anthropologisch untersucht; der kleine Schädel ist asymmetrisch und zeigt slavischen Typus.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

30. Mai.

**Foucart**, Die ersten Jahre der römischen Provinz Asia, bespricht das Testament des Königs Attalus III. und die Sonderstellung der griechischen Städte.

6. Juni

S. **Reinach** bespricht drei in Tralles gefundene, jetzt in Konstantinopel aufbewahrte Marmorstatuen, Nymphe, Athlet, Kanephore, von denen die letzte grofse Ähnlichkeit mit einer in Cherchell (Algier) gefundenen zeigt. — **Delattre** berichtet von der Auffindung eines vierten Marmorsarkophages in der punischen Nekropole von Carthago, dessen Bemalung eine Scylla mit ausgebreiteten Armen und in Hundeleiber endigend enthält. — S. **Reinach**, Der Serapiskultus in Alexandria.

### Die Perser des Timotheus.

Ägypten, das uns in den letzten Jahrzehnten schon so viele kostbare Schätze der antiken Litteratur gespendet, hat uns vor kurzem wieder eine neue Überraschung gebracht. Bei Gelegenheit der Ausgrabungen der 'Deutschen Orientgesellschaft' in Abusir, dem alten Busiris, nördlich von Memphis, wurden mehrere Gräber aus dem 4. Jhd. vor Christus aufgedeckt. In dem einen befanden sich neben der Leiche Reste eines Schreibzeugs und eine Papyrusrolle, die, da der sonst für den ältesten gehaltene griechische Papyrus um 300 v. Chr. angesetzt wird, das älteste Denkmal dieser Art sein dürfte. Der Inhalt ist von höchstem Interesse: wir haben hier das berühmte dithyrambische Lied des Timotheus aus Milet, 'Die Perser', von dem bisher nur drei einzelne Verse bekannt waren, vollständig vor uns. Der Dichter schildert die Seeschlacht bei Salamis und bringt eine Reihe fesselnder Einzelzüge aus diesem Kampfe vor; das Interesse des Dichters beruhte aber nicht auf dem patriotischen Inhalte, sondern er hatte das Lied gedichtet, um daran eine ihm eigentümliche Kompositionsweise zur Anwendung zu bringen, die ebensoviel Beifall auf der einen Seite, wie Anfeindung von der andern erfuhr. Plutarch berichtet im Leben des Philopömen c. 9, dafs, als dieser nach Besiegung des spartanischen Tyrannen Machanidas und der Befreiung des achäischen Bundes bei den nemeischen Spielen anwesend war, gerade dieses Lied gesungen worden sei, und dafs, als der Vers ertönte '*κλεινὸν ἐλευθερίας τεύχων μέγαν Ἑλλάδι κόσμον*', aller Augen sich auf Philopömen gewandt und alle ihm Beifall gespendet hätten.

### Einweihung des Museums auf Santorin (Thera). — Ausgrabungen zu Thermon, Velestino und Tinos.

Am 22. Juni ist das von Hiller von Gaertringen begründete Museum auf Santorin unter allgemeiner, begeisterter Beteiligung der Bevölkerung eröffnet worden. Die Voss. Z. vom 14. August bringt einen ausführlichen, sehr interessanten Bericht über die schöne Feier. — Demselben Blatte sind folgende Mitteilungen entnommen. Zu Thermon hat Sotiriadis den Hügel Gabalus, auf dessen Gipfel Überreste einer prähistorischen Burg erhalten sind, untersucht und in geringer Tiefe weifse Tafeln mit Inschriften sowie Bruchstücke mykenischer Vasen, auf denen Blumen dargestellt sind, aufgefunden. Auf einer der Tafeln ist ein Löwe dargestellt, hinter ihm ein Stier, den ein Tiger von hinten anfällt. Darüber steht der Name *Κριτόλαος*. — In Velestino und Hagios Georgios wurden fünf Inschriftstelen gefunden, darunter drei Grabstelen aus dem 3. und 2. Jhd. v. Chr. Eine andere ist dem *Ζεὺς Ἄρριος* gewidmet: dieses Attribut ist ganz neu, da man das Wort bisher nur als thessalischen Monatsnamen kannte. — Auf Tinos (Tenos) hat Hiller von Gaertringen bei seinen Ausgrabungen bereits bedeutende archäologische Funde gemacht.

### Ein neuer Viergötterstein und ein neues Mithraeum.

Wie die 'Frankfurter Zeitung' berichtet, ist die Zahl der 'Viergöttersteine' um ein neues, schönes Exemplar

aus Neckarau bei Mannheim bereichert worden. Diese Steine sind nach den Bildern der vier Gottheiten benannt, die sie gewöhnlich tragen, Fortuna, Apollo, Mercur und Vulcan. Auf dem viereckigen Sockel, an dem diese Bilder angebracht sind, erhob sich gewöhnlich eine Säule mit Kapitell, das die Statue eines Reiters trägt, der über einen am Boden liegenden Mann dahin sprengt. Da man in dem Reiter Juppiter und in dem Überwundenen einen Giganten sah, so nannte man diese Säulen Juppiter- oder Gigantensäulen. Von dem neuen Nekarauer Denkmal sind nur zwei 110 cm hohe, 74 cm breite und 15—20 cm. dicke Platten, die zwei Seiten des Sandsteinsockels bildeten, erhalten; sie waren in die Wand einer Thoreinfahrt eingemauert und stammen vermutlich aus dem Kastorfeld, einer südlich von Neckarau gelegenen Flurparzelle, wo schon früher Reste einer römischen Niederlassung sowie Inschriften und Skulpturen gefunden wurden. Die eine Platte stellt Fortuna dar; sie trägt ein langes Gewand und einen Mantel, der über den das Füllhorn haltenden linken Arm herabhängt; zu ihren Füfsen befindet sich das gewöhnliche Symbol, die Kugel mit dem Steuerruder, das die Rechte der Göttin fafst. Die zweite Platte zeigt Vulcan mit dem kurzen Handwerkerrock, der die rechte Schulter blofs läfst. Die Rechte trägt ein Schmiedewerkzeug, vielleicht die Zange, ebenso die Linke, die sich auf die Hüfte stützt. Von den andern Reliefbildnissen ist je ein Rand sichtbar. Zur Linken der Fortuna deuten ein Bock und eine Hand mit einem Geldbeutel auf Merkur, zur Rechten Leier und rechte Hand mit dem Stäbchen auf Apollo hin. Die Steine sind in die Sammlung des Mannheimer Altertumvereins gekommen. — Im Pettauer Felde (Steiermark) hat W. Gurlitt, der bereits 1898 hier ein Mithraeum auffand, kürzlich ein zweites derartiges Denkmal ausgegraben. Es ist gröfser und reicher als das früherentdeckte. Gefunden wurden ein völlig erhaltenes Relief des stiertötenden Mithras und 26 Bruchstücke von Mithrasreliefs. Bei denselben Grabungen fand G. auch 39 Inschriften und gegen 300 Münzen, sowie eine ovale durchbohrte Elfenbeinplatte (tessera) mit der eingeritzten Inschrift eines Justus, der zur Cohors II. Aurelia Dacorum gehörte.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Aly, Fr., *Humanismus* oder Historismus. Marburg, N. G. Elwert. 31 S. 8. ℳ 0.60.

Engelbrecht, A., Die Consolatio philosophiae des *Boethius*. Beobachtungen über den Stil des Autors und die Überlieferung seines Werkes. Wien, C. Gerold's Sohn. 60 S. 8. ℳ 1,40.

Hesiodi carmina, accedit Homeri et Hesiodi certamen, rec. *A. Rzach*. Leipzig, Teubner. XV, 460 S. 8. ℳ 18.

Ignatii Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei epistulae et martyria, ed. et adnotationibus instruxit *A. Hilgenfeld*. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn. XXIV, 384 S. 8. ℳ 12,80.

Mannheimer, Die Philosophie der Griechen in übersichtlicher Darstellung. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag. 48 S. 8. ℳ 0,50.

Senecae opera. Supplementum: ludus de morte Claudii, epigrammata, testimonia et fragmenta, ad Gallionem liber, de paupertate, excerpta, de moribus, de formula honestae vitae, epistolae, epitaphium. Ed. *Fr. Haase*. Leipzig, Teubner. XI, 191 S. 8. ℳ 1,80.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 10. September.** **1902.** **No. 37.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Richard Wünsch**, Das Frühlingsfest der Insel Malta. Leipzig 1902, B. G. Teubner. 70 S. gr. 8°. 2 ℳ.

Die Veranlassung zu Wünschs kleiner Schrift hat ein arabischer Bericht gegeben, der in einer Berliner Handschrift erhalten und im vergangenen Jahre in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegeben worden ist. Der Bericht stammt von einem Araber her, der um 1591 als Kriegsgefangener nach Malta gebracht worden war, und schildert ein Fest, das auf der Insel gefeiert wurde. Einmal im Jahre, so heifst es darin, nimmt ein Mönch das prächtige Götterbild, das die Malteser hoch verehren, und wirft es in einen Garten unter Bohnenblüten. Dann erklärt er dem Volke: 'Euer Herr zürnt euch und ist von euch gegangen'. Darauf erhebt sich grofse Trauer, mit Fasten und in schlechter Kleidung verbringt das Volk drei Tage, bis der Mönch das Bild zurückholt und es mit grofsem Gepränge und allgemeiner Prozession wieder an seine Stelle bringt.

Wünsch nimmt an, dafs das Bild Johannes den Täufer, den Herrn der Insel und des Ordens, dargestellt habe. Er legt dar, dafs es sich nicht um ein von den Johanniterrittern nach Malta verpflanztes Fest des Ordens handeln könne, und dafs ebenso wenig eine Entstehung des Festes erst nach der Besitznahme der Insel durch den Orden wahrscheinlich sei; er kommt zu dem Schlusse, dafs jene Frühlingsfeier — auf den Frühling weist die Erwähnung der Bohnenblüte, die, wie der Vf. auf Grund eingezogener Erkundigung mitteilt, in Malta ungefähr im März stattfindet — ein Rest eines vorchristlichen Festes sei, und zwar denkt er an ein Adonisfest: das Verschwinden des Bildes infolge des Zornes des Täufers wäre dann an die Stelle des Todes des Adonis getreten. Dafs der Kult des Adonis in Malta existiert hat, ergiebt sich, wie Wünsch ausführt, aus dem Vorhandensein der Astarte, mit der Adonis überall verbunden erscheint. In einem späteren Kapitel sucht W. nachzuweisen, dafs auch sonst noch Johannes der Täufer an die Stelle des Adonis getreten ist. Dafs wir hier den Überrest eines antiken Festes vor uns haben, scheint mir sicher, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs auch in Bezug auf Adonis Wünsch das rechte getroffen hat, wenn sich auch ein sicherer Beweis nicht erbringen läfst. Nicht aus dem Adoniskulte zu erklären ist nach Wünschs Ansicht die Rolle der Bohnen bei dem Malteser Feste. Der Vf. sieht in diesem Bestandteile des Festes ein griechisches Element. Um hierüber Aufklärung zu schaffen, erörtert er ausführlich die Bedeutung der Bohnen im griechischen und römischen Volksglauben. In diesem Zusammenhang bespricht er das Bohnenopfer an den römischen Lemurien, bei dem der Hausvater, ohne sich umzusehen, Bohnen hinter sich wirft. Dabei behandelt er die folgende, bei Nonius p. 135 erhaltene

Stelle des Varro: *quibus temporibus in sacris fabam iactant noctu ac dicunt se lemurios domo extra ianuam eicere* (v. l. *elicere*). Er schliefst aus diesen Worten, nach Varros Auffassung denke sich der Hausvater die Bohne als die Hülle, die das Gespenst umschlofs. Diese Erklärung ist sicher unzutreffend. Die Worte besagen — gleichviel, ob man *eicere* oder, wie W. vorzieht, nach Lucian Müllers Konjektur, die mir überflüssig scheint, *elicere* liest — nichts anderes als das, was auch Ovid angiebt: dadurch, dafs er die Bohnen opfert, findet der Hausherr die Geister ab und veranlafst sie so, das Haus zu verlassen. Eine genaue Analogie dazu bildet ein japanisches Fest, bei dem der Hausherr, wie in Rom, Bohnen auswirft, um dadurch die bösen Geister aus dem Hause zu treiben (Frazer, the golden bough III 82). Ist aber Wünschs Interpretation der Varrostelle irrig, so fällt damit eine Stütze für seine Auffassung der Bohnen im Totenkulte. Auf Grund einer Äufserung des Plinius nämlich, Pythagoras verwerfe die Bohnen, entweder weil sie die Sinne abstumpfen oder weil die Seelen der Verstorbenen in ihnen sind, glaubt W., es sei eine allgemein verbreitete griechische Vorstellung gewesen, dafs in den Bohnen abgeschiedene Seelen hausen. Das pythagoreische Verbot erklärt er aus diesem Glauben, und der Spruch ἴσον τοι κυάμους τε φαγεῖν κεφαλάς τε τοκήων bedeutet nach Wünschs Meinung, dafs man in der Bohne wirklich das Haupt der Eltern verzehre. Weitere Beweise findet er in verschiedenen merkwürdigen und unheimlichen Eigenschaften, die antike Schriftsteller an der Bohne hervorheben. Dafs jedoch der von Plinius vorgebrachten Erklärung kein allgemein verbreiteter griechisch-römischer Glaube zu Grunde liegt, ergiebt sich meines Erachtens gerade aus der Verwendung der Bohnen beim Totenopfer. Hätte man die Bohne für die Verkörperung der Seele eines Toten gehalten, so hätte man schwerlich diese Seele den Toten als Opfer dargebracht. Weshalb man gerade die Bohne zum Totenopfer gewählt, vermag ich nicht sicher zu erklären (vgl. Crusius, Rhein. Museum 39, 166, 1), das Verbot aber, sie zu geniefsen oder zu berühren, erklärt sich ohne weitere Hypothese vollständig aus ihrer Verwendung zum Opfer: die Bohnen gehören den Toten, wer sie also selbst ifst, entzieht diesen ihr Eigentum.

Zur Erklärung der Bohnen bei dem Feste auf Malta nimmt W. auf Grund der eben dargelegten Auffassung der Bohnen an, man müsse in jenem Brauche den Überrest eines griechischen Festes sehen, das seinem Wesen nach ebensowohl Blütenfest wie Allerseelenfest war. Dies Fest aber seien die Anthesterien, die malteser Feier sei demnach eine Kombination des phönikischen Adonisfestes und der jonischen Anthesterien. Eine Stütze dieser Annahme findet der Verfasser an einer späteren Stelle seines Buches darin, dafs ein Fest des heiligen Gregorius, das er mit dem Johannisfest identifiziert, am 12. März gefeiert worden sei; da das Johannisfest dreitägig war, jedenfalls aber bei der Verkürzung der letzte der drei Tage, der Tag der feierlichen Einholung des Bildes, in der Form der Prozession des Gregoriusfestes konserviert worden sei, so müsse, meint W., das antike Frühlingsfest der Malteser auf den 10./12. März gefallen sein. Hieran knüpft er folgende Erwägungen: bei dem hohen Alter des Festes müsse man zur Berechnung des Datums völlig vom julianischen Jahre absehen und die Termini des Mondjahres gebrauchen. Der März stehe auf der Grenze des Winters und Frühlings, er könne daher als letzter Winter- oder als erster Frühlingsmonat gefeiert werden. In diesem Falle aber, da es sich um ein Blütenfest handele, sei es Frühlingsmonat. Die Monate beginnen mit dem Neumond, mithin falle auf die Mitte der Vollmond, und zwar beim März als einem 'vollen' Monat auf den 15. Der 12. März sei demnach der dritte Tag vor dem ersten Vollmond im Frühling. Nun falle das Anthesterienfest auf den 11./13. Anthesterion. Da der Anthesterion ebenfalls der erste Frühlingsmonat und ein voller sei, so entspreche der 12. Anthesterion genau dem 12. März. Dies ist aber der Haupttag der Anthesterien: an ihm sind die Seelen frei, an ihm begeht das Bild des Dionysos seine heilige Hochzeit. 'Eine solche genaue Übereinstimmung mit dem Tage der Einholung des Adonisbildes auf Malta kann kein Zufall sein: durch sie ist, wie ich glaube, der Beweis des Zusammenhanges geschlossen (S. 66).' Diese ganze Kombination scheint mir unhaltbar. Sie scheitert — von der schwerlich sehr sicheren Datumberechnung abgesehen — schon daran, dafs die Identität des Gregorius- und des Johannisfestes durchaus nicht erwiesen ist. Es ist höchst unwahrscheinlich, dafs ein dem Johannes gefeiertes Fest plötzlich auf einen andern Heiligen übertragen und noch dazu an einer andern Stelle der Insel — denn auch der Ort stimmt nicht überein — gefeiert worden sei. Die vermeintlichen Übereinstimmungen (die Teilnehmer der Prozession des Gregoriusfestes tragen Büfserkleider, in der Kirche ruft das Volk zuerst *Misericordia*, dann wird ein Tedeum angestimmt) können die Identität der Feste durchaus nicht beweisen.

Aber auch abgesehen von dieser nachträglich zugefügten Krönung der Beweisführung ist die von Wünsch mit sehr großer Sicherheit ausgesprochene Annahme eines Zusammenhanges zwischen dem Malteser Feste und den Anthesterien unrichtig. Da Wünschs Auffassung der Bohnen als Seelen nicht zutrifft, so bleibt eigentlich keine Übereinstimmung zwischen dem athenischen Seelenfeste und der Feier in Malta. Gerade die Bohnen, zu deren Erklärung der Verfasser die Anthesterien heranzieht, spielen, so viel wir wissen, bei diesem Feste keine Rolle. Die einzige Parallele zum Adonisfeste bietet höchstens das Dionysosbild, das aber hat wieder nichts mit dem Seelenfeste zu thun, das für Wünschs Annahme ja allein in Betracht kommt, und er selbst hat daher auch auf diese Übereinstimmung in seiner Beweisführung kein Gewicht gelegt. Es bedarf meines Erachtens überhaupt nicht die Heranziehung eines andern Festes zur Erklärung der Bohnen im Kulte des Adonis oder in einem verwandten Kulte. Die Bohnen sind den unterirdischen Mächten geweiht, sie würden also — vorausgesetzt, daſs auf diesen Teil des Berichts überhaupt Gewicht zu legen ist — sehr wohl zu dem Dienste eines Vegetationsgottes wie des Adonis passen.

Es ist ein sehr schwieriges Gebiet, das Wünsch in seinem sehr hübsch geschriebenen, von Scharfsinn und umfassenden Kenntnissen zeugenden Büchlein behandelt hat. Es bedarf bei solchen religionsgeschichtlichen Untersuchungen ganz besonders kritischer Vorsicht, wenn man auf sicherem Wege bleiben will; vor allem ist es notwendig, bei den unvermeidbaren Kombinationen zwischen Sicherem, Wahrscheinlichem und nur Möglichem zu scheiden. Der Vf. hat dies nicht genug gethan, die Entdeckerfreude hat ihn vielfach zu weit geführt und ihm bloſse Möglichkeit als Gewiſsheit erscheinen lassen. Seine Resultate werden daher, glaube ich, zum gröſseren Teile keinen Bestand haben. Daſs er den interessanten Bericht weiteren Kreisen zugänglich gemacht und durch seine Untersuchungen mannigfache Anregung gegeben hat, bleibt trotzdem verdienstlich und dankenswert.

Berlin. **Ernst Samter.**

---

**Homers** Ilias. Schulausgabe von Paul Cauer. Zweite berichtigte und durch Beigaben vermehrte Ausgabe. Leipzig 1902, G. Freytag. Geb. ℳ 2,40.

**Homers** Odyssee. Schulausgabe von Paul Cauer. Dritte Auflage. Leipzig 1902, G. Freytag. Geb. 3 ℳ.

'Drei Dinge sind es, in denen sich praktisch die vorliegende Bearbeitung des Homertextes von anderen unterscheidet: Entfernung einer Zahl unverständlicher Formen, sinngemäſsere Betonung der Präpositionen, Anpassung der Interpunktion an die Eigenart des homerischen Satzbaues' (Vorwort der Odyssee p. III). Das klingt ziemlich harmlos und läſst nicht darauf schlieſsen, daſs in dieser Schulausgabe der feste Boden der alexandrinischen Überlieferung verlassen und eine Textkonstitution gegeben ist, die in vielen Fällen dem subjektiven Belieben oder sagen wir vielleicht besser, der subjektiven Entscheidung folgen muſs. Die Cauerschen Ausgaben sind unmittelbare Nachfolgerinnen der Nauckschen. Daſs sie mit Geschick und gründlichster Gelehrsamkeit gemacht sind, ist bei einem Manne wie P. Cauer selbstverständlich. Mit den wissenschaftlichen Neuerungen Cauers habe ich mich schon früher auseinandergesetzt und brauche darauf nicht zurückkommen. Nur einen Punkt will ich von neuem hervorheben: die Accentuierung der Präpositionen. Die Cauersche Accentuierung derselben kann nur zur Verwirrung, nicht aber zur Erleichterung der Schüler dienen. Ich meine, daſs man die Zurückziehung des Accents überhaupt fallen lassen und, wenn überhaupt geneuert werden soll, die Präpositionen überall als Atona geben müſste, was sie thatsächlich sind.

Der Verfasser konstatiert mit einer gewissen Genugthuung und angesichts der wiederholten Auflagen scheinbar nicht ohne Berechtigung, daſs der Widerspruch gegen die Resultate der wissenschaftlichen Kritik nachzulassen scheine. Es darf hier ausgesprochen werden, daſs des Verfassers unermüdliche Thätigkeit und wissenschaftliche Bedeutung das allermeiste zu diesem Erfolge beigetragen hat. Indessen zu einer allgemeinen Übereinstimmung mit Cauer wird es wegen des vielfach subjektiven Charakters der Entscheidungen hoffentlich nicht kommen. Es ist daher sehr dankenswert, daſs neben der Schulausgabe die gröſsere Ausgabe weiter erscheinen soll, der allein ich eine Berechtigung zugestehen möchte.

Interessant ist das Geständnis des Verfassers, daſs er bei der Gruppierung des Inhalts der Ilias 'mehr als einmal überrascht gewesen ist, wie viel an durchdachter Anlage und planmäſsigem Ausbau die Ilias doch auch in der überlieferten Gestalt erkennen läſst'. Von diesem Geständnis wünschte ich wohl, daſs es ganz allgemeine Anerkennung fände.

Striegau. **A. Gemoll.**

**Papyri graeci** musei britannici et musei berolinensis editae a Carolo Kalbfleisch (Index lect. aest. Rostochiensium a. MDCCCCII).

Nachdem uns Kalbfleisch im vergangenen Jahre neue medizinische Papyri aus der Strafsburger Sammlung vorgelegt hat, bringt er jetzt wieder einige wichtige Texte. Der erste, ein Papyrus des Britischen Museums (Greek Papyri vol. II p. XIV), war bislang nur durch eine kurze Inhaltsangabe bekannt geworden. Kalbfleisch verdankt seine Abschrift der nie müde werdenden Dienstwilligkeit Kenyons, dem auch an dieser Stelle für seine selbstlose Arbeit gedankt werden mufs; den zurecht gemachten Text hat obendrein Kenyon noch einmal mit dem Papyrus verglichen. Die Reste enthalten auf 5 Kolumnen, von denen die 2., 3. und 4. ziemlich erhalten sind, ein wichtiges Kapitel aus der antiken Chirurgie, Ausführungen über die Einrenkung des Unterkiefers, im Anschlufs an das, was Hippokrates in seinem Werke *περὶ ἄρθρων* und Spätere lehrten. Der Papyrus ist nach Kenyon am Ende des ersten oder am Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. geschrieben. Wenn es nun Kalbfleisch unentschieden läfst, ob der Verfasser in der Ptolemäerzeit oder später lebte, so rät zum ersteren die Betrachtung der reinen, schmucklosen, gedrungenen Sprache. In der Rechtschreibung ist manches bemerkenswert, doch soll darüber erst in der genaueren Berichterstattung, die für das 'Archiv für Papyrusforschung' vorbereitet wird, gehandelt werden.

Der zweite Text ist einem noch nicht veröffentlichten Berliner Papyrus entnommen. Kroll hatte ihn zuerst herausgeben wollen, dann aber seine Abschrift an Kalbfleisch abgetreten, dem noch eine weitere Abschrift von W. Schubart und endlich seine eigene Nachprüfung zu Gebot standen. Das kleine Berliner Blatt enthält den oberen Rand sowie 18 Zeilen einer Kolumne. Die Lücken, die gegen das Ende immer gröfser werden, gestatten gleichwohl, dafs man den Inhalt bis auf 6 Zeilen sicher bestimmen kann. Es wird in dem Stücke von der künstlichen Ausleerung der Gedärme durch die *ἐλαίου χρίσις* und die *αἰόνησις* gehandelt. Der Papyrus ist im 1. Jahrh. n. Chr. geschrieben, der Verfasser scheint nach der Sprache kaum älter zu sein.

Der dritte Text ist ein metrologisches Bruchstück, das sich auf der Rückseite (Verso) des Pap. Berol. 7094 findet und in einer Halbkursive des 2. Jahrh. n. Chr. geschrieben ist. Das Ganze stellt eine Kolumne von 25 Zeilen dar (oberer und unterer Rand sind erhalten); die immer nur kleinen Lücken wären unerheblich, wenn dadurch nicht Zahlenangaben verloren gegangen wären. Es werden in dem erhaltenen Texte verschiedene Hohlmafse nach ihrem Gewicht bestimmt und mit anderen Hohlmafsen verglichen. Die Hohlmafse sind das *ἴνιον*, ein ägyptisches Wort (Hin) und das *ἴτυ* oder *ἶτυ*, was wohl ebenfalls ägyptischer Herkunft ist. Friedrich Hultsch, den der Herausgeber um eine Erklärung bat, hat in längerer, dem Texte beigefügter Ausführung die einzelnen Bestimmungen des Papyrus erläutert und in die schon bekannten metrologischen Angaben eingeordnet. Es verdient noch bemerkt zu werden, dafs das Berliner Stück den ältesten griechischen metrologischen Papyrus darstellt, den wir besitzen.

Treffliche Abbildungen sämtlicher Schriftreste beschliefsen die wertvolle Schrift. Auf S. 9 zeigt der Herausgeber an, dafs er demnächst die Reste von Hippokratesbriefen, die sich auf den kleinen Papyri 6934 und 7094 vorfinden, vorlegen werde. Das ist eine recht erfreuliche Nachricht, erfreulich besonders darum, weil in Kalbfleisch ein Forscher in die Papyruswissenschaft eingetreten ist, dessen Hauptstärke die Bestimmung und Auslegung des Inhalts bildet, der aber daneben auch den äufserlichen Erscheinungen ein sorgfältiges Augenmerk widmet.

Bonn. **Wilhelm Crönert.**

---

**T. Livi** ab urbe condita libri. Ed. Antonius Zingerle. Pars VII, fasc. II. Liber XXXXII. Editio maior. Wien 1901, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag. VIII u. 86 S. 8°. geb. ℳ 1,80.

Das vorliegende Heftchen ist nach denselben bewährten Grundsätzen gearbeitet wie das des Buches XXXXI, das Ref. in dieser Zeitschrift 1900 S. 466 besprochen hat, worauf daher im allgemeinen zurückgewiesen sein möge. Von neuem hervorgehoben zu werden verdient jedoch das doppelte Verdienst der Zingerleschen Bearbeitung der 5. Dekade des Livius. Einmal erhält man jetzt ein zuverlässiges Bild der Überlieferung durch die Nachvergleichung des einzigen Textzeugen, der durch ihr Alter ehrwürdigen, durch ihre Eigenheiten für den Linguisten und Paläographen bedeutsamen, aber freilich auch durch ihren zerrütteten Zustand für den Textkritiker so schwierigen Wiener Handschrift. Der kritische Apparat verzeichnet jede Abweichung, jede Spur des oft schwer lesbaren Codex, und zu allem übrigen hat Z. noch S. V—VIII an Stellen, wo die bisherigen Collationen verschieden entziffert hatten, in deutscher Sprache eine genaue Beschreibung des Sichtbaren bis auf

die Querbalken und Hastae der einzelnen Buchstaben gegeben, überall unterstützt durch seinen Sohn Josef. So erfahren wir denn jetzt, daſs c. 36, 8 die Worte *in agro* vor *Apolloniati* wirklich in der Hdschr. stehen, die nach Madvig fehlen, wodurch Wesenberg veranlaſst wurde, bloſses ⟨*in*⟩ vor *Apoll.* zu ergänzen, ein Vorschlag, der nunmehr sich von selbst erledigt. C. 11, 5 hat nach Z. die Hdschr. deutlich itaque Persea *hereditarium* ⟨a⟩ patre relictum bellum et simul cum imperium traditum . . alere ac fovere, nicht *hereditatem*, wie Kopitar angab, wodurch Novák zu der naheliegenden Vermutung *hereditate* geführt wurde. Z. hat diese Konjektur auch jetzt noch für notwendig erachtet und in den Text gesetzt. Allein das überlieferte *hereditarium*, natürlich prädikativ gefaſst, scheint mir doch jetzt nicht mehr dazu zu nötigen. Zugegeben, daſs *hereditate a patre relictum* die natürliche Ausdrucksweise ist, so sagt doch auch Curtius VI 8 (3), 12 ne Dareus quidem hereditarium Persarum accepit regnum. Nur selten vermiſst man im kritischen Apparat eine deutliche Bezeichnung der Überlieferung; so wäre es erwünscht gewesen, wenn c. 57, 12 ausdrücklich hervorgehoben wäre, daſs die Konjunktion *cum* in der Hdschr. vor *longius* nicht fehlt, womit der Vorschlag Vahlens (Berl. Lect.-Verz. 1890 S. 13), sie vor *elicuissent* einzuschieben, wegfällt. — Ein zweites groſses Verdienst hat sich Z. erworben durch die auſserordentlich fleiſsigen und gewissenhaften Zusammenstellungen alles dessen, was seit der Auffindung der Hdschr. durch Simon Grynaeus 1527 bis auf unsere Tage die kritischen Bemühungen der Gelehrten zu Tage gefördert haben. Manche ältere Konjektur ist so wieder zu Ehren gebracht worden, z. B. c. 32, 1 *occupaturum* für *oppugnaturum* (vg. *optaturum* nach Rubenius), c. 35, 6 die Streichung von *auxilia* vor *Cretenses* als Wiederholung aus einer der vorhergehenden Zeilen. Von den Arbeiten neuerer Gelehrten sind besonders gewürdigt worden die von Vahlen, v. Hartel, Herm. Joh. Müller und Novák. Doch vermisse ich noch immer hier wie bei fast allen neueren Liviusforschern die Würdigung der 'emendatiunculae Livianae' des Landsmannes Madvigs, Wesenbergs, die in den Jahren 1872 und 1873 in der allerdings schwer zugänglichen 'Tidskrift for philologi og paedagogik' Bd. IX und X erschienen sind. Diese auch auf Interpretation und Interpunktion sich erstreckenden Arbeiten Wesenbergs verraten überall den feinen Latinisten und genauen Kenner der Livianischen Sprache. Sein Name erscheint im kritischen Apparat nur einmal, c. 47, 3, genannt und hier vermutlich aus einer abgeleiteten Quelle. Und doch hätte er an zahlreichen Stellen seinen Platz haben müssen, indem viele Heilungsversuche aus dem letzten Decennium schon von ihm vorgetragen sind: so c. 3, 11 H. J. Müllers *pertine⟨ba⟩nt*, was Z. mit Recht aufgenommen hat, c. 5, 2 Nováks Ergänzung *aliquanto ⟨in eum⟩ quam in Eumenem propensiores*; 6, 8 Pluygers *se ⟨in⟩ nullo cessaturum officio* (wenn überhaupt zu ändern, so ist dies wohl richtiger als ⟨*a*⟩ *nullo*, was Z. nach H. J. Mr. schreibt), c. 16, 8 H. J. Müllers *praefectus arcis* statt *p. arci* nach Livianischem Usus, c. 30, 7 Harants *utrasque — altera (altero* cod., *utrosque — altero* vg.), c. 32, 5 desselben Harants *prima et tertia ⟨ut⟩ in Macedoniam traicerentur*; c. 34, 2 Nováks *hodie quoque*, c. 36, 7 Harants von Z. gebilligtes *mandatum est*, *intra* etc. (Wesenberg stellt auch *m., ut intra* zur Wahl, vgl. 43, 4, 13); c. 37, 1 Müllers gleichfalls von Z. acceptierte Einschiebung von *et* zwischen *Q. Marcius* und *A. Atilius*; c. 51, 4 ist die richtige Interpunktion vor Harant schon von W. erkannt worden. Bemerkenswert ist ferner von Wesenbergs Beiträgen c. 30, 6 die Verteidigung des viel angefochtenen *inde* vor *arbitrium*, das Z. mit Crévier streicht, ohne daſs man sieht, wie es in den Text geraten konnte. Er erklärt: ab optione domini melioris. c. 31, 9 kompletiert er die alte Ergänzung L. Canuleius Hispaniam durch Einschub des Cognomens *Dives* aus c. 28, 5, da im vorhergehenden und folgenden stets die Cognomina von Livius zugesetzt sind, wie ja auch c. 28, 5 aus demselben Grunde dem C. Lucretius von allen Herausgebern sein Cognomen Gallus gegeben wird. c. 38, 2 verteidigt W. wie Harant (zu XXV 14, 8 S. 112) die Struktur paucos ibi morati dies . . *et* Lycisco praetore facto als echt livianisch, wo Z. mit Madvig *et* streicht. c. 56, 4 erklärt er in *haec soluta obsidio cuius locum* das unverständliche *cuius* als Marginalnote zu dem vorhergehenden *quae* in Boeotorum *inventute, quae pars cum Romanis stabat*, sehr wahrscheinlich. c. 63, 5 rechtfertigt W. *ut . . adgressurus* durch den Hinweis auf c. 42, 5 (ähnlich Vahlen, Berl. Lect. Verz. 1890 S. 6). c. 40, 5 vermutet W. sehr wahrscheinlich den Ausfall des Pronomens: *ut caede ⟨te⟩ laetatum appareret*, worauf jetzt auch H. J. Müller, Jahresber. des Berl. philol. Ver. XXVII S. 7 verfallen ist. C. 21, 3, wo gewöhnlich nach Gruter *ad rebellandum incitasset* für das überlieferte *ad rebellium i.* gelesen wird, giebt er zu bedenken, ob nicht *rebellionem* zu schreiben sei, wobei ich bemerke, daſs die Bildung *rebellium* sonst nicht nachgewiesen ist, denn die bilin-

guen Glossen geben dreimal deutlich *rebellum*, mit *πόλεμος, ἀπόστασις* erklärt (s. Corp. Gl. Lat. VII s. v.), woran zu ändern man sich hüten sollte. C. 63, 12 vermutet W. ⟨*inde*⟩ *in Thebanos ductus exercitus* für das überl. *inthebanos* (vg. *inde Thebas*). Aufser diesen Wesenbergiana sei noch als bemerkenswert erwähnt: c. 2, 1 *cum alias* abesse eum, *alias* aegrum esse falso utrumque fingerent für *alii — alii* Pluygers ('fingebant enim haec iidem, qui circa regem erant, sed modo hoc, modo illud' Cobet); c. 4, 15 verteidigt Marx, studia Luciliana, Bonn 1882 S. 84 A., nach Anleitung Buechelers mit Recht das überlieferte Cognomen *Parrus* des Aebutius, das man gewöhnlich (so auch Z.) in *Carus* ändert nach XXXIX 55, 8 (*parrus* ist ein unbestimmbarer Vogel, vgl. Georges und Corp. Gl. lat. VII s. v. parra). C. 7, 3 ändert Müllenhoff, deutsche Altertumskunde Bd. 3 den überlieferten ligurischen Ortsnamen *Carystum* in *Caruscum* (vgl. jetzt auch Fr. Cramer, rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit, Düsseldorf 1901 S. 5 ff.). C. 14, 6 schlägt Vahlen, Berl. Lect.-Verz. 1890 S. 10 sehr plausibel *civitatis quoque suae* ⟨*crimina*⟩ *Persei criminibus iunxisset* vor statt der gewöhnlichen Ergänzung ⟨*insectationem*⟩. Derselbe Gelehrte vermutet c. 24, 7 *se si quae possent* etc. für das überl. *si aliquem p.* c. 30, 10 will Wölfflin, liv. Kritik p. 21 (vgl. desselben 'Allitterierende Verbindungen der lat. Spr., München 1881 S. 55), ebenso Wesenberg in der Lücke noch *bonum* vor *faustum* ergänzen. C. 34, 2 verm. Weifsenborn im Kommentar 2. Aufl. *Sp. Ligustinus Crustumina* mit Tilgung von *tribus* (vg. *tribus Crustuminae*). C. 49, 2 vermutet C. Jörgensen in der obengenannten nordischen Zeitschrift 1878 S. 54 *ad magnum* ⟨*bellum*⟩ *nobilemque hostem.* C. 12, 7 hatte vor Boot schon Lachmann zu Lucrez I 453 Anstofs an den Worten *partim desertos per incultum ac neglegentiam* genommen, aber *per indultum* vermutet. Manche Vermutung hätte vielleicht durch einen kurzen Hinweis abgethan werden können, so Pluygers Umstellung *sua manu* c. 5, 4 für *manu sua* durch Verweisung auf die Untersuchung von Luchs, prolegg. p. CXV; c. 43, 5 ist Z. mit Recht bei der Vulgata *discedentibus a societate communis consilii quibusdam populis* geblieben, erwähnt aber Harants und Madvigs Vorschläge: das überl. *descendentibus in societatem* ist offenbar interpoliert, nachdem *discedentibus* in *descend.* verdorben war, wie umgekehrt Caes. b. g. VII 78 die Hdschr. *ab Critognati sententia discedant* statt des vom Sinn geforderten *ad C. s. descendant* bieten. Mit Stillschweigen wäre aber besser z. B. c. 26, 1 Hartels Konjektur *exasperatos ac* (vor Vokal!) *hostiles Ligures* übergangen worden, vgl. des Ref. Zurückweisung in 'Vindiciae Livianae' Offenb. Prgr. 1892 II S. 13. Hartels Vermutungen haben überhaupt auf Z.s Entscheidungen einen grofsen Einflufs gewonnen und u. E. nur zu oft und zu bereitwillige Aufnahme gefunden. Cap. 38, 7 schreibt Z. mit H. *ea autem mutua commemoratione* etc. für das überl. *aut mutua c.*, wo mir weder *autem* noch das Pronomen *is* passend scheint und die von Z. gar nicht erwähnte Vulgata *hac mutua c.* immer noch vorzuziehen ist (at, aut, haut, ac, hac werden beständig in der Hdschr. verwechselt). Cap. 6, 8 scheint uns H s *donum praeterea ferre* nicht besser als die Vulgatlesart *afferre*, wo die Hdschr. *aferre* bietet. Cap. 25, 13 steckt in *manentibi* schwerlich aufser *manentibus* noch ein *ibi*, das völlig abundieren würde: über die Entstehung der Korruptel aus der Abkürzung *manentib.* s. meine 'Quaest. crit. et palaeogr.' p. 83 (dazu Schol. Juv. 5, 3 quibi st. quibus; 4, 38 vero sibi st. versibus). Auch sieht man nicht ein, welchen inneren Vorzug c. 41, 2 *verbo obiecta verbo negare* ⟨*par*⟩ *sit* vor Hearnius ⟨*satis*⟩ haben soll, wofür auch Vahlen, Berl. Ind. 1877 S. 4 eintritt, unter Berufung auf Cic. Rosc. 82 (de quibus quoniam verbo arguit, verbo satis sit negare). Die Verteidigung des hdschr. *iniuria* c. 1, 12 seitens Hartels hätte Z. auch nicht bestechen sollen; freilich steckt schwerlich mehr als *ira* dahinter. Dagegen hat Z mit Recht c. 15, 10 *turba* nach Hartel ergänzt: *et ceteri quidem, etiam amicorum et satellitum* ⟨*turba*⟩, *diffugiunt.* Auch die Ergänzung c. 3, 8 ⟨*ad*⟩ *id censorem moribus regendis creatum* ist nicht uneben, obschon man auch an *id*⟨*eo*⟩ denken könnte. Die richtige Würdigung seitens Z. haben u. E. die kritischen Versuche Vahlens und H. J. Müllers gefunden, von denen der letztere auch brieflich noch manches beigesteuert. Aber an Müllers *ioco dein Marcius cunctantes movit* c. 39, 5 kann ich nicht glauben: das hdschr. *ioco etiam M.* ist zwar schwierig zu erklären, aber Nováks *tandem* würde dem vorhergehenden *paulisper cunctatio fuit* immer noch besser entsprechen. Auch desselben Kritikers *tamquam proximum* c. 11, 5 überzeugt nicht. Vortrefflich sind die auch von Z. gebilligten Verbesserungen von Gertz c. 29, 12 *clam* (cod. *ciad*) und c. 30, 4 *quos*⟨*dam*⟩ *aes* etc. (letzteres übrigens schon von Weifsenborn im Kommentar zur 2. Aufl. vorgeschlagen), wodurch sich die nötige Entsprechung mit dem folgenden *quosdam ventosum ingenium* ergiebt, entsprechend der Teilung *pauci - plures* in § 3. Dagegen will mir Harants *rumpiis fixa ca-*

*pita hostium portantes* c. 60, 2 nicht in den Sinn; J. Fr. Gronovs *superfixa <hastis> capita* dürfte ausreichen, wenn nicht noch *suffixa* nach dem Sprachgebrauch zu ändern ist (vgl. Tac. h. 1, 49 *caput hasta suffixum*, dagegen c. 44 *praefixum*). Von Nováks Konjekturen, die Z.s Beifall gefunden haben, seien erwähnt: c. 5, 6 Einschiebung von *sua* hinter *quia*; 40, 5 *fidissimum Romanis regulum*, wo die Hdschr. *Romanumii* hat, worin sich auch *Romanae rei* oder *Romano imp.* (imperio) verbergen könnte, doch ist *Romanis* das natürlichste (vg. *Romano nomini*); c. 34, 12 *pro me* st. *pro meo* (vg. *pro me uno*). An zahlreichen Stellen hat Novák den Schaden der Überlieferung durch Tilgung eines Wortes, das aus dem Vorhergehenden irrtümlich wiederholt war, behoben, z. B. c. 46, 8 *nihil* vor *et damnatis*, c. 47, 9 *ac* vor *minus*. Zingerle selbst hat auf Grund dieser paläographischen Beobachtung c. 9, 2 das zweite *extemplo* beseitigt, c. 43, 10 *tamen* als aus *certamen* wiederholt gestrichen. Da freilich anderswo offenbar durch die Wiederholung ein anderes Wort verdrängt worden ist, so befindet sich der Kritiker hier öfters in einem Dilemma. Z. B. c. 2, 2 *facile tamen apparuisse sibi non bellum parari*, wo *non factum* unmittelbar vorhergeht, fragt es sich, ob *non* einfach zu streichen (so Grynaeus) oder *nunc* (Weifsenb., Zing.) oder *novum* (Pluygers) oder etwas anderes zu bessern ist; wir ziehen hier die Streichung vor, da jeder Zusatz u. E. abschwächend wirkt. Ebenso scheint uns richtiger, mit Grynaeus c. 5, 10 *in* vor *eodemque modo* zu tilgen, als mit Harant *inde* zu korrigieren, wie Z. thut. C. 7, 9 wird *passim* vor *capti* gewöhnlich einfach als Wiederholung aus dem Vorhergehenden gestrichen, es könnte aber *viri* dadurch verdrängt sein (vgl. z. B. c. 66, 9). c. 28, 11 lautet die Ergänzung der Vulgata *alterum <decessisse, alterum> gravi morbo aegrum esse*; da aber die Hdschr. *morte* st. *morbo* hat, so scheint mir diese Korruptel mehr für Weifsenborns Ergänzung <*mortuum*, *alterum*> zu sprechen. Ähnliche Schwierigkeit bereiten der Entscheidung Fälle wie c. 52, 8, wo *fallaci deinde colloquio* allgemein für das überl. *f. deindein coll.* gelesen wird, aber auch *dein* möglich wäre. c. 43, 6 *omni ope enitendum*: cod. *penitendum*, wo man auch *pe* als Wiederholung der vorhergehenden Silbe streichen oder ein *ad* (-*nitendum*) verdrängt glauben könnte: *omni ope adniti* steht VIII 16, 4, IX 26, 15 und XLIV 22, 4, *summa ope adniti* IV 43, 5 und XXXVIII 50, 2, *summa vi niti* XLIV 11, 8. So wird man auch c. 37, 7 stets schwanken, welches Verbum in dem hdschr. *fremitum in contionibus — fremebant* steckt; neuerdings schlägt Fügner *movebant* vor, wozu man XXX 37, 8 und XXXII 20, 7 heranziehen kann, aber auch H. J. Müllers *faciebant* (Jahresber. d. phil. Ver. XXVIII S. 16) ist ohne Tadel: vgl. XL 3, 5 und XXIX 32, 13. Ich knüpfe bei dieser Gelegenheit die Besprechung einiger lückenhafter Stellen an: c. 1, 6 wird jetzt mit Kreyssig *priusquam in <provincias> magistratus proficiscerentur* ergänzt, vielleicht ist aber noch *novi* ausgefallen (vgl. XXXVIII 36, 4) so dafs eine ganze Zeile des Archetyps übersehen wäre. C. 7, 1 liest man mit demselben Gelehrten *in provinciis eo anno haec <acta>*, aber auch *gesta* ist livianisch, s. XXXIII 18, 22. Cap. 8, 8 ist viell. noch *omnia* hinter *eoque* einzusetzen. Cap. 13, 6 nimmt es Wunder, dafs *Abrupolis* nicht näher bezeichnet wird, wie es doch mit *Artetaurus* und den übrigen geschieht, möglicherweise ist daher *Sapaeum* einzuschieben. Cap. 60, 9 kann man auch <*Romam abducti*> ergänzen, vgl. XLV 35, 1. Cap. 19, 3 wird gewöhnlich *cum <in> expectatione senatus esset* gelesen, wo jedoch auch *cum exp. senatus <erectus> esset* denkbar wäre, vgl. XXVI 22, 5. XXXIII 32, 3. XXIX 15, 2 u. ö. — Von eigenen Vermutungen hat Z. aufser den schon erwähnten nur wenige aufgenommen, darunter c. 3, 8 *id eum <aedes deum> immortalium demolientem facere*, wo aber *aedes* Anstofs erregt, weil *aedium sacrarum* kurz vorhergeht und Livius mit dem Nomen einen Genitiv nur von bestimmten Göttern verbindet; das einfachste scheint mir *id eum immortalium <deorum templa> demolientem facere.* Cap. 38, 6 schreibt Z. nach eigener Vermutung *legiones <legere>*, wo Crévier *scribere* vorschlug: immerhin scheint mir die citierte Stelle XXIV 44, 17 für Z.s Ergänzung nicht beweisend. Noch bemerke ich, dafs Z. selbst für eine grofse Zahl der von ihm gewählten Lesarten eine ausführliche Rechtfertigung nach gewissen Fehlerklassen, die der Wiener Hdschr. eigentümlich sind, in den Sitzungsber. der Wiener Akademie phil.-hist. Kl. 1900, 1—15 gegeben hat. — Weshalb verschmäht Z. in einer kritischen Ausgabe Schreibungen wie Acc. Pl. *civis* 5. 5, *hostis* 7, 6? Dafs die Hdschr. selbst schwankt, dürfte doch nicht abhalten. Behält er doch auch *lucusta* c. 2, 5 u. 10, 7 bei, sogar *diiecisset* c. 20, 4 (wie auch Madvig sonderbarerweise). Auch *fenore* c. 5, 9 brauchte schwerlich in *faenore* geändert zu werden: vermutlich haben die Alten selbst geschwankt. Der Druck ist korrekt, doch ist c. 22, 3 zu lesen *denuntiatione*, c. 28, 3 *scelere*; c. 59, 5 war in *fugientes persequentium* das — *entes persequ* — kursiv zu drucken. In der

Anmerkung zu S. 50, 11 ist 1877 p. 194 st. 104 zu lesen.

Offenbach a. M. **Wilhelm Heraeus.**

**Claudii Hermeri** Mulomedicina Chironis edidit Eugenius Oder. Adiecta est tabula phototypa. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MCMI. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. XXXVII, 467 S. 8°. 12 *M.*

Wilh. Meyer fand in der Münchener Bibliothek im Jahre 1885 ein veterinärmedizinisches Werk (cod. Monac. lat. 243 saec. XV) aus der Zeit um 400 n. Chr., die Übersetzung eines griechischen Originals. Es war hauptsächlich dem 'Chiron Centaurus' und dem Apsyrtos beigelegt. Vegetius' Tierheilkunde — so erkannte schon Meyer — ist blofs eine Überarbeitung der neuentdeckten Vorlage. Die Sprache des Schriftstellers steht mit der Charakteristik des Vegetius 'vili sermone sordescunt' in Einklang und hat für die Sprachentwicklungslehre hohen Wert. Wölfflin veröffentlichte 1898 (Arch. f. lat. Lexik. X 413—426) eine Probe des Textes, 4, 12—12, 15. Im Auftrage der Verwaltung des Thesaurus linguae Latinae machte sich Oder 1897 an die Herausgabe des Ganzen. Da er zur Veröffentlichung der Hippiatrica Graeca (H) seit 1890 alles verwandte handschriftliche Material gesammelt hatte, erschien er als dazu berufen; die Ausführung selbst rechtfertigt, dafs die Wahl auf ihn fiel.

In der praefatio steht die Geschichte des Textes natürlich obenan. Inmitten mittelalterlicher Ärzte und Rofsärzte steht der zu Beginn verstümmelte Text (fol. 104 r Sp. A). Nebenbei sei bemerkt, dafs die Verwendung abgegriffener Schulausdrücke in der praefatio, wie 'claudit agmen', 'aetatem tulit' u. a. m., unangenehm berührt. Mufs denn jeder Gedanke stets peinlich genau auf die nämliche Weise ausgedrückt werden? Das Werk zerfällt in 10 Bücher mit Unterschriften, in denen viermal der Verfassername auftritt als 'Chironis Centauri (veteriniani)', 'Chiron centaurus et Absyrtus' und 'Claudius Hermeros veterinarius' (§ 55; 113; 960; 976). Der leider verloren gegangene Norimbergensis (p. VII A. 1) würde wohl diese Belege noch vermehrt haben. Aus der Heranziehung der Cheironcitate bei Vegetius ergiebt sich, dafs unser Text kürzer geworden ist. Wer ist der Verfasser Cheiron? Nach Suidas (s. v. *Χείρων*) der Kentaur, nach Columella einfach Cheiron (praef. 32: doctrinam Chironis ac Melampodis). Vegetius stellt 'Chiron vero et Apsyrtus' bei der Besprechung der Litteratur so neben einander, dafs blofs zwei Veterinärärzte, nicht der mythologische Kentaur und der Tierarzt Apsyrtos gemeint sein können, deren Werke kritisiert werden. Dieser beiden und anderer griechischer Tierärzte barbarische lateinische Übersetzung liegt nunmehr als Bestätigung der Vegetiuskritik in Oders schöner Ausgabe vor. Diese 'conflatio' ist um 400 n. Chr. zusammengeschrieben worden; denn Pelagonius, der nach 350 schrieb, kennt sie nicht, Apsyrtos veröffentlichte sein Buch nach 334, und Vegetius lebte zwischen 383—450 (p. XIII). Es finden sich noch Stücke aus Sotion, 'Polycletus' und Farnax = *Φαρνάκης*; denn an die Hypothese '*Φάρμαξ* a *φάρμακον* derivatum?' glaube ich nicht. Der Zusatz, dafs der Kentaur Cheiron der Verfasser sei, ist den einfältigen Abschreibern zur Last zu legen. Claudius Hermerus ist uns sonst nicht bekannt; auch er mufs um 400 geschrieben haben. Von § 946 an sind fremde Bestandteile, tierarzneiliche Rezepte, hinzugesetzt.

Entspricht die Textgestaltung durchweg berechtigten Anforderungen, so befriedigt auch die paläographische Seite der Vorrede (p. XVIII ff.). Der Text ist heillos verderbt. Die gröbsten Entstellungen finden sich: ilinigomen fragmastro fuscoli = ilingon enfragma strofus coli; arridas in tessis = arida sintessis (= *σύντηξις*); emorigia = haemorrhagia; quohyre = coire, feda = fecla (*φέκλη*). Unentbehrlich sind für diese Fragen zugleich die Indices, S. 298 ff.: 1. personarum, 2. locorum, 3. grammaticus, 4. verborum, 5. specierum = der Medikamente. Die Feminina der 1. Deklination treten neben männlichen und neutralen Formen auf: aristologia neben aristologium; arteria neben per omnia arteria; bestia neben bestiorum, bestiola neben vessiolus; membranam neben membranum u. s. w. Ähnlich ist zu beurteilen: articula neben articulos; cupressum als Nominativus; lumbricibus neben lumbrici; collirium neben collirios; folium neben folium; das Neutrum locum neben locus, während intestinam neben (in)testinum offenbar ein Schreibfehler ist. Besonderheiten sind ferner: adipe(m) als 4. Fall, bovis als dat. plur., calx und caro als masc. neben dem fem., cruris als dat. plur., flos als acc. sing., ingnino, lactem, mensum für und neben mensium, orem von os, radix als masc., sidore von sidus, venter als fem. u. s. w. pauperi, paupero und teneribus fallen weniger auf. haec ist fem. plur., eis gen. sing., illum neutr.; quisque res; celerissime, facilissime, minissime, plurissimis, sinisterior, veterissimus; medentur als pass.; coeuntur, cohaerentur u. ä.; meiare, minuabitur, rabiare, tremans, cadebit, decoqueto, imponebis, tegebis, exhaurebis, fricito, secito, volutendo, respondit,

tergito, sinire, nolebis, feritur von ferre, subiat von subire, tegeris, prendidit, ostendiderint, cernitum, frictus und frixus, subvenit. Statt des superl. steht z. B. quam valde, quam acrius, quam pluribus; ähnlich: non tam optime; frigidis magis, interius magis, maxime plus (parcius), magis proxime; ut für quam in minus ut semihora. Die figura etymologica ist stark ausgebildet: adligaturam adligare, curam curare, defricationem defricare, detractionem detrahere, potionare potione(m), terebram terebrare. Pleonasmus liegt vor in: appellationis nomen, cibum pascuae, coctionis digestio, liquorem humoris, vitium morbi (denn vitium ist bekanntlich = morbus); negligentius curari oportere non debet, foras excludere, relaxabis iterum, ante praefricantes, deinde postmodum, deinde tunc (vgl. französisch: et puis après, voyons voir), dum interdum, rursus iterum, nisi si, itemque et, et nec, et cruraque, quam hanc vesicam, quod id vitium; *non* per longum tempus *non* prodest; *nec* hi admittendi *non* erunt; *nihil* ex *nulla* re proficere possunt; *sine nullo* humore aliquo; *non* tamen praeteream *haut* unum. Das Relativpronomen steht häufig gegen den Schlufs hin, ebenso die Konjunktionen. Der Infinitivus dient als Adhortativus: habere ... et ... perungito. Absolute Nominative und Accusative sind sehr gebräuchlich. Dem Romanisten ist namentlich der index verborum zu empfehlen. Er wird da u. a. Belege finden für: abinterius, abintro, abintus, aciola von acus (S. 318 noch andere Hypothesen), acutatus, ad im Sinne von à, adhuc = dazu, adubi. ana = ἀνά brauchte nicht mit Fragezeichen versehen zu werden, denn das ist längst hundertfach nachgewiesen. auricula steht für auris (auch oricula), battere für battuere; bene matura = bien mûrs, bene commode = bien commode; buccula = Buckel; caballinus für equinus; calcare = treten, einpressen; calciare = calceare; calc(i)atura; caldus = chaud, calfacere = chauffer; camba und gamba = jambe; cauculosus = calculosus; coda = cauda; colis = caulis = veretrum; cerebellum = cerveau; cludere = claudere, clodicare = claudicare. Wenn Bücheler, der sich um die Erläuterung manches Rätsels in diesen Verzeichnissen verdient gemacht hat, bei cliendio anmerkt, dafs Insekten wie 'Marienkäfer' gemeint seien, so passen die angegebenen Stellen wenigstens absolut nicht zu der Coccinella; denn diese vermag beim besten Willen keine Wunde zu verursachen (rosionem p. 68, 4; 71, 14); Pusteln aber, die ihnen ähnlich wären, giebt es ebenfalls nicht (p. 57, 14). Wo keine Anhaltepunkte sind, ist es besser, keine Vermutung aufzustellen. Ich stimme daher zu 57, 14 Oders Behauptung zu, dafs alis 'aliis' bedeute und für das Geflügeltsein des Insekts (?) somit nicht geltend gemacht werden könne; denn eine Hautveränderung, die den Flügeln (nicht Flügeldecken) der Coccinella gliche, giebt es ebenso wenig. clodicus für claudus ist eine auffällige Bildung. collectio könnte bisweilen tumor mit Oder bedeuten; aber im allgemeinen war 'Ablagerung' zu sagen, *ἀπόστασις* oder *ἀπόστημα*, dépôt der Franzosen, wie schon eruptio anzeigt. compendium vertritt remedium und commodum; sehr wunderlich! compisare, compleminalis, compositius für compositus, concarnare, connodare = verknorpeln (technisch: Callus bilden), consubigere, in continenti = statim, cooperimentum, craucus für cancer, crepare = crever (bersten), criblare aus cribellare = cribler, crunes für clunes gehören der Latinitas plumbea an. Dafs mit deducta (substant. fem. gen., 294, 19 ff.) eine Hernie, d. h. ein Eingeweidebruch, gemeint ist, steht fest. membranum ist das Bauchfell. Das Zurückbinden ist heute noch üblich. Bücheler erklärt also treffend: hirnae aut ramicis genus. Ich vermute, dafs deducta sc. pars intestini vorauszusetzen ist. Der *ἀπὸ τοῦ περιτοναίου καθήκων πόρος* ist der Leistenkanal, der dem austretenden Eingeweide den Weg zum Scrotum öffnet. Dafs das naturgemäfse Herabsteigen dieses Kanals nicht als Wesen der Krankheit angegeben werden kann, ist ebenso klar, wie dafs zur Heilung s e i n Wegdrängen (segreges) von den Testikeln nicht angewendet werden kann, denn das würde die Krankheit ja erst recht bösartig machen. Als Beispiel für die deducta ohne Hinzufügung des Hauptwortes vgl. erecta = veretrum erectum 156, 13; ventosa = cucurbit(ul)a, Schröpfkopf, bei fast allen späteren römischen Ärzten; vgl. extalis = rectum intestinum, farciminalis = stercus. indignatio halte ich nicht für inflammatio = Entzündung, sondern für ein Synonynum von dolor und morbus. Der Thesaurus wird Belege dafür bringen, dafs die Deutung 'Entzündung' nicht entspricht; namentlich von nervösen Störungen ohne Entzündung wird indignatio gesagt (s. auch Theod. Prisc. ed. Rose p. 519: indignante stomacho). strophus ist nicht morbus, sondern Leibschneiden infolge verhaltener Winde, und zwar in der ganzen griechischen und römischen Medizin. Unter Umständen bedeutet es aufser 'Bauchgrimmen' auch 'Kollern'. Bei den angeführten Stellen pafst diese Bedeutung vorzüglich. summis his rebus ist richtig übersetzt: 'wenn die Krankheit am höchsten ist' = in summitate = fastigio

= acumine = ἀκμή. Es ist nicht zu verstehen, was mit 'aliter Bue; cf. addenda' gemeint ist; denn dort steht keine andere Erklärung Büchelers. Reiche Belehrung bieten auch die übrigen Wörter und das Arzneimittelverzeichnis. Das Facsimile des Blattes 107 v ist vortrefflich gelungen.

Klotzsche. **Robert Fuchs.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 30 (26. Juli 1902).

S. 957. P. N. Papageorgiu teilt eine von ihm in Saloniki aufgefundene Inschrift mit, aus der deutlich hervorgeht, dafs Thessalonike bereits 145, also im zweiten Jahrh. n. Chr., Colonia hiefs, während man sonst annahm, dafs der Stadt diese Auszeichnung erst im dritten Jahrh. zu teil geworden sei. — S. 958. J. H. Schmalz, Zum thesaurus linguae latinae: Nachträge und Verbesserungen zum Artikel 'adultus'.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII 4, 1. Mai 1902.

S. 289—298. H. Jurenka, Die neuen Bruchstücke der Sappho und des Alkaios, will den Text der Bruchstücke, wie er von den Berliner Bearbeitern (Schubart und v. Wilamowitz-Moellendorff: Sitzungsberichte der Kgl. preufsischen Akademie der Wissenschaften 1902, X) hergestellt wurde, mitteilen, ihn mit den dazu gegebenen Erklärungen überprüfen und neue Beiträge für Kritik und Exegese vorlegen Er behandelt zunächst zwei Fragmente der Sappho. (Fortsetzung folgt.)

Revue des études grecques, XIV, No. 61, Novembre—Décembre 1901.

S. 409—479. Henri Lechat, *Bulletin archéologique (No. IX)*. Selbständige Bemerkungen giebt Verf. zu folgenden Kunstwerken. I. Architektur. Der Tempel von Thermos in Aetolien sollte noch etwas klarer beschrieben werden, als das durch G. Sotiriades, Ἐφημ. ἀρχ. 1900 S. 161 ff. geschehen ist. — Gegenüber der zwar scharfsinnigen, aber phantastischen Auffassung der Tholos von Epidauros durch J. N. Svoronos, Journ. intern. d'archéol. numismat. IV (1901) S. 1—30 hält Lechat S. 412 ff. an der von ihm und Defrasse gegebenen Erklärung fest (Bull. de corr. hell. XIV (1890) S. 631 ff.; Defrasse et Lechat, Epidaure S. 100 ff.) und findet sie bestätigt durch die Entdeckungen, welche die Amerikanische Schule am Brunnen der Glauke in Korinth gemacht hat (Am. Journ. of Archaeol. IV 1900 S. 458 ff.). — II. Skulptur. Lechat macht darauf aufmerksam (S. 416), dafs er vor Wiegand (s. Arch. Anz. 1901 S. 100) die Richtigkeit von Brückners Auffassung der Poros-Giebelgruppen von der Akropolis zu Athen bestritten hat in *Mélanges Henri Weil* (1898) S. 249—272. — Im Anschlufs an die Besprechung der 'Aphrodite' von Klazomenai im Louvre (M. Collignon, Rev. archéol. 1900, II S. 373 ff.) weist Lechat S. 418 nach Collignon auf den Unterschied der Plastik des festländischen Joniens von der der Inseln hin. Diesen ganz wesentlichen Unterschied findet er nicht beachtet von Sal. Reinach bei der Behandlung einer Grabstele von Nisyros (Rev. arch. 1901 S. 158 ff.). Den Körper des nackten Jünglings dieser Stele vergleicht Lechat mit dem Apollo Choiseul-Gouffier (sogen. Apollo mit dem Omphalos). — Über stilistische Ähnlichkeiten des Wagenlenkers von Delphi mit der Athena von Brescia handelt Lechat S. 419 f. in Anlehnung an A. Mahler, Österr. Jahreshefte III (1900) S. 142 ff. — Den weitführenden allgemeinen kunsthistorischen Folgerungen, die B. Delbrück, Ath. Mitt. XXV (1900) S. 373 ff. aus der Betrachtung einer archaischen Jünglingsfigur des Akropolis-Museums zieht, steht Lechat S. 423 sehr skeptisch gegenüber, wie er auch S. 426 f. Delbrück nicht zugeben kann, dafs die stark überarbeitete marmorne Kuh des Konservatorenpalastes in Rom auf die berühmte bronzene Kuh des Myron zurückgehe (Röm. Mitt. XV [1900] S. 42 ff.). — Die von W. Amelung, Röm. Mitt. XV (1900) S. 181 ff. glücklich wiederhergestellte weibliche Gewandstatue (Demeter?), deren Original nach Amelung vielleicht auf Onatas von Aigina zurückgehen dürfte, möchte Lechat S. 425 eher etwa dem Kalamis zuschreiben, falls es sich als richtig herausstellen sollte, dafs der Apollo Choiseul-Gouffier diesem zuzuweisen ist. — Unbedingte Zustimmung erfährt A. Furtwängler, Münch. Sitzungsber. 1900 S. 705 ff. für die Zusammensetzung des Kopfes des Diskobols Lancelotti (früher Massimi) mit dem Diokobol des Vatikan, wodurch wir eine sehr gute Vorstellung vom myronischen Original erhalten (S. 427 f.). Bei diesem Anlafs erhebt Lechat schwere Anklagen wegen der Unordnung in der Gipsabgufssammlung des Louvre und berichtet fast unglaubliche Dinge von der Benennung ganz bekannter Kunstwerke, wie Laokoon und Idolino, in dieser Sammlung und im *Catalogue des moulages de l'École des Beaux-Arts*. — Dafs ein schöner Marmorkopf des Thermenmuseums in Rom Odysseus darstellt, ist wohl sicher; ob aber gerade dieser Odysseus mit dem Münchener Diomedes zu einer Gruppe, die den Raub des Palladion darstellte, vereinigt war, wie E. Pfuhl, Röm. Mitt. XVI (1901) S. 33 ff. glaubte nachweisen zu können, bezweifelt Lechat S. 430 vorläufig. — Obgleich Lechat S. 420—434 der hypothetischen Rekonstruktion der 'Marathonischen Bronzegruppe des Phidias durch E. Petersen, Röm. Mitt. XV (1900) S. 142 ff. nicht mehr als etwelche Wahrscheinlichkeit zuzusprechen geneigt ist und hinsichtlich der Athena Lemnia auf seinem Widerspruch gegen Furtwängler und Petersen beharrt, so mufs er doch die auffallende, auf eine Gruppe hinweisende Ähnlichkeit des Apollo del Tevere im Thermenmuseum und der 'Lemnia' zugeben. Besser als über die 'Lemnia' sind wir über die Parthenos des Phidias unterrichtet, von der L. Pollak, Österr. Jahresh. IV (1901) S. 144 ff. drei neue Repliken beschreibt. Über die kunstvolle Dekoration ihres Helmes giebt näheren Aufschlufs die sorgfältige Besprechung einer Replik aus Cività Vecchia im Louvre durch E. Michon, Monuments Piot VII 1900 S. 153 ff. — Während Ch. Waldstein, Journ. Hell. Stud. XXI (1901) S. 20 ff. in einem bisher für

Bacchus gehaltenen Kopfe des British Museum eine Kopie der argivischen Hera des Polyklet gefunden zu haben glaubt, macht Lechat S. 435—437, dem die Entdeckung sonst einleuchtend zu sein scheint, darauf aufmerksam, dafs das einst wegen seiner Dekoration so berühmte Diadem (*στέφανος*) bei dieser Kopie auf ein schmales Band reduziert sei. — Hohe Anerkennung zollt Lechat S. 437—439 den Ausführungen von W. Amelung, Röm. Mitt. XVI (1901) S. 21 ff. über eine Statue der Aphrodite, nur glaubt er, dafs wir doch noch nicht imstande seien, den Einflufs der Nike des Paionios auf die attische Plastik vom Ende des 5. Jahrhunderts genauer zu bestimmen. — Bei Anlafs der zwei von C. Robert, Athen. Mitt. XXV (1900) S. 325 ff. besprochenen Reliefdarstellungen der Fufswaschung des Odysseus — Illustrationen zu Od. XIX 467—479 — wird die Frage gestreift, woher die Verfertiger der Giebelgruppen des Zeustempels von Olympia gekommen seien; vermutungsweise werden Melos und Paros genannt (S. 442). — Scharfe Worte fallen S. 444 gegen Furtwängler bei der Diskussion über die Venus von Milo und die Theodoridas-Basis, die A. Héron de Villefosse und E. Michon im Louvre wieder aufgefunden haben. Es ist zu bedauern, dafs Lechat in seinen sonst objektiv gehaltenen 'Bulletins' gegen Furtwängler immer noch einen so gereizten Ton anschlägt, seit dieser es gewagt hat, die Echtheit der Tiara des Saitaphernes anzuzweifeln. — Die bisherigen Ergänzungsvorschläge für den Epheben von Cerigotto, auch den neuesten von Th Reinach, Gazette des Beaux-Arts 1901, I S. 295 ff., weist Lechat S. 445—448 zurück und stellt selber die Vermutung auf, dieser Jüngling sei mit einer zweiten Figur, etwa einer Nike, gruppiert gewesen, die ihm den Siegeskranz reiche. — Gegen die Ausführungen von Th. Homolle, *Lysippe et l'ex-voto de Daochos*, Bull. de corr. hell. XXIII (1899) S. 421—485 (erschienen 1901) werden von Lechat S. 448 f. schwere Bedenken erhoben, da Homolle nicht bewiesen habe, dafs alle diese Statuen von Lysipp stammten und er Lysipp als Künstler durch diese Zuwendung einen schlechten Dienst erweise. Auch der Aufsatz von Sal. Reinach, *Le type féminin de Lysippe*, Rev. archéol. 1900, II S. 380 ff. wird von Lechat S. 450—452 angefochten, da von den drei Frauenköpfen, die Reinach Lysipp zuweisen möchte, einer (Arndt, Einzelverkauf 1190) ziemlich sicher praxitelisch sei, der zweite, die sogen. Omphale, sich überhaupt schwer irgendwo einreihen lasse, und der dritte, 'die grofse Herculanenserin' in Dresden, sicher nicht auf Lysipp zurückgehe, sondern Züge besitze, die sich in der Kunst des Skopas finden, jedenfalls aber vor einem definitiven Urteil nicht blofs mit der vielleicht treuen, aber doch entschieden späten Kopie des Apoxyomenos verglichen werden sollte, sondern mit dem zweifellos lysippischen Agias aus Delphi. — Die Frage, ob die Köpfe der Ringergruppe der Tribuna in Florenz antik und zugehörig seien, läfst Lechat S. 453 unentschieden, dagegen stimmt er in der Auffassung des Kampfmomentes und der Datierung auf etwa 350 mit E. Petersen, Röm. Mitt. XV (1900) S. 152 ff. überein. — Bei Besprechung des Aufsatzes von W. Klein, *Νεανικὴ κεφαλὴ ἐκ τῆς Ἀκροπόλεως*, *Ἐφημ. ἀρχ.* 1900 S. 1 ff., wo dieser 'Alexander'-Kopf dem Leochares zugewiesen wird, weist Lechat S. 454—456 darauf hin, dafs unabhängig davon Wiegand den verwandten Alexanderkopf aus Magnesia im Museum zu Konstantinopel dem gleichen Künstler zugeschrieben hat, und dafs schon längst der Kopf der Sammlung Erbach (Arndt, Portrats Taf. 473—474) auf Leochares zurückgeführt wurde. Vgl. auch O. B(enndorf), Österr. Jahresh. III (1900) Beiblatt Sp. 219 ff — In der neuerdings von verschiedenen Seiten lebhaft geführten Diskussion über den Apollo Stroganoff und den Apollo vom Belvedere ist Lechat S. 456 f. geneigt, sich Amelung, Ath Mitt. XXV (1900) S. 286 ff. anzuschliefsen. — Die Köpfe, die Ad. Michaelis, *Drei alte Kroniden, eine Frage Johannes Vahlen vorgelegt.* (Strafsburg 1900) zusammengestellt hat, möchte Lechat S. 461—463 wieder trennen, da jeder innerhalb seiner Gruppe ein *ἅπαξ* sei, und sie zeitlich nicht zusammengehörten. — Zum Schlusse dieses Abschnittes weist Lechat S. 467—469 auf eine hochinteressante Sammlung graeco-buddhistischer Skulpturen aus den ersten zwei Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hin, die A. Foucher in den Jahren 1895—1897 im nordwestlichen Indien zusammengebracht und jetzt im Louvre ausgestellt hat. — IV. Malerei. Lechat berichtet S. 470 f. über die Anordnung der Gemälde des Panaenos am Throne des olympischen Zeus und findet, dafs die neueste Behandlung dieses Problems durch H. Blümner, Arch. Jahrbuch d. Inst XV (1900) S. 136 ff. zwar dem Texte des Pausanias nicht so streng entspreche, wie die von G. Gardner vorgeschlagene Anordnung, aber doch der Wahrscheinlichkeit nicht entbehre. — IV. Keramik und Vasenmalerei. Hohes Lob zollt Lechat S. 471 f. dem Aufsatze von E. Pottier, Rev. archéol. 1900 II S. 181 ff., der die Echtheit der Kleomenes-Vase des Louvre gegenüber den erneuten Zweifeln von Furtwängler siegreich verteidige — Die von F. Winter, Österr. Jahresh. III (1900) S. 121 ff besprochene rotfigurige Vase der Berliner Sammlung, kann, das giebt Lechat S. 472 ff. zu, recht wohl von Euphronios stammen, dagegen bezweifelt er, ob Winter die Scenen völlig richtig gedeutet habe, und bestreitet ihm vom methodologischen Standpunkt aus das Recht, für die Skulptur eine analoge Entwickelung für die Zeit von etwa 520—480 anzunehmen wie für die Vasenmalerei. — Bei Besprechung des Aufsatzes von L. Deubner, *Ἐπαύλια*, Jahrbuch. d. Inst XV (1900) S. 144 ff. findet Lechat S. 475 ff., Verf. betrachte die doch mit freier künstlerischer Phantasie gemalte Hochzeitsscene der Pyxis von Eretria zu sehr als eine ernsthafte Illustration eines Vorganges, während der Künstler doch nur darauf ausging, die wesentlichen Züge des Hochzeitszuges darzustellen, im übrigen aber seiner zeichnerischen Phantasie freien Lauf liefs — S. 480—486. Verhandlungen der *Association pour l'encouragement des études grecques. 3. Januar 1901.* Ch. Huit, Die Ausbreitung der Studien über das klassische Altertum im Mittelalter (Schlufs). — Vasnier, Technische Beobachtungen an der jüngst entdeckten Mauer von Chersonesos

(Einflufs einer attischen Schule). — Alfred Croiset erstattet Bericht über die vom *Conseil supérieur de l'Instruction publique* beschlossene Reform des Griechischen Unterrichts an den französischen Lyceen. Nachdem es gelungen war, den Antrag, das Griechische ganz fakultativ zu erklären und erst von der 3. Klasse an zu gestatten, also im ganzen nur 3 Jahre zu lehren, abzulehnen, wurde beschlossen, dafs alle Schüler 3 Jahre lang Griechisch zu lernen hätten, von der 5. bis zum Schlufs der 3. Klasse. Nach dieser tritt eine Trifurkation ein: gemeinsame Fächer für alle sind Latein, Französisch und Geschichte, während jeder nach Belieben entweder 1. Griechisch, oder 2. moderne Sprachen, oder 3. technische Fächer wählen kann. — *7. Februar 1901.* Tannery schlägt vor, Plutarch. de an. pr. in Tim. (II, 1245 Didot) statt *τροφόν* zu schreiben *τρόμον* und beanstandet die überlieferte Lesart *τοῦ τόνου*. — Vasnier, Fragment einer Bronze aus Taschkend (Turkestan), ein Kameelfufs in natürlicher Gröfse, wahrscheinlich griechische Arbeit. — Th. Reinach, legt die Photographie eines aus Pergamon stammenden Porträtkopfes des Museums in Konstantinopel vor, vielleicht Alexander d. Gr. — *7. März 1901.* Omont, Mitteilung über 40 in Paris befindliche Handschriften, die aus dem Kloster von *Sainte Anastasie* stammen. — Fr. de Mély, Studie über Theophrasts Traktat *περὶ λίθων* (Einleitung zu seiner Übersetzung der *Lapidaires grecs*). — Sal. Reinach sieht in einer Büste auf dem Giebel einer der Fassaden der Kathedrale von Acerenza in Lukanien, die man dort als Büste eines aus Afrika gekommenen heiligen Bischofs, San Canio, betrachtet, die erste authentische Büste des Kaisers Julian, wie denn von der Inschrift die Buchstaben VLIAN erhalten sind. — *4. April 1901.* Th. Reinach legt Photographieen der Funde von Cerigotto vor, die er charakterisiert. — *2. Mai 1901.* Jahresversammlung der *Association* (s. Woch. 1902 No. 12 Sp. 326). — *6. Juni 1901.* Th. Reinach bespricht die Stelle aus Aristides Quintilianus' Traktat über die Musik, die vom *ἦθος* der musikalischen Rhythmen handelt, und erklärt die Worte *τῇ φωνῇ τὴν κροῦσιν ἐπιφέροντες en faisant entendre l'accompagnement après la voix.* R. nimmt also an, dafs die Instrumentalbegleitung nur mit dem Hochton verbunden gewesen sei. Dazu eine ergänzende Bemerkung von Henri Weil über den Ictus und eine Einwendung von E. d'Eichthal. — Th. Reinach, Zur Archytas-Ode des Horaz (I, 23), nimmt an, wenn Horaz den Archytas *numeroque carentis arenae mensorem* nenne, so habe der griechische Dichter, dem Horaz nachgeahmt habe, Archytas mit Archimedes verwechselt, der wirklich ein *ψαμμίτης* war. — Pottier weist nach, dafs Terrakotten, die häusliche Verrichtungen, wie Kneten und Backen, darstellen, schon sehr früh auf Cypern vorkommen und ihren Ursprung den Vorstellungen vom Leben nach dem Tode verdanken. Ob hier etwa ägyptischer Einflufs vorliege, bleibt einstweilen am besten unentschieden. — *4. Juli 1901.* Sal. Reinach, Télesphoros (abgedruckt *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 343 ff. s. Auszug: Wochenschr. 1902 No 16 Sp. 441). H. Weil fügt eine Bemerkung bei über die Grundbedeutung von *τελεσφόρος*. — Pottier berichtet eingehend über einen Besuch, den er im Frühjahr 1901 den Ausgrabungen von Evans in Knossos abgestattet hat und legt zahlreiche Aquarelle und Zeichnungen, die er nach vergröfserten Photographieen anfertigen liefs, vor. Im Anschluss an diesen Vortrag sprach Sal. Reinach eine Vermutung aus über den Ursprung der Sage vom Minotauros und verfocht Th. Reinach den karischen Ursprung der mykenischen Kultur. — *7. Nov. 1901.* Holleaux teilt Ergänzungsvorschläge zu O. Kern, Inschr. v. Magnesia am Mäander n. 89, zum Beschlusse der Phokier C I. G. Sept. III, 101 und zur zweiten Zeile des Briefes des Cn. Manlius an die Herakleoten (Dittenberger, Sylloge n. 287) mit. — Th. Reinach, Eine metrische Inschrift, verbessert nach Abklatsch von Tacchella, Konservator des Museums zu Philippopel, das Epigramm bei Dumont-Homolle S. 362 No. 62, 20. — *5. Dez. 1901.* Bréal, Griechische Etymologieen: *στρατός* gehört nicht zu *στορέννυμι*, sondern zu *στέλλω* und ist fast synonym mit *στόλος; πόλεμος*, ursprünglich eng zusammengehörig mit *παλάμη*, 'Hand', erhielt seine Form etwa unter dem Einflusse von *πόλις*. Aufserdem behandelte er *ἀριθμός, δέμας, ἤϊθεος* und *ἀρίζηλος*. Einwendungen gegen einzelne seiner Aufstellungen erhoben Maurice Croiset, Oppert und Th. Reinach. — Omont legt eine Handschrift des h. Dionysius aus der *Bibliothèque nationale* vor, die lange Zeit als von dem Heiligen selbst geschrieben galt, sicher im Jahre 827 Ludwig dem Frommen von Kaiser Michael dem Stammler geschenkt wurde.

---

Mnemosyne XXX 2.

S. 121—133. Zu Thucydides, von H. v. Herwerden, meist unter Berücksichtung der Ausgabe von Karl Hude. Der Herausgeber habe sich um Th. wohl verdient gemacht, manche seiner Konj. seien zu rühmen, z. B. VII 67, 2 *πρὸς τέχνην ἑκάστην*, andere werden zurückgewiesen oder durch eigene ersetzt: V 64, 3 *πρεσβύτατον — νεώτατον*, VI 18, 1 *ἡ ἡμῖν αὐτοῖς*, VII 4, 7 *κατὰ τὴν προσβολήν*; die handschr. La. wird empfohlen VII 38 *ἀντίπαλα τὰ τῆς ν.*, VIII 7 *τῶν ξυμμαχίδων* nach Vatic.; V 76, 6 wird die äol. Form *ἀλεξέμεναι* durch die dorische mit Ahrens ersetzt. Zu VIII 7 wird die Erklärung des Schol. gegen Classen gerechtfertigt: *ἐπείγεσθαι* sei gebraucht wie Hom. *β* (nicht *α*) 97. *τ* 142. — S. 134—136. G. E. W. van Hille erörtert die Rolle des Hegio in den Adelphen des Terenz. Das griech. Original sei geändert, weil Ter. glaubte das Verhalten Hegios bei Menander zieme sich nicht für einen avunculus. — S. 136. M. L. Earle tilgt Eurip. Hipp. 45 das Komma hinter *γέρας* und schreibt 46: *μηδὲν ματαίους — θεῷ*. — S. 137—156 setzt S. A. Naber seine Krit. Bemerkungen zu Dionys. Halic. fort: IV 38 p. 736 *προελθὼν δ' εἰς τὴν ἀγοράν*, aber VI 40 p. 1129 *παρελθὼν ἐπὶ τὸ βῆμα*. — V 33 p. 919 *συνεχώρησεν αὐτῷ πορευθέντα τὰς παρθένους ἀγαγεῖν*, dieser bei den Attikern sich findende acc. c. inf. nach einem Dativ ist auch bei Dionys. nicht selten, bei Polyb. XI 15, 5 bestätigt *συναθροίσαντα* das Papyrusfragment. — IV 30 p. 718 V 39 p. 932. VI 19 p. 1083 werden wegen der Autorität des cod.

Chisianus besprochen; 20 p. 1086 schreibt C. Jacoby mit cod. Urbinas fehlerhaft den infin. futuri nach *ἀξιοῦν*. IV 35 p. 735 stehe *τὸ πεῖσον = τὸ πείθειν*, diesen Gebrauch des Particip. fut. st. abstrakter Substantive hat D. häufig, wie der ihn nachahmende Josephus. — S. 156. 168. 178. 209 schreibt J. J. H(artman) bei Plut. Lyc. 11 *παραμένων τῷ Λ. καὶ συνδιαιτώμενος ἅμα τῷ κατανοεῖν* ib. 21 sei Terpanders Fragment zu korrigieren *καὶ δίκα εὐθυάγυια*, recta via ambulat iustitia. Fab. Maxim. 13 *φιλοτιμεῖσθαι*, abhängig von *πεπαίδευμαι - ἡττημένους*. — Num. 2 *ἅμα τῷ Σαβῖνον ἀνακηρυχθῆναι*. — S. 157—168. Homerica scr. H. v. Herwerden, Beiträge zu der Iliasausgabe von Leeuwen und Mendes da Costa. Nach der Rede des Odysseus *B* 333 müsse eine Rede ausgefallen sein, in der die Heimkehr empfohlen worden; auf diese beziehen sich Nestors Worte V. 336—368. *Z* 402 *Σκαμάνδριον* hat nach Plato Cratyl. p. 392 D nicht Hektor, sondern Andromache genannt; vielleicht las er *αὐτή*. *K* 410 *ἐπεὶ δαμάσωνται*. *P* 744 *ἱδρῷ ἐσσυμένοισι*. *Φ* 175 *νοέω φρεσὶ τιμῆσαί σε*. *Ω* 780 f. da *ἐπέτελλε* nur mandare, nicht promittere, sei 781 zu lesen *πημαίνειν*. — S. 169—178. J. C. Naber, Observ. de iure Romano: LXXXVI ad noxales actiones. — S. 179—187. J. v. Leeuwen, Homerica XXII: De Aristonici *περὶ σημείων* praefatione. Aus dem von A. W. Sijthoff veranstalteten phototypischen Abdruck des cod. Venetus A 404 (Leiden 1901) erkennt man, dafs von dem tractatus *de Aristarchi notis criticis* nicht, wie Cobet im J. 1873 versichert hat, Anfang und Ende verloren gegangen, sondern dafs gerade der Schlufs erhalten ist. Es werden dann diese 'priscae doctrinae reliquiae' mitgeteilt und erläutert: mit Recht seien sie von Cobet dem Aristonicus zugeschrieben. — Ders. schreibt S. 188 *Σ* 98 *ἐπεὶ οὐκ ἄρα ἐσθλῷ ἑταίρῳ—ἐπάμυνα*, die Regel über *μέλλειν* c. inf. fut. bleibt bestehen. *Υ* 277 *λεπτοτάτη δ' ὑπέην*. — S. 189—209. J. J. Hartman setzt seine im vorigen Hefte begonnenen Bemerkungen über Tacitus fort: Die Erzählung vom Tode der Agrippina (Ann. XIV 3 fg.) sei aus der zu Vespasians Zeit stattgehabten Aufführung eines Melodrama (Dio Cass. 61, 59) entstanden, aus der Bühne in die Geschichte übergegangen. T. liebe das schauerliche, wunderbare; nur einmal erzählte er scherzhaftes, von den Gesandten der Friesen, Ann. XIII 54. — Die geringeren codices, die in der 2. Hälfte der Annalen und in den Histor. Nipperdey mit *i* bezeichnet, seien zuweilen nicht wertlos, sie hatten oft eine vom Mediceus nicht abhängige Vorlage, z. B. Hist. IV 7 Thrasea, Sorana, Seneca, wo Med. falsch *Sentio* hat; IV 22 armatorum, wo Med. verkehrt *Romanorum* hinzufügt. — An mehreren Stellen wird die Überlieferung gegen Konjekturen ververteidigt, z. B. Hist. I 33 sei *proinde* des cod. (sc. existimarent) nicht mit Nipperdey in *periude* zu ändern. — S. 210—224. Zu Aristophanes Plutus von J. v. Leeuwen. Von den für unecht gehaltenen Versen 188. 281. 1115. 475. 955. 566. 584 wird die Echtheit erwiesen, V. 805 *οὕτω τὸ πλουτεῖν κτλ.* sei zwischen 818 und 819 einzuschieben. Zu anderen (44. 50. 422 u. a.) werden die Konjekturen als unnötig verworfen.

Das Heft wird eingeleitet durch eine Mitteilung der Herausgeber v. Leeuwen u. Valeton über die Feier des 50jährigen Bestehens der Mnemosyne und durch Abdruck einer Elegie Hartmans 'Ruhnkenius Nabero S. P. D.'

---

Notizie degli Scavi 1902, 3.

S. 84—94. A. Pasqui, Bericht über Funde in der Nekropole bei Ferento (Commune Viterbo). — S. 96—111. G. Boni, Über das auf dem Forum Romanum gefundene prähistorische Grab [s. Woch. No. 19 S. 534]. — S. 123 f. A. de Nino teilt eine längere Inschrift aus Castelvecchio Subequo (Pälignerland) mit, in der ein auch sonst inschriftlich öfter erwähnter Octavius Sagitta genannt wird. — S. 126—130. P. Orsi, Bericht über Funde von Gioia Tauro (Metaurum).

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Acta martyrum selecta hrsg. von *Oscar von Gebhardt*: *LC.* 26 S. 859-861. Man merkt allenthalben, wie sehr der Hrsgbr. mit der ganzen handschriftlichen Überlieferung dieser Litteratur vertraut ist. *E. v. d. G.*

Altenburg, O., De sermone pedestri Italorum vetustissimo: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 82. Nicht ergebnislos, aber nicht eindringend genug und in manchen Einzelheiten anfechtbar. *Z.*

Ambrosii expositio evangelii secundum Lucam rec. *C. Schenkl*: *Arch f. lat. Lex.* XXII S. 600. Angezeigt.

Aristophanes, 1. Equites, ed. *J. van Leeuwen*; 2. Acharnenses, ed. *J. van Leeuwen*: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 239 f. Gut. *A. M.*

Augustini opera VIII, 2 rec. *C. F. Urba, D. Zycha*: *Arch. f. lat. Lex.* XII S. 600 f. Angezeigt.

Augustini retractationum libri duo rec. *P. Knöll*: *Arch. f. lat. Lex.* XII S. 601. Angezeigt.

Barnabei, F., La Villa Pompeiana di P. Fannio Sinistore presso Boscoreale: *Athen.* 3897 S. 37. Interessanter Bericht über dieses hochwichtige Gebäude an den 'Ministro dell' Istruzione Pubblica'.

Baumstark, Anton, Aristoteles bei den Syrern vom V-VIII. Jahrhundert: *BphW.* 23 S. 709-712. Das Buch schliefst eine Fülle von Gelehrsamkeit und hingebender Arbeit in sich. *Otto Apelt.*

Cappelli, A., Lexicon Abbreviaturarum: *BphW.* 23 S. 727 f. Dieses sehr mühevolle Werk ist eine Eselsbrücke, vor der die Studierenden in jedem Semester ausdrücklich zu warnen sind. *L. Traube.*

Catalogus codicum astrologorum graecorum. III. Codices Mediolanenses descr. *Aem. Martini* et *D. Bassi*: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 247. Gut. *A. M.*

Dionysius of Halicarnassus, the three literary letters, by *W. Rhys Roberts*. *R. de phil.* XXVI, 2 S. 264 f. Gut. *A. Martin.*

Gaisser, Dom Hugues, Le système musicale de l'église grecque d'après la tradition: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 158-159. Da Verf., statt von den alten Musikhandschriften auszugehen, auf aprioristischer Grundlage durch logische Deduktionen ein hypothesenreiches Gebäude errichtet und für seine Aufgabe nicht

genügend vorbereitet ist, bringt seine mühsame Arbeit keine Förderung des Problems von der Abhängigkeit der byzantinischen von der altgriechischen Musik. *Th. Reinach.*

Gemoll, W., Schulwörterbuch zu Xenophon: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 103. Sorgfältig und übersichtlich. *E. Trojel.*

Gheyn, J. van den, Catalogue des manuscrits de la bibliothèque Royale de Belgique I: *ZöG.* 53, 3 S. 214 f. Der den Bibel- und liturgischen Handschriften gewidmete Band wird von *W. Weinberger* mit Freude begrüfst.

Grenfell, B. P. and A. S. Hunt, The Amherst Papyri being an account of the Greek Papyri in the collection of the Right Hon. Lord Amherst of Hackney. Part II: *BphW.* 23 S. 715-720. Durch diese von den Herausgebern so sorgfältig transkribierten und trefflich kommentierten Texte ist den meisten Gebieten der Altertumskunde neues und wertvolles Material zugeführt. *Paul Viereck.*

Gruber, A., Studien zu Pacianus von Barcelona: *ThLZ.* 13 S. 377. Erfreulich, doch geht der Verfasser zu wenig auf den Gedankengehalt der Schriften ein. *G. Ficker.*

Harder, Fr., Raffael und Statius: *Nationalzeitung* 411. Hat viel für sich.

Harvard studies in classical philology X: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 47. Inhaltsangabe; Greenoughs Erklärung des lateinischen Gerundivums sei richtig, andere Deutungen, wie die von vehiculum, seien verfehlt. *Holger Pedersen.*

v. Hertling, G., Augustin: *ThLZ.* 13 S. 377-379. Vornehm und teilweise befriedigend; unzureichend ist die Behandlung des Pelagianischen Streites. *E. v. d. Goltz.*

Holtzmann, H. J., †R. A. Lipsius, W. Schmiedel, H. v. Soden, Handkommentar zum Neuen Testament. 1. Band. 1. Abteilung. Die Synoptiker, bearb. v. *H. J. Holtzmann.* 3., gänzlich umgearbeitete Auflage: *LC.* 26 S. 857-859. Trotz einiger Ausstellungen und Wünsche bleiben alle Vorzüge bestehen, die diesen Kommentar augenscheinlich zu einem eifrig und gern benutzten Buche gemacht haben. *H. Weinel.*

Homers Odyssee I. I-VI erkl. von *Faesi*, 9. Aufl. von *Kaegi*, 2. in verkürzter Ausgabe von *A. Th. Christ*: *ZöG.* 53, 3 S. 280 f. 1. 'Es wäre zu wünschen, dafs diese Odysseeausgabe rasch gefördert würde'. 2. Einiges wird bemängelt, die Berechtigung der Verbreitung bezweifelt. *G. Vogrinz.*

Jellinek, Arthur L., Internationale Bibliographie der Kunstwissenschaft. 1. Jahrgang 1902. 1. Heft: *LC.* 26 S. 887. Ohne Zweifel ein verdienstliches Unternehmen.

Kuesek, R., Lateinisches Übungsbuch für die 2. Klasse der Gymnasien: *ZöG.* 53, 3 S. 217-221. Wird den Beifall der Fachmänner finden. *Fr. Kunz.*

Koldewey und Puchstein, Die griechischen Tempel Unteritaliens und Siciliens: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 43. Einer der bedeutendsten Beiträge zur Geschichte der griechischen Architektur. *J. L. Ussing.*

Kubik, J., Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Sallust und des *bellum civile* Caesars: *ZöG.* 53, 3 S. 221-223. Gibt dem Lehrer bei einsichtsvoller Benutzung mancherlei Hilfen an die Hand, um den Sprachunterricht zu beleben. *R. Weishäupl.*

Leclercq, H., Les martyrs, recueil de pièces authentiques: *Rev.* 23 S. 460. Nützlich, aber Erbauung und Belehrung lassen sich nicht immer vereinigen. *M. D.*

Lessing, C., Scriptorum historiae Augustae lexicon. fasc. 4: *Arch. f. lat. Lex.* XII 588. Allen billigen Wünschen ist Rechnung getragen.

Livy's history of Rome: the first five books, translated into Scots by *John Bellenden* 1533, ed. by *W. A. Craigie* Vol. I: *Athen.* 3897 S. 29 f. Craigie hätte ermitteln sollen, ob Bellenden eine gedruckte oder eine handschriftliche Übersetzung des Originals für seine Übersetzung zu Grunde legte. [s. Woch. No. 36 S. 986].

Lodge, G., Lexicon Plautinum. Vol. I fasc. 1: a–alius: *Arch. f. lat. Lex.* XII 588. Fleifsig, bringt aber manches Überflüssige.

Long, O. Fl., Of the usage of quotiens and quotienscunque in different periods of Latin: *Arch. f. lat. Lex* XII 589. Hauptergebnis: quotiensque = quotienscunque.

Longinus, On the sublime, by *W. Rhys Roberts*: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 246 f. Gut. *A. Martin.*

Methner, Rudolph, Untersuchungen zur lateinischen Tempus- und Moduslehre mit besonderer Berücksichtigung des Unterrichtes: *BphW.* 22 S. 693-696 und 23 S. 724-727. Verf. hat ein Übermafs von eisernem Fleifs und skrupulösester Tüftelei angewandt, um seine eigenen Wege gehen zu können. So giebt er zwar manche Belehrung und Anregung, erweist aber der Wissenschaft und Schulpraxis keinen sonderlich guten Dienst. *Franz Müller.*

Morris, E. P., On principles and methods in latin syntax: *LC.* 26 S. 877-883. Dieses Werk verdient sorgfältig studiert und weiteren Kreisen bekannt zu werden. *J. H. Schmalz.*

Mulomedicina Chironis ed. *Eugenius Oder*: *LC.* 26 S. 883 f. Hrsgr. hat alle Hülfsmittel und alles erdenkliche acumen philologicum aufgeboten, um das unschöne Latein geniefsbar zu machen.

Novák, R., In panegyricos latinos studia grammatica et critica: *Arch. f. lat. Lex.* XII S. 599. Sichere Methode.

Oberziner, G., Le guerre di Augusto contro i popoli Alpini: *Rev.* 23 S. 441 f. Gelehrt und gewissenhaft, enthält teils mehr als der Titel besagt, nämlich die Geschichte der Alpenvölker, teils weniger, nämlich nicht die kulturellen Veränderungen infolge der römischen Berührung. *J. Toutain.*

Reinach, Salomon, L'album de Pierre Jacques, sculpteur de Reims: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 170-171. Mit dieser Publikation hat Reinach der Archäologie einen grofsen Dienst erwiesen. *X. Le Bean.*

Reinhardt, K., Lateinische Satzlehre, 2. Aufl. von *J. Wulff*: *ZöG.* 53, 3 S. 215-217. Mit Recht als verbessert zu bezeichnen. *H. Bill.*

Ritter, R., De Varrone Vergilii in enarrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore: *BphW.* 23 S. 712-715. Verf. hat mit lobenswertem Fleifs gearbeitet, aber eine kritische Behandlung der

einschlägigen Stellen nur selten versucht und auch dann nicht immer mit Erfolg. *D. Detlefsen.*

Robert, C., Studien zur Ilias: *Ggel A.* V S. 372-406. Zum ersten Mal tritt die Archäologie mitbestimmend ein in die Arbeit an der Lösung der homerischen Frage. Aber es wird hier noch mehr geboten als eine archäologische Analyse, und es werden viele Anregungen zur weiteren Forschung gegeben. *F. Noack.*

Schürer, Emil, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 3. und 4. Aufl. 1. Band. Einleitung und politische Geschichte: *LC.* 26 S. 862 f. In den alten Text sind wenig Eingriffe gemacht worden, dagegen zahlreiche Ergänzungen und Nachträge, namentlich in den Anmerkungen. *Wrd.*

Showerman, Grant, The Great Mother of the Gods. — Derselbe, Was Attis in Rome under the Republic?: *BphW.* 23 S. 721-724. Das erste Buch wird Fernstehenden gewifs angenehm und nützlich sein; wissenschaftlicher Wert läfst sich ihm nur in geringem Mafse zusprechen. Die zweite Schrift findet keinen Beifall bei *L. Bloch.*

Sommer, F., Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre: *Arch. f. lat. Lex.* XII S. 591-293. Dient nicht nur den Anfängern, sondern auch die Spezialisten sind dem Verf. zu Dank verpflichtet. *Lindsay,* der auf einige noch offene Fragen hinweist.

Ἰωάννου Σ. Σταυρίδου, Περὶ τῆς νοθεύσεως τοῦ Θουκυδίδου: *BphW.* 23 S. 708 f. Ich kann dem Verf. nur empfehlen, sich zu seinen kritischen Versuchen in Zukunft mehr Zeit zu lassen und erst die Thukydideslitteratur zu studieren *Franz Müller.*

Strazzula, Vincenzo, 1. La famiglia di Pythodoris, regina del Ponto. 2. Dopo lo Strabone vaticano: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 108-109. Die erste dieser Broschüren bringt nichts Neues und entbehrt der nötigen Litteratur- und Sachkenntnis; die zweite enthält einige interessante Beobachtungen, vermag aber den Wert des vatikanischen Palimpsests für die Kritik nicht zu erweisen. *Th. Reinach.* — Dass.: *BphW.* 23 S. 720 f. Die erste Abhandlung findet einigen Beifall, die zweite wird abgelehnt von *Rudolf von Scala.*

Strehl, W., Grundrifs der alten Geschichte und Quellenkunde: *ZöG.* 53, 3 S. 237-242. Band I (Griechische Geschichte) genügt nicht, Band II (Römische Geschichte) kann dagegen empfohlen werden. *H. Swoboda.*

Tarver, J. C., Tiberius the tyrant: *LC* 26 S. 863 f. Das Ergebnis der Forschungen des Verf. deckt sich ungefähr mit dem Bilde, das Sievers, Ihne und Ranke von Tib. entworfen haben; die Darstellung des Tacitus wird als Gedankenbild abgewiesen. *A.*

Theocritus, The Idylls, ed. by *R. J. Cholmeley*: *DLZ.* 25 S. 1567. Inhaltsbericht.

Torp, Alf., Lykische Beiträge. V. — Sophus Bugge, Lykische Studien. II: *DLZ.* 25 S. 1566. *Holger Pedersen* unterzieht beide Schriften einer im einzelnen meistens ablehnenden Besprechung.

Vitruvii de architectura libri decem iterum ed. V. Rose: *Nord tidsskr. f. fil.* IX S. 185. Verbesserter Text. *F. G.*

Westlake, N. H. S, Outlines of the history of design in mural painting. Vol. I. From the Egyptian period until the time of Constantine: *Athen.* 3897 S. 36 f. Die Behandlung der christlichen Kunst ist nicht vorurteilsfrei genug.

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Die Textgeschichte der griechischen Lyriker: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 109-112. Das Buch ist eine der glänzendsten und scharfsinnigsten unter den vielen vorzüglichen Leistungen von U. v. Wilamowitz. Eine Übersicht über den reichen Inhalt giebt *Camille Gaspar.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Hieron und Pindaros: *BphW.* 23 S. 705-707. Verf. läfst sich in dankenswerter Weise über einige Punkte von entscheidender Bedeutung in eine Diskussion ein. *S.*

## Mitteilungen.

### Münzfunde in Ägypten. — Auffindung eines attischen Gefäfses in Susa.

Die 'Voss. Z.' berichtet über einen bedeutenden Münzfund, den Fellachen in Karnak in der Nähe des grofsen Ammontempels thaten. Da der Schatz sofort in die Hände von Händlern kam und so verzettelt wurde, so läfst sich der ursprüngliche Bestand nicht mehr genau feststellen. Es waren gegen tausend Goldmünzen der römischen Kaiserzeit bis zu Alexander Severus und Elagabal. Die Stücke sind vorzüglich geprägt, und es befinden sich darunter viele wenig oder garnicht bekannte Typen. An derselben Stelle wurden auch Stücke eines silbernen, reichornamentierten Tafelgeschirres gefunden, u. a. ein gegossener Teller mit der Darstellung einer Löwenjagd. — Ein anderer Münzfund, der zu Alexandria gemacht wurde, enthielt ebenfalls Goldmünzen, die bis zu Diocletian reichen. Wichtig ist, dafs neben dem geprägten Gelde noch 18 Goldbarren gefunden wurden, von denen leider die meisten sogleich eingeschmolzen worden sind. Auf einem noch unversehrt gebliebenen Barren sieht man noch deutlich den Stempel des römischen Münzmeisters. Das Stück ist 18 cm lang, ca. 250 gr schwer und wird auf einen Goldwert von 48 engl. Pfund (ca. 960 Mark) geschätzt. — Bei deutschen Ausgrabungen im Fayum wurde im Reste eines antiken Hauses ein Topf mit Kupfermünzen gefunden, die dem Ausgang der römischen Zeit angehören. — M. de Morgan hat bei seinen Ausgrabungen an der Stelle des alten Susa ein griechisches Gefäfs gefunden, das entschieden atheniseher Herkunft ist und wohl 480, als die Perser Athen genommen hatten, von da unter der Siegerbeute nach Susa gebracht worden ist. Es hat die Form eines Tieres, zwischen dessen Füfsen eine besiegte Amazone dargestellt ist. Ob dies eine allegorische Darstellung der Besiegung der Perser bei Marathon sein soll, erscheint mindestens sehr zweifelhaft; das Gefäfs würde dann allerdings an Interesse noch erheblich gewinnen.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.

19. Jahrgang. Berlin, 17. September. 1902. No. 38.




Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**E. Maafs**, Aus der Farnesina. Hellenismus und Renaissance. Marburg i. H. 1902, N. G. Elwert's Verl. 56 S. 8°. ℳ 1,20.

M. sucht in diesem Büchlein das schon von Förster in seinen Farnesina-Studien klargelegte Verhältnis der bildlichen Ausschmückung jener berühmten Villa des Agostino Chigi zu ihren antiken Quellen näher zu präzisieren, indem er an einem Teil, den Bildern des Galatea-Saales, nachweist, dafs all die dort wiedergegebenen Vorstellungen im letzten Grunde in der Kultur des Hellenismus wurzeln, dafs die Farnesina auch hier ein überraschend treues Denkmal des Hellenismus sei, entstanden aus wesentlich litterarischer Inspiration; für die Wand- und Lünettenbilder wären Ovids Metamorphosen, für die Deckengemälde die Astronomica des Hygin die einzige Quelle gewesen.

In den Lünetten sieht M. mit Förster das Reich der Lüfte dargestellt. Betrachten wir sie der Reihe nach von der östlichen Schmalwand aus. Bei der ersten entscheidet sich M. mit Recht für die Deutung auf Tereus, Prokne und Philomele; sie hätte noch sicherer begründet werden können durch die bisher übersehene Thatsache, dafs sich in der Luft nicht nur ein Vogel befindet, sondern über jeder der Figuren einer; nur ist der über dem Kopf des Mannes durch Beschädigung fast unkenntlich geworden, und, weil sie alle drei weifs sind, hat man auch den zweiten bisher für einen Wolkenfetzen gehalten.

In der zweiten Lünette ist die Öffnung des Erichthonioskorbes durch die Töchter des Kekrops unverkennbar. In den Lüften ein gröfserer weifser und ein kleinerer grau-brauner Vogel — er ist nicht schwarz, wie M. angiebt — dem andern entgegen. In dem dunklen Vogel sieht M. richtig die Krähe; der weifse sei dazu gesetzt in Erinnerung an das Motiv, dafs die ursprünglich weifse Farbe des Raben von Apoll im Zorn über die Botschaft von der Untreue der Koronis in Schwarz verwandelt worden sei; und die Krähe habe ebenso die Nachricht von der Neugier der Kekropiden der Athena gebracht und sei von der Göttin ebenfalls, wenn auch in anderer Weise bestraft worden. Also eine Vermischung zweier Motive, aus der man allerdings mit M. eine sehr selbständige Quellenbenutzung schliefsen mufste. Nein: das Bild giebt eine genaue Illustration zu Ovid Metam. II 535—65. Der Rabe, der hier noch weifs ist, trifft auf dem Fluge zum Apollon die Krähe, und diese erzählt ihm warnend ihr Schicksal, dessen Ursache unten dargestellt ist.

Die 3. Lünette wird von M. und F. falsch gedeutet. Der am Boden liegende Mann mit Bart und unversehrten Flügeln ist Dädalus, der in der Luft hängende Jüngling, aus dessen Flügeln sich einzelne Federn lösen, Icarus. Warum Dädalus am Boden liegt? — Wie sollte die Scene in diesem Raum anders komponiert werden? Die Figuren sind übrigens schon richtig benannt bei Steinmann, Rom in der Renaissance[2] p. 174.

4. Juno auf ihrem Pfauenwagen; oben Regenbogen. M. glaubt, sie sei als Königin der Lüfte dargestellt gemäfs der aus dem späteren Altertum bekannten Ansicht, Ἥρα sei durch Buchstabenumstellung aus Ἀήρ entstanden. Mir scheint sie wegen der Pfauen ausgewählt nach Ovid II 531.

5. Skylla und Nisus mit Ciris und Meeradler unverkennbar.

6. Ein Jüngling stürzt kopfüber durch die Luft; er ist schon von F., dem M. folgt, auf Phaethon gedeutet worden. Links fliegen zwei Vögel nach rechts; F. ignoriert sie. M. schreibt, mit ihnen seien die Schwestern Ph.s gemeint, die zwar der Sage nach in Pappeln verwandelt wurden; der Maler habe die Verwandlung in Vögel aus der Geschichte Memnons entlehnt. Das mufs bedenklich machen. Niemand hätte diese Darstellung ohne weiteres verstanden. Drei Jahre später stellte man in dem grofsartigen Karnevalsumzug in Rom, der Apotheose Julius II., eben die Phaethonsage auf einem der Wagen dar: zu beiden Seiten des nach Art der antiken Flufsgötter gelagerten und ausgestatteten Po — vgl. nachher das Sternbild des Eridanus — standen Bäume, deren Spitzen in menschliche Gestalt übergingen, und auf sie stürzte Phaethon mit Wagen und Pferden nieder (Luzio, Federico Gonzaga im Archivio della R. Società Romana di Storia patria IX p. 579; Steinmann macht mich auf die Stelle aufmerksam). M. nennt die Vögel in der Lünette Trauervögel; es sind aber ganz deutlich Rebhühner. Zum Rebhuhn wurde der Schwestersohn des Dädalus, Perdix, den jener aus Neid von der Höhe der Akropolis gestürzt hatte (Ov. Met. VIII 236—59). Damit ist die richtige Deutung gegeben.

7. Boreas und Oreithyia, unverkennbar. Jedenfalls in Bezug darauf, wie M. mit F. richtig annimmt, die 8. Lünette. M. schlägt vor, die Gelagerte Zephyria zu nennen. Man darf wohl Ovid. Fast. V 194 ff. heranziehen, wo Chloris-Flora von ihrem Verhältnis zum Zephyr erzählt und v. 203 f. sagt:

> et dederat fratri Boreas ius omne rapinae
> ausus Erechthea praemia ferre domo.

Von der 9. Lünette nachher.

So ergiebt sich, dafs die Bilder 3, 5, 6 aus dem ersten Teil von Metam. VIII entnommen sind; unbenutzt geblieben ist nur v. 152—82, d. h. die Geschichte von Minotaurus, Theseus, Ariadne und Bacchus, und zwar deshalb, weil das in diesem Zusammenhang einzig brauchbare Motiv, die Versetzung der Krone der Ariadne unter die Sterne, schon von Peruzzi für die Deckenbilder benutzt war. Bild 1 und 7 sind aus Metam. VI 412—721 entnommen, und die Auswahl dieser beiden Darstellungen aus der attischen Königssage — zur attischen Sage steht auch Dädalus in Beziehung — hat die Benutzung von Metam. II 534—65 für das 2. Bild zur Folge gehabt, während wieder die hier vorausgehenden Verse 531—33 zu der Darstellung in der 4. Lünette angeregt haben werden. Das 8. Bild, vielleicht entlehnt aus Fast. V, tritt ergänzend neben das 7.

Leitend bei der Auswahl der Gegenstände war gewifs der Gesichtspunkt, dafs hier, entsprechend der Stelle, die die Lünetten im Ensemble der Dekoration einnehmen, Sagen dargestellt werden sollten, die durch die Metamorphose der Handelnden in Vögel, durch die Handelnden selbst oder ihre Erlebnisse in Beziehung zur Luft standen. Ob man das aber so drehen darf, wie F. und M. wollen, dafs hier das 'Reich der Lüfte' im Gegensatz zu Erde und Wasser unten und zu der Sternenwelt oben geschildert sei, ist mir sehr zweifelhaft. M. spitzt diesen Gedanken noch weiter zu: ein ganzes Weltbild habe man geben wollen. Das ist allzu gelehrter Tiefsinn für die Dekoration dieses zu heiterer Erholung bestimmten Raumes. Es will mir scheinen, man käme der ursprünglichen Absicht näher, wenn man sagt: vor den Blicken sollte sich eine bunte Fülle antiker Sagen entfalten, reiche Mannigfaltigkeit im Gegensatz zu der einheitlichen Ausschmückung der grofsen Loggia; angeregt durch die räumliche Einteilung von Wand und Decke fafste man den geistreichen Plan, dieser Einteilung entsprechend Sagen auszuwählen, die zu Erde und Meer, Luft und Himmel in Beziehung stünden. Ebenso wählte ja auch Raffael der Einteilung des Raumes entsprechend die Scenen des Apulejusmärchen aus, die in den Lüften und im Olymp spielen. Was konnte man da für die Decke des kleineren Raumes Besseres finden, als die Darstellung der Sternbilder? Wäre der Plan ganz zur Ausführung gekommen, so hätte die durch alle Welt verstreute glänzende Fülle phantastischer Sagengebilde ganz aufserordentlich wirken müssen. Dem Eindruck des Verwirrenden hätte die sinnvolle Einordnung in die drei Reiche der Welt gesteuert; diese hätten der Architektur entsprechend den klar disponierten Rahmen abgegeben; aber nicht ihre Darstellung war der ursprüngliche Zweck der Dekoration. Ich denke der Unterschied zwischen den beiden Auffassungen ist deutlich und grofs genug. 'Dunkles will ich nicht, aber Mannigfaches und Erlesenes', schrieb Kardinal Giuliano de Medici,

als es sich um die Ausmalung der Villa Madama handelte.

Mit dieser Deutung des ganzen Planes hängt die Erklärung, die M. für den grofsen Kopf in der 9. Lünette giebt, engstens zusammen. M. sagt: etwas mufs der Kopf im Zusammenhange des Ganzen bedeuten; wer ihn bildete, machte schon durch die Verschiedenheit der Malweise deutlich, dafs der Kopf von allen übrigen Bildern zu scheiden sei; er gehört nicht unter die handelnden Wesen, wie die anderen Figuren; er ist zuschauend; es ist der Weltschöpfer, der sein Werk betrachtet. Dagegen läfst sich einwenden: der Kopf gehört zweifellos nicht in den Zusammenhang der übrigen Bilder; er ist auf den rauhen Kalkbewurf mit wenig Pinselstrichen gemalt und hat demgemäfs ganz den Charakter einer Skizze, die hier zur probeweisen Lösung eines Problems hingesetzt worden ist, und die man nachher aus Pietät oder Kuriosität hat stehen lassen. Meiner Meinung nach schreibt sie Lermolieff mit Recht dem Peruzzi zu (Zeitschr. f. bild. Kunst 1878 Beiblatt Sp. 555); man vergleiche den Jüngling auf dem Perseusbilde links; Sebastian d. P. hat die Lünette aus eigenem Antriebe oder auf Wunsch Chigi's unberührt gelassen. Hätte es im ursprünglichen Plane gelegen, den Herrn der Welt sein Werk betrachtend darzustellen, so wäre man zweifelsohne nicht darauf verfallen, ihn so in einen Winkel zu stecken. Ist es ferner wahrscheinlich, dafs man dem Schöpfer in dieser ruhigen Situation und Stimmung eine derartig bewegte Haltung gegeben habe? In diesem Kopf wird kein naiver Mensch einen Betrachtenden erkennen. Und endlich kann das einmalige Vorkommen eines unbärtigen Caelus auf einem altchristlichen Sarkophag unmöglich alle Zweifel darüber zerstreuen, ob es wirklich denkbar sei, dafs ein Renaissancemaler den Weltenschöpfer als Jüngling gebildet habe. Ich bestreite, dafs angesichts des Kopfes nachempfunden werden könne, was M. meint; seine Deutung ist sicher nicht aus dem Kopfe selber gewonnen worden; sie ist eingegeben durch die Erklärung des ganzen Ensembles der Dekoration, mit der sie andererseits doch nicht organisch zusammenhängt.

Bei der Betrachtung der Sternbilder stofsen wir im einzelnen auf mancherlei Versehen. In dem Bild des Perseus sind die beiden jugendlichen Oberkörper unter der Fama nicht weiblich, sondern unverkennbar männlich; deshalb ist die Deutung auf Andromeda und Kassiepea unmöglich; es ist auch nicht richtig, dafs der linke von diesen Jünglingen sich entzückt umwendet; sein Ausdruck ist im Gegenteil schmerzlich. Mit ihnen, dem Alten zwischen ihnen, dem Pferdekopf und dem Oberkörper des Jünglings ganz links, die sich alle durch Marmorfarbe auszeichnen, soll augenscheinlich nur auf die versteinernde, bei der Hochzeit des Perseus in Kraft tretende Wirkung des Medusenhauptes hingedeutet werden. Ihre Darstellung ist proleptisch, wie die der Fama, die erst aus dem Blute der Medusa entsteht. Dafs man in ihnen nicht Sternbilder der Perseusgruppe zu sehen hat, trotzdem Sterne über ihren Köpfen schweben, ergiebt sich daraus, dafs auch über dem Kopf der Fama ein Stern gemalt ist, der sich durch seine Gröfse deutlich von zwei r. und l. dicht daneben stehenden Sternen scheidet; M. giebt die Fama fälschlich für sternlos aus. Damit werden wir auch die äufserst problematische Deutung des l. Jünglings als Darstellung des Ketos los. Die merkwürdige Pansherme (erst hier richtig erkannt) zwischen den Beinen des Perseus erklärt M. als Symbol des Lasters, dessen Besiegung durch die Tugend man in der Köpfung der Medusa durch Perseus habe erkennen wollen. Das wäre nicht undenkbar und, was M. dafür aus Fulgentius und Ariost anführt, kann es uns wahrscheinlich machen, dafs man damals die antiken Mythen derartig symbolisch aufgefafst habe. Aber sollte mit der Pansherme nicht eher die Darstellung eines Bildes des Ammon gemeint sein, der nach Ovid Metam. IV 671 die Opferung der Andromeda verlangt hatte, und den Ovid V 17 corniger nennt (vgl. ebenda 327)? Wufste man im J. 1510 schon, wodurch sich sein Bild von dem des Pan unterscheidet?

Bei der Besprechung des zweiten grofsen Bildes, des Wagens, hat sich M. in den Sternen verzählt; es sind nicht 22, sondern 24, also so viel, wie das griechische Katasterismenbuch aus Hipparch angiebt. Die Lenkerin des Wagens, die man bisher Kallisto genannt hatte, will M. Bootis nennen; er gewinnt diese Figur aus dem sagengeschichtlich mit dem Wagen verwandten Sternbild Bootes; aus dem männlichen Bootes sei ein weiblicher, eine Bootis gemacht worden. Wägt man die Bedenklichkeiten, die in dieser Annahme liegen, ab gegen die einzige, die M. gegen die geläufige Deutung anführen kann, dafs nämlich Wagen und Kallisto als Bärin dasselbe Sternbild seien, dafs dieses also im Grunde doppelt dargestellt wäre, so wird man sich, denke ich, für Kallisto entscheiden müssen.

Unter den übrigen Bildern wird die von F.

fälschlich Andromeda genannte Gestalt für Phoinike erklärt; möglich; doch näher scheint mir zu liegen, die Frau mit dem Ruder Cynosura zu nennen; das Ruder führt sie als Göttin einer Hafenstadt (s. Hygin II 2); wenigstens braucht man bei dieser Deutung das Schiff nicht hinzuzudenken, und, dafs die Phantasie so gar keine Mühe habe, diese Ergänzung aus sich vorzunehmen, wird M. nicht ein Jeder zugeben, da es nicht richtig ist, dafs die Figur das Steuer ganz handhabt, wie der Steuermann auf dem Schiffe, sehen wir etwa von der sitzenden Stellung ab, die natürlich nicht ausreicht. Die Frau hält das Steuer wie ein Attribut; der Künstler hätte es leicht gehabt, sie als Steuernde darzustellen. Immerhin ist zuzugeben, dafs M. in dem Bild die Beziehung auf den kleinen Wagen erkannt hat, und am Ende führen beide Deutungen gleichmäfsig auf Hygin.

Die Sternbilder Rabe und Schlange sind vereint; der Rabe sitzt auf einem Baum, um dessen Stamm sich die Schlange windet. M. lehnt mit Recht die Erklärung des Baumes für die Eiche des Rovere-Wappens ab und meint dagegen, er sei eine freie Bildzuthat. Augenscheinlich ist er doch der Feigenbaum, auf dem der Rabe nach Hygin II 40 Platz genommen hat, in Erwartung, dafs die Feigen reifen sollen. Wenn die Schlange sich um den Stamm windet, so wird hier eine Vermischung der beiden Sternbilder der Hydra und des Serpens, des Hesperidendrachens (Hyg. II 3), vorliegen. Ganz problematisch ist die Behauptung, der vor dem Altar knieende Priester sei aus dem Kentauren Chiron bei Hygin II 38 umgebildet worden, was kein Mensch ohne Kommentar hätte ahnen können; hier scheint mir vielmehr eine freie Bildzuthat vorzuliegen. Der mit Füllhorn gelagerte Alte wird mit Recht Eridanus genannt, in dem Schwan neben ihm der verwandelte Ligurerkönig Cycnus erkannt, in dem Violinspieler — Vertreter der Lyra — Orpheus (nach Hygin), in der Diana neben der Jungfrau die Mondgöttin und dementsprechend in dem Jüngling mit der Leyer, den F. Achill genannt hatte, weil er neben dem Kentauren steht, Apollon Sol, der Sonnengott. Die hieraus sich ergebende Erkenntnis, dafs in den Sechsecken mit den Tierkreisbildern die Planeten, in den Spitzbögen Fixsterne dargestellt sind, findet sich übrigens schon bei Steinmann a. a. O. p. 174 ausgesprochen. Im letzten Kapitel finden sich Angaben über Entstehungszeit des Hyginschen Werkes, seine Überlieferung in Mittelalter und Renaissance und ein kurzer Ausblick auf andere Himmelsbilder der späteren Zeit.

Es ist zu bedauern, dafs der Wert dieses augenscheinlich unter dem frischen Eindruck der Gemälde entstandenen, mit einer gewissen Begeisterung geschriebenen Büchleins, dessen Hauptinhalt ein Jeder ohne weiteres anerkennen wird, durch die mannigfachen Irrtümer im einzelnen geschmälert wird; nicht das Auge hat den Gedanken geleitet, das Auge hat sich vom Gedanken verleiten lassen.

Rom. **W. Amelung.**

---

The Meno of **Plato**, edited with introduction, notes and excursuses by E. S. Thompson. London 1901, Macmillan and Co. LXVI u. 319 S. 5 ℳ.

Thompsons Ausgabe des platonischen Meno gehört zu Macmillans Klassikerausgaben für Colleges and Schools. Sie kann, um das Gesamturteil über den Wert des Buches gleich vorwegzuschicken, als eine ganz vortreffliche Einführung in das Studium der platonischen Philosophie gelten und ist zugleich ein hübsches Muster für gründliche Arbeit und vorsichtiges Urteil sowohl in Fragen der Textesrevision wie in der Erklärung. Freilich wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verfasser mehr mit den Arbeiten neuerer deutscher und österreichischer Forscher vertraut wäre, aber seinen Zweck erfüllt das Buch auch so.

Die Einleitung bespricht das Leben Platons und entwickelt die Reihenfolge der für die Erklärung des Meno wichtigen Schriften nach der inneren Entwicklung der Lehre des Autors und fast mehr noch nach äufseren Verhältnissen, d. h. seinen Reisen, der Gründung der Akademie und der Notwendigkeit, mit Gegnern und Rivalen abzurechnen. Es ergiebt sich ihm die Folge: Protagoras, Gorgias, Phädrus, Euthydemus, Meno, Republik, Symposion, Phädon. Dann folgt die Einleitung in den Meno, dessen Abfassung um 384 gesetzt wird, während das Jahr 402 für die fingierte Zeit des Dialoges und der Scenerie angenommen wird. Als Tendenz der Schrift wird die Absicht hingestellt, zu zeigen, dafs 'ein vorzeitiger Angriff auf die Festung des Tugendbegriffes fruchtlos sein müsse' und diese Meinung recht geschickt begründet. Ausführlich wird sodann der Charakter des Meno und Anytos dargestellt, kurz das Zeitgemäfse des Themas berührt und der Inhalt des Dialoges disponiert. Die, wie man sieht, sehr reichhaltige Einleitung schliefst mit einem kurzen Hinweis auf die Entwicklung der platonischen Darstellungsform und die Stylometrie.

Jede Seite aber zeigt, wie belesen der Verfasser in seinem Schriftsteller ist.

Die Grundlage der Textrecension bildet natürlich die von Schanz besorgte Ausgabe, doch weist Thompson öfter von Schanz aufgenommene Änderungen zu Gunsten der Lesart der Codices zurück und befolgt eine wohlthuende konservative Tendenz.

Nur an zwei Stellen hat er selbst geändert: 76 D schreibt er statt *ἐρωτώμενος ἐρωτῶν* und 88 C setzt er vor *μετὰ μὲν νοῦ* ein *πάντα* ein, jedoch scheint dem Ref. die erste Änderung nicht besonders glücklich und die zweite überflüssig zu sein. Die verzweifelte Stelle 87 A bleibt nach wie vor philologisch wie mathematisch ungelöst.

Auf den Text folgen die erklärenden Noten, in denen des Verfassers Gründlichkeit, Belesenheit und Vorsicht im Urteil besonders deutlich zu Tage treten. Für deutsche Studenten hätten die grammatischen Erläuterungen nicht so eingehend zu sein brauchen, und auch die Besprechung inhaltlicher Fragen ist öfters etwas breit. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier natürlich nicht der Ort. Unter allen Umständen sind die Noten aber treffliche Ratgeber für das Verständnis des Meno und geben stellenweise meisterhafte Hilfen und Anweisungen für tieferes Eindringen in die platonische Philosophie. Dem letzteren Zwecke dienen dann noch sieben gröfsere Exkurse. Der erste Exkurs giebt die Entwicklung des Wortes *οὐσία* als eines philosophischen Begriffes bei Plato und ist eine sehr interessante Zusammenstellung. Der zweite Exkurs behandelt die Bedeutung von *εἴπερ* und *εἴ γε* in lehrreicher Weise trotz seines negativen Resultats und der dritte die Entstehung und den Gebrauch der grammatischen Formel *ἀλλὰ γάρ*. Exkurs 4 will in der Verwendung von *εἰ* mit dem Indikativ des Futurs eine rein futurische und eine modale Bedeutung des Tempus nachweisen; für die erstere werden aus Plato 3 bez. 4 Beispiele angeführt, die aber alle nicht zwingend sind. Ein längerer Exkurs, der fünfte, ist der Eristik gewidmet; er enthält eine hübsche Zusammenstellung der in Betracht kommenden Stellen bei den griechischen Schriftstellern bis auf Aristoteles und giebt Entstehung und Entwicklung des Begriffes an unter Rückblicken auf das Verhältnis des Euklides von Megara und Antisthenes zu Sokrates und Plato. Der sechste Exkurs bespricht das schwierige Kapitel von der Entwicklung der Ansichten Platons über die Seelenwanderung. Die Ideenlehre ist gelegentlich in den Noten zur Besprechung gelangt. Der letzte Exkurs endlich redet von *δόξα* und *ἐπιστήμη* und den ihnen nahestehenden Begriffen sachlich und klar. Alle Exkurse aber knüpfen natürlich an Stellen des Meno an, die sie tiefer eindringend erklären wollen.

Den Beschlufs des Buches machen ein griechisches und ein sachliches Register.

Ref. kann also das auch äufserlich sich hübsch präsentierende Buch den Kreisen, für die es geschrieben ist, angelegentlich empfehlen. Auch der docierende Lehrer wird es mit Freuden begrüfsen und manche Anregung aus ihm schöpfen.

M.-Gladbach. **Stender.**

---

**S. Linde**, Adversaria in latinos scriptores. Lundae 1900, typis expressit E. Malmström. 59 S. 4°.

Der Verf. hat seine Arbeit in folgende Abschnitte geteilt: I. Scripta L. Annaei Senecae philosophi emendantur S. 1—44, II. Scripta L. A. Senecae rhetoris emendantur S. 45—55, III. Varii scriptores latini emendantur S. 56—59. Der Philosoph Seneca also steht im Vordergrunde des Interesses und von seinen Schriften wieder die epp. mor. (S. 1–41), während den dialogi und nat. quaest. wenige Seiten (41—43 resp. 43—44) gewidmet sind.

Ich will zuerst von Lindes Besserungsvorschlägen sprechen, dann von ihrer Begründung.

Seine Besserungsvorschläge sind zunächst nicht alle neu: Bisweilen sind ihm ältere Gelehrte zuvorgekommen, so hat seinen Vorschlag zu ep. 102, 27 semper statt saepe schon Pincianus vorweg genommen; bisweilen wiederholt er sich selbst, so begründet er S. 13 zu ep. 35, 1 seinen Vorschlag: habere <te> amicum volo, das steht aber schon im Text bei Hense, und die adn. belehrt uns '*te* addidit Linde'. Überhaupt ist sein Verhältnis zu Hense eigentümlich. S. 1 A. lesen wir 'hanc primam partem opusculi mei multo ante confeceram, quam prodiit editio Hensiana. Argumenta tamen mea, quibus lectiones propositas probaveram, ne tum quidem, cum nulla fere est dissensio inter nos de ipsa lectione, prorsus tollenda putavi'. Aber was z. B. durch seine Behandlung von ep. 102, 23 (S. 33) und ep. 108, 26 (S. 35) Neues gebracht wird, fragt man sich vergebens.

An Wert sind Lindes Besserungsvorschläge sehr verschieden; manche sind einfach abzulehnen, wie ep. 93, 7 quam diu *verâ vitâ* sim, meum est (freilich Büchelers 'quam diu *ero*, ut sim, meum est' befriedigt ebenso wenig), wofür er § 5 desselben Briefes vidit enim veram lucem und Hor. E II 2, 144 sed verae numerosque modosque ediscere vitae anführt. Was sollen diese Citate be-

weisen? Es handelt sich doch um die Möglichkeit der Verbindung verâ vitâ sum. — Nicht besser ist sein Vorschlag, ep. 102, 13 *boni* (statt (non) est unius una sententia zu schreiben, indem er behauptet: ad sententiam loci haec non quadrant 'non est unius sententia', desideratur sane prorsus contraria sententia. Wirklich? Seneca stellt die Einmütigkeit der boni gegenüber der Uneinigkeit der improbi in zwei Reihen von Gegensätzen dar: illic idem potest . ., hic diversa dissimilium iudicia sunt . . . Illic (so nach O. Rofsbach) placet verum . . ., apud hos falsa sunt. Zum ersten Paar der Gegensätze gehören die Worte, welche Linde Pein machten: putas tu posse unam omnium esse sententiam? non est unius una sententia, wobei m. E. Seneca an Horaz E I 1, 80—82 dachte: verum Esto, *aliis alios* rebus studiisque teneri: *Idem eadem* possunt horam durare probantes?

Solchen verunglückten Konjekturen Lindes steht aber eine ganze Anzahl recht ansprechender gegenüber, manche überraschen durch Neuheit des Gedankenganges oder Eleganz der Herstellung.

Ich komme jetzt zur Begründung der Besserungsvorschläge. Der Verf. hat sich offenbar lange und eindringend mit Seneca beschäftigt und ist in der Litteratur gut bewandert, so dafs es ihm ein Leichtes ist, seine Vorschläge durch Parallelen aus Seneca oder anderen Schriftstellern zu stützen. Das ist gut und löblich, aber die Belesenheit wird zum Unsegen, wenn sie von dem Kern der Sache, auf den allein es ankommt, abführt. Das ist bei Linde nicht so gar selten der Fall, so wenn er zu ep. 5, 7 das handschriftliche pariter sunt stützen will durch Cic. de or. III 3, 10 vixisse pariter, Sen. ad Marciam de cons. 20, 5 pariter . . . petitus est, ep. 24, 19 bona pariter malaque summota sunt, desgleichen wenn er für seinen Vorschlag ad Marciam de cons. 7, 4 ambi⟨tus damna⟩tionem anführt: Cic. pro Cluent. 41, 114 damnatos ambitus, Quint. i. or. XI 1, 79 et ambitus quidem damnati, Suet. Iul. 41 de ambitu condemnatos . . . Von den Stellen, die er S. 12 zu ep. 30, 3 für den Gebrauch von praestare mit doppeltem acc. anführt, scheidet zunächst aus Cic. de fin. 2, 89 quid? istam voluptatem perpetuam quis potest praestare sapienti? Da bedeutet praestare doch wohl 'verbürgen' und gehört vol. perp. zusammen. Sodann hätte er sich hier alle Citate sparen können; Senecas Worte: Bassus tamen noster alacer animo est. *hoc* philosophia praestat, in conspectu mortis hilarem etc. sind nicht anders aufzufassen als 'das bewirkt die Philosophie, . . fröhlich zu sein', daher habe ich esse nach hilarem eingeschoben, und Hense hat es in den Text gesetzt.

Also gröfsere sachliche Kürze wäre der Schrift zu wünschen gewesen, sonst aber ist anzuerkennen, dafs sie stets anregt (wenn schon öfter zum Widerspruch), und dafs sie auf ernsten, umfassenden Studien beruht.

Liegnitz. **Wilh. Gemoll.**

---

**Tegge**, Kompendium der griechischen und römischen Altertümer. II. Teil: Römische Altertümer. Bielefeld und Leipzig 1901, Velhagen & Klasing. VI, 216 S. gr. 8⁰. 2 *M.*

Obwohl schon die alte Prüfungsordnung die Bekanntschaft mit den wichtigsten Abschnitten der klassischen Realien verlangte, und auch die neue bestimmt, dafs die Schüler auf dem Gebiete der Altertumskunde, soweit diese für das Verständnis der Schriftsteller erforderlich ist, ihre Kenntnisse zu erweisen haben, so besteht doch noch immer die Abneigung gegen ein Kompendium der Altertümer als Hilfsmittel für den Unterricht. Man befürchtet, es könne damit eine selbständige Disziplin erstehen, und dem ohnehin schon schwer tragenden Unterricht in den alten Sprachen eine neue Last aufgelegt werden. Nun kann aber die Schullektüre allein abgeschlossene Bilder aus dem Leben der Alten nicht gewähren. Immer ist eine Ergänzung nötig, wenn nicht die aus der Lektüre gewonnenen Kenntnisse unverbunden und somit unfruchtbar bleiben sollen. Schon zu diesem Zwecke müfste daher ein Leitfaden der Altertümer für die Schule unentbehrlich scheinen, da ja, wie jeder Lehrer weifs, mündliche Unterweisung dieses Ziel gar nicht, der Notbehelf mit nachgeschriebenen Heften aber nur unvollkommen erreichen kann. Und eine Gefahr für den klassischen Unterricht, wenn sie ihm wirklich von einem Kompendium her droht, liefse sich doch, sollte man meinen, bei einigermafsen besonnener Benutzung solch eines Schulbuches leicht vermeiden. Am wertvollsten freilich ist dann für den Unterricht ein Lehrbuch der Altertümer, wenn ihm eine ähnliche Aufgabe und Stellung wie der Grammatik im Dienste der Lektüre zugewiesen würde. Nicht nur zu sprachlichem Verständnis, sondern auch zur Vertrautheit mit den Äufserungen des antiken Lebens geschult, wird der Primaner mit viel regerem Interesse und ungleich gröfserem Nutzen, als einseitig vorgebildet, die Schriften der Alten lesen.

Wie wenig Wert man aber heute auf solche Vorbereitung durch die Realien legt, beweist der Mangel an Hilfsbüchern für diese Disziplin in einer Zeit, die überreich an pädagogischen Erzeugnissen

aller Art ist. Daher kommt das Kompendium von Tegge einem Bedürfnisse entgegen und wird denen willkommen sein, die eine geschickte Zusammenstellung der klassischen Altertümer dem reiferen Schüler in die Hand geben wollen. Es empfiehlt sich durch den frischen Ton und die Teilnahme des Verfassers für den Gegenstand, die die Darstellung des oft trockenen Stoffes wohlthuend belebt. Der Inhalt geht wohl nicht selten über die Bedürfnisse des Primaners hinaus, was schon das Vorwort verrät, wenn dort (S. IV) entschuldigt wird, dafs als Versammlungsort für die comitia centuriata nur der campus Martius und nicht auch der petelinische Hain und das Äsculetum angegeben sei. Denn wer wollte derartige Bemerkungen in einem Kompendium für Schüler vermissen? Überhaupt scheint das Buch weniger als ein Leitfaden für den systematischen Unterricht in den Realien verfafst, als vielmehr zum Nachlesen für eifrige Primaner bestimmt zu sein. Dann aber kann die Auswahl des Stoffes wohl ohne ein zu ängstliches Abwägen und Bemessen nach dem Kreise der Schullektüre getroffen werden.

Wenn demnach der Inhalt des Kompendiums ohne weitere Prüfung auf seine Existenzberechtigung in einem Schulbuche hingenommen werden mag, so kann die Form seiner Darstellung nicht unbeanstandet bleiben, zumal diese überhaupt in pädagogischen Schriften solcher Art je länger um so fester sich einzubürgern scheint. Der Verfasser ist bemüht, auf einem beschränkten Raum ein möglichst vollständiges Bild des römischen Lebens zu geben, und es ist in der That erstaunlich, welch einen umfangreichen Stoff das Kompendium auf 216 Seiten des überdies durch zahlreiche Abbildungen unterbrochenen Textes zu bewältigen vermocht hat. Diese Kürze ist durch künstliche Darstellungsmittel erreicht, die so häufig angewendet werden, dafs sie eine besondere Ausdrucksform des Kompendiums bilden: eine grofse Zahl von Bemerkungen nämlich gliedert sich nicht in gleichmäfsiger Darstellung in die Ausführung ein, sondern wird mit Unterbrechung des Gefüges in den Satz, durch Klammern abgeschlossen, wie ein Keil hineingeschoben. Mit einigen Beispielen mögen die häufigsten Arten solcher Zusätze gekennzeichnet werden: (S. 1) 'Das mit voller Freiheit verbundene Bürgerrecht, die civitas (eigentlich 'Zustand [-tas] des civis', d. h. 1. Staatsbürgerrecht, 2. die mit dem Bürgerrecht versehenen, die Bürgerschaft; civis statt des älteren Quiris besonders nach der Zeit des Ständekampfes gebraucht) der Alt- oder Voll-Bürger enthielt staatsrechtlich ....' (S. 2) 'Dazu kam seit den leges Porciae (bald nach dem hannibalischen Kriege?) auch Freiheit von allen entehrenden Körperstrafen (Rutenhieben, Kreuzigung; vor der mit Geifselung verbundenen Hinrichtung wurde jeder Freie erst Sklave)'. (S. 6) 'Durch seine demokratische Heeres- (allgemeine Volksbewaffnung!) und später auch Steuerreform für alle Ansässigen, d. h. Patrizier und Plebejer, nach dem Grundbesitz (später verallgemeinert nach dem Vermögen, dem census) suchte Servius Tullius ...' (S. 12) 'seitdem erstere ... ihren neugeschaffenen Adel zu (über-) schätzen gelernt hatten'. (S. 175) 'In Rom hatte fast jedes Haus ein (später selbst drei) oberes Stockwerk'. Die Anführungen genügen wohl, um zu zeigen, dafs diese Art der Darstellung in einem Lehrbuche nicht zu dulden ist, das doch zuerst dem Schüler als Muster für den Gebrauch seiner Muttersprache dienen mufs. Welchen Nutzen überhaupt die erstrebte Kürze bringen soll, vielleicht davon abgesehen, dafs der Preis des Buches sich durch ihre konsequente Durchführung etwas billiger stellen läfst, ist schwer einzusehen. Denn der Gewinn auf der einen Seite geht durch die Erschwerung der Übersichtlichkeit des Satzes mehr wie verloren.

Im übrigen ist der Inhalt zuverlässig und zeugt von sorgfältiger Benutzung der einschlägigen Litteratur. Irrtümer lassen sich natürlich bei so umfangreichem Material, das verarbeitet werden mufs, nicht gänzlich vermeiden; sie sind hier weder häufig noch meistens schwerwiegend, wie S. 94, wo die Erklärung der Form sestertia versucht wird, die der Lateiner, den gen. plur. für einen nom. neutr. haltend, gebildet haben soll, oder bei der Schilderung des Triumphzuges (S. 130), der doch an der porta triumphalis noch vor der Stadt ist. Bei den Circusspielen (S. 157) wird das Umfahren der spina mit dem missus verwechselt und fälschlich behauptet, dafs im 6. Jahrhundert der Stadt diese Spiele durch die scenischen zurückgedrängt wurden. Dem theatrum Pompeii werden (S. 160) zu wenig Sitzplätze, dem amphitheatrum Flavium mit 87000 zu viele zugewiesen. Vestibulum (S. 173) ist nicht der Hausflur, sondern der Raum zwischen der Hausthür und der Strafse. Ein schlimmeres Versehen ist S. 109 zu verbessern. Der gewaltige praefectus praetorio, so liest man dort, sei meistens ein ausgedienter primus pilus gewesen. Manche Ungenauigkeiten kommen wohl auf Rechnung eines zu weitgehenden Strebens nach Anschaulichkeit, das Vergleiche und scharfe Unter-

scheidungen liebt und die Lücken der Überlieferung sogar auszufüllen nicht zurückschreckt. Denn das ist blofse Phantasie, mit der das römische Bauernhaus bis ins Detail gezeichnet wird (S. 173), noch dazu aus der Zeit nach 'Überwindung der Hirtenhütte'. Wenig treffend wird der princeps iuventutis (S. 16) mit dem Kronprinzen, die luftige vestis cenatoria (S. 207) mit dem 'Bratenrock' verglichen, und auf die Verschiedenheit der Anschauung hingewiesen, die aus der Stellung der Worte 'terra marique' und 'zu Wasser und zu Lande' (S. 32) einleuchten soll. Ebenso ist die synonymische Unterscheidung von arma und tela (S. 114) unrichtig und wunderlich die Trennung 'vela später aulaea' (S. 174), 'culmina später tecta' (S. 177). Zum Schlufs mufs noch erwähnt werden, dafs das Kompendium sich von dem häufigen Fehler der Schilderungen des antiken Lebens, gewisse Abschnitte zu schwarz zu färben, nicht ganz frei gehalten hat. Man vergleiche z. B. die Kapitel über die Sklaven (S. 28), über die Ehe (S. 194) und einzelne Äufserungen wie 'murenae, für welche Sklaven als Futter einem gewissen Vedius Pollio nicht zu gut schienen' (S. 180), oder 'die Kunst schmückte sie (die Beleuchtungsgegenstände) bis zur Verwunderung schön; später wurde alles durch Künstelei verdorben'.

Der Druck und die Ausstattung des Buches sind vortrefflich, und der Preis (2 *M*) mufs besonders in Rücksicht auf den reichen Bilderschmuck als sehr niedrig bezeichnet werden. Freilich sind die meisten Abbildungen nicht eigens beschafft, sondern aus dem bekannten Handbuche von Guhl und Koner (Verlag von Weidmann) wiederholt.

Königsberg i. Pr. **G. von Kobilinski.**

Jugendgedichte des Humanisten **Johannes Caselius.** In Auswahl und mit einer Einleitung herausgegeben von Friedrich Koldewey. Braunschweig, Joh. Heinr. Meyer. XLVI, 48 S. 8°.

Die Einleitung ist von gleichem Umfange wie der veröffentlichte Text, aber von ungleich gröfserem Werte. 'Zu den gröfsten Meistern auf dem Gebiete der antiken Verskunst hat ohne Zweifel Johannes Caselius gehört, derselbe, der am 9. April 1613 zu Helmstedt als eine der edelsten Zierden der dortigen Hochschule, man darf sagen, als der letzte grofse Vertreter des zu Grabe sinkenden Humanismus verstarb. Die Zeitgenossen priesen ihn als einen Liebling der Musen, und unter Kaiser Maximilian II. wurde ihm die Würde eines Poeta laureatus verliehen. Lateinische und griechische Verse zu machen war ihm von Jugend auf Lust und Bedürfnis, und noch als Siebenundsiebzigjähriger bekennt er, dafs Dichten und Briefschreiben seine liebste Erholung sei. Sein letzter Seufzer klang aus in dem Hexameter: Da patientem animum, Pater alme, animaeque salutem' (S. II f.). Der Vater dieses Mannes war der Schulrektor Matthias Bracht von Kessel in Göttingen, welcher von dort nach Allendorf an der Werra und später nach Fürstenberg in Mecklenburg übersiedelte. Die früher in Helmstedt, jetzt in Wolfenbüttel aufbewahrte Reinschrift der Jugendgedichte des Johannes Casselius war vielleicht für den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg bestimmt, dem der Vater Matthias die Carmina puerilia seines Sohnes Johannes als Specimen ingenii überreichen wollte.

Die Gedichte sind meist fromme, wohlgemeinte Paraphrasen und zeugen von dem Talent und dem Eifer des 16jährigen Knaben. Es befinden sich darunter auch mehrere Invectiven gegen das Interim, einige Psalmenübersetzungen, eine Übersetzung des Lutherliedes 'Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort' und vier Gedichte über das Vaterunser. Es ist von Interesse zu sehen, dafs nur die sieben Bitten ohne die Doxologie übersetzt werden; nur der letzten Paraphrase ist die Doxologie in einem anderen Versmafse angehängt. Wenn man sieht, dafs er im 16. Lebensjahre das alte Osterlied 'Christ ist erstanden' fünffach übersetzt hat, 1. in phaläcischen Versen, 2. in Sapphischen, 3. in iambischen Trimetern, 4. in Distichen, 5. in Hexametern, so wird man an das erinnert, was Cicero über Archias sagt: magnum numerum optimorum versuum dicere ex tempore, revocatum eandem rem dicere commutatis verbis atque sententiis, und dies alles: ut primum ex pueris excessit atque ab iis artibus, quibus aetas puerilis ad humanitatem informari solet, se ad scribendi studium contulit. Aber alle Achtung vor den Schulen, in denen Caselius lernte, der Stiftsschule in Gandersheim, der Schule in Göttingen und der Lateinschule in Nordhausen.

Dafs übrigens die Welt klein ist, lehren uns wieder die Orte Fürstenberg und Allendorf. Wenige hundert Schritte von der Stätte der alten Kirche in Fürstenberg, wo Matthias als Prädikant wirkte, steht das Haus, in welchem Schliemann seine Lehrjahre zubrachte, und Allendorf, wohin Matthias 1536 übergesiedelt war, ist der Geburtsort des Dichters Burkhard Waldis, der ein älterer Zeitgenosse des Caselius den gleichen Eifer für das Evangelium und die gleiche Neigung zur Poesie bethätigt hat.

Friedenau. **Draheim.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. VIII, 4 (21. Juli 1902).

S. 425—441. R. Asmus, Julians Brief an Dionysios. 'Der 59. Brief Julians ist als eine unmittelbar an die Adresse des christenfreundlichen Pseudokynikers Neilos und mittelbar auch an seine Gesinnungsgenossen gerichtete Abfertigung zu betrachten und daher auf eine und dieselbe Linie mit Or. VI, VII und dem Misopogon zu stellen. Während aber die beiden Reden sich an die kynisch-christliche Oppositionspartei in Konstantinopel und der Misopogon an diejenige in Antiochia wendet, richtet sich unser Brief an die in Rom, dem westlichen Centrum des Imperiums, ansässigen Anhänger dieser weitverbreiteten und einflufsreichen Verbindung.' — S. 472—478. J. Lindsay, Die Philosophie des Plotinus (englisch). Allgemeine Bemerkungen. — S. 479—490. G. Rodies, Mathematik und Dialektik im System Platons (französisch). Die Dialektik Platos umfafst zwei oder sogar drei verschiedene Operationen: eine empirische Analyse, durch welche man das Universalprinzip der Realitäten erhält, das Gute. Dann eine Synthese oder Konstruktion der Wirklichkeit auf Grund dieses Prinzipes; endlich nötigenfalls eine, diesmal rationelle Analyse, die durch diese Synthese ermöglicht ist. In der Mathematik geht diese Synthese aufs Geratewohl und ohne Prinzip vor sich und führt zu Kombinationen, die keine Realität haben.

Journal des savants, Juli.

S. 370—382. L. Havet, Die umgestellten Zeilen in Ciceros Cato maior. Die umzustellenden Worte § 25 agricola quamvis senex bildeten eine Zeile des verlorenen Archetypus unserer Handschriften. § 71 gehören die Worte ante partorum bonorum hinter memoria et. § 76 wird die Ungehörigkeit der Worte omnino, omnium und satietas beseitigt durch Entfernung des unpassenden Wortes studiorum und Voranstellung der Worte ut quidem mihi videtur vor vitae, u. dgl. (Fortsetzung folgt).

Revue des études anciennes. Tome IV No. 2 Avril-Juin 1902.

S. 77—84. V. Chapot, *Sur quelques inscriptions d'Acmonia de Phrygie.* Zusätze und Verbesserungen zu den von Ramsay in der Revue des ét. anc. 1901 S. 269—279 publizierten und erklärten Inschriften. — S. 85—89. Paul Perdrizet, *Miscellanea.* 1. Die Bronzetäfelchen mit eingepunzten männlichen Namen fanden sich gerade wie in Myrina (s. E. Pottier et S. Reinach, La nécropole de Myrina S. 206) ebenso in Cyme und Pitane am Sinus Elaiticus, wie aus dem Katalog von Tchinli-Kiosk (Catalogue des bronzes et bijoux S. 58—60) hervorgeht. Sie sind interessant für das Studium des aeolischen Dialekts. — 2. Die bekannte delische Schauspieler-Inschrift 'Valeri, Nerius unio igni sua' mufs vor 87 vor Chr. (Zerstörung von Delos) und nach ca. 106 entstanden sein, da Plin. Hist. nat. IX, 59 'cum Aelius Stilo Jurgurthino bello unionum nomen impositum maxime grandibus margeritis probat' erwähnt. — S. 90—100. F. Antoine, *Discussion de quelques passages des 'Captifs' d'après la théorie de la Parataxe.* Auslegung einiger Stellen in den Captivi des Plautus nach der Theorie, dafs es gar keinen hypotaktischen Konjunktiv in der Entwicklung gegeben hat, dafs vielmehr die anfänglich gebräuchliche Parataxe bereits den Konjunktiv anwandte, und dafs hypotaktische Präposition somit an dem Konjunktiv unschuldig ist, der schon in der Periode des angegliederten Satzes üblich war. (Ursprünglich Parataktisch: ad me venias! rogo; später hypotaktisch: rogo (ut) ad me venias). — S. 100—114. *Notes Gallo-Romaines XIV.* C. Jullian, *Remarques sur la plus ancienne religion gauloise.* Die Quellen über die Religion der Gallier, eines der frommsten Völker des Altertums, resp. desjenigen, bei welchem die Alten den gröfsten Einflufs der Religion auf das Leben bemerkten, sind von dem Gesichtspunkte aus zu sichten, dafs sich Römer und Griechen, also Feinde, darüber aussprachen. Es werden die Stellen behandelt über: die Religiosität der Gallier, die himmlischen Götter der ältesten Zeit, Mars der grofse Gott zur Zeit der Wanderungen, Umwandlung von Mars in Merkur resp. Doppelexistenz, der Volksgott Teutates. — S. 115—141. H. de la Ville de Mirmont, *L'Astrologie chez les Gallo-Romains.* Namen hervorragender gallo-römischer Astrologen vom 1—6. Jahrhundert. Die Druiden waren keine Astrologen, ihre Thätigkeit glich dem römischen augurium; Diviciac ist ein Augur, kein Astrolog. Die Astrologie begann sich im ersten christlichen Jahrhundert von Marseille aus in Gallien zu verbreiten namentlich in Verbindung mit der medizinischen Kunst; dazu kamen von Domitian aus Rom vertriebene Astrologen. Favorinus von Arles, der die Astrologie bekämpfte, mag in seiner Heimat schon Auswüchse derselben gefunden haben. Die panegyrischen Erzeugnisse der gallischen Rhetorik im 3. und 4. Jahrhundert zeigen, dafs die Astrologie einen wichtigen Platz auch in der Erziehung einnahm. Schilderung des Agricius (Argicius), des Grofsvaters von Ausonius, nach dessen Parentalia. Die gallo-römische Astrologie war selbstverständlich keine einheimische, sondern die griechisch-römische. — S. 142—144. Georges Cassies, *Un bronze de l'école de Polyclète trouvé à Meaux.* Hervorragende Bronzestatuette im Besitz des Herrn Dassy in Meaux, hier erstmalig publiziert. Eine Replik vielleicht eines Hermes des Polyklet oder des Naukydes. [Wohl Porträtstatue eines Römers als Merkur]. — S. 415—417. H. Dessau, *Le Préteur L. Cornelius Pusio.* Die Inschrift 'Martiali L. Corneli Pusionis Servo' (kürzlich an den Ufern des Guadelete gefunden) bezieht sich auf den gleichen L. Corn. Pusio, aus der Tribus Galeria, der in der von Bienkowski (röm. Mitteil. 1892) publizierten Inschrift erwähnt und dessen erhaltenes Porträt daselbst abgebildet ist. Gades war die Heimat der Tribus Galeria. — Die Inschrift 'Appio Claudio Pul.' (Boletin de la Rrg. Acad. de la Historia XXXVI S. 497) aus Ampurias bezieht sich möglicherweise auf App. Cl. Pulcher, Consul von 38 vor Chr., dem in Emporiae ein Denkmal errichtet worden sein konnte. — S. 149—150. A. Bouché-Leclerq weist die unbegründeten Ausstellungen de la Ville de Mirmonts an seiner Astrologie grecque zurück. — S. 151—164. Bibliographie.

The numismatic chronicle. fourth series. No. 5. 1902. 1. Lieferung.

S. 1. Théodore Reinach, Some pontic eras. I. Die Ära der Pythodoris ist nicht die von Zela, sondern eine Oktober 47 beginnende cäsarische Ära. Über Capricornus und Wage als Geburtssterne des Augustus und Tiberius. II. Die Münzen der Antonia Tryphaena mit den Jahreszahlen 17 und 18 gehören in die Jahre 38/9 bez. 39/40 n. Chr., die Jahre sind Regierungsjahre der Tryphaena, gezählt vom Tode ihrer Mutter Pythodoris, die danach 22/3 n. Chr. starb. III. Die Ära von Amasia beginnt Oktober 1 v. Chr. IV. Die Ären von Sebasteia (nicht mit Megalopolis zu identifizieren) und Sebastopolis-Heracleopolis beginnen Oktober 2 v. Chr. — S. 11. John Evans, Note on a gold coin of Addedomaros. Neue Variante der Goldstücke dieses in Essex herrschenden britischen Häuptlings.

Athenaeum 3899 (19. Juli 1902).

S. 94. Die in No. 3898 [s. Woch. No. 36 S. 985 f.] angeregte Frage, warum die antiken Dichter das Glühwürmchen nicht erwähnen, wird von George Birdwood und R. Garnett weiter erörtert. Beide bringen aus Aristoteles (h. a. IV 1, 3; V 17, 7), Plinius (h. n. XI 34, XVIII 250), Isidorus (XII, 8, 6) Belege, die deutlich zeigen, dafs das Phänomen den Alten wohl bekannt war [sie hätten noch hinzufügen können Paul. Fest. 42, 13 M.: cicindela genus muscarum, quod noctu lucet, videlicet a candela, unde etiam candelabra putantur appellata. F. H.]. Den Grund dafür, dafs die römischen Dichter cicindēlae nicht erwähnen, findet Garnett in der metrischen Beschaffenheit des Wortes, die einer Verwendung im Hexameter Schwierigkeiten bot. — S. 101. Die griechische Regierung hat von zwei Seiten reiche Zuwendungen von Kunstschätzen erhalten. Glymenopulos hat eine umfassende Sammlung von Münzen des Altertums und Mittelalters, zahlreiche ägyptische Statuetten, griechische Terrakottastatuetten verschiedener Herkunft und verschiedenen Alters, sowie eine kürzlich in Macedonien gefundene Statue des Asklepios der Regierung unter der Bedingung überwiesen, dafs damit ein Museum in seiner Heimatstadt, Nauplia, begründet werde, die bisher an Kunstschätzen so gut wie nichts besafs. Ferner hat Karapanos seine bekannte Sammlung von Altertümern aus Dodona und seine Funde vom Tempel der Artemis auf Korfu der Nation geschenkt.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, I Persiani, da *V. Inama*: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 239. Enthält alles Wesentliche. *A. M.*

Aristophanes. 1. The Knights, by *R. A. Neil*; 2. The Frogs, by *B. B. Rogers*; 3. Ecclesiazusae, by *B. B. Rogers*: *Athen.* 3898 S. 55 f. 1 bietet einen vortrefflichen kritischen und exegetischen Kommentar und drei wertvolle Appendices: über die Partikel γε, über den politischen Gebrauch moralischer Ausdrücke, und über den tragischen Rhythmus in der Komödie; 2 und 3 bieten eine ausgezeichnete Übersetzung mit gutem kritischen Kommentar.

Beiträge zur alten Geschichte, von *C. F. Lehmann.* I: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 234-236. Wertvoll. *B. Haussoullier.*

Bilecki, Fr. Jos., Les mots composés dans Eschyle et dans Aristophane: *DLZ.* 26 S. 1638. Inhaltsangabe.

Böhm, Karl, Beiträge zur Kenntnis des Einflusses Senecas: *LC.* 27 S. 912. Die 'Ergebnisse', die nicht einmal durchweg sicher feststehen, sind dürftig. *C.*

Borgeaud, Ch., Histoire de l'université de Genève. I. L'académie de Calvin: *Rcr.* 24 S. 470-473. Nicht nur ein schönes, sondern auch ein gutes Buch. *R.*

Cappelli, Adriano, Lexicon Abbreviaturarum, quae in lapidibus, codicibus et chartis praesertim medii aevi occurrunt. Derselbe, Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen: *NphR.* 13 S. 299-301. Cappelli kann allen Philologen für Kollationen wie für Interpretationszwecke als trefflicher Berater bestens empfohlen werden. *R.*

Ciceronis scripta rec. C. F. W. Müller III 2: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 81. Verdienstvoll, wie die früheren Bände. *Z.*

Ciceronis Cato Maior und Laelius f. den Schulgebrauch erkl. von C. Meissner 4. u. 2. Aufl.: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 61. Mehrere Einzelheiten des Kommentars kritisiert *V. Thoresen.*

Crusius, O., Erwin Rohde: *Rcr.* 24 S. 465-467. Dankenswert. *Th. Reinach.*

Cucheval, V., Ciceron orateur: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 249-251. Steht nicht auf der Höhe. *H. Bornecque.*

Diehl, Ch., Justinien et la civilisation byzantine au VI[e] siècle: *Bull. crit.* 17 S. 330. Ein guter Ersatz der veralteten Arbeiten von Gibbon und von Lebeau. *A. D.*

Foucart, P., Les grands mystères d'Eleusis: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 236-238. Eine handlichere Ausgabe wünscht *B. Haussoullier.*

Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Pars tertia. Scholia in *Dionysii Thracis* artem grammaticam recensuit et apparatum criticum indicesque adiecit *Alfredus Hilgard*: *BphW.* 24 S. 737-750. In wie vorzüglicher Weise der Herausgeber die gewaltigen Schwierigkeiten sämtlich überwunden hat, darüber kann und wird sich bei Einsichtigen nur eine Stimme, die des höchsten Lobes, erheben. *Arthur Ludwich.*

Gruber, A., Studien zu *Pacianus* von Barcelona: *ZöG.* 53, 3 S. 211-214. *R Kauer*, mit der Ausgabe des P. für das Wiener Corpus beschäftigt, dankt dem Verfasser bestens für seine treffliche Vorarbeit.

Harder, Fr., Raffael und Statius: *Münchner Allg. Z.* 151. Sorgfältig und überzeugend.

Harder, Chr., Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 238 f. Gut. *A. Martin.*

Harnack, A., Geschichte der königlich Preufsischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin: *BphW.* 24 S. 759 f. Es ist eines von den seltenen Büchern, die von Anfang bis zu Ende fesseln, und von denen man mit dem vollen Gefühle eines nachhaltigen Gewinnes scheidet. *S.*

Homer L'Iliade, da *O. Zuretti.* III (libri IX-XII): *R. de phil.* XXVI, 2 S. 239. Mehr grammatische Erklärung wünscht *A. M.*

Horaz. Die Episteln des H. von *G. Kettner*: *ZöG.* 53, 3 S. 209 f. Wird von *A. Zingerle* angehenden Philologen wie weiteren Kreisen von Horazfreunden bestens empfohlen.

Huddilston, J. H., Lessons from greek pottery: *Athen.* 3898 S. 68. Wird seinen Zweck, die klassischen Philologen für das Studium griechischer Vasen zu interessieren, schwerlich erfüllen.

Hünerwadel, W., Forschungen zur Geschichte des Königs Lysimachos von Thrakien: *BphW.* 24 S. 755-757. Die Darstellung ist flüssig; die Kritik packt die Dinge richtig an, aber die Urkunden sind nicht in ausreichender Weise ausgebeutet. *Rudolf von Scala.*

Jespersen, Otto, Sprogundervisning: *NphR.* 13 S. 306-310. Verf. will die alten Sprachen ganz aus dem obligatorischen Unterricht der höheren dänischen Schulen verdrängt wissen. Seinem Buche sind recht viele Leser zu wünschen. *—x.*

Klaschka, F., Schülerkommentar zu Cicero Cato m. und Laelius: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 63. Im ganzen lobenswert. *V. Thoresen.*

Koch, E., Altgriechische Unterrichtsbriefe für den Selbstunterricht: *NphR.* 13 S 294 f. Dies Werk dürfte für den vorgesetzten Zweck gut geeignet sein.

Krafft und Rankes Präparationen für die Schullektüre werden angezeigt: *ZöG.* 53, 3 S. 281 f.: *Cicero* in Verrem V von A. Krause und Cato maior von J. Simon durch A. Kornitzer ['mit wenig Freude'], *Livius* V-X und XXIII-XXX in Auswahl von W. Soltau durch R. Bitschofsky [Hinweis auf Einzelheiten]: *ZöG.* 53, 4 S. 316 f.: *Horaz'* Satiren von A. Chambalu durch J. Dorsch [wird abgelehnt]: *ZöG.* 53, 5 S. 472 f.: *Horaz'* Episteln von A. Chambalu durch J. Dorsch [Fortschritt zum Bessern ist erkennbar].

N. und E. Lecaldano, Monumenta Pompeiana: *BphW.* 24 S. 757 f. Der italienische Text läfst manches zu wünschen übrig; die deutsche Übersetzung ist sehr mangelhaft. *Robert Zahn.*

T. Livi ab urbe condita libri ed *Antonius Zingerle.* Pars III. Lib. XXI-XXV. Editio minor: *LC.* 27 S. 911 f. Die Grundsätze des Hrsgbrs. sind von allen Seiten anerkannt. Auch das Äufsere entspricht in jeder Weise den Anforderungen, die man heute an eine Schulausgabe stellt.

Ludwich, A., Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 48 Der wichtigste Teil des Buches ist die Sammlung homerischer Citate bei Prosaschriftstellern von Herodot an. *V. Knös.*

Mellénus, Gustavus, De Jus fabula capita selecta: *DLZ.* 26 S. 1636. Zwei verschiedene Versionen der Iosage bei Äschylus werden schlagend nachgewiesen, das übrige Neue ist wenig beachtenswert. *Sam Wide.*

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie. Dritter Band. Wörter mit dem Anlaut γ, β, δ, ζ, χ, φ, ϑ: *BphW.* 24 S. 758 f. Auch bei diesem Bande mufs man die Bemängelungen vorbringen, die die früheren Bände nötig machten. *Fr. Stolz.*

Nausester, Walther, Denken, Sprechen und Lehren. I. Die Grammatik: *NphR.* 13 S. 297 f. Das Ganze läuft auf einen neuen Modus der Empfehlung des Reformgymnasiums mit möglichst oberflächlichem Betrieb hinaus. *J. Keller.*

Odobesco, A., Le trésor de Pétrossa: *DLZ.* 13 S. 1666. Trotz vielfältiger Mängel ein für die Geschichte der antiken Goldschmiedekunst vorläufig unentbehrliches Hilfsmittel. *H. Winnefeld.*

Ein Original-Dokument aus der Diocletianischen Christenverfolgung. Papyrus 713 des Britischen Museum, hrsg. u. erklärt von *Adolf Deissmann*: *LC.* 27 S. 897 f. Der Herausgbr. findet in dem Schriftstück mehr, als ein nüchternes Studium erkennen kann. *G. Kr.*

Pergame. Restauration et Description des monuments de l'Acropole. Restauration par *Emmanuel Pontremoli*, texte par *Maxime Collignon*: *LC.* 27 S. 915-917. Nirgends versagt das Verständnis des zeichnenden Architekten und das Wissen des erklärenden Gelehrten. *T. S.*

Platons Verteidigungsrede des Sokrates, eingeleitet, übersetzt und erläutert von *Heinrich Stephan Sedlmayer*: *NphR.* 13 S. 289-291. Die Einleitung bietet ein abgerundetes und klares Bild von der Persönlichkeit und Lehre des Sokrates, die Übersetzung ist im ganzen flüssig, die Erläuterungen scheinen der schwächste Teil der Schrift zu sein. *Friedrich Beyschlag.*

Platons Euthyphron her. von *A. Th. Christ*, 3. Aufl.: *ZöG.* 53, 3 S. 206 f. Empfehlenswert. *J. Kohm.*

T. Maccius Plautus. Ausgewählte Komödien. Für den Schulgebrauch erklärt von *J. Brix.* Viertes Bändchen: Miles gloriosus. Dritte Auflage bearbeitet von *M. Niemeyer*: *BphW.* 24 S. 750-755 und 25 S. 775-779. Trotz vielerlei Widerspruch im einzelnen erkennt Ref. ohne Weiteres an, dafs der Bearbeiter bemüht gewesen ist, Text und Kommentar zeitgemäfs zu gestalten, den letzteren namentlich durch gröfsere Berücksichtigung des Dramaturgischen. *O. S.*

Poetarum philosophorum fragmenta ed. *Hermannus Diels*: *LC.* 27 S. 911 und 28 S. 932. Diese Sammlung bedeutet eine gewaltige, abschliefsende Leistung, über die viele Jahrzehnte nicht hinauskommen werden. *W. K.*

Pontani Carmina, ed. *Benedetto Soldati*: *DLZ.* 26 S. 1637. Bietet im ganzen einen korrekten Text und ist gefällig ausgestattet. *M. Lehnerdt.*

Rein, W., Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Siebenter Band: *NphR.* 13 S. 310 f. Das Buch kann als ein ausgiebiges und zuverlässiges Werk bestens empfohlen werden.

Robert, C., Studien zur Ilias: *Rcr.* 24 S. 461-464. Methodisch und interessant, aber nicht überzeugend. *My.*

Ruhland, Max, Die eleusinischen Göttinnen: *LC.* 27 S. 917 f. Bei aller Anerkennung der aufgewandten Mühe und Sorgfalt können wir nicht finden, dafs dem Verf. sein Vorhaben gelungen ist. *G. Körte.*

Schäfer, G., Die Philosophie des Heraklit von Ephesus und die moderne Heraklitforschung: *NphR.* 13 S. 292-294. Diese fleifsigen Zusammenstellungen waren jedenfalls für die eigene Orientierung des Verf. sehr zweckdienlich; ob sie auch andern etwas leisten, ist sehr fraglich. *A. Patin.*

Seeck, O., Kaiser Augustus: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 335. Gut; dafs Cäsars letzte Jahre mitbehandelt werden, ist anzuerkennen; die Illustrationen sind vortrefflich.

Sophocles, Antigone, da *Pl. Cesareo*: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 239 Sehr reichhaltiger Kommentar. *A. M.*

Wartenberg, Wilhelm, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlufs an die Cäsarlektüre: *NphR.* 13 S 296 f. Das Buch, welches genau den methodischen Anforderungen der neuesten amtlichen Lehrpläne entspricht, verdient die beste Empfehlung und weiteste Verbreitung. *Karl Löschhorn.*

Wellmann, M., Die Fragmente der sikelischen Ärzte Akron, Philistion und des Diokles von Karystos: *NphR.* 13 S. 291 f. Das Gesamtresultat des Verf. kann man als feststehend betrachten; aber im einzelnen bleiben viele Annahmen und Schlüsse zweifelhaft. *J. Sitzler.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch: *R. de phil.* XXVI, 2 S. 229-234. Wertvoll und brauchbar. *B. Haussoullier.* Reichhaltig und geeignet, die Thätigkeit des griechischen Geistes zu veranschaulichen. *E. Chambry.*

Wissowa, Georg, Religion und Kultus der Römer: *DLZ.* 26 S. 1645. Die Bedeutung des sehr klar disponierten Werkes, das eine wahre Fundgrube echt römischer Anschauung bietet, liegt in der Scheidung zwischen Römischem und Nichtrömischem, sowie in der Ausführung der sakralrechtlichen Seite. *J. B. Carter.*

Xenophon. Schulwörterbuch zu Xs. Anabasis, Hellenika und Memorabilien von *W. Gemoll*: *ZöG.* 53, 3 S. 207-209. Ruht auf solider, wissenschaftlicher Grundlage, ist aber mit Abbildungen überladen. *J. Golling.*

### Verzeichnis neuer Bücher.

Brandenburg, E., Dates principales de l'histoire de *Constantinople* et de ses monuments. Einsiedeln. 20 S. 8. *M* 0,50.

Cicero, Rede für Sestius, herausg. von *K. Rofsberg.* Münster, Aschendorff. XVI, 86 S. 8. Geb. in Leinw. *M* 0,80.

Taciti De vita et moribus Agricolae liber, erkl. von *A. Gudeman.* Berlin, Weidmann. V, 117 S. 8 mit Karte. *M* 1,40.

Weigl, L., Studien zu dem unedierten astrologischen Lehrgedicht des *Johannes Kamateros.* München, A. Buchholz. 58 S. 8. *M* 1,60.

v. Wilamowitz-Moellendorff, U, *Choriambische* Dichter. Berlin, G. Reimer. 32 S. 8. *M* 1.

Xenophontis de re equestri libellus, rec. *V. Tommasini.* Berlin, Weidmann. VII, 71 S. 8. *M* 2.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM
UND
FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 24. September. **1902. No. 39.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**The Antigone of Sophokles with introduction, notes and appendices by M. A. Bayfield, M. A. Late Headmaster of Eastbourne College. London, Macmillan and Co., Limited 1901. 174 S.**

Der durch die Herausgabe von Sophokles, Elektra und Euripides, Ion in Macmillans Classical series for colleges and schools uns schon bekannte Verfasser bietet in vorliegender Ausgabe, welche in der Anlage — ausgenommen, dafs dem Text die Anmerkungen folgen — denen der Weidmannschen Sammlung entspricht, die Fortsetzung seiner Arbeiten auf dem Gebiet des griechischen Dramas. Hierbei hat er, wie es in der Vorrede heifst, die Ausgaben von Wecklein, Wolff-Bellermann, Campbell und Jebb durchweg, die anderer Herausgeber gelegentlich benutzt (the editions of Wecklein, Wolff-Bellermann, Campbell and Jebb have been consulted through-out, and those of other editors occasionally), aufserdem zwei Einzelschriften von Kaibel und Vlachos als verdienstliche Forschungen erwähnt. Die Einleitung erzählt uns die Geschichte des Hauses des Labdakos, den Gang der Handlung, die sittliche Idee des Stückes, die Weissagung des Teiresias und setzt die Aufführungszeit, wie gewöhnlich, im März 441 an. Im Anhang endlich werden dankenswerte Mitteilungen über den Gebrauch einiger Partikeln wie *ἀλλά*, *ἀλλὰ γάρ*, *ἀλλ' οὖν* u. s. w. gemacht und der Übersicht der Versmafse, die wesentliche Abweichungen nicht enthält, Bemerkungen über den Unterschied zwischen griechischer und englischer Metrik vorausgeschickt.

Der Schwerpunkt der Ausgabe liegt zweifellos in den ergiebigen, sachlichen wie sprachlichen, und das Verständnis des Tragikers fördernden Anmerkungen, die, wie die der Wolff-Bellermannschen Ausgabe, durch Heranziehung und vollständige Wiedergabe von Parallelstellen alter und moderner Dichter (Horaz—Shakespeare) die Freude an der Lektüre des Dramas und somit die Brauchbarkeit der Ausgabe vermehren. In dieser Beziehung heben wir als charakteristisch hervor v. 102 *ὦ χρυσέας ἁμέρας βλέφαρον* für die erweiterte Bedeutung der Konkreta in der griechischen Sprache; v. 110 *Πολυνείκους* für die Erklärung des Wortes; v. 138 *δεξιόσειρος* mit der Erklärung des von der Rennbahn hergenommenen Ausdrucks; v. 332 *πολλὰ τὰ δεινά* mit dem Vergleich von Shakespeares Hamlet 2. 2. 315; v. 349 *ἵππον ὀχμάζεται* (Mss. *ἕξεται*), welche Lesart ansprechend erklärt wird: *ὀχμάζω* according to a schol. was properly used of breaking horses; 714 *ἐν κατώρυχι* mit dem Hinweis auf das sogen. Schatzhaus des Atreus in Mykenai; 826 *πετραία βλάστα δάμασεν κτλ.*, wo zur Geschichte der Niobegestalt treffende sachliche Erörterungen sich finden. Der im ganzen konservative Herausgeber ist vielfach,

wo er den Text geändert hat, Jebb gefolgt, aber nicht immer mit Glück, wie z. B. die v. 966 vorgeschlagene Änderung *παρὰ δὲ Κυανεᾶν πελάγει διδύμας ἁλὸς ἀκτᾷ Βοσποϱίᾳ κτλ.* die vorhandenen Schwierigkeiten nicht beseitigt. Was schliefslich die Frage betrifft, ob die Verse 904—920 dem Dichter gehören oder nicht, so ist sie in der Vorrede und in den Anmerkungen so beantwortet, dafs Bayfield aus sachlichen und sprachlichen Gründen sie für unsophokleisch hält. This is not, sagt er, the Antigone whom we have learned to admire as the typical example of sisterly devotion. The style of the compositon is such, that to attribute it to Sophokles is to insult him. Nun ist zwar mit Bernhardy, Grundrifs der Griech. Litter. II 2 S. 346 zuzugeben, dafs das ganze Schlufs- und Abschiedswort der Antigone offenbar in die Breite geht (vgl. Bergk, Griech. Literaturgeschichte III S. 407), trotzdem müssen wir mit Bellermann, dessen Verteidigung der Verse übrigens der Herausgeber als 'ingenious attempt' bezeichnet, die Stelle für echt halten und legen das Hauptgewicht seiner Gründe in die Worte: 'dafs in der Motivierung etwas Spitzfindiges, dem natürlichen Gefühl Widersprechendes liegt, soll nicht geleugnet werden; aber es ist psychologisch nicht unnatürlich'.

Die Ausstattung der Ausgabe ist gut.

Berlin. **H. Steinberg.**

---

**Euripidis fabulae,** recognovit brevique adnotatione critica instruxit Gilbertus Murray. Tom. I. Oxford 1901, Clarendon Press.

Noch bevor Weckleins grofse Ausgabe des Euripides beendet ist, hat auch in England eine kritische Ausgabe des Dichters zu erscheinen begonnen, als ein Glied der scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis. Bis jetzt liegt der erste Band des auf vier Bände berechneten Werkes vor; er enthält nach Mafsgabe der freilich z. T. unsicheren chronologischen Reihenfolge 7 Stücke: Cyclops, Alcestis, Medea, Heraclidae, Hippolytus, Andromacha und Hecuba. Der Herausgeber, früher Professor an der Universität Glasgow, zeigt sich als tüchtigen Kenner des Dichters und ist zugleich durch Beiträge englicher und deutscher Gelehrten bei seiner Arbeit unterstützt worden; u. a. hat ihm v. Wilamowitz seine Kollationen zur Andromache zur Verfügung gestellt und ist ihm auch sonst mit Rat und That zur Hand gegangen. Da Murray aufser den Arbeiten v. Wilamowitz natürlich auch die durch Wecklein veröffentlichten Prinzschen Kollationen schon benutzen konnte und selbst die beiden Parisini, von denen der eine, 2713, freilich nur einen ganz sekundären Wert besitzt, neu verglichen hat, so hat es ihm an einer gesicherten Grundlage für seine Textgestaltung nicht gefehlt, wenigstens insoweit unsere Euripideshandschriften an sich eine solche zu bieten vermögen. Dies handschriftliche Material hat der Herausgeber mit Besonnenheit und Geschick ausgenutzt, so dafs seine Ausgabe eine eigene Stellung neben der Weckleins beanspruchen darf. Es scheint nicht im Plane der Sammlung zu liegen, dafs sämtliche Varianten der mafsgebenden Hdschr. unter dem Text angeführt werden; jedenfalls erklärt Murray, dafs er geringfügigere Diskrepanzen nur dann anführe, wenn der Sinn oder das Metrum es zu erfordern scheine. Im allgemeinen ist denn auch dieser Plan genau befolgt; hier und da stöfst man indessen auf Lesarten, deren Anführung, wenn einmal das Unwichtige wegbleiben sollte, als überflüssig erscheint. Dahin gehört Alc. 426 die zweifellos falsche Lesart der Hdschr. BDO *θέλω* für *λέγω*, Med. 957 *δότε νύμφι* A für *νύμφῃ δότε*, Heracl. 433 *ἔτρεψας P* f. *ἔτεϱψας*, Hek. 424 *μασθοί* f. *μαστοί* und andere mehr.

In der Beurteilung der Hdschr. steht Murray auf dem Standpunkt, der jetzt überhaupt von der Euripideskritik eingenommen wird; die beiden Hauptklassen der Hdschr. werden auch von ihm als ungefähr gleichwertig angesehen. Indessen folgt er doch besonders in der Medea mehr als Wecklein der zweiten Klasse, während er sonst wiederum nicht selten bald die zweite, bald die erste Klasse im Gegensatz zu Wecklein bevorzugt, so dafs sich schon aus dieser oft verschiedenen Auswahl der Lesarten zahlreiche Abweichungen der beiden kritischen Ausgaben ergeben. An manchen dieser Stellen möchte ja vielleicht durch Feststellung des Sprachgebrauchs oder durch eingehende Interpretation eine einigermafsen sichere Entscheidung für die eine oder die andere Klasse getroffen werden können — so würde ich mich Med. 969 mit Murray für *πλουσίους* (so AVBl, *πλησίους* LP) entscheiden, weil Euripides sonst nur das Averb *πλησίον* gebraucht —, aber in der Regel wird die Auswahl Sache des subjektiven Geschmacks sein. Was das Verhältnis der beiden Vertreter der zweiten Klasse, L und P, untereinander anlangt, so hält M. m. E. mit Recht an der Ansicht fest, dafs P. aus demselben Archetypon wie L stamme, während Wecklein bekanntlich P als eine direkte Abschrift aus L ansieht. In den mit Scholien versehenen Stücken sind diese nicht nur sorgfältig berücksichtigt — das ist bei einer kritischen Ausgabe selbstverständlich —, sondern

es wird auch bei verschiedenartiger Überlieferung die sichere oder mutmafsliche Lesart der Scholien in der Regel citiert. Wie in der Beurteilung der handschriftlichen Varianten weicht Murray auch in der Aufnahme von Emendationen an zahlreichen Stellen von Wecklein ab; viele Vermutungen, die bei Wecklein im Texte stehen, stehen bei M. unter demselben, und andererseits sind von Murray Vermutungen an solchen Stellen aufgenommen, an denen bei Wecklein die Überlieferung beibehalten ist. Manche von den in der adnotatio critica angeführten Vorschlägen hätten meiner Ansicht nach die Aufnahme in den Text nicht weniger verdient als solche, die thatsächlich aufgenommen sind, z. B. Cycl. 260 *ἐπεί γ' ἐλήφθη* (Heath) für *ἐπεὶ κατελήφθη*, ebenda 672 *οὐδείς σ' ἠδίκει* (Battieri) für *οὐδεὶς ἠδίκει*, Alc. 569 *ἐλευθέρου* (Purgold) f. *ἐλεύθερος*, ebenda 845 *πεινῶντα* (Schmidt) f. *πίνοντα*, 931 f. *πολλοὺς .... δάμαρτος* (Canter) für *πολλοῖς .... δάμαρτας*, Med. 1139 *δι' οἴκων* (Weil) f. *δι' ὤτων*, Hipp. 737 *ἅλμας* (Wecklein) f. *ἀκτᾶς*, ebenda 1459 *Ἀθηνῶν Πελοπίας θ' ὁρίσματα* (Wilamowitz) f. *Ἀθῆναι Παλλάδος θ' ὁρ.*, Andr. 427 *ἔγωγ'* (Lobeck) f. *ἐγώ σ'*, Hec. 432 *ἀμφιθεὶς κάρᾳ πέπλους* (Kirchhoff) f. *ἀ. κάρα πέπλοις*, Hec. 578 *πέταλον οὐδὲ κορμὸν* (Bergk) f. *πέπλον οὐδὲ κόσμον*. Oft drückt Murray seinen Zweifel an der Überlieferung durch ein beigefügtes Kreuz aus, aber daneben hat er von dem Rechte eines Herausgebers, eigene Konjekturen aufzunehmen oder wenigstens in der adn. crit. zu erwähnen, ziemlich ausgiebigen Gebrauch gemacht. Freilich scheint mir gerade dies nicht die stärkste Seite des Buches zu sein: viele Vorschläge sind willkürlich, oder doch mehr oder weniger unwahrscheinlich. Wer möchte wohl das gleich auf der ersten Seite zu Cycl. 15 vorgeschlagene *βαλὼν* (intransitive) für *λαβὼν* in den Text setzen wollen? Das einzige bei Euripides für den intransitiven Gebrauch von *βάλλειν* überlieferte Beispiel Cycl. 574 *εἰς ὕπνον βαλεῖς* ist von Murray selbst mit Recht nach Musgrave in *βαλεῖ* geändert worden. Cycl. 456 setzt M. hinter *φασγάνῳ* das Pronomen *'γὼ* in den Text, weil das von Pl gebotene *ἐξαποξύνας* sonst nicht vorkomme, aber die Zusammensetzung mit *ἐξ* ist bei Euripides sehr beliebt, und mehrere derartige Composita kommen nur bei ihm vor; vgl. Wilamowitz zu Her. 155. Alc. 116 wird *ἕδρας* von M. gestrichen, wie übrigens früher schon Nauck wollte, aber das Wort ist schwer zu entbehren, und Nauck selbst hat später besser *εἴτ' ἐφ' ἕδρας ἀνύδρους Ἀμμωνιάδας* vorgeschlagen. Alc. 699 wird ohne Not *ἄρ' ἥρες* für *δ' ἐφηῦρες* vermutet; ebenda 818 f. werden die Worte *στολμοὺς* und *κουρὰν* umgestellt, aber wahrscheinlicher ist es, dafs die beiden Verse auf Grund einer Bemerkung der Scholien als unecht anzusehen sind. Med. 39 wird für das klangvolle *δειμαίνω τέ νιν* ohne genügenden Grund *δ.' τ' ἄγαν* vorgeschlagen; in der Vermutung *φίλα κάρτα δ' αὔδα* Med. 182 vermifst man das persönliche Objekt, besser ist jedenfalls Polles *φ. τάνδ' αὔδα*, jedoch braucht das überlieferte *καὶ τάδ'* überhaupt nicht geändert zu werden. Med. 209 wird *ἅ νιν ἔβασεν*, wofür M. *τᾷ νιν ἔβασεν* vorschlägt, durch den Sinn und aufserdem durch die Scholien geschützt. Med. 534 *μείζω γε μέντοι τῆς ἐμῆς σωτηρίας εἴληφας ἢ δέδωκας* wird an Stelle des Genetivs der Dativ für besser erachtet, aber der Plural *σωτηρίαι*, den Euripides überhaupt vermeidet, ist hier, wo eine einmalige Handlung gemeint ist, wenig angemessen, der Genitiv dagegen als Gen. der verkäuflichen Sache (Krüger, Gr. 47, 17, 4) durchaus passend. Das zu Med. 1181 vermutete *ἀνελκῶν* (denuo vulnerans) für *ἀνέλκων* ist unklassisch. *ἀνελκόω* läfst sich erst aus der späten medizinischen Litteratur in der Bedeutung 'vereitern' belegen. Paläographisch sehr leicht ist Heracl. 614 die Änderung *ἀλέταν* (i. e. *τὸν ἐν μυλῶνι*) für *ἀλήταν*, doch scheint mir das Wort seiner Bedeutung nach nicht dem Geiste eines euripideischen Chorliedes zu entsprechen und ist aufserdem sonst erst aus Athenäus bekannt. Weitere Beispiele anzuführen verbietet der Raum dieser Anzeige, nur auf einige gelungenere Vorschläge des Herausgebers möchte ich noch aufmerksam machen. Dazu rechne ich u. a. Her. 384 *ψεύσῃς* f. *ψεύσῃ*, vgl. Soph. Ant. 389, Hipp. 338 *Ταύρου* als nomen proprium, ebenda 670 *ἢ* <*τίνας*> für *ἢ λόγους*, Andr. 1039 f. *ἄλοχοι δ' ἐξέλειπον* f. *ἄλοχοι· ἐκ δ' ἔλιπον*, ebenda 1222 *οὐκέτ' εἰ* f. *οὔτε μοι*, Hec. 901 *ὁρῶντ' ἐς* f. *ὁρῶντας*. Sehr anzuerkennen ist auch die Bemühung, die der Herausgeber auf die richtige Verteilung der Chorpartien auf die Teile des Chors bezw. auf die einzelnen Choreuten verwandt hat; vgl. bes. Cycl. 511, 635—40, Alc. 86 ff., Hipp. 1102 ff. In der Ausscheidung von Versen ist Murray mit grofser, oft wohl zu grofser Zurückhaltung verfahren, um so auffallender ist, dafs der bisher nur von Kvíčala angezweifelte, sonst aber allgemein für echt gehaltene v. 12 der Medea gestrichen wird. Zum Schlufs bemerke ich noch, dafs M. sich zur Bezeichnung der Handschriften im Gegensatz zu Kirchhoff, Nauck und Wecklein der Dindorfschen Abbreviaturen bedient, dafs aber die Verszählung trotz abweichender Zeilenabteilung

der lyrischen Partien glücklicherweise dieselbe ist wie bei Wecklein. Ausstattung und Druck des Buches sind vortrefflich, nur vermifst man ungern die Paginierung der Seiten.

Leer. K. Busche.

**Gustav Schneider**, Schüler-Kommentar zu Platons Euthyphron. Leipzig, G. Freytag. IV, 40 S. 8⁰. Steif geheftet ℳ 0,50.

Der Kommentar ist im Anschlufs an die Textausgabe von A. Th. Christ verfafst und mit derselben Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitet, wie der Kommentar zu A. Th. Christs Ausgabe der Apologie nebst Kriton und Phädonstellen (Wochenschrift 1901 No. 38 S. 1032 ff.). Er wird ohne Zweifel den guten Zweck erfüllen, dem Schüler die Lektüre zu erleichtern und dadurch den griechischen Unterricht zu unterstützen. Der Dialog Euthyphron ist ein sehr geeigneter Lehrstoff neben Laches, Apologie und Kriton, weil er in die Tiefe der platonischen Philosophie auf kurzem Wege einführt und leichter übersehbar ist als Phaidon und Gorgias. Wird im Laches das Problem der Tapferkeit behandelt, so ist hier von dem ungleich wichtigeren der Frömmigkeit die Rede. Darum sind von besonderem Interesse die drei vorangeschickten kurzen Abhandlungen des Verfassers 1. über Aufgabe und Einheit des Dialoges, 2. über die Aufgabe, zu deren Durchführung Gott die Hilfe des Menschen braucht, 3. über die Ideenlehre im Euthyphron. Wie der Laches ein Vorläufer des Gorgias ist (Wochenschr. 1897 No. 26 S. 722), so der Euthyphron ein Vorläufer des Timaios. Es sei also dieser Dialog zur häufigeren Lektüre mit Benutzung des vorliegenden Kommentars bestens empfohlen.

Frd. H. D.

**C. W. L. Johnson**, The motion of the voice in connection with accent and accentual arsis and thesis. Reprinted from Studies in honor of B. L. Gildersleeve. Baltimore 1902. 20 S. gr. 8⁰.

Charles Johnson, dessen Abhandlung *The motion of the voice in the theory of ancient music* in No. 37 des vorigen Jahrganges der Wochenschrift von uns angezeigt wurde, kommt in dieser Gelegenheitsschrift von neuem auf die κίνησις φωνῆς der musikalischen Theorie der Griechen zurück und geht in Ergänzung seiner früheren Darlegungen näher auf die von den alten Musikern gebrauchte Terminologie für die εἴδη und πάϑη der melodischen Tonbewegung ein, indem er den Sinn der Termini ἀγωγή, ἄνεσις, ἐπίτασις, στάσις, πρόσληψις, ἔκληψις u. a. bespricht. Aber der vorliegende Aufsatz hat es weniger mit der Tonbewegung im eigentlichen μέλος zu thun, als mit dem λογῶδες μέλος, der in der gewöhnlichen Rede herrschenden κίνησις φωνῆς, die in ihrer Verschiedenheit von der '*intervallar motion*' des Gesanges genauer betrachtet wird, vornehmlich in Anknüpfung an die Aristoxenosstelle Harmon. I. § 26 ff. Es ergiebt sich für den Sprechvortrag ein beständiges unmerkliches Hinübergleiten von einer Tonstufe zur anderen, indem die Stimme bald steigt, bald fällt, ohne wahrnehmbares Beharren auf einer Stufe, aber immer wieder zu einer gewissen mittleren Tonhöhe zurückkehrt, wenn sie darunter oder darüber hinausgegangen ist. Die griechische Accentuation ist ein allerdings unvollkommener Versuch das λογῶδες μέλος schriftlich zu fixieren; man begnügte sich schliefslich mit einer Bezeichnung für diejenigen Silben, welche ein '*acute element*' enthielten, der Akut sollte das Aufwärtsgleiten des Tones andeuten, der Circumflex das Abwärtsgleiten auf langem Vokale. Die lateinischen Grammatiker stimmen zum Teil mit den griechischen bezüglich der Accente als προσῳδίαι überein, anderenteils aber sehen sie in dem lateinischen Accent vielmehr stärkeren Nachdruck der Stimme *(intensity or stress)*. Der Verf. will diese Frage nicht des weiteren erörtern, doch scheint er geneigt, auf das Zeugnis älterer Schriftsteller hin, wie Varro, Cicero, Quintilian, für die klassische Periode des Latein eine der griechischen vergleichbare Betonung musikalischen Charakters anzunehmen. Er findet für diese Annahme eine gewisse Bestätigung in dem eigentümlichen Gebrauche der Ausdrücke *arsis* und *thesis* bei manchen Grammatikern an solchen Stellen, wo diese Termini nicht die gewöhnliche rhythmische Bedeutung haben können, sondern mit der Accentuation in Zusammenhang zu stehen scheinen; wie denn in der That unter den Fragmenten der λόγοι μουσικοί des Plethon bei Vincent, Notices et Extraits XVI 2, p. 236 sich die Erklärung findet: ἄρσιν εἶναι ὀξυτέρου φϑόγγου ἐκ βαρυτέρου μετάληψιν, ϑέσιν δὲ τοὐναντίον βαρυτέρου ἐξ ὀξυτέρου. Aber dieser Gebrauch von ἄρσις und ϑέσις steht ganz vereinzelt da und deckt sich keineswegs mit dem der von Johnson angeführten lateinischen Stellen; denn in diesen kommt der Accent bald der Arsis, bald der Thesis zu. Allerdings ist in den meisten dieser Stellen nicht von Versfüfsen im eigentlichen Sinne die Rede, sondern nur von sogenannten Wortfüfsen, aber es ist doch wohl sehr natürlich, dafs für diese wie die Namen der Versfüfse selbst so auch die Bezeichnungen der Fufsteile (Arsis und Thesis) aus

der Metrik in die Grammatik und Rhetorik übernommen wurden; so wird denn auch hier, wie es bei den lateinischen Metrikern für die Versfüfse üblich war, der erste Teil des Wortfufses Arsis, der zweite Thesis genannt. Von einer Theorie, die Arsis und Thesis mit Rücksicht auf Tonhöhe bestimmte, vermag Ref. in den betreffenden Citaten keine Spur zu entdecken. **H. G.**

---

**Ovid,** Auswahl von Tegge. I T. Text. XII und 153 S. *M* 1,60. — Kommentar 216 S. 8°. 2 *M*. Berlin 1902, Weidmannsche Buchhandlung.

**Schwertassek,** Schülerkommentar zu H. S. Sedlmayers Ausgew. Gedichten des P. Ovidius Naso. 2. Aufl. V u. 170 S. 8°. Leipzig 1902, G. Freytag. *M* 1,50.

**Jurenka,** Wörterverzeichnis dazu. IV u. 163 S. 8°. Leipzig 1902, G. Freytag. *M* 1,50.

Die Zahl der Hilfsmittel, welche dem Schüler die Schwierigkeiten der ersten Dichterlektüre im Lateinischen überwinden helfen sollen, wächst von Jahr zu Jahr. Zu Sedlmayers ausgewählten Gedichten des Ovid, die bereits in 6. Aufl. erschienen sind, liegt der von Schwertassek verfafste Schülerkommentar in 2. Aufl. vor; dazu kommt jetzt noch ein besonderes Wörterverzeichnis von Jurenka. Beide sind von sachkundiger Hand sorgfältig angefertigt. Dasselbe gilt im allgemeinen von der im Weidmannschen Verlage neu erschienenen Auswahl aus Ovid von Tegge, deren 1. Teil 15 Abschnitte aus den Metamorphosen bringt. Diesem soll ein zweiter für die oberen Klassen berechneter Teil mit weiteren Stücken aus den Metamorphosen und einer Auswahl aus den Elegieen Ovids folgen, der für OII und I bestimmt ist. Denn auch in diesen Klassen soll nach T. noch Ovid privatim oder kursorisch in der Klasse gelesen werden; das sei lohnender als die Lektüre des Livius oder sonst 'eines Schriftstellers voll Krieg- und Kriegsgeschrei'. Beigegeben sind eine Vita des Ovid, ein Abrifs der griechisch-römischen Mythologie und vor jedem Stück eine Inhaltsangabe.

T. rühmt sich, die Bedeutung der Wörter richtig aus ihrem Grundbegriffe und ihrer Etymologie entwickelt zu haben und erläutert die zum Teil noch bestehenden Übelstände der Erklärung an einem Beispiel. Ein Lehrer versteht Verg. A. 7, 533 haesit sub gutture volnus nicht; ebenso wenig versteht er die für Schüler berechnete Bemerkung seiner kommentierten Ausgabe 'volnus steht metonymisch für ?' Er wird dann von einem Kollegen nach Einsicht der Lexika belehrt, dafs volnus 'Waffe' bedeute. Wie das komme, scheint er wieder nicht zu verstehen. Ich meine, einem solchen Lehrer sollte man diesen Unterricht schleunigst nehmen.

In der Vita, die sich der von Schanz in seiner Litteraturgeschichte gegebenen anschliefst, finden sich einige Angaben, die leicht irre führen können. So steht da 'Heroides 4 v. Chr.'; stammen alle aus diesem Jahr? Warum wird Messala geschrieben? Der Schüler wird sich wundern, wenn er S. 1 als Zeit der Abfassung der amores c. 9 v. Chr. angegeben findet, S. 3 aber 22 v. Chr. Und woher weifs T., dafs Perilla eine Tochter Ovids war (S. 4)? — Der Abrifs der Mythologie ist geschickt zusammengestellt. Aber warum wird die Ceres, die Göttin des Wachstums und Gedeihens, desselben Stammes wie cresco, eine fremdländische, nach Rom eingeführte Gottheit genannt? Gewünscht hätte ich eine stärkere Hervorhebung der altitalischen Bauerngottheiten, des Saturn, der Ceres, des Faunus, Lupercus, Liber, der Maia u. a., die dann von den griechischen Göttern verdrängt oder ihnen gleichgestellt wurden, so *Πάν* = Faunus, *Μαῖα* = Maia, *Λυαῖος* = Liber. Die Etymologie *Δημήτηρ* = *Γῆ μήτηρ* gilt doch als abgethan. Und während überall möglichst auf die Grundbedeutung zurückgegangen wird, warum geschieht dies bei Wörtern wie Orcus, Sisyphus, *Κύκνος* u. a. nicht?

Der Text bringt folgende Stücke: I. die vier Weltalter (1, 89—150); II. die Sintflut (1, 262—312); III. Deukalion und Pyrrha (1, 313—415); IV. Phaëthon (2, 1—332); V. Kadmus (3, 1—137); VI. Bacchus und Pentheus (3, 528—733); VII. Ino, Melicertes und Athamas (4, 416—541); VIII. Perseus, Atlas, Andromeda (4, 614—738); IX. Ceres und Proserpina (5, 341—571); X. Niobe (6, 146—312); XI. Minos, Dädalus und Icarus (8, 152—235); XII. Philemon und Baucis (8, 611—724); XIII. Orpheus und Eurydike (10, 1—77); XIV. Midas (11, 85—193); XV. Der Wettstreit um die Rüstung des Achilles (12, 607—13, 398).

Im Kommentar betont T. überall die Etymologie der Wörter, während Schw. mehr den Dichtersprachgebrauch berücksichtigt und Begriffe wie Personifikation, Prolepsis, Synekdoche, Metonymie, den poetischen Plural u. a. eingehend erläutert. Dabei hätte T. noch manche etymologische Angabe hinzufügen können; so vermisse ich gleich im ersten Abschnitt aeternus = aeviternus; lacrimae = *δάκρυμα* = Zähre; hiems = *χειμών*; dann bei autumnus (so im Text, im Kommentar auctumnus); coniunx. Und heifst *αἰθήρ* nicht eigentlich die brennende Himmelsluft (*αἴθω*, aestus)? T. erklärt 'die hellleuchtende Himmelsluft'. Die von

T. gegebene Übersetzung ist nicht immer glücklich. So übersetzt er vindice nullo 'ohne jeden Bestrafer'; besser Schw. 'ohne strafende Obrigkeit': aurae 'Hauche der Luft'; ist dieser Plural üblich? Zu I 94 heifst es 'pinus Fichte; daraus gemacht Schiff', was nicht richtig ist; nicht das Schiff ist auf den 'heimischen Bergen' gefällt worden, sondern die Fichte. Dagegen hätte zu v. 91 bemerkt werden sollen: aes Erz, daraus gemacht Erztafeln. Warum wird hier nicht der Begriff der Metonymie erläutert, wie es bei Schw. geschieht ('der Stoff für das daraus Verfertigte')? Ferner fehlt hier bei T. der Hinweis, dafs aes kollektiv steht und dafs von den Dichtern bei Ortsangaben oft in weggelassen wird. I 100 war auf den dichterischen Plural otia aufmerksam zu machen, wie auch 113 bei Tartara. 110 mufs cānebat gelesen werden; 114 ist die Länge des zweiten i in subiit zu erläutern; 117 war auf den versus spondiacus hinzuweisen; 128 steht bei T. im Text protinus, im Kommentar protenus; ähnlich S. 12 *Νηρεΐδες*, S. 49 *Νηρηΐδες*. 132 erklärt T. vela dabant ventis: 'vela dare Segel ausetzen, segeln'; was bedeutet dann ventis? 135 waren die acc. lumina und auras zu erläutern; 150 die Form caelestum. 144 wird hospes ab hospite von T. erklärt 'der Gast vor dem Wirt und umgekehrt'; was bedeutet nun eigentlich hospes? 147 wird aconita lurida ab effectu erklärt; das ist veraltet.

Das Deutsch ist bei T. bisweilen seltsam, so I 142 'Bestechung, worin Philipp von Mazedonien Meister der Kunst war'; dann in der Einleitung: 'es erschien ihm bedeutungsvoller zu sein durch Leier als durch Schwert Bewunderung zu gewinnen'; 'er vergifst sich zu Klagen und versteigt sich zu elenden Kriechereien'; 'im Rauschen der Blätter konnte man mit den nötigen Ohren die Klagen vernehmen'; 'Erfindsamkeit'; Ovid wird 'der gröfste Posaunenträger der augusteischen Zeit und Herrlichkeit' genannt; 'das gallertartige Gebiet der Feinheit'; 'alle, denen früher oder später die richtige Quantität nicht beigebracht ist und von selbst nicht gelernt haben'. So giebt es noch mancherlei nachzubessern.

Berlin. **K. P. Schulze.**

**Hermann Knauth**, Lateinisches Übungsbuch für Sekunda im Anschlufs an die Lektüre nebst Phrasensammlung und Wörterverzeichnis. Erste Abteilung: für Untersekunda. Berlin 1902, Weidmannsche Buchhdlg. VIII, 94 S. gr. 8°. ℳ 1,20.

Von den 55 Übungsstücken schliefsen sich 13 an die bekanntesten Erzählungen des ersten und zweiten Buches des Livius an, 24 an Ciceros Rede de imperio Cn. Pompei und 18 an die catilinarischen Reden, besonders die erste und dritte. Die an Livius sich anlehnenden Vorlagen bieten Gelegenheit zur Wiederholung der Kasuslehre, die an die Pompeiana zur Wiederholung der Moduslehre; zur Einübung der Verbalsyntax sind die an die Reden gegen Catilina sich anschliefsenden Aufgaben bestimmt. In diesen Abschnitt sind an fünf Stellen 'Vorübungen' eingeschoben, in denen an kurzen, trefflichen Beispielen gezeigt wird, wie der Infinitivsatz zu behandeln ist, in welchen Fällen substantivische und adverbielle Ausdrücke im Lateinischen durch Verba zu übersetzen sind, welche Tempora nach negativen und komparativen Hauptsätzen stehen, endlich, wie die indirekte Frage gebildet wird. Zwar gehören derartige Belehrungen in eine Schulgrammatik, indes sie werden auch hier ihren Zweck nicht verfehlen. 'Damit der Selbstthätigkeit des Schülers ein reicherer Spielraum eingeräumt werde', hat Verf. die Vorlagen nur dem Stoffe nach an die Schriftsteller angelehnt, diesen vielfach erweitert und ergänzt, so dafs namentlich die den ciceronianischen Reden entnommenen Abschnitte eine zusammenhängende, fesselnde Lektüre bieten. Dabei ist der zu übertragende Text in einer dem Standpunkte des Sekundaners völlig angemessenen Weise abgefafst; auch geben Anmerkungen und ein sorgfältig bearbeitetes Wörterverzeichnis Winke und Anleitung zu richtiger Übersetzung. Einen eigenartigen Vorzug besitzt das Buch durch eine geschickte Zusammenstellung der in den Stücken vorkommenden Phrasen, die nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet sind und sich leicht dem Gedächtnis einprägen lassen. So sei der fünfte Teil des unter Leitung von Busch und Fries herausgegebenen 'lateinischen Übungsbuches' den Fachgenossen bestens empfohlen. — S. 78 steht infesto cuspide st. infesta, S. 92 soweit in seiner Verwegenheit gehen ad tantam dementiam procedere st. temeritatem. S. 62, 1 streiche 'zu' vor weilen.

Berlin. **A. Reckzey.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts Band XVII 1902. 2. Heft.

S. 45—53. G. Swarzenski, Mittelalterliche Kopieen einer antiken medizinischen Bilderhandschrift. Es handelt sich um wissenschaftliche Werke, denen Abbildungen zur Erläuterung der textlichen Ausführungen gegeben sind. So weit sie astronomischen Inhalts, sind sie von Thiele für das lateinische Abendland gesammelt, auf die byzantinischen hat Franz Boll hingewiesen. Swarzenski behandelt

jetzt eine Sammlung illustrierter medizinischer Schriften des ausgehenden Altertums in lat. Sprache, deren regulären Bestand als Arbeiten des Antonius Musa, Apulejus, Sextus Placitus, Diskorides ausgegeben wird, und die ferner die versifizierte Precatio terrae und precatio omnium herbarum und fingierte Briefe zur besseren Autorisierung des Ganzen enthält. Die Schriften mögen im 4. Jahrhundert, vielleicht auch später entstanden sein, der Bildschmuck stammt wahrscheinlich aus älteren Vorlagen. Breslau, Florenz, Leyden, London, Monte Cassino, Paris, Oxford, Wien besitzen Handschriften in denkbar reicher bildlicher und dekorativer Ausstattung zweifellos charakteristisch-antiken Stils. Der Bildschmuck ist sowohl rein illustrativ zum Text, als dafs auch zu Beginn der einzelnen Bücher typische Autorenbilder (Plato, Hippocrates, Dioscorides, Homer, Musa, Chiron, Scolapius) dargestellt sind. Als Unica finden sich typische Architekturbilder der Heimat der Autoren oder der Persönlichkeiten, an die ihre Schriften gerichtet sind. — S. 53—59. P. Weizsäcker, Zu zwei Berliner Vasen. 1. Die Kanne No. 1731, bereits von Adamek dem Amasis zugewiesen, schildert den Raub der Helena durch Theseus und Peirithoos, wie an dem amyklaeischen Thron. Der ältere Amasis war wohl auch aus Magnesia gleich dem Meister des Throns, auf dem die Einführung des Herakles durch Athene in den Olymp dargestellt ist, wie sie die Berliner nichtsignierten verwandten Vasen 1688 A, 1689 B, 1691 A aufweisen. Man darf an zeitliche und landschaftliche Beziehung zwischen Bathykles und Amasis denken. — 2. Auf der Vase des Oltos und Euxitheos (Berlin 2264) ist auf der einen Seite der Kampf um die Leiche des Patroklos dargestellt, aber nach den aufgeschriebenen Namen als eine in der Ilias garnicht vorkommende Episode. So läfst sich auch auf der andern Seite kein direkter Vorgang aus der Ilias nachweisen, sondern eine im Sinne und im Geist derselben gedachte Scene: Der Aufbruch Achills mit Antilochos als Wagenlenker und Iris als Mahnerin zum Rachekampf. Deswegen auch Abschied von Nestor; Phoinix hält nur interimistisch die Zügel, um sie an Antilochos abzugeben. — S. 59—64. E. Petersen, Die Erechtheion-Periegese des Pausanias (zu Michaelis im ersten Heft des 1902 Jahrbuches, s. Wochenschrift No. 35 S. 957). Pausanias ist doch nicht durch die Korenhalle, sondern durch den Haupteingang von der Nordhalle eingetreten. Dadurch werden aber Michaelis' Resultate im grofsen und ganzen nicht geändert.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des archäologischen Instituts 1902. 2.

S. 37—41. Jahresbericht über die Thätigkeit des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts, erstattet in der Gesamtsitzung der K. Akademie der Wissenschaften am 5. Juni 1902: Personalien, Publikationen, Stiftungen, Kursus für Gymnasiallehrer, römisches und athenisches Sekretariat, Bibliotheken. — S. 41—44. Archäologische Funde im Jahre 1901: Baalbeck, Milet, Ephesos, Pergamon, Kreta, Antikythera, Tegea, Korinth, Athen, Delphi, Leukas, Thessalien, Österreich, Spanien, Britannien, Prähistorische Siedlungen in Deutschland und römische Städte ebendaselbst Daran anschliefsend Spezialberichte von aufserordentlicher Reichhaltigkeit, aus denen Auszüge zu machen geradezu gleichbedeutend mit Wiederabdruck sein möchte und auf die wir besonders aufmerksam machen wollen: S. 44—46. G. von Kieseritzky (St. Petersburg), Funde in Südrufsland. — S. 46—49. Otto Rubensohn, Griechisch-römische Funde in Ägypten. — S. 49—52. E. Petersen, Funde in Italien. — S 52—64. A. Schulten (unter Benutzung auch von unpublizierten Privatbriefen und offiziellen Chroniken der mafsgebenden französischen Forscher), Archäologische Neuigkeiten aus Nordafrika (Tunis und Algier). — S. 65—66 E. Michon, Funde in Frankreich. — S. 66—71. E. Fabricius, Bericht über die Arbeiten der Reichslimeskommission im Jahre 1901. — S. 70—79. J. Jacobs giebt einen Auszug aus der 'Museographie' über das Jahr 1900 aus der Westdeutschen Zeitschrift XX S. 289: Die süd- und westdeutschen Altertumssammlungen. [Es wäre Pflicht der lokalen Tageszeitungen, diese Anzeigen zu übernehmen und zu verbreiten, da aufser den nächsten Interessenten im Kreise der betreffenden Altertumsvereine und Museumsleitungen von dieser eifrigen und erfolgreichen Spezialthätigkeit meist nichts in die Öffentlichkeit dringt.] — S. 79—87. April-, Mai- und Junisitzung der archäologischen Gesellschaft in Berlin, hier bereits erwähnt. — S. 87—91. Österreichisches archäologisches Institut, Gymnasialunterricht und Archäologie, Institutsnachrichten, Nachruf für Karl Zangemeister, Ordnung für die italienischen Museen, Verkäufliche Gipsabgüsse und Diapositive. — S. 91—102. Bibliographie.

Bulletin de correspondance hellénique. XXV, 1—6.

S. 5—92. Gust. Mendel setzt seine Publikation der Inschriften Bithyniens fort (n. 144—233). Kieperts Verlegung von Hadrianopolis in die Nähe von Viran-Chéhir wird bestätigt. n. 144 nennt ein neues Caesarea mit Beinamen *Προσειλημμένη*. n. 207. Ehrendekret der Stadt Prusias am Hypios für Caracalla. — S. 93—104. Ad. Wilhelm giebt eine Rekonstruktion und Erklärung des fragmentarischen Dekrets eines attischen Demos Halai CIA. II 571. Ein gewisser Euthemon beantragt, dafs die Demarchen und *ταμίαι* monatlich die Rechnungsablagen *εἰς τὴν κιβωτόν* werfen. — S. 105—142. Th. Homolle Inscriptions de Delphes. Das 1805 von Dodwell kopirte Bruchstück einer Inschrift, die über den Besitz des delphischen Heiligtumes berichtet, ist wiederaufgefunden worden und dazu eine vollständigere Duplik. Die in diesen Texten aufgezählten Immobilien, die verpachtet waren, bildeten nur einen kleinen Teil vom Grundbesitz des Tempels: ein anderer Teil wurde von den Angestellten des Tempels selbst bewirtschaftet. — S. 143—155 publiziert M. Laurent eine in Korinth gefundene Vase in geometrischem Stil (Mitte des VIII. Jahrh. v. Chr.): auf der einen Seite ein bemanntes Schiff von homerischem Typus, auf der anderen ein Dreifufs als Siegespreis, rechts und links je ein Mann mit erhobenem Arm. — S. 156—220 G. Seure, Voyage en Thrace, hat die Tumuli im Thale des Kritschma, eines Nebenflusses der Maritza, in

der Nähe von Philippopel untersucht. 12 dieser Hügel waren leer, 3 erwiesen sich als zu militärischen Zwecken für Wachposten errichtet, 10 als Grabhügel aus thrakischer Zeit, 2 als solche aus der römischen Periode. Diese enthalten ein wirkliches Grab. Einer der Grabhügel, Duchova Moghila genannt, barg in seinem Innern neben Gebeinen und verschiedenen Bronze- und Eisensachen einen Wagen (für ein Zweigespann), der sich ganz rekonstruiren läfst. Durch eine Münze werden die Funde ins 4. Jahrh. n. Chr. datirt. Sie stammen nicht von Thrakern, sondern von einem skythischen Schwarm, der sich dort niedergelassen haben mufs. — S. 221—240. Wilh. Vollgraff veröffentlicht zwei Inschriften aus Amphissa. I. nennt einen Bularchen *Αυσίπονος*. Die Bularchen waren keine Municipalbeamte, sondern Vorsteher eines ganzen Distrikts. II. Dekret der Amphissäer für den Arzt Menophantos, einen Makedonier aus Hyrkania in Lydien.

---

The numismatic chronicle. fourth series. No. 6. 1902. 2. Lieferung.

S. 81. H. H. Howorth, A note on some coins generally attributed to Mazaios, the satrap of Cilicia and Syria. Die Münzen mit Baaltars und den Buchstaben ***I, Σ, M, T*** ghören nicht dem Mazaios, sondern seinen Nachfolgern Balakros, Philotas und Philoxenos. Mazaios' phönicische Prägung beginnt im 19. oder 20. Jahr des Artaxerxes Ochus, da Münzen von ihm mit den Daten 10—12 (Six) nicht existieren. — S. 88. John Evans, The burning of bonds under Hadrian. Ein Marmorrelief vom Forum, welches die Darstellung von Aktenverbrennungen zeigt, bezieht sich nicht auf die 'reliqua vetera abolita' unter Hadrian, sondern auf einen ähnlichen Akt unter Traian (vgl. Ausonius grat. actio ad Grat. 21). — S. 92. Jules Maurice, Classification chronologique des émissions monétaires de l'atelier d'Alexandrie pendant la période Constantinienne. Die Prägungen der Münzstätte Alexandria in den Jahren 305/337, eingeteilt in 11 Emissionen: 305—308, 308—311, 311, 312—313, 313—314, 314—317, 317—324, 324—326, 326—330, 335—337, nach 337. Hierzu Tafel V u. VI. — S. 148. A. Blanchet und H. A. Grueber, Treasure trove, its ancient and modern laws. Die Geschichte der Fundgesetzgebung bei den Römern, in Frankreich und England. — S. 184. Miscellanea. Th. Reinach, Correction: some pontic eras. Ära von Sebastopolis beginnt 3, nicht 2 v. Chr., da die 21. trib. pot des Hadrian Dez. 136/7, nicht Dez. 137/8 fällt. F. Haverfield, Two hoards of Roman coins. 1. 1879 in Sussex, Æ von Valerian bis Aurelian. 2. 1851, bei Norwich Æ von Gallienus bis Constans. — S. 186. F. Haverfield, Find of Roman silver coins near Caistor, Norfolk. 20 Denare von Tiberius bis Faustina iunior.

---

Athenaeum 3900 (26. Jul. 1902).

S. 127 f. Die Frage betreffend die Glühwürmchen [s. Athen. 3898 und 3899 = Wochenschr. 36 S. 985] wird von George Birdwood und W. Addis Miller weiter behandelt. Ersterer stimmt den Ausführungen Garnetts zu, bestreitet aber dessen Meinung, Aristoteles und Plinius hätten die Feuerfliege (firefly) und das Glühwürmchen (glowworm) verwechselt, indem er nachweist, dafs diese Tiere überhaupt identisch seien. Miller citiert eine Stelle aus Leigh Hunt's Autobiography, Cap. XXI, die sich inhaltlich mit den Ausführungen von Hunter-Blair in No. 3898 deckt. — S. 132 f. A. J. Evans, Das Labyrinth und der Palast zu Knossos. Weitere Begründung der in der Abhandlung über 'Mycenaean tree and pillar cult' (1900) vorgetragenen Gedanken [s. Woch. No. 6 S. 175 f.]. Von besonderer Wichtigkeit ist, dafs sich in einem Korridor an der Ostseite des Palastes eine Wandmalerei gefunden hat, die in vollerer Form das Prototyp der Labyrinthdarstellungen auf den späteren Münzen von Knossos zeigt.

---

*Ἀθηνᾶ*. XIV 3 (1902).

S. 241—282. *Π. Σ. ΦΩΤΙΑΔΗΣ, Περὶ κληρώσεως καὶ πληρώσεως τῶν ἡλιαστικῶν δικαστηρίων κατὰ τὴν Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν κ.* 63. Verf. entwirft ein genaues und anschauliches Bild des von Aristoteles *Ἀθ. πολ.* 63 ff. geschilderten Verfahrens; Abbildungen der noch vorhandenen Marken sind beigegeben. — S. 283—331. *ΣΤ. Α. ΞΑΝΘΟΥΔΙΔΗΣ* behandelt den 1299 zwischen der Republik Venedig und dem Kreter Alexios Kallierges geschlossenen Vertrag, der S. 300—330 abgedruckt ist. — S. 332—336. *Π. Σ. ΦΩΤΙΑΔΗΣ*, Bemerkungen zu Plutarchs Moralia ed. Bernardakis — S. 336—340. Ders., Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Dionysius von Halikarnafs edd. Usener et Radermacher. — S. 341 f. *Σ. ΒΑΣΗΣ*, Römische Forschungen. 35. Senatus auctoritas. Verf. bestreitet, dafs, wie Mommsen aus Cic. leg. agrar. II 41 schlofs, 'senatus auctoritas' bisweilen dasselbe sei, wie 'senatus consultum'; er versteht hier 'auctoritas senatus' nicht in einem technischen Sinne, sondern erklärt die Stelle so: 'quod senatus hereditatem (adiit autem eam legatis mittendis, qui pecuniam recuperarent) hoc ipsum quid de ea re, qua de agitur, senatus existimaverit ostendit. 36. Tribus urbanae. Des Verfs. Darlegung (*Ἀθηνᾶ* I S. 567), dafs die vier städtischen Tribus im Jahre 304 v. Chr. eingerichtet seien, hat durch E. Pais, der, ohne sie zu kennen, auf dasselbe Resultat gekommen ist, eine neue Stütze erhalten. Verf. wendet sich nun gegen Holzapfel, der bei seiner Kritik des Werkes von Pais in der Berl. philol. Woch. [1900 No. 45 S. 1394], ebenfalls ohne die Ausführungen V.s zu kennen, hiergegen den Einwand erhob, dafs das höhere Alter der städtischen Tribus sich daraus ergebe, dafs sie in der Rangfolge den ländlichen vorangehen. Gerade an der von Holzapfel citierten Stelle (Mommsen, Staatsrecht III 174) betone Mommsen ausdrücklich, dafs das Prinzip der Aufzählung nicht das chronologische sei. — S. 343—346. *Γ. Ν. ΧΑΤΖΙΔΑΚΙΣ*, Über die passivischen Aoriste auf *-ηκα* (statt *-ην*) im Neugriechischen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bardenhewer, Otto, Geschichte der altkirchlichen Litteratur. Erster Band: Vom Ausgange des Apostolischen Zeitalters bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts: *NphR.* 14 S. 325 f. Wer sich über

das weite Gebiet der christlichen Litteratur orientieren will, findet in diesem reichhaltigen und genauen Werk einen durchaus zuverlässigen Führer. *E. Nestle.*

Beyschlag, Friedrich, Die Anklage des Sokrates. Kritische Untersuchungen: *NphR.* 14 S. 324f. Die Schrift erscheint zur rechten Zeit, um einen Teil der Grundlagen, auf denen Schanz sein Gebäude errichtet hat, zu vernichten. *Linde.*

Catalogue of the greek coins of Lydia, by *B. V. Head*: *Athen.* 3899 S. 99 f. Der reiche Inhalt des Bandes wird skizziert, dabei aber dem Bedauern Ausdruck gegeben, dafs Gröfse und Gewicht der Münzen nicht nach dem Dezimalsystem, sondern immer noch nach 'inches' und 'grains' angegeben sind.

Ciceros 1. u. 2. Philippische Rede f. d. Schulgebr. herausg. von Koch u. Eberhard. 3. Aufl.: *Nord. tidskr. f. fil.* IX S. 145. Für Schüler ist nicht der dritte Teil der Noten brauchbar. *V. Thoresen.*

Codicis Vaticani 3867, qui codex *Vergilii* Romanus audit, picturae (Codices e Vaticanis selecti, II): *J. des sav.*, Mai S. 287 f. Vorzüglich, auch die paläographischen Bemerkungen Ehrles. *L. D.*

Cramer, Fr., Rheinische Ortsnamen: *Hist. Z.* 89 II S. 317 f. Reichhaltig und wertvoll. *M.*

Thomas Dwight Goodell, Chapters on Greek Metric: *BphW.* 25 S. 788-792. Verf. erhebt nicht den Anspruch, viel oder wesentlich Neues zu sagen, sondern will in einzelnen strittigen Dingen durch erneute Prüfung des Beweismaterials das Verständnis des griechischen Versbaues fördern. *H. Gleditsch.*

Greek Melic Poets by *Herbert Weir Smyth*: *BphW.* 25 S. 769 f. Durchweg verrät sich solide Arbeit; der Kommentar läfst in seiner Umsicht und Knappheit, seiner Gründlichkeit und Frische die meisten Anthologien hinter sich. *Otto Schroeder.*

Harder, Fr., Raffael und Statius: *Frankfurter Z.* 229. Zustimmende Skizzierung des Inhalts.

Harder, Chr., Schulwörterbuch zu Homers Ilias und Odyssee: *Nord. tidskr. f. fil.* IX S. 148. Die Citate sind nicht immer richtig. *E. Trojel.*

Harvard studies in classical philology vol. XI (1900): *ZöG.* 53, 4 S. 311-313. Kurze Titel- und Inhaltsangaben über die einzelnen Aufsätze von *R. Kauer.*

Horatius. Oden und Epoden erkl. von *Kiessling*, 4. Aufl. von *Heinze*: *ZöG.* 53, 4 S. 314 316. Der neue Herausgeber hätte etwas mehr Änderungen vornehmen sollen. *J. Fritsch.*

Josèphe, Flavius, Œuvres complètes, traduites en Français sous la direction de *Théodore Reinach.* Tome premier: Antiquités Judaiques. Livres I-V. Traduction de *Julien Weill*: *BphW.* 25 S. 772-774. Die Übersetzung hat lieber auf Eleganz als auf Zuverlässigkeit verzichtet. Dem Text ist durch z. T. recht bemerkenswerte Konjekturen nachgeholfen. *Carl Frick.*

Kirchner, J., Prosopographia Attica I: *ZöG.* 53, 4 S. 308-310. Ein grundlegendes, für jeden auf dem Gebiet der Altertumskunde Thätigen unentbehrliches Werk. Zu der Solidität der Angaben darf man unbedingtes Vertrauen haben. *H. Swoboda.*

König, E., Bibel und Babel. 3. A.: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 277. Sehr zu empfehlen. *—l.*

Laurent et Hartmann, Vocabulaire étymologique de la langue Grecque et de la langue Latine: *ZöG.* 53, 4 S. 318. Entspricht auch nicht entfernt heutigen wissenschaftlichen Anforderungen. *Fr. Stolz.*

Marini, N., Le prooemium de Diodore de Sicile: *ÖLbl.* 11 S. 328. Verf. feiert den Diodor als Vater der Geschichtsphilosophie. *A. Fischer-Colbrie.*

Ausgewählte Märtyrerakten, herausgegeben von *Rudolf Knopf*: *LC* 28 S. 931 f. Der Abdruck ist, soweit Stichproben festgestellt haben, sorgfältig. *V. S.*

Matthias, F., Pytheas von Massilia: *Hist. Z.* 89 II S. 342. Inhaltsangabe.

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie III: *ZöG.* 53, 3 S. 203-206: *Fr. Stolz* macht auf die dem Werke anhaftenden Mängel, besonders auf die ungenügende Ausbeutung der vorhandenen etymologischen Litteratur aufmerksam.

Müller, O., Untersuchungen zur Geschichte des attischen Bürger- und Eherechts: *Hist. Z.* 89 II S. 282. Sehr nützlich. *Beloch.*

Naturgeschichte, antike: *Jahresber. üb. die Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* CXIV S. 26-80. Bericht für 1895-1897 von *H. Stadler.*

Nestle, W., Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung: *Hist. Z* 89 II S. 282 f. Übersichtlich, aber kein Gesamtbild. *Beloch.*

Nonius Marcellus by *W. M. Lindsay. ZöG.* 53, 4 S. 313 f. *J. M. Stowasser* erklärt die Resultate für im wesentlichen richtig und für eine Förderung unseres Wissens.

Palästina: Topographical and physical map of Palestine. Compiled from the Palestine exploration fund surveys and other authorities, under the direction of *J. G. Bartholomew*, and edited by *G. A. Smith*: *Athen.* 3899 S. 92. Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für das Studium des neueren und alten Palästina.

Plato. Methodisch-rhetorische Analyse der 'Apologie' von *J. Tralka*: *ZöG.* 53, 4 S. 376. Fafslich geschrieben und die Litteratur ansprechend benutzend. *B. Prysak.*

Plato. Schülerkommentar zu Pl.s Apologie und Kriton: *ZöG.* 53, 4 S. 372 f. Die sprachlichen Noten sind geradezu vorzüglich zu nennen. *H. St. Sedlmayer.*

Putzger, Historischer Schulatlas, 25. A.: *Hist. Z.* 89 II S. 336. Sehr gewachsen, doch stört die Art der Einschaltung neuer Karten. *Kr*

Rappold, R., Chrestomathie aus lateinischen Klassikern, 2. Aufl.: *ZöG.* 53, 4 S. 374. Mit viel Geschmack und Verständnis zusammengestellt. *R. Bitschofsky.*

Reichel, W., Homerische Waffen, 2. Aufl.: *ZöG.* 53, 4 S. 299-308. Bedeutet einen namhaften Fortschritt. Die Wissenschaft wird diese postume Gabe eines zu früh entrissenen eifrigen Förderers dankbar entgegennehmen. *J. Jüthner.*

Reinach, Salomon, L'album de Pierre Jacques' sculpteur de Reims, dessiné à Rome de 1572-1577: *BphW.* 25 S. 786-788. Die Publikation verdient allen Beifall. *A. Furtwängler.*

Rolfes, E., Des Aristoteles Schrift über die Seele. Übersetzt und erklärt: *NphR.* 14 S. 313-323. Vorliegende Schrift giebt im ganzen eine richtige Vor-

stellung von der Aristotelischen Seelenlehre, ist aber nicht ohne Vorsicht aufzunehmen. *A. Bullinger.*

Römische Geschichte: *Jahresber. üb. die Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* LXIV S. 1-25. Bericht für 1894-1900 von *L. Holzapfel.*

Rose, V., Études sur les évangiles, le tétramorphe: *LC.* 28 S. 929 f. Diese Studien, eine apologetische Gelegenheitsschrift, werden jeden in die Fragen der heutigen Leben-Jesu-Forschung in leichter Weise einführen. *H.*

Schmidt, Joh, Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Curtius Rufus (nebst Wortkunde), 2. Aufl.: *ZöG.* 53, 4 S. 373 f. *R. Bitschofsky* macht auf Einzelheiten aufmerksam und erkennt die Sorgfalt der Arbeit an.

Schoemann, G. F., Griechische Altertümer. Neu bearbeitet von *J. H. Lipsius.* Zweiter Band: Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen: *BphW.* 25 S. 778-786. Jede Erwartung ist erfüllt worden; Schoemanns Werk zieht wieder einmal verjüngt hinaus, geschont und konserviert, bereichert und berichtigt. *Paul Stengel.*

Scholia in Dionysii Thracis artem grammaticam rec. et apparatum criticum indicesque adiecit *Alfredus Hilgard*: *LC.* 28 S. 949 f. Bei diesem Buche kann die Aufgabe des Anzeigenden kaum in etwas anderem bestehen, als in der Anerkennung des Geleisteten und in dem Danke für die unerfreuliche Mühe des Herausgebers. *B.*

Sophokles' Elektra her. von *Fr. Schubert,* 3. Aufl.: *ZöG.* 53, 4 S. 372. Hätte Kaibels Ausgabe benutzen müssen. *H. Jurenka.*

Sophocles' Oedipus Rex bewerkt door *J. M. Fraenkel* en *P. Groeneboom jr.*: *BphW.* 25 S. 771 f. Der Kommentar hält sich in den angemessenen Schranken einer Schulausgabe und meidet gelehrtes Beiwerk; die Erklärung ist im allgemeinen klar und wohl verständlich trotz aller Kürze und Knappheit. *H. Gleditsch.*

Stowasser, J. M., Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. 2. Aufl.: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 147. Kurze Charakteristik des Werkes und Vergleich mit 'Jensens og Goldschmidts latinske ordbog'. *J. Nielsen.*

Swete, B., An introduction to the Old Testament in Greek: *GgelA.* V S. 329-338. Von eminentem Werte. *H. Lietzmann.*

Tacitus Annalen von *Draeger-Becher.* II 1. 2. 4. Aufl.: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 148. Brauchbar für Schüler und Lehrer. *J. Nielsen.*

Vergil: *Jahresber. üb. die Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* CXIII S. 1-64. Bericht für 1897-1901 von *R. Helm.*

Vogel, F., Analecta. I. Aus griechischen Schriftstellern: *BphW.* 25 S. 774 f. Einzelne Bemerkungen und Ausstellungen macht *W. Kroll.*

Ward, J., Greek coins and their parent cities. Accompanied by a catalogue of the author's collection by *G. F. Hill*: *Athen.* 3899 S. 100. Dankenswerte Publikation dieser zwar nicht sehr umfangreichen, aber aus vortrefflich erhaltenen Stücken bestehenden Sammlung. Die Abbildungen sind die besten, die Ref. bisher gesehen hat. — Dass.: *Rev. num.* 1902 S. 311. Vorzügliche Bearbeitung dieser grofsartigen Auswahlsammlung. *A. D.* — Dass.: *Rev. chron.* 1902 S. 191. Glänzende Leistung. *B v. H.*

Ziehen, Julius, Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung: *LC.* 28 S. 959 f. Den altsprachlichen Fächern werden nur im Anfange einige Seiten gewidmet. *—l.*

Zimmer, Heinrich, Pelagius in Irland: *LC.* 28 S. 930 f Diese sehr beachtenswerte Untersuchung wird kein Patristiker ungestraft vernachlässigen. *G. Kr.*

---

## Mitteilung.

### Virgil und Cornelius Gallus.

Die neueste Schrift, die Virgils Eklogen behandelt: 'Aus Virgils Frühzeit' von Franz Skutsch*) läfst Virgil gegen Gallus so weit zurücktreten, dafs sie annimmt, Virgil habe zahlreiche Verse und Versteile aus den Schriften des Gallus in seine Dichtungen übernommen. 'In der Freude, einen Flicken aus Gallus anbringen zu können, wird nicht lange gefragt: wie pafst das hier?' heifst es S. 116 von Virgil. Der Beweis wird, da von Gallus bisher nur ein Pentameter vorlag, dadurch geführt, dafs die Ciris, aus der angeblichen Sammlung Virgilscher Jugendwerke, als deren Verfasser Virgil in den Handschriften überliefert ist, dem Gallus zugeschrieben wird. Der Weg, den Skutsch bis zu diesem Ziel zurücklegt, fordert zu starkem Widerspruch heraus; es scheint daher angemessen, das Verhältnis des Virgil zu Gallus einer erneuten Prüfung zu unterziehen.

Die Grundlagen unserer Kenntnisse sind zwiefacher Art: gleichzeitige Zeugnisse, und Berichte und Nachrichten späterer Schriftsteller, besonders der Virgilerklärer. Werden wir das, was die ersteren berichten, in der Regel als zuverlässig anerkennen, so werden wir dagegen bei den aus zweiter Quelle geschöpften Nachrichten die Kritik sehr stark walten lassen, zumal wenn sich Widersprüche zeigen, die die Glaubwürdigkeit der einzelnen Nachrichten erschüttern. Die Quellen der ersteren Art bedürfen aber, so weit sie aus Dichtungen stammen, wegen des eigenartigen Charakters derselben eingehender Erklärung; diese ist so schwierig, dafs beispielsweise für die VI. und X. Ekloge Virgils bis jetzt noch keine Erklärung allgemein angenommen ist. Auch die neue Ansicht, die Skutsch vertritt, beruht im wesentlichen auf Erklärung der VI. und X. Ekloge Virgils. Folgen wir ihm auf dieses Feld.

Bei der Erklärung so schwieriger Dichtungen, wie die VI. und X. Ekloge Virgils es sind, kommt es sehr darauf an, von welchem Standpunkt man ausgeht. Es darf uns nicht ein Ziel vorschweben, das wir erreichen wollen, sondern die Dichtung soll uns von selbst zu dem führen, was dem Dichter als Grundgedanke und Absicht vorgeschwebt hat. Nehmen wir von vornherein irgend einen bestimmten Standpunkt ein, so kann dieser gerade dem richtigen, vom Dichter beabsichtigten Grundgedanken entgegengesetzt sein. Wenn beispielsweise die von mir vertretene Ansicht, dafs Virgil den Gallus durch die X. Ekloge bei Octa-

*) Vgl. oben S. 940.

vian empfehlen wolle, richtig ist, so kann Skutsch, der im Gegenteil davon ausgeht, dafs Gallus den Virgil bei Octavian empfohlen habe, niemals zu dem Ziele kommen, zu dem ich gelangt bin. Unmöglich wäre es nicht, weil eine auf konsequentem und folgerichtigem Denken beruhende Erklärung schliefslich zeigen müfste, dafs die Voraussetzung falsch ist; aber es erweckt von vornherein gerechte Zweifel an der Richtigkeit des Resultats, wenn man sieht, dafs der Forscher in der Wahl des Ausgangspunktes sich vergreift. Dazu kommt die menschliche Schwäche: jedes Vorurteil trübt den Blick, wirkt bei Schlüssen mit, indem es sein Gewicht nach der falschen Seite hin geltend macht. Ich bin daher zu meiner Zeit von der Betrachtung der äufseren Form ausgegangen, Skutsch dagegen geht von der Ansicht aus, dafs Gallus, mit dem Virgil von der Schulzeit her bekannt gewesen sei, den Virgil in Erinnerung an seine Mitschülerschaft bei Octavian eingeführt und empfohlen und mit anderen ihm ausgewirkt habe, dafs er sein Landgut behielt. Zum Beweis beruft er sich auf die erste Ekloge und auf Probus schol. p 6 Keil. Nun sind die Ansichten über den Probuskommentar sehr auseinandergehend und z. T. sehr ungünstig. Aber selbst wer, wie ich, geneigt ist, dem berühmten Berytier einen wesentlichen Anteil daran zuzuschreiben, wird sich doch hüten, auf eine solche Quelle Wert zu legen. Wer die Landanweisungen, die auch Virgils Bukolik ins Leben gerufen haben, nach der Schlacht bei Aktium ansetzt, dessen Wissen beruht auf einer so unzuverlässigen Quelle, dafs wir auch den übrigen Teilen seines Berichts keinen unbedingten Glauben schenken können. Was kann man aber von einer Untersuchung erwarten, die sich schon in den ersten Zeilen ein so ungünstiges Prognostikon stellt?

Gallus wird im Jahre 43, wo er in Rom weilte, von Pollio als sein familiaris bezeichnet, bei dem sich Cicero eine praetexta holen solle, die Galba zur Aufführung gebracht; somit werden wir den Gallus in den folgenden Jahren eher in der Umgebung des Pollio, als in der des Octavian suchen und, wenn er später im Dienste des letzteren steht, für ihn ebenso, wie für Virgil, einen Übergang von der einen zur andern Freundschaft annehmen müssen. Für Virgil ist der Zeitpunkt der Herbst des Jahres 39, in dem Pollio nach seinem Triumphe über die Parthiner von dem politischen Leben sich zurückzieht. Während er dem Pollio damals noch seine ganze Dichtkunst zu widmen verspricht, hat er ihn in seinen weiteren Dichtungen auch nicht der leisesten Erwähnung mehr gewürdigt. Wie es mit Gallus steht, wissen wir nicht, aber die X. Ekloge giebt uns eine Antwort, nur müssen wir sie verstehen.

Die X. Ekloge besteht aus drei Teilen: einem Prolog, einem Hirtengesang, einem Epilog. Prolog und Epilog bezeugen die Freundschaft, die der Dichter, den wir als die handelnde Person der kleinen dramatischen Dichtung annehmen müssen, für Gallus hegt. Der Hirtengesang führt uns Gallus selbst vor, in bukolischer Umgebung, in Arkadien. Mit Recht stimmt Sk. seinen Vorgängern darin bei, dafs des Theokrit I. Ekloge diesem Hirtengesange zum Vorbilde gedient habe; vieles lehnt sich an Theokrit an, anderes nicht. Aber Sk. versäumt leider, den wichtigsten Unterschied hervorzuheben, die Verschiedenheit der Ziele. Daphnis bleibt Eros gegenüber, der sich ihm als der gebende zeigt, hartnäckig. Lieber geht er in den Hades, um dort den Eros weiter zu ärgern. Gallus schliefst seine längere Darlegung mit den Worten: Et nos cedamus Amori. Er unterwirft und fügt sich also dem Amor. Da dieser ihn ins Lager und Getümmel des Krieges geführt und somit thatsächlich von Lykoris getrennt hat, die einem andern an den Rhein und in die Alpen gefolgt ist, so gipfelt das Gedicht in einer Erklärung, die Virgil im Namen des Gallus dahin abgiebt, dafs er sich Amor unterwerfe, der ihn von Lykoris getrennt und ins Lager geführt habe. Er verzichtet also auf Lykoris, um Soldat zu bleiben. Der erste Teil dieser Erklärung ist aber nach dem Sprachgebrauch der erotischen Elegiker der Abschlufs der erotischen Dichtung selbst. Wie der Anfang ist, dafs Amor dem Dichter Liebe zu einem Mädchen einflöfst, so wird mit dem Aufhören dieser Liebe die erotische Dichtung abgebrochen und aufgegeben. Es fragt sich nur noch, für wen diese Erklärung, die Virgil für Gallus abgiebt, bestimmt ist. Da die Musen, die im Gedicht angeredet sind, als reale Wesen nicht anzusehen sind, wird man nach einer andern Persönlichkeit suchen müssen. Der zweite Teil von Virgils Bukolik ist dem Octavian gewidmet; Ekloge I und IX beschäftigen sich mit der von ihm dem Dichter gewährten Vergünstigung; die X. Ekloge schliefst sich diesen als letzte eng an; zu ihnen gehört noch die VI. Dieser zweite Teil der Virgilschen Bukolik, den wir uns als selbständiges Buch herausgegeben vorstellen müssen, stellt sich als ersten und wichtigsten Leser den Octavian vor; auf ihn mufs die Erklärung des Gallus an erster Stelle berechnet sein. Virgil läfst also den Gallus vor ihm erklären, er gebe die erotische Dichtung, von der bekanntlich Octavian nicht viel wissen wollte, auf, um sich ganz dem Kriegsdienst zu widmen; er sucht ihn also dem Octavian zu empfehlen. So kommt unsere Darlegung zu dem entgegengesetzten Standpunkte, als der ist, von dem aus Sk. seine Beweisführung beginnt.

Bei unserer Darlegung ist der Weg, den Gallus bei Virgil bis zu diesem Ziele zurücklegt, unberücksichtigt geblieben. Es ist schliefslich in der That vielleicht gleichgültig, ob er auf geradem oder gewundenem Wege, ob er nach völlig planlosem Umherschweifen, wie Sk. annimmt, zu der Schlufserklärung gelangt; diese bleibt immer das Ziel, zu dem Virgil in seinem Hirtengesange den Gallus führt. An hervorragender Stelle stehend, prägt sie sich jedem ein, der das Gedicht liest. Wenn Sk. von den drei Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung keine zu finden vermag, so ist das sehr natürlich; er hat sich von vornherein auf einen falschen Standpunkt gestellt und sieht vom Ziele weg, statt nach dem Ziele hin. Der Dichter stellt den entscheidenden Augenblick aus dem Leben des Gallus dar, in dem dieser unter heftigen Seelenkämpfen sich endgültig von Lykoris, d. h. von der erotischen Elegie, lossagt. Damit ist die Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes gegeben. Gegen letztere wendet Sk. ein,

dafs der in Arkadien liegende Gallus bei Virgil gleichzeitig im Lager den Feinden gegenüber festgehalten werde. Aber 'nunc' stellt, wie das griechische 'νῦν δέ', der angenommenen Nichtwirklichkeit die Wirklichkeit entgegen. Nachdem Gallus gewünscht: 'Wäre ich ein arkadischer Hirt oder Winzer geworden', bezeichnet nunc Amor me detinet in armis: Nun bin ich durch Amors Willen ein Soldat. Will man den Ausdruck ganz wörtlich nehmen, so vergifst man, dafs man einen Dichter erklärt, der sich an die Phantasie wendet, nicht einen Philosophen, bei dem es auf die Genauigkeit des Ausdrucks ankommt. Auch ein Schiller oder Goethe redet Unverständliches und Widersprechendes, wenn man jeden seiner Aussprüche völlig wörtlich nimmt. Dem Wunsche gegenüber: Wäre ich ein arkadischer Hirt, müfste allerdings der Satz, der die Wirklichkeit hervorhebt, sagen, was Gallus ist, nicht, wo ihn Amor festhält. Schliefslich ist doch aber der Ausdruck nichts weiter, als Umschreibung des Gedankens: ich bin Soldat, und wenn wir mit Jahn annehmen, dafs in der Rede des Gallus dessen Elegien benutzt sind, so dürfte die Ungenauigkeit des Ausdrucks sich auf Verwendung einer Wendung des Gallus zurückführen lassen. Am Anfange des Hirtengesanges weilt er in Arkadien; den Dichter für so unvernünftig zu halten, dafs er das nach einigen zwanzig Versen vergessen habe, haben wir kein Recht. Man mufs ihn mindestens ebenso hoch einschätzen wie sich selbst.

Mit v. 35 beginnt eine irreale hypothetische Periode; Sk. erklärt S. 7 f.: 'Wäre ich doch ein arkadischer Hirt gewesen (richtiger hier 'geworden'), dann würde mein Phyllis, mein Amyntas hier mit mir im Grase liegen, mir Kränze winden, mir singen'. Dabei hat Sk. den zweiten Bedingungssatz: 'Wenn ich Phyllis oder Amyntas oder sonst wen liebte', einfach in ein 'mein' verwandelt. Da dieses 'mein' etwa so viel ist, wie: den ich liebe, so hat er den eigentlichen Sinn des Satzes mit einem ganz andern vertauscht. Erklärt man genau: Wäre ich arkadischer Hirt, so würde ich, liebte ich Phyllis oder Amyntas, sicher meiner Liebe froh werden, so merkt man, dafs ein weiterer Schlufs fehlt, weil Gallus ja nicht Phyllis oder Amyntas, sondern Lykoris liebt. Was in diesem Falle aus ihm würde, wenn er arkadischer Hirt wäre, sagt v. 42, 43, in denen mit grofser Kraft durch das vierfache hic der Begriff 'in Arkadien' ins Gedächtnis zurückgerufen wird. Nun hat auch certe seinen Wert und seine Bedeutung. Sk. vermifst den Nachsatz, der natürlich die Form des Irrealis haben mufs. Statt ihn aber in 42, 43 zu suchen, hält er diese Verse für einen neuen irrealen Wunschsatz. Da nun jeder derartige Satz die Bedeutung eines irrealen Bedingungssatzes hat, mufs er also auch für einen solchen gehalten werden. Da müfste man ja nach einem neuen, dazu gehörigen Nachsatz suchen; statt dessen folgt mit nunc der Satz, der die Wirklichkeit hervorhebt. Aber Sk. vermifst den Nachsatz nicht, weil er über das grammatische Verhältnis im Unklaren ist. Das ergiebt sich auch aus Folgendem noch: Zu dem Irrealis 37. 38 ist ihm der Gegensatz, der die Wirklichkeit hervorhebt: 'Wenn ich Phyllis hätte oder Amyntas, die würden mir gefällig sein; nun aber ist die Möglichkeit durch mein Verhältnis zu Lykoris ausgeschlossen', d. h. nun sind sie mir nicht gefällig, weil ich Lykoris liebe, statt: Nun liebe ich aber Lykoris, nicht Phyllis oder Amyntas. Er sucht also die Wirklichkeit nicht im Gegensatz vom Bedingungssatz, sondern in dem vom Folgerungssatz. Gerade die schiefe Fassung des Gegensatzes ist der Grund, weshalb Sk. fehlgeht.

Die Verse 50. 51:

Ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu
Carmina pastores Siculi modulabor avena,

drücken nach Sk. deutlich den Entschlufs aus, von Euphorion zu Theokrit überzugehen, was im elegischen Versmafs gedichtet ist, auf den bukolischen Ton umzustimmen. Das ist recht unverständlich: will Gallus zu seinen Elegien bukolische Melodien schreiben? Will er sie umdichten? Wohin will er gehen, um es zu thun? Kann er es nicht in Arkadien vornehmen, wo er in bukolischer Umgebung ist? Aber pastor Siculus ist nicht notwendigerweise Theokrit. Es könnte auch Daphnis sein, auch der Cyklop Polyphem. Von letzterem braucht gerade Virgils Vorbild, Theokrit, die Ausdrücke: der Hirt am Anapus, der Cyklop, der bei uns wohnt, weidet seine Liebe; nach Bion II 1, 3 sang er der Galatea ein sizilisches Liebeslied, indem er um ihre Liebe warb. Eine ganze Litteratur stellt dieses Werben des sizilischen Hirten dar. Auch Virgil hat zu derselben Zeit, wie aus Ecl. IX 39 f. hervorgeht, ein solches Liebeslied an Galatea in Arbeit gehabt. Jede Erklärung, die den Vorwurf der Oberflächlichkeit vermeiden will, mufs auf diese Möglichkeiten eingehen. Da Sk. nun von v. 52 an allerhand Fugen klaffen sieht, so war es um so mehr nötig, eine andere Erklärung als Theokrit des Ausdrucks pastor Siculus zu versuchen. Der Ausdruck läfst sich noch anders deuten, als auf die Absicht, bukolische oder bukolisch gefärbte Dichtungen zu schreiben. Mit Recht dachte früher Sk. an Prop. I 9, 9 f.; man könnte hinzufügen III 32, 27 ff. Gallus will hingehen und mit seinen erotischen Elegien um Lykoris werben, wie Polyphem um Galatea. Bei dieser Auffassung von 50. 51 klaffen im folgenden keine Fugen, da alles, was sich Gallus bis v. 57 vornimmt, sich aus den Elegikern als darauf berechnet nachweisen läfst, die Liebe der Lykoris wiederzugewinnen. Es sind Werbemittel, die Gallus v. 58—60 in. sich angewendet vorstellt, um sie sogleich (v. 60—68) als aussichtslos zu verwerfen und mit v. 69 sich Amor zu unterwerfen. Es ist also die Einheit des Inhalts vorhanden, ebenso wie die der Zeit. Denn Gallus befindet sich in diesen Situationen nicht in dem entscheidenden Augenblicke, den der Hirtengesang darstellt, sondern will sie erst in Zukunft versuchen, ohne die Absicht auszuführen. Man kann höchstens sagen, er erscheint wie ein launenhaftes Kind, weil er eben Gewolltes im nächsten Augenblick verwirft; darum aber zu behaupten, der Dichter habe bei diesen Versen eine andere Absicht und Auffassung gehabt, als die oben angegebene, mufs gegenüber den vielfachen Belegen, die sich für die von mir vertretene Auffassung der v. 50—57 und weiter 58—68 bei Griechen und Römern, bei Bukolikern und Elegikern finden, für ungerechtfertigt erklärt werden. Der rhetorische Charakter der römischen Poesie bringt es

mit sich, dafs innere Vorgänge in der Form einer Rede zum Ausdruck gebracht werden, in deren Verlauf sich vollzieht, was Schlufsergebnis langer Seelenkämpfe sein müfste. Darum ist die X. Ekloge aber keine Katalogdichtung, wie Sk. annimmt.

Gehen wir weiter zur VI. Ekloge, in der Gallus ebenfalls erwähnt wird. Eigentlich müfste man sie zuerst besprechen, da sie früher verfafst ist und also einen früheren Zeitpunkt darstellt. Aber Gallus Erwähnung ist hier mehr Episode und gewinnt erst durch die Aufklärung, welche die X. Ekloge giebt, Verständnis. Die Ekloge enthält nach einer Einleitung, die den Dichter entschuldigen soll, dafs er dem Varus statt einer epischen nur eine bukolische Dichtung widmet, einen Bericht über einen Gesang, den Silenus vorgetragen hat. Dieser Gesang wiederholt nach Ribbecks richtiger Auffassung Dichtungen, die Apollo am Eurotas meditiert und den Eurotas-Lorbeeren zu lernen aufgegeben hat. Nach Skutsch wird mit omnia ille canit nur ein letzter Stoff bezeichnet, den Silen den übrigen am Schlusse anhängt. Alles Gesungene wird nur inhaltlich berichtet; aber die Inhaltsangabe wird durch direkte Anführungen unterbrochen. Die einführenden Ausdrücke sind: namque canebat . . . hinc refert . . his adjungit . . et solatur, worauf eine direkte Anführung folgt. Dann fährt er fort mit tum canit . . tum circumdat . . tum canit . . quid loquar aut Scyllam . . aut ut narraverit . . omnia ille canit. Wie man das eine ganz trockene, schablonenhafte Weise der Einleitung nennen kann, ist mir unverständlich. Bei der gewählten Form ist es aber gar nicht anders möglich, als anzunehmen, dafs omnia den Gesamtinhalt der von Silen gesungenen Lieder zusammenfafst, zumal die vorhergehende rhetorische Frage quid loquar ungeduldig zum Abschlufs drängt. Es fragt sich nur, ob die Dichtung einheitlich war oder nicht. Alles erwähnte sind Verwandlungssagen, die auch Ovid in seinen Metamorphosen behandelt hat; nur das von Gallus v. 64–73 Erzählte macht eine Ausnahme. Als eine Art Verwandlung läfst es sich auch bezeichnen, insofern Gallus aus einem Elegiendichter zum Nachfolger des Hesiod werden soll. Skutsch fragt, warum Silen Metamorphosen singt, warum nur diese Metamorphosen, warum nur so skizzenhaft. Die ersten Fragen werden wir schwerlich beantworten können. Wir sind nicht so intim mit Virgils Verhältnissen bekannt, dafs wir wissen können, was ihn zur Metamorphosendichtung und zur gegebenen Auswahl veranlafste. Die letzte Frage ist geradezu verkehrt. Silen hat gar nicht skizzenhaft gesungen, sondern Virgil berichtet den Inhalt des Gesungenen. Dafs er dabei Abwechslung in der Form des Berichts eintreten läfst, ist doch nicht etwas Besonderes, das in seiner Form jedesmal begründet werden mufs, mag er Einzelheiten hervorheben oder sogar wörtlich citieren. Dafs Silen nicht skizzenhaft gesungen hat, folgt schon daraus, dafs sein Gesang von seinem Erwachen vom Rausche des vorhergehenden Tages bis zum Abend dauert.

Die VI. Ekloge soll nun, wie die X., eine Katalogdichtung sein; sie gebe eine Übersicht über von Gallus verfafste Epyllien, zum Teil wörtlich citierend. Um dies zu beweisen, geht Skutsch von v. 64–73 aus. Über den Sinn der Verse sei man einig, auch darüber, dafs es nicht eigene Erfindung Virgils sei. Gerade das letztere bestreite ich. Dabei beruft sich Skutsch als auf seine Hauptstütze auf das Serviusscholion, obwohl er S. 29 gesagt hat, dafs dem Servius und seiner Quelle der Sinn unseres Gedichts völlig verschlossen geblieben ist. Das Serviusscholion ist in der That höchst unzuverlässig. Gallus hat natürlich nicht den ganzen Euphorion ins Lateinische übertragen. Nach der X. Ekloge kann man von seinen Amores annehmen, dafs sie sich an Euphorion anlehnten. Von anderen Schriften des Gallus wissen die zeitgenössischen Dichter nichts zu melden. Nach der Absage in der X. Ekloge ist es kaum glaublich, dafs er danach noch eine ganze Bibliothek von Epyllien geschrieben hat.

Skutsch nimmt auf die Zeiten gar keine Rücksicht. Wenn Gallus seine Epyllien nach den Amores geschrieben hat, so konnten sie zur Zeit der Abfassung der VI. Ekloge noch gar nicht vorhanden sein, da erst in der X. Ekloge der Entschlufs des Gallus erzählt wird, die Elegie aufzugeben. Auch versteht er es nicht, was Virgil von Gallus erzählt, zu kombinieren. In der VI. wie in der X. Ekloge handelt es sich darum, dafs Gallus von der elegischen Dichtung abgeht. In der VI. führt ihn die Muse davon weg und Linus fordert ihn auf, sich in der Hesiodeischen Epik zu versuchen; in der X. erklärt Gallus selbst, dafs er sich dem Amor unterwerfe, der ihn ins Lager, Lykoris mit einem andern in die Alpen und an den Rhein geführt habe. Da diese zweite Erklärung dem Gallus selbst in den Mund gelegt ist, spricht sie das aus, was wir als seine wirkliche Absicht und als seinen endgültigen Entschlufs ansehen müssen. Die erste Stelle enthält eine Aufforderung, die Virgil den Silen berichten läfst in einem Kreise von Mythen, die sich als Metamorphosen bezeichnen lassen. Der Zeit nach liegt das Ereignis wie die VI. Ekloge selbst vor dem Vorgange der X. Ekloge. Danach könnte der thatsächliche Vorgang etwa der sein: Gallus wird aufgefordert, nachdem er durch seine Amores berühmt geworden ist, sich in Hesiodeischer Dichtung zu versuchen. Er lehnt es ab, um Soldat zu bleiben. Die Hesiodeische Dichtung übernahm auf Maecenas Wunsch Virgil. Daher wird auch die X. Ekloge als letzte bezeichnet, obwohl der Dichter in der VI. Ekloge den Apollo selbst ihn von der epischen Dichtung weg zur bukolischen weisen läfst.

Aus den Versen 64—73 auf Epylliendichtung des Gallus zu schliefsen, ist gar nicht notwendig, da doch Properz ähnliche Gedanken in erotischer Elegie behandelt hat. Aber auch dafür liegt kein zwingender Grund vor, Gallus als den anzunehmen, der die Situation in die römische Litteratur eingeführt hat. Virgil beherrscht ebenso sehr die alexandrinische Litteratur, dafs wir gar nicht an Gallus als Erfinder dieser Situation zu denken brauchen. Errare hat in der Bukolik nicht die Bedeutung, dafs damit des Gallus erotische Elegien als Verirrung gekennzeichnet werden sollen. Ist also schon sehr zweifelhaft, dafs diese Verse inhaltlich auf Gallus zurückzuführen sind, so gilt das noch vielmehr von der ganzen Sammlung von Mythen. Man müfste Silen geradezu mit Gallus

identifizieren und Silen müfste diese Epyllien des Gallus hintereinander gesungen haben, wenn Skutsch' Auffassung richtig wäre, der diese Konsequenz seiner Auffassung freilich nicht zieht. Virgil sagt Silen, meint aber Gallus. Damit hätten wir aber für die zwei Namen, die Skutsch S. 10 an Ribbecks Auffassung verwirft, sogar drei, Apollo, Gallus, Silen. Die Mythen der VI. Ekloge sind keine Epyllien des Gallus, zumal v. 82, wo von der Herkunft der Dichtungen die Rede ist, dieser völlig aufser Acht bleibt. Apollo hat sie am Eurotas meditiert, der Eurotas hat sie gehört und das Meditierte den Lorbeern zu lernen aufgegeben. Woher es Silen hat, sagt der Dichter nicht; an dem aber, was er singt, haben seine Zuhörer, auch die wilden Tiere und Eichen, mehr Freude, als an des Phöbus Gesang der Parnafs und an dem des Orpheus der Ismarus und das Rhodopegebirge. Legen wir darauf Gewicht, dafs die Dichtungen blofs meditierte, also überlegte und angefangene, aber noch nicht vollendete waren, so werden wir eher auf Virgil selbst zurückgreifen müssen. Die epische Dichtung, die Virgil zu Ehren des Varus begonnen, wird Ecl. IX 27 und VI 6 erwähnt. Diese epische Dichtung, die zur Zeit, wo die IX. Ekloge abgefafst wurde, noch unvollendet war, wird zur Zeit, wo die VI. Ekloge gedichtet wird, aufgegeben. Daraus folgt sicher, dafs die VI. Ekloge nicht vor der IX. gedichtet sein kann. Die geflissentliche Hervorhebung der laudes Vari zeigt, dafs beide Stellen denselben Versuch in epischer Dichtung meinen. Varus erhält dafür zu seiner Verherrlichung eine bukolische Dichtung, die aber eine epische Metamorphosendichtung inhaltlich berichtet. Welcher Schlufs ist da einfacher, als dafs die VI. Ekloge den Inhalt des von Virgil zu Ehren des Varus beabsichtigten epischen Gedichts in bukolischer Einkleidung wiedergiebt?

Müssen wir es also ablehnen, die VI. Ekloge unter die 'Katalogdichtungen' zu rechnen, die auf Gallusdichtungen zurückgreifen, so ist erst recht dagegen Einspruch zu erheben, dafs Ciris ein Werk des Gallus ist und Virgil den Gallus zum Teil auf mehrere Verse hin ausgeschrieben hat. Die ganze Frage wird in der Untersuchung gipfeln, bei wem die Verse, die der Ciris und dem Virgil gemeinsam sind, die ursprünglichen sind. Was Skutsch sonst vorbringt, ist nicht beweisend. Perioden, die längere Einschiebungen enthalten, finden sich auch bei Virgil, und wenn die Ciris mit einer solchen beginnt, so spricht die ungeschickte Nachahmung für die Ursprünglichkeit Virgils. Zunächst ist daran festzuhalten, dafs die Ciris durchaus als Werk **Virgils** überliefert ist. Als solches gehört sie zu der Sammlung der Jugendschriften, an deren Schlufs uns bezeugt wird:

Vate Syracosio qui dulcior Hesiodoque
  Maior, Homereo non minor ore fuit,
Illius haec quoque sunt divini elementa poetae
  Et rudis in vario carmine Calliope.

Und schliefslich deckt sich, was von den Lebensschicksalen des angeblichen Verfassers angedeutet wird, durchaus mit denen Virgils. Auf das Metrische legt Skutsch selbst kein grofses Gewicht, zumal hierbei die Zahl allein nicht mafsgebend sein kann. Ganzenmüller hat auch nicht aus der Zahl, sondern aus der Weise der Elisionen den Ovidischen Einflufs erschlossen, und mit Recht. Aus der Zahl der Spondeiazontes auf höheres Alter der Ciris zu schliefsen, geht nicht an, weil der Gebrauch der Satiriker zeigt, dafs darin nicht ein unbewufstes Entwicklungsgesetz, sondern Wille und Absicht mafsgebend sind. Auch die stilistischen und litterarhistorischen Gesichtspunkte beweisen nicht, dafs Gallus Verfasser der Ciris sein mufs. Mögen wirklich einzelne Stellen sentimentaler Art inhaltlich besser gelungene Kleinmalerei enthalten, an die erhaltenen Werke von Gallus Zeitgenossen: Catull, Tibull (abgesehen von den Lygdamuselegien und dem Elogium des Messalla), Properz, Virgil reicht sie nicht entfernt heran, und bei der ganzen Dürftigkeit der Erzählung, der Armut der Sprache und Gedanken geschieht dem Gallus keine Ehre, wenn man das Machwerk auf seinen Namen überschreibt. Denn die Ciris ist nicht ein wohl ausgearbeitetes Gedicht, sondern ein flüchtiges Machwerk eines Schnelldichters, der seine 100 Verse stans pede in uno zu stande bringt. Das zeigt der ganze Stil, der Versbau, die nachahmende Verwendung von Stellen anderer Dichter, die ganze Art der Darstellung, die sich in breiter Ausmalung nebensächlicher Allgemeinplätze gefällt, während die den eigentlichen Stoff behandelnden Stellen zu kurz kommen, die Wiederholung ähnlicher Ausdrücke und Gedankenformen innerhalb weniger Verse, die grofse Wortarmut, die Verwendung zahlreicher Fremdwörter. Der Hauptbeweis wird immer darauf beruhen, dafs die zahlreichen Wiederholungen bis zu vier Versen, die Ciris aus Catull, Virgil (und Ovid) enthält, soweit sie aus Virgil (und Ovid) stammen, in der Ciris als ursprünglich nachgewiesen werden. Dieser Beweis ist Skutsch nicht geglückt. Zunächst ist ihm und seinem Freunde entgangen, dafs Ecl. VIII 4

Et mutata suos requierunt flumina cursus

in der Ciris 233 eine Verwendung gefunden hat, die nur durch Ausschreiben erklärbar ist. Was bei Virgil ein Wunder neben anderen ist und sein soll, wird dem Nachahmer zur alltäglichen Erscheinung. Denn wenn auch das Menschenherz bei Nacht seine Sorgen zur Ruhe bringt, so ist es doch bis jetzt noch unerhört, dafs die Flüsse es mit ihrem Laufe thun. Dafs dieser Unsinn Virgil zur Nachahmung an einer Stelle, die sich durch hohen pompösen Stil auszeichnet, gereizt haben soll, ist doch unglaublich. Und welch' trefflichen Sinn hätte Virgil aus dem Unsinn des Gallus gemacht!

Auch aus Aen. II 403—6 verglichen mit Ciris 402, 3 soll sich ergeben, dafs Virgil der Abschreiber ist. Die Beweisführung ist folgende: In den zahlreichen Darstellungen der Tempelschändung des Ajax erscheine Kassandra nie gefesselt; weshalb hier? Es erkläre sich aus Nachahmung der Ciris. Aber Skutsch verwechselt die Situationen. Virgil spricht nicht von der Scene der Tempelschändung, sondern schildert Kassandra, wie sie vom Tempel weg durch die Strafsen nach den Schiffen, oder wo sonst die Gefangenen gesammelt wurden, geschleift wird. Da ist die Fesselung notwendig und natürlich, ebenso wie, dafs die Augen der rasenden Seherin ardentia heifsen. Für Ciris will aber gerade dieser Ausdruck nicht passen.

Was sie nachher in unnatürlich langer Rede 'moriens' vorträgt, verrät Resignation, Ergebung, allmähliches Erschlaffen und Dahinsterben. Sterben und lebhaftes Feuer der Augen widersprechen sich. Die Augen müfsten eher tabentia als ardentia heifsen.

Ciris 437 giebt das oben besprochene omnia vincit Amor wieder, nachdem v. 427 mit iam iam scelus omnia vincit geschlossen hatte. Der zweite Teil des Verses 437 begründet den ersten mit den Worten: quid enim non vinceret ille? Da somit beide Teile dasselbe sagten, liest Skutsch mit dem sonst gering geschätzten H: omnia vicit Amor und bezieht omnia auf den Inhalt der vorhergehenden vier Verse:

Me non deliciis commovit regia dives,
Curalio fragili aut electro lacrimoso,
Me non florentes aequali corpore nymphae,
Non metus incensam potuit retinere deorum.

Jetzt ist der Sinn ja einigermafsen verständlich: das alles hat Amor besiegt, denn er besiegt ja alles; aber man vergleiche Virgil und Ciris, und man wird über das Original nicht zweifelhaft sein können. In der Ciris folgt auf die pathetischen Verse: 'Mich hat die reiche Königsburg mit ihrer Pracht, mit ihren Korallen und ihrem Bernstein nicht gerührt, mich nicht die Schar der blühenden Altersgenossinnen, mich konnte in meiner Liebesglut nicht die Furcht vor den Göttern zurückhalten: Alles das hat die Liebe besiegt' — das schnippische und daher urkomisch wirkende: denn was sollte sie nicht besiegen? Durch diesen Abfall wird der Eindruck der Travestie erzeugt. Travestie ist aber niemals Original. So ist es auch unzweifelhaft, dafs das bei Virgil an bemerkbarer Stelle, am Schlusse eines längeren Abschnitts, stehende omnia vincit Amor vom Verfasser der Ciris nachgeahmt ist, einmal mit Beibehaltung des Tempus: scelus omnia vincit, das andere Mal mit Änderung desselben: omnia vicit Amor, noch dazu in kaum 10 Versen. Gerade die zweifache Verwendung verrät den Nachahmer und seine Gedankenarmut.

Was Aen. VI 406 aperit ramum, qui veste latebat verglichen mit Cir. 280: aperit ferrum, quod veste latebat betrifft, so hat die Cirisstelle ihre Sonderbarkeiten, die Virgilstelle allerdings die, dafs Virgil das Äufsere der wandernden Sibylle nicht beschrieben hat. Daher ist vorher auch nicht gesagt, dafs die Sibylle den Zweig im Kleide versteckt trägt, ebenso wenig wie dafs sie einen einschläfernden Kuchen für den Cerberus bereit hat. Da sie aber bei der weiten Wanderung wohl in der Rechten einen Stab trug, so blieb für die übrigen Dinge, die sie mitnahm, nur die vom Obergewand verhüllte Linke übrig. Hier konnten mit gutem Erfolg Denkmäler befragt werden. Sicher ist aber, dafs der am Anfang der ganzen Stelle in der Ciris stehende Vers 211: Et pressis tenuem singultibus aera captat geradezu unverständlich ist, wenn man nicht aus der entsprechenden Virgilstelle Aen. III 514 weifs, dafs aera captare hier 'horchen' heifsen soll. Wo hier das Vortreffliche sitzen soll, ist mir unklar; in Wirklichkeit heifst der Vers: und mit unterdrücktem Röcheln fafst sie nach der dünnen Luft; ausdrücken will der Dichter etwa: mit angehaltenem Athem horcht sie in die dünne Luft hinaus. Zieht man auribus arrectis über das ihm parallele pressis singultibus noch zum zweiten Verse, so ist die Nachahmung erst recht klar. Denn nur, wer Virgils auribus aera captat kennt, kann auf den Gedanken kommen, auribus arrectis über das ihm gleich geordnete pressis singultibus weg *ἀπὸ κοινοῦ* zu captat zu ziehen. Ohne das kommt man schwerlich darauf; denn einmal wird dadurch das Gleichmafs der Glieder verletzt, dann aber empfindet man es als einen Widerspruch, dafs man a. a., das man als paralleles Glied zu s. pr. empfindet, ihm doch, weil es zu beiden Gliedern gehört, überordnen soll. Bei dem Original findet man noch die Anschauung heraus, von der aus die umschreibende Ausdrucksweise gebraucht ist, dem Nachdichter ist sie verloren gegangen, und das ist daher unzweifelhaft in diesem und anderen Fällen der Dichter der Ciris.

Die besprochenen Stellen mögen genügen. Sie zeigten vier Gesichtspunkte, nach denen wir die Ciris für die Nachahmung halten mufsten: 1. Was bei Virgil vernünftig, wird bei ihr Unvernunft; 2. die Beiworte sind für die augenblickliche Situation unpassend beibehalten; 3. Stellen, in denen sich entlehnte Worte finden, machen den Eindruck der Travestie, weil sie den Charakter der Darstellung nicht festhalten können; 4. ungewöhnliche übertragene Ausdrucksweisen werden gebraucht, als wenn sie ganz landläufig wären. Skutsch, der feste Gesichtspunkte nicht aufgestellt hat, urteilt mehr nach subjektivem Geschmack. Der kann aber in solchen Fragen nicht entscheidend sein. Zu bedauern wäre nur, wenn so wenig sichere Ergebnisse in einem Nachschlagewerk, wie Pauly-Wissowa, Aufnahme fänden. **Sonntag.**

## Verzeichnis neuer Bücher.

Aeschylus, Prometheus Bound, rendered into English Verse by *R. Bevan.* Nutt. Net. Sh. 5.

Charley, T., The Holy City, *Athens* and Egypt. Founded on personal observations and the researches of modern explorers. Marshall Bros. 462 p. Illustr. Sh. 10,6.

Cicero, Epistulae ad Familiares, ed. by *C. Purser.* Clarendon Press. Sh. 2.

Fowler, N., A history of ancient *Greek literature.* Hirschfeld. 512 p. 8. Net. Sh. 6.

Macmillan's Guide. Guide to *Italy.* Macmillan. 460 p. 12. Net. Sh. 10.

The Gospel, according to St. Mark. The Greek text ed. with introduction and notes, by *F. Hort.* Cambridge University Press. XXIII, 202 p. 8. Net. Sh. 2,6.

Oesterley, E., Studies in the Greek and Latin Versions of the book of *Amos.* Cambridge University Press. 120 p. 8. Net. Sh. 4.

Oman, Ch., Seven *Roman Statesmen* of the Later Republic. The Gracchi, Sulla, Crassus, Cato, Pompey, Caesar. E. Arnold. 356 p. 8 with portraits and illustr. Sh. 6.

Vogel, W., Merkmale der Epochen *griechischer Plastik.* Strassburg, E. Heitz. 31 S. 8. *M* 1.

Xenophon, Cyropaedeia, book I. With introduction and notes, founded on those of *A. Holden*, and a complete vocabulary by *S. Shuckburgh.* Cambridge University Press. XX, 156 S. Sh. 2,6.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.

**R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.**

Soeben erschienen:

## Auswahl aus griechischen Klassikern.

Zum schriftlichen Übersetzen ins Deutsche für Prima.

Von

**Dr. H. Draheim,**

Professor am Königl. Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.

8°. Kart. 0,80 Mk.

---

**R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.**

Kürzlich erschienen:

## Deutsche Geschichte.

Erster Ergänzungsband.

Zur jüngsten

## deutschen Vergangenheit.

Von

**Dr. Karl Lamprecht,**

Professor an der Universität Leipzig.

**Erster Band.** Tonkunst — Bildende Kunst — Dichtung — Weltanschauung.

Erste und zweite Auflage.

— **Viertes und fünftes Tausend.** —

**6 Mark, in Halbfranz gebunden 8 Mark,**

als Sonderdruck in Leinen geb. 7 Mark.

Die

## Deutsche Geschichte

von

**Karl Lamprecht**

bringt neben der politischen Entwickelung auch die Entfaltung der Zustände und des geistigen Lebens zur Darstellung. Es wird der ernstliche Versuch gemacht, die gegenseitige Befruchtung materieller und geistiger Entwickelungsmächte innerhalb der deutschen Geschichte klarzulegen, sowie für die geschichtliche Gesamtentfaltung einheitliche seelische Grundlagen und Entwickelungsstufen aufzudecken.

Das Werk wird die Schicksale des deutschen Volkes bis zur Gegenwart hinab, diese mit einbegriffen, erzählen. Es zerfällt in 3 Abteilungen zu je 4 Bänden

Abteilung I umfaßt die Urzeit und das Mittelalter,
Abteilung II die neue Zeit (16.–18. Jahrhundert),
Abteilung III die neueste Zeit von etwa 1750 ab,

während 2 Ergänzungsbände die zeitgenössische Entwickelung darstellen.

Erschienen sind bis jetzt 6 Bände (I., in 3. Aufl., II., III., IV., V. 1. und 2. Hälfte in 2 Auflage). Sie führen die Darstellung bis ins 17. Jahrhundert.

Der Herr Verfasser ist an der Fortsetzung des Werkes unausgesetzt thätig.

Der kürzlich erschienene **erste Ergänzungsband** behandelt die geistige und künstlerische Seite der zeitgenössischen Entwickelung. Die wirtschafts- und socialgeschichtliche wie die politische Seite wird den Inhalt des in Bearbeitung genommenen zweiten Ergänzungsbandes bilden.

Beide Ergänzungsbände bieten als Ganzes eine gedrungene Einführung in das unmittelbare geschichtliche Verständnis der Gegenwart und sind vollständig selbständig gehalten.

---

**R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.**

## Graf Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe

und die Anfänge des Maurerbundes in England, Holland und Deutschland.

Von

**Dr. Ludwig Keller,**

Geh. Archivrat in Berlin.

(Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft IX. Jahrg., 3. Stück.)

— *Gr. 8°. 0,75 Mark.* —

---

**R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.**

Soeben erschienen:

Die

## historische Ideenlehre in Deutschland.

Ein Beitrag zur Geschichte der Geisteswissenschaften, vornehmlich der Geschichtswissenschaft und ihrer Methoden im 18. und 19. Jahrhundert.

Von

**Dr. J. Goldfriedrich.**

XXII u. 644 Seiten 8°. 8 Mk.

---

**R. Gaertners Verlag, H Heyfelder, Berlin.**

Soeben erschienen:

## Aus der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts.

Nach Stammbuchblättern.

Von

**Hubert Freund,**

Oberlehrer am Königl. Kaiserin Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg.

54 Seiten 4°. 1 ℳ 40 ₰.

## Die Comenius-Gesellschaft.

Ein Rückblick auf ihre zehnjährige Wirksamkeit.

Von

**Dr. Ludwig Keller,**

Geh. Archivrat in Berlin.

= 34 Seiten gr. 8°. 75 ₰. =

---

**Mit einer Beilage von Gebrüder Borntraeger, Verlagsbuchhandlung in Berlin.**

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 1. Oktober. **1902. No. 40.**




Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Henri Francotte**, Formation des Villes, des Etats, des Confédérations et des Ligues dans la Grèce ancienne. Paris 1901, Emile Bouillon. 66 S. 8°.

In der Urzeit müssen sich die Griechen ähnlich wie andere Völker in Stämme, Völkerschaften und Dorfschaften gegliedert haben. Das beweisen zahlreiche im späteren Leben erhaltene Überreste. In der weiteren Entwicklung aber gehen die Griechen ihren eigenen Weg. Die grofsen Verbände schliefsen sich nicht wie z. B. bei den Germanen fester zusammen, sondern lockern sich. Aus Dörfern werden Städte, diese lösen sich aus der Gemeinschaft des Stammes und befestigen sich als Staaten. Erst spät strebt man nach Bildung gröfserer Gemeinwesen; die Wege dazu sind 1. die Vereinigung mehrerer Stadtstaaten zu einem neuen, 2. der Zusammenschlufs in einem Bundesstaate (*συμπολιτεία*) oder Staatenbunde (*συμμαχία*), 3. die Unterwerfung mehrerer Städte unter eine herrschende (*περιοικισμός*).

Weshalb hat sich die Staatenbildung der Hellenen auf diese Formen beschränkt? Was sind in aller Mannigfaltigkeit der Einzelerscheinungen die gemeinsamen Züge? Diese Fragen sucht Francotte zu beantworten, nicht in vollständiger Durcharbeitung des massenhaften in den Handbüchern aufgespeicherten und gesichteten Materials, sondern in knapper, aber eindringender Erörterung des Wesentlichen.

Am genauesten und erfolgreichsten untersucht Vf. die Gründung der Stadtstaaten, den *συνοικισμός*. Die verschiedenen von ihm unterschiedenen Möglichkeiten ordnen sich ohne Mühe zu zwei Gruppen. Entweder bleibt bei der Staatsgründung die Besiedelung des Staatsgebietes unverändert; in diesem Falle wird einfach eine bereits bestehende Stadt oder Landgemeinde zur Hauptstadt erhoben. Oder ein Teil der Bevölkerung wird gezwungen, seinen Wohnsitz zu ändern, sei es nun durch Erbauung einer neuen Stadt oder durch Zerstörung bestehender Wohnplätze oder auch durch eine Vereinigung beider Mafsregeln. Die späteren Historiker, wie Diodor, denken beim Synoikismos immer auch an eine massenhafte Umsiedelung, die älteren, wie Herodot und Thukydides, nur an einen Zusammenschlufs fortbestehender Gemeinden. Deshalb erklärt Vf. den Synoikismos ohne gewaltsame Umsiedelung für älter, ohne darum zu bestreiten, dafs thatsächlich in jedem Falle die Bevölkerung der neuen Hauptstadt anwuchs. Diese mufste auch ohne ausdrücklichen Zwang aus zwei Gründen eine Anziehungskraft ausüben. Der politische Zusammenschlufs war durch den wirtschaftlichen verursacht; deshalb war es natürlich, den Ort, an dem die Produkte des Staatsgebietes ausgetauscht wurden, zur Hauptstadt zu erheben; je näher man

aber diesem Platze wohnte, desto vorteilhafter konnte man kaufen und verkaufen. Aber zu diesem wirtschaftlichen Grunde kam ein politischer. Nur in der Hauptstadt konnte man sein Bürgerrecht ausüben; deshalb mufsten wenigstens alle Angehörigen der besitzenden und regierenden Klasse ein Wohnhaus in der Stadt zu erwerben suchen, ohne dafs sie deshalb ihr Heim auf dem Lande aufzugeben brauchten. Wenn die Regierenden in der Stadt wohnten, während die Regierten zum grofsen, meist wohl zum gröfseren Teile auf dem Lande blieben, so ergiebt sich ohne weiteres, dafs die Städter sich als Herren des Landvolkes fühlten. Deshalb verwirft Francotte mit Recht die Annahme von Eduard Meyer, die Herrschaft der Stadt über das Land sei überall, auch in Attika daraus entstanden, dafs die Landbewohner gewaltsam zu Perioiken herabgedrückt wurden.

Vielleicht geht Francotte etwas zu weit, wenn er meint, die Herrschaft der Adligen und Besitzenden habe von jeher nur auf thatsächlichen, nicht auf rechtlichen Vorzügen beruht. Zutreffend aber ist sicherlich die Vorstellung, dafs beim Synoikismos alle bisherigen Bürger der sich vereinigenden Gemeinden Bürger des neuen Staates wurden, auch wenn sie ihren Wohnsitz nicht veränderten. Innerhalb der Gesamtbürgerschaft waren die Bürgerschaften der Lokalgemeinden die von Natur gegebenen Abteilungen; man könnte also erwarten, sie überall da erwähnt zu finden, wo von einer Gliederung der Bürgerschaft die Rede ist. Thatsächlich aber finden wir diese fast nirgends nach dem Wohnort, vielmehr überall nach der Herkunft in Phylen und Phratrien eingeteilt. Woher stammten diese Verbände? Weshalb bedeuteten sie im Staatsrechte mehr als die Dorfschaften?

Zweifellos hat es Geschlechtsverbände eher gegeben als örtliche Gemeinden. Die Phylen und Phratrien des ausgebildeten Stadtstaates sind nun freilich nirgends die unveränderten alten Verbände. An manchen Stellen sind sie ganz junge und künstliche Bildungen, an anderen zwar natürlich, aber doch erst spät entstanden; wo nämlich eine Kolonie wie Thurioi Ansiedler verschiedener Herkunft vereinigte, wurden die Landsmannschaften als Phylen konstituiert; alle, die dieselbe Heimat hatten und denselben Dialekt redeten, bildeten eine Phyle. Aber auch da, wo die Namen der ursprünglichen Phylen und Phratrien fortbestanden, wie in Athen, mufs doch ihre Zusammensetzung durch gesetzgeberischen Eingriff verändert worden sein. Denn ihre Zahl und Zusammensetzung zeigt überall eine Gleichmäfsigkeit, die nur mit bewufster Absicht hergestellt, nicht durch Zufall entstanden oder erhalten sein kann. Weshalb aber erneuerte man diese alten Verbände oder schuf künstlich neue, statt die im Augenblick des Synoikismos lebendigen Ortsgemeinden als Teile der Gesamtbürgerschaft zu konstituieren? Der Beantwortung dieser Frage ist der umfassendste und interessanteste Teil von Francottes Schrift gewidmet. Wo nach einer Revolution eine neue Verfassung gegeben wurde, lag die Sache einfach; da kann man geflissentlich die Zusammenhänge der örtlichen Gemeinden gesprengt haben, um partikularistische Bestrebungen zu verhindern. Aber weshalb teilte man bei den alten Synoikismen wie dem attischen die Bürgerschaft nicht nach dem Wohnort ein? Dafs überall, auch in Attika, die örtlichen Gemeiden schon bestanden, als der Stadtstaat gegründet wurde, führt Vf. einleuchtend aus. Aber die Frage, wie sich die Lokalgemeinden zu den älteren Geschlechtsverbänden verhielten, wird von ihm nur gestreift. Er macht dabei eine feine Beobachtung. Auffallend früh, jedenfalls erheblich schneller als etwa die Germanen, haben die Griechen das Privateigentum an Grund und Boden ausgebildet. Indem dies den einzelnen an die Scholle fesselte, löste es ihn aus dem Zusammenhange seines Stammes. Aber bei dieser Betrachtung können wir nicht stehen bleiben. Entscheidend ist die vom Vf. nicht berührte Frage: Mit wem vereinigte sich der sefshaft gewordene Landmann in der wirtschaftlichen Arbeit? Zweifellos zunächst mit den Angehörigen seines Geschlechtsverbandes. Denn als zum ersten Male Land an einzelne als persönliches Eigentum verteilt wurde, gab es keine andere Gliederung des Volkes. Deshalb wurde je einem Verbande eine Dorfflur zugewiesen. Dieser Zusammenhang mufste sich erhalten, so lange das Gut nur innerhalb des Geschlechts vererbt wurde. Dies geschah in Attika bis auf Solon. Auf diese wichtige, zuerst von Friedrich Haase (Athen. Stammverfassung S. 80) erschlossene Thatsache habe ich in meiner Habilitationsschrift (Parteien und Politiker in Megara und Athen S. 77 vgl. Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben? S. 18) hingewiesen. Sie ist dann von Wilbrandt eingehend und unanfechtbar erwiesen worden. Trotzdem ist sie bisher nicht beachtet worden. Auch Francotte zieht die bis auf Solon bestehende Unveräufserlichkeit des Grundbesitzes nicht in Betracht; und doch liegt an dieser Stelle die Lösung für die von ihm klar entwickelten Schwierigkeiten der athenischen Verfassungsgeschichte. Als die attischen

Landgemeinden sich zu einem Staate vereinigten, fielen Sippe und Markgenossenschaft noch zusammen. Die Phratrien mufsten also einfach deshalb die Hauptteile der neuen Bürgerschaft werden, weil es noch keine anderen Teile von ähnlicher Stärke gab. Die Phylen freilich, von denen jede eine Anzahl von Phratrien umfafste, können niemals an räumlich begrenzte Bezirke gebunden gewesen sein; vielmehr mufs man sich die zu einer Phyle gehörigen Phratrien im ganzen Lande zerstreut denken. Denn als die vier Phylen einwanderten, können sie nicht sofort ganz Attika in Besitz genommen und planmäfsig verteilt haben. Sie setzten sich zunächst an einer Stelle fest; wurde ihnen dort bei zunehmender Volkszahl der Raum zu eng, so wanderten Angehörige aller Phylen weiter und gründeten eine neue Gruppe von Niederlassungen. So müssen wir uns die Entwicklung nach der Analogie der Völker vorstellen, die sich noch in neuerer Zeit in Stämme und Geschlechter gliederten.*) Daraus ergiebt sich von selbst, dafs im Augenblicke des Synoikismos zwar jede Phratrie mit einer Dorfgemeinde zusammenfiel, jede Phyle aber über das ganze Land zerstreut war. Vermutlich sind erst durch den Synoikismos die zu derselben Phyle gehörigen Phratrien wieder in Verbindung getreten. Der Synoikismos schuf nun eine gröfsere Freizügigkeit; aber diese konnten zunächst nur wenige benutzen. Einerseits mochten solche, die in der Heimat keinen ausreichenden Unterhalt hatten, ihren Wohnsitz aufgeben und in einem städtischen Gewerbe ein besseres Fortkommen suchen. Andererseits mufsten, wie schon erwähnt, die Angehörigen des herrschenden Adels neben ihrem Hause in der Heimat ein zweites in der Hauptstadt besitzen. Beiden Gruppen von Ansiedlern kann in der Nähe der Burg ein Raum zur Verfügung gestellt worden sein, der landwirtschaftlich nicht benutzt wurde und sich nicht in Privateigentum befand. Alle aber, die von der Landwirtschaft lebten, also bei weitem die Mehrzahl, blieben in der Heimat, blieben also in Gemeinschaft mit ihren Geschlechtsverwandten. Deshalb hatte auch Solon noch keinen Anlafs, das Volk anders einzuteilen als in Phylen und Phratrien. Erst Solon selbst schuf die Möglichkeit, im Bereiche einer anderen Phratrie nicht nur zu wohnen, sondern auch Grundbesitz zu erwerben. Diese Möglichkeit scheint in dem auf Solon folgenden Jahrhundert ausgiebig benutzt worden zu sein. Denn als die Tyrannen vertrieben wurden, gab es Dörfer, in denen Angehörige verschiedener Phratrien ansässig waren. Erst jetzt war die örtliche Gemeinde etwas anderes als der Geschlechtsverband. Indem Kleisthenes die örtlichen Gemeinden zu Hauptteilen der Bürgerschaft machte, schuf er, wie ich schon a. a. O. S. 95 betont habe, keine künstlichen Gebilde, sondern erkannte nur die Entwicklung rechtlich an, die sich seit Solon thatsächlich vollzogen hatte.

*) In dieser Weise haben sich die Indianer über Amerika verbreitet. Auf ähnliche Gruppierungen und Wanderungen in Hellas deuten manche sonst unverständliche Züge der griechischen Stammverfassung, z. B. die Wiederkehr derselben Phylennamen an den verschiedensten Stellen. Der Gegenstand verdiente eine eingehende Behandlung, zu der hier nicht der Raum ist.

Weniger eindringend als die Staatengründung erörtert Vf. die Bildung von Bundesstaaten und Staatenbünden. Hier besonders sind seine Ausführungen mehr anregend als abschliefsend. Anfechtbar scheint mir vornehmlich die Behauptung, die boiotischen Städte hätten noch zur Zeit der stärksten Centralisation keinen Einheitsstaat, nicht einmal einen Bundesstaat, sondern nur einen Staatenbund gebildet (vgl. meinen Artikel Boiotia bei Pauly-Wissowa II). Doch solche Bedenken ändern nichts an den Vorzügen, die diese Schrift mit allen Arbeiten Francottes gemeinsam hat. Er ist weder ein weltfremder Stubengelehrter, der sich einbildet, das Leben des Altertums ohne eine Vergleichung mit dem modernen Leben erkennen zu können, noch ein Analogienjäger, dem jede kleine Ähnlichkeit genügt, um zwei durch Jahrtausende getrennte Erscheinungen einander völlig gleichzusetzen. Vielmehr dient ihm die Anschauung des reichen gegenwärtigen Lebens, das ihn umgiebt, gerade dazu, das Eigenartige der Vergangenheit kräftig zu erfassen und scharf zu bezeichnen.

Elberfeld. **Friedrich Cauer.**

---

*Νικόλαος Παυλάτος, Ἡ ἀληθὴς Ἰθάκη τοῦ Ὁμήρου ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῆς ‘Κορίννης’* 1902. brosch. 30 S. 8°.

Der Verfasser, ein Apotheker auf Ithaka, trat mit dieser Abhandlung zuerst in den Spalten der Patris, einer athenischen Zeitung (1901 No. 3139—3143), an die Öffentlichkeit und liefs sie sodann zu Patrae als Broschüre erscheinen; nachdem sie nun vermehrt und verbessert abermals aufgelegt worden ist, ist es gewifs an der Zeit, auf diese beachtenswerte Leistung eines Nichtfachmannes hinzuweisen. Wie der Titel ahnen läfst, handelt es sich um eine Stellungnahme gegen Dörpfelds Leukas-Ithaka-Hypothese. Der Verfasser beklagt

zunächst die Kürze der Dörpfeldschen Grabungen auf Ithaka und die aus vorgefafster Meinung entsprungene vorschnelle Entscheidung für Leukas. Dann giebt er eine wissenschaftliche Erörterung aller Angaben der Odyssee und der alten Geographen über die Lage Ithakas inmitten der jonischen Inseln, wobei es ihm freilich ebenso wenig wie Dörpfeld gelingt, die sichtliche Verwirrung der antiken Anschauungen restlos zu enträtseln. Er hätte vielleicht besser gethan, statt mit Partsch (Petermanns Mitteil. Suppl. XXI) Dulichion im westlichen Kephallenia zu suchen, lieber mit Oberhummer (Akarnanien, München 1887) anzunehmen, dafs vor der Acheloosmündung einst eine langgestreckte flache Insel dieses Namens lag, welche schon im Altertum landfest geworden war. Die dies nahelegenden Stellen (Il. II 625 mit Herodot II 10, Thuk. II 102 etc.) sind S. 6 f. vollzählig mitgeteilt. Er hätte dann eine befriedigende Erklärung dafür, dafs in der Odyssee (14, 334 ff.) ein Schiff auf der Fahrt vom Thesprotenland nach Dulichion an Ithaka vorbeikommt; damit wäre eine wichtige Stütze der Leukas-Theorie beseitigt. Nachdem dies dornige Gebiet überwunden ist, hat der Verfasser im übrigen einen leichten Stand mit der Verteidigung der bisherigen Annahmen. Neues vermag er in dieser von Partsch so gründlich und überzeugend behandelten Frage nicht mehr beizubringen; aber es ist anzuerkennen, dafs er keinen für Ithaka und gegen Leukas sprechenden Punkt vergessen hat. Sehr geschickt ist zum Schlufs nachgewiesen, dafs alles dafür spricht, dafs Altertum und Neuzeit bisher in vollem Recht waren, Leukas und Nerikos (Od. 24, 377) für identisch zu erklären, zumal da noch Thukydides (III 7, 5) eine Stadt Nerikos auf Leukas zu kennen scheint.

Stuttgart. **Gustav Lang.**

1. **Thucydidis** historiae ad optimos codices denuo ab ipso collatos rec. C. Hude. t. II: libri V—VIII. Indices. Lipsiae 1901, B. G. Teubner. VIII, 348 S. gr. 8°. 12 *M*.
2. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. **Thucydidis** historiae rec. C. Hude. vol. II. libri V—VIII. editio maior. Lipsiae 1901, B. G. Teubner. IV, 378 S. 8°. *M* 2,40.

Die unter No. 1 angeführte Ausgabe der vier letzten Bücher des Thukydides gehört zu den wissenschaftlichen Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller, die der Teubnersche Verlag erscheinen läfst, die unter No. 2 bezeichnete sog. editio maior zur allbekannten Bibliotheca. Sie ist als ed. maior bezeichnet, weil sie im Gegensatz zu der alten Textausgabe von Böhme den notwendigsten kritischen Apparat enthält. Der ihr angehängte Index nominum propriorum bietet weit weniger als der in der Böhmeschen Textausgabe. Zweckmäfsig ist die Angabe der entsprechenden Seitenzahlen aus der Bekkerschen Stereotypausgabe. Sie eignet sich besonders zum Gebrauche für Studenten. Mit der erstgenannten aber schliefst die vor vier Jahren zur Hälfte erschienene wirklich grofse kritische Ausgabe ab. Im wesentlichen deckt sie sich im zweiten Bande mit der Kopenhagener Ausgabe der Bücher V—VIII von 1890; doch sind von VI 92 bis VII 50, 1 die Lesarten des cod. Paris. 1734 H (15. s.), Bekkers h, der bei dem Handschriftenschema keine Berücksichtigung fand, hinzugefügt, weil er bis zu einem gewissen Grade mit dem Vat. B aus einer Quelle geflossen scheint. Bezüglich der Oxyrhynchos-Fragmente kommt der Herausgeber zu dem Ergebnis, dafs das erste Fragment IV 36—41 mit keiner der beiden Handschriftenklassen, das dritte II 90—91 mit der durch CG repräsentierten, beide in einigen wahrscheinlichen Lesarten mit M stimmen, den schon M. Stahl gröfserer Beachtung würdigte und H. Stuart Jones, vom ersten Buche abgesehen, neu kollationierte. Gegen Cordewener, der in seiner Schrift 'De Thucydidis Vaticani codicis quod ad libros septimum et octavum attinet praestantia cum Vallae historiae belli Peloponnesiaci interpretatione collata' (Utrecht 1897) den Beweis versuchte, dafs Vallas Übersetzung seine eine griechische Vorlage treu wiedergebe, zeigt er aus der Behandlung der drei entweder in B oder bei den anderen Handschriften sich findenden Lücken VII 67, 1. VIII 9, 2 und 22, 2, dafs Valla mehrere Handschriften benutzte oder höchstens — was indes wenig wahrscheinlich ist — ein Exemplar, das bereits mit den Lesarten aus mehreren Handschriften versehen war. Hauptsächlich lehnt sich Valla an B an, zuweilen auch an C z. B. VIII 101, 2—3. Seine Ansicht über diese beiden Haupthandschriften legt Hude nochmals kurz dar, indem er sich dagegen verwahrt, dafs er den Laurentianus zu Ungunsten des Vaticanus überschätze. Er erkennt an, dafs auch der Vaticanus aus guter Quelle stamme und der Laurentianus so gut wie dieser Fehler und Korrekturen enthalte, betont aber, dafs jener öfter als dieser die korrigierende Hand verrate in blendenderen Lesarten. In der That macht C bei vielen Lesarten den Eindruck gröfserer Ursprünglichkeit, denn oft sind unverstandene Buchstaben ganz gedankenlos kopiert, und die Zusätze in B scheinen manchmal aus Glossemen in den Text ge-

drungen zu sein. Aber C ist nicht so gut, dafs er bei Abweichung von B ohne weiteres den Vorzug vor diesem beanspruchen kann. Oft wird sich gar nicht entscheiden lassen, wem man folgen mufs, und in solchen Fällen tritt eben, wie ich wiederholt früher ausgesprochen habe, zuletzt noch in dem Jahresbericht über die Thukydides-Litteratur bei Bursian-Müller, das subjektive Urteil ein. Dieses neigt sich aber bei Hude auf die Seite des Laurentianus. Zum Beweise nehme ich eine Stelle heraus: VI 103, 4 hat C allein *οἷα δὲ εἰκὸς ἀνθρώπων ἀπορούντων καὶ μᾶλλον ἢ πολιορκουμένων,* die anderen *ἢ πρίν.* Hier hält der Herausgeber die Lesart mit einfachem Sinn offenbar für Korrektur und entscheidet sich für die Lesart mit geschraubtem Sinn = wie erklärlich bei der Not der Leute, die ärger war, als bei der Belagerung. Auch grammatisch ist die Überlieferung bei C doch höchst bedenklich. Dagegen giebt *ἢ πρὶν* den erwarteten natürlichen Sinn und stimmt auch völlig zu dem sonstigen Inhalt des Kapitels, in dem fortwährend das Jetzt dem Sonst gegenübersteht. Stammt *πρὶν* aus einem Glossem, dann stammt auch *ἢ* daher, und B hat dann wenigstens die ganze Glosse, C nur die Hälfte. Aber C läfst auch sonst manches Unentbehrliche aus z. B. V 10, 1 *καὶ . . . πλεύσαντας,* 18, 4 *ἐπ' Ἀθηναίους καὶ τοὺς ξυμμάχους,* VI 25, 2 *ἣν . . . πλείοσι,* VI 96, 3 *ξυνεστῶτες,* 98, 1 *ἱππῆς,* VII 15, 2 *μή,* 51, 2 *εἶναι,* 75, 7 *ξυναπιέναι* geschrieben statt *ξυνέβη ἀπιέναι,* 78, 2 *πρῶτον μὲν ἡγούμενον.* Dafür aber hat er an anderen Stellen mehr: VI 67, 2 *πάντας,* was allerdings entbehrlich ist, aber nach *ὁπλίτας* leicht ausfallen konnte; V 25, 1 das richtige *διεκίνουν,* was B nur in Korrektur hat; VI 66, 2 das richtige *Ἀνάπου,* VI 4, 6 *ἀντωνόμασεν.* Schwer ist die Entscheidung VIII 52, wo C *πιστευθῆναι,* B *πεισθῆναι* bietet. Beide Lesarten lassen sich verteidigen und sind verteidigt worden, jene von Krüger, diese von Classen und Stahl. Der Itacismus ist jedenfalls die Ursache des einen Falschen. Entweder stand *πιστευθῆναι* und infolge Abschreibefehlers oder Hörfehlers entstand *πισθῆναι,* von B korr. in *πεισθῆναι,* oder letzteres stand ursprünglich, wurde aber *πισθῆναι* geschrieben und dann in *πιστευθῆναι* korrigiert. Wahrscheinlicher ist das erstere, denn in C wird thatsächlich weniger verbessert, als in B. Das mufs man Hude zugeben. Auch finden sich in B mehr Fehler des Itacismus als in C. Bei jenem ist z. B. VII 44, 1 *πειθέσθαι* statt *πυθέσθαι,* VIII 51, 1 *πεπεισμένος* st. *πεπυσμένος* geschrieben, während in C nur zuweilen *η* und *ι* vertauscht sind. VIII 2, 1 hat C freilich mit anderen Handschriften das Glossem *ἡγούμενοι,* B nicht; VII 51, 1 C mit anderen das falsche *ἀνεπαύοντο,* B richtig *ἀνεπειρῶντο;* VIII 90, 1 B allein *ὁμολογίαν,* was wohl zur Korrektur *ὁμολογίας* VI 11, 7 veranlafst hat. Indes mufs man doch bei objektivem Vergleich zugestehen, dafs C nicht die Geringschätzung verdient, die ihm von mancher Seite zu teil wird. Und Hude hat das Verdienst, seinen Wert zuerst richtig erkannt und gewürdigt zu haben. An einer Stelle glaube ich die Bedeutung des C erkennen zu sollen, es ist die berüchtigte VII 28, 2. Dort steht bei BH bekanntlich nur *που,* was einen völlig befriedigenden Sinn zu geben scheint und doch so recht niemanden befriedigt. Denn wie kommt C zu seinem *πλοιούμενοι?* Das Gefühl sagt den meisten Thukydidesforschern, dafs in diesem längeren Wort ein Verderbnis eines gleichlangen zu sehen ist, und rief eine ganze Anzahl verfehlter Konjekturen hervor. Mit dem in B korrigierten *ποιούμενοι,* was von mehreren gebilligt, mühsam erklärt und auch von Hude in Ermangelung eines besseren Ersatzes aufgenommen wurde, ist wirklich nichts zu machen, wenn man keine Lücke annehmen will. Es scheint auch nur Not-Korrektur in B. Aber gerade, dafs in B diese Korrektur zugefügt ist, beweist die Sicherheit der Überlieferung von C, der eben wie auch sonst ruhig giebt, was er in seiner Vorlage fand oder oder zu finden glaubte. Eine blofse Dittographie von *πλοι* nach *ὅπλοις* anzunehmen, verhindert das weitere *ουμενοι.* Fast unwillkürlich kam mir bei wiederholter Lesung der Stelle mit der Lesart C die Korrektur *παυόμενοι,* das ganz vortrefflich den verlangten Sinn in die Stelle bringt, die ich der Klarheit wegen ganz hierher setze: *πρὸς γὰρ τῇ ἐπάλξει τὴν μὲν ἡμέραν κατὰ διαδοχὴν οἱ Ἀθηναῖοι φυλάσσοντες, τὴν δὲ νύκτα καὶ ξύμπαντες πλὴν τῶν ἱππέων, οἱ μὲν ἐφ' ὅπλοις παυόμενοι οἱ δ' ἐπὶ τοῦ τείχους, καὶ θέρους καὶ χειμῶνος ἐταλαιπωροῦντο.* Da das Partizip *φυλάσσοντες* vorausgeht, ist das scheinbar absolut gebrauchte *παυόμενοι* ohne jeden Anstofs. Man vgl. z. B. IV 13, 1. I 84, 1. VIII 75, 1 (abs.). III 24, 3 (*ἐπαύσαντο*). Auch das Perfekt *πεπαυμένοι* (VII 73, 2) könnte möglicherweise gestanden haben, schwerlich dagegen *ἀναπαυόμενοι* (VII 79, 2 u. 4). *πεπαυμένοι* wäre = rastend (V 16, 3), während das Part. Präs. mit zu ergänzendem Part. *φυλάσσοντες* oder Genitiv bedeutet = aufhören, abbrechen, unterbrechen z. B. VI 99, 4. V 31, 3 (mit zu erg. Gen.), sich erholen von (der Wache). Es ist klar, dafs die Athener nicht ununterbrochen tags und nachts Wache

halten konnten und daſs die Wache ἐφ' ὅπλοις keine πρὸς τῇ ἐπάλξει war. Durch die Voranstellung des πρὸς τῇ ἐπάλξει ist angedeutet, daſs die Wache hier und nicht ἐφ' ὅπλοις stattfand. Diese Wache auf der Brustwehr brauchte bei Tag nur ablösungsweise gehalten zu werden, da man das Nahen der Feinde bemerken und alarmieren konnte. Anders nachts: da muſste man auf einen etwaigen Überfall vorbereitet sein, und darum hielten alle Wacht. Geruht wurde eben unter Tag von den Abgelösten, teils auf Waffenplätzen, teils auf der Mauer. Diesen allein verständigen Sinn giebt nur die Korrektur παυόμενοι (πεπαυμένοι?). Die Wache wurde demnach viel schärfer geübt, als z. B. von den Lakedämoniern vor Platää (III 21 ff.). Die Stelle heiſst also: Denn dadurch, daſs die Athener auf der Brustwehr bei Tag abwechselnd, bei Nacht insgesamt (auſser der Reiterei) Wache hielten, zum Teil sich davon ausruhend auf Waffenplätzen, zum Teil auf der Mauer, waren sie fortwährend angestrengt. — Viel neue Konjekturen enthält die Ausgabe nicht. Doch ist der Vorschlag V 15, 1 statt ὁμοίως σφίσι ξυγγενεῖς zu schreiben οἱ πλείους etc. beachtenswert. VII 2, 4 vermutet H. jetzt auch ἄνω, was Marchant und ich, ohne von einander zu wissen, vorgeschlagen und ich schon 1898 in meine Textausgabe gesetzt habe. So gewissenhaft der Herausgeber sonst die wichtigeren Änderungsvorschläge anführt, merkwürdigerweise scheint ihm die von mir bereits 1894 (Wochenschr. f. kl. Phil. XI No. 17 Sp. 463) und von E. Chambry (Revue de phil. XXI) 1897 gleichfalls vorgenommene Korrektur des unmöglichen ζῶσι VII 75, 3 in ἰοῦσι entgangen zu sein. Und doch paſst dieses Wort sowohl vorzüglich dem Sinne nach wie es leicht als ζῶσι gelesen werden konnte. Auch zu V 36, 1 sind meine Bemerkungen zur Verteidigung der Überlieferung ἡγούμενοι (Bursians Jahresbericht und Wochenschr. XVI No. 21 Sp. 564) nicht berücksichtigt. Die von mir festgestellte Parenthese οὕτω bis φίλιον γενέσθαι ist von Jones in den Text aufgenommen. Mit dem Satze λόγους ποιοῦνται παραινοῦντες ὅτι μάλιστα . . . ἡγούμενοι . . . εἶναι ist einfach das Folgende τὸ μέντοι Πάνακτον ὅπως παραδῶσι (mit BA) Λακεδαιμονίοις zu verbinden, da die beiden Worte ἐδέοντο Βοιωτούς, wie der Scholiast zeigt, weiter nichts als das Überbleibsel eines Glossems sind. Die Voranstellung des Objekts τὸ Πάνακτον zu παραδῶσι ist dann erst recht verständlich: sie betrieben den Anschluſs der Böoter und durch sie der Argiver im Gedanken, daſs der Krieg dann auſserhalb des Peloponnes leichter sein werde, freilich aber, was Panakton betraf, damit sie es den Lakedämoniern übergäben (= doch nur, damit). Die Hauptsache ist und bleibt die Gewinnung von Panakton. Das zeigt c. 35 und 39. — Auch 63, 4 läſst H. die von mir 1891 in den Text gesetzte Korrektur des unerträglichen δικαίως ἄν in τι πταίουσαν, die 'sprachlich tadellos' (B. Kübler) und keineswegs besonders kühn ist, da für τι πταίουσαν sehr leicht verhört werden kann δικαίως ἄν und auch die Buchstaben einander nahe kommen, unerwähnt, während er das wenig glückliche ἀνεῖλκον VII 25, 6 anführt, obwohl ich in der Textausgabe von 1898 das überlieferte ἀνέκλων wieder aufnahm, da es durch II 76, 4 gedeckt ist und durch schol. in Hom. Il. A 459 in der Bedeutung, die Classen vermiſste, bestätigt wird: αὐέρυσαν wird da erklärt: εἰς τοὐπίσω ἀνέκλων τὸν τράχηλον τοῦ θυομένου ἱερείου ὡς προσέχειν εἰς οὐρανὸν τοῖς θεοῖς οἷς καὶ ἐθύοντο, ὡς καὶ αὐτῶν ὄντων ἐν οὐρανῷ. — Gegen Herbsts aus dem Nachlasse von Frz. Müller mitgeteilte Wiederherstellungen und Erklärungen verhält H. sich ablehnend. Einige abweichende Lesarten bei Jones z. B. V 31, 3 μέχρι μὲν aus M hat er noch in den Addenda bemerkt. Zu V 110, 2 ist nicht angegeben, daſs Valla die Worte ξυμμαχίδος τε καὶ γῆς nicht übersetzt. In der von Heinrich Stephanus bearbeiteten Ausgabe von Vallas Übersetzung von 1594 sind sie wiedergegeben non pro alieno potius quam pro vestro ipsorum ac sociorum agro. Hude will umstellen ξυμμαχίδος τε καὶ οἰκειοτέρας, was nicht übel ist. Die entsprechende Antwort der Athener V 11, 5 läſst er unkorrigiert. M hat die Worte ἢν μιᾶς πέρι ausgelassen, so daſs sich der Satz καὶ ἐς μίαν βουλὴν . . . ἔσται an ὅτι βουλεύεσθε unmittelbar anschlieſst. Aber wie sollen die drei Worte in den Text kommen? Gewiſs nicht von einem Glossem her. Der Schol. scheint ἧς gelesen zu haben; das hat Jones aufgenommen. So läſst sich wenigstens die Stelle erklären. Ich fasse πέρι dann wieder prägnant = es handelt sich um, es gilt (s. darüber meine Bem. Zeitschr. f. Gymnasialwesen LIII 1899 S. 129) und denke zu dem folgenden καὶ ἐς . . . ἔσται aus ἧς ein ἥ, was völlig ohne Anstoſs ist: bedenkt, daſs ihr über das Vaterland beratet, und es ist ein einziges, um welches es sich handelt und welches in einen einzigen Beschluſs kommt. Die unpersönliche Fassung von ἔσται scheint mir nach ἧς schwerer. — Im Anhang verzeichnet H. die Lücken des cod. Monacensis G, die testimonia Pseudothucydidea und die in der Sammlung der testimonia angeführten Schriftsteller. Auch der Index orthographicus ist zweckmäſsig.

— So besitzen wir wenigstens jetzt eine vollständige Textausgabe mit dem notwendigen kritischen Apparat, eine Ausgabe, die zuverlässig und bei der wissenschaftlichen Arbeit unentbehrlich ist. Ein Mangel bleibt freilich, dafs nicht alle Scholien mitgeteilt sind. So mufs man für diese immer noch zu den älteren Ausgaben greifen.

Hadamar. **S. Widmann.**

---

**Johannes Wolfgang Freund**, de C. Suetonii Tranquilli usu atque genere dicendi. Breslauer Doktordissertation. Berolini typis expresserunt Imberg et Lefson. 1901. 68 S. gr. 8°

Vorliegende C. F. W. Müller gewidmete Dissertation behandelt in zwei Teilen (S. 3—43 de uniuersa elocutione und S. 44—68 de quibusdam proprietatibus sermonis Suetoniani) zahlreiche Punkte aus dem Sprachgebrauch Suetons, namentlich solche, die von den Vorgängern, besonders Thimm und Bagge, nicht oder nicht ausführlich genug besprochen worden sind. Mitunter begnügt sich der Verfasser damit, deren Angaben zu vervollständigen.

Ich mufs mich hier darauf beschränken, aus dem reichen Inhalt der 9, bez. 13 Unterabteilungen, in die die beiden Hauptteile gegliedert sind, das Wichtigste hervorzuheben. In dem 1. Abschnitt de perspicuitate ist besonders der Nachweis beachtenswert, dafs Sueton langen Perioden abhold ist, z. B. Aug. 94, 13—17 oder Tib. 11, 22—25, wo der lateinische Sprachgebrauch die Periodisierung geradezu verlangt, ferner dafs er Citate sehr oft nicht im Abhängigkeitsverhältnis bringt, sondern mit *ut* und einem Verbum, sowie dafs er an die Spitze der einzelnen Teile Stichworte setzt. Das übermäfsige Streben nach Kürze führt mitunter zur Dunkelheit; ungewöhnlich ausgedehnt ist der Gebrauch des Partizipiums (2. de breuitate sermonis). Sehr häufig ist die Ellipse von *esse* und *fuisse*, sowie von *is* in Hauptsätzen und beim Infinitiv, bei letzterem auch die von *se* (4. de detractionibus). Das Attribut wird oft vom Substantiv getrennt; die Amts- und Verwandtschaftsbezeichnung steht vielfach vor dem Eigennamen, der Beiname *Magnus* stets (5. de collocatione verborum). Verba und Substantiva stehen oft in übertragenem Sinne, rhetorische Figuren finden sich selten (6. de ornatu sermonis). Inconcinnität ist sehr verbreitet (7. de concinnitate). Eine grofse Vorliebe zeigt sich fürs Asyndeton, daher tritt der Gebrauch des satzverknüpfenden *autem* sehr zurück, auch relativische Anknüpfung wird förmlich vermieden (8. de dissolutione). Im 9. Abschnitt (de clausulis numerosis) begnügt sich der Verfasser damit, lediglich die Beispiele aus der vita Augusti zusammenzustellen. Doch kann ich der Unmasse von Fällen gegenüber trotz der entgegenstehenden Ansicht des Verfassers mich dem Eindruck nicht entziehen, dafs vieles davon vom Schriftsteller schwerlich beabsichtigt worden ist.

Aus dem zweiten Teile hebe ich folgendes hervor: Von Substantiven hängen in ausgedehntem Mafse Präpositionen ab, ebenso Infinitive und ganze Sätze; Eigennamen haben oft den Ablativ oder Genetiv der Eigenschaft bei sich (1. de substantivis). Nicht selten finden sich mit *per* oder *prae* zusammengesetzte Adjectiva; verschiedene Steigerungsgrade werden nebeneinander gebraucht; auf *alius* folgt stets *quam*; verneintes *alius* ist sehr beliebt (2. de adiectivis). Adverbia der Ähnlichkeit stehen mit *quam* oder *ac*; sehr häufig gebraucht werden *item*, *frequenter*, *non temere*, *amplius*, *mox* (3. de adverbiis), ferner *unus atque alter* (4. de nominibus numeralibus). Im 6. Abschnitt de verbis bespricht der Verfasser einzelne Verba, wie *consulere* = *consultare*, *offensus*, *facere* mit Adjektiv häufiger als *reddere*, *foret* und *forent*, verba frequentativa, unpersönliches Passivum, ungewöhnliche Konstruktionen, im 11. de coniunctionibus z. B. *ut* beim Relativum, *quotiensque*, *quamquam* und *quamvis*, *quasi* und *tanquam* zur Angabe der subjektiven Meinung, im 13. de particulis u. a. *et* = *et quidem*, *etiam* = *quoque* und umgekehrt, *neque* = *ne quidem*, *non modo sed*, Stellung von *autem*, ferner *ergo*, *igitur*, *nam*.

Zum Schlusse gehe ich noch auf einige kritisch behandelte Stellen ein. Wohl richtig ist Caes. 78 die übrigens bereits von Moddermann S. 5 vorgeschlagene Streichung von *et* vor *nec destiterit*, ebenso Nero 6 die von *at* (*ad* Mem.) in den Worten *additum fabulae at eosdem dracone .... conterritos refugisse*. Zweifelhaft ist die Entscheidung Galba 16: die von Roth gutgeheifsene Lesart *universis ordinibus offensus* weicht allerdings insofern vom Sprachgebrauch Suetons ab, als *offensus* sonst stets 'aufgebracht gegen' bedeutet. Aber die andere Lesart *offensis* hat wieder das gegen sich, dafs ein von *offensus* abhängiger Dativ fehlt, der sonst stets dabei steht. Claud. 38 möchte *irae atque iracundiae conscius sibi utramque excusavit* vor dem vom Verfasser gewünchten *utrumque*, das natürlich grundsätzlich möglich ist, deshalb den Vorzug verdienen, weil sofort mit *alteram ..... alteram* fortgefahren wird.

Zwickau (Sachsen). **Theodor Opitz.**

**Hammelrath und Stephan**, Übungsstücke zum Übersetzen ins Lateinische für Sekunda und Prima im Anschlufs an die Lektüre. III. Heft: Übungsstücke im Anschlufs an Sallust, Tacitus, Cicero. Berlin 1902, Weidmannsche Buchhandlung. 62 S. gr. 8°. ℳ 0,80.

Das dritte Heft, mit dem die 'Übungsstücke' ihren Abschlufs erreicht haben, zerfällt in drei Teile, deren erster und zweiter 14 an Sallusts Catilina und Jugurtha und 24 an Tacitus' Agricola, Germania, Hist. IV und Ann. I und II angeschlossene Stücke enthalten. Wie aus den Zahlen ersichtlich, haben die Verff. aus der Fülle des Stoffes eine Auswahl getroffen und nur diejenigen Abschnitte bearbeitet, die am häufigsten gelesen werden: die anziehendsten Stücke aus Sallust und die auf die deutschen Verhältnisse bezüglichen Teile aus Tacitus. Derselbe Gesichtspunkt war im dritten Teil mafsgebend für die vier im Anschlufs an die Rede gegen Cäcilius bearbeiteten Vorlagen und die sieben dem 4. und 5. Buche der Verrinen entnommenen Stücke. Die Zahl der letzteren hätte bei dem überreichen Material gröfser sein können. Es folgen 18 an die Briefe angeschlossene Aufgaben und schliefslich zwei zu den Officien (III 11 u. 14).

Über die zweckmäfsige Anlage und Brauchbarkeit des Buches hat sich Ref. bereits in den Anzeigen der ersten beiden Hefte in dieser Zeitschrift (Jahrg. 17, 10 und 18, 7) ausgesprochen; auch das dritte Heft wird den Lehrern des Lateinischen in den oberen Klassen ein willkommenes Hilfsmittel bei der Abfassung schriftlicher Aufgaben sein.

Berlin. **A. Reckzey.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII 5, 1. Juni 1902.

S. 385—408. A. Kornitzer, Bemerkungen über unsere Schulausgaben Homers, legt Mängel und Unzulänglichkeiten dar, die ihm besonders beim Gebrauche der verkürzten Ausgabe von *A. Th. Christ* aufgefallen sind. Er erhebt vom Standpunkte der Schule aus ernste Bedenken gegen die Art, wie *Christ* in den Einleitungen zur Ilias und Odyssee die homerische Frage behandelt und wie er, aber auch *Scheindler*, *Pauly-Wotke* und *Stolz* den Text verkürzen. Dabei wird an einzelnen Stellen durch eingehende Interpretation ihre Unentbehrlichkeit im Zusammenhange der Dichtung aufgezeigt.

Revue archéologique Mars—Avril 1902.

S. 149—171. J. de Morgan, *L'histoire de l'Élam d'après les matériaux fournis par les fouilles à Suse.* Die französischen Ausgrabungen in Susa von 1897—1902 haben solche Ausbeute an anzanitischen und semitischen Inschriften ergeben, dafs J. de Morgan im Stande ist, eine Geschichte Elams, des mit Babylonien und Assyrien konkurrierenden asiatischen Grofsstaates, von dem Könige Man-ichtusuh, der ganz Chaldaea und Elam im IV—III Jahrtausend vor Chr. unterworfen hatte, als die elamitisch-turanische Urbevölkerung, wie eine Inschrift ergiebt, schon eine hohe Kultur hatte, bis zur Eroberung Susas durch Alexander den Grofsen zu skizzieren. [Die sumerisch-akkadische Frage, welche der nach Anzan, dem Stammlande der Urbevölkerung von Susa, parallel läuft, ist durch die Arbeiten Morgans und der mit ihm verbündeten Gelehrten nicht viel weitergebracht worden]. — S. 172—190. Dr. M. M. Vassits, *La nécropole de Kličevac* (Serbien). Die in Kličevac in Serbien am rechten Donauufer östlich von Belgrad bei Viminacium gefundenen Urnen tragen mykenische und geometrische Ornamente; man mufs daher annehmen, dafs im Norden der Balkanhalbinsel der mykenische und geometrische Stil nebeneinander gelebt haben, und dafs die beiden Stilarten von dort, sei es auf dem Handelswege, sei es durch eine Invasion nach Griechenland kamen. So erklärt sich auch die Ähnlichkeit der mykenischen und Hallstätter Objekte [Ähnlichkeiten gibt es natürlich; aber dafs Hallstatt- und Mykenische Kultur nicht identisch sind, hat Ridgeway nachzuweisen versucht]. Zu bemerken ist noch, dafs die Funde von Kličevac keinen tumulis entstammen, sondern dafs die 6 Urnen in den Boden eingegraben waren, und dafs man sie gleich der bekannten Statuette von Kličevac (s. Hoernes Tafel 4) um die Zeit von 2000 v. Chr. datieren kann. — S. 191—195. B. Berenson, *A miniature Altar-Piece by Pesellino at Empoli.* Das kleine, dem Masaccio bisher zugeschriebene Gemälde der thronenden Madonna mit Engeln und Heiligen (einem byzantinischen St. Michael darunter) in der Gallerie der Collegialkirche von Empoli ist das früheste bekannte Werk des Francesco Pesello (Pesellino), was auch der neuste Cicerone angenommen hat. — S. 196—199. Arthur Mahler, *L'Apollon Pythien au Louvre.* Der Apollon Pythien (rechte Museumsbezeichnung!) des Louvre zeigt den Einflufs der argivischen auf die attische Schule; der Körper ist praxiteleisch, der Kopf noch polykletisch, aber zeitlich nach der Amazone des Capitols gearbeitet. Der ganze Körper des Apollon Pythien ist weiblich aufgefafst und auch der Kopf, den die Amazone inspiriert hat. Es ist der Weg zum Hermaphroditen, den der Künstler beschritten hat. — S. 200—207. Ch. Clermont-Ganneau, *La stèle phénicienne d'Oumm El-'Aouamid.* Grabstele von hervorragender Schönheit durch Raubausgrabung in Oumm El-'Aouamid zwischen Tyrus und Saint Jean d'Acre gefunden, jetzt in der Glyptothek Ny-Carlsberg in Kopenhagen. Sie stellt den Baalyaton, Sohn des Baalyaton, in der Festtracht des 'Rab' (phönikisch-punische Würde) dar, wie er Opfer und Gebet darbringt, und ist in der späteren Ptolomäer-Zeit unter dem Einflufs griechisch-egyptischer Kunstübung angefertigt. — S. 208—226. Paul Monceaux, *Païens Judaïsants. Essai d'explication d'une inscription africaine.* Lateinische Inschriften aus Centraltunesien, darunter ein Threnos mit der Überschrift: 'Parentes dicunt' und Formeln ('veniet

utique vindex ille dies', 'ut in illum puriorem secessum profugiamus' und 'Homines enim quo innocentiores, eo infeliciores'), welche auf jüdischen Einflufs schliefsen lassen und Analogieen mit jüdischen Grabschriften sowie Phrasen des alten Testaments aufweisen [s. jetzt auch Deifsmann, die Rachegebete von Rheneia, Philologus 1902, II]. — S. 227—238. Salomon Reinach, *Divinités équestres.* Kleinasiatische reitende Selene und reitender Sonnengott auf ähnlichem Pferde, wie es die gallischen Eponen reiten; männliche und weibliche Gottheit, zusammen auf einem Pferde reitend, aus Sandiklu; gallische Eponen, dem 1899 publizierten Katalog (Revue archéol. 1899 II S. 61—70) noch nachzutragen. Die Verbreitung des Eponakultes bis nach Bulgarien und Algerien hängt mit der Translokation der römischen Legionen zusammen, welche die keltische Göttin verehrten. — S. 239—244. Dr. Ulrich Dürst, *Quelques Ruminants sur des œuvres d'art asiatiques.* Auf dem babylonischen Cylinder des Assur-Rimani, Sohnes des Zikar-Assur, in der Pariser Bibliothèque nationale, aus dem Jahre 1000 v. Chr. ungefähr, ist der Cervus Mesopotamicus mit allen seinen Eigentümlichkeiten dargestellt; auf einer sassanidischen Platte mit der Jagd Chosroës II (579—628) sind Büffel und Elennthier zu finden, die damals im nordöstlichen Persien gelebt haben müssen. — S. 245—283. Josephe Déchelette, *Montefortino et Ornavasso. Etude sur la civilisation des Gaulois cisalpins.* Während Brizio nachzuweisen versucht hat, dafs die Funde von Montefortino bei Senigaglia in Oberitalien zwar von den gallischen Semnonen herrühren, aber vollständig unter dem Einflufs der etruskischen Kultur stehen, behauptet der Aufsatz Déchelettes den keltischen, unbeeinflufsten Ursprung dieser Funde und klassifiziert sie in die drei La Tène Perioden (390—250; 250—100; 100 bis Ende der vorchristlichen Zeit). — S. 284—286. Bulletin mensuel de l'académie des inscriptions S. 287—296. Nouvelles archéologiques et correspondance: Nekrologe für Gabriel Bulliot und Vincent Durand. — L'Iconographie de Julien l'Apostat nach Babelon in dem Journal 'l'Eclair' vom 14. Febr. mit Berichtigungen Reinachs. — Zeitschriftenschau und Bibliographie.

---

Journal international d'archéologie numismatique. 4. Band. 3. u. 4. Trimester 1901.

S. 193. Jules Rouvier, Numismatique des villes de la Phénicie. Ptolemais Acé. Die Münzen (autonome und königliche mit den Typen Alexanders und der syrischen Könige, endlich kaiserliche Kolonialmünzen) werden in gewohnter Weise zusammengestellt. — S. 233. J. N. Svoronos, *ἑρμηνεία τοῦ ἐξ Ἐλευσῖνος μυστηριακοῦ πίνακος τῆς Νιιννίου* (Tafel 10 des vorigen Heftes). II. (Fortsetzung). Erste Scene: Die kleinen Mysterien (*ἐν Ἄγρας*): Kore, neben ihr der leere Thron der Demeter, vor ihr Frühlingsblumen und *ἴακχοι* sowie ein Omphalos, auf die *ἀγέλαστος πέτρα* der Demeter gedeutet, deren Lokalität bestimmt wird. Der Kore gegenüber der Mystagogos, ein fackeltragender Jüngling, hinter dieser die Spenderin Niinnion selbst. Ihr folgt noch ein Begleiter mit dem Wanderstabe und einem Sack mit Lebensmitteln. Zweite Scene. Darstellung des Weihezuges bei den grofsen Mysterien (in Eleusis selbst). Im Hofe des Tempels zu Eleusis sitzt Demeter, ihr führt Kore die Niinnion zu. Dieser folgen ein weinspendender Jüngling und ein anderer Begleiter. Dritte Scene (S. 261 ff.), im Giebelfelde. Niinnion und ihr Begleiter als Mysten bei Tanz und Scherz, zur linken ein ausruhender Jüngling. Der zur rechten sichtbare Kopf wird auf einen der Gephyristen gedeutet. III. *τίς ἡ Νιίννιον.* In Niinnion wird die bekannte Hetäre Nannion (bei Athenaeus XIII u. a. erwähnt) erkannt, in ihren beiden Begleitern Thallos und Demophon, ihre Liebhaber. — S 271. J. N. Svoronos, *ἑρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου* (Tafeln 13—20). 1. Pourtalèsvase (Tafel 13*α*). Herakles und die Dioskuren als Mysten, von den attischen Heroen Pylios und Aphidnos als Mystagogen unter Vorantritt der Demeter vor den Tempeln der Artemis und Demeter in Agra zu Kore geführt; daneben Triptolemos als Hierophant. Die Gegenstände zu Füfsen der Demeter werden als die heiligen *κάλαθοι* erklärt, welche auf (athenischen) Münzen des Antigonos und auf attischen Marken nachgewiesen werden. 2. Pelike aus Pantikapaion (S. 284 ff.). Erstes Bild, Tafel 14*β*'. Herakles als Myste, von dem Mystagogen Pylios geleitet und von Triptolemos auf dem geflügelten Wagen begleitet, im Mittelpunkt Demeter *Ἄγρας* mit ihrem Sohne Plutos und Kore; als Lokalgottheiten Aphrodite *ἐν κήποις* mit Eros, Demeter *Ἀχαία* und Dionysos *Ἐλευθερεύς*. Zweites Bild, Tafel 14*α*: Die Überführung der eleusinischen *ἱερά* nach Athen; die Göttin Eleusis übergiebt die *ἱερά* dem Hermes, Athena Polias steht, von der Nike begleitet, hinter beiden, *Ἠχώ* als Lokalgöttin sitzt zur rechten. Im Hintergrunde Demeter, die Göttin des athenischen Eleusinions, neben ihr Asklepios; zur linken die Demeter von Eleusis selbst und, auf sie gestützt, Kore. (Nebenher topographische Untersuchungen über die Lage der verschiedenen Tempel von Eleusis und den Verlauf der Strafse des Festzuges). 3. Relief aus Agra. S. 361 ff. Es stellt die Überführung der *ἱερά* dar: Asklepios, Demeter, Athena, Nike, welche den Sack mit den *ἱερά* trägt, zum Schlufs der Fackelträger. 4. Aus dem Parthenonfries. S. 369 ff. Erklärung einiger Partieen desselben, die sich auf die Überführung der *ἱερά* beziehen. 5. Hydria aus Rhodos. S. 387 ff. Aus den Händen der Ge nimmt Athena das Plutoskind entgegen. Kore und Demeter stehen zur l., zur r. Myus (attischer Heros) als Mystagoge und Theseus, aus dem Kallichorischen Brunnen schöpfend; oberhalb eine als Propyläische Artemis erklärte Figur, links oben endlich Amphitrite. 6. Hydria aus Cumae. S. 400 ff. (Tafel 15). Die Figuren stellen dar die Kore in Agra, den Agra als fackeltragenden Mystagogos, Triptolemos, Dionysos vom Odeion, Demeter und Kore vom Eleusinion in Athen, den das Opferschwein und die *βάκχοι* tragenden Diener vom Asklepieion in Athen, Athena Polias, Eleusis als fackeltragenden Mystagogos, endlich die Demeter von Eleusis. 7. Die Lage des Eleusinions, der Pnyx und des Thesmophorions. S. 420 ff. Das Eleusinion lag zur Rechten des Weges, der vom Kerameikos heraufführte, der Pnyxhügel ist der so-

genannte 'Nymphenhügel', das Thesmophorion ist die bisher als 'kleine Pnyx' bezeichnete Lokalität 8. Hydria aus Capua. S. 449 ff. (Tafel 13β). Darstellung des *ἱερὸς γάμος* des Dionysos und der Kore, die Nebenfiguren als Demeter, die Pnyx, die Eukleia und Musaios gedeutet. 9. Hydria aus Kreta. (Tafel 16) S. 457 ff. Demeter, Kore und Dionysos, die Pnyx und Musaios in ähnlicher Gruppierung wie auf der vorigen Hydria, dazu aber rechts zwei Figuren, die auf Aphrodite als ungeflügelte Nike und auf Phaidra gedeutet werden. 10. Sardonyxgemme des Pariser Münzkabinets. S. 469 ff. Theseus und Antiope bei der Quelle Kallirhoe in Athen. 11. Römische Urne aus Marmor. (Tafel 17) S. 475 ff. Herakles' Einweihung in die Mysterien in drei verschiedenen Stadien, der Entsühnung, der Reinigung und der Glückseligkeit. 12. Relief des Lakrateides aus Eleusis. (Tafel 18—20) S. 487 ff. *Θεός* und *Θεά* dieses sonst beischriftlich überall unzweideutig erläuterten Reliefs werden auf Asklepios und Hygieia gedeutet. Zum Schlusse (S. 513) werden das *κέρχνον*, der *βάκχος* und die *μυστικοὶ κάλαθοι*, lauter Kultgegenstände aus den Mysterien, durch Typen von Münzen und Marken veranschaulicht. — S. 514. Register zu Band IV.

Mémoires de la société de linguistique de Paris. XII 4.

S. 239—248. M. Bréal, Etymologies. *Ἀριθμός*: gehört zur gleichen Wurzel, wie *ἁρμονία, ἁρμόζω*. — *Δέμας*: zu *δέμω* baue = Bau, Körperbau. — *Ἀρίζηλος*: hat mit *ζῆλος* nichts zu thun, sondern gehört zu *δῆλος*. — *Μάτην*: gehört zu *μαίνομαι*. — *Ἄψ*: = *αὖ* + *σ*. — *Κατά*: cf. neugr. *ἀπ' τά* = *ἀπό*, *διὰ τά* = *διά*, *πρός τά* = *πρός*; so ist *κατά* = derselben Wurzel wie lat. cum + *τά*. — *Ἐγγύς*: *γύς* ein alter Locativ *γυσί* von derselben Wurzel wie *γυῖον*. — Comminus, eminus: manus ist ein alter Ablativ, der zum Adverb erstarrte; zur Verstärkung trat com = cum hinzu; aus comminus entwickelte sich durch Analogiebildung eminus. — Cum maxime: ist als Ellipse zu erklären. — *Ἀντικρύ(ς)*: zu *κάρα*, also *ἀντικρύ(ς)*: ins Gesicht. — Vicissim: = vicistim (viceistim); viceis = vicibus, wie poematis statt poematibus, moeniis für moenibus. — Sacer: da von diesem in den italischen Sprachen so verbreiteten Stamme in den andern indogermanischen Sprachen keine Spur vorhanden ist, wohl aber der Stamm auf etruskischen Denkmälern sehr häufig ist, so wird man wohl annehmen müssen, dafs das Wort ein etruskisches Lehnwort ist. — *Ἀοσσητήρ*: ist eine Nebenform für *αὐξητήρ*, zu *αὔξω*. — *Εἰκοσινήριτα*: das *ν* gehört, wie die Scholiasten bemerken, zu *εἴκοσιν*; man wird also, da die antike Ableitung von *ἐρίζω* unhaltbar ist, in dem zweiten Bestandteile eine Bildung auf *-ήρης*, bz. davon eine Ableitung zu suchen haben.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. 5. 6. (1902).

S. 249—317. Aufsätze von Cipolla, Monaci, Rajna, Barzellotti, Bonatelli, Cantoni, Tocco, Masci, Ferraris, Filomusi Guelfi und Scialoja über die neuen Universitätsreglements. — S. 318—333. Bericht von G. Gerola über die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Phaestus. — S. 334—341. B. Brugi, Neue Studien zu den römischen Agrimensoren, im Anschlufs an Br.s preisgekröntes Werk 'Le dottrine giuridiche degli agrimensori romani' (Verona-Padova 1897). — S. 348—359. L. Pigorini stellt die in Italien vor 1860 erschienenen Schriften zusammen, in denen die Steinzeit Italiens behandelt wird, um zu zeigen, dafs Mommsens Bemerkung über diese Periode in Italien nicht richtig sei.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, G. F., Songs of modern Greece: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 151. Nicht zu empfehlen als Einleitung zum Studium des Neugriechischen. *K. S. Jensen.*

Askwith, E. H., An introduction to the Thessalonian epistles, containing a vindication of the Pauline autorship of both epistles and an interpretation of the eschatological section of 2 Thess. 2: *Athen.* 3900 S. 120. Von Interesse, obschon auf die Eigentümlichkeit der Lehre des Paulus zu wenig Rücksicht genommen ist.

Beiträge zur alten Geschichte her. von *C. F. Lehmann* I 1-2: *ZöG.* 53, 5 S. 441-445. *H. Swoboda* giebt eine kurze Übersicht über den Inhalt der ersten beiden Hefte und spricht dem Unternehmen seine besten Wünsche aus.

Catalogue of early Christian Antiquities in the department of British and Medieaval Antiquities of the British Museum, by *O. M. Dalton*: *Athen.* 3900 S. 132 Skizzierung des interessanten Inhaltes.

Chase, F. H., The credibility of the book of the Acts of the Apostles: *Athen.* 3900 S. 119 f. Enthält viel Gutes, aber über das Verhältnis des Verfs. der Acta zur Lehre des Paulus bleibt der Leser doch noch im Unklaren.

Clapton, E., The life of St. Luke: *Athen.* 3900 S. 118. Ganz unwissenschaftlich.

Codara, A., I costumi Romani nelle satire di Giovenale: *Boll. di filol. cl.* VIII 12 S. 272 f. Verf. beherrscht die Litteratur nicht hinreichend. *V.*

Vincentius Costanzi, Quaestiones chronologicae. I. De Hellanici aetate definienda. II. Quo tempore Dareus, Hystaspis filius, ad Scythiam perdomandam profectus sit: *BphW.* 26 S. 812. Das Schriftchen ist, obgleich die erörterten Fragen nicht eben erheblich und die Resultate nicht sicher sind, dennoch keineswegs wertlos. *Friedrich Cauer.*

Didascaliae apostolorum fragmenta Veronensia Latina ed. *E. Hauler.* Fasc. prior: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 105. Inhaltsbericht von *H. Raeder.*

Ferrero, G., Grandezza e decadenza di Roma. I: La conquista dell' impero: *Boll. di filol. cl.* VIII 12 S. 274-379. Im ganzen und im einzelnen verfehlt. *G. de Sanctis.*

Fischer, Hermann, Der Neuhumanismus in der deutschen Litteratur: *BphW.* 26 S. 823 f. Verf. ist überzeugt, dafs wir die Beschäftigung mit den Griechen nicht ohne Schaden entbehren können, wenn er sie auch nicht für jeden fordert, der eine höhere Schule besucht. Ich stimme dem Verf. bei. *K. Bruchmann.*

Flemisch, Michael, Granius Licinianus. Eine text-, sprach- und quellenkritische Untersuchung: *BphW.* 26 S. 810-812. Man wird dem Verf. nicht in allem beipflichten, aber zahlreiche richtige Bemerkungen und Vermutungen gern anerkennen. *Hermann Peter.*

Gaspar, Camille, Le legs de la Baronne de Hirsch à la Nation Belge: *BphW.* 26 S. 819-822. Verf. protestiert gegen die Verwaltung der von der Baronin Hirsch vermachten Antikensammlung; wir müssen ihm für seine Arbeit recht dankbar sein. *Robert Zahn.*

Gertz, M. Cl., Sokrates i Faengslet og Sokrates's Död, oversat efter Platoes Dialoges Kriton og Faidon: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 150. Unbedeutende Ausstellungen macht *E. Trojel.*

Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Apollonii Dyscoli quae supersunt. Recensuerunt, apparatum criticum, commentarium, indices adiecerunt *Richardus Schneider* et *Gustavus Uhlig.* Voluminis primi fasc. II. *Richardi Schneideri* commentarium criticum et exegeticum in Apollonii scripta minora continens: *BphW.* 26 S. 801-810. Der Herausgeber hat dem Ap. mit treu ausharrender Hingabe Zuneigung, Verständnis und Arbeitskraft in einem Maſse und mit einem Erfolge entgegengebracht, wie nie zuvor ein anderer. *Arthur Ludwich.*

Griechische Philosophen vor Sokrates: *Jahresbericht üb. die Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* CXII S. 132-322. Bericht für 1876-1897 von *Fr. Lortzing.*

Hamilton, H. A., The negative compounds in Greek: *ZöG.* 53, 5 S. 413 f. Füllt eine Lücke in der griechischen Wortgeschichte aus. *Fr. Stolz.*

Homer, Homerische Gestalten und Gestaltungen von *A. Roemer*: *ZöG.* 53, 5 S. 409-413. Zustimmende Anzeige von *J. La Roche.*

Homer, Wörterbuch zu den homerischen Gedichten von *Autenrieth*, 9. Aufl. von *Kaegi*: *ZöG.* 53, 5 S. 472. *G. Vogrinz* weist auf die Notwendigkeit einer Neubearbeitung hin.

Homer's Odyssey, Books 13-24, by. *D. B. Monro*: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 163. Der Text ist gut, die Beilagen sind sehr inhaltsreich und instruktiv. *Th. Reinach.*

Homer, Höhere Kritik: *Jahresber. üb. die Fortder class. Alt.-Wiss.* CXII S. 113-131. Bericht für 1888-1901 von *P. Cauer.*

Horatius, Le odi e gli epodi di Orazio comm. *P. Rasi*: *ZöG.* 53, 5 S. 427-429. Treffliche pädagogische Leistung, nur ist die Auswahl zu engherzig getroffen. *J. Hilberg.*

Joubin, André, La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Périclès: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 163-167. Die neuen methodischen Grundsätze werden von *E. Pottier* als richtig anerkannt. Wenn auch im einzelnen manches zu beanstanden ist, so liest man doch das geistreiche Buch mit Vergnügen.

Jullian, C., Vercingétorix. 2. ed.: *Boll. di filol. cl.* VIII 12 S. 279. Besonders den Lehrern zu empfehlen, die Caesar zu erklären haben. *E. Ferrero.*

Koch, W., Kaiser Julian der Abtrünnige: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 103. Wenn die Fortsetzung dieser Arbeit erschienen ist, werden wir eine Grundlage für Julians äuſsere Geschichte haben. *H. Raeder.*

Kotek, F., Anklänge an Ciceros de natura deorum bei Minucius Felix und Tertullian: *ZöG.* 53, 5 S. 477. Das Ergebnis erscheint *P. K. Hubik* nicht ganz sicher.

Krell, O., Altrömische Heizungen: *ZöG.* 53, 5 S. 429 f. Bietet dem antiquarischen Forscher festere Grundlagen. *E. Hula.*

Kugler, X., Die babylonische Mondrechnung: *GgelA.* V S. 363-372. Bewundernswert: *P. Jensen.*

Lanciani, Rudolfo, Storia degli Scavi di Roma. I. Band: *LC.* 29 S. 989 f. Ein in seiner Art alleinstehendes und unübertreffliches Handbuch. *F. Br.*

Lateinische Lexikographie: *Jahresber. üb. die Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* CXIV S. 83-128. Bericht von *C. Wagner.*

Laurent, D., et Hartmann, G., Vocabulaire étymologique de la langue greque et de la langue latine: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 167-169. Das fleiſsige Werk ruht auf veralteten Büchern und veralteter Forschungsmethode, weshalb namentlich Anfänger vor seiner Benutzung zu warnen sind. *Leon Job.*

Lechat, Henri, Le temple grec: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 169-170. Eine klare Zusammenfassung der neueren Untersuchungen über Entstehung und Entwickelung des griechischen Tempelbaues mit zahlreichen selbständigen Bemerkungen, die feinen künstlerischen Geschmack verraten. *Th. Reinach.*

Lindner, Th., Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. I: *Hist. Z.* 89, II S. 277-280. Nicht unanfechtbar. *J. Jung.*

Livius, Il primo libro, commentato da *G. B. Bonino*: *Boll. di filol. cl.* VIII 12 S. 270-272. Einige Bemerkungen zu der zweckentsprechenden Ausgabe macht *P. Giardelli.*

Lukians Traum, Charon, Prometheus und Fischer ins Böhmische übertragen von *D. W. Petrik*: *ZöG.* 53, 5 S. 476 f. *A. Fischer* erkennt die Übersetzung an, interpretiert aber einzelnes anders.

Mitteis, L., Aus den griechischen Papyrusurkunden: *ÖLbl.* 13 S. 395. Ein lehrreicher und zugleich wertvolle Anregungen bietender Überblick über die wichtigsten neueren Ergebnisse der Papyrusforschung. *A. v. Premerstein*

Morris, E. P., On principles and methods in Latin syntax. *ZöG.* 53, 5 S. 414-427. *J. Golling* referiert eingehend über den Inhalt der 9 Einzeluntersuchungen, denen er eine weitreichende Bedeutung beimiſst.

Antike Naturgeschichte: *Jahresber. üb. die Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* LXIV S. 81-82. Bericht für 1895-1897 von *H. Stadler.*

Platonis Res publica, rec. *J. Burnet*: *Athen.* 3900 S. 123. Bequeme Handausgabe mit kurzen kritischen Fuſsnoten.

Platonis Res publica, recognovit brevique annotatione critica instruxit *Io. Burnet*: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 170. Der Hauptwert der Ausgabe besteht in der Mitteilung der Lesarten des cod. Vindobonensis F, der nach Burnet neben ADM selbständigen Wert besitzt. *H. G.*

Ritchie, D. G., Plato: *Athen.* 3900 S. 122 f. Trotz der grofsen Kürze ein wirklich gutes Buch; u. a die beste und klarste Darstellung der Platonischen Metaphysik, die je in England erschienen ist.

Rose, V., Etudes sur les évangiles: *Athen.* 3900 S. 119 Zweckentsprechend.

Schweitzer, Albert, Das Abendmahl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristentums: *LC.* 29 S. 969-971. Manches ist beachtenswert, anderes ruft Bedenken hervor; an verschiedenen Stellen hätte die Untersuchung eingehender sein müssen. *G. H.*

Seeck, O., Geschichte des Untergangs der antiken Welt. II. Anhang: *N Preufs. Krz.-Ztg.* No. 393. Zum Verständnis des Werkes unentbehrlich. *F. Kr.*

Sense, P. C., A critical and historical enquiry into the origin of the third gospel: *Athen.* 3900 S. 118. Verf. ist mit den litterarischen Verhältnissen nicht genügend vertraut und behandelt die Kirchenväter und Theologen mit einer unverdienten Verachtung.

Stählin, Friedrich, Die Stellung der Poesie in der platonischen Philosophie: *LC* 29 S. 983 f. Neben manchem Gelungenen nötigt anderes zum Widerspruch. *O. W.*

Sylloge inscriptionum Graecarum, von *W. Dittenberger.* 2. A. II. III: *Hist. Z.* 89 II S. 280-282. Gut, leider lateinisch, auch fehlt ein geographischer Index. *Beloch.*

Wartenberg, W., Deutsche Übersetzungsstücke zur Einübung der lateinischen Casuslehre: *ZöG.* 53, 5 S. 430-434. *A. Michel* hat an den Beispielen Vergewaltigung der deutschen Sprache, schwere Härten und Unebenheiten auszusetzen.

Wendt, H. H., The gospel according to St. John: an inquiry into its genesis and historical value, transl. by *E. Summis*: *Athen.* 3900 S. 119. Gute Übersetzung des bedeutenden Werkes, das vermutlich in England mehr Anerkennung finden wird als in Deutschland.

Wenger, Leopold, Rechtshistorische Papyrusstudien: *BphW.* 26 S. 812-819. Die Ausführungen des Verf. beruhen auf umfassender und umsichtiger Verwertung des Quellenmaterials; in der Interpretation der Papyri zeigt er juristisches Verständnis und philologische Akribie. *Paul M. Meyer.*

Wilkinson, J. R., A Johannine document in the first chapter of St. Luke's gospel: *Athen.* 3900 S. 118 f. W. findet in den Versen Lukas I 5 25 und 57-66 Spuren der Thätigkeit der Schüler Johannes des Täufers; schon vor ihm hat Völters diesen Gedanken ausgesprochen, aber Wilkinsons (von Völters ganz unabhängige) Beweisführung ist einleuchtender als die seines Vorgängers.

Wundt, W., Völkerpsychologie. I: *Hist. Z.* 89, II S. 274-277. Reichhaltig und wertvoll. *A. Vierkandt.*

## Verzeichnis neuer Bücher.

Aristofane, Gli Acarnesi, versione poetica con introduzione e note di *E. Romagnoli.* Palermo. 148 p. 16. L. 1.

Cicero, Pro Plancio. Introduction, Text and notes by *B. Kevin* and *H. Akeroft.* Clive. Sh. 3,6.

Furtwängler, A., Hundert Tafeln nach den Bildwerken der königlichen *Glyptothek.* München, A. Buchholz. III S. Text. ℳ 2,70.

Sergi, G., Gli *Arii* in Europa e in Asia. Studio etnografico. Torino. 280 p. 16 e 3 tavole. L. 3,50.

Verantwortlicher Redakteur: Prof Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 8. Oktober. **1902. No. 41.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.


## Rezensionen und Anzeigen.

**Eduard Meyer**, Geschichte des Altertums. Bd. V: Das Perserreich und die Griechen. Viertes Buch: Der Ausgang der griechischen Geschichte. Stuttgart 1902, Cotta. VIII und 584 S. 8°. 11 ℳ.

Mit dem vorliegenden Bande gelangt die dritte Abteilung des grofsen Meyerschen Werkes, die der Verf. 'das Perserreich und die Griechen' betitelt hat, zum Abschlufs. Sie umfafst die Bände III, IV und V, die in rascher Folge veröffentlicht sind. Die beiden früheren, im vorigen Jahre erschienenen Bände dieser Abteilung, die vom Ref. in dieser Wochenschrift 1901 Sp. 889 ff. und 1902 Sp. 565 ff. angezeigt sind, behandelten in drei Büchern den Orient unter persischer Herrschaft, das Zeitalter der Perserkriege und Athen vom Frieden von 446 bis zur Kapitulation von 404. Ihnen fügt der vorliegende Band ein viertes Buch hinzu, das 'der Ausgang der griechischen Geschichte' betitelt ist und die Geschichte des Perserreichs und der Ostgriechen bis zum Jahre 355, die des Westens bis 346 fortführt, und bringt zugleich einen Index für die ganze Abteilung.

Von den acht Kapiteln dieses Bandes behandelt das erste (S. 1—58) Lysanders Herrschaft und Sturz. Der Verf. beginnt mit der Schilderung der politischen Lage nach der Vernichtung des attischen Reiches. Er zeigt, wie das siegreiche Sparta den früheren Unterthanen Athens statt der versprochenen Freiheit nur eine härtere Knechtschaft brachte, indem es das Recht Persiens auf die asiatischen Städte anerkannte und in den europäischen durch Lysander unter dem Namen der *πάτριος πολιτεία* oligarchische Regierungen unter dem Schutze spartanischer Harmosten einrichten liefs. Lysander war thatsächlich der Regent von Hellas und gedachte durch Umwandlung des erblichen Königtums in Sparta in ein Wahlkönigtum sich auch gesetzlich dazu zu machen. Er fand einen erbitterten Gegner an König Pausanias, der durch Abschaffung des Ephorats die alte Macht des Königtums wieder herzustellen wünschte. Es folgt die Geschichte der Befreiung Athens von der Herrschaft der Dreifsig, in der dem Bericht Xenophons vor dem des Aristoteles der Vorzug gegeben ist. Bei der Intervention Spartas zu Gunsten der Dreifsig kam der Streit zwischen Lysander und Pausanias zum Austrag. Jener zog den kürzeren und ward bald infolge der Klagen anderer Bundesgenossen und des Pharnabazos völlig gestürzt. Aber auch nach seinem Sturze befestigte Sparta seine Herrschaft in Griechenland immer mehr. Wie es im Innern die gefährliche Verschwörung des Kinadon unterdrückte, dehnte es in drei Feldzügen (401—399) seine Herrschaft über Elis aus und suchte auch in Thessalien, wo seit 404 Lykophron von Pherä Macht erlangt hatte und von Norden König Archelaos von Makedonien (410—399), der Förderer

hellenischer Bildung, Einfluſs zu gewinnen suchte, sein Ansehen geltend zu machen.

Nachdem der Verf. so die Ausbreitung der spartanischen Herrschaft über Hellas bis zum Jahre 399 verfolgt hat, wendet er sich zunächst nach Westen und behandelt in Kap. 2 (S. 59—121) die Karthager und Dionysios von Sizilien. Während im Osten Sparta im Bunde mit Persien Athen unterwarf und seine Herrschaft über Hellas aufrichtete, entstand im Westen im Kampfe mit den Barbaren ein neues griechisches Reich. Nach der siegreichen Abwehr der Athener hatte Hermokrates nur noch wenige Jahre Syrakus geleitet. 410 erfolgte durch Diokles eine demokratische Umwälzung. Aber die neue Regierung erwies sich den nach 70jähriger Pause erneuerten Angriffen der Karthager auf Sizilien, denen 409 Selinus und Himera, 407 Akragas zum Opfer fielen, gegenüber als unfähig, und so gelangte Dionysios I. (405—367) zur Herrschaft. Zwar muſste auch er sich zunächst vor den Karthagern, die 405 Gela und Kamarina eroberten, zurückziehen und im Frieden ihre Herrschaft über den gröſsten Teil Siziliens anerkennen; aber es gelang ihm, 404 einen Aufstand in Syrakus zu unterdrücken und in den Jahren 403—398 den ganzen Osten der Insel zu unterwerfen. Als seine Aufgabe sah er die Vertreibung der Karthager und die Gründung eines hellenischen Reiches auf Sizilien an. Dies konnte nur durch eine Militärmonarchie geschehen, und wenn er auch die demokratischen Einrichtungen in Syrakus dem Namen nach bestehen lieſs, so regierte er doch allein, gestützt auf sein Heer und seine feste Burg. Die Stadt schuf er zu einer groſsen Festung um und machte sie durch Zuzug aus den eroberten Städten zur gröſsten hellenischen Stadt. Trotz der groſsen Rüstungen und der schweren Steuern erreichte er in den beiden Karthagerkriegen von 397/6 und 393/2 sein Ziel nicht und erkannte, daſs er, um ganz Sizilien zu gewinnen, auch in Italien festen Fuſs fassen muſste.

Diesem Lande wendet sich daher der Verf. im 3. Kapitel (S. 122-179) zu und behandelt Italien zur Zeit des Dionysios, Rom, die Sabeller und die Kelten, um dann mit einer Schilderung der Persönlichkeit und des Reiches des Dionysios zu schlieſsen. Er zeigt, wie nach dem Rückgang der etruskischen Macht sabellische Stämme bis ans tyrrhenische Meer vordrangen und nicht nur Campanien und Teile von Latium, sondern auch mehrere griechische Kolonien wie Kyme und Poseidonia eroberten, was die übrigen Griechenstädte zur Bildung des italiotischen Bundes unter Krotons Führung veranlaſste. Er erzählt dann den Krieg, den Dionysios 391 mit diesem Bunde begann, und der 387 mit der Zerstörung Rhegions endete. Darauf wendet sich der Verf. nach Norden, wo die Sabeller an Rom einen kräftigen Gegner fanden. Er zeigt, wie Rom im 5. Jahrh. seine Herrschaft über Latium ausdehnte, und stellt die wenigen sicheren Thatsachen der inneren und äuſseren Geschichte Roms von der Gründung der Republik bis zur Eroberung durch die Kelten zusammen. Seine Hauptquelle sind dabei die kurzen Notizen, die uns Diodor aus guter griechischer Tradition bewahrt hat. Nach seinem Vorgange hat er von den 5 Jahren der Anarchie (375—371) 4 und ebenso die 4 Diktatorenjahre (333, 325, 309, 301) gestrichen und setzt daher die meisten Ereignisse 8 Jahre später an als die römische Überlieferung, so das Decemvirat 444 und 443, die Einnahme von Veji 388 und die Eroberung Roms durch die Gallier 382. Der Einbruch der Kelten in Italien erfolgte 388. Im folgenden Jahre eroberten sie Melpum (Mediolanum) und Felsina (Bononia) und erschienen einige Jahre später vor Clusium, von wo sie 382 gegen Rom aufbrachen. Am 18. Juli 382 vernichteten sie das römische Heer am rechten Tiberufer gegenüber der Mündung der Allia. Sie verbrannten die Stadt Rom und belagerten die Burg 7 Monate lang, zogen dann aber infolge eines Einfalles der Veneter in ihr Gebiet gegen ein Lösegeld von 1000 Pfund Gold ab. Auch Dionysios soll bald darauf mit den Kelten einen Vertrag geschlossen haben. Zu ihm kehrt nunmehr der Verf. zurück und berichtet über seine Kolonien an beiden Seiten des adriatischen Meeres, seine Niederlassung auf Corsica und seine glücklichen Kämpfe gegen die Etrusker. 383 begann er einen neuen Krieg mit den Karthagern und Italioten, der zwar auf Sizilien mit einem Rückgang der griechischen Macht endete, aber in Italien dem Dionysios den Besitz von Kroton verschaffte. Die mit 376 beginnende Friedenszeit giebt dem Verf. Veranlassung zu einer eingehenden Charakteristik des Dionysios und seines Reiches. Er bezeichnet den Tyrannen als einen tüchtigen Feldherrn und Organisator, der aber an Genialität hinter Themistokles und Perikles zurückstand und sich gleich Lysander vor keinem Mittel scheute. Sein Ziel, die völlige Befreiung Siziliens von den Karthagern, erreichte er nicht, weil er das wirklich Erreichbare nicht richtig abzuschätzen verstand.

In Kap. 4 (S. 180—273) kehrt der Verf. nach

dem Osten zurück und behandelt Sparta im Kriege gegen Persien (399—386). Eingeleitet wird dies Kapitel durch die Ereignisse im Perserreich seit dem Tode Dareios II. Der Verf. berichtet über den Abfall Ägyptens (404) und die heimlich von Sparta unterstützte Erhebung des Kyros gegen Artaxerxes und den Rückzug der griechischen Söldner unter Xenophon. Als nach der Niederlage des Kyros die zu ihm abgefallenen ionischen Städte von Tissaphernes angegriffen wurden, suchten und fanden sie Hilfe bei Sparta. Nach den geringen Erfolgen des Thibron und Derkylidas übernahm 396 König Agesilaos den Oberbefehl und kämpfte zu Lande glücklich. Als aber Euagoras von Cypern (410—374), ein Gegenbild des Dionysios im Kampfe gegen die Barbaren, und der in seinen Diensten stehende Athener Konon eine grofse persische Flotte ausrüsteten, übertrug er die Führung des Seekrieges seinem Schwager Peisandros. Inzwischen war durch persisches Geld in Griechenland eine Koalition zwischen Theben, Athen, Korinth und Argos gegen Sparta zu stande gebracht, die zum korinthischen Kriege führte. Der Geschichte dieses Krieges ist eine Schilderung der Zustände Athens unter der restaurierten Demokratie vorausgeschickt, die auch auf den Prozefs des Sokrates ausführlich eingeht. Es folgt die Niederlage des Lysander bei Haliartos (395), der Sieg der Spartaner am Nemeabache und des aus Asien zurückberufenen Agesilaos bei Koroneia und die Vernichtung der spartanischen Flotte bei Knidos durch Konon und Pharnabazos (394). Die Folge dieser Niederlage war das Erscheinen der persischen Flotte in Griechenland, der Wiederaufbau der Mauern Athens und der Anschlufs mehrerer Inseln und Küstenstädte an Athen. Da auch der Landkrieg um Korinth für Sparta keinen Erfolg hatte, knüpfte es schon 392 Friedensverhandlungen mit Persien durch Antalkidas an, aber vergebens. Erst nach mehreren Jahren, als 390 Euagoras von den Persern abgefallen war und Thrasybulos 389 das alte attische Reich wiederherzustellen versucht hatte, waren alle Kriegführenden zum Frieden geneigt, und so ward Anfang 386 der von Artaxerxes diktierte Königsfriede von den griechischen Staaten angenommen. In der Chronologie dieses Krieges schliefst sich der Verf. den von Beloch aus der spartanischen Nauarchenliste gewonnenen Ergebnissen an.

Kap. 5 (S. 274—372) behandelt Griechenland unter dem Königsfrieden (386—379) und schildert zugleich die Kultur der Reaktionszeit. Der Verf. beginnt mit einer Schilderung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zustände. Vergebens suchte Sparta die alten aristokratischen Verfassungen wiederherzustellen. Sie hatten sich längst überlebt und arteten in die rücksichtsloseste Klassenherrschaft aus, da der moderne Geist des Individualismus sich nicht beseitigen liefs. Auch die restaurierte Demokratie in Athen verwandelte sich immer mehr in eine Pöbelherrschaft. Der Ackerbau trat gegen Öl- und Weinbau wie gegen Handel und Gewerbe immer mehr zurück. Die fortwärenden Kriege führten zur Verarmung der Massen und zur Ausbildung des Söldnerwesens. Aber die grofse Zahl der Söldner, Verbannten, Sklaven und Räuber bildeten für alle Staaten eine dauernde Gefahr. An Lysanders Stelle war jetzt Agesilaos Regent von Hellas, der unter dem Schutze des Königsfriedens Spartas Herrschaft über Griechenland, die durch den korinthischen Krieg erschüttert war, wieder aufrichtete, wie dies besonders der Dioikismos von Mantineia (384), die Besetzung der Kadmeia (382) und der im Bunde mit Makedonien unternommene Krieg gegen Olynth (382—379) zeigten. Athen war noch immer der Hauptsitz von Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft; aber politische Macht konnte es nicht wieder erlangen. Ebenso konnte Persien nur mit Mühe den Aufstand des Euagoras (390—380) bewältigen, den ägyptischen dagegen nicht, und in Kleinasien empörte sich ein Statthalter nach dem andern. In der Kunst trat die Architektur hinter Skulptur und Malerei zurück, die immer mehr individualistisch wurden. Die Musik erhob sich zu hoher Blüte. Die Dichtung stand unter dem Einflufs der von Euripides vertretenen Weltanschauung. Die Komödie verzichtete auf die Politik. Aristophanes' Ekklesiazusen und Plutos bilden den Übergang zur mittleren Komödie. Die exakten Wissenschaften wurden weiter ausgebildet und Sophistik und Rhetorik eifrig gepflegt. In der Philosophie war Demokritos durch seine Vielseitigkeit ein Vorläufer des Aristoteles; aber sein Einflufs war weit geringer als der des Sokrates, um den nach seinem Tode ein ebenso heftiger litterarischer Streit entbrannte wie um Alkibiades. Wie verschieden Sokrates' Schüler seine Lehren auffafsten, zeigen die Schulen des Aristippos und Antisthenes. Der bedeutendste unter ihnen, Platon, fügte der Ethik des Sokrates die Mathematik, den Unsterblichkeitsglauben und die Ideenlehre hinzu und konstruierte einen Idealstaat, in dem die Weisen herrschen sollten. Untersuchungen über die beste Staatsform waren an der Tagesordnung, und man sah diese, den damaligen

Machtverhältnissen entsprechend, entweder in dem Lykurgischen Sparta oder in einer auf das Wohl aller Volksklassen bedachten Monarchie. Der eigentliche Wortführer der gebildeten Hellenen ist Isokrates, dessen Broschüren der Verf. für die Schilderung der damaligen Zustände und Anschauungen stark benutzt hat. Nach dem Vorgange des Gorgias (408) riet er 380 in seinem Panegyrikus seinen Landsleuten, ihre Fehden untereinander beizulegen und sich zu einem gemeinsamen Nationalkriege gegen Persien zu einigen. Die Führung in diesem Kriege sollte Athen übernehmen, das seine alte Seeherrschaft wieder gewinnen mufste.

Wie dieser letzte Wunsch bald in Erfüllung ging, zeigt das 6. Kapitel (S. 373—408), das die Wiedererhebung Thebens und Athens bis zum Frieden von Sparta, also die Zeit von 379—371, behandelt. Der Verf. zeigt, wie der unerträgliche Druck der spartanischen Gewaltherrschaft zuerst die Befreiung Thebens, dann nach dem Handstreich des Sphodrias auf den Peiraieus die Gründung des zweiten athenischen Bundes veranlafste, dessen Bezeichnung als 'dritter Seebund' durch Beloch er bekämpft. In der Darstellung der Verfassung dieses Bundes betont der Verf. nach den erhaltenen Urkunden mit Recht, dafs der attische Demos und das Synedrion der Bundesgenossen sich wie Krone und Parlament in den modernen Staaten gegenüberstanden und auf eine Einigung angewiesen waren. Dann berichtet er über die Erfolge der Thebaner im Landkriege und die Gründung des böotischen Einheitsstaates sowie über ihr Bündnis mit Jason von Pherä, den er im Gegensatz zu Beloch zu den Mitgliedern des athenischen Bundes rechnet. Darauf erzählt er die Erfolge Athens im Seekriege, die Sparta zum Frieden geneigt machten. Aber der Friede von 374 war von kurzer Dauer. Der Krieg zwischen Athen und Sparta brach von neuem aus, und gleichzeitig trat zwischen Athen und Theben eine Entfremdung ein. Erst 371 kam es zu einem allgemeinen Frieden, in dem der peloponnesische und der athenische Bund sich gegenseitig anerkannten, im übrigen aber an den Bestimmungen des Königsfriedens festgehalten wurde. Da aber Epameinondas diesen Frieden nur im Namen des böotischen Einheitsstaates beschwören wollte, wurden die Thebaner vom Frieden ausgeschlossen, und ein neuer Krieg zwischen Theben und Sparta war die Folge.

Wie dieser Krieg und die folgenden zur Vernichtung der bisherigen griechischen Grofsmächte führten, zeigt das 7. Kapitel (S. 409—496), das unter dem Titel: 'Epameinondas und die Vernichtung der spartanischen Macht, Ausgang des athenischen Seebundes' die Geschichte der Jahre 371—355 erzählt. Der unerwartete Sieg der Thebaner bei Leuktra brach die Macht Spartas; doch schien es anfangs, als ob die Führerschaft in Hellas nicht dem siegreichen Theben, sondern seinem Bundesgenossen Jason von Pherä zufallen sollte. Die Ermordung Jasons (370) vereitelte jedoch seine ehrgeizigen Pläne. Die Niederlage Spartas veranlafste überall im Peloponnes demokratische Revolutionen, die bei Theben Unterstützung fanden. Epameinondas erschien im Winter 370/69 und im Sommer 369 im Peloponnes, drang bis Sparta vor, ohne es einzunehmen, befreite Messenien von der spartanischen Herrschaft und unterstützte die Gründung des arkadischen Bundesstaates mit der Hauptstadt Megalopolis. Inzwischen war in Theben die Friedenspartei ans Regiment gekommen, und für 368 ward Epameinondas, der 369 seinen Auftrag überschritten hatte, nicht wieder gewählt. Doch schon 367 erhielt er das Kommando wieder und unternahm einen neuen Zug in den Peloponnes, während Pelopidas bei einer Intervention in Thessalien und Makedonien in die Hände Alexanders von Pherä fiel. Epameinondas zog dann nach Norden und befreite ihn. Nach vielen vergeblichen Verhandlungen und Kämpfen kam 366 noch einmal ein allgemeiner Friede zu stande, der aber wieder von kurzer Dauer war. Im Peloponnes begannen von neuem die Kämpfe zwischen Arkadien und Elis, sogar im Bezirk von Olympia. Die fortwährenden Satrapenaufstände in Asien veranlafsten Athen 366 noch einmal zur Wiederaufnahme der alten Reichspolitik. Timotheos gewann Samos und verschiedene Städte am Hellespont und an der thrakisch-makedonischen Küste. Aber als die Thebaner 364 gleichfalls Seerüstungen unternahmen und Epameinondas 363 mit einer böotischen Flotte im Hellespont erschien, schlossen Byzanz und andere Bundesgenossen Athens sich ihm an. Inzwischen war Pelopidas 364 in Thessalien gefallen, und auf einem neuen Zuge in den Peloponnes fand auch Epameinondas im Juli 362 bei Mantineia seinen Tod. Von da an war kein griechischer Staat mehr fähig, die Hegemonie an sich zu reifsen. Trotz seiner gewaltigen Persönlichkeit und seines Idealismus hatte auch Epameinondas nur die spartanische Macht vernichten, nicht aber etwas Neues an ihre Stelle setzen können. Athen erlitt in den nächsten Jahren Schlappe auf Schlappe, bis 357 die

mächtigsten Bundesgenossen sich von ihm lossagten. Auch das Perserreich war durch die Satrapenaufstände, die auch unter Artaxerxes III. fortdauerten, sehr geschwächt, und in vielen Griechenstädten Asiens erhoben sich Tyrannen, unter denen der bedeutendste Klearchos von Herakleia war. Während es aber dem Perserkönig noch einmal gelang, über die abgefallenen Satrapen Herr zu werden, mufste Athen nach erfolglosem Kampfe im Frieden des Eubulos Ende 355 die abgefallenen Bundesgenossen freigeben.

Auf die Schilderung des Zerfalls der griechischen Grofsmächte im Mutterlande folgt im letzten Kapitel (S. 497—528) der Ausgang Dionysios I., der Reformversuch und die Auflösung des westgriechischen Reiches. Der Verf. berichtet zunächst über den letzten Karthagerkrieg Dionysios I. (368) und dessen Tod (367), um sich dann seinem gleichnamigen Sohn und Nachfolger zuzuwenden. Nachdem dieser unter den alten Bedingungen mit Karthago Frieden geschlossen hatte, wandte er sich auf Veranlassung seines Schwagers Dion der Reform des Reiches zu. Er berief 367 den von Dion hochverehrten Platon, dessen Unterricht auch er genossen hatte, nach Syrakus, und dieser ergriff gern die Gelegenheit, seinen Idealstaat zu verwirklichen. Aber schon 366 ward Dion infolge eines Zerwürfnisses mit seinem Schwager aus Sizilien verbannt, und Platons Versuche, den Fürsten zu einem Herrscher nach seinem Ideal zu erziehen, blieben erfolglos. Dion versuchte nun, seinen Plan mit Gewalt durchzuführen, brach 357 von Zakynthos nach Sizilien auf und befreite 356 Syrakus. Dionysios zog sich nach Lokroi zurück. Aber Dions Reformversuch führte nur zu neuen Bürgerkriegen, in denen er selbst 353 seinen Tod fand. In den dann folgenden Wirren gelang es Dionysios II. zwar 346 noch einmal, in seine Hauptstadt zurückzukehren; aber das westgriechische Reich, das er von seinem Vater ererbt hatte, lag in Trümmern.

Man wird vielleicht fragen, weshalb der Verf. die Geschichte des Perserreiches und der Griechen in diesem Bande nicht bis zur Unterwerfung beider unter Makedonien fortgeführt hat. Auch der Titel 'Ausgang der griechischen Geschichte', den der Verf. dem vorliegenden Bande gegeben hat, wird vielleicht manchen Leser befremden, da die bisherigen Darsteller der griechischen Geschichte ihre Werke nicht mit 355 bezw. 346 abzuschliefsen pflegten, sondern sie entweder bis zur Schlacht bei Chaironeia oder bis zum Tode Alexanders des Grofsen fortgeführt haben. Beloch, der mit dem Jahre 330 schliefst, sieht gerade in der Einigung der Hellenen unter makedonischer Hegemonie und dem Rachekrieg gegen Persien den Abschlufs der griechischen Geschichte. Für ihn war dabei die Frage nach der Nationalität der Makedonier mafsgebend, in der er sich mit Herodot für die hellenische Nationalität entscheidet. Mag man aber hierüber denken, wie man will (ich stimme Beloch hierin bei), für den Verfasser der Geschichte des Altertums, der stets den ganzen Umfang der antiken Welt ins Auge fafst, kommen noch andere Gesichtspunkte in betracht. Was die griechischen Stadtstaaten gar nicht und die sizilischen Tyrannen nur in sehr beschränktem Mafse verstanden hatten, ihre Unterthanen durch Gewährung des Bürgerrechts an sich zu fesseln und so die verschiedenen Elemente der Bevölkerung zu verschmelzen, gelang den makedonischen Herrschern in weit höherem Grade. Dies ist der Grund, der den Universalhistoriker wohl berechtigt, mit dem Eintritt Makedoniens als Grofsmacht in die Geschichte der alten Welt einen neuen Hauptteil zu beginnen. Der Verf. selbst rechtfertigt seine Einteilung in der Vorrede des dritten Bandes und in den Schlufsworten des vorliegenden, auf die ich hier verweise.

Der in diesem Bande behandelte Zeitabschnitt bietet dem Darsteller wegen der Lückenhaftigkeit der Quellen weit mehr Schwierigkeiten als der im vorigen Bande behandelte Stoff. Aber der Verf. hat auch hier durch gründliches Studium und emsigen Fleifs eine sichere Grundlage geschaffen, auf der spätere Forscher weiter arbeiten können. Dafs es auch hier noch streitige Punkte genug giebt, hat Ref. bei seinen eigenen Arbeiten über die Verfassung des zweiten athenischen Seebundes und über das Odrysenreich wiederholt erfahren; doch gereicht es ihm zur besonderen Freude, dafs der Verf. in diesen Fragen durchweg zu denselben Ergebnissen gelangt ist. Nur hinsichtlich der Eroberung von Sestos durch Chares gehen unsere Ansichten auseinander. Während ich mich in meiner Dissertation de rebus ab Atheniensibus in Thracia et in Ponto ab anno a. Chr. 378 usque ad annum 338 gestis (Kiel 1876) der Chronologie Diodors (XVI 34) angeschlossen hatte, der dieses Ereignis 353/2 ansetzt, habe ich mich später im Hermes 26 S. 100 ff. mit Volquardsen (Untersuchungen über die Quellen Diodors S. 117) für 357 entschieden. Besonders war für mich das völlige Schweigen des Demosthenes in der Rede gegen Aristokrates bestimmend. Die vom Verf. § 978 dagegen angeführte Inschrift

C. I. A. II 795 f. Z. 133 f. kann ich ebenso wenig wie Beloch (gr. Gesch. II S. 304) als zwingenden Beweis dafür ansehen, daſs Sestos erst 353/2 erobert wird. In der viel erörterten Frage, ob die Urkunde C. I. A. II 57 b vor oder nach der Schlacht bei Mantineia abgefaſst ist, hat der Verf. sich § 971 mit Recht im Anschluſs an Foucart (Rev. arch. 1898 p. 313 ff.) für das letztere entschieden. Trotzdem will er § 973 unter den in der Inschrift erwähnten Arkadern nur die Mantineer verstehen, während doch Foucart a. a. O. p. 324 aus Diodor (XV 94) nachgewiesen hat, daſs unmittelbar nach der Schlacht bei Mantineia eine Einigung der feindlichen Parteien in Arkadien eintrat, die gerade während des Archontsjahres des Molon (362/1) dauerte.

Doch dies sind nebensächliche Fragen. Im allgemeinen kann ich der Auffassung des Verf. von den Ereignissen und den leitenden Persönlichkeiten nur beistimmen. Die Geschicklichkeit, mit der der Verf. die schwierige Chronologie dieses Zeitraumes behandelt hat, und die Gewandtheit, mit der er politische, wirtschaftliche, soziale und kulturgeschichtliche Untersuchungen in gleicher Weise führt, die gründliche Beherrschung der Quellen und der Litteratur sowie der universalgeschichtliche Sinn, in dem das ganze Werk abgefaſst ist, sichern ihm einen ehrenvollen Platz in unserer geschichtlichen Litteratur.

Auch der Druck ist sorgfältig durchgesehen und nur selten ein Schreib- oder Druckfehler stehen geblieben, z. B. S. 82 Z. 10 v. u. 'Himera' statt 'Gela' oder S. 486 Z. 3 v. o. 'Hermesmündung' statt 'Hermosmündung'.

Möge es dem um die Geschichtsforschung so hoch verdienten Verf. vergönnt sein, sein groſses Werk rüstig weiter zu fördern und zum Abschluſs zu bringen!

Husum. **A. Höck.**

**Hugo Michael**, Das homerische und das heutige Ithaka. Wissenschaftliche Beilage zum XII. Programm des Königl. Gymnasiums zu Jauer. Ostern 1902. Progr. No. 210. Jauer, Oskar Hellmann. 28 S. 4° mit 1 Karte. ℳ 1,50.

Der Standpunkt des Verfassers wird aus dem Schluſswort ersichtlich: 'Alle Angaben des Liedes über die Lage Ithakas, über die Beschaffenheit der Insel und die vom Dichter erwähnten Örtlichkeiten vereinigen sich zu einem bestimmten Bilde, in welchem wir, abgesehen von einigen wenigen, durch die dichterische Freiheit gerechtfertigten Abänderungen das heutige Ithaka wiedererkennen. Selbst wenn also die auf Leukas veranstalteten Ausgrabungen das Vorhandensein einer Stadt aus der mykenischen Periode erweisen sollten, so wird dies der kleinen Insel den seit Jahrtausenden besessenen Ruhm, das Vaterland des Dulders Odysseus zu sein, nicht nehmen können'. Der Besitz des Ruhmes ist für einen Teil der Bewohner eine Existenzbedingung; denn wenn Leukas als das wahre Ithaka erkannt wird, so wird der Strom der Besucher dorthin gelenkt. Daſs mykenische Funde an sich nichts beweisen, ist klar. Der erste Satz würde, wenn er sich aufrecht erhalten läſst, entscheidend sein und alle weiteren Erörterungen überflüssig machen; er beruht aber auf einer Selbsttäuschung des Verfassers. Erstens vereinigen sich nicht 'alle Angaben'. Gerade die Hauptstelle *Αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται Πρὸς ζόφον, αἱ δέ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* erklärt der Verfasser für den späteren Zusatz eines anderen Dichters. Zweitens sind die 'einigen wenigen, durch die dichterische Freiheit gerechtfertigten Abänderungen' recht bedeutend. S. 26 heiſst es: 'Eins fehlt uns allerdings im heutigen Ithaka, nämlich die am Strande befindliche Nymphengrotte'. Von der Insel Daskalio, welche dem homerischen Asteris entsprechen soll, heiſst es S. 14: 'Zwei Häfen hat sie allerdings nicht aufzuweisen; diese Angabe ist als dichterische Ausschmückung zu betrachten'. Das Wort 'allerdings' muſs herhalten. 'Dörpfeld betrachtet als Asteris die jetzige Insel Arkudi, die allerdings zwei Häfen hat'. An dieser Insel würde Telemach auf der Rückfahrt von Pylos östlich von Taphos in einer Entfernung von 12 Kilometern vorbeigekommen sein. Diese Entfernung hält der Verfasser für zu groſs; eine Beobachtung bei ruhiger See scheint mir auch in dieser Entfernung nicht unmöglich; ein kreuzendes Schiff konnte der zu beobachtenden Stelle auch bedeutend näher kommen und dann ein Zeichen geben (wie z. B. das Beobachtungsschiff des Lysander vor der Schlacht bei Aigospotamoi). Aber warum sollte er östlich von Taphos fahren? 'Wollte er westlich von Taphos bleiben, dann kam er Arkudi allerdings bedeutend näher'. Gewiſs, und das spricht für die Gleichsetzung von Arkudi und Asteris. 'Er konnte aber ebenso gut auch westlich von Arkudi vorbeisegeln . . . und die Freier konnten nicht wissen, ob sie östlich oder westlich von der Insel kreuzen sollten'. Natürlich. Darum hatten sie eine Insel mit zwei Häfen ausgewählt. Diese Mehrzahl ist also nicht dichterische Ausschmückung.

Auſser der Insel Asteris sind noch die Inseln Dulichion, Same, Zakynthos zu bestimmen. Die

alten Geographen Hellanikos, Andron u. a. hatten sich bereits mit dieser Frage beschäftigt; die Namen der Inseln waren also nicht gesichert. An der Identität von Zakynthos wird nicht gezweifelt; dafs eine der beiden anderen Inseln etwa Leukas sein könnte, hat noch niemand gemutmafst; so bleibt bei der Annahme, dafs das heutige Ithaka das homerische sei, nur Kephallenia übrig. Der Verfasser nimmt nun an, dafs die östliche Hälfte dieser Insel Same sei, die westliche Dulichion. Dafs Homer *Δουλίχιόν τε Σάμη τε* sagt, gehört dann auch zu den harmlosen poetischen Licenzen.

Mir scheint es unmöglich, das heutige Ithaka mit dem homerischen zu identifizieren; weder über die Beschaffenheit der Insel noch über ihre Lage habe ich in der Abhandlung ein Argument gefunden, welches mich umstimmen könnte. Dagegen ist mit der Ithaka-Leukas-Hypothese eine befriedigende Grundlage für die Erklärung aller Schwierigkeiten geschaffen. Ich will nicht alles anführen, was inzwischen Dörpfeld in der Julisitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin (Wochenschr. No. 33/34 S. 924 ff.) zur Erläuterung der Homerstellen vorgetragen hat: vielleicht nimmt der Verfasser davon Kenntnis und ändert seine Ansicht. Die Geschichte der Frage ist damit noch nicht abgeschlossen, diesen Abschlufs sollen die bereits unternommenen Ausgrabungen bringen. Der Verfasser giebt auf S. 2–4 eine Übersicht über die bisherigen Bestimmungsversuche. Hätte er den Aufsatz von Th. Kuruklis gekannt, so würde ihm auch nicht entgangen sein, dafs die Leukashypothese zuerst vom Referenten aufgestellt worden ist. Eine erwünschte Beigabe sind die drei beigegebenen übersichtlichen Karten: 1. Westküste Griechenlands mit den ionischen Inseln, 2. Leukas und die südlich davon liegenden Inseln, 3. Ithaka (nach der Karte von Partsch). Wer noch mehr neues Kartenmaterial wünscht, dem empfehle ich die von N. Sabat veröffentlichten Pläne von Leukas, Ithaka, Kephallenia und Zakynthos (Festschrift für Cwiklinski); übrigens steht auch dieser Gelehrte auf demselben Standpunkt wie der Verfasser der vorliegenden Abhandlung.

Friedenau. **H. Draheim.**

---

**Julius Jüthner**, Der Gymnastikos des Philostratos. Eine textgeschichtliche und textkritische Untersuchung. Mit 3 Tafeln. Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Band CXLV. I. Wien 1902, in Kommission bei Carl Gerolds Sohn. 79 S. gr. 8°. 2 *M*.

Vor etwa 60 Jahren entdeckte der griechische Gelehrte Minoides Mynas im Orient, wahrscheinlich in der Bibliothek des Serails, nicht, wie angenommen wurde, in einem Kloster des Athos, eine Handschrift des Gymnastikos von Philostratos und brachte sie mit nach Paris. Die Nachricht erregte grofses Aufsehen, da zu erwarten war, dafs die von C. L. Kayser 1840 herausgegebenen Bruchstücke der interessanten Schrift nunmehr würden ergänzt werden. Obwohl Mynas zu seiner Forschungsreise vom französischen Unterrichtsminister die Mittel erhalten hatte, lieferte er die Handschrift nicht an die Behörde aus, noch gestattete er jemandem, dieselbe einzusehen. Im Februar 1860 starb der sonderbare Mann. Wohl hinterliefs er eine mangelhafte Abschrift der Handschrift und hatte 1858 eine Ausgabe des Werkes herausgegeben; aber der von ihm so eifersüchtig gehütete Schatz, die Originalhandschrift, fand sich bei seiner ärmlichen Hinterlassenschaft nicht und blieb trotz aller Nachforschungen verschollen. Auf der bald als recht mangelhaft erkannten Mynasausgabe und den von Kayser bekannt gemachten Bruchstücken aus einem Codex Laurentianus und Monacensis beruhen alle nachfolgenden Bearbeitungen und Ausgaben des Gymnastikos von Cobet, Daremberg, Kayser, Volckmar und sonstige Abhandlungen. Durch die ungünstigen Urteile, die über den gaunerhaften Charakter des Mynas einliefen, wurden die Herausgeber zu zahlreichen Änderungen des von Mynas überlieferten Textes veranlafst, ohne dafs dadurch Zuverlässiges geschaffen wurde. In seiner verderbten Gestalt bot der Text bisher den Erklärern unüberwindliche Schwierigkeiten und liefs den Altertumsforscher in wichtigen Fragen unbefriedigt.

Ganz unerwartet ist aber vor wenigen Jahren die verloren geglaubte Handschrift wieder zum Vorschein gekommen: eine dem Mynas ehedem befreundete Familie, der er sie zum Danke für erhaltene Wohlthaten hinterlassen, hat sie der Pariser Nationalbibliothek ausgeliefert. Seit zwei Jahren ist sie Herrn Julius Jüthner zur Verfügung gestellt und dieser hat die reichen Ergebnisse seiner gewissenhaften Lesung in der vorliegenden Abhandlung veröffentlicht. Somit ist den Fachgenossen Gelegenheit gegeben, an der Aufhellung von Einzelheiten, die Jüthner dunkel geblieben sind, mitzuarbeiten. Eine Ausgabe mit Erklärungen hat Jüthner in Bearbeitung und man darf von dem Verfasser der wertvollen Schrift: Über antike Turngeräte, mit vollem Vertrauen eine gediegene Arbeit erwarten. Aber schon diese Abhandlung bringt reiche Ergebnisse und verdient eine sorgfältige Beachtung.

Nach einer kurzen, die Spannung des Lesers weckenden Einleitung belehrt uns der Verf. über die bisherige Grundlage des Gymnastikostextes, wie er in der Volckmarschen Ausgabe (Auricae 1862) und in der Gesamtausgabe des Philostratos von Kayser (Teubner 1871) vorliegt. Mit lebhaftem Interesse folgt der Leser dem Entdeckungsberichte und sucht sich von der eigensüchtigen Persönlichkeit des Entdeckers und dessen unordentlicher Arbeitsweise eine Vorstellung zu machen. Das Urteil Jüthners über die bisherigen Bearbeitungen des trostlosen Mynastextes ist als völlig zutreffend anzuerkennen; denn es gründet sich auf der Vergleichung jener Arbeiten mit dem nunmehr wieder erschlossenen Originaltexte. Es ergiebt sich nun als natürlich, dafs die Gelehrten trotz alles Scharfsinnes und Fleifses auf einer so unsicheren Grundlage unmöglich einen zuverlässigen Text herstellen konnten. Mit Recht hat sich Jüthner eine Vergleichung der einzelnen Ausgaben mit der vorliegenden Handschrift erspart, ausgenommen die allgemein verbreitete Teubnerausgabe, deren Lesarten er in Abschnitt V, um die Kritik herauszufordern, besonders bespricht. Jetzt handelt es sich einfach darum, mit Hilfe der wiedergefundenen Handschrift — Jüthner bezeichnet sie als Parisinus — den Text so zuverlässig wie möglich herzustellen. Die bisherigen Ausgaben verdienen aber immerhin bei zweifelhaften Stellen verglichen zu werden.

Vor allem ist zu entscheiden, welchen Wert man dem Parisinus selbst beimessen darf. Aus dem Charakter der Schriftzüge läfst sich die Zeit der Niederschrift mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Über den Zustand, worin sich jetzt der Codex befindet, erhalten wir aus der Abhandlung ein anschauliches Bild. Zwei Seiten des Codex sind ihr in photographischer Abbildung zugefügt.

Der eigentliche Wert einer Handschrift hängt aber natürlich von der Vorlage ab, deren sich der Schreiber bedient hat. Es ergiebt sich aus Jüthners Forschungen, dafs die Vorlage selbst schon einen verderbten Text hatte oder doch schwer lesbar war. Der ungelehrte Abschreiber mag auch selbst Verstöfse verschuldet oder stellenweise nach Diktat geschrieben haben. Die von Jüthner vermerkten handschriftlichen Fehler bieten zu einer Methodik der Handschriftenforschung treffende Beispiele. Glücklicherweise findet sich im Parisinus auch ein Stück des textlich sicher gestellten Heroikos. Durch Vergleichung dieses Stückes mit dem sicher gestellten Texte der Heroikosausgaben läfst sich auch der Grad der Zuverlässigkeit des Gymnastikostextes nach dem Wortlaute des Parisinus annähernd bestimmen.

Bevor Mynas seinen Gymnastikostext herausgab, hatte er den Codex zweimal abgeschrieben. Diese Abschriften müssen, soweit sie noch zugängig sind, ebenfalls bei der Herstellung der neuen Ausgabe zu Rate gezogen werden. Denn zu Lebzeiten des Mynas war der Codex natürlich besser erhalten als jetzt und Mynas verdient, wie sich jetzt zum Glücke herausgestellt, mehr Vertrauen, als man ihm nach dem Vorgehen Cobets beigemessen hat. Absichtlicher Fälschungen darf man ihn, wie es scheint, keinenfalls beschuldigen.

Für die ferneren kritischen Studien kommen auch die übrigen Codices (Laurentianus und Monacensis) mit ihren Bruchstücken des Gymnastikos in Betracht. Von deren sorgfältiger Lesung giebt Jüthner ebenfalls das Ergebnis.

So bietet die Abhandlung auf Grund der bisherigen Studien eine erstaunliche Fülle von Lesarten, die vom Texte der gebräuchlichen Kayserschen Teubnerausgabe abweichen und der philologischen Kritik ein treffliches Arbeitsfeld bieten. Vorschläge sind dem Verfasser sicher willkommen.

Manche Sonderbarkeiten, die einem in den bisherigen Ausgaben des Gymnastikos auffallen mufsten, finden schon jetzt durch Jüthners Veröffentlichung ihre Berichtigung. Doch bleibt für weitere, namentlich auch archäologische Forschungen noch ein grofser Spielraum, z. B. bei 282, 32 und 284, 12, wo die Bedeutung des Temperaments für die Leistung der Athleten behandelt wird, ferner bei 277, 17 und 23, sowie 283, 18, bei deren Kritik dem Forscher turnerische Übung und Erfahrungen im sportlichen Träinieren sowie über die Wirkung von Abreibungen und Massieren trefflich zu statten kommen können. Schon Tafel III mit ihren Nachbildungen zweifelhafter Parisinusstellen reizt zur Mitarbeit. Besonders dankenswert ist die Vorlage, die der Verfasser in dem schon erwähnten Schlufsteile macht, indem er nach dem Teubnertexte die zweifelhaften und der archäologischen Nachforschung besonders bedürftigen Stellen aufführt und dem Forschenden die Wege anweist. Es hat sich schon herausgestellt, dafs bei mancher Frage W. Schmids Werk über den Atticismus, Stuttgart 1887, von Wichtigkeit ist.

Berlin. **Küppers.**

---

**R. Bürger**, De Ovidi carminum amatoriorum inventione et arte. Guelferbyti 1901, J. Zwissler. 131 S. 8°. ℳ 1,50.

Als Leo in seinen Plautinischen Forschungen (1895 S. 126 ff.) den Quellen des römischen Lust-

spiels nachging und sie in der neueren griechischen Komödie und im Euripides nachwies, entdeckte er gleichsam nebenbei, dafs aus derselben Quelle auch die römische Elegie reichlich geschöpft hat. Viele formelhafte Wendungen, Bilder und Situationen, wie sie sich bei Tibull, Properz und Ovid finden, stammen daher. Diese Entdeckung brachte reichen Ertrag. Der fruchtbare Gedanke Leos regte jüngere Forscher an, das neu erschlossene Gebiet eifrig zu durchstreifen, und heute liegt bereits eine Reihe kleinerer Arbeiten vor, die dieser Frage gewidmet sind. Die Methode der Erforschung dieses Gebietes ist nicht leicht, da wir ja von der neueren griechischen Komödie herzlich wenig wissen. Finden sich im griechischen Epigramm, das sich so vielfach mit der römischen Elegie berührt, im griechischen Roman und in den Briefen dieselben Bilder und Gedanken wie in der römischen Elegie, so kann man mit einiger Sicherheit auf Entlehnung aus derselben Quelle schliefsen, und diese Quelle ist eben das neuere Lustspiel der Griechen. Wie dieses selbst dann wieder viel mehr auf Euripides zurückgeht als auf die ältere attische Komödie, darauf hatte bereits Wilamowitz in seinem Herakles [2] I 145 und 156 hingewiesen. Die Nachfolger Leos sind schnell aufgezählt: es sind Fr. Wilhelm in seiner Satura Viadrina 1896 und im Philologus 1901, 579 ff.; V. Hoelzer in seiner Marburger Doktordissertation vom Jahre 1899 De poesi amatoria a comicis Atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa; und endlich Bürger, De Ov. carm. am. inv. et arte, Wolfenbüttel 1901. Von Leo selbst sind noch folgende Veröffentlichungen zu erwähnen: Gött. G. A. 1898 I 47 ff.; II 722 ff.; Rh. M. LV (1900) 604 ff.

Die Schrift Bürgers ist aus einer Göttinger Doktordissertation erwachsen und dem Meister Leo selbst gewidmet, unter dessen Anleitung sie offenbar entstanden ist. Vor Leo aber hatte bereits Rohde die Quellen der römischen Elegie zu erschliefsen begonnen, dessen Griechischer Roman von Baehrens mit Recht eine Fundgrube für dieses Gebiet genannt wurde.

B. erforscht in seiner ergebnisreichen Abhandlung in erster Linie die Quellen Ovids und findet sie in der alexandrinischen Elegie und der neueren griechischen Komödie; da aber Tibull und Properz aus derselben Quelle geschöpft haben, so fällt auch für die Kenntnis des Ursprungs ihrer Elegieen hier reicher Gewinn ab. Diese drei Dichter haben, das darf man dabei nicht übersehen, scharf ausgeprägte Eigenart, am wenigsten freilich Ovid selbst, so dafs man sich hüten mufs, den Einflufs der Griechen auf sie zu überschätzen. Was sie entlehnt haben, ist von ihnen charakteristisch umgeformt worden und hat zum Teil neue Gestalt gewonnen. Ebenso sehr mufs man sich hüten, da, wo zwei von ihnen übereinstimmen, gleich Einflufs des einen auf den anderen anzunehmen, wie es früher oft irrtümlich geschah. Wir sehen jetzt, dafs vielmehr an Benutzung derselben griechischen Quelle zu denken ist.

Im ersten Abschnitt seiner Dissertation, p. 5—25, behandelt B. die griechischen Vorbilder der amores Ovids; im zweiten, p. 26—46, die der Heroiden, und im dritten, p. 47—131, die der ars amatoria Buch I und II bis v. 306, wo er abbricht. Es ist hier unmöglich alles, was bei Ovid auf griechischen Einflufs zurückzuführen ist, zusammenzustellen. Aber es ist erstaunlich, wie sehr die römische Elegie von der alexandrinischen und von der neueren Komödie abhängt, was sich trotz der geringen Bruchstücke, die wir von beiden besitzen, noch nachweisen läfst. Hierher gehört, um einige Beispiele anzuführen, der oft, bei Horaz auch in den Satiren, wiederkehrende Gemeinplatz, dafs der Liebende die Fehler der Geliebten nicht sieht oder sie sogar schön findet (p. 18 ss. u. 77 s.). Horaz spottet dabei nach seiner Art über die Thorheit der Liebenden, Properz schmückt den Gedanken durch mythologische Bilder aus, während Ovid ihn rhetorisch aufputzt und erweitert. Hierher gehören die sogenannten *κολακεύματα* p. 104 ss., ferner der Vergleich des Minnedienstes mit dem Kriegsdienst p. 111 s.; das Lob der Helena p. 94 s.; der Liebeszauber, wozu Fr. Wilhelm Philol. 1901, 582 zu vergleichen; hierher auch die Vorschriften für Liebende in Ovids a. a. und bei Tibull I 4 (p. 118 s.).

Daneben werden von B. in seiner inhaltreichen Schrift Fragen von allgemeinerem Interesse erörtert. So führt er p. 26 ss. aus, dafs Ovid sich den verschiedenen Gattungen erotischer Poesie nicht nach einander, sondern gleichzeitig gewidmet hat; p. 71 s. handelt er über Abfassungszeit der a. a. und rem. am.; p. 27—37 erörtert er die viel besprochene Frage, ob Ov. zu seinen Heroiden durch Properz IV 3, den Brief der Arethusa, angeregt worden ist, oder umgekehrt Properz durch Ovids Heroiden. Er sucht zu beweisen, dafs Ov. zuerst nach dem Muster der Griechen erdichtete Liebesbriefe in elegischer Form geschrieben, wie er dies a. a. 3, 345 s. ausdrücklich ausspricht, und zwar die am. 2, 18 erwähnten, und dafs Properz der Nachahmer sei. Daher finde sich auch der Brief der Arethusa im letzten Buche dieses Dich-

ters. Später folgte dann wieder Ov. den Spuren des Prop., wie in den Liebesbriefen der Laudamia, Briseis, Hermione und Deianira, die vielfach an einzelne Stellen der Elegie IV 3 des Prop. anklingen und am. 2. 18 nicht erwähnt werden.

Diese Theorie, so wohldurchdacht sie ist, scheint mir doch etwas zu künstlich. Die Stellen, an denen Prop. IV 3 und Ov. in den vier späteren Heroiden übereinstimmen, sind doch auch Gemeinplätze, und es ist vielmehr anzunehmen, dafs beide sie, wie unzählige andere, griechischen Vorbildern nachgedichtet haben. Ferner widerspricht diese Theorie der Thatsache, dafs am. 2. 18 schon die a. a. erwähnt wird, also wohl erst bei der zweiten Redaktion der amores hinzugefügt ist. B. mufs seiner Behauptung zu liebe annehmen, dafs das Gedicht schon in der ersten Ausgabe der Liebeselegieen gestanden, und dafs Ov. sich schon lange vor der Abfassung der a. a. mit dem Gedanken, ein solches Gedicht zu schreiben, getragen habe. Namentlich aber widerspricht B.s Annahme die Beobachtung, dafs Ov. fast immer der abhängige Dichter gewesen (vgl. tr. IV 10, 55 utque ego maiores [Gallum, Tibullum, Propertium], sic me coluere minores), wie B. selbst an vielen Stellen nachweist, so z. B. p. 49 s. (coloribus aliorum, ut mos eius est, usus elegiam composuit heifst es p. 50 treffend) und p. 93 (Ov. als Nachahmer des Prop.). Endlich ist die Annahme (p. 37 s.), dafs die Elegie IV 3 des Prop. im J. 15 v. Chr. gedichtet sei, willkürlich. Vorsichtiger urteilt Rothstein darüber. Richtiger führt B. selbst v. 49 ss. der Elegie des Prop. und Ov. her. 13, 29 ss., die er damit vergleicht, gemeinsam auf Euripides zurück. Bei dieser Gelegenheit bespricht er die Verse Prop. IV 3, 51 s. und liest mit Heinsius nam mihi quo, Poenis si purpura fulgeat ostris crystallusque meas ornet aquosa manus? Si ist Konjektur; der cod. N hat te, die geringeren mss. tibi. Folgen wir, wie wir es so oft müssen, wo sich in N Schreibfehler finden, den codd. deterr., so erhalten wir die Worte

nam mihi quo? Poenis tibi purpura fulgeat ostris
crystallusque meas ornet aquosa manus

und damit einen schönen Gegensatz zwischen mihi und tibi. 'Was nützt es mir? Für dich nur soll das festliche Gewand schimmern und der Stein meine Hand schmücken.' Ich verstehe nicht recht, wie B. solche unabhängige Konjunktive für unmöglich erklären konnte. Dafs aber der Gegensatz zwischen mihi und tibi beabsichtigt war, lehrt die Nachahmung des Ov. her. 13, 37 ss., wo sich ein ähnlicher Gegensatz zwischen ipsa und ille, ipsa und vir und derselbe Gebrauch des Konjunktivs ipsa geram etc. finden. Noch an einer zweiten Stelle (p. 82 s.) sucht B. Nachahmung des Ov. nachzuweisen. Prop. IV 8, 52 heifst es, dafs der Liebende selbst etwas an sich Häfsliches an der Geliebten schön finde (non operosa comis, sed furibunda decens). Hier soll namentlich decens in dem Sinne 'anmutig' Nachahmung des Ov., der mit Vorliebe das Wort in diesem seltenen Sinne gebrauche, von seiten des Prop. erweisen. Aber decens und die stammverwandten Worte finden sich oft genug so verwandt, z. B. Tib. IV 2, 14 mille habet ornatus, mille decenter habet; Hor. c. I 4, 6 (dazu Kiefsling: decentes 'anmutig' ist horazischer Lieblingsausdruck neben decorus) und I 18, 6; bei Tacitus decere u. ö. Auch sonst geht B. mehrfach in der Annahme der Abhängigkeit des einen römischen Dichters vom anderen zu weit, so p. 92 s.: beide schöpfen vielmehr aus derselben alexandrinischen Quelle.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dafs nicht nur in den Satiren des Horaz, sondern auch in seinen Oden und Epoden sich vielfach Einflufs der neueren griechischen Komödie und des Euripides nachweisen läfst. Vgl. c. I 8 mit Plaut. most. 149; c. I 25, III 15 u. IV 13 das Motiv der vergessenen alternden Dirne mit Ov. a. a. 3, 69 (dazu Hor. ep. 5 u. 8); c. I 5, 4 das cui mit Tib. I 8, 11; Prop. IV 3, 51; AP V 228, sowie das Motiv mit ep. 15 und Plaut. asin. 133; c. II 9 init. mit Eurip. Herakl. 101 s.; c. III 10, 19 s. mit Arist. Ekkles. 960 s. und Theokr. III 53; c. III 23 mit Eurip. fr. 329; c. IV 10 mit AP 12, 186 u. 35; c. III 21 mit Diphil. fr. 86 und manches andere.

Ein paar ungewöhnliche sprachliche Wendungen wären besser vermieden worden, so p. 25 vivacitas; p. 26 in libris de litterarum Rom. historia agentibus; p. 28 pseudonymae; p. 46 hac ex causa; p. 46 u. 72 unius sonus; p. 108 nemine.

Die sorgfältige und anregende Schrift zeugt ebenso für die Gelehrsamkeit ihres Verfassers wie für die Tüchtigkeit der Schule, aus der sie hervorgegangen ist.

Berlin. **K. P. Schulze.**

---

**E. Joannides**, Sprechen Sie Attisch? Moderne Konversation in altgriechischer Umgangssprache. 2. Auflage. Dresden und Leipzig 1902, C. A. Koch (H. Ehlers & Co.). 80 S. 8°. ℳ 1,20.

Die erste Auflage dieses Buches hat ein inzwischen leider verstorbener Mitarbeiter in No. 20 des Jahrganges 1889 dieser Wochenschrift einer Besprechung unterzogen, die dem Verfasser insofern nicht gerecht wird, als auf die praktische

Verwertbarkeit seines Werkes im Umgange mit modernen Griechen eingegangen und diese naturgemäfs geleugnet wird. Der Verfasser will aber etwas ganz anderes; er will zeigen, dafs man aus den alten Autoren, besonders aus Aristophanes, die Umgangssprache der **alten** Athener erschliefsen und dafs man sich über alle möglichen Verhältnisse des täglichen Lebens, sogar seiner modernsten Äufserungen, in gutem Griechisch unterhalten könne, er will also zeigen, dafs in dieser Sprache wirkliches Leben pulsierte, und dadurch der Beschäftigung mit ihr einen erhöhten Reiz geben. Der 'jocose Ton, der sich von selbst ergiebt, sobald man die alltägliche Ausdrucksweise des modernen Lebens mit der Sprechweise der Alten in Vergleich stellt', ist allerdings dabei mit in den Kauf zu nehmen. Übrigens wirkt die Lektüre einer neugriechischen Zeitung, besonders des Inseratenteils, genau ebenso. Man mag nun vielleicht sagen, dafs das Bemühen des Verfassers schliefslich auf eine geistreiche Spielerei hinauslaufe: nun gut, es giebt aber Spielereien, an denen ein sonst ganz ernsthafter Mensch seine Freude haben darf, wie z. B. an den hübschen Übersetzungen deutscher Studenten- und Volkslieder ins Lateinische von Eckstein und Ulrich. Wer für dergleichen keinen Humor hat, der lasse auch das vorliegende Büchlein bei Seite. Ich kann nur wiederholen, was schon in der obenerwähnten Besprechung gesagt ist, dafs es sich um ein liebenswürdiges und interessantes Werk handelt, und möchte nur noch hinzufügen, dafs man auch eine reiche Belehrung daraus schöpfen kann, selbst wenn man bereits von Staatswegen die Fähigkeit bescheinigt erhalten hat, Griechisch zu unterrichten.

Die zweite Auflage weicht von der ersten nur in Kleinigkeiten ab; einzelne Erweiterungen und Zusätze finden sich, aber keine grundsätzlichen Änderungen. Um zu zeigen, was der Verfasser will und wie er seiner Aufgabe gerecht wird, setze ich zur Probe den Anfang eines Gespräches über — das Skatspiel hierher:

| | |
|---|---|
| Wollen wir nicht ein Spielchen machen? | *βούλεσθε παιδιὰν παίζωμεν;* |
| Meinetwegen. | *οὐδὲν κωλύει.* |
| Was wollen wir spielen? | *παιδιὰν τίνα;* |
| Einen Skat wollen wir machen. | *(σκατιούμεθα).* |
| Wer giebt? | *τίς ὁ διαδώσων;* |
| Ich frage. | *ἐμὸν τὸ ἐρωτᾶν.* |
| Eichel, Grün, Rot, Schellen. | *τὰ βαλάνια, τὰ φύλλεια, τὰ ἐρυθρά, τὰ κρόταλα.* |
| Eichel sticht. | *κρατεῖ τὰ βαλάνια.* |
| Geben Sie Grün zu! | *ἀπόδος φύλλεια!* |
| Ich? | *ἐγώ;* |
| Freilich Sie! | *σύ μέντοι!* |
| Was habe ich davon? | *τί κερδανῶ;* |
| Was ich für Pech habe! | *ὡς δυστυχής εἰμι.* |
| Nur nicht ängstlich! | *μὴ δέδιθι* |

u. s. w.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 35 (30. August 1902).

S. 1083—1086. J. H. **Schmalz**, Zur Epitome des Julius Exuperantius. Nachweise von Anlehnungen an den Sprachgebrauch des Sallust, Cicero, Horaz, Livius, Cäsar.

Westdeutsche Zeitschrift. XXI 2.

S. 119—158. Ad. **Weichert**, Die legio XXII Primigenia. Sie wurde vor dem britannischen Feldzuge von Claudius zusammen mit der legio XV Primigenia gebildet, um die nach Britannien gehenden Truppen des Rheinheeres zu ersetzen. Sie wurden als neue Legionen gebildet und erhielten ihren Beinamen von der Fortuna Primigenia. Die legio XXII führt oft den ehrenvollen Zusatz *pia fidelis*. Sodann werden vom Verf. die Schicksale der Legion in Obergermanien von 43—68 n. Chr., in den Kämpfen von 69 und 70 und in Niedergermanien von 70—89 geschildert. — S. 158—211. v. **Domaszewski**, Die Beneficiarierposten hatten alle ihren Platz an den Knotenpunkten der römischen Strafsennetze. Dadurch werden ihre Votivaltäre zu Fingerzeigen, welche die historische Entwickelung des römischen Strafsennetzes erkennen lassen. Dies wird genauer an den Provinzen des Westens nachgewiesen.

Preufsische Jahrbücher 109, III.

S. 398—411. K. **Weymann**, Die Bedeutung humanistischer Bildung für den Juristen, beweist, dafs das Haupterfordernis des Richters nicht die logische Schärfe, sondern eine liebevolle Auffassung aller Lebensverhältnisse ist, und dafs für die notwendige Bildung des Charakters und der Weltanschauung die Realanstalten wenig Wert, das Gymnasium aber trotz noch vorhandener Mängel hohen Wert besitzt.

The Classical Review XVI 5, Juni 1902.

S. 241 f. Gelegentlich der Krönung König Eduards VII. ist das Lied '*God save the King*' von W. **Headlam** ins Griechische (im Versmafse des Skolions auf Harmodios und Aristogeiton), von J. P. **Postgate** ins Lateinische (im Metrum von Catullus c. 34) übertragen worden. — S. 243—256. W. **Headlam** weist darauf hin, dafs **Umstellung von Worten der häufigste Fehler in unsern Handschriften**, also auch das häufigst wirksame Mittel Textverderbnisse zu heilen sei. Er stellt eine grofse Anzahl von Beispielen aus den griechischen Dichtern zusammen und sucht deutlich zu machen, wie der Abschreiber zu der Wortverstellung kam. Oft z. B.

ordneten sich in seinem Kopfe Worte eines Verses nach der in der Prosa üblichen Folge. — S. 256—267. A. B. Cook, Unbewufste Wiederholungen (Fortsetzung): s. Wochenschr. 1902 No. 30.31 S. 846. — S. 267—269. W. T. Lendrum untersucht das Datum von Pindars 10. nemeischer Ode und kommt zu dem Schlusse, dafs dies Gedicht unmittelbar hinter *Pyth.* IV (462 v. Chr.) folgt und mit diesem Lied Pindars Höhepunkt bezeichnet. — S. 269 f. bespricht R. Ellis einige Stücke aus Diels' *Poetarum Philosophorum Fragmenta*, nämlich Parmenides fr. 16, 1—2, Empedocles fr. 4, 9—11, fr 17, 20—25, fr. 64 und Timon fr. 62. — S. 270—275 giebt H. Richards kritische Bemerkungen zu einer gröfseren Reihe von Stellen aus Xenophons Memorabilien. — S. 276. J. Burnet beschäftigt sich — gegen *Gifford* polemisierend — noch einmal mit Arethas und dem Codex Clarkianus (zu *Plat. Phaed.* 96, a—c): s. Wochenschr. 1902 No. 19 S. 527. — S. 277. R. Whitelaw legt seine Auffassung von Befehlen in Frageform im Griechischen dar. — S. 277—281. J. Masson, Cicero und die Götter Epikurs, bespricht *Cic. de nat. deor.* I 49. — S. 281 f. A. E. Housman vergleicht mit *Verg. Georg.* III 400—403 *Calpurn.* V 32—35, wo er *in tenebris* für *implebis* liest. — S. 282 f. E. S. Thompson interpretiert *Horat.* c. I 9, 5; 20, 10; 37, 4. — S. 283. A. C. Clark, A. B. Cook und A. B. Keith schlagen vor, *Pers. sat.* III 29 zu lesen: *censorem vetulum.* — W. R. Paton vermutet *Tacit. Agr.* 28 *et uno* <*regente*> *remigantes.* — S. 284. W. F. R. Shilleto findet *ἀτρέμα* (*ἀτρεμεί*) in zwei Citaten bei Athenaeus = *slightly*, lat. *leniter*, und fragt nach Parallelen. — S. 284—286 berichtet Th. Ashby jun. über die neuen Ausgrabungen auf und an dem Forum Romanum weiter (s. Wochenschr. 1902 No. 19 S. 528) und zwar behandelt er I. den Dioskuren-Tempel etc., II. das Atrium Vestae, III. den Tempel des Antoninus und der Faustina und IV. die Sacra Via.

Athenaeum 3902 (9. August 1902).

S. 197 f. R. Lanciani, Nachrichten aus Rom. Zunächst giebt L. noch einmal einen genauen Bericht über das auf dem Forum gefundene praehistorische Grab. — In den Gärten des Sallust, wo Vespasian wohnte, bis die Schäden des Neronischen Brandes auf dem Palatin ausgebessert waren, fand sich ein Stück einer bleiernen Wasserröhre mit einer Inschrift, die besagt, dafs das Rohr auf Befehl des Kaisers Vespasian von seinem Freigelassenen Callixtus gelegt sei. Ebenda kamen unter dem Pflaster der Via Boncompagni Reste einer auf ein quadratisches Peristyl geöffneten Kryptoportikus zum Vorschein. Ferner handelt L. von dem Badeorte Aquae Albulae an der Via Tiburtina. Die Reste des 'Kurhauses' werden von der lokalen Tradition der Königin Zenobia von Palmyra zugeschrieben und demgemäfs die Quellen bezeichnet als 'il laghetto della Regina'. Nach L.s Meinung stammt das Gebäude aus der Zeit Hadrians. Hier wurden von jeher bedeutende Altertumsfunde gemacht, so schon von Pirro Ligorio, dessen Funde an den Kardinal Ippolito d'Este übergingen. Die Säulen von Verde antico, die die Loggia des Palazzo Farnese schmücken, und die aus gleichem Marmor, die Julius III. in der Villa Giulia aufstellte, stammen ebendaher. Jetzt hat man eine Reihe von Hermen gefunden, darunter eine (ohne Kopf) mit der Inschrift *ΘΕΣΠΙΣ ΘΕΜΩΝΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, ferner eine Marmortafel mit metrischer Inschrift, in der jemand berichtet, wie er 'numinis auxilio', d. h. mit Hilfe der Nymphae Albulae, durch das Baden in diesen heifsen Quellen seine Gesundheit wiedererlangt habe und eine Statuette 'auro fulgentem', also aus vergoldeter Bronze, zu weihen verspricht. — Nachdem die erste Auktion der Villa Borghese, bei der der Mindestpreis auf 5 247 676 Lire festgesetzt war, am 18. Juli fruchtlos verlaufen ist, wird demnächst eine zweite stattfinden, für die nur noch 3 673 273 Lire gefordert werden. Da diese Summe dem Angebot der Regierung (3 000 000 Lire) schon bedeutend näher kommt, so ist Hoffnung vorhanden, dafs die Villa doch Nationaleigentum wird. Auch andere wichtige historische Stätten kamen unlängst unter den Hammer, so der Palazzo Pierleoni-Savelli-Orsini, der auf den Trümmern des Marcellustheaters steht, und der Nemi-See mit seinen Schiffen und dem Dianatempel. Das letztere Grundstück hat Don Enrico Ruspoli erworben. Die Villa Sciarra-Ottoboni, die einen Teil der Gärten des Julius Caesar auf dem Janiculum einnimmt, ist Eigentum eines Herrn George Wurts aus Philadelphia geworden. Die letzten Marmorstücke, die einst eine Zierde des Palazzo Caffarelli Vidoni waren, nahe bei S. Andrea della Valle, sind vom jetzigen Eigentümer, dem Fürsten Giustiniani-Bandini, verkauft worden, die Statuen an einen Händler, die Inschriften an den Staat. Unter ihnen befinden sich die berühmten Fasti des Verrius Flaccus; diese sind bereits in das Nationalmuseum in den Thermen des Diocletian überführt worden. — S. 199. Der Sultan hat dem deutschen Kaiser eine Stelle zu Ausgrabungen überlassen, nahe dem Kalatel Schirgal, innerhalb der kaiserlich Ottomanischen Domänen zu Masul. Die Stelle verspricht eine reiche Ausbeute von Resten assyrischer Kultur zu liefern.

Bollettino di filologia classica. IX 1 (Juli 1902). 2 (August 1902).

S. 12—14. G. Setti, Aristophanes, Aves 1672 f. Die Überlieferung ist richtig, nur mufs man mit Porson und anderen *ὀρνίθων τε* lesen. Darauf werden die Konjekturen von Piccolomini und Kock[3] zurückgewiesen. — S. 14—17. M. A. Micalella, Zu Vergil IV 252—258. Verf. sucht zu zeigen 1. Mit haud aliter v. 256 wird das Gleichnis nicht wieder aufgenommen, sondern das zweite Glied desselben eingeführt. 2. litus harenosum Libyae ist nicht Ortsbestimmung, sondern Objekt zu secabat, wie auch ventos; das ad fehlt mit Recht bei Servius und in der Nachahmung der Stelle in der Anthologia I 45, 1. 3. Der Weg Merkurs ist ums Cap Bon, nicht längst der Küste von Mauretanien zu denken. —2. S. 35—37. C. Pascal, Horatius, Epod. 16, 52. Horaz hat wohl hier in mifsverständlicher Anlehnung an einen griechischen Dichter auf Vipern übertragen, was in der Vorlage von Skolopendren gesagt war. — S. 37—39. Ph. Caccialanza, Mutare, permutare. Die Konstruktion dieser Worte bei Horaz; das patriae

c. II 16, 18 f. gehört zu mutamus, so: quid terras alio calentes sole mutamus patriae? quis exul u. s. w., in Anlehnung an griechischen Sprachgebrauch. — S. 39—41. A. Solari, Über den Tod des Conon. (Cornelius Nepos Con. V 4.) Nachweis, dafs der von Nepos citierte Dinon öfter die Geschichte gefälscht habe; darauf gehe z. B. zurück Corn. Cim. II 2, III 4, Lys. IV 1, Con. II 1. 2. III 1. 2. Auch bei Pompeius Trogus finden sich Spuren davon.

Verslagen en mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen. Letterkunde, 4. Reeks. 5. Deel, 1. Stuk.

S. 41—57. J. Warren, Das indische Original des griechischen Syntipas. — S. 68 f. Bericht über die zum Certamen poeticum eingesendeten 37 lateinischen Gedichte. Über die durch Erteilung des Preises und durch Belobigung ausgezeichneten wird demnächst berichtet.

The American journal of philology XXIII 1.

S. 1. B. L. Gildersleeve berührt eine Anzahl Probleme der griechischen Syntax. Sie betreffen die Satzlehre, die Lehre von den Redeteilen, die Kasuslehre und die Lehre von den Präpositionen. — S. 28. H. A. Sanders, Die Annalen des Varro: Inhalt und Charakter des Werkes, Aufsuchung versteckter Fragmente der Annalen bei Gellius, Valerius Maximus, Festus und anderen Autoren, zum Schlufs ein Schema, welches das Quellenverhältnis und die Abhängigkeit dieser Autoren von Varro veranschaulicht. — S. 46. J. J. Schlicher beginnt eine Untersuchung über den Wortaccent bei den frühlateinischen Dichtern. — S. 68. E. P. Goodspeed publiziert ein martyrologisches Fragment aus Jerusalem. — S. 75. A. N. Jannaris untersucht den angeblichen Gebrauch der termini προσῳδία und ἁρμονία = 'Wortaccent' und μῆκος = 'quantitative Länge' bei Plato. — S. 84. M. S. Slaughter, Berichtigungen zu der Kollation des cod. Parisinus 7900 A in Keller und Holders kritischer Ausgabe der Oden und Epoden des Horaz. — Auszüge: Philologus 57 (G. D. Kellogg)

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthologie aus den Lyrikern der Griechen von E. Buchholz I. 5. Aufl. von R. Peppmüller: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 106. Einige Bemerkungen zu dem von P. aufgenommenen Mimus des Herondas giebt *P. Petersen.*

Augustini, Sancti Aureli, retractationum libri duo, rec. et commentario critico instruxit *Pius Knöll*: *LC.* 30 S. 1020 f. Hrsgbr. hat eine ungeheuer mühsame Arbeit mit gröfstem Fleifs und unbedingter Sorgfalt geleistet; aber der kritische Apparat enthält viel Überflüssiges. *G. Kr.*

Babelon, Traité des monnaies grecques et romaines. I 1: *Revue belge de num.* 1902, 384. Hervorragend nützlich. *de Jonghe.*

Cesareo, Pl., I due simposi in rapporto all' arte moderna. *Boll. di filol. cl.* VIII 12 S. 267-270. Gewissenhaft, aber zu sehr mit Citaten belastet. *V. Brugnola.*

Ciceros Rede über das Imperium des Cn. Pompeius erkl. von *Richter* und *Eberhard*, 5. Aufl.: *ZöG.* 53, 6 S. 502-505. Hat unter der sorgsamen Hand des Herausgebers vielfache Verbesserungen erfahren. *A. Kornitzer.*

Collignon et Couve, Catalogue des vases peints du musée national d'Athènes: *Bull. crit.* 19 S. 373. Verdienstlich. *E. Michon.*

Delbrück, B., Grundfragen der Sprachforschung: *ZfdA.* 46, 3 S. 277 f. des Anzeigers. Vorzüglich ist das Referat über Herbart und Wundt. *E. Zupitza.*

Echels, W. A., ὥστε as an index of style in orators: *ZöG.* 53, 6 S. 496 f. Gehört in das Gebiet der statistischen Syntax. *Fr. Stolz.*

Eymer, W., Über Collectanea zur Liviuslektüre: *ZöG.* 53, 6 S. 556 f. Trotz einzelner Mängel ein praktischer Behelf für den Lehrer. *A. M. A. Schmidt.*

Flasch, A., Die sogenannte Spinnerin (Erzbild in der Münchener Glyptothek): *ZöG.* 53, 6 S. 497 f. Mit dem Ergebnis ist *E. Hula* nicht ganz einverstanden.

Forer, L., Biographical dictionary of medallists etc. ancient and modern I: *Revue belge de num.* 1902, 393. Nicht frei von Lücken, doch sehr brauchbar. *A. de W.*

Führer, J, Ein altchristliches Hypogeum bei Syrakus: *ThLZ.* 15 S. 421. Verdienstvoll. *H. Achelis.*

Gaspar, C., Essai de chronologie Pindarique: *NphR.* 15 S. 338-340. Diese Schrift bietet immerhin einen wertvollen Beitrag zur Chronologie des Pindar, den die weitere Forschung nicht unberücksichtigt lassen darf. *J. Sitzler.*

Gildersleeve, R. L. and Miller, W. E., Syntax of Classical Greek from Homer to Demosthenes. I. Part.: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 159-160. Das Buch ist trotz kleiner Ausstellungen eine ganz hervorragende Leistung. *J. Petitjean.*

Glaesener, L'emploi des modes chez Lactance etc. (Musée Belge IV et V): *Bull. crit.* 20 S. 381. Ergebnis der ausführlichen Besprechung: Die Arbeit ist wertlos, verdiente aber als Beispiel einer veralteten Methode gekennzeichnet zu werden. *R. Cahen.*

Gloeckner, St., Quaestiones rhetoricae; historiae artis rhetoricae qualis fuerit aevo imperatorio capita selecta: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 161. Die gelehrte inhaltsreiche Arbeit verdient Beachtung vonseiten der Philologen. *R. Harmand.*

Gregorovius, F., History of the city of Rome in the middle ages. Vol. VIII. transl. by *A. Hamilton*: *Athen.* 3901 S. 148 f. Der Inhalt des Bandes wird skizziert. Die Übersetzung ist ausgezeichnet.

Heisenberg, August, Analecta, Mitteilungen aus italienischen Handschriften byzantinischer Chronisten: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 161. Von der gewissenhaften und gelehrten Arbeit giebt *Th. Reinach* kurz den Inhalt an.

Helm, R., Volkslatein (Übungsbuch zur Einführung Erwachsener), 2. Bearbeitung: *ZöG.* 53, 6 S. 507 f. Ist einem ebenso schönen, wie nützlichen Gedanken entsprungen. *M. Tschiassny.*

Heronis Alexandrini quae supersunt. Mechanik und Katoptrik herausg. u. übers. von *L. Nix* und

*W. Schmidt*: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 162. Durch Verwendung von drei bisher unbenutzten Handschriften der nur in arabischer Übersetzung des Costa ben Luka erhaltenen Mechanik wurde ein erheblicher Fortschritt über die editio princeps von Carra de Vaux erzielt. *H. G.*

J. de Heyden-Zielewicz, Prolegomena in Pseudocelli de universi natura libellum: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 162-163. Eine vorzügliche, abschliefsende Studie, der die Ausgabe der Schrift *περὶ φύσεως* bald folgen möge. *R. H.*

Jahn, G., Das Buch Esther. Nach der Septuaginta hergestellt, übersetzt und kritisch erklärt: *LC.* 30 S. 1001-1003. Eine Reihe von Bedenken macht geltend *Ed. K.*

Janell, Gualtherus, Quaestiones Platonicae: *LC.* 30 S. 1018 f. Die Arbeit verdient als nützlicher Beitrag zu der Platonischen Frage uneingeschränktes Lob. *B.*

Jurisprudentiae antehadrianae quae supersunt ed. *F. P. Bremer.* P. II: *Boll. di filol. cl.* VIII 12 S. 274. Kurz angezeigt von *V.*

Keil, B., Anonymus Argentinensis: *ZöG.* 53, 6 S. 491-496. Sehr anerkennende und durchaus zustimmende Wiedergabe der Ergebnisse von *A. Bauer.*

Keller, A. G., Homeric society. A sociological study of the Iliad and Odyssey: *Athen.* 3901 S. 156 f. Trotz einzelner Ausstellungen wird das Buch sehr gelobt.

Kubik, J., Wie kann die Vertiefung in den Inhalt eines gelesenen Autors gefördert werden?: *ZöG.* 53, 6 S. 557 f. Die Frage wird an dem Beispiel von *Hom. Il.* I-II gut beantwortet. *G. Vogrinz.*

Kukula, R. C., 'Altersbeweis' und 'Künstlerkatalog' in Tatians Rede an die Griechen: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 139. Verf. geht in seiner apologetischen Tendenz zu weit. *H. Raeder.*

Livius, l. XXI-XXV ed. *A. Zingerle*: *ZöG.* 53, 6 S. 505 f. Möge die wohlverdiente Anerkennung finden. *A. M. A. Schmidt.*

Martialis Epigrammaton libri rec. W. Gilbert. Ed. emendatior: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 83. Die 42 Änderungen des Textes sind meist Verbesserungen. *Z.*

Mauthner, Fritz, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. II. Band: Zur Sprachwissenschaft: *NphR.* 14 S. 329-335. Verf. zeigt sich hier als Vertreter eines radikalen Agnostizismus, um nicht zu sagen Nihilismus. *J. Keller.*

Nicole, Jules, et Charles Morel, Archives militaires du 1er siècle. Texte inédit du Papyrus latin de Genève No. 1: *NphR.* 15 S. 346-350. Im ganzen darf diese Leistung als scharfsinnig und vorsichtig bezeichnet werden. *Otto Schulthefs.*

Oaksmith, J., The religion of Plutarch: *Athen.* 3901 S. 157. Sorgfältig, bringt aber nichts Neues.

Palaeographical Society, Indices to Fac-similes of manuscripts and inscriptions, series I and II: *J. des sav.* Juni S. 342. Das reichhaltigste, am besten geordnete und lehrreichste Werk für das paläographische Studium.

Parthenii Nicaeni quae supersunt ed. *E. Martini*: *Ἀθηνᾶ* XIV S. 232-235. Anerkennend besprochen von *Ζαγγογιάννης*, der die Vorzüge dieser Ausgabe gegenüber der von Sakolowski hervorhebt.

Propertius ed. by *J. S. Phillimore*: *Athen.* 3901 S. 157. Konservativer Standpunkt, dabei einige gute Konjekturen.

Reuchlins Verdeutschung der ersten olynthischen Rede des Demosthenes, hgb. von *F. Poland*: *Nord. tidsskr. f. fil.* IX S. 140. Von Interesse für klassische Philologen wie für Germanisten. *A. Halling.*

de Ridder, Catalogue des vases peints de la bibliothèque nationale: *Bull crit.* 19 S. 373. Entspricht den Erwartungen. *E. Michon.*

Römer, Adolf, Über den litterarisch-ästhetischen Bildungsstand des athenischen Theaterpublikums: *NphR.* 15 S. 340 344. Diese gewissenhafte und sorgfältige Untersuchung ist lebendig geschrieben; neben dem Hauptresultat findet sich eine Menge feiner, interessanter Einzelbeobachtungen. *K. Weifsmann.*

Samter, Ernst, Familienfeste der Griechen und Römer: *NphR.* 15 S. 344-346. Das Buch ist eine durchaus beachtenswerte und erfreuliche Erscheinung, wohlthuend durch die Selbständigkeit und Besonnenheit des Urteils, von ebenso ausgedehnter Belesenheit wie eindringendem Fleifse zeugend. *O. Wackermann.*

Schmid, A., Geschichte der Erziehung. V: *ThLZ.* 15 S. 435 f. Dankenswert. *Chr. Achelis.*

Skutsch, Fr., Aus Vergils Frühzeit: *ZöG.* 53, 6 S. 498-501. Anziehend und geistreich, aber *Ciris* ist als ein Werk des Gallus nicht erwiesen. *A. Zingerle.*

Sommer, Ferdinand, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre: *LC* 30 S. 1019 f. Der Verf. hat ohne Zweifel ein recht gutes Buch geliefert, das weit über Stolz' lateinischer Grammatik steht.

Studia sinaitica VIII, Apocrypha arabica, ed. by *D. Gibson*: *GgelA.* V S. 352-362. Inhaltsangabe von *W. Riedel.*

Studies in honor of B. L. Gildersleeve: *Boll. di filol. cl.* VIII 12 S. 265 267. Kurze Inhaltsangabe von *L. V.*

Taylor, Henry Osborn, The classical heritage of the middle ages. *LC.* 30 S. 1005 f. Grundlegende wissenschaftliche Ergebnisse treten uns hier nicht entgegen, aber doch eine ganze Reihe von Beobachtungen, die, wenn auch nicht immer überzeugen, so doch anregen. *V. S.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch: *Bull. crit.* 19 S. 376. Das Programm der Auswahl wird charakterisiert von *R. C.*

Wundt, W., Sprachgeschichte und Sprachpsychologie: *ZfdA.* 46, 3 S. 278 f. des Anzeigers. Der Gegensatz zu Delbrück wird auf den Unterschied der beiden Wissenschaften zurückgeführt. *E. Zupitza.*

Zielinski, Th., Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos: *ZfdA.* 46, 3 S. 280 f. des Anzeigers. Höchst wichtiger Beitrag zur induktiven Poetik. *A. Meyer.*

## Mitteilungen.

### Ausgrabungen in Tegea und Argos.

Wie der Voss. Z. mitgeteilt wird, haben die unter Mendels Leitung wiederaufgenommenen Ausgrabungen

der französischen Schule in Tegea manche bedeutsamen Resultate ergeben. Der Unterbau des Tempels der Ἀθηνᾶ Ἀλέα und viele Kunstwerke von Skopas wurden gefunden; die zahlreichen Architekturreste sind trotz ihrer starken Zerstörung für die Erkenntnis der Bedeutung des Skopas als Baumeister von erheblicher Wichtigkeit. — In Argos wurde am Fuſse des Hügels Aspis eine Spitzsäule mit Reliefdarstellungen (Kanephoren) gefunden, ferner eine zerbrochene Frauenstatuette, sowie eine sehr fein und zierlich ausgeführte Miniaturstatuette (Asklepios?). Am Lethaiosflusse (r. Ufer) hat man unter Leitung des Ephoros Kastriotis Versuchsgrabungen bis zur Tiefe von vier Metern vorgenommen und ist dabei auf sehr altes Mauerwerk und einen gepflasterten Fuſsboden gestoſsen. Man vermutet, damit auf der Spur des alten Asklepiostempels zu sein; in diesem Falle würde man auf wichtige archäologische Funde rechnen dürfen.

## Nochmals Raffael und Statius.

Franz Harders Deutung des auf Raffaels Parnass hinter Vergil befindlichen Kopfes auf P. Papinius Statius (s. Wochenschrift für klassische Philologie vom 2. Juli Sp. 751—758) hat allgemeine Zustimmung gefunden; wenigstens ist derselben, die doch durch zahlreiche wissenschaftliche und durch soviele Tageszeitungen gegangen ist, kein Widerspruch begegnet. Vielleicht trägt das folgende dazu bei, Harders Deduktionen noch zu verstärken. Mit Rücksicht auf das von ihm Sp. 754 gesagte: 'Es wäre also denkbar, daſs Raffael erst auf Anregung eines dieser Gelehrten (Bembo, Inghirami, der jüngere Beroaldo, Sadolet) den Kopf eingeführt hat' möchte ich auf eine Lobpreisung des Statius in der Renaissance aufmerksam machen, die ich weder bei Valmaggi in der Rivista di filologia 1893 noch bei einigen anderen, die sich mit dem Fortleben des Statius beschäftigen, gefunden habe. In den Prolusiones academicae des Jesuiten Famianus Strada (Prolusio V und VI, Academia I und II) ist ein Certamen Poeticum geschildert, das in Rom unter Leo X. stattgefunden haben soll, also nach Vollendung des Parnassfresko, aber doch vielleicht gleichzeitig mit der nachträglichen Einfügung des Statiuskopfes. Strada, dessen Buch das 'imprimatur' von 1617 trägt, hat von Alexander Burgius, der als Jüngling mit dem greisen Hieronymus Amaltheus, einem Zeitgenossen Leos X., verkehrt hatte, von der unter Leo X. neugegründeten römischen Akademie und dem Kampf um den gröſsten Dichter des Altertums erfahren (darum handelte es sich im certamen poeticum); seine Mitteilungen sind nicht durchweg glaubhaft, da er z. B. Jovianus Pontanus, der 1503 gestorben ist, unter Leo X. noch auftreten läſst. Der Kampf darum, wer der gröſste Dichter des Altertums sei, findet auf dem anderen Tiberufer in der Naumachia bei den Gärten Cäsars vor groſser Volksmenge statt, Sadolet ist der Leiter, und als Dekoration resp. Podium, auf dem die verschiedenen Verteidiger der verschiedenen Gröſsen des Altertums auftreten, dient ein künstlich auf einem Wagen hergerichteter Parnass. 'Et Jovianus quidem Pontanus, qui Statii Papinii tuebatur nomen, sublimiorem e geminis Parnassi collibus occupavit.' Hier muſs also eine Verwechslung vorliegen: der Vertreter des Statius nimmt den obersten Platz ein; aber, fand das Certamen unter Leo X. statt, konnte Jovianus Pontanus den Statius nicht verteidigt haben. Castiglione tritt für Claudian, Bembo für Lucrez, Hercules Strozza für Ovid, Naugerius für Vergil, Janus Parrhasius für Lucan auf, indem die Humanisten im Stil ihrer Lieblinge lateinische Verse über ein beliebiges Thema vortragen. 'Invitatus a Sadoleto Pontanus doluit, mortali voce Statium esse referendum, qui aut suo aut Apollinis ore deberet audiri. Tamen nihil Statii perire dixit, dum referebatur potius quam audiebatur, cum Statianae magnificentiae proprium sit, ut nequeat cujusque in ore vilescere.' Wir können daraus doch wohl schlieſsen, daſs gerade zur Zeit, als Raffael den Parnass in Rom malte, Statius einen begeisterten Verehrer daselbst hatte, der ihn auf die Höhe des Parnass setzte. Der von Sadolet geleitete Dichterkampf bleibt unentschieden; und auch wir können in folge des Irrtums Strada's oder seiner Gewährsmänner nicht sagen, wer der Statiusfreund in Rom wirklich war. Am ehesten möchten wir Sadolet, den ja auch Harder schon genannt hat, als denjenigen bezeichnen, der Raffael zur Einfügung des Statius veranlaſst hat. — Auch noch einen anderen Beweis dafür, daſs Statius um diese Periode gut gekannt war, können wir aus Stradas Prolusiones schöpfen. Der Verteidiger Vergils, Naugerius (Navagero), war ein heftiger Gegner der Dichtungen des Statius und des Martial. Nichts desto weniger hat sich Naugerius auch in Silven versucht. Darüber spricht Strada (lib. II. Prolus. V. Poet. Academia I): Cum silvas aliquot ab se conscriptas legisset, ut solebat, in concilio poetarum, audissetque Statiano characteri similes videri, iratus sibi, quod a Martiali fugiens adeo declinasset a Vergilio, cum primum domum se recepit, protinus in silvas conjecit ignem; ejusque calore succensus, versiculos prope extemporarios fudit, quos in eodem conventu, qui proxime coactus est, sub rustici Acmonis persona recitavit in hunc modum:

'Has, Vulcane, dicat silvas tibi villicus Acmon,
Tu sacris illas ignibus ure, pater.
Crescebant ducta e Stati⟨i⟩ propagine silvis,
Iamque erat ipsa bonis frugibus umbra nocens.
Ure simul silvas, terra simul igne soluta
Fertilior largo foenore messis eat.
Ure istas; Phrygio nuper mihi consita colle
Fac, pater, a flammis tuta sit illa tuis.

Diese Gegnerschaft spricht doch für eine ganz besondere Kenntnis und Verbreitung der Dichtungen des Neapolitaner Poeten.

München. **Max Maas.**

## Berichtigung.

Wochenschr. 1902 No. 39 S. 1066 ist der Name des Verfassers des Schülerkommentars zu Platons Apologie und Kriton ausgefallen; es ist eine Arbeit von: G(ustav) Schneider.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 15. Oktober. **1902. No. 42.**





**Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.**


## Rezensionen und Anzeigen.

**August Fick**, Das alte Lied vom Zorne Achills (Urmenis) aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 130 S. 8°. Geb. 3 ℳ.

Urilias, Urmenis: mit diesen Leitworten läfst sich wohl der Weg und das Ziel der Iliaskritik seit Fr. A. Wolf bezeichnen. Fügen wir die Odyssee hinzu, als deren Kern man den Nostos herausschälte, so können wir sagen, dafs wir seit 100 Jahren den Urhomer suchen. Jeder suchte auf seine Weise: der eine trennt die Lieder des alten Volksepos heraus, der andere durchsucht die Ilias nach dem Digamma und den Spuren des äolischen Dialekts, ein anderer wieder glaubt aus der Versbildung das Alte und Neue zu erkennen und wieder andere sehen die Stellen, wo mit den alten Waffen und dem grofsen Schild gekämpft wird, als die ursprünglichen an; auch vom mythologischen Standpunkt ist man an das Epos herangegangen und hat in der Odyssee die Mythen von dem aus der Unterwelt heimkehrenden und seine Feinde tötenden Gott, in der Ilias den Zorn eines thessalischen Flufsgottes oder die Kämpfe eines boeotischen Heros gefunden, ganz zu schweigen von solchen, denen die Odyssee ein mysteriöses Epos von den Schicksalen des jüdischen Volkes ist; man hat Troja ausgegraben, man hat Mykene ausgegraben und man möchte Ithaka ausgraben. Philologen und Archäologen haben die Dichtung untersucht, die einen die Worte des Dichters, die andern die Gegenstände, von denen er spricht. Die wenigsten haben den Dichter als Dichter gewürdigt, eine Betrachtungsweise, die ich die ästhetische nennen möchte. Diese Art, den Homer zu lesen, ist manchmal gering geschätzt worden, mit Unrecht. Denn kein Geringerer als Lessing hat damit den Anfang gemacht, indem er die Gesetze des Epos und die Darstellungsmittel, deren es sich bedient, erforschte. Die ästhetische Betrachtungsweise ist naturgemäfs mit einer dichterischen Veranlagung und Begabung verbunden, empfängt aus dieser eine Anregung und regt auch ihrerseits zur Reproduktion an. 'Wer den Dichter will verstehen, mufs in Dichters Lande gehen'. Lessings dichteriche Begabung dürfte wohl aufser Zweifel stehen. Als Beispiel der Reproduktionen nenne ich die Homerübersetzungen von Vofs, Jordan und Schelling. Von diesen hat Jordan besonders durch seine Betrachtungen über das Epos den Beweis geliefert, dafs er auch Kritiker ist. Neuere und neueste Arbeiten auf diesem ästhestischen Gebiete sind die Kommentare von Kammer und von Sitzler und Zielinskis Schrift: Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos.

In die Reihe dieser ästhetisch-kritischen Schriften gehört die vorliegende Urmenis, das Ergebnis langer Forschung. 'Warum sucht ich den Weg

so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?' lautet das Motto auf dem Titelblatt. Ficks Kritik ist die radikalste, die jemals an der Ilias geübt ist; seine Abhandlungen in Bezzenbergers Beiträgen und in dem vorliegenden Werke können durch die Deutlichkeit des Ausdrucks, durch die methodische Konsequenz und durch die Schärfe der Begründung einen Platz neben Lachmanns Iliasbetrachtungen beanspruchen. Von den 130 Seiten enthalten 82 die metrische Übersetzung, die folgenden 48 die kritische Begründung, beides in schlichter, würdiger und ungesucht wohlklingender Sprache, so dafs ich nicht weifs, welchen Teil ich mit gröfserem Genusse gelesen habe. Die Verse, als deren Vorbildner der Verfasser besonders Jordan, Donner und Hubatsch rühmt, sind fliefsend, der Ausdruck gewählt und durch gelegentliche Allitteration verschönt. Die Prosa zeichnet sich durch Klarheit aus, über den wissenschaftlich sein sollenden Jargon ist sie erhaben und verschmäht die Fremdwörter, sogar Citate und Namen erscheinen in deutscher Form und — selbst die Schrift ist deutsch.

Die Urmenis wird aus den dichterischen Motiven ermittelt; es ist das Lied vom Zorne des beleidigten Peliden, der zur Befriedigung seiner Rache von Zeus das Unheil über die Achäer erfleht. Sie besteht aus folgenden Teilen: 1. Der Helden Hader (Agamemnons Frevel, Apollons Zorn, Kalchas Spruch, Beginn des Haders, Athenes Dazwischenkunft und des Haders Fortgang, Nestors Sühneversuch, Achilleus letztes Wort); 2. Thetis Bitte und Zeus Ratschlufs (Chryseis wird entlassen, Apollon versöhnt, Breseis entführt, Achilleus Bitte, Thetis Bitte von Zeus gewährt, Götterhader, Beilegung des Götterhaders, Agamemnons Betörung); 3. Sieg und Widerstand der Achäer (Beginn der Schlacht, die Achäer siegen, Iris Botschaft, Iphidamas, Agamemnons Verwundung, Diomedes und Odysseus halten die Schlacht, Diomedes schlägt Hektor zurück, er wird verwundet); 4. Niederlage der Achäer (Odysseus Umzingelung, Verwundung und Rettung, Machaons Verwundung, die Flucht der Achäer von Aias gedeckt, Patroklos bei Nestor, die Troer bei den Schiffen); 5. Patrokleia I (Patroklos Bitte, seine Entsendung, Schiffsbrand und beschleunigter Rückzug, Achilleus Gebet, Patroklos entsetzt die Schiffe, seine Verblendung); 6. Patrokleia II (Patroklos Tod, Antilochos Meldung, Achilleus Schmerz und Thetis Klage, Achilleus Entschlufs zur Rache, Polydamas guter und Hektors schlimmer Rat); 7. Achilleus Rache an den Troern (Aussöhnung, Polydoros, Lykaon, Hektor und die Eltern); 8. Achilleus Rache an Hektor (Hektors Flucht, Athene verleitet Hektor standzuhalten, Wort- und Speerwechsel, Hektors Tod). Die beiden ersten Abschnitte bilden die Grundlegung, die beiden folgenden die Schlacht, der 5. und 6. die Patrokleia, die beiden letzten Achilleus Rache. Zur Urmenis gehören also gröfsere und kleinere Abschnitte aus den Büchern I, II, XI, XV—XXII; alles übrige ist Erweiterung und Verbreiterung.

Die Ausscheidung dieser Teile, welche die Urmenis bilden, wird in den folgenden kritischen Anmerkungen begründet. Dieselben behandeln 1. Gewinnung des alten Bestandes der Urmenis, 2. Einrahmung des Inhalts der Urmenis, 3. die Götterwelt der Menis, 4. die Menschenwelt der Menis, 5. die Kleinheit der Heere und Flotten, 6. den Ort der Abfassung. Dieser Ort ist das äolische Smyrna, hier stiefsen Nordachäer aus Thessalien mit Südachäern aus dem Peloponnes zusammen, der Streit ihrer Fürsten Achill und Agamemnon wird den Griechen verhängnisvoll, den Ureinwohnern der Troas vorteilhaft.

Ist dies die Urdichtung, so wissen wir auch, was wir bei der Beschränkung des griechischen Unterrichts auf den Gymnasien zu lesen haben. Die Urmenis ist das Beste der Ilias und darum gerade gut genug für die Jugend, bequem zu bewältigen und fesselnd durch den schneidigen, dramatischen Gang der Handlung. Man sieht: es stimmt alles, von der Entstehung des Gedichts in Smyrna bis zur Schullektüre auf deutschen Gymnasien, in dieser Dichtung giebt es keine Widersprüche, keine überflüssigen Götter und Menschen. Wenn alles zutrifft, so ist das vorliegende Werk das Beste, was je über die Ilias geschrieben ist.

Wenn alles zutrifft! That is the question. Dafs man die übersetzten herrlichen Stellen, welche die Urmenis bilden, mit Genufs liest und einen tiefen Eindruck empfängt, ist unzweifelhaft, ebenso, dafs man den Auseinandersetzungen des Verfassers mit Spannung folgt; fast möchte man bedauern, wenn er Unrecht hätte, denn er gehört nicht zu den eitlen, sondern zu den ernsten Homerforschern. Man verlangt von einer Hypothese über die Ilias, dafs sie mit der Geschichte, der Altertumsforschung, den Ergebnissen der Metrik, der Dialektforschung und der Mythologie nicht im Widerspruch stehe; daraus ergiebt sich aber erst die Möglichkeit, dafs sie richtig sei; man verlangt aber Wahrscheinlichkeit, wenn nicht Gewifsheit. Man verlangt also für die Gesänge der Urmenis ein Kennzeichen der Echtheit, durch welches sie sich von den späteren

Zuthaten unterscheiden. Und dieses Kennzeichen ist die Zahl Elf. Die Verszahl jedes einzelnen der vorher bezeichneten Abschnitte ist durch 11 teilbar, der erste Gesang enthält 25 × 11 Verse, der zweite 22 × 11 Verse, der dritte 22 × 11 Verse, der vierte 19 × 11 Verse, der fünfte 22 × 11 Verse, der sechste 19 × 11 Verse, der siebente 25 × 11 Verse und der letzte 22 × 11 Verse. Es stimmt also nicht nur, sondern es ergiebt sich auch eine an das Wunderbare grenzende Symmetrie: da je zwei Gesänge ein Buch bilden, so beträgt die Zahl der Verse in den vier Büchern 47 × 11, 41 × 11, 41 × 11, 47 × 11. Der Verfasser ist darüber nicht erschrocken, sondern hocherfreut, er vergleicht diese Anordnung mit der Säulenstellung von zwei schwächeren Mittelsäulen zwischen zwei stärkeren Ecksäulen. Man wird erinnert an Lachmanns Entdeckung, dafs die Zahl der echten Strophen in den von ihm ausgeschiedenen Liedern des Nibelungenliedes stets durch sieben teilbar ist. Die Annahme strophischer Responsion oder äufserlich gleich grofser Abschnitte hat zu glänzenden Ergebnissen, aber auch zu verhängnisvollen Irrtümern geführt: von Homers Boeotie und Hesiods Theogonie bis zu den Liedern des Properz und der Aeneis Vergils, auch noch darüber hinaus sind wohl wenige Dichtwerke davon unberührt geblieben. Welche geheimnisvolle Gewalt die Zahl ausübt, sehen wir in der Geschichte der Philosophie von Pythagoras bis Hegel, sehen wir in der Mystik der Zahlen. Die mystische Zahl der Urmenis ist also 11. Warum gerade 11? Mir scheint diese Zahl weder zum Strophenbau noch für die Unterstützung des Gedächtnisses der Rhapsoden besonders geeignet, weil sie zu grofs ist. Auch würde man vergeblich in der hier vorliegenden Urmenis einzelne Abschnitte von je 11 Versen zu finden erwarten, vielmehr sind die Verse meist so miteinander verbunden, dafs nach dem 11. keine Teilung eintritt, sondern nur ihre Gesamtzahl ein vielfaches von 11 bildet. An eine Melodie, welche etwa nach 11 Versen wiederkehrte oder wechselte, kann also nicht gedacht werden. Aber vielleicht diente die Zahl zur Kontrolle der Zeilen in den Rhapsodenbüchern — oder der Dichter hatte dafür eine Idiosynkrasie. 'Der Darstellung dieses Zahlengesetzes ist diese ganze Arbeit gewidmet', heifst es in der Vorrede.

Mir scheint dies vermeintliche Gesetz ein Phantom zu sein. Der erste Abschnitt, Agamemnons Frevel, schliefst mit Vers 33: 'Also sprach er, der Greis ward bang und gehorchte dem Worte'. Dieser Vers konnte ebenso gut den Anfang des folgenden Abschnittes bilden, denn Abschnitt 3 beginnt: 'Also redete der' (1, 68), ebenso Abschnitt 4 (1, 101), Abschnitt 5 (1. 188), Abschnitt 6 (1, 245) u. s. w. Im zweiten Abschnitt (Apollons Zorns) ist Vers 63 ausgemerzt, im vierten Abschnitt (Beginn des Haders) Vers 140—147 und 177 f., im folgenden (Athenes Dazwischenkunft) Vers 195 f., im letzten des 1. Gesanges (Achilleus letztes Wort) Vers 296. Ebenso geht es in den folgenden Gesängen. Ob diese Athetesen der Prüfung standhalten, ist fraglich; denn man hat die Erfahrung gemacht, dafs Stellen, die der eine für unecht und jung hält, von dem andern für echt und alt gehalten werden.

Ich habe bei dem Verfahren Ficks die Empfindung, als würden von einem Bauwerk Fenster und Thüren herausgenommen, das Dach abgedeckt, die Verblendsteine abgeschlagen und schliefslich die kahlen Mauern als der wahre Kern des Ganzen zur Bewunderung empfohlen. Was würde herauskommen, wenn man Goethes Reineke Fuchs oder Hermann und Dorothea so behandeln wollte. Ich glaube, der Grundfehler Ficks ist der, dafs er an das Epos den Mafsstab des Dramas legt. Im Drama darf nichts vorkommen, was nicht die Handlung fördert; im Epos darf vieles vorkommen, was die Handlung aufhält. Da der epische Dichter auf die Gegenwärtigkeit seiner Handlung und seiner Personen verzichten mufs, so kann er einen Ersatz nur in der gröfseren Ausführung und Ausschmückung finden.

Die Gesänge Homers lassen nicht nur in der Sprache einen Übergang aus dem äolischen Dialekt in den ionischen erkennen, auch das sechsfüfsige daktylische Metrum geht auf ein achtfüfsiges trochäisches zurück. Diese Umformung war das Ergebnis politischer Veränderungen und die künstlerische That eines grofsen Dichters; wir haben vom ästhetischen Standpunkt kein Recht, dieses Kunstwerk zu zerstören. Es ist eine geschichtliche Aufgabe, die zu grunde liegenden Vorgänge zu erforschen. Unzweifelhaft ist das einstige Vorhandensein eines Inselvolkes mit mykenischer Kultur, deren Mittelpunkt vielleicht Kreta war. Diese mächtigen Eroberer hatten sich das Griechenvolk tributpflichtig gemacht, Theseus befreite Athen von der Herrschaft des Minos. In dieser Zeit fanden Eroberungszüge statt: ein weibliches Kriegervolk drang in Kleinasien vor, seefahrende Griechen zerstörten die Stadt des Laomedon und wagten es den Bosporus zu durchsegeln, in Sparta und Mykene herrschte das asiatische Fürstenhaus der Tantaliden über

die Achäer.*) In die nächste Generation fällt der Zug gegen Troja. Auf die Bronzezeit folgt jetzt die Bronze-Eisenzeit, die man auch als Hallstatt- und La Tène-Periode bezeichnet. Die Männer der Vorzeit kämpften mit Keulen und benutzten Tierfelle als Schutzdecken, so Herakles. Drei Generationen später dringen die Dorer in den Peloponnes und drängen die Achäer nach Norden. Die Besiedelung Griechenlands ist von Norden her erfolgt. Die Achäer können ihre Sagen mitgebracht und neu lokalisiert haben. Es kann aber auch eine Fülle neuer Ereignisse zu neuen Sagen und Liedern Anlaſs gegeben haben. Die homerische Dichtung ist nun der Niederschlag von mindestens vier Generationen; Herakles, die Kentauren, die Amazonen kommen darin vor, Stammsagen sind eingeflochten und einzelne Stellen setzen sogar die dorische Wanderung voraus. Ist nun das Kunstwerk als Ganzes schon achäisches Stammgut, so muſs man alles spätere als Erweiterung und Erbreiterung abstreifen; ist die Dichtung als Ganzes aber erst nach der dorischen Wanderung konzipiert und komponiert, so muſs man einen andern Maſsstab anlegen.

Aber wie dem auch sei: Ficks Urmenis ist nicht nur lesenswert, sondern auch lesbar.

Friedenau. **H. Draheim**

**Herodotos** erklärt von H. Stein. Erster Band, 2. Heft, Buch II. Mit erklärenden Beiträgen von H. Brugsch und einem Kärtchen von H. Kiepert. 5. verb. Auflage. Berlin, Weidmann. 206 S. 8°. ℳ 2,20.

Der Text der vorliegenden Ausgabe zeigt wieder eine Reihe von Änderungen, mit denen man sich wohl zufrieden erklären kann, z. B. 2, 32 *παιδίων* R, 4, 5 *ἄστρων* ABC, 11, 11 [*κόλπον*] Krüger, 20, 3 [*τῶν ὁδῶν*] Krüger, 65, 4 *ἐοῦσα* [*δέ*] Kallenberg, 80, 5 *ἄλλο* H. Stephanus. Eine andere Frage ist, ob Stein nicht noch weiter gehen, z. B. 15, 6 *λεγόντων ἐς μεσόγαιαν τείνειν αὐτήν* mit Rdz schreiben konnte, die wunderliche Wortstellung des ganzen Satzes spricht gegen einen gen. abs. *λεγ. αὐτῶν*; 44, 6 A meint Stein, die Angabe der Gröſse sei hinter *μέγαθος* ausgefallen — würde nicht Schenkls ⟨*θωμαστή*⟩ *μέγαθος* genügen? 47, 15 ist Nabers Vorschlag (Mnemos. XIII 1) *θυσίη δὲ ὧδε* (statt *ἥδε*) ... *ποιέεται* vorzuziehen; 71, 4 schlägt Diels nach Ar. hist. an. VI 7 ansprechend vor: *τετράπουν ἐστί, δίχηλον ὡς καὶ βοῦς* (st. *ὁπλαὶ βοός*), *σιμόν*; 86, 20 wird *θυωμάτων* (R *θυμιωμάτων*) gestützt durch II 40 und Luc. de dea Syria 20 (vgl. Kallenberg Jahresber. 1886 p. 302); 113, 12 *μέχρι ἐμεῦ τῷ ἀπ' ἀρχῆς* dürfte *τῷ* zu streichen, 124, 16 *πέντε* mit Kallenberg in *πεντακόσιοι* zu ändern sein; ist ferner nicht 129, 11 mit Schenkl *καὶ κατὰ τ. πολιήτας*, desgl. 168, 8 mit Krüger und Schenkl ⟨*χίλιοι*⟩ *ἄλλοι* zu schreiben?

Auch der Kommentar ist wieder sorgfältig durchgesehen. 18, 5 wird *Ἄπιος πόλις* immer noch mit dem Dorfe *Ἄπις* identifiziert (Strabon 799) und ganz bestimmt erklärt: 'Nicht gemeint kann die 'Apisstadt' sein, deren Reste neuerdings südlich von Naukratis gefunden sind, und die ein Hauptort des ägyptischen Kultus war (Petrie Naukratis II 77 ff.)'. Aber nach Pietschmanns (bei Pauly-Wissowa s. v. Apis) ebenso bestimmter Erklärung ist das bei Herod. II 18 genannte *Ἄπις* eine 'Stadt im nordwestlichen Grenzgebiete Ägyptens .., wohl nicht identisch mit dem oben unter No. 2 aufgeführten Orte (der von Strabo XVII 799 erwähnten *κώμη Ἄπις*), vielleicht aber mit der Apisstadt, welche in den ägyptischen Inschriften vorkommt und nach Ansicht von H. Brugsch .. eins ist mit Amio .., deren Trümmer jetzt .. aufgefunden worden sind'. Dem Leser wäre eine Bezugnahme Steins auf Pietschmann sicher erwünscht gewesen.

Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig; an Versehen habe ich nur ein einziges falsches Citat gefunden: 22, 14 *ἴει* c. 13, 10 (statt 13, 19).

Liegnitz. **Wilh. Gemoll.**

**G. R. S. Mead**, B. A., M. R. A. S., Apollonius of Tyana, the philosopher-reformer of the first century A. D. London and Benares, Theosophical publishing Society, 1901. 159 S.

Verfasser will auf Grund der philostratischen Biographie ein Bild vom Leben und Wirken des Apollonius geben. Es fehlt ihm dazu nicht an besonnenem Urteil, ebenso wenig an der nötigen Belesenheit in der einschlägigen Litteratur; daſs ihm dies und jenes entgangen ist, ist gerade bei diesem Gegenstand nicht zu verwundern; ich verweise auf den Artikel der Pauly-Wissowaschen Realencyklopädie mit den demnächst erscheinenden Ergänzungen. Verf. hält sich auch, obwohl offenbar selbst Theologe, frei von der theologischen Voreingenommenheit, die bei der Beurteilung des Apollonius so früh und so lange Unheil gestiftet hat. Aber gerade die Bemühung, diesen Fehler

*) Der Name Tantalos gehört zu den reduplizierten Wörtern, für welche *βάρβαρος* das Schema bildet (Tartaros, Daidalos, Gargaron, *μάρμαρον*, vielleicht auch Tityos, Sisyphos, Dardanos, *μέρμερος*, *Κέρκυρα*, *Κέρβερος*).

zu vermeiden, hat ihn zu einer Überschätzung seines Helden geführt und zu einer allzu vertrauensseligen Benutzung der philostratischen Biographie. Namentlich ist zu bedauern, daſs Verf. sich nicht mit den übrigen unter dem Namen des Philostratos überlieferten Schriften vertraut gemacht hat; er hätte dann nicht bloſs vermutet (S. 59 ff.; 142), daſs manche Züge bloſse Zuthaten des Sophisten seien (vgl. z. B. über die *φαντασία* und *μίμησις* vit. Ap. 6, 19; 2, 22 mit *εἰκόνες* praef. und 1, 9 Kayser ed. min. S. 294. 308, 18; über Palamedes v. Ap. 3, 22. 4, 13 mit her. 8, 3 S. 175, 23 Kayser; die Parallelen lassen sich ohne Mühe stark vermehren). Und wenn man sieht, wie ungeniert gerade bei solchen sophistischen Beigaben Philostratus sich der Person des Damis bedient, so wird man gegen die Echtheit der Damispapiere überhaupt bedenklich, deren Einführung schon für sich verdächtig genug ist. Es ist nun nicht allzu schwer, dem Apollonius das von Philostratus übergeworfene Sophistenmäntelchen auszuziehen; wie ist's aber mit dem Philosophentalar darunter? ist dieser Eigentum des Apollonius? oder dient er nur dazu, den abenteuerlichen Aufputz des *γόης* zu verhüllen? Diese Frage ist nicht ganz leicht zu beantworten; vgl. dazu die Untersuchung Philol. N. F. V 137 ff. und W. Schmids vortreffliche Bemerkungen in den Jahrb. für Philol. 1896, 93 ff. Auch Verf. hat das Farblose, Unbestimmte der angeblichen philosophischen und religiös-reformatorischen Thätigkeit des Apollonius wohl bemerkt. Unter diesen Umständen aber ist kaum zu hoffen, daſs ein geschichtlich zuverlässiges Bild des Mannes gegeben werden kann, es sei denn, daſs ein glücklicher Fund uns eine zuverlässigere Quelle beschert als die Biographie des Philostratus. — Bei der Besprechung der älteren Litteratur (S. 45 f.) vermisse ich den Hinweis auf Wielands Agathodämon, jene für das rationalistische Zeitalter so charakteristische Nacherzählung. Zu den Schriften des Apollonius (S. 155) ist noch *περὶ μαντείας ἀστέρων* hinzuzufügen, vgl. v. Ap. 3, 41.

Stuttgart. **J. Miller.**

**Casimirus Morawski**, Parallelismoi sive de locutionum aliquot usu et fatis apud auctores graecos necnon latinos. Cracoviae 1902. Sumptibus academiae litterarum. 23 S. 8°.

Der Verf. bezeichnet bescheiden (S. 17) den Inhalt seiner kleinen Schrift als minutiae, entwickelt aber darin eine Belesenheit, um die ihn mancher beneiden möchte. Er verfolgt auch hier, wie in einem früheren opusculum 'Rhetorum romanorum ampullae, Cracoviae 1901' (von mir in dieser Ztschr. 1901 S. 798—800 besprochen), das Fortleben mancher auffallenden oder kühn geprägten Redewendungen in der griechischen und römischen Litteratur.

In sechs Kapitel gliedert er seinen Stoff, im ersten wird das kühne Bild des Gorgias: *γῦπες ἔμψυχοι τάφοι* (cf. π. ὕψους c. 3) bis in die entlegensten Ausläufer verfolgt, im zweiten die Pointe: *ὥστε τῷ στρατοπέδῳ πλεῦσαι μὲν διὰ τῆς ἠπείρου, πεζεῦσαι δὲ διὰ τῆς θαλάττης* (Isocr. paneg. § 89; die Rede ist von Xerxes), welche Mor. ebenfalls dem Gorgias zuschreibt, im dritten der Vergleich eines Helden mit einem Turm, den M. von Homer κ 556 ableitet, im vierten der Gedanke, daſs ein Tod für manche Vergehungen nicht genug sei, wofür er als ersten Gewährsmann Soph. Ant. 308 anführt: *οὐχ ὑμιν Ἅιδης μοῦνος ἀρκέσει κτλ.* Im 5. Kap. bringt er Nachträge zu den 'Rhet. rom. ampullae' und zwar zu der Phrase nocentem facere und zu der bei den Alten beliebten Gegenüberstellung des Siegers und des Besiegten. Das Schluſskapitel soll Senecas Stil kurz als 'scholastica disciplina prorsus imbutum' charakterisieren.

Diese Aufzählung ergiebt, daſs die Ordnung der Kapitel straffer sein könnte, doch will ich bei einem Werk, das auf liebevoll gesammelten Lesefrüchten beruht, darauf kein Gewicht legen. Auf zweierlei muſs ich aber doch aufmerksam machen:

1. Die Sammlung könnte vollständiger sein: wenn S. 11 Schillers Vers erwähnt wird 'Der ein Turm war in der Schlacht', durfte Stolbergs viel markanterer Ausspruch nicht übergangen werden:

Trotze dann, ein fester Turm,
Der vereinten Feinde Sturm;

S. 15—17 giebt Mor. Beispiele der Hyperbel 'bis patiar mori', es wäre interessant, wenn Verf. allgemein die Hyperbel mit 2, 3, 4 etc. (cf. Hor. S. II 7, 76. 77 quem ter vindicta quaterque Imposita haud unquam misera formidine privet, E. II 3, 300 tribus Anticyris caput insanabile) verfolgte; zu den Antithesen S. 18 ff. bemerke ich, daſs die Briefe des Paulus eine reiche Ausbeute davon liefern vgl. 2 Cor. 6, 9. 10 *ὡς ἀποθνήσκοντες καὶ ἰδού, ζῶμεν . . ὡς πτωχοί, πολλοὺς δὲ πλουτίζοντες.*

2. Die Sichtung der Stellen konnte schärfer sein: es ist doch ein Unterschied, ob einfach Sieger und Besiegte sich gegenübergestellt werden, oder ob ein Oxymoron der Art formuliert wird 'iam victi vicimus'.

Endlich möchte ich (wie schon in der oben erwähnten Recension) noch darauf aufmerksam

machen, dafs vieles so selbstverständlich ist, dafs an eine bewufste Nachahmung gar nicht zu denken ist, und dafs die Idee, welche der Verf. offenbar nicht los wird, der böse Gorgias habe das ganze griechisch-römische Altertum, ja zum Teil noch die Gegenwart mit seinen 'schemata' und 'argutiae' hypnotisiert, ein Traum ist,

'Der zur Nacht geboren,
Des Tags vorwitzgen Lichtstrahl scheut'.

Liegnitz. **Wilh. Gemoll.**

**Paul Maas**, Studien zum poetischen Plural bei den Römern. Von der Münchener philosophischen Fakultät gekrönte Preisschrift. Sonderabdruck aus dem Archiv für lat. Lexikogr. u. Gramm. XII. Bd. S. 479—550. Leipzig 1902, Teubner.

Die im Sommer 1900 von der philosophischen Fakultät der Münchener Universität gestellte Preisaufgabe, welcher die vorliegende Arbeit ihre Entstehung verdankt, lautete: 'Der poetische Plural bei den römischen Elegikern'. Maas, ein Schüler von Christ und Wölfflin, hat das Thema enger gefafst, als ursprünglich gefordert wurde, gleichzeitig aber die Behandlung des Gegenstandes durch die Heranziehung der übrigen den Elegikern gleichzeitigen oder vorangegangenen Dichter erweitert. Von den 3 Abschnitten, in welche das Ganze zerfällt, ist der erste (S. 479—502) 'Allgemeines' betitelt. Verf. macht sich zuerst an die Feststellung des Begriffes 'poetischer Plural'. Seine Definition lautet dahin, dafs ein Plural poetisch ist, wenn die von der Poesie nicht beeinflufste Prosa in demselben Falle den Singular gefordert hätt. Danach aber scheint er mir solche Wendungen wie Verg. Aen. VI 26 '*Minotaurus veneris monumenta nefandae*' zu Unrecht von der Betrachtung auszuschliefsen. Sodann wendet M. sich den Versuchen zu, welche bisher gemacht sind, um die in Frage stehende Erscheinung zu erklären. Er zieht dabei vor allem gegen die ungeheuerliche Verwendung des schon seinem Namen nach barbarischen Pluralis maiestaticus zu Felde, und zeigt, 'dafs jede Auffassung, die dem poetischen Plural die Kraft einer Bedeutungsnuancierung zuschreibt, notwendig falsch sein mufs'. Indem er hierauf die Umstände untersucht, welche bei der Entstehung dieser dichterischen Licenz mitgewirkt haben könnten, und die Frage nach den Motiven aufwirft, aus denen jener Gebrauch entstanden ist, kommt er zu folgendem Ergebnis: 'diese Licenz ist im wesentlichen der entsprechenden Erscheinung im Griechischen nachgebildet, fand aber eine Stütze in den lateinischen Wörtern, die pluralisch gebraucht wurden, obwohl die Vorstellung einer Mehrheit bei denselben verdunkelt war. Der poetische Plural ist an einzelne Wortklassen, Wörter und Kasus gefesselt und zeigt eine klare Entwicklung. Er dient den Dichtern dazu, erstens gewissen Wörtern und Kasus, deren prosodische Beschaffenheit den Singular vom daktylischen Vers ausschliefst, Eingang in die Dichtersprache zu verschaffen; ferner ihnen im einzelnen Fall, wenn es das Metrum oder das Streben nach Wohlklang und Deutlichkeit forderte, eine Nebenform für den Singular zu liefern; endlich die Dichtersprache gegen die Umgangssprache abzuschliefsen' (S. 498). Inwieweit jedoch die Nachahmung der griechischen Muster auf die Verbreitung des poetischen Plurals von Einflufs gewesen ist, entzieht sich unserer Beurteilung, da wir von der ältesten römischen Dichtersprache so gut wie gar nichts wissen und die italischen Dialekte uns in dieser Beziehung erst recht im Stiche lassen.

Den Schlufs des ersten Abschnittes bilden einige Bemerkungen über den generellen Plural, der als rhetorisch gekennzeichnet wird, und über den Gebrauch des Singulars statt des Plurals, welchem eine eingehende Behandlung bisher überhaupt noch nicht zu teil geworden ist.

In den beiden anderen Abschnitten verbreitet sich M. über die Namen von Begriffen der Masse (S. 503—529) und von Körperteilen (S. 530—549) und fafst dabei besonders den formellen Charakter des poetischen Plurals sowie das Moment der Entwicklung ins Auge.

Nachdem M. die Vermutung aufgestellt hat, dafs die Fälle von Pluralis bei Begriffen der Masse z. T. Archaismen seien, welche die Vulgärsprache der Dichtersprache vermittelt habe, geht er dazu über, durch Vergleich der entsprechenden Singularformen festzustellen, was für Umstände den Gebrauch des gleichen Plurals bei dieser Wortklasse veranlafst haben. Es ergiebt sich, dafs wie z. B. bei den Neutra der sog. 2. Deklination, welche einen Trochäus vor der Endung haben und bei denen andere als die auf a ausgehenden Formen nur ausnahmsweise im daktylischen Verse möglich sind, vorwiegend metrische oder vielmehr prosodische Gründe darauf hingewirkt haben, dafs den Formen des Plurals der Vorzug vor denen des Singulars gegeben wurde. In zweiter Linie erst machen sich euphonische Gründe geltend.

Während in diesem Abschnitte M. sich auf

eine Auswahl aus den Bezeichnungen für die Begriffe der Masse beschränkt, ist er im 3. Abschnitt in der Lage, das Material in gröfserer Vollständigkeit vorzulegen. Hier beginnt er mit einer Untersuchung über den Gebrauch des Pluralis von einem Körperteil in Bezug auf mehrere Individuen. Diese ergiebt: 'Die Verwendung der Pluralformen ist unbeschränkt nur im Nominativ und Akkusativ, während sie in den übrigen Kasus nie Regel und bei mehreren Wörtern (besonders Neutren) Ausnahme ist' (S. 553).

Den Gebrauch des poetischen Plurals bei dieser Wortklasse nun verfolgt M. von den Resten der saturnischen Poesie bis in die augusteische Zeit hinab und findet die ersten sicheren Fälle in der Aratübersetzung Ciceros. Feste Daten für das erste Vorkommen dieser Erscheinung lassen sich jedoch nicht gewinnen. Des weiteren ergiebt sich, dafs der poetische Plural nur bei bestimmten Körperteilen sich findet, bei anderen aber nicht, und dafs er auch nicht in allen Kasus gleichmäfsig angewendet worden ist und im Genetiv überhaupt nicht vorkommt.

Ich habe mich darauf beschränkt, den Hauptinhalt der Arbeit in grofsen Zügen anzugeben. Vielfach hat sich dem Verf. Gelegenheit zu nützlichen Exkursen und Anmerkungen geboten, deren einige schon erwähnt sind. Ich weise nachträglich noch besonders auf die Erörterungen über den Genetiv der lateinischen Appellativa auf -ius und -ium im daktylischen Verse (S. 509—513) und über die Stelle des Cornificius IV 45 (S. 543—547) hin. Vor allem aber gebührt dem Verf. das Verdienst, durch seine fleifsigen Studien dargethan zu haben, ein wie grofses Feld noch der Forschung auf dem von ihm betretenen Gebiete der lateinischen Grammatik offen steht. Auch hat er in mehr als einem Falle gezeigt, wie lückenhaft und wie wenig zuverlässig leider das Material ist, welches in dem bekannten Handbuch von Neue-Wagener dem wissenschaftlich gebildeten Publikum geboten wird. Erwähnt sei endlich noch, dafs ein Register die behandelten Textesstellen und Wörter verzeichnet.

Königsberg i. Pr. **Johannes Tolkiehn.**

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

Revue archéologique. Mai-Juin 1902. Tome XL. 3.

S. 297—300. Franz Cumont, *Le Dieu Orotalt d'Hérodote.* Statt Orotalt (Herodot III, 8) ist *OBOTAAT* zu lesen. Tertullian adv. nat. II, 8 spricht auch von Obodan und ebenso Stephanus Byz. (F.H.G. IV, 525, 23) von einem König *Ὀβόδης*. Die zweite Hälfte von Obotalt kann mit Allath zusammenhängen. — S. 301—303 Arthur Mahler, *Une réplique de l'Aprodite d'Arles au Musée du Louvre.* Die Replik der Venus von Arles im Louvre (Reinach Rép. I, 173, 8) mufs aus der Sammlung Cesi stammen, wie das von Reinach herausgegebene Album des Malers Pierre Jacques beweist. Aber die Replik hat nicht mehr den richtigen Kopf, der sich jedoch ebenfalls im Louvre befindet und zwar auf der Statue No. 44. Fröhner (Reinach Rép 167, 4). — S. 304—327. Camille Jullian, *De la Littérature poëtique des Gaulois.* Da Caesar, Posidonius, Timagenes und andere von der Poesie und den Barden der Celten berichten, so können wir auf Grund der einzelnen Autorenstellen annehmen, dafs die Gallier eine naturwissenschaftlich-didaktische, historische, satirische Poesie, ferner Kriegslieder, prophetische und religiöse Dichtungen besessen haben. Diese Gattungen verteilen sich auf die Druiden, Barden und Propheten (religiöse und didaktische; historische und Gelegenheitsdichtungen; prophetische). Daneben spielte die Poesie in der Erziehung und im Leben der vornehmen Jugend eine Rolle. — S. 328—331. L'Abbé H. Breuil, *Sur quelques bronzes celtiques du Musée de Chateauroux* (Indre) Zusätze zu Blanchet 'Antiquités du Departement de l'Indre' (1901): Ähnlichkeiten mit den Situlen von Capodaglio und Este, stammen aus dem Beginn der Eisenzeit. — S. 332—335. Dr. Carton, *Panthères bacchiques affrontées sur un bas-relief de l'Afrique du Nord.* Relief aus Colonia Thuburnica mit zwei sich gegenüberstehenden weiblichen Panthern und Weinlaubschmuck, nach orientalischem Vorbild. Bacchus oder orientalische Gottheit? — S. 336—341. Seymour de Ricci, *Le sacrifice salé (Marc. IX, 49)* Für Marcus IX, 49 ist die Lesart *Πᾶσα γὰρ οὐσία* (statt *θυσία*) *ἀλισθήσεται* anzunehmen. Das *ἁλί* ist durch einen jüdisch-christlichen Abschreiber wegen Leviticus II, 13 hereingekommen. Der Vers 50 ist erst nach der Koruptel angefügt worden und stammt aus Matth. V, 13 und Luc. XIV, 34, wo es ein aus dem Protomatthaeus oder einer Sprüchesammlung stammendes Logion repräsentiert. Die occidentale Handschriftengruppe erweist sich als die bessere. — S. 342—349. Sal. Reinach, *Un vers altéré de la Pharsale.* Pharsalia IX 596 mufs gelesen werden: 'Majorum, sors una fuit'; das überlieferte 'fortuna' gibt keinen Sinn. Sors = *κλῆρος*. — S. 350—371. A. de Molin, *Études sur les agrafes de ceinturon Burgondes à inscriptions.* In dem Gebiete, welches Valentinian III mit Genf als Mittelpunkt (Savoyen, Wallis, Jura, Saône et Loire) den Burgundern angewiesen haben, finden sich zahlreiche Gürtelschnallen mit Daniel in der Löwengrube, einer Darstellung, veranlafst durch die Litanei (libera etc., sicut liberasti Danielem de lacu leonum) und zur Betonung des zukünftigen Lebens nach dem Glauben der Orthodoxen. Sie sind aus dem V. und VI. Jahrhundert. A. de Molin bespricht eine gröfsere Anzahl solcher Gürtelschnallen, deren Darstellungen zuweilen auch Jonas oder die Auferweckung des

Lazarus und die Eucharistie aus gleichem Grunde wiedergeben, nebst den darauf befindlichen Inschriften. — S. 372–386. Sal. Reinach, *A propos d'un Stamnos Béotien du Musée de Madrid.* Ein in einer spanischen Publikation über die 'Donación Stützel, Barros Griegos' (Geschenk griechischer Vasen durch Herrn Theod. Stützel, München, dem archäolog Museum in Madrid gemacht) publicierter Stamnos, dessen Verzierung (Stern mit 8 gebrochenen Strahlen oder Doppelhenkelkreuz) den böotischen Ursprung kund gibt, veranlafst Reinach auf die Entstehung der geometrischen Figuren aus Tierbildern (Oktopoden, Störche, Hähne) einzugehen, die er aber nicht durchaus zu bejahen wagt: Dabei bringt er interessante Gedanken über den Totemismus (*πέλαργος*, *πέλασγος* = Leleger, albanisch ljeljek = Storch) — S. 387–391. S. Ronzevalle, S. J., *Interpretation d'un bas relief de Homs.* Das im Musée Belge (15. Okt. 1901 S. 273 No. 28) beschriebene Bas relief mit drei Personen, Krieger, Göttin und nochmals Krieger, während die Darstellung einer vierten Person abgebrochen ist, stellt Emesenische Gottheiten vor. Der weiblichen, als *Ἀθηνῆ* oben bezeichneten Göttin entspricht die aramäische Bezeichnung *Σεμία*. Die Inschrift lautet also: *Βήλῳ* (= *Ζεὺς κεραύνιος*), *Ἰαρεβώλῳ*, *Ἀγλιβώλῳ* (drei sich oft auf palmyranischen Inschriften findende Götternamen) *καὶ Σεμίᾳ, πατρῴοις θεοῖς* etc. etc. — S. 392–397. Joseph Déchelette, *Le sclave à la lanterne.* Erstmalige Publikation einer 1892 im Tiber gefundenen Statuette, Genredarstellung eines Knaben im Cucullus, der mit der Laterne in der Hand auf seinen Herrn wartend eingeschlafen ist (jetzt im Museo nazionale in Rom). Es sind nur noch 2 ähnliche Darstellungen bekannt, eine Bronze von Herculaneum jetzt im Mainzer Museum, und Thonformen in den Museen von Roanne und St Germain. — S. 398–403. Bulletin mensuel de l'académie des inscriptions (31 Janv.–4 Avril) und der Société nationale des antiquaires de France (12 Févr.–9 Avr.). — S. 404–421. Nouvelles archéologiques et correspondance: Une série de prétendus portraits royaux (S. R. macht sich über Grafs Phantasieen über seine egyptischen Portraits lustig). Varus (Jahreshefte d. östr. Inst. IV S. 167). Cimetières de Mareil-sur-Mauldre et de Beynes (fränkische Nekropolen in Seine-et-Oise). Vases de bronze pré-romains (Aus Italien eingeführte Handelsware, nicht Siegestrophäen vom Gallierzuge). Ausgabe des Augustinischen Gottesstaates. Römische Angriffe gegen Hülsen. Chemische Zusammensetzung des Panzers von Fillinges. Das Ashmolean Museum im Jahre 1901. Grabstelen von Prätorianern (Bienkowski in dem Bulletin der Krakauer Akademie). Die Sammlung Thiem in San Remo. Nochmals das St. Suaire von Tarim (sehr interessante Mitteilungen). Zeitschriftenschau. — S. 422–432. Bibliographie und Inhaltsangaben.

---

Journal des savants, August.

S. 401–412. L. Havet, Zeilenumstellung in Ciceros Cato (Fortsetzung). Die Zahl der auf die Zeile kommenden Buchstaben schwankt zwischen 33 und 40. — S. 413–424. L. D. B., Max Müllers Autobiographie, Inhaltsangabe.

Bulletin monumental 1902, 2–3.

S. 232–236. L. Dumuys veröffentlicht eine zu Orléans gefundene römische Inschrift: [Div]o Aug. Moceti [s]acrum Mocetes [cura]verun[t et] posuerunt. Die Mocetes hält D. mit d'Arbois de Jubainville für eine keltische Völkerschaft, die den Gott Mogetius, der auf mehreren Inschriften erscheint, besonders verehrte. Vielleicht steht damit der Name der Stadt Meung-sur-Loire in Verbindung, der im Altertum Magdunum lautete.

---

Athenaeum 3906 (6. September 1902).

S. 320 f. Ch. H. Bromby, Die 'Heroica' des Philostratus. I. Bromby weist darauf hin, dafs diese Schrift merkwürdig wenig Beachtung gefunden hat, wie sie z. B. Grote ganz übergeht, während sie doch dem vielbehandelten Buche des 'Diktys' zur Vorlage gedient habe. Als Verfasser ist der zweite Philostratus anzusehen. Es folgt eine eingehende Skizzierung des Inhalts. — S. 325 f. R. Lanciani, Nachrichten aus Rom. Mitteilung einer für die Geschichte Roms am Anfange des 16. Jahrhunderts wichtigen Inschrift, in der es heifst, dafs dem S. P. Q. R. unter der Senatorschaft des Pietro Squarcialupi die Gerichtsbarkeit auf dem Capitolinischen Marktplatze zurückgegeben sei. Dies mufs während der ersten Amtsführung des Squarcialupi, 1511–1512, unter Julius II., geschehen sein. Dieser Papst hat infolge der vom Bischof Pompeo Colonna organisierten Unruhen dem Volke mehrere solcher Rechte, die seine Vorgänger geschmälert hatten, zurückgegeben. — Auf dem alten Begräbnisplatz zwischen Via Salaria Vetus (Pinciana) und Salaria nova sind mehrere interessante Inschriften gefunden worden, u. a. eine des Lucius Laelius Fuscus, der mit dreiundzwanzig Jahren seine Militärkarriere begann und mit fünfundsechzig Jahren starb; der Verlauf dieser Karriere ist hier Schritt für Schritt dargestellt; sehr weit hat er es nicht gebracht, nur bis zum Centurio der VII. Legion Claudia Pia; andere Grabschriften nennen Claudia Acte, Gemahlin eines Scantius Telesdhorus (so!), also nicht die Geliebte Neros, die aber etwa zur gleichen Zeit lebte, ferner einen Q. Brutius, 'mercator bovarius de campo', von dem es am Schlufs heifst: 'dum vixit, placuit'. — Bei den Ausgrabungen, die Maria Anna, Herzogin von Chablais, Tochter des Königs Vittorio Amadeo von Sardinien, auf dem Grundstück Torre Marancia an der Via Ardeatina unter der Beihilfe des Marchese Luigi Biondi veranstaltete, deren Resultate Biondi in seinem 1843 erschienenen Werke 'I monumenti Amaranziani' veröffentlichte, wurden zwei Villen aufgedeckt, deren eine der (christlichen) Nichte Vespasians, Flavia Domitilla, die andere zwei Frauen, der Munatia Procula und Numisia Procula, gehörten. Die reichen Marmor-, Inschrifts- und Gemäldefunde wurden damals dem Papst Pius VII. überlassen und bilden eine der besten Abteilungen in der Galleria dei Candelabri im Vatikan. 61 zugleich gefundene christliche Grabsteine wurden im Hofe des Palais Chablais auf der Piazza Paganica aufbewahrt, waren aber seit längerer Zeit verschollen. Jetzt hat sie Lanciani bei einem Händler auf der Piazza della Consolazione wiederaufgefunden. Die 'Commissione di Archeologia

Sacra' hat sie angekauft und in chronologischer Anordnung in einer Halle am Eingange des Begräbnisplatzes der Domitilla aufstellen lassen. Einige haben Konsulardaten, von 274—418 n. Chr.; auf den anderen finden sich u. a. folgende Formeln: 'Solus Deus animam tuam defendat, Alexander', 'Claudius Callistus in pace decessit, cupiens videre Deum'. Auch befindet sich darunter der Grabstein des Cucumio und der Victoria, die Garderobenwärter in den Thermen des Caracalla waren und in des Kardinal Wiseman Roman 'Fabiola' erwähnt werden, und eines Arbeiters von einer der Sandgruben an der Via Ardeatina, der mit seinen Pferden Barbarus und Germanus dargestellt ist — Bei den Ausgrabungen in der Basilica S. Agnese sind die Fundamente der älteren, Konstantinischen, Apsis gefunden worden (die jetzige ist ein Flickwerk aus der Zeit Honorius' I.), ferner eine Inschrift, welche zeigt, dafs hier eine Einrichtung bestand, nach der sich junge Mädchen, nach dem Vorbilde der Vestalinnen, unter Ablegung des Keuschheitsgelübdes Gott weihten. Sie bezieht sich auf Serena, die als gottgeweihte Jungfrau im Alter von 85 Jahren am 9. Mai 514 bestattet wurde. Daraus ergiebt sich auch das Verständnis des berühmten Akrostichons der Apsis: 'Constantina Deum venerans Christoque dicata'. — Da die Villa Borghese bei der Auktion vom 23. August auf die limitierte Forderung von 3 673 373,08 (so!) Lire keinen Käufer fand — es war überhaupt keiner anwesend —, so soll sie am 10. Oktober zum Mindestpreise von 3 306 036 Lire noch einmal ausgeboten werden.

**Bollettino di filologia classica.** IX, 3 (September 1902).

S. 61 f. A. Levi, Postille greco-latine. IV. Die Imperative von der Art *sequere* sind nicht mit griechischen Formen **ἕπεσο — ἕπου* zu vergleichen, sondern als Infinitive mit Imperativfunktion anzusehen. — S. 63 f. V. Ussani, Der Mimograph Catullus und ein Lucanscholion. U. liest in dem Berner Kommentar zu Lucan I 544 '*περὶ μίμων λογάριον*', d. h. 'de mimis disputatiuncula'; unter dem dort citierten Catullus ist der Verfasser des Phasma und des Laureolus zu verstehen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin, hrsg. von der Generalverwaltung. I. Inschriften der ältesten Zeit und des alten Reiches: *LC.* 31 S. 1049-1051. Die Wiedergabe der Inschriften macht den Eindruck grofser Zuverlässigkeit. *K. Sethe.*

Babelon, E., Traité des monnaies grecques et romaines. Première partie. Théorie et doctrine. Tome premier: *Boll. di filol. cl.* IX 1 S. 10-12. Grofsartig angelegtes Werk, das nicht nur für den Numismatiker, sondern auch für den Philologen, Historiker und Archäologen von gröfster Bedeutung sein wird. *E. Ferrero.* Dass.: *Num. chron.* 1902, 189. 'Das Handbuch der Zukunft'. *H. G.*

Barnabei, F., La villa Pompeiana di P. Fannio Sinistore scoperta presso Boscoreale: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 21. Dankenswert. *J. L. Ussing.*

1. Baron, Benjamin Wisner, An introduction to the New Testament. 2. Vincent, Marvin R., A history of the textual criticism of the New Testament: *LC.* 31 S. 1033 f. 1. Die Anlage des Buches, dafs Mafs des Mitgeteilten, die einfachen klaren Dispositionen der einzelnen Bücher, das alles darf als wohlgelungen bezeichnet werden. 2. hat für die deutsche Wissenschaft weniger Interesse, wird aber amerikanischen Studenten willkommen sein. *v. D.*

Bassenge, E., Der Streit von Ilios: *ZöG.* 53, 7 S. 657. Drama ohne Spur von Poesie. *J. M. Stowasser.*

Bidez, J., Deux versions grecques inédites de la vie de *Paul de Thèbes*: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 376 f. Ergebnisreich. *D. Bassi.*

Caccialanza, P., Le orazioni di *Iseo* tradotte: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 367-370. Beachtenswert. *G. Setti.*

Delbrück, H., Geschichte der Kriegskunst II, 2: *Pr. Jahrb* 109 I S. 132-134. Selbstanzeige von *Delbrück*, der sich gegen die philologischen Historiker wendet.

Demoulin, H., Epiménide de Crète: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 377 f. Sehr verdienstlich. *D. Bassi.*

Diehl, Charles, Justinien et la civilisation byzantine au VI^e^ siècle: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 157-158. Das Werk füllt eine Lücke vortrefflich aus, doch tadelt an der Disposition und dem etwas journalistischen Stil einiges *Th. Reinach.*

Dion Chrysostomos übersetzt von *K. Kraut*: *ZöG.* 53, 7 S. 599 f. Verdienstlich, aber mit Vorsicht zu benutzen. *K. Burkhard.*

Dionysius of Halikarnassus, the three literary letters ed. by *W Rhys Roberts*: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 32. Einige Stellen des zweiten Briefes bespricht *K. Hude.*

Eitrem, S., Zur Iliasanalyse. Die Aussöhnung: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 158. Der Verfasser dieser schlecht disponierten Dissertation ist in Konjekturen und Rekonstruktionen überaus kühn; trotzdem verdient die Arbeit studiert zu werden. *R. H.*

Euripidis Fabulae, rec. brevique adnotatione critica instruxit *G. Murray.* Tomus I: *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 5-7. Beruht auf durchaus gesunden Grundsätzen. *C. O. Zuretti.*

Giorni, C., Grammatica della lingua greca ad uso dei ginnasi e dei licei. Vol. I. Teoria delle forme. Vol. II. Sintassi. Dialetto omerico: *Boll. di filol. cl.* IX 1 S. 1-4. Im ganzen ein sehr praktisches Buch. *L. V.*

Harre, Kleine lateinische Schulgrammatik, 2. Aufl. von *Meusel*: *ZöG.* 53, 7 S. 614 f. Wird gewifs an vielen deutschen Schulen Eingang finden. *H. Bill.*

Harvard Studies XI: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 370-375. Inhaltsangabe von *D. Bassi.*

Homer. The Iliad of Homer. IX. and X., ed. with introduction and notes by *J. C. Lawson*: *Boll. di filol. cl.* IX 1 S. 4 f. Brauchbares Schulbuch. *C. O. Zuretti.*

Janell, G., Quaestiones Platonicae: *ZöG.* 53, 7 S. 597 f. Sorgfältige Studie über den Hiatus, deren Resultate als gesichert angesehen werden können. *J. Kohm.*

Joël, Karl, Der echte und der xenophontische Sokrates, Bd. 2: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 103 104. Das Ergebnis, dafs der xenophontische Sokrates auf dem antisthenischen beruhe, wird durch eine Menge von Hypothesen und Deduktionen gewonnen, die man nicht als unrichtig bezeichnen wird, aber gerne besser disponiert sehen würde. *H. Grübler.*

Juvenalis graecissans scr. *A. Thiel*: *ZöG.* 53, 7 S. 600-602. Sorgfältige Dissertation. *A. Kappelmacher*

Kaerst, Julius, Geschichte des hellenistischen Zeitalters. Die Grundlegung des Hellenismus: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 104. Die im übrigen gewissenhafte und tüchtige Arbeit wird trotz einzelner vorzüglicher Kapitel weder die Fachgenossen noch ein weiteres gebildetes Publikum ganz befriedigen. *Th. Reinach.*

Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie: *Archiv f. Gesch. d. Philos.* VIII 4 S. 493-515. Jahresbericht für 1897-1900 von *H. Lüdemann.*

Lysiae orationes rec. *Th. Thalheim*: *ZöG.* 53, 7 S. 595-597. Ein bedeutender Schritt nach vorwärts. *E. Sewera.*

Macdonald, George, Catalogue of greek coins in the Hunterian collection. Vol II: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 104-105. Der zweite Band steht hinsichtlich der Beschreibung der Münzen und der Ausführung der Tafeln auf der Höhe des ersten. Eine Anzahl von Bemerkungen zu Einzelheiten macht *Th. Reinach.*

Mau, A, Pompeji in Leben und Kunst: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 21. Ausgezeichnet. *J. L. Ussing.*

Menge, R., Einführung in die antike Kunst, 3. Aufl.: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 3 S. 165-167. Sehr anerkennende Anzeige von *H. Grégoire.*

Monroe, P., Source book of the history of education (Greek and Roman period): *Athen.* 3903 S. 214 f. Fehlerhaft und wertlos.

Newton, H. C., The epigraphical evidence for the reigns of Vespasian and Titus: *ZöG.* 53, 7 S. 623 625. Sehr brauchbares Handbuch. *E. Groag.*

Nicole, Jules, Les papyrus de Genève. Vol. I. 2e fasc.: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 105-106. Aus der gewissenhaften und gelehrten Publikation werden die wichtigsten Stücke hervorgehoben von *Th. Reinach.*

Ovidio, I Fasti, illustrati da *R. Cornali.* Parte II. lib. III e IV: *Boll. di filol. cl.* IX 1 S. 7-9. Gutes Hülfsmittel. *C. Giambelli.*

Philosophie. Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie 1899 und 1900: *Archiv f. Gesch. der Philos.* VIII 4 S. 516 550. Jahresbericht von *H. Gomperz*

Pindari carmina rec *O. Schroeder*: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 26 Wird gerühmt von *Cl. Lindskog.*

Plautus. 1. Captivi ed. *P. Giardelli*, 2. Note di critica Plautina von demselben: *Rev de l'instr. publ. en Belg.* 45, 3 S. 169. Anerkennende Anzeige von *P. T(homas).*

Pottier, Edmond, Vases antiques du Louvre, 2me série: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S 106. Die Beschreibungen sind über alles Lob erhaben, aber auch die Reproduktionen bezeichnen einen erheblichen Fortschritt gegenüber denen der I. Serie. *Th. Reinach.*

Puech, A., Saint John Chrysostom, transl. by *M. Partridge*: *Athen.* 3903 S. 219. Anzeige.

Quintiliani liber decimus comm. da *F. Calonghi*: *Boll. di filol. cl.* IX 1 S. 9 f. Gute Schulausgabe. *L. V.*

Radet, Georges, L'histoire et l'oeuvre de l'École française d'Athènes: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 106-107. Nicht eine trockene Chronik, sondern eine lebendige und anziehende Schilderung der Geschichte und Entwicklung der Schule und ihrer Leistungen für die Wissenschaft. *Th. Reinach.*

de Ridder, A., Catalogue des vases peints. I: *J. des sav.* VII S. 393-395. Sehr wertvoll. *G. Seure.*

Romizi, A, Compendio di storia della letteratura greca. 6. ed: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 378-381. Sehr brauchbar. *D. Bassi.*

Sallustius. 1. Bell. Jugurth., her. von *Scheindler*, 2. Aufl., 2. Catilin., Bell. Jugurth., orat. et epist. bearb. von *Perschinka*: *ZöG.* 53, 7 S. 602-604. 1. Verweis auf eine frühere Besprechung. 2. Fast eine neue Textesrezension. *J. Golling.*

Schmid, A., Geschichte der Erziehung. V 2: *Pr. Jahrb.* 109 I S. 160-163. *A. Heubaum* tadelt besonders die lückenhafte Geschichte des Realschulwesens.

Schoemann, Griechische Altertümer, 4. Aufl. von *Lipsius*, II: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 3 S. 167 f. Der Herausgeber hat sich ein grofses Verdienst erworben. *Ch. M(ichel).*

Schultz, R. Weir, and *Barnsley*, Sidney Howard, The Monastery of St. Luke of Stiris in Phocis and the dependent monastery of St. Nicolas in the fields near Skripou in Boeotia: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 107-108. Die farbigen Reproduktionen in grofsem Mafsstab von Fresken und anderen Kunstwerken des vorzüglich erhaltenen byzantinischen Klosters (s. XI) sind vortrefflich, auch der Text ist gut und genau. *Th. Reinach.*

Sommer, F., Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre: *ZöG.* 53, 7 S 612 f. Darf weiteren Kreisen zur Information empfohlen werden. *P. Kretschmer.*

Thucydidis historiae V-VIII rec. *C. Hude*: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 3 S. 168. *Ch. M(ichel)* beglückwünscht den Herausgeber warm zur schnellen Vollendung seiner reichen Ausgabe.

Weichardt, C., Das Schlofs des Tiberius: *ZöG.* 53, 7 S. 639. Wird von *R. Böck* sehr gelobt.

Wilamowitz-Moellendorff, U. v., Griechisches Lesebuch: *ZöG.* 53, 7 S. 604-612. 'Es ist ein hohes Ziel, das Schülern und — Lehrern gesteckt wird, für unsere [österreichischen] Verhältnisse allem Anscheine nach ein zu hohes'. *A. Frank.*

Zenoni, L., Per un verso di *Orazio* (IV, 8): *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 381-383. Gut. *P. Rasi.*

## Mitteilung.

### Zur Ars grammatica des Diomedes.

I.

Während man früher die Übereinstimmungen in den grammatischen Lehrbüchern des Charisius und

Diomedes aus der Benutzung der nämlichen Quellen zu erklären versuchte, hat L. Jeep Rh. M. XLIV S. 49 ff. und in seinem grundlegenden Buche 'Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen' S. 60 ff. nachgewiesen, dafs Diomedes das Werk des Charisius gekannt und benutzt haben mufs. Auf dieser Erkenntnis fufsend hat er dann in einem späteren Aufsatz Rh. M. L S. 401 ff. die einzelnen Abschnitte des Charisius mit den entsprechenden Abschnitten des Diomedes verglichen und daraus Folgerungen über die ursprüngliche Gestalt der in mancher Beziehung Bedenken erregenden Grammatik des ersteren gezogen. Umgekehrt, glaube ich, läfst sich zeigen, dafs auch im Diomedes hie und da störende Lücken vorhanden sind, die an der Hand der Darstellung des Charisius ausgefüllt werden können. Eine solche Stelle begegnet uns, wie mir scheinen will, in dem Kapitel 'de consensu verborum cum casibus' Diomed. I p. 310, 30—320, 9 K., welches inhaltlich dem Abschnitt 'de idiomatibus' bei Charis. I p. 291—296 K. entspricht.

Zunächst stimmt fast wörtlich überein p. 311, 3—15 und 292, 16—27:

| Diom. | Charis. |
|---|---|
| nam cum ab omni sermone graeco latina *loquella* pendere videatur, quaedam inveniuntur vel licentia ab antiquis vel proprietate *latinae linguae* dicta praeter consuetudinem Graecorum, quae idiomata appellantur. agnoscuntur autem ex casibus. nam invenimus quae Graeci *per dativum dicunt*, haec a Romanis *per geneticum elata*, ut pudet me amoris, et quae Graeci *per geneticum casum dicunt haec per dativum usurpata*, ut parco tibi. *ceteros item* casus alios pro aliis dictos, *quos cum exemplis in suo quoque loco ponemus* | cum ab omni sermone graeco latina *lingua* pendere videatur, quaedam inveniuntur vel licentia ab antiquis vel proprietate *linguae latinae* dicta praeter consuetudinem Graecorum, quae idiomata appellantur. adgnoscuntur autem ex casibus. nam invenimus quae Graeci *per geneticum casum dicunt, haec per dativum usurpata*, ut parco tibi, et *quae Graeci per dativum, haec a Romanis per geneticum prolata*, ut pudet me amoris; *item ceteros* casus alios pro aliis dictos *invenimus*. |
| sunt praeterea figurae quae consuetudine quidem per alium casum *dicuntur*, ab antiquis autem *per diversum*, velut utor hac re nos dicimus, *ab antiquis* autem utor hanc rem dictum est, *quae et ipsa in sequentibus exponemus*. | sunt praeterea figurae quae consuetudine quidem per alium casum *proferuntur*, ab antiquis autem *diverse*, velut utor hac re nos dicimus, *apud veteres* autem *et* utor hanc rem dictum est. |
| haec igitur idiomata multifariam efferuntur per verba, *per participia*, per *appellationes*, per adverbia. | haec igitur idiomata multifariam efferuntur, per verba, per *appellativa*, *per praepositiones*, per adverbia. |

Die Abweichungen sind geringfügig. Gar keine Bedeutung haben die paar Umstellungen von Worten und die einmalige Umstellung von Sätzen. Ferner hat Diomedes einige Ausdrücke geändert: er sagt einmal 'dicuntur' st. 'proferuntur', 'per diversum' scil. casum st. diverse und 'ab antiquis' st. apud veteres, worauf kein Gewicht zu legen. Wenn er aber 'loquella' für lingua und 'elata' für prolata einsetzt, so macht das ganz den Eindruck, als habe er die Ausdrücke, welche Charisius aus einer älteren Quelle übernommen, modernisiert. Appellativa aber scheint er deswegen mit 'appellationes' vertauscht zu haben, weil er im folgenden sich mehrfach des letzteren Ausdrucks und zwar in Übereinstimmung mit Charisius bedient. Auch die beiden Zusätze, welche einen Hinweis auf die folgende Darstellung enthalten, sind bei der bekannten Weitschweifigkeit des Diomedes nicht auffallend. Wenn er aber am Schlufs 'per participia' mehr bietet, so ist schon längst erkannt, dafs dieses bei Charisius ausgefallen, und daher sind die Worte mit Recht von Keil bei diesem hinter 'per verba' eingefügt worden. Andererseits aber darf man daraus, dafs bei Diomedes die Worte 'per praepositiones' fehlen, nicht schliefsen, dafs hier eine Lücke vorhanden. Der Grammatiker hat jene Worte wahrscheinlich mit gutem Bedacht weggelassen, weil er späterhin die idiomata per praepositiones nicht besonders erwähnt, sondern augenscheinlich zu den idiomata per verba gerechnet hat.

Soweit ist also im Texte des Diomedes alles in schönster Ordnung; nicht so in den sich unmittelbar daran anschliefsenden Sätzen. Der Grammatiker fährt nämlich p. 311, 15 also fort: 'per verba quidem sic. Verba genetivis casibus sic iunguntur' u. s. w. So könnte er aber nur reden, wenn er sich darauf beschränken wollte, lediglich Beispiele für die idiomata per verba anzuführen, und auch dann würde die Ausdrucksweise immer noch recht merkwürdig erscheinen. Jenes ist aber durchaus nicht der Fall. Diomedes bietet bei den einzelnen Casus ebenso gut Belege für die idiomata per participia, per appellationes und per adverbia, wenngleich die Verba die Hauptsache sind. Wir dürften somit hinter den Worten 'per verba quidem sic' eine Lücke anzunehmen haben. Diese Annahme findet ihre Bestätigung durch die entsprechende Stelle des Charisius, bei welchem p. 292, 27 sich in demselben Zusammenhang die Worte finden: 'et quidem per verba sic'. Hier aber folgt noch ein längerer Passus, bevor, wie bei Diomedes, wenn auch in kürzerer Form, die Beispiele für den einzelnen Casus angeführt werden. Jener Passus lautet vollständig: 'et quidem per verba sic, oro te, parco tibi; item per participia, adiuvans illum fecit; item per appellativa, dignus sum hac re; item per praepositiones, supra te, infra te; item per adverbia, proxime civitatem, digne illo. omnia autem participia figuram verborum suorum sectantur. ut enim dicimus curo te et adiuvo te, sic et curans illum et adiuvans illum dicitur. quae autem pro appellationibus usurpantur, haec genetivum casum admittunt, velut amans filii est, egens pecuniarum est; item omnes appellationes quae in or terminantur propagatae e verbis eundem genetivum casum admittunt, ut cupitor sum huius rei. ceterae autem appellationes quae cum figura dicuntur aut genetivum tantum modo aut ablativum recipiunt. quarum ple

raeque utrosque casus admittunt, ut ignarus sum huius rei et incertus sum, et siquod tale invenitur; per ablativum autem dignus sum hac re, et siquod aliud simile. item per utrosque casus dives sum huius rei et hac re, et siqua similia' (p 293, 7). Hiervon kann aber zur Ausfüllung der Lücke bei Diomedes nur die erste kleinere Hälfte bis 'digne illo' herangezogen werden. Denn die Sätze, welche die zweite Hälfte bilden, hat Diomedes auseinandergerissen und späterhin p. 311, 31 ff und 312, 18 ff. verwendet. Aus der ersten Hälfte aber müssen wir nach dem oben Ausgeführten die Worte: 'item per praepositiones, supra te, infra te' ausschalten; auch dürfte Diomedes hier ebenfalls appellativa durch appellationes ersetzt haben. Wir gewinnen demnach folgende Ergänzung der Lücke: 'per verba quidem sic, *oro te, parco tibi; item per participia, adiuvans illum fecit; item per appellationes, dignus sum hac re; item per adverbia, proxime civitatem, digne illo.*' Hieran schliefst sich dann p. 311, 16 passend an: 'verba genetivis casibus sic iunguntur' u. s. w.

Königsberg i. Pr. **Johannes Tolkiehn**

## Verzeichnis neuer Bücher.

Dahm, O., Die Feldzüge des *Germanicus* in Deutschland. Trier, J. Lintz. VII, 142 S. 8 mit 2 Anlagen und 4 Textfig. ℳ 5.

Goetz, G, C. *Maecenas*. Rede. Jena, G. Neuenhahn. 30 S. 4. ℳ 1,60.

Livius, Römische Geschichte, von *Fr. Fügner*. II. Auswahl aus der ersten Dekade. Leipzig, Teubner. IV, 167 S. 8 mit 2 Karten. Geb. ℳ 1,40.

Ludwig, H., Lateinische *Stilübungen* für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien. Stuttgart, A. Bonz & Co. XII, 148 S. 8. Geb. in Leinw. ℳ 1,60. Übersetzung (III, 98 S. 8). ℳ 1,85.

Platon, Apologie und Kriton, nebst Abschnitten aus dem Phaidon und Symposion, herausg. von *F. Rösiger*. Text. Leipzig, Teubner. IV, 90 S. 8. Geb. ℳ 0,80.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 *M*. Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 *M*.

**19. Jahrgang.** Berlin, 22. Oktober. **1902. No. 43.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.


## Rezensionen und Anzeigen.

**Die Inschriften von Magnesia am Mäander,** herausgegeben von Otto Kern. Mit 10 Tafeln und einigen Abbildungen im Text. Berlin 1900, W. Spemann. VII, 296 S. gr. 4°. kart. 20 *M*.

Die Ausgrabungen, welche die Königl. Museen zu Berlin den Jahren 1891—1893 unter Humanns Leitung auf dem Boden des alten Magnesia am Mäander ausführen liefsen, waren von schönem Erfolge gekrönt.*) Otto Kern, der im Auftrage der Generalverwaltung der Königl. Museen während der ganzen Zeit der Ausgrabung an Ort und Stelle an Humanns Seite thätig war, ist die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, die dabei zu Tage geförderten Inschriften herauszugeben. Damit jedoch die Wissenschaft ein vollständiges Steinurkundenbuch von Magnesia erhalte, wurden die schon früher bekannten und namentlich auch die von Fr. Freiherrn Hiller von Gaertringen bei seinen Ausgrabungen im Winter 1890/91 gefundenen und teilweise im 19. Bande der 'Ath. Mitteil.' veröffentlichten Inschriften mit publiziert. Die ganze Sammlung umfafst nunmehr 400 Nummern, von denen nur 138 schon vor den Ausgrabungen der Königl. Museen bekannt waren. Es ist also eine herrliche Sammlung von *Inedita*, die uns hier die Königl. Museen bieten und zwar zu einem in Anbetracht des Umfanges und der vornehmen Ausstattung des Bandes sehr bescheidenen Preise.

*) Vgl. aufser dem summarischen Bericht von R. Kekule von Stradonitz im Begleitwort zu diesem Bande u. a. den ausführlichen Bericht über die Vorträge, die Kekule und O. Kern in der Märzsitzung 1894 der archäologischen Gesellschaft zu Berlin gehalten haben, in dieser Wochenschr. 1894 N. 21—23 (über die Agora und den Tempel des Zeus Sosipolis) und Otto Kern 'Festtage am Mäander', Deutsche Rundschau 1901 Bd. 107 S. 393—406.

Die Publikation der Inschriften erfolgte nach teilweise neuen Grundsätzen, die von den bei der Herausgabe der *Corpora* der Berliner Akademie angewandten erheblich abweichen. Die grundsätzliche Bedeutung der hier zum ersten Male konsequent durchgeführten neuen Publikationsmethode rechtfertigt eine etwas ausführlichere Behandlung dieser Frage. Dafs die Majuskel selbst dann, wenn der Herausgeber und der Faktor der Druckerei aus einer reichen Typensammlung mit Sorgfalt und Geschick ihre Wahl getroffen haben, unmöglich ein treues, zuverlässiges Bild des Originals bieten kann, darüber sind alle Einsichtigen einig. Darum ist sie hier mit Recht aufgegeben und an ihre Stelle fast durchweg, mit Ausnahme ganz weniger Fälle, wo die Majuskel nicht zu vermeiden war, die Minuskel getreten.*) Aber auch dem Facsimile, der Re-

*) Der Kampf gegen die Minuskel, der neuerdings gerade im Hinblick auf die 'Inschr. von Magnesia' von Alexander Nikitsky geführt worden ist, scheint mir durchaus unberechtigt. Vgl. E. von Stern, Wochenschr. 1902 N. 24 Sp. 649 f.

produktion auf Grund der Aufnahme mit dem Zeichenstift, ist grundsätzlich der Krieg erklärt. Ich gebe gern zu, dafs die Facsimilepublikation, die ja neuerdings Wessely sogar bei Papyruspublikationen beliebte, grofse Gefahren in sich schliefst, weil dabei sehr viel von der Schärfe der Augen und der Geschicklichkeit der Hand des Herausgebers abhängt; aber jedes subjektive Element werden wir nie aus einer Publikation ausschalten können. Je besser geübt einer im Aufnehmen von Inschriften ist und je weniger er sich bemüht, in den Buchstabenresten das zu suchen, was er gern darin lesen möchte — dafs dies aber auch bei *homines doctissimi* vorkommt, bezeugt kein geringerer als Ulrich Koehler in der *praefatio* zu CIA II 2 —, um so zuverlässiger wird seine Aufnahme ausfallen. Weil wir bei den modernen Reproduktionsverfahren nicht von der Geschicklichkeit des Holzschneiders abhängig sind, sondern mit photographischem Verfahren das Facsimile direkt übertragen können, so ist eine reichlich fliefsende Fehlerquelle früherer Facsimilepublikationen verstopft. Ich habe mich über diesen Punkt etwas eingehender verbreitet, weil es Fälle giebt, wo nur das Facsimile als Reproduktionsart in Betracht kommen kann. Ich glaube also, dafs die völlige Ausschliefsung des Facsimile auf die Dauer sich nicht wird halten lassen und bin eher geneigt, mit Fr. Hiller von Gaertringen, Berl. phil. Wochenschr. 1901 N. 26 S. 816 ff. einen einsichtigen Eklektizismus zuzulassen als eine so strenge Durchführung der für die Inschriften von Magnesia aufgestellten Grundsätze, wie sie U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Gött. gel. Anz. 1900 N. 7 S. 559 ff. gefordert hat.

Dafs ja selbst die Photographie trotz moderner Vervollkommnungen noch nicht im stande ist, durchweg ein zuverlässiges Bild des Originals zu geben, ist bekannt; das hat Hiller v. Gaertringen a. a. O. auf Grund reicher Erfahrungen gezeigt und giebt natürlich auch v. Wilamowitz ohne weiteres zu. Immerhin ist im allgemeinen die Photographie das beste und zuverlässigste Mittel zur Wiedergabe von Inschriften. Fraglich ist nur, inwieweit sie in den Publikationen selber Anwendung finden soll. Dafs dem Herausgeber, wenn immer möglich, Abklatsche und Photographien der Steine vorliegen müssen, ist eine durchaus berechtigte Forderung; aber ich begrüfse es freudig, dafs von photographischer Wiedergabe in den 'Inschr. von Magn.' nur spärlich Gebrauch gemacht ist. Ich hebe das ausdrücklich hervor; denn es ist höchst dankenswert, wenn die Amtsstelle, von der die Publikation ausgeht, auf den Geldbeutel nicht blofs des kleinen Mannes, sondern auch der kleineren Bibliotheken Rücksicht nimmt, falls das möglich ist, ohne der Wissenschaftlichkeit der Publikation irgendwie Eintrag zu thun, und das ist hier der Fall. Wenn die Museen, in denen Inschriftsteine magaziniert sind, gute Photographien in den Handel bringen wollten, so würde das gewifs von vielen Seiten dankbar begrüfst. Übrigens dürfen wir erwarten, dafs die neu zu gründende *Palaeographical Society* uns auch wieder mustergiltige Reproduktionen von Inschriften bieten wird. Die Inschriften, die im vorliegenden Bande auf 10 Tafeln nach zum Teil vorzüglich gelungenen Photographien wiedergegeben sind, geben dem, der den Band studiert, eine genügende Vorstellung von der Schrift der magnetischen Urkunden. Die grofse Mehrzahl der Benutzer des Bandes liest ja doch die Urkunden um ihres Inhaltes willen, nicht um daran paläographische Studien zu treiben. Für diese würden, wie ich schon bei Besprechung einer früheren Publikation von Otto Kern in dieser Wochenschr. 1900 N. 8 Sp. 204 betont habe, wegen der Beleuchtungsverhältnisse auch die besten Photographien nicht ausreichen, sondern dazu ist doch vor allem langes und eingehendes Studium der Originale selber nötig, vereint mit der stillen, ungestörten Arbeit am Studiertisch mit Hilfe von Abklatschen und Photographien. Für die wichtigsten Inschriften von Magnesia ist das Studium der Originale nunmehr jedermann möglich seit ihrer Aufstellung im Pergamon-Museum. Vorher war dies nur dem möglich, der die Originale gleichsam aus der Erde hervorkommen sah, ihrer Reinigung und 'Entsinterung' in den Kgl. Museen beiwohnte und sie bis auf ganz wenige Stücke aus wiederholter Autopsie kennen lernen konnte, eben Otto Kern, der denn auch auf grund dieser Empirie im V. Kapitel der Einleitung die 'Geschichte der Steinschrift in Magnesia' mit vorsichtiger Zurückhaltung klar und übersichtlich dargestellt hat. Die Aufgabe war insofern erleichtert, als nur 4 Inschriften der im Jahre 400/399 v. Chr. durch Thibron vom Mäander an den Lethaios verlegten Stadt in die Zeit vor 300 fallen, weitaus die Hauptmasse aber, wie die umfangreichen Wandinschriften der Agora aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts v. Chr. stammt und zu einem guten Teil sicher datiert werden kann. Immerhin ist es wegen der Willkür der Steinmetzen nicht möglich, die nicht datierten Inschriften der Kaiserzeit auch nur mit annähernder Sicherheit einzureihen.

Im übrigen sind die Texte in der üblichen Weise in Umschrift gegeben, jedoch nicht in durchlaufenden Zeilen mit Trennungszeichen, sondern in den Zeilenlängen des Originals, so dafs sie in dieser Hinsicht eine recht deutliche Vorstellung vom Original vermitteln; vgl. hierüber Kern S. XXXVII. Dafs der archäologische Gesichtspunkt gegenüber dem epigraphischen zurücktritt, dafs über die Form und Zweckbestimmung des Inschriftträgers wenig gesagt und im allgemeinen nur eine kurze Beschreibung mit Mafsangaben gegeben ist — gelegentlich freilich sind auch die Steine selber abgebildet, wenn sie etwas Besonderes bieten — ist im Interesse der Billigkeit und der Verbreitung des schönen Buches ebenfalls zu begrüfsen, wenn ich auch gern zugestehe, dafs die harmonische Vereinigung der epigraphischen mit der archäologischen Behandlung der Monumente, wie sie unter Benndorfs Leitung in den *Tituli Asiae Minoris* so verheifsungsvoll begonnen ist, für mich die Erfüllung einer idealen Forderung bedeutet.

Aufser dem schon genannten V. Kapitel über die Geschichte der Steinschrift in Magnesia enthält die Einleitung noch einen Abschnitt über die Entdeckung der Inschriften, eine vollständige Zusammenstellung der Nachrichten der alten Schriftsteller und aufsermagnetischen Inschriften über Magnesia, eine ebenso mühsame als sorgfältige Arbeit. Weil die Quellen nicht immer klar scheiden zwischen Magnesia am Mäander, Magnesia am Sipylos und Magnesia in Thessalien, so wurde hier absichtlich eher zu viel als zu wenig geboten. Kapitel III giebt ein Verzeichnis aller bisher bekannten Magneten a) aus Schriftstellern und aufsermagnetischen Inschriften, b) aus Münzen. Und damit das Urkundenbuch durchaus vollständig sei, enthält ein IV. Kapitel das wenige, was sich über Magnesia in byzantinischer Zeit ergründen liefs. Soweit irgend möglich, ist bei allen diesen Zusammenstellungen das Material in der historischen Folge der Ereignisse, nicht der Gewährsmänner, aufgeführt, eine Anordnung, die sehr zu begrüfsen ist.

Auch die Einteilung der Inschriften ist neu. Voran stehen die Urkunden im engeren Sinne, d. h. Inschriften, die als Urkunden in Gestalt von Gemeinde- oder Korporationsbeschlüssen schon vorhanden waren in den Protokollen der betreffenden Körperschaften, deren Veröffentlichung auf Stein aber besonders angeordnet wurde, wie wir ja besonders seit den einschlägigen Untersuchungen Hartels wissen. Darauf folgen II. 'die Unterschriften' a) Statuen, b) sonstige Weihungen, III. 'Aufschriften'. Der Unterschied der III. Klasse, in der wir ὅροι, Aufschriften von einzelnen Blöcken öffentlicher Gebäude oder von den Lehnen der Marmorsessel im Stadion, auch Brunneninschriften und Meilensteine finden, von der II. Klasse ist durch die Überschrift nicht klar genug ausgedrückt. Man könnte mit dem Verfasser darüber rechten, ob diese Klassen glücklich gesondert seien, namentlich ob die ὅροι, die als Rechtsurkunden einen Besitzestitel ausdrücken, mit den Meilensteinen zusammengehören, die ganz den Charakter von Ehreninschriften haben. Mafsgebend war, wie wir durch v. Wilamowitz a. a. O. S. 563 erfahren, für die Scheidung von Klasse II und III der Gesichtspunkt, dafs diese Unterschriften und Aufschriften Texte sind, die nur auf der Stelle stehen und gelesen werden sollten, wo wir sie finden. Dann hätten aber, wie mir scheint, die beiden Klassen zusammengehört, oder, wenn man die Inschriften im allgemeinen nach dem Inhalt einteilte, so hätte man hier nicht nach einem rein äufserlichen Gesichtspunkt scheiden sollen. Es wäre jedoch zwecklos, hierüber mit dem Herausgeber und seinen Beratern zu rechten, da v. Wilamowitz selber nicht recht befriedigt scheint von der neuen Einteilung und nicht glaubt, damit eine für andere Sammlungen vorbildliche Anordnung gegeben zu haben, wie ja denn überhaupt hier allgemeine Regeln wohl unmöglich sind. Auf die Klassen II und III folgen IV. die Grabinschriften, V. Graffiti und zum Schlufs VI. Verschiedenes und Fragmente.

Eine höchst verdienstliche Beigabe sind die Indices. In solcher Ausführlichkeit sind sie natürlich blofs bei einer monographischen Darstellung möglich. Man wird nicht daran denken können, für die grofsen Inschriftencorpora die Indices entsprechend anzulegen; füllen doch im vorliegenden Bande die Indices fast 120 doppelspaltige Seiten gegenüber 170 ziemlich spatiös gedruckten Textseiten. Den meisten dürften diese Indices zu ausführlich scheinen, und in der That enthalten sie, wie auch v. Wilamowitz S. 564 f. bemerkt, eine Überfülle von Stellen, die gar keinen Wert haben. Jedenfalls aber werden sie für jeden, der sich mit Papyri und hellenistischen Inschriften beschäftigt, von unschätzbarem Werte sein. In welcher Weise sie sich nutzbringend verwenden lassen, hat ja Paul Wendland bei der Herausgabe des sogen. Aristeasbriefes gezeigt. Für solche Benutzer können die Indices nicht leicht

zu viel enthalten. So hat v. Wilamowitz selber darauf aufmerksam gemacht (S. 566), wie wichtig die Berücksichtigung von *τὲ* wäre, damit man wüßte, ob es auch anders als korrelativ vorkommt. Die einzige derartige Stelle scheint mir 39, 25 (Psephisma des *κοινὸν τῶν Ἀχαιῶν*) zu sein: *τοῖς δὲ Ἀχαιοῖς πάτριόν ἐστι συναύξειν τάς τε τιμὰς τὰς παρ' ἑκάστοις ὅσοι καὶ τοῖς Ἀχαιοῖς συν[αύ]ξοντι*, wo allerdings nachher ein *καὶ* kommt, aber nicht im gleichen Satze, also nicht korrelativ zu *τέ*. Wären die *τὲ* im Index aufgeführt, so würde die lästige Fülle der Verbindung *τὲ — καὶ* z. B. in N. 35, 6 ff. und 44, 10 ff. in die Augen springen. Mir scheint, daß ein Index, der alle Präpositionen aufführt, die für die Stilisierung ungleich wichtigeren *καί, μέν* und *δέ* auch hätte berücksichtigen sollen. Ich will nur hinweisen auf die Verbindung *καὶ δὲ* in steigerndem Sinne wie 22, 19: *καὶ αἱ πόλεις δὲ αἱ π[ειθόμε]ναι ἐμοί*; 32, 25: *καὶ τὰν [π]όλιν δὲ καὶ τὰν χώραν τῶν Μαγνήτων*; 44, 26: *διότι ἁ πόλις τῶν Κορκυραίων αὐτά τε τιμῶσα διατελεῖ τὰν Ἄρτεμιν θυσίαις, καθὼς αὐτᾶι πάτριόν ἐστιν, καὶ Μάγνησι δὲ τοῖς παρακαλοῦσιν ἐπὶ ταῦτα προθύμως ἐπακολουθεῖ*; 59 a, 13: *καὶ [ὑ]πάρχ[ε]ιν δὲ αὐτοῖς καὶ ἔφο[δο]ν πρὸς [τὸν δῆμον]*. Hier dürfte man sich auch fragen, ob in 31, 38: *ὅπως [δὲ] μεί[ν]ηι εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον, ἀναγράψαι ⟨δὲ⟩ τὰ [δεδ]ογμένα εἰς στάλαν λιθίναν* wirklich das *δέ* im Nachsatze zu einem Satze mit *ὅπως* so ganz unerträglich sei. Ebenso darf man sich fragen, ob in N. 113, 22 das zuerst von Foucart, Bull. de corr. hell. XII (1888) S. 329 A. 1 für überflüssig erklärte *δέ*, das auch Dittenberger, Sylloge² 371 streicht, sich nicht halten lasse; jedenfalls läßt sich nicht ganz leicht erklären, wie es hier in den Text kam. Während man aber schwanken kann, ob solch vereinzelter Beispiele wegen die betreffenden Konjunktionen in den Index aufgenommen zu werden verdienten, so läßt es sich meines Erachtens durch nichts rechtfertigen, daß in den Spezialindices unter XI 'Orthographisches und Grammatisches' die Syntax einfach ausgeschlossen ist. Besonders auffällige syntaktische Erscheinungen hätten denn doch aufgenommen werden dürfen, z. B. eine Abweichung von der Kongruenz, wie sie folgender Satz bietet: *ἀ[τέλειαν] εἶναι Φωκαιεῦσιν ἐμ Μαγνησίαι ἁπ[άντων] ἐξάγοντας ὅσα ἂν ε[ἰς] τὸν ἴδιο[ν οἶκ]ον [ἐ]ξάγωσιν* in No. 7b. Dergleichen Inkongruenzen sind ja in inschriftlichen Urkunden, um von den Papyrusurkunden zu schweigen, nicht so selten, aber sie sollten doch erwähnt sein. Wie übrigens hier die Inkongruenz entstanden ist, ist ohne weiteres klar. Die ursprüngliche Formulierung von seiten des Antragstellers wird gelautet haben: *δεδόχθαι τῶι δήμωι ἀτελεῖς εἶναι Φωκαιεῖς ἐξάγοντας κτλ.*; die Inkoncinnität wird erst bei der Publikation, frühestens bei der Redaktion des Protokolls auf Grund des Antrages, hineingekommen sein. — Ebenfalls ins Gebiet der Syntax gehört *τὴν ἑαυτῶν προαίρεσιν* 18, 21, wo aus dem Index nicht zu ersehen ist, daß *ἑαυτῶν* für *ἡμῶν αὐτῶν* steht. — Wenn dagegen unter den Ehrenämtern des Moschion S. des Moschion (N. 164), die sonst im Akkusativ stehen, plötzlich in Z. 12 *κατασταθεὶς δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἐπὶ πηγῶν διετίαν* der Nominativ erscheint, so werden wir hier eher ein Versehen des Steinmetzen, als eine ungeschickte Redaktion annehmen wollen, wie schon E. Bourguet, Rev. d. ét. gr. XIII (1900) S. 17 f. bemerkt hat, der wohl auch recht hat, das zweite *ἐπί* als Dittographie des ersten zu betrachten.

Wo so viel Raum für Indices zur Verfügung stand, da hätte, mein' ich, auch ein Verzeichnis der magnetischen Inschriften nach sachlichen Gesichtspunkten Platz gehabt. Jetzt muß man sich wegen der neuen Anordnung der Inschriften die einzelnen Gruppen von Inschriften, z. B. die Proxeniedekrete oder die schiedsrichterlichen Urteile, erst selber zusammensuchen.

Es reizt einen förmlich, den vielen ungelösten Fragen, die diese Textausgabe der Inschriften von Magnesia stellt, nachzugehen; doch kann hier nicht der Ort dazu sein, und zudem will mir scheinen, daß man die Lösung dieser Fragen am besten denen überläßt, die dazu in erster Linie berufen sind, O. Kern und U. von Wilamowitz. Denn wenn irgendwo, so ist hier für fruchtbringende Arbeit ein intimes Verhältnis zu den Steinen, auch die Möglichkeit der Überprüfung der Originale und Abklatsche nötig. Eine verdienstliche Einzelpublikation, die schon vor Veröffentlichung des ganzen Bandes erfolgte, war die der sogen. 'Gründungsgeschichte von Magnesia' (*κτίσις Μαγνησίας*; No. 17) durch Kern und v. Wilamowitz. Sodann hat das wohl zu gleicher Zeit wie die Orakel der Ktisis erfundene Orakel auf der Weihung des Apollonios Mokolles an Dionysos (N. 215) eine lebhaft geführte Diskussion veranlaßt, worüber ich auf v. Wilamowitz S. 569 verweisen darf. Einen vielverheißenden Anfang von Einzelstudien über die magnetischen Inschriften hat O. Kern gemacht durch die Behandlung aller auf das Fest der Artemis Leukophryene bezüglichen Inschriften in seinen 'Magnetischen Studien' I im Hermes Bd. XXXVI (1901) S. 491—515. Man-

ches ist, allerdings mehr andeutend als erschöpfend, mit völliger Beherrschung des ganzen Stoffes und scharfem Auge erkannt und mit sicherer Hand dargestellt von U. v. Wilamowitz in seiner Vorausanzeige des Bandes in Gött. Gel. Anz. 1900 No. VII S. 558—580, einer Arbeit, die nicht blofs wichtig ist wegen des Versuchs, die Geschichte von Magnesia zu skizzieren, sondern auch als notwendige Ergänzung zur ganzen Inschriftensammlung, gewissermafsen ein Kommentar in knappster Form, zu dem man sich freilich die Belegstellen meistens selber hinzuschreiben mufs.

Es sei mir gestattet, ein paar Probleme wenigstens anzudeuten. Die Inschrift N. 3 bezeichnet Kern als 'Proxenie für Pausimachos aus Alinda'; jedoch enthält die Urkunde keine Andeutung von der Verleihung der Proxenie, sondern ist eine Ehrenbürgerrechtsverleihung (Z. 12 f. *δεδόσθαι δ[ὲ] αὐτῶι πολιτείαν*). Nun ist ja allerdings zuzugeben, dafs in dieser Zeit die Wirkung der Proxenieverleihung und der Verleihung der *πολιτεία* ungefähr dieselbe sein dürfte, da weder die eine noch die andere direkt praktische Folgen hatte, sondern beide nur als Kompliment, *honoris causa*, erfolgten. Trotzdem sollte man die Fälle, wo nur die *πολιτεία* verliehen wird (aufser N. 3 noch N. 12), scheiden von denen, wo *προξενία* und *πολιτεία* verliehen sind, wie N. 2, 4, 5, 6, 7c, 9, 10, 11. — Auch sonst liefse sich den Proxeniedekreten noch dies und das entnehmen, so die Beobachtung, die auch anderwärts zu machen ist, dafs, da dem Geehrten das Recht gegeben wird, die *φυλή*, welcher er 'zugelost zu werden', d. h. anzugehören wünscht, selber zu bezeichnen, *ἐπικληρῶσαι* und *λαχεῖν* nur noch in abgeblafster Bedeutung stehen. Beachtung verdient auch, dafs wir bei *λαχεῖν* zwei Konstruktionen haben: entweder ist der Geehrte Subjekt, dann steht die Phyle im Akkusativ, z. B. 9, 31: *ἔ[λα]χον φυλήν*, 10, 33: *ἔλ[α]χε φυ[λὴν] Διά[δα*; oder aber die Phyle ist Subjekt, wie 5, 35: *ἔ[λ]αχε φυλὴ Διάς*. Die Vermutung, dafs in Magnesia möglicherweise ursprünglich 12 Phylen vorhanden waren, benannt nach den 12 Göttern, hat jüngst E. Szanto, Die griechischen Phylen (1901) S. 62 ausgesprochen.

Bei der Verpachtung von Gemeindeland *πρᾶσις τῆς γῆς τῆς ἡμέρης ἢ λείας τῆς ἐν τῇ ἀγροικίῃ* (No. 8), wo wir, entsprechend dem Ausdruck *πρᾶσις*, für den Pachtschilling *τὴν τιμὴν* (Z. 4), für die Pächter *οἱ ἀγοράσαντες* (Z. 34) haben, fehlen uns leider die Mittel, um die Gröfse des *σχοῖνος*, der für Magnesia nur durch dieses Beispiel belegt ist, zu bestimmen. Volkswirtschaftlich interessant ist in dieser Urkunde ein Fall von Teilpacht: Artemidoros, S. des Apollophanes, pachtet in 3 Posten im ganzen 150 *σχοῖνοι*, Mitpächter oder Teilpächter für ein Drittel ist Rhinton: *Ἀρτεμιδώρωι μετέχει Ῥί(ν)θων Ἱκέτου τὸ τρίτομ μέρος* (Z. 27 f.).

Sehr wichtig sind die zahlreichen Urkunden, die uns Magnesia als *ἔκκλητος πόλις* zur Beilegung fremder Streitigkeiten zeigen. So führt uns N. 15 magnetische Richter in Knidos im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts vor (Der Stephanephoros Zenodotos war Eponymos im J. 221/20). Dann finden wir Magnesia im J. 138 als Vermittlerin in einem Streite zwischen Itanos und Praisos auf Kreta nach der Inschrift No. 105, von der ein Duplikat aus Kreta schon längere Zeit bekannt war, einer Urkunde, der als Einzelstück wohl der erste Platz gebührt unter den magnetischen Inschriften. Im übrigen bestätigt sie historisch lediglich, was wir schon längst wufsten und nun eine ganze Anzahl magnetischer Urkunden bezeugen, dafs die Beziehungen von Magnesia zu Kreta nie aufgehört haben. Die beiden Kopien, auch bei Dittenberger, Syll.² No. 929, stimmen bis auf die kleinsten Einzelheiten, sogar in den Fehlern, überein. Wir werden aber recht kleinmütig, wenn wir zu Z. 60 des magnetischen Exemplars kommen, wo das kretische aufhört, weil wir thatsächlich zu wenig Griechisch können, um die von hier an stark verstümmelten Zeilen zu ergänzen. Solches Unvermögen mufs uns bescheiden machen, denn des Erhaltenen ist doch anscheinend nicht wenig. — Interessant wäre, wenn besser erhalten, die Urkunde aus dem Streite zwischen Gortyn und Knosos (N. 65), der wegen der Besiedelung des von den Lyttiern zerstörten Milet entstanden war. Jetzt können wir daraus nur ersehen, dafs nachdem ein Ptolemäer (Philopator) vergeblich zu vermitteln versucht hatte, durch die Vermittlung magnetischer Gesandten die Versöhnung (*διάλυσις*) zu stande gekommen war. Der Beschlufs regelt das Verhältnis zwischen Gortyn und Knosos; deshalb heifsen die Magneten, die doch wohl als Schiedsrichter fungiert hatten, nicht mehr *δικασταί*, sondern *πρεσβευταί* (nicht *πρέσβεις*) a, 20; b, 10, 22 f. — Am umfangreichsten und besten erhalten ist der Ehrenbeschlufs der *Λαρβηνοί* (Lage ihrer Stadt unbekannt) für magnetische Richter zum Dank für die Beilegung innerer Streitigkeiten (No. 101 aus der zweiten Hälfte des II. Jahrh.). — Die Inschrift N. 90 zeigt uns den Magneten Pythodotos, Sohn des Charisios, als Obmann eines Schiedsgerichts in einem Antiocheia (wohl dem karischen). Leider ist gerade das, was

über das Rechtsverfahren im Beschlusse stand und uns besonders interessieren würde, nicht gut erhalten (Z. 11 ff.) und darum nicht ganz klar. — Magneten als Schiedsrichter im thessalischen Demetrias führt uns die arg verstümmelte N. 104 aus der zweiten Hälfte des II. Jahrh. vor. — Einmal finden wir Einwohner von Mylasa als Schiedsrichter in einem Streite zwischen Magnesia und Priene (N. 93 = Ditt. Syll.² N. 928). Auch diese Urkunde ist leider schlecht erhalten und lange nicht in allen Einzelheiten klar. Die Ergänzungen sind oft unsicher; beachtenswert, aber ebenfalls nicht sicher sind eine Anzahl scharfsinniger Ergänzungsvorschläge von Dittenberger. Solche Urkunden erfordern noch ein eindringendes Studium von seiten der Fachgelehrten; denn was wir vor uns haben, das ist erst die *editio princeps*.

Sachlich und sprachlich gleich interessant sind die bei Anlafs der Stiftung der Leukophryena an die Magneten ergangenen resp. von ihnen provozierten Briefe und Beschlüsse zahlreicher Fürsten und Städte (No. 18 ff.), darunter der fingierte Beschlufs des *κοινὸν τῶν Κρητῶν* (No. 20) und die Beschlüsse anderer *κοινά*, für deren Bestand zu Anfang des II. Jahrh. diese Urkunden sehr wichtig sind. Während man aus der Gleichheit der Stilisierung und des Wortschatzes, die bei so zahlreichen gleichartigen Urkunden ermüdend wirkt, im allgemeinen den Eindruck bekommt, dafs die Städte und *κοινά*, wie es ganz natürlich ist, ihre Beschlüsse so ziemlich auf Grund der ihnen als Formular vorgelegten Einladung Magnesias stilisiert haben, so ist es interessant, bei der Formulierung durch die königlichen Kanzleien der Diadochenreiche einen Unterschied zu konstatieren. Was bei den Seleukiden heifst *ἀκολούθως τοῖς κατακεχωρισμένοις* (18, 12 und 19, 12), das heifst in Pergamon einfach *ἀκολούθως τοῖς γεγραμμένοις* (22, 11). Schade, dafs N. 23 nicht besser erhalten ist, so dafs sich nicht feststellen läfst, wie die Phrase in der Kanzlei des Ptolemaios IV Philopator gewendet wurde. Wichtige Aufgaben hat hier, an den Psephismen der Tempelwand, die Dialektforschung zu lösen. Leider ist für manche Gegend das Vergleichsmaterial nur gering, von manchem Ort, für den uns Magnesia ein Psephisma liefert, fehlen solche sonst gänzlich. Im allgemeinen kann man die grofse Freiheit, mit der die magnetischen Redakteure mit den Texten verfuhren, konstatieren, oft auch ihren Mangel an Vertrautheit mit den fremden Dialekten, zum guten Teil bedingt durch das Verblassen der dialektischen Unterschiede um die Zeit, der alle diese Psephismen angehören. Wenn durch die Gleichförmigkeit der Formulierung bei der Lesung und Ergänzung dieser Urkunden die Aufgabe des Herausgebers zum Teil erleichtert wurde, so wurde sie andererseits erschwert durch diese dialektischen Verschiedenheiten; sie ist aber von ihm glänzend gelöst worden.

Das Fest der Leukophryena von Magnesia ist so wichtig, dafs an einem Tage derselben auch in anderen Städten Schulferien gemacht werden; vgl. 73 b, 17: *ἀφ[ιέναι τοὺς] παῖδας ἐκ τῶμ μαθημά[των]*; N. 80, 16: *ἀφ[ιέ]ναι δὲ [κ]αὶ [τ]οὶς [π]αῖδα[ς κ]α[ὶ] τ(ὰ)ς παῖδας ἐκ τῶ[ν] μ[α]θ[ημάτων ἐ]ν τῆιδε τῆι ἡμέ[ρ]αι.* Man könnte meinen, die Schulferien seien doch wohl nur dann gerechtfertigt, wenn die betreffende Stadt nicht allzu weit von Magnesia entfernt sei, also sei es nicht recht wahrscheinlich, dafs der Beschlufs N. 80 von Antiocheia in Pisidien stamme; jedoch ist der Grund, dafs Antiocheia in Pisidien diesen Beschlufs fafst der, dafs diese Stadt von Magnesia am Mäander gegründet ist (s. Pauly-Wissowa Realencykl. I Sp. 2446); es ist also ein Höflichkeitsakt der Tochterstadt gegenüber der Mutterstadt. Die Bestimmung, dafs an einem Tage des Festes Schulferien seien, kehrt auch wieder in N. 100 a, 29 aus der zweiten Hälfte des II. Jahrh.: *ἀνεέ[σ]θωσαν δὲ οἱ παῖδες ἐκ τῶν μαθημάτων . . . ἐν ἧι ταῦτα ἡμέραι συντελεσθήσεται*, ebenso N. 100 b, 11 ff., an letzterer Stelle mit dem interessanten Zusatz: *οἰομένου σ(υ)ν[οίσειν ἀνί]εσθαι μὲν τοὺς παῖδας ἐκ τῶν μαθημάτων κατὰ τὸ π[άτριον ἔθος]*. Dafs solche Ferien herkömmliche Sitte sind, bestätigt, wie Ad. Wilhelm, Jahresh. des österr. arch. Inst. IV (1901) Beiblatt Sp. 30 erinnert, die Stiftungsurkunde aus Lampsakos CIG 3641 b, 17 f., die auch einen Tag als Feiertag für die Schulkinder und die arbeitenden Sklaven erklärt: *[ἀφιέναι] μὲν τοὺς παῖδας ἐκ τῶν μαθημάτων, τοὺς δὲ οἰκέτας ἀπὸ τῶν ἔργων.* — Einen interessanten Einblick in den Schulunterricht der Magneten gewährt übrigens N. 107, ein Verzeichnis der Sieger im Knabenexamen, im Spiele der Kithara, in der Kitharodia, im Malen (*ζωγραφία*), Rechnen (*ἀριθμητική*) und in der 'Notenschrift', wie v. Wilamowitz *[με]λογραφία* deutet. —

Alle diese auf das Fest der Leukophryena bezüglichen Inschriften sind nun eindringend behandelt von O. Kern in den schon genannten 'Magnetischen Studien', ich darf aber auch auf den schönen Vortrag verweisen, den er über die grofse, die Weihung des Kultbildes der Artemis Leukophryene betreffende Urkunde

(No. 100 a und b = Ditt. Syll.[2] N. 552) und über die vorzüglich erhaltene Fest- und Opferordnung für Zeus Sosipolis (No. 98) im J. 1894 in der März-Sitzung der Archäol. Gesellschaft zu Berlin gehalten hat und der in dieser Wochenschr. 1894 No. 22 S. 611—616 und No. 23 S. 641—646 in extenso abgedruckt ist (= Arch. Anz. 1894 S. 78 ff.).

Eine besondere Erwähnung verdient noch N. 16, wahrscheinlich bald nach 200 v. Chr. aufgezeichnet, als das wohl älteste Beispiel für die Olympiadenrechnung. Wenigstens stammt die älteste uns erhaltene Verwendung der Olympiadendatierung aus Olympia selber erst aus dem Jahre 64 v. Chr. (Inschr. von Olympia N. 530; vgl. v. Wilamowitz a. a. O. S. 567 Anm. 2). — Interessant, teils schon Bekanntes bestätigend, ist der Beschlufs des *κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν* (N. 54), das uns hier als politisch selbständige Körperschaft entgegentritt. — Ein bezeichnendes Beispiel zu der schon für andere Städte bekannten Thatsache, dafs wegen der grofsen Kosten niemand die Stephanephorie bekleiden wollte, giebt N. 90, indem der Gott (Apollon) selber als eponymer Stephanephoros erscheint, wobei dann das Jahr nach dem Stephanephoros des vorausgegangenen Jahres bezeichnet ist: [*Στε*]*φανηφοροῦντος τοῦ θεοῦ τοῦ μετὰ Φρίτορ*[*α*]. — Auch sonst ist noch manch wertvolles Stück unter den Urkunden, wie der in Deïrmendijk bei Magnesia gefundene hochinteressante Brief des Dareios Hystaspes an Gadatas (N. 115), oder gleich die folgende Nummer, ein Beschlufs der Gerusia aus hadrianischer Zeit über die Schenkung von Öl an die Stadt, oder der umfangreiche Kataster (N. 122) von der Cellaquadern des Zeustempels, der etwa aus dem IV. Jahrh. n. Chr. stammen dürfte und die jüngste Urkunde von Magnesia ist.

Auch von den 'Unterschriften' könnte ich manche aufführen, die die Namen bekannter Persönlichkeiten, von Kaisern und Mitgliedern des Kaiserhauses verewigen. So ist uns erhalten die Unterschrift der Statue des Kitharöden Anaxenor, des Freundes des Triumvirn Antonius (N. 129; vgl. Strabo XIV 648), die Unterschrift der Statue der Glaphyra, der Mutter des Königs Archelaos Philopatris von Kappadokien (N. 138 zu Dio Cass. 49, 32). Vgl. auch N. 140, 142, 156 (Statue der Drusilla), 157 (Weihinschrift für Nero), 164 mit dem wichtigen Amte *κατασταθεὶς ἐπὶ τῆς χαράξεως τοῦ λεπτοῦ χαλκοῦ* (wozu zu vgl. J. Lévy, Rev. d. ét. gr. XIV (1901) S. 364, 5), N. 167 (Kaiser Vespasian), 168 und 169 (Nerva 97 v. Chr.), 170—172 (Traian), 173—177 (Hadrian; zu N. 176 s. Hiller v. Gaertringen im Nachtrag S. 296). Eine sehr interessante Ehreninschrift eines Agoranomen, leider noch nicht in allen Einzelheiten verständlich, ist N. 179. N. 180 ist die Siegerinschrift des Athleten Aristomachos, N. 181 ein Epigramm auf ihn. No. 183 und 184 nennen Antoninus Pius, N. 185 und 186 den von Antoninus Pius adoptierten späteren Kaiser M. Aurelius, N. 187 Marc Aurel als regierenden Kaiser, N. 197 und 198 Caracalla, N. 201 Kaiser Julian, aber mit ausradiertem Namen, wohl infolge einer christlichen Bewegung, die gegen sein Andenken gerichtet war, wie O. Kern, Wochenschr. f. klass. Philol. 1894 N. 22 Sp. 611 nach Mommsen bemerkt hat.

Unter den Künstlerinschriften dürfte No. 215: *Ἀπολλώνιος Ταυρίσκου Τραλλιανὸς ἐποίει* wegen des bekannten Künstlerpaares Apollonios und Tauriskos, der Verfertiger des Farnesischen Stieres, allgemeineres Interesse beanspruchen. Aufserdem seien noch angeführt die merkwürdige Aufschrift auf dem Stylobat der Säulenhalle im Süden des Artemistempels, N. 237: *ὁ τόπος τρικλείνου ἱερῶν αὐλητρίδων καὶ ἀκροβατῶν* und der Grenzstein vom Sklavenmarkt (*στατάριον*) N. 240.

Die Grabinschriften, von denen eine auf einen Achaier (N. 248) und eine auf eine Samierin (N. 259) noch aus dem IV. Jahrh. stammen, gehören sonst zum gröfsten Teil der Kaiserzeit an. Zu beachten ist *ἡ σορὸς καὶ ἡ προμετωπίς* (d. i. die Stirnseite des Sarges) in N. 281, die Nennung der *ὀρθοκόποι*, wohl Steinmetzen, in N. 290, die die Androhung einer Gräberbufse in N. 293, die Erwähnung der *στιβάς*, des klinenartigen Lagers für die Leiche, in N. 298. — Unter den 'Varia' ist beachtenswert die Inschrift N. 349, die unter einer Herme des athenischen Redners *Λυκοῦργος Λυκόφρονος* stand. — Aus den der Vollständigkeit wegen pflichtgemäfs aufgeführten Bruchstücken ergiebt sich nichts von Belang.

Dieser Überblick über das uns vorgelegte Inschriftenmaterial von Magnesia dürfte gezeigt haben, dafs neben manchem Sicheren des Unsicheren noch genug bleibt. Bei manchen Urkunden wird es wegen des Zustandes, in dem sie erhalten sind, nie möglich sein, mehr herauszubringen, als bis jetzt gelesen wurde. So ist sehr zu bedauern, dafs N. 14 nicht besser erhalten ist, der Rest eines Volksbeschlusses über ein Gesetz, das in den *πολεμαρχικὸς νόμος* aufgenommen wird: *ὃν δεῖ καταχωρισθῆναι* [*εἰς τὸν νόμον*] *τὸν πολεμαρχικόν*; vgl. dazu die vagen Vermutungen von

Ad. Wilhelm, Österr. Jahresh. IV (1901) Beiblatt Sp. 23—25. Zahlreiche Urkunden waren unleserlich geworden, weil sie in dem Sumpfe, der die Ruinenstätte von Magnesia bedeckte, im Verlaufe der Jahrhunderte völlig versintert waren. An diesen ist, wie wir schon von der '*κτίσις Μαγνησίας*' wufsten, durch die geduldige Arbeit der Bildhauer Antonio Freres und Temistocle Possenti eine sehr wertvolle Reinigung vollzogen worden. So wurde gerade No. 14 erst durch diese 'Entsinterung' lesbar gemacht, ebenso der gröfste Teil der Wandinschriften von der Südwestecke der Agora (s. Kern zu No. 16). — Wir können auch lediglich unser Bedauern aussprechen, dafs von der überhaupt ältesten Urkunde von Magnesia, No. 1, aus dem IV. Jahrh. v. Chr., nicht mehr erhalten ist, so dafs schon das Praeskript [*Ἔδοξεν τῶι δήμωι*]*ι συλλόγ*[*ου κυρίου γενομ*[*ένου ἐπὶ* unsicher ist, wie der Herausgeber selber andeutet. Denn *σύλλογος*, ein Wort, das in den Inschr. von Magn. sonst nicht vorkommt, ist überhaupt ungebräuchlich für Bezeichnung von Versammlungen, wenigstens im IV. Jahrhundert. Später lautet die entsprechende Formel in Magnesia: *ἔδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι, ἐκκλησίας γενομένης ὑπὲρ ἑξακοσίων*, z. B. 4, 9 ff.

Der zahlreichen Schwierigkeiten, welche die Herausgabe dieser Inschriften bot, ist Otto Kern fast immer Meister geworden; gelegentlich ist freilich auch ihm ein Irrtum begegnet. So hat er bei der Publikation noch nicht gesehen, dafs No. 114, eine interessante Urkunde aus einem Bäckerstreik, wegen der Erwähnung des *πρύτανις* und des Magnesia fremden Monats *Κλαρεών* nicht magnetisch sein kann (s. Nachtrag S. 296); auch ist er zweifellos in der Auffassung einzelner Bestimmungen der stark verstümmelten No. 99 irre gegangen, wie sich schon durch Vergleichung mit der Behandlung dieser Urkunde bei Ditt. Syll.² No. 554 ergiebt, aber auch sonst leicht zeigen liefse. Mag aber auch eindringende Forschung künftig noch dies und das richtig stellen und in der Ergänzung der Urkunden über die in diesem Punkte mit Recht zurückhaltende *editio princeps* hinauskommen, so darf man doch alles in allem die Herausgabe der Inschriften von Magnesia als eine Leistung bezeichnen, die dem Herausgeber alle Ehre macht und auf die die deutsche Wissenschaft stolz sein darf.

Frauenfeld (Schweiz). **Otto Schulthefs.**

---

**Ciceros Rede über den Oberbefehl des Pompejus.** Für Schüler erklärt von O. Drenckhahn, Gymnasial-Direktor. Berlin 1902, Weidmann. 8°. I. Text 31 S. geb. II. Einleitung und Erläuterungen 26 S. geh. *M* 0,80.

In der durch die Weidmannsche Buchhandlung nach den Lehrplänen von 1892 und 1901 veranstalteten Sammlung von Schülerausgaben altklassischer Schriftsteller wird durch die oben bezeichneten Hefte der Anfang mit den Ciceronischen Schriften gemacht. Von dem Texte giebt der Herausgeber im Vorwort an, er sei der von C. F. W. Müller 'mit ganz wenigen Änderungen'. Einige von diesen hatte schon Müller in der Adn. crit. empfohlen, wie *curavit* 7 st. denotavit, *inflatum* 45 st. inflammatum. Von Müllers eigenen Vermutungen ist die sehr ansprechende Verbesserung videte *ne non* dubitandum 19 nicht beachtet, dagegen die wenig wahrscheinliche Lesart 68: videte, horum auctoritatibus — *respondere ne* posse videamus aufgenommen worden. Nach Pluygers schreibt Müller 67: videbat enim *imperatores* locupletari, mit Recht kehrt Dr. zu der Überlieferung *praetores* zurück. Nach der besten Überlieferung und dem überwiegenden Sprachgebrauch ediert Müller 28 e ludo atque pueritiae disciplinis, Dr. nach cod. WC atque *e* p. d. Vielleicht hätte auch Müllers Lesart 6: Genus est *enim* belli Aufnahme gefunden, wenn nicht die Druckeinrichtung (Absatz und Bezeichnung eines Hauptteils) die Weglassung der Kausalpartikel veranlafst hätte: denn nach dem Wunsche des Herausgebers soll 'auch der Druck dem Schüler den Gedankengang recht deutlich vor Augen stellen'. Kritische Zeichen fehlen ganz: Worte, die sich als Interpolationen sicher herausstellen, sind einfach fortgelassen, wie *L. Luculli* 25 vor imperatoris, *semper* 46 vor molestum, selbst gegen alle Handschriften *huius* 44 vor auctoritas; wo aber die Unechtheit nicht erwiesen schien, sind Müllers Klammern beseitigt, z. B. quo tandem *igitur* animo 16, studio *atque odio* 21, *qui ab ornamentis fanorum atque oppidorum* 66, obwohl nur durch cod. Col. gestützt. Ebenso hat durch die Orthographie jeder Anstofs vermieden werden sollen: es heifst also nicht existumatis, fer*u*ndum, *opor*tunitas und ähnliches.

Der Hauptnachdruck bei unserer Schrift liegt naturgemäfs auf der Erklärung der Sachen wie der Worte. Ersterer dient die Einleitung und die sehr ausgeführte, klare Disposition: beide verdienen volle Anerkennung, kaum wüfste Referent etwas auszusetzen, nur möchte zu S. 9 Z. 32 we-

gen der 17 Tage auf Mommsens R. St. R. III 375 verwiesen werden. Auch ist es nur zu billigen, daſs in den Erläuterungen recht oft auf die Einleitung verwiesen wird, z. B. zu 15. 16. 25. 26. 33. Daneben finden sich auch andere Sacherklärungen, besonders historisch-antiquarische: so werden *propugnacula* 32 'die Vorwerke, Aufsenwerke' nach Ernesti genannt, der Zusammenhang weist aber auf die Flotten und Heere. — Nicht zahlreich sind grammatisch-lexikalische Bemerkungen, wie '*atque* leitet ein' 4, '*ac* leitet über'; '*videte, ne-sit* es möchte doch wohl sein' 11. Wegen dieser Bedeutung des bei Cicero überaus häufigen *vide-ne* hat Müller wohl mit Recht auch 19 konjiziert *videte ne non* dubitandum vobis sit st. der Vulgate *videte num*, die dem Sprachgebrauch nicht entspricht. Daſs *vectigalibus* 4 Masculinum sei = Unterthanen, ist nicht wahrscheinlich; das Wort findet sich in unserer Rede sonst noch fünfzehn mal als Neutrum, und wo Cicero das Masculinum gebraucht, bezeichnet er es recht deutlich: Verr. IV 134 quos *vectigales* aut stipendiarios fecerant; prov. cons. 10 *vectigales* nullos ac stipendiarios liberavit. Von den Herausgebern hatte Halm in dem lat. Kommentar vom J. 1848 sich für das Masculinum erklärt, in den späteren (deutschen) Ausgaben spricht er sich mit den übrigen Erklärern für das Neutrum aus. — Wenn *iam vero* 29 durch 'ferner, sodann', *age vero* 40 durch 'weiter' übersetzt wird, so ist doch wohl die in *vero* liegende Steigerung nicht ausgedrückt. — Am zahlreichsten sind die Worterklärungen, die nach des Verfassers Absicht 'dem Schüler schon bei seiner Vorbereitung eine gute Übersetzung und damit ein richtiges Verständnis ermöglichen' sollen. Diese Absicht hat der Vf. durch seine kurzen, treffenden Angaben wohl erreicht. Für eine neue Auflage seien einige Bemerkungen gestattet. *Vigilanti* 2 'thätig' bezeichnet zu wenig, andere richtiger 'strebsam'; *oratio* 3 'Worte' gut, aber '*orationis*' ebenda 'Thema' nicht zu billigen; Ref. würde empfehlen 'für diese Darstellung'; *inveteravit* 7 'hat sich eingefressen' kein schönes Wort; ebenso wenig wie *fides concidit* 19 'es brach ein groſser Krach aus'; allzu modern sind auch Übersetzungen *una significatione litterarum* 7 'durch einen einzigen Federstrich', *permultum classe valere* 54 'Seemacht ersten Ranges sein'; *patrium atque avitum regnum* 21 'sein Erbreich' viel zu schwach, st. 'das R. das sein Vater, das schon seine Ahnen beherrscht'; für *tantis rebus praeficiendum* 27 wird 'seine Betrauung' zur Übersetzung vorgeschlagen, Ref. fürchtet aber, daſs dies an sich ganz ungewöhnliche Wort die Übertragung des Satzes erschweren wird.

Eisenberg S.-A. **W. Hirschfelder.**

**Rudolf Kne8ek**, Lateinisches Übungsbuch I und II. Linz a. D., F. J. Ebenhoch. gr. 8°. 186 bzw. 235 S. Geb. *M* 1,90 bzw. *M* 2,40.

Das für die erste und zweite Klasse österreichischer Gymnasien und verwandter Lehranstalten bestimmte Werk behandelt den grammatischen Stoff im allgemeinen in derselben Reihenfolge wie die in Preuſsen am meisten verbreiteten Lehrbücher. In der Wahl des Wortschatzes, den Kn. zur Bildung der Einzelsätze und der zusammenhängenden Stücke verwendet, huldigt er einer Freiheit, die bei uns verpönt ist. Vokabeln, die dem Schüler später entweder überhaupt nicht oder nur selten begegnen, finden sich in erstaunlicher Fülle; daher zu jedem Teil eine ungebührlich umfangreiche Wortkunde. Ein ausreichender grammatischer Anhang fehlt, da neben dem Übungsbuch die Lateinische Schulgrammatik von Josef Stigl benutzt werden soll. Immerhin ist das Buch brauchbar.

Berlin. **P. Meyer.**

Centurio. Carmen **Johannis Pascoli** ex Castro Sancti Mauri in certamine poetico Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Accedunt quinque poemata laudata. 16 S. 8°. In re cyclistica Satan. Carmen Ludovici Graziani Lucensis. 50 S. 8°. Vulcanus. Liber primus. Carmen Alberti Salvagni Magentini. 30 S. 8°. Telemachus et Eucharis. Carmen Alexandri Zappata. 40 S. 8°. Rus Albanum. Carmen Francisci Xaveri Reuss Romani. 14 S. 8°. Hymenaea. Carmen Petri Helberti Damsté Leidensis. 17 S. 8°. Amstelodami apud Io. Mullerum.

Die sechs in einem Prachtbande vereinigten Gedichte mögen den Preisrichtern des Certamen poeticum Hoeufftianum die Entscheidung schwer gemacht haben. In der Wahl des Stoffes, in der Gewandtheit der Sprache und Versbildung läſst sich fast allen überwiegend Gutes nachsagen. Das erste Gedicht von J. Pascoli behandelt die Erinnerungen des Centurionen, der am Kreuze Christi Wache gehalten hat. Die Schilderungen sind ergreifend, aber der mit cruoremque schlieſsende hypermetrische Vers ist störend. — Störend ist es auch, daſs man es nach diesem Gedicht gleich mit dem Teufel zu thun bekommt. Dieser soll nach einer Erzählung im Giornale di Bologna der Erfinder des Fahrrades sein. Diesen Stoff hat L. Graziani in etwa 800 Versen anmutig dargestellt. Die Quantität von Autŏmobilium gefällt mir nicht, auch nicht die Positionsvernachlässigung in ipsĕ

spopondi und ordinè scalis, mehr dagegen der Vers von dem Raucher des Folium Cubanum: Caeruleum labris ducebat in aera fumum. — Das dritte Gedicht, erstes Buch eines gröfseren Werkes Vulcanus, von A. Salvagni, behandelt die Verwendung des Feuers. Von den Vocativen Aloysie und Papinie will ich nichts sagen; bedenklicher sind die Versschlüsse blanda stuporem und rutilisque smaragdis. Dafs aber die Versschlüsse grandescunt ad auras und attonitus audit dem Dichter und den Preisrichtern entgehen konnten, ist unbegreiflich. — Das nächste Gedicht Telemachus et Eucharis ist von A. Zappata verfafst und zwar ad Philippum filium, um diesem an dem Beispiel des verständigen Odysseussohnes zu zeigen, wie man sich aus den Armen der Liebe losreifsen mufs. Man mag über das Thema denken, wie man will —, die schönen Verse vom liebenden Jüngling: Ac mentem demens nunc huc nunc dividit illuc, Friget inardescit, pallet rubet, aestuat horret erinnern an den durch Mozart unsterblich gewordenen Pagen: Non so più, cosa son, cosa faccio; or di foco, ora sono di ghiaccio . . . Sento un affetto pien di desir . . . — Der hochgelehrte Fr. X. Reuss erfreut wieder mit einem gedankenreichen Carmen in sapphischen Versen: Rus Albanum. Er läfst die römische Geschichte an seinem Auge vorübergehen und sagt:

Tusculum, doctos Ciceronis hortos,
Cernis a dextra; neque castra distant,
Unde terrebat, solitam minari,
Annibal Urbem.

Sodann aber: Mox tamen Christo tua regna cedes, Urbs triumphatrix. — Den Schlufs bildet das herrliche Gedicht Hymenaea von H. Damsté, welches der Dichter Uxori carissimae gewidmet hat. Es enthält fast zuviel des persönlichen Lebens, aber wir stimmen von Herzen dem Wunsche bei: Sic utinam nostrae peragantur tempora vitae, Ut cum progenie nostra vivamus uterque!

Friedenau. **H. Draheim.**

---

**L. Messerschmidt,** Die Hettiter. (Der alte Orient. 4. Jahrg. Heft 1.) Leipzig 1902, J. C. Hinrichs. ℳ 0,60.

Seit dem Erscheinen der zweiten Auflage des bereits antiquierten Wrightschen Werkes im J. 1886 ist den Hettitern keine ihrer Bedeutung als wichtiges Bindeglied zwischen den geschichtlichen Völkern des alten Orients einerseits und den Griechen andererseits Rechnung tragende Behandlung zu teil geworden, wenn auch die letzten Jahre des eben verflossenen Jahrhunderts nicht zu unterschätzende Beiträge zur ersehnten Entzifferung der hettitischen Bilderschrift geliefert haben. Sayce, Brünnow, Jensen, Messerschmidt haben ja vielversprechende Untersuchungen angestellt, die hoffentlich zur baldigen Entzifferung der in ihrem Wesen ursprünglich kleinasiatischen Bilderschrift führen werden. Es ist demnach der Versuch des Verf.s zu loben, wenn er unter Beibehaltung der populären Form die Hauptmomente unseres hettitologischen Wissens kurz und übersichtlich zusammenfafst.

Auf dem Gebiete der Hettiterfrage ist Verf. kein Neuling mehr, man durfte also ihm zutrauen, dafs er die Lösung seiner Aufgabe selbständig ins Auge fassen würde. Diese Erwartung hat uns nicht enttäuscht. Die einzigen Führer in der dunklen Geschichte der Hettiter sind ihm die Ägypter und die Assyrer, und auf grund der von diesen überlieferten Angaben gelangt er zu dem Schlufs, dafs nicht Nord- und Mittelsyrien, sondern Kleinasien als eigentlicher und ursprünglicher Sitz der Hettiter und der nach ihnen gewöhnlich bezeichneten Völker anzusehen ist. Die Lukki, Kummuḫ, Muski, Kaski, Tabal, Ḫilakku sind hettitische Völker, und die geschichtlichen Reiche von Kilikien und Lydien betrachtet M. als letzte Ausläufer der hettitischen Staatenbildung. Von Kleinasien aus haben die Hettiter während der ersten Hälfte des 11. vorchristl. Jahrhunderts Nordsyrien und Mesopotamien überflutet und zeitweise auch beide orientalischen Grofsmächte, Ägypten und Babylon, bedroht. Dafs die Hettiter von Mitanni aus auch Ninive während der Amarnaperiode beherrscht haben, wie Verf. nach Wincklers Vorgang annimmt, möchte ich vorderhand dahingestellt sein lassen, aber richtig setzt Verf. auseinander, dafs der Seevölkersturm und das Aufkommen der Assyrer zuerst der weiteren Ausbreitung der Hettiter Schranken gesetzt haben, bis sich die Assyrer nach und nach und in harten Kämpfen den gröfsten Teil des von den Hettitern einst besessenen Gebietes angeeignet haben.

Prag. **J. V. Prášek.**

---

**Julius Ziehen,** Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung. Leipzig und Frankfurt a. M. 1902, Kesselringsche Hofbuchhandlung. 81 S. 1 ℳ.

Das kleine Buch ist eines der Zeichen für eine Bewegung innerhalb des neusprachlichen Unterrichts, die dahin geht, die Sprechfertigkeit nicht gar zu sehr die Oberhand gewinnen zu lassen*)

*) Einen sehr beachtenswerten Protest in diesem Sinne enthält der Aufsatz von H. Gerschmann 'Die Reformbewegung im Betrieb der lebenden Sprachen

und mehr als bisher dafür zu sorgen, dafs nicht nur die Lektüre, sondern auch die sprachlichen Übungen einen bedeutenden Inhalt bekommen. Auch hierin zeigt sich der segensreiche Einflufs der Aufhebung des Berechtigungsmonopols: die vermehrten Rechte werden zugleich als erhöhte Pflichten empfunden und erwecken den Wunsch, alles zu thun, um sie würdig erfüllen zu können. Der Verf. gedenkt mit einem Anflug von Spott jener Konversationsübungen, in denen Regenschirm und Papierkorb und dergleichen Trivialitäten bis zur Ermüdung behandelt werden, und warnt sehr richtig, man solle nicht dem scheinbaren Vorteil einer leichteren Handhabung des Gesprächstoffes zu liebe Dinge an die Schüler heranbringen, die ihnen im Grunde gleichgültig sind (S. 57. 38). Seine Forderung ist, dafs auch die Beispiele in der Grammatik, die Sprechübungen, die Extemporalien sich auf Stoffe beziehen sollen, die durch sich selbst der eingehenden Beschäftigung wert sind, und er giebt eine Reihe praktischer Ratschläge, wo solche Stoffe zu finden und wie sie anzufassen seien. Das Ziel ist, kurz gesagt, den französischen und englichen Unterricht innerlich so auszubilden, wie es der ältere in den alten Sprachen bereits ist.

In diesem Zusammenhange spielt natürlich die Geschichte eine grofse Rolle. Höchst beherzigenswert ist, was Ziehen in dieser Beziehung sagt (S. 65): 'Wie die klassische Philologie auch an die Bedürfnisse der Schule als Geschichtswissenschaft herantreten soll, so sollte in gleicher Weise die neuere Philologie Geschichtswissenschaft sein, wo es sich um die Schule handelt'. Dafs diese Auffassung noch neu und erst im Durchdringen begriffen ist, äufsert sich u. a. darin, dafs der Verf. selbst, der sie mit Wärme vertritt, doch nicht alle Konsequenzen daraus gezogen hat, und vor allem eine notwendige und heilsame Folgerung noch ablehnt oder doch als abgelehnt voraussetzt: er betrachtet es als feststehend, dafs 'die englische und französische Geschichte nur sehr beschränkten Raum im Geschichtsunterricht in Anspruch nehmen kann' (S. 26). Hier thut die überlieferte Gleichmacherei zwischen den verschiedenen Schularten den realistischen Anstalten in ähnlicher Weise Abbruch wie dem Gymnasium: wie man dort die alte Geschichte, den natürlichen Nährboden geschichtlicher Bildung für Knaben die durch Latein und Griechisch erzogen werden sollen, verkümmert hat, so läfst man an Realgymnasium und Oberrealschule die neuere Geschichte der auswärtigen Nationen, an deren Sprachen doch die Schüler denken lernen sollen, nicht aufkommen, beides nur deshalb, weil man sich noch nicht entschliefsen mag, jede Schule als ein organisches Gebilde aus sich heraus ohne schielende Rücksicht auf den parallelen aber auf anderem Gebiete sich vollziehenden Bildungsgang der Schwesteranstalten auszubauen. Vielleicht könnten hier die Vertreter der verschiedenen, nunmehr ohne alle Gehässigkeit konkurrierenden Schulen gemeinsam wirken, um das Gute und Nützliche zu erreichen, dafs jedem Lehrgang ein Gebiet fremder Geschichte zu quellenmäfsigem Studium gegönnt werde, wo sich denn sprachliche und sachliche Förderung unmittelbar vereinigt ergeben: dem Gymnasium wieder die alte Geschichte, die es in einer schwachen Stunde verloren hat, den anderen die grofsen und litterarisch fruchtbaren Perioden der französischen und englischen Geschichte.

auf unseren höheren Schulen', in der Monatsschrift für höhere Schulen, 1902 S. 386–397. Über eine Reihe verwandter Äufserungen aus jüngster Zeit berichtet, selber lebhaft zustimmend, H. Jantzen, 'Zur Reformbewegung im neusprachlichen Unterricht', in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1902 S. 123–125.

Die alten Sprachen berührt Ziehen nur im ersten seiner vier Kapitel. Hier berichtet er von den neueren Bemühungen, die gemacht werden, um durch Um- oder Ausgestaltung des Unterrichts und zumal der Lektüre die vielfachen inneren Beziehungen, die von der antiken Kultur zur modernen herüberspielen, anschaulich zu machen und dem Verständnis und Interesse der Schüler nahe zu bringen, so dafs sie auf diesem Wege durch das Altertum die jetzt lebende Zeit auch in ihren praktischen Aufgaben verstehen lernen. Der Verf. charakterisiert, wie mir scheint, treffend den Unterschied des von Wilamowitz und des von mir dafür empfohlenen Verfahrens (worüber Näheres in meiner demnächst erscheinenden Schrift 'Palaestra vitae' gesagt ist), dürfte übrigens auch darin recht haben, dafs sich beide Arten des Vorgehens nicht auszuschliefsen brauchen.

Düsseldorf. **Paul Cauer.**

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 37 (13. September 1902).

S. 1150. W. M. Lindsay, Poggios Quintiliancodex. Die Notiz des Centralblatts für Bibliothekswesen, dafs der Auktionskatalog der Bibliothek von N. Heinsius die Angabe enthalte 'Quintiliani Institutiones oratoriae M. S., e bibliotheca monasterii S. Galli a Poggio Florentino erutae' bedeutet nicht, dafs das von Poggio

gefundene Mscr. in Heinsius' Besitz übergegangen ist, sondern die Notiz meint wahrscheinlich einen Kodex, der am Ende eine Abschrift von Poggios Brief über den Fund enthielt.

---

Revue des études grecques, XV, No. 62—63. Janvier—Avril 1902.

S. 1—10. Michel Bréal, *A M. J. Ascoli*, ein Gratulationsschreiben zum 50jährigen Doktorjubiläum, enthaltend die Etymologie von *tempus*, *χρόνος* und *ἠίθεος*. *Tempus* bedeutet ursprünglich die Temperatur; vgl. skt. *tapas*, Wärme, lat. *tepor*, *temperare*. *Χρόνος* gehört nicht zu skt. *har*, nehmen, fassen, sondern zu *χραίνω*, Nbf. *χραίω*, ritzen, kratzen, abnützen, verbrauchen. Wegen des Vokals *χρόνος* statt *χράνος* vgl. *Κρίνος* von *κραίνω*. So bezeichnet *χρόνος* die Zeit als die, welche alles verbraucht und zerstört, im Sinne des sophokleischen Verses *πάνθ' ὁ μέγας χρόνος μαραίνει*. Wegen dieser Herleitung bezeichnet *χρόνος* immer die Zeitdauer, z. B. in *χρονίζω*, *χρόνιος*, *χρονικὰ βιβλία* und ngr. *χρόνος* = 'Jahr', nie die Temperatur (ngr. *καιρός*). Eine ähnliche Grundanschauung weist Bréal nach für zend *zrvan*, *zrvâna*, die alles vernichtende Waffe des Ahura-Mazda. die im jüngeren Mazdäismus zur Gottheit *Zrvan* wird, ferner bei den Montenegrinern und den Hindus *(Kâla)*. — Der auf Benfey zurückgehenden Zusammenstellung von *ἠίθεος* (gebildet mit einem Präfix *η* und **ϝιθεϝος*) mit skt. *vidhava*, got. *viduvô*, altsl. *vidova*, lat. *vidua* widerspricht die Bedeutung 'jung', 'kräftig'. Nach Bréal ist *ἠίθεος* = *ἠΐ* + *θεος*, wobei *ἠΐ* böotische Dialektform, für *ἀεί* sei (erhalten als *ἠέ* in ep. *ἐπ-ηε-τανόν*, 'immer'); jedoch habe *ἀεί* hier die Bedeutung 'sehr', wie in *αἰζηός*, das nicht 'immer lebend' heifsen könne, sondern *valde vivus* sei. Der zweite Komponent *θεος* sei nicht *θεός*, Gott, sondern gehöre zu *θέω*, 'laufen', = *θοός*, und finde sich in dieser Bedeutung in *Ἀλκιθέα* neben *Ἀλκιθόη*, *Ἀμφιθέα* neben *Ἀμφιθόη* und *Πασιθέα* neben *Πασιθόη*. — S. 11—31. Etienne Michon, *La Vénus de Milon* druckt als Ergänzung zu seinem Aufsatze in der *Rev. d. ét. gr.* XIII (1900) S 302 ff. (s. *Wochenschr* 1901 No. 35 S. 959) neue Aktenstücke über Auffindung und Erwerbung der Venus von Milo und ihre Aufstellung im Louvre ab. Besonders interessant sind die Berichte über weitere Grabungen und die Auffindung von Tempelruinen, einer Statue und einer Inschrift an der Stelle, wo die Venus gefunden wurde (S. 24 ff.). Die betreffende Statue ist der in Berlin befindliche Torso mit der Künstlerinschrift *Ἀντιφάνης Θρασωνίδου Πάριος ἐποίει* (*Beschreibung der antiken Skulpturen n. 200*); die betr. Inschrift ist *I. G. Ins. mar. Aeg. III n. 1090.* Andere Aktenstücke tragen lediglich dazu bei, die Unzuverlässigkeit eines in dieser ganzen Diskussion oft genannten Gewährsmannes, des damaligen französischen Vice-Konsuls von Milo, Louis Brest, in grelle Beleuchtung zu setzen. — S. 32—36. Théodore Reinach, *Apollon Kendrisos et Apollon Patróos en Thrace*, publiziert 1) eine Inschrift aus dem Museum von Philippopel, die, aufser einer neuen Kultstätte der *Συρία θεά*, das Vorhandensein eines thrakischen Gottes *Ἀπόλλων Κενδρισός* beweist, der aus Bronzemünzen von Philippopel mit dem Bildnis Elagabals und der Aufschrift *Κενδρείσεια Πύθια* schon von Boeckh erschlossen worden war. Ihm war auch durch C I Gr. II, 2049 für Philippopel die *φυλὴ Κενδρισεῖς* bekannt als Analogon zu der durch 2047 und 2049 bezeugten *φυλὴ Ἀρτεμισιάς*. 2) Grabschrift vom Familiengrab des *Κασκέλλιος Ἀπρωνιανός*. 3) Ehreninschrift für Kaiser Trajan. 4) Revidierte Lesung einer schon bekannten wichtigen Ehreninschrift für Gordian und seine Frau (*Dumont-Homolle p. 346 no. 61, a, 1)*, wonach der Z. 27 genannte legatus pro praetore *Πο. Ναματιανός* geheifsen haben dürfte. 5) Das Grabepigramm von *Bouyouk Monastir* (*Dumont-Homolle p. 362 no. 62, 20 = Cougny, Anth. Pal. III p. 587 no. 128b)* wird nach guten Abklatschen des Konservators Tacchella in revidierter Lesung mitgeteilt. In Z. 2 ist zu accentuieren *Ἀπολλώνις* = *Ἀπολλώνιος*, und V. 3 fafst Reinach *πατρῷος* als *Ἀπόλλων Πατρῷος*. — S. 37—59. Georges Doublet, *Les souvenirs de Photakos premier aide-de-camp de Th. Colocotronis*, ein lesenswerter Auszug aus den 1900 vom Areopagiten Stavros Andropoulos herausgegebenen zweibändigen Erinnerungen an die griechische Revolution, die der 1878 verstorbene Photios Chrysanthopoulos, genannt Photakos, im Jahre 1858 beendigt und 'dem heiligen Schatten der Ypsilantis' gewidmet hat. Dem Philhellenismus der Franzosen zur Zeit des griechischen Befreiungskrieges wird Photakos nicht gerecht, auch hat er wohl im Bestreben, überall das Andenken seines Vorgesetzten Theodoros Colocotronis zu verteidigen, nicht immer objektiv genug berichtet. — S. 60—70. T(héodore) R(einach), *Nouveaux fragments de Sappho.* Nach einer bittern Klage über den Mangel an Initiative für Erwerbung neuer Papyri vonseiten des Louvremuseums druckt Reinach die von Schubart, *Berl. Sitzgsber. vom 20. Febr. 1902* nach einem Pergamentblatt des 6. oder 7. Jahrhunderts publizierten neuen Bruchstücke von Oden der Sappho ab, übersetzt und erklärt sie und behandelt ihre Metrik. Im I. Gedichte schreibt er V. 11 statt des überlieferten *θέων*, das schon Schubart in *θεᾶν* abänderte, mit Henri Weil *θέαν* und versteht darunter Aphrodite und die Musen V. 11 wagt er zweifelnd die Ergänzung [*ὄσσα χρῄστ' ἄπυ*] *καὶ κάλ' ἐπάσχομεν*. Statt *βρόδον*, wie die Handschrift hat, schreibt er überall *ϝρόδον*, also Z. 13 *ϝρ[όδων]*, ebenso im II. Gedichte V. 13 und V. 8 *ϝροδοδάκτυλος*. Im I. Gedicht schreibt er V. 16 *ἀνπ' ἀ]πάλαι δέραι* nach Athenaios, wo Schubart *ἀμφ'* hat, V. 18 *πόλλαις [κύλικα]ς μύρω*. Im II. Gedichte läfst er V. 4 *θέας ἰκέλαν ἀριγνώτας*, wofür Schubart *θέαισ' ἰκέλαν ἀριγνώτα* schrieb, unverändert, da bei *ἴκελος* auch der Genetiv stehen kann (Pind Pyth. II, 141). V. 5 liest er für das überlieferte *εδε*, das Schubart in *τᾷδε* verwandelte, *ἄδε*. Um den unerträglichen Personenwechsel zu vermeiden, sei entweder V. 4 *δὲ* in *ϝὲ* (?) zu verwandeln, oder V. 6 *ἐνπρέπεται* in *ἐνπρέπεαι*. V. 15 (*ϝ*)*όπι* statt *ὄπι*. V. 17 (*μ*)*οι* statt *ποι* — In einer Appendix werden die von Schubart gleichzeitig herausgegebenen rettungslos zerstörten Bruchstücke des Alkaios, die sich auf Papyrusfetzen fanden, ohne Kommentar abgedruckt. Beachtenswert der schöne, längst bekannte Vers *ἄνδρες γάρ*

*πόλιο]ς πύργος ἀρεύι[οι*, wo die kleinen Asklepiadeen nicht, wie Bergk Fragm. 23 und andere gethan haben, in einen alkäischen Vers verwandelt werden dürfen. — S. 71—95. Théodore Reinach, *Bulletin épigraphique*, eine Zusammenstellung der in den Jahren 1899—1900, zum Teil noch 1901, publizierten griechischen Inschriften in geographischer Anordnung. — S. 96—98. *Correspondance. Charles Ravaisson-Mollien, conservateur adjoint au Musée du Louvre* protestiert gegen die ungerechte Kritik, die Lechat, *Rev. d. ét. gr.* XIV (1901) S. 428 an der von ihm besorgten Aufstellung und Etiquettierung der Gipsabgüsse nach Antiken im Louvre geübt hat (s. *Wochenschrift* 1902 No. 37 S. 1012). — S. 99—112. Rezensionen. — S. 113—117. *Verhandlungen der Association pour l'encouragement des études grecques. 9 Januar 1902.* Bréal, Etymologieen: 1) *χρόνος* (abgedruckt *Rev. d. ét. gr.* 1902 S. 1—6); 2) *μάτην* gehört nicht zu *μαίομαι*, sondern zu *μαίνομαι*. Begründung: *ce qui se fait en vain passe aisément pour un acte de folie.* — Tannery, Über den Einfluſs der griechischen Musik auf die Entwicklung der reinen Mathematik, mit besonderer Berücksichtigung des Aristoxenos. — Th. Reinach, Apollon *Κενδρισός* (abgedruckt *Rev. d. ét. gr.* 1902 S. 32 ff.). — Am. Hauvette, Über die heftigen Invektiven des Archilochos in Pind. Pyth. II, 49—56. — *6. Februar 1902.* Puech, Über Julians Misopogon p. 351 D, wo wohl der Schluſs von Tertullians Schrift *De spectaculis* nachgeahmt sei. Dazu Bemerkungen von Sal. Reinach und Maurice Croiset. — Ch. Huit beklagt die teilweise Fakultativerklärung des Griechischen an den Lyceen (s. *Wochenschr.* 1902 No 37 S. 1012); jedoch hält die *Association* allfällige Schritte dagegen für aussichtslos, da der Unterrichtsminister und die von Ribot präsidierte parlamentarische Kommission in ihrem radikalen Vorgehen einig sind. — Pottier handelt in einem zweiten Bericht über die Ausgrabungen von Evans in Knossos (s. *Rev. d. ét. gr.* XIV [1901] S 484 f.) über die Rasse der einstigen Bewohner dieser Stätte, über Kreta als Centrum der mykenischen Produktion, den Einfluſs des Orientes auf die mykenische Kultur und die Phönizier als die wahrscheinlichen Vermittler dieses orientalischen Einfluſses. Sal. Reinach glaubt nicht an den kretischen Ursprung der mykenischen Kultur. — *6. März 1902.* Nachdem auch die *Chambre des députés* die Reform des Griechisch-Unterrichts genehmigt hat und die *Section permanente du Conseil supérieur de l'Instruction publique* bereits die Durchführung der Reform vorbereitet, so bestellt die *Association* eine vielköpfige Kommission, welche zweckentsprechende Wünsche und Begehren an die *Section permanente* richten soll. — E. d'Eichthal, *Hérodote et Victor Hugo à propos du poème: 'Les trois cents'* (abgedruckt *Rev. d ét. gr.* XV [1902] S. 119—131). — Fougères leitet *Λύκαιος* in *Ζεὺς Λύκαιος, Λύκαιον ὄρος* etc. nicht von *λυκ* (*lux*, Licht) ab, sondern von *λύκος*, Wolf, und verweist auf das Ethnikon *Λυκουράσιος*, Einwohner von *Λύκουρα*, und auf *Λυκόσουρα* (vgl. *Κυνόσουρα*). Also ist *Ζεὺς Λύκαιος* eigentlich der zum Gott gewordene Wolf. Sal. Reinach begrüſst es, daſs sich die Ansicht, daſs die primitive griechische Religion den Totemismus gekannt habe, immer mehr Bahn breche. — Vasnier entnimmt der Geschichte der Architektur ein neues Argument für den orientalischen Ursprung der mykenischen Kultur. Während Sal. Reinach die Richtigkeit dieser Argumentation bestreitet, tritt V. Bérard sehr lebhaft für die Phönizier als Kulturvermittler zwischen dem Orient und Griechenland ein, indem er die Beweise den geographischen Doppelnamen, besonders der Toponymie der Odyssee, entnimmt. — S. 118. Neu eingegangene Bücher.

**Harvard studies in classical philology XIII.**

S. 1. G. C. Fiske, Historische Untersuchung über die politischen Grundsätze der Mitglieder der patrizischen gens Claudia seit Beginn der Republik bis zu den Gracchen, mit Berücksichtigung der verschiedenen durch die alten Autoren, Herzog, Mommsen und Nitzsch vertretenen Auffassungen. Die kritische Prüfung der antiken Zeugnisse gelangt zu folgendem Hauptergebnis: Die Claudii vertreten konstant die Interessen der plebs urbana gegenüber den Tribunen, den Vorkämpfern der plebs rustica. Das Ziel des Decemvirn Appius Claudius war die Vereinigung aller Bevölkerungsklassen zu Einem städtischen Gemeinwesen unter dem Schutze eines einheitlichen geschriebenen Landrechts; der Censor von 312 ging darauf aus, Rom zum politischen und kommerziellen Centrum des vereinigten Italiens zu machen; der Censor von 169 Gaius Claudius war der Protektor der ökonomischen Interessen der Hauptstadt. — S. 61. G. H. Chase, Die Schild-Embleme der Griechen während der mykenischen (etwa 2000—1000 v. Chr), homerischen (1000—700) und historischen Periode (von 700 an): Prüfung der Denkmäler und der literarischen Zeugnisse zu dem Zwecke, eine klarere Auffassung der Gesichtspunkte zu gewinnen, unter denen die Wahl der Embleme erfolgte, oder wenigstens ihre Einteilung in mannigfache Klassen auf eine zuverlässigere und wissenschaftlichere Grundlage zu stellen. Angehängt ist ein Verzeichnis der auf Denkmälern der historischen Periode erhaltenen Embleme. — S. 129. C. Bonner, Studie über den Danaidenmythus mit dem Ziel, die Variationen von der einfachsten und primitivsten Gestalt der Erzählung zu scheiden, verbunden mit einer Prüfung der Versuche, sie zu deuten.

**Athenaeum 3907 (13. September 1902).**

S. 356. W. R. Paton macht darauf aufmerksam, daſs die Bienenzüchter von Budrum (Halikarnaſs), die ihre Bienen für einige Wochen nach Kalymnus auf die Weide zu bringen pflegen, ihre Körbe mit ganz eigenartigen Zeichen markieren, um sie sicher als die ihrigen wiederzuerkennen; schreiben können die meisten nicht. Paton hält es nun nicht für ausgeschlossen, daſs diese Zeichen Überreste prähellenischer anatolischer Schrift seien; manche gleichen altgriechischen und lykischen Charakteren. 34 solcher Zeichen sind abgebildet.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Academicorum philosophorum Index Herculanensis, ed. *S. Mekler*: *Rev. de phil.* XXVI, 3 S. 325 f. Sehr sorgfältig. *P. Bovet.*

Ahlberg, Axel W., De correptione iambica Plautina quaestiones: *BphW.* 27 S. 841—845. Von wenigem abgesehen, ist diese Arbeit und Sammlung willkommen. *W. M. Lindsay.*

The Amherst Papyri, by *P. Grenfell* and *S. Hunt.* II: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 346-352. Inhaltsangabe von *G. Fraccaroli.* — Dass.: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 102. Eine über alles Lob erhabene Publikation, über die das 'Bulletin papyrologique' der 'Revue' eingehend berichten wird. *Th. Reinach.*

Die apostolischen Väter hrsg. von *F. X. Funk*: *LC.* 32 S. 1065. Wer nach einer bequemen und guten Handausgabe sucht, kann getrost nach dieser greifen. *E. P.*

Archelaos, S., Ἡ Σιναπός: *GgelA.* 1902, VI S. 438-444. Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Griechischen, aber mit Vorsicht zu benutzen, da der Verfasser seiner Aufgabe nicht völlig gewachsen ist. *N. Hatzidakis.*

Aristophanis Acharnenses. Cum Prolegomenis et Commentariis ed. *J. van Leeuwen J. F.*: *NphR.* 16 S. 364 f. Der Text ist sorgfältig rezensiert; den Erklärungen des Kommentars wird man im allgemeinen beistimmen können; sehr hübsch zu lesen sind die Prolegomena. *Georg Schwandke.*

The Temple Bible: 1. The Johannine books, ed. by *C. Benham*; 2. Hebrews and the epistles general of Peter, James, and Jude, ed. by *J. Herkless*: *Athen.* 3904 S. 245. In 1 ist der erste Brief am besten behandelt, 2 behandelt die kritischen Fragen mit Gründlichkeit.

Cesareo, Placido, I due simposi in rapporto all' arte moderna; ricerche critiche: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 99-100. Die inhaltsreiche Arbeit ist für jeden unentbehrlich, der das platonische und das xenophontische Symposion studieren will, obgleich C. letzteres mit Unrecht Xenophon abspricht und in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts hinabrücken will. *R. Harmand.* — Dass.: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 352-358. Wertvoll. *G Fraccaroli.*

Ciceros Reden, Jahresbericht über 1901/2 von *F. Luterbacher*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 5.

Cuntz, Otto, Polybius und sein Werk: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 156-157. Das Buch mit seiner zwingenden Beweisführung bedeutet eine höchst wertvolle Bereicherung unserer historisch-geographischen Litteratur. *Th. Reinach.*

Curtius- von Hartel, Griech. Schulgrammatik, 23. Aufl. von *R. Meister*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 5 S. 329-332. Gründlich durchgearbeitet, wesentlich verbessert. *A. Fritsch.*

Delbrück, H., Geschichte der Kriegskunst. II, 1: *GgelA.* 1902, VI S. 480-486. Anregend, aber das Prinzip wird zu weit getrieben. *B. Niese.*

Demetrii Phalerei qui dicitur de elocutione libellus: *DLZ.* 27 S. 1693. Die Kritik des Verf. ist besonnen, seine Erörterungen sprachlicher und sachlicher Fragen bringen weitreichenden, sicheren Gewinn. *H. Schenkl.*

Egger, Max, Denys d'Halicarnasse: *BphW.* 27 S. 833-839. Seinen Zweck, die rhetorisch-litterarische Kritik des Dionys mit fachmännischer Genauigkeit und gemeinverständlich darzustellen, hat M. Egger mit seinem schönen Buche erreicht. *G. Ammon.*

Eichner, Max, Warum lernen wir die alten Sprachen?: *LC.* 32 S. 1080 f. Verf. thut unrecht, die gründliche Behandlung des Sprachlichen mit einer stets auf Quisquilien lossteuernden Pedanterie auf eine Linie zu stellen. Im übrigen bietet sein Buch sehr Interessantes. *O. W.*

Fougères, Gustave, La vie publique et privée des Grecs et des Romains. 2me édition: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 100-101. Bezeichnet gegenüber der 1. Auflage einen bedeutenden Fortschritt, bedarf aber noch hie und da der Verbesserung. *Th. Reinach.*

Francotte, H., Formation des villes, des états, des confédérations et des ligues dans la Grèce encienne: *BphW.* 27 S. 850-852. Das Hauptverdienst der Schrift liegt in der Schärfe der Begriffsbestimmung, während Anordnung des Stoffes und Beweisführung zuweilen weniger einleuchtend sind. *Lenschau.*

Gebhard-Scheffler, Ein ästhetischer Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 405. Sehr verdienstliche Neubearbeitung. *Ch. M.*

Glover, T. R., Life and letters in the fourth century: *BphW.* 27 S. 845-849. Alles in allem ein Buch, das einige Schriftsteller des 4. Jahrhunderts hübsch charakterisiert, und aus dem Laien und Anfänger sich über diese Schriftseller mit Nutzen orientieren werden. *W. Kroll.*

Goodell, Thomas Dwight, Chapters on greek Metric: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 101-102. Rühmenswert sind die grofse Sachkenntnis, die Unabhängigkeit des Urteils und die Klarheit der Diskussion. Jedoch hätte G. die letzten Konsequenzen aus dem Verwerfen der Ictustheorie ziehen sollen, und auch sonst urteilt in manchen Einzelheiten anders *Th. Reinach.*

Heynacher, M., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische von *F. Spiefs.* Dritte Abteilung, für Quarta und Untertertia. 23. Aufl. Ausgabe B: *NphR.* 16 S. 371 f. Das Buch weist neben unleugbar praktischen Vorzügen einen empfindlichen Mangel auf. *Paetzolt.*

Homer, Höhere Kritik, Jahresbericht für 1898-1901 von *C. Rothe*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 5. 6.

Homers Odyssee. Erklärt von *J. U. Faesi.* 1. Band, Gesang I-VI. 9. Aufl. Neu bearbeitet von *Adolf Kaegi*: *NphR.* 16 S. 361-363. Man kann, das Ganze überschauend, von dieser Aufl. sagen, dafs sie gar mannigfache Vorzüge besitzt, die sie zum Gebrauche in der Schule und für die Schule bestens empfehlen. *J. Tuchhändler.*

Q. Horatius Flaccus. Oden und Epoden. Erklärt von *Lucian Müller.* I. Teil: Text und Einleitungen. II. Teil: Kommentar: *NphR.* 16 S. 366-368. Wer in Horaz arbeitet, um für die Öffentlichkeit zu wirken, kann diese zusammenfassende Leistung des Verf.s nicht entbehren. *Emil Rosenberg.*

Horatii bref om skaldekonsten, tolkadt af F.

Gustafsson: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 169. Bemerkungen über die Einleitung, die schwedische Übersetzung und die adnotationes criticae von *P. Petersen.*

Horton-Smith, Richard, The Theory of Conditional sentences in Greek and Latin: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. 102-103. Das scharfsinnig erfundene System des Verf. nimmt auf die Thatsachen der vergleichenden Syntax keine Rücksicht und ist komplizierter als die gewöhnliche grammatische Theorie, verdient aber doch Beachtung. *Léon Job.*

Huvelin, P., Les tablettes magiques et le droit romain: *Bph W.* 27 S. 852-855. Die Stellung des ganzen Problems ist keine sehr glückliche. Auch manche Einzelheit in dieser Schrift regt zum Einspruche an. *R. Wünsch.*

Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters I: *Gymnasium* 9 S. 315. Bringt nicht blofs dem Historiker und Philologen Genufs und Belehrung. *Widmann.* — Dasselbe: *Ztschr. f. d. Gymn.* 5 S. 324-328. Klare, meist treffende Erzählung. *M. Hoffmann.*

Kampers, F., Alexander der Grofse und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage: *Mitt. aus der hist. Litt.* 3 S. 264-7. Von grofser Bedeutung. *E. Heydenreich.*

Kobert, Rudolf, Über Giftfische und Fischgifte: *Bph W.* 27 S. 855 f. Ein interessanter Vortrag. *Karl Kalbfleisch*

Kohl, Otto, Griechisches Lese- und Übungsbuch vor und neben Xenophons Anabasis. 1. Teil. 5. Aufl.: *NphR.* 16 S. 371. Die Abweichungen von der 4. Auflage dieses praktischen und brauchbaren Buches sind unbedeutend und wenig zahlreich. *Arnold Behr.*

Kurtz und Friesendorff, Griech. Schulgrammatik, 5. Aufl.: *Ztschr. f. d. Gymn.* 5 S. 328. Empfohlen von *Sachse.*

Lidén, E., Studien zur altindischen und vergleichenden Sprachgeschichte: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 34. Enthält viel Zweifelhaftes. *Th. v. Jensen.*

Lippelt, Ernestus, Quae fuerint Justini Martyris *ΑΠΟΜΝΗΜΟΝΕΥΜΑΤΑ* quaque ratione cum forma evangeliorum Syrolatina cohaeserint: *Bph W.* 27 S. 840 f. Wir sind dem Verf. sehr dankbar, dafs und wie er seine mühevollen Untersuchungen ausgeführt hat. *Eb. Nestle.*

Lo Cascio Garofalo, G., Nuova grammatica della lingua latina. I: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 385-387. Die Hauptneuerung besteht in der Einteilung des Stoffes. *L. Valmaggi.*

Lysiae orationes rec. *Th. Thalheim.* Ed. maior: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 81. Die handschriftliche Grundlage ist nicht völlig zuverlässig, der Apparat unübersichtlich. *J. L. Heiberg.*

Meyer, L., Handbuch der griechischen Etymologie. IV: *Ggel A.* 1902, VI S. 409-413. Rückblick und Selbstanzeige von *L. Meyer.*

Oman, Ch., Seven Roman statesmen: *Athen.* 3904 S. 246 ff. Bietet manches Neue über die Zeiten von den Gracchen bis zum Ausgang der Republik und ist in hohem Grade lesenswert.

Osthoff, H., Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 75. Der Begriff des Suppletivwesens wird vom Verf. zu weit gefafst. *V. Thomsen.*

Picartz, Syntaxis latina: *Gymnasium* 9 S. 313. Nach altbewährter Methode für Jesuitenschulen. *Nienhaus.*

Pöhlmann, R., Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, I. II: *Ztschr. f. d. Gymn.* 5 S. 343-348. Sehr anerkennende Inhaltsangabe. *R. Fofs.* — Dass.: *ÖLbl.* 14 S. 436. Ein Nachschlagewerk ersten Ranges. *K. Hoffmeister.*

Prestel, Zur Entwickelungsgeschichte der griech. Sprache: *Gymnasium* 8 S. 285. Ohne Rücksicht auf die Ergebnisse der Sprachforschung. *J. Sitzler.*

Procli Diadochi in Platonis Rem publicam commentarii ed. Guil. Kroll. Vol. II: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 84. Die Ausgabe leistet für die Feststellung des Textes, was geleistet werden kann. *H. Raeder.*

Puchstein, O., Die griechische Bühne: *Ggel A.* 1902, VI S. 413-438. Besonders der zweite Teil enthält scharfsinnige und ergebnisreiche Untersuchungen. *C. Robert.*

Schoemann-Lipsius, Griechische Altertümer. 4. A. II: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 358. Gut. *G. F.*

Statius' Silvae übersetzt von R. Sebicht: *DLZ.* 27 S. 1696. Bedenklich! *F. Skutsch.*

Tolkiehn, J., Homer und die römische Poesie: *ÖLbl.* 14 S. 429. Eine, von einzelnen Mängeln abgesehen, gründliche Untersuchung mit zum Teil sicheren Ergebnissen. *H. Schenkl.*

Villari, P., Le invasioni barbariche in Italia: *Athen.* 3904 S. 241. Anziehend geschrieben; die englische Übersetzung von *L. Villari* zeigt einige Mängel.

von Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Aufsätze: *Gymnasium* 8 S. 285. Zeigt die Eigenart des Verfassers. *J. Sitzler.*

## Mitteilung.

### Neuer Fund im Kastell Aliso.

Oberstleutnant Dahm, dessen Aufgabe es war, die Befestigungsanlage auf der Ostseite des sogenannten grofsen Lagers, insbesondere die Thore und Türme freizulegen, hat auf seinem Grabungsfelde gegen 2000 Geschosse eines Pfeilgeschützes gefunden. Sie lagen im Brandschutt einer Baracke, in der sie ehedem aufbewahrt worden sein müssen. Die Geschosse bestehen aus Eisen und Holz; eine schwere vierkantige eiserne Spitze ist in einen zurechtgeschnitzten länglichen Holzklotz eingetrieben. Es ist merkwürdig, dafs die römischen Legionen in Aliso diese Waffe mit sich führten. Es war schon eine andere Geschofsart festgestellt worden, nämlich faustdicke Thonkugeln, an einem Ende abgeplattet, welche von einem Steinwerfer, einem Steilgeschütz, geschleudert wurden. Die jetzt gefundenen Geschützpfeile mufsten von einem stärkeren Geschütz in flacher Bahn losgeschnellt werden. Die Legionen führten also Artillerie und zwar nicht nur zu Belagerungszwecken, da in Aliso nichts zu bestürmen war, sondern auch für den Kampf im freien Felde. Rechnet man 100 Pfeile auf das Geschütz, so müssen in Aliso etwa 20 Geschütze dieser Art gestanden haben. (Neue Pr. Krz-Ztg. Nr. 469.)

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 29. Oktober. **1902. No. 44.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**H. Luckenbach**, Kunst und Geschichte. Erster Teil: Abbildungen zur alten Geschichte. Vierte, vermehrte Auflage. München und Berlin 1902, R. Oldenbourg. gr. 4°. 82 S. Geh. ℳ 1,40, geb. ℳ 1,70.

Es ist ein erfreuliches Zeichen nicht nur für die Beliebtheit und Brauchbarkeit des vorliegenden Bilderheftes, sondern noch mehr für die wachsende Zunahme der Verwendung von Anschauungsmaterial im höheren Unterricht, daſs schon nach zwei Jahren wieder eine neue Auflage des 'Luckenbach' notwendig geworden ist.

Eine vermehrte Auflage darf sich die vorliegende wohl nennen, denn der Umfang ist um 10 Seiten gestiegen, womit allerdings auch eine kleine Preissteigerung verbunden ist, deren bisherigem stetigen Steigen wir nunmehr im Interesse des Hefts Stillstand wünschen möchten. Vermehrt erscheint die vorliegende Auflage auch in der weiteren Hinsicht, daſs sie sich als erstes Heft eines Anschauungswerkes darbietet, das in einem zweiten eine Ergänzung durch 'Abbildungen zur deutschen Geschichte' finden soll. Das ist eine sehr erfreuliche Aussicht, denn eine solche Ergänzung ist doch schon seit Jahren ein schreiendes Bedürfnis: man sieht wirklich nicht ein, warum bloſs die alte Geschichte sich des Vorzuges erfreuen soll, durch wohlausgewählte Bilder veranschaulicht zu werden, während die deutsche das Aschenbrödel bleiben muſste. Ja es ist wahrlich viel dringender Not, unserer heranwachsenden Jugend den Blick für die heimatliche Kunst zu schärfen, an deren Denkmälern sie acht- und verständnislos vorüberläuft und für die viele infolge dieser Vernachlässigung ihr Lebtag kein volles Verständnis gewinnen, Jünglinge, die in ihrer späteren Berufsstellung häufig genug in der Lage wären, so manches Denkmal vor Entstellung oder gar Vernichtung zu schützen, wenn sie bei Zeiten seinen Wert schätzen gelernt hätten.

Aber nicht nur eine vermehrte, auch eine verbesserte hätte Luckenbach seine vierte Auflage mit Fug und Recht nennen dürfen. Denn auf jeder Seite ist die bessernde Hand zu spüren, ganz davon zu geschweigen, daſs manche allerneueste Ergebnisse der Forschung Verwendung gefunden haben, noch ehe sie zum Gemeingut der Gelehrtenwelt geworden sind, wie das Haus in Priene, Fig. 12. Sehr instruktiv ist gleich auf S. 5 die rekonstruierte Ansicht des Palastes von Tiryns von Restle, dann die Entwicklung von Palast und Haus in einer Reihe von Grundrissen auf S. 7, die Zusammenstellung der Tempelarten S. 8, die von Tempel und Schatzhaus S. 9. Dafür nimmt man gern in Kauf die Verkleinerung des Poseidontempels in Pästum. Kein Fehler wäre es gewiſs, wenn endlich im Ostgiebel des Zeustempels von Olympia

die von Wernicke vorgeschlagene Umstellung der Figuren des Pelops und Oinomaos, und damit natürlich auch der Sterope und Hippodameia allgemeine Aufnahme fände und namentlich in einem Schulbuch Aufnahme fände. Denn an der Richtigkeit derselben kann nicht der mindeste Zweifel sein. Es ist ein künstlerisches Unding und widerstreitet auch allen anderen Darstellungen des Vorganges, daſs die beiden 'hohen Kontrahenten' von der Mitte und von einander abgewendet stehen, während es ein feiner Zug des Künstlers ist, daſs bei dieser Umstellung Hippodameia von ihrem Freier sich abwendet. Die ganze Gruppe, so wie sie jetzt gestellt ist, fällt, wie man ihr längst zum Vorwurf macht, in eine lose Reihe Einzelstatuen auseinander: erst durch die Umstellung kommt Zusammenhalt und Leben in die Gruppe. Daſs das Ostrakon des Themistokles Aufnahme gefunden hat, ist sehr zu loben: durch solche Dinge wird die alte Geschichte der Jugend unmittelbar lebendig. Das Goldelfenbeinbild der Parthenos in der Cella des Parthenon scheint mir durch die Neuzeichnung von K. Schuster gegenüber dem Vorbild bei Michaelis, Arx Athenarum, noch gewonnen zu haben. Doch kann ich nicht verhehlen, und diesen Eindruck werden wohl viele teilen, daſs die Stellung des Bildes vor der hinter ihm herumlaufenden Säulenstellung und ebenso das Hinaufragen ihres Kopfes in die Felderdecke, verursacht durch die Vorrückung ihres Standortes, sehr unschön und störend wirkt: man achte nur auf die Durchschneidung der Querlinien des Hintergrundes durch die Gestalt der Göttin, bezw. die Durchschneidung ihrer Gestalt durch diese hinten durchlaufenden Linien, ferner auf das Zusammenfallen der Stützsäule der Nike mit einer Säule des Hintergrundes. All das muſs gegen die Richtigkeit der von Dörpfeld aufgestellten Ansicht, daſs der Umgang des Mittelschiffes sich aus den Seitenschiffen hinter dem Bild fortgesetzt habe, im höchsten Grad miſstrauisch machen. Hinter dieses Götterbild gehört eine ruhige Fläche, keine doppelte Säulenstellung, und das Bild gehört unmittelbar vor diese Wand gerückt, wie der Zeus in Olympia und wie es von Michaelis in seinem Parthenon Tafel 1, 3 angenommen war. Das ist für eine künstlerisch befriedigende Wirkung unerläſsliches Postulat. Selbst wenn an dem Verbindungsgang zwischen den Seitenschiffen festzuhalten ist, so muſs das Bild wenigstens hart an diese hinangerückt werden, um einen ruhigen Hintergrund zu bekommen. Den Abbildungen zum Erechtheion sind bereits die Ergebnisse von Michaelis in dessen neuester Auflage von Pausanias Arx Athenarum und in seinem Aufsatz im Archäol. Jahrb. 1902, Heft 1 zu gut gekommen.

Bei Pergamon begegnen wir einer Neuzeichnung der Rekonstruktion der Burg, bei der nunmehr der Aufgang zum Altar seine richtige Stelle gefunden hat. Der Altar ist auſserdem noch in einer neueren Ansicht von Südwest und im Grundriſs mitgeteilt. Leider stimmen weder die beiden rekonstruierten Ansichten unter sich, noch die letztere mit dem Grundriſs überein. Das richtigste Bild giebt die Ansicht Fig. 93, zu der dann aber der Grundriſs Fig. 95 nicht harmoniert, weil er die gegen die Treppe einspringende Wand der Ansicht nicht erklärt. Er dient freilich mehr nur dem Zweck, die Verteilung der Götternamen zu veranschaulichen. Aber in einer neuen Auflage wäre doch vielleicht der Plan des Archäol. Jahrbuches 15 (1900) S. 100 zu berücksichtigen. Die groben Holzschnitte der Zeus- und Athenagruppe sind jetzt, wohl hauptsächlich, um Raum zu ersparen, durch kleinere Autotypien ersetzt, die trotz ihrer Kleinheit ein treueres Bild geben.

Warum bei der Laokoongruppe wieder auf den Ergänzungsversuch zurückgegriffen ist, wonach die Rechte des Vaters an den Hinterkopf greift, ist mir unerfindlich. Richtig ist ja gewiſs die gewöhnliche Ergänzung auch nicht, die unter dem Eindruck des 'tendit divellere nodos' geschaffen zu sein scheint. Aber mit der anderen schneidet doch die schöne Pyramide allzu stumpf ab. Die der Entwicklung der Stellungs- und Bewegungsmotive in der Plastik gewidmeten Seiten (42—49) haben mehrfache Veränderungen und Erweiterungen erfahren, gewiſs nicht zu ihrem Nachteil. Ein mehr komisches als bedenkliches Versehen findet sich auf S. 44, wo die Unterschriften unter Marsyas und Diskobol vertauscht sind: hier hat offenbar der Zurichter die Platten verwechselt. Der Gräberplastik sind nunmehr zwei Seiten gewidmet, doch dürfte es zweifelhaft sein, ob Fig. 146, das bekannte Orpheusrelief, mit Recht unter die Grabmäler gestellt ist. Sehr gern aber begrüſst man die schöne Stele aus Venedig Fig. 148 hier als Probe eines einfacheren Grabmals. Dagegen liest man bei Fig. 145, die zweifellos das bekannte sog. Leukothearelief in Villa Albani darstellt, zwar die richtige Benennung 'Grabstein einer Mutter', aber mit Verwunderung keinerlei Litteraturangabe und als Aufbewahrungsort 'Athen'. Hier dürfte vielleicht ein ähnlicher Spuk wie beim Diskobol und Marsyas vorliegen und das Leukothearelief etwa statt des ähnlichen Grabreliefs von Nausa (in Athen Friederichs-Wolters No. 102) hereingeraten sein.

Auch die römische Abteilung hat durchweg beträchtliche Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. Auch hier ist jeder Fortschritt der Forschung sorgfältig benutzt, aber so wenig es meine Absicht war, in der griechischen Abteilung alle Veränderungen und Verbesserungen hervorzuheben, so wenig kann dies hier der Fall sein. Nur auf die instruktiven Abbildungen zur Entwicklung des italischen Hauses möchte ich noch besonders hinweisen. Das schöne Heft hat seinen Siegeslauf seither gemacht und wird ihn in seiner neuen Gestalt fernerhin machen. Doch darf vielleicht die Warnung auf freundliches Gehör rechnen, es möchte, nachdem sich das Heft so schön bewährt hat, mit Rücksicht auf seine Eigenschaft als Lehrmittel mit Änderungen in Zukunft so behutsam als möglich vorgegangen werden. Dem zweiten Teil aber, der noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, sehen wir nach den guten Erfahrungen, die mit dem ersten gemacht worden sind, mit Spannung entgegen. Die Aufgabe ist hier in vieler Hinsicht weit schwieriger, das im ersten Teil bewährte Geschick des Verfassers läfst aber auch von dem zweiten das Beste erwarten. Also Glück auf!

Calw. **Paul Weizsäcker.**

---

*Βασίλειος Λεονάρδος Α. Φ., Ἡ Ὀλυμπία. Ἀθήνησι* 1901, *Σακελλάριος*. 346 S. 8°.

Nach einer kurzen Einleitung über die Schönheit der Lage und den Reichtum der mythologischen und historischen Erinnerungen vom Olympia giebt der Verfasser eine systematische Zusammenstellung alles Wissenswerten. Der erste Abschnitt (S. 14—134) behandelt die Geschichte der Olympischen Spiele, dann die einzelnen Kampfarten und deren berühmteste Vertreter, die Ehrungen der Sieger etc. Der zweite Abschnitt (S. 135—265) enthält neben einer kurzen Geschichte der Ausgrabungen eine ausführliche gelehrte Periegese; bei der Palästra beginnend, bespricht der Verfasser der Reihe nach jedes einzelne der blofsgelegten Gebäude, wobei Pausanias fleifsig herangezogen wird. Der dritte Teil ist dem Museum gewidmet (S. 266 bis Schlufs); er giebt keinen vollständigen Katalog, sondern hebt nur die interessantesten Nummern hervor, bespricht aber nicht blofs die grofsen plastischen Werke, sondern auch Fragmente und Inschriften. Zum Schlufs ist eine tabellarische Übersicht der Besucher Olympias 1888—1901, nach Nationalitäten geordnet, beigegeben, aus der hervorgeht, dafs die Engländer mit 3452 und die Amerikaner mit 2550 Vertretern die Deutschen (1674) und Franzosen (1523) weit in Schatten stellen. Die auffallend niedere Zahl der Deutschen erklärt sich daraus, dafs offenbar nur die Angehörigen des Deutschen Reiches als solche gerechnet sind, da die Österreicher (625), Schweizer (104) besonders aufgeführt werden, ferner Deutsche im Ausland entsprechend ihrem Wohnorte den fremden Nationaliäten zugezählt sein dürften.

Der Verfasser, Ephoros des epigraphischen Museums, scheint zunächst für die griechischen Studenten der Archäologie geschrieben zu haben. Er hat mit unendlichem Fleifs alle Mythen, Nachrichten und Meinungen über Olympia zusammengestellt. Die reichlichen Quellenangaben verraten eine staunenswerte Belesenheit in der archäologischen Litteratur der Engländer, Franzosen und besonders der Deutschen bis auf die neueste Zeit. Deshalb wird das Werk auch dem deutschen Forscher als Compendium der Olympiaforschung willkommen sein. Zum Führer durch Olympia ist das Buch wegen seines Umfangs und seines rein gelehrten Charakters wenigstens für nur vorübergehend dort anwesende Nichtgriechen weniger geeignet.

---

**T. Adams** (Emmanuel College, Cambridge). **Texts** to illustrate a Course of Elementary Lectures on Greek Philosophy after Aristotle. London 1902. 70 S.

Dieses kleine Handbuch bildet die Ergänzung zu dem in No. 2 d. Jahrgangs angezeigten Schriftchen von H. Jackson, das in gleichem Sinne und gleicher Ausstattung die griechische Philosophie bis Aristoteles einschliefslich behandelte. Auch die vorliegende Zusammenstellung verfolgt nicht die Aufgabe, für eine eigentliche Geschichte der griechischen Philosophie einen Anhalt zu bieten. Wie bei Jackson Plato und Aristoteles, so treten hier die je als ein einheitliches Ganzes behandelten beiden Hauptsysteme, das epikureische und das stoische, in den Vordergrund. Die Anordnung ist nach Schulen. Bei der Akademie werden nur Arkesilaos, Karneades, Philo und Antiochus einigermafsen eingehend berücksichtigt, bei den Peripatetikern nur Theophrast, Strato und Lyko; der allerdings noch sehr im Dunkeln schwebende, thatsächlich aber für die ganze Entwicklung höchst bedeutungsvolle Kritolaos wird nicht einmal genannt. Von den Pyrrhoneern kommen nur Pyrrhon und Timon vor. Das epikureische und stoische System kommt, wie bemerkt, nur als Ganzes ohne Rücksicht auf die im Laufe der Zeit eingetretenen Veränderungen

zur Darstellung, bei der Stoa ohne Rücksichtnahme auf die schöne Arbeit von Pearson. Ein letzter Abschnitt, die Philosophie bei den Römern, giebt Data über die Vorgeschichte, dann Abschnitte aus Lucrez, Notizen über Panätius und Posidonius, dann Cicero, Seneca, Musonius, Epiktet, Marc Aurel.

Auf Einzelheiten hinsichtlich der Auswahl der Stellen einzugehen hätte für den deutschen Leser wohl kaum ein Interesse. Das Verfahren im Ganzen, schon dem Anfänger eine solche Stellensammlung in die Hand zu geben und sie mit ihm durchzuarbeiten, kann nur sympathisch begrüfst werden.

Gr. Lichterfelde. **A. Döring.**

**Lhomond - Holzer,** Urbis Romae viri illustres a Romulo ad Augustum. Mit sachlichen Anmerkungen und einem Wörterbuche. Neubearbeitet von H. Planck und C. Minner. Zwölfte Auflage. Stuttgart 1902, A. Bonz & Co. XII, 211 S. ℳ 1,20.

Das aus einer langen Reihe römischer Schriftsteller zusammengestellte historische Lesebuch Lhomonds, das in Frankreich beim lateinischen Anfangsunterricht eine höchst erfolgreiche Rolle gespielt hat, war 1855 von C. Holzer mit Rücksicht auf die deutschen Schulen überarbeitet worden. Von dieser Überarbeitung liegt jetzt schon die zwölfte Auflage vor, ein Beweis, dafs das Buch sich in dieser Gestalt auch in Deutschland bewährt hat. Der Hauptunterschied zwischen dem französischen und dem deutschen Lhomond bestand darin, dafs Holzer viele erleichternde Änderungen, die Lhomond an den Originalstellen vorgenommen hatte, verschmäht, einiges als unpassend ausgeschieden, dafür Neues hinzugefügt hatte. Auch bot die deutsche Ausgabe im Vergleich zur französischen nur wenige Übersetzungshilfen. Karten und beigefügte Holzschnitte trugen bald viel dazu bei, das Buch in der Gunst der Lehrer wie der Schüler steigen zu lassen. Vor nunmehr sieben Jahren endlich erschien das Buch zum ersten Male neu bearbeitet von H. Planck. Er hat den Text und die Orthographie revidiert und die Brauchbarkeit des Buches durch schultechnische Neuerungen wie durch sachliche, in knapper und anspruchsloser Form gebotenen Anmerkungen erhöht. In dieser zwölften Auflage ist der Text von neuem einer genauen Durchsicht unterworfen worden. Der Verf. hat ihn durch Änderungen auf die Höhe der Zeit gebracht und ist bei dieser Arbeit durch zahlreiche Vorschläge von Lehrern, die nach dem Buche unterrichten, unterstützt worden. Aber er hat sich doch, wie die Vorbemerkungen zeigen, seine Selbständigkeit gewahrt. Man kann nicht leugnen, dafs die Grammatik, wenn ihr Boden von vielen bearbeitet wird, bald zu regelfreudig wird und dem guten Sprachgebrauche zu enge Grenzen setzt. Der Verf. hat deshalb nicht allen an ihn gerichteten Wünschen, die auf Herstellung eines schulmeisterlichen Normaltextes gerichtet waren, genügen können. Päpstlicher als der Papst wollte er nicht sein. Man kann das Buch beglückwünschen, gerade diese Bearbeiter gefunden zu haben. H. Planck besitzt nicht blofs umfangreiche und gründliche Sprachkenntnisse, sondern zugleich einen feinen, elastischen Geist, der auch auf verschlungenen Wegen zu wandeln versteht. Die hier zu einem Ganzen zusammengefügten Stücke sind sehr verschiedenen Schriftstellern entnommen. Neben Cicero treten Livius, Sallust, Tacitus und Seneca, von den vielen weniger Berühmten ganz zu schweigen. Aus solchen Stücken galt es ein leidliches Ganzes herzustellen. Bei diesem kritischen Bestreben wäre manchem anderen um Kopf und Busen bange geworden. Auch die sachlichen Anmerkungen Plancks zeichnen sich durchweg durch gefällige Klarheit aus. Was das Buch selbst betrifft, so ist es keine Frage, dafs diese Erzählungen aus dem Leben der berühmtesten Römer, untermischt mit einer Fülle charakteristischer Aussprüche, für den lateinischen Anfangsunterricht einen Lesestoff bieten, wie man ihn sich besser wirklich nicht wünschen kann. — Die Neubearbeitung des angehängten Wörterverzeichnis ist das Werk des an zweiter Stelle genannten Herausgebers.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

**K. Fecht** und **J. Sitzler,** Griechisches Übungsbuch für Untertertia. Vierte Auflage. Freiburg i. Br. 1902, Herder. XI u. 194 S. ℳ 1,60.

Während ich das griechische Übungsbuch derselben Verfasser für Obertertia nicht zur Einführung empfehlen konnte (in dieser Wochschr. 1901 No. 35 S. 954 f.), erkenne ich an, dafs das vorliegende Buch für Untertertia seit seiner Umarbeitung in der zweiten Auflage recht praktisch und zweckmäfsig eingerichtet ist. In vieler Hinsicht ist es in der vierten Auflage noch verbessert worden. Die vorgenommenen Änderungen sind aber so grofs und so gründlich, dafs eine Benutzung dieser neuen Auflage neben den früheren kaum möglich sein dürfte.

Bei der Bearbeitung des Buches sind manche der s. Z. von E. Koch in seiner Broschüre 'Die Notwendigkeit einer Systemänderung im griechi-

schen Anfangsunterricht' (Leipzig 1892) aufgestellten Grundsätze befolgt; so werden nur solche Formen geboten, die sich in Xen. Anab. finden; beim Konj., Opt., Infin. und Partic. wird der Schüler an die bei Xen. üblichen Arten der Nebensätze gewöhnt, das Imperf. und der Aorist werden von Anfang an in ihrer Bedeutung streng geschieden, die Perfektformen treten ganz zurück u. s. w. Besonders wichtig und richtig ist es, dafs von Anfang an nicht mit *ἐστίν, εἰσίν* und vereinzelten Indikativformen weniger Verba gearbeitet wird, sondern dafs die Einübung der Konjugation neben der der Deklination hergeht und mit ihr abwechselt. Auf 'I. Leseübung' folgt 'II. Indikativ und Imperativ des Präsens Aktiv' an *παιδεύω* vorgeführt und eingeübt, und es kommen gleich eine Anzahl anderer Verba in Beispielen vor mit Adverbia wie *πολλάκις, ἀεί* und den Negationen *οὐ* und *μή* verbunden. Danach beginnt III. die Deklination mit der 'O-Deklination' in 6 Stücken griechischer und deutscher Einzelsätze, wobei *ἐστίν, εἰσίν, ἦν, ἦσαν*, der Inf. Präs. und einige syntaktische Regeln (Verb. im Sing. beim Neutr. Plur., attrib. Stellung, Prädikatsnomen ohne Artikel) zur Einübung kommen. Im Abschnitt IV folgen Indikativ, Imper., Infin. und Partic. Präs. Passiv. und Medium — beiläufig mufs ich es sehr loben, dafs der Name 'Passiv' stets voransteht und im Paradigma sowie in den Übungssätzen zunächst nur die passive Bedeutung der Verbalformen zur Anwendung kommt. Danach bringt Abschnitt V die 'A-Deklination' in 4 Stücken. Die nächsten Abschnitte behandeln VI. 'Feminina der O-Deklination', VII. 'Adjektiva dreier Endungen', VIII. 'Kontrakta der O- und A-Deklination', IX. 'Imperfekt des Aktiv, Passiv und Med.' mit je einem Stück griechischer und deutscher Einzelsätze, und zuletzt unter 16. IV das erste zusammenhängende Übungsstück 'Die Schlacht bei den Thermopylen'.

Mit der Einübung der dritten Deklination im X. Abschnitt ist die des Aorists, zunächst im Aktiv, verbunden und zwar sehr verständigerweise so, dafs No. 21 das Beispiel *ἐπαίδευσα* gegeben ist und in den Übungssätzen auch andere Verba pura vorkommen, No. 23 aber, nachdem in No. 22 die Guttural- und Labialstämme der Deklination behandelt sind, den Aorist. Aktiv. der Guttural- und Labialstämme bringt, ebenso No. 24 die Dentalstämme der Deklination, No. 25 den Aorist Aktiv. der Dentalstämme. Auf diese Weise können die Übungsstücke auch zu den folgenden einzelnen Stämmen der III. Deklination viel reicher an Abwechslung und somit an Inhalt sein. Nach der ganzen III. Deklination wird die Komparation behandelt, danach die Adverbia und die Präpositionen. Der Abschnitt XIV ist nun im ganzen den Verba pura non contracta gewidmet und zwar, was nach meiner Meinung falsch ist, noch wieder getrennt nach Aktiv (45—47) und Passiv und Medium (48 und 49); eine Anzahl wichtiger syntaktischer Regeln (Aufforderungs- und Wunschsätze, Optativ mit *ἄν, ἵνα, ὅτι* und *ὡς, ὅταν, ὁπότε* m. Opt. u. a.) kommen hier wieder zur Durchnahme und Einübung. Nachdem dann die Pronomina behandelt sind, folgen im XVI. Abschnitt die Verba pura contracta und danach im kurzen XVII. Abschnitt das Perfekt und Plusquamperfekt der Verba pura. Die beiden nächsten Abschnitte sind den Verba muta und liquida gewidmet und erst im letzten Abschnitt XX sind die Zahlwörter zur Erlernung und Einübung dargeboten. Ein 'Vokabularium zum Memorieren' zu den einzelnen Übungsstücken sowie zwei 'alphabetische Wörterverzeichnisse' bilden den Schlufs des Buches.

Kann ich somit die Anordnung und Einteilung des Lern- und Übungsstoffes im ganzen wohl billigen, so gefällt es mir doch nicht, dafs zum Übersetzen ins Deutsche wie ins Griechische die Einzelsätze bei den meisten Abschnitten überwiegen, z. B. zu den Verba liquida noch fast 5 Seiten einnehmen. Es sind ja, namentlich zu den letzten Abschnitten, auch viele zusammenhängende Lesestücke verschiedener Art dargeboten, doch hätten, meine ich, diesen gegenüber die Einzelsätze noch mehr zurücktreten müssen. Dafs nun aber 'in Verbindung mit den Zahlwörtern (Abschn. XX) ein grofser Teil des ersten und zweiten Kapitels aus dem ersten Buche von Xenophons Anabasis dem Schüler vorgelegt' wird, kann ich gar nicht billigen. Im Zusammenhang müssen diese Kapitel in Obertertia doch noch einmal gelesen werden, da sollte man nicht schon vorher Teile daraus nehmen.

Überhaupt aber kann ich nicht unterlassen, auch bei dieser Gelegenheit wieder zu betonen, dafs ich die Benutzung eines solchen Übungsbuches beim griechischen Anfangsunterricht ganz überflüssig finde. Ich halte es mit L. Bolle (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1902 S. 101) für ein 'sehr altes, aber darum nicht berechtigteres Vorurteil vieler Altphilologen, dafs grammatische Sicherheit nur durch Übersetzen in die fremde Sprache erhalten werden kann', und stimme auch den weiteren Ausführungen Bolles im wesentlichen noch immer zu, die darin gipfeln, dafs es zur festen

und sicheren Einübung der Formen in III der Übersetzung von Sätzen ins Griechische ganz und gar nicht bedarf. 'Man beschränke sich auf die notwendigen Hauptsachen, so wird man in zwei Jahren durch mündliche Übungen und Formenextemporalien eine genügende Sicherheit ohne besondere Schwierigkeit erreichen'. Wer indes von diesem 'Vorurteil' nicht lassen kann, sondern ein solches Übungsbuch gebrauchen will, dem mag das hier besprochene empfohlen sein.

Altona. **W. Vollbrecht.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen 7.

S. 417—423. J. Ziehen, Auch ein Hilfsmittel für den Unterricht, empfiehlt Meyers Führer durch das Mittelmeer und seine Küstenländer, aus dem z. B. für die Lektüre von Sallusts bellum Iug. die lebendige Vorstellung von der Örtlichkeit zu holen ist. — S. 424 f. E. Hermann, Zum griechischen Unterricht in der Untertertia, empfiehlt einige Anordnungen und Regeln zur Durchnahme der Deklination.

Das humanistische Gymnasium. XIII (1902), 3.

S. 113—136. U(hlig) berichtet über die 11. Jahresversammlung des Gymnasialvereins im Mai d. J. in Bonn. U. a. sprach *O. Jäger* über Pflicht und Stellung der Gymnasiallehrer in Staat und Gesellschaft. — S. 136—144. Derselbe macht auf noch Einiges aus der Strafsburger Philologenversammlung aufmerksam. — Auf den folgenden Blättern werden die Verhandlungen der Jahresversammlungen des Sächsischen, des Württembergischen u. a. Gymnasiallehrervereine mitgeteilt, ohne dafs einer der gehaltenen, auf die klassische Philologie bezüglichen Vorträge im Wortlaut abgedruckt wäre.

Athenaeum 3908 (20. September 1902).

S. 390. R. Johnson Walker wendet sich gegen die von Paton geäufserte Vermutung über die Zeichen auf den anatolischen Bienenkörben, indem er einige als das mehr oder weniger korrekt geschriebene arabische Allah, in anderen deutliche Spuren arabischer Schrift nachweist. — S. 390. Bei den Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft zu Babylon sind in der südlichen Citadelle El Kasr schöne Wandverzierungen gefunden worden, bestehend aus bunten, glasierten Ziegeln mit dunkelblauem Hintergrunde und ornamentalen Löwen- und Stierdarstellungen.

Notizie degli scavi 4 (1902).

S. 131. N. Persichetti, Auffindung einer alten Wasserleitung in Campomicciolo, Umbrien. — S. 135—198. G. A. Colini, R. Mengarelli, Sehr ausführlicher Bericht über die Auffindung einer alten Brand-Nekropole auf dem Grundstück der Villa Cavalletti zwischen Grottaferrata und Frascati, mit zahlreichen Abbildungen. Die Nekropole gehört dem Ende der ersten lazialischen Periode an. — S. 198—200. A. Pasqui, Votivstatuette aus Bronze, gefunden bei Segni. Sie stellt einen nackten Jüngling dar; die Arme hängen lang an den Seiten herab, das Haar fällt in breiter Masse auf den Rücken und zwei Flechten fallen über die Schultern nach vorn. Auf dem Kopf hat die Gestalt eine kegelförmige Mütze. Es handelt sich um ein Werk etruskischer Kunst. — S. 201—213. E. Gabrici und R. Paribeni, Neue Funde in Pompeji. In der Insula 3 der Region V wurden zwei Häuser mit Wandgemälden, Mosaiken und Graffiti ausgegraben, ferner ein Haus mit der Front nach der Nolanerstrafse, ebenda, mit dem gewöhnlichen Gerät. Unter den sonst auf der Grenze zwischen Insel 3 und 4 gefundenen Graffiti, die sich auf Wahlen beziehen, ist ein metrisches bemerkenswert, in dem die Kandidatur eines Lucretius Fronto empfohlen wird:

Si pudor in vita quicquam prodesse putatur
Lucretius hic Fronto dignus honore bene est. —

S. 213—228. P. Orsi, Bericht über neue Funde auf Sizilien, in Vizzini, Ragusa, Licodia Eubea und Grammichele. — S. 228. S. Ciofalo, Grabfunde von Termini Imerese.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IX, 6 u. 7.

6. S. 201. P. Feucht, François Gouin. Seine Lehre und Methode; ihre Bedeutung fürs Gymnasium. — S. 209. W. Osiander, Ferienkurs in Grenoble (August 1900). Kurzer Bericht über die Vorlesungen. 7. S. 241. Cranier, Bericht über die XII. Landesversammlung des Württ. Gymnasiallehrervereins (31. Mai). Ludwig, Das Forum Romanum. Bericht über die neueren Ausgrabungen mit photographischen Abbildungen. — S. 247. P. Feucht, François Gouin. Seine Lehre und Methode; ihre Bedeutung fürs Gymnasium. (Fortsetzung). Mitteilung über Lehrproben Gouins vor seinen Pariser Schülern. — S. 254. W. Osiander, Ferienkurse in Grenoble (August 1900). (Fortsetzung).

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, The Choephori, by *B. G. Tucker*: *LC.* 33 S. 1114 f. Der Kommentar dieser sorgfältigen Ausgabe ist sehr reichhaltig, in mancher Hinsicht erschöpfend; aber vieles — auch in der Textgestaltung — ist bereits antiquiert. *ll.*

Ahlberg, W., De proceleusmaticis iamborum trochaeorumque antiquae scaenicae poesis Latinae: *Rcr.* 24 S. 477. Umfassend, methodisch und übersichtlich. *E. T.*

The Amherst Papyri, by *B. T. Grenfell* and *A. S. Hunt.* Part. II: *Athen.* 3905 S. 281 f. Skizzierung des Inhaltes dieser hochwichtigen Publikation.

Aristophanes, The Knights, by *A. Neil*: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 359. Ausgezeichnet *G. F.*

Cicero, Select orations and letters of Cicero (Allen and Greenough's edition) revised by *J. B. Greenough* and *G. L. Kittredge*: *Athen.* 3905 S. 283. Brauchbares Schulbuch.

Ciceronis orationes vol. VI recogn. A. C. Clark: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 104. Bringt manches Neue zur Textgestaltung. *C. Jörgensen.*

Dümmler, F., Kleine Schriften: *Ö Lbl.* 15 S. 459. Ein würdiges Denkmal. *E. Kalinka.*

**Eckels**, W. A., Ὥστε as an index of style in the orators: *BphW.* 28 S. 870 874. Ich mufs dem Verf. im Hauptpunkt widersprechen; im einzelnen hat er manche richtige Beobachtung gemacht. *Karl Fuhr.*

**Egger**, M., Denys d'Halicarnasse: *DLZ.* 29 S. 1826. Inhaltsangabe.

**Evangelium** secundum Matthaeum, ed. *F. Blafs*: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 164. *J. Raeder* ist mit den textkritischen Prinzipien des Herausgebers nicht einverstanden.

**Fava**, D., Gli epigrammi di *Platone*: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 359-363. Gut. *G. Setti.*

**Ermanno Ferrero**, L'arc d'Auguste à Suse: *BphW.* 28 S. 879-881. Eine verdienstliche Monographie. *R. Borrmann.*

**Fowler**, N. F., A history of ancient greek literature: *Athen.* 3905 S. 1902 f. Ein ziemlich mageres Handbuch; am besten ist der Abschnitt über Euripides gelungen.

**Gradenwitz**, O., Einführung in die Papyruskunde. I: *GgelA.* VII S. 515-538. Sehr ergiebig und belehrend. *L. Wenger.*

**Gurlitt**, Ludw., Erinnerungen an Ernst Curtius: *DLZ.* 29 S. 1805. Wertvoll vor allem durch Mitteilung mancher sonst unbekannter Äufserungen von C. *O. Kern.*

**Hau**, Peter, Lateinisches Lese- und Übungsbuch zunächst im Anschlufs an Bones lateinische Schulgrammatik. 2. Teil: Quinta: *NphR.* 16 S. 374 f. Vielleicht erscheint dem einen und andern der Übersetzungsstoff durchgehends etwas schwierig. Die Einzelsätze zeichnen sich durch ordentliches Latein und Deutsch aus. *W. Wartenberg.*

**Hecker**, Oskar, Boccaccio Funde. Stücke aus der bislang verschollenen Bibliothek des Dichters: *BphW.* 28 S. 884-888. Verf. hat sich der Durchsuchung der Florentiner Bibliotheken mit rühmenswerter Ausdauer und Sorgfalt und mit hocherfreulichem Resultat unterzogen. *M. Lehnerdt.*

**Heinacher**, M., Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische im Anschlufs an Caesars gallischen Krieg Buch I-VII: *NphR.* 16 S. 372-374. Das Heft wird vielleicht manchem Lehrer als Vorlage für die Klassenarbeiten willkommen sein; ob es sich aber empfiehlt, es in der vorliegenden Form als Übungsbuch den Schülern selbst in die Hand zu geben, scheint wegen der mancherlei sprachlichen Versehen und Anstöfse fraglich. *Paetzolt.*

**Homer's** Odyssey books XIII-XXIV edited with English notes and appendices by *D. B. Monro*: *BphW.* 28 S. 865-869. Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis. **Homeri** opera recognoverunt *D. B. Monro* et *Th. W. Allen*, ebenda. Beide Bücher legen von dem wissenschaftlichen Ernst und der gewaltigen Energie, mit der gegenwärtig in England die Homerstudien betrieben werden, ein überaus günstiges Zeugnis ab. *Arthur Ludwich.*

**Omero**, L'Iliade, commentata da *C. O. Zuretti.* Vol. IX: *DLZ.* 29 S. 1825. Inhaltsbericht.

**Hula**, Römische Altertümer: *Gymnasium* 10 S. 358. Für Klassenbibliotheken der Secunden und Primen empfohlen. *Widmann.*

**Eine kleine Hütte**, Lebensanschauung von *Kamo No Chōmei.* Übersetzt von *Daiji Itchikawa*: *BphW.* 29 S. 919 f. Diese in ihrer Heimat hochberühmte Schrift bietet allerlei Parallelen zu den uns so bekannten Betrachtungen griechischer und römischer Schriftsteller über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Weltlaufs. *K. Bruchmann.*

**Kaerst**, J., Geschichte des hellenistischen Zeitalters I: *Nord. tidsskr. f. fil.* X S. 176. Das zweite und das dritte Buch (Philipp und Alexander) sind besser als das erste. *J. L. Heiberg.*

**Knesek**, Lateinisches Übungsbuch für die zweite Klasse: *Gymnasium* 11 S. 387. Entspricht unserem Geschmacke nicht. *Wartenberg.*

**Krumbacher**, Karl, Die Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter: *DLZ.* 29 S. 1824. Der Vf. beherrscht seinen Gegenstand gründlich und bearbeitet ihn mit sicherer Methode und philologischer Akribie. *N. G. Politis.*

**Kunze**, A., Beiträge zur lateinischen Grammatik. I. Mea refert: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 387. Die Erklärung res mea re fert ist nicht völlig gesichert. *L. V.*

**Lambros**, Spyridon, Ecthesis chronica (Byzantine Texts ed. by A. Bury): *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. XXIV f. Diese neue Ausgabe der byzantinischen Chronik, die Lambros nach einer von ihm gefundenen Handschrift vermehrt, wenn auch noch nicht vollständig, herausgeben konnte, ist sehr verdienstlich. *Am. Hauvette.*

**Lodge**, Gonzalez, conscripsit Lexicon Plautinum. Voluminis primi fasciculus primus: *BphW.* 28 S. 874-879. Verf. ist nur auf das Sammeln bedacht gewesen und hat sich selbständiger Prüfung im einzelnen enthalten. *O. S.*

**de Mély**, F., Les lapidaires de l'antiquité et du moyen âge, T III. Les lapidaires grecs. Traduction. I[er] fascicule: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. XXV f. Die sehr mühevolle und schwierige Übersetzung ist mit gröfster Sachkenntnis hergestellt und die Frage nach dem Ursprung der 'Cyraniden' scharfsinnig, wenn auch noch nicht endgültig erörtert. *Am. Hauvette.*

**Ostermann**, Latinsk laesebog for det andet Aar, ved *E. Rathsach*: *Nord. tidsskr. for fil.* X S. 105. Wird sich viele Freunde erwerben. *V. Thoresen.*

**Patres apostolici.** Textum recensuit *Franciscus Xaverius Funk.* Editio II adaucta et emendata. 2. vol.: *BphW.* 29 S. 897-903. Inhaltsangabe und zustimmende Besprechung von *Carl Weyman.*

**Patsch**, Karl, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. V. Teil: *BphW.* 29 S. 914 f. Auch dieser Teil enthält viele schätzbare Beiträge zur Lokalkenntnis Dalmatiens unter römischer Herrschaft. *F. Haug.*

**Paulsen**, Fr., Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium: *DLZ.* 29 S. 1816. Das sehr tüchtige und sehr verständige Buch enthält u. a. auch über die Bedeutung unserer höheren Schulen und die Aufgabe der Gymnasiallehrer beherzigenwerte Worte. *G. Kaufmann.*

**Pauly-Wissowa**, Realencyclopädie IV: *Nord. tidsskr. f. fil.* X 180. *J. L. Heiberg* hebt einige wohl gelungene und einige minder befriedigende Artikel hervor und giebt ein paar Ergänzungen.

Puchstein, O., Die griechische Bühne: *Nord tidsskr. f fil.* X S. 43. Methode und Ergebnisse werden abgelehnt von *J. L. Ussing.*

Ribbeck, Otto, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen 1846-1898: *NphR.* 16 S. 375-377. Hier ist keine Seite echten Menschentums in einer vornehmen und selbstthätig ausreifenden Persönlichkeit, die nicht zu Worte käme. *Ernst Neuling.*

Richter, Otto, Topographie der Stadt Rom. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage: *NphR.* 16 S. 368-370. Die mit klarem Blick und glänzender Kombinationsgabe verbundene Sachkenntnis des Verf. hat der Wissenschaft mit diesem neuesten Werke einen hervorragenden Dienst geleistet. *H. Rüter.*

de Ridder, Catalogue des vases peints de la Bibliothèque nationale: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. XXIV. Die treffliche Beschreibung der Vasen ist ein willkommenes Hülfsmittel für die Archäologie. *Am. Hauvette.*

Romagnoli, E., Proclo e il ciclo epico: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 364-367. Gut; in der Darstellung wäre gröfsere Genauigkeit des Ausdrucks zu wünschen. *G. Setti.*

Santoro, B., Le cinque piaghe della scuola secondaria classica in Italia: *Riv. di fil.* XXX, 2 S. 383-385. Nützliche Bemerkungen. *G. Cesca.*

Schiller, Hermann, Aufsätze über die Schulreform 1900. 1. Heft. Die Berechtigungsfrage: *LC.* 33 S. 1120. Eine besonnene, klare und an höchst interessanten Einzelheiten reiche Monographie. *O. W.*

Evelyn S. Shuckburgh, A short history of the Greeks from the earliest times to b. C. 146: *Bph W.* 29 S. 903-905. Das Greifbare der äufseren Begebenheiten wird frisch und mit gesundem politischen Sinn erzählt; Kunst und Litteratur hat Verf. offenbar mit wenig Liebe behandelt. *Friedrich Cauer.*

Sitzler, J., Ein ästhetischer Kommentar zu *Homers* Odyssee: *Gymnasium* 12 S. 430-432 Geistvoll und nützlich. *Leppermann.*

Svoronos, J. N., *Ἑρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου*: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. XXI-XXIV. Die Probleme werden scharfsinnig und mutig erfafst, nur läfst Verf. seiner Phantasie mitunter allzusehr die Zügel schiefsen. *Am. Hauvette.*

Virgil, The Aeneid, books I.-VI., transl. by *H. H. Ballard*: *Athen.* 3905 S. 285. Unglückseliger Weise in Hexametern abgefafst.

von Wilamowitz-Moellendorff, U., Griechisches Lesebuch. I Text. II. Erläuterungen: *Bph W.* 29 S. 915-919. Ich hoffe, dafs die Schule diese wertvolle Gabe nicht zurückweist und womöglich alle Gymnasien das Lesebuch in ihren Lehrplan aufzunehmen. *W. Kroll.* — Dass.: *Athen.* 3905 S. 283. Ausgezeichnet.

Willrich, Hugo, Iudaica. Forschungen zur hellenistisch-jüdischen Geschichte und Litteratur: *LC.* 33 S. 1100-1103. Auch dieses Buch des Verf.s bietet viel des Anregenden und Neuen, aber auch des Hypothetischen. *S—n.*

Wissowa, Georg, Religion und Kultus der Römer: *Bph W.* 29 S. 905-913. Mufs man auch in manchen, z. T. wichtigen Punkten dem Verf. widersprechen, so wird doch die Dankbarkeit für das Gebotene dadurch nicht gemindert. *Ernst Samter.*

Wünsch, R., Das Frühlingsfest der Insel Malta: *Bph W.* 28 S. 882-884. Die kleine Schrift ist sehr anziehend geschrieben, und bei seinem Geschick in der Gruppierung ist es Verf. auch gelungen, ein abgerundetes, anschauliches Bild zu entwerfen. *E. Kuhnert.*

## Mitteilungen.

### Erwerbung einer koptischen Liederhandschrift durch das Berliner Museum. — Funde in Ägypten (Abusir) und Palästina (Gezer und Beit Djebrun).

In der 'Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde' berichtet Georg Möller über eine jüngst in den Besitz des Berliner Museums übergegangene koptische Liederhandschrift. Diese ist durch ihren beträchtlichen Umfang (22 eng beschriebene Seiten von durchweg guter Erhaltung) für die Kenntnis der koptischen Volkspoesie von hoher Bedeutung. Prof. Erman hat die Handschrift bei einem Händler in Gizeh aus einer Kiste herausgesucht, die allerlei Schriftstücke enthielt. Über die Herkunft der Handschrift war nichts zu ermitteln. Sie enthält Lieder, die sämtlich religiöser Art sind und sich zumeist an die Person des Königs Salomo knüpfen. Eine grofse Anzahl der Gedichte ist an Sprüche aus den Proverbien, Ekklesiastes und dem Hohenlied angelehnt. Einige Lieder sind als Zwiegespräche Salomos und der Königin von Saba gedacht. — Die hauptsächlichsten Funde der von L. Borchardt im Auftrage der Deutschen Orientgesellschaft in Abusir veranstalteten Ausgrabungen werden, wie die Voss. Z. berichtet, demnächst unter die deutschen Sammlungen verteilt werden. Der Berliner Sammlung wird ein Unikum, eine vollständig erhaltene Mumie aus der Zeit des mittleren Reiches (um 2000 v. Chr.), zugewiesen werden. Es handelt sich um die Mumie des Tempelvorstehers Jen-em-jechwet 'König Jen im Glanze', die in einem Familiengrab ruhte, das der Tempelvorsteher für sich und seine Vorlesepriester sowie für ihre Frauen hatte anlegen lassen. Der Fund hat besondere Bedeutung. Es sind im letzten Jahrhundert nur dreimal Gräber von solchem Alter unberührt von Europäern gefunden worden, und bisher war es niemals gelungen, den Fund wohlbehalten nach Europa zu bringen. Anders die Mumie des Jen-em-jechwet, die glücklich nach Berlin transportiert worden ist. Wie sich die Mumie nach der Aushebung darstellte, schildert Dr. Borchardt so: 'Der Tempelvorsteher Jen-em-jechwet lag in seinem Sarge, wie man ihn vor 4000 Jahren gebettet hatte. Diese Erhaltung hatte ich selbst nicht für möglich gehalten. Die langgestreckte Mumie war in ein langes, braunes Leintuch gehüllt und ihr eine farbige Maske aus Leinwand und Stuck aufgesetzt. Nach der Tracht der Zeit hatte die Maske einen schmalen Backenbart und einen längeren Kinnbart. Die Augen sind durch Schminkstriche verlängert. Die grofse, in der Mitte gescheitelte Perrücke hat einen blauen, heute ins grünliche spielenden Ton, der Lapislazuli nachahmen soll. Die ägyptischen Götter pflegen nämlich Haare aus Lapis zu tragen, und der Tote

mufs als Gott diese Mode mitmachen. Die Mumie liegt etwas auf der linken Seite, ganz so wie die Ägypter schlafen, die Kopfstütze derselben Art, wie sie noch heute im Sudan im Gebrauch ist, unter der linken Kopfseite. Die Augen sehen nach Osten, der aufgehenden Sonne entgegen; deshalb sind auch auf alle Sargkästen dieser Zeit an der östlichen Kopfseite zwei grofse Augen aufgemalt. Neben dem Toten lagen zwei Stäbe und unter seiner Schulter eine kleine Holzstatue, die ihn selbst darstellen sollte. Nach einer theologischen Theorie waren diese Statuen die Stellvertreter des Toten für die Arbeiten im Jenseits'. Ein zweites vollständig erhaltenes Grab eines Priesters wird der Leipziger Universitätssammlung geschenkt werden. Kleine Thongefäfse aus dem alten Reiche sind bei der Grabung bei Abusir in solcher Zahl zu Tage gekommen, dafs sämmtliche Mitglieder der deutschen Orientgesellschaft mit solchen Stücken bedacht werden können. — Im Athenaeum 3910 (4. Oktober 1902) S. 458 berichtet R. A. Stewart Macalister über die Ausgrabungen, welche von dem Palestine Exploration Fund zu Tell ej- Jezari veranstaltet worden sind. Der Ort ist von Clermont Ganneau mit dem biblischen Gezer identifiziert worden. Es kamen Anlagen aus der neolithischen und der Bronzezeit zum Vorschein. Bemerkenswert sind zwei höhlenartige Begräbnisstätten. Die eine ist in der neolithischen Zeit als Krematorium errichtet und benutzt und später zum Begraben der Toten verwendet worden; die Gebeine der ersten Benutzer gehören einer praesemitischen Rasse, die der zweiten der semitischen an. Die zweite Stätte ist ursprünglich eine Cisterne gewesen und dann zur Aufnahme von fünfzehn Leichen hergerichtet worden, die, wie in der ersterwähnten Anlage, ziemlich regellos auf dem Boden umherliegen. Es sind vierzehn männliche Leichen und eine eines ungefähr vierzehn Jahre alten Mädchens, dessen Körper in der Mitte durchgeschnitten ist. Nur die obere Hälfte ruht in diesem Grabe. Bei diesen Resten lagen die besten bis jetzt in Palästina gefundenen Bronzewaffen. Ferner wurde ein Baderaum gefunden, sowie ein grofsartiges megalithisches Denkmal, das noch nicht völlig aufgedeckt ist; drei Monolithen von 14 Fufs Höhe und 3—2 Fufs Durchmesser und mehrere kleinere kamen zum Vorschein Krüge mit Kinderknochen (z. T. verkohlten), die unter einem unmittelbar anstofsenden Fufsboden gefunden wurden, scheinen auf einen Tempel hinzudeuten, in dem Menschenopfer dargebracht wurden. Datierbare Gegenstände sind bis jetzt nicht gefunden worden, abgesehen von Skarabäen und Krughenkeln mit Skarabäenstempeln; diese gehören dem mittleren Königreiche, ca. 2000 v. Chr., an. — In der Académie des inscriptions et belles-lettres berichtete Lagrange, der Superior des St. Stephansklosters zu Jerusalem, über die Entdeckung zweier merkwürdiger Katakomben in Beit-Djebrun, zwischen Jerusalem und Gaza. Dabei fanden sich zahlreiche griechische Inschriften, und diese lehren, dafs die Begräbnisstätte zuerst einer von Sidoniern angelegten Kolonie in Maresa gehörte und dafs sie dann von Idumäern in Besitz genommen wurde. An den Wänden zeigten sich zahlreiche Malereien, auf denen allerlei seltenes Getier dargestellt war, und daneben Gegenstände, welche auf den Kult der Bevölkerung Bezug hatten, wie Hähne, Vasen, Dreifüfse, Weihrauchständer und ein Cerberus. Die sidonische Kolonie gehört der makedonischen Zeit an, die Idumäer aber sind in das Zeitalter der Makkabäer zu setzen. So erkennt man denn aus den wohlerhaltenen Resten, wie stark damals das Griechentum in Palästina eingedrungen war und welchen Widerstand der Judenfürst Johannes Hyokanos gefunden haben mufs, als er bei den Idumäern mit Gewalt die Beschneidung einführte.

**Über den Einflufs der griechischen Metrik auf die lateinische Sprache.**

Die römische Metrik steht seit dem Ende des 3. Jahrhunderts unter der Einwirkung der griechischen. Von Livius bis Seneca haben die römischen Dichter griechische Versmafse nachgebildet und eine grofse Zahl späterer ist ihrem Beispiel gefolgt. Was sie nachbildeten, war Kunstpoesie, bestimmten Regeln unterworfen, welche die Zahl der Versfüfse, die Einschnitte des Verses, die Quantität der Silben, die Vermeidung des Hiatus bestimmten. Die Regel von der Bildung der Versfüfse und von der Quantität der Silben beruhte auf der falschen Voraussetzung, dafs zwei Kürzen einer Länge gleich sind. Kürze und Länge sind relative Begriffe; es kann eine Silbe einer anderen gegenüber kurz erscheinen, während sie einer kürzeren gegenüber noch eine Länge bildet. Aber man hatte eine Grenze gezogen: diesseits derselben galten Silben mit kurzem Vokal und folgendem einfachen Konsonanten als kurz, jenseits derselben Silben mit langem Vokal oder mehreren folgenden Konsonanten als lang. Diese Grenze ist nie innegehalten worden, man hat Silben vor Muta cum liquida als kurz gelten lassen, Homer nur vor Muta mit λ oder ρ; die Tragiker gingen weiter, aber im Notfalle ist auch für Homer ζ und σκ kein Hindernis (ὑλήεσσα Ζάκυνθος, καλέσσαι Σκαμάνδριον). Unter den gelehrten Dichtern oder dichtenden Gelehrten Alexandrias war das System fertig und die Zeitgenossen des Kallimachos sind Livius, Naevius und zum Teil noch Ennius. Der Trimeter und andere Verse der Bühnendichtung wurden von den ersteren, der Hexameter der epischen Dichtung von Ennius nachgebildet. Cato, anfänglich der Feind griechischer Bildung, der sich lange sträubte, gab als Greis endlich nach und hörte sich auch die Gesandten aus Athen, Karneades, Diogenes, Kritolaos nicht ohne Interesse an. Sein Widerstand fruchtete nicht. Der Sieg des Griechentums war entschieden, und als nach 100 Jahren Catullus daran ging auch die lyrischen Gedichte nachzuformen, fand er bereits eine ausgebildete Dichtersprache vor. Das sind bekannte Thatsachen, ebenso dafs die Römer bis in die spätesten Zeiten aus dem Griechischen übersetzt haben.

Wie verfuhren sie in der Behandlung ihrer Sprache? Sie entdeckten eine Ähnlichkeit mit der griechischen, welche ihnen bei dem leicht übertragbaren System der Redeteile, der Deklination, der Konjugation noch gröfser erschien als sie wirklich war. Wie verhängnisvoll die Übertragung eines Systems wird,

sehen wir am Deutschen: der kleine Germane mufs Futurum und Perfektum lernen, obgleich es diese Tempora im Deutschen nicht giebt. Die Ähnlichkeit von pater-πατήρ, patri-πατρί, ego-ἐγώ ist so greifbar, die Verwandlung von Stadtnamen Ἀθῆναι-Athenae, Δελφοί-Delphi ist so einfach, dafs man auf die Übereinstimmung in der Deklination und im Pronomen von selbst aufmerksam werden und diese Übereinstimmung namentlich im Zahlsystem bestätigt finden mufste. Der Handelsverkehr, der Gebrauch griechischer Sklaven, die Abfassung von Verträgen durch Gesandte, die Ähnlichkeit der geschriebenen Buchstaben wirkten mit; der wohlbegründete Ruhm der Griechen, das Bekanntwerden ihrer herrlichen Werke übten ihre Zauberkraft aus. So reifte die Frucht. Der Gedanke einen griechischen Vers nachzubilden lag in der Luft. Ein Gelehrter, der beide Sprachen kannte, durfte schon den Versuch wagen. Natürlich verfuhr er dabei nach den Gesetzen der griechischen Versbildung, also nach der Quantität. Andronikos war ja ein Grieche.

Nun war der erste Vers fertig, die erste Dichtung wurde vorgetragen, selbstverständlich mit der griechischen Versbetonung, und machte einen befremdenden aber nicht unangenehmen Eindruck. In der Folge schwand das Befremdende, wuchs das Verständnis und die Bewunderung nicht nur des griechischen Vorbildes, sondern auch des römischen Nachbildners und seines Werkes.

Den Hauptwert legte man auf die Besetzung der betonten Länge des Versfufses. Hierzu bediente man sich der von Natur oder durch Position (φύσει-θέσει, natura-positione), d. h. vokalisch oder konsonantisch langen Silbe. Ebenso einfach war die Wiedergabe der unbetonten Länge im Spondeus. Schwieriger war die Besetzung der unbetonten Kürzen; im Hexameter, wo der Spondeus eintreten konnte, vielleicht nicht in dem Grade, wie im Trimeter und den anderen iambischen und trochäischen Versen des Dramas, wo die irrationale Länge nur für bestimmte Stellen zulässig war. Der Grund liegt darin, dafs die langen Silben im Lateinischen zahlreicher sind als im Griechischen. Möglich auch, dafs in der Behandlung des Trimeters sich in den Jahrhunderten von 250 v. Chr. bis 50 n. Chr. ein Wandel vollzog. Thatsache ist, dafs nur im letzten Iambus die Kürze innegehalten, die Länge sorgfältig gemieden wurde.

Wir kommen zum Ersatz der Länge durch Doppelkürze. Diese metrische Erscheinung, welche auf falscher Anwendung der Gleichung 2 = 1 + 1 beruht, kann nur auf den daktylischen Hexameter zurückgeführt werden. Weil für den Daktylus der Spondeus eintreten durfte, so folgerte man verkehrt, dafs statt der Länge zwei Kürzen stehen dürften. Der Gebrauch der Doppelkürze nahm bei den griechischen Bühnendichtern immer gröfsere Ausdehnung an und was die Tragiker noch vermieden hatten, das erlaubten sich die Komiker. Noch weiter gingen auch in diesem Falle die Römer. Da sie die lange Silbe für alle unbetonten Versstellen aufser der letzten im Trimeter zugelassen hatten, so gewährten sie ihr das gleiche Recht auch für die unbetonte Stelle der Doppelkürze (víros, pótest, bóni, ítast, dédisse dono, quid inter), sowie für die zweite Stelle der unbetonten Doppelkürze (in éxércitum, magistrátus), in gewissen Fällen auch für die erste Stelle der unbetonten Doppelkürze (Trin. 137 Ĭlle quí mandavit, éxturbasti ex áedibus), endlich sogar für die erste betonte Stelle der Doppelkürze (ib. 853 Ĭlle qui me condúxit, ubi condúxit, abduxit domum). Vgl. Wochenschr. 1901 No. 37 S. 1001 ff.

Hierbei spricht ein Umstand mit, den wir nicht genügend würdigen können. Die Schrift ist nur eine mangelhafte Darstellung der Sprache und hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern nach verschiedenen Mitteln gesucht diese Mängel zu ergänzen. Man denke an die Rechtschreibung im Englischen, Französischen, Italienischen, Deutschen: das historische und das phonetische Prinzip gehen nebeneinander, gegeneinander und durcheinander. Die Aussprache ist also für uns in vielen Fällen unsicher; die Zeit aber, von der wir sprechen, gehört einer Lebensperiode der lateinischen Sprache an, in der sie starke Schwankungen durchmachte. Eine lebende Sprache ist steten Veränderungen unterworfen, welche die Philologie in der toten Sprache nicht verkennen darf. Also kann man die Länge und Kürze der Silben bei Plautus nicht nach der Prosodie des Horaz oder des Ovid bestimmen, so wenig als man die Flexion nach Priscian bestimmen könnte. Man vergegenwärtige sich das Schwanken der Ablativendung zwischen o und od, der Genetivendung zwischen ae und ai, das Schwanken der Inschriften in der Wiedergabe der Endungen auf m, und man vergegenwärtige sich, dafs die Leute weniger schrieben als sprachen und vielfach nicht einmal schreiben konnten. Also war das, was uns gewaltsam und regelwidrig erscheint, den Zeitgenossen weniger oder gar nicht anstöfsig.

Eine merkwürdige Regel des griechischen Verses, die man ohne sie zu prüfen als Dogma hinnahm, war die Vermeidung des Hiatus durch Verkürzung oder durch Elision. Dafs vokalischer Auslaut und Anlaut verschliffen werden, ist nicht anstöfsiges. Ob von Anfang an beliebige Vokale von beliebiger Quantität verschliffen wurden, das ist eine Frage, die wir bei der Dürftigkeit der Denkmäler nicht beantworten können. Eigentümlich ist es der lateinischen Sprache, die Endungen auf m vor vokalischem Anlaut dem vokalischen Auslaut gleichzustellen. Dies ist ohne weiteres nicht aus dem Griechischen erklärbar — es sei denn, dafs man sah, dafs im Griechischen μ als Endung nicht vorkommt, und man diesen Vorzug auch dem Lateinischen verschaffen wollte —, es hängt aber mit einer auch im Griechischen bemerkbaren Eigentümlichkeit zusammen. Ich erinnere an navem-ναῦν-νῆα, patrem-πατέρα, ἴδοιντο-ἰδοίατο, *τε-τραπνται-τετράφαται. Also ν und α alternieren, weil beide nur der graphische Ausdruck für einen dumpfen Halbvokal sind, den das Lateinische mit m wiedergiebt. Ich erinnere ferner an die bereits erwähnte Weglassung des schliefsenden m in älteren und vulgären Inschriften. Daraus ergiebt sich, dafs gewisse Endungen auf m den Vokalendungen gleichgestellt werden konnten. Wie es mit 'Gleichberechtigungen' geht, so auch hier: was man den Akkusativendungen erlaubte, versagte man auch den anderen

nicht. So kam die Regel zu stande, dafs m finale elidiert wird.

Ein anderer Vorgang, den man aus dem Griechischen übernahm, ist die Elision vor h. Was vor dem griechischen Spiritus asper die Regel war, das durfte vor dem lateinischen h nicht verabsäumt werden. Aber die Sache ging nicht so schnell. Th. Birt (Rhein. Mus. 1899 S. 40 ff., S. 201 ff.) hat an einer überraschend grofsen Zahl von Beispielen nachgewiesen, dafs h namentlich bei Plautus noch konsonantisch wirkt, d. h. nach Vokal die Elision verhindert und nach Konsonant Position bildet. Das Ende dieser Entwickelung ist unbedenkliche Elision des m vor h.

Das andere Mittel zur Milderung des Hiatus ist Verkürzung des langen Auslautes (*Ἄνδρα μοὶ ἔννεπε*). Hiervon haben die griechischen Bühnendichter namentlich in lyrischen Metren ausgedehnten Gebrauch gemacht. Nun kommt bei Homer die gleiche Erscheinung auch im inneren Hiatus vor (*Ἕκτορ υἱὲ Πριάμοιο, δηΐοισι μάχεσθαι, οἷος ἦν*), und hier bot das Lateinische ein reiches Feld zur Ausübung, zugleich eine Gelegenheit zur Erzielung kurzer Silben. Es entwickelte sich die Regel Vocalis ante vocalem corripitur. Konsequent wie die Römer waren, wendeten sie diese Regel auch vor inlautendem h an (dēhinc). Unter Umständen trat auch Zusammenziehung ein (nihil-nil, mihi-mi).

Gewann man so aus aufeinander folgenden Vokalen kurze Silben, so gab andererseits das Griechische auch eine Möglichkeit aus zwei Vokalen einen langen zu bilden und dadurch eine unbequeme Kürze auszumerzen: die Synizese (*Αἰγυπτίους, ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν*). Die Beispiele bei Plautus sind zahlreich (einsilbiges huius, zweisilbiges fuisse, dreisilbiges diutius u. s. w.), fehlen auch nicht bei späteren Dichtern (proinde, deinde, nescio), doch zeigt sich im ganzen eine Abnahme dieser Erscheinung. Vereinzelt und gesucht ist bei Vergil conubio (Aen. I 73), omnia (VI 33), ferrei (VI 280), aurea (VII 190) u. a.

Nachdem auf diese Weise sich gezeigt hat, wie die Dichter die Regeln des griechischen Versbaues auf das Lateinische übertrugen, ist nicht zu vermeiden auf einen Unterschied zwischen beiden Sprachen hinzuweisen, der wahrscheinlich zunächst grofse Schwierigkeiten bereitet hat. Die Verteilung der hochtonigen und tieftonigen Silben war verschieden. Wir kennen für die tote lateinische Sprache nur die Regel, dafs die drittletzte Silbe zu betonen ist, wenn die vorletzte kurz ist. Corssen hat nachzuweisen versucht, dafs in der lebenden lateinischen Sprache die Betonung einst anders war. Dieser Nachweis ist insofern mifsglückt, als manche Erscheinungen, die Corssen anführte, eine andere Erklärung zuliefsen oder verlangten. Seine Gegner haben daraus den Schlufs gezogen, dafs seine ganze Theorie falsch war. Aber es bleiben der Beispiele genug übrig, aus denen erstens folgt, dafs die Betonung der viertletzten Silbe möglich war, zweitens dafs die drittletzte Silbe betont werden konnte, auch wenn die vorletzte lang war. Es ist überhaupt nicht richtig in diesem Falle vom Ende an zu zählen, da das Wesen der älteren Betonung auf der Stammsilbe beruht.

'Der gewaltige Gegensatz, der zwischen dem freien idg. Wortaccent und dem nach dem Pänultimagesetz festgeregelten des historischen lateinischen Sprachzustandes besteht, setzt eine grofse Revolution voraus, die das Latein auch auf diesem Gebiet der Lautgeschichte durchgemacht haben mufs. . . Glücklicherweise ist es gelungen, wenigstens ein Glied in der langen Kette von Ereignissen näher zu bestimmen, die zwischen dem ursprachlichen und dem historischen Thatbestand liegen. Gewisse lautliche Erscheinungen innerhalb des lateinischen Vokalismus haben nämlich zu der gesicherten Erkenntnis geführt, dafs in dieser Sprache einst der Accent stets auf der ersten Silbe des Wortes stand' (F. Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre S. 96).

Diese ältere Stammbetonung schwand allmählich und ihr Schwinden fällt zeitlich zusammen mit der Nachbildung griechischer Verse. Dieses Schwinden war ein so völliges, dafs die spätere Zeit von einer abweichenden älteren Betonung wenig mehr wufste, etwa nur, dafs man einst Céthegus und Métellus betont habe. Sucht man aber nach einer Erklärung der Umwandlung, so kann sie nur gefunden werden in der Annahme des griechischen Dreisilbengesetzes.

Man erblickte im Griechischen die Norm aller Kunst und Weisheit, erklärte es also für die oberste Regel, dafs der Ton nicht über die drittletzte Silbe zurückgehen darf. Man sah ferner, dafs die Tonfähigkeit der drittletzten Silbe durch die Länge der letzten eingeschränkt wurde und der Accent in diesem Falle auf die vorletzte Silbe rücken mufste. Im Lateinischen machte man nun zwar nicht die Länge der letzten Silbe, wohl aber die der vorletzten zur entscheidenden — einerseits vielleicht, weil die Quantität der Endungen sehr unsicher war (in mihi tibi sibi ibi ubi u. a. blieb die Quantität überhaupt schwankend), andererseits wohl, weil man so der bestehenden Gewohnheit am nächsten blieb, denn thatsächlich war wohl in der Mehrzahl der Wörter die betonte Stammsilbe die vorletzte und drittletzte. Man hatte also Proparoxytona, Paroxytona und Properispomena und damit war der Hauptforderung des Dreisilbengesetzes entsprochen. Der Oxytona und Perispomena bedurfte man dazu nicht, auch boten sich einsilbige Wörter genug dar, um diese Accentklassen zu bilden.

'Die Entwickelung der Sprache wurde durch das Auftreten der ersten Dichter bedeutend beeinflufst. Zwar die älteren, Livius, Naevius, hielten für das Epos an dem altererbten saturnischen Mafse fest und mit ihm bis zu einem gewissen Grade auch an der flüchtigeren, beweglicheren Form, die jedes Volksidiom ohne Litteratur charakterisiert. Jedoch ihre Nachfolger, an ihrer Spitze Ennius, haben die lateinische Sprache nicht nur einem fremden Versmafse angepafst, sie haben ihr auch bestimmte Normen geschaffen, durch die der erste Anstofs gegeben wurde zur Sonderung der Sprache der Gebildeten von jener des Volkes und der Bauern' (Fr. Stolz, Einleitung in die lateinische Grammatik; Handb. d. A. W. II B).

Die Änderung war in der Wirklichkeit nicht so grofs, als sie dem Prinzip nach ist. Bei vielen oder

den meisten Wörtern konnte der Ton derselbe bleiben. Wenn wir den Dichtern hierin besonderen Einfluſs zuschreiben, so geschieht es, weil sie hauptsächlich die Bekanntschaft mit der griechischen Litteratur vermittelt haben, weil man ferner den Vortrag ihrer Verse für wirkungsvoller halten muſs als geschriebene oder gelesene Prosa, und weil im Verse die Betonung einer kurzen vorletzten Silbe zu den seltensten Ausnahmen gehört, ebenso wie die Betonung einer kurzen drittletzten Silbe vor langer Pänultima. Im Hexameter ist beides gänzlich ausgeschlossen. Verston und Wortton sind etwas verschiedenes, aber beide beruhten auf der Silbenquantität; die altlateinische Anfangsbetonung muſste dagegen als störend beseitigt werden.

Mit der Herleitung des neuen Betonungsgesetzes aus dem Griechischen ist zugleich eine Erklärung für das Schwinden des älteren, mithin auch ein Beweis für sein einstiges Vorhandensein geschaffen. Nachdem die neue Betonung Geltung erhalten hatte, blieb nichts weiter übrig als aus súmpsĕrunt, íllius entweder súmpsèrunt, illius oder sumpsērunt, illius zu machen. Von ersterem ist látum clavum súmpserunt im Cäsarliede, stetèruntque comae bei Virgil, das häufige íllius u. a. ein Zeugnis, letzteres wurde Regel. Derselben Regel fügten sich nicht nur Cethegus, Metellus (s. o.), Tarentum (noch heut Táranto, s. O. Keller, Grammatische Aufsätze und die Besprechung in Wochenschrift f. klass. Phil. 1896 No. 5), sondern auch Porsenna, Alfenus, Caecina, Maecenas und sogar die Göttin Minerva (etr. Alfna, Ceicne, Maecnat, Menrva). Doch sagen die Dichter Pórsēna (wie íllius) und aus Sibylla hätte wohl nicht Sulla (Sylla, Macrob. I 17, 29) werden können, wenn zu jener Zeit (212 v. Chr.) Sibýlla betont wäre.

Keine Regel ohne Ausnahme; das gilt besonders von den metrischen, deren vielfache Übertretungen, weil man sie nicht geschichtlich zu erklären wuſste, als Beweise für die Erhabenheit des Dichtergeistes galten. Wie lange hat man die unvollendeten Verse der Aeneis für besonders pathetisch gehalten. Klopstock ahmte sie nach Wie lange war man durch Unkenntnis des Digamma über homerische Silbenverlängerung und Hiatus im Unklaren. Noch F. A. Wolf nannte Bentleys Entdeckung nach 70 Jahren Senile ludibrium. Selbst eine miſsratene Stelle in Hermann und Dorothea verteidigte er durch Hinweis auf den angeblich viersilbigen Versfuſs Od. IX 340 (*ἐπέθηκε θυρεόν*). Was Wunder, wenn Hiatus in der Caesur, kurze Silbe in der Arsis, *στίχος ἀκέφαλος, στίχος μείουρος* und der vermeintliche Hypermeter Il. XIV 265 (*εὐρύοπα Ζῆν'*) zur Nachahmung reizten? Wie nahe lag der Schluſs: was Homer thut, muſs ich auch thun, wenn ich Homer nachahme. Nach dem Muster jenes Verses schrieb also Vergil u. a. tecta Latinorum Ardua (VII 160). Das krasseste Beispiel bewahrte Terentianus von Livius (1933):

Praemisso heroo subiungit namque miuron,
Hymnum quando chorus festo canit ore Triviae.

Also: 1. der homerische Hexameter ist ein Kunstprodukt, entstanden aus dem accentuierenden Verse von acht Hebungen; der unbetonten Länge wurde die Doppelkürze gleichgesetzt (Neue Jahrb. 1897 S. 657 ff.); 2. der iambische Trimeter ist vielleicht eine analoge künstliche Umbildung eines Verses von acht Hebungen; die Doppelkürze konnte für die betonte Länge eintreten; 3. die Römer bilden die quantitierenden Verse der Griechen nach und machten aus dem griechischen Dreisilbengesetz ihre neue Betonungsregel. Graecia capta ferum victorem cepit.

Friedenau. **H. Draheim.**

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM
UND
FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ
Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ

**19. Jahrgang. Berlin, 5. November. 1902. No. 45.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Die Textgeschichte der griechischen Lyriker. Abhandlungen der kgl. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse. N. F. Bd. IV No. 3. Berlin 1900, Weidmann. 121 S. 4°. 8 ℳ.

Der Verf. beginnt damit, die schon früher von ihm ausgesprochene, aber vielfach bestrittene Behauptung, der sog. Kanon der neun griechischen Lyriker stelle keine Auswahl aus den Lyrikern, sondern die Gesamtheit der zur Zeit der Entstehung dieses Kanons vorhandenen Lyriker dar, ausführlich zu beweisen. Zu diesem Zweck beruft er sich auf Anth. Pal. IX 184, 9 ff. *ἵλατε πάσης ἀρχὴν οἳ λυρικῆς καὶ πέρας ἐσπάσατε*, das er mit *εὕρετε καὶ ἐτελειώσατε* umschreibt und dann folgert: 'also sind sie keine Auswahl, sondern die Lyriker alle'. Aber weder als Erfinder noch Beendiger werden die neun hier genannten Dichter sonst bezeichnet, sondern als die vollkommensten, tüchtigsten und besten; sie beherrschen Anfang und Ende, d. h. das ganze Gebiet der gesamten Lyrik, *ἀρχὴν καὶ πέρας* steht also wie *τέλος ἀρχά τε* Pind. P. X 10. Scythin. fr. 1 (Diels) und sonst öfter. So verstanden, spricht dieses Epigramm, in dessen 3. Vers, nebenbei bemerkt, *θέλγμα* oder *θέλκτρα τ᾽* st. *γράμμα τ᾽* zu lesen ist, für die bisherige Auffassung des Kanons als einer Auslese.

Diese ist aber auch von vornherein wahrscheinlich; denn dafs solche Auswahlen getroffen worden, zeigt die Siebenzahl bei Hygin und die Vierzahl bei Dionysios und Quintilian, auf die der Verf. selbst hinweist. Warum soll es also bei der Neunzahl anders sein? Freilich darf man nicht glauben, dafs die Alexandriner allein von sich aus solche Kanones aufgestellt haben, dafs diese also das Werk eines oder mehrerer zusammenarbeitenden Gelehrten seien. Die Alexandriner fufsten auch hier, wie in allem andern, auf der gelehrten Arbeit der früheren Zeit; sie führten diese weiter und stellten ihre Ergebnisse fest.

Zur Unterstützung seiner Ansicht sucht der Verf. darzuthun, dafs die Alexandriner gar keine Auswahl treffen konnten, da die Neun den ganzen in jener Zeit noch vorhandenen Bestand an Lyrikern darstellten. Angenommen, der Verf. hätte Recht, was würde daraus folgen? Nach dem vorhin Bemerkten doch nur, dafs die Auswahl eben vor der Zeit der Alexandriner stattfand und von diesen nur auf grund der Überlieferung festgelegt wurde, nicht aber, dafs der Kanon keine Auswahl war. Denn der Grund, warum aus der grofsen Zahl der Lyriker nur diese neun sich erhalten hätten, wäre eben darin zu suchen, dafs sie den anderen vorgezogen wurden, und die Folge dieser Bevorzugung wäre die Vernachlässigung und damit das spurlose Verschwinden der anderen gewesen.

Daraus ersieht man auch, was die Frage des Verf.s: wer ist ausgeschlossen? bedeutet. Könnten

wir auch keinen Namen nennen, so würde dies an dem Charakter des Kanons nichts ändern: die nicht aufgenommenen Lyriker wären der Vergessenheit verfallen, wie neben Homer die früheren und gleichzeitigen Epiker. Aber der Verf. selbst zählt ja eine ganze Reihe von Lyrikern auf, die nicht in dem Kanon standen; allerdings mufs er seiner Hypothese zuliebe ihre Gedichte für Fälschungen erklären oder sie den Alexandrinern unbekannt sein lassen oder annehmen, dafs sie nur mittelbar citiert werden. Da erscheint es mir doch viel einfacher und richtiger, bei der natürlichsten Erklärung stehen zu bleiben, dafs sie zwar vorhanden waren, aber keines Platzes im Kanon gewürdigt wurden. Dafür spricht auch die rege Beschäftigung mit den früheren Dichtern im 4. und 5. Jahrh., der kaum etwas verborgen bleiben konnte.

Übrigens gelingt es dem Verf. trotz alledem nicht, den Beweis zu erbringen, dafs nur die Neun den Alexandrinern bekannt waren; er führt selbst an, dafs später bei einigen zu ihnen noch Korinna als zehnte hinzutrat. Daraus folgt aber, dafs aufser den in den Kanon aufgenommenen Lyrikern auch noch andere vorhanden waren, und dafs man sich mit diesen auch beschäftigte. Wenn es der Verf. aber als 'bare Gedankenlosigkeit' bezeichnet, Korinna ihrem Werte nach ausgewählt zu denken, so mufs man billigerweise fragen, woher er denn ein Urteil über den Wert ihrer Dichtungen hat, ob etwa aus den geringen Überresten, die wir haben. Wir sind bei der Beurteilung ihrer dichterischen Leistungen ganz auf die Überlieferung angewiesen, die sie den Sieg über Pindar davontragen läfst. Auch hinsichtlich des Bakchylides entspricht das wegwerfende Urteil des Verf.s der Ansicht der Griechen nicht; denn sonst hätte sich Hieron, dem Pindar und Simonides zur Verfügung standen, von ihm nicht verherrlichen lassen. Um Schriftsteller richtig zu würdigen, müssen wir neben unserem Urteil das ihrer Zeitgenossen in Betracht ziehen, das für ihre Schicksale und Verhältnisse allein mafsgebend war.

Unter den Titeln der Dichtungen der Korinna wird *ἑτεροίων α'* erwähnt, das der Verf. in das der Form nach zweifelhafte, dem Sinne nach unpassende *γέροια* ändert, während doch das richtige *εἰρώια* schon längst vorgeschlagen wurde. Ebenso wenig kann ich ihm beistimmen, wenn er die Richtigkeit des Zeugnisses des Pausanias IX 22, 3 über die Verschiedenheit des Dialekts der Korinna von dem des Pindar anzweifelt, da eine solche zwischen dem Nationaldichter und der Lokaldichterin auch ohne Zeugnis anzunehmen wäre und überdies durch die Überreste bestätigt wird. Wenn er S. 22 Anm. 2 Bergk vorwirft, er habe das in gewissem Sinne wichtigste Gedicht der Korinna übersehen, so rührt das nur daher, weil er selbst Bergk griech. Litt. II S. 379 Anm. 160 übersehen hat, wo Anth. Pal. IX 26 angeführt ist und auch die Worte *καὶ σέ, Κόριννα, θοῦριν Ἀθηναίης ἀσπίδα μελψαμέναν* (nicht *ἀσπίδ' ἀεισαμέναν*, wie der Verf. citiert) richtig auf den kriegerischen Geist der Gesänge Korinnas gedeutet sind. Man mag dabei besonders an die Dichtung *Ἑπτ' ἐπὶ Θήβαις* denken, in der Athene als Beschützerin des Tydeus eine besondere Rolle spielte. Der Verf. will daraus seltsamerweise ein eigenes Gedicht Korinnas auf den Schild Athenas herauslesen, über den er aber, wie er offen gesteht, nichts weifs — eine Auffassung, die einmal an der Hinzufügung des Attributs *θοῦριν* zu *ἀσπίδα*, dann aber besonders an der Betrachtung des ganzen Gedichts scheitert, das eine Aufzählung und kurze Charakterisierung der Dichterinnen, keine Nennung ihrer Werke bezweckt.

Die Folgen der Aufstellung des Kanons für Erhaltung und Überlieferung der Lyriker setzt der Verf. klar auseinander. Bei der Beurteilung der Echtheit der Gedichte, der Zuverlässigkeit des Textes und der litterargeschichtlichen Kritik der Lyriker zieht er die sizilischen Dichter Epicharm und Sophron zur Vergleichung heran. Dabei kommt er auf die von ihm schon früher ausgesprochene Vermutung zurück, Euripides habe die dem Epicharm zugeschriebene Physiologie schon gekannt, da er Gedanken aus ihr benutzt habe. Dagegen meinten E. Rohde und H. Diels, der Tragiker habe aus Epicharm selbst geschöpft, und dies wäre an sich wahrscheinlich, weil Euripides bekanntlich ein grofser Bücherfreund war. In Wirklichkeit ist aber die Anlehnung so gering — im ganzen 6 Stellen — und die Gedanken sind so allgemeiner Art, dafs sich daraus nichts folgern läfst. Sowie die Sachen jetzt liegen, kann das Vorhandensein der Physiologie vor Ennius nicht nachgewiesen werden.

Was die Echtheit der Gedichte anlangt, so kommt der Verf. zu dem Ergebnis, dafs wir im allgemeinen der Zuteilung der Alexandriner vertrauen dürfen. Die Namen Alkman und Anakreon möchte er für Kollektiva halten, unter denen der gesamte Nachlafs einer Gattung auf uns gekommen sei. Dazu bestimmt ihn die Wahrnehmung, dafs sie jetzt die einzigen Vertreter der lakonischen und ionischen Liederdichtung sind. Dies erklärt

sich aber aus ihrer Überlegenheit über die anderen und aus ihrer Aufnahme in den Kanon zur Genüge und kann daher gegen die Überlieferung, die durch die Beschaffenheit der Fragmente gestützt wird, nicht aufkommen. Ebenso ist es bei Sappho, von deren Nebenbuhlerinnen sich nichts erhalten hat. Dafs zwischen Stesichoros und Ibykos eine scharfe Trennung nicht möglich ist, wird mit Recht bemerkt; dagegen kann ich die Ansicht des Verf.s hinsichtlich der Epigramme nicht billigen, nämlich dafs keine Möglichkeit abzusehen sei, wie sich die Tradition des Ursprungs bei so gleichgültigen Stiftungen erhalten sollte. Meiner Überzeugung nach hat der Dichter die Epigramme ebenso aufbewahrt, wie seine anderen Gedichte, und sie haben sich auf die gleiche Weise erhalten, wie diese. Besonders gilt dies von Simonides.

Im einzelnen bemerkt der Verf. mit Recht gegen Blafs, dafs Hipponax keine Epoden dichtete; aber die Form **Εὐρυμεδοντιάδεα** fr. 86 beanstandet er mit Unrecht; er hätte dazu nicht **δεσπότεα** bei Herodot vergleichen sollen, sondern Formen wie **Μιλτιάδεα** oder Aristoph. nub. 1208: **Στρεψιάδες**, Xenoph. Anab. VII 7, 11 **ὦ Μηδόσαδες** u. a. Gegen Stephanos' Zuweisung von Sapph. 52 **δέδυκε μὲν κτλ.** an Sappho wendet er ein, dafs dies der Dichterin individuelles Geständnis nicht sein könne; aber sie konnte es ja jemand anders in den Mund gelegt haben. Stesichoros fr. 46 streicht er mit Recht; aber Kalyke, das durch Aristoxenos' Autorität gedeckt wird, anzuzweifeln, liegt kein Grund vor, und dieses Gedicht stützt auch Rhadine. Stesich. 52 tritt er für die Lesart des Vindob. **πολιά ποτ'** ein, das er mit **γεγηρακυῖα, μαραινομένη** erklärt; diese Bedeutung von **πολιός** hätte er aber belegen müssen. Den Einflufs des Stesichoros auf Mythenbildung und Sagenentwicklung unterschätzt er. Auch was S. 37 f. über die Sammlung spartanischer Marschlieder, über **Δελφικά** und **Δηλιακά** gesagt wird, unterliegt vielen Zweifeln; besonders ist unklar, was Memnon mit Delos zu thun haben soll.

Von S. 44 an handelt der Verf. über die Sprachform der Lyriker. In der Hauptsache stimme ich hier mit ihm überein; aber Stesichoros und Ibykos haben nicht ihre heimische Rede mit epischen Bestandteilen aus Homer und mit Äolismen versetzt, sondern gerade umgekehrt die epische Sprache mit Dorismen, Ibykos auch mit Äolismen. Ibyc. 1 schlägt der Verf. **ῥόοι τ'** st. **ῥοᾶν** vor; aber müfste dies nicht **ῥοιαί τ'** heifsen? Auch das ist nicht richtig, dafs der Garten im Flufs ist; denn sonst wäre das **ἄρδεσθαι ἐκ ποταμῶν** unnötig. Die Psilose bei den Aoliern durchzuführen, bei Anakreon nicht, hält der Verf. für inkonsequent; aber für diese Unterscheidung mufsten die Grammatiker doch ihre bestimmten, wenn auch uns unbekannten Gründe haben, ebenso wie für die sog. äolische Accentuation; dasselbe gilt hinsichtlich des Digammas. Hierin von der Überlieferung abzuweichen ist Willkür. Alkmans Überlieferung hält der Verf. für entstellter als die der anderen Lyriker; aber was er zum Beweise dafür vorbringt, genügt nicht; denn es sind nur Versehen, wie sie auch sonst vorkommen. Fr. 24 liest er *οὐκ ἦς* 'nicht war er'; aber dies pafst nicht; wenn *ἦς* nicht zweite Person Praes. sein kann, mufs man *ἔσσ'* lesen, eine Form, die auch Homer hat. Übrigens ist es unrichtig, wenn er behauptet, Bergk habe dem Alkman ein Gedicht über die Odyssee zugeschrieben; Bergk hat nur vermutet, dafs der Dichter die Begegnung des Odysseus mit Nausikaa behandelt habe, was, nebenbei gesagt, kein 'windiger Einfall' ist, wie der Verf. meint, sondern in den Fragmenten selbst bestätigt wird.

Zum Schlufs spricht der Verf. über die Elegie. Unser Theognis ist nach ihm, wenn ich ihn recht verstehe, aus drei Sammlungen entstanden, zunächst aus dem mannigfach vermehrten und veränderten Buch des Theognis von Megara, dann aus einem andern Buch ähnlicher Art, vieler Dichter, auch des Theognis, Sprüche umfassend, endlich aus der *μοῦσα παιδική*, die er 'reizvoll' findet. Bietet diese Ansicht nichts Neues, so um so mehr seine Ausführungen über Tyrtäos, hinsichtlich dessen er bemerkt: 'was man um 350 in Athen als Tyrtäos las, das war wirklich nicht 100 Jahre alt'. Sonderbar, dafs unter den Athenern, auch unter den Gelehrten, die sich doch damals so viel mit den alten Dichtern beschäftigten, keiner war, der dies merkte! Nicht minder auffallend ist, dafs der Verf. aus Theophrasts Worten *Αἰσχύλος ἐν ταῖς ἐλεγείαις* schliefst, dieser habe noch eine Sammlung von Elegien des Äschylos gehabt, und dafs er den Heros bei Asios für einen Geist aus der Unterwelt erklärt.

Der Abhandlung sind 10 Exkurse beigegeben: 1. Der alexandrinische Kanon. 2. Die Bucheinteilung der Sappho-Ausgabe. 3. Kallias von Mytilene. 4. Telesilla. 5. Diagoras von Melos. 6. Der Hymnos des Lamprokles. 7. Das Deipnon des Philoxenos. 8. Die lakonischen Lieder der Lysistrate. 9. Die lakonischen Embateria. 10. Tyrtaios.

Tauberbischofsheim. **J. Sitzler.**

**Domenico Fava,** Gli epigrammi di Platone. Testo, varianti, versione; preceduti da uno studio sull' autenticità di essi. Milano 1901. 74 S. gr. 8°.

Je länger man sich mit den Epigrammen Platos beschäftigt, desto mehr wird man dessen inne, wie schwer es ist, ihnen gegenüber einen festen Standpunkt zu gewinnen. Wer von dem tief philosophischen Geist, der Dialoge wie den Theaetet oder den Parmenides durchweht, einen Hauch gespürt hat und sich nun dem leichten Genre des τῷ μήλῳ βάλλω σε oder des μῆλον ἐγώ zuwendet, dem wird es gewifs schwer fallen, an Platos Autorschaft dieser παίγνια zu glauben. So haben sich denn schon seit langem die Philologen in zwei Heerlager gespalten: die einen sehen in den Epigrammen nichts weiter als späte Fälschungen auf Platos Namen, die anderen versuchen sie wenigstens zum Teil für ihn zu retten. Der Verfasser des vorliegenden Buches verwirft sie in Bausch und Bogen als unecht. Da er wesentlich Neues nicht vorbringt, so begnüge ich mich damit, kurz den Inhalt seiner Studie zu skizzieren. Nach einer die neuere Litteratur über diesen Gegenstand betreffenden Vorbemerkung, in der die Kontroverse nur flüchtig gestreift wird, bespricht er die Quellen, in denen uns die vermeintlichen Epigramme Platos überliefert sind. Die erotischen Gedichte weist Fava einem Fälscher der alexandrinischen Periode zu, der wenig vor oder nach Meleager (p. 19), aber nicht vor der Hälfte des dritten Jahrhunderts lebte (p. 28), die übrigen werden verschiedenen Verfassern beigemessen. Zum Schlufs ventiliert er die Frage, wie es möglich gewesen sei, dem Philosophen Plato dichterische Erzeugnisse zuzuschreiben. Den Grund hierfür findet er einerseits in ein paar mifsverstandenen Stellen aus Phaedrus p. 241e, 244a, Ion 543b, andererseits in der poetischen Diktion des Philosophen, die den Gedanken an seine dichterische Begabung nahe legte. Ich bemerke im voraus, dafs ich der aufgestellten Ansicht nicht beizutreten vermag. Die Bedenken, die ehedem gegen die Echtheit geltend gemacht wurden, entsprangen lediglich dem ästhetischen Gefühl, waren demnach subjektiv und nicht beweiskräftig. Methodisch verfuhr zuerst Reitzenstein, Epigr. u. Skol. p. 182—188, indem er die Quelle, auf welche die Epigramme im letzten Grunde zurückgehen, die chronologisch nicht zu fixierende Schrift Ἀρίστιππος περὶ παλαιᾶς τρυφῆς, ins Auge fafste und dieselbe auf ihre Glaubwürdigkeit hin untersuchte. Er fand, dafs diese Quelle eine ganz unreine, der sog. Aristipp ein 'Lügenautor' und das unter seinem Namen gehende Buch eine 'schamlose Fälschung' sei, die den platonischen Ursprung der Epigramme nimmermehr gewährleisten könne. Indessen ist Reitzensteins Beweis insofern lückenhaft, als nicht sicher ist, dafs Athenaeus, Gellius und Apuleius, die uns gleichfalls platonische Epigramme bezeugen und die so ohne weiteres nicht bei Seite geschoben werden können, aus Pseudoaristipp, wenn auch nur durch Mittelquellen, geschöpft haben. Schlagend wies dagegen Wilamowitz darauf hin, dafs Platos Epigramme durch die gröfsten Epigrammatiker des dritten Jahrhunderts imitiert (Aus Kydathen p. 222, von Fava nicht berücksichtigt), dafs dieselben somit 'nicht wegen, sondern trotz Aristippos' zum Teil für echt zu halten seien (Antig. v. Kar. p. 48) — eine Argumentation, deren Bedeutung sich Ref. nicht zu verschliefsen vermag. Dazu treten noch Erwägungen allgemeinerer Art: Plato hat die angeborene Neigung zur Poesie nie verleugnet. Der Dichtkunst ein 'nicht nur mittelmäfsiges Verständnis' entgegenbringend, widmete er sich ihr anfangs, nicht etwa blofs der Mode fröhnend, sondern zur Durchbildung und Vollendung des künstlerischen Stils, mit grofser Ausschliefslichkeit; ja, wer weifs, ob er nicht Dichter geblieben wäre, wenn ihn nicht 'der Sirenenruf des Sokrates die erste Liebe zur Poesie hätte vergessen und seinem Leben als obersten und einzigen Zweck das Streben nach philosophischer Erkenntnis hätte setzen lassen'. Vgl. die treffliche Abhandlung von Stählin, Die Stellung der Poesie in der plat. Philos. Nördlingen 1901 p. 9. Weshalb sollte er sich also nicht wie in Epen, Dithyramben und Tragödien, so auch in Epigrammen versucht haben?

Welche der erhaltenen Gedichte auf Plato zurückgehen, welche zu athetieren sind, ist freilich sehr die Frage. Unzweifelhaft echt ist aufser den von Apuleius, Gellius u. a. bezeugten, auch das 'wahrhaft goethische Gedicht' εἰς τὸν Πᾶνα (ep. 24). Wo Verse in doppelter Fassung vorliegen, wie ep. 17, 18; 26, 27, sollte man sich m. E. hüten, die uns lebendiger und anschaulicher erscheinende als die ursprüngliche, die abgeblafste als jüngere Redaktion zu bezeichnen. Dafs nicht selten das Umgekehrte der Fall ist, haben uns, denke ich, die theognideischen Elegien zur Genüge gelehrt. Oft angegriffen ist ep. 7 auf den Tod des Dion. Ich halte auch dies für echt und sehe keinen Grund, weswegen Plato, der seinem ἐρώμενος doch gewifs mehr als ein Gedicht gewidmet hatte (seine erotischen Erfahrungen mit Dion hat er ja im Symposion niedergelegt), nicht auch als reifer Mann

unter dem unmittelbaren Eindruck des Schmerzes über den Tod des geliebten Freundes als ἐραστής — und das war er auch noch als Sechzigjähriger — dies ergreifende Gedicht habe verfassen können. Vgl. im übrigen Flach, Griech. Lyrik II p. 450 —457.

Über den von Fava edierten Text ist wenig Erfreuliches zu sagen: er macht den Eindruck einer überhasteten und schnell zusammengeschriebenen Arbeit. Zu Grunde gelegt ist die neue Ausgabe der griechischen Anthologie von Stadtmüller und, wo diese noch nicht vorlag, die von Bergk. Der kritische Apparat, der unpraktischerweise zur Hälfte unter dem Text, zur Hälfte unter der Übersetzung steht, ist dürftig und lückenhaft und, was noch schlimmer ist, oft unzuverlässig und ungenau, so dafs man zur Kontrolle die deutschen Ausgaben stets zur Hand haben mufs; die Variantenauslese ist keine glückliche zu nennen, da unter der Masse der rein orthographischen Varianten wirkliche Diskrepanzen in der Textesüberlieferung fast ganz ersticken. Einen unnützen Ballast bilden auch die vielen eingestreuten Parallelstellen: was thut z. B. zu ep. 1 der blofse Hinweis auf Properz I 13, 17? Wollte F. hier Vollständigkeit anstreben, so hätte er auf Crusius, Unters. zu den Mim. des Herondas p. 54 verweisen müssen. Die neuere Litteratur ist nicht in dem erforderlichen Umfang verwertet worden; unbenutzt geblieben sind die Abh. von Finsler, Krit. Unters. zur Gesch. d. griech. Anthol. Zürich 1876, der p. 60, 70, 90, 107 einige Bemerkungen zu unsereren Epigrammen beisteuert, und Hillers Referat in Bursians Jahresber. 1888 p. 159 f. Zu ep. 4 (bei Bergk 7) vgl. Buresch Philol. 51 p. 106. Die einzig richtige Interpretation des ep. 5 (8) von Reiske bei Diels Hermes 24 p. 309 und Wilamowitz, Aus Kydathen a. a. O. scheinen dem Herausgeber unbekannt geblieben zu sein. Auf weitere Einzelheiten will ich nicht eingehen, so sehr sich auch der Anlafs dazu böte.

Nicht scharf genug gerügt werden können die zahllosen, oft geradezu sinnentstellenden Druckfehler, durch welche die Benutzung des Buches ungemein erschwert wird.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

---

**Fr. Matthias**, 'Über Pytheas von Massilia und die ältesten Nachrichten von den Germanen'. II. Teil. Programm des Königl. Luisengymnasiums zu Berlin, Ostern 1902. 40 S.

Nachdem der Verf. im ersten Teil seiner Programmabhandlung (vgl. die Rezension in dieser Wochenschrift 1902 S. 281 ff.) durch scharfsinnige Erklärung der bekannten Pliniusstelle 37, 35 zu dem Ergebnis gelangt war, dafs unter 'aestuarium Mentonomon' die Emsmündung und unter den von Diodor und Plinius in Zusammenhang damit genannten Inseln die westfriesischen Eilande Borkum und Norderney und vielleicht auch Baltrum und Langeoog, die eigentlichen Heimatstätten des Bernsteins, zu verstehen seien, prüft er nunmehr eingehend die weiteren Angaben des Pytheas, bezw. Plinius, dafs dort ehemals 'Gutonen' und 'Teutonen' ansäfsig gewesen seien. — Gutonen oder Goten — denn der Name ist identisch — müssen in der That, so führt der Verf. aus, im IV. Jahrh. am linken Ufer der Ems nahe ihrer Mündung gesessen haben, die Teutonen aber, die als ihre Nachbarn bezeichnet werden, höchst wahrscheinlich auf dem rechten Ufer derselben, da die auch heute noch vorhandenen Moore das südlicher gelegene Land auf der linken Seite des Flusses unbewohnbar machten.

Die Beweise, die M. zunächst für die ehemalige Ansäfsigkeit der Goten in jener Gegend beibringt, beruhen nicht auf der Ähnlichkeit einiger zum Teil noch heute dort vorkommender Ortsnamen, wie Godlinse im Groningerland, Gothorne, südlich vom holländischen Termünten, Gieten u. a. — denn diese Anklänge könnten zufällig sein —, sie liegen vielmehr auf einem anderen Gebiet. Einmal nämlich hat Julius Ficker in seinen Untersuchungen zur Erbenfolge der ostgermanischen Rechte (Innsbruck 1891) nachgewiesen, dafs aufser dem skandinavischen auch das friesische, langobardische und burgundische Recht mit dem gotischen nahe verwandt sind, eine Thatsache, die nur aus 'einer mindestens zeitweisen Nachbarschaft dieser Stämme' zu erklären sei, sodann aber hat K. Müllenhoff in seinem Beowulf (Untersuch. über das angelsächsische Epos und die älteste Geschichte der germanischen Seevölker, Berlin 1889) aus der Sagenüberlieferung selbst eine solche Verwandtschaft aufgezeigt. Die in der angelsächsischen Dichtung vorkommenden Bezeichnungen: Hrêdgotan und Hrêdas oder Hraedas im Altnordischen Hreidgotar und Reidgotaland, denen im Althochdeutschen die Formen Hreidgozun und Hreida entsprechen würden, erinnern auffällig an das 'Reiderland' (Frisia Reidensis), dieses im Mittelalter vielfach erwähnte, jetzt grofsenteils im Dollart versunkene Gebiet an der Emsmündung; und Reidgotar, ags. Hrêdgotan, d. h. Goten des Reiderlandes, war aller Wahrscheinlichkeit nach die älteste Benennung der Ostgoten, so lange sie

noch im nördlichen Germanien, nahe der Emsmündung, safsen. Dafs sie diesen Namen in etwas verkürzter Form auch in ihren neuen Wohnsitzen an der Weichsel beibehalten haben, dafür könnte der Name des Redaflusses und der Radaune, südlich von Danzig, Zeugnis ablegen.

Dazu kommt aber noch ein anderes Moment: auch auf archäologischem Gebiete lassen sich Beziehungen der Weichselgoten zum germanischen Westen nachweisen. Die von H. Conwentz in Danzig jüngst in der Nähe von Elbing aufgedeckten beiden Moorbrücken,*) die in allem wesentlichen den westdeutschen nachgebildet sind, machen es in hohem Grade wahrscheinlich, dafs die Goten diese heimatliche Technik, die man bisher für spezifisch römisch gehalten, von dem Moorgebiet der Ems in ihre spätere Heimat an der Weichsel verpflanzt haben, wodurch zugleich das Vorkommen dieser Bohlenwege im Osten seine Erklärung fände. Conwentz, ein auf diesem Gebiete überaus gründlicher Forscher, setzt ihre Entstehung in das III., spätestens II. Jahrhundert v. Chr., und in dieser Zeit mag, durch gewaltige Völkerverschiebungen, besonders das Vordringen der Nordgermanen, veranlafst, die Wanderung der Goten nach dem Osten vor sich gegangen sein. Wie weit diese sonst an den grofsen Völkerbewegungen sich beteiligt haben und den Spuren der nach Südosten weichenden Kelten gefolgt seien, darüber lassen sich sichere Ergebnisse bisher nicht gewinnen. Wie die ihnen verwandten Bastarnen müssen sie schliefslich von der unteren Weichsel nach der Donau vorgestofsen sein, von wo aus sie dann zur Zeit Kaiser Caracallas den Kampf gegen das römische Weltreich aufnahmen. So viel über die Goten!

Als die Grenznachbarn der Gutonen hatte Pytheas und nach ihm Plinius die Teutonen genannt; aus ihrem Gebiet wurde nach Diodor V 23 der Bernstein durch Gallien die Rhone abwärts bis Massilia geschafft, wie anzunehmen ist, durch Vermittlung jener Bohlwege im Diepholzer Moor, welche die uralte Verkehrsstrafse von der Weser und Ems zum Rhein darstellten. Zwar erscheinen die Teutonen in der Geschichte erst im Verein mit den Ambronen und Kimbern in den süddeutschen Alpenländern um die Neige des II. vorchristlichen Jahrhunderts, aber schon die Geographen der Alten haben, wie M. richtig hervorhebt, ihre Wohnsitze am germanischen Nordmeer angenommen, wo offenbar noch Reste derselben in späterer Zeit sich befanden; so auch der gelehrte Ptolemaeus (l. II 11, 17). Als Grund ihrer Auswanderung sah man mit Recht eine besonders furchtbare Sturmflut an, der Posidonius, ein Zeitgenosse jener Ereignisse, und Varro (bei Festus) Erwähnung gethan haben.

Die übrigen Darlegungen von Matthias beziehen sich auf die Erklärung des Begriffes 'saltus Teutoburgiensis', derjenigen Bezeichnung, die dem Namen des Teutonenvolkes am engsten verwandt ist. Sie stammt aus Tac. Annal. I 60 und ist von ihm auf einen Gebirgszug von unbekannter Ausdehnung angewendet. Unter den mannigfachen Deutungen des viel umstrittenen Namens weist M. namentlich die von Knoke zurück, der das Taciteische 'saltus Teutoburgiensis' in das niederdeutsche 'Düteberg' übersetzte, nach einem Flüfschen Düte, das am Pafs von Iburg entspringend, später in die Haase einmündet (das Gebirge, auf dem die D. ihre Quelle hat). Mit Recht macht aber M. dagegen geltend, dafs der Name nicht blofs an der Gebirgskette haftete, die wir heute als Teutoburger Wald kennen, sondern ziemlich weit davon entfernt auch in den Höhenzügen des nördlichen Lippe-Detmold dicht an der Weser wiederkehrt; eingehende etymologische, topographische und historische Betrachtungen führen ihn dann zu dem Schlufs, 'saltus Teutoburgiensis' sei nichts anderes als 'Zufluchtsgebirge des Teutonenvolkes', und er versteht darunter das gesamte wald- und schluchtenreiche Bergland zwischen Lippe und Ems einerseits und der Weser andererseits. Dann ist es auch erklärlich, dafs in jenem ganzen Gebiet noch zahlreiche Ortsnamen an den der Teutonen anklingen; M. führt in Anlehnung an die dortige Lokalforschung deren nicht weniger als 27 teils älteren, teils jüngeren Datums an (von Theotwaldi = Detmold bis Dodinghusen). Weist man aber jenes umfangreiche Moor- und Bergland, das nach Süden vom Teutoburgerwalde abgeschlossen wurde, den Teutonen als ehemaligen Wohnsitz zu, dann ist auch die Angabe der Alten verständlich, dafs es ein sehr zahlreiches Volk gewesen, das allein bei Aquae Sextiae 200 000 Menschen verloren habe.

Ref. ist der Ansicht, dafs auch diese zweite Abhandlung von Matthias, in sich abgerundet und klar, in allen wesentlichen Punkten die Zustimmung der Fachgelehrten finden wird.

Dessau. **Paul Schulze.**

*) vgl. Neue Jahrbb., 3. Jhrg., 1900, 2. Heft, S. 90 ff.

**M. Tullii Ciceronis** in M. Antonium oratio Philippica prima. Texte latin publié avec Apparat critique, Introduction bibliographique et historique et Commentaire explicatif par H. de la Ville de Mirmont, prof. à l'université de Bordeaux. Paris, 1902, Klincksieck. 105 S. gr. 8⁰. 3 frcs.

Die Einleitung enthält I. eine ziemlich eingehende Darstellung der 'faits historiques du 15 Mars au 2 Septembre 44' (S. 6—26). Wir heben daraus besonders hervor, daſs die Beziehungen Ciceros zu M. Antonius von Anfang an genau geschildert werden. 'La heine profonde, heiſst es S. 12, qui sépare Antoine et Cicéron, se cache sous les apparences d'une vive amitié dans cette memorable séance du 17 mars que Cicéron rappelle souvent avec émotion et enthousiasme. Ce fut le jour de la réconciliation nationale: comme à Paris le 14 juillet 1790, à Rome le 17 mars fut une véritable fête de la Féderation'. Der zweite Abschnitt (S. 26—35) behandelt 'Le texte de la Première Philippique. Manuscrits et éditions. Travaux critiques'. Die Vollständigkeit und Sorgfalt dieser Besprechung ist anzuerkennen, zu bedauern aber, daſs Verfasser, dessen Vorrede vom 1. Febr. 1902 datiert ist, wohl die Aufsätze von A. C. Clark in der Classical Review, Novbr. 1900, nicht aber dessen Ausgabe gekannt hat, die bereits im Jan. 1901 erschien (vgl. Wochschr. 1901 S. 732 ff.); er hätte sonst wohl nicht geschrieben (S. 32): 'il semble peu profitable de tenter de nouvelles et pénibles recherches parmis les autres manuscrits des Philippiques (auſser dem Vaticanus)'. Bei den Namen der verstorbenen Gelehrten sind biographische Angaben gemacht, zuweilen mit kurzer Charakteristik und Bezeichnung der Werke, z. B. 'Cobet, illustre philologue hollandais, le prince de la critique verbale'; Madvig, philologue danois'. In der Einleitung zu einer lateinischen Schrift wird man dies Urteil nicht als gerecht bezeichnen können, das doch zur Orientierung der 'étudiants d'agregation de la Faculté des Lettres de Bordeaux' bestimmt ist.

Der Text ist durchaus selbständig, besonnen konservativ konstituiert; es heiſst z. B. § 2 *reperiebatur*, 3 *de qua*, 4 *iustum*, 5 *alia porro* u. a. Konjekturen sind selten aufgenommen, wie § 15 *rationem*, das die erklärende Anmerkung gut rechtfertigt; 21 istam legem *valere*. Der Verf. hätte wohl auch 18 id est *in* legibus geschrieben, wenn er aus Clarks Ausgabe entnommen hätte, daſs die Präposition gut beglaubigt ist. Klammern zur Bezeichnung der Unechtheit fehlen gänzlich. Zahlreiche Stellen, die von anderen Herausgebern seit Halm verdächtigt werden, weil sie von der ersten Hand des cod. Vaticanus ausgelassen werden, sind ohne Bedenken aufgenommen, z. B. § 27 *quam in re publica semper habui*, 33 *num gloriae*, ebenda *quam diligi malis*, wo die Klammern wohl nur Druckfehler sind. — In der schwierigen vielbehandelten Stelle § 31 Quae fuit oratio de concordia! schreibt der Vf. zwar nach Ernesti mit den meisten neueren Herausgebern *quanto metu senatus* st. des handschr. *veterani*, das Clark gestrichen hat; aber in der sehr ausführlichen Besprechung, die der kritische Apparat enthält, nennt er die von Weiske und O. Schmidt ausgehende Konjektur *metu veteranorum* 'très acceptable', wie überhaupt auch dieser Teil des Werkes recht zweckentsprechend zu nennen ist.

Der commentaire explicatif behandelt ziemlich gleichmäſsig Sachen und Worte. Von den antiquarischen Bemerkungen heben wir hervor die über *bustum* S. 42 und über *pignora* S. 53. *Senatum frequentem* erklärt die Note ziemlich unbestimmt: 'les membres du Sénat sont en nombre', *senatus frequentissimus* soll anzeigen 'que le Sénat est au complet'. Bestimmtere Angaben sind z. B. bei Lange, R. A. II 389 f. und bei Mommsen, R. St. A. III 851 zu finden. — Die sprachlichen Erklärungen erstrecken sich auf Etymologie, Synonymik, Lexikalisches, Grammatik und Rhetorik. Die nicht üble Unterscheidung von *accidit*, *contingit*, *evenit* S. 49 würde durch Benutzung der von A. Eberhard im Anhang zu II 18 gegebenen Nachweise genauer ausgefallen sein. Daſs in dem Satze § 11 *ut — huius tamen diei vocem testem — relinquerem* 'tamen équivaut à *saltem* (S. 50) möchten wir bezweifeln. Derselbe Eberhard bemerkt zu II 78 treffend: 'bei *tamen* ergänzt sich der Bedingungssatz bisweilen aus dem Zusammenhange'; also doch wohl hier 'quamvis nihil profecissem'.

Die Orthographie ist ungleichmäſsig: justum majestas abjeci, aber Pompeii 18; umquam quanquam, aber quemdam S. 73. — Der Druck ist schön und meist korrekt (S. 46, 2 ὁμιλία); sehr störend aber ist es, daſs die kritischen Bemerkungen oft weit von der betreffenden Stelle des Textes entfernt stehen: z. B. *transmitterem* S. 44 gehört zu S. 46; *huius tamen diei* S. 48 zu S. 50. Die 7 Zeilen umfassenden Noten auf S. 53 betreffen alle den erst auf S. 55 folgenden Text.

Eisenberg S.-A. **W. Hirschfelder.**

**Hermann Osthoff**, Etymologische Parerga. I. Teil. Leipzig 1901, S. Hirzel. VIII u. 378 S. 8⁰. 9 ℳ.

Als August Fick, der bedeutendste der lebenden Etymologen, vor nunmehr 21 Jahren in der

Hitze des damals tobenden Kampfes den 'Junggrammatikern' unglaubliche Unfruchtbarkeit in der Etymologie, 'diesem lohnendsten und zukunftsreichsten Felde', vorwarf, konnte er nicht ahnen, daſs einer der beiden Führer der neuen Bewegung, gegen die sein Zorn sich vornehmlich richtete, im darauf folgenden Jahrzehnt seine Kraft immer entschiedener in den Dienst dieses Zweiges der Sprachwissenschaft stellen würde. Osthoff hat in den letzten Jahren in zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Aufsätzen die Summe unserer etymologischen Erkenntnisse nicht unerheblich bereichert, wenngleich auch er den Gefahren nicht durchaus entgangen ist, die so ziemlich jedem drohen, der auf diesem Gebiete Hand anlegt: auf gar zu schwachen Grundmauern ein ragendes Gebäude aufzuführen, innerhalb dessen, je höher die Stockwerke sich übereinander türmen, um so mehr das Gefühl der Unsicherheit wächst, oder als allein gültig hinzustellen, was nur eine Möglichkeit neben anderen ist. Jetzt legt er eine neue Reihe von Wortdeutungen in Buchform vor und spricht sich in der Vorrede programmatisch über das aus, was der Etymologie gegenwärtig not thue: neben die neuerdings gar zu üppig ins Kraut schieſsende rein lexikographische Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse müsse stärker die untersuchende Arbeit treten, damit einmal neues gesichtetes Material an Wortgleichungen gewonnen werde, zum anderen die immer wieder weitergegebenen Resultate früherer nach der lautlichen, morphologischen und vor allem begriffsgeschichtlichen Seite neugeprüft und, was in gar vielen Fällen erforderlich sei, modifiziert oder durch andere ersetzt würden. Man kann dem nur lebhaft beistimmen; wer sich mit den etymologischen Fragen beispielsweise des Griechischen und Lateinischen beschäftigt, weiſs, wie viel hier die Einzelforschung noch zu thun hat, wie die eigentliche Wortgeschichte, von wenigen rühmlichen Vorbildern abgesehen, noch fast ganz im argen liegt, wie viel Unrichtiges oder Unsicheres hinsichtlich Form und Bedeutung der Wörter sich fortschleppt, wie viel schärfer die Quellen selbst, namentlich entlegenere grammatische und lexikographische, noch ausgebeutet werden müssen, und wünscht, daſs die Zahl der zuverlässigen Arbeiter sich mehrte, die diese Probleme wirklich quellenmäſsig behandeln.

Von den acht Aufsätzen, die der vorliegende Band vereinigt, sind die ersten vier unter dem Untertitel: Aus dem Pflanzenreich, die letzten vier unter dem Rubrum: Aus dem Tierreich zusammengefaſst. 1. 'Ceres a creando' geht den Abkömmlingen der Wurzel *ker* 'wachsen, wachsen machen' nach, die in primären Verbalbildungen im Armenischen vorliegt und von *q$^{u}$er* 'thun, machen, bauen' streng zu scheiden ist. O. findet sie innerhalb der klassischen Sprachen und des Deutschen — auf sie schränke ich die folgende Inhaltsangabe im wesentlichen ein — in *crēsco creo crēber* eig. 'dicht wachsend', in *pro-cērus* 'von gradeausgehendem Wuchs' und *sin-cērus* 'von einheitlichem Wuchs, Wesen', in *cēra* und *κηρός*, die aus jener Wurzel entsprossen sind wie unser *Wachs* aus *wachsen*, in *Cerēs*, dem *Cerus manus* des Salierliedes und den entsprechenden Gottheiten der anderen Italiker, in *germen*, das durch Kreuzung von **cermen* und **genmen* (zu *gen-us*) erwachsen ist, in *κόρ-θ-υς* 'Erhöhung, Haufe' und *acervus* für **ac-cer-vos*, eig. 'Zuwachs', in *κόρ-ϝος κόρ-ϝα* 'Wüchsling' (vgl. *ad-ul-escens*), in deutsch *Haar* 'Anhöhe', *Hart* 'Bergwald', *Harz*, *Hurst Horst* eig. 'Ort, wo etwas dicht wächst', nebst *Harst* 'Haufe von Buschwerk oder Menschen' und *Harsch* 'Haufe, Schar', endlich in *κορέσκω* 'sättige', *κόρος* 'Sättigung', osk. *caria* 'panis' karanter 'vescuntur, pascuntur', in *Hirse* und in *sili-cernium* 'Leichenmahl', eig. 'Fütterung für die silentes, die Abgeschiedenen'. — 2. 'Vom Kernholz' bestimmt dies als die ursprünglichste Bedeutung von *rōbur*, trennt daher das Wort von gr. *ῥώμη ῥώννυμι*, womit es vielfach zusammengebracht wird, und erklärt es nach dem Vorbild des gr. *μελάν-δρυον* als 'das schwärzliche, dunkelfarbige' zu gr. *ὀρφ-νός* 'finster, dunkelfarbig' und ahd. *erpf* 'fuscus'. Ingleichen wird *sorbus* 'Sperberbaum' auf 'Kernholz' zurückgeführt und zu *schwarz* gestellt. — 3. 'Eiche und Treue' bespricht nach dem Vorgange von Ahrens und Graſsmann und auf grund der unzweifelhaften Herkunft des ai. *dāru-ṇás* 'hart, rauh, schrecklich' von *dāru* 'Holzstück, Pflock', des gr. *πρίνινος* 'hart, fest, derb' von *πρῖνος* 'Steineiche' und sonstiger Analogien eine Anzahl anderer Adjektiva des Sinnes 'hart, fest' und weiter 'stark, gesund, zuverlässig, sicher', die von dem idg. Namen der Eiche, gr. *δρῦς*, got. *triu* 'Baum' mit Verallgemeinerung der Bedeutung, abgeleitet werden: air. *dron* 'firmus', aengl. *trum* 'fest, kräftig', lat. *durus* für **drū-ros*, lit. *drútas* 'stark, fest', argiv. *δροόν· ἰσχυρόν* Hes., got. *triggws* 'treu' nebst *trauan* 'vertrauen' und *trausti* 'Vertrag, Bündnis', ahd. *trôst* 'Vertrauen, Trost', mlat. *trustis* der fränkischen Gesetze für das Treueverhältnis zwischen dem Könige und seinem Gesinde, in deren *-st-* ebenso wie in dem des neupers. *durust* 'hart, stark, rauh' die idg. Wurzel *st(h)ā*

'stehen' gesucht wird (idg. **drou-st(h)o-* Subst. 'Zustand der Festigkeit', *dru-st(h)o-* Adj. 'in robore stans'). Es folgt eine Aufzählung der verschiedenen Stammformen, in denen das Grundwort auftritt, *deru̯- deru- doru̯- doru- dreu-* u. s. w.; dabei fallen weitere Worterklärungen ab: z. B. *δένδρεον* vermutlich aus **δενδο-δρεϝον* mit einem ersten 'tautologischen' Bestandteil 'Holz', der etwa mit ossetisch *γădă* 'Baum, Holz', ai. *gadā* 'Keule' zusammenzubringen wäre; *δροίτη* 'hölzerne Wanne, Mulde' aus **δρου-σιτα*, dessen zweites Glied sich zu lat. *si-tula* 'Eimer, Krug', *si-num* 'thönernes Gefäfs' stellte; *trua* 'Rührlöffel, Kelle, Abzugsröhre' aus **druu̯ā* 'hölzernes Instrument' wie unser *Trog* aus **dru-ko-*. — 4. 'Ahorn' zeigt, dafs dies Wort zu dem lat. *acer* in dem ursprünglichen Verhältnisse des Stoffadjektivums zum primären Substantiv gestanden habe, also mit *acernus* zusammentreffe, trennt wegen des *â* von ahd. mhd. *âhorn*, das auf urgerm. *ē* weise, die Sippe von der Wurzel *ă̄k* 'scharf, spitz', zu der sie gemeiniglich gezogen wird, und erklärt das ebenfalls zugehörige gr. *ἄκαστος* aus **ἄκαρ-στος*, dessen Schlufsteil ebenso wie der von *πλατάνι-στος* das Partizip der Wurzel *sē* 'säen' darstelle: eigentlich 'Ahorn, Platanenpflanzung'.

Im zweiten Hauptteile handelt 1 über 'Hund und Vieh'; es wird die These verfochten, dafs idg. **ku̯ón* **ku̯ōn* 'Hund' weiter auf **pku̯ōn* **pku̯ōn* zurückgehe und von *peku* 'Kleinvieh' abgeleitet sei; zur Stütze wird auf die wichtige Rolle hingewiesen, die die ältesten litterarischen Denkmäler der Indogermanen, insbesondere der Römer und Iranier, dem Hirtenhunde im Gegensatze zu den anderen Arten einräumen. Sodann werden die einzelsprachlichen Bezeichnungen des Tieres, die irgendwelche Schwierigkeiten bieten, erörtert, u. a. das *ś* des arm. *šun*, für das man nach den sonst geltenden Lautentsprechungen *s* = gr. lat. *k* erwartete, aus dem ursprünglichen Anlaut *pk-* hergeleitet, das überschüssige *d* des got. *hunds* zusammen mit dem *t* des lett. *sun-t-ana* 'grofser Hund' und vielleicht dem *d* des arm. *skund* 'Hündchen' auf ein die annähernde Beschaffenheit ausdrückendes Suffix *-to-* zurückgeführt ('hundeartig' vgl. *libertus* neben *liber* u. ä.), das auffällige *a* von *cănis* auf Beeinflussung durch *cătulus* geschoben, das etymologisch mit aisl. *haðna* 'junge Ziege', mhd. *hatele* 'Ziege' zusammenhänge. — In 2 'Vom Horn und Horntier' wird aus arm. *el-ungn* 'Nagel', dessen zweite Hälfte vermutungsweise zu lat. *unguis* u. s. w. gestellt worden ist, arm. *elǰ-iur* 'Horn, Trompete von Horn' und aengl. *ile* 'harte Haut, Schwiele' ein idg. Stamm *el-* 'Horn' erschlossen und auf diesen das Nomen *el-en-* bezogen, das in unerweiterter Gestalt im Slavolettischen, mit *-i̯o-*Suffix in gr. *ἐλλός* 'Hirschkalb', mit dem für Tiernamen charakteristischen *bho*-Suffix in gr. *ἔλαφος* und dem damit schon von Hirt verknüpften got. *lamb* 'Lamm' erscheint; des weiteren unser *Elch*, latinisiert *alcēs* Plur.; Urbedeutung aller dieser Ableitungen sei 'Horntier' gewesen. — 3. 'Wal, *φάλλαινα*' rechtfertigt die Verbindung dieser Wörter unter sich und mit preufs. *kalis* 'Wels', während für lat. *squalus*, angeblich 'Meersaufisch', das man ebenfalls an sie angeschlossen hat, der Vergleich mit gr. *σκύλιον* 'eine Haifischart' bevorzugt wird. — Endlich in 4. 'Frosch, froh und springen' wird das deutsche Adjektiv wie die verschiedenen Formen, unter denen der Name des 'Hoppers', wie man in der Schweiz sagt, in den germanischen Mundarten begegnet, an das altind. *právatē* 'springt auf, hüpft, eilt' angeknüpft und der Versuch gemacht auch das Verbum *springen* nebst verwandten Formen des Slavischen der gleichen Wurzel zuzuteilen.

Man sieht, es ist ein reiches und buntes Füllhorn, das da vor uns ausgeschüttet wird. Dabei erschöpft die vorstehende Skizze den Inhalt des Buches bei weitem nicht. Nicht wenige Etymologien anderer Wörter, zumal aus den hier nicht berücksichtigten Sprachzweigen, werden gegeben, die verschiedensten lautlichen und vor allem morphologischen Fragen bei Wege abgehandelt, mit jener behaglichen Breite, die man aus den früheren Arbeiten des Verf., namentlich seinen letzten kennt, die dem Leser alles möglichst plan darzulegen sucht, sich im Citieren nicht genug thun kann und alle abweichenden Meinungen aufs gründlichste erörtert, die denn aber schliefslich den Band doch etwas sehr aufgeschwellt hat.

Von dem, was er bringt, ist manches meines Erachtens schlagend, so die Deutung von *κόρϝος κέρϝαι*, die Etymologie des Froschnamens, die Zusammenstellung von *γαλῆ* 'Wiesel, Marder' mit lat. *glīs* 'Hasel-, Bilchmaus' und ai. *giriṣ* 'Maus'. Weitaus das meiste ist ansprechend, wenn auch von Sicherheit, wie es nun einmal in etymologischen Dingen nicht anders sein kann, mehr oder minder entfernt. Das Prädikat 'minder entfernt' möchte ich dem wesentlichen Inhalt der Abhandlungen über die Wurzel *ker*, über Eiche und Treue, den Ahorn, den Wal und der ersten Hälfte des letzten Artikels zuerkennen. Hingegen erscheint mir die Grundlage, auf der sich der Aufsatz 'Vom Horn und Horntier' aufbaut, nicht vertrauen-

erweckend genug, und die Erklärung des Hundenamens ist, wenngleich entschieden besser als die bisher im Schwange gehenden ('der häufig und viele Junge gebärende' zu *κυεῖν* nach Benfey, 'der starke, kräftige' zu *κῦρος κῖ-κυς* nach A. Weber und A. Kuhn), doch auch nicht mehr als ein scharfsinniges Aperçu; es würde auf einige Sicherheit erst Anspruch erheben können, wenn es gelänge, unzweideutigere Spuren oder Nachwirkungen des angeblich einst im Anlaut vorhandenen *p* beizubringen, als dies das *š* des arm. *šun* nach O.s Dafürhalten ist. Aber unmöglich ist ja freilich diese Auffassung so wenig wie die des Elements *el-* in *ἔλαφος* u. s. w., und überhaupt stöfst man in O.s Darlegungen nur ganz selten auf etwas, was man von vornherein rundweg ablehnen möchte, wie den Versuch die Wortfamilie von russ. *ščenóku* ursl. **sken-* 'Hündchen' von gr. *σκύλαξ σκύμνος* zu trennen und der Wurzel *ken-* in gr. *καινός* 'neu', ai. *kan-inas* 'jung', slav. *na-čęti* 'anfangen' aufzuhängen (S. 268 ff.) oder die Konstruktionen über den Wechsel der Ablautreihen in *springen* und den damit innig zusammenhängenden slav. *pręgą pręgnę* 'spannen' *pręgu* 'Heuschrecke' (S. 353 ff.), bei denen man gar zu sehr den Boden unter den Füfsen weichen fühlt. Alles in allem also: ein Buch, das dem Leser vielfältige Anregung gewährt und an dessen Schlusse er wünscht, es möchte dem ersten Teil der 'Etymologischen Parerga' recht bald der zweite nachfolgen.

Bonn. **Felix Solmsen.**

**Woldemar Rosenberger,** Wörterbuch der Neutralsprache (Idiom neutral). Neutral-Deutsch und Deutsch-Neutral mit einer vollständigen Grammatik nach den Beschlüssen der internationalen Weltspracheakademie und einer kurzgefafsten Entstehungsgeschichte der Neutralsprache zusammengestellt und mit Bewilligung der Akademie herausgegeben. Leipzig 1902, E. Haberland. 315 S. gr. 16⁰, in Leinen geb. 6 *M*.

Das Volapük, die vom Pfarrer Schleyer 1879 ersonnene künstliche Weltsprache, hat schnell an Ansehen gewonnen: es bildeten sich Hunderte von Volapük-Vereinen, und über zwanzig Volapük-Journale erschienen. Aber die Einigkeit hielt nicht lange vor. Der eine wollte dies, der andere jenes geändert wissen. Um Plan und Fortgang in die Bewegung zu bringen, wurde 1887 vom Volapükisten-Kongrefs in München eine Internationale Weltspracheakademie gegründet. Zwei Jahre später wurden dann auf einem Kongresse in Paris die Statuten bestätigt, nach welchem die Akademie bis jetzt thätig ist. Aber an die Stelle des Volapük ist im Verlaufe dieser Bemühungen etwas anderes getreten, was sich jetzt Neutralsprache nennt. Viele dem Englischen entnommenen, aber bis zur Unkenntlichkeit entstellten Wörter sind jetzt durch internationale Wörter ersetzt worden, d. h. durch solche, welche den meisten europäischen Sprachen gemeinsam sind. Der Herausgeber dieses Wörterbuches, wie es scheint, das thätigste Mitglied der Vereinigung, ist fünf Jahre hindurch der Direktor der internationalen Weltspracheakademie gewesen. Er hofft mit diesem Buche, dessen erste 32 Seiten eine Grammatik der neuen Sprache enthalten, eine Neutralsprache zu bieten, die von jedem Gebildeten fast ohne jegliches Vorstudium verstanden werden kann. Diese Sprache, sagt er, sei im stande, in all den Fällen wirkliche Dienste zu leisten, wo sich Personen verschiedener Nationalität mündlich oder schriftlich verständigen müssen, sei es zu kommerziellen oder wissenschaftlichen oder sonstigen Zwecken, d. h. überall dort, wo das Bedürfnis nach einer sogenannten Weltsprache vorhanden sei. Natürlich ist diese Sprache nur für die leicht zu erlernen, die das internationale Sprachmaterial schon besitzen. Bras heifst hier der Arm, brid der Zaum, blam der Tadel, bas niedrig, deb die Schuldigkeit, deflnar abfliefsen, brik der Ziegel, but das Ziel, buton der Knopf, kohered der Miterbe, lup der Wolf, luar mieten u. s. w. Die Grammatik ist auf das Einfachste reduziert. Ki parl heifst 'Wer spricht?' A ki vo donav flori? 'Wem haben Sie Blumen gegeben?' Es mag demnach für einen, der mit dem Wortvorrat der europäischen Hauptsprachen bekannt ist, nicht viel Mühe dazu gehören, auch noch die Kenntnis dieser künstlichen Sprache zu erwerben.

Gr. Lichterfelde bei Berlin. **O. Weifsenfels.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 38 (20. September 1902).

S. 1180–1182. Th. Kakridis, Ein geographisches Versehen des Plautus. Die Vorstellung, dafs Theben eine Seestadt sei, die sich bei Plautus im Amphitruo findet, konnte der Dichter nicht aus seiner griechischen Vorlage haben, sondern er mufs sie in dieser Beziehung selbständig bearbeitet haben: dieses Urteil Langens ist an sich richtig, aber nicht alle von Langen citierte Stellen sind mit Notwendigkeit als Änderungen des Originals anzusehen. K. sucht die Spuren der Kontamination in den drei letzten Akten nachzuweisen.

Wiener Studien XXIV, 1.

S. 1. J. Endt, Die Quellen des Aristoteles in der Beschreibung des Tyrannen. Aristoteles benutzte

die Litteratur, meist ohne Quellenangabe. Für die Erhaltung der Gewaltherrschaft werden wir auf Quellen hingewiesen durch ähnlich lautende Stellen in Xenophons Hieron sowie bei Euripides und Isokrates; für anderes benutzte er die Historiker, auch Lokalschriftsteller, für die sicilische Tyrannis sicilische Historiker, Antiochus und Philistos, für die athenische Tyrannis Herodot, Thukydides und die Atthiden, für Milet Hekataios; auch sind mündliche Berichte nicht ausgeschlossen. — S. 70. J. Tkač, Über den arabischen Kommentar des Averroes zur Poetik des Aristoteles. Die von Fr. Heidenhain 1889 herausgegebene Übersetzung des Jacob Mantinus stammt nicht unmittelbar aus dem Kommentar des Averroes, sondern aus der hebräischen Übersetzung des Todros Todrosi (14. Jahrhundert, herausgegeben von Lasinio). Aufser Mantinus hat auch Abraham de Balmes den Todros in das Lateinische übersetzt. Auch Averroes selbst hat nicht aus dem griechischen Text geschöpft, sondern arabische Vorgänger benutzt. Sein Kommentar 'ist voll von Irrtümern und Phantasieen. — S. 99. C. Wessely, Die lateinischen Elemente in der Gräcität der Papyrusurkunden. Nachweis der Namen und Lehnwörter. — S. 152. J. Jung, Hannibal bei den Ligurern, historisch-topographische Exkurse zur Geschichte des 2. punischen Krieges, behandelt 1. die Ereignisse am Ende des Jahres 218 und zu Anfang des Jahres 217, 2. den Weg über den Appennin. Dieser Weg war wahrscheinlich der nach Pontremoli, den auch Conradins Truppen 1268 einschlugen. — S. 194. J. M. Stowasser, Aus und zu den Glossen. Nachprüfung von Landgrafs Aufsatz Archiv IX S. 355ff. — S. 216. K. Müllner, Zur humanistischen Übersetzungslitteratur (Fortsetzung zu XXIII S. 276 ff.), teilt mit Lapos Übersetzung der Charaktere Theophrasts. — S. 231. Fr. Zöchbauer erklärt Tacitus Germ. c. 6, 13 ff eoque mixti proeliantur in Übereinstimmung mit Müllenhoff. — S. 232. E. Hauler, Zu Fronto II 9. Im Palimpsest lautet die Stelle tadellos sed his plerisque me malis perculsum, relevatum tamen.

Archiv f. Religionswissenschaft. 5. Bd. (1902) 1. u. 2. Hft.

S. 1—37. Julius v. Negelein, Bild, Spiegel und Schatten im Volksglauben. Bei primitiven Völkern bildet die Substitution von beliebigen Gröfsen für beliebige andere, die in irgend welcher Beziehung zu jenen stehen, einen wesentlichen Teil des Glaubens und aller Zauberhandlungen. Auf gleicher Vorstellung beruht die den Bildern Verstorbener erwiesene Verehrung. Seele und Leib decken dabei begrifflich einander, man stellt sich aber erstere als ein materielles Fluidum vor, das sich über alle Teile des Leibes verbreitet und an diese gebunden ist; d. h. sie bildet einen unfafsbaren Doppelgänger des Körpers. Jede Abbildung eines Menschen betrachtet man daher als eine zauberartige Bannung seiner Seele, die mindestens zum Teil in das Bild übergeht. Ebenso gilt der Schatten oder das Spiegelbild als seelenartiger Doppelgänger des Menschen, der nach dessen Tode vom Körper getrennt fortlebt. Selbst der blofse Name gewinnt als Inbegriff des bezeichneten Wesens zuletzt eine selbständige, wesenhafte Bedeutung, die zauberhaft drohend neben jenem steht. — S. 38—63 u. S. 97—104. A. Döhring, Kastors und Balders Tod. V. sucht die ursprüngliche Wesensgleichheit des dänischen Hotherus (Hödr) mit Idas, des Balderus (Baldr) mit Apollon und Polydeukes, so wie der Nanna mit Marpessa und Phoebe zu erweisen. Er deutet sie als Gottheiten des Dunkels, der Sonne und des Mondes, den ganzen Mythus als Bild des Sonnenuntergangs. Zahlreiche andere Gleichsetzungen werden daran angeknüpft. — S. 64—77. P. Sartori, Ersatzmitgaben an Tote. Beim Scheinbegräbnis wird für den verlorenen Leichnam oft irgend ein Ersatzmittel gebraucht. Menschenopfer werden durch Tieropfer und diese wieder durch billigere Beigaben oder durch Abbildungen ersetzt. Man nimmt dabei an, dafs die 'Seele' der den Ersatz bildenden Gegenstände im Jenseits dieselben Dienste thue wie das lebendige Wesen selbst. — S. 105—131. E. Siecke, Max Müllers mythologisches Testament. Die Wirksamkeit M. Müllers wird hauptsächlich im Anschlufs an dessen letztes zusammenfassendes Werk 'Beiträge zu einer wissenschaftlichen Mythologie' in vielen Punkten zustimmend gewürdigt. Als Gründe für die Vernachlässigung, die seine Ansichten in neuerer Zeit erfahren, führt S. an, dafs M. vielfach nicht den praktischsten und kürzesten Weg zur Lösung des Problems eingeschlagen und dafs er unter dem Banne seiner Lieblingsvorstellung von der Morgenröte stehend zu oft unwahrscheinliche Deutungen geboten habe. Auch überschätze er die Wichtigkeit der Etymologie für die Deutung der Mythen. — S. 132—141. E. Hardy, 'Narrenfest' in Altindien. Durch Heranziehung von zahlreichen ähnlichen Bräuchen wird das altindische Narrenfest als ein Fest der Austreibung böser Geister erwiesen. — S. 141—145. Ths. Achelis, Religion und Wissenschaft. Im Anschlufs an 'E. Leumann, Religion und Universität', entwickelt V. seine Ansicht über das Wesen der Religion und ihr Verhältnis zur Wissenschaft. — S. 145—149. J. von Negelein, Die Luft- und Wasserblase im Volksglauben. Die luftartig vorgestellten Seelen von Ertrunkenen steigen als Wasserblasen in die Höhe. Sie können unter umgestürzten Töpfen oder dgl. gefangen gehalten werden. — S. 149—158. Fr. Branky, Himmelsbriefe. V. veröffentlicht drei aus Nordböhmen stammende sogen. Himmelsbriefe und eine 'Biblische Stunden-Uhr für fromme Christen'.

Revue de philologie XXVI, 3.

S. 258—262. Br. Keil, Coropedium, behandelt zwei von G. Mendel herausgegebene Bithynische Sepulcral-Epigramme (BCH 1900 XXIV 380), welche sich auf die Schlacht zwischen Lysimachos und Seleukos beziehen. — S. 263—271. H. de la Ville de Mirmont, Nenia bei den Römern, insbesondere bei den Dichtern: Begräbnislied, Zauberformel, Grabschrift. Fortsetzung folgt. — S. 272—278. J. Lévy, *Πατρόβουλοι* in der griechischen Epigraphik und in der talmudischen Litteratur. Im Anschlufs an die Abhandlung von Fr. Cumont (Revue de philologie XXVI S 224) wird das Wort noch für eine Anzahl von Ortschaften aus Inschriften und talmudischen Schriften nachgewiesen. Da überall junge Leute gemeint sind, so scheint die Bedeutung zu sein: Sohn

eines Senators. Dieser Titel bezeichnete, dafs die Söhne bestimmt waren, in das Amt ihrer Väter einzutreten. — S. 278 f. F. Hiller de Gaertringen bringt für *πατρόβουλος* noch eine Parische Inschrift bei, auf welcher *Βουλευταῖς δὲ καὶ πατροβούλοις* vorkommt (3. Jahrh. n. Chr.). — S. 279. E. Ruelle, *Ἀπότολμος*, bedeutet nicht inaudax, sondern audax (Luc. Jup. trag. 27 p. 673); *ἀποτολμάω* sich erdreisten. — S. 280. Fr. Cumont, Ubi ferrum nascitur, Nachtrag zu Revue XXVI p. 7. Vielleicht ist ein Stamm der Chalyber über den Taurus nach Syrien gekommen und hat das Eisen und den Kult des Dolichenus mitgebracht. — S. 282—290. J. Gaffiot, Die Konjunktion cum. Die ursprüngliche Bedeutung ist temporal; die abgeleiteten Bedeutungen verlangen den Konjunktiv. — S. 291—300. J. Delamarre, Der Kykladenbund, veröffentlicht eine Inschrift von der Kykladeninsel Herakleia, welche das Verbot der Ziegeneinfuhr enthält und den 308 gestifteten Bund erwähnt, *τὸ κοινὸν τῶν νησιωτῶν ἅπαν*. — S. 301—325 J. Delamarre, Der Makedonische Einflufs in den Kykladen während des 3. Jahrhunderts, bespricht die von Ross 1841 mitgeteilte Inschrift von Amorgos (Inscr. gr. ined. II p. 24 Nr. 113), die von S. Reinach und Weil veröffentlichten (Bull. de Corr hell. VIII p. 440, Athen. Mitteil. I p. 337) u. a. Carien, Kos, Amorgos, Naxos, Syros, Delos bildeten die südliche Grenzlinie der makedonischen Herrschaft. 220 trat Rhodos an die Stelle Makedoniens.

The Classical Review XVI 6, Juli 1902.

S. 289. Der Herausgeber bespricht die neuen Bestimmungen für die *Matriculation Examination* der *London University* (vom Juni 1902) und macht auf das *Album Gratulatorium* zu Ehren *H. v. Herwerdens* und eine Dissertation von *F. B. R. Hellems* (*Lex de imperio Vespasiani*) mit kurzen Worten aufmerksam. — S. 290—292. W. R. Paton teilt folgende, jüngst in Eresos auf Lesbos gefundene Inschrift mit:

*Ἀπὸ τῶνδε?] εἰστείχην εὐσεβέας.*
*Ἀπὸ μὲν κάδεος ἰδίω*
*. . .]αντας ἀμέραις εἴκοσι ἀπὸ δὲ*
*ἐκφορᾶ]ς ἀμέραις τρεῖς λοεσσαμένοις.*
*Ἀπὸ . . .]άτω ἀμέραις δέκα, αὔταν δὲ*
*τὰν . . το]κοῖσαν ἀμέραις τεσσαράκοντα.*
*Ἀπὸ τοκε]ιῶ? ἀμέραις τρεῖς, αὔταν δὲ τ-*
*ᾶν ζωο?] τοκοῖσαν ἀμέραις δέκα.*
*Ἀπὸ γυ]ναικὸς αὐτάμερον λοεσσάμενον.*
*Φῶρας?] δὲ μὴ εἰστείχην, μηδὲ προδόταις.*
*Εἰστ]είχην δὲ μηδὲ γάλλοις, μηδὲ*
*γυ]ναῖκες γαλλάζην ἐν τῷ τεμένει.*
*Μ]ὴ εἰσφέρην δὲ μηδὲ ὅπλα πολεμιστήρια*
*μ]ηδὲ Θνασίδιον.*
*Μηδὲ εἰς τὸν ναὸν εἰσφέρην σίδαρον*
*μηδὲ χαλκὸν πλὰν νομίσματος,*
*μηδὲ ὑπόδεσιν, μηδὲ ἄλλο δερματ[ινὸν*
*μηδέν. Μὴ εἰστείχην δὲ μηδὲ γυν]αῖκα*
*εἰς τὸν ναὸν πλὰν τᾶς ἰρέας*
*καὶ τᾶς προφήτιδος.*
*Πο]ιέζην δὲ μηδὲ κτήνεα μηδὲ βοσκήματα*
*ἐν τῷ τεμένει.*

Der Stein gehört dem zweiten Jahrhundert vor Chr. an. Zum Vergleiche werden jüdische und hindustanische Vorschriften herangezogen. J. P. P[ostgate] macht dazu auf *Ov. Fast.* I 629 sq. und *Varro L. L.* VII 5, 4 aufmerksam. — S. 292 f. J. Cook Wilson unterwirft die Erklärungen der Stelle *Plat. Resp.* 616 E, besonders die von W. A. Craigie einer Prüfung. — S. 293 f. H. Richards giebt kritische Bemerkungen zu *Xenoph. Sympos.* IV 37, *ib.* 45 und VIII 1. — S. 294—305. A. W. Hodgman giebt umfangreiche Zusammenstellungen über die Deklination der Nomina bei Plautus, geordnet nach den 5 Deklinationen. Auch Wörter, bei denen das Geschlecht, die Quantität u. a. schwankt, sind hier gesammelt — S. 305. Th. Kakridis liest *Plaut. Stich.* 353 sq. '*age tu ocius; perge, humum consperge ante aedis*'. — S 305 f. S. Allen vermutet *Hor. epod* 15, 7 *pecoralibus* (für *pecori lupus*) und *Verg. Aen.* IX 339 *pecoralia turbans* (für *per ovilia turbans*). — S. 306—315. J. P. Postgate, Vindiciae Propertianae III (s. Wochenschr. 1902 No. 7 S. 194), verteidigt Zeilenumstellungen, die er in seiner Ausgabe vorgenommen hat. Auf das Gedicht III 15 wird genauer eingegangen. — S. 315 f. W. M. Lindsay weist auf eine vernachlässigte Martial-Handschrift hin (*Laurent.* XXXV 39 = *f*). — S. 317—319. A. Sloman behandelt die Konstruktionen mit *pondo*. — S. 319. J. U. Powell teilt mit, dafs *Pers.* III 29 *vetulum* schon längst emendiert sei: s. Wochenschr. 1902 No. 41 S. 1127. — A. W. Mair weist für *ἀτρέμα* = *slightly* (Wochenschr. a. a. O.) auf *Bacchyl.* V 7 hin, W. Headlam auf Dindorf im Pariser Thesaurus. — S. 329—331. L. R. Farnell berichtet über die Verhandlungen der Oxford Philological Society im Sommer 1902. Der Bericht geht auf die Vorträge von *Burnet* (Die Kritik des Plato-Textes im Lichte der Petrie- und Oxyrhynchus-Papyri), *Bailey* (Lucret. I 289, II 356, II 363, III 962) und *Evans* (Neue Materialien zum Studium der 'Minoan'-Schrift von Kreta) genauer ein. — S. 331 f. wird die Frage: 'Ist *τραγῳδία* Bocks-Gesang?' von Jane E. Harrison verneint. Sie neigt sich der Deutung Spelt-Gesang, Bier-Lied zu.

The American journal of philology XXIII 2.

S. 121. B. L. Gildersleeve setzt seine Betrachtungen über Probleme der griechischen Syntax fort. Die Gegenstände seiner Erörterung sind: der Artikel, das Verbum: die genera verbi, die modi, der Infinitiv, der Gebrauch der negativen Partikeln *οὐ* und *μή* und der modalen Partikeln *ἄν* und *κεν*. — S. 142. J. J. Schlicher, Zweiter Artikel über den Wortaccent in der frühlateinischen Poesie. — S. 185. W. A. Heidel, Epicurea: Textkritische und exegetische Bemerkungen zu schwierigen Stellen des eine Epikureische Epitome enthaltenden Briefes des Epikur an Herodot. — S. 204. R. Ellis, Neue Konjekturen zu Parthenius *Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* im Anschlufs an die kürzlich bei Teubner erschienene Ausgabe von Edgar Martini. — Auszüge: Rhein. Mus. 57, 1. 2 (W. P. Mustard) Rev. de philol. 25 (M. W. Humphreys).

Gymnasium 13—18.

13 S. 461—66. E. Meyer, Demosthenis *περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ* übersetzt und erklärt § 21—23, besonders die Worte *τὰ ὑμέτερ' αὐτῶν πράττειν* (euch nur um eure eigenen Angelegenheiten zu bekümmern). — 15 S. 533—38; 16 S. 573—78. K. Bone, Der Bedingungssatz und seine sogenannten Fälle (zunächst für das Lateinische) giebt, vom Griechischen ausgehend, lehrreiche Erläuterungen zu seiner neuen Schulgrammatik. Er geht aus von dem eigentlichen Bedingungssatz; für die Form des sog. Nachsatzes sei nichts anderes bestimmend als einzig die natürliche Angemessenheit, die je nach den äufseren Umständen wie nach der geistigen Elastizität des Redenden gar mannigfaltig sein kann. — 17 S. 605—12; 18 S 645—52. H. Lattmann, Der neueste Angriff auf die Lehre vom selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora, setzt sich mit R. Methners Untersuchungen auseinander; derselbe habe jene Lehre vielfach mifsverstanden und darum bestritten, er stehe mit seinen eigenen Erklärungen ganz im Banne der perhorrescierten Theorie; im einzelnen finde sich in dem Buche manche treffende Bemerkung.

Blätter für das Bayerische Gymnasial-Schulwesen. XXXVIII, 7. u. 8. (Juli—August).

S. 497. E. Stemplinger, Studien über das Fortleben des Horaz. St. führt zunächst einige Citate an, die von historischen Persönlichkeiten wahlspruchartig oder bei bestimmten Anlässen gebraucht wurden. III 30 ist von Opitz, Fleming, Dach, Triller u. a. nachgeahmt worden. Zahllose Parallelstellen lassen sich zu I 8 anführen. Zuletzt teilt St. einige alte Kompositionen horazischer Oden mit. — S. 515. Wölfle, Neuer Erklärungsversuch von Hor. sat. II, 7, 97. (Contento poplite miror). Davus spannt unbewufst sein Knie, weil er unwillkürlich die Stellung der Gladiatoren auf dem Plakat nachahmt und sich in Fechtpositur setzt. — S. 516. H. Stich, Handschriftliches zu Marcus Antoninus. Der codex Darmstadinus 2773 (D) ist dem Vaticanus 1950 (A) nahe verwandt, aber wohl nicht direkt aus ihm geflossen, wie Polack (Hermes XXI, 321 ff.) meinte.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adams, J., Texts to illustrate a course of elementary lectures on greek philosophy after Aristotle: *Athen.* 3906 S. 317. Gute, wohlgeordnete Auswahl. Einige kritische Anmerkungen wären erwünscht.

Aly, Fr., Humanismus oder Historismus?: *Human. Gymn.* 13, 3 S. 174. Eindrucksvoll geschrieben. *O. Jäger.*

Arnaud, Germain, La Grèce: *Rev d. ét. gr.* XV (1902) S. XXVII. Eine vorzügliche, von edlen Bestrebungen geleitete Sammlung griechischer Stücke. *Am. Hauvette.*

Baumgartner, Alexander, S. J., Geschichte der Weltlitteratur. II. Die Litteraturen Indiens und Ostasiens. 3. u. 4. verbesserte Aufl.: *BphW.* 30 S. 950-952. Die belesene Art dieses Gelehrten zeigt sich hier im erhöhten Mafse, und sein Buch wird unzweifelhaft vielen zur bequemen Orientierung dienen; Doch ist der Titel 'Geschichte' nicht streng zu nehmen. *K. Bruchmann.*

Bonfiglio, Salv., Questioni Akragantine: *BphW.* 30 S. 941-944. Die Ansichten des Verf.s bedürfen genauer geologischer Begründung. *Th. Lenschau.*

Bouché-Leclercq, A., L'astrologie grecque: *Rev. d. ét. anc.* 1902 p. 65 ff. *H. de la Ville de Mirmont* macht Ausstellungen.

Charley, W., The holy city, Athens, and Egypt: *Athen.* 3906 S. 311. Elendes Machwerk, voll der gröbsten Fehler.

Couvreur, Paul, Commentaire d'Hermias d'Alexandrie sur le Phèdre de Platon: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. XVI-XVIII. Erst durch diese auf gründlicher Sichtung der Handschriften beruhende Ausgabe des frühverstorbenen P. Couvreur ist der interessante Kommentar lesbar geworden. *Am. Hauvette.*

Cassii Dionis Cocceiani Historiarum romanarum quae supersunt ed. U. Ph. Boissevain. Vol. III: *DLZ* 30 S. 1889. Überaus verdienstlich. *Ben. Niese.* — Dass.: *NphR.* 17 S. 385-387. Mit diesem Bande ist das vortreffliche Werk abgeschlossen, das von jetzt an die Grundlage für alle weiteren Dion-Forschungen sein wird. *J. Sitzler.*

Dorner, A., Zur Geschichte des sittlichen Denkens und Lebens. 9 Vorträge: *LC.* 34 S. 1131. Das Buch ist in hervorragendem Mafse geeignet, weitere Kreise in das Verständnis ethischer Probleme einzuführen. *A. Ki.*

Eckels, W. A., Ὥστε as an index of style in the orators: *DLZ.* 30 S. 1890. Inhaltsangabe.

Egger, Max, Essai sur Denys d' Halicarnasse: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. XXVI. Das verdienstliche Werk enthält zwar nichts Neues, aber eine gute Würdigung der gesamten litterarischen Thätigkeit des Dionysios. *Am. Hauvette.*

1. Enquête sur les installationes hydrauliques romaines en Tunisie ouverte par ordre de *M. René Millet*, Résident Général, sous la direction de *Paul Gauckler.* V. fascicule. — 2. Régence de Tunis. Directions des Antiquités et des Beaux-Arts. Compte rendu de la marche du service en 1900: *BphW.* 30 S. 944-947. Aus dem Inhalt beider Schriften werden die wichtigsten Punkte mitgeteilt von *R. Oehler.*

Euripidis fabulae. Recognovit *Gilbertus Murray.* Tomus I: *BphW.* 30 S. 929-935. Diese Bearbeitung des Textes leidet an vielfachen Mängeln, und der gebotene Text erscheint als ein rückständiger. *Wecklein.*

Fairbanks, Arth., A study of the Greek paean: *DLZ.* 31 S. 1950. Z. T. recht erfreulich. *O. Schroeder.*

Fecht und Sitzler, Griechisches Übungsbuch für U III, 4. Aufl.: *Human. Gymn.* 13, 3 S. 174 f. Zeugt von eindringender Vertrautheit mit der Praxis des griechischen Anfangsunterrichts. *A. Hilgard.*

Graham, A., Roman Africa: *Athen.* 3906 S. 324 f. Ohne besonderen wissenschaftlichen Wert, aber für Besucher von Tunis, Tripolis und Algier zu empfehlen.

Harnack, Adolf, Sokrates und die alte Kirche: *BphW.* 30 S. 935 f. Eine geistvolle und anziehende Rektoratsrede. *Carl Weyman.*

Barclay, V. Head, Catalogue of greek coins in the british Museum. Lydia: *Rev. des ét. anc.* 1902 p. 64. Unentbehrlich für die Numismatiker, von gröfstem Nutzen für Archäologen und Historiker. *G. Radet.*

Hicks et Hill, A manual of greek historical inscriptions, 2e edit: *Bullet. Belge* 6 S. 245. Ausgezeichnet. *H. Francotte.*

Hülsen, Christian, Wandplan von Rom. Vier Blätter: *NphR.* 17 S. 393 f. Es bedarf kaum der Mahnung an alle Schulleitungen, die Erwerbung des für den lateinischen Unterricht in den oberen Klassen unentbehrlichen Hilfsmittels zu beantragen. *L. Koch.*

Joubin, André, La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Périclès: *Rev. d. ét. gr.* XV (1902) S. XVIII XXI Zeigt neben offenkundigen Fehlern den Vorzug einer konsequent durchgeführten methodischen Untersuchung, die allerdings auch die übrige kulturelle und geistige Entwickelung von Hellas, zumal von Athen, hätte berücksichtigen sollen. *Am. Hauvette.*

Kalthoff, A., Die Philosophie der Griechen auf kulturgeschichtlicher Grundlage: *LC.* 34 S. 1131 f. Verf kann durch gründlichere Studien vielleicht aus dem Buche, das durch seine lebhafte Darstellung anspricht, noch etwas Brauchbares machen. *W. K.*

Lavisse, E., Histoire de France. I. Les origines. La Gaule indépendante et la Gaule Romaine, par *G. Bloch*: *Athen.* 3906 S. 309 f. Wird angelegentlichst empfohlen.

Lažić, De *Ciceronis* l. de legibus tempore et compositione: *Gymnasium* 13 S. 470. Wird im Ursprungslande Nutzen stiften. *P. Meyer.*

Lechat, H., Le temple grec, histoire sommaire: etc.: *Rev. d. ét. anc.* 1902 p. 74. Zwar für das grofse Publikum geschrieben, aber auch für den Spezialisten von Nutzen, da es nicht blofs das Resumé der Ideen anderer ist. *G. Radet.*

Lehmann, A., Bilder zur alten Geschichte: *NphR.* 17 S. 392 f. Wir können die Anschaffung dieser Bilder nur auf das angelegentlichste empfehlen. *L. Koch.*

Liechtenhan, Rudolf, die Offenbarung des Gnosticismus: *LC.* 34 S. 1129 f. Der Wert des Buches liegt nicht in den Einzelheiten; es stellt bekannte Thatsachen in neue Beleuchtung. *St.*

Lindsay, W. M., Nonius Marcellus: *DLZ.* 31 S. 1951. Inhaltsangabe.

Meyer, Ed., Geschichte des Altertums III. IV: *Gymnasium* 13 S. 471. Meisterstücke. *Widmann.* — Dasselbe: *Mitt. aus der hist. Litt.* 3 S. 258-263. Aus dem reichen Inhalte des gediegenen Werkes hebt *R. Adam* Charakteristisches heraus.

Moineville, L., Deux Campagnes de César: *DLZ.* 30 S. 1901. Inhaltsbericht.

v. Oefele, F., Keilschriftmedizin: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 443. Interessant und reichhaltig, aber sehr weit gehend. *—e.*

Oeftering, Michaël, Heliodor und seine Bedeutung für die Litteratur: *LC.* 34 S. 1145 f. Verf. hat den erstrebten Nachweis durchaus erbracht. *M. K.*

*Πέτρου Παπαγεωργίου ὑπόμνημα εἰς Φωτίου τοῦ πατριάρχου ὁμιλίας κριτικόν.* I. II: *BphW.* 30 S. 396. Die beiden Hefte haben als Gelegenheitsschriften ihre Existenzberechtigung. *W. Kroll.*

Pausanias, Arx Athenarum a P. descripta in usum scholarum edidit *Otto Jahn* et *Adolfus Michaelis.* Ed. III: *LC.* 34 S. 1149 f. Einer neuen Empfehlung bedarf das alterprobte und mit grofser Sorgfalt vervollständigte Buch nicht. *Wfld.*

Philippson, Alfred, Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt: *LC.* 34 S. 1137. Auch für den Archäologen wird sich diese Schrift als sehr wertvoll erweisen.

Plato's Republic, by *L. Campbell*: *Athen.* 3906 S. 317. Die Essays sind lichtvoll und populär geschrieben und geeignet, Nutzen zu stiften.

Ribbeck, O, Ein Bild seines Lebens aus seinen Briefen: *Human. Gymn.* 13, 3 S. 171 f. Für die Gabe können wir nicht genug danken. *Uhlig.*

Rohde, E., 1. Kleine Schriften, 2. Biographischer Versuch von *O. Crusius*: *Human. Gymn.* 13, 3 S. 172 f. 1. Sehr wertvoll. 2. Aufs beste gelungen. *Uhlig.*

Savignoni e Gaetano de Sanctis, Esplorazione archeologica delle provinzie occidentale di Creta: *Bullet. Belge* 6 S. 246. Dem ergebnisreichen und mit Sorgfalt geleiteten Unternehmen ist glücklicher Fortgang zu wünschen. *H. Francotte.*

Scheftelowitz, Isidor, Arisches im Alten Testament. I. Eine sprachwissenschaftliche und kulturhistorische Untersuchung: *BphW.* 30 S 948-950. Von den Namen des Buches Esther sind durch den Verf. sehr viele richtig erklärt; anderes ist irrig oder nur sehr unsicher. *Justi.*

Schmidt, Max, Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III. Buch: *LC.* 34 S. 1145. Kurz angezeigt von *Slgr.*

Schmidt, W., Leonardo da Vinci und Heron von Alexandria: *DLZ.* 31 S. 1976. Inhaltsangabe.

Schwally, Semitische Kriegsaltertümer. I. T. Der heilige Krieg im alten Israel: *Rev. des ét. anc.* 1902 p. 62. Hervorragendes Buch, das bedauern läfst, dafs für die Kriege der Gallier nichts Ähnliches herzustellen ist, da nur die Griechen und Römer die Geschichte der Kelten schrieben. *(C. Jullian.)*

Sitzler, J., Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee: *Bullet. Belge* 6 S. 243. Bis auf einzelne Mängel der Darstellung anerkannt von *L. Mallinger.*

Smith, Cecil H., Catalogue of the Forman Collection of antiquities: *Rev. des ét. anc.* 1902 p. 72. *P. Perdrizet* macht auf diesen Katalog aufmerksam, indem er die interessantesten Stücke aufzählt.

Tischers Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bearbeitet von *O. Müller.* Fünfte Auflage. I. u II. Teil: *NphR.* 17 S. 395-397. Kleine Versehen beeinträchtigen nicht den Wert des Ganzen. Die Anmerkungen sind mit grofser Sorgfalt zusammengestellt; gleiches Lob verdient das Wörterverzeichnis, und auch sonst findet sich manche feine Bemerkung. *E. Krause.*

Waitz, Hans, Das pseudotertullianische Gedicht adversus Marcionem. Ein Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Litteratur: *BphW.* 30 S. 936-941. Die Arbeit verdient, auch wenn man dem Urteile des

Verf.s nicht immer beipflichtet, doch in hohem Mafse Beachtung. *Isidor Königsdorfer.*

Wundt, Wilhelm, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie: *NphR.* 17 S. 394 f. Ref. steht durchaus auf Seiten des Verf.s, dessen Werk er als einen bedeutenden Fortschritt über das bisher Erreichte hinaus betrachtet. *Gustav Herberich.*

York von Wartenburg, Kurze Übersicht der Feldzüge Alexanders des Grofsen: *Human. Gymn.* 13, 3 S. 180 f. Für die Texterklärung Arrians und die Beleuchtung antiker Kriegsgeschichtsschreibung fällt gar manches ab. *E*

## Mitteilungen.

**Ankauf der Sammlungen des Palazzo Barberini durch den Vatikan. — Der Tempel der Aphrodite auf dem Kotyliongebirge. — Die Gefallenen von Chaeronea.**

Wie Seymour de Ricci im Athenaeum 3910 (4. Oktober 1902) S. 458 berichtet, hat der Vatikan die Sammlungen des Palazzo Barberini für 20,000 Pfund (400000 Mark) angekauft. Die Gemäldegallerie ist, wie sich bei diesem Preise von selbst versteht, nicht einbegriffen. Die Altertümersammlung enthält einige bedeutsame Inschriften und eine einzig dastehende Sammlung von Bronzecisten mit eingeritzten Bildern; sie stammen aus Palestrina (Präneste) von den ausgedehnten Landgütern der Barberinis. Die Bibliothek zählt ungefähr 60000 wertvolle Bücher, die Handschriftensammlung über 8000 Bände. Darunter sind kostbare Schätze, wie zum Beispiel eigenhändige Briefe des Kardinals Bembo und Galileis, eine lateinische Platoübersetzung mit Randbemerkungen von Tasso und seinem Vater, 400 Briefe von Peiresc an den Kardinal Francesco Barberini, Bücher mit Randbemerkungen des jüngeren Manutius und Scaliger usw. Die griechischen und lateinischen Handschriften sind ebenfalls sehr bemerkenswert und enthalten auch interessante Palimpseste. Die Sammlungen historischer Dokumente, die für den Kardinal Barberini von Grimaldi, Aleander, Holstenius, Suaresius, Doni und anderen gemacht waren, sind für die Geschichte der römischen Archäologie aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von grofser Bedeutung; sie enthalten zum Beispiel verschiedene Tausende von römischen Inschriften. Auch eine schöne Reihe von armenischen Handschriften ist zu erwähnen. Die Handschriften sind alle von einem gelehrten Priester, Pieralisi, geordnet und katalogisiert worden. — Nach Pausanias VIII 41, 7 befand sich auf dem Kotyliongebirge zu Arkadien oberhalb des berühmten Tempels des Apollon Epikurios, an einer Kotylon genannten Stelle ein Tempel der Aphrodite, dessen Dach zu seiner Zeit eingestürzt war (*οὐκ ἔχων ἔτι ὄροφον*) mit einem *ἄγαλμα*. Nun hat der Ephoros Kuruniotis an dieser Stelle ein Heiligtum entdeckt, welches, obschon auf den im Tempelbezirk gefundenen Inschriften Apollon, Pan und Artemis genannt werden, doch möglicherweise das von Pausanias bezeichnete ist. Bisher kamen nur die Anbauten des Tempels, einige Inschriften und andere Gegenstände zum Vorschein. — Bei den Arbeiten zur Wideraufrichtung des Löwen von Chaeronea hat Sotiriadis die Stelle gefunden, wo nach Plutarch die Macedonier ihre in der Schlacht bei Chaeronea gefallenen Toten begraben haben. Eine Reihe gut erhaltener Skelette und eine Lanze wurden zu Tage gefördert.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Christ, W., Grundfragen der melischen *Metrik* der Griechen. München, G. Franz' Verl. S. 211-324 der Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften. 4. ℳ 4.

Epitheta deorum, quae apud poetas leguntur, collegit disposuit edidit *B. Carter.* Leipzig, Teubner. VIII, 154 S. 8. ℳ 7.

Euripides, Iphigenia auf Tauris, herausg. von *S. Reiter.* Leipzig, G. Freytag. XXIV, 82 S. 8 mit 6 Abbildungen. Geb. in Leinw. ℳ 1,20.

Euripides, Medea, herausg. von *O. Altenburg.* Leipzig, Freytag. XX, 61 S. 8 mit 4 Abbildungen. Geb. in Leinw. ℳ 1.

Evangelium secundum Johannem cum variae lectionis delectu, ed. *Fr. Blass.* Leipzig, Teubner. LXIV, 111 S. 8. ℳ 5,60.

Gompertz, Th., *Platonische* Aufsätze. III. Die Komposition der 'Gesetze'. Wien, C. Gerolds Sohn. 36 S. 8. ℳ 0,80.

Laven, H., *Konstantin* der Grofse und das Zeichen am Himmel. Trier, F. Lintz. 31 S. 8. ℳ 0,50.

Livius, Buch I und II und ausgewählte Abschnitte aus Buch III-X nebst den Periochae von Buch XI-XV. Mit Zugrundelegung des Textes von *A. Zingerle* herausg. von *K. Schirmer.* Leipzig, G. Freytag. XXVIII, 208 S. 8 mit Karte. ℳ 1,80.

Livius, Die Periochae von Buch XVI-XX, Buch XXI und XXII und ausgewählte Abschnitte aus Buch XXIII-XXX, XXXVIII, XXXIX. Mit Zugrundelegung des Textes von *A. Zingerle* herausg. von *K. Schirmer.* Leipzig, Freytag. XXIX, 232 S. 8 mit 2 Karten und 3 Plänen. ℳ 2. Beide Teile geb. in Leinw. ℳ 3,80.

Lycurgi oratio in Leocratem, post *C. Scheibe* ed. *Fr. Blass.* Ed. ster. min. Leipzig, Teubner. 62 S. 8. ℳ 0,60. Geb. ℳ 0,90.

Müller, A., Das attische *Bühnenwesen.* Kurz dargestellt. Gütersloh, C. Bertelsmann. VIII, 117 S. 8 mit 21 Abbildungen. ℳ 2. Geb. ℳ 2,80.

Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora, rec. *O. Keller.* I. Scholia in Carmina et Epodos. Leipzig, Teubner. XIII, 480 S. 8. ℳ 9. Geb. ℳ 10.

Senecae tragoediae, *Peiperi* subsidiis instructus denuo edendas curavit *G. Richter.* Leipzig, Teubner. XLIV, 500 S. 8. ℳ 5,60. Geb. 6,20.

Tacitus, Historien, herausg. von *J. Müller*, für den Schulgebrauch bearb. von *A. Th. Christ.* Leipzig, G. Freytag. XII, 304 S. 8 mit 15 Abbildungen und 3 Karten. Geb in Leinw. ℳ 2.

Winckler, H., Die babylonische *Kultur* in ihren Beziehungen zur unsrigen. Leipzig, J. C. Hinrichs. 54 S. 8 mit 8 Abbildungen. ℳ 0,80. Kart. ℳ 1,30.

Verantwortlicher Redakteur: Prof Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ
Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ

**19. Jahrgang.** Berlin, 12. November. **1902. No. 46.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.


## Rezensionen und Anzeigen.

**D. Laurent et G. Hartmann,** Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine. Paris 1900, Ch. Delagrave. XXVIII und 497 S. kl. 8°. 6 Frcs.

Dies Buch soll in knapper und bequemer Form die gegenwärtig anerkannten Ergebnisse der etymologischen Forschung auf dem Gebiete des Griechischen und Lateinischen allgemein zugänglich machen. Zu diesem Zwecke giebt es in den zwei ersten Abteilungen alphabetische Listen der 'mots primitifs' beider Sprachen unter Hinzufügung der Bedeutung und der zu grunde liegenden 'Wurzel' oder des zu grunde liegenden fertigen Wortes, z. B. *αἰδώς* pudeur √*idh* = éclat, *αἰζηός* jeune homme dér. de *ζάω* vivre; *bombus* bourdonnement √*bha* = briller, *bonus* bon p. *duonus* = qui donne. Ein dritte Abteilung zählt in der Reihenfolge des lateinischen Alphabets die Sanskritwurzeln auf, an die sich die griechischen und lateinischen Wörter anschliefsen, z. B. *pa*: produire, affaiblissement *pu*, dazu *ποι-έω* faire *παίς* [sic!] (p. *πϝ-αις*, gén. *παιδ-ος*) enfant *πῶλος* poulain *πόα* (p. *πόϝα*) gazon und *patro* accomplir *puer* (arch. *pov-er*) enfant *puellus* (p. *puer-lus*) jeune enfant *puella* jeune fille ou jeune femme *pullus* (p. *puellus* petit d'un animal *pomum* fruit *pu-bes* poil follet.

Der wissenschaftliche und praktische Wert und die Berechtigung zu einem derartigen Verfahren wird vielen zweifelhaft sein. Indes es erübrigt sich auf diese Frage des näheren einzugehen; selbst wenn man die von den Verff. gewählte Darstellungsweise gelten lassen will, kann das, was sie bieten, in keiner Weise den Anspruch erheben, den gegenwärtigen Stand der Etymologie wiederzugeben. Die ausgehobenen Proben reichen schon aus, das zu zeigen; aber man nehme jede beliebige Seite und wird als einigermafsen Urteilsfähiger erstaunt sein über die rückständigen Anschauungen, in denen die Herren Laurent und Hartmann sich bewegen. Von den 33 Wörtern beispielsweise, die auf S. 2 verzeichnet sind, sind 18 meiner Meinung nach falsch etymologisiert, bei 2 (*ἄγνος* agnus castus √*jag* vénérer und *ἄγνυθες* pierre dér. de *ἄγνυμι*) ist ganz unsicheres als sicher ausgegeben, 1 weiteres (*ἀγήν* aine √*sag* lier) ist mir nicht bekannt und nirgends, soviel ich sehe, beglaubigt, scheint also auf irgend einem Mifsverständnis zu beruhen, und nur 12 sind richtig erklärt, und zwar zum gröfsten Teile solche, deren Herkunft auf der Hand liegt. Ich glaube, wenn Voltaire heut auferstände und die Fortschritte, die die Etymologie seit seinen Zeiten gemacht hat, nach dieser Leistung seiner Landsleute beurteilen wollte, er würde keinen Anlafs finden, etwas von seiner bekannten Definition dieser Wissenschaft zurückzunehmen, ja er würde sich eher bewogen fühlen, etwas ähnlich schmeichel-

haftes über die Geltung hinzuzufügen, deren sich in ihr der Sinn der Wörter erfreut.

Hat sonach das Buch als ganzes für uns kein Interesse, so entbehrt nicht eines gewissen psychologischen Interesses ein Ausspruch, der sich in der Vorrede (S. XV) findet. Es ist da die Rede davon, daſs M. Bréal, als dessen dankbare Schüler sich die Verff. bekennen, von Deutschland nach Frankreich Ideen und Theorien zurückgebracht habe, die, in Frankreich entstanden, nach Deutschland gewandert seien und in ihrer ersten Heimat gar zu wenig Erinnerungen zurückgelassen hätten. Diese Behauptung wird in einer Anmerkung, wie folgt, begründet: On sait que Bopp fut un auditeur assidu de Chézy au Collège de France. C'est là qu'il puisa les idées et les théories qui plus tard l'ont rendu célèbre. Es genügt diese Sätze in ihrer ganzen Lächerlichkeit festzunageln. Frankreich hat wahrhaftig für die Kultur der Menschheit genug geleistet, als daſs es nötig hätte sich mit fremden Federn zu schmücken, und die Herren Laurent und Hartmann sprechen nur ihrem eigenen wissenschaftlichen Sinn das Urteil, wenn sie um der lieben nationalen Eitelkeit willen dem ununterrichteten groſsen Publikum, für das ihre Schrift bestimmt ist, einreden möchten, daſs auch die vergleichende Sprachwissenschaft eine originale Blüte des französischen Geistes sei.

Bonn. **Felix Solmsen.**

---

**Adolf Trendelenburg**, Der groſse Altar des Zeus in Olympia. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Askanischen Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1902, R. Gaertner. 44 S. 4°. Mit 3 Taf. 1 *M*.

Diese lebendig und fesselnd geschriebene Abhandlung besteht aus zwei Teilen. Der erste sucht die Lage des groſsen Zeusaltars definitiv zu fixieren. Wer jemals einen Plan der Altis überblickt hat, der wird sich erinnern, daſs man nach Dörpfelds Vorgang dem Hauptaltar seinen Platz ungefähr in der Mitte des heiligen Bezirks anweist. Der Widerspruch, der dann gegen diese Ansetzung erhoben worden ist, findet nun in T. einen beredten Anhänger; und zwar sucht T. nicht nur die topographischen Bedenken seiner Vorgänger zu stärken, sondern auch philologische Mittel beizubringen, um dem Altar seine Lage weiter westlich, zwischen dem Heratempel und dem Grabe des Pelops, zu sichern, oder mit anderen Worten: er sucht die mehrfach vorgeschlagene Identifikation des dort befindlichen Aschenaltars mit dem des Zeus zu stützen durch eine sorgfältige, in ihren Einzelheiten neue Interpretation der maſsgebenden Pausaniasstelle V 13, 8. Diese Interpretation hat nun ihre nicht unerheblichen Bedenken. Es handelt sich um die Bedeutung mehrerer Wörter, die zu den gewöhnlichsten gehören; es sei gestattet, die Stelle herzusetzen: *ἔστι δὲ ὁ τοῦ Διὸς τοῦ Ὀλυμπίου βωμὸς ἴσον μὲν μάλιστα τοῦ Πελοπίου τε καὶ τοῦ ἱεροῦ τῆς Ἥρας ἀπέχων, προκείμενος μέντοι καὶ πρὸ ἀμφοτέρων. κατασκευασθῆναι δὲ αὐτὸν οἱ μὲν ὑπὸ Ἡρακλέους τοῦ Ἰδαίου λέγουσιν, οἱ δὲ ὑπὸ ἡρώων τῶν ἐπιχωρίων γενεαῖς δύο ὕστερον τοῦ Ἡρακλέους.* T. ist so gewissenhaft, die drei wichtigsten der neueren Übersetzungen beizufügen, die von Schubart, Puchstein und Frazer; ihre Übereinstimmung in allen irgend wesentlichen Punkten beweist, was jeder unbefangene Leser ohne weiteres empfindet, daſs nämlich über den Sinn dieser Sätze kein Zweifel obwalten kann. Dagegen sei hier gleich das Resultat von T.s Bemühungen daneben gestellt, d. h. diejenige Übersetzung, mit welcher er den von ihm gedeuteten Sinn dem Pausanias zu entlocken versucht. 'Wiewohl der Altar des olympischen Zeus in ganz gleicher Entfernung vom Pelopion und dem Heiligtum der Hera liegt, so ist er doch schon vorher erbaut vor beiden. Denn er wurde nach dem einen von dem idaeischen Herakles, nach dem andern von den einheimischen Heroen nur zwei Generationen später als Herakles angelegt'. Da darf man zunächst fragen: wo steht im Original das 'nur'? Wenn man streng wie T. jede Silbe, jede Partikel des Textes auf die Goldwage legt, so ist man für jeden Begriff, den man in der Übersetzung einführt, zur Rechenschaft verpflichtet. Doch dies ist das Wenigste. Dagegen wird sich jeder, der etwa diese Übersetzung ohne Kenntnis des Originals liest, die Frage vorlegen, worin denn der Gegensatz bestehe: 'Wiewohl der Altar — — liegt, so ist er doch schon vorher erbaut'. Beim besten Willen wird man hier keinen Gegensatz erkennen können; es tritt also der in der Altertumswissenschaft so häufige Fall ein, daſs man erst das Original zur Hand nehmen muſs, um die Übersetzung verstehen zu können. Wendet man sich nun an den Urtext, so findet man dort nichts von einem Gegensatz; denn *μὲν* bedeutet keineswegs eine starke Konzession, und in *μέντοι* ist das adversative Element so gering, daſs die Partikel vielmehr zu denen gerechnet werden muſs, die im wesentlichen zur Verknüpfung der Sätze dienen, während zu dem von T. geforderten Sinn ein *ὅμως* erforderlich wäre. Man setze es ein, und man wird dasselbe Staunen empfinden, das T.s Übersetzung, nicht

aber Pausanias' Ausdrucksweise hervorruft; die angeführten Belegstellen zeigen auch nur, dafs der Sinn der Partikel dehnbar ist wie bei unserem 'jedoch'. Ebenso hat T. mit bedeutendem Aufwande von Gelehrsamkeit nachzuweisen gesucht, dafs *μάλιστα* 'ganz genau' heifse; gewifs kann es das, und an einigen Stellen ist es nicht anders zu verstehen; indessen ein so gediegener Pausaniaskenner wie T., der seine sprachlichen und sachlichen Aufstellungen nicht den üblichen Kompilaten, sondern langjähriger eigener Arbeit verdankt, wird, auch ohne dafs man Citate auftischt, zugeben, dafs *μάλιστα* bei Pausanias gewöhnlich 'ungefähr' bezeichnet. Dieses Wort giebt also keinen Ausschlag; die gefährlichsten Schritte aber wagt T. beim Folgenden. *προκείμενος* soll 'schon vorher erbaut', *δὲ* soll 'denn' heifsen. Für das Verbum wird eine reiche Masse von Material aufgeboten, die doch nur belegt, dafs *πρὸ* auch in der Zusammensetzung einen temporalen und einen lokalen Sinn haben kann; aber Begriffe wie *προαποθνήσκειν* oder *προυπάρχειν* können hier nicht als Analogien dienen, denn bei *ἀποθνήσκειν* und *ὑπάρχειν* wiegt eben die zeitliche, bei *τιθέναι* und vollends bei *κεῖσθαι* die räumliche Empfindung vor: *τί ποῦ κεῖται*, nicht *πότε*, heifst die klassische Philologenfrage. An der einzigen Belegstelle für ein temporales *προκείμενος*, die T. beibringen kann (denn *σημήια προκείμενα* bei Herodot sind Zeichen, die man immer vor Augen gehabt hatte), handelt es sich um die Formel *ἡμέραι προκείμεναι*, der Tag ist aber ein zeitlicher Begriff, wie der Altar ein räumlicher. So hat denn auch T. eine Zeit lang ans Konizieren gedacht und *προανειμένος* schreiben wollen. Es wäre leicht zu erwidern, dafs in diesem Falle rein der veränderten Präpositionsbedeutung zu liebe das Passivum von *ἀνίημι* für das von *τίθημι* gesetzt würde, namentlich aber dafs man bei der vorzüglichen Überlieferung des Pausaniastextes prinzipiell nicht ändern soll, wo die erhaltenen Sätze grammatisch richtig sind und nur irgend einen Sinn geben; aber T. selbst erklärt auf der folgenden Seite seine Änderung für nicht notwendig, und so wird diese wohl nur in den künftigen Auflagen von Hitzigs 'kritischem' Apparat fortleben. Um so energischer aber besteht T. auf der kausalen Bedeutung von *δέ*. Gewifs hat sich der eigentliche adversative Sinn des Wörtchens zeitig abgeschwächt, und häufig sind die Fälle, wo ihm unser 'nämlich' besser entspricht als unser 'aber', freilich ist vom erklärenden 'nämlich' bis zum begründenden 'denn' noch ein weiter Weg. Indessen nicht auf die Übersetzung kommt es an, die weder deutsch noch lateinisch möglich ist, sondern auf die Thatsache, dafs die kurze bequeme Silbe zur Fortführung der Rede, zur Verbindung der Sätze da ist, ohne in sich eine eigene Kraft zu bergen. Hier vollends, wo eine ganze Reihe gleichartiger *δὲ* sich unmittelbar ablösen, haben sie ihre gewöhnliche Aufgabe, gleichartige Sätze zu verknüpfen, die ihrerseits gleichartige Thatsachen in einfacher Korrektheit aufzählen, nämlich das Wo, Wann und Wie des Altars. Dagegen ist bei T. über den Konjunktionen und Präpositionen das stark betonte *ἔστι* des Einganges zu kurz gekommen das sich ja auf *προκείμενος* mit erstreckt. *ἔστι προκείμενος* kann aber nimmermehr heifsen 'er ist vorher erbaut worden' — folgt doch sogleich der dafür einzig mögliche Aorist —, sondern nur 'er liegt davor'. Dafs also der Altar an der von T. befürworteten Stelle lag, ist wohl denkbar, allein bei Pausanias steht nichts davon; ja seine Worte scheinen es direkt auszuschliefsen. Ein Blick auf den Plan genügt, um zu überzeugen, dafs Pausanias, auch ohne den von T. ihm einmal gespendeten Ehrentitel 'wortkarg' zu verdienen, hier sein übliches *μεταξὺ* angewendet hätte; die umständliche Ausdrucksweise dagegen, mit der er dies sorgfältig vermeidet, zwingt zu der Folgerung: bezeichnet man das Heraion mit A, das Pelopion mit B, die mutmafsliche Lage des Zeusaltars mit x, so ist nach Pausanias x die Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks mit der Grundlinie AB. Die Höhe des Dreiecks konnte der Besucher an Ort und Stelle leicht ermessen, für den Leser in Asien — also den gröfsten Teil des Publikums — war sie gleichgültig, an die wissenschaftlichen Studien der Nachwelt aber dürfte unser Rhetor kaum gedacht haben. Er ist jedoch ausführlich genug, uns zu belehren, dafs x nicht auf der Grundlinie AB lag.

Sehr viel gröfseren Erfolg dürfte dem zweiten Teil von T.s Abhandlung beschieden sein, der sich mit dem Aufbau des Altars beschäftigt. Nach Pausanias bestand der Altar aus einem breiten unteren Teil, der *πρόθυσις*, und einem schmalen oberen, dessen Name nicht feststeht, da an der Stelle, wo man ihn erwartet, das sinnlose *ἑκάστου* überliefert ist. Dafür hatte Puchstein, der auf Grund seiner an Hierons grofsem Steinaltar zu Syrakus gemachten Untersuchungen unseren Aschenaltar behandelte, unter Verzicht auf ein Substantiv *ἑκατὸν* vermutet und damit die überlieferten Angaben betreffs der Dimensionen und Gestalt des Bauwerkes wesentlich verändert. T.

weist nun überzeugend nach, dafs die Verhältnisse des um Jahrhunderte späteren sizilischen Steinkolosses keineswegs auf den altehrwürdigem olympischen Aschenkomplex zu übertragen sind, andererseits aber, dafs bei turmartiger Anlage des Oberbaues die Angaben des Pausanias und namentlich auch seine Zahlen durchaus zutreffen können. Da aufserdem Puchsteins ἑκατὸν eine Wortstellung in den Text bringt, die mit den Gewohnheiten unseres Stilkünstlers nicht zu vereinigen ist, so darf man diesen Emendationsversuch durch T. ebenso als definitiv erledigt betrachten, wie Puchstein alle früheren erledigt hat. T. selbst schlägt ἐπακτοῦ vor; damit hätten wir dann einen Namen, der den Oberbau sachlich treffend bezeichnet, sich glatt in den Satz fügt und paläographisch im höchsten Grade besticht; dennoch befriedigt er nicht völlig, weil vom ἐπάγειν, dem allmählichen Auflegen der Asche, bisher noch nicht die Rede war, auch nicht gleich eine Erklärung folgt, so dafs der nicht eingeweihte Leser sich hier vor einer Unklarheit befände, die mit dem flüssigen Charakter dieser Partien im Widerspruch steht. Indessen ist der neue Vorschlag der einzige, der einstweilen Beachtung verdient; aber ob sich eine definitive Lösung findet oder nicht, T. hat das Verständnis der Stelle und unsere Kenntnis von der Form des Altars wesentlich gefördert. Übersichtliche Pläne und ein etwas opernhaft geratenes Rekonstruktionsbild von Karl Weichhardt illustrieren seine Ansichten mit vollendeter Deutlichkeit.

Rom. **Friedrich Spiro.**

**Der römische Limes in Österreich.** Heft III. 130 Sp. und 2 S. mit 13 Tafeln und 29 Figuren. gr. 8°. Wien 1902, A. Hölder. Geb. 9 *M*.

Den Hauptbestandteil des Heftes bildet der Bericht über die im Jahre 1900 im Lager Carnuntum vorgenommenen Grabungen. Tafel IV veranschaulicht die gesamten bisherigen Grabungen. Von der Lagerumfassung wurde die westliche Hälfte der Decumanfront ausgegraben, so dafs nur noch die südöstliche Ecke vom Decuman- bis zum rechten Prinzipalthor zu erforschen ist. Die Topographie des Lagers wurde wesentlich bereichert durch die Aufdeckung mehrerer systematisch angelegten Strafsenzüge, mit denen ein System von Kloaken eng verknüpft ist. Aus dem Abschnitt über die Gebäude im Lager verdient besondere Erwähnung eine $11\frac{1}{2}$ m lange und $6\frac{1}{2}$ m breite Backstube, deren Backöfen mehr oder weniger vollständig erhalten sind. Unter den hier gehobenen Kleinfunden befinden sich 2 Sensen, 2 kleine Steintröge, ein Stück einer Handmühle und, was das wichtigste ist, einige Laibe antiken Brotes in Gestalt von flachen, runden Kuchen ohne Wölbung ($2\frac{1}{2}$—5 cm dick, 25—33 cm im Durchmesser). 'Die physikalische Untersuchung der Brotmasse ergab, dafs in dem Gemenge Weizen, Buchweizen, Mais und Hirse nicht enthalten war, dafs das Vorhandensein von Hafer und Roggen unwahrscheinlich ist, dagegen nach den zur Bestimmung tauglichen Resten die gröfste Wahrscheinlichkeit für Gerste spricht'. Ein anderes Gebäude scheint, nach den inschriftlichen Funden zu urteilen, als Lagerarrest oder Gefängnis gedient zu haben. Es wurden mehrere Altäre aus Kalkstein *in situ* aufgefunden; zwei sind der Nemesis, einer dem Mercurius geweiht. Der Dedicant des gröfsten (datiert vom J. 201) nennt sich *ve(teranus) leg(ionis) XIIII g(eminae) ex optione custod(iarum)*; die beiden anderen sind von *clavicularii* geweiht, d. h. von Schliefsern, Gefängniswärtern; vgl. Ambros. de Joseph 5, 27 und 6, 29, Firmicus math. 3, 5, 26, CIL XIII 1780 und andere von Bormann im epigraphischen Anhange angeführte inschriftliche Zeugnisse. Ob aber die Nemesis hier speziell im Hinblick auf den *carcer* als Göttin der Vergeltung angesprochen werden darf, ist doch zweifelhaft, wenn auch die stadtrömische Inschrift CIL VI 531 derselben Göttin von einem *optio Karceris* gewidmet ist. Die übrigen im epigraphischen Anhange mitgeteilten Inschriften bieten weiter kein Interesse. Es sind Bruchstücke, eingemauert in der Friedhofsmauer von Höflein, einem etwa 5 km nördlich von Bruck a. L. gelegenen Pfarrdorf, wo Oberst Max v. Groller ein kleines römisches Castell festgestellt hat (vgl. auch Kubitschek, Mitteil. der Centralkomm. 1899 S. 156 ff.). Schliefslich sei erwähnt, dafs an der Ufergegend der Donau, so weit sie bis jetzt von der Limeskommission untersucht ist (d. h. auf mehr als 10 km stromauf- und mehr als 6 km stromabwärts vom Legionslager Carnuntum), eine eigentliche Limesanlage, die dem obergermanisch-rätischen Grenzsperrwerke zwischen Donau und Rhein entspräche, nicht nachweisbar ist. 'Eine theoretische Untersuchung', schreibt Oberst v. Groller, 'ob nebst dem natürlichen Schutze, welchen der mächtige Donaustrom dem römischen Grenzlande bot, noch ein künstliches Schutzwerk in ununterbrochenem Zuge vorauszusetzen ist, wäre — in welchem Sinne sie immer ausfiele — nicht nur verfrüht, sondern auch auch der Gefahr ausgesetzt, durch nachträgliche Befunde widerlegt zu werden, und deshalb unterbleibt sie. In gleicher Weise darf

auch die Thatsache, dafs bisher nur steinerne Limes- und Strafsentürme gefunden worden und die Suche nach Spuren oder Anzeichen einer durch Holztürme markierten älteren Limeslinie noch keinen Erfolg aufweisen kann, jetzt zu Schlufsfolgerungen noch nicht verwertet werden'.

**M. Ihm.**

---

**Otto Stählin**, Clemens Alexandrinus und die Septuaginta. Beilage zum Jahresbericht des kgl. Neuen Gymnasiums in Nürnberg für das Schuljahr 1900/1901. Nürnberg 1901. 18 S. 8°.

Seiner zu erwartenden kritischen Ausgabe der Schriften des Clemens Alexandrinus hat der Herr Verfasser schon 1895 voraufgeschickt 'Beiträge zur Kenntnis der Handschriften des Clemens Alexandrinus', dann 1897 besonders wertvolle 'Untersuchungen über die Scholien zu Clemens Alexandrinus'. Jetzt hat er sich an die schwierige Aufgabe gemacht, das Verhältnis des gelehrten Alexandriners zu der LXX-Übersetzung des Alten Testaments so viel wie möglich festzustellen. Er stellt die Frage, welcher Gewinn für die Kenntnis der Septuaginta aus den Citaten bei Clemens zu erzielen ist. Bei Clemens Alex. ist nicht blofs der unmittelbare Gebrauch einer Handschrift einzelner Bücher des Alten Testaments (auch der Apokryphen) ersichtlich, sondern Ezech. XVIII, 1—9 hat er in verschiedenen Schriften auch nach zwei verschiedenen Übersetzungen angeführt (S. 68 f.). Manche seiner Ausführungen stammen freilich nicht unmittelbar aus der LXX, sondern aus Philo, dem Neuen Testament, Clemens Romanus, dem Barnabasbriefe und dem Hirten des Hermas. Aus dem unmittelbaren Gebrauche der LXX sind auch solche Anführungen auszuscheiden, welche auf aufserkanonische Evangelien oder die alte Didache der Apostel zurückgehen. Solche, bereits in meinem Novum Testamentum extra canonem receptum, fasc. IV ed. II, angeführten Fälle ist O. Stählin selbst anzuerkennen geneigt bei Gen. XIX, 17 (S. 14), Exod. XX, 13—16 (S. 15), Jes. XXIV, 16 (S. 69). Hierher gehört auch eine Stelle, auf welche mich Herr D. A. Resch aufmerksam gemacht hat. Zu Jes. XLIX, 9 (LXX *λέγοντα τοῖς ἐν δεσμοῖς Ἐξέλθατε, καὶ τοῖς ἐν σκότει Ἀνακαλυφθῆναι*) fügt Clemens Al. Strom. III, 6, 44 p. 762 hinzu im Herrenwort: *εἰ γὰρ δέσμιοι μὲν Ἰουδαῖοι, ἐφ' ὧν καὶ ὁ κύριος Ἐξέλθετε εἶπεν, ἐκ τῶν δεσμῶν οἱ θέλοντες.*

Die von Clemens Al. angeführten Stellen des Alten Test. hat nicht einmal J. Potter so zuverlässig und vollständig angegeben, dafs Stählin der Anfertigung eines neuen Registers überhoben gewesen wäre. Überblicken wir den ganzen LXX-Gebrauch dieses Clemens. Auf den Pentateuch bezieht er sich wohl an nahezu 400 Stellen, aber in eigentlichen Anführungen lange nicht so oft. Aus Josua bietet er kein eigentliches Citat, auch nicht aus dem Richterbuche, neben welchem er sicher eine andere Quellenschrift benutzt hat. Aus 1. 2. Samuel. finden sich bei ihm nur 4 wirkliche Citate, auf 1. 2. Kön. nur Anspielungen, aus 1. 2. Chronik nur Ein eigentliches Citat, auf 1. 2. (3) Ezra (Ezra und Nehemia) Beziehungen, auf 1. Ezra Beziehungen, nur Eine wirkliche Anführung. Zu 73 Psalmen bietet Clemens Al. nicht weniger als 200 Citate und Anspielungen. Die Proverbien hat er häufig benutzt mit starken Abweichungen von dem masoretischen Texte, aus dem Ekklesiastes 5 Verse angeführt, das Buch Iob mehr als zehnmal. Aus der Weisheit Salomos hat Clemens Al. 7 Verse angeführt, aus dem Buche Sirach 80 Verse, mitunter nur anspielend, von Wichtigkeit für die neu aufgefundenen hebräischen Bruchstücke. Das Buch Esther hat er erwähnt und berücksichtigt, auch das Buch Judith angeführt, das Buch Tobit benutzt. Aus Hosea hat Clemens 11 Verse, einen doppelt, angeführt, aus Amos 5 Stellen, aus Micha 2, aus dem Buche Jonas einiges, auch aus Naum und Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Maleachi. Das Jesaja-Buch hat Clemens häufig angeführt, aus Jeremia mehr als 50 Verse, aus Baruch 8 Verse, aus den Klageliedern 3 Verse. Den Ezechiel hat er 8 mal mit Namen angeführt, den Daniel 5 mal und wesentlich nach Theodotion wiedergegeben. Endlich hat er sich auch auf 2. Makk. bezogen.

Was ist nun das Ergebnis dieser sorgfältigen Untersuchung? Nur folgendes: 1. Clemens zeigt Bekanntschaft mit sämtlichen in der LXX vereinigten Büchern mit Ausnahme von Ruth, dem Hohen Lied, Obadja, dem Briefe des Jeremia und dem 3. und 4. Makkabäerbuch. 2. Bei der Verwendung der LXX ist kein Unterschied zwischen den kanonischen und den deuterokanonischen Büchern nachzuweisen. 3. An vielen Stellen, namentlich bei den Propheten, stimmt der Bibeltext des Clemens mit dem der Revisoren, namentlich Theodotions, zusammen. Durchweg zeigt sich eine Verschiedenheit zwischen dem Bibeltext bei Clemens und dem Codex B. Auch dieses negative Ergebnis mufs als sichere Erkenntnis willkommen sein.

Jena. **A. Hilgenfeld.**

**Ludwig Weigl**, Studien zu dem unedierten astrologischen Lehrgedicht des Johannes Kamateros. Würzburg 1902. München, A. Buchholz 58 S. 8°. ℳ 1,60.

Eine tüchtige, aus der Schule Krumbachers hervorgegangene Arbeit. Johannes Kamateros, der, in der zweiten Hälfte des 12. und der ersten des 13. Jahrhunderts lebend, in Byzanz Staatssekretär (*ἐπὶ τοῦ κανικλείου*), später Erzbischof der Bulgaren war, und von dem Niketas Choniates berichtet, er habe nach dem Tode Alexios' II. 1183 dessen Leiche mit Theodoros Chumnos ins Meer geworfen, ist uns nur durch zwei, seinem Gönner, dem grofsen Kaiser Manuel Komnenos (1143—1180) gewidmete astrologische Werke als Schriftsteller bekannt. Das erste, aus 1351 sechsfüfsigen Jamben bestehend, *Περὶ ζωδιακοῦ κύκλου καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων τῶν ἐν οὐρανῷ*, wurde 1872 von Miller herausgegeben, das zweite, bisher nicht veröffentlicht, von mindestens 4107 Versen und mehr allgemein verständlichem Inhalt, in mittelgriechischer Sprache und in 15silbigen (politischen) Versen abgefafst, liegt in zahlreichen Hss. vor, über die Weigl S. 7–9 der in der Überschrift genannten Studien genauere Auskunft giebt. Der Verf. handelt sodann, manche bisherige Zweifel und Fehler berichtigend, eingehend über die Quellen des Kamateros. Es kommen in dieser Hinsicht folgende Schriftsteller in Betracht: 1. Hephästion von Theben, um 380 n. Chr. lebend (S. 10—13), 2. Johannes Lydus (S. 13—21), der uns auch sonst bekannte, in seinem Werke *Περὶ διοσημειῶν* (Curt Wachsmuths Ausgabe, Leipzig 1897, Teubner), 3. Teukros-Rhetorios (S. 21—23), 4. Claudius Ptolemäus (S. 23—27), 5. Stephanus, wobei es unentschieden bleibt, ob es der Alexandriner ist, von dem Usener 1880 in einem Bonner Vorlesungsverzeichnis eine astrologische Abhandlung veröffentlichte (S. 27), 6. Ammonios (S. 27). Das sind die von Kamateros genannten Quellen. Aufser diesen sind von dem fleifsigen Verfasser, der höchst entsagungsvoll das sonst zugängliche astrologische Schrifttum der Griechen zu diesem Zwecke durchforschte, noch 7. (Pseudo?) Eratosthenes (S. 27/28), 8. Maximus (S. 28/29), dessen Gedicht *Περὶ καταρχῶν* A. Ludwich (Leipzig 1877) herausgab, und 9. Paulus Alexandrinus ermittelt worden. Sehen wir an dieser Stelle von der sachgemäfsen, nur die Fachleute angehenden Erörterung einer Reihe von krausen Einzelheiten jener sogenannten Wissenschaft der Astrologie ab, wie der über die Wetterprognose aus der Mondfarbe (10. S. 29/30), über männliche Planeten (11. S. 30/31), über die ägyptischen Dekannamen (12. S. 31—33), *Περὶ τῆς τοῦ ἀστρολάβου χρήσεως* 2153—2292 (13. S. 33), über den Kalender des Clodius Tuscus 3414—3750 (14. S. 34/35), so scheint mir der Hauptwert und der Schwerpunkt der Arbeit Weigls in seinen sorgfältigen, wenn auch hier und da noch der Vertiefung bedürfenden Untersuchungen über die Sprache des Kamateros (S. 36—48) zu liegen. Diese werden im Zusammenschlufs mit den Beobachtungen des Sprachgebrauchs anderer zeitgenössischer Schriftsteller für die Entwicklungsgeschichte der griechischen Sprache sich als sehr nützlich und brauchbar erweisen. Die vom Verf. eingeflochtenen allgemeinen Bemerkungen über die litterarische Bildung des Kamateros (S. 35/36) geben im allgemeinen nur geringe Ausbeute. Natürlich; in einem so rein fachwissenschaftlichen Werke, das aus ziemlich kunstlos aneinandergereihten, einfach nur in politische Verse umgegossenen Quellenstücken besteht, hat der Verf. wenig Veranlassung gehabt oder sich genommen, seine eigene Bildung besonders zu bekunden. Schon die hohen Stellungen, die Kamateros inne gehabt, lassen darauf schliefsen, dafs er im Besitze der höheren byzantinischen Bildung gewesen sein mufs. Die Beobachtungen Weigls, dafs er gelegentlich Kenntnis Homers und Platons verrät, bestätigen lediglich die auch ohne dieselben selbstverständliche Thatsache. Der Verf. hat aber nachgewiesen — und das ist nicht unwichtig — 'dafs dem Kamateros im 12. Jahrhundert wenig andere Quellen zu Gebote standen als diejenigen, die wir heute noch besitzen' (S. 49). Er kann mit Genugthuung dessen sich freuen, durch seine Untersuchungen einen völlig verschollenen Schriftsteller aus der glanzvollen Zeit des Kaisers Manuel Komnenos zu neuem Leben erweckt und einen kleinen Beitrag 'zur Erforschung des Fortlebens antiker Kulturelemente im Mittelalter, besonders der alten Astrologie' geliefert zu haben. Und das ist zugleich ein Kapitel vom mittelalterlichen Aberglauben, auch in jenem wissenschaftlich hochstehenden Zeitalter des genannten Komnenen. Ja dieser Aberglaube hat noch weit länger geblüht, wofür die lange verschollen gewesene, von Henri Tollin wieder entdeckte Schrift des berühmten spanischen Arztes Michael Servet, den Calvin 1553 auf den Scheiterhaufen brachte, 'Apologetica disceptatio pro astrologia' (von Servet selbst 1538 zu Paris unter der Aufschrift 'Michaelis Villanovani in quendam medicum Apologetica disceptatio pro astrologia' herausgegeben und ebenso von Tollin 1880 zu Berlin bei H. R. Mecklenburg veröffent-

licht) sehr lehrreiches Zeugnis ablegt. Dem Aberglauben dienten ohne Frage beide astrologischen Werke des Kamateros. Sie sind höchst wahrscheinlich bei ähnlichen Veranlassungen in gleicher Weise zu Rate gezogen worden, wie jene Schrift *περὶ βροντῶν καὶ σεισμῶν*, von der Niketas Choniates (De Manuele Comneno VII 5 ed. Bonn. S. 276) bei Gelegenheit des gleichfalls zur Zeit Kaiser Manuels durch Soterichos Panteugenos erregten dogmatischen Streites — den ich vor Jahren in der Ztschr. f. Kirchengesch. (IX S. 405–431) eingehend zur Darstellung brachte, unter gleichzeitiger Herausgabe von Soterichos' Dialog in der Zeitschr. für wiss. Theol. XXIX S. 224–237 — Mitteilung macht. Zur Zeit als Kaiser Manuel mit seinem Heere in Pelagonien weilte, berichtet Niketas, brachen furchtbare Unwetter aus, mit Donnerschlägen so gewaltiger Art, dafs viele Krieger durch den Schreck zu Boden gestreckt wurden. Nun heifst es (a. a. O. S. 276, 10 ff.): *καί τινα τῶν λόγων τροφίμων, Ἠλίαν τοὔνομα, τὴν τέχνην ὑπὲρ τοὺς πολλούς, τοῦ στρατοῦ φύλακα, βίβλον ἀναπτύξαντα περὶ βροντῶν καὶ σεισμῶν διεξιοῦσαν, καὶ τὰ περὶ τὸν καιρὸν ἐκεῖνον καθ' ὃν ἐβρόντησεν ἐπελθόντα, φάσκοντα εὑρεῖν οὑτωσὶ 'πτῶσις σοφῶν'. οὐ μόνον τοίνυν οἱ ῥηθέντες ἄνδρες* (d. h. Soterichos und seine Gesinnungsgenossen), *τῶν τηνικαῦτα σοφῶν ὄντες οἱ κράτιστοι, τῆς ἐκκλησίας ἀπεσφενδονήθησαν καὶ πάσης ἱερᾶς ὑπηρεσίας ἐξωστρακίσθησαν, ἀλλὰ σὺν αὐτοῖς καὶ ἕτεροι τῶν ἱερῶν καὶ θείων περιβόλων ἀποσηκασθέντες ἠλάθησαν.* In einen solchen Zusammenhang gestellt, dürfte das von Weigl behandelte und noch nicht veröffentlichte Werk des Kamateros, das offenbar für einen weiteren Kreis von Lesern bestimmt war, ebenso wie das zuerst von Miller veröffentlichte, das sich mehr an die Gebildeten wandte, eine gewisse kulturgeschichtliche Bedeutung beanspruchen, die es wünschenswert erscheinen läfst, dafs Weigl sich zu dessen Herausgabe entschliefst. Möchten fortgesetzte Studien ihn recht bald dazu in den Stand setzen.

Wandsbeck. **Johannes Dräseke.**

**Peter Hau**, Lateinisches Lese- und Übungsbuch. Zweiter Teil: Quinta. Köln 1901, M. Du Mont-Schauberg. IV, 142 S. gr. 8°. kart. *M* 1,80.

H. hat sein Buch zunächst im Anschlufs an die lateinische Schulgrammatik von Bone bearbeitet. Glücklicherweise hat es von dieser 'Secessionsgrammatik' nichts abbekommen. Anordnung des Stoffes, Satzbau und besonders der Wortschatz sind durchaus zu billigen. Auffallend ist, dafs H. in den zusammenhängenden Stücken jeden Anschlufs an die griechische und römische Sage verschmäht, der doch in Quinta wöchentlich eine Stunde gewidmet wird. Die Lebensbeschreibungen berühmter historischer Männer würden besser in ein Lehrbuch für Quarta passen, schon deswegen, weil in dieser Klasse der Unterricht in der alten Geschichte einsetzt.

Berlin. **P. Meyer.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus LXI, 3.

S. 321. C. Hentze, Die Formen der Begrüfsung in den homerischen Gedichten. H. behandelt zunächst einige Verba des Begrüfsens, wie *ἀσπάζεσθαι, ἀγαπάζεσθαι* u. a. und verzeichnet dann die Handlungen, die als Formen der Begrüfsung auftreten, das Handgeben, die Umarmung, den Kufs, wobei auf Entstehung und ursprüngliche Bedeutung dieser Formen genauer eingegangen wird. — S. 356. Otto Schröder, Pindarica. IV Pindar und Hieron (vgl. Bd. 56, 78 ff.). S. bietet neue Interpretationen der 2. Pyth. Hymne, er fafst sie als einen Brief, den P. von Theben als Siegesdepesche sendet. *Τὸ καστόρειον* bezeichnet ein musikalisches Thema, das P. in die äolische Tonart transponiert hat, den Worten *γένοι' οἷος ἐσσὶ μαθών* wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, sie enthalten nach S. ein Bekenntnis des Dichters. Der Adressat ist der junge Regent Deinomenes. — S. 374. J. Fürst, Untersuchungen zur Ephemeris des Diktys von Kreta. VII. Die Personalbeschreibungen im Diktysberichte. F. weist die Behauptung Rohdes, die Manier eingehendster Personalbeschreibung sei eine byzantinische Eigentümlichkeit, durch den Hinweis auf ähnliche Papyrusurkunden und auf die apokryphen Apostelgeschichten u. a. zurück und bespricht in eingehenden, hochinteressanten Untersuchungen die Geschichte dieser Manier und die Bedeutung der Physiognomik, der Malerei, Skulptur u. a. für sie. — S. 441. A. Milchhöfer, Nachträgliche Betrachtungen über die drei Athenaheiligtümer auf der Akropolis von Athen. Das Erechtheion ist das älteste Athenaheiligtum auf der Burg, der Dörpfeldsche Tempel wurde (zuerst ohne Ringhalle) frühestens in der zweiten Hälfte des VII. Jhdts., wahrscheinlich erst im VI. errichtet, der Parthenon erstand als Ersatz für das ältere Hekatompedon. Der Opisthodom war ein selbständiges Gebäude hinter dem Athenaheiligtum, westlich vom Erechtheion. — S. 447. K. Zacher, Herwerdens Aristophanescollationen. Z. bietet zahlreiche Nachträge auf Grund eigner Handschriftenvergleichung. — S. 455. M. Manitius, Zu römischen Schriftstellern im Mittelalter. Die deutsche Geistlichkeit des 11. u. 12. Jhdts stand in Bezug auf litterarische Bildung auf einer nicht geringen Höhe; der Zustand der Schulen, wie er von Ottonen und Saliern aufs neue begründet wurde, mufs in jenen Jahrhunderten ein hervorragender gewesen sein. M. führt mittelalterliche Citate aus Cäsar, Lucretius, Catull, Horaz, Justin, Persius u. a. an. — S. 473. W. Osiander, Zur Chronologie des Hannibalzuges. O. verteidigt seine Zeitbestimmungen (fünfmonatlicher Zug von Neu-Karthago zur Poebene, fünfzehntägiger

Alpenzug) gegen Luterbacher (Philol. 1901, 307 ff.). — S. 476. **Albert Becker**, Julius Firmicus Maternus und Pseudo-Quintilian, gewinnt aus Übereinstimmung einiger Stellen mit Firm. Mat. das Jahr 337 als terminus ante quem für die Entstehungszeit der gröfseren pseudoquintilianischen Deklamationen. — S. 478. **A. Frederking**, Zu Tacitus' Germania. Germ. 11 auctoritas suadendi bedeutet: Vollmacht, Befugnis zum Raten. c. 17 superiorem st.—is. 22 ratio hat die objektive Bedeutung 'Art, Beschaffenheit, Natur'. — S. 479. **P. D. Ch. Hennings**, Zu Cäsar de bello Gallico. VIII 43, 5: tantamque id attulit oppidanis salutis desperationem, ut etc. VII 35, 1: Cum uterque utrique esset exercitus in conspectu fereque e regione (ohne Kasus = 'gegenüber') castris castra opponebat dispositis exploratoribus, necubi effecto ponte Romano copias traducerent.

**Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik.** IX u. X, 6, 7 (Doppelheft).

1. Abt. **G. Thiele**, Die Anfänge der griechischen Komödie. Th. bespricht die Angaben des Aristoteles, Sosibios von Lakedaimon und Semos von Delos. Die vier Gattungen der *ἐθελονταί*, *φαλλοφόροι αὐτοκάβδαλοι* und *ἴαμβοι* sind aus derselben Wurzel volkstümlicher Aufzüge entsprungen. *Σοφισταί* sind berufsmäfsig von Ort zu Ort wandernde Künstler. Der Deikelist unterscheidet sich nicht vom sizilischen Mimos. Auch die Phlyaken sind mit den Deikelisten und Mimen ganz eng verwandt, sie waren gewerbsmäfsige Spafsmacher und Hofnarren. — Wenn man in den Titeln und Fragmenten des Epicharm schon dieselbe Mannigfaltigkeit findet, welche sich bei der attischen Komödie in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung entfaltet, so mufs man den Schlufs ziehen, dafs Epicharm am Ende einer litterarischen Entwicklung steht. Die bürgerlichen Schwänke haben sich aus dem Mimos entwickelt. Die Annahme eines *κῶμος* in den Dramen des Epicharm erscheint gesichert. Dafs in Athen lange Zeit hindurch das einzige dramatische Spiel das Satyrspiel war, beweist der Name *τραγῳδός*. Aus dieser Spielgattung entwickelte sich dann die ernste heroische Tragödie. Ungelöst bleibt das Problem, wie sich in Athen die ernsten Chöre neben der Satyrkomödie zum Oratorium entwickelten und warum dies gerade in Athen der Fall war. Im ganzen übrigen Hellas ist die Komödie die einzige originale dramatische Gattung geblieben. — S. 427. **Hans Lucas**, Die Knabenstatue von Subiaco. L. deutet die Knabenstatue des Thermenmuseums in Rom, über deren Bedeutung viel gestritten worden ist, als Ganymedes, der vor dem Adler des Zeus flüchtet. — S. 436. **Siegfried Reiter**, August Böckh. Charakteristik B.s im Anschlufs an die Biographie von Max Hoffmann. — S. 459. **Karl Lamprecht**, Aus den Zeiten holländischer Gröfse und ihres Verfalles — S. 484. **Otto Ladendorf**, Deutsche Handwerkspoesie.

2. Abt. S. 297. **Paul Worms**, Der höhere Lehrer und seine wissenschaftliche Thätigkeit. Die tägliche Arbeit des höheren Lehrers ist die des Gelehrten, damit dokumentiert er sich als zum Gelehrtenstande gehörig in vollgültiger Weise Wenn früher schriftstellerische Thätigkeit in ausgedehnterem Mafse als heut geübt worden ist, so erklärt sich das aus der Verschiedenheit der Ziele und der Art des Unterrichts und der dadurch bedingten Art der Vorbereitung einerseits, aus sonstigen sich mehrenden Berufspflichten andrerseits. — S. 307. **Ernst Schwabe**, Das Fortleben von Cäsars Schriften in der deutschen Litteratur und Schule seit der Humanistenzeit. S. charakterisiert Frischlins Helvetiogermani und Julius redivivus und verfolgt den Einflufs Cäsars auf Schulwesen und Litteratur bis in die neuste Zeit. — S. 327. **Paul Nebel**, Leonhard Hutters Compendium locorum theologicorum. — S. 362 **Georg Siefert**, Zwerge und Riesen, ein Beitrag zur deutschen Mythologie und ihrer Behandlung in der Schule. — S. 395. **Paul Brandt**, Bericht über die 39. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner in Köln. (1. April 1902).

**Bezzenbergers Beiträge.** XXVII, 1. 2.

S. 1 - 62. **Georg Wedding**, De vocalibus productis Latinas voces terminantibus, behandelt, namentlich auf Grund der plautinischen Metrik, die Quantität der auslautenden Vokale im Latein. Der Nom. Sg. der I. Dekl. geht schon in plautinischer Zeit auf kurzes *a* aus: die scheinbaren Ausnahmen von dieser Regel werden beseitigt. Dasselbe gilt von dem *-a* des Nom. Pl. Ntr. *Contrā* hat wie *suprā*, *extrā* u. s. w. immer langes *-ā*: Grundform *contrād*. *frustra* hat *-ă*; *frustrā* entstand in jüngerer Zeit nach dem Vorbild von *extrā(d)* u. a. *ită* (*ităque*) ist nach dem Jambenkürzungsgesetz aus **itā* entstanden. Die Abl. Sg. auf *-ĕ*, wie *absentē*, *ordinē*, *operē* sind verderbt aus echten Formen auf *-ī*: *absentī*, *ordinī*, *operī*. Die Infinitive *mittere*, *fingere* u. s. w. haben *-ĕ* bei Plautus: die entgegenstehenden Fälle, auf die sich Solmsen beruft, werden beseitigt. *ego* bildet bei Plautus immer einen Pyrrhichius (mit drei Ausnahmen, die der Emendation bedürfen). *cito*, *modo* haben bei Plautus noch *ō*. — S. 63—105. **Hans Reichelt**, Beiträge zur Geschichte der indogerm. Konjugation (I. Die abgeleiteten *ei*-Stämme), behandelt die Verba der sogen. *io*-Klasse, die einen zweiten Stamm auf *-ē* haben. Das Ableitungssuffix ist in der Vollstufe als *ei* anzusetzen, das sich je nach dem Accent in den Ablautstufen *ēi* (daraus *ē*), *ei*, *ī*, *i* bewegt. — S. 106—137. **C. Hentze**, Der imperativische Infinitiv in den homerischen Gedichten, prüft die von Delbrück und R. Wagner gemachten Beobachtungen nach. Die Konkurrenz des Imperativs mit dem imperativischen Infinitiv reicht weiter als W. annahm, besonders in Vorschriften, die für alle Zukunft gelten. Der Ortswechsel bleibt auf die Wahl der imperativischen Form vielfach ohne Einflufs. Sodann stützt und berichtigt Hentze Brugmanns Ansicht, dafs der Infinitiv nach *πρίν* aus dem imperativischen Infin. hervorgegangen ist. — S. 137—185. **Ad. Bezzenberger** zeigt ausführlich L. Meyers Handb. d. griech. Etymol. an und tritt ihm in vielen Punkten entgegen. — S. 185—187. **G. Ciardi-Dupré**: Lat. *promulgare* ist Umbildung von *promere* nach *vulgāre*. — S. 191 f. **F. Bechtel**: *νεογιλλός* ist mit *λλ* zu schreiben (vgl. die EN. *Γίλλος*, *Γιλλίς*, *Γιλλίων*) und s. v. a. *pūpus*: *γιλλός* aus **γιδλός* zu lit. *žindu* sauge.

**Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei.** XI 7/8 (1902).

S. 369—382. A. Mancini setzt seine Abhandlung über den Kommentar des Remigius von Auxerre zu den Disticha Catonis fort. Er giebt eine Reihe lexikalischer Bemerkungen und zeigt, dafs der Kommentar auch für die Kritik des Textes der Disticha zu verwerten ist.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ägyptische Inschriften aus den Königlichen Museen zu Berlin. Herausgegeben von der Generalverwaltung. I. Inschriften der ältesten Zeit und des alten Reiches: *BphW.* 31/32 S. 974-977. Angezeigt von *Adolf Erman.*

Bolle, L., Die Bühne des Sophokles: *DLZ.* 33 S. 2080. Trotz der immerhin sorgfältig zu nennenden Analyse der Dramen kann *Alb. Müller* des Vfs. Schlufsfolgerungen nicht anerkennen.

Bremer, O., Ethnographie der germanischen Stämme: *Ztschr. f. d. Gymn.* 6 S. 381-403. Absolut unentbehrlich. *F. Seiler.*

Catalogue des Vases Peints du Musée National d'Athènes. Par *Collignon* et *Couve*: *Athen.* 3907 S. 355. Würde noch viel dankenswerter sein, wenn Abbildungen beigegeben wären.

Catalogue des Vases Peints de la Bibliothèque Nationale. Première partie. Vases primitifs et Vases à figures noires: *Athen.* 3907 S. 355. Die Abbildungen hätten einen viel kleineren Mafsstab vertragen.

Collection de classiques grecs comparés. *Platon*: Euthyphron; *S. Justin*: Exhortation aux Grecs: *Bullet. Belge* 6 S. 241. Z. T. zu weitläufig, sonst beachtenswert. *V. Gérard.*

Q. Curti Rufi historiarum Alexandri M. l., für den Schulgebrauch von *Th. Stangl*: *Gymnasium* 14 S. 507. Wissenschaftlich wertvoll. *P. Meyer.*

Epstein, Georg, Studien zur Geschichte und Kritik der Sokratik: *BphW.* 31/32 S. 969. In dieser Schrift werden die Pädagogen einige beachtenswerte Betrachtungen über die sog. sokratische Methode und brauchbare methodische Winke finden. *Otto Apelt.*

Franke, Alfred, De Pallada epigrammatographo: *DLZ.* 32 S. 2016. Recht brauchbare Vorarbeit zu einer Litteraturgeschichte des 4. Jahrh. *G. Knaack.*

Friedländer, L., Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. 7., neubearbeitete und vermehrte Auflage: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S. 34 f. Die Fortlassung der Appendices und Anmerkungen ist doch für manche Zwecke zu bedauern. Der Text steht auf der Höhe der neuesten Forschung. *L. V.*

Gemoll, W., Schulwörterbuch zu Xenophons Anabasis, Hellenika und Memorabilien: *NphR.* 17 S. 389 f. Für Schulzwecke scheint allerdings manches überflüssig, aber das Verfahren des Verfs. hat auch einen wissenschaftlichen Wert. *R. Hansen.*

Gercke, Alfred, Abrifs der griechischen Lautlehre: *BphW.* 31/32 S. 991-996. Wir sind dem Verf. für den Mut, mit dem er den ersten Wurf gethan hat, zu Danke verpflichtet. *Felix Solmsen.*

Greenidge, A. H. J., Roman public Life: *BphW.* 31/32 S. 977-979. Man wird in dem Buche schwerlich etwas finden, was zu erheblichen Ausstellungen Anlafs böte; die Darstellung beruht auf sorgfältigen Quellenstudien oder auf gediegenen und geachteten neueren Forschungen. *Friedrich Cauer.*

Harris, R., The annotators of the Codex Bezae, with some notes on Sortes Sacrorum: *Athen.* 3907 S. 348. Trotz einzelner Schwächen ein lesenswertes Buch.

Hau, Lat. Lese- und Übungsbuch für VI: *Gymnasium* 14 S. 508. Hat manche Vorzüge. *Tappertz.*

de Heyden-Zielewicz, Johannes, Prolegomena in Pseudocelli de universi natura libellum: *LC.* 35 S. 1176 f. Die eingehende Quellenuntersuchung ist mit vieler Sorgfalt und Vorsicht ausgeführt. *B—r.*

Hicks, E. L., and G. F. Hill, A manuel of Greek historical inscriptions: *NphR.* 17 S. 391 f. Das Buch ist in der neuen Auflage ein wertvolles Hilfsmittel für das Studium der griechischen Geschichte *Arnold Behr.*

Q. Horatius Flaccus erklärt von *Adolf Kiefsling.* Erster Teil: Oden und Epoden. Vierte Aufl. besorgt von *Richard Heinze*: *NphR.* 17 S. 387 f. H. ist sehr bemüht gewesen, im Geiste Kiefslings auch die entlegendste Litteratur des Altertums und die neuentdeckte heranzuziehen, und hat oft auch seinem eigenen Urteil ohne Scheu Ausdruck gegeben. *Emil Rosenberg.*

Hula, Ed., Römische Altertümer: *Bullet. Belge* 6 S. 248 Enthält auf den meisten Gebieten das Wesentlichste und verdient, das Vademecum jedes Gymnasiasten zu sein. *L. Halkin.*

Kalbfleisch, C., Papyri Graeci Musei Britannici et Musei Berolinensis, editae a *C. K.*: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S 30. Sehr dankenswert. *C. O. Zuretti.*

Knesek, Rudolf, Lateinisches Übungsbuch für die zweite Klasse der Gymnasien und verwandter Anstalten: *NphR.* 17 S. 397 f. Die ganze Arbeit bekundet und verlangt grofses Wissen und Lehrgeschick. *W. Wartenberg.*

Krell, Otto, Altrömische Heizungen: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 565. K. geht von unrichtigen Anschauungen betreffs der Hypokausten aus. *Fink.*

Krumbacher, Karl, Romanos und Kyriakos: *NphR.* 17 S. 388 f. Hier ist ein Beitrag zur Lösung der Chronologiefrage geboten, ohne dafs sich aber ein entscheidenes Resultat hätte erzielen lassen. *H. E. Oster.*

Lehmann, C. F., Beiträge zur alten Geschichte I, 2: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 562. Der mannigfache gediegene Inhalt entspricht den durch die erste Lieferung geweckten Erwartungen. *K. Reifsinger.*

Messer, August, Kritische Untersuchungen über Denken, Sprechen und Sprachunterricht: *LC.* 35 S. 1184 f. Kurz angezeigt von *yg.*

Montanari, T., Annibale: l'uomo, la traversata degli Alpi etc. etc.: *Rev. d. ét. anc.* 1902 p. 159. Dilettantenarbeit eines Ingenieurs. *C. Jullian.*

Much, Matth., Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung: *Bullet.*

*Belge* 6 S. 249. Die auf sehr schwanken Annahmen ruhenden Schlüsse zeugen mehr von dichterischem als geschichtlichem Sinn des Vfs. *L. de la Vallée Poussin.*

Mythographi Graeci Vol. II. fasc. I. Supplementum. *Parthenii Nicaeni* quae supersunt ed. *E. Martini*: *BphW.* 31/32 S. 969-972. Der Herausgeber hat sich seiner Aufgabe mit Fleifs und Geschick unterzogen. *G Knaack.*

Osthoff, Hermann, Etymologische Parerga, 1. Teil: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 573. Geistvoll und gehaltreich. *H Stadler.*

Pontremoli, E., et M. Collignon, Pergame, restauration et description des monuments de l'acropole: *Rev. d. ét. anc.* 1902 p. 151-158. Ausführliche Inhaltsangabe des glänzenden Werkes, das französischer Geschmack aus den zahlreichen, namentlich deutschen, Publikationen zu einem 'Bouquet' zusammengestellt hat. *G. Radet.*

Prestel, Jakob, Des Marcus Vitruvius Pollio Basilika zu Fanum Fortunae: *LC.* 35 S. 1182. Ref. hat den Eindruck, dafs hier wohlerwogene, sachverständige und darum beachtenswerte Untersuchungen vorliegen.

Quintiliani Institutionis oratoriae liber decimus commentato da *F. Calonghi*: *DLZ.* 33 S. 2082. Referat.

Rademann, Übungsstücke im Anschlufs an *Cicero* pro Sulla: *Ztschr. f. d. Gymn* 6 S. 404. Äufserst geschickt. *M. Koch.*

Robert, Carl, Studien zur Ilias: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 543. Grofse Gelehrsamkeit und feine Kombinationsgabe. *M. Seibel.*

Rubin, Salomon, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältnis zur älteren und mittleren Stoa: *DLZ.* 32 S. 2007. Kann als wertvolle Vorarbeit für die Quellenforschung empfohlen werden. *W. Kroll.*

Schmidt, Max C. P., Realistische Chrestomathie. III. Buch: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 574. Kurze Inhaltsangabe von *H. Stadler.*

Schmidt, W., Zur Textgeschichte der 'Ochúmena' des Archimedes: *DLZ.* 33 S. 2100. Inhaltsbericht.

Schrader, Eberhard, Die Keilinschriften und das alte Testament. Dritte Aufl. neu bearbeitet von *H. Zimmern* und *H. Winckler.* I. Hälfte: *BphW.* 31/32 S. 979-981. Von dem alten Buche ist nicht viel übrig geblieben; in dem neuen wird zu viel auf andere Publikationen verwiesen. *Bruno Meifsner.*

Sommer, Ferdinand, Handbuch der Lateinischen Laut- und Formenlehre: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 541. Zur Zeit die beste Lautlehre für die Spezialisten. *Gustav Landgraf.*

P. Papini Stati Achilleis ed A. Klotz: *BphW.* 31/32 S. 972-974. Der Text ist besonnen hergestellt, doch ist der Herausgbr. in seinem Bestreben, dem Puteaneus zu seinem Rechte zu verhelfen, an einigen Stellen zu weit gegangen. *R. Helm.*

Strehl, Willy, Römische Geschichte: *Bullet. Belge* 6 S. 247. Zeugt von Umsicht und selbständigem Urteil, doch könnte das wirtschaftliche Leben ausführlicher dargestellt sein. *L. Halkin.*

Tacitus, Histories book III. ed. by *W. H. Balgarnie*: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S. 33. Weder vom wissenschaftlichen noch vom pädagogischen Standpunkt aus zu empfehlen. *L. V.*

Texts and studies, VII 3. Codex 1 of the Gospels and its allies, by Kirsopp Lake: *Athen.* 3907 S. 348. Dankenswert.

Thierfelder, A., Dionysios, An Kalliope: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 576. Als neuer Beitrag zu dem Unternehmen, die Reste antiker Gesänge weiteren Kreisen zugänglich und geniefsbar zu machen, freudig zu begrüfsen. *Wismeyer.*

Thulin, Carl, De oratione obliqua apud Thucydidem: *DLZ.* 33 S. 2081. Breit und nicht sehr ertragreich. *K. Hude.*

Trede, Th., Wunderglaube im Heidentum und in der alten Kirche: *LC.* 35 S 1162. Das Buch ist wesentlich Materialsammlung, zu allgemeiner Orientierung nützlich, doch lassen die Urteile ein tieferes Eindringen in den religionsgeschichtlich anziehenden Stoff vermissen. *V. S.*

Tropea, G, Studi sugli scriptores historiae Augustae. V. Comodo: *Boll. di filol. cl* IX 2 S. 34 Wenn auch im einzelnen nicht ganz einwandsfrei, so doch sehr beachtenswert. *V.*

von Wilamowitz-Moellendorff, Griechisches Lesebuch: *Ztschr. f. d. Gymn.* 6 S. 353-367. Kann nicht beanspruchen an die Stelle des bisher Gelesenen zu treten. *O Weifsenfels.*

Wilamowitz, U. v., Reden und Vorträge: *Bayer. Gymn.* XXXVIII, 7/8 S. 539. Referat von *R. Thomas.*

Winckler, Hugo, Völker und Staaten des alten Orients. 3. Geschichte Israels in Einzeldarstellungen. Teil II. Die Legende: *BphW.* 31/32 S. 981-991 und 33/34 S. 1025-1038. Verf hat sein Ziel, in der israelitischen Legende ein grofses Schema nachzuweisen, nicht erreicht. Aber trotz seiner schrankenlosen Willkür finden sich in dem Buche viele erwägenswerte originelle Gedanken. *Jensen.*

## Mitteilungen.

**Der Löwe von Chäronea und Ausgrabungen in der Nähe. — Bestimmung der Lage von Magdola im Arsinoitischen Nomos. — Kinderstatue aus Ephesus. — Der Heratempel auf Samos.**

Zu den bereits erwähnten Arbeiten behufs Wiederherstellung des Löwen von Chäronea und die in der Nähe von Sotiriadis vorgenommenen Ausgrabungen berichtet die Voss. Z. jetzt noch folgende genauere Einzelheiten. Wie sich jetzt herausstellt, erhebt sich der Sockel auf den Resten eines älteren Sockels, unter welchem noch die Gebeine der in der Schlacht gefallenen Thebaner begraben liegen. Von der Löwenfigur sind noch unversehrt erhalten der Kopf mit der Mähne, die Vorderfüfse und ein Teil des Rumpfes. Der Löwe wird 6 Meter hoch, von der Basis an gerechnet, genau so wie in alter Zeit aufgestellt werden. Vorher müssen jedoch die einzelnen Stücke passend zusammengefügt werden. Bei den von Sotiriadis in der Nähe des alten Chäronea veranstalteten Ausgrabungen wurde soeben das Massengrab der in der Schlacht gefallenen Makedonier unter einer Schicht von Erde und Asche entdeckt. Ausgehend von einem Bericht Plutarchs im Leben Alexanders des Grofsen (9) suchte der griechische

Gelehrte das Massengrab der Makedonier etwa zwei Kilometer von Chäronea und in der Linie der Schlachtaufstellung der Griechen zwischen Chäronea und dem Kephissos. So entdeckte er in einer Baumwollenpflanzung einen flachen, kaum vier Meter hohen, aber sehr breiten Grabhügel, dessen obere Schicht aus Überresten unbedeutender römischer Anlagen und Schutt gebildet ist. Unter dieser obersten Schicht beginnt eine sehr dicke Schicht verbrannter Erde mit Kohlen und Asche; wie weit sich diese in die Tiefe erstreckt, ist noch nicht festgestellt. Jedenfalls ist sicher, dafs man es mit einem grofsen kreisrunden Scheiterhaufen mit einem Durchmesser von mindestens 40 Meter zu thun hat, und dafs dieser Scheiterhaufen das Grab der gefallenen Makedonier bildete. Zahlreiche Bruchstücke von Vasen gestatten, den Hügel zeitlich sicher zu datieren. Während in der verbrannten Erde menschliche Knochenreste verstreut aufgefunden wurden, kamen in den unteren Schichten zwei vollständig erhaltene Skelette in einer Mischung von Kohlen, Asche und verbrannter Erde zum Vorschein. Die Arbeiten werden mit grofser Vorsicht fortgesetzt. Ein in der Nähe des Dorfes Bramaga befindlicher Hügel soll gleichfalls durchsucht werden, da Sotiriadis die Ansicht vertritt, dafs dort das Grab der in der Schlacht des Jahres 86 v. Chr. zwischen den Römern und Mithridates gefallenen Soldaten zu suchen sei. — Die von der französischen archäologischen Schule zu Athen mit Unterstützung des französischen Unterrichtsministeriums in der alten Landschaft Arsinoe in Ägypten ausgeführten Ausgrabungen haben über die Ortsverhältnisse dieser einst so stark bevölkerten Provinz wichtige neue Nachrichten geliefert. In den bis jetzt aus dieser Gegend bekannt gemachten antiken griechischen Urkunden wird oft ein Ort des Namens Magdola erwähnt, ohne dafs man seine Lage sicher bestimmen konnte. Er ist nun in dem heutigen Fellachendorf Medinet en-Nahas wiedergefunden. Dicht bei diesem Dorfe erhebt sich ein antiker Trümmerhügel, in der Arabersprache Kom genannt. Als die Franzosen die alten Reste freilegten, stiefsen sie auf einen griechischen Tempel der ptolemäischen Zeit. Er enthielt unter anderem wichtige griechische Inschriften und an den Wänden ausgezeichnete Malereien. Nach einer Widmung auf dem Propylon, die aus der Regierungszeit des Euergetes II. stammt, war der Tempel zuerst zu Ehren einer thrakischen Gottheit namens Heron errichtet worden. Die Wandmalereien lehren nun eine sehr merkwürdige Vermischung griechischer und ägyptischer Götter. Die heiligen Götter von Samothrake und die Dioskuren werden auf den Bildern mit dem grofsen orientalischen Gotte Serapis verbunden. Im übrigen zeigt die Anlage, was auch schon aus anderen Zeugnissen bekannt ist, dafs zur Ptolemäerzeit in Ägypten das Thrakertum sehr verbreitet war. Eine lange Inschrift aus der Zeit des Ptolemäers Alexandros (etwa 100 v. Chr.) handelt von den Gerechtsamen, die die ägyptische Krone dem Tempel verliehen hat, und hier eben erfahren wir den Namen des Ortes Magdola. Hoffentlich werden die Grabungen, die im Dezember wieder aufgenommen werden sollen, noch zu vielen anderen wichtigen Ergebnissen führen. Schon heute ist die Landschaft des um den grofsen Moerissee gelegenen Gaues von Arsinoe in vielen Teilen bekannter als etwa Lakonien oder Aetolien. — Im Athenaeum (3912 S. 526) wird auf die Ausstellung der Altertümer aus Ephesus aufmerksam gemacht, die jetzt im 'Tempel' des Wiener Volksgartens stattfindet. Es befindet sich darunter ein ausgezeichnetes Kunstwerk, das einst auf dem Marktplatze zu Ephesus gestanden hat Es stellt einen Knaben von zwei oder drei Jahren dar, der auf der Erde sitzt und eine Ente in der linken Hand hält: ein Seitenstück zu dem Knaben mit der Gans von Boethos aus Chalcedon. — Bei den von Kavvadias auf Samos vorgenommenen Ausgrabungen wurden bis jetzt die Fundamente und eine Säule des Heratempels, der bekanntlich den Parthenon an Gröfse übertraf, aufgefunden. Es heifst, dafs die Aufschrift des Tempels und der grofse Aschenaltar gefunden seien.

---

### Zu Aristoteles.

Bei Gelegenheit des XIII. Internat. Orientalisten-Kongresses zu Hamburg (4.–12. Sept. 1902) wurde den Mitgliedern der VIII. Sektion (Wechselwirkungen zwischen Orient und Occident), woselbst die Byzantinischen Studien vertreten waren, das 1. Heft II. Jahrgangs des von Dr. Anton Baumstark in Rom herausgegebenen 'Oriens Christianus' (Römische Halbjahrhefte für die Kunde des christlichen Orients) zur Verfügung gestellt. In diesem fand der Unterzeichnete zwei Nachrichten, die für die Leser der Wochenschrift von Wichtigkeit sein dürften. Beide sind an den Namen des Aristoteles geknüpft, und zwar betrifft die eine den Verfasser der sogenannten 'Theologie des Aristoteles'. Sie findet sich in einer Mitteilung Baumstarks 'Zur Vorgeschichte der arabischen Theologie des Aristoteles' (S. 187—191). Bekanntlich ist die merkwürdige Schrift, welche, wie wenige andere, die mittelalterliche muhammedanische Kultur mit der alten griechischen verknüpft, nicht durch ein Versehen, einen gelehrten Irrtum unter die Schriften des Stagiriten geraten. Sie ist vielmehr eine bewufste Fälschung oder richtiger vielmehr eine bewufste schriftstellerische Irreleitung. Nur die Vorrede der Schrift ist eine selbständige Leistung des Fälschers. Für den eigentlichen Text des Werkes hat bekanntlich s. Z. Valentin Rose an der Hand der Dietericischen Übersetzung in der Deutschen Litteraturzeitung IV, 843 ff. als Grundlage die mehr oder weniger geschickt umschriebenen Enneaden des Plotinos, und zwar im besonderen die Bücher IV—VI nachgewiesen. Baumstark ist nun dem wirklichen Verfasser dieses für die Verbreitung der Philosophie im Orient so wichtigen Werkes auf die Spur gekommen. Er ist natürlich auf syrischem Boden zu suchen, aber nicht bei den Nestorianern, denn die Schule des Theodoros von Mopsuhestia war dem Neuplatonismus feind; wohl aber bei den Monophysiten. 'Aus ihren Reihen', sagt er S 189, ist Stephanos bar Sudaili hervorgegangen, der gröfste christliche Neuplatoniker. Sein 'Buch des Hierotheos über die verborgenen Geheimnisse des Hauses Gottes' beruht neben Origenes *περὶ ἀρχῶν* zu einem grofsen Teil eben auf Plotinos. Es war ein Zeit- und Geistesgenosse dieses Mannes, der die 'Theologie des Aristoteles' schuf. Was gleichwohl die beiden noch unterscheidet, liegt

auf der Hand. Für Stephanos ist die Weisheit pantheistischer Mystik, die er einem angeblichen Zeitgenossen des Völkerapostels Paulus in den Mund legt, der geheimnisvolle Sinn, der sich hinter den Dogmen des christlichen Kirchenglaubens verbirgt. Anders verstanden freilich, als sie die Menge versteht, umschliefsen diese doch auch für ihn die höchste Wahrheit. Für den Schöpfer der 'Theologie', der seine neuplatonische Lehre dem Aristoteles unterschiebt, haben sie jede Bedeutung verloren. Er nimmt nicht mehr die leiseste Rücksicht auf sie. Wir kennen nur einen einzigen syrischen Christen, der in seiner philosophischen Spekulation so weit ging. Das ist ein Zeitgenosse des Stephanos in der That, Johannân von Euphemeia, der Mönch, von dem Bar-Hebraja Chron. eccles. 1, 221 ff. berichtet, dafs er in Alexandreia die heidnische Philosophie studiert und durch die Emanationsreihe eines zehnfachen *νοῦς* die Gottheit mit der Welt des Werdens und Vergehens verbunden habe . . . Es ist wörtlich dieselbe Lehre, die noch al-Farabi im Musterstaat 19 f. auseinandersetzt. Dafs ein Syrer des beginnenden 6. Jahrhunderts sie dem Stagiriten in den Mund legte, darf nicht befremden. Auch Sergios von Risain († 536) huldigte im Grunde einer pantheistischen Mystik, wie aus seiner Übersetzung des Ps.-Dionysios Areopagites und deren Vorrede hervorgeht, und giebt sich gleichzeitig in der Mehrzahl seiner philosophischen Arbeiten als Aristoteliker. Wir können mit Bestimmtheit vermuten, in Johannân von Euphemeia den Verfasser des von Abd-al-masīh übersetzten syrischen Originals gefunden zu haben'. — Die andere gleichfalls mit dem Namen des Aristoteles verbundene Nachricht stammt ebenso wie die erste aus syrischem Forschungsgebiet. In einer eingehenden Besprechung (a. a. O. S. 204—223) des reichhaltigen Wrightschen Katalogs der syrischen Hss. der Universität Cambridge (Cambridge 1901, XXX und 1290 S. in 2 Bdn.) erfahren wir durch Baumstark u. a., dafs von den handschriftlichen Schätzen Cambridges eine ganz unschätzbare Bereicherung unserer Kenntnis des syrischen Aristotelismus zu erhoffen ist. Wenn so in Gg. 2, 14, einer im 16. Jahrhundert geschriebenen Hs., der verschollene Kommentar des Dionysios bar Salibi zur *Εἰσαγωγή*, den *Κατηγορίαι*, *περὶ ἑρμηνείας* und den beiden *Ἀναλυτικά*, den Baumstark (S. 212) 'das jüngste originelle Werk syrischen philosophischen Schrifttums' nennt, überliefert worden ist, so erscheint mir diese Thatsache doch von geringerer Wichtigkeit gegenüber der anderen, dafs ebendaselbst von des Nikolaos von Damaskos in griechischer Urschrift verlorenem Werke *περὶ Ἀριστοτέλους φιλοσοφίας* ansehnliche, in der Hs. von fol. 327r bis 385v reichende und auf die Aristotelische Physik und Psychologie bezügliche Bruchstücke in syrischer, durch Bar Hebraja (Hist. dynast. 139 f.) als Werk Honains bezeugter Übersetzung erhalten sind. Wenn Baumstark die Hoffnung ausspricht, dafs die von Susemihl (Gesch. d. Griech. Litt. in der Alexandrinerzeit II, 318 f.) verzeichneten Verhandlungen über die merkwürdige Arbeit des Freundes des Königs Herodes nunmehr leicht zum Abschlufs gebracht werden können, so ist der dringende Wunsch gerechtfertigt, es möchten jene Teile der Hs. recht bald veröffentlicht und durch Übersetzung ins Deutsche der Forschung zugänglich gemacht werden.

Wandsbeck. **Johannes Dräseke.**

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 *M.* Inserate 3 gesp. Zeile 0,25 *M.*

**19. Jahrgang.** Berlin, 19. November. **1902. No. 47.**

*Rezensionen und Anzeigen:* Spalte





## Rezensionen und Anzeigen.

**Homeri** Ilias, recensuit **A. Ludwich.** Vol. I. Leipzig 1902, Teubner. Ges. 1—12. 514 u. XII S. 16 *M.*

**A. Ludwich,** Beiträge zur Homerischen Handschriftenkunde. Aus der Festschrift C. F. W. Müller. Leipzig 1900, Teubner. S. 31—81*).

— — Über die Papyrus-Kommentare zu den Homerischen Gedichten. Index lect. aest. Regimont. 1902. 24 S.

Für keinen Dichter, keinen Schriftsteller des Altertums haben wir eine so alte und zugleich wohlbezeugte Textüberlieferung als für Homer — und doch gehen die Texte bei kaum einem so sehr auseinander, so zwar, dafs es in unserer Zeit fast unmöglich geworden ist, zwei verschiedene Ausgaben nebeneinander in der Schule zu gebrauchen. Der Grund dieser eigentümlichen Erscheinung ist darin zu suchen, dafs die Ansichten der Herausgeber über das Ziel der Textgestaltung so sehr verschieden sind. Haupt bezeichnete schon vor nunmehr 30 Jahren als das nächste Ziel einer Recensio der Homerischen Gedichte die Herstellung eines Textes, wie er etwa den Alexandrinern vorgelegen habe. Fast alle Herausgeber, aufser Ludwich, sind aber über dieses Ziel hinausgegangen und haben sich damit auf ein Gebiet begeben, wo jede feste Grundlage für eine wissenschaftliche Gestaltung des überlieferten Textes aufhört und die subjektive Meinung des Herausgebers die einzige sichere Norm wird. Wenn ein solches Verfahren schon bei jedem Schriftsteller des Altertums zu den gröfsten Willkürlichkeiten führen mufs, dann ganz besonders bei Homer, weil hier die Fragen der sogenannten höheren Kritik eingreifen und aufserdem die Sprachform und Metrik, ja selbst die Schrift viele Rätsel enthalten, über deren Lösung die Ansichten der Gelehrten so sehr schwanken.

Wir halten es deshalb für ein grofses Verdienst des in der Geschichte des Homerischen Textes wie nur einer bewanderten Gelehrten, dessen oben angezeigte Schriften uns jetzt beschäftigen, dafs er einmal den äufserst schwierigen Versuch gewagt hat, den Text der Homerischen Gedichte ohne alle Nebenabsichten allein so zu gestalten, wie ihn die uns erreichbare beste Überlieferung unter Anwendung der kritischen Grundsätze, die für jede Herstellung eines Textes aus dem Altertum mafsgebend sind, zu geben gebietet. Da er bei diesem Versuch mit der gröfsten Vorsicht verfahren

*) Vgl. Wochenschr. 1901 No. 17 S. 449 f.

ist und aufserdem durch seine langjährigen Arbeiten auf diesem Gebiete über eine ungewöhnliche Kenntnis der verschiedensten Quellen, die dabei in Betracht kommen, verfügt, so stehen wir keinen Augenblick an, zu erklären, dafs er das, was Haupt als nächstes Ziel der Homerischen Textgestaltung bezeichnete, erreicht hat, soweit ein einzelner Mensch auf diesem Gebiete überhaupt Vollkommenes erreichen kann.

Nachdem A. Ludwich in der Schrift Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen (Leipzig 1898) den für mich überzeugenden Beweis geführt hat, dafs die Kritik der Alexandriner keinen wesentlichen Einflufs auf die Homervulgata gehabt, dafs diese vielmehr den verschiedensten Änderungen oder Fälschungen, denen sie von einzelnen ausgesetzt gewesen sei, siegreich widerstanden hat, giebt er in der Einleitung zur Ilias sowie in den beiden oben mitgenannten Schriften genauer die Quellen für unseren Text und den Grad ihres Wertes an. Es sind dies folgende: 1. die Überreste der alexandrinischen Homerkritik, 'die — zur Beruhigung sei es gesagt und Unkundigen gegenüber mit allem Nachdruck betont — sich in ihrer überwältigenden Mehrheit durchaus als rein objektive Resultate urkundlicher, echt philologischer Quellenstudien, nicht als trübe Niederschläge subjektiver Konjekturalkritik geben' (Beiträge zur Handschriftenk. S. 31). Diese Quelle hat gerade in den letzten zehn Jahren eine bedeutende, sehr erwünschte Vermehrung erfahren durch die zahlreichen Papyrusfunde in Ägypten, die nicht nur wissenschaftliche, sondern auch rein schulmäfsige Kommentare zu einer ziemlich grofsen Anzahl homerischer Stellen enthalten. Über ihr vermutliches Alter und ihren Wert spricht der Verfasser in der oben an dritter Stelle angeführten Schrift. Diese Zeugnisse der Alexandriner haben nach der Ansicht des Verf.s, die wir billigen, den höchsten Wert für den Text, obwohl eine andere Quelle noch älter ist, nämlich 2. die Citate bei den verschiedensten Schriftstellern des Altertums. Diesen Zeugnissen fast allen Wert abzusprechen, weil sie den Text teils aus dem Gedächtnis und deshalb bisweilen ungenau wiedergeben, teils, wie manche glauben, später nach einem Vulgatatexte überarbeitet seien, liegt kein Grund vor; der Verf. wendet sich (Beiträge S. 45) namentlich gegen die letzte Annahme unter Berufung auf ein Citat bei Aeschines (I § 149), dessen Bedeutung für die Beurteilung der neuen Papyrusfunde schon Homervulgata S. 14 Anm. betont ist. Jedenfalls ist Vorsicht geboten, und diese Quelle darf auch nicht gegenüber der 3., den noch erhaltenen Handschriften, überschätzt werden.

Die Handschriften sind für die Ilias in überwältigender Fülle vorhanden, so dafs kein einzelner den ungeheuren Stoff zu sichten vermag. Trotz langer Arbeit mufs selbst Ludwich das Lückenhafte seines Materials zugeben. Hat doch noch kürzlich T. W. Allen (The classical Review XIII 1899 p. 110 ff.) berichtet, dafs es 'allein in den italienischen Bibliotheken zur Zeit nicht weniger als 107 Iliashandschriften gebe', und Ludwich fügt (Beiträge S. 33) hinzu, dafs 'aufserhalb Italiens etwa noch die doppelte Anzahl' vorhanden sein mag. Alle diese zu vergleichen, ist natürlich für einen Gelehrten unmöglich, auch nicht nötig, da die Mehrzahl für die Kritik unwesentlich ist. Aber um das letztere zu entscheiden, ist es nötig, aus Stichproben ihre Zugehörigkeit zu dieser oder jener Handschriftenfamilie zu erweisen. L. unterzieht in der o. a. Schrift das ihm vorliegende Material, 109 teils vollständige, teils nur gröfsere oder kleinere Bruchstücke enthaltende Handschriften, die der Zeit nach vom 3. Jahrh. v. Chr. bis ins 16. Jahrh. n. Chr. reichen, einer solchen Sichtung. Das Ergebnis ist, dafs die meisten Papyrustexte und ebenso der Venetus A noch immer in einsamer Höhe stehen, während alle jüngeren Handschriften Familienähnlichkeiten zeigen. 'Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo dieser Zustand sich ändert: aber Eins wird schwerlich je eintreten, nämlich dafs die jüngere Tradition, wie sie in den obengenannten 15—16 Familien vorliegt, über die ältere dauernd triumphiert. Noch sind wir freilich lange nicht so weit, dafs wir der jüngeren ganz entbehren könnten: dazu ist vorläufig die ältere teils zu dürftig und lückenhaft, teils zu wenig fehlerfrei. Indessen auch so haben uns die 'gewöhnlichen' Papyrustexte, die man mit unverhohlenem Mifsvergnügen anzusehen pflegt, schon manchen wichtigen Dienst geleistet'. Dies zeigt er an drei bemerkenswerten Beispielen (*E* 42. 57, *N* 255. 316, *Ψ* 565. 804), an denen Ven. A mit den Papyrustexten in der Auslassung von Versen übereinstimmt, während jüngere Handschr. diese (überflüssigen) Verse bieten.

Dieses Mehr in den jüngeren Handschriften ist die Veranlassung zu folgender Schlufsbemerkung (S. 79): 'Die Verszahl der Ilias beträgt in den landläufigen Ausgaben seit F. A. Wolf 15 693: Niemand wird behaupten können, dafs die gewaltige Menge Handschriften, die wir inzwischen kennen gelernt haben, den Bestand auch nur um eine einzige echte Zeile zu bereichern im

stande gewesen ist. Und dabei sind Dokumente ans Licht getreten, deren Ursprung bis in die vorchristlichen Jahrhunderte hinaufreicht .... Wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden auch fernerhin die Homerkritiker auf jede Bereicherung des echten Versbestandes durchaus verzichten müssen. Ganz anders steht es mit der Verminderung des Wolfschen Bestandes. Einhellig haben ebenso wohl die reicheren wie die ärmeren Exemplare der Ilias die Thatsache bestätigt, dafs interpolierte Verse in Massen eingedrungen sind'. Deshalb folgt auch der Verf. in seiner Ausgabe der Ilias in ziemlich vielen Fällen den Alexandrinern und druckt Verse, die entweder in A nicht enthalten sind oder von Zenodot und Aristarch verworfen sind, in kleinerer Schrift oder setzt sie, in einigen wenigen Fällen, z. B. *Z* 901 und *Λ* 543, nur in den kritischen Apparat unter den Text. Für diese Unterscheidung sehe ich keinen ausreichenden Grund; im übrigen billige ich durchaus das Prinzip, überflüssige Verse, die sich nur in jüngeren Handschriften finden, auch besonders zu bezeichnen.

Den auf diese Weise gewonnenen Text können wir thatsächlich als Muster für alle kritischen Ausgaben ähnlicher Art hinstellen. Es wäre dringend zu wünschen, dafs in allen kritischen Ausgaben von allen Schriftstellern so verfahren würde, wie hier geschehen ist. Wer einen solchen Text zum Zweck sprachlicher oder metrischer Untersuchungen durchzuarbeiten hat, will doch in allererster Linie die reinste Überlieferung haben; wenn aber dann dieser Text so mit Konjekturen durchsetzt ist, wie z. B. der plautinische Text in der Ritschlschen Bearbeitung und besonders der seiner Nachfolger, dann entsteht für den Leser eine unendliche Mühe, sich das Ursprüngliche mit Hilfe des kritischen Apparates herzustellen, und über vieles wird er, wenn er nicht ungewöhnlich aufmerksam ist, doch noch hinweggehen. Konjekturen gehören in einer solchen Ausgabe unter den Text, während in einer Ausgabe, die für Schüler bestimmt ist oder die grofse Zahl derer, die einen Text allein des Inhalts wegen lesen, selbst unsichere Konjekturen im Text besser sind, als offenkundige Verderbnisse oder ganz ungewöhnliche Wortverbindungen. Ich weifs, dafs ich mit dieser Forderung nicht allein stehe, und man wird es jedenfalls verstehen, weshalb ich gerade Ludwichs Verfahren grundsätzlich aus vollster Überzeugung billige.

Konjekturen ganz zu übergehen, wäre ein Fehler gewesen; denn L. schreibt sehr richtig (Ilias S. XII): Quamquam vix unam vel alteram (coniecturam) probo, tamen in eis afferendis haud parcus fui; nam prohibere volui, ne in hac recensione mea simul totam historiam conatuum artis criticae Homericae tanquam adumbrante grave quoddam momentum omnino desideraretur. Dem entsprechend ist die Zahl der unter dem Text erwähnten Konjekturen nicht gering; es kommen namentlich die Knightianer, um diesen von L. zur Bezeichnung aller Neuerer in den Wortformen gebrauchten Ausdruck ebenfalls anzuwenden, vollkommen zu ihrem Recht; aber im Text steht, soweit ich sehe, auch nicht eine. Selbst solche, allgemein für sicher gehaltene Formen wie z. B. *Ἀτρεΐδης* und *Ἀτρεΐδαι* sind nicht im Text aufgenommen, weil sie die Handschriften nicht bieten. Natürlich finden sie sich unter dem Text, wenigstens da, wo sie zum ersten Male auftreten. Ebenso ist hier auch das handschriftliche Material und anderes für die Kritik Wichtige in besonnener Auswahl mitgeteilt.

Wenn wir so das grundsätzliche Verfahren des Verf.s durchaus billigen, so bleibt allein die Frage, ob er überall die beste Überlieferung in den Text gesetzt hat. In dieser Beziehung werden natürlich bei der so vielseitigen Überlieferung die Ansichten auseinander gehen. So wird man z. B., um nur ein Beispiel zu erwähnen, zweifeln, ob *Α* 20 *λύσαιτε*, wie L. im Text schreibt, oder *λῦσαί τε*, was ebenfalls gut bezeugt ist und durch den Satzbau empfohlen ist, besser im Text stände. Doch ist es für jeden, der nicht so vollständig das überreiche Material beherrscht, wie der Verf., angezeigt, mit seinem Urteil zurückzuhalten. Deshalb will ich auch hier nicht mit der Besprechung von einer Reihe solcher Fälle die Anzeige schliefsen, sondern vielmehr mit dem Dank für den grofsen Dienst, den der Verf. durch diese von ungewöhnlichem Fleifs und seltener Besonnenheit zeugende Ausgabe der Wissenschaft geleistet hat.

Friedenau. **C. Rothe.**

---

**Aischylos'** Perser, herausgegeben und erklärt von Hugo Jurenka. Leipzig 1902, Teubner. Zwei Bändchen, X, 39 und 63 S. gr. 8°. *M* 1,40.

Diese Ausgabe der Perser des Aischylos bildet den ersten Teil einer neuen bei Teubner und zugleich bei Graeser in Wien erscheinenden Sammlung von Meisterwerken der Griechen und Römer. Sie ist zunächst für Schüler berechnet, soll aber zugleich auch höheren Ansprüchen genügen. Deshalb ist des Text, obwohl er der Hauptsache nach auf der Ausgabe von H. Weil beruht, doch mit

selbständigem Urteil vom Herausgeber gestaltet und auch an einer Reihe von Stellen durch eigene Vermutungen geändert worden. Die auf S. VIII und IX des Vorwortes zusammengestellten Abweichungen vom Weilschen Text können zum grofsen Teil gebilligt werden, und auch die Änderungen Jurenkas sind zumeist ansprechend, so besonders 449 *ἀκμῆς* für *ἀκτῆς*, 636 *δὶς ἀμβοάσω* f. *διαβοάσω*, 732 *σπερῶν* f. *γέρων*. Weniger richtig scheint mir die Tilgung von 685. In v. 923 scheint *Ξέρξᾳ* Glossem zu sein; denn der Chor wird schwerlich im Gespräch mit dem König diesen geradezu als den Mörder der jungen Mannschaft bezeichnet haben. Vielleicht ist *Ἄρει* dafür einzusetzen. Das 2. Bändchen giebt zunächst in knapper, aber lichtvoller Darstellung einen Überblick über Aischylos Leben und Werke, darauf wird ausführlicher über die Perser gehandelt, deren Gedankengang, Tendenz und Beziehung zur Zeitgeschichte dargelegt wird. Vielleicht wäre es manchem erwünscht gewesen, wenn auch die Entwicklung der Tragödie bis auf Aischylos kurz behandelt wäre, zumal da die Perser vielleicht das älteste der uns erhaltenen Stücke sind. Den Schauplatz der Handlung verlegt Jurenka nicht, wie gewöhnlich geschieht, vor den Königspalast, sondern nach Mafsgabe von v. 607 auf den Marktplatz der Stadt; den Hintergrund nimmt ein Heroengrab ein, das zugleich das Grabmal des Dareios vorstellt. Der Kommentar, der in seiner äufseren Anlage den Kommentaren der Teubnerschen Schülerausgaben ähnelt, enthält nur das für das Verständnis Notwendige, dies aber in ausreichender Weise und auf wissenschaftlicher Grundlage; Citate sind vermieden, nur auf Anklänge an die Sprache Homers wird oft hingewiesen. Ein besonderes Gewicht hat der Herausgeber auf die metrische Analyse der lyrischen Partien gelegt, und zwar sind die Metra nach den neueren, von Weil und Blafs aufgestellten Grundsätzen erläutert, die Jurenka selbst in der Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1901 S. 1 ff. ausführlicher dargelegt hat. An die Stelle der früher angenommenen Trochäen und Logaöden sind daher jetzt zumeist jambische oder auch ionische Systeme getreten; vielleicht mit Recht, wenn auch gerade für das Drama vorläufig noch die Ansichten geteilt sind. Vgl. für die Perser Wilamowitz commentariol. metr. II p. 21. Den Beschlufs des 2. Bändchens bildet ein Verzeichnis der selteneren Wörter. Der Druck der Ausgabe ist deutlich und gut; nur S. 40 des Kommentars in der Bemerkung zu 895 ist mir ein störender Druckfehler aufgefallen. Nach dem Gesagten läfst sich die Ausgabe als ein sehr geeignetes Hilfsmittel zur Einführung in den Aischylos bezeichnen.

Leer. **K. Busche**

**Carolus Kattein**, Theocriti idylliis octavo et nono cur abroganda sit fides Theocritea. Thesim facultati litterarum Universitatis Parisiensis proponebat ... Parisiis, apud Picardum et fil. 1901. 100 S. 8°.

Nachdem Brinker in seiner Dissertation *De Theocriti vita carminibusque subditiciis* (1884) das achte und neunte Gedicht Theokrits als unecht zu erweisen versucht und dafür die mehr oder weniger bedingte Zustimmung anderer gefunden hat (vgl. z. B. Hiller in dieser Wochenschr. 1885, 1302. Susemihl I 215), unterzieht nunmehr Kattein in der angezeigten Arbeit, die noch einen zweiten Titel — *Disputationes Theocriteae* — führt, diese Fragen einer erneuten, äufserst eingehenden Prüfung. Natürlich begegnet man hier mancher der schon von Brinker angestellten Beobachtungen wieder, aber es finden sich doch auch neue Gesichtspunkte und selbständige Bemerkungen.

Beim achten Idyll gelangt der Verf. zu folgendem Ergebnis (S. 69): Das Gedicht sei kein in ursprünglicher Form erhaltenes einheitliches Ganze, sondern erscheine als ein Konglomerat von verschiedenen Teilen verschiedener Autoren; nur die Verse 63—70. 72—80 (aufser 74. 75. 77). 82—87 könnten vielleicht dem Theokrit gehören *(fortasse Theocritei possunt existimari)*. In diesem letzten Punkte berührt sich K. mit der Meinung Legrands in seiner *Étude sur Théocrite*, ohne von ihm abhängig zu sein; s. darüber in dieser Wochenschr. 1898, 1399 f., wo Referent sich zur Verwerfung des ganzen Gedichtes bekannt hat. — Was nun die eben genannten Verse 63 ff. angeht, so beruht Katteins Ansicht über ihren Urheber auf keinem irgendwie annehmbaren Beweise, sondern auf einer rein subjektiven Auffassung, wie er selber indirekt dadurch zugiebt, dafs er auch an den doch anders gearteten Bion oder Moschus als ihren Verfasser denkt (S. 61) und später sogar (S. 86) aus einer Vergleichung von VIII 76. 78 mit IX 7. 8 und von VIII 79. 80 mit IX 31. 32, d. h. mit für unecht gehaltenen Versen, auf denselben Urheber dieser vier Kola schliefst. Doch heifse der Dichter oder Nachahmer wie er wolle, auch darin scheint mir K. nicht glücklich, dafs er in den beiden Liedern (VIII 63—70. 72—80) Fragmente eines ursprünglich umfangreicheren Gedichtes sieht (S. 58: *tamquam, primordia atque etiam fragmenta Theocritea)*, und zwar hauptsächlich deshalb, weil der Zusammenhang der einzelnen

Kola ziemlich locker sei und *κῆμέ* (72) ohne Beziehung bleibe. Doch für dieses *καί* verweise ich auf die Stellen bei Hiller zu 8, 72 (wo ich 1, 100. 5, 88 streichen würde) und auf Äschyl. Sept. 36 (Hiller im Anh.). Die Gedankenverbindung ferner ist z. B. im ersten Liede nicht völlig zu verkennen: der Wolf soll die Herde verschonen, der Hund aber nicht schlafen (damit eben Meister Isegrim fern bleibe); dagegen die Schafe sollen sich in ihrer Frefslust durch keine Furcht oder Sorge stören lassen, sondern die Euter reichlich füllen. — Doch K. geht noch weiter: die Verse 74. 75 scheiden gerade wegen ihres Zusammenhanges mit dem vorangehenden Kolon, aufserdem aus sprachlichen Bedenken als interpoliert aus; die beiden Kola 76—80 werden später, wie wir schon sahen, mit Versen des 9. Gedichtes verknüpft; das erste Kolon 72. 73 bleibt sich selbst überlassen; die vier Kola des Menalkasliedes aber werden mit einer Umstellung in folgender Weise zwischen einem *αἰπόλος* und einem *ποιμήν* verteilt: *αἰπ.* 63. 64; *ποιμ.* 65. 66; *αἰπ.* 69. 70; *ποιμ.* 67. 68, und zwar deshalb gerade so, weil die Ziegenhirten bei Theokrit, wie vorher ausführlich zu zeigen versucht wird, nur Ziegen, nicht etwa auch Schafe weiden. Aber dieser Neubau eines bukolischen Liedes stürzt sofort zusammen, wenn man, was der Verf. im Eifer ganz übersehen hat, v. 70 im Munde des vermeintlich theokritisch zugestutzten *αἰπόλος* die Worte liest: *ὡς τὸ μὲν ὤρνες ἔχωντι*! Und hiervon und von Einzelheiten abgesehen, bei wem wird er die für solch Durcheinander nötige Glaubenskraft finden? Sind das nicht am Ende *παίγνια* inutilia ei qui vera exploraturus est (S. 57 Anm.), um in der Sprache des Verfassers zu reden?

Dafs Daphnis und Menalkas in den eben besprochenen Teilen unseres Idylls (v. 63 ff.) als *παῖδες*, dagegen in den elegischen Disticha (v. 33—60) als *ἄνδρες* dargestellt sind, diesen unvereinbaren Widerspruch hebt auch K. mit Recht hervor. Aber wie öfter in seiner Arbeit, so schadet er sich auch hier dadurch, dafs er in seiner Beweisführung übers Ziel schiefst. Denn wenn er zur Erhärtung jenes Widerspruches das Extemporieren von elegischen Tetrasticha im Munde von Knaben für zu schwierig und daher für unnatürlich erklärt, so sieht jeder, was sich darauf erwidern läfst: ein solcher Wettkampf aus dem Stegreif wäre auch für Männer unmöglich; niemals haben sizilische Hirten auch nur in Hexametern mit einander gerungen, in so wohlgesetzten, alexandrinisch gebauten Versen, wie es in der Kunstdichtung Theokrits z. B. Komatas und Lakon thun. — Ich halte es nun mit K. für wahrscheinlich, dafs die elegischen Lieder nicht vom Verfasser der hexametrischen herrühren; ich stimme ihm auch darin bei, dafs jene nicht aus Theokrits Feder geflossen sind; aber ich bin mir dieses Urteils als eines nur subjektiven bewufst, das im letzten Grunde auf Sprach- und Stilgefühl beruht und für andere in seinen Einzelheiten nicht greifbar bewiesen ist. Kattein beruft sich auf den Gebrauch von *ἦν* (8, 26. 35. 39) und *ἄν* (8, 47. 43; auch 9, 24) als Merkmale der Unechtheit (S. 40. 50. 77). Aber *ἦν* steht auch 12, 25, in einem jonischen Liede, das jedoch nach der besten Überlieferung mit dorischen Sprachformen durchsetzt ist. Die Thatsache der Dialektmischung beachtet überhaupt der Verfasser nirgends (s. z. B. v. Wilamowitz Isyllos S. 26. Eur. Herakl. I[1] 126, 7. Archiv für Papyrusforsch. I 224). Doch sei es um *ἦν*. Anders steht es mit *ἄν*: dieses lesen wir nicht nur 22, 62. 24, 116 Ziegl., in Gedichten, die K. merkwürdigerweise zu den dubia rechnet, sondern, wenn wir die zweifelhafte Stelle 18, 25 übergehen, auch 16, 48. 54, wo die bessere Überlieferung bei seite gesetzt, und 11, 59, wo frischweg konjiziert wird. Und dabei ist er sonst über die Mafsen konservativ: so will er 8, 10 mit k p *εἰ παθέοις* retten, indem er dem allerdings mittelmäfsigen Dichter dieser Verse ein *παθέω* nach Analogie von *δεινοπαθέω* (was doch anders ist) in die Schuhe schiebt (S. 25 ff.); die La. *εἴ τι πάθοις* beruht gewifs nur auf Korrektur, aber sie ist wahrscheinlich und alle weitere Korruptel zugleich begreiflich, wenn man bedenkt, wie leicht bei der Umsetzung der Majuskel in die Minuskel in *ΕΙΤΙΠΑ* . . . das *τι* vor *π* übersehen werden konnte. So möchte er ferner 8, 13 *καὶ τίνα θησεύμεσθ' ὅτις ἁμῖν ἄρχιος εἴη* (so cod. s), wenn ich ihn recht verstehe, k m zu liebe dem Verfasser einen Vers zutrauen wie diesen: *καὶ τίνα* –◡◡ *ὅστις χ' ἁμῖν ἄρχιος εἴη* (S. 28 ff.). Wer wird an solchen Vers glauben? Und was hat es für eine Gewähr, einen schlechten Poeten noch schlechter zu machen? (Auch 9, 2 wird der besseren Überlieferung von k p die schlechtere von m als echtere vorgezogen: S. 71). Im *ἐρωελεγεῖον* nun verwirft K. die seit Bindemann übliche Umstellung der Verse 41—48 und verteidigt die überlieferte Reihenfolge; nur 44 und 48 müssen mit einander tauschen (S. 44 ff.). Auch ich würde gern der Überlieferung gehorchen, kann mich aber nicht dazu entschliefsen: es ist mir psychologisch nicht recht glaublich, dafs ein *παιδεραστής*, wie hier Menalkas, im Wettliede zuerst und aus freiem Willen die Liebe seines Part-

ners erwähne und feiere, wenn dieser andere eine καλὰ παῖς liebt (vgl. 5, 84 ff.). Ferner enthalten die Verse 43. 48 im Munde des Menalkas sowie 47. 44 im Munde des Daphnis einen leisen, wenn auch gutmütigen Spott, mit dem sich der ganze Ton dieser anmutigen Distichs nicht verträgt. Und dieser Spott findet sich nun gerade in dem einzigen Strophenpaare, in dem jeder der beiden Sänger das Glück des andern preist, während sie sonst ausschliefslich die eigenen Glücksgüter rühmen. Dabei wird dem Leser zugemutet, des Menalkas Worte παντᾷ δὲ γάλακτος οὔθατα πλήθουσιν, καὶ τὰ νέα τρέφεται (41) auf die Rinder des Daphnis zu beziehen, eine Beziehung, die ihm doch erst vier Verse später klar werden kann. Übrigens ist παντᾷ (41) schwerlich aus dem vorhergehenden χαίρων ἄφθονα πάντα νέμοι (40) erwachsen; diese Worte enthalten eine Steigerung von v. 36 μηδὲν ἔλασσον ἔχοι. τηνόθι aber (44) im Munde des Sprechers bereitet so wenig Anstofs wie τῆνος z. B. 1, 120. 7, 98. — Das letzte Tetrastichon (57 ff.) verwirft K. mit G. Hermann und Meineke S. 268 (s. aber S. 478) als interpoliert, und zwar wegen seines epigrammatischen Charakters, was kein stichhaltiger Grund ist, sodann, unter der — übrigens unerwiesenen und auch unnötigen — Voraussetzung, vor v. 57 seien zwei Strophen ausgefallen, wegen des mangelnden Zusammenhanges dieser Strophe mit dem übrigen Gedicht (aber s. Hillers Bemerkung zu v. 57—60), und er vergleicht damit u. a. als ähnlich das oft verglichene, aber anders geartete 52. Epigramm des Callimachus (s. darüber meine Studia Theocritea S. 48 ff. Warum bezweifelt K. S. 56, 1 die Autorschaft des Battiaden?).

Im ersten Teile des Gedichts (1—32) erkennt Kattein mit vollem Recht allerlei Anstöfse und mancherlei Merkmale stümpernder Mache. Leider geht er auch hier öfter zu weit und sieht, was andere nicht sehen. Was haben z. B. bei einer an sich berechtigten Vergleichung von 8, 1—5 mit 6, 1—5 die Worte κατ' ὤρεα μακρά (8, 2) zu thun mit εἰς ἕνα χῶρον (6, 1)? Gewifs ist es auffällig, wenn in unserem Gedichte der potentiale Optativ eines Hauptsatzes dreimal der Partikel entbehrt (v. 20. 89. 91); aber wenn der Verf. von dieser Spracherscheinung behauptet: *usu Theocriteo praesertim in bucolicis carminibus nequaquam probatur* (S. 36), so sprechen nach der Überlieferung Stellen wie 1, 60. 2, 34. 11, 74 dagegen (s. das Verzeichnis der Stellen bei Wåhlin *De usu modorum Theocriteo* S. 7). Mit gutem Urteil verteidigt K. (S. 14 ff.) in 8, 3 die überlieferte La. ἀνάβω (besser ἀνήβω: Hiller im Anh. zu 5, 87). Zweifelhaft aber bleibt mir in demselben Verse die Erklärung von πυρροτρίχω = flaventes primae barbae lanugine; der Verf. nimmt diese Bedeutung, gegen die der Begriff der ἄνηβοι wie auch die Zusammensetzung mit θρίξ spricht, eigentlich auch nur an, weil sie das Conto des versificator noch mehr belastet.

Wir kommen zum neunten Idyll. Dafs die Verse 1—6. 14 nicht von Theokrit herrühren, wird mit Recht wohl ziemlich allgemein angenommen, und der Verf. begründet dies eingehend aufs neue. Auch für die übrigen Teile glaubt er die Unechtheit als sehr wahrscheinlich erwiesen zu haben. Aber hierin haben mich seine Darlegungen und Behauptungen nicht in dem Glauben an die Möglichkeit theokritischer Herkunft erschüttern können. Heben wir einige wichtigere Punkte hervor. Daphnis preist einen Sommertag seines Hirtendaseins: das Gebrüll der um ihn weidenden Rinder ist ihm süfser Ton, so süfs wie die Syrinx und sein eigener Sang. In solcher Umgebung ruht er auf der στιβάς u. s. w. Im Gegensatz dazu malt der sogenannte Menalkas einen Wintertag: auch er inmitten seiner Herde, aber am Fufse des schneebedeckten Ätna (s. 1, 65. 11, 47), in geschützter Grotte. Da scheint mir doch trotz Katteins Ausführung Zusammenhang zu sein zwischen v. 7. 8 und dem Folgenden und eine innere Responsion der Strophen. Er tadelt weiter die Verse 10. 11: sie pafsten in jeder Hinsicht besser auf Ziegen. Aber λευκᾶν steigert den Begriff von καλά; und es ist natürlicher, dafs bei Sturm ungeschickte Kälber von einer Berghöhe abstürzen als sicher kletternde Ziegen. ἀπάσας (10) ist freilich nicht ohne jedes Bedenken, aber bisher nicht überzeugend gebessert; den Vorschlag Katteins ἀμάσας (S. 76, 2) kann ich als *probabiliorem* nicht anerkennen. Dafs ein Hirt, wie hier 'Menalkas' (17), neben Ziegen auch Schafe weidet, ist allerdings bei Theokrit sonst nirgends zu lesen, ist aber auch kein Argument gegen ihn; auch dem homerischen Polyphem gehören ὄϊές τε καὶ αἶγες (ι 184). Das metrisch und prosodisch anstöfsige ζεῖ (19) wird durch Bruncks ζέει beseitigt (s. aufser Kunst *De Theocriti versu heroico* S. 58. 108 Hiller im Anh. zu 9, 19. 1, 6). Die Vermischung zweier Konstruktionen, die in οὐδ' ὅσον — ἤ (20) liegt, ist in ihrer Vereinzelung kein Zeugnis gegen Theokrit. Auch κορύναι (23) ist mehr ein pro als ein contra: es steht hier wie 7, 19. 43 in der Bedeutung *pedum* immer an derselben Versstelle (anders 25, 63 = *clava*). Nachdem der Verf. Fritzsches Meinung, die Schlufsverse 28—36, die er als

*bellissime scripti* bezeichnet, seien ein von Artemidor verfaſster Epilog, auch Hillers ähnliche Auffassung richtig abgewiesen hat, bestreitet er den Zusammenhang dieses Teiles mit dem vorangehenden. Aber dieser vermiſste Anschluſs ist schon allein durch κείνοισι (29) gegeben, womit die beiden Hirten Daphnis und 'Menalkas' gemeint sind; ἐγώ muſs dann derselbe sein, der vorher von sich sagte: τοῖς μὲν ἐπεπλατάγησα καὶ αὐτίκα δῶρον ἔδωκα (22), d. h. mit ἐγώ schildert eben Theokrit in dichterischer Fiktion sich selber. *Contra obstant ei opinioni maxime verba* παρὼν ἄεισα, liest man S. 80. Ein solcher Einwand ist mir völlig unverständlich. Was fangen wir nun z. B. mit 7, 92 an, wo Simichidas-Theokrit uns weismacht, er habe auf den Bergen die Rinder gehütet und dabei belehrenden Umgang mit veritablen Nymphen genossen? — Bleiben einige Dialektformen: πρός (18) für ποτί steht z. B. 5, 93. 18, 55; auch in dem vielleicht echten Epigramm 21, 3. 6 Ziegl. κεῖνος (29) findet sich auſser 16, 44 auch 7, 104. V. 29 schwankt die Überlieferung zwischen ποτ' und ποκ'; aber das ist öfters der Fall und an sich nicht verwunderlich. So steht ποτ' 4, 28 in e und in drei Hss. bei Ahrens; 4, 59 in e p; 7, 78 in p; 5, 81 in vier Hss. bei Ahrens. Umgekehrt hat 10, 16 für ποταύλει k πόκ' αὔλει, p ποκ' αὔλει (auch Q). Ich möchte an unserer Stelle (9, 29) ruhig ποτ' lassen, mit k m, wie denn auch 5, 62. 11, 62. 14, 27 die alleinige oder bessere Überlieferung ποθ' giebt (s. Hiller zu 2, 4, wo ich allerdings οὐδὲ ποθίκει lesen würde). Denn die Übereinstimmung von k mit m oder mit p oder gar mit beiden als näheren, vielleicht nur um einen Grad jüngeren Verwandten ist für die Kritik immer zu beachten (s. v. Wilamowitz Orestie II 182, 2). So sind nur das sonst bei Theokrit nicht nachgewiesene Particip ὤν (21. 29; auch 27: s. Hiller Dor. § 86) und das halbattische ᾠδά (28. 32; auch 8, 62) übrig. Wer nun diese Formen unserem Dichter nicht zutrauen mag, der doch im Aïtes uns ein Zeugnis seltsamen Sprachgemisches hinterlassen hat, der muſs allerdings mit K. das Gedicht ihm absprechen. Ich kann mich nicht dazu entschlieſsen und meine darin einen jugendlichen, nicht gerade unreifen, aber doch noch tastenden Versuch des Bukolikers zu sehen, den er nicht abgeschlossen hat.

Denn daſs das neunte Gedicht nach der ursprünglichen Absicht seines Verfassers umfangreicher gedacht war, als es uns vorliegt, ist wohl klar. Während Referent nun, wie eben gesagt, geneigt ist, den jetzigen unvollendeten Zustand des Idylls auf die Rechnung des Dichters zu setzen, will Kattein ihn durch die Schuld der Überlieferung erklären. Hier steht Meinung gegen Meinung. In einem dritten Kapitel *(De communi quadam idylliorum VIII et IX natura atque indole deque imitatione Vergiliana)* sucht er u. a. aus Vergils 6. Ekloge die Annahme als möglich zu erweisen, daſs der Römer in dieser seiner Dichtung Teile des 9. Idylls (auch des 8.) benutzt habe, die später verloren gingen (S. 89 f.). Aber wenn auch Vergil mit seinem Anruf der ländlichen Muse (nunc ego — agrestem tenui meditabor arundine Musam) ein bukolisches Lied nach Art des Theokrit versprechen mag, muſs er auch den Stoff aus ihm entnehmen? Seine Ekloge hat offenbar Beziehungen zu den Dichtungen des Cornelius Gallus und weiter vielleicht zu Euphorion. Der Verf. hätte zeigen sollen, welche Teile von dem Gesange des Silen (31 ff.) sich zwanglos in das 8. oder 9. Idyll einreihen lassen. Das ist eben unmöglich. Wer wird auſser dem Verf. in Vergils Versen 13—30 spezifisch theokritische Färbung erkennen? In wem wecken die Satyrn Chromis und Mnasylos (13) eine Vergleichung mit Daphnis und Menalkas, wer denkt bei der Najade Ägle (20) an die Νύμφα Ναΐς (Th. 8, 93)? — Auf Grund unserer bisherigen, allerdings mangelhaften Kenntnis von der Geschichte des Theokrittextes ist es wahrscheinlicher, daſs Vergil die beiden Idyllen bereits in der jetzigen Gestalt gekannt habe (vgl. z. B. v. Wilamowitz Bions Adonis S. 32; dazu Herm. 35, 543 f.). Warum soll gerade die Ähnlichkeit von Verg. Ecl. 3, 58 mit Theokr. 9, 2 auf Zufall beruhen (S. 87)?

Es folgen zwei Exkurse. In dem ersten werden die verschiedenen Bedeutungen von πυρρός und sein Verhältnis zu ξανθός besprochen. Eine relative Vollständigkeit ist offenbar nicht beabsichtigt. Ich notiere hier noch ein paar Stellen: Longus II 4, 1 von einem Knaben ξανθὸς ὡς πῦρ. Ebenda I 16, 1 πυρρὸς ὡς θέρος μέλλον ἀμᾶσθαι vom Hirten Dorkon, der cap. 15, 1 ἀρτιγένειος μειρακίσκος heiſst; damit vgl. Schol. k zu Theokr. 6, 3 ἦν δὲ τῶν φθόνιων ὁ μὲν ἄρτι τὸ γένειον χνοάζων (= πυρρός) κτλ., wo vorher aus dem Grammatiker Parmeniskos ein Dichterfragment, vielleicht das eines Tragikers, angeführt wird: παῖδ' οὔτε γένειον πυρρὸν οὐθ' ὑπηνήτην (s. Ziegler und Ahrens Schol. II 511). Bacchyl. 17, 51 Bl. κρατὸς πέρι πυρσοχαίταν. — Der zweite Exkurs handelt *de Theocriti studiis Homericis,* unter Voraussetzung der zwei bei Hiller S. 29 Anm. 59a genannten Schriften. Mit Recht weist der Verf. für die

bukolischen und mimischen Gedichte eine weitgehende Nachahmung der homerischen Epen ab.

Die Paul Decharme gewidmete Dissertation Katteins, eines geborenen Schlesiers, mit der er an der Sorbonne promoviert worden ist, zeugt von Fleifs und liebevollem Versenken in den Stoff und wird trotz der vom Referenten erhobenen Widersprüche und Bedenken denjenigen näheren Fachgenossen nützen, die über die hier behandelten Probleme zu einem eigenen Urteil gelangen wollen. — Zum Schlufs kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, Verf. möchte sich hier und da gröfserer Kürze befleifsigt haben. So konnte nach der hinreichend ausführlichen *Praefatio* die zweite Vorrede (S. 12) ohne Schaden fehlen. Mufste z. B. ein Vers wie 8, 13 mit einer fast drei Seiten langen Besprechung (S. 28—31) beehrt werden?

Von den in den *Errata* nicht verzeichneten Druckfehlern merke ich nur folgende an: S. 17 Z. 14 v. u. lies XVII, 103 für XIII, 103; S. 18 Z. 6 v. u. 58 für 56; S. 27 Z. 18 v. o. 11 für 12; S. 36 Z. 7 v. o. *sequimur* für *sequemur*; S. 41 Z. 20 v. o. 65 für 64; ebenda Z. 21 V, 102. 103 für V, 101. 102 und VIII, 106 für VIII, 107; S. 50 Z. 15 v. o. XXIV, 116 für XXIV, 114 (Verf. citiert nach Ziegler) und 247 für 347; S. 60 Z. 7 v. u. 66 für 67; S. 62 Z. 16 v. o. *τᾶν* für *τῶν*; S. 74 Z. 17 v. o. III, 51 für III, 50; S. 75 Z. 1 v. u. V, 93 für V, 39; S. 76 Z. 10 v. u. 44 für 46; S. 89 Z. 16 v. u. 13 für 15; S. 93 Z. 16 v. u. Pomtow. für Pomptow.; S. 97 Z. 14 v. u. 536/37 für 537/38. — Die Bemerkung zu 8, 18 (S. 35 Z. 9 v. o.) stammt von Fritzsche, nicht von Hiller; die Priorität der Änderung *ὑπακούσας* 8, 28 (S. 42 Anm. 4) gebührt Cobet, nicht Fritzsche.

Schöneberg-Berlin. **Max Rannow.**

**Friedrich Kampe**, Über die Adelphen des Terenz. Programm des Königl. Viktoria-Gymnasiums zu Burg 1902. 14 S. gr. 4°.

Der Verfasser liefert in der vorliegenden Schrift als Fortsetzung seiner 1884 erschienenen Halberstädter Programmabhandlung 'Die Lustspiele des Terenz und ihre griechischen Originale', in der er sich auf die Andria, den Eunuch und den Heautontimorumenos beschränkt hatte, einen Beitrag zur Kontaminationsfrage der Adelphi. Bekanntlich ist das Original dieses Charakterstückes die gleichnamige Komödie Menanders, doch erfahren wir aus prol. v. 6—11, dafs Terenz auch die *Συναποθνήσκοντες* des Diphilus herangezogen hat. Wie weit sich jedoch die Benutzung des letzteren erstreckte, ist eine vielumstrittene Frage. Kampe geht die einzelnen Scenen durch und prüft unter besonderer Berücksichtigung des Kommentars von Donat, welche Beziehungen sich zwischen Terenz und den noch erhaltenen menandrischen Fragmenten aufdecken lassen. Das Ergebnis, das sich mit dem der meisten neueren Gelehrten deckt, ist folgendes: Terenz hat sich in der Hauptsache eng an Menander angeschlossen, aus Diphilos ist nur die kurze Episode II 1, 1—42 entnommen und zwar, wie K. meint, zur Belebung der Handlung, wobei der Dichter dann freilich übersehen hätte, 'dafs er den Zuschauern nachträglich Dinge vorführte, welche bereits im ersten Akt erzählt worden waren'. Ich glaube, der Grund ist einfach der gewesen, dafs Plautus nach Ad. prol. v. 9 in seinen 'Commorientes' diese dramatisch höchst wirksame Scene auffallenderweise (warum, entzieht sich unserer Kenntnis) aufser acht gelassen hatte. Dafs sich bei dem Mechanismus des Kontaminierens manche Abweichungen vom Original als unabweisbar erwiesen, begreift sich unschwer; wo sich sonst noch Differenzen in der Darstellung ergeben, beziehen sie sich zumeist auf feinere Charakteristik der handelnden Personen (vgl. v. 352 mit Donats Anm.), auf Auslassung oder Kürzung der zahlreichen Sentenzen des Menander (III 2, 55 = fr. 5 [Kock]; V 1, 1 = fr. 11) sowie von Begebenheiten untergeordneter Art (vgl. Donat zu v. 274 und Schol. zu V 8, 15). Hie und da hat der römische Dichter das Verdienst, die Komik der Handlung erhöht zu haben, z. B. v. 940, welchen Vers Dziatzko mit unzureichenden Gründen wenn nicht als interpoliert, so doch als sehr gedankenlos aus der griechischen Vorlage herübergenommen zu erweisen gesucht hat.

Zum Schlufs noch einige Einzelheiten. K. bezieht Suetons Notiz vit. Ter. p. 30 (Reiff) 'Adelphorum principium Varro praefert principio Menandri' auf v. 1, wo Micio den Storax ruft, dann aber, weil dieser abwesend ist, sogleich seinen Monolog beginnt, während sich bei Menander Micio zuvor mit dem Sklaven über Aeschinus unterhielt. Doch wird das Verhältnis bei Terenz und seinem Original wohl das nämliche gewesen sein: denn auch bei Terenz sind v. 1 f. an Storax gerichtet; nachdem sich dieser dann zurückgezogen, wird mit v. 3 der Monolog eröffnet, vgl. Spengel im krit. Anh. p. 114. Übrigens braucht 'principium' — wie Ad. prol. v. 9 'prima fabula' — nicht einmal die Bedeutung 'erste Scene', geschweige denn 'erster Vers' zu involvieren. — Nicht benutzt ist die Abhandlung von Klasen, Quam rationem Terentius in contaminatis, quae

dicuntur fabulis componendis secutus esse videatur; p. I, quae Adelphos complectitur. Rheine 1884, in welcher p. 16 ff. die Ausstellungen von Fielitz Jahrbb. 95 p. 675 treffend zurückgewiesen werden. Über eine Modifikation in der Rolle des Hegio handelt van Hille Mnemosyne XXX (1902) p. 134—136.

Der Verf. beklagt im Vorwort, dafs die Kontaminationsfrage bei Terenz in den letzten Jahrzehnten nur wenig gefördert worden sei: wir wünschen, dafs seine gewissenhafte und solide Arbeit zu weiteren Studien auf diesem Gebiete anregen möge.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

**Emile Thomas**, Pétrone l'envers de la société romaine. 2ᵉ édition. Paris 1902, Fontemoing Nf. VIII u. 237 p.

Die Litteratur über Petronius ist in Frankreich stets ergiebig gewesen. Während man in Deutschland die Sprache des Schriftstellers, die dunklen Stellen seiner Satirae und die Muster seines Werkes erfolgreich aufzuhellen suchte, gingen die französischen Studien mehr dahin, den Charakter des proteusartigen Autors zu erfassen und zu fixieren; die Ironisierung des Lebens und seiner Erscheinungen, bei welcher schliefslich sogar der Tod als etwas sehr positives und einzig ernstes kaum dem Spotte des Verfassers entrinnt, erschien so recht als die reife oder auch faule Frucht einer alternden Civilisation. Man suchte nun diesen Geist vom Standpunkt der heutigen Überkultur zu analysieren und hielt dabei Umschau unter ähnlichen Erscheinungen der Neuzeit. Renan dachte an Mérimée, andere an den Geist Renans selber, andere noch an dessen Geisteskind Anatole France.

Das Buch von Thomas ist im Jahre 1892 zum ersten Mal erschienen. Im Jahre 1901 ist eine zweite Auflage veranstaltet worden, welche einen Zuwachs von verschiedenen Exkursen (S. 182—237) über die Satirae und ihren Verfasser erfahren hat. Thomas orientiert im allgemeinen gut über den Forschungsstand auf diesem Gebiete, er selbst ist in seinen Urteilen äufserst behutsam. Sogar in der Frage, ob der Autor der Satirae mit dem Taciteischen Petron identisch sei, ist er durchaus zurückhaltend. Seine diesbezüglichen, in der Fufsnoten S. 54 ausgedrückten Zweifel scheinen jedoch dem Referenten nicht besonders begründet zu sein. Wenn nämlich Tacitus unser Werk gar nicht erwähnt hat, so ist das kein genügendes Argument gegen Petrons Autorschaft; die Spielerei eines vornehmen Hofmannes konnte in der offiziellen Litteratur als nicht genug hoffähig gelten und deshalb sehr wohl keines besonderen Vermerkes gewürdigt werden. Wenn aber Thomas auch darin, dafs der Verfasser sich über die öffentlichen Zustände der damaligen Zeit so vollständig ausgeschwiegen hat, einen Beweis gegen die Urheberschaft des Neronischen Höflings erblickt, so ist dagegen einzuwenden, dafs in der Beschreibung von Abenteuern dieser Graeculi keine Gelegenheit zu politischen Seitenblicken oder Seitenhieben sich darbot und dafs der Schauplatz ihrer Kleinthaten, ganz wie in der fabula sagata, aufserhalb Roms verlegt worden ist. Ein hoher Herr, der in der Litteratur etwas Erholung schöpfte nach den Mühen des höfischen Lebens und Liebens, der an dem Treiben des *populus minutus* sein Ergötzen fand, wird doch absichtlich diesen harmlosen Bereich vor den Eingriffen der Politik und ihrer 'garstigen Lieder' verschlossen haben. — In dem vierten Exkurs 'Pétrone et le roman grec' wägt der Verfasser das Mafs der Selbständigkeit resp. der Neuerung Petrons ab und neigt zu der den Aufstellungen Rohdes entgegengesetzten Ansicht Heinzes, dafs nämlich Petron keine neue litterarische Gattung geschaffen, sondern mutmafslich bereits unter den griechischen Romanschriftstellern Vorläufer gehabt hat. — Die neuere Literatur zu Petron beherrscht der Verfasser bis auf geringfügige Ausnahmen vollständig.

Krakau. **von Morawski.**

**Konstantin Horna**, Einige unedierte Stücke des Manasses und Italikos. Separatabdruck aus dem Jahresbericht des k. k. Sophiengymnasiums in Wien 1901/2. Wien 1902, Selbstverlag des k. k. Sophiengymnasiums. 26 S. 8°.

Krumbachers Geschichte der Byzantinischen Litteratur enthält fast auf jeder Seite Anregungen zu Spezialarbeiten, besonders zahlreiche Nachrichten über handschriftlich überlieferte Stücke, die eines Herausgebers harren. Einem solchen Hinweise folgt der Verf. dieses Programms, indem er aus den Hss. Vindobonensis phil. graec. 149, Baroccianus 131, Escorialensis *Y* II 10 und Laurentianus Conv. soppr. 627 einige rhetorische Erzeugnisse der Komnenenzeit ans Licht zieht. Da sind zunächst zwei Ergüsse in Prosa über den Tod von Lieblingsvögeln. Der erste rührt von dem bekannten Dichter und Chronisten Konstantin Manasses her, der zweite wird, wenn auch nicht mit voller Gewifsheit, seinem Zeitgenossen, dem vielseitigen Michael Italikos zugeschrieben. Beide Stücke zeigen die der Periode eigene Gewandtheit im Altgriechischen, das echt byzantinische Prunken

mit allerhand Gelehrsamkeit, daneben aber auch einen gewissen Humor. Spuren der Benutzung des Catull sind mir nicht aufgefallen. — Es folgt *Τοῦ Ἰταλικοῦ ἠθοποιΐα· ποίους ἂν εἴποι λόγους ὁ ἅγιος Στέφανος ὁ πρωτόμαρτυς, παρὰ τοῦ νεωκόρου τοῖς Οὐεττίοις* (sic!) *πωλούμενος* d. h., was wohl der hl. Protomartys Stephan sagen würde, wenn er (d. h. wohl sein Bild) vom Kirchendiener an die Venezianer verkauft würde' (Krumbacher B. L. I S. 465). — Den Schlufs bilden zwei Stücke, die mit der Vogelelegie des Manasses zusammen überliefert sind, darum aber nicht, wie man annahm, von ihm herzurühren brauchen, nämlich ein Dankschreiben an einen ungenannten Kaiser für gewährte Unterstützung, vielleicht ein blofses Musterformular für derartige Fälle, und ein Bufsgedicht. H. glaubt die Eigenart des Italikos zu erkennen. Eine ausführliche Behandlung der schwierigen Autorfrage, die nur beim ersten und dritten Stück einigermafsen erledigt ist, behält sich der Verf. vor. Das als Anhang zur Ausgabe Beigebrachte ist gerade wegen seiner Kürze etwas unübersichtlich.

Berlin. **G. Wartenberg.**

---

**O. Andrew,** Greek prose composition. London, Macmillan and Co. VII, 275 p. 8°.

— — Greek versions of the greek prose composition. London, Macmillan and Co. 168 p. 8°.

**A. Heard,** Second greek exercise book. London, Macmillan and Co. VI, 144 p. 8°.

**G. Rutherford,** Key to second greek exercises. London, Macmillan and Co. 78 p. 8°.

Die vorliegenden vier Bücher gehören zusammen. Das dritte, bereits früher erschienene, bildet die Vorstufe des ersten; das zweite und das vierte enthalten die Schlüssel zu den Aufgaben des ersten und des dritten. Diese Aufgaben nebst den dazu gehörigen grammatischen und stilistischen Belehrungen bilden einen geordneten Stufengang zur Einübung der griechischen Sprache von den Verbis mutis bis zur kunstvollen Übersetzung aus der modernen Litteratur. Das Werk der drei Verfasser, dessen drei erstgenannte Teile als Macmillan's Greek Course bezeichnet sind, ist ebenso praktisch wie gründlich und in mancher Hinsicht auch für uns lehrreich. Es setzt allerdings begabte und fleifsige Schüler voraus, während bei uns auch die Mittelmäfsigkeit berücksichtigt werden mufs.

Die ersten Übungsstücke der Exercises von Heard verbinden mit der Konjugation der K-Stämme die Präpositionen *εἰς, ἐν, πρό ὑπό*, den Genitivus absolutus und den Gebrauch des Artikels mit Partizipien und Adverbien, mit der Konjugation der P-Stämme die einfachen Bedingungs-, Relativ- und Fragesätze nebst der Substantivierung des Infinitivs. Es wechseln griechische und englische Aufgaben; jede der 211 Aufgaben enthält 10 Sätze = 2110, von denen man nicht sagen kann, dafs sie langweilig und inhaltlos seien. Zwei Vokabelverzeichnisse sind hinzugefügt. Zu diesem älteren Übungsbuch hat Rutherford einen für Schüler und Lehrer nützlichen Schlüssel verfafst, in welchem die griechischen Sätze englisch, die englischen griechisch wiedergegeben sind.

Demnächst kommt der Lernende zu Andrew's Prosakomposition. Der Verfasser bezeichnet in der Vorrede die Word for word translation from one language into another mit Recht als archenemy of idiom. Er hat deshalb eine griechische Stilistik entworfen, in welcher wesentlich Unterschiede zwischen dem Griechischen und Englischen behandelt werden. Es macht den Eindruck, als ob unsere deutsche Sprache der englischen näher steht als der griechischen. Indessen ist vergleichende Stilistik ein sehr unsicheres Gebiet und wir würden auch vermöge unserer besser erhaltenen Flexion eher im stande sein, griechische Wendungen nachzubilden. Da nun bei uns das Hinübersetzen ins Griechische nur in beschränktem Mafse als Mittel zum Verständnis der griechischen Lektüre angewendet wird, so ist es zu einer solchen Ausbildung der Stilistik wie für das Lateinische niemals gekommen. Eine Inhaltsangabe wird daher nicht ohne Interesse sein. Die Hauptteile sind 1. Wortbedeutung, 2. Wechsel der Redeteile, 3. syntaktische Beziehungen zwischen den Satzteilen, 4. Periodenbau; unter diesen Gesichtspunkten werden beispielweise besprochen: 1. Singular statt Plural, Abstraktum statt Concretum, 2. Gebrauch des Artikels, adverbiale Casus, 3. aktive Wendungen statt passiver, Ellipse des Subjekts, inneres Subjekt, 4. Parataxis, Partikeln, Wortstellung. Diejenige deutsche Grammatik, welche etwas Ähnliches bietet, ist K. W. Krügers viel verkannte griechische 'Sprachlehre'. Die zweite Abteilung ihrer Syntax führt die Bezeichnung Synthesis und enthält 1. Verbindung nominaler Begriffe, 2. 'von den Sätzen', 3. 'von den aklitischen Redeteilen'. Der Übersetzungsstoff ist geschickt gegliedert. Einzelsätze wechseln mit kürzeren und längeren Abschnitten und gelegentlichen griechischen Musterbeispielen, die zu Retroversionen bestimmt sind. Besondere Abschnitte bilden dialogische Stellen, Charakterschilderungen, rhetorische Darstellungen und ro-

mantische Beschreibungen. Belehrende Bemerkungen sind überall eingeschaltet, am Schlusse befinden sich 1. ein Verzeichnis der Präpositionen nach ihren Bedeutungen in Compositis, 2. ein Wörterverzeichnis, 3. ein stilistisches Register. Die Übersetzungsaufgaben sind meist aus englischen Schriftstellern gewählt, wie Macaulay, Milton, Swift, Grote, Jebb; auch Machiavelli ist vertreten; den Schlufs bildet eine Ansprache der Königin Elisabeth to her troops at Tilbury. Unter den Übersetzungsregeln befindet sich auf S. 62 der beherzigenswerte Satz: Never begin to write a sentence until you have the whole of it in your mind. Auch von diesen Stücken ist ein Schlüssel erschienen, das zweitgenannte der vier Übungsbücher, teils von Andrew, teils von Rutherford verfafst. Auch von diesen griechischen Stücken kann man sagen, dafs sie Lehrenden wie Lernenden nützlich sind; aber man kann ihnen aufser dem Prodesse auch das Delectare nachrühmen, da ihre Lektüre einen hohen Genufs gewährt, ähnlich wie die Greek and Latin compositions von R. Shilleto (Woch. 1902 No. 8 S. 217 f.), Ein sehr echt altklassisches Gewand hat Rutherford der Queen Elizabeth angelegt, indem er ihren lieutenant-general Ἀνταλκίδας nennt und sie statt for my God sagen läfst ὑπὲρ τῶν θεῶν.

Es läfst sich also mit Hilfe der vier Übungsbücher ein sehr hohes Ziel erreichen. Die Ausstattung derselben ist, wie man es von der Verlagsanstalt nicht anders erwartet, musterhaft solide und elegant.

Friedenau. **H. Draheim.**

---

**F. Spiefs**, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Dritte Abteilung: für Quarta und Untertertia. 23. Auflage. Ausgabe B, von Max Heynacher. Essen 1902, G. D. Baedeker. 162 S. gr. 8°. Geb. ℳ 1,80.

Heynacher hat das vielgebrauchte Buch in der 23. Auflage in Einklang mit den Lehrplänen von 1901 gebracht. Daher findet man jetzt aufser den Einzelsätzen 52 Stücke im Anschlufs an Cornelius Nepos und 78 Aufgaben im Anschlufs an die vier ersten Bücher von Caesars bellum Gallicum, alle trefflich gearbeitet.

Berlin. **P. Meyer.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes XXXVII, 2.

S. 161—172. P. Jahn, Aus Vergils Frühzeit, kritisiert die Ansichten von Skutsch über das Verhältnis des Vergil zu Cornelius Gallus. Von der 10. Ekloge ausgehend, weist er nach, dafs ein Teil der von Skutsch dem Gallus zugeschriebenen Verse durch Vergil direkt aus Theokrit entlehnt ist, dafs Gallus überhaupt den Theokrit nicht nachgeahmt hat. Dagegen sind andere Teile der Ekloge sicher den Gedichten des Gallus entnommen. Was die Ciris betrifft, so meint Jahn von den Versen ausgehen zu sollen, 'die Vergil und die Ciris gemeinsam haben, die von Vergil dem Theokrit oder anderen Griechen nachgeahmt sind, für deren Nachahmung durch Gallus oder den Cirisdichter nicht das mindeste Zeugnis vorliegt.' Soweit diese Stellen bei Vergil sich in den Eklogen und den Georgica finden, ist nach Jahn festzustellen, dafs in einem Teile von ecl. X eine Anzahl von Anklängen an Gallus enthalten sein kann, und dafs der Dichter der Ciris nicht Gallus war, sondern ein Späterer, dem zum mindesten Vergils Eklogen und Georgica vollständig vorlagen. — S. 173—211. K. Schmidt, Die griechischen Personennamen bei Plautus, giebt eine Untersuchung zunächst derjenigen Namensformen, die sich auch sonst auf griechischem Boden nachweisen lassen oder sich von nachweisbaren nur durch ihre Endung unterscheiden. — S. 212—227. W. Crönert, Philitas von Cos, weist nach, dafs an Stelle der Form Φιλήτας Φιλίτας zu schreiben sei. Der Name Φιλήτας (Appellativ von φιλεῖν) findet sich überhaupt nicht, Φιλητᾶς kommt erst in der Zeit nach Trajan vor. Dagegen ist Φιλίτας eine der guten griechischen Zeit angehörige Namensform. Die handschriftliche Überlieferung schwankt zwischen beiden Formen, auch die lateinische Überlieferung ist nicht einheitlich. Eine Büste des Dichters hat die Inschrift Φιλείτας. Den Schlufs bildet eine Übersicht der Eigennamen in Plutarchs moralischen Schriften. — S. 228—248. C. Vick, Karneades' Kritik der Theologie bei Cicero und Sextus Empiricus, weist an der Hand von Cicero de nat. deor. III unter Hinzuziehung von Abschnitten aus Sextus Empiricus adv. math. IX nach, wie von den beiden Schriftstellern das Werk des Klitomachos, eines Schülers des Karneades, de natura deorum benutzt ist, und was sich bei beiden an Lehren des Karneades findet. — S. 249—257. W. Dörpfeld, Thymele und Skene, knüpft an den Aufsatz Bethes über Thymeliker und Skeniker an. Im Gegensatz zu B. und auch zu C. Robert hält er daran fest, dafs θυμέλη nur den Opferaltar in der Orchestra oder dessen Unterbau bedeutet und kommt zu folgendem Schlusse: Im altgriechischen und auch im hellenistischen Theater fanden alle Aufführungen in der Orchestra statt. Bei den dramatischen Aufführungen war der Spielplatz durch die σκηνή als besonderer Ort charakterisiert, die σκηνή bildete den Hintergrund und damit den idealen Mittelpunkt des Spieles, nach ihr durften die Agone als skenische, die auftretenden Künstler als Skeniker bezeichnet werden. Bei allen anderen Aufführungen, mochten es nun musikalische oder andere sein, hatte die Skene keinerlei Bedeutung, die Techniten standen und agierten innerhalb der Orchestra, entweder auf der θυμέλη oder um sie herum. Nach der letzteren konnten daher die Aufführungen im Gegensatze zu den skenischen als thymelische bezeichnet werden. — S. 258—270. F. Studniczka, Eine Corruptel im

Ion des Euripides. Auf die Frage des Chors, ob wirklich der Erdnabel sich im Tempel des Apollo zu Delphi befinde, antwortet Ion (223) *στέμμασι γ' ἐνδυτόν, ἀμφὶ δὲ Γοργόνες.* An Gorgonen zu denken giebt keinen rechten Sinn; vielmehr ist *Γοργόνες* korrumpiert. St. zeigt an einer Reihe von bildlichen Darstellungen des *ὀμφαλός* auf Münzen und Reliefs, dafs an demselben zwei goldene Adler angebracht waren, nach dem Zeugnis des Strabo in Nachbildung der Adler des Zeus, die sich hier niederliefsen, *ὁ μὲν ἀπὸ τῆς δύσεως, ὁ δ' ἀπὸ τῆς ἀνατολῆς.* C. Robert hat in Anlehnung an St. eine Konjektur gemacht, den St. als 'natürlich absolut unmafsgeblichen Ergänzungsvorschlag' mitveröffentlicht: er schreibt statt *γοργόνες* die Dualform *γοργώ* und schiebt dahinter ein *χρυσοφαέννω Διὸς οἰωνώ.* — S. 271—277. Joh. Schöne, Zur notitia dignitatum, konstatiert zwischen der not. dign. per orientem und der per occidentem auch von sprachlichen Gesichtspunkten aus dasselbe Verhältnis, das Mommsen und Seeck schon aus sachlichen Gründen festgelegt haben. — S. 278—282. F. Bethe, Die Zeit des Heauton Timorumenos und des Kolax Menanders, sucht für den Kolax nachzuweisen, dafs er erst nach 296 verfafst ist, dafs er jedenfalls zu den spätesten Stücken gehört, für den Heauton Timorumenos, dafs er weder zwischen 323 und 306, noch nach 306 verfafst sein kann, dafs er also eins der frühesten Stücke ist. Menander hat zuerst Frühling 321 aufgeführt (Tract. *περὶ κωμῳδίας*), Frühling 320 zuerst gesiegt (Euseb. zu Ol. 114, 4). Da er 320 ein Drama *Ὀργή* aufführte, so könnte das 321 aufgeführte Stück der Heaut. Tim. sein, den er vor 323 schon fertiggestellt hatte. Möglich ist aber auch, dafs die beiden Notizen auf dieselbe Aufführung gehen, indem bei der ersten eine falsche Zahl angegeben ist; alsdann mag die Aufführung des Heaut. Tim. gleich nach der der *Ὀργή* stattgefunden haben. — S. 283—291. K. Prächter, Zur Frage nach der Komposition der sechsten Rede des Dion Chrysostomus, stützt die von Hahn gemachte Abtrennung der §§ 1—7 dieser Rede durch weitere Argumente. — S. 292—297. G. Knaack, Encheirogastores, deutet diese Fabelwesen der Argonautensage als Handwerker *'παρὰ τὸ ἐκ τῶν χειρῶν ζῆν,'* indem er die Erklärung Tümpels, es wären Meerpolypen gewesen, als unmöglich nachweist. — S. 298—301. W. Dittenberger, *Ἐλαφόστικτος*, zeigt, dafs *Ἐ.* bei Lysias XIII, 19 kein Mannsname sei, sondern ein Adjektivum, das einen mit dem Brandmal eines Hirsches gezeichneten entlaufenen Sklaven bedeute. — S. 302—314. U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Lesefrüchte, bespricht in Fortführung früherer Aufsätze eine Anzahl von Stellen zumeist aus griechischen Schriftstellern. — S. 315—320. Miscellen. — S. 315/6. F. Leo weist als Perfekt zu viso nicht visi sondern vidi nach. — S. 316—318. Th. Preger, Noch einmal die Gründung Konstantinopels, hält an seiner Ansicht fest, dafs die Angabe der *Πάτρια* richtig sei, wonach der feierliche Beginn der Vergröfserung Konstantinopels auf den 26. Nov. 328 festgesetzt wird. Die Ereignisse sind also folgende: 324 oder 325 Umnennung von Byzanz in Konstantinopel, 26. Nov. 328 Beginn der neuen Ummauerung, 11. Mai 330 die *γενέθλια*, die Geburtstagsfeier der neuen Hauptstadt. — S. 318—320. C. Robert, Alektryon, deutet eine auf einem pompejanischen Wandgemälde vorkommende, bisher nicht richtig erklärte Figur als Alektryon, den unzuverlässigen Wächter des Ares.

Archiv f. Religionswissenschaft. V, 3.

S. 177—201. W. Geiger, Buddhistische Kunstmythologie. Nach zwei Schriften von A. Grünwedel bespricht V. den Entwicklungsgang der buddhistischen Kunstmythologie seit dem 3. Jahrh. v. Chr. Schon in dieser ältesten Zeit ist die brahmanische Götter- und Dämonenwelt in den Buddhismus eingedrungen, doch nur der Typus der Liebesgöttin ist bereits fest und bestimmt, wie er sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Neben ihr erscheint ein Gewittergott mit Donnerkeil und zahlreiche Halbgötter und Dämonen, die regelmäfsig in durchaus menschlicher Gestalt dargestellt sind. Unter den Schlangendämonen finden sich aber zuweilen auch Mischbildungen: Wesen mit menschlichem Oberkörper, der in einen Schlangenleib ausläuft. Zuerst macht sich die Einwirkung der assyrisch-persischen Kunst, etwa seit Christi Geburt auch diejenige der griechischen Kunst bemerklich. Buddha selbst wird in ältester Zeit nicht dargestellt, später wird er aus dem Apollontypus entwickelt. In Tibet erscheinen die alten Göttergestalten stark differenziert und durch Aufnahme von Lokalgottheiten vermehrt. Im einzelnen macht man sie meist nur durch äufsere Merkmale, wie Körperhaltung, Handstellung, Farbe und Beigabe von Attributen kenntlich. — S. 202—218. Edv. Lehmann, Zur Charakteristik des jüngeren Avesta. Aus dem Gottesdienst der Priester und seinen Hymnen entwickelt sich mit Erstarkung des Kriegerstandes das Heldengedicht, welches den Götterstaat verherrlicht und vermenschlicht. Dieser Unterschied ist auch zwischen den älteren und jüngeren Teilen des Avesta bemerkbar. In jenen spricht der Priester, in diesen der ritterliche Krieger, der auf Glanz, Schönheit und Adel Wert legt. Aus der Schilderung wird Erzählung, d. h. an Stelle der Gebete, Lehren und Bekenntnisse tritt jetzt der Mythos, der zu den alten Naturgottheiten Babyloniens zurückführt. — S. 219—235. Br. Meifsner, Babylonische Bestandteile in modernen Sagen und Gebräuchen. Die Zeiteinteilung, Mafs und Gewicht, die Namen einiger landwirtschaftlicher Geräte, die noch heute im Gebrauch sind, werden als altbabylonisch erwiesen. Ebenso lassen sich manche religiöse Vorstellungen der gegenwärtigen Bewohner Babyloniens auf ihren in den Keilschrifttexten überlieferten Ursprung zurückführen. Dies geschieht mit der Weltschöpfungslegende, der Sage von Chidher = Chisuthros und dem Feste des Hosein = Adonis = Tammuz. — S. 236—257. R. Lasch, Die Ursache und Bedeutung der Erdbeben im Volksglauben und Volksbrauch. Das Erdbeben wird zunächst der Thätigkeit von Geistern zugeschrieben, deren Wohnsitz man unter die Erdoberfläche und besonders in Vulkane verlegt. Sie erschüttern die Erde entweder durch zufällige Bewegungen oder auch in schlimmer Absicht. Dann findet sich die Vorstellung, dafs ein lebendes Wesen die Erde trägt und so zeitweilig erbeben läfst.

Es sind dies Geister und Riesen oder Tiere, wie Schildkröte, Fisch, Schlange, Elephant. — S. 258—270. G. Krüger, Der Fortschritt der Dogmengeschichtsschreibung. Unter Ablehnung von Dorners Dogmengeschichte wird auf die Verdienste von Harnack, Baldensperger, Wernle und Kattenbusch hingewiesen. — S. 271—273. J. v. Negelein, Die abergläubische Bedeutung der Zwillingsgeburt. Die Zwillingsgeburt verkündet bevorstehendes Unglück, weil man sie als Folge eines Ehebruchs der Frau auffafst.

Mélanges d'archéologie et d'histoire XXII 2 3.

S. 157—207. D. Serruys, Anastasiana. 1. Antiquorum patrum doctrina de Verbi incarnatione. Übersicht der Handschriften und Vorbereitung einer vollständigen Ausgabe. 2. Die kritischen Zeichen des Origines: Obolos, Asteriskos, Limniskos, Hypolimniskos. Erklärung in einer bisher nicht veröffentlichten Stelle des Anastasios. 3. Die Stichometrie des alten und des neuen Testaments. Veröffentlichung nach den Handschriften mit tabellarischer Übersicht. — S. 301—345. St. Gsell, Archäologischer Bericht über Afrika, besonders römische Altertümer nachweisend. — Tafel III: das Mosaik von Dougga.

Notizie degli Scavi 6 (1902).

S. 277—280. A. d'Andrade, Bericht über die bei Gelegenheit der Kanalisation zum Vorschein gekommenen Reste der alten Augusta Taurinorum. — S. 288—311. E. Gabrici, Zusammenfassender Bericht über die von 1898 bis Ende 1899 in Neapel während der Arbeiten für das Gesundheitswesen gemachten Funde. — S. 312—319. Q. Quagliati, Bericht über einige in Gräbern zu Pisticci (Lucanien) gefundenen Vasen: 1. Rotfigurige Amphora mit Darstellung einer häuslichen Scene, eines Rhabdophoren und zweier Epheben. 2. Rotfiguriger Krater mit bacchischer Scene; zwei Silene, die hinter einer einen Thyrsusstab schwingenden Mänade hereilen. 3. Hydria mit Peleus, der die Thetis verfolgt. 4. Krater mit bacchischer Scene. 5. Kleines Gefäfs mit geometrischer Verzierung. 6. Amphora mit Bacchus auf einem Maultiere.; voran geht Silen, es folgt eine Mänade; auf der anderen Seite Ephebendarstellungen. 7. Vier Schüsseln mit geometrischen Verzierungen und Gefäfse von untergeordneter Bedeutung.

Bollettino di filologia classica IX 4 (Oktober 1902).

S. 83 f. L. Valmaggi, Die Epigramme des Martial III 56 und 57 beziehen sich nicht, wie S. Reinach wollte (Revue archéologique XXXIX S. 350 ff.), auf den Weinreichtum, sondern auf die Wasserarmut Ravennas. — S. 84—87. V. Costanzi, Pisistratea. I.: Zur Chronologie der Regierungszeit des Pisistratus. — S. 87—89. A. Solari, Über die Liste der athenischen Archonten von 425/424.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alciphronis rhetoris epistularum libri IV. Annotatione critica instruxit *M. A. Schepers*: *BphW.* 33/34 S. 1016-1018. Das herangezogene handschriftliche Material ist zur Gestaltung eines richtigen Textes in historischem Sinn gewissenhaft und verständig verwendet. *N. Schmid.*

Ardaillon, E., et H. Couvert, Carte archéologique de Délos: *Rev. d. ét. anc.* 1902 p. 242-243. Hervorragendes, sehr willkommenes Kartenwerk. *F. Dürrbach.*

Aristophanis Equites. Cum prolegomenis et commentariis ed. *J. van Leeuwen* J. f.; Aristophanis Acharnenses. Cum prolegomenis et commentariis ed. *J. van Leeuwen* J. f.: *BphW.* 31/32 S. 961-968 und 33/34 S. 1009-1016. Der Kommentar zu den Ach. macht den Eindruck, hinter dem zu den Wolken und Rittern an Vollständigkeit und Gründlichkeit zurückzustehen. Der Hauptwert der Ausgabe liegt in dem ziemlich vollständigen und reichhaltigen exegetischen Kommentar. *K. Zacher.*

Baldwin, James Mark, Dictionary of philosophy and psychology: *LC.* 36 V. 1195 f. Stellt im ganzen ein sorgfältiges und zuverlässiges monumentales Werk dar. *—e.*

Beiträge zur alten Geschichte, hgb. von *C. F. Lehmann*: *DLZ.* 34 S. 2159. Genauerer Inhaltsbericht über *Beloch*: 'Die delphische Amphiktionie im 3. Jahrh.', *Jullian*: 'De la nécessité d'un Corps typographique du monde ancien' und *Strzygowski*: 'Orient oder Rom'.

Bessarione, Publicazione periodica di studi orientali 1896-1902. Neuf volumes: *Rev. arch.* XLI p. 141-152. *Seymour de Ricci* macht auf die in Frankreich wenig gekannte katholische Revue aufmerksam und fügt umfangreiches epigraphisches Material bei.

Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, fortgeführt etc. v. *Paul Arndt.* Lief. CVI-CIX No. 526-545: *N. Jahrb.* IX 6, 7 S. 510 Sehr gut. *Eugen Petersen.*

Ciceronis Philipp. II. testo e commento di *A. Rossilli*: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S. 30-32. Ist wohl etwas zu schnell gearbeitet. *C. Giambelli.*

Crusius, O., Erwin Rohde: *NphR.* 18 S. 413 f. Diese Biographie bildet in der That ein Ergänzungsheft zu Rohdes Schriften; nur aus beiden zusammen lernen wir den ganzen Rohde kennen. *B.*

Egger, M., Denys d'Halicarnasse. Essai sur la critique littéraire et la rhétorique chez les Grecs au siècle d'Auguste: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S. 29 f. Bietet nicht gerade besonders Neues, ist aber gut und interessant geschrieben. *L. V.* — Dass.: *Athen.* 3908 S. 373 f. Vortreffliche Monographie, welche die Arbeiten der Vorgänger sorgfältig verwertet und ihre Resultate geschmackvoll darstellt. Der Ref. geht genauer auf die Frage der rhythmischen Klauseln u. s. w. bei den antiken Prosaikern ein und äufsert die Ansicht, dafs dergleichen mehr auf instinktiven Geschmack, als auf besondere, bewufste Kunstübung der Schriftsteller zurückzuführen sei.

Euripides, Cyclops ed. by *J. Patterson*: *Athen.* 3908 S. 379 f. Recht brauchbar.

Freeman, Eduard A., Geschichte Siziliens Deutsche Ausgabe von *Bernhard Lupus.* III. Die Angriffskriege Athens und Karthagos: *BphW.* 33/34 S. 1039-1041. Wir dürfen uns freuen, dafs L. die

deutschen Historiker nachdrücklich auf Fr.s Arbeit hingewiesen hat. Seine Übersetzung liest sich angenehm und fesselnd. *Friedrich Cauer.*

Gayot, A., l'art copte: *Rev arch.* XLI p. 153-156. Bahnbrechend, aber mit seiner Tendenz, die ägyptischen Bestandteile der koptischen Kunst gegen die griechischen durchaus in den Vordergrund zu stellen, zu weit gehend. *Paul Monceaux.*

v. Gebhardt, O., Ausgewählte Märtyrerakten: *ThLZ.* 18 S. 393-405. Sehr dankenswert. *E. v. d. Goltz.*

Grani Liciani quae supersunt recensuit et commentario instruxit *Guido Camozzi*: *BphW.* 33/34 S. 1023-1025. Bei aller Gelehrsamkeit und Sorgfalt, die Hrsgbr. der Kritik und Erklärung zugewandt hat, bleibt der Text immer noch unsicherer, als es auf den ersten Blick erscheint. *Hermann Peter.*

Gsell, S., Les monuments antiques de l'Algérie: *Rev. arch.* XLI p. 156-159. Ausgezeichnetes Handbuch der algerischen monumentalen Kunst, leider nicht auf die ganze nordafrikanische ausgedehnt. *Paul Monceaux.*

*Χατζιδάκης, Τ. Ν., Ἔλεγχοι καὶ κρίσεις (μετατύπωσις ἐκ τοῦ ΙΓ' τόμου τῆς Ἀθηνᾶς)*: *LC.* 36 S. 1208 f. In beiden Abschnitten dieser Schrift finden sich sehr viele treffende Bemerkungen, so dafs das Buch für Plutarchkritiker unentbehrlich, wenigstens sehr nützlich ist. *li.*

Héron de Villefosse, Le Trésor de Boscoréale: *Rev. d. et. anc.* 1902 p. 244. Prachtwerk, was Ausstattung und Inhalt betrifft. *C. J.*

Hicks, E. L., A manuel of greek historical inscriptions II Edition: *Rev. arch.* XLI p. 152-153. Klassisches Werk. *Seymour de Ricci.*

Hirt, Herm., Handbuch der Griechischen Laut- und Formenlehre: *Bullet. Belge* 7 S. 297. Ausgezeichnet wie kein anderes Werk dieser Art. *A. Lepitre.*

Homer. Il libro XXIV dell' Iliade con note del dott. *G. Antonibon*: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S. 25-27. Gutes Schulbuch. *G. Novacco.*

Q. Horatius Flaccus, Sermonen. Deutsch von *C. Bardt.* 2. verbess. Aufl.: *BphW.* 33/34 S. 1021-1023. Alles in allem kann man diese Arbeit mit gutem Gewissen empfehlen, speziell für die Privatlektüre der Nichtlateiner, aber auch für die Schulpräparation der Lehrer und Schüler. *C. Haeberlin.*

(Horatius). Le liriche di Orazio, di *V. Ussani*: *NphR.* 18 S. 412. Diese zwei Bände enthalten eine gute Ausgabe der Oden und Epoden des Horaz. *Emil Rosenberg.*

Joubin, André, La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Périclès: *Rev. arch.* XLI p. 140-141. Will mit den Subdivisionen der Kunstschulen aufräumen: Es gibt eine jonische Kunst im VI. und anschliefsend eine attische im V. Jahrhundert. Lesenswert. *S. R.*

Knopf, Ausgewählte Märtyrerakten: *ThLZ.* 18 S. 403-405. Sorgfältige Arbeit. *E. v. d. Goltz.*

Leonardos, B., *Ἡ Ὀλυμπία*: *Rev. d. ét. anc.* 1902 p. 242-243. Sehr brauchbar, nur zu vorsichtig in seinen Schlüssen. *A. de Ridder.*

Livius VII con recensione e note di *S. Rossi*: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S. 32 f. Knapp und klar; gutes Schulbuch. *L. Cisorio.*

Lysiae orationes rec. Th. Thalheim. Ed. min.: *Bullet. Belge* 7 S. 298. *J. Hombert* vermifst jegliche Auskunft über Überlieferung und Umgestaltung des Textes.

Macdonald, Catalogue of greek coins in the Hunterian collection: *Rev num.* 1902 S. 310. Sorgfältige Beschreibung unter Heranziehung aller Hilfsmittel. *A. Blanchet.* — Dass.: *Num. chron.* 1902 S. 188. Gelobt von *H. G.*

Mertz, G., Das Schulwesen der deutschen Reformation: *ThLZ.* 18 S. 504-506. Gut; auf mehrere Werke, z. B. den Isagogicus libellus des Nigidius, hätte der Verf. näher eingehen sollen. *K. Knoke.*

Nestle, Eberhard, Die Kirchengeschichte des Eusebius, aus dem Syrischen übersetzt. Texte und Untersuchungen von *Gebhardt* und *Harnack*: *BphW.* 33/34 S. 1018-1020. Das Buch erfüllt seinen Zweck und wird in seiner Eigenartigkeit vielen Gelehrten willkommen sein. *H. H.*

Nestle, W., Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides: *Boll. di filol. cl.* IX 2 S. 27 f. Gediegen. *C. O. Zuretti.*

Ouvré, H., les formes littéraires de la pensée française: *N. Jahrb.* IX, 6, 7 S. 507. Das Buch ist mit umfassender Beherrschung seines Stoffes geschrieben, mag auch hie und da der Konstruktion zu viel sein. *Johannes Ilberg.*

Poetarum philosophorum fragmenta ed. *Hermannus Diels*: *NphR.* 18 S. 410 f. Diese Bearbeitung der Fragmente verdient volle Anerkennung, nur ist es verwunderlich, dafs Diels Xenophan. fr. 14 der Ansicht von Wilamowitz beipflichtet. *J. Sitzler.*

Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus: *Württ. Korr.* IX, 7 S. 266. Kein Lehrer der alten Geschichte wird dies Werk ohne die reichste Belehrung und Vertiefung seiner Kenntnisse studieren. *G. Egelhaaf.*

Politis, N., *Μελέται κ.τ.λ. Παροιμίαι.* t. II u. III: *Rev. d. ét. anc.* 1902 p. 243. Das dem ersten Band gespendete Lob ist zu wiederholen. *P. Fournier.*

Przygode, O., Das Konstruieren im altsprachlichen Unterrichte: *Gymnasium* 15 S. 545. Beachtenswert. *Widmann.*

Schuchhardt, Carl, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Heft VII, No. VIII u. IX: *BphW.* 33/34 S. 1041-1044. Von den zahlreichen Publikationen des Verf.s ist die vorliegende für den Philologen eine der interessantesten. *Kübel.*

Skutsch, Franz, Aus Vergils Frühzeit: *DLZ.* 34 S. 2146. Fesselt durch die lebhafte Darstellung wie durch überraschende, im wesentlichen noch nicht erschütterte Ergebnisse. *W. Kroll.*

Sophokles, Elektra, with introduction, notes, and appendices by *M. A. Bayfield*: *Athen.* 3908 S. 379. Brauchbares Schulbuch; es würde noch besser sein, wenn B. sich mehr an Jebb angeschlossen hätte.

Szanto, Emil, Die griechischen Phylen: *Bullet. Belge* 7 S. 289. Der Vf. hat leider die *γένη* und *φρατρίαι* nicht in den Kreis seiner Betrachtungen

gezogen, im übrigen aber ein wertvolles, inhaltsreiches Buch geschaffen. *H. Francotte.*

Thesaurus linguae latinae, Vol. I, fasc. 1-4, Vol. II, fasc. 1-3: *Bullet. Belge* 7 S. 291. *J. P. W.* berichtet ausführlich über Plan und Art des grofsartigen Unternehmens.

Thiel, Aug., Juvenalis graecissans sive de vocibus graecis apud Juvenalem: *DLZ.* 34 S. 2147. Inhaltsangabe.

Tischer-Müller, Lat. Übungsbuch, 5. Aufl.: *Gymnasium* 15 S. 546. Geeignet. *W. Wartenberg.*

Wilamowitz, U. v., Griechisches Lesebuch: *Württ. Korr.* IX, 6 S. 220. Eingehender Bericht von *W. Nestle.* — Dass.: *NphR.* 18 S. 414-423. Das Lesebuch ist vortrefflich gearbeitet, aber die Benutzung eines Lesebuches als eines obligatorischen Unterrichtsmittels droht das Niveau des Gymnasiums herabzudrücken. *Edm. Fritze.*

Xenophon, Memorabilia, book II, with introduction and notes. By *G. M. Edwards. NphR.* 18 S. 409 f. Wird im ganzen beifällig besprochen von *Max Hodermann.*

## Mitteilungen.

**Skelettdarstellung auf einem ägyptischen Becher. — Ausgrabungen zu Paläokastro und auf Tinos. — Cyrene.**

Dafs die Alten keine Skelette dargestellt hätten, ist eine Anschauung, die schon längst durch Funde widerlegt ist; wir erinnern nur an die Silberbecher von Boscoreale. Jetzt ist dem Louvre ein in Ägypten gefundenes irdenes Gefäfs zugegangen, auf dem sieben lustig tanzende Gerippe dargestellt sind, von denen eines einen Thyrsusstab schwingt. Diese Art, Skelette auf Trinkgefäfsen abzubilden, hat offenbar den Sinn, den Trinker durch den Hinweis auf die Vergänglichkeit des Lebens zum erhöhten Lebensgenufs anzufeuern, also ähnlich wie die Sitte, welche Herodot II 78 schildert (*ἐς τοῦτον ὁρέων πῖνέ τε καὶ τέρπευ· ἔσεαι γὰρ ἀποθανὼν τοιοῦτος*). — Wie die Vofs. Z. meldet, werden seit etwa einem Monate bei dem Orte Paläokastro (in der Nähe von Trikkala in Thessalien) unter Leitung des Ephoros Kastriotis Ausgrabungen vorgenommen, die bereits sehr bemerkenswerte Ergebnisse aufzuweisen hatten. So wurden gefunden: eine archaische goldene Statuette aus dem 6. Jahrh. v. Chr., ähnlich den seiner Zeit in Olympia gefundenen; dargestellt ist ein Krieger mit dem Helm auf dem Kopf und einer Lanze in der Rechten. Ferner zahlreiche Bruchstücke einer Bronzevase, auf deren einem die Schriftzeichen *ΛΕΩΝ* eingeritzt sind; sieben eiserne Lanzen und zwei Schwerter, gleichfalls aus Eisen; eiserne Nägel, fünfzehn Bronzespangen, sechs Pfeilspitzen. Endlich kamen Bruchstücke von den Dachziegeln des Heiligtums (denn um die Entdeckung eines solchen handelt es sich zweifellos) mit eingeprefstem Stempel und dem Namen Aristobulos zum Vorschein, sowie zwei Werkzeuge aus Stein, vier Silbermünzen von Larissa, drei andere mit dem Namen des Königs Philipp und einige andere Gegenstände von geringerem Werte. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt und dürften noch bedeutende Funde ergeben. Bei den weiteren Arbeiten auf der Insel Tinos (und zwar beim Orte Kionia) kamen letzthin folgende Fundgegenstände ans Licht, die aller Wahrscheinlichkeit nach dem Heiligtum des Poseidon angehörten: das Bruchstück eines Meerdrachen; das Marmorrelief eines Meerungeheuers, dem jedoch der Kopf fehlt; ein Delphin in natürlicher Gröfse, sechszehn Stücke Marmor, die abgerissene Worte von wenigen Zeilen oder bisweilen auch nur einen Buchstaben eingemeifselt zeigen; eine Marmortafel von 0,65 Meter Länge mit zwei Psephismen, 3 Marmorbruchstücke, die eine Platte mit gleichfalls einem Psephisma ausmachen; schliefslich zwei Bronzemünzen. — Leider ist es dem dänischen Archäologen Kinch nicht gelungen, von der türkischen Regierung den Ferman für die beabsichtigten Ausgrabungen in Cyrene zu erlangen. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als von der umwohnenden Bevölkerung Tag für Tag Reste des alten Mauerwerkes verschleppt werden.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Borgatti, M., Il mausoleo d'*Adriano* ed il Castel s. Angelo in Roma. Guida storica e descrittiva. Roma. 67 p. 16. L. 1.

Cicero, Orationes in Catilinam quattuor. Ed. with introduction and notes by *C. Nicol.* Cambridge University Press. XXXIX, 144 p. 8. Sh. 2,6.

Epictetus, Discourses. Translated by *G. Long.* I. II. G. Bell. Net Sh. 25.

Epiphanios von Cypern, *Ἔκθεσις πατριαρχῶν καὶ μητροπολιτῶν.* Armenisch und griechisch herausg. von *N. Finck.* Marburg, Elwert. 120 S. 8. *M* 2,50.

Martini, E., Catalogo di *manoscritti greci* esistenti nelle biblioteche italiane. II. Con l'indice dei due volumi. Catalogus codicum graecorum qui in Bibliotheca Vallicellana Romae adservantur. Milano. 276 p. 8. L. 10.

Mitteilungen des Kaiserlich deutschen archäologischen Instituts, römische Abteilung. *Register* zu Band I-X. Rom, Loescher. III, 47 S. 8. *M* 1.

Ovidius, De arte amatoria libri tres, erklärt von *P. Brandt.* Leipzig, Dieterich. XXIII, 255 S. 8. *M* 8; geb. in Halbfrz. *M* 10.

— — 1. Abteilg.: Text und Kommentar. S. 1-199. *M* 6,40.

— — 2. Abteilg.: Zusätze und Ausführungen zum Kommentar. S. 201-255. *M* 1,60.

Robinson, S., A short history of *Rome.* Rivingtons. 494 p. 12. Sh. 3,6.

Schuchhardt, C., *Aliso.* Führer durch die römischen Ausgrabungen bei Haltern. Münster, H. Mitsdörffer. 32 S. 8 mit Abbildungen und 1 Karte. *M* 0,80.

Sophocles, Antigone. With a commentary, abridged from the larger ed. of *C. Jebb* by *S. Shuckburgh,* Cambridge University Press. 292 p. 8. Sh. 4.

Studi e materiali di archeologia e numismatica, pubblicati per cura di *A. Milani.* Vol. II. Firenze. 222 p. fig e 6 tavole. L. 24.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 26. November. **1902. No. 48.**



Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Arnold Pischinger**, Der Vogelgesang bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie. Programm des humanistischen Gymnasiums. Eichstätt 1901, Brönnersche Buchdruckerei.

Der Verfasser dieser liebevoll geschriebenen und sorgsamen Arbeit hat von früher Jugend an ornithologische Spezialkenntnisse sich erworben und sucht diese nun der Philologie dienstbar zu machen. Das Thema ist hübsch und anregend; hat doch der Vogelgesang etwas Geheimnisvolles und Liebliches, und haben doch die Alten für alles, was sie umgab, die feinste Sinnes- und Herzensempfänglichkeit besessen. So ist schon von vornherein anzunehmen, dafs sie mit offenem Ohr den Tönen der Natur und somit auch den Singvögeln gelauscht haben. Der Vogelgesang ist zunächst Naturlaut; der Verfasser geht die Bezeichnungen *ᾄδω, μέλπω, φωνή, φθέγμα, κλαγγή, ἠχέω, σπίζω, λιγύφωνος, ἀδυμελής* u. ä., soweit sie Vögeln beigelegt werden, durch und belegt jede mit Stellen aus der gesamten griechischen Litteratur. Sodann ist der Vogelgesang sprechender Empfindungslaut, vor allem ein Klagelied, und zwar besonders in den Verwandlungsmythen und in Anlehnung an diese, bei Nachtigall, Eisvogel, Schwalbe und Schwan; seltener ist der Jubelgesang, wie in der herrlichen Stelle des Platonischen Phaedon 35. Ferner ist der Vogelgesang ein Geschwätz oder Geplauder (*ὄρνιθες λαλαγεῦσι, κωτίλος, τραυλός, λάλος* u. ä.), besonders bei der Schwalbe.

Das dritte Kapitel behandelt den Vogelgesang als Kunstmusik, d. h. als kunstvolle, der menschlichen Kunstübung verwandte Naturmusik, entsprechend jener naiven — nicht blofs griechischen, sondern allgemeinen — Anschauung, dafs Mensch und Tier in ihren natürlichen Lebensäufserungen gleichartig sind. So wird der Vogel an zahlreichen Stellen als Sänger, Gesangs- und Instrumentalkünstler gepriesen, als *ἱερός*, als unverletzlich — welche Vorstellung den modernen Südländern leider abhanden gekommen ist —, als Diener der Musen, und andererseits werden Dichter und Künstler mit Vögeln verglichen.

Bei der fleifsigen Sammlung, die der Verf. giebt, habe ich den Eindruck — trotz aller Anerkennung der Besonnenheit und Sorgfalt auch in der Behandlung der einzelnen Stellen —, als ob doch mehr aus der Sache zu machen gewesen wäre, besonders da sie auch für Laien bestimmt ist und daher dem griechischen Text die Übersetzung beigiebt. Es hat etwas Ermüdendes, immer wieder, bei den einzelnen Erscheinungen und sprachlichen Wendungen, die ganze Entwicklung

der Poesie zu durchlaufen und oft Wiederholtes wiederzufinden. Der Verf. behauptet, es sei keine Entwicklung in diesem Punkte zu verzeichnen, alle Anschauungen fänden sich schon früh beisammen; aber er lehrt selbst, dafs manche Vögel erst spät auftreten, dafs Aristophanes' 'Vögel' einen Höhepunkt bezeichnen u. ä. m. Die Stimmung wechselt doch auch hierin. Das war darzuthun, und überhaupt mufste diese Einzelerscheinung weit mehr noch in den Zusammenhang der allgemeinen Denkart, besonders der in verschiedenen Stufen sich ausprägenden Naturempfindung des griechischen Volkes gebracht werden. Der Gesang ist zu einseitig von der allgemeinen Auffassung der Vögel und ihres Wesens getrennt worden; das Thema erweist sich eng und unfruchtbar ohne diese allgemeinere Beziehung und Ableitung. Der Verfasser nennt zwar seine Schrift einen 'Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls der antiken Poesie' — die Poesie selbst hat übrigens kein Naturgefühl! —, aber er berücksichtigt die Entwicklungsgeschichte dieses Gefühls so gut wie gar nicht, scheint auch nicht zu wissen, dafs es darüber eine reiche Litteratur giebt. Es wäre also fruchtbarer gewesen, wenn der Verf. den Vogelgesang unter den Gesichtspunkt der historischen Entwicklung gerückt hätte, wie ich z. B. es mit dem Verwandlungs- und Beflügelungswunsch gethan habe (vgl. Ztschr. für vergl. Litteraturgesch. N. F. I und 'Die Entw. des Naturgefühls bei den Griechen', Kiel 1882).

Aber die ganze Arbeit giebt sich nur als eine Vorläuferin einer anderen gröfseren, umfassenderen. Und dort finden wir vielleicht, was hier noch zu vermissen blieb.

Neuwied. **Alfred Biese.**

**Aeschylus**, The Prometheus Bound rendered into English Verse by Edwyn Rob. Bevan. London 1902, Nutt.

Der Verfasser dieser Prometheus-Übersetzung will das Werk des Aeschylus seinen Landsleuten in einer ihrem Geschmack möglichst zusagenden Form zugänglich machen. Vorangeht eine Preface und eine Introduction. In der ersteren spricht Bevan die Ansicht aus, dafs die Sprache des Aeschylus sich im Englischen am besten wiedergeben lasse durch eine Art Mischung aus der Sprache Shakespeares, derjenigen der Bibelübersetzung und der Sprache Miltons. Inwieweit es ihm gelungen ist, dies Ideal zu erreichen, entzieht sich meiner Beurteilung, indessen macht mir die Übersetzung im grofsen und ganzen wohl den Eindruck, als ob sie dem Geist des Originals einigermafsen entspreche. Die Dialogpartien sind im Blankvers, die Cantica in freieren gereimten Versen wiedergegeben.

Die Introduction will dem englischen Leser diejenigen Kenntnisse des Prometheus-Mythus übermitteln, die etwa ein gebildeter Athener, der der Aufführung des Stückes im Dionysostheater beiwohnte, besitzen mochte. Zuerst berichtet daher der Verfasser, an Hesiod anknüpfend, über die Geschichte des Mythus, dann über die Abweichungen von der ursprünglichen Sage, die Aeschylus aus dramatischem Interesse für nötig befunden hat, endlich werden die Nebenpersonen des Dramas besprochen, am ausführlichsten die Io, deren Einführung durch Aeschylus der Verfasser vielleicht richtig der Vorliebe des Dichters für geographische Exkurse zuschreibt. Sonst wird nichts vorgebracht, was nicht auch in den kommentierten Ausgaben des Prometheus zu finden wäre, aber die Absicht Bevans ist ja auch nur die, einem gröfseren Publikum die nötigen Vorkenntnisse zum Verständnis des Stückes zu übermitteln. Die letzten 4 Seiten des schön ausgestatteten Buches enthalten Anmerkungen, die teils zur Rechtfertigung einzelner Stellen der Übersetzung, teils, wie die zu 367, zur sachlichen Erklärung dienen sollen. Man darf erwarten, dafs die Übersetzung in England Anerkennung finden wird.

Leer. **K. Busche.**

**Jacob van der Valk**, De Lucretiano carmine a poeta perfecto atque absoluto. Kampen 1902. 171 S. gr. 8°.

Der Verfasser, ein Schüler des allen Lukrezforschern rühmlichst bekannten Woltjer, stellt sich die Aufgabe, zu zeigen, dafs die von allen Neueren geteilte Annahme, Lukrez habe sein Gedicht nicht zum vollen Abschlufs bringen können, jeder Begründung entbehre. Die Entscheidung in dieser Frage hängt von der Zuverlässigkeit des Hieronymus ab, nach dessen Bericht unser Dichter in Wahnsinn verfallen, in lichten Momenten aliquot libros verfafste, bis er selbst Hand an sich legte; sein Nachlafs sei von Cicero herausgegeben worden. Valk spricht dem Hieronymus alle Autorität ab und verweist, Brieger folgend, die Wahnsinns- und Selbstmordgeschichte kurzer Hand in die 'Rumpelkammer der Litteraturgeschichte'. Dadurch verliert aber natürlicherweise auch die Annahme von der Veröffentlichung des Werkes durch Cicero allen Grund und Boden. Ich sehe indes nichts, was auch nur den leisesten Zweifel an der aus alter Quelle stammenden Nachricht des Hieronymus zu begründen im stande wäre. Eine nur

irgendwie wahrscheinliche Veranlassung zur Erfindung läſst sich für diesen sog. Mythus um so weniger erkennen, je dunkler es bleibt, weshalb man gerade auf Cicero als den editor verfiel, von dem doch urbi et orbi bekannt war, daſs ihm das System Epikurs so unsympathisch wie nur möglich war, ja geradezu verwerflich erschien. Dieses Bestreben vieler Modernen zu verhüten, daſs die antiken Schriftsteller sich irgendwo als Menschen zeigen, denen nichts Menschliches fremd ist, diese Angst, auch bei ihnen könne sich die leidige Erfahrungsweisheit bestätigen, daſs der Schwung der menschlichen Seele nicht zu allen Zeiten gleich hoch geht, diese Sucht, sie zu Übermenschen zu stempeln, wirken nachgerade erheiternd. Entrüstungsargumente — und mit solchen operiert man ausschlieſslich — verschlagen hier nichts. 'Wer das Buch Lombrosos über Genie und Wahnsinn zur Hand nimmt, sagt Marx Neue Jahrbb. 1899 Bd. III p. 534, findet unter den Dichtern und Denkern aller Nationen eine erschreckend groſse Anzahl Schicksalsgenossen des Lukrez: man braucht nur die Namen Tasso und Hölderlin, Lenau und Robert Schumann zu nennen, um jenen Bericht über das Lebensende des unglücklichen Philosophen und Dichters vollkommen zu begreifen'. Ich gehöre demnach zu denen, die der ketzerischen Anschauung huldigen, daſs Lukrez ein *φρενομόρως νοσῶν* gewesen und frühzeitig durch Selbstmord geendet habe. Mit dieser Thatsache ist die andere in innere Verbindung zu setzen, daſs sein Gedicht die deutlichsten Spuren der Nichtvollendung an sich trägt und mehr denn ein augenfälliges Zeichen der mangelnden letzten Überarbeitung und Feile aufweist, wie das Fehlen des unentbehrlichen Schluſswortes, das Vorkommen von Lücken, Wiederholungen, Doppelfassungen und sonstige Unebenheiten in der Komposition. Valk sucht allen Einwänden zu begegnen und tritt einen umfassenden Beweis an nullum eorum locorum, quos ut seorsum a carminis continuitate scriptos editores secludunt, carmen interrumpere. In Cap. II (p. 19—40) stellt er diejenigen Verse zusammen, die den von verschiedenen Seiten her, namentlich von Lachmann und Brieger erhobenen Bedenken und aufgestellten Vermutungen gegenüber schon seitens anderer Gelehrten ohne Annahme einer Lücke hinreichend geschützt sind; in Cap. III (p. 41—125) schützt er zahlreiche Stellen vor den kritischen Eingriffen der Neueren, Cap. IV § 1—3 (p. 127—147) behandelt alle die Verse, deren Integrität strittig ist. Ich kann nicht umhin, den Verf. eines kleinen methodischen Fehlers zu zeihen: glaubt man nämlich nicht an Cicero als den Herausgeber, so wird damit ohne weiteres auch die hierauf — und nur hierauf — gegründete Hypothese Lachmanns hinfällig, nach der Cicero die von Lukrez auf Zetteln hinterlassenen Fragmente ex arbitrio in den Text einfügte, wo sie ihm passend erschienen. Dadurch ist aber ein- für allemal die Quelle verstopft, aus der man das Recht zu Umstellungen und zu Einklammerungen ganzer Partien herzuleiten im stande war. Wenn V. die Nachricht des Hieronymus als widerleglich erachtete, so war für ihn zugleich auch die genannte Hypothese, an die übrigens heutzutage keiner mehr glaubt (vgl. Heinze Ausg. von B. III p. 44), abgethan. Aber ganz abgesehen davon, kann ich dem von ihm erbrachten Beweis keinesfalls eine durchschlagende Kraft zuerkennen: dargethan hat er nur, daſs die Kritiker über alles Maſs den Lukrez geschulmeistert und an etlichen hundert Stellen Umstellungen vorgenommen haben, wo eine nüchterne Interpretation lehrt, daſs die überlieferte Versabfolge der Absicht des Dichters konform ist. Ist damit aber schon bewiesen, daſs Lukrez' Gedicht in der uns vorliegenden Gestalt abgeschlossen ist und daſs der Dichter die nicht hinwegzuleugnenden Schwächen und Unebenheiten nicht beseitigt hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die letzte Hand an sein Werk zu legen? Es dürfte einleuchten, daſs die paradoxe Hypothese Valks unbewiesen, und wir dürfen hinzufügen schlechterdings unbeweisbar ist. Im Prinzip sehe ich daher das vorliegende Buch als verfehlt an; seine Hauptstärke liegt auf dem Gebiet der Textkritik, und hier stehe ich nicht an, das gesunde Urteil, die Umsicht und die Akribie des Verfassers aufs lobendste anzuerkennen. Entgegen der sensationellen Art und Weise, mit der früher und auch jetzt noch viele seiner Landsleute die Kritik üben, neigt er mit Recht einem weitgehenden Konservativismus zu und macht sich um den Text durch erfolgreiche Verteidigung einer groſsen Anzahl von Versen verdient, die von den neueren Herausgebern entweder getilgt oder umgestellt waren. Wo wirklich ein Textschaden vorhanden ist oder ein Vers durch Schuld der Abschreiber an einen falschen Platz geraten ist, räumt er es rückhaltlos ein, vgl. Cap. IV § 4 (p. 147—152). Die Litteratur von Lachmann bis auf die neueste Zeit hat der Verf. aufs sorgfältigste verwertet und das Material mit bewunderungswürdigem Fleiſse zusammengehäuft: seine Stellensammlung dürfte daher berechtigten Anspruch auf Vollständigkeit machen

können.*) Dann und wann möchte ich die Tradition auf andere Weise geschützt wissen, als es V. will: ich hebe nur die v. 189—195 des III. Buches hervor, die der Verf. Brieger gegenüber, der sie als Doppelfassung von 196—202 ansieht, durch die aequabilitas versuum verteidigt. Das ist eine gar gefährliche Waffe, die V. des öfteren handhabt, vgl. p. 21, 27, 30, 35. 66, 102, 106, 134, 143. Man darf nicht vergessen, dafs der Poesie des Lukrez nichts fremder ist als alexandrinische Architektonik, und dafs die Symmetrie des Gedankens und der Form, wo sie sich findet, unbewufst ist und lediglich dem Zufall ihre Entstehung verdankt. Wie die angefochtenen Verse sich halten lassen, habe ich Berl. philol. Wochenschr. 1902 No. 43 S. 1340 gezeigt.

Zum Schlufs seines Buches spricht der Verf. den Wunsch aus fore ut aliquando sive in Hispania sive in alia parte orbis terrarum ex monasterii alicuius latebris in lucem proferatur melior plenior integriorque codex, qui carmen multis luminibus ingenii multaeque artis,**) quo sublimius artificiosiusque Romani nobis nullum tradiderunt, contineat ita ut poeta scripsit perfectum atque absolutum — ich fürchte, das wird auf immer ein pium desiderium bleiben.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

**R. Petersdorff,** Germanen und Griechen. Übereinstimmungen in ihrer ältesten Kultur im Anschlufs an die Germania des Tacitus und Homer. Wiesbaden 1902, Kunzes Nachf. III, 135 S. 8°. ℳ 2,60.

Durch die Sprachvergleichung ist der Beweis erbracht, dafs Griechen und Germanen zu dem indogermanischen Volksstamme gehören und dafs seine Glieder in manchen Beziehungen auch eine Kulturgemeinschaft bewiesen haben. Es ist auch bereits erkannt worden, dafs selbst der Kulturgrad der Germanen zur Zeit des Tacitus mit demjenigen der Griechen zur Zeit des Homer, abgesehen von dem entwickelten Kunstsinn der letzteren sich vergleichen lasse. Zwar liegt der Ursprung der einzelnen Stücke der homerischen Dichtungen, sowohl in Ilias wie in Odyssee, zeitlich weit auseinander, aber im allgemeinen erscheinen die Zustände in Kultur und Gesittung, in Staat und Gesellschaft bei Homer doch sehr übereinstimmend. Ein wesentliches Hindernis an dem Vergleich der beiden Völker ist also in dieser Hinsicht nicht zu erblicken; ebenso wenig an dem Stil der Dichtung, da die Zustände der älteren Zeit erst recht deutlich in der Dichtung hervortreten. So spricht der Verf. dieses Buches in den Vorbemerkungen, und nun will er Beiträge für die bezeichnete Aufgabe in der Weise liefern, dafs er zuerst im Anschlufs an die *Germania des Tacitus* und an *Homer* wesentliche übereinstimmende Nachrichten zusammenstellt und erläutert, nach Bedürfnis aber auch die sonstigen Quellen und die neuere Litteratur berücksichtigt.

Natürlich kommen aus Tacitus nur die 27 Kapitel des ersten, des geographischen Teils der Germania in Frage, und aus diesen werden 18 verschiedene Stoffe herausgenommen — drei sind schon 1897 als Programm erschienen — und in der Weise behandelt, dafs entweder nur vergleichsweise das angegeben wird, was auf denselben Stoff Bezügliches im Homer sich findet, oder auch da, wo Zweifel über die germanischen Verhältnisse herrscht, das, was der alte Homer bietet, gewissermafsen in der induktorischen Form der Analogie zum Beweise daneben gestellt wird.

Der Wert dieses schlufsfolgerndern Vergleichs tritt am deutlichsten zu tage an den fünf Abhandlungen, welche der geschlossenen militärischen Kolonne (zu c. 7, S. 26—31), der Bedeutung der Frauen und der Weissagung (zu c. 8, S. 32 u. 33), den notis quibusdam (zu c. 10, S. 47—52), den Beratungen der principes (zu c. 11, S. 65—67) und der Mitgift (zu c. 18, S. 88) gewidmet sind. So ist es z. B. c. 10, wo die Worte stehen: virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant eosque *notis quibusdam* discretos ... spargunt. Mox, si publice consultetur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae, precatus deos caelumque suspiciens ter singulos tollit, sublatos secundum *impressam* ante *notam* interpretatur, zunächst sehr bemerkenswert, dafs Tacitus diese Zeichen notae nennt, nicht litterae, während er c. 3 von tumulos Graecis litteris inscriptos spricht. Auch beweist der Ausdruck imprimere, dafs die Zeichen

*) Trotz eingehender Nachprüfung habe ich nur eine Stelle finden können, die V. entgangen ist: es ist III 106, welcher Vers von J. Jessen, Quaestiones Lucretianae. Diss. Göttingen 1868 p. 27 hinter v. 97 eingeschaltet wird.

**) Dies aus Cicero ep. ad Quint. II 9, 3 eingeflochtene Citat ist ungenau. Ich glaube, die als locus desperatissimus verrufene Stelle, die schon eine ganze Litteratur gezeitigt hat, ist richtig überliefert, wie dies jüngst auch Hendrickson Amer. Journ. of Philol. 22 p. 438, aber schon längst vor ihm mein hochverehrter Lehrer Herr Prof. A. Schöne angenommen hat. Das 'multae tamen artis' umfafst das Urteil des Marcus Cicero im Gegensatz zu dem des Quintus 'multis luminibus ingenii'. Es ist nicht ohne Bedeutung, dafs Cicero einmal den genetivus, das andere Mal den ablativus qualitatis setzt: dadurch differenziert er sehr gut seine und des Bruders Ansicht. [s. a. Woch. 1890 S. 46.]

eingedrückt oder eingeritzt, also nicht geschrieben wurden wie c. 3. Da die Auslegung der notae dem sacerdos civitatis oder dem pater familiae zufiel, so sind diese Zeichen damals noch nicht allgemein bekannt gewesen. Man hat nun unter diesen eingeritzten Zeichen germanische Runen verstehen wollen, zumal da das Wort rûna entweder Geheimnis oder Zauberei bedeutet, aber Kirchhoff hat sicher erwiesen, dafs das gemeingermanische Runenalphabet dem lateinischen Kapitalalphabet entstamme, und Wimmer hat dargelegt, dafs die Erfindung dieses gemeingermanischen Runenalphabets frühestens in das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr. gehöre: dieses Alphabet kannte Tacitus nicht. Die ältesten Runen der Germanen waren also keine geschriebenen, sie waren keine Buchstaben; die alten Germanen haben vor dem lateinischen Runenalphabet eigene Runen besessen, die noch nicht Buchstaben, sondern Zeichen waren, noch nicht geschrieben, sondern eingeritzt wurden, noch nicht allgemein bekannt waren und sicher weit in die vortaciteische Zeit zurückreichten. Und nun wird zum Vergleich und zugleich zum Beweise Homer herangezogen. In der Ilias VI 168 ff. sendet der König Proteus den Bellerophontes zu seinem Schwiegervater und es heifst:

πόρεν δ᾽ ὅ γε σήματα λυγρά,
γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά,
δεῖξαι δ᾽ ἠνώγειν ᾧ πενθερῷ.

Nach einigen Erklärern handelt es sich hier um Zeichen, nach anderen um Buchstabenschrift. Wenn wir den Vertretern der zweiten Ansicht zugestehen, dafs der Dichter der eben besprochenen Stelle der Ilias das neue phönizische Alphabet bereits gekannt und hier auch an die wirkliche Schrift gedacht hat, so folgt daraus noch nicht, dafs die ganze Ilias damals schon in der phönizischen Schrift niedergeschrieben war. An anderen Stellen ist die Schrift bei Homer nicht nachweisbar. An den sechs weiteren Stellen, an denen das Verbum *γράφειν* oder *ἐπιγράφειν* bei Homer vorkommt, hat es nicht die Bedeutung 'schreiben', dagegen mufs es an fünf von diesen sechs Stellen sicher mit 'ritzen' übersetzt werden. Die allein übrig bleibende Stelle in Il. VII 175 ff. liefert sogar einen Beweis dafür, dafs der Dichter unter dem *ἐπιγράφειν* auch beim *σῆμα* des Losens nicht das Schreiben verstand. Er hat nämlich hierbei genau dieselbe Handlung im Verse 187 mit *ἐπιγράφειν*, dagegen im Verse 175 mit *σημαίνεσθαι* bezeichnet. Wir dürfen daher schliefsen, dafs *ἐπιγράφειν* in diesem Zusammenhange entsprechend den fünf vorher bezeichneten Stelen 'einritzen' bedeutet, und dafs es hierbei um eingeritzte Zeichen sich handelt; wir wissen nun aber auch aus Funden, dafs die alten Griechen vor der phönizischen Buchstabenschrift eine Zeichenschrift besessen haben, deren Alter ein sehr bedeutendes gewesen ist, und dafs die homerischen *σήματα* auf diese Zeichenschrift sich beziehen; und so glaubt der Verf. zu dem Schlusse gelangt zu sein, dafs beide Völker, die alten Germanen wie die alten Griechen, vor dem Gebrauche der wirklichen Buchstabenschrift Zeichen, notae oder *σήματα* genannt, und namentlich bei dem mit Gebet verbundenen geheimen Akt des Losens gebraucht haben, sowie dafs diese Zeichen noch nicht geschrieben, sondern eingeritzt wurden. Zum Schlusse erinnert der Verf. noch daran, dafs Lose, sortes, in der Form von Stäben oder Täfelchen, teilweise auch mit eingegrabenen Zeichen in altitalischen Städten wie in Caere, Praeneste, Falerii und Patavium gefunden sind, und auch an die Stelle in Ciceros de divinatione II 41, 85, wo bei der Behandlung der Lose auf Grund der monumenta Praenestinorum Stäbe oder Täfelchen aus Eichenholz erwähnt werden, in welche Schriftzeichen der Vorzeit eingeschnitzt oder eingeritzt waren (sortes in robore insculptas priscarum litterarum *notis*).

Zu den 18 Abhandlungen, welche das Buch enthält, und welche alle mit Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur bearbeitet sind, gehören 4 Anhänge, die zur Ergänzung bestimmter Fragen dienen: so: 1. Besafs die framea der Germanen die lanzenförmige Spitze oder eine beil- bezw. meifselförmige Schneide?; 2. Was war der *ἄκων* für eine Waffe bei Homer?; 3. Hatte der militärische cuneus bei den Germanen eine spitze Gestalt?; 4. Die Seher bei Homer.

Eine solche Behandlung, wie sie dem Verf. dieses Buches im Sinne liegt, ist, wenn nur die wichtigsten Resultate in Betracht gezogen werden, im Interesse der Lektüre dieser beiden Schriftsteller in den höheren Schulen und auch im Sinne der Lehrpläne, welche eine 'innere Verknüpfung verwandter Lehrfächer untereinander und die entsprechende Gruppierung des Lehrstoffes' wünschen. Sie kann aber, meint der Verf., bei angemessener Vertiefung auch für die wissenschaftliche Interpretation der genannten Schriftsteller an sich von hohem Werte sein, ja manche bei der gesonderten Prüfung des einen Schriftstellers dunkel gebliebenen Fragen neu beleuchten, wie das die Behandlung von c. 10 thut. Endlich dürfte aber dieser Vergleich besonders dazu geeignet sein, für die Kenntnis

der gemeinsamen Kulturzustände der indogermanischen oder wenigstens derjenigen Zeit weitere Beiträge zu gewinnen, in welcher 'diese beiden Völker noch nähere Beziehungen zu einander gehabt haben'. Hierüber ist in der 'Schlufsbetrachtung' (S. 122—135) die Rede.

Diese beginnt mit den Worten: 'Germanen und Griechen! Man hat in der neueren Zeit nicht mit Unrecht oft von einer nahen Geistesverwandtschaft der Hellenen und Deutschen gesprochen. So hebt in der neuen Monatsschrift für höhere Schulen (herausgegeben von Köpke und Matthias), I 1 S. 5 Matthias hervor, dafs deutsches und hellenisches Wesen innig verwandt sind. Ich möchte vor allem auch an den Ausspruch Niebuhrs erinnern, dafs die Germanen die Hellenen der Neuzeit sind. In der That hat namentlich die griechische Dichtkunst, Philosophie, Wissenschaft bei keinem Volke ein tieferes Verständnis gefunden und anregender gewirkt hat als bei dem deutschen. Auch zeigt die politische und nationale Entwicklung beider Völker manche Übereinstimmungen. Schon darum scheint es von Interesse zu sein, auch zur ältesten Vergangenheit beider aufzusteigen und nach weiteren übereinstimmenden Zügen in ihrem ältesten Kultur- und Geistesleben zu forschen. Dafs eine nicht geringe Zahl solcher Übereinstimmungen wirklich nachweisbar ist, beweist das vorliegende Buch, ohne dafs es dabei den Anspruch darauf erhebt, in dieser an die Germania des Tacitus angeschlossenen Aufzählung erschöpfend zu sein. *Ob aber die erwähnte Verwandtschaft zwischen Germanen und Griechen in der ältesten Zeit gröfser gewesen ist als zwischen anderen indogermanischen Völkern Europas oder nicht*, diese Frage zu entscheiden hat mir fern gelegen'.

Unter den erwiesenen und nachgewiesenen Übereinstimmungen, die zwischen den beiden Völkern stattgefunden haben, bleiben mehrere übrig, die aus der Zeit hergeleitet werden dürfen, in welcher sie noch nähere lokale Beziehungen gehabt haben. Diese sachlichen Übereinstimmungen führen dann zu der Bestätigung des Resultats, zu dem die Sprachvergleichung in dieser Beziehung gelangt ist. 'Aus der Vergleichung der einzelnen Sprachzweige, sagt Ed. Meyer (Gesch. des Altertums II S. 37), ergiebt sich eine in allem Wesentlichen einheitliche, hoch entwickelte und völlig durchgebildete Ursprache. Diese Thatsache läfst sich nur durch die Annahme erklären, dafs die Vorfahren der Indogermanen einmal einen eng begrenzten Kreis von Volksstämmen oder Horden nach Art der türkischen oder arabischen Stämme gebildet haben, die untereinander in enger Berührung standen, und deren Sprachen sich nur dialektisch unterschieden'. Die Hypothese von dem räumlich wenig ausgedehnten, ungeteilten Urvolk ist also nicht zu umgehen.

So erwägt der Verf. nun noch die Frage, wo diese nähere lokale Berührung der alten Germanen und Griechen bezw. der wichtigsten indogermanischen Völker Europas stattgefunden haben dürfte. Er geht hierbei von den ältesten historisch nachweisbaren Wohnsitzen und Wanderungen der Kelten, Germanen, Slawen und Griechen aus und gelangt zu dem Resultat: *zunächst* dafs es in ferner Zeit ein slawisch-germanisches Volk gegeben, und dafs, wie das Gebiet des Dnjeper nebst westlichen Strichen die älteste Heimat der Slawen ist, so auch die Germanen in jener Periode des gemeinsamen Volkslebens ebendort oder in nächster Nähe gewohnt haben; vor allem ist wichtig, dafs beim Beginn der historischen Zeit der sehr mächtige germanische Volksstamm der Bastarner, die Goten sind, in einer langen Periode östlich von den Karpathen anzutreffen war. Als weiteres, *zweites* Resultat ergiebt sich, dafs, da die Griechen vom Norden der Balkanhalbinsel her nach Süden in ihre späteren Wohnsitze eingewandert sind, die lokale Verbindung *aller Indogermanen* Europas, die von der Sprachforschung notwendig vorausgesetzt werden mufs, in dem weiten Gebiete östlich von den Karpathen und nördlich vom Schwarzen Meere oder etwas weiter östlich zu erblicken ist. Hier ist aber nicht 'die Urheimat' der Indogermanen erwiesen, die bei diesem in der ältesten Zeit wandernden Stamme kaum nachweisbar sein wird. Nur die letzte Periode des Zusammenlebens der Indogermanen Europas vor ihrer Trennung ist dort verflossen.

Mit diesen Gedanken schliefst das Buch. Die eben angegebenen Resultate, die sich aus der Sprachvergleichung für den Wohnsitz der indogermanischen Völker entwickelt haben, sind nicht neu, sondern bei Schrader, Sprachvergleichung, Jena 1890, und Ed. Meyer, Geschichte des Altertums, Stuttgart 1893, Werken, die der Verf. selbst immer anführt, zu lesen. Da aber für die *nähere Verwandtschaft* der beiden Völker, der *Germanen und Griechen*, nichts dabei herauskommt, so ist die sogenannte 'Schlufsbetrachtung' eigentlich völlig überflüssig: von einer näheren lokalen Berührung, die zwischen den beiden indogermanischen Völkern der Germanen und der Griechen vorzugsweise bestanden und daher ganz besondere Über-

einstimmungen in Kultur- und Geistesleben für sie gemeinsam im Gefolge gehabt hätte, kann nicht die Rede sein. So kann auch eine nähere Verwandtschaft im Leben der alten Germanen und Griechen, wie sie ein Vergleich des Tacitus und des Homer an vielen Stellen offenbart, aus ihr nicht gefolgert werden. — Der Druck des Buches ist insofern nicht sorgfältig und korrekt genug, als in den Anmerkungen die Bücher öfter mehrmals mit Ort und Zeit des Verlages citiert werden, also Ordnung und Bestimmtheit fehlt.

Gr. Lichterfelde b. Berlin. **U. Zernial.**

---

**Th. Drück**, Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 2. Aufl. Stuttgart 1902, A. Bonz & Comp. X und 132 S. 8°. 2 ℳ.

— Grammatischer Anh.: Abrifs der Tempus- und Moduslehre. Ebenda. 27 S. 8°. 40 Pf.

Die 1. Aufl. des Übungsbuches von Th. Drück habe ich in dieser Zeitschr. 13. Jahrg. 1896 No. 39 S. 1068 f. besprochen. Ich kann mich also hier auf die Erwähnung der Änderungen beschränken, welche die neue Auflage erfahren hat.

Der grammatische Anhang ist jetzt von dem Übungsbuch getrennt und als besonderes Heft erschienen; auch ist er durch Hinzufügung eines Abschnittes, der die Lehre vom Infinitiv, Particip und den Negationen behandelt, erweitert. Dabei hat sich aber in § 114 ein störender Druckfehler eingeschlichen, indem in dem Beispiel aus Xen. Anab. II 3, 11: *πᾶσιν αἰσχύνη ἦν μὴ οὐ σπουδάζειν* das *οὐ* zwischen *μὴ* und *σπουδάζειν* ausgefallen ist.

Die Stücke des Übungsbuches sind bedeutend vermehrt, die zur Einübung der Syntax von 63 auf 101, die zur Wiederholung von 58 auf 69; auch die Abschnitte über Infinitiv, Particip und Negationen sind jetzt mit je 4 zusammenhängenden Stücken bedacht. Wo es notwendig erschien, wurden Änderungen und Verbesserungen vorgenommen, in den Übungsstücken sowohl als in dem grammatischen Anhang. Besondere Erwähnung verdient es, dafs in den Anmerkungen zu den Stücken an die Stelle der Verweisungen auf früher vorgekommene Wörter jetzt die Angabe der Wörter selbst getreten ist, wodurch dem Schüler viel Zeit erspart wird. Die angewandte Rechtschreibung ist die neueste, in Baden allerdings noch nicht offiziell eingeführte.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dafs die 2. Aufl. des Drückschen Übungsbuches der 1. gegenüber vielfach verbessert ist. Der Übungsstoff ist jetzt so reichlich bemessen, dafs man auch auf die Repetenten die wünschenswerte Rücksicht nehmen kann.

Tauberbischofsheim. **J. Sitzler.**

---

**A. Schuster**, In welche Schule schicke ich meinen Sohn? Realschule? Oberrealschule? Realgymnasium? Gymnasium? Reformschule? Wie steht es mit den Berechtigungen? Praktische Winke für Eltern von einem alten Schulmanne. 2. Aufl. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt. 43 S. 8°. 75 Pf.

Das übersichtlich angelegte Buch giebt nicht nur Auskunft über die Berechtigungen, sondern auch über die Wandlungen, welche die einzelnen Schulen in Preufsen bis in die neueste Zeit durchgemacht haben. Jeder Gattung der höheren Schulen ist ein besonderer Abschnitt zugeteilt, in welchem die geschichtliche Entwicklung, die Lehrverfassung und die Berechtigungen behandelt werden. Das Buch ist also nicht nur für die Eltern von Wichtigkeit, wie man nach dem Titel anzunehmen hätte, sondern für alle, die von dem Unterschiede der Schulen Kenntnis zu nehmen gewillt oder genötigt sind. Der eigentliche Zweck der Schule wäre Bildung, das praktische Leben aber verlangt Vorbildung: dadurch sind teils den Schulen, besonders dem Gymnasium, Lasten auferlegt, die mit der ursprünglichen Bestimmung nichts zu thun haben, teils aber auch Berechtigungen gewährt, bei denen auf das Endziel der Bildung verzichtet und nur ein gewisses Mafs von Vorbildung vorausgesetzt wird. Da nun die verschiedenen Berufsarten in verschiedenem Ansehen stehen und der Ehrgeiz nicht aus der Welt zu schaffen ist, so haben Schulen und Schüler darunter zu leiden, wenn die ersteren eine Aufgabe erfüllen sollen, für welche die letzteren nicht geeignet sind. Vor dem Vornehmheitsdünkel warnt daher der Verfasser S. 34 in sehr angemessener Weise. Der Reformschule ist er nicht abgeneigt, bestrebt sich aber in dieser Sache, wie in allen anderen, möglichst unparteiisch die Vorteile und die Nachteile abzuwägen. Das Buch ist also als eine gründliche Belehrung über den Stand des höheren Schulwesens in Preufsen von aktuellem Werte.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 41 (11. Oktober), 42 (18. Oktober 1902).

S. 1276—1278. L. Gurlitt, Cicero ad Quintum fr. II 8 (10) 2. G. schlägt vor: 'video te ingemuisse, scilicet *εἰδέναι ἃ ἔζησας*, numquam enim dicam *ἔδρασας*', indem er in *εἰδέναι ἃ ἔδρασας* oder *ἴσθι ἃ ἔδρασας* eine sprichwörtliche Wendung ver-

mutet. — 42 S. 1307—1310. Entgegnung von O. Krell auf Blümners Besprechung seiner Abhandlung über altrömische Heizungen (No. 13 der B. ph. W.) und Erwiderung von H. Blümner.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. XXVI, 2.

S 121—125. Th. Wiegand teilt eine neue Prytanenliste Hadrianischer Zeit aus Kyzikos mit. — S. 126—142. Emil Krüger publiziert das Bruchstück eines Flachreliefs vom Westabhang der Akropolis, das er in das Ende des IV. Jahrhunderts verlegt. Dargestellt ist ein Dichter, der auf einem Lehnstuhl sitzend etwas betrachtet: vermutlich ist eine Muse mit der Maske sitzend dem Dichter gegenüber zu denken. Dieses Motiv ist auf attischem Boden im IV. Jahrh. erfunden als Fortbildung des einfacheren Typus, der den Dichter mit der Maske, seinem Weihgeschenk an die Gottheit, darstellt. — S. 143—156. Sam Wide, Eine lokale Gattung boiotischer Gefäfse. Drei Vasen in Athen, zwei im Brit. Museum bilden nach Stil und Technik eine zusammengehörige Gruppe. Der Fundort Tanagra, die groben Pinselstriche, die Töpfchen auf den Gewändern u. a. weisen auf boiotische Herkunft. Zeit ungefähr zweite Hälfte des V. Jahrh. v. Chr. Auf zwei Vasen ist Herakles, auf einem Teller Demeter oder Persephone dargestellt, auf einem Thron sitzend, vor ihr ein grabförmiger Altar, hinter ihr ein Vogel. Es liegt hier ein Zeugnis für den Hadesvogel vor, der im Dienst der chthonischen Göttin steht, erwachsen aus der als Vogel gedachten Psyche. — S. 157—222. O. Rubensohn, Paros II. Topographie 1. Die Insel. Die spärlichen Reste antiker Anlagen auf der Insel aufserhalb der Hauptstadt werden beschrieben. 2. Die Hauptstadt Paros lag an der Stelle des jetzigen Hauptortes Parikia. Nach Herodot war sie stark befestigt. Die Stadtmauer aus dem V. Jahrh., an der Miltiades, Belagerung scheiterte, ist noch in Resten erhalten; ein Festungsturm wurde aufgedeckt. Das Centrum der Stadtanlage bildet der Akropolishügel mit den Fundamenten eines mächtigen Tempels vielleicht der Athena Poliuchos. Der von Herodot VI 134 erwähnte Demetertempel ist noch nicht gefunden. Ein Asklepieion lag im Westen der Stadt am Arakasberge. Auf dem Viglahügel nördlich der Stadt ist nach Weihinschriften an *Ἄρτεμις Δηλίη* ein Delion anzusetzen. — S. 223—234. Walter Kolbe, Die Bauurkunde des Erechtheion vom Jahre 408/7 (C I A. I 324). Ein neu hinzu gefundenes Fragment dieser Inschrift bestätigt die Vermutungen Kirchhoffs. Nachdem unter dem Archonten Diokles im Sommer 409 v. Chr. der Bau des Erechtheion von Philokles wiederaufgenommen war, wurde er auch noch im Jahre des Euktemon 408/7 von Archilochos fortgeführt. Die Arbeiten, über die uns Rechnungen vorliegen, erstrecken sich auf die Nordwand und die Osthalle. Die Bauurkunde bestand aus 9 Kolumnen, die sich wieder aus einem grofsem Mittelstück und je einer kleineren Platte oben und unten zusammensetzen. — S. 235—240. Funde, Das Peiraieusmuseum wurde um mehrere Grabdenkmäler mit Inschriften bereichert. Kurze Berichte über Funde in der Pansgrotte am Parnes, in Hysiai (antikes Grab mit Asklepiosrelief), Megalopolis (Mosaik mit der Göttin Megalopolis), Dimini (mykenisches Kuppelgrab), Velestino (Grabschrift) und Andros (Bleisarkophag mit Vasen). *Παππακωνσταντίνου* teilt acht Inschriften von Tralles mit.

Revue des études grecques, XV No. 64. Mai—Juin 1902.

S. I—XXXII. Geschäftliches, u. a. Bericht über die Generalversammlung der *Association pour l'encouragement des études grecques* vom 1. Mai 1902 mit der Präsidialrede von Paul Girard (S. VI—XIV) und dem Bericht von Am. Hauvette über die für 1901—1902 eingereichten Preisarbeiten (S. XV—XXVII). Die Präsidialrede beklagt u. a. den Tod der Griechen Théodore Vlasto und Nicolas Phardys und der Franzosen Charpentier, Galuski, des Übersetzers von Schömanns Griech. Altertümern, von Carrière und Jules Girard, der einer der Gründer der *Association* und der Schöpfer der '*Revue*' war, bekannt als Verfasser des Buches '*Le sentiment religieux en Grèce, d'Homère à Eschyle*' und einer feinsinnigen Studie über Lysias, sowie als vorzüglicher Lehrer der *École normale* und später der Sorbonne. Zum Schlusse bedauert Girard aufs tiefste die empfindliche Schmälerung des Griechischunterrichts an den französischen Lyceen. — Der *prix Zographos* wurde geteilt zwischen Paul Couvreur, *Commentaire d'Hermias d'Alexandrie sur le Phèdre de Platon* und André Joubin, *La sculpture grecque entre les guerres médiques et l'époque de Périclès*; den *prix Zappas* erhielt J. N. Svoronos, *Ἑρμηνεία τῶν μνημείων τοῦ Ἐλευσινιακοῦ μυστικοῦ κύκλου*. — S. 119—131. Eugène d'Eichthal, *Hérodote et Victor Hugo à propos du poème: 'Les Trois Cents'*. Die Dichtung Victor Hugo's erschien 1877 in der zweiten '*Légende des siècles*' und schildert in 250 Versen den Zug des Xerxes über den Hellespont. Den Titel hat ihr der Dichter nach den 300 Peitschenhieben gegeben, die Xerxes dem Meere erteilen liefs, als es seine Brücke zerstörte und aus denen der zürnende Poseidon nach der Fiktion Hugo's die 300 Spartiaten des Leonidas erstehen liefs. Den Stoff hat der Dichter dem 7. Buche Herodots entnommen; jedoch hat er den herodoteischen Bericht frei geändert und daran ganz sonderbare Umstellungen und Einschaltungen vorgenommen, die sich aus rein dichterischen Absichten nicht erklären lassen, sondern, besonders im Itinerar, von flüchtiger Lektüre des Originals herrühren. Victor Hugo hat auch, unbekümmert um die historische Wahrheit, Völker und Namen frei erfunden, oft um des Reimes willen, und blofs des Kontrastes wegen Xerxes auf seinem Galawagen schlafen lassen, während Artabanos die Truppenzählung vornimmt. — S. 132—143. Al.-Emm. Contoléon, *Inscriptions de la Grèce d'Europe*. Viel wertlose, zum Teil auch schon an andern Orten publizierte Inschriften und Inschriftfragmente von oft unsicherer Lesung Hervorzuheben sind eine Freilassungsurkunde aus Phokis (Tithora, S. 134 n. 9), zwei attische Inschriften mit, wenn sie richtig gelesen sind, neuen Namen (so z. B. S. 137 n. 4: *Πιραῖς*), eine Ehreninschrift von Lemnos (S 139 n. 1) und zwei neue Hypothekensteine aus Lemnos (S. 140 f. n. 2 und 3), die, wie Th. Reinach nachweist, nach

lemnischen, nicht attischen Archonten datiert sind, und eine Ehreninschrift aus Beroia in Makedonien, die für diesen Ort für die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. den Kultus der *Ἄρτεμις Ἀγροτέρα* bezeugt (S. 141 f.). — S. 144—147. Ph. E. Legrand, *Στρατεύεσθαι μετὰ Ἀθηναίων*. Das nach Ausweis der Inschriften den attischen Metöken seit der Mitte des 4. Jahrhunderts öfter verliehene Privilegium *τὰς στρατείας στρατεύεσθαι μετὰ Ἀθηναίων* bezieht sich nicht, wie Thumser und Clerc meinten, darauf, dafs diese Metöken, statt in besonderen Abteilungen auszurücken, in die Abteilungen der athenischen Bürger eingereiht wurden, sondern giebt ihnen die Zusicherung, dafs sie nur gleichzeitig mit den Athenern zu Felde ziehen müssen, nicht öfter als die Vollbürger. Das beweist der synonyme Ausdruck *τὰς στρατείας στρατεύεσθαι, ὅταν καὶ Ἀθηναῖοι στρατεύωνται* (C. I. A. IV, 2, 270, vom J. 302/1). Man giebt also solchen privilegierten Metöken die Zusicherung, dafs sie nicht allein zum Kriegsdienste aufgeboten werden dürfen, wie das nach Dem. g. Phil. I, 36 im 4. Jahrhundert wohl vorkommen mochte, gerade wie man ihnen durch die Verleihung des Privilegs *τὰς εἰσφορὰς εἰσφέρειν μετὰ Ἀθηναίων* versprach, keine nur auf den Metöken lastenden Kriegssteuern, wie sie nach C. I. A. II, 413 u. a. Stellen vorkamen, zu erheben. — S. 148—153. *Lettre adressée à M. le Ministre de l'Instruction publique et des Beaux-Arts par l'Association pour l'encouragement des études grecques en France.* Da nach dem letzten Entwurfe für die Reform des Griechisch-Unterrichts das Obligatorium des Griechischen ganz aufgehoben, im '*premier cycle*' (6.—3. Klasse) Griechisch nur noch in der 4. und 3. Klasse als fakultatives Fach mit je 3 (!) Wochenstunden belassen wurde und im '*deuxième cycle*' (2. und 1. Klasse) lediglich für die '*section gréco-latine*' obligatorisch blieb, so richtete die von der '*Association*' bestellte Kommission (s. Wochenschr. 1902 No. 43 S. 1185) am 25. März 1902 vorliegendes vom gegenwärtigen Komitee und 16 ehemaligen Präsidenten der *Association* unterzeichnetes Schreiben an den Unterrichtsminister. Die Kommission betont die dem Griechischen besonders gefährliche Ungleichheit, dafs in der 4. und 3. Klasse die Griechen 24, die Nicht-Griechen dagegen nur 21 Stunden haben und wünscht, dafs für alle Schüler der '*section A*' das Griechische in der 5. Klasse beginne und auch in den Klassen 5.—8. obligatorisch erklärt werde. Sie erinnert den Minister daran, wie gerade er in neuester Zeit wiederholt bestimmt versprochen habe '*de fortifier les études classiques en France*'. — Der *Conseil Supérieur* hat es in seiner Sitzung vom Mai d. J. abgelehnt, auf die Frage des Obligatoriums des Griechischen zurückzukommen und hat lediglich die gerügte Ungleichheit in der Stundenzahl beseitigt, indem er 'die Griechen' in Kl. 4. und 3. von je 2 Stunden moderner Sprachen und 1 Stunde Zeichnen dipensierte. — S. 154—155. Verhandlungen der *Association*. Sitzung vom 10. April 1902. Th. Reinach berichtet über seine Studienreise in Ägypten, über die wichtige Rolle, die in diesem Lande jetzt noch die Griechen als Vermittler zwischen den Eingebornen und der abendländichen Kultur spielen, über Ausgrabungen und Sammlungen von Alexandrien und Kairo und legt von ihm erworbene Papyri, Ostraka und Inschriften vor. — *Generalversammlung vom 1. Mai 1902* (s. oben). — S. 156—171. Rezensionen. — S. 172—228. *Bibliographie annuelle des études grecques (1899—1900—1901) par* Ch.-Ém. Ruelle.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alciphronis rhetoris, epistularum libri IV ed. *M. A. Schepers*: *Bullet. Belge* 7 S. 300. Inhaltsbericht von *J. P. W.*

Des Aristoteles Schrift über die Seele. Übersetzt und erklärt von *E. Rolfes*: *BphW.* 35 S. 1060-1063. Die Arbeit des Verfs. kann in den Kreisen, die er im Auge hat, sehr wohl die Aristotelischen Studien fördern. Den Beifall der 'modernen' Aristotelesforscher wird er weder suchen noch finden. *Karl Praechter.*

Bone, K., Lat. Schulgrammatik: *Gymnasium* 16 S. 582 f. Anregend für den Lehrer. *G. Ihm.*

Chabert, Samuel, Marcellus de Bordeaux et la Syntaxe Française: *BphW.* 35 S. 1069 f. Dem Verf. sind die erstrebten Nachweise nicht durchweg gelungen. *G. Helmreich.*

Cicero, Philipp. I., texte latin publié avec apparat critique, introduction bibliographique et historique et commentaire explicatif par *H. de la Ville de Mirmont*: *Boll. di filol. cl.* IX 3 S. 52-54. Enthält einige recht wichtige Bemerkungen. *C. Pascal.*

Deile, Gotth., Vergleichende Darstellung der platonischen und aristotelischen Pädagogik: *DLZ.* 35 S. 2203. Inhaltsbericht.

von Dobschütz, Ernst, Die urchristlichen Gemeinden. Sittengeschichtliche Bilder: *BphW.* 35 S. 1071-1074. Dies schöne, mit Sorgfalt geschriebene Buch sei allen Freunden der Geschichte, zumal den Vertretern des klassischen Altertums, zu vorurteilslosem Studium empfohlen. *Eb. Nestle.*

Fabia, Philippus, Onomasticon Taciteum: *NphR.* 19 S. 434-439. An Vollständigkeit und Genauigkeit läfst das Werk kaum etwas zu wünschen übrig; in Bezug auf die Rechtschreibung bleibt selbstverständlich noch manches nachzutragen und zu berichtigen. *Eduard Wolff.*

Gercke, A., Die Überlieferung des Diogenes Laertios: *DLZ.* 35 S. 2216. Inhaltsbericht.

Gildersleeve, Basil, Syntax of classical Greek from Homer to Demosthenes: *Eos* VII, 2 S. 249-250. 'Ausgezeichnetes Handbuch der attischen Syntax'. *S. Witkowski.*

Grunsky, Griech. Lesebuch für Obertertia: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7 S. 449. Nicht zu billigen. *G. Sachse.*

Hahne, F., Griech. Schulgrammatik II, 2: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7 S. 449. Die Brauchbarkeit ist erhöht. *H. Rudert.*

Hirzel, Rudolf, *Ἄγραφος νόμος*: *Eos* VII, 2 S. 250-252. Ausführlicher Bericht mit kritischen Bemerkungen von *S. Schneider.*

Holtzmann, H. J., †R. A. Lipsius, W. Schmiedel, H. v. Soden, Hand-Kommentar zum Neuen Testament. 1. Bd. 2. Abt. Die Apostelkirche, be-

arbeitet von *H. J. Holtzmann.* 3., gänzlich umgearbeitete Aufl.: *LC.* 37 S. 1225 f. Man fühlt diesem Kommentar bei all seiner Knappheit an, dafs ihn ein Historiker von grofsem Blick geschrieben hat. *H Weinel.*

Jahn und Michaelis, Arx Athenarum a *Pausania* descripta: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7 S 450 353. Trefflich. *M. Hoffmann.*

Jüthner, J., Der Gymnastikos des Philostratos: *Bull. crit.* 23 S. 446. Diese gründliche Arbeit bildet die Einleitung nebst vollständigem kritischen Kommentar zu einer neuen Ausgabe des Gymn. *R. C.* — Dass.: *DLZ.* 35 S. 2207. Vorläufiges Referat.

Kan, A. H., De Jovis Dolicheni cultu: *Bullet. Belge* 7 S. 300. Inhaltsbericht von *J. P. W.*

Kunze, Alfred, Beiträge zur latein. Grammatik. I: mea refert: *Eos* VII, 2 S. 255. Unübersichtlich, aber sehr fleifsig. *Z. Dembitzer.*

Leo, Friedrich, Die griechisch-römische Biographie: *Eos* VII, 2 S. 256. Notiert von *W.*

Lippelt, Ernestus, Quae fuerint Justini Martyris *ΑΠΟΜΝΗΜΟΝΕΥΜΑΤΑ*: *NphR.* 19 S. 439 f. Das Ergebnis dieser Dissertation ist für die Evangelienfrage nicht unwichtig. *Eb Nestle.*

Ludwich, Arthur, Über die Papyrus-Kommentare zu den Homerischen Gedichten: *BphW.* 35 S. 1057-1060. Diese Arbeit ist für jeden Homerforscher von grofser Wichtigkeit. *C. Haeberlin.*

Lycophron. La Alessandra di Licofrone, testo, traduzione e commento da *E. Ciaceri. Boll. di filol. cl.* IX 3 S. 49-52. Mühevolle Arbeit. *P. Cesareo.*

Lysiae orationes, ed. *Thalheim*: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7 S. 453. Ein Mittelding zwischen einer für die Forscher und einer für die Schule bestimmten Ausgabe. *G. Sachse.*

Maas, Paul, Studien zum poetischen Plural bei den Römern: *DLZ* 35 S. 2206. *Fr. Vollmer* erkennt das Nützliche der Arbeit an, tadelt aber den Ton der Polemik.

Manucci, L., L'elemento comparativo in Orazio: *Bullet. Belge* 7 S. 299. Anerkennender Inhaltsbericht.

Ausgewählte Märtyrerakten, herausgeg. von *Rudolf Knopf.* — Acta martyrum selecta, herausgeg. von *Oscar von Gebhardt*: *BphW.* 35 S. 1063-1069. Alles in allem haben beide Herausgeber ihre Schuldigkeit gethan; beide Sammlungen ergänzen sich auf das Glücklichste. *Erwin Preuschen.*

Meyer, Leo, Handbuch der griechischen Etymologie. 1. u. 2. Band: *LC.* 37 S. 1244-1246. Leider bietet das Buch dem Philologen nicht das, was man wünschen mufs, einen auf der Höhe der Wissenschaft stehenden etymologischen Berater. *A. Th.*

Modestow, B., Einleitung in die römische Geschichte: *Glob.* LXXXII, 1 S. 5-10. Nach dem Werke von Montelius (La civilisation primitive en Italie) der wichtigste Beitrag zur Urgeschichte Italiens auf Grund archäologischer Forschung. *M. Hoernes.*

Morris, E. P., On principles and methods in latin syntax: *BphW.* 35 S. 1074-1080. Das Buch ist in hohem Grade fesselnd und anregend geschrieben. Ruhe und Sachlichkeit, ja eine gewisse Eleganz zeichnen die Darstellung aus; doch ist es M. nicht gelungen, sich völlig von den Fesseln der Tradition freizumachen. *A. Dittmar.*

Much, M., Die Heimat der Indogermanen: *Glob.* LXXXII, 1 S. 16. Es wird überzeugend dargethan, dafs diese Heimat das Ostseegebiet ist. *F. Fuhse.*

Neue, Friedrich, Formenlehre der latein. Sprache. 3. Aufl. von *C. Wagener.* I. II. III: *Eos* VII, 2 S. 253-254. 'Die Mängel dieses unentbehrlichen Werkes verschwinden im Vergleiche mit seinen Vorzügen'. *B. Kruczkiewicz.*

Paoli, Cesare, Grundrifs zu Vorlesungen über lateinische Paläographie und Urkundenlehre. I. Lateinische Paläographie. Dritte Aufl., übersetzt von *Karl Lohmeyer*: *NphR.* 19 S. 441-443. Das an sich schon vortreffliche Buch würde bedeutend gewinnen, wenn auch nur die allerwesentlichsten Schriftzeichen in einigen Tafeln beigegeben würden. *Ruefs.*

Rasi, P., 1. Dell' arte metrica di Magno Felice Ennodio; 2. Saggio di alcune particolarità dei distici di S. Ennodio: *Boll. di filol. cl.* IX 3 S. 54-56. Wertvolle Arbeiten. *C. Giambelli.*

Reichel, Homerische Waffen, 2. Aufl.: *Gymnasium* 16 S. 580 f. Wichtig. *J. Sitzler.*

Rendtorff, M., Die schleswig-holsteinischen Schulordnungen: *ThLZ.* 19 S. 529 f. Verdienstvolle Publikation von reichem Inhalte. *K. Knoke.*

Roessler, Ch., Les influences celtiques avant et après Colomban: *Bull. mon.* 2-3 S. 285 f. Bedarf noch der weiteren Untersuchung. *A. Blanchet.*

Schoemann, Griech. Altertümer, 4. Aufl. von *Lipsius*, II: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7 S. 454-461. Wesentlich bereichert. *P. Stengel.*

Sommer, F., Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre: *Gymnasium* 15 S. 544. Fleifsig und geschickt. *W. Bauder.* — Dasselbe: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7 S. 446-448. Warm zu empfehlen. *H. Meltzer.*

Stählin, Friedrich, Die Stellung der Poesie in der platonischen Philosophie: *NphR.* 19 S. 440 f. Obwohl manches unsicher und zweifelhaft bleiben mufs, ist doch dieser Versuch dankbar anzuerkennen. *K. Linde.*

Strehl, W., Grundrifs der alten Geschichte und Quellenkunde, I. Griech. Gesch., 2. Aufl.; II. Röm. Gesch.: *Ztschr. f. d. Gymn.* 7 S. 465-475. I entspricht den heutigen Anforderungen nicht; II ist ein treffliches Hilfsmittel. *E. Schmidt.*

Thiel, Aug., Juvenalis graecissans sive de vocibus graecis apud Juvenalem. *Bullet. Belge* 7 S. 299. Sehr sorgfältige und ins Einzelne gehende Untersuchung, deren Fortsetzung zu wünschen ist. *J. P. W.*

Thucydides. Für den Schulgebrauch erklärt von *J. Sitzler*: *NphR.* 19 S. 433 f. Diese im Unterrichte bereits erprobten Ausgaben möchte ich der Aufmerksamkeit der Fachgenossen angelegentlich empfehlen. *Max Wiesenthal.*

Wendland, P., Die hellenistischen Zeugnisse über die ägyptische Beschneidung: *ThLZ.* 19 S. 518 f. Die Überlieferung bei Ambrosius wird durch eine Stelle aus Philo gesichert. *E. Schürer.*

Wilcken, U., Die ägyptischen Beschneidungsurkunden *ThLZ.* 19 S. 518 f. Sehr dankenswert. *E. Schürer.*

Wissowa, Religion und Kultus der Römer (Müllers Handbuch V 4): *Gymnasium* 16 S. 584 f. Ein sicherer Führer. *Widmann.*

Wolters, Paul, Zu griechischen Agonen: *BphW.* 35 S. 1070 f. Der Reiz und Wert dieses Programms liegt nicht so sehr in der Wichtigkeit der neuen Resultate als in der methodischen Meisterschaft, mit der die Fülle ungewöhnlichen Wissens zur erschöpfenden Behandlung jeder einzelnen Frage scheinbar mühelos verwertet wird. *Alfred Körte.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

13. Juni.

De Mély, Die ältesten Christusdarstellungen. Aus der Zahl der ältesten Bilder, einschliefslich der jüngst entdeckten, ergibt sich, dafs Christus bis 325 bartlos dargestellt wurde und dafs diese Darstellung noch zwei Jahrhunderte lang im Occident gebräuchlich war, dafs dagegen im Orient die Maler seit dem Traume des Constantin Christus bärtig darstellten. — Héron de Villefosse berichtet über Ausgrabungen auf dem Puy de-Dôme, woselbst man die Mauern des Tempels des Mercurius Dumias gefunden zu haben glaubt.

20. Juni.

S. Reinach berichtet über ein Relief im Museum von Constantinopel aus römischer Zeit, welches Euripides und eine Muse darstellt. — Cagnat berichtet über eine in Süd-Tunis gefundene Inschrift, welche einen Burgus centenarius Tibubuci erwähnt. — Delamare, Eine neue Inschrift des Cykladenbundes.

### Römische Niederlassung bei Rossnitz (Böhmen.) — Grabfunde von Antinoopolis (Ägypten). — Demetergrotte bei Granmichele (Sizilien). — Der Name des Plinius auf einem Panzer aus Xanten. — Vom Heratempel auf Samos. — Einsturz eines Stückes der römischen Stadtmauer.

Bei dem Dorfe Rossnitz, in der Nähe von Neubydžow (zwischen Jičin und Chlumetz) in Böhmen wurden Reste einer Niederlassung aus der römischen Kaiserzeit gefunden. Es wurden sehr viele Steinurnen sowie viele keramische Gegenstände ausgegraben. Ein aufgefundenes Urnengrab mit Leichenbrand enthält eine prachtvolle, schön gedrehte Urne, mit sehr schönen Mäander- und anderen Motiven verziert. Aufserdem wurden viele Bronzegegenstände, Armbänder, Ketten, bronzene Gürtelschnallen, sowie Nadeln und andere Gürtelbeschläge in sehr gut erhaltenem Zustande aufgefunden. Die Durchforschung der Felder wird fortgesetzt. Die Niederlassung dürfte aus dem zweiten Jahrhunderte n. Chr. stammen. — Bei den Ausgrabungen, die A. Gayet im Auftrage des französischen Unterrichtsministeriums auf den Nekropolen von Antinoopolis in Ägypten vorgenommen hat, ist, wie die 'M. A. Z.' meldet, auch das Grab eines byzantinischen Edelmannes gefunden worden. Die Anlage bestand aus einem unterirdischen Grabgemache und einer Grabkapelle. Die Leiche war offenbar mit den besten Kleidern des Verstorbenen geschmückt. Zu erwähnen sind leinene Hosen, eine Tunika aus bestickter Leinwand, zahlreiche Schärpen, teils aus Linnen, teils aus Wolle, eine von ihnen mit dem Medaillonbild des heiligen Georg. Neben der Mumie lag ein Kreuz aus Bergkrystall und Sardonyx, dann ein kleines Wachsgemälde mit religiösen und mythologischen Figuren, ferner grofse bemalte Vasen und eine Terrakottagruppe, eine Gastmahlscene darstellend. Die Grabkammer ist sehr ausgedehnt, sie war ziemlich auf der Höhe eines Berges in den Fels gehauen worden. An ihrem Eingang stand ehedem eine Grabkapelle, die sich an den Berg anlehnte. Die Mauern dieses Gebäudes trugen einst an allen Seiten und sowohl aufsen als innen Wandgemälde, von denen sich noch einige Spuren erhalten haben. In Paris, wo der Grabinhalt während des Sommers im Guimetmuseum ausgestellt war, war daneben die Mumie eines römischen Centurionen zu sehen, die ebenfalls aus Antinoopolis stammt. Die Leiche war in zahlreiche gelbe und rote Bänder gewickelt. Neben ihr lagen eine Weinflasche, einige gefirnifste Topfgeräte und ein paar griechisch-ägyptische Gegenstände in Bronze und Terrakotta. Das Grab war ebenfalls in den Felsen gehauen, nur hatte es eine viel geringere Ausdehnung. Der Name der Legion, der der Centurio angehörte, hat sich nicht erhalten. — Über die Auffindung einer Demetergrotte bei Granmichele auf Sizilien, wo vermutlich das alte Echetla lag (westlich von Leontinoi), berichtet die 'V. Z.' Die Höhle ist etwa 6 Meter tief, 3 Meter breit und hoch und enthielt eine ziemliche Menge von Altertumsresten. Darunter befinden sich zahlreiche Terrakottenbüsten mit den Zügen der Demeter und der Kore. Einmal sind auch beide Köpfe auf demselben Tonwerk vereinigt. Diese Stücke stammen aus dem Ende des 5. und dem Anfang des 4. Jahrhunderts vor Chr.; sie zeigen zum Teil eine hohe Kunstvollendung und beweisen, bis zu welcher Höhe es die für Sizilien eigentümliche Büstenfabrikation gebracht hat. Die Terrakotten wurden den Göttinnen der Fruchtbarkeit des Feldes als Bitte oder Dankopfer geweiht. An den Wänden und am Eingange der Grotte zeigten sich noch Spuren von Dekorationen. — Das Athenaeum 3914 (1. November 1902) S. 594 berichtet über eine interessante Entdeckung, die jüngst im British Museum gemacht wurde. Bei der Reinigung einiger silberplattierter Phalerae, die 1854 an der Stelle des grofsen Römerlagers zu Xanten am Rhein gefunden wurden und von denen eine die Büste des Drusus zeigt, bemerkte man auf einem anderen Medaillon unter einer starken Incrustation folgende Inschrift: PLINIO PRAEFEC(to). Dies erinnert an die bekannte Nachricht des jüngeren Plinius (III 5), sein Oheim habe u. a. geschrieben 'Bellorum Germaniae viginti; quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit. Inchoavit, cum in Germania militaret, somnio monitus: adstitit ei quiescenti Drusi Neronis effigies, qui Germaniae latissime victor ibi periit, commendabat memoriam suam orabatque, ut se ab iniuria oblivionis adsereret'. Der Berichterstatter des Athenaeum möchte hieraus und aus jenem Funde schliefsen, dafs Plinius sich in der That für die Persönlichkeit des Drusus besonders interessiert und vielleicht an der Errichtung eines Denkmals für ihn

in Xanten Anteil genommen habe. — Zu den bereits Woch. No. 46 S. 1270 erwähnten Ausgrabungen auf Samos berichtet die 'V. Z.' jetzt noch weitere Einzelheiten. Das Heraion von Samos, der gröfste Tempel des Altertums, bildete das Nationalheiligtum der kleinasiatischen Ionier und zählte zu den Wunderbauten der alten Welt. Für die Geschichte der Architektur hat es hervorragende Bedeutung insofern, als bei ihm zuerst in gröfserem Mafsstabe der in Kleinasien entwickelte ionische Baustiel zur Anwendung gelangte; die in Attika erhaltenen Bauten ionischen Stils sind weit jünger. Die Erbauer des Tempels waren die berühmten Samier Rhoikos und Theodoros, von denen der letztere eine eigene Schrift über den Tempel verfafst haben soll. Erbaut ist das Heraion jedenfalls um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr., d. h. etwa 200 Jahre vor dem Parthenon. Die Ausgrabungen begannen am 1. Oktober d. J. und werden gegenwärtig mit Eifer fortgesetzt; die Abmessung des Tempels und seine Gesamtanordnung haben sich bisher zwar noch nicht feststellen lassen, werden aber sicherlich in allernächster Zeit bekannt werden. In der Länge des Tempels wurden 20 Basen von Säulen, in zwei Reihen angeordnet, aufgefunden, während an der Ostseite drei Säulenreihen erscheinen. Daraus ergiebt sich, dafs der Tempel ein sogenannter *δίπτερος* und, wie es nach den bisherigen Beobachtungen scheint, *ἀμφιπρόστυλος* war. An der Nordwestseite des Tempels wird gegenwärtig ein grofser auf zwei Stufen erbauter Altar freigelegt, der vermutlich mit dem von Pausanias erwähnten Altar identisch ist: er soll aus der Asche der geopferten Tiere erbaut worden sein. — Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Ausgrabungen ist die Thatsache, dafs in die Fundamente des Marmortempels hie und da Bauglieder eines älteren Tempels aus Porosstein, gleichfalls in ionischem Stil, hineinverbaut sind; man darf daher schliefsen, dafs der jetzt aufgedeckte Tempel eine Erneuerung des älteren ist, der von Rhoikos und Theodoros erbaut, aber später von einem anderen Baumeister unter strenger Beibehaltung der ursprünglichen Architekturformen in einem edleren Material wieder aufgebaut wurde. Ein ähnlicher Fall wird uns betreffs des berühmten Tempels der Artemis in Ephesos berichtet, der bekanntlich von Herostratos in Brand gesteckt und unter der Regierung Alexanders des Grofsen von dem Baumeister Deinokrates in seiner ursprünglichen Form neu aufgebaut wurde. Die Bemerkung des Vitruvius, dafs das Heraion in dorischem Stil erbaut sei, erweist sich also als unrichtig. Weitere Funde, wie Statuen u. a., sind bisher nicht ans Licht gekommen, werden aber zweifellos bei Durchforschung der Umgebung des Tempels, besonders im Westen, wo die Schuttmassen sehr hoch sind, entdeckt werden. Einstweilen werden die Arbeiten unter Leitung des Herrn Sofulis (früher Lehrer und jetzt Premierminister von Samos) fortgesetzt. — Infolge eines Wolkenbruches wurde vor kurzem die Aurelianische Stadtmauer an der Piazza di San Giovanni in Laterano unterspült und auf eine Strecke von 30 Metern zum Einsturze gebracht.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM
UND
FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** **Berlin, 3. Dezember.** **1902. No. 49.**






Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben von Alfred Biese.** Erster Teil: Text. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1902, G. Freytag. VIII, 104 S. 8°. Geb. ℳ 1,20.

Die für den Schulgebrauch bestimmte Auswahl aus den griechischen Lyrikern von A. Biese, welche von uns in der Wochenschrift für 1892 No. 42 besprochen wurde, erscheint jetzt in zweiter Auflage. Dieser Erfolg, der erreicht wurde, trotzdem dafs für die Lektüre der griechischen Lyriker bisher im Gymnasialunterricht kaum ein bescheidenes Plätzchen zu erübrigen war, giebt dem Herausgeber die Hoffnung, dafs jetzt, wo die neuen Lehrpläne vom J. 1901 dem Poetischen und Philosophischen mehr Spielraum gewähren als früher und speziell für die griechische Lektüre auch geeignete Proben aus den Lyrikern empfehlen, seine kleine Sammlung um so mehr Beifall finden werde. Zeit und Raum für diesen die reiferen Schüler anziehenden Lektürestoff läfst sich bei gutem Willen neben Homer und Sophokles recht wohl beschaffen, ob man nun in jedem der vier Semester in der Prima etwa ein halbes Dutzend Stunden den Lyrikern widmet oder sie bei passender Gelegenheit heranzieht; vor allem wird dies bei der Horazlektüre geschehen können, bei der man die griechischen Parallelstellen so wenig entbehren kann, dafs Keller und Häufsner in ihrer Schulausgabe des Horaz einer Zusammenstellung von *loci poetarum graecorum, quorum vestigia Horatius pressisse videtur*, acht Seiten eingeräumt haben. Hr. Biese selbst denkt an die Benutzung seiner Sammlung namentlich auch bei Vertretungsstunden in den oberen Klassen, für welchen Fall natürlich eine gröfsere Zahl von Exemplaren zur Verfügung stehen mufs.

Die neue Ausgabe bezeichnet sich mit Recht als eine vermehrte, da sie von 90 Seiten auf 104 gewachsen ist. Hinzugekommen sind aufser Solon fr. 1, Archilochos fr. 5. 6 und einigen Theognidea umfangreichere Stücke von Bakchylides; gestrichen aber ist von dem früher Gebotenen nur weniges. Dafs von diesem Schicksal gerade die Alkaiosfragmente νῦν χρὴ μεθύσθην . ., ἔμε δεῖλαν . . und μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς . ., . betroffen worden, ist zu bedauern; lieber würde Ref. auf Sappho fr. 5. 6. 7 verzichtet haben. — Die bessernde Hand des Herausgebers ist allenthalben zu bemerken: die ziemlich zahlreichen Druckfehler der ersten Auflage sind jetzt beseitigt, die neuen Ausgaben der Lyriker zu Rate gezogen und die Winke und Ratschläge der Rezensenten der ersten Auflage benutzt. Sehr empfiehlt sich z. B. 'besonders für eine Schulausgabe' die Andeutung der Vokalverschleifung, wie sie Fr. Blafs in seinem

Bakchylides eingeführt hat. Leider aber hat sich doch auch diesmal manches Versehen eingeschlichen: auf S. 49 fehlt das Zeichen für στρ. γ', auf S. 52 ist die strophische Gliederung überhaupt nicht notiert, auch Punkte, Accente und Spiritus fehlen mehrmals (S. 25 v. 5; S. 31 Z. 2 v. u.; S. 48 v. 11; S. 50 v. 67; S. 74 v. 4; S. 75 v. 2) oder stehen mit Unrecht (S. 23 Z. 5); auf S. 68f. ist in dem Segensliede die fehlerhafte Versabteilung bei v. 3 ff. und 10 ff. aus der 1. Auflage stehen geblieben; auch auf S. 70 wäre eine richtigere Anordnung der Kola erwünscht. Im Text wäre manches zu bessern, z. B. S. 28 Z. 2 die sicher unrichtige Lesart ἡλίου λάμποντος· λυγρὸν . . .; ferner S. 29 v. 10 πλέον und v. 17 ἡδὺ νώσωνται (vgl. Crusius z. d. St.); S. 51 v. 96 μινύϑῃ und S. 48 ἀπλάτον (vgl. Fr. Blaſs ed. II).

Die äuſsere Ausstattung entspricht dem Renommee der Firma G. Freytag. **H. G.**

**Demosthenes**, Ausgewählte Reden. Erklärt von Anton Westermann. Erstes Bändchen. Zehnte, verbesserte Auflage. Besorgt von Emil Rosenberg. Berlin 1902, Weidmannsche Buchhandlung. 268 S. 8°. ℳ 2,20.

Das letzte Jahrzehnt hat eine ganze Reihe zweckdienlicher Schulausgaben Demosthenischer Reden zu Tage gefördert. In würdigster Weise schlieſst sich ihnen die obige an, die die erste bis dritte Rede gegen Philippos, die drei olynthischen und die Reden vom Frieden und über die Angelegenheiten in Chersonesos enthält. Der Herausgeber hat jene Ausgaben sowohl wie auch alle neueren Arbeiten zu Demosthenes, deren Zahl nicht gering ist, berücksichtigt. Das Ergebnis seiner sorgsamen Bemühungen ist denn die vorliegende höchst empfehlenswerte Ausgabe. Die Anmerkungen sind, wie man geradezu wohlthuend empfindet, bestimmt und klar abgefaſst und bekunden deutlich den Fortschritt unserer heutigen Kenntnis der Sprache des Demosthenes, wie auch der Zeitgeschichte des 'Predigers der Pflicht und Ehre'. Dem Text gehen eine Darstellung des Lebens und Wirkens des groſsen Redners, die vielleicht etwas über die Bedürfnisse der Schule hinausgeht, und Einleitungen zu den einzelnen Reden voran, denen in jedem Falle ein Rückblick folgt — alles ganz vortrefflich. Den Schluſs des Heftes bildet ein kritischer Anhang mit den Abweichungen der 8. von der 6. Auflage.

Chemnitz. **P. Uhle.**

**Soltau, W.**, Die Geburtsgeschichte Jesu Christi. Leipzig 1902, Dieterich. 43 S. gr. 8°. ℳ 0,75

'Der wissenschaftlichen Theologie fehlt die Fühlung mit den Kreisen der sonstigen Gebildeten. Von seiten der wissenschaftlichen Theologie geschieht zu wenig, um den Ergebnissen ihrer Forschungen allgemeinere Verbreitung zu verschaffen'. Diesen Vorwurf hört man oft. Aber in neuerer Zeit sind eine Reihe vortrefflicher Publikationen erschienen, die diese Lücke ausfüllen. Erwähnt seien beispielsweise für das alte Testament: Löhr, Geschichte des Volkes Israel; Budde, Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung; Cornill, Der israelitische Prophetismus. Für das neue Testament sei nur auf das eine Buch hingewiesen, das soviel Aufsehen, Zustimmung und Widerspruch erregt hat: Harnack, Das Wesen des Christentums.

Derartige Veröffentlichungen begegnen nun freilich in den Kreisen der Nichttheologen vielfach groſsem Miſstrauen, eben weil sie von berufsmäſsigen Theologen herrühren, mögen es auch Träger allererster Namen sein, wie die oben genannten. Viel lieber wird man die Stimme eines Nichttheologen hören. Darin leistet der Profanhistoriker Soltau mit seinen theologischen Arbeiten*) der Theologie einen rechten Dienst. Ein Unterschied seiner Schriften von den oben genannten besteht auch darin, daſs diese die fertigen Ergebnisse der Forschungen in einer für die Allgemeinheit bestimmten Form bringen, während Soltau seine Resultate vor den Augen der Leser entstehen läſst; es sind wissenschaftliche Untersuchungen in populärer Form, die auch auf solche Leser berechnet sind, die nicht mit der spezifisch theologischen Forschung vertraut sind. Zu diesen gehört auch die hier zu besprechende Schrift.

Dem mit dem Gang der theologischen Wissenschaft Bekannten wird die Broschüre nichts absolut Neues oder Überraschendes bringen. Verdienstlich bleibt aber die Spezialisierung der Arbeit auf die Frage der Geburtsgeschichte Jesu. Für den religiösen Glauben ist es zwar Nebensache, wie man sich den Eintritt Jesu in die Welt (und seinen Austritt aus der Welt) verstandesmäſsig vorstellt; die Hauptsache ist und bleibt die innere Herzensstellung zu dieser einzigartigen Persönlichkeit; aber immerhin giebt es weite Kreise, die an diesen Erzählungen Anstoſs nehmen, und, weil sie ihre Geschichtlichkeit nicht anerkennen können, das Kind mit dem Bade ausschütten und sich vom Christentum abwenden,

*) Genannt seien nur: Eine Lücke der synoptischen Forschung (Leipzig 1899); Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert (Leipzig 1901); Ursprüngliches Christentum in seiner Bedeutung für die Gegenwart (Leipzig 1902).

während umgekehrt in manchen christlichen Schichten die wunderbare Geburt Christi als 'Fundament und Eckstein' des christlichen Glaubens gilt. Nach diesen beiden Seiten hin ist das Schriftchen berufen, Segen zu stiften, sofern man sich nicht aller wissenschaftlichen Forschung grundsätzlich verschliefst.

Verf. geht aus von der Thatsache, dafs sich innerhalb der evang. Überlieferung Widersprüche finden, und zeichnet auf Grund seiner in 'Unsere Evangelien' dargelegten, verschiedenen Wertung des Quellenmaterials den Werdegang der Berichte über die Geburts- bezw. Kindheitsgeschichte Jesu von den ältesten historischen Bestandteilen bis zu den spätesten legendarischen, deren Erzählung 'mehr im Himmel als auf der Erde spielt' (S. 16).

Älteste christliche Tradition ist es, dafs 'Jesus von Nazareth, ehelicher Sohn des Tischlers (?) Joseph und der Maria, aus Galiläa gebürtig, nach allgemeiner Annahme aber ein Nachkomme Davids, es gewesen ist, den eine wunderbare höhere Macht zum Messias seines Volkes, zum Heiland der ganzen Welt auserkoren hat' (S. 13).

Erst spätere Berichte lassen, unter Hinzufügung judenchristlicher Elemente, Bethlehem zur Geburtsstadt Jesu werden. Dabei arbeitet die Sage verschieden, indem nach Matth. die Eltern Jesu ursprünglich in Bethlehem wohnen, infolge des Kindermordes nach Ägypten fliehen und von dort aus sich in Nazareth niederlassen, während bei Luk. Nazareth der eigentliche Wohnsitz ist, und das Kind bei der durch den Census motivierten, vorübergehenden Anwesenheit in Bethlehem geboren wird. Zur gleichen Gruppe gehört auch die Erzählung von der Darstellung im Tempel.

Noch später sind drei neue Elemente hinzugekommen: die Erzeugung Jesu durch den heiligen Geist, der Lobgesang der Engel und der Zug der Magier.

In der Behandlung dieser drei Momente liegt der eigentliche Schwerpunkt des Büchleins, in dem Nachweis, dafs diesen drei Motiven heidnische Vorbilder zu Grunde gelegen haben. Dafür werden S. 33—43 die Hauptbelegstellen aus profanen Quellen ausführlich beigefügt.

In der That, wenn wir die 1898 neuentdeckten Inschriften von Priene und Halikarnafs (S. 34—36) lesen, zumal im Wortlaute der Ursprache, können wir uns dem Eindruck nicht verschliefsen, dafs die ganze Sprache, in der hier vom Kaiser geredet wird, unwillkürlich an Luk. 2. 8—20 erinnert. Da die Priorität auf seiten der Inschriften ist, bleibt keine andere Möglichkeit als die, dafs das Christentum sie sich von dort angeeignet hat.

Dafs der Zug der Magier sein Vorbild in dem Zuge des Partherkönigs Tiridates im Jahre 66 hat, bezeichnet Verf. mit Recht nur als 'Vermutung' (S. 20); bewiesen ist es nicht; wie wir ja überhaupt in den meisten dieser Fragen wohl nie zu einer absoluten Sicherheit kommen werden, sondern immer nur zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit.

Wenn in Bezug auf die jungfräuliche Geburt der Satz ausgesprochen wird, dafs 'der Glaube an die jungfräuliche Geburt nie im Judentum hätte entstehen können' (S. 22), so geht diese Behauptung doch zu weit. Auch das Judentum hatte eine gewisse Prädisposition für diese Annahme. 'Talmudische Sagen wissen von Jungfräulichkeit der Mutter des Moses' (vgl. Holtzmann Handkommentar I 3. Aufl. S. 37), auch Philo behauptet (De Cherubim XIII), 'dafs Sarah und Rebekka nicht vom Manne, sondern von Gott empfangen und für Abraham und Isaak geboren hätten; Moses habe sein Weib Zippora, als er sie nahm, schwanger gefunden und zwar von keinem Sterblichen; Gott müsse mit einem unbefleckten, unberührten und reinen Wesen, der wahrhaften Jungfrau, zusammenkommen, ganz anders wie bei den Menschen, und Ähnliches' (vgl. die sehr lesenswerte Schrift von P. Rohrbach, Geboren von der Jungfrau 4. Aufl. 1898 S. 34). Auch Jes. 7, 14 bot dafür einen Anhalt. Die Annahme, dafs, nachdem man einmal versucht hatte, das Bild des Messias genau im Alten Testament vorgezeichnet zu finden, es nahe lag, die Geschichtserzählung nach dieser Voraussage zu gestalten, hat doch mindestens ebenso viel Wahrscheinlichkeit für sich, wie die umgekehrte Behauptung, dafs 'das Prophetenwort erst beigebracht' sei, 'um die merkwürdige volkstümliche Sage von der Jungfrau Maria auch biblisch zu begründen' (S. 25); hat doch Verf. selbst auch das Prophetenwort Micha 5, 1 als 'Ausgangspunkt für alle weitere Legendenbildung' angenommen (S. 13). Dafs nur der Übersetzungsfehler der LXX diese Annahme ermöglichte, ändert daran nichts, denn die LXX galten dem Urtext als völlig gleichwertig, haben diesen sogar teilweise verdrängt. Für die Vaterschaft Gottes boten ferner Stellen wie Psalm 7, 2, 2. Sam. 7, 14 Anhaltspunkte. Zugegeben mufs freilich werden, dafs diese Impulse allein wohl nicht durchschlagende Kraft gehabt hätten, wenn ihnen nicht die Vorbilder aus der griech.-röm. Welt, besonders die S. 38—43 ausführlich abgedruckte Augustussage,

zu Hilfe gekommen wären, wie man auch mit Verf. darin übereinstimmen mufs, dafs auf jüdischem Boden die endgültige Gestaltung der Legende, die Vaterschaft des heiligen Geistes, schon deswegen nicht möglich war, weil das hebräische Wort für Geist ein Femininum ist (S. 23).

Beachtenswert ist auch, was S. 28 ff. betont wird, das Gewicht der religiösen Gründe gegen die jungfräuliche Geburt. Mit unserem christlichen Gottesbegriff sind derartige sinnlich-physische Wirkungen Gottes schlechterdings unvereinbar.

Das Büchlein ist geeignet, denkenden Lesern zur Klarheit und Gewifsheit zu verhelfen. Die Zahl derer, die in unserer Zeit wieder an religiösen und theologischen Fragen Interesse gewinnen, ist gröfser, als man gewöhnlich annimmt. Von solchem Interesse zeugend und mit Sachkenntnis geschrieben, ist die Schrift eine erfreuliche Erscheinung. **M. Zimmer.**

**Friedrich Blafs**, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Göttingen 1902, Vandenhoeck & Ruprecht. XII und 348 S. gr. 8°. 6 *M*, geb. *M* 6,80.

Es ist eine höchst erfreuliche Thatsache, dafs von Blafs' 1896 erschienener Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, die ich in dieser Wochenschrift (1897 No. 2 Sp. 33—38) zur Anzeige brachte, schon nach sechs Jahren eine neue Auflage nötig geworden ist. Bei einem Werke von so streng wissenschaftlichem Gepräge, das an die Leser und Benutzer sehr hohe, ernste Forderungen stellt, will dieser äufsere Erfolg fürwahr etwas bedeuten. Ich hatte in meiner Anzeige einige der von Blafs in seiner Zuschrift an seinen Lehrer August Fick entwickelten Gedanken über die Pflege des Griechischen, über neutestamentliche Textkritik u. a. hervorgehoben und sie zustimmend und z. T. weiter begründend beleuchtet, in heller Freude darüber, einen Mann von so staunenswertem Wissen wie Blafs einmal in ungezwungener Weise über einige solcher grundlegenden Fragen reden zu hören, die in der Schätzung der heutigen, leider so ganz anders als wir älteren Jünger der klassischen Wissenschaften vorgebildeten Menschen eine erheblich veränderte Stellung einnehmen. Bedauerlicherweise hat ein Recensent den Meister des Griechischen, wie dieser in seinem ganz kurzen 'Nachwort zur zweiten Auflage' mitteilt, ob jener von mir und sicherlich auch von vielen anderen mit innigster Befriedigung gelesenen Ausführungen der Schwatzhaftigkeit geziehen. Wie thöricht! Man sollte doch froh sein, einen so sachkundigen Mann über Dinge reden zu hören, die heute gar nicht mehr selbstverständlich sind. Der Verf. findet jenen Vorwurf mit schalkhaftem Ernst 'begreiflich genug', 'nachdem man sich 300 Seiten hindurch hat den ärgsten Zwang authun müssen'. Dafs diese zweite Auflage eine 'verbesserte und vermehrte' ist, zeigt sich bei näherem Zusehen auf Schritt und Tritt. Zwar ist der Gesamtumfang des Buches nur um 20 Seiten gestiegen, aber die nachbessernde, ergänzende, berichtigende Hand des Verfassers ist überall sichtbar. Abgesehen von dem durch Dr. Ernst Lippolt (z. Z. in Höxter) ganz neu gearbeiteten Stellenregister, hat Blafs alle seit 1896 erschienenen, zur Sache gehörigen Forschungen selbstverständlich beachtet und benutzt, und wir dürfen es ihm glauben, wenn er versichert, er 'habe daraus und sonst Manches gelernt'. Seine eindringende Beschäftigung mit Matthäus und Johannes, die beide seitdem bei Teubner von ihm in sauberen kritischen Sonderausgaben veröffentlicht sind, ist dieser zweiten Auflage in hervorragendem Mafse zu gute gekommen. Füllte das Verzeichnis der Matthäusaufführungen bezw. kritische und sachliche Behandlung der Stellen in der 1. Aufl. (S. 320/321) 130 Zeilen, so zählen wir in der 2. Aufl. (S. 337/338) deren 188, also 58 mehr. Für das Johannes-Evangelium gestaltet sich das Verhältnis so, dafs 132 Zeilen der Aufführungen in der 1. Aufl. (S. 323) 180 Zeilen in der 2. Aufl. (S. 340/341) gegenüberstehen, also ein Mehr von 48 Zeilen. Um ein Beispiel anzuführen, mit welchem Rechte die 2. Aufl. eine verbesserte sich nennen darf, sei auf die Behandlung der Stelle Röm. 2, 15. 16 verwiesen. In beiden Auflagen (1. S. 275, 2. S. 287) spricht Blafs mit Recht von einer Gedankenlücke zwischen *ἀπολογουμένων* (v. 15) und *ἐν ᾗ ἡμέρᾳ* (v. 16). In der 1. Aufl. scheint ihm Parenthese anzunehmen zu sein; 'und hier findet man', sagt er (S. 276), 'erst weit rückwärts einen bestimmten Punkt, wo sich *ἐν ᾗ κτέ* nach dem ursprünglichen Gedankenentwurf glatt und folgerichtig anschliefsen kann'. In einer hierzu angebrachten Anmerk. bezeichnet er Wilkes (Die neutest. Rhetorik. Dresden 1843. S. 216. 228 f.) Vermutung als 'recht ansprechend', 'dafs v. 14. 15 eine zugeschriebene Randbemerkung seien', meint aber: 'noch besser zieht man in diese Randbemerkung auch noch v. 13 hinein'. Letzterem kann ich nicht zustimmen. Vers 14 und 15, die berühmte, von der Kindheit Tagen her uns geläufige Stelle von der Heidenwelt mit ihrem ungeschriebenen Gesetz und der Stimme des Ge-

wissens im Innern, sind von den Erklärern bisher schon als Parenthese gefaſst, von der abgesehen der Gedanke des 13. Verses *οἱ ποιηταὶ νόμου δικαιωθήσονται* sich v. 16 unmittelbar fortsetzt in *ἐν ἡμέρᾳ ὅτε κρινεῖ ὁ θεὸς τὰ κρυπτὰ τῶν ἀνθρώπων.* Die 2. Aufl. giebt jenem oben angeführten Gedanken betreffs des folgerichtigen Anschlusses von *ἐν ᾗ ἡμέρᾳ* die weitere, auf die christliche Urüberlieferung sich stützende Ausführung (S. 288): 'Nach meiner Überzeugung muſs man, statt Unerklärbares erklären zu wollen, gemäſs der Führung des Marcion *ἐν ᾗ ἡμέρᾳ* oder *ἐν ἡμ. ᾗ* (A) oder *ἐν ἡμ. ὅτε* (ℵ D u. s. w.) einfach beseitigen, so daſs Asyndeton ist: — — *ἢ καὶ ἀπολογουμένων. κρινεῖ ὁ θεὸς τὰ κρυπτὰ τῶν ἀνθρώπων* (das worauf sich das *κατηγορεῖν* und *ἀπολογεῖσθαι* bezieht)'. — Ich führe noch ein Beispiel an. In beiden Auflagen (1. S. 274, 2. S. 286) macht Blaſs auf die kunstvolle Gestaltung des Eingangs des Hebräerbriefes aufmerksam, indem er die periodische Gliederung und sonstige rhetorische Besonderheiten in Zwischenbemerkungen aufweist und die rhetorischen Kola durch Querstriche abgrenzt. In beiden Auflagen spricht er (a. a. O.) den Brief der Gattung der Kunstprosa zu, mit Verweisung auf § 82, 2. 3. Aber während er in der 1. Aufl. (S. 290/291) zum Beweise des bewuſst kunstmäſsigen Verfahrens des Verfassers alle Stellen von Vermeidung des Hiatus einfach zusammenstellt, einzelne begründend oder näher kennzeichnend, zieht er in der 2. Aufl. (S. 304) aus dieser Statistik das Ergebnis: 'Diese Zahlen sind in der That, wenn man die Länge des Briefes in Betracht zieht, auffallend klein, und nur daraus zu erklären, daſs der Verf. auf diese Dinge Acht hatte'. Und dazu tritt die (in der 1. Aufl. § 82, 3 S. 292 sich nicht findende) Bemerkung der 2. Aufl. (S. 304), die sich an die in beiden Auflagen verzeichnete Beobachtung zahlreicher Rhythmen im Hebräerbrief schlieſst: 'Derartiges aber ist, wenn nicht einfach Zufall, jedenfalls nicht die eigentliche Sache, die vielmehr bei diesem Briefe in einer durchgeführten Angleichung der Anfänge und Ausgänge von Sätzen und Gliedern an einander besteht. Es kann Ausgang mit Ausgang respondieren, und Anfang mit Anfang, und auch Ausgang mit Anfang, insonderheit dem anstoſsenden. Derartiger Rhythmus muſs in damaligen Rhetorenschulen Griechenlands und Roms gelehrt, und der Verfasser dieses Briefes durch eine solche Schule gegangen sein'. Diese Erweiterungen und Bereicherungen, die Ref. aus der Menge des in dieser Beziehung Anzuführenden herausgreift, und auf die er nur Beispiels halber die Aufmerksamkeit der Leser lenkt, hängen offenbar mit weiteren, umfassenden Forschungsergebnissen Blaſs' zusammen, die er inzwischen den Philologen in seinem geistvollen Werke: 'Die Rhythmen der attischen Kunstprosa. Isokrates. Demosthenes. Platon' (Leipzig 1900, Teubner), den Theologen, soweit sie philologischer Belehrung zugänglich sind, in einer ungemein anregenden und sicherlich wieder für eine neue Textgestaltung des Hebräerbriefes, die Blaſs uns danach zu liefern schuldig ist, grundlegenden Abhandlung über 'Die rhythmische Komposition des Hebräerbriefes' (Theol. Stud. u. Krit. Jahrg. 1902, 3. Heft, S. 420—461) vorgelegt hat. Betreffs dieser von Blaſs im Hebräerbrief nachgewiesenen Rhythmen möge beiläufig erwähnt werden, daſs bei Gelegenheit des XIII. Internat. Orientalisten-Kongresses in Hamburg in seinem in der VIII. Sektion ('Wechselwirkungen zwischen Orient und Occident', Obmann Prof. Dr. K. Krumbacher-München) am 8. Sept. gehaltenen Vortrag über 'Die Hellenisierung des semitischen Monotheismus' Prof. Dr. Adolf Deiſsmann-Heidelberg auf die von einigen Forschern in den Psalmen und einigen anderen poetischen Stücken der Septuaginta-Bibel beobachtete rhythmische Gestaltung aufmerksam machte, eine Bemerkung, die Ref. in jener Sitzung durch den Hinweis auf Blaſs' oben erwähnte Forschungsergebnisse und den naheliegenden Zusammenhang dieser wenn auch zeitlich getrennten, aber doch auf dem gleichen alexandrinischen Boden erwachsenen Erscheinungen ergänzen zu dürfen glaubte. Ref. scheidet von der 2. Aufl. des vortrefflichen Werkes des theologischen Hallenser Philologen mit dem Hinweis auf dessen beachtenswerte Schluſsbemerkung (S. 312): 'Um «Kunstprosa» nicht undefiniert zu lassen, bemerke ich, daſs ich als solche alle Schriften rechne, die nach der Absicht des, in dieser Hinsicht technisch geschulten Verfassers, nicht nur belehren, auch nicht bloſs Eindruck machen, sondern auch gefallen sollten. Das trifft beim Hebräerbriefe nach meiner Meinung zu, sonst aber im N. T. wenigstens voll nirgends'.

Wandsbeck. **Johannes Dräseke.**

**O. Basiner,** Ludi Saeculares. Die altrömischen Säkularspiele. Eine historisch-philologische Untersuchung. Warschau 1901, in Kommission bei N. Karbasnikow. VII + 326 + CXV und 12 Tafeln (russisch).

Der Verfasser, Professor an der Universität Warschau, widmet sein Buch in einem längeren catullianischen Carmen F. Bücheler. Den Gedanken, die römischen Säkularspiele in einer er-

schöpfenden Monographie zu behandeln, faſste Basiner bereits im Winter 1890/91 in Rom, wo er Zeuge der Ausgrabungen der Akten war. Die Kommentare Mommsens lieſsen freilich über das inschriftliche und numismatische Material viel neues zu sagen nicht mehr übrig. Indessen konnte B., unterstützt durch eine neue Revision der Inschriftentexte seitens des Dr. G. Karo, eine Reihe neuer Ergänzungen vorschlagen. Die Hrn. Dressel und Head versahen ihn mit Münzabdrücken, die Prof. Holder und O. Keller mit Mitteilungen über den kritischen Apparat zu den Horazscholien, Dr. W. Otto mit solchen über das Thesaurusmaterial zum Wort saeculum. Zwölf Tafeln geben in ausgezeichneter Ausführung den Augustus von Primaporta, Pläne und Münzbilder. Eine absolut vollständige Sammlung der epigraphischen und litterarischen Zeugnisse über die L. S. begleitet als Beilage auf 115 Seiten die Untersuchung, die ihrerseits in den Noten eine erstaunliche Fülle von Litteraturnachweisen aufspeichert, so daſs das ganze Werk eine wertvolle Fundgrube ist, unentbehrlich für jeden, der sich mit dem gleichen Thema beschäftigt.

Als Hauptziele seiner Untersuchung bezeichnet der Vf. selbst (S. 3): die Entstehung und den ursprünglichen Charakter der L. S. genauer zu erforschen, als es bisher geschehen ist, ferner die Geschichte ihrer späteren Entwicklung darzustellen, endlich die bei den einzelnen Wiederholungen der Spiele in Frage kommenden chronologischen Berechnungen aufzuhellen. Von den 12 ihrem Umfange nach sehr ungleichen Kapiteln sind die ersten fünf den Spielen von 249 v. Chr. und ihrem Ursprung gewidmet (S. 1—216). In dem übrigen Teil der Untersuchung (S. 216—326) behandelt Kap. V die Spiele von 149 oder 146 v. Chr., die übrigen sechs die sechs Spiele der Kaiserzeit. Fast genau zwei Drittel der Untersuchung, über 200 Seiten, enthalten hypothetische Ausführungen zu der nur wenige Zeilen einnehmenden authentischen Überlieferung über die ersten Säkularspiele von 249. Forderte der Zustand dieser Überlieferung wirklich ein solches erstaunliches Übermaſs von Hypothese? Man sollte meinen, daſs die überlieferten Notizen zwar knapp sind, dafür aber lauter glaubwürdige und verständliche Nachrichten enthalten, die uns groſse Rätsel zu erraten jedenfalls nicht übrig lassen. Das sibyllinische Orakel, heiſst es, durch böse Omina veranlaſst, gebietet auf dem Tarentum des Marsfeldes am Tiber drei Nächte hindurch dem Dis und der Proserpina schwarze Opfertiere zu schlachten, Sellisternien und Spiele zu veranstalten und diese Feier je nach Verlauf eines Saeculums zu wiederholen. Es kann unsere Wiſsbegierde reizen, Begriff und Ursprung des saeculum in bürgerlicher und religiöser Beziehung und damit auch die Grundidee der Feier von 249 v. Chr. genauer verstehen zu lernen. Sicher ist es zu billigen, daſs Basiner dieser Frage sein erstes Kapitel gewidmet hat, das in sachlicher Beziehung vielleicht noch etwas zu kurz ausgefallen ist. In besonnener Weise erörtert er ausführlich die Etymologie des Wortes saeculum, indem er sich im allgemeinen Büchelers Erklärung anschlieſst, von sero 'säen', die Aussaat, Generation. Saeculum und die südetrurische Form Saeturnus sind nach B. aus saji-clom und saji-turnus entstanden und faliskischen Ursprungs. Auffallend und unerklärt bleibt die ungleiche phonetische Behandlung beider Wörter in Rom, namentlich aber das ā in Sāturnus. Die vom sibyllinischen Orakel in Rom eingesetzten Kulte griechischen Ursprungs stammen meist aus einer bestimmten Stadt. Da die Überlieferung über den Ort schweigt, woher im J. 249 der Pluton- und Persephonekult nach Rom geholt wurde, so könnten Freunde hypothetischer Ergänzungen geltend machen, daſs als Heimat des ältesten römischen Demeterdienstes, der Ceres antiquissima, offiziell vom sibyllinischen Orakel Enna angesehen wurde (Wissowa R. u. K. d. R. 243). Die Vermutung ist also gestattet, daſs das Orakel von der gleichen klassischen Stätte des Kultes der drei chthonischen Gottheiten auch die beiden Genossen der Demeter bezogen hat, um so mehr als Sizilien und seine Götterdienste durch den Krieg damals dem Gesichtskreis der Römer besonders nahe gerückt waren. Basiner hat nach einer ganz anderen Seite hin geraten und eine Hypothese vorgebracht, welche bereits 1886 von Zielinski in den Quaestiones comicae aufgestellt war. Hiernach sei der 249 eingeführte griechische Kult das tarentinische Hyakinthienfest gewesen. Da B. sein Ergebnis ohne Kenntnis der Z.schen Arbeit gewonnen hat, so liegt hier ein höchst merkwürdiges Beispiel einer gemeinsamen und doch selbständigen kritischen Verirrung vor. Beide Forscher gerieten auf den falschen Weg, weil sie sich verleiten lieſsen, die Benennung ludi Tarentini oder Terentini auf das griechische Tarentum zu beziehen und zu einem Ursprungszeugnis umzudichten, während die Überlieferung einstimmig und unzweideutig angiebt, daſs die Säkularspiele ludi T. hieſsen von ihrem Schauplatz, einem römischen Tarentum oder Terentum, einer Stelle des Marsfeldes am Ufer des

Tiber.*) Durch oberflächliche Ähnlichkeiten in den Ceremonien beider Feste bestärkt, sind Z. und B. auf den Einfall geraten, das römische Pluton (Dis)- und Persephonefest für identisch mit dem tarentinisch-amykläischen Hyakinthienfest zu erklären. Was beweisen aber dreitägige Festdauer, Aufführung von Wettspielen, Hymnen und Chortänzen, die doch bei hundert anderen griechischen Festen sich wiederholen? Auch das beiderseitige Vorkommen nächtlicher Ceremonien ist nichts auffallendes für einen Heroenkult, wie der des Hyakinthos, andererseits für einen Dienst der Unterweltsgötter. Die Festzeit der Säkularspiele, im Juni, stimmt genauer mit der sizilischen Feier der *κάθοδος* überein. Jenen vermeintlich grofsen Ähnlichkeiten gegenüber betrachten die beiden Forscher es offenbar als einen durchaus geringfügigen Unterschied, dafs die Säkularspiele von 249 ein hundertjähriges allgemeines Toten- und Sühnefest waren, die Hyakinthien dagegen ein alljährliches apollinisches Vorerntefest gleich den ionischen Thargelien. Ebenso wenig scheint Z. und B. die Verwirrung zum Bewufstsein zu kommen, die sie mit den Götterbegriffen anstellen. Basiner hat eine lange mythologische Untersuchung über den Hyakinthos eingeflochten, die beweisen soll, dafs dieser ein chthonischer Sonnengott war, nach den mythologischen Begriffen des Vf.s dem Pluton gleich und dem Apollo ähnlich. Mag es sich nun ursprünglich so verhalten haben oder nicht, jedenfalls konnte von Vermengung des H. mit Pluton schon im VI. Jahrh. nicht die Rede sein, da es feststeht, dafs Bathykles auf einem seiner Altarreliefs Hyakinthos und Pluton als durchaus verschiedene Personen dargestellt hatte (Paus. 3, 19, 4).

*) Die Frage, warum beide Orte den gleichen Namen führten, bleibt durch obige Thatsachen natürlich ganz unberührt. Es ist möglich, dafs der Stadtname auf den römischen Platz übertragen wurde, etwa wie Basiner vermutet, zur Erfüllung einer religiösen Handlung während des tarentinischen Krieges. Eine andere Möglichkeit gewährt die Annahme einer von gleichen Bedingungen ausgehenden Homonymie. Bei den bisherigen Erklärungsversuchen ist aufser Acht gelassen, dafs die Stadt ihren Namen, wie auch andere Städte Unteritaliens und Siziliens, von einem Flufs erhalten hat, dem *Τάρας*, heute *Tara*. Auch das Tarentum des Tibers scheint eine Beziehung auf eine Stelle des Flufslaufes gehabt zu haben (vgl. Ov. F. 1, 501 vada Tarenti: Serv. Aen. 8, 63 Tiberis in aliqua etiam urbis parte Tarentum dicitur: Orac. Sib. bei Zos. 2, 6, 5 *παρὰ Θύβριδος ἄπλετον ὕδωρ, ὅππῃ στεινότατον*). Vielleicht gab es hier wie dort eine Furt oder Überfahrt, so dafs der Name etwa auf eine der zahlreichen Varianten der Wz. ter. zurückgehen könnte.

Wie sollten nun vollends gebildete Römer des III. Jahrh. zwei so himmelweit verschiedene Individuen wie den zarten Geliebten des Apollon und den grausen Gebieter der Unterwelt mit einander verwechselt haben? Griechische Gottheiten sind zwar vielfach römischen mehr oder weniger passend angeglichen worden. Dafs die Römer aber offiziell den einen Griechengott, wie zum Spafs, unter der Maske eines anderen eingeführt haben sollten, konnte nur der Phantasie glaublich erscheinen. Schwungvolle und mehr dichterisch als kritisch veranlagte Naturen thäten gut, das für sie ganz besonders gefährliche Gebiet der Hypothese nur mit äufserster Vorsicht zu betreten. Sie verfallen zu leicht der Gefahr, die Grenze zwischen Hypothese und Dichtung zu überschreiten. Die Hypothese ist in jedem Fall ein Notbehelf, in vielen Fällen, namentlich dem weiten Gebiet des Vorhistorischen, ist ihre Hilfe für das Verständnis unentbehrlich. Glaubwürdig überlieferte Thatsachen dürfen von ihr nicht angetastet, sondern nur ergänzt und in vollem Umfange erläutert werden. Die schlechte, dichtende Hypothese ist nicht die Dienerin der Überlieferung, sondern sich selbst Herrin. Sie läfst die überlieferten Thatsachen ganz oder zum Teil, wie es ihr pafst, bei Seite oder entstellt und dichtet sie um. Im J. 249 v. Chr. stehen wir in der römischen Geschichte auf dem Boden einer guten zeitgenössischen annalistischen Tradition, die uns freilich wegen des Verlustes der livianischen Bücher nur fragmentarisch erhalten ist. Um so behutsamer sollten wir mit diesem kostbaren Gut umgehen und nicht unsere eigenen Phantome an seine Stelle setzen.

Wie das zweite, so konnte auch das dritte und vierte Kapitel Basiners ohne Schaden für die L. S. ungeschrieben bleiben. Die unnütze Hypothesensucht des Vf.s steigert sich hier in bedenklichem Mafse. Während er vorher eine gute Überlieferung durch Hypothesen erstickte, versucht er hier einer schlechten durch Hypothesen neues Leben einzuflöfsen. Es handelt sich um die erfundenen valerischen L. S. vor 249. Die Aufgabe war, sie auf ihre Quelle zurückzuführen, Zeit, Zweck und Urheber der Fälschung vermutend zu bestimmen, endlich eine kritische Prüfung der weitverbreiteten Hypothese eines valerischen Gentilkults anzustellen. B. hat seine Aufgabe anders gefafst. Jene Hypothese bezeichnet er als Überlieferung, was sie in keinem Falle ist, und von ihr ausgehend, entwirft er ein Phantasiebild von der Herkunft des valerischen Kultes, wozu solche apokryphe Quellen wie

die pseudoplutarchischen kleinen Parallelen die Farben herleihen. Dis und P. werden einer zweiten Metamorphose unterworfen, nämlich in Soranus und Feronia. Dank einer angeblich claudisch-valerischen Erbfreundschaft soll der Konsul von 249 P. Cl. Pulcher aus dem privaten Soranuskult und den Hyakinthien den öffentlichen Dis-Plutondienst der L. S. hergestellt haben. Wir schweigen über die ausschweifenden mythologischen Interpretationen des Vf.s, dem, nach sehr schlechten Mustern, sämtliche Götter und Heroen der Griechen und Römer Sonnengötter, sämtliche Göttinnen Mondgöttinnen sind. Hier hat der Vf., wie auch in anderen hypothetischen Dingen, nach den Versen des Proömiums zu schliefsen, bereits einen severus censor gefunden.

Die Behandlung der L. S. in den folgenden Kapiteln steht auf festem Boden und enthält in den Einzelheiten viele beachtenswerte und vortreffliche Gedanken. Nur in den chronologischen Erörterungen, die hier naturgemäfs einen ziemlich grofsen Raum einnehmen, ist der Vf. den überaus grofsen Schwierigkeiten, welche eine so verwickelte Frage bietet, nicht immer Herr geworden. Meinen Ausführungen (Königssage S. 357) folgend, nimmt B. an, dafs der Ansetzung der ersten L. S. auf 249 v. Chr. der Gedanke an das 500jährige Bestehen des römischen Volkes zu grunde lag. Jahrhundertfeste der Stadtgründung waren auch die L. S. des Claudius, Antoninus und Philippus. Die zweiten L. S. sollen bekanntlich nach dem verdächtigen Zeugnis des Antias 149, nach der guten zeitgenössischen Überlieferung 146 gefeiert worden sein. B. erklärt beides für richtig. Zuerst seien die L. S. 149 abgehalten worden, in Anknüpfung an eine Stadtaera von 749 (oder 748?) und nachher 146 erneuert, weil man inzwischen zur allgemeinen Ansicht gekommen sei, dafs Rom 746 gegründet war. Alles das ist durchaus falsch, keine Quelle weifs von einer Gründung 746 aufser dem elenden Johannes Lydus; an eine Feier 149 kann man nur glauben, wenn man jede Überlieferung ohne Kritik der Quellen für gleich gut hält. Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts hat man Roms Gründung entweder nach griechischer Rechnung des Eratosthenes und Polybius auf 750 oder nach Rechnung des Cato und wahrscheinlich auch der Pontifices auf 751 gesetzt. Folglich bleibt nur die Annahme, dafs man die zweite L. S. um 4 oder 5 Jahre verschoben hat. Ich habe (Königssage 364) eine damals vorgenommene Ausgleichung der Stadtsäcula mit den Säcula der Diktatur clavi fig. c. durch die fünf Anarchiejahre als mögliche Ursache der Verschiebung nachgewiesen. Die Rücksicht auf die capitolinische Tempelweihe und den Nagelschlag zeigt sich auch bei den L. S. des Domitian, vielleicht auch des Augustus, endlich wohl auch im gefälschten System der Valerier. In kein System pafst das J. 88 v. Chr., in welchem nach Annahme B.s Sulla L. S. geplant haben soll. Auf dieses Jahr bezieht der Vf. gegen Mommsen auch das augusteische Sibyllenorakel.

**A. Enmann.**

**Seefelder**, Abhandlung über das Carmen adversus Flavianum. Programm des kgl. Realgymnasiums in Gmünd 1901. 65 S. 4⁰.

Seefelder behandelt das interessante, aber recht wüste Gedicht adversus Flavianum, das 1867 von Delisle aus dem Puteaneus 8084 zum ersten Mal vollständig veröffentlicht worden ist, das dann Haupt zu emendieren und Mommsen nach seiner Abfassungszeit zu fixieren gesucht hat. Aufser Baehrens hat dann noch eine ganze Reihe von Gelehrten dem Gedicht ihre Aufmerksamkeit geschenkt, die es sicherlich mehr durch das kulturhistorische Interesse als durch seinen poetischen Wert verdiente. Es handelt sich um einen der letzten Versuche des absterbenden Heidentums, gegenüber dem siegreichen Christentum seine alte Stellung zurückzuerobern. Der Verf. der Abhandlung zählt die verschiedenen Restaurationsversuche des Heidentums auf und kommt auf den Aufstand unter Eugenius im Jahre 394, dessen Mittelpunkt der Consul Virius Nicomachus Flavianus bildet, ein Verwandter der Symmachi; das Unternehmen endete unglücklich, Theodosius besiegte den Flavian, der irgendwie den Tod fand, und dann den Kaiser Eugen. S. nimmt noch einige Zeit zwischen der Katastrophe und der Abfassung des Gedichts an und gelangt so zum Jahre 395. Damit ist die Darlegung und Datierung Mommsens wiederholt; etwas Neues ist im wesentlichen nicht hinzugekommen. — Ein eignes Kapitel ist den sprachlichen Erscheinungen gewidmet, sowohl was die Wortwahl wie die Grammatik anbetrifft. Sehr merkwürdig ist dabei die von dem Verf. konstatierte Erscheinung, dafs consecutives ut fortgelassen werden könne. Aber die Betrachtung der Stellen läfst sie auch als sehr fraglich erkennen. V. 33 kann man wohl an einen finalen Conjunctiv denken, so dafs sich an 'institium incussit' die Aufforderung anschliefst: 'ad saga confugerent', und v. 79/80 kann man nicht sagen, dafs durch die Auffassung des Conjunctivs als eines consecutiven die Schwierigkeit gehoben wäre. In v. 83 ist es nicht nötig bei 'mittere in-

ferias' den Accusativ als Accusativ des Zieles zu fassen, da auch die Erklärung als reines Objekt dem Sinn genügt. Für das absolute 'deflere' führt der Verf. Tac. ann. XVI 13 an; hierher gehört auch Apul. met. IV 35, wo v. d. Vliet mit Unrecht einen Accusativ eingeschoben hat. Die Metrik des Gedichts ist eine sehr mäfsige, und mit den Quantitäten geht der Verfasser sehr wenig schonend um. — Viel Mühe verursacht in dem Poem die Erkenntnis einer verständigen Disposition; Baehrens hat das Fehlen derselben zu vielen Umstellungen getrieben. Zweifellos richtig ist das Bestreben von S., so conservativ wie möglich zu verfahren, und er sucht deshalb die Verse, wie sie einander folgen, in ein bestimmtes Schema zu bringen. Dabei wird vielleicht etwas zu viel Logik von dem doch recht inferioren Poeten verlangt. — Den Hauptteil des Programms nimmt ein Commentar zu dem Gedicht selber ein. der manchmal vielleicht etwas kürzer und schärfer hätte gehalten sein können. Bei der Schwierigkeit des Verständnisses ist hier natürlich genug, worin ein anderer anders urteilen kann. So scheint mir, dafs v. 10 das 'voluit canescere pluma' in allgemeinerer Auffassung als 'er wollte sich verwandeln' auch für die nächsten Conjunctive den übergeordneten Gedanken abgiebt und die Conjunctive sich unmittelbar an das 'fingeret ut cycnum' anschliefsen. Auffällig ist das nur geworden durch die Zwischenstellung der Worte 'voluit canescere pluma', während, wenn sie vor dem ut-Satz ständen, man sehr leicht den allgemeinen Gedanken der Verwandlung und die regierende Partikel 'ut' empfinden würde. Für v. 23 scheint sich mir die natürliche Verbindung zu ergeben: Convenit his ducibus, proceres, sperare salutem? Sacratis vestras liceat componere lites? Der Verf. interpungiert hinter 'sacratis' mit Haupt, wobei sacratus die in später Latinität gebräuchliche Bedeutung heilig = sacer hat. Aber bei derselben Erklärung des Wortes kann man auch 'sacratis' zum folgenden ziehen, wodurch es eine ganz besonders höhnische Bedeutung erhält. V. 27 liest S. quom Iovis ad solium raptim tractatus abisset und interpretiert: Als er seinen forcierten Marsch in die Gegend des Juppitertempels unternahm; das tractatus ist dabei nicht recht erklärt, obwohl es in einem mir nicht verständlichen Gegensatz zu dem tracta mors im nächsten Verse stehen soll. V. 43 schreibt der Verf.: quaerens quos dederet morti; die beachtenswerte Rekonstruktion der Stelle durch Birt scheint er nicht eben sehr verstanden zu haben, wenigstens sind seine Gegenbemerkungen sehr oberflächlich, wie oftmals. Die Überlieferung hat dedere, und man mufs sich wundern, wenn der Verf., der später quis als Indefinitum einmal verteidigt, sich hier nicht damit begnügt hat, zumal dadurch die Continuität der nächsten drei Verse herauskommt: quaerens — suetus — paratus. Ja, man könnte hier auf die Vermutung kommen, dafs an den Gebrauch des Infinitivs zu denken wäre, wie er in den romanischen Sprachen in abhängigen Fragesätzen vorkommt und wie er sich auch in später Gräcität findet: ἤξίου βουλεύσασθαι τί ποιεῖν oder noch mehr an den Infinitiv bei οἷος. Doch ich will schliefsen. Des Zweifelhaften bleibt noch genug; aber das Gedicht ist auch von einer Dunkelheit, die sich schwerlich ganz lichten wird.

Steglitz b. Berlin. **R. Helm.**

J. **Asbach**, Zur Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande. Mit einer Karte. Berlin 1902, Weidmannsche Buchh. VII, 68 S. gr. 8°. ℳ 1,80.

Zweck der vorliegenden Schrift ist, Laien und forschender Wissenschaft in Kürze die bisherigen Ergebnisse unserer Erforschung der Geschichte und Kultur der römischen Rheinlande zu geben.

Da nur der Lokalforscher die Menge von erschienenen Abhandlungen, kurzen Mitteilungen in Zeitschriften und Arbeiten in anderen, oft genug nur wenig bekannten oder für weitere Kreise schwer zugänglichen Büchern kennt, auch nur der Fachgelehrte auf dem für das Eine oder Andere in Anbetracht kommende Feld der Forschung Spreu vom Weizen zu scheiden vermag, ist die folgerichtige wissenschaftliche Vollendung eines solch' umfassenden Unternehmens durch einen Autor allein kaum möglich. An und für sich verdient aber eine solche Übersicht die Nachsicht der Spezialforscher und wegen der grofsen Nützlichkeit jedermanns Dank.

Es läfst sich nicht verkennen, dafs in Asbachs Schrift das auf philologischem Wege historisch in Bezug auf Rheinlands römische Geschichte Erkennbare und in demselben Sinne auch das archäologisch durch die Ausgrabungen Gewonnene geschickt benutzt und zu einem schönen Gesamtbilde vereint ist. Das Gemälde zeigt uns die eigenartige Entwicklung, die schöne Blütezeit und den durch unserer germanischen Vorfahren unvergleichlichen Freiheitsdrang beschleunigten gänzlichen Verfall eines der wichtigsten Teile des ehemals weltgebietenden alten römischen Reiches.

Jedem, der sich in dieser Beziehung orientieren will, ganz besonders dem Rheinländer selbst, sei die Arbeit warm empfohlen.

Bonn a. Rhein. **Constantin Koenen.**

**A. Mau**, Katalog der Bibliothek des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts in Rom. Band II. XV, 615 S. gr. 8°. Rom 1902, Löscher & Co. 4 *M*.

Der zweite Band dieses wichtigen Kataloges, auf dessen erste Anzeige in No. 46 des J. 1900 wir hiermit verweisen, verzeichnet zunächst die Schriften über die Altertümer nach Klassen (Architektur, Plastik, Malerei, Schiffsbau etc. S. 1—150), dann die über Altertümer nach dem Inhalt geordnet (Religion, Mythologie, Ikonographie etc. S. 151—212); dann folgen Epigraphik (S. 213—278), Numismatik (S. 279—328), Antiquitäten (S. 329—372) und christliche Altertümer (S. 373—400). Von den letzten beiden Materien ist eine Auswahl gegeben. In den einzelnen Rubriken sind nach den mannigfaltigsten Gesichtspunkten Unterabteilungen geschaffen worden, so daſs sich die groſse Masse des Stoffes übersichtlich gliedert. Am Schluſs folgt ein fast 200 Seiten starkes Register beider Bände. Wie wir hören, soll in einem dritten Bande der Inhalt der auf der Institutsbibliothek vorhandenen Zeitschriften nach demselben Prinzip katalogisiert werden.

Jedes Wort zur Empfehlung des Werkes wäre überflüssig. Zu wiederholen bleibt nur der Dank, den wir dem Verfasser für diese dornenvolle, entsagungsreiche Arbeit schulden.

Rom. **W. Amelung.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik 5. Jahrgang 1902, IX. u. X. Bandes 8. Heft.

I. Abt. S. 521. M. Guggenheim, Studien zu Platons Idealstaat. (Kynismus und Platonismus) 1. Die Anfänge der Lehre vom contrat social. 2. Die Antithese *οἰκεῖον-ἀλλότριον*. 3. Die zwei Themata der *πολιτεία*, die Definition des *δίκαιον* und Werturteil über *δίκαιον* und *ἄδικον*. 4. Die Arbeitsteilung als konstitutives Prinzip der Gesellschaft. 5. Die Propädeutik zur Philosophie bei Isokrates, Antisthenes und Platon. — S. 540. Felix Rachfahl, Eine neue Auffassung der deutschen Geschichte im Zeitraume vom XVI. bis XVIII. Jahrhundert. Abfällige Besprechung des Buches von M. Spahn, Die Wiedergeburt Deutschlands im XVII Jahrh. Der Groſse Kurfürst. — S. 580. J. Geffcken, Karl Immermann, eine psychologische Studie.

2. Abt. S. 409. Martin Wohlrab. Die ästhetische Erklärung der Schriftsteller. Es kommt nicht sowohl auf die grammatisch-sprachliche, als auf die Sacherklärung, die Exegese, die ästhetische Erläuterung der in den Schulen behandelten Litteraturwerke an. Den Anfang machte hiermit J. M. Gesner, ihm folgten Gottl. Heyne und dessen Schüler Fr. A. Wolf, ferner Böckh und seine Anhänger. — S. 420. Hermann Steuding, Die Bedeutung der antiken Sprachen im Gymnasialunterricht. Die Begeisterung für groſse Männer und Thaten, die uns bei den antiken Historikern entgegentritt, und das Streben nach den idealsten Zielen der Menschheit, welches die griechischen Dichter und Philosophen erfüllt, bietet die wirksamsten Mittel zur Entfachung von nachhaltiger Begeisterung für alles Edle und Schöne. Somit ist das Gymnasium den übrigen Schulgattungen überlegen, steht sicherlich aber keiner nach, wenn es sich eine fruchtbare Vertiefung in die griechische Litteratur nicht rauben läſst. — S. 433. Georg Siefert, Zwerge und Riesen, ein Beitrag zur deutschen Mythologie und ihrer Behandlung in der Schule. (Fortsetzung). — S. 450. Kurt Geiſsler, Erziehliche Wirkungen des Unterrichts in mathematischer Erdkunde. — 458. Ernst Sihler, Klassische Studien und klassischer Unterricht in den Vereinigten Staaten, entwirft ein trübes Bild von dem in Amerika herrschenden Materialismus und dem völligen Mangel an Interesse für das klassische Altertum.

Rheinisches Museum für Philologie. Neue Folge. LVII, 2.

S. 177—195. Usener, Milch und Honig, will die Anwendung von Milch und Honig zu rituellen Zwecken auf die mythischen Vorstellungen der Völker vom Lande der Seligkeit zurückgeführt wissen, wie sie am lebhaftesten in Sage und Kultus des Dionysos ausgeprägt waren. Dieser Gott bringt den Himmel auf die Erde hernieder, er beglückt die Menschen mit himmlischen Gaben, mit Milch und Honig, der Speise der Götter, denn seine Gegenwart läſst dieses süſse Naſs selbst aus den sprödesten Stoffen hervorsprudeln. Durch den Genuſs von Milch und Honig erhalten Dichter und Seher, die Künder göttlichen Wortes, die Weihe zu ihrem hohen Beruf. Bienen sind Begleiter und Schirmer der Sänger. Dieser hellenische Glaube übte seinen Einfluſs aus auf den christlichen und römischen; denn die Vorstellung, daſs Milch und Honig zur Ausstattung des Götterlandes gehören, findet sich auch in der Apokalypse und ist von römischen Dichtern in die Schilderung des goldenen Zeitalters übernommen. Der Brauch, Milch und Honig im Kultus anzuwenden, entspricht diesen Vorstellungen. Ein Gemisch aus diesen Flüssigkeiten fand Verwendung bei den Totenspenden, den Mithrasweihen und in der christlichen Kirche bei der Taufe. Die Sitte war bereits in der zweiten Hälfte des II. Jahrh. n Chr. in Übung, starb aber allmählich ab; die groſsen griechischen Kirchenväter des IV. Jahrhunderts kennen sie nicht mehr. In der römischen Kirche erhielt sie sich bis ins VI. Jahrh. hinein. Ihre Wiege hat sie auf hellenistischem Boden in Ägypten. — S. 196—204. W. M. Lindsay, De fragmentis scriptorum apud Nonium servatis, giebt, bezugnehmend auf sein im Jahre 1901 herausgegebenes Schriftchen 'Nonius Marcellus', eine Zusammenfassung dessen, was der Plan der Citate bei Nonius über die richtige Reihenfolge der Fragmente lehrt. Er empfiehlt, bei Herausgabe von Varros Schriften de Vita pop. Rom. die Aufstellung der Citate bei Nonius zu beobachten. Zum Schluſs giebt er auf Grund seiner Aufstellung

die Richtigstellung einiger Schriften des Lucilius und Sisenna. — S. 205—230. Knaack, Hellenistische Studien. I. Nisos und Skylla in der hellenistischen Dichtung. Der Verfasser weist zunächst den Versuch von Fr. Skutsch, die Annahme, dafs Parthenios die Quelle der Ciris von Cornelius Gallus sei, aus einigen Versen dieses Gedichts verstärken zu können, als mifslungen zurück, um sodann drei verschiedene, von einander aber nicht ganz unabhängige Versionen der Sage von Nisos und Skylla zu geben. — S. 231—251. Peter, Die Epochen in Varros Werk De gente populi Romani, führt eine Stelle des Censorinus an, welche den Angaben über die Epochen Varros zu Grunde gelegt worden ist und nach welcher sich folgende Epochen ergeben würden:

| | | |
|---|---|---|
| Flut des Ogygus | . . . . | ca. 2376 v. Chr. |
| Inachi regnum | ca. 400 = | ca. 1976 - - |
| Zerstörung Trojas | ca. 1200 = | ca. 1176 - - |
| 1. Olympiade | ca. 1600 = | ca. 776 - - |

Dagegen sind folgende Einsprüche zu erheben: 1. Varro setzt die Ogygische Flut in die Jahre 2154 bis 2057. 2. Er unterscheidet 440jährige Perioden. In der späteren Chronographie folgte Varro der römisch-etruskischen Vorstellung von Säcula zu je 110 Jahren. — S. 252—258. Furtwängler, Zu der Inschrift der Aphaia auf Ägina hält die Schlüsse, zu denen Fränkel in seiner Besprechung der Aphaia-Inschrift gelangt, für unrichtig und sich widersprechend. Denn dieser identifiziert den *οἶκος* in der äginetischen Inschrift mit den von U. Köhler in den Athen. Mitteil. VII 383 besprochenen *ἱεραὶ οἰκίαι*, während gerade das Charakteristische der von Köhler behandelten *οἰκίαι* ist, dafs sie des Cultus entbehren. Gegen die Fränkelsche Annahme sprechen ferner die an Ort und Stelle gemachten Funde, die örtlichen Verhältnisse und die Zeugnisse des Pausanias und des Antoninus Liberalis. — S. 259—264. K. Mangold, Legionen des Orient auf Grund der Notitia dignitatum, giebt eine Behandlung der 92 Legionen des Orientheeres, die folgende Artbezeichnungen trugen: palatinae, comitatenses, pseudocomitatenses, riparienses und solche ohne Artbezeichnung. 1. Die palatinischen Legionen sind die Palastlegionen der Kaiser, unter zwei Reichsmarschällen (magistri militum praesentales) meist in Byzanz stehend. Sie bilden, in zwei Corps gegliedert, eine Art von Reserve und sind die ausschlaggebenden Truppenkörper. 2. Die komitatensischen Legionen 'begleiten' die Feldherrn ins Feld und stehen unter den drei magistri militum und den duces der Grenzprovinzen zum Schutze derselben. 3. Die Pseudocomitatensischen Legionen stehen im Innern des Landes unter den magistri militum. 4. Die Ripariensischen Legionen. 5. Legionen ohne Artbezeichnung dienen dazu, entweder die Grenzen zu schützen oder gegen unbotmäfsige Völker im Innern einzuschreiten. — S. 265—277 Fries, *Τυφλὸς ἀνήρ*, stellt die Behauptung auf, dafs Demodokos, Homer, der Sänger von Chios, Thamyris u. a. wahrscheinlich nur der Sage nach blind gewesen seien, und schreibt die Sage von dem 'blinden Mann' dem erwiesenermafsen sehr starken ägyptischen Einflufs auf Griechenland zu; in Ägypten war die Zahl der Augenkranken und Blinden gröfser als irgendwo, und ebendort wurden vorzugsweise Blinde als Sänger verwandt. — S. 278—284. Radermacher, Über eine Scene des euripideischen Orestes, erklärt, dafs Euripides auch in einem der letzten Auftritte seines Dramas, der scheinbar etwas Neues, Ungewohntes böte, ebenso wie in den übrigen Scenen einem typischen Vorbilde gefolgt sei und das Abenteuer des Herakles mit Busiris benutzt habe. Dadurch, dafs er die allbekannte Fabel auf eine neue Situation übertrug, verlieh der Dichter dieser Scene eine erhöhte Wirkung, einen besonderen Reiz. Ein Zusatz über eine merkwürdige Beziehung zwischen Orestscholien und rhetorischer Litteratur beschliefst die Abhandlung. — S. 285—300. Crönert, Herkulanensische Bruchstücke einer Geschichte des Sokrates und seiner Schule, giebt die Überbleibsel der 12 pezzi, welche von der Rolle No. 495 der herkulanensischen Bibliothek losgelöst wurden, der Reihe nach genau wieder. Es sind sehr wirre Schriftreste. Der zweite Teil dieser Rolle enthält Bruchstücke eines *βίος Σωκράτους* von unbekanntem Verfasser. — S. 301—310 Siebourg, Ländliches Leben bei Homer und im deutschen Mittelalter. Verfasser vergleicht die drei homerischen auf dem Schild des Achilleus dargestellten Scenen aus dem Landleben mit den Zuständen im ländlichen Leben des deutschen Mittelalters. — S. 311—320. Miscellen. — S. 311—312. G. Wörpel, Ad libellum *περὶ ὕψους* p. 4, 10 tritt für die Lesart *ἐμοὶ δοκῶ* ein nach Paris. b und Vatb. a. — S. 211—214. Fr Schöll, Vir bonus dicendi peritus, wendet sich zunächst gegen O. Ribbeck, der dieses Dictum des alten Cato dem carmen de moribus zuwies, statt den praecepta ad filium, und ihm eine falsche Bedeutung gab Sodann spricht er sich im weiteren gegen die Behauptung von L. Radermacher aus, die richtige Definition: orator est vir bonus dicendi peritus, sei nicht catonisch, sondern stoisch, von Cato dem Diogenes von Babylon nachgesprochen. — S. 315. L. Radermacher, Vir bonus dicendi peritus, eine Entgegnung Radermachers, welcher erklärt, die Definition den Stoikern zuzuweisen, sei ein leicht verzeihlicher Irrtum. — S. 315—316. Atticaster, Böotisches, führt zwei alte Epigramme an. Bei dem ersten ist das Griechisch ein sehr schlechtes, bei dem zweiten die Metrik ganz falsch. Verf. mifst die Schuld an den Fehlern aber weniger den Dichtern als den Steinmetzen bei. — S. 316—318. M. Ihm, Zu lateinischen Inschriften. I. Verf. spricht die Vermutung aus, dafs das in der Votivinschrift an die Victoria enthaltene unverständliche Wort 'Seing' = Seign = seignum = signum sei. II. Bezüglich der Votivinschrift an die Bona dea liefse sich gegen Gattis Abschrift, trotz der Schreibung calcinas, für welche Mommsen galbinas verlangte, nichts einwenden. III. Über die von Wünsch im Rhein. Mus. 1900 besprochenen 'neuen Fluchtafeln'. IV. Betrachtungen über die von Schulten im Hermes XXXII p. 273 ff. besprochene Papyrusurkunde über eine emptio pueri aus dem Jahre 166. V. Verf. vermutet in dem 'CAI' der fehlerhaft eingemeifselten Inschrift aus Athen CIL III. 6541a = Dessau 2224 die Abkürzung CLA (= Claudia). — S. 318. Ed. Wölfflin, Die Reitercenturien des Tarquinius Priscus, tritt für die

Schreibung des Florus ein: senatus maiestatem numero ampliavit et centuriis tribus auxit (equites), quatenus Attius Nevius numerum augeri prohibebat. — S. 318—320. E. Lattes, Zu den etruskischen Monatsnamen und Zahlwörtern. Verf. erhebt einige Einwendungen gegen die Darstellung von Skutsch (Rhein. Mus. 56, 638) über die Identität von etr. acale und celi mit lat. etr. Aclus (Juni) und Celius (September) und die daraus gezogenen Konsequenzen.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XXI, No. 3–8.

12. Unbedeutende römische Inschriften aus Mainz. 26. Wiesbaden, römische Funde. Ein in den Fels eingebautes Mithrasheiligtum wurde aufgedeckt; das Kultbild ist nicht mehr vorhanden, aber drei Altäre mit Inschriften fanden sich noch in situ. 27. Bei Birkenfeld fanden sich Reste eines römischen Landhauses. 39. Fragment einer römischen Inschrift aus Mainz. 41. Bei Gelegenheit der Kanalisation wurden in Trier reiche archäologische Funde (1729 Nummern) gemacht, darunter ein Hochrelief des 2. Jahrh. n. Chr., Juppiter zwischen Juno und Minerva darstellend, eine überlebensgrofse Statue der Juno und ein feines weibliches Marmorköpfchen, ferner ein Mosaik mit Bacchus auf seinem von Panthern gezogenen Wagen. Auch für die Topographie des röm. Trier und sein Strafsennetz wurden wertvolle Anhaltspunkte gewonnen.

Revue des études anciennes. Tome IV No. 3, Juillet—Septembre 1902.

S. 165—190. P. Masqueray, *Le Cyclope d'Euripide et celui d'Homère.* Aus einem Roman kann man kein gutes Theaterstück machen. Deswegen ist es auch Euripides nicht gelungen, dem merkwürdigsten Abenteuer-Roman aller Zeiten, der Odyssee, in seinem Cyklopen gerecht zu werden, um so weniger, als seinem Publikum, das den homerischen Polyphem so genau kannte, gewisse in ein Drama gar nicht passende Momente gebracht werden mufsten, weil es sie erwartete. Originell ist die bukolische Anfangsscene (Parodos) mit dem durchgegangenen Bock und das Plaidoyer des Odysseus für sein Leben; dagegen erlaubten die damaligen Theaterrequisiten nicht, die schöne und tragische Schlufsscene aus dem Homer mit der Anrede Polyphems (IX, 447—460) an den Widder zu übernehmen. — S. 191—195. Aristote Fontrier, *Antiquités d'Ionie. VI. Le site du temple d'Aphrodite Stratonicide à Smyrne.* Verschiedene früher publizierte Inschriften weisen darauf hin, dafs das Heiligtum der *Ἀφροδίτη τῆς Στρατονικίδος* (Tochter des Demetrios Poliorketes) in dem jetzigen jüdischen Quartier von Smyrna ganz nahe bei dem Rothschildschen Hospital lag. Diese Stadtgegend grenzt an die alte Agora. — Appendix: sechs unpublizierte griechische Inschriften in Privatbauten Smyrnas eingebaut. — S. 196—200. Paul Perdrizet, *Miscellanea. IX. Une recherche à faire à Rosas.* Zusätze zu de Mélys Arbeit über 'Judasdenare' (Revue numismatique 1900). *X. Sur l'action institoire.* Die Inschrift 'Bulletin de Corresp. Helléniqne' XXIV S. 595 aus Karakavak in Macedonien (Vitalis, C. Lavi Fausti servus etc.) findet durch den Titel Dig. XIV, 3 de institoria actione Erklärung. — S. 201—212. Gaston May, *La Question de l'authenticité des XII. Tables.* E. Lambert hat in der 'Nouvelle Revue historique de droit français et étranger (Mars-Avril 1902)', namentlich auf Grund der negativen Resultate der Deduktionen von Ettore Pais, geleugnet, dafs die Geschichte des Decemvirats der Wirklichkeit entspricht und dafs die uns überlieferten Zwölftafelgesetze authentisch sind. Demgegenüber behauptet Gaston May, dafs der Legende von einer gemeinschaftlichen Gesetzgebung der beiden Stände etwas Thatsächliches zu Grunde liegen mufs, und sucht zu beweisen, dafs ein Gesetzestext authentischer Art existiert hat. Diese theilweise aus gleichzeitigen griechischen Gesetzgebungen entnommenen Leges bezogen sich auf Privatrecht, öffentliches Recht und auf Begräbnisstätten und — Cermonieen und sind bereits in sehr verstümmeltem und verändertem Zustande dem Juristen Sextus Aelius Paetus (Konsul v 198 v. Chr.), der zuerst Teile des XII. Tafelgesetzes mit Kommentar wiedergiebt, überliefert. [Der recht lesenswerte Aufsatz hat u. a. sehr interessante Vergleiche zwischen Leges der XII. Tabulae und einigen neugefundenen epigraphischen Texten, z. B. mit den Begräbnisgesetzen von Joulis, Gambreion, der Labyadeninschrift von Delphi; und zwar findet May nicht allein materielle Ähnlichkeiten, sondern auch stilistische in der Ausdrucksweise.] — S. 213—216. Seymour de Ricci, *Notes sur le Tome XIII du C. I. L.* Bemerkungen zu ungefähr 40 daselbst publizierten Inschriften. Zusätze, Abstriche, Veränderungen, Erklärungen. Unter den falsae befindet sich eine echte, unter den echten gehört eine oder die andere nicht in diesen Band. — *Notes Gallo-Romaines. XV.* S. 217—234. Camille Jullian, *Remarques sur la plus ancienne religion Gauloise* (Suite). Teutates war ein panceltischer Gott (gegen Reinach). Vulcan ist Kriegsgott gleich Mars. Belenus ist der gallische Sonnengott. Die weiblichen Götter Minerva, Bellona, Victoria, Diana, Mater deorum, Ceres (Terramater) sind aber mehr oder weniger eine und dieselbe Gottheit, die aus partikularistischen Gründen oder infolge griechischen und römischen Einflusses sich in verschiedene schied. Götterpaare und Triaden. Die Spezialisierung erfolgt erst spät. Es giebt Heroenverehrung und Ahnenkult bei den Galliern. — S. 235—237. H. de Gérin-Ricard, *Inscriptions de Calmès* (Rhonemündung). S. 238–239. Aristote Fontrier, *Inscriptions d'Asie Mineure.* Vier erstmalig veröffentlichte Inschriften aus Tchina, Sarakeui und Thyatire. — S. 240—244. Bibliographie

Mnemosyne. XXX 3.

S. 325—233 rechtfertigt sich J. v. Leeuwen unter der Überschrift *Quis furor* gegen die Vorwürfe, die A. Roemer (Studien zu Aristophanes 1902) bei vielfacher Übereinstimmung gegen seine Arbeiten erhoben habe; sie beruhten auf Mifsverständnis und seien unbegründet. — S. 233. H. v. Herwerden nimmt gegen Verrall in Class. Rev. bei Aristoph. Eq. 504 f. anapaestische Tetrameter an: *τοῖς ἀναπαίστοις ἐπιοῦσιν*, nostro marte (*καθ' ἑαυτούς*) prodeuntibus. — S. 234—261 setzt S. A. Naber seine observ. crit. zu den Antiq. Rom. des Dionys.

Halic. fort: VII 16 p. 1350 *παραχωρήσεται*, nach dem Sprachgebrauch des Autors; 29 p. 1378 *οὔτ' ἐμέλλετε—τί οὖν παθόντες*, nach cod. Chisian., wie auch p. 1375; VIII 68 p. 1672 ist *εὐπορήσωσι* nicht zu ändern, aber wahrscheinlich ist *εἰςευπορήσωσι* zu schreiben; IX 16 p 1787 *διαφέρεις οὐδὲ γρύ*. XIX p. 239, 15 *πόλεμον αἱρεσθαι*. — S. 261. J. J. H(artman) setzt Plut. Sol. X *ἐπώνυμον Φιλαίου τὸν Φιλαϊδῶν* st. *τῶν* und *Σαλαμινίων* st. *Μεγαρέων*. Rom. 29 *ἐξ αἰτιῶν ὁμοίων*. ib. *χρίμψασθαι* st. *χρήσασθαι*, — *ἀθύρουσι περιιοῦσαι καὶ παίζουσιν*. — S. 262. K. G. P. Schwartz schreibt Plut. Lys. 27: *εἴασεν —θέντας τὸ σῶμα περιστέλλειν*. ib. *βίων ἀπᾳδόντων*. — S. 263—276 bekämpft J. Vürtheim die verschiedenen Ansichten, die von O. Müller, Welcker u. a. über die Amazonen aufgestellt worden sind. Vielmehr sei aus Plut. Thes. 27: *τὴν γινομένην πάλαι θυσίαν ταῖς Ἀμαζόσι πρὸ τῶν Θησείων* zu entnehmen, dafs es Frauen göttlicher Herkunft seien, ihre Heimat sei Griechenland, wo auch die Tochter der Latona, selber eine Amazone, verehrt worden. — S. 277—306. De matre magna Pergamenorum, scr. K. Kuiper. Attalus I habe nach Polybios mit den Römern Bündnis gesucht wegen der uralten Blutsverwandtschaft; deshalb sollte die Verehrung der Magna Mater von Pergamum nach Rom überführt werden. Unter den hierüber vorhandenen Berichten enthalte Ovid nicht verächtliche Spuren des Echten. Die Pergamenische Überlieferung von Aeneas, der auf heiligen Schiffen unter dem Schutze der Göttermutter von der Küste von Troas abgesegelt sei und das Gedicht von der Ankunft der Idaeischen Mutter sei auch den lateinischen Dichtern bekannt gewesen; in diesem Gedichte sei erwiesen, dafs nicht die Pessinuntische, sondern die Idaeische d. h. die Trojanische Göttermutter von Pergamum nach Rom gelangt sei. Erst viele Jahre später sei der Glaube befestigt worden, die Göttermutter stamme aus Pessinus. — S. 307—319 teilt H. v. Herwerden zu der von M. A. Schepers (1901) besorgten Ausgabe der Briefe des Alciphron kritische und exegetische Beiträge mit. — S. 319—331. J. C. Naber, Observatiunculae de iure Romano: LXXXVII Ad formulam actionis arbitrariae. LXXXVIII Quid sit in rem actio. Gelegentlich wird auch der attische Prozefs besprochen und Stellen des Gaius erklärt. — S. 331. Thucyd. VII 56 schlägt J. v. L(eeuwen) vor *τῶν ἄλλων ἀνθρώπων καὶ ὑπὸ τῶν ἐκεῖ ἐπὶ πολύ*. — S. 332—347. Tacitea scr. J. J. Hartman. Ann. XI 2 sei *in omni flagitio* nicht durch *in omne flagitium* zu bessern, sondern der Dativ *omni flagitio* von *obstrictos* abhängig zu machen, wie H. II 37 *moribus* st. meritis. Zu Ann. XI 3. I 8. XVI 9 wird die Bedeutung von *remittere* behandelt. XVI 17 *addit — tamquam querens se quidem mori*, die Worte *ita scripsisset* seien zu streichen. — Einige andere Stellen werden besonders nach der Ausgabe von Furneaux besprochen. — S. 347. Hor. sat. I 1, 19 schlägt M. L. Earle vor *at, quis* (= quibus) *licet esse beatis*. — S. 348—360. J. v. Leeuwen zu Aristoph. Plut. V. 545 wird gegen Velsen gerechtfertigt, 587 *δηλοῖ* gegen Cobet verteidigt, zu 597 die vorgeschlagene Änderung verworfen; 660—662 erläutert; 669 als richtig erwiesen; 845 sei *μῶν οὖν ἐμυήθης δῆτ' ἐν αὐτῷ*, weder dem cod. Ravennas noch dem Venetus ganz zu folgen; 737 sei nicht mit Blaydes zu ändern, ebensowenig wie 976. 989. 1004. 1082 1092. 1131 ist *ἔοικέ τις στρέφειν* zu lesen. — Dem Hefte geht ein Bogen vorauf, 330 griechische Hexameter enthaltend, mit denen H. v. Herwerden am 10 Juni 1902 bei Niederlegung seines Lehramtes von seinen Schülern u. Freunden Abschied nimmt. Er erzählt darin von seinem Leben, seinen Reisen u. Studien, mit besonderer Freude *ὅσσους Αἴγυπτος χάδεν ἠὲ κέχονδε παπύρους*, die ihn zuletzt vorzugsweise fesselten. Er schliefst mit den Worten:

*Χαίρετε δή, φίλοι ἄνδρες ὁμοῦ νέοι ἠδὲ παλαιοί,*
*καὶ μνήσασθ' ἐμέθεν, ὡς οὔποτε λήσομαι ὑμῶν.*

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs, IX, 8.

S. 281. P. Feucht, François Gouin, seine Lehre und Methode; ihre Bedeutung fürs Gymnasium. (Schlufs). — S. 290. R. Wagner, Über einige Stellen der Sophokleischen Antigone. v. 4 *ἀτημελές* = 'sorglos, nachlässig', statt des überlieferten *οὐτ' ἄτης ἄτερ*. v. 557 übersetzt W.: 'Du glaubtest einem, andern ich getreu zu sein. v. 604 ist *ἂν* hinter *τεὰν* einzufügen. 718: *θυμῶν*. 966: *κυανεᾶν* ist auf die beiden Meere, Pontus und Propontis zu beziehen. 970: *ἵν' Ἀγχινοΐδης*. 1029: *φήναντι* st. *θανόντι*. 1232 f.: *ὅλως ἕλκει ξίφους κνώδοντας*. — S. 293. W. Osiander, Ferienkurs in Grenoble (August 1900) Schlufs. — S. 306. Eb. Nestle, Bacos Wort über die Philosophie, führt das lateinische Original des S. 256 d. Ztschr. französisch citierten Ausspruchs des Philosophen aus Reusch, Bibel und Natur S. 52 an: leves gustus in philosophia movere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adami, Fridericus, De poetis scaenicis graecis hymnorum sacrorum imitatoribus: *Eos* VII 2 S. 245-246. 'Verdient Anerkennung'. *S. Schneider.*

Alford, M., Latin passages for translation: *Classr.* 16, 6 S. 329. Im ganzen gute Auswahl. *E. H. Blakeney.*

Ambrosoli, S, Atene: *Boll. di filol. cl.* IX 3 S. 87. Eine nützliche, für weitere Kreise berechnete Darstellung der topographischen Verhältnisse, Monumente u s. w. *V.*

Anecdota Oxoniensia IX: *Classr.* 16, 6 S. 322-327. Enthält Kollationen einer *Cicero*-Handschrift (cod. Cluniacensis s. Holkhamicus) von *W. Peterson.* 'Sehr interessant und wichtig'. *A. C. Clark.*

Apuleius. 1. de Jong, K. H. E., De Apuleio Isiacorum mysteriorum teste. — 2. Apuleius' Märchen Amor und Psyche übertragen von *E. Norden*, mit Buchschmuck von *W. Tiemann.* — 3. Schaller, Gualt., De fabula Apuleiana quae est de Psycha et Cupidine: *BphW.* 36 S. 1102-1106. 1 bringt eine sorgfältige, von guter Methode Zeugnis ablegende Interpretation. 2 ist entschieden die beste sämtlicher bisher in Deutschland erschienenen Übersetzungen. 3 nötigt zu mancherlei Einwänden. *Otto Rofsbach.*

Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Heft 1-3 bearb. von *Aug. v. Oppermann*, 4-7 von *C. Schuchhardt*: *DLZ.* 36 S. 2275. Der 2. Bearbeiter vermeidet die Fehler des 1. und wird hoffentlich eine Nachprüfung und Einteilung des früher veröffentlichten Materials vornehmen. *P. Höfer.*

Azan, P., Annibal dans les Alpes: *Athen.* 3909 S. 406 f. Gründliche, gediegene Arbeit; Verf., ein französischer Leutnant, sucht zu erweisen, dafs H. über den Col du Clapier (sw. vom Mont Cenis) gezogen sei.

Des Basilius aus Achrida bisher unedierte Dialoge herausgegeben von *Josef Schmidt*: *BphW.* 36 S. 1101 f. Die Handschriften sind z. T. nicht sehr bequem bezeichnet, die Variantenangaben sind nicht eben praktisch. *W. Kroll.*

Brewer, Die Unterscheidung der Klagen nach attischem Recht: *Gymnasium* 18 S. 655. Beweist die Echtheit der Gesetze in § 47 und 113 der Midiana des *Demosthenes*. *J. Sitzler.*

Brugmann, Karl, Griechische Grammatik: *Eos* VII, 2 S. 249. 'Erfüllt ihren Zweck vortrefflich'. *S. Witkowski.*

Ciccotti, Ettore, La guerra e la pace nel mondo antico: *BphW.* 36 S. 1109-1111. Des Verf.s soziologische Theorie gründet sich auf umfassende Kenntnis und entschlossene Ergründung der Thatsachen, aber seine rosigen Hoffnungen für die Zukunft sind unberechtigt. *Friedrich Cauer.*

Cicero, De Oratore recogn. *A. S. Wilkens*: *Rev. de l'instr. publ. en belg.* 45, 4 S. 247 f. Gewissenhafte Arbeit. *P. T(homas).*

Cicero, Reden: *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CXIII S. 74-88. Bericht für 1896-1902 von *G. Landgraf.*

Delbrück, Berthold, Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen I. II. III: *Eos* VII, 2 S. 247-249. 'Ausgezeichnete Leistung'. *S. Witkowski.*

Dümmler, F., Kleine Schriften: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 4 S. 240-242. Wertvoll. *Ch. M(ichel).*

Fick, A., Das alte Lied vom Zorne Achills: *Gymnasium* 17 S. 613. Abgelehnt von *J. Sitzler.*

Geschichte, römische: *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CXIV S. 188-208. Bericht für 1894-1900 von *L. Holzapfel.*

Hentze, C., Die Formen der Begrüfsung in den homerischen Gedichten: *DLZ* 36 S. 2267. Inhaltsbericht.

Hirschfeld, O., Der Grundbesitz der römischen Kaiser in den ersten drei Jahrhunderten: *DLZ.* 36 S. 2277. Inhaltsangabe

Hofmann, Otto, Die griechischen Dialekte. III. Der ionische Dialekt: *Eos* VII, 2 S. 246-247. 'Trotz der gerügten Mängel bleibt Hofmanns Werk die bis nun beste Bearbeitung der ionischen Phonetik'. *S. Witkowski.*

Homer, Ilias IX-X ed. by *J. C. Lawson*: *Classr.* 16, 6 S. 329. Wird von *J. A. Nairn* empfohlen

Joël, K., Der echte und der xenophontische Sokrates: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 4 S. 243-246. Fördert trotz einiger Übertreibungen unsere Kenntnis. *L. Parmentier.*

Kirchner, Johannes, Prosopographia Attica. Volumen Prius: *BphW.* 36 S. 1189-1101. Den Dank und das Lob, die wir dem Verf. für seine mühevolle Arbeit schulden, wollen Ausstellungen, die ich hinsichtlich der Vollständigkeit und der Verwertung des Materials zu machen finde, nicht schmälern. *Adolf Wilhelm.*

Kock, Theodor, Elektra in Delphi: *BphW.* 36 S. 1111-1113. Es hat sein Interesse, diesem nachgelassenen Drama des hochgeschätzten Philologen, der Schöpfung eines feingebildeten Geistes, nachzugehen. *K. Bruchmann.*

Kühner, Raphael, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. II. Teil. Satzlehre. 3. Aufl. in 2 Bänden, in neuer Bearbeitung besorgt von *Bernhard Gerth.* I: *Eos* VII, 2 S. 247. 'Das Werk hat durch die Neubearbeitung bedeutend gewonnen und ist eine Fundgrube für die griechische Syntax'. *S. Witkowski.*

Laurent, D., et G. Hartmann, Vocabulaire étymologique de la langue grecque et de la langue latine: *NphR.* 19 S. 443. Dies Buch steht keineswegs auf der Höhe der Wissenschaft, sondern nimmt einen ganz veralteten Standpunkt ein. *x.*

Leo, Fr., Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 4 S. 242 f. Ungeniefsbar, aber die Elemente zu einem guten Buche enthaltend. *P. Thomas.*

Lexikographie, lateinische: *Jahresber. üb. die Fortschr. der class. Alt.-Wiss.* CXIV S. 129-187. Bericht von *C. Wagener.*

Moeller, Joh., Studia Maniliana: *DLZ.* 36 S. 2262. Sorgfältige und verdienstliche Inaugural-Dissertation, deren Verständnis nur durch das Latein des Verf.s erschwert wird. *W. Kroll.*

Nissen, H., Italische Landeskunde. II. Band. Die Städte: erste Hälfte: *Boll. di filol. cl.* IX 3 S. 58 f. Kurz angezeigt von *V. Costanzi.*

Paulys Realencyklopädie der Klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung herausgegeben von *Georg Wissowa.* Siebenter Halbband. Claudius mons-Cornificius. Achter Halbband. Corniscae-Demodorus: *BphW.* 36 S. 1107-1109. Der Artikel Daidala wird getadelt; einige Einzelbemerkungen macht *Sam Wide.*

Plato, Menon ed. by *E. Thompson*: *Classr.* 16, 6 S. 321. Wertvoll besonders durch die grammatischen Bemerkungen. *J. Burnet.*

Quintilian, Deklamationen, und Calpurnius Flaccus: *Jahresber. üb. die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CXIII S. 89-112. Bericht für 1888-1901 von *G. Lehnert.*

Resch, J., Der Streit um die klassische Bildung und die Schule der Zukunft: *DLZ.* 36 S. 2262. Fordert bessere Berücksichtigung des Realgymnasiums, unter Hervorhebung der Vorzüge der alten Sprachen.

Richter, O., Topographie der Stadt Rom, 2. Aufl.: *Gymnasium* 18 S. 656. Unentbehrlich. *Widmann.* — Dass.: *Classr.* 16, 6 S. 333-336. Das Buch ist in Einzelheiten an vielen Stellen nicht genau genug. *Th. Ashby jun.* — Dass.: *Boll di*

*filol. cl.* IX 3 S. 59 f. Vermehrt und verbessert. Die italienische Litteratur hätte noch mehr in Betracht gezogen werden sollen.

Roemer, Adolf, Studien zu Aristophanes und den alten Erklärern desselben: *Eos* VII, 2 S. 256 f. Kurzer Inhaltsbericht von *W.*

Schmidt, Johann, Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Q Curtius Rufus. Mit drei Karten. Zweite, vermehrte Aufl.: *NphR.* 19 S. 445. Der Text ist lesbar; die Anmerkungen fördern das Verständnis und die Übersetzung in angemessener Weise. *E. Köhler.*

F. Schulz-A. Führer, Vorschule für den ersten Unterricht im Lateinischen. 5. Aufl.: *NphR.* 19 S. 445 f. Ausgabe B dieses Buches (in einem Teile) zeichnet sich vor Ausgabe A (in zwei Teilen) durch Planmäfsigkeit und Ordnung aus. *W. Wartenberg*

Shilleto, R., Greek and Latin Compositions: *Classr.* 16, 6 S. 327 f. Erfreuliche Erscheinung; besonders sind die Stücke in griechischer Prosa gut. *J. Gow.*

Sitzler, J., Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 4 S. 243. Achtbare Leistung, aber der Titel verspricht mehr. *L. P(armentier).*

Sophokles, Antigone ed. by *M. A. Bayfield*: *Classr.* 16, 6 S. 319 f. Zu empfehlende Schulausgabe. *Janet E. Case.*

Strehl, W., Grundrifs der alten Geschichte: *Boll di filol. cl.* IX 3 S. 56. Praktisches Handbuch, nur ist der erste Band (Griech. Geschichte) in einzelnen Teilen bereits etwas veraltet. *G. de Sanctis*

Valmaggi, L., Nuovi appunti sulla critica recentissima del Dialogo degli oratori: *Rev. de l'instr. publ. en Belg.* 45, 4 S. 248. Wiedergabe des Beweises für die These: der Dialog ist nicht von Tacitus. *P. T(homas).*

Vergil: *Jahresber. üb die Fortschritte der class. Alt.-Wiss.* CXIII S. 65-73. Bericht für 1897-1901 von *R. Helm.*

1. G. A. Weiske, Die griechischen anomalen Verba. Zwölfte Auflage besorgt von K. Weiske. 2. H. Hagelüken, Tabellarische Übersicht der griechischen Moduslehre. 3. H. v. Kleist, Beispiele zur Lehre von den Satzarten im Griechischen: *NphR.* 19 S. 443 f. 1. hat seine aufserordentliche Brauchbarkeit bewiesen; auch die syntaktischen Bemerkungen sind sehr zweckmäfsig; 2. verwirklicht einen recht glücklichen Gedanken; 3. die Beispiele leiden an Eintönigkeit; es ist abfragbarer Stoff zusammengetragen. *H. Brucke.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

30. Oktober.

Kekulé von Stradonitz besprach eine in den Besitz des Berliner Museums gelangte Bronzefigur des Hypnos, die mit der Madrider Statue übereinstimmt.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

4. Juli.

Clermont-Ganneau, Griechische Inschrift aus Süd-Palästina, ein kaiserliches Edikt aus byzantinischer Zeit. — Desplagnes berichtet über Funde in den Tumuli zwischen Tombuctu und Gundam.

11. Juli.

S. Reinach bespricht den Tod des Orpheus, welchen er auf das Fuchsopfer der thrakischen Bassariden zurückführt. — Bouché-Leclerq liest über den Serapiskult. — Gsell berichtet die Auffindung der Gebeine der Heiligen Julianus, Laurentius, Felix und Pastor in einer Kapelle bei Nga-us, woselbst sie 581 durch Columbus, den Bischof der Ecclesia Nicivensis, beigesetzt wurden. — E. Pottier bespricht eine in Susa gefundene griechische Vase.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Altmann, W., Architektur und Ornamentik der antiken *Sarkophage* Berlin, Weidmann. VIII, 112 S. 8 mit 33 Abildungen und 2 Tafeln. ℳ 4.

Aristophanis aves, cum prolegomenis et commentariis ed. *J van Leeuwen, J. F.* Leiden, Sijthoff. XV, 275 S. 8. ℳ 7.

Belling, H., Studien über die Liederbücher des *Horatius.* Mit einem Anhang zu einzelnen Liedern. Berlin, R. Gaertner. 188 S. 8. ℳ 5.

Blaydes, M., Spicilegium *Aristophaneum.* Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. III, 136 S. 8. ℳ 3.

Blaydes, M, Spicilegium *tragicum*, observationes criticas in tragicos poetas graecos continens. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. III, 263 S. 8. ℳ 6.

Catonis de agri cultura liber, Varronis rerum rusticarum libri III ex rec. *H. Keilii.* III, 2. Index verborum in Varronis libros, composuit *R. Krumbiegel.* Leipzig, G. Teubner. III, 292 S. 8. ℳ 8.

Cauer, P., *Palaestra* vitae. Eine neue Aufgabe des altklassischen Unterrichtes. Berlin, Weidmann. VIII, 156 S. 8. Geb. in Leinw. ℳ 3,40.

Ciceronis pro Plancio oratio, erklärt von *L. Reinhardt.* Gotha, F. A. Perthes. Ausgabe A (Kommentar unterm Text) V, 73 S. 8. Ausgabe B (Text und Kommentar getrennt in zwei Heften) V, 35 und 39 S. 8. à ℳ 1.

Am 19. November starb Herr Buchdruckereibesitzer

**Leonhard Simion.**

Die Wochenschrift für klassische Philologie ist dem Verstorbenen für die langjährige sorgsam ausgeführte Herstellung des Druckes zu Dank verpflichtet; die Herausgeber wie der Verleger ehren sein Andenken.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM
UND
FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 10. Dezember. **1902. No. 50.**





**Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.**


## Rezensionen und Anzeigen.

**M. Collignon et Louis Couve,** Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes. Paris 1902, Ancienne librairie Thorin et fils, Albert Fontemoing, éditeur. IX et 670 pages 8°.

Es ist das Werk eines Verstorbenen, das wir hier zur Anzeige bringen, des in dem jugendlichen Alter von kaum 34 Jahren der Wissenschaft entrissenen Louis Couve, der seit 1891 auf die Aufforderung von Collignon und Homolle sich der schwierigen Aufgabe unterzog, den Katalog der Vasen des Museums der archäologischen Gesellschaft in Athen, den Collignon 1877 herausgegeben hatte, zu ergänzen und weiterzuführen. Aber Couve beschränkte sich von Anfang an nicht auf ein blofses Supplement, sondern unternahm ein völlig neues Werk, wozu er sich die Zustimmung Collignons einholte und ihm als bescheidener Schüler die Oberleitung überliefs. Er wollte nur der Mitarbeiter sein, aber in der That ist das neue Werk in der Hauptsache Couves Werk und Collignon hat sich als Mitverfasser nur auf ausdrücklichen Wunsch Couves genannt, wie er denn auch das ganze Werk durchgesehen und die Drucklegung geleitet hat.

Eine völlige Neubearbeitung des Collignonschen Katalogs war schon deshalb geboten, weil die Sammlung der archäologischen Gesellschaft inzwischen erheblich gewachsen und mit der im Unterrichtsministerium im Bureau des Generaldirektors der Antiquitäten aufbewahrten Vasensammlung zu einer Sammlung vereinigt und im Jahre 1893 ins Nationalmuseum versetzt worden war, wo sie nun ein Vasenmuseum von ganz speziellem Interesse durch die griechische Herkunft der Vasen und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Serien bildet. Diese Sammlung zählt jetzt in dem Katalog, der die Neuerwerbungen bis 1897 berücksichtigen konnte, gegen 2000 Nummern, und reiht sich somit den anderen grofsen Vasensammlungen namentlich in Rücksicht auf die Herkunft der Vasen ebenbürtig an.

Der Katalog ist mit grofser Sorgfalt angefertigt. Neben jeder fortlaufenden Nummer steht die Nummer des handschriftlichen Inventars. Die Nummern des älteren Collignonschen Katalogs sind gleichfalls beigesetzt und durch ein vorgesetztes C gekennzeichnet. Dann folgt die Angabe der Herkunft und der Höhe des Gefäfses, ferner die Gattung, der Erhaltungszustand, die Ornamentierung und Einteilung der Flächen, dann die Beschreibung der dargestellten Scenen, wenn möglich mit der Erklärung des Gegenstandes, endlich die Litteratur und der Nachweis etwaiger Abbildungen.

Die Vasen sind in 12 Kapitel gruppiert: 1. Vasen des primitiven Stils nach den Ursprungsorten (Troas, Thera, Kreta u. s. w.). 2. u. 3. Vasen

des geometrischen Stils; hier geht neben der Einteilung nach der Herkunft diejenige nach den verschiedenen Vasenformen her, ebenso in Kapitel 4: jonische und korinthische Vasen. Im 5. und 6. Kapitel sind die schwarzfigurigen Vasen des archaischen und strengen Stils, im 6. nach Vasengattungen beschrieben. Das 7. Kapitel behandelt die schwarzfigurigen Lekythen und Alabastren, das 8. schwarzfigurige Vasen ohne Farbenauftrag, in der reinen Silhouettenart ohne eingeritzte Linien und die Vasen im Stil des Kabirion. In den beiden nächsten Kapiteln folgen die rotfigurigen Vasen der ersten und zweiten Periode, des strengen und des schönen Stils, nach Formen geordnet, im 11. Kapitel die polychromen Vasen mit weifsem Grund und im 12. endlich die rotfigurigen Vasen der dritten Periode mit weifsem Farbenauftrag und vergoldeten Ornamenten.

Es ist eine Riesenarbeit, die hier bewältigt ist. Was ihre Brauchbarkeit zur Zeit noch beeinträchtigt, ist der Mangel der Indices und der Abbildungen der verschiedenen Vasenformen. Das Erscheinen dieser Beigaben ist für später in Aussicht gestellt, und es ist zu wünschen, dafs es nicht lange auf sich warten lassen möge. Dann erst wird das Buch ein recht nützliches und unentbehrliches Ausrüstungsstück auf dem Arbeitstisch des Altertumsforschers sein.

Calw. **Paul Weizsäcker.**

**Frid. Adami,** De poetis scaenicis Graecis hymnorum sacrorum imitatoribus. Commentatio ex Suppl. XXVI Annal. philol. seorsum expressa. Lipsiae 1900, B. G. Teubner. p. 213—262. 8°. 2 *M*.

Wir haben hier eine tüchtige und in ihrer Beschränkung auf ein engeres Gebiet gründliche Leistung vor uns, die leider den Fehler hat, dafs sie nicht leicht zu lesen ist Dieser wäre vielleicht zu vermeiden gewesen, wenn Verf. eine andere Anordnung befolgt hätte. Um es kurz zusammenzufassen, handelt es sich hier speziell um die sogenannten orphischen Hymnen. Sophokles' Antigone und den Dionysoskult. Natürlich sind auch die Homerischen Hymnen, Kallimachos, Mesomedes u. a. berücksichtigt und von den Scenikern Aristophanes, aber dieser lange nicht erschöpfend genug, zumal in Bezug auf die Acharner. Verf. giebt zunächst eine Materialsammlung. Dadurch will er die sprachlichen Eigentümlichkeiten und die formelhaften Wendungen der Hymnen in das richtige Licht setzen, um dann mit Hilfe dieses Materials dieselben oder ähnliche Erscheinungen bei den Dramatikern nachweisen zu können. Daraus soll sich dann die Nachahmung der Hymnen seitens der letzteren ergeben. Es ist aber ein eigenes Ding um diesen Nachweis. Denn die orphischen Hymnen, welche die Grundlage der Untersuchung bilden, sind bekanntlich in weit späterer Zeit entstanden, als die Werke, in denen sie nachgeahmt sein sollen, zum Teil wohl geradezu litterarische Fälschungen. Wenn trotzdem Adami mit seinen Nachweisen Recht behält, so liegt es eben daran, dafs die konventionellen Formeln, besonders in den Dionysoshymnen, sich aus weit älterer Zeit von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt haben. Den Begriff Hymnen hätte Verf. allerdings in einem weiteren Sinne fassen und dann auch die Gebete aus den Epen mit heranziehen können. An trefflichen Einzelbeobachtungen ist seine Arbeit reich; im letzten Abschnitt erörtert er Form und Inhalt von Dionysoshymnen und giebt dadurch beachtenswerte Winke zu ihrer Wiederherstellung. Zu bedauern ist nur, dafs er sich auf das fünfte Jahrhundert v. Chr. beschränkt. An Material für die übrigen Zeiten fehlt es durchaus nicht.

Göttingen. **C. Haeberlin.**

**J. Vendryes,** Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin. Paris, C Klincksieck. XIV, 348 p. 8°. 8 frcs.

Ein sprachgeschichtliches Werk von hervorragender Bedeutung, welches die Anfangsbetonung im Lateinischen behandelt und zwar 1. nach ihrem geschichtlichen Verlaufe, 2. hinsichtlich der Wirkungen auf die Wortformen. Wesen und Wirkung der Anfangsbetonung hat Corssen ausführlich dargestellt. Hier erhalten wir eine geläuterte Bearbeitung des Gegenstandes auf Grund der neueren Ergebnisse der Sprachforschung. Der Verfasser unterscheidet zunächst zwischen Tonstärke (accent) und Tonhöhe (ton) und stellt fest, dafs nach den Angaben bei Varro, Nigidius, Cicero und Vitruvius die Betonung in der historischen Periode des Lateinischen eine musikalische war, also Tonhöhe, dafs dagegen die Betonung in der vorgeschichtlichen Periode eine Tonstärke der ersten Silbe war, wie überhaupt in den italischen Sprachen, aufserdem in der keltischen und in der germanischen. Es fragt sich nun, wann die intensité initiale, die Tonstärke der ersten Silbe, aufgehört und der musikalische Accent, d. h. die Tonerhöhung der vorletzten, bez. drittletzten Silbe begonnen hat, ferner wie sich die Anfangsintensität mit der Quantität der drei letzten Silben ausgeglichen hat. Aus verschiedenen sprachlichen Erscheinungen ergiebt sich, dafs das Schwinden der Anfangsbetonung mit dem Beginn der geschichtlichen Zeit

d. h. mit dem Beginn der römischen Litteratur zur Zeit des zweiten punischen Krieges zusammenfällt. Bei der Versbildung nach der Quantität war die Berücksichtigung der Anfangsbetonung überhaupt ausgeschlossen; indessen läfst sich bei Plautus noch eine Einwirkung der Anfangsbetonung bemerken. Auch die Allitteration hat die Anfangsbetonung zur Voraussetzung; diese Allitteration macht sich im saturnischen Vers bemerkbar, ferner in der Verbindung der Vornamen mit den Gentilnamen. Die Intensität oder Tonstärke der ersten Silbe ist nicht indogermanisch; indogermanisch und italisch ist vielmehr die Tonhöhe. Jene Anfangstonstärke ist eine Besonderheit des Lateinischen. Sie wurde verdrängt durch das Eintreten der Tonhöhe nach dem Dreisilbengesetz. Schliefslich aber wurde dieser musikalische Accent (Tonhöhe) wieder ein expiratorischer (Tonstärke) und ging als solcher in die romanischen Sprachen über. Der Verfall des Lateinischen trat sehr schnell ein, nachdem er sich langsam vorbereitet hatte.

Dies sind die Hauptergebnisse des ersten, geschichtlichen Teiles. Im zweiten werden die Einwirkungen der Anfangsbetonung auf die benachbarten Vokale und Konsonanten untersucht. Diese Einwirkungen sind Verdoppelung der Konsonanten, Verkürzung langer Vokale, Apophonie, Absorption und Synkope. Der Verfasser geht vorsichtig zu Werke, indem er nicht nur prüft, ob die lautlichen Veränderungen etwa späterer Zeit angehören, sondern auch, ob sie auf andere Ursachen zurückgeführt werden können oder müssen. Von der Konsonantverdoppelung ist z. B. das palatale ll auszuscheiden, welches nach langem Vokal vor i vereinfacht wird (mille — milia), ferner das ll in Suffixen (querela — querella) und der Doppelkonsonant in der Anfangssilbe der Eigennamen (Appuleius, Oppius). Eine Verdoppelung ist beschränkt auf gewisse Konsonanten, nämlich c, p, t und l (bucca, cippus, bruttus, pilleus); sie erklärt sich nicht durch die Stärke des hervorgestofsenen Tones, sondern durch die Verschiedenheit der Vokale vor und nach dem Konsonanten, welche eine Verschiedenheit der Artikulation herbeiführte. Besondere Erscheinungen bewirkt die Aufeinanderfolge einer kurzen Anfangssilbe und einer langen zweiten Silbe (bene, senectutem, mihi, equester): unter der Einwirkung des starken Anfangsaccentes sind beide Silben so eng verbunden, dafs teils eine Verkürzung der zweiten eintritt (benĕ, senĕctutem), teils eine Assimilation der ersten (mibi für mehi), teils eine Assimilation der zweiten (equester statt equister). Auch in facilius (⏑́⏑⏑–) und ähnlichen Wörtern stehen die beiden ersten Silben als Doppelkürze unter der Wirkung der starken Anfangsbetonung. Dagegen hat diese Betonung nach der Meinung des Verfassers keinen Einflufs auf langen Vokal im Innern des Wortes. Die hier in Betracht kommenden Wörter wie cognitus (nōtus), peiero (iūro), ancora (ἄγκῡρα), finden eine andere Erklärung, wenn man einerseits Parallelstämme mit verschiedener Quantität annimmt (gnŏtus neben gnōtus, iŭs neben iūs), andererseits in griechischen Fremdwörtern die Verkürzung der Mittelsilbe auf die Festhaltung der griechischen Accentuation zurückführt. Hat demnach die Betonung keinen Einflufs auf lange Vokale, so hat sie doch bedeutend auf die Veränderung kurzer Vokale eingewirkt. Die kurzen Vokale können erhalten bleiben und erfahren entweder keine Veränderung oder sie erleiden eine Umlautung (datus — conditus); sie können aber auch verschwinden und zwar entweder durch Absorption oder durch Synkope. Synkope ist der völlige Ausfall zwischen zwei Mutä; Absorption ist die Aufsaugung durch verwandte Laute, halbvokalische Konsonanten (die liquiden l und r, die nasalen m und n) oder halbkonsonantische Vokale (i und u = j und w). Diese Aufsaugung hat einen Schwund der Endungen zur Folge (puer für puerŏs, Caecilis für Caecilios, Fabrici für Fabriciŏs). Es ist nicht anzunehmen, dafs der Vokalausstofsung erst eine Apophonie vorausgehe; vielmehr treten beide Erscheinungen nebeneinander auf; wohl aber ist anzunehmen, dafs der Vokalschwund dem Rhotacismus voraufging (sus-emo ist ohne Rhotacismus zu sumo geworden, ebenso posino zu pono). Den verwickelten Vorgängen der Synkope und Absorption ist ein volles Drittel der zweiten Hälfte des Werkes gewidmet. Die Synkope hat v. Planta nach Beobachtungen des Umbrischen und des Oskischen auf die Quantität der Schlufssilbe zurückgeführt; diese Erscheinung ist aber noch genauer dahin zu bestimmen, dafs auch die Tonstärke der ersten Silbe mitwirkt. Es tritt nämlich diese Synkope nur in der zweiten Silbe ein, die sich nach der starken Hebung der ersten in einer tiefen Senkung befindet; dagegen kommt Absorption an allen Stellen des Wortes vor. In dreisilbigen Wörtern der Form ⏑⏑⏑ ist Synkope der zweiten Silbe zweifelhaft, Absorption nach Halbvokalen (l r j w) nicht selten (fer-me, mor-bus, hor-tor, val-de neben validus, cal-dus neben calidus, au-dus neben avidus, nō-nus für nŏvēnus, iū-cundus für iŭvŏcundus). Auszuscheiden sind

immer die Fälle, wo die volleren Formen durch Analogiebildung oder durch Epenthese und die kürzeren Formen durch Haplophonie zu erklären sind. In den viersilbigen Wörtern der Form ⏑⏑⏑⏓ kommt Synkope ebenfalls nicht vor (rep-peri z. B. ist Haplophonie), Absorption nur in der zweiten Silbe (Iūnius = Iŭvĕnius, alterum neben aliter). Ist die zweite Silbe durch Position lang, so tritt weder Synkope (modestus) noch Absorption (minister) ein, aufser nach w (avunculus — nunculus, novendinum — nundinum). Ist die erste Silbe lang, die zweite kurz und die dritte lang (– ⏑ –), so tritt häufig Synkope ein (frig-darius bei Lucilius), aber auch Absorption (sestertius für semistertius, gaudeo für gavideo, ulna vgl. ὠλένη). Fängt aber das Wort daktylisch an (– ⏑ ⏑), so ist Synkope der zweiten Silbe nicht nachzuweisen, wohl aber Absorption der zweiten (nau-fragus) oder der dritten (usur-po). Eine besondere Erscheinung ist die Absorption eines kurzen Vokals durch Halbvokal zwischen zwei Konsonanten: crin wird crn, geschrieben cern. Hierher gehören die Wortbildungen acerbus, cerno, agellus, surpo, pergo, porgo, surgo, bubulcus, facultas; aus -ii- wird -i- (ābicio, später ābicio neben ābicit), obex; für den k-Laut wird vor i geschrieben qu, vor u aber c, also qui und cum; jedoch schwankt die Schreibung (coquus). Durch Vokal mit folgendem i entsteht ī (caedo = caido — incido, laedo = laido — illido), durch Vokal mit folgendem u entsteht ū (claudo — concludo, causa — accuso). Wenn oe als eine andere Schreibung für u anzusehen ist (poena — punio), so gehört auch oboedio (von audio) hierher). Wenn die kurzen inneren Vokale nicht unterdrückt werden und schwinden, so werden sie umgestaltet: neben der Synkope und Absorption steht die Umlautung (efficio, occido, Iuppiter, balineum, Tarentum). Wo die Umlautung nicht eintritt, hat entweder die Aufnahme in die Sprache später stattgefunden (thalamus) oder es haben besondere Umstände zur Erhaltung des Vokals beigetragen. Zu diesen gehören aufser der Einwirkung ähnlich klingender Wörter besonders die Beschaffenheit des Vokales der ersten Silbe und die Quantität. Die Übereinstimmung der Vokale wirkte konservierend (malacus, celeber, elephas); die Quantität war in gewissen Fällen für die Umlautung hinderlich. Das a ging unter besonderen Umständen auch in u über, doch wurde allmählich statt u der Vokal i üblich (maxumus — maximus), was auf eine Verschiebung der Sprechweise schliefsen läfst. Für den Übergang von a zu i ist als Zwischenstufe e anzunehmen, für den Übergang von a oder e zu u wäre o die Zwischenstufe, doch fehlt es noch an Nachweisen (coniecio, tabela — tabola). Eine Übersicht über die Umlaute giebt der Verfasser nicht nach den ursprünglichen oder den neu entstehenden Vokalen, sondern nach den auf sie folgenden Konsonanten. Vor hartem l wird jeder (kurze) Vokal zu o oder u, vor weichem zu e oder i (famulus — familia), vor r zu e (socer); vor c, g, t, d und n entsteht i (efficio, abigo, conditus, praevides, adminiculum), vor b, p, f und m entsteht o oder u (upupa, contubernalis, maxumus), vor Konsonantenverbindungen e (acceptus). Dies sind die Regeln, aber die Ausnahmen sind sehr zahlreich, und der Verfasser hat sich alle Mühe gegeben, sie zu erklären. Dafs überhaupt der Vokal a in unbetonter Silbe verändert wird, ist darauf zurückzuführen, dafs es keinen Konsonanten giebt, welcher mit der gleichen Mundstellung gesprochen werden könnte, ferner darauf, dafs nach der Tonsilbe die Artikulation schwächer wird.

Die Zusammenfassung aller Beobachtungen ergiebt, dafs die Veränderungen des Vokalismus in diejenige Lebensperiode der lateinischen Sprache fallen, in welcher die Tonstärke der ersten Silbe die Wörter beherrschte, und dafs dieser Tonstärke die Quantität einen gewissen Widerstand leistete, der sich in der Erhaltung der langen Vokale zeigt. Nach dieser Zusammenfassung wird anhangsweise der Saturnische Vers behandelt. Es ist wichtig zu prüfen, ob die Lesung der überlieferten Verse nach der Quantität oder nach der Anfangsbetonung zu versuchen ist. Der Verfasser prüft mit grofser Vorsicht beide Hälften der überlieferten Verse, ohne jedoch zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Dafs das Ergebnis ein negatives ist und sich weder die Anfangsbetonung noch die Lesung nach der Quantität durchführen läfst, liegt daran, dafs die Mehrzahl der Verse in die Übergangszeit fällt, in welcher Livius und Naevius schon nach griechischen Regeln dichteten. Dies sagt der Verfasser selbst S. 326. Ferner aber betrachtet er die Hälften nur einzeln, indem er es unterläfst, den Vers als ein metrisches Ganzes zu prüfen. So gelangt er nur zu dem Schema

´⏕ ´⏑ ´– ⏕ ‖ ´[⏑] ⏕ ´[–] ⏕

(Dabunt malum Metelli Naevio poetae). Einen Schritt weiter! Lassen wir die Quantität unberücksichtigt und geben jeder dritten unbetonten Silbe einen Nebenton, so ergiebt sich ein Vers von acht Hebungen, von welchen in jeder Hälfte mindestens zwei durch Anfangssilben besetzt werden: Dábunt málum Métellì ‖ Naéviò poétaé. Wir erhalten also das rhythmische Gebilde eines durch

Diäresis geteilten katalektischen Tetrameters von absteigender Bewegung (vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. 1892 No. 49 S. 1341 ff. Vielleicht sind, wie ich damals noch nicht vorschlug, immer die Anfangssilben zu betonen, also Lúciüs, Bárbati, virtutei). Auch sonst zeigt der Verfasser, wo es sich um das Verhältnis zwischen Verston und Wortton handelt, eine grofse Zurückhaltung. Sehr sympathisch ist mir der Satz S. 81: Un pied trochaïque, s'il se termine avec une pénultième, est le plus souvent pur s'il est impair, ctt., denn eine einfache Statistik ergiebt dies für Terenz (Hermes XV S. 238) und Phädrus (Fleckeisens Jahrbücher 1889 S. 429). Für Vergil bestreitet der Verfasser überhaupt ein solches Verhältnis, während es sich doch durch Nachmessung für diesen Dichter (Fleckeisens Jahrbücher 1884 S. 70) und wohl für jeden andern erweisen läfst. Die genannten Abhandlungen sind dem Verfasser entgangen; überhaupt hält er bei den klassischen Dichtern ein Hervortreten desWorttones für ausgeschlossen, weil ihm die beiden Prinzipien des Worttones und der Versmessung unvereinbar erscheinen. Da nun aber der Wortaccent der klassischen Zeit ein musikalischer gewesen sein soll, also nicht Tonstärke, sondern Tonhöhe, so ist sein Hervortreten neben dem Versaccent in jedem Falle möglich, mag man den Versaccent als Tonstärke oder als Tonhöhe ansehen; denn nichts steht dem im Wege, dafs der betonte sog. gute Taktteil an Tonhöhe tiefer oder höher oder ebenso hoch steht wie der unbetonte: das lehrt jede beliebige Melodie. Übrigens spricht nichts dafür, dafs der Versictus Tonhöhe gewesen sein könnte; dafür, dafs er Tonstärke war, spricht die Anwendung der Doppelkürze statt der Länge und der Übergang der Quantitätspoesie in die rhythmische Poesie.

Der hohe Wert des Buches liegt nicht nur in den guten Eigenschaften der methodischen und gründlichen Behandlung des Gegenstandes, sondern auch in den zahlreichen Ergebnissen, von denen mir das wichtigste die Einwirkung der Konsonanten auf die nebenstehenden Vokale zu sein scheint. Wir lernen also neben dem Vokalismus auch etwas vom Konsonantismus der lateinischen Sprache; wir lernen, dafs das Wortgebilde ein Ganzes ist, in welchem Vokale und Konsonanten, Tonstärke und Quantität in engen Beziehungen zu einander stehen.

Friedenau. **Draheim.**

---

**Luigi Valmaggi**, Nuovi appunti sulla critica recentissima del Dialogo degli oratori. Torino 1902, Loescher. 37 S.

Valmaggi hat in seiner Ausgabe (Torino 1890) sich für die Unechtheit des Dialogus engagiert und in dem seitherigen Kampfe für eine verlorene Sache das Augenmafs für das Gewicht der Gründe einigermafsen eingebüfst. So kommt es, dafs er bei der wiederholten Musterung der neusten Litteratur des Werks die entscheidenden und nicht widerlegten Beweise der Echtheit, das Zeugnis des Plinius und die chronologischen und schriftstellerischen Indizien, als längst abgethan behandelt, dagegen nichtige, wie sie Giussani in seiner storia letteraria d'Italia beibringt, einer höchst ausführlichen und gelehrten Widerlegung würdigt. Das soll dann wohl jene Gründlichkeit und echte Wissenschaftlichkeit sein, die V. an L. Schwabes und meinen Ausführungen vermifst. V. glaubt jetzt einen unwiderleglichen Beweis dafür gefunden zu haben, dafs auch die handschriftliche Gewähr des taciteischen Ursprungs nicht auf Überlieferung, sondern nur auf der Vermutung eines Abschreibers beruhe.

Wie bekannt, gelangte schon in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die Kunde von neuentdeckten Tacitushandschriften aus einem deutschen Kloster nach Italien. Poggio Bracciolini bemühte sich in den Jahren 1425—1429 vergeblich 'vel vi vel gratia' in den Besitz der neuen Bücherschätze zu gelangen (cf. Michaelis, Dial. p. XIX ff.), und im April 1426 schrieb Antonio Beccadelli oder, wie er sich selbst nennt, Panormita auf Grund seiner Nachrichten von Bologna aus einen Brief über die Funde an Guarino in Verona, den Sabbadini in den Studi ital. di Filol. class. von 1899 VII 122 ff. veröffentlicht hat. Darin sind Germania und Agricola unter dem Namen des Tacitus aufgeführt, während des Dialogus mit folgenden Worten gedacht ist: et inventus est quidam dialogus de oratore et est, *ut coniectamus*, Cor. Taciti. Der hier gemeinte codex ist aller Wahrscheinlichkeit nach derselbe, der dann mehr als 25 Jahre später von Hersfeld durch Henoch von Ascoli nach Rom kam. Er enthielt, wie jetzt Sabbadini (Rivista di filol. XXIX 262) erwiesen, nicht blofs Germania, Dialogus und Bruchstücke Suetons, sondern auch Agricola und zwar jene und diesen in der Reihenfolge Germania, Agricola, Dialogus unterschiedslos unter dem Namen des Tacitus. Wir wissen dies nun mit Sicherheit aus dem Sammelband des päpstlichen Offizianten Candido Decembrio, cod. Ambrosianus R 88 sup.

fol. 112, woselbst der Schreiber bezeugt, dafs er 1455 den neugefundenen Tacitusband zu Rom gesehen habe, und hierauf die einzelnen Werke je mit den Anfangs- und Schlufsworten anführt, den Dialogus folgendermafsen: Cornelii taciti dialogus de oratoribus. Incipit etc. mit dem Beisatz opus foliorum XIIII in columnellis. Post hec deficiunt sex folia . . . Deinde sequitur: 'rem cogitare nihil abiectum nihil humile'. Post hec sequuntur folia duo cum dimidio.*) Die Sache steht nun so: Was der gelehrte Palermitaner über den codex Hersfeldensis gehört hatte, veranlafste ihn, der Erwähnung des Autors des Dialogus den Zusatz ut coniectamus beizufügen. Die Besichtigung desselben codex oder einer Abschrift belehrte Decembrio über den taciteischen Ursprung der Schrift. Woher kam jene Unsicherheit und diese Sicherheit? V. glaubt, dafs die Schrift im Hersfelder Originalcodex keinen Namen getragen und nur wegen der unmittelbaren Nachbarschaft eines taciteischen Werks vermutungsweise von Beccadelli oder seinen Berichterstattern dem Tacitus zugeschrieben worden sei. War nun der codex, der Decembrio vorlag, die Urschrift, so müfste, schliefst V., Decembrio selbst, war er eine Abschrift, so mufs Henoch oder dessen Amanuensis dem Werk den Namen des Tacitus beigesetzt haben. Ersteres mag auch V. nicht glauben, also bleibt für ihn nur die letztere Möglichkeit. Besonnener verfährt Sabbadini. Auch er nahm zuerst an, dafs aus dem 'coniectamus' des Panormita auf namenlose Überlieferung des Dialogus im Hersfelder codex zu schliefsen sei. Sein nachmaliger Fund der Notizen Decembrios hat ihn eines andern belehrt: er sieht darin eine strikte Entkräftung dieser Zweifel und ein unbestreitbares Zeugnis, dafs der Dialogus den Namen des Tacitus trug. Er macht es wahrscheinlich, dafs Decembrio die Hersfelder Urhandschrift vor sich gehabt, und schliefst dies aus der bezeugten Teilung des Textes in Kolumnen, die in den Handschriften des 15. Jahrhunderts nicht üblich gewesen sei. Er hätte hinzufügen können, dafs bei einer blofsen Abschrift die Beschreibung der Handschrift und die genaue Bemessung der Lücke überhaupt unterblieben wäre. Aber auch wenn es sich nur um eine neugefertigte Abschrift gehandelt hätte, zwänge uns nichts Valmaggis Schlufsfolgerung anzunehmen. Die Kenntnis der italienischen Gelehrten von den Bücherfunden in Deutschland beruhte, wie klar aus dem Briefwechsel des Poggio mit Papst Nicolaus V. hervorgeht (cf. stud. ital. a. a. O. 119 und 127), lediglich auf Bücherverzeichnissen, bei deren Anlegung wenig Sachkunde und viel Neigung Sensation und Geld zu machen mitunterlief. Wenn nun darin ein unbekannter Titel eines taciteischen Werkes erschien — Germania und Agricola waren ohne Zweifel dem Namen nach bekannt —, was war natürlicher als dafs der sachverständige Gelehrte dem Buch ein 'quidam' beifügte und mit Zurückhaltung über die Urheberschaft sich äufserte, doch so, dafs er dabei die Verantwortung für seine Bedenken nicht seinem Gewährsmann zuschob, was er natürlicherweise gethan hätte, wenn der Dialogus ohne Namen überliefert, sein Zweifel also schon von dort aus angeregt worden wäre. Hierauf ist also kein Schlufs zu gründen, im Gegenteil ist die urschriftliche Überlieferung des taciteischen Ursprungs der Schrift durch Decembrios unverdächtiges Zeugnis, wie Sabbadini sagt, 'attestata indiscutibilmente'. Ich bemerke übrigens, dafs man Sabbadinis Aufsätze selbst nachlesen mufs, um in der Sache klar zu sehen.

*) Sabbadini berechnet hieraus den Umfang der grofsen Lücke auf $^{3}/_{4}$ des Ganzen, nahezu 400 Zeilen einer gewöhnlichen Teubnerschen Ausgabe.

Was V. weiterhin über den Stil der Schrift und seine Abhängigkeit von der litterarischen Gattung gegen Leo und Norden bemerkt, war z. T. schon in seiner ersten kritischen Revue la critica del Dialogo 1899 enthalten. Indes, was wahr ist und dennoch immer wieder bestritten wird, darf auch wiederholt gesagt werden. Dafs ein Schriftsteller von so lebendiger und wahrer Ursprünglichkeit des Denkens wie Tacitus durch das blofse Bestreben der Nachahmung jenen Wechsel seiner Denk- und Ausdrucksweise vollzogen hätte, wie er im Dialogus im Vergleich mit seinen anerkannten Schriften vorliegt, ist eine psychologische Unmöglichkeit. Nur folgt daraus nicht, dafs Tacitus den Dialogus überhaupt nicht, sondern nur, dafs er ihn nicht gleichzeitig mit Agricola und Germania, sondern erheblich früher geschrieben hat. Zwar hat nun Wilamowitz (Hermes XXV 25) dieser Ansicht das Stigma der Rückständigkeit, wie andererseits Valmaggi in seinem Schlufswort der künftigen Verteidigung der Echtheit gar das des verstockten Eigensinns aufgedrückt; ihrer vollen Berechtigung und schliefslichen Anerkennung wird dies aber, glaub' ich, keinen Eintrag thun.

Schw. Hall C. John

**Remigii Autissiodorensis** in artem Donati minorem commentum ad fidem codicum manuscriptorum edidit W. Fox. Lipsiae 1902, Teubner. XII u. 100 S. Geh. ℳ 1,80.

Von den Erläuterungsschriften zu der Grammatik des Donatus hat in den Schulen des Abend-

landes im Mittelalter sich keine eines höheren Ansehens und gröfserer Verbreitung erfreut als diejenige des Remigius von Autissiodorum (= Auxerre). Geboren ca. 840, genofs er den Unterricht des Heiricus im Kloster S. Germain daselbst, trat ca. 876 an die Stelle seines Lehrers und machte in kurzer Zeit die Klosterschule zu Auxerre und seinen eigenen Namen im ganzen Frankenreich berühmt, so dafs ca. 893 der Erzbischof Fulco ihn neben anderen Lehrern nach Rheims zur Reorganisierung der in Verfall geratenen Schulen dieser Stadt berief. Nach Fulcos Tode 900 begab er sich nach Paris, wo er zuerst eine öffentliche Schule gehalten haben soll, und starb dort ca. 908. Aufser seinen meist theologischen Schriften sind von ihm erhalten Commentare zu Donatus, Priscianus, Martianus Capella und Sedulius' carmen paschale (s. Huemer, Sitzungsber. d. Wiener Akademie 1880 p. 505 ff.). Von diesen grammatischen Schriften hat, wie gesagt, der Commentar zur Ars minor des Donatus den gröfsten Einflufs auf den grammatischen Betrieb das ganze Mittelalter hindurch ausgeübt, bis die Renaissance mit den gleichartigen Schriften anderer auch ihn aus der Schule verbannte. Im Laufe der Jahrhunderte war der Text vielfach verbreitert und überarbeitet, wie ihn z. B. die Ende des 15. Jahrh. gedruckte Leipziger Ausgabe des Melchior Lotter und die anonyme Augsburger (nach Fox die editio princeps) zeigen, denen durchweg sehr späte Handschriften zu Grunde liegen. Im vorigen Jahrhundert hat dann zwar Hagen in den 'Anecdota Helvetica' p. 202—218 unser Commentum nach einer Einsiedler Handschrift ediert, die zwar der originalen Form schon näher kommt (sie gehört zur 3. Familie der von Fox benutzten codices), aber arg verstümmelt ist, so dafs der Herausgeber nicht einmal Remigius' Autorschaft ahnte. So ist es denn grofsen Dankes wert, dafs W. Fox vom Jesuitenkollegium in Feldkirch die Schrift nunmehr zum ersten Male vollständig herausgegeben hat und mit Zugrundelegung interpolationsfreier Handschriften, von denen die zuverlässigste eine Münchener des 10. Jahrh. ist, die also auch zeitlich dem Verfasser noch nahe steht. Die Einleitung verbreitet sich aufser über Leben und Schriften des R. ausführlich über die kritische Grundlage der Ausgabe, die der Verf. mit Recht als editio princeps des vor 1000 Jahren verfafsten Kommentars bezeichnet. Betrachten wir diesen näher, so finden wir die ganze Anlage völlig in der Art analoger Traktate mit fleifsiger Benutzung von Grammatikern wie Servius und Priscianus, der einmal namentlich angeführt wird, ohne wesentliche eigene Zuthaten. Auf Servius, den auch Isidor ausgeschrieben hat, geht z. B. wohl die Notiz p. 64, 22 antiqui d pro l ponebant, ut sedda pro sella, obwohl sie Servius selbst buc. 1, 2 und Aen. VII 169 von dem an altem Latein reichen Terentius Scaurus C. Gr. L. VII 13, 14 u. 23, 17 bezogen zu haben scheint. Den *ἀρχαϊσμός* hat man freilich bestritten und ebenso fraglich ist, ob sardinisches *sedda* für *sella* hierher gehört. Auch Paulus' Auszug des Festus hat Remigius, wie Fox an den betreffenden Stellen nachweist, benutzt, freilich oft nicht ohne sonderbare Mifsverständnisse, wie wenn p. 21, 21 aus dem decumana *ova* des Paulus-Festus eine decumana *ovis* geworden ist. Wenn R. p. 19, 3 *aquila* ableitet 'ab acumine oculorum, eo quod ceteris avibus acutius *videt*', während es bei Paulus-Festus heifst: 'aquilus color est fuscus et subniger, a quo aquila dicta esse videtur, quamvis eam ab acute *volando* dictam volunt', wo Hildebrand *videndo* für *volando* vermutete, so scheint es mir doch sehr zweifelhaft, ob, wie Fox meint, die Worte des Remigius für diese Konjektur sprechen: den Stamm von *vol*are erblickte man in dem zweiten Bestandteil von aquila: *vil*. Eher könnten für die Festuskritik Fälle in Betracht kommen, wie p. 82, 1 aedes dictae eo quod ibi aevum id est aetas homini *deducatur*, wo die Hdschr. des Paulus *degatur* bieten. Auf Mifsverständnis zu beruhen scheint mir die Bemerkung p. 82, 22 forus in masculino genere genus torcularis, ubi exprimuntur uvae: vgl. C. Gl. L. V 202, 19 (Liber Glossarum) forus est ubi via calcatur, wo Remigius vielleicht *uva* für *via* las. Kaum glaublich erscheint uns, dafs R. im Anschlufs an die Erklärung von navis 'quod naviter id est celeriter currit' geschrieben habe: unde *navigare* dicimus celeriter et industrie rem perficere anstatt *navare*, auch nicht, dafs er den richtigen, sogar von einer guten Hdschr. des R. gebotenen Namen der Adressatin einer Schrift Tertullians *Eustochium* nicht gekannt haben sollte p. 32, 29, wo F. *Eustachium* mit den übrigen Hdschr. in den Text gesetzt hat. Ob R. des Griechischen kundig gewesen, kann zweifelhaft sein. F. bejaht die Frage, aber die vorliegende Schrift reicht zur Entscheidung derselben nicht aus, da die darin vorkommenden, auf griechische Wörter gestützten Etymologien sich, soweit ich sehe, bereits sämtlich bei seinen Vorgängern finden. Jedenfalls aber durfte F. nicht z. B. p. 42, 14 da mihi bibere quod dicitur graece *δός μοι πιεῖν* für das überlieferte pin = *πῖν* schreiben: *πῖν* bzw. *πεῖν* sind spätgriechische Bildungen, die Curtius,

griech. Verbum II 121 (2. Aufl.) mit Unrecht angezweifelt hat, vgl. aufser anderem C. Gl. L. III 288, 2 δός ἡμῖν πῖν da nobis bibere, 15, 11 πεῖν bibere, anderes bei Hatzidakis, Einl. in die neugriech. Sprache p. 319 (vgl. auch pincerna 'Mundschenk'). Auch griech. Vulgärformen wie tichis für τέχη (ursprünglich wohl der itacistische Genetiv) p. 27, 12 dürften nicht angetastet werden: in den griech.-latein. Glossen findet sich diese Erscheinung sehr oft. — Nicht gering ist die Zahl der Citate aus lateinischen Autoren, die zum gröfsten Teil von Fox nachgewiesen sind. Am häufigsten wird die Vulgata angeführt (nicht bemerkt ist von F., dafs die Worte 'igitur perfecti sunt caeli' p. 78, 24 aus Genesis 2, 1 stammen, wonach auch der Index scriptorum S. 92 zu vervollständigen ist), danach Vergil, Terenz, Horaz, Persius, Sulpicius Severus vita Martini, je einmal Sallust, Sedulius und Arator. Von verschiedenen Dichtercitaten sind die Autoren noch nicht nachgewiesen, doch macht C. Weyman zu den Versen p. 40, 14 'Vivo nocendo quidem, sed me manet exitus idem' darauf aufmerksam, dafs das Rätsel des Symphosius von der Viper (P. L. M. IV 366 Bährens) ähnlich ist, indem nur der erste Teil 'occidi matrem' lautet. Nützlich ist auch der beigegebene Index rerum et verborum. Verdruckt ist in diesem p. 93 amphilologia für amphibol., p. 90 Viotorinus für Victorinus. Im Text ist p. 24, 29 autem zu lesen, 78, 31 πρόθεσις für πρόδεσις, 81, 12 huius modi, 86, 26 praefectura st. praf., 31, 6 ist der Punkt hinter cras zu tilgen. In der Anmerkung zu p. 29, 2 ist *fixe* für fixe zu lesen, p. VIII apographon für aprographon.

Offenbach a. M. **Wilhelm Heraeus.**

**Eduard Schwyzer,** Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung. Berlin 1902, Weidmann. 38 S. gr. 8°. 1 *M*.

Weltsprachen im wahren Sinne des Wortes hat es im Altertum nicht gegeben. Weder das Griechische noch das Latein verdienen diese Bezeichnung, am wenigsten darf das Babylonische so genannt werden. Wohl war die Sprache der Babylonier in einem grofsen Teile Vorderasiens in Gebrauch, wohl hat man auf Cythera eine Keilinschrift gefunden und im ägyptischen Tel Amarna Thontäfelchen, welche bekunden, dafs ein Pharao im brieflichen Verkehr mit dem Herrscher von Babylon die Keilschrift verwendet hat, aber dies berechtigt uns noch lange nicht, von einer Weltsprache der Babylonier zu reden, wie Schwyzer S. 7—9 gethan hat; es wäre daher besser gewesen, von den am weitesten verbreiteten Idiomen des Altertums zu reden.

Aber sieht man vom Titel ab, so verdient das Büchlein, eine Habilitationsschrift der Universität Zürich, ungeteilten Beifall. Der Verf. sucht den Nachweis zu führen, wie und wann die genannten drei Sprachen zu ihrer grofsen Ausdehnung gekommen sind und wie weit sich ihr Machtbereich erstreckt hat. Dabei werden vielfach Streiflichter auf Volksstämme geworfen, deren Zugehörigkeit zum Indogermanentum strittig ist, wie auf die Lyder, Karer, Lycier, Cilicier, Ligurer, Etrusker u. a. Die Abhandlung umfafst einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden und führt uns in grofsen Zügen den Entwicklungsgang des Griechischen von Homer bis zum zakonischen Dialekt und von der Ausdehnung römischer Macht über die Grenzen Latiums bis zur völligen Ausbildung der romanischen Sprachen vor. Da Schwyzer mit Scharfblick und besonnenem Urteil grofse Belesenheit verbindet, so beherrscht er das umfangreiche Gebiet in vortrefflicher Weise. Wie in seiner Laut- und Flexionslehre der pergamenischen Inschriften geht er auch hier überall gewissenhaft und sorgfältig zu Werke. So bietet die Schrift eine Fülle fesselnder Bemerkungen und feiner Beobachtungen und giebt überdies dem, der sich weiter unterrichten will, ein ziemlich vollständiges Verzeichnis der einschlägigen Litteratur.

In Einzelheiten wird man öfter anderer Ansicht sein können, doch darüber wollen wir mit dem Verf. nicht rechten. Zu tadeln ist nur, dafs er den Stoff nicht übersichtlich genug geordnet hat. Die Behandlung der griechischen Sprache hätte nicht auf S. 18 unterbrochen und an späteren Stellen (S. 20 ff., S. 34 ff.) wieder aufgenommen, sondern gleich vollständig durchgeführt werden sollen; dasselbe wäre beim Latein am Platze gewesen.

Eisenberg S.-A. **O. Weise.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner philologische Wochenschrift 44 (1. November 1902).

S. 1340 f. G. Wörpel zeigt, dafs die Verse Lucrez III 189—195 an ihrer richtigen Stelle stehen und hier nicht zu entbehren sind, da sonst die Argumentation des Dichters schief sein würde. Er tritt also Bockemüller und Brieger entgegen, die diese Verse für eine Doublette von V 196—202 halten.

Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts *Römische Abteilung.* XVII (1902), 1 [abgeschl. 18. Aug.].

S. 1—97. Ch. Hülsen, Jahresbericht über neue Funde und Forschungen zur Topographie der Stadt Rom, neue Reihe, I. Die Ausgrabungen auf dem

Forum Romanum 1898—1902. Von den neuen Funden und Forschungen über Rom hat der Verfasser 1887—1892 alljährlich Bericht erstattet (s. Wochenschrift 1894 No. 25 S. 691); er will das fortan wieder thun und giebt als Vorläufer des die ganze Stadt umfassenden Berichts eine Übersicht über die seit 1898 so mächtig geförderte Aufdeckung des Forum Romanum. Zunächst wird in Kürze der Gang der Ausgrabungen überblickt, im Anschlusse daran eine Zusammenstellung der einschlägigen Litteratur und eine Notiz über eine neue trigonometrische Festlegung mehrerer Hauptpunkte und eine hypsometrische Vermessung des Forums vom Kapitol bis zum Kolosseum gegeben. An der Hand von vier neuen, sehr guten Plänen und 24 Textabbildungen beginnt dann die Umwanderung. An der Westseite (Tafel II) werden besprochen: Saturntempel, Clivus Capitolinus zwischen ihm und dem Severusbogen, Area Volcani, Arcus Tiberi, Schola Xantha und Rostra mit den anstofsenden Denkmälern (Hemicyclium—Umbilicus urbis Romae), endlich der Severusbogen. Der nächste Abschnitt ist dem Comitium und der Curia gewidmet (Taf. III); hier stehen im Vordergrunde des Interesses der *lapis niger*, das sog. Romulusgrab und die archaische Stele. Weiter wendet sich der Verfasser der Nordseite des Forums, der Basilica Aemilia zu. Durch diese Entdeckung wird das Gesamtbild des Forum Romanum wesentlich vervollständigt. Reste aus vier Epochen werden unterschieden: die Fundamente grofser republikanischer Bauten, die Basilica der Kaiserzeit, die Umbauten aus dem spätesten Altertum und die Einbauten des frühen Mittelalters. Sodann kommt die Mitte des Forums an die Reihe. Hier sind merkwürdige unterirdische Anlagen, Gänge (*cuniculi*) gefunden, die Geschichte der Cloaca Maxima ist weiter erschlossen worden, an vielen Stellen sind schacht- oder brunnenähnliche Konstruktionen zu Tage gekommen. Auch auf die Phokassäule wird hier eingegangen. Kurz wird die Südseite behandelt, da die Basilica Julia durch die neuen Ausgrabungen noch kaum berührt worden ist, ausführlicher wieder die Ostseite. Hier werden besprochen: Cäsartempel (mit grofsem Opferaltar vor der Front), Regia, Castortempel, dann — zu Tafel IV — Juturna-Heiligtum und Augustustempel. Die letzten Abschnitte sind dem Vestatempel und dem Vestalenhause, in dem man einen Schatz von fast 400 Goldmünzen aus später Kaiserzeit fand, sowie der Sacra Via mit den hocharchaischen Gräbern an der S. O.-Ecke des Faustinatempels (und dem Titusbogen) gewidmet. — Tafel I stellt das *Forum Romanum cum Sacra Via ineunte a. MCMII* dar; der Plan reicht von der Porticus Deorum Consentium bis zum Arcus Titi und von der Domus Tiberiana bis zum Forum Nervae. — Die weiteren Ausgrabungsarbeiten werden sich auf die vollständige Freilegung der Basilica Aemilia und auf die Verbindung der Forumsausgrabungen mit den palatinischen zu einem grofsen und höchst wirkungsvollen Ganzen erstrecken. — S. 98—100 folgen Berichte über die Sitzungen vom 10. Januar bis 18. April (nur von dem Vortrage von *Wilpert* über ein Katakombenbild aus Villa Massimo wird mehr als das Thema mitgeteilt) und die Liste der Herren, die zum Palilientage zu ordentlichen und zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt wurden.

---

Le Musée Belge. Nos 2 et 3.

P. und J. Willems bringen die Liste der Senatoren des J. 65 n. Chr. zum Abschlufs und ziehen die aus derselben sich ergebenden Folgerungen betr. die Herkunft, die Laufbahn und den persönlichen Wert der Einzelnen; darin schliefst sich ein Versuch, sie nach ihrem verschiedenen senatorischen Range zu ordnen. — S. 152—158 bespricht S. Kayser die in den Bauinschriften des Asklepiostempels von Epidaurus vorkommenden Ausdrücke *στορά*, *στρῶμα*, *ἄκανθοι*, *τύποι*. — S. 159—166. N. Hohlwein über ägyptische Polizei zur Römerzeit. Neben der regulären P. waren, wie sich aus den Papyrus ergiebt, bestimmte Bürger der einzelnen Gemeinden verpflichtet, zur Ermittelung und Ergreifung von Übelthätern mitzuwirken; dazu gehörten auch die sogen. *πρεσβύτεροι*, welche Mommsen fälschlich als Vorsteher der regelmäfsigen Dorfpolizei ansehe. — S. 167—177. Léon Halkin unterzieht G. Wissowas Werk über Religion und Kultus der Römer einer sehr anerkennenden Besprechung und giebt probeweise den Inhalt des Kapitels von der ältesten Religion der Römer. — S. 178—189. V. Tourneur: Die Gaesaten des J. 222 v. Chr. gehörten nicht zu denselben Stämmen wie die des J. 225, hatten nicht ihren Sitz im heutigen Wallis, sondern bildeten eine besondere, aus dem rheinischen Belgien durch Gallien gekommene Völkerschaft. — S. 190—194. Alphabetisch geordnetes Verzeichnis aller in den Jahren 1901 und 1902 erschienenen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Papyruskunde, von N. Hohlwein. — S. 195—215. Jahresbericht über griechische Epigraphik und Staatswesen, von Francotte, Roersch und Saucie. — S. 216—261. Jahresbericht über Minucius Felix von J. P. Waltzing. — S. 262—279 bespricht de Jonge die neueren Theorieen über die metrische Prosa im Lateinischen, indem er zunächst die verschiedenen Methoden der betreffenden Forscher prüft, dann die daraus entwickelten Resultate von Wüst, E. Müller, Bornecque, Zielinski, G. Meyer (Forts. folgt). S. 280—304. Jahresbericht über Plautus (1899—1901) von J. P. Waltzing.

---

The Classical Review XVI 7, Oktober 1902.

S. 337—339. J. S. Phillimore erklärt *Soph. Oed. Tyr.* 44 sq. *καὶ τὰς συμφορὰς . . . τῶν βουλευμάτων* als *even the accidental issues of their counsel*, 198 *τέλει* als *tale, fixed or destined number*, 457 *ξυνών = ὤν* (wie oft bei Soph.), verteidigt 781 *πεpραῖος ὁ ταῦρος* den Artikel, ebenso die Verse 624 sq. gegen Jebbs Änderungsvorschläge, hält 696 *γενοῦ* für eine Glosse, bezieht 881 *πάλαισμα* auf die Überwindung der Sphinx durch Ödipus, übersetzt 1277 *οὐδ᾽ ἀνίεσαν* mit *and relaxed not* und weist schliefslich für 1350 *νομάδ᾽* auf *Suidas* *νομαδίτης· ὁ ἰδιώτης βίος* hin. — S. 339—346. A. E. Housman giebt nach einer kurzen allgemeinen Einleitung über die Dichtungen Culex, Ciris und Aetna, über ihre Überlieferung und bisherige kritische Behandlung

eine gröfsere Reihe von Noten zu einzelnen Stellen des Gedichtes *Culex*. — S. 347. G. C. Moore Smith teilt 20 lateinische Hexameter von *Dean Vincent* an *Warren Hastings* (zum 18. Dezember 1816) mit; sie beginnen:

*O decus imperii, cui Ganges paruit ingens,*
*Cuiusque auspiciis Belli flagrante procella,*
*Res stetit Angligenum, fracti cessere Marattae,*
etc.

— S. 364 f. Die Redaktion veröffentlicht eine Zuschrift des Professors E. A. Sonnenschein, welche die Forderung lateinischer Kenntnisse bei der Immatrikulation in der Universität Birmingham betrifft und eine frühere Mitteilung richtig stellt: cf. Wochenschr. 1902 No. 45 S. 1239.

---

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs, IX, 9.

S. 321. Schöttle, Vorschläge für eine Umarbeitung von Grafs Griechischen Materialien.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albrecht, A., Abrifs der römischen Litteraturgeschichte: *ÖLbl.* 16 S. 495. Treffende Charakteristiken, handliche Form. *H. S.*

Basiner, O., Ludi saeculares: *DLZ.* 37 S. 2338. Eine fertige Leistung, der die Forschung wesentliche Förderung verdankt! *J. Lezius.*

Brugmann, K., Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. I: *Rcr.* 26 S. 501 f. Nützlich. *V. Henry.* — Dass.: *BphW.* 37 S. 1139-1144. Dies Werk kann allen, die sich in Kürze über den gegenwärtigen Stand der Sprachforschung unterrichten wollen, aufs wärmste empfohlen werden. *Felix Solmsen.*

Budge, E. A. W., A history of Egypt (= Books on Egypt and Chaldaea. Vols. IX-XVI): *Athen.* 3910 S. 442 f. Zuverlässige Arbeit.

Capart, Jean, Recueil de Monuments Egyptiens: *Rev. arch.* 1902 p. 330. Wertvoll, da meist unveröffentlichte Denkmäler bietend; guter, wenn auch nüchterner Text. *S. R.*

Collignon et Couve, Catalogue des vases paints du Musée National d'Athènes: *Rcr.* 26 S. 502-504. Gewissenhafte Neubearbeitung. *A. de Ridder.*

Demosthenes, Ausgewählte Reden. Erklärt von *Anton Westermann.* 1. Bändchen. 10. verbesserte Auflage besorgt von *Emil Rosenberg*: *BphW.* 37 S. 1121-1128. Diese Auflage zeigt, dafs sie von kundiger und erfahrener Hand besorgt ist. *K. Fuhr.*

Densusianu, Ovide, Histoire de la langue Romaine, Tome I, fasc. 2: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 139 f. Sehr wichtig und dankenswert. *E. Herzog.*

Diehl, Ch., En Méditerranée: *Rcr.* 26 S. 519. Enthält gute Beobachtungen. *M. Jorga.*

Engelmann, Arth., De Statii Silvarum codicibus: *DLZ.* 37 S. 2332. Die äufserst fleifsige und sorgsame Arbeit hat kein annehmbares Ergebnis. *Fr. Vollmer.*

Gsell-Fels, Th., Unter-Italien und Sizilien. 4. Aufl.: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 491. Der Inhalt ist revidiert, das Format ist bequemer geworden.

Hannig, Franciscus, De Pegaso: *NphR* 20 S. 469-471. Verf. hat mit grofsem Fleifse das gesamte Material zusammengetragen, um die älteste Form der Pegasussage festzustellen und ihre vielfachen Wandlungen zu verfolgen. Der Schlufs seiner Abhandlung befriedigt nicht. *H. Wolf.*

van Herwerden, H., Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum: *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 73-75. Ausgezeichnet. *C. O. Zuretti.*

Hicks, E. L., Hill, G. F., Manual of greek historical inscriptions. 2. ed.: *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 81 f. Das nützliche Werk hat in der Neubearbeitung noch sehr gewonnen. *C. O. Zuretti.*

Ignati Antiocheni et Polycarpi Smyrnaei epistulae et martyria. Edidit *Adolfus Hilgenfeld*: *LC.* 38 S. 1257-1259. Diese vortreffliche Ausgabe ist das Ergebnis reicher und tiefer Studien. *G. Kr.*

Kampers, Fr., Alexander der Grofse und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage: *ÖLbl.* 16 S. 494. Erstaunlich weitgreifende Kenntnis, kühne, oft glänzende Kombinationen. *A. E. Schönbach.*

Kern, O., Über die Anfänge der hellenischen Religion: *NphR.* 20 S. 471 f. Die Schrift ergänzt Rohdes grofszügigen Überblick vom Jahre 1894 und weist nach, wie sich die griechische Religion vom rohen Fetischismus etwa innerhalb eines Jahrtausends zum vergeistigten und sinnigen Demeterkult entwickelt hat. *Meltzer.*

Kopp, Geschichte der griechischen Litteratur 6. Aufl., und Geschichte der römischen Litteratur 7 Aufl.: *ÖLbl.* 16 S. 495. Brauchbare Handbücher. *H. S.*

Krumbiegel, R., Index verborum in Varronis rerum rusticarum libros tres: *Arch f. lat. Lex.* XIII 1 S. 135. Von hohem wissenschaftlichem Werte.

Lamarre, Clovis, Histoire de la littérature latine depuis la fondation de Rome jusqu' à la fin du gouvernement républicain. Tome I-IV: *NphR.* 20 S. 463-469. Das Werk ist trotz seiner Mängel eine grofsartige und verdienstvolle Leistung. *F. Luterbacher.*

Lang, G., Von Rom nach Sardes, 2. Aufl.: *ÖLbl.* 16 S. 500. Eine genufsreiche Lektüre, soweit nicht das religiöse Gebiet gestreift wird. *P. M. Baumgarten.*

Lodge, G., Lexicon Plautinum I 1: *Amer. journ. of phil.* XXIII S. 211. Dankenswert. *E. W. Fay.*

Nestle, W., 1. Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung; 2. Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides: *GgelA.* VIII S. 644-659. Leidet an vielen Mängeln. *E. Bruhn.*

Nilsson, M. P., Quomodo pronomina, quae cum substantivis coniunguntur, apud Plautum et Terentium collocentur: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 141. Anerkennende Anzeige von *J. Wackernagel.*

Pallu de Lessert, A. Cl., Fastes des provinces africaines. II. Bas-Empire (I. et II. partie): *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 82. Musterhaft. *L. Cantarelli.*

Patrum apostolicorum opera. Textum ad fidem codicum recensuerunt *Oscar de Gebhardt, Adolfus Harnack, Theodorus Zahn.* Editio quarta: *BphW.* 37 S. 1129. Kurz angezeigt von *Carl Weyman.*

**Pestalozza, Alberto**, La vita economica Ateniese dalla fine del secolo VII alla fine del IV secolo avanti Christo: *BphW.* 37 S. 1331-1133. Der Grundgedanke der Schrift ist richtig; im übrigen finden sich neben zutreffenden auch bedenkliche Behauptungen. *Friedrich Cauer.*

**Pirro, Alberto**, Il primo giorno dell' anno consolare romano: *BphW.* 37 S. 1133-1137. Eine verdienstvolle, wenn auch nicht in allen Punkten gelungene Arbeit. *L. Holzapfel.*

**Platons** Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. Für den Schulgebrauch erklärt von *Chr. Cron.* 11. Aufl. von *H. Uhle*: *LC.* 38 S. 1271 f. In den Anmerkungen wird eine selbständige wissenschaftliche Leistung dargeboten, die sich ein ordentlicher Schüler mit Nutzen zu eigen machen kann. *O. J.*

**Plauto**, I Captivi, comm. di *C. Pascal*: *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 76 f. Selbständige Leistung. *P. Giardelli.*

**Schmidt, Georgius**, De Pandaro venatore Homerico et de capro aegagro: *BphW.* 37 S. 1138 f. Man mufs dem Verf. für die sehr sorgfältige, auch an gelegentlichen kritischen Einzelbemerkungen reiche kleine Schrift entschiedenen Dank wissen. *O. Keller.*

**Sitzler, Jak.**, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Odyssee: *DLZ.* 37 S. 2333. Inhaltsbericht (die neueren Forschungen über Odysseus' Heimat sind noch nicht berücksichtigt).

**Sommer, F.**, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre: *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 75 f. Ein im ganzen vortreffliches Buch. *L. V.*

**Tegge, August**, Kompendium der griechischen und römischen Altertümer. I. Teil: Griechische Altertümer: *NphR* 20 S. 472 f. Verf. hat sich seiner Aufgabe mit Fleifs, Sorgfalt und praktischem Geschick entledigt. *Otto Schulthefs.*

**Thomas, E.**, Pétrone. 2. éd.: *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 79 f. Ein recht lesbares Buch. *L. V.* — Dass.: *BphW.* 37 S. 1129-1131. Ein prächtiges Unterhaltungsbuch, das ich mit Vergnügen gelesen habe und zur allgemeinen Einführung in das Petronstudium empfehlen möchte. *C. Haeberlin.*

**de Ujfalvy, Charles**, Le type physique d'Alexandre le Grand: *Rev. arch.* 1902 p. 330. Ikonographisch wertvoll. *S. R.*

**van der Valk, G.**, De Lucretiano carmine a poeta perfecto atque absoluto: *Arch. f. lat. Lex* XIII 1 S. 142. Interessant.

**Vendryes, J.**, Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initial en Latin: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 137-139. Eine wenn auch nicht in allen Punkten überzeugende, so doch sehr anregende und beachtenswerte Arbeit. *F. Solmsen.*

**Vergil.** La Buccolica. Volgarizzamento poetico di *T. Gironi*: *Boll. di filol. cl.* IX 4 S. 77-79. Etwas zu frei, aber doch zu empfehlen. *C. Giambelli.*

**Vollbrecht, W.**, Maecenas: *ÖLbl.* 16 S. 492. Klare und leicht verständliche Darstellung, ausreichende Benutzung der Quellen. *hb.*

**Warsberg, Alexander, Frhr.**, Von Palermo zur Scylla und Charybdis. Mit 45 Illustr. von *L. H. Fischer*: *LC.* 38 S. 1265. Diese Schilderungen sind eindringlich, bilderreich, plastisch. *V. H.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

18. Juli.

**S. Reinach**, der Tod des Orpheus (Fortsetzung). — **Bouché-Leclercq**, Der Serapisdienst (Schlufs). Serapis ist Osiris-Apis, sein Kult stammt aus Memphis und ist von Ptolemaios I. Soter eingerichtet.

25. Juli.

**Pottier** bespricht die in Susa gefundene attische Vase; das Bild der besiegten Amazone läfst sich auf die Schlacht von Marathon deuten; 480 kann sie als persische Beute nach Susa gelangt sein [s. Woch. S. 1022].

### Marmorsarkophag aus Karthago. — Marmorrelief aus Pompeji. — Ausgrabungen auf Tenos. — Verkauf der Villa Borghese.

Nachdem erst vor kurzem in Karthago durch Delattre fünf Sarkophage aufgefunden waren, ist jetzt noch ein sechster dazu gekommen, der, wie die 'V. Z.' berichtet, nicht mit Skulpturen, sondern mit Malerei bedeckt ist. Der Tote liegt noch darin, ganz eingehüllt in eine Lage von einer Art Harz, das den Sarkophag bis zum Rande ausfüllt; in diesem Zustand ist der Sarg in das Museum Lavigerie überführt worden. Sowohl die Lang- wie die Schmalseiten sind mit Malereien bedeckt; auf rotem Grunde wächst eine Büste aus einer Blume hervor; daraus entwickeln sich nach rechts und links kühn geschwungene Zweige, aus denen sich drehendes Blätterwerk heranwächst; zum Schlufs geht es in eine Guirlande über, die nach dem Rande hin in eine Büste endigt. Man kann sich von den Ornamenten wohl die beste Vorstellung machen, wenn man die Rückseite unteritalischer Prachtvasen zur Vergleichung heranzieht, bei denen gleichfalls aus einer Blume eine Büste hervorwächst, während rechts und links die Zweige sich zu zierlichen Arabesken gestalten. Gelb und Blau herrschen in der Malerei des Sarkophages vor. Der Stab, der die Felder einschliefst, wird durch aneinander gereihte blaue Perlen gebildet.

Über einen wertvollen Fund aus Pompeji berichtet der 'L. A'. Es wurde ein herrliches Marmorrelief zu Tage gefördert, das ein Stieropfer vor dem Bild der Aphrodite darstellt. Das Kunstwerk, das 47 cm hoch und 60 cm breit ist, stammt wahrscheinlich aus dem vierten Jahrhundert vor Christi Geburt. — Über die weiteren Ergebnisse der von Dumoulin geleiteten Ausgrabungen auf der Insel Tenos (Tinos) [s. Woch. No. 47 S. 1302] wird in der 'V. Z'. berichtet. Die gefundenen Darstellungen von Seetieren und verschiedene den Poseidon geweihte Statuen, Psephismen und Votivinschriften lassen die Identität des aufgefundenen Heiligtums mit dem von den alten Periegeten erwähnten Poseidon-Amphitrite-Tempel als unzweifelhaft erscheinen. Neuerdings wurden Teile einer Badeanstalt, einer Balustrade und der Vorhof des Tempels freigelegt. Nordöstlich vom Tempel, etwa 150 m von diesem entfernt, wurden weiterhin die Fundamente eines ganzen Gebäudes von 22 m Länge und 18 m Breite aufgedeckt: aller Wahrscheinlichkeit nach ist es eines der um den Tempel herum erbauten grofsen Gast-

häuser. Verschiedene andere Fundamente und Hausmauern sind schliefslich an allen Seiten des Tempels und in beträchtlichem Abstande von diesem entdeckt worden. Aus den bisherigen Ausgrabungen ergiebt sich, dafs der Tempelbezirk mit seinen Anbauten, weiteren Baulichkeiten u. s. w. eine Fläche von mehr als 10 Hektaren bedeckte. Auch zahlreiche Einzelfunde sind zu verzeichnen. — Am 7. November ist nun endlich im dritten Versteigerungstermin die Villa Borghese in den Besitz des Staates übergangen [s. Woch. No 42 S. 1153]. Der Preis wurde von dem Eröffnungsgebot von 2 975 000 Lire auf drei Millionen hinaufgetrieben, und falls nicht innerhalb von vierzehn Tagen der Preis von einer anderen Seite um ein Zwanzigstel überboten wird, ist die Sache entschieden. Der Staat will die im Casino befindlichen Kunstsammlungen behalten, den Park aber der Stadt abtreten. Vorerst ist noch der Streit über die Ablösung der auf der Villa lastenden Servitute zum Austrag zu bringen.

## Verzeichnis neuer Bücher.

Clement of Alexandria, Miscellanies. Book VII. The Greek text with introduction, translation, notes, dissertations, and indices, by *A. Hort* and *B. Mayor*. London, Macmillan.

Cock, T., A handbook to the Greek and Roman antiquities in the *British Museum*. London, Macmillan.

Gifford, K., *Pauli* epistolas qua forma legerit Johannes Chrysostomus. Halle, M. Niemeyer. 88 S. 8. ℳ 2,40.

Hennicke, O., Observationes criticae in *Galeni* commentarios *περὶ ψυχῆς παθῶν και ἁμαρτημάτων*. Potsdam, M. Jaeckel. 61 S. 8. ℳ 1,25.

Joseph, D., Geschichte der *Baukunst* vom Altertum bis zur Neuzeit. Berlin, B. Hefsling. 1. und 2. Band. XXXV, 991 S. 8 mit 773 Abbildungen. Geb. in Leinw. ℳ 20.

Die Schriften des *Neuen Testaments*, in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte von *H. v. Soden*. 2 Bände in 3 Abteilungen. Berlin, A. Duncker. I, 1. XVI, 704 S 8. Für vollständig: ℳ 50; gebunden ℳ 55.

Rück, K., Das Excerpt der Naturalis historia des *Plinius* von Robert Cricklade. München, G. Franz' Verlag. S. 195—285 der Sitzungsberichte der bayerischen Akademie. ℳ 1.

Platons Phaedon, erklärt von *K. Linde*. Gotha, F. A. Perthes. Ausgabe A (Kommentar unterm Text) VI, 118 S. 8. Ausgabe B (Text und Kommentar getrennt in zwei Heften) VI, 64 und 54 S. 8. à ℳ 1,20.

Taciti historiarum libri qui supersunt, erklärt von *K. Knaut*. 1. Bändchen (Buch I). Gotha, F. A. Perthes. Ausgabe A (Kommentar unterm Text) IV, 102 S. 8. Ausgabe B (Text und Kommentar getrennt in zwei Heften) IV, 39 und 63 S. 8. à ℳ 1,30

Wilski, P., Klimatologische Untersuchungen aus *Thera*. Unter Mitwirkung von *F. Hiller v. Gaertringen* und *E. Vassilin* bearbeitet. 1. Teil. Die Durchsichtigkeit der Luft über dem Ägäischen Meere nach Beobachtungen der Fernsicht von der Insel Thera aus (Thera, Untersuchungen IV, 1). Berlin, G. Reimer. VIII, 53 S. 8 mit 3 Abbildungen im Text und 3 Beilagen. ℳ 8.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT
FÜR
# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang. Berlin, 17. Dezember. 1902. No. 51.**




Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Pietro Pasella**, La poesia convivale dei Greci. Livorno 1901. 61 S. gr. 8°.

Der Hauptwert des vorstehenden Buches liegt in der Zusammenstellung des auf die Tafelpoesie der Griechen bezüglichen Materials: nur hier und da finden sich Ansätze zur selbständigen Forschung, im allgemeinen lehnt sich der Verfasser an die Arbeiten deutscher Gelehrten an. Resultate von Belang oder neue Gesichtspunkte, die zu längerem Verweilen Veranlassung geben könnten, finden sich kaum irgendwo. Nach einer kurzen Einleitung, die über die antiken Quellen sowie die modernen Arbeiten über diesen Gegenstand orientiert, wird in Kap. I (p. 6–8) die Entwicklung der Lyrik von Homer — genauer müfste man sagen Volkspoesie — und Hesiod bis zu ihrer höchsten Blüte, Archilochos, dargestellt. Der etwa 200 Jahre umspannende Zeitraum zwischen Hesiod und Archilochos hat die Veränderung der volkstümlichen in eine mehr kunstgemäfse Form gebracht; die Hofpoesie der Fürsten steigt zum Volke herab: alla austerità del *δεῖπνον* omerico succede la spigliatezza del *συμπόσιον*. Fortan haben die Gesänge keinen epischen oder mythischen Anstrich mehr, sondern feiern Wein, Weib und Liebe. In der nun folgenden Entwicklung heben sich zwei Epochen deutlich von einander ab: die ionische (7.—5. Jahrh.) und die attische (5. Jahrh. bis Alexander dem Gr.). Erstere zeichnet sich besonders durch den Reichtum an Sentenzen, durch Mäfsigkeit und Moralität (Xenophanes) aus; erst gegen Ausgang der Periode verliert die Tafelelegie ihren ernsten Charakter und wird fröhlich, ja ausgelassen: so vollzieht sich der Übergang zu der attischen Periode, in der nach Christ L. G. p. 133 besonders nach den Perserkriegen die sympotische Elegie eifrige Pflege fand, 'so dafs fast alle grofsen Dichter, wie Simonides, Aischylos, Ion, Antimachos, überdies Platon und Aristoteles nebenbei auch Elegien dichteten'. Pasella lehnt p. 11 die Christsche Ansicht mit der Begründung ab, dafs in dieser Zeit das Drama seinen Höhepunkt erreichte, was eine Decadence in der Elegie zur Folge hatte. Das ist aber unrichtig. Die Lyrik blühte vielmehr wie einst neben dem Epos, so noch eine geraume Zeit auch neben dem Drama (Aischylos und Pindar!), und von einem Erlöschen des *μέλος* kann überhaupt gar keine Rede sein, wie dies am besten aus Antimachos' Lyde und 'Des Mädchens Klage' erhellen dürfte: Universalität und Kontinuität sind die beiden Hauptcharakteristika der griechischen Lyrik. In Kap. III wendet sich der Verf. zum eigentlichen Tafelgesang, dem Skolion, und beantwortet in § 1 (p. 14—17) die Frage, bei welchen Stämmen und in welcher Zeit dasselbe seine höchste Blüte hatte. Nach Plutarch hat der Aeolier Terpander als Erfinder des Skolion zu

gelten, was aber wohl darauf zu beziehen ist, dafs er zuerst die Musik mit demselben in Verbindung brachte, Athenaeus dagegen läfst darauf schliefsen, dafs das Skolion durch die Aeolier zwar die höchste Vollendung empfing, dafs aber die Ionier, zu denen uns ja die Anfänge der Lyrik führen, die Begründer dieser Poesiegattung waren. Der terminus a quo der Einführung ist das 7. Jahrh. v. Chr. (Terpander und Pythermus). § 2 (p. 17—22) referiert P. über die Hypothesen und Versuche, die Etymologie des Wortes 'Skolion' zu erklären. Die gröfste Wahrscheinlichkeit mifst er wohl mit Recht der übereinstimmenden Deutung von Artemon und Dikaiarch bei, welche diesen Namen von der Irregularität in Gesang und Melodie herleiteten, vgl. auch Reitzenstein, Epigr. und Skol. p. 3 ff. Es folgt in § 3 (p 22—24) eine gedrängte Übersicht über das monodische Skolion, sein Instrument, sein Metrum und seinen Stoff, § 4 (p. 24—28) charakterisiert die Repräsentanten Pythermos, Alkaios, Sappho, Anakreon, Kallistratos und Praxilla. Das letzte Kapitel IV (p. 29—31) behandelt die Chorallyrik, die durch den Kreter Hybrias und den Rhodier Timokreon vorbereitet, von Simonides inauguriert, ihren höchsten, aber auch ihren letzten Ausdruck in Pindar und Bakchylides fand. Die Blüte des Dramas bedeutet das Ende der sympotischen Poesie, die ein gemeinsames Gut aller Stämme, eine der ersten und letzten Formen der Lyrik gewesen ist und so zur Genüge ihre Wichtigkeit dokumentiert.

Mit der Ausgabe der Fragmente der Tafelelegien und Skolien scheint Pasella Anspruch auf eine wissenschaftliche Leistung nicht erheben zu wollen. Ein Variantenverzeichnis fehlt ganz, ebenso eine Andeutung darüber, was in den oft nicht völlig sicheren und klar verständlichen Versen auf Überlieferung, was auf Konjektur neuerer Gelehrten zurückgeht; der einzige Begleitschein, den die Gedichte erhalten, ist der Name des Autors, dem wir ihre Kenntnis verdanken. Nahe genug hätte es sonst gerade jetzt nach der grundlegenden und ergebnisreichen Untersuchung von Wilamowitz gelegen, ein Wort über die Textesgeschichte hinzuzufügen: es wäre daher unnütz, mit dem Hg. über die Textesgestaltung, die im grofsen und ganzen die Bergksche ist, rechten zu wollen. Bemerkt werden mufs noch, dafs man in der vorliegenden Sammlung der Trinklieder manche Stücke vermifst — vor allem die auf die Knabenliebe bezüglichen —, die zweifellos Aufnahme verdient hätten, wie andererseits einige Fragmente als nicht hierher gehörig zu streichen sind (z. B. fr. 1 des Archilochos; Theogn. fr. 2): immerhin aber kann man sich eine ungefähre Vorstellung von einem antiken Kommersbuche machen.

Der Druck ist nicht genügend überwacht, p. 4 und 5 sind durch ein Versehen an eine falsche Stelle geraten.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

**Ignatii** Antiocheni et **Polycarpi** Smyrnaei epistulae et martyria. Edidit et adnotationibus instruxit Adolfus Hilgenfeld. Berolini, sumptibus C. A. Schwetschke et filii. MCMII. Lex.-°. XXIV und 384 S. ℳ 12,80.

Es giebt in der Geschichte besonders des griechischen Schrifttums eine ganze Reihe von Fragen. die nie ganz zur Ruhe zu kommen scheinen. Von dem Augenblicke an, wo man die Schwierigkeiten ihrer Lösung erkannt hat und zu der Einsicht gelangt ist, dafs diese oder jene Bestandteile einer wenn auch noch so ehrwürdigen Überlieferung eine einfache, vollüberzeugende Deutung nicht zulassen, dafs sie mit zeitgenössischen oder zeitlich früheren oder späteren Erscheinungen in unerträglichen, unlöslichen Widerspruch treten, hat Geschlecht für Geschlecht daran gearbeitet, eine allgemein befriedigende Erklärung herbeizuführen. Gelungen ist dies allmählich, um nur weniges zu nennen, z. B. in der Hippolytos-Frage, nicht minder in der Dionysios-Frage, über deren Erörterung sich ein weitschichtiges Schrifttum gehäuft hat. Ob es in der Evangelien-Frage, trotz mannigfacher, in letzter Zeit thatsächlich zu beobachtender Annäherung der streitenden Forscher, trotz Gewinnung eines unverkennbar breiteren Bodens gegenseitigen Verständnisses, wirklich gelingen wird, zu einer allgemeiner Anerkennung sich erfreuenden Auffassung der Entstehung der Evangelien und ihres Verhältnisses zu einander zu gelangen, kann auch nach Küppers' in seinen 'Neuen Untersuchungen über den Quellenwert der vier Evangelien' (Gr. Lichterfelde-Berlin 1902, Verlag von Edwin Runge) vorgelegten Versuch als zweifelhaft angesehen werden. Hat dieser doch hier, wie auch Ref. schon vorher im Anschlufs an Delff gethan (vgl. Wochenschr. f. klass. Phil. 1902 Nr. 33/34 Sp. 913), das Evangelium des Johannes, Wuttigs Ausführungen zufolge (Das Johannes-Evangelium und seine Abfassung. Leipzig 1897, G. Böhme), an den Anfang gestellt, und gefunden, dafs alle übrigen evangelischen Berichte zu diesem allmählich ergänzend hinzutreten, und zwar so, dafs bald nach dem Jahre 44 Jakobusbrief und Johannesevangelium, 53—57 das Lukasevangelium, um 60 Apostel-

geschichte und Matthäusevangelium und bald nach 64 das Markusevangelium fallen. Aber wer von den tonangebenden Forschern hat sich bis jetzt auch nur einmal die Mühe genommen, sich auf Küppers' Standpunkt zu stellen und seine Untersuchungen nicht einer nachsichtigen, sondern, wie er am Schlufs der Selbstanzeige seines Werkes in der Internat. theol. Ztschr. (1902, Heft 39) ausdrücklich bittet, einer recht strengen Prüfung zu unterziehen? Nicht weniger brennend als die Evangelienfrage ist nun aber bekanntlich ganz besonders die Ignatianische Frage, ja sie ist zur Zeit vielleicht die brennendste, weil ihre Lösung von entscheidender Bedeutung für die Auffassung des alten Christentums ist. Ihre Lösung mufs ausschlaggebend dafür sein, ob die katholische Auffassung von der Entwickelung des alten Christentums, seiner Lehre und seiner Verfassung, im Besonderen, ob die katholische Behauptung einer unwandelbaren Überlieferung von Anfang an, eines ständigen, von der Apostel Zeiten her in ununterbrochener Folge zu beobachtenden Sichgleichbleibens der kirchlichen Gedanken und Einrichtungen in Lehre und priesterlicher Gliederung, zu Recht besteht, oder ob die protestantische Auffassung, welche alles Bestehende nur aus einem grofsen, rein geschichtlich zu begreifenden Werde- und Entwicklungsgang zu verstehen vermag, und welche die Umwandelbarkeit der Kirche durch den Nachweis einschneidender Umwandlungen, sowie die Zuverlässigkeit der Überlieferung durch weitgreifende Anfechtung ihrer Echtheit fort und fort zu gefährden kein Bedenken getragen hat —, das Überlieferte allein zutreffend und richtig erfafst und gedeutet hat. Wenn man Bardenhewers Darstellung (vgl. des Ref. Bericht über dessen 'Geschichte der altkirchlichen Litteratur I' in dieser Wochenschr. 1902, Nr. 33/34 Sp. 904—913) dieser für die Geschichte des Christentums so bedeutungsvollen Frage liest, so scheint die Sache ein für alle Male in katholischem Sinne entschieden. Die Ignatianischen Briefe 'sind, von anderen abgesehen, ebenso alte wie schlagende Zeugen der katholischen Kirchenverfassung, des Primates der Kirche zu Rom, der monarchischen Organisation der Christengemeinden überhaupt, der Unterschiedenheit der drei sakramentalen Stufen der Hierarchie' (a. a. O. S. 122). Wenn wir des vielleicht etwas unbefangeneren Ehrhard Bericht über 'Die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung von 1884—1900' (Freiburg i. B. 1900) in dem für den vorliegenden Fall in Betracht kommenden Teil (1. Abschn. § 5. Der Polykarp- und die Ignatiusbriefe, S. 86—100) aufmerksam durchgehen, so haben wir das Gefühl, dafs die Frage durchaus noch nicht spruchreif ist. Aus dem früheren scharfen Gegensatz zwischen den katholischen und protestantischen Forschern hat sich allmählich ein Zustand entwickelt, der eine Reihe von hervorragenden Forschern (Lightfoot, Ramsay, Zahn, E. v. d. Goltz, Harnack) zu weitgehender Anerkennung in der Behauptung der Echtheit der sieben ursprünglichen Briefe des Ignatius geführt hat. Ja nach Harnack sollen die wahren Bedenken gegen die Echtheit nicht in der Lage der Briefschreiber und den von ihnen gemachten persönlichen Angaben, nicht in den von ihnen bekämpften Irrlehren, nicht in den vorausgesetzten Verfassungsverhältnissen liegen, sondern nur in der sprachlichen Form und der eigenartig theologischen Ausdrucksweise der Briefe und in der Haltung der älteren Nachrichten über sie. Ich halte diese Sonderung in der Schätzung der für die Echtheitsfrage ausschlaggebenden Bestimmungsgründe weder für ausreichend noch für zweckentsprechend. Sie alle sind gleich wichtig und nötigen in ihrer Gesamtheit, wenn recht erwogen, zu einer anderen Stellungnahme den Briefen gegenüber.

Vor nahezu 40 Jahren, als Ref. in Berlin zu den Füfsen Weingartens safs, dem als Lehrer er schon einen grofsen Teil seiner Gymnasialbildung verdankte, hörte er bereits von den 7 Briefen des Ignatius, dafs sie, um zahlreicher Gründe willen — sie sind ja genügend bekannt — äufserst verdächtig, in den brennendsten Kampf zwischen christlicher Gemeinde und Gnosis führten, aus dem allein sich der niemals wirklich gewesene Episkopalgedanke erkläre, und dafs sie, zwischen 130 und 150 abgefafst, als Urkunden einer in der kleinasiatischen Kirche sich ausbildenden Übergangstheologie von Wichtigkeit seien. Davon will man heute kaum noch etwas wissen. Doch ist der Widerspruch, wie ihn unsere protestantischen Vorväter erhoben, bis auf diesen Tag nicht verstummt. Mit dem vollen, für die Beurteilung aller einschlägigen Fragen durchaus erforderlichen wissenschaftlichen Rüstzeug versehen, tritt jetzt noch einmal der Forscher auf den Plan, dem die Wissenschaft auf dem Gebiete des ganzen altchristlichen Schrifttums wichtige Erkenntnisse und Aufschlüsse, aber besonders in den die ältesten Väter angehenden Fragen die nachhaltigste Förderung verdankt, Adolf Hilgenfeld, der Nestor der protestantischen Theologen. Er legt eine Ausgabe der Briefe des Ignatius und Polykarp und deren Martyrien

vor, die mit der vielgepriesenen Ausgabe Lightfoots (vgl. Ehrhard a. a. O. S. 90/91) den Vergleich nicht zu scheuen braucht und vielleicht auch die Herausgeber der zu erwartenden Berliner akadem. Ausgabe veranlafst, diesen oder jenen Punkt noch einmal sorgfältig zu erwägen und zu bedenken. Schon vor einem halben Jahrhundert (1853) gab Hilgenfeld in seiner Schrift über die apostolischen Väter in der Ignatius-Frage sein Urteil ab, das bis jetzt nicht widerlegt ist. 'In quo', sagt er in der Praefatio der vorliegenden Ausgabe p. III, 'Ignatii Antiocheni VII epistulas accuratius tractavi, Polycarpi Smyrnaei epistula ad Philippenses adiuncta. neutrius martyris haec esse scripta arbitratus vindicavi ea Gnosticorum aetati, qua ecclesia christiana ab imperatoribus Romanis oppressa neque satis copulata atque corroborata episcoporum praesidio vel maxime egebat. persecutione vehementer ardente Ignatii exemplum propositum esse mihi videbatur hisce epistulis, quae Gnosticismi aperta vestigia ostendant et episcoporum auctoritatem immoderate et effuse summis ferant laudibus. ingeniosus quidem, sed nimius omnino ipse videbatur Ignatius cum martyrium studiosissime appetens tum a summa arrogantia ad humilitatem non minorem transsiliens atque ea de causa a martyrio vere christiano, cuius exemplum Polycarpum Smyrnaeorum epistula dedisse retulit, longe alienus. sed etiam Polycarpi epistulam ad Philippenses Ignatianas epistulas iam collectas commendantem venerabili martyri abiudicandam censui'.

Nach einer in ihren Hauptgedanken kurz zu beleuchtenden Praefatio (p. III—VII) spricht Hilgenfeld in seinen knapp und straff gefafsten Prolegomenis in einem ersten Abschnitt (A) De Ignatio et Polycarpo eorumque scriptis et martyriis, und zwar bietet er zunächst (I. De Ignatio Antiocheno eiusque VII epistulis) sämtliche Anführungen, deren einige sachlich genauer bestimmt und erläutert werden (p. VIII—XII). In gleicher Weise redet er II. De Polycarpo Smyrnaeo eiusque ad Philippenses epistula (p. XII/XIII), III. De Ignatii martyrio (p. XIII), IV. De Polycarpi martyrio (p. XIII/XIV), V. De Ignatii VII epistularum supplementis (p. XIV), VI. De Ignatii VII epistularum recensione altera (p. XV). Ein zweiter Abschnitt (B) handelt De Ignatianis et Polycarpianis editis et edendis, und zwar I. De Ignatii epistulis editis et edendis (p. XV—XIX), II. De Martyrio Ignatii edito et edenda (p. XIX/XX), III. De Polycarpi epistula ad Philippenses edita et edenda (p. XX/XXI), IV. De Martyrio Polycarpi (p. XXI), V. Ignatianorum et Polycarpianorum editiones praecipuae (p. XXII).

Wenn Ref. auf die Hauptgedanken der Praefatio an dieser Stelle kurz hinweist, so verwahrt er sich ausdrücklich gegen die etwaige Unterstellung, damit in die Verhandlungen der immer noch schwebenden Ignatius-Frage eingreifen oder ein entscheidendes Wort mitreden zu wollen. Hilgenfeld giebt in seiner Praefatio in gedrängter Kürze eine Geschichte dieser Frage von den ältesten Zeiten bis auf die jüngsten Bemühungen von Seiten der Vertreter der Ritschlschen Schule. Er verweist auf die bei den alten Christen zwar erklärliche Beliebtheit der Märtyrergestalt des Ignatius und seines überschwenglichen Lobes des bischöflichen Amtes und Ansehens, aber zugleich auch auf ihre Bedenken betreffs der Lehre und der Anschauungen, die in den erweiterten und unter des Märtyrers Namen neu hinzugefügten Briefen zum Ausdruck kommen. Höchst beachtenswert ist dann die Stellung, welche seit dem gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus tiefer Vergessenheit heraus erfolgten Hervortreten der Briefe des Ignatius und Polykarp Protestanten und Katholiken zu denselben eingenommen haben, eine Stellung, die mit den ihre eigene Zeit mächtig bewegenden Fragen in Verbindung gebracht wurde, so zwar, dafs Katholiken und Anglikaner sie als wertvollste Zeugen für ihre eigenen Ansichten über den Episcopat betrachteten, die Reformierten sie verwarfen. Wie scharf ist doch Calvins Urteil (Institut. I 13, 29): 'Nihil naeniis illis quae sub Ignatii nomine editae sunt putidius, quo minus tolerabilis est eorum impudentia, qui talibus larvis ad fallendum se instruunt'. Die älteren Lutheraner urteilten ähnlich. Den Magdeburger Centuriatoren waren die Briefe entschieden verdächtig, den späteren Lutheranern aber gefielen sie, aber eigentlich nur aus dem Grunde, weil sie die rechtgläubige Lehre von der Gottheit Christi zu bestätigen schienen. Über Baur, Bunsen, Ritschl, deren Ansichten Hilgenfeld kurz kennzeichnet, kann ich hier wohl hinweggehen; auch von den neueren katholischen Bemühungen und Ansichten, wie sie etwa Funk vertritt, sowie von Zahn und Harnack, deren zuvor Erwähnung geschah, braucht an dieser Stelle nicht weiter geredet zu werden. Jeder Philologe, dem es um einen Führer und erstmalige Zurechtweisung in diesen Fragen und ihre Erörterung durch die genannten Forscher zu thun ist, findet diese in dem zuvor erwähnten Werke Ehrhards. Das Schlufsergebnis, zu dem Hilgenfeld kommt, ist eben dies: Die ganze, für die Beurtei-

lung des Urchristentums so wichtige Frage mufs noch einmal von vorn in Angriff genommen werden. 'Denuo igitur', sagt er p. VI, 'tota Ignatii et Polycarpi causa tractanda est. quaecunque defensores doctissimi, Zahn, Funk, Lightfoot, Harnack alii protulerunt sine ira et studio diligenter reputanda sunt. ac primum quidem — und damit ist zugleich der im übrigen auf p. XXIII/XXIV besonders verzeichnete Inhalt der folgenden Ausgabe kurz umschrieben — Ignatii VII epistulae cum Martyrio antiquiore [S. 1—34 und S. 39—43] et Polycarpi epistula cum eius Martyrio antiquissimo [S. 44—51 u. S. 56—70, dazwischen Polyc. ad Philipp. epist. genuina S. 51—55] ita edendae sunt, ut, praeindicata quaeque opinio arceatur. [In der Ausgabe folgen darauf Ignatii epist. VII et Martyrii versio anglolat. S. 71—105, Polycarp. ad Philipp. S. 106—112, Martyr. Polyc. sec. Euseb. S. 113—121, Ignatii VII epist. syr. versionis antiqu. fragmenta S. 122—131]. quibus testimonia vetera ea ratione addenda sunt, ut quae veteribus magis vel etiam minus placuerint cognoscatur [Ign. VII epist. testim. S. 132—159, Polyc. epist. testim. S. 160—162, Ignatii tres epist. syriace S. 163—172]. simili ratione addendae sunt illae Ignatii epistulae, quae VII numerum excedunt [A. Ignatii VII epistularum supplementa S. 177—211, und zwar Maria ad Ign. S. 177—180, Ign. ad Mar. S. 180—182, Ign. ad Tars. S. 182—186, ad Antioch. S. 186—191, ad Heronem S. 191—194; Ign. ad Philipp. graece S. 195—202, ad Philipp. lat. S. 203—211] vel eas altera recensione reddunt, male confusae sub nomine Pseudo-Ignatii [B. Ignatii VII epistularum altera recensio S. 212—262, Ignatii fragmenta incerta S. 262]. nam etiam ex his cognoscuntur quaecunque in illis VII epistulis supplenda vel corrigenda esse videbantur. denique vera interpretatio adnotationibus quaerenda est, quibus quid scriptores voluerint illustratur atque enucleatur'. Und in diesen von S. 262 bis S. 363 laufenden Adnotationes, einem Zeugnis umfassender, tief eindringender Gelehrsamkeit, glänzenden Scharfsinns, sowie peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, liegt nun der Schwerpunkt der neuen Ausgabe, deren Schlufs Addenda et Corrigenda (S. 363 u. 364) und Indices (S. 365—384) bilden. Mit den in ihnen niedergelegen Anschauungen und Nachweisungen, Berichtigungen und Bestreitungen gegnerischer Ansichten wird man sich notgedrungen aufs neue befassen und auseinandersetzen müssen. Über die kritische Arbeit Hilgenfelds, des auf diesem Gebiete seit länger als einem Menschenalter erprobten Forschers, auch nur ein Wort zu verlieren, würde mir übel anstehen. Wenn ich an eine Kleinigkeit erinnern darf, so ist es nur der Umstand, dafs in den Adnot. S. 288 in letzter Zeile ἔσομαι ἠχώ steht, während Hilgenfeld dieselbe Stelle des Textes von Epist. ad Rom. II 1 S. 18 ἔσομαι φωνή liest, ein Versehen, das für den Sinn völlig belanglos ist. Ob die Addenda et Corrigenda alle in Betracht kommenden Fälle erschöpfen, wage ich, obwohl ich über ein Jahr lang die Korrekturabzüge des Werkes mitgelesen habe, angesichts der Schwierigkeiten der Sache nicht zu behaupten. Dafs aus der überreichen Fülle des in den Anmerkungen behandelten Stoffes an dieser Stelle Einzelheiten hervorgezogen und besprochen werden, wird man kaum fordern und erwarten können. Anders aber steht es um die zum Schlufs sich aufdrängende Frage, worauf nach Hilgenfelds Ansicht wohl bei einer an der Hand der von ihm vorgelegten neuen Ausgabe des gesamten Ignatianisch-Polykarpischen Schrifttums vorzunehmenden erneuten Prüfung der Überlieferung der Hauptnachdruck zu legen sein wird. Das dürfte, wie mir scheint, Folgendes sein.

Besondere Beachtung verdienen, abgesehen von der reinen Unnatur des Ignatius I, welche Eph. XX recht grell hervortritt, die tiefen Spuren des Gnosticismus sowie die Ansätze des Sabellianismus und Monophysitismus, welche in erster Linie Ignatius II als Censor bestätigt, aber auch Theodoret und andere in wünschenswerter Deutlichkeit bezeugen. Man vergleiche besonders Theodorets Dial. I (Opp. IV 49) bei Hilgenfeld S. 136 und dessen Anmerkungen zu Ign. ad Eph. VII 2 S. 268. Sichtlich leitet die Epist. ad Polycarpum die Empfehlung der VII epistulae durch denselben Polykarp ein, welcher doch von einem monarchischen ἐπίσκοπος über dem πρεσβύτερος nicht weifs und solchen Märtyrerfanatismus nicht kennt. Das Martyrium Polycarpi c. IV mifsbilligt ihn geradezu. Ist Polykarp erst 165 Märtyrer geworden, schon 86 Jahre alt, so war er 107 noch ein Mann von etwa 28 Jahren, im Todesjahre Trajans 117 von 38 Jahren. Das Martyrium des Ignatius kann aber schlechterdings nicht post Traianum stattgefunden haben. Seinen Brief an die Philipper hat Polykarp erst nach 137 geschrieben, lange nach dem Martyrium Ignatii, welches nach den Ignatianischen Zuthaten (ep. IX 2. XIII 2) als ihm bekannt und doch unbekannt, jedenfalls gleichzeitig mit dem Briefe dargestellt wird. Den wahren Vorgang wird man bei Malalas suchen müssen, welcher die alte antiochenische Überlieferung genau wieder-

giebt. Dieser sagt Chronogr. X p. 252 ed. Bonn.: *Ἐν τῷ δὲ ἀνιέναι αὐτὸν* (d. h. Petrus) *ἐν τῇ Ῥώμῃ διερχομένου αὐτοῦ δι' Ἀντιοχείας τῆς μεγάλης συνέβη τελευτῆσαι Εὔοδον τὸν ἐπίσκοπον καὶ πατριάρχην Ἀντιοχείας. καὶ ἔλαβε τὸ σχῆμα τῆς ἐπισκοπῆς Ἀντιοχείας τῆς μεγάλης Ἰγνάτιος, τοῦ ἁγίου Πέτρου τοῦ ἀποστόλου χειροτονήσαντος.* XI p. 269 ff. berichtet Malalas alsdann, Trajan sei zum Kriege gegen die Parther von Rom aufgebrochen *μηνὶ Ὀκτωβρίῳ τῷ καὶ Ὑπερβερεταίῳ* (i. XII. macedon. Monat) und sei nach Seleucia gekommen *μηνὶ Ἀπελλαίῳ* (i. II. macedon. Monat) *τῷ καὶ Δεκεμβρίῳ*, nach Antiochia in Syrien *μηνὶ Αὐδηναίῳ* (i. III. macedon. Mon.) *τῷ καὶ Ἰανουαρίῳ ἑβδόμῃ ἡμέρᾳ ὥρᾳ ἡμερινῇ δ'*. Als Trajan aber 3 Jahre später wieder in Antiochia geweilt, habe ein Erdbeben stattgefunden *μηνὶ Ἀπελλαίῳ* (i. II. macedon. Mon.) *τῷ καὶ Δεκεμβρίῳ ιγ', ἡμέρᾳ α'* (Sonntag) *μετὰ ἀλεκτρυόνα, ἔτους χρηματίζοντος ρξδ' κατὰ τοὺς αὐτοὺς Ἀντιοχεῖς* (868 u. c., 115 a. D.), *μετὰ δὲ β' ἔτη τῆς παρουσίας τοῦ θειοτάτου βασιλέως Τραϊανοῦ τῆς ἐπὶ τὴν ἀνατολήν .... ὁ δὲ αὐτὸς βασιλεὺς Τραϊανὸς ἐν τῇ αὐτῇ πόλει διῆγεν, ὅτε ἡ θεομηνία ἐγένετο. ἐμαρτύρησεν δὲ ἐπὶ αὐτοῦ τότε ὁ ἅγιος Ἰγνάτιος ὁ ἐπίσκοπος τῆς πόλεως Ἀντιοχείας· ἠγανάκτησε γὰρ κατ' αὐτοῦ, ὅτι ἐλοιδόρει αὐτόν* (vgl. dazu Hilgenfelds Bemerkungen Proleg. p. XI/XII). Also alsbald nach dem Erdbeben in Antiochia am 13. Januar 115 hat der wirkliche Ignatius den Kaiser gelästert und ist deshalb auf der Stelle hingerichtet, nicht erst, was schon an sich kaum glaublich ist, von dem gerechten Kaiser nach Rom geschickt, um dort zum Ergötzen des Volkes den wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Trotzdem sollen diese Umstände ihn nicht gehindert haben, in Asien 7 Briefe zu schreiben, ja an noch weitere zu denken (Eph. XX). Das ist ohne Zweifel für eine nicht ungeschickte Erdichtung zu halten, deren Zweck war, in der scharfen Christenverfolgung des Kaisers M. Aurelius zum Märtyrerfanatismus anzufeuern. Die Dichtung hatte grofsen Erfolg, wenn auch die Lehre der 7 Briefe manchem Kirchenvater bedenklich erschien, aber sie hat es nicht vermocht, in Antiochia, wo Chrysostomos kühl genug den Ignatius feiert, die echte Überlieferung zu verdrängen. Dort hat sie, wie wir gesehen, Malalas noch gegen Ende des 6. Jahrhunderts bewahrt. Die tiefen Spuren und Eindrücke des ausgebildeten Gnosticismus in den 7 Briefen wird man jedenfalls nicht widerlegen können, auch nicht die Ansätze zum Sabellianismus und Monophysitismus. Dafs Katholiken und Anglikaner den Episkopalismus des Ignatius verfochten und verfechten, ist begreiflich. Aber die ältesten Protestanten haben, wie ich zuvor schon im Anschlufs an Hilgenfelds Praefatio bemerkte, von ihm mit Recht nichts wissen wollen.

Wandsbeck. **Johannes Dräseke.**

---

**Otto Seeck**, Geschichte des Unterganges der antiken Welt. Anhang zum zweiten Bande. S. 457—619. Berlin 1902, F. Siemenroth. 8°. 3 ℳ.

Während dem ersten Bande dieses Werkes, den Ref. in dieser Wochenschr. 1895 Sp. 947 ff. angezeigt hat, gleich bei seinem ersten Erscheinen ein Anhangheft mit Anmerkungen und Index beigegeben war, erschien der zweite Band im Nov. v. J. zunächst ohne Anhang. Wenn ich aber in meiner Anzeige dieses Bandes in dieser Wochenschrift 1902 Sp. 233 ff. die Vermutung aussprach, der Anhang werde, weil das vierte Buch im zweiten Bande nicht abgeschlossen sei, vielleicht erst mit dem zum dritten Bande erscheinen, so war das ein Irrtum. Anmerkungen und Index zum zweiten Bande liegen jetzt vor, und für jeden, dem es nicht nur um die Lektüre, sondern auch um die Benutzung des Buches bei wissenschaftlichen Arbeiten zu thun ist, wird es dadurch erheblich brauchbarer, da es die Nachprüfung der Ansichten des Verf.s sehr erleichtert.

Die Anmerkungen (S. 461—602) enthalten nicht nur Nachweisungen über die benutzte alte und neue Litteratur, wobei die wichtigsten Belegstellen aus alten Schriftstellern und Inschriften im Wortlaut mitgeteilt sind, sondern auch statistische Zusammenstellungen aus den Inschriften und Erörterungen über einzelne Streitfragen, die sich bisweilen zu längeren Exkursen vom Umfang mehrerer Seiten erweitern. Aus den Anmerkungen zum dritten Buch über die Verwaltung des Reiches hebe ich z. B. hervor, die Ausführungen des Verf.s über die Benennung der Truppenteile unter Diocletian S. 480 ff., über die praefecti praetorio unter Constantin d. Gr. S. 498 ff., über die Verfassung von Ostia S. 516 f., über die Municipaldiktatoren S. 518 f., über die Iteration von Municipalämtern S. 533 ff., über die Pflichten und Rechte der Schiffergilden S. 551 f., über den Zwang zum Decurionat S. 561 f.

Von weit allgemeinerem Interesse sind die Anmerkungen zu den drei religionsgeschichtlichen Kapiteln des vierten Buches. Vor allem ist es die lange Anmerkung S. 572—595, in der der Verf. die hohe Bedeutung zu rechtfertigen sucht, die er im zweiten Kapitel des vierten Buches dem Sonnenkult für die Entwicklung der griechischen

Religion beimifst. Aufser Helios selbst werden hier folgende Namen von Göttern und Heroen als Bezeichnungen des Sonnengottes in Anspruch genommen: Achilleus, Adonis, Aias, Alkmaion, Amphiaraos, Amphion, Ankaios, Antilochos, Apollon, Apsyrtos, Asklepios, Bellerophon, Diomedes, Dionysos, Eumolpos, Herakles, Hermes, Hippolytos, Jason, Idas, Ikaros (Ikarios), Ixion, Kadmos, Kyknos, Leandros, Lynkeus, Meleagros, Melikertes, Menelaos, Neoptolemos, Odysseus, Oidipus, Orestes, Orpheus, Patroklos, Peirithoos, Peleus, Pelias, Pelops, Perseus, Phaëthon, Philoktetes, Phoinix, Rhadamanthys, Telamon, Telegonos, Telephos, Theseus, Tydeus. Allerdings ist es dem Verf. gelungen, an allen diesen Personen übereinstimmende Züge nachzuweisen, und gewifs wird niemand bestreiten, dafs der Sonnengott bei den Griechen unter verschiedenen Namen verehrt worden ist; dennoch wird man dieser stattlichen Reihe von Sonnengöttern gegenüber sich doch wohl etwas skeptisch verhalten dürfen, wenn man bedenkt, in wie verschiedener Weise manche von diesen Personen von verschiedenen Mythologen erklärt werden, und wie viele sich z. B. unter Seecks Sonnengöttern befinden, die vor einem halben Jahrhundert mit derselben Bestimmtheit von Forchhammer für Wassergötter erklärt wurden. Die grofse Bedeutung der Sonne für die Mythologie darf allerdings nicht bezweifelt werden, ebenso wenig der semitische Einflufs auf die griechische Religion, der in dieser Liste schon durch die Namen Adonis und Melikertes bezeugt ist und vom Verf. auch noch an anderen Beispielen (so an Artemis S. 599) nachgewiesen wird. Die Durchsicht dieser letzten Anmerkungen hat im Ref. den schon früher geäufserten Wunsch nur noch lebhafter gemacht, dafs der Verf. uns die ferneren Kapitel über die Entwicklung der griechischen Religion nicht allzu lange vorenthalten möge.

Husum. **A. Höck.**

Griechische Erinnerungen eines Reisenden. Herausgegeben von Theodor Birt. Marburg 1902, N. G. Elwertsche Verl. VIII, 304 S. 8°. ℳ 3,60.

Schon der anspruchslose Titel dieses Buches entwaffnet jede Kritik; dazu kommt, dafs der Herausgeber für die Anschauungen des angeblichen Verfassers nicht einstehen will, seit dieser in den 'Unterhaltungen in Rom' (Berlin 1895) sich durch 'empörendes Urteil', 'saloppen Stil' und 'banalsten Scherz' verdächtig gemacht hat. Namentlich in letzterem Punkte können wir uns der Mifsbilligung, die der Herausgeber über den Verfasser ausspricht, nur anschliefsen. Selbst das Berliner Ehepaar, das in Olympia auf so sinnreiche Weise 20 Lepta erspart (S. 259), würde es auf die Dauer in der Umgebung dieses Vollbürgers von Kalauria nicht ausgehalten haben. Arme Penelope! — Den Leser aber können wir nur dringend bitten, sich durch diese kleine Äufserlichkeit den Genufs der herzenswarmen Schilderungen nicht verderben zu lassen, die hier entworfen werden. Drei grofse Vorzüge hat die Darstellung: Das wirkungsvolle Hineinzeichnen von geschichtlichen Bildern in den topographischen Rahmen, die Gerechtigkeit in der Beurteilung des modernen Griechenlands und vor allem eine grofse Empfindungs- und Darstellungskraft für die Herrlichkeiten von Land, Meer und Luft.

Berlin. **G. Wartenberg.**

**H. Ludwig**, Lateinische Stilübungen für Oberklassen an Gymnasien und Realgymnasien. 2 Teile. Teil I: Vorlagen. Teil II: Übersetzung. Stuttgart 1902, Bonz & Comp. XII, 148 S. gr. 8°. u. III, 98 S. Geb. in Leinw. ℳ 1,60. Übers. ℳ 1,85.

So lange die Übersetzungen in die lateinische Sprache einen unentbehrlichen Bestandteil des lateinischen Unterrichts bilden, haben erfahrene Schulmänner — man braucht nur an Nägelsbach und Mor. Seyffert zu erinnern — das Bedürfnis empfunden, auch Musterstücke der Übersetzungskunst in das Lateinische zu liefern. Genügten in in der älteren Zeit einzelne Proben, so trat mit der abnehmenden Fertigkeit des Lateinschreibens das Verlangen nach vollständigen Übungsbüchern mit angehängter lateinischer Übersetzung hervor. Es entspricht der Geringschätzung, die man in Norddeutschland unter dem Druck der öffentlichen Meinung diesem Zweige des Unterrichtsbetriebes entgegenbringt, dafs die hier entstandenen Bücher dieser Art tiefer stehen als die entsprechenden Arbeiten aus anderen deutschen Ländern. Den buchhändlerischen Erfolg, den sie trotzdem aufzuweisen haben, verdanken sie nur dem grofsen Herrschaftsgebiet der preufsischen Lehrpläne, nicht ihrem inneren Werte. Unter den deutschen Ländern, in denen die Übersetzungen in das Lateinische auch jetzt noch mit Nachdruck betrieben werden, nimmt Württemberg den ersten Rang ein, und es ist nur ein natürliches Ergebnis der bestehenden Zustände, dafs die württembergischen Leistungen in der Komposition, wie man im Süden die Übersetzung in das Lateinische nennt, zur Zeit von keinem anderen deutschen Staate erreicht werden.

Den rühmlichst bekannten schwäbischen Übungs-

büchern von Teuffel, Planck und Holzer schliefsen sich die lateinischen Stilübungen Ludwigs an. Der Text der Vorlagen ist nicht von ihm entworfen, sondern er hat von dem württembergischen Schulregiment in den letzten 30 Jahren für die verschiedenen Arten der dort üblichen Prüfungen: Kollaboraturprüfung, katholisches und evangelisches Landexamen, Reifeprüfung, katholischer und evangelischer Konkurs, gestellte Aufgaben gesammelt und zum Vergleich mit ihnen am Schlufs einige Aufgaben nicht württembergischen Ursprungs hinzugefügt. So geben die Vorlagen ein anschauliches Bild von dem hohen Stande des Lateinunterrichts in Württemberg.

Es giebt schlechterdings nichts in der 3000-jährigen Geschichte der Menschheit, dem die Übersetzungskunst der Schwaben nicht gewachsen wäre. Die meisten Vorlagen behandeln inhaltlich das Altertum, aber ein reichliches Drittel ist den Ereignissen des Mittelalters und der Neuzeit gewidmet. Alle wetteifern an Gewandtheit der Sprache und Reichtum der Gedanken mit jedem Essay in einer modernen deutschen Zeitschrift. Überraschend ist das Überwiegen des modernen Stoffes beim evangelischen Landexamen und dem evangelischen Konkurs. So reizvoll dieses Eingehen auf Dinge, die unser Gemüt bewegen, auch ist, so veralten doch die betreffenden Übersetzungsstücke leicht und sind schon nach einigen Jahren nicht mehr recht verständlich; so ergeht es vielleicht schon jetzt manchem Leser bei No. 4: Milan von Serbien, No. 10: Bazaines Flucht, No. 37: Englisch-russischer Konflikt.

Für die Übersetzung hat der Herausgeber Anmerkungen beigefügt, die dem Schüler an schwierigen Stellen Winke geben, ohne doch zu mechanischen Hilfen zu werden. Wenn er darin Horaz und Tacitus bevorzugt und diese beiden Schriftsteller auch in der Komposition praktisch verwertet wissen will, so hat dieses Verfahren doch seine grofsen Bedenken. Cicero, der als Mensch und Politiker im 19. Jahrhundert von seiner Höhe herabgestürzt worden ist, kann als Stilist nie entthront werden. Er ist die Verkörperung des Geistes der lateinischen Sprache. Schon die Vielseitigkeit seines sprachlichen Talents, die Fülle seiner erhaltenen Schriften, welche den gesamten Bildungsinhalt des Altertums abschliefsend darstellen, machen ihn allein geeignet, das Muster für Übersetzungsübungen in den Schulen zu sein. Die Übersetzung des Herausgebers ist eine hervorragende Arbeit; dafs sie an einigen Stellen eine poetische Färbung hat, erhöht ihren Reiz.

Nur mit Achtung vor dem, was in Schwaben geleistet wird, kann man das Buch aus der Hand legen. Vielleicht entschliefsen sich Schulmänner anderer deutscher Staaten, z. B. Bayerns, zu einem ähnlichen Unternehmen, das des Dankes aller Fachgenossen sicher sein dürfte und geeignet wäre, einem wichtigen Zweige des Lateinunterrichts neue Teilnahme zuzuwenden.

Berlin. P.

---

Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Strafsburg (Elsafs) vom 1.—4. Oktober 1901. Zusammengestellt von Prof. Dr. M. Erdmann. Leipzig 1902, B. G. Teubner. VI u. 210 S. 8°. geh. 6 *M*.

Das Erscheinen des — so zu sagen — amtlichen Berichts über die Strafsburger Philologenversammlung giebt diesmal nicht Veranlassung, auf alles das hinzuweisen, was für den Leserkreis dieser Wochenschrift daraus wohl Interesse haben könnte. Denn über die Vorträge, welche in der philologischen, der archäologischen und der historisch-epigraphischen Sektion gehalten wurden, ist in den Nummern 46 und 47 des Jahrganges 1901 schon ziemlich eingehend referiert worden. Es gilt also nur, diese Mitteilungen — besonders durch das, was in den vier allgemeinen Sitzungen zur Sprache kam — zu ergänzen.

In seinem Eröffnungsvortrage sprach sich der erste Vorsitzende, Professor Dr. E. Schwartz (Strafsburg), über das klassische Ideal des Hellenentums, an das man vor hundert Jahren glaubte, und über den Hellenismus, dessen Erforschung jetzt eine Hauptaufgabe der philologischen Disziplinen ist, in gedankenreicher, anregender Weise aus (S. 2—8). — Aus der zweiten allgemeinen Sitzung sei des Vortrages von C. F. Lehmann (Berlin) über Tigranokerta gedacht (S. 25—34). Er stellte die Gründe zusammen, die nach den Untersuchungen der von Lehmann und Belck in den Jahren 1898 und 1899 unternommenen deutschen Expedition nach Armenien dazu geführt haben, die Lage von Tigranokerta nördlich des Westtigris (bei *Martyropolis — Miyâfârikîn*) mit Sicherheit zu bestimmen. — In derselben Sitzung sprachen auch Edw. Schröder (Marburg) über deutsche und griechische Personennamen und zwar die komponierten Vollnamen wie *Ἀλκίνοος — Konrad* (S. 34—36), U. Wilcken (Würzburg) über den heutigen Stand der griechischen Papyrusforschung und zwar über die Fortschritte der Papyrologie in den letzten vier Jahren sowie über die neue Methode der Papyrus-

gewinnung durch systematische Papyrusgrabungen (S. 36 f.), endlich P. Cauer (Düsseldorf) über philologische Weltanschauung (S. 37—39). — In der dritten allgemeinen Versammlung kam zunächst Kehrbach (Charlottenburg) zu Worte und erstattete den üblichen Bericht über die Veröffentlichungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte (S. 40 f.); weiterhin sprachen E. Fabricius (Freiburg i. Br.) über die Ergebnisse der vom Deutschen Reiche unternommenen Erforschung des Obergermanisch-Rätischen Limes und Th. Schreiber (Leipzig) über die zweite Campagne (Herbst 1900) der Ernst Sieglin-Expedition in Alexandrien. Der erstere versuchte ein Bild zu entwerfen, wie sich die Entstehung des Limes im Zusammenhang mit der Geschichte des Römerreiches in Obergermanien und Rätien darstellt (S. 42—45). Der letztere ging zunächst auf das *Sarapeion* ein, das berühmte Heiligtum, dessen allmähliche Erweiterung von beschränkten Anfängen an bis zu gewaltiger Ausdehnung in kaiserlicher Zeit aus den übrig gebliebenen Fundamenten u. s. w. herausgelesen werden konnte; weiter behandelte er besonders die aufgefundenen Grabanlagen (S. 46—48). Über das grofsartige Grab, welches in *Kôm-esch-Schukâfa*, einem der arabischen Quartiere Alexandriens, bei Beginn dieser Ausgrabungen entdeckt wurde, und seinen reichen Kunstschmuck in ägyptisch-griechischen Mischformen sprach Schreiber noch eingehender in der archäologischen Sektion (S. 96—98). — Aus der vierten allgemeinen Sitzung kann hier nur auf den Vortrag von Thumb (Marburg) eingegangen werden. Er handelte von der sprachgeschichtlichen Stellung des biblischen Griechisch und bezeichnete die Sprache des N. T. als den ersten ernsthaften Versuch, die gesprochene *Κοινή*, eine Verkehrssprache, zu einer Litteratursprache zu machen. Der Bericht teilt auch einzelne Äufserungen (von *Nöldeke* und *Wendland*) aus der sich anschliefsenden lebhaften Diskussion mit (S. 49—52). — Die Schlufsrede des zweiten Vorsitzenden Direktor J. Francke (Strafsburg) nahm, wie es auch eine der Begrüfsungsreden that, zum Schlufs auf die Inschrift am Kollegiengebäude Bezug: *litteris et patriae* —!

Zu dem, wie gesagt, schon gegebenen Bericht über die Verhandlungen der philologischen Sektion (Wochenschrift 1901 No. 46 S. 1268 sqq. und No. 47 S. 1297 sqq.) wäre nur ein Nachtrag zu liefern. *Reitzenstein* (Strafsburg) erstattete Bericht über einen von Seymour de Ricci (Paris) eingesandten Vortrag: Zwei litterarische Bruchstücke aus der ägyptischen Sammlung im Louvre. Riccis Lesung der 12. Kolumne des Papyrus des *Hypereides κατ' Ἀθηνογένους* ist S. 66 abgedruckt, S. 66 f. Schreibübungen eines Schülers etwa aus der Zeit Diocletians auf fünf zusammengehörigen Wachstäfelchen aus Memphis, die Gnomen *Menanders*, vielleicht sämtlich aus den *Ἀδελφοί*, enthalten.

In der pädagogischen Sektion empfahl zunächst F. Hornemann (Hannover) nach eigenen Erfahrungen als Schüler und als Lehrer neue Versuche mit der Ahrensschen, mit Homer beginnenden Methode des griechischen Unterrichts (S. 68—72). Befremdlicher wirken die Vorschläge, welche Hüttemann (Schlettstadt) über eine 'zeitgemäfse' Behandlung der griechischen Grammatik auf den Gymnasien machte. Er wünschte eine eingehende parallele Behandlung der Ablautreihen der got., mhd., nhd. und griech. Konjugation, den Aufbau der Kasuslehre auf einer allgemeinen Charakteristik der Kasus u. a. m. (S. 72—81). Vorschläge, und zwar ziemlich radikale, machte auch Altendorf (Offenbach a. M.), der über Lateinisch und Griechisch als Gegenstände des heutigen höheren Unterrichts sprach und scharfe Entgegnungen von altphilologischer Seite *(Uhlig, Kromeyer)* erfuhr (S. 85—87). Vom griechischen Unterricht war übrigens noch ein viertes Mal die Rede: den Schlufs der ersten allgemeinen Sitzung bildete ein Vortrag von K. Reinhardt (Frankfurt a. M.) über den altsprachlichen Unterricht in dem Gymnasium nach dem Frankfurter Lehrplan (S. 16—24). R. berichtete nach der ersten Reifeprüfung seiner Anstalt über das, was er und sein Kollegium erreicht zu haben glaubten, und über den Weg, auf dem sie vorgegangen seien. Seine Darlegungen wollten Stimmung für den Gedanken machen, dafs es nicht gut sei, einem ernsten Bemühen um Ausgestaltung unseres Schulwesens und unseres humanistischen Unterrichts aus vorgefafster Meinung, aus dogmatischen Gründen Widerstand entgegenzusetzen.

Dem Bericht über die Sitzungen der archäologischen Sektion geht ein Referat über eine Besprechung der italienischen Herbstkurse für Gymnasiallehrer voraus (S. 88—91). Prof. Conze hatte zu derselben eingeladen, war aber am Erscheinen verhindert. Folgender Antrag O. Jägers (Bonn) ward mit allen gegen eine Stimme angenommen: 'Die Versammlung spricht ihre Ansicht dahin aus, dafs der italienische Kursus für

Gymnasiallehrer aus dem Reiche in bisheriger Weise fortgeführt, vielleicht durch einen analogen griechischen ergänzt werden solle. Rücksichtlich weiterer Wünsche und Verbesserungen glaubt sie der Centraldirektion und den Schulverwaltungen vertrauen zu dürfen'. — In der ersten Sitzung der Sektion gab zunächst Ad. Michaelis (Strafsburg) einige kurze Bemerkungen über den bescheidenen Anteil, den Strafsburg bisher an der archäologischen Forschung genommen (S. 92 f.). Darauf sprach Sauer (Giefsen) über die delphische Lesche der Knidier und ihren Gemäldeschmuck (S. 93—96). A. a. O. noch nicht erwähnt ist auch der Vortrag von Petersen (Rom) über die Ara Pacis Augustae (S. 102—104). Er gab eine Beschreibung der Ara, so wie dieses Denkmal sich mit reicherem Material und auf Grund neuer Untersuchung der Reste darstellt.

Aus der historisch-epigraphischen Sektion braucht nur der Vortrag von W. Sieglin (Berlin) über ethnologische Eindrücke aus Italien und Griechenland (S. 121 f.) nachgetragen zu werden. Er gipfelt in der Behauptung: 'Das eigentliche griechische Volk war ebenso wie das italische ursprünglich blond; es hat sich mit den unterworfenen Vorariern vermischt, und so hat der dunkle Typus allmählich gesiegt'.

Von einigen Vorträgen, die in den übrigen Abteilungen gehalten wurden, seien hier wenigstens die Themata angegeben. Übersetzer antiker epischer Dichtungen interessiert vielleicht der in der germanistischen Sektion gehaltene Vortrag von Köster (Leipzig) über deutsche Daktylen (S. 126 f.). In der indogermanisch-sprachwissenschaftlichen behandelte H. Osthoff (Heidelberg) den Hund im Indogermanischen (S. 153 f.), Thumb (Marburg) sprach über griechische Elemente in den alten Barbarensprachen und im Albanesischen (S. 155 f.). Sommer (Leipzig) äufserte sich zur italischen Flexion des Ind. praes. von *esse* (S. 156 f.). — Philologische Geister wird endlich auch der Vortrag anziehen, der in der bibliothekarischen Sektion von Milchsack (Wolfenbüttel) über die Frage gehalten wurde, ob die Buchschreiber des Mittelalters die Randbreiten an den Handschriften nach einer bestimmten Regel bemessen haben (S. 174 187). Weit über die Frage hinausgehend erörtert er die alten und neuen Bestrebungen, den Büchern eine ihrem Inhalt und ihrem Zweck angemessene und zugleich künstlerische Gestalt und Austattung zu geben, mit feinsinniger Kritik.

Es gab also auch in der 'Burg, die an der Strafse des neuen Deutschlands liegt', wieder vieles Gute zu hören und zu lernen. Dafs sie dies in einem ansprechenden Gesamtbilde zu bleibender Erinnerung vereinigt haben, dafür sind wir dem sorgsamen und geschickten Redaktor, Herrn Prof. Dr. Erdmann in Strafsburg, wie dem Teubnerschen Verlage aufrichtigen Dank schuldig. Ihnen darf man gewifs keinen Vorwurf daraus machen, dafs dies Bild kein absolut vollständiges ist, dafs von mehreren Vorträgen nichts als nur das Thema angegeben wird. Mit Bedauern sieht man die Darlegungen von *Wendland* über Hellenismus und Christentum, von *Elter* über das klassische Altertum und die moderne Wissenschaft, von *Bormann* über den römischen Limes in Österreich und über eine äsopische Fabel auf einem römischen Grabstein (s. Wochenschr. a. a. O. S. 1298 f. u. 1300 f.) u. a. m. hier nur mit zwei Zeilen erwähnt. Vielleicht bittet das Präsidium der nächsten Versammlung — für den Herbst 1903 sind wir nach Halle a. d. Saale eingeladen*) — die Herren, die sich der grofsen Mühe unterzogen haben, einen Vortrag vorzubereiten und zu halten, ausdrücklich, sich nun auch die gewifs nicht ganz kleine, aber doch kleinere Arbeit zu machen, ein Excerpt ihrer Darlegungen anzufertigen und mit genauen Angaben darüber, wo und wie etwa ihr Vortrag vollständig oder erweitert erscheinen würde, dem Zusammensteller des Urkundenbuches einzusenden.

Eberswalde. **H. Winther.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Theologische Litteraturzeitung 22.

S. 604 f. A. Harnack macht auf ein Zeugnis für den Aufenthalt des Petrus in Rom aufmerksam. Die Überlieferung des 3. Jahrhunderts kannte die Thatsache, dafs Petrus in Rom war und dafs sein Aufenthalt nur wenige Monate dauerte: Macarius Magnes, Apocrit. III 22 *ὅμως ἱστορεῖται μηδ' ὀλίγους μῆνας βοσκήσας τὰ πρόβατα ὁ Πέτρος ἐσταυρῶσθαι.*

Revue archéologique. Juillet—Août 1902 Tome XLI, I.

S. 1—4. H. Lucas, *Un Ganymède au Musée de la Maison carrée.* Die halb sitzende Figur in Nimes (Reinach Rép. II p. 812, 1) mit dem Hund, welche dem Ilioneus in München gleicht, ist ebenso wie der Ilioneus (s. jetzt auch Neue Jahrb. f. d. Klass. Altert. etc. vom 7. Aug.) ein Ganymed (s. dagegen Joubin C. Arndt-Amelung Einzelverkauf No. 1418). — S. 5—21. Sal. Reinach, *Le moulage des statues et le Sérapis de Bryaxis.* Plutarch (de Sollert. anim.

*) Präsidenten: Prof. Dittenberger und Direktor Fries.

36) spricht bereits aus der Zeit des Ptolemaeus Soter von einem Gipsabgufs: **ἀπομάξασθαι τὸ τῆς Κόρης ἄγαλμα**. Die Stelle wurde bis jetzt übersehen, Bouché-Leclercq hat Reinach darauf aufmerksam gemacht. — Für die bekannte Pliniusstelle (XXXV, 151 ff.) findet Reinach folgende Auslegung: Butades modellierte Portraits in Ton; für die Statuen gebraucht man Tonmodelle, so dafs das Modellieren in Ton älter ist als das Bronzegiefsen; Lysistratus nimmt Gipsabgüsse von Statuen. — Aus der verschieden erzählten Geschichte von der Gesandtschaft (Plutarch s. oben; ferner de Isid. et Osirid. 27, 28; Eustath zu Dionys Perieg. V. 254; Tac. Hist. IV, 81, 83; Clem. Alex. Protrept. IV, 43) zieht Reinach folgende Schlüsse: Man mufs zwei Serapisstatuen in Alexandrien unterscheiden 1. ein Kolofs in blauer oder dunkelgrüner Farbe, das der Zeit des Sesostris zugeschrieben wurde, und mit Sinope, der vor Sesostris errichteten Kolonie, in Verbindung zu bringen ist; 2. eine Statue griechischen Stils, die Hades mit dem Kerberus vorstellt, und eine dazu gehörige Kore, welche in Gips nach einem Werke des Bryaxis abgegossen war und als Isis in Alexandrien galt. Bryaxis — es gab nur einen einzigen — hatte für Seleukia und für Daphnae verschiedene Bronzewerke geschaffen, unter den Ptolemaeern kamen der Hades und der Gipsabgufs der Kore nach Alexandrien, und zwar als Serapis und Isis. Der erstgenannte Serapis stammt aus der Nähe von Memphis. Die merkwürdige Reise von Sinope (= Sen Hapi, Haus des Apis) wurde unter dem ersten Ptolemaeus ersonnen, um die Statue der Verehrung der Griechen zu empfehlen. — S. 22—38. L'Abbé H. Breuil, *Une cachette Halstattienne à Argenton (Indre).* Bei Eisenbahnarbeiten nächst Argenton bei La Font-des-Cordeliers wurden in einer Vase eine gröfsere Anzahl Metallgegenstände gefunden, die jetzt in Besitz des Archäologen Herrn Benoist in Argenton sind. Der Abbé beschreibt ausführlich die Keramik dieser Vase und einer kleinen in der Nähe gefundenen, die zahlreichen Bronzen (Waffen und Geräte, Schmuck der verschiedensten Art) und die wenigen Goldgegenstände, und stellt die Ansicht auf, sie müfsten einem Kunsthandwerker für Schmuckarbeit gehört haben. Chronologisch sind die Funde in die Zeit zwischen der eigentlichen Bronze- und der Halstattperiode einzureihen; der Zusammenhang mit der norditalienischen Bronzekultur ist sicher; die Fibeln gehören zu der 3., 4. und 5. norditalienischen Kategorie nach Montelius. — S. 39—81. Victor Mortet, *Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre.* Ausführliche Abhandlung mit Einleitung über die Litteratur der Vitruvischen Frage, d. h. ob Vitruv zur Zeit des Augustus oder, wie Ussing meint, in III. oder IV. nachchristl. Jahrhundert gelebt hat. Der Verfasser geht von der Dedicatio aus, betrachtet aber auch die stilistische und Quellenfrage und kommt zu dem Resultat, dafs Vitruv sein Werk de architectura einem flavischen Kaiser, nämlich dem Titus, gewidmet hat. Vitruv hat als Architekt und Ingenieur viele Reisen gemacht und zwar im ersten Jahrhundert nach Chr., wo die Beziehungen auch der entfernt von einander liegenden Gegenden des römischen Reiches sich erleichterten und näherten; die Eigentümlichkeiten der Sprache erklärt Mortet mit dem Gebrauch der Vulgärsprache, den technischen Ausdrücken, den Übersetzungen aus griechischen Quellen und dem Aufenthalt in verschiedenen Provinzen. Titus und Vespasian haben den gleichen Kult wie Augustus. Im allgemeinen wie bei der Betrachtung einzelner Punkte kommt man auf das 7—8 Jahrzehnt für die Abfassung von 'de architectura'. — S. 82—84. l'Abbé Breuil, *Manche de couteau en Bronze à forme humaine.* Ein Bronzemesser mit Griff in Menschengestalt, von ganz barbarischem Geschmack, in Essômes bei Château-Thierry gefunden (1886) und zwar mit neolithischen Gegenständen zusammen. Die Zeit, aus der es stammt, ist nicht zu bestimmen. — S. 85—95. L. Dimier, *Une pièce inédite sur le séjour de Benvenuto Cellini à la cour de France.* Dimier hatte in einem Aufsatz der Revue archéologique (1898 t. I p. 241—280) die Erzählung des Benvenuto Cellini (Goethe's Übersetzung, 3. Buch 9. Kapitel, grofse Cottasche Ausgabe Band 24 p. 296 ff.) von der Konkurrenz zwischen Primaticcio und ihm in der Gallerie in Fontainebleau und von den Intriguen der Mad. d'Estampes für Bologna und gegen Cellini bezweifelt. Ein Bericht des Giulio Alvarotti aus Melun vom 29. Jan. 1545 an den Herzog von Ferrara, der im Archiv von Modena vorgefunden wurde, bestätigt jedoch die Erzählung Cellinis, abgesehen von gewissen romanhaften Ausschmückungen. — S. 96—101. Seymour de Ricci, *Inscriptions déguisées.* 1. Verbesserung zweier koptischen Inschriften, welche in Clédats 'Notes de Philologie et d'archéologie égyptiennes' (Bull. de l'Institut français d'archéol. oriental. 1901, I) erschienen sind. 2. Die Inschrift C. I. Gr. 4706, die daselbst als griechische steht, ist koptisch. Ebenso hat die Inschrift C. I. G. 9863 die verschiedensten Auslegungen als griechische erfahren, während sie in der That koptisch ist. — S. 102—116. S. R., *Permis d'exporter délivrés à Rome vers le milieu du XVI$^e$ siècle.* Wortlaut von 17 Permessi für die Wegführung von Antiken aus Rom, aus den vatikanischen Archiven kopiert. Es handelt sich um zahlreiche Stücke, die in Italien blieben oder nach Frankreich gingen. — Variétés. S. 117—124. Raymond Weil, *Hiérakonpolis et les origines de l'Egypte.* Die Ausgrabungen von Kom-el-Ahmar, an der Stelle des alten Tempels von Nekhnit, später Hiérakonpolis (Gräber des Narmer und Khâsokhmoui) lassen die archaische ägyptische Civilisation mit ihren zahlreichen Ähnlichkeiten, aber auch Verschiedenheiten von den Abydosfunden erkennen. Die Skulpturen sind ganz hervorragend, aber schriftliche Dokumente fehlen, so dafs eine richtige Klassifikation unmöglich ist. — S. 125—27. Bulletin mensuel de l'académie des Inscriptions, Sitzungen vom 10. April—25. April. — S. 128—138. *Nouvelles archéologiques et correspondance.* S. R., Die Neapolitaner Museumscamorra. — Cecil Torr., Jésus et St. Jean. Zusatz mit Abbildung des fondo d'oro mit dem knabenhaften Jesus aus dem British Museum. — Der anthropoïde Dolch der Sammlung Franks (Brit. Mus.) stammt von Solmona, Provinz Aquila, nicht Aquileja. — Seymour de Ricci, Bilingue Tabletten: griechische Schrift für sumerische Texte, welche die Aussprache der keilschriftlichen Zeichen in der Seleukidenzeit erkennen

lassen. — Derselbe: griechische christliche Inschrift aus Egypten. — Cottel, Briquets ou fermoirs? Die kunstvoll hergerichteten Feuerstahle der fränkischen Zeit könnten auch Schlösser und Montierung von Börsen gewesen sein; eher aber sind sie Luxusfeuerstahle. — Römischer behelmter Kopf aus der Umgegend von Namur in Eisengufs. — Zeitschriftenschau. — S. 139—169. Bibliographie. —

Journal des savants, September.

S. 461—475. L. Delisle beschreibt das Evangelienbuch des Abtes von Prüm auf Grund eigener Anschauung und nach den Mitteilungen Traubes über die Bibliotheca Görresiana (Neues Archiv, XXVII).

Athenaeum 3913 (25. Oktober 1902). 3914 (1. November 1902).

S. 557 f. R. Lanciani, Nachrichten aus Rom. Über die praehistorischen Gräber auf dem Forum und im Garten Brancacci, Ecke der Via San Martino und Via Merulana. Die Bedeutung der letzteren Funde liegt darin, dafs sie die Richtigkeit der Sage bestätigen, Roms älteste Ansiedler seien Hirten aus dem Albanergebirge gewesen, denn ganz analoge Funde wurden inzwischen auch in der Vigna Crescenzi beim Dorfe Colonna, in der Vigna Giusti bei Grotta Ferrata und in der Vigna Cavaletti bei Frascati gemacht [s. Woch. 44 S. 1203]. Über den Verkauf der Sammlungen des Palazzo Barberini [s. Woch. 45 S. 1245]. Bei Gelegenheit der Fundamentierungsarbeiten für das vom Grafen Cerasi gestiftete Rekonvaleszentenheim auf dem Grundstücke der Vigna Colacicchi, der Stelle der Domus Valeriorum, auf dem Caelius, wo schon viele wertvolle Altertumsfunde gemacht worden sind, kamen mehrere Marmorbasen zum Vorschein, die den Säulen des Peristyls angehörten. Eine dieser Säulen wurde vollständig gefunden; sie ist aus bigio maroto, neun Fufs hoch und nicht ganz von zwei Fufs Umfang und hat ein gut gearbeitetes ionisches Capitell. Die Area des Peristyls war als Garten eingerichtet und zeigte die üblichen Hermen an den Kreuzungen der Wege. Drei davon sind noch in situ vorhanden. In den Intercolumnien scheint je eine Statue eines Familienmitgliedes auf einem Piedestal gestanden zu haben, das ein Elogium enthielt. Vier davon wurden bereits 1554—1561 gefunden; sie waren dem Valerius Aradius Rufinus dargebracht von den Korporationen der Spezereihändler und der Bäcker, sowie von den Bürgerschaften von Zama und Hadrumetum. Dazu hat sich jetzt ein fünftes Exemplar gefunden, gewidmet von Marruvium im Marserlande ('Ordo Marsorum Marr. honorem statuarum decrevit'). Auch ein Fragment der Fasti consulares minores wurde jetzt aufgefunden, mit den Namen der Consules ordinarii und der Consules suffecti von 3—6 n. Chr. — Endlich Besprechung des Wahlaufrufs für Lucretius Fronto [s. Woch. 44 S. 1204]. — S. 558. Kurzer Nekrolog auf Felix Hettner, Direktor des Provinzialmuseums zu Trier, Begründer und Herausgeber der 'Westdeutschen Zeitschrift'. — 3914 S. 579 f. Besprechung einer Ausgabe der 'Poems, charades, inscriptions of Pope Leo XIII., with english translation and notes by H. T. Henry'. Dabei werden einige Proben dieser anmutigen Poesien gegeben, von denen wir hier einige folgen lassen. Das eine Gedicht bringt die Gedanken des Papstes zum Ausdruck, die er empfand, als er glaubte, sterben zu müssen:

Extremum radiat, pallenti involvitur umbra
  Iam iam sol moriens; nox subit atra, Leo,
Atra tibi; arescunt venæ, nec vividus humor
  Perfluit; exhausto corpore vita perit.
Mors telum fatale iacit; velamine amicta
  Funereo, gelidus contegit ossa lapis.
Ast anima aufugiens excussis libera vinclis
  Continuo ætherias ardet anhela plagas.
Huc celerat cursum; longarum hæc meta viarum:
  Expleat o clemens anxia vota Deus!
O cælum attingam! supremo munere detur
  Divino æternum lumine et ore frui.
Teque, o Virgo, frui; matrem te parvulus infans
  Dilexi, flagrans in sene crevit amor.
Excipe me cælo; cæli de civibus unus,
  Auspice te, dicam, præmia tanta tuli.

Das andere ist eine Stelle aus der 'Epistula ad Fabricium Rufum', worin in horazischer Weise die Mäfsigkeit und die Schwelgerei einander gegenüber gestellt sind; darin heifst es zum Preise der Milch und frischer Eier:

Nunc age; provideas tereti defusa catino
Ne desit mensæ spumantis copia lactis.
Nil vitale magis, nil lacte salubrius; infans
Qui lac suxisti, senior bene lacte valebis.
. . . . . . . . . . . . . . . . .
Tum laudata tibi sint ova recentia, succum
Leni igne aut libeat modicis siccare patellis,
Sugere seu mollem pleno sit gratius ore;
Utcumque abumas erit utilis esca saluti.

S. 534. Römischer Panzer aus Xanten mit einer auf Plinius d. Ä. bezüglichen Inschrift. [Wir haben darüber bereits in den Mitteilungen berichtet, Woch. No. 48 S. 1326].

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. LIII 8—9, 1. Oktober 1902.

S. 673—678. W. Meyer-Lübke redet dem Vorschlage Camille Julians, ein Corpus Topographicum Orbis Antiqui zu schaffen, das Wort und macht auf den mannigfachen Nutzen, den das Werk stiften würde, wie auf die besonderen Schwierigkeiten seiner Herstellung aufmerksam. — S. 678—698. J. Fuchs, Bemerkungen zu Sallusts Bellum Jugurthinum, verbreitet sich über eine Reihe von Stellen, welche die zahlreichen Erklärer des Schriftstellers noch im Unklaren gelassen haben: 1, 3. 2, 3. 3. 4, 5; 9. 6, 3. 7, 5; 7. 15, 1. 38, 10. 44, 4; 5. 45, 2; 3. 47, 2. 48, 3. 49, 6. (Fortsetzung folgt.) — S 798—807. Eug. Bolis handelt über die formalen Stufen und die Praxis im altsprachlichen Unterricht. — S. 814 f. weist T. Lehner auf die A. Breitnersche Capsa (eine Verherrlichung Wiens in Gestalt einer römischen Bücherschachtel) und Urne (ein litterarisches Scherbengericht gegen die moderne Richtung in Litteratur und Kunst in Form einer antiken Urne) hin und empfiehlt deren Verwendung als Anschauungsmittel im altsprachlichen und geschichtlichen Unterricht am Gymnasium.

**Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.**

Academicorum philosophorum index Herculanensis. Edidit *Segofredus Mekler*: *BphW.* 38 S. 1156-1161. Wir sind dem Herausgeber für diese Leistung seines Spürsinns und Fleifses allen Dank schuldig. *Otto Apelt.*

Aeschylus' Perser. Herausgegeben und erklärt von *Hugo Jurenka*: *BphW.* 38 S. 1153-1156. An der Gestaltung des Textes und an der Erklärung ist mancherlei zu beanstanden. *N. Wecklein.*

Aetna, by *R. Ellis*: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 143 f. 'Die Bereicherung des Apparates können wir mit Dank annehmen, das Übrige mufs ich für meine Person ablehnen'. *Fr. Vollmer.*

Album Gymnasii Tanglinensis, herausg. von *M. Schneider*: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 501. Nützlich. *Dr. Fr.*

Aristophanes, The Knights, ed. by *Robert Alexander Neil*: *LC.* 39 S. 1304 f. Das Buch mag für den englischen Studenten wertvoll sein; uns bietet es nichts.

Badstübner, Em., Beiträge zur Erklärung und Kritik der philosophischen Schriften Senecas: *DLZ.* 38 S. 2388. Die eschatologischen Vorstellungen S.s' werden in ganz zutreffender Weise auf Posidonius zurückgeführt. *A. Schmekel.*

Bardenhewer, Otto, Geschichte der altkirchlichen Litteratur. 1. Bd.: *LC.* 38 S. 1273-1275. Verf. zeigt sich auch hier zuverlässig und selbständig, aber eine 'Geschichte' im modernen Sinne giebt er nicht. *G. Kr.*

Bruckmann, Alphons, *ΕΛΛΑΣ*. Eine Sammlung von Ansichten aus Athen und den griechischen Ländern: *NphR.* 20 S. 473 f. Mit zwei Heften führt sich diese neue Sammlung aufserordentlich vorteilhaft ein. *A. Funck.*

Chatelain, E, Uncialis scriptura codicum latinorum: *J. des sav.* IX S. 514-516. Höchst wertvoll. *L. D.*

Cicero. 1. The correspondence of M. Tullius Cicero, by *R. Y. Tyrrell* and *L. C. Purser*. Vol. VII. Index; 2. Ciceronis epistulae. Vol. III. recogn. brevique adnotatione critica instruxit *L. C. Purser*: *Athen.* 3911 S. 479 f. 1. Sehr dankenswert, doch wäre ein vollständiger Wortindex sowie andere Anordnung in einzelnen Artikeln erwünscht; zu 2, einer bedeutenden Leistung, werden einige kritische Bemerkungen beigesteuert.

Diehl, Ch., Justinien et la civilisation Byzantine au VI. siècle: *Bull. crit.* 25 S. 485. Wird als zugleich gelehrt und populär gerühmt von *J. Gay.*

Drück, Th., Griechisches Übungsbuch für Sekunda. 2. Aufl.; *Württ. Korr.* IX, 8 S. 308. Hat in der zweiten Bearbeitung noch bedeutend an Wert gewonnen. *Metzieder.*

Fava, Dom., Gli epigrammi di Platone: *NphR.* 20 S. 457 f. Einige Ausstellungen macht *Th. Preger.*

Festgrufs, *Bernhard Stade* dargebracht von seinen Schülern: *LC.* 39 S. 1289 f. Diese Abhandlungen sind durchweg wertvoll. *Schm.*

Fick, A., Das alte Lied vom Zorne Achills. Urmenis: *Rcr.* 27 S. 4-6. Das Prinzip der Zahlentheorie skizziert *My.* — Dass.: *DLZ.* 38 S. 2395 Inhaltsbericht.

Die Fragmente der sikelischen Ärzte, herausg. von *M. Wellmann*: *Rcr.* 27 S. 9-11. Ausgezeichnet. *My.* — Dass.: *GgelA.* IX S. 743-748. Eine tüchtige und gelehrte Arbeit, bei der nur die textkritische Behandlung zu wünschen übrig läfst. *K. Kalbfleisch.*

Georgii, H., Die antike Vergilkritik: *Rcr.* 27 S. 11-13. Gründlich und nützlich. *E. Thomas.*

Gsell, St., Les monuments antiques de l'Algérie: *GgelA.* IX S. 675-693. Vorzüglich. *A. Schulten.*

Homer, The Iliad, books IX and X, ed. by *Lawson*: *Rcr.* 27 S. 6-8. Für den Schüler ein brauchbarer Führer *My.*

Le Liriche di Orazio comment. da *Vinc. Ussani*: *DLZ.* 38 S. 2396. Inhaltsangabe.

Howard, J. H., Case usage in Petronius satires: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 145. Willkommene Ergänzung zu Segebades Lexicon Petronianum.

Joubin, L., Les établissements gallo-romains de la plaine de Martres-Tolosanes: *Bull. crit.* 25 S. 489. Interessante Fundberichte. *A. Baudrillart.*

Leo, F., Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form: *ÖLbl.* 17 S. 525. Reicher Inhalt in gedrängter Form. *H. Schenkl.*

Lhomond-Holzer, Viri illustres. 12. Aufl. v. *Planck* u. *Minner*: *Württ. Korr.* IX, 8 S. 308. Brauchbar. *Schaumann.*

Magnus, Hugo, Die Augenheilkunde der Alten: *BphW.* 38 S. 1166-1171. Trotz aller Einwendungen darf die Thatsache nicht in den Hintergrund gedrängt werden, dafs aus dem Werke aufserordentlich viel zu lernen ist. *J. Ilberg.*

Mohl, F. G., Les origines romanes. II. Études sur le lexique du latin vulgaire: *DLZ.* 38 S. 2402. Inhaltsbericht.

Müller, A., Das attische Bühnenwesen: *N. Preufs. Krz.-Ztg.* No. 501. In der Beurteilung der Bühneneinrichtung einseitig, sonst wohlgelungen. *G. Kr.*

Müller, Hans, Prof. Dr., De viris illustribus. Latein. Lesebuch. 5. Aufl.: *Württ. Korr.* IX, 8 S. 307. Gut. *Hertlein.*

Osborne, W. C., A history of the ancient working people: *ÖLbl.* 17 S. 522. Zeugt von Wertschätzung des klassischen Altertums und von christlichem Sinn. *J. Oehler.*

Pausaniae Graeciae descriptio. Edidit, Graeca emendavit, apparatum criticum adiecit *Hermannus Hitzig*. Commentarium germanice scriptum adiecerunt *Hermannus Hitzig* et *Hugo Blümner*: *BphW.* 38 S. 1161-1163. Wir dürfen uns zum Erscheinen dieser allen billigen Anforderungen entsprechenden Textausgabe und Erklärung beglückwünschen. *P. Weizsäcker.*

Pontremoli, E., und M. Collignon, Pergame. Restauration et description des Monuments de l'Acropole: *BphW.* 38 S. 1163-1166. In Bild und Wort wird hier die bequemste, umfassendste und geschmackvollste Darstellung des Bekannten geboten. *H. Winnefeld.*

Prestel, Jak., Des M. Vitruvius Pollio Basilika zu Fanum Fortunae: *DLZ.* 38 S. 2428. Trifft im Wesentlichen das Richtige. *R. Borrmann.*

Reinhardt, Karl, Lateinische Satzlehre. 2. Aufl. Bearbeitet von *Jos. Wulff*: *NphR.* 20 S. 475. Die

Brauchbarkeit des auch den Lehrer anregenden Buches ist anerkannt. *Wilh. Bauder.*

Rizzo, Gaetano, Le Tavole finanziarie di Taormina. III: *BphW.* 38 S. 1171 f. Hoffentlich sind die bisherigen Publikationen des Verf.s nur Vorarbeiten zu tieferdringenden und ergebnisreicheren Forschungen. *Friedrich Cauer.*

Rohde, E., Kleine Schriften. I. II: *Rcr.* 27 S. 8 f. Dankenswert. *My.*

Schmidt, Max C. P., Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums. III. Buch: *DLZ.* 38 S. 2394. Zur gelegentlichen Benutzung empfohlen von *W. Schmidt.*

Schultz, Maximilianus, De Plinii Epistolis: *NphR.* 20 S. 461 f. Diese fleifsige und verständige Arbeit bietet im einzelnen viel Beachtenswertes. *Th. Weidlich.*

Schultz, J., 1. Zur Iliaskritik. Prolegomena. 2. Das Lied vom Zorn Achills: *Rcr.* 27 S. 4-6. 1. Interessant, aber sehr subjektiv. 2. Notiert. *My.*

Shilleto, Richard, Greek and Latin compositions: *NphR.* 20 S. 474 f. Der griechische wie lateinische Text zeugt von aufserordentlicher Gewandtheit und sicherer Beherrschung der sprachlichen Form und zeichnet sich durch Korrektheit aus. *Schleufsinger.*

P. Papinus Statius. Vol. II. Fasc. 1. Achilleis ed. *Alfredus Klotz*: *LC.* 38 S. 1272 f. Wird beifällig besprochen von *C. W—n.*

Stowasser, J. M., Zur Latinität des Aetna: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 144 f. Abgelehnt von *Fr. Vollmer.*

Strzygowski, J., Orient oder Rom: *GgelA.* IX S. 693-711. Verliert durch die Polemik gegen Wickhoff an Wert. *M. Dvorak.*

Tacitus, 1. Agricola, herausg. von *H. Smolka*; 2. Germania, Agricola, Dialogus von *R. Novák*: *Rcr.* 28 S. 13 f. 1. Notiert. 2. Trotz einiger Mängel nicht ohne Verdienst. *E. Thomas.*

Tacitus, Histories, Book III. Edited by *W. H. Balgarnie*: *NphR.* 20 S. 458-461. Mit dem Kommentar, der im ganzen auf der Höhe unserer meisten 'Schülerausgaben' steht, hat sich der Verf. die Arbeit nicht allzuschwer gemacht. *Ed. Wolff.*

Warsberg, Von Palermo zur Scylla und Charybdis: *ÖLbl.* 16 S. 500. Verf. zeigt Sinn für Naturschönheit; seine archäologischen Ansichten und Ausführungen werden jedoch von vielen nicht ohne Widerspruch hingenommen werden. *P. M. Baumgarten.*

Weifsenfels, Oskar, Die Bildungswirren der Gegenwart: *LC.* 39 S. 1309 f. Im vorliegenden Buche sagt uns Verf. noch einmal gründlich und eindringlich, was ihm am Herzen liegt. *Slgr.*

Wiedemann, Alfred, Die Unterhaltungslitteratur der alten Ägypter; Leopold Messerschmidt, Die Hettiter = d. a. Orient 3, 4 und 4, 1: *NphR.* 20 S. 462 f. Zwei interessante Hefte der sehr empfehlenswerten Zeitschrift. *Reimer Hansen.*

Xenophon, 1. The Memorabilia, book II, ed. by *Edwards.* 2. The Anabasis, book I, ed. by *Edwards*: *Rcr.* 27 S. 6-8. Sehr brauchbar. *My.*

## Mitteilungen.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

8. August.

Clermont-Ganneau, Griechische Inschriften aus Syrien. — Collignon, Marmorkopf aus Tralles: Grabstatue von attischem Typus. — Delattre, Ausgrabungen in Karthago: Marmorsarkophag, rot, gelb, blau und schwarz bemalt.

13. August.

Clermont-Ganneau, Christliche griechische Inschriften vom Ölberge bei Jerusalem, 1. gemeinsame Grabschrift des Eusebios, des Theodoros und vier anderer (byzantinisch); 2. Grabschrift eines Josepios, auf welcher das Wort Pentekoste in merkwürdiger Abkürzung vorkommt und das Heiligtum der Engelserscheinung (ein Engel verkündete Maria den Tod) erwähnt wird. — S. Reinach bespricht die auf Melos 1877 bei dem Poseidon gefundene Reiterstatue, deren Basis eine Inschrift aus der Zeit von 200 v. Chr. trägt. — Bouché-Leclercq bespricht das Wort *κατοχοί*, welches für den Ursprung des christlichen Mönchtums von Wichtigkeit ist.

---

**Das neue Museum zu Kairo. — Bericht Masperos über die ägyptischen Tempel. — Der Asklepiostempel auf Kos. — Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon. — Statuenfund auf Samos.**

Kürzlich wurde in Kairo das neue Museum von Kasr-el-Nil eingeweiht, welches an die Stelle des von Gizeh treten soll, wie dieses einst an die Stelle des von Boulaq trat. So haben die Mumien so mancher alten Könige, wie die Ramses' II., wieder ihre Stelle wechseln müssen. Unter den neueren Funden, die das Museum birgt, sind von ganz besonders hohem Werte die von de Morgan aufgefundenen Juwelen von Daschur, die mit ihren feinen, geschnittenen und eingelegten Steinen einen hohen Grad von Vollendung zeigen, obschon sie etwa bereits viertausend Jahre vor Chr. gearbeitet sind. — Recht unerfreulich sind die Aussichten, welche der Bericht Masperos (in den Veröffentlichungen des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten) für das Schicksal einer grofsen Reihe der alten ägyptischen Tempel eröffnet. Dafs sich die Gebäude so viele Jahrhunderte hindurch leidlich erhalten haben, verdanken sie dem Umstande, dafs sie, in Sand und Trümmern vergraben, dem Einflusse der Luft und des Wetters entzogen waren. Da, wo man sofort bei der Blofslegung die angegriffenen Stellen ausgebessert und gefestigt hat, eine Praxis, die Maspero ausübt, haben sich die Bauwerke auch aufserordentlich gut gehalten, wo man aber, im Vertrauen auf die Unzerstörbarkeit dieser imposanten Bauwerke, Vorsichtsmafsregeln unterlassen hat (und das ist leider bei allen früheren Tempelausgrabungen der Fall), rächt sich dies jetzt bitter. Maspero fürchtet selbst, dafs, wenn eine methodisch durchgeführte Befestigung der Tempel nicht innerhalb zwanzig Jahren durchzuführen sei, bei einer ganzen Anzahl das Übel unheilbar werden würde und die folgenden Generationen da, wo jetzt stolze Prachtbauten, wenn auch nicht völlig unberührt, doch noch einen unvertilglichen Eindruck ihrer einstigen Gröfse geben, nur noch unförmliche

Steinhaufen vorfinden würden. So stürzten im Tempel zu Edfu im vorigen Jahre zwei der kolossalen Steinplatten der Decke herab, und in Philae sind die Säulenkolonnade des Tiberius, der kleine Hathortempel und der Augustustempel durch die Anstauung der Nilgewässer infolge der Anlage der neuen Stauwerke von Assuan ernstlich gefährdet. Unter den besonders Besorgnis einflöfsenden Gebäuden seien genannt die Tempel von Beni-Hassan, El Amarna, Siut, Denderah, Medinet Habu und das Ramesseum zu Theben. — Über die Ergebnisse der Ausgrabungen, die Prof. Rudolf Hertzog (Tübingen) auf Kos veranstaltete, berichtet die 'V. Z'.: Im Verlaufe der Ausgrabungen wurde soeben der Tempel des Asklepios entdeckt. Er hat eine Länge von 30 Metern und eine Breite von 17 Metern, ist aus einheimischem Marmor erbaut und zählt eine grofse Anzahl prächtiger Säulen. In den Tempel hinein war in späterer Zeit eine christliche Kirche gebaut, von der der Altar mit einem Kreuze darauf gefunden wurde. Endlich kamen sehr interessante Inschriften, sowie ein Bruchstück eines Marmorreliefs, die Hygieia mit einer grofsen Schlange darstellend, zum Vorschein. — Ebenda findet sich ein Bericht über das Resultat der diesjährgen Ausgrabungen zu Pergamon, denen wir folgendes entnehmen. Die von Dörpfeld geleiteten Grabungen begannen im Anfange des September und wurden zwei Monate lang fortgesetzt, bis sie jetzt der ungünstigen Witterung wegen abgebrochen werden mufsten. Die wesentlichen Ergebnisse sind folgende. Die bereits früher entdeckte untere Agora wurde gänzlich freigelegt; die südliche Säulenhalle wurde, soweit sie nicht gänzlich zerstört ist, ausgegraben und bestätigte thatsächlich die früheren Vermutungen hinsichtlich ihrer Gestalt. Das westlich vom Stadtbrunnen gelegene runde Propylon führt nach Westen zu einer Terrasse, die nunmehr ganz freigelegt ist. Sie bildete einen Teil des Gymnasions, wahrscheinlich das Gymnasion der Knaben. Eine dort am ursprünglichen Standort gefundene Stele aus der Zeit des Königs Attalos II. zählt etwa 100 Knaben auf, die Epheben geworden waren. Von dem runden Propylon führt nach Norden eine breite, mit einem Steingewölbe überdeckte Treppe zu einer zweiten höheren Terrasse, die neben mehreren Räumen und Hallen den Unterbau eines nach Westen gerichteten Tempels geliefert hat. Leider ist der in hellenistischer Zeit errichtete Marmorbau korinthischen Stils sehr zerstört. Doch lehren zahlreiche herumliegende Inschriftfragmente, dafs seine Wände einst mit Inschriften bedeckt waren. Hier kam auch eine gröfsere Ehreninschrift für Attalos III. zum Vorschein. Diese zweite Terrasse, die vielleicht das Gymnasion der Epheben trug, kann erst im nächsten Jahre ganz ausgegraben werden. Auf einer dritten Terrasse lag das Gymnasion der Jünglinge. Neben der Fortsetzung der Grabungen zur Auffindung von Fragmenten des grofsen Altars ist auch dieser selbst nochmals genau erforscht und vermessen worden. Diese vom Regierungsbaumeister Schrammen ausgeführte Arbeit hat über die Gestalt des Altars und der Bauwerke seiner Umgebung neues Licht verbreitet. Für die Geschichte des Altars würde es ferner von grofser Wichtigkeit sein, wenn eine Beobachtung Dörpfelds sich bestätigen sollte, der eine schon längst bekannte Inschrift des Wortlauts: 'König Attalos, Sohn des Königs Attalos, dem Zeus und der siegbringenden Athena' für die Weihinschrift des Altars hält, die an den beiden Vorsprüngen der Westseite unterhalb der Säulen des Oberbaues angebracht war. Durch ein neues Fragment ist Attalos II. als Stifter gesichert. Andere Inschriften berichten über die Wiederherstellung des Altars durch Kaiser Augustus. — Gelegentlich der von Sofulis geleiteten Ausgrabungen auf Samos wurde kürzlich bei dem Orte Tiganion eine vollständig erhaltene Frauen-Statue aus dem sechsten Jhr. v. Chr. aufgefunden, ebenda Spuren eines alten Gebäudes.

---

### Berichtigung.

Sp. 1334 Zeile 6 v. u. lies Psalm 2, 7 statt Psalm 7, 2.

---

## Verzeichnis neuer Bücher.

Chamberlain, H., St., *Dilettantismus*, Rasse, Monotheismus, Rom. München, F. Bruckmann. 80 S. 8. ℳ 1.

Ernst Curtius. Ein Lebensbild in Briefen, herausg. von *Fr. Curtius*. Berlin, J. Springer. XI, 714 S. 8 mit 1 Bildnis in Kupferätzung. ℳ 10. Geb. in Leinwand ℳ 12.

Fragment, Das muratorische, und die monarchianischen Prologe zu den Evangelien. Herausg. von *H. Lietzmann*. Bonn, A. Marcus und E. Weber. 16 S. 8. ℳ 0,30.

Fuchs, A., Die Temporalsätze mit den Konjunktionen 'bis' und 'solange als' (Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache, 14. Heft). Würzburg, A. Stuber. V, 130 S. 8. ℳ 3,60.

Gaul, W., Die Abfassungsverhältnisse der *pseudojustinischen* Cohortatio ad Graecos. Berlin, A. Schwetschke & Sohn. VII, 110 S. 8 mit 1 Tafel. ℳ 3,60.

v. Graevenitz, G., Deutsche in *Rom*. Studien und Skizzen aus 11 Jahrhunderten. Leipzig, E. A. Seemann. XII, 307 S. 8 mit Titelbild, Abbildungen, Plänen und Stadtansichten. ℳ 8. Geb. ℳ 9.

Meyer, Ed., Zur Theorie und Methodik der *Geschichte*. Geschichtsphilosophische Untersuchungen. Halle, M. Niemeyer. VIII, 56 S. 8. ℳ 1,20.

Savignoni, L., e G. de Sanctis, Esplorazione archeologica nelle provincie meridionali di *Creta* (Monumenti antichi XI, 2). Milano. col. 281-582. 4. e 7 tav. L. 41.

Servii Grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii, rec. *Geo. Thilo* et *H. Hagen*. III, 2. Appendix Serviana, rec *H. Hagen*. Leipzig, Teubner. XIII, 540 S. 8. ℳ 20.

Thucydidis historiae, rec. *C. Hude*. I. Libri I -IV. Ed. minor. Leipzig, Teubner. 361 S. 8. ℳ 1,20. Geb. ℳ 1,80.

Ubell, H., Vier Kapitel vom *Thanatos*. Über die Darstellung des Todes in der griechischen Kunst. Ein archäologischer Versuch. Wien, C. W. Stern. 66 S. 8. ℳ 1,50.

Welcker, G., Der *Seelenvogel* in der alten Litteratur und Kunst. Eine mythologisch-archäologische Untersuchung. Leipzig, Teubner. VII, 218 S. 4 mit 103 Abbildungen. Kart. ℳ 28.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.

# ANZEIGEN.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.

# WOCHENSCHRIFT

FÜR

# KLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG ANDRESEN, HANS DRAHEIM

UND

FRANZ HARDER.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter

Preis vierteljährlich 6 ℳ. Inserate 3gesp. Zeile 0,25 ℳ.

**19. Jahrgang.** Berlin, 24. Dezember. **1902. No. 52.**





Die Herren Verfasser von Programmen, Dissertationen und sonstigen Gelegenheitsschriften werden gebeten, Rezensionsexemplare an R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin SW., Schönebergerstr. 26, einsenden zu wollen.

## Rezensionen und Anzeigen.

**Carl Wunderer**, Polybios-Forschungen. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte. II. Teil: Citate und geflügelte Worte bei Polybios. Leipzig 1901, Dieterichsche Verlagsbuchh. (Theod. Weicher). V, 100 S. 8°. ℳ 2,40.

Der zweite Teil von Wunderers Polybios-Forschungen zeigt äufserlich ein ganz anderes Bild als der in dieser Wochenschrift 1899 Sp. 832 angezeigte erste. Während dieser mehr eine Materialsammlung, nämlich eine Zusammenstellung von *παροιμίαι* und *λέξεις* bei Polybios gab, bekommen wir hier eine zusammenhängende Darstellung zu lesen. Das konnte Ref. seinerzeit natürlich nicht voraussehen, dafs dasjenige, was er in dem früheren Teile vermifste, in diesem zweiten nachgeholt werden würde, wie es nunmehr in dankenswerter Weise geschehen ist. Bei solchen Themen ist die Disposition eine schwierige Sache. Der Inhalt des zweiten Teils gliedert sich in folgender Weise. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher mit Recht betont wird, dafs die Sprichwörter und ebenso die Citate wie zum historischen, so auch zum rhetorischen Apparat jener Zeit gehörten, werden, dem Untertitel der Schrift gemäfs, die Citate und geflügelten Worte bei Polybios im Zusammenhange mit der ästhetisch-litterarischen Richtung des Historikers untersucht. Dabei mufsten zunächst die litterarisch-ästhetischen Grundanschauungen des Polybios festgestellt werden. Diese sind stoisch. Das *καλόν* und *ὠφέλιμον* bildet für ihn den Mafsstab zur Beurteilung menschlicher Thätigkeit. Es wird sodann die Stellung des Historikers zur Homerischen Frage erörtert, woran sich eine Aufzählung der Citate aus Homer und der epischen Dichtung anschliefst. Da die Homerische Frage damals im Vordergrunde des Interesses stand, wie v. Wilamowitz in seinen Homerischen Untersuchungen so lebendig geschildert hat, so dürfen wir uns nicht wundern, dafs auch Polybios davon nicht unberührt blieb. Bei ihm spielt allerdings die Ilias eine weniger grofse Rolle als die Odyssee; die ganze Frage war für ihn in erster Linie eine geographisch-philologische. Auch hier weist Wunderer stoischen Einflufs nach; in der theoretischen Behandlung der Homerischen Frage sei Polybios durchaus von seiner Vorlage, vermutlich Krates von Mallos, abhängig. Vielleicht hätte es sich gelohnt, auch den Polemon heranzuziehen, ebenso bei der Erwähnung aitiologischer Ortslegenden den Kallimachos. Hesiod wird selten, nur zweimal, citiert. Wenig zahlreich sind auch die Citate aus den Lyrikern und der Spruchdichtung. Was die Dramatiker anbetrifft, so wiegen die Anklänge an Euripides und die Komödie vor. Die Citate aus philosophischen und rhetorischen Schriften treten dagegen wieder etwas zurück. Damit ist das eigentliche Thema erschöpft. In § 6 (S. 79 ff.) wird dann noch über die Art und Verwertung der Citate und ihre Herkunft gehandelt. Polybios hat auch Florilegien und Spruchsammlungen benutzt; über das frühe Vorkommen

der ersteren vgl. des Ref. Griech. Papyri (1897; auch im Centralbl. f. Bibliothekswesen No. 45, 58, 120; bes. No. 52). Der letzte Abschnitt (§ 7) erörtert die litterarische Richtung des Historikers, dessen allgemein litterarische Bildung eben nicht besonders hoch steht, wenn er auch nicht gerade alles den Römern verdankt. Auf das Sach- und Citatenregister folgt zum Schlufs noch als Anhang eine Polemik mit Büttner-Wobst, in die sich Ref. nicht einmischen will; zur Beurteilung des 'trockenen' Polybianischen Stils hätte sich Verf. auf Dionysios von Halikarnafs berufen können, der ihn für unlesbar hält. — Nach alledem dürfen wir auch mit diesem zweiten Teil, der übrigens von der trefflichen Belesenheit des Verfassers Zeugnis ablegt, wohl zufrieden sein.

Göttingen. **C. Haeberlin.**

**Emil Rosenberg,** Studien zur Rede Ciceros für Murena. Hirschberg 1902. 29 S. 4°.

Ein sehr willkommner Beitrag nicht nur zum Verständnis der genannten Rede, sondern auch zur Würdigung Ciceros und seiner Zeit. Das erste Kapitel behandelt die Rede als ganzes und ihre Abfassungszeit. Wenn Cassius Dio von Milo erzählt, er habe in seiner Verbannung, nachdem er die von Cicero zu seiner Verteidigung nachträglich ausgearbeitete Rede gelesen, scherzend geäufsert, ein Glück für ihn, dafs er so nicht vor Gericht verteidigt worden sei: *οὐ γὰρ ἂν τοιαύτας ἐν τῇ Μασσαλίᾳ τρίγλας ἐσθίειν*, so liegt hierin, abgesehen von anderen Berichten, der klarste Beweis dafür, dafs Cicero seine Reden meist einige Zeit nachdem er sie gehalten für die Veröffentlichung ausgearbeitet habe. In welchen Terminen die Herausgabe stattgehabt und wie die Redaktion vorgenommen worden, ist bei den einzelnen Reden schon vielfach untersucht worden. Namentlich von den Catilinarischen Reden haben manche, z. B. Schanz in seiner R. L. G., zuletzt Mispoulet (la vie parlementaire à Rome. S. 130) angenommen, Cicero habe sie erst im J. 60 v. Chr. niedergeschrieben und dabei im Hinblick auf seine gefährdete Stellung mehrfache Abweichungen von dem wirklich gesprochenen Wortlaut vorgenommen. Dafs die Mureniana uns nicht ganz so vorliegt, wie sie gehalten worden ist, haben aufser Drumann und Teuffel (R. L. G.) auch manche Herausgeber zugegeben, zumal dem so viel in Anspruch genommenen Manne (*vehementer occupato* 28) in seinem Konsulatsjahre wohl schwerlich viel Mufse wird übrig geblieben sein; haben wir doch auch aus dieser Zeit nicht einen einzigen Brief (irrig sagt Rosenberg S. 16 'wenig Briefe'). Aber diese Frage im Zusammenhange behandelt und gründlich erledigt zu haben, ist das Verdienst dieser Abhandlung, die unwiderleglich nachweist, dafs Cicero die Rede für Murena im J. 62 niedergeschrieben und dabei, um sich zu entlasten, seinen politischen Zwecken zu dienen, Änderungen, Einschaltungen, wohl auch Weglassungen und Kürzungen (A. W. Zumpt) vorgenommen habe. Referent bekennt dankbar, dafs er diese Beweisführung mit Vergnügen gelesen; nur einige Einwendungen seien gestattet. S. 11 fgd. wird die Stelle der Rede besprochen: 3 *negat fuisse rectum Cato me — tam severe gesto consulatu causam L. Murenae attingere.* Die Einwendungen, die gegen den Ausdruck *rectum* als schulgemäfs stoischen gemacht werden, lassen wir auf sich beruhen, ohne sie anzuerkennen und erinnern nur an Stellen wie Acad. II 115 *Diodotus Stoicus, quem a puero audivi, qui mecum vivit tot annos, quem et admiror et diligo*; Brut. 309 *eram cum Stoico Diodoto, — a quo cum in aliis rebus tum studiosissime in dialectica exercebar*; n. d. I 6. Dafs aber die Worte *tam severe gesto consulatu* übersetzt werden: 'nach einem mit so rücksichtsloser Strenge geführten C.' und behauptet wird 'Cato kann gar nicht einmal so gesagt haben', weil das Consulat noch nicht zu Ende war und weil es bis dahin noch nicht so severe gestus war, darf nicht ohne Widerspruch bleiben. Denn *severe severus severitas* werden bei Cicero der Ableitung gemäfs nur im guten Sinne, nicht tadelnd gebraucht; z. B. pro Sest. 6 *homine et sapiente et sancto et severo*; pro reg. Deiot. 26 *fortem iustum severum gravem : hae sunt regiae laudes*; ja de off. I 88 erklärt Cicero sogar: *sine severitate administrari civitas non potest.* Hiermit stimmen auch sämtliche Stellen unserer Rede 6 (dreimal). 42. 46. 51. 66; nur eine, aber von Halm längst emendierte Stelle (*sed tamen est laus aliqua humanitatis* 65, wo *severitatis* handschriftlich) schien zu widersprechen. Wir verstehen also den consulatus severe gestus so, dafs Cicero gewissenhaft, wachsam, gegen die Feinde des Vaterlandes unnachsichtig verfahren sei; und das stimmt vollauf von seiner Amtsführung bis Mitte November. Als er aber durch die Verhandlungen mit den Allobrogern Aussicht hatte, die Häupter der Verschworenen in seine Gewalt zu bekommen, konnte er wohl erleichtert aufatmend sagen: *nunc cum omnes me causae ad misericordiam atque humanitatem vocent* cet., und sicherlich wäre am 5. Dezember die Hinrichtung nicht beschlossen und ausgeführt worden

ohne die Befreiungsversuche der Verhafteten. Cicero konnte also sehr wohl so die beanstandeten Stellen vor Gericht gesprochen haben. — Ferner wird für die spätere Abfassung die Stelle vom Tode des Mithridates geltend gemacht (34 *ut* Pompeius *morte eius nuntiata denique bellum confectum arbitraretur)*: 'damals, als die Rede gehalten wurde, konnte gerade erst die Nachricht vom Tode des M. nach Rom gelangt sein; daſs der Krieg beendet war, konnte damals noch keiner für bestimmt annehmen' heiſst es S. 16. Cicero hat aber, als er die Rede hielt, schon erfahren können, mit welchem Jubel im Lager des Pompejus vor Jericho die Todeskunde aufgenommen worden war, und daraus, oder aus direkten Meldungen geschlossen, daſs Pompejus jetzt das Ende des Krieges gekommen glaubte (auf *arbitraretur* liegt besonderer Nachdruck). Auch am 2. und 3. Sept. 1870 war in Deutschland deshalb allgemeine Freude, weil man annahm, der Krieg sei nach Napoleons Gefangennahme beendet. Ähnlich mochten im Novbr. 63 v. Chr. die Berichte aus dem Orient auf Ciceros Herz und Gemüt gewirkt haben.

Im zweiten Kapitel (S. 17—29), überschrieben 'Von den Anschauungen der humanen Gesellschaft in Rom am Ende der Republik' wird von dem durchaus richtigen Satze ausgegangen, den Max Schneidewin in seinem bekannten Werke von der antiken Humanität nicht recht beherzigt hat: Cicero ist auch in den Reden, sie verleugnen nicht den Geist ihres Urhebers und sind daher auch für die Beurteilung des Geistes heranzuziehen, der in den Kreisen Roms zwischen den J. 80 und 43 herrschte. Was die Mureniana hierzu bietet, wird lebendig und warm dargelegt und mit dem Ergebnis geschlossen: 'die Rede ist durch die auf der bangen Höhe der ciceronianischen Lebensverhältnisse entstandenen Einlagen ganz besonders geeignet, uns einen edlen Patrioten, einen liebenswürdigen Menschen, einen geistreichen Redner aus dem Altertum vorzuführen, und zwar ein Bild, das zu verstehen und zu würdigen uns auch heute noch trotz des Abstandes der Zeiten vollkommen möglich ist.

So empfehlen wir das Studium dieser gehaltreichen, vielfach anregenden Abhandlung allen Lehrern des Latein auf das angelegentlichste; sie wird dazu beitragen, daſs die Rede für Murena bei der Feststellung der Lektüre für Prima mehr als bisher berücksichtigt wird.

Eisenberg S.-A. **W. Hirschfelder.**

**W. F. Kaiser**, Quo tempore Dialogus de oratoribus scriptus sit quaeritur. Leidener Doktordissertation. Lugduni-Batavorum 1902, E. J. Brill. 120 S.

Die Lektüre dieser umsichtigen und in lesbarem Latein (einmal ist dem Verf. die Form *auserim* st. *ausim* entschlüpft) geschriebenen Abhandlung hat mir Freude gemacht. Aus ihrem reichen Inhalt verzeichne ich die bemerkenswertesten der Argumente, mit welchen K. seine Ansicht, daſs der Dialog erst in nachdomitianischer Zeit verfaſst worden ist, begründet und die seiner Gegner bekämpft. Auf ein reiferes Alter des Tacitus, der nach dem Zeugnis der Handschriften als Verfasser des Dialogs zu gelten hat, deutet die an ihn gerichtete Frage des Fabius Justus, insofern sie auf einen Mann von anerkannter Autorität schlieſsen läſst, die im Verhältnis zu der Zeit, wo das Gespräch stattfand, gänzlich veränderte Stellung des Verfassers zu Aper sowie sein offenbar in langjähriger Praxis erworbenes Urteil über den rednerischen Beruf. Weder die Häufung von Synonymen noch die Nachahmung des Cicero, die übrigens durchaus keine sklavische ist, noch die dialogische Form der Schrift erzwingt den Schluſs auf ein jugendliches Alter des Verfassers, die letztere nicht, weil Tacitus nirgends seine aetas als Grund dafür bezeichnet, daſs er fremde Meinungen wiedergiebt. Wenn man auf das Erinnerungsvermögen des Verfassers hingewiesen und behauptet hat, daſs auch der Fiktion eine Grenze gesteckt sei, so ist zu erwidern, daſs in Dialogen niemand den Schein der Wirklichkeit forderte. Kap. 17 hat das J. 77, das 120ste nach Ciceros Tode, im ganzen mehr für sich als das Jahr 74. Dann aber bleiben nur vier Jahre bis zum Regierungsantritt des Domitian, in denen der Ruhm des Aper und Secundus, die dem Leser als unbekannte Männer vorgestellt werden, untergegangen sein müſste. War Mucian im J. 77 wirklich schon tot, so haben wir es Kap. 37 mit einem leichten, durch die Länge der Zwischenzeit entschuldigten Anachronismus zu thun.

Daſs Tacitus gleichzeitig auf verschiedenen Studiengebieten, dem des Redners und dem des Geschichtschreibers, thätig war, ist historisch bezeugt; eine Verschiedenheit der Stimmung im Dialog und in den historischen Schriften besteht nur insofern, als aus dem Agricola, der ersten Schrift, die Tacitus nach der Schreckenszeit geschrieben hat, eine starke Erbitterung spricht, während er in allen anderen Schriften, auch im Dialog, milder urteilt. Der Gegenstand aber des

Dialogs, der Gegensatz zwischen alt und neu in der Beredsamkeit, ist auch nach Domitians Zeit erörtert worden.

Der Stilunterschied erklärt sich hinreichend aus der Verschiedenheit des Gegenstandes. Aus Wölfflins Sammlungen läfst sich über das Zeitverhältnis nichts anderes entnehmen, als dafs der Dialog ungefähr gleichzeitig mit Agr., Germ. und Historien entstanden ist. Wenn man aus der Liste der dem Dialogus allein eigentümlichen Wörter und Wendungen diejenigen streicht, die wegen ihres Begriffes in der Geschichtsdarstellung nicht zur Verwendung kommen konnten oder sich für den historischen Stil nicht eigneten, so bleiben fast nur Wörter übrig, die nur einmal im Dialogus vorkommen, so dafs ihr Fehlen in den übrigen Werken als Zufall gelten darf.

Wahrscheinlich ist der Dialogus gleich nach dem Agricola geschrieben. In beiden Schriften finden wir die Ankündigung des Tacitus, dafs er sich der Geschichtschreibung zuwenden wolle: im Dialogus aufser in dem Abschnitt Kap. 3—13 besonders deutlich Kap. 14, wo man an die Stelle der Namen des Secundus und des Julius Africanus die des Tacitus und des Julius Agricola zu setzen hat, um zu erkennen, dafs Tacitus hier den Erfolg verkündet, den er mit seiner kurz vorher veröffentlichten Biographie erreicht hat.

**Georg Andresen.**

---

**Hermann Fischer**, Der Neuhumanismus in der deutschen Litteratur. Tübinger Rektoratsrede. Tübingen 1902, Verlag der H. Lauppschen Buchhandlung. 31 S. 8°. ℳ 0,60.

In der Einleitung stellt der Verf. den Gegensatz von Alt- und Neuhumanismus fest; jener ist eine allgemeine, europäische Kulturbewegung, dieser eine rein-deutsche Geisteserscheinung, der erstere richtet seine Spitze gegen die Kirche und verbreitet Bildung im Sinne von Wissen und Können, der zweite ist auch eine Reaktion gegen die Kirche, freilich gegen die einseitig in platter Verstandesaufklärung vertrocknete evangelische Theologie, er will Gemüt und Phantasie wieder zu recht kommen lassen; jener stützt sich durchaus auf die lateinische Poesie, seine Sprache ist die lateinische, das grofse Verdienst des Neuhumanismus dagegen ist es, von den Römern wieder auf ihre Vorbilder, die Griechen, zurückgegangen zu sein.

Die Keime des Neuhumanismun liegen in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Winckelmann fand, wie jeder Teil der Altertumskunde fufsen müsse auf der umfassenden Kenntnis der ganzen alten Welt; aus dem Klima, aus den sozialen, politischen Zuständen sei die antike Kunst zu erklären; er fand das Schlagwort von der grofsen und gesetzten Seele, der stillen und edlen Einfalt, das bekanntlich Lessing gleich im Anfang des 'Laokoon' bekämpfte. Ein zweiter Bahnbrecher auf diesem Wege war Herder, welcher den Begriff des Menschentums auf alle Kunst, besonders auf die Poesie anwandte. Poesie ist ihm die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, daher kommt der Begriff des Volkstümlichen zuerst in die deutsche Litteratur, wenigstens wird mit ihm Ernst gemacht; es folgt in der Folgezeit eine ziemlich schrankenlose Darstellung der Natur und der menschlichen Empfindungen, bald jedoch, schon vor Goethes Reise nach Italien, am Ausgang der siebziger Jahre fing die Antike an, reines, ruhiges Licht zu verbreiten. Mit Recht weist der Verf. hier auch auf die Bedeutung der Vofsschen Odysseeübersetzung für die damalige Zeit hin, erst seit dem Erscheinen derselben, 1781, so bemerkt er richtig, dringen die griechischen Namen für die alten Götter statt der lateinischen durch. Goethes Anteil an dieser neuhumanistischen Bewegung kommt bei dem Verf. eigentlich verhältnismäfsig kurz fort, wohl weil er allzu Bekanntes nicht wiederholen wollte, und das meiste, was er über Schiller bald vorbringt, auch von Goethe gilt, da sie beide nach und in ihrem Freundschaftsbund gemeinschaftlich an der Ausbildung des neuhumanistischen Ideals thätig waren. Von Goethes 'Iphigenie' heifst es, sie giefse griechischen Inhalt in deutsche Empfindungsweise um, eine etwas unklare Bemerkung, die auch nicht ganz zutreffend ist, weil sie der griechischen Form gar nicht gedenkt; von seiner italienischen Reise bemerkt der Verf., dafs Goethe dort den Eindruck ganzer Gegenwart, schöner Natur, schöner Menschen, schöner Kunst gewann, dafs er aber immer hinter dem alten Rom das alte Griechenland sah und suchte, wie er denn auch nach Sizilien eilte, um dort, Griechenland näher, erst die Odyssee zu verstehen.

Dieser Verehrung für die Griechen gab Schiller, kurz vor Goethes Rückkehr aus Italien, Ausdruck in dem Gedicht 'Die Götter Griechenlands', freilich noch in seiner elegisch-empfindsamen Art; ein Jahr später erschien die Übersetzung der 'aulidischen Iphigenie', und in den 'Künstlern' gab dann Schiller selbst eine Kritik seiner 'Götter Griechenlands', indem er 'in der erlösenden Macht des Schönen' die in Trümmer gegangene Einheit von Mensch und Welt wieder herzustellen suchte.

Während Goethe in 'Hermann und Dorothea' und am Ausgang des Jahrhunderts in der 'Helena' zeigte, wie Antikes und Modernes zu verschmelzen sei, suchte Schiller auf philosophischem Wege diese Einheit zu begründen. Die naive Poesie Homers, welche Natur ist, entfremdet sich in der Weiterentwicklung von der Natur und wird zur 'sentimentalen Poesie', welche die verlorene Natur sucht, d. h. jene höhere Einheit, welcher alle moderne Poesie zustrebt, die Verbindung von Naivem und Sentimentalem; insofern mag die neuere Poesie der Form nach minder vollendet sein als die antike, an geistigem Gehalt, insofern als sie jenem Ideal nachstrebt, hat sie gewonnen.

Hingewiesen sei noch darauf, dafs der Verf. in diese Entwicklungsreihe hineinzubringen sucht, in die vorgoethische Zeit: Heinse, und in die nachklassische: Hölderlin, den letzteren wohl aus schwäbischem Sonderpatriotismus. Beide sind hochbegabt, doch der erstere blieb in der Wielandschen Auffassung des Altertums mehr oder weniger stecken, der zweite kam über diejenige Auffassung nicht hinaus, wie sie bei Schiller in seiner zweiten Periode, in den 'Göttern Griechenlands' zu Tage trat.

Wir haben uns in der Besprechung dieser Rektoratsrede, welche Altes in geistvoller Form und Kürze sagt, wodurch manches in schärfere Beleuchtung tritt, meist des Verfassers eigener Worte bedient, und so mögen denn auch schliefslich noch einige seiner Schlufsworte hier Platz finden, weil sie verdienen, in weite Kreise zu dringen: 'Es ist dem heutigen Beschauer leicht, zu erkennen, wie viel Einseitiges in jener Griechenverehrung lag; aber wehe uns, wenn wir den Blick dafür verlieren sollten, wie viel Wahres, Grofses, Ewiges in ihr war! . . . . . Leugne einer, wenn er kann, dafs Deutschlands grofse Zeit unter dem Zeichen der humanistischen Erziehung gestanden hat . . . . . Dafs denen, die zur Führung des Volkes berufen sind, eine aristokratische Erziehung gebühre, die auf die Bildung des vollen Menschen, nicht auf den mefsbaren Nutzen abziele: das war die Einsicht der leitenden Männer des gröfsten deutschen Staates, die in seiner schwersten und schönsten Zeit in der humanistischen Bildung eine Kraft höherer Ordnung erkannten, da der Name Wilhelm von Humboldt die geistige Signatur Preufsens war'.

Berlin. **H. Morsch.**

## Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes XXXVII, 3.

S. 321—332. v. Wilamowitz-Moellendorff, Lesefrüchte, giebt Erklärungen und Erörterungen zu griechischen Schriftstellern in Fortsetzung früherer Aufsätze. — S. 333—338. C. Oestergaard, *Διάκτορος Ἀργειφόντης*, erklärt *διάκτορος = διάφθορος*. Es handelt sich nicht um Hermes, sondern um einen früheren Lichtgott, eine Parallelerscheinung zu Apollon, einen 'mit den Lichtstrahlen Tötenden'. — S. 339—352. Th. Thalheim, Zur Eisangelie in Athen, weist nach, dafs der Begriff der *εἰςαγγελία* ein weiterer gewesen ist, als gewöhnlich angenommen wird. — S. 353—390. K. Schmidt, Die griechischen Personennamen bei Plautus II, setzt seine frühere Untersuchung fort und bespricht solche Namen, die im Griechischen zwar als nomina, nicht aber als Eigennamen vorkommen. — S. 391—400. Ludw. Ziehen, *ΟΥΛΟΧΥΤΑΙ*, tritt der Ansicht entgegen, dafs die *οὐλοχύται* der Rest einer früheren Opferart sei, und weist die kathartische Bedeutung derselben aus der Überlieferung nach. — S. 401—434. A. Gercke, Die Überlieferung des Diogenes Laertios, behandelt allgemein das Problem, bespricht die einzelnen Handschriften und kommt dann zu dem Schlufs, dafs zur Rekonstruktion eines Archetypos die Handschriften BFP ausreichen, dafs die Heranziehung der Vulgata nur verwirren kann. Diese Ansicht wird bestätigt durch die Überlieferung der poetischen Stücke. Auch die gröfsere Vollständigkeit des 7. Buches berechtigt nicht, für die Vulgata eine alte Überlieferung anzunehmen. Der vollständigere Text beruhe auf Interpolation. Das Verhältnis mehrerer Hdss. der Vulgata zu BFP verändert sich in den letzten Büchern. G. erklärt, diese Verschiebungen thäten dem Werte von BFP keinen Abbruch. Die Vulgata sei auch für die letzten Bücher VIII—X nicht zu retten. — S. 435—442. Joh. Kirchner, Zu den attischen Archonten des III. Jahrhunderts, stellt auf Grund eines Fragments des Apollodor die Reihenfolge der Archonten folgendermafsen fest: Antipatros 265/4, Arrhenides 264/3, Diognetos 263/2. Hierdurch werde Belochs Aufstellung über die Jahre der Archonten im Chremonideischen Kriege (Philokrates 267/6, Peithidemos 266/5, Arrhenides 265/4, Diognetos 264/3) widerlegt. Ferner spräche gegen die Liste von Beloch, dafs auf dieser für Philippos das Jahr 292/1 fixiert sei, während erwiesenermafsen dem Archon das Jahr 293/2 zugewiesen werden müsse; dafs das Jahr des Gorgias 282/1 anstatt 280/79, das des Polyeuktos 273/2 anstatt 275/4 (Unger, Philol. Suppl V 700 und Dittenberger Syll.), das des Arrhenides und Diognetos 265/4 resp. 264/3 anstatt 264/3 resp. 263/2 angenommen sei. — S. 443—455. Th. Mommsen, Sallustius = Salutius und das Signum, stellt im Gegensatz zu früheren Ausführungen fest, dafs unterschieden werden müssen: Flavius Sallustius, praefectus praetorio von Gallien, und Saturninius Secundus mit dem Beinamen Salutius, Präfekt des Orients. M. bespricht sodann an der Hand einer Zusammenstellung von Inschriften der römischen Kaiserzeit das Wort signum in der Bedeutung der Personalbenennung: 1. Signum ist verschieden von nomen und cognomen und be-

zeichnet — auf den Inschriftsteinen — eine grammatisch und äufserlich von dem Namen getrennte und nicht in diesem selbst wiederkehrende Benennung. 2. Der Gebrauch des Wortes ist wesentlich beschränkt auf Italien und die lateinischen Provinzen. 3. Die älteste datierte Inschrift, in welcher das signum genannt wird, gehört in die Zeit des Commodus († 192). 4. Die Verwendung des signum begegnet vorzugsweise in den aristokratischen Kreisen. 5. Das signum hat die ständige Endung -ius. 6 Die männliche Form ist bei dem signum die vorwiegende. 7. Das signum steht nicht im offiziellen Gebrauch. Wo es erscheint, steht es vom eigentlichen Namen getrennt. 8. Das signum dient vorzugsweise zur Benennung von Gruppen. Seit dem vierten Jahrh. schwindet der Unterschied zwischen signum und nomen, wodurch die bestehende Polyonymie noch gesteigert wird. — S. 456—479. F. Blafs, Die Berliner Fragmente der Sappho. Nach einigen Erörterungen über die mutmafsliche ursprüngliche Gestalt des neuesten Fundes eines Sapphofragmentes und die Gröfse und Gestalt der Schrift, giebt Verf. zunächst eine Abschrift des Lesbaren beider Seiten mit eingehenden Bemerkungen und Erklärungen. — Miscellen. S. 480—483. H. Diels, Onomatologisches, tritt für die monophthongische Schreibung und Aussprache des Namens Parmenides ein, gestützt auf eine Stelle bei Timon: *Παρμενίδου τε βίην* (Poet. philos. fr. 44). Hieran anknüpfend spricht sich D. über *λιγυαστάδης*, wie Solon in Diog. I 61 den Mimnermos benennt, aus; er sieht darin ein patronymisch gebildetes Scherzkompositum. — S. 483—485. Wilh. Dörpfeld, Zur Tholos von Epidauros, teilt mit, dafs der vermeintliche Brunnen in der Tholos von Delphi sich als ein in späterer Zeit in den Boden gewaltsam hineingebrochenes Loch herausgestellt hat, und schliefst aus diesem Umstand, dafs die runde Basis in dem Schwesterbau zu Epidauros ebenfalls kein Puteal, sondern nur ein Altar gewesen sein könne. — S. 485—486. W. Sternkopf, Zu Cicero Phil. XIII 17, 36, nimmt in der Briefstelle des Antonius: difficile est vor qui ein ausgefallenes -que an und erklärt die Stelle. — S. 486—487. P. Stengel, Vogelflug, findet in der bei Dittenberger Syll.² 792 befindlichen griechischen Inschrift nur eine Bestätigung des alten Glaubens, dafs der zur Linken erscheinende Vogel schlimmes erwarten lasse. — S. 487—488. M. Ihm, Zu Suetons Vita Lucani, berichtet von einem Hemistichium des Kaisers Nero.

Mnemosyne XXX 4.

S. 361—366. Ad Lucianum scr. K. G. P. Schwartz. Prom. es in v. 1 *νὴ Δία καὶ τὸ θερμὸν αὐτῶν ὅτι διάπυρον, καὶ τοῦτο κτλ.* 7 *καὶ μάλιστα, εἰ καὶ κατ' ἄλλο τι τοιοῦτος φανείην.* Nigr. pr. *κοινωνεῖς τῶν μετὰ τῶν ὁμοίων λόγων.* 7 *ὡς ἐς πυρσόν.* 35 *ἄχρι τοῦ διελεῖν.* Timon. 9 *ἂν ἀγανάκτει δ., εἰ καὶ κτλ.* 57 *ἢν ἐκπλῆσαι παράσχῃς* si explere permiseris. — S. 367—386. H. J. Polak, Lysiaca IV 15—17 wird verbessert und erklärt. Die VI Rede stamme nicht von Lysias, Th. Bergks Vermutung, dafs sie von Theodorus Byzantius herrühre, sei nicht unwahrscheinlich. 5 *Ἕλληνας οἳ—πάρεισιν.* 14 *ἐὰν δ' ἀμφισβητῇ, ἐλέγχεται, καὶ πολλάκις οὐδ' ἔδοξεν ἀδικεῖν.* 29 *εἰς δημοκρατουμένην ἤδη τὴν αὐτοῦ πόλιν.* VII 12 *ἡγούμενος μεῖζόν τι λέγεσθαι ἢ ὥς μοι προςῆκε.* 22 *καίτοι εἰ, ἐπεὶ φῄς μ' ἰδεῖν.* 27 *ὡς τότε δεόμενος.* 28 *ὃν οὗτός φησιν εἶναι.* 36 *φανερὸν οἶμαι εἶναι ἅπασιν.* — S. 386 liest J. J. H(artman) bei Plutarch Lyc. 27 *τὰ μνήματα τῶν ἡρίων.* — S. 387—393 setzt derselbe seine Bemerkungen zu Tacitus fort; er interpungiert Ann. XI 15 gratiam referendam. Ne ritus-oblitterarentur. XII 16 desertum a Mithridate, ob ambiguos p. animos obtineri—visum. H. I 44 confuderat, Pisonis ut inimici—credebat. I 66 venditante duce foedis pactionibus, adversus p.—civitatum adeo minaciter. I 76 Idem A. obsequium, initio C. orto, neque exspectata—auctoritate: Crescens cet. II 7 exspectari. Bellorum civilium cet. II 16 aver*sis* repente ani*mis*, nec—vi, aptum—legere: digressis cet. II 72 quisnam m. esset, postquam cet. III 13 ut *tot* armatorum m.—darentur? octo—fore! Id-visum? III 84 Vitelliani—morari pacem; domos—fedare, suprema-solacia, amplectebantur. — S. 393 emendiert J. v. L(eeuwen) bei Horapoll. I 55 *χοιροῖερα προτομή ἐστιν.* — S. 394—396 urteilt P. H. Damsté über Catulls Danksagung an Cicero (c. 49), der Hauptnachdruck liege auf *pessimus poeta* und *optimus patronus.* Cat. kenne das ungünstige Urteil, das Cic. über seine Dichtung fälle, und scherze darüber; er rühme sich zu den *cantores Euphorionis* (Cic. Tusc. III 45) zu gehören. Das Gedicht sei a. 63 extr. oder 62 in. geschrieben unter Bezugnahme auf Cic. Mur. 29. — S. 397—427 setzt J. v. Leeuwen seine Erörterungen zu Aristoph. Plutus fort. III. Stellen, die durch Konjektur zu heilen sind: 115 f. (*οἶμαι*) *ταύτης ἀπαλλάξας σε τ. ὀφθ. βλέψαι ποιήσειν.* 119 f. *ὁ Ζεὺς μὲν οὖν τάχιστ' ἄν ἐπιτρίψειέ με, ὦ μῶρ', ἐπεὶ πύθοιτο.* An manchen Stellen hat Interpretation das Echte verdrängt: 148. 226. 1172 fg. — S. 428—434 erzählt S. A. Naber von Ruhnkens Gattin und Töchtern; Villoison habe ebenso wie Cobet unrichtiges angegeben.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XLV (1902), 5.

S. 289—298. P. Hoffmann, *A propos d'un ouvrage sur la morale de Sénèque*, bespricht das Werk von S. Rubin, Die Ethik Senecas in ihrem Verhältnis zur älteren und mittleren Stoa, und sucht eine Reihe von Thesen des Verfassers zu widerlegen. Er bekämpft die Arbeit Rubins als Vertreterin der Tendenz, die Verschiedenheiten, welche die Repräsentanten des stoischen Systems im Altertum trennen, zu übertreiben. — S. 298. A. R. F. macht auf ein Persius-Citat (II 61) in Urkunden des 10. Jahrhunderts *(Chartes de l'abbaye de Saint-Pierre a Gand)* aufmerksam.

Athenaeum 3916 (15. November 1902).

S. 656. Bericht über die Sitzung der 'Society of Biblical Archaeology' vom 12. November. T. G. Pinches gab eine kurze Beschreibung einer neuerdings gefundenen, unter Morgans Direktion publizierten und mit einer Übersetzung von Scheil versehenen Inschrift, die von Wert ist für die Kenntnis der babylonischen Gesetzgebung und Sitten und interessante Vergleichungspunkte mit anderen, besonders den hebräischen Gesetzesvorschriften bietet. Es wurde

betont, dafs Hammurabis Gesetzbuch nicht nur den Babyloniern und Elamiten, sondern auch den Assyrern bekannt war. — Petrie gab die Lesung einiger Elfenbein- und Ebenholztafeln von Königen der ersten Dynastie, sowie Resultate neuer Studien über das Bündnis mit den Hittitern, den hittitischen Krieg, den Bau des Ramesseums und die Sterndarstellungen, die er für Nativitätshoroskope der Könige erklärt. — Bericht über die Sitzung der 'Hellenic Society' von 4. November. J. Hambidge hielt einen Vortrag über 'die natürliche Grundlage der Form in der griechischen Kunst'; er sucht zu zeigen, dafs dieselben Proportionsverhältnisse, wie sie sich bei Gegenständen der Natur, z. B. Krystallen, Blumen, Schmetterlingen finden und die er auf bestimmte Formeln bringt, von den griechischen Künstlern unbewufst auch in ihren Werken beobachtet sein. Er weist bis hier ins Einzelne am Parthenon nach.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beck, J. W., L. Apulei fabula de Psyche et Cupidine: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 146 f. Brauchbar.

Beiträge zur alten Geschichte, herausg. von *C. F. Lehmann.* I, 2: *Rcr.* 28 S. 25 f. Verdient Anerkennung. — Dass.: *NphR.* 21 S. 493-495. Bietet reiche Förderung. *A. Wiedemann.*

Belck, Waldemar, Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens. II: *NphR.* 21 S. 495 f. Kurze Inhaltsangabe, von *R. Hansen.*

Berner, E., Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. XXII. XXIII. Jahrgang: *BphW.* 39 S. 1201-1204. Eine Zusammenstellung des Hauptinhaltes giebt *L. Holzapfel.*

Birt, Th., Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert: *DLZ.* 39 S. 2447. Inhaltsangabe.

Böckh und Klatt, Die Alters- und Sterblichkeitsverhältnisse der Direktoren und Oberlehrer in Preufsen: *N. Jahrb.* X, 8 S. 464. Referat von *Max Holtze.*

Aeli Donati quod fertur commentum Terenti. Rec. *Paulus Wefsner*: *DLZ.* 39 S. 2464. Die kritische Grundlage des Textes ist mit Umsicht und Sachkenntnis festgestellt, der kritische Apparat aber mit unnützem Ballast überladen. *G. Wissowa.*

Engelbrecht, A., Die Consolatio philosophiae des Boethius: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 148. Vielversprechende Vorarbeit für eine neue Ausgabe.

Euripidis fabulae ediderunt *R. Prinz* et *N. Wecklein.* Vol. I. Pars III. Hecuba. Editio altera quam curavit *N. Wecklein.* Vol. III. Pars V. Troades. Edidit *N. Wecklein*: *BphW.* 39 S. 1185-1190. Über Erwarten rasch ist hier die Hoffnung auf eine den Ansprüchen der Gegenwart entgegenkommende kritische Gesammtausgabe des Euripides in Erfüllung gegangen. *Siegfried Mekler.*

Festschrift *Theodor Gomperz* dargebracht zum 70. Geburtstag von Schülern, Freunden, Kollegen: *BphW.* 38 S. 1172-1176 u. 39 S. 1204-1208. Über den reichen Inhalt dieser 55 Abhandlungen giebt eine detaillierte Orientierung *Wilh. Weinberger.*

Francotte, H., L'industrie dans la Grèce ancienne. Tome II: *NphR.* 21 S. 488-492. In fesselnder Sprache und meist überzeugender Fortführung der Gedanken ist uns hier ein bedeutsamer Faktor der Entwickelung menschlicher Geschicke u. zw. innerhalb einer der wichtigsten Perioden der Geschichte vor Augen gestellt. *O. Wackermann.*

Gregory, C., Textkritik des Neuen Testamentes II: *Bull. crit.* 26 S. 503. Der schwächste Teil des Bandes ist der zweite, der wertvollste der dritte (Geschichte der Kritik). *P. Camusct.*

Grützmacher, G., Hieronymus. Erste Hälfte: Sein Leben und seine Schriften bis zum Jahre 385: *BphW.* 39 S. 1198-1201. Man wird die vorliegende Schrift ohne weiteres als zeitgemäfs begrüfsen dürfen. Die Darstellungsweise des Verf. ist klar und ansprechend. *Carl Frick.*

Hannig, Fr., De Pegaso: *DLZ.* 39 S. 2467. Inhaltsbericht.

Hense, Otto, Die Modifizierung der Maske in der griechischen Tragödie: *N. Jahrb.* IX, 8 S. 608. Scharfsinnig, aber nicht überzeugend. *Thadäus Zielinski.*

Hoefer, Ulrich, Eine gemeinsame Quelle Strabos und des sogen. Skymnos: *BphW.* 39 S. 1190 f. Verf. sucht Apollodor als gemeinsame Quelle von Strabo und Skymnos nachzuweisen. *J. Partsch.*

Körting, Gustav, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 2. Aufl.: *N. Jahrb.* IX, 8 S. 607. Recht brauchbares, zuverlässiges Hilfsmittel. *Max Niedermann.*

Lake, Kirsopp, Codex 1 of the Gospels and its allies. Vol. VII, No. 3: *BphW.* 39 S. 1194-1197. Herausgeber darf unseres aufrichtigsten Dankes sicher sein. *Eb. Nestle.*

Merx, Adalbert, Das Evangelium Matthaeus nach der syrischen im Sinaikloster gefundenen Palimpsesthandschrift erläutert: *LC.* 40 S. 1321-1324. Die Resultate dieser Arbeit, die der Verf. mit den Mitteln seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse und eines durchdringenden Scharfsinnes durchgeführt hat, sind ebenso überraschend wie überzeugend.

Nissen, Heinrich, Italische Landeskunde. II. Band. 1. Hälfte: *N. Jahrb.* IX, 8 S. 602. Der zweite Band reiht sich seinem Vorgänger würdig an. Das Buch gehört zu den Marksteinen in der Geschichte antiker Historiographie und Geographie. *O. E. Schmidt.*

Die Oracula Sibyllina. Bearbeitet von *Joh. Geffcken.* — Ders., Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina: *DLZ.* 39 S. 2450. Anzeige.

Partsch, J., Heinrich Kiepert: *DLZ.* 39 S. 2445. Warm empfohlen von *E. Oberhummer.*

Pfannmüller, Gustav, Die kirchliche Gesetzgebung Justinians: *LC.* 40 S. 1333. Als eine nützliche Vorarbeit für die gelehrte Forschung soll das Büchlein gerne anerkannt werden.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt. Vol. IV ed. *Leopoldus Cohn*: *BphW.* 39 S. 1191-1194. Das Gesamturteil über diese Ausgabe ist dahin zusammenzufassen, dafs mit Benutzung alles zur Zeit vorhandenen Materials der Text so gut hergestellt ist, als es gegenwärtig möglich ist. *Otto Stählin.*

Pseudacronis Scholia in Horatium vetustiora ed. *O. Keller.* Vol. I: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 147 f. Dankenswert.

Rademann, Adolf, Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische im Anschlufs an Ciceros Rede für Sulla: *NphR.* 21 S. 497 f. Die Denkthätigkeit und eigene Geistesarbeit des Schülers wird überall in Anspruch genommen; blofse Gedächtnisarbeit löst diese Aufgaben nicht. *E. Köhler.*

Salluzzi, Paolina, Sui prezzi in Egitto nell' età tolemaica: *DLZ.* 39 S. 2475. Inhaltsangabe.

v. Scala, R., Die Staatsverträge des Altertums. I: *GgelA.* IX S. 736-743. Ein wichtiges und verdienstliches Unternehmen, aber nicht ohne Mängel. *G. Brandis.*

Schmidt, L., Geschichte der Vandalen: *Rcr.* 28 S. 27 f. Füllt eine Lücke aus, könnte aber noch vollständiger sein. *P. Monceaux.*

Šorn, J., Beiträge zur Syntax des Justinus: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 145 f. Beachtenswert.

Tacitus, Agricola, hrsg. von *A. Gudeman*: *Arch. f. lat. Lex.* XIII 1 S. 146. Wichtig.

Tacitus' Germania, erläutert von *H. Schweizer-Sidler.* 6. Aufl., vollständig neu bearbeitet von *Eduard Schwyzer*: *LC.* 40 S. 1339. Auch diese Neuauflage giebt zu viel für die direkte Erklärung, aber zu wenig, um den Gegenstand zu erschöpfen. *A. R.*

Thumser, Victor, Erziehung und Unterricht: *NphR.* 21 S. 496 f. Drei Vorträge, die in verständiger und beherzigenswerter Weise wichtige Fragen der Schulverfassung und des Schullebens behandeln. *Edm. Fritze.*

## Mitteilungen.

### Preufsische Akademie der Wissenschaften.

6. November.

Vahlen, Catulls Elegie an Manius Allius: es ergibt sich, dafs das Gedicht zusammenhängend ist und einheitlichen Empfindungsausdruck hat, sowie dafs der Schlufs alles zusammenfafst.

### Académie des inscriptions et belles-lettres.

22. August.

S. Reinach bespricht Eigentümlichkeiten des Phidias in der Darstellung der Köpfe. — Clermont-Ganneau, Phönizische Weihinschrift für Malak Astarte, eine dem Hermaphroditos entsprechende Gottheit. — E. Pottier bespricht die Darstellung tanzender Skelette auf einem Kantharos im Louvre.

29. August.

Héron de Villefosse, Ausgrabungen am Puy-de-Dôme, bei dem Heiligtum des Mercurius Dumias; gefunden wurden Mauern, Münzen, Spangen, Vasen u. a. — E. Pottier bespricht die Herkunft der altkorinthischen Lekythoi. — M. Bréal, Die Sprache des Zwölftafelgesetzes.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. H. Draheim, Friedenau.



R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW. Druck von Leonhard Simion, Berlin SW.